Albrecht Holm,

eine Geſchichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Erſte Abtheilung. Erſter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Dem erſten Bande, den ich hier dem Publikum vorlege, ſollen die weiteren Bände meines Albrecht Holm, ſo wie ſie die Preſſe verlaſſen, in kurzen Zwiſchenräumen folgen. Nicht abzuweiſende Gründe haben zu einer getrennten Ausgabe beſtimmt. Nur wäre es mir ſehr unerwünſcht, wenn dieſe Sonderung zur Folge hätte, daß man meinen Standpunkt in Auffaſſung und Darſtellung der kirchlichen Gegenſätze, welche die von mir geſchilderte Zeit ſpalteten und noch in Gegenwart und Zukunft ſo bedrohlich hineinreichen, nach den einzelnen Lieferungen, als liege darin ein für ſich beſtehendes Ganzes vor, beurtheilte, mein Verhalten nach dem Maasſtabe der Gehäſſigkeit oder

Zweideutigkeit des einen und andern Charakters, der vorübergehend in den Vordergrund tritt, mäße und daſſelbe überhaupt ſchon im Eingange oder auf halbem Wege für erſchöpfend und vollſtändig ausgeſprochen anſähe. Ich erlaube mir daher die Bitte, den vollen Eindruck in dieſer Hinſicht erſt von dem Schluſſe des letzten Bandes zu erwarten.

Daß ich übrigens dem Leſer keine bloß in die Form eines Romanes gekleidete Abhandlung über jene Gegenſätze, ſondern ein dichteriſches Werk biete, in welchem eine mit den Mitteln und auf dem Gebiete der Poeſie gegebene Löſung erſtrebt wird, daß ich die Bedeutung meines Buches vor Allem in Dem, was den Roman zu einer poetiſchen Schöpfung macht, gefunden zu ſehen wünſche, muß hier noch zur Vermeidung einer irrigen Unterſtellung berührt werden.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Des erſten Bandes.

Der erſten Abtheilung.

Seite

Biſt Du ein Ketzer? 1

Magiſter Cellarius und der Fremde aus Antwerpen . 201

Biſt Du ein Ketzer?

Erſtes Kapitel.

An einem ſonnigen Nachmittage in den erſten Tagen des Juni waren um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts mehrere Jungfrauen der alten Reichsſtadt bei Agnes Breitinger, der Tochter des Bürgermeiſters, im Erker des großen Wohnzimmers verſammelt. Auch ein naher Verwandter des Hauſes, der junge Philipp Melſing, hatte ſich eingefunden. Mit ſtutzerhafter Sorgfalt gekleidet, war er ſichtbar bemüht, ſich einer der Anweſenden, der Tochter des Stadtvogtes, der in ſtolzer Schönheit prangenden Adelheid, gefällig zu machen. Er wurde, wie es ſchien, mit Gunſt gehört, während ſie mit einer Roſenknospe ſpielte, die ſie von dem vollblühenden Strauche am andern Fenſter gebrochen hatte, und dabei die ſchönen weißen länglichen Finger in den anmuthigſten Bewegungen zeigte.

Adelheid und ihre Schweſter Margarethe waren die beiden reichſten Erbinnen der Stadt. Ihr Vater, der Stadtvogt Herr Konrad Sellerheim, deſſen einziger Sohn bereits vor Jahren im Knabenalter geſtorben war, galt für einen Mann von unermeßlichem Vermögen. Sein Haus glänzte von goldnen Zierrathen; koſtbare Teppiche, mit Elfenbein ausgelegtes Täfelwerk, venediſche Gläſer, Alles, was der Luxus jener Tage nur aufzubieten hatte, waren in einem Ueberfluſſe darin vorhanden, der mehr von prahleriſcher Neigung zum Prunke, als von Liebe zum Schönen Zeugniß gab. Man wußte, daß er ſeinen Töchtern einen Brautſchatz, gleich als wären es Fürſtenkinder, beſtimmt habe. Doch Adelheid ſchien dieſer Mitgift kaum zu bedürfen. Galt ſie doch zugleich für die ſchönſte Jungfrau der Stadt. Ihre ſeidnen blonden Haare, ihre beinahe zu regelmäßig ſchönen Züge, die blendende Weiße ihrer zarten Haut, die großartig edlen, ein wenig zu üppigen Formen ihres Körpers, deren ſich eine Juno nicht hätte ſchämen dürfen, ließen nichts zu wünſchen übrig, als etwas mehr Seele und Geiſt um den mit den weißeſten Zähnen lächelnden Mund und in den großen hellblauen Augen. Leider war ſie ſich ihrer Vorzüge, ihres Reichthums, ihrer Schönheit, ihrer vielen Verehrer zu ſehr bewußt und ebenſo wegen ihrer Hoffärtigkeit, als wegen ihrer geiſtigen Beſchränktheit verrufen, was aber nicht im Wege ſtand, daß ſich die

Zahl ihrer Bewerber mit jedem Tage eher vermehrte als minderte. Gegen die nicht Begünſtigten unter dieſen zeigte ſie ſich überaus ſchnöde und abweiſend, wogegen man fand, daß ſie den Begünſtigten Freiheiten geſtatte und ſich ihnen gegenüber erlaube, die ſelbſt bei den derberen Formen des geſelligen Verkehres in jenen guten alten Zeiten für unzuläſſig gehalten wurden. Nur die Ueberzeugung, daß dieſes Benehmen mehr aus einem verwöhnten Sichgehenlaſſen, als aus Wärme des Temperamentes entſpringe, hatte ihren Ruf beſchützt. Alles war darauf geſpannt, wer endlich der Glückliche ſein werde, der dieſe Krone der Stadt davon trage, denn bis jetzt hatten ſelbſt die am meiſten Begünſtigten, wenn ſie um ihre Hand zu bitten wagten, nur eine abſchlägige oder doch hinhaltende Antwort geholt. Es war ihr zu angenehm, von mehreren zugleich bewundert und gefeiert zu werden, die Sonne ihrer Gunſt auf viele, nicht blos hinter- ſondern auch nebeneinander leuchten zu laſſen, ſich in wechſelnder Laune uneingeengt zu bewegen, als daß ſie ſich von einer der in ihr aufſteigenden Neigungen zu einer Hingebung fürs Leben bewogen gefunden hätte. So war es gekommen, daß ſie ungeachtet ihres Reichthums und ihrer Schönheit ſchon über die Jahre der erſten Blüthe hinaus war und die Baſen der Stadt bereits die wohlmeinende

Beſorgniß ausſprachen, daß ſie noch endlich als alte Jungfer ſterben werde.

Ihr gegenüber, ſehr von ihr verſchieden, ſaß ihre hagere, häßliche, von Blatternarben entſtellte Schweſter Margarethe, den Blick ihrer blaßgrünen Augen auf den jungen Melſing mit einem unangenehmen, höhniſchen Lächeln geheftet und ihn, wie alle begünſtigten Liebhaber ihrer Schweſter, mit ihren ſtachligen Bemerkungen verfolgend. Sie erwies ſich gegen die Anbeter Adelheids, die ſich der Huld derſelben erfreuten, faſt noch feindlicher, als gegen ihre eignen Bewerber, bei denen ſie vorauszuſetzen gewohnt war, daß nur das Geld ſie heranziehe und die ſie auf den Grund dieſes Verdachtes hin auf's unbarmherzigſte mißhandelte. Durch ihren ſcharfen Verſtand und ihre noch ſchärfere Zunge hatte ſie ſich ſowohl außer als in ihrem väterlichen Hauſe gefürchtet und mächtig gemacht und nicht blos ihre Eltern, die ſie zu vernachläſſigen geneigt waren, ſondern auch ihre ſchöne, hoffärtige Schweſter zu unterjochen gewußt. Nur was das Verhältniß zu ihren Liebhabern anging, zeigte ſich dieſe hartnäckig und ſelbſtſtändig, war auch zu entſchieden der Liebling der Eltern, als daß die beißende Sittenrichterei der Schweſter bei Vater oder Mutter auf lange und gründlich hätte durchdringen ſollen.

Neben Adelheid ſaß Veronika mit dem Nonnenblicke, die Tochter des Stadtſchreibers, und Roſalie, beide mit künſtlichen Geweben und Stickereien, die erſtere für ein Kleid, das die Heilige ihres Namens bei der nächſten Prozeſſion tragen ſollte, die letztere mit einer mehr weltlichen Arbeit beſchäftigt. Veronika hatte erſt vor Kurzem das Kloſter der heiligen Brigitte verlaſſen, in das ihr Vater nach dem Tode ihrer Mutter ſie zur Erziehung gegeben hatte und welches unter der wohlgehandhabten ordnungsſtrengen Leitung ſeiner frommen Priorin die Verderbniß nicht theilte, die andern Anſtalten dieſer Art damals mit Recht vorgeworfen werden konnte. Sie hatte ſich nur mit dem innigſten Schmerze davon getrennt und fühlte ein tiefes Heimweh in die ſtillen Mauern zurück. Nur dem Wunſche ihres greiſen Vaters hatte ſie nachgegeben; doch ſo glücklich ſie auch die Pflege des Greiſes und die dankbare Liebe, womit er dieſelbe aufnahm, machte, konnte ſie doch in der Welt nicht recht heimiſch werden und war feſt entſchloſſen, ſobald ſie ſich wieder frei ſähe, in die verlaſſene Zuflucht zurückzukehren. Sie und Roſalie nahmen an dem Geſpräche wenig Theil, das zwiſchen den beiden Schweſtern und dem jungen Melſing munter hin und her wogte und von der rundlichen, von Blut und Geſundheit ſtrotzenden Käthe, die neben Margarethen ſaß, mit beinahe ununterbrochenem herzlichen Gelächter begleitet wurde, wobei dieſe immer wieder über ihr eignes Lachen lachen mußte. Roſalie, die verſchämte und ſchüchterne, die ſich ſelbſt unter Mädchen ihres Alters, wenn ſie nicht ganz vertraut mit ihnen war, gern in den Hintergrund zog, arbeitete ſtill vor ſich hin; auch Johanne, von ihrer Mutter, der trefflichen Haushälterin, zu gleicher Thätigkeit gewöhnt, ließ die Spindel munter kreiſen, ohne daß ſie, die ſich ſonſt ſprechluſtig genug erwies, viel Gelegenheit gefunden hätte, ſich in das Geſpräch zu miſchen, das ſich in Artigkeiten, Neckereien und Spöttereien über Dinge bewegte, in denen das häuslich erzogene Mädchen nicht zu Hauſe war.

Unterdeſſen ordnete Agnes einen zierlichen Imbiß. Der Tiſch in der Mitte der Stube wurde mit einem röthlichen Damaſttuche, das ſie aus dem Schubfache der großen nußbaumenen Lade nahm, aus dem mehrere ähnliche Tücher in reinlichſter ſauberſter Ordnung hervorleuchteten, bedeckt. Der künſtliche Schrank im Hintergrunde mit den gedreheten Stäben öffnete ſich und in verſchiedenen Reihen wurden ſilberne und vergüldete Kannen und Becher ſichtbar, ſpiegelblank, als kämen ſie eben aus der Werkſtatt des Goldſchmieds. Die eifrige Wirthin holte ſoviel Becher als nöthig von den Geſtellen herunter, indem ſie ſich, nach den oberſten langend, in anmuthiger Bewegung auf einen Fußſchemel erhob, den ſie an den Fuß des Schrankes gerückt hatte, ordnete ſie auf dem Tiſche, — aber Alles ſo leiſe, ſo unmerklich, daß derjenige, deſſen Blicke nicht gerade hingefallen waren, glauben mußte, der Tiſch ſei von einer Elfe gedeckt worden. Dann verſchwand ſie eben ſo geräuſchlos und kam bald mit einem ſilbernen Korbe zurück, in welchem allerlei Zucker- und Backwerk die Augen anlockte. Die Magd folgte ihr mit einer ſilbernen, bis zum Rande gefüllten Kanne auf breitem Kredenzteller. Agnes füllte die Becher und lud zum Genuſſe ein; die Stickrahmen, die Spindel wurden auf die Polſter der Seſſel gelegt oder an die letztern gelehnt; die Jungfrauen und Herr Melſing, ſelbſt die ernſte klöſterliche Veronika langten mit unverhohlnem Wohlgefallen zu, man rühmte die köſtliche, durch die feinſten Gewürze gekräftigte Mandelmilch, die eigen gebackenen Näſchereien; die Becher in den Händen ſammelte man ſich wieder am offenen Fenſter.

Adelheid drückte ihr Bedauern aus, daß Agnes neulich bei dem großen Pfingſtſchießen auf der Bürgerwieſe nicht mitgeweſen ſei. Die Mutter war dagegen, ſagte Agnes. Du weißt, daß ſie es nicht gern hat, wenn ich viel ausgehe, und da ſie mir erſt am Neujahrsabende erlaubt hatte, beim Tanze auf dem Rathhauſe zu erſcheinen — Erſt am Neujahrsabende, fiel Melſing ein, und jetzt treibt ſchon der Wein im Faſſe. Das muß wahr ſein, ſie zählt dir deine Freuden gar ſparſam zu, mein armes Mühmchen, und gar nicht im Verhältniß zu dem vielen Kummer, den ſie dir mit ihren Launen und ihrer Härte macht. Er ſagte dieſe Worte mit dem Tone herzlicher Theilnahme, doch Agnes erwiederte unwillig: Warum ſprichſt du ſo von der Mutter? Sie iſt ſo krank und leidend, daß man ihr nicht jedes Wort nachrechnen darf. Ach, und manchmal iſt ſie ſo gut! Wie erſt heute, wo ſie ſich hieher in den Saal hatte bringen laſſen, um ſich an dem Leben und Treiben gegenüber vor dem Gaſthofe zu erfreuen, was ſie nur ſelten und wenn ſie ſich einmal ungewöhnlich wohl fühlt, thut und dann in der Regel den ganzen Tag hier in dem Erker auf ihrem Lehnſtuhle ſitzt; aber heute hat ſie ſich, um uns nicht zu ſtören, gleich nach ihrem Nachmittagsſchlafe wieder in ihr Krankenzimmer zurück bringen laſſen.

Du haſt viel an dem Schießen verloren, ſagte Johanne, die von ihrer thätigen Mutter auch eben nicht oft zu Feſten und Luſtbarkeiten geführt wurde, aber das große Pfingſtſchießen mit beſucht hatte, wie dies von allen Bewohnern und Bewohnerinnen der

Stadt zu geſchehen pflegte, die nicht durch Krankheit, hohes Alter oder andre beſondere Umſtände daran verhindert wurden. Mein Lebtage bin ich nicht ſo vergnügt geweſen!

Wer weiß, bemerkte Margarethe mit ihrem unangenehmen Lächeln, ob unſre Agnes ſich ſo ſehr beluſtigt hätte? Der junge, hübſche Hauptmann war ja nicht da, der bei dem Neujahrstanze auf dem Rathhauſe gar nicht aus ihrer Nähe kommen konnte und ihr ſo wohlzugefallen ſchien! Sie blickte bei dieſen Worten ſcharf nach Agnes hinüber, die aber, ſich ſchnell umwendend, nach dem großen Schranke zu eilte und darin herumſchäfterte, als ob ſie wer weiß was ſuche und in Ordnung zu bringen habe.

O ſeht doch, ſeht, rief Käthe in dieſem Augenblicke und zeigte nach dem Gaſthofe, vor welchem eben ein junger, abreiſender Kaufmann zu Roſſe geſtiegen war und ſich vor den Damen ritterlich zeigen und in zierlichem Galopp hinwegſprengen wollte, dabei aber das Gleichgewicht verlor und vornüber auf den Hals ſeines Pferdes, in deſſen Mähne eingreifend, fiel. O der Unglückliche! rief Margarethe: er ſcheint in derſelben Schule geweſen zu ſein wie ihr, Junker Melſing. Nein, ſeht mich nicht ſo verwundert an. Ich weiß, daß ihr als Reiter eures Gleichen ſucht. Aber neulich auf der Bürgerwieſe, wo ihr Abends gleich beim erſten Tanze mit ſo erderſchütternder Gewalt hinſchlugt, daß der dicke Erzprieſter aus dem eben an die Lippen geſetzten Glaſe ſich die Vorkläppchen begoß, habt ihr eine ähnliche Geſchicklichkeit wie dieſer Arme bewährt. Ach, es war gar zu hübſch, wie der junge Martin Hollauf über euch wegſprang, als ihr am Boden lagt! Das muß wahr ſein, er ſpringt wie ein Federball! Dieſer Martin war ein Nebenbuhler Melſings in der Bewerbung um Adelheid, aber weniger begünſtigt und daher von Margarethen mit größerem Wohlwollen betrachtet. Doch daß ihr die arme Roſalie, die ſich noch zu halten ſuchte, mit zu Boden rißt, fuhr Margarethe ſchonungslos fort, von dem herzlichen Gelächter Käthe's begleitet, welches zum großen Theile noch dem Unglücke des jungen Kaufmannes galt: das war des Guten zu viel gethan! Ach, laß ihn, ſagte Agnes, die ſich wieder zu den Mädchen geſellt hatte, und den Aerger Melſings bemerkend, ihm zu Hülfe kommen wollte: Das konnte wohl jedem auf dem ungleichen Boden dort begegnen. Und Mühmchen Roſalie ſoll ja ſo anmuthig hingeſchwebt ſein, daß manche gemeint haben, es ſei eine verabredete Sache und ordentlich von ihr eingeübt. Um's Himmelswillen, Kind, fuhr ſie zu Roſalien gewendet fort, du wirſt mir doch den Scherz nicht übel nehmen? Bei der heiligen Brigitte, ſie nimmt mir's wirklich übel; da kommt der böſe ſchmollende Zug. Ach, liebes, liebes Röschen, ſei gut. Sie bedeckte die Freundin mit ihren Liebkoſungen und flehte auf das beweglichſte; aber die leicht gekränkte und lange ſchmollende Roſalie, der ihr Unfall von neulich zu tief zu Herzen gegangen war, als daß ſie irgend einen Scherz darüber hätte vertragen ſollen, war nicht ſo leicht zu beſänftigen.

Da erklang ein Getrapp wie von mehreren Pferden die Straße herauf; ein ſtattlicher Zug langte vor dem Wirthshauſe gegenüber an. Es war, wie man an dem ſonneverbrannten, bärtigen, ſoldatiſchen Antlitze des ältlichen Herrn, der vor dem Zuge herritt, an den auf Maulthieren nachgeführten Panzern, Helmen und Schienen und dem ganzen Ausſehen der Einreitenden erkannte, ein höherer Kriegsmann, dem ſeine Trabanten und Diener mit dem Gepäcke folgten. Neben dem Alten ritt ein Jüngerer, deſſen Bekleidung und Haltung verrieth, daß er nicht zu den Dienern zu rechnen ſei. Das Lachen Käthe's verſtummte, die ſchmollend niedergeſchlagenen Augen Roſaliens waren raſch empor gefahren; Alles, auch Veronika, drängte ſich, um auf die Straße zu blicken. Herr Melſing hatte ſich hinter den Mädchen auf die Zehen erhoben.

Die Reiter waren von ihren Pferden geſtiegen; der jüngere Kriegsmann, der dem älteren in das Wirthshaus gefolgt war, trat wieder heraus, um den mit Abladen der Maulthiere beſchäftigten Dienern noch einige Befehle zu geben. Sein Blick fiel auf das Fenſter voll neugieriger Mädchen; er grüßte mit ritterlicher Höflichkeit herauf. Doch mitten im Gruße blieb er, den abgezogenen Hut in der aufgehobenen Hand haltend, mit den Blicken wie am Fenſter feſtgebannt, unbeweglich ſtehen. Doch der freudigen Beſtürzung, die ihn ergriffen hatte, bald Meiſter geworden, verneigte er ſich noch einmal und kehrte in das Wirthshaus zurück.

Auch oben am Fenſter hatte ſein Anblick die mannigfachſte Bewegung und die verſchiedenſten Eindrücke veranlaßt. Iſt das nicht —? frug Adelheid. Ei freilich, derſelbe, fiel Margarethe ein. Ich meine, ſagte Adelheid, der vom Neujahrstanze auf dem Rathhauſe? Ueber deſſen zerſtreutes Weſen ich ſo lachen mußte, rief Käthe, als er mit mir zum Tanze antrat. Man kann ſich nicht wundern, daß er zerſtreut war, ſagte Margarethe: ſeine Gedanken waren zu ſehr von Einem Gegenſtande in Anſpruch genommen. Wie hätte er noch auf etwas anderes achten ſollen? Es war ein Glück für ihn, ſagte Adelheid, noch darüber entrüſtet, daß er ihre Reize verſchmäht hatte: er möchte nicht überall ſo gut aufgenommen worden ſein. Ich weiß nicht, was einem an ihm gefallen kann. Nun, hübſch iſt er doch, bemerkte Johanne. Ich weiß keinen in der Stadt, der ſo hübſch iſt, platzte Käthe heraus. Und das Mißfallen meiner guten Schweſter an ihm, ſagte Margarethe, ſcheint ſich erſt ſpäter entwickelt zu haben. Warf ſie ihm doch bei ſeinem erſten Auftreten ihre Huld geradezu an den Hals und ging ſo weit, ihm eine Blume aus ihrem eignen Kranze zu ſchenken, ohne daß er darum gebeten hatte. Es iſt freilich unverzeihlich, daß er dafür gefühllos blieb. Er ſcheint, ſagte Adelheid, indem ihre Lippen zitterten, dumm wie ſein Schwert! Dumm? frug Agnes, die ſich nicht mehr zurück halten konnte, mit einem zornigen Ausdruck in Blick und Tone, der ihr ſehr wohl ſtand: und das ſagſt du? Ei, ei, ſo böſe, mein Mähmchen, das iſt verdächtig, lachte Melſing. Das wird eine gefährliche Nachbarſchaft, bemerkte Margarethe. Ich gönne ihn dir, ſagte Adelheid, die zum Glücke zu wenig ſcharfen Geiſtes und zu ſehr von ſich eingenommen war, um das Bittre in Agnes Worten ganz zu verſtehen.

Agnes hatte ſich innig an Veronika, ſich wie hinter ihr verſteckend geſchmiegt, als wollte ſie ſich zugleich den Blicken von dem Wirthshauſe her und ihrer Geſpielinnen entziehen. Veronika, die ihr mit leiſer, zärtlicher Hand die Locken von der Stirne ſtrich, flüſterte ihr zu: Laß dich ihr Geſchwätz nicht bekümmern! Es iſt freilich leichter, äußerte Roſalie mit einem Geſichte, in dem noch die Reſte des Schmollens ſpielten, über andre zu ſpotten, als ſich, wenn man verſpottet wird, nicht darüber zu ärgern. Ich muß nach der Mutter ſehen, ſagte Agnes mit halblauter Stimme und eilte zur Thüre hinaus.

Zweites Kapitel.

Um unſern Leſern eine hinreichend deutliche Anſchauung davon zu verſchaffen, wer die an jenem Nachmittage in dem Wirthshauſe der Reichsſtadt einkehrenden kriegeriſchen Fremden waren, müſſen wir zuvor einen Blick auf die damalige Art und Weiſe des Kriegsweſens werfen.

Es iſt bekannt, daß in jener Zeit die Kriege noch nicht durch ſtehende Heere, ſondern durch Söldner, die man für die Dauer derſelben anwarb, geführt wurden. Unter dieſen Söldnern hatten ſich keine einen größern Ruhm, als das deutſche Fußvolk, das unter dem Namen der Landsknechte in der Geſchichte auftritt, erworben. In den entlegenſten Ländern Europas begegnen wir den Lansquenets, Lanzichinech's oder wie ihre Bezeichnung in den verſchiedenen Sprachen verſtümmelt wurde, und finden Urſache, ihre Tapferkeit zu bewundern. Dies war das Zeitalter, ſagt ein Geſchichtſchreiber von der Zeit des erſten Maximilian, wo die Truppen, auf welche Waſiljowitſch traute, wenn er ſeine Moſcowiten wider die Polen führte, welche Schweden der Union unterwarfen, welche in England für die Sache der Yorks auf derſelben Stelle ſtarben, wo ſie die Schlacht erwartet, ſowohl welche Bretagne für die Krone Frankreichs zweifelhaft machten, als die es eroberten, ſowohl die Vertheidiger als Beſieger von Neapel, die Ueberwinder von Ungarn, ſo lange ſie wollten, und die es retteten, da ſie mit der Beute nach Hauſe gingen, dieſe Kriegführer und Entſcheider in aller Welt ſämmtlich Deutſche waren.

Deutſchland wimmelte von kriegsluſtigen Geſellen, die ſich auf den erſten Aufruf der Trommel zu folgen bereit zeigten. Der Adel bot der Unruhigen genug, die ſich durch die immer feſter werdende Ordnung in ihrem früheren trozigen und ſelbſthelferiſchen Treiben eingeengt fühlten; der Bauernſtand ſehnte ſich aus dem durch den Erfolg der Bauernkriege nur noch härter gewordenen Drucke heraus, und auch die Bürger in den Städten hatten ſich in die Schranken der ſtillen, ſpießbürgerlichen Thätigkeit, auf die ſie ſich immer mehr angewieſen ſahen, noch nicht ſchicken lernen. Die allgemeine, dem ganzen Volke inwohnende Kriegsluſt kam dazu, ſo daß es nicht verwundern kann, daß es weder an geſchickten Hauptleuten und Führern, noch, ſobald an dem zur Muſterung beſtimmten Tage die Pforte von Spießen errichtet war und der von dem Soldherrn abgeſandte Muſterherr neben dem Tiſchlein ſeines Schreibers Platz genommen hatte, an rüſtigen Knechten, Doppel- und Ueberſöldnern fehlte, die Mann für Mann dem Muſterherrn vorüber in kecker Haltung und buntabweichender Tracht und Bewaffnung durch die Pforte zogen.

Die der Muſterung vorhergehende Werbung wurde aber von dem Soldherrn nicht unmittelbar und durch ſeine gewöhnlichen Beamten veranſtaltet, ſondern gehörte zur Wirkſamkeit desjenigen Kriegsmannes, dem die oberſte Führung der zu werbenden Haufen übertragen war. Der zum Kriege entſchloſſene oder genöthigte Potentat wählte ſich aus der Zahl derer, die in der kriegeriſchen Genoſſenſchaft durch Ruf und Einfluß am höchſten geſtellt waren, einen aus, dem er die Beſtallung als Obriſt überſandte und ihm zugleich aufgab, ſo und ſoviel Fähnlein zu einem beſtimmten Tage zuſammenzubringen. Dem Aufgeforderten lag es dann ob, für die Beſetzung der zu den Fähnlein erforderlichen Hauptmannsſtellen mit mannhaften Kriegsleuten aus dem Kreiſe ſeiner Kriegsgenoſſen und Befreundeten zu ſorgen, worauf die ernannten Hauptleute die Werbung der Knechte (ein jeder für das ihm untergebene Fähnlein) betrieben und die Werbetrommel rühren ließen.

So hatte der römiſche Kaiſer Karl V. und deſſen Bruder, König Ferdinand, im Laufe ihrer Feldzüge wider den Sultan Suleiman oder den König von Frankreich ſchon mehrmals Herrn Chriſtoph Helm, einen der namhafteſten Heerführer jener Zeit beſchickt und ihn als ihren Obriſten mit der Aufbringung einer bald größeren, bald geringeren Zahl von Fähnlein oberländiſcher Knechte beauftragt. Auch andere deutſche Fürſten und Reichsſtände und ſelbſt ausländiſche Mächte waren gewohnt, ſich an ihn zu wenden. Derſelbe hatte ſich ſeit einer Reihe von Jahren in Flandern und Italien wie in der Vertheidigung Ungarns und der öſtreichiſchen Erbländer gegen die Uebermacht der Türken als mannlicher Held bewährt. Allerdings waren es nicht ſowohl kunſtreiche Heeresbewegungen und überraſchende Liſten, als ein muthiges Draufgehen geweſen, wodurch er ſich ausgezeichnet hatte. Aber ſeine perſönliche rückſichtsloſe Tapferkeit hatte ſeine Untergebenen mit ſich fortgeriſſen, ſeine väterliche Gutmüthigkeit bei ſtrenger Handhabung der Ordnung ſie auf Tod und Leben an ihn gekettet und was ihm an ſeinem Feldherrngeſchick abging, das Glück erſetzt, das ihn auf ſeiner Kriegerlaufbahn mit wunderbarer Treue begleitete.

Nur in der unglücklichen Schlacht bei Eſſek, in der einige Jahre vor dem Anfange dieſer Geſchichte die Ungläubigen einen blutigen Sieg erfochten, hatte es ihn verlaſſen. Er hatte ſich nicht nur genöthigt geſehen, die Flucht, in die das chriſtliche Heer geworfen wurde, nach dem tapferſten Widerſtande zu theilen, ſondern war auch beim Fliehen von den nachſetzenden Spahis eingeholt und erſt nachdem er ſchon mit tödtlichen Wunden bedeckt am Boden lag, durch ſeinen herzueilenden Sohn mit höchſter Anſtrengung deſſelben gerettet worden. Seitdem hatte er ein Paar Jahre, um ſich von ſeinen Wunden und den erlittenen Beſchwerden zu erholen, in friedlicher Zurückgezogenheit gelebt, bis er im vergangenen Spätherbſte der Werbung König Ferdinands zur Bändigung des gegen den Kaiſer in offnen Aufſtand ausgebrochenen Gent folgte. Er entſchloß ſich, ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit, dem an ihn ergangenen Rufe Gehör zu geben, theils weil das Verlangen, einmal wieder die Trommel rühren zu hören, immer ſtärker in ihm geworden war, theils im gerechten Zorne, in den er ſich durch die Nachricht von der grauſamen und ſchmachvollen Hinrichtung des ehrwürdigen Lievin Pyen verſetzt fühlte, mit welchem er ſich während eines früheren Aufenthaltes in Gent perſönlich befreundet hatte.

Bekanntlich unterwarf ſich die Stadt dem an der Spitze ſeines Heeres anrückenden Kaiſer ohne Gegenwehr auf Gnade und Ungnade, und Chriſtoph kehrte jetzt, nachdem in der Mitte des vorhergehenden Monats der Grundſtein zu der neuen Citadelle in Gent gelegt worden war und der Kaiſer darauf die Stadt mit ſeinen Truppen verlaſſen hatte, nach der Heimath zurück. Er war es, der an jenem Nachmittage, als er in Begleitung ſeines Sohnes Albrecht auf ſeiner Heimreiſe in die Reichsſtadt einritt, die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft am Fenſter auf ſich zog. Sein nächſter Weg nach Hauſe führte zwar weiter weſtwärts am Rheine hinauf; er hatte ſich aber zu dem Umwege entſchloſſen, um eine Forderung einzukaſſiren, die ihm als Erben ſeines Bruders gegen die Reichsſtadt zuſtand. Dieſer hatte, wie er, dem edlen Waffenhandwerk obgelegen und war, während er im Solde der Reichsſtadt beim deutſchen Reichsheere wider die Türken focht, an einem peſtartigen Fieber geſtorben. Chriſtoph glaubte, die Zahlung der Rückſtände dieſes Soldes ſchneller und mit geringeren Unkoſten zu erlangen, wenn er die Schuld perſönlich und nicht blos durch Bevollmächtigte eintreibe.

In der Laufbahn, die ſich damals den kühnen kriegeriſchen Abentheurern öffnete, hatten der Natur der Sache nach diejenigen, die durch Geburt und Vermögen begünſtigt in dieſelbe eintraten, einen Vorſprung, und wir ſehen daher auch in jener Zeit die höheren Kriegswürden und beſonders die Heerführerſtellen vorzugsweiſe in den Händen des Adels. Doch war dieſer Vorzug und Vorſprung nicht mit einem eigentlichen Vorrechte verbunden, und es geſchah daher nicht ſelten, daß tapfre Geſellen, deren Herkunft ſich in das Dunkel der niedrigſten Lebenskreiſe verliert, zu den oberen und oberſten Kriegsämtern, zu Macht, Anſehen und Reichthum emporſtiegen. Unter dieſe kraft perſönlichen Werthes von unten Emporgeklommenen hatte auch der Vater Herrn Chriſtoph Holms gehört. Philipp Holm, der jüngere Sohn eines ſchwäbiſchen Bauern, hatte ſich bis zu der ſchon ſehr anſehnlichen und einträglichen Stelle eines Hauptmanns aufgeſchwungen, war aber (denn das Sparen war ſeine Sache nicht) in ziemlich dürftigen Glücksumſtänden mit Hinterlaſſung zweier Söhne, Chriſtoph und Konrad, geſtorben. Auch Konrad war bis zu ſeinem im vorletzten Jahre erfolgten Tode über die Hauptmannswürde nicht hinausgelangt; dagegen hatte ſich Chriſtoph, wie wir geſehen haben, einen Platz unter denen zu erkämpfen gewußt, in deren Händen ſich damals die oberſte Leitung des ganzen Kriegsweſens und gleichſam das Webeſchiff befand, mit welchem das Gewebe des Krieges gewirkt wurde. Er war ſchon vor mehreren Jahren von dem Kaiſer zur Belohnung der Dienſte, die er demſelben „ungeſpart ſeines Leibes“ erwieſen und weil er „durch beſondere Geſchicklichkeit und Tugend des Heiligen Römiſchen Reichs Ehre gemehrt“ in den Stand und Grad des Adels und der „recht edelgebornen, turnierfähigen, rittermäßigen Edelleute“ erhoben worden. Doch nicht blos auf dieſer Standeserhöhung oder dem Ruhm und der Macht, die ihm ſeine kriegeriſchen Thaten und Würden gaben, ſondern auch auf einem anſehnlichen Vermögen und ſtattlichen Grundbeſitze beruhte die Bedeutung Herrn Chriſtophs. Mit dem Erwerbe ſeiner Kriegszüge hatte er ſchon ein Paar Jahre nach Albrechts Geburt das Schloß und den Marktflecken Lindenſtein in Franken käuflich an ſich gebracht, hatte dieſe Beſitzung ſpäter durch Ankauf benachbarter Güter und Grundſtücke, ſo wie das nur kleine und enge Schloß durch Anbau erweitert und konnte jetzt für einen der wohlhabendſten, wo nicht reichſten Ritter und Edelleute der Umgegend gelten. Hierbei müſſen wir ſofort zur Ehre Herrn Chriſtophs bemerken, daß er ſich, wie ſein berühmter Zeitgenoſſe Schärtlin von Burtenbach, des gemachten Gewinnes mit gutem Gewiſſen, ja gerechtem Stolze erfreuen konnte. Keine Blut- und Gewaltthat, außer ſolchen, die der Lauf und die Sitte des Krieges rechtfertigte, hatte ihm denſelben verſchafft. Auch bedurfte es deſſen nicht, um einen bis zum Range des Obriſten hinangeſtiegenen Kriegsmann der damaligen Zeit zum Reichthume zu führen. War doch ſchon der Sold, der einem ſolchen gezahlt wurde und bei der Wichtigkeit ſeiner Stellung gezahlt werden mußte, ſo hoch, um ihm einen bedeutenden Ueberſchuß an reiner Einnahme zu ſichern, beſonders wenn er, wie Chriſtoph Holm, ein guter Haushalter war.

Unſer im Schlachtgewühle und beim Sturmrufe der Trommel ergrauter Held, obwohl ein redlicher deutſcher Mann im vollſten Sinne des Wortes und ſo gut man ihn nur von der rohen Derbheit jener Zeit zu erwarten das Recht hatte, gehörte nun freilich, ſobald ihn die Geſetze des Krieges dazu ermächtigten, nicht eben zu den Zarten und Empfindſamen. Er pflegte ſich mit um ſo fröhlicherem Herzen zum Schlafen niederzulegen, je mehr Feinden er an dem Tage mit eigener Hand die Bruſt durchſtoßen, das Haupt geſpalten oder ſonſt das Garaus gemacht hatte. Es galt ihm dabei in der Regel ziemlich gleich, ob dies im Solde des Kaiſers oder der Republik Venedig oder irgend einer andern Macht geſchehen und ob der Krieg, in dem er ſeinen Arm ſo wacker geübt hatte, von Seiten desjenigen, dem er diente, als ein gerechter oder ungerechter anzuſehen ſei. Er hatte in ſeinem Berufe gearbeitet, der ihn anwies, dem Soldherrn treuen Dienſt zu leiſten und Blut um Geld zu wagen, aber nicht von ihm verlangte, ſich weiter viel um Grund und Endzweck des Krieges zu bekümmern. Die Ausſicht auf den zu erkämpfenden Gewinn, die Freude an der kriegeriſchen Thätigkeit und Gemüthsſpannung, am Hauen und Stechen ſelbſt war es, was ihn, wie andere ſeines Gleichen, als vornehmſter Bewegungsgrund leitete. Doch hatte er in den Händeln zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich immer für die Sache des erſtern und inſofern des deutſchen Vaterlandes gefochten und einen im Jahre 1524 gemachten Verſuch, ihn für die ſchwarzen Fähnlein anzuwerben (wie man die Landsknechte im Dienſte Frankreichs wegen ihrer Fahnen und Harniſche von ſchwarzer Farbe nannte) mit Unwillen zurückgewieſen.

Auch war ungeachtet ſeines roheren Soldatenſinnes in Chriſtoph ein Antrieb thätig, der den Menſchen auf die höchſten und feinſten der ihm geſtellten Aufgaben hinzuführen geeignet iſt und die edleren und tieferen Seelen jener Tage mit ungewöhnlicher Kraft in Anſpruch nahm. Auch auf ihn hatte die in ſeine Jugend fallende religiöſe Bewegung ihren Einfluß geübt. Er hatte, obſchon dem Kaiſer mit Dienſte verwandt, die neu verkündete Wahrheit in ſein ehrliches Gemüth aufgenommen und darin, wie Alles, was hier einmal Wurzel geſchlagen hatte, mit treuer Wärme bewahrt. Zu theologiſchem Grübeln hatte er zwar weder Zeit noch Neigung und Geſchick; er hielt ſich in einfacher proteſtantiſcher Frömmigkeit an die Lehre, daß der gläubige Chriſt vor den Schrecken des Todes und der Hölle nicht weiter zu bangen brauche, ſondern mit einem heitern kindlichen Vertrauen zu Gott blicken dürfe und daß wir die Hoffnung unſeres Heiles lediglich auf Chriſtum, nicht aber auf die Fürbitte der Heiligen, auf Wallfahrten, Meſſehören, Roſenkranzbeten und dergleichen zu ſetzen haben. Er verwarf dies Alles als Trug und papiſtiſchen Mummenſchanz, weil, wie er hörte (denn ſelbſt konnte er ſich nicht rühmen, die Bibel ſo genau ergründet zu haben) in derſelben nichts davon zu finden war; dann aber auch weil es der Richtung ſeines eigenen geſunden Menſchenverſtandes ſo näher lag. Wir dürfen nicht verhehlen, daß eine mehr weltliche Rückſicht hierbei mitwirkte: es freute ihn als einer, der ſein Vermögen zuſammenhielt, daß die habſüchtigen Pfaffen nicht mehr ſo frei und tief wie früher in den Säckel der Laien greifen ſollten. Gegen die Prieſter und Mönche der römiſchen Kirche hegte er eine herzliche Abneigung; im Uebrigen zeigte er ſich gegen Andersdenkende, die noch am Alten feſthielten, duldſam und nachſichtig, vermied es auch, da er ſeine Schwäche in dieſer Hinſicht fühlte, ſich in Disputationen über kirchliche Dinge einzulaſſen. Daß aber weder jene Nachſicht noch dieſe Zurückhaltung aus Gleichgültigkeit hervorgehe, bewies der Eifer, womit er für die Einführung der neuen Lehre auf ſeinen Dörfern ſorgte und im Vereine mit ſeinen Nachbarn bemüht war, mittelſt der ihnen zuſtehenden Patronatrechte die Pfarreien der Umgegend nur mit Predigern des reinen Wortes zu beſetzen.

Dieſer höchſt ehrenwerthe Kriegs- und Rittersmann wurde jetzt, nachdem ihn der kleine, fette Gaſtwirth mit den liſtig freundlichen, blinzelnd verſchwommenen Augen im Thore des Wirthshauſes demüthig begrüßt hatte, von demſelben die Treppe hinauf in die für ihn und Albrecht beſtimmten Zimmer geleitet. Es war ein ſtattliches, mit einem brabanter Fußteppiche geſchmücktes Gemach, in welches er geführt wurde. In der geöffneten Nebenſtube prangten zwei Himmelbetten mit gelb damaſtenen Vorhängen. Herr Chriſtoph ſtutzte, als er über die Schwelle des Hauptzimmers trat und die Wände deſſelben mit einer Menge Heiligenbilder, wie man ſie auf den Jahrmärkten zu kaufen pflegte, verziert ſah. Rechts an der Mitte der Wand zeigte ſich die Mutter Gottes in Oel gemalt, aber bis zur Unkenntlichkeit vom Rauche geſchwärzt und davor ein kleiner Altar nebſt Betſchemel. Nicht wahr, ein Paar ſchöne Zimmer, Ihro Gnaden, ſchmunzelte der Gaſtwirth. Habe auch kein Geld geſpart, den hohen Herrſchaften, die darin wohnen, für Erde und Himmel zugleich alle Bequemlichkeit zu ſchaffen. Beſonders in dem großen, ein wenig verräucherten Bilde da habe ich einen wahren Schatz an mich gebracht. Ich habe es vor Kurzem in Klein-Friemersdorf aus dem Nachlaſſe des alten Joſt Wenders angekauft und nicht wenig dafür zahlen müſſen, weil es in der ganzen Gegend im Rufe ſtand, ein beſonders wirkſames und geradezu wunderthätiges zu ſein. Schon von der Art und Weiſe, wie es in den Beſitz des Wenders gelangt iſt, erzählt man ſich Wunderdinge und ſeitdem ſoll es in jeder Fährlichkeit, die ihn betroffen hat, ihm aus der Noth geholfen haben. Die Mönche in Morsfeld hatten ſchon bei Lebzeiten des alten Trunkenboldes Anſtalten gemacht, [redacted]achtſtück in ihre Kloſterkirche zu bekommen[redacted]der war darüber weggeſtorben, und die Erben, denen ſie wer weiß wie viel dafür boten, ſind zum Glücke der Secte Luthers zugethan; ich ſage: zum Glücke, weil ich dadurch das Bild erlangt habe, denn ſie wollten daſſelbe lieber in einen Gaſthof als in eine Kirche verkaufen, was ſie die Beförderung eines heidniſchen Aberglaubens nannten. Es hat ſich, ſeitdem es hier hängt, ſchon mehrmals auf das erbaulichſte bewährt und genießt allgemeines Zutrauen und ausnehmende Andacht unter allen den vornehmen Herrſchaften, die meinen Gaſthof zu beehren pflegen. Die Freifrau von Knollingen hat neulich, ich glaube, fünf und zwanzigmal hintereinander ihren Roſenkranz hier auf dem Betſchemel knieend gebetet, auch mir eine anſehnliche Summe zugeſtellt, um eine Lampe von maſſivem Golde bei dem Goldſchmiede Meiſter Eberhard anfertigen und Tag und Nacht unter dem Bilde brennen zu laſſen. Sie hatte dieſe frommen Werke, wie mir ihre Kammerfrau erzählte, gleich am Abende ihrer Ankunft hierſelbſt vor dem Bilde gelobt, im Falle eine gute Nachricht in Beziehung auf die Eröffnung des Teſtamentes ihres Oheims, des Domdechanten, einginge. Und ſiehe, am folgenden Tage ging die Nachricht ein, daß der alte Herr ſie zur Univerſalerbin eingeſetzt [illegible]. Und erſt vorige Woche, als hier der Jun[illegible]heinsbach an einem Anfalle von Podagra litt —

Habt ihr kein andres Zimmer, das ihr mir anweiſen könnt, unterbrach ihn Chriſtoph.

O mein Gott, ja, nur keine ſo ſchönen und geräumigen, erwiederte der Gaſtwirth, der erſt jetzt die verdrießlichen Falten zwiſchen den Augenbrauen ſeines Gaſtes gewahr wurde, aber bei der Richtung der immer finſtrer drohenden Blicke deſſelben nicht lange im Zweifel blieb, woran der alte Kriegsmann Anſtoß nehme. Meine vornehmſten Kunden vom Adel wohnen hier und ich dachte, weil die Ritterſchaft in der Umgegend noch ſämmtlich der alten Kirche ergeben iſt und an dergleichen bildlichen Darſtellungen ihr Gefallen hat, daß es auch Ew. Gnaden hier behaglich ſein werde. Aber ich möchte mir die Naſe abbeißen, wenn ich ſie mit meinen Zähnen erlangen könnte, daß ich in dem ganzen Weſen Ew. Gnaden nicht ſogleich den Mann von erleuchtetem Geiſte und verbeſſerter Religionsübung erkannt habe.

Ich bin kein Feind von frommen Bildern, ſagte Chriſtoph: aber alle die papiſtiſche Wunderthäterei iſt nur Lug oder Hexen- und Zauberwerk und mit beiden mag ich nichts zu ſchaffen haben. Auch dergleichen Kapuzenheilige, fuhr er, auf die Bilder des heiligen Franziskus und Dominikus deutend, fort, halte ich mir gern in der Wirklichkeit wie im Abbilde vom Leibe.

Der kleine Gaſtwirth lachte, daß er ſich den Bauch halten mußte. Ja wohl, Kapuzenheilige! ein vortrefflicher Ausdruck, Ew. Gnaden, ſagte er: ſo recht aus meiner Seele geſprochen. Doch es ſollen ſogleich ein Paar andere Zimmer für Ew. Gnaden in Bereitſchaft geſetzt werden. Ich gehe ſelber, es zu beſorgen. Er eilte geſchäftig, ſo ſchnell es nur ſeine Korpulenz verſtattete, nach der Thüre zu, kehrte aber in derſelben noch einmal um. Vielleicht beliebt es Ew. Gnaden, ſagte er, unterdeſſen den Saal drüben Nummer ſechs in Augenſchein zu nehmen. Es iſt freilich nicht viel daran zu ſehen, aber bei dem Sinne und Geſchmacke Ew. Gnaden — Martin, rief er einem ihn begleitenden Kellner zu, führe den Herrn Obriſten nach dem Saale Nummer ſechs!

Chriſtoph folgte dem Kellner einen langen Gang und dann einen zweiten, linkshin abbiegenden hinab. Ein gewölbter Saal von mäßigem Umfange mit weißen ſchmuckloſen Wänden that ſich auf. Nur zwei Bildniſſe in Holzſchnitt hingen der Thüre, durch die ſie eintraten, gegenüber. Chriſtoph erkannte ſogleich die ihm theuern Züge Luthers und Melanchthons. In der Mitte des Saales ſtand ein großer Tiſch, von hohen und breiten Eichenſeſſeln umgeben. Eine Bibel, ein Exemplar der Augsburgiſchen Confeſſion und einige der kleineren deutſchen Schriften Luthers lagen auf dem Tiſche.

Euer Herr ſagte Chriſtoph zu dem Kellner, nachdem er ſich in einen der Eichenſeſſel niedergelaſſen und einen Blick in die vor ihm liegende Confeſſion geworfen hatte, ſcheint in beiden Sätteln gerecht zu ſitzen und wie die Sonne Gottes für Böſe und Gute zu ſcheinen. Was iſt das für ein Treiben hier, daß man innerhalb derſelben Mauern zugleich Gott und dem Moloch dient? Ich kann mir wohl denken, antwortete der Kellner, daß es einem fremden Herrn, dem die Urſachen und der Zuſammenhang nicht bekannt ſind, auffällt. Es hat ſich aber ganz natürlich gemacht. Der Gaſthof hier hat von jeher ſeinen beſten Gewinn von den gnädigen Junkern und Freiherren der Umgegend bezogen, wenn ſie eines kirchlichen oder weltlichen Feſtes wegen oder in Geſchäften zur Stadt kommen. Für die ſind die Prachtzimmer drüben beſtimmt und ausgeſchmückt. Hier in dieſem Saale aber kommen Abends die wohlhabenderen Bürger der Stadt zuſammen, ſo viele darunter der neuen Religion Luthers anhängen, und ſingen ihre Pſalmen und leſen ihre erbaulichen Bücher und trinken ihre Kanne merſeburgiſches Bier dabei.

Doch zu welcher Religionspartei bekennt denn ihr euch, ihr und euer Herr, fragte Chriſtoph, deſſen Bedenken über das kirchliche Verhalten ſeines Wirthes durch die gegebenen Erläuterungen nichts weniger als aufgeklärt worden war. Das läßt ſich ſo ſchnell nicht ſagen, erwiederte Martin: wenigſtens was meinen Herrn angeht. Es iſt nicht ſo leicht, aus ihm klug zu werden. Und wenn ich, ſetzte er pfiffig lächelnd hinzu, es auch wirklich geworden wäre, ſo kommt es mir nicht zu, aus der Schule zu ſchwatzen. Deß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge. Doch da ſich Ew. Gnaden auch nach meiner Geringfügigkeit erkundigen, ich ſelber halte mich vor der Hand noch zum alten Weſen. Wenn mir aber das hübſche Häuschen meines Großvaters erſt geſichert ſein wird, der ſchon ſo gut wie im Sterben liegt und bereits die letzte Oelung empfangen hat, will ich die Sache in nähere Erwägung ziehen. Gott gebe dir ſeinen Segen dazu, mein Sohn, ſagte Chriſtoph, was ich jedoch, wie ich dir offen geſtehen muß, kaum zu hoffen wage.

In dieſem Augenblicke trat Albrecht ein und ſagte mit freudeſtrahlendem Antlitze und in ſichtbarer Aufregung: Wir wollten doch morgen zu dem regierenden Bürgermeiſter der Stadt gehen, um ihn wegen der Forderung, die uns zuſteht, zu ſprechen. Eben höre ich nun, daß derjenige, der dieſe Würde bekleidete, vor einem Monate geſtorben und der Rathsherr Breitinger an ſeine Stelle gewählt worden iſt. Zu dem müſſen wir alſo gehen, Vater. Chriſtoph ſah ihn verwundert an. Er verſtand nicht, warum ſein Sohn ſich ſo fröhlich darüber zeige, daß der alte Bürgermeiſter geſtorben ſei und ſie ſtatt zu ihm zu dem neuen zu gehen hätten. Auch höre ich, fuhr Albrecht fort, indem ſeine Augen noch freudiger ſtrahlten, daß der Breitinger uns ganz nahe wohnt, in dem großen Hauſe mit dem Erkerfenſter. Aber was iſt das? fragte er, nach den Fenſtern des Saales blickend. Sollen wir hier hinten heraus nach dem Hofe wohnen? Ihr liebt es ja auch, wenn ihr in der Stadt ſeid, auf die Straße zu ſehen, und die Luft weht dort doch freier als hier. Der Kellner erklärte ihm, daß der Saal mit nichten zu ihrem Wohnzimmer beſtimmt ſei, auch wegen der bereits Andern zuſtehenden Benutzung gar nicht dazu eingeräumt werden könne. Die frommen Männer, die hier Abends zuſammen kommen, ſagte er, haben es gerade gern, ihre Pſalmen in den ſtillen Hof hinaus zu ſingen, da der Herr Bürgermeiſter ſo nahe wohnt und die Obrigkeit in der Stadt noch immer gegen den neuen Gottesdienſt iſt, obwohl derſelbe ſich täglich mehr in der Gemeine ausbreitet. Aber ſo hohen Herrſchaften wird es nicht zugemuthet werden, ihre Augen blos an Enten und Hühnern und dem Abwurf aus der Küche zu weiden. Ich weiß gar nicht, ſagte Chriſtoph zu Albrecht, warum du ſo aufgeregt biſt. Iſt dir etwas Angenehmes begegnet? Nichts weiter, ſagte Albrecht ſtockend, als daß wir nun morgen nicht weit zu gehen haben. Du biſt doch ſonſt, bemerkte Chriſtoph, nicht der Mann, dem es auf ein Paar Schritte mehr oder weniger ſo viel ankommt. Doch weiß ich, ſagte Albrecht, indem ſich ſeine Wange mit dem dunkelſten Purpur übergoß, daß ihr nicht gern weit zu Fuß geht. Allerdings, bemerkte Chriſtoph, der von einer Wunde am Schienbein ein wenig hinkte: der Speer des franzöſiſchen Lanzenreiters hat mir ein böſes Andenken hinterlaſſen.

Der Gaſtwirth kam und zeigte an, daß die Zimmer für die hohen Herrſchaften in Bereitſchaft ſeien. Man begab ſich dahin, und Albrecht, der ſogleich an das dem Eingange zunächſt liegende Fenſter eilte, gewahrte mit Schrecken, daß die Fenſter zwar nach der Straße, aber (denn der Gaſthof war ein Eckhaus) nach einer andern als derjenigen gingen, in der das Haus des Bürgermeiſters gelegen war.

Drittes Kapitel.

Als Herr Chriſtoph im vergangenen Spätherbſte die Aufbringung eines Regimentes Landsknechte für den Kaiſer übernahm, hatte Albrecht ſo eben einem ehemaligen Kriegskameraden, der in Oeſtreich in Beſatzung lag, auf deſſen dringende Einladung zugeſagt, bei der bald bevorſtehenden Hochzeit deſſelben mit einem edlen Fräulein der Umgegend als Brautführer anweſend zu ſein. Er verabredete daher mit ſeinem Vater, daß die Werbung des von Albrecht anzuführenden Fähnleins (denn ſein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Eſſek hatte ihn ungeachtet ſeiner Jugend einer Hauptmannsſtelle würdig gezeigt) durch einen andern der in dem Regimente angeordneten Hauptleute beſorgt werden, er ſelber aber, ſobald die Hochzeitstage in Oeſtreich vorüber ſeien, auf dem nächſten Wege nach Brüſſel, dem Sammelplatze der kaiſerlichen Haufen, reiſen ſolle, um dort die Führung des Fähnleins anzutreten. Auf dieſer Reiſe war er gerade am Neujahrstage durch die Reichsſtadt gekommen und von einem Rathsherrn, mit dem er zufällig auf dem Rathskeller Bekanntſchaft gemacht hatte, als er ſich dort von dem kalten Morgenritte durch einen Becher alten Rheinweines erwärmte, Abends mit nach dem Tanzfeſte auf dem Rathhauſe genommen worden. Er hatte dort Agnes, deren Geſtalt und Weſen ihm vortheilhaft auffiel, zum erſten Male geſehen und zum Tanze aufgefordert. Der Eindruck, den ſie auf ihn machte und der ſich, als er ihr im Tanze näher kam, ſie berührte und umſchlang, mit jedem Augenblicke ſteigerte, ließ ihn die jünglingshafte Schüchternheit überwinden, die ihn ſonſt im Umgange mit Frauen beengte. Das Geſpräch mit ihr hatte guten Fortgang, da ſeine Worte ſichtlich eine gute Statt fanden und dauerte, auch nachdem der Tanz zu Ende war, fort. Er erzählte, er ſcherzte, die Worte floſſen ihm zu ſeiner eigenen Verwunderung. Jene wunderſame Lebenswärme, jenes Licht der Seele, jene Erhöhung aller Kräfte war über ihn gekommen, wie ſie mit dem Gefühle einer ſchönen und heitern, ſich ſelber nur halb erſt verſtehenden, noch nichts als die Nähe des geliebten Gegenſtandes verlangenden und hierin vollkommen beſeligten Liebe verbunden ſind. Es war als ob der von dem Schnee, der auf den Straßen kniſterte, und den Eiszapfen an den Dächern, den Eisblumen an den Fenſtern ſo weit hinweggedrängte Mai ſich eine Zuflucht in der Bruſt des Jünglings geſucht habe und dort auf einmal in allem Duft und aller Blüthenpracht und in ſeiner ganzen erquickenden und zugleich aufregenden und in Sehnſucht tauchenden Herrlichkeit aufwache.

Wer weiß, wie lange Albrecht noch ſo fort geſcherzt und erzählt hätte; doch glaubte er auf einmal mit Beſtürzung zu bemerken, daß ſein Zuſammenſtehen mit Agnes auffalle, daß man ziſchle, daß Agnes verlegen werde. Er zog ſich zurück; aber nur für Agnes behielt er an dem Abende Sinn, nur auf ihr hafteten ſeine Blicke, ſo oft er ſie nicht, um ein ärgerliches Nachreden zu vermeiden (das, wie wir geſehen haben, doch nicht vermieden wurde) gewaltſam davon zurückzog.

Agnes war bei weitem nicht ſo regelmäßig ſchön als Adelheid; aber ihr braunes Haar quoll in weicher, lockiger Fülle; ihre Farbe war von der zarteſten Feinheit und dabei der lebendigſten Friſche; das reinſte Roth blühte in den mildeſten Abſtufungen auf ihren Wangen. Die Zähne, die ſich nur ſelten, wenn ſich der kleine purpurrothe Mund öffnete, zeigten, waren von der geſundeſten Weiße. Doch vor Allem war es die Anmuth ihrer Bewegungen, der Blick ihrer großen dunkelblauen Augen, was Albrecht mit immer ſtärkerem Zauber an ſich zog. Es war in dieſen Augen etwas ſo Tiefes, Geheimnißvolles, Ernſtes, aber der anmuthigſte, freundlichſte, kindlichſte Ernſt, der jemals aus den Augen einer Jungfrau geſchaut hat; es war ein Ernſt, der ſeiner als Ernſt noch gar nicht bewußt geworden war, der noch gleichſam im Vortraume ſeines Weſens lag, mehr die Fähigkeit dazu, als er ſelbſt. Wie ſollte Albrecht beim Anſchauen aller dieſer Vorzüge dadurch geſtört werden, daß der Zwiſchenraum zwiſchen Naſe und Lippe von einem Bildhauer wohl ein wenig zu breit und die ſonſt zierlich geformte Naſe zu kurz gefunden worden wäre.

Der junge Kriegsmann tanzte an dem Abende nur wenig. Nur Käthe und Adelheid wurden von ihm außer Agnes zum Tanze geführt, und er zeigte ſich dabei ſo ſtumm und durch Zerſtreuung ungeſchickt, daß ihn Adelheid am Schluſſe des Tanzes im höchſten Zorne verließ und verſicherte, ſie wolle ihr beſtes venediſches Glas darum geben, wenn ſie ſich mit dem Tölpel nicht eingelaſſen hätte. Sein Tanz mit dieſen beiden hatte nur den Zweck, es nicht anſtößig zu machen, daß er gegen das Ende des Feſtes Agnes noch einmal aufforderte. Dieſe blickte ſich bei ſeiner Bitte wie ängſtlich um, aber eine höhere unwiderſtehliche Gewalt riß ſie fort. Er hatte den Vorſatz gefaßt, ihr zu ſagen, ihr wenigſtens anzudeuten, wie ihm, ſeit er ſie geſehen, zu Muthe ſei, welch' ein neues Leben — doch er wußte ſelbſt nicht recht, was er ihr andeuten wolle. Die frühere Sicherheit war verſchwunden und die Worte, die ihm vorher ſo leicht ſtrömten, ſtockten in der Kehle. Er fühlte ſich beobachtet, belauſcht; auch Agnes zeigte ſich anders als vorher, unruhig und befangen. Der günſtige Augenblick ging vorüber; verlegen, beinahe trocken ſchieden ſie von einander.

Er hatte zwiſchen dem erſten und zweiten Tanze mit Agnes nicht verſäumt, ſich bei einem Aufwärter nach dem Namen ſeiner Schönen zu erkundigen, wobei er aus vorſichtiger Scheu zugleich nach dem Namen einiger andern, ihm ganz gleichgültigen Jungfrauen fragte. Wie mußte es ihn daher beglücken, als er jetzt, bei ſeiner Rückkehr aus dem Feldzuge, erfuhr, daß der Rathsherr Breitinger, den man ihm als Agneſens Vater genannt hatte, eben derjenige ſei, mit dem ſein Vater wegen der Forderung des Oheims zunächſt verhandeln mußte, daß er das Haus deſſelben betreten werde, daß dieſes Haus dem Gaſthofe gerade gegenüber liege. Zwar wurde ſeine Freude durch das Mißgeſchick getrübt, das ihn in ein nach einer andern Straße gehendes Gemach verwieſen hatte. Doch blieb ja noch immer aus der Nähe des Hauſes mancher Vortheil zu ziehen; die Hoffnung, mit ihr während des Beſuches bei ihrem Vater und der Unterhandlungen mit demſelben zuſammen zu treffen, erhob ſich immer leuchtender und ſicherer. Mit dem feſten Vorſatze, die Gelegenheit zur Nachholung des Verſäumten nicht wieder entſchlüpfen zu laſſen, gab er ſich, nachdem die Hälfte der Nacht in frohem Sinnen über die Ausſichten ſeiner nächſten Zukunft verfloſſen war, den Armen des Schlummers hin. Noch dachte ſeine Liebe nicht über das Wiederſehen der Geliebten, über die Seligkeit, ſie zu hören, mit ihr zu ſprechen, über das Entzücken der erſten Verſtändigung mit derſelben hinaus. Er hätte es vorgezogen, ſeine Liebe, ſtatt durch Worte, durch Thaten kundzugeben; aber ſie kundzugeben drängte es ihn. Seine Natur war zu männlich und kräftig, um ſich lange in ſtummer Hingebung hinzuſchleppen und nicht auch in der Liebe das Bedürfniß des Handelns, des Vordringens, der Entſcheidung zu fühlen; obwohl er an der Erwiederung ſeiner Neigung nicht zweifelte. Es war nicht Anmaßung und eitles Selbſtvertrauen, was ihm dieſe Zuverſicht gab; ebenſowenig eine feine Kennerſchaft, mittelſt deren er ſo etwas aus den Mienen, den Aeußerungen, dem Verſtummen der Geliebten herausgeleſen hatte. Er würde ſelbſt am wenigſten vermocht haben, zu erklären, worauf ſein Vertrauen fuße. Doch eben dies Vertrauen ließ keinen Gedanken an Kummer und Trübſal in ihm aufkommen. Was hatte er noch zu wünſchen, zu fürchten, wenn ſie ihn liebte, wenn er ihr Antlitz ſah, ihre Stimme hörte, wenn nun gar das Siegel von Beider Lippen ſprang und das in holder Verſchwiegenheit ruhende Geheimniß an das Licht des Tages wie die junge Saat aus frühlingsduftigem Acker hervorlachte.

Auch in Agnes hatten ſich die Erinnerungen jenes Abends, die noch nicht erblichen waren, zum hellſten Glanze angefriſcht. Bis zum Schlafengehen hatte ſie, erſt durch ihre Freundinnen, dann durch die Sorge für ihre Eltern abgezogen, nicht rechte Zeit gefunden, ſich ihnen hinzugeben. Aber Nachts in ihrem Kämmerlein, als ſie ihr Mieder löſte und ſich für das Bett zu entkleiden begann, kamen dieſe Erinnerungen und der neue Eindruck des heutigen Nachmittages mit um ſo größerer Macht über ſie. Nie hatte ihr Entkleiden ſo lange gedauert, weil ſie oft Viertelſtunden lang dazwiſchen ſinnend ſaß oder am Fenſter ſtand und in den Zug der Wolken hinaufblickte, die mit dem Monde ſpielten. Und als ſie nun gar die Lampe verlöſchte und in die weichen Eiderdaunen ſank, da war es nicht anders, als ob ſie kopfüber in den aufwogenden Wellenſchlag ihres Herzens hineinſinke. Auch ſie dachte noch nicht weiter als Albrecht, ja nicht einmal ſo weit, denn nur ihn wiederzuſehen, den Ton ſeiner Stimme zu hören, kein Geſtändniß der Liebe ſchwebte ihr als Gegenſtand der Sehnſucht vor. Aber ſie fühlte ſich nicht ſo heiter und ſicher; denn wußte ſie, ob er nicht vielleicht morgen, wenn ſie aufſtehe, ſchon wieder abgereiſt ſein werde. Sie beſchloß, ein Paar Stunden früher als gewöhnlich aus den Federn zu ſein und hinter den Blumen am Saalfenſter verſteckt zu lauſchen, um ihre jungfräuliche Ehre nicht zu verletzen. Dann kam wieder die Hoffnung als Schmeichlerin und flüſterte ihr zu: es ſei doch möglich, daß er länger, wohl gar mehrere Tage in der Reichsſtadt verweile. Aber gerade in dem Augenblicke, wo ſich ihr die Ausſicht, Albrecht noch oftmals wiederzuſehen, am hellſten ausmalte, that ſich die Freude, die ſie empfand, zugleich als Wehmuth kund, und innige Thränen, die aus ihren Augen brachen, benetzten ihre Wangen.

Noch ehe Albrecht bei dem Neujahrsfeſte auf dem Rathhauſe ihrer gewahr geworden war (denn er war in herber Keuſchheit keiner von denen, die gleich eine Muſterung der Mädchen anſtellen, hielt ſich vielmehr mit einer gewiſſen Blödigkeit wegen des Mangels an Uebung, mit ihnen zu verkehren, von ihnen entfernt) noch ehe ſein Blick ſie getroffen hatte, war ihr ſchon der junge kriegeriſche Fremde aufgefallen, der mit verſchränkten Armen an einen Pfeiler gelehnt, in ihrer Nähe ſtand und in gedankenvollem Sinnen, das Auge mehr nach oben als vor ſich hin gerichtet, nicht viel von dem, was ſich vor ihm begab, zu beachten ſchien. So ernſt und nachdenklich, ſo ſchlank und edel und dabei doch kriegeriſch kräftig, hatte ſie ſich den heiligen Martin oder Georg oder auch den Erzengel Michael gedacht. Und als ſich jetzt einige junge Herren von den Geſchlechtern der Stadt dem Fremden näherten und ihn höflich aufforderten, am Tanze Theil zu nehmen, auch ſich erboten, ihn mit den anweſenden Jungfrauen bekannt zu machen, da wurde der ernſte Blick, indem ſich Albrecht den ihn Anredenden zuwandte, ſo heiter, offen und zutraulich, ſo treuherzig und dabei verſtändig nach außen ſchauend, daß er ihr in dieſem Verkehre mit der äußern Welt faſt noch mehr als zuvor in ſeiner ſtaunenden Zurückgezogenheit gefiel. Und als er nun gar von dem jungen Melſing ihr zugeführt wurde, beim Tanze mit ihr verkehrte und bei aller Freiheit, mit der er ſich ihr gegenüber bewegte, doch zugleich eine ſo jungfräuliche Beſcheidenheit zeigte, da kam es ihr wie ein Wunder vor, daß ein Menſch, den ſie eben erſt kennen lernen, ihr ſchon ſo vertraut und lieb wie ein Bruder ſein ſolle. Sie hatte ſich immer nach einem Bruder geſehnt. O wenn mich Gott dem zur

Schweſter gegeben hätte, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als er ſich nach dem Tanze von ihr entfernt hatte, und fuhr zuſammen, ſie wußte nicht warum, als ſie die Worte dachte.

Alle Eindrücke jenes Abends flutheten jetzt wieder über ſie her und an Schlaf war nicht zu denken. Erſt ſpät gegen Morgen fing die Müdigkeit an zu ſiegen und die überwachten Augen wollten ſich endlich ſchließen; aber die Sorge, die Abreiſe des Geliebten zu verſchlafen, ließ es nicht zu. Sie raffte ſich auf und ſtellte ſich von Uebervwachtſein fröſtelnd hinter die Blumen, die voll und dicht das zweite, neben dem Erker gelegene Fenſter des Saales einnahmen. Dieſes war die laue Frühlingsnacht hindurch offen geblieben und das ganze Zimmer von erfriſchender Morgenluft durchweht. Die Vöglein zwitſcherten fröhlich über den Giebeln der gegenüberliegenden Häuſer in dem jungen Strahle der Sonne; aber der Gaſthof, wie die ganze übrige Straße, lag noch lautlos und ohne Regung in den Armen des Schlafes. Nur ein Arzt der Stadt, der, wie es ſchien, zu einem Kranken gerufen war, ging vorüber, und der Ofen des Bäckers, deſſen Haus an den Gaſthof anſtieß, leuchtete durch die geöffnete Hausthüre; auch trieb ſich der Hund deſſelben mit einem andern auf der Straße in morgendlicher Geſelligkeit herum. Erſt nach einer Stunde ward es in dem Wirthshauſe munter, aber nur ein Paar Fuhrleute ſchirrten ihre Pferde vor die Karren und rüſteten ſich zur Abreiſe. Die Luft fing ſchon an ſchwül zu werden, als unten ein Paar Knechte Herrn Chriſtophs in den Thorweg des Wirthshauſes traten, doch ſo ſorglos ſcherzend, als ſei an Einpacken und Zurüſten der Pferde noch nicht zu denken. Gleich darauf erſchien Albrecht ſelbſt und ſetzte ſich auf die Bank rechts vor dem Thore. Agnes zog ſich noch tiefer hinter die Blumen zurück, denn ſeine Blicke, das ſah ſie und wußte es, auch ohne es zu ſehen, gingen herauf und ſie wollte um Alles nicht von ihm hier lauſchend betroffen werden. Er bleibt noch, ſagte ſie ſelig vor ſich hin; denn er ſaß in höchſt ausgewählter, mit Stickerei und ſammtnen Borden verzierter Kleidung, nicht in der Reiſetracht, in der er geſtern angelangt war. Auch ſaß er nicht wie einer, der eine baldige Abreiſe im Kopfe hat, ſondern der an dem Platze, den er eingenommen, lange zu ſitzen denkt. Auch ſie fühlte ſich an der Stelle wo ſie ſtand wie feſtgewurzelt, bis die große Glocke von dem Rathsthurme acht Uhr ſchlug und ſie mahnte, daß es die höchſte Zeit ſei, an die Geſchäfte der Wirthſchaft zu gehen und für das Frühſtück der Eltern zu ſorgen. So riß ſie ſich denn los, von der Beſorgniß geängſtigt, daß ſie dadurch einem heftigen Schelten der Mutter wegen der ſtattgefundenen Verſpätung doch nicht entgehen werde.

Viertes Kapitel.

Albrecht, der es aufgeben müſſen, aus den Fenſtern ſeiner Wohnung nach Agnes hinüberzuſehen, hatte die Bank vor dem Hauſe als Erſatz gewählt. Doch hatte ſich Agnes hinter ihren Blumen und großblätterigen Pflanzen ſo gut zu verbergen gewußt, daß er, ſo ſcharf auch ſeine Augen an den Fenſtern des Hauſes herumſpähten, nicht die kleinſte Spur ihres Anblicks gewinnen können. Dennoch wurde ihm die Zeit nicht lang; die Erwartung ſelbſt hatte ihren Reiz. War es doch ſchon eine Freude, das Haus, die Mauern vor ſich zu haben, in denen die theure Geſtalt athmete und ſchaffte, den Erker, wo er ſie geſtern wiedergeſehen, die Blumen dort hinter dem Fenſter, die ſie (das glaubte er aus der Schönheit und zierlichen Anordnung derſelben ſchließen zu dürfen) erzogen hatte und pflegte. O daß ihm die ſchönſte Blume, die Roſe verborgen blieb, die hinter dem dichteſten Laube die glühende Wange an die kalte Steinwand ſchmiegte und daran kühlte.

Da wurde ſein einſames Harren durch die Zudringlichkeit des Gaſtwirthes unterbrochen, der in der Meinung, für die Unterhaltung ſeines edlen Gaſtes ſorgen zu müſſen, zu ihm herantrat. Derſelbe erkundigte ſich mit übertriebener Unterthänigkeit, ob die hohen Herrſchaften auch Alles zur Zufriedenheit gefunden hätten. Ein gutes Bett, ſagte er, iſt wichtig, wenn man lange geritten iſt. Ew. Gnaden kommen weit her, wie ich von Dero Dienerſchaft vernommen habe. Nun, ich konnte es leicht errathen, als ich geſtern zu meiner innigſten Freude gewahr ward, daß Ew. Gnaden und Dero Herr Vater der neuen gereinigten Lehre ergeben ſind. Hier herum ſind ja die vornehmen Herren auch weltlichen Standes alle noch in den Greueln des Papſtthums befangen.

Wenn ihr euch nur erſt ſelber davon frei gemacht hättet, Gevatter, ſagte eine ſtarke Stimme, die hinter Albrecht hervordrang. Dieſer wandte ſich um und erblickte einen ältlichen Mann in Bürgertracht an dem Fenſter des Erdgeſchoſſes, das ſich hinter der Bank befand. Was habt ihr Andern ihre

Anhänglichkeit an den alten Sauerteig vorzuwerfen, fuhr der Mann mit Eifer fort, da ihr ſelber noch in die Meſſe lauft und euch mit Weihwaſſer beſprengt und euern Roſenkranz abplärrt. Wie kommt ihr darauf, fragte der Gaſtwirth, der von dem heftigen Angriffe überraſcht zunächſt nur Zeit zu gewinnen ſuchte. Leugnet es, wenn ihr könnt, eiferte jener zur Antwort, daß ihr erſt neulich draußen in Dilnau bei dem Heiligenfeſte in der Meſſe geweſen ſeid und das ganze Affenſpiel mitgeſpielt habt. Und ich will euch auch den Grund ſagen, der euch hingeführt hat, um eure Schande vollſtändig zu machen. Der reiche Ritter von Wansdorf, der eine beſondre Andacht zum dilnauer Heiligen hat, war den Tag vorher bei euch eingekehrt und hatte euch ausgeſcholten, weil ihr, wie er gehört habe, auch den lutheriſchen Prädikanten zulieft und ſogar in eurem eignen Hauſe das Singen von Pſalmen und ähnlichen Erbauungsliedern der Proteſtanten geſtattetet. Und da hat euch die Furcht ergriffen, daß euch der neue Gaſtwirth drüben, der Neffe des biſchöflichen Vorlegemeiſters, den reichen Kunden und mit ihm ſeine gleichgeſinnten Standesgenoſſen wegkapern möchte.

Der Schuft und ſein papiſtiſcher Oheim, ſagte der Gaſtwirth, hatten mir auch ganz allein die Verlegenheit eingerührt und den Ritter aufſäſſig gemacht.

Seid ihr aber nicht ſchlechter als die ſchlechteſten unter den Römlingen, rief der alte Bürger zornig. Habt ihr euch nicht hoch und theuer gegen den Ritter verſchworen und Gott und ſeine Heiligen zu Zeugen gerufen, daß Alles nur Verläumdung ſei. Ich weiß das von einem, der es hier aus der Wirthsſtube mit angehört hat. Und am Tage darauf ſeid ihr zu dem Feſte gelaufen und habt vor der Loge, in der ſich der Freiherr befand, eure Affenſtreiche getrieben. Ich habe ſchon geſtern und vorgeſtern mit euch darüber ſprechen wollen, daß ihr auf dem Wege, den ihr einſchlagt, geradenweges zum Teufel fahren müßt. Und ganz um nichts. Denn ſo lange ihr nur dafür ſorgt, daß der treffliche Nierenſteiner in eurem Keller nicht ausgeht, für den ihr eine ſo beſondre Gelegenheit wißt, hat es keine Noth, daß der Ritter von Wansdorf wo anders als bei euch einkehren werde.

Der Schurke von Vorlegemeiſter ſteckt ſeinem Neffen aus dem biſchöflichen Keller zu und euch iſt bekannt, wie weit und breit der berühmt iſt, ſagte der Gaſtwirth kleinlaut..

Wenn der Melchior Hopmann drüben noch beſſeren Wein als euern Nierenſteiner vorzuſetzen vermag, ſo werdet ihr den Ritter mit allen euern Bekreuzungen und Beſprengungen ſo wenig als mit eurem gottloſen Bilderunfug, wegen deſſen ich euch ſchon ſo oft verwarnt habe, zu halten im Stande ſein, erwiederte der Bürger. Euch aber kann es nicht zur Seligkeit, ſondern nur zur Verdammniß gereichen, daß ihr mit verdrehten Augen in der Predigt des reinen Wortes ſitzt und euch geberdet, als ob euch die Andacht den Kopf zerſprengen wolle, wenn ihr nachher in der Meſſe knixt und kniebeugt. Iſt es nicht ſchon ſchlimm genug, daß ihr den vornehmen und reichen Finſterlingen die Stuben, in denen ſie oben zu wohnen pflegen, ausgeſchmückt habt, als ob ihr Seine Hölliſchheit, den Papſt, ſelber darin empfangen wolltet? Habt ihr nicht ſogar das Bild des neugebackenen Heiligen dort aufgehangen, den der Antichriſt zu Rom erſt kürzlich aus dem Ofen gezogen hat?

Meiſter Hildebrand, erwiederte der Gaſtwirth, indem er ſoviel Ernſt und Würde in den Ausdruck ſeines Geſichtes und den Ton ſeiner Stimme zu legen ſuchte, als es das ſtehende freundliche Grinſen ſeiner Züge und die Weinröthe ſeiner dick hervorquellenden Naſe nur geſtattete: ihr ſeid mein alter, werther Freund, der nun ſchon ſeit fünf und zwanzig Jahren bei mir täglich ſeinen Morgentrunk nimmt, und ich weiß alſo, daß mir gebührt, eure Vorwürfe geduldig auszuhalten, auch wenn ſie ganz mit Unrecht auf mich niederhageln. Ja, ganz mit Unrecht, wiederhole ich; denn vernehmt, ihr lieber, verehrter, übereifriger Mann, daß ich aus purer Gewiſſenhaftigkeit ſo handle. Ich bin keiner von den Leichtſinnigen, die ſich in ſo wichtigen Dingen, wie die Veränderung der Religion iſt, obenhin entſchließen. Das fordert lange Prüfung und ernſtliche Ueberlegung; und wie ſoll ich prüfen, wenn ich nicht dem einen ſo viel Recht widerfahren laſſe, als dem andern, und abwechſelnd bald das eine, bald das andere auf die Zunge nehme. Ich habe nicht ſoviel Muße, über theologiſchen Büchern zu ſitzen und mir einen feſten Entſchluß herauszuſtudiren, wie ihr, der ihr euch als ein wohlhabender Mann zur Ruhe geſetzt habt und nicht wie ich einem weitläufigen Geſchäfte vorſteht. Wenn man für Frau und Kinder zu ſorgen und darüber zu ſinnen hat, wie man ihnen und ſich das tägliche Brod verſchaffen und erhalten wolle, kann es mit den Mitteln nicht immer ſo haarſcharf genommen werden. Die Sorge für Frau und Kinder, das habe ich aus des unvergleichlichen Gottesmannes Luthers eignem Munde vernommen, als ich ihn (es ſind nun zehn Jahre her) in Wittenberg predigen hörte, dieſe Sorge gehört unter die erſten Pflichten eines Chriſtenmenſchen und iſt weit heiliger als Alles, was die Kloſterheiligen der papiſtiſchen Kirche ſich als Pflicht auflegen.

Vergeßt auch nicht, daß nach der Lehre Luthers unſer Heil vom Glauben und nicht von den Werken abhängt.

Ungeachtet er die letzten Worte mit möglichſter Salbung ſprach, ſo trat doch zugleich in den grinſenden Mundwinkeln und Augen der Schalk und Spötter zu deutlich hervor, als daß es dem menſchenkundigen Meiſter Hildebrand hätte entgehen können. Schon wollte derſelbe auffahren, aber ein in dieſem Augenblicke ſtark über das Pflaſter knarrender, mit zwei Fäſſern beladener Wagen veranlaßte den alten Mann, mit ſeinem Zornerguſſe zu warten, bis das Getöſe vorüber ſei. Der Wagen hielt vor dem Gaſthofe, und der Wirth eilte auf den Fuhrmann zu, welchen er mit Vorwürfen über ſeine verſpätete Ankunft überhäufte, wogegen ſich dieſer, ſo gut es gehen wollte, zu entſchuldigen ſuchte. Vergebt, ſagte der Gaſtwirth nach einer Weile zurückkehrend zu Meiſter Hildebrand, wenn ich unſer lehrreiches Geſpräch für jetzt abzubrechen genöthigt bin. Doch meine Geſchäfte rufen mich in den Keller. Da langt eben ein Frankenweinchen an, auf deſſen Eintreffen ich ſchon lange gehofft und geharrt habe, ein wahres Labſal der Seele, recht etwas für euern ſchwachen Magen, Meiſter Hildebrand. Ich denke, wir koſten es, wenn es ſich gehörig ausgelegen hat, zuſammen und erneuern unſre alte Freundſchaft dabei.

Der Fuchsſchwänzer, brummte Hildebrand, nachdem der Gaſtwirth ins Thor hineingegangen war: man ſollte ſein Haus nicht mehr betreten. Aber es iſt wahr, außer dem papiſtiſchen Rathskeller und dem Gaſthofe des Papiſten da drüben iſt es der einzige Ort, wo man einen trinkbaren Wein bekommt. Aechtes merſeburgiſches Bier hält aber keiner als Er. Was hab' ich's am Ende zu vertreten, wenn er zur Hölle fahren will.

Albrecht lächelte über die gelungene Beſänftigung und das Behagen, womit der alte Bürger dem Abladen der Fäſſer zuſchaute. Es ſcheint, ſagte er zu ſeinem neuen Bekannten, in kirchlichen Angelegenheiten gar bunt bei euch auszuſehn. Ihr habt Meſſe und Predigt nebeneinander?

Wenn ihr erlaubt, junger Herr, erwiederte Hildebrand, ſo komme ich mit meinem Morgentrunke zu euch hinaus, um euch gründlich Beſcheid zu geben.

Leider haben wir, fuhr er fort, indem er neben Albrecht Platz nahm und ſeinen Becher auf die dahinter befindliche Fenſterbrüſtung ſtellte, noch Meſſe und Predigt nebeneinander. Oder vielmehr, die Meſſe iſt noch herrſchend und die Predigt nur geduldet. In dem abgelegenſten und armſeligſten Winkel der Stadt liegt, zwiſchen allerhand baufälligem Geniſte verſteckt, eine verfallene Kirche, die im vorigen Jahrhunderte mit dem Interdikte belegt und ſeitdem nicht mehr gebraucht worden iſt. In dieſer Kirche, durch deren zerbrochene Fenſterſcheiben der Wind pfeift, predigt das erwählte Rüſtzeug des Herrn, Magiſter Gottlieb Cellarius, und wer weiß, wie lange ihm ſelbſt das geſtattet ſein wird.

Eure Obrigkeit alſo ſteht auf Seite von Monſtranz und Räucherfaß, frug Albrecht.

Ein Paar Mitglieder des Rathes zeigen ſich von der Kraft des Wortes Gottes getroffen, antwortete Hildebrand: die Mehrzahl iſt aber mit Kapitel und Ritterſchaft im Widerwillen gegen die göttliche Wahrheit eng verbündet. Denn auch die Ritterſchaft des Stiftes bleibt durch ihren Familienzuſammenhang mit dem Biſchofe und den Domherren blindlings dem Alten ergeben. Auch innerhalb der Bürgerſchaft gibt es deren genug, die aus Eigennutz oder Aberglauben noch an dem römiſchen Heidenthume hängen oder wie unſer Gaſtwirth mit einem Doppelgeſichte umhergehen; doch freilich nur Wenige im Verhältniſſe zu denen, die dem Rufe des Heilandes Folge leiſten. Das Wort Gottes hat ſeine Kraft unter uns auf das Herrlichſte bewährt. Vor einigen Wochen iſt ſogar der Paſtor zu St. Aegidien, früher ein Saulus im Eifer für die Lehre des Antichriſts, von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet worden und hat den Götzendienſt in ſeiner Kirche abgeſtellt. Auch der junge Heuerpfaffe, der in der Apoſtelkirche predigt, ſtreut den Samen des Wortes mit gotterfülltem Munde zu frohem Gedeihen aus.

Und der Rath und das Domkapitel, fragte Albrecht, ſehen dem Allen geduldig zu?

Sie haben bis jetzt die Bürgerſchaft geſcheut, bemerkte Hildebrand, die ſich gar zu warm und entſchieden für das Evangelium zeigt. Doch beſorge ich, daß etwas gegen dieſes und die Diener und Verkünder deſſelben, die ſich unter uns befinden, im Werke iſt. Haben doch in der letzten Zeit ungewöhnlich viele Beſchickungen und Beſprechungen zwiſchen dem Rathe und Kapitel und zwiſchen dieſem und dem Biſchofe, der draußen auf ſeinem Schloſſe Hohenfriedberg reſidirt, ſtattgefunden. Aber mehr als den Biſchof, der ein friedliebender und unentſchloſſener Mann iſt, haben wir die kriegeriſchen Rüſtungen des benachbarten Herzogs, dieſes papiſtiſchen Holofernes, zu fürchten. Es wird euch vielleicht bekannt ſein, daß die jenſeits des Gebirges gelegene Stadt, welche ebenfalls unter die freien des Reiches gehört, die Predigt des Evangeliums bei ſich aufgenommen hat und dem ſchmalkaldiſchen Bunde beigetreten iſt; auch wißt ihr vielleicht ſchon, daß das Reichskammergericht, das ſich noch in den Händen der Feinde

Chriſti befindet, wegen zwei von ihr aufgehobener Klöſter einen Achtſpruch gegen ſie erlaſſen hat. Als Vollſtrecker dieſes Spruches wirft ſich nun der Herzog auf. Derſelbe hat zu dieſem Behufe, ungeachtet aller Abmahnungen des Kaiſers und deſſen Bruders, die es mit den Proteſtanten nicht ganz verderben wollen, eine anſehnliche Schaar Fußknechte und Reiterei angeworben und als deren Verſammlungsplatz die Gegend bei Flinsheim, dort wo das Gebirge ausläuft, beſtimmt. Da dieſes Flinsheim nur ein Paar Stunden von hier gelegen iſt, wird er, wenn er ſeine Haufen erſt beiſammen hat, leicht zu Hülfe kommen können, um uns das Seil über die Hörner zu werfen. — Eure Blicke gehen an dem Hauſe da gegenüber hinauf; das iſt auch eine der Werkſtätten des Ingrimms im Dienſte der neuen Babel.

Iſt der Bürgermeiſter, fragte Albrecht, ein ſolcher Eiferer für die römiſchen Satzungen?

Weniger Er, als ſein Eheweib, die böſe Sieben, antwortete Hildebrand, die aber den ſchwachen Mann, wohin ſie nur will, am Lenkſeile führt. Doch auch ſie ſelber iſt nichts als ein blindes Werkzeug in den Händen des Paters Martinus Schellhorn aus dem Dominikanerkloſter auf der Kürſchnergaſſe. Es iſt dieſes der nämliche Schellhorn, der ein Buch über die Erbſünde wider unſern Luther geſchrieben hat und dafür von dem Manne Gottes nach Verdienſt und mit der Kraft, die man an unſerm Luther kennt, zergeißelt worden iſt. Durch dieſe Zurechtweiſung iſt aber das eitle und verkehrte Mönchsgehirn nicht gebeſſert, ſondern im Gegentheile zu einem ſo wüthenden Haſſe gegen Luther und deſſen Anhänger entflammt worden, daß er ſich im eigentlichſten Sinne vor Gift und Galle nicht zu laſſen weiß. Dabei iſt er keiner von den Rohen und Tölpelhaften, die nichts als das Lied zu ſingen wiſſen:

„Wenn das Geld im Kaſten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer ſpringt;“

ſondern gehört vielmehr zu denen, welche, wie Magiſter Cellarius zu ſagen pflegt, in der Bibel des Teufels wohlbewandert ſind und die Spitzfindigkeiten des heiligen Thomas und des Heiden Ariſtoteles über das Kreuz Chriſti erhöhen wollen. Er will ſeine Jugend und beſten Mannsjahre nicht umſonſt an die Erlernung dieſer Spitzfindigkeiten verloren haben. Ich glaube, daß er ohne Gewiſſensbeängſtigung die halbe Chriſtenheit abſchlachten könnte, ehe er ſeine ſo theuer erkaufte Mönchs- und Heidengelehrſamkeit als ein unnützes und verderbliches Teufelsblendwerk fahren ließe. Doch muß man zugeben, daß er ſie geſchickt genug vorzutragen und ſo verfängliche Erklärungen und Auslegungen aufzuſtellen verſteht, daß er wohl auch einen in der heiligen Schrift Beleſenen zu berücken im Stande iſt. Die Neugierde verführte mich kürzlich, ein vor einiger Zeit erſchienenes Büchlein deſſelben „über die guten Werke“ zu leſen, obwohl ich mich ſonſt auf dergleichen Ausgeburten antichriſtlicher Finſterniß nicht einlaſſe; und ich habe alle meine Kenntniß vom Worte Gottes zuſammennehmen müſſen, um nicht von der rechten Straße abgeleitet zu werden. Es iſt alſo leicht erklärlich, daß ſich der Pater des contrakten Weibes drüben ganz zu bemächtigen gewußt hat. Sein Papiſtenſchwatz hat ihr ſolche Höllenfurcht in's Blut gejagt, daß er, wenn er ihr dafür Errettung aus den ewigen Flammen, die ſie immer um ſich her lecken ſieht, verſpricht, mit ihr anfangen kann, was er will. Da liegt ſie nun ihrem Eheherrn auf den Antrieb des Mönches beſtändig in den Ohren und drängt ihn, die Ausrottung des Evangeliums, wo möglich mit Kerker und Scheiterhaufen, zu betreiben. Zum Glücke iſt dieſem, ungeachtet er das Ausſehen eines Goliath hat und beſtändig mit ſeinem Drange nach Kriegsthaten prahlt, auch nur in Waffen und Kriegsgeſchichten lebt, eine heilſame Furchtſamkeit angeboren. Mit Hülfe derſelben hat er dem keifenden Zureden ſeiner Ehehälfte bis jetzt noch Stand gehalten;

aber die Scheu, die er vor dem Drachen von Weibe hegt, iſt ſo groß, daß die Furcht vor ihr ihn wohl ſelbſt zum kühnen Manne machen kann. Auch ſitzen zu viele im Rathe, die in daſſelbe Horn mit ihr ſtoßen und die Beſonnenheit der Andern überſchreien. Wie geſagt, ich fürchte, daß wir einem gewaltthätigen Einſchreiten von Seiten der weltlichen Obrigkeit nahe ſind und der giftige Mönch das Ziel ſeiner Wünſche erreichen wird. Doch ſeht, da tritt eben Jungfer Agnes aus dem Hauſe des Bürgermeiſters. Das holde Kind! Welch' eine wunderbare Schickung Gottes, daß die von ſolchen Eltern geboren wurde! Es thut mir immer in der Seele weh', wenn ich ſie Morgens an meinem Hauſe vorbei in den Götzentempel dort am Markte zur Meſſe gehen ſehe. Oft habe ich mich mit Mühe abgehalten, ſie anzurufen und abzumahnen. Ich freue mich nur, daß ſie nicht unwohl und krank iſt, wie ich ſchon beſorgte, weil ſie heute Morgen nicht bei mir vorüberkam. Sie hat ihr Meßbuch bei ſich und lenkt nach dem Markte ein. Wodurch ſie ſich heute mit ihrer Andacht ſo verſpätigt haben mag, — wenn man das Andacht nennen darf.

Albrecht war aufgeſtanden, Agnes zu begrüßen. Auch er hatte das Meßbuch in ihrer Hand bemerkt. So aufrichtig auch ſeine Abneigung gegen „Monſtranz und Räucherfaß“ war, drängte es ihn doch, ihr in die Kirche nachzugehen. Aber es fiel ihm kein Vorwand bei, ſich von dem fortſchwatzenden Meiſter Hildebrand loszumachen, ohne Aufſehen zu erregen. Und ſollte er nicht ſeinen Vater heute Morgen zum Bürgermeiſter begleiten? Indem er unſchlüſſig hin- und herſann, war Agnes um die Ecke der Straße verſchwunden.

Kennt ihr das Fräulein, Junker, fragte Hildebrand, der die Unruhe Albrechts bemerkte. Nur flüchtig, nur einmal, — am Neujahrsabende habe ich ſie geſehen, erwiederte dieſer.

Der alte Obriſt erſchien im Waffenrock, mit Hut und Schwerte, die breiten Handſchuhe an der Hand im Thore des Gaſthofes. Es iſt Zeit, daß wir den Bürgermeiſter heimſuchen, ſagte er zu Albrecht.

Dieſer ging mit ihm über die Straße. Der Beſuch, auf den er ſich in der Hoffnung, mit Agnes zuſammen zu treffen, ſo herzlich gefreut hatte, war ihm jetzt, wo er ſie auswärts wußte und immer lebhafter den Drang fühlte, ihrer Spur zu folgen, eine Laſt geworden. Doch tröſtete ihn die Ausſicht, daß Agnes vielleicht nach Hauſe kehren werde, während er bei ihrem Vater ſei. Und durfte er nicht, wenn ſie länger ausblieb, noch immer hoffen, ihr in der Kirche oder auf dem Wege dahin zu begegnen?

Fünftes Kapitel.

Ein Rathsdiener, der zugleich das Geſchäft des Pförtners verſah, meldete den Obriſten und Albrecht bei dem Bürgermeiſter und geleitete ſie ſodann die Treppe im Innern des Hauſes hinauf. Als ſie eben den letzten Abſatz derſelben erreicht hatten, gewahrten ſie oben am Rande der Treppe einen Mann, deſſen große und anſehnliche Geſtalt und beinahe rieſenmäßige Gliedmaßen ihnen auffielen. Der kräftige, aber mehr unterſetzte Herr Chriſtoph ſchrumpfte davor beinahe zum Zwerge zuſammen. Es war der Bürgermeiſter Hubertus Breitinger ſelbſt, der den ihm angemeldeten Fremden bis an die Treppe entgegenkam. Wie freue ich mich, einen ſo berühmten Kriegshelden unter meinem Dache zu begrüßen, rief er den Heraufſteigenden mit einer Stimme zu, deren Feinheit und Dünne mit dem rieſenhaften Körper und dem breiten, von ſaftreichem Wohlſein glänzenden, von buſchigen Augenbrauen überhangenen Antlitze, aus welchem ſie hervordrang, einen wunderlichen Gegenſatz bildete. Er führte die Fremden ehrfurchtsvoll in das an das Wohnzimmer, das wir aus dem Eingange dieſes Buches kennen, anſtoßende Prunk- und Empfangzimmer des Hauſes. Nachdem hier alle drei auf bequemen Seſſeln Platz genommen hatten, erkundigte ſich der Bürgermeiſter, was ihm die Ehre ſo hocherwünſchten Beſuches verſchaffe. Chriſtoph ſetzte ihm ſein Anliegen auseinander. Ich denke, erwiederte Breitinger, daß die Sache keine Schwierigkeiten haben wird, da mir euer Anſpruch, edler Herr, außer allem Zweifel zu liegen ſcheint. Nur wird es nöthig ſein, die Rückkehr des Säckelmeiſters, der eben verreiſt iſt und erſt in acht bis vierzehn Tagen zurückkommt, abzuwarten. Ohne deſſen Beirath kann nämlich in allen Angelegenheiten, wo es eine Zahlung von Geldern aus dem Vermögen der Stadt gilt, nichts beſchloſſen werden.

Der Ritter zeigte ſich mit dieſer Verzögerung unzufrieden, da er nicht darauf gerechnet habe, ſo lange in der Reichsſtadt zu verweilen; aber der Bürgermeiſter bemerkte unter herzlichem Bedauern, daß es nicht möglich ſein werde, ihm früher den Beſcheid auszuwirken. Wenn das der Fall iſt, ſagte Chriſtoph, ſo muß ich ſehen, wie ich mich darnach einrichte. Er erhob ſich, indem er mit verdrießlicher Miene nach ſeinem Hute griff, den er neben ſich auf einen Mauertiſch gelegt hatte. Nein, rief der Bürgermeiſter, verlaßt mich nicht ſo ſchnell und im Unwillen, edler Herr! vergönnt mir, daß ich die Freude, euch von Angeſicht zu Angeſicht vor mir zu haben, noch einige Augenblicke länger genieße, eure Hand mit meiner Hand berühren dürfe. So halte ich denn die tapfre Rechte in der meinigen, die vor Stuhlweißenburg einen anſprengenden Türken vom Scheitel bis zum Geſäß geſpalten und ſo unzählige andre kühne Thaten verrichtet hat. Ach, wer kann euch aufrichtiger bewundern als ich, den es aufs höchſte beglücken würde, euch, und wäre es als der geringſte eurer Knechte, auf euern Heldenzügen begleiten und eure Gefahren und Thaten theilen zu dürfen.

Der Ritter, von dem unerwarteten Ausbruche dieſer kriegesfrohen Begeiſterung noch mehr überraſcht als geſchmeichelt, wußte nicht recht, was er für ein Geſicht dazu machen ſollte. Wenn man in ſich die Kraft fühlt, fuhr der Bürgermeiſter fort, etwas Anderes und Beſſeres zu verrichten und muß dann Tag für Tag am Schreibtiſche hocken, — o es iſt ſchwer zu ertragen. Man ſoll das Andenken ſeiner Eltern ſegnen und ſie haben es gut mit mir gemeint; doch kann ich zuweilen ein Gefühl des Zornes und Vorwurfes nicht überwinden, daß ſie es durchaus nicht geſtatten wollten, mich dem Kriegerſtande zu widmen.

Eure Leibesbeſchaffenheit ſcheint euch allerdings dazu geeignet zu machen, bemerkte Chriſtoph.

Und meine Neigung, rief der Bürgermeiſter. Nun, wenn ihr länger hier bleibt, müßt ihr meine Waffenſammlung in Augenſchein nehmen. Ich glaube, daß wenige Ritter, ja Fürſten ſich des Beſitzes einer reicheren und ſehenswürdigeren rühmen können. Ich habe ſie leider oben auf den Boden ſchaffen müſſen, weil ſchon die Nähe von dergleichen meinem Weibe zuwider iſt.

Er öffnete eine Seitenthüre und erſuchte die Fremden, ihm nach ſeiner Schreibſtube zu folgen. Seht hier, ſagte er, nachdem er dieſelben durch ein Paar Zwiſchengemächer und Gänge vor ein in der Schreibſtube befindliches hohes und ganz mit Büchern in verſchiedenen Formaten erfülltes Geſtell geführt hatte: lauter Kriegsgeſchichten! Hier ſchöpfe ich am Abende meine Erholung und leſe von Alexander Magnus oder Attila und anderen Kriegesfürſten, oder laſſe mir von meiner Tochter vorleſen; ich verſichre euch, ſie lieſt, daß es eine Freude iſt! So kann ich, was mir in der Wirklichkeit verſagt wurde, doch wenigſtens in Gedanken und im Nachbilde miterleben. Aber freilich, was iſt die beſte Erzählung gegen die Wirklichkeit? Ha, wenn ich das Klappern der Rüſtungen unter den niederſchmetternden Schwertſchlägen, das Wiehern der Pferde beim galoppirenden Reiterangriff, das Commandorufen der Hauptleute einmal mit eignen Ohren vernehmen könnte! „Die Lanze nieder! Im Sturmſchritte vor!“ Ha, wer das einmal befehlen oder ausführen könnte!

Er hatte den Schluß ſeiner Rede, ſo laut es nur ſeine dünne Stimme zuließ, hervorgekreiſcht und ſtand in der Stellung eines mit geſenktem Spieße auf den Feind eindringenden Landsknechtes. Durch die kriegeriſche Geſinnung des Bürgermeiſters fühlte ſich Herr Chriſtoph für denſelben eingenommen. Ihr habt ja auch in eurem gegenwärtigen Berufe Gelegenheit, als ein Ehrenmann zu wirken, ſagte er mit gutmüthigem Tone, um den Unzufriedenen zu tröſten.

Wenn nur noch Alles wäre, wie ſonſt, antwortete dieſer; wenn noch ein Paar Dutzend Raubritter um die Stadt her lauerten, die man einzufangen und deren Burgen zu brechen und zu zerſtören hätte; wenn der Landfriede ſich nicht immer feſter fügte und der Mannheit des Bürgerthums immer mehr jeden freien Tummelplatz verbaute, ſo daß daſſelbe, wenn es ſich in den ihm gezogenen Schranken halten will, ſich bald ganz an Nadel und Schuſterpfriem wird ergeben müſſen. Was helfen die Uebungen der Bürger in den Waffen und die Schwerter und Schießgewehre an ihren Wänden, wenn ſie doch keine andre Gelegenheit finden, davon Gebrauch zu machen, als bei dem friedlichen Pfingſtſchießen oder einer nächtlichen Prügelei oder einem ungeſetzmäßigen Auflaufe gegen ihre eigene Obrigkeit? Dann wäre es wahrlich beſſer, ſie ihnen lieber gleich ganz aus den Händen zu nehmen. Gott verzeih' es mir, aber ich habe mich ſchon oft danach geſehnt, daß die Wuth des Krieges ſich einmal auf unſere Stadt loswälzen möchte und wir umlagert würden, damit meine Bürgerpflicht mich triebe, den Harniſch anzulegen.

Seid ihr nicht im Bauernkriege mitgezogen, frug Chriſtoph. Aus meines Bruders Munde weiß ich, daß damals mehrere junge Leute aus eurer Stadt in den Reitergeſchwadern des Landgrafen mitgefochten haben. Ohne Zweifel ſeid ihr dabei geweſen.

Ach, eben damals, lispelte der Bürgermeiſter: Ihr glaubt nicht, wie meine gute Mutter ſich dagegen ſperrte. Sie war gar zu ängſtlich um mich beſorgt; ich hätte ſie in's Grab geſtürzt. Und doch quält es mich noch oft, daß ich damals nicht durchgegriffen habe. Mein ganzes Leben hätte vielleicht eine andere Wendung bekommen. Wenn die Mutter mich ſiegreich zurückkehren ſehen, ſo hätte ſie ſich wohl eher in meine Neigung gefunden.

Große Gefahr wärt ihr jedenfalls nicht gelaufen, ſagte Chriſtoph, dem die übergroße Rückſicht des Bürgermeiſters auf die mütterliche Aengſtlichkeit nicht gefallen wollte: die Bauern hielten unter ihrem Münzer ſchlechten Stand.

Ja, wer das hätte wiſſen können, rief Breitinger: ich meine, wenn die Mutter das hätte wiſſen können, würde ſie mich nicht gehindert haben.

In dieſem Augenblicke wurde das Geſpräch durch den Eintritt eines Mannes von mittleren Jahren unterbrochen, den der Bürgermeiſter als ſeinen Bruder, den Syndikus, vorſtellte. Zacharias Breitinger, ſo hieß der Eingetretene, überragte ſeinen Bruder Hubertus noch an Länge der Geſtalt, war aber dabei eben ſo hager und dünnbeinig, als ſich der Bürgermeiſter einer ſtattlichen, wohlgenährten Fülle erfreute; ein Unterſchied, der nicht bloß in der verſchiedenen Naturanlage, ſondern auch der höchſt abweichenden Lebensweiſe beider Brüder ſeinen Grund hatte. Denn Hubertus war ein feinzüngiger und dabei vielvermögender Eſſer. Die Küche deſſelben wurde von ſeiner Tochter, der bei dem gelähmten Zuſtande der Mutter die Haushaltung oblag, mit liebevoller Rückſicht auf die Vorliebe ihres Vaters für die Freuden der Tafel beſorgt; auch der Frau Bürgermeiſterin mußte man zum Ruhme nachſagen, daß ſie ſich, ſo lange ſie der Wirthſchaft vorzuſtehen im Stande war, als vortreffliche Köchin bewährt und niemals geſcholten hatte, wenn er von den leckeren Speiſen, auf deren Bereitung ſie ſich etwas einbildete, zu viel, ſondern nur wenn er einmal bei minder ſcharfem Appetite weniger als gewöhnlich davon genoß. Ihre Erfahrenheit in den Geheimniſſen der Kochkunſt war es geweſen, was ihn, wie die böſen Zungen erzählten, ungeachtet ihrer ſonſtigen zu Tage liegenden Fehler und Untugenden zur Verlöbniß mit ihr nach einem Gaſtmahle im Hauſe ihrer Eltern verleitet und erheblich dazu beigetragen hatte, ihn ihr ſo völlig zu unterwerfen. Der geizige Zacharias dagegen, der im eheloſen Stande lebte, darbte ſich ſelbſt das Nothdürftigſte ab und war über dem Grübeln in dicken Aktenſtößen, in ſeinem corpus juris und deſſen Gloſſatoren und Commentatoren zum halben Gerippe vertrocknet. Auch die Formen und der Ausdruck des Antlitzes waren bei beiden Brüdern ſo verſchieden, daß nur der genauer mit ihnen Bekannte einen gewiſſen ähnlichen Familienzug entdecken konnte. Naſe und Kinn drangen bei dem Syndikus, mit dem ſtechenden Blicke der kleinen Augen vereinigt, ſpitz hervor: man hätte ihn, wenn nicht die Deutſchheit ſeiner Abſtammung über allen Zweifel geweſen wäre, für einen von den Urenkeln Abrahams halten können. Die Naſe des Bürgermeiſters dagegen zeigte ſich ſtumpf und dick, und ſein Mangel an Kinn (ungeachtet eines großen Reichthums an Unterkinn) verrieth die Schwäche ſeines Charakters.

Ich komme nur, ſagte Zacharias, indem er ſich nach Begrüßung der Fremden zu ſeinem Bruder wandte, um dir zu melden, daß das Erkenntniß in Sachen der Stadt gegen den Müller auf der Mühle am Oberſtege in letzter Inſtanz abgeändert und reformirt worden iſt. Er wird noch heute aus der Mühle geworfen. Ach, der Arme, rief der Bürgermeiſter. Wie? du bedauerſt ihn, frug Zacharias verwundert, ſtatt dich brüderlich zu freuen, daß ich es endlich durchgeſetzt habe, einer Rechtsanſicht Geltung zu verſchaffen, gegen die ſeit einem halben Jahrhunderte ſelbſt beim Kammergerichte erkannt wurde! — Er hat ſeinen Zins immer ſo pünktlich bezahlt, erwiederte Hubertus: wenn wir nur nicht einen ſchlechteren Zinsmann an ſeine Stelle erhalten. Doch es iſt gut, daß du kommſt; denn ich wollte ſchon dieſe edlen Herren an dich verweiſen. Du als der Vertreter der Stadt in allen rechtlichen Angelegenheiten wirſt ja zunächſt im Rathe dein Gutachten über den Anſpruch, den ſie gegen die Stadt erheben, abzugeben haben und ihnen am beſten Auskunft darüber ertheilen können, ob ſie hoffen dürfen, ihre Sache bald abgemacht zu ſehen oder ob ſich dieſelbe in die Länge zu ziehen droht. Mir ſelbſt, ich geſtehe es, ſcheint der Anſpruch keinem Bedenken zu unterliegen.

Er unterrichtete hierauf ſeinen Bruder von dem Grunde und der Beſchaffenheit der Forderung. Dieſer erkundigte ſich, ob Herr Chriſtoph die Urkunde bei ſich führe, da er die in dem Archive der Stadt beruhende Ausfertigung zwar bei einer früheren Gelegenheit einmal zu Geſichte bekommen habe, ſich aber der Bedenken, die ihm damals bei einer flüchtigen Durchleſung aufgeſtiegen ſeien, nicht mehr genau zu erinnern wiſſe. Er ſtellte ſich mit der Urkunde, nachdem ſie ihm eingehändigt worden war, in ein Fenſter, wo er ſie, eine Brille aufſetzend, gründlich und, wie es ſchien, mehrmals von Anfang bis zu Ende durchlas. Ich dächte, die Schrift wäre klar und bündig, ſagte Chriſtoph, der ſeine Ungeduld nicht länger unterdrücken konnte. Euer Bruder, bemerkte der Syndikus mit gedehntem Tone, indem er auf jede Silbe Nachdruck legte, iſt, ſo viel ich weiß, vor Beendigung des Feldzuges an einer Krankheit zu Wien verſtorben. Wohin man ihn von dem Kriegsſchauplatze zurückgeführt hatte, fiel Chriſtoph ein, um ihn beſſer pflegen zu können. Dann iſt eure Forderung unbegründet, rief Zacharias boshaft lächelnd. Wie ſo? frug Chriſtoph mit dem Ausdrucke des Erſtaunens in allen Zügen. Weil ſie, antwortete jener, nach dieſer darüber ausgeſtellten Urkunde nicht für fällig zu halten iſt, auch niemals fällig werden kann. Die andere Hälfte ſeines Soldes, heißt es hier, und dieſe andere Hälfte nehmt ihr ja eben nach Verhältniß der bis zu ſeinem Tode verlaufenen Dienſtzeit in Anſpruch, da ihm die erſte, wie ihr nicht läugnet, baar und richtig ausgezahlt worden iſt, die andere Hälfte geſtundet Herr Konrad Holm der Stadt aus Rückſicht für die ſchweren Ausgaben, die in dieſem Augenblicke auf ihr laſten, und um der alten Freundſchaft willen, die ihn mit derſelben verbindet, bis zu ſeiner Heimkehr aus dem Feldzuge. Er iſt aber, wie ihr ſelber angebt, nicht heimgekehrt. Eben ſo wenig iſt der zweite dies incertus oder als Zahlungstermin vorausgeſetzte Fall, wovon hier die Urkunde ſpricht, eingetreten. Sollte es jedoch, ſo heißt es weiter, Gott gefallen, ihn vor dem Feinde hinzunehmen, ſo ſoll der Rückſtand ſeines Soldes u. ſ. w. — Merkt ihr wohl, ihn vor dem Feinde hinzunehmen, unter welchen Worten doch offenbar nichts anderes verſtanden werden kann, als ein Tod in der Schlacht oder einem Scharmützel durch Hieb, Stich oder Stoß, oder an einer Wunde, bei ſolchem Vorgange empfangen. Selbſt ein Tod an Krankheit wäre vielleicht hineinzurechnen, doch jedenfalls nur dann, wenn er im Laufe einer Belagerung und daher „vor dem Feinde“ ſtattgefunden hätte. Euer Bruder iſt aber, wie ihr eingeſteht, beinahe eine Tagereiſe von dem Feinde entfernt, ruhig und friedlich in ſeinem Bette geſtorben. Ich denke daher mein Gutachten dahin abzugeben, daß die Stadt es auf einen Prozeß ankommen laſſen möge.

Ihr wärt dazu fähig, frug Chriſtoph, dem die Zornader an der Stirne ſchwoll. Pereat mundus et fiat justitia, erwiederte Zacharias ruhig, indem er die Urkunde an Chriſtoph zurückgab: eher mag die Welt untergehen, ehe ein rechtſchaffener und gründlicher Juriſt dafür ſtimmt, die geringſte Einrede fallen zu laſſen. Es wäre eine Art von juriſtiſchem Morde, eine exceptionem wie dieſe gleichſam im Embryo zu erſticken. Ich weiß wohl, daß der Ausſpruch Papiniani, wonach bei den getroffenen Vereinbarungen mehr auf die Abſicht, als die Worte der Contrahenten zu ſehen iſt, auf den erſten Anblick mehr für eure als meine Auslegung des mit eurem Bruder geſchloſſenen Vertrages zu ſprechen ſcheint. Doch auch nur auf den erſten Anblick; denn die voluntas contrahentium, welcher Papinianus vor den von ihnen gebrauchten verbis den Vorzug gibt, muß doch, wenn ſie dieſen Vorzug verdienen ſoll, über allen Zweifel ſein; ich denke euch aber in unſerer Replik, in der Triplik auf eure Duplik, in unſerer Quintuplik u. ſ. w. mehr als einen nicht unerheblichen Zweifel zwiſchen die Füße zu ſchieben. Euer Bruder war, wie aus der Urkunde ſelbſt hervorgeht, dieſer Stadt befreundet. Es heißt ausdrücklich, aus Rückſicht für die alte Freundſchaft, die zwiſchen ihm und derſelben beſtehe, werde der Sold von ihm geſtundet. Wäre nun etwa die Annahme unwahrſcheinlich, daß er die ſeinem Herzen nahe ſtehende Stadt für einen gewiſſen Fall mehr als euch, ſeine hinreichend begüterten Erben, habe begünſtigen wollen. Er hat vielleicht geglaubt, ſich ſeiner Sünden beſſer zu entledigen, wenn er ſo zu Gunſten eines das Wohl von Tauſenden umfaſſenden Gemeinweſens verfüge und gewiſſermaßen ad pias causas teſtire.

Herr, fuhr Chriſtoph auf, ich wünſche, daß ihr euerem Sterbeſtündlein einmal mit ſo heiterem Vertrauen auf euern Heiland entgegengehen mögt, wie mein wackerer Bruder. Wenn er eurer Stadt etwas hätte hinterlaſſen wollen, ſo hätte er es offen und unverſchnörkelt gethan. Doch ich hoffe, daß der Rath auf eure thörige Weisheit nicht eingehen und ſich eines ſo ſchwarzen Undanks gegen die von meinem Bruder bewieſene Gefälligkeit und Nachſicht nicht ſchuldig machen wird.

Wo es auf die Verwaltung von gemeiner Stadt Geldern ankommt, antwortete der Syndikus, kann von Dankbarkeit, Undankbarkeit, Großmüthigkeit und dergleichen nicht die Rede ſein, ſondern nur vom Rechte.

Aber eben das Recht iſt ja ſonnenklar, rief Albrecht.

Das wird ſich zeigen, wenn die Stadt mit euch vor Gerichte ſteht, ſagte Zacharias, den der Aerger und Unwille ſeiner Gegner nur immer kaltblütiger machte. Klar wie die Sonne, meint ihr? Nun ſeht, ich mache mich anheiſchig, aus dieſer eurer Klarheit einen Prozeß herauszuſpinnen, der wenigſtens funfzig Jahre — doch freilich möchte ich ſo lange kaum mehr leben. Es wäre gar bequem für uns, die wir der Wiſſenſchaft vom jure civili, feudali et canonico und der Praktik deſſelben befliſſen ſind, wenn wir niemals ein unzweifelhafteres Recht zu bekämpfen hätten! Da müſſen die exceptiones dilatoriae und peremtoriae oft ganz anders hervorgeſucht und gegraben werden als hier, wo die Einreden einem gleichſam in den Mund wachſen, — und dennoch gelingt es mit Gottes Hülfe. Denn erfahrt, lieber, junger Mann, der ihr euch ſo mit der Klarheit eures Rechtes brüſtet, daß es für ein geübtes, juriſtiſches Auge, welches ſich pflichtmäßig anſpannt, eigentlich gar keine Klarheit gibt.

Es ſcheint, ſagte Chriſtoph, daß ſich der Spruch Herrn Schärtlins von Burtenbach an uns bewähren ſoll: qui servit communitati, servit diabolo.

Er winkte Albrecht, ihm zu folgen, und entfernte ſich, die beiden Rathsherren nur kurz begrüßend. Umſonſt verſuchte der Bürgermeiſter, der ihn die Hälfte der Treppe hinunterbegleitete, ſeinen Zorn zu beſänftigen. Konnte doch Herr Chriſtoph nur zu deutlich aus deſſen Reden entnehmen, daß dem leichtumgeſtimmten Manne die Forderung des Ritters lange nicht mehr ſo unzweifelhaft wie vor der Ankunft des Syndikus bedünkte.

Der Herr Bürgermeiſter ſcheint mit allen ſeinen heldenmüthigen Neigungen ein altes Weib, ſagte Chriſtoph, als ſie unten auf die Straße traten. Sich von der juriſtiſchen Kreuzſpinne wie ein unmündiges Knäblein beſchwatzen zu laſſen. Das paßt zu dem Mutterſöhnchen, als das er ſich ſelbſt zu erkennen gibt.

Er erklärte ſeinen Entſchluß, ſchon in ein Paar Stunden abzureiſen und die ganze Angelegenheit einem Prokurator in die Hände zu geben. Albrecht erſchrak. Seine Hoffnung auf Agneſens Rückkehr, während er und ſein Vater ſich bei dem Bürgermeiſter aufhielten, war fehlgeſchlagen oder die Zurückgekehrte, was wahrſcheinlicher war, nach ihrer Kammer oder zur Beſorgung häuslicher Geſchäfte gegangen, ohne das Gemach, wo ſie ſich befanden, zu betreten. Jedenfalls konnte er bei der Stimmung, worin er ſeinen Vater ſah, nicht daran denken, ihr jetzt nach der Kirche entgegenzugehen, ſondern mußte vor Allem dafür ſorgen, die Gefahr ſchneller Trennung, die ihm plötzlich ſo nahe trat, abzuwenden.

Er folgte ſeinem Vater in das Zimmer des Gaſthofs hinauf. Nach einigem Stillſchweigen, während deſſen der Ritter mit ſtarken Schritten in der Stube auf- und niederhinkte, fing Albrecht mit leiſem, beſcheidenem Tone an: Sollte es nicht doch vielleicht räthlich ſein, die Ausſicht auf eine gütliche Beilegung der Sache mittelſt eigner, perſönlicher Verhandlung nicht zu ſchnell aufzugeben. Der Bürgermeiſter und Syndikus ſind ja nicht die einzigen Männer von Einfluſſe, die im Rathe ſitzen. Auch zeigt ſich der Bürgermeiſter, wenn auch ſeine Anſichten von Recht und Unrecht ſich eben nicht als feſtſtehend bewährt haben, doch zugleich wohlgeneigt, uns zu dienen; — und ſelbſt ſein Bruder iſt wohl nicht ſo ſchlimm als der Anſchein gibt.

Ich habe nicht Luſt, ſagte Chriſtoph, ihm und andern ſeines Gelichters den Hof zu machen.

Es würde ſich auch für euch nicht ſchicken, erwiederte Albrecht: aber ein junger Menſch, wie ich, kann ſchon einen Schritt weiter gehen, ohne ſich zu viel zu vergeben. Wenn ihr, fuhr er fort, indem ſeine Blicke ſich unfreiwillig niederſchlugen, mich hier noch einige Tage zurückließt —. Die Summe, auf die es ankommt, iſt doch bedeutend.

Das iſt ſie freilich, ſagte Chriſtoph, der mit ſeinem Auf- und Abgehen plötzlich inne hielt.

Albrecht hatte mit den letzten Worten den Henkel in der Seele des edlen Ritters ergriffen, an dem man ihn faſſen und handhaben konnte. Herr Chriſtoph willigte nach kurzem Hin- und Herreden in den Vorſchlag des Sohnes, von deſſen Begabung und Geſchick er eine große Meinung hegte. Es iſt in jeder Hinſicht beſſer, wenn du die Sache allein betreibſt, ſagte er. Du haſt zu ſo etwas doch mehr Anlage als ich.

Wenige Stunden ſpäter füllte ſich die Straße vor dem Gaſthofe mit den Trabanten und Dienern, den Roſſen und Saumthieren des Ritters. Das Gepäck war aufgeladen, die Roſſe ſtanden geſchirrt, die reiſefertigen Knechte warteten nur noch der Herabkunft des Herrn. Als dieſer mit Albrecht aus dem

Thore trat und ſich auf ſeinen Schimmel ſchwang, ſtand Agnes mit klopfendem Herzen hinter ihren Blumen. Das Pochen ihres Herzens wurde nicht ſchwächer, als ſie gewahrte, wie Albrecht dem Vater, vor deſſen Roſſe ſtehend, zum Abſchiede die Hand ſchüttelte und darauf, dem die Straße hinunterreitenden Zuge nachblickend, vor dem Gaſthofe zurückblieb.

Sechſtes Kapitel.

Schon am Nachmittage des nämlichen Tages hob Albrecht den Thürklopfer am Hauſe des Bürgermeiſters, um ſeinen Beſuch bei demſelben zu erneuern und das von ſeinem Vater auf ſo rauhe Weiſe abgebrochene gute Vernehmen wieder herzuſtellen. Daß er dabei nicht blos von dem Wunſche, dieſes gute Vernehmen zum Vortheile des rechtlichen Anſpruchs aus des Oheims Nachlaſſe zu benutzen, geleitet wurde und nicht allein auf das Wiederſehen des wohlachtbaren Hubertus Breitinger ausging, bedarf nicht erſt der Anführung. Von dem Rathsdiener, der auf ſein Klopfen öffnete, wurde er in den Garten hinter dem Hauſe gewieſen, wo ſich der Herr Bürgermeiſter eben aufhalte. Er gewahrte, in den Garten getreten, deſſen ſtattliche Perſon am Ende eines langen Baumganges vor einem mit einer Ueberfülle von Früchten belaſteten Maikirſchenbaume. Hubertus ſtand auf einer Gartenbank, die er ſich zu dieſem Zwecke vor den Baum gerückt hatte, und beluſtigte ſich damit, die Reife der Kirſchen zu unterſuchen, wobei er ſich von Zeit zu Zeit an einem beſonders herangereiften Kirſchlein erquickte. Indem Albrecht auf ihn zuging und an einer Hecke von Buchsbaum vorüberkam, erblickte er auf der andern Seite derſelben, einige Schritte von dem Baumgange entfernt, eine weibliche Geſtalt, die vor einem Beete ſtand und, wie es ſchien, mit dem Verpflanzen irgend eines Gartengewächſes beſchäftigt war. Es bedurfte keines zweiten Blickes, um ihn Agnes (denn ſie war es) erkennen zu laſſen. Er zögerte einen Augenblick, ob er nicht auf dem Seitenpfade, der zwiſchen den Beeten durch zu ihr hinführte, abbiegen und ſie anreden ſolle. Aber er ſah, daß ihn der Bürgermeiſter bereits bemerkt habe und den Baumgang her auf ihn zukam. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als dieſem entgegen zu gehen. Ich komme euch zu melden, verehrter Herr, ſagte er, als ſich beide einander genähert hatten, daß mein Vater vor ein Paar Stunden abgereiſt iſt und mich zur Beſorgung ſeiner Angelegenheiten zurückgelaſſen hat. Ich wage zugleich die Bitte, daß ihr bei der weiteren Verhandlung derſelben einen Theil der Gunſt und Freundlichkeit, womit ihr ihn heute Morgen bewillkommtet, auf mich übertragen mögt. Wie ſollte es da erſt einer Uebertragung bedürfen, rief der Bürgermeiſter. Steht doch mein Herz für alle wackere Kriegsmänner offen, und ich weiß, Herr Hauptmann, auch bewährt es das anſehnliche Kriegsamt, das ihr in ſo früher Jugend bekleidet, daß ihr einer der hoffnungsvollſten und vielverſprechendſten unter euern Altersgenoſſen ſeid. Es hat mich tief geſchmerzt, als ich heute bei der Rückkehr aus der Rathsſitzung von der ſo eben erfolgten Abreiſe eures Vaters Kunde erhielt, beſonders da er, wegen der unglücklichen Dazwiſchenkunft meines Bruders, im Unmuthe von mir geſchieden war. Um ſo inniger freut es mich, aus eurer Gegenwart in meinem Hauſe zu entnehmen, daß dieſer Unmuth ſich doch einigermaßen gelindert haben muß, indem ihr ſonſt als ſein Sohn und Bevollmächtigter wohl nicht ſo ſchnell zu mir zurückgekehrt ſein würdet. Jedenfalls gewinne ich dadurch eine mir erwünſchte Gelegenheit oder doch ſichre Hoffnung, die Verſtimmung eures Vaters, die ſich auch auf mich Unſchuldigen wandte, mit eurem freundlichen Beiſtande baldigſt zu beſänftigen Ich habe nämlich in der heutigen Sitzung mit zwei andern einflußreichen Mitgliedern des hieſigen Rathes von eurer Forderung geſprochen, welche beide die Anſicht meines, in ſeinem Fache zu Zeiten übereifrigen Bruders durchaus nicht theilen. Wenn ihr die Güte habt, dieſes eurem Vater zu vermelden und ihn dabei zu verſichern, daß auch ich weit entfernt bin, jener Meinung beizupflichten, wie ich ihr denn niemals beigepflichtet habe, ſo ſollte ich denken, daß die Wellen ſeines Zornes ſich wieder legen werden.

Albrecht verſprach, den Auftrag nicht zu verſäumen. Sie waren während dieſer Reden an die Stelle des Baumganges gekommen, in deren Nähe Agnes bei ihrer Gartenarbeit in zur Erde gebeugter Stellung ſtand. Sie hatte ſich, ſeitdem Albrecht an ihr vorbeigegangen war, läſſiger darin gezeigt und mehr zum Scheine, die verſtohlenen Blicke ihm nachſendend, weiter gearbeitet. Aber jetzt, als er in Begleitung des Vaters zu ihr zurückkehrte, verdoppelte ſich ihre Thätigkeit. Das Pflanzholz wurde von der kleinen weißen Hand immer eifriger, Oeffnung an Oeffnung, in die ſchwärzliche Gartenerde gebohrt, die Pflänzlein hineingeſenkt und mit dem zierlich geformten Fuße die Oeffnung zugetreten. Du arbeiteſt ja, als ob das Heil deiner Seele davon abhänge, rief ihr der Bürgermeiſter zu. Ich wollte gern fertig ſein, ehe die Mutter von ihrem Nachmittagsſchlafe erwacht, entgegnete Agnes, welche ſich aufrichtete und Albrechts Gruß mit anmuthiger Neigung und niederblickenden Augen erwiederte. Iſt Martin noch immer bettlägerig, fragte Hubertus. Er iſt heute wieder heraus, antwortete Agnes. Ich habe ihm eben eine kräftigende Suppe gebracht, die ihm ſehr wohl zu thun ſchien; aber vor einigen Wochen, meinte der Arzt, würde er die Stube noch nicht verlaſſen dürfen. Wir ſind übel daran, äußerte der Bürgermeiſter zu Albrecht gewendet: unſer Gärtner iſt von einer langwierigen Krankheit befallen worden, weshalb ihr es nachſehen müßt, wenn ihr dieſen Garten nicht ſo ſauber und im Stande, als er ſich ſonſt zu zeigen gewohnt iſt, findet. Ich wollte euch bitten, ſagte Agnes, es zu genehmigen, daß ich morgen ein Paar Tagelöhner in Dienſt nehme, die wenigſtens den Garten von dem überall wuchernden Unkraute aus dem gröbſten reinigen, da ihr den alten Jakob nicht dazu hergeben wollt und die Hausmagd gar zu ungeſchickt iſt. Du weißt, bemerkte der Bürgermeiſter, daß ich den Jakob gerade jetzt in meiner Waffenſammlung nicht entbehren kann und derſelbe mit dem Putzen und Ausbeſſern der beiden alten Harniſche, die ich neulich von dem Juden Ephraim kaufte, alle Hände voll zu thun hat. Es ſteht hier gar zu unordentlich aus, fuhr Agnes fort. Ich würde ſelber mehr dabei zugegriffen haben, wenn ich nicht wüßte, daß ihr ſchon das, was ich thue, zu viel achtet. Weil ich beſorge, entgegnete der Bürgermeiſter, daß du dir deine Händlein mit dem Ausraufen und Handthieren in der Erde noch gänzlich verderben wirſt. Doch ſei nur ruhig, der Herr Hauptmann wird deshalb nichts Uebles von dir denken und dich für keine nachläſſige Haushälterin achten. Ich kann ihr das Zeugniß geben, Herr Hauptmann, daß ſie hier den Garten ſo viel nur thunlich und zuweilen mehr als thunlich in Ordnung zu erhalten ſucht und alle Zeit darauf verwendet, die ihr die Pflege ihrer kranken Mutter, zu der jetzt die Pflege des Gärtners hinzukommt (denn wir haben leider eine Art Hospital im Hauſe) ſowie die Sorgen der Wirthſchaft übrig laſſen. Es iſt erſtaunlich, was dem armen Kinde alles obliegt und von ihr verrichtet wird, wie ihr ſelbſt in der Nacht nur ſelten Ruhe gegönnt iſt, ſetzte er hinzu, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

Der Bürgermeiſter war dem jungen Kriegsmanne plötzlich lieb geworden. Zeigte er doch, daß er fähig ſei, den Werth ſeiner Tochter zu fühlen. Es wäre am beſten, fing Agnes nach der Pauſe, die in Folge der Rührung ihres Vaters eintrat, an, wenn ihr den reichen Stadtvogt erſuchtet, daß er uns einen ſeiner Gärtner auf einige Tage leihen möge. Denn es ſind manche Arbeiten dort in der Baumſchule und auch ſonſt zu beſorgen, die nur ein kunſtverſtändiger Gärtner verrichten kann. Doch es will ſich nicht ſchicken, fuhr ſie mit ſittiger Verſchämtheit fort, daß ich das Alles in Gegenwart dieſes fremden Herrn vorbringe und ihm dadurch Langeweile mache.

Ihr thut mir Unrecht, fiel Albrecht ein: ich weiß nicht, was das für ein Menſch ſein müßte, der dabei Langeweile empfinden könnte! Vollends einer, der, wie ich, ſelber ein halber Gärtner iſt. Ihr mögt es mir wohl nicht zutrauen, aber ich habe mich ſeit meiner früheſten Kindheit in allen Geſchäften der Gärtnerei geübt. Der kleine Schloßgarten auf Burg Lindenſtein war mir der liebſte Erholungsplatz, wo ich am Abende nach den ritterlichen Uebungen und Lernſtunden des Tages unter der Leitung des alten Gärtners pflanzte, ſäete, begoß und mich an dem Wachsthume der Kräuter, Stauden und Blumen erfreute. Darum haltet es nicht für unbefugt und zudringlich, wenn ich euch um die Erlaubniß angehe, euch in Beſorgung dieſes Gartens hülfreiche Hand zu leiſten.

Ihr könnt euch, wie ich ſehe, einer ſeltenen Vereinigung ſcheinbar widerſprechender Neigungen rühmen, bemerkte Hubertus. Mir ſelbſt iſt ein ſolches Doppelleben nicht zu Theil geworden und das ſtille friedliche Gärtnertreiben mir immer fremd und gleichgültig geblieben, ja beinahe als eines Mannes und Helden unwürdig erſchienen, bis ihr mich durch euer Beiſpiel eines Beſſeren belehrt habt.

Albrecht ſah ſich ſchon im Geiſte neben Agnes im Garten thätig. Er ſah ſich, wie er die Gurkenranken längs des Baumganges an Stäbe befeſtigte, damit ſie an denſelben hinanklimmend noch ſchmackhaftere Früchte trügen, oder die wilden, aus den Wurzeln der Obſtbäume hervorgeſchoſſenen Zweige ausſchnitt, während Agnes nahe dabei die Spitzen der blühenden Gartenbohnen abbrach oder die Blätter der Sommerendivien zuſammenband. Ein Füllhorn von Bildern und Hoffnungen goß ſich über ihn aus. Er glaubte ſich des Beſitzes der ihm ſo reiches Glück verheißenden Arbeit nicht ſchnell genug verſichern, ſeinen Beruf dazu und den Ernſt ſeines Anerbietens nicht ſchnell genug bethätigen zu können. Da liegt eine Gartenſcheere, rief er: ſo kann ich gleich mein neues Amt antreten und die Nebenreiſer an den veredelten Bäumchen dort, die in üppigem Triebe die Hauptzweige faſt überwachſen haben, ſo weit es

Noth thut, verkürzen. Morgen komme ich dann, wenn ihr mir Vertrauen ſchenkt, wieder, um eine andre Arbeit vorzunehmen.

Der Himmel verhüte, ſagte der Bürgermeiſter, daß ich mir eure werthe Gegenwart in meinem Hauſe nicht beſſer zu Nutze mache, als euch hier in meinem Garten gleichſam als Gärtnerburſchen ſchwitzen zu laſſen. Die Ausſicht auf die Wiederholung eurer Beſuche, die ihr mir eben eröffnetet, iſt mir gar erfreulich; doch ich würde ſtatt der Ehre, die mir dadurch entgegenblüht, nur Schande ernten, wenn ich euer ſo freundliches Erbieten annähme. Werft daher, ich bitte euch, dieſes euch nicht geziemende Werkzeug von euch und laßt uns dort in der Laube ein Krüglein edler Liebfrauenmilch auf die Wiederherſtellung des freundlichen Verkehres zwiſchen mir und eurem Hauſe leeren. Oder wär' es euch vielleicht erwünſchter, vorerſt einen Blick in meine Waffenſammlung zu werfen? Ich denke, daß ſie euch Vergnügen machen ſoll. Die Dachſtuben, in denen ich dieſelbe aufgeſtellt habe, ſind leider ein wenig finſter, ſo daß man des hellſten Sonnenlichtes zu deren Beſichtigung benöthigt iſt und es leicht dazu zu ſpät werden dürfte, wenn wir erſt nachher hinaufſteigen.

Albrecht ſtimmte dafür, vor Allem die Sammlung in Augenſchein zu nehmen. Konnte er doch nicht zweifeln, ſich dadurch dem alten Herrn gefällig zu erzeigen. Er erklärte, daß er ein leidenſchaftlicher Freund ſchöner Waffen ſei. Er ſagte hierin die Wahrheit, obwohl ſeine Liebhaberei nicht ſo weit ging, daß er in dieſem Augenblicke nicht lieber im Garten geblieben wäre. Zwar hatte ſich Agnes, durch die Hausmagd zur Mutter gerufen, entfernt, aber ſchon die Stätte, wo ſie geſtanden hatte, war ihm theuer. Er hätte ſo gern noch länger ſeine Blicke darauf in fröhlicher Erinnerung ruhen laſſen; aber er fühlte, daß er ſich vor Allem in der Gunſt des Bürgermeiſters befeſtigen müſſe.

Oben fanden ſie die Waffen in zwei nicht eben weiten Bodenkammern zuſammengehäuft und ſo gut es der enge und niedrige Raum verſtattete, aufgehängt und aufgeſtellt. Vollſtändige Rüſtungen aus den verſchiedenſten Zeiten, Kettenhemden, Spieße und Hellebarden, Streitäxte, Morgenſterne, Schwerter und Türkenſäbel, Armbrüſte und Hakenbüchſen drängten ſich von allen Seiten her an- oder übereinander bis in die Mitte der Kammer hinein. Nur ein Paar ſchmale Durch- und Zwiſchengänge waren offen gelaſſen. In der Vertiefung eines Bodenfenſters ſtand ein alter Diener, der an einem Harniſche putzte und ohne von der Arbeit aufzuſehen, nur einen ſchielenden Seitenblick nach den Eintretenden hinwarf. Es war etwas Finſtres und Trotziges in dem Weſen deſſelben, das die Aufmerkſamkeit Albrechts auf ſich zog. Dichte graue Haare fielen wild über die Stirne herab und die nervigen, bis zum Elbogen entblößten Arme, die beiden entſtellenden Narben ſchlechtgeheilter Wunden über Naſe und Wange wieſen deutlich darauf hin, daß er wohl nicht immer der Diener und Hausgenoſſe eines friedlichen ſtädtiſchen Geſchlechtes geweſen war.

Iſt es dir gelungen, Jakob, die Schnallen wieder in Ordnung zu bringen oder müſſen wir den Harniſch zu dem Sattler ſenden, fragte der Bürgermeiſter. Warum zum Sattler, antwortete der Alte mit mürriſchem Tone. Hier und da ein Paar neue Riemen anzuſetzen, wo die Löcher durchgeriſſen ſind, das wäre ein ſchlechter Soldat, der ſich darauf nicht ſo gut wie ein Sattler verſteht. Wem ſollte ich es dann mehr zutrauen als dir, bemerkte der Bürgermeiſter mit freundlichem Lächeln. Denn erlaubt, Herr Hauptmann, daß ich euch in dieſem guten Alten nicht nur den Cuſtoden meiner Waffenſammlung, ſondern auch einen Kriegsmann vorſtelle, dem zu ſeiner Zeit der Staub der Schlacht und der Dampf des Pulvers oft in die Naſe geſtiegen iſt und der unter dem Namen: „der wilde Jakob“ eine Zierde der deutſchen Landsknechte und der Schrecken der Feinde war. Doch dieſe Tage liegen freilich lange vor eurer Zeit und ihr werdet kaum mehr von ihm vernommen haben.

Ich erinnere mich, daß mir mein Vater von ihm erzählt hat, ſagte Albrecht. Haſt du nicht in den ſchwarzen Fähnlein gedient?

Der Alte gab keine Antwort, ſondern putzte in finſterem Schweigen an dem Harniſche fort.

Hörſt du nicht, Jakob, was der Herr Hauptmann dich fragt, erinnerte der Bürgermeiſter. Du ſcheuſt dich vielleicht, ihm Beſcheid zu geben, weil der Dienſt in ausländiſchem Solde nach Erlaß der kaiſerlichen Abberufungsſchreiben ſchwer verpönt iſt. Doch der Herr Hauptmann iſt kein unwürdiger Angeber; auch brauchſt du nach ſo langem Zeitverlauf nicht zu fürchten, deshalb verfolgt zu werden.

Der alte Jakob iſt nicht gewohnt, ſich zu fürchten, ſagte der fortarbeitende Alte.

Warum bekennſt du dann nicht offen, fuhr der Bürgermeiſter fort, daß du allerdings in den ſchwarzen Fähnlein für die Krone Frankreich gefochten haſt und in der Schlacht bei Pavia, als die Schwarzen den Spießen Herrn Georgen von Frundsbergs und ſeiner Landsknechte unterlagen und bis auf den letzten

Mann niedergeſtochen und gehauen wurden, nur durch ein halbes Wunder gerettet worden biſt.

Die Scharte iſt nicht ausgewetzt und wird niemals ausgewetzt werden, murmelte der Alte, indem er eifriger rieb. Ohnmächtiger Haß! Ha, wenn ich ihnen noch einmal, die Lanze in der Hand, gegenüberſtände, ſie ſollten ſehen, daß der alte Jakob noch ein Mann iſt!

Es war ein furchtbares Gericht, das damals erging, ſagte Albrecht. Möchten doch nie wieder Deutſche mit Deutſchen in ſolchem Kampfe ſich gegenüberſtehen. Doch wenn das Schickſal es ſo fügen ſollte, kann man nur den gleichen Ausgang wünſchen, obſchon ich mich herzlich darüber freue, daß du das Blutbad überlebt haſt.

Er bot dem Alten die Hand, die dieſer jedoch nicht annahm, ſondern eine unwillige Bewegung machte, als ob er ſie zurückſtoßen wolle. Es wundert mich nicht, daß der Sohn Herrn Chriſtoph Holms mit dem Ausgang damals zufrieden iſt; aber ich habe mit Herrn Chriſtoph und Allem was ihm angehört, in Freundſchaft nichts zu ſchaffen, murrte er vor ſich hin.

Du wirſt es meinem Vater oder gar mir doch nicht nachtragen, ſagte Albrecht gutmüthig, daß er bei Pavia ein Fähnlein im kaiſerlichen Heere führte?

Es war das Fähnlein, dem der wackre Jürgen Langenmantel mit den Seinigen entgegenſtand und ich habe in dem Fähnlein Langenmantels gedient, erwiederte der Alte, indem er ſich aufrichtete und die wild heruntergefallenen Haare bei Seite ſtrich, daß der Trotz der Stirne und der Ingrimm in den tiefliegenden Augen drohend hervorleuchtete. Soll ich ein Zeugniß ablegen über dasjenige, was ſich damals begeben hat? Ich bin dazu bereit, als ſtänden wir an einem nüchternen Morgen im Ringe der Landsknechte und es ſollte ein gerechtes Urtheil gefunden werden. Unſer Hauptmann trat, als wir den Feinden nahegekommen waren, aus unſern Reihen vor und forderte mit lauter Stimme Chriſtophen Holm zum Zweikampfe heraus. Aber der hielt es nicht für gerathen, der Ausforderung Gehör zu geben. Unter den Spießen der Andringenden und von tödtlichen Kugeln durchbohrt, ſtürzte der Held zu Boden, der im Vertrauen auf die Ehrenhaftigkeit eures Vaters hervorgetreten war. Ich habe ihn nicht retten und auch nicht rächen können und werde den Gram darüber mit in die Grube nehmen.

Der Alte wandte ſich wieder zu ſeinem Geſchäfte. Eine Thräne rollte über die narbige Wange. Albrecht fühlte ſich gedrungen, die angegriffene Ritterehre ſeines Vaters zu vertheidigen. Die Stimme meines

Vaters wurde von ſeinen Leuten nicht gehört, ſagte er. Ihr Eifer und Zorn riß ſie fort. Auch konnte dein Hauptmann, da er unter den Feinden des Kaiſers focht und ſein Haupt geächtet war, auf ritterlichen Zweikampf keinen Anſpruch machen.

O ja, ich weiß, erwiederte der Alte, daß ſie ihm den Schimpfnamen „Verräther“ zuſchrieen, als ſie ihn niederſtießen, und dadurch ihren eignen Verrath zu beſchönigen meinten. Nun, er hatte gute Genoſſenſchaft. Wollt ihr die deutſchen Grafen und Herren, die damals im Solde des Königs von Frankreich unter den Schwarzen kämpften, deshalb alle als Verräther brandmarken?

Sie thaten ſchweres Unrecht daran, ſagte Albrecht. Doch ſie ſind als tapfere Männer geſtorben und haben ihre Schuld mit ihrem Blute gebüßt. Frieden ihrer Aſche!

Wenn Wir damals in der Uebermacht geweſen wären, wie die eurigen, oder auch nur gleich viel Fähnlein gehabt hätten, die Buße hätte ein andrer bezahlt, ſagte der Alte.

Laſſen wir den grämlichen Burſchen, flüſterte der Bürgermeiſter Albrecht zu, und wenden uns lieber zur Beſichtigung der Waffen. Es iſt doch nicht viel mit ihm anzufangen, wenn er ſich einmal auf etwas geſteift hat. Ich muß den alten Kerl wie ein rohes Ei behandeln, fuhr er leiſe fort, während er Albrecht nach der entgegengeſetzten Seite der Kammer führte. Es wäre mir gar zu unangenehm, wenn er mich verließe und zu ſeinem Bruder ginge, der ein wohlhabender Schneidermeiſter in einem Städtlein an der Bergſtraße iſt. Wo ſollte ich ſo leicht einen ſolchen namhaften Kriegsknecht als Hüter meiner Waffenſammlung und gleichſam als lebendiges Hauptſtück derſelben wiederfinden? Ich habe mich, wie ich geſtehe, wahrhaft kindiſch gefreut, als ich ſeiner habhaft wurde und lange herum angeln müſſen, ehe ich dieſes wohlbeſchaffene, alle meine Wünſche überſteigende Exemplar auftrieb.

Sie gingen jetzt auf den in der Mitte der Kammern, ſo wie längs der Wand hin gelaſſenen Durchgängen, Stück für Stück ſorgfältig muſternd, wobei nicht ſelten ein Paar den Durchgang hindernde Rüſtungen hinweggeräumt werden mußten, um das eine und andre näher in Augenſchein zu nehmen. Albrecht bot hierzu auf das willigſte die Hand; er zeigte bei der Beſichtigung des Einzelnen ſo viele Kennerſchaft, er wußte das Kleinſte und Verborgenſte ſo zu ſchätzen, er äußerte ſo herzliche Freude über jedes neue treffliche Waffenſtück, welches ihm vor's Auge kam, daß der Bürgermeiſter davon entzückt wurde. Der Beifall und die ganze Art und Weiſe des jungen Mannes nahm ihn ſo für denſelben ein, daß er ihm einen Dolch, den Albrecht beſonders ſchön fand, zum Geſchenke bot; eine Freigebigkeit, die ſonſt durchaus nicht im Charakter des emſigen Sammlers lag. Der alte Jakob konnte es vor Entrüſtung darüber nicht mehr aushalten. Er warf den Harniſch, an dem er putzte, klirrend nieder und verließ die Bodenkammer, deren Thüre er heftig hinter ſich zuſchlug.

Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß der Bürgermeiſter müde wurde, ſeinen jungen Gaſt bald auf dieſe, bald auf jene Seltenheit und Merkwürdigkeit aufmerkſam zu machen, ſo wie Albrecht, ſie nach Verdienſte zu würdigen. Da man oft lange Zeit bei einem einzelnen Stücke verweilte, war es kein Wunder, daß es ſchon dunkel zu werden anfing und doch noch ein anſehnlicher Theil der Sammlung zu beſichtigen blieb. Der Bürgermeiſter ſchlug daher vor, die Waffenſchau am nächſten Tage fortzuſetzen, für jetzt aber in den Saal hinabzuſteigen, um eine Erfriſchung einzunehmen. Ich bringe dazu, ſagte er, den Saal in Vorſchlag, weil der Garten etwas tief liegt und ich das feuchtliche Ausduſten des Laubes nach Sonnenuntergang nicht für zuträglich halte.

Siebentes Kapitel.

Als ſie unten in dem Saale angekommen waren, ſagte der Bürgermeiſter zu einem ältlichen, ärmlich gekleideten Weibe, das dort im Erkerfenſter mit Stricken beſchäftigt ſaß: Mutter Grete, beſorgt einen Krug Liebfrauenmilch und einen Imbiß! — Dieſe Alte, die früher bei Agnes Kinderwärterin geweſen war, ſpäter ſich verehelicht hatte und jetzt in ihrem Wittwenſtande vom Waſchen, Stricken und Spinnen für Geld ernährte, hatte noch immer im Hauſe ihrer früheren Herrſchaft offenen Zutritt und ging daſelbſt, wenn ihre Aushülfe bedurft wurde, in der Wirthſchaft zur Hand.

Sie brachte bald einen großen, mit dem verlangten Weine, dem trefflichſten des bürgermeiſterlichen Kellers, gefüllten Krug, und gleich darauf Brod, geräuchertes Fleiſch, Früchte u. ſ. w. in den Saal getragen. Denn Agnes hatte ſchon im Stillen alles Nöthige angeordnet, die reifſten Erdbeeren und Maikirſchen ausgeleſen, das Fleiſch mit eigner Hand geſchnitten und auf das zierlichſte, wenn auch in hinreichend nahrhaften Stücken, auf dem Teller geſchichtet.

Der Bürgermeiſter erſuchte, nachdem ſich Grete, um die Herren nicht zu ſtören, entfernt hatte, den jungen Kriegsmann, zuzulangen, was ſich dieſer nicht zweimal ſagen ließ. Das ſo gründliche Beſchauen der Waffen hatte ſeinen Appetit geſchärft. Er hatte eben Platz genommen und einen anſehnlichen Biſſen in den vom dunkelbraunen Schnurrbarte überſchatteten Mund geführt, als die Thüre links neben ihm geöffnet wurde und Agnes durch dieſelbe hereintrat. Albrecht ſtand auf. Es war ihm unangenehm, von ihr ſo herzhaft kauend überraſcht zu werden. Indem er ſich, ſo unbemerkt als es anging, in ſeiner ſtummen Thätigkeit beeilte und den ſchon ergriffenen Becher wieder auf den Tiſch ſtellte, ſagte Agnes: Die Mutter ſchickt mich zu euch, Papa, um zu fragen, ob ihr euch bei dem Pater Schellhorn nach dem, was ſie zu wiſſen wünſchte, erkundigt habt. Ach Gott, nein, rief der Bürgermeiſter, welcher erſchrocken vom Stuhle auffuhr. Was war es doch gleich, wonach ich mich erkundigen ſollte? Wegen des Marienbildes drüben im Gaſthofe, erwiederte Agnes, von dem geſtern Abend die Muhme Waſchmann erzählte; ob es ſeine Richtigkeit habe, daß der Junker von Heinsbach durch das Bild vom Podagra geheilt worden ſei. Denn die Mutter iſt dagegen, ſich an den Gaſtwirth ſelber deshalb zu wenden, weil der ein

Aufſchneider und Lügner ſei und noch dazu im Verkehr mit den Ketzern ſtehe.

Mein Gott, mein Gott, jammerte der Bürgermeiſter. Wie habe ich doch das ſo aus dem Kopfe verlieren können! Vergebt, Herr Hauptmann, wenn ich euch auf einen Augenblick verlaſſe. Das Kloſter auf der Kürſchnergaſſe iſt ja nur einige Schritte weit entfernt und ich bin in wenigen Minuten wieder hier. Agnes, du kannſt indeſſen meine Stelle in der Unterhaltung des Herrn Hauptmanns vertreten.

Der geängſtigte Ehemann hatte den Saal verlaſſen. Albrecht, mit der Geliebten allein geblieben, fühlte ſich auf dem Gipfel aller Glückſeligkeit; doch ſchlug ſein Herz ſo hoch, daß es ihm faſt den Athem verſetzte und die Anrede, zu der er ſich anſchickte, nicht aus der Kehle zu laſſen drohte. Auch ſollte ſeine Freude von kurzer Dauer ſein. Der Bürgermeiſter kehrte, die hellen Schweißtropfen an der Stirne, zurück. Nein, gehe lieber zur Mutter, Agnes, rief er: melde ihr, daß ſie ſogleich die gewünſchte Nachricht haben ſoll; ſuche ſie zu beruhigen! Mutter Grete kann in der Zwiſchenzeit hier die Pflichten der Wirthin wahrnehmen. — Mutter Grete, ſchrie er mit gellender, überſchnappender Stimme zur Thüre hinaus, ſorgt, daß der Herr Hauptmann nach Wunſche bedient wird und nöthigt ihn hübſch, keine Umſtände zu machen.

Es war kein angenehmer Tauſch für den armen Albrecht, als er jetzt die grauen Haare und groben Züge eines alten, aus aller Form gegangenen Weibes anſtatt der blühenden jungfräulichen Geſtalt der Geliebten ſich gegenüber ſah. Doch faßte er ſchnell den Entſchluß, ſich für das Verlorne, ſo gut es gehen wolle, wenn auch nicht gerade auf die empfindſamſte Weiſe zu entſchädigen. Er wartete nicht erſt die Nöthigung von Seiten der Alten ab, um ſeine Hände und Zähne auf's neue in Bewegung zu ſetzen. Den Früchten, dem köſtlichen Rauchfleiſche wurde ohne Unterbrechung abwechſelnd zugeſprochen und auch der Becher vor Albrecht mehr als einmal aus dem gehenkelten Kruge gefüllt.

Der Blick Mutter Gretens ruhte mit Wohlgefallen auf dem kräftigen, eßluſtigen Jünglinge. Gleich von ſeinem erſten Eintreten an hatte er ihren Beifall in hohem Grade gewonnen, und dieſe Gunſt ſich durch eine Wahrnehmung, die ſie ſpäter gemacht hatte, zu lebhafter Theilnahme geſteigert. Ihr Inſtinkt für Alles, wodurch ſich die Neigung der Geſchlechter zu einander kund zu geben pflegt, ſuchte ſeines Gleichen und der Blick, den Albrecht der Geliebten nachwarf, als dieſe die Stube verließ, war ihr nicht entgangen. Es war ihr eben ſo ſehr darum zu thun, ihrer neuen Entdeckung tiefer auf den Grund zu kommen, als das Wohlwollen Albrechts ein klein wenig auf ſich ſelber zu lenken.

Sie fing daher nach einer Weile an, ſich in einen lebhaften Preis aller Trefflichkeiten zu ergießen, mit denen Agnes geſchmückt ſei, und denjenigen glücklich zu preiſen, der dieſelbe einmal als Braut an den Altar führe.

Albrecht hatte bis dahin kaum zu beachten geſchienen, daß ſie mit im Gemache ſei, und ſich eher, als ob ihm ihr Anblick die Eßluſt verderben könne, von ihr weggewandt. Doch erlangte ſie durch den Gegenſtand ihrer Reden bald, daß er die ſchönen dunkeln Augen in aller Fülle des ſeelenvollſten Ausdruckes ihr zukehrte und mit unverkennbarer Freude und Andacht an ihren durch ein Paar hervorſtehende Zähne ſtark in's Schiefe gezogenen Lippen hing.

Ich kenne ſie von Kindesbeinen an, ſagte Grete: denn ich habe ſie ſeit ſie von der Amme entwöhnt iſt, gewartet, bis ich mich mit meinem theuern Seligen verheirathete, der nachher bei dem Baue des neuen Rathhauſes den Hals brach. Schon als ſie kaum lallen konnte, war ſie ein ſo gutherziges Närrchen, wie mir nie wieder vor die Augen gekommen iſt. Und mit jedem Jahre iſt ſie nicht blos verſtändiger, ſondern auch freundlicher und mildthätiger geworden. Sie iſt eine wahre barmherzige Schweſter, fuhr das gerührte Weib, ihre Thränen an ihrer Schürze trocknend, fort. Was habe ich ihr nicht alles zu danken! Iſt ſie doch in geſunden und kranken Tagen recht wie ein Engel für mich und meine Kinder geweſen. Die beiden jüngſten hat ſie noch jetzt in Unterricht und lehrt ſie die feineren Arbeiten des Stickens mit Gold und Perlen, die ich ihnen ſelber nicht beibringen kann. Eine Lehrmeiſterin dafür zu bezahlen, würde ich aber ganz außer Stande ſein. Freilich hat ſie nicht über Summen Geldes zu verfügen, außer dem Wenigen, was ſie ſich von ihrem ſchon ſehr knappen Taſchenpfennige abſpart; aber ihr herzliches, aufrichtiges Mitleid allein iſt für den Leidenden und Armen ein großer Troſt. Und hat ſie ſich nicht oft der härteſten Behandlung von Seiten ihrer Mutter ausgeſetzt, um die Erlaubniß zu erlangen, mir oder einem andern Armen irgend ein altes Wirthſchaftsgeräth oder Kleidungsſtück zuzuwenden? Und als mein lieber Seliger mit zerſchmettertem Haupte auf der Bahre lag und ich für mich und meine ſechs Kinder nur den Hungertod vor Augen ſah, iſt ſie da nicht bei allen Bekannten und Verwandten im ſchrecklichſten Unwetter bettelnd herumgelaufen? Ach, wenn ich an den Tag zurückdenke, ſo möchte mir noch immer das Herz zerſpringen. Das gute Weib konnte vor Schluchzen nicht weiter ſprechen.

Laßt mich ein wenig mit beiſteuern, eure Noth zu lindern, ſagte Albrecht, indem er ihr einen Goldgulden in die Hand drückte. Es war ihm angenehm, ſich in eine Gemeinſchaft des Wohlthuns mit Agnes zu ſetzen und die dankbare Ergebenheit Gretens gegen die Geliebte zu belohnen. Auch ſchwebte ihm unbeſtimmt vor, daß es bei dem Verhältniſſe dieſer Frau zu dem Hauſe des Bürgermeiſters nicht unräthlich ſei, auch ſeinerſeits ein Verhältniß mit derſelben einzuleiten. Seine Abſichten waren die reinſten, ja man kann noch kaum ſagen, daß er Abſichten hatte. Aber das Wort des Evangeliums: Seid arglos wie die Tauben und klug wie die Schlangen, hat ſich ja auch die edlere irdiſche Liebe zur Richtſchnur genommen.

Grete hatte unter lautem Dankausbruche umſonſt verſucht, Albrecht die Hand zu küſſen, die dieſer ſchnell und ſcharf zurückzog. Ich flehe täglich zu allen Heiligen, ſprach die Beſchenkte, nachdem ſie ſich die Augen getrocknet hatte, daß ſie das liebe Himmelskind doch bald aus der Hölle, in der ſie ſich befindet, erlöſen mögen. Ach ſie hat gar zu böſe Tage!

Sie erzählte darauf, wie hart und eigenſinnig die alte Bürgermeiſterin ſei, wie ihr niemand etwas zu Danke machen könne und beſonders Agnes darunter zu leiden habe; was für rohe Schimpfreden die Mutter gegen dieſe im Munde führe, wie ſie ſogar in ihren Wuthanfällen nicht ſelten thätlich gegen Agnes werde. Albrecht fühlte ſich durch die Schilderung auf's äußerſte aufgeregt. Es litt ihn nicht mehr auf dem Seſſel. Er war an das Erkerfenſter getreten, das er mit heftiger Bewegung öffnete, als ob er Luft ſchöpfen wolle. Die Frau Bürgermeiſterin iſt ſonſt mehr hart als geizig, erzählte Grete weiter: aber das arme Kind wird von ihr auf das knappſte gehalten. Manche Bürgerstochter hat mehr an Putz und feſtlichen Kleidern als ſie. Was ſollten ſie ihr auch helfen, da ſie faſt nie ein Feſt beſuchen darf. Es iſt als ob die Frau Bürgermeiſterin befürchtete, daß das liebe Fräulein, wenn es die Freuden der Welt ein wenig näher kennen lernte, nicht mehr ſo gut zur geduldigen Laſtträgerin ihrer Launen paſſen würde. O wenn mir die heilige Brigitte doch behülflich wäre, dem Himmelskinde einmal meine Dankbarkeit dadurch beweiſen zu können, daß ich mein Scherflein dazu beitrage, ihr aus der Marterkammer, in der ſie duldet, herauszuhelfen und ſie in den Schutz eines wackern Mannes zu führen, den ſie ſo ſehr verdient.

Sie ſchielte bei dieſen Worten nach Albrecht hin, der von dem Schluſſe derſelben ſichtbar getroffen wurde. Vielleicht kommt bald die Gelegenheit dazu, ſagte er, ſich nach der Aufpaſſerin umwendend. Er zog raſch noch einen Goldgulden aus der Taſche (denn ſchon hörte er den Bürgermeiſter im Vorſaale) und ſchob ihn zwiſchen die ſchnell entgegenkommenden Finger Gretens. Der Bund zwiſchen beiden war beſiegelt.

Hubertus Breitinger häufte Entſchuldigungen über Entſchuldigungen, daß er ſeinen verehrten Gaſt ſo lange habe warten laſſen; er habe aber des Paters nicht gleich habhaft werden können, auch nach ſeiner Rückkehr vor Allem die ungeduldige Neugier ſeiner Ehefrau befriedigen müſſen. Mein armes, liebes Weib iſt ſehr kränklich und reizbar, ſagte er, und muß daher geſchont werden.

Beim Abſchiede erinnerte der Bürgermeiſter Albrecht daran, daß am folgenden Tage die Waffenſchau fortgeſetzt werden ſolle. Ihr werdet mir überhaupt einen Dienſt erweiſen, fuhr er fort, wenn ihr mein Haus ganz als das eurige anſeht und mich, ſo oft ihr nichts Beſſeres vorhabt, mit eurem Beſuche beehrt. In der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft hat ſich ſchon eine erfreuliche Aehnlichkeit zwiſchen unſern Neigungen und unſerer Sinnesweiſe entdecken laſſen. Ich wage daher zu hoffen, daß es auch euch nicht unwillkommen ſein werde, manchmal ein Stündchen mit einem alten Knaben zu verplaudern, der in den Dingen, die euer edles Handwerk angehen, nicht unbewandert iſt, und nur, ich möchte ſagen, mit wohlwollendem Neide oder neidiſchem Wohlwollen auf eure Jugend und die ſchöne Zukunft, die er euch winken ſieht, blicken kann.

Albrecht dankte mit ſtummer Verbeugung und erſuchte den ihm ſo freundlich geſinnten Mann, es mit dem Vertrauen, das die Güte des Herrn Bürgermeiſters ihm einflöße und ſeinem Eifer für die Wünſche ſeines Vaters zu entſchuldigen, wenn er ihn bitte, ihn doch mit dem einen und andern Mitgliede des Rathes, das er für beſonders einflußreich halte, perſönlich bekannt zu machen. Der gefällige Hubertus erbot ſich, ihn gleich am folgenden Vormittage zu allen, deren Stimme irgend in's Gewicht falle, zu führen.

Der junge Kriegsmann holte um die beſtimmte Stunde den Bürgermeiſter zu dem verabredeten Umgange ab, und war ſo glücklich, überall die beſte Aufnahme und eine ſehr günſtige Stimmung für den Anſpruch ſeines Vaters zu finden, ſo daß er an einem gütlichen Ausgange der Sache nicht mehr zweifeln zu dürfen glaubte. Am Nachmittage wurde die geſtern abgebrochene Waffenſchau fortgeſetzt und vollendet. Doch weder am Nachmittage und Abende, noch als er den Bürgermeiſter des Vormittags abholte, gelang es ihm, die bei der Mutter zurückgehaltene Agnes zu Geſichte zu bekommen. Erſt am Morgen darauf, wo er ihr, wenn auch nur in ſcheuer Entfernung, in die Meſſe nachging und während der ganzen Feier derſelben am Pfeiler ſtehend nach der knieenden Agnes hinblickte, fand er Gelegenheit, ſich wieder einmal gründlich an ihrem Anblicke zu erlaben. Doch verſagte ihm der Muth, als er daran dachte, ſie beim Herausgehen aus der Kirche oder nachher auf der Straße anzureden. Er hatte ſchon dem Wunſche und Drange danach Raum gegeben und einen zur Ausführung geeigneten Platz in der Nähe der Kirchthüre gewählt; doch eben als Agnes mit ſittigem Gange und geſenktem Haupte an ihm vorüberkam und einen Augenblick von dem drängenden Zuſammenfluſſe der die Kirche Verlaſſenden ſtillezuſtehen genöthigt wurde, erſchien ihm ſein Vorhaben als eine kecke Zudringlichkeit, als etwas, wodurch er der Jungfräulichkeit ihres Weſens zu nahe trete. Dieſe Jungfräulichkeit ſchreckte ihn gleichſam mit blendendem Schilde zurück, ſich nicht das Geringſte, was nicht durch die ſtrengſte Sitte geheiligt werde, ihr gegenüber zu erlauben und ihr reines Kryſtall auch nicht mit dem leiſeſten Hauche zu trüben.

Doch ſchon am Abende dieſes Tages wiederholte er ſeinen Beſuch bei dem Bürgermeiſter, obwohl er vorher einen großen innern Kampf mit ſich ſelber zu beſtehen hatte, da er ſich nicht verbergen konnte, daß es unbeſcheiden und auffallend ſei, ſo ſchnell zurückzukehren. Doch ſeine Sehnſucht nach Agnes war ſtärker als er, und die Sophiſtik der Liebe half ihm ſeine Bedenklichkeiten beſchwichtigen. War doch die Einladung des Bürgermeiſters zu recht häufigem Beſuche ſeines Hauſes eine ſo gar dringende geweſen. Hatte daher irgend wer das Recht, es auffällig und unpaſſend zu finden, wenn Albrecht den von dem Hausherrn ſelbſt geäußerten Wünſchen nachkam?

Der Bürgermeiſter, der den ſo ſchnell erneuerten Beſuch nur auf ſeine eigne Rechnung ſchrieb, äußerte auch blos die lebhafteſte Freude darüber und war bald mit dem jungen Kriegsmanne, während beide im Saale auf- und niedergingen, in ein tief abwägendes Geſpräch über die bei Belagerungen anzuwendenden oder früher angewendeten Maſchinen und inwiefern dieſelben durch die Erfindung des Pulvers überflüſſig gemacht worden ſeien, verſenkt. Agnes hatte im Fenſter des Saales an ihrem Spinnrocken

Platz genommen, da die Mutter dieſen Abend durch einen Beſuch des Pater Schellhorn beglückt war, und um mit ihrem Beichtiger ohne Zwang verhandeln zu können, Agnes aus der Stube gewieſen hatte.

Man konnte an dem Eifer, womit Albrecht, ungeachtet der Nähe der Geliebten, auf den Gegenſtand dieſes Geſpräches einging, an der genauen und umfaſſenden Kenntniß, die er dabei entwickelte, leicht erkennen, daß er mit ganzer Seele Soldat ſei. Noch ſtärker trat dieſes hervor, als ſich das Geſpräch ſpäter auf die Fechtart und Kriegsweiſe der Türken wandte und Albrecht dadurch Veranlaſſung erhielt, manches von ihm als Augenzeugen Erlebte und Angeſchaute mitzutheilen. Zwar ſprach er nicht von dem, was er ſelber dabei gethan und geleiſtet hatte; aber das Leuchten ſeines Blickes, die geſpannte Thatkraft, die in Folge der wiederaufgefriſchten Erinnerung in ihm angeregt ein jedes Wort ſeiner Erzählungen durchdrang, ließ keinen Zweifel darüber, daß er bei den von ihm erzählten Vorfällen ſeinen Mann geſtanden hatte. Agnes wagte kaum zu athmen, als er von dem wüthenden Schlachtgeheule der Türken, dem wilden Anſturze der Janitſcharen, der Reitergewandtheit und Keckheit der Spahi's berichtete.

Die Nähe der Geliebten, die Andacht, womit ſie ihm zuhörte und dabei ihr Spinnen oft lange unterbrach, der Eindruck von Spannung, Sorge, Bewunderung, der abwechſelnd in ihren Augen ſichtbar wurde und ihr ein paarmal ſogar den Muth zu der theilnehmenden Frage: Und wo wart ihr damals, gab, wirkte auf die Erzählungen Albrechts begeiſternd ein. Hier in der Gegenwart des Vaters, wo von einer Erklärung ſeiner Neigung zu ihr nicht die Rede ſein konnte, empfand er nur das Belebende ihrer Nähe. Der Bürgermeiſter verſicherte, daß er noch in keinem ſeiner Kriegsbücher eine ſo lebendige und vergegenwärtigende Darſtellung aus dem Gebiete der Ereigniſſe des Kriegslebens gefunden und den Schmerz, daß ihm die perſönliche Theilnahme an allen dieſen Herrlichkeiten immer verſchloſſen geblieben ſei, niemals bitterer gefühlt habe.

Der als Pförtner des Hauſes beſtellte Amtsdiener trat herein und überreichte dem Bürgermeiſter ein Schreiben. Ich habe euch, ſagte dieſer zu Albrecht, nachdem er es erbrochen und geleſen hatte, eine erfreuliche Nachricht zu geben, die freilich für mich keine eben ſo erwünſchte iſt, da ſie euern Aufenthalt in dieſen Mauern abzukürzen droht. Unſer Säckelmeiſter zeigt mir nämlich in dieſem Schreiben an, daß er ſo eben von ſeiner Reiſe, mithin mehrere Tage früher als er beabſichtigte, zurückgekehrt ſei, und bittet mich, auf morgen eine Sitzung des

Rathes zu veranſtalten, weil er demſelben einen nicht aufzuſchiebenden Vortrag in Beziehung auf etwas während ſeiner Reiſe in Erfahrung Gebrachtes zu erſtatten habe. So kann denn gleich morgen eure Angelegenheit wegen der Forderung eures Oheims mit zur Berathung kommen.

Albrecht verwünſchte im Stillen die Eile und Geſchäftigkeit des Säckelmeiſters, konnte aber doch nicht umhin, ſich mit der baldigen Vornahme ſeiner Angelegenheit zufrieden zu erklären und ſeinen Dank dafür auszuſprechen. Ich werde euch morgen ſelber, wenn ich aus der Sitzung komme, den Beſcheid des Rathes in eurer Wohnung anſagen, bemerkte Hubertus, da ich nicht zweifle, daß er günſtig für euch ausfallen wird.

Albrecht wartete am folgenden Tage mit Bangigkeit und Ungeduld auf die Ankunft des Bürgermeiſters. Mit verlegenem Geſichte erſchien dieſer, als es eben vom Rathsthurme Mittag ſchlug. Die Sache iſt weder ganz ſo gut, als wir hofften, noch ganz ſo ſchlimm ausgefallen, ſagte er, als es der von meinem Bruder gezeigte Eifer, einen gänzlichen Abbruch aller gütlichen Unterhandlungen durchzuſetzen, befürchten ließ. Der Rath hat nämlich, ſeine Erklärung zur Hauptſache vorbehaltend, beſchloſſen, vor Allem eine Legitimation eures werthen Herrn Vaters darüber, daß er der einzige Erbe ſeines Bruders ſei, zu fordern, obwohl ich die heiligſte Verſicherung ablegte, daß mir als einem in der Kriegsgeſchichte alter und neuer Zeiten und den Lebensumſtänden berühmter Kriegsmänner Erfahrnen genau bekannt ſei, daß euer Oheim unverehlicht und ohne Leibeserben verſtorben ſei, auch keine ſonſtigen Geſchwiſter als Herrn Chriſtoph hinterlaſſen habe.

Albrecht athmete bei der Nachricht von dieſer Verzögerung auf. Er ſetzte ſich gleich nach der Entfernung des Bürgermeiſters hin, um einen Brief an ſeinen Vater zu entwerfen und dieſen zur Einwilligung in ſeinen verlängerten Aufenthalt in der Reichsſtadt bis nach dem Eingange der erforderlichen Legitimationsatteſte und definitiver Entſcheidung der Sache zu beſtimmen. Er zerkaute ſeine Feder, ohne über die Faſſung des Briefes mit ſich einig werden zu können, denn er ſah wohl ein, daß der alte Herr über den eingetretenen Aufſchub ſehr ungehalten und daher nicht eben geneigt ſein werde, auf die von dem Sohne vorgebrachten Gründe einzugehen.

Das Verhältniß des letzteren zu ſeinem Vater war inſofern ein unabhängiges, als er ſelbſtſtändig ſeinen Sold bezog und verwaltete und der bei der genter Expedition erübrigte Gewinn mehr als hinreichend geweſen wäre, davon bis zur Uebernahme einer neuen Kriegspflicht ſeinem Stande gemäß zu leben. Da er aber auf der Burg des Vaters wohnte, da zu der natürlichen Autorität deſſelben der höhere militäriſche Rang, die Subordination des Hauptmanns unter die Gebote ſeines Obriſten hinzukam und das Alles noch durch die Jugend des erſt kürzlich in die Jahre der Volljährigkeit getretenen Albrecht verſtärkt wurde, konnte dieſer auch jetzt, wo nach Entlaſſung der Soldtruppen das beſtandene Dienſtverhältniß aufgehört hatte, an eine Emancipation von der ſteten Rückſicht auf den Willen und die Wünſche ſeines Vaters nicht denken. Doch noch weit mehr hielt ihn ſeine Liebe zu dieſem zurück, hier irgend etwas zu wagen und ertrotzen zu wollen. Er verwarf daher ſogleich die in ihm aufſteigende Verſuchung, dem Vater blos zu ſchreiben, es gefalle ihm ſo gut in der Reichsſtadt, daß er noch einige Wochen länger bleiben wolle, gab ſich vielmehr auf's neue daran, auf eine geſchickte Auswahl, Anordnung und Faſſung der Gründe zu ſinnen, die ſeinen Vater zur Genehmigung bewegen ſollten.

Er machte daher in dem von ihm entworfenen Schreiben, nachdem er darin von dem Beſchluſſe des Rathes Nachricht gegeben hatte, vor Allem darauf aufmerkſam, daß das Verlangen des Rathes an ſich kein ungerechtes oder unbilliges ſei; er berichtete demnächſt von der günſtigen Stimmung, die er bei mehreren Rathsherren vorgefunden habe und die einen ſichern Schluß auf einen endlichen guten Ausgang der Sache geſtatte; er pries die Gefälligkeit, den guten Willen, das ihm bewieſene Wohlwollen des Bürgermeiſters, bemerkte aber zugleich, daß derſelbe augenſcheinlich ein ſchwacher, von momentanen Eindrücken abhängiger Mann ſei, deſſen Gunſt und Beiſtand man ſo gut als verloren geben müſſe, wenn man ſie nicht fortwährend durch neue perſönliche Einwirkung auf ihn befeſtige und ſichere. Er folgerte hieraus, daß es der Klugheit angemeſſen ſei, den Bürgermeiſter nicht ſich ſelber und den Einflüſterungen ſeines feindlich geſinnten Bruders zu überlaſſen, und machte ſchließlich einen Umſtand geltend, der zwar außerhalb des betreffenden Geſchäftes lag, von dem er aber am meiſten hoffen konnte, daß er auf ſeinen Vater Eindruck machen werde. Aus der Meſſe hatte er ſich am geſtrigen Tage in die von den Proteſtanten der Stadt benutzte verfallene Kirche in der Nähe des Sebaſtianspförtchens begeben und dort den Magiſter Gottlieb Cellarius predigen hören. Die beredte Andacht des Mannes hatte ihn ſo in innerſter Seele ergriffen, daß er ihn ſogleich nach Beendigung des Gottesdienſtes in ſeiner Wohnung aufgeſucht hatte. Die perſönliche Bekanntſchaft deſſelben hatte den Eindruck noch geſteigert und er ſich erſt nach ſtundenlangem, erbaulich anregendem Geſpräche nur mit Mühe von ſeinem neuen, väterlichen Freunde losgeriſſen. Er ſprach deshalb am Schluſſe des Brieſes mit ungeheuchelter Wärme den Wunſch aus, den ſich ihm eröffnenden Umgang des ehrwürdigen Cellarius noch einige Wochen länger genießen und ſich zu Nutze machen zu dürfen.

Als er das Schreiben vor deſſen Zuſammenfaltung noch einmal durchlas, glaubte er an der gewünſchten Wirkung ſeiner Gründe auf den Vater nicht mehr zweifeln zu dürfen, und berechnete mit frohklopfendem Herzen, daß über Beſchaffung der geforderten Atteſte und weitre Beſchlußnahme des Rathes mindeſtens acht Wochen vergehen müßten.

Eben wollte er ſein Petſchaft dem Briefe aufdrücken, als ihm einfiel, daß ſein Vater wünſchen werde, über Form und Inhalt der verlangten Atteſte genaue Anweiſung zu erhalten. Er ſelbſt fühlte ſich bei ſeinem Mangel an Kenntniß der Rechte außer Stande, dieſelbe zu ertheilen; darum beſchloß er, morgen in aller Frühe (denn heute, das wußte er, befand ſich der Bürgermeiſter auf einem großen, wahrſcheinlich erſt am ſpäteren Abende zu Ende gehenden Leichenſchmauſe) bei dem gefälligen Freunde um die nöthige Auskunft anzufragen.

Achtes Kapitel.

Hubertus Breitinger ſaß am Morgen darauf behaglich vor ſeinem Schreibtiſche, mit einem Briefe an ſeine in Wien verheirathete Schweſter beſchäftigt. Der eine Flügel des nach dem Garten hinaus gehenden Fenſters war geöffnet, und das in zarten Duft getauchte Licht der zwiſchen leichten Wölkchen ſchwimmenden Morgenſonne, den Schreibtiſch noch mit ſeinem Strahle verſchonend, ſpielte durch das leiſe wankende Weinlaub, das ſich zu beiden Seiten des Fenſters und zum Theil vor demſelben emporzog, auf dem Geſtelle voll Büchern und Akten dort dem Schreibtiſche gegenüber. In Folge eines ſtarken Gewitters hatte ein Paar Tage lang eine ungewöhnliche Kälte ſtattgefunden, die noch immer in dem Zimmer fühlbar blieb, wodurch die erſt nach und nach durchdringende Wärme der wieder zur Macht gelangenden Sonne ſehr willkommen wurde.. Der Bürgermeiſter wandte ſich von Zeit zu Zeit, indem er im Schreiben inne hielt, um und warf einen Blick in den Garten auf das pfingſtgrüne ſchwellende Laub der Bäume und die in vollſter Blüthe prangenden Bohnenbeete hinunter oder betrachtete mit Wohlgefallen ſeine von dem wankenden Lichte gleichſam geliebkoſten Bücher. Es herrſchte eine Sauberkeit und Ordnung in dem ganzen Raume, wie man ſie bei Geſchäftsmännern und Gelehrten ſelten anzutreffen pflegt, die aber der gute Hubertus Breitinger ſich nicht anrechnen durfte. War doch bis vor Kurzem noch der wüſteſte Wirrwarr in ſeiner Schreibſtube heimiſch geweſen, in welcher Hubertus, der hierin ſelbſt ſeinem Weibe einen beharrlichen Widerſtand entgegenſetzte, keinem andern auch nur die geringſte Verrückung eines Blattes, geſchweige den Eintritt mit Beſen und Borſtwiſch erlaubte. Sein heftiges, das ganze Haus erfüllendes Gejammer, wenn er nach einem von ſeinem Eheweibe gemachten Reinigungsverſuche ein Papier nicht gleich finden konnte, ſein Weheklagen, als ob Ehre und Leben dadurch in Gefahr gebracht ſei, hatte ſelbſt die ſo eigenwillige Bürgermeiſterin von ferneren Verſuchen abgeſchreckt. Erſt ſeiner geliebten Agnes war es mittelſt wiederholter Schmeichelbitten und dem Verſprechen höchſter Sorgfalt gelungen, die Verwaltung der Ordnung in der Schreibſtube zu erlangen, und ſie hatte ſich des ihr übertragenen Amtes auf eine den Bürgermeiſter vollkommen befriedigende Weiſe entledigt. Statt wie dieſes früher von der Mutter und den Mägden geſchehen war, nur nach äußerlicher Aufräumung zu trachten und Papier auf Papier, um den Inhalt derſelben unbekümmert, auf einer Seite des Schreibtiſches oder in irgend einem Schubfache aufzuſchichten, hatte ſie es ſich nicht verdrießen laſſen, in die Blätter und Akten, die ſie ordnete, einen ſich ſchnell zurecht findenden Blick zu werfen, und gar bald, auch ohne eigentliches Verſtändniß, gewiſſe Klaſſen ermittelt, in die das eine und andre zu legen ſei. Sie hatte nicht verſäumt, ihren Vater von der entworfenen und durch ihn gebilligten Anordnung zu unterrichten, auch in jedem irgend zweifelhaft bleibenden Falle ſeine beſondere Genehmigung einzuholen. So hatte ſie es dahin gebracht, daß die harmoniſche Reinheit ihrer eignen wohlgeſtimmten Seele ſogar in dieſem ſonſt ſo verwahrloſten Gemache ihren Ausdruck fand, und eben jetzt wie mit zartem Taubenfittige um die Stirne ihres glücklichen Vaters wehte, ſo oft ſich dieſer nach ſeinen wohlgereiheten Büchern umwandte und ſich dabei des ganzen ſaubern und behaglichen Zuſtandes um ihn her mit herzlicher Freude bewußt wurde.

Es iſt in dieſem Kinde, ſchrieb er an ſeine Schweſter, ein großer Segen über mein Haus gekommen. Du weißt, wie es ſonſt unruhig und lärmend darin zuging, wie die Räder der Wirthſchaft den ganzen Tag ohne Unterlaß knarrten und das Schimpfen und Schelten auf die Mägde, die ſchreienden Befehle, das Hin- und Herlaufen des verblüfften und eben darum nichts zu Stande bringenden Geſindes nur zuweilen von einem nicht weniger geräuſchvollen Zornausbruche gegen mich Armen unterbrochen wurde. Das Lärmen und Schelten auf die Mägde oder Agnes und mich dauert nun zwar noch fort; aber da es ſich auf Ein Gemach des Hauſes zu beſchränken genöthigt iſt, wird man deſſelben doch nicht ſo ununterbrochen gewahr und kann Stunden, ja halbe Tage lang davon aufathmen und ſich an der Sabbathsſtille laben, die in dem übrigen Hauſe waltet, ſeitdem Agnes die Sorge für die Wirthſchaft übernommen hat. Zwar ſei es ferne von mir, die Verdienſte meines Weibes, namentlich in Beſorgung der Küche, und die hohe Meiſterſchaft, die ſie in der Kunſt des Kochens beſitzt, verkennen zu wollen, auch verdankt Agnes nur ihrer Mutter die ſorgfältige Ausbildung, die ſie in dieſer Hinſicht erhalten hat; aber ſie ſteht ihrer Lehrmeiſterin nicht nach, ja ſie iſt derſelben, wenn ich irgend ein ſichres Urtheil in dieſen

Dingen habe, ſchon über den Kopf gewachſen. Wenigſtens ſchmeckt mir Alles beſſer, was von ihren lieben Händlein bereitet iſt.

Er ſchrieb noch an dieſer Stelle, als Agnes mit dem Frühſtücke hereintrat. Sie wollte ſich, nachdem ſie es leiſe auf den Tiſch neben dem Schreibpulte geſetzt hatte, leiſe und mit ſtummen Lippen wieder entfernen. Doch ein zärtliches „guten Morgen, mein Kindchen“ und ein nicht minder zärtlicher Blick des Vaters, der die Schreibfeder niederlegte und vom Pulte aufſtand, rief ſie zurück. Willſt du dich davonſchleichen, du Loſe, frug Hubertus, als ob du mir wer weiß was für Verfängliches da hingeſetzt hätteſt? Was iſt das für eine neue Sitte, daß ich keinen guten Morgen von dir bekomme? Ich beſorgte, euch zu ſtören, erwiederte Agnes, die groß aufgeſchlagenen, kindlich freundlichen Augen mit liebevollem Blicke nach dem glücklichen Vater wendend. Nun, ich habe mich ſchon im Voraus an dir gerächt, fuhr Hubertus in ſeinem gutmüthigen Scherze fort. Ich ſchreibe eben an meine Schweſter in Wien und habe die Gelegenheit benutzt, dich einmal wieder rechtſchaffen zu verläumden und mich bitter über dich zu beklagen. Doch ich fühle, ich habe es faſt zu arg gemacht, ſetzte er mit ſchelmiſchem Lächeln, indem er Agnes in die roſige Wange kniff, hinzu, und bin dir eine

Vergütung ſchuldig. Er öffnete ein Fach ſeines Pultes und nahm ein kleines Käſtchen von Ebenholz heraus. Ein goldnes Halsband, mit Granaten geſchmückt, und ein Paar reichverzierte Ohrgehänge blitzten aus dem Käſtchen hervor. Es war dir ſchon zu dem letzten Pfingſtfeſte beſtimmt, ſagte er. Aber da du doch nicht auf das Schießen gehen durfteſt, ſo habe ich den Juwelier, der zu dem Feſte viel zu thun hatte, nicht weiter gedrängt. O Himmel, rief Agnes, wie ſchön! Wie das leuchtet! Und das ſoll ich tragen? Das ſoll mein Töchterchen tragen, erwiederte Hubertus mit immer ernſter und gerührter werdendem Tone. Ich habe ſchon lange bedauert, daß du, wenn es dir einmal vergönnt iſt, bei einem Tanze oder Schmauſe zu ſein, ſo wenig um dich zu ſchmücken haſt. Nächſten Monat wird die ſilberne Hochzeit des Säckelmeiſters gefeiert und die Mutter iſt auch der Meinung, daß du bei der ſo nahen Verwandtſchaft ſchicklicher Weiſe nicht wegbleiben kannſt. Da freut es mich nun, dafür geſorgt zu haben, daß du in anſtändigem Schmucke erſcheinſt.

So viel Glanz und Koſtbarkeiten für mich! Es iſt mir noch wie ein Wunder, ſagte Agnes. War denn die Mutter damit einverſtanden, daß ihr — Die Mutter darf nichts davon wiſſen, fiel Hubertus haſtig ein. Du weißt, wie ſie gegen Alles iſt, was ſie

Beförderung weltlicher Eitelkeit und Vergnügungsluſt bei dir nennt. Auch kann es ihr ja leicht verborgen werden, da ſie niemals mit auf ein Feſt geht.

Doch iſt es nicht unrecht, ihr daraus ein Geheimniß zu machen? fragte Agnes mit ſchüchterner und ſtockender Stimme. Und wird es ihr verborgen bleiben, daß ihr eine ſo hohe Summe verwendet habt? Du haſt nicht nöthig, dich deshalb zu beunruhigen, erwiederte Hubertus. Ich habe die Sache mit ſolcher Vorſicht einzurichten gewußt, daß die Mutter unmöglich etwas davon erfahren kann. Anfangs war mein Vorhaben, die Koſten aus derjenigen Summe zu beſtreiten, die zur jährlichen Ergänzung meiner Waffenſammlung ausgeſetzt iſt, und den Schmuck für den Fall, daß die Mutter einen Blick in meine Rechnungen würfe, unter der Bezeichnung: Halsberge, oder: Pickelhaube, einzutragen. Aber da kam der Ankauf der beiden alten koſtbaren Harniſche von dem Juden Ephraim dazwiſchen, wodurch mein ganzes, für jenen Zweck ausgeſetztes Jahrgeld erſchöpft wurde. Zum Glücke gedachte ich der alten goldnen Kapſel aus dem Nachlaſſe des Großvaters und daß ich ja mein Amtsſiegel künftig eben ſo gut in einer andern, minder koſtbaren Büchſe verwahren könne. So habe ich denn das alte, mir entbehrliche Erbſtück zu dieſem Schmucke verwenden laſſen. Die

Granaten und Perlen hier ſind die nämlichen, womit der Rand der Kapſel umgeben war. Du ſiehſt alſo, daß die Koſten, die ich mir dir zu Liebe gemacht habe, nicht ſo bedeutend ſind, als es den Anſchein hat. Auch ſind wir auf dieſe Weiſe, was die Mutter betrifft, ganz ſicher. Wie ſoll ſie es merken, da ſie nie in meine Schreibſtube und an dieſes Schreibpult kommt. Und bin ich nicht am Ende Mann und Herr im Hauſe und habe das Recht, über mein Eigenthum und väterliches Erbe, wie es mir beliebt, zu verfügen.

Ungeachtet dieſes mannhaften Aufſchwunges, den ihr Vater nahm, zeigte ſich Agnes noch immer nicht ganz beruhigt. Doch machte ſie ſich zugleich Vorwürfe, dem liebevollen Geber nicht einen reineren, ungetrübteren Dank darbringen zu können. Es iſt ein gar zu ſchönes Geſchenk, ſagte ſie, ſich an ihn ſchmiegend und die Hand, womit er das Käſtchen gefaßt hielt, küſſend: glaubt mir nur, liebſter, liebſter Papa, daß es mich ſo glücklich macht, ſo überglücklich —! Nur das Verheimlichen vor der Mutter quält mich und es kann ihr doch nicht verborgen bleiben. Warum nicht, fragte Hubertus, mit dem Ausdrucke erwachender Aengſtlichkeit in der verwunderten Miene. Sie läßt mich ja jedesmal zu ſich kommen und beſieht meinen Anzug, ehe ich auf ein Feſt gehe, erwiederte

Agnes, und dann: — wird nicht die Muhme Waſchmann oder die Baſe Kunkling ſich gleich am folgenden Tage auf das breiteſte gegen ſie über den herrlichen Schmuck ergießen, in dem ſie mich zu ihrer übergroßen Freude auf des Säckelmeiſters ſilberner Hochzeit geſehen hätten. Die beiden werden ja ſicher mit auf dem Feſte ſein.

Hubertus fuhr ſich mit der Geberde des Erſchreckens über die Stirne hinauf in die Haare. Verwünſcht, ſagte er: das iſt mir gar nicht eingefallen. Eine verlegene Pauſe folgte, während deren er das Käſtchen mit gelindem Griffe aus den Händen der Tochter nahm, in die es bereits übergegangen war. Dann iſt es doch wohl beſſer, ſtotterte er, indem er das Schubfach wieder aufzog, worin das Käſtchen geſtanden hatte, daß ich dir mein Geſchenk für eine ſpätere paſſende Gelegenheit aufhebe. Eben wollte er das Käſtchen wieder in das Schubfach hineinſchieben, aber der betroffene Blick, womit Agnes das Beginnen des Vaters begleitete, hielt ihn ab. Das arme Kind war bei aller ihrer Tüchtigkeit und Häuslichkeit nicht ſo weit über den Tand des Irdiſchen erhoben, um die bunte ſchimmernde Zierrath, die ihr gewinkt hatte, ganz ohne Wehmuth ſo ſchnell wieder in das Dunkel des väterlichen Pultes verſchwinden zu ſehen.

Doch ich kann es ja eben ſo gut dir ſelber zum Aufheben anvertrauen, ſagte Hubertus, der ſich eines Beſſern beſonnen hatte. Auf dem Feſte des Säckelmeiſters darfſt du den Schmuck freilich nicht anlegen und mußt denſelben vor der Hand nur zu deiner eignen heimlichen Ergötzung verwahren. Er ſchwieg, während ſein Auge mit theilnehmendem, mitleidigem Blicke auf Agnes ruhte. Dann küßte er ſie mit auffallender Bewegung auf die Stirne. Vielleicht iſt der Tag nicht mehr ferne, ſagte er, wo es dir erlaubt ſein wird, ihn offen zu zeigen. Wenn ſie dir den Myrthenkranz in das bräutliche Haar flechten, kann die Mutter doch nichts mehr dagegen haben, daß ich mir mein Bräutchen, mein Töchterchen ausſchmücke, wie ſie es verdient. O wenn dir doch der Himmel einen Gatten zuführte, der deiner vollkommen würdig wäre und dich für die mancherlei Trübſal, die du in deinem jungfräulichen Stande zu erdulden haſt, mit Wucher entſchädigte. Leider weiß ich unter den jungen Männern dieſer Stadt keinen, von dem ich ſo recht mit voller Seele ſagen möchte: Wär' es doch dieſer! und einen Bräutigam, der dich uns in die Ferne hinwegnähme, kann ich mir nicht wünſchen, obwohl es mich in andrer Beziehung ſehr glücklich machen würde, dich an der Seite eines jungen Helden zu wiſſen. Doch der Wille des Herrn geſchehe; ich würde ſelbſt dieſes Opfers fähig ſein, ſetzte er auf das innigſte gerührt hinzu und drückte die Tochter feſter an ſeine Bruſt, als ob er das Glück ihrer Nähe, ſo lange es daure, noch recht gründlich genießen wolle.

Agnes ging, nachdem der Vater ſie aus ſeinen Armen mit einem nochmaligen, zärtlichen Kuſſe auf die Stirne entlaſſen hatte, nach dem Saale und ſchickte ſich an, ihre Blumen zu begießen, wozu ſie ſich das erforderliche Waſſer ſchon von der Hausmagd hatte zurecht ſtellen laſſen. Ihre Seele war durch das Geſpräch mit ihrem Vater, das Geſchenk deſſelben, vor Allem aber deſſen letzte Reden in einen Aufruhr von Bangigkeit, Beſtürzung, Hoffnung, Seligkeit geſetzt. War es Albrecht, den ihr Vater unter dem Bräutigam aus der Ferne, dem jungen Helden meinte? Hatte er ihre Neigung zu jenem bemerkt und der ſtill heranblühende Liebesbund ſeine Billigung gefunden? Es ſchien, daß ſie nicht daran zweifeln könne. Ahnungen, Wünſche, die bisher wie verſchloſſene Roſenknospen in ihr geruht hatten, brachen auf. Der Myrthenkranz, von dem ihr Vater geſprochen, der Brautſchmuck, den er ſelbſt in ihre Hände gelegt hatte, Alles trug dazu bei, ſie in einen Traumzuſtand von ſeliger Angſt zu verſetzen, daß die Gießkanne in den kleinen Händen zitterte und ſie ein paarmal ſtatt der Blumen ihr Kleid begoß.

Sie hatte nun freilich, indem ſie die Worte des guten Hubertus, ſo wie ſie that, auslegte, dieſem einen zu großen Scharfblick zugetraut. Er war von der Liebe zwiſchen Agnes und Albrecht nicht das Geringſte gewahr worden, ſondern hatte blos bei ſeinem ſteigenden Wohlgefallen an dem jungen Kriegsmanne den Gedanken, daß es doch hübſch wäre, einen ſolchen Gatten für ſeine Agnes zu finden, nicht unterdrücken können. Er würde, wenn er das Verhältniß zwiſchen beiden irgend gekannt oder auch nur vermuthet hätte und ihm überhaupt das feinere Verſtändniß eines Mädchenherzens nicht abgegangen wäre, ſich vorſichtiger gehütet haben, in Gegenwart ſeiner Tochter auf Albrecht hinzudeuten und dadurch die Wünſche der Jungfrau anzuregen oder zu ſtärken. Denn obwohl er ſich bereit erklärte, das Opfer der Trennung von ſeiner geliebten Agnes zu bringen, war dies doch mehr eine edle Vorſtellung, mittelſt deren er ſich an ſeiner eignen Trefflichkeit rührte. Die Verwirklichung derſelben würde ihm zu ſchwer gefallen ſein, als daß er ſich ſo leicht dazu verſtanden oder gar ſelbſt mitgewirkt hätte, dieſe Trennung zu fördern.

Neuntes Kapitel.

Agnes hatte die Gießkanne auf den Boden geſtellt, um ihr Kleid abzuwiſchen. Als ſie ſich aufrichtete, fiel ihr Blick auf das Schmuckkäſtchen, das ſie auf das Tiſchchen am Pfeiler geſtellt hatte. Das Gold, die Steine funkelten ihr wie ein ſüßes Mährchen in's Auge. Sie konnte der Luſt nicht widerſtehen, die Ohrgehänge einzuhaken und die Halskette über dem dunklen, bis oben geſchloſſenen Hauskleide (denn auf offner Bruſt getragen zu werden, war die Kette nach damaliger Sitte ohnedem nicht beſtimmt) um den Nacken zu ſchlingen. Hatte doch der Vater ſelbſt eine heimliche Ergötzung an dem Schmucke geſtattet. Sie trat vor den Spiegel und kam ſich wie eine der Prinzeſſinnen aus den Geſchichten vor, die ihr Frau Grete in ihrer Kindheit erzählt hatte. Es war ihr gar zu neu, ſich in ſolchem Glanze zu erblicken, ſich, die immer, wenn es ihr einmal vergönnt wurde, auf ein Feſt zu gehen, zwar höchſt ſauber und reinlich, aber in ſo einfachen Kleidern erſchien, daß man es beinahe auffallend nennen konnte. Wenn er mich ſo ſähe, flüſterte ſie vor ſich hin.

In dieſem Augenblicke erſcholl die Schelle aus dem Zimmer der Mutter heftig und immer heftiger. Agnes wollte, um hinüberzueilen, ſich des Schmuckes raſch entledigen; aber ſie konnte damit, eben weil ſie zu raſch zu Werke ging, nicht fertig werden. Auch war ihr der Mechaniſmus, wodurch das Halsband zuſammenſchloß, noch nicht bekannt genug. Immer heftiger ſchellte die Mutter, immer eifriger zog, drückte, ſchob Agnes an dem Halsbande herum; ein Nebel war ihr vor Schreck und Unruhe in die Augen geſtiegen. Eine Weile ſchwieg die Schelle. Die Hausmagd ſtürzte herein. Fräulein, Fräulein, kommt! ſchrie ſie: die Frau Bürgermeiſterin, — es iſt ein Unglück begegnet! Was iſt begegnet? lallte Agnes; aber die Hausmagd war ſchon wieder fort und zur Mutter zurückgelaufen. Von neuem und faſt noch heftiger tönte die Schelle; noch einmal riß Agnes wie eine Verzweifelnde an dem Halsbande, den Ohrgehängen, ohne ſich davon befreien zu können; dann lief ſie, über dem Rufe der Mutter, dem Unglücke, das hereingebrochen ſein ſollte, alles andre vergeſſend, zu der Mutter hinüber.

Sie fand dieſe auf ihrem großen, mit braunem Leder überzogenen Lehnſtuhle ſitzend, in wüthendem Schelten auf die Hausmagd begriffen, das ſich bei Agnes Eintritte ſogleich gegen die letztere wandte.

Wirklich war der Gelähmten ein nicht unerhebliches Mißgeſchick zugeſtoßen. Dieſelbe hatte heute Morgen wie gewöhnlich ihr Frühſtück im Bette eingenommen und ſich dann von Agnes nach dem Lehnſtuhle führen laſſen, während die Hausmagd den Roſenkranz, die Medizinflaſchen und was ſonſt zum gewöhnlichen Bedarfe der Kranken gehörte, von dem Seſſel am Bette nach dem Tiſche neben dem Lehnſtuhle hinüberräumte, aber leider, durch einen plötzlichen Befehl der Mutter in dieſer Beſchäftigung unterbrochen, die ſo wichtige Schelle am Bette ſtehen ließ. Die Bürgermeiſterin war auf dem Lehnſtuhle über ihrem Roſenkranze noch einmal eingeſchlummert. Bei ihrem Erwachen hatte ſie mit Aerger die Schelle an ihrer Seite vermißt und bemerkt, daß dieſe ſich noch auf dem Seſſel vor dem Bette befinde. Voll Zornes über die Saumſeligkeit hatte ſie ein paarmal, jedoch vergebens, nach der Hausmagd ſo wie nach Agnes gerufen. Hierdurch nur noch ſchärfer gereizt und mehr aus Ungeduld, die in ihr aufſteigende Galle auszuſchütten, als weil ſie ſonſt etwas entbehrt und mittelſt der Schelle zu erlangen gewünſcht hätte, war ſie zu dem Entſchluſſe gekommen, ſich mit Hülfe ihrer Krücke und einer dazwiſchen ſtehenden Komode ſelbſt nach jenem Seſſel am Bette hinzuwinden und zu ſchieben.

Ein geheimer, nicht eben gutmüthiger Drang, die Schuld der beiden Nachläſſigen und mit derſelben die Berechtigung ihres Ingrimms durch die ihr verurſachte Beſchwerde zu vergrößern, hatte dabei mitgewirkt. Schon hatte ſie ihr Ziel beinahe erreicht, als ſie entweder mit gichtiſch unſichrem Fuße einen Fehltritt that oder die Krücke ausglitt und ſie dicht am Bette zu Boden fiel. Zum Glücke hatte der weiche wärmende Fußteppich, der den Boden des Zimmers bedeckte, den Fall minder ſchwer gemacht, auch dieſer faſt nur in einem erſchütternden Hinſetzen beſtanden. Von dem Schrecke erſt nach längerer Weile zur Beſinnung gekommen, hatte ſie nach der Schelle, die ſie jetzt mit einiger Anſtrengung erreichen konnte, hinübergelangt und jenes heftige Schellen begonnen, von welchem Agnes ſo unangenehm überraſcht worden war. Die herbeigeeilte Hausmagd hatte ihrer Herrin bereits vom Boden empor und wieder nach dem Lehnſtuhle geholfen, auf welchem dieſe jetzt mit vom Falle verrückter Kopftracht und verwilderten Haaren ſaß. Schon bei weit geringeren Veranlaſſungen den tobendſten Zornanfällen ausgeſetzt, kannte ſie heute, wo ſie von einem ſo argen Unfall betroffen worden und nach ihrem eignen, ihr nicht immer ſo zuſtimmenden Bewußtſein im vollkommenſten Rechte war, in ihrer Wuth keine Grenzen.

Was ſoll das heißen, Jungfer, ſchrie ſie auf die eintretende Agnes los, daß ich eine halbe Stunde rufen und ſchellen und nach ihr ſchicken und wieder ſchellen muß, ehe es ihr gefällig iſt, zu erſcheinen? Eine Fluth von Vorwürfen, durch die gröbſten Schimpfworte unterbrochen, folgte. Sie ſchalt die Arme einen nachläſſigen Hausbrödel, der weder ſelbſt ſeine Pflichten zu erfüllen, noch das Geſinde dazu anzuweiſen und in Aufſicht zu halten wiſſe. Nur ein gedankenloſes Murmelthier habe es verſäumen können, nachzuſehn, ob die der Mutter ſo nothwendige Schelle auf ihrem Platze ſei. Es ſchien ordentlich, als ob es dem ſchmähſüchtigen Weibe im Verlangen, ſich wegen der erlittenen Unbill zu rächen, eine Wolluſt mache, ſo ungerecht als nur möglich gegen ihre Tochter zu ſein, deren treffliche Krankenpflege und Wirthſchaftsführung ſie doch nicht verkennen konnte und auch in ruhigeren Augenblicken nicht ganz verkannte; obwohl ſie ſelbſt dann geneigt war, an Allem, was ſie mit Lob und Dank aufnahm, ſo viel nur möglich zu mäkeln und irgend eine Vorſchrift für die Zukunft, wie es noch anders und beſſer ſein könne, hinzuzufügen.

Die Schmähungen ſtrömten wie ein Hagelſchauer von den welken Lippen. Dazwiſchen klagte ſie über Schmerzen im Kopf und in den Gliedern, die ſie als

Folge des Falles empfinde; auch ſank ſie von Zeit zu Zeit, ſo oft ſie es für nöthig hielt, ihre Tochter von dem erſchöpften, bedenklichen Zuſtande, worein der Fall und Schreck ſie gebracht habe, durch den Augenſchein zu überzeugen, ächzend und ſtöhnend mit halbgeſchloſſnen Augen in den Lehnſtuhl zurück, bis ein Wort, das Agnes zu ihrer Entſchuldigung oder um ihre Theilnahme auszudrücken verſuchte, oder auch die eigne innere Aufregung der Ergrimmten ſie zu einem neuen Erguſſe von Schelt- und Schimpfreden hinriß.

Agnes, an die Wuthausbrüche der Mutter gewöhnt und in geduldiger Hingebung an dieſelben geübt, fühlte ſich doch durch die beſondere Heftigkeit des heutigen um ſo mehr erſchüttert, als ſie ſich diesmal nicht ganz ohne Schuld fühlte und ſich wegen der kleinen Nachläſſigkeit, welche die erſte Veranlaſſung zu dem Unfalle geworden war, die bitterſten Vorwürfe machte. Dazu kam, daß ſie in dem Momente, wo ſie in dieſen Strudel von kränkenden Beſchuldigungen und peinlichen Eindrücken hinabgeriſſen wurde, zu hoch in dem Himmel eines beſeligten Traumlebens geſchwebt hatte, um von dem plötzlichen Sturz und Abſtande nicht auf das ſchmerzlichſte getroffen zu werden. Doch vor Allem beängſtigte ſie der Schmuck an ihrem Ohre und Halſe. Erſt jetzt, wo ſie nach und nach zu voller Beſinnung kam, wurde ſie ſich der ganzen Gefahr, die ihr und dem Vater von daher drohe, bewußt. Sie erwartete in jeder Minute mit ſteigender Spannung, daß die bis jetzt durch ihren Zorn geblendete Mutter die Zierrath in's Auge faſſen werde. Mit der einen vorgehaltenen Hand ſuchte ſie das Halsband, ſo gut es gehen wollte, zu verſtecken, während ſie mit der andern die Flechten ihres Haares loſer und tiefer herabzuziehen ſuchte, um die Gehänge an den Ohren dahinter zu verbergen.

Aber gerade die Sorge, den anſtößigen Beſitz zu verheimlichen, machte die Mutter aufmerkſam. Eben war dieſe wieder einmal in einem Zuſtande von wahrer oder erheuchelter Abſpannung in den Lehnſtuhl zurückgeſunken, als ſie, bei unthätiger Zunge eher zur Beobachtung fähig, die Bewegung der Tochter, die vorgehaltene Hand und dahinter das von den ſchmalen kleinen Fingern nur höchſt unvollſtändig verdeckte Halsband, ſo wie gleich darauf das Gold der zwiſchen und unter den Flechten hervorſchimmernden Ohrgehänge gewahr wurde.

Was haſt du da? rief ſie mit plötzlich erneuerter Kraft, wie eine getretene Schlange vom Armſtuhle auffahrend. Die erſchrockene Agnes konnte keine Silbe zur Antwort vorbringen, ſondern ſtand wie eine arme Sünderin. Die Hand herunter, befahl die Mutter, deren kurz vorher ſo matt gebrochene Augen wie Kohlen glühten. Näher hieher getreten! Ei, das muß ich geſtehen! Gold, Perlen, Granaten! Woher haſt du die Pracht da? Biſt du taub, daß du wie eine Salzſäule ſtehſt? Ich will wiſſen, woher du den Schmuck haſt? Nun, ſoll ich noch lange auf Antwort warten?

Aber Agnes verharrte in ihrem Schweigen. Sie hätte ſich eher auf die Folterbank legen laſſen und die äußerſten Grade der Martern darauf erduldet, ehe ſie ihren Vater verrathen hätte, und ihr reines Gemüth ſcheute vor einer Lüge zurück. Wo hätte ſie auch eine Ausflucht finden ſollen?

Ihr Verſtummen, ihre zitternde Angſt, die Erinnerung der Mutter an ihren eignen Wandel in früheren Jahren erweckten den ſchlimmſten Verdacht in der Seele der letzteren. Frau Katharine (ſo hieß die Bürgermeiſterin) hatte, bevor ſie ſich in ſchon vorgerückten Jahren mit dem damaligen Rathsherrn Hubertus Breitinger vermählte, nicht eben des beſten Rufes genoſſen. Mehr als eine höchſt ärgerliche Stadtgeſchichte war auf ihre Rechnung erzählt worden und nur dem ehrlichen Hubertus, der bei ſeinen kriegeriſchen Liebhabereien für die ſonſtigen Lebensverhältniſſe nicht viel Aufmerkſamkeit erübrigte, verborgen oder von ihm unbeachtet geblieben. Bald wollte man einen Verhüllten zur Nachtzeit aus ihrem Fenſter haben ſteigen ſehen, bald zwiſchen ihr und einem jungen Diener ihres Vaters eine unſchickliche Vertraulichkeit, ja ſogar einen Kuß hinter der Treppe bemerkt haben. Auch waren dieſe Gerüchte nicht blos von der Verläumdung erſonnen worden. Sie hatte nun zwar ſeit ihrer in ſchon ſehr gereifter Jugend erfolgten Verheirathung mit dem vollblütigen Hubertus ſich nichts weiter vorzuwerfen; aber das Bewußtſein ihrer früheren Verſchuldungen war darum keineswegs in ihr verloren gegangen, ſondern hatte auf der einen Seite, von dem Pater Schellhorn mit behutſamer Geſchicklichkeit benutzt, ſie in die Gewalt des herrſchſüchtigen Mönches gegeben, und ihr auf der andern Seite ein höchſt unverdientes Mißtrauen in Beziehung auf die Sittenreinheit ihrer Tochter eingeflößt. Sie, die in ihrer Eigenlebigkeit geneigt war, von ſich auf ihr ganzes Geſchlecht zu ſchließen, konnte am wenigſten bei Agnes, dieſem Apfel von ihrem Stamme, eine Ausnahme machen. Die Schwäche des Vaters war ihr bekannt, ſie ſelbſt wegen ihrer Kränklichkeit außer Stande, über der Führung der Tochter zu wachen; ein Sinn für die Reinheit und den Adel Agneſens konnte von einer ſolchen Natur nicht gefordert werden. Der Argwohn, mit dem ſie jeden Schritt der Tochter begleitete, war es, was ſie gegen

Putz und Alles, was irgend den ihr ſelber ſo verderblich gewordenen Dämon in deren Bruſt wecken konnte, zu eifern trieb und ſie jetzt auf eine Vermuthung gerathen ließ, zu der ſie ſich ohne den Stachel jenes Bewußtſeins wohl nicht erniedrigt hätte.

Wenn meine Vorſorge doch umſonſt geweſen wäre, rief ſie, indem ihre Zähne, ſoviel ſie deren noch beſaß, vor Grimm aufeinander ſchlugen, wenn die leichtfertige Dirne ſich das von einem Liebhaber hätte zuſtecken laſſen!

Agnes rang die Hände. Her mit dem Sündenſolde, Verworfne, ſchrie die Mutter, die durch das Schweigen und die Verzweiflung des armen Kindes in ihrer Vorausſetzung immer mehr beſtärkt wurde. Sie hob ſich halb in dem Lehnſeſſel und faßte mit gichtiſch knöchernen Fingern in das Halsband, Agnes zu ſich niederziehend und dieſelbe bei dem Verſuche, es ihr abzunehmen, beinahe erwürgend, bis die Halskette plötzlich aufſprang, als ob das todte Metall mehr Mitleid mit der gemißhandelten Schuldloſen als die eigne Mutter empfinde. Was ſtehſt du da, Laffe, kreiſchte dieſe der noch in der Thüre harrenden Hausmagd zu; denn mitten in ihrer Wuth dämmerte ein Funken von Sinn für das Unwürdige dieſer Scene in Gegenwart des Geſindes in ihr auf. Doch halt! ſchrie ſie der ſich erſchrocken Hinauswendenden nach: rufe den Vater, den Bürgermeiſter! Er ſoll kommen, gleich, Alles ſtehen und liegen laſſen; ich müſſe ihn ſprechen!

Hubertus Breitinger hatte das ungewöhnlich heftige Schellen ſeines Eheweibes und darauf das über das alltägliche Maaß weit hinausgehende Keifen und Toben, ungeachtet der zwei dazwiſchen befindlichen Thüren, recht wohl vernommen, war aber ſeinem Grundſatze, in ſolchen Fällen nichts von ſich merken zu laſſen, bis er ausdrücklich verlangt werde, getreu geblieben. Dagegen beeilte er ſich, dem ihm durch die Hausmagd überbrachten Rufe auf das unverzögerlichſte Folge zu leiſten. Wie erſchrak der Arme, man darf wohl ſagen, wie entſetzte er ſich, als er das der Tochter geſchenkte Halsband und die unterdeſſen ebenfalls abgenommenen Ohrgehänge auf dem Schooße der Mutter ſah. Dieſe erzählte ihm mit verworren hervorſprudelnden, von den kränkendſten Ausfällen gegen Agnes begleiteten Worten ihre Entdeckung, ſetzte dieſelbe und den ihr zugeſtoßenen Unfall in gehäſſige Verbindung, als ob Agnes den Kopf zu voll von unerlaubten Dingen habe, um an die ihr obliegenden Pflichten denken zu können, und forderte den Bürgermeiſter auf, ſeine Pflicht zu thun und die Sache auf das ſtrengſte zu unterſuchen und zu beſtrafen. Auch Hubertus war eine Zeitlang keines Lautes der Erwiederung mächtig. Er blickte bald auf den Schmuck, bald auf Agnes, bald auf den Boden, bald an die Decke, vornehmlich um das Auge ſeiner Ehefrau zu vermeiden, vor dem er, wie er ſich bewußt war, nicht beſtehen könne. Der Anblick der bleichen, erſchrockenen Agnes würde ihn unter andern Umſtänden auf das tiefſte gerührt haben, aber die Sorge für ſich ſelbſt ließ kein anderes Gefühl, keinen anderen Gedanken, als wie er den Kopf aus der gefährlichen Schlinge ziehe, und zunächſt, wie er ſich mit Ehren zur Stube hinausbringe, in ihm aufkommen. Auch empfand er einen zu ſtarken Unwillen darüber, daß Agnes ihn ſo unvorſichtig bloßgeſtellt habe, um dem Mitleide mit ihr, ſo wie ſonſt, zugänglich zu ſein.

Ich werde dafür ſorgen, liebſtes Käthchen, daß die Wahrheit herauskommt, fing er endlich mit hervorgepreßtem, unſicherem Tone an. Gib mir die Schmuckſachen, Käthchen, damit ich die nöthigen Nachforſchungen anſtellen kann! — Er beeilte ſich, dieſelben, nachdem ſie ihm von Frau Katharinen eingehändigt worden waren, in die Taſche an ſeinen Beinkleidern zu ſchieben. Mußte er doch beſorgen, daß ihr bei ruhigerer Beſichtigung des Schmuckes die Gleichheit der daran befindlichen Steine mit denen an der alten Kapſel, beſonders eines großen, von kleinen Diamanten eingefaßten Amethyſtes aufſalle, und fand ſich daher von einer ſchweren Laſt entledigt, als er ihr die Steine aus den Augen gebracht hatte. Du ſollteſt jetzt ein wenig ruhen und dich von deiner Aufregung zu erholen ſuchen, mein Herzenskäthchen, fuhr er mit einer Art von ſüßem Gewimmer fort. Wenn du es erlaubſt, will ich gehen und den Arzt rufen, deſſen Beiſtand ich für dringend nöthig halte. Ich weiß nicht, du haſt einen ſo bläulichen Schimmer um deine Lippen, etwas ſo Starres im Blicke — Die Erſchütterung des Gehirnes, der Schreck, der Aerger, das Alles zuſammen — ich beſorge, daß, wenn nicht bald die geeignete Hülfe geſchafft wird, dich der Schlag rühren kann.

Die letzten Worte wirkten ſelbſt wie ein halber Schlagfluß auf die Kranke, die ihr Leben mehr als Alles liebte. Es war ein Mittel, deſſen ſich der ſonſt eben nicht liſtige Hubertus ſchon ein paarmal im äußerſten Nothfalle mit Erfolge bedient hatte. Ja, ja, zum Arzte, ſtammelte die Mutter: der Andrang nach dem Kopfe nimmt zu; die Beengung des Athems — eile! — Hubertus war ſchon zur Thüre hinaus.

Agnes durchſchaute die Liſt des Vaters und fühlte ſich wegen der nachtheiligen Folgen, die dieſelbe für die geängſtigte Kranke haben konnte, beunruhigt. Von kindlicher Beſorgniß angetrieben, näherte ſie ſich dem Lehnſtuhle der Mutter. Soll ich euch vielleicht die Stirne mit friſchem Waſſer kühlen? fragte ſie.

Das neugierige Geſicht der Muhme Waſchmann guckte durch die Thüre. Nur herein, Kordelchen, rief ihr die Mutter zu: du kommſt eben zur rechten Zeit. Sei ſo gut, ein Tuch in das Waſſer dort zu tunchen und mir es zur Kühlung vor die Stirne zu halten.

Keine der vorhergehenden Kränkungen hatte das arme Kind ſo tief, als dieſe Zurückweiſung ihrer Hülfe und an eine Andere gerichtete Aufforderung geſchmerzt. Sie wandte ſich nach dem Becken mit Waſſer, um daſſelbe herbeizuholen und wenigſtens dadurch behülflich zu ſein. Ich will deine Dienſte nicht, ſagte die Mutter: Mir aus den Augen, geh!

In der betrübten Verfaſſung, worin ſich Agnes befand, nachdem ſie das Gemach der Mutter verlaſſen hatte, war es mehr Sache des Zufalles als der Abſicht, wohin ſich ihre Schritte lenkten. Sie nahm ihren Weg nach dem Erkerzimmer und ergriff in der, auch noch auf die Halbbewußtloſe einwirkenden Gewohnheit, nichts halbgethan und in der Unordnung halber Ausführung zu laſſen, die Gießkanne, um die Blumen vollends zu begießen; aber ein Strom von Thränen, der aus ihren Augen ſtürzte, unterbrach das Geſchäft. Sie ſetzte ſich auf den Stuhl am Fenſter und bemerkte in dieſem ſich gewaltſam Luft machenden Ausbruche ihres Schmerzes nicht, daß die Hauptthüre des Saales aufging und Albrecht hereintrat.

Er ſtand neben Agnes, ehe ſie ſeiner gewahr wurde. Der Kummer des lieben Mädchens ging ihm tief zu Herzen und vergällte die Freude, die er darüber gefühlt hatte, ſie endlich einmal allein zu finden. Ihr weint, fragte er leiſe. Agnes fuhr zuſammen und ſuchte, indem ſie aufſtand, ihre Augen durch Abwendung des Blickes zu bergen; was ihr aber ſchon die bloße Höflichkeit nicht auf lange geſtattete. Ihr hier, ſagte ſie. Vergebt mir, daß ich ſo unberufen hier eingedrungen bin, entgegnete Albrecht. Eine ſtumme Pauſe folgte; Agnes rang noch mit ihren Thränen, deren ſie nur langſam und mit Mühe Herr wurde. Ihr Buſen ſtieg und fiel in heftigen Wallungen.

Man kann nicht ſagen, daß ein weibliches Antlitz durch Thränen verſchönert werde; aber obwohl wir wiſſen, daß dieſe bei dem Weibe nicht eben ſchwer fließen, behalten ſie doch für den Mann etwas unendlich Rührendes, einen Ausdruck von Hülfloſigkeit, von Flehen um Mitleid, von völliger und zugleich naturberechtigter Hingebung an das Gefühl des Schmerzes, der uns ſelbſt in einem gleichgültigeren Auge bewegt, aber in dem der Geliebten unwiderſtehlich iſt. Doch noch weit mehr als das Weinen ſelbſt iſt es der Augenblick nach demſelben, der feuchte, wehmüthige Nachglanz des Blickes, das ſtille Zucken der noch nicht ganz beruhigten Lippen, was das Herz des Liebenden überwältigt. Albrecht hätte bei dem Anblicke dieſes ſchmerzlichen Zuckens in den Tod ſtürzen mögen, um das letzte Naß in den ihm ſo theuern Augen zu trocknen. Was fehlt euch, fragte er endlich mit dem treuherzigſten Ausdrucke der Theilnahme in Blick und Tone. Es iſt nichts, erwiederte Agnes, indem ihre Thränen auf's neue hervorbrachen. Agnes, liebe Agnes, beruhigt euch, bat Albrecht. Er hatte bei dieſen Worten, ohne ſich deſſen ſelbſt recht bewußt zu werden, ihre Hand gefaßt, die ſie ihm auch ohne Widerſtreben ließ. Was fehlt euch? was iſt euch begegnet? kann ich vielleicht etwas beitragen, euern Kummer zu lindern? Gott, wenn ich das könnte! — Ihr ſeid ſo gut, erwiederte Agnes. — Wenn ihr mir vertrauen wolltet, vielleicht wäre ich doch dazu im Stande. Am Willen fehlt es nicht, wahrlich nicht, Agnes! Er hatte ihre Hand im Eifer der Betheuerung wohl ein wenig zu mannhaft gedrückt; Agnes zuckte und lächelte. Sie ſah mit wieder aufdämmernder Schalkheit zu ihm auf; die Blicke beider trafen ſich, Auge ſo nahe an Auge, und ſanken ſo tief in einander hinein. — Einen Augenblick darauf lag ſie laut ſchluchzend in ſeinen Armen. Ob er ſie an ſich gezogen, ob ſie es aus eignem innerem Drange gethan, weder er noch ſie hätte es zu ſagen wiſſen.

Liebe, liebe Agnes, beruhige dich, ſprach Albrecht, es wird noch Alles gut werden. Doch der Ton ſeiner Stimme verrieth die Bewegung, in der er ſich ſelber befand; er, der Diejenige, deren leiſeſte Berührung ihm ſeit jenem erſten Abende auf dem Tanzfeſte nicht vergönnt geweſen war, jetzt ſo eng umſchlungen hielt, als ob ſie nie wieder aus einander geriſſen werden könnten, und das ſo unvorbereitet, ſo überraſchend; es war ein Glück, beinahe zu groß, um es zu faſſen; ein Glück, das durch ſein inniges Mitleid mit dem Schmerze, worin er die Geliebte ſah, zugleich getrübt und erhöht wurde. Ihr Antlitz an ſeiner Bruſt, ihre Hand auf ſeiner Schulter, die andre in der ſeinen, mit der er den Pulsſchlag ihres dicht daran ſchlagenden Herzens, das Wogen ihres jungfräulichen Buſens empfand, ſo hielt er ſie ſchweigend; Agnes weinte ſtiller und ſanfter. Sein Auge ruhte auf ihren Locken, dem weißen, reingeformten Nacken; er bog ſich herab und hauchte einen Kuß auf eine Locke, die ſich in anmuthiger Wölbung über die andern erhob. Agnes bewegte ſich, ſie wand ſich los und kehrte ſich von ihm ab nach dem Fenſter zu. Ihr zürnt mir? fragte Albrecht. Nein, nein, gewiß nicht, wie ſollte ich auch, flüſterte Agnes. Und bleibt doch von mir abgekehrt, ſeufzte Albrecht: und wollt mir nicht vertrauen, was euch ſo bekümmert hat. Ich kann es euch nicht ſagen, antwortete Agnes, ohne ſich nach ihm umzuſehen: Ihr ſolltet ja Alles wiſſen, wenn es ſich ſchickte, — wenn nicht das, was die Mutter von mir denkt — Sie ſtockte. Ahnte ich doch gleich, daß die daran Schuld ſei, fiel Albrecht ein: Ich weiß, wie hart und ungerecht ſie euch zu behandeln pflegt. O Gott, daß ich euch nicht noch heute aus dem Elende reißen kann! Doch ſeht, Agnes; ich hätt' euch wohl einen Beiſtand zu bieten, wenn ihr ihn annehmt. Mit dem Schwerte, der Kraft des Armes kann ich euch nicht helfen; aber ein Herz, in dem euer leiſeſter Kummer wiederklingt, das ihn fühlt, als wär' es ſein eigner, euch die Hälfte deſſelben abnimmt, das hab' ich zu bieten; mich ſelbſt und Alles was mein iſt, hab' ich zu bieten! O wenn wir nur erſt einig, ſo recht Eins miteinander ſind, ſo recht für's Leben, das wird ein Fels ſein, auf dem wir fußen und die frohere Zukunft erwarten können. Willſt du auf den Fels mit mir treten? — Ich will, rief Agnes, ſich raſch nach ihm umwendend. Seine Lippen hefteten an den ihren.

Zehntes Kapitel.

Nachdem die Liebenden aus der ſeligen Selbſtvergeſſenheit des erſten Kuſſes erwacht waren und ſich durch Blicke, die von Liebe überſtrömten, durch Händedruck und abgebrochene Worte der Einheit und erlangten Verſtändigung ihrer Herzen wiederholt verſichert hatten, ſtanden ſie noch eine Weile ſtumm und glücklich, wie beide vor ſich hin ſinnend, Hand in Hand vor einander, bis ein nahender Tritt ſie aufſtörte. Es war der als Pförtner beſtellte Rathsdiener, den der Bürgermeiſter bei ſeiner Heimkunft, ſich ſelbſt nach der Hintertreppe wendend, beauftragt hatte, die Tochter zu ihm zu rufen. — Albrecht aber ging, um ſich auf einſamer Luſtwandlung in den heitern Morgen und die grüne, friſchlaubige Umgebung der Stadt hinein ſeine Seligkeit ſo recht auszudenken. Die Erkundigung wegen der Legitimationsatteſte über das Erbrecht ſeines Vaters, die ſeinen heutigen Morgenbeſuch veranlaßt hatte, war ihm völlig aus dem Sinne gekommen.

Der heimgekehrte Hubertus hatte den Arzt, in deſſen Begleitung er zurückgekommen war, zu ſeiner Ehefrau geſchickt und ſich leiſe, weil er es in dergleichen Fällen durchaus nicht liebte, ſich unnöthig zuzudrängen, nach ſeiner Schreibſtube geſchlichen, wünſchte jedoch jetzt auch ſeinerſeits einige ſanfte und zärtliche Vorwürfe, die er auf dem Herzen hatte, an Agnes auszulaſſen.

Er durfte nicht hoffen, daß die unangenehme Angelegenheit ſich ſtill verbluten werde, und konnte nur mit herzlichem Schauder an die Möglichkeit und (wie er ſich nicht leugnete) Wahrſcheinlichkeit einer Entdeckung der von ihm gewagten eigenmächtigen Verwendung der alten Kapſel denken. Endlich, nachdem er ſtundenlang, erſt mit Agnes, dann allein, hin und her geſonnen hatte, glaubte er einen Ausweg aus dieſer Verwicklung, der zugleich ihn ſelber und Agnes in Sicherheit bringe, gefunden zu haben. Er verließ von neuem das Haus und eilte mit ſchnellen Schritten zu ſeinem Bruder Zacharias, den er auf das beweglichſte bat und beſchwor, ſich für den Geſchenkgeber des verhängnißvollen Schmuckes an Agnes, die ſeine Pathe war, Frau Katharinen gegenüber auszugeben. Zacharias wollte ſich erſt nicht darauf einlaſſen, da er, wie er ſagte, mit ſeiner Frau Schwägerin, mit welcher durchaus keine auf rechtliche Gründe geſtützte Verhandlung möglich ſei, nicht gern etwas zu ſchaffen habe, auch jedes unnütze Gezänk, videlicet jeden Worthader, der nicht mit einem Proceſſe in Beziehung ſtehe und ſo für die heilige Rechtspraxis erſprießlich werden könne, als für einen jurisconsultum occupatissimum et negotiis diversissimis distentissimum unſchicklich vermeide. Doch willigte er zuletzt, da Hubertus ihm vorſtellte, daß es ja ganz von ihm abhänge, wenn und ob er das Krankenzimmer Frau Käthens betreten und ſich ihren Vorwürfen ausſetzen wolle, in die dringende Bitte ſeines Bruders. Es war dem geizigen Manne im Grunde willkommen, ſich einmal ohne ſeine Koſten in den Ruf einer von ihm ausgeübten Freigebigkeit zu bringen und dadurch der ihm nicht unbekannt gebliebenen Nachrede über das ihm anklebende Laſter auf eine wohlfeile Weiſe entgegenzuwirken. Er verſtand ſich ſogar dazu, ſeinem Bruder ein Handſchreiben an ſeine Schwägerin mitzugeben, worin er es beklagte, daß ſein geliebtes Pathchen wegen des von ihm empfangenen Schmuckes in Ungelegenheit gekommen ſei, und ſich entſchuldigte, daß er Frau Käthen nicht ſchon früher von ſeiner Abſicht, dem Pathchen dieſe Freude zu machen, unterrichtet habe. Hubertus hatte anfangs den Vorſatz, dieſes Schreiben ſeiner Ehefrau ſelbſt zu Händen zu ſtellen, zog ſich aber, als er ſchon die Thürklinke zu dem Gemache derſelben gefaßt hatte, wieder zurück, und begnügte ſich damit, ihr den Brief durch die Hausmagd zu überſenden. Der Herr Schwager, ſagte Frau Katharine, nachdem ſie das Schreiben geleſen hatte, zu Muhme Waſchmann, die ſich noch immer in der Hoffnung, das Mittagseſſen zu theilen, bei ihr aufhielt, hätte auch etwas klügeres thun können, und ich werde ihm offen meine Meinung darüber ſagen. Ich begreife nicht, wie der alte Geizhals, der doch ſonſt ſein Geld nicht ſo wegzuwerfen pflegt, dazu gekommen iſt.

Sie ließ Agnes nach Verlauf einiger Stunden zu ſich rufen, ſprach aber nicht mit ihr von dem Schmucke, ſondern von den für den Winter einzumachenden Erdbeeren und andern Wirthſchaftsangelegenheiten, doch ſo ruhig und beinahe freundlich, wie es ſeit lange nicht geſchehen war. Es war ein Glück, daß ſie des Schmuckes nicht erwähnte, da Agnes ſchwerlich im Stande geweſen wäre, in die ihr unterdeſſen durch den Vater bekannt gemachte Lüge einzugehen. Dagegen forderte Frau Käthe den Bürgermeiſter, als er ſeinen gewöhnlichen Abendbeſuch bei ihr machte, auf, ihr den Schmuck auszuhändigen.

Ich werde, ſagte ſie, es beſtimmen, wenn Agnes ihn anlegen darf. Hubertus gehorchte dieſem Verlangen nur mit Sorge und Unruhe, weil er ſich auch durch das von Zacharias ausgeſtellte Atteſt über die Herkunft des Schmuckes vor einer Entdeckung ſeiner an der alten Kapſel begangenen Eigenmacht bei genauerer Beſichtigung der Steine nicht ganz geſichert hielt.

Es begann jetzt eine ſchöne Zeit für Albrecht und Agnes. Zwar waren ſie nur ein paarmal ſo glücklich, ſich bei den Beſuchen Holms im Hauſe des Bürgermeiſters allein zu ſprechen und ihnen auch dann nur wenige Minuten ungeſtörten traulichen Verkehres geſtattet, da entweder der Bürgermeiſter bald den dritten Mann abgab oder die Schelle der Mutter ſie auseinander riß, auch wohl die Köchin oder Hausmagd mit wirthſchaftlichen Anfragen und Anliegen dazwiſchen kamen. Aber gerade das Flüchtige, den Verhältniſſen Abgeſtohlne, Schnellverſchwindende dieſes höchſten Glückes hatte ſeinen unſäglichen Reiz. Es ſchien weit eher erlaubt, einen innigen Händedruck, ein raſches Umfangen, einen Kuß zu geſtatten, wo die Begegnung eine ſo kurze und flüchtige war; und wir wollen nicht behaupten, daß Agnes ſich immer in ſpröder Jungfräulichkeit den Liebkoſungen des Geliebten entzogen habe, wie ſie vielleicht gethan hätte, wenn ihnen ein längeres und ruhigeres Zuſammenſein vergönnt geweſen wäre. Faſt an jedem Morgen begegneten ſie ſich auf dem Wege nach der Meſſe oder in der Kirche und Albrecht erlaubte ſich wohl zuweilen ein Paar im Vorübergehen zugeflüſterte Worte des Grußes. Auch die Stunden, die ſie zuſammen im Beiſein des Bürgermeiſters verlebten, waren keineswegs für ihre Liebe verloren. Die Gegenwart des freundlichen und nichts weniger als mißtrauiſchen Mannes wirkte auf das Glück der Liebenden zwar dämmend und mäßigend, aber nicht hindernd ein; es blühte dabei, wenn auch in minder leuchtenden Farben, faſt noch duftiger fort. Was der Mund verſchwieg, ſprachen die Augen, und oft ſo deutlich und unverholen, daß die ganze Unbefangenheit des guten Hubertus dazu gehörte, um nichts davon zu bemerken.

So mochten etwa fünf bis ſieben freudenlichte Tage vergangen ſein, als eines Nachmittages der Pater Martinus Schellhorn an die Thüre Frau Katharinens klopfte.

Es war als ob die Sonne in den gewöhnlich nur Aerger und Mißbehagen ausdrückenden Zügen der letzteren aufginge, als ſie das bleiche, gelbliche Antlitz ihres verehrten geiſtlichen Berathers erblickte. Dieſes Antlitz ſchien ſonſt eben nicht dazu gemacht, einen ſo günſtigen Eindruck hervorzubringen. Die Formen waren eher ſchön zu nennen; aber der Ausdruck in den Augen, auf der Stirne, um den zuſammengekniffenen Mund legte ein zu klares Zeugniß von dem ſcholaſtiſirenden Hochmuthe, dem zelotiſchen Haſſe, der ſchneidenden Gemüthshärte desjenigen ab, der aus dieſen Augen ſchaute, als daß auch die höchſte Regelmäßigkeit der Formen wohlthuend hätte wirken können. Die erzwungene Freundlichkeit und Demuth aber, die ſich im Verkehre mit Andern und ſo oft er an ſich dachte, mit jenem Ausdrucke vermiſchte, trug nur dazu bei, denſelben in der daraus entſtehenden Zweideutigkeit noch unheimlicher zu machen.

Beſonders heute wollte ihm dieſe Freundlichkeit und Demuth nur ſchlecht gelingen. Das Vergnügen Katharinens fing an, als ſie ihn genauer betrachtete, der trüben Ahnung zu weichen, daß ſeine Ankunft nichts Gutes bedeute.

Es war nicht ſeine Art, auf den Zweck, um den es ihm eigentlich zu thun war, mit offnem Viſire loszugehen. Er erkundigte ſich daher, als ob er bloß deshalb gekommen ſei, nachdem er dem Lehnſtuhle der Kranken gegenüber Platz genommen hatte, ob dieſe die ihr vorgeſchriebnen frommen Uebungen vorgenommen habe, dankte ihr im Namen des Priors für den dem Kloſter überſandten Wein und belobte ſie wegen des von ihr bewieſnen Eifers im Dienſte Gottes und ſeiner Kirche. Nicht als ob ich euch eine gefährliche Sicherheit einhauchen wollte, fuhr er fort, wie es jener gottverfluchte Luther bei ſeinen ketzeriſchen Anhängern thut, denen er einbildet, daß das bloße gläubige Vertrauen auf den Erlöſer zu unſrer Rechtfertigung vor Gott hinreiche und wir uns, wenn wir nur glauben, der Vergebung unſrer Sünden und der Aufnahme in die Freuden des Himmels gewiß halten dürfen, ja ſchon hier auf Erden einen Vorſchmack der Seligkeit empfinden. Dieſer Vorſchmack des Himmels iſt nur die Lockſpeiſe an der Angel, womit der Teufel nach unſern Seelen fiſcht, nur die Ausgeburt ſündhafter Vermeſſenheit und ein täuſchender Vorſchmack der Hölle. Nein, auch der Gerechte, auch ein Solcher, der ſich nicht bloß auf jenes unzureichende Bollwerk Luthers zu verlaſſen braucht, ſondern ſich außerdem mit einer Menge frommer Werke wie mit einem himmliſchen Panzer gerüſtet hat, behält demungeachtet, ſchon kraft des Gebotes der Demuth, die Verpflichtung zu zweifeln, ob er ſich im Stande der Gnade befinde. Noch weniger kann er ſich gewiß halten, daß er ſeinen Verdienſtſchatz bis an's Ende ſo wahren und ſtärken werde, um bei ſeinem Hingange die Krone des Heiles beanſpruchen zu können. Wir bleiben, ſo lange wir auf den Pfaden der Erde wandeln, zwiſchen den Zähnen des Höllenhundes, die in jedem unbewachten Augenblicke bereit ſind, zuzuſchnappen und uns zu verderben. Die Flammen des Fegefeuers, wo nicht gar der Hölle züngeln immer hinter uns her, uns am Kleide zu faſſen, wenn wir es nicht mit ſteter Sorgfalt hinter unſern Knöcheln zuſammenziehn.

Ich habe erſt vorige Woche gebeichtet und bin bereit, es heute, jetzt — auf der Stelle zu wiederholen, ſagte Frau Katharine ängſtlich. Die Gnadenmittel der Kirche, ſollen wir auch darauf kein Vertrauen hegen?

Der heilige Dominicus, auf deſſen Fußſtapfen ich Unwürdiger wandle, verhüte, daß ich dieſes Vertrauen in euch vermindre, erwiederte der Pater. Möchtet ihr nur ſtets die Sehnſucht, die ihr eben geäußert habt, danach empfinden und es dem Peſthauche der herandrängenden Hölle niemals gelingen, euch dieſen gottgefälligen Durſt zu verleiden. Doch wenn die Gefahr, die uns umlauert, in der Verlockung, mit Ketzern in Gemeinſchaft oder gar — o des Greuels! — in Familienverbindung zu treten beſteht, ſo ſchleicht im Gefolge dieſer Verſuchung noch eine andere, ſchlimmere, die Verſuchung zu unſrem eignen Abfalle von Gott, heran. Ihr wißt aber, daß der Elende, der bei dieſem Aeußerſten anlangt, ſich eben dadurch von der Kirche und ihren Heilsmitteln abwendet und die Pforten derſelben ſich hinter ihm ſchließen. Ihr habt bereits die Erfahrung gemacht, wie leicht es iſt, in den Fallſtricken des Irrglaubens gefangen zu werden, damals als ihr bei eurer ſterbenden Schweſter, der Gott ihre Verkehrtheit im Glauben vergeben möge, aber nicht vergeben wird, mit dem gottesläſterlichen Cellarius zuſammentraft und euch von den Schlingen ſeiner Worte ſo umgarnen ließet, daß ich nur mit Mühe die hölliſche Umſtrickung zu zerreißen vermochte. Doch auch ſchon die bloße Gemeinſchaft und Verbindung mit Ketzern oder die Geſtattung, daß die Unſrigen mit denſelben in Verbindung treten, beweiſt eine Gleichgültigkeit in unſrem Verhalten gegen Gott, für die wir nur durch die ſchnellſte Entfernung und Verhinderung des beſudelnden Umganges und die härteſten Bußübungen genugthun können.

Ich weiß nicht, wie ihr darauf kommt und auf wen ihr zielt, ſagte Katharine.

Auf euch, erwiederte der Pater, indem er die Kranke mit ſcharfem Blicke fixirte, aus dem die letzte Spur der angenommenen Demuth verſchwunden war und die ganze Schärfe und Strenge ſeines Weſens hervorbrach. Ihr ſeid es, die von der Gefahr, die ich eben geſchildert habe, bedroht werdet. Ich hoffe, daß ſie euch nur noch im Dunkeln umſchleicht und ihr von dem, was in eurem Hauſe vorgeht, nicht unterrichtet ſeid, geſchweige denn eure Zuſtimmung dazu gegeben habt; — ich hoffe das, ſage ich, denn ich kann euch nicht verbergen, daß ich ſchon in ernſtliche Zweifel gerathen bin, ob nicht Alles mit eurer Genehmigung geſchehe und nur mit dieſer ſoweit habe kommen können. Wehe, wenn ihr, die ihr berufen ſeid, das vornehmſte Werkzeug bei der Vertilgung der Ketzerei in dieſer Stadt zu ſein, im Augenblicke, wo die Sache Gottes eurer Hülfe am meiſten bedarf, matt würdet und wohl gar in das Lager des Satans überginget.

Die Kranke bekreuzigte ſich. Jeſus Maria, lallte ſie, indem ſie ſich wie einer, dem ſchwindlig wird, mit der Hand über die Stirne ſtrich. Was geht in meinem Hauſe vor? Was wißt ihr, daß in meinem Hauſe vorgeht? Redet deutlicher, wenn ich euch verſtehen ſoll.

Ich ſehe zu meiner herzlichen Freude, daß ihr noch unkundig ſeid, bemerkte der Pater. Vergebt, wenn ich euch mit meinen Zweifeln unrecht gethan habe. Doch ſagt ſelber: konnte ich es bei der Gewalt, die euch Gott über euern ſchwachen Ehemann gegeben hat, für möglich halten, daß er es gewagt habe, einem jungen Menſchen den freien Eintritt in ſein Haus zu geſtatten, ja denſelben zu immer häufigeren Beſuchen darin anzutreiben und ihn beim unverholenen Liebeswerben um eure Tochter geradezu aufzumuntern, ohne eure Erlaubniß einzuholen?

Das hätte er gethan? fragte die beſtürzte und dabei von ſcharfem Aerger aufwallende Käthe.

Noch dazu einen Anhänger Luthers, einen Hausfreund jenes Irrlichtes aus den hölliſchen Sümpfen, Gottlieb Cellarius, dem ſein Handwerk, hoffe ich, bald gelegt werden ſoll, fuhr der Pater mit äußerer Faſſung, aber vor Ingrimm blitzenden Augen fort. Durch die glaubhafteſte Mittheilung habe ich es in Erfahrung gebracht und daß eure Agnes mit ihm in einem ſündlichen Liebesverhältniſſe begriffen, der thörige Vater durch die Ausſicht auf ihre Vermählung mit dem Sohne eines ſo hochgeſtellten und von der Poſaune des Ruhmes gefeierten Kriegshauptes verblendet iſt. Das unſelige Sündenwerk ſcheint bereits ſeit mehreren Tagen im Gange; aber leider iſt mir die betrübende Kunde davon erſt vor wenigen Stunden zugekommen und es mir daher nicht vergönnt geweſen, euch ſo früh, als ich es gewünſcht hätte, zu warnen. Doch je ſpäter meine Warnung kommt, um ſo weniger habt ihr in der Beachtung derſelben Zeit zu verlieren. Ihr werdet Rechenſchaft geben müſſen von der Seele eures

Kindes, wenn ihr nicht auf das ſchleunigſte einſchreitet.

Ihr entſetzt mich, ſagte Frau Käthe. Sie erkundigte ſich nach dem Namen des jungen Menſchen, den näheren Umſtänden der Sache und wer dem Pater dieſe Mittheilung gemacht habe.

Der Pater ermahnte ſie, indem er ihr Albrecht nannte, ſich nicht ebenfalls durch den Glanz des Anſehens, den freiherrlichen Landbeſitz Herrn Chriſtophs verblenden zu laſſen. Er umging es, ihr Mittheilungen über die beſondern Umſtände zu machen, von denen er ſelbſt nicht unterrichtet war, und verweigerte unter nochmaliger Betheurung, daß er die Nachricht aus ſichrer Hand habe, ſeinen Zuträger zu nennen. Es war dies niemand anders, als unſer kleiner verſchmitzter Gaſtwirth, der aus den immer häufiger werdenden Beſuchen Albrechts im Hauſe des Bürgermeiſters und manchen andern Anzeichen auf ein zwiſchen Albrecht und Agnes beſtehendes Verhältniß geſchloſſen und theils aus Schwatzhaftigkeit, theils in dem Wunſche, ſich an dem einflußreichen Pater einen Freund zu machen, dieſem ſeine Entdeckung mitgetheilt hatte. Er hatte nun zwar gegen denſelben nur Muthmaßungen geäußert, die aber dieſer für gut fand, der Mutter gegenüber als Gewißheit geltend zu machen.

Ich habe ſchon vor mehreren Tagen, ſagte Käthe, einen ſchweren Verdacht geſchöpft; aber die Spur, die ich damals verfolgte, führte mich irre. Sie erzählte darauf den Vorfall mit dem Schmucke.

Und ihr habt euch einbilden laſſen, rief der Pater, daß der geizige Zacharias den Schmuck angekauft und geſchenkt habe? Muß ich doch in dieſem Falle eure gewohnte Klugheit und Scharfſichtigkeit gänzlich vermiſſen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß der Schmuck von dem ketzeriſchen Liebhaber kommt.

Aber das eigenhändige Schreiben meines Schwagers, warf Katharine ein.

Er iſt offenbar mit im Bunde, antwortete Schellhorn, und die Sache zwiſchen den übrigen Familiengliedern bereits hinter eurem Rücken in's Reine gebracht.

Sie ſcheinen auf meinen nahen Tod zu rechnen, ſagte Käthe, deren Zorn und Erbitterung ſich mit jedem Augenblicke ſteigerte: aber ich will ihnen zeigen, daß ich noch lebe.

Ihre Hand griff nach der Schelle, die auf dem neben ihr befindlichen Tiſche ſtand. Was wollt ihr, rief der Pater, indem auch er nach der Schelle faßte und dieſelbe feſthielt, daß der eben angeregte Ton in einem dumpfen Geklapper verklang.

Die Verführte, den elenden pflichtvergeſſenen Vater zur Rede ſtellen, entgegnete Käthe, ihnen fühlen laſſen, mit wem ſie es zu thun haben, wen ſie zu hintergehen verſucht haben.

Es wäre mir doch lieber, wenn ihr das Verhör der Schuldigen nicht in meiner Gegenwart vornähmt, ſprach der gern unter Dickicht ſchleichende und aus dem Dunkel ſtechende Dominikaner. Ueberhaupt wünſchte ich, daß ihr mich und unſer Kloſter bei der Unterſuchung, die ihr anſtellt, ganz aus dem Spiele ließet. Ich weiß wohl, daß wir, ſo lange wir eures Wohlwollens und Schutzes genießen, von der Abneigung eures Gatten nicht viel zu beſorgen haben; aber das Leben des Menſchen ſteht in der Hand des Herrn.

Auch muß ich euch ermahnen, fuhr er mit Salbung fort, bei der Ermittelung und Ahndung der Greuel, die in eurem Hauſe vorgehen, nicht zu wild und heftig, ſondern mit ruhiger Ueberlegung und zugleich mit Sanftmuth und Nachſicht gegen euern Gatten, ſo wie die unglückliche Verirrte zu verfahren. Ich will nicht, daß ihr den Verirrungen der letzteren im Geringſten nachſehen ſollt. Im Gegentheile kann ich euch nicht dringend genug empfehlen, ohne Säumniß die ſtrengſten und zugleich umſichtigſten Maaßregeln zu ergreifen, um ihr jede weitere Ueberſchreitung ihrer jungfräulichen Pflichten unmöglich zu machen; aber thut das, wozu euch die Gebote Gottes und ſeiner Kirche treiben, mit der Liebe, die wir ſelbſt unſern Feinden ſchuldig ſind und auf die ſie nur alsdann keinen Anſpruch behalten, wenn ſie ſich zugleich als Feinde Gottes bewähren, was wir bis jetzt weder von eurem Gatten, noch eurer Tochter beſorgen wollen. Ferne ſei es dagegen, eurem gerechten Abſcheue wider den ketzeriſchen Verführer, dieſen offnen Feind Gottes, irgend Schranken zu ſetzen. Denn Gott hat nur geboten, liebet eure Feinde, aber nirgend: liebet die meinigen.

Der Pater entfernte ſich, nachdem er Frau Katharinen den kirchlichen Segen ertheilt hatte. . Er begrüßte Albrecht, der eben als Schellhorn das Haus verließ, aus dem Gaſthofe gegenüber trat, um ſeinen gewöhnlichen Abendbeſuch bei dem Bürgermeiſter zu machen, mit noch tieferer Verneigung als ſonſt. Albrecht ſtieg die Treppe hinauf und traf oben in dem Vorſaale mit dem Bürgermeiſter zuſammen, der ihn erſuchte, einen Augenblick im Wohn- und Erkerzimmer auf ihn zu warten, da ſeine Ehefrau ihn habe rufen laſſen. Ich weiß nicht, was ſie zu dieſer ungewöhnlichen Stunde von mir will, ſagte Hubertus: aber es wird hoffentlich in ein Paar Worten abgemacht ſein.

Im Erkerzimmer ſaß Agnes am Spinnrade neben ihren Blumen und nickte dem Eintretenden freundlich zu. Er erzählte ihr mit herzlicher Freude, daß der Vater eben zur Mutter gegangen ſei. Wenn ſie ihn doch den ganzen Abend feſthalten wollte, rief er. Sei nicht böſe, daß ich weiter ſpinne, ſagte Agnes: aber die Arbeit drängt und es plaudert ſich eben ſo gut dabei. Albrecht ſetzte ſich einen Seſſel neben den ihrigen. Die Abendſonne, die mit ſchrägem Lichte in das Fenſter ſchien, warf ihren goldgetränkten Schimmer über das glückliche Paar. Er hatte ſeine Agnes noch nie ſo ſchön als in der Verklärung dieſes Lichtes geſehen. Die Farbe ihrer Wangen leuchtete noch reiner und durchſichtiger, als ſie ihm jemals vorgekommen war. Auch ſeinem gebräunten, jugendfriſchen Antlitze ſtand die Beleuchtung gut, und die Blicke der Jungfrau wandten ſich oft von der Arbeit weg nach ſeiner edlen, unter vollen dunkeln Locken hervorſchimmernden Stirne, den lächelnden Grübchen und treuen Augen hinüber. So ſaßen ſie wohl eine halbe Stunde lang in traulichem Koſen, der übrigen Welt vergeſſend, nebeneinander. Es möchte ſchwer ſein, den Gegenſtand ihres Geſpräches anzugeben, das leicht und luſtig, aus unſchuldigen Neckereien, zärtlichen Betheurungen, Scherzen und gefühlvollen Anklängen gewoben, hin und her ſpielte, und oft durch ein längeres, nicht weniger ſeliges Schweigen unterbrochen wurde.

Ich möchte mich dir ſchon als Spinngeräthe verdingen, wenn du mich dazu brauchen könnteſt, ſagte Albrecht nach einer ſolchen Pauſe, während deren er abwechſelnd der Bewegung der kleinen weißen, den Faden ziehenden Hände und dem Treten des Fußes unten am Rade zugeſehen hatte. Es muß hübſch ſein, ſo gezogen und getreten zu werden. Nimm dich in Acht, erwiederte Agnes: es möchte dir doch einmal zu viel werden, wenn ich erſt den Frauenpantoffel am Fuße habe. Nun, auf meinem Männerſtiefel kann ich es aushalten, ſprach Albrecht lachend. Woher weißt du, daß ich gerade auf eine ſo wohlgepanzerte Stelle treten werde, ſagte Agnes: Ich werde mir ſchon eine nachgiebigere ausſuchen. Stellt ſich doch das Täubchen recht wie eine hackende Krähe an, rief Albrecht: aber ich laſſe mich durch das falſche Gefieder nicht bange machen. O wenn doch die Zeit erſt da wäre, wo der Schelm in mein Gehege hereinflattern wird! Wir haben ein ſchönes Spinnrad auf Schloß Lindenſtein, mit Gold und Perlmutter ausgelegt, das der Vater vor ein Paar Jahren für die verſtorbene Muhme, die nach dem Tode der Mutter unſre Haushaltung führte, aus dem kunſtreichen Nürnberg mitbrachte. Der Vater pflegt es im Scherze die ſchon eingerückte Vorhut ſeiner künftigen Schwiegertochter zu nennen und mahnt mich oft, bald für eine tüchtige Spinnerin an daſſelbe zu ſorgen. Das wird eine Freude ſein, wenn ich Abends von der Jagd komme und dich daran ſo wacker ſchaffend finde. Dann wirſt du, denke ich, nicht ſo ſitzen bleiben wie heute, ſondern mir entgegeneilen und mir die Arme um den Hals ſchlagen. Agnes lächelte. Soll das ein Vorwurf ſein, weil ich dich heute ſitzend empfangen habe? Ich ſtehe ja ſchon. Und das Armeumſchlagen iſt jetzt an mir, rief Albrecht vom Stuhle aufſpringend und die Aufgeſtandene an die Bruſt drückend. Stille, man kommt, ſagte dieſe, indem ſie ſich von ihm loswand.

Der Bürgermeiſter zeigte ſich in der Thüre und bat Albrecht, ihm zu folgen, da er ihm eine Mittheilung machen müſſe. Agnes aber möge zur Mutter gehen, die mit ihr etwas Wichtiges zu beſprechen habe. Beiden Liebenden fiel die Beſtürzung auf, die ſich in den Mienen des guten Hubertus ausdrückte. Als Albrecht mit demſelben in deſſen Schreibſtube angekommen war, erſuchte ihn der Bürgermeiſter unter unendlichen Umſchweifen und wiederholten Verſicherungen ſeines fortdauernden Wohlwollens und wie ſchwer es ihm falle, dazu durch das alberne Gerede der Leute genöthigt zu ſein, ſich von jetzt an der Beſuche in ſeinem Hauſe zu enthalten.

Als Albrecht aus dem Zimmer trat und durch das an ihn ergangene Verbot auf's höchſte betroffen nach der Treppe zuging, hörte er aus der Stube der Mutter her eine zornig ſchreiende und ſcheltende Stimme. Trotz der Ermahnungen des Paters entlud ſich das über dem Haupte der armen Agnes aufgeſtiegene Gewitter in heftigen Donnerſchlägen.

Eilftes Kapitel.

Noch an dem nämlichen Abende wurde von Frau Katharinen eine Anordnung getroffen, die ihr geeignet ſchien, jeden ferneren Verkehr zwiſchen Albrecht und Agnes gänzlich abzuſchneiden. Sie beſchloß nämlich, Agnes für die nächſte Zukunft und ſo lange die Anweſenheit Albrechts in der Reichsſtadt daure, geradezu in Haft und Gefangenſchaft zu halten.

Das nach dem Hofe gelegene Krankenzimmer der Mutter, das früher beiden Ehegatten als Schlafzimmer gedient hatte, bis die Kranke wegen des immer ſtärker oder ihr doch immer ſtörender werdenden Schnarchens ihres Ehegatten denſelben daraus verwies, führte nach ſeiner einen Seite in einen engen und dunklen Gang, der nur durch ein in der Höhe angebrachtes kleines Fenſter erhellt wurde. Dieſes Fenſter hatte ſo hoch angebracht werden müſſen, weil es ſich in den Hof des Nachbars öffnete und war mit einem Eiſengitter verſehen. Nichts als ein alter Eichenſchrank, in welchem die Urkunden der Familie, die Schuldverſchreibungen, ſowie die vorräthigen Geldſummen von höherem Betrage verſchloſſen lagen, befand ſich in jenem Gange, aus dem man in ein größeres unbenutztes Gemach kam, deſſen einziges nach dem Garten gerichtetes Fenſter (denn ein zweites war vermauert) ebenfalls mit eiſernen Stäben übergittert war. Der Urgroßoheim des Bürgermeiſters, von dem das Haus an den Großvater des letzteren vererbt werden, hatte hier als Säckelmeiſter der Reichsſtadt um der Engbrüſtigkeit willen, die den Weg zum Rathhauſe für ihn ſehr beſchwerlich machte, die zu den laufenden Ausgaben beſtimmte ſtädtiſche Kaſſe verwahrt.

In dieſes Gemach, in das man nur durch das Krankenzimmer der Mutter gelangen konnte, hieß ſie das Bett und die nöthigſten Kleidungsſtücke und ſonſtigen Effekten ihrer Tochter bringen und befahl Agnes, darin ihre Wohnung zu nehmen. Sie kündigte ihr zugleich an, daß ihr nur geſtattet ſei, es zu verlaſſen, ſo oft die Pflege der Mutter ſie in das Gemach derſelben rufe oder wenn ſie Morgens in die Meſſe gehe, auf welchem letzteren Ausgange zugleich der alte Jakob angewieſen wurde, ihr als ſteter Begleiter und Hüter zu dienen. Mit Beſorgung der Wirthſchaft in den nächſten Tagen wurde die gerade anweſende Frau Grete beauftragt und Agnes bereits für die folgende Nacht in den für ſie beſtimmten Kerker eingeſperrt.

Unterdeſſen war es dunkel geworden und der Knecht Albrechts hatte (ohne daß dieſer danach verlangt hätte) die Lampe auf deſſen Zimmer drüben im Gaſthofe gebracht, in welchem der junge Holm wegen der Hitze des Abends und der ihn von innen bedrängenden Unruhe halbentkleidet, wenn auch noch geſtiefelt und geſpornt, auf ſeinem Bette ſaß. Der treue Kaspar, der daran gewöhnt war, ſeinen Herrn erſt ſpät am Abende von dem Bürgermeiſter zurückkehren zu ſehen, war eben erſt nach Hauſe gekommen und ſehr verwundert und erſchrocken geweſen, als er vernommen hatte, daß ſein Herr ſchon ſeit länger als einer Stunde oben in ſeinem Zimmer ſei. Noch mehr verwunderte es ihn, als er die abgeworfenen

Kleidungsſtücke des ſonſt ſo ordnungsliebenden Albrecht wüſt und ohne alle Zuſammenfaltung, wie und wohin ſie gerade gefallen waren, ja die Halskrauſe ſogar am Boden liegen ſah. Schüchtern ſtotterte er, indem er das Herumliegende aufhob und zuſammenlegte, eine Entſchuldigung wegen ſeiner Säumniß her und fragte, ob er ſeinen Herrn vielleicht auch der Stiefeln entledigen und das Nachtkleid und die Nachtſchuhe bringen ſolle; aber Albrecht wies ihn mit den kurzen Worten: Nein, geh' nur! zum Gemache hinaus.

Der junge Kriegsmann war ſich in der Stille und Einſamkeit ſeines Zimmers der Empfindlichkeit des Schlages, der ihn getroffen hatte, erſt recht bewußt geworden. Erſt jetzt empfand er, was es heiße, aus der Nähe der Geliebten, dem traulichen Verkehre (und war es auch meiſtens nur durch Blicke) der ihm nicht blos ein hier und da hervorleuchtendes Glück, ſondern eine ſüße Gewohnheit geworden war, verſtoßen zu ſein. Aber noch mehr quälte es ihn, daß der Ruf ſeiner Agnes durch das Gerede der Leute, von dem der Bürgermeiſter geſprochen hatte, gefährdet wurde oder doch jedenfalls gefährdet werden mußte, wenn Albrecht nicht entweder in Zukunft ſogar dem Verſuche, ſich ihr auf die einzige ihm übriggebliebene Weiſe, auf der Straße und in der

Kirche zu nähern, entſagte, oder die Redlichkeit ſeiner Abſichten durch eine offne und unzweifelhafte Erklärung vor Gott und der Welt an den Tag legte. Es drängte ihn zu einer ſolchen Erklärung, zu einem offnen Anhalten um die Hand der Geliebten bei ihren Eltern, da ſich ihm der Abbruch allen Verkehres mit Agnes, der Verzicht auf jene letzte Hoffnung und Ausſicht, in ihre Nähe zu gelangen, ſofort als etwas, das über ſeine Kräfte gehe, zeigte. Allerdings trat dieſem Entſchluſſe der Gedanke an ſeinen Vater entgegen. Nicht als ob ihm etwa die geſetzlichen Beſtimmungen, wonach der Mangel der väterlichen Einwilligung unter die Hinderniſſe der Ehe (wenigſtens die aufſchiebenden und während der Dauer der väterlichen Gewalt) gehörte, in den Sinn gekommen wären, über die er als ein des Rechtes Unkundiger durchaus nicht im Klaren war und auch kein Bedürfniß fühlte, ſich in's Klare zu ſetzen. Das Bedenken, das in ihm aufſtieg, entſprang nicht daher, ſondern lediglich aus der angeborenen und anerzogenen Ehrfurcht, die er gegen ſeinen Vater hegte. Einen ſolchen Schritt ohne vorherige Beſprechung mit dieſem und vor erlangter Billigung des Vaters zu thun, mußte ihm, dem an Gehorſam und äußerſte Berückſichtigung des väterlichen Willens gewöhnten Sohne als eine kaum in den Kreis der möglichen Dinge fallende Handlung erſcheinen. Bei der Verſtändigung mit der Geliebten ſelbſt hatte ihn die Sorge, ob auch ſein Vater mit der von ihm getroffnen Wahl einverſtanden ſein werde, nicht eben beunruhigt. Er glaubte, wie er Herrn Chriſtoph kannte und bei dem oft aus deſſen Munde vernommenen dringenden Wunſche, bald einen Enkel auf den Knieen zu wiegen, nicht beſorgen zu dürfen, daß derſelbe die Erbin eines angeſehenen und wohlhabenden reichsſtädtiſchen Patriziergeſchlechtes als Schwiegertochter zurückweiſen werde. Die Duldſamkeit ſeines Vaters gegen die Anhänger der alten Kirche war ihm bekannt und obwohl er die Beſorgniß nicht unterdrücken konnte, ob dieſe Duldung ſo weit gehen werde, um denſelben über die Altgläubigkeit eines ſo nahen Familiengliedes hinwegſehen zu machen, ſo hatte er doch auch dieſen Zweifel zu beſchwichtigen gewußt. Er hatte ſich vorgehalten, daß ja der alte Herr von der Wahrheit und Unwiderlegbarkeit der proteſtantiſchen Lehre viel zu durchdrungen ſei, als daß es irgend ſchwer fallen könne, ihn zu überzeugen, daß auch der geſunde Sinn der verſtändigen Agnes, wenn ſie nur erſt in die rechte Umgebung komme, ſich ebenfalls leicht davon durchdringen werde. Aber dieſe Gründe, die den jungen Holm bei ſeinem Verhältniſſe zu der Geliebten ſelbſt, bei den Erklärungen und Betheurungen, zu denen er ſich ihr gegenüber fortreißen laſſen, vollkommen zu beruhigen genügt hatten, wollten jetzt, wo er aus dieſem mehr der Innerlichkeit des Gemüthes angehörenden Verhältniſſe in die Gebiete der äußern Welt und gleichſam auf den Markt des Lebens hinauszuſchreiten dachte, nicht ausreichen. Er fühlte, daß zwiſchen dem Einen und Andern noch eine weite Kluft ſich dehne und daß ſein Vater, wenn er es auch nur natürlich finden werde, daß die Verſtändigung mit Agnes ohne ſeine Zuziehung und Genehmigung erfolgt ſei, darum doch den entſcheidenden Schritt, den Albrecht jetzt vorhatte, nicht ohne Unwillen aufnehmen dürfte.

Demungeachtet konnte und wollte dieſer den für ihn ſo anlockenden Entſchluß ungeſäumter Bewerbung nicht aufgeben. Auf den Eingang der väterlichen Zuſtimmung zu harren, ſich bis dahin auch jenes letzten ihm offengelaſſenen Weges einer Annäherung an die Geliebte in träger Spannung zu enthalten und ſo einen koſtbaren Theil, wo nicht den Reſt des ihm noch vergönnten Aufenthaltes in der Reichsſtadt unbenutzt verſtreichen zu laſſen, erſchien ihm unmöglich, wenn er auch durchaus nicht wußte, was er im Falle einer ungünſtigen Aufnahme ſeines Antrages noch ferner hoffen und unternehmen ſolle, um ſeine Liebe zu ihrem Ziele zu führen. In unruhigem unterbrochenen Schlummer und mit einander ringenden Gedanken verbrachte er die Nacht. Als er am Morgen aufſtand, war er entſchieden. Er ſchrieb einen Brief an ſeinen Vater, erzählte darin mit anfangs ſtockender, dann beredt überfließender Feder den ganzen Hergang von der erſten Begegnung der Liebenden an, ſetzte die ſo heilige, Albrecht obliegende Verpflichtung, den Ruf ſeiner Agnes zu ſchonen und ſich zu dieſem Zwecke ohne Säumen zu erklären, in's hellſte Licht und bat um die väterliche Verzeihung, wenn er dieſer Obliegenheit noch heute, ohne die Antwort des Vaters abzuwarten, genüge. Ein zweiter Brief an den Bürgermeiſter folgte, worin er um die Hand der Geliebten warb. Auch beſchloß er nach Beendigung des letzteren Schreibens den Brief an ſeinen Vater zurückzulegen und vor Allem den Erfolg ſeiner Bewerbung abzuwarten, um, wenn dieſer günſtig ſei, davon gleich in einer Nachſchrift Meldung zu thun, entgegengeſetzten Falles aber die Abſendung oder Nichtabſendung des dem Vater gemachten Geſtändniſſes in neue Erwägung zu ziehen.

Er übergab den Brief an den Bürgermeiſter ſeinem Knechte Kaspar mit dem Auftrage, denſelben dem Pförtner gegenüber zu weitrer Beſorgung zuzuſtellen. Es war ihm eigen um's Herz, als er die ſchwerfälligen, ſpornklirrenden Tritte Kaspars die hölzerne Treppe hinunterſtapfen und den Schall unten im Hausflure nach der Straße zu verhallen hörte. Ungeachtet der Bangigkeit, die ihn theils wegen der Unſicherheit, welche Aufnahme ſeine Werbung Seitens des Bürgermeiſters und noch mehr Frau Katharinens finden werde, theils in dem Bewußtſein erfüllte, den Zorn ſeines Vaters gewagt zu haben, war doch zugleich ein freudiger Muth in ihm, wie er ihn in dieſer Art bis jetzt nicht gekannt hatte. Ihn, der ſchon auf mehr als einem Schlachtfelde dem Tode getrotzt und den Rücken fliehender Feinde geſchaut hatte, durchdrang wie noch nie das kräftigende Gefühl, daß er zum Manne geworden ſei.

Am Morgen darauf ſaß er auf der Bank unten vor dem Thore und harrte darauf, daß Agnes nach der Meſſe gehe, mit dem Vorſatze, ihr zu folgen. Brauchte er jetzt, wo er offen um ihre Hand geworben hatte, noch das Gerede der Leute zu ſcheuen? Auch wünſchte er in ihren Augen zu leſen, welchen Eindruck ſein Brief auf ihre Eltern gemacht, was er zu hoffen habe.

Zu der gewöhnlichen Stunde trat Agnes aus der Thüre, aber nicht allein und unbegleitet wie ſonſt; der wilde Jakob folgte ihr mit ſeinem breiten Schlachtſchwerte umgürtet und ſchoß im Vorbeigehen einen grimmigen Blick nach Albrecht hinüber. Agnes aber ging bleich und traurig, ſo daß ſich der arme Albrecht unter einem ſchweren Seufzer geſtand, daß er nach dem, was er vor ſich ſehe, nicht eben viel Hoffnung hegen dürfe, ja die Antwort auf ſeine Werbung ſo gut als erhalten habe.

Demungeachtet ſchlich er Agnes in die Kirche nach, um ihr wo möglich ein Wort des Troſtes zuzuflüſtern. Aber Jakob, der während des Gottesdienſtes mit finſterdrohenden Brauen neben ihrem Betſtuhle ſtand und auch auf dem Heimwege immer dicht an ihrer Seite blieb, machte jede Annäherung unmöglich. Gegen den Schluß der Meſſe hin hatte ſich Albrecht in das Thor der Kirche, auf das Herausgehen der Geliebten wartend, geſtellt; aber Jakob kam neben Agnes und ſchritt auf der Seite, wo Albrecht ſtand. Zwar trat dieſer raſch auf die andre Seite, wo Agnes ging, hinüber. Doch eben ſo ſchnell war Jakob hinter Agnes herum und drängte die Liebenden mit einem ſo derben Stoße gegen Albrecht auseinander, daß dieſer, der ungeachtet ſeiner Gutmüthigkeit zu zornigen Aufwallungen geneigt war, nur durch den erſchrocknen und flehenden Blick der Geliebten, ſowie durch die Rückſicht auf den Ort und die eben beendigte feierliche Handlung abgehalten wurde, den Stoß zu erwiedern.

Betrübt und niedergeſchlagen kehrte er in den

Gaſthof zurück. Doch die Schwungkraft ſeines Weſens ließ ihn nicht lange in dieſem abgeſpannten Zuſtande verweilen, ſondern trieb ihn wie einen mit den Wogen kämpfenden Schiffbrüchigen an, nach irgend einer Planke zu ſpähen, an die er ſich mit letzter Hoffnung klammern könne. Warum ſoll ich, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſchon alle Hoffnung aufgeben? Vielleicht ſind die Eltern noch in Ueberlegung begriffen und haben ebendarum Agnes noch nichts von meinem Antrage entdeckt, auch von der Strenge, womit ſie uns von einander zu halten ſuchen, nichts nachgelaſſen. Weder ihr leidendes und trauriges Ausſehen, noch die Begleitung des böswilligen Alten gibt daher einen ſichern Beweis, daß ſchon Alles verloren iſt.

In der That irrte er nicht, wenn er annahm, daß über das Schickſal ſeiner Zukunft bis jetzt nicht entſchieden ſei. Hubertus hatte den Brief Albrechts noch gar nicht ſeiner Ehefrau mitgetheilt. Er hatte denſelben, als er am vorhergehenden Tage um Mittag von der Rathsſitzung nach Hauſe kam, aus den Händen des Pförtners erhalten, es aber verſchoben, ihn Frau Katharinen zu zeigen, um ſich nicht das Mittagseſſen, das ihm ohnehin ſehr dadurch geſtört wurde, vollends zu verderben. Doch auch ſpäter, nachdem Frau Käthe von ihrem Nachmittagsſchlummer erwacht war, konnte er den Muth dazu nicht finden. Es war ihm nach den geſtrigen Auftritten gar zu unangenehm, die verdrießliche Angelegenheit, die einen ſo böſen Zankapfel abgegeben hatte, wieder in Anregung zu bringen, beſonders da er es als unpaſſend aufgeben mußte, das Schreiben Albrechts durch einen Dienſtboten oder gar durch Agnes zu überſenden, und einſah, daß er ſich eigner perſönlicher Uebergabe nicht füglich entziehen könne. Er zögerte daher von Stunde zu Stunde, bis er ſich, als ihn am Abende ſein regelmäßiger Abendbeſuch in die Stube Frau Käthens führte, mit Fug und Recht zu ſeiner Beruhigung ſagen konnte, daß es für heute bei der Kränklichkeit ſeines Eheweibes damit zu ſpät ſei. Erſt als er am nächſten Morgen, nachdem Agnes längſt aus der Meſſe zurückgekehrt war, ſeinen an jedem Tage, wo der Rath keine Sitzung hatte, um die Mitte des Vormittages erfolgenden Morgenbeſuch bei ſeiner Ehefrau abſtattete und Frau Katharine ſelbſt ihn fragte, ob er von dem jungen Ketzer nichts weiter gehört habe, faßte er ſich ein Herz und überreichte ihr den Brief, indem er flüſterte: Da lies, was er mir geſchrieben hat!

Die Stimmung der Mutter, als ſie den Brief empfing, durfte verhältnißmäßig eine günſtige genannt werden. Sie hatte ſich, wie wir geſehen haben, durch die Ermahnungen des Paters nicht verhindern laſſen, ihrem Aerger in einem heftigen Ausbruche gegen Agnes Luft zu machen, wie ſie ſchon vorher den guten Hubertus nicht geſchont hatte. Das ſchlimmſte Gift war auf dieſe Weiſe ihr bereits vom Herzen geſchmäht und ſie ebendadurch fähiger geworden, nun auch die andre Seite der Sache in's Auge zu faſſen. Ueberhaupt war es die gewöhnliche Folge eines ſolchen Ausbruchs, daß in den nächſten Tagen danach eine Art von Ebbe eintrat, während deren ſich noch am leichteſten mit ihr zurecht kommen ließ, was einer der Gründe geweſen war, die den klugen Pater bewogen hatten, ſie wo möglich von dem, was er ein unnützes Verpuffen ihrer Leidenſchaft nannte, abzuhalten.

Ihre Blicke hefteten lange auf dem Schreiben; dann gab ſie es mit den Worten: er meint es wenigſtens ehrlich, an Hubertus zurück. Dieſer antwortete, durch den milden Ton, womit ſie ſich äußerte, ermuthigt, daß er daran, wie er den Hauptmann Holm kenne, nicht gezweifelt habe, begann dieſen erſt ſchüchtern und mäßig, dann aber, als er merkte, daß Frau Katharine geduldig und beinahe wohlwollend zuhörte, wärmer und wärmer zu loben, ſprach von den glänzenden Ausſichten, die ſich demſelben theils wegen ſeiner eignen ſchon bewährten

Tüchtigkeit, theils wegen der Stellung und dem Einfluſſe ſeines Vaters öffneten; verlor ſich dann, da Katharine fortfuhr, eine ruhige Zuhörerin abzugeben, in eine bewundernde Schilderung aller Feldzüge und Heldenthaten Herrn Chriſtophs, rühmte die außerordentliche Gunſt, worin der letztere bei der Allerhöchſten Majeſtät des Kaiſers ſtehe, der als ein rechtgläubiger Potentat doch kein Bedenken trage, denſelben in ſeine Dienſte und Nähe zu ziehen, ja ihn nicht blos in den Stand des rittermäßigen Adels erhoben, ſondern auf eine Weiſe ausgezeichnet habe, wie dieſes kaum einer andern Perſon nicht fürſtlichen Standes zu Theil geworden ſei. Der Kaiſer, der ſonſt immer allein zu ſpeiſen pflege und ſelbſt die Churfürſten und Fürſten des Reiches faſt niemals an ſeine Tafel ziehe, habe nämlich eines Tages auf einem ſeiner Feldzüge gegen Frankreich Herrn Chriſtoph in ſeinem Zelte an ſeinem kleinen runden Tiſche mit ſich eſſen laſſen. Doch in faſt noch größerer Gunſt ſtehe dieſer bei dem römiſchen Könige Ferdinandus, der ihn in ſeiner gnädig ſcherzenden Weiſe nur gewöhnlich ſeinen „Türkenfreſſer" zu nennen pflege und ihn am Morgen nach einer ſiegreichen Schlacht an der Drau, die beſonders durch einen kühnen Angriff Herrn Chriſtophs entſchieden worden

Carton.

ſei, vor der Fronte des verſammelten Heeres allen anweſenden Kriegern, worunter ſich mehrere Grafen und Fürſten befunden, zur Nachahmung empfohlen habe. Hubertus redete ſich in immer ſtärkeres Feuer für ſeinen Helden hinein und ſeine Stimme ſtieg endlich ſo hoch in jenes uns ſchon bekannte Kreiſchen hinauf, daß Katharine ihn zur Sänftigung derſelben auffordern mußte, da ſie ihre Nerven davon angegriffen fühlte, auch zu vermeiden wünſchte, daß die in dem nahen Gitterzimmer befindliche Agnes auf den Gegenſtand ihres Geſpräches aufmerkſam werde.

Die begeiſterte Darſtellung des kriegsfrohen Hubertus war auf Katharinen nicht ohne Wirkung geblieben. Die Ausſicht, gegen die Muhme Waſchmann und noch mehr die neidiſche Baſe Kunkling mit ihrer nahen Beziehung zu einem ſo berühmten, in die größten Weltbegebenheiten verflochtenen, bis zur Aufnahme in die kaiſerliche Tiſchgenoſſenſchaft erhobenen Helden und ihrer Verſchwägerung mit demſelben prahlen zu können, zeigte ſich überaus anlockend. Auch der Gedanke an die alsdann nothwendig werdende Trennung von Agnes, ihrer trefflichen Krankenpflegerin, fiel ihr nicht ſo ſchwer, als man hätte glauben ſollen. Sie hatte für dieſen Fall ſchon ihre Vorbereitungen getroffen und die Tochter einer armen Verwandten in einer nahen Stadt zu ihrer künftigen

Wärterin auserſehen. Dieſe hatte bei einem früheren Beſuche in der Reichsſtadt Gnaþe vor ihren Augen gefunden und paßte als ein kleines, heitres, dienſtwilliges und geſchicktes, aber dabei ganz untergeordnetes Perſönchen eigentlich beſſer mit Frau Käthen als die feine und ſinnige Agnes zuſammen, deren edle Natur der Mutter, ohne daß ſie ſich ſelbſt über ihr Gefühl klar wurde, unbequem und läſtig fiel.

Aber dem guten Hubertus war der Gedanke an die Trennung von Agnes durchaus nicht ſo gleichgültig. Er hatte Albrecht und deſſen Vater nur in dem Verlangen geprieſen, ſein bisheriges Verhalten gegen den erſteren vor Frau Käthen zu entſchuldigen, ſo wie aus der ihm natürlichen Bereitwilligkeit, über kriegeriſche Perſonen und Dinge in Begeiſterung zu gerathen; auch weil er wirklich dem jungen Holm von Herzen wohl wollte. Seine Abſicht hatte ſich mit nichten ſo weit erſtreckt, dadurch die Heirath zwiſchen Albrecht und Agnes zu Stande zu bringen. Das Feuer ſeiner Rede und mit ihr ſeiner Stimmung war ſchon durch die an ihn ergangene Weiſung, ſeine Stimme zu mäßigen, erheblich gedämpft worden, erloſch aber gänzlich, als Katharine davon ſprach, daß ſich allerdings in mancher Rückſicht keine beſſre Gelegenheit für Agnes wünſchen laſſe. Die Beſorgniß, die er daraus ſchöpfte, daß ſein Eheweib noch am Ende auf die Bitte Albrechts eingehen könne, brachte den ganzen Schreck ſeiner eigenen Zukunft, wenn er bei völliger Geſchiedenheit von Agnes allein mit Frau Käthen haushalten ſollte, über ihn. Trotz all ſeiner Liebe für die Tochter und ſonſtigen Gutmüthigkeit war er doch viel zu ſelbſtſüchtig, um dieſe Probe zu beſtehen. Er fing alſo, nachdem er eine Weile verblüfft vor ſich hingeſehen hatte, auf einmal an, darüber zu klagen, daß der lutheriſche Ketzerglaube Albrecht Holms ein unüberſteigliches Hinderniß einer Vermählung des jungen Mannes mit Agnes bleibe, bemerkte auch, daß derſelbe, wenn man der Sache auf den Grund ſehe, doch nur der Enkel eines Bauernſohnes ſei, das Geſchlecht der Breitinger aber zu den rittermäßigen Stadtgeſchlechtern gehöre und der adligen Abſtammung ihrer Tochter weder von väterlicher noch mütterlicher Seite her ein Vorwurf gemacht werden könne.

Es bedurfte dieſer Bemühungen nicht, um Frau Käthen von einem ernſtlichen Eingeben auf die Bitte Albrechts abzuhalten. Die Höllendrohungen des Paters klangen noch zu friſch in ihrem Ohre nach, auch war ihr durch Schellhorn eine zu ängſtliche Scheu und Abneigung gegen Alles was Ketzer und Ketzerei hieß, eingeredet, als daß nicht die größten Vortheile, in die andere Wagſchaale gelegt, von dieſer an Albrecht klebenden Befleckung hätten aufgewogen werden ſollen. Doch diente die Erinnerung ihres Gatten an dieſen Makel, ſo wie an den bäuerlichen Urſprung Albrechts, wonach ſich die Verbindung nicht einmal in weltlicher Hinſicht als eine ſo übermäßig glänzende herausſtellte, allerdings dazu, ſie noch ſchneller den kleinen Verſuchungen ihrer Eitelkeit zu entreißen und ihr den Sieg darüber noch leichter zu machen.

So erhielt denn Albrecht noch am Abende deſſelben Tages ein Antwortſchreiben des Bürgermeiſters, worin dieſer bedauerte, ihm in ſeinem und ſeines Weibes Namen melden zu müſſen, daß ſie auf den ihnen ſo ehrenvollen Antrag, insbeſondere wegen der obwaltenden Verſchiedenheit der religiöſen Bekenntniſſe, nicht eingehen könnten, vielmehr den Herrn Hauptmann auf's angelegentlichſte erſuchen müßten, einem Wunſche zu entſagen, deſſen Erfüllung durch die Umſtände und Verhältniſſe ganz unmöglich gemacht werde.

Zwölftes Kapitel.

Jede Hoffnung ſchien jetzt für Albrecht erloſchen, jeder Weg, mit der Geliebten zuſammen zu kommen, geſperrt. So oft er Morgens am Thore harrte, kam der wilde Jakob mit Agnes zugleich; und doch war es Albrechts einziger Troſt, dieſe wenigſtens von ferne zu ſehen, ihr von ferne nachzuſchleichen, was er ſich nicht verſagen konnte. Aber auch das ſollte ihm bald verleidet werden. Er bemerkte, daß ſich, ſobald er den Platz am Thore des Gaſthofes einnahm, die Fenſter der Nachbarhäuſer zu beleben anfingen, daß ihm neugierige Blicke auf der Straße folgten oder ſich, wenn er am Kirchenpfeiler ſtand, ihm zukehrten. Er fühlte, daß er es der Geliebten dringend ſchuldig ſei, dieſer Neugierde ihren Gegenſtand zu entziehen, daß ſein offenes Anhalten um die Hand Agneſens jetzt, nachdem die Eltern es zurückgewieſen hatten, nicht mehr genüge, ein ſo auffallendes und zudringliches Bezeigen von ſeiner Seite zu entſchuldigen, daß es eine Entweihung ſeiner Liebe ſei, dieſelbe der Oeffentlichkeit der Straße und den Blicken der erſten beſten Krämerfrau oder Obſthökerin preiszugeben.

Noch rang dieſes Gefühl in ihm mit der Schwere des Opfers, das er zu bringen hatte, als er eines Morgens, wo er mit dem Vorſatze, die Geliebte nur noch einmal zu ſehen, vor der Thüre ſaß, vergeblich auf Agnes wartete. Auch die folgenden Tage, an denen er ſeinen Verſuch, immer mit dem Vorſatze, nur noch einmal ihres Anblickes zu genießen, erneuerte, blieb Agnes aus. Die Mutter war von dem Aufſehen, das die fortgeſetzte Liebesbewerbung Albrechts machte, durch die Muhme Waſchmann (denn der nur Agnes und Albrecht im Auge haltende Jakob hatte nichts davon bemerkt) unterrichtet worden und hatte befohlen, daß der Beſuch der Meſſe vorläufig ausgeſetzt werden ſolle.

Albrecht, der ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt des Anblicks der Geliebten beraubt ſah, gedachte in ſeiner Verlaſſenheit an Greten und jenes Geſpräch mit derſelben, worin ſich ihm die Ausſicht auf ihren Beiſtand eröffnet hatte. Nur wußte er nicht, wo er ſie ausfindig machen ſolle. Daß ſie in dieſem Augenblicke der Wirthſchaft im Hauſe des Bürgermeiſters vorſtehe, war ihm unbekannt. An jedem Morgen fand ſie ſich dort ſchon gegen ſechs Uhr, zu einer Zeit, wo Albrecht ſein Zimmer und (wir müſſen es zu ſeiner Schande geſtehen) ſelbſt ſein Bette noch nicht zu verlaſſen pflegte, ein und kehrte erſt in der

Dunkelheit des Abends nach ihrer Wohnung und zu ihren Kindern zurück. So war es gekommen, daß Albrecht ihrer weder auf dem Hin- noch Rückwege anſichtig geworden war. An den Gaſtwirth, der ihm mit ſeiner Neugierde und ſich aufdrängenden Geſchwätzigkeit nicht nur beſchwerlich fiel, ſondern ſchon als einer, vor dem man ſich zu hüten habe, verdächtig war, mochte er ſich nicht wenden, um die Wohnung Gretens zu erfahren; der täppiſche Kaspar aber war nicht der Mann, ſo etwas in der Stille und mit gewandter Pfiffigkeit auszukundſchaften.

Vergebens durchſchweifte Albrecht die Straßen, mit einem ſo brennenden Wunſche, die unförmlichen Glieder und breiten Füße Gretens um irgend eine Straßenecke herumbiegen oder aus irgend einer Hausthüre treten zu ſehen, als er ſonſt auf das Erſcheinen ſeiner Agnes geharrt hatte. Mehr als einmal begegnete es ihm, der ſich die Geſtalt und Züge Gretens nicht ſo gründlich, als es ihm jetzt lieb geweſen wäre, eingeprägt hatte, daß er ein anderes Weib von ähnlicher Statur und Bewegung für die Geſuchte hielt und ihr entweder bis in einen Winkel der äußerſten Vorſtadt in der ſtaubigen Hitze des Mittags nachging oder fünf Treppen hoch in ein ſchmutziges, verräuchertes Dachſtübchen nachſtieg und nachkroch, wo er ſich zu ſpät von ſeinem Irrthume geheilt fand.

Doch begiebt es ſich ja zuweilen, daß uns ein Fund, den wir in der Ferne geſucht haben, plötzlich in der nächſten Nähe vor den Füßen liegt. So erblickte er ſie denn eines Nachmittags, als er eben in der Abſicht, ſich wieder auf ſeinen Spürgang zu begeben, den Gaſthof verlaſſen wollte, wie ſie gegenüber aus dem Hauſe des Bürgermeiſters kam und ſchräg über die Straße nach einem dort gelegenen Gewürzladen, um etwas für die Haushaltung einzukaufen, ging. Es ſchien ihm am gerathenſten, ihr in den Laden zu folgen und dieſen zum Orte ihres Zuſammentreffens zu wählen, da er beſorgte, daß ſie nach dem Hauſe des Bürgermeiſters zurückkehren werde und eine Beſprechung dicht vor demſelben von den neugierigen Blicken der Nachbarn oder gar drinnen im Hauſe bemerkt werden und Verdacht erregen könne.

Er ſtand neben ihr an dem Ladentiſche, wo ſie in einer ihr vorgewieſenen Büchſe mit Zimmet oder Gewürznelken wühlte, um die Güte und Preiswürdigkeit des darin befindlichen Inhalts zu prüfen. Albrecht hatte in der Verlegenheit, ſich auch etwas kaufen zu müſſen, nach einer Art koſtbaren Räucherwerkes verlangt und wartete, bis ſich der Krämer, um das Beſtellte zu ſchaffen, nach dem an der Wand hinter dem Ladentiſche aufſteigenden Geſtelle mit Büchſen und Schachteln umwandte. Dieſen Augenblick benutzend, ſah er mit freundlich forſchenden Blicken nach Greten hin und fragte, als ihm deren Augen nicht weniger freundlich begegneten, leiſe: Wenn und wo kann ich euch ſprechen? Sie aber legte mit einem Blicke auf den abgewandten Krämer den Finger auf den Mund. Doch als der Gewürzhändler mit Hülfe eines Ladentrittes zu einer der oberen Reihen des Geſtelles emporſtieg und dort emſig, bald links und bald rechts, bald in der einen, bald in der andern Schachtel nach dem Gewünſchten oder vielmehr, da es in ſeinem Laden gar nicht vorhanden war, nach einem paſſenden Stellvertreter dafür ſuchte, bog ſie ſich raſch zu Albrecht hinüber und flüſterte ihm in's Ohr: Heute Abend halb eilf Uhr vor dem Sakriſteipförtchen hinter der St. Annenkirche!

Albrecht verließ den Laden, nachdem er dem Krämer den geforderten, ungebührlich hohen Preis, ohne nur einen Blick auf die Waare zu werfen, bezahlt hatte, und hörte noch in der Thüre, wie ſich Grete im eifrigen Herabhandeln einiger Pfennige von dem Preiſe des Zimmets, den ſie zu kaufen beabſichtigte, abmühte.

Die Glocken der Stadt hatten am Abende kaum zehn Uhr geſchlagen, als es Albrecht nicht mehr in ſeinem Zimmer litt. Er irrte in geſchäftloſer Unruhe auf dem Markte, an deſſen oberen Ende die St. Annenkirche ſich hinſtreckte, und in den benachbarten Straßen hin und her, bis von der Glocke des Rathhausthurmes, die allein in der Stadt die halben Stunden anzeigte, der erſehnte einzelne Schlag tönte. Der Mond war hell heraufgeſtiegen, als er um das Portal der Kirche herum ſich nach dem dahinter befindlichen, durch die Kirche von dem übrigen Markte getrennten, langen und ſchmalen Platze wandte, der von den in ſtiller Abgeſchiedenheit liegenden Wohnungen der Geiſtlichen und des Küſters begrenzt wurde. Ein Paar alte, aber nicht laubreiche Linden erhoben ſich vor dem Pförtchen, auf deſſen Stufen er bei dem durch die Lindenwipfel ſpielenden Mondlichte eine Geſtalt kauern ſah, die ſich, als er näher trat, erhob und ihm entgegenkam. Grete, denn ſie war es, erzählte ihm auf ſeine ſofort an ſie gerichtete Erkundigung, wie es mit Agnes ſtehe, von dem traurigen Looſe und der Gefangenſchaft derſelben, wovon er noch ganz ohne Kenntniß war. Er hatte mit dem größten Kummer zugehört, erſchrak aber faſt noch mehr, als er von Greten vernahm, daß auch ſie Agnes gar nicht, außer auf dem Zimmer und in Gegenwart der Mutter zu ſehen bekomme. So würdet ihr mir wohl einen Brief an ſie nicht beſtellen können, frug Albrecht. Ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll, ohne daß es die Mutter gewahr wird, erwiederte Grete. Albrecht lehnte, den Kopf auf die Bruſt geſenkt, an einem der aus der Mauer der Kirche vorſpringenden Pfeiler. So war auch dieſe letzte Brücke, auf die ſeine Hoffnung vertraut hatte, abgebrochen. Das Bild der Geliebten, wie ſie mit verweinten Augen hinter ihrem Eiſengitter ſaß, kam und mahnte ihn, ihr zu helfen; aber er wußte weder Rath noch Hülfe zu erſinnen. Grete ſtand ſchweigend vor ihm. Laßt ſehen, ſagte ſie nach einer Pauſe: vielleicht kann ich euch doch einen Troſt ſchaffen. Wie wäre es, wenn ich ſtatt eures Briefes euch ſelber zu der Jungfer brächte. Mich ſelber, fragte Albrecht, der nicht recht gehört zu haben glaubte. Es kann ja in allen Ehren geſchehen, fuhr Grete fort, da das eiſerne Gitter doch immer zwiſchen euch bleiben wird. Ihr wollt mich an ihr Fenſter bringen, rief Albrecht, deſſen Augen ſo hell von freudiger Ueberraſchung ſtrahlten, daß es ſelbſt beim Scheine des Mondlichts bemerklich wurde. Das Fenſter geht in den Garten, ſagte Grete, da wo der linke Flügel des Hauſes in denſelben hineintritt. Unten in dem offnen Schoppen, der ſich an der Gartenmauer hinzieht, wird das Gartengeräth verwahrt; darunter eine große Leiter, die euch, denke ich, bis an das Fenſter tragen wird. Es kommt alſo nur darauf an, euch den Eingang in den Garten zu ſchaffen, und ich wüßte wohl ein Mittel; aber ich ſehe mich, wenn es herauskommt, großer Gefahr ausgeſetzt. Fordert, was ihr wollt, fiel Albrecht ein, um euch dafür ſchadlos zu halten! — Hinten im Garten iſt ein Pförtchen, flüſterte Grete, indem ſie Albrecht tiefer in den Schatten der Linden, da wo dieſer am dichteſten war, hineinzog, obwohl durchaus kein Lauſcher zu befürchten ſtand und ſich kein andres Geräuſch als das Klagen eines Käuzleins oben im Kirchenthurme vernehmen ließ. Der Schlüſſel dazu hängt bei dem alten Gärtner und das Pförtchen wird ſo wenig benutzt, daß hoffentlich niemand etwas gewahr werden ſoll, wenn ich ihn dort, während der Alte im Garten arbeitet, wegnehme. Nur müßt ihr ſorgen, daß der Schlüſſel ſo bald als möglich nachgebildet wird, damit ich ihn wieder an ſeinen Platz hängen kann. Albrecht verſprach es. Nehmt euch aber mit dem Schloſſer in Acht, dem ihr euch anvertraut, bemerkte Grete: daß ihr nicht etwa auf einen trefft, der für den Herrn Bürgermeiſter arbeitet oder ſich ſonſt zur Anzeige verbunden hält, wenn er was Unrechtes bei der Sache merkt. Eure Liebe zum Fräulein iſt gar zu ſtadtkundig geworden.

Wißt ihr was, geht zu meinem Schwager, Meiſter Kilian auf der Klempnergaſſe, der Löwenapotheke gegenüber. Der wohnt in eurer Nähe und hat ſieben unerzogene Kinder; wenn ihr dem ein Paar Goldſtücke in die Hand drückt, — er kann es brauchen.

Sie verabredeten hierauf, daß Grete gleich am nächſten Morgen, ehe ſie in das Haus des Bürgermeiſters gehe, ſich zu Meiſter Kilian begeben ſolle, um mit dieſem vorläufige Abſprache zu nehmen. Eben dahin ſolle ſie den Schlüſſel, ſobald ſie ſich in deſſen Beſitz geſetzt habe, durch ihr Töchterlein ſchicken. Albrecht übernahm es, bis zum Eingange deſſelben die Sache mit dem Schloſſer in's Reine zu bringen, ſo daß der Schlüſſel noch vor Abend, ehe der alte Gärtner Feierabend mache, von Gretens Töchterlein wieder abgeholt und an Ort und Stelle zurückgebracht werden könne.

Es wäre aber doch gut, wenn Agnes von unſerem Vorhaben Kenntniß hätte, ſagte Albrecht. Sie wird erſchrecken, wenn ich an das Fenſter poche, wird vielleicht, aus dem Schlafe auffahrend, um Hülfe rufen.

Die Jungfer iſt nicht ſo furchtſam, erwiederte Grete: und wie geſagt, ich weiß kein Mittel, ihr unter vier Augen nahe zu kommen. Auch würde ſie ſich, ſelbſt wenn ſie das Nachbilden des Schlüſſels geſtattete, nur Gewiſſensbiſſe darüber machen, die dem lieben Kinde beſſer erſpart werden. Sie hat übrigens einen gar leiſen Schlummer, weshalb ihr bloß ganz gelinde zu klopfen braucht.

In einen weiten Reitermantel gehüllt, ſchlich Albrecht am folgenden Abende, den glücklich erlangten Schlüſſel in der Taſche, durch das Gäßchen an der Stadtmauer, in welches die Hinterpforte des Gartens führte, und trat, nachdem er dieſe geöffnet hatte, in die Schatten der Obſtbaumgänge und Hecken, zwiſchen die im ſtillen Lichte des Mondes ruhenden Beete hinein. Das vergitterte Fenſter im linken Flügel des Hauſes, obwohl durch einen alten, breitwipfligen Nußbaum, der ſeine Aeſte und Zweige bis dicht vor daſſelbe hinbog, verdeckt und verdunkelt, ſo wie der offne Schoppen unten längs der Mauer war bald gefunden. Albrecht ging in den Schoppen und tappte bei dem durch die Oeffnung nur kümmerlich hineinfallenden Mondlichte unter den dort angelehnten oder liegenden Hacken, Spaten u. ſ. w. (ein paarmal über ein vorſtehendes Eiſen oder die Zähne eines Rechens bedenklich ſtolpernd) herum, ohne die große Leiter, von welcher ihm Grete geſagt hatte, finden zu können. Nur eine kleinere fand ſich vor, deren Betaſtung ihn aber ſofort erkennen ließ, daß ſie bei weitem zu kurz ſei, um ihn bis an das ein Stockwerk hoch gelegene Fenſter auch nur mit der Spitze ſeiner Locken gelangen zu laſſen. Auf's neue begann er den Schoppen in die Länge und Breite zu durchtappen; aber vergebens. Die Leiter, die er ſuchte, war nicht daſelbſt, ſondern ſtand in einer Ecke des Hofes. Der alte Jakob hatte ſie bei einer Ausbeſſerung am Dache des Taubenſchlages, für deſſen Bewohner der rauhe Kriegsmann eine beſondere, wahrhaft zärtliche Vorliebe hegte, gebraucht und in jene Ecke geſtellt, um am nächſten Morgen ſein Werk mit ihrer Hülfe zu vollenden.

Doch Albrecht hatte ſchon wieder Muth gefaßt und verließ den Schoppen, die kleine Leiter im Arme. Er wollte ſehen, ob er nicht auf ihren Sproſſen wenigſtens ſo hoch käme, daß er mit ſeiner Hand oder doch einem abgebrochenen Zweige an das Fenſter reichen und Agnes an daſſelbe rufen könne. Zwar verbarg er ſich nicht, daß es, wenn er ſo dicht am Hauſe und unterhalb des Fenſters ſtehe, unmöglich ſei, die durch das Gitter am Vorbeugen verhinderte Agnes zu ſehen oder von ihr geſehen zu werden, geſchweige denn ihr, wie er gehofft hatte, Auge in Auge zu ſchauen. Aber eine Beſprechung und nachher, ehe er den Garten verließ, ein Blick von unten, ein Zuwinken aus der Ferne blieb doch möglich, und war nicht ſchon das eine und andre ein Gewinn, den er am vorhergehenden Tage noch kaum zu träumen gewagt hatte?

Doch es ſollte ſich ihm, eben als er die Leiter gegen die Mauer legen wollte, noch eine reichere Hoffnung bieten. Er bemerkte, daß ſich ein ſtarker, wie zu einem Seſſel gebogener Aſt des Nußbaums in ſchräger Richtung nahe bei dem Fenſter vorbeiziehe. In einem Augenblicke war ſein Entſchluß gefaßt, er legte die Leiter (denn obwohl ein geübter Klettrer, war er doch nicht romantiſcher Liebhaber im Sinne idealer Damenanſprüche genug, um eine ſich ihm aufdrängende Bequemlichkeit zu verſchmähen) ſtatt an die Mauer des Hauſes, an den Stamm des Nußbaums und ſchwang ſich von deren oberſter Sproſſe mit Hülfe eines vorſtehenden Knorrens in den Wipfel hinauf. Er ſchritt von hier auf dem nach dem Fenſter hingekrümmten Aſte, die Zweige, die ſeinen Weg hemmten, bei Seite biegend, bis dicht vor das Fenſter und ſaß bald demſelben gegenüber. Es war ein wunderſamer, anmuthiger Platz, auf dem er thronte. Der Nachtwind flüſterte durch das Laub, das ſich reich um ihn her drängte; der Strahl des Mondes flimmerte wie ein Bote voll geheimnißvoller Kunden hindurch. Albrecht ſchwebte, wie zum Aar oder Sperber verzaubert, von Laub und Mondlicht und ſäuſelndem Rauſchen umwebt.

Er hatte aber jetzt weder Zeit noch Sinn, hierauf zu achten, ſondern bog ſich nach dem Fenſter nieder und klopfte, die Hand durch das Gitter zwängend, mit leiſem, ſich ſanftaufdrückendem Finger an die Scheiben und klopfte noch einmal und klopfte wieder, bis ſich das Fenſter aufthat und Agnes, von dem durch die Zweige und Gitterſtäbe zitternden Mondlichte beleuchtet, hinter dem Gitter ſichtbar wurde.

Sie hatte, von dem erſten Klopfen aus dem Schlafe erweckt, anfangs geglaubt, daß ſich irgend ein Nachtvogel durch die Eiſenſtäbe verirrt habe. Denn an Diebe und dergleichen konnte ſie bei der Stärke der Stangen, ſowie wegen der Beſchaffenheit des Klopfens nicht denken. Dagegen fuhr ihr, als ſich das Klopfen in regelmäßigen Pauſen wiederholte, ein Schauer durch die Glieder, ob es nicht der Spuk eines Geiſtes ſei. Aber die Geiſterſtunde, das wußte ſie, war noch nicht gekommen; auch ſchien ein Geſpenſt eher im Innern des Hauſes, als draußen vom Garten her an ſeiner Stelle zu ſein. Bald half ihr auch der Scharfblick der Liebe, und eine ſichre Ahnung ſagte ihr, daß Er es ſei. Sich raſch aufraffend und in ihre Kleider hüllend, eilte ſie zu dem Fenſter, wo ihr ſogleich der Geliebte auf ſeinem bequemen Sitze, der wie zur traulichen Unterredung mit ihr geformt ſchien, in's Auge fiel.

Als die erſte Verwunderung, Begrüßung, Erklärung vorüber war, wurde jedoch Albrecht nur zu bald inne, daß er ſeine Agnes nicht ſo wiederfinde, wie er ſie verlaſſen hatte. Auf Thränen, Klagen zwiſchen der Seligkeit, dem Entzücken des Wiederſehens, war er gefaßt geweſen, aber er fand ſie befangen, einſilbig, zerſtreut, auf ſeine Anſprache und Liebkoſungen nicht eingebend. Was iſt dir? frug er: ängſtigſt du dich, daß die Mutter unſer Zuſammenſein erfahren könne? Das nicht, erwiederte Agnes: es iſt etwas andres. Laß mich nicht in der quälenden Ungewißheit, bat Albrecht: entdecke mir, was dich ſo verwandelt hat, daß ich dich kaum wiedererkenne! — Es iſt wohl am beſten, ſagte Agnes, wenn ich dich gerade heraus frage, obſchon ich befürchten muß, daß ich durch deine Antwort vollends elend werde. Biſt du wirklich ein Ketzer, wie ſie dir ſchuld geben?

Der Eindruck, den dieſe Worte auf Albrecht machten, iſt ſchwer zu ſchildern. Er hatte bis jetzt eine Scheu empfunden, den bedenklichen Punkt ſeiner Abweichung in Sachen der Religion gegen die Geliebte zu erwähnen, auch noch kein ſo langes und vor Störung ſichres Geſpräch mit ihr gehabt, um es mit Schicklichkeit thun zu können. In den Geſprächen, die er in ihrer Gegenwart mit dem Bürgermeiſter führte, der ſich hinſichts kirchlicher Dinge im Grunde überaus lau und gleichgültig verhielt, war dieſer Gegenſtand ebenfalls nie berührt worden. Doch hatte Albrecht die Verſtändigung zwiſchen ihm und Agnes hierüber durchaus nicht für zweifelhaft gehalten, vielmehr feſt darauf vertraut, daß die Geliebte früher oder ſpäter ſeine Ueberzeugung theilen werde, und jedenfalls nicht daran gedacht, daß ihr Verhältniß zu ihm aus dieſem Grunde gefährdet werden könne. So hatte er die Entwickelung mit jugendlichem Leichtſinne der Zukunft anheim geſtellt. Jetzt aber erkannte er den Abgrund, an dem ſeine Liebe ſtehe; er ſah (was in der That der Fall war) daß Agnes, in der alten Lehre und dem Abſcheu gegen die eingeführten Neuerungen auferzogen, an ihm irre geworden und Gefahr vorhanden ſei, daß ſie ſich ganz von ihm abwenden werde, wenn er ihr offen geſtehe, wie es ſich mit ihm verhalte. Aber er fühlte auch, daß er es darauf wagen müſſe; eine Pflicht, die ihm dadurch erleichtert wurde, daß er, der ſich bewußt war, im Beſitze der ächten, alleinigen, klar und rein aus dem Worte Gottes geſchöpften Wahrheit zu ſein und deshalb doch niemals in ſeiner Liebe gewankt zu haben, ſich einer unmuthigen Regung über die an ihn gerichtete Frage und überhaupt das Bezeigen der Geliebten nicht erwehren konnte. Wenn man die gereinigte Lehre Luthers, zu der ich mich aus voller Seele bekenne, Ketzerei nennen darf, wenn nicht vielmehr die Satzungen der Papſtkirche falſch und heilsgefährlich zu ſchimpfen ſind, ſo hat man mich mit Rechte beſchuldigt, erwiederte er.

Agnes ſchwieg. Sie hatte ſich mit aller Macht des Herzens geſträubt, den Angaben des Paters Glauben zu ſchenken. Es fiel ihr zu ſchwer, von Albrecht etwas, das ſie für ſchlimm und ſogar für die ärgſte Sünde hielt, nur als möglich zu denken. Auch hatte ſie ihn ſo oft in der Meſſe geſehen und in eigne Andacht vertieft, nicht darauf geachtet, daß er bei der Erhebung des Allerheiligſten nicht auf die Kniee ſank, ſondern nur, um nicht Aufſehen zu erregen, das Haupt neigte. Doch die eigne Verſicherung Albrechts ließ dem Zweifel keinen Raum mehr. Sie ſchwieg. Was hätte ſie auch ſagen ſollen. Hatte ſie doch ein Schlag getroffen, härter als der Tod, ja härter als das, was ſonſt das Traurigſte für ſie geweſen wäre, der Tod des Geliebten. Es war ja ein ewiger Tod, in den ſie ihn verſinken, die Hölle mit allen ihren Flammen, die ſie nach ihm lodern ſah. Ach und ſie, — was konnte ſie thun, um ihn zu retten? Was konnten die Worte, die Vorſtellungen eines unerfahrnen Mädchens helfen, um einen eingefleiſchten Ketzer, wie er ſich zeigte, in den Schooß der Kirche zurückzurufen? Was blieb ihr anders, als für ihn zu beten, um ihn zu weinen?

Der Unwille Albrechts war verſchwunden. Er bemühte ſich, wenn auch fruchtlos, die Wunde zu heilen, die er ſeiner Agnes hatte ſchlagen müſſen, beſchwor ſie, erſt zu prüfen, auf welcher Seite die Wahrheit liege, ehe ſie ihn verdamme. Er folge in Allem nur der heiligen Schrift, die darüber, was Gottes Wille und Abſicht ſei, doch beſſer zum Leitſtern dienen könne, als das Menſchenwerk der Pfaffen. Er wurde immer dringender, eindringlicher, beredter. Auch gelang es ihm, ein Paar Aeußerungen aus Agnes zu locken, die einen Wunſch, von den Meinungen Luthers näher unterrichtet zu ſein, verriethen. Leider mußte er, als er ihr über den einen und andern der damaligen Streitpunkte des kirchlichen Lebens Auskunft geben wollte, ſie aber mit ſinniger Einfalt weiter fragte und nach tieferer Auskunft verlangte, bemerken, daß er ſelber in dieſen Dingen nicht völlig im Klaren ſei. Was aber noch ſchlimmer war, nicht nur ſein Eifer, ſondern auch eben jene Unklarheit verleitete ihn, die Farben ſtärker aufzutragen, als es, um Agnes zu gewinnen, räthlich war. Er ſuchte durch Stärke und Energie des Ausdrucks die Lücken ſeiner theologiſchen Kenntniſſe zu verdecken und zu erſetzen, und ſah ſich, je mehr er ſich überzeugen mußte, daß ſeine Worte nicht den gewünſchten Eindruck auf Agnes machten, zu immer größerer Heftigkeit fortgeriſſen. Er ſprach mit Härte, ja unter ſchmähenden Bezeichnungen von kirchlichen Gegenſtänden, zu welchen Agnes nur mit höchſter Andacht emporzublicken gewohnt war. Der Antichriſt zu Rom, das Götzenopfer der Meſſe wurden von ihm geſcholten, die Verehrung der Heiligen als wiederaufgelebtes Heidenthum dargeſtellt; bis ihn das ſtarre Verſtummen der Geliebten nicht länger daran zweifeln ließ, daß er, ſtatt Balſam aufzuträufeln, nur Salz in die Wunde ſtreue.

Der Abſchied der Liebenden war ſchmerzlich; doch erlangte Albrecht, daß ihm Agnes am nächſten Abende zurückzukehren geſtattete. Es lag am Tage, daß dieſes Wiederſehen nur zu neuen Kämpfen und Schmerzen führen werde; doch ſich von demjenigen, der ſo lange der Abgott ihrer Seele geweſen war, völlig loszuſagen, fehlte es ihr an Kraft. Albrecht aber beſchloß, noch während er durch die Gänge des Gartens ging, ſich morgen mit dem früheſten an den ehrwürdigen Gottlieb Cellarius zu wenden und ihn um Rath und Beiſtand in ſeiner Bedrängniß anzugehen.

Magiſter Cellarius

und

Der Fremde aus Antwerpen.

Erſtes Kapitel.

Die Wohnung des Magiſter Cellarius lag nicht weit von der Kirche, in der er zu predigen pflegte, in einem nach der Stadtmauer auslaufenden, faſt nur aus niedrigen und unanſehnlichen Häuſern oder vielmehr Hütten beſtehenden Gäßchen. Das Haus, worin ſich dieſelbe befand, zeichnete ſich nun zwar an Größe und Umfang vor den daneben gelegenen aus. Es war ein weitläufiges Gebäude, in welchem einſt ein Comthur des Tempelherrnordens gehauſt hatte, das aber gegenwärtig einer in Verarmung gerathenen Familie angehörte und ſelbſt ein herabgekommenes Ausſehn trug. Der abgetretene Steintritt, der zu der grün angeſtrichenen, durch Zeit und Wetter fleckig und farblos gewordnen Thüre führte, die noch von einem früheren Brande her rauchgeſchwärzten Mauern, die kleinen runden, mit Blei umzogenen Scheiben in dem von dem Magiſter bewohnten Theile des Hauſes und der noch wüſtere Anblick, den der unbewohnte Theil mit ſeinen nur durch Bretter verſetzten Fenſtern bot, wieſen deutlich darauf hin, daß man nicht erwarten dürfe, hier den Wohlſtand heimiſch zu finden.

Um ſo erfreulicher überraſchte es, wenn man die Sauberkeit und Nettigkeit im Innern des Hauſes gewahr wurde. Auch hier zeigte ſich das Holz an Treppe und Dielen alt, morſch und beſchädigt, das Mauerwerk abgebröckelt, das Meiſte der aufgeſtellten Geräthſchaften, mit Ausnahme des einen und andern zum Geſchenk erhaltenen Prachtſtückes, verbraucht und einfach. Aber man bemerkte bald, daß Alles, was ſich durch Scheuern und Sandſtreuen, durch Abwiſchen, Abbürſten und Ausklopfen, durch ſorgfältig beſtimmte und bewahrte Anordnung des Hausrathes nur leiſten laſſe, geſchehen ſei, um den an ſich unwohnſamen Zuſtand zu einem wohnlichen zu machen.

Die der neuen Lehre ergebenen Bürger hatten ungeachtet ihres Eifers und der Wohlhabenheit mehrerer unter ihnen den Magiſter mit einem eben nicht reichlichen Jahrgelde bedacht; doch war es nicht ſowohl Dürftigkeit des Einkommens, als der Wunſch, in der Nähe der ihm zum Predigen verſtatteten Kirche zu wohnen und eine apoſtoliſche Gleichgültigkeit gegen äußre Dinge, was ihn bewogen hatte, ſich hier einzumiethen. Die Sauberkeit und Ordnung aber, die zugleich mit ihm einzog, hatte ihren Grund in der Wirkſamkeit ſeiner verſtändigen Hausfrau, der Tochter des Küſters an der St. Sebalduskirche zu Nürnberg, und dem ihr wacker zur Hand gehenden Schaffen der blonden Debora, die ſie ihm, außer zwei Söhnen, geboren hatte.

Als Albrecht am Morgen nach jener nächtlichen Zuſammenkunft mit Agnes in die Wohnſtube des Predigers trat, fand er hier nur den jüngeren Sohn Bartholomäus und die Tochter Debora. Die letztere ſaß am Fenſter, mit dem Zuſammennähen und Säumen eines neuen, für den Vater beſtimmten, von ihr ſelbſt zugeſchnittenen Amtskleides beſchäftigt, Bartholomäus aber vor einem Pulte, auf dem ein großer Foliant (es war ein Theil der Werke des heiligen Auguſtinus) aufgeſchlagen lag. Der etwa fünfzehn- bis ſechszehnjährige Knabe, der in dem vor ihm befindlichen Buche auf das eifrigſte zu leſen ſchien, wandte ſich erſt, nachdem Albrecht die Thüre ſchon wieder hinter ſich geſchloſſen hatte, auf deſſen Frage, ob der Magiſter zu Hauſe ſei, nach demſelben um und erhob ſich mit einem zugleich zerſtreuten und ſcheuen Ausdrucke von ſeinem Sitze; doch überließ er es der Schweſter, die Frage zu beantworten. Der Vater iſt drinnen in der Kammer und bereitet ſich auf die Predigt für morgen vor, ſagte ſie leiſe.

Dann will ich ihn nicht ſtören, entgegnete Albrecht. Er ſtand unſchlüſſig, ob er einen freien Augenblick des Predigers abwarten oder ſpäter wiederkommen ſolle. Kann die Vorbereitung noch lange dauern, fragte er. Er iſt ſchon ein Paar Stunden dabei, erwiederte Debora. So will ich hier warten, bemerkte Albrecht, indem er ſich nach einem Stuhle umſah. Debora zog einen hochlehnigen Armſeſſel hinter dem Ofen vor und entfernte ſich, indem ſie Albrecht durch eine freundliche Geberde aufforderte, darauf Platz zu nehmen, um ihre in der Küche thätige Mutter aufzuſuchen und von dieſer weitere Verhaltungsbefehle wegen des Gaſtes einzuholen. Dieſer ſetzte ſich in den Seſſel. Aber laß auch du dich nicht ſtören, ſagte er zu Bartholomäus, der noch immer neben ſeinem Pulte ſtand. Der Knabe, deſſen geſunde und friſche Geſichtsfarbe durch den von ihm bewieſenen Eifer im Studiren noch nicht im geringſten gelitten hatte, antwortete mit einer kurzen ſtummen Verbeugung und nahm dann ſeine Arbeit, ohne ſich um Albrecht weiter zu bekümmern, wieder vor. Nach einer kleinen Weile trat Martha, die Hausfrau des Magiſters, mit Debora, die zu ihrem Stuhle am Fenſter und zu ihrer Arbeit zurückkehrte, herein. Ich denke, flüſterte Martha, eine kräftige, wohlbeleibte Geſtalt mit einem freundlichen, behaglich heitren

Geſichte, dem Gaſte zu, der Magiſter muß gleich zu Ende ſein, und ich habe euch etwas zu zeigen, wenn ihr mir folgen wollt. Sie führte Albrecht in den Hausgang, wo ſie ihm einen Stuhl an einen daſelbſt ſtehenden Tiſch rückte. Vergebt, edler Herr, ſagte ſie, daß ich euch zumuthe, hier draußen zu verweilen; aber wir können hier bei unſerm Geſchäfte ſo laut, wie es uns vom Munde geht, plaudern, ohne dem lieben Gott in ſeine Gebühr zu greifen.

Ihr habt mir neulich den Auftrag gegeben, fuhr ſie fort, indem ſie einen auf dem Hausgange befindlichen Schrank öffnete und ein großes, in Papier eingewickeltes Packet daraus hervorholte, euch das Zeug zu einem neuen Wamms und Oberkleid anzukaufen, wie ſie von den jungen Herren hier in der Stadt getragen werden, weil ihr mir freundlich zutrautet, daß ich mich auf dergleichen Ankäufe beſſer verſtehe und dabei nicht ſo leicht betrogen und übertheuert werden möchte als ihr. Sie zog und rückte den Tiſch mehr nach dem engen, finſtern, in den Hof hinaus führenden Fenſter hin und rollte den dunkelrothen ſammetartigen Stoff darüber aus. Seid ſo gütig, näher zu treten, ſprach ſie: ich hoffe, ihr werdet mit meiner Beſorgung zufrieden ſein. Sie lächelte wohlgefällig, während Albrecht ſich über den Stoff beugte, denſelben mit ſeinen Fingern betaſtete und durch das Licht anſchauend prüfte, wobei er von Zeit zu Zeit in Aeußerungen des Beifalls und des Dankes ausbrach. Und es iſt faſt ſo gut, als ob ihr ihn geſchenkt erhieltet, ſagte ſie, und begann ſich in eine weitläufige Erzählung zu ergießen, wo und wie es ihr gelungen ſei, dieſen koſtbaren Stoff für das halbe Geld, das man ſonſt dafür zu bezahlen pflege, aufzutreiben, welche Mühe und kleinen Käuferkünſte ſie dabei aufgewendet, welche Umſicht und Geſchicklichkeit ſie bewieſen habe. Man konnte es der verſtändigen Frau Martha ſonſt eben nicht zum Vorwurfe machen, ſo ſchwatzhaft und prahleriſch, wie ſie ſich hier zeigte, zu ſein; auch heute war es mehr der Wunſch, ihrem Eheherrn die nöthige Zeit zu ſeinem frommen Nachſinnen zu verſchaffen, ohne doch gegen den Gaſt unhöflich zu werden, wodurch ſie verführt wurde. Aber ihre Erzählung, ſo breit und lang ſie dieſelbe auch zu ziehen wußte, nahte endlich ihrem Schluſſe und noch immer hatte Debora das mit ihr verabredete Zeichen, daß der Vater jetzt ohne Störung angegangen werden könne, nicht gegeben. Albrecht konnte ſeine ſteigende Unruhe und Zerſtreutheit nicht verbergen. Er muß heute auf einen ganz beſondern Knoten in Gottes Worte geſtoßen ſein, bemerkte Frau Martha nach einer eingetretenen Pauſe. Der arme Mann, ihr glaubt nicht, was Alles auf ſeinen Schultern liegt! Es iſt freilich ein frommes und geſegnetes Wirken, wegen deſſen man ihn nicht beklagen ſoll. Aber zuviel bleibt zuviel. Er möchte aus jeder Minute eine Stunde machen, um Allem, wozu er ſich verpflichtet hält, genügen zu können. Hat er doch nicht bloß des Amtes der Predigt zu walten, ſondern auch die Kinder aller der Bürger, die ſich zur gereinigten Lehre bekennen, ſowohl in der nothwendigen chriſtlichen Erkenntniß, als in weltlicher Gelehrſamkeit, inſoweit ſie deren nach Stand und Beſtimmung bedürftig ſind, zu unterrichten. Denn die öffentliche Schule iſt noch in den Händen der Papiſten und er ſelber eifert gegen den Beſuch derſelben und hat die Bürger bewogen, ein Paar tüchtige Männer, den einen aus Wittenberg, den andern, ich glaube, aus Marburg in Heſſen zu berufen, um ſich hier des Unterrichts anzunehmen. In der Zwiſchenzeit aber laſtet das Alles auf ihm allein. Dazu kommen nun die vielen Briefe, die er an andre gottesfürchtige und gelehrte Männer und Kämpfer im Glauben zu ihrer und eigner Erbauung zu ſchreiben hat, die frommen Schriften, durch die er die Irrthümer und Lügen in den päpſtiſchen Satzungen aufdeckt, und zu dem Allen noch die täglichen Anfragen und Heimſuchungen derer, die ſeinen geiſtlichen Rath in Anfechtungen des Gewiſſens oder

Bedenken des Glaubens verlangen. Auch ich kam heute, um ſeinen geiſtlichen Beiſtand in Anſpruch zu nehmen, unterbrach ſie Albrecht. Ihr, Herr Hauptmann? fragte Martha verwundert: ich dachte, ihr wolltet ihn nur mit einem freundſchaftlichen Beſuche beehren, wie ihr auch ſonſt zu thun pflegt. Ach dann vergebt, daß ich euch ſo lange aufgehalten und nicht ſogleich angemeldet habe. Er würde mir ſchön zürnen, wenn er das erführe. Erſt vorgeſtern hat er mich tüchtig ausgeſcholten, weil ich den alten Beſenbinder Niklas abgewieſen hatte, der ihn über eine Stelle im hohen Liede Salomonis zu befragen kam. Er ſagte, zum Studiren und Schreiben bleibe ja die Nacht.

Sie entfernte ſich eilig durch die Thüre des Wohnzimmers und kehrte bald, um Albrecht zu dem Magiſter zu führen, zurück. Dieſer, ein kleiner Mann mit lebhaften Augen und belebten, markigen Zügen, kam Albrecht mit einfacher Herzlichkeit entgegen. Ich höre von meinem Weibe, ſprach er, daß ihr in irgend einer Angelegenheit meiner geiſtlichen Hülfe bedürftig ſeid. Albrecht erzählte ihm, in welcher bedrängten Lage er ſich befinde. Laßt euch dadurch nicht muthlos machen, ſondern freut euch und frohlockt vielmehr darüber, daß der Herr euch zum Werkzeuge ſeiner Gnade erwählt hat, antwortete Cellarius. O der Ueberſchwenglichkeit der Gnade des Herrn, der keinen Zugang als zu gering und unwürdig verſchmäht, um zu dem verirrten Herzen zu ſprechen! Wer kann ihm gebieten: bis hierher und nicht weiter! Thürme Felſen gegen ihn auf; ſeine Gnade ſintert wie ein Thau des Himmels hindurch! Schließe ihn mit ehernen Thoren aus; ſeine Gnade ſchwingt ſich wie auf Taubenflügeln hinüber! So war das Herz dieſes Mägdleins von der Verkehrtheit ihrer Eltern umbaut. Und ſiehe! der Herr hat einen Weg gefunden, daß ſeine Wahrheit zu ihrem Ohre gelange. Den Weg, den ſonſt nur irdiſche Neigung ſchleicht, hat er ſich geebnet. Es iſt euch ein großes Werk anvertraut, junger Mann; ihr ſeid, obwohl in Kriegertracht, von Gott zum Prediger ſeines Wortes berufen! Durchdringt euch mit der Schwere der Verpflichtung, die euch dadurch übertragen worden iſt, der Größe der Begnadigung, die euch der Herr zu Theil werden laſſen. Hütet euch, das Heilige bloß als Mittel zu dem irdiſchen Zwecke eurer Verliebtheit mißbrauchen zu wollen. Eifert nicht bloß um vergänglicher Luſt, ſondern um Gottes und ſeiner Wahrheit willen, und er wird eure Worte gedeihlich machen!

Die Augen Albrechts waren im Gefühl ſeiner Schwäche und der Höhe der an ihn geſtellten Anforderung zu Boden geſunken. Eben darum kam ich, eure Hülfe zu erbitten, ſagte er mit beſcheidnem Tone.

Mein Rath und Beiſtand ſollen euch nicht ermangeln, entgegnete Cellarius. Was ich nur an Büchern in meinem Beſitze habe, iſt zu euern Dienſten. Denn ihr werdet euch zu eurem Amte als Lehrer geſchickter machen müſſen, als ihr bis jetzt dazu ſeid, und euch daher nicht entbrechen können, euch einem ernſten gewiſſenhaften Studium hinzugeben. Weder euer Stand noch Alter können euch davon entbinden. Wir haben Fürſten und Herren in unſern Tagen, die, obwohl noch in früher Jugend ſtehend, eine ſo gründliche Kenntniß des göttlichen Wortes erlangt haben, daß ſie es nicht zu ſcheuen brauchen, darüber mit dem gelehrteſten Theologen zu disputiren. Gott kennt keinen Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien; er hat nicht eine Klaſſe ausgeſchieden, die der heilige Geiſt vor andern Chriſten erleuchtet und zum Leſen und Forſchen in der heiligen, ſo wie andern frommen Schriften befähigt. Alle Chriſten ſind durch die Taufe zu einem prieſterlichen Königreiche und königlichen Prieſterthume nach dem Ausſpruche des Apoſtels geweiht; wenn es auch der Anordnung eines öffentlichen Amtes bedarf, dem es obliegt, des Dienſtes auf der Kanzel oder am Altare zu warten.

Albrecht bemerkte ſchüchtern, daß er, bei der Kürze der ihm verſtatteten Zeit, wohl nicht daran denken könne, es jenen Edelleuten und Fürſten, die der Magiſter gerühmt habe, gleichzuthun.

Ich erwarte und fordere auch nicht ſo viel von euch, antwortete Cellarius. Eure Aufgabe macht es nicht nöthig, und ein Paar Wochen würden allerdings zu der Erwerbung eigentlicher theologiſcher Gelehrſamkeit nicht hinreichen. Aber dringt wenigſtens ſo tief ein, als ihr könnt. Der Herr verlangt nicht mehr von uns, als wir nach Kraft und Gelegenheit zu leiſten im Stande ſind. Auch euch hat er ein Ziel geſtellt, das ihr zu erreichen vermögt, wenn ihr nur ein ernſtgemeintes, anſtrengungskräftiges Beſtreben daran ſetzt, vor Allem aber es nicht unterlaßt, euch mit dem rechten, gläubigen Gottvertrauen zu ſtählen, als dem einzigen Heilmittel, das unſern ohnmächtigen und der Sünde verfallenen Willen zu reinigen und zu ſtärken taugt.

Er beſprach darauf mit Albrecht, welche Bücher derſelbe zu leſen habe. Hauptſächlich rieth er ihm, die Vertheidigung der Augsburgiſchen Confeſſion von Melanchthon recht in ſein eigenſtes Weſen zu verarbeiten oder wie es der Magiſter ausdrückte, in succum et sanguinem zu vertiren. Auch empfahl er ihm einige kleinere Schriften über verſchiedene proteſtantiſche Lehrſätze, die von ihm ſelber verfaßt waren.

Ich werde euch dieſe Bücher bereit halten, fuhr Cellarius fort. Laßt ſie durch euern Diener, ſobald es euch gelegen iſt, abholen. Verſäumt, wenn ihr ſie leſen werdet, nicht, die Kapitel und Abſchnitte des alten oder neuen Teſtamentes, aus denen ihr darin Stellen bezogen findet, im Zuſammenhange und ſelbſt mehr als einmal nachzuleſen; wie ich denn überhaupt nur wünſchen kann, daß euer gegenwärtiges Studium für euch der Anſtoß werden möge, euch mit der heiligen Schrift, als der einzigen und göttlichen Quelle alles Wahren, immer gründlicher vertraut zu machen. Abends kommt dann zu mir, damit wir uns über die euch dunkel und zweifelhaft gebliebenen Punkte oder die etwaigen Einwürfe der Jungfrau, bei deren Widerlegung ihr einen Anſtoß findet, beſprechen können. Von morgen an werde ich euch jeden Abend zwiſchen acht und neun Uhr erwarten und eure Zweifel und Bedenklichkeiten nach meinem beſten Verſtändniß zu löſen ſuchen.

Er erkundigte ſich, ob Albrecht eine Bibel in ſeinem Gepäcke führe, was dieſer mit einiger Beſchämung verneinen mußte. Ich würde euch gern auch die heilige Schrift aus meiner Büchersammlung mittheilen, ſprach Cellarius: aber ich kann ſie, wie ihr leicht denken könnt, bei meinen täglichen Amtsverrichtungen nicht entbehren. Er wies ihm einen Buchhändler nach, der mit Bibeln handle. Kauft auch deren eine für die Jungfrau, ſagte er. Bewegt ſie, darin zu leſen und ſich dem Eindrucke unbefangen hinzugeben. Wie ſie mir geſchildert worden iſt, kann dies nicht ohne Erfolg bleiben. Das reine, unmittelbare Gotteswort wird mächtiger als Alles, was ihr vortragen und entwickeln könnt, auf ihre Seele wirken. Eure Sache iſt es dann, das heilige Pflänzlein, das dadurch in das Herz des Mägdleins geſenkt werden wird, als treuer Gärtner zu pflegen und zur vollen gottgefälligen Blüthe großzuziehn.

Schon eine Stunde nach dieſem Geſpräche mit dem Magiſter lagen nicht nur die bei dem letzteren abgeholten Bücher, ſondern auch zwei Exemplare der Bibel auf dem runden Tiſche in der Stube des Wirthshauſes, die Albrecht bewohnte. Dieſer las und grübelte den ganzen Tag über auf das eifrigſte, fühlte ſich aber, als am Abende die Stunde des Zuſammentreffens mit Agnes nahte, eher etwas wirr im Kopfe als erheblich vorgerückt. Die eine der angekauften Bibeln unterm Arme, machte er ſich auf den Weg. Wie anders war ſein Gefühl geweſen, als er am vorher gehenden Abende zur Geliebten ſchlich! Mit wie ſchwerem Herzen ging er heute im

Vergleiche mit geſtern! Auch geſtern hatte er eine Welt von Hinderniſſen zwiſchen ſich und dem höchſten Glücke ſeines Lebens geſehen; aber dieſe Hinderniſſe waren nicht in das Innere ſeines Liebesverhältniſſes eingedrungen; hier zeigte ſich alles klar, ſicher, einig und unüberwindlich. Und heute — wohin war dieſe Sicherheit, dieſe Feſtigkeit verſchwunden! — — Seine ſtärkſte, größte Hoffnung war auf das heilige Buch, das er in Händen hielt, geſetzt. Indem er es in andächtiger Bewegung an ſeine Bruſt drückte, betete er zu dem Geiſte Gottes, der darin lebendig iſt, und flehte zu ihm, daß er ſeine Macht an Agnes beweiſen möge.

Er fand in dem Schoppen die große Gartenleiter vor, die der alte Jakob nach beendigter Ausbeſſerung des Taubenſchlages wieder an ihren Platz geſtellt hatte. Er lehnte die Leiter gegen die Mauer und gelangte auf dieſe Weiſe ſo hoch, daß er ſich mit den Armen bequem auf die Fenſterbrüſtung ſtützen konnte, auf die er die mitgebrachte Bibel legte. Agnes erwartete ihn bereits hinter dem Gitter und brach, als ſie ihm die Hand durch daſſelbe reichte, in bittre Thränen aus. Albrecht, der ſelber des Troſtes bedurfte, ſuchte ſie, indem er ihre noch feſtgehaltne Hand zärtlich ſtreichelte, mit liebkoſenden Worten zu beruhigen. Wenn du nur eine Bitte, die ich an dich habe, erfüllen willſt, ſagte er, eine Bitte, zu deren Erfüllung dich nicht bloß die Liebe zu mir, ſondern auch die Liebe zu Gott und unſrem Heilande verpflichtet, ſo werden wir gewiß noch wieder glücklich werden. Agnes fragte, was er für eine Bitte meine, worauf er ſie beſchwor, nur Eines der Evangelien und einige Hauptſtellen (die der Magiſter zu dieſem Zwecke bezeichnet hatte) in der für ſie mitgebrachten Bibel zu leſen. Agnes zögerte, die Bibel anzunehmen, die ja auch, wie ſie ſagte, gar nicht durch die Fenſterſtäbe gehe. Dafür habe ich ſchon ein Mittel, erwiederte Albrecht, indem er ein Meſſer aus der Taſche ſeines Wammſes zog und die Bibel aus ihrem Einbande zu löſen und in einzelne, leichter zu handhabende Hefte zu ſondern anfing. Noch immer ſträubte ſich Agnes. Sie wußte, daß ſie ſich nach der Lehre des Paters einer großen Sünde ſchuldig mache, wenn ſie das von dem Erzketzer Luther ausgegangne und unbefugter Weiſe unter die Laien gebrachte Buch in einer andern Abſicht, als um es zu vertilgen, annehme. Aber Albrecht ſtellte ihr ebenſo warm und dringend als überzeugend vor, daß es ihr doch am Herzen liegen müſſe, dasjenige zu kennen, was die heiligen Evangeliſten und Apoſtel ſelbſt von dem Heilande und deſſen Lehre ausgeſagt hätten, und die Worte Chriſti ſo gut wie aus deſſen eignem Munde zu hören. Die weibliche Neugier, ſowie die Luſt am Verbotnen kam dazu, und die Liebe zu Albrecht, die zu ſehr das Leben ihres Lebens geworden war, um nicht am Ende den Sieg über ihre Bedenken davon zu tragen, entſchied. Mit bebender Hand empfing ſie die verhängnißvollen Blätter, die ihr Albrecht durch das Fenſtergitter reichte.

Dieſer ſchlug ihr vor, bis dahin, daß ſie ſeine Bitte wegen des Leſens der heiligen Schrift erfüllt habe, von den Angelegenheiten der Kirche und Religion nicht miteinander zu ſprechen. Er that das auch deshalb, um zu den ihm von Cellarius aufgelegten Studien mehr Zeit zu gewinnen und die weiteren Erörterungen zwiſchen ihm und Agnes aufzuſchieben, bis er ſich beſſer, als es heute der Fall war, dazu gerüſtet habe. Wir haben doch auch früher, ſagte er, von dieſen Dingen nicht verhandelt, ohne daß es uns an Stoff zum Geſpräche gefehlt hat. Er verſuchte auch ſogleich, da Agnes dieſem Vorſchlage nicht widerſprach, auf einen andern Gegenſtand überzugehn; aber beide mußten nur zu bald bemerken, daß die frühere Unbefangenheit nicht mehr in ihrer Macht ſtehe. Das Geſpräch ſtockte oder hielt ſich doch nur gezwungen im Gange. Eine Stimmung, ſchwül wie die gewitterſchwere Sommernacht, die ſie umgab, lag über den Liebenden. Sie konnten das Bewußtſein, daß etwas Großes, Gewichtiges, Ungeheures zwiſchen ſie getreten ſei, nicht zurückdrängen. Ihre Liebe, die bisher ungeachtet der mannigfachen Störungen, wodurch ſie getrübt worden, doch im Tiefſten friedlich unter grünen Schatten und ſpielenden Sonnenlichtern dahin gefloſſen war, fand ſich in den großen Kampf des Jahrhunderts hineingeriſſen. Sie mußten ſich über das Thema dieſes Kampfes vereinigen oder, das fühlten ſie, entfremden. Hätten ſie da noch tändeln können, wie ſonſt?

Zweites Kapitel.

Es iſt doch wohl beſſer, ſagte Albrecht beim Abſchiede, wenn wir erſt nach einigen Tagen wieder zuſammenkommen. Er gab den Grund nicht an, aber Agnes verſtand ſeine Meinung. Auch ihr hatte der heutige Abend gezeigt, daß ſie, ſo lange ſie nicht die ernſte Frage, die ſie getrennt hielt, beſprechen könnten, beſſer thäten, ſich nicht zu ſehen.

Am folgenden Morgen, als kaum die Sonne den Giebel des Hauſes, das der Schlafkammer Albrechts gegenüber lag, mit jugendlichem Lichte beleuchtete, ſprang dieſer ſchon, nach wenigen Stunden Schlafes, aus ſeinem Bette und ſaß bald, in angeſtrengtes Leſen und Nachſinnen vertieft, wieder bei ſeinen Büchern. Er fühlte, daß er ſeine Zeit zuſammen nehmen müſſe, wenn er einen einigermaßen klaren und ſichern Ueberblick über den reichen Stoff, der ſich ihm bot, gewinnen wolle. Das Studium des vorhergehenden Tages hatte ihn beinahe zurückgeſchreckt, indem es ihn über den Umfang dieſes Stoffes und die Schwierigkeit, ſich deſſelben denkend zu bemächtigen, belehrte. Doch war zugleich eine Theilnahme an theologiſchen Unterſuchungen, wie ſie ihm bis jetzt, ungeachtet ſeines Eifers für die proteſtantiſche Sache, fremd geblieben war, in ihm geweckt worden. Er hatte von ſeinen früheſten Knabenjahren an in der heiligen Schrift, dieſem koſtbaren wiedererrungenen Kleinode, mit Erbauung geleſen und ſich mit einer aufrichtigen Andacht zum Erlöſer durchdrungen; der Beſuch des Gottesdienſtes, die Anhörung der Predigt, der Empfang des Brodes und Weines im Sacramente des Altars war ihm ein frommes Bedürfniß, ohne daß er deshalb einen Drang nach einer tieferen theologiſchen und dogmatiſchen

Begründung des von ihm gläubig verehrten lutheriſch-proteſtantiſchen Lehrbegriffs empfunden hätte. Aber jetzt, wo die Aufgabe, die ihm ſeine Liebe zu Agnes ſtellte, das Auge ſeines Geiſtes nach dieſer Seite hin gewendet hatte, wurde bald der Reiz in ihm mächtig, den die Theologie in jener Zeit und namentlich in Deutſchland über jedes begabte Gemüth ausübte, das ſich nur irgend darauf einließ, in den geheimnißvollen Gängen und Schachten ihres Reiches nach dem Golde der göttlichen Wahrheit zu graben.

Cellarius freute ſich ſeines Schülers, wenn ihm dieſer am Abende mit erregter Seele von den gemachten Fortſchritten Rechenſchaft gab und wegen der gebliebenen Dunkelheiten und Zweifel um Belehrung bat. Mit jedem Tage ſteigerte ſich das Intereſſe, die Wärme der Ueberzeugung Albrechts. Die Sicherheit wuchs, womit er ſich in dem Gebiete theologiſcher Begriffe und Beweisführungen bewegen lernte, und durch das Bewußtſein dieſer Sicherheit ſein Verlangen, die neugewonnene Weisheit an der Geliebten zu erproben. Wenn er auch die ihm von Cellarius geliehenen Bücher noch nicht alle geleſen hatte und ſich geſtehen mußte, daß ihm noch vieles näher zu ergründen bleibe, glaubte er ſich doch wenigſtens in einigen Hauptlehren hinreichend unterrichtet. Sein geſunder Verſtand hatte ihn bald erkennen laſſen, daß er früher zu plump zu Werke gegangen ſei, daß er die Vorurtheile der Geliebten ſchonen müſſe. Er, der jetzo der Waffen, die er zu führen hatte, mehr Herr geworden war, nahm ſich vor, ſich nicht wieder eines ſolchen Ungeſchickes ſchuldig zu machen, ſondern Agnes in den leiſeſten Uebergängen, ſo daß ſie es kaum merke, zu ſich herüber zu locken. Die Scheu, mit der er eine Zeitlang an das Wiederſehen derſelben gedacht hatte, fing an, einer immer ſtärker werdenden Zuverſicht auf eine endliche Verſtändigung mit ihr zu weichen; die Sehnſucht nach Agnes trat in ihre alten Rechte und er konnte den zur nächſten Zuſammenkunft beſtimmten Abend kaum erwarten.

Unterdeſſen hatte Agnes mit immer ſteigender Andacht in der ihr zugeſtellten Bibel geleſen und ſich gleich am Tage nach dem Empfange ſo darin vertieft, daß ſie darüber faſt ein paarmal die Schelle der Mutter überhört hätte. Durch ihre Gefangenſchaft und Abſperrung, ihre Entfernung von allen häuslichen Geſchäften außer der Pflege Frau Katharinens war es ihr vergönnt, weit ungeſtörter und länger bei dem heiligen Buche zu verweilen, als ſie ſonſt hätte hoffen dürfen. Auch verſäumte ſie, je mehr ihre Seele ſich von dem Inhalte des Buches ergriffen fand, immer weniger einen freien Augenblick, um ſich aus dieſer in das ewige Leben ſtrömenden

Quelle zu tränken. Schon mit Sonnenaufgang ſaß ſie, die heiligen Blätter vor ſich ausgebreitet, in ihrem Bette auf; und ſo trübe das Licht ihres Abendlämpleins brannte, ließ ſie ſich doch bei der Friſche ihrer jungen Augen nicht abhalten, den allerdings großen und bequemen Druck ſo lange mit emſigen Blicken zu verfolgen, bis die Lampe von ſelbſt, vorher noch einmal heller aufflackernd, erloſch. Es wäre ein hübſcher Anblick geweſen, ſie ſo in ihrem Eifer bei dem abendlichen Lämplein zu ſehen, wie ſie die aus ihren Flechten gelöſten Haare für die Nacht ordnete, indem ſie dieſelben in einen leichten Knoten verſchlang, ohne deshalb ihre Augen von dem Buche zu verwenden; wie dieſe Augen bald aufſtrahlten, bald ſich von Rührung feuchteten, bald Angſt, Mitleid, Bewunderung, Andacht zugleich in ſich leſen ließen; wie ſie dann wieder ſinnend ſaß, den großen, offnen Blick in das Leere richtend, mit einem Ausdrucke, der deutlich zeigte, daß es nicht Gedankenloſigkeit, ſondern die Fülle des ſich von innen herandrängenden Stoffes ſei, was ihr Auge unfähig mache, einen Gegenſtand nach außen zu faſſen.

Dieſes Nachſinnen beſtand aber keineswegs in einem forſchenden Grübeln darüber, ob das, was ſie eben geleſen hatte, mehr mit der alten Lehre der Kirche oder der neuen der Reformatoren übereinſtimme, obwohl ein Bedenken hierüber zuweilen beängſtigend in ihr aufſtieg. War ihr doch ſelbſt die erſtere, geſchweige denn die letztere Lehre nicht genau genug bekannt, um ſich mit Sicherheit auf ein ſolches Grübeln einlaſſen zu können. Die Erzählungen, Reden und Sprüche der heiligen Schrift wirkten auch mit zu überraſchender Gewalt auf ſie ein, als daß ſie umhin gekonnt hätte, ſich ihnen mit voller, rückhaltloſer Unbefangenheit hinzugeben. Ihr Nachſinnen war daher bloß ein Zurückſinken in ſich ſelbſt, ein ſtilles Ruhen in dem empfangenen Eindrucke, um dieſen, ehe neue Eindrücke hinzuſtrömten, ſich nur erſt einigermaßen ausklären und reifen zu laſſen, mehr der aus ihrem innerſten Leben nachtönende Wiederhall der vernommenen Gottesſprüche, als eine bewußte und ſelbſtthätige Betrachtung und Abwägung derſelben. Sie hatte noch gar nicht Zeit zu einer ſolchen Prüfung, wenn ſie auch die Einſicht dazu gehabt und ſich zugetraut hätte, gefunden; aber ſie fühlte ſich in das Element einer himmelreinen geiſtigen Luftſchicht erhoben, die ſie bis dahin in dieſer Reinheit und ſtärkenden Morgenfriſche nicht gekannt hatte, und ging ſchon jetzt ſo weit, ſich mit der ſicherſten Beſtimmtheit des Gefühles zu geſtehen, daß es offenbar keine Sünde ſein könne, ſich mit einem Buche bekannt zu machen, das eine ſo beſeligende Wirkung hervorbringe.

Auch der Katholik kann nicht leugnen, daß die Kirche zur Zeit des Auftretens Luthers in mancherlei ärgerliche Mißbräuche und namentlich eine rohe Aeußerlichkeit des Gottesdienſtes verſunken geweſen ſei, daß, wenn ſich auch hier und da eine reinere Frömmigkeit in den Edleren unter ihren Mitgliedern, ſo wie eine feinere, auf die großen Denker des Mittelalters gegründete Dogmatik unter dem gelehrten Clerus lebendig erhalten hatte, doch die Art, wie ſie verwaltet wurde, im Ganzen nur geeignet, ja dahin gerichtet war, jene Aeußerlichkeit und grobe Werkheiligkeit zu begünſtigen. Zwar hatte eben durch die Mahnungen Luthers auch bei der Gegenpartei eine tiefere Auffaſſung angefangen, aus der Verborgenheit der Schule und der Zurückgezogenheit eines vereinzelten perſönlichen Gefühles mehr in den Vordergrund des kirchlichen Lebens zu treten; aber noch war ſie (wie ſie es denn noch jetzt nicht iſt) keineswegs in die Geſammtheit des Volkes und der Geiſtlichkeit eingedrungen. Und ſelbſt dieſe tiefere Auffaſſung, welche, wenn ſie ſich eines mit dem heiligen Geiſte der Liebe Erfüllten bemächtigt, ſo große und erhabne Beiſpiele ſich opfernder Hingebung hervorzubringen vermag, behält doch zugleich auch noch in den feinabgewognen Formeln des Tridentiniſchen Conciles eine Seite, die eine verlockende Handhabe für ein minder reines

Verſtändniß bietet und den weniger wohlwollenden Betrachter verleiten kann, troß aller Sorgſamkeit dieſer Abwägung nur eine verſchleierte Begünſtigung jenes äußerlichen werkheiligen Treibens zu ſehn.

Agnes aber war gerade recht in der Mitte des äußerlichen heidniſchen Treibens dieſer Tage aufgewachſen. Der frühere Beichtvater ihrer Eltern, ebenfalls ein Dominikanermönch aus dem Kloſter auf der Kürſchnergaſſe, war ein Gefährte und Begleiter Tetzels bei deſſen anſtößigen Ablaßverkäufen geweſen; ein wohlbeleibter Burſche aus der Zahl der Dunkelmänner, der eine luſtige Trinkgeſellſchaft mit heimlich zugeführten Mädchen zu ſchätzen verſtand und ſeinen Beichtkindern nichts beſſeres als ein häufiges Abbeten des Roſenkranzes oder Herumrutſchen um den Altar irgend eines Heiligen, am liebſten aber eine wiederholte reichliche Begabung ſeines Kloſters als unfehlbaren Talisman gegen die Schrecken des Fegefeuers und dereinſtige Flugmaſchine mitten in die Freuden des Himmels hinein zu empfehlen wußte. Später, ſeitdem Schellhorn das Haus des Bürgermeiſters beſuchte und leitete, ſah ſich Agnes auf deſſen allerdings nicht ſo täppiſche, aber demungeachtet ſehr verwandte und vielleicht gefährlichere Lehre angewieſen, die an der eignen Perſönlichkeit Schellhorns bewährte, wie ſehr ſie geeignet ſei, die von ſeinem

Vorgänger mit naiver Rohheit gepredigte Werkheiligkeit in das Innerſte des Gemüthes zu übertragen. Indem der Pater die Aeußerung von Liebe und Demuth als ein Werk des Geſetzes forderte und auch hier bloß auf die Aeußerung, *das Werk*, nicht auf den innern Zuſtand des Herzens ſah, mußte er leicht ſich und andre verführen, den erzwungnen Schein dieſer Tugenden an die Stelle derſelben zu ſetzen. Hierbei mag ihm zur Entſchuldigung gereichen, daß der Anklang einer gewiſſen Nöthigung, eines gewiſſen Hinausgehens des äußern Bekenntniſſes über das innerlich Erlebte wohl ſelbſt bei weit reineren, ja den reinſten Geſtalten der katholiſchen Kirche fühlbar wird; obwohl dieſer ſich hier mit der höchſten und heiligſten Geſinnung verſchmelzende Anklang und der verdorrte, geſinnungsloſe Scholaſticiſmus des Paters nur hinſichts der gemeinſamen Wurzel beider, nicht ihrer ſonſtigen Würde nach verglichen werden dürfen. Agnes hatte aber nur den Stein dieſer Dürre als Nahrung empfangen. Ihr eigner kindlich reiner Sinn hatte das ihr Gebotne, ſo zweideutig es war, geläutert und geadelt; allein was war der Erwerb, den ſie auf dieſe Weiſe gewann, gegen das Reich der Kindſchaft Gottes, das ſich in den Anforderungen und Verheißungen Chriſti ihr aufthat. Sie lernte den ihr verborgen gebliebenen oder doch nur wie durch einen verunſtaltenden Nebel angeſchauten Heiland kennen. Dieſer wurde nach der Lehre, unter deren Herrſchaft ſie aufgewachſen war und worin Schellhorn, auch hier bloß gelehrter und gründlicher verfahrend, mit ſeinem Vorgänger übereinſtimmte, durchaus im Hintergrunde gehalten. Nicht Er, ſondern die Jungfrau Maria war der Gnadenſtuhl, den man den beängſtigten Gewiſſen, um darauf mit Vertrauen zu ruhen, vorhielt. Der Erlöſer ſelbſt wurde nur als der ſtrenge Richter der Welt geſchildert, der jedoch den Fürbitten ſeiner Mutter nicht zu widerſtehen vermöge. Ja, Pater Cyprian (ſo hieß der frühere Beichtvater) ging ſo weit, zu verſichern, daß die heiligſte Maria das Fenſter zum Himmel ſei und eine arme Seele, der St. Peter die Thüre verſchließe, im Nothfalle durch das Fenſter hinein kommen könne. Die Fürbitte der Mutter Gottes und die faſt eben ſo einflußreiche Verwendung der Heiligen war dabei nichts weniger als ſchwer, ſondern durch einen äußerlichen Dienſt, irgend ein Gelübde und Weihgeſchenk zu erkaufen; auch zeigten ſie ſich nicht bloß bereit, für das Innre, ſondern auch, zunächſt und hauptſächlich, für den leiblichen und irdiſchen Vortheil ihrer Verehrer zu ſorgen, da, was das Seelenheil betraf, durch Ablaßverkauf und andre Mittel ſchon hinreichend bequeme Wege geöffnet waren. In den

Blättern der Bibel aber enthüllte ſich für Agnes nur das Innerſte, die Reinigung und Heiligung des innerſten Herzens, die Bewährung dieſer Heiligung in thätiger Liebe als das, worauf es ankomme, die Anbetung Gottes im Geiſte als die allein würdige Art, ihm zu dienen, der Heiland als Alles in Allem, als der einzige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, als Derjenige, mit dem wir Eins ſein ſollen, wie er Eins iſt mit dem Vater. Welche Welt that ſich ihr auf und durchbebte ihre Seele mit allem Entzücken einer göttlichen Offenbarung. Es war ihr zu Muthe, wie den Hirten, als des Herrn Engel zu ihnen niederſchwebte und die Klarheit des Herrn ſie umleuchtete. Sie vernahm die Stimme deſſen, der da nicht redete, wie die Schriftgelehrten, ſondern als der, der die Macht hatte, der von ſich ſagen durfte: ich bin das Brod des Lebens! Die heiligen Tröſtungen und dazwiſchen die rollenden Donner der Bergpredigt hallten ihr in's Ohr, in der Sprache Luthers, deren kernige Gediegenheit und gemüthstiefe Wärme ſie um ſo ſtärker traf, als es das erſte Mal war, daß ihre Mutterſprache ſo in voller Herrlichkeit auf ſie einwirkte. Sie ſah den Menſchenſohn, das Wort, das vom Anfange an bei Gott war, als das Lamm, das der Welt Sünde trägt, aber auch in ſeiner Kraft und ſeinem Zorne. Doch wie verſchieden waren die Drohungen deſſelben von den Höllendrohungen Martin Schellhorns? Bei dieſem war die Angſt vor der Hölle, die er zu erregen ſuchte, nur ein Mittel zu hierarchiſchen Zwecken; es war mehr die Luſt eines Dämons, der die Krallen in den zitternden Sünder ſchlägt, mehr die Härte eines Zuchthauswärters, der Hochmuth des Phariſäers, was in der Tiefe ſeines Herzens lauerte, als eine liebevolle Sorge für das Seelenheil ſeiner Beichtkinder. Nur ein todtes, unfruchtbares Schulſyſtem mit ſeinen Definitionen, Abtheilungen und Unterabtheilungen, woran ſein Verſtand, aber nicht ſein Herz hing, wurde von ihm vertreten. In dem Munde Chriſti aber erſchien auch das Herbſte und Härteſte blos als der Fels einer göttlichen Gerechtigkeit, der zwar den Strom der Liebe dämmte, aber nur, um denſelben, zwiſchen ſeinen Zacken und Kuppen hindurch, in noch reicherem Falle, im Glanze noch hellerer Lichter brechen zu laſſen; nur als das, wodurch die göttliche Liebe, um nicht in Weichlichkeit zu ermatten, erſt ihren belebenden und ſtärkenden Gegenſatz, ihre rechte Folie und Unterlage erhielt. Tönte nicht zwiſchen allen dieſen Drohungen die Verkündung hindurch, daß im Himmel größere Freude ſei über einen Sünder, der Buße thue, denn über neun und neunzig Gerechte? Blieben nicht die Arme des Heilandes geöffnet, um den Zöllner und Sünder zu ſich zu rufen, den Mühſeligen und Beladenen zu erquicken?

Alles das machte ſich nun zwar Agnes nicht ſo klar, als wir es eben verſucht haben, aber ſie fühlte darum das Neue, Größere, Heiligere, das ihr hier entgegentrat, nicht ſchwächer. So war der Tag herangekommen, an welchem ſie Albrecht, gemäß der getroffenen Verabredung, erwartete. Je mehr ſich der Abend nahete, um deſto mehr begann die Unbefangenheit, mit der ſie bis jetzt die Worte der Bibel in ſich aufgenommen hatte, einer quälenden Unruhe Platz zu machen. Der Zweck, um deſſentwillen ihr die Bibel von Albrecht übergeben worden war und den ſie, von der Macht des Eindruckes überwältigt, beinahe aus den Augen verloren hatte, drängte ſich ſtörend in ihr Bewußtſein und verſcheuchte die friedlichen, frommen Gefühle, denen ſie ſich überlaſſen hatte. Die Beziehung dieſer Gabe des Geliebten zu dem zwiſchen ihnen eingetretnen Zwieſpalte, die ihr obliegende Verpflichtung, ſich und Albrecht über den empfangenen Eindruck mit Hinſicht auf die feindliche Entzweiung der Kirche Rechenſchaft zu geben, legte ſich, ihr faſt den Odem verſetzend, über ihre Seele. Zum erſten Male ließ ſie ſich auf eine Muſterung und Vergleichung ihrer bisherigen religiöſen Anſichten mit den erhabenen Wahrheiten, welche die heilige Schrift lehrte, ein, fühlte ſich aber ſogleich von einer ſo heftigen Angſt ergriffen, daß ſie eine weitere Prüfung aufgeben mußte. Das dringendſte Bedürfniß nach einem Rathe, einer Stütze, einem geiſtlichen Beiſtande war in ihr erwacht; ſchon ſtieg der Gedanke in ihr auf, ſich der Mutter zu entdecken und um eine ſchleunige Berufung des Paters zu bitten; doch der tiefe Schauder, den dieſer Gedanke in ihr erregte, machte ſie ſogleich davon abſtehen. Aber eben ſo beſtimmt empfand ſie es als eine Unmöglichkeit, mit Albrecht an dieſem Abende zuſammen zu kommen. Er konnte, das fühlte ſie, die Stütze nicht werden, deren ſie bedurfte; er war der Gegner, mit dem ſie zu ringen hatte. Sie mußte erſt etwas mehr mit ſich ſelber im Klaren ſein, etwas mehr Boden unter den Füßen haben, ehe ſie den Muth finden konnte, ſich auf eine Erörterung mit ihm einzulaſſen.

Sie ſtellte daher um die Stunde, wo Albrecht zu kommen pflegte, ihre Lampe in das Fenſter und legte ein beſchriebnes Zettlein daneben, worin ſie Albrecht, ohne den Grund anzuführen, bat, ihr noch drei Tage Friſt zu geſtatten und es zu entſchuldigen, wenn ſie ihn am heutigen Abende und vor Ablauf dieſer Friſt nicht empfangen könne. Sie ſelbſt aber harrte in dem Gange, der zu dem Krankenzimmer der Mutter führte, verborgen, bis das an dem Fenſter entſtehende Geräuſch, nach dem ſie mit an die Thüre gelegter Wange hinlauſchte, und die eine Weile darauf eintretende Stille ſie gewiß machte, daß der Geliebte ſich wieder entfernt habe. Ungeachtet ihres feſten Entſchluſſes und der tiefen Scheu, die ſie vor dem Zuſammentreffen mit Albrecht empfunden hatte, war ſie doch, als ſie das Knittern des Zettleins in Albrechts Hand mit angeſtrengt horchendem Ohre vernahm und an den Verdruß und die Unluſt dachte, die demſelben aus der getäuſchten Erwartung erwachſen werde, ſchon im Begriffe geweſen, hervorzutreten und die geſtellte Bitte zurückzunehmen.

Auch als Albrecht an dem ihm beſtimmten Abende zurückkehrte, war Agnes noch keineswegs zu der gewünſchten Klarheit durchgedrungen. Aber ſie hatte in wiederholten, inbrünſtigen Gebeten die Kraft erlangt, den **Gedanken** als möglich zu ertragen, daß ſie bis jetzt im Irrthume, im Finſtern getappt habe. Sie war, wie geſagt, darüber, was ſie in dieſer Beziehung von ihren bisherigen Vorſtellungen aufgeben müſſe, ja ob überhaupt etwas aufzugeben ſei, noch durchaus zu keiner entſchiedenen Einſicht, keinem irgend feſten Entſchluſſe gediehen, ſondern nur dahin gelangt, ſich mit größerer Ruhe und Freiheit des Gemüthes in die ſchwierige und ſchmerzliche Frage, die ihr vorlag, zu verſenken. Doch hatte ſich der Eindruck des in der Bibel Geleſenen in Folge ihres Nachſinnens immer beſtimmter geſtaltet und gegliedert; das Gewonnene hatte immer tiefere Wurzel in ihrer Seele geſchlagen, zugleich aber der Unterſchied deſſelben von dem, was ſie bisher in ihrem religiöſen Bewußtſein als gut und göttlich verehrt hatte, ſich immer heller, wenn auch nicht bis zur Deutlichkeit einer vollen Ueberzeugung, herausgeſtellt. Eine Wirkung hiervon war, daß ſie jetzt ſtatt der Abneigung vor der Zuſammenkunft mit Albrecht, ein Verlangen und ſogar Bedürfniß in ſich aufſteigen fühlte, mit ihm über den ernſten Gegenſtand, der ſie beſchäftigte, zu ſprechen. Wer ſtand ihr näher auf Erden als Er? — Obwohl noch weit von einer eigentlichen Entſcheidung entfernt, war ſie doch ſchon ſo weit gekommen, daß der Umſtand, daß er ſich zur neuen Lehre bekannte, kein Grund mehr für ſie blieb, vor der Unterredung mit ihm zurückzuſchrecken.

Drittes Kapitel.

Wir müſſen es aufgeben, die Geſpräche, die jetzt zwiſchen den Liebenden begannen und mehrere Wochen lang bei ihren nächtlichen Zuſammenkünften am Gitterfenſter, nur von Mond und Sternen belauſcht, fortdauerten, dem Leſer in dem ganzen Reichthume ihres Inhaltes vorzuführen. Albrecht ſtand bald auf der Leiter, mit den Elbogen auf der Fenſterbrüſtung ruhend, bald ſaß er (wenn die Leiter gerade nicht zu finden war) auf dem Aſte des Nußbaumes. Auch die eine und andre dazwiſchenfallende Regennacht hielt ihn nicht ab, ſich in ſeinen Mantel gehüllt auf ſeinem Platze einzufinden und ungeachtet der wiederholten Bitten der Geliebten, daß er ſich doch nicht unnöthig der Wuth des Wetters ausſetzen möge, die gewohnte Zeit hindurch zu verweilen. Er fragte dann blos auf das zärtlichſte, ob es ihr vielleicht läſtig ſei, noch länger ſo am offnen Fenſter, in das zuweilen der Regen ziemlich ſtark hineinſchlug, zu ſtehen, worauf ſie ſich aber immer zu der Antwort gedrungen fühlte, daß ſie in ihrem Regentuche, welches ſie alsdann überzuwerfen pflegte, gar keine Unbequemlichkeit davon empfinde.

Es mag wohl ſelten oder nie vorgekommen ſein, daß ſich ein liebendes Paar in ſolcher Lage über ſolche Dinge beſprochen hat, wie diejenigen, die ſich unſern Liebenden durch eine Nothwendigkeit, die man ihr Schickſal nennen mag, zu einer ſo ungewöhnlichen, von Allem, was die Liebe ſonſt in ſolcher Stunde einzugeben pflegt, ſo fern abliegenden Beſchäftigung aufdrängten. Die Würde, Wichtigkeit und Bedeutung der ihnen obliegenden Verhandlung hatte ſich ſo ihrer Seelen bemächtigt, daß der menſchlichere Trieb, der ihr Herz bewegte, davor ganz in den Hintergrund getreten ſchien und ſich (als ſtänden ſie bei einer gottesdienſtlichen Feier im Tempel des Herrn) anders als durch einen Blick oder durch ein flüchtig dazwiſchen gehauchtes zärtliches Wort zu äußern ſcheute. Kaum als erſter Gruß und dann wieder beim Abſchiede wurde ein halb den engaufſtrebenden Gitterſtäben zu Gute kommender Kuß geſtattet, die Zwiſchenzeit aber den Streitpunkten des kirchlichen Lebens mit einem Ernſte und einem Eifer gewidmet, wie er ſelbſt auf den Religionsgeſprächen zu Regensburg und Marburg nicht aufrichtiger gewaltet haben kann.

Es gelang Albrecht mit Hülfe der Wirkung, die das Leſen der Bibel auf Agnes gemacht hatte, dieſe bei mehr als einem Lehrſatze der Proteſtanten, zum Theil ſelbſt ohne Schwierigkeit, auf ſeine Seite zu ziehen. Dagegen ſetzte ſie ihm hinſichts einiger andern Punkte, obwohl ohne Beiſtand gelaſſen, während Albrecht die Waffen aus der Rüſtkammer der proteſtantiſchen Theologie zu allerdings nicht immer ganz geſchickter Führung zur Hand hatte, einen ſcharfen Widerſtand entgegen. Beſonders war es die Lehre Luthers, daß unſre Rechtfertigung vor Gott lediglich durch den Glauben an unſre Erlöſung durch Chriſtus, nicht aber durch unſre Werke erlangt werde, worauf ſie ſich einzugehen weigerte. Da dieſe Lehre für eine der Hauptſtützen des Proteſtantismus, ja für das eigentliche Lebensmark und Ankertau deſſelben erachtet wurde, mußte die Verſtändigung zwiſchen den Liebenden nur eine ungenügende bleiben, ſo lange ſie ſich nicht über dieſen Punkt, einen der ſchwierigſten der chriſtlichen Theologie, zu vereinigen wußten, deſſen gründliche Beurtheilung ſowohl über das Wiſſen als die theologiſche Faſſungskraft beider ſo weit hinauszuliegen ſchien.

Agnes war bei dem Widerſpruche, den ſie erhob, auch weit entfernt, auf theologiſche Feinheit und Gründlichkeit Anſpruch zu machen, eine Schwachheit, von der wir den zum Theologen umgewandelten Hauptmann, Herrn Albrecht Holm, nicht in gleichem Grade freiſprechen können. Ihre Auffaſſung war der kunſtloſe Ausdruck deſſen, was ihr aus den eignen Worten und Reden Chriſti, ohne daß ſie dieſe mit andern Stellen der heiligen Schrift oder den Inhalt der letzteren im Ganzen in ſyſtematiſchen Zuſammenhang zu bringen verſucht hätte, auf das klarſte zu folgen ſchien. Doch war dies nur der eine Grund, auf dem ihre Auffaſſung ruhte. Dieſelbe war ebenſo ſehr ein Ergebniß der angebornen Nothwendigkeit ihres Weſens und ſprach ſich in einer Weiſe aus, in der ſich die Entſchiedenheit und Feſtigkeit kund that, die das geängſtigte Kind in dem innern Seelenkampfe der letzten Tage erlangt hatte.

Nein, Albrecht, ſagte ſie, ich kann das nicht einräumen. Es mögen gar ſchwere Irrthümer in die Kirche eingeſchlichen ſein, was ich dir, wo mich mein Gewiſſen dazu antrieb, nicht geleugnet habe; der Werth ſo mancher Werke, die als die heiligſten geprieſen werden, mag blos auf Menſchenſatzung beruhen. Auch braucht man nicht eben weit in der Schrift zu leſen, um ſich zu überzeugen, daß all' unſre Werke uns nichts helfen können, wenn ſie nicht aus der Heiligung unſres Herzens hervorgehen. Aber das bloße Gefühl reicht doch auch nicht hin, und daß wir Menſchen vollends ſchon deshalb, weil wir glauben, uns der Verſöhnung mit Gott und der Seligkeit ſicher halten dürfen, dagegen ſträubt ſich meine ganze Seele. Und ich finde es auch nicht in der heiligen Schrift, ſoviel ich von dem, was ich darin geleſen habe, zu faſſen im Stande bin. Da hinten in den Briefen des heiligen Apoſtels Paulus, die du mir immer entgegenhältſt, klingt freilich manches anders. Aber vorn in den Evangelien, wo Alles ſoviel klarer iſt, da ſpricht es der Heiland doch ganz deutlich und handgreiflich aus, daß nur diejenigen, die den Willen ſeines Vaters im Himmel thun, nicht aber diejenigen, die das ihnen anvertraute Pfund vergraben, ohne damit zu wuchern, darauf hoffen dürfen, in die Herrlichkeit Gottes einzugehen. Wir ſollen allerdings, wie uns der Schächer am Kreuze zeigt, auch dann nicht verzweifeln, wenn uns keine Gelegenheit mehr gegeben iſt, unſre Umwandlung durch die That zu bewähren, denn die Barmherzigkeit Gottes iſt ohne Grenzen. Aber auf dieſes Aeußerſte ſollen wir nicht bauen, oder es zur allgemeinen Regel erheben wollen. Du mußt die Hälfte der Reden des Heilandes auslöſchen, wenn du das beſtreiten willſt. Sieh', Albrecht, es kann ja auch nicht anders ſein. Ich werde recht etwas verwegenes ſagen; doch es würde mir ſchwer fallen, das, was du mir einreden willſt, ſogar auf das Wort eines Engels, der vom Himmel niederſtiege, für wahr zu halten. Ich könnte irre werden am

Chriſtenthume, wenn es dir gelänge, mich zu überzeugen.

Die meiſten unſrer Zeitgenoſſen (ſelbſt unter denen, die ſich noch nicht ganz und völlig von Allem, was Glauben heißt, abgewendet haben) möchten die Abneigung Agneſens wider die von Albrecht vorgetragene Lehrmeinung theilen und eine Lehre, die ein ſo großes Gewicht auf das bloße Glauben legt, für eine obſcurantiſche achten. Albrecht läuft daher Gefahr, in ein ſehr ungünſtiges Licht zu treten, weil er ſich zum Wortführer eines jetzt für viele Ohren ſo pfäffiſch myſtiſch klingenden Dogma's hergab. Doch wird es ihm jedenfalls zur Entſchuldigung gereichen müſſen, daß er darin nur dem Beiſpiele Luthers folgte und eine Lehre bekannte, die der geiſteskühne Reformator für das Palladium ſeines großen Werkes erachtete und für die er ohne Zweifel freudig auf den Scheiterhaufen geſtiegen wäre. Es lag ihr eine Auffaſſung der Welt und Menſchheit zu Grunde, die das Bewußtſein des göttlichen Mittelpunktes derſelben immer aufrecht erhielt, alles wahrhaft Gute als eine unmittelbare Gnadenwirkung Gottes erkannte, nur Gott die Ehre davon gab, dem Menſchen alle Selbſtgerechtigkeit abſchnitt, indem ſie ihm in ſeiner Beſonderheit nur den irdiſchen Bodenſatz, das Schlechte und Nichtige übrig ließ, ihm nur die

Fähigkeit zugeſtand, ſich jener göttlichen Einſtrömung zu verſchließen oder durch den Glauben, durch gläubiges Vertrauen auf die durch Chriſtus erworbene göttliche Gnade zu öffnen. Selbſt wer ſich von dieſer Denkweiſe abwendet, hat ſie in ihrer urſprünglichen Aechtheit als eine auf dem innigſten Leben in Gott und dem frömmſten Bewußtſein beruhende zu ehren.

Auch in den Worten Albrechts machte ſich dieſe tiefſte Bedeutung der von ihm vertretenen Lehre geltend, aber freilich in einer Form, die zwar die eigentlich dogmatiſche, in den ſymboliſchen Büchern ſeiner Kirchenpartei gegebene war, doch ſeinen Worten den Zugang in die Seele der Geliebten verſperrte. Indem er derſelben die durch den Fall Adams veranlaßte erbſündliche Unfähigkeit des natürlichen Menſchen zu allem und jedem Guten, was über ein bloß äußerlich ehrbares Leben hinausgehe, entgegenhielt, um ihr zu beweiſen, daß alles Thun des Menſchen vor Gott nicht beſtehen könne, führte er nur neuen Widerſpruch von ihrer Seite herbei. Umſonſt verſicherte er ihr mit der treuherzigſten Eindringlichkeit, daß es einer der wichtigſten Glaubenspunkte ſei, die Erbſünde als Erbſeuche zu erkennen, indem nicht etwa ein Stück, ſondern der ganze Menſch mit ſeiner ganzen Natur in Sünden geboren werde; daß der

Menſch von Natur voll böſer Luſt ſtecke und weder Furcht vor Gott noch Vertrauen zu demſelben hegen könne; daß eben darum auch ſeine beſten Werke, ſo lange er nicht durch den heiligen Geiſt neu geboren werde, nur ſündliche und verdammte Werke vor Gott ſeien, da ſie aus einem böſen, unreinen, gottloſen Herzen hervorgingen; daß alles heilige ehrbare Leben eitel Heuchelei vor Gott bleibe, ſo lange wir nicht einſähen, daß wir von Natur elende Sünder und in der Ungnade Gottes ſeien; daß aber auch dieſe Einſicht für ſich allein noch nichts fruchte, weil ſie uns zwar die Furcht vor Gott, aber nicht das Vertrauen zu Gott gebe, das erſt durch den Glauben komme.

Man wird ſich vielleicht wundern, daß Albrecht, der eine ſo ehrliche und gutartige Seele war, wie nur je eine geboren worden iſt, ſo als Kämpe für die abſolute Sündhaftigkeit und Verderbtheit der menſchlichen Natur auftrat. Die nämliche Verwunderung ließe ſich aber bei ſo vielen frommen und gotterfüllten Bekennern dieſer Lehre aufwerfen und mit der Antwort beſeitigen, daß gerade eine beſondere Schärfe und Strenge der ſittlichen Anforderungen, eine beſondere Wärme des religiöſen Bedürfniſſes dahin geführt habe. Auch unſrem Albrecht mangelte es an Wärme dieſes Bedürfniſſes nicht und er nahm es ernſt mit ſeinen Pflichten; doch war es wohl ein andrer Grund, der zur Aufnahme jener Meinung in ſeine theologiſche Ueberzeugung am wirkſamſten beitrug. Die ihm angeborne Beſcheidenheit, die den als gerecht erkannten Anſprüchen Andrer willig nachzuſtehen pflegte, mit ſeinem ſoldatiſchen, für Subordination empfänglichen Sinne verbunden, hielt ihn auch bei ſeinen dogmatiſchen Forſchungen ab, eine gewiſſe Grenze zu überſchreiten. Er ordnete ſich mit der Hingebung eines Schülers und der Treue eines deutſchen Landsknechtes einer Autorität unter, zu deren Fahne er gleichſam geſchworen hatte und die er in Beziehung auf Gelehrſamkeit, Einſicht und Alter weit über ſeine eignen Kräfte ſtellen mußte. Er ſuchte daher eigentlich nur zu begreifen, ſich das Dunkelgebliebne klar zu machen, und war auch da, wo er in Forſchung und Prüfung am weiteſten ſchritt, geneigt, ſich der von ſeinen Führern gebotnen Leuchte zu bedienen. Agnes dagegen, obwohl ebenfalls von beſcheidnem, ja wahrhaft demüthigem Sinne, ſah ſich ganz auf ſich ſelbſt angewieſen. Sie hatte bei ihrem einſamen Ringen keinen andern Helfer als ſich und Gott, und ſchöpfte in dieſer Verlaſſenheit einen Muth, der ſie keck ihre eignen Bahnen gehen ließ.

Glaube nur ja nicht, ſagte ſie, daß ich dir widerſpreche, weil ich von mir ſelber was beſonderes halte. Ich bin mir am beſten bewußt, wie viel mir zu dem, was ich ſein ſollte, abgeht, und kann auch meine Hoffnung für die Zukunft nur auf meine feſten Vorſätze und die Gnade und Hülfe meines Heilandes bauen. Aber wenn ich mich auch als die verworfenſte Sünderin empfände, ſo würde mir das doch kein Recht geben, deshalb von meinen Mitmenſchen oder gar von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſo übel zu denken, wie du verlangſt. Auch der Heiland hat gewiß nicht ſo übel davon gedacht; ſonſt würde er die Menſchen, trotz aller ihrer Sünden, nicht ſo geliebt und ſich in den Tod für ſie gegeben haben.

Sie blätterte emſig in der Bibel: Lies nur das Gleichniß vom Säemann, ſagte ſie, ihm das Heft mit der gefundenen Stelle durch das Gitter zuſchiebend und die Lampe näher daran rückend, deren Licht bei der wind- und wolkenloſen Nacht mit ſtiller ruhiger Flamme brannte: da findeſt du ja, daß es einen großen Unterſchied macht, ob der Same des Wortes unter die Dornen oder auf felſigen Grund oder auf fruchtbares Land fällt, daß alſo die Art und Güte des Bodens, wodurch doch eben der Menſch in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit ausgedrückt wird, gar viel dazu thut und daß es Menſchen giebt, die, noch ehe ſie das Wort empfangen haben, ſchon mit fruchtbarem Lande verglichen werden mögen. Ich muß dem Vater manchmal Abends aus einem alten Buche (ich glaube es heißt Plutarchus) vorleſen, worin die Lebensbeſchreibungen berühmter heidniſcher Kriegsmänner und Geſetzgeber enthalten ſind, und habe darunter ſo edle und herrliche gefunden, daß ſie wohl den beſten, die jetzt leben, als Muſter zu dienen werth wären und bei ihnen von einer Verdorbenheit, wie du ſie dem natürlichen Zuſtande des Menſchen vorwirfſt, wahrlich nicht die Rede ſein kann. Auch kann ich mir nicht vorſtellen, Albrecht, daß du, wenn du zu ihrer Zeit gelebt hätteſt, nicht ebenſo, ſchon aus der Kraft deines Herzens heraus, recht gut und brav geworden ſein ſollteſt.

Die Einwürfe der Geliebten blieben auf Albrecht, obwohl er ſich durch die ſchmeichelhafte Beziehung, die ſie auf ihn ſelbſt nahmen, eher verwirrt und beſchämt als geſchmeichelt fühlte, nicht ohne Wirkung. Demungeachtet verharrte er dabei, die menſchliche Natur als eine durch die Erbſünde in ihrem innerſten Keime vergiftete und zu allem Guten unfähig gemachte zu behaupten. Wir können nicht verſichern, daß ihn hierin der feine und mißtrauiſche Blick des Menſchenkenners geleitet habe, der die in unſre beſten Gefühle ſich eindrängende Miſchung mit weniger edeln Beſtandtheilen durchſchaut: wenigſtens hatte ſeine reine und einfache Seele das, was er in dieſer Hinſicht (aber ohne Agnes zu überzeugen) geltend machte, nicht aus ſich ſelber, ſondern nur aus den Belehrungen ſeines Freundes Cellarius geſchöpft. Aber dieſer imponirte ihm, während ein gewiſſer männlicher Stolz, den er der Geliebten gegenüber ungeachtet ſeiner Liebe und Hochachtung für ſie empfand, es ihm als eine unziemliche Demüthigung und Kränkung ſeiner Männlichkeit vormalte, wenn er ſich von einem Mädchen belehren laſſe. Doch würde man ihm ſehr zu nahe treten, wenn man ſeine Beharrlichkeit nur aus einem ſo zweideutigen Grunde erklären oder ihn gar nur als einen todten Nachbeter ſeines Freundes, des Magiſters, erachten wollte. Was er ſprach, kam zugleich aus der Fülle eines für ſeinen Heiland begeiſterten, auf jede Schmälerung des Verdienſtes deſſelben eiferſüchtigen Herzens.

Er warnte Agnes, ſich nicht einer ſolchen Schmälerung ſchuldig zu machen. Wozu brauchen wir noch einen Heiland, ſprach er, wenn wir ſchon aus uns ſelber zum Guten tüchtig ſind?

Agnes verſank in tiefes Nachſinnen. Es giebt wohl zwei Kreiſe oder Reiche des Guten, die wie übereinander liegen, und in beiden wieder viele Grade, ſagte ſie nach einer längeren Pauſe. Die Grade des erſten Kreiſes laſſen ſich ſchon von denen erſteigen, welche von Natur gutgeartet ſind, oder das Böſe in ſich durch ihre Vernunft zu zähmen gewußt haben. Doch auch dieſe Beſſeren und vollends gar die Andern können doch nur dadurch zu dem zweiten höheren Reiche hinaufkommen, daß ſie die von dem Heilande gebotne Hand beim Klimmen über die Klippen des Lebens ergreifen. Selbſt dann dürfen ſie aber gewiß nicht hoffen, ſo hoch zu gelangen, um ſich als vollkommne Ebenbilder der Heiligkeit Gottes zu bewähren, was doch die dem Menſchen gleich bei ſeiner Schöpfung geſtellte Aufgabe iſt; ſo daß alſo auch der Beſte noch immer Urſache behält, ſich als ein unnützer Knecht zu fühlen und hinter dem Kreuze Chriſti zu bergen. Doch wenn wir auch bloß das in Anſchlag bringen, was uns der Heiland als Leiter und Helfer zum Guten werth iſt, — ach Gott, wer nur einen Blick in die Geſchichte ſeines Lebens und Leidens gethan und die unendliche Liebe Gottes zu uns armen, gebrechlichen Menſchen darin empfunden hat, muß in dem nicht ein Feuer der Dankbarkeit entzündet werden, das ihn antreibt, nur mit etwas, mit etwas dieſe Liebe zu erwiedern, ſich in dem Bade des heiligen Geiſtes, das ihm geboten wird, auch von dem letzten, Gott mißfälligen Flecken reinzuwaſchen und künftig nur mit und in Chriſtus als ein neuer Menſch und Bürger ſeines himmliſchen Reiches zu leben. Und die Erregung eines ſolchen Dranges in uns, die fröhliche Gewißheit, daß, wenn wir nur nach beſtem Vermögen dieſem Triebe unſres eignen Herzens nachleben, wir alle Sünden und Mängel unſres alten Menſchen getroſt auf die Schultern deſſen legen dürfen, der uns mit ſeinem heiligen und unſchuldigen Blute zu Kindern Gottes erkauft hat, das ſollte noch eine zu kleine Wohlthat ſein und wir den Menſchen noch erſt unter ſich ſelbſt erniedrigen müſſen, um nur den Heiland noch ein Paar Zoll höher hinauf zu heben?

Nun, denke darüber, wie du willſt, ſagte Albrecht; doch ſiehſt du, rief er freudig, indem es wie ein Strahl in ſeine Seele leuchtete, der Drang und Trieb, den du da geſchildert haſt, der iſt eben wie Eins mit dem Glauben; den wirkt der Geiſt Gottes im Glauben, wenn dieſer der rechte und nicht bloß wie der Schein eines Antlitzes im Spiegel iſt; aus dem Drange iſt es, daß die guten Werke, die du zu unſrer Rechtfertigung für nöthig hältſt, ſchon von ſelber hervorgehn. Und das ſind erſt die wahren guten Werke, die nicht aus Angſt vor Strafe oder Trachten nach Belohnung gethan werden, ſondern aus Liebe und Dankbarkeit. Denn wer um Lohn dient, der macht Lohn zu ſeinem Gott!

Die letzten Worte hatten Agnes im Tiefſten getroffen. Es iſt ein großes Geheimniß, ſagte ſie: aber ich ahne jetzt, wie es zu verſtehen iſt, wenn der Heiland ſo ausdrücklich ein gottgefälliges Wirken als Bedingung der Seligkeit fordert, und demungeachtet der heilige Apoſtel lehrt, daß wir nicht durch des Geſetzes Werke, ſondern durch den Glauben mit Gott verſöhnt werden.

Das Verſtändniß zwiſchen den Liebenden war eingeleitet. Die Punkte des Zwieſpaltes, die noch blieben, hatten jedenfalls keine Schärfe mehr. Beide Gemüther hatten in dem Ringen der vorhergehenden Tage eine Reife und Schnellkraft erlangt, die uns nicht verwundern darf. Iſt doch das Erwachen des Geiſtes in der Regel nicht die mühſame Frucht eines langwierigen Lernens, und zuweilen eine Stunde, wenn wir ſie nach ihren Wirkungen ſchätzen, von unendlicher Dauer.

Wir müſſen jedoch nicht glauben, daß unſer Liebespaar auch jetzt noch bloß ununterbrochen mit einander disputirt und theologiſirt habe. Je mehr Agnes die ihr eingepflanzte Scheu vor dem Ketzer verlor und Albrecht ſich bewußt wurde, daß das ihm entgegenſtehende Vorurtheil für gebrochen zu halten ſei, um ſo mehr kam auch der frühere Liebesverkehr mit ſeinen kleinen Neckereien, ſeinen Scherzen und Liebkoſungen zurück. Aber auch dieſer hatte durch den ernſten Inhalt ihrer bisherigen Geſpräche einen andern Character angenommen. Es war eine gewiſſe Erhöhung und Heiligung ihres Weſens, die auch ſelbſt hier noch fühlbar blieb. Nie hat wohl die Nacht, dieſe ſtille Vertraute und Gefährtin der Liebe, ein edleres und reineres Bündniß belauſcht.

Viertes Kapitel.

In dem großen Saale des alten Rathhauſes der Reichsſtadt ſaßen eines Morgens um dieſe Zeit Bürgermeiſter und Rathmannen in ſchwarzer, mit Sammet verbrämter Amtstracht, wie ſie bei feierlichen Gelegenheiten zuſammenzukommen pflegten, an dem langen, grünüberhangenen Tiſche verſammelt, der nur nach den davor befindlichen Schranken zu unbeſetzt blieb. An der Mitte der langen Seite dieſes Tiſches, den Schranken und dem Haupteingange gegenüber, thronte Hubertus Breitinger als regierender Bürgermeiſter auf einem mit vergüldeter Zierrath geſchmückten Seſſel; doch entſprach der Ausdruck ſeines Antlitzes nur wenig dem prangenden Platze, welchen er einnahm. Seine Augen waren mit ſichtbarer Verlegenheit auf einen Mann gerichtet, der ſich vor den Schranken befand und daſelbſt, ein wenig tiefer als die um eine Stufe erhöhten Sitze der Rathsherren, auf einem Seſſel ſaß, welcher an Form und Zierrath dem des regierenden Bürgermeiſters glich, ſo daß man ſchon hieraus entnehmen konnte, daß es eine gewichtige Perſon ſei, welcher von dem Rathe Gehör ertheilt werde. Es war ein ſtattlicher Herr von ungefähr fünfzig Jahren, mit breiter, güldner Kette um den Nacken, der, nach Haltung und Geberde zu urtheilen, nicht als Bittender vor den Schranken ſaß.

Herr Niklas von Schönberg (ſo hieß dieſer anſehnliche Herr) war der vertraute Rath des mächtigen Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen und als deſſen Abgeſandter in die Reichsſtadt gekommen, um den Magiſtrat derſelben auf das ernſtlichſte zu verwarnen, daß dieſer dem benachbarten Herzoge, dem heftigſten Gegner des proteſtantiſchen Bekenntniſſes, bei deſſen immer drohender werdenden Kriegsrüſtungen keinen fernern Vorſchub leiſten möge.

Es kann euch nicht verborgen geblieben ſein, ſprach der Abgeſandte, wohin dieſe Kriegsrüſtungen zielen und daß es dabei auf die anmaßliche Vollſtreckung des von dem Reichskammergerichte erlaſſenen, aber von des Kaiſers Majeſtät inhibirten Achtſpruches wider ein Glied des Schmalkaldiſchen Bundes abgeſehen iſt. Demungeachtet habt ihr den Herzog, ſeitdem er das Lager an der Grenze eures Gebietes bezogen hat, nicht nur mit Mehl und Wein aus euern Vorrathshäuſern verſorgt, ſondern ihm auch Kriegszeug und Waffen aus eurem Zeughauſe zugeführt. Ich darf eurer Wohlweisheit nicht verhehlen, daß ihr dadurch den Unwillen nicht bloß Seiner Churfürſtlichen Gnaden, ſondern auch ſämmtlicher Mitglieder des hohen Schmalkaldiſchen Bundes auf euch geladen habt, und daß ihr, wenn ihr ſo fortfahrt, in den Abgrund mit hinein geriſſen werden müßt, der ſich vor den Füßen des Herzogs öffnet. Ihr ſolltet doch bedenken, daß die Macht des letzteren der meines gnädigen Herrn, geſchweige denn der des ganzen Schmalkaldiſchen Bundes durchaus nicht gewachſen iſt und der Herzog es lediglich der Scheu der hohen Bundesverwandten vor jeder Störung des Reichsfriedens verdankt, daß er ſich in ſeiner blinden Wuth ſo ungehindert hat gehen laſſen dürfen. Ihr kennt aber die muthige und raſche Weiſe des Landgrafen von Heſſen noch von deſſen Zuge auf Würtemberg und dem Siege bei Laufen her, und ich brauche euch daher nur zu benachrichtigen, daß derſelbe erſt kürzlich an offner Tafel gedroht hat, dem

Herzoge, wenn ſich dieſer nicht gütlich zur Ruhe gebe, ſo auf die Finger zu klopfen, daß er ſobald kein Schwert wieder damit ſolle faſſen können, um euch das Weitre ſelbſt erwägen zu laſſen.

Er ſtand auf: Mein gnädiger Herr, der Churfürſt, fuhr er fort, hat auch in Erfahrung gebracht, wodurch es dem Herzoge gelungen iſt, euch zu dieſen unvorſichtigen Schritten zu verleiten. Er hat euch als Gegendienſt ſeinen Beiſtand bei der von euch beabſichtigten Unterdrückung des Evangeliums in eurer Stadt zugeſagt, und ein Paar Schwadronen Reiter liegen bereit, auf euern erſten deshalb geäußerten Wunſch in die Stadt einzurücken. Seine Churfürſtlichen Gnaden beſtreiten euch nun zwar das Recht nicht, den Gottesdienſt in eurer Stadt nach eurem Gutdünken zu ordnen, ſind auch weit entfernt, einen etwaigen aufrühreriſchen Widerſtand gegen die rechtmäßige Obrigkeit begünſtigen zu wollen. Doch fühlt ſich mein gnädiger Herr zugleich als ein chriſtlicher Fürſt gedrungen, die Predigt des göttlichen Wortes wider die Umtriebe und Vergewaltigungen des Herzogs in Schutz zu nehmen. Auch können Seine Churfürſtlichen Gnaden nicht geſtatten, daß der Herzog bei dem nach aller Wahrſcheinlichkeit bevorſtehenden Kampfe zwiſchen demſelben und meinem gnädigen Herrn einen wohlgelegnen Waffenplatz, Rückenhalt und Zufluchtsort an eurer Stadt erlange, da es euch, ſelbſt wenn ihr ſpäter dazu geneigt ſein ſolltet, nicht ſo leicht werden dürfte, die Reiter aus euern Thoren hinaus als herein zu bringen. Die Zuſage, dieſe Thore den Gewappneten des Herzogs unter keiner Bedingung und keinem Vorwande, welcher es auch ſein möge, zu öffnen, iſt alſo gleichſam als der Grundſtein anzuſehen, den ihr zu legen habt, wenn ihr das frühere gute Vernehmen zwiſchen Seiner Churfürſtlichen Gnaden und euch wieder aufzubauen geſonnen ſeid.

Er beſchloß ſeine Anrede mit einer gravitätiſchen, ſich nach allen Seiten des Rathstiſches hinwendenden Verbeugung, und entfernte ſich, nachdem er die von Hubertus Breitinger als regierendem Bürgermeiſter im Namen des Rathes erbetene Bedenkzeit bewilligt hatte.

Nach ſeinem Abgange zeigte ſich der verſchiedenſte Ausdruck auf den Geſichtern der Rathsherren. Einige, vor allen Hubertus, blickten betroffen, andere unwillig; die zur proteſtantiſchen Partei ſich hinneigenden Mitglieder konnten ihre Freude nicht verbergen. Bald begann eine lebhafte, immer ſtürmiſcher werdende Berathung. Mehrere Stimmen, auch unter denen, die anfangs Verlegenheit und Beſtürzung verrathen hatten, erhoben ſich, daß man ſich dergleichen

Vorſchriften und Einmiſchungen in die inneren Angelegenheiten der Stadt nicht gefallen laſſen dürfe. Der Muth des einen weckte den des andern. Beſonders heftig ereiferte ſich der zweite Bürgermeiſter, der kleine, kugelrunde, äußerſt bewegliche und hitzige Baldrian Paff. Ich war früher, wie ihr wißt, dagegen, die Reiter einzulaſſen, ſchrie er aus Leibeskräften in den von einzelnen Gruppen Aufgeſtandner und Sitzender, hier laut, dort ſummend geführten Streit hinein, weil ich allerdings das Kriegsvolk eines ehrgeizigen Fürſten in unſern Straßen nicht liebe, zumal eines Fürſten aus unſrer Nachbarſchaft, deſſen Vorfahren mannigfache Händel mit unſrer Stadt gehabt und Anſprüche dagegen aufgeſtellt haben. Aber jetzt, wo man uns bedroht, wo man uns wie Knäblein mit der Ruthe des Knechts Rupprecht zu ſchrecken ſucht, jetzt halte ich es für eine Ehrenſache, von unſrem Beſchluſſe nicht wieder abzugehn.

Das durchdringende Geſchrei des kleinen Mannes hatte die verſchiednen Gruppen zu gemeinſamer Ueberlegung vereinigt. Selbſt der bedächtige Zacharias trat der Meinung des zweiten Bürgermeiſters bei. Es ſei eine ſchreiende Anmaßung und Verletzung wohlerworbener Rechte, ſagte er, daß der Churfürſt von Sachſen, respective die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten, welche letzteren als ſolche durchaus keine legitime conſtituirte Autorität, ſondern eher einen der Verfaſſung des Reiches widerſtrebenden statum in statu bildeten, dem Rathe vorſchreiben wollten, wie und mit welcher Beihülfe derſelbe die Ordnung im Innern der Stadt aufrecht zu halten habe. Er, Syndikus, ſchlage daher vor: primo, dadurch de facto zu proteſtiren, daß man die Reiter berufe; secundo, zugleich eine mit den erforderlichen citationibus aus den fontibus iuris publici confirmirte Klage, die er auf das bündigſte abzufaſſen verſpreche, beim Reichskammergerichte einzureichen und eine rechtliche Entſcheidung zu provociren.

Umſonſt verſuchte der eine und andre der zur proteſtantiſchen Partei gehörigen oder hinneigenden Rathsherren dagegen zu ſprechen. Befand ſich doch keiner darunter, der durch ſein Vermögen oder ſeine Familienverbindungen ein überwiegendes Anſehen genoß oder mit Rednergeſchick und trotzigem Selbſtgefühl hinreichend begabt geweſen wäre, um ſich einer widerwilligen Mehrheit gegenüber geltend zu machen. Der von ihnen erhobne Widerſpruch wurde daher durch die höhniſche Frage Paſſs, ob ſie etwa mit ihren Paar Stimmen den wohlüberlegten Beſchluß des Rathes umzuſtoßen gedächten, und die Invectiven und Drohungen des kleinen, ſtürmiſchen Mannes, bei denen mehrere andre Beiſitzer ihre lärmende

Zuſtimmung zu erkennen gaben, bald zum Schweigen gebracht. Alles deutete darauf hin, daß die Meinung Paſſs den Sieg davon tragen werde.

Wollt ihr uns nicht bei Deliberation dieſer hochwichtigen Angelegenheit, die wir vor ſchließlicher Abſtimmung von allen Seiten zu beleuchten haben, auch mit eurer Einſicht unterſtützen, Herr Johannes Spillner, ſagte Hubertus, als ſich die Wogen der Berathung ein wenig zu legen anfingen, zu einem erſt vor kurzem zu Sitz und Stimme gelangten Rathsherren, der als jüngſtes Mitglied am linken Ende des Tiſches ſaß und an der heutigen Berathung bisher nur zuhörend mit dem Ausdrucke der Beſcheidenheit Theil genommen hatte. Johannes Spillner war ein junger Mann mit ſchlichten blonden Haaren und graublauen Augen, den man, obwohl er bereits über dreißig Jahre zählte, noch für einen Jüngling, ja faſt für ein Mädchen hätte halten können, hinter deſſen ſanften Formen ſich aber ein Charakter und eine Geiſtesſtärke verbarg, durch die ihm ein entſcheidender Einfluß auf die Verſammlung in Ausſicht ſtand und zum Theil, ohne daß er den Anſchein hatte, darum zu werben, ſchon erworben war. Namentlich unſer trefflicher Hubertus, wenn er ſich auch im vertrauten Kreiſe wohl die Aeußerung erlaubte, daß ein ſo weibiſches Ausſehen eine wahre Schande ſei, ſchien nur noch mit dem Kopfe des neuen Rathsherren zu denken, und wiederholte, wenn er bei der Abſtimmung ſeine Stimme gab, in der Regel nur die von demſelben vorgebrachten, allerdings durch dazwiſchen erlittne Einwäſſerung im Kopfe des Bürgermeiſters erheblich abgeblaßten und um ihren Geſchmack gekommenen Gründe.

Die Verhandlungen zwiſchen dem Rathe und Herzoge waren vor der Einführung Spillners als Rathsherr gepflogen worden; doch hatte man bei mehr als einer Gelegenheit wahrnehmen können, daß dieſer mit den damaligen Beſchlußnahmen des Rathes, beſonders der Bewilligung von Lieferungen aus dem Zeughauſe und den Vorrathskammern der Stadt, keinesweges einverſtanden ſei. Der durch Niklas von Schönberg eingeſchüchterte Bürgermeiſter hoffte daher in dem neuen Mitgliede eine in's Gewicht fallende Verſtärkung für die von ihm ſelbſt gewählte Partei der Nachgiebigkeit zu finden.

Auch ſollte er ſich nicht getäuſcht haben. Es bedünkt mich, ſprach der junge Mann mit beſcheidner Haltung und dem ſanfteſten Tone, dem ſich aber doch Alle, auch der hitzige eingebildete Paff, mit Aufmerkſamkeit zuwandten, daß es thöricht ſein würde, bei der bekannten Stellung des Herzogs zu dem Schmalkaldiſchen Bunde eure Unkenntniß von den Abſichten deſſelben vorſchützen zu wollen. Ebendarum habt ihr aber durch eure offne Begünſtigung ſeiner Rüſtungen den Schmalkaldnern ein nicht weniger offenbares Recht gegeben, die Stadt als ihre Feindin zu betrachten und ihr als ſolcher Bedingungen vorzuſchreiben. Doch vor Allem iſt zu erwägen, daß es ſich hier nicht ſowohl von einer Frage des Rechtes als der Klugheit handelt.

Er ſchilderte hierauf mit in's Einzelne eingehender Sachkenntniß die Macht und die großen, innern und ausländiſchen Hülfsmittel des Schmalkaldiſchen Bundes; er führte aus, daß der Bund nicht bloß dem Herzoge unendlich überlegen, ſondern ſogar für den Kaiſer, wenn es einmal zum Bruche zwiſchen beiden komme, ein bedenklicher Gegner ſei; er zeigte, auf wie vielerlei Weiſe der Churfürſt, ſo wie der Landgraf von Heſſen der Gewerbthätigkeit und dem Handel der Stadt empfindlichen Abbruch thun könne, auch ohne das Schwert aus der Scheide zu ziehen; daß aber, im Falle der Herzog den Schmalkaldnern die Waffen in die Hand nöthige, ſelbſt ein Angriff unmittelbar auf die Stadt zu befürchten ſtehe; er machte darauf aufmerkſam, daß ſich dieſelbe wegen der proteſtantiſchen Geſinnung der Bürgerſchaft nur in einem ſehr ſchlechten Zuſtande der Vertheidigung wider einen proteſtantiſchen Angriff befinde. Oder wollt ihr euch etwa, frug er, hinſichts dieſer Vertheidigung auf den Herzog verlaſſen und die Stadt wirklich, wie es die Schmalkaldner vorausſetzen, zu einem Waffenplatze und Stützpunkte deſſelben hergeben? Dann werdet ihr euch wenigſtens nicht zu beklagen haben, wenn euch auch der Ausgang des Streites ganz ſo wie den Herzog treffen ſollte, deſſen Sache ihr dadurch völlig zu der eurigen macht.

Ich weiß nicht, fuhr er ſeine ſanfte Stimme erhöhend fort, ob dem Kaiſer die Verwicklung ſeiner Verhältniſſe jemals geſtatten wird, ſich an der Spitze des Reiches gegen den Uebermuth des Schmalkaldiſchen Bundes zu erheben. Das wird auch für uns die Stunde ſein, die Rückſichten gegen den letzteren abzuwerfen. Aber dieſe Stunde iſt noch nicht gekommen, iſt jetzt, wo der Kaiſer und ſein königlicher Bruder den Andrang der türkiſchen Macht nur mit dem Beiſtande der Proteſtanten zu beſtehen hoffen kann und um deren Geneigtheit [illegible] werben gezwungen iſt, in weitere Ferne als je gerü[illegible] Die Schilderhebung des Herzogs erweiſt ſich bei dieſer Lage der Dinge als ein durchaus unbeſonnenes, voreiliges Unternehmen, an dem wir uns (er ſprach dies mit beſcheiden niedergeſchlagenen Augen) nicht hätten betheiligen ſollen. Noch weniger aber würde uns eine Entſchuldigung zur Seite ſtehen, wenn wir auch jetzt noch fortführen, daſſelbe in irgend einer Beziehung, ja ſelbſt nur dem Anſcheine nach, zu unterſtützen und den Anforderungen der Schmalkaldner zu trotzen.

Es folgte ein Stillſchweigen auf dieſe Rede, daß man das Summen einer Fliege im Saale hätte vernehmen können. Endlich äußerte Hubertus, der den ihm erwünſchten Eindruck der Rede Spillners nicht ungenutzt vorübergehen laſſen wollte, daß es aus mehr als einem Grunde räthlich ſcheine, ſich wenigſtens in den Hauptpunkten noch heute zu vereinigen, und ſchritt zur Abſtimmung. Die Mehrheit der Rathsherren, der eine ſo, der andre anders die Abweichung von ſeiner frühern Anſicht verkleidend oder vermittelnd, ging zu der Meinung Johannes Spillners über, obwohl der hartnäckige Paff noch einen fruchtloſen Verſuch machte, ſie auf ſeiner Seite feſtzuhalten.

Wir werden alſo jetzt unſern Beſchluß, den wir gegen die Sectirer in dieſer Stadt gefaßt hatten, aufgeben oder doch die Ausführung aufſchieben müſſen, ſagte Hubertus.

Warum aufgeben? warum aufſchieben? ſchrie der durch die erlittne Niederlage doppelt aufgeregte Paff, indem er ſich auf ſeinem Seſſel ungeduldig hin und her warf. Wollen wir uns denn ganz als Memmen zeigen?

Wir können es ohne die Reiter des Herzogs und bevor wir uns anderwärts kriegeriſche Hülfe verſchafft haben, nicht wagen, erwiederte Hubertus kleinlaut.

Die Furcht vor den Reitern wird uns ebenſoviel helfen, als die Reiter ſelbſt, rief ſein Amtsgenoſſe.

Ja — aber — wenn, wandte Hubertus ein, wenn es erſt bekannt wird, daß wir uns verpflichtet haben, die Reiter nicht einzulaſſen —

Darum muß es ſchnell, gleich, noch heute, morgen geſchehen, ſprudelte der entſchloſſne Paff: ehe die Bedenkzeit zu Ende geht und wir dem Herrn von Schönberg unſre gehorſamſte Unterwerfung unter die Befehle des Schmalkaldiſchen Bundes vermeldet haben.

Heute? morgen? wiederholte Hubertus ängſtlich. Er blickte mit um Beiſtand bittenden Augen zu dem jungen blonden Rathsherrn hinüber, da er nach deſſen vorheriger Meinung hoffte, daß derſelbe auch jetzt den übermäßigen Thatendrang Paffs bekämpfen und zu Boden ringen werde. Was ſagt ihr, Herr Johannes Spillner?

Daß mir die Meinung des zweiten Herrn Bürgermeiſters ganz begründet erſcheint und ich ihm nur beipflichten kann, erwiederte Spillner, indem er ſich mit einer Demüthigkeit in Geberde und Ausdruck vom Seſſel erhob, welche für diejenigen, die ihn genauer kannten, ein Zeichen war, daß er etwas recht Scharfes und Herbes vorzubringen beabſichtige. Ich glaube, daß wir nur zwiſchen zwei Entſchlüſſen zu wählen haben, entweder die Einheit des Gottesdienſtes, die alte Ordnung in der Stadt mit Energie wieder herzuſtellen oder die Einführung der Neuerung geſetzlich frei zu geben und uns ebendadurch die Herrſchaft über ſie zu bewahren. Denn nichts iſt wohl verderblicher, nichts muß alle Autorität ſo von Grund aus untergraben, als ein matter Halbzuſtand, wie der, in dem wir uns gegenwärtig befinden, ein ſchwächliches Zuſehen und Gehenlaſſen, ein Dunſt von beſtehenden Rechten, die man doch nicht mehr geltend zu machen wagt. Lieber ein kleines Recht, das in meinem vollen Beſitz und Genuſſe iſt, als der Schein eines größeren, das ich nicht mehr auszuüben den Muth habe. Keine Zögerung iſt zuläſſig; denn wenn wir nachgeben wollen, iſt es die höchſte Zeit. Doch es iſt nicht mehr Zeit, es iſt ſchon zu ſpät dazu. Man kann nur noch mit Würde nachgeben, wenn dieſe Nachgiebigkeit nicht bloß als ein Ergebniß der Schwäche erſcheint. Wir aber haben uns (verzeiht, daß ich es unumwunden ausſpreche) zu lange in unſeliger Schlaffheit hinbewegt, als daß ein Zugeſtändniß von unſrer Seite nicht bloß als das Siegel erſcheinen ſollte, das wir auf unſre Ohnmacht drücken; beſonders da unſre Verhandlungen mit dem Schmalkaldiſchen Bunde nicht auf lange verborgen bleiben können. Schon darum ſtimme auch ich für die ſchleunige, ſchon zu lange verſchobene Anwendung ſtrenger und kräftiger Maßregeln. Wir haben durchaus nicht zu beſorgen, daß der Bürgerſchaft im Fall eines Aufſtandes offner oder heimlicher Beiſtand von Seiten der proteſtantiſchen Fürſten geleiſtet werde. Ihr habt die Verſicherung des Herrn von Schönberg hierüber gehört, an deren Aufrichtigkeit wir nicht zweifeln dürfen. Haben doch dieſe Fürſten nicht bloß im Bauernkriege bewieſen, daß ſie allen Volksgewaltſamkeiten noch minder hold als der alten Kirchenlehre ſind. Dagegen iſt nicht bloß der ganze Nachdruck des kaiſerlichen Anſehns, dem die Proteſtanten hier kein Hinderniß entgegenſetzen werden, ſondern auch die Furcht vor der nahelagernden Kriegsmacht des Herzogs auf unſrer Seite. Auch ich halte mich überzeugt, daß dieſe Furcht, wenn wir handeln, ehe unſre Antwort an den Abgeſandten des Churfürſten ergangen iſt, uns hinreichend ſchützen wird, daß die Möglichkeit, die herzoglichen Reiter binnen weniger Stunden innerhalb der Stadt zu ſehen, die Bürger ſelbſt dann noch im Zaume halten wird, wenn ſich (er blickte nach den proteſtantiſch geſinnten Rathsherren hin) Verräther unſres eben gefaßten Beſchluſſes unter uns finden ſollten, der ja äußerſten Falles kein unwiderruflicher iſt. Ich habe dem Schmalkaldiſchen Bunde gegenüber zur Nachgiebigkeit gerathen, ich rathe den Bürgern gegenüber es auf das Schlimmſte ankommen zu laſſen. Wundre ſich niemand, wenn er mich ſo kurz hintereinander ſo verſchiednen Rathſchlag ertheilen hört. Nach Außen, beim Zuſammenſtoße mit denen, die uns an Macht überlegen ſind, klug und vorſichtig, nach Innen bei der Behauptung unſres Regimentes kühn und entſchieden, wird immer mein Wahlſpruch ſein.

Der Eindruck, den dieſe Rede auf die davon in geringerem oder ſtärkerem Maaße getroffnen Rathsherren machte, war faſt noch überwältigender als der jener früheren. Paff, der durch die gehabte Anſtrengung erſchöpft puſtend in ſeinem Seſſel lag, rieb ſich fröhlich die Hände.

Hubertus ſaß mit der Miene eines Stieres, deſſen Vorhaupt den erſten Schlag des Metzgers empfangen hat. Seine Furchtſamkeit drängte ihn zwar, ſich noch einmal zu Gegenvorſtellungen zu ermuthigen, doch war er zu gewohnt, ſich von der

Autorität Spillners beſtimmen zu laſſen; auch gedachte er des Paters und ſeiner durch denſelben geſtachelten Ehefrau und welchen häuslichen Aerger ihm der erbitterte Schellhorn bereiten könne, wenn derſelbe, wie er beſorgen mußte, mit der Meinung Spillners einverſtanden ſei und von ſeinen Verſuchen, dieſer entgegenzuwirken, erführe.

Er gab daher ſeine Bedenklichkeit nur noch durch ein ſtummes Wiegen des Kopfes zu erkennen. Die meiſten Andern aber, die mit ihm die Schuld jenes von Spillner gerügten temporiſirenden Verhaltens getheilt hatten, gingen jetzt (der Viertelsmeiſter Blümlein unter den ſchmuckreichſten Redewendungen) auf die Seite raſch handelnder Entſchloſſenheit über. Hierzu trug nicht wenig bei, daß der Rathsherr Tilmann Wurmler einen höchſt beleidigenden Ausfall berichtete, den ſich Cellarius noch in ſeiner jüngſten Predigt gegen den Rath erlaubt habe und der den vielen ähnlichen in ſeinen frühern Predigten die Krone aufſetze. Die Frechheit, ſagte Wurmler, womit er uns zu tadeln und dieſen Tadel in die ſchmähendſten Ausdrücke zu kleiden wagt, ſteht mit der von ihm bekannten Lehre, daß die Obrigkeit von Gott ſei, in lächerlichem Widerſpruche und droht uns den letzten Reſt von Achtung und Anſehen in der Bürgerſchaft zu nehmen.

Von allen Seiten erſcholl der Ruf, daß dieſer frevelhaften Grobheit ein Ziel geſetzt werden müſſe. Die Mehrheit, obwohl Hubertus bloß von geſchärfter Warnung lispelte, beſchloß, ſich mit dem Biſchoffe und Domkapitel in Verbindung zu ſetzen, um in Gemeinſchaft mit dieſen den durch Spillner beantragten entſcheidenden Streich zu führen.

Sowohl der Magiſter Cellarius als der in der Apoſtelkirche predigende Heuerpfaffe, ſowie der abtrünnig gewordne und vor einiger Zeit zur Lehre Luthers übergetretne Paſtor zu St. Aegidien ſollten angewieſen werden, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt zu verlaſſen; der dem letztern beſtimmte rechtgläubige Nachfolger ſollte eingeführt, die bisher von Cellarius benutzte verfallne Kirche geſchloſſen und ſo der ketzeriſche Gottesdienſt in der Stadt bis auf die kleinſte Spur vertilgt werden.

Ich wollte, die nächſte Woche wäre erſt vorüber, ſprach Hubertus, als er aus dem Rathhauſe nach ſeiner Wohnung ging, zu ſeinem Bruder Zacharias. Nicht als ob ich mich fürchtete; das iſt meine Sache nicht; aber es iſt gar zu unvernünftig, ſo etwas ohne die Reiter des Herzogs zu wagen. Der wahre Muth liegt, wie Ariſtoteles, der doch der Lehrer des großen Kriegshelden Alexander war, ſagt, in der Mitte zwiſchen Verwegenheit und Feigheit. Es wäre bei weitem weniger tollkühn geweſen, wenn man dem Schmalkaldiſchen Bunde getrotzt hätte, deſſen Zorn uns doch am Ende nicht ſo leicht an Leib und Leben gehen kann, wie ein Aufſtand der Bürgerſchaft. Ich hätte ſtärker widerſprechen ſollen und würde es auch gethan haben, aber — Er verſchluckte den Schluß ſeiner Rede, doch das boshafte Lächeln auf den dünnen Lippen des hagern Zacharias verrieth, daß er den Satz zu ergänzen wußte.

Fünftes Kapitel.

An dem nämlichen Morgen ſaß Albrecht in der Werkſtatt des jungen Sattlermeiſters Gottfried und ſah demſelben bei der letzten Ausſchmückung eines reichen, von einem benachbarten Fürſten beſtellten Sattels zu. Er pflegte häufig, auch ohne daß ihn eine eigne Beſtellung dahin führte, in dieſer Werkſtatt einzuſprechen und mit Meiſter Gottfried ein Stündchen zu verplaudern, deſſen Art und Weiſe ihm mehr als die irgend eines der vornehmeren, jungen Herren zuſagte, die er in der Reichsſtadt kennen gelernt hatte. Gottfried war nur wenige Jahre älter als Albrecht; ſein ganzes Weſen machte den Eindruck von Gedrungenheit und Kraft, die ſich aber nicht als eine rohe, ſondern gleich beim erſten Anblick als eine durch Verſtändigkeit gemilderte zeigte; wenn auch der auf der breiten, ſich voll ausladenden Stirne gelagerte Trotz die Beſorgniß erregen mußte, daß jener mildernde Einfluß wohl nicht durchaus und immer zu ſeinem Rechte komme. Das gegenſeitige Wohlwollen, das beide junge Männer zu einander hinzog, hatte ihrem Verhältniſſe einen vertraulichern und freundſchaftlichern Charakter gegeben, als man nach der Verſchiedenheit ihres Standes hätte vorausſetzen ſollen. Albrecht war ſich noch bewußt, ſelber aus dem Volke hervorgegangen und der Urenkel eines ſchwäbiſchen Bauern zu ſein; ein Bewußtſein, das bei einer weniger edlen Natur geeignet geweſen wäre, gerade ein ängſtliches, dünkelhaftes Feſthalten der neuerworbenen Rechte hervorzurufen, bei Albrecht aber um ſo mehr das Gegentheil bewirkte, als das Aufſteigen ſeines Hauſes nicht einem blinden Glücksfalle, ſondern dem Verdienſte kriegeriſcher Tüchtigkeit zu verdanken war. Auch hatte der Adel überhaupt damals im Umgange mit den übrigen Ständen noch nicht die anſpruchsvolle Sprödigkeit angelegt, zu der er ſich ſpäter verleiten laſſen und die erſt als die

Folge einer aus der erhöheten Bedeutung und dem vermehrten Glanze des Hoflebens geſchöpften Eitelkeit, ſo wie ſpäterhin des Beſtrebens hervortritt, den Uebergriffen des immer mächtiger werdenden demokratiſchen Geiſtes einen Damm entgegenzuſtellen. Man hatte, ſo lange man ſich ſeiner Rechte ſicher wußte, nicht nöthig, mit ſo kleinlicher Behutſamkeit darüber zu wachen und ſich gleichſam wie die Schnecke vor jeder Berührung in die Hülle eines excluſiven Societätslebens zurückzuziehen.

Gottfried hatte ſo eben ſeine Geſellen, nachdem ſie nur einige Morgenſtunden bei ihm gearbeitet hatten, zum Beſuche der großen Kirmeß in dem nahe gelegenen Städtchen Wangenheim entlaſſen, bei der das Volk aus der ganzen Umgegend zu Tanz und andern Beluſtigungen zuſammen zu ſtrömen pflegte. Er ſelbſt war zurückgeblieben, theils weil ihn dergleichen Vergnügungen nur wenig anlockten, theils um den Sattel, auf deſſen Einſendung wegen des bald bevorſtehenden fürſtlichen Beilagers ſehr gedrungen wurde, vollends zu beendigen. Das Geſpräch zwiſchen ihm und Albrecht erging ſich jetzt, wo ſich beide allein gegenüber ſaßen, um ſo freier und friſcher.

Ich habe ſeit ein Paar Tagen einen Gaſt bei mir im Hauſe, ſagte Gottfried, den ihr doch kennen lernen mußt, Junker; einen ehemaligen Mönch aus Antwerpen, der vor der Verfolgung der neuen Lehre, zu der er ſich bekennt, aus den dortigen Gegenden entwichen iſt. Ein früherer Meiſter, bei dem ich auf meinen Wanderungen als Geſelle in Antwerpen gearbeitet habe, hat ihn an mich empfohlen. Ich habe noch nie ſo etwas von Feuer und Nachdruck der Rede gehört. Es kommt wie ein Sturmwind über einen, wenn er ſich wie geſtern Abend nach dem Nachteſſen einmal ſo recht aus voller Seele entladet. Denn in der Regel iſt er ziemlich einſilbig und ſitzt mit düſter vor ſich hingerichteten Blicken in ſeine eignen Gedanken verſunken. Ich fürchte, daß ich ſeinetwegen mit unſrem Magiſter Cellarius in Unfrieden kommen werde. Denn er ſcheint mir zu denen zu gehören, die der Magiſter Schwarmgeiſter ſchimpft und wovor er uns noch eifriger als vor den Papiſten zu warnen pflegt. Schon vorgeſtern fiel es mir auf, daß der Fremde auf meine Anfrage, ob er nicht den Magiſter als ſeinen Amts- und Glaubensgenoſſen beſuchen wolle, dieſes ablehnte; und geſtern Abend, als er plötzlich aufthaute und ſein Wort ſich wie ein Bergſtrom, der ſeine Eisdecke zerſprengt hat, ergoß — — Doch klang manches recht überzeugend, was er ſagte.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre, die vom Marktplatze her in die Werkſtatt führte, und Cellarius trat herein.

Das wallt und wimmelt noch immer zur Kirmſe nach Wangenheim, ſprach derſelbe, nachdem er die beiden jungen Männer begrüßt hatte. Ihr habt auch eure Geſellen dorthin entlaſſen, Meiſter Gottfried, wie ich ſehe. Nun, ich will euch daraus keinen Vorwurf machen, obwohl es kein Wunder iſt, daß das Weihefeſt der dortigen Kirche mehr durch Völlerei und Unzucht als in ehrbarer und gottſeliger Fröhlichkeit gefeiert wird, ſo lange noch darin die Lichter des römiſchen Meßopfers zu dieſer Feier flimmern. Doch iſt es das nicht, was mich zu euch führt.

Gottfried hatte einen mit allerlei Arbeitsgeräth belegten Seſſel abgeräumt und bot ihn dem verehrten Seelenhirten zum Sitzen an. Dieſer, der ſich ſonſt im Verkehr mit den Mitgliedern ſeiner Gemeine ſehr gemüthlich und herzlich zeigte, hatte heute ſichtbar einen unruhigen und gekniffenen Ausdruck. Er lehnte es mit einer ſtummen Handbewegung ab, ſich zu ſetzen. Iſt es wahr, daß ihr ſchon ſeit einigen Tagen einen aus Antwerpen vertriebenen Geiſtlichen in eurem Hauſe habt, frug er.

Seit vorgeſtern, erwiederte Gottfried ein wenig ſcharf und kurz, im Unwillen über die inquiſitoriſche

Einmiſchung in ſeine Angelegenheiten, die er in der Frage und noch mehr in dem Blick und Tone witterte, womit ſie gethan wurde.

Cellarius erkundigte ſich, ob der Fremde zu Hauſe ſei. Er iſt hinten in der Kammer und ſchreibt, antwortete Gottfried.

Ich muß ihn ſprechen, bemerkte der Magiſter und ging nach der in die hintern Gemächer führenden Thüre, wandte ſich aber dort noch einmal um. Schon ſeit vorgeſtern iſt er bei euch, ſagte er, den geſpannten Blick auf Gottfried gerichtet, und hat mein Haus, die Schwelle ſeines Mitbruders im Amte des Wortes, noch nicht betreten? Iſt es doch ſonſt für den, der ſich eines reinen Gewiſſens erfreut, Sitte, ſich auf dem Wege der Trübſal zunächſt an diejenigen, die ihm am nächſten ſtehen, zu wenden. Gebe Gott, daß ihn nichts Uebles daran verhindert hat. Gottfried ſchwieg. Die Peſt der Verderbniß in jenen unglücklichen Gegenden iſt groß, fuhr Cellarius, durch dieſes Schweigen noch höher aufgeregt, fort. Die alte Schlange, der Lügner von Anbeginn, iſt dort mächtig über die Seelen der Menſchen und hat ſein Gift bis in den Kelch des Altars geſprützt, in dem die Elenden Heil und geiſtliche Erquickung zu trinken wähnen, aber nur ewiges Verderben trinken, indem ſie die heiligen Worte der Einſetzung auf das gröblichſte mißdeuten. Doch ich will nichts Unebenes von eurem Gaſte denken, ſetzte er ſich mäßigend hinzu, bevor ich ihn ſelber geſprochen habe, ſondern nur den verfolgten Bekenner und Diener des Evangeliums in ihm ſehen, dem ich mit Liebe entgegenzueilen und ihm Hülfe und Beiſtand, ſoviel ich nur vermag, anzubieten ſchuldig bin.

Er entfernte ſich durch die hintere Thüre. Ich ahnte gleich, daß es ſo kommen würde und beſorge, daß es noch ſchlimmer kommen wird, ſagte Gottfried. Doch mich kümmert's nicht. Ich habe eine Chriſtenpflicht erfüllt. Es muß ja jedem das Herz zerſchneiden, wenn er den Fremden die Drangſale erzählen hört, die derſelbe auf ſeiner Flucht hat ausſtehen müſſen; wie er wohl mehr als zehnmal nur um wenige Minuten oder in den ſeltſamſten und ſelbſt ekelhafteſten Verſtecken den ihm nachſetzenden Reitern und dem drohenden Feuertode entgangen iſt.

Es muß arg in den Niederlanden ausſehen, entgegnete Albrecht. Schon bei unſrem Zuge auf Gent hörten wir dort überall die bitterſten Klagen, und es muß ſeitdem noch viel ärger geworden ſein. Mein Gaſtwirth, dem freilich kein wahres Wort von der Zunge geht, hat mir Geſchichten von dort erzählt, die einem das Haar zu Berge ſteigen machen und die er von ein Paar reiſenden Kaufleuten vernommen haben wollte. Man kann aber dem Kerl keinen Glauben ſchenken.

Hört nur meinen Gaſt, rief Gottfried, dem werdet ihr ſchon glauben müſſen, ſo lebendig ſteht Alles vor einem, was er erzählt und berichtet. Der Kaiſer hat, weil die neue Lehre dort ſo gar gewaltige Fortſchritte macht, während ſeiner letzten Anweſenheit geſchärfte Edikte erlaſſen; es heißt, daß er damit umgehe, die ſpaniſche Inquiſition einzuführen. Man verjagt aus Amt und Beſoldung, treibt aus dem Lande und peitſcht und brandmarkt vorher; ein Paar Geiſtliche haben ſchon den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen erduldet. Nun, vielleicht werden wir hier bald Aehnliches erleben.

Verfolgung des Evangeliums mit Feuer und Schwert? fragte Albrecht.

Bis zu dem Aeußerſten werden ſie es wohl für's Erſte noch nicht treiben, ſprach Gottfried, und ſich vor der Hand mit Unterdrückung der reinen Predigt und Verbannung der Diener des Wortes Gottes begnügen. Aber ſie ſollen ſich in Acht nehmen!

Er hatte aufgehört zu arbeiten. Ihr habt mir immer viel Vertrauen bewieſen, Junker, ſagte er, indem er dicht vor den ſitzenden Albrecht hintrat. Was meint ihr von dem göttlichen Rechte der Obrigkeit, wovon der Magiſter neulich predigte? — Die

Augen des jungen Bürgers leuchteten dunkel und drohend.

Albrecht war auf die Frage nicht vorbereitet. Es gab Momente (und wir werden ihn ſpäter in ſolchen kennen lernen) wo auch er, von plötzlicher Aufregung hingeriſſen, aus den Reihen der Geduldigen zu treten geneigt und fähig war. Doch hatte er von der andern Seite die Lehre, daß die Obrigkeit von Gott ſei, als Religionswahrheit empfangen und war zu ſehr in der Gewohnheit militäriſcher Diſciplin aufgewachſen, als daß er bei dieſer Lehre ein Bedenken hätte finden ſollen, hatte auch im Grunde nie viel darüber nachgedacht. Zweifelſt du daran? fragte er.

Der Geiſtliche aus Antwerpen, der ſich doch auch auf die heilige Schrift und deren Auslegung verſteht, giebt eine andre Lehre, erwiederte Gottfried. Sogar in weltlichen Dingen und Verhältniſſen, meint er, habe der Gehorſam ſeine Grenzen; denn Jehu ſei von dem heiligen Propheten Eliſa zum Könige geſalbet worden, damit er das Haus Ahab, ſeines Herrn ſchlage, zu der Zeit, wo er dem Sohne Ahab's, dem Könige Joram, als Hauptmann gedient habe; und die Kinder Iſrael hätten nur nach ihrem Rechte gethan, als ſie von Rehabeam abfielen und ſeinen Rentmeiſter mit Steinen zu Tode warfen. Ich habe die Stellen der Schrift, auf die er ſich deshalb bezog, ſelbſt in meiner Hausbibel nachgeleſen. Es ſteht da wirklich ſo, wie er ſagte, und kann einem kein Zweifel bleiben. Solches iſt von mir geſchehen, ließ der Herr an Rehabeam vermelden, als dieſer ſich aufmachte, den Abfall und die Gewaltthat zu rächen.

Obrigkeit und Unterthanen ſind freilich was andres als Herren und Sclaven, ſagte Albrecht: das begreift jeder, daß eine chriſtliche Obrigkeit nicht wie der türkiſche Sultan nach Belieben köpfen und ſtranguliren laſſen darf. Im Kriege iſt der ſtrengſte Gehorſam vor Allem nothwendig; doch wenn ich einmal einen Obriſt hätte (es müßte nur nicht mein Vater ſein) der offen gegen die Kriegsartikel handeln wollte, ſo zweifle ich ſehr, daß ich mich gehorſam darin fügen würde.

Warum ſoll bei uns die Gemeine nicht ebenſo viel Antheil an dem Regimente der Stadt haben, wie in andern Städten, eiferte Gottfried: warum ſollen wir uns von den hoffärtigen Patriziern und Kaufherren am Gängelbande führen laſſen? haben ſie deshalb, weil ſie ſich damit brüſten, zur Altbürgerſchaft zu gehören, von Adam her mehr Weisheit geerbt? Laßt ſie nach Ulm und Augsburg blicken, da können ſie lernen, daß die Neubürger und Handwerker zum Rathe nicht minder fähig und geſchickt ſind als ſie. Iſt es nicht ein wahrer Hohn, wenn ſie es uns als ein gnädiges Zugeſtändniß anrechnen, daß ſie die Vorſteher acht bevorzugter Zünfte mit dem gleißenden Titel: Rathsfreunde, beehrt und denſelben bei gewiſſen Gelegenheiten Sitz und Stimme im Rathe ertheilt haben, wo dann nur die unbedeutendſten Dinge verhandelt werden, während dieſe preislichen Würdenträger von allen wichtigen, das Wohl und Wehe der Bürgerſchaft betreffenden Verhandlungen nicht mehr als dieſe Holzbank erfahren. So bringt man Kinder mit Puppen zur Ruhe. Und wenn die edlen und reichen Herren wenigſtens in Verwaltung der Stadt ihre Pflicht thäten, dann wär' es vielleicht Pflicht, ſich ihr Regiment gefallen zu laſſen; aber die Begünſtigung der lieben Vettern, der Freundſchaft und Gevatterſchaft auf Unkoſten des gemeinen Weſens geht ſo weit — O ich könnte euch Beiſpiele davon erzählen, die euch das Blut in Wallung bringen müßten, wie es mir, wenn ich nur daran denke, in Wallung kommt. Wahrlich, wenn eine ſolche Herrſchaft von Gott iſt, ſo möcht' ich die Werke des Teufels kennen. Doch wenn ſie uns jetzt auch in unſrem Gewiſſen und in Sachen des Glaubens bedrücken wollen — Nur zu, nur zu, ihr Herren; das iſt ein Punkt, wo die ſo lange geduldige und lenkſame Bürgerſchaft ſich doch endlich einmal auf ihre Rechte beſinnen dürfte!

Schon während dieſer Rede hatte ſich aus der hintern Kammer her ein Wortwechſel zwiſchen zwei männlichen Stimmen vernehmen laſſen, der jetzt ſo laut und bedenklich zu werden anfing, daß er die Aufmerkſamkeit Gottfrieds trotz der zornigen Erregtheit deſſelben an ſich zog. Albrecht hatte ſich ſchon früher nicht enthalten können, mehr dahin als auf die Worte des Freundes zu horchen. Beſonders laut und heftig klang die eine jener Stimmen herüber, in welcher die des Magiſters nicht verkannt werden konnte.

Laßt uns ſehen, was es dort giebt, ſagte Gottfried, und die geiſtlichen Herren wo möglich auseinanderbringen! Albrecht folgte ihm in die hintere Kammer, deren einziges Fenſter nach dem kleinen, dunkeln Hofe hinausging und die ſich ihrer Breite nach vor ihnen aufthat. An der entgegenſtehenden längeren Wand ging der Magiſter laut ſcheltend mit ſtarken Schritten auf und nieder. Der ehemalige Mönch aus Antwerpen dagegen ſaß wie reitend auf einem Seſſel, an deſſen nach vorne gekehrter Lehne ſich beide Hände des Sitzenden klammerten. Es war ein noch junger Mann von kaum fünf und dreißig Jahren; ſeine ſcharfen und düſtern Blicke gingen mit einem Ausdrucke, als ob ſie Feuer vom Himmel herabbeten wollten, ſchräg nach oben, ſeine Lippen zuckten. Man ſah, daß er noch an ſich hielt, aber auch wie ſchwer es ihm ward, dergleichen Rückſichten der Klugheit zu nehmen und daß der Augenblick nahe ſei, wo er den von innen heraus drängenden Erguß nicht mehr werde bändigen können. Vor ihm, dicht am Fenſter, ſtand ein Tiſch mit allerlei Scripturen und einer aufgeſchlagnen Bibel.

Ich beſchwöre euch, rief Cellarius dem eintretenden Gottfried, indem er ſeinen lebhaften Schritt demſelben gegenüber einhielt, mit hochflammendem Antlitze entgegen, ich ermahne, ich gebiete euch im Namen des dreieinigen Gottes, daß ihr dieſen Schwarmgeiſt, dieſes Irrlicht, das euch in die hölliſchen Sümpfe, aus denen es kein Entrinnen giebt, zu verlocken gekommen iſt, ſofort aus eurem Hauſe treibt. Er gehört zu den ehrſüchtigen Propheten, die nichts treiben, denn Bilder ſtürmen, Kirchen zerſtören, das Sacrament entheiligen und eine neue Weiſe mortificationis, das heißt, eigenerwählte, von Gott nicht gebotne Tödtung des Fleiſches ſuchen. Aber der heilige Geiſt kann nicht durch Bilderbrechen oder andre äußere Werke erlangt werden, ſondern nur durch Evangelium und Glauben.

Wollt ihr die Bilder ſchützen wider Gottes Wort, fragte der Fremde. Hat nicht der Herr durch den Mund ſeines Knechtes Moſis geboten: Du ſollſt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Waſſer unter der Erde iſt.

Und hat der Heiland, erwiederte Cellarius, darum ſein heiliges Blut für uns gegeben, um uns unter dem Zwange des Buchſtabens des Geſetzes Moſis zu laſſen? Heißt es nicht auch bei Moſe gleich im nächſten Verſe: Bete ſie nicht an und diene ihnen nicht; woraus doch wohl klar hervorgeht, daß nur das Machen von Bildern verboten wird, die zu abgöttiſcher Verehrung beſtimmt ſind. Darum iſt es, wenn ſie nur durch das Wort Gottes aus dem Herzen geriſſen und dort in Unwerth und Verachtung gebracht werden, ganz gleichgültig, ob ſie an den Wänden hängen bleiben. Ich ſage: in Unwerth und Verachtung, inſofern es ſich von einem damit zu treibenden abgöttiſchen Mißbrauche handelt; denn ſonſt mögen dergleichen Schildereien den Kindern und Einfältigen eine gute Frucht tragen, welche durch Bildniß und Gleichniß beſſer bewegt werden, denn durch bloße Worte oder Lehre, wie St. Marcus bezeugt, daß auch Chriſtus um der Einfältigen willen eitel Gleichniſſe vor ihnen gepredigt habe.

Alle Gebräuche, Ceremonien und Erfindungen des Papſtthums, Alles, was nicht ausdrücklich in der Bibel geboten und geheiligt iſt, muß vertilgt werden, ehe das Reich der Heiligen Gottes auf Erden kommen kann, ſagte der Fremde.

Alles, was nicht ausdrücklich in der Bibel verboten iſt, kann geduldet und beibehalten werden, erwiederte der Magiſter: ſoll am wenigſten durch Eigenmacht und Aufruhr abgeſchafft werden. Da ſtehen dieſe Propheten, ſchreien und hetzen den Pöbel: haue, reiß, ſchmeiß, brich, ſtich, ſchlag' den Götzen in's Maul; wo du ein Kruciſix ſiehſt, ſo ſpei' ihm in's Angeſicht. Wo man das zuläßt, wo man geſtattet, daß der Pöbel ohne Obrigkeit die Bilder ſtürmt, muß man auch zulaſſen, daß ein jeglicher zufahre und die Ehebrecher und Mörder tödte. Ei, welch ein feines Weſen und Regiment würde das werden!

Beſſer, als den Großen dieſer Welt ſchmeicheln und ihnen eine Herrſchaft über das Reich Gottes einbilden, die ihnen nicht zuſteht, antwortete der Fremde. Als Elias die Baalspfaffen ſchlachtete, hatte er nicht erſt den König Iſraels um Erlaubniß gefragt, ſondern er ſprach zu dem Volke: Greifet ſie, daß keiner entrinne! und dieſes gehorchte ihm. Sollen wir noch ferner der babyloniſchen Hure dienen und in Gefangenſchaft an den Flüſſen Babels ſitzen? Nein, wir wollen uns von Grund aus frei machen und den letzten Ring der Kette zerreißen, die uns an den Stuhl des Antichriſts bindet. Wir wollen keinen Vergleich mit der Hölle ſchließen, ſondern allen und jeden Unrath aus der Kirche Gottes fegen; und müßten wir zuvor, wie einſt Elias, die Baalspfaffen ſchlachten, die uns daran hindern wollen.

Zum Glücke ſcheint ihr mir, entgegnete Cellarius bitter lächelnd, nur wenig in der Lage, um eure Drohungen auszuführen. Geht die Freiheit in ſo blutigem Gewande, die ihr zu bieten habt? Doch ihr ſolltet überhaupt nicht von Freiheit reden, da ihr vielmehr eifert, die Knechtſchaft des Geſetzes zurückzuführen. Wohl iſt es etwas Hohes um die Freiheit eines Chriſtenmenſchen; aber ſie beſteht nicht darin, daß er nach Belieben drein ſchlagen und der Obrigkeit trotzen und zuvor greifen darf, ſondern darin, daß ihm kein Ding auf Erden an ſeiner Seele ſchaden kann, wenn nur ſein Herz auf Gott gerichtet und mit der Liebe zum Nächſten erfüllt iſt; wie St. Paulus ſchreibt: Alle Dinge müſſen helfen den Auserwählten zu ihrem Beſten. So iſt der Chriſt aller Dinge mächtig, doch als ein innerlicher und geiſtlicher Herr, der zugleich nach außen der Obrigkeit unterthan bleibt in Gehorſam und ſeinen Brüdern in

Liebe. Das iſt die hohe, geiſtliche Freiheit und Königsmacht, die ihm das Evangelium gibt und die ihr ihm rauben wollt. Denn ihr kehrt es gerade um; ihr rückt den Gehorſam und die Liebe aus den Augen, aber laßt dafür innerlich die Herzen unter der Herrſchaft der Dinge und äußern Werke, indem ihr den Leuten einbildet, daß ſie ſich gar heilig vor Gott erweiſen, wenn ſie keine Bilder mehr in den Kirchen dulden und Rauchfaß und Chorkleid abſchaffen und in einem grauen Bauernröcklein mit niedergeſchlagenen Augen daherziehen. Allerdings ſoll der Chriſt wiſſen, daß alle weltliche Herrlichkeit nur Staub und Rauch iſt vor dem Herrn, und wer ſich auf die Goldſchnüre an ſeinem Kleide etwas zu Gute thut und damit etwas Rechtes zu ſein wähnt, iſt in der Sünde; doch nicht minder derjenige, der vermeint, daß ihm die Filzkappe, die er auf dem Kopfe trägt, was zur Seligkeit nutze ſei, oder daß er ſich mit äußerlichen Geberden das Wohlgefallen Gottes verdienen möge. Es iſt nur ein neues Mönchsthum, nur Gleisnerei und Werkheiligkeit, was dabei gewonnen wird. Wohl mancher, der ſich nach Sitte und Stand kleidet und auf einem ehrbaren Feſte mit tanzt und fröhlich iſt mit den Fröhlichen, wird ein beſſrer Chriſt ſein als eure Kopfhänger.

Gottfried hatte ſchon im Laufe dieſes Streites ein paarmal begütigende Worte verſucht, die aber von den erhitzten Disputanten nicht vernommen oder beachtet worden waren. Er näherte ſich jetzt ſeinem Gaſte, um dieſen von einer heftigen Erwiederung abzuhalten, die nach den durchbohrenden Blicken, die derſelbe auf Cellarius ſchoß, und dem drohenden Ausbruche in ſeinen letzten Worten befürchtet werden mußte. Aber mit einer trompetenhaft ſchmetternden Stimme, gegen die Alles, was der Fremde bisher geſprochen hatte, nur ein leiſes Flüſtern ſchien, fuhr dieſer vom Seſſel auf, ſo daß Gottfried einen Schritt zurückwich und ſelbſt der auf- und abwandelnde Cellarius wie feſtgebannt ſtehen blieb.

Räuchert nur, ſchrie der Fremde, räuchert, ihr Baalspfaffen! die Stunde wird kommen, wo euch die Pfannen aus den Händen ſtürzen und eure zitternden Kniee den Gewaltigen in Iſrael und den er geſandt hat, erkennen. Wagſt du es, dich einen Diener deſſen zu rühmen, der die Verſuchungen des Satans mit den Worten: hebe dich weg von mir! zurückwies; du, der ſelber als Verſucher daher tritt und die dir anvertraute Heerde in die Eitelkeit und Lüſte der Welt hineinlockt? Wagſt du es, einem Chriſten zu empfehlen, daß er tanze und wohllebe und in ſchimmernden Kleidern einherſtolzire? Wiſſe, wenn du es noch nicht weißt: nicht darum iſt der

Herr in Knechtsgeſtalt über die Erde gewandelt, daß wir ihm in Prunk und Hoffart nachtreten ſollen; nicht alſo werden wir ſein Gebot erfüllen: Wer nicht ſein Kreuz trägt und mir nachfolget, der kann nicht mein Jünger ſein! Wohl ſollen wir uns nicht in mönchiſcher Faulheit von der Welt und ihren Verſuchungen zurückziehen, ſondern unſern Kampf in derſelben im Schweiße unſres Angeſichts kämpfen, ſo lange wir in dieſem Thale des Jammers wallen. Aber wir ſollen es thun wie David, der Mann nach dem Herzen Gottes, der in Sack und Aſche Buße that vor dem Herrn und uns nicht üppiger halten als Er. Wer da reich iſt, rühme ſich ſeiner Niedrigkeit, ruft der heilige Apoſtel Jakobus; traget Leid und weinet; euer Lachen verkehre ſich in Klage und eure Freude in Traurigkeit. Demüthiget euch vor dem Herrn, ſo wird er euch erhöhen!

Doch ſagt nicht der heilige Apoſtel Paulus, der wohl der größte aller Apoſtel war, entgegnete der Magiſter, in dem Briefe an die Philipper: Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal ſage ich, freuet euch! Ermahnt er nicht in dem Briefe an die Theſſalonicher: Seid allezeit fröhlich!

Beide Theologen ſprachen jetzt zu gleicher Zeit; aber die gewaltige, ſich in rollender Kraft und Fülle ergießende Rede des ehemaligen Mönches übertönte bei weitem auch die angeſtrengteſten Bemühungen des Magiſters, ſich vernehmbar zu machen. Begann doch die Stimme des letzteren, die ſich ſelbſt bei voller Friſche mit der des Mönches an durchdringendem, niederſchmetternden Metall nicht vergleichen konnte, ſchon heiſer zu werden. Nur noch einzelne harte und ſchmähende Ausdrücke, die Cellarius im Eifer ſeines vergeblichen Ringens ausſtieß: Irrlehrer, Wahnſchmidt, Verführer, blieben verſtändlich. Auch die Rede des Fremden ging immer mehr in Hohn und Schmähungen über. Derſelbe war dem Magiſter ſo nahe auf den Leib gerückt, daß der zornige Odem ihrer Lippen aufeinander traf, und geſticulirte dabei ſo lebhaft mit Armen und Händen, daß eine bedenkliche Berührung kaum zu vermeiden ſchien. Gottfried wenigſtens glaubte das Schlimmſte beſorgen und ſich daher als Hausherr zeigen zu müſſen. Er ſchob ſich, den ehemaligen Mönch nicht ohne Gewalt zurückdrängend, zwiſchen die Erbitterten. Wenn ihr länger mein Gaſt ſein wollt, ſagte er zu dem Fremden, indem er die durch ſein handgreifliches Dazwiſchentreten entſtandne Pauſe benutzte, ſo vergeßt nicht, daß ihr das ſeid!

Albrecht aber, dem der anſtößige Auftritt gar zu unleidlich geworden war und der in ſeinen Beſorgniſſen nicht ſo weit wie Gottfried ging oder den kräftigen Sattlermeiſter zur Abwendung etwaigen Unheils hinreichend hielt, hatte den Kampfplatz und das Haus Gottfrieds ſchon früher, dieſem zum Abſchiede nur ſtumm, doch mit ſprechendem Blicke die Hand drückend, verlaſſen.

Sechſtes Kapitel.

Der junge Kriegsmann ſaß am Nachmittage dieſes Tages, nachdem er ſein Mittagseſſen in der Wirthsſtube eingenommen hatte, auf der ſteinernen Bank vor dem Gaſthofe, als das Reitpferd des ſächſiſchen Abgeſandten, der ebenfalls hier abgeſtiegen war, zu einem Luſtritte vorgeführt wurde. Bald darauf trat auch Herr Niklas von Schönberg aus der Thüre. Ihr ſolltet mich begleiten, junger Herr, ſagte er mit freundlichem Gruße zu Albrecht: Die Luft iſt ſo klar und rein, es weht ein lieblich erfriſchender Wind und wenn wir den Weg nach Selsbach einſchlagen, werden wir auf dem lindenbeſchatteten Wege von der Hitze ſo gut wie gar nicht leiden. Albrecht hatte ſich ehrfurchtsvoll von ſeinem

Sitze erhoben und bat, ihn zu entſchuldigen, da er einen dringenden Brief an ſeinen Vater zu ſchreiben habe, der noch heute Abend auf die Poſt müſſe.

Herr Niklas war, ſeinen Reitknecht hinter ſich, die Straße hinab nach dem nahegelegenen Thore zu geritten; Albrecht aber ſank in das Gewirr von Gedanken, Gefühlen und Eindrücken zurück, in dem er ſich ſchon vorher umgetrieben hatte. Denn der ſo nothwendige Brief an ſeinen Vater war nur eine Ausflucht geweſen, um ſeinem durch den theologiſchen Streit von heute Morgen unruhig bewegten Innern ohne Störung nachhängen zu können. Er war in der lutheriſchen Lehre und Denkweiſe, ſo wie ſie Cellarius bekannte, erwachſen und durch den Umgang mit dieſem und die von ihm ſelbſt gemachten Studien nur noch feſter in der Ueberzeugung, daß dieſelbe die allein ächte und ſchriftgemäße ſei, beſtärkt worden. Zwar hatte er ſich ſpäter durch die Geſpräche mit Agnes zur Nachſicht gegen die eine und andre Abweichung von der genauſten Linie lutheriſcher Orthodoxie, ja zur eignen freieren Auffaſſung beſtimmen laſſen. Doch war er nur nach und nach in Folge liebevoller Erörterung und deshalb faſt unmerklich dahin gediehen. Bei dem Streite zwiſchen Cellarius und dem Fremden aber hatte ſich ihm plötzlich in aller Entſchiedenheit und Herbigkeit eines feindlichen

Bruches der ſchroffſte Gegenſatz, der die reformatoriſche Bewegung ſpaltete, vor Augen geſtellt; er hatte das Unterfangen, die Reformation einen andern Weg als Luther, ja den entgegengeſetzten zu führen, ſich mit einer Kraft geltend machen ſehen, auf die er nicht gefaßt war. Seine Kenntniß von den in der neuen Kirche aufgetretnen, dem Lehrſyſteme Luthers widerſprechenden Meinungen war bisher eine bloß einſeitige aus dem Munde ihrer Gegner geweſen. Nie hatte er einen Bekenner derſelben predigen hören oder gar einem theologiſchen Kampfe beigewohnt. Von der Vorſtellung erfüllt, daß die eingedrungnen Irrthümer zu bibelwidrig und augenfällig ſeien, um vor dem Lichte der hineinleuchtenden Wahrheit beſtehen zu können, war er über die Wendung, die der heutige Streit genommen hatte, ebenſo erſtaunt als beſtürzt. Nicht als ob es dem Fremden gelungen wäre, ihn auf ſeine Seite zu ziehen; vielmehr hielt er es treu mit Cellarius; aber ſeine Ueberzeugung war darum doch keine ganz ſichre und ſorgloſe. Auch den Fremden hatte er mit dem Tone der tiefſten Ueberzeugung ſprechen hören; die größere Strenge der von dieſem verfochtenen Lehre ſchien ein Recht auf den Ruhm einer größeren Heiligkeit zu haben. Der Ton des Antwerpners hatte etwas Ueberwältigendes; ein ſo rollender Wohllaut in der höchſten

Heftigkeit des Zornes war unſerm Freunde noch nicht vorgekommen; Cellarius, wenn auch nur durch Schuld ſeiner ſchwächeren und bereits verbrauchten Stimme, war offenbar im Nachtheil geblieben. Zum erſtenmale wurde ſich Albrecht bewußt, daß er in einer Zeit lebe, wo durch die freigewordene Deutung des Wortes Gottes der Grund des religiöſen und ſittlichen Lebens nach allen Seiten hin wie unter erderſchütternden Stößen wanke. Auch war er zu ſehr ein Menſch dieſer Zeit, die bei allen ihren geiſtigen Stürmen im Innerſten eine gläubige und glaubensbedürftige blieb, als daß er ſich an der Buntheit durcheinanderringender Lehrmeinungen als an dem Zeichen einer freien lebendigen Entwickelung hätte erbauen ſollen.

Er ſaß noch auf ſeinem Platze, als Herr Niklas von ſeinem Luſtritte, früher als Albrecht erwartet hatte, zurückkehrte. Der junge Holm hätte es gern vermieden, noch auf der Bank gefunden zu werden, was mit dem unwahren Vorgeben, das er ſich gegen den verehrten Mann erlaubt hatte, nur ſchlecht zu ſtimmen ſchien. Doch gab er es auf, in das Haus zu ſchlüpfen, da ihn der alte Herr bereits geſehen haben konnte. Iſt der Brief glücklich abgegangen? frug Herr Niklas mit wohlwollend ſchalkiſchem Lächeln, indem er ſich vom Pferde ſchwang. Albrecht erröthete;

er verſuchte zu antworten, es gelang nicht. Nun, nun, ſagte Herr Niklas, der ihm freundlich die Hand reichte, die eiligſten Briefe ſind in der Regel die kürzeſten. Entſchädigt mich dadurch für meinen Verluſt, daß ihr morgen Mittag mein Gaſt ſeid und ein Paar Gerichte vom Beſten, was die Küche unſres Gaſthofes vermag, auf meinem Zimmer mit mir verzehren helft.

Die freundliche Einladung wurde von dem jungen Manne mit Dank angenommen. Dieſer blieb auf ſeinem Sitze, nachdem Herr Niklas in's Haus gegangen war. Er konnte ſich nicht entſchließen, heute Abend zu dem Magiſter zu gehen, den er überhaupt (aus Scheu, die Zeit deſſelben nicht unbeſcheiden in Anſpruch zu nehmen) ſeit ſeiner Verſtändigung mit Agnes nicht mehr ſo regelmäßig beſuchte.

So ſaß er bis nach Sonnenuntergang. Dann begab er ſich in den Rathskeller, wo er des Abends einen Trunk nebſt Imbiß einzunehmen pflegte, und ſetzte ſich in einen der Verſchläge, die an den Wänden des Kellers, ein jeder mit Tiſch und Bänken zur Aufnahme der Gäſte verſehen, hinliefen. Er wählte, weil es ihm heute angenehmer war, allein zu bleiben, einen noch leeren Verſchlag.

Da kam aus einem andern dieſer Verſchläge her, der bereits mit einer Gruppe trinkender und plaudernder Gäſte aus den Erſten der Stadt angefüllt war, der alte Edel- und Rittersmann, Wolfram von Strahleck. Aus einem reichsritterlichen Geſchlechte am Neckar entſproſſen und ſpäter in die Unternehmungen Franz von Sickingens verwickelt, hatte ſich derſelbe nach einem bewegten Leben in die Reichsſtadt zurückgezogen, um ſeine letzten Jahre in Geſellſchaft eines alten, dort wohnhaften Kriegsgefährten zuzubringen, und lebte daſelbſt von einem kleinen Jahrgelde, das ihm von dem Kaiſer gezahlt wurde. Er ſetzte ſich, die umfangreiche Fauſt des linken Armes (den rechten hatte er im Dienſte des Kaiſers verloren) auf den Griff des breiten Schlachtſchwertes legend, von dem er ſich niemals zu trennen pflegte, Albrecht gegenüber und ſchaute eine Zeit lang ſtumm auf denſelben, der ſinnend in den vor ihn hingeſtellten Becher blickte, als ob er wer weiß was für Geheimnißvolles in dem Grunde der klaren Wellen erſpähe. Das Geſicht des Ritters hatte ungeachtet einer entſtellenden Narbe, die ihm quer über Backen und Mund lief, und des Ungeſchickes, womit ſich ſeine lange Geſtalt bewegte, einen klugen und wohlwollenden Ausdruck. Ihr ſeid verſtimmt, fragte er.

Ihr irrt euch, erwiederte Albrecht.

Ein junger Mann ſoll heiter in die Welt blicken, ſprach der alte Ritter, beſonders einer, der, wie ihr, ſein Schwert an der Seite und ſein muthiges Roß zwiſchen den Beinen hat und das luſtige Pfeifen der Kugeln kennt. Aber freilich jetzt, wo ſie den jungen Leuten beinahe ſchon in der Wiege von dem theologiſchen Gezänke vorſchwatzen, iſt es kein Wunder, wenn der Kopf ſelbſt einem jungen Kriegsmanne davon zu ſchwer wird, der ihn doch von Gottes- und Rechtswegen frei und leicht in Sturm und Sonnenſchein hineintragen ſollte. Ich ſehe euch oft in die Wohnung des Magiſters Cellarius gehen, die der Wohnung meines alten lahmen Freundes, des Hauptmannes Max Murr, ſchräge gegenüber liegt; auch ſagt man, daß ihr in eurem Gaſthofe den ganzen Tag lang über theologiſchen Büchern ſitzt — — Vergebt, daß ich darüber ſpreche. Es iſt nur der Antheil, den ich an euch nehme, der mich ſo zudringlich macht.

Albrecht hatte ſich noch tiefer als vorher über den Becher gebeugt.

Laßt euch doch nicht in den Strudel hineinziehn, warnte der Ritter.

Soll man gleichgültig bleiben, ſprach Albrecht, wo es die heiligſten Fragen gilt?

Nicht gleichgültig, aber doch Maaß halten und ſich nicht weiter einlaſſen, als es dem Stand und der Beſtimmung eines Jeden zukommt, erwiederte Wolfram. Ihr ſeid ein Anhänger der neuen Lehre; ich will darüber nicht rechten, obgleich ich nicht begreiſe, wie ein Deutſcher, der es mit ſeinem Vaterlande gut meint, ein deutſcher Rittersmann von Adel ſich ihr auf lange zuwenden kann.

Warum nicht? frug Albrecht.

Ja im Anfange, als noch Hutten ſchrieb und Sickingen noch, ihn zu unterſtützen, ſeine Feldſchlangen knallen ließ, fuhr Wolfram fort, hatte ich ſelbſt eine Anwandlung von Eifer, wenn ich mich auch mit theologiſchen Grübeleien nie mehr als billig abgegeben habe. Ich folgte mehr dem Aufrufe Huttens und der Fahne Sickingens, als den Theſen Luthers. Der Aufſchwung des deutſchen Adels, des uralten Rechtes freier Selbſthülfe, der deutſchen Freiheit, die in Sickingen ihren edelſten Vertreter fand, hatte mich begeiſtert. Da ich wußte, daß Sickingen, der Vorkämpfer deutſcher Freiheit, damit umgehe, wenn ihm das Glück lächle, auch das Banner der Glaubensfreiheit als ein edlerer Ziska zu entrollen, da er ſich als den Anhänger und Verbündeten Luthers erklärte, mußte ſich mein Herz auch zu dieſem hingezogen fühlen und ich ihn als einen Begünſtiger deſſen, was mir das Theuerſte war, erachten. Aber wie ſehr habe ich ſpäter einſehen lernen, daß ich mich geirrt hatte. Luther zog es vor, als die Stunde der Entſcheidung kam, Schutz hinter dem Thronſeſſel der Fürſten zu ſuchen, und verſchmähte den Beiſtand Sickingens und ſeiner Freunde, die mit offnen Armen auf ihn harrten. Er warf das Gewicht ſeines Anſehns in die Schale der Fürſtenmacht. Nur dieſe, durch die Feuerworte Huttens, das Schwert Sickingens heldenmüthig bekämpfte Macht iſt unter Luthers Pflege zum Schaden deutſcher Freiheit gediehen. Ich ſtand auf Burg Landſtuhl an Sickingens Seite, als ihn das Geſchütz der Fürſten zum Tode traf. Mit ihm ſtarben die Hoffnungen des deutſchen Adels, der deutſchen Freiheit; die fürſtliche Landeshoheit aber wuchs luſtig empor; und ſelbſt die Juriſten, dieſe undeutſchen Rechtsklauber, haben dazu nicht mehr als euer Luther gewirkt. Seine Ermahnung zum leidenden Gehorſam gegen die weltliche Obrigkeit hat vornehmlich den Fürſten gefruchtet; die Abſchaffung der päpſtlichen Gewalt in ihren Territorien bloß die ihre an deren Stelle geſetzt; die Einziehung der geiſtlichen Güter iſt vornehmlich ihnen zu Gute gekommen. Ja ſelbſt die Conceſſionen an geiſtlichen Einkünften und Rechten, die der Papſt den Baiernherzögen und ihren Verbündeten gemacht hat, um ſie nicht auch zu ſeinen Feinden abfallen zu ſehen, haben ſie doch im Grunde nur dem Luther zu danken. Euer eigner Adel iſt noch zu jung und ihr ſelbſt ſeid noch zu jung, als daß ihr den Schmerz ganz verſtehen könntet, den ich über dieſen Ausgang empfinde. Habe ich doch beſſre Tage gekannt. Aber das müßt auch ihr einſehen, daß das alte herrliche deutſche Reich ſich immer mehr in einen Haufen ſelbſtſtändiger, auf Koſten der Kirche abgerundeter und gekräftigter Kurfürſten- und Herzogthümer zu zerſplittern droht, daß die Einheit deſſelben durch Schuld des kirchlichen Zwieſpaltes wohl für immer dahin iſt. Statt des Einen Alles überwachenden Kaiſers haben wir zwei feindliche Bünde, ſtatt des freien Ritterſchwertes die Schreiberfedern und Aktentiſche der Fürſten. Lieber, es kommt eine erbärmliche Zeit.

Die Stirn Albrechts glühte. Das Gefühl für ſein deutſches Vaterland war mächtig in ihm und auch das ſeines Standes (ungeachtet der Jugend ſeines Adels) hinreichend ſtark, um ihn der Vorſtellungsweiſe des alten Ritters zugänglich zu machen. Er hatte ſich ſchon als Knabe der Erzählung von den Thaten und den darüber weit hinausgehenden Entwürfen Sickingens aus dem Munde eines Nachbarn ſeines Vaters mit lebhafter Theilnahme hingegeben; doch war dieſe Theilnahme nicht ſo weit gegangen, ihm die Gegenwart zu verkümmern. Jetzt aber wurde ihm die von den Planen Sickingens abweichende Bahn, die der Lauf der Dinge unter Luthers Mitwirkung genommen hatte, und zugleich der Nachtheil, der aus der Glaubensſpaltung für ganz Deutſchland erwachſen ſei, mit Schärfe und Bitterkeit vor die Seele gehalten. — Man konnte freilich in manchem Betrachte mehr hoffen, als ſich ſpäter erfüllt hat, ſagte er, indem er tief Athem holte: doch ſoll man ſich nicht durch irdiſche Vortheile in ſeinem Glauben beſtimmen laſſen.

Haltet ihr euch der himmliſchen ſo gewiß, fragte Herr Wolfram. An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Sind denn wirklich die Sitten durch die Verkündigung der neuen Lehre ſo viel reiner und ſtrenger geworden? Erſt neulich habe ich euern Cellarius predigen hören; denn obwohl ich mich zur alten Kirche halte, bin ich doch in dergleichen nicht bedenklich, ſondern unterrichte mich gern nach allen Seiten hin, wie es ſteht und zugeht. Ei, wie ereiferte ſich das Männlein über den Sittenzuſtand in ſeiner Gemeine und daß Habſucht, Geiz, Völlerei, Ehebruch mehr als unter dem Papſtthum im Schwange gingen. Und euer Luther ſoll ja das Gleiche thun. Iſt das auch ein Wunder bei einer Lehre, die von ihren Bekennern nichts weiter fordert, als ſich bei aller Sündhaftigkeit für aus Gnaden erlöſt zu halten?

Es kommt freilich darauf an, wie man dieſe Lehre verſteht, ſagte Albrecht. Vielleicht mag ſie nur für den wahren Chriſten ihre Wahrheit haben. — Doch könnt ihr leugnen, daß Vieles beſſer geworden iſt, daß, als Luther auftrat, der gröbſte Unfug in den Klöſtern herrſchte, daß die Geiſtlichkeit nur noch weltlicher Luſt und Eitelkeit nachhing oder in dummer Unwiſſenheit verſunken lag?

Es mag toll genug hergegangen ſein, ſagte der alte Ritter, indem ſich ſein entſtellter Mund zu eben nicht anmuthigem Lächeln verzog, und zum Theil noch jetzo hergehen; obwohl man gewiß viel übertrieben hat. Auch damals gab es fromme Herzen in den Klöſtern. Gott, wenn ich an die ſelige Schweſter meiner Mutter denke, ſetzte er, plötzlich wieder ernſt geworden, hinzu, die mir noch von meiner früheſten Kindheit her und dann aus meinen Jünglingsjahren, wo ich ſie nach langer Trennung noch einmal und zum letzten Male am Gitterfenſter ihres Kloſters ſprach, recht wie eine Erſcheinung mitten aus dem Paradieſe heraus in der Erinnerung ſteht. Und konnte, was zu rügen war, nicht abgeſchafft werden, ohne ſich gänzlich loszureißen. Ich ſehe nicht, daß man erheblich dabei gewonnen hat. Zwar mag es unter euern Geiſtlichen nicht ſo viel Schwelgerei und Unwiſſenheit geben, als bei uns, ſer blickte nach dem dicken Erzprieſter hin, der eben in einem gegenüber befindlichen Verſchlage einen gewaltigen Humpen Rüdesheimer mit hochroth glühender Naſe zum Munde führte); an dem Schwelgen werden eure Theologen ſchon durch ihre Armuth gehindert. Aber iſt dieſe Armuth ſo viel erſprießlicher? Sie möchte das ſein, wenn ihr ſo viele Heilige unter euch auftreiben könntet, als ihr Predigtämter zu beſetzen habt. Doch da ihr euch mit gebrechlichen Menſchen begnügen müßt und die Armuth eurer Theologen meiſtens durch die Verpflichtung drückend wird, eine zahlreiche Kinderſchaar ernähren zu müſſen, hat dieſelbe auch ihre gar ärgerliche Kehrſeite. Sie führt nur zu leicht den Schlamm einer niedrigen Erwerbſucht und Gemeinheit der Geſinnung mit ſich, die nicht ſelten ſchon jetzt, wo doch das Feuer einer neuentfachten Begeiſterung noch nicht verraucht iſt, unter dieſen Propheten des neueſten Bundes bemerklich wird. Ich weiß, daß ein Paar von ihnen wegen einiger Gulden Zulage, um welche beide bei dem Rathe zu Nürnberg gebettelt hatten, ſo ſpinnefeind auf einander geworden ſind, als ſie es nur je dem Papſte und ſeinen Kardinälen geweſen waren; von einem andern kam mir die Dedication einer geiſtlichen Schrift zu Handen, worin er das Weihrauchfaß, das er vor Gott nicht mehr ſchwingen zu dürfen meinte, ſo unverſchämt vor ſeinem hohen Gönner und Götzen ſchwang, daß er es demſelben geradezu an den Kopf warf. Und was die größere Gelehrſamkeit angeht, ſo bedünkt mich, daß wir uns des Geſchlechtes harter, eigenſinniger, eingebildeter Theologen, die durch das gelehrte Forſchen und Disputiren auf der einen und andern Seite emporgeſchoſſen ſind und täglich dicker emporſchießen, nicht ſehr zu erfreuen haben. Ich will euch den Pfaffen Schellhorn von Herzen preiß geben; aber wahrlich, ihr ſeid an dergleichen unchriſtlichen Zeloten nicht ärmer; ja ihr habt dadurch, daß ſich eure Kirche in ſo viele abweichende Meinungen geſpalten hat und täglich bunter zu ſpalten droht, eine noch ergiebigere Pflanzſchule dafür. Nun ſcheint es mir aber, bei Gott, noch ſehr die Frage, ob es wünſchenswerther ſei, wenn dieſe oder wenn die Freſſer und Säufer als Prieſter der Gottheit walten.

Albrecht mußte des Fremden aus Antwerpen gedenken und daß doch auch Cellarius eben keine chriſtliche Milde bewieſen habe. Zum Glücke haben die Zeloten bei uns nicht die Autorität und Macht wie bei euch, ſagte er.

Ich dächte, daß dem proteſtantiſchen Gegenpapſte Luther daran nichts abginge, erwiederte Wolfram. Jedenfalls thun Er und ſeine Schwarzröcke das ihrige, um dahin zu kommen und ein neues in Gott mächtiges Pfaffenthum zu Stande zu bringen. Höre ich doch, daß ſie bereits die Hülfe des Predigtamtes für nothwendig zur Erlangung des Glaubens und der Seligkeit erklären. Und haben ſie nicht ſchon die Wiedereinführung des Kirchenbannes in Anſpruch genommen? haben ſie nicht, wo ſie nur können, auf diejenigen, die von ihrer höchſteigenen Auslegung der Bibel abweichen, den Arm der weltlichen Obrigkeit herniedergerufen?

Mögen ſie, ſprach Albrecht, indem er aufſtand, um ein ihm peinlich werdendes Geſpräch abzubrechen: ein Autodafe, wie ſie in Spanien feiern, wo die Ketzer gleich zu Dutzenden und Hunderten verbrannt werden, haben wir in der proteſtantiſchen Kirche doch nicht zu fürchten. Er nahm Abſchied von dem alten Ritter, der ihn mit kräftigem Fauſtdrucke bat, ungeachtet ihrer abweichenden Anſicht in kirchlichen Dingen ſein Freund zu bleiben.

Die Verſtimmung Albrechts war durch das Geſpräch mit Herrn Wolfram nicht gemindert worden. Auch Agnes bemerkte dieſelbe und fragte bekümmert, was ihm begegnet ſei. Doch er, der ſeinen Zuſtand als einen noch durchaus unreifen und unklaren fühlte und nicht ohne Noth auch den Frieden ihres Gemüthes trüben, ja ſie wohl gar an der neugewonnenen

Wahrheit irre machen wollte, ſchützte einen Aerger vor, den ihm die Tölpelhaftigkeit ſeines Knechtes Kaspar bereitet habe. Er verſchob es, bis er ſelbſt mehr im Reinen ſei, ihr das, was er erlebt und gehört hatte, mitzutheilen; denn ſein Sinn für Wahrheit geſtattete nicht, ihr daraus für immer ein Hehl zu machen.

Die mondhellen Straßen lagen ſtill und ſchlummernd, als Albrecht um Mitternacht nach ſeiner Wohnung ging. Eine Kirche erhob ſich in ernſte Schatten gehüllt, kurz vor der Ecke, wo er in die Straße einbog, die zu ſeinem Gaſthofe führte. Es war die Aegidienkirche, deren Paſtor vor einiger Zeit den lutheriſchen Gottesdienſt in ihren Hallen eingeführt hatte und die nach dem in der letzten Sitzung gefaßten Beſchluſſe des Rathes dem Cultus der alten Kirche zurückgegeben werden ſollte. Aus den Fenſtern der Paſtoralwohnung ſchimmerte das Licht einer einſamen Lampe. Der Schein kam von dem Paſtor, der, noch unkundig des Schickſals, das ihm und ſeiner Kirche bevorſtand, am nächtlichen Studirtiſche ſaß. Alles war ungeſtörteſte Stille um die geweihte Stätte; nur in Albrechts unruhig bewegter Bruſt ſchien ſich ein Anklang und Vorſpiel deſſen zu regen, was die nächſten Tage über dieſe Stätte zu bringen beſtimmt waren.

Siebentes Kapitel.

Der Rath hatte die Verkündigung und Ausführung ſeines Beſchluſſes auf den Nachmittag des folgenden Tages feſtgeſetzt. Noch war davon nichts verlautbart, als ſich Albrecht am nächſten Mittage der ihm gewordenen Einladung gemäß zu dem ſächſiſchen Abgeſandten begab und von dieſem mit behaglicher Heiterkeit, wenn auch nicht ohne eine gewiſſe Umſtändlichkeit und Feierlichkeit empfangen wurde, worin ſich ſowohl der hohe, reichsfürſtliche Beamte, als der Edelmann von ſächſiſchem Geſchlechte erkennen ließ. Er bat Albrecht, es zu entſchuldigen, daß er ſeinen geehrten Gaſt in einem ſo ſchlechten Gemache zu bewirthen genöthigt ſei, was er um ſo mehr bedauern müſſe, als er nicht hoffen dürfe, dieſen Mangel durch Güte der Bewirthung einigermaßen erſetzen zu können, und wies dem jungen Manne auf der mit Pfühlen belegten Ruhebank, auf welcher beide, bis das Eſſen aufgetragen war, Platz nahmen, die oberſte Stelle an, obwohl er, um auf die andre Seite zu gelangen, erſt um den Tiſch vor der Ruhebank herumgehen und ſich zwiſchen demſelben und einem Pfeilertiſche durchdrücken mußte.

Albrecht war noch zu ſehr mit den zum großen Theile widerwärtigen Eindrücken des vorhergehenden Tages beſchäftigt, als daß er dem, was ihn bewegte, nicht Aeußerung gegeben haben ſollte. Die beiden Herren ſahen ſich ſo, ſchon ehe das erſte Gericht auf dem Tiſche dampfte, in ein ernſtes Geſpräch verwickelt, in welchem Albrecht bald bemerken konnte, daß die etwas ſteife Förmlichkeit ſeines Wirthes nur eine Art von Hof- und Amtstracht ſei, die mit ihrem Einfluſſe bloß die Oberfläche, nicht aber die innerſte Geſinnung deſſelben berühre und der Wärme ſeines Herzens für die proteſtantiſche Sache keinen Eintrag thue.

Muß man nicht, ſagte Albrecht im Laufe dieſes Geſpräches, ganz confuſe darüber werden, wenn man ſo verſchiedne Auslegungen der Bibel hört, die alle einen Schein des Rechtes für ſich haben und durch citirte Bibelverſe unterſtützt werden? Und die chriſtliche Liebe muß ja unter dem vielen Disputiren und Zanken in dem geiſtlichen Stande, wo ſie doch zunächſt ihren Sitz haben ſollte, gänzlich zu Grunde gehn. Wie ſoll man auch noch Achtung vor denen bewahren, die mit dem Amte des Wortes betraut ſind, wenn ſie ſich vor einem wie erboſte Höferweiber herumſchimpfen und ſo toll auf einander losſchrein, daß ſelbſt ein an Schlachtlärm und Kanonenknall Gewöhnter ſich die Finger in die Ohren ſtecken möchte. Er erzählte Herrn Niklas den Hergang der theologiſchen Diſputation, deren Zeuge er am vorhergehenden Tage geweſen war.

Was den Inhalt der von beiden Seiten verfochtnen Meinungen betrifft, können wir wohl nur dem würdigen Cellarius beiſtimmen, erwiederte dieſer, und müſſen uns von einer Lehre abwenden, die nur Unordnung, Pöbelunfug und ein neues werkheiliges Mönchsthum, wie Cellarius es mit Recht benannt hat, herbeizuführen geeignet iſt. Freilich ſcheint es, daß unſer Magiſter in der Hitze des Streites die Mäßigung des Betragens, die nicht bloß durch das Geſetz adlig höfiſcher, ſondern auch bürgerlich ehrbarer Sitte zur Pflicht gemacht wird, zu ſehr aus den Augen verloren habe. Aber weder mit ihm, noch mit unſrem Luther, dem man den gleichen Vorwurf machen kann, möchte ich zu ſtrenge darüber rechten, wenn ihr mir auch wohl zutrauen werdet, daß ich den Werth eines gemeſſnen Betragens zu achten, auch die meinem Stande zukommende Sitte ſelbſt zu üben weiß. — Doch ich ſehe, daß das Eſſen unſer wartet und wir wollen nicht das eine über dem andern verſäumen.

Beide hatten an dem kleinen runden Tiſche Platz genommen. Schon in weltlichen Geſchäften darf die

Höflichkeit nur ſo weit beobachtet werden, als es der Zweck des Geſchäftes zuläßt, fuhr Herr Niklas fort, während ſich Albrecht in das ihm auf ſeinem Teller aufgegebene Geſchäft vertiefte, ohne deshalb ein weniger offnes Ohr für die ihm zugleich gebotne geiſtige Nahrung zu haben. Wo es eine Angelegenheit Gottes gilt, bleibt dieſe vollends die Hauptſache. Wenn die Wahrheit des göttlichen Wortes mit einem verderblichen Irrthume zuſammentrifft, wird es ein ernſter, auf Tod und Leben geführter Kampf, bei deſſen Führung man nicht die Gebräuche eines adligen Hoflebens als Richtſchnur anlegen kann. Die chriſtliche Liebe befiehlt nicht, den Irrthum, ſondern nur den Irrenden zu ſchonen, und auch dieſen nicht, inſoweit er den Irrthum als ſein eignes Fleiſch und Blut vertritt. Hat etwa Chriſtus die Phariſäer geſchont und ſie nicht Otterngezüchte und übertünchte Gräber geſcholten? Ich will es dahin geſtellt ſein laſſen, ob die Obrigkeit als Beſchützerin der Kirche befugt und verpflichtet ſei, dieſe von einem eingedrungenen zerſtörenden Gifte ſelbſt durch die Anwendung weltlicher Gewaltmittel zu heilen. Da wo ſich zugleich die bürgerliche Ordnung, wie durch jenen antwerpner Schwärmer, bedroht ſieht, kann das keinem Bedenken unterliegen. Doch jedenfalls beim Gebrauche der Waffen des Wortes darf nicht von

Schonung die Rede ſein. In dieſem Sinne hat der Heiland geſagt: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, ſondern das Schwert. Es iſt nicht Liebe, ſondern Gleichgültigkeit, wenn man die chriſtliche Duldung ſelbſt auf den Irrthum und die falſche Lehre in dem Maaße ausdehnt, daß man die letztere nicht mit allen Kräften des Geiſtes, mit allen Mitteln, aller Gewalt des Wortes, allem Feuer des Zornes zu Boden zu ringen geſtatten will.

Albrecht blickte erſtaunt, als er das Recht theologiſcher Heftigkeit von dem feierlich förmlichen Manne beinahe ſelbſt mit Heftigkeit vertheidigen hörte. Dieſer ſchenkte den leergewordenen Becher vor Albrecht voll. Vergebt mir, ſagte er, daß ich mich als ſo nachläſſigen Wirth zeige, und erlaubt mir die Bitte, euch künftig, wenn ich in eine ähnliche Zerſtreuung fallen ſollte, mit eigner Hand zu bedienen.

Er ſchlürfte ſelber nicht ohne Wohlgefallen von dem edlen Nierenſteiner, dem beſten Weine im Keller des Gaſtwirths. Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Lebelang, wie Luther ſingt, ſprach er: denn er iſt ein Feind aller mönchiſchen Einſchnürung und Verkünſtelung unſerer Natur in den ihr von Gott angeſchaffnen, erſt im Mißbrauche ſündlichen Neigungen und meint, daß es minder ſchlimm ſei, einmal hier und dort über die

Stränge zu bauen, als immer in einem unwahren und erzwungenen oder gar erheuchelten Zuſtande hinzuleben. Es hängt hiermit zuſammen, daß er auch über ſeiner Heftigkeit nicht eben peinlich zu wachen pflegt. Ihr wißt, daß man an ihm getadelt hat, daß er nicht bloß roher und gröber als billig mit ſeinen Gegnern verfahre, ſondern auch in ſeiner Hitze Behauptungen und Lehrſätze aufſtelle, die er bei ruhigerem Blute nicht vertreten könne. Ich äußerte mich einmal über dieſe Beſchuldigung gegen ihn, und er geſtand mir, daß ihm zuweilen ein Wort entfahren ſei, das einen herben Geſchmack habe und auf deſſen genaue Richtigkeit er in ſeinem Sterbeſtündlein nicht vertrauen wolle. Doch ſei das nur ein Schaum und Ueberſchwall, der über den Rand des Keſſels gelaufen ſei; hätte dieſer darum nicht an's Feuer geſtellt werden ſollen? Es hat mit dergleichen Auswuchs nicht viel auf ſich, ſagte er, wenn nur ein geſunder Trieb im Baume iſt; dafür weiß ſchon der himmliſche Gärtner zu ſorgen. Er wird auch den Baum, den er durch meine Hand gepflanzt hat, nicht nach ſeinen Knorren und Auswüchſen, ſondern nach ſeinem innern Marke und der Lebenskraft ſeiner Wurzeln richten und ihn danach gedeihen laſſen. Ich konnte die chriſtliche Lehre, die der Papſt ſo krumm gemacht hatte, wohl nur dadurch wieder zu rechter Geradheit bringen, daß ich ſie, wie einen ſchief gezogenen Stab, ein paarmal nach der andern Seite in's Krumme bog. So ſagte mir der treffliche Mann, von dem, wenn von irgend einem Menſchen, der Spruch gelten muß: Wer ſich ohne Sünde weiß, der werfe den erſten Stein auf ihn!

Schande dem, der das thut, rief Albrecht. Ein Kraftwort Luthers, auch wenn es nicht ſo ängſtlich durchgeſiebt iſt, bleibt noch immer die beſte päpſtliche Bulle werth und wenn hundert Theologen und lateiniſche Gelehrte in Rom an jeder Silbe gefeilt und gedrechſelt hätten. Wäre nur die Spaltung des deutſchen Volkes nicht! Die theologiſchen Zwiſte und Diſputationen mögen ein nothwendiges Uebel ſein; aber daß Deutſchland vielleicht für immer in zwei nur mit halbem Leben zuckende Theile zerriſſen iſt, das bleibt ein Gedanke, der einem an's Herz greift.

Und iſt doch wohl auch, wie die Sachen einmal ſtehen, nur als ein nothwendiges Uebel zu betrachten, erwiederte Herr Niklas, über deſſen Brauen ſich eine düſtre Wolke zuſammenzog. Vielleicht hätte es unter günſtigeren Sternen vermieden werden können, wenn ſich bei ſo etwas von Vermeiden ſprechen ließe und nicht alles Wünſchen und Sinnen darüber, wie es gekommen ſein würde, im Falle das oder jenes anders gekommen wäre, nur eitle Träume blieben.

Das aber ſteht feſt, daß man den proteſtirenden Ständen die eingetretene Spaltung mit dem noch Schlimmeren, das ſie in ihrem Gefolge gehabt hat, nicht zur Laſt legen darf.

Dem noch Schlimmeren? fragte Albrecht.

Daß wir ſchon genöthigt geweſen ſind, antwortete Niklas mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes, uns ob der Siege der Franzoſen und Türken über die Heere des deutſchen Kaiſers zu freuen oder uns doch zu bekennen, daß wir nur dadurch aus der Gefahr gerettet werden, womit uns die Waffen des Kaiſers bedrohten. Bis dahin hat man uns gedrängt; wir ſind nicht freiwillig in dieſe Lage getreten, nicht unſre Verſchuldung hat uns hineingeführt. Der Liſt, den Anſchlägen, der Gewaltthätigkeit unſrer Gegner iſt es gelungen, die Bekenner der evangeliſchen Wahrheit dahin zu bringen, daß ſie entweder dieſe Wahrheit oder ihre Pflicht gegen den Kaiſer und die Einheit des Reiches gefährden mußten.

Hätte ſich Luther an Sickingen angeſchloſſen, ſagte Albrecht, ſo hätte er vielleicht eher die Geſammtheit des Volkes — Er ſtockte, denn er fühlte, daß der Ausgang die Wahl Luthers gerechtfertigt habe.

So wäre er mit Sickingen zu Grunde gegangen, ſprach Niklas. Die Tage des Fauſtrechts, eines ſelbſthelferiſchen Ritterthums waren vorüber. Das war der Irrthum des herrlichen Hutten, daß er das nicht einſah.

Wenn nur nicht dafür die Tage der Fürſtenknechtſchaft begonnen haben, rief Albrecht, dem der ſtarke, alte Nierenſteiner ein wenig heiß hinter der Stirne zu machen anfing.

Ich denke, erwiederte Herr Niklas, daß wir es vor der Hand nur als eine Wohlthat ſchätzen müſſen, daß die Fürſten im Bunde mit den bedrängten Städten den ſo gröblich mißachteten Landfrieden gehandhabt und dem wüſten Wegelagern und Gewalttreiben ein Ende gemacht haben. Vor Allem aber wollen wir als gute Proteſtanten den Fürſten dasjenige nicht vergeſſen, was ſie für das Gedeihen des Glaubens und der evangeliſchen Lehre gewirkt haben.

Er ſagte dies, wenn auch mit höflicher Zurückhaltung, doch nicht ohne Schärfe. Sie haben ſich auch dafür bezahlt gemacht, erwiederte Albrecht, durch dieſe Schärfe gereizt. Die reichen Kirchen- und Klöſtergüter, die zum großen Theile in ihre Schatzkammern gefloſſen ſind —

Ich kann ſolchen Scheelblick auf meine Fürſten nicht dulden, unterbrach ihn Niklas mit einer Kraft und Strenge des Tones, die mit der bisher beobachteten Höflichkeit im grellen Widerſpruche ſtand.

und ein Zeichen war, daß dem edlen Manne das umgelegte Hofkleid, wie es ihm nicht eben ſelten geſchah, von den Schultern geſchlüpft ſei. Wenn ihr damit andeuten wollt, daß der weltliche Vortheil bei Seiner Churfürſtlichen Gnaden, meinem Herrn, und deſſen Durchlauchtigen Vorfahren im geringſten in die Wagſchale gefallen ſei, als ſie ſich der gereinigten Lehre zuwandten, ſo muß ich eine ſolche Verunglimpfung auf das beſtimmteſte zurückweiſen. Mögen Andre aus minder tadelloſen Beweggründen gehandelt haben, der weiſe Friedrich, der ſtandhafte Johann gehören gewiß in die Reihe der edelſten und reinſten Perſönlichkeiten, womit ſich die deutſche Geſchichte ziert, und auch mein jetziger Herr in ſeinem frommen und aufrichtigen, nur nach Gott und Gerechtigkeit trachtenden Herzen iſt recht aus dem Holze gewachſen, aus dem man die Märtyrer ſchneidet, wie Hochderſelbe, wenn es die Gelegenheit mit ſich bringen ſollte, bewähren wird.

Er hatte, während er dieſes ſprach, die Haltung wiedergefunden, die er einen Augenblick verloren hatte, und ſeine Rede mit ruhig würdevollem Tone beendet. Auch Albrecht, obgleich durch den genoſſnen Wein etwas aufgeregt, war ſeiner Sinne noch hinreichend mächtig, um zu fühlen, daß er zu weit gegangen ſei. Um Gott, edler Herr, ſagte er, verſteht mich nicht unrecht, als ob ich die theuren Fürſten, die ſich um Deutſchland und die Predigt des lauteren Gotteswortes ſo verdient gemacht haben, eines niedern Eigennutzes beſchuldigen wollen. Nur der Kummer ſprach aus mir, daß ſich hier der Satz unſres Cellarius bewähre, daß ſelbſt das beſte menſchliche Thun ſein Doppelantlitz habe. Ich erinnere mich noch von der Schule zu Heilbronn her einer Stelle des römiſchen Poeten Virgilius, worin es heißt: die Danaer ſeien zu fürchten, auch wenn ſie Geſchenke bringen; ſolche Danaer ſchienen mir die Fürſten zu ſein. Doch das war, ſo als allgemeiner Argwohn, nur vorſchnell und unbedacht, und ich will am wenigſten den trefflichen ſächſiſchen Fürſten zu nahe treten, die an Frömmigkeit und landesväterlicher Weisheit ihres Gleichen ſuchen.

Sie werden noch den ſpäteſten Enkeln als ein Vorbild deutſcher Art und Trefflichkeit leuchten, ſprach Niklas, als ein Beiſpiel, wie man eine im Kampfe wider die herrſchenden Gewalten des Jahrhunderts aufſtrebende Partei mit Beharrlichkeit und dennoch Mäßigung leiten könne. Ihr Name wird von dem Ruhme Luthers ewig unzertrennlich ſein; nur von einem, der die That und das Verdienſt Luthers verkennt, können ſie verkannt werden.

Und deſſen werdet ihr mich doch nicht fähig halten, edler Herr, ſagte Albrecht. Wie ſeid ihr zu beneiden, der ihr in der Nähe des Mannes Gottes lebt und ſogar (nach dem, was ihr vorher erzähltet) ſeines vertrauten Geſpräches genießt.

Ja, ich achte das für das höchſte Glück, welches mir zu Theil geworden iſt, antwortete Niklas. Er iſt nicht mehr, was er in ſeiner Jugendfriſche war, als er noch die Welt zur weiteſten, großartigſten Wirkung offen vor ſich liegen ſah, die Papiſten hier, die Schwarmgeiſter dort ihn noch nicht gezwungen hatten, ſich wider ſie gleichſam in enger Gaſſe zu verſchanzen. Der Widerſtand, der Haß, die Verkennung und eben ſo die unmäßige Vergötterung, die er hat erdulden müſſen, haben nicht günſtig auf ihn gewirkt; er iſt mürriſcher, mißtrauiſcher, rechthaberiſcher geworden. Doch noch immer macht er den Eindruck der Eiche, die, wenn auch der Wind in ihren Zweigen gezauſt hat und die Wolken auf ihren Wipfel drücken, der Stolz des deutſchen Waldes bleibt. Wohl werde ich zuweilen durch die eine oder andre ſeiner Wunderlichkeiten, die ſich nicht leugnen laſſen, dahin gebracht, ein Gefühl des Unwillens oder doch der Verſtimmung gegen ihn zu hegen. Aber ſobald ich den Laut ſeines Mundes höre, mich der Blick ſeiner Augen trifft, fällt das wie hohle Spreu zu Boden. Solch ein Stempel von

Natur- und Geiſteskraft, von goldächter Tüchtigkeit, von nahrhafter Vernunft und Gemüthstiefe und dabei Fülle ureigener Anſchauung iſt noch immer auf ſeine Worte und ſein Antlitz gedrückt, daß mir, ſobald ich ihn vor mir habe, das geringſte Mäkeln an ihm als eine kleinliche Thorheit erſcheint. Ich will deshalb nicht auf Alles ſchwören, nicht Alles vertreten, was von Luther kommt; doch wenn Er nicht als Säule der proteſtantiſchen Sache geſtanden hätte, welcher Andre wäre fähig geweſen, das wankende Gebälke zu tragen und wenigſtens das halbe Deutſchland vor dem Rückfalle an das Papſtthum oder chaotiſcher Auflöſung und Verwirrung zu retten. Wenn ich auch bloß an den Menſchen, nicht an den Boten Gottes in ihm denke, muß ich mir ſagen, daß ſolch einer in Deutſchland noch nicht gewandelt hat und nicht ſo leicht wieder wandeln wird, daß diejenigen, die nur Schmähungen für ihn haben, an dem beſten Leben unſres Volkes freveln. Ich mache keinen Anſpruch darauf, ein Prophet zu ſein, doch ſoviel wage ich zu verkündigen: Welche Zeiten der Prüfung auch der Kirche, die er gegründet hat, bevorſtehen mögen, in welche Verdunkelung, Verknöcherung, welchen Abfall von ihrem urſprünglichen Geiſte ſie gerathen mag, das werden ihre Mängel und Widerſacher nicht hindern können, daß alles Beſte, was noch in ſpäter Zukunft aus der eigenſten Tiefe deutſchen Geiſtes in der Freudigkeit und Kraft deutſchen Wortes wirkt, auf dem durch Luther geretteten Boden ſprießt.

Achtes Kapitel.

Die beiden Herren ſaßen noch beim Nachtiſche zuſammen, als die auf der Straße entſtandene Unruhe ihr belebtes Geſpräch unterbrach und ſie an das Fenſter lockte. Ueberall waren die Nachbarn, der Bäcker, der Gewürzkrämer, der Notariatsſchreiber aus ihren Häuſern getreten, die Frauen guckten aus den Fenſtern, horchten in den Hausthüren oder waren ebenfalls in ſtarkgeſtikulirendem Zwiegeſpräch mit ihren Nachbarinnen und Gevatterinnen auf der Straße verſammelt; Vorübergehende ſchloſſen ſich an oder gingen eilig, ein Paar Worte dieſem oder jenem Bekannten zurufend, vorüber. Schon wollte Herr Niklas herunterfragen, was vorgefallen ſei, als es an die Thüre klopfte und der Gaſtwirth, dieſelbe leiſe öffnend, hereinſchielte. Er bat demüthig, ihn zu entſchuldigen, wenn er zu ſtören wage, aber das große Unheil, das über die Stadt und die geläuterte Gottesverehrung hereingebrochen ſei, habe ihn ſo kühn gemacht. Er erzählte unter vielen Augenverdrehungen und Wehklagen über die Verblendung des Rathes die eben bekannt gewordne Verweiſung der lutheriſchen Prädikanten. Sie werden, ſagte er, in ihren Häuſern von bewaffneten Rathsdienern bewacht. Dem Paſtor zu St. Aegidien iſt ein papiſtiſcher Nachfolger ernannt, der ſchon morgen wieder ein lateiniſches Meßopfer mit Singſang und Räucherwerk in der Aegidienkirche abhalten ſoll. Vor die Kirche, wo der Mann Gottes Cellarius predigte, hat der Bürgermeiſter Paſſ mit eignen Händen ein großes Hängeſchloß gehängt. Doch ich hoffe, es ſoll was abſetzen. Eben kommt mein Söhnlein zu Hauſe und erzählt mir, daß ein Treiben und Laufen in allen Straßen ſei, als ob die halbe Stadt in Brand ſtände. Mein Söhnlein hat es ſelbſt mit angeſehen, wie ein Paar Kerle jetzt bei hellem Tageslichte an dem von dem Rathe verordneten Hängeſchloſſe herumgeriſſen haben und der eine es ſogar mit einem Hammer, den er bei ſich führte, zu ſprengen verſucht hat, als ob es keine Obrigkeit mehr in der Welt gebe. Zum Glücke, wollte ſagen, zum Unglücke iſt gerade ein Haufen Scharwacht vorbeigekommen, wo dann die Kerle die

Flucht ergriffen haben. Ich will mich auch gleich auf die Beine machen —

Ihr? habt ihr auch Urſache zur Flucht? fragte Herr Niklas.

Bewahre, Ihro Gnaden, erwiederte der Gaſtwirth. Wer ein reines Gewiſſen hat — — Ich meinte nur, ich will mich auch gleich auf die Beine machen, um doch auch meine Naſe in den Skandal zu ſtecken. Da der Jammer einmal hereinbrechen ſollen, darf man ſich wenigſtens das Spektakul, das es dabei gibt, nicht entgehen laſſen. Hielt es nur erſt für meine Pflicht, in aller Eile und Devotion Euer Gnaden die große Neuigkeit mitzutheilen.

Er empfahl ſich mit vielen Bücklingen, ſich rückwärts zur Thüre hinausſchiebend. Ich hätte nicht gedacht, daß ſie es wagen würden, ſagte Herr Niklas. Doch ſo lange ſie nicht die Reiter des Herzogs zu Hülfe rufen, kann ich keinen Einſpruch und Proteſt dagegen erheben. Er ſchellte; ein Diener trat herein. Gehe hinunter, befahl Herr von Schönberg, ſpähe, beſonders nach dem Alzheimer Thore zu; ſobald du eines Haufens Reiter (ſie mögen nun die Feldzeichen des Herzogs tragen oder nicht) gewahr wirſt oder ſich auch nur Einzelne zu Roſſe zeigen, die nicht zu den berittnen Scharwächtern gehören, bringe mir Nachricht.

Auch Albrecht empfahl ſich, um zu dem Magiſter zu eilen und ſeinen Freund und Lehrer in der ihm zugeſtoßnen Bedrängniß aufzuſuchen. Sie werden euch nicht einlaſſen, ſprach Herr Niklas: aber wenn es euch gelingen ſollte, ſo ſagt ihm von mir, er möge guten Muthes ſein.

Auf der Straße fand Albrecht überall Alles in unruhiger Bewegung in ähnlicher Weiſe wie er es bereits oben vom Fenſter aus wahrgenommen hatte. Doch zeigte ſich im Ganzen mehr Beſtürzung, als drohende Aufregung. In ein Paar Gruppen, an denen Albrecht vorüber kam, hörte er von den Reitern des Herzogs reden. Patrouillen von Scharwächtern durchzogen die Stadt, welche da, wo ein größerer Hauſe ſich Beſprechender zuſammengetreten war, denſelben auseinander trieben.

Auf einmal glaubte Albrecht hinter ſich den Schritt eines ihm Nacheilenden zu vernehmen, fühlte ſich auch, noch ehe er ſich umgeſehen hatte, am Arme gefaßt. Es war Gottfried, deſſen trotzige Stirne ſich noch breiter und trotziger als ſonſt hervorzudrängen ſchien. Gut, daß ich euch eingeholt habe, ſagte dieſer. Eben war ich in eurem Gaſthofe, weil ich euch nöthig zu ſprechen habe, und hörte, daß ihr auf dem Wege zu dem Magiſter wärt. Ihr kommt dort nicht hinein. Aber wenn ihr mir einige Augenblicke ſchenken wollt — Doch hier auf der Straße kann ich euch das, was ich auf dem Herzen trage, nicht mittheilen; dazu iſt es zu viel und zu wichtig. Kommt mit nach meiner Wohnung, die uns näher liegt als euer Gaſthof! — Sie gingen nebeneinander. Auf die Bemerkungen, die Albrecht über das eben Bekanntgewordene äußerte, antwortete Gottfried nur wenige, kurz und abgebrochen hingeworfene Worte, aus denen ſich jedoch ſein Vorſatz, die Beſchlüſſe des Rathes nicht geduldig hinzunehmen, deutlich erkennen ließ. Faſt noch drohender war ſein Schweigen, wenn ſich der Mund mit nach innen gezogenen Lippen dünn zuſammenpreßte und der Blick unter den gegeneinander geſenkten Brauen düſter entſchloſſen vor ſich hin ſann.

Er nahm Albrecht mit in die hintere Kammer, in welcher der Streit der beiden Geiſtlichen ſtattgefunden hatte. Haſt du deinen Gaſt nicht mehr bei dir? fragte Albrecht, als er die Kammer leer und die Bibel und Scripturen von dem Tiſche am Fenſter verſchwunden ſah, auf dem nur noch eine verbrauchte Feder neben dem kleinen thönernen Dintenfaſſe lag. Er wohnt ſeit heute Morgen bei dem Schuſter Nikodemus, der ſeine eignen Grübeleien in der Offenbarung Johannis durch die Auslegung des Fremden beſtätigt findet, erwiederte Gottfried. Der alte Narr bat mich beinahe fußfällig, ihm den Heiligen Gottes, wie er ihn nannte, abzutreten, und mir war es, ich geſtehe, nicht unlieb, daß ich den unheimlichen Menſchen los wurde. Doch wir haben jetzt von andern Dingen zu handeln.

Ja, zu handeln, nicht zu ſchwatzen gilt es jetzt, Junker, fuhr er fort, den fragenden Blick auf Albrecht gerichtet. Seit die Nachricht von den tyranniſchen Beſchlüſſen des Rathes ergangen iſt, bin ich am Werke; von einem Bürger zum andern. Mit Allen, die nur von einigem Gewicht in der Stadt ſind, hab' ich geſprochen. In einer halben Stunde kommen wir in der Vorhalle der Fleiſchbänke zuſammen, um was noth thut zu bereden und feſtzuſetzen. Ich habe einen Plan entworfen, bei dem ich auch auf eure Hülfe zähle.

Albrecht konnte ſeine Betroffenheit nicht verbergen. Er ſah, daß von einer Hülfe bei beabſichtigtem Aufruhr die Rede war. Hört mich aus, ehe ihr euch entſcheidet, rief Gottfried, dem der Eindruck ſeiner Worte nicht unbemerkt blieb. Ich denke, daß ihr meinen Plan gut und ſicher finden ſollt, ſo weit ſo etwas vorher berechnet werden kann. Doch ich will einen Krug Wein bringen laſſen; man beſpricht ſich beſſer dabei und, gerade heraus, es wäre mir lieb, wenn euer Blut etwas raſcher flöſſe, als es jetzt zu fließen ſcheint.

Albrecht lehnte es ab, ihm Beſcheid zu thun, weil er erſt eben von einer wohlbeſetzten Tafel komme. Die Farbe eurer Wangen ſpricht dafür, ſagte Gottfried, halb ſcherzend, halb ärgerlich: aber ich wünſchte, daß auch eure Seele wärmer gefärbt wäre, oder, was freilich das Beſte und Männlichſte iſt, ſolcher Weinfärbung nicht erſt zu einem muthigen Entſchluſſe bedürfte. — Ich hoffe, daß du mich ihrer dazu nicht bedürftig hältſt, entgegnete Albrecht.

Wie ſollte ich, ſprach Gottfried, ihm in aufwallender Bewegung die Hand reichend. Würde ich auch ſonſt nur auf den Gedanken gekommen ſein, euch in mein Vertrauen zu ziehen? Aber hört meinen Plan! Die Hauptfurcht, die ich überall bei den Bürgern gefunden habe, iſt vor den Reitern des Herzogs, die nur wenige Stunden bedürfen, um in der Stadt zu ſein. Das Gerücht geht nun zwar, daß der Rath ſich gegen den Abgeſandten des Churfürſten von Sachſen verbindlich gemacht habe, die Reiter nicht einzulaſſen. Aber im Augenblicke der Noth möchten ſich die Herren doch anders beſinnen, und ſchon um die Bürger zu beruhigen, iſt es unumgänglich, uns vor den Reitern ſicher zu ſtellen und ihnen eine Ueberrumpelung der Stadt unmöglich zu machen. Wißt alſo, daß der Weg aus dem herzoglichen Kriegslager nach der Stadt durch einen Wald und in dieſem durch einen Hohlweg führt, wo ein Paar Leute, wenn ſie ſo viel Zeit haben, einen Verhau von Buſchwerk aufzuwerfen, die geſammte Reiterei des Herzogs, ſo lange wir es nur irgend bedürfen, aufhalten können. Ein Dutzend unſrer kräftigſten Geſellen müſſen alſo unter einem kriegsverſtändigen Anführer heute noch vor Thorſchluß hinaus, einzeln, zu verſchiednen Thoren, die Aexte unter den Mänteln, die Büchſen mit Stroh umwickelt, die Spitzen der Speere abgenommen, damit alles recht ungefährlich ausſieht. Der Anführer aber — ha, wenn ihr der ſein wolltet! Doch hört erſt weiter, ehe ihr euch erklärt. So wie die Thore früh geöffnet werden, ſenden ſie uns von draußen Nachricht, wie alles ſteht; dann läutet die Sturmglocke auf St. Annen; die Bürger kommen in Waffen —

Die Sturmglocke? hängt das von dir ab, fragte Albrecht.

Wenigſtens der Thürmer hängt von mir ab, erwiederte Gottfried lächelnd. Mit Geld und guten Worten bring' ich den alten Spitzbuben, den die Herren zum Glück nicht ſo gut kennen wie ich, wozu ich nur Luſt habe. Die Sturmglocke wird läuten, verlaßt euch darauf. Dann kommen die Bürger bewaffnet auf dem Marktplatze zuſammen. Die Angeſehenſten aus der Bürgerſchaft treten vor, erklären den von ihnen gefaßten Entſchluß, fordern die Menge zur Mitwirkung auf: — ich bin bereit, dabei als Sprecher zu dienen. Wir bemächtigen uns der Stadtthore, des Rathhauſes, legen dem Rathe unſre Bedingungen vor; wenn er ſieht, daß Ernſt gemacht wird, giebt er nach. Wie findet ihr den Plan?

Ich glaube, daß er gelingen kann, ſagte Albrecht.

Wollt ihr die Führung der Geſellen in der Schlucht übernehmen; wollt ihr, wenn euch das zu viel ſein ſollte und ihr es ſcheut, euch an dem Aufſtande unmittelbar zu betheiligen, wenigſtens ſpäter der Vertheidigung der Stadt gegen einen etwaigen Angriff des Herzogs, oder wer ſonſt die einzurichtende neue Ordnung umſtürzen will, vorſtehen? Es wäre etwas, euch einen Namen in Deutſchland zu machen.

Einen Namen, ja, ſagte Albrecht: doch einen, mit dem mein Vater ſchwerlich zufrieden ſein möchte.

Er würde ſich doch des kühnen Vertheidigers der proteſtantiſchen Lehre, des ritterlichen Helfers einer unterdrückten Gemeine eben nicht zu ſchämen haben. Auch ſeid ihr ja mündig.

Albrecht ſaß ſchweigend. Die Aufforderung des Freundes war ſchon an ſich nicht ohne Reiz für ihn und wurde in der Nachwirkung des Nierenſteiners noch lockender; aber ſtarke Beweggründe zogen ihn zurück. — Laß mir Bedenkzeit, bat er.

Aber kann ich meinen Genoſſen wenigſtens Hoffnung machen? fragte Gottfried. Daß ein Kriegsmann von Adel, der Sohn Chriſtoph Holms ſich der Sache annehmen will, wird den ehrbaren Glatzköpfen, mit denen ich in einer halben Stunde zuſammenkomme, mehr Zuverſicht einflößen, als ſie bis jetzt zu haben ſcheinen.

Ich will dich nicht hinhalten, erwiederte Albrecht: ich glaube nicht, daß ich mich darauf einlaſſen werde. Du wirſt über mich ſpotten; aber ich kann das meinem Vater nicht zu Leide thun; auch, offen geſtanden, iſt es mir noch nicht klar, daß euer Vorhaben gut iſt, daß ihr ſo weit gehen dürft. Es bleibt doch Aufruhr und Eigenmacht.

Unſer Vorhaben nicht gut, wir nicht ſo weit gehen dürfen! ſagte Gottfried. Was die Schrift von den Pflichten gegen die Obrigkeit ſagt, gilt nicht von Tyrannen, wie es ſich an Rehabeam zeigt. Ihr meintet ja ſelbſt, daß eine chriſtliche Obrigkeit und der türkiſche Sultan verſchiedene Dinge ſeien. Doch ich ſehe wohl, der Junker ſpricht aus euch, der es, wenn er auch ein Herz für das Volk zu haben ſcheint, doch im tiefſten Grunde ſeines Herzens mit ſeines Gleichen hält. Adel hängt an Adel, auch wenn der eine nur Stadtadel iſt und der andre eben erſt aus der Pfanne kommt.

Gottfried, rief Albrecht unwillig: — doch du biſt jetzt nicht in der Stimmung, dir das, was du ſprichſt, mit Vernunft und Ruhe zu überdenken und mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Es iſt am beſten, wir trennen uns.

Albrecht ging nach der Wohnung des Magiſters. Auf einem Platze, über den er kam, erkannte er in einiger Entfernung den Fremden aus Antwerpen, der zu einem Trupp um ihn herſtehender Bürger laut und eifrig ſprach. Doch die Seele Albrechts war zu beſchäftigt; noch rang er, wenn er auch die Aufforderung Gottfrieds abgelehnt hatte, mit derſelben und dem Verdruſſe, den ihm die Vorwürfe des Freundes gemacht hatten. Er eilte daher, ohne auf die Worte des Antwerpners näher hinzuhören, vorüber.

In der Straße, wo Cellarius wohnte, fand er die Bürger noch zahlreicher als anderswo verſammelt. Zwei mit Hellebarden und Schwertern bewaffnete Rathsdiener zeigten ſich vor der Thüre des Magiſters, deren einer ſo eben den umſtehenden Bürgern ſeine Unſchuld an den gefaßten Beſchlüſſen, und daß er nur ſeiner Pflicht gemäß dem Gebote des Rathes nachkomme, verſicherte, ſei es nun, daß er ſelbſt ein Anhänger der neuen Lehre war, oder durch dieſe freundlichen Erklärungen nur beabſichtigte, die an Zahl weit überlegnen Bürger von jedem gewaltthätigen Verſuche gegen ihn ſelber zur Befreiung ihres Seelenhirten abzuhalten. Die ängſtliche Miene, womit er ſeine Entſchuldigungen vortrug, ſprach für das letztere.

Albrecht hatte ſich unterdeſſen an den zweiten Rathsdiener gewendet, von dieſem jedoch erfahren, daß ihm der Zutritt zu dem Magiſter nicht geſtattet werden könne. Es ſei ihnen auf das ſtrengſte unterſagt, weder den Magiſter heraus, noch jemand, außer den Hausgenoſſen deſſelben, zu ihm hinein zu laſſen. Aber ein Brief an ihn, paſſirt auch der nicht? fragte Albrecht. Kann paſſiren, erwiederte der Rathsdiener, ſintemalen uns nichts in dieſer Hinſicht verboten iſt.

Auf dem Rückwege nach dem Gaſthofe überſchlug Albrecht ſeine Baarſchaft. Er war entſchloſſen, ſeinem bedrängten Lehrer, ſo viel er nur irgend daran entbehren könne, zuzuſtellen. Nur war die Frage, wie viel er davon entbehren könne, nicht leicht zu beantworten. Ihre Entſcheidung hing von der größeren oder geringeren Dauer ſeines Aufenthaltes in der Reichsſtadt ab, von dieſer Dauer aber ſeine Ausſicht auf einen längeren oder kürzeren Verkehr mit der Geliebten. Schon hatte er, in den Gaſthof zurückgekehrt, eine nur mäßige Summe als das, was ſich erübrigen laſſe, für den Freund abgetheilt und ſich zum Niederſchreiben des Briefes, der die Sendung begleiten ſollte, hingeſetzt, als er plötzlich aufſtand, ein Paar ſtarke Griffe in das Fach des Schrankes, worin er ſeine Goldſtücke verwahrte, that und einige Dutzend Ducaten zu jener Summe warf. Während Andre für ihn ihr Blut und Leben in die Schanze ſchlagen, will ich wenigſtens nicht mit dem todten Metalle knickern und mich durchaus als Krämer erweiſen, ſagte er vor ſich hin.

Er ging im Zimmer heftig aufgeregt auf und nieder. Die verſchiedenſten Vorſtellungen kreuzten, ſtießen ſich in ſeiner Seele. Das Beiſpiel Sickingens, der die Bürgerſchaft zu Worms wider die Eingriffe des Rathes daſelbſt mit Waffengewalt in Schutz genommen hatte, das noch neuere Beiſpiel Graf Chriſtophs von Oldenburg, der ſich nicht zu hoch gehalten hatte, in den Kriegsdienſt der Demagogen von Lübeck zu treten, die Lockung, als Vertheidiger und Ausbreiter der evangeliſchen Wahrheit zu leuchten, trieben ihn dem Bunde mit Gottfried und der Bürgerſchaft zu. Die Gewohnheit an Disciplin und Subordination, die Rückſicht auf ſeinen Vater rang dagegen.

Er glaubte die Stimme ſeines Vaters zu hören. Was ein Graf von Oldenburg ſich erlauben darf, iſt darum dir nicht erlaubt. Auch hat Graf Chriſtoph nicht beim Aufruhre ſelber oder nachher zur Vertheidigung deſſelben gegen die Wiederherſteller der alten Ordnung geholfen, ſondern nur das Kriegsvolk der Stadt im Kriege gegen das ausländiſche Dänemark geführt. Soll ich das Haupt meines einzigen Sohnes durch das Schwert des Scharfrichters fallen ſehn?

Albrecht zuckte zuſammen. Doch wenn es gelänge, wenn die neue Ordnung in der Stadt ſich befeſtigte, ſagte er zu ſich ſelbſt. Er erinnerte ſich, daß vor einigen Jahren in einer deutſchen Stadt, wo er ſich damals gerade mit ſeinem Vater aufhielt, die Einführung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes gegen den Willen des Rathes erfolgt ſei. Dieſer hatte erſt nachgegeben, als die Bürgerſchaft mit drohendem Nachdrucke auf der Einführung beſtand, Herr Chriſtoph aber viel Freude an der Verlegenheit des Rathes geäußert und die Bürger, mit denen er ſprach, ermuntert, dem Rathe nur wacker zuzuſetzen.

Im Grunde möchte es ihm nur gefallen, wenn ich mich entſchloſſen zeige, ſprach Albrecht. Es iſt bloß die Furcht, den Sohn in einen bedenklichen Handel verwickelt zu ſehn, was ihn dawider ſtimmen würde.

In dieſem Augenblicke fiel ihm das Geld, der angefangene Brief in's Auge. Er ſetzte ſich nieder, das Schreiben zu beendigen, verſiegelte es, packte das Geld ein und rief ſeinem Knechte Kaspar, um durch dieſen beides an den Magiſter zu ſenden. Doch erſchien ihm bei näherer Erwägung räthlicher, das Geld nicht den wachehaltenden Rathsdienern anzuvertrauen. Er öffnete daher den Brief und bat den Magiſter in einer Nachſchrift, daſſelbe bei ihm durch einen ſeiner Hausgenoſſen abholen zu laſſen. Kaspar ging mit dem Briefe.

Neuntes Kapitel.

Cellarius hatte ſeit der Disputation mit dem Fremden an einem Unwohlſein gelitten, das wenigſtens zum Theile in dem damals erregten Aerger ſeinen Grund haben mochte. Eine gewiſſe Scham über den ihn demüthigenden Ausgang des Streites drückte ihn nieder; vor Allem aber quälte ihn die Beſorgniß für das geiſtige Wohl ſeiner Gemeine, die ihm aus der Ankunft des Fremden erwuchs. Dieſe

Sorge und mit ihr die Unpäßlichkeit des frommen Mannes war heute Morgen durch einen Beſuch des Beſenbinders Niklas erheblich geſteigert worden, der ſich nach dem Befinden des Magiſters zu erkundigen kam und am Abende vorher den Fremden bei deſſen gegenwärtigem Hauswirthe, dem Schuſter Nikodemus, kennen gelernt hatte. Der alte Niklas hatte ſich von dem Fremden auf das höchſte erbaut, entzückt und erquickt bewieſen, auch erzählt, daß mehrere andere Nachbarn, die ſich auf das Gerücht von der Ankunft deſſelben bei Nikodemus verſammelt hätten, nicht in geringere Gluth der Inbrunſt verſetzt worden ſeien. Er ſprach von dem neuen Jeruſalem, ſagte Niklas, und dem neuen Himmel darüber und der neuen Erde, als hätte er das Alles leibhaft vor Augen. Und das Hohelied weiß er ſo ſchön und handgreiflich auf den Brautſtand der Kirche zu deuten: die Backen, die lieblich in den Spangen ſtehen, und den Freund, der Nachts bei der Freundin anklopfet und der hinabgegangen iſt zu den Würzbeeten, um zu weiden und Roſen zu brechen — Es wurde mir ganz ſchwindlig vor Andacht davon.

Umſonſt verſuchte der Magiſter den alten confuſen Menſchen von der Verderblichkeit der Lehrmeinungen des fremden Schwärmers zu überzeugen und eines Beſſeren zu belehren; er mußte mit

Kummer bemerken, daß ſein Anſehn in der Gemeine bereits bedenklich erſchüttert ſei. Denn Niklas, an dem er früher einen andächtigen, wenn auch nichts weniger als richtig auffaſſenden Zuhörer zu finden gewohnt war, ließ ſich jetzt auf Widerſpruch und Beweisführung zu Gunſten des Fremden wider ihn ein, wurde in Folge der immer wärmer werdenden Bemühungen des Magiſters, ihn auf den rechten Weg zurückzurufen, nur immer hartnäckiger und verſtockter, ſchwatzte immer verwirrteres Zeug und ſchied endlich, als der Magiſter ihm unwillig erklärte, daß ſein kranker Kopf ſolchen gotteslaſterlichen Unſinn nicht vertragen könne, im Unfrieden von dannen.

Cellarius, von dieſem Auftritte ſowohl an Leib als Seele angegriffen, hatte eben nur einen kleinen Napf mit Suppe als Krankenmittagsmahl geleert, als ihn ein neuer Schlag in der Nachricht von der über ihn verhängten Verweiſung aus der Reichsſtadt traf. Frau Martha und Debora brachen, nachdem die Boten des Rathes ſich entfernt hatten, in Jammer und Thränen aus; Bartholomäus ſtand mit finſter trotzigem Ausdrucke am Fenſter und ſtierte nach den gegenüber liegenden Schornſteinen hin; der Magiſter ſeufzte tief. O dieſe thörigen Tyrannen, ſagte er, die den Hund aus dem Schafſtalle ſtoßen, weil ſie ſein Bellen in ihrem Schlummer ſtört, in dem Augenblicke, wo der Wolf in den Schafſtall bricht!

Bartholomäus war auf die Straße gegangen (denn nur der Magiſter, nicht die andern Glieder ſeiner Familie, wurden von der Rathswache gefangen gehalten) und trieb ſich in der aufgeregten Stadt umher. Mutter und Tochter aber hatten, verſtändig wie ſie waren, bereits wieder Faſſung gewonnen und ſich an die nothwendigen häuslichen Anordnungen für die plötzliche nahe Abreiſe begeben. Frau Martha war hierbei mit ihrem Eheherrn in einen kleinen Wortwechſel gerathen, ohne ſich deshalb in der Ausräumung einer Lade ſtören zu laſſen, deren Inhalt ſie auf dem Tiſche in der Mitte des Zimmers zum Einpacken zurecht legte. Bei aller Beſcheidenheit und Unterwerfung, die ſie gegen den Magiſter zu beweiſen gewohnt war, gab doch zugleich der zwar leiſe, aber entſchiedne Ton, womit ſie ihre abweichende Anſicht durchführte, zu erkennen, daß es gewiſſe Kreiſe des Lebens gebe, über die ſie ſich befugt halte mitzuſprechen. Sie hatte von ihrem Gatten die Erlaubniß verlangt, einige in der Stadt ausſtehende Schulden von einem für die Verhältniſſe des Magiſters nicht unbedeutenden Betrage einzukaſſiren, was dieſer jedoch nicht bewilligt hatte. Es ſind arme Leute, ſagte Cellarius, und auf eine ſo plötzliche Einforderung nicht gefaßt. — Wir ſind auch arm, erwiederte Martha, und haben das Recht auf unſrer Seite. Schon vor einem Monate ſollte der Weber Lorenz und die Wittwe, Frau Urſula, gar ſchon vor einem halben Jahre zurückzahlen. — Denk' an das Gleichniß vom Schuldner im Evangelio, rief Cellarius. Du Schalksknecht, ſprach ſein Herr zu ihm, ſollteſt du dich nicht erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe, und überantwortete ihn den Peinigern. Der Chriſt ſoll nicht auf ſein Recht pochen, damit nicht einſt auch ihm gegenüber auf dem Rechte gehalten werde. — Doch man hat auch die Pflicht, ſagte Martha, indem ſie ein bereits geleertes Fach der Lade zuſchob und ein darunter befindliches, noch volles, öffnete, an ſeine Kinder zu denken. Wo ſollen wir, in die weite Welt hinausgeſtoßen, für ſie und uns Unterhalt finden? — Laß dafür Den ſorgen, der die Vögel unter dem Himmel nährt und die Lilien auf dem Felde kleidet, antwortete der Magiſter. Sorget nicht und ſaget: was ſollen wir eſſen oder was trinken oder was anziehen, ermahnt der Heiland, ſondern trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit und ſolches Alles wird euch zufallen. — Doch haſt du früher ſelbſt gelehrt, wandte die unerſchrockne Martha ein, daß das nicht ſo zu verſtehen ſei, als ob wir die Hände ruhig in den Schooß legen und nur darauf warten dürften, daß uns die Frucht unabgeſchüttelt in den Mund falle. — Weil nur derjenige wahrhaft nach der Gerechtigkeit Gottes trachtet, erwiederte Cellarius mit Nachdruck, der fleißig und thätig in ſeinem Berufe wirkt. Wir aber tragen keine Schuld bei dem Unfalle, der uns betroffen hat.

Wie das dort unten wogt, ſagte Debora, durch das geſchloſſne Fenſter auf die Straße blickend, von der ein dumpfes Geräuſch und Gemurmel, wie es einer ſich durcheinander bewegenden und ſprechenden Volksmaſſe eigenthümlich iſt, heraufſtieg.

Wenn ich mich jetzt am Fenſter zeigen, wenn ich Oel in's Feuer gießen wollte —, ſagte Cellarius: doch der Himmel behüte mich vor ſolcher Verſuchung!

Bartholomäus kehrte von ſeinem Herumſchweifen nach Hauſe, noch ganz voll von dem Fremden, auf den er, wie Albrecht, getroffen war, als derſelbe zu einem ihn umringenden Haufen Volkes ſprach. Der Knabe ſchien davon ganz außer ſich gebracht zu ſein. Er, der ſonſt, ſobald irgend ein Gefühl, ſei es nun der Rührung und Begeiſterung oder des Zornes über ihn kam, zu verſtummen pflegte und nur noch durch eine in's Auge tretende Thräne oder ſich leiſe ballende Fauſt ſprach, ſo daß Cellarius ſchon mehrmals beſorglich erklärt hatte, daß er zum Theologen nicht tauge, ergoß ſich jetzt, obgleich er vor Zorn geradezu ſchwitzte, in den beredteſten Wortfluß. Auch ließ ſich bald wahrnehmen, daß ſein Zorn nur darum ſo heftig war und ihn über die Schranken und die Eigenheit ſeines Weſens hinausriß, weil ſich ein ganz entgegengeſetztes Gefühl damit miſchte und in der Seele des armen Jungen herumrang. Ich hätte ihm die Füße unter dem Leibe wegziehen mögen, als er ſo auf den Vater ſchimpfte und ihn einen blinden Führer der Blinden nannte, ſagte er: aber wenn der Satan aus Einem mit ſolcher Gewalt redet, daß es dem, der es hört, durch Mark und Bein geht, darf man ſich nicht wundern, wenn es die Menſchen verführt. Cellarius verlangte den Gang und Inhalt der Rede des Fremden zu wiſſen. So viel habe ich davon behalten, erwiederte Bartholomäus, daß er das Mißgeſchick, das über die Bürger gekommen ſei, eine Strafe dafür nannte, daß ſie dem Fortbeſtehen des papiſtiſchen Götzengreuels in der Stadt geduldig zugeſehen, ja ſogar bei dem Gottesdienſte, den ſie Gott als einen gereinigten dargebracht, das götzendieneriſche Bildwerk auf und an den Altären und Wänden geduldet hätten. Doch dieſes Mißgeſchick ſei im Grunde kein Mißgeſchick, ſondern eine Mahnung der göttlichen Gnade, ein Riß von der Hand Gottes an ihren geſchloſſnen

Augenliedern, damit ſie den Blick endlich entſchleiern und ſehen möchten; denn ihre Blindheit beſtehe nur darin, daß ſie die Augen zudrückten und die Straße, die zu Gott führe und ihre Kraft und Fähigkeit, ſich den Zugang zu dem Herrn mit Gewalt zu ertrotzen, nicht ſehen wollten. Doch ihr müßt nicht denken, daß er das ſo matt und trocken, wie ich, herpredigte. Er ſtand wie der Engel in der Offenbarung, von dem es heißt, daß ſein Antlitz wie die Sonne geweſen und die ſieben Donner ihre Stimme geredet hätten, da er geſchrieen habe. Aber mag er ein noch ſo gewaltiger Zungenheld ſein, wenn er mir noch einmal in den Weg kommt, werfe ich ihm, was mir in die Hand fällt, an den Kopf! — Bartholomäus, ſagte die Mutter beſorgt: was iſt mit dir? ich kenne dich gar nicht wieder. Der Magiſter zuckte ſchmerzlich. Ja, das fällt ſchwerer als die Verbannung, ſagte er. Er ſtand auf und ging auf ſein anſtoßendes Studirzimmer zu. Kann ich dir nicht holen, was du wünſcheſt? fragte Martha. Ich will einen Rundbrief an die Bürger ſchreiben, wenigſtens das Meine thun, um ſie vor dem Verführer zu warnen, ihnen mein geiſtliches Teſtament aufſetzen, antwortete Cellarius: Bartholomäus kann es dann zu Meiſter Hildebrand bringen. Aber bei deinem kranken Befinden — Du mußt dich für die morgen bevorſtehende

Abreiſe ſchonen, erinnerte Martha. Laß mich, entgegnete Cellarius: Gott wird mich ſtärken.

Das murmelnde Geräuſch von der Straße her war lauter geworden. Doch was iſt die todte Schrift gegen die lebendige Rede, rief der Magiſter. Sind ſie nicht unten, mich zu hören? Es wäre nicht Gehorſam gegen die Obrigkeit, ſondern Feigheit; es wäre Verrath am Amte des Wortes, das mir der Herr vertraut hat, wenn ich hier zaudern wollte.

Er hatte das Fenſter geöffnet und wurde von unten mit herzlichem Zuruf begrüßt. Seine Wangen hatten ſich geröthet, ſeine Blicke mit dem Feuer des Geiſtes belebt; es ſchien, daß alle Krankheit von ihm gewichen ſei. Selig ſeid ihr, ſo ihr verfolgt werdet um der Gerechtigkeit willen, rief er hinunter: ſo ſpricht der Heiland, meine Brüder! Darum laßt euch die Trübſal, die Gott über euch verhängt hat, nicht anfechten, ſondern lobet und danket ihm, daß er euch würdig gehalten habe, um ſeines Wortes willen zu leiden; bittet zu ihm, daß er euch ſeinen Geiſt ſende, damit dieſe Trübſal für euch eine Schule des Heiles und nicht ein Fallſtrick in den Händen des Satans werde, um eure Seelen zu fangen. Hütet euch, daß der Feind nicht Unkraut in die Saat des Herrn ſäe, ſondern dieſelbe fröhlich in euch aufgehe zum ewigen Leben!

Der eine der wachhaltenden Rathsdiener war hereingetreten und gebot dem Magiſter im Namen des Rathes, nicht weiter zu ſprechen und das Fenſter zu verlaſſen. Sage deinen Herren, erwiederte Cellarius, daß ſie mir das Haupt vom Nacken hauen laſſen mögen, wenn ſie vermeinen, es vor Gott verantworten zu können, daß ich aber nicht ſchweigen werde, wenn mich Gott zum Reden treibt, ſo lange mein Haupt noch auf meinem Rumpfe und meine Zunge noch nicht geknebelt iſt. Das Wort ſollen ſie frei laſſen ſtehn; ich ſpreche als der Unterthan eines größeren Herren, denn ſie ſind.

Der Rathsdiener zögerte unentſchloſſen. Ja, meine Brüder, ſprach Cellarius, wieder zu den Bürgern gewendet, ſeid wachſam und hütet euch! Der Satan iſt thätig in den Mauern dieſer Stadt. Nicht bloß mit Machtgeboten und Schreckniſſen, ſondern auch mit tückiſcher Hinterliſt ſucht er euch zu fangen; auch den Taumelkelch der Verführung reicht er euch dar. Der Wolf hat ſich in das Kleid des Lammes gehüllt; für einen Propheten Gottes giebt er ſich aus, und ſein Geheul klingt für das Ohr der Bethörten und Achtloſen, als ſei es die Stimme Jehovas vom Berge Sinai. Darum wachet und betet, daß er nicht in der Stunde der Schläfrigkeit über euch komme und euch im Unverſtande eures Herzens dahinnehme!

Er bezeichnete den Fremden genauer, ging auf deſſen verderbliche Irrlehren ein und warnte davor mit Wärme und Eindringlichkeit. Laßt euch nicht von ihm fortreißen, die Bilder zu brechen oder der Obrigkeit die Fauſt des Aufruhrs vor's Geſicht zu halten, ſprach er. Das eine wie das andre iſt nur ein pfiffiges Anſtiften des Teufels, der ſeine Krallen nach euch ausſtreckt. Weil er ſich von dem hellen Lichte der Wahrheit geblendet ſieht, hofft er, unſre Lehre in Schimpf zu bringen, als ſei ſie von ihm und nicht von Gott. Er will, daß ein leiblicher Aufruhr entſtehe, damit der geiſtliche Aufruhr zu Schanden werde.

Der geiſtliche Aufruhr, meine Brüder, der iſt es, zu dem ihr euch ſtählen müßt. Ihr könnt ihnen damit mehr denn genug thun, daß es kein Hauen und Stechen braucht. Sehet auf das Thun Luthers: hat er nicht dem Papſte, Biſchöfen, Pfaffen, Mönchen und Nonnen mit ihren Meſſen, Vigilien, Kutten, Kappen, Platten und dem ganzen Geſchwürm und Gewürme päpſtlichen Regiments allein mit dem Munde ohne Schwertſchlag mehr abgebrochen als bisher alle Kaiſer und Könige mit aller ihrer Gewalt haben abbrechen können: Es wird den Thoren, denen euch Gott unterworfen hat, bei ihrem frevelhaften Vorhaben nichts fruchten, wenn ihr ihnen gegenüber in Demuth handelt, falls ihr nur einen trotzigen Glauben bewahrt. Sie werden dann bald erkennen, daß ſie mit ihren Machtbeſchlüſſen und Schergen nicht weiter als der Papſt und ſeine Kleriſei mit ihren Bannbullen kommen. Sobald die Lüge einmal erkannt iſt, bedarf ſie keines Schlages mehr, fällt und verſchwindet von ſelbſt. Unſer Herr Jeſus, ruft der Apoſtel, wird den Gottloſen tödten mit dem Geiſte ſeines Mundes und wird ihn zerſtören durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft.

Darum ſollt ihr euern Mund ſein laſſen einen Mund des Geiſtes Chriſti, ein jeglicher nach ſeinem Vermögen, euer Herz aber einen Felſen im Meere, wider den die hoffärtigen Wogen anplatzen und ihre Häupter zerbrechen. Der Herr wird ihr Stürmen und Wüthen ſchon ſtillen, wenn die Stunde gekommen iſt. Befeſtigt euch ſelber im Gebete, erzieht eure Kinder in dem Lichte der Wahrheit Gottes, ermahnt eure Nachbarn, und laßt euch davon durch keine Menſchenfurcht abhalten, durch keine Drohung und Strafe abſchrecken! Hier hört das Recht der Obrigkeit auf. Ueber die Seelen will Gott niemand laſſen regieren, denn ſich ſelber allein. Wir ſind nicht getauft auf Könige, Fürſten oder die ſonſt unſre Vorſteher ſind, ſondern auf Chriſtum.

Ich kann nicht mehr, lebt wohl, lebt wohl!

Gelobt mir, nach meinen Worten zu thun, gelobt mir, euch weder vor der Macht des Teufels zu beugen, noch euch von den Netzen ſeines Truges umſtricken zu laſſen!

Wir geloben's, geloben's, ſcholl es von unten herauf.

Der Magiſter kehrte erſchöpft auf ſeinen Lehnſtuhl zurück. Noch immer ſtand der Rathsdiener mit verblüfftem Geſichte und verließ jetzt das Zimmer, indem er mehr murmelte als ſprach, daß dem Rathe von dem Vorgefallnen Meldung geſchehen müſſe.

Unterdeſſen war der ehrliche Kaspar mit dem Briefe Albrechts unten vor der Hausthüre erſchienen und hatte ſich an den dort zurückgebliebnen Rathsdiener mit der Bitte gewendet, den Brief an den Magiſter zu beſorgen. Noch redete Cellarius oben vom Fenſter herab und die Aufmerkſamkeit des Rathsdieners war viel zu ſehr davon und dem Verhalten der Bürger in Anſpruch genommen, als daß er die Bitte Kaspars hätte beachten ſollen. Doch die Magd des Predigers, die von dem Schalle der Rede ihres Herrn aus der Hausflur, worin ſie ſich gerade aufhielt, nach der Hausthüre gelockt worden war, nahm das Schreiben in Empfang und brachte es jetzt mit einem zweiten, um dieſelbe Zeit eingegangnen Briefe zu Cellarius hinein. Unſer lieber Freund, Hauptmann Holm,, ſagte Cellarius, als er den Brief Albrechts geleſen hatte, erklärt ſich bereit, mir hundert Goldgulden zu meiner Unterſtützung zu ſenden. Nun, Frau, wo ſind jetzt deine ungläubigen Zweifel? Das Geſicht Frau Marthens glänzte freudig auf. Doch mache ich mir ein Gewiſſen daraus, fuhr der Magiſter fort, dem jungen Manne ſo viel Geld zu entziehen, der ſeine Baarſchaft hier in der fremden Stadt für ſich ſelber brauchen wird. Die Freude Marthens fiel ſchon wieder in Aſche zuſammen, als ihr Eheherr das zweite Schreiben erbrach. Eine ſichtbare Bewegung aus dem innerſten Gemüthe herauf, ging, während er es las, über ſein Antlitz. Er erhob ſich, nachdem er damit zu Ende war, nahm ſein Käpplein ab und faltete die Hände zu ſtillem Gebete. Der Herr hat ſeine Raben geſchickt, ſagte er mit von Rührung zitternder Stimme, um uns wie einſt Elias in der Dürre zu ſpeiſen. Ja, ich darf den Brief, den ich mit meinen ſündlichen Händen halte, wohl dieſen Raben oder dem Engel vergleichen, der zu Elias in der Wüſte trat und ihn mit Speiſe und Trank ſtärkte. Der Abgeſandte Seiner Churfürſtlichen Gnaden, des Churfürſten von Sachſen, ſchreibt mir hier, daß eine nicht unanſehnliche Pfarrſtelle, die er als Patron zu vergeben habe, auf einem ſeiner Dörfer ledig ſei und er ſich ein Vergnügen daraus mache, ſie mir in dieſem Augenblicke der Trübſal als ein einſtweiliges Unterkommen anzubieten. Auch möge ich nur das benöthigte Reiſegeld bei ihm holen laſſen.

O Gott, o du gnädiger Gott, ſagte Frau Martha, indem ſie ihre zuſammengefügten Hände gegen die Bruſt drückte und ihr ſelig nach oben gewandtes Auge ſich mit Thränen füllte; Cellarius aber ging nach ſeinem Schreibtiſche und entwarf ein ehrerbietiges Dankſchreiben an ſeinen Wohlthäter, auch ein zweites an Albrecht, worin er dieſem meldete, wie er durch die Huld Gottes und die unverdiente Gewogenheit des hochadligen Herrn von Schönberg in die Lage verſetzt worden ſei, ſeinem verehrten Freunde, dem Herrn Hauptmanne, nicht läſtig zu fallen. Er übergab beide Antwortſchreiben an Bartholomäus, um ſie ſofort nach dem Gaſthofe, worin die Herren wohnten, zu tragen.

Das durch die Rede des Magiſters an die Bürger unterbrochne Geſchäft des Zurechtlegens und Einpackens wurde nunmehr, aber mit leichter und lichter gewordnem Herzen, fortgeſetzt. Auch fielen ſich Mutter und Tochter ein paarmal dazwiſchen im Drange überſtrömender Freude in die Arme oder faßten und drehten ſich wie tanzend herum, worüber ſich dann Frau Martha als eine bejahrte Frau beſchämt zeigte.

Weder ſie noch Debora hatte in ihrer Freude und Geſchäftigkeit wahrgenommen, daß der Magiſter ſtill mit nach vorn geſunknem Kopfe ſaß. Was iſt dir, ſagte Martha: du blickſt ja ſo traurig! Ich geſtehe, erwiederte der Magiſter, daß ich gern auf die mir gewordne Gnade verzichten und mein Brod vor den Thüren betteln möchte, wenn ich damit erkaufen könnte, daß ich den fremden Unheilſtifter nicht hier zurückließe. Jetzt machte ihm Martha Vorwürfe, ermahnte ihn, nicht undankbar gegen die göttliche Güte zu ſein, die ſich ſo augenſcheinlich an ihnen bewährt habe. Du haſt recht, antwortete Cellarius: die Bangigkeit, die mich bedrückt, mag wohl auch mehr aus dem Körper, als dem Geiſte aufſteigen; mir iſt gar ſchwer im Haupte und übel um's Herz.

Frau Martha redete ihm zu, ſich in's Bett zu legen; ſie erbot ſich, ihm den heilskräftigen, wärmenden Trank zu kochen, den ſie von ihrer ſeligen Mutter hatte bereiten lernen und als eine Art von Univerſalmedicin zu rühmen pflegte.

Eine Viertelſtunde darauf brachte ſie den Trank an das Bette, worin ihr Eheherr bereits in Kiſſen und Decken eingehüllt lag und reichte ihm denſelben, nachdem ſie durch Anblaſen und Umgießen ſeine heftigſte Hitze gekühlt hatte. Bald beſtieg auch ſie von der andern Seite her das breite, in der Mitte des ehelichen Schlafgemaches ſtehende Lager, nachdem ſie für dieſe Nacht vorſorglich ein Nachtlämplein angezündet hatte. Debora blieb noch in der Wohnſtube und bügelte das für ſie zur Reiſe beſtimmte, etwas verbrauchte Kleid auf, um ihm nach Möglichkeit ein gutes Anſehen zu geben, während der heimgekehrte Bartholomäus ſich in dem väterlichen Lehnſtuhle dehnte und ein ſchläfriges Geſpräch mit der Schweſter führte.

Es war ſtille in der Wohnung des Predigers. Frau Martha, von dem angeſtrengten Tage ermüdet, war leiſe eingenickt; Cellarius aber, deſſen Unwohlſein durch die ernſten, bald frohen, bald quälenden Gedanken, die ihn heimſuchten, immer mehr verſchlimmert wurde, konnte keine Ruhe finden. Die unſichre Helle des nächtlichen Schlafzimmers, das ſich geräumig ausdehnte, aber ebendarum bei dürftiger Ausſtattung faſt nur leere und öde Wände bot, lockte ihn in immer trüberes Sinnen hinein. Es kam ihm in dem öden Helldunkel vor, als ob er in ſeiner Ermahnung an die Bürger gerade die kräftigſten Gründe und Sprüche überſehen und ausgelaſſen habe.

Zehntes Kapitel.

Wir müſſen jetzt um einige Stunden zurückgehen und einen Blick auf den Rath der Reichsſtadt werfen, der ſich doch nicht ohne Unruhe über den Erfolg der von ihm gefaßten Beſchlüſſe fühlte. Seit dem Augenblicke der Verkündung derſelben hielt ſich eine Deputation, aus dem zweiten Bürgermeiſter (denn Hubertus hatte ſich unter einem Vorwande davon frei gemacht) und drei Rathsherren, darunter Spillner, beſtehend, permanent auf dem Rathhauſe auf, um für ſchleunige Fälle Anordnungen treffen zu können. Für den Rath in ſeiner Geſammtheit aber (mit Ausnahme der die einzelnen Stadtviertel überwachenden Viertelsmeiſter) war auf Abend eine Verſammlung feſtgeſetzt, worin die weitern, nach Lage der Sache nothwendigen Maßregeln berathen werden ſollten.

Zacharias ſaß am ſpäteren Nachmittage in ſeiner Schreibſtube und arbeitete emſig an einer in Sachen der Stadt wider einen benachbarten Edelmann, der auf das Recht der Hölzung in einem ſtädtiſchen Walde Anſpruch machte, einzureichenden Appellationsſchrift, ohne ſich durch die auf den Straßen herrſchende

Unruhe ſtören zu laſſen. Wo es Geſchäfte galt, kannte er keine Furcht. Mehrere hohe Actenſtöße, ein dickleibiger Foliant und vier bis fünf Quartanten in Schweinsleder umbauten ihn und er war eben aufgeſtanden, um noch einen Quartanten mehr herbeizuholen und durch ein daraus zu entnehmendes Citat ſeinem Gegner den letzten Streich zu verſetzen, als die an der Wand hängende Uhr ihn erinnerte, daß die Stunde, ſich nach dem Rathhauſe zu begeben, gekommen ſei.

Er machte ſich daher auf den Weg, beſchloß jedoch, da dieſer in der Nähe der Wohnung ſeines Bruders vorüberführte, bei dem Bürgermeiſter anzuſprechen und letzteren nach dem Rathhauſe mitzunehmen. Eine geheime Ahnung ſagte ihm, daß Hubertus heute bei der Nothwendigkeit, durch die noch ſehr aufgeregte Stadt und die auf den Straßen ſich herumtreibenden Mißvergnügten gehen zu müſſen, um nach dem Rathhauſe zu gelangen, einer kleinen Mahnung an ſeine Pflicht wohl bedürfen werde.

Als Zacharias vor dem Hauſe des Bürgermeiſters ankam, gewahrte er auf der andern Seite der Straße einen ſich durch Zulauf immer verſtärkenden Haufen Volkes. Auch hier war es der Fremde aus Antwerpen, der dieſen Zuſammenlauf veranlaßte. Derſelbe war auf die vor dem Gaſthofe befindliche

Bank geſtiegen und redete von dort zu dem um ihn her verſammelten Halbkreiſe, deſſen Aufmerkſamkeit ſo ganz auf den Redner geheftet war, daß keiner darunter die Anweſenheit des Syndikus beachtete oder auch nur gewahr wurde. Klaget nicht um diejenigen, ſchrie der Fremde ſo laut, daß Zacharias jedes Wort verſtehen konnte, die der Spruch dieſer Baalsknechte in die Verbannung ſchickt. Sie ſind eurer Klage nicht werth. Gott hat ſie, wie einſt Saul, in die Hände der Philiſter gegeben, weil ſie von ihm abgefallen waren. Aber wehe den Philiſtern um dieſes Sieges willen! Ihr Verderben iſt nahe im Schwerte Davids. Thue Buße um deiner Sünden willen, reinige und erhebe dich, Juda!

Die Zuhörer horchten mit offnem Munde, ſtarrten und ſtaunten, kein Laut gab Antwort; aber immer mehrere ſtrömten herzu und die Kraft des Redners (das konnte man an der Friſche und Fülle ſeiner Stimme erkennen) war noch weit von Erſchöpfung. Unterdeſſen hatte ſich die Thüre des Bürgermeiſters auf das Schellen des Syndikus geöffnet und Zacharias trat hinein. Der Anblick, der ſich ihm hier bot, ſchien ihn eben ſo ſehr in Verwunderung zu ſetzen, als das draußen Vernommene ſeinen Unwillen erregt hatte. Das ſieht ja bei euch recht kriegeriſch aus, ſagte er; denn der alte Jakob, der die Thüre geöffnet hatte, ſtand bis an die Zähne bewaffnet, rechts und links von ihm aber ein mit einer Hellebarde bewehrter Amtsdiener; ja ſogar das Haupt der Hausmagd, die oben über die Treppenlehne guckte und deren knochenſtarke Geſtalt allerdings zu ſoldatiſchen Dienſten nicht ungeeignet ſchien, war mit einem roſtigen Helme bedeckt. Der Herr Bürgermeiſter hat es ſo angeordnet, weil er wer weiß was für Gefahr ſieht, erwiederte Jakob verdrießlich und verlegen. Nun, ſo braucht wenigſtens eure Waffen, wo es noth thut, befahl Zacharias, und treibt das unnütze Geſindel da drüben auseinander; fangt mir auch den Kerl, den Volksſprecher und Aufwiegler ein! — Werden es uns nicht zweimal ſagen laſſen, erwiederte Jakob, ſein breites Schlachtſchwert ziehend: wenn der Herr Syndikus die Folgen auf ſich nimmt! — Ihr ſollt nicht gleich ſchlachten und würgen, ſprach Zacharias, welchem bei dem in den Mienen des Alten aufſteigenden Ausdrucke vor dieſen Folgen bange wurde, ſondern ſie nur ſchrecken und auseinandertreiben und den Aufwiegler einfangen. Der Alte murrte etwas Unverſtändliches zwiſchen den Zähnen. So kommt, rief er den Rathsdienern zu: wir wollen ſehen, ob ſie feige genug ſind, vor bloßen Worten und Lufthieben davon zu laufen. Doch wenn ſie Stand halten, Blitzhagelſacrament, Herr Syndikus, der alte Jakob wird nicht davon laufen!

Zum Glück wurde der alte Kriegsmann nicht auf dieſe Probe geſetzt. Der unbewehrte überraſchte Haufe dachte nicht an Widerſtand, ſondern ſtäubte, als er den in der ganzen Stadt bekannten und gefürchteten ingrimmigen Alten, der ſein Schlachtſchwert drohend um den Kopf ſchwang und dabei ein wildes Schlachtgeheul ausſtieß, auf ſich losſchreiten ſah, nach beiden Seiten auseinander. Nur ein oder zwei jüngere Burſche rächten ſich aus der Ferne mit einigen Steinwürfen, die zwar weder den alten Jakob, noch die ihn begleitenden Rathsdiener trafen, von denen jedoch einer klirrend in ein Fenſter des unteren Geſchoſſes im Hauſe des Bürgermeiſters flog. Der Fremde aber war, als Jakob bei der Bank, die ihm als Bühne gedient hatte, ankam, bereits im Gewühle verſchwunden oder ſeitwärts in den Gaſthof geſprungen, durch den ein Durchgang nach jener zweiten, die Hauptſtraße kreuzenden Straße führte, in welche der Gaſthof als Eckhaus hinausging.

Zacharias begab ſich nach dem Arbeitszimmer ſeines Bruders, wo er dieſen jedoch nicht antraf. Er erkundigte ſich, als er auf den Vorſaal zurückkam, bei der aus der Stube Frau Katharinens tretenden Grete, ob etwa Hubertus bei ſeiner Ehefrau ſei.

Grete verneinte es; auch die Hausmagd wußte ihm nur zu ſagen, daß gleich nachdem das Geſchrei und Geheul von der Straße her am ärgſten getobt und das Fenſter unten geklirrt habe, ſie jemand die Treppe nach dem obern Stockwerke auf das eiligſte und ſo als ob er vor Eile ein paarmal ſtolpere, hinaufſteigen hören. Nach der Art und Schwere des Trittes müſſe ſie die Perſon für die des Herrn Bürgermeiſters halten; auch habe ſich ja damals kein andres männliches Weſen oben im Hauſe befunden.

Zacharias, dieſer ihm angedeuteten Spur folgend, ſtieg in das zweite Stockwerk und als er auch dort ſeinen Bruder nicht gefunden hatte, nach dem Boden und zum Locale der Waffenſammlung empor, deren Zugang er von innen verſchloſſen fand. Es blieb hiernach kein Zweifel, daß ſich Hubertus darinnen eingeſchloſſen habe. Aber ſo laut auch Zacharias: mach' auf, ſchrie und ſelbſt, ſeiner Gewohnheit zuwider, einige Flüche und beleidigende Aeußerungen daran knüpfte, ſo ſtark er an die Thüre klopfte und endlich in ſeiner immer höher ſchwellenden Ungeduld mit beiden Händen trommelte, blieb doch Alles im Innern ſtill und ohne Antwort. Der Syndikus, der im ſtrengſten Sinne ein Mann nach der Uhr war und wußte, daß die zur Rathsverſammlung geſetzte Stunde ſchon geſchlagen hatte, würde ſich ohne

Zweifel entfernt haben, um wenigſtens ſelber ſeiner Pflicht nachzukommen, wenn nicht die Rückſicht auf die Ehre ſeiner Familie und der Aerger über das Betragen ſeines Bruders ihn zurückgehalten hätte; auch wollte er den Umweg nach dem Hauſe des Säumigen nicht vergebens gemacht haben. So rüttelte und trommelte er denn noch einmal, heftiger als vorher, an der verſchloſſnen Thüre und ſtampfte endlich, da auch dieſes nichts fruchtete, im Drange des Augenblicks der gewohnten Mäßigung vergeſſend, ein paarmal mit erhobnem Fuße dagegen. Wirklich ging die Thüre, ziemlich baufällig, aus ihren Fugen.

Der Syndikus ſtürzte, beinahe laufend, in die erſtürmte Feſte hinein und durcheilte die drei zur Aufbewahrung der Sammlung beſtimmten Bodenkammern, ſo ſchnell es nur die den Weg verengenden Waffenſtücke, an deren einige er im Vorübergehen unſanft anſtieß, geſtatteten. Doch weder in der erſten, zweiten, noch dritten Kammer war von dem Bürgermeiſter etwas zu ſehen oder zu hören. Schon wollte ſich Zacharias mißmuthig zurückwenden; da glaubte er in der äußerſten Ecke der dritten Kammer eine Bewegung zu bemerken. Er zog ſeine Brille aus der Taſche und war eben im Begriffe, ſie vor ſeine, nach dieſer Ecke gerichteten Augen zu ſchieben, als aus derſelben her ein ſtarkes Geraſſel erſcholl und eine

Staubwolke in ihr aufſtieg. Ein dort aufgeſtellter, überaus großer und breiter Harniſch, von welchem Hubertus behauptete, daß der Huſſite Procopius ihn bei der Belagerung von Naumburg getragen habe, war umgeſtürzt und hinter dem Wuſte in nichts weniger als kriegeriſcher Stellung zuſammengekauert und in die Ecke gedrückt, kam der Bürgermeiſter zum Vorſchein. Spielſt du hier Verſtecken? fragte Zacharias, mit dem Ausdrucke zorniger Verachtung in Blick und Tone, während der etwas ſchwerfällige Hubertus ſich vergebens anſtrengte, aus ſeiner unbequemen Stellung oder vielmehr Lage (denn er war, das Gleichgewicht verlierend, hinten gegen die Wand geſunken) in die Höhe zu kommen, ſo daß ſich der Syndikus endlich genöthigt ſah, ihm ſeine Hand zur Hülfe zu reichen. — Sind ſie nicht in's Haus eingedrungen? fragte der Bürgermeiſter, als er endlich wieder feſt auf ſeinen Füßen ſtand: ich glaubte, als ich ſo an die Thüre pauken und ſtampfen hörte, ſie wären ſchon — Ich habe weder Zeit noch Luſt, mich auf Geſchwätz mit dir einzulaſſen, unterbrach ihn Zacharias: komm mit nach dem Rathhauſe; die Stunde, die zur Verſammlung beſtimmt war, iſt längſt vorüber und wir werden die letzten auf unſrem Poſten ſein. Jetzt nach dem Rathhauſe!? fragte Hubertus, dem der Schweiß auf der Stirne ſtand: jetzt, wo der helle Aufruhr in den Straßen los iſt? Ein ſo heldenmüthiger, nach Heldenthaten durſtiger Geiſt, wie der deine, ſprach Zacharias höhniſch, kann ſich ja nur darüber freuen, einmal auf die Probe geſtellt zu werden, und du haſt ſchon angefangen, ſie höchſt ritterlich zu beſtehen. Er drohte, die Schande des Bürgermeiſters vor verſammeltem Rathe offenkundig zu machen, alle Familienrückſichten zu vergeſſen, wenn ſich Hubertus nicht unverzüglich entſchließe. Dieſer folgte ihm mit hängendem Kopfe, behielt jedoch vorſichtige Beſonnenheit genug, um in dem Augenblicke, wo Zacharias vor ihm her aus dem Hauſe ging, den beiden bewaffneten Rathsdienern zuzuflüſtern, daß ſie ſich auf dem Wege nach dem Rathhauſe hinter ihm halten möchten.

Daſelbſt angekommen, fanden ſie ſchon den größten Theil des Rathes beiſammen und bereits in lebhafte Verhandlung vertieft, die den fremden Kerl in geiſtlichem Kleide betraf, der ſich hier und da hatte ſehen laſſen, ſich unter die Bürger gemiſcht, ja ſogar gewagt hatte, offen als Volksſprecher aufzutreten und ſchwärmeriſch-aufrühreriſche Reden zu führen. Der Hauptmann der Scharwacht ſtand vor den Schranken und berichtete, daß er ſich den Fremden zum beſondern Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit geſtellt habe, dieſen aber für einen Hexenmeiſter halten müſſe, der ſich unſichtbar machen und im Nu von einem Orte zum andern verſetzen könne. Denn ein paarmal kam mir der Teufelskerl, als ich ihn faſt ſchon am Kragen ergriffen hatte, plötzlich, wie von der Erde verſchluckt, aus den Augen, ſagte er. Ein andres Mal erfuhr ich, als ich an der Stelle anlangte, wo ich ihn nach ſichrer Benachrichtigung treffen mußte, aus einem ganz entgegengeſetzten Viertel der Stadt her, daß er dort am Sprechen ſei.

Auch Zacharias erzählte, was ihm vor einer halben Stunde mit dem Fremden begegnet war. Noch wurde darüber hin und her geſprochen, als der Rathsherr Tilmann Wurmler in den Sitzungsſaal trat. Ich komme von dem Anblicke und der Anhörung eines Unfuges, hob dieſer mit wichtig ſorgenvoller Miene an, der uns in ganz andre Gefahren als der Schwatz des fremden Landſtreichers zu ſtürzen droht. Als ich ſo eben an der Gaſſe vorüberging, worin der alte Ketzer Cellarius wohnt, ſah ich ihn oben am Fenſter ſeiner Wohnung. Er beugte ſich heraus und focht mit den Armen, und ein ferner Schall, als ob er mit Eifer zu der unten verſammelten Menge rede, drang zu meinen Ohren. Zwar konnte ich wegen zu großer Entfernung nicht vernehmen, was er ſagte; doch waren es ohne Zweifel Worte höchſt gefährlicher Art; denn als ich vorüberging, brüllte ihm das Volk von unten, ich verſtand nicht was, mit ſo entſetzlichem Aufſchrei zu, daß ich der Jungfrau und allen Heiligen dankte, als ich mit heiler Haut über die Katharinenbrücke hinüber und den wüthenden Schreiern aus dem Geſichte war.

Der Hauptmann der Scharwacht entfernte ſich, um ſogleich nach der bedrohten Stelle zu eilen und ſtieß in der Thüre mit einem der den Magiſter bewachenden Rathsdiener zuſammen, der dem Rathe von dem Vorfalle Anzeige zu machen kam. Es war unmöglich, aus dem unzuſammenhängenden Berichte des letzteren den eigentlichen Verhalt der Sache zu entnehmen. Soviel ergab ſich, daß er den Magiſter zum Schweigen angewieſen und dieſer nicht gehorcht habe; von dem Inhalte der Rede ſelbſt waren aber nur einige Splitter im Kopfe des beſtürzten Amtsdieners hängen geblieben und ſein unglücklicher Verſuch, die Bruchſtücke aneinanderzufügen und zu ergänzen, ließ auch das Wenige, das er gefaßt und behalten hatte, gänzlich in's Verwirrte und Schiefe gerathen. Dieſe Verwirrung trug aber keinesweges bei, den Eindruck, den der Bericht auf den Rath machte, zu mildern. Vielmehr erſchien das Geſprochne und Geſchehne in weit ſchlimmerem Lichte, als bei einer genauen und verſtändlichen Berichterſtattung der Fall geweſen wäre. Wenn wir das geduldig hinnehmen, polterte Herr Baldrian Paff, ſo ſollt ihr ſehen, bis wohin es morgen kommen wird. Er ſchlug vor, den Magiſter in's Gefängniß zu werfen und ihn wegen verſuchter Aufruhrſtiftung vor Gericht zu ſtellen, da er die ihm bewieſne Nachſicht ſo frech gemißbraucht habe.

Das wird die Bürger nur noch mehr aufbringen, bemerkte Hubertus.

Und es ſcheint mir, ſagte Spillner, daß wir morgen nicht ſowohl ihn als den Paſtor zu St. Aegidien zu fürchten haben. Heute iſt freilich der meiſte Zudrang zu Cellarius als dem beliebteſten Irrlehrer geweſen, und der andre hat ſich ſtill gehalten, vielleicht nur um ſeine Kräfte für morgen zu ſparen, wo ihm eine noch lockendere Gelegenheit winkt. Wenn morgen die Meſſe in der Aegidienkirche geleſen wird und ſich dann der abgeſetzte Paſtor noch in der unmittelbar anſtoßenden Pfarrwohnung befindet —

Darum wäre es am beſten, gleich beide zuſammen in Ketten zu legen, fiel ihm Paff in's Wort: es wäre von Anfang an das Beſte geweſen.

Ich würde doch einen andern Ausweg vorziehen, erwiederte Spillner mit beſcheidner Feſtigkeit. Er rieth, den Paſtor zu St. Aegidien und überhaupt alle lutheriſchen Prädikanten noch in nächſter Nacht aus der Stadt und deren Gebiete hinauszuſchaffen, unter Androhung härteſter Beſtrafung, wenn ſie ſich jemals wieder innerhalb des Weichbildes der Reichsſtadt betreten ließen.

Der Vorſchlag wurde angenommen; auch Paff erklärte ſich für denſelben. Ich will die Fortſchaffung beſorgen, rief er: in den alten, großen Rathswagen können wir ſie alle zuſammen packen.

Ich hoffe, ſagte Spillner, daß wir auch des fremden Unruheſtifters bis dahin habhaft werden, wofür ich Sorge tragen will. Der mag ihnen dann Geſellſchaft leiſten.

Die Sonne war bereits untergegangen und die großen metallenen Armleuchter brannten auf dem Sitzungstiſche, als ſich die Verſammlung trennte. Zacharias entfernte ſich, ohne auf Hubertus zu warten, obwohl es ſonſt Sitte der beiden Brüder war, den gemeinſchaftlichen Theil ihres Weges zuſammen zurückzulegen. Doch Hubertus holte ihn noch ein, ehe die Stelle, wo ſich die Wege beider von einander ſchieden, gekommen war. Ich muß mich über etwas gegen dich erklären, ſagte er, weil es mir gar zu ſchwer fällt, von dir mißverſtanden und wohl gar als furchtſam und feige verachtet zu werden. Ich fühle, daß der Anſchein gegen mich ſpricht; aber von meinem Bruder, von einem ſo rechtsliebenden Manne darf ich doch auf ſoviel Gerechtigkeit hoffen, daß er nicht leichtſinnig nach dem Scheine urtheilt. Du weißt, wie ich mich immer danach geſehnt habe, einmal meine Waffen zu kriegeriſcher That gebrauchen zu können. Als nun heute der Lärm, das Geſchrei vor meinem Hauſe ausbrach, als ſie in der Frechheit ſo weit gingen, mit Steinen in meine Fenſter zu werfen, da konnte ich mich in meinem Zorne, in der mich überwältigenden Kriegsluſt nicht mehr halten; ich eilte in meine Waffenkammer —

Und ſchloſſeſt die Thüre hinter dir zu, ergänzte ihn Zacharias.

Um nicht — geſtört zu werden, bis ich mich rittermäßig bewaffnet hatte, ſagte der Bürgermeiſter: doch vielleicht auch bloß in der Bewußtloſigkeit der Leidenſchaft; ich war in ſolcher Erbitterung, daß ich ſelbſt nicht recht mehr weiß, was ich damals gethan habe. Das Blut war mir vor Zorn und Vollblütigkeit zu Kopfe geſtiegen und eben als ich hinter den Harniſch des Huſſiten Procopius trat, der ſich für meine Statur am beſten zu eignen ſchien, und ihn von ſeinem Geſtelle heben wollte —

Du hätteſt das von vorn, ſollte ich denken, bequemer bewerkſtelligt, wandte der Syndikus ein.

Eben in dieſem Augenblicke, fuhr Hubertus fort, ohne auf die hämiſche Bemerkung ſeines Bruders zu achten, überfiel mich ein Schwindel, der mir die Beſinnung raubte und mich in jenen ohnmächtig hingekauerten Zuſtand brachte, in welchem du mich gefunden haſt. Ich erinnere mich nicht, was ich in dieſem Zuſtande zu dir geſprochen haben mag; doch bitte ich dich, es jedenfalls nur für das phantaſirende Irrereden eines Kranken zu halten.

Als ich dir die Hand reichte, um dir vom Boden aufzuhelfen, ſprach Zacharias boshaft, ſchien es mir allerdings, daß dein Puls wie der eines vom Fieber Geſchüttelten ſchlug. Was es für ein Fieber war, kommt mir, da ich kein Medicus bin, nicht zu entſcheiden zu. Doch verſpreche ich dir zu deiner Beruhigung, daß, wenn die Geſchichte jemals im Beiſein eines Dritten zur Sprache kommen ſollte (was, da niemand zugegen war, ſich nicht beſorgen läßt), ich zu verſichern und zu betheuern bereit bin, daß ich dich, ſchon den Helm auf dem Kopfe und die Schienen an den Beinen, angetroffen und nur mit Mühe abgehalten habe, dich wie ein zweiter Roland unter die Aufrührer zu ſtürzen.

Eilftes Kapitel.

Die alte ſchwerfällige Rathscaroſſe, welche in ihren beſſern Tagen die Beſtimmung gehabt hatte, den Familien der Rathsherrn und auch wohl der andern angeſehneren Bürger bei Hochzeiten und Kindtaufen, wenn dieſe in ſchlechtes Wetter fielen, zur Fahrt nach und aus der Kirche zu dienen, rumpelte, gerade als Albrecht in nächſter Nacht von Agnes nach ſeinem Wirthshauſe zurückkehrte, über das Pflaſter der Stadt. Zwei bewaffnete Scharwächter ritten ihr zu beiden Seiten, dicht hinter dem Wagen aber Herr Baldrian Paff, dem zwei andre berittne Scharwächter folgten. Albrecht, der dem düſtern Zuge in den nächtlich menſchenleeren Straßen begegnete, fühlte ſich von Neugier getrieben, ihm nachzugehen. Seine Neugier ſteigerte ſich zur lebhafteſten, ſorglichſten Theilnahme, als er gewahr wurde, daß ſich der Zug nach der Wohnung ſeines Freundes und Lehrers richte. Der Wagen hielt vor derſelben; Paff ſtieg vom Pferde und gab deſſen Zügel einem der hinter ihm reitenden Scharwächter, während ein andrer, ſchnell abgeſtiegener Wachtmann am Hauſe ſchellte. Die Hausthüre hatte ſich bereits geöffnet und Paſſ war hineingegangen, als Albrecht davor anlangte. Der eine der zur Bewachung des Magiſters beſtellten Rathsdiener ſtand in der Hausflur mit allen Zeichen einer eben erſt aus tiefem Schlafe aufgeſtörten Müdigkeit; der andre hatte Herrn Baldrian Paſſ nach dem Schlafzimmer des Magiſters geleitet. Albrecht erkundigte ſich bei dem unten gebliebnen Rathsdiener, und als dieſer in mürriſcher Schlaftrunkenheit nur abgebrochne, undeutliche Laute zur Antwort brummte, bei den Scharwächtern, was man vorhabe. Hier erhielt er aber von demjenigen, an den er ſich gewandt hatte, gar keine Antwort. Es war ein noch junger Kerl, der ſich auf die an ihn gerichtete Frage bloß nach ſeinem neben ihm reitenden älteren Gefährten umſah, als wolle er von dieſem erfahren, wie er ſich zu benehmen habe. Albrecht kehrte daher nach der Hausthüre zurück, entſchloſſen, ſich ſelber Licht zu verſchaffen. Aber der Rathsdiener, der in der Zwiſchenzeit ein wenig mehr zur Beſinnung gekommen war, trat ihm in den Weg und erklärte, daß er ihn nicht in das Haus laſſen dürfe. Dann ſagt mir, was man mit dem Magiſter vorhat, ſprach Albrecht. Geht niemanden was an, als einen hochweiſen Rath, erwiederte der verdrießlich gähnende Rathsdiener. Müßt euch ſchon gedulden, bis ihr es mit eignen Augen ſehen werdet.

Thätet aber am klügſten, wenn ihr nach Hauſe gingt und euch ruhig auf's Ohr legtet, ſtatt hier die Leute mit unnützen Fragen zu moleſtiren. Dankt doch Gott, daß euch daran niemand hindert, wie es unſereins Schickſal iſt — Oah!

Während dieſes Geſpräches, das Albrecht bereits ungeduldig zu machen anfing, hatte ſich in dem obern Theile des Hauſes die lebhafteſte Unruhe, Klagen, Laufen, Rufen, Geräuſch zugeſchlagner Thüren, dazwiſchen die ſcheltende Stimme Paſſs erhoben. Debora kam die Treppe herab, in ein weites Tuch gehüllt, das ſie, als ſie aus dem Bette ſprang, eilig über ihr Nachtkleid geworfen hatte. Die Mutter hatte der von den fremden Stimmen geweckten und ihr oben im Gange entgegenlaufenden Tochter nur unter Thränen kurzen Bericht von dem Grunde der Erſcheinung Paſſs gegeben und ihr geheißen, Pelzmütze und Pelzrock unten aus dem Schranke auf der Hausflur zu holen, um den kranken Vater wenigſtens ſo warm als möglich für ſeine nächtliche Fahrt zu verwahren, beſonders da die Auguſtnacht gegen den Morgen kalt zu werden drohe. Ach Gott, Herr Hauptmann, das iſt ja ein Glück, daß ihr kommt, rief das erſchrockne Mädchen, als ſie Albrecht erblickte. Vielleicht werden ſie doch auf euch mehr Rückſicht nehmen, wenn ihr ihnen vorſtellt daß es eine Unmenſchlichkeit iſt. Sie erzählte ihm, obwohl der Rathsdiener ihr wiederholt zu ſchweigen gebot, von der beabſichtigten nächtlichen Entfernung des ſchwererkrankten Vaters. Ich habe ihn ſeit geſtern Abend nicht geſehen, aber die Mutter ſagt, daß er noch viel elender ausſehe als geſtern, ganz bleich und blau und vor Froſt zittre. Und in dieſem Zuſtande ſollen wir ihn von uns laſſen; denn ſie wollen ihn allein mitnehmen, weil kein Platz für uns im Wagen ſei. Und auf dem böſen Wege nach Transdorf, wo einem die Eingeweide aus dem Leibe geſtoßen werden, ſo daß kaum ein Geſunder das Fahren dort aushält, und wo rechts der Abgrund iſt, an dem die Straße dicht hinläuft — ach Gott, ach Gott, wenn ſie ihn dort hinunterſtürzen! — Ich werde verſuchen, was ich über ſie vermag; führt mich zu ihnen, erwiederte Albrecht, die Hand des Rathsdieners, der ihn zurückhalten wollte, von ſeinem Arme losreißend, und eilte mit Debora die Treppe hinan.

Als ſie oben in das Schlafzimmer des Magiſters gelangten, fanden ſie dieſen, bleich und hohläugig, noch im Bette liegen. Frau Martha, in einer Bekleidung, worin ſie ſich ſonſt den Blicken von Männern gewiß nicht gezeigt haben würde, kniete vor einem bereits vollgepackten Koffer und wühlte darin nach einem Paar wärmerer Socken umher, welche die ordnungsgewohnte Frau in der Eile und Beſtürzung nicht finden konnte; Baldrian Paff ſtand, ſchalt und drohte. Wird's bald? rief er, meint ihr, daß ich Luſt habe, hier bis die Sonne aufgeht zu warten? Nun, habt ihr bald genug gekramt? Bei dem Spieße Sankt Jürgens, wenn er nicht binnen zehn Minuten unten im Wagen ſitzt, laſſe ich ihn von den Scharwächtern aus dem Bette reißen und im Hemd in den Wagen ſchleppen! — Albrecht trat hervor. Herr Bürgermeiſter, ſprach er mit abgezognem Hute und höflichem Tone, in dem ſich jedoch die Mühe ausdrückte, die es ihm koſtete, nicht einen andern Ton anzunehmen: ich dächte, daß der Anblick, den ihr vor euch habt, jedes Herz, das in der Bruſt eines Menſchen ſchlägt, zur Milde und Nachſicht ſtimmen müßte. Ich weiß, daß ihr nur droht, um euern Befehlen mehr Gewicht zu geben und nicht im Ernſte daran denken könnt — Woher wißt ihr das, Herr Hauptmann, unterbrach ihn der heftige Paff. Was habt ihr überhaupt mit meinen Befehlen und Anordnungen zu ſchaffen? Ich muß bitten, mich in Ausübung meines Amtes ungeſtört zu laſſen, und werde es der Wache unten ernſtlich verweiſen, daß ſie euch hier herauf gelaſſen hat. — Der Herr hat ſich mit Gewalt eingedrängt, ſagte der Rathsdiener, der hinter Albrecht herauf geſtiegen war. Ich hatte ihn am Arme gefaßt, um ihn zurückzuhalten, aber er ſtieß mich von ſich, daß ich es noch in allen Gliedern fühle. Mit Gewalt! rief Paſſ: Herr Hauptmann Holm, habt die Güte, euch zu entfernen, ſofort zu entfernen, daß ich mich nicht genöthigt ſehe, den Abgeordneten der Obrigkeit mehr Achtung in euern Augen zu verſchaffen, als ihr ihnen von freien Stücken zu zollen ſcheint!

Die Erwiederung Albrechts auf dieſe Drohung möchte ſchwerlich in demüthiger Abbitte wegen ſeines unbefugten Eindringens beſtanden haben; doch ein ergreifender Auftritt, der in der geängſtigten Familie vor ſich ging, zog ſeine Aufmerkſamkeit ganz von dem kleinen zornigen Manne ab und ließ ihn der Antwort, die er wohl ſonſt nicht ſchuldig geblieben wäre, vergeſſen. Der Knabe Bartholomäus war, die Mütze auf dem Kopfe, ein Ränzel über den Rücken geſchnallt und einen Stecken in der Hand, in's Gemach getreten und ohne die Mütze nur zu rücken, dicht an dem zürnenden Bürgermeiſter vorbei, zwiſchen dieſem und Albrecht durch auf Martha zugegangen, die eben die heftig geſuchten Socken gefunden hatte und den Koffer wieder ſchloß. Der Blick Albrechts wandte ſich dem Knaben, deſſen Erſcheinung und Beginnen ihm auffiel, nach. Lebt wohl, Mutter, ſagte Bartholomäus: ich gehe mit dem Vater. Die Straße hinter dem Wagen iſt frei; die können ſie mir nicht wehren. Sie werden wohl nicht ſo raſch fahren, daß ich nicht nachkomme; es iſt dann doch jemand bei der Hand, wenn dem Vater was zuſtößt. Bartholomäus, jammerte Martha, du dem Wagen nachlaufen, meilenweit; eine Angſt zur andern! — Bleibe, mein Sohn, mein wackrer getreuer Bartholomäus, ſprach der Magiſter, ſich im Bette aufrichtend und ihm die Hand entgegenhaltend, die der ſonſt ſo trotzige Knabe laut ſchluchzend an ſeine Lippen, ſein Geſicht darauf verbergend, preßte: ich erkenne dankbar deinen guten Willen, aber die Mutter bedarf deiner mehr als ich. Was würdeſt du mir auch helfen können?

Paff, deſſen Aufmerkſamkeit ſich bei dem lauten Ausbruch der Mutterſorge Marthens ebenfalls nach dieſer Seite gewendet hatte, ſtampfte mit dem Fuße. Verdammtes Geſchwätz, fluchte er: ich habe es jetzt genug und werde euch Beine machen. Er packte den Arm des Magiſters und riß den aufſitzenden Kranken mit ſo ſchonungsloſer Heftigkeit aus dem Bette, daß der Entkräftete, wenn nicht Martha beigeſprungen wäre und ihn in ihren Armen aufgefangen hätte, auf den Boden geglitten ſein würde. O ſchont ihn, ſchont ihn, um der ewigen Barmherzigkeit willen, wimmerte Martha, die nur mit Anſtrengung den obern Körper ihres Gatten zu ſtützen vermochte, deſſen einer Fuß ſich noch im Bette befand. Albrecht wurde durch dieſen Anblick in einen Zuſtand verſetzt, der ſich zuweilen, wenn auch ſelten, ſeiner bemächtigte. Es war dann, als ob das trotzige Bauernblut ſeiner Vorfahren in ihm aufkoche; er, der ſonſt Beſcheidne und Nachgiebige, zeigte ſich plötzlich zu gewaltſamen rückſichtsloſen Handlungen bereit. Herr, ſagte er, indem er Marthen zu Hülfe eilte und mit dem einen Arme den Magiſter in das Bett zurückhob, mit dem andern aber den Bürgermeiſter vor die Bruſt ſtieß, daß dieſer, bei Seite taumelnd, beinahe das Gleichgewicht verloren hätte: wenn ihr von Natur nicht verſteht, vor Alter und Gelehrſamkeit Ehrfurcht zu hegen, wird man euch lehren, was ſich gebührt. — Ihr noch hier? was maßt ihr euch an? ſchnaubte Paff, der ſich, klein wie er war, vor Bosheit auf die Zehen erhob: Ich werde euch die Treppe hinunter auf die Straße werfen laſſen! — Verſucht's, Herr Bürgermeiſter, verſucht's, entgegnete Albrecht mit vor Zorn bebenden Lippen: Ihr ſollt das dann jedenfalls von der Straße her mit anſehn; denn ſo wahr uns der Heiland erlöſt hat, vorher fliegt ihr durch dieſes Fenſter. Er hatte bei dieſen Worten den kleinen Paff an der gefältelten Halskrauſe gefaßt und ſchüttelte ihn daran ſo ſtark, daß die Krauſe zerriß. Ich werde euch zur Rechenſchaft ziehen, ihr — Friedbrecher, ſtotterte dieſer, als er ſich durch das Zerreißen der Krauſe aus der Hand Albrechts befreit ſah, kirſchbraun vor Wuth. Und du, wandte er ſich zu dem einen Rathsdiener, der ſich noch im Gemache befand (der andre hatte ſich wieder hinunter in die Hausflur begeben), du ſiehſt das geduldig mit an, Eſel? Fort, rufe den andern Rathsdiener; auch zwei Scharwächter ſollen abſitzen, den Friedbrecher zu greifen! In den Thurm, Herr Hauptmann, in den Thurm! Wir haben einen Thurm für dergleichen Geſellen hier, mögen ſie auch noch ſo trotzig prangen und ſich über die Geſetze erhaben dünken. Wir wollen ſehen, wer Herr in der Stadt iſt!

Verhüte Gott, ſagte Cellarius, daß meinetwegen ſo großes Unheil entſtehe. Raſch, raſch, Martha, ich muß heraus! Er langte nach den Socken, die ſeiner Ehefrau bei der Unterſtützung, die ſie ihm bot, auf den Boden entfallen waren. Martha hob dieſelben auf und legte ſie dem Magiſter eiligſt an, während Paff noch immer, obwohl er ein paarmal an verſetztem Athem faſt erſtickte, bellend und geiſernd im Gemache herumtobte, da ſeine auf's äußerſte geſtiegne Wuth ihn nicht einen Augenblick auf einer Stelle ließ. Schon hörte man die Tritte der Scharwächter auf den hölzernen Stiegen, als Cellarius, von Marthen geſtützt, in die vor dem Bette zurecht geſtellten Schuhe trat und ſich vom Lager, aufrechtſtehend, erhob. Im Namen des dreieinigen Gottes, an den ihr ja glaubt, wie ich, hört mich, Herr Bürgermeiſter, ſprach er mit einem Ausdrucke, dem ſich ſogar Paſſ in ſeinem Grimme nicht ganz verſchließen konnte. Vergebt dem theuern, jungen Manne, wozu er ſich in jugendlicher Hitze fortreißen laſſen, wie euch einſt der ewige Richter vergeben möge, was ihr heute begeht! Ich bin bereit, ich habe die Kraft, euch zu folgen.

Doch die Augen Paſſs gingen nach der Thüre, die ſich eben aufthat und die Scharwächter hereinließ. Ergreift den Tumultuanten, befahl er den Eingetretnen, auf Albrecht deutend. Dieſer hatte ſich, um einen offneren Platz zum Kampfe und zugleich Sicherheit vom Rücken her zu gewinnen, mit dem Rücken gegen die Wand gezogen; ſchon blitzte ſein Schwert in ſeiner Rechten, als die entſetzte Martha in von Angſt getriebner Entſchloſſenheit die Lampe auf dem Tiſche, ſchnell zufahrend, ausblies und Alles in dicke Finſterniß ſtürzte. Licht, Licht, oder zehntauſend Teufel ſollen euch — — Licht, ſchrie der um ſich her tappende Paſſ. Licht, brüllte der zunächſt an der Thüre ſtehende Rathsdiener zu derſelben ſo aus vollſter Kehle hinaus, daß Paff ihn mit den Worten: Willſt du die ganze Stadt wach brüllen, Rindvieh? zur Mäßigung anwies. Wirklich waren kaum zwei Minuten vergangen, als die Hausmagd mit einer andern brennenden Leuchte hereinkam, deren ſich der Rathsdiener ſofort bemächtigte und ſie auf ein in der Nähe der Thüre an der Wand befeſtigtes Brett zwiſchen ein Paar dort aufgeſtellte Becher und Krüge ſchob. Aber ſo kurz die Dunkelheit gewährt hatte, war ſie doch hinreichend, um Paff wieder zu einem Anfang von Beſinnung zu bringen und ihm die Aufgabe, die ihm dieſe Nacht obliege, und daß er, wenn er den Magiſter im Wagen habe, noch erſt die übrigen Prädikanten abholen müſſe, ebendarum aber keine Zeit zu verlieren ſei, in's Gedächtniß zu rufen. Doch blieb es für's erſte nur ein Anfang von Beſinnung. Ergreift ihn! befahl er noch einmal, als die Lampe auf dem Brette ſtand. Die Rathsdiener und Scharwächter rückten gegen Albrecht vor. Kommt heran, rief dieſer, indem er ſein kräftig ziſchendes Schwert zum Hiebe ſchwang, wenn ihr Luſt habt, einen Arm oder doch ein Paar Finger auf den Dielen zu ſuchen! Die Angreifer, ungeachtet ihrer entſchiedenen Ueberzahl, ſtutzten. Paff konnte ſich nicht verbergen, daß der Sieg zweifelhaft, es auch nicht räthlich ſei, noch mehr Lärm zu machen, am Ende die Nachbarſchaft aufzuſtören, daß die Hauptſache dadurch gefährdet werden könne. Gut, Herr Hauptmann, ſprach er: bis morgen! Ich habe jetzt mehr und andres zu thun; auf Wiederſehen bis morgen! Dann hoffe ich euch das Geleit zu geben, wie ich es jetzt dieſem alten Schächer geben muß. — Und ich hoffe, euch dann nicht bloß an die Krauſe zu kommen, erwiederte Albrecht.

Cellarius hatte, ſo ſchnell es nur ſein angegriffner Zuſtand erlaubte, ſeine Ankleidung beendigt, den von Debora heraufgeholten Pelzrock umgelegt und die Pelzmütze aufgeſetzt. Der Rathsdiener nahm die Lampe vom Geſtelle und leuchtete die Treppe hinunter vor. Nur Albrecht blieb im finſtern Gemache zurück. Das eben Vorgefallne ſtand wie ein Traum vor ſeiner Seele, bis das Gerumpel des unten abfahrenden Wagens und die Rückkehr der weinenden Familie ihm das Bewußtſein der Wirklichkeit wiedergab. Er verſuchte einige Worte des Troſtes, die ſich aber bei der Erregtheit und Richtung ſeines Gemüthes mehr als Drohung wider den gemeinſchaftlichen Gegner und diejenigen, die ihn abgeſandt hatten, geſtalteten. Seid nur ruhig, ſprach er: in wenigen Stunden kann Alles anders geworden und die Tyrannei dieſer Stadtritter zu Ende ſein.

Vielleicht holen wir ſchon morgen euern Gatten zurück; ich habe Luſt, die Riegel, die ſeine Rückkehr hindern, ſprengen zu helfen.

Die Aufforderung Gottfrieds hatte ſich, ſieht man, wieder vor ſeiner Seele erhoben. Er eilte der Wohnung des Freundes zu.

Das damalige deutſche Kriegsleben bot eine ſeltſame Miſchung von ſtrenger Unterordnung und wildem Freiheitsgefühl. Das freie Vertragsverhältniß, das dem Heerverbande zum Grunde lag, die kurze Dauer des jedesmaligen Dienſtes, das Herumtreiben von Land zu Land, aus dem Solde des einen Heerführers in den eines andern, hatte einen Geiſt des Trotzes und der Unabhängigkeit zur Folge, der wie ein bäumendes ungeduldiges Roß, mit dem Geiſte unbedingten militäriſchen Gehorſams zuſammengeſchirrt, den Wagen des Kriegsgottes zog. Derſelbe Landsknecht, der auf das Gebot ſeines Obriſten oder Hauptmanns dem ſichern Tode, ein übermüthiges Lied von Wein und Mädchen ſingend, entgegenging, erhob ſich, wenn die in den Kriegsartikeln geſtellten Bedingungen nicht erfüllt wurden, nur zu leicht zum zügelloſeſten Aufſtande, ja zum Morde ſeiner Vorgeſetzten. Eine Ader dieſes bei blindem Gehorſam unlenkſamen Freiheitsſinnes pochte auch in der Bruſt unſres Albrecht. Er war zur Disciplin und Subordination gewöhnt und geneigt, aber einer ſolchen, die auf vertragsmäßiger Unterwerfung mit beſtimmter Begrenzung, auf naturgemäßer väterlicher Autorität oder, wie in kirchlichen Dingen, auf der Achtung vor tieferem Wiſſen beruhte. Sein eingebornes lebendiges Rechtsgefühl ſträubte ſich gegen jeden ungerechten Zwang, jedes deſpotiſche Uebergreifen und machte ihn eben ſo willig, einer ſelbſt ſich aufgelegten oder natürlichen und hergebrachten Obermacht nachzugeben, als ſich gegen eine angemaßte aufzulehnen, einen Mißbrauch der Gewalt auch von anerkannter Obermacht nicht zu dulden.

Er mußte lange an Gottfrieds Hauſe ſchellen, ehe ihm aufgethan wurde, ſo daß er ſchon beſorgte, daß der mit der Vorbereitung des Aufſtandes beſchäftigte Freund nicht daheim ſei. Endlich öffnete ihm Gottfried, eine Lampe in der Hand. Vergebt, ſagte dieſer, daß ich euch ſo lange warten ließ, aber ich wollte doch erſt Licht anſchlagen. — Sieht es ſo friedlich bei dir aus, fragte Albrecht. Ich dachte dich auf oder gar nicht zu Hauſe zu finden und nun treffe ich dich in voller nächtlicher Ruhe? — Warum ſoll ich nicht ſchlafen? entgegnete Gottfried mit bittrem Lächeln. Meine frommen Mitbürger haben ja die Nachtmütze über die langen, bedachtſamen Ohren gezogen und den Spruch der Bibel, daß ein geduldiger

Geiſt beſſer denn ein hoher ſei, zu ihrem Wahlſpruch gemacht. — Verſteh' ich dich, ſprach Albrecht. Es iſt dir nicht gelungen, ſie zur Einwilligung in dein Vorhaben zu vermögen? — Was kümmert das euch, Junker, erwiederte Gottfried verdroſſen: ihr ſeid ja der erſte geweſen, der ſich davon zurückgezogen hat. — Ich habe nur Bedenkzeit gefordert, rief Albrecht, und ſeitdem Dinge erlebt, die mich geneigter gemacht haben, darauf einzugehn. Er erzählte mit leidenſchaftlicher Lebendigkeit die Mißhandlung des Magiſters und was ihm ſelber mit Paff begegnet ſei. Ihr kommt jetzt zu ſpät mit eurer Bereitwilligkeit, ſagte Gottfried, und der würdige Magiſter iſt zum großen Theile Schuld daran, daß ihr zu ſpät kommt. Doch tretet herein; die Nacht iſt kühl und mein Herz iſt kühl; ich habe der Kälte von außen nichts Warmes von innen entgegenzuſetzen. Seid daher ſo gut, an meinem Bette Platz zu nehmen, in das es mich wieder hineinzukriechen drängt; dann will ich euch berichten, wie ſich Alles begeben hat.

Ich hatte, wie ihr wißt, bereits mit den Einzelnen Rückſprache genommen, fuhr Gottfried fort, nachdem er ſich auf ſein Bette geſtreckt und fröſtelnd in die wollne Decke gehüllt hatte: doch ſchon damals die Meiſten nicht ſo, wie ich wünſchte, gefunden. Die Furcht vor den Reitern des Herzogs ſpukte gar zu mächtig in ihren Köpfen, ſo daß ſelbſt mein wohlangelegter Plan ihre Bangigkeit nicht ganz zu verſcheuchen im Stande war. Doch hatte ſich auch der eine und andre entſchloſſen geäußert und ich hoffte noch immer mit deren Beiſtand und Mitwirkung die Uebrigen fortzureißen, wenn wir ihnen in der verabredeten Verſammlung gegenüberſtänden. Wußte ich doch, was auch nur wenige feurige Herzen, die nach Einem Ziele ringen und wiſſen, was ſie wollen, auf eine unentſchloſſne, ſchwankende Maſſe zu wirken im Stande ſind. Es wäre wohl auch ganz gut gegangen, wenn nicht euer Magiſter mit ſeiner Fenſterpredigt vom geiſtlichen Aufruhr und daß die Verlockung zu leiblichem Aufruhr nur ein Anſtiften des Teufels ſei, mir ſelbſt ein Paar der Entſchloſſenſten abſpenſtig und irre gemacht hätte. Denn den alten dämlichen Zunftmeiſter und Rathsfreund Martin, der ebenfalls von dem göttlichen Rechte der Obrigkeit ſchwatzte, weil er zuweilen den Sitzungen des Rathes beiwohnen und darin ſein dienſtwilliges Ja abgeben darf und ſich deshalb ſelber für ein Stück Obrigkeit hält, hätte ich nicht zu fürchten gehabt. Auch möchte es, trotz des Magiſters, vielleicht noch gelungen ſein; doch meinen ſchlimmſten Widerſacher fand ich an Meiſter Hildebrand, den ich vorher, als ich bei den einzelnen Bürgern herumging, nicht in ſeiner

Wohnung getroffen hatte. Ich weiß nicht, ob ihr ihn kennt; aber er führt eine Zunge im Munde, der ſich nicht leicht widerſtehen läßt. Er ſprach von dem Schickſale Münſters und Lübecks, von dem Ausgange Wullenwebers. Wähnt ihr, ſprach er, daß uns ein beſſres Ziel bereitet ſein würde? Oder vertraut ihr etwa auf die Glaubensgenoſſenſchaft der proteſtantiſchen Fürſten? Daß ihr euch dann nur nicht unter ein Schirmdach ſtellt, das ſich zu euerm Schutze nicht ſichrer bewähren dürfte, wie es ſich für Wullenweber bewährt hat, als er in die Hände des papiſtiſchen Herzogs fiel. Auch ſie wollen keine Selbſthülfe gegen die Obrigkeit mehr; die Zeit dazu iſt in Deutſchland vorbei. Das Beſte, worauf wir von ihrer Seite hoffen könnten, wäre, wenn es nun zur Vollſtreckung des kaiſerlichen Achtſpruches käme, daß ſie die Aufrechthaltung des Evangeliums in unſrer Stadt befürworteten; doch unſre Häupter würden ſie ruhig auf dem Blutgerüſt fallen ſehn.

Verdammt, daß der alte Haarſpalter recht hat, rief Gottfried, indem ſeine geballte, ſelbſthülfskräftige Fauſt unter der Decke hervorzuckte und er unmuthig mit der Ferſe gegen die Fußlehne des Bettes ſtieß. Aber iſt es nicht beſſer, wie Wullenweber zu ſterben, als ſich in ſolche Geduldigkeit ergeben zu müſſen?

Er warnte Albrecht vor dem kleinen jähzornigen und rachſüchtigen Paff. Ich kann euch nach dem, was geſchehen iſt, nicht rathen, länger in dieſen Mauern zu weilen.

Auf dem Heimwege nach ſeinem Gaſthofe überdachte Albrecht, was jetzt zu thun ſei. Die Warnung des Freundes erſchien ihm nicht unbegründet; doch ſich von Agnes zu trennen, ehe es die dringendſte Nothwendigkeit heiſche, empfand er als unmöglich; auch dünkte es ihm feig und unritterlich. Herr Paff, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſoll nicht glauben, daß ich vor ihm davon laufe, und wenn ich ein Paar Monate Gefängniß dabei wagen müßte.

Er beſchloß, es auf das äußerſte ankommen zu laſſen.

Zwölftes Kapitel.

Obwohl die Angeſehneren und Reicheren unter den Bürgern, die eigentlichen Häupter der Gemeine, ſich in jener abendlichen Verſammlung, von welcher Gottfried erzählte, für Geduld und Nachgiebigkeit beſtimmt und allen Gedanken an Widerſetzlichkeit gegen die Anordnungen des Rathes entſagt hatten, war doch dieſe geduldige Ergebung noch keineswegs in die Maſſe der Bürgerſchaft eingedrungen. Die ſich verbreitende Nachricht von der nächtlichen gewaltſamen Entfernung der lutheriſchen Prediger hatte zwar im Allgemeinen noch mehr überraſchend und verdutzend als erbitternd gewirkt; wozu mit beitrug, daß die Theilnahme und Erwartung gerade der leidenſchaftlichſten Gemüther durch das Auftreten des Fremden von den bisherigen Prädikanten ab auf dieſen gelenkt worden war und man erfuhr, daß derſelbe den Nachforſchungen Spillners glücklich entgangen ſei. Die ſchwärmeriſche Hitze des Antwerpners hatte vornehmlich in den unteren Schichten des Volkes Eingang gefunden und eine wenn auch noch unentſchiedne, doch die vorhandne Aufregung ſteigernde Wirkung hervorgebracht. Hier herrſchte am folgenden Morgen noch große Gährung.

Von allen Seiten ſtrömten die Bewohner der Stadt, ſowohl des einen als andern Bekenntniſſes, der Aegidienkirche zu, in der um neun Uhr Morgens wieder das erſte Hochamt gefeiert werden ſollte. Schon war einige Stunden zuvor daſelbſt Frühmeſſe nach katholiſchem Ritus geleſen worden, die jedoch (ſei es nun wegen der frühen Zeit oder weil nur

Wenige davon erfahren hatten) nicht ſehr beſucht geweſen und ſtill und unbemerkt vorübergegangen war; während ſich jetzt die ganze Stadt aufzumachen ſchien, um an der bevorſtehenden Feier, allerdings in ſehr verſchiedner Geſinnung, Theil zu nehmen.

Auch Albrecht ſah ſich von dem Strome ergriffen. Nicht ohne Drängen gelang es ihm, noch einen Platz nur ein Paar Schritte in die Kirche hinein zu gewinnen, von dem er jedoch Altar und Kanzel überſehen konnte. Wohin er blickte, gewahrte er in ſeiner Nähe unter den ihm bekannten Geſichtern nur Anhänger der proteſtantiſchen Lehre. Die Katholiken, die ſchon überhaupt in der Stadt die Minderzahl bildeten, hatten ſich, als ſie das Zudrängen ihrer Gegner und deren bedenkliche Stimmung bemerkten, entweder davon geſchlichen oder, ſo viele darunter von größerem Muth und Eifer beſeelt waren, nach dem Chore hin zuſammengezogen, um ſich zu gegenſeitigem Schutze zu gereichen und zugleich der zu feiernden heiligen Handlung zur ſchirmenden Vormauer zu dienen.

Die Mienen und Reden der in Albrechts Umgebung befindlichen Bürger bewieſen, daß ſie ſich nichts weniger als aus Andacht hier eingefunden hatten. Bei vielen ließ ſich zwar nur ein frommer, zu Gott aufſeufzender, kopfſchüttelnder Unmuth, bei andern aber, beſonders unter den jüngeren Burſchen und ärmeren Bürgern ein Verdruß wahrnehmen, der ſich nicht bloß mit Gebeten und Stoßſeufzern begnügen zu wollen ſchien. Auch bei dieſen letztern mochte es anfangs nur ein dunkler, aus Trotz und Neugier gemiſchter Zug geweſen ſein, wodurch ſie nach der Kirche geführt worden; doch das Bewußtſein ihrer Anzahl hatte ihrer Stimmung bereits eine beſtimmtere Färbung und einen feindſeligern Character gegeben. Wir wollen doch ſehen, ob man uns das bieten darf, ſagte der eine. Er ſoll nur kommen mit ſeinem Geklingel und Singſang, rief ein andrer. Ich glaube nicht, daß der Litaneienplärrer es ſich getrauen wird, ſprach näſelnd ein Flickſchneider. Es ſoll ihm an Meßdienern nicht fehlen, und von handfeſter Art, dafür ſteh' ich ihm, brummte ein breitſchultriger Maurergeſell. Geſtern noch das reine Wort Gottes und heute der Unflath an dieſer Stätte, klagte eine würdige Bürgergeſtalt. — Nicht weit von Albrecht, an einen Pfeiler mit übergeſchlagnen Armen und finſter drohenden Brauen gelehnt, ſtand der Fremde aus Antwerpen.

Seht, was da kommt! Potz Wetter, er ſoll mit Waffengewalt eingeführt werden, rief eine Stimme. Ueber den Köpfen der gedrängten Menge hinweg, erblickte man nach dem Hochaltare zu eine Doppelreihe von Spießen. Es war ein Haufen Scharwächter, der durch die Sakriſtei in die Kirche gerückt war und ſich jetzt vor dem Chore, links und rechts vom Altare aufſtellte, auf dem ſchon die Kerzen zu dem zu haltenden Hochamte brannten. Gleich darauf erſchien auf den Stufen des Altares, die Hände erhebend und, nachdem er ſie gefalten hatte, den Altar küſſend, zwiſchen zwei Chorknaben mit brennenden Kerzen der neue Paſtor in katholiſchem Meßgewande, hinter ihm der Miniſtrant mit dem Rauchfaſſe. Die vorgeſchriebnen Ceremonien, Gebete und Geſänge begannen, die Orgel rauſchte, ohne daß ſich eine Zeit lang ein lautes Zeichen des Mißfallens kund gab. Es ſchien, daß die Gegenwart der vom Altar her blinkenden Eiſenſpitzen die Erbitterung der Proteſtanten im Zaume zu halten genügen werde. Erſt als der Prieſter die Patene mit dem Brode und dem Kelche zur feierlichen Opferung in die Höhe hob, entſtand ein unwilliges Gemurre, aus deſſen Mitte her eine Stimme: Gott will keine Opfer mehr, aber noch halb ſchüchtern rief. Da jedoch dieſer Zuruf ſtraflos hinging, ſich auch jeder überzeugen mußte, daß die Scharwächter gar nicht im Stande ſein würden, durch die dichtgefugte Maſſe zu dringen und ſelbſt dem ſchlimmſten Unfuge Einhalt zu thun, wurde man bald kecker und ungeſtümer. Sprich deutſch, rief einer: wir verſtehen hier dein lateiniſches Kauderwelſch nicht! Ein rohes Gelächter brach bei dieſen Worten von mehreren Seiten aus. Willſt du das Sacrament zum Götzen machen? fragte ein andrer, als der Prieſter nach dem feierlichen Momente der Wandlung, wobei ſich die meiſten, trotz der Klingel des Glöckners, aufrecht mit trotzigen Blicken gehalten hatten, den Kelch und die Hoſtie zur Anbetung erhöhte. Die Scharwächter hatten ein paarmal den Verſuch gemacht, zu den Ruheſtörern durchzudringen und ihrer habhaft zu werden. Doch ſchon durch die dem Chore zunächſt befindlichen Katholiken kamen ſie nur mit Mühe; je weiter ſie eindrangen, einen um ſo dichteren Damm ſetzte ihnen die Maſſe entgegen, ſo daß ſie unverrichteter Sache umzukehren genöthigt waren. Demungeachtet beendete der Prieſter mit Faſſung und Würde das Hochamt, ja er machte einen Verſuch, nach der Kanzel zu gelangen, was ihm aber, obwohl die Scharwächter ihm den Weg zu öffnen bemüht waren, unmöglich blieb. Er trat daher zurück auf die oberſte Stufe des Altares. Auf euer Haupt, rief er, den Frevel, den ihr heute begangen habt, ihr, die ihr verdammungswürdiger ſeid als diejenigen, die dem Heiland in's Angeſicht ſpieen und ſeine heiligen Glieder an's Kreuz nagelten. Sie konnten wenigſtens zur Entſchuldigung anführen, daß ſie ihn nicht erkannt hätten, weil er noch in Knechtsgeſtalt vor ihnen einherging; aber welche Entſchuldigung habt ihr, Elende, denen er in ſeiner Herrlichkeit offenbar geworden iſt?

Die Entſchuldigung Königs Joſiä, als er dem Götzengräuel ſeiner Vorfahren ein Ende machte im Hauſe des Herrn und dem Gotte Iſraels wieder das Paſſah feierte an der Stätte, die ihm geheiligt war, ſcholl es mit wohlklingend-ſchmetternder Kraft von der Kanzel her. Ein junger Mann, deſſen Augen unter dunklem Haargelock hervor in dem bleichen Antlitze rollend leuchteten, zeigte ſich hoch auf der Kanzel. Es war der Fremde aus Antwerpen.

Wir wollen hier keine Pfaffen, ſchrie er, die ſich Prieſter Gottes dünken, weil ihnen ein andrer Pfaffe die Hand aufgelegt hat. Nur der heilige Geiſt Gottes beruft und macht geſchickt, von dem Herrn und ſeinen Thaten zu zeugen. Der Geiſt, der den Apoſteln die Gabe gab, in fremden Zungen zu reden, iſt noch heute der einzige Erwecker und Heiliger zu dem Amte des Wortes. Die Schwingen dieſes Geiſtes haben mein Haupt umweht, ſein Hauch iſt in mein Hirn geſtiegen; darum zog es, riß es mich hier herauf! Der Herr machte mir Bahn durch das dichte Gewühl, wie einſt dem Moſes durch die Fluthen des rothen Meeres, durch welche dieſer Baalspfaff und Pharao mit ſeinen ſpießbewehrten Schergen nicht zu dringen vermochte. Ich will euch predigen!

Thut eure Pflicht, befahl dagegen der Prieſter vom Altare her den Scharwächtern: reißt den Schwärmer und Erzketzer von dem heiligen Platze nieder, den er beſudelt. Ein Ziſchen, das durch die Kirche pfiff, unterbrach ihn; die Scharwächter ſtanden unſchlüſſig, beſtürzt. Nach einiger Beſprechung unter einander, verſuchten ſie noch einmal, durch die Menge nach der Kanzel zu kommen; aber die Unſicherheit, der augenfällige Mangel an Zuverſicht, womit es geſchah, erhöhte nur den Muth der Gegner. Werft ſie hinaus! rief es. Hinaus! fiel der Fremde von der Kanzel ein. Im Namen des Gottes, der einſt zu Moſe im feurigen Buſche ſprach, der die Rotte Korah mit Feuer vertilgt hat, hinaus mit ihnen, reinigt die Kirche von ihrem Anblick!

Immer näher wurden die nach dem Chore zu voranſtehenden Katholiken auf die Scharwächter herangedrängt, die gegen den Herandruck, wenn ſie nicht ihre eignen Parteigenoſſen verletzen wollten, ihre Waffen nicht gebrauchen konnten. Beide wurden ſo miteinander auf das nur durch ein Paar Stufen von der Kirche getrennte Chor hinaufgeſchoben und die Scharwächter endlich in einen ſo engen und ſich immer knapper verengenden Raum eingepreßt, daß an einen freien Gebrauch ihrer Spieße gar nicht mehr zu denken war. Die Wachtmannſchaft hatte ſich um den Prieſter zuſammengezogen, man ſah den Anführer mit ihm in lebhafter Hin- und Herrede begriffen. Der Anführer zuckte die Achſeln, wies auf die verſammelte Menge, ſein Ausdruck war der eines Erſchrocknen, außer Faſſung Gebrachten, während das Antlitz des Prieſters von Entſchloſſenheit und Unwillen leuchtete. Ich weiche der Gewalt, rief dieſer, ſich plötzlich nach dem verſammelten Volke wendend, und der Feigheit derer, die mich zu ſchützen berufen waren; doch nicht bloß Gott und ſeine Heiligen, auch der Arm der weltlichen und geiſtlichen Macht, die beiden Schwerter, die Gott auf Erden geſetzt hat, werden die heute hier begangnen Unthaten zu ahnden wiſſen. Er entfernte ſich durch die Sakriſteithüre; die Scharwächter, ſowie die Katholiken in allgemeiner Flucht folgten ihm; Stichelreden und Hohnlachen ſchallten ihnen nach.

Halleluja! rief der Fremde auf der Kanzel. Wo iſt das Toben deiner Feinde, o Herr? Bande des Todes hatten uns umfangen und du haſt ſie zerriſſen! Unſre Seele iſt entronnen, wie ein Vogel dem Stricke des Voglers; der Strick iſt zerriſſen und wir ſind los. Unſre Hülfe ſteht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat! — Es begann jetzt eine Predigt, wie man ſie an dieſer Stätte noch nicht vernommen hatte, ſo beredt hervor fluthend, ſo wild, ſo ſchwärmeriſch; hätte auch der Zunder nicht ſo gehäuft gelegen, ſolche Blitze hätten zünden müſſen.

Preis euch, rief er, daß ihr dem Beiſpiele des frommen Königs Joſia gefolgt ſeid; aber ihr habt nur erſt halb nach ſeinem Beiſpiele gethan. Denn er begnügte ſich nicht, die Baalspfaffen aus dem Tempel Gottes zu treiben, er begnügte ſich nicht, zu ſagen: laßt uns künftig nicht mehr vor den Götzen knieen und anbeten, die ſie errichtet haben, ſondern er ließ alles Zeug, das dem Baal und allem Heere des Himmels gemacht war, aus dem Tempel thun; die Roſſe und den Wagen der Sonne, die über dem Eingange des Tempels aufgeſtellt waren, gebot er herunterzureißen und zu verbrennen; die Schrift aber ſagt: es wird keiner kommen, wie Er. Thut ab die Lauheit und Halbheit, mit der ihr bis jetzt vor dem ſiebenköpfigen Thiere der Läſterung und der Hure in Purpur und Scharlach, die auf dem Thiere ſitzt, nur ſtatt auf beiden Knieen auf einem gekniect habt; beſſer ein ganzer Papiſt, als ein halber. Der heiße Trank erquickt in Tagen des Winters und der kalte in der Hitze des Sommers; doch was lau iſt, wird ausgeſpuckt. Denkt daran, wie der Heiland die Geiſel im Tempel ſchwang und die Tiſche der Wechsler, die Stühle der Taubenkrämer zu Boden ſtieß. Wähnt ihr, daß er ein Bildniß Baals oder Aſtaroths, wenn er ſo arger Entweihung im Hauſe ſeines Vaters begegnet wäre, ſchonender behandelt hätte, daß er ſich mit der Betheurung hätte begütigen laſſen: Wir beten es ja nicht an, o Herr; aber ſiehe, der Glanz der Farben iſt ſo lieblich und wir weiden unſre Augen an dem Schimmer des Goldes.

Ein Gemurmel des Beifalls lief unheimlich durch die Verſammlung. Wenn auch in letzter Zeit keine Abgötterei mit den Bildern an dieſen Wänden getrieben worden iſt, es iſt doch früher geſchehen, eiferte der Mönch auf der Kanzel: noch ſind ſie ſchwarz vom Dampfe des Weihrauchs. Wären ſie auch an ſich ſelber keine Beſudelung, ſo iſt es doch dieſe Erinnerung, dieſes Zeugniß deſſen, wozu ſie früher gedient haben, was uns aufruft, ſie zu vertilgen. Doch ſie ſind nicht bloß früher angebetet worden, ſie ſollen wieder angebetet werden; von neuem ſoll hier der Gräuel Manaſſe's herrſchen, das Edikt des Antiochus iſt ergangen! Aber thut nicht wie jener Jude zu Modin, der dem Edikte gehorſamte und auf dem Götzenaltare opferte, den der König aufrichten laſſen, ſondern wie Mattathias, der den Altar umwarf und den Juden zuſammt dem Hauptmanne des Königs erſchlug! Hofft dann auch den Lohn zu ernten, der dem Hauſe des Mattathias zu Theil ward! Als er im Herrn entſchlafen war, erhob ſich ſein Sohn, Judas Maccabäus, der Held, und der Sieg war mit ſeinen Waffen wider die Geſchwader der Heiden!

Er hielt ein und kreiſte mit forſchenden, düſter-auffordernden Blicken über der Verſammlung. Dieſe, die, ſo lange er ſprach, zur aufmerkſamſten Stille zurückgekehrt war, wogte jetzt unruhig, gleich dem Meere, ehe der Sturm beginnt. Man konnte deutlich merken, daß ein Ausbruch nahe ſei. Folgt mir, ſchrie der Mönch, indem er die Stufen der Kanzel herunterſtieg: Wer das neue Jeruſalem mit erbauen helfen will, der lege jetzt den erſten Stein dazu! — Die Menge, die ſich den Scharwächtern ſo undurchdringlich entgegengeſchoben hatte, wich ſcheu und erwartungsvoll auseinander. Er ſchritt auf den Altar zu, ergriff und erhob mit beiden Händen das ſchwere ſilberne Kruzifix, das auf dem Altare ſtand, und ſchleuderte es gegen den Marmorboden, daß es gellend in zwei Stücke zerſprang. Die Mäßigeren und Ruhigeren in der Verſammlung ſahen mit verblüffter Miene zu; viele konnten ſich eines Schauders, wie vor einer ſchweren Frevelthat nicht erwehren; aber ſchon riſſen ein Paar der Hitzigſten an einem, die linke Seitenwand der Kirche ſchmückenden, die Verklärung der Mutter Gottes darſtellenden Bilde; ein

Paar andre kletterten auf ein Grabdenkmal, um zu einem darüber hängenden Gemälde zu gelangen; man hob einander auf die Seitenaltäre, ſchnitt mit Meſſern, zerbrach, zertrat, allerhand Geſindel voran; zugleich machte ſich Raub- und Plünderungsluſt bemerklich; einige in der Kirche zurückgebliebne Katholiken, denen es nicht gelungen war, einen Ausgang durch das Gewühl zu finden, wurden, obwohl ſie ſich ſtill und möglichſt abſeits hielten, gemißhandelt. Ihr Hülfe- und Angſtgeſchrei klang ſchauerlich in das jubelnde Aufbrüllen der Zerſtörer, wenn wieder einmal ein Bild von der Höhe der Wand ſtürzte, das Knattern und Knacken der zerbrochnen Rahmen, das Gekrach der umgeworfnen Steinfiguren hinein. Junge Burſche, Weiber und Kinder zeigten ſich am thätigſten, die älteren Meiſter ſchüttelten bedenklich die Köpfe, riefen auch wohl ihren Geſellen und geboten ihnen, von dem wüſten Treiben abzulaſſen. Doch wurden ſelbſt einige unter den bejahrteſten Bürgern von dem Taumel gepackt. Beſonders hitzig trat der greiſe Beſenbinder Niklas auf einem Bilde herum, und der alte Schuſter Nikodemus, der ſich, wie jener auf die Deutung des Hohenliedes, vornehmlich auf die Auslegung der Offenbarung Johannis gelegt hatte und den Ruf genoß, hierin mehr als zehn Geiſtliche bewandert zu ſein, ſchickte ſeinen Lehrburſchen, um ihm eine Pfrieme aus der nahen Werkſtatt zu holen, weil er mit ſeinen obwohl derben Fäuſten beim Zerreißen und Zerſtoßen nicht ſchnell genug zum Ziele kam.

Bald waren auch andre Inſtrumente, Aexte, Zangen, Brecheiſen herbeigeſchafft und die Arbeit der Zerſtörung vollendet, ohne daß ſich noch immer ein Einſchreiten der Obrigkeit kund that. Jetzt nach der Thomaskirche, da iſt noch mehr zu holen, rief ein Zerlumpter, aus deſſen geflickten, ſchwer zu Boden gezognen Pluderhoſen das ſilberne Köpfchen eines Heiligen durch eine Ritze hervorblickte. Nach der Thomaskirche! hallte es nach. Der Schwarm drängte ſich durch das Thor der Kirche hinaus und wogte unter lärmendem Getümmel nach jener andern, kaum hundert Schritte abgelegenen Kirche zu.

Auch Albrecht war anfangs von der Beredtſamkeit, dem rollenden Wortfluſſe des Fremden fortgeriſſen worden; aber bald, als der Unfug begann, hatte ihn Ekel und Widerwillen erfüllt. Nicht ohne eigne Gefahr hatte er einen in ſeiner Nähe gemißhandelten Katholiken erſt durch Vorſtellungen, dann (weil dieſe nichts fruchteten) durch thätlichen Beiſtand beſchützt und ihm kräftig aus dem Gedränge geholfen. Nur der Wunſch zu wiſſen, welchen Lauf und Ausgang das Irrſal um ihn her nehmen werde, hielt ihn in der Kirche zurück. Da tauchte in ſeiner Nähe die Geſtalt Gottfrieds aus dem Gewühle auf. Wie dünkt dir das, rief er zu dem Freunde hinüber. Unſinn, erwiederte Gottfried; doch eben drängten ſich die Bilderſtürmer zwiſchen ihnen durch, um ſich auf die Thomaskirche zu werfen. Die beiden Freunde wurden auseinandergeſchoben; als der Druck vorüber war, hatte Albrecht den Freund aus dem Geſichte verloren. Holm folgte dem Schwarme und ſah demſelben, vor der Kirche ſtehend, nach.

Dreizehntes Kapitel.

Die aus der Aegidienkirche vertriebnen Scharwächter hatten ſich nach ihrem Abzuge zunächſt zu demjenigen Beamten begeben, deſſen adminiſtrativer und polizeilicher Aufſicht das Viertel der Stadt, in welchem jene Kirche lag, unterworfen war, und ihm, dem Viertelsmeiſter Leberecht Labarius, von dem ausgebrochnen Aufruhre Meldung gethan. Zugleich war der neue, in ſeinen Amtshandlungen ſo freventlich geſtörte Paſtor mit heftigen Beſchuldigungen, ſowohl gegen die aufrühreriſchen Bürger als über die Saumſeligkeit und Feigheit der Scharwächter bei Labarius erſchienen. Dieſer hatte nach ſeiner Art dem zwiſchen dem Paſtor und dem Anführer der Scharwächter entſtehenden Wortwechſel eine lange Weile unthätig zugehört, hatte ſich darauf mit unnützer Weitläufigkeit nach den Umſtänden des Vorfalles erkundigt, indem er mehr als einmal zu derſelben Erkundigung über irgend einen ganz unerheblichen Umſtand zurückkehrte, und ſich nebenbei (was ebenfalls ſeine Art war) in allerhand Gemeinplätze und abgetragene Betrachtungen verloren, bis der darüber ungeduldige Paſtor bemerkte, daß ihn ſeine Pflicht nach dem biſchöflichen Officialate, um dort Bericht zu erſtatten, rufe und er nicht länger warten könne. Labarius verſicherte nach deſſen Entfernung, daß er recht wohl einſehe, daß etwas geſchehen müſſe, die Schwierigkeit aber in dem Wie und Was liege, und war ſchon im Begriffe, ſich in eine weitausſehende Erörterung hierüber einzulaſſen, als er ſich (wie zufällig) auf eine Verabredung und Anordnung beſann, die der Rath in der am vorhergehenden Abende ſtattgefundenen Verſammlung getroffen hatte. Doch ſuchte er ſich wenigſtens durch die Umſtändlichkeit zu entſchädigen, womit er den Inhalt des Beſchluſſes, als ob es nur darauf ankomme, ſo viel Zeit als möglich hinzubringen, dem Anführer der Scharwacht vortrug. Der Rath, erzählte er, ſei nämlich übereingekommen, ſich heute während der Feier des erſten Hochamtes in der Aegidienkirche, wovon ſich gleich nichts gutes erwarten laſſen, auf dem Rathhauſe in pleno verſammelt zu halten; zugleich habe man ihn als den betreffenden Viertelsmeiſter angewieſen, dorthin ungeſäumt von allen bedenklichen Vorkommenheiten Nachricht zu geben und weitere Verhaltungsvorſchriften einzuholen. Er wiſſe allerdings, fuhr Labarius fort, daß dieſe ihm in dem Wirrwarr des heutigen Tages ganz aus dem Gedächtniß entfallene und gleichſam abhanden gekommene Obliegenheit das aus ſeinem Amte an ſich reſultirende officium nicht aufhebe, zur Abſtellung einer in ſeinem Stadtviertel eingetretenen Unordnung die geeigneten Maaßregeln zu ergreifen. Jedennoch ſcheine es, alldieweilen ſich dieſe Abſtellung als über ſeine Kräfte gehend ausweiſe, am gerathenſten, wenn er ſich lieber gleich ſelbſt in Begleitung der Scharwacht nach dem Rathhauſe hinverfüge, um dort die angeordnete Benachrichtigung zu überbringen; worauf er ſich denn endlich, nachdem noch einige Zeit über dem Anlegen von Ueberkleid, Hut und Handſchuhen verfloſſen war, mit den Scharwächtern auf das Rathhaus begab.

Hier war die Nachricht von den in der Kirche waltenden Unruhen bereits hingedrungen und hatte den Bürgermeiſter Paff in einem heftigen Vortrage unterbrochen, worin er die alles Maaß überſteigenden Frevel Albrechts berichtete und darauf antrug, den Uebelthäter zu verhaften und dem die Criminalgerichtsbarkeit ausübenden Stadtvogte zur Beſtrafung zu übergeben. Paff, über dieſe Unterbrechung mehr verdrießlich als erſchrocken, erklärte, daß er bereit und entſchloſſen ſei, ſich an der Spitze der mit Labarius anlangenden Scharwächter und der auf dem Rathhauſe vorfindlichen bewaffneten Raths- und Amtsdiener zur Unterdrückung des Unfugs aufzumachen, der nur durch die Schuld derer, die dem Unweſen begegnen ſollen (er warf einen grimmigen Blick auf Labarius) eine ſolche Höhe erſtiegen habe. Hubertus erinnerte zwar, daß die Rathsdiener zur Beſchirmung des Rathes ſelbſt wider einen zu beſorgenden Ueberfall ganz unentbehrlich ſeien. Doch Paff, aufgeblaſen und hitzig, wie wir ihn kennen, würdigte ihn kaum einer kurzen, der höheren Würde des regierenden Bürgermeiſters wenig entſprechenden Abfertigung, hielt es auch nicht für nöthig, erſt Verſtärkung herbeizuziehen, ſondern beſtieg ſein Roß, auf dem er vor dem Rathhauſe angelangt war (wie er ſich denn überhaupt gern hoch zu Roſſe ſah) und ſetzte ſich nach der Aegidienkirche in Marſch.

Zwiſchen dieſer und der Thomaskirche kam ihm der tobende Haufe, der eben auf die letztere zuſtrömte, entgegen. Der Anblick des der Bürgerſchaft verhaßten Mannes ſteigerte bloß die Aufregung. Viele waren jetzt mit Beilen und andern zur Vertheidigung wie zum Angriff geeigneten Waffen gerüſtet. Im Namen der Obrigkeit gebiete ich, ſchrie Paſſ — Im Namen Gottes gebiete ich, nicht auf ihn zu hören, überſchrie ihn der Fremde. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, aber auch Gott, was Gottes iſt!

Der Schwarm wälzte ſich auf Paſſ heran, der von den vorgeſtreckten Spießen der Scharwächter vertheidigt wurde; aber ein an der Erde hingekrochner Burſche unterlief dieſe und ſchlug, plötzlich emporfahrend, ein Paar der Spieße auseinander; die Aufrührer drangen in die Lücke, — ſchon hatte ein Kerl den kleinen, ſtrampelnden Paſſ beim Beine gefaßt, um ihn vom Roſſe zu ziehen. Von dem Schlage eines Scharwächters mit der Eiſenſpitze des Speeres auf den Arm getroffen, ließ er das Bein zwar fahren; aber Paſſ fand es doch jetzt für gut, ſein Pferd zurückzureißen und zu wenden. Als ſeine Begleiter dieſes ſahen, wichen auch ſie; — der Schwarm warf ſich in die Thomaskirche, deren Zugang jetzt offen lag.

Doch unterdeſſen war Johannes Spillner nicht müßig geblieben. Er hatte gleich nach Paſſs Abzuge vom Rathhauſe dafür geſorgt, daß die auf die andern Stadtviertel vertheilten Scharwachen, ja ſogar ein Theil der Thorwachen nach dem Rathhauſe berufen wurden; mehrere junge Patrizier und Angehörige des Rathes hatten ſich freiwillig in Waffen eingefunden, um dem Rathe ihre Hülfe zu bieten; und als der zurückgedrängte Paff die Nachricht ſeines Unfalles brachte und die Zuverſicht des kecken Mannes, geſchweige denn die der andern gegenwärtigen Mitglieder, ſchon hoffnungslos die Flügel hängen ließ, erlangte Spillner auf ſeine ſehr beſcheiden vorgetragne Bitte, daß ihm die Führung überlaſſen wurde.

Durch die Freundlichkeit und Beſcheidenheit, die er ſtets, auch im Verkehre mit den Geringſten, an den Tag gelegt, die Bereitwilligkeit, womit er ſeinen guten Rath und auch, wo es ohne erhebliche eigne Opfer geſchehen konnte, ſeine Hülfe ertheilt hatte, war es ihm gelungen, ſich ſelbſt unter den gegenwärtigen Umſtänden der Spannung eine Volksgunſt zu erhalten, die er jetzt, zugleich mit der ihm zu Gebote ſtehenden Waffenmacht, zu benutzen nicht verſäumte.

Ohne Gewalt anzuwenden, war er durch die auf den Straßen, beſonders in der Nähe der beiden Kirchen, zuſammen geſtrömten Bürger (denn immer mehrere waren auf die Nachricht von dem ausgebrochnen Bilderſturme herbeigeeilt) bis an das Thor der Thomaskirche gekommen. Die Bürger, welche ſich theils auf dem Wege aus der einen in die andre jener Kirchen, theils nach geſättigter Schauluſt oder mit der Abſicht, ſie noch zu ſättigen, im Geſpräche über das Vorgefallne und Vorfallende begriffen zeigten, waren bei ſeinen Ermahnungen, ſich doch nicht von ſolchem Schwindel fortreißen zu laſſen, willig und ruhig auseinandergewichen. Er hatte den ihm bekannten darunter freundliche Grüße zugerufen, ſich ſo zutraulich an die Umſtehenden mit der Bitte gewandt, ihn doch bei der Unterdrückung ſo argen Unfugs nicht im Stiche zu laſſen, daß ſich ihm mehrere, mit dem Vorſatze, ihm behülflich zu ſein, angeſchloſſen. Als er, eine Hellebarde, die er als Waffe ergriffen hatte, in der Hand, nur noch zwei Schritte von den zum Hauptthore der Thomaskirche führenden Stufen entfernt war, wollte eben ein Kerl, etwas dem Anſcheine nach Schweres unter dem Mantel verſteckt haltend, herausſchleichen, in welchem Spillner einen Schenkwirth aus der Vorſtadt erkannte, deſſen Haus ſchon lange in dem Rufe ſtand, eine Herberge für Landſtreicher und räuberiſches Geſindel zu ſein. Spillner, der den Fuß eines vergoldeten Kirchenleuchters unter dem verſchobnen Mantel gewahr wurde, glaubte den Augenblick gekommen, nun auch der energiſchen Seite ſeiner Aufgabe ihr Recht zu thun. Mit dem Ausrufe: verfluchter Dieb, was haſt du da? — rannte er ſelbſt dem Erſchrockuen die Hellebarde in den Arm, daß der Leuchter, der jenem bei der halb abwehrenden, halb zuſammenzuckenden Bewegung, die er machte, entglitt, klirrend niederfiel. Seht da die Siegeszeichen dieſer neuen Sekte! rief Spillner, indem er das geraubte Kirchengeräth vom Boden aufhob und den verſammelten Bürgern vorhielt. Ich denke, daß wer ein rechtſchaffner Bürger und Chriſt iſt, dergleichen nicht vertreten will!

Der verwundete Schenkwirth hatte in die Kirche zurückweichen wollen, war aber von zwei Scharwächtern ergriffen und feſtgehalten worden. Meiſter Klaus, Bernhard, Guntram, rief Spillner einigen ihm bekannten Bürgern, die vor der Kirche ſtanden, zu: ich verlaſſe mich auf euch; bringt den Kirchendieb nach dem Gefangenhauſe, daß er der Gerechtigkeit nicht entgeht! — Die Aufgeforderten traten heran und nahmen den zitternden Verbrecher in Empfang. Auf euch alle aber, ihr Freunde, ſprach Spillner zu dem verſammelten Volke, vertraue ich, daß ihr mir, während ich dem Raub und Wahnwitz dadrinnen ein Ende mache, den Rücken freihaltet!

Er befahl, die Seitenthüren der Kirche, ſowie die Sakriſteithüre, inſofern die eine oder andre noch verſchloſſen ſei, zu öffnen, da er den Gegnern bei dem Angriffe, den er jetzt auf die innre Kirche bezweckte, einen freien Ausgang und Gelegenheit, ſich unſchädlich zu zerſtreuen, geben wollte. Platz der Obrigkeit, rief er darauf mit einer Stimme, die man der zarten Geſtalt nicht zugetraut hätte, in die Kirche hinein. Mit geſtreckten Speeren vor, befahl er ſeinen Begleitern: aber langſam; laßt ihnen Zeit; nicht eher zum Aeußerſten geſchritten, bis ich das Zeichen gebe; es müßte euch denn wieder einer unterlaufen wollen oder ſonſt Miene zum Widerſtand machen; dann niedergeſtoßen!

Man rückte in die Kirche ein, den vor den Spitzen der Speere Zurückweichenden langſam nach. Es war der Vortheil Spillners, daß er nicht bloß über eine weit zahlreichere Schaar Bewaffneter als Paff gebot, ſondern daß auch der aufrühreriſche Haufe, der dieſem geſammelt entgegengeſtanden hatte, jetzt in der Kirche, hier und dort an den Bildern und Bildwerken brechend und reißend, zerſtreut war. Viele, ja die meiſten derjenigen, welche darin hin- und herwogten, beſtanden aus neugierigen, zum Theil erſt ſpäter hinzugekommenen Zuſchauern, die, wenn auch mit den letzten Schritten des Rathes äußerſt unzufrieden, doch den Bilderſturm und noch mehr die Plünderung, die ſich daran anſchloß, mißbilligten. Alle dieſe waren um ſo weniger geneigt, ſich für eine ihnen ſchlecht erſcheinende Sache in Kampf zu wagen, als ſie ſich ohne Waffen eingeſunden hatten, auch nicht, wie die Bilderſtürmer, mit andern, dieſelben erſetzenden Inſtrumenten verſehen waren. Hierzu kam, daß Spillner mit ſeinen Drohungen die beweglichſten Bitten miſchte, beſchwor, doch Platz zu machen, ihn nicht zu nöthigen, den Schuldloſen mit dem Schuldigen zu treffen. Er forderte laut und wiederholentlich auf, die Kirche durch die geöffneten Eingänge zu verlaſſen, gebot aber zugleich, vorzurücken. Wer nicht weichen will, rief er, mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn er zu Schaden kommt!

So begann denn ein Rückwärtsdrängen, wodurch die in der Mitte Befindlichen in die Gefahr, erdrückt zu werden, kamen und die den Seiteneingängen zunächſt Stehenden hinausgepreßt wurden. Auch viele der in der Mitte Eingezwängten rangen dort hinauszukommen und dankten Gott für die Rettung, als ſie ſich glücklich im Freien ſahen. Selbſt diejenigen, die das Zerſtören der Bilder betrieben, wurden entweder durch den um ſie her immer ſtärker preſſenden Andrang gezwungen, von ihrer Beute abzulaſſen und in den ſich Kopf an Kopf wirrenden Knauel verwickelt oder ſahen ſich doch zu vereinzelt, um an Widerſtand zu denken. Der fanatiſche Beſenbinder Niklas, der auf einer herbeigeholten Leiter ſtand und mit der Axt, die er noch eben gegen ein hochaufgeſtelltes Steinbild geſchwungen hatte, auf Spillner herunter hieb, wurde mitſammt der Leiter umgeſtürzt und (ſchwer an Kopf und Fuß beſchädigt) gebunden. Schon hatte man das Hauptſchiff der Kirche bis zum Hochaltare hin geſäubert.

Der Fremde war, als ihn die Nachricht von dem Einrücken der Scharwacht erreichte, in einer Seitenkapelle mit der Zertrümmerung des künſtlichen, allerhand Begebenheiten der heiligen Geſchichte darſtellenden Schnitzwerkes aus Eichenholz an der Hinterwand des Altares der Kapelle beſchäftigt. Er brach, auf dem Altare knieend, eben eine der Apoſtelfiguren an den Ecken des Schnitzwerks mit Hülfe einer ihm zugeſtellten Zange heraus und bewies ſich auf dieſes Geſchäft der Zerſtörung ſo erpicht und mit ſolchem Ingrimme darein vertieft, daß er die Nachricht kaum zu vernehmen ſchien. Doch als die Fluth des vor den Speeren der Scharwächter einen Ausweg ſuchenden Volkes auch in die Kapelle, bis eng an den Altar, auf dem er kniete, immer dichter gedrückt wurde, erhob und wandte er ſich. Stille, hört mich! gebot er vom Altare herab laut und gewaltig in das Kreiſchen der Weiber, das Geſchrei der Gequetſchten hinein. Laßt mich hindurch, ich will ihnen entgegentreten, rief er: ich fürchte ihre Spieße nicht. Der Arm des Herrn iſt ſeit einer Stunde nicht matter geworden; die Ruthe ſeines

Zornes, womit er ihre Hoffart heute ſchon mehr als einmal vor dem Angeſichte ſeiner Knechte gedemüthigt hat, iſt nicht zerbrochen. Die Fürſten der Erde lehnen ſich auf wider den Herrn und ſeinen Geſalbten, aber der im Himmel wohnet, lachet ihrer und der Herr ſpottet ihrer. Er wird mit ihnen reden in ſeinem Zorn und mit ſeinem Grimme wird er ſie ſchrecken. Er wird regnen laſſen über die Gottloſen Blitzſtrahlen; Feuer und Schwefel und Gluthwind iſt ihres Bechers Theil; denn der Herr iſt gerecht und hat Gerechtigkeit lieb. Laßt mich hindurch, ſage ich, daß ich das Herz meines Volkes tröſte und ſtark mache!

Ein großer Theil der in die Kapelle gepreßten Maſſe war während dieſer Rede des Antwerpners bereits durch die aus der Kapelle nach der Straße führende Thüre abgefloſſen, da den meiſten für nichts andres mehr Sinn blieb, als wie ſie ſich aus der Klemme, in der ſie ſich befanden, bringen könnten, und ſelbſt die feurige Beredtſamkeit des Fremden keine Kraft mehr hatte, ihre Aufmerkſamkeit an ſich zu ziehen. Der freiere Raum, den der Schwärmer dadurch vor ſich ſah, wurde aber für ihn bloß ein Zeichen, daß der Herr noch mit ihm ſei und ihm durch ein Wunder den Weg öffne. Mit dem Rufe: Ich erkenne dich, Gott, daß du noch der Helfer in Iſrael biſt, ſprang er vom Altare, ſtürzte, zwängte ſich in die Kirche. Bangt ihr? ſchrie er, in das Hauptſchiff durchgedrungen, dem in den Nebenſchiffen noch aufgehäuften Volke zu: Zagt ihr vor dem Häuflein von Schergen? Sind es nicht die nämlichen, die vor euch geflohen ſind, die der Herr —? Doch ſchon hatte ihn Spillner am Halſe gepackt; ein Paar junge Patrizier, die zunächſt ſtehenden Scharwächter eilten dieſem zu Hülfe. Gut, daß wir dich haben, Burſch, rief Spillner. Nach kurzem Ringen lag der Fremde gebunden und geknebelt am Boden.

Es machte keine Schwierigkeit, die Kirche vollends zu leeren. Die Seitenthüren und auch, nachdem Spillner mit ſeinen Begleitern und den beiden Gefangnen (dem Fremden und dem von ſeinem Falle hinkenden Beſenbinder Niklas) die Kirche verlaſſen hatte, der Haupteingang derſelben wurden verſchloſſen. Spillner ermahnte die draußen verſammelten Bürger mit freundlichem Zureden, jetzt ruhig nach Hauſe zu gehen, und führte die zwei Gebundnen, ohne daß ſich ein Arm zu ihrer Befreiung erhoben hätte, nach dem Gefangenhauſe.

Albrecht hatte, gleich der Mehrzahl der ſtumm und betroffen gaffenden Bürger, dem Siege Spillners mit gemiſchten Gefühlen zugeſehen. Er freute ſich, daß es gelungen ſei, eine ſo wüſte Unordnung zu bändigen; doch that es ihm leid, daß der Sieg nicht in beſſre Hände gefallen ſei, daß durch dieſe Niederlage zugleich die der proteſtantiſchen Kirche in der Reichsſtadt vollendet und der gegen ſeinen Freund Cellarius ergangne Gewaltſpruch beſiegelt werde.

Er hatte ſchon früh am Morgen, ſobald die Thore der Stadt ſich geöffnet hatten, ſeinen Knecht Kaspar auf ſeinem ſchnellſten und ſtärkſten Pferde nach dem im Gebirge jenſeit des ſtädtiſchen Weichbildes und der Stiftslande gelegnen Transdorf geſandt, wohin der Magiſter und die andern Prädikanten, als der nächſten proteſtantiſchen Ortſchaft, geführt worden waren. Dort ſollte Kaspar Erkundigung einziehen, wie es mit den Vertriebnen und zumal dem Befinden des kranken Cellarius ſtehe und ihm ſchleunige Auskunft (hoffentlich zu der Familie, ſo wie Albrechts eigner Beruhigung) zurückbringen.

Gegen Mittag kehrte der dickbeſtäubte Kaspar auf trabendem Roſſe zurück. Er erzählte, daß er den Magiſter unter dem an der Schenke emporſteigenden Felſen auf ein Paar abgehauenen Baumſtämmen in der Sonne ſitzend gefunden und aus ſeinem Munde gehört habe, daß er ſich durch die Gnade Gottes zwar matt, aber doch wohler, als er es in letzter Nacht hoffen gedurft, fühle. Cellarius ſei darauf in die Schenke gegangen, habe ihn auf ſeine Herauskunft warten heißen und ihm nach einiger Zeit ein

Schreiben zugeſtellt, welches Kaspar aus der Taſche ſeines Wammſes, unachtſam zerknittert, zog und ſeinem Herrn überreichte.

In dieſem Schreiben, worin ſich ein andres an Frau Marthen eingeſchloſſen befand, ſprach der Magiſter ſeinen herzlichen Dank für die ihm in letzter Nacht von Albrecht bewieſne Theilnahme, ſo wie ſeine Sorge wegen der dem Freunde deshalb drohenden böſen Folgen aus, ermahnte ihn, an ſeine Sicherheit zu denken und ſchloß mit den Worten:

Der Morgen lacht draußen ſo lieblich! der friſche Duft der Bergeskräuter, die erquickende Klarheit des über die reinlichen Kieſel plätſchernden Baches mit dem Spiele ſeiner Fiſchlein, das ſanfte Grün der Wieſen, das Wehen der Baumwipfel hat meine Seele wunderſam erfriſcht und zu einem Pſalme des Lobes und Dankes gegen den gnädigen Schöpfer Himmels und der Erde geſtimmt. Laßt uns nicht muthlos werden, wenn es zuweilen ſcheint, daß er in ſeiner Langmuth dem Pochen und Prangen ſeiner Widerſacher gar zu geduldig zuſchaue und ſeinen Feinden den Sieg laſſe. Seine Sache ſteht darum doch feſt; die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Albrecht Holm,

eine Geſchichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Erſte Abtheilung. Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

Inhalt.

Des zweiten Bandes.

Der erſten Abtheilung.

Seite
Thomas von Kempen 1
Der Einbruch in's Kloſter 131

Thomas von Kempen.

Erſtes Kapitel.

Albrecht hatte ſich, von den Ereigniſſen der vorhergehenden Nacht ſo wie des Vormittags ermüdet, am Nachmittage auf ſein Bett geworfen. Schon hoffte er, daß ſein nächtliches Zuſammentreffen mit Paff weiter keine Folgen haben werde. Als er aus dem Schlummer, der ungewöhnlich tief geweſen war, erwachte und ſich anſchickte, auszugehen, vermißte er ſein Schwert. Wie er ſich beſtimmt erinnerte, hatte er es in der Nähe der Thüre an einen Pfoſten gelehnt. Er rief nach Kaspar, der aber keine Auskunft zu geben wußte; auch der Gaſtwirth, den er durch Kaspar herbeiholen ließ, verſicherte auf das inſtändigſte, nichts davon zu wiſſen, wo das Schwert geblieben ſei. Doch gerade das ängſtliche Uebermaß dieſer, wie es ſchien, ganz unnöthigen Betheuerungen, (da ein Verdacht gegen ihn perſönlich durchaus nicht geäußert worden war) machte Albrecht mißtrauiſch. Hole mir dein Schwert, befahl er Kaspar, daß ich mich damit behelfe, bis ich das meine wiedergefunden oder ein andres gekauft habe. Verdammt, wenn ich der braven Klinge, die mich in ſo mancher Gefahr beſchirmt hat, durch einen Schurkenſtreich verluſtig gehn ſollte! Er konnte ſich nicht enthalten, bei dieſen Worten nach dem Gaſtwirthe zu blicken, der die Augen, indem er die Hände mit betheuernder Geberde gegen die Bruſt oder vielmehr (ein wenig zu tief) gegen den rundlichen Bauch drückte, heuchleriſch grinſend gen Himmel ſchlug. Kaspar kehrte zurück und meldete, daß auch ſein Schwert in ſeiner Schlafkammer nicht zu finden ſei. Eben ſo waren einige andre Waffenſtücke, die Albrecht mit ſich führte und in einem verſchloſſnen Schranke des anſtoßenden Gemaches zu verwahren pflegte, ein türkiſcher Säbel, ein Paar Dolche, ein Streithammer u. ſ. w., als man nachſah, verſchwunden, obwohl ſich das Schloß unverletzt zeigte, ſo daß es klar wurde, daß ſich der Dieb eines Nachſchlüſſels oder zweiten Schlüſſels bedient habe. Der Gaſtwirth ergoß ſich bei dieſem Anblicke in einen Schwall von Klagen, daß ſolche verruchte Diebereien in ſeinem Gaſthofe hätten vorkommen können, deſſen Ruf in dieſer Hinſicht bis jetzt ſo rein geweſen, daß ihn die Tugend der keuſcheſten Jungfrau nicht ſchneeweißer haben könne. Er entfernte ſich, um, wie er ſagte, ſofort die ſchärfſten Nachforſchungen wegen des Vermißten anzuſtellen.

Albrecht hegte kaum einen Zweifel mehr, daß man einen Anſchlag wider ihn vorhabe, ihn aber zuvor habe wehrlos machen wollen und der ſchelmiſche Gaſtwirth im Bunde ſtehe. Er ſprach ſeinen Verdacht gegen Kaspar aus, als er ſich mit dieſem allein befand. Kaspar ſtarrte ihn erſchrocken mit offnem Munde an; doch der Schreck dauerte nur einen Augenblick. Ei, da ſoll ihn ja der Teufel in zehn Millionen Stücke zerreißen, fluchte er, und erzählte, daß er den Kerl etwa vor einer Stunde im Winkel hinter dem Stalle mit einem Scharwächter in leiſem Geſpräche geſehn habe. Es fiel mir wohl auf, ſagte er, daß ſie ihr Geſpräch abbrachen, ſobald ſie mich gewahr wurden, und daß ſich der Scharwächter gleich darauf ohne Gruß oder Lebewohl an der Hofmauer hindrückte und davon machte.

So gilt es, raſch ihr Spiel zu verderben, ſprach Holm. Er ſtieg die Treppe hinab. Hund, rief er auf den Gaſtwirth einſchreitend, den er in der Hausflur traf, wenn du mir nicht in den nächſten fünf Minuten die Waffen, die du mir geſtohlen haſt, wieder ſchaffſt, mache dich fertig, dein ſpitzbübiſches Gehirn hier an der Mauer zu ſuchen. Er hatte bei dieſen Worten die nervige Hand auf die Glatze des Gaſtwirths, dieſe nicht eben ſanft umſpannend, gelegt und den Kopf deſſelben mit zuckender Bewegung der Mauer genähert. Hülfe! Mörder! Erbarmen! wimmerte der Erſchrockene: ich bin ja unſchuldig, wie ein neugebornes Kind. Die Waffen, ſchrie Albrecht dem vor ihm in die Kniee Geſunkenen zu: willſt du mir die Waffen geben? Gern, gleich, ſtöhnte der vor Angſt faſt Erſtickende. Er raffte ſich, bleich wie die leinene Schürze, die er vorgebunden trug, vom Boden auf und ſuchte mit zitternden Händen in dem großen Schlüſſelbunde, das an ſeiner Seite hing, nach einem Schlüſſel, den er, ſei es nun aus Verwirrung oder um Zeit zu gewinnen, nicht finden zu können ſchien. Schon wollte der ungeduldige Albrecht zu neuer thätlicher Bedrohung übergehen; doch das Geräuſch eines Wagens, das ſich mit Pferdegetrappel verbunden, von der Straße her vernehmen ließ, der Anblick der alten Rathscaroſſe, die vor dem Gaſthofe vorfuhr, vor allem aber der Eintritt eines Haufens bewaffneter Scharwächter in die Hausflur des Gaſthofs riſſen ſeine Aufmerkſamkeit an ſich und gaben zugleich dem betäubten Gaſtwirthe ſtufenweiſe Athem und Farbe wieder. Ich weiß nicht, wie ihr dazu kommt, Herr Hauptmann, rief dieſer mit frechaufgeworfener Stumpfnaſe, indem er das Schlüſſelbund klirrend fallen ließ und die fetten

Hände trotzig in die Seite ſtemmte, einen harmloſen redlichen Mann wie mich des Diebſtahls zu beſchuldigen und in ſeinem eignen Hauſe mit Mord und Todtſchlag zu bedrohen. Doch gerade als ſich ſeine Stimme faſt bis zum Schreien erhob, ſchoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß die Haft Albrechts wohl nicht ewig dauern werde und er daher Urſache habe, das Verhältniß zu dem Gaſte nicht ſchlimmer als nöthig zu machen. Sofort ſprang er ohne Vermittlung und Umſchweiſe in den allerdemüthigſten Ton zurück. Hatte er ſich doch nur in der Hoffnung, daß man ſeine Mitwirkung bei Beſeitigung der Waffen nicht entdecken werde, der Scharwacht gefällig erwieſen, deren wohlwollende Nachſicht, wenn einmal in ſeinem Hauſe über die beſtimmte Nachtſtunde hinaus geſchwärmt und gelärmt wurde, ſo wie die Gewogenheit des mächtigen Paff ihm einen bleibenden Nutzen verſprach, während auf die fernere Kundſchaft Albrechts nach den an Paff verübten Exceſſen für's erſte nicht viel zu rechnen ſchien.

Die erneuerten, mit Schwüren bekräftigten Verſicherungen ſeiner Unſchuld und grenzenloſen Ergebenheit wurden aber von dem Anführer der Scharwächter unterbrochen, der ſich mit den Worten: Im Namen Einer hohen Obrigkeit, ihr ſeid mein Gefangner, gegen Albrecht wandte und ihn aufforderte, der Wache nach dem Stadtgefängniſſe zu folgen.

Auch von der Seite des Hofes und dem nach jener andern Straße führenden Ausgange des Hauſes her zeigte ſich ein Trupp Scharwächter, ſo daß ſich Albrecht, wohin er das Auge wenden mochte, von entſchiedner Uebermacht umzingelt ſah. Er erkannte, waffenlos wie er war, daß an Widerſtand oder Entrinnen nicht zu denken ſei und er ſich in ſein Schickſal ergeben müſſe.

Als er in die alte Rathscaroſſe ſtieg, bemerkte er den Bürgermeiſter Baldrian Paff, der von dem Verlangen hergeführt, ſich an der Demüthigung ſeines Gegners zu weiden, in der Nähe zu Roſſe hielt. Dieſer ritt höhniſch lachend an ihn heran. Meine Hoffnung, euch bald das Geleit zu geben, Herr Hauptmann, ſagte er, hat ſich beſſer, als die Drohung, die ihr dieſe Nacht ausſtießt, erfüllt. Ich denke, daß ihr an meine Krauſe künftig nicht ſo leicht mehr kommen ſollt.

Das durch den Auftritt zwiſchen Albrecht und dem Gaſtwirthe, das Vorfahren des Wagens, die Gefangennehmung Albrechts veranlaßte Geräuſch drang in das Gemach, in welchem ſich Herr Niklas von Schönberg befand, hinauf. So eben war ihm das Antwortſchreiben des Rathes zugeſtellt worden, worin dieſer einwilligte, dem Kriegsheere des Herzogs die Thore der Stadt verſchloſſen zu halten. Froh über das gelungne Geſchäft ſchritt der würdige Herr im Zimmer auf und nieder, als jenes Geräuſch ihn in der Behaglichkeit, der er ſich hingegeben hatte, unerfreulich ſtörte und die durch ſeinen Diener eingeholte Nachricht, daß man Albrecht gefangen davon führe, ihn veranlaßte, ſich ſeines jungen Freundes nach beſten Kräften anzunehmen. Schon hatte Albrecht in dem Wagen Platz genommen und ein Scharwächter war beſchäftigt, die Wagenthüre zu ſchließen, ſchon erhob der Kutſcher auf dem Bocke die Peitſche, um ſeine Pferde anzutreiben, als Herr Niklas aus dem Thore des Gaſthofes trat. Er rief dem Kutſcher zu, nur noch einen Augenblick zu halten, und wandte ſich höflich an Paff, mit der Bitte, ihm zu erklären, wodurch ſein Freund und Hausgenoſſe eine ſolche Behandlung verſchuldet habe. Doch ſtatt ihm die gewünſchte Auskunft zu geben, fuhr der ungeſtüme Paff, noch ehe jener ſeine Anrede vollendet hatte, mit den ſchnöde abweiſenden Worten dazwiſchen, daß ſich Herr Niklas ſchon viel zu viel in das Regiment der Stadt eingemiſcht habe und ſich künftig bloß um ſeine und ſeines Herrn Angelegenheiten bekümmern möge.

Der ſächſiſche Edelmann verſtummte bei dieſer Grobheit; auf ein Zeichen Paffs knallte der Kutſcher und in langſam dahin wackelnder Bewegung, links und rechts von den begleitenden Scharwächtern umgeben, rollte das unförmliche, kaſtenartige Gebäude nach dem Gefangenhauſe. Paff, nach flüchtiger Begrüßung des kurfürſtlichen Abgeſandten, folgte und ließ Herrn Niklas allein vor dem Gaſthofe zurück.

Zu dem lebendigen Antheile, den dieſer an dem Schickſale Albrechts nahm, kam der Aerger, den ihm die durch Paff zugefügte Beleidigung verurſachte. Um ſo mehr war er entſchloſſen, es bei der erfolgten Zurückweiſung nicht bewenden zu laſſen. Er klingelte daher ohne Zögern und ohne erſt einen anmeldenden Diener vorauszuſchicken, an dem gegenüber liegenden Hauſe des Bürgermeiſters Breitinger und brachte bei demſelben, nachdem er ſogleich auf das ehrenvollſte und ehrerbietigſte empfangen worden war, ſeine dringende Verwendung für Albrecht, nebſt einer Beſchwerde über die ihm in eigner Perſon widerfahrne Geringſchätzung vor. Hubertus hatte, während Herr Niklas ſprach, mehrmals mit bedauernder Miene die Achſeln gezuckt. Ihr glaubt nicht, verehrter Herr, ſprach er, wie viel ich ſelber, ſowie der ganze Rath von der Hitze und Rückſichtsloſigkeit unſres ſonſt trefflichen Collegen zu leiden haben. Doch werde ich, flüſterte er, als ob er von den tauben Wänden gehört zu werden fürchte, nicht ermangeln, wegen eurer bei mir eingelegten Beſchwerde das Geeignete zu veranlaſſen. Er verſicherte, daß auch er für Albrecht auf das freundlichſte geſinnt ſei, erging ſich in dem Lobe des jungen Mannes mit einer Wärme und Lebendigkeit, die keinen Zweifel darüber ließ, daß ihm das Lob von Herzen komme, ſprach ſein aufrichtiges Bedauern aus, daß ſich Hauptmann Holm in einen ſo ärgerlichen Handel verwickelt habe und gab (doch mit wieder unſicher werdender Stimme) das Verſprechen ab, alles Mögliche zu thun, um ihn nicht zu bitter dafür büßen zu laſſen.

Herr Niklas fühlte, ungeachtet des Handſchlages, womit dieſes Verſprechen begleitet wurde, daß man nicht mit zu feſter Zuverſicht darauf bauen dürfe. Seine Abreiſe aus der Reichsſtadt war auf den nächſten Morgen beſtimmt und konnte in Folge einer von Seiten ſeines Hofes eingegangenen Botſchaft nicht verſchoben werden. Was daher zu Gunſten Albrechts durch ihn geſchehen ſollte, mußte ſchnell in's Werk geſetzt werden. So entſchloß er ſich alſo, zu Johannes Spillner zu gehn, deſſen Einfluß im Rathe ihm bekannt war; wenn gleich es ihm in ſeiner Gravität nicht eben leicht fiel, einem ſo viel jüngern und minder hoch beamteten Manne als Bittender (wär es auch nur im Intereſſe eines Freundes) zu nahen. Aber er traf Spillner nicht zu

Hauſe. Dieſer war nach Hohenfriedberg, der Reſidenz des Biſchofs, geritten und wurde erſt am ſpäten Abende zurückerwartet.

Müde und verſtimmt kehrte Herr Niklas in ſeine Wohnung zurück. Seine Verſtimmung wurde noch erhöht, als er bei nochmaliger Durchleſung der vom Rathe ertheilten Antwort auf einen Ausdruck ſtieß, der ihm, als er die Stelle näher in's Auge faßte, den Sinn des ganzen Schreibens zweideutig und das erreichte Ziel im Falle neueintretender Volksbewegungen oder Machinationen des Herzogs unſicher zu machen ſchien. Er war zu ſehr der treue Diener und Beamte ſeines Herrn, auch ſein eignes Selbſtgefühl zu lebhaft bei der geſchickten und ſorgfältigen Ausführung des ihm gewordenen Auftrags betheiligt, als daß er jetzt noch an etwas andres, als wie er dieſen Uebelſtand aufkläre und beſeitige, hätte denken können. Er ſetzte ſich daher zu einer Gegenſchrift an den Rath nieder, worin er ſein Bedenken nach allen Geſichtspunkten erörterte und beſtimmtere Erklärung in Anſpruch nahm; was ihn, da er mit deutſchumſtändlicher Gründlichkeit zu arbeiten pflegte, bis gegen Mitternacht am Schreibtiſche hielt. Erſt als er die Lampe neben ſeinem Bette verlöſcht hatte, kam ihm Albrecht wieder in den Sinn. Aber die Schläfrigkeit, die ſeine Augen nach wohl vollendeter

Arbeit niederdrückte (denn er gehörte nicht zu den nervenſchwachen Perſonen, die durch dergleichen nächtliche Geiſtesthätigkeit um den Schlaf gebracht werden), ließ ihm das Bild des Freundes bald mit dem eignen Bewußtſein verſchwinden.

Albrecht hatte unterdeſſen innerhalb der kahlen Wände ſeines Kerkers einen traurigen Abend verlebt, dem eine wo möglich noch trübſeligere Nacht folgte. Der Gedanke, wie ſehr ſich Agnes bei ſeinem Ausbleiben beunruhigen werde, das beklemmende Gefühl, ſeiner Freiheit beraubt zu ſein, welches dadurch nur noch beklemmender wurde, daß er es zum erſten Male in ſeinem Leben empfand, die ſchauderhafte Vorſtellung, daß er ſich in dieſer dunſtigen Enge vielleicht Monate lang eingeſchloſſen und eingeriegelt ſehen werde, ſcheuchten den Schlummer von ſeinem Lager, deſſen Härte ihn nicht daran gehindert haben würde. Am andern Morgen wurde er zum erſten Verhöre vor den Stadtvogt und die ihm beiſitzenden Schöffen gerufen. Der Vogt, Herr Konrad Sellerheim, behandelte ihn nun zwar unter Berückſichtigung ſeines Standes und Ranges mit ſteifer Höflichkeit; doch leuchtete in den ſtehend ſauern Geſichtszügen deſſelben und der hochnothpeinlichen Wichtigkeit, womit er die Sache nahm, für Albrecht eben ſo wenig Hoffnung. In ſein Gefängniß zurückgeführt, ſaß er niedergeſchlagen auf dem einzigen Holzſchemel, der ihm zu ſeiner Bequemlichkeit vergönnt war. Ein Verſuch, den Büttel zu beſtechen, um Papier und Schreibzeug zu einem Briefe an ſeinen Vater zu erlangen, war mißglückt. Der ehrliche Gregorius Brumm, ſo hieß der Büttel, hätte ſich wohl gern einige Goldſtücke aus ſo menſchenfreundlicher Veranlaſſung verdient; doch die Furcht vor dem Bürgermeiſter Paff, den er bei der Beſtrafung Albrechts perſönlich intereſſirt wußte, hielt ihn zurück. Wenn der Herr Bürgermeiſter das erführe, ſagte er: Seine Geſtrengen würden dem Herrn Vogt keine Ruhe laſſen, bis Seine Geſtrengen mich um's Brod gebracht hätten.

Zweites Kapitel.

So ſaß der junge Kriegsmann in vergeblichem Sinnen, wie er ſich aus der Noth heraushelfen ſolle, auf ſeinem Kerkerſchemel, als der Schlüſſel im Schloſſe des Gefängniſſes raſſelte und durch die niedrige Pforte ſich eine hohe, ritterliche Geſtalt in bunter prächtiger

Kleidung, halb gewappnet, ſchwankende Federn auf dem goldverzierten Helme, hereinbückte. Biſt du's oder biſt du's nicht, rief der Ankömmling lachend. Hat der mäßige, nüchterne Albrecht auch einmal dumme Streiche gemacht? — Du hier, Hans, rief Albrecht, dem Eingetretenen um den Hals fallend. Kerl, ſagte dieſer, ich freue mich ordentlich, dich auch einmal auf ſolchen Wegen zu ſehen. Das war immer dein einziger Fehler, daß du gar zu beſonnen und vernünftig handelteſt und den Teufel, der doch auch nicht umſonſt in der Welt ſein will, gar nicht an dich kommen ließeſt. Was führt dich hierher? frug Albrecht: Hätte ich mir doch eher des Himmels Einſturz als dich vermuthet; faſt möchte ich dich für eine Erſcheinung halten. Ich bin, erwiederte der Andre, ſeit einem Monate wohlbeſtallter Hauptmann des benachbarten Herzogs, der, wie du weißt, ein Kriegsheer behufs Execution einer Entſcheidung des Reichskammergerichtes zuſammengezogen hat. Er erzählte, wie ihn der Herzog auf die Nachricht vom geſtrigen Aufſtande an der Spitze von hundert Reitern dem bedrängten Rathe zu Hülfe geſandt habe; daß ihm jedoch auf Befehl der hoch- und wohlweiſen Herren die Zugbrücke am Thore vor der Naſe aufgezogen worden ſei und er, ohne Einlaß gefunden zu haben, wieder umkehren müſſen; daß ihm hierauf der Herzog heute morgen befohlen habe, allein nach der Stadt zu reiten und den Rath wegen Verweigerung der zugeſagten Aufnahme zur Rede zu ſtellen. Vom Rathhauſe zurückgekehrt, habe er auf dem Rathskeller einen Krug Weines zur Erfriſchung geleert und dort von einem alten, einarmigen Kriegsmanne (Albrecht erkannte an der Bezeichnung ſeinen Freund Ritter Wolfram) Albrechts Unfall vernommen. Durch Vermittlung Herrn Spillners, der ihn nach dem Rathskeller begleitet habe, ſei ihm Zutritt zum Gefängniſſe verſchafft worden.

Ich muß jetzt wieder nach dem Lager des Herzogs, fuhr Ritter Hans fort: aber ſobald dort meine Botſchaft ausgerichtet iſt, kehre ich hierher zurück und werde nicht eher ruhen, bis ich dich in Freiheit weiß. Es ſoll mir gelingen, denk' ich; denn ich merkte heute morgen, daß den Herren bei meiner Schilderung des Zornes, in den der Herzog über ihren Wankelmuth und Abfall von der guten Sache, wie ich es voll Salbung nannte, gerathen ſei, doch nicht ganz wohl zu Muthe werde. Sie wiſſen, daß ich das hohe Glück habe, Seiner Herzoglichen Gnaden Günſtling zu ſein und Hochdero Verſtimmungen, wenn ich es darauf anlege, ſteigern und mäßigen kann. Wenigſtens weiß das der Fuchs, Herr Spillner, der mich, als wir jetzt hierher nach dem Gefängniſſe gingen, angelegentlich bat, meinen Einfluß zur Begütigung des Herzogs zu verwenden, und überhaupt wie ein Kätzchen um mich herumſchnurrt. Er iſt es nämlich, der im Rathe den Beſchluß durchgeſetzt hat, der gegen den Herzog gerichteten Anforderung der Schmalkaldner nachzugeben, und möchte doch gern, das merke ich, bei dem Herzoge nicht zu übel deshalb angeſchrieben ſtehn. Ich hoffe, das ſoll dir zu Gute kommen.

Wirklich wurde Albrecht ſchon am nächſten Morgen, ſtatt zum ferneren Verhöre vor dem peinlichen Gerichte, nach dem Rathhauſe geführt, wo er den Rath in ſeiner Geſammtheit (das ſtädtiſche Blutgericht mit eingeſchloſſen) verſammelt fand, da ein Akt der Begnadigung, wie derjenige, von dem es ſich jetzt handelte, nur dieſer Geſammtheit zukam. Der Stuhl Baldrian Paſſs war leer. Der auf Albrecht unverſöhnlich ergrimmte Patrizier hatte ſich im Unmuthe über den Erfolg der Bemühungen Spillners zu Gunſten Albrechts entfernt; welche Bemühungen dadurch weſentlich erleichtert worden waren, daß ſich Hubertus ihnen lebhafter und kräftiger angeſchloſſen hatte, als man ihm bei ſeiner ſonſtigen Behutſamkeit hätte zutrauen ſollen und er wohl auch ohne ſeine in der That ganz ausnehmende Zuneigung für Albrecht fähig geweſen wäre. Noch weniger hatte ſich Spillner von dem Bewußtſein, daß er dadurch den Aerger Paffs gegen ſich aufreize, abhalten laſſen, für die Befreiung Albrechts zu wirken. Abgeſehen davon, daß ihm daran lag, ſich Ritter Hans, den Vertrauten des Herzogs, verbindlich zu machen, wußte er, daß er dem kleinen Hitzkopf die Spitze zu bieten habe, wenn er den Rath ſich unterwerfen wolle. Er hatte längſt erkannt, daß Paff eine Natur ſei, die durch häufige Ueberſtimmung mürbe gemacht werden müſſe, durch nachgiebige Rückſicht nur übermüthiger werde. Jeder Sieg über Paff, jede Demüthigung deſſelben zeigte ſich als ein großer Schritt vorwärts auf der Bahn, die ſich Spillner vorgezeichnet hatte. Der Wunſch, dem hoffärtigen Manne einen empfindlichen Streich zu verſetzen, gehörte ſo unter die Antriebe Spillners bei ſeiner Handlungsweiſe und wurde auch bei manchem andern, über Paff und deſſen Anmaßungen ſtill entrüſteten Rathsherrn ein Beweggrund, nach dem Vorſchlage Spillners zu ſtimmen.

Albrecht ſtand vor den Schranken; Hubertus aber, als regierender Bürgermeiſter, räuſperte ſich und nahm das Wort. Nachdem er das von jenem verübte Vergehen mit wichtiger Amtsmiene geſchildert und der Strafe, die ſolches nach dem Wege Rechtens treffen müßte, gedacht hatte, erklärte er, daß demungeachtet ein hoch- und wohlweiſer Rath aus Rückſicht auf die Jugend Albrechts und die kriegeriſchen Verdienſte, die ſich deſſen Herr Vater um Kaiſer und Reich erworben habe, ſo wie unter der Vorausſetzung, daß Albrecht ſelbſt herzliche Reue über das Vorgefallene empfinde, vornehmlich aber in der Hoffnung, daß er ſich die daraus für ihn bereits erwachſene Unbill zur Warnung dienen laſſe, endlich in Beachtung der Fürſprache angeſehener und trefflicher Männer ſich entſchloſſen habe, diesmal Gnade für Recht ergehen zu laſſen und dem Herrn Hauptmann ſeine Freiheit wiederzuſchenken, was hiermit vollzogen und letzterer von aller Verfolgung und Strafe für entbunden erklärt werde.

Er winkte einem Gerichtsdiener, welcher auf dieſen Wink herantrat und dem Begnadigten, dem es einen ſeltſamen Eindruck gemacht hatte, ſeinen alten Freund Hubertus ſo in amtlicher Hoheit ſich gegenüber zu ſehen, ſein ihm abhanden gekommenes Schwert zurückſtellte. Albrecht ergriff es raſch in lebhafter Aufwallung. Es war ihm, als ob er erſt jetzt wieder feſten Boden unter den Füßen fühle. Nach einer ſtummen Verbeugung gegen die Verſammlung (denn ſein Stolz und das Bewußtſein, ſich wegen des ihm zur Laſt Gelegten keinen Vorwurf machen zu können, geſtattete ihm nicht, einen Dank für die bewieſene Milde auszuſprechen) verließ er den Sitzungsſaal.

Als er an dem Rathskeller vorüberging, ſtand der Knecht Ritter Hanſens vor der nach der Straße gehenden Thüre und erſuchte Albrecht, in den Keller zu kommen, wo der Ritter bei einem Becher Weins auf ihn warte. Kommſt du endlich, rief ihm dieſer entgegen, indem er ſich von der Bank, auf der er gemächlich mehr lag als ſaß, erhob und Albrecht lachend in ſeine Arme ſchloß. Es ſcheint, ſie haben dich tüchtig abgekanzelt; denn ſeitdem ich den Wagen, der dich aus dem verfluchten Loche brachte, vorfahren hörte, iſt gewiß eine gute Viertelſtunde vergangen. Nun, ich habe mir die Zeit beſſer zu Nutze gemacht, als es dir armen Schelme und Sünder unter den ſchwarzröckigen Steifgeſichtern vergönnt war. Selbſt am Rhein, wo ich doch zu Hauſe bin, habe ich keinen Rüdesheimer von ſo kernhafter Milde wie dieſen getrunken. Nur ſchnell einen zweiten Krug und Becher her, daß wir auf deine Befreiung anſtoßen.

Sie ſaßen traulich nebeneinander, die Becher klangen. Es hat Mühe gekoſtet, dich loszueiſen, ſprach Hans. Ich ſelbſt habe wegen deiner mit dem kleinen Pulverfaſſe Paff beinahe Händel bekommen. Der Grashopfer wollte grob gegen mich werden; doch ich blieb bloß lachend vor ihm ſtehen und ſagte, daß mir ſolche Beweglichkeit bei ſo rundem Wänſtlein noch nicht vorgekommen ſei und mir prächtigen Spaß mache, weshalb ich ihn bitte, ſich ſo lange, als er es nur aushalte, ſo toll zu geberden und wie ein Froſch im Sumpfe zu quäken. Mein Spott und Lachen verblüffte ihn; dir aber möchte ich doch rathen, künftig vorſichtiger aufzutreten. Die kleine Beſtie wird dir auf den Dienſt lauern, und da ich nicht mehr bei der Hand ſein werde, um den Schild meiner Gönnerſchaft über dein Haupt zu halten —

Wo willſt du hin, fragte Albrecht: willſt du den Dienſt des Herzogs verlaſſen?

Mit nichten, erwiederte Hans: ich ſagte dir ſchon, daß ich bei ihm in höchſter Gunſt ſtehe. Wie ſollte ich daran denken, aus ſeinem Dienſte zu ſcheiden! Doch der Herzog hat jetzt, wo er die Hoffnung fahren laſſen muß, die Stadt hier in ſeine Kriegsoperationen hineinzuziehen, weder Veranlaſſung noch Luſt, länger unnütz am Walde zu liegen. Wir brechen ſchon morgen auf und wenden uns der Blokirung jener andern Reichsſtadt jenſeits des Gebirges, dem eigentlichen Ziele unſrer Rüſtungen, zu.

Du der Liebling des Herzogs, rief Albrecht: des ſtrengen, eifrigen Papiſten! Erkläre mir, wie das gekommen iſt!

Warum verwundert dich das ſo ſehr, frug Hans. Bin ich doch ein ſtiftsfähiger Katholik von Vater- und Mutterſeite.

Ein gutmüthig ſpöttiſches Lächeln ging über Albrechts Geſicht. Ja wohl, ſagte er: ich ſelber kann dir bezeugen, daß ich dich einmal um den Altar des heiligen Rochus knieend herumrutſchen ſehen, wenn du es auch nachher nicht Wort haben wollteſt. Jedenfalls hinderte dich dieſe Bußübung nicht, eine Stunde darauf über Meſſen, Mönche und Heilige die anſtößigſten Reden zu führen. Ich weiß, daß die Leichtfertigkeit deiner Zunge ſelbſt für Proteſtanten ein Aergerniß war.

Meinſt du, entgegnete Hans, daß ich dem Schwabenalter ſo nahe gekommen bin, ohne auch einmal ernſtlich in mich zu ſchlagen oder doch meine Zunge, wo es noth thut, im Zaume halten zu lernen? Doch ich will mich nicht für beſſer und beſonders politiſcher ausgeben, als es mir der heilige Rochus, deſſen Gunſt ich nach dem, was du von mir erzählſt, doch verdient haben ſollte, bis jetzt hat gelingen laſſen. Ich bin leider noch immer kein ſehr emſiger Roſenkranzbeter und zum feinen Windfahnenhöfling geht mir vollends alles Geſchick ab. Aber weder das eine noch andre hab' ich bei meinem hochgünſtigen Herrn, dem Herzog, nöthig gehabt. Du irrſt dich, wenn du den für einen ſolchen Kloſterbruder im Panzerhemd hältſt, wie er in der Ferne ſcheint. Er hat nun einmal die Rolle eines Vertheidigers der alleinſeligmachenden Kirche übernommen oder vielmehr von den Umſtänden überkommen, iſt aber im Grunde ein Lebemann wie einer, hat Luſt an ſchönen Weibern und luſtigen Einfällen. Gerade meine Luſtigkeit hat mich bei ihm in Gunſt geſetzt. In ſo mancher, nicht mit Veſpern und Vigilien, ſondern zwiſchen Bechern und roſigen Lippen verbrachten Nacht hat er ſchon über meine ſehr uncanoniſchen Scherze weidlich gelacht und mir höchſtens warnend mit dem Finger gedroht. Von einem irrgläubigen Proteſtanten möchte er ſich dergleichen allerdings nicht gefallen laſſen; aber mit einem katholiſchen Weltkinde nimmt er es nicht ſo genau.

Es iſt Zeit, daß ich nach meinen Sachen und meinem Kaspar ſehe und den armen Menſchen aus der Sorge reiße, die ihn gewiß um mich abängſtigt, ſprach Albrecht, indem er aufſtand. Beide Freunde gingen nach dem Wirthshauſe, in welchem Holm wohnte und in deſſen Thüre ſie der katzenbuckelnde Gaſtwirth mit endloſem Schwatze von ſeiner unendlichen unterthänigen Freude über die Freilaſſung des Herrn Hauptmanns, die nur eine Handlung der Gerechtigkeit zu nennen und inſofern zu einer Beglückwünſchung kaum geeignet ſei, begrüßte. Der treue Kaspar wußte ſich vor Ueberraſchung und Seligkeit nicht zu laſſen. Er drückte und klopfte ſeinem Herrn, die gewöhnliche Ehrerbietung des Dieners aus den Augen ſetzend, Hände und Schultern, lief nach dem Stalle, als wolle er auch den Pferden die glückliche Nachricht bringen, machte dabei einen ſchwergeſtiefelten Sprung, der ihn in ein bedenkliches Stolpern brachte, und kam gleich darauf zurück, um Albrecht von neuem mit dem wiederholten Ausrufe: Seid ihrs denn wirklich, lieber Herr! zu klopfen und zu ſtreicheln. Albrecht, der den Händedruck des Treuen herzlich erwiedert hatte, befahl ihm, ohne der noch immer fortplärrenden Einſchmeichelungsverſuche des Gaſtwirths zu achten, ſeine Roſſe und Sachen nach dem neuen Gaſthofe ſchräge gegenüber, worin Ritter Hans abgeſtiegen war, zu bringen. Es that ihm leid, als er auf ſeine Erkundigung nach Herrn Niklas von Schönberg erfuhr, daß dieſer die Stadt bereits am vorhergehenden Tage verlaſſen habe.

Mit offnem Munde und hängender Kinnlade, die kleinen verquollenen Augen, ſo weit ſie ſich nur öffnen wollten, ſtarr aufgeriſſen, ſah der Gaſtwirth den nach dem Hauſe ſeines Nebenbuhlers, jenes Neffen des biſchöflichen Vorlegemeiſters, Abziehenden nach. Das hat man von dem Gehorſame gegen die Obrigkeit, wovon jetzt ſo viel Weſens gemacht wird, murrte er vor ſich hin.

Am Nachmittag begleitete Albrecht ſeinen Freund eine Strecke auf deſſen Wege nach dem Lager des Herzogs. Hans redete ihm eifrig zu, bei dem Herzoge Dienſte zu nehmen, was Albrecht als gegen ſein Gewiſſen gehend, ablehnte. Poſſen, ſagte Hans: ich habe erſt vor einigen Jahren mit einem Paar von deiner Sekte im Heere des Papſtes gedient, die ihre Bibel beſſer wie mancher Pfaff im Kopfe hatten, aber auch die Dublonen des Papſtes von ſeinen Ablaßbriefen wohl zu unterſcheiden wußten. Bring' uns nur um aller Heiligen willen nicht etwa das neue Dogma auf, daß ſich ein ehrlicher Kriegsmann darum zu bekümmern habe, ob der Sold, für den er ſich verdingt, auch aus hinreichend bibelgläubiger oder kirchengehorſamer Münze komme. Und gälte es noch bei der Fehde des Herzogs das Beſtehen oder den Untergang der Augsburgiſchen Confeſſion, wollte ich gegen dein Bedenken nichts einwenden; aber ſo iſt es ein harmloſes Plänkeln, bei dem wenig oder nichts herauskommen wird.

Albrecht blieb bei ſeiner Weigerung. Ich ſehe dich ungern in das Krämerneſt zurückkehren, ſagte Hans, als er dem Freunde, ungewöhnlich ernſt und gerührt, zum Abſchiede die Hand reichte. Beſinne dich, rief er ihm, ſchon nachdem ſie ſich getrennt hatten, nach. Aber Albrecht ſchüttelte den Kopf. Beide hielten noch einen Augenblick in einiger Entfernung von einander; dann bewegten ſie Haupt und Hand zum letzten Gruße und ritten, ein jeder auf ſeiner Straße, auseinander.

Es war ein wolkenloſer Abend in der Mitte des September. Die Sonne ſank blendend in voller Reinheit und vergoldete das Laub der Bäume, das ſich ſchon hier und da zu gelben begann. Jene reine, erfriſchende Luft, die dieſer Jahreszeit eigen iſt, hob **Albrechts** Bruſt. Indem er auf ſeinem Rückwege bald zwiſchen Gehölz, in dem ſchon das Dunkel und die feuchte Kühle des Abends herrſchte, dahinritt, bald eine weite hügelige Landſchaft mit dem fernher ſchimmernden Fluſſe in allem Reize des ſcheidenden Sonnenlichtes vor ſich ausgebreitet ſah, bald auf ebenem Wege wie vom Winde getragen hintrabte, bald mit angeſtrengter Kraft ſeines Roſſes, die Sporen eindrückend, über einen breiten Graben ſetzte, kam die Luſt der neuerlangten Freiheit bis zum Aufjauchzen über ihn.

Drittes Kapitel.

Mit dem fröhlichſten Herzen machte er ſich am Abende zu Agnes auf den Weg. Der Mond ſchien hell, wie damals, als er zum erſten Male durch die Gartenpforte in den Garten trat; aber ſchwer mit Aepfeln und Birnen belaſtet, neigten ſich die Zweige des Baumganges zur Erde, die ſich an jenem Abende leicht im Frühlingswinde gewiegt hatten; ſo daß er ſich zuweilen bücken mußte, als er darunter hinwegging. Der Anblick dieſer Segensfülle ſtimmte ihn nur noch heiterer; ſie wurde ihm ein Sinnbild, wie ſehr auch ſeine Liebe ſeitdem, trotz mancher Hagelſchauer und Gewitterſtürme, gereift, zu welcher ruhigen Fülle und Sicherheit ſie herangewachſen ſei. Es iſt doch jetzt beſſer, wie damals, ſagte er vor ſich hin, die Frucht beſſer als die Blüthe; und ich hoffe, wir gehn noch nicht dem Winter, wie hier die Bäume entgegen.

Der ſchwermüthige Anklang in den letzten Worten überraſchte ihn, als ob er nicht ſelber dieſe Worte gedacht hätte. Je heiterer er ſich fühlte, um ſo mehr wirkte die fremdartige Beimiſchung mit der Kraft einer plötzlichen Ahnung auf ihn ein. Er beſchleunigte ſeine Schritte, als wolle er der Stelle, wo ihm die Störung gekommen war, entfliehen; doch die in ihm aufſteigende Unruhe vermehrte ſich, als er, am Hauſe angelangt, das brennende Lämplein vermißte, das ihm ſonſt auch beim hellſten Mondlichte zu freundlichem Gruße und Willkommen entgegenleuchtete. Er fand, als er die Leiter hinaufſtieg, das Fenſter hinter dem Gitter offen, aber das noch volle Laub des Nußbaumes verhinderte, daß er, ſo hell der Mond ſchien, irgend etwas in dem dunkeln Gemache hätte unterſcheiden können. Der leiſe, vorſichtige Ruf: Agnes! den er hineinſchickte, blieb ohne Erwiederung.

Noch ſchien kein Grund zu ernſtlicher Beſorgniß für ihn vorhanden. Schon früher war es vorgekommen, daß Agnes, wenn die Mutter beſonders leidend war, die Nacht im Zimmer und am Bette derſelben zubrachte, und es war ſogar Verabredung, daß alsdann die Lampe zum Zeichen, daß Agnes die ganze Nacht aus ihrem Gemache fortbleiben werde, nicht brennen ſolle. Zwar fand ſich dann in der Regel wenigſtens ein Brieflein der Geliebten, das ſie in einem abgeſtohlenen Augenblicke niedergeſchrieben hatte, auf der Fenſterbank liegend, und heute war dieſe, ſo gründlich auch Albrecht darauf herumtappte, leer; doch ſelbſt das hatte ſich ſchon ereignet. Auch ließ es ſich daraus erklären, daß vielleicht ſeine Freilaſſung noch nicht zu ihrer Kunde gekommen ſei und ſie deshalb auf ſein Erſcheinen nicht gerechnet habe. So ergab er ſich denn mehr ärgerlich über die getäuſchte Erwartung, als daß er etwas Schlimmeres gefürchtet hätte, darein, die Leiter wieder hinabzuſteigen. Da glaubte er ein Geräuſch, wie von einem heftigen Schelten aus dem Innern des Hauſes her zu hören, das ihn am Fenſter feſthielt. Je angeſtrengter er hinhorchte, um ſo deutlicher unterſchied er die Stimme der Mutter; doch länger und anhaltender, als dieſe, ſprach eine männliche Stimme, welche, tief und kräftig, offenbar nicht die des Bürgermeiſters war. Was ihn aber am ängſtlichſten lauſchen machte, waren gewiſſe jammernde, flehende Laute, die ſich von Zeit zu Zeit hören ließen und (das ſagte ihm noch mehr ſein Herz als ſein Ohr) der Geliebten gehörten.

Er horchte, den Kopf eng an das Gitter preſſend, wohl eine Stunde lang bis nach Mitternacht. Endlich hörte er Thüren gehen; es wurde ſtille. Gleich darauf öffnete ſich die Thüre des Gitterzimmers, dem Fenſter gegenüber; der Schein eines Lämpleins ſtrahlte herein, und bleich mit thränenrothen Augen und aufgegangenen, wildverwirrten Locken erſchien Agnes, die Hand vor die im Luftzuge flackernde Flamme des Lämpleins haltend, um ſie vor dem Verlöſchen zu ſchützen. Sie glitt auf das Fenſter zu, wo ſie ſofort, obwohl durch den noch unſicher zuckenden Schein ihrer Lampe geblendet, die von dem Mondlichte draußen dunkel abgeſetzte Geſtalt des Geliebten erkannt hatte. Albrecht, rief ſie, indem ſie ſeine ihr entgegen gehaltene Hand mit Heftigkeit ergriff und an ihre Bruſt drückte: o nun iſt Alles gut, nun will ich gern das Schlimmſte dulden. Ich habe mich namenlos um dich geängſtigt, ſeitdem ich hörte, daß du wegen Miſſethat im Kerker lägſt. Du biſt doch wirklich frei und ſie können dir nichts anhaben? Albrecht verſicherte ihr, daß er nichts mehr zu fürchten habe. Ich werde dir haarklein berichten, wie es mir ergangen iſt, fuhr er fort: aber vor allem erkläre du mir, was ſich mit dir begeben hat, was der Zuſtand, in dem ich dich erblicke, bedeutet? Ich ſtehe ſchon ſeit mehr als einer Stunde hier auf der Leiter wie auf glühendem Eiſen und hätte, wenn ich eine Brechſtange gehabt, gewiß den Verſuch gemacht, die Stäbe des Gitters zu zerbrechen, um dir zu Hülfe zu eilen. Er ſagte ihr, was er am Fenſter lauſchend vernommen habe. Agnes gerieth bei dieſen Worten in ein ſchluchzendes Weinen. Sie erzählte ihm, nachdem ſie ſich wieder gefaßt hatte, daß ſie am Abende, als die Mutter ſchon zu

Bette gelegen habe, nach der Küche geſchickt worden ſei, um einen Kräutertrank für dieſelbe zu kochen, deſſen Bereitung beſondere Vorſicht fordere und ſie wohl eine halbe Stunde in der Küche beſchäftigt habe. Dieſer Aufenthalt ſei von der Muhme Waſchmann, die bei ihnen zu Abend gegeſſen, benutzt worden, um in das Gitterzimmer zu ſchleichen und unter den Sachen Agneſens neugierig herumzuſtöbern. Hierbei habe nun das ſchnüffelnde Weib die Bibel, ſo tief dieſe auch unter den Kiſſen des Bettes verſteckt gelegen habe, gefunden und ſchleunigſt zur Mutter gebracht. Es ſei, als ob die unglückliche Perſon von einem ordentlichen Inſtincte dahin gezogen werde, wo es etwas aufzuſpüren gebe.

Du kannſt dir denken, ſagte Agnes, was für ein Auftritt ſtattfand, als die Mutter erfuhr, daß ich im Beſitze eines von ihr für ſo verrucht und ketzeriſch gehaltenen Buches wie Luthers Bibel ſei, zumal da ſie ſofort einſah, daß ich den Schreckensfund nur durch dich erhalten haben könne. Sie drängte mich unter den furchtbarſten Scheltworten und Drohungen, ihr zu bekennen, wie das Buch in meine Hände gekommen ſei. Ich fand die Kraft, ich weiß ſelbſt nicht woher, ihr meine Antwort hierauf, weil dabei ein Geheimniß walte, das mich nicht allein betreffe, zu verweigern. Sie ſtarrte mich bei dieſer Erklärung an; dann hieß ſie mich dicht an ihr Bette treten und kniff, ſchlug, mißhandelte mich ſo grauſam, daß ſelbſt die Muhme Waſchmann jammernd um Schonung bat. Dabei fragte ſie von Minute zu Minute, ob ich nun bekennen wolle. Doch ihre Härte, die Schmerzen, die ſie mir zufügte, hatten mich nur innerlich geſtärkt, ſo daß ich alles ſchweigend litt und nur manchmal: ich darf ja nicht, wimmerte. Endlich hielt die Mutter erſchöpft in ihrer Mißhandlung inne und bat die Muhme, den Vater zu rufen; dem alten Jakob aber, der die Waſchmann nach Hauſe bringen ſollte und deshalb in der Thüre erſchienen war, befahl ſie, wenn er der Muhme das Geleit gebe, auf dem Wege zu deren Wohnung an dem Kloſter zu klopfen und den Pater Schellhorn zu erſuchen, daß er ſich ſo ſchnell als möglich wegen eines großen eingebrochenen Unheils hierher begeben möge. Der Pater ließ auch nicht lange auf ſich warten. Er ermahnte nach ſeiner Gewohnheit die Mutter zur Ruhe und chriſtkatholiſchen Milde und forderte mich unter bitterſüßen, geſchminkten Verſicherungen ſeiner frommen Theilnahme an meinem ewigen Heile auf, ihm offen zu geſtehen, ſeit wenn ich das Buch beſitze, ob und wie viel ich darin geleſen und welche Eindrücke ich davon empfangen habe. Ich fühlte, daß die Zurückhaltung, die ich auf die Frage der Mutter gezeigt hatte, hier zur ſchweren Sünde und zur Verleugnung des Evangeliums werden würde, und geſtand ihm offen, wie er es verlangte, welche Wirkung die heilige Schrift auf mich gemacht habe und wie es mit meinem Glauben beſchaffen ſei. Die Mutter ſtöhnte, als ich mein Bekenntniß abgelegt hatte: durch meine heute an den Tag kommenden Frevel habe ich nicht bloß einen, ſondern mehr als ein Dutzend Nägel zu ihrem Sarge geſchmiedet; Pater Schellhorn redete auf mich ein; auch der Vater machte Vorſtellungen; mir iſt von dem allen nur noch eine wirre, unzuſammenhängende Erinnerung übrig. Der Anblick der krampfhaften Zuckungen, in welche die Mutter verfiel und die ich durch mich veranlaßt wußte, ihr Wort von den Nägeln zu ihrem Sarge, die ich geſchmiedet habe, hatte mich im Tiefſten gebrochen; — ich lag knieend an ihrem Bette und beſchwor ſie, während der Pater mit Salbung auf mich herunterſprach, mir zu vergeben; dennoch mußte ich, als ſie zur erſten Bedingung ihrer Vergebung ſtellte, daß ich meinen verdammten Irrthümern entſage, erwiedern, daß ich dazu nur dann im Stande ſei, wenn ich überzeugt würde, daß es Irrthümer ſeien. Voll Zornes erhob ſich der Pater; er ſpreche ſchon eine Stunde, um mich zu überzeugen, ſagte er, daß ich mit Unrecht eine andre Ueberzeugung fordere, als die, daß mir Gehorſam unter die Autorität der Kirche gezieme. Eine neue Rede, mit Gebeten und Anrufungen untermiſcht, die wie Teufelsbeſchwörungen klangen, begann. Ich war nicht fähig, ſeine Worte zu faſſen; auch die Mutter empfand, daß ſie, wenn ſie nicht dieſem Abende erliegen ſolle, zur Ruhe zu kommen ſuchen müſſe. Sie erſuchte daher den Pater, lieber morgen zurückzukehren und ſeine Heilsverſuche bei mir fortzuſetzen, was dieſer auch auf das willigſte zuſagte.

Albrecht bemühte ſich, die Geliebte zu tröſten, zu beruhigen; doch mußte er ſich ja ſelbſt ſagen, daß die bänglichſte Zukunft, die finſterſten Quälereien für ſie in Ausſicht ſtänden. Der beſte Troſt, den er fand, war nur der traurige, daß das Loos Agneſens in ihrem elterlichen Hauſe nicht viel ſchlimmer werden könne, als es ſchon geweſen ſei. Gott verzeihe mir den Wunſch, ſprach er: aber wenn ſich die Augen deiner Mutter ſchlöſſen, — ſie hat doch nicht viel Freuden auf Erden. — Willſt du mich ganz unglücklich machen, daß du ſo freventlich redeſt, ſchluchzte Agnes. Meine heimliche Liebe zu dir, ich habe ſie für keine Sünde gehalten, weil du mir nur Gutes zubrachteſt, weil ich mich nur frömmer, Gott näher fühlte, von dir in die göttliche Wahrheit tiefer eingeführt wurde; doch wenn du mich verleiten willſt, auf den Tod der Mutter zu hoffen, dann könnt' ich fürchten, daß alles nur ein Blendwerk des Teufels geweſen ſei.

Es fiel Albrecht nicht ſchwer, ſie zu überzeugen, daß er daran nicht gedacht habe, daß der ſündliche Wunſch ihm nur, ohne tiefere Wurzeln in ſeinem Herzen zu haben, aus Mitleid mit ihr auf die Lippen geſtiegen ſei. Die Verſöhnung beider war bald geſchloſſen. Albrecht erzählte ihr auf ihre erneute Anfrage, was ihn in der Zwiſchenzeit betroffen hatte. Sie ſprachen ſonſt nicht mehr viel, ſondern ſtanden ganze Viertelſtunden lang, ihre Hände feſt in Eins geſchlungen, einander ſchweigend gegenüber. Die dritte Morgenſtunde hatte bereits vom fernen Rathsthurme geſchlagen; es war, als ob ſie heute nicht auseinander könnten, als ob die bräunliche, durch das Gitter geſtreckte Rechte Albrechts mit den kleinen weißen Fingern des Mädchens immer unlösbarer zuſammenwüchſe. Du mußt jetzt zum Schlummer zu kommen ſuchen, ſagte endlich Albrecht: morgen Abend ſehen wir uns wieder. An Schlummer iſt wohl nicht zu denken, entgegnete Agnes: und an Wiederſehn — ich weiß nicht, es drückt mir das Herz zuſammen, als ob ich erſticken ſollte. Sie hatte ihr Antlitz auf die Hand des Geliebten, ſie mit ihren Thränen netzend und ihre Lippen darauf heftend, gebeugt. Faſſe dich, ſagte Albrecht: du mußt nicht aus Einem Uebel auf den Einſturz unſres ganzen Glückes ſchließen; ſo hart wird es der Himmel nicht mit uns vorhaben. Glaubſt du? ſagte Agnes, ſich aufrichtend und die aufvorgefallenen, bei der erlittenen Mißhandlung aufgezauſten Locken aus der Stirne ſtreichend: Nun wohl, bis morgen! Sie drückte, was ſie noch nie gethan hatte, ihren Mund, zum Kuſſe auffordernd, gegen das Gitter. Leb' wohl, hauchte ſie leiſe und ſchmerzlich. Leb' wohl, ſagte Albrecht; nie hatte er einen ſo langen, innigen, ſo die Seelen ineinander ziehenden Kuß zwiſchen den kalten, ſtarren Stäben durch auf die Lippen der Geliebten geheftet.

Viertes Kapitel.

Ei, Jungfer, das iſt die Weiſe! tönte es in dieſem Augenblicke aus dem Hintergrunde hervor.

Frau Katharine war, ſeitdem ſie ſich nach jenem ſtürmiſchen Auftritte in ihrem Bette und Zimmer allein fand, vom Schlafe geflohen worden. Sie hatte vielfach hin und hergeſonnen, wie es wohl Albrecht gelungen ſein möge, die Bibel an Agnes zu bringen. Ihr Verdacht fiel auf Grete, auf den Rathsdiener, auf den Gärtner. Agnes war ja ein paarmal während der Zeit ihrer Verhaftung in den Garten, um Kräuter für den Kräutertrank der Mutter zu pflücken, geſchickt worden. Der Verdacht gegen den Gärtner brachte Katharinen darauf, daß Albrecht mit deſſen Beiſtande wohl gar an das Fenſter gelangt ſein könne. Indem ſich die mißtrauiſche Frau in dieſe Möglichkeit verſenkte, wurde ihr das Geargwöhnte immer wahrſcheinlicher, immer unzweifelhafter; ſie begriff nicht, die nahe liegende Gefahr ſo außer Acht gelaſſen zu haben. Wo er früher hingekommen iſt, ſummte es in ihrem aufgeregten Gehirne, wird er auch öfters hingekommen ſein, wohl jede Nacht, vielleicht eben jetzt. Sie lauſchte, ſich mit Hülfe des am Bette ſtehenden Stuhles ſo weit aus dem Bette, als ſie vermochte, nach der Thüre hinüberbiegend, welche nach dem Gange führte, der ihr Schlafzimmer mit dem Gitterfenſter verband. Zum Unglück war dieſe Thüre heute von der beſtürzten Agnes nicht feſt eingeklinkt und nur angelehnt gelaſſen worden. Doch war es, da noch eine zweite Thüre zwiſchen dem Schlafzimmer und Gitterzimmer blieb, wohl mehr eine krankhafte Täuſchung, daß Frau Katharine ein Geflüſter von dem Gitterzimmer her zu hören meinte. Der Zorn litt ſie nicht länger im Bette, ſo ſehr ſie von dem Vorgefallenen ermattet und angegriffen war. Er gab ihr die Kraft der Ueberreizung; ſelbſt die Erinnerung an den Unfall, der ſie vor einigen Monaten betroffen, als ſie ſich allein zu bewegen verſucht hatte, ſchreckte ſie nicht ab. Sie kleidete ſich, wenn auch mit höchſter Anſtrengung, ſo weit es noth that, an, ſchleppte ſich an ihrer Krücke, neben welcher ſie ſonſt wenigſtens Einen Führer zur Stütze brauchte, nach jener offen gelaſſenen Thüre, ſchob dieſelbe mit gichtiſcher Unbeholfenheit weiter auf und ſich hindurch. Ein paarmal wankte ſie, hielt ſich aber, glücklicher als damals, noch vor dem Falle an Mauer und Krücke aufrecht. Sie kehrte das Polſter der Krücke, um weniger Geräuſch zu machen, nach unten, half ſich an dem Schnitzwerke des im Gange ſtehenden Schrankes fort und gelangte ſo bis zu der Thüre, die nach dem Zimmer der Tochter führte. Jetzt konnte ſie nicht mehr zweifeln, daß ſie wirklich ein Flüſtern vernehme. Sie klinkte, ſo leiſe es ihr nur möglich war, die Thüre auf und klammerte ſich, indem ſie Hals und Kopf in das Gitterzimmer hineinſtreckte, an deren Pfoſten.

Dieb, Räuber, Verfluchter! gellte es dem verſchwindenden Albrecht nach. Dazwiſchen ſchrie Frau

Katharine, an den Pfoſten der Thüre geklemmt und gekettet, nach Chriſtianen, der Hausmagd, deren Bette in einer nahen Kammer dicht an dem nach dem Gitterzimmer führenden Gange, nur durch eine hölzerne Zwiſchenwand davon geſchieden, ſtand. Die von dem Geſchrei ihrer Herrin aufgeſchreckte Chriſtiane eilte über die Hausflur herbei. Wecke Jakob, den Bürgermeiſter, ſchrie Katharine: doch Jakob zuerſt! er ſoll eilen — im Garten — Räuber — Einbruch — den Verführer nicht hinaus laſſen, feſthalten — Eile!

Albrecht war wie ein Blitz die Leiter hinabgeſprungen; es fiel ihm ſchwer, ſich zu entfernen; er ſchien ſich der Feigheit zeihen zu müſſen, wenn er fliehe und Agnes in ihrer Noth verlaſſe. Aber er ſah ein, daß er, wenn er bleibe, das Uebel auch für Agnes nur ärger mache; er hoffte, daß die Mutter bei ſeinem ſpurloſen Verſchwinden vielleicht überredet werden könne, ſich getäuſcht zu haben. Bloß die Leiter, den Zeugen ſeiner That, ſchob er noch raſch in den Schoppen zurück, horchte dann noch einmal hinauf, von wo das Schreien und Schimpfen der Mutter immer gellender herunter kreiſchte. Dann wandte er ſich mit bald eilenden, bald zögernden Schritten dem Eingange des Gartens zu.

Er konnte in fieberhafter Sorge um Agnes, ungeachtet des hellen Mondlichtes, das ihm, wie es ihm bei ſeinem erſten nächtlichen Gange zur Geliebten in den Garten hineingeleuchtet hatte, jetzt auch beim letzten Scheiden aus demſelben die Leuchte hielt, das Schlüſſelloch in der Pforte nach der Stadtmauer zu nicht gleich finden und ſteckte, als er es fand, den Schlüſſel verkehrt hinein. Eben hatte er den ſchief eingezwängten Schlüſſel wieder freigemacht und war bemüht, ihn umgedreht in die Oeffnung zu bringen, als der Ruf: Ha, ſeid ihr's? Warte, Bürſchchen! aus dem Baumgange her zu ſeinen Ohren ſcholl. Er erblickte beim Umſehen etwas Weißes und erkannte, als es näher kam, den wilden Jakob, der im Hemde, das große, entblößte, im Mondlichte blinkende Schlachtſchwert in der Hand, auf ihn zueilte. Wir kennen den Groll, den der ehmalige Landsknecht auf Albrecht noch von Langenmantels Tode und der Schlacht bei Pavia her hegte. Verfluchter Mädchendieb, ſchrie der Alte, der ſich freute, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſein Müthchen mit einigem Scheine des Rechtes an dem Sohne Chriſtoph Holms zu kühlen, und hieb gegen Albrecht. Dieſer, dem die auf ihn eindringende Gefahr ſeine volle Faſſung wieder gegeben hatte, entging dem Streiche durch eine geſchickte Wendung und riß ſein Schwert heraus. Ein nächtlicher Kampf begann, in welchem

Albrecht ſich nur zu vertheidigen ſuchte. Es war ihm nur darum zu thun, ſich den Alten vom Halſe zu ſchaffen, ſeinen Gegner unſchädlich zu machen. Er ſprang daher, als er einen günſtigen Augenblick erſah, auf Jakob ein, umfaßte ihn, indem er ſein eignes Schwert fallen ließ, mit jugendlicher Kraft, hob und ſchleuderte ihn zu Boden. Da ſchlaf' dir den Rauſch aus, ſprach er, raffte ſein Schwert auf und kehrte ſich nach der Gartenthüre. Der wilde Alte war mit dem Kopfe wider den Stamm eines Birnbaums geſchlagen; doch lag er nur einen Augenblick betäubt und war bald, noch ehe Albrecht aus dem Garten kommen konnte, wieder auf den Beinen. Er hatte den Griff ſeines Schlachtſchwertes auch in der Betäubung nur feſter umſpannt und ſtürzte jetzt unter dem Geſchrei: Hier Pavia, hier Langenmantel! mit hochgeſchwungnem Schwerte auf Albrecht ein. Doch von einem Hiebe über die Stirne getroffen, den Albrecht ſo ſchlimm als er fiel, nicht beabſichtigt hatte, taumelte er zurück und zur Erde. Albrecht trat auf ihn zu, ſah das Blut in ſtarkem Strome hervorquellen. Bei Gott, das wollt' ich nicht, ſprach er und knieete neben ihn, um ihn mit ſeinem Schnupftuche zu verbinden. Zum Danke zuckte der Alte, auf den linken Elbogen geſtemmt, noch einen letzten ohnmächtigen Hieb gegen ihn. In demſelben Augenblicke zeigte ſich **Hubertus** und die Hausmagd am Ende des Baumganges. Albrecht entfloh durch die bereits aufgeſchloſſene Pforte.

Schon auf dem Wege zu ſeiner Wohnung und noch mehr als er in den Gaſthof und zu ruhiger Beſinnung zurückgekommen war, fühlte er, daß ſeines Bleibens in der Reichsſtadt nicht länger ſei. Er mußte die Wunde Jakobs für gefährlich halten und konnte ſich nicht verhehlen, daß er das Aeußerſte zu fürchten habe. Eine Scheu, die faſt bis zur Bangigkeit ſtieg, vor dem Kerker, dem er erſt heute morgen entronnen war, bemächtigte ſich ſeiner. Und Ritter Hans war nicht mehr da, ihm als Fürſprecher zu dienen, würde ihn auch bei ſo ſchnell wiederholter Uebertretung ſchwerlich zu ſchützen vermocht haben. Dagegen mußte er beſorgen, daß der alte, bereits abgemachte Vorwurf mit in die Wagſchale gelegt werde, um das Gewicht ſeiner Schuld noch ſchwerer zu machen. Schon ſah er ſich, dem Blutbanne verfallen, und wo nicht gar unter dem Schwerte des Nachrichters, doch in langwieriger Gefangenſchaft. Und was konnte er Agnes im Kerker frommen? Die Härte ſeines eignen Looſes hätte nur gedient, ihr zwiefachen Gram und Kummer zu ſchaffen.

Er befahl daher Kaspar, alles aufs Schnellſte zur Abreiſe zurecht zu machen, um die Stadt gleich nach Oeffnung der Thore verlaſſen zu können. Er ſelbſt aber ſetzte ſich zu einem Schreiben an Agnes nieder, in welchem er von ihr bis auf beſſere Tage Abſchied nahm und ihren künftigen Briefwechſel unter Gretens Vermittlung beſprach. Er trug das Schreiben, nachdem er es verſiegelt hatte, durch die noch menſchenleeren, kaum erſt morgendämmernden Straßen nach Gretens Wohnung, die er ſchon außer dem Bette und bei dürftiger Lampe am Waſchkübel thätig fand, unterrichtete ſie in wenigen Worten von dem, was ſich ereignet hatte, ſowie von ſeiner nahen Abreiſe und ſagte ihr, daß und worin er ihren ferneren Beiſtand in Anſpruch nehme. So erſchrocken ſie ſich über die empfangne Nachricht (auch in Beſorgniß für ſich ſelber) zeigte, erklärte ſie ſich doch nach kurzem Zögern zu allem, was Albrecht wünſchte, bereit. Dieſer kehrte nach dem Gaſthofe zurück, wo Kaspar unterdeſſen das Einpacken der Sachen und Anſchirren der Roſſe betrieben hatte.

Im Hauſe des Bürgermeiſters aber ſah es gar verwirrt und ſchreckensvoll aus. Frau Katharine war, als ſie erfuhr, daß Jakob tödtlich verwundet im Sterben liege, in ihren Gatten gedrungen, daß er entweder ſofort ſelber als oberſte Magiſtratsperſon der Stadt zur Verhaftung Albrechts mit Hülfe der aus dem nächſten Wachhauſe aufzurufenden Scharwache ſchreite oder doch ungeſäumt dem Stadtvogte das Verbrechen anzeige, damit dieſer den Frevler durch ſeine Häſcher greifen laſſe, ehe er im Stande ſei, aus der Stadt zu kommen. Auch ſei an alle Thorwachen Befehl zu ſchicken, den Verbrecher nicht hinaus zu laſſen. Aber die Hausmagd war von Hubertus, einen Wundarzt für Jakob zu holen, geſchickt worden, und die heftigen Krämpfe, in die gleich darauf Frau Katharine in Folge der gehabten Gemüths- und Nervenerſchütterung verfiel, trieben den geängſtigten Ehemann, vor allem für Herbeirufung des Arztes zu ſorgen, nach deſſen Wohnung er ſich ſelbſt auf den Weg machte. Vielleicht wirkte auch im Stillen ſein ſogar durch die Ereigniſſe dieſer Nacht nicht völlig unterdrücktes Wohlwollen für Albrecht zu ſeiner Säumniß in der Verfolgung deſſelben mit. Auch als er von dem Arzte zurückkehrte, war er genöthigt, ſich mehr als gewöhnlich um die Pflege ſeines kranken Eheweibes zu kümmern; denn Agnes, die früher auch bei den ſchwerſten ihr zugefügten Kränkungen ihrer mächtig und zur Pflege der Mutter fähig geblieben war, ſaß jetzt mit ſtarren Blicken wie zu Eis geronnen auf einem Seſſel nahe dem Fenſter, an dem ſie die entſetzliche Ueberraſchung betroffen hatte.

Die von Hubertus bei ſeiner Ehefrau und dem alten Jakob geleiſtete Pflege beſtand allerdings mehr in einem ängſtlichen Hin- und Herlaufen, Fragen und Bedauern, als in wahrer, den Leidenden erſprießlicher Hülfleiſtung; doch verging deshalb nicht weniger Zeit damit. So kam es, daß er erſt an dem Hauſe des Stadtvogtes pochte, als der Knopf des Rathsthurmes ſchon hell im Lichte der Morgenſonne funkelte, Albrecht aber, den treuen Kaspar an ſeiner Seite, bereits über die kurz vorher niedergelaſſene Zugbrücke am Alzheimer Thore ritt. Die Trennung von der Geliebten laſtete ſchwer auf ihm; noch einmal wandte er jenſeits der Brücke voll wehmüthiger Erinnerung ſein Haupt, ſeine Augen feuchteten ſich; doch zugleich ſtieg ein Gefühl des Behagens, das er umſonſt als einen Frevel an ſeinem Liebesgrame zu unterdrücken ſuchte, in ihm auf, als er die alte Stadtmauer mit ihren Thürmen und Vorſprüngen in ſeinem Rücken ſah.

Fünftes Kapitel.

Der herbeigerufene Wundarzt hatte die Wunde des alten Jakob für eine höchſt bedenkliche erklärt und nur wenig Hoffnung zu deſſen Aufkommen gegeben. Doch ſei es nun, daß der ärztliche Helfer im Wunſche, ſich im Falle der Heilung einen um ſo größeren Ruf zu ſchaffen, die Gefahr übertrieben hatte, oder die kräftige Natur ſeines Patienten ihm mehr als er hätte hoffen dürfen, zu Hülfe kam, ſchon nach acht Tagen ſah man den alten Kriegsmann, wenn auch mühſam und mit verbundenem Kopfe, wieder die Treppe nach der Rüſtkammer hinaufklimmen, um die ſeiner Hut anvertrauten Waffenſtücke zu muſtern und ſich zu überzeugen, daß während ſeiner Abweſenheit von dort nichts aus der Ordnung gekommen ſei. Bald war auch das Tuch von ſeinem Kopfe verſchwunden und nur eine breite Narbe mehr über die Stirne und eine erhöhte verdrießliche Stimmung zurückgeblieben.

Agnes wurde, nachdem die Kunde von dem glücklichen Entrinnen Albrechts in das Haus des Bürgermeiſters gelangt und der erſte Aerger ihrer Mutter über dieſe Nachricht erſchöpft war, von Frau

Katharinen angewieſen, wieder die Führung der Wirthſchaft zu übernehmen; das Gebot ihrer Einſperrung wurde aufgehoben. Mußte doch dieſe Anordnung, die ſo ganz ihren Zweck verfehlt hatte, jetzt, wo ſich Albrecht nicht mehr in der Stadt befand, vollends als zwecklos erſcheinen und war zu ſehr mit häuslichen Unbequemlichkeiten verknüpft, um dieſelbe ohne dringende Noth fortbeſtehen zu laſſen.

Doch die Lage des armen Kindes geſtaltete ſich durch die ihr vergönnte freiere Bewegung nicht glücklicher. Abgeſehen davon, daß ſie von dem Pater täglich oft mehrere Stunden lang in inquiſitoriſches Verhör genommen und mit theologiſchen Vorſtellungen, Warnungen, Drohungen beſtürmt und gepeinigt wurde, hatten die Schmähreden der Mutter jetzt einen noch giftigeren Character angenommen, waren auch nicht mehr wie früher von ruhigeren und liebevolleren Stunden und Tagen unterbrochen. Kein freundliches oder nur gleichgültiges Wort ging aus dem Munde Frau Katharinens, wenn ſie die Rede an die Tochter richtete; auch der unbedeutendſte Auftrag, den ſie ihr gab, wurde durch irgend eine beißende Bemerkung oder wenigſtens den Ton und die Miene, womit er gegeben wurde, verbittert. Der Krankheitszuſtand der Mutter hatte ſeit jener unglücklichen Nacht eine ſichtbar ſchlimmere Wendung genommen, ihre

Krampfanfälle waren häufiger und beſorglicher; und auch ohne die Vorwürfe der Kranken, die Agnes deshalb zu tragen hatte, würde ihr zartes Gemüth von der Vorſtellung, die Leiden ihrer Mutter vermehrt und vielleicht deren Tod beſchleunigt zu haben, auf das herbſte gefoltert worden ſein.

Auch in dem Umgange ihrer Freundinnen war kein Troſt für ſie zu finden; nur neue Kränkungen und Schmerzen wurden ihr hier bereitet. Als ihr nächtlicher Verkehr mit dem Geliebten und ihre ketzeriſche Anſteckung durch dieſen bekannt wurde, zogen ſich die meiſten ihr befreundeten Mädchen wie von einer Verpeſteten zurück; einige, die anfangs in ihrer Freundſchaft auszudauern den Muth hatten, begannen doch in kurzem das Zuſammentreffen mit Agnes zu meiden; Johanna erſt auf beſtimmte, nachdrückliche Anweiſung Seitens ihrer Mutter, und Roſalie in Folge einer ſpöttiſchen Stichelrede Margarethens, die ſie gefragt hatte, ob ſie bei Agnes um Ketzerei oder um unziemlichen Wandel zu lernen in die Schule gehe.

Selbſt von Veronica, der eigentlichen Freundin ihres Herzens, deren Liebe und Theilnahme nach jener unheilsvollen Nacht ſich nur zu verdoppeln ſchien, fühlte ſie ſich bald durch die innerlichſte Trennung geſchieden. Sie hatte der Freundin, die ſich bei ihr mit zarteſter Schonung wegen des ihrer Agnes vorgeworfenen ketzeriſchen Abfalls erkundigte, von der Bibel und deren Inhalt erzählt. Das Leben des Heilandes ſo von ſeiner Geburt bis zu ſeinem grauſamen Tode zu leſen, alles was er geſprochen, gethan und gelitten hat, ſagte ſie: ahnſt du nicht, wie einem dabei zu Muthe werden muß? Veronica hörte mit Aufmerkſamkeit, ja mit Andacht zu; doch als Agnes davon ſprach, daß von Anrufung und Verehrung der Heiligen, ſelbſt der Mutter Gottes, kein Wort in den heiligen Schriften ſtehe, erwiederte ſie: Biſt du auch ſicher, daß der Ketzer das in ſeiner Verdeutſchung nicht weggelaſſen hat, daß du alles richtig verſtanden haſt, daß du dich von der weltlichen Liebe, die dein Herz erfüllte, nicht haſt blenden laſſen? Ach Gott, wie ſchrecklich, die heilige Jungfrau von ihrem Himmelsthrone zu ſtoßen, ſprach ſie voll ſchmerzlicher Bewegung in ſich hinein. Ihr Gemüth, das ſich in ſtiller Beſchaulichkeit beſeligte, hatte während ihrer Erziehung im Kloſter den Erzählungen der Priorin von den wunderbaren Hülfleiſtungen und Seelenſtärkungen, die der frommen Frau von Seiten der heiligen Brigitte zu Theil geworden waren, gläubig gelauſcht, ihr eignes Innere ſich aber ganz dem Dienſte der heiligen Jungfrau zugewendet. Sie hatte in ihrer ſich in ſich ſelbſt einſchmiegenden Weiblichkeit das Bedürfniß, die Gottheit, die ewige Liebe, in der Geſtalt des Weibes zu verehren; als der göttliche Sohn der heiligen Mutter war ihr Chriſtus erſt recht verſtändlich; ſie würde verarmt und verödet ſein, wenn ſie dieſen Dienſt hätte aufgeben müſſen. O vergieb ihr, vergieb ihr, heilige Mutter Gottes, was ſie an dir frevelt! fuhr ſie mit angſtvoll nach oben gewandten Blicken fort. Ach, meine Agnes, liebe Agnes, beſinne dich doch! flehte ſie an der Bruſt der Freundin, die ſie umſonſt zu beruhigen ſuchte.

Von dieſem Tage an ſahen ſich beide ſeltner. Die Eine wie die Andre vermied es, den ſtörenden Gegenſtand zu berühren, doch ihr Zuſammenſein wurde dadurch erſt recht zu einem unerquicklichen. Sie ſaßen wie die Schatten eines früheren Daſeins nebeneinander; das Lebensblut ihres Verhältniſſes ſchien ausgeſaugt. Endlich blieb Veronica ganz weg und wurde, als Agnes ſie beſuchen wollte, von ihrer alten Magd verleugnet. Sie hatte ihrem Beichtvater jenes Geſpräch mit Agnes gebeichtet und er ihr ein gänzliches Zurückziehen zur Pflicht gemacht. Nur durch Greten erhielt Agnes Nachricht davon, als Veronica einige Wochen ſpäter nach dem Tode ihres inzwiſchen verſtorbenen Vaters in's Kloſter zurückkehrte, um es nicht wieder zu verlaſſen. So war alſo dieſe Schweſter ihrer Seele, die ſie mit am meiſten auf Erden geliebt hatte, ohne Abſchied zu nehmen, von ihr geſchieden.

Um die Zeit, wo ſie dieſen tiefen Seelenſchmerz erfuhr, wurde die Hochzeit Käthens gefeiert. Auch Agnes war mit ihrem Vater wegen alter Bekanntſchaft dazu eingeladen worden, obwohl die leichtblütige, obenhinfühlende Käthe diejenige ihrer Freundinnen war, die ſich am unbefangenſten aller Beachtung ihrer zu entſchlagen pflegte. Sie hatte ſich hinzugeben geſträubt, doch Frau Katharine ihr Erſcheinen dort für ſchicklich und nothwendig erachtet. Lange ſtand oder ſaß ſie in demüthigender Verlaſſenheit; endlich ſetzte ſich Margarethe neben ſie, aber nur um den neidiſchen Aerger, den ihr, der Häßlichen und Unliebenswürdigen, das Liebesglück Agneſens erregte, durch boshafte und kränkende Spöttereien an der Armen auszulaſſen. Nun, meine Prophezeiung wegen der gefährlichen Nachbarſchaft iſt ja eingetroffen, ſagte ſie mit ſpitzigem Lächeln: Freilich ſo ſchlimm hätte ich es doch nicht gefürchtet. Für den Leib war ich ſtark in Sorge, doch wem konnte es im Traume einfallen, daß dir der Böſewicht auch gleich die unſterbliche Seele mit in den Kauf verderben würde. Das verdrießliche Gitterfenſter iſt an allem ſchuld. Hätte er friſch zu dir hereinſpringen können, wären die theologiſchen Grillen dir ſchwerlich in den Kopf geſtiegen. Doch glaubt man, daß er ſich wohl nicht erlaubt hätte, zu ſo unehrbarer Stunde an das Gitterfenſter zu klettern, wenn er nicht ſchon vorher ohne ſperrendes Gitter mit dir in's Reine gekommen wäre. So ſchwatzte ſie, während Agnes in ſteigender Beklemmung beinahe Blut an ihrer Seite ſchwitzte, bis die an dieſem Abende durch ihren Schmuck und die Tulpenfarbenpracht ihrer Gewande wie durch ihre Schönheit blendende Adelheid mit übermüthigem Lachen auf die Geängſtigte zutrat. Wir wiſſen, daß dieſe ſchöne und hoffärtige Tochter des Stadtvogtes auf jenem Tanzfeſte, wo Agnes und Albrecht ſich zum erſtenmale ſahen, dieſem ihre Gunſt mit der ihr eignen Rückſichtsloſigkeit und Siegeszuverſicht entgegengebracht hatte. Eine Verſchmähung ihrer Reize war ihr bis dahin etwas Undenkbares geweſen und ſie konnte es Agnes nicht vergeben, ihr den Rang abgelaufen zu haben. Von Tanz und Wein erhitzt und auch ohne ſolche Aufregung weder durch Verſtand noch Sitte in dem freien Uebermuthe gezügelt, in dem ſie ſich zu bewegen gewohnt war, ſprach ſie: Eben meinte der dicke Erzprieſter, daß der Kuß eines Ketzers ein ganz andres Feuer, als der eines Rechtgläubigen habe, ſo etwas von Höllenfeuer, ha! ha! — da ſagte ich, daß du uns die beſte Auskunft geben könnteſt, und erbot mich, dich zu fragen. Nun, wie iſt es damit, Liebchen? — Sie hatte, als ſie auf Agnes zuging, mehrere Gäſte beiden Geſchlechtes hinter ſich hergezogen, die jetzt einen engen Halbkreis um Agnes bildeten. Einige darunter lachten, andere wandten ſich unwillig weg. Zum Kuſſe, ſagte Margarethe, hat euch ja das Gitterfenſter ausreichenden Raum gelaſſen. Die theologiſchen Erörterungen wären auch ohne dieſe eingebacknen Zuckerfrüchte gar zu trocken geworden.

Agnes war aufgeſtanden; faſt brachen ihr die Kniee zuſammen. Unter lautem Weinen, wodurch das entſtandene Aufſehen nur vermehrt wurde, verließ ſie den Tanzſaal. Sie hätte vielleicht Schutz in der Zuflucht zu ihrem beim Feſte anweſenden Vater geſucht, obwohl ſie hier ſchwerlich auf kräftigen Beiſtand zu rechnen hatte; aber der Bürgermeiſter ſaß in einem abſeits gelegenen Gemache mit den Erſten der Stadt im Geſpräche über die öffentlichen Angelegenheiten beim Becher. Wie hätte ſie in ihrer gegenwärtigen Gemüthsverfaſſung daran denken können, in die Mitte einer ſo graubärtig ehrwürdigen Verſammlung einzudringen. Sie eilte daher, ihrer ſelbſt nicht mächtig, allein und unbegleitet, ohne erſt einen verhüllenden und wärmenden Mantel über ihr leichtes Feſtkleid zu werfen, durch die ſchneebedeckten, froſtkniſternden Straßen nach Hauſe. So ſchrecklich der Aufenthalt in dem Hauſe ihrer Eltern war, kam es ihr doch heute wie eine rettende Freiſtatt vor, und ſie fühlte ſich keines andern Wunſches, keines andern Gebetes fähig, als nur dieſe Freiſtatt nicht ſo bald wieder verlaſſen zu müſſen.

Am nächſten Morgen ſollte ihr ein Tropfen Balſam in die Wunde ihrer Seele zu Theil werden. Die alte Magd Veronicas trat in ihr Zimmer, den kleinen Liebling derſelben, das zierliche braune Hündchen, auf dem Arme, das in dem Vaterhauſe der Freundin geboren und bald nachher von einem vorbeifahrenden Wagen beſchädigt, nur durch die Fürſorge Veronicas wieder hergeſtellt worden war und ſich dafür ſeiner Retterin auf das dankbarſte angeſchloſſen hatte. Ich wäre ſchon eher zu euch gekommen, ſagte die Alte, der die hellen Thränen in den rothgeweinten Augen ſtanden: aber der Kummer über die Trennung von meiner lieben Jungfer war meinem alten Kopfe zu ſtark geworden, daß ich einige Tage das Bett habe hüten müſſen. Das Thierchen da ſendet ſie euch; ſie wollte es, da ſie es doch nicht mit in's Kloſter nehmen durfte, wenigſtens in gute Hände bringen. Das Weitere wird euch der Zettel ſagen. Sie wies auf einen Streifen Papier, der aus dem Halsbande des Thieres blickte. Agnes nahm ihn und las:

Pfleg' ihn um meinetwillen;
Mich aber laß im Stillen
Erinnrung hoffend hegen!
Du gehſt auf finſtern Wegen;
Doch wie dein Loos auch fällt,
Ein Herz dir Treue hält.
Was Liebe kann erbitten,
Wird dir durch mich erſtritten
In Bitten früh und ſpät
Zu ihr, die du verſchmäht;
Doch ob es frommt, ob nicht,
Ein Sinn dich treu umflicht.
Chriſt, der die Feinde lieben
Uns heißt mit heil'gen Trieben,
Kann mir nicht zornig ſein;
Veronica bleibt dein!

Wer wollte die Rührung, die Erhebung wie aus tiefer Nacht zu einem Einblicke in die lichteſten Räume des Himmels beſchreiben, die Agnes über dieſen Beweis der fortdauernden Liebe ihrer Veronica empfand? Sie entließ die Alte mit einem ſo bedeutenden Geſchenke, daß ihre allerdings höchſt geringe Baarſchaft dadurch völlig erſchöpft wurde, drückte, als ſie allein war, den kleinen ihr vertrauten Pflegling an ihre Bruſt, liebkoſte denſelben mit Streicheln und Küſſen, machte auch ſogleich Anſtalt, ihm ein bequemes Lager zu bereiten und irgend einen Leckerbiſſen für ihn herbeizuſchaffen. Aber das Thierchen ließ matt ſein Köpfchen hängen, legte ſich ſtill auf das ihm zurecht gemachte Lager und war weder an dieſem noch an den folgenden Tagen dahin zu bringen, von den ihm vorgeſetzten Speiſen etwas zu ſich zu nehmen. Sei es nun Sehnſucht nach ſeiner früheren Herrin, oder irgend eine geheime Krankheit, was ihn verzehrte, ſchon nach wenigen Tagen fand ihn Agnes eines Morgens todt auf ſeinem Bettchen hinter dem Ofen hingeſtreckt. Dieſe, die ſich feſt überzeugt hielt, daß er nur als Opfer ſeiner Treue geſtorben ſei, fühlte ſich gedrungen, ihm ſelber im Garten ſein Grab zu graben. Sie wählte dazu einen Platz, wo ſie am häufigſten mit Veronica geſeſſen hatte. Als ſie den kleinen Leichnam durch den mit öden Zweigen ſtarrenden Baumgang trug und den Schnee wegſchaufelte, um zu der Erde zu gelangen, worin ihr Schützling ruhen ſollte, war es ihr, als ob ſie ihre letzte Lebensfreude zu Grabe bringe.

Sechſtes Kapitel.

In dieſen Tagen war der Pater Schellhorn mit einem Plane beſchäftigt, der für die Zukunft Agneſens und Albrechts von den wichtigſten Folgen werden ſollte. Mit Schrecken hatte er wahrgenommen, wie weit Agnes von dem, was er ihr an religiöſen Vorſtellungen eingeflößt hatte, verſchlagen worden ſei. In Vielem, was er für Hauptſtücke der Kirchenlehre hielt, dem Dienſte und der Schutzmacht der Heiligen, der Kraft der Sacramente ohne Mitwirkung empfangenden Glaubens und Anderem begegnete er (zumal in ſeiner den Anſtoß für Agnes verſchlimmernden Auffaſſung) offnem Widerſpruch; ſie hatte in der Bibel eine neue, friſche Luft des religiöſen Lebens eingeathmet, neben welcher der dumpfe Kryptendunſt ſeines ſcholaſtiſchen Syſtemes durchaus nicht beſtehen konnte. Doch was ihn am meiſten bekümmerte, war, daß er beobachten mußte, wie die neue religiöſe Ueberzeugung Agneſens auf ihren Vater, ja endlich ſelbſt auf die Mutter Einfluß zu üben begann. Mitten in dem Schelten und Schimpfen der letzteren auf die ketzeriſche Verkehrtheit der Tochter war Frau Katharine durch einige einfache, aber in tiefer Empfindung feſt entſchiedene, auf die Sprüche der heiligen Schrift Bezug nehmende Antworten, die ihr Agnes gab, ſo getroffen worden, daß ſie der Verſuchung nicht widerſtehen konnte, einmal ſelbſt in das wunderbare Buch zu blicken, aus dem Agnes die Kraft zu dieſer Feſtigkeit, ſo wie die geheimnißvolle Klarheit dieſer gewaltigen Sprüche geſchöpft hatte. Sie wurde nun zwar von dem Pater, als ſie die Bibel eben erſt in die Hand genommen hatte, überraſcht, und es gelang dieſem bald, ſie unter Zittern und Beben zu dem Gelübde zu bringen, ſich einer ſo frevelhaften Neugier, wie es der Pater nannte, nie wieder ſchuldig zu machen. Aber er mußte demungeachtet ſeine Herrſchaft über Katharinen und dadurch über das Haus des Bürgermeiſters, wohl gar den Beſtand der alten Kirche in der Reichsſtadt für ernſtlich bedroht halten. Das Gerücht ging, daß Cellarius heimlich in die Stadt zurückgekehrt ſei, und der Pater erinnerte ſich, daß es dieſem ſchon früher einmal, als Katharine bei ihrer ſterbenden Schweſter mit ihm zuſammentraf, in einem einzigen Zwiegeſpräche gelungen war, ſie bedenklich irre zu machen. Jetzt, wo der Magiſter an Agnes einen die Mutter immer umgebenden, ſtill und leiſe einwirkenden Bundesgenoſſen gewonnen hatte, wo die Gefahr drohte, daß dem Verführer hinter dem Rücken Schellhorns ein vielleicht wiederholter Zugang verſchafft werde, ſah der Pater ſchon die Partei der Neuerer durch den offnen Uebertritt des Bürgermeiſters und ſeiner Familie verſtärkt. Welche Folgen dieſe Verſtärkung, im Falle der benachbarte Herzog den Schmalkaldnern unterlag (was der weltkluge Pater als nur zu wahrſcheinlich fürchtete), für die kirchlichen Verhältniſſe der Reichsſtadt haben konnte, war leicht zu ermeſſen. In dieſer Lage der Dinge wurde ihm klar, daß Agnes nicht im Hauſe ihres Vaters bleiben dürfe. Zugleich erſchien es wünſchenswerth, ſie in eine Umgebung zu bringen, von der ſich mehr als von den theologiſchen Discuſſionen des Paters für ihre Umſtimmung hoffen laſſe. Im tiefſten Grunde unſers Bewußtſeins ruht eine ſcharfe Selbſterkenntniß unſers Weſens, nicht bloß in ſittlicher, ſondern auch in intellectueller Beziehung, ſeiner Mängel und Schranken, die, wenn auch in der Regel von den Täuſchungen der Eitelkeit überwuchert, ſich doch in einzelnen Augenblicken unwiderſtehlich geltend macht. Ein ſolcher Augenblick war es, wo ſich der Pater nach einem Geſpräche mit Agnes in der tiefinnern Dürre ſeines Geiſtes und Herzens erkannte und ihm aufging, daß Er der Mann nicht ſei, der Agnes zu bekehren Beruf habe. Alles was ihm fehlte, ſchien aber in der trefflichen, gemüthlich charactervollen Priorin des Brigittenkloſters vereinigt.

Das Weib wird nur durch das Weib beſtimmt und iſt einer klaren Auffaſſung logiſcher Diſtinctionen nicht fähig, dachte der bereits wieder in den Schutz ſeiner Eitelkeit geflüchtete Schellhorn.

So ſah er ſich von Stufe zu Stufe bis zu dem Gedanken geführt, Agnes wo möglich für immer in dem Brigittenkloſter einzuſperren; eine Ausſicht, bei der ſich ihm noch andre, überaus lockende Vortheile eröffneten. Ein wohlüberdachter Plan, der ihn zu dieſem Ziele führen ſollte, kam in ihm zur Reife. Er ſpannte jetzt alle Segel zu deſſen Durchführung auf.

Es war ein naßkalter Dezemberabend, die Lampe brannte bereits, aber (wie von der ſchweren Atmoſphäre, die draußen herrſchte, niedergedrückt) nur trübe flackernd in Katharinens Gemach, die im Lehnſtuhle ihren Roſenkranz abbetete, als der Pater, leiſe wie ein Geſpenſt, zu ihr hereinhuſchte. Er ſetzte ſich neben ſie, faßte theilnehmend ihre Hand, ließ ſich geduldig ihre ihm ſchon hundertmal geſchilderten gichtiſchen Leiden und krampfhaften Zufälle erzählen, ſprach darauf über den innigen Zuſammenhang zwiſchen Seele und Körper und bemerkte mit Bedeutung, daß ſich, wenn ſie ſich nur einmal entſchließen könne, ihre Seele gründlich zu heilen, gewiß auch ihr leibliches Befinden beſſern werde. Doch es handelt ſich, fuhr er mit ſtreng gewordenem Tone fort, hier weniger von eurer irdiſchen als eurer himmliſchen Wohlfahrt, und ich muß dieſe ſtille, friedliche Stunde ſegnen, in der mir Gott endlich den Muth giebt, euch alles mitzutheilen, was mir meine Pflicht als euer Beichtvater auflegt. Muß ich mich doch arger Sünde zeihen, weil ich aus falſcher Nachſicht euch immer nur Anweiſung und Beirath zu kleinen unzureichenden Bußwerken ertheilt und euch mit kümmerlichen Mitteln zu heilen geſucht habe, ungeachtet euer Zuſtand ein ſolcher iſt, der einer großen That des Opfers, um ſich wieder herzuſtellen, bedarf. Ich habe dadurch, wie ich unter reuigen Thränen einſehe, auch die herben körperlichen Schmerzen mitverſchuldet, die euer verderbter Seelenzuſtand und der Zorn Gottes über euer ungenügendes Bußwirken auf euch gebracht hat.

Was wollt ihr, daß ich opfern ſoll? frug die erſchrockne Katharine.

Ehe ich euch das enthülle, erwiederte der erbarmungsloſe Dominikaner, muß ich euch einen Spiegel vorhalten, worin ihr euch anſchaut, wie ihr ſeid; nur ſo könnt ihr zu dem großen Entſchluſſe gekräftigt werden, den ich euch zumuthen muß. Er ging jetzt auf die Jugendſünden Katharinens, die dieſe ihm früher gebeichtet hatte, zurück, bediente ſich zu deren Bezeichnung der härteſten Ausdrücke, entblößte die wundeſten Stellen von dem durch die Zeit und frühere Büßungen umgelegten Verbande, rieb dieſelben wie mit Salze ein und nannte es endlich zugleich eine Folge und Strafe der Todſünden, die ſie ſich vorzuwerfen habe, daß ſich Agnes eines ähnlichen unzüchtigen Lebenswandels ſchuldig mache. Euer verderbtes Blut, ſprach er, iſt auf ſie übergegangen. Aber was ihr in euch ſelber nicht mehr vollſtändig büßen könnt, das büßt in ihr! was ihr an euch ſelber nicht mehr reinigen könnt, das reinigt an ihr! In ihr opfert euch dem Herrn, und wie ſie eure Befleckung getragen hat, dürft ihr hoffen, dereinſt in ihrer Reinheit zu leuchten und an ihrer Seite das Gloria in excelsis in den Chören der Seligen zu ſingen. Das Verdienſt der Mutter, die wie Abraham ihr Kind zum Opfer bringt, ſteht ja nicht minder hoch, als das der Jungfrau, die ſich ſelber dem Heilande zu ewiger Entſagung verlobt. Nur dieſes Verdienſt, nur eine ſo vollwichtige Buße kann eure Sündenwucht aufwiegen, nur ſo für die Strafe, die ihr verwirkt habt, genuggethan werden. Die Abſolution, womit ihr auf eure Beichte begnadigt worden ſeid, hat die mächtige Kraft, euch vor den Martern der Hölle zu ſchützen; aber malt euch die Qualen des Fegefeuers nicht als zu milde vor; wißt, daß ſie denen der Hölle, ſo lange ſie dauern, nicht viel nachſtehen werden.

Die Mutterliebe Katharinens war nicht von der wärmſten Art; es gab ſogar Augenblicke, wo ein Gefühl, das an Abneigung grenzte, gegen Agnes in ihr aufſtieg. Demungeachtet war die Zumuthung, ihr einziges Kind in eine Kloſterzelle zu verſchließen, ſo überraſchend und zurückſtoßend für ſie, daß es dem Pater erſt nach mehreren Anläufen und nachdem er mit allen ihm zu Gebote ſtehenden rhetoriſchen Künſten die entſetzlichſte Angſt vor den ihrer wartenden, vielleicht Jahrhunderte, ja Jahrtauſende dauernden Qualen und gleichſam einen Vorbrand derſelben in ihr angefacht hatte, gelang, ſie ſeinem Wunſche geneigter zu machen. Ich will ja nicht, ſprach er, daß ihr irgend Gewalt gegen ſie üben ſollt. Im Gegentheil muß ich euch bei dieſer, wie ſchon ſo oft bei früheren Gelegenheiten auf das beweglichſte ermahnen, nur mit Geduld und Liebe zu Werke zu gehen. Der Beiſtand des Himmels, auf den ihr bei einem ſo frommen Beginnen in Demuth hoffen dürft, muß das Beſte thun. Vor der Hand darf ſowohl gegen Agnes als euern Ehegatten nur von einer einſtweiligen Zuflucht, die eure Tochter gegen das Gerede der Leute in der ſtillen Verborgenheit des Kloſters zu ſuchen habe, die Rede ſein. Das

Weitere, denke ich, wird ſich von ſelber machen. Ich müßte mich auf die Weiſe, wie junge Kriegsmänner zu lieben pflegen, nur ſchlecht verſtehen, wenn Agnes von ihrem ketzeriſchen Liebhaber nicht ſchon jetzt vergeſſen iſt und einem andern Liebchen Platz gemacht hat. Ich habe das jüngſt gegen ſie ſelber ausgeſprochen, und die tiefe Bewegung und Entrüſtung, in die ſie bei meinen Worten verfiel, die Verachtung, womit ſie dieſelben zurückwieß, wurde mir nur ein Zeichen, wie tief ihr eignes Herzchen getroffen iſt. Um ſo herber muß ihr die Untreue ihres Abgottes fallen, um ſo mehr ihr die Welt, zu der ſie bereits in einem ſchiefen Verhältniſſe ſteht, dadurch verleidet werden. Kein beſſrer Paß in die Klostergelübde als eine verunglückte Liebe. Die Einſamkeit des Kloſters, die Gewohnheit in abgeſchiedener Stille zu leben, die Einwirkung der Priorin wird dazu kommen; nach einem Jahre ſchon wird ſie ſich von freien Stücken zur Ablegung der Gelübde drängen!

Er hatte im Laufe dieſer Rede hier und da einen Hohn durchſchimmern laſſen, wobei die Zähne des Wolfes deutlicher, als er es für klug halten mußte, hervorgrinſten, und warf ſich daher jetzt in die erbaulichſte Salbung, die ihm nur zu Gebote ſtand, zurück. Statt des ewigen Verderbens, das nach ihrer Seele ſchnappt, der zeitlichen Qual, die auf die eurige harrt, ſagte er, öffnen ſich die Wohnungen des himmliſchen Friedens, ohne daß ihr etwas anders zu thun haben werdet, als eure Einwilligung zu dem heiligen Verlangen zu geben, das die Gnade des Himmels als eine unverwelkliche Blüthe des Paradieſes in der zu ihm heimgekehrten Seele eurer Agnes entſprießen laſſen wird.

Er erbot ſich, dieſer die nöthigen Eröffnungen zu machen, womit ſich Katharine einverſtanden erklärte. Agnes zeigte ſich williger, auf ſeinen Vorſchlag einzugehen, als er zu hoffen gewagt hatte. Ihr reizbares, durch die Kränkungen auf Käthens Hochzeit peinlich verwundetes Ehrgefühl machte ihr eine völlige Zurückziehung von der ihr ſo feindlich gewordenen Welt höchſt wünſchenswerth; ihrer Liebe zu Albrecht ſollte ja dadurch eine hinderliche, auf die Dauer bindende Feſſel nicht aufgelegt werden. Die Priorin war ihr durch das überſchwengliche Lob, das Veronica derſelben zu zollen liebte, ſchon eine bekannte und verehrte Geſtalt geworden; unter ſo würdiger Obhut ſtatt unter der Zungengeiſel Frau Katharinens zu leben, konnte ſelbſt der Tochter einer ſolchen Mutter nicht unwillkommen ſein. Die Sehnſucht nach der ihr entriſſenen Freundin hatte ſich ſeit dem Vorfalle mit dem Hündchen bei täglicher Durchleſung der von der Treuen hinterlaſſenen Zeilen immer höher geſteigert, und das Verlangen, mit Veronica wieder vereinigt zu werden, war nicht der ſchwächſte Beweggrund, der Agnes dem Antrage des Paters geneigt machte.

Als Schellhorn ihr Gemach verlaſſen hatte, beeilte ſie ſich, den Geliebten von dem, was ihr bevorſtand, in Kenntniß zu ſetzen. Sie hatte erſt an dieſem Morgen einen Brief Albrechts voll der treuherzigſten Verſicherungen ſeiner unwandelbaren Liebe zu ihr empfangen, deren es nicht erſt bedurft hätte, um auch die kleinſte Spur der gehäſſigen Beſorgniſſe zu verwiſchen, die der Pater ihr einige Tage vorher einzuflößen verſucht hatte.

Sie benachrichtigte Albrecht vor allem von Jakobs Heilung, theilte ihm ihre Leiden der letzten Zeit mit und wie ſie dadurch bewogen worden ſei, die ihr von dem Pater in Vorſchlag gebrachte Zuflucht anzunehmen. Sie hoffe um ſo mehr, auch ſeine Beiſtimmung zu dieſem Entſchluſſe zu erlangen, als ihr Briefwechſel dadurch keine Störung erleiden werde; denn Grete, die im Kloſterdorfe geboren und von Kind auf im Kloſter zu allerlei Handleiſtungen gebraucht worden, auch eine alte Schwatzfreundin der Pförtnerin ſei, der ſie die Stadtneuigkeiten zutrage, gehe dort, wie ſie aus den Erzählungen derſelben wiſſe, auf das freiſte aus und ein.

Ich wollte dir erſt gar nicht melden, ſchrieb ſie, wie böſe Tage ich verlebt habe; denn ich möchte dir gern ſo wenig Kummer als möglich machen, auch kannſt du mir ja nicht helfen. Aber dann fühlte ich wieder eine Verpflichtung, ſelbſt keinen Kummer für mich allein zu haben. Gott ſei innig Dank, daß ich dich in froherer Lage weiß, daß dein Vater ſo gut gegen dich iſt und unſre Liebe billigt. Das hat mir eine große Stärkung gegeben, deren ich wohl bedarf, weil es doch nicht in der Ordnung iſt, daß ich dich gegen den Willen meiner Eltern liebe. Ich weiß nicht, wo ich eine Hoffnung für uns hernehmen ſoll; denn ungeachtet Jakob außer Gefahr iſt, darfſt du doch in die Stadt nicht zurückkehren, und wenn du auch zurückkehrteſt, das Kloſter würde dir doch ſo gut wie die Gartenpforte verſchloſſen bleiben. Wir müſſen uns alſo immer mehr hineinzuleben ſuchen, uns auch in der Abweſenheit an unſrer Liebe zu tröſten. Ich werde das wohl im Stande ſein, aber euch wilden Geſellen mag ſo etwas ſchwer fallen. Such' es mir zu Liebe, Albrecht; harre nicht in Unmuth und Ungeduld; es ängſtigt mich gar zu ſehr, wenn ich des Wunſches denke, der dir in jener unglücklichen Nacht hinſichts des Todes der Mutter entfiel. Vielleicht lenkt Gott ihr Herz und erleuchtet es mit ſeiner Wahrheit. Darauf allein laß uns hoffen, oder uns jeder Hoffnung als der auf die Unerſchütterlichkeit unſrer Treue entſchlagen.

Siebentes Kapitel.

Eine größere Abneigung als von Seiten Agneſens wurde dem Plane des Paters durch den Bürgermeiſter entgegengeſetzt. Auch er ahnte ſo wenig wie Agnes von der Abſicht Schellhorns, dieſe völlig dem Kloſter zu gewinnen, und glaubte, daß es ſich bloß von einer für den Augenblick getroffnen Maßregel handle. Aber die Nähe der Tochter und die liebevolle Pflege, die er ſeit deren Freilaſſung aus dem Gitterzimmer wieder von ihr genoß, hatte zu großen Werth für ihn, um ihn gern und leicht in ihre auch nur einſtweilige Entfernung einwilligen zu laſſen. Der Pater hielt ihm jedoch das ärgerliche Aufſehen, das die Ueberraſchung Albrechts am Fenſter ihres Schlafzimmers und die darauf gefolgte

Verwundung Jakobs gemacht habe, ſo nachdrücklich vor, ſprach ſo überzeugend von der Nothwendigkeit, Agnes, bis das Andenken hieran ein wenig entſchlummert ſei, den Gevatterinnen der Stadt aus den Augen zu bringen, ſo eindringlich von der Verpflichtung, einen ernſten Schritt zu ihrer Bekehrung, wofür ſich im Kloſter die ſicherſte Hoffnung biete, zu thun, daß Hubertus ſchon merklich erſchüttert war, als er zu ſeiner Ehefrau gerufen wurde, die ihm ihre völlige Uebereinſtimmung mit dem Vorſchlage des Paters erklärte. Zwar geſchah dieſes, da Katharine ſelbſt dem Plane des Paters mehr nachgab als mit Wärme darauf einging, auf eine Weiſe, die ihrem Eheherrn noch nicht alle fernere Widerſetzlichkeit abſchnitt. Doch auch ſo hatte die Willensäußerung ſeiner Gattin ein zu großes Gewicht für ihn, als daß nicht der Reſt von Widerſtandskraft, worin er ſich noch gegen die Vorſtellungen des Mönches behauptet hatte, dadurch beſiegt worden wäre.

Nicht weniger gelang es dem unermüdlichen Schellhorn, eine gewiſſe Scheu der Priorin des Brigittenkloſters vor der Aufnahme eines räudigen Schafes, wie Agnes, unter die ihr von Gott vertraute Heerde zu überwinden. Sei es doch, bemerkte er, nicht nöthig, der ſchwer Verirrten, ſo lange ſie ſich nicht entſchieden gebeſſert zeige, den Umgang mit den übrigen Bewohnerinnen des Kloſters (außer der Priorin ſelbſt und denjenigen Nonnen, welche dieſe für hinreichend feſt in Sachen des Glaubens halte) zu geſtatten. Indem ſich ſo auf der einen Seite jede Gefahr, die aus der Aufnahme Agneſens drohe, vorſichtig vermeiden laſſe, leuchte auf der andern das Verdienſt, dem Himmel eine Seele zu retten, die ſonſt unfehlbar den ewigen Flammen verfallen ſei, in ſolcher Herrlichkeit, daß ſich im weiten Bereiche verdienſtlicher Werke kaum eines, das höhere Geltung vor Gott habe, finde. Er machte der ausgezeichneten Begabung der Priorin zu dieſem frommen Werke die ungemeſſenſten Lobſprüche, welche die Geſchmeichelte ſich nicht enthalten konnte, mit offnen Ohren zu trinken. Zugleich verhieß er ihr, Sorge zu tragen, daß, im Falle Agnes den Schleier nehme, der größere Theil ihrer mütterlichen Erbſchaft dem Brigittenkloſter teſtamentariſch verſichert werde; eine Zuſage, wofür die nur in Beziehung auf ſich ſelber, nicht auf ihr Kloſter uneigennützige Priorin ebenfalls nicht unempfänglich war. Er vertraute ihr, daß ſich Frau Katharine in ihrer Eheſtiftung die freieſte Dispoſition über ihr eingebrachtes und von ihren Eltern ererbtes Vermögen vorbehalten habe, und machte ſich anheiſchig, ſobald nur Agnes im Kloſter ſei, die erſten Schritte zu thun, um die Bürgermeiſterin zur Abfaſſung einer letztwilligen Verordnung zu bewegen, worin für den Fall eines förmlichen Eintrittes der Tochter alles in Gemäßheit ſeiner obigen Zuſage feſtgeſtellt werde. Auch was die väterliche Erbſchaft betreffe, dürfe man erwarten, daß wenn nur erſt Agnes durch Ablegung der Gelübde unwiderruflich gebunden ſei, Herr Hubertus Breitinger ſich gleichfalls veranlaßt ſehen werde, das Kloſter, in dem ſein einziges Kind lebe, aus ſeinem Nachlaſſe zu bedenken. Doch bilde ſchon dasjenige, was der Pater dem genannten Kloſter aus dem Nachlaſſe der Mutter zuzuwenden beabſichtige, einen Gewinn, den die Priorin dem von ihr vertretenen und gepflegten frommen Vereine nicht entgehen laſſen dürfe. Ein an die Kloſterländereien anſtoßendes, mit ſehr beträchtlichen Grundrenten ausgeſtattetes Landgut ſolle dem Kloſter unmittelbar nach dem Abſterben Katharinens, gewiſſe andre Renten, Kapitalien und Einkünfte aber, die dem in der letztwilligen Verfügung ſeiner Ehefrau doch nicht ganz zu übergebenden Bürgermeiſter nießbräuchlich zu überlaſſen ſeien, nach dem Tode des letzteren anheimfallen, und ſo dem Kloſter theils früher, theils ſpäter die größere Hälfte des Vermögens der Mutter zu Gute kommen.

Die Priorin war zu beſcheiden, um den Pater darüber, welche Abſichten er wegen der übrig bleibenden kleineren Hälfte dieſes Vermögens hege, durch zudringliche Fragen zu beläſtigen, fühlte ſich im Gegentheile nur zur Dankbarkeit verpflichtet, daß er das Brigittenkloſter mit dem größeren Antheile bedenken wolle. Schellhorn verließ die fromme Frau in der begründeten Ueberzeugung, ſie, was das fernere Schickſal Agneſens betreffe, völlig in ſein Intereſſe verſtrickt zu haben.

Es mochte in den erſten Tagen des nächſten Märzes ſein, als Agnes eines Morgens in dem geräumigen Kloſterwagen, der die Priorin mit ihrer Begleitung aufzunehmen beſtimmt war, wenn ſie einmal bei einer feierlichen Gelegenheit das Kloſter verließ, dahin abgeholt wurde. Am Abende des nämlichen Tages langte jene bereits an einer früheren Stelle erwähnte unbemittelte Verwandte in der Reichsſtadt an, um die Pflege Katharinens und die Führung der Wirthſchaft zu übernehmen, wozu ſie ein Brief des Bürgermeiſters, im Auftrage ſeiner Ehefrau geſchrieben, berufen hatte.

Martinus Schellhorn aber ſäumte nicht länger, den erſten Verſuch zu machen, um Frau Katharinen für die der Priorin zugeſagte und ihm ſelber ſehr am Herzen liegende Errichtung eines Teſtamentes über ihren Nachlaß zu ſtimmen. Die Kranke wurde aber ſchon durch die leiſeſte Andeutung in einen ſo aufgeregten Zuſtand verſetzt, daß er das Weitere auf eine gelegnere Stunde verſchieben mußte. Dieſe fand ſich denn auch bald bei einem Morgenbeſuche, wo er von Katharinen vernahm, daß ſie die vorhergehende Nacht ungewöhnlich gut geſchlafen habe und ſich, wie ſeit lange nicht, unbeſchwert und erquickt fühle.

Der Pater ſprach ſein Bedauern aus, ihre Aufmerkſamkeit nochmals auf einen, wie er neulich geſehen habe, ihr unerfreulichen Gegenſtand hinwenden zu müſſen; doch bringe der Schritt, den ſie in der Opferung ihrer Tochter zu thun entſchloſſen ſei und zum Theil ſchon gethan habe, nothwendig die Frage mit ſich, was alsdann aus ihrem Vermögen, wenn Gott ſie einſt abrufe, werden ſolle. Nicht bloß als euer geiſtlicher Berather, ſagte er, ſondern auch als euer Freund, als der Freund eures Hauſes, kann ich euch nicht der bedenklichen Sorgloſigkeit überlaſſen, worin ihr in dieſer Hinſicht hinzuleben geneigt ſcheint. Aus Antrieb meiner freundſchaftlichen Theilnahme für euch und die Eurigen muß ich wünſchen und euch ermahnen, daß ihr die Gelegenheit nicht verabſäumt, eurer Agnes ein höheres Anſehen bei der Priorin und den Nonnen und die ihr gebührende Stellung unter denſelben zu verſchaffen. Dieſe Stellung kann ihr nur dadurch geſichert werden, daß ihr dem Kloſter, dem ihr ſie, um darin zu leben und zu ſterben, geweiht habt, einen Theil eures Nachlaſſes verſchreibt. Es würde ſich nicht ſchicken, wenn Agnes, der Sprößling ſo angeſehnen Geſchlechtes, wie ein armes Findelkind in das Kloſter träte; das ihr durch euer Vermächtniß gewährte Anſehn iſt keine unerlaubte Förderung fleiſchlicher Hoffart, ſondern eine Auszeichnung, die ihr noch ſelbſt im Kloſter kraft ihrer Abſtammung und eures Reichthums geziemt. Als euer Beichtvater aber darf ich nicht ſchweigen, wenn ihr an der euch geöffneten Pforte, noch ſo manches für die Sicherſtellung eures Seelenheiles zu thun, leichtſinnig vorübergeht. Ich habe euch ſchon früher belehrt, daß wir ſelbſt nach den frömmſten Werken noch immer daran zu zweifeln verpflichtet ſind, ob wir auch wirklich im Stande der Gnade ſeien und nichts außer Acht laſſen dürfen, was uns in dieſen Stand zu erheben geſchickt iſt. Der Tag unſres Hinganges iſt ungewiß, doch gewiß, daß wir ſterben müſſen und daß ihr dereinſt vor dem Richterſtuhle Chriſti auch darüber Rede und Antwort zu ſtehen habt, ob die Verwendung eurer Hinterlaſſenſchaft von euch nach dem Maaße von frommen Werken, das euer Geld euch in die Hand gab, geordnet oder zu ordnen verſäumt worden ſei.

Es erfolgte eine Pauſe, in welcher Katharine, die ſich ſchon halb im Sarge liegend fühlte, an Farbe dem Schnee ähnlich, der draußen in thauenden Klumpen vom Dache rollte, nur mühſam Odem ſchöpfte. Ein Trupp Krähen flog kreiſchend von der Straße her an dem in den Hof blickenden Fenſter, woran ſie mit dem Pater ſaß, vorbei nach dem Garten zu.

Man ſtirbt ja deshalb nicht einen Augenblick früher, wenn man ſein Teſtament errichtet, fuhr Schellhorn fort, indem er von einem Gläschen des köſtlichen Magenelixires nippte, das ihm Frau Katharine in kryſtallnem Fläſchlein zum wärmenden Frühſtücke nebſt einem Teller voll des leckerſten Backwerks hatte bringen laſſen: Doch da euch dieſes allerdings ernſte Geſchäft, wie ich immer mehr ſehen muß, nicht bloß läſtig iſt, ſondern beängſtigt, will ich ja gern das Meinige beitragen, es euch ſo leicht als möglich zu machen. Ihr wißt, wie alle meine Kräfte, all mein Sinnen und Trachten eurem Dienſte, eurer irdiſchen und ewigen Wohlfahrt gewidmet ſind. Er erklärte ſich bereit, den Entwurf eines Teſtamentes für ſie aufzuſetzen, wie ſolches nach ſeiner Einſicht ihren Obliegenheiten gegen Gott und die Ihrigen am beſten entſprechen werde. Katharine ging willig auf dieſes Erbieten ein, das wenigſtens ihre Beſchäftigung mit dieſer für ſie ſo peinlichen Angelegenheit (denn trotz ihrer ſchweren körperlichen Leiden hing ſie mit fieberhafter Angſt am Leben) möglichſt abzukürzen verſprach.

Nach wenigen Tagen erſchien der Pater und zog, nachdem er ſich neben Katharinen niedergelaſſen hatte, den verſprochenen Entwurf unter ſeiner Kutte hervor, den er ſich ihr vorzuleſen anſchickte. Ein ſalbungsvoller, die Seele Katharinens in die Hut Gottes und ihrer Namensheiligen empfehlender Eingang nahm mehr als die erſte Seite ein. Hieran ſchloß ſich eine an den Bürgermeiſter gerichtete Ermahnung, es nicht als einen Mangel an ehelicher, ihm während langer Ehe ſo treu und zärtlich bewieſner Liebe anzuſehen, wenn er in den nachfolgenden Beſtimmungen nicht reicher bedacht ſei. Doch da ſein eignes anſehnliches Vermögen zu ſeinem Lebensunterhalte mehr als genüge, habe Katharine geglaubt, zunächſt ihrer Pflichten gegen die Kirche Gottes gedenken zu müſſen, und hoffe, hierbei nur im Sinne und Geiſte ihres frommen Gatten gehandelt zu haben. Ein wortreiches Gebet folgte, worin Katharine den Himmel anflehte, ihre Tochter von ihren Irrthümern zu heilen und ſie würdig und geneigt zu machen, ſich ihm in jungfräulicher Entſagung zu verloben. Empfange ſie, endigte dieſes Gebet, wenn ſich ihr Herz dir zugewandt haben wird, als ein dir wohlgefälliges

Opfer zur Tilgung meiner Sünden aus meiner Hand. Erſt nach dieſen, ihren mönchiſchen Verfaſſer verrathenden Umſchweifen kamen die eigentlichen teſtamentariſchen Anordnungen. Für den Fall, daß Agnes die Gelübde ablege, wurde das Kloſter der heiligen Brigitte, ſo wie es zwiſchen dem Pater und der Priorin verabredet worden war, bedacht, außerdem aber ein Vermächtniß von fünfzehntauſend Gulden zur Aufrechthaltung der Kirche in der Reichsſtadt wider den Andrang der ketzeriſchen Neuerungen, wie der Entwurf ſich ausdrückte, beſtimmt und die Verwaltung deſſelben und Verwendung zu dieſem Zwecke dem Pater Martinus Schellhorn nach ſeinem unbeſchränkten Gutdünken und ohne daß er irgend jemand darüber Rechenſchaft zu geben brauche, übertragen. Soweit dieſer bis zu ſeinem Tode noch nicht darüber verfügt habe, ſollte die Verwaltung alsdann dem derzeitigen Guardian des Dominikanerkloſters auf der Kürſchnergaſſe zufallen und auf deſſen jedesmaligen Nachfolger übergeben. Ich habe mich, ſagte Schellhorn, aus Liebe zu euch und zur Kirche verbunden erachtet, mich dieſer Laſt zu unterziehen, da ich mir leider das Zeugniß geben muß, daß ſich unter den Geiſtlichen und Kloſterbrüdern, ja überhaupt unter den Bewohnern dieſer Stadt, kein Einziger findet, der mir, ſo ſchwach und unwerth auch mein Streben vor Gott ſein mag, im frommen Eifer gegen den plumpen Trunkenbold Luther und ſeine Ketzereien nur irgend gleichkommt. Die Lauheit iſt groß in dieſer unglücklichen Stadt, und ich hielt es eben darum, wenn jenes Vermächtniß in eurem Sinne verwaltet werden ſoll, für dringend nothwendig, mich vor jeder Rechnungslegung vor Leuten zu entbinden, welche die Wärme meines Eifers nicht theilen.

Frau Katharine ſaß wie eine, die ſich in ihr Schickſal ergeben hat und alles über ſich ergehen läßt. Ihr Blick hatte faſt einen ſtumpfen Ausdruck angenommen und behielt ſolchen, als ihr der Pater den ferneren Inhalt ſeines Entwurfes vortrug, wonach Agnes für den Fall, daß ſie die Annahme des Schleiers verweigre, auf den Pflichttheil, d. h. auf denjenigen Theil der Erbſchaft beſchränkt war, den ihr Katharine geſetzlich nicht entziehen konnte. Der Ernſt eures Vorſatzes, eure Tochter dem Himmel zu opfern, ſagte der Pater, wird durch ihre, ſo weit ihr befugt ſeid, verhängte Enterbung, wenn ſie ſich eurem frommen Wunſche nicht fügen will, vor den Augen der Welt und Gottes beſiegelt. Ihr habt ſo alles Eurige gethan, um das von euch beabſichtigte Opfer zur That zu machen und dürft hoffen, daß es euch dereinſt in der Stunde des Gerichtes als gebracht und vollzogen angeſchrieben werde.

Das Vermächtniß von fünfzehntauſend Gulden zur Aufrechthaltung der Kirche ſollte, ſo beſtimmte der Entwurf, auch wenn Agnes die Gelübde nicht ablege, beſtehen bleiben; dagegen war für dieſen Fall von den dem Kloſter der heiligen Brigitte ausgeſetzten Vortheilen nicht weiter die Rede, ſondern der das Legat und den Pflichttheil überſteigende Ueberſchuß des Vermögens dem Bürgermeiſter zur nießbräuchlichen Benutzung und nach deſſen Tode dem Hoſpitale der Stadt vermacht. Der ſchlaue Mönch hatte nicht ohne guten Grund die Erringung irgend eines Vortheiles für das Brigittenkloſter an das Feſthalten Agneſens in demſelben geknüpft.

Vielleicht würde Katharine ungeachtet ihrer ſtumpfen Hingebung doch bei dem einen und andern Punkte eine Einwendung erhoben haben; doch der hitzige Redeſchwall, in den ſich der Pater ergoß, als ſie einmal ein Wort des Bedenkens äußerte, hatte ſie vollends betäubt. Ihr zugleich von Todesfurcht und den Schrecken des Jenſeits bedrängtes Gemüth verlangte nach nichts, als die fatale Lage, in der ſie ſich befand, nur ſo ſchnell als möglich, es koſte was es wolle, zu Ende gebracht zu ſehen. Sie bejahte alles, was der Dominikaner forderte.

Schon der nächſte Morgen wurde zur feierlichen Aufnahme des Teſtamentes coram septem testibus feſtgeſetzt. Die Beute ſchien, ſo weit ſie bis jetzt erjagt werden konnte, geſichert.

Die von dem Pater berufenen Teſtamentszeugen, welche theils der ärmeren Volksklaſſe, theils der Zahl ſeiner ihm blind und kopfüber ergebnen Beichtkinder angehörten, hatten ſich bereits im Gemache Frau Katharinens verſammelt; da ergab ſich ein verdrießlicher Aufſchub. Schon war dieſer das entworfne, ſauber in's Reine geſchriebene Teſtament durch den Pater nochmals vorgeleſen, auch von ihr mittelſt eines ſtummen Nickens genehmigt worden und wurde ihr jetzt zur Unterſchrift vorgelegt. Aber eben als Katharine die Feder mit zitternden, von dem Pater geführten Fingern in das Tintenfaß getaucht hatte, wurde ſie von einem ſo heftigen Anfalle gichtiſcher Krämpfe heimgeſucht, daß ſie nicht nur ſtatt der Unterſchrift einen unförmlich gezackten Dintenſtrich über die ihr vorgelegte Schrift zog, ſondern auch an eine Wiederholung der unterbrochnen Rechtshandlung in den nächſten Tagen nicht zu denken war. Auch ſpäter ſtellte ſich, ſo oft der Pater die behutſame Anfrage wagte, ob ſie ſich vielleicht jetzt dazu gekräftigt fühle, ſchon bei dieſer bloßen Frage ein bedenkliches Zucken ein. Hierzu kam, daß in der Zwiſchenzeit der eine jener Teſtamentszeugen, ein halb ſchwachſinniger Alter, ſelbſt das Zeitliche geſegnet hatte, ein zweiter aber in den Schuldthurm geworſen worden war und nicht bloß für ein Paar geeignete Stellvertreter, ſondern außerdem für den bei Ermanglung der Unterſchrift Katharinens hinzuzuziehenden achten Zeugen geſorgt werden mußte. Die Zuziehung eines achten Zeugen ſtatt eigner Unterſchrift der Teſtatrix war überdies ein Auskunftsmittel, zu welchem Schellhorn, der alles möglichſt in gewöhnlich regelrechter Form zu bewerkſtelligen wünſchte, nur im äußerſten Nothfalle zu greifen entſchloſſen war.

Er hielt es daher für räthlich, vor der Hand nicht weiter in die Kranke zu dringen, ſondern die wärmere Jahreszeit, die ihr bis jetzt immer eine Linderung ihrer Leiden und Stärkung ihres Zuſtandes gebracht hatte, für fernere Angriffe abzuwarten.

Achtes Kapitel.

Agnes war von der Priorin auf das freundlichſte und liebevollſte empfangen worden. Nachdem dieſe ihren Gaſt in die zu deſſen Aufnahme bereitete Zelle geführt hatte, welche, höchſt einfach ausgeſtattet, doch einen ſaubern und wohnlichen Eindruck machte und auf deren Fenſterbrette ein Paar ſorgfältig gepflegte, in erquickendem Grün und bunter Blüthenfülle leuchtende Blumenſtöcke einen duftenden Gruß entgegenhauchten, hieß ſie Agnes nochmals mit mütterlichem Kuſſe auf die Stirne willkommen. Frau Grete, ſagte ſie, auf das mit Ephen umrankte Fenſter deutend, hat mir von deinen im elterlichen Hauſe zurückgelaſſenen Pfleglingen erzählt, und ich wünſchte, dir einen kleinen Erſatz dafür zu bieten. Es lag etwas unbeſchreiblich Wohlwollendes in dem Lächeln der heitern blauen Augen, womit ſie dieſe Worte begleitete. Doch wir müſſen, fuhr ſie fort, jetzt noch die Ordnung deines Lebens unter uns und die Bedingungen, denen ich dich (hoffentlich nicht auf lange) zu unterwerfen genöthigt bin, beſprechen. Ein Schatten zog über die liebevolle Heiterkeit ihres Antlitzes. Man hat mich berichtet, daß du dich von der Irrlehre Luthers bethören laſſen, ſagte ſie. Ich habe nun zwar, wenn auch nicht an mir ſelbſt, doch an denen, die mir die Nächſten und Theuerſten waren, die Gewalt dieſer Verſuchung zu ſehr erprobt, als daß ich dich nicht bloß bemitleiden und auf die Gnade des Himmels für dich hoffen ſollte. Nur darfſt du dich nicht wundern, wenn ich, bis dir dieſe Gnade zu Theil geworden iſt, durchaus keinen Verkehr zwiſchen dir und den Novizen und Nonnen meines Kloſters dulde. Selbſt das kleinſte Geſpräch mit ihnen, ja jede laute Begrüßung bleibt dir unterſagt, wie ich ihnen das Gleiche, im Verhalten zu dir, auf das ſtrengſte verboten habe. Die geringſte Uebertretung dieſer Vorſchrift würde mich zwingen, von der Strafgewalt Gebrauch zu machen, die mir durch deine Eltern über dich verſtattet worden iſt; auch würdeſt du dir die noch härtere Strafe zum Vorwurfe zu machen haben, welche der zur Uebertretung meiner Befehle von dir Verleiteten harrt.

Agnes konnte die gemüthliche, von Freundlichkeit und Güte überfließende Frau, die noch eben vor ihr geſtanden hatte, in dem drohenden Ausdrucke einer rückſichtsloſen Strenge kaum wiedererkennen, der aus den dunkel zurückgetretenen Augen der Priorin leuchtete. Erſt jetzt wurde ihr das imperatoriſch gerundete Kinn derſelben, die hohe gebieteriſche Stirne bemerklich.

Doch ich hoffe, ſchloß die Priorin, daß mir vergönnt ſein wird, nur der Liebe zu folgen, die mich nicht bloß um des göttlichen Gebotes willen, ſondern auch aus natürlicher Zuneigung zu dir hinzieht. Hat mich doch dein Anblick an eine Freundin meiner Jugend erinnert, welche — ach! wie du, in die durch den fluchwürdigen Luther geſtellten Netze des Truges gefallen iſt. Ein weitrer Zwang, als der ſchon erwähnte, ſoll dir unter uns nicht aufgelegt werden. Du wirſt unſer gemeinſames Mittagsmahl theilen und dich nur, meiner dir kundgemachten Anordnung gemäß, dabei ſtill und ſtumm alles Mitſprechens enthalten; ein Gang zur Erholung im Kloſtergarten ſteht dir nach deinem Bedürfniſſe frei. Auch will ich dich nicht verpflichten, unſern Andachtsübungen beizuwohnen, ehe dich nicht dein eignes Herz dazu antreibt, was unter dem Beiſtande der heiligen Brigitte, wie ich nicht zweifle, bald geſchehen wird. Wenigſtens an meinem inbrünſtigen Flehen um dieſen Beiſtand ſoll es nicht mangeln. Dann aber wirſt du uns auch am Altare Gottes, wie der verlorne Sohn im Hauſe ſeines Vaters, willkommen ſein und den Schweſterkuß in dem vollen Frieden eines geheiligten Liebesverkehres von mir empfangen, den ich dir jetzt, du Arme, nicht ohne Bangigkeit des Herzens ertheilen kann.

Die Freundlichkeit der Priorin, nur durch hinzugetretene Rührung noch ſanfter und gewinnender, glänzte wieder auf, als ſie jetzt Agnes an ihre Bruſt drückte und lange umſchloſſen hielt. Ungeachtet einer gewiſſen Beklemmung, die dieſe in der Nähe ihrer neuen Bekanntſchaft empfand, fühlte ſie doch eine wohlthuende Anziehung davon ausgehen, die ſelbſt aus der ſich beimiſchenden Einſchüchterung bloß einen erhöhten, ſchärferen Reiz zu entnehmen ſchien.

Die Priorin, mit ihrem Geburtsnamen Anna Maria Sellmann, mit ihrem Kloſternamen Aloyſia geheißen, war aus dem begüterten, aber durch Unfälle im Seehandel herabgekommenen Kaufmannsgeſchlechte dieſes Namens in einer am Meere gelegenen Hanſeſtadt entſproſſen. Sie war in Folge der eingetretenen Verarmung ihrer Familie ſchon jung dem Kloſter zugeführt worden und ſtand jetzt, eine rüſtige Fünfzigerin, in denjenigen Jahren, die man bei den Frauen die beſten zu nennen pflegt. Ihre Seele, von allgemeinem Wohlwollen für ihre Umgebung, ſo lange ſich ihr dieſe geziemend zu fügen wußte, und von der thätigſten Fürſorge für dieſelbe erfüllt, hatte doch nie die Leidenſchaft einer ſchwärmeriſchen Zuneigung gekannt. Auch war der zu männliche Grundton ihres Charakters nicht geeignet geweſen, ſie zu dem Gegenſtande einer ſolchen zu machen. Sie hatte ebendeshalb durch ihren Eintritt in's Kloſter ein geringeres Opfer als andre gebracht, vielmehr dadurch, wenigſtens in ſpäteren Jahren, nur einen ihren Neigungen zuſagenden Spielraum des Wirkens gewonnen. Denn mit jenem Wohlwollen und der gemüthlichen Heiterkeit, in der ſie ſich bewegte, war ein Bedürfniß und Geſchick des Herrſchens verbunden, welches, an ſich zweideutig, ſich hier in Dienſten eines von ihr für den heiligſten auf Erden erachteten Berufes mit dem zufriedenſten Gewiſſen geltend machen durfte. Die ihr geſtellte Aufgabe, ein gänzlich verwahrloſtes, verwildertes Inſtitut, wie dasjenige, das ſie bei ihrer ſpätern Ernennung zur Priorin des Brigittenkloſters vorfand, ſowohl durch ſanfte als ſtrenge Mittel zur Ordnung und ſeinem urſprünglichen Geiſte zurückzuführen, mußte ſie im Innerſten anſprechen. Dieſe blauen Augen, die gewöhnlich in der heiterſten Behaglichkeit ſtrahlten, dieſer lächelnde Mund konnten, wie Agnes bereits hatte erfahren müſſen, auch einen Ausdruck annehmen, der den, auf welchen jene Augen ihren Blick hefteten, zu ſchrecken geeignet war und für alle, die ihn einmal wahrgenommen hatten, auch in dem zurückgekehrten Lächeln nicht völlig wieder verſchwand. Aloyſia wurde hierbei von ihrer majeſtätiſchen Geſtalt und dem großartigen Schnitt der Züge ihres Antlitzes unterſtützt. Leider hatte man nicht ſelten zu beklagen, daß die thätige, gern und rings fürſorgende Güte, die zugleich in ihrem Weſen lag, durch die Herrſchluſt der gottgeweihten Frau, ihren Zorn über den leiſeſten Schatten eines Ungehorſams gegen ihre Anordnungen empfindlich getrübt werde. Zwar hatte Aloyſia dieſen Zorn in der Regel hinreichend in ihrer Gewalt, um demſelben nicht nach blinder Willkühr nachzugeben, ſondern die Anforderungen der Gerechtigkeit als das Maaß ihrer Strenge im Auge zu halten. Bis zur vollſten Ausdehnung dieſes Maaßes aber, auf deſſen Verſtändniß und Anwendung ihre größere oder geringere Gereiztheit einen bedenklichen Einfluß übte, konnte ſie ſich unerbittlich zeigen. Die Feſtigkeit, womit ſie, wenn ſie ſich zu ſtrafen verpflichtet meinte, der ihr angebornen Gutmüthigkeit widerſtand, war nach ihrer eignen Werthſchätzung eine der Tugenden, die ſie ſich mit dem meiſten Selbſtgenügen anzurechnen verſucht war; eine Tugend, deren Ausübung ihr da, wo ſie ſich in ihrer Autorität als Priorin beleidigt glaubte, nicht eben ſchwer wurde.

Sie hatte, wie bereits bemerkt worden iſt, eigentlich wenig oder nichts geopfert, als ſie in's Kloſter trat, da eine beſondre Herzensneigung nicht zu bekämpfen, auch ſonſt wenig Ausſicht auf Verheirathung war und ein ſittſames Verhalten außer wie in dem Kloſter als Pflicht erſchien. Ihre kräftig in ſich ſelber ruhende Natur würde ſich auch zu einer ihr zugemutheten künſtlichen Gewaltſamkeit ſchwerlich verſtanden haben. Doch da ihr ein für ſo heilig erachtetes Leben gleichſam vor die Füße gelegt wurde, ließ ſie ſich's gern mit ſtolzbeſcheidnem Danke gegen Gott gefallen, auf eine ſo ſchöne und verdienſtliche und dabei, ſeitdem ſie zur Priorin emporgeſtiegen war, ihr ſo gründlich anmuthende Weiſe geſtellt zu ſein. Die Inbrunſt religiöſer Erſchütterungen war ihr bei verſchiednen Anläſſen im Laufe ihres Lebens nicht fremd geblieben. Für gewöhnlich aber ſtieg ihr Gebet eben ſo wenig zu ſchwärmeriſcher Verzückung empor als es zu einem leeren pfäffiſchen Abplärren herabſank. Es war eine mäßige, in gewiſſe beſtimmte Formen gekleidete Erhebung, die jedoch dadurch nichts mattes erhielt, daß ſie aus keiner beſondern Aufreizung hervorging, ſondern ſich nur wie eine höhere Welle aus dem in kirchlichen Zuſtänden hinfließenden Strome ihres Lebens erhob, wie ein Aufblick, der mit den nämlichen Augen gethan wurde, aus denen ſie auch vorher und nachher ſchaute.

Dieſer ruhig heitre Gleichmuth, der allerdings nur zu leicht Gefahr lief, auf Anreiz einer gekränkten Herrſcherlaune in ſein choleriſches Gegentheil umzuſchlagen, war ungeachtet des Phlegmas, worin er unverkennbar wurzelte, nicht ohne geiſtige Regſamkeit und Lebendigkeit. Doch zeigte ſich dieſe mehr in der eigenthümlichen Auffaſſung und Belebung des ihr überlieferten Stoffes als in der Geneigtheit, auf neue, von ihrem bisherigen Ideenkreiſe abweichende Vorſtellungen mit empfänglicher Bereitwilligkeit einzugehen. Aloyſia ſcheute vor den kirchlichen Neuerungen ſchon als vor einer Störung alter wohlbegründeter, von ihr ſelbſt vertretener Ordnung zurück.

Beim Mittagsmahle machte es Agneſen ein peinliches Gefühl, als die beiden Nonnen, welche die nächſten Plätze neben ihr einnahmen, ſcheu von ihr abrückten. Auch die Priorin, obwohl dieſelbe beim Eintritt in's Refectorium an ihr dicht vorüber gegangen war, hatte weder Wort noch Blick ihr zugewendet und ſelbſt Veronica, dem ergangenen Verbote gehorſam, ſie nur von fernher mit wehmüthigem Lächeln begrüßt. Es fiel dem armen Kinde ſchwer, ſich auch in der Zuflucht des Kloſters als eine Ausgeſtoßne und Gemiedne zu ſehen.

Die außer Brauch gekommene Vorleſung während des Mahles und das zuhörende Schweigen war bei Herſtellung einer ſtrengeren Zucht von der Priorin nicht wiedereingeführt worden; vielmehr hatte ſie ſich bewogen gefunden, eine biſchöfliche, noch auf geraume Zeit hin laufende Diſpenſation davon, als dem Intereſſe des Ordens gemäß, einzuholen. Sie hatte als Grund die ihr noch offen zu laſſende Gelegenheit geltend gemacht, auf die Nonnen oder einzelne unter ihnen in einer durch zweckloſe Ungebundenheit zu Zwecken der Erziehung und Leitung ſo beſonders geeigneten Weiſe der Mittheilung, wie ſich ihr gerade hier biete, zu wirken. Auch heute erging ſie ſich in Fülle der Rede; die andern Nonnen dagegen, die bis zum Eintritte derſelben, außer ein paar bleich hinwelkenden Geſtalten, untereinander, wenn auch mehr flüſternd, geſchwatzt, gelacht und gezankt hatten, ſaßen (die älteren wie die jüngeren) in ſtummer Befangenheit, ſich ſelbſt auf Anſprache der Priorin nur einen beiſtimmenden Laut, eine kurze ſchüchterne Antwort erlaubend. Man darf nicht glauben, daß Aloyſia ein ſo beklommenes Verhalten gewünſcht und ſich darin gefallen hätte. Sie liebte im Gegentheile frohe Geſichter in freier friſcher Lebensbewegung um ſich zu ſehen, wie ſie ſich ſelber gern einen Scherz vergönnte; aber der Eindruck ihrer Perſönlichkeit machte, daß ihr dieſer Wunſch ſelten oder nie erfüllt wurde. Die den meiſten Nonnen aus eigner Erfahrung eingeprägte Kenntniß ihrer Strenge und, bei allem Phlegma, raſch aufkochenden Reizbarkeit, das ihnen beiwohnende Bewußtſein von der Ueberlegenheit Aloyſiens an Geiſt und Charakter, wie an Würde und Macht, die Scheu vor eben jenen Scherzen, die zuweilen in halbunbewußtem deſpotiſchen Sichgehenlaſſen ſcharf und verletzend werden konnten, die Scheu vor den nicht weniger ſcharfen ernſten Belehrungen, denen man ſich bei gewagtem Widerſpruche ausſetzte, hielten die Umgebung der Priorin in banger Unterordnung zurück.

Dieſe, die ſich ſonſt in ihren Tiſchreden nicht ängſtlich an Gegenſtände der Andacht und eines kirchlichen Lebens in erbaulichen Vorträgen band, ſondern dazwiſchen (theils ebenfalls in der Abſicht, zu wirken, theils aus Bedürfniß ihrer Natur) auch kleine Vorkommenheiten im Kloſter und ähnliche leichtere Dinge ſcherzend und neckend zur Sprache brachte, ließ heute nichts als fromme Betrachtungen, Erzählungen von Legenden und ſelbſterlebten Wundern aus ihrem Munde gehen. Noch immer ſchien ſie die Gegenwart Agneſens nicht zu bemerken; keine jener Betrachtungen und Geſchichten, kein einziges Wort darin wurde an den neuen, ihrer Hut vertrauten Zögling gerichtet. Dennoch war ihr Geſpräch ſichtlich, wie Agnes auch empfand, auf dieſe berechnet.

Das aufmerkſam hinhörende Kind vermochte ſich einer lebhaften innern Bewegung nicht zu entziehen. Vieles in den Reden Aloyſiens war von einem Geiſte der Frömmigkeit erfüllt, den ſelbſt Luther als einen ächten hätte anerkennen müſſen. Zwar trat an andern Stellen ein tief überzeugter Glaube an die Hülfe und Wunder der Heiligen und manche andre Lehre der Kirche hervor, wie ihn Agnes nicht mehr theilte, der aber darum nicht ganz ohne Anklang in ihrem Herzen blieb. War ſie doch in ähnlichen Vorſtellungen aufgewachſen und dieſe erſt ſpäter erſchüttert und ausgeriſſen worden, nicht ohne manche verſteckte Wurzel, manchen verborgnen Keim zurückzulaſſen. Doch das, was ſie auch in ihrer altkirchlichſten Zeit von jenem Glauben getheilt hatte, erſchien nur dürftig mit der Friſche und Lebenskraft verglichen, worin er ihr hier, in der Perſon Aloyſiens, entgegenſtrahlte. Die auffälligſten Legenden erhielten in deren Munde die Wahrheit und Wirklichkeit eines eignen Erlebniſſes; beſonders aber war dasjenige, was ſie an wunderbaren, ihr ſelbſt widerfahrnen Begnadigungen erzählte und wobei das Wunder allerdings in der Regel eine natürliche Erklärung zuließ, von einer faſt greifbaren Anſchaulichkeit der Darſtellung, welche die Zuhörer unwiderſtehlich in den eignen Vorſtellungskreis der Erzählerin hineinzog.

Agnes war eben erſt in ihre Zelle zurückgekehrt, als ſie von einer Laienſchweſter des Kloſters in das Gemach der Priorin gerufen wurde. Sie fand dieſelbe vor einem Stickrahmen mit einer künſtlichen Kloſterarbeit beſchäftigt. Wie leid hat es mir heute Mittag gethan, mich ſo kalt von dir zurückhalten zu müſſen, ſagte Aloyſia mit herzgewinnender Freundlichkeit und reichte Agneſen ihre Hand entgegen, auf welche ſich dieſe mit ehrfurchtsvollem Kuſſe niederbog. Aber ich hätte die Neigung, die ich zu dir trage, doch nicht in ihrer ganzen Kraft äußern dürfen, ohne meinen

Nonnen Anſtoß zu geben und ſie an dem ihnen hinſichts deiner ertheilten Verbote irre zu machen.

Sie winkte Agnes, ihr gegenüber auf einem Schemel Platz zu nehmen. Ich wäre ſchon heute Morgen ſelbſt zu dir gekommen und hätte mich erkundigt, wie dir die erſte Nacht im Kloſter vergangen iſt, fuhr ſie zu ihrer Arbeit zurückgewandt fort: doch iſt heute der Wochentag, an dem die Armen der Umgegend die Almoſen des Kloſters empfangen, was mich den ganzen Morgen in Anſpruch nahm, da ſich heute eine beſonders zahlreiche Menge eingefunden hatte und ich dieſe Almoſen nicht gern ohne nähere Prüfung vertheile, auch wohl Ermahnungen und Warnungen beizufügen pflege, wie ſie mir nach Perſon und Umſtänden erforderlich ſcheinen. Laß uns daher wenigſtens jetzt die Zeit, die mir bis zur Veſperandacht bleibt, benutzen, uns näher kennen zu lernen.

Du haſt ſchon im Hauſe deiner Eltern ſehr einſam und zurückgezogen gelebt, wie ich höre, begann Aloyſia nach einer Pauſe, in welcher ſich Agnes in ihrem Müßiggange der emſigſtickenden Priorin gegenüber nicht ganz nach Wunſche gefühlt hatte. Mehrere ähnliche Erkundigungen über das frühere häusliche Leben Agneſens folgten; von kirchlichen Dingen war nicht die Rede. Die Priorin verhehlte nicht, daß ſie ſich ſchon durch Greten über vieles aus Agneſens Leben unterrichten laſſen, und wußte die Neugier, die ein Hauptantrieb dazu geweſen war, als Beweis ihrer regen Theilnahme an Agnes geltend zu machen. Doch vermied ſie es, die Perſon Albrechts oder irgend einen Umſtand, der deſſen Liebe zu Agnes betraf, nur mit einer Silbe zu berühren, ging dagegen auf alle kleinen Einzelheiten, deren Erzählung ſie aus Agnes in immer freierer Strömung lockte, auch das Unbedeutendſte, was dieſe von den Gewohnheiten des Vaters und der Mutter, der Ordnung der Wirthſchaft, ja ſelbſt, immer offner plaudernd, von den Vorzügen und Fehlern der Köchin und Hausmagd erzählte, mit dem liebenswürdigſten Antheile ein; ſie erkundigte ſich weiter und weiter, erzählte ſelbſt mit dem Ausdrucke gutmüthiger Vertraulichkeit manche kleine neckiſche Vorfälle aus der Zeit, wo ſie noch im elterlichen Hauſe gelebt hatte, und lachte herzlich mit Agnes darüber. Hier wo ſie den Wunſch, zu gewinnen, immer im Auge behielt und ſtets auf ſich achtete, kam von den Schroffheiten, die ihr ſonſt eigen waren, nichts zum Vorſchein, keine jener ſcharfen ſpöttiſchen Bemerkungen, die ſie, obwohl ſich ihr bei den vertraulichen Eröffnungen Agneſens ein paarmal Gelegenheit dazu bot, durchaus zu unterdrücken wußte. Die Beklommenheit, an der auch Agnes vor ihr gelitten hatte, war daher, als die Glocke zur Vesper läutete, ſchon längſt verſchwunden und ein unvermiſchtes Gefühl der Liebe, der Ehrerbietung und dabei unbefangenen Hingebung in Agnes waltend, wie ſie es noch vor keinem weiblichen Weſen empfunden hatte.

Betrachte mich als die Stellvertreterin deiner Mutter, die das nachzuholen ſuchen wird, was die von der Natur dir verliehene Mutter zuweilen verſäumt zu haben ſcheint, ſagte Aloyſia mit zärtlichem Tone, indem ſie vom Seſſel aufſtand. — O meine Mutter, meine theure hohe Mutter, rief Agnes. Sie war zu den Füßen der Priorin geſunken und hatte ihr Antlitz in das Gewand derſelben, deren Kniee umklammernd, gedrückt: O wenn ich erſt im Kloſter erfahren ſollte, was Mutterliebe iſt! — Beruhige dich, entgegnete Aloyſia: hege nur Vertrauen zu mir. Die mütterliche und kindliche Liebe, wie ſie ſich im Kloſter äußern kann, verliert dadurch nichts an ihrem Werthe, daß ſie bloß auf einem heiligen Bande der Seelen ohne irdiſchen Einſchlag beruht. Beklage alſo nicht zu ſehr, wenn dir nur dieſe Mutterliebe zu Theil wird; ſie ſoll es jedenfalls im vollſten Maaße, mein Kind, meine Tochter, Ebenbild meiner Gertrud!

Sie zog Agnes vom Boden auf. An mein Herz, meine Tochter! ſagte ſie. Agnes lag an der Bruſt ihrer neuen, geiſtigen, ihrer erſten wahren Mutter, wie ihr Aloyſia vorkam, aufgelöſt in Wehmuth und Seligkeit.

Neuntes Kapitel.

Es kann hiernach nicht verwundern, wenn ſchon am folgenden Morgen, wo Agnes wiederum zur Priorin gerufen wurde, ihr Vertrauen ſo weit ging, daß ſie ſich beim erſten Anſtoße, der erſten Erwähnung Albrechts von Seiten Aloyſiens bereit und gedrungen fühlte, auch von ihrer Liebe mit derſelben zu ſprechen. Sie brach auf die Bemerkung der Priorin, daß der Bürgermeiſter ja dem jungen Kriegsmanne ſehr zugethan geweſen ſein ſolle, der nachher den alten Jakob verwundet habe, unter Thränen in die Worte aus: Gewiß war er ihm zugethan; Albrecht war es auch werth. Und wenn der Vater auch ſpäter um der Mutter willen ſich ihm abgewendet hat; ich bleib' ihm treu. Wir haben einen Bund geſchloſſen, den nichts zerreißt. Hat euch Grete nicht von dem Gitterzimmer erzählt, oder Pater Schellhorn? Aber glaubt dem Pater nicht, was er von Albrecht ſagt; glaubt nur Greten und mir — mir! ich kenn' ihn am beſten.

Die gemüthvolle Theilnahme, womit Aloyſia dieſem Erguſſe zuhörte und darauf einging, führte zu weitern Mittheilungen. Auch jetzt blieb ein Rückhalt; der mit Albrecht noch im Kloſter fortzuſetzende Briefwechſel wurde verſchwiegen. Dagegen erzählte Agnes mit ſchmerzlicher Befriedigung die ganze Geſchichte ihrer Liebe von deren erſtem Entſtehen an bis zu der unheilvollen Trennung von dem Geliebten in ſo kindlich rührender Weiſe, daß die Augen Aloyſiens dabei nicht trocken blieben. Die Gewalt, die dieſe Liebe noch jetzt über ſie habe, wurde von Agnes nicht verleugnet, doch verſicherte ſie, nur auf ewige Vereinigung im Himmel zu hoffen. — Mag er dir und ihm nicht verſchloſſen bleiben, daß ihr euch dort findet, ſprach Aloyſia. Ihre Blicke hatten ſich nach oben gewandt. Es ſchien als bete ſie ſtill für das Seelenheil der Liebenden.

In jener Erzählung Agneſens war auch des Empfanges und der ſpätern Auffindung der Bibelüberſetzung Luthers gedacht worden. Der Uebergang des Geſpräches auf die Folgen, die hieraus für

Agnes in Beziehung auf ihr Inneres, ihre religiöſen und kirchlichen Meinungen erwachſen waren, machte ſich ſo wie von ſelber und mit Nothwendigkeit. Agnes bekannte mit aufgeregter Wärme und ohne von der Priorin anders als durch einige, dieſes Bekenntniß nur noch voller hervortreibende Fragen unterbrochen zu werden, was ihr in den Büchern der heiligen Schrift als das, worauf es allein ankomme, nämlich ein neues Leben in Chriſto, erſchienen ſei; welche von ihren früheren Glaubensmeinungen ſie darin nicht beſtätigt, ja damit unvereinbar gefunden habe. Einen Widerſpruch dieſer Art kann ich dir nicht zugeben, entgegnete Aloyſia mit einer Milde des Ausdrucks, die nicht ohne eine Beimiſchung von unwilliger Zurechtweiſung war. Eher will ich dir einräumen, daß nicht Alles, was die Kirche lehrt, auch in den Büchern der heiligen Schrift, wenigſtens mit unzweifelhafter Deutlichkeit, ausgeſprochen ſei, obwohl auch in dieſer Hinſicht die Leuchte einer richtigen Auslegung vor manchem Irrthume, mancher Blindheit zu bewahren im Stande iſt. Der Kirche iſt aber gar nicht ſo viel daran gelegen, Alles und Jedes aus dem Kreiſe ihrer Lehren in der Bibel nachzuweiſen, da ihr in heiliger Ueberlieferung noch andre Zuflüſſe ſtrömen, aus deren vereinter Aufnahme ſich erſt das ganze, volle Verſtändniß des großen Geheimniſſes ergiebt.

Dagegen kann ich dir auf das freudigſte beipflichten, fuhr ſie mit bewegter Stimme fort, daß uns nirgend ſo wie in dieſen heiligen Büchern die Geſtalt Jeſu Chriſti in ihrer welterlöſenden Reinheit und Gotteskraft vor die Seele tritt, uns nirgend die Aufforderung, nur in ihm und für ihn zu leben, ſo eindringlich in's Herz ſpricht, uns ein ſo ſtarkes und ſtärkendes Verlangen danach eingepflanzt wird. Wie ſollte es auch, da wir nirgend anderswo eine ſo vollſtändige unmittelbare Kunde über ſein Leben und Leiden, ſein Wirken und ſeine Reden empfangen. Ich ſelbſt habe dieſen Einfluß erfahren, ſo oft ich die Evangelien in der Vulgata (denn ich bin, Dank dem himmliſchen Beiſtande, der lateiniſchen Sprache hierzu hinreichend mächtig) unter der Leitung meines würdigen Beichtvaters leſe. Nur eine ſolche Leitung hat dir gemangelt; denn die Belehrungen Pater Martins kamen zu ſpät, waren auch wohl zu gelehrt und herbe, um den gewünſchten Eindruck hervorzubringen. Sonſt würdeſt du dich dem Irrlichte deiner eignen Auslegungen nicht preisgegeben haben, nicht dem Wahne erlegen ſein, die Bücher der heiligen Schrift oder gar bloß des neuen Teſtamentes für die einzige Quelle der Erkenntniß in den göttlichen Dingen zu halten und darum ſtatt ächter Erquickung nur ein trübes Gemiſch aus Wahrheit und Lüge daraus zu ſchöpfen. Demungeachtet muß ich die Andacht zum Heilande, die Sehnſucht, ihm nachzuleben, dich ihm einzuleben, die dich, wie du ſagſt, beim Leſen der Evangelien ergriffen hat, als eine fromme und nicht genug zu nährende Regung preiſen; obwohl gerade hier vor dem ſchwerſten Mißverſtändniſſe zu warnen iſt. Ja, wir ſollen dem Heilande, aber nur in ſeiner Demuth und ſeinem Gehorſam, nicht in der ganzen Fülle ſeines göttlichen Weſens nacheifern; wir ſollen nicht vergeſſen, daß Er das Haupt und der Stifter der Kirche, wir aber die dienenden Glieder derſelben bleiben, daß wir in unſrer ſündlichen Gebrechlichkeit Bedürfniſſe und Verpflichtungen behalten, von denen bei der zweiten Perſon der Dreifaltigkeit, ſelbſt als ſie in Knechtsgeſtalt einherging, nicht die Rede ſein konnte. Wohl hat der Heiland weder der Fürbitte ſeiner Mutter, noch der Ohrenbeichte oder der Abſolution eines Prieſters bedurft; aber es wäre mehr als Vermeſſenheit, deshalb auch uns, als die Nacheiferer ſeines Vorbildes, davon entbunden und nur an den Vater im Himmel gewieſen zu wähnen. Das durch das Leſen der Bibel erweckte andächtige Entzücken an der Heiligkeit Chriſti hat bei dir, wie bei ſo vielen, den Neuerern als Lockſpeiſe gedient, dich in's Verderben zu ziehen; doch hoffe ich, daß du dich daran wie an der ſtützenden und hebenden Hand eines Engels aus dem Pfuhle und Schlingkraute eines ſeelenverderblichen Truges auch wieder zum Lichte der Wahrheit Gottes herauswinden ſollſt.

Sie hatte ſich vom Seſſel erhoben und langte von einem mit künſtlich gedrehten Stäben verzierten Geſtelle ein geſchriebnes Heft herunter, das darauf neben einigen andern Büchern und Heften lag. Ich will dir hier die Ueberſetzung eines mir ſehr theuern Buches mittheilen, ſagte ſie, die ich ſelbſt zum Gebrauche meiner Nonnen entworfen habe. Dieſes Buch von der Nachfolge Chriſti, das der fromme Vorſteher des Bruderhauſes in Zwoll, Thomas von Kempen, hinterlaſſen hat, wird dich außer Zweifel ſetzen, daß dir das, was dir als Eins und Alles zur Bewährung des Chriſten erſchienen iſt, auch in der Kirche offen liegt. Umſonſt möchteſt du in den Schriften der Neuerer (das wage ich, wie weniges ich auch davon aus eigner Wiſſenſchaft kenne, zu verſichern) umſonſt dieſes als Eins und Alles Erkannte ſo rein und treu abgeſpiegelt, ſo mit dem Geiſte heiligſter Erleuchtung nur heller verdeutlicht ſuchen. Erwarte nicht, hier über alle Lehren und Einrichtungen unterrichtet zu werden, an deren göttlicher Begründung du irre geworden biſt. Die Aufgabe des frommen Mannes, als er dieſe Zeilen niederſchrieb, war nicht, ein vollſtändiges Lehrgebäude der Kirche hinzuſtellen. Doch wirſt du auf ein Paar der ſchönſten Hauptſtücke ſtoßen, die dem klöſterlichen Leben und dem Leben der Väter als einem Beiſpiele für daſſelbe gewidmet ſind; aus dem ganzen Buche wird dir gleichſam der Duft einer in Einſamkeit und Kloſterſtille zurückgezogenen Seele entgegenſteigen. Auch der Fürbitte der Heiligen findeſt du in einer Weiſe gedacht, die dir jede Ungewißheit nehmen muß, was er von deren Wirkſamkeit gehalten habe. Zugleich wirſt du aber ſehen, daß ihm die Geſtalt des Heilandes dadurch mitnichten verdeckt worden iſt; du wirſt den Anhauch der innerlichſten reinſten Flamme einer ſich ganz an ihren Gegenſtand verlierenden Liebe zu Jeſu fühlen. Lies und halte dich überzeugt, daß keines der ſegensreichen Worte, die dich aus dieſer Schrift antönen werden, etwas anders als die ureigenſte Lehre der Kirche ausſpricht. Lies und frage dich, ob es wohlgethan ſei, von einer ſolchen Lehre abzufallen, einer Gemeinſchaft aus eignem Gutdünken den Rücken zu wenden, in der ſich ſolche Herzen befriedigt, ſolche Geiſter geleuchtet haben.

Agnes vertiefte ſich, nachdem ſie in ihre Zelle zurückgekehrt war, in die ihr zugeſtellte Handſchrift. Je weiter ſie las, um ſo ſtärker fühlte ſie ſich angezogen, gefeſſelt, erregt. Wie ein Geläute himmliſcher

Glocken ſcholl in das Ohr ihres Geiſtes; wie ein überirdiſcher Münſter, von heiligem Chorgeſange durchhallt, wölbte ſich um ſie her. Kaum die Bibel war mit größerer Macht über ſie gekommen.

Der Verfaſſer des Buches von der Nachfolge Chriſti iſt unter die Vorläufer der Reformation gerechnet worden, weil er ſich, ſtatt in ein eigentliches Kloſter zu treten, der freieren Regel der Brüder des gemeinſamen Lebens anſchloß, beſonders aber weil er auf Verinnerlichung des religiöſen Lebens drang, auch die theologiſche Schulweisheit ſeiner Zeit nur gering achtete. Doch die Anforderung größerer Innerlichkeit führte ihn nicht bis zu dem Dogma, daß die Rechtfertigung bloß durch den Glauben an unſre Erlöſung durch Chriſtus komme und der Werth unſrer Werke dabei nicht in's Gewicht falle; ungeachtet ſeiner Geringſchätzung der Schulweisheit, ließ er doch das mit Hülfe derſelben aufgeführte Lehrgebäude der Kirche unangefochten. Allerdings iſt die aſcetiſche Richtung, der wir in ſeinem Buche begegnen, eine myſtiſch gereinigte; nur dem Tiefſten und Aechteſten der katholiſchen Gottes- und Weltbetrachtung bietet er ſich zum Verkündiger dar. Doch gerade dieſer Vorzug mußte ihn eben ſo dazu eignen, ein Gemüth wie das Aloyſiens zu befriedigen, deſſen gläubiges Feſthalten am Alten und Hergebrachten doch einer tieferen Labung bedürftig war, als der Inhalt ſeines Buches dadurch eine beſondre Geſchicklichkeit und Weihe zu erhalten ſchien, bei der Zurückführung eines aus der Hürde der Kirche verirrten Lammes, wie Agnes, zum Vermittler zu dienen.

Wir werden den Eindruck, den dieſe empfing, am beſten anſchaulich machen, wenn wir das eine und andre von dem, was ſie ſich, um es für die Zukunft zu bewahren, aus dem Buche abſchrieb, und die Bemerkungen, die ſie hinzufügte, mittheilen. Man wird daraus erſehen, daß ſie ſich den Betrachtungen des frommen Bruders keinesweges unfrei und unthätig hingab, ſondern den Muth hatte, mit ihm, da wo ſie bei ſeinen Sätzen in ihrer Auffaſſung und Deutung derſelben ein Bedenken fand, zu ringen. Sie hatte nach der Art ihres Geſchlechtes nicht ſyſtematiſch von vorne nach hinten geleſen, ſondern bald hier bald da, wie ſie die Ueberſchrift der Hauptſtücke oder eine einzelne, ihr in's Auge fallende Stelle anlockte.

Thomas von Kempen.

Wer die Worte Chriſti im vollen und befruchtenden Sinne verſtehen will, der muß ſich beſtreben, ſein ganzes Leben ihm gleich zu machen.

Agnes.

Und nur derjenige, der ihn recht verſteht, glaubt im wahren Sinne an ihn. Was iſt ein Glaube ohne rechtes Verſtändniß? Alſo nur durch das ernſte Bemühen, ihm nachzuleben, können wir zum wahren Glauben gelangen. Sagt doch der Heiland ſelbſt: So jemand will den Willen deſſen thun, der mich geſandt hat, wird er inne werden, ob meine Lehre von Gott ſei.

Thomas von Kempen.

Hohe und gelehrte Worte machen niemand heilig oder gerecht, aber ein tugendhaftes Leben macht uns Gott angenehm.

Beſſer iſt es mir, wenn ich mich bußfertig fühle, als wenn ich die Buße ſchulgerecht zu erklären weiß.

Wenn ich Alles wüßte, was in der Welt iſt, und wäre nicht in der Liebe, was würde es mir vor Gott frommen, der mich nach meinem Thun richten wird.

Agnes.

Muß ich dabei nicht an den Pater denken? Und auch denen von der Gegenpartei iſt es wohl oft mehr um ein Rechthaben in Worten und Begriffserklärungen zu thun, als daß ſie trachten ſollten, in der Liebe zu bleiben.

Thomas von Kempen.

Das iſt die höchſte und heilſamſte Wiſſenſchaft, ſich ſelber wahrhaft zu erkennen und zu verſchmähen.

Von ſich ſelber nichts halten und von andern immer das Beſte meinen, iſt eine große Weisheit und Trefflichkeit.

Wenn du einen andern offenbar ſündigen oder irgend etwas Schweres begehen ſiehſt, ſollſt du dich doch nicht für beſſer halten, weil du nicht weißt, wie lange du ſelber im Guten ausharren wirſt.

Brüſte dich nicht mit deinen guten Werken, weil die Gerichte Gottes anders ſind als die der Menſchen, welchem oft mißfällt, was den Menſchen gefällt.

Der Friede wohnt mit den Demüthigen; im Herzen der Stolzen aber herrſcht Eiferſucht und Zorn.

Agnes.

Gewiß, wir haben alle Urſache, unſern Werth gar gering anzuſchlagen und uns unſrer Unvollkommenheit und Schwachheit bewußt zu bleiben; am wenigſten ſollen wir uns im Vergleiche mit unſern Mitmenſchen überheben. Doch will mir nicht eingehen, daß wir uns deshalb gleich zu verſchmähen brauchen. Wenn ich immer von mir ſchlecht und von andern gut denken ſoll — ich fühl's, das kann ich nur zu Stande bringen, wenn ich mir ſelbſt etwas vorheuchle. Man kann ja auch wohl demüthig ſein ohne das.

Thomas von Kempen.

Wenn wir nur in jene äußerlichen Andachtsübungen den Fortſchritt der Gottſeligkeit ſetzen, ſo wird es mit unſrer Andacht bald ein Ende haben.

Sondern laßt uns die Axt an die Wurzel legen, daß wir von Leidenſchaft gereinigt, zum Frieden der Seele gelangen.

Ohne Liebe fruchtet das äußere Werk nichts: was aber aus Liebe gethan wird und wäre es noch ſo klein und gering erachtet, wird ſeine volle Frucht tragen.

Denn Gott wägt mehr den Grund, aus dem einer handelt, als das Werk, das er thut.

Viel thut, wer viel liebt.

Agnes.

O du heiliger, himmliſcher Mann. Chriſtus und die Apoſtel reden aus deinem Munde.

Thomas von Kempen.

Streite männlich! Gewohnheit wird durch Gewohnheit überwunden.

Freue dich nie, als wenn du Gutes gethan haſt.

Agnes.

Ja, wir ſollen männlich ſtreiten und dürfen uns dann auch des Guten freuen, das von uns ausgeht.

Thomas von Kempen.

Keiner freut ſich mit Sicherheit, der nicht das Zeugniß eines guten Gewiſſens in ſich trägt.

Dennoch war die Sicherheit der Heiligen immer voll Gottesfurcht.

Und ſie waren nichts deſto weniger ſorglich und demüthig in ſich, weil ſie an großen Tugenden und Gnade hervorleuchteten.

Die Sicherheit der Schlechten aber entſteht aus Stolz und Anmaßung und verkehrt ſich am Ende in Trug und Täuſchung.

Agnes.

Ein ſolches Pochen und Prangen aus hoffärtiger Anmaßung iſt gewiß recht vom Uebel; aber eine beſtändige Sorglichkeit, wie ſie der Pater einflößt, ſolch' ein ewiges Aengſten vor Hölle und Fegefeuer, kann doch auch nicht das Wahre ſein. Am beſten iſt es wohl, wenn wir uns weiter nichts einbilden, ſondern in Demuth und Gottesfurcht an unſrem Heile ſchaffen, dabei aber mit freudigem Vertrauen auf die Hülfe und Barmherzigkeit Gottes in die Zukunft blicken. Der heilige Mann ſagt ja auch, daß man ſich freuen dürfe, wenn man ein gutes Gewiſſen habe.

Thomas von Kempen.

In Schweigen und Stille bereichert ſich eine andächtige Seele und lernt die Geheimniſſe der Schrift verſtehen.

Wer ſich daher von ſeinen Bekannten und Freunden zurückziehet, dem nahet ſich Gott mit ſeinen heiligen Engeln.

Lobenswerth iſt es an einem Menſchen, der ſich einem gottſeligen Leben geweiht hat, wenn er ſelten ausgeht, es vermeidet, geſehen zu werden und Menſchen zu ſehen.

Schließe deine Thüre hinter dir und rufe zu dir Jeſum deinen Geliebten!

Selig, wer es einſieht, was es heißt, Jeſum lieben und um Jeſu willen ſich ſelbſt verſchmähen.

Man muß, was man geliebt hat, um des Geliebten willen verlaſſen. Denn Jeſus will allein über alles geliebet ſein.

Wärſt du einmal vollkommen eingegangen in das Allerinnerſte Jeſu und hätteſt du nur ein Fünklein von ſeiner brennenden Liebe geſchmeckt, o dann würde dir dein eigner Vortheil oder Nachtheil nicht mehr am Herzen liegen.

Agnes.

Jetzt glaube ich erſt zu faſſen, was der heilige Mann darunter meint, daß wir uns ſelber verſchmähen ſollen. Es iſt nur die Aufgebung aller Rückſicht auf uns ſelbſt, aller ſelbſtiſchen Eigenluſt in der Entzündung der Seele durch die

Liebe Jeſu, die Liebe zu Jeſu. O wohl dem, der in dieſem Sinne ſich ſelbſt verſchmäht!

Thomas von Kempen.

Die Liebe der Kreatur iſt trügeriſch und unzuverläſſig, die Liebe Jeſu treu und unwandelbar.

Wenn du verſtändeſt, dich von jeder Kreatur vollkommen auszuleeren, wie gern würde Jeſus bei dir wohnen.

Alle andre ſind um Jeſu willen zu lieben, Jeſus aber um ſeiner ſelbſt willen; Jeſus Chriſtus ſoll allein als ein beſondrer geliebet werden.

Agnes.

O Gott, wie fern bin ich noch von dieſer Liebe; — es wäre Lug und Trug, wenn ich vorgeben wollte, daß ich Albrecht nur um Jeſu willen liebe. Ich kann auch nicht hoffen, je dahin zu kommen, ich kann es nicht einmal wünſchen; denn dann liebte ich ja Albrecht nicht mehr. O Gott, ſollte das eine Sünde ſein? ſollte ich mein Herz erſt von dieſer Liebe reinigen müſſen, damit Jeſus darin Platz findet?

Thomas von Kempen.

Nackt mußt du ſein und ein gereinigtes Herz zu Gott erheben, wenn du Friede haben willſt und ſehen, wie ſüß der Herr iſt.

Und wahrlich, dahin wirſt du nicht kommen, wenn dir nicht die Gnade Gottes zuvorkommt und dich in ſich hineinzieht, auf daß du, von allem ausgeleert und entbunden, dich einzig mit dem Einzigen vereinigeſt.

Wenn ein Menſch all ſein Vermögen hingäbe, ſo iſt es noch nichts;

Und wenn er eine große Buße verrichtete, ſo iſt es noch wenig;

Und wenn er alle Wiſſenſchaft in ſich aufnähme, iſt er noch weit entfernt;

Und wenn er eine große Tugend und überaus inbrünſtige Andacht hätte, ſo fehlt ihm noch viel;

Nämlich das Eine, das vor allem nothwendig iſt.

Was iſt dieſes?

Daß er, nachdem er alles verlaſſen hat, ſich ſelbſt verlaſſe und ganz aus ſich herausgehe. — —

Viele lieben Jeſum, ſo lange die Widerwärtigkeiten ihnen fern ſind. Wenn aber Jeſus ſich ihnen verborgen oder ſie nur ein wenig verlaſſen hat, verfallen ſie in Klage oder Niedergeſchlagenheit im Uebermaß.

Die aber Jeſum um Jeſu willen und nicht wegen ihres eignen Troſtes lieben, lobpreiſen ihn in jeder Anfechtung und Angſt des Herzens gleichwie im Genuſſe des höchſten Troſtes.

Agnes.

Geprieſen ſei dein Name, o Jeſu! Es drängt mich, ihn zu preiſen, obwohl du dich vor mir zu verbergen ſcheinſt. Die Angſt meines Herzens iſt groß. Wenn es das iſt, was uns allein zur Seligkeit führen kann, ſo alles aufzugeben, ſich von allem leer zu machen; o liebſter heiligſter Jeſu, ich habe nicht die Kraft dazu; ich habe nicht einmal die Kraft, zu dir zu beten, daß du mir die Kraft geben mögeſt. Wenn ich ſie irgend finden ſoll, könnt' ich ſie nur im Kloſter finden; dahinein zieht, das fühle ich, das ganze Buch. — Doch Ihm zu entſagen, mich von ihm in meinem innerſten Herzen zu entleeren, wenn ich ihn auch vielleicht nie wiederſehe — — — —

Sie war in der Aufregung ihres Gemüthes nicht fähig, weiter zu ſchreiben.

Zehntes Kapitel.

Auch in der heiligen Schrift war Agneſen die Aufforderung, mit Chriſto Eins zu ſein, wie Er Eins iſt mit dem Vater, als der eigentliche Angelpunkt, das Mark der neuen Wahrheit, die durch Chriſtus verkündet worden, erſchienen; aber ſie hatte ſich die Folgerungen daraus keineswegs mit ſo aſcetiſcher, die Abtödtung jeder irdiſchen Neigung als ſolcher heiſchenden Strenge gezogen, wie ſie dies im Thomas von Kempen gethan ſah, deſſen Ausſprüche ſie in vielleicht noch ſtrengerem Sinne als dieſer ſelber nahm. Und dennoch kam ihr jetzt bei der Gewalt, die das ebengeleſene Buch über ſie erlangt hatte, dieſe Strenge nur als die richtigſte Durchführung jener dem Chriſten geſtellten Aufgabe vor, daß als die Hinwegziehung des Schleiers mit feſter männlicher Hand, den wir, wenn wir Chriſto wahrhaft gehören wollen, nicht unſern Blick umfloren laſſen dürfen. Zu dem aufgeregten Zuſtande, in welchem wir ſie verlaſſen haben, trug aber faſt noch mehr bei, daß eine Lehre, die ſie als die reinſte, innerlichſte und ſtrengſte Auslegung des Evangeliums anerkennen mußte, von Seiten derjenigen kirchlichen Gemeinſchaft zu ihr kam, von der ſie ſich wegen zu laxer Aeußerlichkeit ihres Gottesdienſtes abgewendet hatte. Sie fühlte ſich an dieſer Abwendung nicht bloß irre gemacht, ſondern wie von einem ſchweren, gegen die Kirche begangenen Unrecht und Frevel belaſtet. Die Worte der Priorin: frage dich, ob es wohlgethan ſei, einer Kirche eigenmächtig den Rücken zu wenden, in der ſich ſolche Herzen befriedigt, ſolche Geiſter geleuchtet haben, verfolgten ſie wie ein geſpenſtiſches Schrecken.

Unruhig eilte ſie im Kloſtergarten auf und nieder. Es war einer jener milden Märzabende, an denen der erſte knoſpende Frühling aus der noch ſtarren Oede des Winters heraus in wunderſamer Weichheit und Lieblichkeit, faſt noch anmuthiger als ſpäter in ſeiner vollen Entfaltung, blickt. Der Himmel war mit jenem ſanften Wolkenſchleier überzogen, wie er dieſen Abenden eigenthümlich iſt und mit der kühlen und doch ſchon Leben hauchenden Friſche der Luft verbunden, die Seele zur Ahnung und Sehnſucht ſtimmt. Der Veſpergeſang der Nonnen ertönte aus der alterthümlichen, im einfachen Rundbogenſtile ernſt und gediegen ruhenden Kirche, die an den Garten ſtieß. Alles war ſo ſtill, ſo lauſchend, ſo heilig um Agnes her. Ihr Herz brach auf im Gebete zu Gott, im inbrünſtigen Gebete um Erleuchtung. Der Geſang, der ſich in volleren Tönen, eben als ſie ihr Gebet vollendet hatte, erhob, ſchien ihr wie ein Ruf des Himmels, eine Antwort von oben. Sie hatte die Meſſe in letzter Zeit nur gezwungen, mit Widerwillen beſucht; ſeitdem ſie im Kloſter war, keinen Gottesdienſt getheilt. Jetzt zog es ſie unwiderſtehlich in die Kirche hinein. Die Lichter flimmerten vom Altare; die Geſtalten der Nonnen in weißverſchleierten, andächtig knieenden Reihen machten ihr einen Eindruck, als träte ſie in eine Verſammlung jungfräulich ſeliger Geiſter, als breite der heilige Geiſt in Geſtalt einer weißen Taube die reinen Fittige. Beſonders ergriff ſie der Anblick Veronicas, die ſie ſogleich erkannte und die, obwohl das vom Schleier überwallte Geſicht nicht geſehen werden konnte, einer heiligen Jungfrau glich, welche mit demuthvoller Ergebung die Botſchaft des Herrn empfängt. Auch Agnes ſank hinter den Kirchenbänken, in denen die Nonnen knieeten, auf die Steinquadern des Kirchenbodens knieend nieder, das Antlitz gegen die Rückwand der hinterſten Kirchenbank gepreßt, in der ihre Veronica betete.

Sie kniecte noch, als die Veſperandacht beendigt war und die Priorin, die Kirche verlaſſend, an ihr vorüberkam. Dieſe blieb mit einem Ausdrucke des Wohlgefallens und ſtillen, kirchlichen Triumphes vor ihr ſtehen. Agnes fuhr voll Verwirrung auf. Sei uns willkommen an dieſer Stätte, ſagte die Priorin. Sie winkte den Nonnen, ſich zu entfernen. Noch einmal hieß ſie Agnes, als ſie ſich mit ihr allein ſah, willkommen. Ich habe dich in dieſen letzten Tagen nicht rufen laſſen, ſprach ſie, bin auch nicht ſelber zu dir gekommen, um das heilige Buch, das du von mir empfangen haſt, ganz ungeſtört auf dich wirken zu laſſen. Dank dem Himmel, ich ſehe, daß dieſe Wirkung ſo geweſen iſt, wie ſie mein Gebet für mein geliebtes Kind erfleht hat. Agnes geſtand ihrer geiſtlichen Mutter ohne Rückhalt, wie es in ihrer Seele ausſehe, alle Zweifel, alle Beängſtigungen. Wohl haſt du ein ſchweres Unrecht an der Kirche verübt, entgegnete die Priorin: doch der Schatz des Verdienſtes Chriſti und ſeiner Heiligen iſt ſo unerſchöpflich, daß du, wenn du nur in Reue und Buße das Deine dazu thuſt, nicht verzweifeln darfſt. Die erſte nothwendigſte Buße wird aber ſein, daß du die ſündliche Liebe, in der du befangen biſt, zu überwinden ringſt. Agnes zuckte ſchmerzlich. Ich darf dich nicht länger ſchonen, meine Tochter, fuhr die Priorin fort. Du haſt mich mitleidig mit deiner Schwäche geſehen; doch die Stunde iſt gekommen, wo dieſes Mitleid einer höheren Verpflichtung weichen muß. Antworte dir ſelbſt: wenn, wie du von dem frommen Thomas gelernt haſt, ſchon jede irdiſche Neigung, die den Heiland über dem Geliebten aus den Augen verliert, eine ſündliche iſt, welchen Namen willſt du der deinigen beilegen, die gegen das Verbot deiner Eltern einen Feind der Kirche und Gottes, einen Ketzer und Abtrünnigen mit weltlichem Triebe umfaßt? Siehſt du nicht, daß du nicht bloß der Verirrung ſchuldig biſt, zu der du dich ſelber bekennſt, daß du nicht bloß den Heiland über dem Geliebten vergeſſen, ſondern ihn, wie jene Kriegsknechte des Pilatus verhöhnt und mit Backenſtreichen gemißhandelt haſt?

Sie gingen nebeneinander im Hauptſchiffe der alten Kirche. Der Mond war aufgegangen und leuchtete mit bleicher, aſcetiſcher Helle durch die hohen Fenſter. Die weißen, von ſeinem Lichte umwobnen Pfeiler ſtanden in ernſter Starrheit und farbloſer Regelrechtigkeit, wie die reinen, ſichern, todten Träger der Ewigkeit, die hoch aus dem Dunkel des Gewölbes auf die Wandelnden herabzublicken ſchien. Ihre Schritte, obwohl mit leiſem Frauenfuße gethan, hallten, als ob die Gräber unter ihnen ein Echo gäben.

Ich zweifle nicht, ſprach Aloyſia, daß du aus dem dir auferlegten Kampfe als Siegerin hervorgehen wirſt, wenn du dich nur dem heiligen Lehrer, dem ich dich anvertraut habe, immer williger und demüthiger zur Führung überantworteſt. Werde jedoch nicht gleich muthlos, wenn dir der Sieg nicht in der erſten Stunde, dem erſten Ringen zu Theil wird, wenn der Stachel der Verſuchung häufig wiederkehrt. Auch dabei wird dir jenes heilige Buch als Troſt und Berather dienen. Je ſchwerer uns der Sieg gemacht wird, um ſo höher iſt das Verdienſt deſſelben. Dein Erſcheinen an dieſer Stätte, noch mehr aber das aus deinem Munde Vernommene macht mir gewiß, daß der Heiland an dein Herz geklopft und du ſeine Mahnung erkannt haſt. Das laß uns für heute genug ſein, gehe auf deine Zelle, ſammle dich im Gebete; — es harrt deiner noch an dieſem Abende eine Freude, die ich dir nicht länger verſagen kann.

Agnes lag außer Faſſung über dem Lager ihrer

Zelle, als Veronica hereintrat. Eine ſtumme, zärtliche Umarmung, nur von einzelnen hervorgeſchluchzten Lauten unterbrochen, hielt beide umſchloſſen. Ich darf, ich ſoll — ſie ſchickt mich — ſie hat erlaubt — Meine, meine Agnes — wieder mein, bald wieder ganz mein! ſtammelte Veronica. Sie erzählte etwas beruhigter, daß die Priorin ihr vergönnt, ja ſie angewieſen habe, künftig mit Agnes wieder frei und nach alter Gewohnheit zu verkehren, da ſich dieſe auf dem Wege der Gnade und Erleuchtung befinde. Sie ſaßen nebeneinander auf dem Lager. Agnes geſtand der Freundin mit derſelben Offenheit, wie der Priorin, wovon ſich ihr Herz bedrängt und belaſtet fühlte. Die Theilnahme Veronicas zeigte ſich, wenn auch nicht nachgiebiger, doch ſanfter und inniger. Die Strenge, womit auch ſie das Opfer der Liebe zu Albrecht als die Bedingung der Rettung ihrer Freundin anſah, blieb mehr im Hintergrunde verborgen. Weder der Name Albrechts noch irgend eine fromme Ermahnung kam von ihren Lippen, ſondern nur Worte des Troſtes, der Hoffnung auf den Beiſtand des Heilandes und ſeiner heiligen Mutter. Es war überhaupt nicht ihre Sache, ihre religiöſen Ueberzeugungen in verſtändiger Entwickelung darzulegen; und wenn ſie es auch vermocht hätte, die Zartheit ihres Sinnes würde ſie abgehalten haben, davon heute Gebrauch zu machen. Doch eben die Zartheit und ſanfte Innigkeit, womit ſie ſich äußerte, die Thränen, die ihr während der Bekenntniſſe Agneſens nicht minder reichlich als dieſer floſſen, das wohlthuende Gefühl der letzteren über die Wiedervereinigung mit der geliebteſten und treueſten Geſpielin ihrer Kindheit, alles trug dazu bei, Agnes mit leiſer Hand nur immer tiefer in das Gewebe zu ſpinnen, aus dem ſich ihre Seele nach der Hoffnung Aloyſiens bald als entpuppter Schmetterling erheben ſollte.

Die traurigſte Nacht ihres Lebens folgte auf dieſen Abend. Erſt gegen Morgen fiel ſie in einen unruhigen, von beängſtigenden Träumen gequälten Schlummer. Sie ſtand auf einer weiten, öden, mit Gräbern bedeckten Ebne; ſie wußte, das menſchliche Geſchlecht ſei ausgeſtorben, ſie allein noch übrig in troſtloſer Einſamkeit, dem nahenden Gerichte entgegenharrend. Wunderſame Lichter blitzten, Poſaunen ſchollen, die Erde bebte. Die Gräber um ſie her thaten ſich auf; bleich und ſchattenhaft kroch es hervor; ſie erkannte ihre Mutter, die ihr mit der Krücke drohte, ſie erkannte Albrecht. Doch ein Wirbelwind faßte ſie, als ſie zu ihm hinwollte, und raffte ſie fort. Oben ſchollen die Chöre der Seligen, von unten ſah ſie Flammen, die nach ihr züngelten, und hörte das Aechzen der Verdammten. Ein Haupt hob ſich aus den Flammen, ein Arm, der nach ihr griff. Es war Albrecht mit ſchmerzlich verzogenem Antlitze. Lautaufſchreiend erwachte ſie.

Die Chöre der Seligen tönten noch fort. Was ſie dafür gehalten hatte, war der Mettengeſang der Nonnen unten aus der Kirche herauf. Der Widerſchein der Kirchenkerzen glänzte, ein ſchmaler Streifen, an der Decke der Zelle, ſonſt lag noch alles in dicker Finſterniß. Der Geſang wiegte die Ermattete in neuen Schlaf. Doch auch dieſer ſollte ihr keine Erholung und Erquickung geben. Sie träumte, daß ſie in der Kloſterkirche kniee; die Nonnen ſtanden ſingend um ſie her; eben hatte ſie ihr Gelübde abgelegt und erhob den Blick nach dem Altare; ſie ſah ein Bild über demſelben, ſo ſchön wie ſie noch keines geſehen hatte, die Verklärung des Heilandes mit Farben des Himmels gemalt; doch plötzlich ſtatt des Bildes und Altars erblickte ſie Albrecht, nicht als Bild, ſondern lebend; er ſaß auf dem Nußbaume und ſtreckte ihr die Arme entgegen; doch der Baum ſchwand immer ferner und ferner, wie ein Gegenſtand, an dem wir im Wagen vorbeirollen, bis ſie den Geliebten nicht mehr erkennen konnte. Sie wollte aufſpringen, ihm nacheilen; aber ihre Kniee waren in den Boden gewachſen. Das Bewußtſein, ihn auf ewig verloren zu haben, drückte wie ein erſtickender Alp auf ihrer Bruſt. Die Nonnen, die Kirche waren verſchwunden und nichts um ſie her als die weite, öde, mit Gräbern bedeckte Ebne, die ſich im vorigen Traume vor ihr gedehnt hatte.

Als ſie erwachte, leuchtete der Morgen mit hellem Sonnenſtrahl in ihre Zelle. Die Vögel zwitſcherten draußen dem Frühling ihr Morgenlied. An ihrem Bette aber ſaß Grete, einen verſiegelten Brief in der Hand.

Ei, wie habt ihr euch unruhig herumgeworfen und geächzt und geſtöhnt, ſagte Grete. Beim heiligen Sanct Märten, noch immer läuft euch der Schweiß (oder ſind es gar Thränen?) über das Geſicht herab. Ach, die Träume, die ſchrecklichen Träume, ſeufzte Agnes, die ſich mit der Hand über die Stirne fuhr. Nun, ich bringe euch hier etwas, erwiederte Grete, worüber ihr die Traumangſt, mein' ich, bald vergeſſen ſollt.

Agnes nahm den Brief; er war von Albrecht, ſie las:

Eben komme ich von der Jagd zurück. Ein für ſein Alter rieſenhafter Keiler, der mich anlief, hätte mir beinahe übel mitgeſpielt. Ich ſtand in Gedanken an dich verſunken; denn wenn ich über unſre Liebe ſinne, kann ich darüber alles vergeſſen, ganz taub und blind werden, daß die Beſtie, ehe ich darauf achtete, an mich heran war und mich ſchmählich über den Haufen warf. Zum Glücke ging die Richtung des Stoßes, den ſie mit ihren Hauern führte, an mir vorbei, ſo daß ich mit einer Schramme über dem Kniee und einer zerriſſenen Hoſe davon kam. Doch hatte ich eben nur Zeit, wieder aufzuſpringen und das Thier, das zu neuem Angriffe umkehrte, auf meine Schweinsfeder laufen zu laſſen.

Ich bin von meinen Jagdgefährten wegen meiner Unachtſamkeit tüchtig verlacht worden. Peter Holzheim trieb es damit in ſeiner täppiſchen Weiſe, bis wir in Händel kamen. Wir zogen unſre Jagdfänger und ich hieb ihm eine leichte Wunde über den Arm, worauf er ſich zur Ruhe gab.

Glaube aber nicht, daß ich meine Tage nur in ſo wildem Junkertreiben hinbringe. Mir iſt meiſtens gar weich und wehmüthig zu Muthe; denn früh vom Aufſtehn bis ich Abends in's Bette ſteige und dann vollends auf meinem nächtlichen Lager quält es mich, daß ich ſo weit von dir entfernt bin, daß ich weder morgen noch übermorgen, noch nächſte Woche, noch nächſten Monat darauf hoffen darf, dich einmal recht herzhaft an meine Bruſt zu drücken, ſo recht feſt und lange, nach Herzenswunſch, oder dich wenigſtens, wie am Gitterfenſter, durch's hemmende Eiſen zu küſſen und dir in's klare blaue Auge zu ſchaun.

Was mich, ſeit ich hier bin, erfriſcht und begeiſtert hat, iſt ein glücklicher Fund, den ich auf der Burg Peter Holzheims gemacht habe. Ich fand dort die Schriften Ulrichs von Hutten nebſt andern trefflichen Büchern aus jener Zeit oben in einer Bodenkammer, halb von den Mäuſen zerfreſſen. Peter hat ſie von ſeinem Oheim, dem Domherrn in Straßburg, ererbt. Der ehrliche Centaure, wie ihn Hutten nennen würde, iſt aber kaum des Leſens kundig und hat mir daher den Schatz, der für ihn keinen Werth hat, zum Geſchenk überlaſſen. Gott, welch' ein Mann, dieſer Hutten! welch' eine Zeit voll gährenden Lebens, voll freimüthigen Aufſchwungs und kühner Hoffnungen! Ha, wer damals gelebt hätte! Man hätte dann wenigſtens eine edle Täuſchung getheilt, wenn auch das, was als Ziel geſtellt war, nicht erkämpft worden iſt.

Wie oft ſind mir, während ich las, die Worte des alten Wolfram in Erinnerung gekommen! Nur begreif' ich noch immer nicht, wie Der ſich in ſeinem Unmuth zu dem alten Sauerteige hat zurückwenden können. Die Spaltung des Reichs, die Abnahme der Freiheit und daß es auch bei uns Proteſtanten in Sitte und Zucht nicht immer, wie man wünſchen möchte, ausſieht, iſt freilich ſchlimm genug. Aber darum mit geſchloſſenen Augen ſich wieder unter das alte Pfaffenjoch ſchmiegen und Roſenkränze abmurmeln und gefabelten Reliquien zulaufen —; doch das, denke ich, thut auch wohl Wolfram nicht.

Um Gott, hüte dich, daß ſie dich nicht in ihre Netze locken. Ich merke, daß ſie es darauf anlegen, und fürchte die Priorin, wie du ſie ſchilderſt, und die gar zu lammfromme Ergebung in unſre Trennung, die du mir in deinem letzten Briefe anräthſt; das ſchmeckt beinahe nach Kloſter- und Nonnenthum. Ich weiß nicht, woher mir die thörige Sorge kommt; denn daß du Nonne werden könnteſt, nach allem, was wir beſprochen haben, nach den Schwüren deiner Treue, die du mir gegeben haſt, iſt ja nicht denkbar; du, die zu einem verſtändig rechtſchaffnen Wirken, zu einem thätigen Hausmütterchen ſo gemacht und geboren biſt, du dich an nichts als Singen in Metten und Veſpern ergeben!

Wahrlich, die Römlinge haben keine Urſache, ſich damit, daß ſie ſoviel von der Nothwendigkeit guter Werke ſchwatzen, zu brüſten, ſie, die einen mönchiſchen Müßiggang als das höchſte und heiligſte Leben preiſen! Iſt das nicht ein handgreiflicher Widerſpruch, der ihnen noch lange nicht genug unter die Augen gehalten worden iſt?

Lebe wohl, mein Trautchen, und laß uns zwar keine ſündlichen Wünſche hegen, aber uns demungeachtet an der Vorſtellung laben, wie wir dereinſt auf Schloß Lindenſtein in Behagen und Ehrbarkeit hauſen wollen. Das mir auszumalen, iſt mir der beſte Troſt. In den Kuhſtall oder Milchkeller bin ich ſonſt nie gekommen, aber jetzt ſeh' ich es gern mit an, wenn ſie melken und buttern; da ſehe ich dich ſchon als beaufſichtigende Hausfrau, mit dem Schlüſſelbunde am Gürtel, dabei ſtehen. Dann theil' ich die Zimmer ein; das Fenſter mit der prächtigen Ausſicht auf den Strom und die waldbewachſnen Hügel mit den blauen Bergen dahinter, da wird ſie ſpinnen und ſtricken, und nahe dabei die kühle, gewölbte Vorrathskammer; links aber das Zimmer mit grünen Tapeten, das ordn' ich zum Schlafgemach. Agnes, laß uns, ſo viel wir's vermögen, frohen Muthes ſein! Draußen ſtöbert, indem ich dies ſchreibe, ein

Märzſchnee herab; aber ſeine Namensſchweſtern, die Schneeglöcklein, gucken ſchon munter aus den Beeten im Garten und die Knoſpen aus den Sträuchern hervor, und es wird ihm nicht glücken, uns um den blumigen, laubigen Sommer zu bringen. So knoſpt auch unſre Liebe im Schnee der Gegenwart. Laß uns hoffen, daß auch ihr der Schnee nichts anhaben, auch ihr einſt die Sonne ſteigen wird, die Wärme und Leben ſchafft.

Es war Agneſen, als ſie dieſen Brief geleſen hatte, als hätte ſie das Fenſter geöffnet und die friſche Morgenluft, die draußen aus wolkenloſer Bläue wehte, wäre erfriſchend und erquickend in ihre Bruſt geſtrömt. Ich wußte es ja, ſagte Grete lächelnd, welche die Belebung ihrer Züge, ihre ſich röthende Wange bemerkte. Agnes bat Greten zu warten, weil ſie ihr gleich ein Antwortſchreiben an Albrecht mitgeben wolle; ſie fühlte aber, als ſie die Feder in die Hand nahm, daß ihre Vorſtellungen und Begriffe noch zu bunt durcheinanderwogten, daß ſie ſich erſt ſammeln und ordnen müſſe.

Ein Paar Stunden nach Gretens Entfernung ſchrieb ſie als Fortſetzung hinter jene Bemerkungen zum Thomas von Kempen:

Träume ſind Schäume; nur das haben mir die Träume dieſer Nacht als Wahrheit bewieſen, daß ich Albrecht nicht zu entſagen vermag, ohne ſo elend zu werden, wie keine Pein der Hölle mich elender machen kann.

Er hat recht, ich bin zum Kloſterleben nicht geſchaffen. Ich bedarf es, thätig zu ſein, etwas vor mich zu bringen; die Andacht iſt kein ſtehender Zuſtand bei mir und ſoll es wohl auch nicht ſein. Nach den Worten Jeſu ſollen wir nur kurz beten, wie er es uns im Vaterunſer lehrt, aber viel für die Brüder thun.

Der frohe Lebensmuth, die friſche Theilnahme an Welt und Vaterland in Albrechts Briefe ſteht ihm gar gut. Es iſt doch etwas beſſeres darum, als um eine mönchiſche Abſperrung und Vereinſamung.

Freilich, wenn es wahr wäre, was Thomas von Kempen lehrt, daß wir uns von aller Kreatur ganz leer machen, niemand als um des Heilandes willen lieben ſollen, möchte es wohl am gerathenſten ſein, die Kutte oder den Schleier zu nehmen. Doch auch die Welt bleibt ja ein Werk Gottes. Indem wir das Schönſte und Beſte in ihr lieben, uns daran erfreuen, lieben wir Gott, auch wenn wir nicht gerade ausdrücklich an ihn denken ſollten.

Doch an Gott habe ich wohl im Anblicke ſeines belebenden Sonnenſtrahles auf Baum, Gebüſch und Kraut oder beim Anwehen ſeiner Himmelsluft, welche mir die Düfte des Gartens zutrug, gar oft mit einem Gefühle des innigſten Dankes, daß er die Welt ſo ſchön geſchaffen habe, gedacht. Auch im Glück meiner Liebe oder wenn der Vater recht gut gegen mich war, ſtieg oft ein Gefühl wie ein Gebet des Dankes zu Gott empor, ich habe alsdann auch wohl ausdrücklich zu ihm gebetet; aber der Heiland iſt mir dabei nicht vor die Seele getreten; es iſt mir nie im entfernteſten zu Muthe geweſen, als ob ich den Vater oder Albrecht um des Heilandes willen liebte. Wende ich mich dagegen in mein Inneres hinein, da erhebt ſich Jeſus in ſeiner Heiligkeit vor mir; da von innen heraus wirkt er auch in die Liebe, die ich nach außen liebe, hinein; wenigſtens iſt ein Anfang dazu, ich fühle wenigſtens, daß es ſo ſein ſollte.

Und wenn ich im Glück und der Freude, die mir die Welt von außen geboten hat, mir ſeiner nicht bewußt geworden bin, im Anblicke ihrer Noth und des vielen Jammers darin, bei meinen eignen Seelenleiden habe ich um ſo mehr an ihn denken müſſen. Hat er doch nicht unſer Glück, ſondern unſre

Schmerzen auf ſich genommen, hat er uns doch vor allem von dem bitterſten dieſer Schmerzen, der Angſt erlöſen wollen, welche unſer Unvermögen, der heiligen Strenge ſeines Geſetzes nachzuleben, in uns erzeugen muß!

Der Einbruch in's Kloſter.

Erſtes Kapitel.

Beim Mittagsmahle zeigte ſich die Priorin in ihrer beſten und behaglichſten Laune. Zum erſten Male richtete ſie vor den Nonnen ihre Worte zuweilen an Agnes; doch waren es nicht fromme Ermahnungen oder Erzählungen, die ſie an dieſe wandte und die überhaupt heute nur ſparſam von ihren Lippen gingen, ſondern irgend eine theilnehmende Frage und ermunternde Bemerkung. Warum ſie ſo wenig eſſe? Sie dürfe das nicht weiter treiben, als es die Geſundheit geſtatte. Ob ſie ſich nicht der Blumenpflege im Kloſtergarten für den nächſten Sommer als erfahrne Kennerin annehmen wolle? Du ſollſt auch dafür nicht ohne Sold bleiben, ſprach ſie lächelnd. Ich werde Schweſter Monica bitten, dich zum Entgelt in den künſtlichen Kloſterarbeiten zu unterrichten, worin ſie, wie keine andre, Meiſterin iſt.

Sie ſcherzte über den lahmen Kloſtervogt, der heute Morgen das Kloſter beſucht und ein Frühſtück darin eingenommen hatte, über deſſen Angewöhnungen und ſtehende Redensarten, über ſeine Gefräßigkeit und die unglaublichen Geſchichten, die er ihr habe aufbinden wollen. Sie erzählte ein Paar beißende Antworten, womit ſie den unverſchämten Lügner abgefertigt habe, und neckte dazwiſchen eine junge Nonne mit einem kleinen Unfalle, der dieſer in Gegenwart des Vogtes begegnet war. Schweſter Cöleſtine (ſo hieß die Nonne) hatte in klöſterlicher Züchtigkeit bei deſſen Annäherung in ihre Zelle ſchlüpfen wollen, war aber, zu eilig eilend, mit ihrem Schleier an einem aus der Wand hervorragenden Nagel hängen geblieben. Der Kloſtervogt war herzugehinkt, um ſie frei zu machen, die Verſchämte aber hatte unter ſpöttiſchem Gelächter deſſelben die Flucht ergriffen und der Vogt den im Stiche gelaſſenen Schleier als Siegesbeute in die Taſche geſteckt.

Ich habe all mein Anſehen aufbieten müſſen, ſprach Aloyſia, um ihn zur Rückgabe ſeines Raubes zu bewegen. Er behauptete, daß ihm der Schleier abſichtlich in die Hände geſpielt worden ſei und ein Ritter dergleichen Pfänder mehr als ſeiner Seelen Seeligkeit hüten müſſe. Es iſt ein Glück, daß Schweſter Cöleſtine ſich wohl nichts daraus macht, was die Kinder dieſer Welt von ihr denken; ſonſt müßte ihr vor den ungeheuerlichen Geſchichten bange werden, die der Herr Vogt heute Abend ſeinen Zechbrüdern über ihren Schleier auftiſchen wird.

So ſcherzte und neckte die Priorin, ohne ſich, wie wir ſehen, mit zu ängſtlicher Rückſicht zu hüten, daß jede im Kloſter nicht ganz paſſende Berührung weltlicher Dinge und Verhältniſſe vermieden werde.

Sie folgte hiermit ihrer eigentlichen Natur, die ſie zwar antrieb, mit Strenge, ja mit unnachſichtiger Härte auf Zucht und Sitte zu halten, dabei aber geneigt war, ſich heiter und lebensfroh in freieren ſcherzenden Worten gehen zu laſſen. Auch mochte wohl heute bei dieſer freieren Bewegung der Wunſch mitwirken, Agneſen das Kloſterleben, das ſie derſelben bis jetzt nur in ſeinen ſtrengſten Anforderungen vorgehalten hatte, nun auch in minder düſterem Lichte zu zeigen.

Wirklich fühlte ſich Agnes durch die heitre Neck- und Scherzluſt, die ſie an der Priorin kennen lernte, nur noch mehr zu ihr hingezogen. Doch zugleich hatte der Gegenſatz der heutigen Tiſchgeſpräche gegen das aſcetiſche Zwiegeſpräch von geſtern Abend in den mondbleichen Kirchenhallen die Folge, ihr vollends alles, was ihr in den letzten Tagen begegnet war, mit den Träumen dieſer Nacht zu Einem großen, ſie beängſtigenden Traumbilde zuſammenfließen und wie ein nächtliches Geſicht nach dem Erwachen verſchwinden zu laſſen.

Veronica folgte Agneſen in ihre Kloſterzelle und vertraute ihr im Laufe des Geſpräches, daß ſie oft das Ende ihres Probejahres kaum erwarten könne und ſchon nahe daran geweſen ſei, deſſen Abkürzung und die Erlaubniß nachzuſuchen, die Gelübde ohne Aufſchub ablegen zu dürfen.

Warum wollteſt du das ſo übereilen, frug Agnes.

Veronica erwiederte, daß es ſie im innerſten Herzen dränge, dem Kloſter ganz und unwiderruflich anzugehören. Ich empfinde eine Sehnſucht nach der Ablegung der Gelübde, ſagte ſie, eine ähnliche Sehnſucht, wie ich wohl ſchon nach dem Leibe des Herrn empfunden habe.

Du ſollteſt doch auch hier keine Willkühr üben, ſprach Agnes. Wäre es nicht frommer und demüthiger, in Geduld zu warten, bis die Stunde gekommen iſt?

Ach, ich bin ja nicht ungeduldig, entgegnete die ſanfte Freundin. Nur gegen dich habe ich davon geſprochen, ſonſt iſt es ganz ſtill in mir verſchloſſen geblieben; und das Verlangen, in den Hafen einzulaufen, kann doch keine Sünde ſein.

In den Hafen eines frommen Müſſigganges, fuhr Agnes, halb vor ſich hin, heraus. Der Brief des

Geliebten war vor ihrem inneren Auge, und ſie konnte ſich nicht enthalten, ihrer Beiſtimmung zu deſſen Inhalte Worte zu geben: Auch mir, ich kann dir's nicht bergen, ſcheint ein Widerſpruch darin, daß die Kirche ſo ſehr auf fromme Werke dringt und dabei ein müſſig eingeſperrtes Leben als das heiligſte preiſt.

Es lag, indem Agnes die Gedanken und Worte des Geliebten nachdachte und nachſprach, eine geheime Befriedigung für ſie in dieſem von niemand bemerkten Verkehre mit ihm. Doch mußte ſie nur zu bald bemerken, wie tief ſie dadurch die Freundin verletzt habe.

Sie wollte ſich durch eine Autorität rechtfertigen, die Veronica ſelbſt anerkennen müſſe. Sogar in dem Buche des frommen Mannes aus Kempen, ſagte ſie, das mir die Priorin anvertraut hat und worin doch ſo ſehr auf Sammlung des Gemüthes in Gott und Chriſto gedrungen wird, heißt es in dem Hauptſtücke vom Kloſterleben, daß Gewand und Tonſur nur wenig beitragen, ſondern die Umänderung der Sitten und die gänzliche Ertödtung der Leidenſchaften ein gottſeliges Leben begründet. Auch Er hat alſo das äußere Weſen des Kloſters nur geringe geachtet. Wie kann es dir ſo ſehr um deinen äußern Eintritt als Nonne zu thun ſein, wenn das gottſelige Leben nicht davon abhängt?

Ach, es bleibt doch ein großer Unterſchied, ob die Gelübde hinzukommen; ach, wie wenig verſtehen wir uns, klagte Veronica, indem ſie ſchmerzlich das Haupt wiegte.

Agnes erkannte, daß ſie das Uebel nur ärger gemacht habe. Ich hielt mich verpflichtet, dir nichts zu verſchweigen, ſprach ſie. Der Schritt, den du vorhaſt, iſt ſo wichtig, daß du mir nicht böſe ſein kannſt, wenn ich dir meine Bedenken dabei geäußert habe. Iſt dein Gefühl, dein Bedürfniß ein ächtes, dann wird es durch mein Geſchwätz nicht bewältigt werden.

Veronica ſchwieg betroffen. Vergieb mir, vergieb mir, bat Agnes: ich ſehe ein, daß ich unrecht gethan habe. Es giebt Gemüther, die ſich nur in einem beſchaulichen, abgeſchiedenen Leben befriedigen können und denen man es nicht zu verleiden ſuchen ſoll, — am wenigſten einer ſo lieben, liebevollen Freundin, wie dir!

Veronica hielt ſie weinend umſchloſſen. Nein, nein, Agnes, ſagte ſie, gehe du nicht in's Kloſter, du nicht, wenn es dir nichts als ein frommer Müſſiggang iſt.

Beide trennten ſich. Sie ſollten ſich das letzte Mal ſo zärtlich umarmt haben.

Die ſtille Trauer und Verſtimmung, die in Folge dieſes Geſpräches über Veronica hing, wurde von der Priorin bemerkt. Aloyſia verlangte, den Grund dieſer Trauer zu wiſſen. Sie forderte Veronica bei der Pflicht des Gehorſams, den ſie zwar als Novize noch nicht gelobt habe, an den ſie ſich aber ſchon gewöhnen müſſe, zu offnem Geſtändniſſe auf.

Veronica zögerte; doch die Pflicht, bei der ſie beſchworen wurde, war tief in ihr demüthiges, der Hingebung und Unterordnung bedürftiges Weſen gegraben. Offen wie im Beichtſtuhle erzählte ſie ihre Unterredung mit Agnes.

Die Priorin küßte ſie auf die Stirne, rühmte ihr Verhalten. Ich hätte der Unſeligen nicht dieſe Verſtocktheit, dieſe heuchleriſche Hinterliſt zugetraut, ſagte ſie.

Es kam ihr wie eine arge Tücke, wie ein ſchreiender Mißbrauch ihrer Güte vor, daß Agnes die Geſtattung des Umganges mit Veronica zu einem Verſuche, dieſe irre zu machen, benutzt, ja den Undank und die Frechheit ſo weit getrieben habe, hierbei den von der Priorin ihr anvertrauten Thomas von Kempen zu Hülfe zu rufen. Wir wiſſen, wie ſehr Aloyſia trotz ihrer heitern Gemüthlichkeit zu choleriſchen Aufwallungen geneigt war, in denen ſie bei Auslegung der Handlungsweiſe Derer, die ihr Mißfallen erregt hatten, nicht eben mit chriſtlicher Milde verfuhr, beſonders wenn dabei nur im geringſten eine Verhöhnung ihrer Autorität oder ihres Verſtandes gewittert wurde.

Sie hat es fein genug angefangen, mich ſicher zu machen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Ihr Bezeigen in der Kirche hätte wohl den Klügſten getäuſcht; doch ſie ſoll nicht wähnen, mich ungeſtraft betrogen zu haben.

Sie befahl, nachdem ſie Veronica entlaſſen hatte, Agnes vor ſie zu führen und empfing dieſelbe in der Mitte des Gemaches ſtehend, eine hohe, drohende Geſtalt. Ihre Augen funkelten mit ſo durchbohrender Kraft, daß Agnes, die unbefangen hereintrat, betroffen den Blick davor zu Boden ſchlug, was Aloyſien (wie nur zu oft bei denen, über die ſie Gericht hielt) als der ſichere Beweis eines belaſteten Gewiſſens erſchien.

Ich habe dir die Liebe einer Mutter geboten, ſprach ſie: du haſt mir mit Verrath und Tücke dafür gelohnt; wie eine in unſer Kloſter geringelte Schlange haſt du dein ketzeriſches Gift in eine reine, gottergebene Seele zu ſpritzen geſucht und ſie, wenn auch nicht zum Abfalle von Gott, doch in Trauer und Unruhe gebracht, ſie in der Stille eines heiligen Friedens geſtört. Mein Vertrauen, meine

Güte haben nur dazu gedient, dir Gelegenheit und Mittel zur Ausführung deines unwürdigen Vorhabens zu ſchaffen. Miß es dir daher ſelbſt zu, wenn du hinfort nur die ſtrenge Vorſteherin in mir ſehen wirſt; hoffe auf kein Wort, keinen Blick der Liebe von mir, bis du genügende Beweiſe deiner Reue und Beſſerung gegeben haſt. Veronica bleibt, gleich den andern Nonnen, in Zukunft von dir getrennt; auch Grete wird nicht mehr zu dir gelaſſen, um dich völlig von der Welt zu ſondern und dein Herz, das ſich gegen Sanftmuth und Liebe verſtockt hat, vielleicht mit Hülfe dieſer ſtrengen Scheidung auf Gott zu wenden. Nur durch mich wirſt du die Botſchaften deiner Eltern, das Einzige, was du aus der Welt her zu wiſſen brauchſt, empfangen. Erkenne meine Milde darin, daß ich mich mit dieſer dir auferlegten Buße begnüge, obwohl ich von deinen Eltern, die dein Schickſal ganz in meine Hände gelegt haben, zur Anwendung weit größerer Härte ermächtigt bin. Zwinge mich nicht durch dein ferneres Betragen, dieſe Härte an dir zu üben.

Unter allem, was Agneſen in dieſer Rede erſchreckte, war es das Verbot des Zutrittes Gretens, was ſie am ſchwerſten traf. Jede Hoffnung, von dem Geliebten noch irgend Kunde zu erhalten und ihm von ſich zu geben, wurde ihr dadurch entriſſen.

Auch beſorgte ſie, daß die Priorin einen Verdacht wegen der Briefträgerei Gretens zwiſchen ihr und Albrecht geſchöpft habe, und befürchtete eine Nachforſchung nach ſeinen Briefen in ihrer Zelle.

Ihre Beſorgniß war unbegründet; Aloyſia hatte keinen Argwohn gegen Greten gefaßt. Nur die von ihr ausgeſprochene Abſicht hatte ſie zu jenem Verbote getrieben, ſo wie ihr zorniger Wunſch, Agneſen recht empfindlich zu ſtrafen, da ſie allerdings von der Pförtnerin und der dienenden Laienſchweſter vernommen hatte, daß derſelben die Ankunft Gretens im Kloſter große Freude zu machen pflege und von ihr mit Spannung erwartet werde.

Der Wunſch Aloyſiens wurde mehr, als ſie berechnet hatte, erfüllt. Auch der Verluſt ihrer mütterlichen Liebe, der Zorn und ſelbſt Haß, der ſtatt deſſen in ihren Worten blitzte, beugte die Arme, die ſich durch die Huld ihrer geiſtlichen Mutter ſo beglückt gefühlt hatte, zu Boden. — Ein ſchwarzer Vorhang war über ihre Zukunft herabgerollt.

Agnes verlebte von jetzt an peinvolle Tage. Sie wußte recht gut, daß die Beweiſe von Reue und Beſſerung, die von ihr erwartet wurden, vornehmlich in einem regelmäßigen und eifrigen Beſuche der klöſterlichen Andachtsübungen beſtanden. Aber eben weil ſie das wußte, konnte ſie ſich ungeachtet des andächtigen Verlangens, das ſie oft nach einer kirchlichen Erbauung empfand, nicht dazu entſchließen. Es wäre ihr wie eine Entweihung des Heiligſten vorgekommen, den Beſuch der Kirche zum Mittel irdiſcher Zwecke zu machen; ſie fühlte, daß ihr an dem Wiedergewinne der Gunſt Aloyſiens und noch mehr des Verkehres mit Greten zu viel gelegen ſei, als daß ſie, in der Kirche knieend, ihre Gedanken ganz von der Hoffnung werde abwenden können, damit einen günſtigen Eindruck auf die Priorin hervorzubringen. Die letztere aber wurde bei dem völligen Ausbleiben Agneſens aus der Kirche immer aufgebrachter; immer mehr erſchien ihr jenes einmalige Erſcheinen derſelben nur als eine ſündliche mißlungene Liſt. Auch bei Tiſche führte ſie die herbſten, auf Agnes bezüglichen Reden. Die neben dieſer ſitzenden Nonnen rückten immer weiter von ihr ab; nur bei den ſcharfen Bemerkungen der Priorin kehrten ſich alle Blicke, außer denen Veronicas, nach ihr hin. Sie ſaß als ein Gegenſtand der Schmach und würzte ihr Brod mit den bitterſten Thränen.

Zweites Kapitel.

Die vor dem Kloſter zurückgewieſene Grete befand ſich unterdeſſen in nicht geringer Sorge und Verlegenheit. Ein Brief Albrechts war bei ihr eingegangen und ſie ſann Tag und Nacht, wie ſie denſelben in die Hände ihrer theuern Jungfer bringen könne. Endlich fiel ſie auf einen Anſchlag, der allerdings kühn und gefährlich, wenn auch nicht in dem Grade war, wie er für einen mit der Art und Weiſe des guten Hubertus Unkundigen erſcheinen mußte. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß dieſer am nächſten Morgen auf einen oder zwei Tage nach ſeinem eine Meile von der Stadt belegenen Landgute zu verreiſen gedenke. Hierauf baute ſie ihren Plan. Als bereits alles zur Abreiſe fertig war, der Bürgermeiſter ſich ſchon bei ſeiner Ehefrau beurlaubt und ſeine Reiſemütze aufgeſetzt hatte, eben als er wegen ſchon ſtattgefundener Verſpätung übereilfertig ſein Zimmer verlaſſen wollte, trat ſie ihm entgegen. Sie hielt den Brief Albrechts, den ſie vorſorglich in doppelten Umſchlag gehüllt hatte, in der einen, ein brennendes Licht in der andern Hand. Ach, Euer Geſtrengen, ſagte ſie: ich komme euch gewiß recht ungelegen, aber die Frau Bürgermeiſterin ſchickt mich; ſie hat vergeſſen, euch zu bitten, das Papier hier zuzuſiegeln und mit der Aufſchrift an Jungfer Agnes zu verſehen, da es gleich nach dem Kloſter muß. Wenn ich recht verſtanden habe, liegt etwas von dem Herrn Pater darin.

Nur ſchnell, ſchnell, rief Hubertus verdrießlich, indem er mit Haſt nach dem Schreiben und Lichte griff und nach dem Pulte ſo raſch, daß das Licht faſt verlöſchte, zurückgehend, ſich anſchickte, dem Befehle ſeiner Ehefrau, wenn auch murrend, nachzukommen. Grete konnte eines geheimen Zitterns nicht Herr werden, bis das Schreiben glücklich mit dem Petſchaft geſchloſſen war. Eine Entdeckung ihrer Liſt nach Rückkehr des Bürgermeiſters durch Beſprechung zwiſchen dieſem und ſeiner Ehefrau glaubte ſie nicht beſorgen zu dürfen. Sie rechnete bei der Zerſtreutheit deſſelben darauf, daß er, nachdem das Packet aus ſeinen Händen ſei, nicht mehr an die Sache denken werde; auch wußte ſie, daß er ſich um die Angelegenheiten ſeiner Frau und des Paters nur ſo viel nöthig war, zu bekümmern liebe.

Sie eilte mit dem Schreiben nach dem Kloſter und händigte es dort, als von dem Herrn Bürgermeiſter, der Pförtnerin ein. Wie erſtaunte Agnes, als ſie unter der Aufſchrift von der Hand ihres Vaters, mit deſſen Petſchaft eingeſiegelt, einen Brief ihres Albrecht fand. Wäre es dem Geliebten gelungen, den Vater für ihre Liebe zu gewinnen? Doch der Brief Albrechts, der keine Spur hiervon enthielt, paßte nicht zu dieſer Hoffnung, und ein Gekritzel auf dem innern Umſchlage ſetzte ſie zur Genüge in's Klare. Grete hatte hier aus Vorſicht, damit Agnes nicht aus dem Petſchaft und der Aufſchrift unrechte Schlüſſe ziehen möge, von ihrer mit Hülfe ihres Nachbars, des Schulmeiſters, nothdürftig ſchreibenskundigen Tochter die Worte ſetzen laſſen: Wundert euch nicht; euer Vater weiß nicht, was er euch ſchickt, er iſt durch Liſt getäuſcht.

Die Freude, die ihr der Empfang des Briefes verurſachte, wurde durch die darin enthaltene Nachricht, daß Albrecht nach wenigen Wochen gen Ungarn zum Kriege wider den Großtürken ziehen werde, nicht wenig getrübt. Wir werden Einer gegen Sieben oder Zehn fechten müſſen, ſchrieb Albrecht, wenn Suleiman auch nur halbwege ſeine Drohung zur That macht, mit einem Heere zu kommen, das die Sterne des Himmels an Zahl übertreffen ſolle. Nun, mag er; ein in geſchloſſner Ordnung vorrückender Landsknechtshaufe braucht nicht ängſtlich zu ſorgen, wie viele Feinde ihm gegenüber ſtehn. Zwar der erſte Anſturz der ungläubigen Hunde (denn ſie warten nicht, bis man heran iſt) ſchmettert einem ſo entgegen, daß man ſich zuſammen zu nehmen hat. Aber wenn man dem und noch einem zweiten und dritten ruhig Stand hält und dem Schwarme, ſo oft er zurückprallt, in ungebrochener Gliederung nachdrängt, verwandelt ſich ihre Hitze bald in die ärgſte Verwirrung und Flucht, in der ſie untereinander ſelber handgemein werden und das Fußvolk die eigne Reiterei von den Pferden reißt, um ſich darauf zu ſchwingen und ſchneller in Sicherheit zu kommen. Doch fällt mir ein, daß du dies alles ſchon von mir gehört haſt; damals, als ich die Kriegsgeſpräche mit deinem Vater führte und du mit ſo liebevoller Theilnahme vom Spinnrade her auf die wilden Geſchichten horchteſt. Mich dauert nur, daß mein Vater nicht mitziehen kann. Er hatte große Luſt, den Schlacht- und Sturmtakt der Trommel wieder einmal rühren zu hören; aber ein Sturz auf der Jagd vom Pferde hat ihm das Bein, an dem er ſchon lahmte, zerbrochen und die Gefahr vor den Türken iſt ſo dringend, daß die Muſterung des Regimentes ſchon auf den ſiebenten des nächſten Monats anberaumt iſt. Wenn ich den guten Vater nur nicht in ſolchem Zuſtande verlaſſen müßte. Es ſcheint zwar weiter keine Gefahr dabei, der Bruch iſt geſchickt und glücklich ineinander gefügt; aber ſchon jetzt bin ich wegen der Werbung meines Fähnleins häufig abweſend, ſo daß ich ihm nicht, wie ich wünſchte, Geſellſchaft leiſten kann, und nachher wird er noch mehr Langeweile zu dulden haben. Der Brief ſchloß mit der inſtändigen Bitte, daß Agnes ihm ja noch vor ſeinem Abzuge einige Worte zukommen laſſen möge. Ich habe zwar alle Anſtalt getroffen, ſchrieb er, daß mir deine Briefe ſicher nachgeſendet werden; aber bei ſo weiten Wegen und in die Mitte wilden Kriegsgetümmels hinein läßt ſich für richtige Ankunft nicht ſtehen.

So ſehr auch Agnes darauf vorbereitet ſein mußte, ihren Albrecht in Krieg und blutigen Schlachtkampf ziehen zu ſehn, ergriff ſie doch die entſetzlichſte Angſt, als nun das bloß Erwartete zur Wirklichkeit werden ſollte und ſie die brüllenden Janitſcharen ſchon Zehn gegen Einen mit ihrem Albrecht im tödtlichen Handgemenge ſah. Ach, ſie hatte auf die Geſpräche Albrechts mit ihrem Vater ſo gar aufmerkſam geachtet. Alle Erzählungen des Geliebten von der Schärfe und Trefflichkeit der türkiſchen Klingen, womit die der Chriſtenheit gar nicht zu vergleichen ſeien, von der Grauſamkeit der Ungläubigen nach einem von ihnen erfochtenen Siege, der Mißhandlung und langſam tödtenden Verſtümmelung, an Gefangenen oder auf dem Schlachtfelde zurückgebliebenen Verwundeten verübt, fielen ihr bei.

Es gingen Gedanken, zu fliehen, ſein Schickſal an ſeiner Seite zu theilen, durch ihre Seele. Eine alte Geſchichte von einer Jungfrau, die ihrem Geliebten in Männerkleidung gefolgt war, ihn verblutend auf dem Schlachtfelde entdeckt und durch ihre Sorge und Pflege wieder in's Leben gerufen hatte, kam ihr nicht aus dem Sinne.

Und daß ſie nicht einmal ſeine Bitte um ſchnelle Antwort ſollte erfüllen können, daß ſie gar keine Ausſicht vor ſich ſah, ihm jemals zu antworten, eine Kunde darüber, ob er noch lebe oder bereits einer feindlichen Kugel, dem Säbel eines Spahi erlegen ſei, zu erhalten, daß er ſie, wenn er keine Nachricht mehr von ihr empfing, für untreu und pflichtvergeſſen halten konnte — doch nein, das fühlte ſie, werde er nicht. Aber ihre Angſt wurde dadurch nicht geringer. In dieſer Angſt ſah ſie ſich aus ihrer Natur und Sitte hinaus zu einer Liſt gedrängt, die ſich ihre Scheu vor aller Lüge ſonſt ſchwerlich erlaubt haben würde. Es kam vor allem darauf an, den Wunſch des Geliebten zu erfüllen, ihn von ihrer Lage in Kenntniß zu ſetzen, und ſie fand den Muth, eine Täuſchung der Priorin zu dieſem Zwecke zu wagen.

Sie rief eine Laienſchweſter, die der Priorin aufzuwarten pflegte, und erzählte derſelben, daß ſie der jüngſten Tochter Gretens zu ihrer Firmelung einen neuen Latz verſprochen und dieſen im Kloſter vollends fertig gemacht habe. Die Firmelung ſtehe in wenigen Tagen bevor und die Laienſchweſter möge daher bei der Priorin anfragen, ob ſie wohl erlaube, den Latz durch die Milchfrau an Greten zu ſenden.

Die Erlaubniß wurde ertheilt, da, wie die Priorin Agneſen ſagen ließ, das ſchuldloſe Kind und deſſen paſſende Ausſtattung bei der feierlichen Handlung um der Bosheit einer Verſtockten willen nicht leiden ſolle. Agnes aber nahm den beſten Latz aus ihrer Kleiderkiſte, der noch für neu und eben vollendet gelten konnte, und nähte den Brief, den ſie in der Zwiſchenzeit an Albrecht auf das letzte Blatt des ihr von Greten zugeſtellten Papieres geſchrieben hatte, hinein. Gott, guter Gott, gieb nur, daß ſie ihn findet, und vergieb mir, was ich begehe, betete ſie dabei.

Sie hatte nicht umſonſt auf den Scharfblick Gretens gehofft. Noch am Abende des nämlichen Tages ging dieſe nach Sonnenuntergang (wie ſie, um nicht bemerkt zu werden, gewohnt war) nach der Poſt. Zum Unglück kam ihr Muhme Waſchmann, die ſich eben, vom Dufte des Abendeſſens gelockt, zu Frau Katharinen begeben wollte und wie eine Katze im Dunkeln faſt noch ſchärfer als am Tage ſah, in den

Weg und erkannte ſie, wie ſie an den Häuſern hinſchlich. Dieſes Schleichen, der Eintritt Gretens in die Poſt fiel ihr auf. Noch witterte ſie nicht entſchieden was arges; aber ſie wußte, daß der einzige auswärtige Verwandte Gretens bereits vor einem Jahre geſtorben ſei, und ihr Bedürfniß, in den unbedeutendſten, ſie durchaus nichts angehenden Angelegenheiten Andrer klar zu ſehen, war ſo groß, daß die Ungewißheit, was Grete auf der Poſt wolle, ſie in eine ſolche Unruhe der Neugier verſetzte, als ob ihr ganzes ferneres Lebensglück von der Ergründung dieſer Sache abhinge. Sie lauſchte an der Thüre und ſah, daß Grete einen Brief am inneren Schalter abgab und das Poſtgeld dafür erlegte. Nach ihrer zudringlichen Art überfiel ſie Greten bei deren Herauskommen ſogleich mit den Worten: Ei, Mutter Grete, was war das für ein dicker Brief, den ihr da eben abgabt? Ich dachte, euer Bruder im Reich ſei geſtorben; auch wußte ich gar nicht, daß ihr des Schreibens mächtig ſeid. Meine Tochter verſteht ein wenig zu ſchreiben; ſie hat es von Ehrn Tobias gelernt, wenn er uns zuweilen an Winterabenden heimſucht, erwiederte Grete: es iſt nur wegen der Erbſchaft an den Dienſtherrn des Bruders, der noch deſſen Nachlaß inne hat. Nachlaß, Erbſchaft! entgegnete Muhme Waſchmann, die den Schreck und die Beſtürzung Gretens, als ſie auf dieſelbe losfuhr, wohl bemerkt hatte: ich meinte, er hätte keinen rothen Heller hinterlaſſen. Es hat ſich doch noch was vorgefunden, ſtotterte Grete, die ſich mit ſchnellem Gruße, weil ſie ſehr eilig ſei, davon machte. Jetzt war wirklich eine Witterung, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugehe, in die Naſe der Waſchmann geſtiegen. Sie beſchloß, ſogleich einen Verſuch auf der Poſt zu machen, die Aufſchrift des Briefes einzuſehen; aber ſie fand die Poſt bereits geſchloſſen. Bei Frau Katharinen angekommen, war ihr Zuſammentreffen mit Greten die erſte Neuigkeit, die ſie berichtete. Beide hatten ſich bald vereinigt, daß der Brief, das Benehmen Gretens vor und nach der Abgabe höchſt verdächtig ſei. Der frühere Verdacht gegen dieſe, den Katharine ſchon bei dem Auffinden der Bibel und der Ueberraſchung Albrechts am Fenſter des Gitterzimmers gehegt hatte, wurde wieder lebendig und der eben von ſeinem Landgute heimgekehrte Bürgermeiſter angewieſen, ſich morgen mit dem früheſten in eigener Perſon nach der Poſt zu begeben. Er ſolle, ſo lautete die ihm ertheilte Anweiſung, den Brief, wenn ſolcher noch nicht abgegangen ſei, und die darauf befindliche Handſchrift genau beſichtigen, jedenfalls aber nähere Erkundigung darüber einziehen.

Leider war der Brief, als ſich Hubertus auf der Poſt einſtellte, hier noch vorhanden. Der erſchrockene Vater erkannte ſofort in der Aufſchrift (die aus Vorſicht nicht an Albrecht, ſondern an einen Freund deſſelben in einer benachbarten Stadt gerichtet war) die Hand ſeiner Tochter.

Wer wollte den Aufruhr ſchildern, der bei dieſer Nachricht in der Stube Frau Katharinens entſtand. Aber faſt noch heftiger, wenn auch nicht ſo lärmend, zeigte ſich die Entrüſtung der Priorin, als ſie von dem ihr geſpielten Betruge erfuhr. Die Meduſe, deren Blicke das, worauf ſie ſchaute, verſteinerten, kann nicht furchtbarer, als die blauen Augen Aloyſiens auf die bleiche, zitternde Agnes geblickt haben. Ihre Rechte hatte ſich heimlich geballt, als ſie dieſer mit langſam gezogenem, leiſem, den Schein der Ruhe erkünſtelndem Tone ihr Urtheil ſprach und ſie zur Einſperrung in eine dunkle, mehr von einem Lichtloche als Fenſter erhellte Kerkerzelle bei Waſſer und Brod verdammte.

So ſaß nun das arme Kind auf dem härteſten Lager mit der gramvollſten Ausſicht in die Zukunft allein. Ihre herbe Sorge um den Geliebten verdickte ſich immer ſchwärzer in der unheimlichen Dämmerung, die ſie umgab.

Drittes Kapitel.

Auch war es keine leere Sorge, wovon ſie gequält wurde. Der Feldzug, zu dem ſich Albrecht Holm verdungen hatte, ſollte mit beinahe völliger Vertilgung des chriſtlichen Heeres enden.

Er war früh im Juli an den Laufgräben vor Ofen angelangt, hinter deſſen Bollwerken der von den Türken unterſtützte Kronprätendent, der minderjährige Sohn Zapolyas, von dem Heere König Ferdinands belagert wurde. Alles ſchien darauf anzukommen, daß man ſich dieſer wichtigen Stadt vor Ankunft des zum Entſatze heranziehenden Sultans bemächtige, der ſeinen Aufbruch von Konſtantinopel in Folge einer im Pallaſte entdeckten Verſchwörung verſchoben hatte. Auch ſchien dies, wenn man alle Kräfte aufbiete, nicht unmöglich, da das Heer des Sultans noch nicht über die Grenzen Ungarns geſchritten war. Demungeachtet wurde die Belagerung durch Schuld des alten, eben ſo ſchwerfällig bedenklichen als eigenſinnigen Oberbefehlshabers Rogendorf nur lau betrieben. Die Kriegsleute pflegten von ihm zu ſagen, daß er das Mißgeſchick habe, die Zügel immer da anzuziehen, wo er dem Roſſe die

Sporen geben ſolle, und ſie nur ſchlaff hängen zu laſſen, wenn es wie ein Karrengaul am Wege graſe. Bei aller Schwäche und Steifheit zum Jähzorn geneigt, wies er unter heftig hervorkollernden Ausbrüchen jeden Vorſchlag zum Sturme oder ſonſt einem gewagteren Unternehmen zurück. Ja, er wollte nicht einmal zugeben, daß man die Stadt von der benachbarten Höhe aus, die man beſetzt hielt, beſchieße, da er ſeinem Herrn, wie er ſagte, die Hauptſtadt ſeines neuen Reiches nicht beſchädigen dürfe. Einzelne Hauptleute thaten zwar, was nur ihre beſchränkte Autorität und die Nothwendigkeit, ſich den Bedenken des Feldhauptmanns zu beugen, geſtattete. Doch lief der mit ſo gehemmten Mitteln erringbare Erfolg bloß auf kühne und glückliche Scharmützel mit den ausfallenden Belagerten, auf Ueberraſchung und Einbringung irgend eines für dieſe beſtimmten Proviantzuges hinaus. Das Eine wie das Andre konnte nur wenig fruchten, weil die Belagerten, wenn ſie zurückgeworfen wurden, in den Mauern Ofens Aufnahme und Rückhalt fanden, und die Stadt, obwohl nicht eben reichlich mit Lebensmitteln verſehen, im Nothfalle noch mehrere Wochen auszuhalten im Stande war, auch gerade der reichſte jener Proviantzüge unbemerkt und unangefochten in die Vorrathshäuſer derſelben gelangte.

In einem jener Scharmützel hatte Albrecht die zurückweichenden Feinde ſo hitzig bis dicht an die Thore Ofens verfolgt, daß ihn ein von den Mauern geſchnellter Pfeil in vollſter Kraft des Schuſſes erreichte und ihm tief in den Schenkel fuhr. Seine Landsknechte hoben den zu Boden Geſunkenen auf und trugen ihn nach einer außer dem Bereiche der Wurfgeſchoſſe und des Geſchützes der Stadt befindlichen Stelle, wo ſie ihn am Fuße einer Weide, ſeinen Rücken gegen deren Stamm lehnend, niederlegten, während ein Paar Knechte davoneilten, einen Wundarzt zu holen. Der eben ſo geſchickte als treue Peter Stumpf, einer der Rottenführer des Fähnleins, gab ſich inzwiſchen daran, für einen vorläufigen Verband der Wunde, aus der das Blut ſtark hervorbrach, mittelſt der Schärpe Albrechts zu ſorgen. Ein ungariſcher Edelmann von der Partei König Ferdinands, der kühne Stephan Banffy, der an der Spitze ſeiner Hinterſaſſen im Heere diente und ſich mit Albrecht befreundet hatte, kam dazu, als dieſer eben, von dem Blutverluſt erſchöpft, in Bewußtloſigkeit geſunken war. Er beſtand darauf, daß Albrecht nicht nach ſeinem Zelte, welches bei der fortdauernden Näſſe und Ungunſt des Wetters keine geeignete Lagerſtätte für einen ſo ſchwer Verwundeten ſei, ſondern nach ſeinem, des Ungars, kaum eine halbe Stunde vom Lager entlegenen Schloſſe gebracht werde. Banffy ſelbſt ging, von dort eine Sänfte zur bequemeren Fortbringung Albrechts kommen zu laſſen.

Es war ein ehemaliges königliches Jagdſchloß, wohin man den Verwundeten führte. Der große Matthias Corvinus hatte daſſelbe einſt zum Danke für ſeine Lebensrettung auf einer Eberjagd in den benachbarten Waldungen einem Vorfahren Banffys geſchenkt. Holm wurde hier von der ſchon älteren Mutter ſeines noch unverehlichten Freundes, die das Hausweſen ihres Sohnes, aus der zurückgezogenen Stille eines halborientaliſchen Frauenlebens hervor, mit ſicherem Auge leitete, wie ein zweiter Sohn aufgenommen. Wenn er auch die Gräfin nur ſelten und in regelmäßig feſtſtehenden Stunden zu Geſichte bekam, ſah er ſich doch durch ihre Anordnungen, wie durch die einer verborgenen Fee, auf das ſorgfältigſte gepflegt und behütet und ſeine leiſeſten Bedürfniſſe, faſt ehe ſie ihm ſelber klar wurden, geſtillt. Seine Geneſung ſchritt unter dieſen Umſtänden rüſtig vor und würde, bei ſeiner geſunden Jugendkraft, wohl noch ſchneller von ſtatten gegangen ſein, wenn nicht die Nachrichten, die er von ſeinen ihn beſuchenden Freunden und Kriegsgenoſſen erhielt, ſo überaus trübe gelautet und ſein Gemüth bekümmert hätten.

Ueber den Anzug des Großtürken und ſeines Heeres waren zwar noch immer nur unbeſtimmte Gerüchte in Umlauf, die daſſelbe jedoch als ſo zahlreich und wohlgerüſtet, ſo nach Kampf und Würgen ſchnaubend ſchilderten, daß die Kühnſten verzagen mußten, wenn ſie an den Feldherrn, der ſie führte, und den auch in ſich übeln Zuſtand des chriſtlichen Heeres dachten. Durch das anhaltend naßdunſtige Wetter waren ſchlimme Seuchen darin ausgebrochen; ſelbſt die geſund Gebliebenen fühlten ſich ſchwer in den Gliedern, ermattet und entmuthigt; ein Drittheil des Heeres aber lag krank in den aus Brettern flüchtig gezimmerten, nur dürftig gegen Regen geſchützten Lazarethen danieder; viele der Beſten und Tüchtigſten, unter ihnen der wackre Peter Stumpf, waren bereits dem peſtartigen Uebel erlegen und moderten fern von der Heimath in magyariſcher Erde verſcharrt.

Doch ſelbſt der Kummer Albrechts über dieſe Nachrichten, ſowie die immer höher ſteigende Unruhe, die ihn wegen des Ausbleibens aller Kunde von Agnes quälte, hatte die Wiederherſtellung ſeiner kräftigen Natur nicht ſo lange aufhalten können, daß er nicht, als das türkiſche Heer noch eine Tagereiſe vom Lager der Chriſten entfernt war, ſchon wieder ſicher genug auf ſeinen Füßen ſtand, um an Rückkehr in's Lager und zu den Geſchäften des Krieges denken zu können. Er ſagte Gott inbrünſtig Dank dafür; denn ſeine größte Angſt war geweſen, daß ſich ſeine Heilung bis nach Ankunft der Türken verzögern könne. In dieſer Stimmung wurde ihm eines Abends ein Schreiben des väterlichen Hausverwalters Gumprecht zugeſtellt, das der eben im Lager eingetroffene Ritter und Kriegsmann Dietrich Breitſchwert, der zugleich ſeinen Gruß ſchickte und ſeinen nahen Beſuch ankündigen ließ, aus Franken mitgebracht hatte. Der alte Gumprecht zeigte ihm darin im Auftrage Herrn Chriſtophs an, daß dieſer einen kaiſerlichen Beſtallungsbrief zur Werbung eines Regimentes Landsknechte für den von dem Kaiſer gegen den Raubſtaat Algier beabſichtigten See- und Kriegszug angenommen habe. Der Herr Obriſt, ſchrieb der Hausverwalter, ſchwankte wohl erſt ein wenig, weil der Zug ſo gar weit von den deutſchen Landen weggeht und er nicht mehr der jüngſte, auch mit weltlichen Gütern und Ehren hinreichend geſegnet iſt. Aber da der Abgeordnete des Kaiſers äußerte, daß er ſich dann an den von Stein wenden werde, ſo meinte der Herr Obriſt, daß er ſeinem alten Neider und Widerpart die zu erwartende reiche Beute und Ruhmesglorie nicht zu laſſen geſonnen ſei. Auch meinte der Herr Obriſt, daß er lange genug müßig daheim geſeſſen habe und daß wir uns freilich unſre Werke nicht als Verdienſt anrechnen ſollen, derohalb aber doch derjenige, der gegen dieſe Heiden und Räuber, welche die Chriſtenheit moleſtiren, kämpfe und ihnen ihren Raub wieder abjage, ſich eines beſonders gnädigen Gottes getröſten möge. Nur wünſcht der Herr Obriſt dringend, ſeinen Sohn, den Herrn Hauptmann, bei dem Zuge zum Begleiter zu haben und denſelben daher ſobald als möglich hier in Lindenſtein bei ſich zu ſehen. Zwar iſt zum Aufbruch und zur Abfahrt des Heeres noch kein feſter Tag beſtimmt. Dieweil aber dieſer Aufbruch wegen der Jahreszeit nicht wohl ſpäter als im Laufe des September erfolgen kann, auch der kaiſerliche Abgeordnete Herrn Chriſtoph angewieſen hat, für möglichſt ſchleunige Werbung und Muſterung ſeiner Haufen zu ſorgen, ſo hat der Herr Obriſt den mannhaften Ritter Herrn Dietrich Breitſchwert bewogen, euer Fähnlein in Ungarn an eurer Stelle zu übernehmen. Herr Dietrich, der ſich bei ſeiner bekannten Kriegesluſt nicht lange hat bitten laſſen, gedenkt ſchon morgen mit dem früheſten abzureiſen und wird außer gegenwärtigem Schreiben einen eigenhändigen Brief des Herrn Obriſten an den Herrn Feldhauptmann von Rogendorf mit ſich nehmen, worin der Herr Obriſt eure ſofortige Entlaſſung aus dem königlichen Heere und Ueberweiſung eures Fähnleins an den Breitſchwert nachſucht; mir aber hat der Herr

Obriſt, da er nicht gern zwei Briefe auf einmal ſchreibt, aufgetragen, euch von ſeinem Wunſche in Kenntniß zu ſetzen.

Albrecht fühlte ſich durch dieſes Schreiben in ſchwere Verwirrung geſtürzt. Die Gewohnheit, den Befehlen und Wünſchen ſeines Vaters nachzukommen, die Scheu, den ſchon alternden Ritter allein und ohne den Schutz und die Vorſorge des Sohnes eine ſo ferne, gefahrvolle Kriegsfahrt antreten zu laſſen, der Reiz, den dieſe Kriegsfahrt eben ihrer Ferne und Abentheuerlichkeit wegen für Albrecht hatte, die wunderbaren Bilder von unbekannten Ländern und Meeren und halb mährchenhaften Ereigniſſen, die vor ſeiner Seele aufſtiegen, lockten ihn, dem Rufe Herrn Chriſtophs in den fremden Welttheil zu folgen. Der von ſeinem Vater für ihn geſchickte Stellvertreter war ein Kriegsmann von wackerſter Tüchtigkeit, dem er die Anführung ſeines Fähnleins mit Vertrauen und Zuverſicht übertragen konnte. Er durfte, wenn er ſofort ſeine Entlaſſung erhielt, noch hoffen, ſo viel Zeit zu erübrigen, um bei der Heimkehr nach Lindenſtein einen Umweg über die Reichsſtadt zu machen und ſich wegen des Schickſals der Geliebten und der Urſache ihres Schweigens in Sicherheit zu ſetzen. Doch gab er ſich bloß einen Augenblick dieſen Gedanken hin. Der Vater weiß nicht, ſagte er zu ſich ſelbſt, in welcher Noth ſich die Unſern hier befinden, ſonſt hätte er mir einen Schritt nicht zugemuthet, der mich nur in Schande ſtürzen würde. Die Entſcheidung ſteht in wenigen Tagen bevor; vielleicht bleibt mir, wenn ich ſie überlebe, noch Zeit, vor Abfahrt der Flotte in Genua einzutreffen. Die Hoffnung, mich vorher nach Agnes erkundigen zu können, ſie vielleicht wiederzuſehen, werde ich dann freilich aufgeben müſſen.

Er ſeufzte ſchwer bei den letzten Worten. Demungeachtet erklärte er dem von ihm mit Herzlichkeit bewillkommten Dietrich Breitſchwert, der noch an demſelben Abende zu ihm kam und ihm die Einwilligung des Feldhauptmanns in ſeine Entlaſſung meldete, daß er mit ſeinen Kriegsgenoſſen zu leben und zu ſterben entſchloſſen ſei. Ich habe, entgegnete der ſchwarzbärtige Breitſchwert, ihm herzlich die Hand ſchüttelnd, nach dem, was meine Augen und Ohren ſeit meiner Ankunft hier geſchaut und vernommen haben, nichts anders von euch erwarten können. Doch auch ihr werdet euch nicht wundern, wenn ich euch ſage, daß ich aus gleichem Grunde nicht wieder abzureiſen geſonnen bin. Wegen der Hauptmannſchaft über euer Fähnlein aber, die mir der Feldhauptmann bereits übertragen hat, ſoll darum kein Zwiſt unter uns entſtehen. Euer Recht darauf, wenn ihr bleibt, iſt klar, und Dietrich Breitſchwert hat noch nie mit einem Kameraden Händel angefangen, wenn er nicht das Recht auf ſeiner Seite hatte.

Mein Vater, antwortete Albrecht, hat euch zu der weiten Reiſe, um hier als Hauptmann an meiner Stelle einzutreten, veranlaßt. Ihr würdet ihm den gerechten Vorwurf leichtſinniger Verleitung zu machen haben, wenn ich ſein Wort nicht löſte. Meine Landsknechte können nicht murren, wenn ich ſie und mich ſelber unter die Führung eines Kriegsmannes ſtelle, der mir an Alter, Erfahrenheit und Ruf überlegen iſt, und mir nur ausbedinge, in der vorderſten Reihe meines Fähnleins zu fechten.

Es begann ein lebhafter Wettſtreit, in dem ſich aber endlich Breitſchwert genöthigt ſah, dem feſten Entſchluß und der Bitte Albrechts, daß der Ritter ihm wenigſtens dieſen Beweis der Ehrfurcht gegen die Anordnungen ſeines Vaters geſtatten möge, nachzugeben.

Am folgenden Morgen beurlaubte ſich der jetzt hinreichend Geneſene bei der Mutter Banffys und ſagte ihr ſeinen Dank für die ſo liebevoll ertheilte Pflege. Zugleich bat er ſie, für ihre Sicherheit zu ſorgen, da das von der nächſten Anhöhe beherrſchte Schloß wider einen von Geſchütz unterſtützten Angriff nicht lange vertheidigt werden könne.

Ich weiß das, antwortete die Gräfin, und daß ich meinem Sohne in dem ſchweren Kampfe, der bevorſteht, durch mein Bleiben nichts frommen kann. Er iſt das Haupt des Hauſes und ich habe mich ſeinem Wunſche, der mich zur Flucht anweiſt, zu fügen, ſo ſchwer es mir auch fällt, ihm und dem Lande meiner Väter in dieſem Augenblicke den Rücken zu wenden.

Seht hier, ſagte ſie, durch eine offne Thüre auf einige übereinander gehäufte Koffer und Kiſten deutend: Alles was ſich retten läßt, iſt gepackt. Schon werden die Pferde vor die Wagen geſchirrt, um es nach Oeſtreich zu bringen. Ich ſelber folge, wenn ich ihn (das einzige Gut, an deſſen Rettung mir etwas gelegen iſt) noch einmal umarmt haben werde. — Ihr Auge hatte ſich gefeuchtet, ihre Stimme bebte, als ſie dieſe Worte ſprach. Doch hielt ſie ſich feſt und würdig, indem ſie ſich mit wehmuthsvoller Freundlichkeit zum Abſchiede gegen Albrecht neigte.

Auf dem Wege nach dem Lager kam ihm Stephan Banffy auf geſtrecktem Roſſe entgegen. Was treibt dich für ein Sturmwind, frug Albrecht. Ich eile zu meiner Mutter, war die Antwort: ein Paar brennende Dörfer am fernſten Horizonte künden den

Anmarſch der Türken; in einer halben Stunde bin ich zurück.

Banffy, der den ſchäumenden Goldfuchs im Laufe zurückgeriſſen und angehalten hatte, rief, ehe er demſelben von neuem die Sporen eindrückte, noch dem Freunde zu: Wir waren eben im Kriegsrath verſammelt, als die Nachricht eintraf. Alle beſtürmten den Feldhauptmann, entweder vorzurücken und die Türken, geſchwächt wie wir ſind, anzugreifen oder ſchleunigſt zurückzugehen und eine zur Abwehr ihres Anfalles minder ungünſtige Stellung zu wählen. Aber er meinte, um ſelber anzugreifen, ſeien wir zu ſchwach; zurückgehen aber könne er nicht, ohne noch ein Stück mehr vom Reiche ſeines Herrn, des Königs, den Feinden preißzugeben, was er ſich ohne nähere Verhaltungsbefehle von Wien aus nicht erlauben dürfe. Es half nichts ihm vorzuſtellen, daß es für ſeinen Herrn doch beſſer ſei, vor der Hand ein Stück als auf immer das Ganze zu verlieren. Soviel iſt gewiß, Gott muß uns helfen, wenn uns geholfen werden ſoll.

Er jagte davon. Albrecht aber erſchrak, als er in's Lager einritt, über die gelichteten Reihen des königlichen Heeres, das eben auf den Ruf der Lärmtrommel zum Sammelplatze eilte, noch mehr aber über die Verwirrung, die er auf letzterem vorfand.

So hatte er ſich doch das Verzweiflungsvolle ihrer Lage nicht vorgeſtellt. Flüchtende Bauern, die hinter der Kriegsmacht des Königs eine Zuflucht vor der Wuth der Türken ſuchten, der immer näher und näher aufſteigende Rauch brennender Schlöſſer und Dörfer, endlich das Glitzern der türkiſchen Waffen im Scheine der Mittagsſonne zwiſchen aufwirbelnden Staubwolken dort die Straße längs des Waldes hernieder mahnten, daß der Anſprung des großen Raubthieres vom Orient nahe ſei. Jetzt auf einmal wurde den nur mit Mühe in Ordnung gebrachten und gehaltenen Schaaren der Befehl des Feldhauptmanns zum Rückzuge zugeſtellt. Der Vortrab ſolle ohne Zögerung aufbrechen, um den Uebergang über die Donau zu ſichern, das übrige Heer aber ſich in Bereitſchaft halten, mit dem Geſchütz und Gepäcke zu folgen. Die Obriſten und Hauptleute eilten ſofort nach dem Zelte Rogendorfs, wo ſie dieſen vor ſeinem Zelttiſche ſchreibend fanden. Sie beſchworen ihn, zu bedenken, daß ein Rückmarſch unter den Augen des Feindes mit einem ſo zu beſtürzter Auflöſung hinneigenden Kriegsvolke nicht gewagt werden könne, daß es noth thue, den Muth der Krieger zu heben, nicht noch mehr niederzuſchlagen; daß ſchon der Befehl zum Rückzuge die ſchlimmſte Wirkung verbreitet habe, dagegen bekanntlich nichts den Schlachtrauſch der Türken ſo ſteigere, als wenn man ihnen auch nur den Schein der Furcht zeige, daß daher das einzige Heil in unerſchrockenem Entgegengehen zu finden ſei. Rogendorf hatte ſich ärgerlich von ſeinem Sitze erhoben und hieß ſie mit gebieteriſch verdrießlichem Tone ihn jetzt nicht ſtören. Er ſchreibe eben an ſeinen Herrn, den König, um ſich bei Höchſtdemſelben wegen der von ihm verordneten rückgängigen Bewegung zu rechtfertigen. Nur gegen Se. Majeſtät habe er das nöthig, gegen niemand ſonſt. Ihre Pflicht ſei es, für die pünktliche Ausführung ſeiner Befehle Sorge zu tragen.

Die Obriſten und Hauptleute gehorchten, vor Unmuth knirſchend. Aber noch hatte nicht einmal der Vortrab ſich völlig in Marſch geſetzt, noch ſchrieb der Feldhauptmann in ſeinem Zelte, als ſich bereits das wüthende Schlachtgeheul der Janitſcharen vernehmen ließ und die erſte türkiſche Geſchützkugel in's Lager ſauſte. Sie ſchlug, die Zeltwand zerreißend, auf den ſchreibenden Rogendorf nieder, dem ſie tödtlich die Schulter brach.

Der Ausgang des Treffens, das nun folgte, konnte nicht zweifelhaft ſein. Das Heer König Ferdinands erlitt die blutigſte Niederlage. Dietrich Breitſchwert fiel, dem ihm von Albrecht überlaſſenen Fähnlein löwenmuthig vorankämpfend. Noch einmal erkannte Albrecht ſeinen Freund Banffy, als derſelbe einen Haufen ungariſcher, ſchon zur Flucht gewendeter Reiter wieder geſammelt hatte und zum Beiſtand des bedrängten Fußvolkes heranführte. Doch indem er ihn erkannte, ſah er ihn auch ſchon, mit der Hand nach dem Herzen zuckend, vom Roſſe ſinken. Die Ungarn, nur durch ihn ermuthigt, durch ſeinen Fall und den wilden Angriff eines von der Seite her auf ſie einhauenden Geſchwaders Timarli erſchreckt, ſtäubten in zügelloſer Flucht auseinander.

Die volle Macht der Feinde (Timarli, Spahi und Janitſcharen) warf ſich jetzt auf den Reſt der aus dem Lager hinausgedrängten, inmitten der Feinde durch- und ineinander geknäuelten Landsknechte. Sie erlagen nach tapferer Gegenwehr. Nur mit etwa fünfzehn bis zwanzig Knechten gelang es Albrecht, nach einem benachbarten Meierhofe durchzubrechen und ſich darin, ſo gut es die Gelegenheit gab, zu verſchanzen. Doch die Ungläubigen ſteckten mit Hülfe ihrer Lunten das Holzwerk des leichten Baues in Brand. Albrecht und die Seinen wurden von der überhandnehmenden Gluth, dem erſtickenden Rauche zum Ausfall gezwungen; ein wüthender Kampf erwartete ſie draußen; die Knechte ſanken einer nach dem andern unter der Uebermacht der Feinde, niedergeſtochen, geſchoſſen, gehauen; eine nah' abgedrückte Flintenkugel ſchmetterte im Streifſchuß gegen die Sturmhaube Albrechts; er wankte und ſtürzte betäubt, über ihn ſein Fähnrich, der rieſige Jonathan Wurl, dem im nämlichen Augenblicke der Säbel eines Janitſcharen in die Weiche des Bauches fuhr. Als Albrecht wieder zu ſich kam, war es Nacht, tiefe, ſternloſe Finſterniß um ihn her; in einiger Entfernung brannten die Wachtfeuer der Türken. Er arbeitete ſich unter der Leiche Wurls hervor; wohin er tappte, griff er auf Erſchlagene; er raffte ſich auf und konnte ſich, mit noch erſchüttertem Kopfe, auf dem von Blute ſchläpfrigen Boden nur ſchwer zum Stehen bringen.

Wir wollen die Abentheuer, die er in den nächſten Tagen zu durchringen hatte, wie er bald in den Wäldern irrend, bald durch Sümpfe wadend, bald hinter einer Hecke oder verfallenen Mauer verſteckt den herumſtreifenden Feinden entging, nicht im Einzelnen berichten. Er gelangte glücklich über die Grenze in die öſtreichiſchen Erblande, nach Wien. Hier traf er mit ſeinem ebenfalls geretteten Kaspar zuſammen, der aber, wie er, zu Fuß ohne Pferde und Gepäck anlangte. Zugleich erfuhr er den Einzug Suleimans in Ofen und daß ſich der Padiſchah nach der Beſitznahme Ungarns als einer Provinz des türkiſchen Reiches und Einweihung der Hauptkirche Ofens zur Moſchee mit ſeinen Schwärmen zum Heimzuge gewendet habe. Die Gefahr weitern Vordringens der türkiſchen Waffen erſchien hiernach für dieſes Jahr beſeitigt. Albrecht hielt ſich daher, wenn auch ſeine Dienſtzeit noch nicht ganz verlaufen war, jetzt für befugt, um ſeine Entlaſſung behufs der Theilnahme am Feldzug nach Algier einzukommen und beſchloß, den König, als einen alten Gönner ſeines Vaters, deshalb perſönlich anzugehen.

Das verlangte Gehör wurde ihm ohne Aufſchub bewilligt. Der König, der ſich den Hergang der Schlacht von Albrecht und zwar die wichtigeren Umſtände mehr als einmal erzählen ließ, zeigte ſich überaus freundlich und gnädig, obwohl die Bekümmerniß, die er über die jüngſten Ereigniſſe empfand, ſchwer auf ſeiner Stirne lagerte. Gott verhüte, ſprach er, daß ich meinen alten wackern Holm der Freude berauben ſollte, ſeinen Sohn in den Steppen Afrikas an ſeiner Seite zu ſehen. Du wirſt übrigens noch reichlich Zeit haben, deinen Vater einzuholen, ja ihn vielleicht noch in Lindenſtein antreffen. Denn mein kaiſerlicher Bruder hat ſeine Abfahrt von Genua wegen eingetretener Hinderniſſe bis zur Mitte des Oktober verſchieben müſſen. Alle Kriegsverſtändigen haben ihm zwar widerrathen, ſich in ſo ſpäter Jahreszeit auf's Meer und an die afrikaniſche Küſte zu wagen; aber man weiß, daß es nun einmal ſeine

Art iſt, einen beſchloſſnen Plan nicht leicht wieder aufzugeben. Sonſt würde er ja in dieſem Jahre, ſtatt einen fabelhaften Ruhm und zweideutigen Erfolg jenſeits des Meeres zu ſuchen, vor allem daran gedacht haben, mir hier in Ungarn gegen den gefährlichſten Feind des Reiches und der Chriſtenheit zu Hülfe zu eilen. Ich will ihn an Großmuth übertreffen und ihm in dir einen Theil meiner Kriegsmacht zum Beiſtande ſenden.

Mit dieſem königlichen Scherze, der den von Ferdinand geäußerten Unmuth über das Verfahren ſeines Bruders mildernd umhüllen ſollte, entlaſſen, trat Albrecht fröhlichen Herzens aus der Burg in das Gewühl des wieneriſchen Volkslebens hinaus. Die Gefahr, die aus der Verzögerung des kaiſerlichen Feldzuges erwuchs, wurde ihm durch die ſich auf's neue eröffnende Ausſicht, bei beſchleunigter Reiſe noch den Umweg über die Reichsſtadt nehmen zu können und ein Paar Tage zum Aufenthalte daſelbſt zu erübrigen, mehr als aufgewogen. Außer der geringen Baarſchaft, die er bei ſich getragen und bis auf ein letztes Goldſtück während ſeiner Flucht aufgezehrt hatte, war ſeine ganze Habe an die Ungläubigen verloren gegangen und die Kaſſe des Königs befand ſich nicht im Stande, ihm den rückſtändigen Sold zu zahlen. Doch durfte er auf einen

Freund, einen begüterten Kaufmann in Wien, rechnen, den ſich ſein Vater, zur Zeit der Belagerung Wiens durch die Ungläubigen, verpflichtet hatte. Von dieſem reichlich mit Geld verſehen, eilte er den Mauern der Reichsſtadt zu.

Viertes Kapitel.

Im Gebirge, eine halbe Stunde vor dem Thore, machte er Halt und legte hinter Buſchwerk die Kleidung eines fahrenden Schülers an, die er unterweges angekauft hatte, um die Reichsſtadt unerkannt und mit Sicherheit betreten zu können. Er befahl ſeinem Kaspar, mit den Pferden in einem Gaſthofe der äußerſten Vorſtadt, deſſen Lage und Schild er ihm bezeichnete, einzukehren. Er ſelbſt aber machte ſich zu Fuß auf und hatte, rüſtig wie er ſchritt, bald auf einem ſeitwärts abſchneidenden, ſteileren Pfade die noch bleibende Strecke zurückgelegt.

Es war gerade ein Jahr her, daß er die Stadt als Flüchtling verlaſſen hatte, aber der September nicht hell und erfriſchend wie damals, ſondern trübe und ſtürmiſch. Unbeachtet gelangte er durch das Thor. Sein nächſter Gang war zu Gottfried, der ihn anfangs in ſeiner Verkleidung nicht wieder erkannte, bis Albrecht das bauſchig über ſeine Stirne fallende Barett abzog und der ſtummen Neckerei mit lachender Anrede ein Ende machte. Das von ihm erbetene Nachtquartier wurde unter herzlicher Freude des Wiederſehens auf das bereitwilligſte zugeſtanden. Jeder erkundigte ſich, während auf den Ruf Gottfrieds ein Krug Weines und ein anſehnliches Stück Bratfleiſch zur Erfriſchung Albrechts herbeigeſchafft wurde und die Freunde einander gegenüber, mit den gefüllten Bechern anklingend, Platz nahmen, nach den Erlebniſſen und Schickſalen des Andern ſeit ihrer Trennung. Gottfried erzählte, daß er wegen Theilnahme an den Unruhen bei Vertreibung der Prädikanten in peinliche Unterſuchung gekommen ſei. Es würde, ſprach er, übel um mich geſtanden haben, hätte man mir nur ein klein wenig mehr beweiſen können. Doch hatte ſich kein Verräther unſrer abendlichen Zuſammenkunft in den Fleiſchbänken und meiner dort gemachten Vorſchläge gefunden; kein einziges beſtimmtes Anzeigen war gegen mich aufgebracht, und da die ganze Verfolgung ſonach bloß auf allgemeinen Argwohnsgründen beruhte, ſcheuten ſie ſich doch, es gegen einen anſäſſigen, angeſehenen Bürgersmann bis zur Folter zu treiben. Aber zu ſchrecken haben ſie mich wenigſtens damit geſucht und mich ein paarmal in die Marterkammer geführt und mir die hölliſchen Schrauben unter gräßlichen Drohungen anlegen laſſen. Ich hielt jedoch Stand; aber glaubt mir, es gehört Muth dazu, wenn man auch nur die Vorbereitungen mit anſieht und an den Fingern fühlt, nicht lieber Wahrheit und Leben daranzugeben, als ſich der Peinigung auszuſetzen.

Von ſeiner Liebe zu Agnes hatte Albrecht früher nie mit Gottfried geſprochen, nicht aus Mangel an Vertrauen, ſondern weil ihn eine edle Scham abhielt, dieſe Liebe, wie jedes recht im tiefſten Heiligthume ſeines Herzens gehegte Gefühl, außer bei einer Veranlaſſung, wo es die Nothwendigkeit gebot, vor fremden Augen zu enthüllen. Zwar hatte ihn eben die Wärme ſeiner Liebe gedrängt, das Geſpräch gern und oft auf das Haus des Bürgermeiſters und ſo (mit dem Wunſche, dies unbemerkt zu thun) auf Agnes zu bringen. Er hatte mit ſichtbarer Freude uhd Herzensrührung auf ihrem Lobe verweilt, ihre Häuslichkeit, ihren tiefen Sinn, ihre himmliſche Duldung, ſo oft es ſich irgend ſchicken wollte, geprieſen. Die Liebe des Freundes wäre daher für Gottfried, ſelbſt wenn dieſer einen ſtumpferen Blick gehabt, auch nicht durch das Stadtgeſpräch von dem auffallenden, hartnäckigen Nachgeben Albrechts hinter der Geliebten in die Meſſe erfahren hätte, kein Geheimniß geblieben. Doch der wackere, bei aller aufbrauſenden Heftigkeit zartſinnige Sattlermeiſter hatte ſich davon nichts merken laſſen und die Stunde eines aus eignem Drange ertheilten Vertrauens abgewartet. Nach der nächtlichen, von ſo ärgerlichem Aufſehen begleiteten Ueberraſchung der Liebenden am Fenſter, die ohne Zweifel zu einer Eröffnung zwiſchen den Freunden geführt haben würde, hatte er Albrecht nicht mehr geſehen. Jetzt aber brach dieſer auf die Frage Gottfrieds, was ihn in die Reichsſtadt zurückführe, in die unumwundenſte Mittheilung aus. Er erzählte von dem Briefwechſel mit Agnes, dem ſpäteren Ausbleiben aller Nachrichten und wie ihn ſeine Sorge deshalb zum Umwege über die Reichsſtadt bewogen habe. Von Gottfried erfuhr er, daß Agnes noch im Kloſter ſei. Auch hatte jener etwas von der Entdeckung eines Briefwechſels mit Albrecht gehört und daß Agnes ſeitdem ſehr ſtrenge gehalten werde; Muhme Waſchmann hatte nicht ſchweigen können und auch die Pförtnerin des Kloſters und die Ehefrau des Poſtbeamten ihre Zungen nicht ruhen laſſen. Doch konnte ihm Gottfried keine weitere und beſtimmtere Auskunft geben.

Albrecht machte ſich nach Sonnenuntergang zu

Greten auf den Weg. Er hatte es bis dahin verſchoben, zu derſelben zu gehen, da er es ungeachtet ſeines Scholarenrockes für räthlich hielt, ſeine Beſprechung mit ihr ſo viel als möglich in Verborgenheit zu hüllen; auch mußte er beſorgen, ſie, die gewöhnlich am Tage auf Arbeit ging, früher nicht zu Hauſe zu treffen. Doch die Thüre des kleinen Häuschens öffnete ſich nicht auf ſein wiederholtes Klopfen, und er konnte bei dem noch bleibenden ſpärlichen Dämmerlichte wahrnehmen, daß die Läden vor den Fenſtern ſämmtlich geſchloſſen ſeien, ohne daß doch hinter denen des Erdgeſchoſſes, wo die Wohnſtube lag, der Schein einer Lampe zu bemerken war. Endlich öffnete ſich das Fenſter eines Nebenhauſes und ein alter Mann (es war jener Nachbar und Hausfreund Gretens, der Schulmeiſter) guckte heraus. Wollt ihr zu Frau Greten? frug der Alte: die iſt ſchon ſeit Anfang Sommers aus der Stadt verwieſen. Das arme Weib! ſie konnte noch von Glück ſagen, daß ſie dem Staupbeſen entging, weil ſie ſich mit Kupplergeſchäften abgegeben und die Tochter des Bürgermeiſters verführt haben ſollte. Ich will ſie deshalb nicht in Schutz nehmen, aber ich habe ſie immer als brav gekannt. Das Häuschen iſt zum Verkauf ausgeſtellt, allein es hat ſich noch kein Käufer dafür finden wollen.

Der junge Holm ſtand beſtürzt. An wen ſollte er ſich jetzt wegen näherer Kunde über Agnes und Benachrichtigung derſelben von ſeiner Rückkehr wenden, mit wem ſich wegen Eröffnung einer Zuſammenkunft mit der Geliebten berathen? Auch dauerte ihn das Schickſal Gretens, das durch ihn und ſeine Liebe verſchuldet oder doch herbeigeführt worden war. Er gelobte ſich, für die Verbannte zu ſorgen, und fragte nach ihrem gegenwärtigen Aufenthalte, den ihm aber der Nachbar nicht zu ſagen wußte. Ihre älteſte Tochter iſt noch hier in der Stadt, erwiederte der Alte, und dient als Kinderwärterin bei einem Notarius; doch kann ich euch Namen und Wohnung ihrer Herrſchaft nicht angeben. Vielleicht, daß ihr von dieſer Tochter oder der Schweſter Gretens, der Ehefrau des Schloſſermeiſters Kilian, was ihr wünſcht, erfahren könnt.

Der Name Kilians drang tröſtend in Albrechts Ohr. Es war ja jener Schwager Gretens, der einſt den Schlüſſel zur Gartenpforte für ihn gefertigt und ſich ſo ſchon einmal ſeiner Liebe behülflich erwieſen hatte. Zwar zeigte ſich die Ausſicht, daß ihm Kilian oder deſſen Ehefrau fernere Dienſte leiſten oder auch nur etwas Näheres über Agnes mittheilen könne, als eine ſehr unſichere. Doch beſchloß er, ſofort zu dem Schloſſermeiſter zu gehen, und dankte dem Alten, der ihm die Wohnung beſchreiben wollte, indem er bemerkte, daß ihm dieſe ſchon bekannt ſei.

Frau Sabine, die Ehefrau Kilians, öffnete ihm, ein kaum monataltes Kind an der Bruſt, während ſich zwei größere in die Falten ihres Rockes ſchmiegten und ein viertes mit ſcheuem Blicke im Winkel ſtand. In der Stube, in welche Albrecht hineintrat, erhob ſich noch eine fünfte kleine Geſtalt von der Ofenbank, auf der ſie geſtreckt lag, und eine ſechſte, ein Mädchen, guckte durch die nach der Kammer führende Thüre. Es waren dies nur die Früchte der letzten Jahre der Ehe Kilians; die der früheren Zeit entſproſſenen Schößlinge waren entweder bereits wieder geſtorben oder außerhalb des elterlichen Hauſes als Lehrjungen und Dienſtboten untergebracht. Ueberall in der Wohnung zeigte ſich die äußerſte Armuth; zwei lahme Schemel boten, außer der Ofenbank, die einzige Gelegenheit zum Sitzen; nur das dürftigſte Handwerksgeräthe (denn die Wohnſtube diente zugleich als Werkſtätte) war vorhanden und die Kleidung der Kinder wie der Mutter aus allerhand Lumpen zuſammengeflickt.

Was wollt ihr bei uns, Herr Hauptmann, in ſolcher Vermummung? fragte Sabine betroffen, als ſich Albrecht zu erkennen gegeben hatte. Kommt ihr, auch uns unglücklich zu machen, wie ihr meine Schweſter in's Elend getrieben habt? Ich ſchlafe ſchon jetzt keine Nacht ruhig vor Angſt, daß die Anfertigung des Gartenſchlüſſels durch meinen Mann noch an den Tag kommt.

Ich werde für eure Schweſter ſorgen, ſprach Albrecht, nicht bloß um Sabinen, ſondern auch ſein eignes Gewiſſen zu beruhigen. Wo hat ſie ſich hingewendet? wo kann ich ſie finden?

Ja, wo iſt ſie zu finden, erwiederte Sabine mit bitterer Heftigkeit. Sie irrt vielleicht, ohne Schuhe, barfuß in Wäldern und Sümpfen oder bettelt an den Landſtraßen, oder liegt vielleicht als aufgegriffene Landſtreicherin in irgend einem Burgverließ oder anderm Kerker oder ſchon verſchmachtet auf öder Haide, über die der Herbſtwind ihr Grablied ſingt. Ich kann es euch nicht ſagen; denn ich habe ſeit ihrer Ausweiſung keine Nachricht von ihr. Selbſt ihre älteſte Tochter, die hier zurückgeblieben iſt, hat nichts mehr von ihr gehört. Ihre andern Kinder hat ſie mit ſich in's Elend genommen.

Eine Pauſe folgte; denn Albrecht ſcheute ſich faſt, ſich nach Agnes zu erkundigen. Er zögerte noch, als der Schloſſermeiſter von ſeinem gewöhnlichen Abendgange nach der gegenüber liegenden Schenkſtube heimkehrte. Ausdruck und Geberde deſſelben, das unſichere Zickzack ſeines Ganges, auch der Geruch ſeines Odems, als er ſich Albrecht näherte, bewieſen, daß er tiefer als billig in den Krug geblickt hatte. Er bewillkommte ſeinen Gönner, den Herrn Hauptmann, mit unterwürfiger und zugleich zutraulich täppiſcher Freundlichkeit, aus der ſich ebenfalls der Zuſtand, in den er verſetzt war, erkennen ließ. Albrecht wandte ſich in der Verlegenheit, die er Frau Sabinen gegenüber fühlte, mit ſeiner Erkundigung an Kilian, obwohl er ſich ſagen mußte, daß dieſer jetzt wenig geeignet ſei, über irgend etwas eine zuverläſſige und beachtenswerthe Antwort zu geben.

Halten zu Gnaden, unterthänigſter Herr Hauptmann, ſtammelte Kilian unter wiederholten Bücklingen. Fräulein Agnes, — ach Gott, das gute liebe Kind, — hat ſie nicht das Glück, Ew. Gnaden Frau Liebſte zu ſein? Ja, ja, jetzt erinnere ich mich, Ew. Gnaden hat ſie in's Kloſter geſperrt. — Doch iſt mir leider ganz entfallen, wie es damit zugegangen iſt, habe mich auch nie viel darum bekümmert, da ich Wichtigeres zu thun habe. Doch hier meine Ehefrau, dieſes Weib hier, wird Ew. Gnaden erzählen können. Nun, Sabine, wird's bald, oder ſoll ich dir Worte machen?

Sabine hatte ſich nach dem Eintritte ihres Eheherrn auf die Ofenbank, ihr jüngſtes Kind mit leiſem Geſumme im Arme wiegend, zurückgezogen. Beim Anblicke des berauſchten Kilian war ein ſchmerzliches Zucken der Schultern bei ihr eingetreten, welches ihr Wiegen von Zeit zu Zeit unterbrach und das Kind aus dem Schlummer, in den es verſinken wollte, riß. Sie weinte ſtumm vor ſich hin und ſchien die Drohungen Kilians nicht zu hören oder nicht zu beachten.

Wird's bald? ſchrie Kilian mit heiſerer Säuferſtimme und wollte eben zum Schlage gegen die Dulderin ausholen, als ihm Albrecht mit Unwillen ſein Benehmen verwies. Vielleicht werdet ihr eher meiner Bitte, als der Rohheit eures Gatten nachgeben, ſagte er zu Sabinen.

Was geht mich eure Liebſchaft an, antwortete dieſe, ohne ihr Antlitz aufzuheben, mit tückiſch trotziger Miene. Fragt, wen ihr Luſt habt; ich habe nicht Luſt, mich weiter in eure Angelegenheiten zu miſchen und meine armen Kinder, wegen deren Zukunft ich ohnedem auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen muß, meiner unglücklichen Schweſter nachzuführen. Ich weiß freilich nicht, ob es viel ſchlimmer für ſie wäre, draußen als drinnen zu verhungern. Doch ſie ſollen wenigſtens ihr Grab in ihrer Vaterſtadt finden.

Schon wollte Kilian von neuem auffahren; doch Albrecht lenkte den Ausbruch mit den Worten ab: Nun gut, Meiſter, ſo holt mir die Tochter Gretens her. Ich hoffe, daß dieſe nicht ſo hart ſein wird, mir, was ſie weiß, zu verſchweigen. Hier iſt Botenlohn — Nur ſorge ich, daß ihr Dienſt ihr nicht verſtatten dürfte, dem Rufe zu folgen, und ihr —

Er beendete den Satz nicht. Und ihr in eurem Rauſche die Sache ungeſchickt anfangen, mich übel bloßſtellen könntet, mochte er ſagen wollen.

Da iſt ſie ja; wie ſie leibt und lebt, lallte der Betrunkene, auf eine wohlgeſtaltete, mehr nachläſſig als ärmlich gekleidete Dirne zutaumelnd, welche in dieſem Augenblicke in's Gemach trat. Nun werde ich ſie wohl nicht erſt zu holen brauchen?

Die Herrſchaft iſt heute Abend auf einem Schmauſe, ſagte die Dirne: und die Kleinen ſchlafen; da wollt' ich auf ein Stündchen zu euch kommen, Muhme —

Du wirſt dich noch durch deine Unachtſamkeit um deinen Dienſt bringen, daß wir nur immer mehr Jammer in der Familie haben, ſchalt Sabine. Wenn nun die Kleinen aufwachen oder deine Hausfrau unvermuthet nach Hauſe kommt.

Ach, die hält immer bis zum letzten Mann aus, lachte die Dirne. Iſt nicht Peter hier?

Dacht' ich's doch, daß du deinen Schatz hier aufſuchteſt, entgegnete Sabine. Doch der hat heute ſeinen Meiſter zu einem Holzkaufe in's Gebirge begleiten müſſen, und wird erſt morgen zurückkehren.

Albrecht war anfangs von der Tochter Gretens bei dem trüben, dürftigen Lampenſcheine nicht bemerkt oder beachtet worden. Doch beim Umſehen nach ihrem Peter fiel ihr der ſchmucke fahrende Schüler auf. Jeſus Maria, ſeid ihr's, Herr Hauptmann, rief ſie, als Albrecht auf ſie zutrat und ihr mit den Worten: Kennſt du mich nicht, Suschen? die Hand zum Gruße reichte.

Auf ſeine Erkundigung nach Agnes antwortete ſie: O da kann ich euch viel erzählen; aber es iſt eben nichts gutes. Wenn ihr ſie noch einmal ſehen wollt, werdet ihr bald dazu thun müſſen. Sie ſoll ſo bleich und abgezehrt ausſehen, daß alle im Kloſter ihr keine vier Wochen mehr geben.

Suschen hatte dieſe Worte eher mit lachender als traurig-theilnehmender Miene geſprochen, eben ſo aus angebornem Leichtſinne, als weil es den Leuten aus dem Volke gewöhnlich iſt, eine Botſchaft der Trauer oder des Erſchreckens auf ſolche Weiſe mitzutheilen und ihren eignen Schreck, ihre Theilnahme oder Verlegenheit hinter der lachenden Larve zu bergen.

Albrecht aber zuckte im Innerſten zuſammen. Woher weißt du das, fragte er.

O ich hab' es aus guter Hand, erwiederte Suschen. Die lange Hanne im Kloſterdorfe, bei der ich letzten Sonntag einſprach, hatte das Fräulein noch wenige Tage vorher mit eignen Augen geſehen.

Biſt du wieder bei dem Schandmaul geweſen, brummte Frau Sabine, die ſich kürzlich auf einer Kindtaufe mit jener Hanne überworfen und dabei unter der lauteren und geläufigeren Zunge derſelben ſchwer gelitten hatte.

Ich höre ſie gar zu gern ſchwatzen, ſprach Suschen, und der Regen hatte mich mit Peter überraſcht; wir dankten Gott, bei ihr in's Trockne zu kommen.

Der große Kummer um euch und die ſchlechte Behandlung im Kloſter, fuhr ſie gegen Albrecht fort, hat das Fräulein ſo herunter gebracht. Auf die Entdeckung des Briefwechſels mit euch iſt ſie von der Priorin in ein dumpfes finſtres Kellerloch bei Waſſer und Brod geſperrt worden, und als ſie dort jämmerlich hinzuſiechen anfing, hat ſich die Priorin doch nicht bewegen laſſen, ihr eine beſſere Zelle anzuweiſen oder auch nur den Arzt des Kloſters zu ihr zu ſchicken, bis der Herr Bürgermeiſter ſeinen eignen Hausarzt hinausgeſandt hat. Der hat denn in ſeinem Berichte eine beſſere Behandlung des Fräuleins als ſo dringend nothwendig geſchildert, daß ſich die Priorin endlich dazu hat verſtehen müſſen. Doch meinte die lange Hanne, daß ſie ſich wohl zu ſpät dazu verſtanden habe und das arme Fräulein unter den vielen andern Opfern ihrer Härte und Grauſamkeit ſich auf's Gewiſſen werde ſchreiben müſſen.

In dieſen Nachrichten war viele Uebertreibung, die jedoch mehr der ſchmähſüchtigen, auf die Priorin erboßten Hanne als dem harmlos leichtſinnigen Suschen zur Laſt fiel. Allerdings war die tiefe Seelenbekümmerniß, in der ſich die einſam abgeſperrte Agnes um Albrecht quälte, nicht ohne nachtheilige Folge auch auf ihren leiblichen Zuſtand geblieben. Ihr Aeußres begann unter dieſen innern Stürmen die friſche Blüthe zu verlieren, worin es bis dahin geprangt hatte. Ein leiſes leidendes Roth lag auf ihren Wangen, ſo daß Hubertus, als er ſie das letzte Mal im Kloſter beſuchte, ſie nicht ohne Beſorgniß anſah. Aber zu einer Vorherſagung nahen Todes, wie ſie Suschen der langen Hanne nachſprach, war noch kein Grund vorhanden, von einem eigentlichen Hinſiechen noch nicht die Rede. Wir dürfen es daher Aloyſien nicht ſo ſchwer, wie es von Seiten Hannens geſchah, zur Laſt legen, wenn ſie die Mittheilungen, die ihr über das leidende Ausſehn der Eingeſperrten zukamen, eine Zeit lang außer

Acht ließ. Aus dem eignen Munde Agneſens war keine Klage über Unwohlſein, kein Verlangen nach ärztlicher Hülfe gekommen, und die Priorin gehörte zu denjenigen Perſonen, die bei eigner ſtabileſter Geſundheit nicht leicht an die Krankheiten Anderer glauben, ſo lange das Uebel nicht von der Art iſt, die davon Ergriffnen unter Fieberanfällen auf's Bette zu ſtrecken. Doch hatte ſie auf das erſte deshalb geäußerte Verlangen des Bürgermeiſters (das ſich freilich mit einer Energie, wie man ſie an Hubertus nicht gewohnt war, ausſprach) darein gewilligt, Agnes in eine geſundere, dem Lichte der Sonne und der Einſtrömung freier Luft zugänglichere Zelle zu verſetzen, auch noch, ehe der aus der Stadt geſandte Hausarzt ankam, den Arzt des Kloſters zu ihr geſchickt. Von dem Augenblicke an, wo ſie ſich durch deſſen Ausſpruch von einem wirklich eingetretnen Kränkeln Agneſens überzeugt hatte, war ihr Benehmen gegen dieſe ein völlig andres geworden. Wie bei allen, die ſie ſich gedrungen ſah, auf die Liſte der Kranken zu ſetzen, war an die Stelle der früheren Ungläubigkeit eine eben ſo große Theilnahme und die ſorgſamſte Pflege getreten. Sie hatte nicht nur für eine freiere Zelle, ſondern auch die leichteſte, angemeſſenſte Koſt geſorgt, ſich auch perſönlich mit gütiger, wenn auch etwas erzwungener Freundlichkeit bei Agnes nach deren Befinden erkundigt. Wir wollen nicht zu ängſtlich ſittenrichterlich unterſuchen, wie viel zu ihrem veränderten Bezeigen eine Nachricht mitgewirkt habe, die ſie am nämlichen Morgen, wo der Bürgermeiſter den kränkelnden Zuſtand ſeiner Tochter bemerkte, durch den Pater erhielt. Die Hoffnung Schellhorns, Frau Katharinen im Laufe des Sommers zur Unterzeichnung des Teſtamentes zu bewegen, war fehlgeſchlagen. Je mehr ſich in der wärmeren Jahreszeit ihre Kräfte geſtärkt hatten, um ſo mehr hatte ſie auch Kraft erlangt, ihre Abneigung gegen ein für ſie ſo peinliches Geſchäft geltend zu machen und Ausflüchte zu erſinnen, durch die ſie daſſelbe weiter und weiter hinausſchob. Ja ſie hatte, als der Pater nach Entdeckung des Briefwechſels zwiſchen Agnes und Albrecht einmal mit zu unvorſichtiger Hitze in ſie drang, nicht nur Argwohn geſchöpft, daß er bei dieſer Angelegenheit mehr ſein als ihr Beſtes im Auge habe, ſondern auch den Muth gefunden, ihn durch eine ſpitze Andeutung ihres Argwohns zu erſchrecken und vorläufig von fernerer Zudringlichkeit abſtehen zu machen. Da nun von der, andern Seite die ungeduldige, über das Betragen Agneſens ergrimmte Aloyſia im Geſpräche mit ihm erklärt hatte, ſie habe nicht Luſt, die unheilbare Ketzerin länger im Kloſter zu dulden, ſah er ſich endlich dahin gebracht, die Verſtimmung der Priorin durch die fromme Nothlüge zu beſchwichtigen, daß die Unterzeichnung des Teſtamentes glücklich erfolgt ſei.

Albrecht aber fühlte ſich durch das, was er von Suschen vernommen hatte, eben ſo ſehr in Angſt geſtürzt als zornig erregt. Er ſah die Geliebte hinwelkend in der Gewalt einer Barbarin, aus der er ſie zu befreien verpflichtet ſei. Heftige Entwürfe wogten in ſeiner Seele. Willſt du mich morgen zu der langen — wie heißt ſie? — führen, von der du deine Nachrichten haſt und die das Fräulein, ſagſt du, erſt vor kurzem geſehen hat. Sie muß alſo im Kloſter Zutritt haben, dort bekannt ſein; auch will ich aus ihrem eignen Munde hören, wie es mit Agnes ſteht, wie weit es ſchon mit ihrem Siechthum gekommen iſt, ob ſie wirklich ſchon ſo hohl und verfallen blickt — — o Gott!

Er hielt, als wolle er ſeine Augen einem ſich aufdrängenden ſchmerzlichen Anblicke verſchließen, beide Hände gegen das Antlitz gepreßt. Suschen äußerte, daß es Mühe machen werde, eine Freiſtunde dazu bei ihrer Hausfrau zu erlangen, da es morgen als an einem Sonnabende in der Wirthſchaft doppelt zu thun gebe. Wollt ihr mich dann führen, Kilian? rief Albrecht: Ihr werdet ja auch wiſſen, wo ſie wohnt. Doch der Schloſſermeiſter war, ſeinen Rauſch ausſchlafend, auf der Ofenbank eingenickt, und Frau Sabine, wenn auch durch den Schreck und Gram, der ſich bei Albrecht kundthat, ſichtbar milder geſtimmt, legte Einſpruch ein, daß ihr Mann in dieſer Sache Hülfe leiſte. Sie dürfe es um ihrer Kinder willen nicht zugeben, daß er in Begleitung des Herrn Hauptmanns geſehen werde.

Nun wohl, ich werde mich ſchon ſelbſt hinfinden, ſprach Albrecht. Ich bin ja im Kloſterdorfe von früheren Luſtritten her gut bekannt. Wenn du mir nur genau den Namen des Weibes ſagſt und das Häuschen, wo ich ſie zu ſuchen habe, beſchreibſt — — Gut, gut, ich kenne es ſchon, rief er, als ihm Suschen die Lage des letzteren zu erklären begann. Die Hütte links am Fuße des Kloſterberges, halb hinter Geſtrüpp und Weiden verſteckt, mit dem Gras- und Kohlgärtlein, zu dem von der Hütte her ein Steg über den Bach führt; ich kann ja nicht fehlen.

Fünftes Kapitel.

Er ging auf dem Rückwege zu Gottfried in finſtern Gedanken, als in einem Nebengäßchen eine große, breitſchultrige Geſtalt gegen ihn anlief. Tölpel, rief die Geſtalt, und Albrecht, der ſtatt auf Entſchuldigung auf Schimpf und Grobheit ſtieß, antwortete auch eben nicht höflich, ſo daß ſich ein Wortwechſel entſpann, der ein bedenkliches Ende zu nehmen drohte. Der Gegner Albrechts, der bei dem Lichte einer in der nahen Hauptſtraße vorüber getragenen Laterne die Gelehrtenkleidung deſſelben bemerkt haben mochte, ſprach von Tintenkleckſern, die über den Büchern blödſichtig würden, ſo daß es noth thue, ihnen mit dem Knüppel die gehörige Richtung zu lehren, und Albrecht griff ſchon nach einem ſtählernen Streithammer, den er auf der innern Seite des Rockes für den Nothfall angehängt trug. Ich wollte dir doch rathen, Burſche, nicht zu ſehr auf den Schnitt meiner Kleidung zu vertrauen; du möchteſt zu ſpät merken, daß ich meine Lehrjahre in ganz andrer Schule gemacht habe. Sein Gegner wich bei dieſen Worten wie erſchrocken zurück. Deine Stimme, ſagte er, – eure Stimme hat was Bekanntes.

Zu andrer Schule, ſagt ihr? – Wär's möglich? – Doch es iſt nicht möglich. Wie käme mein Hauptmann in ſolcher Nacht hierher?

Eine fröhliche Erkennung folgte, beſonders froh von Seiten des Widerparts, eines ehemaligen Landsknechtes, der früher im Feldzuge gegen Frankreich unter Albrecht gedient hatte. Auch dieſer, obwohl am heutigen Abende für Eindrücke der Freude wenig empfänglich, ließ es an herzlicher Bewillkommnung nicht fehlen. Das hätte ja einen Brei aus des Teufels Küche gegeben, ſprach der wackre Rembold, indem er die Rechte Albrechts mit beiden Fäuſten drückte, wenn ich mich hier im Finſtern mit meinem Hauptmanne geprügelt und ihm ein Loch in den Kopf geſchlagen hätte. Biſt du ſo ſicher, daß das Loch auf meinen Theil gefallen wäre, erwiederte Albrecht lächelnd. Rembold begleitete ihn bis vor Gottfrieds Wohnung und erzählte unterweges, daß er ſeit einem halben Jahre in der Reichsſtadt als Geſelle bei einem Hufſchmidt arbeite, aber das ſtille Leben ſchon wieder von ganzem Herzen überdrüßig ſei. Der einäugige Wolfgang iſt auch vor kurzem hier eingetroffen, ſprach er, und hat ſich bei dem Schwertfeger dort unter den Hallen verdungen.

Albrecht, der in ſeine eigne Zukunft und die über die Geliebte empfangenen Nachrichten vertieft, auf den ſchwatzluſtigen Rembold nur mit halbem Ohre hingehört hatte, bat dieſen beim Abſchiede, niemanden zu ſagen, daß er ihn geſehen habe, um ihn nicht in Gefahr der Entdeckung und Verfolgung von Seiten des Rathes zu bringen. Aber dem einäugigen Wolfgang darf ich's doch ſagen, antwortete Rembold, auf den könnt ihr euch ja verlaſſen, wie auf mich. Er würde ſich die letzten ſtruppigen Haare aus dem kahlen Schädel raufen, wenn er erführe, daß ihr hier geweſen ſeid, ohne daß er etwas davon gewußt und euch geſehen und geſprochen hätte. Den braven Kerl darf ich doch zu euch bringen? Denn ich möchte euch auch nicht gern zum erſten- und letztenmale vor eurer Abreiſe nahe gekommen ſein. Das werdet ihr mir ja nicht zumuthen, euch gar nicht bei hellem Tageslichte in's Angeſicht zu ſchauen, ſondern bloß ſo bei ſtockdunkler Nacht eure Stimme gehört zu haben.

So kommt morgen um Mittag zu mir, ſprach Albrecht. Vielleicht finde ich Gelegenheit, eure Anhänglichkeit auf die Probe zu ſtellen. Juchhei, jubelte Rembold. Stellt nur nach Herzensluſt! Ich bin zu allem bereit und für Wolfgang kann ich gutſagen, wie für mich ſelber. Donner und Teufel, wenn es nur mit der Probe was rechtes auf ſich hätte (er machte die Geberde des Dreinſchlagens).

ihr ſolltet ſehen, daß wir in dem ſtädtiſchen Faulleben noch keine Duckmäuſer geworden ſind.

Am nächſten Tage machte ſich Albrecht mit dem früheſten nach dem Kloſterdorfe auf den Weg. Die Hütte, dicht hinter welcher der vom Kloſter gekrönte, theils felſige, theils bewaldete Berg aufſtieg, war bald gefunden. Albrecht warf einen langen Blick der Wehmuth und Sehnſucht nach den vielfach vorſpringenden, unregelmäßigen Gebäuden hinauf, über die ſich der Thurm der Kloſterkirche in den wolkenſchweren Herbſthimmel erhob. Er hätte ſo bis zum ſpäten Abende ſtehen und nach den verhaßten und doch ſo anlockenden Mauern hinaufblicken mögen, die das Liebſte, das er auf Erden hatte, umſchloſſen. Das zornige Geſchrei einer weiblichen Stimme und Geflatter von Federvieh aus dem Gras- und Kohlgärtlein vor der Hütte her weckte ihn aus dieſem Traume der Sehnſucht. Er war, um eine vollere Anſicht des Kloſters zu gewinnen, an einen Platz getreten, wo ihm ein im Graben längs der Straße aufgeſchoſſenes Buſchwerk einen Theil jenes Gärtleins verdeckte. Doch nur wenige Schritte brachten ihn der Hecke, die jenſeits des Grabens um den Garten hinlief, offen gegenüber. Ein rüſtiges Weib von mittleren Jahren und ungewöhnlich langer Statur war eben, einen Stecken in der Hand, beſchäftigt, einen Trupp Hühner aus dem Garten zu ſcheuchen. Die Flüchtlinge nahmen ihre Richtung gerade nach der Seite, an welcher Albrecht um das Gebüſch herum trat, und klemmten ſich entweder in möglichſter Eile durch einige dort befindliche Lücken in der Hecke, die ihnen einen bekannten Ausgang boten, oder ſchwangen ſich, um noch ſchneller ihrer Verfolgerin zu entgehen, mit flatternder Anſtrengung über die nur niedrige Hecke hinüber. Der Stecken flog ihnen, mit Kraft und Heftigkeit geſchleudert, über Hecke und Graben nach und unſerm Freunde, deſſen Erſcheinen hinter den Sträuchern hervor die Ergrimmte in ihrer Aufwallung außer Acht gelaſſen hatte, nicht eben ſanft wider das Schienbein, ſo daß er ſich halb mechaniſch bückte und nach der verletzten Stelle griff. Hab' ich euch wehe gethan, frug das Weib: Warum kommt ihr einem auch ſo unverſehens quer in den Weg? Und ohne ſich weiter um das Opfer ihres Zornes zu kümmern, eilte ſie einige Schritte rechts nach der Ecke des Gartens und ſchalt von hier auf ein an der andern Seite der Dorfſtraße gelegenes Bauernhaus los, nach welchem ſich die flüchtigen Hühner zurückgezogen hatten, mit einer Stimme, deren ſich Stentor nicht zu ſchämen gehabt hätte, obwohl niemand um das Haus her oder an deſſen Fenſtern ſichtbar war, der ihre Drohungen hätte hören können.

Sie drohte den Hühnern des Nachbars, wenn er ſie in Zukunft nicht beſſer hüte, das grauſamſte Blutgericht. Albrecht wartete geduldig den Erguß ihres Grimmes ab. Ja, es iſt nicht auszuhalten, fuhr ſie, ſich nach Albrecht zurückwendend, fort. Eine lange Litanei von Klagen über die unzähligen Beſchwerden, die ihr der böſe Nachbar veranlaſſe, mit ſatyriſchen Ausfällen über deſſen körperliche und geiſtige Gebrechen untermiſcht, folgte, welcher Albrecht ein nicht minder geduldiges Ohr lieh. Er hegte längſt keinen Zweifel mehr, die Geſuchte vor ſich zu haben, und beſorgte nur, bei der aufgeregten Stimmung Hannens in ungünſtiger Stunde gekommen zu ſein. Er fand ſich daher angenehm überraſcht, als er auf ſeine Bitte, ihm den Weg nach der Reichsſtadt zu weiſen, eine ganz freundliche, wenn auch ſpöttiſche Antwort empfing. Ihr müßt es klug angefangen haben, ſo irre zu gehen, erwiederte Hanne, indem ſie ihm lachend zwei Reihen der geſundeſten Zähne entgegenhielt. Auf dem Wege von Transdorf, von woher ihr kommt, wie ihr ſagt, müßt ihr ja die Stadt wohl zwanzigmal gerade aus vor eurer Naſe geſehen haben. Wie habt ihr denn da auf dieſe Seite des Dorfes gerathen können? Doch freilich, mein ſeeliger Brodherr, der Küſter, wäre das auch im Stande geweſen. So einem Studirten iſt vieles möglich, der eher an alles Andre, als an das vor der Naſe denkt. Albrecht fühlte ſich von dieſem Vorwurfe, ungeachtet ſeiner Verkleidung und der dadurch übernommenen Rolle, in der Ehre militäriſchen Scharfblicks verletzt. Es war heute morgen ſo neblig, ſprach er, daß man nicht meilenweit ſchauen konnte. Ich bin heute ſchon weit gewandert, fuhr er fort, und möchte mich wohl, wenn ihr es vergön[illegible], ein wenig bei euch ausruhen, auch um ein Glas Milch von der Kuh bitten, die ich da eben von eurer Hütte her brüllen hörte. Ich verlange es nicht umſonſt und will euch gern — — Ho ho, unterbrach ihn Hanne, ſeid ihr ſo gut verſorgt, daß ihr mir die Zahlung aufdrängt, eh' ich ſie fordre. Euer Kleid iſt ſauber genug und auf euern Rock da als Pfand könnt' ich es wohl wagen; denn ſonſt ſind das eben nicht die ſicherſten Zahler, die ſo wie ihr ganz ohne Ränzel durch die weite Welt ziehn. Doch kommt nur hinein. Ein Gotteslohn und ein Stündchen Geplauder mit euch ſoll mir die beſte Zahlung ſein.

Albrecht hatte auf einem Schemel in der Hütte Platz genommen und erzählte Frau Hannen, die aus dem Kuhſtalle mit einem Kruge friſchgemolkener, lau ſchäumender Milch zurückkehrte, daß er aus fernen Landen nach der Reichsſtadt, ſeiner Vaterſtadt, heimwandre. Ihr ſeid dort gebürtig, fragte Hanne, indem ſie aus einem bunt bemalten, aber ſtark verblichenen Schranke ein großes, bereits angeſchnittenes Schwarzbrod hervorlangte: und ihr wußtet nicht einmal den Weg nach ihr? Von Transdorf her, entſchuldigte ſich Albrecht. Als ich auswanderte, ging ich auf Selsbach zu, und in der Zeit, wo ich daheim auf der St. Katharinenſchule war — doch da bin ich wohl ein paarmal hier im Dorfe geweſen; aber es iſt ſo lange her und ich habe dazwiſchen ſo vieles erlebt und geſehen, daß ich mich unmöglich aller Wege und Stege hier mehr erinnern kann. Er fragte Hannen, die mit kräftiger Fauſt und ſtumpfem Meſſer ein Paar Stücke als Imbiß für den Gaſt und ſich ſelber von jenem Brode mehr riß als ſchnitt, ob ſie einen gewiſſen Rathsherrn oder Bürgermeiſter Breitinger in der Reichsſtadt kenne, in deſſen Hauſe er früher als Schüler auf der St. Katharinenſchule einen Freitiſch gehabt habe.

So hatte er das Geſpräch auf das, was ihm am Herzen lag, hingeleitet. Er hörte im Verfolge deſſelben aus dem Munde Hannens hinſichts der an Agnes verübten Mißhandlungen und ihres gegenwärtigen Hinſiechens das Nämliche, nur mit größerer Lebendigkeit und Bitterkeit vorgetragen, was er bereits von Suschen vernommen hatte. Seine noch eben erſt freundlich neckende Wirthin war bei dem

Berichte, den ſie ihm gab, in faſt eben ſo heftigen und kaum minder lauten Unwillen als früher dem Nachbar gegenüber gerathen. Sie ſchweifte, indem ſie bald die Hände drohend in die Seite ſtemmte, bald mit dem Meſſer bedenklich vor Albrechts Augen herumfocht, in allerhand andre Geſchichten aus, die ſämmtlich dahin abzweckten, die Priorin als einen wahren Popanz und Menſchenfreſſer darzuſtellen, ſo daß Albrecht oft Mühe hatte, die Erzählerin auf eine nicht zu ſehr auffallende Weiſe zu Agnes zurückzuführen.

Der Ingrimm des erbitterten Weibes gegen Frau Aloyſien hatte darin ſeinen Grund, daß Hanne, die ſeit dem Tode des Küſters ihren Haupterwerb durch Hülfleiſtung beim Scheuern und Waſchen und ähnlichen Handdienſten im Kloſter gezogen hatte, vor einigen Tagen von der Priorin in Folge einer unziemlichen Aeußerung für immer daraus verwieſen worden war. Aloyſia, die zwar ein freies, unbefangenes Weſen an ihrer Umgebung, aber in den Schranken ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit liebte und ebendarum nur die letztere zu finden gewohnt war, hatte die naſeweiſe, zungenſcharfe Hanne nie leiden können. Ebenſo hatte dieſe, die ſich der Abneigung der Priorin bewußt war und mit blinder, bäuriſcher Gutmüthigkeit für alle diejenigen, die von der Strenge derſelben getroffen wurden, auch die Schuldigſten, Partei nahm, längſt einen wachſenden Widerwillen gegen Aloyſien gehegt. Da ſie ſchon mehrere Jahre, ehe Aloyſia die Würde der Priorin überkam, ihre Dienſte im Kloſter geleiſtet hatte, hielt ſie ſich wie von einem ſpäteren Eindringling in einem guten alten verjährten Rechte gekränkt, und zwar um ſo mehr, als ſie nach ihrer Meinung bei der ſo hart geahndeten Aeußerung im Zuſtande gerechten Reizes durch ihr widerfahrene Unbill geweſen war und kaum einen Verweis verdient zu haben glaubte.

Die im Laufe ihrer Erzählungen immer höher ſchwellende und ſich gleichſam an ſich ſelber in helleren Brand reibende Heftigkeit ihres Aergers, ſo wie die Theilnahme, die ſie bei Albrecht an dem Schickſale Agneſens bemerkte, veranlaßte ſie, die Farben in ihrer Schilderung der für Agnes durch die Priorin erwachſenen Leiden immer ſtärker aufzutragen. Ihre (wenn auch plumpe) Gutmüthigkeit ſchien ſie nun zwar bei Wahrnehmung jener Theilnahme eher auf den entgegengeſetzten Weg führen zu müſſen; doch die rohe Luſt an der Wirkung ihrer Erzählung, der Drang, dieſe Wirkung durch eine noch erhöhte Doſis von Uebertreibungen zu ſteigern, riß ſie in ihrer Aufregung, die ihr keine Zeit zur Beſinnung ließ, fort, ſo daß Agnes zuletzt faſt als ſterbend geſchildert wurde.

Albrecht, welchem Hanne weder aus ihrem Grolle gegen die Priorin, noch aus der Urſache deſſelben ein Geheimniß machte, vielmehr die Geſchichte ihrer Verweiſung aus dem Kloſter auf das ausführlichſte zum Beſten gab, der auch den Haß, von dem ſie erfüllt war, aus jedem ihrer Worte ſprühen ſah, wurde dadurch, ſo wie durch die ſichtbare Steigerung in ihrem Berichte zu wohlbegründeten Zweifeln an der Glaubwürdigkeit der Erzählerin geführt. Kannſt du dereinſt vor Gott als wahr vertreten, was du mir da von dem Fräulein erzählt haſt, frug er, indem er Hannen ſcharf in's Auge faßte. Dieſe aber, erhitzt wie ſie war, verſchwur ſich, daß ſich die Erde vor ihren Füßen öffnen möge, wenn ſie nicht die lauterſte Wahrheit geſprochen habe. Sie konnte das inſofern mit wenigſtens halb beruhigtem Gewiſſen thun, als ſie keinen einzigen Umſtand geradezu und von Grund aus erlogen, ſondern nur hie und da, wie man zu ſagen pflegt, die Mücke zum Elephanten vergrößert hatte.

Du kennſt die Zelle des Fräuleins? frug Albrecht, Gewiß, antwortete Hanne; hab' ich doch kaum vor acht Tagen darin geſcheuert. — Geht das Fenſter der Zelle in einen Hof des Kloſters oder in's Freie? — Dort nach dem Gebirge zu. — So führe mich, daß ich es ſehe, gebot Albrecht, der in ſeiner aufgeregten Stimmung ſeine Rolle zu vergeſſen anfing und einen kürzeren, herriſch dringlicheren Ton gegen Hannen annahm, als er für den fahrenden Schüler paßte. Dieſe, die ihn verwundert und zweifelnd anblickte und ſich durch das hervorbrechende gebieteriſche Weſen Albrechts eben ſo geärgert als verdutzt fühlte, erklärte ſich mit einem verdrießlichen: So kommt; wenn ich gleich nicht weiß, was ihr euch hier ſo breit zu machen habt, zur Erfüllung ſeines Wunſches bereit. Sie bogen um den Berg auf einem Fußpfade in ein kleines Gebüſch ein. Als ſie aus demſelben auf eine Wieſe traten, die ſich weithin entlang des Kloſterberges und der ſich daran anſchließenden Hügel erſtreckte, wies Hanne nach dem Kloſter hinauf. Dort das fünfte Fenſter im dritten Stockwerk iſt es, links in dem neuen Anbaue, ſprach ſie. Ihr braucht nur gerade in die Höhe zu ſehen. Albrecht ſtarrte nach dem bezeichneten Fenſter oben, als ob er ſich die Augen aus dem Kopfe blicken wolle; aber alles blieb dunkel und regungslos dort dahinter. Einen Augenblick täuſchte ihn der Schein des Sonnenlichtes, das eben durch die Wolken zu ſtrahlen begann und gegen die Scheiben glitzerte. Er glaubte, daß ſich das Fenſter öffne, mußte aber bald mit gegen die Blendung vorgehaltener Hand und blinzelnden Wimpern ſeinen Irrthum erkennen. Auch machte es ihm das Glitzern des Fenſters unmöglich, ſein verletztes Auge ferner daran zu heften.

Der Entſchluß war in ihm gereift, noch in nächſter Nacht den Verſuch eines Einbruchs in's Kloſter zu wagen und Agnes zu entführen oder doch jedenfalls zu ſprechen, ſich zu überzeugen, wie viel an den empfangenen Nachrichten Wahrheit oder Lüge ſei. Wir haben geſehen, daß er ihnen keinen vollen Glauben ſchenkte; auch die Schwüre und Betheuerungen Hannens bewirkten dies nicht. Dennoch war durch das, was er vernommen hatte, ein Stachel in ſein Herz gegraben, der ihm keine Ruhe ließ und von dem er nur durch eigne Anſchauung befreit werden konnte.

Weißt du mir deutlich zu machen, recht deutlich, wie man von innen an die Zelle kommt, frug er. Ei wohl, erwiederte Hanne, deren Blick bei dieſer Frage immer ſtutziger wurde: doch warum wollt ihr das wiſſen? Ihr ſeid nicht, wofür ihr euch ausgebt. Aber dies hier iſt es, fiel Albrecht ein, indem er ihr ein Goldſtück reichte: auch dieſes. Er drückte ihr ein zweites in die Hand, noch ehe ſie in ihrer Ueberraſchung zu antworten vermochte: Du magſt ſie auf der Goldwage prüfen.

Jetzt hab' ich's weg, wer ihr ſeid, rief Hanne: So viel Gold und das ſonnenbraune Geſicht, das gar nicht nach Stubenluſt und Lampendunſt ausſieht, der keck und feſt auftretende Schritt; — wo hab' ich denn meine fünf Sinne gehabt, daß ich einen Herrn mit ſo friſchen hellen Augen und ſo drohend gedrehtem Schnurrbarte für einen Bücherwurm halten konnte. Ach, du heiliger Antonius, wenn das Fräulein erfahren wird, daß ihr noch lebt und geſund und wieder hier ſeid, das wird einen Jubel geben; denn bloß um euch iſt ſie ja ſo herabgekommen. Doch freilich muß ſie es erſt wiſſen, euch wo möglich ſelber ſehen, und dazu iſt nöthig, daß ihr den Weg zu ihr kennt; nur ſehe' ich nicht recht ein, was euch das nutzen ſoll, da das Kloſter in der Nacht verſchloſſen iſt;, und am hellen Tage iſt ja gar nicht daran zu denken. — Laß das meine Sorge ſein und ſage mir, was ich von dir verlangt habe, ſprach Albrecht ungeduldig.

Er hatte ſeine Schreibtafel hervorgezogen und ſchrieb ſich, indem er mit Hanne in's Gebüſch zurücktrat, den Weg, den er durch die Höfe, Gänge und Treppen des Kloſters zu nehmen hatte, um zu Agneſens Zelle zu gelangen, nach der ihm von Hannen gegebnen Anweiſung mit genauer Sorgfalt auf. Es koſtete zuweilen Mühe, ſich in dieſer Anweiſung zurecht zu finden; doch gelang es nach wiederholten Fragen und Erklärungen eine zuſammenhängende und wenigſtens keine ſichtbaren Auslaſſungen, Irrungen und Widerſprüche enthaltende Beſchreibung zu Papiere zu bringen.

Auch erkundigte er ſich, wie viele Ausgänge das Kloſter habe und wo und wie ſie gelegen ſeien, ferner wie man auf den Thurm zu der Glocke komme, die von unten durch eine davor befindliche Oeffnung des Thurmes geſehen werden konnte. Beides ſchien ihm nöthig zu wiſſen, weil die Nonnen verhindert werden mußten, durch Botenſendung oder Sturmläuten die Bewohner des Dorfes zu Beiſtand und Abwehr aufzurufen.

Hanne, die den Thurm ſchon als Kind und ſeitdem noch oftmals beſtiegen hatte, beſchrieb ihm, wo er in der Kloſterkirche die Thüre zu der nach demſelben hinaufführenden Treppe zu ſuchen habe, als auf einmal die Glocke zu ſchwingen und zu läuten begann. Albrecht, deſſen Gedanken mit dieſer und der möglichen Gefahr, die ſeinem Unternehmen von daher drohte, beſchäftigt waren, fuhr unwillkührlich zuſammen. Was bedeutet das? wandte er ſich zu Hannen. Ach, Gott ſtehe der armen Seele bei, ſagte ſie: es iſt ein Zeichen für den Prieſter im Dorfe, daß ſie ſeiner zur Ertheilung der Sterbeſacramente an eine, mit der es zum Sterben geht, bedürfen. Ja, ja, das Geläute, und dann ein wenig eingehalten, und darauf die drei Schläge, als rief' es: komm, komm, komm! und wieder eingehalten und dann wieder die Schläge. Seit dreißig Jahren, die ich nun zurückdenken kann, hab' ich's erſt zwei- oder dreimal gehört, denn es geſchieht nur, wenn der Tod unerwartet naht. Sie haben es eingeführt, weil einmal eine Priorin hat ſterben müſſen, ehe der herauf geholte Prieſter zur Hand war. Es muß heute dringend noth thun, daß ſie ſo raſch und ſtark anziehn. Seht, da kommt ſchon der hochehrwürdige Herr mit dem Chorknaben voran quer über die Wieſe geſchritten.

Der Prieſter ging, die verhüllte Monſtranz in der Hand, andächtig geſenkten Hauptes; der Knabe klingelte, als ſie in die Nähe eines Hirten kamen, der am Rande des Pfades im Graſe liegend einige Kühe weidete. Der Hirte fuhr auf; er ſo wie Hanne, die aus dem Gebüſche getreten war, fielen ehrfurchtsvoll knieend und vor dem Allerheiligſten anbetend zur Erde.

Albrecht aber konnte ſich eines tiefen Schauers nicht erwehren. Die Todesbilder, die ihm durch die Erzählungen Suschens und Hannens eingedrückt worden waren und denen er nur mühſam mit Hülfe ſeines Unglaubens an die Wahrhaftigkeit Hannens Widerſtand leiſtete, erhielten einen friſchen Prägedruck. Wenn ſie bald ſo für Agnes läuten ſollten —

Doch nein, wie käme die Proteſtantin dazu? Da wird es ganz ſtille bleiben, ſagte er vor ſich hin; und die Vorſtellung dieſer Stille erſchien ihm noch trüber und ſchmerzlicher, als die bänglichen drei Schläge, die eben wieder vom Thurme hallten.

Sechſtes Kapitel.

Es bedurfte für Albrecht keiner großen Ueberlegung, um einzuſehen, daß die Hülfe Kaspars und der zwei Landsknechte nicht hinreiche, um die beiden Kloſterausgänge auch nur mit je Einem Manne beſetzt zu halten und einen dritten zur Abwehr der Nonnen von der Glocke zu ſenden, da Kaspar bei den Pferden gelaſſen werden mußte. Er nahm ſich auf dem Rückwege vor, darüber, wie und woher er ſeine kleine Mannſchaft verſtärken könne, zunächſt mit Gottfried Rath zu pflegen, dem er ſich überhaupt als ſeinem Freunde und Wirthe in dieſer Angelegenheit vertrauen zu müſſen glaubte und bei dem er mehr als bei dem ehrlichen Rembold oder Wolfgang auf kluge Umſicht rechnete.

Gottfried erklärte, als ihm Albrecht ſeinen Plan und was noch zur Ausführung deſſelben fehle, auseinander geſetzt hatte, daß er ſelbſt ihn begleiten wolle. Auch habe ich jetzt einen Geſellen in Arbeit, ſagte er, auf deſſen Ergebenheit ich zählen kann, einen Burſchen, der nach wenig ausſieht, aber es dick hinter den Ohren hat, einen verſchmitzten Teufelskerl, der ſchon in aller Herren Ländern bis nach Konſtantinopel herumgeſtrichen iſt. Wenn der und ich noch dazu kommen, denke ich, daß wir genug haben.

Albrecht bat und warnte, daß ſich doch Gottfried nicht ſeinethalben in Gefahr ſtürzen möge. Es iſt was anders mit dir als mit mir, ſprach er. Ich bin, wenn alles gelingt, ſchon morgen aus dem Bereiche der hieſigen Obrigkeit; du aber bleibſt. Bedenke, daß ſie dich ſchon auf dem Korne haben und was dir droht, wenn es herauskommt. Bei mir ſteht als Antrieb zu dieſer That das ganze Glück meiner Zukunft, bei dir handelt es ſich bloß von einem Freundesdienſte, den ich nicht annehmen darf.

Doch Gottfried erwiederte lachend: Sorgt nicht; mein Rupert und ich, wir wollen uns ſchon ſo vermummen, daß uns niemand erkennen ſoll. Auch braucht ihr euch deshalb mir nicht zu ſehr verpflichtet zu halten. Wohl macht es mir Freude, wahre Herzensfreude, euch einmal meine Liebe zu euch und meinen Dank für eure Freundlichkeit mit etwas, was außer der gewöhnlichſten Heerſtraße der Gefälligkeit liegt, zu beweiſen; doch freut es mich nicht viel weniger, wenn ich dazu beitragen kann, dem ſcheinheiligen Herrn Pater und der habſüchtigen Frau Priorin einen Strich durch die Rechnung zu ziehen; denn die Geſchichte mit dem verunglückten Teſtamente der Bürgermeiſterin, die ich von einem, der dabei als Zeuge hinzugerufen war, weiß, hab' ich euch noch gar nicht erzählt. Nein, nein, ſo oft ſich nur Gelegenheit bietet und meine Kräfte auslangen, will ich es nicht verſäumen, derlei pfäffiſchem Treiben Abbruch zu thun, beſonders wenn ein ſo liebes, armes Kind, wie eure Agnes, und ein ſo werther Freund dabei betroffen ſind. Zwar wird der Herr Pater, wie ich fürchte, gerade aus der Entführung des Fräuleins einen neuen Vorwand hernehmen, deren Enterbung durch ihre Mutter zu betreiben. Doch iſt dann wenigſtens bloß ihr Vermögen, nicht ihre Perſon gefährdet. Ueberdieß müßt ihr, wenn ihr mich kennt, wiſſen, daß ich ſchon von Natur ſo geartet bin, an einem tollen, kecken Streiche Luſt zu haben und gerne dabei zu ſein.

Die beiden Landsknechte ließen zu der ihnen beſtimmten Stunde nicht auf ſich warten. Albrecht ſchlug ihnen vor, ihm nicht bloß bei ſeinem heutigen Unternehmen beizuſtehen, ſondern auch auf dem Zuge nach Algier zu folgen. Das iſt ja Fleiſch zum Butterbrod, rief Rembold, die Mütze ſchwenkend. War es doch ſchon Glücks genug, unſern lieben Hauptmann wiederzuſehen und ihm zu ſeinem Liebchen helfen zu dürfen; aber daß ihr mir ſtatt des langweiligen Amboßes die Buckel der Türken zu hämmern gebt, ſo viel Segen hätte ich mir für meine Grobheit von geſtern nicht träumen laſſen! — Wir wollen uns an den Nönnlein auf die Türken üben, ſagte Wolfgang, dem die kleinen blinzelnden Augen voll Freudenwaſſer ſtanden. Solche Nacht iſt mir lange nicht zu Theil geworden, ſeit der Nacht nicht, wo ich mit euch, Herr Hauptmann, bei dem franzöſiſchen Dorfe im Hinterhalte lag. Da zog uns die Gefahr freilich ein grimmigeres Geſicht als ſie heute thun wird, denn wir hatten dicht vor und neben uns Feinde in Ueberzahl. Nun, ich hoffe, was heute noch fehlt, dazu ſoll ſich wohl in Afrika noch Gelegenheit finden. Potz Mörſer und Karthaunen, ich bin's auch herzlich zufrieden, ſtatt an den Waffen für andre zu ſchwitzen, das Eiſen zu eignem Gebrauch in der Fauſt zu führen.

Nachſchlüſſel und Brechſtangen wurden bei Kilian geliehen. Albrecht hatte, als er dieſen darum anzugehen kam, Frau Sabinen nicht zu Hauſe gefunden;

was ihm ſehr erwünſcht war, da er ihren Widerſpruch fürchtete oder doch, wenn ſie auch hiermit nicht durchdringen ſollte, ſein Gewiſſen durch ſie beſchwert zu ſehen ſcheute. Sie trat aber, von der Nachbarin heimkehrend, ihr Kind an der Bruſt, herein, noch ehe Albrecht mit Kilian (der ſich ſelber ſehr ſchwierig zeigte, doch nur um einen höheren Preis zu erlangen) ganz im Reinen war. Der Schloſſermeiſter hatte die in ſeinem Beſitze befindlichen Stangen und Eiſenſtücke bereits herbeigeholt und vor Albrecht, um dieſen in ſeinen Anerbietungen immer hitziger zu machen, auf dem Werktiſche ausgelegt, während er noch immer bedenklich den Kopf wiegte und keine beſtimmte Erklärung abgab, ſondern nur abgebrochene Reden, wie: ich möchte wohl, aber — — Wenn die Gefahr nicht ſo groß wäre, vernehmen ließ. Der Eintritt Sabinens beſtimmte Albrecht, ſofort mit gedämpfter Stimme das Doppelte der ſchon überaus hohen Summe, zu deren Zahlung er ſich bereit erklärt hatte, zu bieten, nur um mit Kilian vor Sabinens Einmiſchung abzuſchließen. Auch Kilian fand ſich durch den Anblick ſeiner Ehefrau und das damit zuſammentreffende, über ſeine kühnſten Erwartungen hinausgehende Gebot Albrechts veranlaßt, ihm das verlangte Eiſenwerk, daſſelbe raſch zuſammenpackend, mit den Worten: gut, nehmt —

für hundert Gulden, zuzuſchieben. Aber bevor Albrecht das in Empfang genommene Eiſen hinter ſeinem Rocke bergen konnte, hatte der von Sorge und Mißtrauen geſchärfte Blick Sabinens bereits erkannt, was es ſei und wovon es ſich handle.

Brechſtangen giebſt du, rief ſie faſt ſchreiend, wohl um in's Kloſter einzubrechen? Willſt du dich an den Galgen, wohl gar auf's Rad bringen? Willſt du meine armen Kinder — ? Ihre Stimme erſtickte in heftigem Schluchzen. Doch bald ermannte ſie ſich wieder und drohte unter heftigen Verwünſchungen Albrechts und des Augenblickes, wo er zuerſt in ihr Haus getreten ſei, ſelbſt zu dem Stadtvogte zu gehen und die Sache anzuzeigen, wenn Kilian auf ſeinem Vorhaben beſtehe. Magſt du dann in's Unglück ſtürzen, ſagte ſie, wenigſtens meine Kinder ſollen von deiner Schande nicht betroffen werden; das will ich mir als Lohn ausbedingen, als einzigen Lohn; mag Gott für ſie weiter ſorgen! — Und was wird es deinen Kindern viel frommen, wenn du mich verräthſt, erwiederte Kilian, der anfangs hatte aufbrauſen wollen, aber durch die Drohung ſeiner Ehefrau und ſeine Kenntniß, daß ſie wohl fähig ſei, ſich in der Verzweiflung zu einem verderblichen Schritte fortreißen zu laſſen, kleinlaut zu werden begann. Wird man drum weniger mit Fingern auf ſie weiſen:

Seht dort die Lene, den Kunz des gehängten Kilian! Wird man ſie drum als ehrenhaft in eine Zunft aufnehmen, wenn dir der Rath auch Brief und Siegel darüber giebt? Das geht über die Macht des Rathes, die Zünfte zu nöthigen, den Sohn eines auf dem Schindanger verſcharrten Miſſethäters in die Zunftrollen einzuſchreiben. Laß uns vernünftig ſprechen, Sabinchen, fuhr er, ſie liebkoſend und bei Seite in eine Ecke ziehend, fort. Bedenke, flüſterte er ihr zu, wie es um uns und unſre Ausſicht auf ehrlichen Erwerb ſteht. Doch du weißt noch gar nicht das Schlimmſte. Der Altmeiſter Gumprecht hat mir ſchon ein paarmal gedroht, meine Ausſtoßung aus der Zunft zu beantragen, wenn ich noch ferner ſo oft zum Nachbar Schenkwirth ginge. Das viele Trinken paſſe nur für Reiche und Ritter, Fürſten und Biſchöfe, oder wohlhabende Altmeiſter, wie ihn ſelber, aber nicht für den gewöhnlichen Bürgersmann; zumal wenn einer, wie ich, nichts vertragen könne und daher den Kindern auf der Straße zum Geſpötte diene. Er ſchalt mich einen ſchlechten Haushalter und nachläſſigen Arbeiter, der es dahin gebracht habe, daß die Meinigen ſogar am Sonntage zur Schmach der Zunft in geflickten Kleidern gehen müßten. Da ich aber nun einmal die Schwachheit habe, mich auch, je mehr meine Sorgen ſteigen, um ſo mehr verlockt fühle, ſie mir auf ein Paar Stunden aus dem Kopfe zu nebeln, hat das nichts gefruchtet, und der Alte, der mir immer übel gewollt hat, iſt jetzt daran, aus ſeiner Drohung Ernſt zu machen. Nun, mag er; wenn Du vernünftig biſt, Sabinchen, ſind wir ſo reich, wie wir ſeit Jahren nicht geweſen ſind und können uns von hier wegmachen und uns anderwärts niederlaſſen, und ich verſpreche dir, ein ordentlicher Menſch zu werden. Sabine lächelte ſchmerzlich bei dieſer Verſicherung; ihr Blick haftete wie gebannt an dem Tiſche, auf welchen Albrecht den bedungenen Preis in blanken Goldſtücken ſchweigend hinzählte. Thue, was Du zu verantworten im Stande biſt, ſagte ſie, indem ſie das Kind, das ſie am Buſen trug, ſo mit krampfhaftem Drucke gegen ſich preßte, daß es weinend aufkreiſchte.

Albrecht hatte, obwohl er nichts weniger als nervenſchwach war, beim Hinzählen des Goldes ein Beben in den Fingern gefühlt. Der verzweiflungsvolle Ausbruch Sabinens hatte ihn im Tiefſten erſchüttert; er fühlte, daß er verpflichtet ſei, von der Verleitung Kilians abzuſtehen; und dennoch zählte er das Gold auf, ja er that es in der heimlichen Hoffnung, Sabinen durch die Anſchauung des lockenden Gewinnes wankend zu machen. — Doch werden wohl nicht viele wagen dürfen, deshalb auf ihn, für den es das Leben, die Rettung eines ihm ſo theuern Weſens wie Agnes galt, den erſten Stein zu werfen. Auch iſt der Reiche ſo gewohnt, ſein Geld als Erſatz für alles, was er von dem Armen in Anſpruch nimmt, anzuſehen, daß ſelbſt der Beſte hier leichter zum Straucheln kommt.

Schon am frühen Nachmittage begab ſich Albrecht nach dem Wirthshauſe der Vorſtadt, wo Kaspar mit den Pferden eingekehrt war. Er hieß dieſen die Pferde ſatteln und alles zum Aufbruche bereit machen; auch vertauſchte er die von ihm angenommene Scholarentracht mit ſeiner gewöhnlichen Kleidung. Die Beibehaltung der erſteren hätte ſowohl ſeinen Freund Gottfried als den Schloſſer Kilian, bei denen er darin aus- und eingegangen war, gefährden können. Eine anderweitige Verkleidung ſchien aber nicht nöthig, da er die That nicht, als von ihm ausgegangen, zu leugnen dachte und ſchon binnen wenigen Stunden nach derſelben aus dem Bereiche der Verfolgung zu ſein hoffte. Um fünf Uhr Nachmittags brach er mit Kaspar und Sack und Pack aus dem Wirthshauſe auf und traf vor dem aus der Vorſtadt in's Freie führenden Verſchlage mit den beiden Landsknechten, ſo wie eine Strecke weiter mit Gottfried und deſſen Geſellen zuſammen. Man hatte beſchloſſen, ſich ſo zeitig auf den Weg zu machen, um noch bei Tageslicht in die Nähe des Kloſters zu kommen, weil die Nacht nach allen Anzeichen ſtockfinſter zu werden drohte. Kurz vor dem Kloſterdorfe bog man von der Straße auf einem Fußpfade ab, in den Wald hinein, der nach der dem Dorfe entgegen liegenden Seite an den Kloſterberg ſtieß. Man machte auf einer freieren, dabei aber durch waldbewachſene Hügel rings verdeckten Stelle Halt, um hier die zur Ausführung geeignete Stunde abzuwarten. Doch fand man ſich, als ein naßkalter Regen niederzuſchlagen anfing, bald veranlaßt, unter dem dichteſten Laube der Bäume Schutz zu ſuchen. Der Sturm heulte in den Wipfeln; der letzte Dämmerſchein des Tages erloſch in Wolken und Finſterniß; kaum gelang es, die mitgebrachten Blendlaternen anzuſtecken, da der Wind, der ſelbſt in das verwachſenſte Gebüſch hineinpfiff, mit der durchnäßten Luft und dem durch die Blätter rieſelnden Regen vereint, einen hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzte. Endlich ſchlug es vom Thurme der Dorfkirche und gleich darauf auch oben vom Thurme des Kloſters Mitternacht, bis zu welcher man, um des Schlafes der Dorfbewohner ſo wie oben der Nonnen möglichſt ſicher zu ſein, zu harren für räthlich hielt. Nun wohlan, rief Albrecht, noch ehe die zwölf Schläge ganz ausgehallt hatten: mit Gottes Hülfe an's Werk! Denn wenn ich's auch nicht verdiene, diejenige, die wir zu retten gehn, verdient's gewiß, daß ihr Gott zu Hülfe kommt.

Kaspar, ſo war der Plan, ſollte ſich mit Gepäck und Pferden auf dem Fußpfade, der ſie in den Wald geführt hatte, nach der Landſtraße zurückziehen und nicht weit von der Stelle, wo der Pfad in die Straße mündete, hinter die erſten Bäume des Waldes verborgen, des Ausgangs und der vom Kloſter Herabkommenden harren. Die Uebrigen aber machten ſich fertig, den Kloſterberg auf dem ihnen zugewandten Hange zu erſteigen.

Man hatte nicht verſäumt, noch bei dem letzten Tagesſchimmer die Richtung und den Weg, die man durch die Waldung den Berg hinauf zu nehmen habe, mit ſoldatiſcher Vor- und Umſicht zu erkundſchaften. Demungeachtet koſtete es jetzt in der dicken Finſterniß Mühe, bloß mit Hülfe des wenn auch ſcharfen, doch vereinzelten und daher leicht täuſchenden Lichtes der Blendlaternen nicht irre zu gehen. Die ganze ſichre Geübtheit Holms und der beiden Landsknechte war nöthig, um ſie davor zu behüten. Und auch Albrecht athmete ruhiger, als ein alter abgebrochner Eichenſtamm, eine Strecke an der Höhe hinauf, den er ſich als Merkzeichen beſtimmt hatte, erſt glücklich erreicht war. Bis dahin hatten ſie ſich mitten durch Geſträuch und Dickicht hindurch arbeiten müſſen; ein erſtiegener Abſatz des Berges brachte ſie aber auf eine Straße, die breit und fahrbar von dem Kloſter herab nach einer jenſeits des Waldes gelegenen, dem Kloſter zugehörigen Meierei lief und den Ertrag der letzteren, ſo wie den Holzbedarf der Nonnen hinaufzubringen beſtimmt war. Sie beſchloſſen, wenngleich ſich dieſelbe in einem Umwege ſchlängelte, ihr zu folgen, ſtatt den Berg weiter in gerader Richtung zu erklimmen, da die freiere und raſchere Bewegung, die ihnen hier möglich wurde, ſie ſchneller als ein erneutes Ringen mit Geſtrüpp und Nachtdunkel an's Ziel zu führen verſprach. Zwar wurden ſie gleich darauf wieder wankend gemacht, als ſie ſahen, daß der eingeſchlagne Weg ſich bei ein Paar dicht daran gebauten Hütten vorbeizog, welche hier als Wohnungen der im Walde arbeitenden Holzhauer abſeits vom Dorfe verſtreut lagen. Der vorausgeſchickte Rembold aber kam mit der Nachricht zurück, daß alles drinnen im tiefen Schlafe zu ruhen ſcheine. Bald gelangten ſie, rüſtig ſchreitend, vor das Hauptthor des Kloſters.

Von hier wurde Wolfgang abgeſandt, um die aus dem Kloſtergarten gehende Nebenpforte zu beſetzen, deren Lage ihm Albrecht nach der ihm von Hannen gewordenen Auskunft beſchrieb; die andern, Albrecht an der Spitze, gaben ſich an die Erbrechung des Hauptthores. Das Schloß daran war bei der Gewohnheit einer ſeit Jahrhunderten ungeſtörten, durch die Heiligkeit des Ortes geſchirmten Sicherheit nicht im beſten Stande, auch der innere Riegel aus eben dieſem Grunde gar nicht vorgeſchoben; daher thaten die Nachſchlüſſel und Brecheiſen Kilians bald ihre Wirkung. Auch bewies ſich der Schlaf der in einer Kammer gleich hinter dem Thore ſchlummernden Pförtnerin als ein ſo überaus gediegener und feſter, daß ſie von dem entſtandnen Geräuſche, das, ſo behutſam man verfuhr, unvermeidlich war, nicht erweckt wurde. Albrecht hielt ſich darauf gefaßt, wenigſtens auf einen Wache haltenden Hund im Kloſterhofe zu ſtoßen, und hatte ſich, um deſſen Wachſamkeit ſtille zu machen, mit Stücken von Fleiſch und Kuchen verſehen; doch der alte Packan, der ſchon ſeit längerer Zeit mehr das Gnadenbrod im Kloſter verzehrt hatte, als daß er noch Dienſte hätte leiſten können, war vor einigen Wochen in Frieden entſchlafen und noch durch keinen jüngeren Stellvertreter erſetzt worden.

Der Geſelle Gottfrieds wurde als Hüter des Hauptthores zurückgelaſſen. Auf dem Hofe fand eine weitere Theilung der kleinen Schaar ſtatt. Während ſich Albrecht und Gottfried nach dem gegenüber gelegnen, den Zugang in die inneren Kloſtergebäude bildenden Thore wandten, kehrte ſich Rembold nach links, um durch die Kloſterkirche (in welche, wie Albrecht von Hannen wußte, ein ſtets offenſtehendes Thor vom Hofe aus führte) zur Glocke hinauf zu ſteigen und jedes Sturmläuten zu hindern. Er ſo wie Wolfgang und der Geſelle Gottfrieds waren angewieſen, ihre Plätze zu behaupten, und zwar der letztere, bis ſein Meiſter und Albrecht zurückkehre, die beiden andern aber, bis ein aus einer Muskete, die Gottfried trug, gefeuerter Schuß ihnen das Zeichen gebe, daß die Entführung entweder geglückt oder mißlungen ſei. Dann ſollten ſich alle, ſo ſchnell als möglich, an der Stelle, wo Kaspar mit den Pferden wartete, als Sammelplatz wieder vereinigen.

Siebentes Kapitel.

Das innere Thor, auf welches Albrecht und Gottfried ihre Schritte richteten, wurde bei dem Friedenszuſtande, worin ſich das Kloſter fühlte, ebenfalls offen und unverſchloſſen gefunden. Beide vertieften ſich jetzt in das Labyrinth von Gängen, kleineren und größeren Höfen, geraden und gewundenen Treppen, das ſie paſſiren mußten, um zu der ihnen bezeichneten Zelle zu kommen.

Albrecht hatte die von ihm zu Papier gebrachte Beſchreibung Hannens nicht bloß mehrfach durchgeleſen, ſondern ſich durch Auswendiglernen eingeprägt, auch zu größerer Vorſicht das Denkbuch, das ſeine Aufzeichnungen enthielt, in die Taſche geſteckt. Wirklich ſchien die vorgefundne Localität dieſen überall zu entſprechen. Nur an ein Paar Stellen (z. B. bei der Auswahl einer unter mehreren Thüren, die ſich auf einem Hofe nahe beieinander zeigten, während in der Beſchreibung bloß von Einer die Rede war, ſo wie bei der ſpäteren, darin nicht erwähnten Spaltung eines Ganges nach verſchiedenen Richtungen) trat ein augenblicklicher, jedoch aus den ſonſtigen Umſtänden ſchnell und leicht entſchiedener Zweifel ein. In dem einen wie andern Falle hatten die Suchenden die richtige Wahl getroffen. Demungeachtet waren noch kaum zwei Drittheile jenes labyrinthiſchen Weges von ihnen zurückgelegt, als ſie ſich bereits in einen ganz entgegengeſetzten, von dem, wo Agnes wohnte, weit abgelegenen Flügel, ohne es irgend zu bemerken, verirrt hatten.

Der gute Wille Hannens trug dabei keine Schuld.

Sie hatte ihr Beſtes gethan, dem Wunſche Albrechts nachzukommen und noch weniger dieſer es an der nöthigen Aufmerkſamkeit oder einem gründlichen Eingehn auf ihre Mittheilungen fehlen laſſen. Eher hatte er durch zu große Gründlichkeit in den von ihm geſtellten Fragen, durch ein zu ängſtliches Beſtreben nach Beſtimmtheit und Klarheit in den erfragten Angaben die Sache verdorben und die ehrliche Hanne, die ſich leider mit den Bezeichnungen links und rechts nicht ganz ſicher zu helfen wußte, in Verwirrung gebracht. Doch auch hiervon abgeſehen, wird jeder, der es verſucht hat, erfahren haben, wie ſchwer und trügeriſch es ſei, ſich in einem fremden, weitläufig verwickelten Gebäude auf bloße Beſchreibung, und käme ſie auch von feiner Bauer- und Scheuerfrau wie Hanne, zurechtzufinden.

So war es gekommen, daß Albrecht eine nach links führende Nebentreppe für die ihm von Hannen bezeichnete hielt, während dieſe an die dahinter gelegene, rechts hinauf nach dem andern Flügel führende Haupttreppe gedacht hatte. Er konnte ſeinen Irrthum nicht inne werden, da auch jene Nebentreppe, in Uebereinſtimmung mit Hannens Beſchreibung, zu einem zwiſchen Zellen hinlaufenden Gange emporſtieg, und auch dieſer Gang, indem er denſelben verfolgte, ihn zu einer nach dem oberen Stockwerk und einem ähnlichen Gange führenden Treppe, ganz wie es der Beſchreibung gemäß war, gelangen ließ. Es kann hiernach nicht verwundern, wenn er keinen Zweifel hegte, daß der letztere Gang eben derjenige ſei, in dem ſich die Zelle Agneſens und zwar als die dritte von der zuletzt erſtiegenen Treppe befinde.

Er klopfte mit leiſem Finger. Agnes! flüſterte er; es blieb ſtille. Er klinkte; die Thüre war verſchloſſen. Agnes, meine Agnes, ich bin's, dein Albrecht, ich bin gekommen, dich zu befreien, ſprach er lauter und lauter, da er keine Antwort erhielt, keine Bewegung im Innern der Zelle zu ſpüren war, ſo feſt er auch ſein lauſchendes Ohr an die Thüre drückte.

Dagegen wurde es in den daneben und gegenüber liegenden Zellen lebendig. Ein Paar Nonnen, die von dem Klopfen, dem immer lauter gewordenen Rufe Albrechts erwacht waren, hatten in ihrer Angſt die Fenſter ihrer Zellen geöffnet und ſchrieen, ſo viel nur ihre Kehlen vermochten, um Hülfe hinaus. Albrecht, von Gottfried gemahnt und gedrängt, erkannte, daß ein Entſchluß zu faſſen ſei. Sollte er die Zelle verfehlt haben? Aber die Beſchreibung paßte und jedenfalls würde es vergeblich geweſen ſein, die rechte zu ſuchen. Es bleibt nichts übrig, ſprach Albrecht mit dem Ausdrucke tiefer Niedergeſchlagenheit, als Eines, das freilich auch nicht viel Hoffnung bietet. Laß uns die Zelle mit Gewalt öffnen und ſehen, ob wir vielleicht drinnen eine Aufklärung finden. Gottfried, der die Nachſchlüſſel und Brechinſtrumente führte, beeilte ſich, dem Wunſche des Freundes Folge zu leiſten. Die Thüre wich dem gebrauchten Nachſchlüſſel.

Unterdeſſen waren immer mehr Nonnen in den benachbarten Zellen, theils durch das im Gange entſtandene Geräuſch, theils durch das Geſchrei ihrer Mitſchweſtern, aufgeſtört worden. Einige blieben nach einem ängſtlichen Aufſchrei ſtarr und ſtill vor Furcht in ihren Betten; andre ſchloſſen ſich an den Hülferuf jener erſten an. Nun lagen zwar ſowohl die Häuſer des Dorfes als die Hütten der Holzhauer, bei denen Albrecht und ſeine Gefährten vorbei gekommen waren, zu entfernt vom Kloſter, als daß der Ruf der geängſtigten Nonnen, wenn auch gellend und ſchneidend, zwiſchen dem Heulen und Pfeifen des Windes hindurch bis dorthin hätte dringen oder gar die in Schlaf verſunkenen Bewohner ermuntern ſollen. Dagegen wurde die Priorin davon erweckt, deren Schlafkammer eine Treppe tiefer in einem vorſpringenden Anbau gelegen war.

Dieſe frug, das Fenſter aufreißend, zu den ſchreienden Nonnen hinauf, was vorgefallen ſei. Sie wandte ſich, als ſie das Eindringen von Männern in das Kloſter vernommen hatte, nach der in eine Nebenzelle führenden Thüre und rief der dort ſchlafenden Laienſchweſter. Die Angerufene, die noch früher als die Priorin aus leiſem Schlummer aufgefahren war und unſchlüſſig, ob ſie ihre Herrin wecken ſolle, nach dem von oben ſchallenden Geſchrei gelauſcht hatte, raffte ſich, halb entſeelt vor Angſt, vom Lager auf, während Aloyſia mit raſch ergriffenem Feuerzeuge Licht ſchlug und die beiden im Gemach, befindlichen Kerzen entzündete. Nimm, ſagte ſie, indem ſie der Laienſchweſter die eine Kerze entgegenhielt, ſteige in den Thurm zur Glocke hinauf, läute Sturm! Es ſind Frevler in's Kloſter eingebrochen, die für ihr Unterfangen gezüchtigt werden müſſen.

Wenn ſie mir nur nicht – in den Weg kommen — ich würde den Tod haben, ſtammelte die erſchrockene Laienſchweſter. Doch ein ſtrenger Blick der Priorin und das Wort: gehorche! ſchnitt alle weiteren Gegenvorſtellungen ab. Die Laienſchweſter entfernte ſich zitternd.

Mit Ungeduld harrte Aloyſia. Sie kann jetzt ſchon lange oben ſein, ſagte ſie zu ſich ſelbſt; doch noch immer war kein Läuten zu hören. Nur der Wind, ſich mehr und mehr zum Sturme erhebend, heulte um die Vorſprünge des Kloſters und ſanfte und knarrte in den Wipfeln der nahen Waldung. Endlich konnte ſich die entſchloſſne, zornige Aloyſia nicht mehr halten. Mit der einen Hand faßte ſie die zweite Kerze, mit der andern, als geiſtliche Waffe, ein kleines Crucifix, das zu Häupten ihres Bettes hing, und machte ſich auf, um ſelber zur Glocke hinauf zu ſteigen.

Unterweges kam ihr die Laienſchweſter, todtenbleich, ſich an den Wänden ſtützend und forttappend entgegen. Aus dem verwirrten, abgebrochenen Berichte derſelben konnte Aloyſia mehr errathen als erſehen, daß die Entſetzte einen großen wildbärtigen Kerl oben bei der Glocke getroffen habe, bei deſſen Anblick ihr die Kerze entſtürzt und erloſchen ſei; daß der Kerl ihr mit einer Laterne in's Geſicht geleuchtet, ſie gepackt habe und ſeinen unziemlichen Scherz mit ihr treiben wollen, daß es ihr jedoch gelungen ſei, ſich mit letzter Anſtrengung von ihm loszumachen und die Treppe halb ſtürzend hinabzuſpringen; daß der Kerl ſie eine Strecke verfolgt habe, dann aber lachend unter ſpöttiſchem, unzüchtigem Nachrufe nach dem Thurme zurückgekehrt ſei.

In dieſem Augenblicke ließen ſich Tritte und Stimmen wie von Männern in dem benachbarten Gange vernehmen. Folge mir, ſagte die Priorin, ſich nach der Seite wendend, von woher die Wandelnden und Sprechenden zu nahen ſchienen. Die Laienſchweſter fiel auf die Kniee nieder, bat, ſchluchzte, hielt Aloyſien am Rocke zurück; ſie hat nachher im Geplauder mit der Pförtnerin geäußert, daß ſie ſelbſt nicht begreife, woher ſie die Dreiſtigkeit erlangt habe, ſich das gegen die hohe ſtrenge Frau zu vermeſſen; doch ſei alles wie ein Rad mit ihr umgegangen und ſie ſo außer Beſinnung geweſen, daß ſie ſich wohl das Gleiche gegen die Mutter Gottes erlaubt haben würde.

Laß das kindiſche Weſen, gebot Aloyſia. Ich zwinge dich nicht, mich zu begleiten; ich aber will wiſſen, was die Abſicht dieſer Verruchten iſt.

So ſchritt ſie mit feſter, ehrfurchtgebietender Haltung um die Ecke, den immer näher gekommenen Tritten entgegen, die Laienſchweſter hinter ihr in ſcheuer Entfernung.

Doch wir müſſen zuvörderſt ſehen, was ſich, während dies vorging, mit Albrecht und Gottfried begeben hatte.

In der mit Gewalt eröffneten Zelle war von ihnen weder Agnes noch ſonſt ein Bewohner gefunden worden. Doch deutete alles darauf, daß dieſelbe bewohnt ſei oder noch vor kurzem bewohnt geweſen. Sie zeigte ſich nicht bloß mit dem erforderlichen Geräthe hierzu verſehen; auch einige aufgehängte Kleidungsſtücke und die in der halb geöffneten Lade aufgeſchichtete Wäſche ſprachen dafür; beſonders aber der Zuſtand des Bettes, das nicht gemacht, ſondern über das nur eine Decke, wie um die äußere Ordnung oberflächlich wieder herzuſtellen, geworfen war. Das Fenſter ſtand geöffnet, ſo daß die Vermuthung, wie unwahrſcheinlich ſie auch war, durch den Sinn Albrechts fuhr, daß Agnes durch daſſelbe entflohen ſei. Die haushälteriſche Vorrichtung am Fenſter, deſſen Flügel er gegen das Zuſchlagen von Seiten des Windes mittelſt eingeklemmter Holzklötze geſchirmt traf, wurde von der erfinderiſchen Spannung ſeines Gemüthes aus dem Wunſche der Entflohnen erklärt, die von dem nächtlichen Klappen der Rahmen zu beſorgende Entdeckung und Hinderung ihrer Flucht zu vermeiden. Aber ein Gedanke an die Lage der Zelle machte ihn ſofort die halb hoffnungsvolle, halb verdrießliche Vermuthung aufgeben. Hatte er doch, wenn auch jetzt ſein Blick in's Freie nur in ſchwarze, undurchdringliche Finſterniß ging, erſt heute morgen vor dem Fenſter der Zelle Agneſens, aus dem er auch jetzt zu blicken wähnte, und der ſteilen Felswand geſtanden, auf der ſich das Kloſter nach dieſer Seite und das (außerdem drei Stockwerke hoch gelegne) Fenſter erhob.

Was ſoll das! rief er plötzlich mit dem Ausdrucke eines ängſtlichen Erſchreckens. Er hatte im Drange, irgendwo eine Spur, ein Merkmal, woran er ſich Klarheit ſchaffen könne, zu finden, ein Buch ergriffen und hinein geſchaut, das aufgeſchlagen auf der Lade lag; die Bezeichnung: Sterbelieder, fiel ihm auf den offenliegenden Blättern in's Auge. Er las:

Und ob der Tod mir eilig naht
Und ſchenkt mir keine Friſt,
Ich weiß, daß er, ob früh, ob ſpat,
Von Dir gerufen iſt.

Du haſt ihn, Gott, zu mir geſandt,
Drum geb' ich willig mich
In ſeine kalte Knochenhand,
So Chriſt nur gnädiglich

Mich meiner Schulden ſpricht erlöſt,
Wenn die Poſaune mächtig ruft
Und er die Frevler ſtrafend ſtößt
In Graus und Höllenkluft.

Eine qualvolle Beſorgniß bemächtigte ſich ſeiner. Er gedachte des von ihm am Morgen vernommenen Läutens, und als Gottfried jetzt eine hinter dem Lampenſchirme auf dem Tiſche vor dem Bette verborgene Arzneiflaſche hervorhob, Albrecht aber, der ſie ihm aus der Hand riß, dieſe Heroldin ſicheren Elends und unſicherer Hülfe ſogleich erkannte, fühlte er ſeine Bruſt immer enger, wie von einer ehernen Klammer, zuſammengepreßt. Es ſchien ihm nicht bloß kein Zweifel zu bleiben, daß der Trauerfall von heute morgen ſich in dieſem Gemache ereignet habe, ſondern er fand ſich eben durch dieſe Stätte deſſelben zu der troſtloſen Vorſtellung hingedrängt, daß Agnes das dem Tode verfallne Opfer geweſen ſei.

Selbſt der Charakter des aufgeſchlagnen Liedes wirkte dazu mit. Zwar gab er ſich keine Rechenſchaft, ob er annehmen ſolle, daß ſie ſelbſt dieſes Lied im Vorgefühle des nahenden Endes ausgewählt und gebetet oder ein Andrer ihr es vorgebetet habe; doch hätte jedenfalls ein Lied voll Fegefeuer und Anrufung der Heiligen ihm nicht ſo das Bild der ſterbenden Agnes vor die Seele geführt.

Wirklich war es der Tod geweſen, der die Zelle, in der er ſich befand, ihrer Bewohnerin beraubt hatte. Die Priorin hatte jenes, den proteſtantiſchen Kirchenliedern verwandte, doch ſchon von einem Mönche des vierzehnten Jahrhunderts, urſprünglich in lateiniſcher Sprache, gedichtete Lied der jungen Novize vorgebetet, die heute am frühen Vormittage hier auf dem Bette der Zelle einem unerwartet heftigen Fieberanfalle erlegen war; das ängſtliche Läuten mit der Glocke hatte deren ſchnell nahendem Verſcheiden gegolten. Die Leiche war bereits nach der

Todtenkammer des Kloſters geſchafft worden; aber eine gründliche Aufräumung und Wiederherſtellung der Ordnung in der von der Verſtorbnen bewohnten Zelle hatte noch nicht ſtattgefunden.

Komm, ſprach Albrecht zu Gottfried: ich will Gewißheit. Noch hatte er ſich nicht gegen den Freund über die Sorge, die ihn nagte, erklärt. Dieſer folgte ihm, ohne ihn zu verſtehen. Beide irrten durch die Gänge, Albrecht entſchloſſen, das erſte menſchliche Weſen, das ihm begegne, unter Drohung von Mord und Brand zu nöthigen, ihm Aufſchluß über Agnes zu geben und ihn zu ihr, ſei ſie nun todt oder lebend, zu bringen.

Seine und Gottfrieds Tritte und der Hall einiger kurzen zwiſchen ihnen gewechſelten Reden waren es, was Aloyſia vernommen hatte. Dicht an der Ecke des Ganges, in den dieſe einbog, traf ſie mit Albrecht zuſammen. Wie muthig ſie auch war, konnte ſie ſich doch eines zurückfahrenden Schreckes nicht erwehren, als ſie ſo auf einmal das von ſtarrer Angſt und der Wildheit ſeines Entſchluſſes entſtellte Angeſicht Holms vor den Augen hatte.

Wo iſt Agnes Breitinger? rief ſie dieſer an. Führt mich zu ihr, ſonſt lodert das Kloſter in Feuer auf! Glaubt nicht, daß mit mir zu ſcherzen ſei. Ich bin ſo weit gebracht, daß ich zu allem fähig bin, wird nicht auf der Stelle gewährt, was ich fordre. Gebt ſie heraus und frei — oder — laßt ſie mich noch einmal ſehen, — wenn ſie geſtorben iſt.

Er hatte die letzten Worte kaum mit gebrochner Stimme hervorzuſtoßen vermocht. Aloyſia, die bereits von den hülferufenden Nonnen, als ſie aus ihrem Fenſter frug, erfahren hatte, daß die eingedrungenen Frevler an der Zelle der geſtorbenen Novize klopften und dabei eine männliche Stimme immer lauter den Namen Agnes rufe, errieth den Zuſammenhang. Die Aufforderung Albrechts, die darin ausgedrückte Unſicherheit, ob Agnes noch lebe, diente ihr als Wegweiſer dazu. Der Gedanke einer entſetzlichen Liſt ſchoß wie ein Blitz durch ihre Seele.

Agnes Breitinger? ſprach ſie. Gut, ihr ſollt ſie ſehen, wenn ich auch zweifle, daß ſie euch noch gefallen wird.

Ihr Vorſatz war gefaßt. So frechem Einbruche gegenüber fühlte ſie ſich im Stande des Krieges, wo der Trug, der rettet, zum Rechte wird. Um Agnes dem Arme des Räubers zu entziehen, das Kloſter vor gottesſchänderiſcher Gewaltthat zu ſchirmen, ſchien jedes Mittel erlaubt, und es mangelte ihr nicht an Kraft, im Nothfalle auch ein ſchauerliches und grauſames zu ergreifen. Die Befriedigung, die ein Feldherr bei Ausführung einer kühnen Kriegsliſt empfindet, die Freude am Niederringen des Gegners, an der Entwickelung imperatoriſcher Geiſtesgegenwart bei Täuſchung deſſelben, der Genuß ihrer eignen Seelenſtärke in der Erhebung über jedes weibliche Bangen beim Spiele mit den Schrecken des Grabes reizte ihr Gemüth, in welchem hinter aller für gewöhnlich vorherrſchenden frommen Behaglichkeit ein dämoniſcher Hinterhalt lauerte.

Die heute verſtorbene Novize war im Leben Agneſen nicht gerade ähnlich geweſen, ungleich magrer als dieſe, das Auge grau und glanzlos, Gang und Haltung verſchieden, das an Farbe und Weichheit verwandte Haar vom Schleier umhüllt. Aber die Größe der Geſtalt war ungefähr die nämliche; Stirne ſowie Augenbrauen glichen einander; die Hand der Todten war ebenfalls klein und zart, obwohl mit länglicheren Fingern, das Auge jetzt zugedrückt und geſchloſſen. Die bleibenden Verſchiedenheiten konnten auf den verwiſchenden und umgeſtaltenden Hauch des Todes geſchoben werden; auch war zu erwarten, daß die unſichere und täuſchende nächtliche Beleuchtung nicht geſtatten werde, ſie genau zu bemerken.

Sie ſchritt den beiden Freunden durch Gänge und Treppen, tief und tiefer hinabſteigend, voran. Eine kurze Treppe führte zu einer eiſernen Thüre, die mit einem ſchweren, davor geſchobenen Riegel verwahrt war. Auf den Wink und Befehl der Priorin zog die Laienſchweſter den Riegel zurück; ein finſtres Gewölbe, in dem ſich der Blick bei dem hineinfallenden Kerzen- und Laternenlichte nur langſam zurecht finden konnte, that ſich auf. Starr und ſtill ausgeſtreckt lag die Leiche der Novize auf der in der Mitte des Gewölbes ſtehenden Bahre.

Frage ſie ſelber, ſprach Aloyſia, auf die Todte zeigend, ob ſie dir in die Freiheit, die du ihr bringſt, zu folgen geneigt ſei.

Albrecht eilte mit wankenden Knieen auf die Bahre zu; Gottfried leuchtete ſcharf in das Antlitz der Leiche. Mienen und Ausdruck erſchienen Albrecht fremd. Noch einmal funkelte die Hoffnung, wie durch die Wolken ein Stern in ſchwarzer Wetternacht, in die Nacht ſeiner Seele. Hölliſcher Betrug, rief er und fuhr von der Todten auf: ſie iſt es nicht!

Aloyſia raffte ſich mit Stolz und Würde zuſammen. Willſt du mich des Betruges zeihen, erwiederte ſie, weil der Tod ſeine Schrift auf ihre Wangen geſchrieben und den Inhalt, den du darauf zu leſen liebteſt, verlöſcht hat, weil er dir ein andres Antlitz entgegenhält, als dasjenige, dem du deine Verführungen in's Ohr koſteſt? Freilich, dieſe ſchmalen, eingeſunkenen Lippen ſchwellen dir nicht mehr entgegen, die Blüthe der Schönheit iſt welk, die einſt deine gierigen Sinne erregt hat. Doch aus dieſen hagern, vorſpringenden, knochenſcharfen Zügen, die dich einſt in lieblicher Rundung anlächelten, mahnt dich eine Lehre, deren du dringend bedarfſt. Erkenne darin, wie hinfällig der irdiſche Reiz iſt und daß eine Stunde droht, wo wir das, was uns das Theuerſte ſchien, zu verleugnen und uns mit Ekel davon abzuwenden geneigt ſind, als hätten wir es niemals gekannt.

Wie käme die Ketzerin zur Kloſtertracht, ſtammelte Albrecht, dem der Vorwurf im Schluſſe der Rede Aloyſiens durch das Innerſte ſchnitt.

Mißgönne ihr dieſes Kleid nicht! rief die Priorin. Doch was geht ihr oder uns deine Mißgunſt an? Preis der göttlichen Gnade, der es gelungen iſt, noch in den letzten dazu vergönnten Augenblicken ihr verirrtes Herz zu rühren! Sie iſt mit Gott und ſeiner Kirche verſöhnt geſtorben; nicht dir, nur dem Biſchofe ſind wir zur Verantwortung verpflichtet, daß wir den Wunſch der Hingeſchiedenen, in dieſem Gewande zu ruhen, erfüllt haben.

Sie hatte ſich in ſolche Erregung hineingeſprochen, daß ſie beinahe ſelber glaubte, Agnes vor ſich im Sarge zu ſehen. Geprieſen ſei der Herr! fuhr ſie fort. Durch unſre Bemühungen und den Beiſtand aller Heiligen, du Teufel in menſchlicher Geſtalt, iſt dir die Seele entriſſen worden, deren irdiſche Hülle du getödtet haſt. Du haſt nichts vermocht, als ihren Leib zu morden. Ja, du, du biſt ihr Mörder! du haſt den Wurm in ihr Herz gebracht, der ihre Blüthe zerfreſſen hat. Aber wähne nicht, ſie, die ſich ſchon in den Flammen des Fegefeuers läutert, in dem Lügengeſpinnſte feſthalten zu können, von dem du dich ſelber zu ewigem Verderben haſt umſtricken laſſen; wähne nicht, ſie dereinſt unter den Rotten der Verdammten wiederzuſehen, deren Heulen und Zähnklappen du zu theilen gehſt.

Ein marternder Zwieſpalt kämpfte während dieſer Ergüſſe Aloyſiens in der Bruſt Albrechts. Die zuverſichtliche Redefluth der Priorin, das Sterbelied in der Zelle, die er für die ihm von Hannen bezeichnete halten mußte, die Nachricht von Agneſens Hinſiechen, das Läuten von heute Morgen, alles ſtimmte ineinander, ihm die vollſte Gewißheit zu geben, daß er die Geliebte vor ſich habe. Er wußte aus Erfahrung, wie der Tod die Züge zu wandeln, zu dehnen, auszutiefen, unkenntlich zu machen im Stande ſei. Doch bei dem allen blieb ihm die Todte ſo fremd; es war als ob ſich zwiſchen ihm und ihr eine ſtählerne Mauer höbe.

Er ſtand und blickte ſtarr auf die Leiche; es ſchien, daß er mit ſeinem Blicke die Wahrheit aus ihren Zügen herausbohren wolle. Schon begann Aloyſia ängſtlich zu werden, daß er irgend ein Kennzeichen entdecken oder miſſen werde, deſſen Vorhandenſein oder Mangel ihm die geſpielte Täuſchung verrathe; doch die Gefahr war nicht ſo groß, als ſie fürchtete. Dieſer ſcheinbar geſpannte Blick ſah mit jedem Momente weniger; es flirrte dem Unglücklichen vor den Augen.

Auf einmal ſtürzte er laut jammernd über die Todte, ihre Hand mit ſeinen Küſſen bedeckend. Je dunkler und unſichrer ſein Blick wurde, um ſo ähnlicher mit Agnes war ſie ihm erſchienen. Er glaubte, nicht mehr zweifeln zu dürfen, ja er machte ſich Vorwürfe, daß er ſo lange gezweifelt habe. Vergieb mir, flehte er mit herzzerreißendem Klagelaute, vergieb, daß ich dich nur einen Augenblick, ſelbſt in der Entſtellung des Todes, verkennen konnte!

Alle, auch Aloyſia, fühlten ſich erſchüttert. So lag er aufgelöſt in Schmerz, bis endlich Gottfried mit von Mitleid unterdrückter Stimme zu erinnern anfing, daß es Zeit ſei, an den Rückweg zu denken.

Achtes Kapitel.

Er mußte Albrecht, der ſich halb ohne Beſinnung ziegte, von der Todten auf und hinweg ziehen. Als ſie das Gewölbe verließen, fiel ihm ein, daß es für ihn und noch mehr für Albrecht in deſſen jetzigem Zuſtande unmöglich ſein werde, ſich aus dem Kloſter herauszufinden. Die Gänge und Treppen, auf denen ſie Aloyſien nach der Todtenkammer gefolgt waren, ſo wie der Weg, den ſie vorher zu der vermeintlichen Zelle Agneſens eingeſchlagen hatten, waren ihm in ihrem verſchlungenen Durcheinander nicht mehr gegenwärtig, würden auch offenbar, wenn ſie dieſelben gerade ſo zurückgelegt hätten, einen unnöthigen Umweg und Zeitverluſt veranlaßt haben.

Er faßte ſich raſch. Weiſt uns den nächſten Weg aus dem Kloſter, rief er der Priorin zu, indem er die Muſkete, die er von der Schulter nahm, auf ſie anlegte: wenn nicht eine Kugel aus dieſem Rohre euch die beredte Kehle auf immer verſtopfen ſoll! — Aloyſia zuckte, als ſie die Mündung des tödtlichen Laufes dicht vor ihrem Angeſichte ſah. Doch erwiederte ſie lächelnd mit würdevoller Faſſung: Meint ihr, daß mir etwas daran liegt, ſo unerwünſchte Gäſte in meinem Kloſter zurückzuhalten?

Bald waren ſie unter ihrer ſchweigenden Leitung auf jenen erſten Hof am Eingangsthore zurückgelangt. Als ſie dieſes, wo Rupert, Gottfrieds Geſelle, ihrer harrte, ohne Abſchied zu nehmen oder zu geben, paſſirt hatten, feuerte Gottfried ſein Gewehr, als das für Rembold und Wolfgang verabredete Zeichen, in die Luft.

Verdammt, ſprach er, nachdem ſie kaum hundert Schritte vom Kloſter entfernt waren: wenn ſie nur nicht das Thor hinter uns ſchließen, eh' Rembold vom Thurme herunter iſt; wir hätten auf ihn warten und ihm den Ausgang offen halten ſollen.

Der ſieht mir nicht ſo aus, erwiederte Rupert, als ob er ſich ſo leicht von einem Haufen Weiber würde einſperren laſſen. Doch gebt mir die Nachſchlüſſel und Brechſtangen; ich will zurück und ihm von außen her öffnen helfen, wenn er nicht heraus kann.

In der That war die durch den nahen Schuß endlich aus ihrem todtenfeſten Schlummer erweckte und aufgeſchreckte Pförtnerin unter ſtrengen, auf ſie niederſtürzenden Scheltworten Aloyſiens bereits beſchäftigt, das Thor von innen, was ſie vorher verſäumt hatte, zu verriegeln, als Rembold herabkam.

Er drängte ſich, ohne etwas andres als einige kräftige Flüche zu wettern, ziemlich unſanft zwiſchen der Priorin und Pförtnerin, vor denen er als älteren Frauen (oder, nach ſeiner Sprachweiſe, alten Weibern) nur wenig Rückſicht hegte, hindurch, riß, die letztere zurückſtoßend, ſelber den Riegel bei Seite und die Flügel des Thores auf, deſſen beim Einbruche verletztes Schloß die Pförtnerin vergebens mit dem in ihrem Schlüſſelbunde hängenden Schlüſſel wieder zu verſchließen verſucht hatte.

Draußen nahm ihn Rupert in Empfang; beide beeilten ſich, Gottfried und Albrecht zu folgen.

Dieſe waren unterdeſſen, da Albrecht mehr gezogen werden mußte, als ging, nur langſam weiter gekommen. Plötzlich verlöſchte ein ſtark aufrauſchender Windſtoß die Laterne in Gottfrieds Hand. Indem ſie oder vielmehr Gottfried, da Albrecht ſich willenlos leiten ließ, durch die aus Wald, Wolken und Nacht zuſammengedichtete Finſterniß weiter tappten, begann die jetzt freigewordne Glocke vom Kloſter her ſo heftig, als nur die gemeinſame Anſtrengung der von Aloyſien dazu entſandten Pförtnerin und Laienſchweſter ſie zu ſchwingen vermochte, Sturm zu läuten. Bald antwortete die Glocke vom Thurme der Dorfkirche mit gleichem Läuten; es war Gottfried, als ob er Stimmen höre. Horch! ſprach er:

ſie kommen von unten dem Kloſter zu Hülfe. Um einen Felſenvorſprung hervor flimmerten Lichter, die den Berg anſteigend näher und näher kamen. Gottfried erkannte die Nothwendigkeit, den gebahnten, offnen Weg, auf dem er ſich bis jetzt zu halten geſucht hatte, zu verlaſſen; er riß Albrecht ſeitwärts in's Dickicht und fing an, mit demſelben nach dieſer Richtung, wo der Berg ziemlich ſteil abfiel, hinunter zu klimmen.

Es war keine leichte Aufgabe, die ſich ihm hier bot. Oft rollten ſie ganze Strecken lang über Felsgerölle hinunter und kamen nur durch Feſthalten an Geſtrüpp und Geſträuch oder an dem Stamme irgend eines einzelnen, im felſigen Boden wurzelnden Baumes wieder zu feſtem Stande. Doch dieſe einzelnen Stämme wurden ihnen ebenſo ein paarmal, wie auch die vorſpringenden Steinblöcke, beim Herabrollen in der Finſterniß gefährlich und brachten ihnen empfindliche Stöße und Verletzungen bei. Gottfried ſah ſeine Noth dadurch verdoppelt, daß er nicht bloß für ſich ſelber, ſondern zugleich für Albrecht zu ſorgen hatte. Zum Glücke erweckte der Drang des Augenblicks in dieſem eine inſtinctartige Thätigkeit und gab, wenn wir ſo ſagen dürfen, wenigſtens ſeinen Füßen und Händen die Beſinnung wieder, ſo daß er an ein Paar beſonders bedenklichen Stellen mit geſchickter Vorſicht zu treten und zu greifen wußte.

Doch die Mühſal des treuen Gottfried ſollte einen guten Ausgang nehmen. Sie kamen nicht nur ohne erhebliche Beſchädigung am Fuße des Berges an, ſondern die Gunſt des Zufalls (denn auch Gottfried hatte nicht viel Beſinnung übrig) leitete von hier aus ihre Schritte ſo, daß ſie nach geringem Ab- und Umherirren faſt auf dem kürzeſten Wege zu Kaspar und den Pferden gelangten. Bald fanden ſich dort auch Wolfgang und eine Weile ſpäter Rupert und Rembold, glücklich gerettet, ein, welche letzteren jedoch manche Fährlichkeiten zu beſtehen gehabt hatten.

Die Priorin aber ſetzte ſich, nachdem ſie in ihre Zelle zurückgekehrt war, noch in dieſer Nacht zu einem Briefe an Pater Schellhorn nieder. Sie berichtete ihm den ganzen Vorfall und die ſchirmende Liſt, durch die ſie das Kloſter befreit und gerettet habe. Es war eine Eingebung Gottes, ſchrieb ſie, die mich die Frevler ſo abweiſen ließ. Nur dem Beiſtande der heiligen Brigitte habe ich die Kraft zu danken, mit der es mir glückte, mein Vorhaben zu Ende zu führen. Mehr als einmal war dieſe Kraft dem Erliegen nahe; erſt beim Eintritte in die Todtenkammer, wo mich beim Anblicke der Todten ein tiefes Grauen faßte, daß ich ſie, die in Gott

Entſchlafene, zum Werkzeuge eines Truges gebrauchen wolle, und dann bei den jammernden Klagen des Räubers, als dieſer die vermeinte Leiche der Geliebten in ſeine Arme ſchloß und eine unzeitige ſündliche Rührung über mich kam; doch ein Ausblick zu ihr, zu deren Ehren dieſes Kloſter geweiht iſt, erhob mich bald wieder in die rechte Anſchauung deſſen, was mich umgab und mir oblag. Wo es die Abwehr ſo frechen, das Heiligſte mißachtenden Frevels galt, durfte keiner gewöhnlichen Rückſicht, keiner weichlichen Empfindung Raum gegeben werden; nicht die Argloſigkeit der Tauben, ſondern nur die Klugheit der Schlangen war hier am Platze; nur durch energiſche Durchführung der ſich als einziges Rettungsmittel bietenden Täuſchung konnte der höchſten, mit meiner Stellung verbundenen Pflicht, dieſe frommen Mauern und die mir anvertraute gottgeweihte Heerde vor ruchloſer Unbill zu ſchützen, Genüge geſchehn.

Allein die Gefahr iſt noch nicht vorüber. Sobald der Räuber, der von den Ketzern der Stadt unterſtützt zu werden ſcheint, in Erfahrung bringen wird, daß Agnes noch lebt, iſt ein neuer, vielleicht noch ſchlimmerer Angriff zu beſorgen. Wer weiß, wie weit ſeine Verwegenheit gehen kann, wenn es der Gerechtigkeit nicht gelingen ſollte, ſeiner und ſeiner Helfershelfer habhaft zu werden. Ich nehme daher meine Zuflucht zu euch und erſuche euch, ſobald ihr dieſe Zeilen geleſen habt, nach dem Brigittenkloſter herauszukommen und die weitern zu treffenden Maßregeln mit mir zu verabreden. Bis dahin werde ich dafür ſorgen, daß aus meinem Kloſter nichts ausgeſchwatzt werde, was den Räuber aus ſeinem Irrthume reißen könnte; auch habe ich bereits den mir zu Hülfe geeilten Dorfbewohnern den Vorfall ſo erzählt, als ob es wirklich die Geliebte des Räubers geweſen ſei, die er auf der Bahre getroffen habe.

Mit dieſem Briefe ſandte ſie einen rüſtigen Bauerburſchen nach der Stadt und gebot ihm, die Thorwacht anzurufen, um noch vor Sonnenaufgang Einlaß zu erlangen. Sie hieß ihn zunächſt zu dem Stadtvogte gehen, da das Kloſterdorf im Weichbilde der Reichsſtadt unter dem Blutbanne des Rathes gelegen war, und von dem Einbruche Anzeige machen; dann ſolle er am Dominikanerkloſter anklopfen und den Brief an den Pater abgeben.

Die Verſchwornen hatten ſich in der Zwiſchenzeit wieder tiefer in den Wald nach jener Stelle zurückgezogen, wo ſie am vorhergehenden Abende auf die zum Einbruche beſtimmte Stunde geharrt hatten. Hier konnte mit größerer Sicherheit berathen und beſchloſſen werden, was ihre Lage erforderte.

Bei der Kunde von Agneſens Tode, die ſie im

Kloſter empfangen hatten, ſchien es nicht erſt des Ueberlegens bedürftig, daß ein längerer Aufenthalt in dieſer Gegend für Albrecht keinen Werth habe und ihn bloß gefährden könne; daß man deshalb, was ihn und Kaspar, ſo wie die beiden nach Algier angeworbenen Landsknechte betreffe, nur Zeit und Wege des Abzugs zu bedenken habe. Als aber Gottfried dies ausſprach und den Rath hinzufügte, den Weg durch den Wald mittelſt eines Umweges über Trausdorf zu nehmen, machte Albrecht eine abwehrende Handbewegung. Nein, nein, ſagte er mit dumpfem, aber entſchiedenem Tone: ich gehe nicht; erſt muß ich wiſſen, ob ſie es wirklich war.

Wie? Ihr zweifelt noch, rief Gottfried. Ihr ſchient ja zuletzt ganz überzeugt.

Doch Albrecht gab keine Antwort, ſondern ſtierte wieder, in finſtres theilnahmloſes Schweigen verſenkt, vor ſich hin.

Nun, wenn ihr noch zweifelt, fuhr Gottfried fort, ich muß geſtehen, daß wenn ihr nicht ſelbſt die Todte anerkannt hättet, ich aus dem Zweifel gar nicht herausgekommen wäre. Und ſelbſt nachher blieb ich nicht ganz ohne Scrupel. Ich weiß zwar keinen andern Grund dafür anzugeben, als daß ihr anfangs, wo euch der Satan von Weibe noch nicht ſo bearbeitet hatte, ſo beſtimmt erklärtet, ſie ſei es nicht, und daß mir das Weib und deſſen ganze Art und Weiſe verdächtig war. Ich halte den majeſtätiſchen Kloſterdrachen mit ſeinem Kapuzinertone zu allem fähig. Nun, hoffentlich bring' ich's noch vor Abend dahin, daß wir der Sache auf den Grund ſchauen. Ich und Rupert wollen in ein Paar Stunden, wenn die Marktleute zu Markte gehn, zwiſchen dieſen, jeder durch ein andres Thor, in die Reichsſtadt zurückkehren. Die Mäntel, womit wir uns dieſe Nacht vermummt haben, mag Rupert, wie er ſchon geſtern beim Herausgehen that, als Bündel zuſammengewickelt ſich auf den Rücken binden, einen Reiſeſtab in die Rechte nehmen und wenn er befragt werden ſollte, vorgeben, daß er von einer Fußwanderung in eines der herzoglichen Grenzdörfer heimkomme. Ich ſelbſt will mit ſo unbefangner Geberde und Haltung durch's Thor ſchreiten, als ob ich bloß Herrn Güldenbahn, meinen reichen Kunden, in ſeinem in der Vorſtadt gelegnen Garten beſucht hätte. Drinnen will ich mich dann umthun und lauſchen, wie es mit dem Fräulein ſteht und ob ſie in Wahrheit geſtern Morgen geſtorben iſt. Das würden ja ihre Eltern ſchon geſtern erfahren und daraus kein Geheimniß gemacht haben. Ihr wartet meiner hier, wo euch die Spürer ſchwerlich finden werden; gegen Abend komme ich wieder heraus, und Gott gebe, daß ich euch frohe Nachricht zu bringen habe.

Die Stunden, in denen die kleine im Dickicht verſteckte Schaar auf Gottfrieds Rückkehr harrte, vergingen trübſelig. Albrecht ſprach kein Wort; auch auf den Andern drückte deſſen Schmerz und Schweigen. Ein ſcheues, aus Mitleid und Ehrfurcht gemiſchtes Unbehagen ließ auch ſie nur zuweilen ein verſtohlnes, bald abgebrochnes Geflüſter einander in's Ohr raunen. Doch ging ihr Mitgefühl nicht ſo tief, daß ſie ſich nicht von Zeit zu Zeit in aller Stille aus dem von Kaspar vorſichtig gefüllten Reiſekober auf das reichlichſte erquickt und getröſtet hätten. Albrecht dagegen, obwohl ihn Kaspar flehend bat, etwas zu ſich zu nehmen, wies jede Speiſe, bei wiederholter Aufforderung ſogar unwillig, zurück. Zwar ſchwankte noch, ungeachtet ihm die Todte in der beginnenden Verwirrung ſeiner Sinne Agnes immer ähnlicher erſchienen war, ein letzter, wenn auch faſt wurzelloſer Zweifel in ſeiner Bruſt, der durch die Rede Gottfrieds neue Kraft und Nahrung erhalten hatte. Doch nur eine ganz unſichre Hoffnung, der er ſelbſt keinen rechten Glauben ſchenkte, eine ängſtliche Spannung, die ihn mehr quälte als aufrecht hielt, war dadurch in ihm geweckt worden. Er fuhr bei dem Rauſchen jedes Blattes zuſammen, nicht aus

Furcht vor den ihm nachſpürenden Boten des Gerichtes, ſondern im Schreck, daß nun Gottfried nahe, deſſen Ankunft er doch in banger Ungeduld kaum erwarten konnte.

Gegen Abend erſchien dieſer, ſeiner Zuſage gemäß; doch die Niedergeſchlagenheit ſeiner Mienen verkündete, noch ehe er geſprochen hatte, daß er eine Botſchaft der Trauer zu melden komme. Faßt euch als Mann, Junker, ſprach er. So heiß ich es gewünſcht hätte, kann ich euch doch keinen Troſt geben, als den, daß es nicht in der Gewalt der Frau Priorin ſteht, die Pforten des Himmels, durch die eure Agnes euch vorangegangen iſt, für euer einſtiges Wiederfinden zu ſchließen. Aber eine Lügnerin kann ich das verdammte Weib nicht ſchelten, da ſich leider ihr Wort durch das, was ich in der Stadt gehört und geſehen habe, beſtätigt hat. Als ich an dem Hauſe des Bürgermeiſters vorüberkam, ſah ich alle Läden daran geſchloſſen; auch trat der alte Jakob aus der Thüre mit einem großen Trauerflor am Arme. Warum trauert der? fragte ich den Gewürzkrämer, der gegenüber vor ſeinem Laden ſaß. Ei, wißt ihr noch nicht, antwortete dieſer, daß geſtern die einzige Tochter des Herrn Bürgermeiſters, Fräulein Agnes, draußen im Brigittenkloſter verſtorben iſt und daß ſie in letzter Nacht die Leiche aus dem

Kloſter geſtohlen haben. Wo ich auch ſonſt hin horchte, fand ich die Kunde vom Tode des Fräuleins und unſerm Einbruche mit allerhand ſeltſamen und grauenhaften Ausſchmückungen als Stadtgeſpräch verbreitet.

Wir ſehen, der Brief der Priorin an den Pater war nicht ohne Wirkung geblieben. Martinus Schellborn hatte ſich nach Empfang deſſelben, um allen Zeitverluſt zu vermeiden, nicht erſt nach dem Brigittenkloſter zu einer ihm unnöthig ſcheinenden Berathung mit Aloyſien, ſondern ſofort in das Haus des Bürgermeiſters begeben und dieſen aus ſeinem Morgenſchlafe, in dem er noch behaglich träumte, erwecken laſſen. Hubertus hatte ſich erſt geſträubt, in den Vorſchlag Schellborns, daß Agnes auf einige Tage für todt ausgegeben werden möge, zu willigen. Seine wirklich vorhandne Sorge um das Leben ſeines kränkelnden Kindes machte ihn auch vor dem bloßen Scheine ihres Todes doppelt zurückbeben; auch fürchtete er, abergläubiſch wie er war, den ihm drohenden Verluſt durch ein ſo frevelhaftes Spiel damit zu beſchleunigen. Doch die in der Zwiſchenzeit wach gewordne Katharine war auf Albrecht noch von früher her zu ſehr erbittert und wurde durch die neue von ihm verübte Gewaltthätigkeit in zu heftigen Aerger verſetzt, als daß ſie nicht dem Pater durchaus hätte beiſtimmen ſollen. Wie ſchon ſo oft, bedurfte es aber kaum eines gegen Hubertus gerichteten ſtechſcharfen Blickes derſelben, um auch ihrem Gatten, der ſeinen häuslichen Frieden über alles liebte, eine andere Anſicht der Sache beizubringen; wobei es ihm zur Beruhigung diente, daß der Pater nichts von ihm forderte, als ſich die nächſten Tage eingeſchloſſen in ſeinem Zimmer zu halten und Haus und Dienerſchaft in das von der Sitte hergebrachte Aushängeſchild der Trauer zu kleiden. Alles andre übernahm Schellhorn ſelbſt anzuordnen und zu veranſtalten. Namentlich wolle er ſelbſt Muhme Waſchmann, die, wie er ausdrücklich zur Bedingung machte, nicht in's Geheimniß gezogen werden dürfe, von dem angeblichen Trauerfalle, ſo wie dem Raubverſuche in Kenntniß ſetzen, ſie auch benachrichtigen, daß die tiefgebeugten Eltern ſogar von einer ſo lieben Verwandten keinen Beſuch annehmen könnten. Sein nächſter Gang war zu dieſer, die vor Ueberraſchung und Neugier, was die ſo ungewöhnliche Anſprache des Paters bei ihr zu bedeuten habe, kaum athmete. Er trug ſeinen Bericht mit ſo viel Ueberzeugung und Salbung vor, daß Muhme Waſchmann ſogleich nach ſeiner Entfernung nach ihrem Regenmantel griff und unter Vergießung heller Thränen bei allen Vettern und Baſen, Bekannten und Halbbekannten herumſtürzte, ja ſelbſt einige ihr nur dem Namen nach Bekannte, die ihr auf der Straße begegneten, anzureden und von dem ungeheuern Vorfalle in Eile zu unterrichten ſich nicht enthalten konnte. Die Abſicht des Paters wurde ſo in kaum einer Stunde erreicht und die Nachricht, die er zu verbreiten wünſchte, bis in die fernſten Winkel der Stadt getragen. Die mythiſche Weiterbildung der Fabel aber, wie ſie Gottfried durch den Gewürzkrämer vernommen hatte, daß die Leiche Agneſens entführt worden ſei, war nicht der guten Muhme zuzuſchreiben, ſondern hatte ſich erſt in der hinzudichtenden Phantaſie des Volkes entwickelt.

Wir wollen den Unglücklichen, der ſich jetzt in ſeinen Aufbruch aus dieſer Gegend ergab, nicht Schritt vor Schritt auf der öden Wanderung, die ſich vor ihm dehnte, begleiten. Bald erſchien ihm die Todte, trotz aller Beweiſe, die er dafür hatte, daß es keine andre als Agnes geweſen ſei, in der Erinnerung ſo völlig fremd, daß ſein Gefühl davor erſtarrte, bald wieder ganz mit Agneſens Zügen. Gerade dieſer Wechſel und daß er das Bild nicht feſthalten konnte, ohne doch den Gewinn der ärmſten Hoffnung daraus zu ziehen, wurde ihm zur härteſten Pein. Gleich hinter dem Gebirge hatte er ſich von den beiden Landsknechten getrennt, die den geraden und kürzeſten Weg nach Conſtanz, als dem Orte einſchlugen, an dem ſich die deutſchen Heerhaufen zum gemeinſamen Aufbruche nach Genua ſammelten. Albrecht und Kaspar aber wandten ſich links ab, um in raſcheren Tagereiſen über Schloß Lindenſtein zu gehen, wo ſie Herrn Chriſtoph noch anzutreffen vermeinten. Doch war dieſer bei ihrer Ankunft bereits nach Conſtanz abgegangen.

Noch an demſelben Tage machte ſich Albrecht auf, ihm zu folgen. Er gönnte ſich keinen Raſttag. Nur in unruhig haſtiger Bewegung fühlte er Erleichterung oder doch die Möglichkeit, ſeinen Schmerz zu ertragen. Sein liebſter Gedanke, der einzige, auf dem er mit ſchmerzlichem Wohlgefallen verweilte, war der, durch den Säbel eines mauriſchen Reiters mit Agnes vereinigt zu werden.

Erſt als er an einem klaren Oktobermorgen von Genua abfuhr und die prachtvolle Stadt in amphitheatraliſcher Schönheit vor ſich liegen ſah, die Wimpel der Flotte wehten, die Trompetenſtöße luſtig ſchmetterten, die Signalſchüſſe knallten, das Meer in ſpiegelheller Bläue um den Kiel ſeines Schiffes ſpielte, kam wieder ein erſter Lebensblick über ihn.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Albrecht Holm,

eine Geſchichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Zweite Abtheilung. Erſter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Des erſten Bandes.

Der zweiten Abtheilung.

Seite

Tebaldo 1

Die Deutſchen in Neapel 179

Die Nebenbuhler 281

Tebaldo.

Erſtes Kapitel.

Wenige Meilen von der Stadt und Feſtung Gaeta im Königreiche Neapel, da wo ſich das in ſchöngeformten Linien hinſchwellende oder maleriſch aufgezackte Gebirge im weiten Halbkreiſe von der Küſte des Meeres zurückzieht, erhebt ſich auf einer Anhöhe, die das äußerſte Glied einer ſich vom Gebirge abzweigenden Hügelkette bildet, hoch über den Häuſern des Städtchens dahinter, ein pallaſtartiges Schloß. Jetzt unbewohnt und verfallen (indem es ſeit mehr als einem Jahrhunderte nach dem Ausſterben des Geſchlechtes der früheren Beſitzer in das Eigenthum des Staates gekommen iſt) prangte es zur Zeit unſrer Geſchichte noch in allem Stolze ſeiner mittelaltrigen Eckthürme und unregelmäßigen, zu verſchiednen Zeiten und in verſchiednen Stylen errichteten Anbauten als der Haupt- und Stammſitz der reichen Grafen von Monteſelice aus dem Hauſe Belcaſto. Schon durch den erſten normänniſchen

Herrſcher dieſer Lande, den kriegsmächtigen Robert Guiſcard, war der damalige Ahnherr der Grafen, Guglielmo Belcaſto, dem bald darauf Herzog Robert ſeine natürliche Tochter vermählte, mit Stadt und Schloß Montefelice und den geſegneten Auen der umliegenden Herrſchaft belehnt worden.

Zwar hatte das Glück des Hauſes — früher ſprüchwörtlich im Volke — vor kurzem eine ſchwere Verdunkelung erlitten und vor etwa einem Jahre Graf Pompeo mit Hinterlaſſung eines einzigen erſt neunjährigen Sohnes auf eine traurig blutige Weiſe geendet. Die Strenge des ſpaniſchen Vizekönigs, jenes gewaltigen Peter von Toledo, der das Anſehn der Geſetze und Gerichtshöfe auch den Vornehmſten gegenüber ohne Rückſicht aufrechthielt, hatte den Unglücklichen auf das Blutgerüſte geführt. Man mußte es für eine Art von Huld erachten, daß das Vergehen des Grafen (er hatte einen für ihn arbeitenden Handwerker der Hauptſtadt tödtlich gemißhandelt, die deshalb an ihn ergangene Ladung des Gerichtes zerriſſen und mit Füßen getreten und darauf einen der zu ſeiner Verhaftung ausgeſchickten Sbirren erſchlagen) nicht als Aufruhr und Empörung auch mit Confiscation des Vermögens geahndet wurde. Die Wittwe Pompeo's, eine Römerin aus dem erlauchten Geſchlechte der Savelli, die unter dem wüſten

Gewalttreiben ihres Gatten ſchwer hatte dulden müſſen, lebte ſeit der Hinrichtung des Grafen, nur mit Erziehung ihres Sohnes und Verwaltung der dem kleinen Lorenzo vererbten Güter, ſo wie (gleich andern hochgeſtellten Frauen des damaligen Italiens) einem reichen Umfange von weltlichen und geiſtlichen Studien beſchäftigt, in halbklöſterlicher Stille. Aber ſelbſt dieſe Stille war noch immer von dem geräuſchvollen Prunke einer zahlreichen, dem Stande ihrer Gebieterin wie dem Reichthume des Hauſes entſprechenden Dienerſchaar umgeben; die jetzt mit Graſe überwucherten Höfe, die darum herlaufenden, jetzt verfallenen Gallerien zeigten ſich noch wohlunterhalten und von geſchäftiger Bewegung oder müßiggängeriſchem Treiben belebt. Breite wohlgepflegte Gartenanlagen ſtiegen in durch Marmortreppen verbundnen Terraſſen nach dem Meere zu von dem Schloſſe hernieder; noch ſtampfte und wieherte es in dem von Roſſen und Maulthieren dichterfüllten Marſtalle; noch wehte das dunkelblaue Banner mit dem Familienwappen vom höchſten Thurme.

Der äußre Anblick des Städtchens dagegen hat ſich wenig verändert. Wie jetzo ſtreckte es ſich, der ſanfteren Abdachung an der Südſeite des Hügels, auf dem es gelegen iſt, folgend und ſich um die breite Felſenmaſſe, die ſteil dieſer Abdachung trotzt, umherwindend, bis zum Rande der Ebne hinab. Dieſe Ebne prangt das ganze Jahr hindurch in aller Herrlichkeit des Südens. Ueber die weiten, mit Ulmen-, Feigen- und Orangenbäumen beſetzten Baumfelder hin rankt ſich der Wein in fünf- bis ſechsfachen Gewinden von Stamm zu Stamm, von Zweige zu Zweige. Darunter, von der ſchattigen Kühlung eher beſchirmt als gehindert, reift und gedeiht üppig die Saat des Landmanns. An den ſonnigen Berglehnen in Reihen gepflanzt oder in maleriſchen Gruppen breitet der Oelbaum ſeine blaugrünen Wipfel; rieſengroße Caktus wuchern wild in ganzen Gebüſchen. Selbſt auf den Felſen, aus den Spalten der Mauern ringt grünes, buntblühendes Leben hervor. Die Kapernſtaude erhebt ſich hier mit ihren würzhaften Knoſpen, die purpurrothe Blüthe des Judasbaumes leuchtet vom Geklipp herab; der Oelbaum ſucht und findet noch zwiſchen den Steinen der Felſenwand Nahrung. Wohin ſich der Blick wendet, drängt ſich ihm Licht, Farbe und wucherndes Wachsthum entgegen. Die Luft iſt ſo rein und durchſichtig, daß auch die fernſten Gegenſtände mit ſcharfen Umriſſen und reicher Farbenwirkung erſcheinen. Die tiefe, ausgeklärte Bläue des Himmels lockt nicht, wie der dunſtgetrübte Himmel des Nordens, den Beſchauer in Sehnſucht, ſondern umwölbt ihn, mit der

Pracht und Farbengluth der Erde vereinigt, zu genußvoller Befriedigung.

In einem Saale des Schloſſes, aus deſſen Fenſtern ſich der Blick über die Ebne, ſo wie das Gebirge und Meer, von dem ſie begrenzt wird, öffnet, ſtanden eines Nachmittages, einige Wochen nach der Abfahrt Albrechts von Genua, eine noch junge Dame von der edelſten Schönheit und ein wohlgebildeter Mann von mittleren Jahren, deſſen Aeußres den Weltgeiſtlichen erkennen ließ, vor einem großen, am Fenſter aufgeſtellten und ſorgfältig in das beſte Licht gerückten Gemälde des Giulio Romano. Es war das Prachtſtück einer der Gräfin kürzlich zugefallenen Erbſchaft und erſt am vorhergehenden Tage auf dem Schloſſe angekommen, ſein Gegenſtand der Siegeszug des Bacchus durch Indien. Als Hauptfigur des Bildes erhob ſich auf einem goldnen, von Panthern gezognen Wagen der Gott ſelbſt, in der nackten üppigen Formenreinheit ſeiner jugendlichen Glieder, von der Fülle ſeiner weinlaubbekränzten, traubenartigen Locken umfloſſen. Sogar die Trunkenheit in ſeinem Antlitze und ſeiner Haltung trug zu ſeiner Schönheit bei und machte, ohne ihren eigenthümlichen Charakter zu verlieren, den Eindruck des Erhabnen und Göttlichbegeiſterten. Vor dem Wagen ſah man die mit Weinreben gebundnen beſiegten indiſchen Könige. Ihr ſchwankender Schritt, ihre träumeriſch halbgeſchloſſnen Augen, ihre unbeſtimmt lächelnden Lippen verriethen, durch weſſen Macht ſie beſiegt worden. Eine berauſchte Mänade bot ihnen lachend einen überſchäumenden Becher. Um den Wagen her tanzten und umſchlangen ſich Mänaden und Faunen in aller Ausgelaſſenheit des Rauſches und der ſinnlichen Freude. Ganz hinten zeigte ſich der behagliche Silenus auf ſeinem Eſel eingeſchlafen und wurde, herabgleitend, von zwei hülfreichen Faunen unterſtützt.

Die Gräfin (denn ſie ſelbſt war die junge Dame vor dem Bilde) ſtand lange in deſſen Anſchaun verloren. Ohne den Blick davon abzuwenden, ſprach ſie zu dem Geiſtlichen neben ihr, dem Erzieher ihres Sohnes, der zugleich das Amt eines Cuſtoden der gräflichen Bücher und Kunſtſchätze verſah: Eine Andre würde vielleicht ihr Gefühl vor einem ſolchen Bilde verhehlen; ich mag nicht anders und beſſer ſcheinen, als ich bin. Die Lebensfülle, der bacchiſche Taumel, der Jubel des ſinnlichen Daſeins in dieſen Geſtalten entzückt mich; auch aus dieſem Jubel blickt mir das Auge eines Gottes entgegen.

Es iſt die eine Seite des Doppelantlitzes der Natur, erwiederte der Geiſtliche, die von Leben, Genuß und Freude ſtrahlt. Die andre trägt freilich einen ſehr verſchiednen Ausdruck und rühmt ſich nicht ohne Grund, daß wir in ihren Zügen die tiefere Wahrheit der Dinge leſen. Demungeachtet fühlen wir, daß auch in den Gaben und Reizen des irdiſchen Lebens ein Berechtigtes, Ewiges und Göttliches waltet, daß ſie durch den düſtern Hintergrund nicht bloß zum leeren Scheine, zum trügenden Nichts herabgeſetzt werden. Wohl tritt uns in dieſem Gemälde die Luſt des Lebens mit bedenklicher Ausgelaſſenheit entgegen. Doch ſelbſt durch dieſen Taumel hindurch, ja in demſelben macht ſich ein höherer Urſprung geltend und mahnt uns, daß es nicht die ächteſte Löſung des großen Zwieſpaltes ſei, wenn wir, nur die Nachtſeite der Natur, nur Grab und Verweſung als Wahrheit ehrend, zur Freude ſagen: was willſt du? und zum Lachen: du biſt toll.

Doch welch' andre Löſung läßt ſich hier finden? ſprach Lucrezia, wie wir künftig die Gräfin nach ihrem Vornamen nennen wollen. Giebt es überhaupt eine Löſung, die zugleich eine Verſöhnung iſt? Müſſen wir nicht den Zwieſpalt beſtehen laſſen? Selbſt der Epikuräer iſt dazu gezwungen, wenn er ruft: Laſſet uns trinken und ſingen, denn morgen ſind wir todt. Und nun vollends der Chriſt. Allerdings bietet ſich ihm darin eine Heilung, daß er berechtigt und berufen iſt, die Trübe des Schmerzes und Todes zu verklären, in jenem nur ein Bad der Läuterung, in dieſem die Pforte des Ueberganges zu ſehen, die uns in ein höheres Daſein und freilich auch vor den Stuhl des Richters führt. Aber hat dieſe Heilung nicht zugleich eine Schärfung zur Folge, wie ſie in dieſer Tiefe die alte Welt nicht gekannt hat? Nicht bloß ein Hinfälliges und Vergängliches, ein Schatten des Rauches, was ſie auch ſchon für die Heiden war, ein Bewußtſein, das ſich bei den tragiſchen Dichtern der Hellenen ſo mächtig, wie kaum in der heiligen Schrift ausſpricht, auch ein Quell der Sünde iſt für uns die Welt mit ihren Freuden geworden. Der Zwieſpalt im eignen Innern der Natur, das Doppelantlitz derſelben, von dem ihr ſpracht, hat ſich zu einem Widerſpruche der Natur gegen die höchſten und reinſten Forderungen des Geiſtes geſteigert. Und doch kann ich nicht zurücknehmen, was ich vorher, von dem Eindrucke dieſes Bildes bewältigt, ſagte. Auch in dieſem Aeußerſten ſinnlicher Entzückung empfinde ich noch ein Wehen der Gottheit. Faſt könnte man, fuhr ſie lächelnd fort, im bangen Forſchen nach einer Verſöhnung und Ausgleichung verleitet werden, ſich in gnoſtiſche Träumereien zu verirren, ſich einen von Gott abgefallenen Weltſchöpfer einzubilden, der ſich begeiſtert habe, eine Welt der Freude, der Schönheit, des vollüberſtrömenden Lebens zu ſchaffen; aber deſſen Macht nicht hingereicht und der mit dem Hauche des Todes, welcher ſeine Schöpfung durchwebt, ſeine Vermeſſenheit gebüßt habe.

Ich möchte eine andre Ausgleichung verſuchen, entgegnete der Geiſtliche. Gewiß, die eine der beiden Hauptklaſſen der Sünde (denn es giebt noch eine zweite Klaſſe, die unmittelbar aus dem geſchaffnen Geiſte entſpringt, wie uns der Fall der Engel zeigt), die eine Hauptklaſſe der Sünde beſteht eben darin, daß die Natur mit ihren Trieben und Begierden über den Geiſt herrſcht; doch auch dann, wenn dieſer in einſeitiger Geltendmachung ſeines Weſens die Natur völlig zu knechten und abzutödten unternimmt, iſt mindeſtens ein Irrthum vorhanden. Glaubt das, fuhr er mit bewegter, faſt erſtickter Stimme fort, glaubt das Einem, der unter dieſem Irrthume faſt erlegen iſt. Nicht die Magd des Geiſtes iſt die Natur, ſondern ſein rechtmäßiges, ihm von Gott verordnetes Eheweib. So tief ſie durch Fall und Sünde verdorben ſein mag, er iſt nicht befugt, ſie deshalb zu ſeiner Sklavin zu erniedrigen. Theilt er doch ihren Fall und trägt (der eigenlebige, hochmüthige Geiſt des Menſchen) außerdem ſein beſondres Verderben. Allerdings bleibt er das männliche und herrſchende Princip dieſer Ehe und ſoll, wenn ihm Eva, wie einſt dem Adam, den Apfel bietet, der Verlockung widerſtehen. Doch zugleich iſt er verpflichtet, auf die Eigenthümlichkeit ſeines Weibes einzugehen, derſelben ihr Recht widerfahren zu laſſen, die ihm angeborne Genoſſin mit ſich herauf zu bilden und in liebevoller, ſich durchdringender Gemeinſchaft für beide ein neues, reicheres Daſein zu erſchaffen. Ich kann nicht zugeben, daß in den Evangelien eine andre Lehre verkündet ſei. Vielmehr ſcheint mir gerade hier mit der ſchärfſten Aufſtellung des Widerſpruches auch die ſchönſte Löſung dafür geboten. Laſſen wir uns nicht durch die Auffaſſung irre machen, die das Evangelium in den Zeiten des Kampfes gegen eine feindliche, heidniſche Welt gefunden hat, oder durch einzelne Ausdrücke und Stellen der Schrift. Die Welt und das Fleiſch, von denen hier die Rede iſt und die wir allerdings in uns zu kreuzigen ermahnt werden, es iſt nicht das Natürliche und Irdiſche an ſich, ſondern nur in ſeinen Auswüchſen, in ſeiner rohen, rebelliſchen Eigenmacht, in ſeinem frechen Abfalle von Gott gedacht; das lehrt am beſten der große Apoſtel, der, indem er das Fleiſch zu kreuzigen aufruft, unmittelbar vorher die Werke des Fleiſches, als „Saufen, Freſſen, Haß, Mord, Abgötterei und Unzucht“ bezeichnet. Betrachtet die Geſtalt des Erlöſers ſelbſt! Sollen wir uns ihn, der bei der Hochzeit zu Kana das Waſſer in Wein verwandelte, den wir an Feſten und Gaſtmählern Theil nehmen ſehen, der die Sünderin in Schutz nahm, die ſeine Füße mit Salben, mit ungefälſchtem und köſtlichem Nardenwaſſer geſalbt hatte, als einen finſtern Gegner der irdiſchen Freude denken? Stellt er ſich doch ſelber mit dem aſcetiſchen Johannes in Gegenſatz und erwähnt des Vorwurfes der Phariſäer, der ihm daraus erwachſen ſei. Johannes iſt gekommen, ſpricht er, aß nicht und trank nicht, ſo ſagen ſie, er hat den Teufel; des Menſchen Sohn iſt gekommen, iſſet und trinket, ſo ſagen ſie: ſiehe, wie iſt der Menſch ein Freſſer und ein Weinſäufer, der Zöllner und der Sünder Geſelle. Nein, nicht die Seite des Lebens in der Natur, ſondern nur die des Todes iſt von ihm zu einem Nichtigen herabgeſetzt worden. Die ganze Schöpfung, ruft der Apoſtel, harrt der Offenbarung der Kinder Gottes und ſoll der freien Herrlichkeit derſelben theilhaftig werden.

Doch dieſe Verherrlichung, die der Apoſtel verheißt, kann doch niemals bis zu einer Apotheoſe des Weinrauſches, wie die hier dargeſtellte führen, wandte Lucrezia ein. Die Schönheit dieſer Darſtellung ſcheint mir eine entſchieden heidniſche, mit unſrer Religion unvereinbare.

Ferne ſei es von mir, das zu verabreden, war die Antwort des Geiſtlichen: wenigſtens wenn das hier Geſchaute auf das Leben übertragen wird. Denn der Kunſt iſt es allerdings vergönnt, ſich einige Schritte weiter als dieſes zu wagen, da ſie ja nur einen bunten Schein bietet und zugleich in der Schönheit dieſes Scheines eine ihr eigenthümliche reinigende Kraft beſitzt. Doch wenn wir uns auch in engeren Schranken halten, es genügt zu wiſſen, daß wir Gott auch in der Fülle und Luſt des ſinnlichen Daſeins, dem Safte der Rebe, dem Jauchzen der Freude, den Spielen des Scherzes ſuchen und finden dürfen, daß auch dieſer Theil der Schöpfung, um mit dem Apoſtel zu reden, die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet.

Lucrezia ſtand ſinnend. Ich muß euch um ſo eher beiſtimmen, ſprach ſie, wenn ich daran denke, daß auch unſre heilige Kirche die Schönheit des Irdiſchen nicht von ſich weiſt und ihren Cultus mit Farben und Lichtern, mit Kränzen und Blumen und allem Reichthum der Künſte zu ſchmücken liebt. Sie theilt keinesweges die kahle Geiſtigkeit der Neuerer, die den Spruch der Schrift von der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit eben ſo unkirchlich als nüchtern verſtehen und die farbloſe Dürftigkeit ihres Nordens der Welt als göttliches Geſetz aufzudrängen bemüht ſind.

Sie war auf einen Altan hinausgetreten, der ſich aus dem Saale nach dem Meere hin aufthat. In weiter Ferne ſchwammen die beiden Inſeln, näher ein Paar friedlich gleitende Segel im blauen Gewäſſer; maleriſch, in rieſigen Abſätzen, ſtürzte ſich der ſteilgezackte Vorberg zum Meere hinab. Nur zum Theile vom Altane her ſichtbar, dehnte ſich der Landſee der Ebne; ſtill wie ein ſinnendes Auge lag er zwiſchen ſeinen von Weingerank ſchwellenden Ufern. Das Licht der ſinkenden Sonne wirkte noch ſelbſt an dem Novemberabende erfreulich wärmend; ein am Nachmittage gefallener Regen hatte Gras und Kräuter erfriſcht und im Bunde mit der Abendzeit den Duft der Orangenbäume geweckt, die ungeachtet des ſchon alternden Jahres voll Blüthen und Früchte prangten; die immergrünen Eichen und Pinien auf den Terraſſen und am Fuße des Schloßberges beruhigten das licht- und farbenmüde Auge mit ihrem dunklen Grün. Da wo ſich das Städtchen links am Hange des Berges unterhalb der obern Terraſſen und der ſie umziehenden Mauer in wenigen vereinzelten Häuſern hervorſtreckte, ſtand auf dem platten Dache eines der letzten Häuſer eine ſingende Jungfrau, welche aus freier Hand mit der anmuthigſten Bewegung ſpann und die Spindel an der Wand des Hauſes hinab wie im Taktſchlage zu ihrem Geſange hüpfen ließ. Auf der Straße am Ufer des Meeres aber zogen von hier und von dort ganze Schaaren von pilgernden Landleuten dem Städtchen zu, in welchem am nächſten Morgen das auf Meilen weit berühmte und ringsher anlockende Namensfeſt ſeiner Schutzheiligen gefeiert werden ſollte.

Die Sonne ſank immer mehr dem Meere entgegen. Die Lichter, die von ihr herüber auf den Spitzen der Wellen blitzten, brannten immer röther und goldner; farbig wie ein zerfloßner Regenbogen leuchtete das Meer und ſeine an's Ufer ſchlagenden Wellen verwandelten ſich in flammenden Purpur.

Sollte man nicht, ſprach Lucrezia, bei dieſem Anblicke meinen, daß die Offenbarung, auf welche die Schöpfung harrt, ſchon verkündet ſei?

Der glühende Ball der Sonne hatte ſich in's Meer getaucht; ein roſenrothes Licht quoll hinter ihm auf und deckte ſich blendend über Meer und Gebirge, über Häuſer und Ebne. Plötzlich verſtummte das frohe Getöſe vom Städtchen her, das durch die Vorbereitungen zum morgenden Feſte, das Gewühl der anlangenden, ein Unterkommen ſuchenden Pilger veranlaßt worden war. Die Glocke auf dem Thurme der Kirche läutete zum Ave Maria. Knieend lagen die Pilger, in ihrer Wanderung einhaltend, auf der Straße am Ufer, jeder, wo ihn das Geläute getroffen hatte, Mütter mit ihren Kindern, Greiſe und bärtige, wildblickende Männer. Die Jungfrau auf dem Dache hatte Rocken und Spindel weggelegt und kniecte, ein anmuthiges Bild kindlicher, im Gefühl ihrer Abhängigkeit heiter hingegebener Demuth, die ſich weder unter dem Bewußtſein der Sünde krümmt, noch von der Erde zum Himmel empor dürſtet. — Auch die Gräfin war an dem um den Altan laufenden Gitter zu andächtigem Gebete niedergeſunken; ihre Wangen ſchimmerten wie verklärt vom Rothe des Abends, das nach und nach in ſtille Dämmerung verloſch. Sie hatte ſich über das Gitter gelehnt und ſchaute ſchweigend der geſchwundenen Sonne nach. In ſolchen Augenblicken fällt mir der Entſchluß doppelt ſchwer, dieſe geliebten Fluren zu verlaſſen, hauchte ſie leiſe, als ob ſie ſich ſcheue, durch ein lauteres Wort die ſich zum Schlummer anſchickende Natur in ihrem Frieden zu ſtören.

So ſteht euer Entſchluß feſt, nach Rom zu gehen, fragte der Geiſtliche.

Ich habe es Flaminio bei meinem Beſuche im letzten Frühjahre zugeſagt, antwortete die Gräfin. Er wird alt, Contarini kränkelt, den ich bei dieſem Beſuche gar nicht in Rom antraf und den es mich ſo ſehr drängt, nach ſeiner Rückkehr aus Regensburg einmal wieder von Auge zu Auge zu ſehen, mir aus ſeinem Munde einmal gründlich über das Religionsgeſpräch dort und deſſen verhängnißvollen Abbruch berichten zu laſſen. Ich muß mein Verlangen nach dem Umgange jener theuern Männer, bevor es zu ſpät dazu wird, für gerecht halten, wenn ich mir auch zugleich einen Vorwurf darüber mache, daß ich mich deshalb den Banden heiliger Pflichten entreißen will, die mich hier im Kreiſe der mir von Gott vertrauten Unterthanen zurückhalten. Die Veranlaſſung, die mich nach Rom führt, geht nur mich und die Förderung meines Innern an, und ich glaube, daß die Rückſicht auf uns, auch in ihrem beſten und lauterſten Sinne, erſt den zweiten Rang neben den Pflichten einnimmt, die wir Andern ſchuldig ſind.

Ihr wolltet euch einen Vorwurf darüber machen, daß ihr die Sorge für eure Untergebnen eine Zeit lang unterbrecht, um den edelſten Bedürfniſſen eures Geiſtes und Gemüthes zu genügen! Wer hat mehr ein Recht, ſich eine Stunde des Ausruhns, der Erholung nach wohl vollbrachtem Tagewerke zu geſtatten, als ihr? Wie hat ſich der Anblick des von euch verwalteten Gebietes verändert, ſeitdem ihr es in Aufſicht und Pflege habt! Wohlſtand, Reinlichkeit und Ordnung iſt an die Stelle ſchmutzigen Elends und trotziger Verwahrloſung getreten. Seid ihr nicht die allgemeine Wohlthäterin, Rathgeberin, Erzieherin, Lehrerin; habt ihr nicht Troſt und Segen in jede Hütte der Armuth getragen? Welcher Fürſt könnte nicht von euch lernen; welche Heilige hat euch an Werken der Liebe —

Stille, ſtille, unterbrach ihn Lucrezia. Vergeßt nicht, daß ihr, wenn auch nicht mein Beichtiger, doch ein Prieſter ſeid. Ziemt es einem ſolchen, der weltlichen Eitelkeit durch Schmeicheln zu fröhnen? Doch zum Glücke bin ich mir bewußt, wie wenig ich euer Lob verdiene, wie wenig ich im Verhältniſſe zu der Aufgabe, die mir geſtellt war, geleiſtet habe.

Wenn ich euch nicht beſſer kennte, ſagte der Geiſtliche, möchte ich euch faſt jener falſchen Demuth beſchuldigen, die ſich dadurch ein Verdienſt vor Gott zu erwerben glaubt, daß ſie ſich auch in dem, worin ſie am meiſten des Lobes werth iſt, erniedrigt.

Ich bin aber eines Lobes, wie ihr es mir ertheilt habt, nicht werth und ſollte zumal aus eurem Munde nicht damit gequält werden, erwiederte die Gräfin mit halb unwilliger Abweiſung. Ihr wißt, daß arge Verſäumniſſe, ſchlimme Mißgriffe vorgekommen ſind. Das Beſte aber, was geſchehen iſt, wem habe ich es zu danken, als euch, eurer Ermunterung, eurer Anregung? Ihr ſeid mir Auge und Hand zugleich geweſen und windet bloß für euch ſelber einen Lorbeer, indem ihr mich preiſt. Was hätte ſich nicht unter ſolchem Beiſtande in's Werk ſetzen laſſen; wie viel mehr Zeit hätte ich auf die Erfüllung meiner dringendſten Pflichten wenden ſollen! Aber es iſt eigentlich nur eine Anſtrengung, wenn ich thätig bin, eine Anſtrengung, die nur zu leicht ermattet und mich nur tiefer in das beſchauliche Sinnen und Genießen zurückſinken läßt, zu dem mich der eigentliche Trieb meines Weſens hinzieht. — Nun, ich denke, fuhr ſie mit gütigem Lächeln fort und reichte dem Geiſtlichen ihre Hand wie zum Friedensſchluſſe, daß ich mich um ſo minder hier unentbehrlich zu dünken brauche, um ſo eher berechtigt bin, mich durch den trefflichen Stellvertreter für mehr als erſetzt zu halten, den ich in euch hier zurücklaſſen werde.

Zu mir? frug der Geiſtliche. Ihr wollt mich von euch trennen — verbannen! Und euer Liebling Lorenzo? Wollt ihr auch ihn hier zurücklaſſen? Soll ſein Unterricht mir entzogen werden?

Lorenzo bedarf jetzt noch mehr Führung als Unterricht und der treffliche Nardi in Rom hat verſprochen, mir in Hinſicht auf ihn zur Seite zu ſtehen; hier aber ſeid ihr unentbehrlich, entgegnete Lucrezia, die in ihrer Unbefangenheit das erſchrockne Zucken der Hand ihres Hausgenoſſen in der ihrigen nicht bemerkt hatte.

Ein muntrer, ſchwarzlockiger Knabe ſprang zu ihr heran, ſchmiegte ſich an ſie und zog ſie mit ſich in den Saal hinein, um ihr beim Lichte der von den Dienern entzündeten Ampel eine große, merkwürdige Muſchel zu zeigen, die er heute Abend am Geſtade des Meeres gefunden hatte.

Der Geiſtliche aber blieb auf dem Altane, den bereits die Nacht mit ihrem Schleier zu umhüllen begann, um ſich in Dunkel und Einſamkeit von dem Schreck über die eben empfangene Kunde, ſo gut es anging, zu faſſen.

Zweites Kapitel.

Am folgenden Morgen herrſchte in dem von einer dichten Volksmenge durchwogten Städtchen das fröhlichſte Getümmel. Das Feſt der Schutzheiligen des Ortes hatte ſeit etwa zwanzig Jahren einen immer höheren Aufſchwung genommen. Ein von dem Standbilde derſelben ausgegangnes Wunder war die Veranlaſſung. Aus dem hölzernen Bilde hatte in dem Augenblicke, wo ſich ein frecher Burſche der

Nachbarſchaft einen unziemlichen Scherz über die allerdings etwas wulſtigen Flachshaare der Heiligen erlaubte, ein heftiger Knall gekracht. Der Frevler war davon erſchrocken zu Boden geworfen worden und hatte, wieder zur Beſinnung gekommen, unter Angſtſchweiß und Entſetzen berichtet, er habe bei dem Knalle einen Schlag vor der Stirne gefühlt und deutlich geſehen, wie die Heilige drohend den Finger erhoben und unwillig mit dem Kopfe geſchüttelt habe, wobei die Flachshaare wie loderndes Feuer geleuchtet hätten. Seitdem hatte ſich (da bald neue Wunder den Ruf des Bildes erhöhten) der Zulauf zu dem Feſte mit jedem Jahre vermehrt, ſo daß jetzt ſo viele Tauſende aus der Umgegend als früher Hunderte daran Theil nahmen.

Das Innere der Kirche war feſtlich mit Kränzen geſchmückt, ihre Säulen prangten mit einem Behänge von rothſeidnen Tüchern, das der verſtorbne Graf in einem Anfalle von Bußfertigkeit der Heiligen zur Verherrlichung ihres Feſtes verehrt hatte. Kerzen flimmerten auf ſchweren ſilbernen Kandelabern, einem Geſchenke der Gräfin. Im Gegenſatze mit dieſer Pracht hatte ſich am Haupteingange der Kirche ein Haufe von zerlumpten Bettlern, Krüppeln und Kranken gelagert, die den Aus- und Eingehenden ihr bleiches abgezehrtes Antlitz, ihre erblindeten Augen, ihre Schwären, Beulen und andre häßliche Schäden unter Wimmern und Anflehen entgegenhielten oder das Mitleid dadurch zu erregen ſuchten, daß ſie ihr vorhandnes oder auch nicht vorhandnes Uebel hinter nicht minder auffallenden, ekelhaften Umwickelungen verbargen. Ein unaufhörliches Aus- und Eindringen fluthete am Thore, wie in den Gängen der Kirche gegeneinander; ſelbſt während des Hochamtes hörte das Aus- und Ein-, das Hin- und Herlaufen nicht auf; man grüßte, ſich lächelnd umſchauend, während des Gebetes, flüſterte ſich weltliche Bemerkungen zu und gab ſich doch in ſüdlich lebendigem Uebergange den Augenblick darauf wieder allen Aeußerungen der inbrünſtigſten Andacht hin. Nach dem Schluſſe des Hochamtes begann die feierliche Proceſſion. Das Bild der Heiligen wurde, in lange goldgeſtickte Gewande gehüllt, durch die Straßen der Stadt getragen; eine große goldblechne Glorie leuchtete um die flächſernen Locken. Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren mit Blumen beſtreut; auch aus den Fenſtern oder von den platten Dächern herab wurden Blumen auf die vorüberziehende Heilige aus andächtigen Händen geworfen. Später vertheilte ſich das Volk. Man lagerte ſich (denn ein ſonnenheller, faſt ſommerheißer Tag machte eine kühlere Zuflucht wünſchenswerth) unter den zu dieſem Zwecke errichteten

Schoppen und ausgeſpannten Tüchern oder im Schatten der Pinien und immergrünen Eichen, die den Platz vor der Kirche umgaben. Die Küchen in den Häuſern genügten nicht, eine ſo große Volksmenge zu verſorgen; auch draußen im Freien dampften die Tiegel über luſtigem Feuer, ſchmorten die Braten in offnen Buden. Unter einem Zelte am Brunnen in der Mitte des Platzes vor der Kirche miſchte ein Limonadenhändler ſeine Erfriſchungen. Man hörte dem Mährchenerzähler zu, ſpielte die Mandoline, ſang, ſchrie, zankte, jubelte mit italiäniſcher Lebhaftigkeit; bis die ſich um Mittag ſteigernde Hitze, ſo wie die beim Annahen der Mahlzeit ſich einfindende Spannung ein ruhigeres Verhalten und größere Stille herbeiführten. Auch noch während des Anfanges der Mahlzeit dauerte dieſe Stille fort, um ſpäter, gegen den Schluß derſelben, einem um ſo lauteren Schwatzen, Lachen, Schreien und Singen Platz zu machen. Nach Abräumung der Speiſereſte, Geſchirre und Krüge trat wieder eine ſtillere Stunde ein; die Mehrzahl hatte ſich auf Bänken oder am Boden zum Mittagsſchlummer niedergeſtreckt; andre nickten ſitzend ihre Sieſta, lehnten auch wohl bloß in angenehmer Ermattung am Stamm eines Baumes oder am Rande des Brunnens. Im Dunkel der Cypreſſen flüſterten Burſchen und Mädchen, den Schlummer der Eltern und Vormünder zu öffnerem, vertraulicherem Koſen benutzend. Auch der Mährchenerzähler dort an der Mauer des Weingartens gönnte ſich keine Ruhe und hatte ſchon wieder einen Haufen von Zuhörern (meiſtens Knaben und Leuten jüngeren Alters) an ſich herangezogen, denen die Anhörung ſeiner Geſchichten die beſte Nachmittagserholung dünkte. Mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, als ob es für ihn keine Müdigkeit in der Welt gebe, declamirte er die Großthaten Rolands und Rinaldos von Montalban und riß mit von Zeit zu Zeit geſteigerter Kraftwirkung ſeine Zuhörer aus dem ſüßen, halbſchlummernden Hinbrüten, das auch ſie zu beſchleichen drohte. Gegen Abend machten ſich die Entfernteren auf den Weg nach ihrer Heimath; die meiſten aber blieben, um die glänzende Erleuchtung des Daches und Thurmes der Kirche mit anzuſehen, die nach Gewohnheit das Feſt beſchließen ſollte. Ja, mehr als einer, der ſich verhindert geſehen hatte, am Feſte des Morgens theilzunehmen, langte erſt jetzo an, um wenigſtens das ſchöne, lichthelle Ende feiern zu helfen; in der Mitte dieſer Nachzügler ein feiſter, rothbäckiger Bruder Franziskaner mit gemeinen pfiffiglächelnden Zügen, der in der Kühle des Abends auf wohlgepflegtem Eſel herantrabte, voll Hoffnung, noch eine ergiebige Leſe für ſein nahegelegenes Kloſter in den

Querſack zu halten, den hinter ihm der Rücken des Eſels trug. Je tiefer die Sonne ſank, um ſo lauter und bunter war das aus den Schoppen und andern Ruheplätzen wieder hervorſtrömende und ſich durcheinander wirrende Gewühl geworden. Hier und dort klapperten die Caſtagnetten zum Tanze der Tarantella, hüpfte und ſtampfte der Tänzer, wiegte ſich die Tänzerin in ſchwebender Bewegung oder knieete, indem ſie ihr ſeidnes Tuch an zwei Zipfeln hielt, während der ſonnengebräunte Burſche um ſie hertanzte. Bisweilen trafen ſich bei dem abwechſelnden Annahen und Fliehen, Meiden und Umgeben ihre Lippen zu leichtem Kuſſe. Dazwiſchen erſcholl von allen Seiten her der einförmige Ruf beim Spiele der Mora. Wie kampfgerüſtet ſtanden ſich die Spielenden einander gegenüber und ſchrieen aus voller Kehle die Zahl, durch die ſie die Geſammtſumme der von beiden Spielern in demſelben Augenblicke emporgeſtreckten Finger zu errathen ſuchten. Mit Heftigkeit fuhren ihre Hände empor, ihr Blick und alle Muskeln zeigten ſich leidenſchaftlich geſpannt. Um jedes dieſer tanzenden oder ſpielenden Paare hatte ſich ein bald größerer bald geringerer Kreis von theilnehmenden Zuſchauern verſammelt. Noch ſtärkere Anziehungskraft aber übte ein Polichinelltheater, das eben jetzt in der einen Ecke des Marktes errichtet wurde und vor dem ſich, noch ehe Polichinell ſeine Künſte begonnen hatte, ſchon eine zahlreiche Menge aus allen Lebensaltern, vom noch ſtammelnden Kinde bis zum zahnlos lallenden Greiſe, drängte. Demungeachtet gelang es dem Marktſchreier in der Bude am andern Ende des Marktes auch für ſeine Pillen und Latwergen durch groteskes, prahleriſches Anpreiſen ihrer Heilkraft ein ſich ſtets erneuerndes Publikum zuſammenzulocken. Auch der Bruder Franziskaner, der bei ſeinem Gevatter, dem reichen Weingartenbeſitzer, nicht weit von der Bude des Wunderdoctors eingekehrt war, ließ ſich durch all' dieſe Mitbewerber nicht abſchrecken. Er hatte von den Dienſtleuten ſeines Wirthes ein großes, leeres Stückfaß, das auf dem Hofe lag, hinaus vor die Hausthüre rollen laſſen und ſich, faſt ſo rund als das Faß, auf daſſelbe halb gehoben, halb kletternd hinaufgeſchroten, um von deſſen Höhe auch von den Entfernteren geſehen und vernommen zu werden. Dicht vor dieſer ſeiner Kanzel war ein länglicher Tiſch hingeſtellt und darauf der bereits erwähnte, zur Empfangnahme frommer Gaben begehrlich geöffnete Querſack, links aber ein kleinerer, ſtrotzend angefüllter Lederbeutel gelegt, ſo wie rechts eine ziemlich umfangreiche Blechbüchſe ſtand. Schon hatten ſich einige alte Weiber in andächtiger Erwartung als

Zuhörerinnen eingeſunden, der eine und andre unter den Vorübergehenden war von den getroffnen Vorbereitungen feſtgehalten worden, ein paar jüngere Burſchen aber lachten noch übermüthig über den Anblick des auf das Stückfaß hinaufkletternden Paters, als dieſer ſeine predigtartige Ermahnung anhob. Heran, heran, rief er mit einer fetten, doch dabei gellend weithallenden Stimme, heran ihr alle, die ihr nicht in dem Wahne ſteht, daß es mit Pulvern und Latwergen und dergleichen elendem Menſchenwerke, wie der Pfuſcher da drüben feilbietet, gethan ſei, ſondern daß es noch Heilige im Himmel giebt, die uns allein in unſern leiblichen, wie ewigen Nöthen unter die Arme zu greifen im Stande ſind. Wollt euch auch nicht einbilden, daß ſchon genug von euch geſchehen ſei, weil ihr heute das Feſt der Schutzheiligen dieſes Ortes mitgefeiert und derſelben eure Andacht erwieſen habt. Es würde mir ſchlecht anſtehen, die heilige Cäcilia heute an ihrem Namensfeſte herabzuſetzen; ich würde ja verdienen, daß es mir wie dem leichtfertigen Spötter erginge, den ihr Bild mit ſo ſchrecklichem Knall anfuhr; ſie iſt gewiß eine große, eine gewaltige, eine unvergleichliche Heilige, deren Gunſt euch aber demungeachtet nur wenig frommen kann, wenn ihr darüber die andern Heiligen und vor allem den heiligen Franciscus vor den Kopf ſtoßt. Denn ihr dürft euch nicht vorſtellen, daß es im Himmel wie auf Erden zugeht, daß es auch dort — hä, hä — ſchon hinreicht, wenn man die Weiber auf ſeiner Seite hat; — es müßte denn, ſetzte er ſich bekreuzigend hinzu, die allerheiligſte Mutter Gottes ſein. Auch dahinter dürft ihr euch nicht etwa verkriechen, daß die heilige Cäcilia auf den heutigen Tag einen beſondern Anſpruch habe und es ſich nicht ſchicke, heute einem andern Heiligen als ihr eure Huldigung darzubringen. Eben darum bin ich erſt heute gegen Abend erſchienen, wo ihr Feſt ſchon zu Ende geht und ihr bei der guten Freundſchaft, die zwiſchen ihr und dem heiligen Franciscus obwaltet, keinen Skrupel mehr zu haben braucht. Vielmehr kann ich euch nicht laut und dringend genug in die Ohren ſchreien, wie ſehr es euch noth thut, euch auch den heiligen Franciscus zum Freunde zu erhalten, der ein ſo mächtiger und eifriger Patron iſt — o ich will euch nur ein Beiſpiel mittheilen, das euch ſtatt aller dienen kann. Da ſtarb vor etwa ſieben Jahren Einer dort in den Abruzzen, ein ſchwerer Sünder, der ſich mit den hübſchen Mädchen — hä, hä, man weiß ja, wie es die jungen Burſchen machen — mehr als billig eingelaſſen hatte, auch wohl hier und da im Gebirge auf Raub ausgegangen und dabei, wie es zu geſchehen pflegt, nicht ganz rein von Blut an den Fingern geblieben war und den alſo St. Peter nicht durch die Himmelsthüre laſſen wollte. Doch er hatte immer dem Kloſter des heiligen Franciscus von dem, was ihm zufiel, ſeinen gebührenden Antheil abgegeben, und ſiehe, da kommt der Heilige gerade als St. Peter den armen Sünder herunterkanzelt und ihn, der nach ſeiner frechen Räuberart dennoch eindringen will, mit ſo heftigem Stoße vor die Bruſt abweiſt, daß er faſt in die Hölle hinab getaumelt wäre. Der heilige Franciscus aber zieht den heiligen Petrus bei Seite, als ob er ihm wer weiß was Geheimes und Wichtiges mitzutheilen hätte, und macht ſich mit ihm zu ſchaffen, daß der arme Sünder unbemerkt hinter deſſen Rücken hineinſchlüpfen kann. Darum verſäumt nicht, ihr reichen und wohlhabenden Einwohner dieſes Ortes, aus euren wohlgefüllten Tennen ein Scherflein in dieſen Querſack zu opfern; ihr aber, die ihr aus der Fremde, die Taſche voll klingender Münze, gekommen ſeid, um euch in Wein und Maccaroni und kühlendem Schneewaſſer zu Ehren der heiligen Cäcilia zu erquicken, was euch die Heilige geſegnen möge, verſäumt nicht, auch für die Armen des heiligen Franciscus eine kleine Gabe in dieſe Büchſe (er wies auf die geräumige Blechbüchſe neben dem Querſacke) zu erübrigen. Es wird ja nichts weniger als unentgeltlich von euch gefordert. Außer dem himmliſchen Beiſtande, den ihr nach eurem Abſterben zu gewärtigen habt, iſt hier (er deutete auf den gefüllten Lederbeutel) auch dafür geſorgt, daß die Stunde dieſes Abſterbens nicht früher als nöthig kommt. Ihr wißt, daß unſer Kloſter ſo glücklich iſt, eine gar koſtbare Reliquie zu beſitzen, ein Stück vom Todtenhemde des heiligen Lazarus, worin ihn der Herr vom Tode erweckt hat. Die kleinen Blechplatten nun, die ſich hier in dem Beutel befinden und durch Hin- und Herſtreichen an dieſer Reliquie geweiht ſind, haben die belebende Kraft, wie ſie noch von jenem Wunder her darin waltet, in ſich eingeſogen. Ich könnte euch einen Schiffer nennen, der von mir eine ſolche Platte erhalten hat und einſtmals, als er beim Sturme aus ſeinem Nachen mitten in's tobende Meer geworfen wurde, dennoch, von dem Bleche an ſeinem Halſe beſchirmt, glücklich an das über eine Stunde weit entfernte Ufer kam. Weder Feuer noch Blitz, weder Pulver noch Blei kann einem, der von dieſem mächtigen Amulete behütet wird, was anhaben und vollends Fieber oder andre innere Krankheiten ſind ſo gut wie gar nicht in der Welt für ihn.

Während dieſer erbaulichen Rede war die Gräfin, ihren kleinen Knaben an der Hand und nur einen Diener hinter ſich, aus dem Schloſſe in das anſtoßende Städtchen geluſtwandelt, um zugleich den ſchönen Abend zu genießen und ſich an dem Anblicke des frohen, feſtlichen Gewühles zu ergötzen. Alles hatte ihr ehrfurchtsvoll Platz gemacht. So war ſie, von dem Pater unbemerkt, um die Ecke des Hauſes, vor welchem der Mönch auf dem Stückfaſſe predigte, hervorgetreten und hörte den Schluß ſeiner Ermahnung mit an. Die Miene des tiefſten Unwillens dunkelte auf ihrem Antlitze. Herr Pater, ſagte ſie, als dieſer ſeinen Vortrag beendigt hatte und ſich puſtend mit ſchmutzigem Tuche das Geſicht und die ſchwitzende Glatze trocknete, ich kann nicht glauben, daß der Prior eures Kloſters euch beauftragt und ermächtigt hat, ſo unwürdige, gottesläſterliche Mährchen zu predigen und das vielleicht rührendſte Wunder des Herrn durch den rohen Aberglauben, den ihr daran knüpft, ſo viel an euch liegt, zu entheiligen. Seid gewiß, daß ich ihn deshalb befragen werde und daß es mir, wenn er euch zu vertreten Luſt hätte, weder am Ernſte des Entſchluſſes noch an Mitteln fehlen wird, und ſollte ich bis zum Throne des Papſtes gehen, ſolchem Unfuge ein Ende zu machen.

Die Hand des Paters, der die Gräfin wie eine plötzliche Geiſtererſcheinung mit überraſchtem, erſchrocknem Blicke anſtarrte, war von der Glatze herabgeſunken. Er ſtotterte etwas von heiligen Ueberlieferungen, die man zu ehren habe, und daß, ſo viel er wiſſe, im Kloſter nie anders gepredigt worden ſei. Doch wolle er den Herrn Prior von den Wünſchen der gnädigen Gräfin unterrichten und dieſem das Weitre in Demuth anheimſtellen.

Lucrezia hatte ſich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, der Polichinellbude zugewendet. Die Zuhörer des Mönches ſtanden verdutzt; keiner, ſelbſt die alten Weiber nicht, ſchienen geneigt, ſich durch geſpendete Almoſen eine wunderthätige Blechplatte zu verdienen. Auch diejenigen, die dazu ein Verlangen in ſich trugen, zögerten noch unſchlüſſig, von einer geheimen Scham vor ſich und den andern zurückgehalten. O heilige Jungfrau, o heiliger Franciscus, iſt es dahin gekommen! ſtöhnte der Pater, indem er ſich daran gab, von dem Stückfaſſe mit Hülfe eines angerückten Seſſels herunterzuklimmen; was ihm, da ihm der Schreck in die Beine gefahren war, noch ſchwerer als gewöhnlich fiel, ſo daß er unten angekommen das Gleichgewicht verlor und ziemlich unſanft zur Erde plumpte.

Drittes Kapitel.

Vor der mit einem Epheuzweige geſchmückten Oſteria nahe am Thore des Städtchens hatten ſich, etwas abſeits von den Hauptſtrömungen der Volksluſt, einige ältere Männer zu nachbarlichem und freundſchaftlichem Geplauder zuſammen gefunden. Der Fiaſco, jene dünne, langhalſige Flaſche, wie ſie in der dortigen Gegend Sitte iſt, ging von Hand zu Hand, nachdem der Wirth zuvor den Tropfen Oeles, der oben ſtatt des Korkes darauf ſchwamm, ſorgfältig abgeſchüttelt hatte. Man beſprach die zunächſt liegenden Ereigniſſe des Tages, die Menge der Pilger, die zu dem Feſte gekommen waren, die von der Gräfin geſchenkten, heute zum erſten Male auf dem Altare der Kirche leuchtenden Kandelaber, vor allem aber den vor kurzem angetretenen Feldzug Kaiſer Karls V. gegen das Raubneſt Algier. Seit der Vertreibung Chaireddin Barbaroſſas aus Tunis durch die ſiegreichen Waffen des Kaiſers war Algier unter Haſcen Aga, dem Statthalter und Gefährten

Chaireddins, der Hauptſitz und Zufluchtsort der Corſaren des Mittelmeeres geworden. Bald hier, bald dort an den chriſtlichen Küſten landend, erfüllten ſie dieſelben mit Brand und Mord oder entführten Gefangne, Vieh und Koſtbarkeiten, oft meilentief aus dem innern Lande her. Die dadurch entſtehende fortwährende Beunruhigung der Küſtenbewohner, die weder ein benachbartes Kirchfeſt, noch ihre Felder vor der Stadt beſuchen konnten, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, von den Seeräubern überraſcht und hinweggeſchleppt zu werden, machten dieſe Ueberfälle noch beſchwerlicher als ſelbſt die Angriffe der Flotte des Großtürken. Zwar entlud ſich die letztere, wo ſie ſich hinwandte, noch verheerender; aber ſie kam, da ſie eine weitläufige Ausrüſtung erforderte, nur in größeren Zwiſchenräumen; auch war bei ihrem mehr oder weniger geräuſchvollen Aufbruche zu hoffen, daß der kaiſerliche Seeheld Andreas Doria nicht fern ſein werde, ihr Widerſtand zu leiſten, während die Anfälle der Corſaren ununterbrochen in jeder Jahreszeit ſtattfanden und mit einer Geſchwindigkeit und Heimlichkeit ausgeführt wurden, die jeder Vorkehrung von Seiten Dorias oder des Vizekönigs Trotz bot Und wurde nicht die türkiſche Flotte von eben jenem Barbaroſſa befehligt, der zugleich das oberſte Haupt der Corſaren blieb, ſo daß die Verheerungen beider von

Einem lenkenden Geiſte beſtimmt wurden, in furchtbarem Einklange ineinandergriffen, ſich wechſelſeitig zur Aushülfe und Deckung gereichten und als die Entladung Eines und deſſelben feindlichen Elementes über die geängſtigten Küſten erſchienen. Gerade im letzten Jahre war die Macht und Verwegenheit der algieriſchen Seeräuber auf's äußerſte geſtiegen. Sie waren nicht ſelten in Geſchwadern von zwanzig bis dreißig Galeeren gelandet, hatten ſelbſt den Angriff auf befeſtigte Städte nicht geſcheut, dieſe durch nächtliche Ueberrumpelung eingenommen oder wohl gar am hellen Tage im offnen, überraſchenden Sturmanfalle erſtiegen und nur rauchende, mit Leichen erfüllte Trümmer zurückgelaſſen. Der Feldzug des Kaiſers mußte daher die lebhafteſte geſpannteſte Theilnahme in dem am Meere gelegenen Städtchen und deſſen Umgegend erregen.

Doch das Intereſſe und Geſpräch der Geſellſchaft um den ſteinernen Tiſch vor dem Gaſthauſe wurde noch durch einen andern Umſtand auf den Kriegszug gegen Algier gelenkt. Der Sohn eines ihrer angeſehenſten Stadtgenoſſen, des reichen Martino, war nämlich, von Neigung zum Waffen- und Kriegshandwerke getrieben, den Fahnen des Kaiſers nach Afrika gefolgt. Der Anblick Martinos, der ſo eben an dem Tiſche mit Platz genommen hatte, erinnerte die Geſellſchaft an dieſe in dem Städtchen vielbeſprochne Begebenheit, und es erſchien nicht mehr als ſchicklich, ſich bei dem beunruhigten Vater nach Nachrichten von dem entfernten, in ſo ungewöhnliche Zuſtände und Gefahren verſtrickten Sohne zu erkundigen. Der ſtattliche, unterſetzte Martino hatte nun zwar nicht gerade das Anſehen eines Beängſtigten; ſein volles bärtiges Geſicht ſtrahlte von Behagen und Fröhlichkeit. Was ſoll ich für Nachrichten von dem Burſchen haben! erwiederte er auf die an ihn gerichtete Erkundigung, indem ſich ſein Blick und ſeine Stirne, aber nur flüchtig, verfinſterten: Der Junge hat jetzt was andres zu thun, als Briefe an die lieben Eltern zu ſchreiben. Und wie ſollte ſo ein Brief hierher über das weite und breite Meer kommen? Der Kaiſer braucht ſeine Schiffe nöthiger, als daß er ſie zu Poſtſchiffen für zärtliche Söhne hergeben ſollte. Weiß doch ſogar der Vizekönig, wie mir mein Bruder aus Neapel ſchreibt, noch nicht das Geringſte von dem Schickſale des kaiſerlichen Heeres. — Der Vizekönig ſelber, murmelte ein hagerer Kahlkopf am andern Ende des Tiſches ſeinem Nachbar zu; ei, ei, das könnte einen faſt bedenklich machen. — Ach, was bedenklich, rief Martino. War es bei dem glorreichen Feldzuge des Kaiſers gegen Tunis nicht eben ſo? Waren die Sieger nicht damals die erſten, welche die Nachricht von ihren Siegen nach Europa herüberbrachten? Schnell, Herr Wirth, noch einen Fiaſco von eurem Beſten und ein Gericht Maccaroni für ein Dutzend Perſonen (ſo viel ſind wir ja wohl hier zuſammen) auf meine Rechnung! Es iſt zwar noch nicht eben lange ſeit Mittag her; doch das Herumlaufen und Schwatzen und Anſchauen macht hungrig, daß eine kleine Nacherquickung nicht ſchaden kann. Luſtig, ihr Herren, das Leben iſt bald vorbei und da droben, ſo ſchön und ſelig es auch ſein mag, giebt es doch jedenfalls keine Maccaroni und keine Polichinellen mehr. Der Polichinel dort an der Ecke des Marktes macht prächtige Späße. Mein Lebtag hab' ich nicht ſo herzlich lachen müſſen.

Bald kreiſte der neue Fiaſco, deſſen Inhalt, obwohl nach Landesſitte mit Waſſer verdünnt, doch von allen Anweſenden als beſonders kräftig und Herz und Magen erfreuend gerühmt wurde. Eine mächtige Schüſſel mit Maccaroni, dieſem leidenſchaftlich beliebten Volksgerichte der Neapolitaner, dampfte auf dem Tiſche. Der fröhliche Martino aber ſtimmte, indem er als Gaſtgeber den Uebrigen vorlegte, folgendes Lied an, in das die Andern als Chorus einfielen:

Höher kann man gar nicht kommen,
Mehr kann nichts auf Erden frommen

Als die Conſolation
Einer Schüſſel Maccaron.

Nicht genügt hier das Beſingen,
Eßt, bis euch die Knöpfe ſpringen,
Soll die Imagination
Voll euch ſein von Maccaron.

Seid ihr auch noch ſatt und matt,
Nie genug des Guten hat,
Wer mit ächter Paſſion
Sich ergiebt dem Maccaron!

Alte Weiber, ſchöne Mädchen,
Grafen, Fürſten, Dörfer, Städtchen,
Singen all' in Einem Ton:
Leben hoch die Maccaron!

Will mir Liebe Trug bereiten,
Werd' ich mich darum nicht ſtreiten:
Aber zanken könnt' ich ſchon
Um eine Schüſſel Maccaron.

Ich beneide euch um euern leichten Sinn, Martino, ſagte der Caſtellan des gräflichen Schloſſes, ein Greis mit ſchneeweißen Haaren und tiefgefurchten Zügen, der theilnahmlos an der Fröhlichkeit der Andern unter den Schmauſenden ſaß. Wenn ich mich an eure Stelle verſetze, ich würde bei jedem Meſſer, das ich in die Hand nähme, an die Dolche der Ungläubigen denken und ſie in der Gurgel meines Sohnes wühlen ſehn, bei jeder Maccaroninudel, die ich mir in den Mund ſtopfte (Martino war eben damit beſchäftigt), bei jedem Schluck Weines mir vorſtellen, wie mein Sohn vielleicht in einer Sandwüſte verſchmachtend liege. Und beinahe möchte ich doch wünſchen, ſchloß er mit einem tiefen Seufzer, ich wäre an eurer Stelle. — Das will ich wohl glauben, erwiederte Martino in ſeiner plumpen Weiſe: Es iſt am Ende immer beſſer, am Leibe als an der Seele zu verderben. Freilich, wenn ich das Unglück hätte, wie ihr, daß mein Sohn ein Ketzer geworden wäre, würde mir auch nicht wohl zu Muthe ſein. — Er erſchrak, als er die Wirkung ſeiner Worte auf den Alten bemerkte, deſſen Sohn ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet und vor einigen Jahren einen päpſtlichen Legaten nach Deutſchland begleitet hatte, dort aber von den Lehren der Reformatoren gewonnen worden und zurückgeblieben war. Der Alte hatte ſich, an allen Gliedern bebend, vom Sitze erhoben; ſeine Augen ſtarrten und leuchteten ſchauerlich und er ſprach mit hohler, zitternder Stimme: Ich möchte euch doch den freundſchaftlichen Rath geben, lieber, ſorgloſer, zungenſchneller Martino, erſt den Ausſpruch unſers Herrn und Heilandes am Ende der Tage abzuwarten, wenn ihr gründlich erfahren wollt, wer das Heil ſeiner Seele ſchlecht berathen hat und es verdient, ein Ketzer geſcholten zu werden. Ich verabſcheue gewiß alle Juden und Ketzer ſo aufrichtig als ihr und es würde keinen elenderen Menſchen auf der Welt geben, wenn ich mir wirklich geſtehen müßte, daß mein Sohn, der Augapfel meiner Seele, ein ſo ſcheußliches Ding geworden. Aber ich will euch ſeine Briefe zeigen, wo er alles mit Stellen der heiligen Schrift belegt und er hat zehnmal mehr ſtudirt und geleſen als ich, ja wohl hundert- und tauſendmal, obwohl ich faſt zwanzig Jahre älter bin als ihr. Darum ſeid nicht ſo ſchnell mit eurem Urtheile fertig, lieber Nachbar Martino! Denn wenn es wahr wäre, was ſie in Deutſchland lehren, daß der Papſt der Antichriſt ſelber ſei, der alle, die ihm gehorchen, in's ewige Verderben reiße, und daß die Gebete zu den Heiligen nur Abgötterei und alſo die ſchlimmſte Todſünde ſeien — Doch behüt' mich Sanct Januarius, daß ich ſo etwas denken oder gar als meine eigne Meinung ausſprechen ſollte. Ich kann am beſten bezeugen, was die Fürbitte der lieben Heiligen gilt, ich, den ſie zweimal vom augenſcheinlich herandrohenden Tode gerettet hat. Und das kann doch nicht bloße Täuſchung geweſen ſein. Ach, mein armer, alter Kopf iſt recht wüſte und ſchwer.

Er entfernte ſich mit wankenden Knieen. Ich fürchte, ſagte Martino nach einer Pauſe, der Abfall ſeines Sohnes wird ihn noch um den Verſtand bringen. Habt ihr die Blicke geſehen, womit er uns anſtierte? Mir ward angſt und bange dabei. Und dann die wunderlichen Reden! — Es wäre ein großes Glück für ihn, bemerkte der Kahlkopf am andern Ende des Tiſches mit Salbung, wenn er noch zu rechter Zeit den Verſtand verlöre, eh' er den wahren Glauben ganz verloren hat. Und vielleicht, ſetzte er mit bedenklicher Miene hinzu, iſt er nicht der Einzige in dieſer Stadt, ja an dieſem Tiſche, dem man ein ſolches Rettungsmittel vor den hölliſchen Flammen wünſchen muß. Alle ſahen ſich verwundert und betroffen an. Der Kahlkopf aber fuhr mit leiſerer Stimme und vorſichtig und geheimnißvoll umſchauenden Augen fort: Es iſt eine ſchwere, gefährliche Zeit. Der ehrwürdige Bruder Medardus aus dem Franziskanerkloſter im Gebirge, den ihr ja kennt, eben der, den ihr vor einer halben Stunde auf ſeinem Eſel hier vorbeireiten ſaht, erzählte mir neulich, daß ſich die Peſt der Ketzerei immer weiter in Italien ausbreite und viele davon ergriffen ſeien, die es ſelber nicht wüßten. Denn die Verführer ſtellten es gar fein und heimlich an und der Herr Cuſtode und Hauslehrer oben auf dem Schloſſe, meinte der Pater, ſei einer der Schlimmſten von dieſen Heimlichen und Liſtigen. — Wie? was? der Herr Tebaldo? der liebe, geiſtliche Herr, der ſo erbaulich und eindringlich, wie keiner, ſpricht; der Freund der gnädigen Gräfin? fragte es ringsum mit Heftigkeit. Ich bitte euch zu bedenken, erwiederte der Kahlkopf, durch dieſe Heftigkeit in Verwirrung gebracht, daß ich nur dem Bruder Medardus nachſpreche, nicht eine eigene Meinung vortrage.

Was verſteht der unwiſſende Mönchsbauch von dieſen Dingen! rief ein junger Mann im dunkeln Mantel, der während der vorhergehenden Reden zur Geſellſchaft getreten war. Der Kahlkopf ſah ihn mit erſtaunt aufgeriſſnen Augen an. Ein ſo junger, kaum flücker Burſche wie ihr, ſagte er, ſollte doch von einem gottgeweihten Kloſterbruder mit mehr Ehrfurcht reden. Auch gab der ehrwürdige Medardus das, was er mir mittheilte, gar nicht bloß als ſeine Anſicht und Einſicht, ſondern bezog ſich deshalb auf Bruder Cyrillus, der im Kloſter für ein Wunder von Gelahrtheit in allen Kirchenſachen und faſt für ſo unfehlbar als der Papſt gilt. — Unter den Blinden iſt der Einäugige König, ſpottete der junge Mann. — Der Aerger über die Frechheit des jungen Burſchen hatte den Kahlkopf wieder ermuthigt. Ich will ja weder einem ſo frühreifen Geiſte wie ihr, noch irgend wem ſonſt ſein Seelenheil aufdringen, fuhr derſelbe fort: doch mein Gewiſſen erlaubte mir nicht, länger zu ſchweigen. Vor einigen Tagen traf ich, wie geſagt, mit dem Pater Medardus zuſammen; es war hier auf der Steinbank vor der Oſteria, und wir tranken einen Fiaſco Wein miteinander und plauderten von dieſem und jenem. Da kamen wir nun auch auf die Andachtsſtunden zu ſprechen, die unſre gnädige Gräfin jetzt an jedem Abende oben auf dem Schloſſe außer dem gewöhnlichen Gottesdienſte halten läßt. Ich erzählte ihm, daß dieſe frommen Verſammlungen immer größern Zulauf fänden und die Menſchen bis von jenſeit des Gebirges herkämen, um ſich an den Predigten des Herrn Tebaldo zu erquicken. Der Pater aber ſchüttelte den Kopf dazu und ſeufzte und ſagte, es ſei ihm um die vielen armen Seelen leid, die auf dieſem Wege, ohne die Gefahr nur zu ahnen, dem Teufel in den Rachen gelockt würden. Denn die Lehren, die der Herr Cuſtode ſo erbaulich und anziehend verkündige, gehörten nach dem Zeugniſſe des gelehrten Cyrillus in die Zahl der ketzeriſchen Hirngeſpinnſte, die, ſeitdem Lutherus das Höllenthor dazu geöffnet habe, wie ein hölliſches, buntſcheckiges Ungeziefer in tauſend und abertauſend Geſtalten über die Erde ſchwärmten, ja ſie ſeien, wie Cyrillus meine, geradezu aus der Schmiede jenes Erzketzers entnommen. Ihr könnt denken, wie mir bei dieſen Worten zu Muthe ward, da ich mich ja ſelber von den Predigten des Herrn Tebaldo oft und arglos erbauen laſſen. Doch weil ich immer verſichern hören, daß alle Ketzer und Abtrünnige unſern heiligen Vater, den Papſt, läſtern und von der heiligen Meſſe und dem Dienſte der heiligen Jungfrau nichts wiſſen wollen, ſo bemerkte ich dem Pater, daß mir dergleichen Greuel und Gottesläſterungen niemals aus dem Munde des Herrn Cuſtoden zu Ohren gekommen ſeien. O ihr Einfältiger, entgegnete Medardus hierauf, laßt euch belehren, daß der reißende Wolf der Ketzerei am gefährlichſten iſt, wenn er im ſanften Schafpelze einherwandelt und ſich für einen Freund der Kirche und des heiligen Römiſchen Stuhles ausgiebt. — Doch worin ſollen denn nun die argen Ketzereien ſtecken, die ſie im Kloſter dem würdigen Tebaldo ſchuld geben? fragte der junge Mann: Hat ſich der tiefſinnige Herr Pater darüber nicht ein wenig näher und deutlicher ausgelaſſen? — Näher allerdings, aber nicht eben deutlich, antwortete der Kahlkopf: es kam mir, ich muß geſtehen, vor, als ob er, was das betrifft, ſelber nicht ganz im Reinen ſei; doch liegt wohl die Schuld bloß an mir, daß ich nur wenig von dem, was er in dieſer Hinſicht auseinanderſetzte, begriffen und das Wenige wieder vergeſſen habe. Nun, es war meines

Amtes nicht, dergleichen zu begreifen und zu behalten. Was ich zu thun hatte, habe ich gethan und bin ſeitdem aus den Andachtsſtunden auf dem Schloſſe weggeblieben. — Amen, ſagte Martino, indem er ein Stück Brod in dem Reſte von Oel umrührte, den die bereits verzehrten Maccaroni in der Schüſſel abgeſetzt hatten. Ich habe von Anfang an kein großes Gefallen an den neumodiſchen Einrichtungen, den Religionsſtunden und bibliſchen Erbauungen oben auf dem Schloſſe gefunden, beſonders da ſie in der Regel nicht unter ein paar Stunden zu Ende gehn. Warum ſoll man ſich nicht damit begnügen, täglich ſeine Meſſe zu hören und ſich zur rechten Zeit ſeine Sünden durch Beichte und Ablaß abzuwaſchen? Warum ſoll man mehr thun, als Gott und die heilige Kirche verlangen? Bei meinem Barte, für dergleichen fromme Erbauungen oder wie ſie es nennen, wird die Zeit oben im Himmel lange genug dauern, daß man ſich nicht erſt das Bischen Leben hier unten damit unnütz zu überfüllen braucht. Wer in der Heiligkeit was Uebriges leiſten will, mag meinetwegen den ganzen Tag beten und ſingen; aber ſo gemein darf das nicht gemacht werden, wir andern Chriſten müſſen es etwas bequemer haben. — Man hört, daß ihr niemals die Andachtsſtunden auf dem Schloſſe beſucht habt, entgegnete der junge Mann mit einem unwilligen, halb höhniſchen Lächeln. Sonſt würdet ihr wiſſen, daß die Lehre des Herrn Tebaldo eher dahin abzielt, uns von der Ueberlaſt unnützer Gebräuche und Religionsübungen zu befreien, als uns deren neue aufzulegen. Sagt er doch faſt täglich, daß es nicht ſo ſehr auf Kaſteiungen, Roſenkranzbeten, Wallfahrten und dergleichen ankomme, als auf die Kraft des Glaubens, womit wir dem Erlöſer vertrauen, auf die freudige Zuverſicht, daß wir keinen zornigen Richter mehr, ſondern einen liebenden Vater im Himmel haben, die uns allein zum Guten zu ſtärken im Stande ſei. — Auf die Kraft unſres Glaubens, wiederholte der Kahlkopf, ja, ja, das war es, jetzt erinnre ich mich; das war es, wohinter die Hauptketzerei ſteckt, wie der Herr Pater meinte. — Was? dahinter? o Unſinn und Frechheit, rief der junge Mann. Wenn es nicht die ſchändlichſte Ketzerei iſt, ſo etwas zu behaupten, will ich nicht der Sohn meiner Eltern ſein. Die Andern außer Martino ſtimmten ihm bei, der Kahlkopf wiſchte ſich ängſtlich den Schweiß von der Stirne. Ich kann euch das nicht ſpitzfindig erklären; ich bin kein Gelehrter und Geiſtlicher, ſagte er: aber dort kommt zum Glücke der Pater Medardus; der muß das beſſer verſtehen als ich.

Er winkte und rief dem Franziskaner, der (noch ärgerlich über die Vereitelung ſeines geiſtlichen Fiſchzuges) durch die Straßen ſchlenderte. Ungeachtet ſeines Verdruſſes nahte ſich derſelbe der Geſellſchaft mit freundlichem Grinſen und bemühte ſich, zumal den reichen Martino mit einem ſeiner zärtlichſten Blicke zu überſchütten. Doch in entſchiednem Zorne ſprühten ſeine großen vorgequollenen Augen unter den dünnen Brauen hervor den erſchrocknen Kahlkopf an, als er die Urſache ſeiner Herbeirufung vernahm. Was habt ihr da wieder eingerührt, dümmſter aller Menſchen, ſprudelte er: was für Klatſchgeſchichten habt ihr von mir aufgetiſcht! Ich den Herrn Tebaldo oder gar die fromme gnädige Gräfin als Ketzer verſchreien! — Um der heiligen Jungfrau willen, flehte der Kahlkopf, gebt der Wahrheit die Ehre, ehrwürdigſter Pater! Es gilt das ewige Seelenheil eurer Mitmenſchen, es gilt meine Reputation. Hier auf dieſer Stelle, auf dieſer Bank ſaßt ihr, ihr könnt es ja nicht vergeſſen haben. Laßt euch nicht von Menſchenfurcht abhalten, die Wahrheit zu ſagen. Ich weiß auch, daß die Frau Gräfin trotz des Unglücks, das den Herrn Grafen getroffen hat, zu Rom wie zu Neapel in hohem Anſehen ſteht und dennoch habe ich es nicht geſcheut, als Bekenner aufzutreten. Wie viel mehr alſo ſolltet ihr — Alberner Schnak, unterbrach ihn der Pater: laßt mich ungeſchoren! Er eilte, ſo ſchnell ſeine dicken Beine nur fortwollten, die berganführende Straße hinauf; ſchon nach wenigen Schritten hatte er ſich im Gewühle der Menge verloren. — Und ich werde doch die Andachtsſtunden auf dem Schloſſe nicht weiter beſuchen, äußerte Simon der Krämer. Wo es auf die ewige Seligkeit ankommt, muß man ſich auf kein gewagtes Geſchäft einlaſſen.

In dieſem Augenblicke zog ein Reiter, der vor dem Gaſthofe anhielt, die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf ſich. Es war nichts ſeltnes, hier Reiſende einkehren zu ſehen, da die Straße von Rom nach Neapel dicht am Thore vorbeiführte und das Wirthshaus wegen ſeines Weines und ſeiner Maccaroni im beſten Rufe ſtand. Beſonders heute zum Kirchenfeſte hatte es nicht an Einkehr gefehlt, ſo daß der Wirth ſchon mehrere, die hier ihr Fuhrwerk oder Maulthier einſtellen wollten, mit ihrem Wunſche hatte abweiſen müſſen. Aber der Reiſende, der im Uebrigen nichts Auffälliges an ſich trug, war offenbar (das konnte man an ſeinem ſchweißbedeckten Roſſe und der dickbeſtaubten Reiſetracht ſehen) nicht zum Feſte gekommen. Der Wirth, der einen alten Kunden in ihm erkannte, bedauerte, keinen Platz mehr im Stalle zu haben. — Ich will mich auch nur einen Augenblick aufhalten, ſagte der Reiſende. Führt mein Pferd hier auf und nieder und laßt es verſchnaufen; dann legt ihm hier draußen das Nöthige vor. Wir müſſen uns beide für die Weiterreiſe ſtärken, da ich heute, ſo viel nur die Kräfte meines Schimmels geſtatten, in die Nacht hinein zu reiten denke. — Warum ſo eilig, Meſſer Guidubaldo, frug der Wirth, indem er die Zügel des Roſſes faßte, von welchem der Reiſende bereits abgeſtiegen war. — Ich eile nach Amalfi, ſagte dieſer, zu unſerm Handelsfreunde, um mit ihm Rückſprache zu nehmen. Die große Schreckensnachricht aus Afrika wirft ja alle unſre Pläne zuſammen, die uns mindeſtens hunderttauſend Scudi Gewinn verſprachen. — Welche Nachricht? fragte der Wirth. — Habt ihr noch nichts davon gehört? entgegnete der Kaufmann. Ganz Rom, von wo ich komme, iſt davon voll. Ein Fahrzeug der kaiſerlichen Flotte, das ſich mit Mühe gerettet hat und vom Sturme nach Oſtia verſchlagen worden iſt, hat ſie dorthin gebracht. Der Kaiſer iſt todt oder von Haſcen Aga gefangen, kaum ein Mann von dem ganzen, für unüberwindlich erachteten Heere davongekommen. Regen und Hagel, wie noch niemals in ſolcher Fluth und Maſſe vom Himmel geſtürzt ſind, unerträgliche Marſchbeſchwerden, Hunger, Durſt und die Säbel der Türken haben ihnen das Garaus gemacht. Die Flotte iſt von einem wüthenden Unwetter ergriffen worden und an den Felſen der Küſte geſcheitert; die wenigen Schiffe, die davon gekommen ſind, hat der Sturm in alle Winde gejagt. Es iſt ein furchtbarer Schlag für die ſpaniſche Herrſchaft, die Franzoſen werden frohlocken, alles wird drunter und drüber gehen.

Die Geſellſchaft vor der Oſteria, die ſich neugierig erhoben hatte, das Volk auf der Straße drängte herzu. Was ſagte er? Der Kaiſer gefangen? Nein, todt! O heilige Jungfrau, ſei uns gnädig! Ach, der unglückliche Martino! lief es von Munde zu Munde. Martino war auf die Steinbank, von der er aufgeſtanden war, zurückgeſunken. Er ſaß todtenbleich. Mein Sohn, mein Sohn, mein armer Battiſta, wimmerte er leiſe. Ein Paar Nachbarn führten den ſonſt ſo leichtgeſinnten, jetzt aller Faſſung beraubten Mann unter tröſtendem Zuſpruche nach Hauſe.

Er dauert mich; doch im Grunde gönn' ich es den ſpaniſchen Blutſaugern, ſagte Simon der Krämer. — Ich wollte es ihnen auch aus vollſtem Herzen gönnen, bemerkte der Kahlkopf, wenn ich nicht befürchtete, daß wir am Ende das Schwerſte der Zeche werden bezahlen müſſen. Der Kaiſer hat ja die ſpaniſchen Heerhaufen, die in hieſigen Landen lagerten, ſo viel ſie ſich irgend hier entbehren ließen, mit nach Afrika genommen. Wenn die Corſaren aus Algier jetzt über uns herfallen oder gar der Unmenſch, der Barbaroſſa, ſich mit der Flotte des Großtürken aufmacht, uns heimzuſuchen, jetzt wo der gewaltige Doria ertrunken iſt oder doch keine Schiffe mehr hat — o heilige Cäcilia, erbarme dich unſer, ſonſt weiß ich nicht, wo wir Hülfe und Schutz finden ſollen.

Die Beſorgniß, die der Kahlkopf äußerte, ſchien mit Blitzesſchnelle auf die Umſtehenden überzugehen. Unruhe und Angſt malten ſich auf allen Geſichtern; auch die Bangigkeit zeigte ſich auf ſüdliche Weiſe in lebhaften Geberden; Weiber preßten ſich, laut um Schutz flehend, in die Arme ihrer Männer, Kinder klammerten ſich ſchreiend um die Kniee ihrer Eltern.

Der Tag war dem letzten Erlöſchen nahe gekommen; das Dach der Kirche begann im ſeltſamen Gegenſatze mit den geängſtigten Gruppen von luſtig ſtrahlenden Pyramiden, Bogen und andern figurirten Lichtmaſſen zu leuchten, ohne daß der vor dem Wirthshauſe immer dichter und unruhiger anſchwellende Haufen das ſonſt ſo lockende Schauſpiel oder den Ruf zum Ave Maria, der zugleich ertönte, zu beachten ſchien. Deſto ſtärker wirkte das Geläute nach, als man der Verſäumniß inne wurde. Eifriger als je ſtürzten alle auf die Kniee nieder. Erbarme dich, heiligſte Mutter Gottes, erbarme dich, Santa Cäcilia! erbarmt euch, erbarmt euch, ſchrie, jammerte es; Blick, Arme und Hände hoben ſich in leidenſchaftlicher Bewegung zum ſchon nächtlich dunkelnden Himmel auf.

Der Glanz von der Kirche her warf ſeine magiſche Helle über die am Boden flehende Menge. Nur ein Paar zweideutige Geſtalten im Winkel der Straße ſchienen die allgemeine Beſtürzung nicht zu theilen. Ein zerlumpter Kerl ſtand hier neben einem, deſſen Blöße noch ſchlechter bedeckt war. Wenn die Türken oder Franzoſen in's Land kommen und alles drunter und drüber geht, ſagte jener zu dieſem, ſo werden wir dabei nicht viel verlieren. — Unſer Waizen gedeiht am beſten bei ſtürmiſchem Wetter, erwiederte der Angeredete, indem er lachend die Zähne wies und ſeine Hand am Meſſer in ſeinem Gürtel zuckte.

Viertes Kapitel.

Die Gräfin hatte, als ſie von ihrer Luſtwandlung durch das Städtchen zurückkehrte, einen Brief ihres Oheims vorgefunden, deſſen Inhalt ſich auf ihren geiſtlichen Hausgenoſſen, den Lehrer ihres Sohnes, bezog und ſie zu beunruhigen geeignet war.

Sie hatte den Brief ſofort noch beim letzten Dämmerſcheine des Tages durchlaufen und ſchellte gleich darauf nach Licht, um ihn noch einmal genauer und prüfender durchzugehn.

Tebaldo wurde darin von ihrem Oheime, dem im Geruche der Heiligkeit ſtehenden Generale des Ordens der Theatiner, beſchuldigt, daß er gefährliche ketzeriſche Irrthümer hege, ja dringend verdächtig ſei, noch weit ſchlimmere hinter gleiſender Oberfläche zu bergen. Auf das eindringlichſte wurde Lucrezia vor dem Einfluſſe, den der Abtrünnige auf ſie erlangt habe, gewarnt und ermahnt, das Heil ihrer Seele durch völlige Entfernung des Unheilbringers und Abbruch jeden Verkehres mit ihm zu ſichern.

Glaube nicht, ſchrieb der Oheim, daß meine Worte nichts als der Nachhall eines leeren, verläumderiſchen Gerüchtes ſind. Eben komme ich von dem Cardinale Caraffa, deſſen Auge ſich faſt keinen Schlaf gönnt, um unermüdlich in alle Stätten und Schlupfwinkel des Irrwahnes einzudringen; dieſem gottgekräftigten Wächter der Kirche, den der Himmel in ſeinem frommen Streben ſo begnadiget hat, daß er ganz Italien wie mit einem dicht gewobenen Netze der ſicherſten Kundſchaft umſponnen hält, um wenn die traurige, aber nothwendige Stunde einer heilſamen Strenge gekommen ſein wird, das Netz in ein Fangnetz zu wandeln und in Einem Zuſammenzuge deſſelben dieſes Land und die Kirche Gottes von allem Gewürme, das ſie vergiftet, zu reinigen. Von ihm ſelber weiß ich, was ich dir mittheile. Möchteſt du, wenn die rettende Stunde ſchlägt, die ein unſeliges Schwanken nicht zu lange verzögern möge, nicht in die Maſchen jenes Netzes verwickelt gefunden werden.

Ich will dir keinen ſchweren Vorwurf darüber machen, daß du dein Ohr dem Verſucher mit argloſer Bereitwilligkeit hingegeben haſt. Der heuchleriſche Mantel, den er ſeinen Irrlehren umhängt, als ob er es demungeachtet treu und gut mit der Kirche meine, mag dich getäuſcht haben. Doch wirf dieſe gefährliche Täuſchung von dir. Wer die Wurzel des Stammes ausgräbt, bedarf es nicht erſt, an dem Wipfel oder den Zweigen herumzuhauen.

Wohl weiß ich, daß es viele Unglückliche, bis unter die höchſten Würdenträger der Kirche, giebt, die ihr Ohr der verderblichen Irrlehre, daß uns nur unſer Glaube, nicht auch unſre Werke vor Gott rechtfertigen, geöffnet haben und ſich gegen die der Kirche von daher drohende Gefahr zu verblenden ſuchen. Aber der Elende, von dem ich ſpreche, theilt dieſe Verblendung nicht. Nach allem, was man an Caraffa über ihn berichtet hat, iſt jene Irrlehre in ſeinem Munde ein mit vollem Bewußtſein gehandhabtes Werkzeug der Finſterniß. Ihm iſt es theils um heimtückiſchen Umſturz, theils um eine Erhaltung des Höchſten und Heiligſten als nichtsſagende Ceremonie und menſchliches Machwerk zu thun, die ſchlimmer als der Untergang iſt.

Tochter meiner geliebten Schweſter, beſinne dich! gedenke nicht bloß deines eignen Heiles, gedenke auch des Heiles deines unmündigen Sohnes, der ſowohl mittelbar durch dich als unmittelbar die verpeſtende Einwirkung der Nähe dieſes Menſchen erfährt, ja wie ich mit Grauſen gehört habe, geradezu der Unterweiſung deſſelben als hülfloſes Schlachtopfer überliefert worden iſt. Doch dieſen werden vielleicht die Engel des Herrn, die über der Kindheit wachen, und ſein zartes Alter vor einem Eingehen auf die ſpitzfindigen Grübeleien des Neuerers behüten; die Feinheit des Giftes wird hier den Einfluß des Uebels mildern; doch für dich iſt eben dieſe Feinheit das Gefährliche; in gröberen Doſen zugebracht, nicht ſo künſtlich mit Honig und wohlriechenden Kräutern verſetzt, würde es, das wage ich zu hoffen, nur deinen Abſcheu erregt haben.

Laß mich nicht nach einem langen Ringen in

Buße und Entſagung, ſtatt des Ausruhens am Anker einer demüthigen Hoffnung, einer verzweiflungsvollen Sorge um dich, um das Heil deiner Seele erliegen. Ich weiß, wie wenig ich vor Gott werth, wie ſehr ich ſeines nachſichtigen Erbarmens bedürftig bin. Aber dahin iſt es mit mir, ſo unwürdig ich ſein mag, gekommen, daß die von mir gelobte Entſagung keine mehr für mich iſt, daß die Erde allen und jeden Reiz für mich verloren hat, inſoweit ſich nicht Gott durch ſeine heilige Kirche in ihr verherrlicht. Meine Hoffnung, meine Sehnſucht gehen nach oben; meine Freude iſt nur noch im Gebete, im Genuſſe der Sacramente, in der Uebung kirchlicher Pflichten; das einzige Band, das mich noch mit meinen Wünſchen an die Erde feſſelt, biſt du! — — Laß mir nicht dieſe Feſſel zur drückenden und reibenden Kette werden. Schon hat mich der Gedanke an dich in der Seligkeit des Gebetes geſtört, mich aus andächtiger Erhebung zu Gott, vor dem ich mich hingeworfen hatte, herabgezogen und mit Wermuth und Galle getränkt.

Wenn du auf mich nicht hörſt, ſo laß dich doch das Andenken an deine verſtorbne fromme Mutter bewegen. Erinnre dich des ernſten Augenblickes, wo du neben dem Lager knieeteſt, auf das man die mitten im Gebete vor dem Bilde der Gebenedeiten vom

Tode Ueberraſchte gelegt hatte; erinnre dich des ſeligen ſanften Lächelns, das in den Zügen der Entſchlummerten ſpielte und ein Zeugniß abgab, daß ihre reine, heilige Seele, wenn auch unerwartet abgerufen, doch in Gott entſchlummert ſei. Soll dieſer Frieden noch jenſeit des Grabes durch dich getrübt werden?

Deine Mutter, meine geliebte Violante, an der mein Herz noch immer mehr hängt, als wir an etwas außer Gott hängen ſollen, redet durch mich zu dir; — es iſt ihr Zagen, ihre Angſt um dich, die ſich in dem Flehen dieſer Zeilen dir an die Seele legen. Aber nicht bloß deine Mutter, nicht bloß dein ſchwerbekümmerter Oheim, noch ein Anderer, Höherer würdigt dich, mit Theilnahme und Sorge auf dich zu blicken, dich in ſeine dir geöffneten Arme zurückzurufen; Er, der Göttliche, der für dich am Kreuze gehangen hat. Wie lange willſt du mich verleugnen, fragt er, wie lange ein Scheinbild ſtatt meiner anbeten! Kannſt du, wenn du mich und dieſes recht in's Auge faſſeſt, einen Augenblick zweifeln, welches der ächte ſei?

Tochter meiner Violante, o könnt' ich dir einen Tropfen von der Gnadenfülle mittheilen, die er mir im Ringen nach ihm in's Herz geflößt hat, einen Hauch der erquickten Wehmuth, der dürſtenden Befriedigung, des lobſingenden Mitleids, die bei der innern Verſenkung in ſeine heiligſten Wunden über mich gekommen ſind; könnt' ich dir ſeinen Anblick vor die Seele malen, wie er mir ſchon mehr als einmal in der Verzückung eines inbrünſtigen Dranges nach ihm gewährt wurde, die Lichtgeſtalt ſeiner gebenedeieten Mutter, wie ſie erſt geſtern von den Glorien des Himmels umfloſſen zu mir herniederſchwebte, du würdeſt nicht zweifeln, ob du auf dem Scheidewege, der ſich dir öffnet, nach den Worten deines Verführers oder den meinen zu wählen haſt.

Bei dem Kreuze des Heilandes, das die Verehrung einer in den Staub gebeugten, ihres Urſprunges aus dem Staube eingedenken Andacht fordert, ich ſchreibe dieſes nicht aus hoffärtigem Dünkel und in der Abſicht, mich mit den mir gewordnen Begnadigungen gegen dich zu brüſten. Ich fühle mit Zittern, daß nur die Heftigkeit meines Dranges, nicht mein Verdienſt mir dieſe auf mich niedergeſtiegnen Gnaden erworben hat. Doch um dich wider die Lockungen der Hölle zu kräftigen, um meinen Warnungen eine beſſre Bewährung zu geben, als meine eigne ſchwache Kraft im Stande iſt, durfte ich es nicht ſcheuen, die wunderbaren himmliſchen Segnungen meines irdiſchen Laufes zum Zeugniſſe aufzurufen. Weiß ich doch, daß wenn es durch mein

Stammeln davon gelänge, dir auch nur den fernſten Abglanz derſelben dämmern zu machen, den leiſeſten Schimmer jener Morgenſtunde, wo ſich mir neulich nach im Gebete durchwachter Nacht die entzückungsvolle Anſchauung des Geheimniſſes der allerheiligſten Dreifaltigkeit aufthat — doch ich verſtumme!

Der Schluß dieſes Schreibens und die Beglaubigung, die der Oheim ſeiner Mahnung durch das Zeugniß und die Weihe ſeiner ekſtatiſchen Anſchauungen zu geben ſuchte, wirkte weniger, als der fromme Warner erwarten zu können ſchien, auf Lucrezien. Sie hatte einſt den Oheim nach dem Entzücken einer dieſer Viſionen in einem Zuſtande von ſolcher Mattigkeit, nicht bloß des Körpers, ſondern auch der Seele geſehen, von ſo hingeworfner Niedergeſchlagenheit, daß ein ſtarkes Bedenken in ihr aufgeſtiegen war, ob eine Erhebung, die ein ſo dumpfes Sinken des Geiſtes nach ſich führe, eine ganz geſunde und ächte genannt werden könne; ein Bedenken, das ſich ihr in einem Geſpräche mit Contarini darüber beſtätigt hatte.

Dieſer, ſo wie Flaminio, die beide zu den Häuptern der reformatoriſch geſinnten Partei gehörten, welche damals der ſtarren und ſtrengen, an deren Spitze Caraffa ſtand, noch nicht erlegen war, ſondern noch Mitglieder und Begünſtiger ſelbſt im

Schooße des Cardinalcollegiums, ja in der nächſten Umgebung des Papſtes zählte, beide die Hauptſtützen ihres eignen geiſtigen Lebens, hatten beim letzten Aufenthalte Lucreziens in Rom Tebaldo kennen gelernt und mit Wohlwollen und Beifall von ihm geſprochen; vor allem aber war der edle, vor einigen Jahren zu Neapel verſtorbne Landi, der, obwohl kein Geiſtlicher, ebenfalls unter die Leuchten jener gemäßigt reformatoriſchen Partei gerechnet wurde, ſeines Lobes voll geweſen. So weit ſie die religiöſen Ueberzeugungen Tebaldos kannte (und ſie glaubte nicht, daß er einen Rückhalt vor ihr habe), waren ſie ihr nicht bloß dieſes Lobes würdig erſchienen, ſondern hatten den innigſten Anklang in ihr ſelber gefunden. Zumal in der Lehre von der Verdienſtloſigkeit unſrer Werke vor Gott, die dem Oheime gerade die Veranlaſſung zur ſchwerſten Beſchuldigung geworden war, konnte ſie ſich nur ganz einverſtanden mit dem Angeklagten erklären, ja ſie hatte ſich früher als der erſt durch Landi dafür gewonnene Tebaldo derſelben zugewandt. Die finſtern Beſtrebungen Caraffas, denen ſich ihr Oheim, wenn auch mehr billigend als thätig anſchloß, waren ihr verhaßt. Sie war gewohnt, es als das größte Unheil für die Kirche und Chriſtenheit anzuſehen, wenn es dieſen Beſtrebungen gelingen ſollte, den Sieg zu erſtreiten, einen Sieg, den ſie ebendarum im Vertrauen auf die über der Kirche waltende Vorſorge Gottes für unmöglich hielt; wie hätte ſie daher eine Warnung, die als von Caraffa eingegeben an ſie gelangte, nicht ſchon deshalb für zweideutig und einer tieferen Beachtung unwerth halten ſollen? Doch von der andern Seite bildeten die kirchlichen Intereſſen zu ſehr den Mittelpunkt und die Axe ihres eignen Daſeins, um eine ihre Rechtgläubigkeit betreffende Warnung ſchon auf der Schwelle zurückzuweiſen. Der Oheim blieb ihr bei aller ſeiner Anhänglichkeit an Caraffa eine hochverehrte Perſönlichkeit; ſeine Strenge war mit einem von der liebevollſten Hingebung erfüllten Gemüthe verbunden; ſelbſt dieſe Strenge, die bloß auf einer erkannten Nothwendigkeit, nicht auf angeborner Neigung beruhte und ſich nur in den Angelegenheiten der Kirche, nie in bloß perſönlichen Beziehungen, geltend machte, hatte etwas Großes und in gewiſſen Stimmungen für ſie Imponirendes. Vor allem aber fühlte ſie ſich durch die Mahnung an ihre Mutter erſchüttert, die, wie ſie wußte, den Oheim mit beinahe leidenſchaftlicher Zärtlichkeit geliebt und zugleich faſt bis zur Anbetung verehrt hatte; ſie ſelber war in dieſer Verehrung erzogen worden und erſt ſpäter und langſam in die freiere Luft übergegangen, worin der Geiſt Contarinis athmete. Aber noch übte das Element, in dem ſie aufgewachſen war, eine große Macht über ſie; jede Erinnerung an ihre Mutter, deren Bild ſie im Heiligthume des innerſten Herzens hegte, war geeignet, dieſer Macht eine wenn auch nur vorübergehende Herrſchaft über ſie zurückzugeben.

Sie hatte den Brief weggelegt und ſich einem ſtillen, trüben Nachdenken überlaſſen, ohne das Getümmel, das draußen im Vorgemache entſtanden war, das Geſumme wie von mehreren Stimmen durcheinander zu beachten, bis Tebaldo hereintrat. Der Caſtellan und andre Diener des Hauſes begleiteten ihn, mit und hinter denen ſich zugleich ein ganzer Trupp von Einwohnern des Städtchens, die in dem über ſie hereingebrochnen Schrecken bei der geliebten Herrin Schutz oder doch Troſt zu finden ſuchten, durch die Thüre drängte.

Lucrezia machte eine betroffne Bewegung, als ſie Tebaldo gewahr wurde. Dieſer berichtete ihr die ſo eben angelangte Nachricht von dem Untergange des Kaiſers und ſeines Heeres. Der Caſtellan aber ſprach von der angſtvollen Unruhe, die im Städtchen herrſche, der Furcht vor den Corſaren und dem Wütherich Barbaroſſa. Schon hätten einige, trotz der nächtlichen Dunkelheit, eine anſehnliche Flotte, mit einem leuchtenden Halbmonde über dem Hauptſchiffe, am Rande des Meeres zu entdecken gemeint. Zum Glücke ſeien es nur einige Fiſcherkähne und der eben aufſteigende Halbmond ſelber geweſen, was die Täuſchung veranlaßt habe. Das Land liegt faſt ganz von Soldaten entblößt, ſagte er: von dem Landſturme und deſſen Waffenübungen aber iſt ſeit dem großen Aufſtande in Neapel und der Aufregung, die damals im ganzen Reiche gährte, nicht mehr die Rede geweſen. Die Beſorgniß, daß ſich die Barbareſken und Türken voll Rache- und Siegesluſt auf die wehrloſen Küſten werfen werden, ſcheint nur zu begründet. — Seine Worte wurden von den entſetzten Blicken der anweſenden Einwohner, dem heulenden Jammer der Weiber bekräftigt.

Lucrezia hatte, während der Alte ſchwatzte, ſich bereits von der erſten Beſtürzung über die verſchiedenartigen, ſie ſo ſchnell hintereinander erſchütternden Eindrücke erholt. Immer mehrere Einwohner des Städtchens, theils dem Zuge ihrer Angſt, theils dem Beiſpiele der Andern folgend, waren in den Saal gedrungen. Die Gräfin hatte ſich von ihrem Sitze erhoben. So müſſen wir uns zu helfen ſuchen, ſo gut wir können, ſprach ſie, indem ihr Auge mit dem Lächeln der Zuverſicht über die dichten Reihen lief. Es wäre eine ſchmachvolle Feigheit, deren wenigſtens ich die tapfern Männer unſres Volkes nicht fähig halten will, wenn ſie ihre Weiber und Kinder nicht zu vertheidigen wüßten, wenn die einzige Hoffnung dieſer Vertheidigung in dem Kriegsglücke unſrer fremden Beherrſcher geruht hätte. Wie iſt es mit der Befeſtigung der Stadt beſchaffen? fragte ſie, zu dem Caſtellane gewendet. Dieſer beſchrieb den höchſt vernachläſſigten Zuſtand derſelben, den Verfall der Mauern, die an einigen Stellen den Einſturz drohten. Die Thore ſind auf das ſchlechteſte verwahrt, ſagte er, namentlich das Süderthor, wo doch am meiſten Gefahr droht, da es ſich unmittelbar in die Ebne öffnet. Und wie lange wird ſich, wenn die Stadt erſt genommen und der Feind im Beſitze der Anhöhe iſt, das Schloß noch halten können! Das Städtchen war von jeher nur gegen einen erſten Anlauf befeſtigt, das Schloß dagegen früher feſt genug, bis es durch den neuen Anbau nach der Seite des Städtchens hin um ſeine beſte Vertheidigung gebracht wurde. Ja, wenn der Zugang noch wie ſonſt über Graben und Zugbrücke führte — doch jetzt, wo man auf der breiten bequemen Rampe nach dem großen Portale ſteigt und der Feind gleich mit Kolben und Brecheiſen darauf losarbeiten kann, habe ich kein Vertrauen auf langen Widerſtand. Es war mir gleich anfangs ein ſchweres Herzeleid, als die Vertiefung im Felſen, die als Graben diente und in der ich ſo oft als Knabe geſpielt hatte, mit den Fundamenten des neuen Vorbaues ausgefüllt wurde; aber der gnädige Herr Schwiegervater fand nun einmal die Einrichtung im alten Schloſſe zu enge und unbequem und wollte wenigſtens ein Stück Pallaſt nach neuerer Weiſe haben; auch verließ man ſich, wie geſagt, auf die Spanier. — Ihr müßt fort, müßt eure Abreiſe nach Rom möglichſt beſchleunigen, flüſterte Tebaldo mit dem ſorglichſten Tone Lucrezien zu. Nur eine ſanfte, verneinende Bewegung ihres Hauptes verrieth, daß ſie dieſe Zuflüſterung vernommen hatte. Ein höheres Roth färbte ihre Wangen, ein Glanz des Muthes und der Entſchloſſenheit ſtrahlte aus ihren Augen. Ich bleibe bei euch, ſagte ſie mit bebender Stimme zu den ſie umringenden Stadtbewohnern: wir wollen zuſammen beſtehen, was auch das Schickſal über uns beſchloſſen haben mag. Doch vor allem laßt uns nichts verſäumen, dem drohenden Schreckniß die Stirne zu bieten. Das erſte Bollwerk dagegen ſei, daß wir uns die Noth nicht ſchlimmer malen, als ſie wirklich iſt. Wie ſehr auch die Corſaren durch den Angriff gereizt, durch den Sieg verwegen gemacht ſein mögen, wie ſehr der Sultan geneigt ſein wird, davon den Vortheil einer leichten Eroberung oder doch ungehinderten Verwüſtung zu ziehen, ſo lange die ungünſtige Jahreszeit dauert, haben wir das Erſcheinen einer größeren Flotte an dieſen Ufern und eine mit längerem Verweilen daran verbundne Unternehmung nicht zu fürchten, ſondern höchſtens vor einem Handſtreiche und raſchem Ueberfalle Seitens einzelner oder weniger Corſarenſchiffe auf unſrer Hut zu ſein. Gegen einen bloßen Handſtreich aber ſollen uns, denk' ich, auch die verfallnen Mauern, von muthigen, obwohl ungeübten Armen vertheidigt, noch ſchützen. Auf die ſchwereren Gefahren, die der Frühling bringen wird, bleibt uns Zeit, uns zu rüſten. Ich ſelber will eure Rüſtungen leiten, das Auge der Herrin ſoll euch dabei ermuntern.

Sie befahl, daß alle jungen Leute des Städtchens gemuſtert, ihnen aus der Gewehrkammer des Schloſſes Waffen, ſo weit dieſe reichten, vertheilt würden. Die Uebrigen ſollten ſich mit Sicheln auf Stangen gebunden, Meſſern und dergleichen verſehen. Auch ſei ihr eine Liſte aller derjenigen Einwohner zu bringen, die früher in Kriegsdienſten geſtanden hätten; ihnen wolle ſie die Anführerſtellen, die Uebung der jungen Mannſchaft vertrauen. Sie verordnete, daß Tag und Nacht, beſonders an den Thoren und den ſchadhaften Stellen der Stadtmauer, von Bewaffneten Wache gehalten werde. Dem Caſtellane und einem andern Diener übertrug ſie die ſchleunige Beſichtigung und Ausbeſſerung der Feſtungswerke.

Eilt, ſagte ſie, ich werde nicht verfehlen, bei euern Waffenübungen gegenwärtig zu ſein, eure Wachtpoſten nachzuſehen, die Fortſchritte in der Befeſtigung zu beſichtigen. Die in ihrem Dienſte Eifrigen werde ich zu belohnen wiſſen.

Der Muth ihrer jungen Herrin ſchien auch die anweſenden Stadtbewohner zu ergreifen und zu begeiſtern. Ihre Mützen flogen in die Höhe; ein lauter Jubelruf dankte der Treue und heroiſchen Zuverſicht ihrer Gebieterin. Einer nach dem Andern entfernte ſich, um jetzt, nachdem ſich das Entſetzen des erſten Schreckes ein wenig gelegt hatte, die Erleuchtung der Kirche mit einigermaßen beruhigter Seele in Augenſchein zu nehmen oder auch mit ſeinen Hausgenoſſen und Nachbarn die eingegangne Schreckenspoſt noch ferner zu beſprechen und ihnen den Heldenentſchluß und die Anordnungen der Gräfin kundzuthun.

Ihr dünkt mich heute gleich einer Bellona oder Minerva, ſagte Tebaldo, als er ſich mit Lucrezien allein ſah. — Vielleicht iſt der Schein das Beſte dabei, erwiederte dieſe lächelnd. Es würde nur eine Lüge ſein, wenn ich verhehlen wollte, daß ich mit Bangigkeit in die Zukunft blicke. Schon im Laufe des Winters möchte ich auf die wachſame Tapferkeit unſrer Mitbürger nicht ſo ſehr vertrauen, um mich nicht darauf gefaßt zu halten, einmal in der Nacht oder am hellen Tage durch eine in die Stadt eingedrungne Räuberſchaar mit Mord und Brand erſchreckt zu werden. Und nun vollends im nächſten Frühlinge und Sommer, wenn ſich Barbaroſſa in ſeiner ganzen Macht zur Rache erheben wird und wir ſeinem Anſturze hinter einer in Eile, ohne gehörige Kenntniß, hergeſtellten Befeſtigung entgegenſehen. — Nun, bis dahin wird hoffentlich der Vizekönig wieder mehr Truppen herbeigezogen haben, ſprach der Geiſtliche, der ſeine eignen Beſorgniſſe zu beſchwichtigen ſuchte, doch nicht ſowohl für ſich ſelber als für ſeine Herrin bangte. Denkt ihr auch im Frühlinge und Sommer hier zu verweilen, eure Reiſe nach Rom ſo lange aufzuſchieben? Die Möglichkeit, daß ihr in die Hände der Barbaren fallt, iſt ſchrecklich. — Der Würfel liegt, flüſterte die Gräfin. Es würde eine Schmach ſein, die Zuſage, die ich den Bewohnern dieſer Stadt gegeben habe, anders zu deuten. — Ein raſches Wort —, fiel Tebaldo ein. — Bleibt ein Wort, ergänzte Lucrezia. Auch würde ich es nur wiederholen, wenn ich es noch einmal zu geben hätte. Nicht bloß aus großmüthiger Begierde, mich aufzuopfern, ſondern weil ich nur ſo eine grobe Nachläſſigkeit einigermaßen vergüten kann, die ich mir vorwerfen muß. Wer trägt mehr Schuld dabei, daß ſich die Befeſtigung der Stadt in ſo ſchlechtem Stande befindet, als ich? War ich durch die Ereigniſſe vom letzten Sommer, die verwegnen und glücklich ausgeführten Raubanfälle der Corſaren, die an jedem Tage gemeldet wurden, die Zerſtörung ſo mancher weit anſehnlicheren und beſſer geſicherten Stadt nicht auf das dringendſte aufgefordert, dafür ohne Zögern Sorge zu tragen? Ihr wißt, daß ich zwar daran gedacht habe, daß ich ſelbſt nach Gaeta fuhr und mit jenem Genueſer, der den Feſtungsbau dort geleitet und eben vollendet hatte, in Unterhandlungen trat. Aber hätte ich, als mir der Herzog von Ferrara durch ein größeres Anerbieten, als meine Einkünfte geſtatteten, beim Abſchluſſe des Vertrages zuvorkam, hätte ich darum alle Bemühungen nach einem anderweitigen Erſatze aufgeben oder doch ſo läſſig fortſetzen ſollen?

Ihr vergeßt, entgegnete der Prieſter, oder wollt vergeſſen, nur um den Werth eures Heroiſmus herabzuſetzen, daß ſich gerade damals die Kunde von dem bevorſtehenden Zuge des Kaiſers gegen Algier verbreitete, daß das höchſte Vertrauen auf den Erfolg der kaiſerlichen Waffen herrſchte und es alſo nur natürlich war, eine beſondre Eile nicht für nöthig zu halten. — Leider iſt ſie jetzt eben dadurch ſo nöthig geworden, ſprach die Gräfin, daß ich dem wirren Kopfe meines alten Caſtellans unſer Heil habe vertrauen müſſen, weil ſich der Alte noch immer am erſten auf das verſtehen dürfte, was zur Befeſtigung noth thut.

Doch vielleicht, hob ſie nach einer Pauſe ſtummen Nachſinnens an, könnte es auch jetzt noch gelingen, eine beſſere Hülfe zu finden. So ſchwer es mir fällt, den hoffärtigen Spanier anzugehen, den Mann, vor dem ich vergebens geknieet habe, als es das Leben meines Gatten galt, ich muß mich dazu entſchließen. Reiſt morgen mit dem Früheſten nach Neapel; denn ich bedarf eines geſchickten, mich würdig vertretenden Boten; erſucht den Vizekönig, mir wenigſtens Einen ſeiner Offiziere zur Leitung der Befeſtigungsarbeiten zu ſenden, einen, der dieſer Dinge verſtändig iſt; ſelbſt der Unkundigſte unter ihnen muß ja mehr als mein Caſtellan dazu taugen. Auch wär' es ſehr wünſchenswerth, im Falle einer Landung der Seeräuber und ſchon bei den Waffenübungen einen Anführer zu haben, der nicht bloß, wie einige Männer dieſer Stadt, als gemeiner Krieger gedient hat. Seine Hiſpaniſche Hoheit, ſetzte ſie mit Bitterkeit hinzu, hat auch, wenn er uns ſelber den Anführer ſchickt, noch weniger Veranlaſſung zur Furcht, daß unſre Rüſtungen gegen ihn und die Macht ſeines Herrn gerichtet ſeien.

Der Geiſtliche verſprach, ihrem Befehle nachzukommen. Ich will jetzt hinauf zu unſrer armen

Beata, die heute wieder ihr Krankenlager den ganzen Tag nicht hat verlaſſen können, fuhr Lucrezia fort, indem ſie eine Kerze vom Tiſche nahm und ſich nach einer Seitenthüre wandte. Seid nicht zu demüthig vor Don Pedro in meinem Namen! So wenig ich meine Furcht vor den uns bedrohenden Gefahren verleugnen will, das darf ich betheuern, wenn ich zu hoffen wagte, daß dieſer Schlag, der unſre ſpaniſchen Tyrannen getroffen hat, zur Befreiung Italiens vom Joche der Fremden führte, ich wollte jauchzen, ſtatt mich zu ängſtigen.

Fünftes Kapitel.

Eine unruhige Nacht voll hin- und herſinnender Sorge erwartete Lucrezien. Sollte ſie, wenn ſie ſich auch in eigner Perſon der von Afrika herüber drohenden Gefahr auszuſetzen entſchloſſen war, auch ihren Sohn derſelben bloßſtellen; war ſie nicht verpflichtet, ihn von ſich zu laſſen und nach Rom oder Neapel in Sicherheit zu ſchicken? Aber der Gedanke einer Trennung von dem Knaben war ihr unerträglich, nicht ſowohl wegen des ihr ſelbſt daraus entſtehenden Verluſtes, denn ihre Mutterliebe war weder äffiſch noch eigennützig genug, um die eigne Befriedigung auch auf Koſten des geliebten Gegenſtandes zu berückſichtigen, als gerade aus Rückſicht für das Wohl, die fernere geiſtige und Charakterentwicklung des Knaben, deren unmittelbare Beaufſichtigung ſie für die höchſte Pflicht, die edelſte Aufgabe ihres Lebens hielt.

Der Abneigung, die ſie in dieſer Beziehung empfand, kam bald ein andrer Grund zu Hülfe, der für das Bleiben des Knaben ſprach und in der ſtarken Seele ſeiner Mutter ſchwer in die Wagſchale fiel. Er ſoll ein Mann werden, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, er iſt zur Führung der Waffen, zu einem kühnen ritterlichen Sinne kraft ſeines Standes berufen. Daß dieſe Geſinnung in nicht Wenigen ſeiner Standes- und Landesgenoſſen zu erlöſchen anfängt, verpflichtet mich nur um ſo mehr, ihn gegen die Verführung ſolchen Beiſpiels zu ſichern. Ich darf eine gewiſſe Weichlichkeit und ſelbſt Furchtſamkeit, die ſich leider neben dem unbändigſten Eigenwillen in ihm kundgiebt, nicht dadurch begünſtigen, daß ich ihn vor der Gefahr verberge; kann ihn vielmehr nicht zu frühe gewöhnen, dieſer ins Auge zu blicken.

Doch ein Bedenken, das plötzlich in ihr aufſtieg, erſchütterte ſie wieder in dem Entſchluſſe, den Knaben in ihrer Nähe zu behalten. Wenn ſie Lorenzo nach Rom ſchickte, war ein Vorwand leicht gefunden, um Tebaldo, ſei es nun als Cuſtoden der auf dem Schloſſe und in Neapel befindlichen Sammlungen, ſei es, weil Lucrezia ſeines Beiſtandes in ihren Geſchäften bedürfe, von ihrem Sohne zu trennen. Wenn dagegen der Knabe in Monteſelice blieb, erſchien es als nothwendige Folge, daß er auch ferner der perſönlichen Einwirkung, dem Unterrichte Tebaldos übergeben bleibe. Nur in auffallend gewaltſamer Weiſe konnte er alsdann dieſer Einwirkung entzogen werden.

Die Mahnungen des Oheims kamen im Dunkel der Nacht und dem überwachten, gereizten Zuſtande Lucreziens mit einer Gewalt, die dieſelben urſprünglich nicht gehabt hatten, über ſie. Vornehmlich trug ein Zweifel hierzu bei, der ihr in der Erinnerung an das Geſpräch vor dem Bilde des Giulio Romano an der Rechtgläubigkeit ihres Hausgenoſſen erwuchs. Tebaldo hatte vor dem Gemälde die Verklärung der Natur als die an den Chriſten ergehende Aufforderung hingeſtellt; er hatte die Unterdrückung und Abtödtung des natürlichen Lebens einen Irrthum geſcholten; wie ließ ſich das mit der Lehre der Kirche vereinigen, die ein in Entbehrungen und Kaſteiungen zurückgezognes Leben als das heiligſte pries? Schickte es ſich für einen Prieſter der von Chriſtus eingeſetzten Kirche, dergleichen weltlich heidniſche Weisheit zu verkündigen, von der die Gräfin in ihrer jetzigen Stimmung nicht begriff, wie ſie ſich davon an jenem Abende ſo habe umſtricken laſſen können.

Lucrezia ſaß in ſchlafloſer Aufregung in ihrem Bette auf. Sie hatte ſich bis jetzt mit Tebaldo und deſſen Anſichten im vollſten Einklange gefühlt und ſich darin durch eine ſchon früher von Seiten eines Verwandten in Neapel an ſie ergangne Warnung nicht irren laſſen; mit dem Einfluſſe ihres Hausgenoſſen auf die Erziehung ihres Sohnes war ſie äußerſt zufrieden geweſen und hatte auch alle Urſache dazu gehabt. Wenn ſie ſich demungeachtet, wie wir wiſſen, bei der von ihr beabſichtigten Reiſe nach Rom entſchloſſen hatte, dieſen Unterricht zu unterbrechen und den Freund zurückzulaſſen, war ſie nur von der Unmöglichkeit, einen andern einigermaßen geeigneten Verwalter der Herrſchaft zu finden, dazu beſtimmt worden, von der Ausſicht auf die anderweitigen ihr in Rom ſo reich ſtrömenden Gelegenheiten, ihrem Sohne die beſten erprobteſten Lehrmeiſter zu verſchaffen. Es mag ſein, daß die Warnung des Vetters auf ihre damalige Entſchließung doch nicht ganz ohne Einwirkung geblieben war und ihr dieſe wenigſtens erleichtert hatte; doch war hiervon nichts in ihr Bewußtſein getreten. Jetzt aber ſchien die Trennung, die ihr damals ein den Verhältniſſen zu bringendes Opfer gedünkt hatte, ſich in einen Gegenſtand des Wunſches verwandeln zu wollen.

Ich muß mich gegen ihn ausſprechen, ihn zur Rechtfertigung auffordern, ſagte ſie zu ſich ſelbſt: es iſt eine Pflicht der Freundſchaft; ich bin als Mutter, bin um meiner ſelbſt willen zur Prüfung verbunden. Dieſer Zuſtand iſt eine Folter; noch vor ſeiner Abreiſe nach Neapel muß ich im Klaren ſein.

Sie ſchellte und befahl der ſchlaftrunknen Kammerfrau, Licht zu bringen, auch ſich zu erkundigen, ob Tebaldo ſchon auf ſei. Die Kammerfrau, die ihre Verſtimmung über die ungewohnte, unzeitige Störung nur ſchlecht zu bergen vermochte, kehrte mit der Nachricht zurück, daß alles im Schloſſe, auch der geiſtliche Herr, noch im tiefen Schlafe liege, da es ja kaum ein paar Stunden über Mitternacht ſein könne. Lucrezia gebot derſelben, ihr beim Ankleiden zu helfen und ſchickte die Verdroſſne, nachdem dieſes Geſchäft beendigt war, noch einmal nach Tebaldo zu ſehen. Als auch jetzt die Kammerfrau mit der Meldung wiederkam, daß ſich noch nichts in deſſen Gemache rühre, hieß ihr die Gräfin in ſteigender Ungeduld, einen Diener wecken. Dieſer ſolle dann das Wecken des Geiſtlichen beſorgen und denſelben von dem dringenden Wunſche Lucreziens, ihn vor ſeiner Abreiſe zu ſprechen, unterrichten.

Tebaldo hatte ſich eben aus behaglichem Schlummer ermuntert und die Schläge der Hofglocke draußen gezählt, um zu wiſſen, ob es zum Aufſtehen Zeit ſei, als der Diener an ſeine Thüre klopfte. Schnell warf er ſeine Kleider an und eilte nach dem Zimmer, wo ihn die Gräfin, unruhig auf- und abgehend, erwartete. Trotz ihrer Ungeduld konnte ſie eine Zeitlang keine Worte finden, ſondern ſtand verſtummt vor dem Freunde. Dieſer, der nur an einen zuſätzlichen Auftrag für den Vizekönig dachte, erkundigte ſich, was ſie ihm zu gebieten habe. Es müßte die Unbefangenheit, die Wahrheit unſrer Freundſchaft gefährden, wenn ich gegen euch ſchweigen wollte, ſprach Lucrezia. Offenheit iſt hier nothwendig, um meines Sohnes, um meinet-, um euretwillen. Ihr ſeid bei mir angeklagt, ketzeriſcher Lehre beſchuldigt. Ich kann euch euern Ankläger nicht nennen, weil er mir es nicht geſtattet hat, obwohl ich nicht zweifle, daß er es mir, wenn ich ihn darum anginge, geſtatten würde. Denn hier iſt an die Tücke einer heimlich anſchleichenden Bosheit nicht zu denken; euer Ankläger iſt ein redlicher, durchaus würdiger Mann.

Sie fixirte den Geiſtlichen mit ſcharfem Blicke.

Tebaldo zuckte unwillkührlich zuſammen; die Gräfin bemerkte es.

Und ich ſelbſt, fuhr ſie mit unſichrem Tone fort, bin über eine Lehre, die ich von euch vernommen habe, in Zweifel gerathen. Dieſes eigne Bedenken iſt eurem Ankläger zu Hülfe gekommen, hat mich vor allem getrieben, euch zur Erklärung aufzufordern. Sie ſagte ihm, was ihr in ſeinen Worten vor dem Bilde des Giulio Romano anſtößig ſcheine. Es kann nicht chriſtlich ſein, ſprach ſie, ſo die Aufgabe des Menſchen auf die Erde zu richten.

Der beſchuldigte Prieſter hatte ſeine erſte Betroffenheit überwunden. Vom Drange des Augenblicks gekräftigt, hielt er wieder mit hinreichender Beſonnenheit die Zügel ſeines Geiſtes gefaßt. Ich danke euch, ſagte er, daß ihr mir Gelegenheit gebt, mich zu rechtfertigen. Was euern eignen Anſtoß betrifft, der mir das Wichtigſte iſt, ſoll es mir, ich hoffe, nicht ſchwer fallen.

Ihr habt recht, es wäre eine unchriſtliche Lehre geweſen, wenn ich die Aufgabe des Menſchen auf die Erde gerichtet, wenn ich den Chriſten angewieſen hätte, die Kraft, womit er die Natur zu läutern, zu verklären hat, nach Art der Heiden aus dieſer ſelbſt und nicht vielmehr aus dem Borne des Lebens zu ſchöpfen, der Chriſtus iſt; wenn ich, gleich den

Heiden, ſchon in dieſer Zeitlichkeit das volle Gelingen verſpräche. Aber wie weit ich davon entfernt bin, ſollte ich euch kaum zu verſichern brauchen. Wie oft haben wir uns darüber verſtändigt, daß der Makel der Sünde, ſo ſehr er auch bei fortrückender Heiligung erbleichen möge, hienieden nie völlig getilgt werde, daß auch im erneuerten Ebenbilde Gottes ein unauflösbarer Bruch bleibe, der aus dem unterſten Urgrunde unſres Weſens in Alles, was wir thun und treiben, hineinwirke und ſelbſt dem Heiligſten nur das ſiegreiche Streben einer ſteigenden Annäherung an die Heiligkeit Gottes, aber nicht die Zahlung vollwichtiger Genugthuung für ſich oder gar für Andre in geſetzlichen und übergeſetzlichen Werken, wie in geprägter Münze, geſtatte. Auch bei der Aufgabe, die Natur in ihrer Fülle zu heiligen, kann daher bloß von einem Streben, einem Ringen die Rede ſein, deſſen völlige Befriedigung erſt dann entgegenwinkt, wenn auferſtehen wird ſtatt dieſes verweslichen Leibes ein unverweslicher, wenn, was geſäet worden in der Unanſehnlichkeit eines irdiſchen Körpers, wird auferweckt werden in der Herrlichkeit eines himmliſchen. Nicht bloß in körperloſer Geiſtigkeit, ſondern als eine Wiederbelebung auch unſres natürlichen und leiblichen Daſeins iſt uns die Auferſtehung verheißen.

Wollt ihr geiſtiger ſein, als der große Apoſtel, dem wir dieſe Verkündigung danken?

Was ihr mir da ſagt, trifft mich, entgegnete Lucrezia: die Auferſtehung des Leibes, — ich habe ſie in dieſem Sinne noch nie betrachtet. Doch iſt der Widerſpruch mit der Lehre der Kirche noch nicht gehoben, nach welcher eine ſich allem Irdiſchen abwendende Entſinnlichung, wenn auch nicht gefordert wird, doch für das höchſte Opfer gilt, das wir Gott zu bringen im Stande ſind.

Der Menſch kann Gott nichts opfern, da alles was wir haben und vermögen, Gottes iſt, ſprach Tebaldo mit Nachdruck. Wir können ihm nichts über unſre Pflicht hinaus darbringen, da wir, was wir auch bieten, nur unnütze Knechte bleiben. Hierüber, glaubte ich, hätten wir uns ſchon früher geeinigt. Und doch liegt dem, was ihr mir als Lehre der Kirche entgegenſtellt, eine Wahrheit zum Grunde, die ich willig anerkenne, ja recht den Mittelpunkt meiner eignen Anſicht nennen darf. Nur muß es mir vergönnt ſein, ihr einen andern, entſprechenderen Ausdruck zu geben.

Und wie lautet dieſer Ausdruck, fragte Lucrezia.

Daß es eine Rangordnung des ſittlichen Verhaltens giebt, antwortete Tebaldo, die ſich nach der größeren oder geringeren Annäherung an das Verhalten des Erlöſers beſtimmt, daß derjenige, der, auf den Fußſtapfen Jeſu, zum Heile ſeiner Brüder die herbſte Unluſt und Mühſal mit ſich frei hingebendem Muthe erträgt, den Gipfel dieſer Ordnung einnimmt; daß aber die Nachahmung in dieſem Sinne nicht allen und jeden Chriſten zur Pflicht gemacht, ſondern nur von dem beſonders Berufnen erwartet wird. Denn das Evangelium iſt kein todtes, den Reichthum der Dinge in ſtarre Einförmigkeit zwingendes Geſetz; es iſt eine befruchtende Sonne, ein heiligender Sauerteig, ein ſich ſtille und innig auflöſendes Salz des Lebens, das eine unendliche Mannigfaltigkeit von Entwicklungen durchdringt und begünſtigt. Für jeden Chriſten iſt ſo neben und in dem allgemeinen Ziele ein beſondres geſtellt, das ſich aus dem Ineinanderwirken ſeiner angebornen Perſönlichkeit und äußern Lebenslage und der Befruchtung beider durch die Anforderungen des Evangeliums ergiebt. Dieſe Ziele ſind von verſchiednem Werthe; aber für Jeden bleibt das ihm geſtellte das wahre und einzige. Der Grashalm ſoll nicht danach ringen, als Ceder in den Himmel zu ſteigen, ſondern ſich voll Demuth begnügen, ein friſcher, grüner Grashalm zu ſein. Selbſt das Höchſte dieſer Ziele iſt nur ein ächtes, wenn ein angeborner, durch innre Fähigkeit und äußre Anregung beſtimmter Beruf dahin führt; es muß ſich von dem Wohle der Brüder handeln, wenn der freiwillige Dulder nicht ſtatt der Würde eines Heiligen den Namen eines Thoren verdienen ſoll. Auch der Heiland hat ſich zu den von ihm übernommenen Beſchwerden und Martern nicht gedrängt; ſie bildeten nur die nothwendige Staffel ſeines erhabnen Entſchluſſes; er hat dazwiſchen die Kreiſe der Freude getheilt. Es iſt euch zum Aergerniß geworden, daß ich die Aufgabe des Menſchen darein ſetzte, die Natur nicht zu unterdrücken, ſondern zu verklären; doch kann ich ſo wenig von dieſer Ueberzeugung zurückweichen, daß ich ſelbſt eine muthige Hingebung an Beſchwerden und Leiden nur dann für gerechtfertigt halte, wenn ſie dieſer Aufgabe gemäß iſt.

Wie ſollte ſie das ſein können, wandte die Gräfin ein, wie ſollten wir anders als im Kampfe und Widerſpruche mit der Natur oder doch, wie es Contarini nennt, durch eine Läuterung derſelben, die zugleich eine Ueberwindung iſt, zu ſolcher Hingebung kommen? Ich halte zwar mit Contarini und Landi an dem Ausſpruche des Apoſtels, daß in Chriſto Jeſu nur eine neue Creatur gelte, feſt; aber dieſe Creatur ſoll nun auch wirklich eine neue und andre ſein.

Und wird doch nur dadurch eine wahrhaft lebendige, entgegnete Tebaldo, daß auch in ihr noch wir ſelber ſind, daß ſie eine Wiedergeburt unſrer ſelbſt iſt, aus dem angebornen Kerne unſrer Eigenthümlichkeit ſtammt. Wenn der glaubenseifrige Paulus, ohne Scheu vor Kerker und Tod, im Staube des ſengenden Mittags nach den entlegenſten Ländern zog, um den Heiden die große, beſeligende Botſchaft zu bringen, war es nicht der ureigenſte Kern ſeiner geiſtestiefen, thätigen, begeiſterungsdurſtigen Natur, der eben dadurch ſeine vollſte, freudigſte Entfaltung erhielt? Nur wo dies der Fall iſt, kann ein ächtes und geſundes Wirken vorhanden ſein; nur wenn die innerſte Wurzel unſres Gemüthes von der Kraft des Glaubens durchwärmt, der innerſte Trieb unſrer Seele auf Gott hin gewendet worden iſt, hat das Evangelium ſeine Sendung erfüllt. Darum weil das ſtarre Geſetz in dieſe geheimnißvolle Tiefe nicht einzuwirken vermochte und doch gerade der Urgrund unſres Weſens zu Gott zurückzuführen war, iſt uns keine leiſtenhafte Vorſchrift gegeben, ſondern der Erlöſer in lebendiger Perſönlichkeit zum Vorbilde geſtellt.

So ſehr ich dem, was ihr da ſagt, beizuſtimmen geneigt bin, bemerkte die Gräfin, bleibt mir doch noch ein Anſtand. Ich ſehe zwar die Anerkennung einer apoſtoliſchen Geringachtung von Beſchwerden, Schmerzen und Tod um eines großen Zweckes thätiger Liebe willen mit eurer Lehre vereinbar; doch zugleich ſcheint mir die Entſagung und Zurückziehung der Nonne ſowie des Mönches ohne einen ſolchen Thatdrang, die um ihrer ſelbſt willen geübte Aſcetik des Kloſters, die doch von der Kirche für gottgefällig und heilig erachtet wird, als Thorheit geſcholten; — oder hätte ich euch nicht recht verſtanden?

Tebaldo ſchwieg; man ſah, daß er ſchwankte, welche Antwort er zu geben habe, oder ſich doch durch Nachſinnen darauf vorzubereiten ſuchte. Die Gräfin, ſchon von Kind auf dem Kloſterleben mit Neigung und Ehrfurcht zugewendet, beobachtete ihn nicht ohne Unruhe. Nach einer längeren Pauſe ſprach er: — Es giebt Zeiten, in denen das Weltliche ſich ſo von Sünde und Verderbniß durchdringen laſſen, daß der einzelne Fromme, der ſich ſelber retten will, gezwungen iſt, eine feindliche abſagende Stellung dagegen einzunehmen. So war es in den erſten Jahrhunderten nach dem Tode des Heilandes; das die Rechtfertigung jener frommen Männer, die ſich vor der Fäulniß einer zerfallenden Welt in die thebaiſche Wüſte flüchteten. Und hat ſich etwa auch ſpäter die Weltlichkeit ſo geläutert, wie es dem Bedürfniſſe eines auf Chriſtum gewendeten Herzens genügen kann? Darf zumal das weltliche Treiben unſrer Zeit und unſres Landes hierauf Anſpruch machen? In allen Gebieten des Daſeins und namentlich den oberſten Kreiſen, in der Politik und an den Höfen der Fürſten, waltet der Greuel einer Verderbniß, der weder vor Verrath noch Meuchelmord zurückſchreckt und den Taumelkelch aller Lüſte Babels bis auf die Hefen leert. Noch immer iſt es daher nur natürlich, wenn fromme Gemüther ſich getrieben fühlen, von dieſer befleckten Welt ſich zurückzuziehen; beſonders ſolche, die zu einem thätigen Eingreifen und Umgeſtalten nicht geſchaffen ſind, ſondern deren Seele wie ein beſchaulicher Spiegel ruht, deſſen Reinheit von der Reinheit des hineinfallenden Gegenſtandes beſtimmt wird. Doch auch bei ihnen muß es ein natürlicher Trieb, ein aus der angebornen Natur aufſteigendes Verlangen ſein, was ſie bei ihrer Abwendung leitet, wenn dieſe unſern Beifall verdienen und ſich nicht als bloße Werkheiligkeit, als ein todtes, geſpenſtiſches Scheinleben, als Ausgeburt der Lüge und des Wahnes erweiſen ſoll.

Wie? ſchon vor Sonnenaufgang in theologiſche Unterſuchungen verwickelt! rief hier eine Stimme, die aus dem Munde einer bleichen weiblichen Geſtalt kam, welche kurz vorher leiſe ins Zimmer getreten war; ein ſchalkhafter Zug ſpielte, obwohl das Anſehn der Armen ſie klar dem Grabe verfallen zeigte, um die Lippen derſelben. Ihr werdet noch ſo gelehrt werden, Gräfin, daß ein unwiſſendes Weſen, wie ich, gar nicht mehr wagen darf, euch nur nahe zu kommen.

Du aus dem Bette, Beata, ſo früh am Morgen, war die Antwort Lucreziens. Es freut mich, daraus zu ſehen, daß es dir wohler als geſtern geht. Aber du ſollteſt nicht ſo unvorſichtig ſein.

Ich habe einige Stunden herrlich geſchlafen und das hat mich erquickt, ſo kann ich es ſchon aushalten, ſprach die Eingetretne. Ich hörte, daß es im Hauſe lebendig wurde und da ich wußte, daß unſer Freund heute morgen abreiſen will, ſo fiel mir ein, daß dann für ſein Frühſtück und ſeine Reiſezehrung Sorge getragen werden müſſe, und wie nachläſſig oft die Diener ſind. Ein wärmender Frühtrunk wartet auf euch, mit dem ihr, hoffe ich, zufrieden ſein werdet; auch hab' ich einen vollgepackten Speiſekober über euer Maulthier hängen laſſen; denn unterweges möchtet ihr nicht immer das Nöthige zu eurer Erquickung finden. Aber geht, geht, daß der Frühtrunk nicht kalt wird.

Du beſchämſt mich, daß ich an das alles nicht gedacht habe, ſagte Lucrezia.

Tebaldo hatte ſich entfernt; Beata, nach der ſich zugemutheten Anſtrengung ermattet, war in einen Armſeſſel geſunken, doch der ſchalkhafte Zug in ihrem Antlitze nicht verſchwunden. Im Gegentheile trat dieſer eben jetzt wieder ſtärker hervor. Er wird recht lachen, ſagte ſie, wenn er ſeinen Mundkorb unterſucht. Ihr wißt, daß ich ihn immer mit ſeiner Vorliebe für alles Süße necke; nun hab' ich einen ganzen Krug mit eingemachten Früchten in den Kober gepackt. Er ſoll Mühe haben, damit fertig zu werden.

Sie ſelber lachte herzlich, bis ihr Lachen in einen ängſtlichen Huſten überging. Die Gräfin führte ſie halb ſcheltend, halb liebkoſend nach ihrem Bette zurück.

Als Lucrezia wieder in ihrem Zimmer ſaß, vertiefte ſie ſich nachdenkend in die Worte Tebaldos. Je tiefer ſie ſann, um ſo mehr fühlte ſie ſich befriedigt und damit in Uebereinſtimmung. Gewiß, ſprach ſie zu ſich ſelbſt, wenn die Welt nicht mehr, was ſie iſt, ein Pfuhl der Sünde ſein wird, wenn ſie, das von Gott abgefallne Werk Gottes, je in die Heiligkeit ihres Schöpfers heimkehren ſollte, wird auch die Zurückziehung ins Kloſter eine Thorheit werden. Doch Tebaldo giebt ja zu, daß die Stunde noch nicht gekommen iſt, daß das Streben, die Natur der Herrlichkeit der Kinder Gottes theilhaft zu machen, nothwendig nur ein Streben bleibt, bis die Poſaunen die Todten aus ihren Gräbern rufen.

Sie erinnerte ſich der Worte Landis, der einſt die Ablegung der Kloſtergelübde gegen ſie nur dann für gerechtfertigt erklärt hatte, wenn ſich dieſelben, wie er ſagte, nicht als Feſſel, ſondern als Stab auf dem Wege des Heiles bewährten. Die von Tebaldo geſtellte Anforderung ſchien ja im Innerſten keinen andern Sinn zu haben und nur eine nähere Auslegung dieſer Worte zu ſein.

Demungeachtet konnte ſie, wenn ſie ihres Sohnes und ihrer Mutterpflicht gedachte, der in ihr rege gewordnen Unruhe nicht ganz Herr werden. Ihr zweiter geiſtlicher Hausgenoſſe, der Kaplan des Schloſſes, aus dem fernen Norwegen gebürtig und durch ſeltſame Schickſale ſeiner Jugend hierher, in das alte Reich der Normannen, verſchlagen, ſeitdem aber (faſt ſchon ein halbes Jahrhundert) in Dienſten des Hauſes, war ein frommer, der ihm obliegenden Seelſorge über die zahlreiche Dienerſchaft treu wartender Prieſter. Die Gräfin hegte eine kindliche Ehrfurcht vor ihm, wenn er auch ihrem reichgebildeten Geiſte nicht ganz genügen konnte. Als Lucrezia nach aufgehobner Tafel auf den Terraſſen des Schloßberges neben dem Alten auf- und niederging, empfand ſie einen Augenblick den Drang, ihm die Frage, die ſie heute mit Tebaldo beſprochen hatte, und die von dieſem gegebne Löſung zur Beurtheilung vorzulegen. Es war ein rüſtiger ſchlichter Greis, der mit kluger Einfalt oft überraſchend tiefe Blicke in das Thun und Treiben der Menſchen that und die Gemüthswärme ſeines Heimathlandes in dem ſinnlicheren, verſtandeskälteren

Süden bewahrt hatte. Aber zugleich wußte ſie, wie höchſt ungern er, in der ſtillen Einförmigkeit ſeines ländlichen Prieſterberufes befriedigt und darin eingelebt, mit den theologiſch-kritiſchen Kämpfen der Zeit etwas zu ſchaffen habe, wie fremd und ſelbſt feindlich er ſich dagegen verhalte, wie er ſich nur mit Widerwillen hineingezogen fühle. Er pflegte, ſo oft ſich das Geſpräch in ſeiner Gegenwart nach dieſer Seite hin wandte, verſtimmt zu ſchweigen und höchſtens die Aeußerung einzuwerfen, daß der Wille Jeſu Chriſti hinreichend klar und die Einrichtungen der Kirche weiſe bedacht und geordnet ſeien, weshalb es lediglich darauf ankomme, daß dem einen nachgelebt und die andern nicht unheilig verwaltet würden. Auch heute durfte ſie, außer einer kurzen Mahnung, ſich vor unnützen Grübeleien zu hüten, keiner weiteren Antwort gewärtig ſein.

Sie gab es daher auf, ihn erſt ohne Gewinn für ſich in Unmuth zu verſetzen. Dagegen ſchrieb ſie am Abende einen langen Brief an Contarini, worin ſie demſelben Alles, die Warnung des Oheims wie ihr Geſpräch mit Tebaldo, vortrug und um den Rath des Freundes, des Prieſters, ihres geiſtlichen Vaters bat. Wie gern hätte ſie ſich in der dadurch doppelt rege gewordnen Sehnſucht nach dem Anblicke und der Stimme des hochverehrten Mannes beflügeln und ſelbſt, als Taube, den Brief nach Rom überbringen mögen.

Sechstes Kapitel.

Tebaldo aber, auf ſeinem Maulthiere hintrabend, achtete heute weniger, als es ſonſt ſeine Gewohnheit war, auf die Reize der Gegend, die im üppigſten Wechſel an ihm vorüberzogen. Seine ganze Seele war in die Sorge verſenkt, die das Verhör von heute Morgen, das von Lucrezien bewieſne Mißtrauen in ihm erregt hatten. Bei weitem nicht ſo die Gefahr, wegen ſeiner Meinungen inquiſitoriſch verfolgt zu werden, als dieſes Mißtrauen quälte ihn. Es war ihm gleichgültig, was aus ihm würde, wenn er das Wohlwollen Lucreziens verlieren ſollte. Wußte er doch nicht, wie er ohne dieſes Wohlwollen werde leben können. Schon die Ausſicht, bei ihrer Abreiſe nach Rom zurückzubleiben, die nur vorübergehende Trennung, die ihm dadurch drohte, hatte ihn, wie wir wiſſen, erſchreckt und beſtürzt. Und was war das gegen die Furcht, für immer von ihr verſtoßen zu werden! Ich hätte vorſichtiger ſein ſollen, ſagte er zu ſich ſelbſt, ihr das Innerſte meiner Ueberzeugung von dem Verhältniſſe des Menſchen zur Natur nicht früher aufdecken ſollen, als bis ſie noch beſſer vorbereitet war, bis ich mich ihrer Beiſtimmung noch gründlicher verſichert hatte; — oder es mußte, es durfte ihr verhüllt bleiben. Das Heil ihrer Seele hängt ja nicht davon ab, aber für mich — — —

Er zog den Zügel ſeines Maulthieres an und hielt, mit ſeinen Blicken in das blaue, endloſe Meer hinausſchweifend. Erſt nach mehreren Minuten ritt er langſam weiter. Wenn ſie dahinter kommen ſollte, fuhr er in ſich hineingrübelnd fort, daß das Bedürfniß einer beſchaulichen Zurückgezogenheit, wie ich es ihr gegenüber habe gelten laſſen, doch immer nur in wenigen Gemüthern ein wahrhaft lebendiges ſein kann und die zahlloſen Schwärme von Mönchs- und Nonnenorden nicht zu rechtfertigen vermag —; ſie, die bei aller Freiheit des Geiſtes, bei aller Wärme, womit ſie auf die große Wahrheit von der Verſöhnung mit Gott im Glauben eingeht, bei aller Tiefe, womit ſie dieſe Wahrheit faßt, doch bis in den Urgrund ihres Weſens noch enge gebunden iſt — Ihre Vorliebe für das Kloſterleben — doch nein; ich thue ihr Unrecht, ſündliches Unrecht! So groß dieſe Vorliebe ſein mag; ſie wird daſſelbe nicht in ſeiner Ausartung vertreten wollen. Nur der Werth, den ich auf ihre Huld und Nähe lege, kann mich das fürchten laſſen.

Wir müſſen, um über den Seelenzuſtand unſres Reiſenden und die Sorge, die ihn quälte, ſo wie es zum Verſtändniſſe des Fortganges dieſer Geſchichte noth thut, ins Klare zu kommen, den Blick auf deſſen frühere Geſchichte zurückwenden.

Tebaldo Cinelli war der Sohn des Pförtners im Pallaſte des Cardinals Mattheo Orſini. Er hatte ſeinen Vater bereits in den erſten Knabenjahren verloren und die Mutter, eine noch ſchöne, rüſtige Frau, nach dem Tode ihres Gatten den Pallaſt des Cardinals verlaſſen und nebenan eine Wohnung bezogen. Von dem Cardinale wurde aber ſo freigebig für ſie und den kleinen Tebaldo geſorgt, ſo viel Theilnahme, ja Zärtlichkeit für den letzteren bewieſen, daß das ſchon umlaufende Gerücht, wonach der Knabe ihn näher als billig anging, dadurch Beſtätigung erhielt. Eine ſich täglich mehr entwickelnde Aehnlichkeit zwiſchen Orſini und ſeinem Schützlinge ſchien die Wahrheit dieſes Gerüchtes vollends außer Zweifel zu ſetzen. Doch war es vielleicht bloß die Freude an der geiſtvollen Munterkeit, dem feinen empfänglichen Sinne des kleinen Cinelli, was den Cardinal bewog, ihn ſo oft und lange in ſeiner Umgebung zu haben, daß er, je mehr der Knabe heranwuchs und an Verſtande wie an Jahren zunahm, immer weniger ohne ihn ſein zu können ſchien. Mattheo Orſini gehörte zu jenen geiſtlichen Würdeträgern aus der Zeit Leos X. und Clemens VII., deren verweltlichte Geſinnung und üppig anſtößiges Leben durch eine an den Werken der Alten genährte Bildung, geſchmackvolle Kennerſchaft und großmüthige Bereitwilligkeit, Gelehrte und Künſtler aller Art zu fördern und auf eine ihren Talenten und Kenntniſſen entſprechende Weiſe zu beſchäftigen, geadelt wurde. Unter den Gemälden, Statuen und Bücherſchränken, welche die Säle und Corridore im Pallaſte Orſinis ſchmückten, inmitten der ausgewählten Geſellſchaft, die ſich an jedem Abende in dieſen Sälen und den anſtoßenden Gärten zu verſammeln pflegte, reifte der Knabe zum Jünglinge. Der Cardinal leitete die Erziehung deſſelben; wenn auch in eigner Perſon keinen förmlichen Unterricht ertheilend, gab er doch bei täglichem Zuſammenſein und Geſpräche mit Tebaldo ihm vielfache Belehrung und Anregung. Dieſe Belehrung wandte ſich, obwohl ſie von einem Fürſten der Kirche ausging und Tebaldo dem geiſtlichen Stande beſtimmt war, meiſtens nach den Gebieten der Poeſie und Kunſt und einer weltlichen Gelehrſamkeit hin. Die künſtleriſchen Schöpfungen, die Philoſophie und Lebensklugheit des Alterthums waren es, worin Orſini das edelſte Intereſſe ſeines eignen Lebens gefunden hatte und was ebendarum am häufigſten den Gegenſtand ſeiner Geſpräche und Bemerkungen abgab. Ueberhaupt wurde die Theologie beim Unterrichte Tebaldos faſt als Nebenſache behandelt und eher dagegen als dafür gewirkt, ihm den Ernſt und die Obliegenheiten ſeines künftigen Berufes fühlbar zu machen. Der Cardinal erlaubte ſich in häuslicher Vertraulichkeit ziemlich leichtfertige Scherze über die heiligen Dinge. Die immer gewaltiger vordringenden Neuerungen erweckten nun zwar auch in der Umgebung des Cardinals eine zunehmende Aufmerkſamkeit; theologiſche Diſcuſſionen über die Hauptfragen des Tages, beſonders die Rechtfertigung durch den Glauben oder die Werke, brachen ſich bis in die Tiſch- und Abendkreiſe deſſelben Bahn. Doch noch jetzt pflegte Orſini dergleichen Erörterungen, ſobald ſie irgend einen ernſter und tiefer eingehenden Charakter annahmen, mit der ſpöttiſchen Bemerkung abzuſchneiden, daß man nun von dem Mönchsgezänke genug habe. Auch Tebaldo, in der Atmoſphäre des griechiſch-römiſchen Heidenthums aufgewachſen, von der Milch deſſelben ernährt und mit Horaz und Virgil beſſer als mit der Bibel vertraut, hatte ſich gewöhnt, nur mit halbem Ohre auf dieſe Diſcuſſionen hinzuhören. So weit er ihnen Antheil zollte, ſchien es ihm ausgemacht, daß die Lehre der Neuerer einen myſtiſchen und dabei gefährlichen Unſinn enthalte und die alte Kirche, indem ſie ein größeres Gewicht auf die Werke des Menſchen lege, im vollen Rechte ſei. Ja, bei der heidniſch pelagianiſchen Richtung ſeines Geiſtes kam es ihm vor, als ob die eigne Kraft des Menſchen zur Vollbringung des Guten, der Werth ſeiner Mitwirkung zu den guten Werken, die von ihm ausgehen, von dieſer Kirche gar nicht hoch genug veranſchlagt und anerkannt werde.

Er war noch kaum in ſein zwanzigſtes Jahr getreten und ſchon hatte er längſt die prieſterlichen Weihen empfangen, ſchon ging ſein Gönner damit um, ihm durch ſeine Vermittlung eine eben eröffnete, ſehr anſehnliche Pfründe zuzuwenden, als Orſini eines Abends von einer Villa, bei deren Beſitzer er ein Gaſtmahl eingenommen hatte, ſterbend nach Hauſe gebracht wurde und in der darauf folgenden Nacht verſchied. Alle Anzeichen, die während ſeiner kurzen Krankheit, ſo wie nach ſeinem Tode an der Leiche hervortraten, machten den Verdacht einer Vergiftung rege, der auf dem Gaſtgeber ſelbſt, Camillo Meraldi, haften blieb. Dieſer, ein römiſcher Großer, hatte die Nichte und Erbin des Cardinals zur Gemahlin und ſeine Vermögensumſtände durch übermäßige Verſchwendung zerrüttet, ſo daß der Wunſch, ſich früher als es der Lauf der Natur geſtattete, in den Genuß der reichen Erbſchaft zu ſetzen, als ein hinreichend wahrſcheinlicher Bewegungsgrund erſchien, um den gewiſſenloſen Wüſtling zu dem Verbrechen zu ſtacheln. Doch obwohl dieſer und andre Umſtände ineinanderſtimmten, den Verdacht zur Gewißheit zu erheben, obwohl Tebaldo, voll ſchmerzlichen Zornes über den Mord ſeines Wohlthäters, die kühnſten Schritte nicht ſcheute und den durch einflußreiche Verwandte und den neuerlangten Reichthum geſchützten Mörder öffentlich anzuklagen wagte, hatten ſeine Bemühungen doch nur die Folge, die bereits vorhandne Abneigung des Angeklagten gegen ihn zum Haſſe zu ſteigern, ſo daß er nur durch die wiederholte Begünſtigung eines glücklichen Zufalls den auf ihn lauernden Mordknechten Meraldis (einmal nur mit einer Wunde am Haupte) entging. Seit lange waren Tebaldo und deſſen Mutter und die ihnen von dem Cardinale bewieſene Gunſt für den Gemahl der Nichte ein Gegenſtand des Argwohns und Aergers geweſen; er hatte es ihren Einflüſterungen zugeſchrieben, daß ſich der Cardinal in den letzten Jahren nicht mehr ſo bereitwillig wie früher zu reicher Geldhülfe zeigte, ſondern ſtatt deren nur Ermahnungen zu beſſerer Haushaltung brieflich wie mündlich vernehmen ließ;

Meraldi hatte beſorgt, daß das Vorhaben beider dahin gehe, ſeiner Gemahlin und ihm die reiche Erbſchaft zu entziehen und ſich ſelber zuzuwenden; auch mochte ſein Mißtrauen gegen die Mutter Tebaldos nicht ganz ohne Grund ſein. Doch wenn dieſe ſich wirklich eines ſolchen Planes ſchuldig gemacht hatte, ſah ſie ihn jetzt bitter vereitelt. Das ihr bis dahin gezahlte Jahrgehalt wurde von dem ergrimmten Meraldi geſtrichen; eine teſtamentariſche Verfügung fand ſich weder unter den Papieren des Verſtorbnen, ſo emſig die Mutter gleich in der Nacht des Todes danach ſuchte, noch bei den Gerichten vor; einige Koſtbarkeiten, deren ſie ſich in dieſer Nacht an der Stelle des vergeblich geſuchten Teſtamentes als eines kleinen Erſatzes bemächtigt hatte, ſandte Tebaldo zurück, und an der Stelle bequemen Wohllebens eröffnete ſich für ſie die Ausſicht auf Armuth und ſogar Dürftigkeit. Denn auch von ihrem Sohne konnte ſie in deſſen gegenwärtiger Lage keine Unterſtützung hoffen; er war mit Hohn und Schmach aus dem Pallaſte des Cardinals, worin er ſeit einigen Jahren gewohnt hatte, verwieſen worden; die ihm zugedachte reiche Pfründe wurde an einen andern vergeben. Zu ſtolz, in den Vorſälen der römiſchen Großen und Würdeträger den Augenblick für ein demüthiges Betteln zu erharren, und in ſeinen gerechteſten Anſprüchen durch die Verfolgungen ſeines mächtigen Feindes gehindert, mußte er es für ein Glück achten, daß ihm nach mehrjährigen Täuſchungen und Bedrängniſſen eine unbedeutende Pfarre in einem Städtchen der Romagna zu Theil wurde.

Auch während dieſer Zeit einer demüthigenden Candidatur, die auf ſeinen Sturz aus dem Himmel der ſtolzeſten Hoffnungen folgte und ihm noch mehr um der Entbehrungen ſeiner Mutter als um ſeiner eignen Verlegenheiten willen zur Laſt wurde, hatte er die Fortſetzung ſeiner Studien mit Eifer betrieben. Zwar war er nach und nach zur Veräußerung des größten Theils ſeiner Bücher genöthigt geweſen, um ſeiner Mutter und ſich den erforderlichen Unterhalt zu ſchaffen. Zu dem Ueberreſte derſelben aber, in deſſen Beſitze er ſich zu erhalten vermocht hatte, gehörte ein Exemplar der Werke des Plato. Und gerade in der ſcharfſinnigen Gedankentiefe des helleniſchen Weiſen fand er das, was ſeine durch die ihn betroffnen Schläge des Mißgeſchickes ernſter geſtimmte Seele bedurfte. Schon von Natur war ihm ein tiefſittliches Bedürfniß eigen, das durch das Beiſpiel des Cardinals und der eignen Mutter, wie durch die zweideutigen Lehren, die er im Hauſe und aus dem Munde Orſinis vernommen hatte, nur vorübergehend eingeſchläfert und überwuchert worden war, um ſich wie eine gehemmte Quelle nach kurzer Unterbrechung mit noch vollerer Kraft hervorzudrängen. Ein immer ſtärkerer Widerwille gegen das üppig ſinnliche Treiben in jenem Hauſe war ſchon bei Lebzeiten des Cardinals in ihm lebendig geworden, obwohl er ſich dieſe Verſtimmung bei fortdauernder Anhänglichkeit an ſeinen Wohlthäter nur halb geſtand; eine dankbare Scheu, die nicht verhinderte, daß der keimende Ekel in halbunbewußter Verborgenheit um ſo inniger in ihn hineinwuchs. Doch ſo lange ihn das geiſtreich üppige Leben im Pallaſte des Cardinals umrauſchte, hatte er die Sammlung des Gemüthes nicht erlangen können, mit der er jetzt, oft weit in die Nacht hinein, über den Schriften des Griechen ſaß. Einer Gemüthsſtimmung, wie die ſeinige, einem Herzen, das ſich zu faſſen, ſich an das Zerfallen einer ſo reichen Zukunft, an eine ſo trübe umgewandelte Lebensbahn zu gewöhnen hatte, mußte eine Lehre willkommen ſein, die, ähnlich der chriſtlichen, auf eine Durchgeiſtigung des Menſchen, ein Emporringen der Seele aus den trügenden Nebeln des Scheines in die Reinheit des göttlichen Weſens drang. Auch daß ſich ein ſelbſtthätiger denkender Aufſchwung des Geiſtes, nicht eine gläubige Unterordnung unter eine von außen aufgeſtellte Autorität als der Weg zur Durchleuchtung mit dem Strahle eines höheren Lebens zeigte, daß ihm das erſehnte Ziel aus dem Schooße des heidniſchen Alterthums, nicht der chriſtlichen Offenbarung entgegenſtieg, konnte ihm bei der Richtung, die ſeine bisherige Bildung genommen hatte, nur zuſagen.

Aber die Nahrung, die der ſittliche Grundtrieb ſeines Weſens dadurch erlangte, die größere Strenge der Anforderung, zu der ſich dieſer herausbildete, bewirkte, daß er ſich, ſeitdem er das Amt eines Pfarrers überkommen hatte, in einen unerträglichen Zwieſpalt geſtürzt fühlte. Sein Geiſt und Sinn war, wie wir wiſſen, durch ſeine Erziehung nach der Welt des Alterthums hingewendet; er hatte das ihm bloß nebenbei gelehrte Syſtem der herrſchenden Theologie nicht als die heiligſte Angelegenheit ſeines Lebens, ſondern als etwas, deſſen Kenntniß nun einmal zu dem ihm beſtimmten Stande gehöre, oberflächlich in ſich aufgenommen; höchſtens eine Uebung des Verſtandes hatte er in der ſyſtematiſchen Gliederung, den ſcharfen Begriffsbeſtimmungen und Unterſcheidungen deſſelben gefunden. Doch die Lauheit dieſes Verhältniſſes wurde ihm jetzt zur ſchweren Gewiſſensqual. Er konnte ſich nicht damit beruhigen, daß auch im Alterthume ein derartiges Verhältniß des philoſophiſch aufgeklärten Prieſters zu den von ihm verwalteten Religionshandlungen für zuläſſig erachtet worden ſei, ja in den ſpäteren Zeiten Roms die Regel gebildet habe. Konnte er ſich doch nicht verbergen, daß das chriſtliche Prieſterthum einen andern, tiefer gehenden Anſpruch als das heidniſche mache, daß er es aus innerſter Seele erfaſſen, oder der Ausübung deſſelben, wenn er nicht der elendeſte Heuchler ſein wolle, entſagen müſſe. Die Rückſicht darauf, daß die Aufgebung ſeines Pfarramtes ihn und ſeine Mutter in die kaum verlaſſne Dürftigkeit zurückſtoßen werde, daß dadurch ſeiner, wie der mütterlichen Zukunft jeder ſichre Boden verloren gehe, durfte, das fühlte er, ihn nicht zurückhalten.

Wir wollen kein ſplitterſpähendes Mikroſkop an das Herz Tebaldos legen, um herauszubringen, ob nicht demungeachtet dieſe Rückſicht auf das Reſultat der Prüfung eingewirkt habe, zu der er ſich in Folge der ihn quälenden Gewiſſensſkrupel entſchloß. Wer einen ſchärferen Blick in die Schwäche des Menſchen gethan hat, wer es weiß, wie oft auch bei dem beſten und edelſten Menſchen dasjenige, was er für ſeine nur aus den reinſten Beweggründen hervorgehende Ueberzeugung anſieht, in ſeiner Lebensſtellung und ſeinen Intereſſen wurzelt, kann unſern Tebaldo, ſelbſt wenn er ihn eines gleichen Irrthums ſchuldig hielte, nicht zu ſtrenge verurtheilen. Jedenfalls beſtand jener Einfluß nur in der Erregung eines lebhaften Wunſches, Ueberzeugung und Beruf in Einklang geſetzt zu ſehen; eines Wunſches, der weit mehr die ſeiner Mutter drohende Noth als einen ſelbſtſüchtigen Hinblick auf ſeine eigne Zukunft zur Veranlaſſung hatte, aber allerdings geeignet war, ein heimliches Gewicht in die Wagſchale zu ſchieben, auf der er jetzt die Lehre der Kirche und ſeine Fähigkeit, ſich ihr mit voller Aufrichtigkeit hinzugeben, wog.

Sein bisheriges Verhalten zu dieſer Lehre war, wie geſagt, ein nur laues geweſen. Doch darf ebendarum an keinen entſchiednen Unglauben, kein feindliches Abwenden gedacht werden. Vielmehr hatte ſich, wie es in der Bildung des damaligen Italiens nicht ungewöhnlich war, neben der heidniſchen Richtung ein gewiſſer gleichgültiger Glaube an die herrſchende Kirche, eine Anerkennung ihrer Einrichtungen als eines unantaſtbar Beſtehenden, ein Geltenlaſſen der kirchlichen Vorſtellungen als eines nothwendigen Lebenselementes entwickelt und erhalten. Es kam nur darauf an, dieſen Glauben zu beleben und zu durchwärmen, was unſrem Freunde bei dem Wunſche, der ihn dahin führte und der reizbaren, leicht erregbaren Natur ſeines Weſens nicht ſchwer fallen konnte. Doch das wichtigſte Moment bei der Umkehr, die mit ihm vorging, war die Erkenntniß der Verwandtſchaft zwiſchen der Philoſophie Platos und dem tiefſten Inhalte des kirchlichen Lehrſyſtemes. Hinter dem ſcholaſtiſchen Scharfſinne ariſtoteliſirender Diſtinctionen, die ihn gleichgültig gelaſſen und ermüdet hatten, unter Formen der Sage that ſich ihm bei wärmerem Eindenken dieſelbe Anſchauung der ſittlichen Aufgabe des Menſchen und ihrer Löſung, wovon er bei Plato begeiſtert worden war, nur noch reiner, tröſtend-beſeligender auf; eine noch kräftigere Schwinge wurde der heilsbedürftigen Seele geboten. Es war daſſelbe Bewußtſein einer Nothwendigkeit der Entringung des Geiſtes aus dem Schlamme und Truge des Irdiſchen, dieſelbe Hinweiſung auf eine himmliſche Quelle der Reinigung. Doch ſtatt der in kalter Ferne der Abſtraction verharrenden Ideen, die Plato als dieſe Quelle rühmte, ſah er den lebendigen, in ſeiner Kirche ewig gegenwärtigen, das Heiligſte in ſeiner Perſon verwirklichenden Erlöſer vor ſich. Die Idee des Guten war Menſch geworden und in dieſer Menſchwerdung die Herabſtimmung jenes auf ſich ſelber ruhenden Stolzes, der bei Plato als Ausgang der Läuterung ſtand, in ein demüthiges Empfangen zugleich mit dem erhebendſten Bewußtſein der höchſten Verklärung der Menſchheit gewonnen. Hob ſich das Vorbild Chriſti in ſeiner Heiligkeit und aus ihm wirkenden Gotteskraft nicht hoch über das des Socrates hinaus, der deſſen Stelle bei Plato vertreten mußte?

Konnte das Ideal einer Republik, dieſer Gipfel der Speculation Platos, mit der darin eingeführten Gemeinſchaft der Frauen und fortdauernden Sklaverei, konnte es mit der Kirche verglichen werden, wenn ſie je das, was ſie ſein ſollte, das Reich Gottes wurde, von welchem die Bibel zeugt? Plato verlor durch dieſes alles nicht ſeinen Werth für ihn, aber er behielt ihn hauptſächlich als ein Vorläufer der Erſcheinung des Heilandes, als leuchtende Ausnahme von der Sinnlichkeit der helleniſchen Weltbetrachtung.

Allerdings war der Glaube Tebaldos auch jetzt noch ein mehr gedachter als aus tiefſter Ueberzeugung des Gemüthes wirkender, noch immer blieb es mehr der ideale Kern der chriſtlichen Offenbarung, als die hiſtoriſch-kirchliche Geſtaltung, an die ſich ſein Glaube hielt; aber er hatte jedenfalls genug erreicht, um ſein Gewiſſen beſchwichtigt zu fühlen.

Siebentes Kapitel.

In dieſer Zeit war es, wo ſich eines Abends ein Abgeordneter Pier Luigi Farneſes bei ihm einfand und im Auftrage deſſelben die unwürdigſte Zumuthung an ihn ſtellte. Dieſer ſittenloſe Sohn des regierenden Papſtes, der ſich im Vertrauen auf die blinde Nachſicht ſeines Vaters jeden Frevel erlaubt hielt, hatte ſeit kurzem ſein begehrliches Auge auf die Reize eines jungen Mädchens gerichtet, deſſen Mutter, die Wittwe eines römiſchen Advocaten, mit ihrer Tochter aus Rom in das wohlfeilere Städtchen verzogen war. Pier Luigi hatte Beaten jüngſt bei dem Jubelfeſte, das aus der ganzen Chriſtenheit Schaaren nach Ablaß durſtiger Pilger gen Rom zog, daſelbſt geſehen, durch ſeine Kundſchafter ihren Wohnort ermittelt und bereits durch die geſchickteſte der ihm zu Gebote ſtehenden Kupplerinnen vergebens um die Gunſt der Jungfrau geworben, vergebens die Mutter für ſeine unehrbaren Wünſche durch die reichſten Verſprechungen zu gewinnen geſucht. Dieſer unerwartete Widerſtand hatte ihn nur ſchärfer gereizt. Er war entſchloſſen, zu Liſt und Gewalt ſeine Zuflucht zu nehmen. Gewohnt, in der niederen und ſelbſt höheren Geiſtlichkeit aus Rückſicht auf ſein Verhältniß zum Oberhaupte der Kirche die bereitwilligſten Werkzeuge zu finden und bei dem in üppiger Umgebung erwachſenen Tebaldo, dem vermuthlichen Baſtarde eines der Weltluſt verfallnen Cardinals, keine ſtrengeren Grundſätze beſorgend, ſcheute Pier Luigi nicht, ſeinen Plan auf die Mitwirkung

Tebaldos zu bauen. Das Städtchen, wo Beata wohnte, war das Eigenthum eines zur ſpaniſch-kaiſerlichen Partei gehörigen Colonna, der eben ſo ſehr durch das Anſehn ſeines Geſchlechtes und eignen Reichthum als durch den Ruhm ſeiner Kriegsthaten im Dienſte des Kaiſers und die Gunſt Karls V. hervorragte, aber mit dem zur franzöſiſchen Partei hinneigenden Pier Luigi in geſpanntem Verhältniſſe ſtand. Von Seiten dieſes Mächtigen und ſeiner Untergebenen konnte man bei der beabſichtigten Gewaltthat nur auf Hinderung, nicht Beiſtand rechnen; eine ſolche innerhalb des Städtchens zu verſuchen, erſchien darum nicht räthlich. Es galt vielmehr, das Opfer aus dieſem an einen gelegnen Ort hinauszulocken. Hierzu ſollte Tebaldo behülflich ſein. Eine einträgliche, mit dem Aufenthalte in Rom verbundne Pfründe wurde ihm in Ausſicht geſtellt, wenn er ſich dazu verſtehe, Beaten bei ihrer nächſten Beichte gewiſſe Gebete als Buße aufzulegen, die ſie an einem beſtimmten Tage vor dem Muttergottesbilde in einer benachbarten Dorfkirche zu ſprechen habe. Auf ſeine Erkundigung, warum dieſes gewünſcht werde, vertraute ihm der Abgeordnete (denn der Anſpruch eines zu ſolchem Dienſte Aufgeforderten, ins Geheimniß gezogen zu werden, erſchien als billig und die Mittheilung bei der vorausgeſetzten Geſinnung Tebaldos nicht bedenklich) offen die Leidenſchaft Pier Luigis. Er ſagte ihm, daß dieſer vorhabe, Beaten in dem dichten Gehölze, durch welches der Weg nach jenem Dorfe führe, auf dem Hin- oder Rückwege überfallen und rauben zu laſſen. Wahrſcheinlich werde ſie nur von ihrer Mutter und vielleicht ihrem Bräutigam begleitet gehen, jedenfalls nicht in ſo ſtarker Begleitung, daß nicht einige bewaffnete Diener zu ihrer Entführung genügen ſollten. Tebaldo hatte mit ſteigender Entrüſtung zugehört. Er entgegnete, daß er ſchon die bloße Zumuthung, die man ihm mache, für eine Schändung ſeiner prieſterlichen Würde anſehe, die That ſelbſt aber mit Abſcheu zurückweiſen müſſe; — doch daß er ſich damit nicht begnügen werde, ſondern entſchloſſen ſei, alles in ſeinen Kräften Stehende zu thun, um die Unſchuld vor dem nach ihr lechzenden Schlunde einer thieriſchen Luſt zu retten. Er befahl dem Boten der Sünde, ſofort ſein Haus zu verlaſſen, das er durch ſeine Gegenwart verunreinige. Dieſer entfernte ſich mit erzwungenem Hohnlachen und der noch an der Thüre zurückgerufnen Drohung, daß Tebaldo nicht zu wiſſen ſcheine, mit wem er es aufnehme und ſein Pfaffengewäſch bitter bereuen ſolle.

Der nächſte Gang Tebaldos war zu Beaten. Er ſetzte ſie und ihre Mutter von der Gefahr, die über ihnen ſchwebe und dem verruchten Anſinnen, das man ihm gethan habe, in Kenntniß. Es war vorauszuſehen, daß ſich Pier Luigi, deſſen Begierden eben ſo heftig waren, als ſie jeden Zügels der Sitte oder der Scheu vor geſetzlicher Ahndung entbehrten, bei dem mißlungenen Verſuche nicht beruhigen werde, daß man nur immer frechere und gewaltſamere Nachſtellungen von ihm zu gewärtigen habe. Der Bräutigam Beatens, ein junger, wohlhabender Ackerbürger des Städtchens, kam dazu, als man noch in hin und her erwägender Berathung, wie man Beaten am beſten zu ſichern habe, ſaß. Der Vorſchlag des jungen Mannes, die Hochzeit möglichſt zu beſchleunigen und dadurch ſeine Braut bei Tag und Nacht unter ſeine männliche Obhut und die ſeiner Knechte zu ſtellen, wurde gebilligt und ſchon der nächſte Sonntag zur Feier feſtgeſetzt. Zugleich erbot ſich Tebaldo, den Bräutigam nach dem Schloſſe zu begleiten, um den alten Baron von dem, was ſich ereignet hatte, zu benachrichtigen und ſeinen Schutz für die bedrohte Jungfrau zu erbitten. Beide kehrten mit der frohen Kunde zurück, daß der alte Herr bei der Erzählung Tebaldos in ſchmähenden Unwillen ausgebrochen ſei und den Bräutigam ſeines kräftigſten Beiſtandes verſichert habe.

Beata konnte demungeachtet ihrer Angſt nicht Herr werden. Nicht bloß ihre eigne Gefahr und die ihres Bräutigams, wenn es zu gewaltſamer Abwehr kommen ſollte, auch diejenige lag ſchwer auf ihr, womit die Wuth des beleidigten Pier Luigi um ihretwillen Tebaldo bedrohte. Eine böſe Ahnung verfolgte ſie, die ſich zunächſt an ihr ſelber und ihrem geliebten Antonio bewähren ſollte. Pier Luigi hatte in der erſten Erbitterung über die Aufnahme ſeiner Botſchaft von Seiten Tebaldos nur auf Züchtigung des widerſpenſtigen und anmaßenden Prieſters gedacht. Sein Pferd ſtand bereits geſattelt, das ihn zu dem gerade in Rom anweſenden Biſchofe deſſelben, dem erkornen Werkzeuge ſeiner Rache, tragen ſollte; ergrimmt wie er war, wollte er in eigner Perſon den Blitz auf Tebaldo herniederziehen, als die eintreffende Nachricht von der beſchleunigten Hochzeit ſeinen Gedanken und Vorſätzen eine andre Richtung gab. Er ſah, daß ſchnell gehandelt werden müſſe, um Beaten noch vor dieſem Tage in ſeine Gewalt zu bringen; nicht ſowohl wegen der größeren Sicherheit, die ſie im Hauſe ihres Gatten zu hoffen habe, als damit ihm kein andrer in dem Genuſſe ihrer reinen Jungfräulichkeit zuvorkomme, jener ſchüchtern in ſich zurückgezogenen Blüthe des Weibes, die, obwohl himmliſcher Art, noch ſelbſt für den Wüſtling den höchſten Reiz behält.

Der Abend vor der Hochzeit war herangekommen, die Mutter, von den Vorbereitungen für den nächſten Tag ermüdet, in ihrem Seſſel eingenickt. Antonio drückte einen Kuß auf die Stirne Beatens. Bis morgen, flüſterte er, indem er nach ſeinem Hute griff. Nein, bleibe, bleibe noch, erwiederte Beata, ſich ängſtlich an ihn ſchmiegend; es iſt kindiſch, aber ich bin heute ſo furchtſam. — Sie zog ihn zurück auf ſeinen Sitz und kauerte auf einem Schemel daneben. Er hielt eine Mandoline und klimperte leiſe und ſummte mit halber Stimme ein Lied, um die Mutter nicht zu wecken. Das Geſumme und Geklimpre wiegte auch Beaten ein, deren Haupt auf dem Schooße des Geliebten lag. Die Glocke draußen hatte ſchon Mitternacht geſchlagen; es that ihm leid, den Schlummer ſeines Mädchens zu ſtören. Die Furcht, die Beaten geängſtigt hatte, war in ihren Schlaf nicht übergegangen; ſie athmete ſanft und ruhig. Leiſe hob er ihr Haupt und ſchob einen Pfühl darunter, der neben ihm auf dem Bette der Mutter lag. Er ſtand vor Beaten; er kniete, um den friedlichen, heiligen Ausdruck ihres Schlummers näher zu betrachten. Alle Seligkeit ſeiner Zukunft kam über ihn. Noch einmal hauchte er auf ihre Stirne einen kaum fühlbaren Kuß. Dann tappte er die Treppe hinunter. Erſt unten fiel ihm ein, daß er die Hausthüre nicht wieder verſchließen könne, ohne den Schlüſſel, der inwendig ſteckte, mit ſich zu nehmen. Er ſchwankte unſchlüſſig, ob er zurückkehren und Beaten oder die Mutter wecken ſolle. Doch ſchon hörte er das Hüſteln der Alten, die unterdeß wach geworden war und mit der Lampe herabſtieg, um nachzuſehen, wie es mit dem Verſchluſſe der Thüre beſtellt ſei. Wenige Augenblicke darauf ſtand er im Freien und der Schlüſſel drehte ſich hinter ihm.

Er war von Natur zu ſorglos, auch dem Beſitze ſeines Glückes zu nahe, als daß er der Sorge, deſſelben noch vor der Erlangung verluſtig zu gehen, hätte Raum geben ſollen. Doch ein Anblick, der ihn draußen erwartete, ſtörte ihn bald in ſeiner vorſchnellen Sicherheit. Auf der Straße, die nach dem Thore hinunterging, von welchem linksab ſeine Wohnung lag, kam ihm beim Lichte des Mondes, das bald hell, bald verdunkelt, mit den fliegenden Wolken ſpielte, ein Trupp an den Häuſern hinſchleichender Geſtalten entgegen. Er trat in den Schatten eines Vordaches, um von dort zu beobachten, was ſie im Schilde führten; ein furchtbarer Argwohn ſchoß in ihm auf. Es waren ein Dutzend Kerle, die durch Beſtechung des Thorwärters den Zugang zur Stadt offen gefunden hatten; mit ſchnellem Schritte huſchten ſie an ihm vorüber; ihre Spieße und Flintenläufe funkelten im Scheine der Mondnacht, deren mit flüchtigem Dunkel wechſelnde Helle ſie ſchwerlich zu ihrem Vorhaben gewählt haben würden, wäre Zeit zum Aufſchube geweſen. Voll ſtierender Spannung ſah ihnen Antonio nach. Sie gingen die Straße entlang nach der Wohnung ſeiner Braut zu; doch erſt vor dem nächſtfolgenden Hauſe, mit deſſen Beſitzer ſie im Einverſtändniſſe waren, machten ſie Halt. Auf ihr Klopfen öffnete ſich dieſes und nahm ſie auf. Antonio fühlte ſich dadurch, daß ſie das Haus, welches Beaten umſchloß, überſchritten hatten, keineswegs beruhigt. Er erinnerte ſich, daß man aus dem Hofe des Nachbars ohne Schwierigkeit in den daran ſtoßenden Hof der beiden Frauen gelangen könne. Er lief vor die Wohnung der letzteren zurück, lauſchte an der Hausthüre und überzeugte ſich, daß Geräuſch vom Hofe her, Tritte im Innern des Hauſes zu vernehmen ſeien. Mit der Kraft, die ihm Zorn und Liebe gab, raffte er ſich zuſammen, ſtürzte nach ſeinem Hauſe, ſchellte, weckte ſeine Knechte, ſeinen jüngeren Bruder, befahl einem Knechte, nach dem Schloſſe zu eilen und dem Baron Nachricht zu geben, einem andern, durch die Straßen zu laufen, die Bürger des Städtchens aufzuſchreien, hieß dem Bruder mit den Uebrigen ihm folgen. Er ſelbſt ergriff eine Waffe, die ihm zuerſt in die Hände fiel, eilte, ehe noch die Knechte aus ihren Betten waren, wieder die Straße nach der bedrohten Wohnung hinauf. Er fand die Hausthüre ſchon von innen geöffnet und die Räuber beſchäftigt, Beaten auf die Straße hinaus halb zu ziehn, halb zu ſchleifen und zu tragen. Schreck und Bedrohung mit augenblicklichem Tode hatten in ihr und der Mutter den Hülferuf erſtickt. Nur die Noth ſeines Mädchens bedenkend, hieb Antonio mit der Verwegenheit der Verzweiflung auf die Raubgeſellen ein. Tödtlich getroffen, taumelte der eine zu Boden, ein andrer, von dem heftigen Ueberfalle beſtürzt, wandte ſich zur Flucht. Doch der Kampf blieb zu ungleich. Zwar ſcheuten die Raubgeſellen, ihr Feuergewehr zu brauchen, das nur gegen einen etwaigen allgemeinen Angriff Seitens der Bürgerſchaft und Beſatzung des Schloſſes beſtimmt und deſſen Gebrauch ihnen bis dahin unterſagt war, weil ihr Anführer vermeiden wollte, durch den Knall deſſelben dieſen Angriff erſt herbeizurufen. Doch auch ſo war ihre Uebermacht dem Einzelnen gegenüber zu groß. Eben als Antonio ſeine Waffe über dem Haupte eines dritten Räubers ſchwang, fuhr ein ſeitwärts herzuckender Spieß unter dem gehobenen Arme tief in die Bruſt des Jünglings.

Der Bruder Antonios, die herbeilaufenden Knechte ſahen ihn fallen. Ihre Schnelle verdoppelte ſich, wüthend warfen ſie ſich auf die Räuber. Im ganzen

Umkreiſe des Städtchens wurde es lebendig; einzeln, in Haufen kamen die aufgerufenen Bürger; vom Schloſſe ſtieg der alte, zornige Colonna mit ſeinen Gewappneten herab. Die Räuber ſahen ſich eingeſchloſſen, ſie ließen die ohnmächtige Beata los, die ſchwer und ohne eigne Bewegungskraft, wie todt, über die Schwelle ſank, und dachten nur an ihre Rettung. Ihr Anführer forderte ſie auf, ſich muthig durchzuſchlagen; ihre Flinten knallten. Doch jetzt war die Uebermacht gegen ſie. Eine halbe Stunde darauf lagen der Anführer und alle diejenigen ſeiner Spießgeſellen, die nicht im Kampfe gefallen waren, an Armen und Beinen mit Ketten belaſtet, im unterſten Verließe des Schloſſes.

Die bewußtloſe Beata, ſo wie die Leiche Antonios wurden in das Haus hineingetragen. Als Beata aus ihrer Ohnmacht zu ſich kam, war ihre erſte Frage, nachdem ſie zu einigermaßen ſichrem Bewußtſein zurückgekehrt war, wo ihr Bräutigam ſei. Man ſuchte ihr das Schrecklichſte zu verhehlen; doch ſie errieth es an den Mienen der Mutter, an dem Schmerze, der ſich darin malte, ſie entriß es durch fortgeſetzte, angſtvoll drängende Fragen. Eine neue Ohnmacht umhüllte die Seele der Armen mit wohlthätigem Dunkel.

Schon in der Nacht war Tebaldo gekommen

Er bemühte ſich im Laufe der nächſten Tage, einen Tropfen lindernden, erweichenden Balſams in das gequälte, ſchmerzerſtarrte Gemüth der Unglücklichen durch frommen Zuſpruch zu träufeln. Beata war von Natur ein Weſen voll kindlich ſpielender Heiterkeit, aber dabei zart und leicht erſchüttert an Leib und Seele. Jene Heiterkeit bildete ſo ſehr den Grundton, das Lebenselement ihres Gemüthes, daß dieſelbe ſpäter, trotz des ſchweren Schickſals, das auf der Unglücklichen laſtete, wieder hervorbrechen und die Oberhand gewinnen ſollte. Wir haben die Arme unter der Pflege Lucreziens, ihrer edlen Freundin, kennen gelernt; wir haben ſie ſcherzend, aber auch hinſterbend geſehn. Die zerſtörende Gewalt, womit die Ereigniſſe jener unſeligen Nacht in ihr innerſtes Leben riſſen, konnte von der Fröhlichkeit ihres Sinnes nicht abgewendet, ſelbſt nicht einmal gemildert werden. Dieſe vermochte nur, wie der Frühling den von einem Bergſturze gebildeten Abgrund mit grünen Kräutern bedeckt, den Riß, den ſie nicht heilen konnte, zu überkleiden. Jetzt aber gähnte der Abgrund noch in ſeiner erſten, unverhüllten Schroffheit. Demungeachtet wurde Tebaldo ſchon am zweiten Tage zu ſeiner herzlichen Befriedigung inne, daß ſein Zuſpruch, wenn er auch noch keinen eigentlichen Troſt bringe, ja Beata noch kaum im Stande ſei, ihn mit voller

Klarheit zu faſſen, ihr doch Erleichterung zu gewähren ſcheine. Wenigſtens ihre Thränen fingen an zu fließen. Immer williger, dankbarer gab ſie ſich ſeinen Worten hin; noch nie hatte er ſelbſt ſo innig die tröſtende, heilende Kraft der göttlichen Wahrheiten, die er ihr mit ſanfter Bemühung in's Herz flößte, empfunden. Das Schmerzenslager Beatens wurde ſo für ihn ſelber eine Schule der Gläubigkeit.

Leider ſollte ihm nicht vergönnt ſein, ſich und die ſeiner geiſtlichen Hut vertraute Unglückliche lange auf dieſe Weiſe zu kräftigen. Als er eines Abends in ſeine Wohnung heimkam, fand er eine ſcharfe Verfügung ſeines Biſchofs vor. Nach einem Eingange voll unbeſtimmter, aber kränkender Beſchuldigungen wurde ihm ſeine Verſetzung in eines der rauheſten, abgelegenſten Apenninenthäler kundgethan, das wegen des darin hauſenden verwilderten, räuberiſchen Geſindels verrufen war und weit ab von allem Verkehre der Bildung lag. Er wurde angewieſen, ſofort dahin abzugehen. Nicht ungeſtraft ſollte er dem Grimme und der Obmacht Pier Luigis getrotzt haben.

Achtes Kapitel.

Die Gemeine, in welche Tebaldo verbannt wurde, hatte ihre Unabhängigkeit nicht, wie andre freie Landgemeinen der Romagna, ihrer gemeinſamen Abſtammung von Einem großen Geſchlechte, ſondern nur ihrer Armuth und Verborgenheit, ſo wie dem Umſtande zu danken, daß ſie erſt nach und nach aus dem Auswurfe der ſich am Fuße der Apenninen erſtreckenden, fruchtbareren und bevölkerteren Landſtriche zuſammen gefloſſen war. Böſe Schuldner und Verbrecher der Umgegend waren gewohnt, hier eine Zuflucht zu ſuchen und die Raubbanden zu verſtärken, welche eine Peſt der Nachbarn bildeten, ſich aber in ihren felſigen Schlupfwinkeln und bei der ſchlechten Einrichtung der Juſtiz und Verwaltung in der Regel der Verfolgung und Strafe glücklich zu entziehen wußten. Die Einrichtung einer Pfarre unter dieſem Geſindel hatte urſprünglich in der Abſicht ſtattgefunden, daſſelbe zu zähmen, war aber bald in die einer Strafanſtalt für unwürdige Geiſtliche übergegangen und ſo nur ein Mittel zu noch größerer Verderbniß geworden. Der Vorgänger Tebaldos hatte ſeine Pfarr- und Beichtkinder nicht nur ungehindert in ihrem rohen und wüſten Treiben gewähren laſſen, er hatte ſelbſt daran Theil genommen, auf den Gelagen, die ſie nach einem glücklich vollzogenen Raubzuge zu feiern pflegten, mit ihnen gezecht, ja ihnen ſogar, wie das Gerücht ging, bei der einen und andern nächtlichen Wanderung als Begleiter und Späher gedient. Sein unehrbares Verhältniß mit einer Dirne und ſpäter mit einer Wittwe ſeines Sprengels war ganz ohne Schleier geweſen. Der fein- und edelgebildete Tebaldo dagegen fühlte, ſobald er den Charakter ſeiner neuen geiſtlichen Heerde durchſchaut hatte und denſelben über ſeine Beſorgniß hinaus verwildert ſah, daß das Leben hier nur noch Bedeutung für ihn haben könne, inſofern er es daran ſetze, an der Stelle roher Frevel einen Zuſtand der Sitte und Ordnung um ſich her zu gründen. Nur durch das Anſehen und die Mittel der Kirche war hierau zu denken. Indem er mit thätiger Hingebung dieſen einzigen Weg, der ſich ihm öffnete, einſchlug, ſeine Stellung als Prieſter, ſeinen Einfluß als Beichtvater benutzte, um zu dem vorgeſetzten Ziele zu gelangen, lebte er ſich nothwendig immer gründlicher und aufrichtiger in die ihm umgehangne Stola hinein.

Die Förderung ſeines Vorhabens wurde ihm nichts weniger als leicht gemacht. An einen ganz andern geiſtlichen Führer gewöhnt und in wüſter Unbändigkeit verhärtet, fühlten ſich zwar die von ihm Zurechtgewieſnen im Anfange über die Neuheit der ihnen entgegentretenden Mahnungen betroffen, vereinigten ſich aber bald unter wechſelſeitiger Aufhetzung in Widerwillen und Haß dagegen, beſonders da dieſer Haß in einem gewiſſen Madruzzo, dem frechſten Burſchen der Gemeine, einen des Spottes mächtigen, die Andern fortreißenden Sprecher fand. Es kam ſo weit, daß Madruzzo, welchem Tebaldo die Abſolution wegen eines auf einem Kirchenfeſte begangnen Todtſchlages vor beſſrer Bewährung ſeiner bußfertigen Geſinnung verweigert hatte, mit einigen andern Burſchen in das Haus des Pfarrers drang, ihm die Flinte auf die Bruſt ſetzte und ihn zu erſchießen drohte, wenn er nicht ſofort die verlangte kirchliche Freiſprechung gewähre. Die Unerſchrockenheit, Feſtigkeit und Beredtſamkeit Tebaldos bei dieſer Gelegenheit bewirkten jedoch, daß erſt einer, dann ein Paar der Begleiter Madruzzos auf die Seite des Gefährdeten traten und ſich als ſeine Beſchützer erklärten. Seitdem wuchs der Anhang deſſelben mit jedem Tage; erſt die Bejahrteren, dann auch mehrere der Jüngeren ſchloſſen ſich ihm an und begannen, ſich in ihrer Lebensweiſe von ihm leiten zu laſſen. Dieſes Gelingen erhöhte ſeinen Eifer; er war Tag und Nacht unermüdlich, im Beichtſtuhle, am Krankenlager, durch Predigt, bei vertraulicher Anfrage um ſeinen geiſtlichen Rath den Samen einer edleren Geſinnung zu ſtreuen und die Begierden ſeiner Pfarrkinder zu mäßigen, wie er ſelber ihnen in keuſcheſter Zucht des Wandels als Muſter voranging.

Ein Umgang, der ſeiner Bildung und ſeinen höheren geiſtigen Bedürfniſſen entſprochen hätte, gebrach ihm. Doch auch die Lücke, die in dieſer Beziehung blieb, wurde durch die Bekanntſchaft eines alten Mönches in einem etwa eine Stunde entfernten Mönchskloſter und das vertraute Verhältniß, das ſich mit dem Greiſe entwickelte, wenigſtens theilweiſe ausgefüllt. Dieſer zeigte ſich in theologiſchen Dingen nicht unbewandert und von der Wahrheit der Offenbarung bis in die Fingerſpitzen durchdrungen. Von einem Eingehen auf die antik-gelehrte Richtung ſeines jungen Freundes dagegen war keine Rede. Vielmehr äußerte er wider alles, was er heidniſche Wiſſensthorheit nannte, die entſchiedenſte Abneigung. Mit einſeitigem Unmuthe gab er der Bewunderung für die Weisheit und Kunſt der Heiden, deren Schriften und Kunſtwerke ihm allerdings faſt nur vom Hörenſagen bekannt waren, alles Unheil Schuld, das auf die Kirche gekommen ſei; durch ſie ſei das davon angeſteckte Prieſterthum bis zum Stuhle St. Peters empor vergiftet und in Laſter und heidniſche Greuel geſtürzt worden. Die Verderbniß des Prieſterthums aber, als des Auges und Stabes der Kirche, habe nothwendig dieſe, wie eine arme hülfloſe Blinde, in Sumpf und Wildniß verirren machen, woraus nur eine Erleuchtung jenes Auges durch den Geiſt des über ſeiner Kirche waltenden und wachenden Heilandes ſie zu erretten vermöge. Tebaldo konnte dem Alten in Erinnerung an dasjenige, was er im Hauſe des Cardinals geſchaut und vernommen hatte, nicht ganz Unrecht geben. Durch die Geſpräche mit dem Mönche, deſſen Glaubenswärme täglich mehr auf ihn überging, unter dem Einfluſſe ſeines eignen Wirkens bildete ſich immer klarer die Ueberzeugung in ihm aus, daß es zum Heile der Kirche und Welt vor allem darauf ankomme, das Prieſterthum aus der tiefen Geſunkenheit und Gleichgültigkeit, in die es verfallen ſei, zu ſeiner urſprünglichen Reinheit zurückzuführen; jeder durch die heiligen Weihen in daſſelbe Aufgenommne habe die Verpflichtung, an ſeiner Stelle dazu mitzuwirken. Es geſtaltete ſich in ihm ein Ideal von den Pflichten eines ächten Prieſters und der Höhe dieſes Berufes, das er mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung umfaßte. Dieſe Stimmung, die ſich in und an der

Einſamkeit nährte, in der er lebte, wurzelte feſt und feſter in ſeiner Seele. Die Anforderungen, die er an ſich machte, waren von höchſter Strenge, doch um ſo beglückender das Gefühl, daß er ihnen in ſichtlich ſteigendem Fortſchritte genüge. Von ſeiner früheren heidniſchen Richtung war nichts zurückgeblieben, als vielleicht eine zu große Selbſtbefriedigung, womit er ſich in ſeiner Heiligkeit, in der Art und Weiſe, wie er ſein Amt verwaltete, in der Würde dieſes Amtes gefiel. Noch war der Stolz, wie derſelbe bei Plato als Grundſtein des ſittlichen Lebens liegt, nur theoretiſch, nicht praktiſch von ihm überwunden worden.

Nach Verlauf einiger Jahre erhielt er eines Morgens unerwartet den Ruf, in den Dienſt Pompeo Belcaſtos, Grafen von Monteſelice, des Gemahles Lucreziens, zu treten. Die dankbare Anhänglichkeit Beatens, die damals ſchon bei der Gräfin, ihrer Pflegerin, wohnte, hatte dieſen Ruf veranlaßt. Beata war die Geſpielin der Kindheit Lucreziens; auch ſpäter hatte ungeachtet der Ungleichheit des Ranges und ſo verſchieden die Ausſicht beider in die Zukunft ihres Lebens war, die vertrauteſte Freundſchaft zwiſchen ihnen fortgedauert, bis der Abgang Beatens und ihrer Mutter in das nach dem Tode ihres Vaters zum Wohnorte gewählte Städtchen und ſpäter die

Vermählung Lucreziens, welche ihrem Gemahle nach Monteſelice folgte, eine längere Trennung der Freundinnen herbeiführte. Doch ſobald Lucrezia bei Gelegenheit einer Reiſe nach Rom von dem traurigen Looſe Beatens hörte und wie dieſe bleich und krank dem Tode entgegengehe, hatte ſie ſich an ihren Gatten im Augenblicke einer zärtlichen Anwandlung Pompeos mit der dringenden Bitte gewendet, die Unglückliche mit nach Monteſelice nehmen zu dürfen, und ſeine Einwilligung erlangt. Seitdem hatte Beata bei ihren Unterredungen mit Lucrezien oft und rühmend von Tebaldo geſprochen, von deſſen Gelehrſamkeit und apoſtoliſch eindringlicher Redekraft, von dem Muthe, den er gegen Pier Luigi bewieſen habe und der traurigen Verbannung, die davon die Folge für ihn geworden ſei. Als daher der Cuſtode der von dem alten Grafen zuſammengebrachten Kunſtſachen, Bücher und koſtbaren Manuſcripte ſtarb und zugleich ein Lehrer und Erzieher für den in die Knabenjahre tretenden Erben des Grafen geſucht wurde, bedurfte es kaum der Aeußerung Beatens, wie ſehr ſich Tebaldo zu der einen und andern Stelle eigne, um die Gedanken Lucreziens auf deſſen Berufung zu lenken. Die Wahl eines Erziehers für ihren Liebling erſchien ihr zwar zu wichtig, um ſich bloß von dem Rathe der Freundin beſtimmen zu laſſen;

doch die in Rom eingezognen Erkundigungen beſtätigten die gute Meinung, die ihr Beata gegeben hatte. Mit Beihülfe des alten Caſtellans, der noch aus der Kindheit des Grafen her einen großen Einfluß auf ſeinen Herrn übte, gelang es, auch den letzteren dafür zu ſtimmen. Auch der Biſchof Tebaldos, der dieſen nach ſo langer Zwiſchenzeit von Pier Luigi vergeſſen halten durfte, machte keine Schwierigkeit, ſeine Genehmigung dazu zu geben.

Da es ſich hier nur von der Genehmigung, nicht einem Gebote des Biſchofs handelte, hing noch alles von der eignen ſchließlichen Entſcheidung Tebaldos ab. Es wurde ihm ſchwer, ſeine Wirkſamkeit als Pfarrer gegen die eines Knabenerziehers und Kunſthüters aufzugeben und die Stätte zu verlaſſen, an die ihn ſo manches von ihm geſchaffne Gute feſſelte, das ohne fortgeſetzte Pflege in die alte Verwilderung zurückzufallen drohte. Doch ein Brief Beatens, worin ſie ihre Sehnſucht nach dem Troſte und der Erhebung, die ſie von ſeinem Umgange hoffe, ausſprach und eine gleiche Hoffnung auch für Lucrezien äußerte, deren Geduld und Seelengröße unter der Laſt des ihr von einem rohen und ungetreuen Gatten aufgelegten Joches verdiene, von ihm geiſtlich geſtützt zu werden, zog ihn aus ſeinem Schwanken. Welch' ein ſchöner Beruf erſchien es, zwei ſo trefflichen Dulderinnen als geiſtlicher Tröſter nahezuſtehn und zugleich die Zukunft eines edlen Geſchlechtes und dadurch ſo vieler demſelben Untergebnen mit menſchenbildender Hand zu ſichern. War nicht auch diese Aufgabe eine ſolche, die dem von ihm gehegten Ideale eines prieſterlichen Wirkens entſprach? Beata ſchrieb, daß der Graf einen großen Theil des Jahres in Neapel zuzubringen pflege; und die frommen Beſtrebungen, in die ſich der junge Prieſter hineingelebt hatte, hinderten nicht, daß die Lockung, den Aufenthalt unter rauhem, halbunbewohntem Geklipp mit dem in jener lebens- und bildungsreichen Stadt oder unter den Büchern und Kunſtſchätzen des reizenden Monteſelice zu vertauſchen, nicht ebenfalls ins Gewicht gefallen wäre.

Als er in Monteſelice eintraf, war der Graf in Begleitung ſeiner Gemahlin wenige Tage vorher nach der Hauptſtadt aufgebrochen, um bei der Anweſenheit des Kaiſers daſelbſt und den deshalb gefeierten Feſten gegenwärtig zu ſein. Tebaldo, der ihm nacheilte, ging einem großen, berauſchenden Wechſel in allem, was ihn umgab, entgegen. Statt der oft Tage lang nur durch das Geplätſcher des nahen Felſenbaches unterbrochnen Stille ſeiner Pfarrwohnung, ſtatt der Armſeligkeit der wenigen verfallnen Hütten, in deren Kreiſe dieſelbe gelegen war, ſtatt des Einerleis der bäuriſchen, wenn auch maleriſchen Tracht ſeiner Pfarrkinder, drang jetzt von allen Seiten nichts als blendender, farbig wechſelnder Glanz und betäubendes Getümmel auf ihn ein. Das durch die Ankunft des Kaiſers beinahe verdoppelte Volksgewühl Neapels umlärmte ihn; die reichgeſchirrten Roſſe und prächtigen Kleider, worin der einheimiſche Adel mit dem Gefolge des Kaiſers wetteiferte, ſchimmerten an ihm vorüber; Glockenläuten und Freudenſchüſſe, Feſtzüge und andre öffentliche Luſtbarkeiten miſchten ſich auf das bunteſte durcheinander. Und obwohl Tebaldo in der Mitte dieſer geräuſchvollen Pracht der von ihm verlaſſnen Stille nicht ohne Sehnſucht gedenken konnte und ſich mit Ernſt die Eitelkeit alles irdiſchen Glanzes vorhielt, blieb doch in der ungewohnten und zugleich manche Erinnerungen aus ſeiner Kindheit und Jugend auffriſchenden Erſcheinung etwas, das ſeine Lebensgeiſter erhöhte und aufregte. Doch ungleich mehr war es die ſo lang entbehrte Anſchauung edler Werke alter und neuer Kunſt, der Genuß des ihm auf das reichſte zuſtrömenden Geſpräches mit gelehrten, geiſtvollen Männern über alle wiſſenswerthen Gegenſtände, für die er nur irgend einige Theilnahme hegte, was jene berauſchende Wirkung auf ihn übte. Er, der ſich ſo lange mit den erbaulichen und eindringlichen, aber einſeitigen Betrachtungen ſeines in der Regel wortkargen mönchiſchen Freundes hatte begnügen müſſen, ſah ſich jetzt in dem vertrauten Abendkreiſe, der ſich um Lucrezien verſammelte, während ihr Gemahl ſeinen wilderen Vergnügungen nachging, ſo wie durch Hülfe eines älteren Bekannten aus dem Pallaſte des Cardinals her, mit allem, was Neapel an ausgezeichneten Künſtlern, Poeten, Gelehrten und Geiſtlichen enthielt, in Verbindung und Umgang gebracht.

Dieſe Eindrücke wurden aber ſämmtlich, ſo mächtig ſie waren, von einem andern, noch mächtigeren Eindrucke überſtrahlt und wo nicht verſchlungen, doch in den Hintergrund gedrängt. Eine Scheu, die theils aus der keuſchen Zurückhaltung des Prieſters, theils aus der Ehrfurcht des künftigen Hausbeamten und Dieners hervorging, hatte ihn bei ſeiner erſten Begegnung mit Lucrezien abgehalten, ſeinen Blick mit deutlich auffaſſender Schärfe zu ihr zu erheben. Doch ſchon hier hatte der ſilberne Wohllaut ihrer Stimme, die Würde und Anmuth ihrer Haltung und, trotz der unbeſtimmteren Anſchauung, der Adel ihrer Formen und Züge eine Empfindung bei ihm nachgelaſſen, die ihn in der Vorſtellung beglückte, einer ſolchen Herrin verpflichtet zu ſein. Aber noch war das Gefühl dieſes Glückes ein durchaus ruhiges, noch hätte er ſich, obwohl mit ſchmerzlichem Bedauern, ohne einen tieferen Riß in ſein Innres von ſeiner neuen

Gebieterin zu trennen vermocht. Erſt am folgenden Tage, wo er ihr bei Tafel ſchräge gegenüber ſaß, und ihm, während ſie ſich mit einem neben ihr ſitzenden Cavaliere unterhielt, der edle Schnitt ihres Antlitzes, der Zauber ihres Lächelns, der wunderſame Ausdruck von Geiſt und Güte, deſſen mildes Licht aus ihren Augen leuchtete, mit voller Klarheit ins Auge fiel, war das Ende ſeiner Ruhe gekommen. Die Aufregung, in die er ſich verſetzt ſah, ließ ihn, als er am Abende in ſeiner Kammer auf- und niederging, an die Schilderung Platos denken, worin dieſer die in Gluth und ungewohnte Hitze umſchlagenden Fieberſchauer, das anbetende Entzücken, den als Wahnſinn erſcheinenden Aufſchwung einer Seele beſchreibt, die durch den Anblick der Schönheit an den des ewigen Urſchönen erinnert wird, das ſie in einem früheren höheren Daſein geſchaut hat, und davon ihr verlornes Gefieder neu hervorſprießen fühlt. Auch er hatte jene fromme Angſt, jenes Erſchrecken wie vor der Gegenwart eines Gottes, jene Schauer der Einweihung in ein himmliſches Geheimniß empfunden, auch ihm war es, als ob ein höheres Daſein, das doch ſeine eigentliche Heimath ſei, in ſein Leben geblickt habe, als ob ſich verloren geweſne Kräfte in ihm regten, als ob das wachſende Gefieder ſeiner Seele ihn zum Auffluge dränge.

Doch ſchon in den nächſten Tagen ſollte er ſich ebenſo der Unbefriedigung und Unruhe bewußt werden, welche nach den Worten Platos die von der Anſchauung der Schönheit erwärmte und befruchtete Seele in der Abweſenheit des Gegenſtandes, der ihr Entzücken erregt hat, an der Stelle dieſes Entzückens peinigt. Er lernte die Schmerzen des Zuſtandes kennen, in dem, wie Plato ſagt, die Mündungen der Auswege, wo das Gefieder durchbricht, ſich wieder zuſammenſchrumpfend ſchließen und den Trieb des Gefieders hemmen, daß dieſer wie die ſchlagenden Adern hüpft und überall gegen die ihm beſtimmten Oeffnungen ſticht, bis die von allen Seiten geſtachelte Seele ſich Linderung ihrer Qual in dem Anblicke des Gegenſtandes holt, der die Schönheit beſitzt. Auch Tebaldo fühlte den Wechſel von frohlockender Beſeligung und nirgendwo ausdauerndem Unbehagen, jenachdem er ſich in der Nähe Lucreziens oder von ihr getrennt befand; er überraſchte ſich, wie er nach Vorwänden ſuchte, um der Gräfin nur auf einen Augenblick anſichtig zu werden, nur einen Augenblick länger in ihrer Nähe zu verweilen. Einſt lief er über eine Stunde weit in der brennendſten Mittagshitze nach einer Villa, wo ſie ſich zum Beſuche aufhielt, um ihr eine Nachricht zu bringen, die ſie erfreute, deren Meldung aber gar nicht von ſo dringender Wichtigkeit war. Als ſie ihm ein andres Mal beim Einſteigen in den Wagen die Hand, ſich auf ihn ſtützend, bot, durchfuhr ihn wie ein electriſcher Schlag; er harrte bei ihrer nächſten Ausfahrt dicht am Wagen, auf das ſchmerzlichſte betroffen, als ſie am Arme ihres Gatten erſchien und dieſer ihr in den Wagen half. Ein Tag, den er fern von ihr zubringen mußte, dehnte ſich in endloſer Oede; ſie war ſein erſter Gedanke beim Erwachen, ſein letzter, ehe ihn ſpät der Schlummer umfing; er konnte ſich nicht verbergen, daß er von einer Neigung ergriffen ſei, die an Stärke bis zur Leidenſchaft ſteige.

Doch je klarer er ſich der ſeine Seele beherrſchenden Macht bewußt wurde, um ſo herber wurde auch die Qual, die ihm der hohe Anſpruch, den er an ſich als Prieſter ſtellte, und die Feinheit und Strenge ſeines ſittlichen Bedürfniſſes ſchuf. Er, der ſiebenfach Geweihte, liebte das Weib eines andern! Umſonſt ſagte er ſich zu ſeiner Beruhigung, daß es unmöglich ſei, ſo viel Anmuth und Güte, eine ſolche Erhabenheit des Gemüthes nicht zu lieben, daß ſeine Liebe aus der reinen Quelle einer lebhaften Verehrung fließe und ohne ſündliche Beimiſchung ſei. Indem er, um hierüber in Gewißheit zu kommen, ſich in ein ängſtliches Grübeln über die Natur ſeiner Neigung vertiefte, empfand er mit Schaudern, daß ſein Gefühl, welchen Antheil auch Bewundrung und Mitleid mit dem ſo edel ertragnen Schickſale Lucreziens daran haben möge, doch nicht bloß aus dieſem Boden ſeine Nahrung ziehe und von der Liebe des Bruders zur Schweſter weit abliege. Die Vorſtellung eines Kuſſes, die er ſich prüfend vorhielt, brachte eben durch ſein prüfendes Verſenken in dieſelbe eine fieberhafte Wallung in ihm hervor. Die Dämonen einer ſich ihrer ſelbſt bewußten Sinnlichkeit waren in ihm lebendig geworden. Wie hinter dem zarten Verſchluſſe einer noch nicht aufgebrochnen Roſenknoſpe hatten ſie bis dahin geruht; erſt durch ſeine ſittliche Aengſtlichkeit, die dieſe Knoſpe aufriß, wurden ſie aus ihrem Schlummer gerüttelt.

Sein bisheriges Verhalten, ſein Aufſuchen der Gegenwart Lucreziens erſchien ihm jetzt als unwürdige Nachgiebigkeit gegen die Lockungen der Sünde. Die Furcht, ſich durch ſeine Leidenſchaft von Stufe zu Stufe zu immer offnerer Kundgebung fortgeriſſen zu ſehn, erfüllte ihn mit Entſetzen, nicht ſowohl weil er den Zorn und die Rache des Grafen ſcheute, als weil ihn der Gedanke marterte, eine Schmach und ein Auswurf ſeines prieſterlichen Standes zu werden. Er begann zu beſorgen, daß ſeine Unvorſichtigkeit ſchon die Welt in das Schuldbare ſeiner Neigung blicken laſſen und ihn verdienter Nachrede bloßgeſtellt habe. Mitten in der Nacht ſprang er einſt von ſeinem ſchlafloſen Lager auf. In dem Gebetpulte an der hintern Wand der Schlafkammer neben dem Bette ſeines von tiefem Kindesſchlummer gelabten Zöglings hingeworfen, gelobte er, die heiße Stirn auf das Fußgeſtell des Crucifixes über dem Pulte drückend, künftig die Würde des Prieſterthums beſſer zu wahren.

Es gebrach ihm nicht an Kraft, dieſem Gelübde nachzuleben. Seine Augen ſenkten ſich, wenn er vor Lucrezien ſtand. Er ſpähte nicht mehr wie früher nach der Gelegenheit, ihr nahe zu kommen, ſondern hielt ſich in beinahe auffallender Weiſe von ihr zurück. So hoch ſein Mitleid mit ihr ſtieg, wenn er ſie unter der rohen Behandlung ihres Gatten leiden ſah, ſo ſehr dieſes Mitleid ſeine Liebe nährte, er gab es auf, ſich ihr als geiſtliche Stütze zu bieten. Erſchien ſie ihm doch ſo erhaben und heilig in ihrem Dulden, daß er, der Sünder, nicht daran denken durfte, ſelbſt wenn er nicht vor dem Abgrunde zurückgeſchaudert hätte, dieſe geiſtliche Annäherung zur Kupplerin ſündlicher Luſt zu entweihen. Nur früh in der Kapelle, ſo wie bei Tafel pflegte er ſie noch zu ſehen. Selten zeigte er ſich in dem kleinen Freundeskreiſe, der am Abende in ihren Gemächern zuſammenkam, ſo daß ſie ihn einſt auf das huldvollſte darüber zur Rede ſtellte. Er ſtammelte eine Entſchuldigung; mit Gewalt mußte er den Ausbruch ſeiner Thränen zurückdrängen. Ach, die Gräfin ahnte nicht, was ihn ſein Ausbleiben koſtete, unter welchen Schmerzen er den Abend auf ſeinem Gemache in dem ſich aufgelegten Exile zubrachte.

Es war ihm gelungen, ſeiner nach außen hin Herr zu werden; doch wenn er gehofft hatte, die Gewalt, die er bekämpfte, zugleich in dem eigentlichen Sitze ihrer Herrſchaft zu bewältigen, fand er ſich ſchmerzlich enttäuſcht. Er hatte den üppig anwachſenden Schößling nur zu beſchneiden, nicht mit der Wurzel auszureißen vermocht. Vielmehr ſchien es, als ob die gedämmte Fluth um ſo beklemmender nach innen zu anſchwelle, als ob ſie aus den ihr gelaſſnen Auswegen, wie ein Springquell, nur um ſo kräftiger emporſchieße. In den Gemächern Lucreziens hatte ihn nicht ſelten ein anregendes Geſpräch aus den Gedanken ſeiner Liebe herausgeriſſen; auf ſeiner Kammer grübelnd und ringend und nur hier und da durch das Geſchwätz des kleinen Grafen mehr geſtört als abgezogen, rang er ſich immer tiefer in die Gewinde, die ſich um ſeine Seele ſchnürten, hinein. Alle Seligkeit, womit ihn ſeine Neigung berauſchte, zog ſich verdichtend und durch dieſe Verdichtung an Energie verdoppelnd in die kurze Zeit zuſammen, die er täglich in der Gegenwart der Gräfin verlebte.

Wie klopfte ſein Herz, wenn die Glocke zur Tafel rief, wenn er Morgens nach der Kapelle ging, die von dem Schloßkaplan geleſne Meſſe zu hören; wie erſchrak und verwirrte er ſich, wenn er etwa einmal den Betſtuhl der Gräfin leer ſah. Selbſt in dieſe Momente der Andacht drängten ſich die Anfechtungen einer Neigung, die er für ſündlich halten mußte, hinein. Was Herz, Phantaſie und Sinne am Tage zu entbehren hatten, dafür entſchädigten ſie ſich in nächtlichen Träumen; nur daß ſie hier entbundener, wilder, verwegener walteten. Er, der am Tage das Bild Lucreziens, wie das einer Heiligen verehrte und ſich nur im unglücklichen Verſuche einer Prüfung ſeiner Gefühle bis zur Vorſtellung eines Kuſſes gewagt hatte, lag im nächtlichen Traume den vollen Inhalt des Bechers der Wolluſt leerend in ihren Armen.

So blieb denn ungeachtet ſeines geordneten äußeren Benehmens das peinvolle Bewußtſein in ihm, daß der Zuſtand, in dem er ſich befinde, der Würde und den Pflichten des Prieſters auf das ſchmählichſte zuwiderlaufe. Er fühlte dieſe Würde in ſich beſudelt; ſein Verhalten nach außen kam ihm nur wie ein von Gold und Marmor ſchimmerndes Grabmonument vor, hinter dem ſich Verweſung und Moder birgt. Er dachte daran, wie der Heiland die Phariſäer übertünchte Gräber geſcholten habe. Was hilft es, ſagte er zu ſich ſelbſt, vor der Welt den Heiligen zu ſpielen, wenn im Innern die Hölle lodert?

Und nicht bloß die Befleckung ſeiner prieſterlichen Würde folterte ihn. Faſt noch ſchwerer ertrug er es, daß er ſeine Liebe zu Lucrezien um ihres Widerſpruches mit ſeinen heiligen Pflichten willen zur Sünde gebrandmarkt ſah; dieſe Liebe, die er ſo gern in dem Allerheiligſten ſeiner Seele als deren theuerſtes Kleinod gehegt hätte, die er mit allem Beſten und Edelſten ſeiner Natur ſo innig verwachſen fühlte. Statt, wie er ſich ſehnte, dieſe Neigung als eine ihm eingepflanzte Blüthe des Himmels verherrlichen zu dürfen, in der begeiſternden Kraft, der Ewigkeit und Unzerſtörbarkeit derſelben erſt ſein wahres eigenſtes Leben, ſeine edelſte Bedeutung zu empfinden, ſollte er ſie ſich als Sünde vorwerfen müſſen! Schon früher hatten ihn wohl ſinnliche Regungen angefochten, aber bei weitem nicht ſo ſein Gewiſſen beunruhigt. Iſt doch die Sünde weit leichter zu ertragen, ſo lange ſie ſich bloß mit den gröberen Theilen unſres Weſens zu ſchaffen macht und wird erſt dann recht peinlich, wenn ſie ſich in die beſten Gefühle unſres Herzens, in das, worin wir unſern Stolz und Werth ſetzen möchten, hineinſchlingt.

Neuntes Kapitel.

Es drängte den Armen, ſich ſeiner Seelenlaſt durch Beichte und Buße zu entledigen. Noch immer hielt ſich der Graf unter dem Vorwande eines wichtigen Geſchäftes, in der That aber von ſeiner Leidenſchaft für eine neapolitaniſche Curtiſane feſtgehalten, in Neapel auf. Der Beichtvater, an den ſich Tebaldo daſelbſt wandte, galt für tiefgelehrt in theologiſchen Dingen; dabei war er ein wohlwollender heitrer Mann von ſtattlichem Aeußeren; ein paar freundliche, kluge Augen blickten aus einem runden, glatten Mönchsantlitze hervor, das weder von Seelenkämpfen noch Entbehrungen zeugte. Unter heißen Thränen der Zerknirſchung, mit häufig von Scham und dem Ueberſchwellen ſeines Herzens erſtickter Stimme erſchloß ihm Tebaldo den ganzen Abgrund ſeines Leidens. Er ſchilderte den erſten ſeligen Aufgang ſeiner Liebe und was für Gewächſe der Sünde darauf unter ihrem befruchtenden Strahle hervorgewuchert ſeien; wie er ſich nach außen beherrſcht und wie wenig dieſes nach innen gefruchtet habe; welche Angſt, Reue, Verzweiflung er wegen der Unmacht empfinde, jenes Unkraut gründlich auszurotten; mit purpurroth übergoßnen Wangen und bebenden Lippen bekannte er, daß er ſelbſt jetzt in dieſem ernſten Augenblicke eine geheime Luſt, die bei der Erzählung ſeiner ſündlichen Regungen in ihm wach geworden ſei, nicht zu unterdrücken vermocht habe.

Der Beichtvater hatte dem Bekenntniſſe Tebaldos mit dem Ausdrucke mitleidiger und zugleich halb ungläubiger Verwunderung zugehört. Auch hatte er mehr als einmal dabei bedenklich den Kopf gewiegt. Du biſt auf einem gefährlichen Wege, mein Sohn, ſprach er, deſſen größte Gefahr jedoch von einer ganz andern Seite her droht, als du ſelber befürchteſt. Ich will dich den Feind, wegen deſſen Angriffen du dich ſo übermäßig ängſtigſt und abquälſt, nicht gering achten lehren. Du haſt gewiß Urſache wider ihn auf deiner Hut zu ſein und alle deine Kräfte zuſammenzunehmen. Beſonders muß ich dich auf die heiligen Waffen des Gebetes und Faſtens verweiſen, die gerade wider den Gegner, mit dem du zu ringen haſt, ſich als ſo mächtig bewähren. Ich würde die ſtrengſten Heil- und Sicherungsmittel nicht für zu ſtrenge und herbe achten, wenn mir Grund zur Beſorgniß vorhanden ſchiene, daß du der dich bedrängenden

Verſuchung leichtſinnig und pflichtwidrig nachgeben, deiner Würde und Stellung ſo weit vergeſſen könnteſt, deine Neigung auf eine für einen Prieſter unſchickliche Weiſe zur Schau zu tragen, dich wohl gar zu Erklärungen gegen die Gräfin fortreißen zu laſſen — Nicht als ob ich befürchtete, daß Madonna Lucrezia dich erhören könne, was nach dem Rufe, in welchem ſie ſteht, nicht denkbar ſcheint. Aber wäre es nicht beinahe noch ſchlimmer, wenn ſie dich mit Verachtung zurückwieſe und es zu einem öffentlichen Aergerniſſe käme; wenn die Kirche, die ſchon an ſo vielen scandalis zu leiden hat, mit einem neuen beſchmutzt würde. Doch die faſt überſpannte Zartheit deiner Empfindungen, die hohe Verehrung, die du, wie du ſagſt, der Gräfin zollſt, die Kraft, die du im Kampfe mit dem Drange, dich ihr in auffallender Weiſe zu nahen, bewieſen haſt, bürgen mir dafür, daß dir wenigſtens bis jetzt mit einer ſolchen Beſorgniß Unrecht geſchähe. Magſt du einigemal im Anfange, von deiner Neigung überraſcht, derſelben mit halber Einwilligung zu weit nachgegeben und dich dadurch einer läßlichen Sünde (denn deine Einwilligung blieb ja nur eine halbe, faſt unbewußte) ſchuldig gemacht haben; ſpäter haſt du, was dir oblag. gethan; du haſt gekämpft und geſiegt, wo ein Sieg zu erkämpfen war. Nur die That, nicht die innre, uns überfallende Regung ſteht in der Macht des Menſchen. Darfſt du dir das, was deiner Herrſchaft entrückt iſt, zum Vorwurfe machen, jenes unfreiwillige Aufſteigen der Begierde, gegen das auch der Heiligſte nicht völlig geſichert ſteht?

Ach, eben dieſe Ohnmacht, dieſe Unfähigkeit, ſich der böſen Luſt zu erwehren, iſt furchtbar, — iſt der Stempel der Verwerfung, den ich auf meiner Stirne fühle, klagte Tebaldo.

Hüte dich, in den Irrthum der Neuerer zu verfallen, erwiederte der Beichtvater mit ſteigendem Eifer, daß ſchon die bloße ſündliche Regung in uns eine Sünde und etwas, das uns von Gott trenne, ſei. Es iſt der Wahn, aus dem jener unſelige Luther ſeine erſte Bethörung geſogen hat, die Mutter aller ſeiner übrigen Irrlehren, der Sumpf, der die Irrlichter derſelben gezeugt und genährt hat. Nur aus dieſer Quelle des Truges iſt ſeine ketzeriſche Behauptung von der unheilbaren Verderbniß der menſchlichen Natur, von der Unfähigkeit auch des Frömmſten, das Geſetz Gottes zu erfüllen, gefloſſen. Ich ſehe dich nahe an dieſem Abgrunde ſchwindeln. Laß dich zurückreißen, mein Sohn, und erkenne, daß die Anfechtungen der Begierde in dem durch die Taufe der Erlöſung theilhaftigen Menſchen erſt dann zur Sünde werden, wenn ſie ſich ſeines Willens bemächtigen, wenn ſein Wille ihnen beiſtimmt. An ſich ſind ſie zwar eine Folge und Strafe des Falles Adams, ein auch den Getauften und Gerechten anhängendes Uebel, aber ein Uebel, das dieſen nur als der Schleifſtein ihrer Tugend gelaſſen iſt, als der Ofen, in deſſen Gluth das Gold ihres Weſens aus den Schlacken geſchmolzen werden ſoll, als das Schlachtfeld, auf dem ſie zu ſiegen berufen ſind. Mögen ſie auch dir nur dazu dienen, mein Sohn, und dich nicht zu dem Aergſten, was einem Prieſter der Kirche Gottes begegnen kann, zum Abfall von der wahren Lehre verlocken.

Er legte Tebaldo einige leichte Bußen auf, nicht ſowohl, wie er ſagte, wegen einer Uebertretung des Geſetzes der Keuſchheit, die ſich Tebaldo kaum vorzuwerfen habe, als wegen der ihm zur Laſt fallenden Verirrung, ſchon die bloße unwillkührliche Begehrlichkeit, oder wie es der theologiſchgelehrte Beichtvater nannte, die Concupiscentia für einen ihn befleckenden Makel erachtet zu haben.

Ich wiederhole es, beſchloß der Beichtvater ſeine Ermahnungen, ich will dich nicht leichtſinnig machen. Ringe muthig weiter; aber ohne dich dabei unnöthig und wohl gar zum Schaden deiner Seele zu ängſtigen.

Die aufgelegten Bußen — es waren ein paar Roſenkränze, die er des Abends und des Morgens zu beten hatte, — fruchteten wenig. Auch die Worte und Ermahnungen ſeines geiſtlichen Berathers dienten nicht, ihm den Frieden zu geben. Im Gegentheile wurde dadurch nur der Samen zu neuer, ſittlicher Selbſtpeinigung in ſeine Seele geworfen. Zwar hatte es ihn im Anfange beruhigt, ſich die ſündlichen Anfechtungen erſt dann, wenn ſie des Willens Herr würden, als Sünde denken zu dürfen. Eine große Erleichterung des Gewiſſens ſchien ihm aus dieſer Lehre, die er als die der Kirche anerkennen mußte, zu winken. Konnte er ſich doch das Zeugniß geben, mit den ſündhaften Regungen, die ihn bedrängten, redlich gerungen zu haben. Er begriff nicht, daß er in der Angſt ſeines Herzens nicht ſchon von ſelbſt ſeine Zuflucht zu dieſer ihm nicht unbekannten Lehre genommen habe. Aber nur zu bald warf ihn die Frage, welches der Punkt ſei, wo die unfreiwillige Regung in eine gewollte übergehe, in neue quälende Zweifel zurück. Er geſtand ſich, daß die leere, ſich ſelbſt vorgehaltne Verſicherung, man wolle nicht, während ſich doch die Seele im Innerſten mit Wolluſt der ſündlichen Vorſtellung zuwende und nicht davon losreißen laſſe, die innre That des Willens nicht aufhebe, wenn man nicht mit den Reformatoren annehme, daß der Wille des Menſchen überhaupt ein ohnmächtiger und gebundener ſei. Die im einzelnen

Falle angeſtellte Prüfung, ob er ſich einer ſolchen innern That und alſo einer ihn belaſtenden Sünde ſchuldig gemacht habe, veranlaßte (wie früher jene prüfende Vorſtellung eines Kuſſes) nur ein bedenkliches Verſenken in die ſeine Phantaſie verlockenden Bilder. Der Antheil des ſinnlichen Lebens an ſeiner urſprünglich von dem Unbewußtſein der Unſchuld geheiligten Neigung wurde durch dieſes grübelnde Feſthalten, Zergliedern und Abwägen zu immer höherer Klarheit und Stärke hinaufgetrieben.

Doch ſein Grübeln hatte zugleich die Folge, ihn an der von dem Beichtvater vorgetragnen Lehre irre zu machen. Das hatte er ja ſchon früher erkannt, daß ſein ganzes Daſein bis in den innerſten Kern von dem geiſtig-ſinnlichen Drange ſeiner Liebe zu Lucrezien durchwachſen ſei, daß die Anfechtungen, mit denen er zu kämpfen hatte, ſich in das Mark ſeiner beſten Gefühle hineinäderten, daß ſich ſein Geiſt, ſein Herz mit den Sinnen in jener Liebe zu Einer großen, mächtigen Flamme vereinige, daß in jedem Funken dieſer Liebe ſein volles Ich leuchte und lebe. Wie hätte er ſich lange damit befriedigen können, in den ihn quälenden Regungen nichts als eine ihm nur äußerlich anhängende, außerhalb ſeines tieferen Selbſt bleibende Lockung zu ſehen? Die Beruhigung, die er anfangs in der Lehre des Beichtvaters gefunden hatte, verſchwand; auf's neue wurde das Bewußtſein, daß ſchon das unwillkührliche Aufſteigen der böſen Regung eine eherne Scheidewand zwiſchen der Gebrechlichkeit des Menſchen und der Heiligkeit Gottes ziehe, in ihm gewaltig. Wie kann ich mich mit meiner Unfreiheit bei dieſen Regungen tröſten, ſprach er zu ſich ſelbſt, wenn eben das Tiefſte meines Jammers daher kommt, daß ich das Böſe in mir gerade in ſeiner innerſten Werkſtatt meiner Herrſchaft entrückt ſehe und mir doch ein unbeſiegliches Gefühl ſagt, daß es dort nicht wirkſam ſein ſollte, daß der Gott, der mir als der reine, heilige, gerechte offenbar worden iſt, es dort nicht geduldet haben will, daß mich mein Zuſtand von ihm verbannt hält. Nein, das wahre Ringen der Heiligung kann nur dahin gehen, das Böſe in ſeiner Wurzel, nicht bloß in ſeinen über dem Boden wuchernden Schößlingen zu tilgen. Sich mit ihm auch nur in ſeiner erſten Regung zu vertragen, darin ein Werkzeug des Heiles und ſo faſt ein Gut zu ſehen, kann nicht das Rechte ſein.

Das Abweiſen der einzelnen Anfechtung durch einen nur ſcheinbaren Willensact erſchien ihm mehr und mehr als unzureichend und nichtig; ihm wurde klar, daß er eine Heilung von Grund aus, eine Heilung aus der innerſten Quelle des Lebens ausfindig machen oder verzweifeln müſſe.

Wir wollen hier nicht unterſuchen und noch weniger uns zu entſcheiden anmaßen, ob die Lehre der römiſchen Kirche, daß das Aufſteigen böſer Luſt noch keine Sünde ſei, ſondern erſt durch ein Hegen und Pflegen von Seiten des Willens dazu werde, nicht ihre Wahrheit behalte. Soviel drängt ſich auf, daß dieſe Lehre in einem ſtrengeren Sinne vertreten werden könne, als es von dem, bei aller theologiſchen Schärfe, laxen Beichtvater geſchah, daß es ganz im Sinne dieſer Lehre gelegen hätte, wenn ſtatt der Auflage unbedeutender Bußwerke die Aufforderung an Tebaldo ergangen wäre, ſich aus einem Verhältniſſe völlig loszureißen, welches eine ſolche Quelle ſündhafter Verlockung für ihn ſei, durch ſein Scheiden aus dem Hauſe des Grafen den erſten Beweis zu geben, daß ſein Wille der Verlockung nicht beiſtimme; eine Anforderung, an die der Beichtvater ſeiner ganzen Art und Weiſe nach ſchon darum nicht gedacht hatte, weil dem weltlich menſchenfreundlichen Manne bekannt war, daß alle Lebenshoffnungen, wo nicht die ganze Exiſtenz Tebaldos und ſeiner Mutter auf der Beibehaltung ſeines einträglichen und ehrenvollen Poſtens im Hauſe des Grafen beruhten.

Aber dieſe Anforderung war nicht geſtellt worden und es bedarf wohl nicht der Erklärung, warum ſie ſich der leidenſchaftlich Liebende ſelber nicht ſtellte oder ſie doch, als ſie einmal in ihm aufſtieg, ſogleich mit dem Einwande zu beſeitigen wußte, daß ſeine Entfernung aus dem Hauſe des Grafen entweder ein ärgerliches Aufſehn erregen oder nur auf Koſten eines lügenhaften Vorgebens und alſo einer unzweifelhaften Sünde erfolgen könne Doch wenn er auch vor dieſem äußerſten Schritte zurückſcheute, im übrigen war er nicht gemeint, es leichtſinnig mit ſeiner Heiligung zu nehmen.

Damals ging der Entſchluß in ihm auf, ſeine Liebe durch fortgeſetztes, ſtrenges Faſten und regelmäßige Kaſteiungen von aller irdiſchen Beimiſchung zu reinigen, ſie durch völlige Ertödtung und Ausſcheidung des ihren Adel befleckenden ſinnlichen Triebes zur heiligen Engelsliebe zu läutern. Es war ihm ein beglückender Gedanke, daß ein Gefühl, das den Lebensodem ſeiner Seele bildete und ihm doch bis jetzt nur Gewiſſensſcrupel und innre Vorwürfe gebracht hatte, daß gerade dieſes Gefühl ein Sporn zur Heiligung ſeines Lebens in den Werken frömmſter Entſagung und Selbſtopferung für ihn werden ſolle.

Er trug von jetzt an ein rauhes, härenes Gewand auf ſeinem Leibe, genoß nur die nothdürftigſte Nahrung und auch dieſe bloß in Waſſer und Brod, ſchlief nur ein paar Stunden des Nachts, auf den ſteinernen Boden ſeiner Schlafkammer hingeſtreckt.

Sobald am Abend ſein kleiner Nachtgenoſſe in's Bett geſtiegen war, um den Augenblick darauf im feſteſten Schlummer zu athmen, holte Tebaldo im anſtoßenden Wohnzimmer aus einem verſchloſſenen Fache ſeines Arbeitstiſches das Werkzeug ſeiner freiwilligen Peinigung hervor. Die leiſeſte ſinnliche Anfechtung, das leiſeſte ſinnliche Wohlgefallen an der Schönheit Lucreziens, das er im Laufe des Tages in ſich empfunden hatte oder während ſeiner nächtlichen Gebete in ſich zu empfinden meinte, wurde mit ſcharfen Geiſelhieben von ihm gezüchtigt, bis ſein Blut an ihm niederrann und er den ſtrafenden Arm vor Erſchöpfung nicht mehr ſchwingen konnte. Sein Faſten, ſein bleiches abgezehrtes Ausſehen fing an, ihn bei ſeinen Hausgenoſſen und dem Volke Neapels in den Ruf beginnender Heiligkeit zu bringen und zu einem Gegenſtande abergläubiſcher Verehrung zu machen; der edle Landi aber, der Arzt Lucreziens, er, der in ungewöhnlicher Weiſe das lebhafteſte Intereſſe für das Studium der Heilkunde und Natur mit einer regen Theilnahme an den theologiſchen Bewegungen der Zeit verband, zog ihn einmal nach aufgehobner Tafel in eine Fenſterwölbung und warnte ihn mit väterlich eindringlichem Tone vor jedem Uebermaße.

In der That war die von jeher zarte und auf leichten Anſtoß wankende Geſundheit Tebaldos in Folge ſeiner Seelenkämpfe und der übertriebnen Anſtrengungen, wodurch er die Harmonie ſeines Innern wiederherzuſtellen und ſich über die neblige Region der Begierde in eine reinere Luftſchicht emporzuſchwingen rang, einem bedenklichen Zuſtande von Spannung und Reizbarkeit verfallen. Und noch war dieſer ungetrübte Aether nichts weniger als erreicht; der Unglückliche mußte vielmehr die bittre Erfahrung machen, daß dergleichen Heilmittel, wie die von ihm angewandten, wohl gut ſein mögen, um den Stachel des rohen und dabei geſunden Triebes zu ſtumpfen, aber in das geheimnißvolle Gebiet nicht hineinreichen, wo die Phantaſie ihr Spiel auf den Nerven ſpielt, ja nur geeignet ſind, dieſe Region zu noch krankhafteren Erſcheinungen aufzureizen. Als er einſt in der Kapelle des gräflichen Pallaſtes zu Neapel bei einer plötzlich eingetretnen Unpäßlichkeit des Kaplans Lucrezien das Sacrament reichte, überbebte ihn in dem Augenblicke, wo ſeine Hand mit dem heil'gen Brode ihren Lippen ſich näherte, ein Schauer der Wolluſt. Alle frommen Gedanken verließen ihn; er ſah nichts als das ſchöne, geliebte Weib vor ſich, er empfand nichts als den Reiz, ihren holden, ſich öffnenden Mund, wenn auch nur in flüchtigſter Begegnung, berühren zu dürfen. Das Erwachen aus dieſem Momente einer krankhaften Bezauberung war ſchrecklich; ein Grauen vor ſich ſelbſt überfiel ihn. So ſchlimm hatte er ſich noch niemals verirrt, ſo tief war er noch niemals geſunken. Beata, die ſchon längſt das Leid des Freundes mit innigem Antheile verfolgt und deren weiblich feiner, von der zarteſten Freundſchaft geſchärfter Blick in die Urſache deſſelben geſchaut hatte, erſchrak, als er aus der Kapelle in ſein Gemach zurückgehend an ihr vorüberſtrich und auf ihre Anrede eine Antwort gab, die wie Irreſein klang. Voll Bekümmerniß ſprach ſie davon, doch ohne ihre Entdeckung hinſichts der Leidenſchaft des Armen als des unſeligen Grundes zu verrathen, gegen Lucrezien, der bei geringerer Achtſamkeit auf Tebaldo ſein Zuſtand ein Räthſel blieb und nur eine argloſe Thräne des Mitleids entlockte.

Unter hervorgeſtöhnten Gebeten und ſcharfen Geiſelungen wachte der Unglückliche tief in die Nacht hinein; plötzlich ſcholl das Geſchrei: Feuer! in ſein Ohr. Er trat aus der Kammer; durch das Fenſter des Vorſaals leuchtete ihm die Gluth vom andern Flügel her, wo das Schlafgemach Lucreziens lag. entgegen. Er lief längs der Corridore des Pallaſtes nach dieſem Flügel; die Kammerfrau der Gräfin eilte mit dem Angſtrufe: Helft, helft, ſie verbrennt! auf ihn zu. Mitten durch Rauch, Gluth, über ſchon zuſammengeſtürztes, flammendes und dampfendes Holzwerk drang Tebaldo bis zum Bette Lucreziens. Dieſe war, vom Rauche betäubt, im Begriffe aufzuſtehn, über ihr Bett zurückgeſunken. Er faßte, hob, trug ſie mit einer Kraft, die man ſeinem erſchöpften Körper nicht zutrauen konnte und die ihm nur ſeine Liebe und die Ueberreizung ſeiner Nerven gab, aus einer Seitenthüre, wo ſich noch ein freierer Ausweg bot, eine Nebentreppe hinab. Hier wankten die Kniee unter ihm und drohten, einzuknicken. Er ſetzte ſich, die theure, ohnmächtige Laſt in ſeinen Armen, auf eine Stufe; er fühlte die vollen edlen Glieder unter dem Druck ſeiner Finger; ſeine Lippen ſanken, ehe er wußte, was er that, auf ihre Schulter, die ſich ihm blendend entgegen hob. Doch gleich darauf ſprang er voll Entſetzen auf. Er übergab die Ohnmächtige einigen Dienern, die ſein gellender Ruf herbeizog. In ſeinem Blute gebadet, das aus hundert, mit zackigen Eiſenſpitzen tiefgeriſſenen Geiſelwunden troff, wurde er am Morgen darauf bewußtlos in ſeiner Kammer gefunden.

Zehntes Kapitel.

Der eine Flügel des Pallaſtes lag vom Feuer verwüſtet. Die dadurch herbeigeführten Unbequemlichkeiten bewogen den Grafen, ein paar Tage ſpäter mit Gemahlin und Dienerſchaft nach Montefelice zurückzukehren. Seine Leidenſchaft für jene Courtiſane hatte bereits die Grenzen der Sättigung überſchritten und die Rückſicht auf ſeine Buhle ſich aus einer ihn in Neapel haltenden Feſſel in einen Antrieb zur Beſchleunigung der Abreiſe verwandelt. Es war nicht daran zu denken, daß Tebaldo, der ſich, von fieberhaften Anfällen geſchüttelt, auf ſeinem Lager wand, die abreiſende Herrſchaft begleiten könne. Zwar fiel es Lucrezien ſchwer, den Kranken, in dem ſie nichts als ihren Retter ſah, unter fremder Obhut zurückzulaſſen. Doch da ihr Gemahl hierauf keine Rückſicht nahm und ſie ſich zu Bitten gegen denſelben, die überdies auch keine Frucht verſprachen, nicht mehr herabließ, blieb ihr nichts übrig, als einige würdevolle vergebliche Vorſtellungen entgegenzuſetzen. Eben ſo mußte ſie ſich verſagen, in den Wunſch Beatens zu willigen, die zur Pflege des Freundes zurückbleiben zu dürfen bat, deren leidende Hinfälligkeit jedoch ſelber zu ſehr der Pflege bedurfte. Dagegen traf es ſich gut, daß vor kurzem die Mutter Tebaldos auf die Einladung ihres Sohnes, der ungeachtet ihrer mannigfachen Mängel mit inniger Pietät an ihr hing und ſie in ſeiner Nähe zu haben wünſchte, in Neapel ihre Wohnung genommen hatte. Auch konnte Lucrezia die Sorge für die Heilung ihres Hausgenoſſen mit Ruhe und Vertrauen der ärztlichen Wiſſenſchaft, Erfahrenheit und Pflichttreue des trefflichen Landi anheim ſtellen.

Tebaldo fand in ſeiner Mutter die achtſamſte Wärterin; weder am Tage, noch bei Nacht wich ſie voll der zärtlichſten Sorgfalt von ſeinem Lager, obwohl ihre eigne Geſundheit unter den fortgeſetzten Nachtwachen zu erliegen begann. Neben ihrer ſchon immer warmen und zärtlichen Mutterliebe mochte das Bewußtſein, daß ſie in Tebaldo die einzige Stütze ihres Alters pflege, einigen Antheil an der Unermüdlichkeit ihrer Pflege haben.

Die Fieberphantaſieen Tebaldos, in denen er ſich meiſtens mit ſeiner ſchuldbaren Leidenſchaft für die Gräfin unter verwirrten Bildern beſchäftigte, hatten der Mutter bald einen Blick in das Geheimniß des

Kranken erſchloſſen. Ihre Furcht, daß dieſes unſelige Geheimniß auch einem Andern offenbar werde, war einer der Hauptgründe, warum ſie mit ſo großer Aufopferung und Anſtrengung die Wartung ihres unglücklichen Kindes ganz allein beſorgte. Selbſt den Arzt ließ ſie nur mit Scheu und weil es nicht zu vermeiden war, dem Bette Tebaldos nahen, konnte aber doch nicht verhindern, daß eines Abends, als Landi an ihrer Seite bei dem Kranken ſtand, ein Ausbruch erfolgte, der das, was ſie ſo gerne verborgen gehalten hätte, nur zu klar ans Licht brachte.

Hu, wie der Wirbelwind mich herumtreibt, ſtöhnte Tebaldo. Warum ſtaunſt du? frug er, zu Landi hinaufſtierend. Haſt du nicht im Dante geleſen, wie die Ehebrecher und Wollüſtlinge beſtraft werden? Siehſt du dort das Weib mit dem verſchobnen Kronenſchmucke auf den greiſen flatternden Haaren, dort die Alte, in deren Purpurkleide der Windſtoß eben ſo grimmig wühlt? Das iſt die ſtolze wollüſtige Semiramis! Dort iſt Meſſalina! Dort die Ehebrecherin Franceſca mit ihrem Verführer!

An dieſem Tage laſen ſie nicht weiter! — — Kommſt du wie Dante zu unſern Qualen? O ſei barmherzig! Wenn du in's Paradies gelangſt, ſage Lucrezien, ſie möge nur Einen Blick in dieſen Abgrund ſenden! ich leide alles um ihretwillen, weil ich ſie geliebt habe; aber Ein Blick von dir, du Himmliſche, und alle Pein iſt vergütet! Ein Blick —! Er ſaß in innre Anſchauung verſinkend, ſeine Mienen gingen in den Ausdruck eines namenloſen Entzückens über. Lächelſt du mir ſo lieblich, ſprach er. O das wußt' ich, daß du mich nicht würdeſt verzweifeln laſſen. Ich hab' es auch um dich verdient; die Flammen, durch die ich dich rettend getragen habe, — es war das Feuer der Hölle; mich ſelber hat es dabei ergriffen; recht in's innerſte Herz hat es mir hineingezüngelt; aber nun iſt es gelöſcht, draußen und drinnen! O welche erfriſchende Kühle, wie grün die Wieſen! Ja, das iſt Elyſium, das ſind die Inſeln der Seligen. Hier unter dem wölbenden Epheu, hier laß uns niederſitzen! Du vergiebſt, vergiebſt mir! Halleluja in deinen Armen! Weh' mir, wohin ſchwindeſt du? welche Finſterniß! wo bin ich?

Der Sinn dieſer Reden wurde dadurch nur noch auffallender gemacht, daß die Mutter während derſelben den Arzt faſt mit Gewalt vom Bette hinwegzuziehen ſuchte. Doch auf einmal faßte Tebaldo mit krampfhafter Hand nach ihm und hielt ihn feſt. Der Kranke war inſoweit zu ſich gekommen, um zu merken, was er verrathen hatte. Schwöre, daß du ſchweigen willſt, rief er, indem er in fieberhafter Aufregung aus dem Bette ſprang und Landi an der Bruſt packte, oder ich erwürge dich! — Nur mit Mühe gelang es, ihn zu beſänftigen und auf ſein Lager zurückzuführen. An die Stelle der Wuth war eine tiefe Niedergeſchlagenheit getreten. Jetzt wird mich der Graf mit Schmach aus ſeinem Hauſe treiben; ich werde ſie nie wieder ſehen, jammerte er.

Landi ſaß tröſtend am Bette. Was der Arzt erfährt, ſprach er, iſt als ob es der Beichtvater gehört habe. Auch hat der Arzt ein Recht, alles zu wiſſen; nur wenn ihm vollkommen vertraut wird, kann er Heilung gewähren.

Die milde Ruhe des würdigen Mannes, die Sicherheit und edle Verſtändigkeit ſeines Weſens wirkte wohlthuend auf den Leidenden. Ich will euch vertrauen, rief er: O wenn ihr mich heilen könntet!

Für heute weiß ich genug, entgegnete Landi. Es wird eine Stunde kommen, wo ich euch auffordern werde, mir mehr zu ſagen. Nicht bloß den breitentfalteten Wipfel eures Uebels, auch die Wurzel deſſelben und den Gang ſeines Wachsthums muß ich kennen. Vielleicht iſt es mir dann möglich, einen Trank der Heilung für euch zu finden, wenn auch keinen leiblichen, doch einen geiſtigen, deſſen ihr noch mehr zu bedürfen ſcheint. Jetzt aber beruhigt euch!

Es war als ob eine magnetiſche Ausſtrömung der eignen Ruhe des Arztes und des Seelenfriedens, der auf deſſen Stirne lag, auf den noch kurz vorher ſo wild bewegten Tebaldo ſtattfände. Er ſtreckte ſich, die Hand Landis mit ſanftem, innigem Drucke haltend, auf ſein Lager nieder. Landi ſaß noch eine Weile neben ihm, bis der immer langſam tiefer gehende Odemzug des Kranken ihn überzeugte, daß ſeine Gegenwart nicht mehr nöthig ſei, und er leiſe ſeine Hand aus der des Entſchlummernden zog. Mit einigen Worten des Troſtes und der Hoffnung, die er der am Fuße des Bettes ſtummweinenden Mutter zuflüſterte, verließ er das Krankenzimmer.

Eine ſtille, ſchlummererquickte Nacht folgte auf den wilden Abend. Schon am nächſten Morgen fragte Tebaldo den wiedergekehrten Landi, zu dem ihn ſeit jener Abendſtunde das wunderſamſte Vertrauen hinzog, ob er die Geſchichte ſeines Unglücks jetzt zu hören wünſche. Ihr ſeid noch nicht ſtark genug dazu, war die Antwort des vorſichtigen Arztes. Die Erinnerung wird eure Lebensgeiſter in Aufwallung bringen, und das geiſtige Heilmittel, das ich (ſo weit ich euch und euer Leiden kenne) für das einzige zu eurer gründlichen Geneſung halten muß, will, obwohl es ein geiſtiges iſt, nicht mit zu kranken Sinnen empfangen ſein. Euer pſychiſcher Zuſtand iſt der eigentliche Sitz und Quell eures Leidens; doch ſind wir, um zu dieſem Quelle durchzudringen, genöthigt, erſt die Ueberſchwemmungen abzugraben, die er veranlaßt hat.

Auch gelang es dem heilkundigen Manne ſchon nach wenigen Tagen (eben ſo ſehr durch ſeine perſönliche Einwirkung, als durch ſeine Elixire und Pulver), die heftigſte Kraft der Krankheit zu brechen. Eines Morgens, als er den geneſenden Tebaldo unten im Garten des Pallaſtes auf das Geplätſcher des Springbrunnens lauſchend fand, der ſich kühl in laubiger Umſchattung aus weitem Marmorbecken hob, erſchien ihm derſelbe hinreichend geſtärkt, um ohne Gefahr die bisher verſchobne Mittheilung gewähren zu können.

Euer Beichtvater hatte recht, ſprach Landi, nachdem er die Erzählung Tebaldos vernommen hatte: Ihr hättet euch nicht ſo ängſtigen ſollen. Erſt durch euer Grübeln, eure feinabwägenden Scrupel habt ihr die Sache ſo ſchlimm gemacht. Doch iſt euer geiſtlicher Berather nicht ohne Schuld an dieſer Verſchlimmerung. Das euch bedrückende Gefühl, daß ſchon die böſe Regung ein Makel ſei, der uns von der Heiligkeit Gottes ſcheide, war nach meiner Ueberzeugung richtiger und ſchriftgemäßer, als ſeine Lehre, daß in dem Getauften die Begierde an ſich etwas Schuldloſes und wohl gar Heilſames ſei und erſt das gewollte Begehren zur Sünde werde. Ihr konntet nach der Art und Richtung eures Uebels durch ſein Verfahren nur in neue, noch gefährlichere Scrupel verwirrt werden.

Ich würde mit eurem Beichtvater zweifeln, ob die bloße böſe Regung ſchon ein Gegenſtand des göttlichen Zornes ſei, wenn es ſich hier nur von einer äußern, uns von dieſem Zorn her bedrohenden Strafe und nicht der Unſeligkeit als innerer Wirkung der Sünde handelte. Dieſe innre Folge aber, das Bewußtſein unſrer innern Getrenntheit von Gott genügt, um das Böſe als eine Frucht unſrer Sündhaftigkeit auch da anzuerkennen, wo es ſich unfreiwillig hervordrängt, wo keine That, keine Miene es nach außen verräth, ja ſelbſt wenn ein beſſres Beſtreben in uns dagegen Einſpruch erhebt. So lange es nicht auch als Regung, als böſe Luſt überwunden wird, befleckt und hindert es die Reinheit, nach der wir zu ringen haben, bewährt es die Fortdauer jener erbſündlichen Verderbniß, deren Aeußerungen nicht bloß als ein bedauerliches, aber unweſentliches Beiwerk oder heilſames Reizmittel uns anhängen, ſondern ein Symptom der Krankheit unſrer innerſten Eigenheit ſind.

Doch haben wir ja ebendarum nur zu viel Urſache, uns in dieſer Verderbniß elend zu fühlen, klagte Tebaldo; vollends wer wie ich der böſen Neigung ſo weit nachgegeben hat, daß er als Prieſter das

Weib eines Andern mit frechen Lippen — — — Weh', weh' mir, darf ich noch der Sonne mein Antlitz zeigen!

Ihr hättet Urſache, euch ſchwere Sorge zu machen, erwiederte Landi ernſt, wenn nicht eine ſüße Botſchaft erſchollen wäre, die denen, die ſich ihr vertrauensvoll hingeben, nicht nur Entledigung von aller Sündenlaſt ihrer Vergangenheit, ſondern auch eine Kraft aus Gott verheißt, um ſich in Zukunft immer tiefer und reiner in das der Menſchheit geſtellte göttliche Vorbild hineinzuleben. Euer Bedürfniß einer Heilung der innerſten Seele bis in ihre geheimſten Regungen hinab war ein ächtes, doch nur aus Gott, nicht aus eigner Kraft kann dieſe Heilung kommen; es war ein Irrthum, dieſe innerlichſte Heilung in äußern Werken zu ſuchen. Und in was für Werken! Selbſt wenn du, mein Sohn, auf eigner Kraft zu fußen dachteſt, ſelbſt wenn dir das in Chriſto gebotne Bad des neuen Lebens nicht auszureichen dünkte, ſelbſt als Heiden war dir eine beſſre Zuflucht gewieſen; auch dann würde der Weg, den du gingſt, nicht der räthlichſte geweſen ſein.

Und welchen andern hätte ich gehen ſollen, frug Tebaldo mit Spannung. Fühlte er doch noch zu ſehr den Heiden im Sinne Landis in ſich, um nicht nach dem Rathe begierig zu ſein, den dieſer ihm als ſolchem zu geben hatte.

Das einzige Werk, das in Frage kommen konnte, entgegnete Landi, war die völlige Trennung von ihr, deren Nähe dich zur Sünde lockte. Darf dem Menſchen eine Selbſtkraft zum Guten zugeſtanden werden, ſo äußert ſie ſich gewiß nicht darin, der Verſuchung zu trotzen, ſondern nur, ſie zu vermeiden.

Nein, nein, rief Tebaldo mit Heftigkeit. Sie niemals wiederſehen, — eher legt mir auf, mir die Hand, die ſich an ihr vergangen hat, mit ſcharfem Beil abzuhauen, mir die frevelnden Lippen mit glühendem Eiſen zu brennen. Alles, alles, auch das Härteſte, Grauſamſte bin ich bereit zu ertragen, habe ich die Kraft zu dulden; nur laßt mich bei ihr, — verrathet mich nicht, ſeid barmherzig.

Sein Odem ſtieg und ſank fieberhaft; die höchſte Röthe wechſelte mit Todtenbläſſe auf ſeinem Antlitz. Landi wurde vor einem Rückfall beſorgt. Wir ſollen an der Creatur nicht ſo hängen; doch ich weiß, wie feſt dieſe Bande ſein können, ſprach er mit ſchmerzlichem Lächeln und einem Seufzer, der ſich aus dem Andenken an eigne Erlebniſſe zu erheben ſchien. Ich will dir einen ſo heftigen, gewaltſamen Entſchluß nicht zumuthen. Leider biſt du ſchon zu gewaltſam mit dir verfahren. Nur diejenigen Triebe, die in unſrer Oberfläche niſten, ſich nur unſrer Sinne bemächtigt, nicht aber die Fülle und den Grund unſres Weſens ergriffen haben, laſſen ſich ſo behandeln; ein Abhauen, Abſchneiden, Ausreißen der in dieſem Grunde wurzelnden, aus dieſem hervorrankenden Triebe iſt bedenklich. Auch die Natur hat ihre Rechte; ſie will wiedergeboren, nicht umgehämmert und umgeſchmiedet ſein. Nur aus dem Urquell alles Lebens kann ihre Heilung kommen. Halte es nicht für Anmaßung, wenn ich, der Laie, zu dem Prieſter von geiſtlichen Dingen ſpreche. Ich verweiſe dich nur als Arzt auf den größeren Arzt, der dich allein zu heilen vermag. Durchdringe dich mit der unendlichen Liebe Gottes, der des eignen Sohnes nicht verſchont hat, um uns aus der Knechtſchaft der Sünde zu retten, mit der Reinheit und Heiligkeit Deſſen, der ſein Leben für die Sünder gegeben hat, mit dem Schmerze deines Unwerthes, bis dieſer Schmerz in der Seligkeit der Gegenliebe und dem frohen Bewußtſein erliſcht, daß du ungeachtet deines Unwerthes in die Kindſchaft Gottes und die Gemeinſchaft jenes Reinen und Heiligen aufgenommen biſt. Vor dem Lichte des Himmels, das der Aufgang dieſes Bewußtſeins durch deine Seele ſtrahlt, wird die Sünde, wie ein nächtliches Irrlicht vor dem Morgenſtrahle des Tages, erbleichen. Sie kann neben dem Frieden Gottes, neben der Gnade, die aus dieſem Frieden wirkt, nicht als Herrin hauſen.

Was in deinen Gefühlen unrecht iſt, wird ſich reinigen; du wirſt, wenn es noth thut, die Kraft bekommen, deiner Liebe zu entſagen, ohne einen geiſtigen Selbſtmord an deiner Seele zu üben.

Ja, der Glaube an und in Chriſtus iſt das einzige gründliche Heilmittel, das ich dir empfehlen kann. Weg mit der Angſt, den Vorgefühlen der Hölle, der fruchtloſen Selbſtpeinigung! Nicht aus der Angſt vor Gott, nur aus der Liebe zu ihm, aus dem Leben in ihm kann die Kraft zum Siege keimen. Auch unſre Furcht des Herrn ſoll nicht ein knechtiſches Verzagen ſein, auch unſre Buße in Hoffnung geſchehen; in Fröhlichkeit ſollen wir nach dem Heiligen ringen. Das Vertrauen auf die in Chriſto erworbne Gnade darf uns kein Fallſtrick werden, uns der Sünde hinzugeben. Wehe dem, der ſie zum Bollwerk und Ruhekiſſen ſeiner Verruchtheit mißbrauchen zu können meint. Doch ſollen wir ebenſowenig verzweifeln, wenn wir nur von Stufe zu Stufe klimmen und die irdiſche Schwäche nie ganz überwinden können. Der Pfahl der Sünde bleibt in unſrem Fleiſche, ſo lange wir in dieſem Kleide des Staubes wallen; aber auch wir bleiben, wenn nur erſt der Kern unſres Weſens von der Gnade durchleuchtet und geheiligt worden, in Gott. Glaube, hoffe und wandle in Frieden!

Eilftes Kapitel.

Unterredungen ähnlichen Inhalts knüpften ſich in den folgenden Tagen an dieſes Geſpräch. Schon im Hauſe des Cardinals und ſpäter noch oft war Tebaldo der Lehre der Reformatoren von der alleinigen Verſöhnung des Sünders mit Gott durch den Glauben begegnet. Bisher aber hatte er ſich ihr mit Feindlichkeit abgewendet und ſich immer enger dem Lehrſyſteme der Kirche von der rechtfertigenden Kraft der Werke angeſchloſſen, das ihm nicht nur die Autorität des Beſtehenden für ſich zu haben, ſondern auch den Anforderungen der Vernunft beſſer zu genügen ſchien. Behielten doch die letzteren bei dem heidniſch-philoſophiſchen Gange, den ſeine Bildung genommen hatte, für ihn auch in theologiſchen Dingen eine gewichtvolle Stimme.

Doch ſchon ſein Irrewerden an der Lehre des Beichtvaters, daß ein bloßes unfreiwilliges Begehren noch keine Sünde ſei, hatte ihn jenem proteſtantiſchen Bekenntniſſe zugänglicher gemacht. Jetzt im Munde

Landis und vorbereitet, wie er durch ſeine eignen innern Erfahrungen war, trat ihm dieſes mit hinreißender Ueberzeugungsmacht entgegen. Die reformatoriſche Lehre, wie ſie Landi vortrug, erſchien ihm ſelbſt als die philoſophiſch tiefere, indem er ſie auf einem Verſtändniſſe der organiſchen Bedingungen unſres natürlichen Lebens, einer liebevollen Berückſichtigung der freien, nur aus dem eignen Kerne und Nahrungsſafte heraus bildſamen Eigenthümlichkeit deſſelben beruhen ſah, die er den ihn bisher beherrſchenden Vorſtellungen abſprechen mußte. Sein eignes Studium der Bibel, in der er jetzt mit ganz andern Augen las, beſtärkte und beſiegelte ſeine neugewonnene Ueberzeugung. Er faßte die Blindheit nicht, womit er eine Lehre, die ihm jetzt aus ſo vielen Stellen und noch mehr aus dem Zuſammenhange des Ganzen mit ſo unzweifelhafter Klarheit entgegenſtrahlte, hatte verkennen können.

Wir dürfen die Wirkungen, welche damals die neuentdeckte Lehre von der Heilskraft des Glaubens hervorzubringen im Stande war, nicht mit dem Maaßſtabe einer ſo glaubenskalten Zeit wie die unſrige meſſen. Nicht als hätte es auch damals an lauen und unächten Bekennern ermangelt. Aber auf mehr als ein myſtiſch empfängliches, in die Verwicklungen und Irrgänge des Lebens tiefer verflochtnes Gemüth jener

Tage traf ſie mit der belebenden Macht der erſten Frühlingswärme auf die in der Verödung des Winters erſtarrte Erde. Es war wie das Geriefel eines Felſenborns in der Wüſte, wie eine neue Offenbarung der Erlöſung des Menſchengeſchlechts, wie ein Eingang in den heimathlichen Frieden des Paradieſes, der ſich plötzlich den in einem hohlen und äußern Werktreiben abgematteten und unbefriedigten Herzen aufthat. Sie hatten ein Recht dazu, die edleren unter dieſen Herzen, wenn ſie nicht daran zweifelten, daß mit der Aufnahme des Glaubens in die von Andacht und dankbarer Liebe entzündete Seele nothwendig eine heiligende Gnadenwirkung verbunden ſei. Hatten ſie doch eine beſeligende Erſchütterung und Umwandlung ihres innerſten Weſens davon empfunden, die nicht ohne wohlthätige Folgen bleiben konnte, und von der auch Tebaldo jetzt zu zeugen wußte. Mit ſeinem gequälten Gewiſſen begann auch ſeine Leidenſchaft ihre Wogen zu legen. Er ertrug es in der erſten Wärme des in ihm erweckten neuen Lebens mit einer Gelaſſenheit, die ihn ſelber verwunderte, daß Landi, der die zwiefache Autorität des Arztes und Seelſorgers geltend machte, ſeinen Aufenthalt in Neapel und dadurch ſeine Trennung von Lucrezien von Woche zu Woche als Bedingung der Geneſung verlängerte. Dieſe Gelaſſenheit ging allerdings nicht ſo weit, daß er nicht, als er ſich einſt in ſeiner dadurch ſchwellenden Zuverſicht den Gedanken völliger Trennung vorhielt, vor dieſer noch immer im Innerſten zurückgeſchaudert wäre. Doch auch, als ihm endlich Landi erlaubte, nach Monteſelice zurückzukehren, beſtand er nach Wunſch die bedenkliche Probe. Das Erröthen und Erzittern, das ihn beim erſten Zuſammentreffen mit Lucrezien überfiel, durfte er ja zum größeren Theile dem Gefühle der Scham zuſchreiben, das ihn bei ihrem Anblicke in der Erinnerung an den in jener Nacht gewagten Frevel ergriff. Es gelang ihm, die Angſt des Gewiſſens, die ſich an dieſer Erinnerung wieder aufranken wollte, mit dem Troſte des Glaubens niederzuhalten. Dadurch, daß er ſich nicht mehr in ſeine ſinnlichen Regungen ängſtlich abwägend hineingrub, ſondern dieſelben im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit auf ſich beruhen ließ, entzog er ihnen die Gelegenheit, ſich zu der früheren Stärke zu vertiefen und ihm gleichſam über dem grübelnden Kopfe zuſammenzuſchlagen. Er hielt jetzt das ruhige Haupt über ihnen empor, während ihm zugleich aus dem Urgrunde ſeiner von der göttlichen Wohlthat erquickten Seele eine größere Kraft zum Widerſtande gegen alles Unreine ſtieg. Doch war es nicht ſowohl ein mit Anſtrengung verbundner Widerſtand, dem er ſeine ſieghaftere Stellung verdankte, als die wachſende Erfüllung ſeines Innern mit der Macht eines reinigenden Elementes, vor dem die Dünſte des Irdiſchen von ſelber zurückſanken. Zwar mied er auch jetzt das Zuſammenſein mit der Gräfin eher als er es ſuchte; aber auch hier verlor ſich mehr und mehr jede Aengſtlichkeit. Noch war ſein Gefühl für Lucrezien nicht zu der Engelsliebe ausgeklärt, nach der er früher unter blutigen Kaſteiungen getrachtet hatte; aber es ſchien, daß er ſich nach und nach, ſoweit es die menſchliche Gebrechlichkeit zulaſſe, in dieſe wolkenloſe Klarheit emporheben werde.

Die Anregung zu einem das ganze Gebäude der chriſtlichen Theologie umfaſſenden Studium, die er durch das Bedürfniß empfing, die Schriftmäßigkeit der Lehre Landis zu prüfen, mochte viel hierzu beitragen. Der Eifer, womit er dieſes Studium betrieb, hatte ihn auf Stunden, ja Tage ſeine Liebe zu Lucrezien faſt vergeſſen laſſen. Sein Eingehen auf die Denkweiſe Landis gab ihm bald das Bewußtſein einer Entzweiung mit der herrſchenden Kirche. Er ſah immer deutlicher ein, daß die Lehre des Freundes ein Princip der Umgeſtaltung in ſich ſchließe, vor dem nicht bloß die eine und andre der bisherigen kirchlichen Einrichtungen, ſondern der Grundbau und die Hauptpfeiler des päpſtlichen Kirchengebäudes nicht würden ausdauern können. Das in einer zahlreichen kirchlichen Partei des damaligen Italiens lebendige Vertrauen, daß das Dogma von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens der Kirche nur zu neuer Belebung und Weihe dienen werde, warf in ihm keinen haftenden Anker. Selbſt im Collegium der Cardinäle ſaßen einige, die wie z. B. der Engländer Pole, die Cardinäle Fregoſo und Contarini ſich jener reformatoriſchen Lehre als einer, die ſchon der heilige Paulus und (wenigſtens ihren Ausgangspunkten nach) der heilige Auguſtinus bekannt habe, zuneigten, ohne deshalb in ihrem Feſthalten an der römiſchen Kirche erſchüttert zu werden und die Hoffnung aufzugeben, deren als weſentlich erkannte Doctrinen durch beſchränkende und mildernde Deutung oder das, was ſie Zurückführung auf das richtige Verſtändniß nannten, damit in Uebereinſtimmung zu ſetzen. War doch das kirchliche Lehrſyſtem damals in Beziehung auf die ſtreitig gewordenen Punkte noch nicht in den Feſtſetzungen des Tridentiniſchen Conciles formulirt, ſo daß eine größere Freiheit der Auffaſſung noch geſtattet, noch über vieles die Diſcuſſion zuläſſig ſchien, um welches ſpäter eine unabänderliche Schranke gezogen worden iſt. Auch Lucrezia gehörte zu dieſen Gemäßigten, wenn man bei ihr, deren Anhänglichkeit an die Kirche ſo im wärmſten Blute ihres Herzens klopfte, den kalten Begriff der Mäßigung anwenden darf. Doch der Sinn, in welchem Landi die Lehre vom allein heilskräftigen Glauben gefaßt hatte, die philoſophiſch ärztliche Beziehung auf die Rechte des natürlichen Lebens, die er ihr im Widerſpruche gegen eine durch Zwang erkünſtelte Entwickelung gab, riſſen Tebaldo weit und weiter über jene Grenzen hinaus. In der Begünſtigung und dem Preiſe des Mönchslebens wie in der Verpflichtung der Eheloſigkeit, die dem Prieſter aufgelegt war, ſah er jetzt eine Hinneigung zum Gemachten und Künſtlichen. Es war ſein eignes früheres Ringen nach einer erzwungnen Vollkommenheit, was ihn jetzt dieſe Hinneigung der Kirche mit einer an Ungerechtigkeit und Uebertreibung ſtreifenden Schärfe hervorheben und ſich mit Widerwillen davon abwenden ließ. Doch auch die bei einem ſpäteren Aufenthalte in Neapel fortgeſetzten Geſpräche zwiſchen ihm und Landi halfen ſeine Trennung von der beſtehenden Kirche weſentlich fördern. Je mehr ſich der Abfall Tebaldos feſtſtellte, um ſo weniger hielt ſich Landi veranlaßt, ſeine geheimſte Ueberzeugung vor ihm zu verbergen. Die Stunde kam, wo ihm Landi geſtand, daß er ſelber von der Kirche vollkommen abgefallen und für die proteſtantiſchen Meinungen gewonnen ſei. In ſo tiefen Zwieſpalt ſich nun auch Tebaldo bereits mit der alten Kirche hineingelebt und geforſcht hatte, erſchreckte ihn doch das Bekenntniß des Freundes. Noch niſtete der alte Abſcheu vor den deutſchen Neuerungen und dem Schimpfe der Ketzerei in ſeiner Seele. Doch dieſe Stimmung war nur ein ſchnell verſchwindender Uebergang. Schon am nächſten Abende folgte er dem Arzte in eine geheime Verſammlung von Proteſtantiſchgeſinnten, die im Hauſe eines neapolitaniſchen Edelmanns, Giovanni Franceſco Caſerta zuſammenkam. Mit Erſtaunen vernahm ſein noch ungewohntes Ohr die heftigen Reden, die hier gegen Papſtthum und Prieſtermacht, gegen den Dienſt der Heiligen und das Götzenopfer der Meſſe erſchollen.

Denn außer der gemäßigten Partei, die ſich zwar zu dem reformatoriſchen Dogma vom Glauben bekannte, im übrigen aber der beſtehenden Kirche angeſchloſſen hielt, hatte die Reformation auch einen ungleich entſchiedneren, auf ſie in ihrem ganzen Umfange eingehenden Anhang in Italien gefunden. In den meiſten größeren Städten hatten ſich proteſtantiſche Gemeinen gebildet; heimliche, hier und da ſogar öffentliche Verſammlungen wurden von ihnen gehalten. Die Inquiſition in der Form und Weiſe, wie ſie damals noch eingerichtet war, erwies ſich unvermögend und ungeeignet, dieſe ketzeriſchen Beſtrebungen zu unterdrücken. Noch gab es kein oberſtes Einheitstribunal dafür. Sie wurde vom Orden der Dominikaner unter der Aufſicht der Biſchöfe verwaltet. Doch unter den letzteren, ja unter den Inquiſitoren ſelbſt befanden ſich mehrere, die der neuen Lehre günſtig waren und wenn auch nicht offen ihr beitraten, doch bei deren Ausbreitung durch die Finger ſahen. Nur in Spanien hatte das Inſtitut der Inquiſition bereits einen ſtrengeren Zuſammenhang, eine national-kirchliche Einheit erlangt. Doch der Verſuch des Kaiſers und ſeines glaubenseifrigen Vizekönigs, das ſpaniſche Ketzergericht nach Neapel zu überſiedeln, war ohne Erfolg geblieben. Mit ungewohnter Energie und Einigkeit hatten ſich Volk und Adel der Einführung dieſes verhaßten Gerichtes entgegengeſetzt. Es war zu blutigem Aufſtande und bürgerlichem Kriege gekommen, in Folge deſſen der Kaiſer und ſein ſtarrſinniger Vertreter ſich zur Nachgiebigkeit bewogen gefunden hatten.

Hieraus erklärt es ſich, daß auch in Neapel, obſchon nicht ſo offen als an andern Orten, die entſchiedenſten proteſtantiſchen Meinungen von einem nicht kleinen Kreiſe bekannt wurden.

Die nächtlich Verſammelten, in deren Mitte Landi ſeinen neugewonnenen Freund führte, theilten ſich vornehmlich in zwei, mehr in Hinſicht der zu wählenden Mittel als des Zweckes abweichende Richtungen. Alle kamen in Verwerfung des Papſtthums wie überhaupt einer den Menſchen mit Gott vermittelnden Hierarchie überein und zeigten ſich im Grunde ganz proteſtantiſch. Aber ein Theil wollte höchſtens aus nothwendiger Klugheit und bis man zu hinreichender Macht komme, von einem Geheimhalten, einer Ueberſchleierung deſſen, was man beabſichtige, wiſſen; ein andrer dagegen, und darunter Landi, ſcheute vor einem gewaltſamen Umſturze zurück. Landi und die ihm Gleichgeſinnten hielten ſich überzeugt, daß ſchon die Lehre vom Glauben und der nur aus dieſem kommenden Gerechtigkeit vor Gott hinreiche, die Befreiung der Kirche aus dem Schlingkraute entſtellender Menſchenſatzungen mit ſtiller Gewalt zu bewerkſtelligen. Man thue daher, um die in Deutſchland eingetretnen Gewaltſamkeiten und kirchlichen Spaltungen zu vermeiden, am beſten, ſich mit Ausbreitung jener Lehre zu begnügen, die Stellung und Wirkſamkeit des Prieſterthums, die Worte der Opferung in der Meſſe und andres aber als eine Form beſtehen zu laſſen, die, wenn ihr erſt der Lebensodem entzogen worden, von ſelber zuſammenſtürzen müſſe. Auf dieſe Weiſe werde es möglich, ſich mit denen in Einklang zu erhalten, die wie ſelbſt einige Cardinäle, die Lehre des heiligen Paulus vom gerechtmachenden Glauben mit der beſtehenden Kirche zu verſöhnen hofften. Durch das Zuſammenwirken mit dieſer an Autorität und kirchlichem Einfluſſe mächtigen Partei, die obwohl in Täuſchung befangen, doch unbewußt nach dem nämlichen Ziele hinwirke, werde der endliche Sieg der Wahrheit um ſo ſicherer gemacht.

Tebaldo ſchloß ſich der Meinung und dem Bekenntniſſe ſeines ärztlichen Freundes an; ja der Punkt, auf dem er ſich zuletzt feſthielt, lag der herrſchenden Kirche und der von Lucrezien bekannten Ueberzeugung noch um einige Schritte näher. Er räumte bei mehreren Ceremonien und Einrichtungen der alten Kirche, namentlich dem Papſtthume, weit entſchiedner als Landi ein, daß dieſelben, wenn auch nicht als göttliches Inſtitut, doch als zweckmäßige menſchliche Anordnung ihren Werth hätten. Auch erklärte er eines Tages gegen Landi, der ihm nur unter Einſchränkungen und Warnungen beiſtimmte, daß das Volk Italiens einen ſinnlicheren, geſtaltvolleren Cultus, als das nüchterne Deutſchland bedürfe, daß er in der Verbindung einer würdevollen Pracht, ſo wie aller Herrlichkeit der Kunſt mit der Feier der Religion nur den edelſten angemeſſenſten Schmuck dieſer Feier finde.

Man ſieht, die heidniſch künſtleriſchen Eindrücke ſeiner erſten Jugend, die Richtung, die ſeine Bildung damals empfangen hatte, blieben auch jetzt noch in ihm mächtig; ſie waren ſogar durch die Entbindung des natürlichen Elementes in ihm, die der milde Zuſpruch Landis bewirkt hatte, wieder zu größerer Geltung gelangt. Er ſah ſich ſo durch den nämlichen Anſtoß von der alten Kirche getrennt und zugleich, nach einer andern Seite hin, zu ihr zurückgezogen. Doch vor allem mochte eine dunkle Sorge, von dem Winde der Neuerung zu weit von Lucrezien verſchlagen zu werden, um jemals auf ihren Beifall, ihre Nachfolge hoffen zu dürfen, eine ſich ſelbſt nicht eingeſtandne Rückſicht auf ſie, das Idol ſeines Herzens, mit an der Lenkung ſeines Steuers durch die Wirbel des kirchlichen Lebens der Zeit geſeſſen haben.

Noch immer beſtand zwiſchen ihm und der Partei Lucreziens ein weſentlicher Unterſchied. Ungeachtet der künſtleriſchen Phantaſieneigung, die ihn an den Kultus der alten Kirche feſſelte, war ſein Verhältniß zu dieſer im Tiefſten ein gleichgültiges, ja zum Theile feindliches geworden. In mehr als einem Hauptpunkte wich er ungleich kühner, ſchärfer, bewußtvoller, als die Gräfin und ihre römiſchen Freunde von der Lehre wie dem Geiſte der Kirche ab. Nicht bloß eine reformirende Läuterung, ſondern, wenigſtens theilweiſe, eine völlige Umgeſtaltung ihrer Inſtitutionen und Satzungen hielt er für nothwendig.

Doch zunächſt wurde durch ſeinen Uebertritt, da er denſelben vor Lucrezien nur in Hinſicht auf das auch von ihr bekannte Dogma vom allein heilskräftigen Glauben enthüllte, eine größere Annäherung an ſeine Herrin begünſtigt. Mit ſo vieler Nachſicht auch Lucrezia die abweichende Auffaſſung dieſes Dogma im Sinne der ſtarrkirchlichen Partei ertrug, ſo gern ſie anerkannte, daß die von den Anhängern des Alten vertretne Lehre bedeutende Autoritäten für ſich habe, war es ihr doch äußerſt erfreulich, den in ſo wichtiger Beziehung zu ihrem Hauſe ſtehenden Hausgenoſſen in dieſem Punkte zur Einheit des religiöſen Bekenntniſſes mit ſich gelangt zu ſehn. Sie hatte zwar bei ihrer Anſicht von kirchlicher Heiligkeit in den aſcetiſchen Entbehrungen, die ſich Tebaldo auflegte, an ſich nur ein frommes und löbliches Thun gefunden, die verſtimmende, ja zerrüttende Wirkung aber, die dieſes Thun auf ihn hervorbrachte, daraus erklärt, daß er daſſelbe nicht bloß um Gottes willen übernommen habe, ſondern im Wahne, durch das Verdienſt ſelbſtaufgelegter Werke den Himmel erſtürmen zu können. Von dieſem Wahne fand ſie ihn jetzt geheilt; die wiedererlangte Heiterkeit, in der er ſich vor ihr bewegte, wurde ihr, ohne daß ſie den näheren Zuſammenhang ahnte, eine neue, ſchlagende Bekräftigung ihrer Lieblingswahrheit; was natürlich nicht ohne Einfluß auf ihr Wohlwollen für denjenigen blieb, dem ſie dieſe Bekräftigung zu verdanken hatte.

Noch in dem nämlichen Jahre wurde Lucrezia von einem Ereigniſſe betroffen, das nicht bloß erſchreckend, ſondern betäubend auf ſie einſchmetterte. Es war die Verhaftung, der Proceß, die Hinrichtung ihres Gemahles. Umſonſt hatte ſie ſich zu einem Fußfalle vor dem ſtolzen Spanier erniedrigt, deſſen unnachſichtig geübte Rechtspflege ihrem eigentlichen Beweggrunde nach nur ein Mittel war, die Macht der Regierung auf den gebeugten Nacken des Adels zu erhöhen. Peter von Toledo hatte die Flehende mit höflicher Grandezza vom Boden aufgehoben und an die vielen Unbilden erinnert, welche ſie ſelber von dem zügelloſen Ungeſtüme ihres Gatten zu dulden gehabt hatte, der ihn jetzt zum Tode führe. Die würdevolle Antwort, womit ſie die Einmiſchung des Gewaltigen in die Leiden ihres häuslichen Lebens abwies, hatte zwar dieſen, der einen edlen Stolz der Seele zu achten wußte, nicht beleidigt, aber auch nicht beigetragen, ihn milder zu ſtimmen. In der Erſchütterung ihres Gemüthes, die auf den Tod ihres Gatten folgte, gab es Augenblicke, wo ſie bis zur Täuſchung kam, den Grafen geliebt zu haben; für Tebaldo aber erwuchs in dieſen Tagen des Schreckens und der Verwirrung die Gelegenheit, ihr nicht bloß als geiſtlicher Tröſter näher als bisher zu treten, ſondern ihr ſeinen Rath und ſeine Thätigkeit auch in der Anordnung ihrer weltlichen Angelegenheiten als werthvoll und tüchtig zu bewähren. Der ſteigende Gebrauch, den ſie von dem Beiſtande ihres Hausgenoſſen machte, ihre halbklöſterliche Zurückziehung in die Einſamkeit von Monteſelice, die gemeinſam geleitete Ausbildung des kleinen Lorenzo, die, je älter dieſer wurde, um ſo mehr Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, führten ein immer häufigeres Zuſammenſein zwiſchen beiden herbei. Tebaldo fühlte ſich in dieſen Beſprechungen, in dem freundſchaftlichen Wohlwollen, das ihm Lucrezia ſchenkte, in dem geiſtigen Ineinanderleben mit ihr, das ihm auf das reichſte gewährt wurde, durchaus beſeligt und von dem freudigſten Genügen erfüllt. Er erkannte mit aufwallender Dankbarkeit gegen Gott, daß es nach den Bedingungen, in die ihn das Leben ſeiner Herrin gegenüber geſtellt habe, für ein Glück, ein unendliches, zu erachten ſei, daß ihm wenigſtens ſo viel zu Theil werde.

Die ſinnliche Beimiſchung in ſeinen Empfindungen für Lucrezien ſtörte ihn jetzt nicht mehr. Zwar hatte ſich ungeachtet ſeines Abfalls von der Kirche das prieſterliche Gefühl einer beſondern Verpflichtung zu keuſcher Reinheit in ihm lebendig erhalten; doch zugleich war die Lehre Landis, daß die Natur nicht umgehämmert, ſondern wiedergeboren ſein wolle, zu immer größerer Feſtigkeit der Ueberzeugung in ihm gelangt. Auch fing er an, dieſe Wiedergeburt in einem Sinne zu verſtehen, der nicht ganz derjenige des ſtrengeren Landi war. Während für letzteren die durch das Vorbild des Erlöſers vorgezeichnete Vollendung die einzige unwandelbare Norm blieb, nach der die von innen heraus geheiligte Natur ihr Ziel zu beſtimmen habe, begann der heidniſcher geſtimmte Tebaldo den mannigfachen Trieben des natürlichen Lebens im Verhältniſſe zu jener Einheit ein größeres Recht einzuräumen. Die Wahrheit, daß das Evangelium kein ſtarres Geſetz, ſondern ein leiſe durchdringender Sauerteig ſei, wurde in einer Ausdehnung von ihm verſtanden, die ihr Landi nicht geſtattete. Indem Tebaldo die Aufgabe des Menſchen in die Verklärung, nicht Unterdrückung der Natur und ihrer Triebe ſtellte, kam er dahin, auch die ſanftere und allmälige Unterdrückung oder doch Verwandlung, auf welche Landi ausging, nicht mehr gelten zu laſſen. Er hielt dafür, daß es keinen dem Menſchen eingepflanzten natürlichen Trieb gebe, der nicht geeignet ſei, mit den Bedingungen der äußern Umgebung und dem innerlich ergehenden Rufe Chriſti harmoniſch ausgeglichen und dadurch geläutert, beruhigt, aber auch befriedigt zu werden.

Er ſelbſt glaubte ſich als Beiſpiel einer ſolchen geläuterten Befriedigung anſehen zu dürfen. Jenes Selbſtgenügen, zu dem er, wie wir wiſſen, hinneigte und das weſentlich mitgewirkt hatte, ihn das Bewußtſein einer Verſchuldung ſo ſchwer ertragen zu laſſen, erwachte von neuem. Zwar lehrte er, daß erſt jenſeits, erſt nach der Auferſtehung des Leibes die volle Verklärung der natürlichen Dinge zu hoffen und bis dahin dem Menſchen nur die Vorhalle eines frommen Strebens eröffnet ſei; demungeachtet kam zuweilen das Gefühl einer ſtolzen Zufriedenheit über ihn und flüſterte ihm zu, daß er ſich dem Ziele wenigſtens nahe gerungen habe; ſchon ſtreckte er ſich behaglich, auf ſeinen Lorbeern zu ruhen.

Er ſollte noch ſchwere Irrungen zu beſtehen haben.

Die Deutſchen in Neapel.

Erſtes Kapitel.

An dem Tage, wo die Nachricht von dem Unfalle des Kaiſers bei dem Vizekönige einging, feierte dieſer gerade mit einem prachtvollen Feſte die Vollendung des wahrhaft königlichen Pallaſtes, den er ſich an der von ihm angelegten, nach ſeinem Namen genannten Straße erbauen laſſen, jener Straße Toledo, die noch jetzt ein Füllhorn des reichſten bunteſten Lebens und den Hauptmarkt Neapels bildet.

Ein gemeſſener, kunſtreich verſchlungner Tanz, wie er damals bei den Hoffeſten in Madrid getanzt zu werden pflegte und von da in die vornehmen Kreiſe Neapels übergegangen war, bewegte ſich mit ernſter Zierlichkeit in der Mitte des Saales. Um die Wände deſſelben liefen mit ſammtnen Polſtern bedeckte Ruhebänke für die dem Tanze zuſchauenden Damen und Cavaliere. An dem obern Ende des Saales aber, auf einer um zwei Stufen erhöhten Eſtrade, ſtanden zwei reichverzierte Armſeſſel, auf denen, wie auf einem Halbthrone, der Vizekönig als Stellvertreter der Majeſtät neben Donna Maria, ſeiner Gemahlin, ſaß.

Die Blicke Don Pedros ruhten mit wohlgefälligem Lächeln auf dem von Juwelen und Perlen blitzenden Gewühle der Tänzer und Zuſchauer. Doch war es nicht gerade ein harmloſes Wohlgefallen an dem bunten Geflimmer oder dem Rauſchen und Leuchten der ſeidnen Gewande, was ſich in dieſem Lächeln ausſprach; eher ein Zug leiſen Hohnes und befriedigter Schlauheit. Die Verſchwendung, zu der ſich der Adel Neapels durch die von Don Pedro veranſtalteten Feſte verleiten ließ, der Wetteifer der Barone, Marcheſen und Principis untereinander, ſich durch den Schmuck ihrer Frauen, die Pracht ihrer eignen Erſcheinung, die Zahl und den Glanz der Dienerſchaft, die ihnen zu dieſen Feſten folgte, den Pomp ihrer Wagen und Roſſe zu überbieten, fing ſchon an, die unruhigen, den früheren Königen oft ſo gefährlich gewordnen Großen der Verarmung entgegenzuführen. Ihr Stolz mußte dadurch gebrochen, ihrer Luſt am Wechſel, ihrem Hange zu verſchwöreriſchen Umtrieben mußten die Mittel entzogen, dieſe Eiteln der Krone, je mehr deren Gunſt ihre einzige Zuflucht blieb, immer geduldiger unterworfen werden, indeß der Bürgerſtand, auf den Don Pedro ſeine Herrſchaft ſtützte, eben durch die Verſchwendung derſelben bereichert wurde und an Bedeutung gewann.

Nach beendigtem Tanze erhob ſich der Vizekönig. Das Gedränge öffnete ſich ehrfurchtsvoll, um ihm Platz zu laſſen. Mit der Haltung des Gebieters ging er durch die ſchimmernden Reihen, nur den Damen, an denen er vorüberkam, den Zoll einer höfiſchen Ritterlichkeit in Wort und Geberde ſpendend, auf die tiefen Verneigungen aber, welche ihm von Seiten der anweſenden Cavaliere, wohin er ſeinen Blick warf, begegneten, nur ein gnädiges Kopfnicken und hier und da ein kurzes Wort des Grußes erwiedernd. Er ſtieg auf den Hof und in die untern Säle des Pallaſtes hinab, die heute den Bürgern und dem Volke geöffnet waren. Pyramiden von Eßwaaren, allerdings ſchon ſämmtlich auf ihre Baſis heruntergebracht, lockten hier das Auge mit ihren noch immer reichen Ueberbleibſeln; in dem von bunten Lampen erhellten Hofe erhob ſich zur Seite des marmornen Springbrunnens eine für dieſen Abend eingerichtete Fontäne, aus welcher in die darunter befindliche Kufe lauterer Wein ſtrömte. Der ſtolze, geſtrenge Herrſcher verwandelte ſich hier in einen leutſeligen Vater des Vaterlandes. Er reichte dem Capo Lazzaro oder Haupte der Lazzaroni freundlich die Hand und trank der Verſammlung aus einem Becher zu, den er ſich ſelbſt aus der Kufe unter der Fontäne gefüllt und aus dem Springbrunnen daneben mit Waſſer gemiſcht hatte.

Als er nach oben zurück ging, eilte ihm ſein Geheimſchreiber Velasquez mit ſchnellen, leiſe auftretenden Schritten nach. Was iſt dir, frug Don Pedro, der ſich mehr auf das Gefühl als das Geräuſch einer Annäherung umkehrte und die Beſtürzung in den Mienen des vertrauten Dieners gewahr wurde. Velasquez erſuchte ihn, in ein Seitengemach zu treten und eröffnete ihm hier, daß ſo eben die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des afrikaniſchen Feldzuges angelangt ſei. Ein Handelsſchiff aus Malta, kurz vor deſſen Abfahrt eine von Afrika her verirrte ſpaniſche Fregatte in Malta eingelaufen ſei, bringe ſie mit ſich. Er erzählte den näheren, ſchreckensvollen Inhalt der überbrachten Kunde und wie man ſelbſt den Kaiſer todt oder gefangen ſage. Die Wirkung ſeines Berichtes auf den Vizekönig war im erſten Augenblicke eine im innerſten Marke erſchütternde, obwohl man in ſeiner äußern Haltung nur wenig von Schreck oder Beängſtigung merken konnte. Don Pedro hatte einen Sohn und Enkel im kaiſerlichen Heere, die er, namentlich den Enkel, mehr als ſein Leben liebte. Doch gab er ſich auch in ſeinem Innern nur einen Augenblick dieſer Wirkung hin.

Du haſt doch, unterbrach er den Geheimſchreiber, der ſeiner Erzählung einige Worte der Hoffnung und Beruhigung hinzufügen wollte: du haſt doch dafür Sorge getragen, daß ſich die böſe Kunde hier nicht eher verbreitet, als bis ich Anſtalt getroffen habe, um die davon zu befürchtende Verwirrung und Unordnung zu hindern. Dieſer zu Zügelloſigkeit und Aufruhr hinneigende, nur durch Staatskunſt niedergezwungene Adel darf am wenigſten in einer Zeit der Bedrängniß vergeſſen, daß ich das Steuer des Regimentes in feſten Händen halte, dieſes kindiſch erregbare Volk nicht den Phantomen ſeines leichterhitzten Hirnes ohne Gängelband überlaſſen werden.

Es war nicht möglich, erwiederte Velasquez: ich ſelbſt habe, was ich weiß, aus dem Munde eines Matroſen, der unten im Hofe des Pallaſtes dem umſtehenden Volke das Schreckniß erzählte; an ein Verheimlichen war nicht mehr zu denken. Hört nur, die Verwirrung, der ihr vorbeugen möchtet, ſcheint ſchon in voller Blüthe. Lautes, jeder Rückſicht auf Ort und Hofſitte vergeſſendes Durcheinanderſprechen draußen in den Gängen, Unruhe, Getümmel, Geſchrei, das offenbar kein Ausbruch der Freude war, von den untern Räumen her ließen ſich vernehmen. Don Pedro ſtampfte unwillig mit dem Fuße. So ſollen ſie es wenigſtens nicht glauben, rief er, wenigſtens nicht wiſſen, ob ſie es glauben ſollen. Gehe hinunter, befahl er, ſage dem Volke, daß ich es bitte, Ich, den es als ſeinen Freund und Beſchützer kenne, die Heiterkeit des Feſtes nicht um eines lügenhaften Gerüchtes willen zu trüben, deſſen Verbreiter ich zu ſtrenger Rechenſchaft ziehen würde. Laß die Mannſchaft des Schiffes, mit dem die Nachricht gekommen iſt, vor allem diejenigen darunter, die du hier im Pallaſte betriffſt, verhaften. Drohe das Nämliche jedem, der ſich mit dem Weitertragen des Gerüchtes abgebe. Die Wachen und Sbirren ſollen ein aufmerkſames Auge auf alle zu Waſſer oder zu Lande Ankommenden haben und ſie, ſobald ſie Miene machen, von dem Unheile zu ſchwatzen oder ſich auch nur davon unterrichtet zeigen, in Haft bringen. Es ſind freilich nur wenige Stunden, die ich dadurch zu gewinnen hoffen kann; aber ſchon dieſe kurze Zeit iſt von Werthe.

Velasquez eilte dem empfangnen Befehle zu genügen; Don Pedro aber wandte ſich nach dem Saale oben unter die dort zum Tanze verſammelten Vornehmen zurück. Auch hier war die Nachricht ſchon eingedrungen und hatte große Aufregung veranlaßt. Als der Vizekönig in dem Saale erſchien, wankte ihm ſeine Gemahlin entgegen. Iſt es wahr? frug ſie, an ſeine Bruſt gegoſſen. Ihre Stimme zitterte, ihr Odem ſtockte. Einige andre Damen, deren Verwandte oder Geliebte ebenfalls im Heere des Kaiſers dienten, waren ihr mit erbleichtem Antlitze und bebenden Knieen gefolgt. Mit bittender, angſtvoller Geberde harrten ſie auf die Antwort des Vizekönigs; die forſchenden Blicke aller Anweſenden hingen an den imperatoriſchen, ſcharfgefügten Lippen und unbewegten Augen. — Ihr ſeid krank, Donna Maria, erwiederte Don Pedro, und werdet wohl thun, euch auf eure Gemächer zurückzuziehen.

Er befahl einem in der Nähe befindlichen Spanier, ſie dahin zu geleiten und für ärztliche Hülfe zu ſorgen. Mit gewohnter ſtolzer Ruhe durchſchritt er den Saal. Meine Herren und Damen, ſagte er, nachdem er ſich auf ſeinem Seſſel niedergelaſſen hatte: ich hoffe, ihr werdet mir zutrauen, daß auch ich ein Gefühl für die Meinen habe, vor allem aber, daß mir die Wohlfahrt Spaniens und ſeines Herrn warm am Herzen liege, — und ihr ſeht, daß ich noch gefaßt bin. Einen neuen Tanz! herrſchte ſeine Gebieterſtimme.

Die Pauken wirbelten, die Trompeten ſchmetterten. Ihr Schall drang in den Hof hinunter, wo eben ein Matroſe im Begriffe, die Wahrheit ſeiner Meldung durch Betheurungen und Schwüre zu verſichern, von der Wache beim Halſe gepackt wurde.

Willſt du uns glauben machen, daß Seine Hoheit hier wird pauken und ſpringen laſſen, ſchrie der Capo Lazzaro dem Abgeführten nach, wenn du nicht ein verfluchter Lügenbock wärſt?

Die Luſtigkeit des Feſtes wurde unten, nach kurzer Unterbrechung, vollkommen wieder hergeſtellt; dagegen blieb oben, ungeachtet das Tanzen wieder in Gang kam, eine bange Schwüle waltend, welche bloß dadurch weniger fühlbar und drückend wurde, daß hier ſchon vorher nur eine ſehr gedämpfte, unſichre Freude verkehrt hatte.

Als die Gäſte auseinandergingen, wurden die Mitglieder der geheimen Conſulta des Vizekönigs beim Einſteigen in den Wagen unterrichtet, daß ſie ihre Heimfahrt aufſchieben möchten, da Se. Hoheit ſofort einen Rath zu halten wünſche. Noch rollten die letzten Caroſſen, noch leuchteten Diener mit Fackeln nach allen Straßen hin den das Feſt Verlaſſenden vor, noch drängte ſich das Gewühl des nur ungern ſcheidenden Volkes vor dem Pallaſte, als ſich ſchon der neapolitaniſche und die zwei ſpaniſchen Reggenten, welche jene Conſulta oder das ſogenannte **Conseglio collaterale** bildeten, im Kabinete des Vizekönigs beiſammen fanden, der gleich darauf durch die ſich aus den Gemächern ſeiner Gemahlin her öffnende Thüre eintrat. Erſt nach Beendigung des Feſtes hatte er der Zärtlichkeit, die er in der That für Donna Maria empfand, einen Augenblick Raum gegeben und ihre Angſt durch ſeine Gegenwart und ſeinen Zuſpruch gelindert. In der Nähe einer Tapetenthüre aber, die nach einer geheimen Treppe ging, ſtand der zur Haft gebrachte Schiffsführer, den man durch eine Seitenpforte des Pallaſtes auf dieſer Treppe herauf geführt hatte.

Wenn ſich das, was du mir jetzt auf meine Fragen antworten wirſt, als wahr beſtätigt, wird deine Haft nicht lange dauern, ſagte der Vizekönig mit mildem Tone zu dem Gefangnen, der in ſeinem Antlitze alle Zeichen der Furcht und des Schreckens trug und wie einer blickte, deſſen Ohr ſchon das Knarren der Folterbank im anſtoßenden Gemache zu vernehmen meint. Don Pedro nahm den durch die empfangne Zuſage einigermaßen beruhigten Seemann wegen der Kunde, die mit deſſen Kauffahrteiſchiffe angelangt war, in genaues Verhör und befahl dann, ihn in ſein Gefängniß zurückzuführen, dort aber mit Wein und aller angemeſſnen Bequemlichkeit zu verſehen. Nach Entfernung des Schiffsführers folgte eine dumpfe, drückende Pauſe, die Don Pedro zuerſt mit der Aeußerung unterbrach, daß man an dem Wichtigſten, der Rettung des Kaiſers, noch nicht verzweifeln dürfe, dagegen leider für wahr halten müſſe, daß die kaiſerliche Armada von den ſchwerſten Unfällen heimgeſucht worden ſei. Ebenſowenig, fuhr er fort, können wir uns einer Täuſchung darüber hingeben, daß der allerchriſtlichſte König, der ſeine feindſelige Geſinnung ſchon vor der Abfahrt des Kaiſers an den Tag gelegt hat, ſich in gewohnter Verbrüderung mit dem Erbfeinde der Chriſtenheit beeilen werde, von dieſen Unfällen Nutzen zu ziehen, daß die Corſaren Algiers die höchſte Verwegenheit daraus ſchöpfen werden. Doch nicht bloß die äußern Gegner, zugleich die innern Umtriebe mißvergnügter Barone ſind zu fürchten. Zwar hat mein Vorgänger die Partei des Hauſes Anjou unter dem hieſigen Adel, wo nicht ausgerottet, doch durch das Beil des Henkers, durch Confiscationen und ſchwere Geldbußen im Lebenskerne getroffen; meine Aufgabe aber iſt es geweſen, ſelbſt die Stolzeſten dieſes Adels zu ſchmeidigen, die unruhige Empörungsluſt deſſelben an Geſetzmäßigkeit und demüthige Unterwerfung zu gewöhnen; auch denke ich dem mir geſtellten Ziele ſchon nahe genug gekommen zu ſein. Demungeachtet muß ich glauben, daß mehr als Einer darunter nur auf eine paſſende Gelegenheit zu Verrath und Abfall harrt. Ich bin Verbindungen auf der Spur, die der Bruder des hingerichteten Commendator Pignatelli von Conſtantinopel her in hieſigen Landen unterhält; im

Pallaſte des Fürſten von Salerno, der mich umſonſt in der Gunſt des Kaiſers zu untergraben geſucht hat, iſt ein reiſender franzöſiſcher Edelmann mit einer Zuvorkommenheit empfangen, zwiſchen ihm und dem Fürſten mit einer Heimlichkeit verhandelt worden, die Verdacht erregen müſſen. Wir haben daher Urſache, nach gar vielen Seiten und Richtungen hin auf unſrer Hut zu ſein.

Doch als auf die nächſte Sorge, ſprach er, müſſen wir unſre Aufmerkſamkeit darauf wenden, wie wir verhindern, daß nicht ſchon die erſte Verbreitung der Nachricht ein Quell von Unordnung werde und unſern innern und äußern Feinden zum Vorſchub diene. Dies der Gegenſtand, weshalb ich euch hier feſtgehalten habe und der noch vor Anbruch des Morgens in's Reine zu bringen iſt.

Er gab die Mittel an, welche er in dieſer Beziehung für die zweckdienlichſten anſehe. Noch in dieſer Nacht, ſagte er, will ich an die Befehlshaber aller Beſatzungen, an alle Behörden, die für die Aufrechthaltung der Ordnung in den Städten und auf dem Lande zu ſorgen haben, ein Schreiben erlaſſen, worin ich ſie von dem ſchlimmen Ereigniß in Kenntniß ſetze, ſie zur Beſonnenheit und Feſtigkeit auffordre und ihnen beſtimmte Inſtructionen über ihr Verhalten ertheile. Er trug dem Conſeglio den

Inhalt dieſer Vorſchriften, ſo wie den einer Bekanntmachung und Verordnung vor, die er einige Stunden ſpäter an die Bevölkerung der Hauptſtadt zu erlaſſen denke. Vorher wolle er die Behörden derſelben, ſo wie den Capo Lazzaro zu mündlicher Ermahnung zu ſich berufen und den Einfluß des letztern auf ſeine zerlumpten Genoſſen in Anſpruch nehmen.

Die beabſichtigten Maßregeln wurden von den Mitgliedern des Conſeglio unter einigen Vorſchlägen über Abänderungen im Einzelnen, die der Vizekönig auf das Beſte entgegennahm, lebhaft gebilligt, worauf Don Pedro die Sitzung aufhob, um ohne Zögerung an die Ausführung der gefaßten Beſchlüſſe zu geben. Er entließ das Conſeglio mit der Anweiſung, ſich auf ſeinen erſten Ruf zu fortgeſetzter Berathung fertig zu halten.

Zweites Kapitel.

Die beſchloſſne Bekanntmachung und Verordnung war eben an den Straßenecken angeſchlagen worden und ſchon von neugierigen und erſchrocknen

Hauſen umſtanden, als Tebaldo in das Thor der Hauptſtadt einritt.

Er lenkte ſein geduldig folgſames Maulthier auf einen der Anſchlagzettel zu und las ohne abzuſteigen über die Köpfe der Umſtehenden hinweg. Der Vizek[illegible]g erklärte darin, daß die traurige, in letzter Nacht eingegangne Kunde inſoweit Glauben verdiene, daß der Kriegszug des Kaiſers gewiß mit ſchweren Hinderniſſen und mancherlei Mißgeſchick zu kämpfen gehabt habe und die Einnahme Algiers nicht gelungen ſei. Doch hätten die Ueberbringer und Verbreiter dieſer Nachricht jedenfalls die ihnen gewordene Haft durch lügenhafte Zuſätze und Uebertreibungen reichlich verſchuldet. Ueber alle beſonderen Umſtände der dem Heer und der Flotte des Kaiſers widerfahrnen Unfälle müſſe noch eine zuverläſſige Beſtätigung abgewartet werden. Die Bekanntmachung ſchloß mit einer Aufforderung zu Vertrauen und Ruhe. In der beigefügten Verordnung unterſagte Don Pedro bei namhafter Leibesſtrafe, daß von einer beſtimmten Stunde ab mehr als drei Perſonen auf der Straße beieinander ſtehen und zuſammen ſprechen dürften; — er befahl, daß ſich jedermann, der nicht von nachweislich wichtigen Gründen zum Ausgehen genöthigt werde, nach Ave Maria ruhig in ſeiner Behauſung halte. Andre auf Abwendung von Aufläufen oder ſonſtiger

Störung der Ordnung abzweckende Verfügungen ſchloſſen ſich daran an. Geſchwader von bewaffneten Reitern durchzogen die Straßen; zahlreiche Sbirren zeigten ſich dazwiſchen in lauernder Bewegung. Die gewöhnlichen Wachtpoſten an den Thoren, ſo wie im Innern der Stadt waren verdoppelt und verſchiedne andre Wachen zu Fuß und zu Roß auf Plätzen und an Straßenecken aufgeſtellt, hier und da ſogar Geſchütze aufgefahren, neben denen man Soldaten mit brennenden Lunten ſah.

Auf dem Platze angelangt, wo das Wirthshaus gelegen war, in welchem Tebaldo abzuſteigen dachte, bemerkte dieſer vor der Thüre der Oſteria einen Mann in heftigem Geſpräche mit dem Gaſtwirthe. Was geht mich euer Pferd und Gepäck an, ſagte der letztere. Als ihr hier vor dem Gaſthofe verhaftet wurdet, weil ihr von dem Unfalle des Kaiſers erzähltet, hat es einer der Sbirren mit in Beſchlag genommen. Seht nach, wo es geblieben iſt. Der Zurechtgewieſne ſtand betroffen. Es war jener Kaufmann, Meſſer Guidubaldo, der, wie wir uns erinnern, die erſte Nachricht von der afrikaniſchen Niederlage nach Montefelice gebracht hatte und auf ſeiner Weiterreiſe nach Amalfi in Neapel als Verbreiter des angeblich lügenhaften Gerüchtes verhaftet, ſo eben aber wieder in Freiheit geſetzt worden war. Da kommt der Sbirre, rief der Wirth, auf ein paar vorübergehende Häſcher deutend. Der Kaufmann wandte ſich an dieſelben mit abgezogener Mütze und demüthiger Bitte, ihm doch nach ſeiner Freilaſſung nun auch ſein Eigenthum zurückzuſtellen. Macht euch hier nicht breit und mauſig, erwiederte der Häſcher, indem er den Arm in die Seite ſtemmte und ihn mit zurückgeworfnem Kopfe von oben nach unten maß. Dankt Gott, daß ihr ſo wohlfeil weggekommen ſeid. Der Kaufmann rang unter lauten Klagen die Hände. Er wiſſe nicht, wie er jetzt anders als bettelnd nach Amalfi oder in ſeine Heimath zurückkommen ſolle. Mehrere Vorübergehende waren herzugetreten und bildeten einen Kreis um die Gruppe. Veranlaßt mit eurem Geſchwätz und Gejammer keinen Zuſammenlauf und Rottirung, drohte der Sbirre, oder man wird euch wieder Wohnung geben. Guidubaldo ſchwieg erſchrocken. Keiner von den Umſtehenden, obwohl die meiſten ſichtlich von Unwillen und Mitleid ergriffen waren, wagte ſein Gefühl zu äußern. Erſt als ſich die Häſcher entfernt hatten, bot der eine und andre dem Entblößten ſeine Unterſtützung mit Geld und gutem Rathe an. Beſchwert euch bei dem Vizekönige, ſagte Tebaldo, nachdem er ihm einige Zechinen, die der bedrängte Kaufmann mit dem Verſprechen pünktlicher Rückzahlung dankbar annahm, gereicht hatte: Peter von Toledo liebt die Gerechtigkeit. — Ihr müßt euch doch damit vorſehen, bemerkte ein bürgerlich wohlgekleideter Mann, der ebenfalls ein paar Geldſtücke zur Forthülfe Guidubaldos beigeſteuert hatte; denn jener Sbirre iſt einer von denen, auf die ſich Se. Hoheit und die Gerichte am beſten verlaſſen können, ein verwegener Kerl, dem daher in dergleichen gern durch die Finger geſehen wird. Wenn er leugnet, euch etwas genommen zu haben, und euch beſchuldigt, daß ihr den Volksaufwiegler geſpielt hättet — ich möchte euch doch empfehlen, euch vorzuſehen.

Ein andrer der Anweſenden lud den Kaufmann ein, ihm in ſeine Wohnung zu folgen, in der er ihm Speiſung und Nachtquartier anbot. Dieſer lehnte es ab, weil er ſich mit Hülfe des empfangnen Geldes baldmöglichſt nach Amalfi aufzumachen denke. Tebaldo aber ging in das Wirthshaus und ſäumte nach ſchnell eingenommener Erfriſchung nicht, ſich nach dem Pallaſte des Vizekönigs zu begeben und um Beſtimmung einer Audienz in einer wichtigen Angelegenheit einzukommen. Velasquez, bei dem er ſich deshalb gemeldet hatte, kehrte von Don Pedro mit dem Beſcheide zurück, daß Se Hoheit den Boten der Gräfin am nächſten Morgen empfangen wolle.

Als Tebaldo die breite Doppeltreppe des Pallaſtes hinabſtieg, begegneten ihm erſt der eine und einen Abſatz tiefer auch die beiden andern Räthe der geheimen Conſulta des Vizekönigs, die ſich auf dem Wege zu demſelben in Folge erhaltner Einladung befanden, um die Berathung der Nacht wieder aufzunehmen und zu weitrer Beſchlußnahme zu führen.

Noch war bei dem Vizekönige keine nähere Kunde über die Ereigniſſe in Algier und das Mißgeſchick des kaiſerlichen Heeres eingetroffen. Namentlich lag das Schickſal des Kaiſers, deſſen Rettung, Tod oder Gefangenſchaft noch in völligem Dunkel.

Doch eben hatte Don Pedro, der ſich über dieſes Ausbleiben faſt ſo ſchwer als über den Eingang einer ausdrücklichen Unglückspoſt beunruhigt fühlte, den wieder zuſammengerufnen Räthen von dem, was ſeit der in letzter Nacht abgebrochnen Sitzung durch ihn geſchehen war, Kenntniß gegeben, als ihm ein von Otranto her angelangtes Schreiben voll der wichtigſten, theils erfreulichen, theils betrübenden Nachrichten aus Afrika zugeſtellt wurde. Die tröſtliche Kunde beſtand in der ſichern Mittheilung, daß der Kaiſer unverletzt an Bord eines genueſiſchen Schiffes gelangt ſei, wenn auch die Frage, wo dieſes Schiff mit dem ihm anvertrauten koſtbaren Pfande im Wirbel der das Meer durchwüthenden Stürme geblieben ſei und ob und wo es eine erwünſchte Landung gefunden habe, noch keine Antwort erhielt.

Ueber die Leiden und Verluſte des Heeres gab das Schreiben nur allgemeine Auskunft, wodurch die bereits empfangnen Nachrichten nicht genauer beſtimmt wurden. Dagegen war eine aus Tunis eingelaufne Kunde über die Umwälzung des dort bei dem früheren Siegeszuge des Kaiſers errichteten Regimentes beigefügt, die den Nachrichten aus Algier auf das erſchreckendſte zur Seite trat.

Wider Mulei Haſſan, den als König von Tunis eingeſetzten Schützling des Kaiſers, war auf die Botſchaft von dem Ausgange des algieriſchen Feldzuges eine Empörung ausgebrochen, die ſein eigner Sohn Amida geleitet hatte. Der unglückliche Fürſt war gefangen genommen und geblendet worden. Außer den neuen, aus dem Mißlingen in Algier drohenden Gefahren mußten ſo auch die Früchte des früheren Sieges und die dadurch von Tunis her errungne Sicherheit für verloren gehalten werden.

Don Pedro theilte dem verſammelten Conſeglio den Inhalt des ihm eingehändigten Schreibens, nachdem er daſſelbe überlaufen hatte, unverzüglich mit. Wir müſſen darauf gefaßt ſein, die ganze Küſte der Barbarei auf uns in Corſarenſchwärmen losbrechen zu ſehn; nicht nur ſeine neuen Schlupfwinkel ſind dem Geſindel jetzt zu ungehinderter Benutzung freigegeben, ſondern auch die alten wieder geöffnet, ſagte er.

Er geſtand, daß ſich das Reich wider die von daher, ſo wie von Frankreich und dem Sultan zu beſorgenden Angriffe nur in einem ſehr ungenügenden Zuſtande der Vertheidigung befinde. Ich darf alle Heiligen des Himmels kühn zu Zeugen aufrufen, ſprach er mit ungewöhnlich erregter Stimme, daß ich keine Schuld hierbei trage. Ihr wißt, in welchem Zuſtande ich dieſes Land bei dem Antritte meiner Würde vor zehn Jahren überkommen habe, von den Franzoſen verheert, Städte und Dörfer in ausgebrannten Trümmern liegend oder durch peſtartige Krankheit verödet, die Küſten ohne alle Schutzwehr gegen die Ueberfälle der Seeräuber; im Innern Verwilderung und Auflöſung jeder geſetzlichen Ordnung, freches Gewalttreiben von Seiten des Adels, Elend des willkührlich mißhandelten Volkes. Ich habe nicht bloß gerungen, die mir offen entgegenblutenden Wunden zu heilen, die im Staube liegende Gerechtigkeit kräftig gehandhabt, den der Regierung ſo oft verderblich gewordnen Uebermuth der Barone in immer engere Schranken gedämmt und demſelben das geſtiegne Wohlſein und Anſehn des Bürgerſtandes als Wächter geſetzt; ich habe nicht bloß für Austrocknung ſchädlicher Sümpfe und wohlfeile Einführung von Korn, für Verſchönerung und Erweiterung der Hauptſtadt, wie es ihre unter meinem Regimente vermehrte Bevölkerung forderte, geſorgt; auch die Wehrmachung des Reiches nach außen und insbeſondre wider die räuberiſchen Anfälle der Barbaresken iſt meine ſtete Sorge geweſen. Doch die Ausdehnung der zu befeſtigenden Küſte iſt zu groß, als daß zehn Jahre genügt hätten, mein Vorhaben völlig in's Werk zu ſetzen. Zwar habe ich, wie euch bekannt iſt, die wichtigſten Küſtenſtädte mit Befeſtigungswerken verſehen laſſen, dem Kaiſer einen von ihm genehmigten Plan vorgelegt, die ganze Küſtenſtrecke durch eine fortlaufende Kette von Wachtthürmen zu ſchützen; ſchon ſteht eine nicht unbedeutende Reihe dieſer Thürme; doch noch immer befindet ſich der bei weitem größere Theil der Meeresufer ohne Bollwerk und befeſtigte Zuflucht; die anſehnliche Kriegsmacht aber, die ich im Innern des Reiches unter den Waffen hielt, um eben ſo zur Aufrechthaltung der Ordnung, als bei einem Einbruche der Seeräuber hier und dorthin zur Hülfe ſchlagfertig zu ſein, iſt mir von der Majeſtät des Kaiſers, wie ſehr ich auch davon und von dem Feldzuge überhaupt in ſo ſpäter Jahreszeit abrieth, mit nach Afrika entführt worden. Es iſt nun einmal ſeine Art, die auch weſentlich zu der von ihm erſtiegnen Größe beigetragen hat, ſich langſam zu entſchließen, doch alsdann auch den höchſten Schwierigkeiten nicht ferner zu weichen; ſeine, wie ſo oft, in der Ebbe befindliche Kaſſe aber geſtattete nicht, das für dieſes Reich beſtimmte Heer zur Ergänzung der ſchon ſo koſtbaren Rüſtungen unbenutzt zu laſſen.

Und man darf, bemerkte einer der ſpaniſchen Beiſitzer der Conſulta, Don Diego de Mendoza, der ſchon früher dem Entſchluſſe des Kaiſers beigeſtimmt hatte, man darf Sr. Majeſtät um ſo weniger einen Vorwurf daraus machen, da der Siegeszug gegen Tunis auch für Algier einen ſiegreichen Ausgang, als glückweiſſagendes Vorbild, erwarten ließ. Es ſchien hiernach nur eine Entfernung des Heeres auf wenige Wochen zu gelten, während einer Zeit, wo die Corſaren von Algier bei ſich ſelber beſchäftigt waren und die zu ſchnell vorüberging, um dem Grolle Frankreichs eine bedenkliche Gelegenheit für eine feindliche Unternehmung zu eröffnen.

Wer denkt daran, ſich eines Vorwurfs wider den Kaiſer zu erkühnen, entgegnete Don Pedro mit abweiſendem Stolze. Es war mir um nichts zu thun, als mich ſelber zu rechtfertigen, wenn ich mich zu dem Bekenntniſſe gedrungen ſehe, daß ich die Lage dieſes Reiches für eine höchſt gefährdete halte.

Was uns jetzt zunächſt obliegt, fuhr er fort, iſt, auf Wege und Mittel zu denken, wie wir uns ſo bald als möglich mit ſo viel Soldaten, als uns auf das dringendſte noth thun, verſehen. Schon habe ich deshalb ein Schreiben nach Spanien erlaſſen; auch denke ich ohne Säumniß eine Anwerbung in Deutſchland einzuleiten, vor allem aber einen der namhaften Condottieren Italiens in Sold zu nehmen; mein eignes Vermögen, mein Gold- und Silberwerk ſoll für die Zahlung des Soldes haften. Doch ſelbſt zur Sammlung und Herbeiführung der in Italien zu werbenden Truppen, geſchweige denn der andern, wird es Monate brauchen und wir ſind deren auf der Stelle benöthigt.

Die Mienen der dieſen Worten zuhörenden Räthe verriethen, daß ſie die ihnen zur Berathung geſtellte Aufgabe für eine ſehr ſchwierige erkannten. Der neapolitaniſche Beiſitzer äußerte etwas von Bewaffnung des Volkes zu ſeiner eignen Vertheidigung, wogegen ſich aber die beiden ſpaniſchen Räthe mit Entſchiedenheit erklärten. Wenn es nur nicht der letzte, einzige Ausweg bliebe, bemerkte Don Pedro. Freilich muß dieſe Bewaffnung vorſichtig geleitet und angewandt werden.

Don Diego erinnerte an den Lieblingsplan des Kaiſers und Vizekönigs, die Einführung der ſpaniſchen Inquiſition in Neapel, dem ſich das Volk nicht weniger hartnäckig als der Adel bis zur Wagniß blutigen Aufſtandes widerſetzt habe, und daß aus dieſem Grunde die früher angeordneten Waffenübungen des

Volkes wieder eingeſtellt worden ſeien. Ehe ihr jenen Plan durchgeführt oder aufgegeben habt, ſcheint es mir nicht räthlich, ſie zu erneuern, ſagte er.

Das Bedenken des Spaniers hatte ſichtlichen Eindruck auf den glaubenseifrigen Don Pedro gemacht. Die Berathung war zwar nicht laut, doch lebhaft geworden, aber noch zu keinem Reſultate gediehen, als ſie durch den Eintritt des Geheimſchreibers unterbrochen wurde.

Velasquez kam mit der Meldung, daß nur wenige Meilen von der Hauptſtadt am hellen Tage ein Haufen Corſaren gelandet ſei, ein Dorf angezündet und ausgeplündert und die ganze Umgegend in angſtvolle Flucht gejagt habe. Die Thore Neapels nach der Richtung des Ueberfalls zu und die zunächſt liegenden Straßen ſeien von fliehenden Landleuten und der von ihnen mit ſich geretteten Habe geradezu ungangbar gemacht, die Berichte der Geflüchteten aber ſo übertrieben, daß man ihnen keinen Glauben ſchenken könne. Doch befinde man ſich ebendarum ohne alle ſichre Kunde über die Zahl der Räuber ſo wie darüber, ob dieſe ihre Verheerungen noch fortſetzten oder bereits wieder ihre Schiffe beſtiegen hätten.

Sie ſcheinen uns nicht die kleinſte Friſt geſtatten zu wollen, ſprach der Vizekönig mit herbem Lächeln. Er erklärte, indem er die Conſulta aufhob, daß er ſich unverzüglich in Perſon an der Spitze eines Reitergeſchwaders aus der Beſatzung der Hauptſtadt, ſo groß als ſich in Neapel entbehren laſſe, nach der gefährdeten Stelle aufmachen wolle.

Drittes Kapitel.

Bei der Ankunft des Vizekönigs in dem geplünderten Dorfe waren die Seeräuber bereits wieder eingeſchifft. Doch die Nacht war längſt eingebrochen und das Bedürfniß, ſich und ſeinem Gefolge einige Ruhe zu gönnen, auch der Wunſch, die Spuren der Verwüſtung beim Lichte des Tages in Augenſchein zu nehmen, hielten Don Pedro von ſofortiger Rückkehr ab und veranlaßten ihn, auf einem benachbarten Schloſſe zu übernachten, deſſen Beſitzer ihn dazu, wie um eine Gunſt bittend, einlud. Am nächſten Morgen drängten ſich aber ſo viele Beraubte und um entführte Kinder, Aeltern oder Gatten Wehklagende mit ihrem Jammer und Hülfeflehen an ihn heran, daß er zu der dem Abgeſandten aus Monteſelice beſtimmten Stunde, ja ſelbſt am folgenden Nachmittage noch nicht nach Neapel heimgekehrt war.

Erſt am Tage darauf ertheilte er das nachgeſuchte Gehör. Eine Menge Boten von verſchiednen Küſtengegenden des Reiches her, die ſich in der Zwiſchenzeit eingefunden hatten, wurden zugleich zur Audienz gelaſſen.

Tebaldo, der ſich zuerſt mit ſeiner Bitte darum gemeldet hatte, war auch der erſte, dem der Vizekönig ſein Ohr lieh. Der ſonſt nicht ſchüchterne Prieſter konnte ſich eines Gefühls verlegner Scheu nicht erwehren, als er ſich vor dem Manne ſah, deſſen Geſtalt und Haltung der Würde ſeines Amtes und dem Rufe von Kraft, Geiſtesgröße und Strenge, der von ihm umging, ſo wohl entſprach. Der demungeachtet mit Wärme vorgetragne Bericht Tebaldos von der heroiſchen Entſchloſſenheit der Gräfin und wie ſie die Einwohner des Städtchens zu eigner muthiger Abwehr ermuntert habe, ſo wie von den durch ſie veranſtalteten Waffenübungen wurde von Don Pedro mit einem unſichern Ausdrucke angehört, worin ſich eher Mißbilligung als Belobigung leſen ließ. Doch verzogen ſich die Wolken dieſes Ausdrucks plötzlich und eine Miene unzweideutiger Beiſtimmung ſtrahlte hervor, als Tebaldo ſeine Erzählung mit dem Geſuche Lucreziens beſchloß, ihr einen Offizier zur Leitung der Waffenübungen und der Befeſtigung des Städtchens zu ſenden. Ich habe die Gräfin immer als eine Dame von hohem Sinne geachtet, äußerte der Vizekönig mit huldvoller Freundlichkeit, und werde nicht verſäumen, ihrem Wunſche nachzukommen, ſo ſchwer ich auch jetzt einen geſchickten Offizier unter den zu meiner Verfügung ſtehenden Truppen miſſen kann.

Er wandte ſich nach gnädiger Kopfneigung gegen Tebaldo zu den übrigen Boten. Dieſe brachten ſämmtlich nur Bitten um Schutz, ohne irgend etwas von einem Verſuche zur Selbſtvertheidigung zu melden. Vielmehr ſchilderten alle die Angſt, die an den Ufern, von denen ſie herkamen, herrſche, als jedes Maaß überſteigend. Alle flehten, den Uferſtädten oder Schlöſſern, aus denen ſie entſendet waren, eine Beſatzung, wenn auch nur die kleinſte und nothdürftigſte, zukommen zu laſſen. Einige erklärten ſich mit hundert, andre mit fünfzig, der mäßigſte mit nur zwanzig Mann zufriedengeſtellt. Man wiſſe, ſprach der eine, daß das Heer, das ſonſt in der Mitte des Reiches gelagert habe, nicht mehr vorhanden ſei und man alſo keine Hoffnung auf deſſen rettenden Zuzug ſetzen dürfe. Dadurch ſei die Angſt ſo geſteigert worden. — Man weiß, daß ich kein Heer mehr habe, erwiederte Don Pedro mit ſpottendem Unmuthe, und will doch Soldaten zu Haufen von mir, als käm' es nur auf mich an, ſie wie einſt Kadmus jene Sparten gepanzert aus der Erde wachſen zu machen? — Unſer Vertrauen in die unerſchöpfliche Weisheit und die Hülfsquellen Ew. Hoheit iſt ſo unermeßlich, — ſtotterte der Bote. Daß eure Abſender mich wohl gar noch zu ehren meinen, wenn ſie das Unmögliche von mir fordern, ergänzte ihn der Vizekönig. Es wäre beſſer, wenn ſie ſtatt deſſen den Muth wie die Beſcheidenheit der Gräfin von Montefelice zum Beiſpiele nähmen.

Doch ſie haben allerdings nicht unrecht, daß ſie in ihrer Bedrängniß bei mir ihre Zuflucht ſuchen, ſetzte er ſich berichtigend hinzu, als ſcheu' er davor zurück, durch Hinweiſung auf das Beiſpiel Lucreziens die Erhebung zu eigner Bewaffnung und Vertheidigung auch in ſonſt loyaler Geſtalt als Muſter aufzuſtellen. Bin ich ihnen doch von Gott und dem Kaiſer zum Auge der Vorſorge wie zum Arme der Hülfe geordnet. Was meine Thätigkeit in täglicher und nächtlicher Anſtrengung zu bewirken vermag, um das Reich in wehrhafte Verfaſſung zu bringen, ihm die erforderliche Zahl kriegsgeübter Vertheidiger zuzuführen und mich in den Stand zu ſetzen, daß ich eure nicht unbilligen Wünſche berückſichtigen kann, ſoll geſchehen.

Schon am Morgen dieſes Tages war Don Pedro durch einige, noch von dem Feſte her anweſende Edelleute, deren Güter und Schlöſſer am Ufer lagen, mit ähnlichen Bitten um Beſatzung behelligt worden. Er wandte ſich nach Entlaſſung Tebaldos und der andern Boten ſeinem Kabinete zu, blieb jedoch mit gekreuzten Armen in finſtres Nachdenken verſunken vor einer großen, prachtvollen, mit Edelſteinen reich geſchmückten Goldvaſe ſtehen, einer Arbeit Benvenuto Cellinis, die eine Niſche des Saales füllte. O dieſer unnütze Tand, ſprach er vor ſich hin: wenn ich dafür nur hundert Schweitzer oder ein Fähnlein deutſcher Knechte eintauſchen könnte!

Schaffe mir Soldaten, Velasquez, rief er dem Geheimſchreiber zu, deſſen Kopf aus der Thüre des Kabinetes blickte. Du haſt mir ja ſchon oft einen guten Rath ertheilt, wenn meine Conſulta mich im Stiche ließ.

Eben ſuche ich Ew. Hoheit, um euch eine erfreuliche Neuigkeit anzuſagen, erwiederte Velasquez. Was gebt ihr mir zum Botenlohn, wenn ich diesmal nicht bloß einen guten Rath, ſondern die Sache ſelber, nach der ihr verlangt, bringe.

Er erzählte, daß ſo eben ein paar Schiffe der kaiſerlichen Flotte, auf denen ſich ein deutſcher Obriſt mit dem Reſte ſeiner Mannſchaft befinde, auf dem Rückwege aus Afrika im Hafen Anker geworfen hätten. Ich zweifle nicht, ſagte er, wir werden die Deutſchen hier feſthalten und bewegen können, ihre weitere Heimreiſe um einige Monate zu verſchieben. Sie ſelber hegen den Wunſch, ſich hier in Neapel von den erlittnen Beſchwerden zu erholen. Der Obriſt ſendet einen ſein[illegible]auptleute, ſeinen Sohn, mit der Anfrage, wann er Ew. Hoheit aufwarten und euch dieſen Wunſch und die Bitte um Einquartierung und Verpflegung vortragen dürfe. Zu den vor Algier ausgeſtandnen Drangſalen iſt noch eine mühſelige Irrfahrt gekommen, in deren Laufe ſie ein paarmal von den durcheinanderwirbelnden Stürmen an die afrikaniſche Küſte zurückgeworfen worden ſind. Die Ausſicht, ſich in einem ſo geſegneten Lande unter bequemen Dienſtverhältniſſen von ſo vielem und langem Elende gründlich auszuruhen, wird ihnen alſo nicht unwillkommen ſein und es hoffentlich keine Mühe koſten, ſie dazu willig zu machen.

Don Pedro küßte ein in Brillanten eingefaßtes Heiligenbild, das er als eine Art von Amulet am Halſe trug. Wo iſt der Hauptmann, ſprach er. Führe ihn zu mir.

Er ſitzt in meinem Gemache bei einer Flaſche Xerez, die ich ihm habe bringen laſſen, um ſich daran zu ſtärken, während ich Ew. Hoheit zu berichten ging, erwiederte Velasquez. Denn er ſieht, ſo gut er ſich noch aufrecht zu halten weiß, ganz bleich und verſchmachtet aus. Eigentlichen Mangel haben ſie zwar ſeit ihrer Abfahrt aus Afrika nicht mehr erlitten, ſich aber doch gar knapp und kümmerlich behelfen müſſen, auch weder Tag noch Nacht Ruhe gefunden, da die Schiffe der Barbaresken imm[illegible] ſie herum geweſen ſind.

Triff alle nöthigen Anſtalten, befahl der Vizekönig, daß den Bedürfniſſen der Erſchöpften ſchnell und unentgeltlich abgeholfen, Wein und Lebensmittel an's Ufer geſchafft und die beſten Quartiere für ſie in den Caſtellen der Hauptſtadt fertig gemacht werden. Der Obriſt und ſein Sohn ſollen bei mir im Pallaſte wohnen. Es iſt nöthig, dieſe deutſchen Bären zu krauen, damit ſie, wenn es auf Beſtimmung des Soldes ankommt, nicht zu begehrliche Tatzen zeigen.

Laß uns mit dem Hauptmanne gleich den Anfang machen, rief er dem ſich Hinauswendenden nach: ich will den Armen nicht von ſeinem Frühſtücke wegreißen, ſondern ſelber ihn in deinem Gemache aufſuchen und bei gefülltem Becher vernehmen. Denke ich doch, einem ausgedurſteten Deutſchen eine größere Huld nicht gewähren zu können.

Der Hauptmann, ein noch junger Mann, deſſen tiefbraunes Haar und dunkler Schnurrbart die Bläſſe des Antlitzes ſcharf hervorhoben, lag beim Eintritte Don Pedros in einen Armſeſſel zurückgeſunken. Aus der ſtolzen und fürſtlichen Haltung des caſtilianiſchen Granden, ſo wie dem ehrfurchtsvollen Bezeigen des Geheimſchreibers, den Vizekönig (noch ehe Velasquez den vor ih[illegible] Eintretenden nannte) erkennend, fuhr er, nich[illegible]rwirrung, aus der nachläſſigen Lage auf, der er ſich ermüdet hingegeben hatte. Doch fand er ſogleich ſeine volle Beſonnenheit wieder und ſtand dem ſpaniſchen Machthaber mit der Ehrfurcht, die deſſen Range und Alter gebührte, und dabei mit dem Ausdrucke eines ruhigen Selbſtbewußtſeins gegenüber, das den Glanz irdiſcher Größe ungeblendet zu ertragen weiß. Umſonſt erſuchte ihn Don Pedro auf das huldvollſte, ſeinen Platz zu behalten und ſich in der ihm nothwendigen Erquickung nicht ſtören zu laſſen, was der Deutſche unter der Verſicherung ablehnte, daß er ſich ſchon hinreichend geſtärkt fühle. Ihr habt ja noch kaum genippt, ſprach der Vizekönig, indem er einen Blick auf die kryſtallne, faſt noch bis zum Rande gefüllte Flaſche warf.

Wirklich hatte der junge Hauptmann nur ſo viel zu ſich genommen, als ihm nöthig ſchien, um bei dem bevorſtehenden Zuſammentreffen mit einem faſt den Königen der Erde gleichzuſtellenden Gewaltigen auch ſeine leiblichen Organe ſchärfer geſpannt und zu ſicherem Gebrauch in der Hand zu haben. Er hatte ſchon auf dem Wege zu dem Pallaſte den eigentlichen Durſt an einem Brunnen, mit kriegsmänniſcher Zwangloſigkeit aus der Hand trinkend, geſtillt und würde es ſich zum Vorwurfe gemacht haben, in dem ihm vorgeſetzten köſtlichen Weine zu ſchw[illegible] während ſein Vater oder auch nur Ein [illegible]-Fähnleins noch des kräftigenden Labetrunkes entbehrten. Auch war der Reiz, den früher ein voller Becher erleſnen Weines auf ihn geübt hatte, mit den andern Reizen des Lebens, wenn auch nicht in der Schule ſtoiſcher Philoſophie oder chriſtlicher Entſagungsdemuth, doch in der herberen eines großen Schmerzes abgeſtumpft worden.

Der Vizekönig, der die Enthaltſamkeit des ausgedurſteten Deutſchen mit einem leiſen Anfluge von Beſchämung wahrnahm, fühlte ſeine Achtung vor dieſem noch um vieles durch den klaren und ruhigen Vortrag, den kurzen, in ſeiner Einfachheit ergreifenden Bericht deſſelben von dem Verlaufe des Feldzugs und den auf der See ausgeſtandnen Drangſalen, ſo wie die einſichtige Beſtimmtheit der Antworten geſteigert, die der junge Abgeſandte auf die näheren Erkundigungen Don Pedros nach den einzelnen Kriegsereigniſſen gab.

Der Deutſche hatte, als er bei dem Geheimſchreiber erſchien, ſich der italieniſchen Sprache in ſeiner Anrede bedient und daher auch Don Pedro dieſe Sprache, damals die gewöhnliche Vermittlerin der Nationen, zur Unterhaltung gewählt. Die Fertigkeit, die der junge Kriegsmann in deren Handhabung bewi[illegible] weniger dem darin empfangnen nur dürftigen [illegible]hte als dem Verkehre des Lebens bei Gelegenheit eines früheren Beſatzungsdienſtes in einer mailändiſchen Stadt zu verdanken und mit manchen Unregelmäßigkeiten ſo wie Lücken verbunden. Doch gerade die unbefangne Entſchiedenheit, womit er ſich, wenn ſeine Kenntniß nicht ausreichte, zu helfen wußte, trug bei, ihn dem ſtolzen, aber verſtändigen Spanier in vortheilhaftem Lichte zu zeigen.

Die Züge Don Pedros hatten immer mehr den Ausdruck ächten Wohlwollens an der Stelle vornehm gütiger Herablaſſung angenommen. Doch machte ihn dieſes Wohlwollen ſeines Planes nicht vergeſſen, die deutſchen Bären zu krauen und dadurch zu wohlfeilerer Dienſtleiſtung geſchmeidig zu machen. Schreibt es der Anſchaulichkeit eurer Mittheilungen zu, ſprach er, daß ich in Theilnahme an den von euch erzählten unglücklichen Begebenheiten verloren, erſt jetzt einer mir obliegenden Verpflichtung in Beziehung auf den Empfang eures Vaters gedenke. Es geziemt mir, einen Helden ſeines Ranges in eigner Perſon vom Ufer abzuholen und in meinem Pallaſte, der ſich ihm und euch zur Aufnahme öffnet, einzuführen.

Er gebot einem durch Velasquez herbeigerufnen Diener, ſein Leibroß und außerdem das beſte Roß ſeines Marſtalls, letzteres mit reichſtem Zeuge, ſatteln zu laſſen. Auch für den Hauptmann, der ihn als Dolmetſcher begleiten ſollte, da [illegible] deſſen Munde vernommen hatte, daß der Obriſt keine andre Sprache als ſein mütterliches Deutſch verſtehe, befahl er einen edlen Andaluſier vorzuführen. Er erklärte ſich auf das freudigſte überraſcht, als ihm der junge Kriegsmann auf ſeine Frage nach dem Namen des Obriſten den Namen Chriſtoph Holm von Lindenſtein nannte. Der Wahrheit nach war der Ruf Chriſtophs nur ſehr dunkel zu den Ohren Don Pedros in das ferne Spanien und Neapel gedrungen, weshalb er auch die von dem Hauptmanne beinahe als erſte Aeußerung erfolgte Nennung ſeines Abſenders überhört hatte. Jetzt aber fand er für gut, ſich als einen warmen Bewunderer des alten Kriegsmanns zu ſchildern, der ſchon ſeit Jahren jeden Schwerthieb deſſelben mit hocherfreutem Auge verfolgt habe und ſich daher glücklich ſchätze, den aus der Ferne gefeierten Helden jetzt als Gaſt begrüßen und ehren zu können.

Er ritt mit Albrecht an der Spitze einer Schaar ſeiner Leibwächter dem Hafen zu; hinter ihm wurde das für Chriſtoph beſtimmte Roß geführt. Der alte Obriſt ſaß, die Rückkehr Albrechts und die Antwort des Vizekönigs erharrend am Ufer auf einer jener hohen und großen Trommeln, wie ſie bei dem damaligen deutſchen Fußvolke hergebracht waren; vor ihm ſtanden ſeine Landsknechte in nicht eben ſtreng-militäriſcher Ordnung aufmarſchirt. Schon hatte er nach Albrechts Entſendung durch Ankauf der Fruchtkörbe eines Obſtverkäufers und des Weinvorraths eines in der Nähe befindlichen Schenkwirths einiges Labſal für ſich und ſeine erſchöpften Knechte herbeigeſchafft, das aber für ſo viele, ſämmtlich einer mehrmaligen gründlichen Ausfüllung bedürftige Münder und ausgetrocknete Kehlen nur höchſt kümmerlich ausgereicht und das Verlangen, zumal nach einem ſtärkenden Trunke, mehr gereizt als befriedigt hatte. Noch war die von dem Vizekönige beorderte Zufuhr an Wein und Lebensmitteln nicht angelangt, als Don Pedro von der Straße del Molo her dem Ufer nahe kam. Einige Schritte von Herrn Chriſtoph entfernt, der ihn nur für einen höheren Beamten des Vizekönigs, nicht für dieſen ſelbſt hielt, ihm aber ſchon als ſolchem mit entblößtem Haupte entgegenging, ſtieg Don Pedro vom Roſſe und umarmte den Obriſten unter den ſchmeichelhafteſten Verſicherungen, die durch Albrecht dem Vater unter Angabe der Würde und des Namens deſſen, der ſie ausſprach, verdolmetſcht wurden. Von Herrn Chriſtoph, der über den ehrenvollen Empfang bis zur Rührung erfreut ſchien, wandte ſich der Vizekönig zu den Landsknechten und ließ ihnen, ebenfalls durch den Mund Albrechts, verdeutſchen, daß ſpäteſtens in einer Viertelſtunde alles, was ihr Herz nur an Trank und Speiſe verlange, am Ufer eintreffen werde, auch bereits Befehl gegeben ſei, die erforderlichen Quartiere für ſie in Stand zu ſetzen. Er lud Herrn Chriſtoph ein, das für ihn mitgebrachte reichgeſchirrte Roß zu beſteigen, kehrte, ſelbſt wieder zu Roß geſtiegen, noch einmal nach den Landsknechten um und zeigte auf die in einer der Straßen, die nach dem Hafen führen, vollgepackt heran ſchwankenden Wagen mit der durch Albrecht überſetzten Aufforderung, nur wacker zuzuſprechen; einer Mahnung, die durch einen lauten Freudenruf der Knechte erwiedert wurde. Dann geleitete er den Obriſten die Straße Toledo hinauf durch das in zwei gaffende Maſſen ſich theilende Menſchengewimmel nach ſeinem Pallaſte. Ein ausgeſuchtes Mittagsmahl mit einem Kredenztiſche voll der edelſten Weine daneben erwartete Chriſtoph und Albrecht in den für ſie beſtimmten Gemächern, die ihnen von Don Pedro mit eigner Hand geöffnet wurden, worauf ſich derſelbe, um ſie zunächſt ganz ihrer Bequemlichkeit zu überlaſſen, von ihnen trennte.

Was doch der Ruf trügen kann, ſagte Chriſtoph zu ſeinem Sohne, als er ſich mit ihm allein ſah. Dieſer Spanier iſt mir als der hoffärtigſte aller Menſchen geſchildert worden, der nur Potentaten und gekrönte Häupter ſeines höflichen Grußes werth halte; und wir haben doch nur Liebes und Gutes von ihm erfahren.

Viertes Kapitel.

Wir erinnern uns, daß der kriegeriſche Eindruck der Abfahrt von Genua zum erſten Male wieder belebend auf Albrecht gewirkt hatte. Allerdings war die Belebung nur eine vorübergehende geweſen; ein um ſo tieferes Zurückſinken in den Abgrund ſeines Verluſtes folgte. Die ganze Fahrt über ſaß er wie betäubt, mit ſtarrem Blicke in die Weite des Meeres, ſo oft nicht die Pflicht ſeines Amtes ihn zur Thätigkeit aufrief. Man ſah keine Thräne in ſeinem Auge; doch wenn der Mond und die Sterne ſich in den friedlich wogenden Wellen ſchaukelten und das Schiff ſo ſtill durch das ſchlummerſchwere Rauſchen der Fluth glitt, daß man auch ein kleines Geräuſch vernehmen konnte, hörte man ihn wohl leiſe ſtöhnen. Als ſich einſt der Himmel mit drohenden Wetterwolken bedeckte, der Wind ſchärfer heranſchnaubte, die Wogen unruhig ihre Häupter hoben, alles im ſchräg auf- und abgetriebenen Schiffe ſich in erwartungsvoller Spannung zeigte, blieb er allein gleichgültig und theilnahmlos. Nur ſelten geſchah es, daß eine ungewöhnliche Naturerſcheinung ihn auf Augenblicke an ſich zog. Seine Trauer, ſein in ſich zuſammengeſunknes Weſen nöthigten ſelbſt den Roheſten Mitleid ab. Die oft unzarten und täppiſchen Tröſtungen aber, worin ſich dieſes Mitleid äußerte, verſchlimmerten nur ſeine peinliche Lage.

Die Landung in Afrika war ungeachtet des Widerſtandes, den ihr mehr die herbſtliche Heftigkeit der Küſtenwinde und die Brandungen am Ufer als die Waffen Haſcen Agas entgegenſetzten, glücklich bewerkſtelligt worden. Eine ſichre Hoffnung auf ſchnellen und leichten Sieg ſchien ſich zu bieten, da man durch einen entſprungnen chriſtlichen Sklaven erfuhr, daß Haſcen dem zahlreichen, meiſt aus Veteranen und der Blüthe des ſpaniſchen und italieniſchen Adels beſtehenden Heere des Kaiſers nur eine geringe Schaar Türken und Mauren entgegenzuſtellen habe.

Doch ſchon im Verlaufe der nächſten Tage ſollte dieſe Hoffnung mehr als erſchüttert werden. Am zweiten auf die Landung folgenden Abende begann ein Platzregen in Strömen zu ſtürzen und dauerte unter erſchütternden Windſtößen, gegen die ſich die Soldaten nur an ihren in den Boden geſtoßnen Speeren aufrecht zu halten vermochten, die ganze Nacht und den nächſten Tag hindurch fort; einer jener Güſſe, den, wie ein arabiſcher Dichter ſingt,

ein Oſt ausmelkte, bis mit neuem
Schwall dazu kam eines Weſtes Stoß;
Bis ein Meer ward, — —
Das kein weites Strombett mehr umſchloß.

Das niedriggelegne Lager ſtand bald tief unter Waſſer; bei jedem Schritte ſanken die Soldaten bis an die Kniee in Sumpf. Sie hatten nichts als ihre Waffen mit von den Schiffen gebrächt und waren ohne Zelte, Schutz oder Bedeckung dem Unwetter ausgeſetzt. Der Ausfall, den Haſceen um Sonnenaufgang mit ſeinen durch Schlaf und Speiſe geſtärkten Truppen auf die mit Waſſer, Wind, Sumpf ermüdet und angeſtrengt Ringenden machte, warf daher eine Schaar italieniſchen Fußvolks, auf die der ermuthigte Freibeuter zuerſt einbrach, faſt ohne Widerſtand auseinander. Beſſer hielten ſich die hinter den Italienern gelagerten Deutſchen; doch auch ſie wurden bei der Unſicherheit des Bodens, auf dem ſie ſtanden und der Geübtheit der feindlichen Roſſe und ihrer Führer, ſich ſelbſt in dieſem weichen, ſchlammigen Elemente mit verhältnißmäßiger Sicherheit zu bewegen, nach kurzer Gegenwehr in Verwirrung geworfen. Auch hier wäre es wahrſcheinlich zu allgemeiner, ſchmachvoller Flucht gediehen, wenn nicht Albrecht eine todverachtende Kühnheit und dabei eine Gewandtheit entwickelt hätte, wie ſie nur die verwegenſte Gleichgültigkeit gegen alle Schrecken des Erfolges gewähren kann. Der Muth, mit dem er nach Zerſtreuung ſeines Fähnleins allein unter den feindlichen Reitern ausharrte, die Geſchicklichkeit, womit er von mehr als fünf Klingen überblitzt, ihre Streiche abzuwehren und zugleich einen erhöhten Poſten zu beſſerer Vertheidigung zu gewinnen wußte, begeiſterte auch den Feigſten, ihn nicht im Stiche zu laſſen. An die Stelle des ihm bis dahin gezollten Mitleids trat die lebhafteſte, zur Nacheiferung fortreißende Bewunderung. So gelang es, den Andrang der Feinde zu dämmen, die jedoch erſt, als der Kaiſer mit dem ganzen übrigen Heere auf ſie heranrückte und ſie von der Stadt abzuſchneiden drohte, zum Rückzuge in die Thore Algiers genöthigt wurden.

Der auf dieſe Weiſe erlangte Sieg (wenn hier von Sieg die Rede ſein konnte) war mit Rückſicht auf das Kraftaufgebot, wodurch er gewonnen worden, und die im Kampfe erlittnen Verluſte kein tröſtlicher zu nennen. Die Säbel der Türken hatten unter den fliehenden Italienern gierig gemäht, und auch eine große Zahl Deutſcher lag mit tiefen Wunden (nicht bloß in Stirne und Bruſt, ſondern auch Nacken und Rücken) in den blutgerötheten Schlamm geſtreckt. Doch noch ungleich niederſchlagender war der Anblick, der ſich den noch immer von der Wuth des Unwetters, das unter Windsbraut und Wolkenbrüchen fortſtürmte, heimgeſuchten Kriegern nach dem Meere zu aufthat. Dieſes zeigte ſich im wildeſten Aufruhre. Man ſah alle Schiffe, dieſe letzte Zuflucht des Heeres, von ihren Ankern geriſſen; es war ein Schauſpiel der Verzweiflung, ſie vom Sturme gegeneinander geſchleudert und zerſchellen zu ſehn; andre wurden an den Uferklippen in Stücke geſchmettert. In weniger als einer Stunde gingen fünfzehn Kriegsſchiffe und über hundert Transportſchiffe mit dem darauf geladnen Proviante und viele tauſend Menſchen in den Fluthen unter. Gegen Mittag begann der Orkan ſich zu mäßigen; die Wellen ſchlängelten im Purpur der Abendſonne wieder anmuthig über den durch die Ebbe entblößten Sand des Ufers; aber nur Wracke und andre Schiffstrümmer, keine Flotte waren darauf bemerklich, nur die an's Ufer gewälzten Leichen gaben Zeugniß von dem Leben, das noch am Morgen auf dieſen Wogen geathmet hatte. Die ganze Nacht hindurch währte die entſetzliche Ungewißheit, ob die Flotte gänzlich zu Grunde gegangen oder wohin der Reſt derſelben, vielleicht in unerreichbare Ferne, verſchlagen worden ſei. Erſt um Sonnenaufgang gelang es einem von Doria entſandten Boote, die am Ufer lauernden Araber täuſchend, an's Land zu kommen, mit der Nachricht, daß der Admiral, der in fünfzig Jahren ſeemänniſcher Laufbahn kein ſolches Ungethüm von Wetter erlebt habe, ſich genöthigt geſehen, mit ſeinen beſchädigten Schiffen am Cap Metafuz eine Zuflucht zu ſuchen, und dem Kaiſer rathe, dorthin mit ſeinen Truppen in aller Eile aufzubrechen.

Es blieb nichts übrig, als dieſem Rathe zu folgen, ſo ſchwierig und gefahrdrohend ſich die Ausführung darſtellte. Drei Tagesmärſche dehnten ſich bis Metafuz und ſollten unter Entbehrung aller Lebensmittel (denn die mit an's Land gebrachten waren bereits aufgezehrt) von einem durch die beſtandnen Drangſale ſchon um ſeine beſte Friſche und Freudigkeit gebrachten Heere zurückgelegt werden. Der Kaiſer befahl, die Kranken, Müden und Verwundeten in die Mitte zu nehmen; die Kräftigſten wurden als Vor- und Nachtrab geordnet, und auch Albrecht erhielt eine Führerſtelle im äußerſten Nachtrabe.

Durch ſumpfige, faſt ungangbare Straßen zog ſich der Weg; nur hier und da ſprießende Beeren und an der Straße ausgeraufte Wurzeln oder Pferdefleiſch verſchafften eine kümmerliche Nahrung. Viele ſanken vor Hunger oder unter der Laſt ihrer Waffen; viele ertranken, matt wie ſie waren, in den breit und tief angeſchwollnen Bächen, welche die Straße durchkreuzten. Dabei war Haſcen Aga mit ſeinen leichtberittnen Reitern immer an ihren Ferſen, ſchwärmte an den Flanken des Heeres hin oder überſtürzte plötzlich in nächtlichem Ueberfalle die Vorderhut. Die feindlichen Säbel wütheten oft ſo unaufhaltſam in den durchbrochnen Reihen, die Soldaten boten ſich in der Fühlloſigkeit der Entkräftung ſo widerſtandlos dem Schlachtmeſſer dar, die Unordnung ſtieg zu ſolchem Gipfel, während das Hülfsgeſchrei der von der Mordgier des eingedrungnen Feindes ohne Schonung niedergemetzelten Kranken und Verwundeten die Sinne der noch Wehrhaften vollends zu verwirren beitrug, daß es den Anſchein hatte, als ob nicht ein Einziger als Bote von dem Untergange des Heeres nach Metafuz gelangen werde.

Schon am erſten Morgen dieſes traurigen Zuges bewährte Albrecht bei der Ueberſchreitung eines jener angeſchwollnen Bäche, wobei zugleich der erſte Angriff Haſcens auf die noch dieſſeits gebliebne Hinterwacht heranbrauſte, eine Standhaftigkeit und kriegeriſche Umſicht, die durch die ehrenvollſte Anerkennung aus dem eignen Munde des Kaiſers belohnt wurde. Der Herrſcher, in deſſen Staaten die Sonne nicht unterging, der aber in dieſem Augenblicke nicht hatte, wo er mit Sicherheit ſein Haupt ruhen konnte, ritt, nachdem die Nachhut ſich mühſam unter den Augen und Säbeln des ihr nachſpornenden Feindes durch die trügeriſchen Fluthen gerungen hatte, zu Albrecht hin und eine ganze Strecke, erſt unter wiederholten Lobſprüchen, dann vertraulich plaudernd, an deſſen Seite. Die geſchmeichelte Befriedigung, die Albrecht (ſo allbeherrſchend ſeine Trauer um Agnes war) über dieſe Auszeichnung fühlte, darf uns an der Aechtheit ſeines Grames nicht irre machen. Wär er doch zu ſehr natürlicher Menſch und zugleich mit Leib und Seele Soldat, um je für dergleichen ganz unempfindlich werden zu können. Unter der Aſche aller andern Lebensreize war der kriegeriſche Ehrgeiz in ihm glimmend geblieben. Die von ihm empfundne Befriedigung ging nicht ohne wohlthätige Nachwirkung vorüber. Wenn es bis dahin, außer ſeinem ſoldatiſchen Pflichtgefühle, nur ſeine völlige Selbſtvergeſſenheit, nur der Drang, das ihm läſtige Leben zum Beſten ſeiner Kameraden in die Schanze zu ſchlagen, nur das Bedürfniß, den Schmerz in äußrer Thätigkeit zu betäuben, geweſen war, was ihn über jedes gewöhnliche Maaß von Muth und Ausdauer bis zur verwegenſten Preisgebung ſeiner ſelbſt getrieben hatte, miſchte ſich jetzt der empfangne Beifall mit dieſen davon ſo verſchiednen Beweggründen, ihn zu noch höherer Anſtrengung zu reizen. Ein Genuß in der Anſtrengung, der thatkräftigen Hingebung kam dazu, der eben ſo ſehr als der kaiſerliche Beifall ſich von heilender Kraft für Albrecht bewährte. Seine Stirne begann ſich wenigſtens auf Augenblicke aufzuhellen; man hörte wohl mitten im Wirbel der Gefahr ein ſcherzendes Wort von ihm, deſſen ihm ſonſt nicht eigner Uebermuth allein darauf hinwies, daß dieſer Scherz noch aus keiner ganz geneſenen Bruſt entſpringe.

Sein durch und durch geſunder Körper hatte bis jetzt den leiblichen Beſchwerden, die auf ihn eindrängten, wie früher den Seelenleiden, einen kräftigen Widerſtand entgegengeſetzt. Länger als die meiſten beſtand er unerſchüttert alle die Entbehrungen, Nachtwachen und andern Mühſeligkeiten, deren Laſt auf dem ihnen faſt erliegenden Heere drückte. Es war eine ſeltſame Wechſelwirkung, die in dieſer Beziehung zwiſchen ſeinem Schmerze und ſeiner kriegeriſchen Anſtrengung ſtattfand. Wenn die letztere einen lindernden Einfluß auf ſeinen Gram übte, war es wieder dieſer, der ihn mit einer höheren moraliſchen Kraft zur Ausdauer wider jene Strapatzen und Entbehrungen ſtählte.

Endlich konnte aber auch er trotz dieſer Stählung ſeine durch Hunger, Durſt, Schlafloſigkeit, die Beſchwerlichkeit der Wege und dabei unaufhörliche Aufmerkſamkeit und Thätigkeit abgematteten Glieder nicht mehr zum Gehorſam zwingen. Er brach ſogar, wie er ſich länger als andre empor gehalten hatte, jetzt in ſchlafferer Hinfälligkeit als andre zuſammen. Seine Erſchöpfung ging in den letzten Stunden des Marſches ſo weit, daß er unter die ganz Entkräfteten in der Mitte des Heeres aufgenommen werden mußte; indeſſen Herr Chriſtoph als ein gegen Wind und Wetter ausgepichter Veterane noch leidlich munter auf einem Mauleſel, den er an der Stelle ſeines gefallnen Rößleins beſtiegen hatte, ſeinem Dienſte vorſtand. Dieſes völlige Erliegen bewies, wie ſehr ſich Albrecht in mehr als billiger Anſpannung ein Uebermaaß zugemuthet habe.

Ein Zuſtand, wie dieſer, konnte dem wiederaufgeflammten Lebensmuthe des jungen Holm nicht förderlich ſein; doch verſtattete derſelbe ebenſowenig ein ſchmerzliches Brüten über dem Andenken an die Verlorne. Die damit verbundne Apathie des Gemüthes entzog auch der Erinnerung und dem Schmerze den Zugang, ſo daß ſelbſt ein neuer Trauerfall, das Erliegen des ehrlichen Kaſpar, der an der Seite des geliebten, bis zu ſeinem eignen letzten Athemzuge von ihm gepflegten Herrn vor Ermattung verſchied, nur einer ſtumpfen Aufnahme begegnete. Bei der Ankunft in Metaſuz fand das Heer, was von der Flotte und dem mitgebrachten Proviante glücklich dahin gerettet worden war. Man erquickte ſich bis zu der auf den nächſten Tag beſtimmten Abfahrt mit Speiſe und kurzer Ruhe. Auch Albrecht erholte ſich ſchnell, wenn gleich die Spuren der ausgeſtandnen Körper- und Seelenleiden noch nach ſeiner Ankunft in Neapel ſichtbar genug blieben, daß Velasquez das Ausſehn deſſelben mit Recht als bleich und verſchmachtet bezeichnen durfte.

Die neuen Beſchwerden und Entbehrungen, die auf dem Meere über die Heimfahrenden gekommen waren, hatten hierzu beigetragen. Den in Metaſuz vorgefundnen Lebensmitteln war im erſten Augenblicke eines dringenden Bedürfniſſes mit Verſchwendung zugeſprochen worden, oder doch ohne gehörigen Vorbedacht, wie lange dieſelben noch auszureichen hätten; ſo daß man ſich bei der Abfahrt zu einer ſehr ſparſam zuwägenden Vertheilung und während des Heimweges zur Anweiſung der knappſten Rationen genöthigt ſah. Und als die Schiffe, auf denen ſich Chriſtoph und Albrecht befanden, von widrigen Winden nach der afrikaniſchen Küſte zurückgetrieben wurden und die Fahrt ſich dadurch erheblich verlängerte, mußten dieſe Rationen noch um ein Drittheil verkürzt werden, wenn man bis an das Geſtade Europas auslangen wollte. Die auf dem Meere mit dem weitern Vorrücken der Jahreszeit immer häufiger und wilder tobenden Stürme warfen wiederholt die hin- und hergeſchleuderten Schiffe an den Rand des Untergangs; die Angriffe der das Meer in Verfolgung der kaiſerlichen Flotte durchſchwärmenden Corſaren, deren leichtere Fahrzeuge dem Sturme beſſer nachzugeben und dadurch zu trotzen eingerichtet waren, wurden oft gerade im Augenblicke der höchſten Sturmwuth den unbeholfneren Gegnern am gefährlichſten, und durch dies alles die Seereiſe faſt nicht weniger mühſelig gemacht, als es jener verhängnißvolle Landmarſch geweſen war.

Je mehr man ſich von der afrikaniſchen Küſte, ihren Klippen und Sandbänken losarbeitete und den Ufern Italiens näherte, um ſo mehr legte ſich die Wuth der gegeneinanderſchnaubenden Winde, als hätte dieſes finſtre Element im Bunde mit Mahom und Mahoms Anhängern vor der geweihten Nähe der dem Kreuze Chriſti unterworfenen Lande ſeine unheilbringende Macht verloren. Die Schiffe der Barbaresken, einem offnen Kampfe in ungeſtörter See nicht gewachſen, hatten ſich zurückgezogen und auf regelrecht wogendem Meere, von günſtigem Fahrwinde beflügelt, fuhren die Schiffe, die Herrn Chriſtoph und den Reſt ſeiner Landsknechte trugen, in den Hafen Neapels ein.

In dieſer letzten Zeit war es, wo der durch die dazwiſchenliegenden Erlebniſſe zurückgedrängte Schmerz in einer der friedlichen Stunden, die ſich über dem leichthingleitenden Schiffe dehnten, ſeine Rechte auf unſern Freund von neuem geltend machte. Albrecht ſtand mit übergeſchlagnen Armen an den Hauptmaſt gelehnt und blickte, noch leiblich wie geiſtig müde, in die tiefblaue, ſonnenglitzernde Fläche hinaus, als auf einmal das Antlitz Agneſens, bis auf die feinſte und zarteſte ihrer Mienen ausgeprägt, vor ſeinem mehr innerlich als äußerlich ſchauenden Auge emporſtieg und ſich damit zugleich der entſetzliche Abgrund ſeines Verluſtes in ganzer, bodenloſer Tiefe vor ihm aufriß. Doch ſeine Trauer, obwohl in alter Kraft erneuert, hatte dennoch durch das inzwiſchen Erlebte und Durchrungene eine weſentliche, reinigende Wandlung erfahren. Sein Schmerz war, wenn auch nicht ſchwächer, doch milder geworden. Zum erſten Male fand der Unglückliche die Erleichterung der Thränen, in denen er über den Rand des Schiffes hinausgebeugt und das Geſicht mit den Händen verdeckend, ſeine Seele aus den Augen zu weinen ſchien. Theilnehmend und nur manchmal ein leiſes, von dem Bekümmerten nicht vernommenes oder unbeachtetes Wort der Liebe und Tröſtung flüſternd, ſtand Chriſtoph hinter ihm.

Fünftes Kapitel.

In den eben ſo koſtbaren als bequemen Betten, die in einem Gemache neben dem Speiſezimmer für Vater und Sohn bei ihrer Ankunft im Pallaſte des Vizekönigs bereit ſtanden, umfing die müden Helden ein langer und erfriſchender Schlaf. Auch Albrecht wurde erſt als die Sonne dem Gipfel ihrer Bahn entgegenſtieg, aus todtenähnlichem Schlummer munter, in welchem nicht einmal der Tücke des Traumgottes vergönnt geweſen war, ihn mit Larven der Vergangenheit zu necken. Der Obriſt und er waren ein für allemal zur Tafel des Vizekönigs eingeladen worden. Als ſie ſich angekleidet und in goldhellem Prunkzimmer ein der Würde des Gaſtgebers entſprechendes Mahl eingenommen hatten, durchſtreifte Albrecht, von dem mit ſteigendem Behagen geſchlürften Lacrimä Chriſti und Xerez angenehm durchwärmt, die novemberlich abendkühle Stadt und Gegend. Er hatte es vorgezogen, ſich ſelbſt als Führer zu dienen und das huldvolle Anerbieten des Vizekönigs, ihm einen wegweiſenden, die Sehenswürdigkeiten der Stadt erklärenden Diener mitzugeben, abgelehnt. Noch vermied er an dieſem und den nächſtfolgenden Tagen die belebteren Theile der Stadt und ſuchte ſich einſame Spatziergänge am Hange des Poſilipp und nach dem Grabe des aus der Schule zu Heilbronn her von ihm verehrten Virgil. Oder er glitt, nur von dem rudernden Schiffer begleitet, auf ſtiller Gondel nach einer der um den Golf her lachenden Inſeln, dem kühn und ſchroff geſtalteten Capri, dem niedrigen Procida, dem von der Pyramide ſeines Epomeo gekrönten Iſchia hinüber. Noch beläſtigte ihn die Nähe ihm fremder, unbekannter, untheilnehmender Menſchen; das Gewühl und Geſchrei auf der Straße Toledo war ihm zuwider; ſelbſt ſeinem von dem Weine Don Pedros heiter aufgeregten und für deſſen Trefflichkeit und Lockungen nicht unempfänglich gebliebnen Sinne ſchien es noch immer, als ob die irdiſchen Dinge nie wieder einen tieferen Werth für ihn erlangen könnten, als ob jene unbefangne, jugendliche Anziehung, die ſie früher auf ihn geäußert hatten, für ewig dahin ſei. Ja, er freute ſich dieſes Gefühls, er nährte und ſchürte es, wenn es vor dem Glanze der ihn umgebenden Welt ſeine Wahrheit zu verlieren drohte, durch heraufbeſchworne Bilder des ihm ſo grauſam entriſſenen Glückes, als ein nothwendiges Todtenopfer der Treue, das er dem Schatten der Geliebten zu bringen habe.

Doch wohin er auch ſeinen Weg nehmen mochte, ſelbſt in den entlegenſten Straßen, bei jedem Blicke auf die vor ihren Thüren luſtig ſchwatzenden oder die Tarantella tanzenden Bewohnern derſelben, oder wenn er durch die umgebenden Ortſchaften ſchlenderte, ja in der einſamſten Natur begegnete ihm die Anſchauung eines frohen, überſchwellenden, zu Genuß und Mitgenuß einladenden Lebens. Wie reich war dieſe Natur noch in den ſchönen ſonnigen Wintertagen, die jetzt beim Eintritte des Dezember, von einzelnen Regenſtunden und einem frühlingsartigen Gewitter unterbrochen, über den ſchöngeſchlungenen Bergformen, dem ſchlummernden Golfe und dem ſich klar abſetzenden Häuſergewühle der amphitheatraliſch aufſteigenden Stadt ruhten. Die immergrünen Bäume entſchädigten für das abgefallne Laub der andern und boten um Mittag nicht unwillkommenen Schatten; mit Maslieben überſäet grünten die Wieſen. Die letzten Früchte des Erdbeerbaums reiften und zugleich bedeckte ſich derſelbe mit neuen Blüthen; der Duft der Orangen erfüllte die balſamiſch wehende Luft. Ja, daß es Winter war, machte den Eindruck des ſüdlichen, unüberwindlichen Lebensdranges, der noch überall dem Auge grün und farbig entgegenſproß, für einen, der dabei an deutſches Schneegeſtöber, gefrorne Flußdecken, Rabengekrächz und kahl knarrende Kiefern zurückdenken mußte, nur mächtiger. Ohne daß er es ſelbſt inne ward, wurden die Lebensgeiſter Albrechts, der die unzerſtörbare Kraft ſeines Schmerzes noch in ſichrer Bruſt empor zu halten meinte, nach und nach davon gefangen genommen und wie in ein Zauberbad hineingezogen, in deſſen Wellen ſich die Wunden der Vergangenheit leiſe an ſeiner Seele vernarbten. Sein junger, friſcher Soldatenſinn, der ungeachtet des ihn niederdrückenden Grames im Kerne ein jugendlich friſcher geblieben war, konnte ſich der ihn umringenden Freude und Schönheit der Welt nicht auf lange verſchließen. Auf der Bruſtwehr des Fortes St. Elmo oder dem Belvedere im Garten des Kloſters San Martino ſtehend, berauſchte ſich der junge Holm mit vollen Zügen in der entzückenden Ausſicht über die zu ſeinen Füßen brauſende Stadt hinweg auf Meer und Gebirge hin, und konnte ſich zuweilen eines innern und ſelbſt laut werdenden Aufjauchzens nicht erwehren, wenn er von dort oben das ganze auf die Erde gefallne Stück Himmel, wie die Neapolitaner mit Recht ihre Gegend nennen, in Einem Anblick umfaßte. Schon hatte ihm ſogar ein paarmal die eine und andre Mädchengeſtalt, an der er auf ſeinen Streifereien vorüberkam, mit dem lebhaften Blicke ihrer dunkeln italieniſchen Augen und dem ſonnengebräunten Antlitze, aus welchem ſie hervorblitzten, ein wenn auch flüchtiges Wohlgefallen abgelockt. Mit jedem Tage gewann die Farbe ſeiner Wangen (Dank der trefflichen Pflege im Pallaſte des Vizekönigs) mehr die frühere Blüthe wieder. Mit jedem Tage fühlte er ſich geneigter, ſich auch in die gedrängten Menſchenmaſſen auf dem Molo oder der Straße Toledo zu vertiefen, ſich an ihrem bunten Treiben, der Aeußerung kecker Lebensluſt zu ergötzen. Er lachte herzlich mit vor den Polichinellbuden oder lauſchte nach einem Wahrſager hin, der vor ſeinem Tiſchchen ſitzend aus den Zeichen und Sprüchen ſeiner Bücher bald einem jungen, wie es ſchien, verliebten Weibe, bald einem auf weite Fahrt ausziehenden Matroſen oder wegen eines bedenklichen Geſchäftes beſorgten Kaufmanne die Geheimniſſe ihrer Zukunft enthüllte. Er verkehrte plaudernd mit den Lazzaronis, die ſich halbnackend am Strande ſonnten. Im Ganzen wirkte ſogar der Verkehr mit den Menſchen jetzt noch erheiternder und tröſtlicher als der mit der Natur auf ihn, da auf einen Augenblick des Entzückens, welchen ihm dieſe gewährte, noch jetzt nicht ſelten die Gegenwirkung eines ſchmerzlichen

Rückfalls folgte, den er bereits eher zu meiden als zu ſuchen begann.

Unterdeſſen war es dem Vizekönige gelungen, mit Herrn Chriſtoph und ſeinen Landsknechten, die der Aufforderung und dem Beiſpiele ihres Führers willig folgten, Handels einig zu werden und dieſelben für die nächſten vier Monate in Dienſt zu nehmen. Bis zum Ablaufe dieſer Friſt hoffte Don Pedro genug an Truppen anderweitig her zuſammen zu ziehen. Wenigſtens das Bedürfniß, die Meeresküſte für den Winter gegen Streifzüge der Corſaren beſſer bemannen zu können, ſah er jetzt, obwohl noch immer nur ſparſam, befriedigt.

Es traf manches zuſammen, den alten Obriſten dem Antrage des Spaniers geneigt zu machen. Eine beinahe ängſtliche Scheu vor einer weiteren Seereiſe in ſo ſpäter Jahreszeit, wo ungeachtet des jetzt herrſchenden guten Wetters neue und ſchwerere Stürme zu fürchten waren, hatte ſich des ſonſt ſo tapfern, doch durch ſein Handwerk auf das feſte Land angewieſnen Kriegers bemächtigt. Der ermüdete, von mancherlei Krankheit gelähmte Zuſtand ſeiner Truppen, der bei fortgeſetzten Strapatzen mit noch zahlreicheren Erkrankungen drohte, ließ einen ſofortigen Rückmarſch zu Lande mitten im Winter durch ganz Italien bis in das entlegne Deutſchland hinauf nicht minder bedenklich erſcheinen. Er wußte ſeine Güter unter der Verwaltung eines tüchtigen und erprobten Amtmanns in guten Händen und fand an dem Leben in dem milden Klima des mit allen Gaben der Natur ſo überſchwenglich ausgeſtatteten ſüdlichen Italiens Gefallen. Doch vor allem bewog ihn die Wahrnehmung, wie wohlthätig ſich der hieſige Aufenthalt für Albrecht bewähre, die Beſorgniß vor einem Wiedererwachen der Seelenkrankheit ſeines Sohnes in der Heimath bei der Rückkehr zur gewohnten Umgebung, die ihn nothwendig an die Vergangenheit und ſeinen Verluſt lebendiger mahnen werde.

Auch die Schmeicheleien Don Pedros (wir dürfen es nicht verhehlen) trugen höchſt weſentlich zum Entſchluſſe des alten Herrn und beſonders der Nachgiebigkeit bei, womit er ſich in die Beſtimmung eines nach den Umſtänden nur niedrigen Soldes fügte. Der nicht weniger ſchlaue, als durch Haltung und Ausdruck imponirende Spanier weihte ſeinen deutſchen Gaſt mit ſo vertrauensvoller Offenheit in alle Bedrängniſſe ſeiner Lage ein; er entſchuldigte ſich unter ſo höflich umſtrickenden Wendungen, daß er ſich außer Stande ſähe, einem ſo berühmten Kriegsmanne einen würdigeren Lohn zu bieten und ſich lediglich auf die Großmuth Chriſtophs und deſſen oft bewährte Anhänglichkeit an den Kaiſer verlaſſen müſſe, daß der ehrliche Schwabe ſeine ſehr einfache, doch ſonſt ſehr achtſam geübte Rechenkunſt diesmal ſchweigen hieß. Die Blendung deſſelben durch die höfiſchen Kunſtmittel Don Pedros ging ſo weit, daß er noch am Morgen nach Unterzeichnung des für ihn ungünſtigen Contractes im Geſpräche mit Albrecht, der bei den Verhandlungen einen gewiſſenhaften, aber ziemlich gleichgültigen Dolmetſcher abgegeben hatte, nur von dem Lobe des Vizekönigs überfloß und ſich erſt am Abende wieder in aufſteigender Verdrießlichkeit auf den realeren Werth eines Goldguldens beſann.

Als Hauptquartier wurde dem Obriſten die Feſtung Gaeta angewieſen und ſeine auf kaum fünfhundert Mann zuſammengeſchmolzenen Knechte dorthin als Beſatzung verlegt. Statt deſſen vertheilte Don Pedro die bisherige ſpaniſche, dadurch entbehrlich gemachte Beſatzung Gaetas nach verſchiednen Punkten der Küſte, wozu er ſie beſſer als die der Landesart unkundigen, in der Eigenthümlichkeit dieſes Küſtendienſtes ungeübten Deutſchen geeignet hielt. Auch hatte Herr Chriſtoph eine ſolche Zerſtreuung ſeiner Knechte, die darüber, als ſeiner Vorſorge entrückt, mit gutem Fuge murren könnten, abgelehnt. Dagegen kam er mit dem Vizekönige überein, ſeinen Sohn Albrecht in das unweit von Gaeta gelegne Montefelice abzuordnen, um dort der Bitte Lucreziens gemäß die Leitung des Feſtungsbaues und der von der Gräfin angeſtellten Waffenübungen zu übernehmen. Es hatte dem alten Kriegsmanne das Herz erfreut, auf die Frage Don Pedros, ob er nicht einen unter den ihm übrig gebliebnen Offizieren und Hauptleuten habe, der in der Befeſtigungskunſt erfahren und daher zu dieſem Geſchäfte paſſend ſei, die ausnehmende Kunde ſeines Albrecht in jeder Kriegswiſſenſchaft zu rühmen und den Sohn dazu als den geſchickteſten, der ſich nur finden laſſe, in Vorſchlag zu bringen. Die Reſte des ſtark gelichteten Fähnleins, dem Albrecht vorſtand, ſollten, bis auf ein paar Dutzend Knechte, die ihm nach Montefelice zum Beiſtand und als Muſter für die einzuübende Mannſchaft zugeordnet wurden, während ſeiner Abweſenheit von dem Lieutenante des Fähnleins beſorgt und geleitet werden.

Hütet euch, junger Herr, ſagte Don Pedro mit huldvoll ſcherzendem Lächeln in der Audienz des Abſchieds, die er Albrecht ertheilte: die ſchlimmſte Gefahr, der ihr entgegengeht, kommt vielleicht nicht von den heimlichen und offnen Ueberfällen der Corſaren. Nicht bloß die Wälle der Stadt, ſondern noch weit mehr euer Herz werdet ihr in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen und vor Ueberrumpelung zu bewahren haben. Es iſt eine der berühmteſten Schönheiten Italiens, die euch mit dem Angriffe ihrer vollaufgeblühten Reize bedroht und dadurch nur noch gefährlicher wird, daß ſie zugleich zu den berühmteſten Tugenden Italiens gehört. Nun, es würde euch jedenfalls keine Schande bringen, wenn ihr troß aller Tapferkeit, die ihr ohne Zweifel gegen die Bärte der Barbaresken beweiſen werdet, vor den Grübchen auf den glatten Wangen der Gräfin die Waffen ſtrecktet.

Albrecht empfand ſich durch dieſen Scherz höchſt unangenehm berührt. Eine innige Abneigung gegen die ihm übertragne Sendung ſtieg in ihm auf. Ja er fühlte ſich einen Augenblick verſucht, den Auftrag abzulehnen, war aber zu ſehr Soldat, als daß er ſeiner Verſtimmung ſoweit nachgegeben hätte. Doch beſchloß er, jener vollaufgeblühten Tugend ſo viel als möglich aus dem Wege zu gehn, nicht als ob er den Angriff derſelben gefürchtet hätte, ſondern weil ſie ihm durch den Scherz Don Pedros bereits gründlich verleidet war.

Sechstes Kapitel.

Am Tage vor ſeinem Abgange durchſtrich er noch einmal die Stadt, um von ſeinen Lieblingsplätzen und Ausſichten Abſchied zu nehmen. Er ſtand am Ufer des Meeres, da wo der an den Poſilipp anſtoßende Vomero den ſogenannten Falkenſchnabel in's Meer hinausſtreckt; jenen ſtarken Felſenvorſprung, der in die Inſel ausläuft, auf der ſich das Eicaſtell erhebt. Seine Augen ruhten bald auf den in verſchiednen Abſätzen aufſteigenden Gebäuden und Bollwerken des Caſtelles, bald auf den unten an den ſenkrecht abſchüſſigen Felſen in Schaum zerſpritzenden Wogen und dem Spiele der Seeſchwalben zwiſchen den breit zum Ufer hergewälzten Wellenſchichten; bald ſchweiften ſie den Poſilipp entlang oder nach der Küſte Sorrents bis zum Cap Campanella hin über die bewegte Weite des Golfes hinüber. Ein ältlicher, wohlbeleibter, wohlhäbig ausſehender Mann mit rundem, vergnügtem Neapolitanerantlitz in der Tracht eines Gelehrten, der eben, einen Quartanten unter dem Arme, aus dem nahegelegnen Laden eines Bücherverkäufers getreten war, hatte ſich neben Albrecht geſtellt, ohne daß dieſer ſeine Annäherung bemerkt hatte. Ein merkwürdiger Punkt das, wie es nicht viele in Neapel giebt, redete er Albrecht an, auf den Felſenſchnabel deutend. Wir können uns nicht rühmen, daß unſre Stadt an hiſtoriſchen Erinnerungen, zum mindſten aus der Römerzeit, reich ſei. Und was ſind alle Neueren und ihre Geſchichte gegen den geringſten Splitter eines Andenkens, der uns aus den großen Tagen der Römer geblieben iſt!

Knüpft ſich ein ſolches Andenken an dieſe Stelle, frug Albrecht.

Mehr als eines, erwiederte der Gelehrte voll Eifer. Hier auf dieſer Felſennaſe war es, wo eine der Villen des prachtliebenden Lucullus prangte, über deren Bau und Einrichtung uns leider die alten Autoren im Stiche laſſen, die aber gewiß ein Wunder von üppiger Ausſtattung geweſen iſt. Hier war es, wo der letzte römiſche Kaiſer, der unglückliche Romulus Auguſtulus, nachdem ihn Odoacer entthront hatte, ſein Leben in verlaſſner Einſamkeit beſchloß.

Da habt ihr ja, ſprach Albrecht lachend, wenn ihr noch das Andenken an den greiſen Tiberius dort drüben auf Capri dazunehmt, drei Erinnerungen aus der Römerwelt zuſammen, bei denen man uns

Neueren nur glückwünſchen kann, wenn wir den Alten nicht gleich kommen. Doch fehlt's wohl auch in unſern Tagen an Unmenſchen, Schwelgern und Schwächlingen nicht, nur daß ſie zum Glücke nicht ſo weltgebietende Mittel und ſo breiten Schauplatz für ihre Unehre finden, wie er einem Tiberius und Lucullus vergönnt war. Sagt mir aber lieber, wer die Mauern der Feſte da gethürmt hat. Das ſcheinen mir eher Männer geweſen zu ſein, an deren Andenken man ſich erfreuen kann.

Der Gelehrte, über die Bemerkung Albrechts halb verdutzt, halb geärgert, erwiederte kurz, daß das Caſtell theils aus der Zeit der Normannen herrühre, theils von den Hohenſtaufiſchen Königen gebaut ſei, er ihm aber nichts genaueres darüber berichten könne, da ihn die rohen und ungeſchlachten Werke dieſer barbariſchen Jahrhunderte immer nur wenig angezogen hätten.

Seine vergnügte Miene hatte ſich nur auf Augenblicke getrübt. Ihr gehört nach Tracht und Ausſehn und dem Accente, womit ihr unſre Sprache ſprecht, zu den deutſchen Kriegsleuten, die hier aus Algier eingetroffen ſind, ſagte er, wieder heiter und mit jener Gutmüthigkeit blickend, wie ſie dem Epicuräer, der lebt und leben läßt, eigen iſt. Vergönnt mir, daß ich mich bei euch nach meinem Neffen, dem

Sohne meines Bruders, erkundige, der mit dem Heere des Kaiſers nach Afrika geſchifft iſt und über den es uns noch gänzlich an Nachrichten fehlt. Sein Vater heißt Martino Brontolo und iſt ein reicher Ackerbeſitzer in dem Städtchen Monteſelice; der Name des Burſchen ſelbſt iſt Battiſta; ein hochgewachſner Burſche, mit dicken ſchwarzen Haaren und einem Muttermale auf der linken Backe, wenn ihr euch vielleicht daran ſeiner erinnern könnt. Doch freilich habt ihr bei verſchiednen Heerhaufen gedient und werdet wohl kaum mit ihm zuſammengetroffen ſein.

Er erwartete die Antwort Albrechts, der eine Weile nachſann, mit ſichtbarer Seelenruhe, ohne daß die Sorge um den Neffen auch nur die kleinſte Wolke auf ſein behagliches Geſicht zurückgezogen hätte.

Es iſt mir wohl dunkel, entgegnete Albrecht, als ob mir einmal auf dem Marſche nach Metafuz eine Geſtalt, wie die von euch geſchilderte, unter den italieniſchen Truppen aufgefallen ſei. So viel ich mich erinnre, war es an einem Morgen, wo ich von meinem Vater als Bote an den Kaiſer geſandt wurde und an den Italienern vorüberkam. Ein Burſche darunter, der, wie mir vorſchwebt, ein häßliches Muttermal, ſei es nun rechts oder links, auf der Backe trug, war eben beſchäftigt, eine gewaltige Rübe, die er aus dem Boden gezogen hatte, auf das eiſrigſte zu verarbeiten, als ihm der Reſt von dem gierigen Griffe eines Nebenmanns vor dem Munde weggeriſſen wurde. Sein verblüfftes, erſchrocknes Geſicht, der Ausdruck von Wuth, in den dieſer Schreck plötzlich überging und womit er dem abgewandt ſchmauſenden Räuber in die Haare des Hinterkopfes fuhr, ſteht mir noch lebhaft vor Augen. Doch kann ich euch keine Auskunft über das weitere Verbleiben des Burſchen und nicht einmal über den Ausgang und die Folgen jenes Zwiſtes geben. Ich bedaure daher, euch nur inſofern beruhigen zu können, als euer Neffe ſich, wenn die Perſon die nämliche iſt, damals noch am Leben und unter den Rüſtigen des Heeres befunden hat.

Doch wenn ihr vielleicht an euren Bruder in Monteſelice einen Brief oder ſonſt etwas zu beſtellen hättet, ſo würde ich gern die Beſorgung übernehmen, da ich ſchon morgen dahin abgehe, ſetzte er im Wunſche, ſich wenigſtens mit etwas gefällig zu erweiſen, hinzu. Er erzählte dem Gelehrten, daß er nach jenem Städtchen zur Leitung der Befeſtigung und Uebung der Einwohner in den Waffen, wie überhaupt zur Vertheidigung gegen einen etwaigen Ueberfall der Barbaresken beordert ſei und die nächſten Monate dort in Garniſon liegen werde.

Der Gelehrte erwiederte, daß er ſchon durch einen Hausgenoſſen der Gräfin, der ſich vor kurzem ein paar Tage in Neapel aufgehalten, von ihrer Bitte um einen des Feſtungsbaues kundigen Offizier und der Zuſage des Vizekönigs vernommen habe. Er freue ſich, ſagte er, dem Verlangen der trefflichen Dame ſo ſchnell genügt und die Erfüllung deſſelben in ſo würdige Hände gelegt zu ſehen; eine Schmeichelei, bei der ſich Albrecht eines Lächelns und der Frage: habe ich denn die Ehre, von euch gekannt zu ſein? nicht enthalten konnte.

An meinen Bruder, ſprach der Gelehrte, der die Frage Albrechts überhört zu haben ſchien, kann ich euch bloß einen herzlichen Gruß auftragen und euch bitten, ihm eure wenn auch dunkle Kundſchaft vom Ergehen ſeines Sohnes mitzutheilen. Dagegen möchte ich euch, wenn ihr erlaubt, mit einem Päckchen an die Gräfin beläſtigen. Es würde euch nur wenig beſchweren, da es nichts als ein kleines Gebetbuch mit alten Miniaturgemälden enthält, das mir heute morgen von dem verkaufsluſtigen Beſitzer zugeſtellt worden iſt, um es der Gräfin bei Gelegenheit zur Anſicht zu ſenden.

Es iſt unbegreiflich, rief der behagliche Mann mit plötzlich aufwallender Wärme und beinahe Hitze, ehe noch Albrecht zur Antwort Zeit gefunden hatte, eben ſo unbegreiflich als bedauerlich, daß eine ſonſt ſo bewährte Kennerin wie die Gräfin ſich ſo verirren kann, an dergleichen Schülerverſuchen der Kunſt Gefallen zu finden, ja von den Arbeiten eines Giotto und Cimabue, den mönchiſchen Zerrbildern eines Fieſole mit wahrer Andacht zu ſprechen. Wenn ſo etwas einem unwiſſenden und dabei verdrehten, immer nach etwas Beſonderem ſchnappenden Kopfe wie Andrea Cariſio begegnet, mag man ſich nicht wundern; aber eine Dame von ſo gründlicher Kenntniß des claſſiſchen Alterthums, von ſo feinem Kunſtblicke, ſo ſichrem und geübtem Takte für das Schöne und Aechte ſollte doch davor geſichert ſein, wenn man nicht überhaupt an aller Sicherheit menſchlichen Urtheils verzweifeln ſoll.

Er ergoß ſich in ein lautes Lob der Gelehrſamkeit und Kennerſchaft Lucreziens. Ich ſage euch, ſie lieſt nicht bloß Seneca, ſondern auch Plato in der Urſprache und hat ſchon ein paarmal die Bedeutung eines alten Basreliefs oder Vaſengemäldes entziffert, an der ſich alle Gelehrte Neapels den Kopf zerbrachen. Vor nicht langer Zeit, als in einem Garten bei Caſtellamare die Statue einer Bacchantin ausgegraben wurde und Cariſio mit der ihm eignen Dreiſtigkeit ſie für ein Werk des Myron erklärte, alle Welt aber (ich ſelbſt war gerade abweſend) voll Bewunderung gaffte und einſtimmte, hat ſie allein beim erſten Blicke erkannt, daß es ein höchſt mittelmäßiges neueres Machwerk ſei. Später iſt denn auch der von einem hieſigen Bildhauer im Bunde mit dem Eigenthümer des Gartens geſpielte Betrug zur großen Beſchämung Cariſios an's Licht gekommen. Und eine ſolche Frau fängt jetzt an (denn das Gelüſte iſt ihr erſt kürzlich entſtanden) die Kunſt- und Andachtsfaſeleien einer in den Blödſinn der Kindheit zurückgeſunknen Welt zu ſammeln und ſich daran zu erquicken. Leider ſoll ſie ſich immer mehr in die Abſtruſitäten der Theologie vertiefen und mit jedem Tage betſüchtiger werden, was wohl die einzige genügende Erklärung iſt, die man für eine ſo monſtröſe Geſchmackskrankheit finden kann.

Das Lob wie der Tadel, die der Gelehrte über die Gräfin äußerte, hatten auf Albrecht nur die Wirkung, ſeine ſchon durch den Scherz des Vizekönigs erregte Abneigung gegen den Auftrag, der ihn nach Monteſelice rief, und die Perſon Lucreziens bis zum Widerwillen zu ſchärfen. Eine anmaßliche Kunſtkennerin und Leſerin des Seneca, dabei eifrig papiſtiſche Theologin, alles dieſes mit gefallſüchtigen Anſprüchen auf Huldigung vor ihrer Schönheit, ihrem Geiſte und ihrer Gelehrſamkeit unter dem prüden Mantel einer betſchweſterlichen Tugend — —; er konnte ſich bei der jetzigen Stimmung ſeines Herzens und ſeiner eignen Unkunde in Philoſophie und

Kunſt einen läſtigeren Verkehr für ſich nicht denken. Hoffentlich wird ſie den plumpen Deutſchen, dachte er vor ſich hin, zu tief unter ihrer Würde fühlen, um ihn ſonderlich zu beachten. Jedenfalls will ich mir nur, ſo weit es meine Soldatenpflicht unumgänglich fordert, mit ihr zu ſchaffen machen.

Er wußte ſelbſt nicht, was ihn trieb, ſich die Geſtalt der Gräfin mit einer gewiſſen Wolluſt in ſo viel feindlicherem Sinne auszumalen, als ihm das über ſie Vernommene gerechten Grund zu geben ſchien. Es blieb ihm verborgen oder doch unklar, wie ſehr dieſe Feindſeligkeit eine geheime Rache ſei, die er dem Andenken ſeiner ſchlichtverſtändigen Agnes dafür brachte, daß Don Pedro die geſpreizte, geiſtprangende Schönheit der Italienerin für fähig gehalten hatte, einen Eindruck auf ihn zu machen. Obwohl der Vizekönig weder Agnes gekannt, noch von der Liebe Albrechts zu ihr erfahren hatte, kam dieſem doch, wenn auch halb unbewußt, der Scherz des Gewaltigen wie ein übermüthiger Frevel gegen die Reinheit und Fülle jenes ihm heiligen Andenkens vor, den er die Gräfin büßen ließ.

Doch erklärte er ſich auf das freundlichſte bereit, die Beſorgung des Gebetbuchs nach Monteſelice zu übernehmen. Beide waren unter dieſen Reden langſam am Strande die Chiaja hinabgewandelt. Seht da meine Wohnung, ſagte der Gelehrte und zeigte auf das obere Stockwerk eines Hauſes, das hoch über die vorderen, an der Chiaja gelegnen Häuſer herüberſah. Wenn ihr wenige Augenblicke hier warten wollt, kann ich euch gleich mein Päckchen für die Gräfin herunterholen. Es ſind durch die Gaſſe, die dort einbiegt, kaum einige hundert Schritte hin und zurück.

Er machte ſich, nach Albrechts Beiſtimmung, eiligſt auf den Weg, den Quartanten unter dem Arme enger an ſich drückend, wie voll Sorge, daß ihm der theure Beſitz bei der raſcheren Bewegung entgleiten möge. Oder zieht ihr es, rief er, ſich nach einigen Schritten umkehrend, zurück, vielleicht vor, einen Blick von meinem Aſtrico dort hernieder zu thun? Ich glaube, daß ihr die Mühe des Hinaufſteigens belohnt finden würdet, da ſich die Stadt, der Golf, die Sorrentinerküſte, die Inſeln von dort in den vortheilhafteſten Standpunkt gerückt und in beſonders maleriſchen Linien zeigen, auch die Beleuchtung jetzt eben eine überaus günſtige iſt. Der Decembernachmittag fängt an gegen Sonnenuntergang kühl zu werden und ein Becher Weines, den ich euch droben zur Erwärmung bei eurem Naturgenuſſe vorſetzen könnte und der ſich dreiſt dem alten Falerner auf der Tafel des Mäcenas an die Seite ſtellen kann, dürfte auch nicht zu verſchmähen ſein.

Der angeprieſene Aſtrico oder Austritt aus der Wohnung des Gelehrten auf das platte Dach des daruntergelegnen, nach Süden zu breiter als der obere Theil des Hauſes vortretenden Stockwerkes nahm ſich in der That mit ſeinen Vaſen voll farbiger Blumen und großblättriger Pflanzen auf der marmornen Bruſtwehr, mit den ihn grünüberlaubenden Myrten- und Citronenbäumen ſo lockend aus und verſprach eine Ausſicht von ſolcher Herrlichkeit, daß es keines andern Preiſes bedurft hätte, um Albrecht der freundlichen Einladung geneigt zu machen. Doch wurde allerdings auch der verheißne Nebenbuhler des antiken Falernerweins durch die gegen Abend ſcharfgewordne Kühle ganz wünſchenswerth gemacht.

Als beide vor der Thüre zur Wohnung des Gelehrten angelangt waren, mußte dieſer eine längere Weile wiederholentlich pochen, ehe von ſeiner Haushälterin, einer etwas zu corpulenten, aber noch friſchen Dreißigerin mit lang und vollgewundnen pechſchwarzen Haarflechten und feurig ſprühenden Augen geöffnet wurde. Was ſoll das, Magdalene? frug der Gelehrte verdrießlich: wo ſteckſt du, daß ich hier mit meinem Gaſte ſtehen und harren und den beſten Moment zur Ausſicht vom Aſtrico verpaſſen muß? — Ich habe euch nicht eher gehört, erwiederte die Haushälterin, während ſie ihre in einige Unordnung gekommnen Flechten zurechtſtrich, mit einem Tone, deſſen patzige Gleichgültigkeit zwar etwas erkünſtelt klang, demungeachtet aber verrieth, daß ſie den Unwillen ihres Hausherrn nicht eben ſehr zu ſcheuen gewohnt ſei. Pater Benedetto iſt drinnen und wir plauderten zuſammen; er wartet ſchon ſeit einer Stunde auf euch. — Seit einer Stunde! rief der Gelehrte, deſſen Augen einen zugleich erſchrocknen und zornigen Ausdruck annahmen. Ich wüßte doch nicht, was er mit mir ſo dringendes zu verhandeln haben könnte, daß ein ſo langes Warten erklärlich wäre; er muß alſo gute Unterhaltung gefunden haben. Wartet, ſagſt du? und trotz dem habt ihr beide von meinem Pochen nichts vernommen; beim Warten iſt es ſonſt natürlich, die Ohren offen zu halten. — Magdalene, die ihrem Ausſehn nach noch nicht wie jene bibliſche Sünderin zu reuiger Buße durchgedrungen war, neſtelte, ohne zu antworten, weiter an ihren Flechten, indeß ihr ſich immer ſchärfer entzündender Blick den Begleiter des Gelehrten vom Kopfe bis zu den Füßen muſterte und ſie ihren Hausherrn darüber ganz zu vergeſſen ſchien. Dieſer außer Stande, die in ihm wider den Pater erregte Eiferſucht zu verbergen, zuckte mit der Hand nach der ſtark verſchobnen Buſenkrauſe ſeiner Hausgenoſſin, als wolle er ſie wieder in ihre geſetzliche Richtung bringen. Du wirſt dich erkälten, Kind, wenn du dich künftig nicht beſſer vorſiehſt, lispelte er mit gepreßter Stimme. — Aber kommt, wir haben keine Zeit zu verlieren, ſprach er gegen Albrecht gewendet, indem er ſich plötzlich zuſammennahm und ſeine Hand, bevor ſie ihr Ziel erreicht hatte, ſinken ließ.

Auf dem Wege durch Vorgemach und Studirzimmer bis in den kleinen, ſich durch eine Glasthüre auf den Aſtrico öffnenden Saal, worin ſich der Pater aufhielt, hatte ſich der eiferſüchtige Aerger des Gelehrten bereits inſoweit abgekühlt, daß er vor dem Eintritte in letztgenanntes Gemach unſrem Holm mit gewohnter lächelnder Miene zuflüſterte: der Pater Benedetto, den ihr drinnen finden werdet, iſt niemand anders als der bekannte und beliebte Novellendichter Benedetto Bruneschi, ein mit den erſten Männern und Frauen Italiens befreundeter, in den höchſten Kreiſen geſuchter und gefeierter Mann, der jetzt, wie er von Zeit zu Zeit zu thun pflegt, eine Rundreiſe durch Italien zu ſeinen Verehrern und Freunden macht.*)

---

*) Kennern der italieniſchen Litteratur des XVI. Jahrhunderts wird es nicht entgehen, daß die nachfolgende Schilderung des mönchiſchen Novelliſten kein reines Phantaſiebild iſt, ſondern ſich in den hier weſentlichſten Beziehungen (Stand, Lebensverhältniſſen und Charakter der vorgetragnen Novelle) hiſtoriſch belegen läßt.

Die Geſtalt und die Züge des Mönches, den ſie drinnen auf eine Ruhebank geſtreckt antrafen, von der ſich der ſchöngeiſtige Dominikaner durch ihren Eintritt nicht aufſtören ließ, deuteten, trotz der klöſterlichen Kutte, auf keinen Aſcetiker. Die muskulöſe Kräftigkeit ſeiner Glieder, die prallen, von Blut ſtrotzenden Backen, der breite, ſinnliche, von geſunden Zähnen leuchtende Mund, mit dem nicht weniger ſinnlich gierigen Blicke der klugen verſtandhellen Augen verbunden, ſchienen nur zu geeignet, die eiferſüchtigen Beſorgniſſe des Gelehrten zu rechtfertigen. Da ſeid ihr ja endlich, rief Bruneschi dem letzteren entgegen. Verzeiht, daß ich mich hier ſo häuslich eingerichtet habe. Ich bin heute morgen gewaltig herumgelaufen, habe erſt die Klöſter meines Ordens in der Stadt und Umgegend, die mir meine Vernachläſſigung ſchon übel genommen hatten, dann ein paar Gönnerinnen meines Talentes beſucht und wollte mich hier bei euch bis zur Abendgeſellſchaft des Conte di Conza von den Strapazen ausruhen. Ich hatte vor, euch die Novelle vorzuleſen, die ich dem Herzoge von Nocera zu dediciren gedenke. Ihr kennt ja deſſen Geſchmacks- und Sinnesweiſe beſſer als ich, der ich kaum zweimal ganz flüchtig mit ihm geſprochen habe, da ihr ſein Erzieher wart und auch nachher mit ihm und ſeinem Hauſe immer in nahem Verkehre geſtanden habt.

Es wäre mir daher lieb geweſen, euch die Novelle vor deren Abſendung mitzutheilen; denn ich möchte ihm gern recht was Anſprechendes bieten. Doch ich ſehe, daß ihr nicht allein kommt; auch möchte es wohl ſchon zu ſpät ſein, um noch vor der Stunde, die mich in den Pallaſt des Conte ruft — — obwohl die Novelle nicht eben lang iſt.

Der Gelehrte ſprach ſein Bedauern, wenn er für ſeine ſpätere Heimkehr durch den Verluſt des ihm zugedachten Genuſſes beſtraft werden ſollte, mit einer Wärme aus, wie ſie in einem ſolchen Falle einem ſich unterordnenden Verehrer, der die Verſtimmung des von ihm gefeierten Schriftſtellers zu vermeiden wünſcht, als unerläßliche Pflicht obliegt. Doch hoffe ich, ſagte er, daß wenn ihr euch nur ein Viertelſtündchen ſpäter zu dem Conte begebt, wir noch hinreichende Zeit haben; denn was die Gegenwart dieſes jungen deutſchen Freundes angeht — —

So darf euch dieſe nicht ſtören, fiel Albrecht ein. Seid nur ſo gut, mir das verſprochne Päckchen an die Gräfin einzuhändigen und ich entferne mich ſogleich.

Nein, nein, rief der höfliche, zwiſchen zwei Feuer gebrachte Hauswirth, das kann ich nicht zugeben. Unſrem Bruneſchi iſt es ja ſo was alltägliches geworden, ſich vor den größten und glänzendſten, zum

Theil aus ihm völlig fremden Perſonen zuſammengeſetzten Kreiſen vernehmen zu laſſen, daß eure Anweſenheit ihn unmöglich abhalten kann, dem brennenden Verlangen zu genügen, das uns — ja gewiß auch euch — beſeelt. Auch euch, ſage ich; denn wie ſolltet ihr es nicht für eine Gunſt des Zufalls achten, daß ihr ſo Gelegenheit erhaltet, den berühmteſten Novellendichter Italiens eines ſeiner bewundernswürdigen Werke vortragen zu hören.

Albrecht, der vor wenigen Augenblicken den Namen Bruneschi noch nicht vernommen hatte, aber bei den Verſicherungen des Gelehrten nicht zweifelte, etwas Außerordentliches erwarten zu dürfen, auch überhaupt den Reiz empfand, den die Nähe eines berühmten Mannes übt, ſelbſt wenn uns von ihm noch nichts als ſeine Berühmtheit zu Ohren gekommen iſt, ſtotterte einige abgebrochne Worte, daß es ihn allerdings höchlich erfreuen würde, wenn der Herr Pater erlaube, — daß er der Vorleſung zuhöre.

Ich bin nicht gewohnt, ſehr zurückhaltend zu ſein, ſagte Bruneschi, den Blick ſeiner anmaßlich aufgeriſſnen Augen in unbeſcheidner Weiſe auf Albrecht heftend. Aber ich weiß, daß ihr Deutſchen ſeit dem Auftreten eures Luther geneigt ſeid, uns Kloſterbrüdern alles auf's ſchlimmſte auszudeuten. Nun, ſoviel ich von den Schriften deſſelben kenne (was freilich wenig genug iſt) liebt er auch kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Auch hat er ſich ja ſelber ein hübſches Weib zugelegt und für eine Erquickung des Fleiſches bei Nacht auf ſeine Reformatorarbeiten am Tage geſorgt — ha! ha!

Albrecht fühlte ſich verſucht, gegen dieſe eben ſo gemeine als ſpöttiſche Erwähnung der Ehe Luthers und die darin enthaltne Verunglimpfung der kirchlichen Leuchte Deutſchlands in die Schranken zu treten. Doch der emſig hin- und hereilende, einen Seitentiſch ableerende und vor die Ruhebank rückende Gelehrte ließ ihn nicht zum Worte kommen. Wir dürfen und wollen nicht zögern, uns zur Leſung anzuſchicken, ſagte er. Ich gehe, um Licht und Wein zu beſorgen. Ihr müßt daher verzeihen, Herr — Fähnrich oder Capitano — (vergebt, wenn ich eure Würde nicht recht bezeichne), daß ich euch auf den Aſtrico dort nicht hinausbegleite, ſondern euch erſuche, indeß ich das Nöthige herbeiſchaffe, euch allein von dort umzuſehen.

Es war Albrecht erwünſcht, mit Bruneschi, der ihm bereits unangenehm geworden war, nicht unter vier Augen zu bleiben. Von der andern Seite behielt die Gelegenheit, einen italieniſchen Novellatore von ſo großem Rufe eine eigne Erzählung vortragen zu hören, ihr Lockendes für ihn. Er trat daher, ſein

Verweilen bei der Leſung nach der nicht gerade abweiſenden Aeußerung Bruneschis für zugeſtanden achtend, auf den Aſtrico hinaus.

Der Golf und die Stadt hatten ſich bereits in das Dunkel des Abends gehüllt, das zwar der Gegend ihre Farben, ſo wie dem Einzelnen und Fernen ſeine Beſtimmtheit genommen hatte, dagegen die Linien der Maſſen in ihrer Schönheit und Großheit nur um ſo ruhiger hervortreten ließ. Auch konnte man noch hinreichend erkennen, wie hübſch es ſich hier an einem ſchönen Morgen oder bei Sonnenuntergange auf der Steinbank, die Füße auf dem zierlichen Moſaikboden ausgeſtreckt, das Haupt von den Zweigen der die Bank laubenartig umgrünenden Myrtenbäume überdacht, von dem Dufte der Orangen umweht, müſſe ſitzen laſſen. Doch wurde dem jungen Holm keine lange Beſchauung gegönnt; denn ſchon nach wenigen Minuten ſtrahlte durch die Glasthüre des Saales das Licht der von dem Gelehrten ſelbſt mit geſchäftiger Eile beſorgten Lampe heraus. Bald ſaß und lag die kleine Geſellſchaft (denn Bruneschi hatte ſeinen halbliegenden Sitz auf der Ruhebank nicht aufgegeben) behaglich um den runden Tiſch vereinigt, auf welchen Magdalene mit dem Gruße „felicissima notte“ den aus dem Keller geholten Wein ſtellte und dann ſelbſt auf einem Schemel in der Nähe des

Tiſches, die müßigen Hände um die Kniee geſchlungen, als Mithörerin Platz nahm. Der Vorleſer hatte ſich bereits geräuspert und die Lampe zurechtgerückt, als noch eine fünfte Perſon, ein bleicher Mann mit hoher, ſchon ganz enthaarter Stirne und ſcharf hervorſpringender Adlernaſe, auch ſonſt römiſch geſchnittenem Antlitze, die Geſellſchaft vermehrte. Der Eingetretene wurde ſogleich zum Niederſitzen und Mithören aufgefordert, unſerm Albrecht aber, der allein mit ihm noch unbekannt war, als der berühmte Philoſoph Meſſer Agoſtino Spinelli aus Rom vorgeſtellt.

In dem Dedicationsbriefe, deſſen Entwurf der tonſurirte Novelliſt zunächſt vortrug, wies dieſer nicht ohne eine gewiſſe frömmelnde Salbung darauf hin, daß die Geſchichte, die er dem Herzoge überreiche, einen moraliſchen und erbaulichen Sinn enthalte. Sie lehre nämlich, wie unſicher und trügeriſch alles Glück dieſer Welt ſei und wie ſehr wir daher Urſache hätten, das Trachten unſers Herzens nur auf Gott und die unvergänglichen Freuden des Himmels zu richten; eine Lehre, deren Bewährung und Ausbreitung ihm (ſo gab ſich der Autor die Miene) beim Niederſchreiben jener Geſchichte als Hauptzweck vor Augen geſchwebt habe.

Nach einem ſo andächtigen Eingange mußte Albrecht nur deſto mehr erſtaunen, als eine Erzählung vom Munde des Vorleſers ging, die zwar ungeachtet einer gewiſſen rhetoriſchen Breite unterhaltend genug, auch mit Gewandtheit behandelt und in toscaniſchen Wohllaut der Sprache gekleidet war, doch in Erfindung wie Ausführung an nackter Schamloſigkeit ihres Gleichen ſuchte, ohne daß dieſer Schmutz durch Witz und kecke Laune geadelt oder durch charakteriſtiſche Wahrheit der Darſtellung gerechtfertigt worden wäre. Das Ganze wies als auf ſeinen letzten Grund auf ein cyniſches Wohlgefallen an den gröbſten Genüſſen der Sinnlichkeit hin, das ſich in Beſchreibung eines ihrer ſchnödeſten Siege über die Pflichten und edleren Güter des Lebens erquickte. Der junge Holm war unter den rohen Scherzen des Lagers erwachſen und dagegen abgeſtumpft, aber hier handelte es ſich nicht bloß von einzelnen Ausbrüchen einer mit der Gefahr und deshalb auch dem Genuſſe ſpielenden Rohheit, ſondern dem bedachten, eine ganze Lebensauffaſſung ausdrückenden Werke eines gebildeten Geiſtes, und dazu Mönches und Geiſtlichen. Die Geſchichte führte einen jungen, durch Geſchlecht und Reichthum hochgeſtellten Mann vor, der ſich im Beſitze eines ſchönen, von ihm bis zur Anbetung geliebten Weibes für den glücklichſten aller Menſchen hielt, aber das Mißgeſchick hatte, daß ſeine Gattin ihre Neigung auf einen häßlichen, plumpen, vierſchrötigen Faun von Diener warf. Ein mit kunſtvoller Verſchmitztheit ausgeführter Betrug ſicherte der Ehebrecherin die freie ungeſtörte Befriedigung ihrer Leidenſchaft. Noch immer hielt ſich ihr vertrauensvoller Gatte für den glücklichſten aller Menſchen, ſo wenig dieſe Meinung von ſeinen ſchärfer blickenden Nachbarn getheilt wurde. Bei Erzählung des Vorfalls, in welchem die ehebrecheriſche Begierde der Dame ihren erſten Anreiz fand, erreichte die Darſtellung den Gipfel ſchmutziger Unanſtändigkeit; trotz deren Uebermaaß aber das ſichtliche, von einigen tadelnden Wendungen nur dünn überhüllte Vergnügen des Autors an dem Gelingen des ſchändlichen Planes das Anſtößigſte blieb, wenn auch dieſes Wohlgefallen noch mehr dem Triumphe erfinderiſcher Liſt über ein in der Meinung Bruneschis einfältiges Vertrauen als dem Erfolge galt.

Demungeachtet ergoß ſich nach Beendigung der Vorleſung der davon ganz begeiſterte Hauswirth mit ausſchweifender Redefülle nur in Lob und Bewunderung der (wie er ſagte) hinſichts des Stoffes wie der Ausführung gleich unübertrefflichen Novelle, die ſich den beſten des göttlichen Boccaccio kühn an die Seite ſtellen dürfe. Agoſtino ſtimmte ihm, wenn auch mit einer das Gewicht ſeines Lobes etwas mehr geltend machenden, anſpruchsvollen Zurückhaltung bei. Auch Magdalene hatte ſchon während des Leſens einigemal gerade bei den bedenklichſten Stellen ihren Beifall durch ein Lachen kundgegeben, das für Albrecht den Vortrag des Mönches nur noch widriger machte. So glaubt ihr, Meſſer Philippo, frug Bruneschi den bewirthenden Alterthumsforſcher, daß der Herzog einiges Gefallen daran finden wird? Ich kenne ihn genug, erwiederte Philippo, um euch verſichern zu dürfen, daß ihr ihm das köſtlichſte Labſal bereitet habt. Und nicht bloß er, ſondern auch ſeine Gemahlin, die geiſtvolle und hochgebildete Madonna Iſabella, eine der preiswürdigſten Zierden Italiens, wird ſich an der Anmuth eurer Erzählung erfreuen und zum Danke dafür verpflichtet fühlen. — Albrecht meinte ſeinem Ohr nicht mehr trauen zu können. Vor einem derben und ſogar überderben Spaße oder Schwanke ſcheuten auch die deutſchen Haus- und Jungfrauen ſeiner Zeit nicht zurück. Doch lag das noch weit von der Freude an ſolchem Unflathe ab, wie ſie Philippo der Herzogin von Nocera zutraute. Eine Zierde Italiens! fuhr der Kriegsmann heraus. Die, was Geſchmack und Wiſſen angeht, antwortete Philippo, der in der Frage Albrechts nichts als eine nähere Erkundigung ſah, im ganzen Königreiche wohl nur eine einzige Nebenbuhlerin hat, jene Gräfin Lucrezia zu Montefelice, an die ihr geſendet ſeid, und ſelbſt dieſer durch höhere Freiheit des Sinnes und

Geiſtes noch vorangeht. — Die Zuſammenſtellung Lucreziens mit der ſo hochgeprieſenen Iſabella, deren Geiſt und Bildung dem Deutſchen nur als ein ſchminkender Firniß über der Gemeinheit, die ihm in Magdalenen zu Füßen kauerte, erſchien, vollendete trotz der hinzugefügten Beſchränkung den widrigen Eindruck, den er bereits in Beziehung auf die Gräfin empfangen hatte. Es blieb ihm unbekannt, daß er auch Iſabellen Unrecht that, daß die Frauen Italiens ſchon von den Tagen Boccaccios und früher her an Koſt dieſer Art gewöhnt waren und daran, ohne weder den Ruf ihrer Sittſamkeit noch dieſe ſelbſt in den weſentlichen Pflichten, die ſie auflegte, zu gefährden, erluſtigen konnten und wirklich erluſtigten.

Siebentes Kapitel.

Bald nach dem Schluſſe der Vorleſung war Bruneschi mit der Erklärung, daß er ſich ſchon ſtark verſpätet habe, aufgebrochen, um der Einladung des Conte di Conza nachzukommen. Ungeachtet der an Ekel grenzenden Geringſchätzung, die Albrecht gegen den ſittenloſen Dominikaner empfand, hatte er ſich doch der Achtung vor deſſen Talente, ſo wie dem blendenden Eindrucke des großen Rufes, worin er ihn als Schriftſteller glänzen ſah, nicht entziehen können. Auch er hatte ſich von der maſſiven Ueberlegenheit, die der breit bequeme Dominikaner über ſeine Umgebung ausübte, beengt gefühlt und daher, als ihn Philippo noch in Gegenwart Bruneschis frug, ob ihm je etwas Vollendeteres vorgekommen ſei, zu ſeinem Aerger nicht den Muth gefunden, ſeine wahre Meinung zu äußern, ſondern mit verlegner und unſichrer Antwort in den Beifall der andern eingeſtimmt. Erſt nach dem Abgange des Mönches gab er der Entrüſtung, die ihn erfüllte, ſo etwas aus dem Munde eines Geiſtlichen vernommen zu haben, anfangs noch mit faſt ſchüchterner Mäßigung, dann, je mehr er ſeine Scheu durch ſein eignes Sprechen überwand, auf das offenſte und entſchiedenſte Ausdruck. Ich habe von dieſen Schwarz- wie Braunkutten nie was gehalten, ſchloß er, aber ſie einer ſo läſterlichen Frechheit doch nicht fähig geglaubt.

Ein hochmüthiges, ſpöttiſches Lächeln zuckte um die Lippen Agoſtinos. Es ſcheint allerdings, daß es Tugendprediger im Kriegsrocke giebt, die ſich beſſer als unſer trefflicher Bruneschi zum Mönche geſchickt hätten, murmelte er vor ſich hin. Philippo aber rief mit jener Wärme, die wir ſchon einmal bei Gelegenheit des Miniaturgeſchmackes Lucreziens in ihm aufwallen ſahen: Nach eurem Vaterlande und der ſchlechten Meinung, die ihr eben von dem Mönchsweſen im Allgemeinen ausſpracht, zu ſchließen, Herr Capitano, gehört ihr ſelber zu denen, die von der Kirche Ketzer (vergebt mir die Bezeichnung) geſcholten werden, weil ſie ſich von wurmſtichigen Satzungen nicht mehr binden laſſen wollen. Gönnt alſo doch auch unſerm Bruneschi, daß er in der Kutte ein Menſch geblieben iſt und ſich die ewigen Rechte der Natur nicht durch ein dumpfes Geſetz, die Ausgeburt einer finſtern Zeit, hat verkümmern laſſen; gönnt ihm, daß er noch in der paläſtiniſch-mittelalterlichen Zwangsjacke, die ein unglücklicher Zufall um ſeine Schultern gelegt hat, ſich mit der Freiheit eines Griechen aus den Tagen jenes Phönixes der Philoſophie, des einzigen Epikur, zu bewegen weiß!

Die Tage Epikurs, hob Agoſtino mit langſam gewichtigem Kathedertone an, waren ohne Zweifel den unſrigen vorzuziehen; wenn gleich ich die Atomenlehre deſſelben nicht, wie ihr, für den Schlußſtein aller Weltweisheit achten kann und die große Mehrzahl der Menſchheit auch damals in abergläubiſchen, knechtiſchen Vorſtellungen befangen lag, weit ab von jeder Ahnung der ſouverainen Gottheit ihres eignen

Selbſtbewußtſeins. Eben ſo wenig reicht der Leichtſinn Bruneschis an die Erhabenheit dieſer Einſicht. Aber alles muß uns willkommen ſein, was die göttliche Weltſeele im Menſchen von jener herabwürdigenden Lehre der Demuth, der Unterordnung unter ein Höheres außer ihm zu entbinden taugt. Inſofern begrüße auch ich Bruneschi als ehrenwerthen, nur mit andern leichteren Waffen ringenden Mitkämpfer. Wohin mich die herbe Arbeit des Gedankens geführt hat, wohin ich erſt von den Schultern des Ariſtoteles aus, deſſen Lehre in weiterer, unabweislicher Folgerung hinter mir laſſend, geſtiegen bin und die Menſchheit noch ſo unreif, mir zu folgen, iſt, dahin hilft er für dieſe, halb unbewußt, im ergötzlichen Spiele die Wege bahnen. Es gilt, keinen Beiſtand zurückzuweiſen; jetzt, wo das alte Unweſen eines bigotten Knechtſinnes wieder ſo gewaltig um ſich greift, wo ein zweites geſpenſtiſches Scheinleben aus den entſeelten Formen eines abgeſtorbnen Kirchenthumes uns angrinſt. Auch unter der freiſinnigeren Herrſchaft eines Leo X. hätte ich ein Geheimniß wie das meinige nicht ohne allen Schleier vom Lehrſtuhle verkündigen dürfen. Doch jetzt, fürchte ich, iſt die Zeit nahe, wo ich es nicht mehr auf das leiſeſte andeuten darf, wenn ich nicht den Scheiterhaufen zu beſteigen Luſt habe. Selbſt heute und hier hätte mir vielleicht die

Klugheit verboten, daſſelbe ſo weit auszuſprechen, wenn ich nicht (er ſagte dies mit ſtolz aufgezogner Lippe) vorausſetzen könnte, nur von euch verſtanden zu werden. Den ſpielenden Bruneschi dagegen läßt man noch unbeachtet gewähren; er darf — und das iſt die ernſte Bedeutung ſeines ſpielenden Beiſtandes — nur er allein darf noch gleichſam als letzter frei ſchweifender Plänkler der engumſtellten Wahrheit ſeine Streiche führen; obwohl mich auch das, ich geſtehe, bei der neuaufpolirten Frömmigkeit der kirchlichen Machthaber eben ſo ſehr wundert wie freut.

Es iſt dabei wohl mehr Urſache, ſich zu freuen als zu verwundern, bemerkte Philippo. Er hat zu mächtige und einflußreiche Gönner unter den erſten Männern und Frauen Italiens, als daß ihm ſeine Oberen nicht durch die Finger ſehen ſollten. Auch der König wie der Thronfolger in Frankreich ſind ihm ausnehmend gewogen, ſo daß ihm dort, ſagt man, ein einträgliches Bisthum gar nicht entgehen kann. Dazu kommt, daß er bei aller ſelbſtſtändigen Energie ſeiner Perſönlichkeit die nothwendige Klugheit nicht vernachläſſigt. Haben wir doch erſt heute geſehen, wie gut er ſich darauf verſteht, ſeinen bedenklichſten Geſchichten in den vorangeſchickten Dedications- und Einleitungsſchreiben ein paar kapuzinerhafte Betrachtungen als Feigenblatt vorzuhängen.

Und müſſen die Gewaltigen der Kirche in Folge der von ihnen gemachten Erfahrungen nicht einſehen, daß ihnen eine bei weitem größere Gefahr von einem zu hitzigen Ernſt und Eifer in religiöſen Dingen als von der Gleichgültigkeit und ſelbſt dem Unglauben droht?

Wenn ſie ſich nur nicht in höchſteigner Perſon kopfüber in ſolchen Ernſt und Eifer hineinwürfen, erwiederte Agoſtino. Leider iſt es dahin gekommen, daß ſie nur auf dieſem Wege hoffen dürfen, dem Eifer ihrer Gegner die Spitze zu bieten. Ihr würdet das Rom eurer Jugend, wenn ihr es jetzt wieder einmal beſuchen ſolltet, zum Erſchrecken verwandelt finden. Der alte Papſt bleibt zwar für ſeine Perſon nach wie vor ein Mann jener beſſeren, freiſinnigeren Zeit. Er hat noch immer an claſſiſcher Litteratur und ciceronianiſchen Sprachwendungen ſeine Freude, iſt prächtig in ſeinen Bauten; ſeine von ihm anerkannten natürlichen Kinder und Enkel ſind das Licht ſeines Alters, ihre und ſeines Hauſes Erhebung unter die Fürſten Italiens der Hauptzweck ſeines Strebens. Aber auch ihn hat der Einfluß des ihn umgebenden Treibens und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die Kirche wieder auf den Felſen eines bornirten furor apostolicus zu ſtellen, ſo weit ergriffen, daß er wenigſtens das an andern ehrt und fördert, was er ſelber zu leiſten aufgiebt. Die Cardinäle, die er ernannt hat, die jüngeren Prälaten gehören faſt ſämmtlich der frömmelnden Schule an, die ſich immer breiter und offner zur Herrſchaft über die Kirche und damit über das Geiſtesleben unſrer Zukunft emporrankt und deren Spaltungen unter ſich das Uebel nur ärger machen. Der finſterſte ſtupideſte Fanatismus erhebt ſein Haupt, die nach Ehre und Macht züngelnde Scheinheiligkeit ſchlängelt ihm nach. Der freie, heitre Geiſt verdumpft in den oberen Regionen, von wo aus er unter den medicäiſchen Päpſten ſo befruchtende Säfte ergoß, immer mehr und friſtet nur noch in den tieferen Schichten der Geſellſchaft ein bedrohtes, unſichres, der gewohnten Nahrung entbehrendes Daſein. Statt in der Begünſtigung von Kunſt und Gelehrſamkeit, in dem Glanze der Feſte und Dienerſchaft zu wetteifern, fangen die Fürſten der Kirche an, im Studium und der geſchickten Handhabung abſtruſer Dogmen oder wohl gar im Umlegen eines härenen, auf bloßem Leibe getragnen Bußgewandes, im Faſten und täglichen Herumknieen vor ſo vielen Heiligen- und Muttergottesbildern als möglich ihre Auszeichnung zu ſuchen. Das iſt eine Andächtigkeit, ein ſich Ueberbieten im Beſprengen und Bekreuzigen, daß man in die Zeiten eines heiligen Antonius mitten unter die Betbrüder der thebaiſchen Wüſte verſchlagen zu ſein glaubt. Die bei dem Fortſchritte geiſtiger Entwicklung zu einem erträglichen Zuſtande emancipirten Mönchsorden werden in ihre alten, engen Umpfählungen hinter noch feſtere Schlöſſer und Riegel zurückgeſperrt; faſt an jedem Tage ſchießt ein neuer, noch knechtiſcher umzäunter Orden an's Licht; ſelbſt die Weltprieſter meinen, nicht zurückbleiben zu dürfen, und ſtöhnen wieder, was ſie ſo lange den Mönchen überlaſſen hatten, Bußermahnungen von den Kanzeln herunter. Prälaten predigen auf offner Straße; alles wimmelt von Heiligen oder ſolchen, die im Geruche der Heiligkeit ſtehen, ſo daß ein vernünftiger Menſch kaum mehr weiß, wohin er ſich vor dem unheimlichen Dunſte retten ſoll, der das ganze weite Rom zu überqualmen und jeden dem wiedererweckten Alterthume verdankten Athemzug des Geiſtes zu erſticken beginnt.

Ihr malt da ein trauriges, hoffentlich übertriebnes Bild, ſagte Philipp. O ihr Muſen und Grazien, was iſt aus dem Rom meiner Jugend geworden! Soll ich glauben, daß von der nämlichen Stadt die Rede iſt, wenn ich die Erinnerung an die glücklichen Jahre heraufrufe, die ich zu Rom verlebte; wo man ſich ſo mit der Vorſtellungsweiſe des claſſiſchen Alterthums durchdrungen hatte, daß man ſelbſt Gott den Vater, Chriſtus und die Jungfrau mit den Namen des höchſten und beſten Jupiter, Aeſculapius und Diana zu bezeichnen pflegte; wo man in Predigten vor dem Papſte die Opferung Chriſti nicht würdiger feiern zu können meinte, als wenn man ſie mit der Hingebung der Decier, dem Tode des Sokrates verglich. Damals war die feierliche Pracht der Hierarchie und des Cultus nur wie ein ſchimmernder, zur Blendung der Dummen vorgehangner Teppich geworden, hinter deſſen bergender Hülle die volle, nackte Herrlichkeit der alten Welt wieder aufblühte. Dieſe Pracht ſelber hatte durch ihre Verſchwiſterung mit den höchſten Schöpfungen der Kunſt, mit den Werken eines Raphael und Michael Angelo, durch den gigantiſchen Bau der Peterskirche eine Weihe erlangt, die auch dem Philoſophen und Freunde des Schönen ein ächtes Gefallen an ihr geſtattete. Wie von den Weiſen des Alterthums wurde von dem denkenden Kopfe nichts weiter gefordert, als daß er den äußern Ceremonialdienſt nicht durch ein unſchickliches Zurückziehen oder gefährlichen Widerſpruch ſtöre, ſondern zu rechter Zeit nach hergebrachter Regel ſeine Körner mit auf den Altar ſtreue. Sonſt blieb ihm das Bekenntniß der freieſten Meinungen, wenn er ſich dabei nur einigermaßen innerhalb der Schranken billiger Rückſicht hielt, unbenommen; im vertrauten Geſpräche und engeren Kreiſe erklärten ſich Papſt und Cardinäle mit den kühnſten Anſichten alter und neuer Philoſophie einverſtanden oder liehen ihnen doch ein geduldiges und gefälliges Ohr. Ja, ſogar öffentlich durfte ſo ziemlich alles bekannt und gelehrt werden, wenn man ſich nur mit dem wohlfeilen Zuſatze loskaufte, daß man das nur als Philoſoph lehre und ſich als Chriſt der Kirche zu unterwerfen wiſſe. Auch die Klugen unter den Ungelehrten waren wenigſtens gleichgültig geworden, und daß für die blöde Maſſe des Volks, die nun einmal dergleichen bedarf, das alte Kinderſpiel beſtehen blieb, konnte offenbar nur gebilligt werden.

Gebilligt? rief Albrecht, indem er den ſchon eine Weile her ausgetrunknen, doch vor Staunen über das, was er hörte, noch in der Hand gehaltnen Becher ungeſtüm auf den Tiſch niederſtieß. Dem jungen Kriegsmanne war in der That (wie Agoſtino vorausſetzte) die pantheiſtiſche Menſchvergötterung des Römers unverſtändlich geblieben; er hatte eine Zeitlang, durch eigne Betrachtungen abgezogen, das Geſpräch der Gelehrten nur mit halbem Ohre verfolgt, bis die Schilderung des gegenwärtigen Rom, die Agoſtino gab, ſo wie der warme Ausbruch Philippos zum Preiſe des früheren, ſeine Aufmerkſamkeit anregte. Das könnt ihr billigen, wenn das Volk immer tiefer in den Pfuhl heidniſchen Aberglaubens und Götzendienſtes hineingegängelt wird, während die Prieſter und Schriftgelehrten ſich heimlich in überklugem Unglauben ſpreitzen und der von ihnen irregeleiteten Thoren ſpotten? Ich weiß nicht, ob das für euch Italiener paſſen mag; uns Deutſchen, denen ihr auch ſo etwas und zumal die Dummheit zugedacht hattet, iſt es nicht mundrecht geweſen. Wir können weder eure papiſtiſche Verdummung, noch eure läſterliche, gottloſe Weisheit gebrauchen; euren Unterſchied von gelehrt und ungelehrt in Sachen Gottes mögen wir nicht. Wir fühlen uns alleſammt als Thoren vor dem Herrn, aber auch alleſammt klug genug, um von dem pfäffiſchen Hokuspokus eures Ceremonienblendwerks nicht mehr getäuſcht zu werden und euer Gängelband miſſen zu können.

Es iſt freilich ſchön, entgegnete Agoſtino mit dem ihm eignen ſtolz ironiſchen Lippenzuge, wenn ſich ein ganzes, großes Volk zu beſſrer Einſicht erhebt; nur muß es ihm nicht wie jenem Trunknen ergehen, der Gott flehte, ihm auf das Pferd zu helfen, aber bloß im ungeſchickt genommenen Schwunge auf der andern Seite zu Boden ſtürzte. Was hilft euch die Abſchüttelung aller Ceremonien der Welt, ja des ganzen Papſtthums, wenn ihr euch dafür die Augen nur mit doppelt dicker Binde verbunden habt? Es war nie meine Sache, mich auf die Parteiungen theologiſcher Mönchsweisheit tiefer einzulaſſen, und ich habe daher auch die Lehre eures Luther nur obenhin und bis zu genügender Ueberzeugung, daß es ſich dabei von nichts beſſerem handle, gekoſtet. Aber das, was einem auf jeder Seite ſeiner Schriften, die man im Blättern aufſchlägt, entgegenſpringt, die Behauptung, daß es auf nichts als die Blindheit eines unterwürfigen Glaubens ankomme, daß der Menſch aus eigner Kraft nichts zu leiſten vermöge, in ſich ſelbſt keinen Werth habe, ſondern in feiger Aufgebung ſeiner ſelbſt alles Heil nur von oben aus Gnade erwarten müſſe, — verzeiht, daß ich eine ſolche Lehre für das Verkehrteſte, aller wahren Erkenntniß unſrer Menſchheitswürde Feindlichſte achten muß, was jemals von den Kanzeln des Wahnes erſchollen iſt. Ich kann daher ein Volk, das ſich dieſer Lehre hingiebt —

Ihr würdet den Landsleuten des Herrn Capitano doch Unrecht thun, wenn ihr eine zu raſche Folgerung ziehen wolltet, unterbrach ihn Philippo, der die Schärfe des beginnenden Zwieſpaltes abzuſtumpfen wünſchte. Sie haben dieſer Lehre vom Glauben eine große Wohlthat zu danken. Denn nur dieſe euch anſtößige Lehre hat ſie von einem Drucke befreit, der eben ſo ſchwer auf ihren Geldkiſten als auf ihren Geiſtern lag und den ihr nicht nach dem Maaßſtabe des Prieſterregiments hier in Italien meſſen dürft. Bei uns wußte die Curie, daß ſie doch am Ende mit einem gewitzigten, cultivirten Volke zu thun habe und ſich daher in gewiſſen Schranken halten müſſe. Vornehmlich durch den Glanz des bunten und dabei mit Nachſicht und Leichtſinn verwalteten Schauweſens, das ſie dem Volke vormachte, verſtand ſie es, deſſen Phantaſie und Sinnlichkeit an ſich zu feſſeln und daſſelbe wie an blumenumwundenen Ketten zu leiten. In Deutſchland dagegen war ihre Macht ein häßlicher, ausſaugender, die letzte Verlarvung abwerfender Vampyr geworden. Ich weiß aus eigner Anſchauung, da ich ja kurz vor der Kirchenſpaltung als Schreiber eines der Ablaßkommiſſarien in Deutſchland war, wie man mit den Deutſchen umſprang, was man dieſen Barbaren, wofür man ſie hielt, bieten zu können glaubte. Die plumpſten Veranſtaltungen, die ungeheuerlichſten Anmaßungen und albernſten Vorſpiegelungen ſchienen ſein genug; — nein, ihr könnt es den Deutſchen nicht verdenken, wenn ſie in ihrer Noth begierig nach der Lehre Luthers griffen, die ihnen wie ein ſcharfes Meſſer mit Einem Schnitte von all dem wuchernden Schlingkraute loshalf und ſie, wenn auch nicht hellſehender, doch wieder zu Herren in ihrem eignen Hauſe und über das Ererbte und Erſparte in ihren Truhen gemacht hat. Denn wenn der Glaube zu allem hinreicht, braucht der Menſch freilich keine eigne Kraft, aber auch keinen Papſt und keine Pfaffen, keine Fürſprache der Heiligen, keinen Ablaß und keine Seelenmeſſen mehr, um ſich vor den Schrecken des Jenſeits zu wahren. Es iſt wunderlich, daß gerade eine ſolche Lehre die Dienſte eines Scheidewaſſers der Aufklärung hat verrichten müſſen und als Panier der Freiheit geweht hat; doch ein ganzes Volk kann nun einmal nicht durch Philoſophie erlöſt werden, da kann immer nur ein Aberglaube den andern zu Boden bringen.

Mag dem ſo ſein, ſprach Agoſtino. Aber was ſoll man zu einem Narren wie dem alten Gregorio Benincaſa ſagen? Ich hatte ihn früher als luſtigen Weltmenſchen gekannt und ſeit vielen Jahren nicht wieder geſehen. Da laufe ich ihm geſtern zufällig in den Weg und merke an ſeinem ſalbungsvollen, himmelan blinzelnden Gebahren bald, daß auch er in der Zwiſchenzeit zur Fahne der neuen Frommheit geſchworen hat. Das Geſpräch wandte ſich denn auch nach kurzem Eingange auf ſeine Sinneswandlung, die er mir nach Art dieſer Leute nicht ſchnell genug an und wo möglich um den Hals werfen zu können meinte. Da ſagte er mir: die Lehre vom alleinſeligmachenden Glauben ſei allerdings eine große, göttliche Wahrheit, nur müſſe man ſich ihrer nicht wie Luther bedienen, um die bisherigen Kirchenformen zu ſtürzen, ſondern neu zu beleben. Er will alſo den neuen Aberglauben bloß brauchen, um den alten wieder ſchmackhaft zu machen, und beide zu einem Breie zuſammenkneten, der, wenn ein ſo unſinniges

Vorhaben gelingen könnte, den Fluß des letzten geiſtigen Lebensſaftes im Menſchen verſtopfen müßte.

Man ſieht allerdings, daß ihr euch um die theologiſchen Händel der Zeit nicht ſehr gründlich bekümmert und dem tollen Weſen nur ganz aus der Ferne zuſchaut, ſagte Philippo lächelnd. So wißt ihr nicht, daß der gute Benincaſa nicht der einzige iſt, der dieſe thörige Einbildung hegt, daß eine ganze große Partei in der Kirche ihm beiſtimmt? Nun, ich habe meine Kunde hiervon auch bloß in einem zufälligen Geſpräche mit einem dieſer Hirngeſpinnſtler geholt, die eine ſo unglückliche chemiſche Miſchung der alten Kirchenſatzungen mit den myſtiſchen Träumen der Neuerer verſuchen und nicht einſehen, daß der eine Wahn den andern nothwendig auffrißt.

Ihr trinkt ja gar nicht, Herr Capitano: mit dieſen Worten kehrte er ſich zu Albrecht, vor dem der wieder gefüllte Becher noch unberührt ſtand. Der fromme Deutſche hatte den letzten Reden mit ſtillem Ingrimme zugehört. Seit ſeinem Bekehrungsringen mit Agnes war er hinſichts gewiſſer Grundlagen der lutheriſchen Glaubenslehre, namentlich der ſchroffen Behauptung von der abſoluten Sündhaftigkeit des Menſchen, zu größerer Duldung gegen Andersdenkende durchgedrungen. Er hatte ſich, wie wir geſehen haben, mit Agnes in einer Auffaſſung vereinigt oder ihr doch dieſelbe zugeſtanden, die ſich von ſolcher Schroffheit losſagte; doch nur weil er den Kern der göttlichen Wahrheit dabei ungefährdet hielt. Ueberhaupt hatten ihn die Geſpräche mit der Geliebten in allem, was Religion und Chriſtenthum anging, nicht lauer, ſondern wärmer gemacht. Wie ſollte er alſo den Hohn des Unglaubens, der hier vor ihm ſein Pfauenrad ſchlug, die Kälte des Verſtandes, die das Heiligſte unehrerbietig betaſtete, ruhig ertragen haben. Die Weiſe, wie Philippo das deutſche Volk und die Reformation in Schutz nahm, war ihm faſt noch ärgerlicher als der Angriff Agoſtinos geweſen. Nur die Rückſicht auf die empfangne und angenommne Bewirthung und die Scheu vor der eignen Heftigkeit, wenn er ſich erſt in ſeinem Zorne gehen laſſe, hatten ihn in geſpanntem Schweigen zurückgehalten. Doch der Schimpf, womit ſich Philippo über die Grundlehre Luthers als eine myſtiſche Träumerei ausſprach, und die gleich darauf an ihn ſelbſt gerichtete Anrede riſſen ihn aus ſeiner Faſſung. Möge mir der Tropfen zu Gift werden, rief er, den ich in ſo unſaubrer Geſellſchaft noch über meine Zunge bringe!

Seine Augen flammten ſo drohend auf den Alterthumsforſcher, daß dieſer erſchrocken einen Guß des trefflichen Weines aus dem zum Einſchenken ſchräge gefaßten Kruge auf den Tiſch verſchüttete. Woher die Wuth, Herr Capitano, frug der Betroffne. Und gerade gegen mich? habe ich nicht gerade das Recht eures Volkes vertreten? habe ich nicht die von ihm bekannte Lehre als eine heilſame dargethan?

O ja, recht fein und gnädig, antwortete Albrecht. Ihr ſeht ein, daß die Wiederaufnahme des Heilandes in unſer Herz und Gemüth uns von dem unerträglichen Joche der Pfaffen befreit hat und auch unſrer irdiſchen Habe zu Gute gekommen iſt. Darum findet ihr es in eurer Klugheit zu entſchuldigen, wenn wir ſtatt des größeren das geringere Uebel gewählt haben. Aber ich ſage euch, eben dieſes Uebel, dieſer Wahn und Traumſpuk, wie ihr es ſcheltet, iſt es, worin wir uns ſelig preiſen. O wohl, wohl erkennen wir auch darin die Gnade unſers Gottes und Heilandes, daß er uns von der Herrſchaft der Römlinge, von den albernen Trugbildern, womit ſie uns am Lenkſeile führten, erlöſt hat, daß ſich die Geldgier der Pfaffen nicht mehr als Vermittlerin zwiſchen uns und ihm eindrängen darf; aber was frommte es, wenn wir bloß die Pfaffen mit ihrer todten Werkbuße losgeworden wären, ohne den wahren Mittler und Weg zum Himmel wiederzufinden und ſtatt aus einem trüben, abgeleiteten Sumpfe wieder aus der ewigen Quelle des Lebens zu trinken? Nein, daß unſer Gebet nicht mehr hohles Mundwerk und Roſenkranzplärren iſt, daß wir es voll Vertrauen auf unſern Heiland getroſt in den Schooß unſres verſöhnten himmliſchen Vaters legen — Doch warum ſpreche ich mit euch von etwas, das ihr nicht verſteht?

Er war vom Sitze aufgeſprungen und ging, den Hut auf den Kopf drückend, ohne Abſchiedsgruß mit raſchem Schritte der Thüre zu. Schon hatte er dieſelbe geöffnet, als ihm die Beſtellung Philippos, die er übernommen hatte, einfiel und zugleich das Ungeſittete ſeines Benehmens einem ſo freundlichen Wirthe gegenüber in's Bewußtſein kam. Er trat daher einen Schritt in die Stube zurück. Vergebt meine Hitze, ſagte er zu dem Alterthumsforſcher: ihr habt euch wohlwollend und gaſtfrei gegen mich bezeigt, aber unter Leute, die das heiligſte Geheimniß der göttlichen Gnade zu läſtern wagen, paſſe ich nicht, wenn ich ihnen nicht meine Meinung darüber (er warf einen ſcharfen Blick auf Agoſtino) mit meinem Schwerte um die Ohren ſchreiben darf. Seid ſo gut, mir das Büchlein auszuhändigen, das ich der Gräfin für euch überbringen ſoll.

Das Büchlein wurde herbeigeholt und Albrecht von Magdalenen, die zu dieſem Behufe eine kleinere Lampe an der größeren auf dem Tiſche entzündet hatte, die Treppe hinab geleuchtet. Durch den eben vorgefallnen Wortwechſel und die trotz der Abbitte Albrechts gebliebne allgemeine Mißſtimmung nicht entmuthigt, bemühte ſich ſeine wohlwollende Begleiterin während ihrer Dienſtleiſtung beim Hinabſteigen ein kurzes, freundliches Geſpräch einzuleiten, und erging ſich in allerhand Bemerkungen über die unbequeme Höhe der Stufen und was ſich ihr nur ſonſt an Stoffe bot, ſo wenig ſie auch Anklang bei dem verſtummten Jünglinge fand.

Der ungeſchlachte Eiſenfreſſer, ſagte Agoſtino nach Albrechts Entfernung, doch noch halb flüſternd, zu Philippo. Ein rechtes Muſterbild eines in ein paar armſelige Vorſtellungen eingekeilten Barbaren. Wir werden vielleicht zu bereuen haben, daß wir ſo offen vor ihm geweſen ſind.

Vor dem Lutheraner? rief Philippo verwundert. Das wäre doch gar zu toll, wenn uns der Ketzer wegen Ketzerei denunciren wollte.

Es bedarf nicht immer des Denuncirens, erwiederte Agoſtino. Wenn er uns als Gottesleugner verſchreit —

Er verläßt ja ſchon morgen Neapel, um wahrſcheinlich nie wieder dahin zurückzukehren, beruhigte ihn der Alterthumsforſcher. Auch iſt die geiſtliche Aufſicht hier nicht ſo ſtreng.

Sie kann es aber bald werden, ſeufzte Agoſtino. Glaubt mir, Freund, wir haben Urſache, ſchwarz in die Zukunft Italiens und unſre eigne zu ſehen.

Die Nebenbuhler.

Erſtes Kapitel.

Tebaldo war ſchon am Tage nach der Audienz bei dem Vizekönige nach Montefelice zurückgekehrt. Sein Herz, das ihn ſchon immer zur Gräfin zog, ließ ihn beſonders in einer Zeit zu ihr heimverlangen, wo er das Städtchen und ſie in jeder Stunde bei Tag und Nacht von einem Anfalle der Corſaren bedroht wußte. Ihr Muth, ihre treue Vorſorge für die Ihrigen zeigte ihm Lucrezien der Gefahr doppelt ausgeſetzt, vor der er die Herrliche, ſo viel an ihm lag, zu behüten, ſie mit ihr wenigſtens zu theilen wünſchte. Auch hielt er ein längeres Verweilen für überflüſſig, da, wie ihm bekannt war, einer Zuſage des Vizekönigs volles Vertrauen geſchenkt werden durfte und jedenfalls ein voreiliges Mahnen an Erfüllung derſelben keiner ſehr gnädigen Aufnahme zu begegnen verſprach.

Er fand die Einwohner des Städtchens und Lucrezien beinahe in noch größerer Sorge und Aufregung, als er ſie verlaſſen hatte, wieder. Nicht als ob in der Zwiſchenzeit ein Angriff der Seeräuber auf das Städtchen oder eine Landung in deſſen Nähe erfolgt wäre oder auch nur Corſarenſchiffe auf dem Meere geſehen worden; aber Gerüchte ſolcher Landungen und Ueberfälle waren von links und rechts und ſelbſt vom gegenüberliegenden Ufer Italiens her erſchollen, die ſich je weiter ſie herkamen, um ſo ſchreckhafter und grauſenerregender ausgebildet hatten und von denen ſich zwar die meiſten als unwahr oder doch übertrieben bewährten, die aber demungeachtet die einmal erhitzte Einbildungskraft der Hörer in geängſtigter Wallung zurückließen. Hierzu kam, daß ſich immer mehr Grund ergab, die von der Gräfin angeordneten Schutzmittel nur für höchſt trügeriſch und unzureichend zu halten. Ein alter römiſcher Edelmann, der ſein Leben in den Feldzügen und Belagerungen der letzten funfzig, über Italien ſo blutig hingegangnen Jahre verbracht hatte und im Rufe großer Kriegskunde ſtand, war von ſeinen an der Gränze des Kirchenſtaates nach dem Königreiche hin gelegnen Beſitzungen zu kurzem Beſuche nach Monteſelice gekommen und hatte ſich über die Befeſtigungsarbeiten des Caſtellans mit ſcharfem Spotte geäußert. In der That war der treue Diener im Wunſche, ſo ſchnell als möglich und ſchon vor gründlicher Wiederherſtellung der Mauern die erforderliche

Sicherheit zu ſchaffen, auf allerhand Anlagen von Verſchanzungen, Gräben u. ſ. w. verfallen, die vor dem kritiſchen Blicke eines ſo ſtrengen Kenners nicht beſtehen konnten. Doch die von dem römiſchen Edelmanne ertheilten Anweiſungen, wie die Befeſtigung eingerichtet werden müſſe, waren ſo in Ausdrücke der Kunſt und des Handwerks gehüllt und dabei in ſo ſchwerfällig umſtändliche, ſich durch das Beſtreben nach Deutlichkeit nur immer mehr verwickelnde, dann plötzlich ungeduldig unterbrechende und übereinanderpolternde Sätze gekleidet geweſen, daß ſie für Lucrezien wie für den Caſtellan unverſtändlich geblieben waren; ſo heiß auch dem letzteren im Ringen, das Verſtändniß zu erſchnappen, der dicke Angſtſchweiß auf die Stirne trat. Der Spott des kriegskundigen Freundes hatte hiernach mehr Sorge in Lucrezien erregt, als ſeine Belehrungen wieder gut zu machen vermocht hatten; vielmehr erſchien die Bewerkſtelligung deſſen, was ſie von dieſen Belehrungen zu verſtehen glaubte, ſo ſchwierig und weitausſehend (weil der alte Herr ſeine Anweiſungen nicht nach den Umſtänden, ſondern nur nach den höchſten Forderungen des Faches gegeben hatte) daß ihre Sorge durch den ertheilten Rath immer höher geſteigert wurde. Auch die angeſtellten Waffenübungen hatten nicht den gehofften Erfolg gehabt; der Mangel einer geſchickten

Leitung war hier nicht weniger bemerklich und hinderlich geworden. Die kriegsgeübten unter den Einwohnern, denen Lucrezia, wie wir uns erinnern, die Führung dabei übertragen hatte, waren ſämmtlich nur auf den Dienſt eines gemeinen Söldners, nicht den ordnenden Ueberblick eines Anführers eingeübt und zeigten ſich, auch hinſichts der ihnen beiwohnenden Fertigkeit im unmittelbaren Waffengebrauche, noch unbeholfner als jener alte Edelmann, ihre Kenntniß andern mitzutheilen. Die bei den Uebungen anweſende Gräfin ſah dem wirren Treiben, das zu keiner Ordnung gedieh oder ſich, kaum dazu gediehen, doch ſogleich wieder verknäuelte und durch wüſtes Durcheinanderſchreien nicht wieder in Schick und Schicht bringen ließ, der fruchtloſen Abmühung mit ſchmerzlicher Ungeduld zu. Sie fand ſich bei der größeren Gewandtheit und Faſſungskraft ihres Geiſtes oft gedrängt, als Mittelsmann einzutreten und entweder eine von den Führern gebotene Schwenkung in beſſeren Gang bringen zu helfen oder auch wohl, über ſich ſelber lächelnd, eine Muſkete zu ergreifen und das in Handhabung derſelben ſchneller Begriffene durch eigne Ausführung und Erläuterung klar zu machen.

Die von Tebaldo überbrachte Verheißung des Vizekönigs, noch mehr aber die bald darauf erfolgende Ankunft Albrechts und ſeiner Landsknechte mußte unter dieſen Umſtänden für Lucrezien wie für die Bewohner des Städtchens zu großer Freude gereichen. Auch daß die Wahl Don Pedros auf einen Deutſchen und keinen Spanier gefallen war, gegen welche die Gräfin als die Unterdrücker ihres Vaterlandes eine nationale Abneigung hegte, während ſie in den Deutſchen ein dem Kaiſer nur loſe unterworfnes, bei deſſen Herrſcherplanen faſt nur mit Rückſicht auf Wahrung der eignen Freiheit davor betheiligtes Volk ſah, war ihr willkommen.

Albrecht wurde demnach von Lucrezien mit einer Holdſeligkeit, einer Offenheit freudigen Empfanges begrüßt, die dabei mit ſo viel Würde und edler Natürlichkeit verbunden, ſo fern von jeder Schminke eines gefallſüchtigen Entgegenkommens war, daß der Empfang einen günſtigen Eindruck auf ihn nicht verfehlte. Das Vorurtheil, das er durch den Scherz des Vizekönigs und aus den Reden Philippos wider die Gräfin geſchöpft hatte, zerging vor dem unbefangenen Anlächeln dieſer zurückhaltungsloſen und doch wie vom Himmel entſproſſenen Freundlichkeit, vor der Hoheit dieſer Anmuth in jeder Bewegung und Miene, dem Silbertone dieſer zum Herzen dringenden Stimme, vor der vornehmen, fürſtlichen Sicherheit in dieſer lächelnden Milde gleich einem herbſtlichen Nebel vor der aufſteigenden Sonne. Zwar verſuchte er mit einem gewiſſen Eigenſinne die gehäſſige Vorſtellung feſtzuhalten und durch gefliſſentliche Umdeutung deſſen, was er vor ſich ſah, damit in Einklang zu ſetzen. Aber wie ſich der Nebel an einem heitern Morgen umſonſt noch eine Zeitlang der Sonne entgegenballt, wie er, von ihr durchſchienen, der Siegerin nur zu neuen Farben- und Lichtſpielen ihres Triumphes dient, bis er völlig der wolkenloſen Bläue des Tages weicht, ſo wurde auch durch den Kampf, in den ſich Albrecht einließ, der Sieg, den die Liebenswürdigkeit der Gräfin erfocht, nur mit noch reicheren Kränzen geſchmückt. Seine Hartnäckigkeit diente nur, die Niederlage ſeines Vorurtheils noch entſchiedner und eindringlicher zu machen und daſſelbe für ihn in das Licht eines halben Frevels zu rücken, an den er nur mit einer Art von Gewiſſensvorwurf gegen ſich ſelbſt, ſo wie voll Unmuthes über Philippo, der es ihm beigebracht hatte, denken konnte. Ich habe ihr bittres Unrecht gethan und mir ein falſches Bild von ihr vorgemalt, ſagte er ſchon am erſten Abende zu ſich, als er auf das für ihn bereitete Lager ſtieg. Wie habe ich mich nur von dem alten, gottloſen Schwätzer ſo können irreführen laſſen! Mußte ich nicht wiſſen, daß wer Gott nicht mehr ſcheut, für alles den rechten Blick verliert. Und nun gar für eine Frau, wie dieſe Gräfin! Der afterweiſe Narr ſollte, wenn er ſie nur in den unreinen Mund nimmt, darauf geſchlagen werden, daß ihm die letzten Zähne wanken! — Er hatte ganz vergeſſen, daß Philippo faſt nichts als Lobſprüche über Lucrezien gegen ihn geäußert hatte und er allein es geweſen war, dem die Umſetzung dieſes Lobes in Tadel und Ungunſt zur Laſt fiel; — oder wollte es doch vergeſſen, um ſeinen Aerger an einer andern, ihm ſchon widerwärtig gewordnen Perſon auslaſſen zu können und das Gefühl des Unrechts, das er an der Gräfin begangen hatte, zu mildern. So läſtig war ihm ſchon ein ſolches Gefühl.

Da bei der Ankunft Albrechts in Montefelice die Dunkelheit bereits eingebrochen war, ſo wurde der nächſte Morgen zur Beſichtigung der Feſtungswerke beſtimmt. Die Gräfin begleitete ihn dabei. Sein zugleich beſcheidnes und in ſich ſelbſt ruhendes, männlich feſtes Weſen, ſeine verſtändige Tüchtigkeit, ſein raſchergreifender, ſich des Terrains und der Bedingungen deſſelben ſchnell bemächtigender kriegsmänniſcher Blick, der auch auf den des Kriegsweſens Unkundigen mit Ueberzeugung wirkte, ſagte ihr zu. Auch er verwarf die bisherigen, von dem Caſtellane ausgeführten Arbeiten zum größten Theil als unnütz und wohl gar dem Feinde Vorſchub leiſtend, aber es geſchah mit ſo vieler aus der Gutmüthigkeit eines freundlichen Herzens entſpringenden Schonung des alten Mannes, daß ſich Lucrezia, der die Kränkung des treuen Dieners durch ihren römiſchen Gaſt innig leid gethan hatte, ihm dafür zu dankbarem Wohlwollen verpflichtet fühlte. Sie konnte, ſo klar und einfach Albrecht ſeinen Befeſtigungsplan darzulegen wußte, bei ihrer Fremdheit in dieſen Dingen und der hieraus entſtehenden Zerſtreutheit auch ſeinem Vortrage nur ſtückweiſe mit dem Verſtändniſſe folgen; aber bei allem, was ſich ihr darin als zugänglich bot, ſchien es ihr, daß ſich die Zweckmäßigkeit der beabſichtigten Anordnungen mit der anſchaulichſten Unwiderleglichkeit aufdränge. Die Art, wie Albrecht ſie beruhigte, ihr verſprach, in kurzer Zeit die Stadt wenigſtens gegen einen erſten Anlauf, in einigen Wochen aber auch wohl gegen eine ernſtere Belagerung hinreichend ſicher zu ſtellen, hatte etwas ſo Vertrauenerweckendes, daß die durch den Römer in ihr erregte Vorſtellung von einer Unabwendbarkeit der die Stadt bedrohenden Gefahren dadurch völlig beſeitigt wurde. Der muthige, ruhig entſchloſſene Ausdruck, womit Albrecht, auf ſeine Landsknechte deutend, hinzufügte, daß es ihr auch in der Zwiſchenzeit an Vertheidigern, die ihrer Pflicht nachkämen, nicht gänzlich fehlen ſolle, trug hierzu bei; nicht weniger die Friſche, womit er ſofort die vorzunehmenden Arbeiten angriff. Der junge Holm beſchränkte ſich auf das Nothwendige und Ausführbare; aber er bewies, daß dem kräftigen Willen mehr als der ſäumigen Bedenklichkeit ausführbar werde. Die nahen Steinbrüche lieferten des Materials in Fülle; Wagen auf Wagen karrte die Blöcke herbei; am ſchroffſten Hange des Stadt- und Schloßberges nach der ſteileren Nordſeite war eine gewaltige, noch von dem neuen Schloßbaue her vorräthige Winde beſchäftigt, die Steine zur Befeſtigung der oberen Stadt auf die Höhe des Berges zu heben; unabläſſig wurde gehämmert. Nicht bloß die Baugewerke des Städtchens waren in angeſtrengter Thätigkeit; auch die übrigen Einwohner halfen in ihren Feierſtunden und wenn ſie nicht den Waffenübungen oblagen; Arbeiter aus der Umgegend wurden gemiethet. Zuſehends, von jedem Morgen zum Abende, wuchſen die Werke heran. Die Mauern wurden nicht bloß auf das ſorgſamſte wiederhergeſtellt, ſondern auch längs der am meiſten bedrohten Südſeite außerdem durch einen dahinter aufgeworfenen Erdwall verſtärkt; Thürme erhoben ſich, Baſtionen ſprangen in Ecken hervor. Nach allen Seiten hin regte ſich werkthätiges Leben. Hier wurde ein bedeckter Weg zum Schutze eines Thores angelegt, dort ein Stück Felſen abgeſprengt, um die Stadt an dieſer Stelle ganz unerſteiglich zu machen und dadurch Mannſchaft für die gefährdeteren Stellen zu ſparen.

Je mehr die Befeſtigungswerke in's Leben traten, um ſo deutlicher wurde der Gräfin bei eigner Anſchauung das Zweckmäßige und Klugerdachte darin. Sie wurde nicht müde, deren Fortgang bei oft mehrmaligen täglichen Beſuchen in Augenſchein zu nehmen und ſich von Albrecht in der Befeſtigungskunſt unterrichten zu laſſen. Wie aufmerkſam hörte ſie zu, wenn er ihr die Vorzüge eines Fallgatters vor einem maſſiven Fallthore auseinanderſetzte, wenn er ihr erklärte, warum er die Zinnen an den von ihm erneuerten Mauern nicht ſo ſchmal, wie ſie vorher geweſen, die Schießſcharten nicht bloß nach innen ſich weitend anlege. Sie ſchob im Geſpräche mit Beaten, die über dieſe Studien ſcherzte, ihre Theilnahme daran nur auf die Sorge für ſich und ihre Schutzbefohlnen, ſo wie darauf, daß der deutſche Hauptmann in ſeiner ſchlichten Weiſe den Sinn und die Bedeutung der zur Vertheidigung einer Stadt oder eines Caſtelles dienenden Werke ſo anſchaulich zu machen wiſſe, daß ſich auch der Laie in das Intereſſe dafür hineingezogen fühle. Ihr ſelber blieb noch verborgen und wie das Innre einer aufgehenden Knoſpe verſchloſſen, daß es nicht ſowohl der Reiz des von Albrecht empfangnen fortificatoriſchen Unterrichts als der des perſönlichen Verkehrs mit dem jungen Hauptmanne war, was ſie ſo oft und lange zu der Stelle der

Mauern hinzog, wo ſie Albrecht inmitten ſeines oberaufſichtlichen Schaffens zu finden wußte. Noch war das, was ſich in ihr regte, mehr eine vom Dufte des Frühlings umſchleierte Ferne als klare Gegenwart; ſie war, obwohl ſchon Wittwe, noch Neuling und Jungfrau in dieſen Empfindungen.

Auch bei den von Albrecht geleiteten Waffenübungen war die Gräfin häufig zugegen, wenn gleich der Wunſch, dieſelben durch ihre Anweſenheit und wohl ſelbſt eigne Einwirkung in beſſeren Gang zu bringen, der ſie früher dahin geführt hatte, jetzt nicht mehr Platz griff und ſie bloß eine beifällige Zuſchauerin abgab. Dieſe Uebungen waren, ſeitdem Albrecht dabei das Lenkſeil hielt, zu ganz andrer Geſtalt gediehen. Hier zeigte ſich der junge Deutſche erſt recht in ſeinem Elemente. Das Chaos, das ſich vor ſeiner Ankunft durcheinandergewirrt hatte, zertheilte und geſtaltete ſich ſchnell zu gegliederter, nach Takt und Maaße bewegter Ordnung. Selbſt die Unbeholfenſten fingen bald an, mit leidlichem Geſchick in das militäriſche Räderwerk einzugreifen und ſich der ihnen behändigten Waffen als eines Theiles ihrer ſelbſt bewußt zu werden. Ungeachtet der Hinderniſſe, die dem Deutſchen der Gebrauch einer fremden Sprache entgegenſetzte, gelang es ihm doch, ſich auch den Beſchränkteſten verſtändlich zu machen, indem er da, wo ihm ein Wort fehlte, ſich durch kurz und ſcharf bezeichnende Geberdenſprache oder eignes, mit höchſter Rundung und Genauigkeit und dadurch Deutlichkeit ausgeführtes Vormachen deſſen, worauf es ankam, zu helfen wußte.

Lucrezia freute ſich der ſichern Vollendung, die er dabei in eigner Handhabung der Waffen bewies. Sie ſah ihm gar zu gerne zu, wenn er ſo die Exerzitien, die Muſkete ſelbſt zum Schuſſe anlegend oder den Sturmſchritt mit dem Spieße vorweiſend, durchging; wenn er bei den Schießübungen mit Flinte und Armbruſt immer in die Mitte der Scheibe traf. Es freute ſie, zu beobachten, wie er die jungen Leute des Städtchens an ſich zu ziehen, für ſich und dadurch für den ihnen obliegenden Dienſt zu gewinnen wußte, ſo daß, während ſich vorher eine große Nachläſſigkeit gezeigt hatte, jetzt immer alle pünktlich an ihrem Platze waren. Es erfreute ſie nicht weniger, als er einſt bei einer Gelegenheit, wo es noth that, ſeine gewöhnliche gutmüthige Freundlichkeit mit einer durch den Gegenſatz nur um ſo ſchärfer wirkenden Strenge unterbrach und ein paar böswillig Verdroſſene zur Haft bringen ließ, mit ſo kräftig durchgreifender, ſeines Rechtes gewiſſer Entſchiedenheit, daß ſich kein murrender Laut zu erheben wagte. Ich bin, äußerte Lucrezia zu Beaten, ſo ſchwer es mir fällt, dieſem mit dem Blute meines Gatten befleckten Spanier irgend etwas ſchuldig geworden zu ſein, dem Vizekönige doch zu hohem Danke verbunden, daß er mir gerade einen ſo ſeines Faches kundigen, ſo ausgezeichneten Kriegsmann geſandt hat. — Beſonders einen, ſcherzte Beata, der euch gleich ſelber in Lehre nimmt und euch ein ſo zweifelloſes kriegsverſtändiges Urtheil über ſeine Trefflichkeit beizubringen weiß, noch ehe ihn der Feind auf die Probe geſtellt hat. — Ich ſollte meinen, erwiederte Lucrezia nicht ohne Unwillen, daß es, wenn man auch bloß wie du vom Fenſter des Schloſſes aus ihm bei den Uebungen zugeſchaut hat, nur zwei geſunder Augen und eines von Natur einſichtigen Sinnes bedürfe, um den Stempel des Helden, der auf jede ſeiner Bewegungen gedrückt iſt, nicht zu verkennen.

Gleich am erſten Morgen nach ſeiner Ankunft war Albrecht von ihr für immer zu ihrer Mittags- und Abendtafel, ſo oft er es nicht vorziehe, auf ſeinem Gemache allein zu ſpeiſen, wie zur Theilnahme an ihrem häuslichen Abendkreiſe, eingeladen worden. Nach kurzem, ſeines früheren Vorſatzes möglichſter Fernhaltung eingedenkem Zaudern hatte er die Einladung mit befangen hervorgeſtotterter Dankſagung angenommen. Auch unterließ er nicht, ſich dieſelbe nicht bloß bei Tafel, ſondern auch was den Zutritt zu dem kleinen, in der Regel nur aus einigen Hausgenoſſen beſtehenden Abendkreiſe der Gräfin anging, zu Nutze zu machen. Dieſe fand ſich in der Vermuthung ſeines Ketzerthumes, die ſie bereits aus der Landsmannſchaft Albrechts geſchöpft hatte, theils dadurch, daß er ſich von der Meſſe fern hielt, theils durch ihr hinterbrachte Aeußerungen der Landsknechte beſtätigt. Sie hatte, als ſie ſich einmal bald nach ſeiner Ankunft bei Tafel in einen Preis des Kloſterlebens ergoß, das ſichtbare Unbehagen des ſonſt ſo beſcheiden und freundlich zuhörenden Albrecht bemerken können. Schon war ihm in der Erinnerung an den Kloſtermord Agneſens ein bittres Wort des Zwiſcheneinwurfs und Widerſpruchs auf die Lippen geſtiegen und nur durch den Schmerz eben dieſer Erinnerung erſtickt worden, als die Gräfin, die Verſtimmung des Gaſtes wahrnehmend, abbrach. Sie vermied es ſeitdem, ihrer Neigung zu theologiſchen Unterſuchungen und Betrachtungen in ſeiner Gegenwart nachzugeben. Dagegen ſprach ſie mit Tebald über die Kunſt der Alten, über die höchſten Geſetze der Malerei und Poeſie, über Plato und andres, worauf ſich weder die Studien noch das Nachdenken des deutſchen Kriegsmanns bis jetzt gerichtet hatten. Da dieſer kein Mißfallen an ſolcher Wendung des Geſpräches bezeigte, derſelben vielmehr mit theilnehmender Aufmerkſamkeit nachging, auch zu regelmäßig anweſend war, um eine zu weit getriebene Rückſicht auf ihn nicht zum ertödtenden Zwange zu machen, hielt auch die Gräfin nicht ängſtlich das Geſpräch von ihm noch fremden Gebieten des Geiſtes zurück. Ja, es hatte etwas heimlich Anlockendes für ſie, den vollen Reichthum ihrer Bildung vor ihm entfalten zu können. Die Art, wie er dem, was ihm fremd und neu war, zuhörte, ſich nicht, wie andre ſeines Bildungskreiſes und Standes gethan hätten, mit roher Gleichgültigkeit oder gelangweiltem Trotze abkehrte, ſondern den ſinnigen Blick der dunkeln Augen, durchaus liebenswürdig und anziehend, auf den Lippen des gerade Redenden ruhen ließ, nahm ſie noch mehr für ihn ein, als das fertigſte Mitſprechen nur irgend vermocht hätte.

Sie ſaß eines Abends im Erker ihres Zimmers Beaten gegenüber. Lucrezia hatte der letzteren, deren tiefes Gemüth hinter der neckenden Heiterkeit ihr nur zu wohl bekannt war, da ſie die Arme ja nur an dieſer Tiefe hinſterben ſah, den Scherz von neulich ſchon längſt verziehen. An hingebendes Vertrauen gegen die Freundin gewöhnt, die ſie ſich auf Tod und Leben anhänglich wußte, hielt ſie die Scheu vor Erduldung einer neuen Neckerei nicht ab, den jungen Fremden, der ſie immer mehr zu beſchäftigen anfing, wieder vor Beaten zu berühren. Unſer Gaſt trägt wenig zur Unterhaltung bei, wenn ſich das Geſpräch auf geiſtige Dinge lenkt, ſagte ſie: aber ich weiß nicht, es kommen mir beſſre Gedanken in ſeiner Nähe. — Ich halte das weiter für kein Wunder, entgegnete das ſchalkhafte, vom hektiſchen Abendlichte des Todes geröthete Marmorbild: auch wenn er nicht ein ſo über alle Maaßen aufmerkſamer Hörer wäre; aber er ſchlürft ja jedes Wort, das von euern Lippen kommt, mit einer Andacht ein, als ob es die Seherlippen jener platoniſchen Diotima — hieß ſie nicht Diotima? — ſeien, bei der ſelbſt Sokrates in die Schule ging, oder als ſei er — — — Sie ſtockte. Nun, was? frug Lucrezia. Vom Pfeile des Eros getroffen, flüſterte Beata, deren ſchalkhaftes Lächeln beim Anblicke der Wirkung, die dieſe Worte auf Lucrezien machten, plötzlich in den Ausdruck der innigſten Theilnahme überging. Du irrſt, ſprach die Gräfin mit einem leiſen Seufzer. Haſt du nicht den Anhauch einer ſtillen Trauer bemerkt, der wie der dunkle Farbenton eines Gemäldes über ſeinem Weſen liegt und für mich, noch ehe ich den Grund davon kannte, eben weil dieſer dunkle Ton ſich ſo ſtill und tief mit einem ſonſt ſo lebenskräftigen Daſein vermiſcht zeigt, etwas ſo rührendes hatte. Wie ich jetzt von dem alten Caſtellane aus den Mittheilungen eines der

Landsknechte weiß, iſt es der Schmerz um den Tod einer Geliebten, deſſen Heftigkeit ihn faſt dem Wahnſinne nahe gebracht und ſich erſt ſeit kurzem zu dieſem wehmüthigen Nachklange gemildert hat.

Es war jetzt an Lucrezien, über den Eindruck ihrer Worte auf Beaten beſorgt zu ſein, über deren Geſtalt bei der angeregten Erinnerung an ihren eignen grauſamen Verluſt und wie nahe ſie ſelber dem Wahnſinn und der Verzweiflung darüber gekommen war, ein krampfhaftes Zittern fuhr. Die Gräfin faßte und ſtreichelte liebkoſend die bleiche, zuckende Hand der Kranken, was Beata mit heftig zärtlichem Drucke erwiederte und mit den Worten in die Arme der Freundin ſank: Denkt nur nicht, wenn ich ſcherze, daß ich es nicht treu und ernſt meine. Möchtet ihr doch noch glücklich, recht glücklich werden — — und glücklich machen! — Beide ſaßen ſchweigend lange umſchloſſen.

In dieſen Tagen ſchrieb Albrecht einen Brief an einen ihm befreundeten Hauptmann, der mit ſeinem Vater zu Gaeta in Beſatzung lag. Wir theilen daraus nur folgende Stelle mit.

So ein Weib, ſchrieb er, hab' ich mein Tage in Deutſchland nicht geſehen; ich meine, das Latein verſteht und ſelbſt Griechiſch und dabei wie bei uns keine Fürſtin iſt, ſo adlig und vornehm zierlich und doch ganz ohne Hoffart, ſondern ſo herzeinſchmeichelnd freundlich, daß man, troß ihrer Fürſtlichkeit und Gelehrſamkeit, einen rechten Muth zu ihr faſſen kann. Man glaubt manchmal ein Weſen, das gar kein bloßer Menſch iſt, vor ſich zu haben. Es iſt alles wie Muſik, was aus ihrem Munde geht; — ihre Bewegungen, ihr Lächeln, es iſt alles ſo ſanft, ſo lieblich, als wäre ſie der Engel, welcher der Mutter unſres Heilandes die große Botſchaft verkündigte; nur noch vornehmer — doch das klingt ja vermeſſen; aber eben ſo edel gewiß oder doch nicht viel weniger. Und dabei iſt ſie ſo in aller Weisheit der Heiden zu Hauſe — — ich ſage dir, ſie ſpricht von dem griechiſchen Philoſophen Plato, daß einem um's Herz wird, als wäre man ſelber mitten unter den Seelen, die ſich hinter Zeus und den andern Göttern her aufmachen, um ſich am Anſchaun des ewigen Urweſens zu nähren. Dann kann ſie es dahin bringen, daß man beinahe zum Heiden wird und meint, die Heiden hätten in den himmliſchen Dingen mehr Einſicht gehabt als wir. Glaube aber deshalb nicht, daß ſie zu den Ungläubigen und Gotteslaͤſterern, die das Chriſtenthum verachten, gehört, wie ſie mir hier in Italien ſchon vorgekommen ſind. Zwar ſteht es vielleicht in Sachen der Religion nicht viel beſſer um ſie. Denn nach allem, was ich über ſie in Neapel und hier vernommen habe, und dem Wenigen, was ſie ſelbſt in meiner Gegenwart über Theologie und Chriſtenthum geſprochen hat und was allerdings papiſtiſch-mönchiſch genug lautete, iſt ſie eine eifrige tiefſtudirte Papiſtin; obwohl ich das bei einem ſo hochverſtändigen, ſo erleuchteten edlen Sinne gar nicht begreifen kann.

Zweites Kapitel.

Die begeiſterte Stimmung, die wir in dem eben mitgetheilten Schreiben Albrechts für Lucrezien athmen ſehen, erhielt durch die Wärme, mit der ſich Tebaldo in ſeinen Zwiegeſprächen mit Albrecht über die Gräfin äußerte, die Erzählungen deſſelben von ihren Leiden, von dem hohen Sinne, womit ſie die Rohheit ihres Gatten ertragen habe, von ihrer edlen Vorſorge für die ihr Untergebenen noch neue Nahrung. Der Geiſtliche glaubte dem fremden Kriegsmanne gegenüber ſich dem Drange ſeines liebenden Herzens, der ſeine Gedanken und Gefühle in beruhigter, aber voller und tiefer Strömung zu Lucrezien zog und das unerſchöpfliche Lob der Herrlichen als die ſüßeſte Erquickung auf ſeine Lippen trieb, mit weniger Zurückhaltung hingeben zu dürfen. Die gehemmte innre Gluth ſeiner Neigung ergoß und befriedigte ſich in dieſer, wie es ſchien, dem Liebenden vergönnt gebliebnen Erquickung. Es war etwas Elektriſches in dem Preiſe Tebaldos, das ſeine zündenden Schläge ſelbſt in ein weit minder empfängliches Ohr, als das Albrechts, zu leiten geeignet war. Der Unglückliche ahnte nicht, welches Oel er dadurch in die Flamme ſchütte, die das mühſam aufgebaute Glück ſeines Lebens verzehren ſollte.

Albrecht hatte anfangs vor Tebaldo eine Scheu der Abneigung, als vor einem katholiſchen Prieſter empfunden, die aber durch die von ihm ſo warm getheilte Bewunderung des beredten Mannes für ſeine Gebieterin bald beſchwichtigt worden war. Auch ſollte ſie nicht lange darauf in Folge erlangter Kenntniß von dem kirchlichen Standpunkte Tebaldos vollends beſiegt werden und zur freundſchaftlichſten Annäherung umſchlagen. Im Laufe eines ſonſt gleichgültigen Geſpräches kam nämlich Albrecht eines Tages bei einem Spaziergange mit Tebaldo am Ufer des Meeres hin auf ein Reiſeabentheuer zu ſprechen, bei welchem er mit dem ebenfalls auf der Reiſe befindlichen Melanchthon zuſammengetroffen und einige

Stunden in einer einſamen Berghütte (beide durch ausgetretne Waſſer am Weiterreiſen verhindert) feſtgehalten worden war. Die Erzählung des Abentheuers führte die Erwähnung des deutſchen Reformators und der bei dieſer Gelegenheit erfolgten Begegnung Albrechts mit demſelben herbei, die lebhafte Erkundigung des Geiſtlichen nach deſſen Perſönlichkeit, deſſen Ausſehn und Art und Weiſe aber ein Eingehen des Geſpräches auf den Werth und die Bedeutung Melanchthons, die wieder nicht ohne ein Eingehen auf die Bedeutung der deutſchen Kirchenveränderung überhaupt beſprochen werden konnten. Albrecht erſah hierbei mit Erſtaunen, daß ſich der papiſtiſche Prieſter zur Reformation Luthers durchaus nicht feindlich verhalte und insbeſondre gegen den mäßigeren Melanchthon die höchſte Verehrung hege. Tebaldo aber erkannte, daß der deutſche Kriegsmann weit tiefer in die theologiſchen Intereſſen der Zeit und ſeines Vaterlandes, als er ihm zugetraut hatte, eingeweiht ſei. Dieſe beiderſeitigen Wahrnehmungen hatten, indem ſie die gute Meinung des Einen vom Andern erhöhten und ihnen das gemeinſame Gebiet eines großen geiſtigen Intereſſes erſchloſſen, unmittelbar die Wirkung, das Verhältniß beider Männer in das einer freundſchaftlichen Vertraulichkeit zu erheben. Man trennte ſich, als die Glocke Albrecht zu ſeinen

Waffenübungen rief, mit herzlichem Händedrucke, um ſich noch im Laufe deſſelben Vormittages zu eben ſo traulicher Begrüßung und Fortſetzung jenes Geſpräches zuſammenzufinden. Vor dem Proteſtanten fühlte ſich Tebaldo jeder Nothwendigkeit einer läſtigen Umhüllung ſeiner wahren Anſicht entledigt; es war ihm angenehm, einmal ſeine eigenentwickelte Ueberzeugung und Stellung in Beziehung auf die Weiterbildung der Kirche an der eines Landsmannes der großen Urbeweger Luther und Melanchthon und gleichſam eines der Kinder ihres Hauſes meſſen zu können. Sein Herz öffnete ſich in dem Bedürfniſſe nach ungeheucheltem Ausſprechen über dieſe ihm ſo nahe liegenden Dinge und dem anregenden Gefühle ſich neuerſchließender Freundſchaft zu vertrauensvoller Hingebung; er legte ſeine Abweichung von der herrſchenden Kirche bis zu ihren äußerſten Grenzen dar; ja er drückte dieſelbe in der Lebhaftigkeit des Wunſches, dem neuen Vertrauten ſo viel Beiſtimmung als möglich zu zeigen, hier und da noch ſchärfer, als ſie vielleicht vorhanden war, aus.

Er war, um dem Freunde ſeinen Eifer für die Ausbreitung einer reineren Auffaſſung der evangeliſchen Lehre darzuthun, im Begriffe, von den religiöſen Vorträgen und Andachtsſtunden zu erzählen, die er auf dem Schloſſe veranſtaltet und nur für den

Augenblick in Folge ſeiner Reiſe nach Neapel und der über das Städtchen gekommenen Unruhe ausgeſetzt hatte. Doch bei dem Uebergange, den er dazu nahm, unterbrach das Annahen Lucreziens, die von dem Schloſſe her nach dem Terraſſenabſatze, auf dem ſie wandelten, niederſtieg, das immer wärmer und belebter gewordne Geſpräch. Statt der Mittheilung über ſeine reformatoriſche Thätigkeit flüſterte er die ängſtlichen Worte in Albrechts Ohr: es verſteht ſich, daß alles, was ich euch über meine innre Trennung von der Kirche des Papſtes oder doch dem, was ſich dafür ausgiebt, vertraut habe, vor jedermann hier und zumal vor der Gräfin ein Geheimniß bleibt.

Albrecht ſah ſich durch dieſe Zuflüſterung in ſeiner Meinung von dem ſtrengen Papismus Lucreziens beſtärkt, der ihm, er wußte ſelbſt nicht warum, immer ſchwerer auf der Seele zu liegen anfing. Nach den erſten Begrüßungen wandte ſich die Gräfin gegen Tebaldo. Eben iſt die Kiſte mit den in Benevent angekauften Büchern und Manuſcripten eingegangen, ſagte ſie: ſeid ſo gut, dieſelbe auspacken zu laſſen und nachzuſehen, ob alles in Ordnung iſt. — Ihr werdet mich verbinden, wenn ihr dieſes Geſchäft ſogleich vornehmt, fuhr ſie fort, als Tebaldo noch zögernd verweilte. Es war das erſte Mal, daß er ſich eine ſolche Zögerung in Ausführung ihrer Befehle oder nur leiſe angedeuteten Wünſche erlaubte, aber auch das erſte Mal, daß ihm in dem frohen Aufſtrahlen Albrechts, als dieſer Lucrezien auf der zur Terraſſe niederführenden Treppe wahrnahm, in dem Blicke Lucreziens, welcher ihre zuerſt an Albrecht gerichtete Begrüßung begleitete, in der (wenn auch bald nachgeholten) Vernachläſſigung, deren ſie ſich gegen den anfangs faſt überſehenen Tebaldo ſchuldig machte, ein Argwohn wegen der zwiſchen beiden aufkeimenden Neigung emporſtieg. Die Ungeduld, womit die Gräfin ihn zu entfernen ſuchte, beſtätigte dieſen Argwohn. Er entfernte ſich, mehr als einmal umblickend, mehr als einmal im innern Kampfe, ob er nicht umkehren und ſich beiden als Zeuge aufdrängen ſolle, beim Erſteigen der Stufen zum Schloſſe einhaltend. Es war doppelt grauſam für ihn, gerade in dem Augenblicke, wo er ſich dem neuen Freunde mit offnem Zutrauen in die Arme geworfen hatte, gleichſam einen Dolchſtoß von deſſen Hand zwiſchen den Rippen zu fühlen. Er müßte kein Italiener geweſen ſein, wenn ſein Herz nicht fieberhaft dabei aufgewallt wäre.

Er hatte die Kiſte auf ſein Gemach bringen laſſen, deren Oeffnung und Auspackung er unter Ausweiſung der ihm Hülfe bietenden Diener, da ihm ihre Gegenwart läſtig und ſtörend fiel, allein vornahm. Doch das unternommene Geſchäft wollte nur ſchlecht von Statten gehen. Kaum war er dazu niedergeknieet, als er Hammer und Zange wieder wegwarf, aufſprang und das nach der Terraſſe hin gehende Fenſter leiſe öffnend und ſich hinter dem Vorhange bergend, mit um den Rahmen geklammerter Hand und geſpannten Blicken die unten Wandelnden belauſchte. Jedes Anlächeln Lucreziens preßte ihm den Odem zuſammen und als er ſie gar eine Orangenblüthe abbrechen und Albrecht überreichen ſah, als ſich die ſcherzende Miene, womit ſie dieſes that, auf einmal in dem aufquellenden Scharlach ihrer Wangen verlor und wie in deſſen Wellen erſtickte, da hätte der Ausdruck in den Zügen Tebaldos, wenn ein Beobachter zugegen geweſen wäre, ihm eine beängſtigende, unheildrohende Schrift zu leſen gegeben.

Es war das erſte Alleingeſpräch, das Lucrezien und Albrecht zu Theil ward. Sie hatte ihm die Blüthe mit den Worten gereicht, daß er dabei einſt im Norden an die heitre Wärme dieſes ſüdlichen Decembermorgens zurückdenken möge, und der leichte Scherz, den ſie dabei beabſichtigte, ſich wider ihren Willen in jene verrätheriſche Färbung getaucht. Doch war ihr Erröthen durch ſchnelles Abwenden von Albrecht, als ſie die unfreiwillige Gluth nach ihren Wangen ſteigen fühlte, demſelben verborgen geblieben, was jedoch die Sache für den Lauſcher am Fenſter, dem ſie ſich bei ihrem Abwenden zukehrte, eher verſchlimmert als verbeſſert hatte. Welche Beredtſamkeit in dieſem feingeſchlitzten, leichtironiſchen Munde, ſagte ſie, vor eine Büſte des Cicero tretend, um dem Geſpräche ſogleich eine neue, nach ganz andern Regionen gerichtete Bahn zu geben. Iſt es nicht, als ob die Donner, die von hier aus gegen Catilina und Antonius rollten, wie in einer von Grazien und ſchlanken, zierlichen Satyrn geſchaukelten Wiege ruhten? Ihr wißt, daß der große Redner auf die beißende Feinheit ſeines Witzes faſt ebenſoviel Werth als auf die Gewalt jener Donner legte. — Stellt das den Römer Cicero vor, frug Albrecht. Nun, der hatte es wohl überhaupt in der Art, auf alles, was an ihm war, mehr Werth als billig zu legen.

Die Meinung Lucreziens von einem deutſchen Landsknechtshauptmanne war früher, was höhere Bildung und Ausſtattung des Geiſtes anging, nichts weniger als günſtig geweſen. Sie hatte ſich darunter nach dem in Italien herrſchenden Rufe und den wenigen Ehrenmännern dieſer Klaſſe, die in ihre Nähe gekommen waren, eine Art von hyperboräiſchem Ungethüme gedacht, das, höchſt brauchbar auf dem Schlachtfelde, in geiſtvoller Geſellſchaft nichts beſſres als ein auf zwei Beinen wandelndes Halbthier ſei.

Seit ihrer Bekanntſchaft mit Albrecht war dieſes Vorurtheil, inſoweit es deſſen edler Geſittung im Allgemeinen zu nahe trat, der beifälligſten Anerkennung gewichen. Doch auch in Beziehung auf ein gelehrteres Wiſſen ihres Gaſtes und einen gebildeten Einblick in das Alterthum hatte es ſich ſchon ſehr gemildert. Nicht nur ſeine ſchweigende Aufmerkſamkeit bei den zwiſchen ihr und Tebaldo geführten Geſprächen, die ohne alle Grundlage eigner geiſtiger Bildung und einweihender Vorkenntniß nicht zu denken war, ſondern auch die kurzen Aeußerungen, womit er dieſes Schweigen zuweilen, eine beſcheidne, treffende Bemerkung einſchaltend, unterbrach, hatten ſie hierzu veranlaßt. Aber noch niemals hatte er ſich ſo weit, wie im Laufe des Geſpräches, das ſich jetzt zwiſchen ihnen im Hingehen an den längs der Terraſſe aufgeſtellten Büſten griechiſcher und römiſcher Helden, Gelehrten und Staatsmänner, ſowie vor den antiken Statuen eines nahegelegenen Pavillons entſpann, in Kenntniß der alten Geſchichte und Mythologie (Dank ſeinen Schuljahren zu Heilbronn) bewandert gezeigt. Zwar erſchien dieſe Kenntniß der tieferen und umfaſſenderen gegenüber, welche die Gräfin bei Erklärung und Beſprechung jener Statuen und Büſten entfaltete, noch immer ziemlich elementariſch und lückenhaft; mehr eine unſichre Reminiſcenz, als ein lebendiges, gegenwärtiges Eigenthum des Geiſtes machte ſich nicht ſelten darin bemerklich. Vollends bei den Betrachtungen Lucreziens über den Kunſtwerth der beſchauten Bildwerke, den erläuternden Bemerkungen der geiſtreichen Frau über die verſchiednen Stufen und Style der alten Kunſt gab Albrecht auch jetzt nur einen ſtummen, lauſchenden Hörer ab, der ſich nur hier und da eine Frage zu eigner beſſerer Aufklärung und Vergewiſſerung eines richtigen Verſtändniſſes von ſeiner Seite erlaubte. Doch der willigen, liebenswürdigen Lernbegierde, die er an den Tag legte, kam die lebhafteſte Neigung Lucreziens, die Rolle ſeiner geiſtigen Führerin und Lehrerin zu übernehmen, entgegen; in den Fragen ihres angehenden Schülers trat ſo viel rege Empfänglichkeit, ſo viel Fähigkeit zur Anwendung und Weiterbildung des Vernommenen hervor, daß ſelbſt das Mangelhafte in Albrechts Bildung ihr faſt ein Vorzug dünkte.

Aus den von der Gräfin gegebnen Erläuterungen hatte ihre Begeiſterung nicht bloß für die artiſtiſche, ſondern auch die politiſche Größe des Alterthums, ihr Schmerz über die Armſeligkeit der Gegenwart im Vergleiche zu der republikaniſchen Hoheit der alten Welt mit einer flammenden Stärke geleuchtet, wie ſie Albrecht einer Frau faſt noch weniger als die reiche Tiefe des Wiſſens, vor der er ſich in Lucrezien neigte, zugetraut hätte. Noch mächtiger und erſchütternder ſprach ſich ihr warmes Gefühl für eine große Vergangenheit in einem an der andern Ecke der Terraſſe gelegenen Pavillon aus, deſſen nach dem Meere hin offnes Halbrund mit Porträtſtatuen und Büſten aus der frühern italieniſchen Geſchichte, ſowie mit allegoriſchen Darſtellungen in Freſco zur Verherrlichung dieſer Geſchichte verziert war. Hier erhob ſich ein wohl mehr von der Phantaſie des Künſtlers geſchaffnes, aber darum nicht minder charakteriſtiſches Abbild jenes ſtolzen, unbeugſamen Farinata, welchen Dante noch in der Hölle ſo blicken läßt, als ob er für die Qualen derſelben nur Verachtung habe; die Bruſt- und Standbilder andrer Helden, Dichter, Staatsmänner und Künſtler aus allen Gegenden und Städten Italiens reihten ſich daran.

O wie reich wären wir an Erinnerungen, ſprach Lucrezia, wenn wir unſre kleinliche Eiferſüchtelei, das Einſchließen unſres Herzens in die Enge des eignen vereinzelten Stammes aufgeben, wenn wir uns nicht bloß als Romagnolen oder Toſcaner oder gar bloß als Bologneſen und Saneſen, ſondern als Bürger Italiens empfinden wollten! Welche Hoffnungen könnten dann für uns aufſprießen, deren wir bloß durch unſre Engherzigkeit verluſtig gehen! — Sie erklärte ihm die Freſcogemälde, nannte ihm die dargeſtellten Helden und geiſtigen Zierden ihres Vaterlandes, erzählte in großen ſchlagenden Zügen von den Hervorbringungen und Thaten derſelben, entwarf ein beredtes Geſammtbild jener drei Jahrhunderte der Freiheit, der Geiſtesgröße, des Ruhmes, die nach dem Falle der Hohenſtaufen ihren Sonnenwagen über Italien gelenkt hatten; einer bis jetzt für Albrecht ſo gut wie ganz im Dunkel gebliebnen Zeit, da dieſem nach althergebrachter deutſcher Schulſitte ſelbſt die Begebenheiten der eignen vaterländiſchen Geſchichte weit minder bekannt als die Haupt- und Staatsactionen des römiſchen Kaiſers Auguſtus waren. Welches Volk, rief ſie, hat auf den Tafeln ſeiner Vergangenheit eine größere Erinnerung eingegraben? Wir haben im Laufe dieſer Jahrhunderte nicht als blutige Eroberer und Verheerer geſchaltet, aber in Kunſt, Wiſſenſchaft, Handel und heiterſter Bildung, in freiſinniger Entwicklung des Bürgerthums eine von keinem andern Volke überragte Stufe erſtiegen. Wer kann an das edle, reichblühende Florenz in der Lebensfülle ſeines unruhigen Volksgetriebes, mit der Glorie ſeiner alle Zukunft verherrlichenden Geiſter, an das welt- und himmelstiefe Lied ſeines größten, von ihm zu ſpät erkannten Sohnes, des einzigen Dante, gedenken; wer an das ſtaatsweiſe, großgeſinnte Venedig, ohne die Bruſt erweitert und gehoben zu fühlen? Reicht jener Tag, wo die Flotte des Feindes ſchon in die Lagunen Venedigs eingedrungen war, wo der greiſe Doge, das Banner der Republik in der Hand, die Stufen des Pallaſtes herabſtieg, um mit von Alter wankenden Knieen, aber ſtandhafter Seele die letzten Galeeren des erſchütterten Staates zum Kampfe zu führen, wo freiwillige Gaben zur Rettung der Republik wetteifernd zu ſeinen Füßen geſchüttet wurden und der Seeheld Piſani aus unverdientem Kerker und der Laſt ungerechter Ketten als Befreier ſeiner Vaterſtadt aufſtieg, reicht dieſer Tag nicht an die größten und geprieſenſten Tage Roms? Darf ſich ihm jener andre nicht ebenbürtig zur Seite ſtellen, wo die ſonſt ſo zwiſtige Genoſſenſchaft der florentiniſchen Bürger wie von einer einzigen Seele belebt, aufſtand und den tyranniſchen Herzog von Athen mit ſeinen Gepanzerten aus ihren wieder von der Freiheit behüteten Thoren wies? Und ſoll ich mich ſcheuen, weil ihr ein Deutſcher ſeid, vor euch den heldenmüthigen, ſieggekrönten Freiheitskampf der lombardiſchen Städte gegen die Uebermacht eurer Kaiſer zu rühmen oder das nicht minder heroiſche, wenn auch durch ſchnöden Verrath gelähmte Ringen zu preiſen, mit dem erſt vor wenigen Jahren die noch einmal zu letztem Todesleuchten aufſtrahlende Freiheit der Florentiner den Waffen eures ſpaniſchen

Carl erlegen iſt? Ihr habt in Deutſchland angeſtammte Fürſten, die das Erbe ihrer Väter mit gerechter hausväterlicher Milde regieren; ihr habt einen Kaiſer, deſſen vielfach umſchränkte Macht nur eben die Einheit eures Reiches zuſammenhält; wir in Italien kennen nur das Joch ausländiſcher Beamten und Söldner oder einheimiſcher Tyrannen nach dem Muſter des Fürſten Machiavellis. Wundert euch daher nicht: ich bin eine Republikanerin. Das Vaterlandsgefühl einer freien Gemeine, wie es einſt Rom und Sparta gekannt hat, dieſe nur in der Freiheit und Größe der Geſammtheit befriedigte Hingebung, das männliche Selbſtgefühl, das im Bewußtſein, nur dem Geſetze oder der Heiligkeit altbegründeten Herkommens, keiner Willkühr eines Einzelnen zur Rechenſchaft zu ſtehen, das Haupt kühn emporträgt, dieſe des Mannes würdigſte Geſinnung entzückt mich mehr als aller Thron- und Kronenſchimmer des Königs- und Fürſtenthums, alle höfiſche Zierlichkeit, aller Stolz der Tapferkeit, alle ſich aufopfernde Treue eines ritterlichen Lehnsadels. Mögen uns andre Völker darin zuvorgehen, jenes Selbſtgefühl, jene Mannesgeſinnung, wer hat ſie mehr als die Republiken Italiens in der Zeit ihrer Blüthe gehegt? Nein, ein Volk, das einſt ſolche Thaten und Helden, das ſo große Bürger aus ſeinem Schooße erſtehen ſah, dem die Hand ſeiner Dränger doch nie den Kranz eines ſo unverwelklichen Andenkens von der gedemüthigten Stirne zu reißen vermag, ein ſolches Volk kann nicht beſtimmt ſein, auf ewig in erſchöpfter Zerriſſenheit unter ſo unwürdigem, verdumpfendem Drucke, als jetzt auf ihm laſtet, zu ſiechen. Es muß die Stunde kommen, die ſeiner alten, eingebornen, unvertilgbaren Kraft eine dritte Jugend bringt und dem caſtilianiſchen Dünkel ein ſchreckendes, rächendes Zeugniß ablegt, daß die abgeſchnittnen Locken Simſons wieder gewachſen ſeien.

Die Sanftmuth und Güte, die ſonſt in den Mienen Lucreziens waltete, war am Schluſſe ihrer Rede völlig zurückgewichen. Schmerz und Zorn, Stolz, Kühnheit, eine düſtre Zuverſicht, die Alles zu dulden, Alles zu wagen, um Alles oder den Tod zu erkämpfen, entſchloſſen ſchien, ſtrahlte daraus hervor. Es war etwas dunkel Drohendes, etwas von einer Judith in ihrem Ausdrucke.

Das Herz des jungen Holm ſchlug zu warm für ſein eignes Volk, als daß er auf den patriotiſchen Schmerz, die Begeiſterung der Gräfin für die frühere Größe ihres Volkes nicht mit lebendiger Theilnahme eingegangen ſein ſollte; mit um ſo vollerer Theilnahme, als ihm ſeine Unkunde der Geſchichte Italiens alle die Trübungen und Flecken entzog, die in der Wirklichkeit auf dem von der edlen Enthuſiaſtin ſo blendend gemalten Glanzbilde gehaftet und die von ihr geprieſene „Lebensfülle des unruhigen Volksgetriebes von Florenz", die ſchickſalseherne Ariſtokratenherrſchaft Venedigs in minder günſtiger Geſtalt hatten erſcheinen laſſen.

Die heroiſche Erhebung Lucreziens fand ſo in dem Heldenſinne ſeiner eignen Bruſt den ungeſtörteſten, lauteſten Anklang. Es ſchadete dieſer Erhebung nichts, daß ſie in dem Buſen eines Weibes aufſtieg, ſondern machte ſie ihm nur durch den Rückblick auf die Schwäche des Geſchlechtes noch anziehender. Es war ein Anſtaunen voll Rührung, ein Mitleid voll Bewunderung, die ſich wechſelſeitig nicht dämpften, ſondern verſtärkten. Selbſt in den Republikanismus der Gräfin vermochte er dieſer weit genug zu folgen, um ſich ihre Ausdrucksweiſe in die Sprache ſeines eignen Gefühls überſetzen zu können. Nicht nur ſeine Erinnerungen von der Schule zu Heilbronn her aus Cornelius Nepos und einigen Büchern des Livius halfen dazu. Obwohl zum Adel- und Ritterſtande gehörig, war doch ſeine Standesgeſinnung von der Loyalität eines Bayard oder gar franzöſiſchen Hofritters der ſpäteren Zeit ſehr verſchieden. Das Bewußtſein, dem Kaiſer und Reiche zur Treue verpflichtet zu ſein, miſchte ſich darin mit dem Gemeinſinne des Mitgliedes einer berechtigten Körperſchaft unter einem beſchränkten Oberhaupte, beides aber mit der trotzigen Subordinationswilligkeit des Landsknechtes und (nach der beſondern Herkunft Albrechts und ſeines Geſchlechtes) mit dem angeſtammten Unabhängigkeitsgefühle eines freien Bauern. Dieſe verſchiednen Elemente hatten ſich zu wohlgefügtem Einklange in einer von Natur beſcheidnen und kindlichen, aber darum nicht minder kräftigen Seele verwoben und wurden von einem Schimmer jenes Geiſtes der Freiheit durchleuchtet, der unſern Freund erſt aus den Schriften der Alten (ſo dürftig ihm auch dieſe zugänglich geworden waren), dann heimiſcher, eindringlicher, kräftiger aus den Schriften Huttens angeſtrahlt hatte.

Indem er Lucrezien in ihrem heroiſchen Aufſchwunge bewunderte, ſich von ihrem patriotiſch republikaniſchen Feuer, wenn auch zum Theile als einer ihm fremden, ſich auf die Zuſtände eines fremden Volkes beziehenden Macht ergriffen fühlte, empfand er ſie zugleich in der dunkeln Gluth ihres Zornes ſich menſchlich näher gerückt. Sie, die er bis dahin wie einen Schwan auf der Tiefe friedlicher Betrachtungen hatte hinrudern, ſich wie mit ruhig geſpannten Schwingen im höchſten Aether des Geiſtes wiegen ſehen, hatte ſich einer Leidenſchaft fähig gezeigt.

Drittes Kapitel.

Als die erſte Bewegung, die das Geſpräch mit der Gräfin in Albrecht aufgeregt hatte, ſich zu beruhigen und einer ſtilleren, aber nachhaltigeren Wirkung zu weichen anfing, erwachte bei der Befähigung, wieder mit größerer Klarheit in den Zuſtand ſeines Innern zu blicken, eine neue Unruhe in ſeiner Seele. So enthuſiaſtiſch hingeriſſen wir ihn ſchon in dem Briefe an den Freund in Gaeta ſich über Lucrezien äußern hörten, hatte er doch noch nie daran gedacht, ſein Gefühl für dieſe mit dem für Agnes in Vergleichung zu ſtellen. Es war ihm bisher nur als die unfreiwillige, gerechte Anerkennung eines hohen, geiſtigen Werthes erſchienen, welcher ſich niemand, der einen offnen, geſunden Sinn für dergleichen habe, entziehen könne. Auch die Wärme ſeiner Bewunderung und daß ſich dieſelbe doch nicht ganz allein auf die geiſtige Bedeutung Lucreziens richtete, ſondern auch den zauberiſchen Adel ihrer Perſönlichkeit mit bedenklichem Entzücken in's Auge faßte, war nicht im Stande geweſen, ihn aus ſeiner Täuſchung zu reißen. War doch das, was er für die Gräfin empfand, ſo himmelfern von dem, was er für Agnes empfunden hatte, verſchieden, ſah er doch die erſtere ſo hoch und unerreichbar über ſich dahinſchweben, ſich ſo ſehr nur als Verehrer und Anbeter einer faſt über ſeine Faſſungskraft hinausgehenden, an eine überirdiſche Erſcheinung mahnenden Würde, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen war, ſelbſt in ſeinen innigſten Huldigungen die Symptome der Liebe zu ahnen. Seine Bewunderung für Lucrezien war durch das Geſpräch auf der Terraſſe nicht geſchwächt; ſie war noch erhöht, noch reicher und, man möchte ſagen, auch tief in Purpur gefärbt worden; aber eben dieſer tiefere Glanz derſelben, die Erkenntniß eines heftigen, wenn auch edlen Affectes, deſſen Blitze er aus der klaren Himmelsbläue ihrer Milde hatte brechen ſehen, wurde jetzt der Anlaß, ihn zum erſtenmale über die Art und das Ziel ſeiner neuen Empfindungen ſtutzig zu machen. Zum erſtenmale überkam ihn die quälende Sorge, ob er nicht der Treue ſeines Andenkens an Agnes dadurch Abbruch thue.

Er rang, dieſe Sorge niederzukämpfen. Wer ſollte nicht, ſprach er in ſich ſelber hineingrübelnd, eine Frau von ſolchem Geiſte, ſolcher Güte und dabei ſolcher Kraft des Gefühles für den Ruhm und die

Schmach ihres Vaterlandes verehren, bewundern, — lieben? Ja, auch lieben. Iſt es nicht unſre Schuldigkeit, das Große und Gute zu lieben; ſollen wir den Grad dieſer Liebe mit Aengſtlichkeit abmeſſen? Wie warm würde auch Agnes die Trefflichkeit dieſer Frau empfunden haben, wenn ſich beide begegnet wären. Nein, ſie kann mir keinen Vorwurf daraus machen, daß ich einem Drange nachgebe, dem ſie ſelber nachgegeben haben würde, der eine Pflicht und Nothwendigkeit iſt. Die Liebe, die ich für die Gräfin hege — — doch nein, das klingt ſchon wie Untreue — und wie vermeſſne Narrheit zugleich. Es iſt ja nur Liebe ihrer Vorzüge, nur eine ſcheue, ehrfurchtsvolle Liebe, die nichts will, nichts fordert, nach keinem Beſitze trachtet. Denn was für ein Wahnſinniger wäre ich, nach etwas ſo ganz Unmöglichem trachten zu wollen. Was bin ich gegen Lucrezien?

Scheint es doch, fuhr er in ſeiner innern Beſprechung fort, als ob ich mich ihr nicht einmal als Soldat werde bewähren, ihr nicht einmal werde zeigen können, daß ich, wenn ich auch gegen ſie nur ein unwiſſender Blindkopf bin, zum mindſten gelernt habe, die Gefahr nicht zu fürchten und das, was beſſer als ich iſt, mit meinem Herzblute zu vertheidigen? Eine Regung des Verdruſſes durchflog ihn, daß die Seeräuber ihn ſo in Ruhe ließen. Seit dem Vormittage, an dem jenes Geſpräch mit der Gräfin ſtattfand, wütheten heftige, das Meer aufwühlende Stürme. Albrecht ärgerte ſich über das Geheul der Windſtöße, die das Land vor den Seeräubern ſicherten und blickte doch gern in den Pauſen ſeiner kriegeriſchen Beſchäftigungen von einem vorragenden Uferfelſen auf die an's Geſtade geſchleuderten oder im Wirbel des Windes ineinandergetriebnen Wogen, ein Bild ſeines Herzens.

Der geſpannte, geängſtigte Zuſtand der Einwohner des Städtchens hatte ſeit der Ankunft Albrechts mit jedem Tage ſich mehr beſchwichtigt. Das Vertrauen, das ſie in die Kriegskunde Albrechts und die zum Schirme des Städtchens aufſteigenden Feſtungswerke ſtellten, hatte hierbei mit dem Vertrauen auf die vorrückende Winterzeit zuſammengewirkt; auch pflegt ſich ja der Menſch ſelbſt an die unangenehmſte gefahrdrohendſte Lage ohne immer erneute Aufregung von außen bald zu gewöhnen. Die jetzt eingetretenen ungewöhnlich heftigen Unwetter, die auch die leichten Schiffe der Barbaren vom Meere abzuhalten oder (bei doch gewagtem Verſuche) darein zu begraben verhießen, hatten vollends zur Folge, den gewohnten Gang des Lebens in das Städtchen zurückzuführen. Man hörte die Einwohner wieder wie früher, ſobald nur ein Sonnenblick die faſt fortdauernden Regengüſſe unterbrach, auf den Gaſſen und vor ihren

Hausthüren ſchwatzen und lachen oder ſah ſie hinter vor dem Winde geſchützten Mauern die Tarantella tanzen. Dieſes frohe, friedliche Treiben fand an Albrecht in der Unruhe ſeiner Stimmung nur einen unempfänglichen, wo nicht übelwollenden Zuſchauer; er hätte es gar nicht ungern geſehen, wenn plötzlich über die Köpfe der Lachenden und Tanzenden hinweg ein paar Kugeln aus den Flinten an's Land geſchlichner Corſaren geziſcht hätten.

Die Feſtungsarbeiten waren ihrer Beendigung nahe und ſie wie die Waffenübungen, die jetzt eher einmal wegen eines benachbarten Kirchenfeſtes oder ähnlicher Gründe ausgeſetzt wurden, nahmen ſeine Zeit und Mühe weniger als anfangs in Anſpruch, ſo daß er hinreichende Muße behielt, ſich in die Wirren ſeines Innern zu verſenken. Er konnte den Vorwurf einer Untreue gegen Agnes doch nicht loswerden. Um ſich wieder in innre Haltung zu ſetzen und ein Bollwerk wider die neuandrängende Neigung zu ſchaffen, war er mit einer gewiſſen Haſt und ſelbſt Anſtrengung bemüht, die Erinnerung an die Verlorne zu möglichſt gegenwärtiger Lebendigkeit in ſich aufzufriſchen. Er rief ſich jeden Augenblick des Zuſammenſeins mit ihr, den ganzen Verlauf ſeiner Liebe von der erſten Begegnung mit Agnes an, jeden Blick, jedes Wort, jedes Lächeln der Zärtlichkeit, die ſchmerzliche Stunde der Trennung, des letzten Kuſſes, das täuſchende Traumbild einer ſeligen Zukunft, das ihn umſchwebt hatte, nicht bloß in's Gedächtniß, ſondern zu tiefergreifender Anſchauung zurück. Er hielt ſich von der andern Seite vor, wie fremd, wie kalt damit verglichen ſeine Stellung zu Lucrezien ſei, wie wenig er Ausſicht habe, die Freundlichkeit derſelben je über deren jetziges Maaß hinausſteigen zu ſehen, wie troſtlos verwegen es ſein würde, hier von einer ähnlichen Zukunft auch nur zu träumen. Es wurde ihm immer klarer, daß er für das, was er in Agnes gewonnen, beſeſſen, verloren hatte, nie einen Erſatz werde finden können. Wirklich gelang es ihm, die Gräfin, die er ſeit jenem erſten Alleingeſpräche mit ihr nur in der hemmenden Umgebung dritter Perſonen geſehen hatte, ſeinem Herzen wieder ferner zu rücken, — oder doch zu wähnen, daß ihm dieſes gelungen ſei.

So ſaß er eines Morgens in einer Grotte links zwiſchen dem Felſengeſchichte des Schloßberges, die der eben in ſüdlicher Wärme durch die Wolken gedrungenen Winterſonne den freundlichſten Zugang bot, während ſie ihre vorſpringende Seitenwand dem vom Meere heranbrauſenden Sturme entgegenſtemmte, ganz in Gedanken an ſeine Agnes vertieft. Die Heiligkeit und der Friede des Todes, jene Glorie des Grabes, die der Tod um das Bild eines uns theuern Verſtorbnen zieht, woben um die Hingegangene ihren ſanften verklärenden Schimmer. Es war als ob er ein lautloſes Geſpräch von Seele zu Seele mit ihr führe, nicht in Worten, ſondern in Empfindungen des Einen für den Andern, des Einen im Andern. Er hatte das beſtimmte Bewußtſein, daß ſie dicht bei ihm ſei, daß der Hauch ihres Geiſtes bis in ſein Innerſtes wehe. Er fühlte ſie ſich in eine ſolche Nähe des Herzens gerückt, ſein Herz in ſo grundtiefem Beſitze des ihren, wie kaum jemals im Leben. Der Tod ſchien nur die ſchweren irdiſchen Schranken, die ihre Seelen von einander hielten, hinweggeräumt, nur ihrem verinnerlichten und dadurch verinnigten Verkehre eine Sicherheit und Unzerſtörbarkeit verliehen zu haben, wie ſie das Leben nicht zu gewähren vermag. Ja, ſo wie ich dich jetzt habe, kannſt du mir nicht mehr entriſſen oder von mir abgebracht werden, ſprach er mit einer Rührung, deren Weh eine Beimiſchung von hoher Beſeligung hatte. Du biſt jetzt in der Wahrheit; die Beſchwatzungen der Priorin haben ſo wenig Gewalt mehr als ihre Bosheit über dich; Berge und Thäler, Kloſtermauern und Kloſtertracht können uns nicht mehr ſcheiden. Du gehſt mit mir, in mir — untrennbar — ewig — ewig! Er glaubte einen ſanften Druck, wie von Geiſterlippen, auf ſeiner Stirne zu fühlen, ſelbſt ein Rauſchen, wie von weichen, wallenden Gewanden hinter ſich zu hören. Er zuckte zuſammen; auch die ſehnſüchtigſte Liebe erſchrickt bei einer ſinnlichen Kundgebung des verklärten, geliebten Geiſtes. Es rauſchte deutlicher; — die Gräfin war durch einen in den Felſen gebrochnen Weg, der vom Schloſſe nieder auf Stufen in die Grotte ſtieg, in dieſe hereingetreten.

Der Ueberraſchte wollte ſich von der Steinbank, die von dem Eingange abgekehrt am Rande des Abhanges nach der Ebne und dem Gebirge gewendet ſtand, zur Begrüßung der ihm leiſe hinterwärts Genahten erheben. Sie aber bat ihn, indem ſie ihn mit ſanft auf ſeine Schulter gelegtem Finger auf ſeinem Sitze feſthielt, die ſonnige Morgenſtunde an ſeiner Seite genießen zu dürfen. Er fuhr ſich, während ſie ſich neben ihm niederließ und das mitgebrachte Buch zwiſchen ſich und ihm auf die Bank legte, mit der Hand über die von Wehmuth gefeuchteten Augen, konnte aber dennoch weder ſeine Rührung noch Betroffenheit vor ihrem ihn mit ſtillem Antheile erfaſſenden Blicke verbergen. Unſre Bekanntſchaft iſt noch zu jung, fing die Gräfin nach einer Pauſe an, um mir ſchon ein Recht auf euer Vertrauen zu geben; vielleicht könnte ich es eher als Wirthin von dem Gaſte in Anſpruch nehmen. Doch möchte ich am liebſten mein

Recht zu der Bitte, die ich mir an euch erlauben will, auf die Berechtigung des Mitgefühles bauen, die dem Menſchen gegen den Menſchen zuſteht und beſonders dem Weibe nicht entzogen werden darf. Wir ſind nun einmal zu Krankenwärterinnen und Pflegerinnen fremden Leides, und, wie ich ſo ſtolz bin, für mein Geſchlecht zu beanſpruchen, nicht bloß der leiblichen Beſchwerden und Schmerzen geſchaffen. Es liegt ein Kummer über euch, den ich zwar durch meine Theilnahme nicht zu heilen hoffen darf, der ſich aber doch vielleicht in der Mittheilung an ein für fremde Trübſal empfindliches Herz erleichtert. Könnt ihr mir daher zürnen, wenn ich euch bitte, mir das Recht meines Geſchlechtes, das Recht einer mitfühlenden Pflege, nicht zu verſagen. Es lag etwas ſo zauberiſch Inniges, vom feinſten Dufte des Gemüthes Durchhauchtes, ein Schmelz der Anmuth in dem Tone, womit ſie dieſe Worte ſprach, daß Albrecht, den ſelbſt eine minder bewegliche Aufforderung zum vollſten Vertrauen hingeriſſen hätte, ihr alles enthüllen zu wollen, erklärte, alle die Seligkeit, die ihm entriſſen worden ſei, den jähen Sturz, der ihn — — Er konnte vor der Heftigkeit der in ihm aufwogenden Wallung, die ſein Blut wie zum Erſticken emportrieb, ſeine Zuſage nicht vollenden.

Auch ſein Verſuch, ihr die Geſchichte ſeiner Liebe zu erzählen, wurde durch eine neue gewaltſame Entladung ſeines Schmerzes geſtört, die ihn eine Zeitlang nicht zu Worte kommen ließ, Lucrezien aber Gelegenheit gab, dem von ihr in Anſpruch genommenen Berufe einer Krankenwärterin der Seele erſt durch ein zartes Schweigen, dann durch einige, mit halb ſchüchterner Zurückhaltung hingehauchte Aeußerungen zu entſprechen, worin ſich ihre Anerkennung der Größe ſeines Unglücks und zugleich ihre eigne tiefſchmerzliche Gemüthsbewegung kundgab; als der einzige erſte Troſt, den die von Gram überwältigte Seele zu faſſen vermag.

Und noch um vieles wirkſamer, noch balſamiſcher in das Herz des Freundes mit heilendem Wohllaute rinnend, zeigte ſich ihr Zuſpruch, als nun Albrecht ſein Bekenntniß vollendet hatte. Obwohl ſelber von tiefer Rührung ergriffen, war ſie doch dadurch der freieſten Herrſchaft über alle Springfedern ihres Geiſtes, der edelſten Gewalt der Rede nicht verluſtig gegangen. Die Tröſtungen, die von ihren Lippen floſſen, quollen im reinſten, geklärteſten Erguſſe des Wortes und dabei ſo warm und natürlich, ſo mild und doch ſo erhaben; jeder ihrer Laute legte ſich wie ein kühlendes Heilkraut um die Trauer des Leidenden. Sie enthielt ſich, da ſie in Albrecht den Ketzer ſah, ihn ohne weitres auf ein ſeliges Wiederſehen mit der Geliebten zu vertröſten; aber ſie ſprach von der Vergänglichkeit alles Irdiſchen, von der Nothwendigkeit, uns an das Feſte und Dauernde zu halten; ſie verkündete mit begeiſtertem Munde, daß Albrecht in dieſem Ewigen und Feſten auch alles Lautere ſeines ihm entriſſenen Glückes wiederfinden werde, daß wir alles Verlorene, das eines edlen Schmerzes würdig ſei, in Gott zu ſuchen hätten und zu finden gewiß ſein dürften, daß Gott noch keinen, der ſeinen Troſt in ihm ſuche, verlaſſen habe. Und iſt es, fuhr ſie, ſich aus dieſen höchſten Regionen wieder ſanft zur Erde niederlaſſend, fort; iſt es nicht ſchon ein Glück, ſo geliebt und ſo viel Liebe empfangen zu haben? ein Glück, das ſelbſt durch die Bitterkeit eines ſolchen Schmerzes nicht zu theuer erkauft wird, und das ihr gewiß mit der wolkenloſen Gleichgültigkeit eines liebearmen Daſeins nicht würdet vertauſchen wollen.

Albrecht war ſeinem Verſprechen, ihr alles zu entdecken, nur mit einigen Einſchränkungen nachgekommen, die ſich ihm mitten im Laufe ſeiner Erzählung (ungeachtet der Bewegung ſeines Gemüthes) als rathſam, ja nothwendig aufdrängten. Er hatte, um ſeiner wohlwollenden Vertrauten nicht gerade aus Anlaß ihrer Güte in dem, was er ihr heilig wußte, wehe zu thun, ſeine Bekehrung Agneſens zur neuen Lehre mit Stillſchweigen übergangen, auch ſeinen

Einbruch im Kloſter, bloß bei dem Bilde der Geliebten im Sarge näher verweilend, nur in allgemeinen, unbeſtimmten Ausdrücken angedeutet. Das Mitgefühl der Gräfin fand alſo keine verletzende Hemmung; ſie vermochte es über ſich, die wenn auch verſtandene Andeutung jenes Einbruchs unbeachtet zu laſſen, ſo wie ſie in der nochmaligen Mahnung zur Ergebung in Gott, womit ſich ihre Troſtrede ſchloß, die Verſchiedenheit ihres Glaubens von dem ihres Gaſtes nur durch den leiſe geflüſterten Zuſatz berührte: Ihr werdet ja, das hoffe ich gewiß, dann Gott und den unerſchöpflichen Brunnquell ſeiner Erbarmungen, der ſich der leidenden Geduld und Demuth öffnet, noch in einem andern und helleren Sinne kennen lernen, als euch bis jetzt vergönnt iſt. — Und ſelbſt dieſer Zuſatz ließ es unentſchieden, ob damit ein künftiger Wechſel des kirchlichen Bekenntniſſes oder nur ein ruhigeres Auftauchen aus dem verblindenden und betäubenden Andrange eines leidenſchaftlichen Schmerzes gemeint ſei.

In Albrecht aber begab ſich, noch während des ſanften Zuredens der Gräfin eine wunderbare Wandlung der Seele. Wie er vorher, den Geiſt Agneſens ahnend, Lucrezien an deren Stelle erblickt hatte, ſchob ſich jetzt ſeinem innern Auge, ſo ſehr er dieſes in Folge ſeines ſchmerzlichen Berichtes auf Agnes geſpannt hielt, immer unwiderſtehlicher die Geſtalt der Gräfin, das Bild der frühern Geliebten verdeckend, vor. Es überfiel ihn plötzlich wie ein ſchauerliches Entſetzen, daß der Schmerz, den er äußre, nur unwürdige Heuchelei ſei, daß er die Ausbrüche eines verzweiflungsvollen Liebesgrames vor Lucrezien nur geſpielt habe, daß dieſe, nicht mehr Agnes, in allen Faſern ſeines Herzens lebe und herrſche. Ein Blick auf die Gräfin, den er in dieſem Augenblicke that, zerriß den letzten Schleier, in den ſich das Geheimniß ſeines Innern noch vor ihm ſelber gehüllt hatte. Es war jener entſcheidende Blick, in dem die Liebe zum Bewußtſein ihrer ſelber und zugleich ihrer Unwiderſtehlichkeit, Unbedingtheit, Allmacht gelangt. Nie war ihm die Gräfin ſo ſchön als jetzt in dem milden Thaue der Rührung, der in ihren Augen perlte, erſchienen. Er glaubte bis jetzt nur ihren Geiſt, ihren Werth erkannt, aber nicht ihre Schönheit geſchaut zu haben. Wirklich war dies inſofern wahr, als er jetzt zum erſtenmale die Schönheit ihrer Formen und Züge mit jenem vollaufnehmenden, ſich vollhingebenden Auge, mit dem Auge jenes Blicks der Entſcheidung ſah.

Die Würde der Römerin durch eine Anmuth gemildert, wie ſie der Pinſel Raphaels über den Adel ſeiner Geſtalten haucht, war über Lucrezien ausgegoſſen. Ihre Haltung und Mienen konnten, wenn ihre Seele von heroiſchen Eindrücken ergriffen wurde, ſich zu der drohenden Erhabenheit einer Heldin des alten Teſtamentes oder der ernſten Strenge einer ſophokleiſchen Antigone ſteigern. Doch auch dann blieb, wie bei den Geſtalten dieſes großen Dichters oder wie ſich in der Gruppe der Niobe die flehende jungfräuliche Tochter um die großartigen Formen der Mutter ſchlingt, die Anmuth noch mit der Erhabenheit und Strenge verwoben. Dieſe heroiſche Strenge trat auch nur in vorübergehender, aufgeregter Stimmung an ihr hervor und drängte den gewöhnlich herrſchenden Ausdruck einer milden, würdevollen Ruhe und weicheren, flüſſigeren Anmuth zurück. Ihre Farbe war von jenem durchſichtigen, etwas bleichen Gelb, das den Italienerinnen eigen iſt und mit den reinen, großen Zügen des Antlitzes der Gräfin wohl zuſammenſtimmte. Nur auf ihren Wangen ſchwebte ein duftiges, kaum bemerkliches Roth wie der erſte röthliche Morgenſchein auf den Blättern der Lilie; auch leuchteten ungeachtet der etwas bleichen Wachsfarbe des Antlitzes ihre edel gezeichneten Lippen von blühender Friſche. Die zarteſten Geiſter der Rede lauſchten auf den feinen Linien derſelben, auch wenn der Mund (in der Regel beim Aufmerken oder Sinnen leiſe geöffnet) ſchwieg. Dazwiſchen ſpannte Amor aus dieſer leiſen Spaltung, wie aus dem Kelche einer ſich eben erſchließenden Purpurnelke, ſeinen treffenden Bogen. Das große dunkle Auge Lucreziens hatte weder den feuchten, ſinnlichen, noch den ſtechenden Ausdruck, den es zuweilen bei den Frauen Italiens hat. Doch lag es, wenn auch in mehr geiſtigem Feuer leuchtend, ſo phantaſievoll ſeelentief hinter den langen Wimpern, daß jeder, der darein blickte, ſich ſagen mußte, daß, wie mächtig auch der Geiſt ſei, der auf dieſer Stirne, in dem hohen Style dieſer Züge throne, er doch in der Seele eines ächt weiblich empfindenden Weibes Wohnung und Heimath gefunden habe.

Wir ſehen, wie reich von geiſtigem und ſeeliſchem Leben durchtränkt, die Schönheit Lucreziens war. Auch faßte Albrecht heute keineswegs dieſe Schönheit bloß in ihrer ſinnlichen Aeußerlichkeit lebendiger und voller, als er noch gethan hatte, auf. Auch in das reiche wunderſame Innre, das ſich darin ausſprach, drang er beſtimmter und ſchärfer als je mit unmittelbarer blitzartiger Anſchauung ein. Es war ein ſichres Wiſſen des innern Sinnes, ein ſcharfes Erkennen bei ſchmeichelnder Verherrlichung. Man kann die Liebe nicht mit Unrecht beſchuldigen, daß ſie über ihren Gegenſtand täuſche, ihn mit einem aus ihrem eignen Abglanze gewobenen Nimbus umziehe.

Aber eben ſo wahr iſt es, die feinſichtige Schärfe der Auffaſſung zu rühmen, womit ſie die geheimſten Falten und Schwingungen deſſelben durchſchaut, wenn ſie gleich ſelbſt bei ungünſtigem Funde eine wohlwollend begeiſterte Deuterin bleibt.

Zwar Albrecht that keinen Fund, woran er die Kunſt ſolcher Deutung und Umdeutung zu bewähren vermochte. Ein bedenklicher Hang zu einem gewiſſen ſchwelgeriſchen Genießen der Seele, der bei aller im Blicke waltenden Klarheit des Geiſtes über den wie von träumeriſcher Schwere geſenkten Augenliedern Lucreziens lag, barg ſich eben jetzt in der von ihrer Theilnahme und Herzensrührung veranlaßten noch tieferen Senkung des thränenſchweren Auges und wurde dadurch dem gegenwärtigen Eindrucke entzogen. Und ſpielte nicht jenes dunklere Element, wie überhaupt die kleinen Schatten im Lichte Lucreziens, in das letztere ſo harmoniſch zu entzückendem Helldunkel hinein, daß ſich beide als untrennbar, als gleich weſentliche Beſtandtheile der eigenthümlichen Schönheit und Vollendung des Ganzen boten.

Viertes Kapitel.

Die Art von Anbetung, zu der ſich Albrecht hingeriſſen ſah, die ſchwindelnde Höhe ſeines Entzückens übten auf ihn einen Rückſchlag von ſolcher Entmuthigung, daß die Sehkraft der Liebe dadurch in ihm getrübt wurde und er gerade diejenige Regung der Gräfin, die ihn am meiſten betraf, nicht erfaſſen konnte. Auch in Lucrezien hatte ſich in der Bewegung ihres Herzens bei der Erzählung Albrechts, beim theilnehmenden Eingehen in deſſen Gefühle für eine Andre die Erkenntniß ihrer eignen Liebe aus unſichrer Morgendämmerung zum Aufgange der Sonne gelichtet, der in ſeiner ſieghaften Klarheit keinen Zweifel an ſich mehr zuließ. Wir erinnern uns aber, wie raſch ſich einſt Albrecht im Verhältniſſe zu Agnes der Erwiederung ſeiner Neigung verſichert hielt. In ſcheinbarem Widerſpruche hiermit fand er ſich jetzt nur von dem Gefühle einer Unmöglichkeit der Erhörung niedergeworfen, welches ihn ſchon vorher, nur bei noch ungewiſſerem Tappen ſeines eignen

Herzens nicht ſo grauſam, gequält hatte. Nachdem Lucrezia von ihm abgerufen worden war, überfiel den einſam Zurückgebliebnen eine beklemmende Angſt, daß ſeine neue Leidenſchaft gleich in ihrem Beginne ein ſchmerzlicher Verluſt, ein ſchwindelnder Sturz, ein Grab ihrer ſelbſt ſei, daß es hoffnungslos, daß es Wahnſinn, ja ein Verbrechen ſei, ſo roh, ſo unwiſſend, ſo dumm, ſo — ſchlecht, wie er ſich im Bewußtſein ſeines Abfalls von Agnes vorkam, einer ſolchen Herrlichkeit, Hoheit, Reinheit gegenüber an Erwiederung zu denken, danach zu ringen. Bilde dir nur um Gotteswillen, rief er ſich im Drange ſeines erfinderiſchen Selbſtquälens zu, auf die Huld, das Mitleid nichts ein, das ſie dir bezeigt hat, auf ihre Rührung, Heuchler, bei deinen geſpielten Thränen. Das kommt ja alles nur, weil ſie ſelber ein Engel des Himmels iſt.

Der Schmerz, die Vorwürfe über ſeine Untreue riefen das Andenken an Agnes zu neuer Macht hervor, wie die Heftigkeit dieſer Vorwürfe ſchon ſelber ein Merkmal und Beweis der noch fortdauernden, mehr erſchütterten, als gebrochnen Kraft dieſes Andenkens war. Das hat ſie wahrlich mit ihrer Treue, ihrer Hingebung, der Goldreinheit ihres Herzens nicht um dich verdient, ſagte er zu ſich ſelbſt. Haſt du denn keinen einzigen ihrer ſeelenvollen Blicke, keinen herzinnigen Druck ihres Händleins mehr im Gedächtniß, daß du ſchon nach wenigen Monden zum Verräther an ihr werden kannſt?

Das Vorhalten der Armuth ſeines Geiſtes und ſeiner Bildung im Vergleiche zu dem geiſtigen Reichthum Lucreziens warf ihn nicht bloß in bange Verzagtheit, wenn er an den Fortgang, das Ziel ſeiner Liebe dachte; es trat dieſer Liebe ſelber in ihrem eignen innerſten Grunde hemmend entgegen. Das Daſein eines Mißverhältniſſes, einer Verkehrtheit in derſelben, einer ſeinen Mannesſtolz verletzenden Unwürdigkeit wurde ihm auf empfindliche Weiſe fühlbar. Wenn es auch nicht außer aller Begreiflichkeit läge, daß ein Weſen wie die Gräfin ſich je entſchließen ſollte, die Meine zu werden, — wenn ich mir eine Ehe zwiſchen mir und ihr denke — — Heiliger Gott, es bedarf ja nichts weiter, um den Unſinn der albernen Aufregung, die über mich gekommen iſt, einzuſehn, murrte er mit ſchmerzlichem Seufzer. Was ſoll das Taumelweſen, das doch niemals zu einer rechtſchaffnen Ehe, wie ſie ſich von Gott und Rechtswegen geziemt, führen kann. In der Ehe ſoll der Mann die Stütze des Weibes, ihre Zuflucht in allen Nöthen und Bedürfniſſen des Lebens, den höchſten wie den geringſten ſein; nicht bloß ihr täppiſcher Beiſtand mit Fauſt und Schwerte. Eine ſchöne Ehe das, wo die Frau ſo viel klüger als ihr Mann wäre und ſo viel vornehmer dazu, daß er gerade nur gut genug bliebe, ihr die Schleppe zu tragen. Und doch — ich mag mir das vorhalten, wie ich will, — und doch würde ich mein Ja vor dem Altar frohlocken, als ſpräng' ich mitten in den Himmel hinein! Könnt' ich mir nur die windſchiefe Einbildung aus dem Sinne treiben.

Doch er rang umſonſt, ſie herauszutreiben. Der Magnet ſeines Herzens hing, ſo oft er ihn losriß, doch ſchon im nächſten Augenblicke wieder, von innrem Zuge zurückgezogen, am Bilde Lucreziens. Auch gelang es ihm nach und nach, ſich über ſeinen Zuſtand zu beſchwichtigen und einige hülfreiche Gründe zu ermitteln, die er als ſchirmendes Gitter um ſeine Liebe gegen die Bedenken ſeines Stolzes und die Vorwürfe der Untreue, womit ihn ſein Gewiſſen bedrängte, zog.

Nein, ſo lautete einſt an einem friſchen, heitern Morgen ſein einſames Selbſtgeſpräch, während er ſich mit langſamen Schritten am Rande des ihm entgegenrauſchenden, durch den Winter geſchwellten Baches hin in ein Felſenthal des Gebirges vertiefte: das Andenken an Agnes braucht nicht darunter zu leiden, daß ich eine Andre liebe. Die Andre iſt ja ſo ganz anders, kann mir das nicht erſetzen, was mir

Agnes geweſen iſt, ſo wenig wie Agnes ſelbſt nur daran denken würde, es mit der Hoheit, dem Geiſtesblicke Lucreziens aufnehmen zu wollen. Nein, das duftige, herzinnige Veilchen, das einem am Buſen gewelkt iſt, braucht darum noch nicht vergeſſen und verachtet zu werden, weil man ſich an dem milden Glanze der Roſe labt. Wem das Lämplein, das Behagen und Traulichkeit um ihn her goß, erliſcht, ſoll ſich der nicht am Lichte des Mondes tröſten dürfen, der groß und ruhig in ſeine Kammer ſcheint?

Er hatte ſich, in der Nähe der Kapelle angelangt, zu welcher der Fußſteig, auf dem er wandelte, führte, gegen einen bemooſten Felsblock gelehnt, ohne in ſeiner innern Sinnesfülle von dem maleriſchen Anblicke, der vor ihm lag, den ſeltſam gethürmten Felſenmaſſen, dem über einem jähen Abſturze ſchwebenden Kirchlein, den Pinien und immergrünen Eichen, deren Wipfel aus der unterſten Schlucht ihm entgegenſtiegen, viel gewahr zu werden. Auch was meine Sorge angeht, ſann er vor ſich hin, daß es zwiſchen mir und der Gräfin nur einen ungeſchickten Hausſtand geben möchte, muß ich mir denn gleich ſolches Hirngeſpinnſt ausmalen und mich damit um den Genuß des Glückes bringen, das mir wirklich beſchieden ward? Iſt es nicht vielleicht, als grübelte einer, ob denn der Mond auch in ſeine Taſche paſſe? Es mag ſein, daß es Frauen giebt, die gleichſam zu gut, zu hoch für die Ehe ſind, in deren Gemeinſchaft wenigſtens aus der Ehe was ganz andres werden muß, als man ſich gewöhnlich darunter vorſtellt, etwas, wo der Mann ſich nicht zu ſchämen braucht, das Prieſterthum des Hauſes, oder wie ſoll ich's nennen, an die Frau abzutreten, zumal einer, der nicht mehr gelernt und begriffen hat, als ich. Aber muß denn die Ordnung und Leitung des Lebens immer in dem nämlichen Takte, wie die Marſchtrommel eines Haufens Landsknechte gehn? O wenn ich nur ſonſt hoffen dürfte, daß ſie mir jemals ernſtlich gut würde, wenn das nicht ſo fern, wie das Goldland in Amerika von mir abläge, o dann wollt' ich mich darum nicht ſoviel kümmern, daß ihr Geiſt ſo hoch erhaben über dem meinen, wie dort das Kirchlein über den an der Felswand zu ihm aufkriechenden Ranken ſchwebt. Mich vor einem ſolchen Weibe zu demüthigen, von ihr zu lernen, was für ein geckenhafter Dünkel wäre es, wenn ich mich dafür zu gut hielte! Ihre Güte und Holdſeligkeit nimmt ja jede drückende Empfindung hinweg, die einem ſonſt dabei läſtig werden könnte, der Schüler eines Weibes zu ſein. Schon jetzt, wo mir doch gewiß noch nichts von ihr, als dieſe himmliſche Güte, zu Theil wird, läßt ſie mich gelten, ſo viel ich nur irgend werth bin, mich's niemals büßen, wenn ich eine grobunwiſſende Frage thue, hebt mich zu ſich, ſoviel ſie nur kann, hinauf. Und in der Liebe vollends müßte ſich ja alles ausgleichen. Wer fragt da noch nach Vorzug oder Mangel, wo Mangel und Vorzug gemein iſt? Auch würde ich wacker dazuthun, mich ihr nachzuheben und es dabei hoffentlich nicht wie die Ranken dort kaum über die unterſte Felſenſchicht bringen. Unter zwei ſolchen Meiſterinnen, wie Frau Lucrezia und Frau Liebe zugleich, ſchloß er lächelnd, kann es einem ſchon heller im Haupte werden.

Der Troſt und die Stärkung, welche ſeine Liebe in dieſen Betrachtungen fand, wurde durch ein Gefühl, eine geheime Ahnung erhöht, die er ſich zu geſtehen nicht den Muth hatte, ſie vielmehr noch immer als eine Vermeſſenheit von ſich wies, die aber doch vor allem dazu beitrug, dem Hange ſeines Herzens einen feſteren Halt zu geben; die Ahnung, daß auch er Lucrezien nicht ganz gleichgültig ſei. Dieſes Gefühl hatte ſich ſo ſtill und unmerklich, wie von Vögeln des Himmels geſät, eingefunden, daß es vergeblich ſein würde, nach dem Zeitpunkte, der Gelegenheit, wo es ſich zuerſt geregt hatte, forſchen zu wollen; noch lag es ganz im Keime, wie unter deckender Erde verborgen. Doch bei aller Stille und Heimlichkeit, womit es ſich regte, würde er ſich ohne die Ermunterung, die ihm von daher kam, wohl ſchwerlich ſo tief in das grübelnde Ringen über ſeine Liebe, in das wir ihn verſtrickt ſehen, eingelaſſen haben und noch weniger zur Löſung eines ſo frohen Schluſſes gediehen ſein.

Im ſeltſamen Widerſpruche mit dieſer frohen Löſung und der ſeligen Ahnung, aus der ſie hervorging, fing er an, je mehr er ſich in ſich ſelber mit ſeiner Liebe verſöhnte, die Hinderniſſe, die ihr von Lucrezien aus entgegenſtanden, immer ſchwerer zu empfinden. Sein Verſtand ſtimmte der Ahnung ſeines Herzens nicht bei. Wenn er ſich das Bezeigen Lucreziens von dem erſten Beginne ſeiner Bekanntſchaft mit ihr vergegenwärtigte, wagte er ſich zwar zuweilen mit ſchüchterner Hoffnung zuzuflüſtern, daß ſie ihn einer noch höheren Freundlichkeit als andre würdige; aber ihre Freundlichkeit war auch gegen den Geringſten ſo groß; nichts als Mitleid mit ſeinem Unglücke, der Wunſch, ſeine Blödigkeit aufzumuntern, konnte ſie dazu bewogen haben. Und gerade ſeit dem Zuſammentreffen in der Grotte war ihm dieſe Huld weit ſeltner zu Theil geworden; die Gräfin war ihm oft ſichtbar aus dem Wege gegangen, hatte ihre Beſuche bei den Waffenübungen eingeſtellt oder war in Begleitung andrer nur auf Augenblicke erſchienen. Blieb es nicht auch ganz undenkbar, daß ſie nach ſo kurzer Zeit ihm, der ſo weit hinter ihr zurückſtand, einem von jenſeits der Alpen hergeſchneiten Fremdlinge, einem unwiſſenden Söldner und Kriegsknechte, ihre Liebe zugewendet haben ſollte? Selbſt ſein Herz ſträubte ſich dagegen, das für möglich zu halten. In dem Bedürfniſſe halbvergötternder Verehrung war es, als ob er Lucrezien etwas von der ihr gebührenden Glorie abnähme, wenn er einen andern, als einen zweiten Abälard für geſchickt und würdig halte, dieſe Heloiſe zu feſſeln.

Und wenn auch die in ihm keimende Ahnung durch dieſes alles nicht erſtickt wurde, wenn auch das befangene Ausweichen der Gräfin eine günſtigere Deutung geſtattete und er ſich in einigen glücklichen Augenblicken zu einem kühnern Selbſtvertrauen erhob, ein zweites Hinderniß thürmte ſich faſt noch bedenklicher einem frohen Ausgange ſeiner Liebe entgegen, der Papismus Lucreziens.

Er durfte ſich hier nicht zutrauen, wie bei Agnes als Bekehrer glücklich zu ſein. Noch weniger hatte er Luſt, ſich bekehren zu laſſen. Auch ging ſeine Sorge nicht darauf, daß es der geiſtigen Ueberlegenheit und von ihm erprobten einſchmeichelnden Redekunſt Lucreziens gelingen könne, ihn in ſeiner religiöſen Ueberzeugung irre zu machen; eben ſo gut hätte er befürchtet, von den Ecken eines Zirkels überredet zu werden. Er hielt vielmehr die kirchliche Spaltung, welche ihn von ihr ſchied, für unüberwindlich und ſah ſich, obſchon er ſich ſeinerſeits nicht abgeneigt fühlte, ſeinem Herzen freien Flug über dieſe Kluft zu geſtatten und ſelbſt ſeine Hand hinüberzureichen, doch von der Beſorgniß gequält, ob auch Lucrezia ſich je zu einem irgend innigeren Bunde mit ihm, dem Ketzer, verſtehen werde. Er konnte auf die Frage, die er ſich in dieſer Hinſicht aufwarf, um ſo weniger eine Antwort des Troſtes finden, als ihm ja überhaupt noch die Zuverſicht fehlte, auf eine Erwiederung ſeiner Neigung, zumal in ſolcher Stärke, wie eine Duldſamkeit dieſer Art vorausſetzte, zu hoffen.

Zwar ſprach vieles dawider, die Gräfin für eine ſo bigotteifrige Papiſtin zu halten, als er gethan hatte. Abgeſehen davon, daß das ihm ſelber ungeachtet ſeines Lutherthums bewieſene Wohlwollen und Mitgefühl zu dieſem Bilde nicht paßte, hatten ihm die allgemeinen, ſittlich religiöſen Betrachtungen, die Lucrezia, wenn ſie auch die eigentlich dogmatiſchen Regionen vermied, hier und da ihren Reden in ſeiner Gegenwart und namentlich ihrer Troſtrede in der Grotte eingemiſcht hatte, gar wohlthuend zugeſagt. Dieſe Betrachtungen klangen, ohne ihm einen näheren

Aufſchluß über den kirchlichen Standpunkt der Gräfin zu geben, doch ſo ganz anders, als er nach ſeiner Vorſtellung von der Kirche des Antichriſts im Munde einer Papiſtin erwarten durfte. Das ganze Weſen Lucreziens, die überhohe Meinung, die er von der Macht ihres Geiſtes, wie von dem Adel ihrer Seele hegte, ließ es faſt als Frevel erſcheinen, in ihr etwas, das ihm bei höchſter Geneigtheit zur Nachſicht doch im Grunde ein Gegenſtand des Widerwillens bleiben mußte, eine nicht bloß naiv irregeleitete, ſondern durch eignes Studium feſt eingeſponnene Anhängerin des Verkehrten zu ſehen.

Doch von der andern Seite trat ihm jene begeiſterungswarme Rede zum Preiſe des Kloſterlebens, die er einſt aus dem Munde der Gräfin vernommen hatte, in Verbindung mit der Klage Philippos über die abſtrus theologiſchen Studien Lucreziens entgegen; auch ſchien die ſo dringend geäußerte Bitte Tebaldos, beſonders die Gräfin von dem an Albrecht Vertrauten nichts merken zu laſſen, ein nur zu ſichrer Beweis, daß der Geiſtliche die Kenntnißnahme ſeiner Herrin zu fürchten habe, daß Lucrezia von Tebaldo nicht bloß in Betreff des religiöſen Bekenntniſſes abweiche, ſondern auch zu einer ruhigen Duldung, einem Gewährenlaſſen ihres Hausgenoſſen in dieſer Hinſicht nicht geneigt ſei. Nur wußte Albrecht nicht, wenn er ſich beide in ihrer Auffaſſung der kirchlichen Dinge als ſchroff geſchieden dachte, wie er ſich dann das freundſchaftliche Verhältniß des faſt proteſtantiſch geſinnten Prieſters zu Lucrezien bei dem lebhaften geiſtigen Verkehre zwiſchen ihnen erklären ſollte. Die Annahme einer groben, lügneriſchen Verſtellung von Seiten Tebaldos ſchien dazu nöthig; ſeine Achtung vor dem neuen Freunde zeigte ſich im Falle dieſer Annahme bedenklich gefährdet. Er faßte daher, ſowohl um über den Freund als über die ihm ſo wichtige Stellung der Gräfin zur Kirche in's Klare zu kommen, auch weil er jede Gelegenheit, von Lucrezien ſprechen zu können, mit Freuden ergriff, den Entſchluß, Tebaldo, ſobald ſich die Gelegenheit finde, um nähere Auskunft über die ihn bedrängende Ungewißheit anzugehen.

Ein paar Tage nachher traf er mit letzterem allein auf einer der Terraſſen des Schloßberges zuſammen. Der kleine Zögling und gewöhnliche Begleiter des Geiſtlichen trieb ſich tiefer unten mit einigen Genoſſen ſeines Alters aus dem Städtchen im lärmenden Kriegs- und Soldatenſpiele herum, ſo daß heute weder Störung noch Aufpaſſen von der ſonſt ſteten oder ſich plötzlich zudrängenden Gegenwart des Knaben beſorgt werden durfte. Der Wind vom Meere blies nicht ſo heftig, um ein Geſpräch beſchwerlich zu machen und doch ſcharf genug, um die Gräfin von. einem Spaziergange auf der Terraſſe abzuhalten; ſeit jenen erſten vertrauten Unterredungen war Albrecht mit dem Freunde nicht ſo ſicher vor Störung zuſammengetroffen. Er ſchloß ſich nach herzlicher Begrüßung Tebaldos, die dieſer jedoch nur kalt und trocken erwiederte, dem Auf- und Niederwandelnden an. Beide gingen, während der junge Holm auf eine ſchickliche Einführung der von ihm zu ſtellenden Anfrage dachte und ſich zugleich durch das veränderte Bezeigen Tebaldos gegen ihn und deſſen einſilbige Verſtimmung beengt fühlte, bald unter gleich wieder abbrechenden, todtgebornen Geſprächsverſuchen, bald völlig ſchweigend nebeneinander. Die Mittheilungen, die ihr mir neulich gemacht habt, bedürfen noch einer Ergänzung, begann endlich Albrecht, deſſen geſpannte Ungeduld ihm nicht geſtattete, ſein Vorhaben bis auf beſſre Stimmung des Freundes aufzuſchieben. Es iſt nicht unziemliche Neugier, was mich zu der Bitte bewegt, mir dieſe Lücke auszufüllen, ſondern nur der Wunſch, euch nicht bei eignem Verſuche der Ausfüllung Unrecht zu thun. Ihr hießt mich, eure Mittheilungen beſonders vor der Gräfin verborgen halten. Ich muß dieſe hiernach als eine ſtrenge Altgläubige anſehn, finde mich aber dann in Beziehung auf euch in ein ſo ſchweres Bedenken geſtürzt, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden ſoll. Mein Antheil an euch kann ſich hierbei nicht beruhigen und ich bitte euch daher, mir zu ſagen, wie ihr bei eurer Denkweiſe über Papſtthum und Meſſe, eurem Anſchluß an die Hauptlehre Luthers im täglichen vertrauten Umgange mit einer in der Bethörung des Werkverdienſtes befangenen Romaniſtin (wenn ich die Gräfin dafür halten darf) ohne einen Grad von Verſtellung zurechtkommt, den ich euch nicht zutrauen kann. Oder hätte ich eure Aufforderung ganz unrichtig ausgelegt? Hättet ihr bloß beſorgt, daß die Gräfin euch verübeln möge, ohne ihr Vorwiſſen aus gemeinſamer Schule geſchwatzt zu haben; bloß verhüten wollen, daß ſie nicht unvorbereitet von eurer Kundgebung eines Geheimniſſes höre, das auch ihr eignes iſt? Wäre ſie vielleicht mit euch einverſtanden? — obwohl ich das nach Aeußerungen von ihr, die dafür doch zu papiſtiſch klangen, wohl nicht hoffen darf.

Wohl nicht hoffen darf, wiederholte Tebaldo mit dem bitterſten Lächeln. Was habt ihr von einem Einverſtändniſſe der Gräfin mit meiner Hinneigung zu der einen und andern Lehre Luthers zu hoffen? Geht euer Eifer für die Ausbreitung der neuen Lehrmeinungen oder gar euer Antheil an mir ſo weit? Ich bedaure dann, eure Freundſchaft nicht aus ihrer

Sorge reißen zu können, und muß es euch überlaſſen, in mir, wenn ihr nicht anders könnt, einen plumpen Heuchler vor der Gräfin zu ſehn. Mein eignes Verhalten zur Kirche habe ich euch in einer Stunde rückſichtsloſer Hingebung offen aufgedeckt und will noch jetzt auf eure Ritterehre bauen, daß ihr davon keinen Mißbrauch machen werdet. Ueber das der Gräfin kann ich euch nicht mit gleicher Gefälligkeit dienen. Ich habe weder Recht, noch Pflicht, noch Neigung dazu.

Er verbeugte ſich kurz und ſcharf und eilte mit raſcherem Schritte Albrecht zuvor, der ihm von Verwunderung feſtgehalten, betroffen nachblickte.

Fünftes Kapitel.

Tebaldo hatte ſich unter das Spiel der Knaben gemiſcht und nahm an ihrem wilden lärmenden Treiben mit einer Jugendlichkeit und lauten Luſtigkeit Theil, die zu ſeiner ſonſtigen, ernſten und gehaltenen Weiſe nicht ſtimmte und den ihm von oben nachſchauenden Albrecht mehr und mehr mit Verwunderung erfüllte. Es war als ob der Geiſtliche ſeinen unbewußten Gegner durch ein ſo volles kindliches Eingehen auf das Vergnügen der kleinen Tummler überzeugen wolle, daß es demſelben nicht gelungen ſei, ihn um ſeine Heiterkeit und Gemüthsruhe zu bringen, wenn er auch, im Wunſche, ſeine Unbefangenheit zu zeigen, nur den Verluſt ſeiner Faſſung erſt recht an den Tag legte

Doch bald konnte er einen ſo überreizten Zuſtand ſelbſt nicht mehr aushalten und eilte durch das Pförtchen, das ſich links in der den Schloßberg unterhalb der Terraſſen umziehenden Mauer öffnete, die Felſenſteige hinab auf Straße und Feld hinaus. Er ſchweifte ohne Ziel und Zweck erſt am Meere hin, dann tief und tiefer in das Gebirge hinein, bis das hereinbrechende Dunkel ihn auf das dringendſte an den Rückweg mahnte.

Seit ſeiner erſten Wahrnehmung der zwiſchen Lucrezien und Albrecht aufkeimenden Liebe hatte er nur Tage des ſchmerzlichſten Seelenkampfes, des Auf- und Niederſchwankens von Zweifel in Hoffnung, von Hoffnung in Zweifel durchlebt. Die Pein der Eiferſucht, die Vergällung der tiefinnerſten Empfindungen ſeines Herzens war gleich am erſten Abende, wo ihn der quälende Argwohn ergriff, durch den Schreck geſteigert worden, der ihm zugleich den ganzen unter ſo ſchweren Kämpfen errungenen innern Halt ſeines geiſtigen Lebens, die ganze religiöſe und ſittliche Auffaſſung der Dinge bedroht zeigte, in die er ſich, wie auf eine Inſel des Friedens, gerettet hatte. Es war dies, wie wir wiſſen, die von Landi angeregte und von ihm ſelbſt, in etwas abweichendem Sinne, weiter ausgebildete Ueberzeugung, daß es keinesweges die Aufgabe des Menſchen ſei, die ihm eingepflanzten natürlichen Triebe zu unterdrücken, ſondern ſie zu reinigen und mit den Anforderungen Chriſti in Einklang zu ſetzen, daß es für jeden dieſer Triebe bei gehöriger Pflege und Mäßigung ein Ziel ſolcher Ausgleichung, ſolchen Einklanges gebe und der Menſch ſich, wenn er auch daſſelbe, wie alles Höchſte, nie ganz zu erreichen vermöge, deshalb nicht irre machen oder in Gewiſſensangſt ſtürzen laſſen dürfe, ſondern den verbleibenden Bruch als eine nicht auszuräumende erbſündliche Schlacke mit geduldigem, gläubigem Vertrauen auf die Erlöſungskraft Chriſti zu tragen habe. Wir erinnern uns, daß er ſich in Folge ſeines Strebens nach einer heiligenden Läuterung dieſer Art dem ſeiner Leidenſchaft für Lucrezien geſtellten Idealbilde ſchon ganz nahe, ja faſt im vollen, ſeligen Beſitze des erſtrebten Zieles und Preiſes gefühlt hatte; ſchon war ihm das Bewußtſein jenes letzten unüberwindlichen Bruches beinahe abhanden gekommen und ein ſelbſtgefälliges Wiegen in dem Traume glücklich erſtrittner, wohlberechtigter Befriedigung an die Stelle der früheren qualvollen, ihn ſo grauſam umtreibenden Skrupel getreten.

Dieſe Skrupel waren jetzt durch die von ihm gemachte Wahrnehmung herber als jemals geweckt worden und hatten ihre Schlangenhäupter um ihn geſchüttelt. Noch ehe er das Fenſter, von wo er Lucrezien die Orangenblüthe an Albrecht überreichen ſehen, verließ, hatte ihn die Erkenntniß durchzuckt, klar und dabei betäubend, als würde ihm der Gorgoſchild der Pallas vor's Auge gehalten, daß er ſich in der errungnen Mäßigung und Abdämpfung ſeiner Leidenſchaft, in der wohlgeſtimmten Ineinanderfügung ſeiner Neigung und Pflichten, der Befriedigung an der bloßen Nähe und Freundſchaft Lucreziens nur ſo lange zu erhalten im Stande ſein werde, als ihr Herz keinem andern gehöre. Die Vorſtellung ſeiner Zukunft als vernachläſſigten Zuſchauers eines ihm fremden, ihm abgewendeten Liebesglückes in dieſem Herzen erfüllte ihn nicht bloß in Beziehung auf die Gemüthsqual, ſondern auch die Schuld, deren Andrang ſie in ihrem Gefolge hatte, mit Grauen. Die Lavaſchlünde eines wiederaufgewühlten Affectes, den er in dieſer Heftigkeit und Gluth für immer beſchwichtigt glaubte, hoben und ſpalteten ſchon ihre Decken zu dampfendem Aufriſſe; ein noch ſchlimmerer Krater des Neides, des heißnagenden Grolles und ſtachelnden Aergers, des Haſſes that ſich vor ihm auf und zog ihn mit finſtrer Lockung an, ſich hineinzuſtürzen. Den Glücklichen, das empfand er, dem die Roſe aus Eden zu Theil werde, an deren bloßem Anſchauen er ſich wie durch ein verſchloſſnes Gartengitter hatte begnügen laſſen müſſen, den Glücklichen würde er nicht dulden können, um die geraubte Beſeligung auf Tod und Leben mit ihm ringen müſſen. Er, der im Wahne ſeines Siegestraumes faſt geneigt geweſen war, ſich ſelbſt jenes letzten, nicht auszugleichenden Makels der Sündlichkeit überhoben zu fühlen, ſah ſich jetzt ganz andern Verſuchungen gegenübergeführt. Nicht mehr von einem entſchuldbaren Ueberreſte menſchlicher Schwäche, wie ihn auch der Gerechteſte nicht ganz beſiegen kann, handelte es ſich für ihn; das Böſe in ſeiner vollen nackten Entſchiedenheit und Gottwidrigkeit öffnete ihm die Arme und drohte ihn wie die Klapperſchlange den zugleich geängſtigten und angelockten Vogel in ſeine verderbliche Umſtrickung zu reißen.

Umſonſt blickte er nach dem Troſte und Beiſtande der himmliſchen Verheißungen. Sein Sturz aus der Höhe einer einſchläfernden Selbſtgefälligkeit war ein zu ſchwindelnder, hatte ihn zu plötzlich in zu nächtliche Tiefen hinabgeworfen, als daß er in der glaubensfreudigen Demuth des Chriſten ſo leicht hätte Fuß faſſen können. Indem er den Boden unter ſich weichen fühlte, wußte er nicht, wohin er treten, wohin er nach Rettung greifen ſolle. Sollte er wieder zu Faſten und Kaſteiungen ſeine Zuflucht nehmen?

Wie hätte er daran denken können? — Nein, er mußte ringen, ſich gegen die Windsbraut, die ihn noch im Hafen zu entankern drohte, in der gewonnenen Zuflucht zu halten. Ob auch die Dämme des Hafens wankten; er hatte kein andres Bollwerk, ſich dahinter zu bergen. Draußen erwartete ihn nur der Graus der Verzweiflung.

Ein angſt- und hingebungsvolles Gebet, in welchem er ſich in ſeiner ganzen Schwäche und Hülfloſigkeit, ſeinem ganzen Lechzen nach Hülfe vor Gott hinſtreckte, ein Gebet von jener inbrünſtigen Kraft des Flehens, von der behauptet worden iſt, daß ſie den Beiſtand der Gottheit herabzwinge, gab ihm Erleichterung. Er erhob ſich, von einem linden Balſam der Beruhigung durchſtrömt. Er hatte ſeinem Heilande, der ihm einen Augenblick von dem Qualme der Leidenſchaft faſt verhüllt worden war, wieder in das dem Sünder immer entgegenkommende Auge geſchaut; er hatte, wenn auch nicht an der Bruſt des

Menſchenſohnes geruht, doch die Brücke zu ihm noch nicht abgebrochen geſehn. Zwar drohten noch immer die anſchwellenden Wogen, dieſe Brücke zu ſprengen; doch war er ſich bewußt geworden, daß er bei dem rechten gläubigen Vertrauen mitten über ihre Häupter hinweg zu Jeſu dringen könne.

Und hatte ihn ſeine Wahrnehmung nicht vielleicht getäuſcht und er ſich von einem grundloſen Verdachte übereilen laſſen? Wußte er, der das Geſpräch zwiſchen der Gräfin und Albrecht von oben nicht zu vernehmen und dem Gange deſſelben nicht zu folgen vermocht hatte, warum die erſtere bei Ueberreichung der Orangenblüthe erröthet war? Konnte der dem Deutſchen zu Theil gewordene Vorzug in freundlicher Begrüßung und Beachtung, ſowie die ihn ſelbſt betroffene Vernachläſſigung nicht bloß aus einer vorübergehenden Laune, wie man ſie auch bei dem trefflichſten Weibe findet, entſprungen ſein? Konnte nicht mehr eine Mißſtimmung gegen ihn als eine liebende Annäherung an Albrecht daran ſchuld ſein? Hatte er doch ſeit dem Geſpräche vor dem Bilde des Giulio Romano, ungeachtet ſeiner ſpätern Rechtfertigung, eine gewiſſe Entfremdung und mißtrauiſche Geſpanntheit Lucreziens gegen ihn zu bemerken gemeint. Dieſe Entfremdung, die ihn auf's äußerſte bekümmert hatte, fing jetzt an, ihm als ein Stab des Troſtes zu dienen. Es fiel ihm zehnmal leichter, die Gräfin für an ihm irre gemacht als einem Andern zugeneigt anzunehmen. Ihr Irrewerden an ihm war ja eine Wunde, die er eher zu heilen hoffen durfte. Auch erſchien ihm in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung alles erträglicher, als die Folter, auf der er lag, die Folter der Eiferſucht.

Er begann ſeit dieſem Abende die Gräfin und den deutſchen Hauptmann in ihren Mienen und allen Aeußerungen gegeneinander ſcharf zu beobachten, ſah ſich aber dadurch nur in einem oft wirren Wechſel von Zweifel und Hoffnung entſcheidungslos hingehalten. In der That gab ſich die Neigung Lucreziens, beſonders je mehr ſie ſich derſelben bewußt wurde, nicht in ſo augenfälliger Weiſe kund, um nicht auch für den aufmerkſamſten, geſpannteſten Beobachter eine Unſicherheit zu laſſen. Ein Wohlgefallen war klar; doch brauchte ein Wohlgefallen, ſelbſt wenn es bis zu einer gewiſſen Wärme ſtieg, darum gleich Liebe, gleich Leidenſchaft zu ſein?

In der letzten Zeit, nach dem Zuſammentreffen der Liebenden in der Grotte am Schloßberge, waren die Kennzeichen der Liebe an Albrecht zu deutlich hervorgetreten, als daß einem ſo erfahrnen, in der Schule eigner Neigung belehrten Ausleger noch ein Zweifel über ſie bleiben konnte. Dagegen bemerkte

Tebaldo an Lucrezien keine ſolche Steigerung, ſondern eher eine größere, manchmal ſogar auffallende Zurückhaltung, die freilich eben deshalb nur eine zweideutige Bürgſchaft für ein entſprechendes innres Verhalten gewährte, auch zuweilen durch einen für unbemerkt erachteten Blick unterbrochen wurde, der all die kaum aufgebaute Hoffnung in der Seele Tebaldos wieder wie mit leuchtendem Cherubſchwerte in Trümmer ſchlug.

Demungeachtet war es dieſem bisher gelungen, ſich wenigſtens äußerlich und inſoweit zu beherrſchen, um Albrecht und Lucrezien ſelbſt in den Momenten, wo er ſich am ſchwerſten beunruhigt und aufgeregt fühlte, bloß ein verſtummendes, zerſtreutes Unbehagen zu zeigen, das er durch Unwohlſein erklärte und entſchuldigte. Beata allein hatte tiefer geblickt.

Er pflegte ſich wohl auch dadurch zu helfen, daß er ſich unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit auf ſein Zimmer zurückzog, aus welchem Verſtecke ihn dann aber ſein Argwohn, ſein Bedürfniß nach der Nähe Lucreziens bald wieder hervortrieb. Nur durch ein ſorgfältiges Vermeiden jeder nähern Begegnung mit Albrecht war er im Stande geweſen, ſich die äußre Faſſung, die er noch bewies, zu erhalten.

Doch bei der Begegnung mit ſeinem Nebenbuhler auf der Terraſſe ging, wie wir geſehen haben, dieſe Faſſung verloren. Schon der Verdruß, mit dem ihm jetzt ſo Widerwärtigen unter vier Augen verkehren zu müſſen, und nun gar die Wendung der Rede Albrechts auf die Gräfin, die bloße Nennung der letzteren, hatte ihn, noch ehe er wußte, wohin jener mit ſeiner Rede zielte, in heiße Wallung verſetzt. Doch als er vollends gewahr wurde, daß ihn der Deutſche, um ſich in ſeinen ihm ſo feindlichen Hoffnungen zu ſtärken, über Lucrezien ausholen, ihn, den Gekränkten, Beeinträchtigten ſelber, als Schöpfeimer und Grubenlicht zu Gunſten einer Liebe brauchen wolle, die für Tebaldo, ſo ungerecht dieſes Gefühl war, wie ein Eingriff in eigne, althergebrachte Rechte erſchien, da konnte er des Zornes über eine ſo, wie es ihm vorkam, unverſchämte Anforderung nicht Meiſter werden. Der groben Abweiſung Albrechts und der ſchroffen Trennung von demſelben folgten jene nicht weniger auffälligen Exceſſe der Luſtigkeit, aus deren Ueberſpanntheit er ſich endlich in die Weite der Natur, in Gebirg und Wald, um Luft und Beſinnung zu ſchöpfen, flüchtete. Doch auch draußen barg ſich, wie fern und ferner zurückweichend, vor ihm die Erholung, die er dort ſuchte. Die größere Beſonnenheit der Ueberlegung hatte nur Scham und Mißmuth, daß er ſich ſo weit hatte vergeſſen können, in ihrem Gefolge. Auch konnte ſein beſſeres Weſen ſo wenig zu dauernder, ſichrer Herrſchaft in ihm gelangen, daß ſich zwiſchen und unter die Vorwürfe, die er ſich machte, eine Aufwallung des Grimmes drängte und er ſich mit giftiger Wolluſt einige Bitterkeiten ausſann, die er Albrecht in Beziehung auf deſſen heutigen Verſuch, ihn als Lauſchluke ſeiner Leidenſchaft zu nutzen, bei paſſender Gelegenheit ſagen wolle.

Der Mißmuth über ſich ſelber war nach dieſem Rückfalle nur ſchärfer wiederaufgelebt. Plötzlich brach, Mißmuth wie Groll bei Seite ſchlagend, ein freudiger Blitz in ſeine Seele. Gerade der Umſtand, daß Albrecht einen Dritten angehen müſſen, um ſich Kunde über die kirchliche Richtung der Gräfin zu verſchaffen, war ja der ſicherſte Beweis, wie fremd ſich noch beide ſtanden, wie es noch ganz an dem Austauſche der innerſten Gedanken und Gefühle, dieſem erſten, dringendſten Bedürfniſſe der Liebe, zwiſchen ihnen ermangelte. Mag der deutſche Narr, frohlockte es im Herzen Tebaldos, mag er den Rauſch des verwegenſten Wahnes eingeſchlürft haben, noch iſt es ihm nicht gelungen, Lucrezien in einen ähnlichen Taumel hineinzuziehen; noch hat ſich die ſchönſte, edelſte, geiſtvollſte Frau Italiens von der plumpen Lockung einer deutſchen Werbetrommel nicht fangen laſſen. Das Wohlwollen, das ſie für ihn an den Tag legt, hat die Schranken einer flüchtigen, zu nichts Ernſtem führenden Regung noch nicht überſchritten — und wird es nie! Ihr Geiſt wie ihr Gemüth hebt ſie über die Nebelſchichten der Leidenſchaft hinaus. Und eine Leidenſchaft, die ſie völlig aus ihr ſelber entrückte, müßte es ja ſein, was ſie in einen Bund ſtürzen könnte, der ihr ſo wenig Befriedigung ihres reichen Geiſtes verſpricht. Sie, die an die feinſte Koſt des Gedankens gewöhnt iſt, kann die Kriegs- und Hausmannsküche ihres Gaſtes nicht ſo ſchmackhaft finden, um ſich daran mehr als vorübergehend genügen zu laſſen. Der ſtumme Zuhörer und ſeine deutſche Schwertknaufsmännlichkeit mag ihr auf Augenblicke gefällig ſein: auf die Länge kann das nicht ausdauern oder gar ſie verlocken, ſich und ihre Zukunft an eine ſo ſchweigſame Erwiederung und die Ausſicht auf Führung bloßer Selbſtgeſpräche hinzugeben. Beſonders da das Beſte, das Einzige, was er ihr in geiſtiger Hinſicht zu bieten hat, ſein Antheil an den kirchlichen Bewegungen ſeiner Heimath, ihr ein Greuel bleiben muß. Wenn ſie auch alles Andre vergeſſen, auf alles Andre verzichten könnte, auf ihren Eifer für die Kirche wird ſie nicht verzichten, und auch ihn halte ich nicht für fähig, ſeine Ueberzeugung in Sachen der Religion einem weltlichen Gelüſte zum Opfer zu bringen. Hier iſt ein eherner Riegel vor ſeine Wünſche geſchoben.

Er holte tief und beruhigt Athem. Der kirchliche

Eifer Lucreziens hatte ihm ſo oft zur Laſt und Beſorgniß gereicht; und jetzt würde er, wenn er es vor Gott und Gewiſſen hätte verantworten können, gern ſelbſt ein paar Scheiter zugelegt haben, um ihn noch heller und hitziger aufflammen zu machen.

Sechstes Kapitel.

Sein ungewöhnlich ſpätes Ausbleiben hatte ſchon ernſtliche Unruhe im Schloſſe zu erregen begonnen. Ein Schiff der Barbaresken war an dieſem Tage an der Küſte kreuzend geſehen worden und die Beſorgniß entſtand, daß die Räuber irgendwo in der Nähe gelandet ſeien und den einſamwandelnden Tebaldo überfallen und entführt hätten. Ein Trupp bewaffneter Diener, von einigen Landsknechten begleitet, kam ihm vor dem Thore des Städtchens, durch welches ihn ſein Rückweg nach dem Schloſſe führte, mit brennenden Fackeln entgegen und erzählte ihm, daß der Hauptmann ſelbſt nach einer andern Seite ihn zu ſuchen aus ſei. Lucrezia empfing ihn mit den freundlichſten Vorwürfen; Beata drückte ihm mit einem zärtlichen Blicke der Freude über ſeine glückliche Rückkunft die Hand und ſcherzte dabei über die ihm entgangene Gelegenheit, ſich als Apoſtel der Heiden zu bewähren. Nun, es iſt mir doch lieb, ſagte ſie, daß euch die Ehre noch aufgeſpart bleibt, bis ich euch einmal hinreichend mit ſüßem Naſchwerk dazu verſehen kann; nicht um die Ungläubigen damit dem Heilande zu gewinnen, ſondern zur Labung und Anfriſchung für euch ſelber, wenn ihr euch müde an ihnen gepredigt habt. Denn ohne die Taſchen voll Zuckerwerk kann ich mir euch nun einmal als Apoſtel nicht denken. — Sein Zögling umſchlang und umklammerte ihn mit knabenhafter Heftigkeit; der alte Caſtellan, die Dienerſchaft im Schloſſe, wo er von allen geliebt und verehrt war, zeigten die lebhafteſte Freude; die Kammerfrau Lucreziens und ein paar andre weiche Seelen unter den weiblichen Dienerinnen brachen ſogar in Thränen aus; auch Albrecht äußerte, als er vom Nachſuchen zurückkehrte, keine Spur von Empfindlichkeit über den ſtattgehabten Wortwechſel und die ihm umſonſt veranlaßte Mühe, ſondern nur frohe, gutmüthige Theilnahme.

Doch vor allen war Lucrezia den ganzen Abend über bemüht, ihm ihre Freude und Huld durch die ausgeſuchteſte Freundlichkeit, womit ſie ihn überſchüttete, zu beweiſen. Sie war von der Abweſenheit

Tebaldos gerade in einem Augenblicke beängſtigt worden, wo ſie zum ſichern Bewußtſein eines ihm zugefügten Unrechts gekommen war und das Bedürfniß, den Fehl wieder gut zu machen, in ſich aufſteigen fühlte. Es iſt uns erinnerlich, daß ſie durch die Warnungen des Oheims in Zweifel über die Reinheit der Lehre Tebaldos verwirrt, durch die Rechtfertigung ihres Hausgenoſſen aber nicht völlig davon befreit worden war und (um ſich Rath zu holen) einen Brief nach Rom an Cardinal Contarini geſchrieben hatte. Die Antwort des Cardinals war vor wenigen Stunden bei ihr eingegangen und der Inhalt derſelben dem Beſchuldigten ſo zu Hülfe gekommen, daß ſie ſich einen Mangel an Treue und Vertrauen gegen den Freund vorwerfen zu müſſen glaubte und ihm dafür zum Erſatze verbunden hielt. Sie ſchien dieſen Abend für keinen andern als Tebaldo Sinn und Auge zu haben. Von der Huld Lucreziens, die er in ſolchem Maaße ſeit lange entbehrt, ja kaum jemals genoſſen hatte, wie in ekſtatiſche Beſeligung erhoben, von dem Empfange, der ihm im Schloſſe geworden war, innigſt erfreut und gerührt, ſaß der Geiſtliche in ſteigender Erquickung und zugleich Beſchämung bei der Abendtafel an ihrer Seite. Er ging in Folge deſſen nach aufgehobner Tafel auf Albrecht zu und ſuchte ſeinen heutigen unhöflichen Verſtoß wider dieſen, ſo gut es anging, auszugleichen und zu entſchuldigen, indem er, obwohl ſonſt nicht zur Verlegenheit geneigt, ſtotternd etwas von einem unbegreiflichen Mißverſtändniſſe, betäubenden Kopfſchmerzen, Ungezogenheiten, die er bereue, flüſterte, was Albrecht ſo wenig wie die frühere Unhöflichkeit des Prieſters verſtand, aber doch die gute Abſicht, ſich zu entſchuldigen, darin erkannte. Der ehrliche Deutſche ließ ihn daher die mühſam begonnene Anrede nicht erſt zu Ende bringen, ſondern ergriff unter der Verſicherung, daß er ſich des Vorfalls kaum mehr erinnre und nicht den kleinſten Groll deshalb hege, mit beiden Händen und herzlicher Gutmüthigkeit die zur Verſöhnung gebotene Rechte Tebaldos; eine Gutmüthigkeit, die dadurch nicht weniger aufrichtig wurde, daß die ungewöhnliche Freundlichkeit, die Lucrezia heute Abend gegen Tebaldo bezeigte und ſein eignes Zurücktreten in die zweite Rolle der Beachtung von ihrer Seite angefangen hatte, ihm höchſt drückend zu werden. Bis dahin hatte er wohl hier und da ein ſelbſt auffälliges Vermeiden, ihm allein zu begegnen, und auch ſonſt eine gewiſſe Abwendung wahrnehmen können, aber noch nie unter der Bevorzugung eines Andern zu leiden gehabt.

Am nächſten Morgen bat die Gräfin beim Herausgehen aus der Kapelle nach der vom alten Schloßkaplane geleſenen Meſſe Tebaldo, ihr auf ihr Gemach zu folgen, da ſie ihm ein Bekenntniß zu machen habe. Sie geſtand ihm, in ihrem Zimmer angelangt, daß ſie das in ihr aufgeregte Bedenken wegen ſeiner Rechtgläubigkeit nicht ganz zu überwinden vermocht und ſich daher zu dem Rathe, der Entſcheidung Contarinis geflüchtet habe, durch deſſen Brief aber eines Beſſern belehrt worden ſei. Die ihr Bedenken über Tebaldo angehende Stelle dieſes Briefes, welche ſie ihm mittheilte, lautete:

Die Lehre, daß der Chriſt die Natur nicht unterdrücken, ſondern in Chriſto verklären ſolle, mag ihre Gefahr mit ſich führen. Wir müſſen uns, wenn wir uns dazu bekennen, hüten, daß wir nicht dem Triebe ein zu großes Recht einräumen, die Forderungen des Geiſtes, wie ſie uns durch Chriſtus offenbart worden ſind, in zu ſchlaffem Sinne auffaſſen, ihnen von ihrer heiligen Strenge etwas abnehmen, mit Einem Worte uns hüten, nicht ſtatt der geiſtigen Reinheit des Vorbildes Chriſti ein mehr oder weniger heidniſches Ideal auf den Altar zu ſtellen. Dem guten Hirten des Evangeliums darf ſich uns nicht ein die Schafe Admets weidender Apollo, der Mutter des Gekreuzigten keine Venus Urania unterſchieben.

Doch bei welcher Doctrin, auch der wahrſten, wäre nicht ein Mißbrauch zu fürchten? Die entgegenſtehende Lehre, welche die Unterdrückung der natürlichen Triebe als das Höchſte und Heiligſte erhebt, kann ſich jedenfalls nicht rühmen, davor geſichert zu ſein. Ich ſelber muß mich zwar bei meiner Betrachtung der Dinge eher ihr als dem Bekenntniſſe eures Freundes zukehren und von der Nothwendigkeit der aus der Heiligung des Herzens in Chriſto wirkenden Ueberwindung des Triebes meinen Ausgang nehmen, räume aber hierbei willig ein, daß auf dieſem Wege fratzenhaft unchriſtliche Uebertreibungen nicht nur möglich, ſondern auch in die Wirklichkeit und Geſchichte getreten ſind. Man muß mir nicht zumuthen, Anſtrengungen wie die jenes Anachoreten Simeon, der dreißig Sommer und Winter in faſt ununterbrochnem Gebete auf der Spitze einer Säule ausharrte, dem in den Evangelien oder den Briefen des heiligen Paulus athmenden Geiſte entſprechend zu finden. Ich kann eine Heiligkeit dieſer Art für nichts beſſres als einen ſchweren, bloß in andrem Sinne heidniſchen Irrthum halten, für den wir die Vorbilder nur ſtatt in Hellas, bei den indiſchen Fakirn zu ſuchen haben.

Dadurch allein, daß ſich die eine jener Lehren und Anforderungen mit Freiheit neben der andern geltend macht, kann die Einſeitigkeit beider geheilt werden. Hieraus erklärt es ſich, daß beide ſchon in der Bibel ihren Ausdruck finden, daß es nicht ſchwer fällt, ſich zu Gunſten der einen wie der andern auf Beweisſtellen des Buches aller Bücher zu berufen, deſſen Sinn und Bedeutung ſich weder in dem einen noch andern Lehrſatze, ja überhaupt in keinem Satze oder Syſteme erſchöpfen läßt.

Denn wie jedes wahrhaft Lebendige entzieht ſich vor allem die Fülle des göttlichen Wortes der Feſſel des Begriffes. So oft der menſchliche Verſtand danach ringt, dieſe Fülle in die mathematiſche Beſtimmtheit einer Formel zu faſſen, wird ihm zugleich ihr innigſtes Leben mit der vollen Wahrheit unter den einhämmernden Händen verloren gehn. Eben darum hat ſich ſelbſt die Kernwahrheit des Evangeliums von der Heilskraft des Glaubens und ihrem Verhältniſſe zum Werthe der Werke nur unter ſcheinbarem Widerſpruche in der Schrift offenbaren können. Wir ſehen eine Macht des Lebens vor uns, deren reiche Tiefe die Verfaſſer des heiligſten Buches, obwohl das klarſte Bewußtſein derſelben mit dem Wehen des heiligen Geiſtes über ſie gekommen iſt, umſonſt in der Bedürftigkeit des menſchlichen Wortes auszuſprechen ringen; umſonſt, ſage ich, wenn wir auf den einzelnen Satz und Ausſpruch, überhaupt auf Einzelnes, nicht auf das Ganze der Bibel oder gar der Bibel und Kirche in ihrer heiligen Einheit blicken. Doch gerade die Dunkelheiten und Widerſprüche, die jenes Ringen zurückläßt, ſind wie Eines der ſieben Siegel himmliſcher Beſtätigung, daß hier kein künſtliches Geſprudel aus menſchlichem Pumpwerke, ſondern die in das ewige Leben fließende Quelle rauſcht, woraus der Heiland die Samariterin zu erquicken verſpricht. Jede ſyſtematiſche Folgerichtigkeit wäre im Vergleiche mit dieſen Widerſprüchen eine todte Verſteinerung, eine verſteinerte Lüge.

Und dennoch kann uns die Auffaſſung des ewigen Geheimniſſes bloß mit dem dämmernden, tappenden Gefühle nicht genügen; wir haben das unabweisliche Bedürfniß, daſſelbe durch Ausprägung in die Deutlichkeit der Formel auch zu einem Beſitze unſres Verſtandes zu machen; aber laßt uns dieſem Bedürfniſſe mit der Ueberzeugung nachgeben, daß keine Formel, die wir finden und als Panier der Verſtändigung aufſtecken können, uns etwas mehr als ein mangelhaftes, einſeitiges Verſtändniß gewährt; laßt uns deshalb milde und nachſichtig gegen diejenigen ſein, die ſich ein andres Brennglas für die göttliche Sonne des Evangeliums, um ihre Seelen daran zu entzünden, geſchliffen haben.

Die Weisheit unſrer heiligſten Kirche hat es daher gewiß mit Recht dem Scharfſinne der Schule überlaſſen, ein formulirtes Syſtem aller Wahrheiten des Chriſtenthums auszugrübeln, und ſich nur bei einigen, die Grundpfeiler der chriſtlichen Weltbetrachtung bildenden Glaubensſätzen und inſoweit ſie durch eingedrungne bedenkliche Irrthümer unausweichlich genöthigt worden, zur Feſtſtellung in unverrückbarer Formel entſchloſſen. Auch hat es bis jetzt die Gnade Gottes von ihr abgewandt, daß dieſe Feſtſtellung anders als bei ſolchen Lehren nöthig geworden iſt, die, wie das Dogma von der Dreieinigkeit, einen Gegenſtand von ſo ferner Höhe über dem Auge unſres Geiſtes betreffen, daß er, gleich Sonne und Mond, nur Eine Anſicht geſtattet. Je tiefer eine Wahrheit ihrem Gegenſtande nach in die Mitte und Mannigfaltigkeit der menſchlichen Dinge herabſteigt, je verſchiedneren Standpunkten der Betrachtung ſich dadurch ihr Inhalt bietet, um ſo bedenklicher muß ihre Kryſtalliſirung in einer ein- für allemal gültigen Formel werden.

Ich muß, ich wiederhole es, die Lehrmeinung eures Freundes als eine berechtigte anerkennen. Die Weiſe, wie er ſie gegen euch ausgelegt und vertheidigt hat, giebt vollends keinen Anlaß, einen irrgläubigen Abfall von dem Grundgeiſte des Evangeliums bei ihm zu beſorgen, ſcheint mir vielmehr, obwohl ich ſelbſt wie am andern Ufer der ewigen Quelle von einer andern Richtung her genaht kniee, gar wohl geeignet, zu derſelben zu leiten. In ihrem Ergebniß und Ziele kann ich mich mit ſeiner ſo ausgelegten Lehre nur einverſtanden erklären.

Doch die Hauptprüfung einer Meinung und des Sinnes, worin ſie gefaßt wird, bleibt immer, daß wir nach ihren Früchten ſehen; nicht ſowohl nach den einzelnen äußern Werken als der Geſammtheit der innern Stimmung, die ſie in dem, der ſie hegt, hervorbringt und deren wahrer Charakter ſich uns bei täglichem vertrautem Umgange nicht lange verhehlen kann. Die Frucht des Geiſtes, ruft der Apoſtel, iſt Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Freundlichkeit, Milde, Glaube, Sanftmuth, Enthaltſamkeit. Ihr habt aber noch in eurem vorletzten Briefe an mich euern Hausgenoſſen gerade in Beziehung auf die milde Weihe und Freudigkeit ſeiner Stimmung gerühmt, die an die Stelle der frühern oft peinlichen Unruhe deſſelben getreten ſei, und auch ich habe, als ich im vergangnen Jahre mit ihm zuſammentraf, nur den günſtigſten Eindruck von ihm empfangen.

Die tiefſte Röthe der Scham brannte, als Lucrezia dieſe Worte las, auf der Wange Tebaldos. Ihr ſollt mich künftig wieder mehr eurer würdig finden. Bloß eure Zweifel an mir — hatten mich — — flüſterte er in abgebrochnen Lauten und mit zu Boden geſunknem Blicke.

In keinem Falle, ſo las die Gräfin in überſtrömendem, rückhaltloſem Vertrauen weiter, dürft ihr den Freund bloß auf die Anklage eures Oheims verurtheilen. Ich achte den frommen Ordensgeneral; aber es iſt ein engeingeſchirrter, durch Scheuklappen am freien Ausſchaun gehinderter Geiſt, der außer dem vorgebahnten Wege, deſſen Anſicht ihm dieſe Klappen geſtatten, links und rechts nur Abgrund und Verderben wittert. Bei aller Schärfe, die ſeinem Geiſte nicht abzuſprechen iſt, aller Wärme ſeines Herzens, aller Steigerung und Spannung ſeiner Phantaſie ſelbſt bis zu ſchwärmeriſchen Viſionen hat ihn ſein Bedürfniß eines äußern Haltes gedrängt, ſich in dem geleimten Fachwerk der Formel gefangen zu geben. Daſſelbe iſt ihm nicht bloß ein unentbehrliches Geräth zu beſſerer Ordnung ſeiner geiſtigen Habe geblieben, aus dem der Beſitzer, wenn er ſein Gut ſich wahrhaft zu eigen machen will, es erſt wieder wie ein Buch vom Geſtelle zu freierem Gebrauche entnehmen muß; er hat Haus und Heerd ſeines Geiſtes darin gefunden, ſich die Dürre dieſes Fachwerks nur darum mit Hülfe ſeiner Phantaſie und ſeines Herzens wie mit ausſchmückenden Tapeten verhangen, um es zu ſeinem Heiligthum und Abgotte zu machen, vielleicht nicht dem mindeſt götzenhaften Götzen, zu deſſen Anbetung ſich die bethörte Menſchheit verirren kann.

Ein Geſpräch der höchſten Uebereinſtimmung knüpfte ſich an dieſe Mittheilungen aus dem Schreiben des Cardinals. Die in jener halbnächtlichen Unterredung, in der ſich Tebaldo gegen Lucrezien zu rechtfertigen ſuchte, verhandelten Fragen kamen von neuem zur Beſprechung. Der Geiſtliche, durch die Erfahrungen der letzten Tage nur vorübergehend in ſeiner Lehre und ſeinem Vertrauen darauf zur Heilung und Heiligung ſeines eignen Lebens erſchüttert, hatte bereits neugeſtärkten Muth und friſche Zuverſicht zu ihr geſchöpft. Er hatte allerdings in dieſen trüben Erfahrungen einen ſchreckenden Beweis der menſchlichen Schwäche, der Macht der Sünde, der Nothwendigkeit, ſich enger an das Kreuz Chriſti zu klammern, erkannt. Doch war er zu der Ueberzeugung gediehen, daß er darum weder in der gläubigen Hoffnung des endlichen Heiles noch an ſeiner Wahl des Weges dazu irre werden dürfe, ſondern ſich nur entſchiedner und demüthiger als bisher wegen voller Erreichung des Zieles einer verklärten Natur auf Jenſeits vertröſten müſſe. Dieſe Wendung ſeiner Lehre machte ſie der Gräfin um ſo annehmlicher. Mit willig lauſchendem Ohre gab ſich jetzt Lucrezia derſelben hin. Die Berechtigung der Natur und ihrer Triebe wurde von ihr ſelber durch hinzugefügte Gründe verfochten. Man trennte ſich im innigſten Geiſterbunde.

Aehnliche tiefeinſtimmige Geſpräche folgten in den nächſten Tagen. Wahrlich, rief Tebaldo, als er einſt nach einem ſolchen bis Mitternacht fortgeſetzten Seelenverkehre mit entzückungsleuchtendem Sinne nach ſeinem Zimmer ging: ſo lange ſie mir das gewährt, habe ich nichts weiter zu fordern. Auch wenn ſie einen Andern lieben ſollte; mir bleibt genug, um der glücklichſte aller Menſchen zu ſein!

Und er glaubte, dieſe Liebe nicht einmal mehr beſorgen zu dürfen. Denn indeſſen Lucrezia ihm auf den Bahnen ſeines Geiſtes bereitwillig nachging, ja ſich faſt mit Heftigkeit zu ſeiner Lehre von der Verklärung der Natur als der Aufgabe des Chriſten bekannte, ſo daß er nahe daran ſtand, ſich zu weitrer Enthüllung ſeiner bisher geheim gehaltenen Religionsmeinungen hinreißen zu laſſen, war ihre befangene Fernhaltung von Albrecht geſtiegen und hatte, ſchon durch ihre Dauer, den Schein der Entfremdung angenommen. Die Reihe kam jetzt an Albrecht, von Eiferſucht gegen Tebaldo gequält zu werden, welcher der mehr Begünſtigte ſchien.

Siebentes Kapitel.

Doch wie ſchnell würden beide Nebenbuhler ihre Freuden und Sorgen vertauſcht haben, wenn ſie in das Herz Lucreziens hätten blicken können! Wie ſchnell wäre Tebaldo aus ſeinem erträumten Himmel in die herbſten Qualen zurückgeſchleudert worden, hätte er auch nur geahnt, warum ſich Lucrezia jetzt als eine ſo nachſichtige Vertreterin der Rechte des natürlichen Triebes erklärte, was in ihrer Seele vorging, während ſie bei den begeiſterten Ergüſſen Tebaldos ihr Auge ſinnend auf die Decke heftete oder aus dem Fenſter in's Freie ſchweifen ließ, was der innerſte Grund der weichen gerührten Stimmung war, die ihm an der Gräfin ſo wohlthat, ihm ſelber ſo zu Gute kam.

Es war ein Irrthum Tebaldos, wenn er Lucrezien für die Gluth der Leidenſchaft zu hoch, ſie dafür unempfänglich hielt; ein Irrthum, den ſich auch ſeine tiefere Kenntniß ihres Weſens mehr ſchmeichelnd vormalte als wirklich hegte. Eine ſanfte Hinneigung zu einem ſtillen, feinſinnigen, phantaſievollen Genießen bildete allerdings, außer der Fülle und Hoheit des reichſten Geiſteslebens, das damit gar wohl zuſammenging und dieſem ſtillen Schwelgen gleichſam nur noch die Würze des Gedankens beimiſchte, das vorherrſchende Element ihres Weſens. Doch die träumeriſch hinfluthende Milde dieſes Elementes hob ſo wenig die Fähigkeit zu pflichtthätiger oder heroiſcher Anſpannung als eine leidenſchaftliche Erregbarkeit in ihr auf; daſſelbe wirkte auf die andern Beſtandtheile ihrer Perſönlichkeit bloß mehr oder minder beſtimmend ein. Das Gedankenleben Lucreziens trat mit dieſem ſeeliſchen Elemente in den Einklang einer zugleich ſanftgenießenden und denkend betrachtenden, ſich als milde Würde äußernden Ruhe; die Erhebung zur Thätigkeit aus Pflichtgefühl konnte ſich nur unter ungewöhnlicher Anſtrengung des Charakters und Willens auf lange halten; die Leidenſchaft aber zeigte ſich mehr nach innen als nach außen hin wirkſam, ſich mehr in das ſinnig träumende Gemüth hineinwühlend, als nach außen in raſchen Entſchlüſſen und heftiger Kundgebung hervorbrechend, wiewohl ſie auch dazu in einzelnen Momenten einer gewaltſamen Aufwallung übergehen konnte und jedenfalls durch dieſes mehr innerliche Leben nichts an ihrer ſüdlich italieniſchen Kraft und intenſiven Wärme verlor. Wir werden eine

Aeußerung dieſer affectwarmen Erregbarkeit ſelbſt da anerkennen müſſen, wo eine ſolche am wenigſten zu erwarten ſcheint; ſelbſt die Anhänglichkeit Lucreziens an die Kirche, in der ſie nicht bloß die unerſchöpfliche Quelle ihrer höchſten, ſeeliſch geiſtigen Entzückungen fand, ſondern auch die letzte Größe des hinſterbenden Italiens ſah, muß eine Leidenſchaft in dieſem Sinne genannt werden.

Doch mehr als alles ihr Gefühl für Albrecht. Der deutſche Kriegsmann war ihre erſte Liebe. Nicht ihre Unempfindlichkeit trug die Schuld, daß ſie die Gewalt dieſes Affectes nicht früher hatte kennen lernen; noch weniger wollen wir in der Schätzung unſres Helden ſo weit gehn, zu behaupten, daß ihr noch kein ihrer ſo würdiger Gegenſtand begegnet ſei; vielmehr drängt ſich uns wie dem ehrlichen Albrecht ſelber das Ungenügen auf, das die unvollkommne Bildung des Deutſchen dem reich- und feinentwickelten Geiſte der Italienerin zu bieten ſchien; aber wer will das Geheimniß, warum es gerade dieſer und vor ihm kein andrer iſt, der gerade dieſes Herz in Liebe entzündet, auf Geſetz und Regel zurückführen? Auch dürfte es vielleicht im vorliegenden Falle minder ſchwer als in manchem andern ſein, die geheime Regel, die ſich hier bewährte, inſoweit zu ahnen, daß wir uns über die Wendung der Neigung Lucreziens wenigſtens nicht zu wundern brauchen. Wie es aus der Eigenthümlichkeit des Mannes hervorgeht, daß deſſen Gedankenſchärfe in der naiven unvermittelten Naturfülle der weiblichen Empfindung ihre Ergänzung ſucht, wie ſich von der andern Seite die Weichheit dieſer Empfindung an der ſtützenden Kraft des Gatten emporrankt, ſo fühlte Lucrezia, die hier gewiſſermaßen das Bedürfniß des Mannes und Weibes in ſich vereinigte, ſich aus dem Gedankenäther ihres Geiſtes zu der ſchlichten einfachen Natürlichkeit und Herzensehrlichkeit Albrechts hingezogen und zugleich ihr eignes träumeriſches Seelenleben durch die ſichre, männliche Feſtigkeit des ſeinen gekräftigt.

Das Gefühl, das die Gräfin ergriffen hatte, war eben ſo ſehr durch ſeine Lebendigkeit und nach innen eindringende Leidenſchaftlichkeit, als durch ſeine Neuheit mächtig. Doch obwohl ihre Neigung alle Kraft und zauberhafte Friſche einer erſten Liebe an ſich trug, lag es doch nicht in der contemplativen, nach außen hin ruhig gehaltenen, ſtillgenießenden Weiſe Lucreziens, derſelben ſo leicht eine auffallende Aeußerung zu geſtatten oder einer Kundgebung dieſer Art ohne die Anregung eines beſonders geſteigerten Momentes auch nur bedürftig zu ſein. Sie blickte mit zu klarem Geiſtesauge, um ſich die Mißſtände, die ihre Liebe mit ſich führte, verhehlen oder auch nur überfirniſſen zu können. Die Mahnung, daß ſie älter als Albrecht, daß dieſer ein der Kirche feindlicher Ketzer ſei, daß ihre Mutterpflicht ihr nicht geſtatte, ihrem Sohne einen ſolchen Vater zu geben, erhob ſich zugleich mit dem Bewußtſein des ſie überwältigenden Gefühles in ihrer Seele. Die Schwere der von ihr erkannten Mißſtände drückte mit ſo eiſiger Starrheit auf ihrem Herzen, daß ſich die Wärme ihrer Neigung davon in den innerſten Herzſchlag zurückgeſchreckt ſah. So war es gekommen, daß gerade nach dem Geſpräche in der Grotte eine ſteigende Abgemeſſenheit ihres Bezeigens gegen Albrecht und Vermeidung jeder näheren Berührung mit ihm den Anfang genommen hatte. Lucrezia hatte die Kraft gefunden, ſich mit ihrer Liebe wie in verſchloſſne und verhangne Kammer zurückzuziehen, bis ſie in ſich ſelber darüber entſchieden ſei.

Denn noch fühlte ſie ſich fern von dieſer Entſcheidung. So groß, ſo unüberwindlich ihr jene Mißſtände erſchienen, ihre Liebe, das fühlte ſie, war noch ſtärker, noch unüberwindlicher. In dieſer Stimmung ihrer Seele war ihr die Lehre Tebaldos, daß der Menſch die Natur nicht zu unterdrücken, ſondern zu verklären habe, daß es keinen natürlichen Trieb unſres Weſens gebe, der ſich nicht läutern, aber in ſeiner Läuterung auch befriedigen laſſe, wie ein friſcher

Quelltrank bei erſtickender Schwüle geweſen. Wir haben geſehen, wie ſie beinahe mit Heftigkeit darauf einging. Doch ungeachtet dieſes anſcheinenden Eifers war ihr Eingehen keine Beiſtimmung aus vollſter Ueberzeugung; eine ſtrengere Auffaſſung der Pflichten des Chriſten blieb im unterſten Grunde ihrer Seele waltend und grub ſich nur um ſo feſter, je mehr die Herrſchaft derſelben beſtritten wurde. Auch wußte Lucrezia nicht, wie und wo denn ihre Neigung den Punkt der geläuterten Befriedigung, die Tebaldo verhieß, finden ſolle. Es ſchien ihr nur die Wahl zwiſchen dem engſten, vollſten, unauflöslichſten Bunde mit Albrecht oder baldiger, entſchiedner, ewiger Trennung durch deſſen Rückkehr nach Deutſchland geſtattet.

Sie hatte Beaten ſchon zu tief in die erſten Regungen des in ihr aufkeimenden Gefühles blicken laſſen und war dieſer zu innig befreundet, als daß ſie ſich in ihrer jetzigen Bedrängniß eines weitern Vertrauens gegen die Freundin hätte enthalten ſollen. In einer Stunde innigen Zuſammenſeins legte ſie ihr ganzes, jetzt vollaufgeblühtes Geheimniß offen vor das Auge und an das Herz der in der Leidensſchule der Liebe ſelbſt ſo ſchwer Geprüften und nahm, ſich am Buſen der Freundin ausweinend, Rath, Beiſtand, Mitleid mit ihrer Schwäche in Anſpruch. Wie faſt immer, wenn wir zu dem Rathe eines Andern fliehen, hatte ſie nur die Beſtätigung ihres eignen innerſten Verlangens und Bedürfniſſes, nur einen Schutz gegen die Stärke der Gründe gehofft, die mit ihrer Neigung ſtritten und deren Gewicht ſie anzuerkennen genöthigt war. Nur auf die ſtützende Pflege des Gärtners, nicht auf einen von der Hand Beatens verſuchten Ausriß mit allen Wurzelfaſern war ſie gefaßt geweſen. Sie ſah ſich bitter enttäuſcht. Beata, die der frühern halb unfreiwilligen Enthüllung jener erſten Regungen erſt ſcherzend und dann, von der Erinnerung an ihre eigne Liebe erſchüttert, mit tiefaufgeregter Theilnahme begegnet war, zeigte ſich zwar auch jetzo theilnehmend und erſchüttert genug, doch zugleich als unverholne Gegnerin der Wünſche Lucreziens. Wie bereits erwähnt worden iſt, war ſie die Einzige geweſen, die den wahren Grund der in letzter Zeit an Tebaldo hervorgetretenen finſtern Mißſtimmung, des zerſtreuten Brütens, der nach Albrecht und Lucrezien hinlauernden Blicke durchſchaut hatte. Der Abgrund von Elend, der im Falle eines glücklichen Liebesbundes zwiſchen der Gräfin und dem Deutſchen den Freund zu verſchlingen drohte, hatte ſich ihr in ſeiner ganzen Klippenſchroffheit erſchloſſen. Das innerſte Weſen der armen Kranken bebte, als ſie ſich durch das Geſtändniß Lucreziens gezwungen ſah, eine thätige Rolle in dieſem, ihre Pflichten verwirrenden

Schauſpiele des Schickſals zu ſpielen. Sie erkannte, daß ſie, von der Freundin um Rath gefragt, durch eine heilige Pflicht gebunden ſei, nur deren Lebensglück in's Auge zu faſſen, daß ſie ſich ſonſt eines Verrathes an dem ihr bewieſnen Vertrauen ſchuldig machen werde. Aber eben ſo erſchien es ihr als Undankbarkeit gegen den Freund, dem ſie ſich ſo innig verpflichtet hielt, als ein Verrath gegen ihn, zur Förderung eines ihm ſo verderblichen Liebesglückes mitzuwirken. Auch glaubte ſie in der That, daß mehr als Ein Unheil für die eigne Zukunft der Freundin aus einer Gewährung der Liebe derſelben zu beſorgen ſtehe, ſo daß ſie ihr Gewiſſen mit der Vorhaltung beſchwichtigen konnte, zu dem, wozu ſie ſich aus Antheil an Tebaldo getrieben fühlte, eben ſo gegen Lucrezien verpflichtet zu ſein. Und doch — wie gern hätte ſie der Freundin den Schmerz, den ſie ihr bereiten ſollte, erſpart! mit welcher bangen Scheu ſann ſie auf eine Ausflucht, ſich jeden Rathes in dieſer Sache zu enthalten! Erſt von den wiederholten Fragen Lucreziens genöthigt, fand ſie den Muth, dieſer Nöthigung in einer Weiſe Genüge zu thun, auf welche die Gräfin allerdings nicht gefaßt war, und von der Beata empfand, daß ſie ihr den letzten Reſt ihrer Lebenskraft koſten werde. Sie wußte nicht, ob ſie der beſſern Stimme Gehör gebe; doch gerade der

Zweifel, die Seelenangſt, womit ſie an Abmahnung der Freundin ging, der Wunſch, ſich vor ſich ſelber zu rechtfertigen, gab ihren Vorſtellungen eine geſpannte Dringlichkeit, die gar nicht in der Abſicht der Armen lag.

Und was habt ihr euch als das Ziel eurer Liebe geſtellt, begann ſie, noch marmorweißer als ſonſt und wie zur lebendigen Leiche erbleicht, zögernd und ſtockend, indem ſie, um das Auge der Gräfin zu meiden, den Blick in ihren Schooß auf das verlegen müßige Spiel ſinken ließ, das dort ihre Hände mit einer Schleife ihres Gewandes trieben. Könntet ihr euch entſchließen, mit dem Lutheraner nach Deutſchland zu ziehn? Ihr würdet wohl dazu genöthigt ſein, auch wenn der Deutſche geneigt wäre, bei euch in Italien zu bleiben. Das was man dem Offiziere des Kaiſers nachſieht, würde dem hier friedlich hauſenden Bewohner nicht mehr nachgeſehen werden; die Niederlaſſung eines offenbaren Ketzers hier wäre für Don Pedro ein Greuel, den er niemals geſtatten würde. Und was denkt ihr dann mit eurem Sohne zu thun? Soll euch Lorenzo in das Land der Ketzer begleiten? Ich fürchte, daß eure Schwäger und der Vizekönig das nicht geduldig geſchehen laſſen, euch die Erziehung Lorenzos nehmen, ihn von euch trennen werden; — wie es bei der Wittwe Lombardi in unſerm Städtchen der Fall war, bloß weil der Kaplan Bonifazio, der Vetter ihres verſtorbnen Mannes, ſie beim Leſen eines ketzeriſchen Buches betroffen hatte. Das unglückliche Weib ſtarb vor Gram darüber und hat keines ihrer Kinder an ihrem Sterbebette gehabt. Ihr habt mir oft geſagt, daß euch der Gedanke, euern Lorenzo in die Hände eures Schwagers, des Grafen Aleſſandro, fallen zu ſehn, der ſchrecklichſte von der Welt ſei, daß euch nur darum vor dem Gedanken eines nahen Todes graue, weil ſich der Graf dann unfehlbar der Vormundſchaft bemächtigen werde. Könntet ihr es aushalten, das mit lebenden Augen anzuſchaun? Ihr müßtet ja vor Gram ſterben, wie die Wittwe Lombardi. — O vergebt, vergebt, daß ich euch ſo wehe thue; — aber euer Vertrauen fordert Offenheit. Ich glaubte euch nichts zurückhalten zu dürfen, wenn ihr euch auch das alles gewiß ſchon ſelber geſagt habt.

Sie zitterte heftig. Und wer bürgt euch dafür, daß der Deutſche eure Begleitung wünſcht? Ihr ſeid ihm nicht gleichgültig; ſein Lauſchen auf jedes eurer Worte, ſeine aufleuchtenden Blicke, wenn ihr die Rede ihm zuwendet, beweiſen das Gegentheil. Ich habe ja ſelber, ich Unvorſichtige, darüber geſcherzt. Nur ſchwank' ich, ob ſein Gefühl für euch nicht mehr anſtaunende Bewunderung in ſich habe, als die Liebe verträgt. Eine Frau wie ihr, von eurem Geiſte, eurem Wiſſen, eurer Bildung iſt ihm in den Waldnebeln ſeiner Heimath nicht vorgekommen. Was Wunder alſo, daß er euch wie eine Seherin und Sibylle verehrt! aber ſolche Verehrung iſt mit der Liebe, wenn es ſich von dem Gefühle eines Mannes für eine Frau handelt, beinahe ſo unverträglich und unvermiſchlich wie Oel und Waſſer. Wenn nur nicht er und ihr zu ſpät den tiefen Unterſchied erkennen. Er hat erſt vor wenigen Monden eine Geliebte verloren, deren Verluſt ihn faſt um ſeine Sinne gebracht hat. Sollte er ſie ſchon ſo weit vergeſſen haben, um einer neuen Liebe zugänglich zu ſein? Dann wäre ſein Schmerz nur ein hohler, nichtiger Schaum geweſen. Wenn er euch aus Liebe huldigt, iſt er eurer nicht werth.

Soll ich mir euch auf rauher, von Tannen umrauſchter Burg denken, wie er ſie mir neulich ſchilderte, fuhr die ihre Worte mühſam Hervorringende kaum vernehmlich fort: von dem bald hier- bald dorthin verſchlagnen Kriegsmanne vielleicht um eine Dritte oder Vierte vergeſſen, einſam unter andersredenden Barbaren und Ketzern — ihr habt ein beſſeres Loos verdient!

Die Stimme verſagte ihr. Krampfhaft aufathmend, einer Ohnmacht nahe, lag ſie in den Armſtuhl zuſammengebrochen. Die Gräfin, ſo ſehr ſie in Folge des eben Vernommenen ſelber der Unterſtützung bedürftig war, eilte ein kräftigendes Elixir, das Beaten in ähnlichen Fällen wohlzuthun pflegte, herbeizuholen und flößte ihr (wenn auch trübe ſchweigend und ohne die ſonſt gewöhnlichen tröſtenden Liebkoſungen) einige Tropfen in Waſſer auf ſilberner Schale ein. Sie verließ die Kranke nicht eher, bis ſie dieſelbe mit Hülfe der herbeigeſchellten Kammerfrau nach ihrem Bette gebracht und der Hut der letzteren übergeben hatte.

Sie fühlte ihren Geiſt durch die unerwartete Aufnahme ihres Bekenntniſſes wie gelähmt und ſich völlig außer Stande, das auf ſie Eingedrungene klar und beſtimmt in's Auge zu faſſen, es zu ordnen, zu wägen, zu einem Abſchluſſe darüber in ſich zu kommen. Doch das Bedürfniß danach und die ihr natürliche Kraft des Geiſtes ließ ſie bald durch ein innres Zuſammenraffen den erforderlichen Grad von Beſinnung und freier Uebung ihrer geiſtigen Umſicht wieder erlangen.

Das Erſte, worin ſich dieſe wiederbelebte Thätigkeit äußerte, war die entſchiedne Abwehr des Argwohns, als ob von Albrecht der leichtſinnige Wankelmuth eines jungen nirgend einwurzelnden, bald hier bald dort ein neues Liebchen umarmenden Kriegsmanns beſorgt werden könne. Sie ſchalt die Freundin mit einer, zumal Beaten gegenüber, ganz ungewöhnlichen Bitterkeit, daß es ihr ſo durchaus an Menſchenkenntniß zu fehlen ſcheine, um bei der Beurtheilung nur gewiſſe, ein für allemal abgepfählte Klaſſen und fertig gezimmerte Behälter zu haben, in die ſie den Einzelnen hineinpreſſe, ganz in ähnlicher Weiſe, wie der Oheim nach Contarinis Rüge das flüſſige Leben der Kirchenlehre nur im Zwange ſeiner Formeln begreife. Sonſt wäre ſie ja nicht im Stande geweſen, den Ernſt, die Innigkeit, die redliche Beſtändigkeit Albrechts, die aus jedem Zuge ſeines Antlitzes ſpreche, von dem allgemeinen Begriffe eines vagabundirenden Kriegsmanns getäuſcht, ſo grob zu verkennen. Es ſei eine krankhafte Anforderung, daß ein junger lebensfriſcher Mann nach dem Tode der Geliebten ſein Herz auch der würdigſten neuen Liebe nicht ſolle öffnen dürfen, eine übertriebne empfindelnde Strenge, ihn deshalb als unwerth zu brandmarken.

Doch dieſen zornigen Erguß, dieſe die Bedenken ihrer Rathgeberin überwindende Sicherheit unterbrach plötzlich die Erinnerung an die Vorhaltung Beatens, daß es wohl mehr Bewunderung als Liebe ſei, was Albrecht gegen Lucrezien hege. Eine innre Stimme flüſterte ihr zwar, wie der Frühlingswind im jungen Laube ſäuſelt, das Gegentheil zu; doch das Bewußtſein, daß die Natur der Liebe ein reiferes Alter, eine höhere geiſtige Stellung auf Seiten des Mannes fordre, daß ein entgegengeſetztes Verhältniß etwas Unpaſſendes, Verſchrobnes, auf Wahn und Täuſchung Hinweiſendes an ſich trage, ſtellte ſich als ſtarker Bundesgenoſſe zur Beſorgniß Beatens. Die Gräfin hatte früher zu oft ein derartiges Mißverhältniß als ihrer eigenſten Ueberzeugung widerſprechend bekämpft, ja noch vor kurzem ihren heitern Spott über die Ehe eines ihrer Nachbarn mit einer allerdings über zehn Jahre älteren Frau zu ſcharf ergehen laſſen, um nicht jetzt allen Beſorgniſſen, die ſich an die Unnatur ihres Verhältniſſes zu einem jüngeren, ihr geiſtig untergeordneten Manne knüpfen ließen, ein offnes Ohr zu leihen.

Doch noch tiefer, noch angſtvoller empfand ſie ſich durch die Mahnung an ihren Lorenzo erregt. Sie ſelber hatte ſich ſchon früher die Frage aufgeworfen, wie ſie ihre Pflichten gegen den Knaben mit ihrer Liebe zu Albrecht, dem Lutheraner, in Einklang bringen ſolle, und keine Antwort darauf gefunden. Aus fremdem Munde tönte ihr aber dieſe Frage noch ungleich ſchneidender entgegen. An die Möglichkeit einer gewaltſamen Trennung von ihrem geliebten Kinde, einer Trennung auf immer, hatte ſie überdieß vor Beatens Mahnung noch gar nicht gedacht; — und doch drängte ſich ihr jetzt mit der Klarheit des Tages auf, daß bei dem Glaubenseifer des Vizekönigs, dem Uebelwollen ihrer Schwäger das Aeußerſte zu beſorgen ſtehe.

Lorenzo unter der Leitung Aleſſandros, des rohen Wüſtlings, — durch meine Verſchuldung! ſeufzte ſie. Ja, ſie hat recht, ich müßte vor Gram ſterben, wie die Wittwe Lombardi.

Und wenn ſie mir ihn laſſen wollten, ſprach ſie nach einer Pauſe ſtummen düſtern Sinnens dumpf vor ſich hin, ich ſelber würde meine Rechte auf ihn verwirkt halten, wenn ich mich ſo weit gegen Gott vergeſſen könnte, einen von der Kirche Abtrünnigen zum Gatten zu wählen; — ich ſelber würde mir Lorenzo nicht laſſen. Die Nähe einer ſolchen Mutter könnte nur als Peſt auf ihn wirken.

Die Unruhe und Angſt ihres Herzens trieben ſie in raſchen Schritten auf und nieder. Auf einmal glänzte die Freudigkeit eines in ihr aufgegangnen Entſchluſſes in ihrem Blicke. Mag nur ein gewiſſer Schmuck des Geiſtes ihn anziehen, mag er nur einen Aufſchwung der Bildung, der ihm neu iſt, den er an den Haushaltsfrauen Deutſchlands nicht gekannt hat, an mir bewundern; jedenfalls geſtattet er mir Einfluß auf ſich, giebt ſeinen Geiſt der Führung des meinen mit Willigkeit hin. Er lauſcht nicht bloß meinen Worten, jede ſeiner Mienen ſtimmt ihnen bei, als würde nur ausgeſprochen, ihm nur deutlich gemacht, was er längſt im Buſen getragen habe. Solch' anſtaunende Verehrung mag nicht der rechte Eingang zur Liebe ſein; doch vielleicht kann ſie ein Mittel werden, ſeine Seele zu retten.

Es kam ihr wie eine heilige Pflicht vor, ihren Einfluß auf Albrecht zu dieſem frommen Zwecke zu gebrauchen. Sie machte ſich faſt Vorwürfe, daß ſie bis jetzo damit geſäumt habe. Die Hoffnung, den Geliebten zur Kirche zurückzuführen, durchleuchtete ſie wie ein Strahl aus den Pforten des Himmels. Wußte ſie doch, trotz allem, was ihr Beata und ſie ſich ſelber von bloßer Bewunderung Albrechts vorgehalten hatte, recht im innerſten Herzen, daß die kirchliche Spaltung das größte und eigentliche Hinderniß ihres Glückes ſei.

Achtes Kapitel.

Sie beſchloß, die erſte günſtige Stunde zur Eröffnung des Angriffs, den ſie gegen Albrecht vorhatte, zu benutzen. Die geſellige Rückſicht, die mich bis jetzt abgehalten hat, den herben Mißklang des kirchlichen Lebens unſrer Zeit anzuſchlagen, hat mich ſchon zu lange einer höhern Obliegenheit vergeſſen laſſen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt. Der Arzt darf ſich um die ſauern Mienen nicht kümmern, die der Kranke beim Einnehmen der Arzenei zieht, worin er demſelben Wiederherſtellung einflößt. Ich darf es nicht ſcheuen, meinem Gaſte, wenn es ſein muß, einen peinlichen Eindruck zu bereiten, einen verſtimmten Zug der Lippen, eine unmuthig verzogene Stirne vor mir zu ſehen.

Und könnt' ich nicht vielleicht ſelbſt eine vorübergehende Verſtimmung, ein flüchtiges Unbehagen verhüten, wenn ich mit Klugheit und Vorſicht zu Werke gehe, fuhr ſie fort. Vor allem ſoll er wiſſen, daß ich in der Lehre von der Heilskraft des Glaubens mit ihm übereinſtimme, nur in den daraus hergeleiteten Folgerungen abweiche, nur dieſe verderblich und ungerechtfertigt finde.

Es war nicht das erſte Mal, daß ſie die Neigung in ſich aufſteigen fühlte, ihn von dieſer Uebereinſtimmung in Kenntniß zu ſetzen. Aber der Eifer für die Sache der Kirche, der kirchliche Stolz, der ſie bisher daran verhindert hatte, geſtattete ihr auch jetzt nicht, ihre Bekehrungsverſuche mit dieſer einſchmeichelnden Mittheilung zu beginnen. Nein, das iſt nicht der Weg, nicht der würdigſte Weg, wandte ſie ſich ein. Die Uebereinſtimmung iſt ja für den, der es mit der Kirche treu meint, ein Schmerz, iſt in Wahrheit nicht da; ich kann, will, darf ſie nicht anerkennen. Ihr trügeriſches Licht ſpielt nur auf der Oberfläche des Scheines. Es iſt eine alte, heilige, apoſtoliſche Lehre der Kirche, die von den Neuerern aus ihrem Zuſammenhange geriſſen und durch frevelhaften Mißbrauch zur Fratze verzerrt worden. Der innerſte Sinn dieſer Lehre hat ſich dadurch verkehrt und ſeine pauliniſche Reinheit in den frechſten Uebertreibungen eingebüßt. Das Haupt der Neuerer iſt bis zu der blasphemiſchen Behauptung geſchritten, daß der durch den Glauben Geſchützte ſeine Seligkeit ſelbſt durch Begehung der ſchwerſten Sünden, auch wenn er den Willen habe, nicht zu gefährden im Stande ſei.*) Nein, mit Einem, der ſich einem ſolchen

---

*) Ita vides quam dives sit homo christianus sive baptizatus, qui etiam volens non potest perdere salutem suam quantiscunque peccatis, lauten die Worte Luthers, welche die Gräfin im Sinne zu haben ſcheint. Wegen der Bedeutung und des Gewichtes dieſer und ähnlicher „einen übeln Klang habender“ Paradoxien des im Bewußtſein der von ihm vertretenen tiefen Wahrheit allerdings nicht ausdrucksängſtlichen Reformators wird auf das Geſpräch zwiſchen Niklas von Schönberg und Albrecht im erſten Bande der erſten Abtheilung, ſo wie auf den nächſtfolgenden Band der zweiten Abtheilung verwieſen.

Führer vertraut, ziemt kein Handeln und Markten. Er ſoll erſt die Gegnerin, die Vertreterin des von ihm angefeindeten Heiligthums in mir ſehen; dann mag ſich ergeben, worin wir uns verſtändigen können.

Es lockte ſie, den Kampf gerade auf der ſchroffſten Seite zu eröffnen. Ihr heroiſches Gemüth, das Bewußtſein der Macht ihres Geiſtes reizte ſie dazu. Sie fühlte, daß, wenn ſie erſt hier eine Breſche geſchoſſen habe, die Uebereinſtimmung mit um ſo größerer Wirkung als Fahne des Friedens aufgepflanzt werden könne, und hielt ſich für kräftig und gerüſtet, den Durchbruch zu ſchießen.

Albrecht wurde einige Tage ſpäter zu ihr gerufen. Er fand ſie vor einem Korbe mit Orangen-, Lorbeer- und Myrtenzweigen und einem andern mit Blumen, wie ſie theils ſchon im Freien gefunden, theils der Hut des Gewächshauſes verdankt wurden. Sie war beſchäftigt, Kränze daraus zu winden, und bat ihn, Platz zu nehmen, ohne ſich in ihrem, wie es ſchien, mit einer gewiſſen emſigen Feierlichkeit betriebnen Geſchäfte ſtören zu laſſen. Doch ſchon in dem Tone, womit ſie dieſe Bitte that, dem Lächeln, womit ſie dieſelbe begleitete, waltete die volle bezaubernde Freundlichkeit, die ſich in den letzten Tagen hinter dem Schleier einer ihm ſo ſchmerzlich gewordnen Zurückhaltung für Albrecht verborgen hatte. Ich habe mir erlaubt, euch hierher zu bemühen, ſagte ſie, weil das fromme Geſchäft, worin ihr mich antrefft, keine Unterbrechung duldet. Die Kränze müſſen bis heute Abend vollendet ſein und ich habe es der Heiligen gelobt, keine fremde Hülfe dabei anzunehmen. Ich wollte aber gern noch heute wegen der Feſtungsarbeiten — Doch mir ſcheint, unterbrach ſie ſich, daß ihr meinem Thun mit Verwunderung zuſchaut, — wohl gar mit aufkeimender Mißbilligung, weil ihr aus meinen Worten gemerkt habt, daß es eine Heilige angeht. Kaum weiß ich, ob ich euch nähere Aufklärung darüber geben ſoll. Muß ich doch beſorgen, euch dadurch nur noch mehr Grund zu Staunen und Aergerniß, vielleicht zu ſpöttiſcher Geringſchätzung zu ſchaffen. Aber ſeht, ich habe den Muth dazu. Es iſt morgen das Feſt der heiligen Agatha im Nonnenkloſter des nahen Städtchens dort im Eingange des Gebirges; die Kränze, die ich hier winde, ſind zum Schmucke des Altars beſtimmt. In einer großen innern Bedrängniß hat mir das Fürgebet der Heiligen Erquickung und Stärkung gebracht; dieſe Blumen ſollen der arme Ausdruck meines Dankes werden. — Einem Manne, ſchloß ſie nach lang und ernſt gehaltener Pauſe, der alle Verehrung heiliger Verſtorbner nur für abgöttiſchen Unfug erachtet, mag es freilich höchſt ſeltſam und bedauerlich vorkommen, wenn er eine Frau, die er ſonſt für verſtändig hält, in dieſen Irrwahn verſunken ſieht.

Albrecht erwiederte beſcheiden, aber feſt, daß er allerdings keinen andern Mittler als Jeſum Chriſtum kenne. So tief und warm ſeine Liebe für Lucrezien war, ſo ſehr ihn ihr wiedergekehrtes, huldvolles Anlächeln beglückt hatte, ſo nahe die Furcht lag, ſie durch offnen Widerſpruch zu beleidigen, dachte er doch dieſer wohlgerüſteten Feindin des Evangeliums gegenüber noch weniger als einſt vor der theologiſch harmloſeren Agnes einen Augenblick daran, ſeine Ueberzeugung in dem, was er für Sache Gottes hielt, zu verleugnen.

Auch die Kirche weiß von keinem andern Mittler, entgegnete die Gräfin raſch und ſcharf. Aber das iſt es gar nicht, worauf es hier ankommt. In meinen Worten war, wie ich hoffe, nicht die Spur einer Unvereinbarkeit mit der von euch betheuerten Wahrheit enthalten. Nur von der Kraft, die das Fürgebet der heiligen Agatha zu meiner geiſtlichen Stärkung bewieſen hat, war die Rede. Wie hätte ich behaupten ſollen, daß die Heiligen der Gerechtigkeit Gottes für uns, wie der Heiland, genugthun, uns in dem Sinne wie Er vor Gott vertreten. Es mögen ſich in dieſer Hinſicht Irrthümer eingeſchlichen haben, die ihr aber weder der Kirche noch mir zur Laſt legen dürft.

Doch muß man nicht eurer Kirche zur Laſt legen, was in den Bullen eurer Päpſte ſteht? frug Albrecht. Hat nicht einer eurer Päpſte eine Bulle erlaſſen, wonach das, was die Mutter Gottes und alle Heiligen über den Bedarf ihres Heils hinaus an Verdienſt erworben haben, mit dem Verdienſte Chriſti einen gemeinſamen Schatz bildet, der von dem Papſte verwaltet und an die einzelnen Sünder vertheilt wird? So als wär's eine große Apotheke, fuhr er eifriger und das Wort weniger abmeſſend fort, aus deren mit den verſchiednen Werkverdienſten angefüllten Büchſen, der Papſt und ſeine Ablaßhändler ſo viel zum Verdienſte des Heilands als das Uebel fordert, auf das Pflaſter des von ihnen ertheilten Ablaſſes ſtreichen. Ich kann nicht anders als euch offen bekennen, daß mir der Anſpruch des Papſtes hinſichts der Kraft ſeiner Ablaßzettel, der die erſte Veranlaſſung zu dem großen Zwieſpalte gegeben hat, ſtark nach dem Antichriſt ſchmeckt, daß mir ein Wechſlerkram der Pfaffen mit der Gnade und Gerechtigkeit Gottes, wie wir in Deutſchland erlebt haben, ein unchriſtlicher Greuel dünkt; und nicht viel beſſer die Meinung, als ob irgend eines Menſchen Thun oder Leiden mehr Werth vor Gott habe, als zu ſeinem eignen Heile dient.

Er hatte ſich in dieſer Rede und den von ihm gebrauchten Ausdrücken, wie wir ſehen, nicht ganz in den Schranken der ehrfurchtsvollen Rückſicht gehalten, die im Verhältniſſe zu Lucrezien von ihm zu erwarten und woran die Gräfin ſo ſehr gewöhnt war. Alle Lebendigkeit dieſer Rückſicht und ſelbſt die Erinnerung, wie ſehr er einſt ſeiner Sache im Anfange ſeines theologiſchen Ringens mit Agnes durch zu große Herbigkeit des Ausdrucks geſchadet hatte und wie viel beſſer er ſpäter bei größerer Behutſamkeit und Milde gefahren war, hatte ihn nicht vermocht, ſeine Zunge in ſtrafferem Zaume zu halten. Seine Stellung und Aufgabe Lucrezien gegenüber war ja eine ſo völlig andre, an ein geſchicktes Herüberleiten durch behutſame Schonung hier nicht zu denken. Hier galt es nur muthvolle Ausdauer oder Fall im offnen Kampfe. Es war das Gefühl, daß er ſich wider eine Gegnerin, wie Lucrezia, auf's äußerſte zuſammenzunehmen habe, keine ihm zu Gebote ſtehende Waffe ungenutzt laſſen dürfe, — es war die Freude, ihr einmal auf einem Gebiete des Geiſtes zu begegnen, wo er ihr ſeine Ebenbürtigkeit beweiſen könne, was ihn, mit ſeinem Eifer für die Sache, die er vertrat, verbunden, der gewohnten Rückſicht entriß.

Auch zeigte ſich der weſentliche Unterſchied, daß diesmal, wo die Schärfe ſeines Ausdrucks nicht aus Unwiſſenheit und Unbeholfenheit, ſondern aus frohem Kampfmuthe und dem Bewußtſein guter Waffen gegen eine bedrohliche Uebermacht hervorging, der Zweck, den Inhalt ſeiner Rede zu ſtärken, dadurch erreicht wurde.

Die Gräfin war weder auf ein ſo entſchiednes und kühnes Entgegentreten, noch auf eine theologiſche Kenntniß, wie ſie ſich in der Berufung Albrechts auf die Bulle Papſt Clemens VI. ausſprach, gefaßt geweſen. Auch verwirrte es ſie, daß ſie ſich dadurch gleich im Anfange des von ihr angeregten Streites genöthigt ſah, ſich über das kirchliche Anſehn des Statthalters Chriſti beſchränkend zu erklären, da allerdings der bezogene Erlaß des Papſtes mit ihrer eignen Ueberzeugung nicht ſtimmte und dem Vorwurfe, daß die Heiligen von der römiſchen Kirche zu Beihelfern im Mittleramte Chriſti erhöht würden, zu viel Vorſchub that, um jener Erklärung ausweichen zu können. Es iſt eine päpſtliche Bulle, die ihr gegen mich anruft und der ich Ehrfurcht ſchuldig bin, ſagte ſie, über deren Inhalt ſich aber die Kirche in ihrem höchſten Organe, einem allgemeinen Concilium, noch nicht ausgeſprochen hat. Ich ſelber hoffe, daß, wenn dieſes geſchieht, die Beſtimmungen des heiligen Vaters eine andre Auslegung finden werden als ihr ihnen gebt und bei oberflächlicher Deutung darin zu liegen ſcheinen.*)

Nun, das freut mich, brach Albrecht aus, daß ihr die Concilien über den Papſt ſtellt.

Lucrezia wand ſchweigend. Es drängte ſich ihr mit Verdruſſe auf, daß ihre Autorität ihr zu entſchlüpfen im Begriff ſtehe, ja ſchon entſchlüpft ſei, daß der gelehrige Schüler ſich emancipirt habe. Die Verwandlung, die ſie an Albrecht bemerkte, traf ſie zugleich ärgerlich und ſchmerzlich. Wenn es ihr Verdruß erregte, den Thron ihres Geiſtes erſchüttert zu ſehn, ſo war doch der Kummer noch quälender, in welch' unſichre Ferne dadurch das Gelingen ihres Planes, an das ſich ihre ſtille Hoffnung hing, hinausgerückt werde. Auch ſie empfand, daß ſie Urſache habe, ſich zuſammenzunehmen.

Ihr kennt doch die Stelle der Schrift, ſprach ſie: — doch wie darf ich daran zweifeln? Bei euch Anhängern Luthers, wo die Schrift Alles in Allem iſt, wo ſie die Kirche verdrängt hat, verſteht ſich das wohl von ſelber. Vollends ein Mann wie ihr, der ſogar die Bullen der Päpſte einer ſo gründlichen

---

*) Bekanntlich *ſchweigt* das Tridentinum über die durch Clemens VI. (Extravag. Commun. Libr. V. tit. IX. Cap. II.) bekräftigte ſcholaſtiſche Doctrin vom Schatze der Kirche. — Siehe dagegen Cardinal Bellarmin (Tom. III. 1153, C.).

Kenntnißnahme werth gehalten hat, freilich nur, um ſich daraus eine Schlinge gegen die Kirche zu knüpfen, wie ſollte der nicht von einer Bibelfeſtigkeit ſein, gegen die ich nicht aufkommen kann, ſetzte ſie mit bitterem Lächeln hinzu.

Welche Stelle meint ihr, frug Albrecht.

Die Verheißung Chriſti, antwortete Lucrezia: wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum es iſt, daß ſie bitten wollen, das ſoll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo Zween oder Drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. — Wir ſehen hieraus, welche beſondre Wirkung dem Gebete verheißen iſt, wenn es das Gebet eines Zweiten mit ſich vereinigt. Und ihr könnt dennoch die Bitte um das Mitgebet einer heiligen Seele, dieſe Bitte, die unſre Kirche nach der eignen Verheißung des Erlöſers empfiehlt, als Thorheit, wohl gar als Frevel ſchelten?

Um das Mitgebet? wiederholte Albrecht. Ja, wär' es das, was eure Kirche anpreiſt; — aber die vertretende Fürbitte —

Iſt zunächſt ein Mitgebet, fiel Lucrezia ein. Schon in der Bitte darum liegt immer ein eignes, verhülltes Gebet, nicht zu dem Heiligen, wie ihr uns höchſt ungerecht vorwerft, ſondern zu Gott. Die Andacht des Herzens richtet ſich dabei nothwendig, wie durch das reinere, in noch lichterer Andacht entbrannte Herz des Heiligen hindurch, auf Gott. Der Bittende ringt nur, den Flügel ſeines Gebetes durch das Mitgebet dieſes reineren Herzens zu ſtärken, in dem Fürgebete deſſelben einen würdigern, mit höherer Kraft begnadigten Boten, als das eigne Gebet iſt, zu Gott zu ſenden. Denn allerdings — das räume ich willig und freudig ein — iſt es kein bloßes Mitgebet, ſondern zugleich ein Fürgebet, um das wir den Heiligen angehn. Ihr ſelber, ſo geneigt ihr durch ein Mißverſtändniß der Lehre vom rechtfertigenden Glauben ſein mögt, jedes Gebet für gleich wirkſam zu halten, wenn es nur aus dem Munde eines lutheriſch Gläubigen kommt, ſeid ihr noch nie von einem würdigen Greiſe, einer als fromm verehrten Frau mit der Bitte geſchieden, daß ſie euch in ihr Gebet einſchließen möchten? Hat euch ihre Zuſage nicht mit dem Gefühle eines andächtigen Vertrauens auf ein höheres Wohlgefallen Gottes an dem Gebete ſo frommer Menſchen durchſtrömt? Ihr ſolltet hiernach, mein' ich, der Kirche nicht ſo ſehr verübeln, wenn ſie ein ſolches höheres Gefallen Gottes an dem Gebete der Heiligen lehrt, wenn ſie in der Fürbitte derſelben eine Erhebung zu Gott ſieht, die ſich nicht bloß mit der unſrigen vereinigt, ſondern darüber hinaushebt, an der wir aber auch in dieſem uns zurücklaſſenden, nur von unſrer Sehnſucht begleiteten Aufſchwunge durch die Frucht der Gnade, die ſich davon in unſern Schooß beugt, innigen Theil haben. Das Gebet eines Heiligen dringt — eben weil es das Gebet eines Heiligen iſt — in das Centrum der göttlichen Gnadenſonne tiefer als das des Sünders. Die Kraft des Gebetes wächſt mit der Heiligung, mindert ſich mit der Sünde. Erſt in dem Zuſtande, wo dem Aufrufe Chriſti: Seid Eins mit mir, wie ich Eins bin mit dem Vater, ein volles Genüge geſchieht, in dem Zuſtande vollkommner, durch das Läuterungsbad des Todes von den letzten Schlacken des Irdiſchen gereinigter Heiligkeit und Seligkeit kommt auch dieſe Kraft zu ihrer vollſten, ſeligſten Wahrheit; erſt hier wird das Gebet wie zu einem Zwiegeſpräche der göttlichen Liebe mit ſich ſelber, der Liebe in Liebe. Keinem alſo, keinem, der nicht das Recht hat, ſich dieſen zur Vollkommenheit Gereinigten gleichzuſtellen, kommt es zu, ſich des Himmelslabſals ihrer Fürbitte nicht mehr bedürftig zu halten. Und wer hätte ein Recht, ſich dieſes Recht anzumaßen? Wahrlich, die Demuth des Chriſten verlangt etwas anderes. Doch wenn wir nun gar von jenen lichten Höhen hinweg einen Blick in die unterſten Abgründe des menſchlichen Herzens werfen, hebt ſich uns nicht dort die ſchauerliche Wahrheit entgegen, daß die Fähigkeit zum Gebete, eben ſo wie ſich die Kraft deſſelben mit der Heiligung ſteigert, unter einem Uebermaße der Sünde völlig erſticken müſſe. „Ich kann nicht beten“ iſt in dieſer äußerſten Verſunkenheit ein ſich mit Nothwendigkeit aufdrängendes Angſtgefühl. O über die Milde und Barmherzigkeit Gottes, der ſelbſt den ſo tief Verſunkenen und Geängſtigten noch gnadenvoll zu Hülfe kommt, indem er ſie durch ſeine Kirche auf das Fürgebet der Heiligen hinweiſt und ihnen darin einen Weg des Gebetes zu ſich eröffnet! Auch der ſchwerſte Sünder, dem die Kraft, ſich zu Gott zu erheben, völlig gebrochen iſt, der die Gottesreinheit Chriſti in zu weite Ferne entrückt ſieht, um danach mit verzweifelnden Händen faſſen zu können, wird noch den Muth finden, das Auge zu einem Genoſſen ſeiner irdiſchen Schwäche aufzuſchlagen, der zwar glücklicher und ſiegreicher als er mit der Sünde gerungen, aber doch mit der Sünde gerungen hat.

Und ich ſcheue mich nicht, noch weiter zu gehen, fuhr ſie mit Wärme fort, und der Gefahr, von euch des Götzendienſtes beſchuldigt zu werden, mit noch kühnerer Stirne Trotz zu bieten. Selbſt ein Anflehen der Heiligen, wenn auch nicht ein Anbeten in dem Sinne, wie wir uns vor Gott und ſeiner Dreifaltigkeit, als der Schöpferin, Erhalterin, Begnadigerin der Welt in den Staub werfen, wage ich für erlaubt und gerechtfertigt zu erklären. Ich kann die Vorſtellung, daß die Geiſter der Frömmſten noch aus den todten Reſten ihres Leibes in Wundern von Gott zeugen, als Schutzgeiſter um die Stätte ihres Grabes walten, daß ihnen eine, wenn auch beſchränkte Macht geſtattet ſei, ihren noch im Leben leidenden und ringenden Brüdern mit der nämlichen Liebe, die ſie ſchon im Leben beſeelte, zu Hülfe zu eilen; ich kann euch dieſe Vorſtellung nicht als eine heidniſche preisgeben, mich dieſes kindlichen Glaubens nicht ſchämen.

Sie hatte mit hinreißender Begeiſterung geſprochen. Schon begann ſie in der lauſchenden Aufmerkſamkeit Albrechts die gewohnte Hingebung an ihre redneriſchen Ergüſſe zu ſehen, als dieſer erwiederte: Das klinge wohl recht ſchön; in dem, was Gottes Wort betreffe, komme es aber lediglich auf dieſes Wort ſelber an. Da finde er jedoch nichts von ſolcher Schutzmacht der Heiligen oder davon, daß wir dieſelben um ihre Fürbitte anzurufen hätten. Er wolle nicht beſtreiten, daß das Gebet einer frommen Seele im Himmel für uns eine köſtliche Sache ſein möge. Doch müſſe jedem überlaſſen bleiben, wie er ſich das vorſtellen und wie er ſich ſelber dazu verhalten wolle, weil, wie geſagt, in der Schrift nichts darüber vorgeſchrieben ſei. Zum Beiſpiele, was ihn angehe, würde er ſich immer eher an einen theuern

Verſtorbnen, der ihm ſchon im Leben nahe geſtanden habe, als an einen ihm nur aus der Legende oder von Namen bekannten Heiligen wenden. Doch bleibe es mit einer förmlichen Anrufung ein mißliches Ding und müſſe gar zu leicht eine Art Götzendienſt daraus werden, wie denn wirklich die ſchlimmſte Abgötterei daraus geworden ſei. Darum dürfe aus der Nützlichkeit dieſer Anrufung, ſo wie dem Werthe des Fürgebetes der Heiligen keine Glaubens- und Kirchenſatzung gemacht und derlei götzendieneriſches Unkraut dadurch gefördert werden; vor allem aber, worauf er noch einmal zurückkommen müſſe, weil die Bibel hierüber nichts vorſchreibe oder zuſage. Denn die Stelle der Schrift, welche die Gräfin bezogen habe, ſpreche offenbar nicht von einem Mit- und Fürgebete Verſtorbener; es handle ſich darin, wie ſchon die Worte „auf Erden“ nachwieſen, nur von Lebenden und Gegenwärtigen. Dieſe Stelle beſage nichts weiter, als daß dem Gebete der Gemeine eine vorzügliche Kraft beiwohne, auch wenn dieſe Gemeine nur aus Zweien beſtehe; was allerdings eine gar herrliche und tröſtliche Wahrheit ſei, aber mit der Fürbitte der Heiligen nichts zu thun habe.

Je mehr ſich Lucrezia, ihn zu widerlegen, ereiferte, je mehr ſie in myſtiſch-phantaſievolle Vorſtellungen emporſtieg, mit um ſo feſterem Fuße ſtemmte ſich Albrecht auf die Worte der Bibel, wie auf ein ſichres Stück Land inmitten anrauſchender Wogen; um ſo mehr ſchien er ſich in proteſtantiſcher Trockenheit zu verhärten. Ihre Ueberraſchung, ihr Aerger, ſtatt des beſcheidenen Hörers einem immer hartnäckigeren Diſputator in ihm zu begegnen, ließ die Gräfin nicht ganz die Gewandtheit des Geiſtes, die Beſonnenheit und Haltung bewahren, die ihr ſonſt gewöhnlich war. Sie verwirrte ſich ein paarmal in ihren theologiſchen Ausführungen und geſtattete ihrem Unwillen über die wahrgenommene Veränderung deutlicher, als die Höflichkeit erlaubte, hervorzutreten. Man trennte ſich, wenigſtens von Seiten Lucreziens, in unverholner Verſtimmung.

Tebaldo, dem ſie noch an demſelben Tage von ihrem Streite mit Albrecht erzählte, beſtärkte ſie, ſo milde und ſelbſt günſtig er ſich über den Nebenbuhler äußerte, durch ſeine Bemerkungen in der Meinung, daß dieſer ein unheilbarer Ketzer ſei. Er lobte es, daß der junge Kriegsmann ſich in der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen ſo ernſtlich aufzuklären und zu unterrichten geſucht habe; nur ſei nicht zu leugnen, daß er ſich auf ſeine, doch immer nur mangelhaften Kenntniſſe etwas zu viel einbilde und darin zu ſicher fühle. Die Erfahrung lehrt, ſagte er, daß niemandem ſchwerer als einem Halbwiſſer beizukommen iſt, der die Schlagwörter ſeines Syſtems fertig zur Hand hat und damit jeden auf ihn eindringenden Angriff zurückſchlagen zu können meint, aber dadurch nur um ſo unfähiger wird, die Feinheit und Tiefe der ihm gemachten Einwürfe auch nur zu verſtehen.

Lucrezia war troſtlos an dieſem Abende. Doch konnte ſie trotz der Sorge und des Aergers, die ſie empfand, nicht umhin, den Geliebten gegen den Vorwurf eines anmaßlichen Halbwiſſens im Stillen in Schutz zu nehmen. Ja, durch all' ihren Aerger leuchtete eine heimliche Freude hindurch, an Albrecht einen muthigern und beſſer gerüſteten Gegner, als ſie erwartet hatte, gefunden zu haben.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Albrecht Holm,

eine Geſchichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Zweite Abtheilung. Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1852.

Inhalt.

Des zweiten Bandes.

Der zweiten Abtheilung.

Seite

Hieremia 1

Der Beſuch des Oheims 169

Beata 231

Hieremia.

Erſtes Kapitel.

In einem Zimmer des Vaticans ſaß der Papſt Paul III. in vorgebeugter nachdenklicher Stellung, die rundlichen, vom Alter genarbten, aber dadurch nur um ſo feiner und fürſtlicher erſcheinenden Hände auf den Lehnen ſeines Armſeſſels ruhend. Nicht weit von ihm ſtand der Cardinal Gaddi, der am meiſten unter allen Cardinälen ſein Vertrauen genoß, und harrte in ſtummer ehrfurchtsvoller Haltung des Augenblickes, wo es Sr. Heiligkeit belieben werde, das begonnene Geſpräch fortzuſetzen. Mit einer Achtſamkeit, in der ſich mehr der Höfling als der Politiker ausſprach, haftete ſein Auge auf der ſinnend geſenkten Stirne des Papſtes, deſſen Art er zu genau kannte, um das Sinnen, in das derſelbe im Laufe des Geſpräches verfallen war, durch eine läſtige Zwiſchenrede zu ſtören. Nein, es iſt noch nicht Zeit, einen Entſchluß zu faſſen, begann endlich der Papſt, wie noch vor ſich hin grübelnd. Vor allem will ich Contarini hören. Doch geſteht, Gaddi, gab es jemals einen

Papſt oder überhaupt einen Fürſten, der ſein Regiment zwiſchen ſo vielen Schwierigkeiten, wie zwiſchen Scylla und Charybdis oder jenen Stoß auf Stoß zuſammenſchlagenden Symplegaden hindurch zu winden gehabt hätte? Schon das Joch eines Kaiſers wie dieſer Karl, deſſen Macht uns wie ein vielgliedriges Ungeheuer von allen Seiten umklammert, ſich unter unermüdlicher Anſtrengung vom Nacken wehren zu müſſen, zwiſchen ihm und ſeinem nicht minder herrſchluſtigen Nebenbuhler (und doch Dank den Göttern, daß der Kaiſer dieſen Nebenbuhler hat!) das Zünglein der Wage durch geſchicktes Einwerfen von Gewichten bald hier bald dort in gleichmäßiger Schwankung zu halten, immer wachſam zu ſein, um je nach dem Drange der Umſtände zu beſchwichtigen oder aufzureizen, ſchon das würde hinreichen, die Geiſteskraft eines ganzen Lebens daran zu wenden. O nur wer weiß, welche ſchlafloſe Nächte mich das Ausmitteln der paſſendſten Vorwände und Handhaben zur Lenkung dieſer Uebermüthigen nach meinen Wünſchen gekoſtet hat, kann die Schwere der mir auferlegten Sorge ermeſſen. Und nun gar dieſe kirchlichen Wirren, das Vorringeln des Drachen der Neuerung bis nach Italien! So lange ſich das Wirrniß noch jenſeits der Alpen hielt, blieb die Gefahr nicht bloß entfernter; der Nachtheil, den die Kirche erlitt, zeigte ſich einigermaßen durch einen Vortheil vergütet. Konnten wir doch nicht umhin, uns über die Hemmniſſe, die den Planen des Kaiſers, unſres faſt noch gefährlicheren Gegners, aus der Widerſpenſtigkeit der abgefallnen Fürſten erwuchſen, beinahe Glück zu wünſchen. Doch jetzt, wo der Brand ſchon am Fuße des Vaticans leckt, kann von dem Troſte dieſer Vergütung nicht mehr die Rede ſein; hier in Italien grinſt uns nur Verluſt und Untergang entgegen. Dennoch ſcheint es mir bedenklich, dem ſtürmiſchen Caraffa nachzugeben. Es würde einen See von Blut koſten.

Er verſank in das vorige Sinnen. Und dürfte ſich doch nicht vermeiden laſſen, ſprach er nach einer Pauſe kaum hörbar, wie mit geſchloſſen bleibenden Lippen. Es iſt eine ſchwere Zeit, entgegnete Gaddi, der den Schluß der Rede des Papſtes und zumal die nachgeflüſterten Worte mit dem Ausdrucke eines geſpannten Lauſchens verfolgt hatte. Er hielt ſeine Antwort ſo im Allgemeinen und Richtigen, ſtatt ſie an dieſe letzten Worte zu knüpfen, da er wußte, daß Se. Heiligkeit es nicht liebte, eine ſo leiſe hingehauchte Aeußerung beachtet und hervorgehoben zu ſehen.

Die Cardinäle Caraffa und Contarini und der General der Theatiner (des von Caraffa und Gaetano da Thiene geſtifteten Ordens von Prieſtern mit mönchiſchen Gelübden) wurden durch einen Kämmerer als auf Einlaß wartend gemeldet. Bald ſaßen die drei Prälaten, welche Paul III. auf dieſen Morgen zu einer beſondern Berathung hatte laden laſſen, auf Seſſeln zu beiden Seiten des Papſtes. Gaddi hatte ſich, ohne auf dem für ihn herbeigerückten Seſſel Platz zu nehmen, als ob er ſich von einem zu nahen und unmittelbaren Antheile an der Berathung frei und fern halten wolle, hinter den Armſtuhl ſeines Gönners zurückgezogen. Auch der Theatinergeneral Hieremia Manfredini, jener uns ſchon bekannte Oheim Lucreziens, war ſtehend geblieben, aber nur aus demuthvoller Ehrfurcht vor der Gegenwart des Oberhauptes der Kirche; bis ihm der Papſt noch einmal ſich niederzulaſſen gewinkt hatte.

Der letztere forderte Caraffa auf, die betrübenden Nachrichten, wovon er ihm am vorhergehenden Abende geſprochen habe, der Verſammlung vorzutragen, die von ihm, dem Papſte, berufen ſei, dieſelben zunächſt in Erwägung zu ziehen. Ich habe, antwortete Caraffa, Ew. Heiligkeit geſtern nur obenhin, ſoweit es Zeit und Gelegenheit geſtattete, von der Größe des uns bedrohenden Unheils in Kenntniß ſetzen können, mich aber zum genaueſten und unzweifelhafteſten Nachweiſe der von mir aufgeſtellten Behauptungen verbindlich gemacht. Dieſen Nachweis hoffe ich jetzt in einer Art zu erbringen, wodurch ſelbſt die gutmüthige

Sicherheit meines Collegen Contarini ſich zu einigem Bedenken wird bringen laſſen müſſen, wenn ſie nicht den Verdacht erregen will, nichts als die Larve für etwas Andres und Schlimmres zu ſein. Er warf bei dieſen Worten einen zornigen, dunkelflammenden Blick auf den ihm gegenüberſitzenden Contarini, der jedoch das Auge des Gegners ohne Störung des ihm eignen Ausdrucks einer gleichmüthigen freundlichen Ruhe ertrug und den Zorn deſſelben bloß mit einem leiſen, um die Mundwinkel ſpielenden Zuge erwiederte, in dem nur der feine Beobachter den Stolz eines ironiſchen Mitleids mit der ihn anfeindenden Beſchränktheit erkennen konnte.

Caraffa war ſchon während er ſprach und noch emſiger in der nach ſeinen Worten eingetretenen erwartungsvollen Stille beſchäftigt, ein Packet Urkunden, welches er unter ſeinem Arme mitgebracht hatte und das auf ſeinem Schooße lag, aus den es umwickelnden Schnüren zu löſen. Doch eben die Emſigkeit und Heſtigkeit, womit er hierbei verfuhr, und vielleicht der Verdruß, der ihm über das Abprallen ſeines zornigen Blickes von der unerſchütterten ſtolzen Milde der Stirne Contarinis in den Fingern bebte, hatte zur Folge, daß er die Schnüre, ſtatt ſie zu löſen, nur verwirrte und feſter zog. Doch rüſtig und kraftvoll, wie er ungeachtet ſeines vorgerückten Alters war, verweilte er ſich nicht lange mit ſondernder Aufwickelung der entſtandnen Knoten, ſondern zerriß, als ihm ſein Geſchäft nicht ſchnell genug von ſtatten ging, die Schnüre mit ungeduldigem Rucke.

Er ſchilderte mit flammender Beredtſamkeit, die ſich wie die Lava ſeines Vaterlandes Neapel ergoß, das freche Umſichgreifen des Geiſtes der Ketzerei in Italien; er las zum Beweiſe ſeiner Behauptungen verſchiedne Berichte ſeiner Vertrauten und andre Schriftſtücke. Spannkraft war in jeder Bewegung, womit er, oft ſo weit mit den langen Armen ausfahrend, daß er faſt das Geſicht des Papſtes berührte, ſeine Worte und Vorleſungen begleitete. Die Wehrmittel der bisherigen, den Dominikanern und Biſchöfen überlaſſnen Inquiſition ſind zu ohnmächtig, ſchrie er, um das anſchwellende Verderbniß einzudämmen. Er erzählte von der Weigerung des Governatore und der Behörden von Vicenza, dem Biſchofe hülfreiche Hand gegen die Ketzer zu leiſten; ja an einigen Orten ſeien die Mitglieder und Obern des Dominikanerordens, welche die Inquiſition verwalteten, an andern die Biſchöfe ſelbſt (er ſtand nicht an, den Biſchof Vergerio von Capo d'Iſtria als einen ſolchen zu nennen) mit den Neuerern im Bunde; an andern nehme man Rückſichten auf Rang, Stand und Gönnerſchaft, die durchaus nicht ſtattfinden dürften. Die läſterlichſten

Grundſätze würden von Peter Martyr in Lucca, von Mollio in Bologna, von Curio in Pavia und einer Menge Andrer ungeſcheut von öffentlichen Lehrſtühlen und Kanzeln verkündet. In Pavia habe die Inquiſition gegen den ſeelenverderblichen Curio einzuſchreiten verſucht, aber aus Scheu vor dem Anhange, den er ſich unter Studenten und Bürgern erſchwatzt habe, und der ſich äußernden Aufregung bald davon abgeſtanden; eine Schutzwache von Schülern des Verruchten begleite ihn täglich von und nach ſeinem Hauſe. Beinahe noch ſchlimmer ſei der Zuſtand in Modena, wo die Neuerung einen mächtigen Hinterhalt an der angeſehenen Akademie del Grillenzone finde; das Volk ſtröme dort haufenweiſe zu den Predigten der Irrlehrer; Weiber und Unwiſſende ſtritten ſich auf den Straßen, in Buden und Kirchen, über die geheimnißvollſten und ſchwierigſten Dogmen; die rechtgläubigen Prieſter würden mitten in den heiligſten Functionen ihres Amtes verſpottet. Und was ſoll ich von Venedig ſagen, fuhr der erhitzte Kirchenfürſt fort, von der Krämerpolitik und kirchlichen Lauheit ſeines Senates, der es duldet, daß dort jährlich ganze Frachtladungen von ketzeriſchen Büchern aus Deutſchland einwandern und einen Stapelplatz finden, von wo aus ſich dieſes Gift der Hölle durch tauſend Kanäle über das ſchon tödtlich angeſteckte Italien verbreitet. Und welcher Anblick des Greuels, wenn wir unſer Auge von dort nach Ferrara wenden! Die Herzogin an der Peſt der Lehre Zwinglis erkrankt, der Herzog ſchon halb und halb abtrünnig oder doch gleichgültig, der Hof wimmelnd von anderwärts ausgetriebnen Ketzern, denen ſich hier eine ſichre Zuflucht bietet! Sogar eines der vornehmſten Häupter dieſes nicht ſieben- ſondern hundertköpfigen Unthiers, der berüchtigte Calvin hat hier eine Zeitlang als geehrter, willkommener Gaſt verweilt, die Erziehung der fürſtlichen Kinder iſt einem ſeiner Freunde und Anhänger, der in Begleitung des Erzketzers nach Ferrara gekommen iſt, anvertraut. Verlangt ihr noch Aergeres? Nun wohl; ich habe euch bis jetzt mehr den äußern Umfang als die innere Tiefe des Unheils gezeigt. Ihr ſollt jetzt auch einen Blick in das Unterſte des Abgrundes thun, ſollt ſehen, wie weit der Haß gegen das Papſtthum, der Abfall von der Kirche, die frevelhaften Hoffnungen auf eine baldige Abſchüttelung auch des letzten kirchlichen Zwanges im Herzen Italiens gediehen ſind. Er las mit häufig vor Ingrimm ſtockender Stimme einige aufgefangene Briefe von Proteſtanten und proteſtantiſchen Gemeinen Italiens an Luther, Melanchthon, Zwingli vor. Wir ſehen wohl ein, hieß es in dem einen dieſer Briefe, daß euch wenig daran liegen kann, ob ein Concilium zuſammenkommt oder nicht, da ihr bereits das tyranniſche Joch des Antichriſts, wie es wackern und gläubigen Chriſten ziemt, abgeſchüttelt und eure Anſprüche auf die heiligen Vorrechte des freien Königreichs Jeſu Chriſti geltend gemacht habt. Es iſt daher klar, daß ihr in Betreibung der Zuſammenkunft einer ſolchen Synode keinen Vortheil für euch Deutſche beabſichtigt, ſondern, dem apoſtoliſchen Auftrage getreu, das Wohl und Seelenheil andrer Völker zu fördern ſucht. Alle Chriſten müſſen ſich daher euch höchlichſt verpflichtet fühlen, vorzüglich wir in Italien, die (den Tyrannen leider in unſrem Schooße hegend) die göttliche Wohlthat eurer Befreiung um ſo mehr anerkennen müſſen, je näher wir dem Hofe des Tyrannen ſind. — Die freudige Stimme des Evangeliums, hieß es in einem andern Sendſchreiben, hat ſich in unſern Tagen bis zu den Scythen, den Thraciern, Indiern und Afrikanern vernehmen laſſen; Chriſtus, der König der Könige, hat Beſitz von Rhätien und der Schweiz genommen; Deutſchland ſteht unter ſeinem Schutze, er ſchwingt ſein Scepter über England, Dänemark und die cimbriſchen Nationen, Preußen iſt ſein, Polen ſteht auf dem Punkte, ſich ihm zu ergeben. Er hat Moskau im Auge und winkt Frankreich, zu ihm zu kommen; Italien, unſer Vaterland, liegt in den Wehen, aber auch in der freudigen Hoffnung des

Gebärens; bald wird Spanien folgen. Selbſt die Juden haben in ihrem Widerwillen gegen das Chriſtenthum nachgelaſſen, ſeitdem ſie geſehen haben, daß wir Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, und Jeſum Chriſtum, den er geſandt hat, verehren, daß wir keine Bilder, kein myſtiſches Brod mehr oder Hoſtie anbeten, daß wir nicht mehr mit — Doch ich denke, ihr habt von dem Greuel genug gehört, unterbrach ſich Caraffa in ſeiner Vorleſung. Ich wenigſtens mag meine Lippen nicht weiter mit deſſen Wiederholung beſudeln. Wahrlich, wer noch zweifeln, wer ſich den Sterbehauch des leiſeſten Zweifels in ſich hegen kann, daß hier nur Folter und Feuer die geeigneten Heilmittel ſeien, der muß mit den Schreibern dieſer Briefe im Bunde, im offnen oder geheimen Einverſtändniſſe ſein. Denn leider iſt jener unverholne, ſchamloſe Abfall nicht das Schlimmſte, womit wir zu kämpfen haben; er iſt nur die eiternde Beule, worin das Peſtgift zu Tage kommt. Beſſer, daß es ſich ſo greiflich kundgiebt und dem ſchneidenden Meſſer bietet, als wenn es heimlich zehrend in den Adern der Kirche ſchleicht! Ja, ich geſtehe es ohne Rückhalt, ſelbſt Luther und Zwingli, dieſe Ausgeburten der Finſterniß, ſcheinen mir nicht ſo verderbenträchtig, als dieſe falſchen Freunde der Kirche, die ſich zu dem Grundwahne der Neuerer von der abſoluten Unkraft des Menſchen und ſeiner Verdienſtunfähigkeit noch nach dem Gnadenbade der Taufe, ſowie zu der Irrlehre von der Rechtfertigung durch den nackten Glauben bekennen und doch ihre Inful oder ihren Cardinalshut dabei zu retten hoffen.

Er warf, indem er dies ſprach, wieder einen Blick, in dem ein ganzer Scheiterhaufen brannte, auf Contarini. Vielleicht möchten diejenigen, die ihr verunglimpft, entgegnete dieſer, die Lehre von der Unkraft des Menſchen und der Alleinkraft der ſich dem Glauben mittheilenden Gnade, zu der ſie ſich allerdings bekennen, doch in einem andern und kirchlicheren, den Glauben, der rechtfertigt, nicht als ſo nackt und hohl auffaſſenden Sinne verſtehen. Jedenfalls laßt uns — er betonte dieſe Worte mit ſanfter Feſtigkeit — unſern Haß gegen die Verirrungen in Deutſchland nicht ſo weit treiben, am Ende den heiligen Auguſtinus ſelbſt zum Ketzer zu brandmarken, deſſen Lehre von der Allgewalt der alles Gute im Menſchen allein wirkenden Gnade dem, was ihr den Grundwahn der Neuerer ſcheltet, zur Quelle gedient hat, wenn gleich der Deutſche in ſeinen weiteren Folgerungen aus der geſchöpften Wahrheit um vieles vorſchneller, gewaltſamer und feindſeliger verfahren iſt, als es die Weisheit des großen Kirchenvaters billigen würde.

Bloß vorſchneller? Billigen? rief Caraffa. Wie mild ihr euch den Heiligen vorſtellt, als ob er ſelber zu den Zweizünglern, auf die ich hinwies, gehört habe. Hier iſt nicht Mißbilligung am Platze, ſondern Verdammung. Aus Auguſtinus, erkennt ihr an, habe Luther geſchöpft? Wie, ihr ſcheut euch nicht, die freche Anmaßung des Verruchten, eines der heiligſten Häupter der Kirche zu ſeinem Vorgänger und Meiſter herabwürdigen zu wollen, dieſe Vermeſſenheit, womit er bloß die Schale ſeiner Frevel überfüllt hat, vor dem Ohre Sr. Heiligkeit zu vertreten? Ha, wenn es dahin gekommen iſt, daß ſich ein Mitglied des Cardinalcollegiums das in Gegenwart des Papſtes erlauben darf —!

Paul III. hatte ſich in ſeinem Seſſel aufgerichtet, was, weil er ſich ſelten aus ſeiner in der Regel vorgebeugten Stellung erhob, immer den Eindruck der Ueberraſchung zu machen pflegte und als Ankündigung erſchien, daß er den Herrſcher geltend machen wolle. Aber nicht auf Contarini, ſondern den zum Stutzen gebrachten Caraffa hefteten ſich die Augen des Papſtes mit unzufriednem, gebietendem Ausdrucke. Doch ließ er ſich ungeachtet dieſes Ausdrucks mit der gewohnten Bedächtigkeit und Gedämpftheit des Tones vernehmen. Ich bitte euch, ſprach er, mir darüber, was mir anzuhören und nicht anzuhören ziemt, keine Vorſchrift zu ertheilen. Um mehr als Eine Meinung zu hören, um den von euch angeregten Gegenſtand von verſchiednen Standpunkten zu prüfen, habe ich dieſe Verſammlung berufen. Volle Freiheit der Discuſſion iſt nöthig, wenn der Zweck derſelben nicht vereitelt werden ſoll. Doch es bedarf keiner Rechenſchaft, warum ich dieſe Freiheit dulde; es genügt, daß Ich, der Papſt, mich dazu bewogen fühle, um euch die Verpflichtung aufzulegen, euch jeden Eingriffes zu enthalten.

Ich denke auch, fuhr er mit noch gedämpfterem Tone fort, daß wir heute die Frage nach dem richtigen Verſtändniſſe der geheimnißvollen Dogmen von den Wirkungen der Gnade und des Glaubens ganz auf ſich beruhen laſſen können. Darin müſſen wir ja ſämmtlich einverſtanden ſein, daß es ſich bei dem Inhalte der vorgeleſenen Briefe, den Widerſtrebungen gegen die Autorität des geiſtlichen Gerichtes in Vicenza und Pavia, der geneigten Aufnahme Calvins am Hofe zu Ferrara um etwas Andres und Bedenklicheres als die zwieſpältige Auslegung einiger vielleicht dunkeln Stellen des heiligen Auguſtinus handle. Vieles von dem, was uns Caraffa berichtet hat, iſt ſchon von andern Seiten her zu meiner Kenntniß gekommen; durch die Verbindung mit dem, was mir bisher verborgen geblieben war, erhält aber ſelbſt das mir bereits Bekannte den Charakter einer noch dringenderen Gefährlichkeit.

Doch einer Gefährlichkeit, die nur ſo lange dauert, als wir einen läſſigen Zuſchauer abgeben, fiel Caraffa, durch die erlittne Zurechtweiſung nicht entmuthigt, ein. Noch iſt es nicht zu ſpät, die aufgehende Flamme mit ſchnellem, kräftigem Tritte auszutreten. Nur darf nicht geſäumt werden.

Und welches ſind die Maßregeln der Strenge, die ihr in Vorſchlag bringt? fragte der Papſt.

Die nämlichen, entgegnete Caraffa raſch, die ich Ew. Heiligkeit ſchon neulich, ſchon vor Jahresfriſt in Vorſchlag gebracht habe und deren frühere Anwendung ſo viele auf die Kirche ſeitdem eingebrochne Horrenda verhütet haben würde. Er ſetzte auseinander, daß es der Errichtung eines allgemeinen und oberſten, die ganze Chriſtenheit überwachenden Inquiſitionstribunals an der Stelle der vereinzelten Aufſicht der Biſchöfe, deren jeder nur ſeinen Sprengel im Auge habe, bedürfe; daß nur ſo der nöthige Zuſammenhang und Ueberblick in die zu faſſenden Beſchlüſſe, der erforderliche Nachdruck in deren Ausführung zu bringen ſei; daß es zugleich noth thue, dieſes Tribunal und ſeine provinziellen Untergerichte von jeder einengenden Vorſchrift hinſichts des zu fordernden Beweiſes, der anzuwendenden Torturmittel und überhaupt des bei

Erforſchung der Wahrheit einzuhaltenden Ganges zu entbinden, daß nur das ſchleunigſte, ſchärfſte Verfahren zum Ziele führen könne. Er wies auf die ſpaniſche Inquiſition hin, die ihre kraftvollere, segensreichere Wirkung nur der Freiheit, die man ihr in ihrem Verfahren geſtattet habe, ſo wie dem Umſtande verdanke, daß ſie nicht an die einzelnen Biſchöfe zerſtreut geblieben, ſondern in die Einheit eines höchſten, das ganze Königreich beaufſichtigenden Tribunales zuſammengezogen worden ſei. Er ſchloß damit, daß das allgemeine Tribunal, deſſen Errichtung er beantrage, ſeinen Sitz in Rom, als dem Centrum, in dem alle Radien der chriſtlichen Welt zuſammenliefen, unter den Augen des Papſtes haben müſſe. In Rom habe St. Peter den erſten Haereſiarchen beſiegt, hier müſſe der Nachfolger Petri alle Ketzereien der Welt überwältigen.

Zweites Kapitel.

Der Papſt wandte ſich gegen Contarini und verlangte ſeine Meinung über den Vorſchlag Caraffas.

Contarini erwiederte, daß er auch jetzt, wie früher, bei ſeinen Rathſchlägen der Milde und Duldung beharren und es für durchaus verwerflich erachten müſſe, gerade in der heiligſten Angelegenheit ein Reich der Willkühr und Grauſamkeit zu ſtiften. Die Vertheidigung der chriſtlichen Religion dürfe nicht den Waffen der Hölle vertraut werden. Denkt an die Zeiten des großen Athanaſius! rief er mit der Wärme eines innig erregten Herzens. Nie ſtand die Kirche erhabner, nie hat ſie ſich unüberwindlicher bewährt, als da ſie auf dieſem einzigen Haupte ruhte, in ihm verbannt und verfolgt bis in das ferne Gallien irrte oder ſich in der thebaiſchen Wüſte barg, indeß die Ketzerei des Arius, alle Macht der Erde in Händen, auf dem Throne der Ceſarn ſaß. Ich muß es einen Mangel an Glauben ſchelten, wenn man wähnt, daß das heilige Erbe Chriſti nur durch Zwang, durch Hülfe roher blutiger Gewalt aufrecht erhalten werden könne, ohne dieſe zu Grunde zu gehen drohe. Ja, ich möchte ſagen, daß es die Kirche des Unterganges würdig erklären heißt, wenn man ſie nur durch ſolche Mittel zu retten hält.

Die Kraft Gottes in der Kirche würde endlich ſiegen, auch wenn wir uns der ſchlaffſten Säumniß ſchuldig machen, wer zweifelt daran, polterte Caraffa. Aber wir würden für die Tauſende von Seelen, die unterdeſſen in das ewige Verderben gingen, zu haften haben, für die noch ungebornen Tauſende, die der zu Macht und Dauer gelangten Irrlehre halb bewußtlos folgen würden, bloß weil ſie von dem Dampfe derſelben ſeit früheſter Kindheit umnebelt worden. Uns liegt es ob, die Unerfahrnen und Unmündigen der Zukunft und Gegenwart vor dem Peſthauche, der ſie mit dem ewigen Tode bedroht, durch Ausrottung des Giftkrauts, von dem er ausdampft, zu ſchützen.

Der Qualm der Scheiterhaufen, die ihr zu dieſem Zwecke entzünden wollt, möchte der Kirche nicht heilſamer ſein, als der Dampf, den ihr damit zu vertreiben denkt, war die Antwort Contarinis. Wir würden dadurch nur ein Uebel für das andre ſtellen. Ich weiß keinen würdigen Schutz für die Kirche und deren Zukunft, als daß wir ſie, ſoviel wir es mit dem Beiſtande Gottes vermögen, von allen eingeſchlichnen Mißbräuchen zu reinigen ſuchen, ſie nicht als ein Haus des Blutes und Brandes, ſondern als die lichte Spenderin des Heiles, als den Born der Gnaden hinſtellen, aus dem das ewige Leben den Gläubigen zuſtrömt. Durch Belehrung und vor allem durch unſer Beiſpiel zu wirken, das iſt die Pflege, die wir den Unmündigen und Unerfahrnen der Gegenwart und Zukunft verſchulden. Im Uebrigen haben wir Gott nicht in ſein Amt der Weltregierung mit kindiſch verderblicher Gewaltthat zu greifen.

Caraffa hatte während dieſes Geſpräches und beſonders der letzten Rede Contarinis die Zeichen höchſter Ungeduld an den Tag gelegt. Er war von ſeinem Seſſel aufgeſprungen und mit langen, laut und heftig auftretenden Schritten im Saale auf- und niedergeeilt, hatte die Rückſicht gegen das anweſende Oberhaupt der Kirche ſogar noch weiter aus den Augen geſetzt und ſtand jetzt, ſeinen Rücken dem Papſte zugekehrt, am Fenſter, mit den braunrothen, knochigen Fingern auf deſſen Scheiben trommelnd. Ein Ton, halb Schnauben, halb Grunzen, ſcholl von ihm her, als Contarini ſeine Rede beſchloß.

Die Kirche hat von jeher die Inquiſition gutgeheißen, donnerte er, ſich raſch umwendend und ſeine lange Geſtalt noch länger und drohender aufrichtend, beide Fäuſte in die Seiten geſtemmt. Sich dagegen aufwerfen, dieſes altgültige heilige Inſtitut ſchmähen, heißt die Autorität der Kirche in's Geſicht ſchlagen. Doch warum ſollte ein Mann vor ſolchem ketzeriſchen Unfuge zurückſcheuen, ſetzte er mit dem Ausdrucke des feindlichſten Hohnes hinzu, der mit dem Ketzer Peter Martyr im Verkehre der Freundſchaft ſteht, bei dieſem, wie noch vor kurzem auf eurer Durchreiſe durch Lucca geſchehen iſt, ſeine Wohnung genommen hat!

Ihr habt gute Späher, entgegnete Contarini lächelnd, ohne eine gewiſſe flüchtige Betroffenheit ganz verbergen zu können. So viel ich weiß, iſt Peter Martyr des Bekenntniſſes und der Verbreitung von Irrlehren, außer durch das, was ihr heute gegen ihn vorgebracht habt, noch nicht überführt worden. Es ſcheint, daß ihr die Lehre von der Heilſamkeit der Inquiſition gern zum Dogma erheben möchtet; doch nie hat die Kirche ſolches Dogma aufgeſtellt. Wollt ihr meinen Abfall von dieſer Lehre einen ketzeriſchen Unfug ſchimpfen, iſt es wenigſtens nicht der Unfug der Proteſtanten, die ſich, wenn ſie auch gerade keine Autodafe's halten, doch zur Vertreibung der Andersgläubigen und ähnlichen ſtillern Gewalt- und Bannmitteln gar geneigt zeigen.

O der edeln Entſchuldigung, daß ihr ſogar die Proteſtanten in eurer Abweichung von den Satzungen der Kirche noch zu übertreffen ſucht! eiferte Caraffa. Eine Fluth der bitterſten Rede folgte, ſo raſch und heftig hervorgeſprudelt, daß das davon überſtrömte Ohr Contarinis und der Andern ſie kaum zu faſſen vermochte. Doch auf's neue richtete ſich der Papſt in ſeinem Seſſel auf; ſeine Lippen bewegten ſich faſt lautlos; wenigſtens wurde das, was er ſagte, eine

Zeitlang vor dem Getöſe der Stimme Caraffas nicht vernommen, bis dieſer, noch einmal von jenem ſcharfen gebietenden Blicke, wie ihn Paul III. in ſeiner Gewalt hatte, getroffen, mitten im Erguſſe ſeines Zornes verſtummte.

Das Erſte, was man von der Rede des Papſtes verſtand, waren die Worte: — — mir die Entſcheidung nach weitrer, näherer Ueberlegung vorbehalten bleibt. Ich habe, fuhr er fort, von eurem Rathe in dieſer Angelegenheit, ſoviel ich bedurfte, gehört. An euch (er wandte ſich gegen den General der Theatiner) iſt es jetzt, den eurigen zu geben. Euer Eifer für die Kirche iſt mir bekannt, aber auch der Geiſt der Liebe, von dem ihr erfüllt ſeid und der euch zu ſo heiligen Werken der Entäußerung eurer ſelbſt auf den Fußſtapfen Chriſti treibt. Die Leuchte des einen wie des andern Geiſtes thut gleich noth, um in dieſer wichtigen Sache nicht irre zu gehen. Nur inſoweit beide Führer denſelben Weg weiſen, wird man ihn mit Sicherheit wandeln. Cardinal Caraffa ſcheint mir nun zu ſehr mit den Augen des Eifers, wie vielleicht Contarini mit denen der Liebe zu blicken. In euch, ehrwürdiger Hieremia, darf ich hoffen, die gewünſchte Vereinigung zu finden, einen gleich brennenden Eifer, wie den Caraffas, eine Kraft der Liebe, mit der ſich wohl keiner unter uns zu meſſen wagen darf. Darum habe ich mir erlaubt, euch von dem heiligen Werke, dem ihr euch in dieſem Augenblicke hingebt, wo ihr, wie ich höre, in dem Hoſpitale Sanctae Brigittae der dieſe Stadt verheerenden Fieberſeuche in unermüdlicher Krankenpflege Trotz bietet, auf eine Stunde abzurufen, um auch eure Stimme, bevor ich mich entſchließe, zu hören.

Die Augen aller Anweſenden kehrten ſich nach dem Prieſtermönche, der ſich bei der Anrede des Papſtes mit demuthvoll gebeugtem Haupte von ſeinem Seſſel erhoben hatte. Bei dem Preiſe ſeiner Frömmigkeit, der von den Lippen des Papſtes ging, war ſeine Stirne und ſein faſt kahler Schädel mit einem Zucken des Schreckens noch tiefer auf die Bruſt herabgeſunken, als ob ſich die edlen, eben ſo ſehr in Folge herber Seelenkämpfe als abmagernder Kaſteiungen und nachtwachender Betrachtungen ſcharf hervorgetretenen und eingefurchten Züge in der die Bruſt bedeckenden Kutte zu verhüllen wünſchten.

Er hatte während des vorhergehenden Geſpräches mit der Miene eines in andächtige Beſchauung Vertieften geſeſſen. Durch häufiges Beten und dauernde Richtung des Gemüthes auf Gott war eine in innre Betrachtung vertiefte Andacht ſo zum ſtehenden Ausdrucke bei ihm geworden, daß ſie, wie lebhaften, erregten Antheil er an dem Geſpräche und Wortwechſel zwiſchen Caraffa und Contarini genommen hatte, auch jetzt nicht aus ſeinem Antlitze gewichen war. Auch mochte er wirklich ein paarmal, während Contarini ſprach, ein kurzes inbrünſtiges Gebet um deſſen Erleuchtung zu Gott geſendet haben.

Hieremia Manfredini war nicht von ſeiner frühen Jugend auf in der Stille des Kloſters erblüht, nicht einer jener Heiligen, die ſich gleichſam von der Wiege her in ſanfter, ſtetiger Entwicklung dem Herrn zu immer reinerem und vollerem Dienſte widmen. Durch die ſchwerſten Prüfungen hatte er ſich hindurchringen müſſen, ſich auf dem Wege der Verirrung und Sünde zu dem Vollglanze der Heiligkeit, deſſen Glorie ihn jetzt ſchmückte, geläutert. Er kannte Welt und Leben, beſaß die umfaſſendſte Bildung in Kunſtkenntniß und Gelehrſamkeit, wie die reichſte Erfahrung in allen menſchlichen Dingen, was nicht bloß, wenn er ſich einmal unbefangner gehen ließ, ſondern auch in den Anſpielungen und Bezugnahmen ſeiner Predigten und den Beiſpielen, die er hier wählte, hervortrat. Demungeachtet war der Eindruck ſeines Weſens und ſeiner Rede ſo, daß man auch das letzte Band zwiſchen ihm und der Welt für zerriſſen halten mußte.

Ich erinnre mich, ſo begann Hieremia, aus der Zeit meines Weltlebens, wie ſich einſt ein im Rufe der Feigheit ſtehender Edelmann vom Gefolge des

Herzogs von Urbino beeiferte, ein zu Ferrara in ſeinem Beiſein zur Unehre ſeines Fürſten geſprochnes Wort mit ſeinem Degen in tödtlichem Zweikampfe zu rächen, bloß weil er zu befürchten hatte, daß ſeine Geduld zum Ohre ſeines Herrn kommen und ihn um deſſen Gunſt bringen werde. Und wir, deren Herr der allwiſſende Gott iſt, wir wollten, wenn es die Ehre deſſelben gilt, uns von der Weltklugheit eines Höflings beſchämen laſſen und hinter der Entſchloſſenheit eines Feiglings zurückbleiben? Hüten wir uns, das Gebot der Liebe als Vorwand vor unſre Säumniß zu ſtellen! Die Liebe, die Gott von dem Chriſten fordert und die Ew. Heiligkeit in mir zu erkennen meint, obwohl ich mich ſelbſt nur als ein unnützer, des ewigen Feuers würdiger Knecht fühle, ſoll uns, wenn uns die Pflicht zur Strenge treibt, nicht die Kraft dazu nehmen. Gott iſt nicht bloß ein Gott der Liebe; er iſt auch ein Gott der Gerechtigkeit. Erſt wenn der Gerechtigkeit genuggethan iſt, darf die Liebe ihre Arme breiten. Und heiſcht nicht die Gerechtigkeit, daß während der Dieb, der Mörder, die doch bloß an unſern irdiſchen Gütern gefrevelt haben, ſchon hier ihren Lohn empfangen, der Frevler an Gott und ſeiner Kirche nicht ungeſtraft ausgehe. Auch der ewige Erbarmer hat ſich durch die Unerſchöpflichkeit ſeiner Liebe nicht abhalten laſſen, eine

Buße für die Sünden der Welt zu fordern und das Opfer ſeines eingebornen Sohnes am Kreuze entgegenzunehmen. Ja, dieſe Strenge iſt eben das höchſte Werk ſeiner Liebe geweſen. So ſoll und kann auch unſre Strenge wider diejenigen, welche Unkraut in den Waizen der Kirche ſäen, ein Ausfluß der Liebe ſein. Unſre Liebe zu Gott ſoll ſich darin bethätigen, unſre Liebe zu ſeiner Kirche, deren Beſudelung wir zu ahnden und dieſe Ahndung nicht bloß der göttlichen Weltregierung anheimzuſtellen haben, — unſre Liebe zu unſern Brüdern, deren Seelenheil wir mit allen uns von Gott in die Hand gegebnen Mitteln zu ſichern verpflichtet ſind. Allerdings ſollen wir nach beſtem Vermögen ringen, ſie durch unſer Beiſpiel im Guten zu feſtigen. Doch abgeſehen davon, daß es mir der Demuth des Chriſten nicht zu geziemen ſcheint, zu viel auf den Werth und die Wirkung ſeines Beiſpiels zu bauen, können wir ihnen dadurch auch nur ein Beiſtand im Kampfe mit der Verſuchung werden. Die Pflicht des Prieſterthums unter der Leitung Ew. Heiligkeit (denn was vermögen die Glieder ohne das Haupt?) iſt es aber, ſie vor dieſer Verſuchung, dieſem Kampfe ſelber zu hüten, ſie gar nicht erſt in die Gefahr deſſelben verſtricken zu laſſen. Jede Seele, die der Verlockung erliegt und durch rechtzeitige Abwehr ungefährdet geblieben wäre, wird dereinſt zum

Bleigewicht an den Ferſen desjenigen werden, der ſich in dieſer Abwehr ſäumig gezeigt hat; ein Gewicht, das ihn in die Gluth der Verdammniß hinabzieht. Denn jede einzelne Seele, auch des Aermſten und Niedrigſten, iſt eine Welt, eine Ewigkeit in ſich, ein Abdruck Gottes, deſſen Verunſtaltung durch eine dereinſtige Wiederherſtellung der Kirche im Ganzen und Großen, auf die uns Cardinal Contarini vertröſten will, nicht vergütet werden kann. Sage man auch nicht, daß nur ſolche Seelen von der Verſuchung bezwungen würden, die der Anſteckung ſchon einen krankhaften Fleck, eine ſündige Hinneigung böten und für deren Erliegen ebendarum niemand Rede zu ſtehen habe. Wer weiß nicht, daß der Wurm gerade an den edelſten Früchten zu nagen liebt, daß der Teufel nach nichts gieriger als den Seelen derer haſcht, die Gott zu den Glorien ſeines Reiches berufen hat.

Schon im Laufe dieſer Rede Hieremias war ein Kämmerer des Papſtes hereingetreten und hatte dem Cardinal Gaddi ein verſiegeltes Schreiben zugeſtellt.

Was ſoll das? was ſtört man uns? frug der Papſt mit unwilligem Blick auf den Kämmerer, als dieſer eben auf den Zehen, wie er gekommen war, wieder aus dem Saale ſchleichen wollte.

Der Secretär Sr. Eminenz brachte das Schreiben und ſagte, es betreffe eine hochwichtige Angelegenheit Ew. Heiligkeit, ſtotterte der Kämmerer erſchrocken. Darum glaubte ich es ſogleich — —

Schon gut, unterbrach ihn der Papſt, zu dem ſich Gaddi niedergeneigt und ihm die Worte „aus Mailand“ in's Ohr geflüſtert hatte.

Der Papſt war von dieſen Worten ſichtlich getroffen worden, ſeine Spannung unverkennbar. Ich danke euch allen für den mir ertheilten Rath, — auch euch, ſagte er, indem er mit huldvollem Anlächeln Contarini die Hand reichte, die dieſer voll Ehrfurcht an ſeine Lippen drückte. Ich werde die Sache in reifliche Erwägung ziehen. Doch in dieſem Augenblicke — — Verlaßt mich jetzt!

Ohne zu wiſſen, welchen Eindruck unſer Rath bei Ew. Heiligkeit hinterlaſſen hat, frug der ungeſtüme Caraffa.

Der Gegenſtand iſt zu wichtig, um einen übereilten Entſchluß zu geſtatten, antwortete der Papſt ungeduldig: und bloß von empfangnen Eindrücken zu faſeln, muß man mir nicht zumuthen; dafür iſt das Wort zu bedeutungsſchwer, das Wort eines Papſtes. Volat irrevocabile verbum, warnt Horaz mit Recht. Auch habe ich jetzt nicht Zeit dazu.

Er winkte mit Hand und Haupte Entlaſſung. Alle, außer Gaddi, der das ihm zugeſtellte Schreiben mit ſchnellem Blicke durchleſend, in ein Fenſter getreten war, entfernten ſich, wenn auch Caraffa noch zögerte und den Saal, vor ſich hin murrend, zuletzt verließ.

Von dem Governatore? was ſchreibt er? frug der Papſt nicht ohne Haſt, ſobald ſich die Thüre hinter Caraffa geſchloſſen hatte.

Er erklärt ſich auf's höchſte mit dem Wunſche Ew. Heiligkeit einverſtanden und bietet ſeine beſten Dienſte, antwortete Gaddi. Er freue ſich ſchon auf den Tag, wo es ihm vergönnt ſein werde, den erlauchten Ottavio und deſſen Gemahlin als Herrſcher in Mailand einzuführen.

Nun, er kann viel dazu thun, dieſen Tag zu beſchleunigen, bemerkte der Papſt. Sein Einfluß bei dem Kaiſer iſt groß. Wenn es dem Marcheſe Ernſt wäre, wenn ich es erlebte, meinen Enkel auf dem Throne von Mailand zu ſehen, den erſten Fürſtenhut Italiens, nach der Krone Neapels, auf dem Haupte meines Ottavio; — dann könnte ich mein Haupt mit Ruhe in die Grube legen!

Der Augenblick iſt der günſtigſte, ſagte Gaddi. Jetzt, wo der Kaiſer kaum in eigner Perſon den Säbeln der Ungläubigen, den Stürmen des Meeres entgangen iſt, wo das Mark ſeines Heeres auf den unwirthlichen Küſten Algiers modert, der größere Theil ſeiner Flotte am Geklippe dieſer Küſten zerſchellt iſt; jetzt, wo ihn die Gefahr bedroht, daß ſein alter Widerſacher in Frankreich ſich ſeinen Verluſt, ſeine Entblößung zu Nutze machen werde, muß dem Kaiſer an einem guten Vernehmen mit Ew. Heiligkeit Alles gelegen ſein. Ich zweifle nicht, daß er ſich willig zeigen wird, zur Förderung dieſes Vernehmens auch ein ſchweres Opfer zu bringen.

Ich hoffe es auch, fiel Paul mit einem Blicke ein, in welchem die Freude heller hervorſtrahlte, als er ihr ſonſt ſich zu zeigen erlaubte. Doch darf ich um ſo weniger verſäumen, mich mit Frankreich im beſten Einverſtändniſſe zu erhalten. Das iſt das ſicherſte Mittel, den Kaiſer mürbe zu machen. Geht, Gaddi, beſorgt, daß der franzöſiſche Abgeſandte noch auf heute Abend zu mir berufen werde. Ich will ihn mit Honig überſättigen.

Unterdeſſen waren die beiden Cardinäle ſtumm nebeneinander, den eben ſo ſchweigſamen Hieremia hinter ſich, die Marmortreppen des Vaticans hinabgeſtiegen und hatten ſich unten mit ſtummer, finſtrer Begrüßung getrennt. Caraffa hatte, als er ſich in ſeinem Wagen niederließ, den General der Theatiner aufgefordert, neben ihm Platz zu nehmen, da ihn ſein Weg in der Nähe des Hoſpitales Sanctae Brigittae, dem Ziele Hieremias, vorbeiführe. Und ihr eure

Kräfte für die heiligen Liebeswerke, die eurer dort warten, zu ſchonen habt, ſetzte er hinzu.

Was ſagt ihr zu dieſem Zauderer und Haarabwäger von Papſte, begann er, als ſich der Wagen in Bewegung geſetzt hatte. Bei der Himmelskrone der gebenedeieten Jungfrau, es ſcheint, daß er mehr als je zu Contarini hinüberſchwankt. Ihm die Hand zu reichen, nach dem was er von mir vernommen hatte, die Hand, während er mich faſt ungnädig entließ! — Hielte ich mich nicht überzeugt, daß er im Grunde ſeines Herzens ein ungläubiger Heide iſt, ich wäre verſucht, ihn ſelber für einen Halblutheraner, wie dieſen Contarini, zu halten.

Wir müſſen inſoweit mit Cardinal Contarini übereinſtimmen, erwiederte Hieremia, daß wir mit Vertrauen auf die Gnade Gottes gegen ſeine Kirche in die Zukunft blicken ſollen. In Gott ſoll unſre Zuverſicht wurzeln, wenn wir nach menſchlicher Vorausſicht verzweifeln müſſen.

Drittes Kapitel.

Der General der Theatiner ſtieg an dem Hoſpitale Sanctae Brigittae ab, in deſſen geräumigen Sälen er einen Theil der Mitglieder des unter ſeiner unmittelbaren Hut ſtehenden klöſterlichen Vereines auf Monte Pincio (der erſten Wiege des Ordens) mit Pflege und geiſtlicher Stärkung der von dem bösartigen Fieber ergriffnen Kranken bemüht fand. Selbſt bei denjenigen Ordensbrüdern, die ſich am treuſten und eifrigſten in ihrer frommen Liebesübung gezeigt hatten, erhielt die den Kranken gewidmete Sorge durch ſeinen Eintritt eine neue, wärmere Färbung; bei denen, die er läſſig traf, genügte ein mahnender Blick, ſie an die Betten der Kranken zurückzutreiben oder ihre durch ein müdes, müßiges Hinbrüten daneben an den Tag gelegte Erſchlaffung zu neuermunterter Regſamkeit anzuſpornen. Doch die Wirkung ſeines eignen Zuſpruches und Gebetes auf die von der Wuth des Fiebers Gequälten oder ihr ſterbend Erliegenden überwog weit an frommer Kraft die Wirkung auch der ſorgſamſten geiſtlichen Bemühungen ſeiner Ordensbrüder. Der Segen und Frieden Gottes ſchienen an ſeiner Seite zu wandeln; eine ſelige Linderung kam über die Leidenden, ſobald er ſich ihrem Bette näherte. Der auch ſonſt auf ſeinem Antlitze vorherrſchende Ausdruck einer in Gott ergebenen, ſich vor Gott demüthigenden, in ihn verſenkenden Andacht, der im Zuſtande der Ruhe und des Schweigens etwas Starres, gleichſam in Erz Geprägtes haben konnte, kam hier, wo der heilige Mann ſprach und thätig war, in den lebendigſten Fluß. Die Andacht blieb nicht mehr wie in der Bodenloſigkeit ihrer eignen Tiefe verſteinert; ſie belebte, erhob ſich, quoll aus im himmelvollen Blicke, beredten Worte. Und er begnügte ſich nicht damit, zu ermahnen, zu tröſten, zu beten; er leitete zugleich die Hülfsanſtalten, unterzog ſich ſelbſt, ohne die geringſte Scheu vor Anſteckung zu äußern, den niedrigſten Dienſten eines Krankenwärters, blieb dabei überall hin Auge und Ohr, um einen vorkommenden Mangel zu rügen und abzuſtellen. Bald an dem Bette eines Sterbenden als Prieſter die Sacramente reichend, bald einem noch mit dem Fieber ringenden Kranken einen linderungskräftigen Umſchlag anlegend, bald als oberſter Ordner waltend, vergaß er ganz die eignen Bedürfniſſe ſeines Alters nach Erholung und Schlummer. Erſt gegen Morgen begab er ſich in Begleitung der mit ihm thätig geweſenen Theatiner, nachdem kurz zuvor einige andre dieſes Ordens zur Ablöſung der Ausſcheidenden eingetroffen waren, in das Vereinshaus zurück, um dort ein paar Stunden auszuruhen.

Er und die mit ihm heimgekehrten Mönche (wie wir ſie wohl nennen dürfen, wenn gleich der Orden ſelbſt ſeine Mitglieder nur als regulare Cleriker bezeichnete) zerſtreuten ſich, nach vorher abgehaltener Frühmette, in ihre Kammern und lagen bald in tiefem, geſundem Schlafe. Nur einer von ihnen, der junge Clemens, konnte keinen Schlummer finden. Er warf und wandte ſich, als ob er durch die von ihm gepflegten Fieberkranken angeſteckt ſei, auf ſeinem Lager, ſtand auf, ging mit unruhiger Haſt, ſoviel es die Enge der Kammer verſtattete, ſaß, den Kopf in die Hände geſtemmt oder den Blick ſtarr aufwärts an die Decke geheftet. Die Sonne leuchtete bereits mit mattgebrochnem Lichte durch die runden, trüben Scheiben des einzigen Fenſters. Er zog ein Buch, das er unter dem Kopfkiſſen ſeines Strohlagers verſteckt hatte, hervor und las darin mit von ängſtlicher Begierde des Forſchens vorgedrängten Augen; ſeine Stirne glühte.

Die Thüre der Zelle öffnete ſich leiſe; Hieremia trat, von dem aufmerkſamen, der Außenwelt entrückten

Leſer nicht wahrgenommen, herein. Ich wollte dich wecken, mein Bruder, ſagte er, weil ich beſorgte, daß die geſtrige Uebermüdung dich die Stunde, die uns nach dem Hoſpitale zurückruft, verſchlaſen laſſen möchte, und freue mich, dich ſchon in ſo gottſeliger Thätigkeit und Uebung zu finden. Der Angeredete fuhr zuſammen und bedeckte in halb unwillkührlichem Vorzucken der Hand das Buch mit dieſer und ſeinem Kuttenärmel, obwohl es offenbar zu ſpät war, es den Blicken des Ordensgenerals zu entziehen. Hieremia bemerkte die auffällige Handbewegung, den Schreck des Jünglings. Was war das für ein Buch, in dem du da laſeſt? frug er. Clemens warf ſich ihm zu Füßen, ſtammelte, daß ihm das Buch von einem Unbekannten auf der Straße zugeſteckt worden ſei, daß er der Verſuchung, es zu leſen, nicht habe widerſtehen können, daß es von den Gelübden der Mönche handle und ſie als wider Gottes Wort und Schöpfung angehend bekämpfe, geſtand, daß ihn der Inhalt ergriffen, geängſtigt, ihn in ſeinen Gelübden irre gemacht habe.

Du haſt dich ſchwer vergangen, mein Sohn, den Empfang dieſes Buches vor mir geheim zu halten, dich dem ausdrücklichen Verbote der Statuten des Ordens entgegen meiner Leitung und Aufſicht bei deinen theologiſchen Studien zu entſchlagen; haſt dies unter Umſtänden gethan, die dir keinen Zweifel darüber laſſen konnten, daß dir eine Verlockung der Hölle nahe, erwiederte Hieremia nach einer Pauſe, während deren ſein Auge mit Bekümmerniß und tiefinniger Theilnahme auf dem knieenden Jünglinge geruht hatte. Ich muß mir vorbehalten, dir deshalb eine angemeſſene Buße und Strafe aufzulegen. Doch ehe ich den geiſtlichen Obern bei dir geltend mache, drängt es mich, dir nur den geiſtlichen Freund und Vater zu zeigen. O daß es mir gelänge, den Keim des Unheils, den man in deine Seele gepflanzt hat, bis auf die letzte Faſer, womit er darin haftet, auszureißen!

O dieſe hinterliſtigen Verderber, ſeufzte er ſchmerzlich, indem er nach dem auf dem Tiſche liegenden Buche griff. Sein Blick überlief die aufgeſchlagene Seite und was ihr vorherging. Ich ſehe, ſprach er, daß der Schreiber dieſes unſeligen Buches noch weiter als ſelbſt Luther und Zwingli in ſeinem Irrwahne geht, daß er ſich nicht begnügt, die Gelübde der Mönche anzufeinden, ſondern das Gelübde überhaupt und an ſich als eine unchriſtliche Handlung begeifert. Er las: Darum behaupte ich aber und abermals, jedes eidliche Verſprechen eines künftigen Thuns oder Unterlaſſens iſt nur eine Zurückführung des Zwanges des Geſetzes anſtatt der Freiheit des Evangeliums. An die Stelle des Reiches Chriſti in unſrem Herzen, der Wiedergeburt aus dem heiligen Geiſte als der Quelle des Lebens wird eine äußerliche nach dem Richtmaße der Gelübdesformel abzumeſſende Werkgerechtigkeit geſetzt.

Nun, er zeigt ſich hier wenigſtens folgerichtiger in Anwendung des allgemeinen Grundſatzes der Neuerung, ſprach Hieremia, als diejenigen ſeiner Genoſſen, die das Gelübde nur verwerfen, wo die Sache Gottes und ſeiner Kirche dadurch gefördert wird, aber willig ſind, daſſelbe zuzulaſſen, wo es der Vortheil ihrer irdiſchen Gönner, der Fürſten, und deren Sicherung wegen der Treue ihrer Beamten und Söldner heiſcht. — Doch eben über jenen allgemeinen Grundſatz von dem Unwerthe aller äußern Werkgerechtigkeit hoffte ich, mein Bruder, mich mit dir ſchon längſt und für immer verſtändigt zu haben.

Auch iſt es nicht der Werth frommer Werke überhaupt, an dem ich irre geworden bin, lispelte Clemens: nur — — Er verſtummte und war auch auf die wiederholte Anfrage Hieremias, worin und in welcher Hinſicht er denn erſchüttert und irre gemacht worden ſei, nicht im Stande, eine Antwort vorzubringen.

Der Ordensgeneral blätterte weiter, als wolle er ſich ſelber in dem Buche die Antwort ſuchen; eine angeſtrichne Stelle fiel ihm in's Auge; er durchlief ſie ſtille mit ſcharfer Aufmerkſamkeit. — Sie lautete:

Maßt ihr euch an, die Menſchen anders zu machen, als ſie Gott geſchaffen hat? Wähnt ihr, daß der künſtliche Zuſchnitt, den ihr mit ihnen vornehmt, die Kraft habe, die Schöpfung Gottes aus dem Menſchen zu ſchneiden? Laßt dann wenigſtens dieſen Zuſchnitt nicht bloß einen geiſtlich-geiſtigen bleiben, ſondern nehmt gleich, wie die Prieſter der Heidengöttin Cybele, das Meſſer zu Hülfe! Nur Wenigen iſt das Vermögen der Keuſchheit in dem Maaße völliger Enthaltung gegeben; für die Uebrigen wird das Gelübde, das ſie ablegen, zum Fallſtricke der ſchmuzigſten Sünde werden, wie der Unflath, der in euern Klöſtern herrſcht, zur Genüge darthut. Wehe um die Hunderttauſende, die von der Lockung eurer falſchen Satzungen verführt oder gar mit offnem oder heimlichem Zwange in die Kutte getrieben, in dieſem Unflathe verſunken ſind! Doch vor allem wehe um die Seelen der Unmündigen, denen ihr, ehe ſie zur Erkenntniß ihrer ſelbſt und ihres Vermögens gekommen waren, jenen Fallſtrick um den Nacken geworfen habt! Wahrlich, der Ausſpruch des Apoſtels: „Es iſt beſſer heirathen, denn Brunſt leiden“, der Ausſpruch Gottes: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſei“, kann durch euch nicht aus der Bibel geſtrichen werden. Nur Wenigen, ich wiederhole es, iſt es von Gott gegeben, allein zu bleiben; für alle Andern hat Gott die Ehe geſtiftet und die Nothwendigkeit derſelben nicht bloß durch die Macht des danach eingepflanzten Triebes bewieſen, ſondern auch dadurch, daß er die Erhaltung der Menſchheit an dieſes Bündniß geknüpft hat. Müßt ihr nicht bekennen, daß nach eurer Satzung, welche die Eheloſigkeit des Kloſters als das heiligſte und verdienſtlichſte Leben preiſt, nur gewünſcht werden könne, daß alle Menſchen bis auf den letzten ſich dieſes Verdienſtes theilhaftig machen und das menſchliche Geſchlecht gegen den Willen Gottes ein Ende nehme.

Biſt du es, mein Bruder, der ſich dieſe Stelle angemerkt hat, frug Hieremia, indem er dem Jünglinge die Seite des Buches vorhielt. War es dieſer Angriff auf die Heiligkeit unſrer Gelübde, was du mit ſo gebrochnem Muthe beſtanden haſt?

Clemens bedeckte, ſtatt der Antwort, ſein Geſicht mit den Händen.

Auch Hieremia ſchwieg. Auf's neue ruhte ſein Auge auf dem geängſtigten Jünglinge, mit einem Ausdrucke, in dem ſich die ganze, reiche Liebe, die er zu dem in Anfechtung Verfallenen trug und zugleich die bängſte Sorglichkeit kundthat.

Mit leiſer, ſanfter Bewegung bog er die das Geſicht deſſelben verhüllenden Hände auseinander, faßte das Kinn des jungen Theatiners und hob deſſen geſunknes, in Purpurröthe glühendes, thränenbenetztes Antlitz empor, in das ſich ſein liebevoller und doch ſtrenge forſchender Blick vertiefte.

Nein, ſagte er, das Kinn wieder aus ſeiner Hand laſſend: in dieſe Züge hat die Unreinheit noch nicht ihren Stempel gedrückt; in dieſer Seele iſt keine Behauſung für ſie. Du haſt mit gebrochnem Muthe beſtanden, aber du biſt nicht erlegen; am wenigſten warſt du ſchon der Sünde erlegen, als die Verſuchung ihren Köder nach dir aus dieſem fluchwürdigen Buche warf. Erſt durch ſie iſt der Wurm in dein Herz gekommen, der hoffentlich leicht zu tilgen ſein wird.

Laß uns die Weisheit des Verführers, die dir ſo bedenklich erſchienen iſt, näher in's Auge faſſen, fuhr er fort und las noch einmal die bezeichnete Stelle; doch diesmal laut, langſam, deutlich, um ihren Inhalt auch für Clemens zu vergegenwärtigen; wenn auch faſt ohne Biegung des Tones. Dann ſprach er mit der mildeſten Stimme, die ſich jedoch im Laufe ſeiner Rede zu größerer Heftigkeit und wärmerem Nachdruck erhob:

Gewiß, wir müſſen nach unſrer Lehre bekennen, daß wenn ſich jemals die geſammte Menſchheit der

Entſagung eines eheloſen Lebens widmen könnte, ſie darin nur ihre höchſte Verklärung finden würde und es Frevel wäre zu ſagen, daß ihr dann eintretendes Erlöſchen gegen den Willen Gottes geſchehe. Und wir ſchämen uns dieſes Bekenntniſſes nicht; wir frohlocken darin als einem Zeugniſſe für die Reinheit des Geiſtes Gottes, das aus unſrem Munde geht; — doch nur wenn wir durch die Thorheit unſrer Gegner dazu gedrängt werden. Denn iſt es nicht Thorheit, ſich einen Fall, der niemals eintreten wird und kann, auch nur vorzuſtellen? Eben weil die unendliche Mehrzahl vor jenem Gott wohlgefälligen, aber durch das Geſetz nicht gebotenen Opfer immer zurückſcheuen wird, hat Gott in ſeiner Gnade ſelbſt die niedre Macht des Triebes geheiligt, indem er die Ehe zum Sacramente erhöhte; eine Heiligung, die gerade von den Ketzern der Gegenwart, den Leugnern dieſes ſacramentalen Charakters und dadurch Herabwürdigern der Ehe (ſoviel ſie auch von der gottberechtigten Nothwendigkeit derſelben ſchwatzen), ſo gröblich verkannt wird. Gewiß, im Verhältniſſe zu jener Mehrzahl werden es immer nur Wenige ſein, denen der Entſchluß und die Kraft zur Opferung des fleiſchlichen Triebes beiwohnt; und es ſoll ſich jeder prüfen, ehe er den entſcheidenden Schritt thut. Daher hat die Kirche die Gelübde vor Zurücklegung des ſechszehnten Jahres verboten und kann ſich ebendarum durch das Wehegeſchrei um die Seelen der Unmündigen, das der Schreiber dieſes Buches ausſtößt, nicht getroffen fühlen. Doch iſt die Zahl derer, die zu der Aufſichnahme des Kreuzes Chriſti in der Kreuzigung ihres Fleiſches fähig ſind, nicht ſo gering als die Unenthaltſamkeit eines Luther und ſeiner Unheilsgefährten uns vorzuſpiegeln ſucht. Vor allem aber wird dieſe Fähigkeit nicht ſowohl aus der natürlichen Beſchaffenheit des Leibes als aus der Richtung der Seele und deren Verinnigung in Gott hervorgehen, aus einer geiſtigen Läuterung, die Keinem, nicht Einem unbedingt verſchloſſen iſt und oft, ja am häufigſten, erſt nach Ablegung des Gelübdes mit deſſen Hülfe zur Reife kommt. Denn das Gelübde erhöht nicht bloß den Werth der angelobten Handlung, indem es ihr eine religiöſe Weihe, eine unmittelbare Beziehung auf Gott giebt; es iſt auch eine Kraft Gottes darin, die der Schwäche des Menſchen, ſo lange er nicht innerlich abgefallen iſt, mit gewaltiger Gnadenwirkung beiſteht, ſo daß er mit der Wehr des Gelübdes gerüſtet, zu Entbehrungen und Leiſtungen geſtählt wird, zu denen er auf ſeine eignen Kräfte beſchränkt, niemals die Fähigkeit und Ausdauer gefunden hätte. Bittet, ſo wird euch gegeben, ſagt der Herr, und die Gewohnheit bewährt ſich als eine zweite Natur.

Er hielt einen Augenblick in Ueberlegung eines in ihm aufſteigenden Gedankens und Entſchluſſes inne; darauf ſagte er: Vielleicht wird dich am ſicherſten ein Beiſpiel belehren, das Beiſpiel meiner eignen Jugend, das, ſo weltlich und in Sünden befangen dieſe Jugend war, doch wohl dazu dienen kann, die in dem Gelübde enthaltne Stärkung wider die Anfechtungen der böſen Luſt zu zeigen. Ich will dir die Geſchichte meines Lebens vertrauen, das durch die ſchlimmſten Irrwege gegangen iſt und den Hafen, den es erreicht hat, nur der wohlthätigen Leitung und Kräftigung durch das in dieſem ketzeriſchen Buche geſchmähte Werkzeug des Himmels verdankt.

Ich darf meinen gegenwärtigen Zuſtand, ſetzte er mit dem bebenden Tone zerknirſchter Demuth hinzu, im Vergleiche zu jenen Irrwegen einen Hafen nennen, ſo innig und mit ſo tiefen Schauern ich fühle, auch jetzt nicht weiter gediehen zu ſein, als daß mir ziemt, um die barmherzige Nachſicht Gottes mit meinem Ungenügen unter Anrufung des allerheiligſten, für mich vergoſſnen Blutes ſeines Sohnes zu flehen.

Jetzt aber, ſo ſchloß er, laß uns unſrer Pflicht und der Fieberkranken im Hoſpitale Sanctae Brigittae gedenken. Die Anſtrengung, womit du dich heute dem dir von Gott eröffneten Liebeswerke zuwenden wirſt, möge der Anfang der Buße ſein, die du nicht mir, doch dem Himmel ſchuldeſt. Morgen, ich hoffe, wird ſich die Zeit zu der verſprochenen Mittheilung finden. Bis dahin, daß ſich das Herz deines geiſtlichen Vaters und Freundes in derſelben gegen dich entladen haben wird, bleibe der Ausſpruch über das, was dir ſonſt an Bußungen aufzulegen ſein wird, verſchoben. Wenn du dir heute bei deiner Dienſtübung am Krankenbette ſtets dein Vergehen voll Reue vor die Seele hältſt und die Liebesdienſte, die du leiſteſt, zugleich als ein ungenügendes, nur deiner Schwäche, nicht deiner Schuld entſprechendes Opfer für deinen Ungehorſam vor Gott legſt, kann dieſer Aufſchub dir keinen Nachtheil bringen.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Tage winkte der Ordensgeneral in der erſten Stunde der Erholung, die beiden vergönnt wurde, dem jungen Mönche, ihn in ſein Gemach zu begleiten. Als er und der Jüngling ſich hier allein und ungeſtört ſahen und das Haupt des Ordens auf ſeinem harten, die nackten Bretter bietenden Lager, der Andre ihm gegenüber auf einem rohgearbeiteten Holzſchemel Platz genommen hatte, begann Hieremia:

Ich werde dich in den Bekenntniſſen, die ich vor dir ablegen will, tiefer in die Verirrungen, den Schlamm und ſündenfinſtern Abgrund der Welt blicken laſſen müſſen, als du wohl bis jetzo geblickt haſt. Aber der Orden, dem deine Gelübde dich einverleibt haben, iſt nicht bloß der Einſamkeit eines in die Betrachtung Gottes zurückgezogenen Kloſterlebens, er iſt auch der Thätigkeit einer prieſterlichen Seelſorge, einer mit geiſtlichem, lebenserfahrnem Rathe eingreifenden Theilnahme an den Seelensnöthen unſrer Brüder geweiht. Um dieſer Anforderung ſo, wie es deine Pflicht mit ſich bringt, zu genügen, kannſt und darfſt du vor der Kenntniß des Feindes, dem du die Welt und die Seelen deiner Brüder ſtreitig zu machen haſt, nicht furchtſam behütet bleiben. Dein Beruf würde dich doch unausbleiblich, früher oder ſpäter, zu dieſer Kenntniß führen, und es iſt beſſer, daß du dem Verderbniſſe der Welt ſchon vorbereitet begegneſt, damit du dein eignes Heil um ſo beſonnener davor zu wahren und die dir überwieſenen Seelen um ſo geſchickter den Netzen des Fürſten dieſer Welt zu entziehen vermögeſt. Du wirſt auch, wenn du meinen Irrgang und meine Rettung (inſoweit ich von Rettung ſprechen darf) erfährſt, gerade aus der Nacht dieſes Irrganges den ſtärkſten Antrieb zu einem muthigen Vertrauen auf die Kraft deines eignen Gelübdes entnehmen können, da es ja offenbar ſchwerer iſt, der einmal in Blut und Adern eingedrungenen Sünde einen ſiegreichen Widerſtand zu leiſten, als ihr gleich von vorn herein den Eingang zu ſperren. Auf die Heilswirkungen des Gelübdes in mir wirſt du deshalb eine wohlbegründete Hoffnung für deine eigne Ausdauer bauen dürfen; du, deſſen noch unentweihte und makelloſe Jugend von der Gnade Gottes in dieſer Freiſtatt beſchirmt worden iſt.

Mein Vater, ein römiſcher Edelmann aus einem Nebenzweige des Geſchlechtes der Manfredini, ſo erzählte Hieremia, hatte ſich von früheſter Jugend auf im Dienſte des Herzogs von Urbino und ſpäter des Markgrafen von Mantua zu einem der vollkommenſten Ritter und Hofleute ſeiner Zeit ausgebildet. Eben ſo galt meine Mutter, ein Fräulein vom Hofe des Herzogs Herkules I. von Ferrara, zur Zeit ihrer Vermählung mit meinem Vater an Geſtalt und Sitte für die anmuthvollſte Zierde der dortigen Hofhaltung und wurde auch nachher in Mantua, wo ſie als die Gattin meines Vaters lebte, wegen ihrer vollendeten Hofbildung und, bis in ihr vorgerücktes Alter, wegen ihrer Schönheit gefeiert. Ich war der Abgott meiner

Eltern, wenn auch ihre auf Glanz und Lebensgenuß gerichteten Neigungen ſie bei aller Ueberzärtlichkeit ihrer Liebe nicht dazu kommen ließen, das von ihnen ererbte Vermögen, wie die anſehnliche Einnahme an Sold und Geſchenken, die mein Vater der Gunſt des Markgrafen verdankte, zur Sicherung einer ſelbſtſtändigen Zukunft für mich zuſammenzuhalten. Auch war das Erbe von beiden Seiten gleich anfangs nicht bedeutend und in Folge des verſchwenderiſchen Hanges meiner Eltern ſchon bei meiner Geburt faſt geſchwunden geweſen. So zeigte ſich denn für mich, wie einſt für meinen Vater, nur die Dienſtbarkeit des Cortegiano und ritterlich höfiſchen Fürſtenſöldners als die durch meinen Stand und meine Verhältniſſe mir angewieſene Bahn. Weder Vater noch Mutter verſäumten etwas, mich zu dieſem Berufe geſchickt zu machen, dem höchſten und würdigſten, den es nach ihren Begriffen für einen Menſchen meines Standes gab, ſo daß ſie, auch wenn ſie mir ein größeres Vermögen hätten hinterlaſſen können, keinen andern für mich gewünſcht haben würden. Bei Auswahl und Anwerbung der beſten Lehrer in allem, was ihre auf mich eitle Liebe zur Entwicklung eines wahren Ideales von Cortegiano aus mir erforderlich hielt, in Tanz-, Reit- und Fechtkunſt, Geſang und Citherſpiel, den ſchönen und, inſoweit es nöthig ſchien, auch den ernſteren Wiſſenſchaften, in Kunde von Geſchichte und den Sprachen der Alten wurde keine Sorgfalt geſpart, kein Aufwand geſcheut. An die Bedürfniſſe ihrer Glanz- und Vergnügungsluſt, auf deren Befriedigung ſie darum keinesweges zu verzichten geneigt waren, an die dadurch oft eintretende Ebbe ihrer Kaſſe und die Verlegenheiten, die ihnen hieraus wegen Bezahlung der angenommenen Lehrer erwuchſen, wurde, wie es dem Leichtſinn gewöhnlich iſt, erſt beim Eintritte dieſer Verlegenheiten gedacht. Doch ſelbſt als die letzteren ſo weit gingen, daß einige meiner Lehrer entlaſſen werden mußten oder ſich wegen ausbleibender Beſoldung zurückzogen, gebrach es mir darum für alle Talente und ſchimmernden Vorzüge, die bei dem mir geſtellten Ziele die wichtigſten ſchienen, nicht an Anleitung. Beide Eltern leuchteten mir nicht bloß mit ihrem Beiſpiele vor, ſie bemühten ſich auch, mir ihre Kenntniſſe und Fertigkeiten mitzutheilen, den abgebrochnen Unterricht zu ergänzen, mit einem Eifer, einer Ausdauer, die man ihnen bei ihrem ſonſtigen Leichtſinne kaum hätte zutrauen ſollen. Ihre Liebe zu mir und auf mich gerichtete Eitelkeit hatte inſoweit die Kraft, ſelbſt ihrer Zerſtreuungsluſt eine Schranke zu ſtellen. Meine Einführung in die feineren Künſte eines höfiſchen Betragens hatten ſie von Anfang an ſelbſt übernommen und mein Vater zu dieſem Zwecke eine

Art von Hofmannsritual niedergeſchrieben, woraus er mir häufig vorlas. Die hier aufgeſtellten Regeln wurden bei und nach ſolcher Leſung von ihm und meiner Mutter durch praktiſche Nutzanwendungen auf die Hofverhältniſſe erläutert, in die ich als Page der Markgräfin bereits eingeführt war. Wirklich gelang es ihnen auf dieſem Wege, mich, wenn auch nicht ganz in der Geſinnung, doch in der Zierlichkeit und feinberechnenden Klugheit höfiſch-geſelliger Bewegung, in den Grazien einer ſchmeichelnden Bewerbung um Fürſten- und Frauengunſt, ſo wie in adlig-ritterlicher Gewandtheit zu einem Spiegelbilde ihres eignen Weſens heranwachſen zu ſehen. Kaum aus den Jünglingsjahren getreten, konnte ich ſchon auf den Ruhm eines **vollendeten** Hofritters Anſpruch machen und wurde auch als ſolcher nah' und fern an verſchiednen Höfen, wo ich mich zur Bereicherung meiner Weltkenntniß umtrieb, geprieſen. Von meinem ſich verbreitenden Rufe empfohlen, ſah ich mich überall mit Freuden und freigebiger Gaſtlichkeit aufgenommen; mehrere Fürſten bewarben ſich darum, mich dauernd für ihren Dienſt zu gewinnen, unter denen ich dem Herzoge von Ferrara, dem eben zur Regierung gelangten Alfons I., den Vorzug gab. Die heitre, durch Poeſie, Kunſt und Wiſſenſchaft geadelte Pracht ſeiner Hofhaltung, mit deren eben ſo ſinnreichen als glänzenden Feſten ſich kein andrer Hof dieſſeits oder gar jenſeits der Alpen meſſen konnte, beſtimmte mich außer den Gunſtbezeigungen des Herzogs dazu. Wie ſoll ich dir ein Bild all der weltlichen Herrlichkeit malen, die damals (und wie ich höre noch jetzt) den Fürſtenſitz der Eſte zum Glanzpunkte und irdiſchen Paradieſe Italiens erhob? Die ſchönſten Frauen, die namhafteſten Krieger und Ritter Italiens, deren höchſte Stelle dem Herzoge ſelber an kriegeriſcher Auszeichnung, nicht bloß an Range, gebührte, die berühmteſten Poeten, Gelehrten und Künſtler waren hier einheimiſch oder kamen im Gefolge der benachbarten Fürſten, die von Zeit zu Zeit den Hof von Ferrara mit ihrem Beſuche erfreuten und zu neuen, an Geſchmack und kunſtmäßig verwandter Pracht immer ausgeſuchteren Feſtlichkeiten anregten. Noch immer leuchtete die Herzogin in friſchbewahrter Jugendlichkeit der Erſcheinung als Stern erſter Größe unter den Damen des Hofes hervor. Noch hatte ſich an ihren ſo berühmten, goldſeidnen Locken kein Härlein gebleicht, die Bezauberung aber, die von ihrer Freundlichkeit bei der edelſten, fürſtlichſten Haltung ausging, ihre Macht des Gefallens, wie die umfaſſende Bildung ihres Geiſtes, ihr Sinn für Kunſt und Wiſſen ſich nur geſteigert. Bald in den Marmorſälen der ſtädtiſchen Palläſte, bald unter den offnen Säulenhallen der Luſtſchlöſſer, bald in den orangenduftigen Gärten, bewegte ſich in Sammet und Atlas, im federgeſchmückten Barett oder dunkeln Gelehrtenkleide das reichſte, mannigfaltigſte Leben. Faſt kein Tag ging vorüber, an dem nicht irgend ein Wettkampf des Geiſtes die Stunden kürzte; Fragen der Wiſſenſchaft wurden unter den Philoſophen und Naturkundigen mit ſcharfſinniger Gründlichkeit und zugleich beredter, auch den Damen zugänglicher Klarheit durchgefochten, Fragen der Liebe den Frauen und Hofleuten geſtellt und mit witziger Anmuth beantwortet; ſinnvolle Preiſe aus ſchöner Hand belohnten den Sieger in dieſen Kämpfen, wie den im ritterlichen Kampfe des Lanzenbrechens. Auch die Ritterſpiele, bei denen zuweilen mehr als hundert erzblanke, reichvergoldete Harniſche in den Schranken leuchteten, blieben nicht bloß Uebungen der Körperkraft und leiblichen Geſchicklichkeit; ſie vergeiſtigten ſich zu Darſtellungen irgend einer allegoriſchen Fabel; das Caſtell des Ehrgeizes wurde von der Liebe belagert und erobert, oder die von dem Reichthum in Haft gehaltne Schönheit durch die Tapferkeit befreit. Die von der Univerſität aufgeführten Trauer- und Luſtſpiele des Terenz und Seneca wechſelten mit neueren Schauſpielen, der Sofonisba Triſſinos, der Rosmunda Rucellais und anderen, die von den erſten Damen und Cavalieren des Hofes aufgeführt wurden; die Dichter ſelbſt recitirten epiſche, lyriſche, idylliſche Dichtungen. Es fehlte nicht an trefflichen Muſikern, um dieſen Recitationen und Aufführungen, wie den Turnieren und Feſtmahlen die mächtig daherrauſchende oder ſanft flötende Begleitung ihrer Kunſt zu geben. In Chören oder von einzelnen Stimmen vorgetragne Geſänge erklärten und erhöhten die Bedeutung der Feſte, denen ſie ſich anſchloſſen und ſchmückten dieſelben mit der irdiſchen Glorie der Poeſie und des Wohllautes. Auch in das glänzende Gewirr der Jagden folgte dem Hofe Geſang und Saitenſpiel und beim Ausruhen unter kühlen Waldesſchatten erquickte neben den gebotnen Erfriſchungen die Darſtellung irgend einer Schäferſcene oder die poetiſche Anrede eines die Geſellſchaft als Wirth begrüßenden, von Dryaden umgaukelten Waldgottes.

Der Erzähler hatte ſich im Andenken an dieſe Freuden der Weltlichkeit bei ihrer Schilderung zu einem Feuer des Vortrages hinreißen laſſen, das dem Gegenſtande in einem ſo frommen Munde nicht zuzukommen ſchien. Seine aſcetiſche Strenge, ſeine Abwendung von der Welt, die alleinige Richtung ſeiner Seele auf Gott waren gewiß von reinſter Aufrichtigkeit; ſie waren zur zweiten Natur in ihm geworden, hatten ſich ſogar in jenen Wundergaben bewährt, wie ſie an den Heiligen der katholiſchen Kirche wahrgenommen werden und ſich nur aus der Einwirkung aſcetiſcher Inbrunſt auf die geheimnißvollſten Regionen des menſchlichen Naturlebens erklären laſſen. Dennoch blieben ſie zugleich in gewiſſer Hinſicht das Erzeugniß einer erhabnen Künſtlichkeit, zwiſchen das ſich hier und da das angeborne, weltfrohe Weſen Hieremias, wenn auch nur noch als dämmernder Nachſchimmer, hineinſtahl. Trotz der faſt bis zur Verſteinerung dauernden Andacht, in die er ſich eingelebt hatte und die vielleicht eben um jener halben Künſtlichkeit willen eine ſo ſtarr feſtgehaltene war, konnte er nicht ganz vergeſſen, daß er ein Kind ſeines Jahrhunderts ſei.

O der tiefen Wurzeln, welche die Sünde im Menſchen ſchlägt, ſagte er wie in ſich zuſammenſinkend: O der elenden Gebrechlichkeit des Menſchen, daß ich nach ſo gründlicher Enttäuſchung und ſo vielen Jahren der Buße und des Gebetes noch jetzt das Aufſteigen einer Art von verſuchendem Wohlgefallen an der Nichtigkeit jenes Treibens in mir erdulden muß! Doch wir ſollen ja die verſuchende Luſt noch nicht als einen Fall erachten; wir ſollen ihre Regungen vielmehr voll Demuth als eine Mahnung hinnehmen, daß wir uns niemals in den Wahn, als ob wir ausgekämpft hätten, erheben dürfen, ſondern uns bis zum Ende als Wächter auf einem gefährdeten Poſten anſehen müſſen.

Ich habe dir, fuhr er fort, die trügeriſche Schönheit der Staubwelt nur darum vergegenwärtigen wollen, damit du die finſtre Kehrſeite der Sünde und des ewigen Todes, die ich dir bald zu enthüllen habe, um ſo ſchärfer empfinden mögeſt. Die Verlockungen, mit denen mich damals der Satan zu umgarnen rang, mußten in ihrem ganzen ve[illegible]en Reize von dir erkannt werden, auf daß [illegible]de Gottes, die mich ihnen demungeachtet zu entziehen gewußt hat, um ſo höhere Verherrlichung finde.

Doch du haſt die ſchlimmſten dieſer Verlockungen noch nicht kennen lernen. Nicht bloß von außen her, auch in meinem Innern ſpannte Satan ſeine Netze aus, meine Seele zu fangen; den Dämon der Eitelkeit und Gefallſucht, den Dämon der Wolluſt ſandte er, als ſeine allezeit willigen Diener, von mir Beſitz zu nehmen. Leider fanden ſie die Pforten zu ihrem Einzug geöffnet.

Bei den meiſten jener Spiele und theatraliſchen Vergnügungen nahm ich keinesweges nur den das Heil minder gefährdenden Platz des ſchauluſtigen Zuſchauers und Zuhörers ein; ich war unter denen, die wegen der zu veranſtaltenden Luſtbarkeiten zu Rathe gezogen wurden; ich erfand oder beſtimmte die zu gehenden Darſtellungen und glänzte bei deren Ausführung als der talentvollſte Schauſpieler; meine Recitation, die ſonore Kraft meines Organes wurden in den Himmel gehoben. Auch in den Ritterſpielen errang meine Gewandtheit und Kühnheit in der Regel den Preis; man rühmte mich als den beſten Tänzer und Fechter, als einen wahren, mit ſeinem Roſſe zuſammengewachſnen Centauren von Reiter und zu gleich [illegible]was mit dem Lobe leiblicher Geſchicklichkeit ſ[illegible] zuſammengeht) als den geiſtvollſten Converſa[illegible]en unterhaltendſten Erzähler; meine Sonette wurden denen Arioſtos an die Seite geſtellt, meinem Geſange zur Cither vor dem der beſten Sänger des Hofes der Vorzug ertheilt. Was die abgöttiſche Liebe meiner Eltern und die Schmeicheleien, womit ſie mich von Kind auf überhäuften, was meine ſchon früher an andern Höfen erlangten Triumphe mir noch von Beſcheidenheit gelaſſen hatten, erlag dem Andrange ſo vieler Verſuchungen. Ich blähte mich voll Hoffart in meinem Herzen, wenn ich auch aus Scheu, meine Beliebtheit zu ſchmälern, und um mich keiner Uebertretung wider das Geſetzbuch höfiſcher Sitte ſchuldig zu machen, mir davon im äußern Betragen nichts merken ließ und nicht bloß im Verkehre mit den Geringſten und Unbedeutendſten, ſondern (wo es mir ſchwerer fiel) ſelbſt mit denen, die als meine Nebenbuhler aufzutreten wagten, eine heuchleriſche Liebenswürdigkeit und mich ihnen gleich ſtellende Traulichkeit des Benehmens bewahrte. Mit mir allein in meiner Kammer ſank ich bis zu den nichtigſten Beſchäftigungen, Uebungen und Genüſſen der Eitelkeit herab; ich konnte oft ganze Stunden vor dem Spiegel zubringen, um Haar und Geſtalt möglichſt vortheilhaft herauszuputzen und mich nach Anlegung jedes einzelnen Kleidungsſtückes unter Annahme der günſtigſten Miene und pittoreſkeſten Stellung an meinem gefälligen Aeußern zu erfreuen, an dem Geſchmack in Wahl und Anordnung meiner Kleidung, der nicht weniger als meine andern Talente des ungemeſſenſten Beifalls genoß und ſämmtlichen Hofleuten zum Leitſterne diente.

Es mangelte mir allerdings neben der glänzenden Anerkennung, die meinen Begabungen zu Theil ward, und eben dieſer Anerkennung wegen, nicht an Mißgünſtigen. Doch indem mich dieſe bei dem Herzoge zu verkleinern und in ſeiner Gunſt zu ſtürzen ſuchten, arbeiteten ſie nur, mich darin zu befeſtigen. Mit jedem Tage entlud ſich die Huld des Fürſten in vollerer Strömung, mich höher und höher emportragend, gegen mich. Sein Scharfblick erkannte durch die Sorgfalt meiner Stutzertracht hindurch, daß ich nicht allein für den Frauenſaal, zum Lautenſchlagen oder Ritterſpiele geſchickt ſei; er beehrte mich auch in ernſteren, den Staat betreffenden Angelegenheiten mit ſeinem Vertrauen, gebrauchte mich zu wichtigen Sendungen, die ich zum gewünſchten Ziele führte. Ich ritt in ſeinem Gefolge, als er dem Heerführer Frankreichs, dem bei Finale gelagerten Gaſton de Foix mit ſtarkem Söldnerhaufen und ſeiner durch ganz Europa berühmten Artillerie zu Hülfe zog und beſtand die mörderiſche Schlacht bei Ravenna an ſeiner Seite. Die kaltblütigen Scherze, wodurch ich hier unter dem Pfeifen der ſpaniſchen Kugeln, von denen die Reihen des franzöſiſchen Heeres blutig gelichtet wurden, während unſre Geſchütze den Feinden anfangs wenig Schaden zufügten, den Herzog und ſeine Umgebung erheiterte, der feurige Kriegsmuth, den ich ſpäter bei Zurückweiſung des Angriffs der Reiterei Colonnas bezeigte, die entſchloſſne Hingebung, mit der ich den Herzog, der ſich zu weit in die Mitte des wilden Kampfes gewagt hatte, einem plötzlichen Andrange der ſich noch einmal verzweiflungsvoll aufraffenden Feinde entriß, wurden für mich eben ſo viele Staffeln, die ich in der Gunſt Alfonſos erſtieg, und umſchlangen meine Stirne auch mit dem Kranze des Heldenruhmes. Als Retter des Herzogs, als der Tapferſte ſeiner Krieger gefeiert, in die für Höflingsaugen ſonnennahe Höhe ſeines erſten Günſtlings erhoben, aber auch die Bruſt von eitlerem Dünkel als jemals geſchwellt, kehrte ich zu den Freuden und Spielen des Hofes zurück.

Die Huld der Frauen, die mir ſchon vorher in einer Allgemeinheit und einem Grade entgegenkam, daß mir faſt nur die Beſchwerde der Wahl, nicht des Werbens blieb, wandte ſich dem heimgekommenen Orlando und Rinaldo der Gegenwart, wie mich die Schmeichelei der Hofdichter pries, mit ſiebenfältiger Wärme zu. Alle die Lüſternheit anregenden Künſte, zu denen die Verliebtheit des Weibes ihre Zuflucht nimmt, wurden gegen mich in Thätigkeit geſetzt und unter tauſend, zuweilen das Edelſte lügenden Formen die verderbliche Lockſpeiſe ausgeworfen, der es (wie ich mit reuiger Zerknirſchung bekenne) nur zu oft und leicht mich zu ködern gelang. Sogar die Einzige, die ſich bis dahin zur Partei meiner Gegner gehalten und mich mit entſchiedner, ſchroffgeäußerter Abneigung verfolgt hatte, die ſchöne und üppige Madonna Claudia, früher die Geliebte des Cardinals Ippolyto, und noch immer wegen ihrer Schlauheit, wie ihrer Erfahrenheit in den feinſten Geheimniſſen der Buhlerei die gefährlichſte Syrene des Hofes, empfing mich jetzt mit geneigtem Lächeln und begann, alle Wolluſtgeiſter der Hölle in ihrem Dienſte die Bogen auf mich ſpannen zu laſſen. Selbſt ihr verwöhnter Gaumen hatte der Würze, die mir das Lob meiner Heldenthaten gab, nicht widerſtehen können, wenn es nicht bloß eine plötzlich aufſteigende Laune oder der Ueberdruß an ihren bisherigen Liebhabern war, was dieſer Verwandlung zum Anlaſſe diente.

Ich hatte mich an ihrer früheren Abneigung durch Nichtbeachtung zu rächen geſucht, durch eine vernachläſſigende Gleichgültigkeit, die ſich dabei ſtets in den Schranken der geglättetſten Höflichkeit hielt und ihre Feindſeligkeiten keiner Erwiederung werth zu halten ſchien; ihre jetzt eingetretne launiſche Umwandlung war wohl ebendadurch mit herbeigeführt worden. Auch jetzt beſchloß ich, ſie durch fortdauernde Kälte für ihre von mir nicht vergeſſne Gehäſſigkeit büßen zu laſſen. Der Erfolg war aber bloß, daß ich im Sträuben gegen die buhleriſchen Leimruthen und Schlingen, die ſie mir ſtellte, nur feſter und ſeelenstödtlicher haften blieb.

Fünftes Kapitel.

Doch indem ich ſo in den Abgrund der berauſchteſten Sinnlichkeit hinab taumelte, mußte ich mit

Schrecken wahrnehmen, daß der ſchon vorher empfundne Druck eines quälenden Gefühles der Nüchternheit durch den Rauſch, in den ich mich ſtürzte, nicht gehoben, ſondern immer laſtender werde, daß ich dieſes Gefühl umſonſt in noch volleren Zügen aus dem Becher der Sünde zu ertränken ſuche. Wie dumpf, wie leer, wie ausgeſtorben war mir oft zu Muthe, wenn ich aus den Armen Claudias kam! Ich war weit entfernt, auch nur den leiſeſten Hauch eines Gewiſſensvorwurfes über mein ſündliches Treiben in mir zu empfinden. Der Gipfel menſchlicher Ehre und Auszeichnung, den meine verwegenſten Wünſche zu erfliegen vermocht hatten, war halb ſpielend von mir erſchwungen worden; nur die Luſt des befriedigten Ehrgeizes, des ſchmeichleriſch gekitzelten Stolzes ſchien ſich mir, wenn ich von dem ſchwelgenden Entzücken der Sinne ausruhte, zur Erholung und ſüßem Wechſel des Genuſſes zu bieten. Doch weder die Liebkoſungen oder neckenden Gefallkünſte Claudias, noch der Beifall, der mich umkreiſte, das ſchimmernde Element der geiſtvollſten Geſelligkeit, in dem ich als einer der erſten, geprieſenſten Beweger deſſelben dahinſcherzte, weder die Lorbeern des Krieges noch des Friedens, die ich auf meinem Haupte geſammelt hatte, konnten mir die Befriedigung geben, nach der ich ſtärker und ſtärker verlangte. Ungeachtet der eiteln

Verkehrtheit, an die ich dem Anſcheine nach ſchon völlig verloren gegangen war, hatte ſich dennoch — Dank ſei es der göttlichen Gnade! — der Keim eines beſſeren Lebens unter dem überwuchernden Wuſte erhalten, ein von dieſer Gnade erwärmter und vor dem Erſticken bewahrter Trieb, der einer andern, geſünderen, gediegneren Nahrung, als ihm gegönnt war, bedurfte.

Je tiefer ich in das Innre des ſchimmernden Zuſtandes, der mich umgab, in das Weſen des Hofes und Staates ſchaute, auf deſſen Boden die Tulpenpracht meines Stolzes wuchs, um ſo peinlicher wurde mir um's Herz. Die unbefriedigte Nüchternheit, die mich ſchon ſeit längerer Zeit mitten im gedrängten Wechſel der ſinnreichſten Geiſtesſpiele und Luſtbarkeiten zu überſchleichen angefangen hatte, der verſtimmte Ueberdruß an den Preiſen, die bereits von mir erworben oder meiner Eitelkeit und meinem Ehrgeize noch ferner geſtellt waren, hatten in der ſich aufdrängenden Erkenntniß der Beſchaffenheit des geiſtreichen Geiſtes, dem ich um den Lohn dieſer Ehren und Vergnügungen huldigte, ihre nächſte Veranlaſſung. Durch das Vorrücken meiner ſchmerzlichen Einſicht wurde meine Mißſtimmung immer mehr zu einem Gefühle des Ekels, des Unwillens, des Zornes verbittert. Denn welcher ſcheußliche Ausſatz, welche

Greuel der Hölle bargen ſich hinter dem edlen, wie von Raphael gemalten Wurfe der Falten, mit deren kunſtreichem Gewirke ſich der Hof Alfonſos umhüllte. Ragte nicht, wenn wir in lärmender Luſtfahrt unter dem Voranzug von Hoboenklang und Drommetengeſchmetter nach der Lieblingsvilla der Herzogin ſchwärmten, links am Wege als ſtummer Ankläger der finſtere Thurm, hinter deſſen Quadern die unglücklichen Brüder des Herzogs, durch die gräßliche, ſtraflos gebliebne Gewaltthat Ippolytos, des begünſtigteren Bruders, zur Verzweiflung und Verſchwörung getrieben, ihre Jugend vertrauerten. Wiegte ſich nicht der Cardinal, dieſer Frevler am Haupte des Bruders wie am Purpur der Kirche, in unſern luſtigen Reihen lachend und witzelnd auf curbettirendem Zelter, während das geblendete Opfer ſeiner hämiſchen Eiferſucht ſelbſt des Troſtes ermangelte, ſich durch das Gitter ſeines Kerkers an dem Scheine der Frühlingsſonne zu erquicken, deren milde Belebung von dem ſiegprangenden Verbrecher in freieſter Fülle geathmet wurde. Und dieſe von Geiſt ſprühende Herzogin mit dem ſeelengewinnenden Lächeln, — war es nicht die nämliche Lucrezia Borgia, die einſt bei den ſchamloſen Nachtfeſten ihres greuelhaften Vaters geſeſſen und ihre Augen auf den von ihm, dem Brandmale des päpſtlichen Stuhles, im Vaticane veranſtalteten Schandluſtkämpfen hatte ruhen laſſen; die jetzt an der Hand des vierten Gemahles ging; die der Ruf des blutſchänderiſchen Umganges mit dem eignen Vater und Bruder beſchuldigte? — Auch wenn das bloß die Verläumdung von ihr erzählt hätte, blieb es nicht ein Entſetzen, daß ein ſolches Gerücht nur hatte entſtehen können?*)

Es wäre ungerecht und thörig, dem Herzoge den Ruhm eines großen Kriegeshelden ſtreitig machen zu wollen. Die Klugheit und muthige Ausdauer, womit er den überwältigenden Angriffen Venedigs und des kriegsluſtigen Papſtes Julius II. widerſtanden hatte, verdiente faſt die übertriebnen Lobeserhebungen, mit denen er ſich dafür von den Schmeichlern ſeines Hofes in Proſa und Verſen beräuchern ließ. Die Kenntniſſe dieſes Fürſten in der Wiſſenſchaft der Mechanik, zumal in allem, was den Bau von Geſchützen anging, ſeine dabei bewieſne Erfindſamkeit zeigten, daß er eben ſo ſehr einer ernſten und gründlichen Thätigkeit fähig als dafür begabt war. Aber auch über ihn lief ein ziſchelndes Gerücht und beſchuldigte ihn des Verſuches oder doch Vorhabens einer ſchauderhaften Unthat; er habe, ſo flüſterte man ſich zu, einſt an die Vergiftung des Papſtes, des Nachfolgers der Apoſtel, gedacht und nur der loyale Ritterſinn Bayards das Verbrechen gehindert. Und ſelbſt das Wirken, worauf der beſte Ruhm, in dem er ſich irgend zu brüſten ein Recht hatte, beruhte, die muthige Behauptung ſeines Fürſtenerbes wider die Uebermacht ſeiner Feinde, die freigebige Gönnerſchaft, die von ihm der Dichtkunſt und Gelehrſamkeit zu Theil wurde, die geſchmackvolle Feſtlichkeit ſeiner Hofhaltung, — ſelbſt dieſes glanzvolle Wirken war bloß durch das Elend ſeines Volkes erkauft, nur durch die unerſchwinglichen Auflagen möglich geworden, womit er ſeine Unterthanen in die äußerſte Noth und Armuth geſtürzt hatte. Jene Erfindſamkeit, die er in den Künſten der Mechanik an den Tag legte, er hatte ſie auch auf die traurigſte Weiſe bei dem Ausſinnen neuer Pumpwerke der Erpreſſung bewährt; ſeine grauſame Härte in Beitreibung der dem Volke aufgelegten Laſten ſtand mit dem Uebermaße derſelben im würdigen Einklange; auch hatte ſchon beides die Früchte getragen, die man davon erwarten mußte. Wohl erhoben ſich prächtige Palläſte in den breiten Straßen Ferraras; aber nur das Geräuſch der fürſtlichen Hofhaltung belebte die Oede dieſer Straßen. Nur ſelten klang bei Abweſenheit des Hofes der Fußtritt eines Menſchen über das grasbewachſene Pflaſter; nur einige zerlumpte Bettler ſchienen, gleich dem weheklagenden Propheten auf den Trümmern Jeruſalems, auf der verlaſſenen Stätte zurückgeblieben, um für die ſündliche Nichtigkeit all des ſo theuer erworbenen Glanzes zu zeugen.

---

*) In neuerer Zeit hat ſich ein namhafter Geſchichtsſchreiber zur Vertheidigung der ſo hart bezüchtigten Tochter Alexander VI., beſonders gegen den ſchlimmſten ihr gemachten Vorwurf, erhoben (Roscoe Life of Leo X., Dissertation on the character of Lucretia Borgia). Die Gegenwart bei den ſcheußlichen, in „palatio apostolico“ gefeierten Orgien ihres Vaters läßt ſich nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe in Burchards Diar. Curiae Romanae nicht wegleugnen; im Uebrigen mag ſie „beſſer als ihr Ruf“ geweſen ſein.

Das Beſte, worin auch meine Eitelkeit ſich beſpiegelte, meine Theilnahme an den Kriegsthaten des Herzogs, meine Geſchicklichkeit in Vollziehung ſeiner politiſchen Aufträge, erblindete mit dem Ruhme Alfonſos. Es drang ſich mir demüthigend auf, daß es doch etwas Andres und Höheres ſei, wie Leonidas und ſeine Spartaner zu ſterben, als für den Beſtand des Herzogthums Ferrara und ſeiner zweideutigen Herrlichkeit in den Kampf des Schwertes oder Wortes zu gehn.

Eines Tages kam ich auf einem in die entlegnere Umgegend ausgedehnten Spazierritte an der Hütte eines Landmanns vorbei, als eben die Steuerbeamten des Herzogs die letzte dürftige Habe und ſelbſt das Ackergeräthe des Armen unter Mißhandlung deſſelben und ſeines heulenden Weibes in Beſchlag nahmen. Ich erklärte mich ſogleich bereit, die rückſtändige Abgabe zu zahlen, und ließ mir nach Entfernung der Beamten einen Trunk aus dem nahe quellenden Brunnen holen. Die Freude und Dankbarkeit der geretteten Familie kannte keine Grenzen, obwohl der nächſte Termin zur Steuerzahlung ſie in den nämlichen Jammer zurückzuſtürzen drohte.

Ich hatte mich, während der Trunk herbeigeholt wurde, in ein Geſpräch mit dem Landmanne eingelaſſen, deſſen Gegenſtand mich ſo in Anſpruch zu nehmen anfing, daß ich, um bequemer zuzuhören, vom Roſſe ſtieg und im Schatten der Pinie vor der Hütte auf einem für mich herausgebrachten Seſſel Platz nahm. Der Alte hatte beſſere Tage geſehn und war einſt der Leib- und Lieblingsdiener des natürlichen Bruders Alfonſos und Ippolytos, des durch barbariſche Unthat des letzteren geblendeten Giulio geweſen, der jetzt mit ſeinem Bruder Ferdinando, wegen Verſchwörung wider den Herzog zu lebenslänglicher Haft verdammt, in jenem Thurme gefangen ſaß.

Ich hörte zum erſtenmale die näheren Umſtände des von Ippolyto an dem eignen Bruder verübten Frevels. Der Erzähler hatte nur wenige Schritte entfernt geſtanden, als der Cardinal auf der Jagd unter grauſamer Verhöhnung dem unglücklichen Giulio die Augen ausreißen ließ. Gebunden und mit dem

Tode bedroht, hatte er ſeinem bedrängten Gebieter keinen Beiſtand zu leiſten vermocht. Ich wußte bereits, daß die Liebe beider Brüder zu Madonna Claudia und das Lob, das dieſe den ſchönen Augen Giulios geſpendet hatte, die Veranlaſſung des Greuels geworden war. Erſt jetzt aber erfuhr ich mit herzerſchütterndem Schauer die von ihr dabei geſpielte Rolle der Untreue und des Verrathes, erfuhr, daß ſie ſich nicht bloß von dem Augenblicke der Entſtellung ihres Liebhabers an dieſem abgewandt und ſeinem bluttriefenden Nebenbuhler ein geneigteres Ohr geſchenkt hatte, ſondern daß ſie ſich ſpäter ſogar von Ippolyto und dem Herzoge zum Werkzeuge gebrauchen laſſen, um dem verrathnen Geliebten in einer Stunde geſpielter Hingebung das Geſtändniß und die Darlegung ſeines Racheplans abzulocken.

Als ich eine Stunde darauf in den Saal des Pallaſtes, wo ich den Hof verſammelt fand, eintrat, ſah ich den Cardinal, der neben Madonna Claudia ſaß und ſich mit ihr in lachendem Zwiegeſpräche ergötzte. Das Liebesverhältniß zwiſchen ihnen hatte längſt von beiden Seiten andern ſchon mehrmals gewechſelten Neigungen Platz gemacht; es war kein Grund, aus ihrem Geplauder eine eiferſüchtige Beſorgniß zu ſchöpfen; auch ließ mir mein durch die Mittheilung des Landmanns erregter Abſchen keine

Empfänglichkeit für Eiferſucht. Dagegen traf es mich als der ärgſte der Greuel, die zu meiner Kenntniß gekommen waren, daß das Andenken des ſündhaften Paares an ſeine frühere Liebe, die Erinnerung an die Miſſethaten, wodurch ſie geſchändet worden war, nicht einmal ſo viele Spuren in ihre Gemüther eingedrückt hatte, um eine ſolche Begegnung in aller Unbefangenheit des Leichtſinns unmöglich zu machen.

Ein Profeſſor der Moralphiloſophie unterhielt an dieſem Abende den Hof mit einer Vorleſung über die Bücher Ciceros von den Pflichten. Der Cardinal äußerte nach Beendigung derſelben ſeine huldvolle Zufriedenheit damit und bekannte ſich bei den gnädigen Lobſprüchen, die er dem beglückten Philoſophen ertheilte, nur hinſichts einiger Punkte zu noch ſtrengeren Grundſätzen eines aufopferungswilligen Edelmuthes. Mir aber erſchien der ganze Hof mit ſeinem Prunke von Weisheits- und Schönheitsbildung wie ein wurmſtichiger Apfel mit prangender Schale, wie eines jener Giftgewürme des Oſtens, das hinter buntſchillernder Haut ſeine Tücke birgt.

Und dennoch — wer ſollte es glauben, daß der Menſch ſich ſo mit ſeinen edleren Gefühlen, ſeiner Einſicht in Widerſpruch ſetzen könne? — dennoch gelang es den Täuſchungen der Eitelkeit, mich (und nicht bloß auf Augenblicke) in den Strudel zurückzureißen. Ein Ritterſpiel, deſſen Anordnung von mir ausging und in welchem ich den erſten Dank verdiente, die Aufführung eines Trauerſpiels, in deſſen Hauptrolle ich den vollen Umfang meines Talentes, die ganze donnernde Kraft meiner Stimme entfalten konnte, reichten hin, dem gleißneriſchen Treiben der Hofluſt, ſo offen ſich mir deſſen modrige Hohlheit gelegt hatte, einen neuen Reiz für mich zu ſchaffen. Selbſt der über meine Darſtellung jener Rolle entzückten Claudia gab ſich meine eitle Gebrechlichkeit von neuem gefangen; ich tändelte mit ihr, koſte, ſchmeichelte, ſchwelgte, als wäre die mir gewordne Kunde von ihrer verrätheriſchen Argliſt nur ein verwehender Traum geweſen. Doch nein, ich will mich nicht noch niedriger ſtellen, als ich ſchon wirklich ſtand. Meine gewonnene Erkenntniß war nicht ſo ganz verwiſcht worden. Ich wußte, was ich an der Elenden hatte, was der Hof, deſſen Beifall mich ſo zu blenden ſchien, wog; es war mehr ein verzweiflungsvoller Drang nach neuer Berauſchung, ein bewußtes Wühlen nach Wahn und Verblendung, als ein wahrer Taumel, was mich erfüllte. Vielleicht ſtand ich dadurch nur noch niedriger, daß ich im Tiefſten nicht mehr getäuſcht war, daß ich bloß mein beſſeres Selbſt zu betäuben rang, deſſen Anforderungen ſich immer deutlicher und quälender geltend machten, ohne daß ſich ein Manna in der Wüſte bot, mein Verſchmachten zu laben.

Denn wo ſollte ich dieſe Labung, wo einen Inhalt des Lebens, wie er mir noth that, finden? In den philoſophiſchen Vorleſungen und Vorträgen der Platoniker oder Ariſtoteliker, dem ernſteſten unter den Spielen am Hofe zu Ferrara, oder gar den epikuräiſchen Ergüſſen andrer, die bald offner, bald heimlicher ihre atheiſtiſche Weisheit ertönen ließen, konnte ich es nicht. Es waren unſichre, ſich mehr oder weniger widerſprechende Meinungen, die mir abwechſelnd im Rechte ſchienen; auch die am mindeſten verwerflichen darunter verſprachen mir höchſtens eine theoretiſche und innre Befriedigung, eine Beruhigung meines Geiſtes innerhalb ſeiner ſelbſt oder doch nur im Verhältniſſe zu der von dem Syſteme aufgeſtellten Ordnung eines Weltganzen, das ohne ſichtbare, thätige Vertretung und Beglaubigung, wie ſie das chriſtliche Dogma in der Kirche hat, unter den Geſpinnſten des Gedankens verharrte. Ich aber verlangte nach etwas mehr, als der bloßen Gedankenausgeburt eines müßigen Kopfes; mir war es um eine gegenwärtige, in die Wirklichkeit der Dinge getretene Lebensmacht zu thun, an die ich mich einlebend hingeben, mich wirkend verlieren, in der ich mein eignes

Daſein erſt zur rechten Fülle geſättigt wieder gewinnen könne.

Doch gerade nach einer ſolchen Lebensmacht ſchien ich nur vergebens mich umzuſchaun. Ungeachtet meiner höfiſchen Erziehung hatten die Schriften der Alten, die Geſchichte Griechenlands und Roms, die patriotiſche Geſinnung der helleniſchen und römiſchen Helden einen tiefen, dauernden Anklang in mir gefunden. Befand ſich doch unter meinen Lehrern jener für die Größe des Alterthums bis zu phantaſtiſcher Thorheit begeiſterte Jovinianus, der ſpäter bei dem unglücklichen Verſuche ſeiner Schüler, das alte Rom in dem neuen Mailand wieder zum Leben zu erwecken, ſo tragiſch geendet hat. Mein Bedürfniß und Weſen war mit zu verſtändiger Klarheit auf das Ausführbare gerichtet, auch waren zu viel andre Einflüſſe bei meiner Erziehung thätig, als daß mich ſelbſt die hinreißende Beredtſamkeit meines Lehrers zu derartigem Schwindel hätte verleiten können. Doch empfand ich, zum Manne gereift, mit innigem Schmerze, daß mir ein Vaterland gebrach, welches mich begeiſtern könne, für ſeine Erhaltung und ſeinen Ruhm gleich den Deciern zu ſterben oder wie Camillus zu leben. Weder das Markgrafenthum Mantua noch das Herzogthum Ferrara war geeignet, mir deſſen Stelle zu erſetzen, ſo wenig wie das mehr als Begriff denn als Weſenheit vorhandne Italien. Ich ſah es in kleine deſpotiſche Fürſtenthümer und ein paar ihrer beſten Kraft nach ſchon gebrochne Republiken zerſplittert, von innrem Zwieſpalt zerriſſen, einen Spielball der Fremden; ſah das Joch der Spanier oder Franzoſen unentrinnbar über ſeinen Nacken geſpreitet, und war nicht gemacht, mich am Schaume einer unmöglichen Aufgabe und in das Leere gerichteten Hoffnung zu nähren.

Nach der Kirche, als dem mich einladenden Hafen, der liebevollen Mutter zu blicken, die mich an ihre Bruſt rufe, kam mir in meiner damaligen Verweltlichung gar nicht in den Sinn. Wie hätte ich, von dieſer Verweltlichung irre geführt, den Troſt auch nur ahnen können, daß mir hier der Gegenſtand meiner Sehnſucht, die hehre Wirklichkeit, für die es zu leben und zu ſterben verlohne, hier vollgehaltigſt entgegenwinke, ja daß wir reicher ſeien, als jene Alten, die ſich mit einem bloß irdiſchen Vaterlande begnügen müſſen, wir im Beſitze eines ſichtbar gegenwärtigen himmliſchen Vaterlandes. Wie überſchwenglich iſt das Maaß, worin es auch dem Laien und Kinde der Welt vergönnt iſt, ſich an den Früchten dieſes der Erde eingepflanzten Baumes des ewigen Lebens zu betheiligen! Doch ſelbſt für die Stellung und Theilnahme des frommen Laien blieb ich erkaltet. Ich krankte an der unſeligen Verirrung der meiſten unſrer Zeitgenoſſen, für deren Mehrzahl noch immer der Anſchluß an Religion und Kirche bloß ein einmal hergebrachtes Erforderniß, nicht die heiligſte Angelegenheit des Gemüthes iſt, denen die Kirche nur als die nun einmal beſtehende, rechtlich conſtituirte Anſtalt zur Anordnung und Verwaltung deſſen, was in den Bereich eines anſtändig rechtgläubigen Verhaltens fällt, nicht als der von Gott auf den Felſen Petri gegründete Leuchtthurm des Heiles gilt. Der Name „Ketzer“ würde mir wie dem Leichtſinnigſten am Hofe zu Ferrara ein mit dem Schwerte zu rächender Schimpf gedünkt haben, aber mehr ein Schimpf, den der Sohn ehrbarer Eltern, der Edelmann und Wohlgebildete nicht dulden dürfe, als daß ich eine Kränkung des Menſchen und Chriſten darin empfunden haben ſollte. Auch bei mir hatte ſich mit einer äußerlichen Beobachtung der kirchlichen Vorſchriften und dem hohlen Schalle eines Lippenbekenntniſſes eine entſchiedne Lauheit und Gleichgültigkeit in Einklang zu ſetzen gewußt. Ich dachte eher und häufiger an alles Andre, als an die ewigen Wahrheiten, welche die heiligen Grundlagen, die Stützen und das Labſal unſres Daſeins bilden. Selbſt während der Feier der Meſſe und Spendung des Hochwürdigſten, die ich nach Brauch und Schicklichkeit mitmachte, ſchwärmten meine Blicke und Gedanken oft auf den ſündlichſten Wegen umher.

Die frommen Eindrücke, die ich in meiner früheſten Jugend empfangen hatte, waren bis zur Vergeſſenheit verwiſcht, in das Dunkel des unterſten Grundes meiner Seele verſunken; — doch nur, wie ich jetzt — o Dank und Preis dir, ewige Güte! — erfahren ſollte, um dort wie einſt Lazarus im Dunkel des Grabes für die Stunde der Erweckung bewahrt zu werden.

Sechstes Kapitel.

Denn zu meinem Heile hatte es meiner Kindheit an Eindrücken dieſer Art nicht gemangelt. Einer armen, im Hauſe der Eltern aufgenommenen Verwandten war bei den häufigen Abhaltungen meiner Mutter, den Abweſenheiten, die ihre Vergnügungsluſt und die Geſelligkeit des Hofes herbeiführte (wie denn überhaupt ihre Liebe und Sorge für mich erſt in meinen Pagenjahren zur vollen Blüthe kam), die Hauptpflege meiner Kindheit vertraut worden. Meine Schweſter Violante, ſchon damals und mehr noch ſpäter von der Mutter entſchieden mir nachgeſtellt, was aber nur die Veranlaſſung zu einer noch innigeren Liebe zwiſchen mir, der ſie durch meine Zärtlichkeiten darüber zu tröſten ſuchte, und der kleinen Gekränkten wurde, wuchs unter der nämlichen Hut mit mir auf. Obwohl ein paar Jahre jünger als ich, war ſie doch faſt von der Wiege her mit einem ſolchen Sinne der Gottſeligkeit begnadigt, daß ſie dem älteren Bruder bei der Leitung, die uns die gute, fromme Muhme auf die himmliſchen Dinge gab, als Vorbild in andächtiger Aufmerkſamkeit und Gelehrigkeit diente und mich gleichſam an dem Aufblicke ihrer frommen Aeuglein ſich nachzog. Die Muhme wurde nicht müde, uns aufhorchenden, an ihre Kniee geſchmiegten Kindern aus dem reichen Legendenſchatze, den ſie ſich zu eigen gemacht hatte, am Morgen wie am Abende, auf ſommerlichen Garten- und Raſenſitzen, wie beim winterlichen Scheine des Kamines zu erzählen; ſie führte uns vor die Heiligenbilder der Umgegend, ließ uns davor niederknieen und kniete neben uns und ſprach uns Gebete vor, die wir mit von ihr gefalteten Händlein nachſprechen mußten. Sie lehrte uns den Roſenkranz beten, nahm uns in die benachbarten Kirchen zur Meſſe und andrem Gottesdienſte mit oder um uns die darin befindlichen Bilder und ſonſtigen heiligen Gegenſtände zu erklären und wußte das alles durch die Wärme der Andacht, womit ſie es betrieb, nicht bloß Violanten, ſondern auch mir, ſo erbaulich und anziehend zu machen, wie ſie uns ſchon ſelber durch ihre harmloſe Herzensgüte und pflegende Freundlichkeit lieber als Vater und Mutter geworden war.

Unter die Heiligenbilder, vor denen die Muhme uns beten ließ, nachdem ſie uns unter Thränen die Geſchichte, Thaten und Leiden der dargeſtellten Heiligen erzählt oder die Erinnerung an ihre frühere Erzählung durch Ausfragen und Wiederholung in uns angefriſcht hatte, gehörten zwei Gemälde über den Seitenaltären einer nahen Kirche, das eine den heiligen Sebaſtian, das andre die heilige Margaretha vorſtellend. Wir Kinder hatten ein jedes zu einem dieſer Bilder, Violante zu dem von Pfeilen durchbohrten, ſchon die Wonnen des Himmels im brechenden Auge vorempfindenden Märtyrer, ich zur heiligen Margaretha, eine beſondere Neigung und Andacht gefaßt. Vor keinem andern Bilde gelang es der Muhme, was ſie auch von deſſen Wunderkraft und den Martyrthaten des dargeſtellten Heiligen rühmen mochte, ſelbſt vor denen der gebenedeieten Jungfrau nicht, uns mit ſolcher Inbrunſt beten zu ſehen; in keine andre Kirche forderten wir ſie ſo oft auf, uns zu führen. Ja, wir ſuchten, wo es nur anging, allein vor jene Bilder zu kommen, um unſern bevorzugten Heiligen einmal ganz ungeſtört und einſam unſre Andacht darbringen zu können, ſo daß die Muhme ein paarmal, als wir ihr auf dieſe Weiſe abhanden gekommen waren, ſich ſchon bitter um uns hatte ängſtigen müſſen. Doch freute ſie ſich herzlich über die Verehrung, die wir beiden Heiligen widmeten, und zeigte ſich immer willfährig, uns bei den kleinen Weihegeſchenken an Blumen und ſonſtigem Schmucke, den wir für die Bilder und Altäre derſelben ausdachten, an die Hand zu gehen; ihre eigne dürftige Kaſſe ſtand uns, wenn es dazu eines Ankaufs bedurfte, immer geöffnet. Nur betrübte es ſie, wenn Violante und ich zuweilen über den Vorrang unſrer Heiligen im Himmel in Streit und Uneinigkeit geriethen. Es war das Einzige, worüber die ſanfte Schweſter bis zu Thränen und lautem Schluchzen mit mir zanken konnte, das Einzige, wobei ich Violanten, mit ſo inniger Zärtlichkeit ich an ihr hing und ſo viel ſtummen Einfluß ich ſonſt ihrem frommen Sinne auf mich geſtattete, oft mit bittrer Herbheit zu kränken im Stande war.

Jenes Bild der heiligen Margaretha ging, noch ehe ich als Page in den Dienſt der Markgräfin trat, bei einem Brande der Kirche zu Grunde. Doch wenn daſſelbe der Vorſtellung, die mir davon geblieben iſt, irgend nahe kam und nicht die Einbildungskraft der Kindheit hier der Kunſt des Malers nachgeholfen und ihre Flügel geliehen hat, muß dieſer Kunſt darin eine Anſchauung der Geheimniſſe und Wonnen des Himmels gelungen geweſen ſein, wie ſich uns kaum in den beſten Gemälden eines Raphael aufthut. Du kennſt die Legende der Heiligen; daß der Teufel in Geſtalt eines Drachen ſie im Kerker zu verſchlingen drohte, durch das Gebet der frommen Jungfrau aber in die Flucht getrieben wurde. Der Maler hatte ſich nicht darauf beſchränkt, den Drachen matt und machtlos zu ihren Füßen zu legen. Sie hielt als Siegeswaffe ein Kreuz in der Hand, das ſie auf den Nacken des ſich darunter angſtvoll krümmenden Ungethümes ſetzte. Die ruhige, lächelnde Zuverſicht ihres Antlitzes entſprach ihrer Siegerſtellung; aber dieſe Zuverſicht war zugleich in den Schleier der jungfräulichſten, ſich als die Magd des Heilandes empfindenden Demuth gehüllt, die ſo wenig von ihrem Siege über die Hoffart der Hölle, als der überirdiſchen Schönheit des Antlitzes etwas zu wiſſen ſchien oder doch die Fülle dieſer natürlichen und himmliſchen Gaben bloß mit dem Bewußtſein trug, daß der Geber ſie ihr, ſeiner Magd, nur in ſeinem Dienſte vertraut habe. Es war eine ſich ſelber völlig aufgebende, die eigne Niedrigkeit vor dem Herrn bekennende Andacht, die ſich hier von dem Muthe der Heldin, der Hoheit der Himmelsfürſtin, der Schönheit der Engel durchleuchtet zeigte; es war die höchſte Sanftmuth, die reinſte Liebe, die hier im Kampfe mit dem Satan den Feind als unnachſichtige Siegerin zu Boden hielt und mit der Segensmacht des Kreuzes ihn bändigend, ihn ſeine Unterwerfung und den Sieg des Himmels empfinden ließ.

Der Untergang dieſes Bildes bei dem Brande der Kirche traf mich als der erſte große Schmerz meines Lebens. Die gute Muhme mühte ſich umſonſt ab, mich und die betrübte Violante, der bei demſelben Unfalle das Bild ihres faſt abgöttiſch verehrten Heiligen in Flammen aufgegangen war, zu beruhigen. Wenn früher zuweilen unſre Verehrung der verſchiedenen Bilder mich und die Schweſter entzweit hatte, wurde jetzt der gemeinſame Verluſt ein Band, uns noch enger aneinander zu ſchließen. Auch wußte ſich Violante, im Wunſche den Bruder zu tröſten, ſelbſt ſchneller zu faſſen, und auch ich ſchöpfte endlich aus einem nächtlichen Geſichte, das mir damals zu Theil wurde, Troſt und Beruhigung. Ich habe in der Epoche des leichtſinnigen Unglaubens, dem ich während meiner Pagen- und Hofzeit verfallen war, dieſes Geſicht nur in die Reihe allerhand andrer nächtlicher Erſcheinungen, wie ich ſie ſchon vorher gehabt hatte und wie ſie der kindiſch thätigen Phantaſie jenes Alters gewöhnlich ſind, zu ſtellen geſucht. Aber dieſe Erzeugniſſe meines eignen Kopfes und des täuſchenden

Lichtes des Nachtlämpleins, das in unſrem Schlafzimmer brannte, waren ohne Sinn und Bedeutung. Wölfe, Bären und andre wilde Thiere, die ich im Thiergarten des Markgrafen geſehen hatte, ſchlichen auf mein Bette zu und drohten, mich zu verſchlingen; Reiter ritten in voller Rüſtung aus der Ecke des Zimmers hervor; ein Haufen Zwerge kletterte an den gewundnen Stäben des Schrankes mir gegenüber auf und nieder; ein rieſenhaftes Haupt blickte oben zwiſchen den Schnörkeln von dem Schranke herab. Aus der Mitte dieſer ſinnloſen Einbildungen erhob ſich die Viſion, die mich damals beruhigte, als das erſte der höheren Geſichte, womit mich Unwürdigen ſpäter die Gnade des Himmels beſeligt hat und noch jetzt zu beſeligen fortfährt, in einer Bedeutſamkeit und Herrlichkeit, die ſie ganz von jenen leeren Phantomen unterſchied. Die Heilige ſaß an meinem Bette; ſie trug dieſelbe Krone, die nämlichen Gewande, wie auf ihrem Bilde; aber die Steine der Krone, die Farben der Gewande leuchteten in einem Glanze, deſſen Gleichen meine Augen noch nie geſehen hatten und der in ſeiner Reinheit mich doch nicht blendete, ſondern nur lieblich erquickte. Sie hing zum Danke für die Blumen, welche ich ihrem Bilde geweiht hatte, einen Kranz von Blumen des Paradieſes über den Fußpflock meines Lagers, die in einem ähnlichen Lichte ſchimmerten und einen weit ſüßeren Duft als Veilchen und Roſen hauchten. Dabei begann ſie ein von mir unverſtandenes, aber mich durch Melodie und Stimme der Singenden entzückendes Lied, deſſen wohlthuend einwiegende Wirkung mir noch genug Beſinnung ließ, um die Heilige durch die ſich erſchließende Decke des Zimmers, von Engeln getragen, in die Glorien des Himmels entſchweben zu ſehn.

Um dieſe Zeit fingen die Eltern (erſt die Mutter und bald darauf auch der Vater) an, ſich mehr als früher mit mir und meiner Erziehung zu beſchäftigen und mich mit ſteigender Zärtlichkeit in den freien Stunden, die mir von dem Unterrichte meiner Lehrer blieben, in ihrer Nähe zu halten. Ich ſah jetzt die gute Muhme und meine in deren Obhut gelaſſene Schweſter nur noch ſelten und faſt nur noch in Gegenwart der Eltern. Beide waren gänzlich der herrſchenden, leichtſinnigen Weltbildung hingegeben, die, ohne die Kirche feindlich anzutaſten, ſich doch mit entſchiedner Gleichgültigkeit dagegen verhielt. Beſonders war der Vater geneigt, über allen Glauben an das Wunderbare, inſoweit nicht eine Haupt- und Grundlehre der Kirche denſelben vorſchrieb und der Unglaube als offenbare Ketzerei erſchienen wäre, über jede tiefer gehende Frömmigkeit außerhalb den Mauern eines Kloſters den muthwilligſten Spott auszuſchütten.

Es kränkte mich anfangs auf das ſchmerzlichſte, wenn ich die fromme, mir ſo theure Muhme zum Stichblatte der Scherze meines Vaters gemacht ſah; aber nur zu bald kam es mir vor, daß ſie durch ihre Beſchränktheit nur zu reiche Veranlaſſung dazu gebe, nur zu bald fing ich an, über dieſe Scherze mitzulachen und mich von dem Leichtſinn der Eltern bethören zu laſſen. Ich habe dir ſchon geſagt, wie ich das Wunder jener nächtlichen Erſcheinung mir natürlich zu erklären bemüht war. Der Vater, dem ich einmal, ſchon halb ungläubig, ſchon in halb ſpottendem Tone davon erzählte, trieb mir durch die Weiſe, wie er meine Erzählung aufnahm, den letzten Reſt einer dankbaren Gläubigkeit an die mir gewordne Begnadigung aus der Seele. Wenigſtens das Lied, das du von der Heiligen gehört haſt, ſprach er lachend, möchte nicht von ſo vornehmen Lippen erſchollen ſein. Ich fürchte, daß es ganz wo anders her in deine halbwachen Phantasmen hineinerklungen iſt, daß die verrückte Spinnerin in unſrer Nachbarſchaft ihre Kehle dazu geliehen hat. Bin doch auch ich ein paarmal von ihrem nächtlichen Geplärre aus offnem Fenſter unheimlich geſtört worden, bis ich durch eine Beſchwerde beim Markgrafen ihre Entfernung und Einſperrung durchſetzte.

Du wirſt einſehn, wie ſchwer es dem Knaben unter dem Einfluſſe einer ſolchen Leitung fallen mußte, die Frömmigkeit ſeines Sinnes zu retten, die denn auch wirklich in den Strudeln, Zerſtreuungen und Vergnügungen des Hoflebens, in die ich bald darauf als Page der Markgräfin verwickelt wurde, wie ein des Oeles beraubtes, von böſen Dünſten erſticktes Lämplein vollends erloſch.

Doch ſie war nicht ſo völlig erloſchen, als es den Anſchein hatte. Selbſt in den ſchlimmſten Tagen der eiteln und wollüſtigen Berauſchung aus dem Taumelkelche, den mir ſpäter der Hof zu Ferrara bot und die Lippen Claudias kredenzten, glimmte der Docht des Lämpleins noch leiſe unter dem Qualme fort. Freilich war es nur ein letztes Glimmen, das ſich zuweilen in dem Aufſteigen einer ſchmerzlichen Sehnſucht nach dem verlornen Frieden, der ſtillbeſeligten Unſchuld meiner Kindheit in mir ausſprach. Sogar dieſe Sehnſucht war noch mit einem hoffärtigen Herabblicken auf das, was ich die wohlthätige Einfalt, die ſüßen Spielwerke der Kindheit nannte und wohin ich vor allem den damaligen Eifer meiner kindlichen Andacht zum Bilde der heiligen Margaretha zählte, verbunden. Indem ich mir bekennen mußte, wie glücklich mich dieſer Eifer gemacht habe, konnte ich mich doch nicht dahin bringen, ſo etwas ernſthaft in mich zurückzuwünſchen. Es blieb für mich eine untergeordnete, hinter mir liegende Lebensſtufe, an deren beglückendem Traumleben ich mich mit dem ſchmerzlichen Gefühle, daraus erwacht zu ſein, labte, auf die es mir aber nicht einfiel, von der Staffel weltkluger Weisheit, die ich erſtiegen hatte, wieder herabtreten zu wollen.

Und doch genügte jenes ſchwache Glimmen dem ſanftmächtigen Hauche der himmliſchen Gnade, um es nach einer Nacht, in der ich mich ſo ſchlimm als jemals verirrt hatte, nach einer Nacht der gottvergeſſenſten Wolluſt in Claudias Armen wieder zur aufflackernden Flamme anzublaſen. Als ich am Morgen von dem Landhauſe, wo ſich Claudia aufhielt, nach dem nahegelegenen Belriguardo, dem Sommerſitze des Herzogs, zurückkehrte und durch das Wäldchen, durch welches mein Weg führte, ritt, war es, als ob eine Stimme hinter mir meinen Namen riefe. Ich hatte eben, von der friſchen Morgenluft angeweht, im Anblicke der klaren Bläue des Himmels, beim Einathmen der thauigen Kühle unter den Bäumen ſtatt Erquickung nur Ekel an mir und meinem Daſein empfunden. Die Vergleichung, die ſich mir zwiſchen den Scenen der verlebten Nacht, dem Brodem der Sünde, aus dem ich kam, der ganzen ſchalen Inhaltloſigkeit meines Lebens und der freudigen Reinheit, dem erfriſchten, ruhigen Genügen der Natur aufdrängte, hatte dieſen Ekel zwar nicht erzeugt, der mich ja ſchon ſeit lange oft mitten im Taumel der Wolluſt und dem Wirbel der Vergnügungen faßte, aber zu einer Höhe des Unbehagens geſteigert, wie ich es kaum jemals empfunden hatte. Da erklang jene Stimme hinter mir, und ein mächtig aufquellendes, umſonſt von der Thorheit meines Verſtandes bekämpftes Gefühl ſagte mir, daß die heilige Margaretha, der Stern und Hort meiner Kindheit, nach mir, dem Abtrünnigen, dem Verirrten, Verlornen gerufen habe. Zugleich hob ſich, gewaltig wie noch nie, die Erinnerung an die zarte, innige, verehrungsbange Liebe, die ich einſt dem Bilde der Heiligen geweiht hatte, mit dem Bewußtſein in mir empor, wie tief alles, was jetzt meine Seele fülle, unter dem damaligen Zuſtande meines Herzens liege, welche troſtlos unabſehbare Ferne die Frömmigkeit jenes kindlichen Dranges von meiner Liebe zu Claudia ſcheide, wenn ich das Wort Liebe ſo ſchänden dürfe, hier von Liebe zu ſprechen. Noch einmal und noch deutlicher hallte jene Stimme; doch als ich mein Roß anhielt, um nach ihr hinzulauſchen, klang mir nur das ferne Läuten zur Frühmeſſe aus dem Kirchlein eines links vom Walde gelegnen Dorfes in's Ohr. Halb unbewußt lenkte ich mein Roß dem Dorfe zu; es geſchah nicht in Folge freier Ueberlegung; ein mächtiges Verlangen, dem ich nicht widerſtehen konnte, ein Bedürfniß der Andacht, wie es ſeit Jahren nicht in mir erwacht war, zog mich dem Läuten näher. Mir war noch kaum klar, warum ich demſelben, ſo ganz von meinem Wege ab, gefolgt ſei, als ich mich ſchon vor den Pforten der Kirche befand und der Anblick der Landleute, die einzeln oder paar- und truppweiſe ſtill und mit geſenkten Häuptern hineinwallten, meine fromme Sehnſucht noch mehr anregte. Ich übergab mein Pferd dem Knechte der nahen Oſteria und trat hinter einem würdigen, von ſeiner Tochter geführten Greiſe, deſſen Andacht beim Beſprengen mit dem heiligen Waſſer mich zugleich erbaute und beſchämte, in die ländlich einfache Kirchenhalle. Der Gottesdienſt hatte noch nicht begonnen; aber der ſtumme Glanz der Lichter auf dem noch einſam ruhenden Altare, die knieenden Beter, die ſchweigende Erwartung, die durch den ganzen Raum hin webte, zogen auch mich zu inbrünſtigem, zerknirſchtem Gebet auf die Kniee nieder. Als ich mich erhob und aufblickte, ſah ich den Prieſter, der eben, den Miniſtranten hinter ſich, auf den Altar zuging. Obwohl ich ſein Antlitz nur einen Moment von der Seite ſah, bis er ſich mir und der Gemeine ſpäter im Dominus vobiscum! voll zuwandte, wurde ich doch gleich bei ſeinem erſten Vorbeigehen von dieſem Antlitze und dem darin herrſchenden Ausdrucke, wie noch von dem keines andern lebenden Menſchen getroffen. Meine Bewegung ſtieg bei vollerem Anblicke, der mir immer deutlicher die Gewißheit einer Aehnlichkeit gab, die ich nur für ein Wunder erachten konnte. Es war ein Mann zwiſchen vierzig und funfzig Jahren und doch traten mir in dieſem alternden, bleichen Geſichte die Züge der heiligen Margaretha auf jenem Bilde, dieſelbe Demuth und Ergebenheit in Gott, derſelbe Aufſchlag des dunkeln ſeelenvollen Auges entgegen. Nach Beendigung der heiligen Handlung trieb es mich zu ſeinen Füßen; ich brach in unumwundner, aufrichtiger Beichte den ganzen Stolz meines Herzens vor ihm. Auch bisher hatte ich der Sitte gemäß einem der Hofprieſter gebeichtet; aber es geſchah in ſo oberflächlicher Unbeſtimmtheit, wurde von dem Beichtvater, deſſen weltliches Weſen mich gerade, ihn zu wählen, beſtimmt hatte, ſelbſt ſo leichtſinnig und als leere Form genommen, derſelbe war ſo wenig befähigt, mir als geiſtlicher Arzt zu dienen, daß ich von der unendlichen Bedeutung und Wohlthat dieſes Actes noch gar keine Ahnung gewonnen hatte. Hier aber erfuhr ich in vollſtem Maaße, welch' ein Brunnen der göttlichen Erbarmung dem Sünder in der Beichte geöffnet iſt, was es heißt, ſich die Seele vor Einem, der uns als Stellvertreter Gottes vernimmt, in offnem Bekenntniſſe zu erleichtern und ſeine durch ſacramentale Weihe wie durch die erlangte Einſicht in die Irrgänge unſres Innern ſichre Führerhand faſſen zu dürfen; hier lernte ich, was der Beichtvater, wenn er den Pflichten ſeines heiligen Amtes nachkommt, dem Sünder ſein kann; hier habe ich das Vorbild zu dem gefunden, was ich ſpäter, ſoviel es meine ſchwächere Kraft erlaubte, andern Beängſtigten zu werden ſuchte.

Es war das aufmerkſamſte, ſorgfältigſte Eingehen auf alle ihm vorgetragene Beſonderheiten, das ſich ſchon in einzelnen Fragen während meines Bekenntniſſes und noch mehr nach dem Schluſſe deſſelben in der an mich gerichteten Ermahnung ausſprach. Die geheimſten Falten meines Innern ſchienen vor ihm, ohne daß es erſt eines Aufdeckens von meiner Seite bedurfte, offen zu liegen; er ſchaute mit größrer Schärfe und Sicherheit, als ich ſelber hinein. Sein mit der Kraft einer unmittelbaren Seelenanſchauung wirkender Blick ließ ſich durch keinen der Vorwände täuſchen, hinter die ſich das Giftgewürm der Eitelkeit und Selbſtſucht in meinem Herzen vor mir ſelber verſteckt hatte. Doch die Strenge, womit er dieſe Vorwände niederriß und den Ekel an dem, was ich geweſen war, an dem Luſtpfuhl der Küſſe Claudias, zum Abſcheu zu ſteigern wußte, zeigte ſich zugleich mit einer überſchwenglichen Fülle der Liebe und des

Mitleids im Bunde, die ſich eben ſo willig zur Hülfe, als dazu von Gott geweiht und gekräftigt erwies. Kann ich doch die ſüße wohlthuende Liebeswärme, die aus ſeinem Auge wie im Tone ſeiner Stimme auf mich einſtrömte, nur damit, wie wir uns die ſanfte Liebesinnigkeit im Tone und Blicke des heiligen Apoſtels Johannes denken, vergleichen. Er verhehlte mir nicht, was ich zu thun habe, um der verwirkten Wohlthat des vom Kreuze niederrieſelnden Blutes Chriſti wieder ganz und ungeſchmälert theilhaft zu werden; daß Buße ohne Beſſerung durchaus unfruchtbar ſei, doch auch der bloße Verzicht auf die Sündhaftigkeit meines bisherigen Wandels nicht hinreiche. Eine ſchmerzlich gründliche Läuterung von den Flecken meiner Vergangenheit (inſoweit nicht der Gnadenſchatz der Kirche für mich genugthue) in frommen, zur Abbüßung geeigneten Uebungen und Werken müſſe hinzukommen, ehe ſich mir der Eingang in die Reihen der Gerechten erſchließe. Erſt in den Werken der Buße, die er mir auflegte oder mich als ein weitres Gegengewicht meiner Sünden von freien Stücken auf mich zu nehmen ermahnte, in dem angeſtrengten Ringen einer auf der Staffel frommer Werke aufklimmenden Heiligung ſolle ich den ſteilen und mühevollen Pfad zum ewigen Leben erkennen. Wie manche ſonſt pflichtgetreue Prieſter würden es faſt für lächerlich erachtet haben, einem jungen Hofmanne in der Beichte ſo zuzureden, als ob ſie einen Heiligen aus ihm zu bilden hofften. Er aber hielt es für die unabänderliche Aufgabe ſeines Amtes, einem Jeden auf dem Wege des Heiles bis in die Pforte des Himmels zu leuchten und es dann ihm und der göttlichen Gnade anheimzuſtellen, wie weit er dieſen Weg verfolgen wolle. Und welch' ein Verworfner hätte ich ſein müſſen, hier etwas Ungehöriges zu finden! Wie liebebrünſtig, wie beweglich, wie kräftigend waren die Worte, wodurch er mich zu der Werkthätigkeit einer nach Büßung durſtigen Reue und ſich an ihren eignen Werken heller und heller entzündenden Liebe beſchwor, daß ich kaum den Augenblick erwarten konnte, mich in das mir angewieſne Bad der Reinigung durch alle mir nur zu Gebote ſtehenden Mittel des Gebetes, der Selbſtopferung, der Liebeswerke zu ſtürzen. Mit was für Farben des Himmels malte er mir die Herrlichkeiten, die meiner am Ziele harrten, die Unermeßlichkeit der göttlichen Gnade, unter deren Beiſtande ich mich, wenigſtens mit der Schüchternheit einer demüthigen Hoffnung, des endlichen Sieges getröſten dürfe.

Siebentes Kapitel.

Ich faſſe es nicht, wie die Leichtfertigkeit unſrer Gegner behaupten kann, daß ſchon der Glaube allein und für ſich genüge, uns die Gewißheit der Vergebung unſrer Sünden zu geben. Wer dürfte ſich erkühnen, die Kraft des Glaubens zu ſchmälern, der himmliſchen Tröſtung, welche die Worte: Beruhige dich, Chriſtus iſt für dich geſtorben, in die Seele des Sünders bringen. Doch abgeſehen davon, daß eine Gewißheit darüber, ob wir die Gnade Gottes erlangt haben, uns im Hinblicke auf unſre Schwachheit und Willensverworrenheit nicht geſtattet iſt, darf dieſe Tröſtung nicht mißdeutet werden. Sie iſt nur für Denjenigen eine unbedingte, der durch das Sacrament der Taufe zuerſt in die Gemeinſchaft der Kirche und ihrer Heilswohlthaten aufgenommen wird, nicht für den nach der Taufe durch eine Todſünde wieder aus der Gnade Gefallenen. Das Vergehen des letztern wiegt ſchwerer; er kann die nur einmal, nur dem Täufling gebotne Unentgeltlichkeit des Heiles nicht zum zweiten Mal anſprechen. Genug der Barmherzigkeit, daß auch ihn der Löſeſchlüſſel der Kirche von ſeiner Schuld um Chriſti Wunden willen zu entbinden und die Strafe ewiger Verdammniß in die zeitliche Strafe des Fegefeuers oder frommer Bußleiden auf Erden zu mildern vermag, daß auch ihm die Hülfe der durch das Sacrament der Buße wieder auf ihn einwirkenden Gnade verheißen iſt, um die Wage in's Gleichgewicht zu ſetzen, auf der ſeine Sünden und frommen Werke gewogen werden, ja wohl gar der Schale ſeines Verdienſtes das Uebergewicht zu geben. Gott iſt nicht bloß Vater, er iſt auch Richter; aber indem er Richter iſt, iſt er Vater. Nur ſeiner der Menſchheit durch den Tod Chriſti zurückgegebnen, dem Einzelnen in den Sacramenten der Kirche zufließenden Gnade verdanken wir das Vermögen, der Strenge ſeines Geſetzes genugzuthun; indem er von uns einen Gehorſam heiſcht, der jedem Pünktlein dieſes Geſetzes nachlebt oder den Erſatz einer Buße zahlt, gießt er uns zugleich durch Vermittlung ſeiner Kirche die Kraft dazu ein und wirkt ſo in ſeiner unergründlichen Barmherzigkeit ſelber die Befriedigung ſeiner Gerechtigkeit. Wehe denen, die dieſe tiefſte innigſte Durchdringung der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe ſo ſchmählich verkannt haben!

Ich hatte dem Beichtvater beim Aufſchluſſe der innerſten Kammern meines Herzens auch meine quälende Unluſt an der Inhaltloſigkeit meines Daſeins, meine Verzweiflung an allen Bedingungen meiner Lebensſtellung, an der Nichtigkeit meines höfiſchen Treibens, dem Schellengepränge der tyranniſchen Armſeligkeit, der ich bisher meine Dienſte gewidmet hatte, nicht verhehlt, ihm meine fruchtloſe Sehnſucht nach einem Vaterlande geklagt. Seine Worte beſtärkten mich in meiner Mißſtimmung; doch zugleich ſuchte er mich damit zu beruhigen, daß kein andres Genügen mit dem ächten, welches als Lohn der Erfüllung des Geſetzes Gottes winke, verglichen werden könne, daß jede aus bloß weltlicher Wirkſamkeit geſchöpfte Befriedigung davor erblaſſen müſſe, daß aber die Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche noch in den kleinlichſten, erſtorbenſten Weltverhältniſſen möglich bleibe, und daß, je ſchwieriger und ungünſtiger wir geſtellt ſeien, das Verdienſt unſrer Ausdauer um ſo höhere Anrechnung finden werde. Wenn aber, ſo ſetzte er hinzu, ſich unſer Lebenskreis in der That mit dem Geſetze Chriſti in unauflösbarem Widerſpruche zeige, dann ergebe allerdings der Aufruf an uns, eine andre Stätte und Zuflucht zu ſuchen, wo wir der Nachfolge des Heilandes beſſer obliegen könnten. Eine ſolche Zuflucht, ſchloß er, ermangle Keinem, und ſollte ſie ſich nur in der Stille des Kloſters für ihn eröffnen, ſich die Entſagung des Mönches, die ſonſt als ein über das Geſetz hinausgehendes Opfer Gott von dem Menſchen nicht fordre, als der einzige Rettungshafen für das Heil ſeiner Seele bieten.

Mein mit dem Herzoge beſtehendes Dienſtverhältniß, obwohl von langer Dauer und Gewohnheit bekräftigt, war dennoch auf keinen förmlichen, mich für eine gewiſſe, beſtimmte Zahl von Monden oder Jahren feſſelnden Soldvertrag gegründet. Es war mehr das Verhältniß eines freien, durch zeitweiſe Geſchenke für ſeinen Hofdienſt belohnten Ritters, worin ich mich (wie im Vorgefühle, daß ich einſt meiner Freiheit augenblicklich bedürfen werde, und ſtolz, wie ich war) zu halten vorgezogen hatte. So ſtand denn nichts im Wege, mein Dienſtband zu löſen, und ich überlegte, als ich mein Roß wieder beſtiegen hatte, auf meinem Heimritte nach Belriguardo allen Ernſtes, ob es nicht am beſten und räthlichſten ſei, gleich ohne Weitres in jenen letzten Hafen gegen die Sandbänke und Felſenriſſe einer ſündlichen Weltlichkeit einzulaufen. Die Mauern des Prämonſtratenſerkloſters, das ſich am Horizonte erhob, ſchienen mich wie eine ſichre Küſte zu ſich aus den Brandungen des Lebens zu laden. Aber noch war die Stunde nicht gekommen, wo mir die Kraft zu einem ſo entſcheidenden Schritte werden ſollte; noch ſtutzte ich, gerade als ich im Begriffe ſchien, meiner frommen Anregung nachzugeben, vor dem jähen Spalte, der ſich zwiſchen meinem bisherigen Leben und der einſamen Einförmigkeit des Kloſters aufriß, mit innrem Schauer zurück und mußte mir meine Ohnmacht bekennen, in muthigem Anlauf darüber hinwegzuſetzen. Ich beſchloß, es zuvor mit der Ausgleichung meiner weltlichen Stellung und meiner Pflichten gegen Gott und die Kirche, mit der Uebung dieſer Pflichten innerhalb der Welt zu verſuchen, auf die mich der Prieſter ja ſelber als die nächſte an mich ergehende Anforderung hingewieſen hatte.

Ich kehrte allerdings als ein ganz andrer in den Kreis der Hofleute zurück, als ich daraus geſchieden war. Meine witzige Geſprächigkeit machte einem einſilbigen Ernſte Platz; ich zog mich in auffallender Weiſe von den Vergnügungen des Hofes zurück; ich, der ſonſt dem Wunſche nach meiner Mitwirkung dabei zuvorzukommen pflegte, mich aus freien Stücken mit Erfindung und Einübung neuer Feſtſpiele zu beſchäftigen liebte, war jetzt durch die inſtändigſten Bitten nicht zur Theilnahme zu bringen. Das Getändel und die Neckereien der Damen fanden nur noch nothdürftige, trockne Erwiederung; einſam ſuchte ich die entlegenſten Gänge des Gartens. Ich vermied jedes nähere Zuſammentreffen mit Claudia;

wo ich nicht umgehen konnte, ſie anzureden oder ihrer Anrede Stand zu halten, glich ich einem durch Zauberkraft ſprechenden Steinbilde; ſo daß bald als natürlichſte Erklärung meiner Verwandlung das Gerücht umlief, daß mich eine entdeckte Untreue Claudias oder ein ſonſtiges Zerwürfniß mit ihr in Trübſinn geſtürzt habe. Sie ſelber, der es willkommener war, für treulos als für ohne Grund verlaſſen und verſchmäht zu gelten, und die, wenn ihr nichts Beſſres gelaſſen wurde, mindſtens als die Urſache meiner Schwermuth zu erſcheinen wünſchte, that das Ihrige, jenem Gerüchte Beſtärkung zu geben. Zu hoffärtig, mich lange mit fortgeſetzter Gunſt zu verfolgen, legte ſie bald die äußerſte Gleichgültigkeit gegen mich an den Tag und war bemüht, der Welt meinen Abfall dadurch zu erklären und ſich an mir zu rächen, daß ſie das bisher zurückgewieſene Liebeswerben des jungen Girolamo Melſi mit bereitwilligſter Huld entgegen nahm.

Doch noch mehr mein eignes Benehmen trug die Schuld, daß man meiner Zurückgezogenheit keinen würdigeren Beweggrund unterſchob. Die Schuld, ſage ich; denn ich wurde nicht durch Demuth, ſondern durch eine falſche, weltliche Scham abgehalten, den wahren kund zu machen. Ich flüchtete lieber zu den leerſten Vorwänden, zur Annahme eines mürriſchen, ungefälligen, eigenſinnigen Weſens, um nur die Bekehrung meines Sinnes nicht geſtehen und den Heiland vor den Menſchen bekennen zu müſſen. Die Bußwerke, die ich mir reichlich genug auflegte, wurden ſo heimlich als möglich von mir betrieben; mein als Buße geübtes Faſten ſchob ich auf eine Verſtimmung meines Magens; und als ich mich einmal von einem Bekannten bei einer, wie ich meinte, hinter wohlverſchloſſner Thüre an einem Bettler vorgenommenen Fußwaſchung überraſcht ſah, gereichte mir der Spott der Hofleute, der ſich über mich entlud, anſtatt zur Dornenkrone der Erquickung, zum herbſten Verdruſſe.

Ueberhaupt ſollte ſich nur zu bald ergeben, daß meine Bekehrung für diesmal nichts als ein Gebäude auf Sand geweſen war; gleich jenem, wovon es im Evangelio heißt, daß der Regen gefallen und die Ströme gekommen ſeien und die Winde geweht hätten, bis das Haus vor ihrem Anſtoß mit großem Sturze zuſammenfiel. Wenigſtens machte ſich die beſſere Grundlage, die der Bau meiner Sinnesänderung demungeachtet in mir gewonnen hatte, erſt nach dem Einſturze deſſelben bemerklich; erſt der aus den Trümmern erhobne Wiederaufbau ſollte dadurch gefeſtiget werden. Der Eindruck der Ermahnungen des Beichtvaters war, wie ich ihn dir oben geſchildert habe, ein gewaltig ergreifender und, wie ſich ſpäter erwies, auch nachhaltiger geweſen; aber die Sünde weicht nicht ſo ſchnell, und Satan bot alle Künſte und Kraft ſeines Reiches auf, um mich durch die mächtigſte Verlockung, womit er mich noch jemals verſucht hatte, zu bethören.

Um dieſe Zeit erſchien die verwittwete Gräfin von Scandiano mit ihrer Nichte Franceſca am Hofe von Ferrara. Die letztere, bald ernſt und ſinnig, bald neckiſch und munter, glänzte als ein wahrer Proteus, der ſich heute in dieſe, morgen in jene der liebenswürdigſten Geſtaltungen des Geſchlechtes hineinzuwandeln wußte; ſchon nach wenigen Tagen ſah ſie alle Cavaliere des Hofes zu ihren Füßen. Auch der Cardinal, obwohl er eben tief in eine andre Neigung verſtrickt ſchien, blieb nicht lange gegen eine ſo reiche Begabung unempfindlich. Doch ſelbſt die Huldigung des ſtolzen, im Babelsprunke der Weltherrlichkeit prangenden Kirchenfürſten, bei deſſen erſter Gunſterklärung ſich die übrigen Bewerber im Andenken an das Schreckensloos des geblendeten Giulio ſcheu zurückzogen, vermochte nicht, ihr eine Aeußerung der Gegengunſt zu entlocken, ſo wenig es den früheren, ihr vom Wetteifer der Andern aufgedrängten Artigkeiten gelungen war. Denn die gewöhnliche Freundlichkeit, die ſie gegen jeden im Auge und auf den Lippen trug, konnte für einen beſondern Huldbeweis nicht gerechnet werden. Sie fing an, als eine uneinnehmbare Felſenveſte verſchrieen, als ein im Scheine der Winterſonne hellflimmernder Pallaſt aus Eiſe geſcholten zu werden. Schon hatte ſich der Cardinal, an ſo viel Widerſtand nicht gewöhnt und für das Schäferglück einer unfruchtbaren Bewerbung in hoffnungsloſer Liebesdienſtbarkeit ſelber zu kalt und zu ſtolz, wieder ſeiner vorherigen Neigung zugewandt und ließ die Spuren, die ſein zurückgeſchlagner Angriff in ihm gelaſſen hatte, nur in der Bitterkeit merken, womit er die ſchärfſten Stacheln ſeines Witzes gegen Franceſca und deren Tante (die er als einen ergiebigern Gegenſtand ſeines Hohnes zur Sündenträgerin ihrer Nichte nahm) bei jeder ſich bietenden Gelegenheit kehrte; ſchon waren die erſt ſcheu zurückgetretenen Anbeter wieder an die vom Cardinale freigelaſſne Stelle vorgerückt und hatten ſich im Ringen um die Gunſt der übermüthigen Schönen nur neue Beweiſe der Fruchtloſigkeit ihres Ringens geholt, als ich dem Drange nicht länger widerſtehen konnte, auch meinerſeits aus der Höhe eines gottgefälligen Büßerlebens, die ich allerdings mehr angeſtrebt als wirklich erſtiegen hatte, in den Kampfplatz der Eitelkeit und Begierde herabzuſteigen. Denn auch bei mir war es keinesweges eine Liebe im Sinne Petrarcas, die, obwohl von den Schlacken des Irdiſchen getrübt, doch einen Goldgehalt des Himmels birgt; es war der mich umklauende Griff jener unreinen Geiſter, was mich in die nur halb und kaum erſt gemiednen Wirbel des weltlichſten Treibens zurückriß. Die Schwierigkeit des geſtellten Preiſes kitzelte meine Selbſtgefälligkeit; nur ein Mann meines Werthes ſchien mir beſtimmt und berufen, dieſen ſo wohl behüteten Apfel der Heſperiden zu brechen, und welcher Glanz des Ruhmes mußte außer dem reichſten und ſeltenſten Genuſſe davon die Folge ſein! Der Aerger über die Spöttereien, die mich wegen der belauſchten Büßungen getroffen hatten, kam dazu. Ich wollte meine Genoſſen auf eine ihnen empfindliche Weiſe belehren, daß ich deshalb noch nicht die Fähigkeit verloren habe, es in jeder Kunſt höfiſcher Ritterlichkeit mit ihnen aufzunehmen und ſie aus dem Felde zu ſchlagen. Die wunderbare Anziehung endlich, die Franceſca auf mich übte und die, wenn auch nicht mein Herz, doch meine Phantaſie und Sinne mit einer Macht umſchlang, wie ein ohne eigne, tiefere Anregung des Herzens uns bewältigender Zaubertrank auf uns wirken mag, entſchied den neuen Sieg, den der Fürſt der Finſterniß über mich feierte.

Ich trat aus dem Hintergrunde, in dem ich mich zu vereinſamen geſucht hatte, wieder in die Mitte des höfiſchen Gewirres hervor; ich glänzte wieder in den Ritter- und Schauſpielen, in geiſtreich galanter, von den feinſten Goldfäden des Witzes und der Poeſie durchwirkter Converſation, als dramatiſch lebendiger Erzähler und glaubte mir bald geſtehen zu dürfen, daß die ſchelmiſchen Neckereien, womit Franceſca meine Anſtrengung, ihr zu gefallen und zu dienen, belohnte, einen ganz andern und zärtlicheren Charakter trügen, als der oft ſcharfe Spott, den ſie ihren übrigen Verehrern mit der freundlichſten Miene zu koſten gab, oder gar als die gleichmäßig und gleichgültig anlächelnde Güte, womit ſich die meiſten derſelben zu befriedigen hatten. Da traf ich eines Abends im Mondſchein luſtwandelnd auf einem freien Platze des Gartens mit ihr zuſammen. Sie ſtand im hellſten Lichte des Mondes, als ob ſie das Bemerktwerden auf einem ſo ſpäten, durch die Stunde wie ihr Alleinſein auffallenden Gange nicht zu ſcheuen brauche oder doch nicht zu ſcheuen Willens ſei, und ſah am Rande eines Waſſerbeckens dem Spiele der plätſchernden und blinkenden Wellen zu. Mit höchſter Unbefangenheit trat ſie mir entgegen und forderte mich nach kurzem Geſpräche eben ſo unbefangen auf, neben ihr auf einem maleriſch hingeworfnen Säulenknaufe vor einem Myrtengeſträuche Platz zu nehmen, um, wie ſie ſagte, den ſchönen Abend noch gemächlicher genießen zu können. Sie war in einer ernſten, ſchwärmeriſchen Stimmung und ich ſehr bereitwillig, darauf einzugehen.

Wir ſchwärmten von der Möglichkeit einer platoniſchen Liebe, die in ihrer Reinheit das Herz beruhige, gleich den ſanfterquickenden Strahlen des Mondes, nicht es aufrege, wie die ſtaubige Tagesgluth der Sonne. Noch ehe wir uns trennten, erfuhr ich und erfuhr es mit einer Sicherheit, die allerdings mit der kurz zuvor geäußerten Begeiſterung Franceſcas für einen keuſchen Platonismus der Liebe in nur zu grellem Widerſpruche ſtand, daß es weder Kälte noch Tugend geweſen war, was ſie gegen die ihr geleiſteten Huldigungen ſo zurückhaltend gemacht hatte, daß ſie bloß (als für ſie einzig mächtiger Lockung) einem tieferen Affect der Neigung folgen wollen, und Getändel und Sinnenluſt ohne leidenſchaftliche Erregung verſchmähend, von Neigung hingeriſſen nichts weniger als ſpröde ſei. Sie erklärte, daß mir, dem ihr ſchon vom Rufe Empfohlnen und ſchon nach dem Rufe heimlich Geliebten, ihr Herz, ihre Seele, ihr ganzes Daſein ſeit lange gehört habe, und bewies mir, daß ſie mir wenigſtens jetzt im vollſten und ſündlichſten Sinne gehörte.

Sie liebte es, mich vor der Welt und meinen Nebenbuhlern, an deren Neide ſie ſich ergötzte, glänzen zu ſehen und trieb mich dadurch zu immer neuen Anſtrengungen in Ausbildung und Entfaltung meiner Talente an, ſo daß ſich der Ruhm meiner Gewandtheit und Liebenswürdigkeit mit jedem Tage erhöhte und jenes kurze Zurücktreten von meinen Neidern nur für eine Liſt meiner Gefallſucht erklärt wurde, womit ich bloß eine um ſo blendendere Wirkung meiner darauf folgenden geſelligen Siege bezweckt habe. Francesca freute ſich dieſer Siege; doch konnte ſie auch, wenn ich ihr in den Zierlichkeiten eines ſcherzenden Geplauders mit andern Damen nur um einen Gran zu viel zu thun ſchien, in einen Ausbruch eiferſüchtigen Grimmes verfallen, deſſen Heftigkeit ſich ſchwer beſchreiben läßt. Selbſt dann blieb ſie noch ſchön, aber es war die Schönheit einer Furie. Wenn ich mich ernſtlich prüfe, kann ich nicht ſagen, daß ich jemals, auch in der höchſten Blüthe unſres Liebesbundes, einen wahrhaften Trieb der Seele zu ihr empfunden habe. Vielleicht habe ich überhaupt einen ſolchen außer zu meiner Schweſter nur zu meiner Nichte Lucrezia — und gegen dich gefühlt. Aber es war ein immer neuer Reiz in den Liebkoſungen Francescas und ſogar das Unheimliche, das ſie in ihrer Leidenſchaftlichkeit haben konnte, trug durch die dunkle Folie, die es ihrer Zärtlichkeit, ihrer Hingebung unterlegte, und eine Art von Furcht, die es mir einflößte, bei, mich zu feſſeln. Was bei Madonna Claudia eingeübte Kunſt geweſen war, hier war es, mindſtens in ſeiner Wurzel, Natur, die ſich in dieſem reich ausgeſtatteten Weſen ſo ſeltſam gemiſcht hatte, daß gleichſam alle Tinten des Regenbogens in lebendigſter, eigenthümlichſter Pracht und Anmuth und ſonnigſter Färbung hier neben und durcheinander ſpielten; ein ſchwärmeriſcher Ernſt, der ſelbſt bei dem platoniſchen Aufſchwunge am Springbrunnen nicht bloß erheuchelt war, neben ausgelaſſner, neckiſcher Schalkheit, die heftigſte Wuth des Zornes neben tändelnder Kindlichkeit. Noch nie hatte mich die Laune eines Weibes ſo am Gängelbande geführt, noch nie ſich meine Seele ſo auf Gnade und Ungnade unter das Joch der Weltluſt gebeugt.

Achtes Kapitel.

Ich hatte den würdigen Prieſter in der erſten Zeit nach meiner Beichte noch ein paarmal beſucht und er ſich mit den Büßungen, wovon ich ihm erzählte, zufrieden erklärt. Aber ſchon bei dieſen Beſuchen war mein Verhalten zu ihm aus der Bahn einer rückhaltloſen Offenheit und Wahrheit gerathen. Nur von meinen Büßungen, nicht auch von den feigen

Ausflüchten, hinter die ich mich dabei vor den Augen der Welt verſteckte, hatte ich ihm Kunde gegeben. Eine verlegne Scham über die Halbheit meines Zuſtandes und das Gefühl, daß es mir an Luſt und Muth fehle, dieſen zu einem reineren und volleren zu machen, hatte mich hiervon abgehalten und war die Urſache, daß meine Beſuche immer ſeltner wurden. Seit dem Beginne meines Liebesverhältniſſes mit Franceſca hatten ſie gänzlich aufgehört.

Da geſchah es eines Tages, daß ich mich auf einer Hofjagd in einem Gehölze verirrte und endlich, müde vom langen Umherſchweifen und dem Sonnenbrande des Mittags, ein Dorf am Saume des Waldes erreichte, das mir anfangs ganz unbekannt ſchien. Erſt als ich in die Hauptgaſſe deſſelben eingetreten war, wurde mir die Erinnerung deutlich, daß ich, wenn auch von einer andern Richtung her, hier ſchon mehrmals gewandelt ſei. Ich ſtand auf dem Platze vor der mir ſo wohlbekannten Kirche; rechts von mir lag die Oſteria, wo ich gewöhnlich mein Pferd eingeſtellt hatte, links die Pforte zu dem kleinen Garten, durch welchen der Weg nach der ſtillbeſchatteten Wohnung des Prieſters führte.

Nicht bloß Ueberraſchung, ein im Lebenskerne erſchütternder Schreck durchzuckte mich. Ich wollte vorübereilen, aber die Füße verſagten mir. Der Widerſtand meines beſſern Willens, der Kampf des guten und böſen Engels in mir, nahm meiner ſchon ermüdeten leiblichen Kraft die letzte Spannung. Ich fühlte mir einen Reif um den Fuß gelegt, wie er uns wohl im Traume gerade im Augenblicke der Flucht und höchſten Eile umklammert.

Das Bewußtſein, daß der Arm Gottes wie ſichtbar aus den Wolken gelangt und mich an dieſen Platz geſtellt habe, um hier noch einmal und vielleicht zum letzten Male mit dem Finger der Gnade an die Starrheit meines Herzens zu klopfen, ging in mir auf, aber nicht zu dankbarer Aufrichtung in Reue und Hoffnung, ſondern bei der Kenntniß meiner Schwäche nur tiefer erſchreckend, nur ſchwerer beängſtigend. Zunächſt einer kurzen Erholung bedürftig, hatte ich mich an eine der beiden Pinien vor dem Wirthshauſe gelehnt; mit ödem Blicke ſchaute ich nach der Gartenpforte und dem dahinter aufſteigenden Dache hin.

Die alte Haushälterin trat aus der Pforte gegenüber. Sie war in Trauer gekleidet; ihre Augen trugen die Spuren des Weinens. Als ſie mich erkannte, kam ſie unter ausbrechendem Schluchzen auf mich zu. Sie erzählte mir, daß der Prieſter am vorhergehenden Abende im Herrn entſchlafen ſei. Wenn ihr ihn noch einmal ſehen wollt, ſagte ſie, ſo folgt mir; er liegt oben im Sarge. O wer es noch nicht wußte, daß er ein Heiliger war, der kann es jetzt in ſeinem Antlitze leſen. So ruht nur ein Heiliger!

Sie hatte recht: ſo ruht nur ein Heiliger. Ein ſo milder, in Gott aufgelöſter Frieden wird nur dem Gerechten zu Theile, eine Art von Lächeln, die kein irdiſches Lächeln iſt, ſondern wie ein Abglanz, den die ſcheidende Seele aus dem Lichte beginnender Seligkeit in ihre ſinkende Hülle geſtrahlt hat.

Ich muß ihn als einen Heiligen preiſen. — Die Kirche geſtattet ja, einen Entſchlafnen auch ohne Ausſpruch des Papſtes in ſtillem Dienſte als heilig zu verehren. Wir ſollen hierbei nicht leichtſinnig verfahren. Doch darf ich mich dazu ermächtigt halten, wenn ich ſein in Strenge und Reinheit geführtes Leben, ſeine Begnadigung mit der Kraft wunderbarer Seelenanſchauung in der Beichte, wenn ich das Wunder ſeiner Aehnlichkeit mit dem Bildniſſe der heiligen Margaretha in die Wagſchale meiner ſtillen Prüfung lege, wenn ich mir den Ausdruck ſeiner Leiche zurückrufe, zugleich mit der heilskräftigen Einwirkung, die ſich von und an dieſer auf mein Innres begab.

Ich war bei dem Sarge niedergeknieet und winkte im überſtrömenden Bedürfniſſe, meinen Empfindungen den freieſten Lauf geben zu dürfen, der Haushälterin mit heftiger Bewegung der Hand, mich bei dem Todten allein zu laſſen. Er hörte, ſah mich nicht mehr; meine reuigen Klagen fanden keinen Zugang mehr zu ſeinem Ohre; ſeine Lippen bewegten ſich nicht mehr, mich zu warnen, zu ſtrafen, zu ſtärken. Aber wie viel eindringlicher wirkte die ſtumme Sprache, womit dieſes bleiche, fromme, in den Frieden Gottes eingegangene Antlitz zu mir redete, als alles, was mir der Lebende hätte ſagen können. Die Vergänglichkeit und Nichtigkeit des Geſchöpfes lag hier leibhaft vor mir; doch die überzeugende Gegenwart einer den Tod überwindenden Macht ſchwebte darüber. Alles, womit ich meinen ſchweren Rückfall vor dem Lebenden noch hätte zu beſchönigen verſuchen mögen, hier vor dem Todten ward es völlig zu nichte.

Eine Beichte, inniger, heißer, ſelbſtanklagender, als jene frühere, wenn auch mehr in ein laut- und wortloſes Gefühl zuſammengepreßt, als in entwickelter Aufzählung meiner Sünden auseinandergelegt, drängte ſich aus meinem Herzen. Ich flehte ihn an, mir aus dem Lichtreigen der Seligen hernieder bei meiner zweiten Erhebung aus dem Schlamme der Sünde zu Hülfe zu kommen, bei dem richtenden Erbarmer für mich zu bitten; ich rang mich ſelber im Gebete zu Gott auf. Aber die entſetzliche Ahnung, ja Gewißheit, daß mir trotz meiner heißen Sehnſucht die Kraft entſtehen werde, meinen beſſeren Vorſätzen treu zu bleiben, daß die Herrſchaft Franceſcas mich mit zu feſten Banden umſchlungen halte, daß der Wechſel des Tages, die bunte Zerſtreuung der Welt, der Verlauf der Stunden den noch einmal in mir hervorſinternden Quell des Lebens bald wieder erſticken, in ihren Strudeln verſchlingen, mit dem Gebraus ihrer Wogen überrauſchen würden; dieſe entſetzliche Gewißheit ſtieß mich von der Schwelle des Himmels, wonach meine Sehnſucht tappte, wie in bodenloſen Abgrund zurück.

In dieſer Angſt meines Herzens bot ſich mir nur Ein ſichernder Fittich, um mich über dem Wogenſchwalle des Welttreibens emporzuhalten, Ein Bollwerk des Heiles, um mir eine hinreichende Wehr gegen den Andrang der Luſt zu ſchaffen. Wie ein Strandender griff ich nach dem Brette der Rettung. Ich fühlte, daß es mir der theure Geſchiedne, daß es mir Gott durch den Geſchiednen reiche. Der Todte, der vor mir lag, in meinem Innern war er lebendig; es war, als ob er mich mit ſanftem, aber unwiderſtehlichem Drucke hinter das heilige Schild dränge, das Schild des Gelübdes, hinter dem ſich mir die einzige, letzte Zuflucht aufthat.

Auch jetzt ſollte der Entſchluß, mich völlig einem klöſterlichen Leben durch feierliche Ableiſtung der Mönchsgelübde zu weihen, noch nicht zur Reife kommen.

Selbſt der Gedanke daran blieb mir in dieſem Augenblick ferne. Bedurfte ich doch einer ſchnelleren, ſofortigen Sicherung. Ich gelobte noch am Sarge Gott und dem Heilande, ich gelobte der gebenedeieten Gottesmutter, ich gelobte der heiligen Margaretha und dem Geſchiednen, dem Umgange mit Franceſca zu entſagen, nie wieder mit ihr oder einem andern Weibe von den Früchten des Baumes verbotner Wolluſt zu eſſen.

Ich bin ſo an dem Punkte meiner Erzählung angelangt, um deſſen willen ich mich überhaupt zu derſelben getrieben fühlte. Die in dir erregten Zweifel über den Werth und die Bedeutung des von dir abgelegten Gelübdes der Keuſchheit beſtimmten mich dazu und nöthigten mich, bei der ſündhaften Vergangenheit, die der Ableiſtung meines Gelübdes vorherging, ſo lange und im Einzelnen zu verweilen. Ich mußte dir die ganze Verderblichkeit, die ganze Schwere und Hartnäckigkeit des Uebels aufdecken, gegen das ich mich hinter dieſem Schilde barg, auf daß du die himmliſche Wohlthat, die mir dadurch wurde, in ihrer vollen Größe erkennen mögeſt.

Denn ſogar jetzt ſollte dieſes Uebel noch nicht überwunden ſein. Noch einmal ſollte die Schlange der Fleiſchesluſt ſich zu machtvollem Angriffe ringeln; ſie ſollte ſelbſt die heiligen Schranken, die ich durch mein Gelübde um mich gezogen hatte, im ſcheußlichſten Frevel durchbrechen. Doch gerade in dieſem ſcheinbaren Erliegen entfaltete die Wehr des Himmels, mit der ich mich gegürtet hatte, ihre leuchtende Heilskraft, und die Schlange ſah ſich, als Preis ihres frechen Sieges, für immer zu Boden getreten.

Ich war von der theuern Leiche mit dem feſten Vorſatze geſchieden, die Beſſerung meines Sinnes und Wandels nicht wieder wie früher hinter feigen Vorwänden zu verſtecken, ſondern ein offnes Zeugniß für das an mir erlebte Wunder der göttlichen Gnade abzulegen. Beſonders hatte ich mir vorgenommen, gegen Franceſca offen zu Werke zu gehn und auch ſie wo möglich dem Heilande zu gewinnen, obwohl ich mir die Schwierigkeit ihrer Bekehrung nicht verhehlen konnte. Ich war ſogar zu dem Entſchluſſe gediehen, ihr meine Sinnesänderung und die Ablegung meines Gelübdes perſönlich anzukündigen, ſo läſtig mir ein erſtes Bekenntniß von Munde zu Munde gegen die welttrunkne Genoſſin meiner Sünden fiel. Gerade deshalb hatte ich mir daſſelbe als Anfang meiner Buße auferlegt. In dieſen an ſich löblichen und frommen Vorſatz miſchte ſich inſofern eine Sünde, als die Gewalt meines alten, ſündlichen Verhältniſſes zu Franceſca mit darauf einwirkte, als ich ungeachtet des Druckes von Scham und Verlegenheit, der mich zurückhielt, zugleich in der Ausſicht, ihr mindeſtens noch einmal in vertrautem Zwiegeſpräche gegenüberzuſitzen, eine geheime Luſt empfand. Es verbarg ſich inſofern eine Sünde darin, als ich mich meiner Kraft zu gewiß dünkte, oder mich doch, was dem Menſchen eben ſo wenig geziemt, einer zu großen Zuverſicht auf den Beiſtand Gottes vermaß.

Ich hatte mich auf bittern Spott oder einen Ausbruch zorniger Leidenſchaft von Seiten Franceſcas gefaßt gemacht, ſchmeichelte mir aber mit der Hoffnung, daß ich durch ein gleichmüthiges, ruhiges Beſtehen des Einen und Andern, durch ſanftes Zureden mit der Kunſt und Macht des Wortes, die ich mir zutraute, den beſſern Geiſt in ihr wecken und in Thätigkeit ſetzen könne; jenen beſſern Geiſt, der, wie ich wähnte, ihren zuweilen gehegten, ſchwärmeriſch ernſten Stimmungen zum Grunde lag. Schon war ich ſo kühn, mich an dem Staunen der Welt über unſre Verwandlung, an der Vorſtellung eines frommen, klöſterlich reinen Liebesverkehres mit ihr zu weiden. Und auch hier begegne ich, ohne daß ich mich erſt tiefer zu prüfen bedarf, dem Wirken der Sünde. Denn wie viele Fäden der Eitelkeit und geheimen Sinnlichkeit verſchlangen ſich in das ſcheinbare Andachtgewebe, von deſſen Täuſchung ich mich umſpinnen ließ!

Ich ſollte eine andre Aufnahme meiner Erklärung bei Francesca finden, als ich erwartete, und ſchon dadurch aus der Faſſung gebracht werden. Statt eines Erguſſes von Hohn oder Wuth zeigte ſie ſich von meinem Bekenntniſſe bis zu Krämpfen erſchüttert und wie in Schmerz und Verzweiflung zuſammengebrochen. Sie erklärte, als ſie ſich ein wenig erholt hatte, daß ſie mich bewundre, aber ſich eben ſo ohnmächtig fühle, mir zu folgen, als mir zu entſagen. Die beweglichſten Bitten, ſie nicht zu verlaſſen, rangen ſich von ihren Lippen. Sie war an mir niedergeſunken und ſchmiegte ſich flehend um meine Kniee, mit einer Hingebung und Zärtlichkeit, die mir ſelbſt an ihr, der tauſendgeſtaltigen, in dieſer ſchmelzenden Weichheit noch neu waren. Sie mahnte mich an die Gelübde der Treue, die ich ihr geleiſtet habe, an die berauſchteſten Stunden unſrer Vergangenheit, pries das Glück der Heiden, denen nicht die Schrecken der Hölle, ſondern die Freuden der elyſiſchen Gefilde ſich als Lohn treuer Liebe geöffnet hätten, erging ſich in einem ſchwärmeriſchen Preiſe dieſer Freuden, der des größten Dichters würdig geweſen wäre, und nur um ſo würdiger, weil es mehr die Ausmalung eines eignen Sehnſuchtsbildes als der wirklichen Vorſtellungen des Alterthums war. Die Reinigung des Sinnengenuſſes von allem Schmutze und aller Schwere der Erde, doch dadurch nur erlangte Vertiefung, Verfeinerung, Verinnigung deſſelben, die Befriedigung des vollen Menſchen ohne Trübe und Ermattung wurden als das unvergängliche Erbtheil der Seligen in den Hainen Elyſiums von ihr mit hinreißender Redekraft ausgemalt und neben die Entſagungs- und Todesſeligkeit des chriſtlichen Himmels geſtellt. Jener Geiſt der Schwärmerei, auf den ich als Leiter zum Beſſern gerechnet hatte, entfaltete ſein ſchimmerndes Gefieder in ihr, aber nicht als Träger zum Beſſern, ſondern als Verführer und Werkzeug des Satans, was er ſchon einmal für mich geworden war. Die Nacht dunkelte bereits; umſonſt ſuchte ich Franceſca zu beruhigen, umſonſt mich mit ihr zu verſtändigen. — — Noch in dieſer Nacht vergaß ich mein Gelübde in ſchandbarer Uebertretung.

Aber kaum war der Greuel geſchehen, ſo packte mich ein ſolches Entſetzen; ich empfand ein ſolches Kainszeichen der Verwerfung an meiner Stirne, daß die Qual, die ich litt, ſelbſt von den Martern der Verdammten nur durch die Ewigkeit der Dauer übertroffen werden kann. Grauen und Ekel vor Franceſca, die ich, als ſie ſich liebkoſend an mich ſchmiegen wollte, mit Abſcheu von mir ſtieß, Grauen und Ekel vor mir ſelber war an den noch erhitzten Platz der Begierde getreten, die wie von niederſchmetterndem Blitzſtrahl erſchlagen lag. Die Zunge, die Sprache war mir gelähmt; ich vermochte den Fluch, den ich gegen die Unſelige ausſtieß, nur hervorzulallen, und weiß nicht, wie ich von ihrer Seite, aus der Kammer, wie ich nach meiner Wohnung zurückgekommen bin. Ich habe die Elende nicht wiedergeſehn, ſeit meiner Trennung von Ferrara ſelbſt ihren Namen nicht wieder nennen hören; ſelbſt ihr Name iſt außer in der Beichte und heute vor dir nicht wieder über meine Lippen gegangen. — Möge ſich die Barmherzigkeit Gottes auch über die Verirrte erbarmen und ihr, eh' es zu ſpät iſt, einen Strahl der Erkenntniß und Reue in ihre blinde Seele ſenden, oder, wenn der Tod dieſe Seele ſchon ihrem ſündhaften Leibe entriſſen hätte, vor dem letzten Odem geſendet haben!

Er hielt einen Augenblick ſeine Augen mit ſeiner Hand bedeckt; dann ſprach er, die Hand wieder ſinken laſſend, mit gefaßter ruhiger Würde.

Meine Erzählung hat ſich länger ausgedehnt, als ich ihre Dauer veranſchlagt hatte. Die Stunde der Veſper naht, auch fühle ich mich durch das, was ich dir berichtet, zu tief bewegt, um die Mittheilung heute weiter führen zu können. Laß uns morgen um dieſelbe Stunde, wie heute, hier zuſammenkommen, damit du das Ende meiner Geſchichte und den reineren Theil meines Lebens vernehmeſt.

Neuntes Kapitel.

Ich war, ſo hob Hieremia am folgenden Tage an, wie ein Betäubter in meine Wohnung zurückgelangt. Die wiederkehrende Beſinnung brachte mir keine Linderung; ſie ſchuf mir, indem ſie mich zum Ausdenken meiner Lage, zur Abwägung und Ausmeſſung meines Frevels in ſeinem ganzen Umfange fähiger machte, nur neue Qualen. Zu beichten, zu büßen, mit den härteſten Geiſelhieben, den herbſten Kaſteiungen, die jemals ein Menſch auf ſich genommen habe, zu büßen, mich ſo aus dem Abgrunde, von deſſen ſteilen Klippen ich umſchloſſen lag, an einen Schimmer von Licht zurückzuwinden, war der einzige Gedanke der Hoffnung, um den ich mich klammerte. Doch ſelbſt dieſer Gedanke kam mir für einen ſo zwiefach (durch Buhlerwolluſt und Eidbruch) gebrandmarkten Sünder faſt als eine Vermeſſenheit vor; auch dieſer Gedanke wankte gleich dem Maſte eines vom Sturme umgetriebnen Schiffes und drohte unter den Stößen der Windsbraut zu brechen und mit dem

Schiffe zertrümmert in den Wogen zu treiben. Nur Ein tröſtliches Gefühl, das ſich immer klarer und ſichrer in mir erhob, kam jener Hoffnung wie ein hinter dem Abzuge der Wetterwolken hervorleuchtender Stern, der dem Schiffer die am Horizonte wieder aufgetauchte Klarheit des Himmels kundthut, zu Hülfe. Ich fühlte, daß die Wiederholung ſolchen Frevels geradezu eine Unmöglichkeit ſei; eben aus der Tiefe meiner Seelens- und Gewiſſensangſt ſchöpfte ich Troſt. Wie hätte ich fürchten dürfen, daß irgend eine Verſuchung je ſtark genug ſein könne, das Andenken an die Folterqual dieſer Angſt in mir auszulöſchen! Zwiſchen der Verſuchung und mir — das kam mit der Sicherheit des Bewußtſeins meiner ſelbſt über mich — war die Zugbrücke aufgezogen.

Doch das Bollwerk, das meine Zukunft ſchirmte, konnte nur dieſer, nicht meiner Vergangenheit zu Gute kommen. Vor allem mußte eine Heilung, eine Reinigung für die letztere und ihre arge Befleckung gefunden werden. Die thebaiſche Wüſte, ein in Oede und Einſamkeit zwiſchen Gebet und Selbſtqual getheiltes Leben wäre mir in dieſem Augenblicke die erwünſchteſte Ausſicht geweſen. Doch ſchon das nahegelegne Kloſter, in welches ich, wie du dich erinnern wirſt, ſchon früher einzulenken geſchwankt hatte und deſſen Zuſtand mir bei der Einkehr an einem Jagdmorgen als ein von der Stille ächter Andacht geweihter erſchienen war, bot mir eine willkommne Stätte der Büßung. Ich beſchloß, da meine reuige Angſt nach Entſcheidung drängte, mich dort noch an dem nämlichen Tage zu melden und meine Aufnahme und Einkleidung ſo viel als möglich zu beſchleunigen. Schon hatte ich meinen Dienern ihre Entlaſſung angekündigt und mich zu einem Schreiben an den Herzog niedergeſetzt, um demſelben mein Vorhaben zu eröffnen und Abſchied von ihm zu nehmen; doch war mir beſtimmt, erſt auf einem Umwege zu dem mir geſtellten Ziele zu gelangen.

Noch während ich ſchrieb, wurde ich eiligſt zu dem Herzoge gerufen. Ich ſagte dem Boten, daß ich für immer aus Ferrara zu ſcheiden denke und die Gründe dieſes Entſchluſſes dem Fürſten vor Verlauf einer Stunde mittheilen werde; bat ihn, mein dadurch veranlaßtes Ausbleiben bei dieſem zu entſchuldigen. Doch noch ehe ich mein Schreiben an den Herzog beendigt hatte, kam ein zweiter Bote Alfonſos, mit einigen Zeilen von der eignen Hand deſſelben, worin er mich ſo inſtändig aufforderte, vor meiner Abreiſe noch einmal zu ihm zu kommen, daß ich mich mit Rückſicht auf mein langes Dienſtverhältniß und die Gunſt, die ich von ihm erfahren hatte, dazu verpflichtet hielt. Er empfing mich mit freundlichen

Vorwürfen, ſagte, daß er gerade jetzt meiner Hülfe dringend bedürftig ſei, erinnerte mich an die Pflichten der Dankbarkeit und erklärte, nicht zu faſſen, welche Urſache wichtig genug ſein könne, mich ſo plötzlich von ſeinem Hofe hinwegzuſcheuchen und mich dieſer Pflichten vergeſſen zu laſſen.

Ich glaubte ihm, theils als Erſtlingswerk meiner Buße und um Jeſum Chriſtum nicht wieder zu verleugnen, theils um meine Ablehnung fernerer Dienſte genügend zu rechtfertigen, den ganzen Hergang entdecken zu müſſen. Er lächelte bei meiner Erzählung mit jener ſpöttiſchen Ueberlegenheit, womit der Verſtandeshochmuth des Weltmenſchen auf die Bekehrung und Gewiſſensſkrupel eines Andern herabzuſehen pflegt. Doch hielt er ſich aus Scheu, mich zu verletzen und dadurch meiner Dienſte um ſo gewiſſer verluſtig zu gehen, von jeder weitern ſpöttiſchen Aeußerung zurück. Vielmehr bemühte er ſich, in ſeine Antwort einen auf meine Gemüthslage eingehenden theilnehmenden Ernſt zu legen, der mich nicht zu täuſchen vermochte, aber auch ſo der in meinem Herzen noch niſtenden Eitelkeit als das Beſtreben eines Mächtigen wohlthat, ſich mir gefällig und angenehm zu erzeigen. Er fühle, ſprach er, daß ich in Ferrara, wenigſtens für jetzt, nicht länger bleiben könne, obwohl er deshalb die Hoffnung nicht aufgebe, mich ſpäter dahin zurückkehren zu ſehn. Der Dienſt, den ich ihm leiſten ſolle, ſei aber glücklicherweiſe mit einer Sendung nach außen und gerade nach dem Orte verbunden, wo ich die Heilung meiner Gewiſſensangſt am zuverläſſigſten und gründlichſten finden werde.

Er unterrichtete mich, daß die Sendung, zu der er mich beſtimmt habe, nach Rom an den Papſt gehe. Papſt Leo X. ſei zwar nicht ſo voll Ingrimms auf ihn, als es deſſen Vorgänger wegen ſeines Bündniſſes mit den Franzoſen geweſen ſei; doch wiſſe er, daß auch Se. jetzt regierende Heiligkeit ſich mit feindlichen Plänen wider ihn trage. Es liege ihm daher alles daran, den Gedanken des Papſtes eine andre Richtung zu geben und das äußerlich wiederhergeſtellte gute Vernehmen mit dem heiligen Stuhle auch innerlich zu befeſtigen. Dazu werde es weſentlich mitwirken, wenn das mir zugedachte Geſchäft glücklich zu Stande komme. Er ſprach von den Schwierigkeiten der Unterhandlung, von der umſichtigen Gewandtheit, die dabei noth thue, und daß ebendarum keiner als ich an ſeinem Hofe ſei, dem dieſes Geſchäft ſich vertrauen laſſe.

Das Anſinnen, in meiner jetzigen Seelenſtörung eine ſolche Unterhandlung führen zu ſollen, erſchreckte mich. Alle Geſchicklichkeit, bemerkte ich ihm, alle Umſicht, womit er mich ſonſt ausgeſtattet halten möge, ſei mir dadurch genommen worden. Doch er erklärte, daß dieſe augenblickliche Störung ihn in ſeiner auf mich gefallenen Wahl nicht irre mache; beſonders da es nur von mir abhänge, meine Verſöhnung mit der Kirche durch Beichte und Abſolution nach meiner Ankunft in Rom zunächſt zu betreiben, was ja leicht und ſchnell zum gewünſchten Ziele führen werde. Ein Mann wie ich müſſe und werde jedenfalls bald auf die eine oder andre Weiſe wieder zu ſichrer männlicher Haltung gelangen und eben die fromme Wendung, die ich genommen habe, mir und meinem Anliegen bei dem päpſtlichen Hofe zum Vorſchub gereichen. Wie es ſich auch mit der dort herrſchenden Frömmigkeit verhalte, die Ehrlichkeit ſeiner Abſichten werde durch die Wahl eines ſolchen Geſandten auf das anſchaulichſte bekräftigt.

Ich willigte in den Wunſch des Herzogs. Die in mir angeregte Vorſtellung, meinem Dienſtverhältniſſe durch die Befeſtigung eines guten Einverſtändniſſes meines bisherigen Herrn mit dem Oberhaupte der Kirche einen würdigen, meiner jetzigen Stimmung entſprechenden Schlußſtein zu ſetzen, machte mich dazu geneigt; noch mehr aber die Ausſicht, das Bekenntniß meiner Schuld zu den Füßen des Statthalters Chriſti niederzulegen, von dem Nachfolger Deſſen, dem die Schlüſſel des Himmelreichs vertraut ſind, meiner

Seelenlaſt entledigt zu werden; denn ich war keinesweges Willens, es ſo leicht und oberflächlich, als der Herzog vorauszuſetzen ſchien, mit dieſer Entlaſtung zu nehmen. Ich bat um ſofortige Ausfertigung meiner Vollmacht; — ſchon ein paar Stunden darauf ritt ich aus dem Thore Ferraras auf der Straße nach Rom zu.

Es war, wie ich ſpäter habe einſehen lernen, ein anmaßlicher Irrthum, daß mein Herz in einem dem Papſte nicht vorbehaltenen Falle nach Losſprechung durch den oberſten kirchlichen Richter auf Erden dürſtete, ſich nur darin beruhigen zu können meinte. Dem Chriſten ſteht es nicht zu, die allgemeinen Heilsmittel der Kirche für unausreichend zu achten und nach einem beſonderen zu verlangen. Nicht bloß Abſolution von der verwirkten Todes- und Höllenſchuld, ſondern auch Ablaß von den zeitlichen Strafen meines Frevels war mir ja, auch ohne ſolche außerordentliche Zuflucht, ſo kräftig als mein Bußernſt nur wünſchen konnte, geöffnet; die Abſolution bei jedem zum Beichtehören ermächtigten Prieſter, an den ich mich unter Aeußerung eines bußfertigen Sinnes wandte, der Ablaß an vielen mit der Kraft deſſelben begabten Reliquienſtätten der Heiligen. Auch war mein erſter Gang in Rom zu einem Prieſter, dem ich mit zerknirſchter Reue beichtete. Die Losſprechung, die ich von ihm empfing, löſchte zwar meine Sehnſucht nach einer volleren, höheren aus dem Munde des Papſtes nicht aus, auf die ſich meine Seele nun einmal mit faſt krankhafter Begierde gerichtet hatte, gab mir aber doch die nöthige Ruhe und Beſonnenheit wieder, um die nächſten einleitenden Schritte behufs Ausführung des mir gewordnen Auftrages thun zu können.

Wie ich erwartete und bei der Beſchaffenheit meines Auftrages erwarten durfte, wurde mir nach feierlichem Empfange im Vaticane und vorbereitenden Verhandlungen mit den Rathgebern des Papſtes ein Gehör unter vier Augen bei dieſem zu Theile. Mein Herz klopfte gewaltig, als ich mich dem Dreifachgekrönten allein gegenüber befand. In der Aufregung, die mich ergriffen hatte, war es mir unmöglich, zunächſt das Geſchäft meines Herrn zu bedenken und das Anbringen meines mich ſelbſt angehenden Geſuches bis zum Ende der Audienz aufzuſchieben. Auch hielt ich mich berechtigt, dieſer Aufregung nachzugeben; hatte ich doch den Herzog gewarnt und nur ſein leichtſinniger Weltverſtand ſich auf den meinen verlaſſen. Das Anliegen deſſelben ſollte übrigens, wie ſich zuletzt herausſtellte, keinen Nachtheil dadurch erleiden und ihm wirklich die von mir geäußerte fromme Angſt, wie ja auch ſeine Klugheit berechnet hatte, dabei zu Statten kommen.

Ich warf mich, die Stirne am Boden, auf beide Kniee nieder und flehte den Papſt, mich zuvörderſt in einer eignen, mein Seelenheil betreffenden Angelegenheit zu hören. Erſt wenn ich in dieſer von ihm erhört worden ſei, könne ich die Beſinnung und Freiheit des Verſtandes wiedererlangen, die ich zu treuer und würdiger Vertretung meines Herrn vor dem Antlitze Sr. Heiligkeit bedürfe. Auf das Geheiß des Papſtes, der ſich im Laufe der ganzen Audienz höchſt gnädig und nachſichtig gegen mich erwies (ein Bezeigen, das bei Leo X. freilich oft bloß ein äußerliches war und mehr auf weltmänniſcher Bildung, als der Nacheiferung Chriſti beruhte), legte ich ihm in kurzen, ſchlagenden Worten meinen Frevel, meine Reue und Sehnſucht vor. Mit Schauer und Schrecken — ich hielt es für ein Blendwerk der Hölle und wünſchte, es noch jetzo dafür zu halten, — glaubte ich bei meinem Vortrage daſſelbe ſpöttiſche Lächeln eines vornehm ungläubigen Weltverſtandes, das ich auf den Lippen des Herzogs wahrgenommen hatte, in den Mienen des Papſtes ſpielen zu ſehn. Er erklärte am Schluſſe meines Bekenntniſſes, daß er mir, da ich ſo augenfällige Reue an den Tag lege, die erflehte Freiſprechung oder vielmehr Bekräftigung der bereits von mir erlangten Abſolution mit vollem Ablaſſe für alle meine Sünden gewähre und ſeinen apoſtoliſchen Segen ertheile. So ſehr mich der Anblick jenes Lächelns geirrt und verwirrt hatte, war mir doch, als ſich die ſegnende Hand des Nachfolgers Petri über mir erhob, wie wenn ein neues Bad der Taufe auf mich herniederrieſle und ſich mit ſanfter geiſtiger Strömung in mein Innerſtes einflößend, alle Makel meiner Seele hinwegtilge.

Die Beendigung des fürſtlichen Auftrages hielt mich noch mehrere Wochen in Rom zurück. Auch nach dem glücklichen Abſchluſſe des Geſchäftes, der leider den einige Jahre nachher ausbrechenden blutigen Zwieſpalt zwiſchen dem Herzog und Papſte nicht zu hindern vermochte, konnte ich mich zur Trennung von dort nicht entſchließen. Ich hatte den Vorſatz, mich in jenes Kloſter der Prämonſtratenſer zurückzuziehen, nicht aufgegeben; doch war er nach Erleichterung meines Gewiſſens nicht mehr ſo dringend geblieben, ja durch die Geſchäftsthätigkeit, in die ich mich verwickelt fand, mir faſt ganz aus dem Auge gerückt worden, ſo daß ich ihn wie von neuem zu faſſen hatte. Zwar wurde mir, als mein Geſchäft ſchon ſeinem Ende nahte, der Zugang zu Eindrücken der erbaulichſten Art eröffnet, die meinen erblichenen Vorſatz anzufriſchen wohl geeignet waren; doch gerade der Wunſch, dieſe Eindrücke noch ferner zu theilen, veranlaßte mich, meine Abreiſe von Rom immer weiter und weiter hinauszuſchieben.

Ich war nämlich mit Pietro Caraffa, dem nachmaligen Cardinale, bekannt geworden, und dieſer, durch die Kunde des von mir abgelegten Gelübdes für mich eingenommen, hatte mich in jenen Verein wohlgeſinnter Männer und gelehrter Prälaten eingeführt, welcher damals unter dem Namen des Oratoriums der göttlichen Liebe bei dem Pfarrer der Kirche San Silveſtro und Dorothea in der Nähe des Ortes, wo einſt die Wohnung des heiligen Petrus und der Sammelplatz der erſten Chriſten lag, zuſammenzukommen pflegte. Der Geiſt einer tieferen, nur in Gott und den geiſtlichen Dingen lebenden Frömmigkeit, der in der Kirche niemals ſo ausgeſtorben war, als es die Verleumdungen unſrer Gegner vorzuſpiegeln ſuchen, hatte um dieſe Zeit wieder einen regeren Drang, ſich zu äußern und zu bethätigen, erhalten. Man begnügte ſich nicht, wie bisher, eine Zuflucht vor der Verderbniß der Zeit in der Stille einſamer Andacht zu ſuchen; es regte ſich ein Bedürfniß nach offnem Bekenntniſſe in gemeinſamer Gottesfeier. Die um ſich freſſende Fäulniß, die bald darauf den ſo gefährlich aufgähnenden Bruch in Deutſchland herbeiführen ſollte, hatte dieſes Bedürfniß geweckt. Man erkannte, daß es eines Dammes gegen die Fluth des

Verderbens durch das Zuſammenhalten der Beſſern bedürfe, einer Wiederherſtellung des kirchlichen Geſammtlebens, nicht bloß einer Rettung des Einzelnen. Jene frommen Männer, die in Rom, wo die Beobachtung der heiligen Gebräuche wegen der Nähe des apoſtoliſchen Stuhles am höchſten und reinſten hätte blühen ſollen, den Dienſt des Herrn ſo gemißhandelt ſahen, hatten einen Bund geſchloſſen, um wie in einer Felſenburg den äußerſten Widerſtand zu Aufrechthaltung der göttlichen Geſetze zu thun.

Wir verſammelten uns viermal in der Woche zu gemeinſamen Gebeten, Geſängen, Anhörung von Predigten und andern geiſtlichen Uebungen. Es haben ſich nicht Alle, die dieſen Verſammlungen beiwohnten, als treu bewährt. Die dem Anſcheine nach ſo einigen und inbrünſtig einverſtandnen Mitglieder des Oratoriums der göttlichen Liebe ſind in der Folge auf ſehr verſchiednen Wegen ſowohl hinſichts der Mittel zur Wiederherſtellung der Kirche als ſelbſt hinſichts des Dogma auseinandergewichen; mehr als Einer darunter hat ſein Haupt von dem Taumelgebräue neuernder Lehre berauſchen laſſen. Doch damals war noch nicht die leiſeſte Ahnung an dieſe verhängnißvolle Zukunft vorhanden; noch waren die ſpäter hervorgetretnen Verſchiedenheiten, wenn ſie auch ſchon im Keime ſchlummern mochten, nicht in Blüthe und Frucht aufgegangen; noch konnte Caraffa neben ſo manchem, der nachher verderblich irre gegangen iſt, in der Meinung, einen Genoſſen ſeiner heiligſten Ueberzeugungen an ſeiner Seite zu haben, die Hände falten.

Die Erbauung und geiſtliche Erquickung, die ich in dieſen Verſammlungen ſchöpfte, gereichte mir zu ſolchem Labſale, daß ich nach einer andern Befriedigung nicht verlangte und Tag auf Tag ſo vorübergingen. Auch Caraffa, obwohl mit meinem Vorſatze, mich dem Kloſter zu weihen, einverſtanden, drängte mich nicht zur Entſcheidung. Auch er mochte glauben, daß eine Zeit unter ſolchen Einwirkungen und unter dem Zügel und Sporne ſeiner eignen Ermahnungen zugebracht, jedenfalls nicht für verloren gelten könne, ſondern mir nur zu einer Schule der Vorübung auf der Bahn meiner Zukunft, wie ſich die letztere auch geſtalte, gedeihen werde.

Eines Morgens begab es ſich, daß ich in dem noch im Baue befindlichen Dome des heiligen Petrus wandelnd, dort mit dem Papſte zuſammentraf, der den Bau zu beſichtigen kam. Se. Heiligkeit wandte ſich im Vorübergehen mit der Frage an mich, ob es wahr ſei, daß ich in den Dienſt des Herzogs von Ferrara nicht zurückzukehren denke. Als ich dieſe Frage bejahte, frug er mich, ob ich dann nicht in ſeinen Dienſt als einer der Edelleute ſeines Hofes treten wolle, in derſelben freien Stellung, die ich zu Ferrara gehabt habe, nur unter der Verpflichtung, ihm, wenn er es wünſche, mit Rath aus dem Schatze meiner Hof- und Welterfahrung zu dienen und den einen und andern außerordentlichen Auftrag auszuführen. Die von mir bezeigte Gewiſſensängſtlichkeit war ihm bei ſeinem in das Irdiſche verſtrickten Sinne ohne Zweifel als eine Schwäche erſchienen; doch mochte er darin auf der andern Seite ein auch dem Weltling willkommenes Pfand meiner Treue ſehn und ſich während der Verhandlungen mit mir überzeugt haben, daß ich ungeachtet dieſer Aengſtlichkeit das Geſchick für ſtaatliche Geſchäfte nicht verloren habe. Auf meine Erwiederung, daß ich damit umgehe, mich ganz der Welt und ihren Händeln abzuwenden und einem klöſterlichen Leben zu widmen, entgegnete mir Se. Heiligkeit mit jener ſalbungsvollen Freundlichkeit, die er ſeinen Worten zu geben wußte, daß ich in der mir angebotenen Würde eines päpſtlichen Rathgebers gleich viel Gelegenheit und auf eine für mich paſſendere Weiſe, als im Kloſter, finden werde, zur Ehre Gottes und zum Vortheile Seiner Kirche zu wirken. Ich weiß nicht, ob es einem Papſte geziemte, mich ſo von den Pforten des Kloſters zurückzulocken und eine doch immer nur weltliche Stellung mit der heiligen Entſagung des Mönches zu vergleichen und wohl gar darüber zu erheben; mir aber kam die Aufforderung, die aus dem Munde des Statthalters Chriſti an mich erging, wie ein Ruf des Himmels vor, dem ich zu gehorſamen habe. Ich zögerte um ſo minder, meine ſofortige Zuſtimmung zu geben, als mein auf das Kloſter gerichteter Vorſatz, wie geſagt, ſeine erſte Schärfe verloren hatte und mein religiöſes Verlangen jetzt vor allem dahin gerichtet war, mich des ferneren Aufenthaltes in Rom und dadurch der Theilnahme an jenen erbaulichen Abenden in der Pfarrwohnung von San Silveſtro und Dorothea ſo lange als möglich erfreuen zu dürfen.

Doch das Treiben der Weltluſt, das ich in Ferrara geflohen hatte, verfolgte mich in den Pallaſt des Papſtes. Schon mehrmals habe ich dich darüber zu belehren geſucht, daß uns das tadelnswerthe Leben der Vertreter des Heilandes an der ewigen Wahrheit nicht irre machen dürfe. Die wunderbare Führung Gottes, die über der Kirche waltet, die Kraft des ihr beiwohnenden Geiſtes des Herrn bewähren ſich vielmehr dadurch nur in ihrer Unabhängigkeit von aller Mitwirkung menſchlicher Ohnmacht. Dieſer Geiſt iſt wie ein heiliges Oel, das ſich bei dem Einguſſe von ſchmutzigem Waſſer in unvermiſchter und unvermiſchlicher Klarheit darüber erhebt. Noch jetzt hat ſich der Vatican nicht ſo, wie er ſollte, von Verkehrtheit und Sünde gereinigt. Aber gegen damals, wo die liebſten Zeitvertreibe des Papſtes in Jagd und Spiel, in der Veranſtaltung üppiger Gaſtmähler (wenn auch Leo ſelber dabei nur wenig genoß), in einer kindiſchen Ergötzung an den Späßen von Gauklern und Poſſenreißern und, ihrer edleren Seite nach, in den Genüſſen der Muſik und Dichtkunſt beſtanden, kann er als ein Haus der Schicklichkeit und frommen Stille, wenigſtens ſeit dem Tode Pier Luigis, gerühmt werden. Der Anblick der Unziemlichkeiten, deren Zeuge ich wurde, erfüllte mich bald mit Verdruß und Unwillen, bald wurde mir eine bedenkliche Verſuchung dadurch bereitet. Denn die Geſtalt, in der die Weltluſt hier auftrat, war zuweilen faſt noch verführeriſcher, als die am Hofe von Ferrara geweſen war; auch fehlte es in den Umgebungen des Hofes nicht an mehr als einer Claudia und Franceſca, die den Hamen der Hölle gegen mich auswarfen. Ich bin meinem Gelübde nicht wieder untreu geworden; die Erinnerung an die entſetzliche Seelenqual, die ich nach meinem Eidbruch erdulden müſſen, ſicherte mich; die Kräftigung, die ich aus den Sacramenten der Kirche, aus dem Umgange mit Caraffa und den Andachtsübungen im Oratorium der göttlichen Liebe empfing, hielt mich aufrecht. Nur darf ich mich dennoch nicht rühmen, daß es mir immer ohne ernſten Kampf gelungen ſei.

Doch mit jedem Siege, den ich zu erringen hatte, wuchs die Unluſt an dem Zuſtande, der mich umgab. Auf's neue wurde der Gedanke, mich dem Kloſter zuzuwenden, in mir lebendig; zumal ſeitdem ſich das Oratorium der göttlichen Liebe in Folge der von Deutſchland her eingedrungnen ätzenden Säure der Irrlehre in ſich geſpalten hatte und ich dadurch die mir von dort zugefloſſne Erquickung getrübt und verkümmert ſah.

Zehntes Kapitel.

Nicht bloß als eine Zuflucht, wie früher, als ein Gegenſtand der Sehnſucht ſtieg jetzt das Kloſter der Prämonſtratenſer mit ſeinem Frieden vor meiner Seele auf. Caraffa, dem ich von meinem Vorhaben, mich dorthin zu wenden, und meinem Durſte nach Ruhe auf ſo viele beſtandene Mühen ſprach, erklärte, daß er auf's höchſte meine Sehnſucht nach einer Kloſterzelle, aber nicht als dem Orte eines weichlichen Ausruhens billige. Dazu ſei das Kloſterleben überhaupt nicht geordnet; nur ein fleiſchlicher Sinn oder eine empfindelnde poetiſche Auffaſſung könne es ſo anſehen. Allerdings winke dort jene Ruhe des Herzens, die nur aus der Opferung deſſelben und ſeines Begehrens an Gott entſpringe. Doch zugleich ſondre es ſich von der Welt zu einer Kampfbahn des Himmels ab, wo der als Mitkämpfer in die Schranken Eingelaſſne berufen ſei und die reichſte Gelegenheit finde, ſich durch immer größere, härtere Anforderungen an ſich in Bewegung und Anſtrengung zu erhalten. Doch auch in dem Betrachte, wo vielleicht in dem Kloſter einer entlegnen Gebirgsſchlucht, das von aller Berührung mit der Welt und den Menſchen abgeſchieden liege, von einem Ausruhen die Rede ſein könne, ſei für mich die Zeit nicht gekommen. Er ſagte mir, daß er in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde Gaetano, — der mir ſchon damals in ſeiner Sanftmuth und frommen Innigkeit als Muſter heiligſten Lebens vorſtand und ſpäter, nach meinem Eintritte als Theatiner, ein ſo treuer Führer auf dem Wege zum Heile werden ſollte, — den Plan der Stiftung eines Ordens gefaßt habe. Doch handle es ſich dabei nicht von einem ſich in Abgeſchiedenheit zurückziehenden Mönchsverbande, ſondern einem Orden, der zugleich dem Verfalle der Kloſterzucht durch ſtrengſte Beobachtung der mönchiſchen Gelübde, dem Verfalle der Weltgeiſtlichkeit durch Uebernahme und eifrigſte Verwaltung der clericaliſchen

Pflichten, durch beides aber der ſchlimmſten Folge und zugleich Förderung des Verfalles der Kirche, dem zernagenden und unterwühlenden Geiſte der Neuerung, mit thatkräftigem Muthe entgegenwirken ſolle. Es fiel ihm nicht ſchwer, mich zu beſtimmen, ſtatt jenes Kloſters der Prämonſtratenſer den von ihm zu ſtiftenden Orden zum Eintritte zu wählen. Die bis zur feierlichen Einſetzung und Eröffnung deſſelben noch verlaufende Zeit ſollte zur Vorbereitung durch ein ernſtes theologiſches Studium, wie ſie mir zu meinem neuen Berufe noth that, von mir verwandt werden.

Ich habe dir bereits von dem Verlangen geſprochen, das mich ſchon mitten in dem weltlichen Wirbel der Hofluſt ergriffen hatte und ſich zunächſt als Verlangen nach einem weltlichen Vaterlande ausſprach, an das ich mich hingeben und mit deſſen Herrlichkeit ich thätig und mitwirkend mich erfüllen könne. Ich hatte nun ſchon längſt erkannt, daß ich nach einem Vaterlande, das dieſes Namens werth ſei, in unſrer Zeit nur vergeblich ſeufzte, daß der hehre Gegenſtand, nach dem ich verlangte, das mächtige, außer mir ſtehende Daſein, das mich zur Hingebung einlade und mir in dieſer Hingebung zugleich die tiefinnigſte Sättigung, Ergänzung, Erfüllung meiner vereinzelten Ohnmacht verheiße, nirgends oder in der

Kirche vorhanden ſei. Die Bereitwilligkeit, womit ich dem Antrage des Papſtes entgegenkam, hatte mit darin ihren Grund. Es ſchien mir in der That, daß ich in dem Mitwirken zur Erhöhung des Stuhles Petri, das mir als päpſtlichem Rathgeber vergönnt war, mich reicher und voller an den die Kirche bewegenden Kräften betheiligen werde, als durch die nur mich ſelber fördernde Entſagung des Mönches. Doch wie arm war dieſe Betheiligung, mit derjenigen verglichen, die mir der Vorſchlag Caraffas erſchloß! Welches Eingreifen in das innerſte Triebwerk jenes großen Daſeins, welcher Abgrund von heiligender Belebung, welcher Glanz der Erfüllung meiner kühnſten Wünſche, welches Licht des Himmels, in das kein Wunſch ſich verſtiegen hatte, that ſich mir auf! Was war Sparta, was war die Befriedigung in dem Heldentode eines Leonidas dagegen! Ich ſah eine Macht vor mir, von einer Erhabenheit und Bedeutung, vor der jedes irdiſche Vaterland zu einem Häuflein Staubes verſank, die nicht bloß Hingebung, ſondern Aufgebung meines Selbſt an ſie heiſchte, mir aber unter Bedingung des Opfers aller Selbſtigkeit die Zuſage eines Lebens gab, gegen das der Genuß dieſer Selbſtigkeit nur einem larvenhaften Spuke des Todes glich. Es wurde mir klar, daß keine Pforte tiefer in das Allerheiligſte dieſes Tempels des neuen

Bundes führe, kein Amt mir in reicherem Maaße die Wonne der Mitwirkung am großen Werke Gottes gewähren könne, als die Aufnahme in einen Orden, in dem die entſagende Selbſtkreuzigung des Kloſters mit der thätigen Seelſorge des Weltprieſters im Bunde ging.

Ich überraſche mich, indem ich dir dieſes erzähle, auf der Zweideutigkeit des Beweggrundes, der mich dem Vorſchlage Caraffas geneigt machte, inſoweit ich mich von der Luſt, am Werke Gottes mitzuſchaffen, bewegen ließ. Bei dem Streben, dir das, was mich in der durch Caraffa vorgehaltenen Ausſicht beglückte, zu ſchildern und zu verdeutlichen, iſt mir ſelber dieſe Zweideutigkeit zum Bewußtſein gekommen. Ich erkenne, wie ſich mir in dem Augenblicke, wo ich damit umging, alle Selbſtigkeit zum Opfer zu bringen, nur die feinſte und verſteckteſte unterſchob, und halte mich zu meiner Züchtigung und deiner Warnung verbunden, dich darauf aufmerkſam zu machen. Wir ſollen in unſern Werken nicht dem ſelbſtgefälligen Wunſche, auch die Hand mit dabei zu haben, nachgehen; wir ſollen in ihnen nur Gott, nicht die Befriedigung eines fleiſchlichen Dranges nach Thätigkeit ſuchen, einen Genuß darin nur, inſofern wir uns opfern, finden; ſie ſollen ein Ausfluß unſrer Liebe zu Gott, nicht der Freude an unſrem eignen Schaffen und Wirken ſein.

Wir dürfen dieſe Freude, wenn wir dem Rufe Gottes ganz gehorſamen wollen, nicht in uns nähren und pflegen, ſondern ſind verpflichtet, ſie als letzte, täuſchendſte Lockung der Selbſtſucht mit den Waffen des Gebetes niederzukämpfen.

Soviel glaube ich zur Entſchuldigung meines Irrthums in Auffaſſung der Stellung und Pflichten, auf die mich der Vorſchlag Caraffas hinwies, anführen zu dürfen, daß er ein wohlthätiges Gängelband geworden iſt, mich zum Beſſern zu leiten. Das ächte Bedürfniß, das die Seele erfüllt, verbirgt ſich zuweilen, bis die Stunde gekommen iſt, es in ſeiner geläuterten Aechtheit zu faſſen, in eine Larve der Weltlichkeit. Nur in der Umhüllung von Schlacken, nicht rein wie es nachher im Tiegel ruht, wächſt und reift das Gold im Schooße der Erde, wie das Gute in unſrer Bruſt. Von der Sehnſucht nach einem irdiſchen Vaterlande, von dem Verlangen, mein eignes Daſein in thätiger Hingebung daran, gleich einem Leonidas und Marcellus, zu ſättigen, wurde ich zur Erkenntniß der Kirche als der hohen Stellvertreterin, dem überreichen Erſatze dieſes Vaterlandes geleitet, von dieſer Erkenntniß zu jenem Drange meiner feineren Ichheit, mich in der Aufgebung an die Kirche, der mitwirkenden Theilnahme an ihr zu befriedigen; bis ich endlich dahin gediehen bin, der Eigenluſt meines natürlichen Selbſt ſo abzuſterben, wie ich mich jetzo geſtorben fühle. Ich wage es nicht, dem heiligen Paulus nachzuſprechen: nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Wer bin ich, daß ich mich rühmen dürfte, das Leben des Heilandes in mir nachzuleben? Aber mein eignes Leben iſt als ein im fleiſchlichen und weltlichen Sinne eignes zum Schatten in mir erblichen; obſchon ich erſt heute an mehr als einer Stelle meiner Erzählung mit Beſchämung und Demüthigung habe erfahren müſſen, daß es noch die Kraft eines Schattens hat, ſich bei geſchehenem Aufrufe aus ſeinem Grabe zu erheben, ja ſogar die alte Blutwärme zu vorübergehender Bethörung in ſeine Adern und Wangen zurückzuziehn.

Auch in der Klauſur des Ordenshauſes haben ſich noch mehrere Stufen der Entwicklung für mich ergeben; auch hier hat es ſich als wohlthätiger Uebergang bewährt, daß ſich anfangs meine Freude an den mir auferlegten Pflichten mit einem Beigeſchmacke von weltlicher Beziehung auf mich ſelber und meine eigne Thätigkeit miſchte. Ich wäre, wenn ſich mir der Ernſt und die Heiligkeit der mir geſtellten Aufgabe gleich in ihrer ganzen Strenge gezeigt hätte, wohl kaum im Stande geweſen, dieſer Aufgabe gleich von Anfang an mit ſo begeiſtertem Muthe obzuliegen; ich hätte ohne die Friſche dieſes Muthes einen guten

Theil der Stärkung entbehren müſſen, von der ich mich beim Kampfe mit den Verſuchungen, die noch in der Klauſur nicht von mir abließen, gekräftigt ſah.

Denn leider hatte ich bei meinem Eintritte in den Orden nicht wie jene Seligen in der Unterwelt der Hellenen aus einem Strome der Vergeſſenheit trinken können. Das Andenken an die Lüſte, die Vergnügungen und Bequemlichkeiten meines früheren Lebens hatte ſich mit mir in die Kutte gekleidet und folgte mir in die Zelle nach, die mich aufnahm. Heil dir, der unbelaſtet von der Bürde eines ſolchen Andenkens in dieſe Hallen gekommen iſt!

In der Nacht, wenn ich, um zu den Vigilien zu läuten, durch die einſam wiederhallenden Gänge ſchlich oder nach beendigter Feier in die Stille meiner Zelle zurückkehrte; wenn mein hartes Lager mich drückte, kamen oft Bilder meines früheren Lebens mit verführeriſchem Anreize über mich. Ich ſah mich hoch auf andaluſiſchem Hengſte, meinem Lieblingsroſſe, die wallende Hutfeder mit der Morgenluft ſpielend, ein goldgeſticktes Sammtkleid um meine Hüften wehend, oder an reichbeſetzter Tafel unter Geſang und Becherklang; ja noch ſündlichere Bilder überfielen mich und konnten oft nur durch ſtrenge Bußmittel, durch eifriges Gebet zurückgedrängt und bezwungen werden. Faſt noch mehr die regelmäßige Einförmigkeit des

Kloſterlebens als die Strenge deſſelben fiel mir zuweilen im Andenken an den bunten Wechſel von Genüſſen, von Feſten, Spielen des Geiſtes und Witzes, Turnieren und Schauſpielen, worin ich früher geſchwelgt hatte, zur Laſt. Aber je mehr ich mich in dieſe ſtille, einförmige, ſeelenberuhigende Ordnung hineinlebte, um ſo mehr bewährte ſich an mir die Macht der Gewohnheit, die, wie ſie eine verderbliche ſein kann, auch zur Heiligung leitet. Je ſelbſtopfernder ich mich unter das auf mich genommene Kreuz des Heilandes in harten Kaſteiungen beugte, je mehr ich die böſe Luſt in mir mit ihren Regungen gleichſam an das Kreuz des gläubigen Schächers nagelte, um ſo deutlicher glaubte ich die tröſtende Stimme Jeſu, womit er ſich aus der Tiefe ſeines erhabenen Leidens an den Sünder neben ihm wandte, in mir zu vernehmen, um ſo matter und dunkler wurden jene Regungen. In armſeliger, dunſtiger Hütte, am Bette des in Lumpen erkrankten Armen, wo ich mich, den vornehm Verwöhnten, von widrigem Schmutze und Bettlerelend umringt, mich von dem Peſthauche der eiternden Beulen bedroht ſah, fühlte ich ſtatt Unmuthes oder Ekels einen ſeligen Drang in mir aufſteigen, mich nur immer tiefer zu demüthigen, nur immer größerer Gefahr und Mühſal zu bieten. Ueberhaupt waren es gleich von Anfang an nur einzelne, vorübergehende Anfechtungen, mit denen ich zu ringen hatte. Im Ganzen warf ich mich mit regem, die mir übertragnen Pflichten warm ergreifendem Eifer in meine neue Bahn. Dieſer Eifer reinigte ſich auch immer mehr von der Beimiſchung einer eiteln Selbſtluſt, die ich vorher gerügt habe. Fromme und heilige Stimmungen erwachten immer häufiger, von immer längerer Dauer; die Freude am Leben ſchwand mehr und mehr; die Liebe zum Tode, dieſes Kennzeichen des ächten Chriſten, das Verlangen nach Entlaſtung von der Bürde des von Verſuchungen bekämpften irdiſchen Daſeins, nach Vereinigung mit Jeſu durch die Pforten des Grabes ging in mir auf; in der Einſamkeit des Gebetes, bei der Verwaltung der Sacramente, kamen Entzückungen über mich, von denen ich früher, im Strudel meines Weltlebens, keine Ahnung gehabt hatte. Das nächtliche Geſicht meiner Kindheit erneuerte ſich, die heilige Margaretha ſaß wieder an meinem Lager, nur mit noch verklärterem Blicke, mit einem Lächeln, das noch paradieſiſcher leuchtete; ſie führte die Gebenedeiete zu mir, ich erblindete vor dem auf mich einſtrömenden Glanze des Himmels. — Doch beſonders war es die Feier des hochheiligen Opfers der Meſſe, bei dem mir die höchſten Entzückungen zu Theil wurden. Eine immer wachſende, ſeitdem nur noch höher aufgeflammte Inbrunſt nach dem Leibe und Blute des Herrn hatte ſich in mir entzündet. Die Gluth der ſündlichen Begierden, die mich ſonſt gefoltert hatten, erblaßte und erloſch wie ein Meteor der Nacht, wenn die Sonne ſteigt, vor dieſer Einen heiligen Gluth, die ſich meiner ganzen, tiefſten Seele bemeiſterte. Damals war es, wo es mir zuerſt begegnete, daß ich auf dem Wege zum Altare in zitternder Erwartung zu taumeln begann. Ich konnte mich nicht enthalten, voll andächtig lechzenden Durſtes in den heiligen Kelch zu beißen; wie noch jetzt konnte ich bei der Erhebung der Hoſtie die Arme nicht wieder herabbringen, ſondern fühlte mich ſelbſt wie von unſichtbaren Armen ſchwebend emporgehoben. Doch was ſoll ich dir, der mir oft als Miniſtrant bei der Meſſe gedient hat, dir, dem Zeugen dieſer Begnadigungen, davon erzählen. Muß ich doch vor einer Erwähnung zurückſcheuen, die mir, wenn ich ſie nicht an einen Zeugen und das nämliche Bruderohr richtete, dem ich noch eben die ſcheußlichen Abgründe meines früheren Sündenlebens enthüllt habe, den gerechten Vorwurf der Hoffart und des Selbſtruhmes zuziehen würde.

Um mich ſofort dafür zu züchtigen, wenn ſich nur ein Schimmer von Selbſterhebung, vielleicht unbewußt, in mir geregt haben ſollte, und meinen Bericht mit einem Geſtändniſſe, das mir zur Demüthigung und Erniedrigung gereicht, zu beſchließen, auch weil ich fühle, daß ich dir die Wahrheit ohne Rückhalt ſchuldig bin, muß ich dir noch etwas, noch einen Abgrund in mir enthüllen, der ſich erſt im Kloſter geöffnet hat und mich zu verſchlingen droht; doch — darin umklammr' ich feſt den Anker der Hoffnung — nur droht! Jene Entzückungen, womit ich mich begnadigt ſehe, haben, je höher und heller ſie ſich zu einem Zuſtande der Ekſtaſe ſteigern und die Luftſchicht des natürlichen Lebens mit gottbeſchwingter Kraft des Geiſtes unter ſich laſſen, deſto mehr einen Zuſtand der Abſpannung und Geiſtesmattigkeit zur Folge, in dem es dem Feinde des Menſchengeſchlechtes gelingt, mir mit neuen und andern, aber faſt noch greulicheren Verſuchungen nahe zu treten. Es iſt dann ein Gefühl des Ueberdruſſes an allem, was iſt, auch am Beſten und Heiligſten, ja wenn es nicht Frevel wäre, eine ſolche Abomination auch nur anzudeuten, des Ueberdruſſes an Gott, wovon ich bekämpft werde. Ich ſelber erſcheine mir als ein ausgeleertes Nichts, eine hohle Larve, ein ausgetrunkner Becher, der nur darum einen letzten Tropfen des Weines, mit dem er gefüllt war, bewahrt hat, damit er ſeine Leerheit und daß doch auch dieſer Wein nur Wermuth geweſen ſei, um ſo herber empfinden möge. Ich fühle mich verſucht, mit Gott zu hadern, daß er Geſchöpfe in dieſe Welt des Kampfes, der Trübſal, des verführenden Irrlichtes gebannt habe und doch dem Sieger in dieſem Kampfe mit nichts als dem Bewußtſein der Verödung lohne, worin ich mich abquäle. Doch herab den Vorhang vor dieſen Greueln, die bis jetzo — Dank dem Beiſtande Gottes und ſeiner Heiligen — nur Verſuchung geblieben ſind. Durch die Kraft des Gebetes vermag ich es bald, mich dieſen Anfechtungen zu entringen, die ich von Gott nur zugelaſſen glaube, um mich vor Hochmuth zu ſchirmen und mich auf die Unſicherheit alles Menſchlichen, auf die Flüchtigkeit des Höchſten und Reinſten in uns, auf die Gewalt des Böſen immer aufmerkſam zu erhalten.

O mein Sohn, laß dich durch dieſe dem Satan noch in den höchſten Momenten des irdiſchen Daſeins geſtatteten Angriffe nicht irre machen; laß dich vielmehr durch mein Beiſpiel belehren, wie ſchlimm die Welt iſt, für welch' eine Wohlthat du es erachten mußt, ihr ſchon ſo jung entzogen zu ſein, welchen Dank du der Kirche zu ſagen haſt, daß ſie ſolche Aſyle, wie dieſes Haus, dagegen eröffnet hat; laß dich dadurch belehren, welche Macht der Heiligung in der Uebernahme des Gelübdes liegt, als einer Waffe des Himmels, vor der ſelbſt die eingeniſtete Sünde nicht zu beſtehen vermochte, ſondern wie vor reinigender Rauchpfanne wich und verdunſtete. Laß uns beide Gott preiſen, daß er uns hierher, an eine Stätte geführt hat, die uns ſo reiche Anregung zu Werken der Andacht und Liebe giebt und gleichſam einen heiligen Abſenker und Samenkelch aus dem Paradieſesgarten der Liebe zur Befruchtung unſrer Seelen in ihren Mauern hegt.

Auch die Welt kennt die Liebe. Wer liebt nicht ſeine Aeltern, ſeine Freunde und Geſpielen, welche Mutter liebt nicht ihre Kinder? Aber das iſt die Liebe, wie ſie auch den Heiden zugänglich war, worin man im Grunde nur ſich ſelber liebt oder doch bloß einer natürlichen Hinneigung folgt. In ihrer wahren Reinheit, in ihrer Freiheit von allen irdiſchen Beweggründen und natürlichen Trieben, in ihrer nicht Welt- ſondern Himmelswärme blüht ſie nur außer der Welt. Erſt wenn ſie ſich gegen den Fremden und Unbekannten, zu dem kein Verhältniß des Lebens uns hinzieht, ja gegen den, der uns feindlich und dem Hange unſrer Natur nach widerwärtig iſt, mit gleicher Fülle der Hingebung und Aufopferung, wie gegen den Freund und Blutsverwandten wendet, hat ſie ſich frei gemacht von den Banden der Erde. Sie kann dies nur dadurch, daß ſie in die Höhe einer himmliſchen Anſchauung aufſteigt, wo ſie nicht mehr den leidenden Menſchen, ſondern unmittelbar Denjenigen vor ſich ſieht, der die Worte geſprochen hat: „Liebet eure Feinde“, und: „Was ihr dem Geringſten eurer Brüder thut, das habt ihr mir gethan“; nur dadurch, daß ſie in den Wunden des Menſchen die Wunden Jeſu zu pflegen meint und aus überſchwänglicher Hingebung an Ihn, aus Inbrunſt der Dankbarkeit und des Gehorſams gegen Ihn zum Liebesopfer gegen den Bruder getrieben und über die anziehenden wie abſtoßenden Reizungen des Lebens erhoben wird. Erſt dann iſt ſie zu der Reinheit, die ihr als Ziel winkt, erzogen. Und wie könnte die Welt die Schule dieſer Erziehung, die Pflegerin dieſer Veredlung ſein? Wie könnten wir dieſe Schule wo anders als in jener völligen Abſonderung von allen Beziehungen und Verſtrickungen des natürlichen Lebens zu ſuchen haben, die allein durch die Mauern des Kloſters geſtellt iſt.

Ein allgemeines, gutmüthiges Wohlwollen gegen die Menſchen, ſelbſt eine Fähigkeit zur Aufopferung für ſie mag ſich auch bei Kindern der Welt finden; ich ſelber habe während meines Weltlaufes ein ſolches Wohlwollen empfunden, das ſich jedoch in der Regel auf die Geneigtheit beſchränkte, ein Kleines von meinem Ueberfluſſe an den Bedürftigen abzutreten. Zwar habe ich mich mehr als einmal in Brand und Fluthen oder zwiſchen feindliche Schwerter, um irgend einen, der mir unbekannt oder gleichgültig war, zu retten, geſtürzt. Aber es waren nur Aufwallungen eines Augenblickes; im Ganzen hielt ſich mein Leben in gewiſſen, weit geſteckten Kreiſen des Beſitzes und Genuſſes feſt, die es mit dem Armen und Bedrängten zu theilen nicht Luſt hatte. Selbſt in jenen momentanen Aufwallungen blieb noch mitten im Opfer ein Vollgenuß meines eignen Daſeins, der mich faſt mehr als die Bedrängniß des Andern in die Gefahr hineinriß; es blieb jener Selbſtgenuß, der mich, wie du weißt, bis in's Kloſter verfolgt hat.

O mein Bruder, wie weit ab von dieſer Flüchtigkeit und Beſchränktheit, wie hoch darüber liegt der Zuſtand eines dauernden Liebesaufgehens in Gott und Jeſu, das ſich in entſagender Aufgebung aller Luſt dieſer Welt, in auf ewig gelobter Entäußerung alles Eignen, in ſelbſtvergeſſner, ſtetiger Willigkeit zu den vollſten Opferwerken der Liebe bethätigt; ein Zuſtand heiligender Ingotteinſamkeit, Beſtändigkeit und Sicherſtellung des Herzens, wie derjenige, in den uns das Ordensgewand, das wir tragen, einführt, wenn wir es nicht an uns mangeln laſſen! Du wirſt das, je folgſamer du dich dieſer Führung hingiebſt, mit um ſo heißerem Danke erkennen. Doch du haſt das Heil, das dir geworden iſt, du haſt deſſen unausmeßbare Tiefe ſchon erkannt; ich ſchaue in das Herz meines Bruders, das nur eine ſchnell verſchwindende Blendung verwirrt hat.

Er war von dem Lager, auf dem er ſich niedergelaſſen hatte, aufgeſtanden, während Clemens noch wie gebannt auf ſeinem Schemel ſaß. Der Jüngling hatte ſowohl heute als geſtern mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört, der verſchiedenartigſte Ausdruck ſich auf ſeinem Antlitze gemalt und zuweilen gekämpft. Jetzt riß er ſich in lebhafter Bewegung auf und ſtammelte, auf die Kniee geſunken: Ja, ich ſehe ein, daß ich im Irrthume war, daß die Welt arg iſt, — daß es hier beſſer iſt, — daß ich Gott Dank ſchulde! Ich will mich nicht unwürdig zeigen; ich will ringen wie ihr; ich gelobe —

Du bedarfſt keines neuen Gelübdes, unterbrach ihn Hieremia: es wäre doch nur ein ſchwächeres Pfand gegen die feierlichen Verſprechen, die du ſchon dem Himmel geleiſtet haſt. Dieſe, die alles, was dir obliegt, umfaſſen, werden vollkommen genügen, dir in der Ausführung deines frommen Vorſatzes zur Stählung zu dienen. Mögen Gott und alle Heiligen dir dabei mit ihrem Beiſtande nahe ſein!

Er legte ſeine Hände wie ſegnend auf das Haupt des Knieenden und betete ſtill. Dann zog er ihn leiſe vom Boden auf und ſprach, das Auge von Thränen gefeuchtet, mit einem Blicke voll unausſprechlicher Wehmuth:

Wie ſollte ich an dem Ernſte deines Vorſatzes einen Zweifel hegen? wie ſollte ich das letzte Bangen, das mich in dieſer Hinſicht quält, nicht zu Boden drücken können? Müßte ich doch, wenn auch nicht an Gott, an allem, was mir noch der Menſch und als Menſch gilt, zum Zweifler werden. Aber wäre dein Ernſt auch der heiligſte, ja ſtände ſchon das Gelingen mit der Feſtigkeit der Alpen geſichert; es würde dich von der Pflicht, für dein Vergehen zu büßen, es würde mich von der Pflicht nicht entbinden, deine Verirrung als General des Ordens zu ahnden. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen; gern hätte ich deinen Ungehorſam verborgen gehalten und dich mit geheimer Buße und Strafe belegt. Doch ich darf dieſer Lockung nicht nachgeben; ich darf mein Gewiſſen nicht mit dem Vorwurfe belaſten, daß ich dich milder behandelt habe, weil du mir theuer biſt. Zu einer Zeit, wo das Verderbniß ſo mächtig herandringt, wäre jede Nachſicht gegen ſolche Uebertretungen ein unentſchuldbarer Frevel. Denn deine Uebertretung kann nicht für eine leichte erachtet werden. In unſern Orden, der zu einem der vornehmſten Rüſtzeuge wider die deutſchen Ketzereien beſtimmt iſt, hat ſich die Irrlehre durch deinen Ungehorſam Zugang erſchlichen, ein Theatiner — o wehe und dreimal wehe! — iſt an dem Werthe ſeiner Gelübde irre geworden. Wie wird, wie muß es Caraffa kränken, den von ihm errichteten Wall der Kirche ſo durchbrochen oder doch in ſich ſelber erſchüttert zu ſehn! Der Wunſch, ihm eine ſo herbe Kränkung zu erſparen, könnte mich faſt in der Strenge meines Entſchluſſes wankend machen; es könnte weltlicher Klugheit gemäß ſcheinen, dergleichen mit dem nächſten und höchſten Zwecke des Ordens in ſo gefährlichem Widerſpruche ſtehende Abirrungen lieber in Dunkel und Vergeſſenheit zu begraben. Aber ſolche Klugheit wäre Feigheit und Mangel des Vertrauens zu Gott; die Stimme der Menſchenfreundſchaft und Rückſicht auf das Behagen Caraffas hat in einer Angelegenheit Gottes und ſeiner Kirche noch weniger Anſpruch, gehört zu werden. — — In der auf heute Abend berufenen Verſammlung des ganzen Vereines werde ich über dich zu Gericht ſitzen.

Seine Stimme war lautlos und bebend geworden; es war als ob die Ahnung eines ganz andern und ſchärferen Gerichtes, das einſt ſein Liebling vor ihm beſtehen ſollte, durch ſeine Seele ſchaure.

Eilftes Kapitel.

Am Abende des nämlichen Tages ließ ſich Cardinal Gaddi bei Caraffa melden. Der geſchmeidige Hofmann floß von Verſicherungen über, welchen überwältigenden Eindruck in der vorgeſtrigen Audienz die Beredtſamkeit Caraffas und die von demſelben mitgetheilten Nachrichten auf ihn gemacht hätten, wie ganz er mit ihm einverſtanden ſei, wie er komme, ihm die Hand zum Bunde zu bieten.

Caraffa konnte ſein Erſtaunen über dieſen plötzlichen Eifer nicht unterdrücken. Warum habt ihr das nicht ſchon vorgeſtern, als es noth that, geſagt, warum euch in der Audienz ſo theilnahmlos und ſtille gehalten? frug er. Warum denn ſchweigt ihr?

Gaddi ſchwieg auch jetzt; auf eine ſo ſtürmiſche Zudringlichkeit nicht gefaßt, ſuchte er, ſo höfiſch gewandt er war, umſonſt nach einer Erklärung.

Nun, wir wollen es nicht ſo genau nehmen, rief Caraffa, und zwang die harten Züge ſeines Geſichtes zu nicht eben anmuthiger Freundlichkeit. Die gute

Sache bedarf der Bundesgenoſſen, jetzt, wo der Nachfolger Petri ſie zu verlaſſen ſcheint. — Der Aerger des heftigen Mannes über das Benehmen des Papſtes und die von dieſem gegen den Schleicher Contarini bewieſene Huld brach in lautem Schelten hervor.

Ich kann jener Huld nicht die Deutung wie ihr geben, bemerkte Gaddi. Kennt ihr Se. Heiligkeit ſo wenig, um nicht zu wiſſen, daß man aus ſeinen Aeußerungen eher auf das Gegentheil von dem, was ſie zu ſagen ſcheinen, ſchließen muß? Gerade als er Sr. Eminenz Contarini die Hand ſo wie mit verhangenem Blicke anlächelnd reichte, ſtieg in mir die Vermuthung auf, daß er entſchloſſen ſei, auf eure Vorſchläge einzugehen; und ſein Bezeigen ſeitdem hat mich darin beſtätigt.

Auf meine Vorſchläge einzugehen! wiederholte Caraffa mit freudiger Spannung.

Es wird nur noch darauf ankommen, was die Sterne ſagen, die ſich bei dem trüben Regenhimmel dieſer Wintertage nicht beobachten ließen, fuhr Gaddi fort. Se. Heiligkeit thut ja nichts Wichtiges ohne Beirath und Gunſt des Planetenſtandes. Doch ich habe bemerkt, daß Freund Bombaſtiano, der Aſtrolog, wenn er den Papſt in einer Angelegenheit entſchloſſen oder einem Entſchluſſe ſtark zugeneigt ſieht, ſeinen Mars und Saturn zu rechter Zeit dem allerhöchſten Wunſche fügſam macht. Die Verſtimmung Sr. Heiligkeit, wenn dies nicht geſchieht, wird für alle ſeine Umgebungen läſtig; doch am meiſten hat dann Bombaſtiano ſelber zu leiden. Auch habe ich ihm ſchon einen Wink gegeben.

Man beſprach jetzt das weitre Verfahren, das man dem Papſte gegenüber einzuſchlagen habe, und ſchied unter den freundlichſten Händedrücken. Caraffa zeigte ſich nach Gaddis Entfernung in ungewöhnlicher Heiterkeit. Es blieb ihm, obwohl er eben kein ſcharfblickender Menſchenkenner war, nicht verborgen, daß der verweltlichte Höfling wohl nur durch die Wahrnehmung der Hinneigung des Papſtes bewogen worden ſei, ſich ihm zum Bunde zu bieten; aber was der Beitritt Gaddis an Werthe verlor, erſetzte auf das reichlichſte die Beſtätigung, die dadurch deſſen Angabe über die Sinnesrichtung des Papſtes erhielt. Er muß ſich feſt davon überzeugt halten, ſonſt hätte ich ſchwerlich das Glück gehabt, ihn heute bei mir zu ſehen; und er kennt den alten Feingeſpinnſtler, wie kein andrer, ſprach Caraffa vor ſich hin, ſich fröhlich die Hände reibend. Seine Freude riß ihn ſo fort, daß er, der Greis und Fürſt der Kirche, ſich eines Sprunges vor Vergnügen nicht enthalten konnte. Er ſcherzte, was er ſonſt nie that, mit dem Kämmerer, der ihm ſeinen regelmäßigen Abendtrunk, einen Krug voll ſeines Lieblingsgetränkes, jenes dunkeln vulkaniſchen Weines brachte, des Sohnes der ſonnedurchglühten, von unterirdiſchem Feuer befruchteten Erde im Vaterlande Caraffas, Neapel. Er gab Befehl, einen Wagen nach dem Ordenshauſe auf Monte Pincio, und wenn man Hieremia dort nicht finde, nach dem Hoſpitale Sanctae Brigittae zu ſenden und den Ordensgeneral noch auf heute Abend zu ihm einladen und wo möglich auf der Stelle bringen zu laſſen. Er ging in der Erwartung Hieremias mit dem raſchen, ſtarkausgreifenden Schritte, der ihm eigen war, auf und ab, indem er faſt bei jedem Vorübergehen an dem Tiſche, auf welchem Krug und Becher ſtand, ein paar Schlucke des dunkeln, feurigen Trankes hinunterſtürzte und, als der Krug geleert war, gegen ſeine Gewohnheit nach einem zweiten ſchellte.

Es dauerte beinahe zwei Stunden, ehe der Wagen zurückkehrte und der Ordensgeneral zum Troſte des am Fenſter harrenden Caraffa herausſtieg, deſſen durch den Wein geſteigerte natürliche Ungeduld ſich ſchon auf das mannigfachſte in dem Wechſel von Umhergehen, kurzem Niederſitzen, Schauen aus dem Fenſter, häufigem Nachfragen, Ausſenden eines zweiten und dritten Boten geäußert hatte.

Der Wagen war auf Monte Pincio angelangt, als eben das Kapitel des Ordens zum Gerichte über Clemens verſammelt ſaß, und der mitgefahrene Kämmerer hatte es vorgezogen, bis zum Schluſſe der Sitzung zu warten, der ihm als nahe angezeigt wurde, ſich aber durch den Ernſt und die Schwere, womit der Ordensgeneral die Sache behandelte, länger als man glaubte, verzog. Die über Clemens verhängte Buße beſtand theils in Gefängniß, theils in kirchlichen Demüthigungen und gehörte zu den härteren, die im Orden aufgelegt zu werden pflegten. Zwar hatte ſich in der Verſammlung auch eine mildere Anſicht kundgegeben; aber Hieremia war mit dem ganzen Gewichte ſeines Anſehns und ſeiner Redekraft den ſtrenger geſinnten Brüdern beigetreten, ſo daß, obwohl die eigentliche Entſcheidung bei dem Ordensgenerale ſtand und den übrigen Mitgliedern nur eine berathende Stimme zukam, die Entſcheidung auch der Mehrzahl der Stimmen nach auf Strenge fiel.

Caraffa empfing den von der Strafberathung und Urtheilsverkündigung noch ergriffenen Freund mit einer Miene, worin ſich zunächſt nur die üble Laune über das erduldete lange Warten erkennen ließ. Doch wich dieſer Ausdruck bald bei der Erzählung von dem Beſuche und den Mittheilungen Gaddis dem Ausdrucke ſtrahlender Zufriedenheit, der ſich bei Entwicklung der Ausſichten, die ſich jetzt öffneten, immer mehr zu einer Miene des Frohlockens und zornigen Triumphes erhob.

Raſch, durchgreifend, vernichtend muß verfahren werden, rief der vom Genuſſe des Weines erhitzte Cardinal: kein Anſehn der Perſon darf gelten, keine Biſchofsmütze, kein Purpurhut ſchützen! Ketten, Eiſenriegel für jeden, der ſchuldig, der auch nur verdächtig iſt! Was im Dunkel bleibt, muß die Folter herauspreſſen! Mit dem Verſtockten auf den Scheiterhaufen! Nur gegen den Bekennenden und Widerrufenden darf Nachſicht geübt werden.

Erſt jetzt will ich euch vertrauen, wie weit ich mich ſchon eingelaſſen habe, ſagte er, ein wenig gefaßter und ruhiger geworden. Selbſt vor euch habe ich mich bis jetzo geſcheut, das zu geſtehen, um nicht einer halb kindiſchen Voreiligkeit beſchuldigt zu werden. Aber die Ueberzeugung, daß in dieſem Nothſtande der Kirche, ſobald wir nur die Beiſtimmung des alten Zauderers endlich von ihm losgeeiſt haben, kein Augenblick zu verſäumen ſei, daß hier der Blitz dem Donner des päpſtlichen Decretes, wenn er ihm auch nicht vorangehn kann, doch ohne Aufſchub nachfolgen müſſe, ließ mir keine Ruhe. Ich habe nicht über Schätze zu gebieten; die Gebenedeiete ſei mein Zeuge! Wenn ich den Aufwand, den mein kirchlicher Rang herbeiführt, beſtreiten und der Pflicht der Almoſenſpende an Klöſter und Arme nach Verlangen genügen will, habe ich Urſache, meine Einkünfte zu Rathe zu halten. Aber eher mag der äußre Schein meiner Würde gefährdet und ich aus Dürftigkeit der Pflege im Hoſpitale Sanctae Brigittae benöthigt werden, ehe ich anſtehe, den letzten in meiner Hand bleibenden Bajocco zur Wohlfahrt und Rettung der Kirche — ja, Rettung der Kirche; denn ſoweit ſind wir — auf's Spiel zu ſetzen.

Er erzählte dem Freunde, daß er das anſtoßende geräumige Haus gemiethet und darin bereits die erforderlichen Gerichtsſäle, Kerker und Folterkammern auf eigne Koſten habe einrichten laſſen, damit das beabſichtigte große Straf- und Reinigungswerk ſofort nach erlangter Beiſtimmung des Papſtes in energiſchen Angriff genommen werden könne. Er habe, um dieſe Vorbereitungen geheim zu halten, die unentbehrlichſten Torturgeräthe in Neapel anfertigen und durch einen vertrauten Diener nach Rom führen laſſen; die ſonſtigen Arbeiten ſeien des Nachts durch zuverläſſige, auf das Crucifix beeidigte Arbeiter ausgeführt worden. Ich mußte, ſprach er, ganz gegen meine Neigung mit ſo ängſtlich vorſichtiger Heimlichkeit zu Werke gehn, um mich nicht mit meinen vorzeitigen Anſtalten dem Spotte der Gegner und dem Unwillen des Papſtes bloßzuſtellen. Es war ein Wagſtück, worauf ich mich einließ, das fühle ich; denn wenn mein Geheimniß herauskäme, ehe die rechte Stunde da iſt, würde ich die große Aufgabe meines Lebens mehr gefährdet als gefördert haben; aber ich konnte am Tage vor dem Gedanken nicht an Einem Platze bleiben, in der Nacht nicht ſchlafen; er ſtach mich wie mit Sporen, peitſchte mich wie mit Brenneſſeln; es war als ob, wenn ich in meinem Gemache darüber ſinnend ging, mich eine Hand im Rücken ſtieße und vorwärts dränge. Da warf ich mich einſt zum Gebete um Erleuchtung hier vor dem Bilde der Mutter Gottes hin — und wieder, eben als ich am inbrünſtigſten flehte, ſtieß mich die Hand; die Mahnung des Himmels war unverkennbar.

Ich weiß nicht, ſo ſchloß er, ob ihr von den mährchenhaften Gerüchten gehört habt, die über das unbewohnte, verſchloſſne Haus mit den zugeſetzten Fenſtern und das nächtliche Geräuſch, das man darin vernommen hatte, in Umlauf gekommen ſind. Man hat die ſeltſamſten Zauber- und Mordgeſchichten zur Erklärung ausgedacht. Nun, ich hoffe, das öde unzugängliche Haus ſoll bald aufgethan werden und ſeine Bewohner zu ſichrem Gewahrſam in Empfang nehmen; ich hoffe, die Wahrheit ſoll ein Schrecken verbreiten, das alle Graunbilder jener Mährchen in Schatten ſtellen wird; ein heilſames Schrecken!

Die Nacht war ſchon tiefer hereingebrochen; Caraffa nahm eine der Kerzen, die der Kämmerer unterdeſs entzündet hatte und forderte Hieremia auf, ihm zu folgen. Ich habe, ſprach er, einen Zugang aus meiner Wohnung in das Nachbarhaus brechen laſſen, um die Arbeiten bequemer zu beaufſichtigen und auch künftig nach Eröffnung des Gerichtes bei allen Vorkommenheiten ſchnell zur Hand zu ſein.

Sie traten durch die verbindende Pforte, dann links in einen großen, zu den Verhören der Angeſchuldigten und Zeugen beſtimmten Saal. Schon ſtand die Bank für die Angeklagten, der ſchwarzüberhangene Gerichtstiſch; dahinter erhoben ſich die Seſſel, auf denen das Perſonal des Inquiſitionsgerichtes, Richter und Schreiber, ſitzen ſollten. In einem nahen Gemache, in das Caraffa ſeinem Begleiter voranging, erblickte der Ordensgeneral die ganze entſetzliche Stufenleiter der Werkzeuge gerichtlicher Peinigung. Ein paar Kammern folgten, in denen hohe, dunkelgefärbte Repoſitorien die Wände bedeckten. Caraffa bemerkte, daß das noch leere Fachwerk für die ſich hoffentlich bald häufenden Unterſuchungsakten und urkundlichen Denkmale des Siegerganges der Gerechtigkeit Gottes in Seiner Kirche beſtimmt ſei. Sie gingen durch die Gefängniſſe, von denen ſich bereits die meiſten mit Blöcken, Ketten und Riegeln verſehen fanden. Sie ſtiegen in die untern Kerker hinab, die aus den Kellern des Hauſes gebildet und gegen Luft und

Sonne geſperrt, ihren nächtlichen Beſuchern einen feuchten, kalten Dunſt entgegenhauchten.

Das Licht der einzelnen Kerze flatterte ungewiß und geſpenſtiſch über die Gegenſtände des Grauens, vor die ſich Hieremia geführt ſah oder an denen er hinter dem vorleuchtenden Caraffa hinwandelte. Die lauſchende Stille, welche die Wandelnden umgab, das nur theilweiſe oder dämmernd gebrochene Dunkel, der nachhallende Fußtritt ließen dieſe todten und doch ſo drohenden Räume faſt noch grauenhafter erſcheinen als wenn ſich dieſelben im vollen lebendigen Gebrauche ihrer Schrecken vor ihnen aufgethan hätten. Hieremia fühlte ſich während dieſes nächtlichen Ganges faſt fortwährend von Schauern überrieſelt, die er eben ſo andauernd in eifrigem, ſtillem Gebete zu überwinden rang. Hatte er doch die Unumgänglichkeit äußerſter Strenge erkannt und glaubte daher in jenen Schauern nur eine Verſuchung menſchlicher Schwäche und ihm angeborner Weichlichkeit bekämpfen zu müſſen.

Als ſie in das Gemach Caraffas zurückgelangt waren, hob dieſer an: Ihr ſeht, daß, ſobald der Papſt das Decret unterzeichnet haben wird, die ganze Maſchine bis auf die lenkenden Hände in Bereitſchaft iſt, ihre zermalmenden Räder in Bewegung zu ſetzen. Und auch an die als Inquiſitoren tauglichen Perſonen habe ich ſchon gedacht, um auch in dieſer Hinſicht nicht erſt lange ſuchen und wählen zu dürfen. Die Ernennung der Beiſitzer des oberſten Tribunals muß gleich in die Bulle ſelber aufgenommen werden. Eine Congregation von rechtgläubigen Cardinälen wird als dieſes Tribunal zu beſtellen ſein, um daſſelbe mit dem höchſten kirchlichen Glanze zu umgeben. Dieſer höchſten Behörde muß die Befugniß zuſtehen, für alle Länder der Erde Commiſſarien mit ähnlicher Machtvollkommenheit, wie ſie ſelber, zu delegiren. Als Generalcommiſſarius für Rom denke ich euch in Vorſchlag zu bringen. — Ihr werdet die Verhöre, den Gang des Verfahrens zu leiten, in leichtern Fällen gleich ſelber das Erkenntniß zu ſprechen haben; auf euern Vor- und Antrag wird die Congregation in ſchweren Fällen ihre Entſcheidungen geben. Ihr ſeht ein, welchen Einfluß ihr auch darauf haben werdet. Nun, es iſt ein Einfluß, der an den Rechten kommt.

Der Ausdruck der Ueberraſchung und eines heftigen, die Seele erſchütternden Schreckes malte ſich in den gefurchten, ſonſt nur den Frieden geiſtlicher Betrachtung und einer gewiſſen Erſtarrung in Andacht ausſprechenden Zügen Hieremias.

Obwohl ihr euch erſt ſpäter den theologiſchen Studien zugewandt habt, ſagte der Cardinal, ſeid ihr doch darin durch die Kraft eures Geiſtes und die Gnade Gottes, die den Ernſt eures Fleißes geſegnet hat, zu einer ſolchen Höhe und Tiefe der Erkenntniß gediehen, daß ſich vielleicht eher jemand finden dürfte, der ſich euch an frommen Opfern der Liebe als an Gründlichkeit und Sicherheit des theologiſchen Wiſſens vergleichen ließe. Von welchem Werthe aber dieſe ſichre Gründlichkeit bei dem Amte eines Glaubensrichters iſt, fällt in die Augen, und daß ihr daher zu dem großen Werke, deſſen Nothwendigkeit ihr anerkennt, nicht zu entbehren ſeid.

Doch werden meine Obliegenheiten als Ordensgeneral erlauben, daneben ein zweites Amt von ſolcher Wichtigkeit auf mich zu laden, frug Hieremia mit ungewiſſer Stimme.

Ich ſpreche zu dem Manne, den ich ſelber den Brüdern des von mir geſtifteten Ordens nach dem Hingange meines heiligen Freundes Gaetano zur Wahl als Haupt des Ordens empfohlen habe und dem ich daher gewiß nichts zumuthen werde, was ich mit den Pflichten des ihm auf meine Empfehlung übertragenen Amtes unvereinbar halten müßte, erwiederte Caraſſa. Doch es iſt ein Mann, der es bewährt hat, daß er vielen und ſchweren Pflichten zugleich zu genügen vermag. Und iſt nicht der Theatinerorden recht eigentlich zu dem Zwecke geſtiftet, die Kirche von dem in ſie eingedrungenen Verderben zu läutern? Dürft ihr das Mittel, das ich euch dazu biete, als außerhalb des Kreiſes eurer Pflichten liegend, zurückweiſen? So hat der große Stifter des Dominikanerordens nicht gethan, als ihn Innocenz der Dritte zur Bekämpfung und Ausrottung der albigenſiſchen Ketzerei aufrief. Er, ein Ordenshaupt wie ihr, hat Zeit zu einem Eifer gefunden, der ſeinem Orden die Ehre erworben hat, drei Jahrhunderte hindurch das Schild und Schwert der Kirche wider den ketzeriſchen Unfug zu ſein.

Doch es iſt etwas andres, das euch im Wege ſteht, fuhr er mit milderem Tone fort. Wer dürfte es zu tadeln wagen, daß ihr lieber helft und wohlthut, als das Cherubſchwert der Strafe ſchwingt, daß euch der Geiſt der Liebe in ſeiner reinſten Fülle durchdrungen hat; aber habt ihr uns nicht vorgeſtern ſelbſt gelehrt, daß uns eben der Geiſt der Liebe die Kraft zur Strenge geben müſſe?

Ihr habt recht, erwiederte Hieremia, — und doch — —

Bedenkt, ſprach der Cardinal, daß die frommen Werke, die uns dem Fleiſche nach am ſchwerſten fallen, auch die verdienſtlichſten ſind, daß wir nicht im Spiele, ſondern nur im Kampfe die Palme des Heiles erringen können, im Kampfe mit der Welt und uns ſelber. Doch was ſage ich das euch, der ja ſo gut zu kämpfen gewußt hat?

Hört mich an, flehte Hieremia mit einem Tone der Aufregung und Angſt, den man aus dieſem ſonſt ſo würdevoll ruhigen Antlitze nie hätte zu vernehmen erwarten ſollen: hört mich im Namen der Wunden des Gekreuzigten! Ich glaube nicht, daß ich zu dem Berufe, den ihr mir aufbürden wollt, mich tüchtig halten darf, daß ihr den Mann, den ihr braucht, in mir finden werdet, daß ihr nicht jedenfalls einen Beſſern und Geſchickteren finden könnt. Es thut dazu eine eherne Seele noth; die meinige iſt zu ſchwach, meine Natur zu verweichlicht. Fern ſei es, die Milde, die mir anhaftet, als Tugend zu rühmen; das ſybaritiſche Hofleben meiner jüngeren Jahre hat ihr ja zur Amme gedient. Wenn es auch an blutigen Greueln und noch mehr dem Andenken daran in Ferrara nicht gebrach, die glatte, zarte, ſanfte Ueppigkeit, in der das dortige Leben ſich für gewöhnlich wiegte, war nur zu geeignet, eine ſchwächliche Milde, wie die mir angeborne, zu hätſcheln und großzuziehen; ich trage noch die Erbſchuld meiner Vergangenheit. Was ich mir an Kraft zu ſtrafender Richterſtrenge zutrauen darf, iſt nur eben hinreichend, um mir, wie vorgeſtern in dem Rathe des Papſtes, bei dem Bekenntniſſe einer allgemeinen Anſicht und Meinung als Hebel zu dienen oder mich, was That und Ausübung anlangt, nur in einzelnen vorübergehenden Momenten der Anſtrengung zu härten. Aber um das tägliche Amt des auf den Feuertod ausforſchenden, die Verurtheilung dazu vor der Congregation betreibenden Inquiſitors zu übernehmen und mit eiſernem Gleichmuthe unter dem Geheul der Gefolterten — —

Seine Rede verklang in einem leiſen, kaum vernehmbaren Stöhnen, das gleich dem Klagelaute eines Geiſtes um den langen, niederwehenden Bart ſchwebte. Die Spitzen der bleichen, abgemagerten Finger gruben ſich in die vorſinkende Stirne ein, deren kummerſchwere Laſt ſich dagegen lehnte. Die Augen blickten unter der feſteingedrückten Hand hervor wie tief in die Schickſalsnacht ſeiner Zukunft. Es war ein Blick, unnennbar ſchmerzlich und doch zerſtreut und gedankenlos.

Ihr thut euch Unrecht, ihr erkennt euch ſelbſt nicht, mahnte der Cardinal. Und wenn ihr wirklich ſo ſchwach wärt, wenn der ſardanapaliſche Einfluß eures Hoftreibens noch ſo in euch nachwirkte, hättet ihr nur um ſo mehr Anlaß, demſelben nicht nachzugeben, euch darin nicht gehen zu laſſen. Doch dem iſt nicht ſo, ſeine Nachwirkung ſcheint nur noch mächtig, weil ihr eure Stärke dagegen bis jetzt nicht erprobt habt; es hat euch nichts als die Gelegenheit gefehlt, euer Uebermaß an Weichheit in frommen Werken der Strenge zu brechen und euch eine andre Gewohnheit zu eigen zu machen. Jetzt aber bietet ſich euch dieſe Gelegenheit, und einem ſo Begnadigten wie ihr kann die Kraft nicht entſtehen, dem Rufe der Pflicht zu folgen. Eure nur ſcheinbar zu fürchtende Schwäche wird, wenn ihr ſie erſt niedergerungen habt, der Unbeugſamkeit eurer Strenge in Uebung der Gerechtigkeit zur Vertheidigung der Kirche bloß eine noch feſtere Bewährung geben, eine demantene Sicherheit, die allein das, was wir uns gegen unſre Natur aneignen, in dieſem Grade erlangen kann. So lange wir bloß unſrer Natur nachleben, bleibt der Führer ein unzuverläſſiger, der im Laufe der Zeit ſich ſelber wandeln und uns nach andern Richtungen ſich nachziehen kann. Nur die im Widerſtreite mit der Natur in die Seele eingeätzte Gewohnheit iſt unauslöſchbar, indelebilis, wie die Weihe des Prieſters. Ihr werdet das aus Gehorſam und Frömmigkeit leiſten, was ein andrer aus leidenſchaftlicher Spannung und natürlicher Heftigkeit thun würde; ihr werdet in eurer erhabnen Pflichtübung gottgewurzelter ſtehen als dieſer; und was die Hauptſache iſt, gerade eure Milde, gerade der im Volke verbreitete Ruf eurer Milde wird ſich bei den Maßregeln blutiger, unerbittlicher Strenge, die nun einmal unumgänglich ſind, vom höchſten Werthe zeigen. Das was geſchehen muß, wird den Augen der Welt in einem ganz andern Lichte erſcheinen, wenn es von euch ausgeht, als wenn wir Leute als Richter ſetzen, die man als hart und herbe verſchrieen hat.

Eine düſtre Pauſe folgte. Der Blick Hieremias war wie der eines Todten. Ich weigre mich nicht, flüſterte er, auf mich zu nehmen, was die Autorität des Oberhauptes der Kirche durch die von ihm einzuſetzende Congregation auf meine Schultern legen wird. Wie hätte ich auch ein Recht, mich zu weigern! Gott und ſeine Heiligen werden mir helfen.

Ein Diener erwartete ihn im Vorgemache mit angezündeter Fackel, um ihn die Stufen hinabzuleuchten. Die Veränderung, die mit dem Ordensgeneral während ſeines Beſuches bei dem Cardinale vorgegangen war, die Mühe, womit er ſich beim Herabſteigen aufrecht hielt, wurde ſeinem Geleiter bemerklich; ſchon überlegte der gutmüthige Burſche, ob er dem hochwürdigen Herrn ſeinen Arm zur Führung bieten ſolle, aber eine an Grauen ſtreifende Ehrfurcht vor dem in ſich zuſammengezogenen Ernſte dieſer marmorſtarren Züge, der ſich ſogar den Troſt der Traurigkeit verſagte, ſchloß ihm, ſo unverſtändlich ihm dieſer Ernſt blieb, den Mund.

Unten goß der Regen in Strömen. Demungeachtet lehnte es Hieremia ab, in den auf ihn harrenden Wagen zu ſteigen und wiederholte auf die dagegen erhobene Vorſtellung mit ungeduldiger Entſchiedenheit, daß er ſich zu Fuße nach dem Hoſpitale begeben wolle. Er wandte ſeine Schritte einer nahen Kirche zu, an welcher ein großes, ſteinernes Crucifix ſtand, mit einem ewigen, durch ein Dach vor dem Regen geſchirmten Lämplein davor, deſſen kümmerliches Licht die magern, rohgemeiſelten Glieder des leidenden Gottesſohnes nur eben erkennen ließ. Auf den Stufen vor dieſem Crucifixe, an dem Gitter, das um daſſelbe herlief, ſank er zu einem Gebete nieder, das ihn dem Gefühle der Außenwelt und des auf ihn niederrauſchenden Unwetters völlig zu entrücken ſchien. Ueber eine Stunde lang lag er unbeweglich, nur zuweilen das gebeugte Haupt zu dem Antlitze des Gekreuzigten hebend und dann wieder gegen das Gitter ſinken laſſend; ſeine Kutte troff von Rinnen Waſſers, die ſich darauf gebildet hatten, ohne daß er es beachtete. Da ſtieg noch einmal ſein Blick; Leben und Bewegung regte ſich durch die zuſammen gekrümmte Geſtalt, ſeine Hände hoben ſich gefaltet zu brünſtigem Dankgebet. — Die Kraft, der Sinn und Muth für die ihm auferlegte verhängnißſchwere Pflicht waren ihm geworden. Ein neubelebter, mit einer neuen, andern Macht des Lebens ausgerüſteter Menſch wandelte er feſten Schrittes durch die nachtfinſtern Straßen.

Im Hoſpitale angekommen, konnte er kaum bewogen werden, ſeine Kutte zu wechſeln. Nur die Rückſicht auf die Kranken, denen die Berührung des kaltdurchnäßten Zeuges Gefahr zu bringen drohte, vermochte ihn dazu. Nie hatte er ſorgſamer, unermüdlicher, liebevoller des Dienſtes in deren Pflege gewaltet.

Der Beſuch des Oheims.

Erſtes Kapitel.

Caraffa war am nächſten Morgen mit einer im Nebenhauſe noch zu treffenden Einrichtung beſchäftigt und ertheilte einigen vertrauten Werkleuten die deshalb nöthigen Anweiſungen, unter der Mahnung, ihre Arbeit möglichſt zu beſchleunigen, als ihm der Kämmerer anzeigte, daß der Aſtrolog Sr. Heiligkeit, Meſſer Bomboſtiano, ihn zu ſprechen wünſche. Sage ihm, ich würde ſogleich — — er möge entſchuldigen, ſprach der Cardinal; oder wartet lieber ihr einen Augenblick, bis ich zurückkomme, fuhr er zu den Werkleuten gewendet fort. Ihr könnt unterdeſſen eure Arbeit immer beginnen. Nachher das Weitre! — Und raſchen Schrittes, als ob einer der erſten Würdenträger Europas auf ihn harre, eilte er durch die Zwiſchenpforte nach dem Gemache, wohin der Kämmerer den Aſtrologen gewieſen hatte.

So ſchnell der Kirchenfürſt auf die ihm überbrachte Anmeldung erſchien, entſchuldigte er ſich doch gegen den Abentheurer, daß dieſer ſich ſo lange habe gedulden müſſen. Mit der ſüßeſten Holdſeligkeit, die ſeine harten Züge nur zuließen, erkundigte er ſich, was ihm das Vergnügen der Gegenwart Bombaſtianos verſchaffe.

Ich habe Ew. Eminenz ein kleines Anliegen vorzutragen, erwiederte dieſer mit einer Miene und Haltung, worin ſich das Selbſtgefühl einer niedrigen Seele ausdrückte, die ſich bewußt iſt, einen annehmlichen, wenn auch unwürdigen Erſatz für das, was ſie bittet, in ihrer Gewalt zu haben und dadurch der Umſtändlichkeit eines höfiſchen Kriechens überhoben zu ſein. Klugheit, ſo wie Gewohnheit ließ ihn jedoch gleich nach dieſen erſten Worten in die ihm natürliche Bahn der Unterwürfigkeit vor den Großen der Erde, aus der ihn jenes hoffärtige Bewußtſein und die übertriebene Höflichkeit Caraffas auf einen Augenblick verſchlagen hatte, wieder einlenken. Dagegen blieb eine gewiſſe prophetenhaft prieſterliche Salbung, die zum Koſtüme dieſer Klaſſe von Wundermännern (gleichſam als Prieſtern des Fatums) gehörte, während des ganzen Laufes der Unterredung über ihn ausgegoſſen, ſo gut er den Unglauben Caraffas an ſeine Wiſſenſchaft kannte. Doch trat dieſelbe nicht ſowohl mit Abſicht als weil ſie ihm zur andern Natur geworden war und er ſie, wenn er auch wollte, nicht los werden konnte, und daher mehr in Ton und Geberde als in ſeinen Reden hervor, da er zu klug war, auf den ungläubigen Cardinal mit den hochtönenden Phraſen wirken zu wollen, die ihm ſonſt in überſchwenglichſtem Schwalle zu Gebote ſtanden. Vielmehr ließ er dieſen Pomp nur inſoweit in ſeinem Vortrage anklingen, als ihm zur Aufrechthaltung ſeines Charakters nothwendig ſchien.

Er erzählte, daß er, wie dem Cardinale wohl ſchon bekannt ſei, vor ſeinem Eintritt in die Dienſte des Papſtes bei dem Marcheſe Caraffa, dem erlauchten Neffen Sr. Eminenz, als Aſtrolog in Dienſten geſtanden habe. Der Herr Marcheſe, ſprach er, hatte bis vor ein paar Jahren von ſeiner Gemahlin nur einige Töchter, wie ihr wißt, und wünſchte auf das allerdringendſte die Geburt eines Sohnes. Endlich ſollte ihm dieſer heißeſte Wunſch ſeines Lebens gewährt werden; die Frau Marcheſin genas eines Knäbleins, und ich beeilte mich auf den Befehl meines Herrn, dem Neugebornen das Horoſkop zu ſtellen. Vielleicht noch nie haben ſich die ewig wandelbaren und doch unverrückbaren Mächte des Himmels, die unſer Loos zugleich enthüllen und lenken, zu einem ſo glückbedeutenden Aſpekte vereinigt, vielleicht noch nie der Segensherrſcher Jupiter und die Lebenskönigin Venus in ſo unbeſtrittner ſieghafter Herrlichkeit gewaltet. Ich hatte die Freude, meinem Herrn eine

Zukunft voll der reichſten Segnungen für den Erben ſeines Namens vorherſagen zu können. Leider ſollte ſich dieſe Zukunft in einem andern Sinne erfüllen, als der Herr Marcheſe und, ich geſtehe, auch ich ſie verſtanden hatten; das Knäblein ſtarb ſchon nach wenigen Tagen. Umſonſt ſuchte ich den Herrn Marcheſe zu überzeugen, daß ich darum doch weder einer Täuſchung noch eines Ungeſchicks beſchuldigt werden könne; daß offenbar der von den Sternen verheißne Segen ſich auf das nahe, endloſe, ewige Heil des Kleinen bezogen habe. Sein Schmerz über den Verluſt, ſein ungerechter Zorn gegen mich kannte keine Grenzen. Statt meinen frommen Vorſtellungen, wie es einem Chriſten und dem Neffen Ew. Eminenz geziemt hätte, ſein Ohr zu ſchenken, hielt er nicht nur die Prämie von tauſend Scudi zurück, die er mir, als ich ihm den Spruch der Sterne meldete, zugeſagt hatte, ſondern verwies mich ſchimpflich mit offenbarem Contractbruch aus ſeinem Hauſe.

Ich kann den Schaden, den ich dadurch erlitten habe, auf wenigſtens zweitauſend Scudi berechnen, fuhr Bombaſtiano fort, wobei ich die Gefahr für meinen Ruf und mein Fortkommen, womit mich das Verfahren des Marcheſe bedrohte, nicht einmal in Anſchlag bringe. Dank der Obhut jener himmliſchen Mächte und der Weisheit Sr. Heiligkeit, dieſe Gefahr iſt für beſeitigt zu halten. Der Papſt, der durch das Gerücht von dem ſcheinbar unglücklichen Erfolge meines Horoſkopes vernommen hatte, bewährte, als ich ihm den eigentlichen Verhalt auseinanderſetzte, ſeine tiefbeleſene Gelehrſamkeit, indem er bemerkte, daß ja ſchon die Alten einen frühen Tod für den höchſten Segen erachtet hätten und das Ereigniß ihn an die Geſchichte von Biton und Kleobis erinnre, denen ihre dankbare Mutter das höchſte Heil erfleht und ſie gleich darauf todt hingeſtreckt am Altare der Göttin gefunden habe. Demungeachtet würde ich nur ungern daran gehen, die Sache, wie man zu ſagen pflegt, mit der großen Glocke auszuſchellen und den Marcheſe laut und öffentlich zu gerichtlicher Verantwortung zu ziehen. Nicht Alle, zu deren Kunde es auf dieſe Weiſe kommen würde, möchten den gelehrten Tiefblick Sr. Heiligkeit theilen; auch mangelt es mir gänzlich an Handſchrift oder Zeugen über die Verſprechungen des Marcheſe. Ueberdieß widerſteht es meinem Herzen, meinen vormaligen Herrn und Gönner mit einer Klage vor den neapolitaniſchen Gerichten zu behelligen, bei denen ich allerdings, da der Herr Marcheſe, als zur franzöſiſchen Partei gehörig, bei Sr. Hoheit, dem Vizekönige, nicht wohl angeſchrieben ſteht, eher auf Gunſt als Ungunſt zu zählen hätte. Ich habe es daher vorgezogen, mich an Ew. Eminenz als den

Oheim des Herrn Marcheſe zu wenden und euch um Vermittlung und Fürſprache wegen Berichtigung meiner gerechten Forderung anzugehen.

Caraffa erklärte ſich hierzu überaus huldvoll geneigt; er verhieß, noch heute an ſeinen Neffen zu ſchreiben; ja er erbot ſich nach eini[illegible]eſinnen, die Schuld vorſchußweiſe für den Mar[illegible]abzutragen, deſſen Verpflichtung zur Schadloshaltung Bombaſtianos ihm außer Zweifel ſcheine.

Er hatte mit Wahrheit gegen Hieremia bemerkt, daß er ſich des Beſitzes von Schätzen nicht rühmen könne, auch war er bei allem zelotiſchen Eifer eine zu edle und ehrliche Natur, als daß er nicht vor offenbarer Beſtechung des päpſtlichen Aſtrologen zurückgeſcheut haben würde; doch der Verſuchung, den Mann, der ſo viel Einfluß auf die Entſchlüſſe des Papſtes hatte, ſo auf rechtlichem Wege an ſich und das, was er für das Intereſſe der Kirche hielt, zu binden, konnte er nicht widerſtehen.

Und doch, wie er das Geld aus einem Schranke des anſtoßenden Gemaches holte, ergriff ihn ein Gewiſſensbedenken, das ihn aber nur zu der Aufforderung an Bombaſtiano trieb, die Richtigkeit ſeines Anſpruches, beſonders was die Höhe des Betrages angehe, durch einen Eid zu bekräftigen. Ich muß euch, ſagte der Cardinal, darum bitten, nicht weil ich ſelbſt einen Zweifel in eure Angaben hinſichts der Verſprechungen meines Neffen oder in eure Schadensberechnung ſetze, ſondern nur um mich deſto beſſer bei dieſem wegen der geleiſteten Zahlung legitimiren zu können. — Das Bedürfniß, ſich dadurch vor ſeinem eignen Gewiſſen zu legitimiren, glaubte er als ein nur ihn betreffendes mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen. Auf das bereitwilligſte hielt der habgierige Piemonteſer ſeine Finger empor und ſprach den von dem Cardinale feierlich vorgeſagten Eid nach. Von einer Anwerbung des Aſtrologen zur Begünſtigung des großen Planes und Lebensgedankens Caraffa's war weder vor- noch nachher die Rede.

Als der Cardinal am Abende dieſes Tages mit Hieremia in der Kirche St. Johannes vom Lateran zuſammentraf, wo beide (der eine vor dem Altare, der die Häupter des heiligen Petrus und Paulus umſchließt, der andre vor dem Blutstropfen des Erlöſers auf der Stiege aus dem Hauſe Pilati) ihre Andacht verrichtet hatten, erzählte er demſelben ſeine Begegnung mit Bombaſtiano. Obwohl der Ordensgeneral keine Mißbilligung äußerte, ſondern nur ſchweigend zuhörte, fühlte ſich doch Caraffa wie durch einen geheimen, von Hieremia aus auf ihn einwirkenden Druck gedrungen, die Zahlung an Bombaſtiano vor dem Freunde zu rechtfertigen. Ich bin noch Schuldner meines Neffen von dem Ankaufe der Folterwerkzeuge her, die ich in Neapel habe anfertigen laſſen und deren Kaufpreis der Marcheſe zum Theil für mich berichtigt hat, ſprach er, ſo daß ich im Grunde, indem ich eine ihm obliegende Verbindlichkeit erfüllte, nur meine eigne Schuld getilgt habe. Sollte mein Neffe ſeine Verbindlichkeit nicht anerkennen, die ich nach dem Eide Bombaſtianos für erwieſen halten muß, nun wohl, ſo würde ich doch nicht bereuen, das, was die Ehre meines Hauſes verlangte, gethan zu haben.

Hieremia hatte ſich, ehe ihm Caraffa die aus dem Beſuche Cardinal Gaddis geſchöpfte Hoffnung auf nahe Errichtung eines oberſten Inquiſitionstribunales mittheilte und ihn in das furchtbare Geheimniß des Nebenhauſes einweihte, mit dem Plane getragen, nach Neapel zur Viſitation des dortigen Ordenshauſes zu gehen und auf dem Wege bei Lucrezien in Monteſelice einzuſprechen. Nur das noch täglich neue Opfer heiſchende Fieber und die Beſorgung und Pflege der Kranken im Hoſpitale St. Brigittae hatte ihn in Rom zurückgehalten. Er wußte durch die Späher des Cardinales, daß ſeine ſchriftliche Warnung nichts gefruchtet, daß Lucrezia den Irrlehrer in ihren Dienſten nicht entlaſſen habe, ſondern mit dieſem fortdauernd des freundlichſten Umganges pflege und ihm die Erziehung ihres Sohnes vertraue, daß ein ketzeriſcher deutſcher Hauptmann bei ihr im Quartier liege und ein mit Huld geſehenes Mitglied ihres vertrauten häuslichen Kreiſes bilde. Seine Sehnſucht, die geliebte Nichte, die er ſo gefährlich umſtrickt wußte, noch einmal zu warnen, war durch die Ausſicht auf den nahenden Gerichtstag einer energiſchen Strenge nur geſteigert worden. Aber gerade dieſe Ausſicht und die ihm gewordne Nachricht, welche Mitwirkung dabei von ihm ſelber erwartet werde, ſchien ihm die Ausführung ſeines Planes ganz unmöglich zu machen; er ſchien in einer Zeit, wo ihn jeder Tag zur Uebernahme eines eben ſo wichtigen als ſchweren Amtes rufen konnte, an eine ſo weite Trennung von Rom nicht denken zu dürfen. Die Wahrnehmung, daß er dem mächtigen Verlangen, das Heil ſeiner Nichte zu ſchirmen, nun nicht mehr genügen könne, hatte weſentlich mit beigetragen, ihm die Einwilligung in ſeine von Caraffa beabſichtigte Ernennung als Inquiſitor ſo peinvoll zu machen.

Doch Caraffa, mit dem er beim Heimgange aus der Kirche St. Johannes von ſeinem Wunſche und daß er jetzt darauf verzichten müſſe, ſprach, redete ihm zu, demſelben nachzugeben. Bei aller Härte der Seele war der Cardinal nicht ohne Sinn für Freundſchaft. Er hatte, wo es die große Sache galt, den Freund nicht geſchont; würde er ihr doch ſelber freudig auch das herbſte Opfer gebracht haben. Aber es ſchien ihm zu genügen, wenn der Name Hieremias gleich anfangs auf die Liſte der mit Ausführung der Inquiſitionsbulle in den einzelnen Städten und Ländern zu beauftragenden Commiſſarien geſetzt werde. Vielleicht hielt er es ſogar für zuträglicher, wenn in deſſen Abweſenheit erſt andre, ſchärfer und erbarmungsloſer zugreifende Hände, als er von denen Hieremias hoffen mochte, thätig ſeien und der Freund nur die Rechtfertigung ſeines Namens hergebe.

So ermunterte er ihn alſo auf das herzlichſte (denn es war ihm in der That auch um die eigne Gemüthsberuhigung Hieremias zu thun), die beabſichtigte Reiſe wegen des ihm zugedachten Amtes nicht zu unterlaſſen, vielmehr ſeinen Abgang deshalb zu beſchleunigen. Auf die Gegenbemerkung Hieremias, daß ihm die Pflicht der Krankenbeſorgung das nicht geſtatte, machte ihn der Cardinal aufmerkſam, daß die Rettung einer in Ketzerei verlockten Seele nicht leichter wiege, vor allem aber die Viſitation des Ordenshauſes in Neapel als eine Angelegenheit des Ordens und der Kirche erſcheine, hinter der jene Pflicht zurückſtehen müſſe.

Ich werde euch, ſprach er, wenn eure Gegenwart plötzlich noth thun ſollte, einen reitenden Boten nachſenden. Für jetzt aber hängt der Himmel noch wie ein regenſchwerer Schlauch herunter, ſo daß in dieſem Augenblicke an Beobachtung der Sterne nicht gedacht werden kann und bis das Decret überlegt, entworfen und unterzeichnet iſt, vergehen doch auch bei der Bedenklichkeits- und Zauderluſt des Papſtes mehrere Tage. Auch wird er es ſchwerlich für nöthig halten, euch noch einmal zur Berathung zu ziehen; er weiß ja, daß ihr in der Hauptſache mit mir einverſtanden ſeid. Offen geſagt, glaube ich nicht, daß die frommen Betrachtungen, die er von euch zu erwarten hat, bei ihm ſo ſchwer in die Wagſchale fallen dürften, als daß er ſich nicht mit dem, was er von euch ſchon gehört hat, begnügen ſollte. Eure Bereitſchaft aber, das Amt eines Generalcommiſſarius für Rom zu übernehmen, kann ich der Congregation, ſobald ſie zuſammentritt, kundthun.

Hieremia ließ ſich durch das Zureden Caraffas beſtimmen. Vor allem: die Mahnung an ſeine Ordenspflicht in Beziehung auf die Viſitation des Ordenshauſes in Neapel vermochte ihn dazu. Es ſchien ihm klar, daß die Möglichkeit, die ſich ihm biete, dieſer Pflicht noch einmal in eigner Perſon nachzukommen, bevor er durch das ihn erwartende Glaubensrichteramt an Rom gebunden werde, ſelbſt um der Kranken im Brigittenhoſpitale willen nicht verſäumt werden dürfe, beſonders da er unter ſeinen Brüdern eher einen paſſenden Stellvertreter zur Beaufſichtigung des Krankendienſtes, als für jene Viſitation und die dabei nothwendige Autorität und Geſchäftskenntniß finden zu können meinte.

Auch die Mahnung an den Andachts- und Liebeswerth, den die Rettung einer in Ketzerei verlockten Seele habe, übte Einfluß auf ſeine Entſchließung, obwohl die Neigung, die ihn nach Montefelice zog, dieſem Einfluſſe, ſtatt denſelben zu fördern, hemmend entgegentrat. Hätte es hierbei eine andre Seele als die der geliebten Nichte gegolten, er würde mit geringerem Bedenken darauf eingegangen ſein. Aber er hatte ſich zu ſehr gewöhnt, die Regungen einer natürlichen Zuneigung für einen wenigſtens zweideutigen Bewegungsgrund anzuſehen. Die hieraus entſpringende Scheu, ſo wie die Ueberzeugung, daß alles, was die Leitung und das Beſte des ihm anvertrauten Ordens angehe, keiner Rückſicht als einer noch höheren, von ſeinen kirchlichen Oberen ihm überwieſenen Kirchenpflicht weichen dürfe, erlaubte ihm erſt auf ſeiner Rückkehr von Neapel nach dem Schloſſe Lucreziens abzuwenden; wo er ein paar Tage nach jenem erſten theologiſchen Streite über die Verehrung der Heiligen zwiſchen Lucrezien und Albrecht eintraf.

Die Gräfin hatte in der Zwiſchenzeit nur wenig Ruhe und Schlummer gefunden. Ihre Neigung für

Albrecht war durch die Verſtimmung, in die ſie deſſen Widerſpruch geſetzt hatte, nicht gemindert worden. Auch fühlte ſie ſich durch den erlittenen Widerſtand nur zur Erneuerung und Fortſetzung des begonnenen Geiſteskampfes gereizt. Doch erkannte ſie von der andern Seite mit ſchmerzlicher Klarheit, welche Hinderniſſe ſich ihr entgegenthürmten. Sie erkannte, daß ſie und Albrecht ſich in ſo ganz verſchiednen Sphären der Anſchauungs- und Denkweiſe in religiöſen Dingen bewegten; — faſt kam es ihr vor, als ob zwei Geſchöpfe des Mondes und der Erde miteinander verkehrten. Sie begriff, daß ſie den Anſpruch ihres kirchlichen und geiſtigen Stolzes, die Irrthümer Albrechts an der ſchroffſten Seite in offen feindlichem Angriffe zu durchbrechen, aufgeben müſſe, wenn ſie nicht zugleich die Hoffnung auf Sieg für immer aufgeben wolle. Ja, es wird nöthig ſein, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, erſt einen gemeinſamen Ausgangspunkt zu gewinnen, einen gemeinſamen Grundfaden in dem Gewirke unſrer kirchlichen Syſteme nachzuweiſen. Kann ſein, daß dieſe Einſicht ihn eher fähig macht, in eine ihm bis jetzt fremde Weiſe der Betrachtung einzugehen.

Sie ſann auf die Wendung, womit ſie ihr Geſpräch dahin lenken wollte. Um eine ſolche ſonſt nicht verlegen, ſah ſie ſich jetzt länger dabei aufgehalten, da das Bekenntniß, zu dem ſie ſich entſchloſſen hatte, ihrem Stolze noch immer ſchwer, ja in mancher Hinſicht ſchwerer als früher fiel; jetzt, wo es zugleich ein Geſtändniß ihres Unvermögens, im offnen Kampfe zu ſiegen, in ſich zu ſchließen ſchien.

Endlich entſchied ſie ſich dafür, daß es am beſten ſei, ſich ohne Umſchweife gegen Albrecht zu erklären. Ich habe euch, ſagte ſie eines Tages, als ſie ſich nach Aufhebung der Tafel in einer Fenſtervertiefung des Speiſeſaales mit ihm allein ſah, wegen meiner Unart von vorgeſtern um Vergebung zu bitten, und wünſchte den Mißklang, den unſer damaliger Streit zurückgelaſſen hat, gern friedlich zu löſen. Wenn wir uns auf den Wegen, die wir in den Angelegenheiten der Religion gehen, nicht vereinigen können, wünſchte ich doch, daß wir uns nicht für feindlicher getrennt halten, als wir ſind. Ich kann die Lehre eures Luther (mit dieſer Proteſtation hielt ſie ſich verpflichtet den Anfang zu machen) in der Weiſe, wie er ſie vorträgt, nur für eine irrige und verderbliche achten; es iſt ein mit dem Bilſenkraute der Lüge verſetztes Miſchgebräu, wodurch auch die Wahrheit zum Gifte wird; aber — und wie wäre es auch denkbar, daß er ſonſt ſo viele, ſo gute und edle Menſchen hätte bethören können; — es iſt auch ein Tropfen, ein Funken Wahrheit darin.

Das will ich meinen; ein ganzer heller Tag, und nicht bloß ein Funken, rief Albrecht.

Kaum ein Funken, entgegnete Lucrezia, in der, wie ſie ſich dem Lutheraner gegenüberſah und bei deſſen muthig erneutem Widerſpruche die bloß überdeckte Verſtimmung aufſtieg: wenigſtens einer, den er nur vom Altare entwandt hat, um den Tempel in Brand zu ſtecken. Doch gelobt ſei Gott und die heiligſte Jungfrau, daß ihm das nicht gelungen iſt. Noch ſteht die Kirche in unerſchütterter Herrlichkeit und wird ſtehen, ob er auch noch Millionen Läſterungen gegen ſie geifern mag.

Und ſiehe, ſtatt friedlicher Annäherung in der Lehre vom Glauben, fand ſie ſich mit Albrecht in einen ſich immer heftiger verwickelnden Streit über die Kirche und auf welcher Seite die rechte Kirche zu finden ſei, hineingeriſſen. Holm behauptete, Luther habe nicht daran gedacht, die wahre Kirche Gottes umzuſtürzen; es ſei ihm im Gegentheile nur darum zu thun geweſen, ſie wieder herzuſtellen und den papiſtiſchen An- und Einſchub, der das ächte Mauerwerk und den urſprünglichen Grundriß kaum mehr habe erkennen laſſen, aus dem Hauſe des Herrn zu brechen. Was für Mängel das neue Kirchenweſen in Deutſchland auch noch haben möge, man müſſe doch Gott danken, daß man das alte los ſei. — Dagegen leuchtete aller Enthuſiasmus Lucreziens für die apoſtoliſch-katholiſche, auf den Felſen Petrus gegründete Kirche, bei welcher von alt und neu nicht die Rede ſein könne, da ſie in ihrer Weſenheit immer die nämliche, heilige, Eine ſei, in ſeinem hellſten Glanze empor. Sie konnte nicht Worte und Bilder genug finden, um die Braut des Heilandes, das einzige Schiff des Heiles würdig zu preiſen, die Erzieherin und Heiligerin der Völker, welche die Menſchheit zu Chriſtus führe und in ſeiner Gemeinſchaft erhalte; ſie, die Mittlerin zwiſchen der Menſchheit und Chriſtus, wie dieſer der Mittler zwiſchen den Menſchen und Gott ſei; und nicht bloß die Mittlerin, vielmehr ſei Chriſtus in ihr, in ihr lebe, webe ſein Leib, ſtröme ſein Blut, wirke der Geiſt, der Tröſter, den er geſandt habe, mit der nämlichen Kraft, wie derſelbe einſt in Flammenflocken auf die erſte Verſammlung der Apoſtel herabgeſtiegen ſei; in ihr biete ſich die Hand des Erlöſers, öffne ſich ſein Ohr der ſündlichen, leidenden Menſchheit; in ihr bewähre, beſiegle, vollende ſich das Werk der Erlöſung; ſie ſei das bleibende Pfand, die ſichtbare Bewahrheitung der Einheit mit Chriſtus, zu der die gläubige Menſchheit berufen ſei und daran nirgend als in ihr theilnehmen könne, ihr, der einigen Heerde unter einem einigen Hirten!

Albrecht entgegnete: Nur daß der Eine Hirte, von dem die Schrift ſpreche, Chriſtus und nicht der Papſt ſei; die wahre Kirche könne nur da ſein, wo ſich die wahre Lehre finde; die aber ſei bei ihnen und nicht bei den Romaniſten zu ſuchen. Die Kirche in Deutſchland ſei noch in ihrer Ausbildung begriffen; ſie habe ſo im Unſtande gelegen, daß ſie ſo gut wie ganz von neuem habe aufgebaut werden müſſen; da könne nun nicht alles gleich vollkommen gelungen und nach Wunſche fertig ſtehen; man müſſe das Beſte noch von der Zukunft erwarten.

Weh' euch, wenn ihr darauf harrt, rief Lucrezia. Ihr habt das Beſte, das ihr nur erreichen konntet, gehabt. Die erſte Begeiſterung, wenn ſie auch eine falſche war, hat noch die täuſchendſten Früchte getragen. Nur Verknöcherung oder Verfall, das iſt es, was ihr von der Zukunft erwarten dürft!

Der Saal, in dem ſie ſich befanden, ging nach dem Schloßhofe. Der Klapptritt von Roſſeshufen ſcholl von unten herauf. Lucrezia, die ihren Blick, mehr um einen Moment von ihrer innern Bewegung auszuruhen, als aus Theilnahme an der Veranlaſſung des Geräuſches nach unten ſinken ließ, meinte zu träumen. Die verehrte Geſtalt ihres Oheims war auf einem Maulthiere, neben dem ein zweites Maulthier den Bruder Clemens trug, in den Hof eingeritten. Sie fühlte ſich davon ſo überraſcht, daß ſie erſt nach einer Weile dazu kam, das Fenſter zu öffnen und ihm ihren bewillkommnenden Gruß zuzurufen. Schon waren die herbeigeeilten Diener bemüht, ihm von ſeinem Sitze auf die Erde zu helfen. Einige derſelben, die ihn von früher her kannten, warfen ſich wie vor einem Heiligen nieder, küßten ihm Gewand, Füße, Hände, was er abwehrend zu verhindern ſuchte.

Seine Ankunft war für die Gräfin wie ein himmliſches Zeichen; als ſei er der Geiſt ihrer heiligen Kirche ſelbſt, für die ſie eben mit ſolcher Wärme in die Schranken getreten war, eine Erſcheinung jenes Geiſtes der Heiligkeit und Wahrheit, den der Herr nach ſeinem Scheiden auf die Apoſtel ergoſſen hatte, um bei ſeiner Kirche zu bleiben bis an das Ende der Welt. Sie glaubte in dieſem Augenblicke, daß die Fähigkeit, ja der Wille in ihr aufſteige, ſich von Albrecht zu trennen, daß ihr das unter ſolchem Beiſtande gar nicht ſo ſchwer werden könne, und betete ſchon ein Gebet des Dankes dafür.

Die Begrüßung zwiſchen ihr und Hieremia war von erſchütternder Innigkeit. Nachdem ſie lange, ihn feſt umſchließend und von ihm umſchloſſen, in ſeinen Armen geruht hatte, ſank ſie vor ihm auf die Kniee hin und bat um ſeinen Segen, den er ihr unter ſtumm inbrünſtigem Gebete ertheilte. Seine Seele erhob ſich voll dankbarer Freude und hoffnungsermuthigten Flehens zu Gott, voll Freude, daß er ſeine Nichte in ſo hingebender Stimmung gefunden habe, voll Flehens, daß Gott die Bemühungen ſeiner Schwachheit um das Heil ihrer Seele gedeihen laſſe.

Der Ausdruck ſeines Antlitzes während dieſer Erhebung und überhaupt der Ernſt, die Strenge und dabei der Liebesreichthum in ſeinen Zügen, die Demuth ſeines Weſens, die ihre Unterwürfigkeit unter das Kreuz Chriſti bekannte, und dabei die wie in Stein gehauene Hoheit, bis auf den langen Bart und die edlen Falten des Gewandes, machten eine Wirkung auf Albrecht, wie er ſie noch von keinem Menſchen empfangen hatte. Seine Seele beugte ſich in unwillkührlicher Ehrfurcht vor dieſer Hoheit. Er empfand etwas von jenem überwältigenden Eindrucke einer mönchiſch-aſcetiſchen Heiligkeit, von der gerühmt worden iſt, daß zuweilen ihr bloßer Anblick Proteſtanten bekehrt habe.

Doch die Schlafloſigkeit, die ihn in der folgenden Nacht heimſuchte, hatte nicht darin ihren Grund; wenigſtens war hier dieſe Einwirkung nur nebenbei als eine den Hauptgrund verſtärkende Urſache thätig. Er ſann über das Geſpräch mit Lucrezien und empfand mit tiefem Schmerze, daß er, wenn der Verkehr mit ihr ſo fortgehe, die Hoffnung, ſich in ihrer Gunſt zu befeſtigen, ſich darin höher zu ringen, entſchieden aufgeben müſſe; daß er ſich immer weiter daraus verſchlagen finden werde. Und doch wußte er nicht, wie dem Unheile abzuhelfen ſei. Er konnte das, was ſie ihm bot, nicht für die rechte, ſchriftgemäße Wahrheit halten, wenn er auch zugeſtehen mußte, daß es ganz anders klinge, als er ſich bis jetzt die Satzungen des römiſchen Antichriſts gedacht hatte. Er hatte die Lehre der alten Kirche außer aus dem Munde und den Schriften ihrer Gegner und ein paar ſcholaſtiſirenden Streitſchriften Doctor Ecks nur in jener veräußerlichten Rohheit kennen lernen, mit der ſie auch damals noch in den Predigten verweltlichter und dabei täppiſcher Pfaffen aufzutreten pflegte. Auch ein paar Predigten des Pater Schellhorn, die er während ſeines Aufenthaltes in der Reichsſtadt und ſeines dortigen, auf Agnes gerichteten Kirchenbeſuches mit angehört hatte, waren nicht im Stande geweſen, ihm eine beſſre Meinung beizubringen. Nie war ihm eine ſo reine Auffaſſung der Papſtlehre in ſo heller Begeiſterung wie aus dem Munde Lucreziens entgegengeſtrömt, nie ihm eine Mönchsgeſtalt, wie der heute angelangte Oheim Lucreziens, vor Augen gekommen.

Man muß bei dieſer Frau, ſagte er vor ſich hin, an die Fabel vom Könige Midas denken, der alles, was er mit den Händen angriff, in Gold verwandelte. So iſt es faſt mit ihrer Zunge. Wie ſie neulich die Verehrung der Heiligen ſchilderte, würde ſo viel nicht dagegen einzuwenden ſein. Und auch was ſie heute von der Kirche ſagte, — auf die rechte und wahre Kirche angewandt, könnte man ſich nur von Herzen dazu bekennen. Ja, es ſcheint, daß alles, was ihr auch ſonſt angehört, ſeine Natur verwandelt. Wo hab' ich noch einen Mönch von der Art dieſes Alten geſehn! Es war ja, als er ihr die Hände ſegnend auf die Locken legte, als ſtände leibhaft einer der heiligen Apoſtel oder Propheten vor mir.

Demungeachtet durchrieſelte ihn bei der leiſeſten Vorſtellung, daß er ſich von einem auch ſiebenfach geläuterten Papismus bethören laſſen könne, ein unheimliches Grauſen. Es bleibt doch alles nur Schnack, wovon das Wort Gottes nichts weiß, lautete der Schluß ſeines Grübelns, als eben der die Stelle Kaspars vertretende Landsknecht, um ihn zu wecken und anzukleiden, in die Thüre trat.

Zweites Kapitel.

Als am nächſten Mittage die Glocke zur Tafel läutete, fand Albrecht im Speiſeſaale noch niemand vor; er vernahm im anſtoßenden Zimmer ein lebhaftes Geſpräch. Bald darauf kam Lucrezia, hinter ihr Hieremia und Tebaldo, aus dem Nebengemache herein; die Stirne und Wange Tebaldos glühte, die Gräfin zeigte ſich geſpannt und zerſtreut, ſo daß ſie ihren Gäſten erſt ganz andre Plätze, als ſie beabſichtigte, anwies und ihre Anordnung wieder abändern mußte. Nur Hieremia ſchien ruhig, obwohl ſein Innres gewiß nicht am wenigſten in Wogen ging. Lucrezia, die den Oheim tiefer kannte, bemerkte es trotz ihrer eignen Erregung.

Ich bitte euch, ſprach Hieremia, nachdem ſie an der Tafel Platz genommen hatten, mir, damit ich euch nicht Unrecht thue, näher zu erklären, wie ihr, ein Prieſter unſrer heiligen Kirche, eine Lehre aufſtellen könnt, die ſtark nach der Behauptung der Neuerer ſchmeckt, daß auch der Gerechte in jedem ſeiner Werke eine Tod- oder doch läßliche Sünde begehe.

Verſteht mich nicht unrecht, hochwürdigſter Herr, erwiederte Tebaldo. Ich wollte nur ſagen, daß auch die beſten Werke des Gerechten nicht von ſo reinem Goldwerthe ſeien, ſo bis in ihr innerſtes Geäder und ihre unterſten Gründe von allen Schlacken gereinigt, wie es noth wäre, um die Rechtfertigung vor dem Stuhle des ewigen Richters darauf bauen zu können. Wir müſſen, denke ich, wenn es die Prüfung des Werthes unſrer Thaten gilt (denn der Ausdruck „Werke" ſcheint mir zu ſehr etwas uns äußerlich gewordnes, von unſrem Innern losgelöſtes zu bezeichnen, daß ich ihn gern vermeiden möchte) die menſchliche Wage von der Wage Gottes unterſcheiden. Bei jedwedem, der durch ſeine Thaten ein edles Vorbild aufgeſtellt, Segnungen über Jahrhunderte verbreitet oder auch nur im kleinſten Kreiſe wohlthätig gewirkt hat, iſt ein Verdienſt anzuerkennen, das ihm einen Anſpruch auf Dankbarkeit ſeiner Mitlebenden und je nach der Weite und Bedeutung ſeines Wirkens auf Dankbarkeit der Nachwelt, Ruhm, irdiſche Unſterblichkeit giebt. Wir werden auf menſchlichem Standpunkte nicht zu ängſtlich fragen dürfen, ob er dabei nur von lautern, gottgefälligen Bewegungsgründen geleitet worden ſei. Doch die Rechtfertigung vor Gott muß mit einem andern, weniger trügeriſchen Maßſtabe gemeſſen werden. Hier kann der wohlthätige Erfolg, die glänzende Oberfläche unſrer Handlungen nicht genügen. Vor Ihm, der in Herzen und Nieren ſchaut und deſſen Geſetz uns zuruft: Darum ſollt ihr vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt, können wir mit unſern Werken nur zu beſtehen hoffen, wenn ihre Reinheit von keinem Tropfen einer unächten Beimiſchung getrübt und entwerthet wird. Nur dann könnte von einem Verdienſte unſrer Werke vor der Heiligkeit Gottes die Rede ſein. Wie dürften wir aber ein Verdienſt in dieſem Sinne auch dem Thun des Gerechteſten zuſchreiben! Ich bin weit entfernt, die Lehrmeinung Luthers von der abſoluten Verdorbenheit und Sündenverfinſterung der menſchlichen Natur zu theilen. Wir müſſen Natur und Geſchichte verkennen, wenn wir das Gute leugnen wollen, das auch in der gefallnen Menſchheit lebendig iſt und wohl — ich ſcheue mich nicht, es auszuſprechen — dem Böſen in ihr die Wage hält. Aber eben ſo gewiß iſt es, daß dieſes Böſe den innerſten Kern unſres Daſeins ergriffen hat, daß es ſich von dort in all unſer Beſtreben, Wollen und Thun hineinrankt, daß keiner, nicht Einer, von dieſem Wurme der Sünde und dem Gifte, das er in das beſſre Element unſres Weſens träufelt, befreit iſt. Und wenn ich ſelbſt zugeben müßte, daß es einzelne ganz reine Regungen und auf Grund derſelben auch ganz reine Werke gebe; das, was uns vor Gott gerecht macht, kann unmöglich ein bloß Einzelnes und Verſchwindendes, überhaupt kein Stückwerk ſein; nur auf den Geſammtgrund und die Wurzel unſres Daſeins, auf das, was wir unſer Ich nennen, was wir in dem Augenblicke, wo wir vor Gott treten, ſind, nicht was wir hier und da einmal gethan haben, kann es dabei ankommen. Auch wenn unſer Ich in einzelnen vorübergehenden Momenten einer ganz reinen Regung und daher eines wahrhaft guten Werkes fähig wäre, ſeinem dauernden Weſen nach bleibt es an der Sünde erkrankt, in ſeinem dauernden Weſen aber ſoll es erlöſt und mit Gott verſöhnt werden; hier kann nur der Glaube, nur das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, auf die Liebe, die des eingebornen Sohnes nicht ſchonte, um die Wunden der Welt zu heilen, uns das Thor der Verſöhnung und mit ihr der Seligkeit aufthun.

Das Thor, ja, erwiederte Hieremia mit Nachdruck: doch wir ſollen in dem Thore nicht ſtehen bleiben, ſondern den ganzen Weg vollenden; wir ſollen die dargebotene Heilung nicht bloß außer uns und in einem andern, wär' es auch Jeſus Chriſtus, ſuchen; wir ſollen wirklich und ſelber geheilt werden. Durch die auf den Gläubigen wirkende Gnade erlangt dieſer die Kraft, dem göttlichen Geſetze ſowohl in innrer Heiligung als in frommen Werken zu genügen, was eigentlich beides untrennbar zuſammengeht; denn was wäre eine Heiligung, die ſich nicht, ſo weit ihr nur Zeit und Gelegenheit vergönnt iſt, in Werken äußerte, was die Werke ohne innre Heiligung? Ihr ſchient die Möglichkeit einzelner ganz reiner Regungen und daraus hervorgehender, von dieſer Reinheit durchdrungener Werke nicht geradezu beſtreiten zu wollen. Auf dem Standpunkte der Natur und ſo lange wir bloß die angeborne Fähigkeit des Menſchen in Betrachtung ziehen, würde ich mich kaum ſo nachgiebig zeigen; bei denen aber, die unter der Einwirkung der Gnade ſtehen, kann über jene Möglichkeit kein Zweifel ſein. Und nicht bloß einzelne Regungen, einzelne Werke von völliger Reinheit ſind hier zu erwarten; das Gute und Heilige wird hier ſo zur Herrſchaft gelangen können, daß im Gegentheile das Böſe zu einem bloß Einzelnen und, wie ihr es nanntet, Verſchwindenden wird.

Wenn der Glaube ein ächter iſt, ſprach Tebaldo, wird er allerdings die Sehnſucht erwecken, dem in Chriſto geoffenbarten Willen Gottes genugzuthun; er wird die Seele, ſie dem Himmel öffnend, befähigen, ſich jenem Ziele näher und näher zu heben und in immer reinerem Walten des Geiſtes die Hemmniſſe des Fleiſches, die dem einen ſtärker als dem andern zugetheilt ſind (er erblaßte plötzlich), zu überwinden. Demungeachtet muß ich dabei beharren, daß auch derjenige, der die Gnadenwirkungen Gottes an ſich erfahren hat, auch der Gläubige nicht hoffen darf, bis zu ſolchem Gipfel der Vollkommenheit in Liebe und Herzensreinheit zu ſteigen, daß er kraft Erfüllung des göttlichen Geſetzes die Palme des ewigen Lebens nehmen könne. Das Gebet:

qui salvandos salvas gratis,
salva me, fons pietatis,*)

bleibt für die ganze Menſchheit geſchrieben.

Inſofern der Heiligſte auch der Demüthigſte ſein wird, und alles Verdienſt des Menſchen im Tiefſten aus einem Gnadengeſchenke der Gottheit hervorgeht, kann ich euch das willig zugeben, entgegnete der Prieſtermönch. Doch die Sprüche Chriſti, in denen er ſo oft für ein frommes Verhalten und Thun den Preis der Seligkeit verheißt, ſind kein müßiger Wortſchall, keine unwahre Täuſchung, wie ſie es wären, wenn der Eingang in das ewige Leben auf dieſem Wege nicht zu erringen ſtände. Gewiß, auch der Gerechte und Heilige wird ſich hin und wieder einer ſchlimmen Regung, eines Strauchelns in läßlichen Sünden nicht ganz entziehen können. Doch die Regungen der böſen Luſt bleiben in dem Erlöſten nur als ein Reiz-

---

*) Der umſonſt uns will entladen,
Hilf auch mir, du Quell der Gnaden.

mittel ſeiner Tugend, die ſich in Ueberwindung derſelben um ſo leuchtender zu bewähren hat; jene läßlichen Sünden werden ſchon durch die Buße des täglichen Gebetes vergütet. Für den Sünder, der tiefer ſinkt, öffnet ſich das Sacrament der Buße und die Genugthuung in ſtrengeren Bußwerken; auch dieſe Bußwerke ſind eine Erfüllung des Geſetzes. Ja, das Geſetz iſt ſo wenig unerfüllbar, daß es in frommen Werken noch überboten werden kann, in jenen Werken heiligender Entſagung, die uns durch den Mund Chriſti und der Apoſtel nur angerathen, nicht befohlen worden; auch in Andachtswerken und Faſten kann mehr geſchehen, als das von Gott und der Kirche befohlene Maaß. Es iſt nicht wahr, daß es vor Gott nur darauf ankomme, was wir ſind, nicht was wir gethan haben, eine Behauptung, die eben ſo ſehr den klaren, auf Werke dringenden Worten des Heilandes widerſpricht, als ſie (im ſchnöden Bunde mit der Irrlehre von der Unerfüllbarkeit des Geſetzes) an den überſchießenden Verdienſten und Genugthuungen der Heiligen frevelt, die auf deren Werken und Leiden, nicht bloß einem innern, aller beſtimmten Geſtaltung entbehrenden Verhalten beruhen. Erſt dadurch, daß die innre Stimmung zum Werke wird, ſich im Werke bethätigt, kommt ſie ſelber zu ihrem wahren, vollen, ſicheren Daſein. Und nicht bloß das;

es iſt in dem Werke, als äußrem, vollbrachtem, auch ein eigner, ſelbſtſtändiger, von der Heiligkeit des Beweggrundes bedingter, doch zugleich den bloßen Beweggrund überſteigender Werth. Nicht die Stärke des Glaubens in den heiligen Märtyrern, ſondern daß ſie für dieſen Glauben geſtorben ſind, das Werk ihres heldenmüthigen Todes bildet den Höhepunkt ihrer Herrlichkeit. Wir fühlen, daß durch dieſes Werk zu der bloßen Innerlichkeit ihres Glaubens noch etwas Großes und Wichtiges hinzugekommen iſt, daß die der irdiſchen Wandelbarkeit unterworfne Stimmung dadurch wie mit ehernem Griffel in die Ewigkeit eingegraben und dieſe Erzſchrift, wie einſt die Tafeln des Geſetzes in der Lade des Bundes, zu ewiger Stärkung und Nährung des kirchlichen Lebens im Andenken der Kirche niedergelegt worden iſt. Gott will nicht bloß unſre eigne Beſſerung, er will auch das Wohl unſrer Brüder und vor allem ſeiner heiligen Kirche von uns gefördert ſehen; und nur dem vollbrachten Werke wohnt dieſe Kraft bei. Die Neuerer in Deutſchland haben ſich ja dazu verſtanden (und ich hoffe, ihr werdet euch nicht noch weiter von der Kirche trennen als ſie), die Werke wenigſtens als Bewährungen und Früchte des Glaubens gelten zu laſſen. Wohlan, auch ich will es einmal gelten laſſen, daß ſich das Werk zum Glauben, wie die Frucht zum

Keime und Samen verhalte; aber kann etwa der Keim die Früchte vertreten? Die Frucht wächſt freilich aus der Blüthe heraus; ſie liegt ſchon im Keime des Baumes verhüllt; aber iſt ſie nicht zugleich etwas Andres, Eignes, Höheres? Darum behaupte ich, daß der Weinſtock erſt dadurch als Weinſtock gerechtfertigt wird, daß er uns ſeine erquickenden Früchte bietet, und ſonſt ein unnützes Holz bleibt, daß dieſe Früchte nicht bloß mit Beziehung auf die Kraft, die ſie geboren hat, einen Werth haben, ſondern auch an ſich ſelber etwas Köſtliches, ein Weſen andrer, eigner, höherer Art ſind. So wird der Herr an dem Tage der großen Leſe nach den Trauben ſehen, die ihr getragen habt, und euch nach der Zahl derſelben vergelten.

Tebaldo ſchwieg einen Augenblick. Auch er, wie alle Andern, war von der Macht der Rede Hieremias getroffen. Dann ſprach er: Wo die geſunde Kraft im Weinſtocke webt und Himmel und Erde günſtig ſind, werden die Trauben nicht fehlen. Doch mehr als von ſelber in freiem Drange hervorwachſen, zu erzwingen, um nur recht viele Trauben zu ernten, möchte bedenklich ſein und leicht eine kranke Pflanze zur Folge haben. Das Anbinden künſtlicher Trauben kann vollends nichts helfen. Der verſtändige Weingärtner wird daher nur ſorgen, daß ſich die Kraft ſeiner Reben veredle, wie es Chriſtus, der himmliſche

Gärtner, gethan hat, als er die ihm vertrauende Menſchheit in den heiligenden Boden des Glaubens pflanzte.

Albrecht war dem Streite mit geſpannter Aufmerkſamkeit gefolgt; doch war dieſe Aufmerkſamkeit eine getheilte geweſen. Noch dringender als der theologiſche Inhalt des Geſpräches hatte ihn die Frage, wie ſich Lucrezia dazu verhalte, in Anſpruch genommen. Je mehr er ſich überzeugte, daß Tebaldo die proteſtantiſche Lehre vom Glauben zu vertreten wage, um ſo ſchärfer haftete ſein Blick auf Lucrezien, um zu erforſchen, wie ſie dieſe kühne Darlegung aufnehme. Die Gräfin ſaß ſtill, nur als ernſte, theilnehmende Zuhörerin; eine gewiſſe Befangenheit und Spannung, aber keine Ueberraſchung lag in ihren Mienen; ſie konnte, das war klar, die Ausführungen Tebaldos nicht zum erſtenmale aus deſſen Munde vernehmen; vielmehr — Albrecht bemerkte es mit einer Freude, die groß und unerwartet wie ſie war, halb als ein Schreck wirkte — gab ſich ihre Beiſtimmung nach der letzten Rede Tebaldos, worin dieſer ſo offen die Lehre von der alleinigen Heilskraft des Glaubens bekannte, in einem deutlichen lebhaften Nicken kund.

Die Art, wie Tebaldo in ſeinen letzten Worten dieſe Lehre verfocht, der feindliche Hinblick auf alles aus einer Nöthigung zum Guten entſprungene Thun war wohl nicht ganz im Sinne der Gräfin, wenn ſie auch, wie wir wiſſen, in letzter Zeit der Lieblingslehre Tebaldos von der Verklärung der Natur in Chriſto ein willigeres Ohr geliehen hatte und ſchon früher der Vorſtellung deſſelben von dem Erforderniſſe eines angebornen Berufes auch für das Kloſterleben mit ergriffner Seele gefolgt war. Doch ſtand ſie ſowohl ihrer durch Contarini beſtimmten Ueberzeugung, als ihrem eignen innerſten Gefühle nach, was den Hauptgegenſtand des heutigen Streites anging, entſchieden auf Seite Tebaldos; und gerade die Macht, welche der beredte Erguß Hieremias auch auf ſie geübt hatte, riß ihr Gefühl bei der muthigen Abwehr, die ſie ihrem Hausgenoſſen gelingen ſah, zu wärmerer Aeußerung fort.

Der von ihr bezeigte Beifall war ihrem Oheime nicht entgangen. Dieſer hatte während der Mahlzeit nur Brod und Waſſer genoſſen, alle ſonſtigen Speiſen und Getränke unberührt laſſend. Ihr beweiſt bloß, wenn ihr ſo gegen das künſtliche Anbinden von Trauben eifert, daß das Bild von den Früchten ein unzulängliches und trügendes iſt, ſprach er zu Tebaldo gewendet, noch die volle, ſchwere Bekümmerniß über das eben an ſeiner Nichte Wahrgenommene in den edlen Zügen und indem er die ihm von dem Diener gebotne, einen anlockenden Duft aushauchende Schüſſel faſt mit Widerwillen von ſich bog. Die Werke ſind nicht bloß Früchte des Glaubens; es handelt ſich dabei nicht bloß von einem unbewußten, natürlichen, im Spiele ſchaffenden Drange; ſie ſind Stufen der Heiligung und Rechtfertigung, und nicht etwa breite, bequem behauene und zurecht gelegte Stufen; es gilt, den Fuß zwiſchen Geröll und Zacken zu klemmen, die Hand ſich an Dornen blutrünſtig zu reißen, wenn wir auf den Gipfel gelangen wollen.

So weit es der Weg zum Gipfel fordert, gewiß, erwiederte der unerſchrocken ringende Tebaldo; doch die Hand ſich bloß blutrünſtig zu reißen, um eine blutige Hand zu haben —

Gebt euch nicht zu eilfertig dem Gelüſt hin, meiner Worte zu ſpotten, unterbrach ihn Hieremia mit einem Ausdrucke, der bei aller Ruhe und ſelbſt Sanftmuth etwas Schreckendes hatte. Wer die Art jenes Weges kennt, für den wird darüber, ob man in leichtgeſchwungenen Sprüngen, wie ſie die Gaukler und Luftſpringer vor den gaffenden Augen des Volkes hüpfen, oder nur unter herben Anſtrengungen und Opfern hinaufgelangen könne, kein Zweifel ſein. Ja, die blutrünſtige Hand hat auch dann einen Werth, wenn wir ohne ſie auf den Gipfel kommen konnten und uns bloß wundgeriſſen haben, weil unſer dem Kreuzesgange Chriſti nachringendes Streben nur für den beſchwerlichſten, ſchroffſten, dornigſten Aufgang ein Auge behielt; jede Mühſal, jedes Leiden hat einen Werth, die wir im Eifer der Büßung auf uns nehmen, auch wenn die ſchon gereinigte Seele ſolcher Buße für ſich ſelber nicht bedurfte und dadurch nur ein genugthuendes Leiden mehr in den unausſchöpfbaren Gnadenhort der Kirche zur Begnadigung andrer Sünder legt; jede von uns dargebrachte Opferung und Entſagung, die durch keine Geſetzesvorſchrift Gottes oder ſeiner Kirche geboten, ſondern nur als dem Herrn wohlgefällig empfohlen iſt, hat gerade deshalb einen um ſo höheren Werth; was ein Prieſter unſrer heiligen Kirche nicht erſt von mir lernen ſollte.

Wir kennen unſern Albrecht als einen, der (ſo beſcheiden er ſonſt war) doch in theologiſchen Dingen gern mitſprach und ſich, mitſprechen zu können, zutraute; wir haben ihn ſelbſt Lucrezien gegenüber vor dem keckſten Widerſpruche nicht zurückſcheuen ſehen. Doch nicht bloß die Spannung, wie ſich die Gräfin bei dem Streite zwiſchen Tebaldo und dem Ordensgeneral äußern werde, ſondern auch die faſt bange Ehrfurcht, die er, mehr als er ſich ſelber geſtand, vor dem letzteren fühlte, hatten ihm bis jetzt den Mund gebunden. Es war ſeltſam, daß Hieremia ihm, dem Deutſchen und entſchiednen Proteſtanten, mehr als dem Halbkatholiken und Italiener Tebaldo imponirte. Jetzt aber glaubte er es der Wahrheit und ſeinem verehrten Luther dringend ſchuldig zu ſein, auch ſeinerſeits ein Wörtlein dazu zu geben, um die Streitfrage in das rechte Licht, das ſie bedürfe, zu rücken. Doch ließ ſich ſowohl in Blick, Ton und Haltung, womit er ſeinen Einwand vorbrachte, als der verlegen abgebrochnen Faſſung, jener imponirende Eindruck erkennen, deſſen er ſich nicht erwehren konnte.

So ſprach er denn ſtockend, — erröthend: Es ſei gewiß nur zu wahr, daß es der Chriſt mit ſeinem Heile nicht leicht nehmen dürfe; nur ſcheine ihm, daß die Kirche des Papſtes am wenigſten ein Recht habe, ſich zu rühmen, als ob ſie es ihren Angehörigen ſo beſonders ſchwer mache, wo man doch ſchon mit dem Stiften einer Kerze oder dergleichen in ſeinem Teſtamente ein gut Stück Lohnes im Himmel verdiene und zur Zeit des großen Ablaßhandels in Deutſchland für Geld ſo viel Seelen, als man nur Luſt gehabt, aus dem Fegefeuer in's Himmelreich habe ſchaffen können. Was ſind das auch für gute Werke, die man in ihr anpreiſt, ſagte er, und noch mehr, ehe Luther kam, anpries? Das Kerzenſtiften habe ich ſchon erwähnt, aber Roſenkranzgeplärre, ein Scheinfaſten, wobei man ſich fett mäſten kann, Wallfahrten zu Heiligenbildern und ähnliches Schein- und Trugwerk iſt wahrlich nichts beſſres. Die wahren guten

Werke waren ja ganz außer Acht gekommen und ſind erſt durch die Predigt unſres Luther auch bei den Gegnern wieder zu Anſehn gelangt. Hätte man immer nur auf werkthätige Liebe zum Beſten des Nächſten gedrungen, ſo wäre der böſe Bruch und das ganze daraus entſtehende Aergerniß wohl vermieden worden.

Hieremia hatte die großen, ſinnenden Augen auf Albrecht gerichtet, der, ſo gut ſein Gewiſſen und ſo ehrlich ſein Herz war, ſich nicht enthalten konnte, die ſeinen davor, als beklemme ihn das Bewußtſein einer Sünde, niederzuſchlagen. Doch kein Unwille, nur theilnehmendes Bedauern ließ ſich in den Blicken des Heiligen leſen. Ich kann es begreifen, ſprach er, daß ein junger Kriegsmann und Laie in Deutſchland in den Irrthum fallen konnte, einem Luther ſogar das Verdienſt zuzuſchreiben, zuerſt wieder für die wahren guten Werke geeifert oder doch die Kirche darauf aufmerkſam gemacht zu haben; ich kann es begreifen, wie dieſer Wahn einen Schein von Wahrheit für ihn haben könne, ehe ich es von einem katholiſchen Prieſter begreife, wenn er ſich auch nur mit einem Tropfen von deſſen Irrlehre verunreinigt. Die Werke der Entſagung und Andacht, die du nannteſt, junger Mann, mögen zum Theile mißbrauchsweiſe in ein hohles, äußerliches Treiben ausgeartet geweſen ſein; aber nicht die Kirche, ſondern nur die Verkehrtheit und Unwürdigkeit ihrer Vertreter trägt davon die Schuld. Wenn das Abbeten des Roſenkranzes und jene andern frommen Werke ſo, wie ſie ſollen, geübt werden, ſind ſie ein zur Genugthuung für die Strafe unſrer Sünden kräftiges, unſre Heiligung förderndes, dem Gerechten ein höheres Maaß von Gnade und himmliſcher Herrlichkeit verdienendes Thun.

Er kehrte ſich gegen Lucrezien. Nicht wahr, meine Tochter? frug er. Finde ich dich doch in einer Weiſe umgeben, daß ich dich nöthigen muß, dein Schweigen zu brechen, mir den Troſt deiner eignen Verſicherung zu gewähren, daß nicht bloß dein Angeſicht, ſondern auch deine Seele die Züge deiner frommen Mutter noch nicht verloren hat.

Drittes Kapitel.

Die Gräfin ſchwieg noch immer; man ſah an ihrem erregten Blicke, ihren ſich ſtumm bewegenden, wie umſonſt nach einem Laute ringenden Lippen, ihren ſelbſt der leiſen, ſonſt darüber ſchwebenden Röthe entkleideten Wangen, daß ihr Gemüth ſich in heftiger Wallung befinde. Es war nicht bloß die Scheu, vor dem verehrten Oheime eine von der ſeinigen abweichende kirchliche Meinung zu bekennen, was ſie in dieſe Erregung warf, ſondern noch mehr das ſie überdrängende Gefühl, daß dies in Gegenwart Albrechts geſchehen ſolle. Der Augenblick war gekommen, den Geliebten in das Geheimniß ihrer religiöſen Uebereinſtimmung mit ihm, inſoweit eine ſolche vorhanden war, ſchauen zu laſſen; ſie hatte ſchon früher dieſen Augenblick herbeiführen wollen, war, wie wir uns erinnern, gegen ihre Abſicht nur durch die Wendung des Geſpräches wie von feindlich kreuzendem Strome hinweggeriſſen worden und bangte doch jetzo, als überraſche ſie der niegeahnte Moment einer wichtigen Entſcheidung, davor zurück. Denn das Gewicht ihrer Erklärung wurde, wenn auch nicht für Albrecht, doch für ihr eignes Gefühl, durch das Beiſein des Oheims und daß dieſelbe im Widerſpruche gegen den Oheim erfolgen ſollte, unendlich erhöht. Faſt war ihr zu Muthe, als gehe ſie damit um, ein Geſtändniß ihrer Liebe abzulegen. Es gab ihr unter dieſen Umſtänden ſowohl in Beziehung auf den Oheim als Albrecht, eine heimliche Ermuthigung und zugleich ihrem kirchlichen Eifer eine Genugthuung, daß der Gang des Geſpräches ihr geſtattete, ſich auch jetzt noch zunächſt als die Gegnerin Albrechts erklären zu können.

Wenn es einer Frau erlaubt iſt, in ſo hohen Dingen und vor ſolchen Männern ihre Meinung zu ſagen, hob ſie halb flüſternd mit einer Beſcheidenheit an, die im Verhältniſſe zu Hieremia keine bloß angenommene war, ſo muß ich mich entſchieden von denen abwenden, welche ſich erdreiſten, die Vorſchriften und Mahnungen der Kirche hinſichts des Faſtens und andrer frommer Uebungen gering zu achten, die Anrufung der Heiligen, die Wallfahrten zu den Bildern derſelben als Thorheit und Götzendienſt zu verwerfen. — Aber eben ſo wenig kann ich euch beiſtimmen, wenn ihr dieſem oder ſonſt irgend einem menſchlichen Thun eine zur Rechtfertigung des Sünders mitwirkende Kraft zuſchreibt, in irgend einem Werke auch des mit Gott verſöhnten Menſchen ein Verdienſt vor Gott annehmt. Zumal die Vorſtellung eines Verdienſtes beim Beten des Roſenkranzes und im Allgemeinen beim Gebete widerſteht mir im Innerſten.*) Das Gebet als ein verdienſtliches Werk gedacht, geht mir der zarteſten und weſentlichſten Beſeligung verluſtig, zu der uns dieſe Gabe des Himmels gewährt iſt. Wenn nicht hier, wo denn ſonſt, darf und ſoll ſich der Menſch der Gottheit gegenüber nur empfangend, nur ſich hingebend, unterwerfend, erquickend verhalten? Es iſt ein Aufſchwung, eine Thätigkeit im Gebete, aber eine, die noch in ganz andrem Sinne als die eigentlichen Werke des Menſchen (wohin ich das Gebet gar nicht rechnen kann) eines Mitwirkens Gottes bedarf; eine Thätigkeit, die ganz in dem Entgegenkommen Gottes aufgeht. Wohl ſteigert ſich mit ſteigender Heiligung auch die Kraft des Gebetes; aber nur, weil der betende Heilige tiefer, völliger, unbedingter in Gott verſinkt, ſich ihm Gott tiefer, völliger aufthut. Doch überhaupt — ich kann dem Menſchen, auch dem frömmſten, keinen Rechtsanſpruch auf Seligkeit oder einen höheren Grad von himmliſcher Herrlichkeit,

---

*) Siehe über das Verdienſt des Gebetes nach katholiſcher Theologie Bellarmini Disputationum de controversiis fidei Tom. IV. p. 1009 E und 1010 B. Secundus fructus (orationis) est Meritum, ſagt er an letzterer Stelle.

Unmittelbar vorher bemerkt er: Primus igitur fructus (orationis) est satisfactio pro peccato. — — — Et sane, si quis concedat opera bona laboriosa satisfactoria esse pro peccatis, nunquam negabit, quin sit oratio inter illa opera numeranda, cum satis constet, orationem non tantum bonam, sed etiam laboriosam esse atque poenalem. Vielleicht hätte Lucrezia gegen dieſe Anſicht des Gebetes als eines mühſeligen und daher zur Strafe oder Genugthuung für eine Strafe geeigneten Werkes noch mehr als gegen das Meritum im Gebete zu erinnern gehabt.

ebendarum aber ſeinen Werken kein den gebührenden Lohn von der Gerechtigkeit Gottes kraft Rechtes heiſchendes Verdienſt zugeſtehen. Ja und wäre ein Anſpruch dieſer Art denkbar, die Frage danach ſcheint mir eine für den, der über die Schwelle der Offenbarung Chriſti geſchritten und in das Allerheiligſte des Glaubens aufgenommen iſt, durchaus müßige, wo nicht gefährliche.

Und die Werke der Heiligen, fiel Hieremia ein. Sollen wir auch bei ihnen keinen Anſpruch auf Seligkeit ehren? Oder theilſt du die Anſicht deines prieſterlichen Hausfreundes, daß niemand und alſo auch kein Heiliger und keine Heilige Gottes — o vergieb mir, Herr, daß ich ſolche Läſterung über meine Zunge gehen laſſe! — die göttlichen Gebote zu erfüllen im Stande ſei?

Verhüte Gott und die heilige Jungfrau, ſprach Lucrezia mit tiefer Bewegung, daß ich den Glorien der Heiligen Gottes zu nahe trete! Doch auch dieſe Glorien beruhen nicht auf einem Anſpruche und Verdienſte durch Erfüllung oder gar Ueberbietung des Geſetzes in Tugenden und Werken, ſondern darauf, daß uns die Heiligen im Glauben vorgeleuchtet haben, daß ſich die Kraft des Glaubens, die Kraft des Geiſtes Gottes im Glauben, in ihnen verherrlicht hat; ihre Werke, ihr Wandel ſind nur das äußre Merkmal, woraus wir dieſe Verherrlichung Gottes erkennen, welche die zum Gefäße erwählte Schwäche nicht aufhebt. Ihr ſelber räumtet ja ein, daß ſich auch ein Heiliger nicht ganz vor jedem Aufſteigen einer ſchlimmen Regung, jedem Straucheln in läßlichen Sünden bewahren könne. Ich muß aber mit Tebaldo übereinſtimmen, daß um unſre Rechtfertigung vor Gott auf unſer eignes Thun und Weſen zu gründen, dieſes als ein in ſeinem innerſten Urgrunde gereinigtes und vollkommen geheiligtes vor Gott treten müſſe. Wir dürfen, um das Verdienſt des Menſchen zu retten, nicht die heilige Strenge des Geſetzes Gottes abſtumpfen; wir dürfen dies um ſo weniger, weil mir, ich kann es nur wiederholen, dieſer ganze Begriff des Verdienſtes, das Bedürfniß, die Frage danach außerhalb des Evangeliums zu liegen, ja das innerſte Verſtändniß deſſelben zu gefährden ſcheint.

Du möchteſt recht haben, erwiederte ihr Oheim mit Sanftmuth, wenn nicht die Kirche lehrte, daß auch die Verdienſte der Gläubigen im Tiefſten nur ein Geſchenk der göttlichen Gnade ſeien, daß der Menſch nur durch Chriſtus die heiligende Kraft zu den Werken erwerben könne, wodurch er ſich die Krone des ewigen Lebens verdienen ſoll.

Dann räumt auch nur ein, rief Lucrezia, zu immer größrer Wärme des geiſtigen Ringens fortgeriſſen, daß von einem Verdienſte des Menſchen bei dieſen Werken nicht die Rede ſein könne. Ein Verdienſt, das ich nicht mir ſelbſt, das ich nur der Gabe eines Andern verdanke, iſt ein logiſcher Widerſpruch, ein viereckiger Zirkel. Ihr mögt noch ſo viel das Gegentheil verſichern, ſo lange ihr den Begriff eines vor Gott zu erringenden Verdienſtes nicht aufgebt, bleibt der werkheiligen Selbſtgerechtigkeit eine Hinterthüre, ſich hereinzuſchleichen, ja es bleibt ihr kraft jenes Widerſpruches ein Recht, ihren Platz zu behaupten.

Was du einen logiſchen Widerſpruch nennſt, ſagte Hieremia, iſt nur ein Myſterium der göttlichen Gnade.

Wenn nur nicht ein größeres Myſterium dadurch getrübt würde, entgegnete Lucrezia.

Eine bängliche Pauſe folgte, während deren der Oheim mit vorſinkendem Haupte wie das Bild eines Grames ſaß, der ſich tiefer und tiefer in ſich ſelber hineingräbt, ohne die Hoffnung, dort unten auf die Goldader eines Troſtes zu treffen. Ich wollte um ein Wort ſoviel nicht ſtreiten, ſprach er endlich, aus ſeinem Brüten erwachend: aber hier gilt es mehr als ein Wort. Nicht bloß der Ueberwerth im Thun und Dulden der Heiligen fällt damit zuſammen, ſondern die ganze genugthuende Kraft der Werke der Buße. Wenn die Werke des Menſchen nicht im Stande wären, ihm ein

Recht vor dem Richterſtuhle Gottes zu erwerben, würden ſie auch nicht im Stande ſein, die von der Gerechtigkeit Gottes geforderte Strafe einer Schuld aufzuwiegen. Gewiß, auch das Verdienſt der Werke des Gläubigen bleibt ein Geſchenk der Gnade; doch da es einmal geſchenkt worden, muß es anerkannt werden; man darf ſich nicht ſcheuen, auszuſprechen, daß ſich das ewige Leben in guten Werken verdienen läßt und verdient werden ſoll, daß demjenigen, der den Anforderungen Gottes nachgekommen iſt, der dafür zugeſagte Lohn von Gott verſchuldet wird und ihm ein Recht zuſteht, die Erfüllung der göttlichen Verheißung zu fordern; daß er ein Recht zum Vertrauen auf ſein Verdienſt haben würde, wenn nicht die Pflicht der Demuth entgegenträte und nicht auch für ihn bei der Unzuverläſſigkeit des Urtheils über uns ſelber und der Gefahr eines eiteln Selbſtruhmes das Sicherſte wäre, ſich allein an die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu halten.*)

Nun, an ſolcher auf dem Sichern fußenden Klugheit, ſolcher halbwahren ſchillernden Zuflucht zu Gottes

---

*) Siehe über die von Hieremia aufgeſtellten Sätze die Abſchnitte Opera justorum ex charitate facta meritoria esse vitae aeternae ex condigno et seq. und Quatenus fiducia in meritis collocari possit, in dem bereits bezogenen Werke Cardinal Bellarmins Tom. IV. p. 989 et seq. und 965 et seq.

Barmherzigkeit kann doch auch Gott nichts gelegen ſein, fuhr Albrecht in dem Uebermuthe der fröhlichen Stimmung heraus, die durch jenes Kopfnicken der Gräfin in ihm erregt und durch ihre Erklärung auf die Frage des Oheims noch erhöht worden war.

Zwar wußte er nicht, wie er ſich die warme Erhebung Lucreziens gegen das Verdienſt der Werke deuten und mit ihren ſonſtigen Aeußerungen in Einklang ſetzen ſolle. Denn das, was Agoſtino und Philippo in jenem Abendgeſpräche nach der Vorleſung Bruneschis über eine kirchliche Partei geſprochen hatten, die den myſtiſchen Wahn der Neuerer mit dem alten Sauerteige zu verkneten ſuche, war zu raſch an ihm vorübergegangen, ihm in ſeinem damaligen Aerger auch gar nicht recht verſtändlich geworden. Doch fühlte er, daß durch die Nacht, die ihn umgab, wie das trauliche Licht eines Lämpleins ſchimmre. Noch war er ungewiß, ob es ein Irrlicht ſei; er hatte Grund, das zu fürchten; jedenfalls ſchien er nicht hoffen zu dürfen, daß es ihm ein gaſtliches Obdach verheiße. Und doch — trotz aller Zweifel, aller ihm bleibenden Unverſtändlichkeit war es, als ob das Glas Syrakuſer, das er eben, gleichſam ſich ſelber einen Glückwunſch zutrinkend, geleert hatte, ein Elixir des Lebens enthalte, das mit der Schnelle und Kraft des Blitzes durch all ſeine Adern zucke.

Das Haupt Hieremias war mit dem Schluſſe ſeiner Rede wieder in düſtrem Sinnen nach der Bruſt vorgeſunken. Doch die ſcharfe Aeußerung Albrechts riß ihn von neuem zur Aufmerkſamkeit und Entgegnung auf. Schäme dich, junger Mann, ſagte er, dich ſo geübt in böswilliger Deutung zu zeigen. Die vorſichtige Vermeidung der bloßen Möglichkeit ſündhafter Anmaßung, die Wahl des ſicherſten Weges zum Heile iſt, wenn es Klugheit iſt, eine heilige Klugheit, die bei voller dankbarer Anerkennung der Verdienſtfähigkeit des in Chriſto gekräftigten Menſchen und dem Bewußtſein eignen werkthätigen Ringens dennoch mit voller aufrichtiger rückhaltloſer Demuth auf nichts als die Barmherzigkeit Gottes vertrauen kann.

Doch geſteht, ſprach Lucrezia, daß der Fromme, den ihr im Sinne habt, wenn er ſich wahrhaft allen und jeden Verlaſſes auf das Verdienſt ſeiner Werke entäußert und ſeine alleinige aufrichtige Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes nimmt, eben dadurch in ſeinem eignen Verhalten zu Gott von eurem Heilswege auf den unſern herübertritt.

Vielleicht im ſchließlichen Ergebniſſe, doch nicht in den Grundlagen und Gründen, erwiederte Hieremia.

Man hatte ſich von der Tafel erhoben. Der Oheim war mit der Nichte in eine Fenſtervertiefung getreten; man ſah, daß er ſchmerzlich eindringlich auf ſie einredete. — Er blieb noch den zweiten, noch den dritten und vierten Tag in Monteſelice; ja bis zum ſechsten ſchob er ſeine Abreiſe auf; ſo ſchwer wurde es ihm, der Hoffnung, die ihn hergeführt hatte, entſagen zu ſollen. Noch mehrmals verſuchte er, den abtrünnigen Tebaldo, vor allem aber die Tochter ſeiner geliebten Violante zu dem, was er für die einzig ächte Lehre der Kirche hielt, zurückzuführen. Doch ergaben ſich, ſo eifrig er rang, nur immer neue ernſte und bedeutungsſchwere Gegenſätze.

Es war ein heitrer frühlingslauer Wintertag, der die Geſellſchaft auf einer der Terraſſen des Schloßberges verſammelte. Auf den Beeten, an denen man hinging, blickten die kleinen Herolde des Frühlings, die im Norden erſt um Monate ſpäter erſcheinen, ſchon mit ihrem kindlichen Gruße, hier ein- dort buntfarbig, hervor. Bald auf- und niederwandelnd, bald im Kreiſe ſtilleſtehend beſprach man ſich.

Ich kann nicht anders als bekennen, ſagte Tebaldo, daß mir der Werth des Guten, das wir nicht bloß um Gottes und ſeiner ſelbſt willen, ſondern auch aus lockender Rückſicht auf einen dafür verheißnen Lohn thun, der Werth einer Abwendung vom Böſen, bei der eine Furcht vor Strafe mitwirkt, bedenklich getrübt ſcheint; und auch die Verkündigungen von

Lohn und Strafe in der Bergpredigt und ſonſt in den Worten Chriſti können mich daran nicht irre machen.

Wenn ihr freilich den Worten Jeſu Chriſti ſo wenig Ehrfurcht zu zollen geneigt ſeid, warf Hieremia mit einer Bitterkeit des Hohnes ein, die er Tebaldo gegenüber nicht mehr zu unterdrücken fähig war, daß ihr euch erlaubt, von ihrem Unvermögen, euch an eurer Weisheit irre zu machen —

Laßt mich das, was ich ſagen wollte, vollenden, hochwürdigſter Herr, bevor ihr mich in den Bann thut, unterbrach ihn Tebaldo mit Wärme. Ich unterwerfe mich den Worten des Heilandes, aber nicht einer Deutung derſelben, die ich für oberflächlich halten muß. Schon die Bergpredigt ſelbſt widerſtrebt dieſer Auslegung. Derjenige, der hier ſo auf Reinheit des innerſten Herzens dringt, ſo ſeine Anforderungen als die ſchärferen, ſtrengeren, innerlicheren denen des alten Teſtamentes gegenüberſtellt, kann einen ſo zweideutigen, eigenſüchtigen Bewegungsgrund nicht haben rechtfertigen wollen. Jene Anforderungen ſind wie ein heiliges Scheidewaſſer, wodurch die zugleich ausgeſprochnen Verheißungen über Lohn und Strafe von aller Gefahr eines Mißverſtändniſſes gereinigt werden oder doch gereinigt werden ſollten.

Es würde der Sache, der ich diene, ſchlecht geziemen, ſprach Hieremia, wollte ich die geringſte

Beimiſchung von Eigenſucht in unſern Handlungen gutheißen oder auch nur, inſoweit ſie keine unfreiwillige iſt, entſchuldigen. Aber die Furcht vor dem Gerichte des Herrn, die Sehnſucht nach dem Eingange in das ewige Leben kann nur von einem verkehrten Sinne dafür erachtet werden.

Wer wollte es dem Chriſten zum Vorwurfe machen, erwiederte Tebaldo, wer ihn nicht in ſeinem heiligſten Rechte erkennen, wenn er ſich nach der vollkommneren Vereinigung mit Gott und Chriſto ſehnt, die ihm jenſeits verheißen iſt! Wenn aber die Freuden des ewigen Lebens als ein von außen ertheilter, nach den einzelnen Werken abgewogner Lohn aufgefaßt und als ſolcher erſtrebt werden, möchte doch ein Bedenken bleiben. Was aber vollends die Furcht vor dem Orte, wo Heulen und Zähnklappen iſt, angeht, kann ich nur bei dem, was ich geſagt habe, beharren.

Und doch droht der Heiland ſo oft mit dieſem Orte, daß ich euch rathen möchte, dieſe Drohungen nicht zu überhören, warnte der Oheim. Was ſollten ſie auch für einen Sinn haben, wenn es die Pflicht des Chriſten wäre, ſie ganz unberückſichtigt zu laſſen?

Nur unberückſichtigt als Bewegungsgrund, nicht als Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes — o wenn es mir doch gelänge, mich deutlich zu machen, rief Tebaldo. Die Vorſtellung von Lohn und Strafe in einer zukünftigen Welt iſt mit der Idee eines gerechten, ja überhaupt eines lebendig einwirkenden Gottes auf das innigſte verbunden. Wie hätte ſie alſo der chriſtlichen Offenbarung fehlen können! Doch zugleich iſt es dieſer Offenbarung — und das ſcheint mir eines ihrer tiefſten, größten Myſterien — gelungen, die Menſchen von den trübenden Beweggründen, zu denen die Erwartung dereinſtigen Gerichtes verlockt, zu entbinden, ohne der Idee eines gerechten Gottes oder gar mit derſelben der eines perſönlich lebendigen Gottes zu nahe zu treten; ſie, die der letzteren durch die Verkündigung der in und aus Gott wirkenden Liebe erſt ihre volle Lebendigkeit gegeben, dem Menſchen in der Liebe zu dieſem liebenden Gotte den heiligſten Antrieb zu einer ganz reinen Liebe des Guten geboten hat. Wir müſſen, wenn wir die ganze Tiefe der uns in Chriſto gewordnen Offenbarung faſſen wollen, einen genaueren Blick auf die Bücher des neuen Teſtamentes und deren Folge werfen. In den drei erſten Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas, die man inſofern als Evangelien der Vorbereitung bezeichnen darf, äußert ſich die Lehre des Heilandes zunächſt als ein feineres und ſtrengeres, in einzelnen Vorſchriften verdeutlichtes Sittengeſetz, mit drohender oder verheißender Beziehung auf Strafe und Lohn des Richters.

In dem Evangelium Johannis aber, das nicht bloß aus chronologiſchen Gründen mit Recht den letzten Platz einnimmt und wohl als Evangelium der Weihe bezeichnet werden darf, ziehen ſich dieſe einzelnen Vorſchriften eines auseinandergelegten Sittengeſetzes in die Verkündigung jener Liebe zuſammen, die des eingebornen Sohnes nicht ſchonte, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben, in die Verkündigung, daß wir das Weſen des Vaters anſchauen in dem Sohne, der mit ihm Eins iſt und ſich als die Auferſtehung und das Leben, als die Thür zu den Schafen, als den Weg und die Wahrheit bietet. Die Lehre Chriſti hat aufgehört, eine Lehre zu ſein, iſt in ihm, dem ewigen Worte, Menſch geworden, ſo daß ſie von ſeiner göttlichen Perſönlichkeit nicht getrennt werden, nur mit dieſer zugleich in uns aufgenommen, ohne dieſe Aufnahme des ganzen Chriſtus in uns aber nicht einmal verſtanden werden kann. Schon hier tritt die Vorſtellung des vergeltenden Richters nicht bloß in den Hintergrund, ſie wird als eine durch die Erlöſungsthat Chriſti für die an ihn gläubige Menſchheit aufgehobne erklärt. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ruft hier der Heiland, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt vom Leben zum Tode hindurchgedrungen. Und noch beſtimmter oder doch ausführlich gründlicher erfahren wir aus den Briefen des tiefſinnigen Apoſtels, durch welchen weiten Spalt das Reich des Geſetzes von dem des Glaubens und der Gnade getrennt liege. Wohl ergeht auch bei ihm eine große ernſte Anforderung an den Gläubigen, die Anforderung einer neuen Creatur in Chriſto Jeſu. Doch wie wenig würden wir den Apoſtel der Freiheit von dem Fluche des Geſetzes verſtehen, wenn wir darin nur eine Zwangsverfügung im Sinne des alten Bundes erkennen wollten! Ihre Erfüllung wird als die Folge eines kindlichen Entgegenſtrebens des von jenem Fluche erlöſten Menſchen, als ein freies Aufleben deſſelben im Geiſte Gottes durch Gnadenwirkung dieſes Geiſtes erwartet, als die Bewährung, daß er zu denen gehöre, die nicht unter dem Geſetze ſind. Die Menſchheit konnte nur durch die Vorhalle des Geſetzes und ſeiner Bedrohungen in das innre Heiligthum gelangen. Aber wehe über die, welche den Gläubigen, der bereits in den innern Tempel eingegangen iſt und gleichſam Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſchaut, wieder hinaus in die Vorhalle, in den abgezwungnen Gehorſam eines äußern Werkdienſtes, unter die Schrecken der Hölle verſtoßen wollen. Das Geſetz kann ohne ſolche Schrecken nicht ſein; ſie gehören zu ſeinem Begriffe, zu ſeinem Weſen. Der Glaube aber braucht kein Eiſengebiß, keine Eiſenſporen, keinen Hamen eines erſt künftigen Lohnes mehr. Denn die durch ihn in Chriſto ſind, koſten ſchon hier auf Erden den Vorſchmack der Seligkeit und genießen der Theilnahme am ewigen Leben. — So lange ſie in Chriſto ſind, ſetzte er mit niederſinkenden Augen hinzu, indem, wie ſchon einmal im Laufe dieſer Geſpräche, die ſchwere Erfahrung, die er kürzlich an ſich ſelber gemacht hatte, an ihm vorüberzog.

Und für alle, deren Herzenshärtigkeit die Aufnahme in den Schooß des Vaters verſchmäht, ſagte Lucrezia, bleibt das Geſetz mit ſeinen Schrecken in Kraft; auch für die gläubige Menſchheit iſt es noch gültig, aber nicht als Zuchtmeiſter, nur als Führer und Wegweiſer auf dem Wege zu Gott.

Ich kann nicht einräumen, entgegnete Hieremia, daß die Reden des Heilandes in den drei erſten Evangelien die Bedeutung einer bloßen Vorſchule haben, daß überhaupt irgend etwas, das aus dem Munde Jeſu Chriſti gegangen iſt, zu dem Werthe oder vielmehr Unwerthe einer bedingten Wahrheit herabgewürdigt werden dürfe. Um dieſe ganze beredte Ausführung von der Stufenleiter in der Enthüllung des Evangeliums umzuſtoßen, genügt die Hinweiſung, daß auch der Apoſtel, deſſen Worte Herr Tebaldo

Cinelli in Uebereinſtimmung mit den Neuerern ſo gröblich mißdeutet, daß auch Er den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, welcher geben werde einem jeglichen nach ſeinen Werken, verkündet.

Erlaubt mir aber, euch daran zu erinnern, bemerkte die Gräfin, daß der Apoſtel die Worte, auf die ihr hinweiſt, gerade und ausdrücklich an diejenigen richtet, die mit verſtocktem und unbußfertigem Herzen den Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes verachten und alſo gewiß keine Gläubigen ſind.

Viertes Kapitel.

Als man am Abende vor der Abreiſe des Oheims nach der Abendtafel am wärmenden Kaminfeuer zuſammenſaß, das, ſo behaglich es bei der nach Sonnenuntergang eingetretenen ſchärferen Kälte wirkte, das Unbehagen des kleinen Kreiſes nicht zu heben vermochte, ſprach Hieremia zu Lucrezien:

Es haben ſich zwiſchen uns als weſentlichſte Momente der Unterſcheidung in unſrer kirchlichen Ueberzeugung ergeben, daß du, ganz wie die deutſchen Ketzer, die Rechtfertigung des Menſchen vor Gott ſchon durch den bloßen Glauben und aus Gnade ohne Zuthun der Werke zu erlangen hältſt, daß du das Verdienſt guter Werke leugneſt und in den von dem Prieſter aufgelegten Bußwerken keine Genugthuung für die Sünde, ſondern nur ein Mittel der Gewöhnung zum Guten ſiehſt —

Vor allem ein Mittel zur eignen Beruhigung und Sicherung des Sünders über die Aechtheit ſeiner Reue, ergänzte Lucrezia, wo es dann freilich ernſter und ſchwerer damit genommen werden müßte, als es leider der Fall iſt.

Daß du, fuhr Hieremia fort, was mit dem Vorherbemerkten im engſten Zuſammenhange ſteht und nur den ſchauerlichen Grundbau dazu bildet, das Geſetz Gottes für unerfüllbar, den Zwang deſſelben aber durch das Evangelium hinſichts der Gläubigen für aufgehoben erachteſt. Siehſt du nicht ein, Unſelige, welcher gefährlichen, verderblichen, unheilsſchwangern Lehre du deinen Beifall zollſt? Wahrlich, wer gleich davon ausgeht, daß er das, was ihm zu leiſten aufgegeben iſt, doch nicht zu leiſten im Stande ſei, aber auch nicht viel darauf ankomme, ob es geleiſtet werde, da ihm die ewige Seligkeit doch, wenn er ſich nur ihrer tapfer gewiß halte, nicht entgehen könne, für den iſt ein Schlummertrank der Trägheit, wo nicht des verruchteſten Sündenrauſches, gemiſcht, deſſen Folgen bei der davon bethörten Menſchheit nicht ausbleiben werden.

Albrecht, den die ſcharf betonte Erwähnung der deutſchen Ketzer gereizt hatte, wollte eben bemerken, daß man in Deutſchland, wenigſtens was ein fleißiges Schaffen in Haus, Amt und Gewerbe angebe, nicht träger geworden ſei. Doch die Erinnerung an die Klagen Luthers über den zunehmenden Wucher und die ſich kundgebende Trägheit in Beziehung auf Leiſtungen zum Beſten der neueinzurichtenden Schulen u. ſ. w. fiel ihm auf die Seele, auch kam ihm die Gräfin mit den Worten zuvor:

Es mag manche Gefahr aus dem offnen Bekenntniſſe von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens drohen; aber der tiefſte Sinn des Evangeliums darf um möglicher Mißverſtändniſſe willen nicht verleugnet werden. Der Aufruf zur Liebe, der durch das Evangelium geht, löſt wie ein Hauch des Frühlings die ſtarre Eisrinde des Geſetzes. Eine Liebe, zu der ich mich gleichſam bei Vermeidung von Galgen und Rade verurtheilt ſähe, würde aufhören, Liebe zu ſein. Wie ſollte jenes beſeligende Bewußtſein der Kindſchaft zu Gott entſtehen, ſo lange wir uns unter dem Joche des Geſetzes wiſſen, das Bewußtſein, von dem der Apoſtel ſagt: Denn ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, ſondern einen kindlichen Geiſt, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater!“ Doch die Gefahr iſt auch nicht ſo groß, nicht ſo weſentlich als ſie ſcheint. Jener kindliche Geiſt, der uns, wie der Apoſtel ſagt, Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder ſind, und der eben der Glaube, der erſte nothwendige Herzſchlag des Glaubens iſt, wird ſich da, wo er nicht im Drange der Seele nach Gott aus voller, williger Hingebung an den Geiſt Gottes hervorgeht, nicht erkünſteln, erzwingen laſſen. Wir werden wohl andern, wir werden vielleicht uns ſelber verſichern und vorheucheln können, daß wir auf unſre Verſöhnung mit Gott im Blute Chriſti vertrauen, aber eine nicht zu übertäubende Stimme in unſrem Innerſten wird uns Lügen ſtrafen; wir werden mit dem Munde den Glauben an unſre Erlöſung bekennend, mit dem Herzen vor dem Gerichte Gottes zittern. Die Wahrheiten der Religion ſind überhaupt nur für diejenigen, deren Seelen ſich ihnen durſtig und inbrünſtig, wie die Blume dem Regen geöffnet haben; für die übrigen bleiben ſie Wortgeſchnitzel und Redetand, ſie mögen dieſelben erklären und auslegen wie ſie wollen. Hier iſt Mißverſtändniß nicht zu vermeiden, aber auch gleichgültig.

Beſonders dürfen wir nicht, um dieſe Außenſtehenden und Kalten vor Irrthum zu hüten, jenen durſtigen Seelen den tröſtlichen, eigentlichſten Sinn des göttlichen Wortes verhehlen. Nur für die ſeiner wahrhaft Bedürftigen iſt Chriſtus geſtorben.

Ich begreife, ſprach der Oheim, daß es dir ſchwer fällt, dir die Liebe nur als dem Zwange des Geſetzes nachkommend, nur unter dieſem Zwange wirkend vorzuſtellen. Doch das Unbehagen, das dich in dieſer Hinſicht erfüllt, beweiſt bloß, daß du, die ſoviel von dem innerſten Sinne der Offenbarung ſchwärmt, in die eigentlichen Tiefen derſelben und der uns zu Theil gewordnen Begnadigungen nicht geleuchtet haſt. Wohl hat der ewige Geſetzgeber in der Ueberſchwenglichkeit ſeiner Liebesfülle das Bedürfniß unſrer daran entzündeten Liebe vorausgeſehn, ihm nicht bloß gebotene Opfer zu bringen, und daher jenſeit des Geſetzes, außerhalb und über deſſen Anforderungen, die Pforte zu einem Reiche der freien Darbringung und Selbſtentäußerung erſchloſſen, durch die wir nur zu geben brauchen, um jenem Drange der Liebe die vollſte Befriedigung zu ſchaffen. Wir ſind durch das Geſetz Gottes nicht verpflichtet, uns allem Genuſſe der Welt in unbedingter Armuth und eheloſer Keuſchheit abzukehren; aber wir entnehmen aus den Büchern der heiligen Schrift und den Schriften der Väter, daß ein ſolches Thun ein lieblicher Wohlgeruch iſt vor dem Herrn. Hier eröffnet ſich ein Gebiet frommer Werke, die ohne geſetzlich aufgelegt, ohne zu unſrer Rechtfertigung nöthig zu ſein, doch Gott wohlgefällig und ſogar die wohlgefälligſten ſind; hier hört die Androhung der Strafe, wenn auch nicht die Verheißung des Lohnes auf. O möchte ſich die Sehnſucht der Liebe, dem Herrn eine freie Gabe zu opfern, möchte ſich dieſe Sehnſucht, wenn du ſie wirklich fühlſt, nach der Quelle, die zu ihrer Stillung angewieſen iſt, wenden und dadurch zu dem, was ſie ſein ſoll, einer gerechten und heiligen wandeln, ſtatt ſich, wie jetzt, auf Koſten des Geſetzes Gottes eben ſo verbrecheriſch als wohlfeil befriedigen zu wollen.

Wir kennen den frommen, in der kräftigenden Eisluſt des Nordens erwachſenen, doch darum nur um ſo herzenswärmeren Greis, der ſeit früher Jugend das Amt des Schloßkaplanes in Montefelice verwaltete. Als regelmäßiges Mitglied der Abendgeſellſchaft Lucreziens bei dem Geſpräche zugegen, hatte er während der vorhergehenden Reden ſtill und verdrießlich in ſich verſenkt geſeſſen und nur zuweilen durch das Nachlegen eines Scheites für das Feuer des Kamines geſorgt. Auch ſeine Theilnahme an den früheren Geſprächen und theologiſchen Diſputationen zwiſchen Hieremia und den Bewohnern von Montefelice hatte ſich, inſoweit er keinen ſchicklichen Vorwand fand, davon entfernt zu bleiben, bloß in einem finſtern, ärgerlichen Schweigen geäußert. Es war nicht Gleichgültigkeit und daher entſtehender Ueberdruß, was dieſe Verſtimmung herbeiführte, auch nicht gerade Beſorgniß, in ſeiner eignen, an ſich und andern als heilswirkſam erprobten Auffaſſung der kirchlichen Wahrheiten irre gemacht zu werden. Aber er ſah ſich doch gegen ſeinen Willen immer mehr in ein Grübeln darüber hineingezogen, das er am Abende ſeines Lebens gerne vermieden hätte. Schon ſeit lange mit der neuen Weisheit (ſo nannte er es), die aus dem Munde Tebaldos und der Gräfin auf ihn einſtrömte, in ſtillem Widerſpruche, ſah er ſich jetzt mit dem, was Hieremia als alte und gültige Lehre der Kirche vertrat, auch nicht in rechtem Einverſtändniſſe und fühlte, daß es noth thue, ſich gegen die von da und dort anſchlagenden Wellen an das Bord des Schiffleins, auf dem er trieb, zu klammern und gleichſam den ſchlummernden Heiland zu wecken, daß dieſer ſein gewaltiges, beſchwichtigendes Wort in den Wirrwarr rufe.

Er erhob ſich daher (denn es war ihm, als ob der erwachte Heiland ihm die Worte von den Lippen dränge) und ſprach mit ungewohnter Gluth auf dem alten, wohlwollenden Antlitze, indem er die zuſammengefügten Hände mit flehender Geberde gegen die

Bruſt drückte und bald auf Hieremia, bald auf Tebaldo und Lucrezien ſah:

Laßt uns doch, ihr, die ihr ſo viel klüger und gelehrter als ich ſeid, laßt uns doch um des für uns gekreuzigten Jeſu willen nicht ſein heiliges Gewand ſchlimmer als die Kriegsknechte, die es doch nur verlooſten, in Fetzen reißen, um uns ein jeder daraus ſein ſelbſteigenes Röcklein zurechtzuſchneidern! Vergebt, daß ich ſo unhöflich und wie es ſich nicht vor euch geziemt, ſpreche; aber haltet es meinen greiſen Haaren zu Gute. Ich weiß nicht, liebe, gnädige Gräfin, wie ihr ſagen könnt, daß die kalte, draußenſtehende Menſchheit und deren Mißverſtändniſſe bei der Auslegung des Evangeliums nicht zu beachten ſeien. Ach Gott, ſie ſtanden ja Alle draußen, als der Heiland erſchien, und ich kann nicht glauben, daß es irgend einen Verſtockten und Uebelthäter gebe, den er ſeiner Sorge nicht werth hielte. Ebendarum ſind die Verheißungen des himmliſchen Lohnes, den er dem Gutesthun zuſagt, ſo wie die ſchweren Bedrohungen, die aus ſeinem Munde gegangen ſind, gewiß kein bloßes Vor- und Außenwerk ſeiner Lehre, ſondern gehören recht in das Mark ſeines Erlöſungswerkes und dürfen durch die neue Erfindung, daß ſie nur für die Ungläubigen geſchrieben ſeien, nicht geſchwächt und um ihre beſte Kraft gebracht werden, ja um ihre ganze

Kraft; denn die Ungläubigen werden ſich von etwas, woran ſie nicht glauben, auch nicht ſchrecken laſſen. Vielmehr gerade für ſolche, in denen ſchon das Licht des Glaubens im Aufgange iſt oder deren bisher todter Glaube ſich zum Leben regt, die aber noch nicht die Süßigkeit und Seligkeit der thätigen Liebe aus Erfahrung gekoſtet haben, wo es dann freilich keines Vorhaltens von Lohn und Strafe mehr braucht, für ſolche Gläubige, die nur noch nicht die Bewährung der Göttlichkeit des Wortes Jeſu Chriſti an ihren eignen Werken empfangen haben, ſind dieſe Verheißungen und Drohungen ausgeſprochen. Zur erſten Einführung in das Gute und um den Sünder in die Gewohnheit deſſelben und dadurch in die Empfänglichkeit für das Gefühl der daraus fließenden Seligkeit zu bringen, iſt der Anreiz durch Hinweiſung auf Lohn und Strafe nun einmal nöthig und wird durch eure Lehre, daß nur der Glaube in Anſchlag komme, nicht erſetzt werden. Nein, liebe, gnädige Gräfin, auch für die erſt Halbgläubigen, wie ihr ſie meinethalb nennen mögt, iſt Chriſtus geſtorben, oder hat doch, das dürft ihr mir nicht verkümmern, auch für dieſe gelebt.

Und es iſt nicht wahr, fuhr er immer wärmer fort, daß die Rückſicht auf einen Lohn, wie ihn Chriſtus verheißt, die Rückſicht auf den Erwerb des ewigen Heiles, der Reinheit eines frommen Wirkens Gefahr drohe, wenn nicht eine Verkennung des Sinnes Chriſti hinzutritt, die mit dem Heilande und ſeinen Worten nichts mehr gemein hat. Das Evangelium hat ein Reich der Freiheit auf die Erde gebracht; aber die himmliſche Freiheit der Kinder Gottes beruht nicht darauf, daß die Drohungen des Geſetzes für ſie keine Geltung haben, ſondern darauf, daß ein Wille in ihnen entzündet wird, der im Einklange mit dem Willen Gottes aus eigner freier Neigung deſſen Geboten genügt.

Wie iſt es auch nur möglich, rief er, daß ihr euch ſoviel darüber habt ſtreiten mögen, ob ſich dem Geſetze Gottes von uns genügen laſſe. Vollkommen wie unſer Vater im Himmel werden wir, da iſt kein Zweifel, nicht werden; das werden auch die Heiligen Gottes nicht von ſich rühmen dürfen. Aber daß wir unter dem Beiſtande der göttlichen Gnade das Maaß an Gutem und Gutesthun zu erreichen vermögen, das uns zum Eingange in das ewige Leben geſchickt und des Himmels würdig macht, iſt nicht minder unzweifelhaft. Nach dieſem Maaße, nicht bloß nach unſrem Glauben, wird uns der Herr richten; dagegen führt mir den heiligen Paulus nicht an, der mir das, was ihr aus ihm herleitet, nicht ſo, wie ihr es auffaßt, zu lehren ſcheint. Wenn er das Geſetz des

Glaubens dem Geſetze der Werke entgegenſtellt und verkündet, daß kein Fleiſch durch des Geſetzes Werke gerecht werde, ſo hat er doch darum ein Wirken, wie es Chriſtus fordert, nicht um ſein Gewicht vor Gott bringen wollen. Wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti, ruft er ja ſelber an einer andern Stelle, damit ein jeglicher empfange dem gemäß was er gethan hat bei Leibes Leben, es ſei Gutes oder Böſes. Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt, wird der Heiland nach ſeiner Verheißung zu denen ſprechen, die ihn in den Hungrigen geſpeiſt, in den Durſtigen getränkt, in den Nackenden gekleidet haben. Freilich, auch der Heiligſte wird ſich ſagen müſſen, daß er mit all ſeinem Guten doch immer nur Stückwerk bringe und mehr aus Barmherzigkeit als aus Gerechtigkeit aufgenommen werde. Aber der Spruch: Kommt her, ihr Geſegneten, iſt doch auch nicht umſonſt geſchrieben.

Er hatte ſein Käpplein abgenommen, ſeine Blicke ſtiegen nach oben. Bewahre mich, du Gott der Gnade, ſprach er, daß ich die heiligende und erlöſende Macht, die du in den Glauben gelegt haſt, aus Ueberſchätzung der Werke nicht mißkenne! Im Glauben an deinen göttlichen Sohn, an ſeine Lehre, ſeine Auferſtehung und Herrlichkeit, an die Kraft, womit er uns nahe ſteht, in der gläubigen Aufnahme ſeines Todes, erfahren und erleben wir ja erſt, was du und das Gute biſt, mit welchen Liebesarmen du, der Allmächtige, Reine, Gerechte, die arme, gebrechliche Menſchheit umfaßt hältſt. Ohne dieſe Erkenntniß, dieſes Erlebniß im Glauben muß aber all unſer Thun nur ein Tappen in der Finſterniß bleiben.

Es war als ob alle nach dieſer Rede des Alten keine Worte und Stimmung zu weitern Geſprächen finden könnten. Man trennte ſich, nachdem Lucrezia darauf aufmerkſam gemacht hatte, daß Mitternacht nahe ſei.

Fünftes Kapitel.

Die Gräfin konnte ſich, ſo ſpät es war, als ſie ihr Schlafzimmer betrat, nicht enthalten, noch über eine Stunde lang, an dem Nachttiſche neben ihrem Bette ſitzend, in einem griechiſchen neuen Teſtamente, das ſie beim Durchgehen durch das Nebenzimmer mit ſich genommen hatte, zu leſen, es hin und her aufzuſchlagen, darüber zu grübeln. Weder dem Eifer

Hieremias, noch dem unerwarteten Herzensergusse des alten Schloßkaplans war es gelungen, ſie in ihrer Auffaſſung des Evangeliums zu erſchüttern. War doch dieſe ſchon zu ſehr in ihr innerſtes Leben verwachſen, als daß an ein Losreißen davon ſo leicht zu denken geweſen wäre. Auch glaubte ſie, was den Vorwurf des Kaplanes anging, nicht recht verſtanden worden zu ſein, da ſie ja nicht von einem liebloſen Aufgeben der Kalten und Draußenſtehenden, ſondern nur davon geſprochen habe, daß die Wahrheit des Evangeliums um ihretwillen nicht verleugnet werden dürfe. Dennoch ſah ſie ſich beim Nachdenken über die Worte des Alten in ein immer tieferes Ringen abwägender Betrachtung hineingezogen. Der Unterſchied zwiſchen uns beſteht wohl darin, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, daß er als Beichtvater und Seelenhirt Erfahrungen über den heilſamen Eindruck der Androhungen Chriſti auf rohe und verſtockte Sünder gemacht hat und dieſe Wirkung durch das Bekenntniß von der alleinigen Heilskraft des Glaubens zu gefährden fürchtet. Zumal in der Zeit, wo noch das wüſte Gefolge meines Gatten hier im Schloſſe hauſte, mag es ihm an den hartſinnigſten Beichtkindern nicht gefehlt haben. Und wohl mag es leichter ſein, einen ſo verhärteten Sünder aus abgedrohten Werken zu einer Freude am Gutesthun und hieraus zum wahren

Glauben zu führen, als ihn unmittelbar in die Segnungen des Glaubens zu erheben und zum Guten zu bringen. Doch erkennt ja der Alte an, daß erſt im Glauben die rechte Einſicht in das Gute und damit die beſten Werke, die dem Menſchen möglich ſind, kommen, daß aber auch dieſe immer nur Stückwerk bleiben.

Er hat mich mit ſeinem plötzlichen Ausbruche überraſcht und verwirrt, fuhr ſie fort, daß ich mich nicht gleich finden konnte. Sonſt hätte ich ihn daran erinnert, was er ſchon aus meinem Munde gehört haben muß, daß ich zwar die Gläubigen von jedem Zorne des Gerichtes befreit halte, darum aber doch verſchiedne Grade der Seligkeit als natürliche Folge der verſchiednen Grade der Heiligung anerkenne. Und nicht bloß das! Er ſoll nicht wähnen, daß ich wie die deutſchen Neuerer von der alten heiligen Lehre der Kirche über eine der vollen Aufnahme in das Anſchauen Gottes vorhergehende Läuterung abgefallen bin, wenn ich auch darin keinen Ausfluß der göttlichen Gerechtigkeit, ſondern nur der göttlichen Liebe und zugleich die Befriedigung des eignen, ſehnſüchtigen Bedürfniſſes der noch von Schlacken bedrückten Seele erblicken kann.

Noch weit ſchwerer fiel es ihr, die ſchmerzliche Aufregung zu ſtillen, welche die Kämpfe mit Hieremia bei ihr zurückgelaſſen hatten und aus deren Wogen ebenfalls mancherlei grübelnde Bedenken emporſtiegen. Doch gelang es ihr endlich, ſich deshalb ſo wie wegen des Reſtes von Mißſtimmung, der ihr aus den Mahnungen des Kaplanes blieb, dadurch zu beſchwichtigen, daß ſie aus einem Schränklein in der Ecke des Gemaches den kürzlich eingegangnen, uns ſchon bekannten Brief Contarinis hervorholte. Sie las:

Denn wie jedes wahrhaft Lebendige entzieht ſich vor Allem die Fülle des göttlichen Wortes der Feſſel des Begriffes. Eben darum hat ſich ſelbſt die Kernwahrheit des Evangeliums von der Heilskraft des Glaubens und ihrem Verhältniſſe zum Werthe der Werke nur unter ſcheinbarem Widerſpruche in der Schrift offenbaren können. Wir ſehen eine Macht des Lebens vor uns, deren reiche Tiefe die Verfaſſer des heiligſten Buches, obwohl das klarſte Bewußtſein derſelben mit dem Wehen des heiligen Geiſtes über ſie gekommen iſt, umſonſt in der Bedürftigkeit des menſchlichen Wortes auszuſprechen ringen; umſonſt, ſage ich, wenn wir auf den einzelnen Satz und Ausſpruch, nicht auf das Ganze der Bibel oder gar der Bibel und Kirche in ihrer heiligen Einheit blicken. Doch gerade die Dunkelheiten und Widerſprüche, die jenes Ringen zurückläßt, ſind wie Eines der ſieben Siegel himmliſcher Beſtätigung, daß hier kein künſtliches

Geſprudel aus menſchlichem Pumpwerke, ſondern die in das ewige Leben fließende Quelle rauſcht, woraus der Heiland die Samariterin zu erquicken verſpricht. Jede ſyſtematiſche Folgerichtigkeit wäre im Vergleiche mit dieſen Widerſprüchen eine todte Verſteinerung, eine verſteinerte Lüge.

Und dennoch kann uns die Auffaſſung des ewigen Geheimniſſes mit dem bloßen dämmernden, tappenden Gefühle nicht genügen; wir haben das unabweisliche Bedürfniß, daſſelbe durch Ausprägung in die Deutlichkeit der Formel auch zu einem Beſitze unſres Verſtandes zu machen. Aber laßt uns dieſem Bedürfniſſe mit der Ueberzeugung nachgeben, daß keine Formel, die wir finden und als Panier der Verſtändigung aufſtecken können, uns etwas mehr als ein mangelhaftes, einſeitiges Verſtändniß gewährt. Laßt uns deshalb milde und nachſichtig gegen diejenigen ſein, die ſich ein andres Brennglas für die göttliche Sonne des Evangeliums, um ihre Seelen daran zu entzünden, geſchliffen haben.

Auch Hieremia ſaß, während ſeine Nichte ſich in den Brief Contarinis verſenkte, auf dem für ihn und Clemens eingerichteten Schlafzimmer noch in ein ernſtes Geſchäft vertieft. Er trug mit einem Griffel in ſeine Schreibtafel die Behauptungen Tebaldos, die er für ketzeriſch halten mußte und nicht ſchon auf ſeiner Tafel notirt hatte, nach; darauf die ſeiner Nichte, um ſich nicht einer ſündlichen Bevorzugung der Tochter ſeiner geliebten Violante aus einer in das Reich des Fleiſches fallenden Zuneigung ſchuldig zu machen. Ein Fröſteln durchlief ihn und ſeine Hand erzitterte bei dem Gedanken, wie es der Wille Gottes ſo geleitet habe, daß er, der in der Abſicht und Hoffnung gekommen war, die Verirrten durch ſegensreiche Zuſprache in den Schafſtall Jeſu Chriſti zurückzulocken, hier die Verwaltung ſeines neuen Amtes als Glaubensrichter antreten ſolle. Doch ließ er ſich ſo wenig dadurch als durch den Gedanken, daß ihm dieſes Amt ja noch nicht wirklich übertragen worden ſei, ihm auch nur für Rom, wo er ſich jetzt nicht befand, übertragen werden ſolle, und er jedenfalls nicht nöthig habe, das des Spähers damit zu vermiſchen, von der Fortſetzung ſeiner Aufzeichnungen abhalten. Eine ſcharfe Unterſcheidung zwiſchen dem Späher und Richter konnte bei dem Amte eines Inquiſitors für ihn, der die dadurch geſtellte Aufgabe mit eifernder Ueberzeugung umfaßte, nicht für zuläſſig gelten, ſo wenig als die Ausflucht, daß noch keine Verpflichtung für ihn vorhanden ſei. Auch wenn er nicht hätte erwarten müſſen, bei dem neuzuerrichtenden Tribunale als ein ſo wichtiges Glied in Handhabung der düſtern Wirkſamkeit deſſelben zu walten, ſchon als Glied und Sohn der Kirche würde er ſich zu dem, was er that, verbunden erachtet haben, und zwar um ſo mehr, je ſchärfer und ſchmerzlicher die Erfüllung dieſer Verpflichtung in ſein eignes Leben ſchnitt.

Er hatte ſich einen Augenblick, von peinlicher Bewegung übermannt, in den Seſſel zurückgelehnt. Das Licht der Lampe, bei der er ſchrieb, warf einen ſchrägen Strahl auf die Tonſur des jungen Clemens, der ſich die Erlaubniß ſeines Ordensobern, in ſein Bett zu gehen, nicht zu Nutze gemacht hatte, ſondern, den Kopf auf den Arm geſtützt, in Schlummer oder Sinnen verſunken ſaß. Es war als ob die tiefe Bekümmerniß in den Zügen Hieremias bei dem Blicke, der nach dem geliebten Jünglinge glitt, noch ſchwerer und laſtender würde. Er hatte Clemens mit nach Montefelice genommen, theils weil er ſich nur ungern von ihm trennte, theils weil er glaubte, ihn vor dem Andrange des Irrwahnes nicht ängſtlich hüten zu dürfen, auch ihm in dem Siege über die Irrthümer Tebaldos und Lucreziens, den er ſich zutraute, gerade eine Stärkung zu geben hoffte.

Ueberſchlich den Bekümmerten jetzt das bängliche Gefühl, daß er doch wohl beſſer gethan hätte, Clemens daheim zu laſſen?

Noch einmal rang er am nächſten Morgen in einem Alleingeſpräche mit Lucrezien, ihren Wahn zu bewältigen. Der Abſchied, den er von ihr nahm, war wortkarg, thränenlos, herbe, wie bei einer nicht bloß äußern, ſondern innern und ewigen Trennung. Als ſie, wie bei ſeiner Ankunft, knieend unter hervorſtürzenden Thränen um ſeinen Segen bat, fühlte er ſich verbunden, denſelben in ſtummer Ablehnung zu weigern.

Das in der Zwiſchenzeit eingetretene helle und heitre Wetter, das ſchon ſeit Wochen wieder eine Beſichtigung der Sterne möglich machte, hatte ihn von Stunde zu Stunde das Eintreffen eines Boten Caraffas erwarten laſſen, der ihm die Nachricht von der Eröffnung des Inquiſitionsgerichtes überbringen und ihn zu ſchleuniger Rückkehr antreiben werde. Obwohl nun dieſe Erwartung ſich nicht erfüllt hatte, glaubte er doch nicht zweifeln zu dürfen, daß das Gericht in Rom ſchon in vollem Gange ſei, und machte ſich Vorwürfe, daß er weit über ſeine Pflicht hinaus mit ſeinem Aufbruche dorthin geſäumt habe. Nur ſeine Sorge um die geliebte Nichte hatte ihn ſo lange verweilen können. Daß dieſe Sorge troß all ſeiner Bemühungen nicht gehoben, ſondern nur erſchwert worden, all ſeine Mühe fruchtlos geblieben war, erſchien ihm zum Theile als göttliche Züchtigung für die Säumniß, die er ſich hatte zu Schulden kommen laſſen.

Er gönnte ſich ebendarum auf der ſchleunigſt betretenen Rückreiſe kaum das nöthigſte Ausruhen; noch unterweges und bis an die Thore Roms meinte er in jedem Reiſenden, der ihm entgegenkam, dem Boten Caraffas zu begegnen.

Doch ſchon bei ſeiner Ankunft im Ordenshauſe auf Monte Pincio erfuhr er, daß ein Decret des Papſtes über die Einſetzung eines allgemeinen Inquiſitionstribunales noch nicht veröffentlicht worden ſei. Er begab ſich ſofort zu Caraffa, der ihm mit hochroth vor Zorn ſchwellendem Geſichte die Kunde mittheilte, daß der verruchte Sterngucker ſie betrogen habe.

Der meineidige Schurke, ſchrie er, hat uns auf's ſchändlichſte hinter's Licht geführt. Ihr wißt, daß der Papſt ſchon ſo gut wie für unſern Plan gewonnen war. Doch ſeitdem er neulich die Sterne befragt hat, iſt er ganz umgewandelt, hat am Morgen darauf nur verdrießlich gegen Gaddi geäußert, daß vor der Hand an das Decret nicht zu denken ſei; — und als ich mich geſtern nicht zurückhalten konnte, ihn noch einmal darum anzugehn, unterbrach er mich ärgerlich mit der bedächtigen, abweiſenden Schärfe, die ihr an ihm kennt, und ſagte, daß er meinen Rath in dieſer Angelegenheit nicht mehr brauche noch wünſche und den rechten Zeitpunkt, wenn dieſer jemals kommen ſollte, ſchon ſelber finden werde. So ſehen wir uns denn durch den Trug des Schuſtes weiter als je von unſrem Ziele verſchlagen.

In der That war die Beſichtigung und Entſcheidung der Sterne gegen den Wunſch Caraffas ausgefallen. Nur irrte er, wenn er ſich von Bombaſtiano betrogen hielt. Dieſer hatte den beſten Willen gehabt, nicht bloß aus Dankbarkeit für die empfangne Zahlung, ſondern weil er es, wie der Scharfblick Gaddis richtig bemerkt hatte, auch dem Papſte gegenüber ſeinem Intereſſe gemäß hielt. Aber gerade an dem Abende, wo die Sterne wegen des zu erlaſſenden Decretes befragt wurden, hatte der Papſt, deſſen leidende Augen in der Regel eine eigne Theilnahme an der Beobachtung der Geſtirne nicht geſtatteten, ſeine Augen ſo kräftig gefühlt, um einen für den Hofaſtrologen höchſt unbequemen Mitbeſchauer abgeben zu können. Seine Heiligkeit war allerdings kein großer Kenner in den Feinheiten aſtrologiſcher Wiſſenſchaft, doch die Conſtellation an dieſem Abende eine ſo handgreiflich ungünſtige, daß eine täuſchende Umdeutung derſelben kaum gewagt werden konnte. Demungeachtet hatte Bombaſtiano im Vertrauen darauf, daß ihm das eigne Verlangen des Papſtes nach einer günſtigen Antwort zu Hülfe komme, eine ſolche herauszudeuten verſucht, doch Paul III., der, wenn auch nur oberflächlich eingeweiht in die Myſterien der

Aſtrologie, im Uebrigen mit allen Erkenntnißmitteln einer durchbohrenden Klugheit gerüſtet war, das Gewaltſame und in ſich Haltloſe dieſes Verſuches durchſchaut. Der von den Fragen und Einwürfen des Papſtes bedrängte Sterndeuter hatte Gott danken müſſen, noch einen leidlichen Rückzug zu finden und das Geſtändniß, daß er ſich geirrt habe, mit einer entſchuldigenden Ausrede umkleiden zu können; wobei er mit Schmerze wahrnahm, daß ein Mißtrauen wider ihn bei dem Papſte zurückbleibe.

Hieremia konnte ſich wider Willen einer freudigen Regung nicht erwehren, als er von dem planetariſchen Hinderniſſe hörte, wodurch die Beunruhigung, wo nicht Gefahr, die er für Lucrezien aus der Einſetzung des Inquiſitionstribunales beſorgen mußte, wie ſeine Delegation als deſſen Commiſſar in's Unbeſtimmte verſchoben und wohl auf lange unwahrſcheinlich gemacht wurde. Doch lag ihm das Heil der Kirche, das er nun einmal an die Anwendung der ſtrengſten Maßregeln unausweichlich gebunden hielt, zu warm am Herzen, als daß ihm nicht das Aufſteigen jener Regung und die Vereitlung der mit Caraffa getheilten Hoffnungen zugleich einen tiefen, aufrichtigen Schmerz verurſacht haben ſollte, der ſich mit dergleichen frohen Nebenblicken oft auf das ſeltſamſte zu verſchlingen weiß.

Um ſo mehr beeiferte er ſich, die Schreibtafel, in die er die ketzerhaften Meinungen Tebaldos und Lucreziens eingetragen hatte, dem Cardinale zur Ergänzung der von dieſem aus den verſchiednen Gegenden Italiens (und auch aus Montefelice) bereits eingezognen Informationen über das der Ernte des Gerichtes entgegenwuchernde Unkraut der Irrlehre einzuhändigen.

In Montefelice, wohin wir zurückkehren, waren die zwiſchen Hieremia und Lucrezia gepflogenen Geſpräche, die Bekenntniſſe, welche die Gräfin dabei abgelegt hatte, ebenfalls nicht ohne Wirkung, wenn auch ganz andrer Art, geblieben. Eine unbeſtimmte Ausſicht auf beſſre Verſtändigung mit Lucrezien war dadurch in Albrecht geweckt worden, ſowie das lebhafteſte Verlangen, ſie mit der Erkundigung anzugehen, wie ſie bei einer ſo reinen, proteſtantiſchen Einſicht in das Weſen und die Kraft des Glaubens noch mit ſolchem Eifer an den Satzungen des Papſtes hängen könne. Doch ſuchte er umſonſt an dem Tage der Abreiſe Hieremias nach einer Gelegenheit zur Befriedigung ſeines Wunſches; ja er mußte es aufgeben, Lucrezien an dieſem Tage auch nur anſichtig zu werden, als er zur Mittagstafel eintretend erfuhr, daß ſie ſich wegen Unpäßlichkeit heute ganz auf ihrem Zimmer zu halten denke.

So ſchweifte er denn, ſeine Ungeduld zu zerſtreuen, am Nachmittage durch das Städtchen und außen längs der Mauern deſſelben, unten um den Schloßberg nach der Seite des Meeres herum und darauf an der Nordwand des Hügelzuges hin, auf dem ſich das Schloß und Städtchen erhebt. Letzteres, das ſich, wie wir wiſſen, nach der Südſeite in die Ebne hinabſtreckt, hält ſich hier auf der Höhe des mehr oder minder ſteil abſinkenden Berges, an deſſen Fuße ein vom tieferen Gebirge herkommender, mit Weiden- und Tamarindengebüſch überwachſener Bach ſich nach dem Meere zu ſchlängelt. Albrecht, dem die in jüngſter Zeit häufiger eingegangenen Nachrichten von Landungen der Barbaresken und das heitre, ſchon frühlingsmilde Wetter, das die Seefahrten der Corſaren begünſtigte, keine irgend weitere Entfernung erlaubten, war in den Fußſteig eingebogen, der bald ſteigend, bald ſinkend und oft zu einem unbequemen Aufklettern oder Durcharbeiten durch das verwachſene Strauchwerk nöthigend, entlang des Baches, zwiſchen Bach und Berg engeingedrängt, hinlief. Gleich hinter dem Städtchen fand ſich dieſer Pfad durch einen Fahrweg durchkreuzt, der aus dem jenſeit des Bergrückens gelegenen Stadtthore quer über den Hügel einer felſigen Zwiſchenſenkung folgte. Eine ſteinerne Brücke wölbte ſich ſonſt, da wo der Fahrweg auf den

Bach ſtieß, in zwei kurzen Bögen über das hier ziemlich breite Bette von dem einen hohen Uferrande zum andern. Der die Brücke in der Mitte tragende Pfeiler, ſchon von früheren Fluthen unterwühlt, hatte jedoch dem Andrange der winterlich angeſchwollnen Wellen nicht widerſtehen können und in ſeinem Sturze die Bögen nach beiden Seiten mit hinabgeriſſen.

An dieſer Stelle war es, wo Albrecht mit dem alten Kaplane zuſammentraf. Der Greis kam den Weg über den Hügel in Begleitung eines Chorknaben mit dem Allerheiligſten her, um den Troſt des Sacramentes der Mutter des Förſters im Gebirge zu bringen, welche als zum Hausſtande eines Beamten der Herrſchaft und gräflichen Dieners gehörig, der Seelſorge des Schloßprieſters unterworfen war.

Der alte Prieſter ſtutzte, als er die Verheerung gewahrte, die ihm das Hinüberkommen faſt unmöglich zu machen ſchien. Der Bach war ſchon inſoweit wieder gefallen, daß die Trümmer der Brücke hier und da, einen trocknen Auftritt bietend, hervorragten, und der Greis gab ſich daran, mit Hülfe dieſer auftauchenden Kuppen den Uebergang zu wagen. Albrecht ſprang herzu, ihm behülflich zu ſein; doch ſah man ſogleich, daß ein einigermaßen ſichrer Uebergang zwar wohl für die jugendliche, zu leichtern Sprüngen geſchickte Schnellkraft des Chorknaben, doch nicht für die bejahrte Unbehülflichkeit des Alten gefunden werden könne. Der greiſe Prieſter erklärte aber, daß er hinüber müſſe und wenn er mitten durch das rauſchende Waſſer waden ſolle, da er die Sterbende um den himmliſchen Troſt, nach dem ſie lechze, nicht durch ſeine feige Säumniß bringen dürfe. Da ſei Gott vor, daß ich das zugebe, rief Albrecht. Was thut es mir, ob ich ein paarmal in's Waſſer trete? Das wäre ein wackrer Kriegsmann, der das beachten wollte!

Und mit kräftigen Armen hob er den Alten, der ſich freundlich abweiſend ſträubte, empor und trug ihn, keck und feſt in die ſtarkaurauſchende Fluth tretend, an das jenſeitige Ufer.

Drüben ging er noch eine Strecke mit entblößtem Haupte neben dem Alten und half demſelben noch über einige durch das Ueberſchwellen des Baches veranlaßte Moraſtlachen hinüber, indem er ihm den Arm bot und Steine zum Auftritte zurecht ſchob. Nun will ich mich von euch trennen, ſagte er. Ich kann euch jetzt nichts mehr nützen und es möchte euch von euern Glaubensgenoſſen verdacht werden, wenn ihr auf ſolchem Gange in Begleitung eines — — Lutheraners geſehen würdet.

Wenn ſie von mir hören, was ihr heute als barmherziger Samariter an mir gethan habt, dürfen ſie daran kein Aergerniß nehmen, erwiederte der Prieſter mit tiefer Rührung. Der Hochheilige aber, den ich hier trage, braucht es nicht erſt zu hören; der weiß, daß ihr ihm heute als ein zweiter ſtarker Chriſtophorus gedient habt.

Meine Pflicht erlaubt mir nicht, mich weiter von Schloß und Stadt abzuwenden; doch will ich, ſprach Albrecht lächelnd, bis zu eurer Rückkehr dafür ſorgen, daß ihr keines Chriſtophorus wieder bedürfen ſollt.

Er hob, legte, wälzte nicht ohne gründliche Anſtrengung und Durchnäſſung die in's Waſſer geſtürzten Steine der Brücke an ein paar Stellen, wo ſie noch von der Fluth verhüllt waren, bis zu ſolcher Höhe aufeinander, daß die oberſten breit hervorblickten; ſo daß ſich jetzt zwiſchen den ſchon früher hervorragenden Trümmerkuppen da, wo es noth that, noch eine trockne, feſtruhende Platte in der Mitte erhob und ein leidlich bequemer Uebergang zu Stande gebracht war.

Halbverwundert über das Erlebte und daß ihm ſo etwas mit einem katholiſchen Prieſter begegnet war, aber in ſeelenheitrer Stimmung kehrte er nach dem Schloſſe zurück.

Beata.

Erſtes Kapitel.

Erſt am zweiten Tage darauf wurde es Albrecht ſo gut, mit Lucrezien allein zuſammenzutreffen. Er fand ſie am Nachmittage in einem der Pavillons auf den Terraſſen des Schloßberges. Nach einer gleichgültigen Einleitung des Geſpräches begann er unter ſcheuem Stocken: Ich habe euch noch nicht meine Freude ausgeſprochen über das, was ich vor einigen Tagen bei der Anweſenheit eures Oheims aus eurem Munde vernommen habe. Es klang ſo ganz proteſtantiſch, daß ich nur nicht faſſe, wie ihr dabei von der andern Seite für die Kirche des Papſtes ſchwärmen mögt, von der ich geglaubt habe, daß ſie zugleich mit dem Verdienſte der Werke ſtehen und fallen müſſe.

So ſeid ihr alſo wenigſtens in Einem Punkte mit Caraffa und meinem Oheime einverſtanden, welche die nämliche Meinung hegen, erwiederte Lucrezia mit gütigem Lächeln. Ich kann ihr aber ſo wenig beipflichten, als ich euern Lobſpruch (denn das ſoll es doch ſein) über den Proteſtantismus meiner Bekenntniſſe annehmen darf. Wenn ich im Haſſe gegen euern Luther nicht ſo weit gehe, nun auch alles, was er je gelehrt und behauptet hat, bloß deshalb, weil Er es behauptet hat, verwerfen zu wollen, wenn ich das Körnlein Wahrheit aus dem von ihm aufgeſchichteten Haufen von Spreu und Unrath ſondre — — Es iſt allerdings, unterbrach ſie ſich, kein bloßes Körnlein zu nennen, ſondern der innerſte Inhalt des Evangeliums, den er aber keinesweges zuerſt wieder aufgefunden hat, der für gottſuchende Gemüther niemals verloren gegangen war. Und käme ihm ſelbſt der Ruhm zu, dieſes Heiligthum wieder aus der Vergeſſenheit gezogen zu haben, er hat es zugleich zum Werkzeuge des Umſturzes gemißbraucht und, was noch ſchlimmer iſt, in ſeinem tiefſten Weſen geſchändet.

Ich meine, fuhr ſie fort, als ſie die Betroffenheit Albrechts bei dieſem neuen feindlichen Ausfalle gegen Luther bemerkte, daß Luther durch ſeine Deutung den tiefſten ſittlichen Gehalt jener großen Wahrheit entſtellt, ja — ich darf mich nicht ſcheuen, es auszuſprechen — in ſein ſcheußliches Gegentheil verkehrt hat. Er hat Worte geſchrieben, für die dieſes Urtheil kein zu hartes iſt.

Sie bezog ſich auf die Schrift Luthers: de captivitate babylonica, die einzige, die ſie näher kannte, und die darin aufgeſtellte Behauptung, daß der Gläubige ſelbſt durch die ſchwerſten Sünden, auch wenn er den Willen dazu habe, ſeine Seligkeit nicht verwirken könne; eine Stelle, von der wir ſchon wiſſen, wie großen Anſtoß die Gräfin daran genommen hatte.

Doch kann ich euch nicht tauſend Stellen in ſeinen Schriften entgegenhalten, woraus hervorgeht, daß das nicht den ſchlimmen Sinn hat, den es zu haben ſcheint, rief Albrecht; daß Luther bloß die Beſchränkung beizufügen vergeſſen hat, wenn dergleichen Sünden und Wille bei einem im wahren Sinne Gläubigen denkbar wären. Kann ich euch nicht die ganze Perſon des Mannes entgegenhalten, die gotterfüllte Kraft ſeines Wortes, von der ihr, da ihr ſeine deutſchen Schriften nicht leſen könnt, freilich keinen Begriff habt. Wahrlich, wer unſern Luther nach ſolchen handgreiflichen Uebertreibungen ſeiner Ausdrucksweiſe beurtheilt, der beurtheilt die Herrlichkeit des Sommers nach einer Raupe, die zufällig über ſeinen Weg kriecht.

Ein neuer Wortwechſel drohte die Liebenden zu ſpalten. Denn ſchon richtete ſich Lucrezia in ihrem Sitze zu ſcharfer Gegenrede empor; doch das Läuten der Sturmglocke vom Thurme des Städtchens und der Eintritt eines Dieners in die Grotte, der nur den Angſtruf: Die Seeräuber! hervorzulallen vermochte, ſchnitt der Erſchrocknen die Antwort ab.

Albrecht eilte durch das Schloß in das Städtchen, die Straße hinunter, die nach dem in die Ebne ſich öffnenden Thore führte, als derjenigen Seite, von wo ein Angriff zunächſt zu beſorgen war. Als er unten ankam, ſah er von der Mauer her, daß die Bucht, die ſich nicht fern von dem Städtchen in das Meeresufer krümmt, bereits mit den Segeln der Corſaren bedeckt war. Es war ein Geſchwader von ſechs bis ſieben größern und kleinern Fahrzeugen; ein mit Spießen, Säbeln, Feuergewehren und andern Waffen bis an die Zähne bewehrter Haufe wohl von achtzig bis hundert Mann ſtieg an's Land, wilde, bärtige, ſonnenverbrannte Geſtalten. Ohne Säumen rückten ſie unter entſetzlichem Geheul auf die Stadt los, in der Hoffnung, dieſelbe im raſchen Anlaufe und dem Schrecken der erſten Ueberraſchung einzunehmen.

Ein Ackerbürger des Städtchens war bei der Landung der Seeräuber gerade mit dem Pflügen eines Feldes beſchäftigt, der Vorſchrift des unſterblichen Dichters, der den Landbau jener Gegenden beſungen hat, gemäß:

Früh im Lenz, wann dem grauen Gebirg die erfrorene Näſſe

Niederſchmilzt und dem Weſte die lockere Scholle ſich auflöſt,
Dann arbeite mir ſchon vor dem tiefeindringenden Pfluge
Keichend der Stier und es blinke die Schar in der Furche geſcheuert.

Er hatte, ſobald er die Corſaren gewahr wurde, ſein Geſpann nach der Stadt gewendet, um ſich und ſein Eigenthum dort in Sicherheit zu bringen. Doch hatte er ſeine ſchwerwandelnden Stiere und den unbehülflich nachſchleppenden Pflug nicht in ſo raſche Bewegung, als es die Umſtände forderten, ſetzen können. Die auf die Stadt anrückenden Seeräuber drohten ihn einzuholen; es war kein Augenblick zu verlieren. Mit ſchwerem Herzen entſchloß er ſich, das ihm theure Geſpann und Geräth im Stiche zu laſſen, um nur ſich und ſeine Freiheit zu retten. Im angeſtrengten Laufe kam er athemlos bei den Thürmen, die das Thor beſchützten, an, fand aber das Fallgatter am Thore bereits niedergelaſſen, die mit Eiſen beſchlagnen Flügel geſchloſſen und verriegelt.

Doch Albrecht gebot, ungeachtet des nahen Anſturzes der heulend im Sturmſchritte heranziehenden Feinde, die Riegel wieder aufzuſchieben und dem Flüchtlinge ſchirmenden Einlaß zu geben.

Als die Corſaren nur noch etwa einen Flintenſchuß weit von der Stadt waren und die anſehnlich erneuerten Mauern, die trotzigen Thürme, die wohlbewehrten Wachen hinter den Zinnen nahe vor Augen hatten, ſtutzten ſie. Alles, was ſie wahrnahmen, bewies, daß man zu ihrem Empfange auf's beſte gerüſtet und die gehegte Hoffnung, im erſten überraſchenden Anlaufe in das Thor einzudringen oder die Mauern zu überſteigen, völlig eitel ſei. Ohne Belagerungsgeſchütz und bei der geringen Zahl ihrer Mannſchaft mußte ſich ihnen der Verſuch einer gewaltſamen Einnahme als eine nutzloſe Tollkühnheit aufdrängen.

Sie hatten ſich in einige Entfernung von der Stadt zurückgezogen und hielten hier einen Rath, in deſſen Folge ſie ſich nach dem Ufer und den Schiffen zurückwandten. Sie führten das erbeutete Ackergeräth mit ſich und gaben ſich (um in Ermanglung des entgangnen reicheren Fanges wenigſtens die geringere Beute, die ihnen geſtattet blieb, nicht zu verſäumen) daran, die Fiſcherhütten, die um die Bucht her lagen und die ſie erſt außer Acht gelaſſen hatten, zu durchſuchen.

Die Bewohner der Hütten waren, als ſie die Raubſchiffe um den Vorſprung des Ufers hervorſteuern ſahen, mit Weibern und Kindern und dem Erſten Beſten ihrer Habe, das ihrer erſchrocknen, verwirrten Haſt in die Hände fiel, nach der Stadt zu entflohen, während die Seeräuber in die Bucht eingebogen, Anker warfen und landeten. Auch hatten ſie glücklich ihre Zuflucht, dem durch die Langſamkeit ſeiner Stiere gehemmten Ackerbürger vorbeieilend, erreicht und Aufnahme im Thore des Städtchens gefunden. Nur eine Mutter, die auf der Flucht das eine ihrer Kinder vermißt hatte, war voll mütterlicher Angſt nach ihrer Hütte zurückgelaufen. Sie hatte nun zwar den vermißten Kleinen nach vergeblichem Herumſpähen im Innern der Hütte, wobei ſie halbblind vor Angſt mehr Zeit als nöthig verlor, hinter derſelben im Schatten ſchlummernd entdeckt und wach gerüttelt. Aber als ſie den noch ſchlaftrunknen, dämiſch beſtürzten Knaben in ihren Arm emporgeriſſen hatte, ertönten ſchon auf der andern Seite der Hütte die Stimmen der unterdeſſen gelandeten Seeräuber, und es blieb ihr nur noch übrig, ſich zwiſchen der Hüttenwand und den dicht dabei an Pfählen zum Trocknen aufgehangnen Fiſchernetzen zu verbergen, ſo dürftig und dünn die Verhüllung war.

Jetzt, als ſich die Seeräuber auf die Hütten warfen und dieſelben durchſtöberten, wurde auch die Mutter mit dem Knaben hinter den Netzen hervorgezogen. Ihr Gatte, der im Städtchen in Sicherheit, von den Zinnen der Mauer her ſein Weib und ſein Kind in der Gewalt der Räuber ſah, ſtieß ein lautes Jammergeſchrei aus.

Wenn wir das geduldig mit anſehn, ſprach Albrecht, mögen wir nur unſre Mannesehre mit eigner Hand zur Spottſcheibe aufſtellen; ſie iſt was Beſſres nicht werth. — Es hatte ihn ſchon bitter gewurmt, das Stiergeſpann und den Pflug den Räubern als Beute zu laſſen. Doch das Bedenken, daß er bei einem Ausfalle Lucrezien in Gefahr bringe, daß er der Tapferkeit der Einwohner ſich dazu nicht ſicher genug halten dürfe und die Räuber leicht mit den Fliehenden in die Stadt dringen, ja ſich in der erſten Beſtürzung (zumal wenn ihn etwa ein Unfall treffe) ſelbſt des Schloſſes bemächtigen könnten, hatte ihn zurückgehalten. Aber jetzt überwog die Scham und das Mitleid, die ihn bei dem Anblicke des roh hin und her geriſſnen Weibes erfüllten, jedes Bedenken. Folgt mir, wem das Herz eines Mannes in der Bruſt ſchlägt, rief er. Wir wollen ihnen eine Warnung geben, die ihre Raubluſt dämpfen ſoll!

Die Einwohner zögerten noch unſchlüſſig. Folgt mir, gebot Albrecht noch einmal mit dem zwingenden Tone des Führers, den er in ſeiner Gewalt hatte; oder, ſo wahr uns der Heiland erlöſt hat, ich werfe mich ihnen allein mit meinen Landsknechten entgegen! Wenn wir gefallen ſind, mögt ihr zuſehn, wie ihr eure Weiber und euch ſelber vor ihrem Anſturz beſchirmt.

Er half mit eigner Hand das Thor raſch aufthun und eilte an der Spitze ſeiner Knechte hinaus. Die aufgeforderten Einwohner, erſt die muthigſten, dann aus Scham und durch die Macht des Beiſpiels auch die übrigen, ſchloſſen ſich ihm an.

Als die Seeräuber das Thor ſich öffnen und die Beſatzung herausdringen ſahen, fühlten ſie ſich dadurch keinesweges bewogen, ihre Einſchiffung zu beſchleunigen. Vielmehr ſtießen ſie ein Geheul der Freude und Kampfluſt aus, da ſie jetzt wieder Hoffnung auf die Einnahme des Städtchens oder doch Wegführung einer Menge rüſtiger Gefangner ſchöpften. Mit geſchwungen blinkenden Säbeln und zum Abfeuern bereit geſtellten Musketen, mit kampffertig eingelegten Spießen gingen ſie den Ausfallenden entgegen.

Lucrezia war nach Albrechts Entfernung auf den Söller des Schloſſes emporgeſtiegen, von wo ſie die Gegend nach allen Seiten weit überſchauen konnte. Sie fand dort Tebaldo ſchon vor, den der Wunſch, ſich über Größe und Beſchaffenheit der angemeldeten Gefahr mit eignen Augen zu unterrichten, ebenfalls an dieſe Stelle geführt hatte. Beide ſahen von oben die Landung der Corſaren, die Flucht des Ackerbürgers, die Auffindung und Mißhandlung der mit ihrem Kinde verſteckten Mutter, den Ausfall Albrechts an der Spitze ſeiner Landsknechte und der wehrhaften Einwohner des Städtchens mit an.

Die feindlichen Haufen waren aufeinander getroffen und vermengten ſich, Mann gegen Mann kämpfend, in einzelnem Gefechte. Zwar hatte Albrecht, eh' es zum Zuſammenſtoße mit den Seeräubern kam, ſeine Schaar in Reih' und Glied geordnet und dieſelbe in taktmäßigem Sturmſchritte, Spieß an Spieß vorgeſtreckt, wider den Feind geführt. Aber dem heulenden Anlaufe der Seeräuber gelang es, dieſe Ordnung, die nur von den Landsknechten, doch nicht von den Einwohnern, mit unerſchütterter Feſtigkeit behauptet wurde, aus ihren Fugen zu bringen und den Kampf zu einem wilden Gemenge zu verwirren, worin die Corſaren, als in ihrem eigentlichen Elemente, bald die Oberhand gewinnen mußten. Mit der erſchütterten Ordnung war auch das Vertrauen der Einwohner zu ſich ſelbſt, ihre kriegeriſche Faſſung, die vornehmlich auf dem Bewußtſein ihrer feſten Gliederung gegründet war, zum Wanken gekommen. Schon fingen einige an, zu weichen, ja ein paar hatten ſich ſchon in helle Flucht geworfen, als Albrecht, der ſich, wie zehnfach vervielfältigt, überall wo es am ſchlimmſten ſtand, gegenwärtig zeigte, nach der gefährdeten

Stelle eilte. Er griff den Einen, der ſich eben zur Flucht wandte und ſtieß ihn mit kräftiger Fauſt in die Mitte des Kampfes zurück, ermuthigte die Weichenden durch Zuſprache und Beiſtand, rief, zog, ſtemmte die Auseinandergedrängten, indem er raſch den durch den Fall eines Corſaren entſtandnen Raum benutzte, wieder in die ihnen eingeübte Ordnung und entfachte dadurch in ihnen das ſchon erloſchne Zutrauen auf ihren Führer und ſich ſelber von neuem. Er bewies hierbei eine Thätigkeit, Schnelligkeit, Umſicht und Unerſchrockenheit, die Lucrezien auf dem Söller, nachdem ſie eine Zeitlang kaum zu athmen gewagt hatte, einen lauten Ausruf der Bewunderung entriß.

Die Kugel aus einer Corſarenflinte hätte den neben ihr ſtehenden Tebaldo nicht ſchmerzlicher als dieſer Ausruf treffen können. War es doch nicht bloß eine warme, dankbare Anerkennung des in ihrer Vertheidigung bewieſenen Muthes, was in den wenigen Worten, die ihr entſchlüpften, hervorbrach. In den wenigen Worten: O welch' ein Held! machte ſich (das erkannte Tebaldo nur zu deutlich) eine Begeiſterung Luft, der jene Anerkennung faſt nur zum Vorwande diente oder doch nur als der in den gehäuften Zunder fallende Funke, der im Verhältniſſe zur Flamme, die ihm folgt, nur das Glimmen eines Pünktleins iſt.

Wir erinnern uns des Abends, wo die Gräfin den geiſtlichen Freund nach ſeinem ſpäten Umherirren mit ungewöhnlicher Huld empfing, der Mittheilung des Briefes Contarinis und wie ſich in der innigen Einſtimmigkeit der ſich daran anſchließenden Geſpräche die Qual der Eiferſucht in Tebaldo wieder beſchwichtigt hatte. Wir kennen die Täuſchung, in die er durch die ſcheinbare Entfremdung Lucreziens gegen Albrecht verſtrickt worden war und die ſich durch die Aeußerungen der Gräfin über ihren Streit mit Holm wegen der Heiligenverehrung, ihre Beſchwerde über die proteſtantiſche Verſtocktheit des Deutſchen nur noch bethörender verwoben hatte. Wir haben ihn in Folge ſeines glücklichen Irrthums bei der Anweſenheit Hieremias, wenn auch hier und da von der Erinnerung an die kürzlich bewährte Schwäche erſchüttert, doch ſonſt im vollſten, heiterſten Beſitze ſeiner geiſtigen Kräfte geſehn.

Doch der innerſte Knoten und Zuſammenhalt dieſer Täuſchung ſollte jetzt vor der überzeugenden Macht in dem Ausrufe Lucreziens, vor dem ſtrahlenden Ausdrucke ihres Antlitzes beim Anſchaun der Geſchicklichkeit und Tapferkeit ihres Lieblings wie unter einen Brennſpiegel gebracht in Aſche ſinken. Auch Tebaldo hatte zu ſehr mit banger Erwartung wegen des der Stadt, wo nicht dem Schloſſe und deſſen

Bewohnern, drohenden Unheils niedergeſchaut, um nicht im erſten Augenblicke ein Gefühl der Freude über die von Albrecht herbeigeführte glückliche Wendung des Kampfes zu empfinden; ein Gefühl, das jedoch, als ihn die Worte Lucreziens und der Ausdruck ihrer Züge trafen, ſogleich in ſein Widerſpiel umſchlug. Er rang mit dem Reize des in ihm aufwallenden Wunſches, daß die Seeräuber obſiegen möchten, daß wenigſtens Albrecht ihren Streichen erläge, ſollte auch mit dieſem das beſte Bollwerk der Stadt und des Schloſſes fallen und Gefangenſchaft, Knechtſchaft, Tod für Tebaldo ſelber die Folge ſein.

Es war nur ein kurzer Moment, wo es dieſes Ringens bedurfte. Auch war es kaum ein Ringen zu nennen; die böſe Regung wurde faſt ſchon in ihrem Aufſteigen von dem edleren Theile ſeines Weſens niedergedrückt. Aber ſein Blick hatte ſich dabei wie umwölkt; er mußte ſein Auge, und zwar noch mehr ſein geiſtiges als ſein leibliches, anſtrengen, um zu erkennen, was unten vorging. Als er wieder mehr zu ſich ſelbſt kam, ſah er den Sieg für Albrecht entſchieden.

Etwa dreißig Corſaren und darunter der Häuptling des ganzen Haufens, waren abgeſchnitten und mußten ſich, nachdem Albrecht den auf ihn einſpringenden Anführer in kurzem Zweikampfe durch einen

Hieb in den Arm entwaffnet hatte, gefangen geben. Die andern flüchteten den Schiffen zu. Albrecht überließ die Bewachung der Gefangnen dem Feldweibel Kurt Stempel und eilte den Flüchtigen nach, die ſich voll Unordnung auf die Schiffe warfen und zu Dutzenden, um dieſe ſchneller zu erreichen, in's Meer ſprangen, wadend, ſchwimmend, ertrinkend. Während Albrecht das auf die Entweichenden vom Ufer aus gerichtete Feuer leitete und geſchäftig das Ufer entlang lief, blieb er mit dem Fuße, indem er über ein Felſenſtück ſprang, in einem Geflechte von Schlingkraut hängen, ſtrauchelte und ſtürzte zu Boden. Alle, auch Lucrezia, die ihm vom Schloſſe her mit geſpannten Blicken gefolgt war, glaubten, daß ihn ein Schuß aus einem der Schiffe hingeſtreckt habe.

Lucrezia ſchrie laut auf; einer Ohnmacht nahe, griff ſie, um ſich vor dem Sinken zu halten, in das durchbrochne Steinwerk an der Baluſtrade des Söllers. Auch Tebaldo zuckte zuſammen und erblaßte wie zu Marmor; doch wer wollte die Miſchung von Gefühlen beſchreiben, aus der dieſes Zucken und Erbleichen hervorging? Theilnehmender Schreck über den Fall des ſiegreichen Führers, Beſorgniß wegen der davon zu fürchtenden Folgen für den Ausgang des Kampfes, heimliche Genugthuung über das Mißgeſchick des Nebenbuhlers, eiferſüchtige Qual über den leidenſchaftlich heftigen Eindruck dieſes Mißgeſchicks auf die Gräfin, Vorwürfe des eignen Gewiſſens; er hätte ſein Leben geben mögen, um Albrecht zu retten und Lucrezien zu tröſten. Wie gern hätte er ſtatt Albrechts dort leblos am Strande gelegen!

Der Geſtrauchelte hatte ſich raſch wieder aufgerafft; doch das Gewühl der Einwohner und Landsknechte, das ſich nach ſeinem Sturze um ihn her drängte, entzog dies den Blicken der Zuſchauer auf dem Söller des Schloſſes. Einen Augenblick ſuchte ſich Tebaldo einzureden, daß nur die Sorge der Gräfin für ſich und die Stadt ihr den Unfall des Deutſchen ſo gar ſchreckhaft gemacht habe; aber ſchon fuhren die Corſarenſchiffe vom Lande ab, ſchon zeigte ſich das Unternehmen von Seiten der Seeräuber gänzlich aufgegeben und die Gefahr beſeitigt, und noch immer haftete das Auge Lucreziens mit der nämlichen ſpähenden angſtvollen Starrheit auf den Haufen am Ufer; ja ihre Angſt ſchien ſich mit jeder Secunde zu ſteigern. Geht, geht, flüſterte ſie endlich aus beklemmter Bruſt, fragt, wie es mit ihm ſteht! Wenn Hülfe möglich — —! Doch eben jetzt trat Albrecht aus dem Gewühle hervor, unverletzt, rüſtig, prangend von Leben im Bewußtſein des Sieges; ein Füllhorn von Seligkeit that ſich im Blicke der Gräfin auf, ein Strom von leuchtender Freude brach aus ihrem Auge, der über den unglücklichen Tebaldo, als habe er noch nichts von der Liebe Lucreziens geahnt, mit allem Schrecke der Ueberraſchung kam und ihn wie ein ertränkender erſtickender Schwall überfluthete.

Die Gräfin machte ſich nach dem Kampfplatze auf, ihrem Befreier Dank zu ſagen, da Holm von der Sorge für die im Gefechte Verwundeten noch draußen feſtgehalten wurde. Sie befahl ihrer Kammerfrau, ihr aus dem zum Wundverbande in Bereitſchaft gehaltnen Vorrathe und der Hausapotheke des Schloſſes, was nöthig, nachzubringen und ordnete für die Geſundgebliebnen ein Erfriſchungsmahl im Schloſſe an. Unten traf ſie ſchon den Wundarzt des Städtchens in voller Thätigkeit, dem jedoch die ſchnellnachgebrachten Bandagen und Stärkungsmittel bei ſeinem Geſchäfte ſehr zur Hülfe gereichten. Leider hatte man außer einigen Schwerverwundeten auch zwei Todte zu beklagen. Dieſe wie jene, und auch die Leichtverwundeten, die ſich durch ihre Wunden im Gehen behindert fanden, wurden auf Bahren, welche man aus der Stadt holte oder aus den Stämmen und Aeſten des nahen Gehölzes in der Eile zurechtmachte, nach ihren Wohnungen geſchafft, die erſchlagnen Seeräuber aber auf einer wüſten Stelle in der Nähe des Kampfplatzes eingeſcharrt.

Lucrezia hatte, zuerſt zu Albrecht und ſeinen

Landsknechten, dann zu den Einwohnern, die unter ſeiner Führung gefochten hatten, tiefgefühlte Worte des Dankes geſprochen. Es that ihr wohl, ſich in ihrem Gefühle gegen Albrecht einmal offen geben laſſen zu können, und doch ſprach ſie nicht ohne Befangenheit, die ſich erſt verlor, als ſie ſich gegen die Einwohner wandte. Nicht bloß in meinem Namen, ſagte ſie zu dieſen, bringe ich euch meinen Dank, ſondern im Namen eurer eignen Frauen, die ihr ſo tapfer vertheidigt habt. Doch ich ſehe, daß ich damit zu ſpät komme. — Denn vor, mit und nach ihr waren mehrere Frauen, die von den Mauern die Einſchiffung und Entfernung der Seeräuber wahrgenommen hatten, einige ihre Kinder an der Hand, aus der Stadt geeilt und hingen, ſtumm und weinend vor Freude oder heftig aufjubelnd, in den Armen des Gatten, Vaters, Bräutigams, dem ſie entgegengeeilt waren. Nur Ein Weib lag ſtumm, aber ohne Thränen, über der Leiche des jüngſten der beiden Gefallnen und trübte mit ihrem herzzerreißenden Anblicke das Glück dieſer Stunde.

Albrecht führte der Gräfin die gefangnen und gefeſſelten Corſaren vor. Der Anführer, für deſſen Armwunde auf Albrechts Anordnung ebenfalls Sorge getragen worden war, ein junger Mann mit rabenſchwarzem Barte unter der Habichtsnaſe, ſchoß, als

Lucrezia vor die Gefangnen trat, einen brennenden gierigen Blick aus den kohlendunkeln, kohlenglühenden Augen nach ihr und hielt ihn, ſo lange die Gräfin dort ſtand, unverwandt und ungeſcheut in ihr eingebohrt, ſo daß Lucrezia, als ihr Auge dieſem Blicke begegnete, den ihren wie erſchrocken zu Boden ſchlug.

Die Gefangnen wurden vorläufig in einer Kammer des Schloſſes eingeſperrt und am Tage darauf unter dem Geleite eines Haufens Spanier, der zufällig durch das Städtchen kam, nach Neapel entſandt, um dort auf den Galeeren des Vizekönigs als Ruderknechte verwendet zu werden. Doch vernahm man bald, daß ſie ihren Begleitern nach hartnäckigem Kampfe von einem andern Truppe gelandeter Seeräuber entriſſen worden ſeien. Mit ſchreckensbleichem Antlitze und auf den Rücken gebundenen Händen langte ein Hirte aus der Nachbarſchaft in der Stadt an und erzählte, daß jener andre Trupp ihn und ſeine geraubte Heerde aus dem Innern des Gebirges nach dem Ufer getrieben habe und hierbei auf die den Gebirgsweg heraufziehenden Spanier und die von ihnen geleiteten Corſaren, ſich damit kreuzend, geſtoßen ſei. Die gefangnen Räuber, ſo meldete der Hirte, ſeien in ein lautes Freudengeſchrei ausgebrochen, als ſie ihre Genoſſen erkannt hätten; es ſei zwiſchen dieſen und den Spaniern ſogleich zum Handgemenge gekommen, deſſen Drang und Pulverdampf er benutzt habe, ſich unbemerkt in einer Vertiefung des Felſens unter dem dort wuchernden Geſträuche zu verkriechen. Er habe von ſeinem Verſtecke aus das weitre Gefecht zwar nicht anſchauen, wohl aber mit bangem Herzklopfen vernehmen können, daß es lang und heftig geweſen ſei und mit der Befreiung und dem Siege der Räuber geſchloſſen habe. Ihr luſtiges Geſchwätz nach dem Ende des Kampfes, während von ſpaniſchen Lauten nichts mehr vernehmbar worden, ihr gräßliches Auflachen dazwiſchen, habe hierüber keinen Zweifel gelaſſen. Als er endlich nach völlig zurückgekehrter Stille wieder aus ſeiner Zuflucht hervorgekrochen ſei, wären ſowohl Räuber als Spanier und auch ſeine Viehheerde verſchwunden geweſen. Nur ein paar todte ſpaniſche Soldaten habe er auf der Wahlſtatt liegen ſehn; doch vermuthe er mehr, daß es Spanier ſeien, als daß er was beſtimmtes darüber wiſſe, da er ſich vor Furcht kaum umzuſchauen, geſchweige denn aufzuhalten und näher nachzuſehen gewagt habe.

Lucrezia ſchickte ſogleich nach dem Orte des Gefechtes, um für die Beerdigung der Gefallnen und, wenn noch Leben in ihnen ſei, die Rettung der Verwundeten zu ſorgen. Im Uebrigen brachte die Nachricht von der Befreiung der nach Neapel entſandten

Räuber nicht ſoviel Eindruck in dem Städtchen oder auf dem Schloſſe hervor, als ſie gethan haben würde, wenn man die Schreckenstage, die ſich ſpäter für Montefelice aus jener Befreiung ergeben ſollten, nur von fern hätte ahnen können.

Zweites Kapitel.

Eines Morgens nicht lange darauf ſchrieb Lucrezia an einem Hefte, worin ſie ihre Betrachtungen über die göttlichen Dinge, ſo wie ein Gedanke in ihr aufſtieg, niederzulegen pflegte. Eben hatte ſie das Geſchriebne noch einmal durchgeleſen und ſaß im Nachdenken darüber gebeugt; da kam die Kammerfrau, ſie ſchon zum drittenmale zu erinnern, daß es hohe Zeit ſei, an Schmückung für das Hochzeitfeſt zu denken, dem die Gräfin auf einem benachbarten Schloſſe beiwohnen ſollte. Dieſe erſchrak bei der Benachrichtigung, wie ſpät es geworden ſei und eilte, die Feder neben dem aufgeſchlagnen Buche laſſend, in ihr Ankleidezimmer. Kaum war ſie aus dem Gemache, als ſich eine Seitenthüre öffnete und Albrecht hereinblickte.

Er hatte die Kammerfrau geſucht, an die er ein kleines Anliegen wegen Fältelung einer Halskrauſe hatte, und war ſo von Thüre zu Thüre, ohne eine ſolche Zudringlichkeit zu beabſichtigen, da er dieſen geheimeren Zugang nicht kannte, hierher gerathen; ſcheu zog er den Kopf zurück, als er inne ward, daß er das Kabinet der Herrin, ihr Aſyl und gleichſam das Allerheiligſte ihres Wohnungsbezirkes vor ſich habe. Doch konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen, noch einmal hereinzulugen und, als er es leer ſah und die ringsum herrſchende Stille ihn dreiſter machte, hereinzutreten.

Die ausgeſucht edle Ausſtattung des kleinen Raumes an Malerei, Bildwerk und Blumen umfing den Liebenden wie ein ſüßer, mit Wohlgefühl durchſtrömender und dadurch feſt und feſter kettender Zauber. Eine Empfindung der Wonne hauchte im Klopfen ſeines Herzens ihm zu, daß in dieſer edlen Auswahl und Anordnung das innerſte Weſen der Geliebten ihn umwebe, daß er es darin leiblich anſchaue und einathme, daß er inmitten des Geiſtes und Gemüthes Lucreziens wie ein Seliger von einer beſſern Welt umſchloſſen verkehre. Er war ſchon neulich einmal in dieſem Raume geweſen; aber da von der Anweſenheit der Bewohnerin ſo in Anſpruch genommen worden, daß er die übrigen Gegenſtände wenig beachtet hatte;

auch jetzt war es nicht ſowohl Neugier, als das Verlangen, den Abdruck der Geliebten in den Dingen ihrer Umgebung in ſeine eigne innerſte Seele zu drücken, was ſeinen Blick auf ihnen feſthielt. Er ſtand wohl einige Minuten, ſich ſcheu und leiſe, mehr mit dem Haupte und den Augen als den übrigen Gliedern, bald nach der einen, bald nach der andern Stelle wendend und mit einer Art von Andacht des Blickes darauf ruhend, bis ihn ein Gegenſtand mehr als die andern anzog und feſſelte.

Er gewahrte das aufgeſchlagne Buch auf dem Schreibtiſche und die daneben niedergelegte Feder, die wie das offengebliebne kryſtallne Dintenfaß, neben dem der ſilberne Deckel lag, dafür zeugte, daß die Gräfin hier noch eben geſeſſen und geſchrieben hatte, daß hier ein noch quellfriſcher, im Hervorſtrömen unterbrochner Erguß ihres Geiſtes, ihres gegenwärtigſten, noch fortpulſirenden innern Lebens vor ihm liege. Von Scham beklemmt und zurückgehalten und doch von liebender Neugier fortgeriſſen (wenn die Neugier der Liebe nicht einen beſſern Namen verdient), konnte er nicht widerſtehen, ſich auf die Schrift zu neigen und ihren Inhalt einzuſehen. Er las; — doch die Sorge, bei ſeinem unerlaubten Beginnen überraſcht zu werden, und die daraus entſtehende Befangenheit ließ ihn das Geleſene (eine Betrachtung der tiefſten und ernſteſten Art; wie es ſchien, über das Verhältniß von Glauben und Kirche) nur höchſt undeutlich faſſen. Sein Ohr lauſchte dabei nach dem kleinſten Geräuſche. Doch der Tritt Lucreziens war nicht von ſo gewichtiger Schwere, daß er davon etwas, ehe die Thüre aufging, hätte vernehmen können. Und ſo ſchnell er, als ſich dieſe aufthat, hinwegfuhr, konnte er doch nicht hoffen, daß der eintretenden Gräfin ſein unbeſcheidnes Thun verborgen geblieben ſei.

Lucrezia, ſonſt immer ſehr einfach, faſt nonnenartig gekleidet, erſchien heute in reichem Glanze, wie es bei einer ſo feſtlichen Gelegenheit als die Hochzeit einer Verwandten der Sitte und ihrem Range zukam. Um der Freude des Tages auch durch ihre äußre Erſcheinung zu entſprechen und keinen trübenden Schatten darauf zu werfen, hatte ſie ſtatt der dunkeln Farben, in denen ſie ſonſt ſeit dem Tode ihres Gatten ſelbſt bei Feſten ſich zeigte, heute ein Sammetkleid von himmelblauer Farbe gewählt, das, mit Silber durchſtickt, wie ein verdichteter, in der Helle des Tages von Sternen durchleuchteter Aether niederfloß. Eine Perlenſchnur ſchlang ſich, vielfach gewunden, durch ihre vollen Locken; ihr Gürtel blitzte von Juwelen; das Gold und die Rubinen des breiten, kunſtreich gegliederten Armbandes hoben die Weiße der länglichen Hand wie die edelgeſchwungnen Linien des feingerundeten Armes noch deutlicher hervor. Wohl iſt es wahr, daß die Schönheit, um ſich geltend zu machen, keiner äußern Zierrath benöthigt iſt und oft in der ſchlichteſten Hülle am mächtigſten wirkt; aber auch eine würdige Pracht hat ihr Recht; und wer es leugnet, daß die Geliebte, als er ſie zum erſtenmale unter dem Beiwerke feſtlichen Schmuckes erblickte, ihm ſchöner als jemals vorgekommen ſei, veranlaßt uns nur, am Geſchmacke ſeines Mädchens oder an der Empfänglichkeit ſeines Sinnes zu zweifeln.

Zwar giebt es eine kindliche, mehr bürgerliche oder ländliche Schönheit, für die ſich die Folie des Schmuckes nicht eignet, die davon wie von einem fremdartigen Elemente gedrückt, wo nicht entſtellt wird; aber die fürſtliche Schönheit Lucreziens brauchte das Leuchten des Goldes, die Pracht des Sammets nicht zu ſcheuen. Zu klar und ſiegreich durch ſich ſelbſt, um dergleichen zu bedürfen, erhob ſie ſich doch auf dem lichten farbigen Schimmer, wie eine Königin auf dem ihr gebührenden Thron ihrer Herrlichkeit.

Die Wirkung dieſer Schönheit auf Albrecht war ſo überwältigend, ſeine Verlegenheit über die unritterliche Handlung, bei der er überraſcht worden war, ſo groß, — er hätte geblendet, verwirrt, beſchämt in die Kniee ſinken mögen. Beunruhigt euch nicht, ſagte Lucrezia mit der holdſeligſten Güte. Allerdings hat bis jetzt noch kein Auge als das meine in dieſe Blätter geſchaut; doch um euch zu beweiſen, daß ich euch nicht zürne, nehmt ſie zu freier Einſicht mit euch. Es iſt nichts darin, was ich vor euch verborgen halten möchte. Wohl werdet ihr manches finden, womit ihr nicht übereinſtimmt; aber wenn wir von den heiligen Gegenſtänden, die wir ſeit kurzem berührt haben, noch in Zukunft verhandeln ſollen, iſt es vor allem nothwendig, unſre Denkweiſe darüber ganz und gründlich zu kennen. Von meiner Seite wird dieſes Buch dazu beitragen. Ihr ſpracht eure Verwunderung aus, daß ich, eine eifrige Anhängerin des Papſtes, mich doch zur Lehre von der alleinigen Heilskraft des Glaubens und der Unverdienſtlichkeit unſrer Werke bekenne; es ſchien, daß es euch unmöglich dünke, beides in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Ich kann euch die unüberwindliche Schwierigkeit, die ihr darin findet, nicht zugeben. Ihr werdet hier auf einige Andeutungen treffen, die es euch hoffentlich erklärbarer machen, daß mir in dem, was euch ein Labyrinth ſcheint, ein Faden der Ariadne nicht gemangelt hat. Auch ich ſehe euch in einem Labyrinthe irren, wenn ihr es auch nicht als ſolches erkennt. Möchte mir das Schickſal vergönnen — —

Sie verſtummte und unterdrückte die Worte: Euch eine Ariadne zu werden, die ſich ſchon auf ihre

Lippen hoben. — Noch hat, wie geſagt, kein Auge als das meine in dieſe Blätter geſchaut, fuhr ſie nach einer Pauſe mit noch dauerndem Erröthen fort; ich ſcheue es, auch nur handſchriftlich als Schriftſtellerin aufzutreten; jede Rückſicht auf das kritiſche Urtheil eines Andern würde die Reinheit des Gefühles ſtören, die ich mir beim Niederſchreiben dieſer Blätter zu bewahren wünſche. Darum theile ich euch dieſelben als einem Freunde mit, der den Mangel an Ordnung darin nachſichtig aufnehmen, der ſie nicht als Kritiker, als ein ſchriftſtelleriſches Werk, ſondern nur als abgeriſſne Gedanken eines nach Gott ringenden Herzens beurtheilen wird. Doch ich muß eilen, unterbrach ſie ſich: das Brautpaar und die Gäſte möchten ſonſt mit Ungeduld auf mich warten, und ich würde es innigſt beklagen, wenn ich durch ihre Verſtimmung über mein Zögern auch nur den kleinſten bittern Tropfen in die Freude dieſes Tages gemiſcht hätte. Denn es iſt, was eine Hochzeit nicht immer iſt, ein Bund edler, für einander beſtimmter Seelen, dem ich heute beizuwohnen gehe.

Ein leiſer und ſanfter, aber tiefer Seufzer ſchwebte von ihren Lippen, als ſie ſich bei dieſen Worten, nach freundlicher Verneigung gegen Albrecht, zur Thüre wandte, die nach den äußern Gemächern und der Treppe führte. Albrecht folgte ihr, doch ohne daß er gewagt hätte, ihr Hand und Arm zur Führung zu bieten. Indem er ſie, beengt wie er ſich noch fühlte und zugleich über das ihm bewieſne Vertrauen beſeligt, in den am Fuße des Schloßberges haltenden Wagen hob, war es als ſtockten ſeine Pulſe vor Entzücken und Bangigkeit. Zum erſtenmale war es ihm vergönnt geweſen, dieſen blendenden Arm nicht nur ohne die Hülle zu ſehen, in der deſſen edle Rundung ſich zu bergen pflegte, ſondern ihn auch einige Secunden lang mit berechtigter und doch über ihre Verwegenheit ſchauernder Hand berührt zu halten.

Auch Tebaldo war herabgekommen, um Lucrezien in den Wagen zu helfen. Doch ließ er geduldig den Nebenbuhler gewähren. Nur war es nicht ſowohl Rückſicht auf Schicklichkeit, was ihm verwehrte, ſich mit ſeiner Dienſtleiſtung vorzudrängen; eine Rückſicht, deren Mahnung ja von Liebe und zumal von Eiferſucht nicht immer nach ſtrenger Gebühr beachtet wird; noch weniger war es die Geduld ſich unterordnender, gutmüthig weichender Demuth. Faſt ſein erſter Blick, als er mit beiden zuſammentraf, war auf das Gedenkbuch Lucreziens in der Hand Albrechts gefallen. Er wußte, wie geheim die Gräfin damit hielt; ſie hatte ihm nur ein paarmal in Stunden des höchſten Vertrauens einzelne Stellen daraus vorgeleſen, es nie in ſeine Hände gegeben. Er erkannte die ganze Bedeutung dieſer Mittheilung, ſtand wie gelähmt, kaum einer Erwiederung auf den Gruß Lucreziens fähig, als der Wagen hinwegrollte. Die Anrede Albrechts, der das ihm vertraute Heft zwiſchen ſeine Bruſt und ſein aufgeknöpftes Wamms einſchob, beantwortete er mit faſt unverſtändlichem Stammeln. Sollte ihm jetzt von Albrecht auch das Vorrecht entriſſen werden, wenigſtens dem Geiſte Lucreziens am nächſten zu ſtehn?

Am Nachmittage empfing er einen Brief des trefflichen Landi, worin ihm dieſer anlag, zu einer in wenigen Tagen zu Neapel ſtattfindenden Verſammlung der Häupter und Führer aller proteſtantiſchen Gemeinen im Umkreiſe des Königreiches zu kommen. Landi ſchrieb ihm, daß der Zwieſpalt über die Auslegung der Einſetzungsworte des Abendmahles, der bereits das proteſtantiſche Deutſchland in zwei unverſöhnliche Parteien zerriſſen habe, auch in Italien eingedrungen ſei und die Köpfe immer feindlicher zu verwirren anfange. Dieſes Uebel werde durch den unglücklichen Scharfſinn der Italiener, ihren durch die humaniſtiſchen Studien genährten Hang zu einer ſelbſtgefälligen Uebung des Verſtandes in philoſophiſchen Spitzfindigkeiten, ihre Geneigtheit, die erhabenſten Wahrheiten nur als Stoff für unfruchtbare Spinnengewebe des Geiſtes, nicht mit Rückſicht auf ihre ſittlich praktiſche Anwendung aufzufaſſen, vermehrt, ſo daß ſie ſich nur zu willfährig zeigten, ihre deutſchen Lehrmeiſter in der Richtung auf abſtruſe Unterſuchungen noch zu überbieten und zu den aus Deutſchland eingebrachten Streitfragen noch hundert neue zu häufen. Man grüble und ſtreite über die ſeit mehr als einem Jahrtauſende feſtſtehenden Urgrundlagen des chriſtlichen Glaubens, über die Gleichheit der göttlichen Perſonen oder Unterordnung des Sohnes unter den Vater, und verabſäume darüber, was vor allem noth thue, ein neues Leben in Chriſto Jeſu; ſtatt deſſen man ſich an Haß und Bitterkeit, die Gegenſätze dieſes Lebens, verliere. Unter dieſen Umſtänden liege es allen Beſonnenen und um das Reich Chriſti Bekümmerten ob, nach beſtem Vermögen für die Wiederherſtellung der Einigkeit und des Friedens zu wirken, um ſo mehr, als man des engſten Zuſammenhaltens dem gemeinſamen Feinde gegenüber nur zu ſehr bedürfe und vielleicht bald mehr wie jemals bedürfen werde. Darum ſei jene Verſammlung ausgeſchrieben, bei der er auf das treue Mitwirken Tebaldos zu verſöhnlicher Ausgleichung der eingetretnen Entzweiungen zähle.

So unfähig ſich Tebaldo in dieſem Augenblicke fühlte, den auf ihn geſetzten Erwartungen des Freundes zu entſprechen, ſo ſchwer es ihm wurde, gerade jetzt Monteſelice zu verlaſſen und den peinlichen Troſt einer wenn auch fruchtloſen Ueberwachung des Nebenbuhlers in deſſen ſteigenden Fortſchritten auf der Bahn der Liebesgunſt aufzugeben, empfand er doch zu klar, daß ihn ſeine Pflicht unausweichlich nach Neapel rufe. Noch trieb er die Kraft in ſich auf, dieſem Rufe Gehorſam zu leiſten, und erwirkte bei Lucrezien unter dem Vorwande, ſeine Mutter beſuchen zu wollen, den dazu erforderlichen Urlaub.

Schon in der Nacht, die der Abreiſe vorherging, war aber ſein Entſchluß wieder wankend oder doch von den dagegen anwogenden Brandungen der Leidenſchaft heftig bekämpft worden. Nur mit Mühe hatte er den gefaßten Vorſatz aufrecht erhalten. Doch als er am Morgen, zur Reiſe gekleidet, in den Hof hinaustrat, wo ſchon das Maulthier, das ihn nach Neapel tragen ſollte, geſattelt ſtand, eben als er ſich in den Sattel ſchwingen wollte, kam Albrecht mit dem verhängnißvollen Hefte ſeitwärts aus einer andern, in den Hof ſich öffnenden Thüre und ging unter freundlicher Begrüßung Tebaldos und nachdem er ihm einige beglückwünſchende Worte über das zur Reiſe ſo günſtige Wetter zugerufen, aber keine Antwort erhalten hatte, auf ein Pförtlein im gegenüberliegenden Flügel des Schloſſes zu. Dieſes Pförtlein führte, durch das Schloß hindurch, nach dem Stufenwege in die Felſengrotte, in der, wie wir uns erinnern, die Liebe zwiſchen Albrecht und Lucrezien zuerſt zur vollen innern Erkenntniß beider gekommen war. Hier in der ſtillen Einſamkeit dieſer Grotte und von den Erinnerungen, die ſie weckte, gewiegt, wollte Albrecht ſich in Betrachtung des ihm anvertrauten Kleinods vertiefen.

Holm hatte dem ſich zur Abreiſe Anſchickenden zugerufen, daß er den ſchönen Morgen in der Grotte genießen wolle. Obwohl nun Tebaldo von dem Zuſammentreffen der Liebenden und der Erleuchtung ihrer Herzen im Dunkel der Felſenwölbung nichts erfahren hatte, brach doch beim Anblicke des Beneideten und bei der Vorſtellung der beſeligten Stunde, welcher der Deutſche, von Stille und heitrer Morgenfriſche gelabt, entgegengehe, indeß für ihn ſogar dieſer lachende Morgen zur Qual werde, die letzte Kraft des Entſchluſſes in dem Unglücklichen zuſammen. Es machte den Eindruck herausfordernden Hohnes auf ihn, daß ſein Nebenbuhler ihm eben jetzt mit ſeiner Siegesbeute in den Weg zu kommen, ihn mit ſeiner unbefangnen Freundlichkeit zu necken, mit ſeinen Glückwünſchen zu verſpotten wage. — Er ſtieg vom Maulthiere, das er bereits beſchritten hatte, nieder und befahl, mit kaum hörbarer Stimme, es in den Stall zurückzubringen.

Er kehrte in ſein Gemach zurück; — der wildeſte Aufruhr kochte in ſeinem Blute. Wie viel weiter noch als damals, bei ſeinem erſten ſchweren Kampfe mit den Regungen der Eiferſucht nach dem Belauſchen des Geſchenks der Orangenblüthe, lag jetzt ſein Zuſtand von jenem ſtolzen Wahne ab, womit er, der Apoſtel des Evangeliums von der Verklärung des natürlichen Triebes, faſt ſchon die Glorie dieſer Verklärung um ſeine Stirne gefühlt hatte? Wie ſchien er in ſeiner Verwirrung, Verzweiflung jetzt eher als Merkzeichen und Schandſäule für die Unwahrheit ſeiner Verkündigung oder doch die ſchmähliche Ohnmacht ihres Apoſtels zu ſtehn? Auch war ſein Zuſtand darum nicht weniger qualvoll, weil ihm die Faſſung fehlte, hierüber klar zu werden. Die heißen Thränen, in die er ausbrach, waren keine von denen, die der gepreßten Seele Erleichterung bringen. So kann es nicht bleiben, ſagte er zu ſich ſelbſt. Ich muß fort, für immer fort — oder Er!

Der Gedanke eines Briefes an den alten Obriſten, von deſſen warm proteſtantiſcher Sinnesweiſe er aus den Aeußerungen Albrechts Kenntniß erlangt hatte, eines verrätheriſchen Briefes an den Vater ſeines Nebenbuhlers, trat ihm näher und näher, zog ihn wie der Magnet das Eiſen an ſich. Selbſt ein Fortſchritt in innrer Erkenntniß und Wahrheit, den er in dieſem Augenblicke bei der Pechfackel der Leidenſchaft machte, indem er ſich klar wie noch nie bekannte, daß er ſelber in allem Weſentlichen ein Proteſtant ſei oder gleich weit von der Kirche abſtehe und all ſeine mit dieſer bewahrte Uebereinſtimmung auf eine heuchleriſche Selbſttäuſchung hinauslaufe, diente nur zum Fallſtricke der Sünde. Er berückte ſich mit der ſophiſtiſchen Vorſpiegelung, daß er ebendarum einer von religiöſer Ueberzeugung gebotenen Pflicht nachkomme, wenn er Albrecht aus der papiſtiſchen Umgarnung Lucreziens reiße. War doch die Mittheilung jenes Heftes, das den geheimſten Verkehr ihres Geiſtes mit den göttlichen Dingen enthielt, eben ſo ſehr der Beweis eines von ihr verfolgten, auf das feinſte geleiteten Bekehrungsplanes, als des Vertrauens und der Innigkeit, wozu ſich ihr Gefühl für Albrecht geſteigert hatte. Er ſagte ſich vor, daß die Abweichungen der Gräfin von der herrſchenden Kirche ihre Hingebung an dieſe in allem Andern nicht aufwögen und daher Albrecht, wenn ihn erſt Lucrezia zu ihrer Kirchlichkeit hinüberziehe, für die Sache der Reformation ſo gut wie verloren ſei; er, der ſich früher bemüht hatte, gerade die Punkte des Einklanges zwiſchen der Glaubensrichtung Lucreziens und ſeiner eignen Anſicht ſich als die wichtigſten auszumalen, als diejenigen, auf die es bei der reformatoriſchen Bewegung vornehmlich ankomme und aus denen alles Uebrige, was noch zu wünſchen bleibe, ſich von ſelber ergeben müſſe.

Noch war er nicht entſchloſſen; nur probeweiſe entwarf er den Brief. Er brauche ihn ja nicht abzuſchicken, ſo beſchwichtigte er ſich hierbei, könne ja noch immer zuſehn, wie er es damit zu halten habe; erſt dadurch, daß er die Sache angreiſe, aus der Faſſung des Briefes ſelbſt könne er darüber klar werden, ob er denſelben vor ſeinem Gewiſſen vertreten könne. Es lockte ihn, ſich mit dem Mittel der Rettung, das ſich ihm darbot, wenn er es auch ſpäter wieder aufgeben ſollte, wenigſtens zu beſchäftigen.

Er war ein zu gewandter Briefſteller, zu ſehr im Beſitze der Sprache und ihrer Künſte, als daß nicht, wie er es gehofft und worauf er im Stillen gerechnet hatte, die Einkleidung, die er ſeiner Meldung und Warnung gab, dem ſchlimmen Vorhaben einen möglichſt vortheilhaften Schein umgeworfen haben ſollte. Er ſelber fing ſich in dieſem Blendwerke; war er doch leider geneigt, ſich darin fangen zu laſſen. Der Brief wurde geſiegelt. Schon hatte er ſich ausgedacht, wie er ihn nach Gaeta fördern wolle, ſchon ihn zu ſich geſteckt, um den Boten aufzuſuchen; doch indem er nach ſeinem Hute langte, ſtieg das Bewußtſein der Niederträchtigkeit, die er zu begehen im

Begriffe ſei, mit ſo tiefem Schauder, ſo ſonnenklarer Unwiderleglichkeit in ihm auf —; er zerriß den Brief.

Einen Augenblick fühlte er ſich wohl, gereinigt, geheilt. Doch die Dünſte der Leidenſchaft drangen nur zu bald wieder, wie ein benebelnder, den Blick des Geiſtes trübender Rauſch, eine den Willen lähmende Bezauberung in ſein Gehirn und Herz. Das Bedürfniß nach Luft trieb ihn in's Freie. Er irrte auf den Terraſſen des Schloßberges; unwillkührlich zog es ihn nach der Felſengrotte, wohin er Albrecht ſeine Schritte hatte lenken ſehen.

Letzterer ſaß noch immer über dem Hefte der Gräfin, auf der uns bekannten Steinbank, die dicht vor dem Felſenabhange ſtand. Er bemerkte die Annäherung Tebaldos nicht, der mit leiſem Tritte hinter ihn trat. Dürfen wir es ausſprechen, was dieſen, in dem noch eben erſt das Beſſre geſiegt und der ſich dieſes Sieges gefreut hatte, ſo leiſe herantrieb, was in ſeiner Hand zuckte, in ſeinem Blicke ſtierte, was ſeine Pulſe, ſeitdem er des Gegners anſichtig geworden war, ſo fieberſchnell fliegen machte? Es war auch hier kein feſter Vorſatz, kein eigentlicher Wille; es blieb noch ein bloßer Reiz, ein wildes Spiel der Phantaſie mit der Möglichkeit einer entſetzlichen That. Doch die Verſuchung zum Morde, wenn ſie auch nur noch als Traum durch ihn hin ſpielte, wurde zugleich dadurch gefährlicher, verführeriſcher, daß ſich eine andre Verſuchung, die zum Selbſtmorde, darein verſchlang und der erſteren durch dieſen Beiſatz einen Theil ihrer Scheußlichkeit nahm. Es lockte ihn, ſich auf den Nebenbuhler zu werfen, ihn zu umklammern, ſich mit ihm den ſteilen Abhang hinunterzuwälzen, zu zerſchmettern.

Noch war das Gute in ihm zu mächtig, als daß es dazu hätte kommen können. Aber die Gewalten der Finſterniß hatten ſich ihm doch mit der gräßlichſten Lockung ſo nahe an die Seele gedrängt, daß er ſich ſchon wie unentrinnbar in ihren Klauen gefühlt hatte. Es flirrte ihm vor den Augen; er mußte ſich an der Felſenwand halten. Entſetzen über ſich ſelber wechſelte mit wiederaufgährender Bitterkeit des Haſſes, mit dem wiederaufzuckenden Drange, ſich und den Gegenſtand dieſes Haſſes zu zerſtören, in ſeiner Bruſt.

Albrecht, durch das entſtandne Geräuſch aufmerkſam geworden, erhob ſich und kam, um die Steinbank herum, auf Tebaldo zu, der noch an der Felſenwand lehnte. Er bemerkte deſſen unwohles, irres Ausſehn und erbot ſich, ihn nach dem Schloſſe zu bringen. Tebaldo wies die angebotne Unterſtützung raſch und unfreundlich ab, gerieth aber im weitern Verlaufe des Geſpräches in einen ſolchen Zuſtand von Aufregung, Abſpannung und halber, an Ohnmacht gränzender Bewußtloſigkeit, daß er es ſich geduldig gefallen ließ, als Albrecht ihn unter dem Arme faßte, ihn nach ſeinem Zimmer leitete und dort pflegend für friſches Waſſer und andre Hülfe ſorgte.

Als er ſich unter dieſer Pflege wieder ein wenig erholt hatte, winkte er Albrecht mit ſtummer Handbewegung und einem flehenden Blicke, der, obſchon unendlich ſchmerzlich, doch freundlich war, aus ſeinem Zimmer. In matter Erſchlaffung des Leibes und ſtarrem Brüten über ſich ſelber und der Unergründlichkeit ſeines Elends blieb er, allein gelaſſen, noch eine Weile auf ſeinem Lager. Dann erhob er ſich und ſchwankte, noch wie halb trunken, im Zimmer auf und nieder; da kam ein Diener mit der Meldung, daß Beata im Sterben liege und nach den heiligen Sterbeſacramenten aus ſeiner Hand verlange.

Drittes Kapitel.

Seit dem Tage, wo ſich die Leidende gezwungen geſehen hatte, als Rathgeberin Lucreziens in den Lebensgang der Freundin und dadurch den des Freundes einzugreifen, hatte Beata noch entſchiedner und kraftloſer als bisher hingeſiecht und ihr Zimmer und Bette nicht mehr verlaſſen. Es brach ihr das Herz, ungeachtet der fortgeſetzten, ja geſteigerten Beſtrebung Lucreziens in treuer Wartung der Kranken und obwohl die Gräfin kaum von ihrem Bette wich, ſich eine Veränderung in dem Gefühle der Freundin für ſie, vor allem eine Minderung des Vertrauens nicht verbergen zu können. Nie war mehr der Name Albrechts in Gegenwart Beatens über die Lippen Lucreziens gegangen und eben ſo hatte Beata deſſen Nennung wie die Tebaldos vor der Freundin vermieden. Sie ſah ein, daß von ihrer Seite bereits mehr geſchehen ſei, als die Pflicht der Freundſchaft zu Gunſten Tebaldos gefordert habe. Auch that es ihr, ſo ſchwer ihr die Zurückhaltung Lucreziens fiel, zugleich wohl, von dem Knäuel des Schickſals, in den ſie die Freundesgruppe (denn auch Albrecht war ihr ein Gegenſtand freundſchaftlichen Wohlwollens geworden) verwickelt ſah, ganz fern und ausgeſchloſſen zu bleiben.

Ihre letzte Stunde war ſo herangekommen. Die Anſtrengung, womit ſie einige Tage vorher das Bedenken der Gräfin, ob dieſe das Hochzeitfeſt, das ſie von der Kranken hinwegrief, nicht aufgeben ſolle, durch Neckereien und Scherze zu zerſtreuen und Lucrezien von ihrer noch hinreichenden Lebenskraft zu überzeugen bemüht geweſen war, hatte weſentlich beigetragen, ihre Auflöſung zu beſchleunigen.

Demungeachtet hatte ſie noch ſoviel Spannkraft in ſich aufgetrieben, am nächſten Tage die nämliche Scene eines erkünſtelten Lebensmuthes gegen Tebaldo zu ſpielen. Seine Abneigung wider die Reiſe nach Neapel, zu der ihn Landi drängte, war ſchon ehe er derſelben in Folge der Dazwiſchenkunſt Albrechts noch im Augenblicke der Abreiſe nachgab, durch die Verſchlimmerung der Krankheit Beatens und die Besorgniß ihres baldigen Hinganges erheblich verſtärkt worden. Er hatte darin einen triſtigen Grund (nicht bloß Vorwand) geſehen, ſich der ihm ſo ungelegnen Reiſe zu entſchlagen und gegen Lucrezien geäußert, daß er Anſtand nehme, von der bedenklich Erkrankten zu ſcheiden. Doch auch ihm hatte Beata unter kleinen neckenden Scherzen vorgeſtellt, daß ſie ſich ja ſchon oft nach wochenlangem Niederliegen nochmals erholt habe und gerade heute ihr Bett wieder zu verlaſſen denke, um ihn bei ſeiner Rückkehr mit einer von ihr ſelbſt bereiteten Roſinen- und Mandelſpeiſe empfangen zu können, wozu ſie kürzlich ein neues treffliches Recept erhalten habe. Sie hatte ſich um ſo dringender bemüht, weil ihr Scharfblick bald wahrnahm, daß die eiferſüchtige Unruhe des Freundes von neuem erwacht ſei und ſie daher ſeine Entfernung für wohlthätig hielt. Vielleicht wäre es ihr trotz aller dieſer Beeiferung nicht gelungen, Tebaldo zu täuſchen, wenn nicht ſein eigner innrer Seelenkampf ſeinen Blick geſtumpſt und der Vorwurf ſeines Gewiſſens, daß die von ihm gehegte Abneigung, Montefelice zu verlaſſen, ihre Hauptnahrung aus einem andern, minder reinen Grunde ziehe, ihm alles, was gegen den Ruf der Pflicht, der ihn nach Neapel trieb, ſprach, verdächtig gemacht hätte.

In der That hatte weder Tebaldo noch Lucrezia und kaum Beata ſelber das Ende der Leidenden ſo bald erwartet. Es liegt nun einmal in der Art des Menſchen, auch einen gefahrdrohenden Zuſtand, wenn er ſich erſt längere Zeit hinzieht, als einen dauernden, in die feſte, tägliche Ordnung der Dinge eingerückten zu betrachten und von deſſen lange vorherzuſehendem Schluſſe mehr oder weniger überraſcht zu werden.

Doch die Wahrnehmung der neugeweckten Seelenqual des Freundes mit der wiederholten Anſtrengung verbunden, hatte der Lebensflamme Beatens das letzte Oel entzogen. Sie hatte in jenem Hellſehen, jener Erhöhung des innern Sinnes, die bei Sterbenden nicht ungewöhnlich iſt und ſie in entlegne Räume blicken oder das leiſeſte Geflüſter verſtehen läßt, die Fähigkeit erlangt, von ihr entfernte und ihrem äußern Auge entzogne Dinge kraft der darauf geſpannten

Theilnahme ihres Herzens zu ſchauen. Die Wirkung des Anblicks und Grußes Holms auf den reiſefertigen Tebaldo, das Aufgeben der Reiſe von Seiten des dem Nebenbuhler nachſtarrenden Prieſters, das Schreiben des Briefes an Herrn Chriſtoph, die ſpätere Begegnung am Rande der Felſengrotte war ihrer Seele wie Bild auf Bild in dämmernder und doch die Umriſſe ſcharf hervorhebender Helle unter ſeherhaftem Einblicke in die gehäſſigen, ſchuldvollen Regungen Tebaldos vorübergezogen. Und wenn auch ihr Seherblick nicht ſo weit ging, daß ihr das Schreiben des Briefes verſtändlich geworden wäre, hatte doch auch dieſes nach dem Verhalten und den Mienen Tebaldos, die ſie mit innerem Auge ſah, den unheimlichen Eindruck einer argſündlichen Handlung auf ſie gemacht. Die Gräfin ſaß an ihrem Bette und wurde bei dem Gewölke von ſchwerer Angſt und Sorge, das über die Züge der Sterbenden ging, dem leiſen Stöhnen, das ſich aus dem bleichen Munde preßte, von Mitleid und Schauer erfüllt. Lucrezia begriff nicht, was die ſanfte, kindliche Seele Beatens in ſolchem Grade quälen, welche Laſt die Arme ſo drücken könne. Die auf dem Antlitze der Freundin zuckenden Schrecken in banger Erwartung verfolgend, athmete ſie ſelber erſt wieder ruhiger auf, als das Hellſehen des Todes Beaten auch den Ausgang jener Begegnung vor das

Auge ihrer Seele führte und ein tiefer Odemzug die Sterbende von der ſie beklemmenden Laſt und zugleich der des Lebens zu erlöſen ſchien.

Die ſchon kaum ſichtbar wehende Flamme ſollte jedoch, bevor ſie für immer erloſch, noch einmal aufleuchten; in ſolcher Friſche, daß ſich Beata, wie eine der Geneſung Entgegengehende, im Bette aufzuſetzen vermochte. Die Gräfin, die ſich über den Quell und die Dauer dieſer Erholung nicht täuſchte und dieſelbe zur Sicherung des Heiles der Freundin benutzen zu müſſen glaubte, frug mit von Thränen erſtickter Stimme, ob ſie den Schloßkaplan ſolle rufen laſſen. Beata aber bat, ihr ſtatt deſſen Tebaldo, ihren bewährten, prieſterlichen Freund, der, wie ſie wiſſe, nicht abgereiſt ſei, zu rufen und ſie mit dieſem allein zu laſſen.

Gleich bei ſeinem Uebergange in den Dienſt des Grafen war nämlich für Tebaldo die Ermächtigung nicht nur zum Meſſeleſen in den Kapellen der Schlöſſer Pompeos (hier ſo wie — wenn er die Herrſchaft dahin begleite — zu Neapel), ſondern auch zum Beichtehören und zur Spendung der Sacramente als prieſterlichen Gehülfen des Kaplanes erwirkt worden; weniger weil es ſolchen Gehülfens bedurfte, als weil er bei dem ihm gemachten Anerbieten, die Erziehung Lorenzos zu übernehmen, eine Abneigung an den Tag gelegt hatte, ſich durch Aufgabe ſeines Pfarramtes der Berechtigung zu jenen heiligen Functionen und dadurch der Vollbedeutung ſeiner Prieſterwürde entkleiden zu ſollen und man den ſo günſtig empfohlenen Mann zu gewinnen wünſchte.*) Mehr die Befugniß als wirkliche Ausübung (außer bei Verhinderung des Kaplanes) war Zweck und Folge davon geweſen, und auch Beata, wie alle Bewohner des Schloſſes, hatte bisher ihre Beichte dem würdigen Greiſe abgelegt. Doch ihre ſchon lange im Stillen genährte Sehnſucht, von der Hand des Freundes zum Tode geweiht zu werden, war weder durch die dem Alten aufrichtig erwieſene Verehrung, noch durch die argen Gelüſte, die ihr Seherauge noch eben an Tebaldo belauſcht hatte und die den Verirrten des heiligenden Beiſtandes, den ſie von ihm hoffte, ganz unwerth und unfähig zu machen ſchienen, in ihr erſtickt worden. Vielmehr wurde das Bedürfniß, den Freund vor ihrem Hinſcheiden noch zu ſprechen, ihr letztes Leben auf einen Verſuch zu ſeiner Rettung zu verwenden und dann als Gegengabe aus der Hand des Geheilten die Bürgſchaft des Heiles zu nehmen, dadurch noch dringender angeregt, ja was den Drang nach Rettung Tebaldos betraf, erſt hervorgerufen. Nur dann, das fühlte ſie, wenn es ihr gelinge, den Freund aus dem Fangnetze der Sünde, in das ihn ſelbſt ſein Sträuben nur immer enger verwirrt hatte, zu befreien, würde ſie die Sacramente aus ſeiner Hand in der rechten Stimmung, aber auch dann in einer Stimmung, wie aus keines Anderen Hand empfangen. Noch einmal, aber in ganz andrem Sinne wie früher, wollte ſie das Wirrſal der Leidenſchaft, das ſie vor ſich ſah, zu löſen ſuchen. Sie fühlte ſich noch ſoviel Leben, als ſie zu ihrem Vorhaben brauchte, gelaſſen und glaubte in der Friſche, die ſie durchſtrömte, einen Wink des Himmels zu erkennen. Sie fühlte, daß der Heiland, der einſt die Werke der Liebe auch um des Sabbathes willen nicht aufgeſchoben ſehen wollte, ihr nicht zürnen werde, wenn ſie die Sorge für ihr eignes Heil der für das Heil des Freundes nicht vor- ſondern nachſtelle. Sage dem guten Alten, ſo ſprach ſie zum erſtenmale mit dem Du der Schweſter zur Gräfin, wenn mir etwa ſpäter die Kraft gebrechen ſollte, es ihm ſelber zu ſagen, daß er mir nicht zürnen, meine Wahl eines andern Beichtigers nicht als Kränkung aufnehmen ſolle. Vor dem Throne des ewigen Erbarmers, vor dem ich ihn einſt wiederzuſehen hoffe, würde ich ihm genügende Rechenſchaft darüber ablegen können.

---

*) Die römiſche Kirche ſieht in dem Prieſterthume eine ſacramentale unauslöſchliche Eigenſchaft. Um aber den Prieſter zu den Functionen, zu denen ihm dieſe Eigenſchaft die Kraft giebt, auch kirchenrechtlich befugt zu machen, muß die Ermächtigung des Biſchofs und (inſoweit es ſich von Ausübung in einem andern Pfarrſprengel handelt) die Bewilligung des Pfarrers hinzukommen.

Sie bat Tebaldo, als dieſer in prieſterlichem Gewande an ihrem Bette erſchien, ihr, ehe ſie ihm beichte, erſt für wenige Worte Gehör zu ſchenken. Ich bin euch großen Dank ſchuldig geworden, fuhr ſie fort. Könnt' ich euch dieſen Dank nicht bloß in Worten erſtatten, könnt' ich ihn euch dadurch erweiſen, daß ich die Unruhe, die Gemüthsqual von euch nehme, die ſchweren Verſuchungen, womit ich euch im Kampfe verlaſſe! Tebaldo erſchrak. Verzeiht es einer Sterbenden, flüſterte Beata nicht ohne Mühe, wenn ſie ſich in euer Geheimniß drängt; aber gerade eine Sterbende darf hoffen, daß ihr Wort, ihre Bitte, ihre Mahnung vielleicht mehr Wirkung auf euch übt, als ich mir im Leben hätte zutrauen dürfen. Ich habe Mienen von euch geſehen, die mich entſetzt haben; ich beſorge, daß ihr zu Entſchlüſſen reifen könnt, vor denen ihr jetzt noch zurückſchaudert. Sie hielt ihm vor, was ſie eben in ihrem Hellgeſichte erblickt hatte; ihr Auge leuchtete im Glanze eines überirdiſchen, wenn auch von tiefem Kummer verdüſterten Lebens, als ſie ihm den Auftritt in der Felſengrotte, kurz, aber mit treffender Bezeichnung der kleinſten Umſtände ſchilderte. Ich wäre geſtorben, ſprach ſie, wenn ihr dem in euer Herz krallenden Dämon nicht widerſtanden hättet. Aber wollt ihr, daß meine Freude eine unſichre bleiben ſoll? Wollt ihr mich mit der Sorge aus der Welt ſchicken, daß ihr ihm vielleicht morgen erliegen werdet? Sie beſchwor ihn, ſeines ewigen Heiles eingedenk zu ſein, ſo beweglich, ſo rührend, ihre leiſe flüſternde Stimme hatte bei aller Mühe, mit der ſie ſprach, einen ſo innigen gemüthstiefen Wohllaut gewonnen, daß Tebaldo vor Reue, Wehmuth und frommen Regungen, die ſein Innres bewegten, in Thränen zerfloß. Er war in der Meinung gekommen, daß Beata ſeines geiſtlichen Zuſpruches bedürfe, und ſiehe, er ſah als Sünder, in unfreiwilliger Beichte; wie aus dem Grabe, wie aus dem Himmel tönte die Stimme Beatens in ſein Herz; wie ein ſchon über die Erde und ihre Schranken erhobener, ſchon in die Seligkeit aufgenommener und dadurch mit wunderbaren Kräften begnadigter Geiſt, vor deſſen Blicke ſich ſo Felſen und Mauern zerſpalten, als die geheimſten Schluchten des Herzens offenlegen, ſprach ſie auf ihn ein.

Sie ſchloß damit, daß ſie, wenn ſie ſich auch erlaubt habe, ihm ſo in's Herz zu reden, doch darum nicht minder demuths- und vertrauensvoll ihm ihre letzte Beichte abzulegen und die heiligen Sterbeſacramente aus ſeiner Hand zu empfangen wünſche. Ich ſehe, ich weiß es ja, ſprach ſie mit dem Strahle verklärter Freude, daß mein Wort eine gute Statt gefunden hat, daß mein Freund gerettet iſt, daß ſeine Seele geſchickt iſt, jetzt der meinigen als Leiterin zum Heile zu dienen.

Ich danke euch, erwiederte Tebaldo, den Druck ihrer Hand mit ſanftem, aber feſtem Drucke erwiedernd. Ich danke dir, Gott, für den Willen, den du mir einhauchſt! — Er erklärte, an ihrem Bette knieend, nicht nur ſein Wunſch, ſeine Hoffnung, ſondern die Kraft Chriſti in ſeiner Seele ſei es, worauf er bei dem Vorſatze bauen dürfe, ſich von Lucrezien und Montefelice zu trennen — für immer!

Nachdem er ſich einige Augenblicke ſchweigend geſammelt hatte, gab er ſich (erſt allein als Beichtvater, dann unter Zuziehung des aus dem Vorgemache genahten Miniſtranten) daran, die Pflicht des Prieſters gegen Beaten zu üben. Wir wiſſen, daß Tebaldo bei vielen Punkten mit der Lehre der Kirche in bedenklichen Zwieſpalt gerathen war, daß er ſich nur theilweiſe und auch das nur durch Umdeutung ihrer Gebräuche in einem mehr äußern und künſtlichen als innern, wahrhaftigen Einklange damit zu erhalten vermocht hatte. Da er bei der Rüſtigkeit des Kaplanes nur ſelten zu einer prieſterlichen Verrichtung berufen ward, hatte ſich ihm das Bewußtſein dieſer Künſtlichkeit länger verhüllen können, als es ſonſt bei ſeinem tiefeindringenden Verſtande möglich geweſen wäre. Aber ſchon das Meteorlicht der Leidenſchaft hatte, als ihn dieſelbe zu dem Briefe an Herrn Chriſtoph drängte, den Schleier durchleuchtet; und jetzt, der ſterbenden Freundin gegenüber, fiel es ihm vollends wie Schuppen von den Augen und ſchwer auf's Herz. Je mehr ſich ſeine Seele in Folge der Mahnung Beatens geſtärkt und gereinigt hatte, um ſo mehr mußte er davor zurückſchrecken, ein lügenhaftes Spiel mit dem Heiligſten vor ihr zu treiben. Doch ſollte er die letzte Stunde der Freundin durch das Bekenntniß ſeines Abfalles trüben? Konnte doch ſie in keinem Falle einen Schaden von ſeinen Zweifeln leiden. Denn lehrte nicht die Kirche, zu der ſie ſich bekannte und auf deren Glauben ſie ſtarb, daß der Unglaube und die Unwürdigkeit des Prieſters der Heilskraft des Sacramentes keinen Eintrag thue.

Es war nicht bloß das Sacrament des Altares, ſondern eben ſo das der heiligen Oelung, wo ein ſolcher Zwieſpalt in ihm ſtattfand. Er ſah in dieſer Handlung, nach den davon zeugenden Stellen der Schrift, kein Sacrament mehr, ſondern nur eine von ihrer bibliſchen Bedeutung abgewichene, wenn auch durch ihren Urſprung und ihr Alterthum geheiligte Uebung. Aber indem er mit der geweihten Salbe die Augen der Sterbenden berührte und einen Blick auf die ſelige Beruhigung warf, die in dieſem Momente wie von der Kühlung himmliſcher Palmen über ihr Antlitz wehte, da fühlte er ſich zwar nicht zur Satzung der Kirche zurückgeführt, aber von der Ueberzeugung erhellt und erhoben, daß der Glaube, der nach dem Worte Chriſti ſchon ſo groß als ein Senfkorn„ Berge zu verſetzen im Stande ſei, auch die Kraft habe, ein an ſich bloß menſchliches Thun zu ſacramentaler Wirkung zu ſteigern. Mit tiefer, ächter, vollgläubiger Andacht beendigte er ſein heiliges Amt.

Ein wunderbarer Ausdruck von gottergebener Ruhe und Feſtigkeit lag über ihm, als er aus dem Gemache der mit dem Schluſſe der Feier ſanft hinüber Entſchlummerten trat. Albrecht, der ihn kurz vorher in ſehr davon abweichender Stimmung geſehen hatte und ihm draußen, um über das Befinden Beatens Erkundigung einzuziehen, in den Weg kam, bemerkte die Veränderung mit Staunen. Auf das freundlichſte gab ihm Tebaldo von dem Tode „unſrer Heiligen", wie er ſie nannte, Nachricht. Dann ergriff er voll inniger Bewegung, aber mit milder Würde die Hand des Deutſchen. Laßt es die Todesſtunde dieſer Frommen ſein, ſprach er, was alles Schlimme, das ſich zwiſchen uns gedrängt hat, zu Grabe trägt. Schon einmal habe ich euch um Vergebung bitten müſſen; doch wie ganz andre, ſchwerere Gründe habe ich heute dazu? Er geſtand, daß er, von verwegener Leidenſchaft irre geführt, deren Beſchaffenheit und Gegenſtand er im Dunkeln ließ, Albrecht gehaßt habe, daß er einem argen Frevel nahe geweſen ſei, daß er ſich aber jetzt aus den Schlingen der Hölle erlöſt fühle. Er bat ihn, das Geſtändniß, das er ihm abgelegt habe, nur noch wenige Stunden als Geheimniß zu bewahren.

Am folgenden Tage lag Beata in dem Brautkleide, worin ſie einſt mit ihrem Antonio verbunden werden ſollte, den Myrtenkranz um die bleiche Stirne, im Sarge. Tebaldo war, was die Vollziehung der eigentlich kirchlichen Gebräuche bei dem Begräbniſſe, das Beſprengen mit Weihwaſſer u. ſ. w. anging, vor den Anſprüchen des Schloßkaplanes darauf zurückgeſtanden; ja er ſelbſt hatte den guten Alten um Wiedereintritt in ſeine prieſterlichen Functionen als ein Zeichen, daß er Beaten nicht zürne, erſucht. Dagegen ſprach er in freiem, überſchwellendem Erguſſe eine fromme Betrachtung und ein Gebet an der Leiche, wovon die um den Sarg verſammelten Schloßbewohner und Einwohner des Städtchens, vor allem aber Lucrezia ſelber, eben ſo ſehr erbaut als erſchüttert wurden. Die Schilderung, die er von der Verſtorbenen, ihrer Geduld und Demuth, ihrer Aufopferungsfähigkeit, ihrer kindlich ſpielenden Heiterkeit im Angeſichte des langſam heranſchleichenden Todes entwarf, lockte Thränen der Rührung und bewundernden Liebe aus allen Augen. Doch was Ich dir, du Heilige, ſchuldig geworden bin, ſchloß Tebaldo, ich darf es hier nicht bekennen; doch die Stunde iſt nahe, wo ich es derjenigen werde bekennen dürfen, die es am meiſten angeht; und ſchon hier drängt es mich, das Zeugniß abzulegen, daß du mir ein Engel des Herrn, ein Bote und Bringer des Lebens in der Stunde deines Todes warſt, daß du, die Sterbende, mich von den Todten erweckt haſt!

Eine erhabne Schönheit leuchtete, als er dieſe Worte ſprach, in ſeinem Antlitze, das an Bleiche dem der Todten zu ſeinen Füßen nichts nachgab. Doch ſelbſt dieſe Bläſſe erhöhte noch den Adel der Züge, die geiſtige Belebung des Auges und feingeſchnittnen Mundes. Lucrezia, die ihm gegenüber zu Häupten der Leiche ſtand, konnte ſich in all ihrer Trauer dem Bewußtſein, den Freund noch nie ſo ſchön geſehen zu haben und der Beſchäftigung mit dem von ihm empfangnen Eindrucke nicht entziehen. Es lag weitab von irdiſcher Neigung, was ſich in ihr regte; kaum mit der Liebe der Schweſter zum Bruder kann es verglichen werden; aber noch nie hatte ſich ihre innerſte Seele ſo zu dieſem edlen Antlitze hinbewegt gefühlt.

Am Morgen nach der Beſtattung Beatens brachte man der Gräfin die Nachricht, daß Tebaldo vermißt werde. Man hatte einen offnen Zettel auf ſeinem Schreibtiſche gefunden, worin er den Caſtellan erſuchte, ſeine Effecten nach Neapel an ſeine Mutter zu ſenden, und zugleich alle Nachforſchungen nach ſeinem Aufenthalte verbat, die auch jedenfalls fruchtlos ſein würden. Ein verſiegeltes, an Lucrezien addreſſirtes Schreiben, das man der Gräfin übergab, hatte daneben gelegen. Der kleine, durch den Verluſt des geliebten Lehrers ganz beſtürzte Lorenzo erzählte, daß er, als er einmal in der Nacht aufgewacht ſei, Tebaldo emſig an dem Tiſche habe ſchreiben ſehen. Von dem Pförtner aber erfuhr man, daß er auf die Bitte Tebaldos dieſem vor Sonnenaufgang das Thor des Schloſſes geöffnet habe.

In dem Briefe an die Gräfin legte der Geſchiedene ein volles, ausführliches Geſtändniß ſeiner Leidenſchaft, ſeiner Seelenkämpfe und Verirrungen ſeit dem Tage, wo er Lucrezien zum erſtenmale erblickt hatte, ab. Er bekannte, daß er ſich in der eitelſten Einbildung befunden, wenn er ſich eine Zeitlang ſelber als ein Muſter und Exempel gedünkt habe, in welcher Weiſe der Chriſt die Triebe ſeiner Natur verklären und mit den Anforderungen Chriſti in Einklang ſetzen ſolle, daß die Reinigung, Beruhigung, Verklärung, worin er ſich geſpreizt habe, nur wie eine trügeriſche Decke von zerbrechlichem Gezweig und Blumen über einem in den Abgrund der Hölle gähnenden Schlunde geweſen ſei.

Und doch, fuhr er fort, kann ich deshalb die von mir vertretene Lehre nicht ganz als Wahn zurückſtoßen. Ja, Gott hat ſich auch in Natur und Menſchheit offenbart, und dieſe Offenbarung iſt nicht im Widerſpruche mit der Offenbarung in Chriſto; aber nicht ſo als ob jeder Einzelne hoffen dürfe, die Einheit beider in ſich ſelber und der Beſonderheit ſeines Daſeins auszudrücken. Wohl dem, der mit mäßigen Trieben unter einfache, kindliche Verhältniſſe geſtellt, Natur und Chriſtus in heitrer Durchdringung ſo weit in ſich vereinigen kann, als die ſündliche Schwachheit des Menſchen überhaupt die ihr gewordnen Aufgaben zu löſen vermag. Wahrlich, derjenige, der nur im herben Kampfe gegen ſeine eigne Natur und die ihn umgebende Welt das Palladium des Bildes Chriſti in ſeiner Seele zu retten im Stande iſt, hat darum keine Urſache, auf jenen Glücklichen herabzuſehen. Wir ſollen dieſen Kampf nicht eigenwillig ſuchen; im Allgemeinen bleibt es wahr, daß nicht die feindliche Unterdrückung unſrer Natur, ſondern ihre Verſöhnung mit Gott die Aufgabe des Menſchen und Chriſten ſei. Chriſtus iſt kein Arzt, der zum Meſſer greift, wo die Salbe frommt, der das Glied abſchneidet, das ſich mit leichter Biegung einrenken läßt, der aber auch, wo es noth thut, das Meſſer nicht ſcheut; er, der geſagt hat: Wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiße es aus. Es war ein verderblicher Irrthum, wenn ich mir ableugnete, daß es ſolche Fälle der Nothwendigkeit des Schnittes gebe, Fälle, wo der Schiffer, dem ſonſt obliegt, ſeine Ladung ſicher und wohlbehalten nach dem Hafen zu ſteuern, ſich gedrungen ſieht, den gewichtigſten und koſtbarſten Theil derſelben zu ſeiner Rettung in die empörten Wogen zu werfen. — An mir ſelber habe ich es ſchmerzlich erproben müſſen.

Die Sünde iſt zu tief und ätzend in alle Adern der Welt eingeſintert, als daß das Uebel bloß mit krampfſtillendem Balſam und beſänftigenden Liedern zu heilen wäre. Vornehmlich um der Elenden willen, die für ſo leichte Heilung zu ſchwer erkrankt ſind, iſt Chriſtus, der große Arzt, erſchienen. Nicht um der bei klarem Sonnenlichte auf ſpiegelnder Fläche hingleitenden Nachen willen, für das in Nacht und Unwetter von Wind und Wellen umgetriebene Schiff iſt Chriſtus, der ewige Leuchtthurm, am Kreuze erhöht worden. So lange Patriarchen und Propheten, Geſetze und Weltweiſe ſich noch nicht ganz unkräftig zeigten, das Böſe im Menſchen zu bändigen, blieb der ewige Sohn in dem Urgrunde des Vaters verborgen oder wirkte doch nur als das Wort, das bei Gott war, als das Licht, das in die Finſterniß ſchien. Erſt die um ſich greifende Peſtmacht der Sünde, das Zerfallen jeden ſittlichen Haltes, die daraus entſtandne Sehnſucht der erlöſungsbedürftigen Menſchheit hat ihn in die Menſchheit herabgezwungen; denn auch die Liebe iſt ein Zwang, ein Zug heiliger Nothwendigkeit, — obwohl innigſte Aeußerung höchſter Freiheit; die Liebe, wie ſie in Gott iſt.

Ja, es war ein Irrwahn, wenn ich mir vorſpiegelte, daß es keinen Trieb unſres Weſens gebe, den wir nicht durch Abdämpfung und Läuterung mit Gott zu verſöhnen im Stande ſeien. Hinſichts gewiſſer, ſchon ihrer innerſten Wurzel nach böſer Triebe, der Hoffart, der Eitelkeit, des Eigennutzes habe ich euch das ſchon immer zugeben müſſen und mein Syſtem nur dadurch dürftig zu ſchützen geſucht, daß es auch einen edlen Stolz, ein ächtes Selbſtgefühl, einen auch dem Chriſten erlaubten, ja gebotenen Rückblick auf ſich und ſein eignes Heil gebe, wozu die wuchernde Verkehrtheit jener Triebe zu läutern ſei.

Jetzt aber bin ich zu der Erkenntniß gediehen, daß nicht bloß die zweideutigſten und ſchlimmſten der uns eingeborenen Triebe, daß auch das ſcheinbar Beſte und Edelſte in unſrer Natur ſich mit den Anforderungen Chriſti ſo in Widerſpruch ſetzen könne, um an uns die Mahnung ergehen zu machen, es wie das Auge, wenn es uns ärgert, auszureißen; daß ſich ein Widerſtreit zwiſchen unſrer Weltſtellung, unſern Pflichten und edelſten Neigungen ergeben könne, der nur durch herb einſchneidende Entſagung zu ſühnen iſt.

Denn wahrlich, die Neigung, die ich zu euch getragen habe und noch jetzt zu euch trage, war in ihrem Urſprunge nicht böſe, ſo weit das nur von etwas Irdiſchem ausgeſagt werden darf, ſo weit nur eine grenzenloſe Hingebung und Treue, eine wenn auch leidenſchaftliche Bewunderung für das Schöne und Edle, die freudigſte Willigkeit zur Aufopferung des eignen Lebens im Dienſte der Geliebten dieſes Ruhmes werth iſt. Und wohin hat ſie mich in ihrem Fortgange geführt!

Es iſt nichts Leichtes, mit dem der Herr meine Seele prüft; aber in den Schmerzen, die mir aufgelegt ſind, habe ich auch für eine hohe Beſeligung zu danken. Ich fühle nicht nur, daß ich meinen Heiland wieder habe; ich fühle auch, daß ich euch, ihr Herrliche, Einzige, Unendlichgeliebte, jetzt inniger, feſter beſitze, als es mir jemals zu Theil geworden iſt. Jetzt, wo ich euch auf ewig entſagt habe, ſeid ihr erſt für ewig mein; ich habe euch bekennen dürfen, was ich für euch empfinde; ich habe das Bild meiner Liebe in eure Seele gedrückt; euer reinſtes, geiſtigſtes Weſen geht in dem meinen mit mir.

Und ſo bewährt ſich an mir, was Chriſtus geſagt hat: Kommt her, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken; — denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.

Und wunderbar, wie ein mildes Licht ſtrömt die Einſicht in mein Innres, daß ich vielleicht doch nicht ſo im Unrecht und Irrthum befangen war, wenn ich glaubte, daß jeder Trieb unſres Weſens einer Läuterung, und einer Befriedigung in dieſer Läuterung fähig ſei. Wenn es die ſchwere Entſagung, die ich mir auflege, wäre, was mir den Weg zu dieſer Befriedigung bahnte, zu der ſchmerzlich ſeligſten Verklärung des Gefühles der Liebe, die ich euch bis zum Grabe und noch jenſeit des Grabes bewahren werde.

Vor den Augen Lucreziens hatte ſich, während ſie dieſes las, ein feuchter Nebel erhoben, der, immer dichter anſchwellend, ihr die Schriftzüge des Freundes kaum mehr erkennen ließ. Nach Durchleſung des Brieſes ruhte ihr von dem Nebel der Thränen gehinderter Blick noch lange auf dieſen verſchwimmenden Zügen, bis ſie endlich ihre Lippen nach dem Rande des Schreibens bog und einen langen leiſen Kuß darauf hauchte.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Albrecht Holm,

eine Geſchichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Zweite Abtheilung. Dritter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Des dritten Bandes.

Der zweiten Abtheilung.

Seite

Rückblick nach Deutſchland 1

Der Lehrſtuhl der Liebe 93

Das Gelübde 199

Rückblick nach Deutſchland.

Erſtes Kapitel.

Von den zwei Weſen, die bei der Liebeshoffnung des jungen Holm ſo ſchmerzlich betheiligt waren, Tebaldo und Agnes, haben wir den erſteren bis zu dem Augenblicke begleitet, wo ſich der Lauf ſeines Lebens auf immer von der Geliebten trennte. Es iſt Zeit, nun auch einmal nach Agnes zurückzuſehen, die durch eine nicht minder tiefe Kluft von dem Gegenſtande ihres Herzens geſchieden ſcheint.

Schon wenige Tage nach Albrechts Abreiſe war es zu Gottfrieds Kenntniß gekommen, daß Agnes noch lebe und Albrecht bloß von der Geiſtesgegenwart hintergangen worden ſei, womit die kluge und kühne Priorin ihm die Leiche einer, Agneſen kaum ähnlichen Nonne als die Leiche der Geliebten aufgedrängt habe. Zwar hatte ſich Frau Katharine auf den Rath des Paters und um Albrecht von einem neuen, vielleicht noch verwegneren Verſuche abzuhalten, bereit erklärt, auch ſich der von ihr am Schlepptau geführte Hubertus dazu verſtanden, die der Priorin ſo wohl gelungene Liſt dadurch zu unterſtützen, daß ſie, wie wir geſehen haben, ihre Dienerſchaft den Trauerflor anlegen ließen und die Läden ihres Hauſes, wie bei einem in der Familie eingetretnen Todesfalle zu geſchehen pflegte, verſchloſſen. Wirklich war es ihnen gelungen, Albrecht durch dieſe Veranſtaltungen in der ihm vorgeſpiegelten Täuſchung zu beſtärken. Doch konnte das Geheimniß, da zu viele ſowohl in als außerhalb des Kloſters um den eigentlichen Verhalt der Sache wußten, unmöglich lange bewahrt bleiben. Ungeachtet der Meldung des Paters an Muhme Waſchmann, daß die betrübten Eltern ſich in ihrem Schmerze ſelbſt den Beſuch ſo lieber Verwandten für die nächſten Tage verbitten müßten, war doch ſowohl ſie als Baſe Kunkling noch am nämlichen Vormittage nach dem Hauſe des Bürgermeiſters gelaufen und ſo zudringlich wiedergekehrt, daß man ſie am Ende nicht mehr abweiſen zu können glaubte. Auch hatte ſich Frau Katharine zu ſehr an die Gegenwart der Waſchmann gewöhnt und war der von der zungenfertigen Hausfreundin zugebrachten Stadtgeſchichten und Klatſchmittheilungen in ihrem eignen gelähmten, zur Einholung von ſolcher Lebensnothdurft untauglichen Zuſtande zu bedürftig, um den Schwatz der guten Muhme länger entbehren zu können. Einmal zugelaſſen, war aber dieſe mit ihren theilnehmend neugierigen Fragen bald auf den Grund der Sache gedrungen; auch mußte es unſchicklich erſcheinen, einer ſo nahen Verwandten gegenüber und in's Geſicht derſelben einen in der That nicht ſtattgefundnen, die ganze Familie angehenden Todesfall hartnäckig noch wider den ſchon aufſteigenden und ſich äußernden Verdacht der Muhme behaupten zu wollen. So dringend nun auch Frau Katharine bei ihrem Geſtändniſſe um Verſchwiegenheit bat und nicht ſowohl bat, als mit der Autorität der Hausfrau über eine paraſitiſche Koſtgängerin dazu (eher drohend als bittend) anwies, und ſoviel der Muhme an der Gunſt Katharinens gelegen war, hatte die von dem Bedürfniſſe nach Ausbreitung der erſchnappten Neuigkeit faſt geſprengte Waſchmann doch nicht umhin gekonnt, ſich wenigſtens im engſten Vertrauen, ſonder Aufſchub, gegen die Baſe Kunkling zu erleichtern. Nachdem aber dieſe beiden hinter den Schleier geblickt hatten, war es ſo gut, als ob man den eigentlichen Hergang auf offnem Markte unter dem Schalle von Poſaunen hätte verkünden laſſen; wobei es kaum nöthig iſt, den Aerger der Baſe Kunkling über den der Muhme Waſchmann ertheilten Vorzug in früherer Bekanntmachung und daß man ſie beide, die leiblichen Geſchwiſterkinder der angeblich Verſtorbnen, hinter's Licht geführt habe, erſt in Anſchlag zu bringen.

Gottfried dachte jetzt nur daran, wie er Albrecht ſo ſchnell als möglich von dem ihm geſpielten Truge und dem Leben der Geliebten Kunde geben könne. Er befand ſich eines Abends bei einer Zuſammenkunft der proteſtantiſchen Bürger in dem uns bekannten Gaſthofe, als ihm die Nachricht durch Meiſter Hildebrand zukam, und überlegte ſofort, während die fromme Verſammlung ihre Pſalmen und geiſtlichen Lieder ſang und ein Krug Merſeburger Bier nach dem andern in die raſch geleerten Becher und noch raſcher trocknenden Kehlen überging, wie er es am beſten und ſicherſten anzuſtellen habe, daß die Botſchaft zu Albrecht noch vor ſeiner Abfahrt nach Algier gelange. Obwohl in Handhabung der Feder nicht eben geſchickt, war er doch entſchloſſen, ſich noch dieſen Abend an Aufſetzung eines Briefes zu geben, um denſelben morgen gleich nach Oeffnung der Poſt dahin ſenden zu können und deſſen Abgang mit erſter Gelegenheit zu veranlaſſen. Nur wußte er nicht, wie er es mit der Aufſchrift des Briefes halten, an wen und wohin er dieſe richten ſolle, da eine Aufſchrift unmittelbar an Albrecht Verdacht erregen und zur Beſchlagnahme des Briefes führen mußte, die Entdeckung ſeines Verkehrs mit dem Gewaltthäter aber, ſo vorſichtig er auch den Brief faſſen möge, ihn ſelbſt in Gefahr zu ſtürzen drohte. Was den Ort, wohin er den Brief zu richten habe, anging, war zu fürchten, daß, wenn er nach Schloß Lindenſtein ſchreibe, Albrecht von ſeinem Schreiben nicht mehr getroffen werde. Nach vielfachem Umherſinnen und nachdem auch er den vor ihm ſtehenden Becher, wie zur Stärkung ſeines Nachdenkens, mehr als einmal auf trocknen Grund geſchlürft und die Vorwürfe der neben ihm ſingenden Andacht über ſein heutiges unfrommes und untheilnehmendes Weſen mit zerſtreutem Blicke über ſich hatte ergehen laſſen, gedieh er endlich zum Entſchluſſe. Es ſchien ihm am räthlichſten, den Brief nach Conſtanz, dem Sammelplatze der deutſchen Heerhaufen, zu addreſſiren und entweder ſelbſt nach der nächſten proteſtantiſchen Stadt zu reiſen oder einen beſondern Boten zu ſchicken, damit der Brief erſt dort auf die Poſt komme. So wie dieſer Gedanke in ihm feſtſtand, litt es ihn nicht länger; er drückte, um ſich ſogleich an den Brief zu machen, ſich unbemerkt aus der Thüre, indem eben ein neuer Choral mit ſchon von dem Bierfeuer über den Rand des Maaßes und Taktes getriebnen Stimmen anhob. Auf dem Wege nach ſeiner Wohnung kam ſein Plan vollends zur Reiſe, deſſen Ausführung jedoch, noch ehe er über die Schwelle ſeines Hauſes gegangen war, auf ein eben ſo unerwartetes als für Gottfried trauriges Hinderniß ſtoßen ſollte.

Als er auf ſeine Wohnung ſchräg über die Straße zuſchritt, wurde er auf einmal von links- und rechtsher (doch ſo, daß er im erſten Augenblicke die von hinten genahten Angreifer nicht ſah) ergriffen und feſtgehalten. Er bemerkte, als er ſich raſch erſt hierdann dorthin wandte, trotz der Dunkelheit, daß wenigſtens drei Kerle über ihn her waren. Sein Sträuben und Widerſtand erwies ſich vergeblich. Zwar rief er nach Hülfe, doch mußte er ſich, nachdem er die Kerle bei dem Verſuche, ſich von ihnen loszuwinden, mit geſchärftem Auge gemuſtert hatte, ſagen, daß ſein Hülferuf hier nichts fruchten könne. Er erkannte, daß er ſich in der Gewalt der Häſcher des Stadtvogts befinde, gegen die ihn nicht leicht ein Nachbar zu ſchützen wagen werde; daß nirgend her Beiſtand zu hoffen ſei, da ſein Geſelle Rupert, der Einzige, von deſſen Ergebenheit er das Aeußerſte erwarten zu dürfen glaubte, in einer Kammer nach dem Hofe hin, zu der ſein Ruf nicht hindrang, wahrſcheinlich ſchon in eiſenfeſtem Schlummer lag, ſeine alte Haushälterin aber, die ſonſt Rupert hätte wecken können, an völliger Taubheit litt.

Folter und Tod trat Gottfried vor Augen. Die Häſcher des Stadtvogtes waren es ja, denen der Regel nach die Fahung aller derjenigen zuſtand, wider die eine hochnothpeinliche Unterſuchung wegen eines ſchweren, dem Blutbanne unterliegenden Verbrechens verhängt war; während bei geringeren Uebertretungen oder wenn man, wie früher bei der Verhaftung Albrechts, noch eine gewiſſe Rückſicht gegen den Angeſchuldigten nehmen zu müſſen glaubte, die Scharwacht dieſen Dienſt verrichtete. Gottfried meinte daher, ſobald er ſeine Verfolger erkannt hatte, ſchon das Schwert des Blutrichters an ſeinem Nacken zu fühlen; eine Vorſtellung, die ihn wie ein lähmender Blitz traf und ihm die Kraft zu weitrem Widerſtande nahm, ſo daß er ſich geduldig nach dem Stadtgefängniſſe führen ließ. Auch hielt er ſich der Art und Beſchaffenheit des Verbrechens, das ihm zur Laſt gelegt werde, ſofort verſichert. Mahnte ihn doch ſein Gewiſſen oder (da er ſich keinen Vorwurf wegen ſeiner Theilnahme an der verſuchten Entführung Agneſens machen zu dürfen glaubte) ſein Bewußtſein, dadurch eine Schuld vor dem Geſetze zu tragen, daß ihn nur ſein bei dem Einbruche im Kloſter geleiſteter Beiſtand in dieſes Unheil verſtrickt habe. Auch ſein letzter, kleinſter Zweifel in dieſer Hinſicht mußte verſchwinden, als er am Thore des Stadtgefängniſſes angelangt, beim Scheine der Fackel, die der auf das Klopfen der Häſcher öffnende Büttel trug, links hinter dieſem die lauernde Geſtalt des Paters wahrnahm, der hier das Einbringen Gottfrieds erwartet hatte.

Nur begriff der Gefangne nicht und ſann in ſchlafloſer Nacht auf dem Strohe ſeines Kerkers, was oder wer ſeine Mitwirkung bei jener Gewaltthat verrathen haben könne. Denn auf Rupert, der ihn dabei begleitet hatte, einen Verdacht zu werfen, fiel ihm zu ſchwer; obſchon er nicht wußte, wie er ſich die Entdeckung auf andre Weiſe erklären ſollte. Wir haben ihn ſelber dieſen Rupert gegen Albrecht als einen verſchmitzten, in aller Herren Ländern bis nach Conſtantinopel umgetriebnen Teufelskerl bezeichnen hören, der es fauſtdick hinter den Ohren habe. Demungeachtet und obwohl auch das Aeußre des Burſchen nichts weniger als Gutes verſprach, hatte er nach mehreren Proben und nach den vielen Wohlthaten, die er demſelben zu Theil werden laſſen, auf die Treue und Ergebenheit Ruperts mit einer Zuverſicht gebaut, die ſelbſt jetzo noch nicht erſchüttert werden konnte.

Und doch war kein andrer als Rupert an ihm zum Verräther geworden; auch hatte dieſer nicht, als Gottfried ergriffen wurde, ſchon in ſeiner Kammer zu Bette gelegen, ſondern in den Armen eines liederlichen Mädchens bei Wein und Speiſen, die er für den Judaslohn ſeines Verrathes hatte bringen laſſen. Doch war es ihm nicht gelungen, der Unruhe und Reue, die ihn quälte, Herr zu werden, ſondern er irrte jetzt, in der zweiten Hälfte der Nacht, zwiſchen den ſtummen, verſchloſſnen Häuſerreihen der Stadt, nahe daran, wie Judas, zu einem Stricke ſeine Zuflucht zu nehmen oder ſich kopfüber in die Pferdeſchwemme am äußerſten Stadtende, bei der ihn ſein zielloſer Irrgang vorbeiführte, zu ſtürzen.

Der Sündenſold, der die Treue Ruperts berückt hatte, war aus den Händen des Paters gekommen. Martin Schellhorn hatte ſchon lange die gehäſſigſte Stimmung gegen Gottfried gehegt und ihm als dem Haupte des ketzeriſchen Theils der Gemeine, ſowie zur Rache wegen der übeln Behandlung, die er bei jeder Begegnung aus dem Munde des wortſcharfen Sattlermeiſters erfahren mußte, gern an den Leib kommen wollen. Sein auf Gottfried feindlich gerichteter und dem Thun und Treiben deſſelben ſpürend nachſchleichender Sinn hatte auch gleich nach dem Einbruche aus dem ihm von früher her bekannten Verkehre zwiſchen Gottfried und Albrecht einen nur zu erwünſchten Argwohn zum Verderben des Feindes geſchöpft. Er war, als er bald nachher eines Abends mit Rupert auf der Straße (von ſeiner Seite nicht zufällig, ſondern nach mehrmaligem Aufpaſſen) zuſammentraf, beim Vorübergehen unter freundlichem Gruße und Nachrufe ſtehen geblieben, hatte ſich mit demſelben, der vor ſeinem Herumtreiben in der Welt

Schellborns Beichtkind geweſen war, ſeit ſeiner Rückkunft aber weder des Paters noch eines Andern Beichtſtuhl beſucht hatte, in ein mehr ſcherzendes und neckendes als ſalbungsvolles Geſpräch über ſeine Verſtocktheit eingelaſſen und ihn hierbei über Gottfried und deſſen Theilnahme an dem Einbruche auszuholen geſucht. Rupert hatte nun zwar die verfänglichen Fragen und die anſchleichende Zudringlichkeit des Paters nichts weniger als höflich zurückgewieſen, auch ſeinem Meiſter ſogleich von dem Geſpräche Nachricht gegeben, wodurch das Vertrauen Gottfrieds in die Treue ſeines Geſellen friſchen Zuwachs erhielt. Doch ungeachtet dieſer Zurückweiſung und ſo geſchickt Rupert den ihm von dem Pater gelegten Fußangeln ausgewichen zu ſein glaubte, war doch der ſcharfſichtige Dominikaner durch das Verhalten und die Antworten Ruperts in ſeiner Meinung von der Schuld Gottfrieds nur beſtärkt worden; zugleich hatte er einen Blick des Menſchenkenners in die Seele Ruperts gethan und eine Anſchauung dieſer Seele oder vielmehr Beſtätigung der ſchon bei früherer Bekanntſchaft erworbnen Anſchauung erlangt, die ihm, wenn man nur die rechten Mittel anwende, um Rupert zum Sprechen zu bringen, das Beſte hoffen ließ. Die Veranlaſſung der eidlichen Vernehmung Ruperts erſchien, da dieſer nach aller Wahrſcheinlichkeit Mitſchuldiger war und wegen des Mißtrauens des Paters in die religiöſe Gewiſſenhaftigkeit, die von Rupert (zumal unter ſolchen Umſtänden) zu erwarten ſei, unthunlich. An ſofortige Anwendung von Gewaltmitteln war aber bei den geringen Verdachtsgründen, die gegen Gottfried vorlagen und die mehr auf allgemeinen Vorausſetzungen und dem intuitiven Scharfblicke des Paters als beſondern, thatſächlich feſtgeſtellten Anzeigen beruhten, nicht wohl zu denken. Auch beſorgte der Pater mit Recht, daß dergleichen Mittel bei Rupert auf eine härtere Gegenwehr und Ausdauer treffen dürften, als dasjenige, zu welchem Schellhorn ſeine Zuflucht nahm. Dieſes Mittel war keineswegs ein künſtliches und weithergeholtes, beſtand vielmehr ganz einfach darin, daß der Pater dem mädchenfrohen und bierlüſternen, ebendarum aber geldbedürftigen Taugenichts am folgenden Abende auf derſelben Stelle, wo Rupert faſt täglich um eine gewiſſe Stunde zu paſſiren pflegte, um zu ſeiner Dirne zu gehen, auflauerte und ihm, ohne große Umſchweiſe, eine für die Verhältniſſe Ruperts äußerſt namhafte Summe bot, wenn er — die Wahrheit ſagen wolle. Der haushälteriſche Mönch, der ſogar eine derartige, zur Ehre Gottes geübte Freigebigkeit lieber aus fremdem Beutel beſtritt, obwohl ſein eigner, trotz des Gelübdes der Armuth, für ſolche Nothfälle ausreichend verſorgt war, hatte ſich den Beſitz dieſes Geldes aus der Kaſſe Frau Katharinens verſchafft. Es war ihm nicht eben ſchwer gefallen, in ihr für Aerger und Uebelwollen allezeit zugängliches Gemüth einen Abſenker ſeines eignen Haſſes auf Gottfried zu impfen. Sie hatte ſich nicht nur zu jener baaren Beiſteuer bewegen laſſen, ſondern auch den fügſamen Bürgermeiſter angeſtachelt, in einer Plenarverſammlung des Rathes die Ausſtellung einer Beſcheinigung von Seiten des die höchſte Regierungsgewalt in der Stadt ausübenden Geſammtrathes zu erwirken, welche die Zuſage voller Strafloſigkeit für Rupert, was er auch bekennen möge, enthielt.

So war denn mit Gottfried die einzige Hand in Ketten, die den betrogenen Holm aus ſeinem traurigen Irrthume zu reißen willig und im Stande geweſen wäre, und Agnes, ohne daß ſie die Größe ihres Unheils ahnte, des letzten Vermittlers zwiſchen ihr und der Verzweiflung des Geliebten beraubt. Das arme Kind war in der luftigeren und geſünderen Zelle, die ihr in Folge ihres angegriffnen leidenden Zuſtandes und der dringenden Aufforderung des Bürgermeiſters von Aloyſien angewieſen worden war, wieder friſcher aufgeblüht; beſonders ſeitdem ihr durch die gutmüthige Theilnahme der Laienſchweſter, der die Aufwartung in dieſem Theile des Kloſters oblag und deren Liebe und Ergebenheit ſie ſich bereits völlig zu eigen gemacht hatte, Nachricht von dem Einbruche und der verſuchten Entführung zugekommen war. Der Empfang dieſer Nachricht hatte zugleich als Schreck, Freude und Schmerz auf ſie gewirkt, doch die Freude über die Gewißheit, die ſie dadurch von dem Leben und der fortdauernden Liebe ihres Albrecht erlangte, noch ſtärker und tiefer ihre Seele erfaßt, als ſelbſt die ſchmerzliche Sorge über den gegen Albrecht geübten Trug und daß der Geliebte ſie jetzt für todt hielt. Sie konnte ja nicht glauben, daß der künſtlich erregte Wahn lange anhalten könne. Die Hoffnung, daß das Truggeſpinnſt der Nacht ſchon vor dem Lichte des nächſten Morgens, bei einem Momente ruhiger Beſinnung, jedenfalls aber vor der in Stadt und Gegend ſich gewiß bald verbreitenden Kunde des wahren Hergangs habe zerſtieben müſſen, erhob ſich tröſtend in ihr und beſchwichtigte ihre Sorge, die ſich aber dennoch nicht ganz beſiegen ließ. Zwar hatte ihr die Laienſchweſter nur einen ſehr allgemeinen, unbeſtimmten und verwirrten Bericht über den Vorfall geben können, und Agnes wußte noch nichts davon, daß man in den Maßregeln zur Täuſchung Albrechts bis zur Veranſtaltung einer erlognen Familientrauer geſchritten ſei; doch war es, als ob die Kenntniß von dem Charakter der Priorin und des Paters ihr eine Ahnung der dämoniſchen Gewandtheit und all der liſtigen, in Wort und Handlung angewandten Kunſtgriffe zugeführt habe, von denen Albrecht wie von unentrinnbarem Netze gefangen gehalten wurde. Wenigſtens inſoweit regte ſich dieſe Ahnung, um Agnes in der Hoffnung auf eine ſchon bewirkte oder doch unausweichlich nahe Enttäuſchung Albrechts keinen ganz feſten Tritt faſſen zu laſſen. Ihre Sehnſucht nach weitrer Nachricht über das Ergehen, die Pläne des Geliebten ſtieg unter dem Widerſpruche und der Miſchung einer von froher Hoffnung erhellten Bangigkeit und von Sorge durchſchillerten Freude bis zu einem Zuſtande überreizter Spannung, der ihre Geſundheit auf's neue zu gefährden drohte.

Doch woher, wie, durch wen ſollte ſie, ſtreng abgeſperrt, wie ſie war, von dem Geliebten hören; jetzt, wo die ihr ergebne Laienſchweſter in Folge des regelmäßigen Wechſels, den Aloyſia zu Abwendung jeden vertrauteren Einverſtändniſſes zwiſchen den Nonnen und dem aufwartenden Perſonale eingeführt hatte, in einem andern Flügel des Kloſters diente? Tagelang ſtand ſie am Fenſter ihrer Zelle, das auf Buſch, Wieſen und Feld herab und auf das zur Seite und dahinter emporſteigende, waldbewachſne Gebirge ſah, und ließ ihr Auge entweder mit ſehnſüchtiger, wort- und gedankenlos ſinnender Wehmuth auf den fernſten, in dunkle Bläue gehüllten Bergen ruhen oder es dicht am Fuße des Kloſterberges auf und ab ſchweifen, erwartend, ob nicht unten aus den herbſtfahlen Büſchen eine liebe Geſtalt hervortauchen und zu ihr herauf grüßen werde, bis ſie plötzlich mit dem Seufzer: Wenn ich für ihn todt bliebe! zuſammenſchrak. Des Nachts horchte ſie bei dem kleinſten Geräuſche, ob es nicht ihr Befreier ſei, und glaubte ſchon einmal im halben Traume ſeine Stimme am Schlüſſelloche vernommen zu haben, daß ſie mit beiden Beinen aus dem Bette ſprang und nach der Thüre lief und, ihr Ohr daran geſchmiegt, ihr klopfendes Herz kaum in der Bruſt halten, kaum die Worte: Um Gotteswillen, Albrecht, biſt du es? hervorpreſſen konnte. Wenn ſie dann draußen nur den Wind entlang des Ganges ſauſen und in den lockern Ofenthüren der Zellen klappern hörte, ſchlich ſie, eine dickperlende Thräne im Auge, nach ihrem Lager zurück und fühlte doch ihr Herz wie erleichtert, daß es nur ein Traum geweſen und der Geliebte ſich nicht noch einmal ihretwegen einer ſo großen Gefahr ausgeſetzt habe. Sie konnte, ſo oft ſie ſich dieſe Gefahr recht vergegenwärtigte — es ſtand ja, das mußte ſie ſich ſagen, Leib und Leben auf dem Spiele — in ſolche Angſt gerathen, daß ihr die Furcht vor der Dauer und Befeſtigung der Vorſtellung ihres Todes in Albrecht beinahe zum Troſte gereichte. Doch wenn dieſer Troſt ſie dann gleich darauf wieder zu ängſtigen anfing, betete ſie zu Gott, ihn aus dem böſen Wahne zu reißen, der ihn ja unausſprechlich elend machen müſſe. Zugleich flehte ſie aber, daß Gott ihn von einem wiederholten Wagniß abhalten möge; um ſo inbrünſtiger, als ſie ſich ſagen mußte, daß ſie ihm doch nicht würde folgen können, oder nein, daß ſie Gefahr laufe, das nicht über's Herz bringen zu können und dann (wenigſtens vor den Menſchen) als loſe Dirne zu gelten.

Zweites Kapitel.

Während ſich dies im Kloſter begab und in der ſtillen Zelle Agneſens das Herz eines liebenden Weibes zwiſchen liebevoller Hingebung und zurückhaltender Sitte hinſichts eines eingebildeten Ereigniſſes rang, dem die Wahrheit der Dinge ſo wenig entſprach, befand ſich die Gemeine der Reichsſtadt durch den kürzlich eingetretnen Umſchwung aller Verhältniſſe in den Landen des benachbarten Herzogs von der bedrohlichſten, kirchlich-politiſchen Aufregung ergriffen. Bis in das Kloſter wirkte die Sorge wegen dieſer immer höher geſtiegnen Gährung und ihrer möglichen Folgen hinein. Der Pater, der ſich ſchon früher in ſchwierigen Fällen und Lagen bei der lebensklugen Priorin Raths zu erholen liebte, erſchien häufiger als ſonſt. Aloyſia zog ſich mit ihm in ihre Zelle zurück, wo beide langer, geheimer Unterredungen pflogen. Die heitre Behaglichkeit der Priorin zeigte ſich, wie die Stirne des Dominikaners, bedenklich getrübt. Wir müſſen, um dieſes näher aufzuklären, etwas weiter in die Vergangenheit zurückgehen.

Es iſt uns erinnerlich, wie der Herzog ein Kriegsheer in der Nähe der Reichsſtadt zuſammengezogen hatte und damit, nachdem ſeinen Reitern der Einlaß in die Thore auf Spillners Antrieb verweigert worden, zur Belagerung jener andern, der proteſtantiſchen Sache beigetretnen Stadt aufbrach, deren Züchtigung die Veranlaſſung und der eigentliche Zweck ſeiner Rüſtungen war. Auch wiſſen wir, daß er ſich das Recht zu dieſer Züchtigung als Executor eines von dem Reichskammergerichte erlaſſnen, aber von dem Kaiſer inhibirten Achtſpruches wegen Einziehung von ein paar Klöſtern im Weichbilde dieſer Stadt anmaßte. Doch kaum war er auf den Anhöhen vor der bedrohten Stadt angelangt und hatte von da einen Trompeter mit der Ankündigung abgeſchickt, daß er gekommen ſei, die Belagerten als des Reiches Feinde und Geächtete mit Feuer und Schwert heimzuſuchen, wenn ſie in ihrem Ungehorſam verharrten, da traf ein von Wien entſandter Eilbote mit einem höchſt dringenden Abmahnungsſchreiben König Ferdinands ein. Der König erinnerte den Herzog an das alte gute Vernehmen zwiſchen ihren Häuſern und ihnen beiden, an ihr bisheriges Einverſtändniß in den Angelegenheiten des Reichs und der Kirche und wie er daher gerade zu Sr. Liebden ſich der ſorgſamſten Berückſichtigung der beſchwerlichen Umſtände verſehe, in denen ſich der König durch die eingetretene Kirchenſpaltung auf der einen und die ungariſchen Händel auf der andern Seite befinde; gebot ihm bei Vermeidung Seiner und kaiſerlicher Ungnade, daß er nicht ſo zur Unzeit den Frieden des Reiches zu ſtören ſich unterwinden möge.

Noch mehr als dieſer Brief wirkte aber die zugleich erhaltne Nachricht auf den Herzog, daß der Landgraf von Heſſen eifrigſt rüſte. Es konnte, wenn der Herzog die ihm ſchon früher hinterbrachten Drohworte dieſes Fürſten in Erwägung nahm, von einer Ungewißheit, wem die haſtige Wehrbarmachung deſſelben gelte, gar nicht die Rede ſein. Das bekannte und bewährte Kriegsglück des Landgrafen ſchuf ihm

Sorge. Dazu kam, daß die Oertlichkeit, auf der er ſein Heer bei Einſchließung der Stadt zu vertheilen hatte, für den Fall eines Angriffs von Seiten Philipps überaus ungünſtig war. Er ſah, wenn er in ſeinem Vorhaben beharrte, ſich und ſeine Kriegsvölker der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt, zumal unter den Beſchwerden und Hemmniſſen des eingebrochnen Regenwetters und ſeitdem die verweigerte Aufnahme ſeiner Reiter in der ihm befreundeten Reichsſtadt ihn des in Ausſicht genommenen Rückhalts und Waffenplatzes beraubt hatte. Er hatte in der Meinung geſtanden, daß der Schreck ſeiner Erſcheinung an der Spitze ſo anſehnlicher Kriegsmacht die Bürger einſchüchtern werde, auch auf die Einverſtändniſſe im Innern der Stadt gerechnet, welche er durch die aus den Klöſtern gewieſnen Mönche unterhielt. Aber die muthige Antwort der Bürgerſchaft auf ſeine Aufforderung zur Unterwerfung riß ihn aus der Hoffnung, die Sache zu ſchnellem Ende zu bringen; Alles, was er aus dem Innern der Stadt erfuhr, bewies, daß dort vor wie nach die ſicherſte und einſtimmigſte Ordnung herrſche, und belehrte ihn, daß man ihn über die Wichtigkeit und Bedeutung jenes innern Verſtändniſſes getäuſcht habe. Die Einäſcherung der Landhäuſer und Vorwerke um die Stadt her, die er in ſeinem Zorne verfügte, die

Einnahme und Plünderung der unbefeſtigten Vorſtädte, ſeine hierauf wiederholte Aufforderung hatten keinen beſſern Erfolg. So mußte er ſich denn endlich, mit ſo hartnäckigem Eigenſinne er an dem Unternehmen feſthielt und obwohl er bereits einige Schanzen hatte aufwerfen und ein oder zwei Blockhäuſer ſchlagen laſſen, zur Aufhebung der Belagerung und Verabſchiedung ſeiner Truppen bequemen.

Bald darauf hörte man, daß auch der Landgraf die von ihm geworbne Mannſchaft wieder entlaſſen habe. Doch die Herſtellung des Friedens war, wenigſtens was den Herzog anging, nur eine ſcheinbare; die Stadt ſollte zu ihrem Leidweſen erfahren, daß dieſer Fürſt ſeinen Grimm bloß darum zu zähmen gewußt habe, weil er eines andern Weges inne geworden war, um ſeiner feindſeligen Geſinnung in minder geräuſchvoller, doch nicht minder empfindlicher Weiſe Nahrung zu geben. Es begann nach ſeiner Heimkehr eine Folge der ſchwerſten Plackereien, Beeinträchtigungen und Gewaltmaßregeln, die er durch ſeine Beamten an den in ſeinem Gebiete gelegenen Beſitzthümern der Stadt übte. Die Bauern dort wurden angewieſen, ihre Renten und Zinſen in ſeinen Aemtern zu zahlen und diejenigen unter ihnen, die der Anweiſung keine Folge leiſteten, mit Kerker, Schlägen und noch härteren Mißhandlungen dazu gezwungen. Er belegte das Korn, das ſich auf den Tennen der ſtädtiſchen Güter vorfand, mit gerichtlichem Beſchlage und befahl, es nach den nächſten Sitzen ſeiner Gerichte zu führen; er jagte in den Forſten daſelbſt und ließ Holz zu ſeinen Bauten darin fällen. Immer feindlicher zufahrend, enthielt er ſich ſelbſt des Angriffs auf die Perſonen der Bürger nicht, die in ſeinem Gebiete betreten wurden. Zunächſt war es der Stadtkämmerer, den er fahen ließ, als derſelbe einmal nach den Pflichten ſeines Amtes auf die Güter der Stadt innerhalb der herzoglichen Lande kam. Bald durfte kein Einwohner von dort mehr mit einem Schritte über die Grenze des anſtoßenden herzoglichen Gebietes gehn, ohne daß er Gefahr lief, von den aufpaſſenden Schnapphähnen des Herzogs ergriffen und nach einer der Veſten deſſelben geſchleppt zu werden. Ein häufiger Grenzübergang auf den ſich hier kreuzenden Pfaden und Straßen war aber im Drange des lebhaften, altgewohnten Verkehrs zwiſchen beiden Gebieten und bei der Richtung, die der ſtädtiſche Handel durch die Lande des Herzogs nahm, nicht zu vermeiden, und die Stadt fand ſich ſo von den Gewaltſtreichen des Herzogs gleich ſehr in den Einkünften aus ihren liegenden Gründen verkürzt, als in ihrem Gewerbbetriebe und der perſönlichen Sicherheit ihrer Einſaſſen beeinträchtigt. Der

Herzog aber hoffte, ein ſichres Mittel gefunden zu haben, durch deſſen nachhaltige Anwendung er die Stadt nicht bloß verdientermaßen züchtigen, ſondern früher oder ſpäter nöthigen werde, ſich unter den nachtheiligſten, ſeine Macht und Herrſchaft erweiternden Bedingungen von ihm Ruhe zu erkaufen. Er meinte, darauf pochen zu dürfen, daß ihm das Recht zuſtehe, als Herr und Fürſt in ſeinem Territorium zu ſchalten, und daß daher niemand, ſo lange er die Stadt in ihrem Weichbilde unangefochten laſſe, die Befugniß habe, darein zu ſprechen, wenn er die ergangne Acht innerhalb ſeiner eignen Lande nach Kräften zur Vollſtreckung bringe.

Vergebens mahnte und warnte König Ferdinand; immer dringlicher, je näher die Heerfluth des türkiſchen Sultans auf Ofen und ſeinen davor gelagerten Feldhauptmann Rogendorf heranwogte, je ſchwerer er ſich in Ungarn bedrängt ſah und je mehr ihm daran liegen mußte, des für das nächſte Jahr gehofften Beiſtandes der proteſtantiſchen Reichsglieder nicht verluſtig zu gehn. Der Herzog, ſich auf ſein Recht ſteifend, wies die Vorſtellungen des Königs, wie die wiederholten drohenden Aufforderungen der Schmalkaldner zurück und beſtärkte ſich darin durch die ihm zugehende Kunde, daß wenn auch der Landgraf zu energiſcher Abwehr dränge, doch der Churfürſt von Sachſen ein Bedenken dabei finde, da dem Herzoge jetzt allerdings kein entſchiedner Reichsfriedensbruch, ſondern mehr ein Mißbrauch ſeiner landesfürſtlichen Befugniſſe, wenn auch zum Nachtheile eines benachbarten ſelbſtſtändigen Gemeinweſens, vorzuwerfen ſei.

Des Churfürſten hatte ſich ſeit einiger Zeit eine ſteigende Aengſtlichkeit bemächtigt, womit er vor einem kriegeriſchen Einſchreiten als vor einem gefährlichen, künftig wider ſie ſelber anwendbaren Beiſpiele zurückſcheute. Es graute ihn, das noch ſchlummernde, aber ſich ſchon bedenklich im Schlafe dehnende Ungeheuer eines allgemeinen innern Reichskriegs zu wecken, als ahne er, was er einſt ſelber unter deſſen Klauen zu dulden beſtimmt ſei. Landgraf Philipp dagegen, der dieſe Aengſtlichkeit nicht theilte, machte mit gewohnter Hitze geltend, es handle ſich hier keinesweges von dem Umfange der landeshoheitlichen Rechte des Herzogs, vielmehr davon, ob wider die proteſtantiſchen Stände ein vom Kaiſer ſelbſt inhibirter Achtſpruch trotz dieſer Inhibition mit Gewalt, ſei es nun ſo oder ſo, vollſtreckt werden dürfe. Auch ſtimmte endlich der Churfürſt, als die Klagen der Stadt immer beweglicher, die Bedrückungen des Herzogs immer ſchreiender wurden, ſeinem raſchen Genoſſen bei; auf dem Tage zu Eiſenach erklärten die beiden Fürſten als Oberhauptleute des ſchmalkaldiſchen Bundes, daß ſie entſchloſſen ſeien, dem Spruche des Kaiſers Achtung zu ſchaffen und mit dazu hinreichender Macht im Felde zu erſcheinen.

Der Herzog hatte dem auf ihn anbrauſenden Sturme nur ſeine feſten Plätze entgegenzuſtellen. Die gegen ihn aufgebotne Heeresmacht — es zogen mehr als dreißig Fähnlein Fußknechte und viertauſend Reiter wider ihn — war zu groß, als daß er hätte hoffen dürfen, dieſelbe mit den von ihm zuſammengebrachten Kriegsvölkern in offner Feldſchlacht zu beſtehen. Er beſchränkte ſich deshalb darauf, ſeine Burgen und befeſtigten Städte zu bemannen und warf ſich ſelbſt in eines ſeiner feſten Schlöſſer, das für uneinnehmbar erachtet wurde. Aber gerade und unmittelbar auf dieſes wandte ſich der raſche Kriegsmuth des Landgrafen. In eigner Perſon, von einem Bauernkittel verhüllt, an die Mauern ſchleichend, entdeckte Philipp eine ſchwächere Stelle, die ſeinem Geſchütze gute Wirkung verhieß. Noch vor Nacht wurde die erforderliche Artillerie und Munition bis auf die Weite eines Steinwurfs herangefahren, geſchoben, geſchleppt, je nachdem es die Ungleichheit des aufſteigenden Bodens nöthig machte, wobei der Landgraf oft eigenhändig zugriff und die Geſchützknechte bald ſcheltend, bald ſcherzend antrieb. Mit dem Aufgange der Sonne begannen die in vollſter Kraft wirkenden Schlünde wider die erſchütterte Mauer zu ſpielen, und hatten vor Abend eine ſolche Verwüſtung und eingeſtürzte Lücke geſchoſſen, daß ſich der Herzog bewogen fand, im Herbſtnebel des nächſten Morgens aus dem Platze, nur von einem ihm treuergebnen Diener begleitet, zu entfliehen. Sein Plan war, bei dem Könige und den katholiſchen Reichsfürſten, ſeinen Verbündeten, Hülfe gegen die Uebermacht der Proteſtanten zu ſuchen. Er gerieth aber, als er ſchon glücklich bis an's Ende des feindlichen Lagers geſchlichen war, in die Hand der am Ausgange aufgeſtellten Schildwachen und wurde dem in ſeinem Zelte frühſtückenden Landgrafen zugeführt, der ihn halb höhnend, halb gutmüthig als willkommenſten Gaſt bei ſeinem Morgentrunke begrüßte.

Der Fall der Veſte und raſch hinter einander aller herzoglichen Lande in die Gewalt der Schmalkaldner folgte der Haft des Fürſten. In der Schloßkapelle der herzoglichen Reſidenz hielt, wenige Wochen nach dem Ausbruche des Krieges, der Hofprediger des Landgrafen die erſte evangeliſche Predigt.

Ueberall wurde, meiſtens unter lebhafter Theilnahme der Bevölkerung, der evangeliſche Gottesdienſt eingerichtet. Zwar erbot ſich der Bund, das Land dem Kaiſer zur Sequeſtration zu überlaſſen, jedoch mit der ſcharf hervorgehobnen Bedingung, daß die Religion daſelbſt in dem gegenwärtigen Stande bleibe und die Predigt des reinen Wortes keine Kränkung leide. Auch behielten die Bundesgenoſſen, bis man ſich mit dem Kaiſer geeinigt haben würde, die Lande des Herzogs in Beſitz und Verwaltung.

Die noch im katholiſchen Intereſſe verwaltete Reichsſtadt lag dieſem Umſturze zu nahe, um nicht davon berührt und bedenklich aufgeregt zu werden. Der Sieg des proteſtantiſchen Bekenntniſſes in einem angrenzenden Landgebiete, deſſen Fürſt bisher als eine der Hauptſtützen des alten Kirchenthumes gegolten und dem proteſtantiſchen Theile der Bürgerſchaft zum einſchüchternden Schreckbilde gereicht hatte, war es, was jene kirchlich-politiſche Gährung unter der letzteren, ſo wie die Sorge des Paters und der Priorin veranlaßt hatte. Der proteſtantiſchen Gemeine war durch die in ſo naher Nachbarſchaft eingetretne Stärkung ihrer Sache der Muth gewachſen. Sie hatte ein ſie ſelber kräftigendes Siegeswehen des neuen Geiſtes von dort herüber empfunden. Es iſt dem Menſchen ſo natürlich, auch in dem Waffenerfolge äußrer Gewalt ein Urtheil Gottes zu ehren, auch in dem Siege der Macht oder Geſchicklichkeit einen Sieg des Rechtes zu ſehen, und ſich ebendarum, wenn der Erfolg gegen die eignen Neigungen ſpricht, mehr als billig niederſchlagen oder, im andern Falle, erbeben zu laſſen. Die Gemeine fühlte, daß die Scholle, auf der ſie trieb, ſich jetzt an feſtes Land angeſetzt habe, daß der dem Rathe verloren gegangne Halt für ſie gewonnen ſei; ſie war ſich unter dem imponirenden Eindrucke des äußern Erfolges der Güte ihrer Sache erſt ganz bewußt geworden.

Wo irgend die angeſehneren Bürger, ſei es nun in größerer Anzahl oder auch nur zu zweien zuſammentrafen, beſprach und berieth man ſich über das, was man jetzt zu thun habe; ausdrücklich dazu berufne Zuſammenkünfte wurden gehalten. Selbſt Meiſter Hildebrand äußerte größere Zuverſicht und hatte nichts dagegen, daß man eine Deputation an den Landgrafen ſende und denſelben bitte, ſich der Freigebung des Wortes Gottes in der Reichsſtadt anzunehmen, obwohl er ſich noch immer nicht dahin bringen konnte, von dem Schutze der Fürſten viel zu hoffen. Er rieth daher, die Sendung möglichſt geheim zu betreiben, und lehnte es ab, ſelber als Bote zu gehn.

Andre zeigten ſich nun zwar hitziger und muthiger, waren jedoch ihrer rohen, plumpen Weiſe und beſchränkten Einſicht nach mehr geeignet, auf eine ſchon im Aufſtande begriffne Volksmaſſe als auf die noch ſchwankende Ueberlegung der älteren wohlhabenden Bürger zu wirken oder einen offnen Ausbruch der vorhandnen Mißſtimmung mit Hülfe klugen Anſchlags herbeizuführen. Der Einzige, der dieſes vermocht hätte, der durch den Verein von Charakterkraft mit Verſtändigkeit auch die Beſonnenheit der Aelteren und Wohlhabenden mit ſich hätte fortreißen können, der Einzige fehlte, da Gottfried in Ketten lag; ein Volksauflauf aber, wie ihn jene täppiſchen Geſellen zu ihrer Geltendmachung bedurften, hatte noch nicht ſtattgefunden.

Drittes Kapitel.

Von dem Rathe ſelber ſollte den Aufgeregten zugleich der Auflauf und Gottfried zum Führer geſchafft werden. Die gegen dieſen eingeleitete hochnothpeinliche Unterſuchung war auf Grund der Angaben Ruperts (wenn auch Rupert ſeine Bekenntniſſe ſpäterhin zurückzunehmen und umzudeuten verſucht hatte und plötzlich verſchwunden war, ohne daß man je wieder etwas von ihm gehört hat) ſchnell bis zur Anwendung der Folter gediehen, die dann das ihre that, jede noch bleibende Dunkelheit vollends aufzuhellen. Die auf der Marterbank erpreßten Geſtändniſſe des Angeklagten ſtimmten ſo ſehr bis auf die kleinſten Umſtände mit dem Sachverhalte, den die Priorin bezeugte, und der Oertlichkeit überein, daß ſelbſt vor minder eingenommenen Richtern, als ſich der Stadtvogt und ſeine Beiſitzer erwieſen, die Schuld nicht mehr hätte zweifelhaft ſein können. Hierzu kam, daß Aloyſia, als ihr der Beſchuldigte vorgeführt wurde, in ihm nach Geſtalt und Stimme faſt mit Gewißheit denjenigen wiedererkannte, der auf ſie das Feuergewehr angelegt und ſie mit dem Tode bedroht hatte. So waren denn die Akten ſchon nach wenigen Wochen zum Spruche gereiſt und von dem Blutgerichte der Stadt wurde das Todesurtheil über Gottfried gefällt.

Bei der Härte der damaligen Geſetze konnte, ſobald das dem Sattlermeiſter zur Laſt gelegte Verbrechen feſtſtand, auf eine mildere Ahndung als durch das Schwert des Henkers nicht gehofft werden. Handelte es ſich doch von nichts Geringerem, als dem Einbruche in ein Kloſter, dem verſuchten Raube einer Nonne, der tödtlichen Bedrohung der Priorin, ja ſogar, nach der eidlichen Ausſage und aufrichtigen Ueberzeugung Aloyſiens, von einem eigentlichen Mordverſuche gegen dieſe, vor deſſen Gelingen ſie nur durch den himmliſchen Beiſtand der heiligen Brigitte beſchirmt worden war. Sie behauptete nämlich, daß, nachdem die Räuber unter ihrer Führung an das Eingangsthor des Kloſters zurückgelangt ſeien und daſſelbe paſſirt hätten, Gottfried von draußen durch das noch offne Thor ſein Gewehr auf ſie losgedrückt habe, ſo daß ſie die Kugel an ihrem Ohre habe vorbeiſauſen hören. Es war jener Signalſchuß, der von Gottfried zufolge getroffner Verabredung abgefeuert wurde; doch hatte der Angeklagte bei geſteigertem Foltergrade bekannt, daß in der That die Priorin das Ziel ſeines Schuſſes geweſen und er der mörderiſchen Abſicht, die man ihm zur Laſt lege, ſchuldig ſei.

Demungeachtet blieb die Bürgerſchaft auf das hartnäckigſte von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Gottfried nur als ein Opfer der Rache des Rathes wegen ſeiner proteſtantiſchen und bürgerlich freiſinnigen Geſinnungen falle. Gleich nach ſeiner Verhaftung hatte ſich der lebhafteſte Unwille kundgegeben und der bald darauf erfolgte Sturz des Herzogs dieſe Angelegenheit nur auf eine Zeitlang in den Hintergrund gerückt, um den Unwillen darüber in dem Gefühle, was man an Gottfried entbehre, um ſo ſchärfer hervortreten und in der von dem Siege der ſchmalkaldiſchen Fürſten veranlaßten Aufregung neue

Nahrung finden zu laſſen. Den Nachrichten, die über den Gang des Proceſſes und die Ueberführung Gottfrieds von den Mitgliedern des Rathes und Gerichtes her unter die Bürger kamen, wurde kein Glauben geſchenkt, dagegen allerhand unwahres, den Richtern nachtheiliges Gerede, das darüber umlief, mit gläubigſter Begierde aufgenommen. Man ſprach, als das Urtheil ergangen war, bei den Andachtsübungen in dem uns bekannten Wirthshauſe und wo man ſich ſonſt begegnete, mit heftiger Bitterkeit von dem beabſichtigten Juſtizmorde (ſo ſchalt man das Urtheil), und auch die kirchliche Gährung fing an, noch hitziger aufzuwallen.

Dieſer bedenkliche und reichlich mit Zunder verſehene Zuſtand war dem Stadtvogte nicht unbemerkt geblieben. Drohende Aeußerungen des Unmuthes der Bürger wurden ihm hinterbracht und wenn er Abends auf der Straße ging, hinter ihm hergerufen. Zwar wurden die Häſcher und Büttel des gefürchteten Mannes noch zu ſehr geſcheut, als daß man ſich ſo etwas am Tage und mit der Ausſicht, erkannt zu werden, wider ihn erlaubt hätte; die ihm hinterbrachten Drohworte waren meiſt in der Trunkenheit gefallen und der Unmuth ſchien, nachdem der Stadtvogt die ihm als Sprecher Bezeichneten ſofort mit Kerker und Ketten heimgeſucht hatte, erſchrocken verſtummt zu ſein. Aber er ſah, daß er mit dieſer Strenge, wenn er auch die Bürger dadurch im Gebrauche ihrer Zunge vorſichtiger mache, doch mehr einzelne Symptome des Uebels, als dieſes ſelbſt treffe. Das mürriſche, drohende, verdächtig vorſichtige Schweigen, das bei ſeiner Annäherung auf Markt und Straße ſtattfand und keine Handhabe für ſeine Haltfeſte gab, erſchien als das gefährlichſte Anzeichen. Anfangs glaubte er darauf nicht achten zu dürfen; ſchon war nach kurzem Aufſchube wegen Erkrankens des berufnen Scharfrichters ein andrer Tag zur Vollſtreckung des Urtheils beſtimmt, als ſich das Bedenken, ob es nicht wohlgethan ſei, die Hinrichtung weiter zu verſchieben, in dem Vogte bis zu einem Grade von bänglicher Sorglichkeit geltend machte, der ein ganz neues Erlebniß für ihn war und von ihm, nicht ohne Grund, auf den geheimen Anflug einer körperlichen Verſtimmung geſchoben wurde. Er, der ſeine blutrichterliche Laufbahn ſtets mit der ungetrübteſten Faſſung verfolgt hatte, für den bisher das Stabbrechen über einen armen Sünder das Alltäglichſte von der Welt geweſen war, fühlte ſich von einer Beklommenheit umgetrieben, die ihn ſogar vor dem behutſamen und umſichtigen Meiſter Hildebrand, als ihm derſelbe unerwartet um eine Straßenecke her entgegenkam, zuſammenſchrecken ließ. Beim Anblicke von ein paar nicht ſo friedlichen Gliedern der proteſtantiſchen Gemeine, die ſich an der Mauer ſeinem Fenſter gegenüber beſprachen, klopfte ihm das Herz, von dem er bis jetzt kaum gewußt hatte, ob er eins in der Bruſt habe. Er beſchloß endlich, da er ſich aus eigner Kraft zu ſchwach fühlte, dieſer Anwandlung Herr zu werden, dem in pleno zu verſammelnden Rathe über die Sache Vortrag zu halten.

Das den Blutbann in der Stadt unter dem Vorſitze des Stadtvogtes verwaltende Gericht bildete, ſeitdem die Stadt ſchon unter den erſten Habsburgern das bis dahin dem Könige zuſtehende Recht der peinlichen Gerichtsbarkeit und Ernennung des Vogtes erworben hatte, eine Abtheilung des Rathes; ebenſo wie das Civilgericht oder ſogenannte Stadtgericht unter dem Vorſitze des Schultheißen. Beide Gerichte aber übten, wie auch der Rath im engeren Sinne (d. h. die mit der Polizeigewalt und ſtädtiſchen Adminiſtration betraute Abtheilung des Geſammtrathes) die ihnen überwieſenen Funktionen ſelbſtſtändig aus, ohne daß es in der Regel einer beſtätigenden oder eingreifenden Mitwirkung durch den Rath in pleno bedurfte. Doch hatte, wie ſchon bei Gelegenheit des Verfahrens gegen Albrecht erwähnt worden, nur der Geſammtrath als oberſte Behörde der Stadt das Recht der Begnadigung; und auch ſonſt war es nicht ohne

Vorgang, von dem Blutgerichte in Fällen von politiſcher Bedeutung die Entſcheidung der Geſammtheit des Rathes über irgend einen Punkt, ſei es nun wegen Einleitung der Unterſuchung oder im Laufe derſelben, eingeholt zu ſehen.

Hubertus, an den ſich der Stadtvogt als an denjenigen wandte, dem die Berufung derartiger Plenarverſammlungen zukam, billigte nicht nur deſſen Vorhaben lebhaft, ſondern erklärte (denn die bei dem Stadtvogte wahrgenommne Furcht hatte ſeine eigne zur äußerſten Höhe getrieben), daß er, wenn der Vogt von ſeinem Verlangen abſtehen ſollte, dieſe Berufung aus eigner Bewegung kraft ſeines Rechtes als erſter Bürgermeiſter veranlaſſen und ſelbſt den Antrag auf Verordnung des Aufſchubs der Hinrichtung ſtellen werde.

Bei der in pleno eröffneten Berathung zeigten ſich die Stimmen getheilt. Hubertus folgte dem Hange ſeiner Furcht. Selbſt die Ungewißheit wegen der Genehmigung des Paters und ſeiner Ehefrau, mit denen er ſich wohlbedächtig gehütet hatte, über dieſe Angelegenheit Rückſprache zu nehmen, hielt ihn nicht ab, unter Bezugnahme auf das Beiſpiel des berühmten Kriegeshelden Fabius cunctator oder des Zauderers, für kluge Zögerung zu ſtimmen. Dagegen eiferte Paff für ſofortige Vollſtreckung. Die ganze Stadt wiſſe ja, daß die Hinrichtung auf morgen angeordnet ſei. Man ſtelle ſich dem Verdachte der ſchmählichſten Feigheit bloß, wenn man hier, wo es die Beſtrafung eines überführten Verbrechers gelte, ein haltungsloſes Schwanken an den Tag lege. Es ſei hohe Zeit, endlich einmal wieder als Obrigkeit aufzutreten. Man müſſe nicht bloß die Hinrichtung Gottfrieds durchſetzen; man müſſe zugleich das ſich wieder breit machende Prädicantengeſindel aus der Stadt treiben.

Seit dem Sturze des Herzogs hatten ſich nämlich von neuem lutheriſche Prediger eingefunden, gegen die der Rath nicht mehr einzuſchreiten wagte, obwohl ſie ihre Predigten, in Ermanglung einer Kirche, in der Fleiſcherhalle der Stadt und andern gleich öffentlichen Räumen hielten; ſo daß Paff ärgerlich ſpöttiſch zu äußern pflegte: Es ſei kein Wunder, wenn ſich der Hund mit dem Stücke Bratfleiſch, das er aus der Küche geraubt habe, vorläufig zufrieden gebe, aber wohl, wenn der Hausherr dann nicht nach dem Stocke greife, ſondern die Hände im Schooße abwarte, daß der durch den Koſtbiſſen erſt recht gierig gemachte Köder ſich den Reſt hole.

Er hatte die Unterdrückung der evangeliſchen Predigt ſchon mehrmals im Rathe beantragt, aber Spillner ihm Widerpart gehalten und ausgeführt, daß ein derartiges Einſchreiten jetzt nicht an der Zeit ſei. Dieſer hatte ſogar, da er nun einmal alle Halbmaßregeln und insbeſondre die eines ſchwächlichen Zuſehens nicht gutheißen könne, für offne geſetzliche Anerkennung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes geſtimmt, was ſich früher oder ſpäter doch nicht vermeiden laſſen werde; eine Bewilligung, ſagte er, die nach einem ſo überwältigenden Schickſalswechſel, wie der Fall des Herzogs für die Stadt geweſen iſt, auch durchaus nicht die Unehre einer bewieſnen Schwäche mit ſich führt.

Damit war er nun zwar bei dem entſetzlichen Geſchrei, das Paff dawider erhob, nicht durchgedrungen; doch eben ſo wenig hatte Paff hinſichts Ausweiſung der Prädicanten die Oberhand zu erſchreien vermocht. Jetzt aber war Spillner ſeit mehreren Tagen abweſend. Ein Privatgeſchäft, das ihn ſchon längere Zeit ſehr in Anſpruch nahm, hatte ihn an den Hof des Churfürſten von Sachſen geführt, von deſſen Gunſt oder Ungunſt dabei viel abhing. Daſſelbe betraf ein anſehnliches, im Markgrafenthum Meißen gelegenes Lehngut, das von dem Churfürſten nach dem Ausſterben des Mannsſtammes als erledigt eingezogen worden war. Spillner glaubte aus einer Urkunde, die ſich im Nachlaſſe eines von ihm beerbten Vetters vorgefunden hatte, den leider juriſtiſch nicht ganz ſtichhaltigen Beweis zu entnehmen, daß jenes Lehn ein Weiberlehn und als ſolches auf ihn devolvirt ſei. Beweggründe der Huld und Billigkeit mußten, wenn Spillner zum Zwecke kommen ſollte, die Mangelhaftigkeit ſeines Rechtstitels ergänzen, und er war daher nach dem churfürſtlichen Hoflager gereiſt, um ſich dort perſönlich vorzuſtellen und den Fürſten ſo wie deſſen Räthe ſeinem Anliegen geneigt zu machen.

Paff hatte ſo in der heutigen Plenarſitzung freies Feld gewonnen, und wirklich gelang es dem kleinen hitzigen Manne, zwar nicht die Vertreibung der lutheriſchen Prediger, aber doch die Vollziehung der Hinrichtung beſchließen zu machen. Wir würden, polterte er, durch unſre Furchtſamkeit das Uebel, das wir beſorgen, erſt herbeiführen. Denn endlich müßten wir doch zur Vollſtreckung ſchreiten; oder wie lange denkt ihr dieſelbe hinhalten zu können? Und wenn wir uns nach ängſtlicher Zögerung doch zuletzt dazu gedrängt ſähen, dann möchten wir erſt zu zittern haben.

Der Grund, daß man den Verdacht, als ob bei der Verurtheilung Gottfrieds etwas andres als deſſen Schuld eingewirkt habe, durch ſcheue Berückſichtigung der vorhandnen Mißſtimmung nur verſtärken werde, war es, was die Meiſten zum Beitritte bewog. Es ſei allerdings rathſam, dieſem Verdachte dadurch entgegenzuwirken, bemerkte Tilmann Wurmler, daß man in einem zu erlaſſenden öffentlichen Anſchlage die gegen Gottfried ermittelten Hauptbeweiſe von Obrigkeitswegen bekannt mache, um den Bürgern die Ueberzeugung aufzudrängen, daß Inquiſit nicht wegen ſeiner kirchlichen oder ſonſtigen Parteinahme, ſondern wegen eines gemeinen Verbrechens vom Leben zum Tode komme. Zwar würden die Böswilligſten vielleicht auch dieſem Anſchlage ihren Glauben weigern, aber die Maſſe der Bürger hoffentlich eines Beſſern belehrt oder doch in ihrer Meinung von der Sache unſicher gemacht werden.

Paff erklärte ſich wider den Anſchlag, worin er ſchon eine Kundgebung von Bangigkeit ſah. Dagegen machte Zacharias, der ſelber in jüngeren Jahren einer der erbarmungsloſeſten Beiſitzer am ſtädtiſchen Blutgerichte geweſen war, bis ihn ſeine Vorliebe für die Spitzfindigkeiten des Civilrechts in eine andre amtliche Bahn zog, darauf aufmerkſam, daß dergleichen promulgationes ſchon bei früheren Criminalexekutionen in dieſer Stadt (er nannte die Beiſpiele bis auf ein paar Jahrhunderte zurück aus dem Gedächtniſſe) ebenfalls vorgekommen, auch ganz zweckmäßig ſeien, den Eindruck der Strafe zu erhöhen und zur Abmahnung Andrer von ähnlichen Unthaten beizutragen. Es werde freilich alles auf die Abfaſſung dieſes Publicandi ankommen, zu der er ſich gern und willig erbiete. Im Uebrigen ſtimmte der Syndikus dem Antrage Paſſs auf ungeſäumte Vollſtreckung mit ſcharfer Entſchiedenheit und aller Hülfe juriſtiſcher Dialectik, die ihm nur zu Gebote ſtand, bei. Die Beredtſamkeit, die dieſer ſonſt dürre und ausgetrocknete Geiſt hierbei entwickelte, konnte in ihrer Art faſt erhaben genannt werden. Man ſah, daß ein unvollſtreckt gelaſſnes Todesurtheil in einem Falle, wo kein Anlaß, Gnade für Recht zu üben, vorliege, ihm wie ein Riß in die Weltordnung dünke; daß er hier eine Gottesmacht, eine fataliſtiſche Nothwendigkeit fühle, die jede Ueberlegung aus Nützlichkeits- oder Furchtgründen ausſchließe. Der kalte, ſtarre, man möchte ſagen, Römermuth, den er äußerte, theilte ſich (hier ſtärker, dort ſchwächer) der Mehrzahl der Rathsherren und vornehmlich dem Stadtvogte mit, der einen Druck von tiefer Beſchämung und Gewiſſensunruhe empfand, nur einen Augenblick geſchwankt zu haben.

Am folgenden Morgen wurde Gottfried nach dem Richtplatze geführt. Der Weg dahin ging längs der Straße, wo das Haus des Bürgermeiſters Breitinger lag. Frau Katharine hatte ſich an eines der vorn hinaus gehenden Fenſter bringen laſſen, da ſie dergleichen Schauſpiele liebte, auch auf dieſe Weiſe ihrem von dem Vater gegen Gottfried erhitzten Grolle genugthun und ſich den vollgültigen Erſatz befriedigter Rache und Schauluſt für die nicht unbeträchtliche Summe verſchaffen wollte, die ihr die Verfolgung Gottfrieds gekoſtet hatte.

Hinter ihrem Stuhle halb verſteckt, lauſchte Martinus Schellhorn. Er war nicht ohne Beſorgniß wegen des Ausgangs, obwohl er die Vollſtreckung des Urtheils, ſchon weil ſie von Paff, dem eifrigſten Vertreter ſeiner Partei, betrieben worden war, nicht zu tadeln wagte, auch von der andern Seite ſelber ein zu lebhaftes Vergnügen daran empfand, als daß er zu rechter Mißbilligung hätte kommen können. Doch ſcheute er ſich, von der bereits unruhig um den Zug der wogenden Menſchenmaſſe geſehen zu werden, und hielt ſich deshalb, nur den Kopf über Katharinens Schulter vorbiegend, in dem von den Vorhängen am Fenſter geworfnen Schatten verborgen.

Aber Gottfried, deſſen Auge ſich unwillkührlich nach dem Hauſe des Bürgermeiſters in Erinnerung an Albrecht und Agnes und alles, was aus dieſem Hauſe her über ihn gekommen war, hob, wurde des Mönches gewahr, wie ſchnell dieſer auch ſein Antlitz, von dem Blicke Gottfrieds getroffen, zurückzog. Der Verurtheilte kannte die Geſchäftigkeit des Paters zu ſeinem Untergange; er nährte ſchon lange einen gründlichen Haß gegen den ränkevollen Dominikaner. Seine

Fauſt ballte ſich; mit dem Aufblitze des Zornes in ſeinem bis dahin ſtarr ſinnenden Auge rief er einige Worte hinauf, die weder der Pater noch Katharine verſtand, die aber auf die letztere den Eindruck einer Unheilsverkündigung machten. Es fiel ihr ein, daß zum Tode Verurtheilte zuweilen unmittelbar vor ihrer Hinrichtung ihre Verfolger binnen einer kurzen Friſt vor das Gericht Gottes geladen hätten, und ſie wähnte, ſo etwas vernommen zu haben. Ihre zu abergläubiſchen Hirngeſpinnſten aller Art geneigte Seele erlag dem Schrecken, den ihr dieſe Einbildung verurſachte. Sie lallte dem Pater, der ihr bei ihrem Erbleichen und den darauf eintretenden krampfhaften Zuckungen mit dem Elixire, das ſich für dringlichen Nothfall immer in ihrer Nähe befand, zu Hülfe eilte, ſtöhnend vor, was ſie vernommen zu haben meinte. Umſonſt bemühte ſich Schellhorn, ſie mit der Vorſtellung zu beruhigen, daß ja Gottfried ſeinen Tod wohl verdient habe, am wenigſten aber einem Ketzer, wie ihm, das Recht zuſtehe, ſolche Ladung auszuſprechen. Ganz andre Gefahr ſei von der Zunge Gottfrieds zu fürchten und begreife er nicht, wie man ſo leichtſinnig habe ſein können, ihn ohne Knebel im Munde zur Hinrichtung zu führen. Sein Zureden fruchtete nichts. Das Bewußtſein aller ihrer Sünden, nicht ſowohl in der Beſonderheit einzelner

Begehungen oder Unterlaſſungen als in der Totalität ihrer Vergangenheit und Gegenwart, das Bewußtſein ihres ganzen ſündhaften Zuſtandes, ihrer Herzensverknöcherung in liebloſem Eigenwillen war vor dem Bilde des nahenden Gerichtes in Katharinen wie aus tiefem Schlafe aufgeſchreckt worden und hatte ſich beklemmend und erſtickend um ihre innerſten Lebensgeiſter gelegt. Den Troſtreden des Paters wurde dadurch der Zugang geſperrt, ſo daß die Kranke als Erwiederung nur ſtets die Worte: Nein, nein, ich muß folgen, ich muß hin — hinunter — Feuer — Martern —, ſtammelte. Ohnmächtig wurde ſie vom Fenſter nach ihrem Bette getragen.

Der Stadtvogt hatte ſich hinſichts der Gefahr, die aus einer Anrede Gottfrieds an die Bürger erwachſen könne, des von dem Pater gerügten Leichtſinns nicht ſchuldig gemacht. Noch am Abende vor dem Richtmorgen hatte er ſich deshalb mit Paff und Zacharias beſprochen. Man war jedoch übereingekommen, daß es würdiger und zugleich ſicherer ſei, keine Furcht an den Tag zu legen und ſich einer ſo ungewöhnlichen Maßregel, wie die Knebelung Gottfrieds, deren Anblick die Bürger erſt reizen werde, zu enthalten; um ſo mehr als der durch Folter und Kerkerdunſt geſchwächte Körper des Delinquenten ein beſondres Aufgebot von Lunge und Odem nicht beſorgen laſſe. Der Erfolg ſchien dieſe Vorausſicht zu rechtfertigen. Gottfried ſaß ſchweigend und in ſich verſunken auf dem Karren, der ihn nach dem Richtplatze fuhr; bloß vor dem Hauſe des Bürgermeiſters brach er in jene halb heftig herausgeſtoßnen, halb in ſich hinein gemurmelten und ebendarum unverſtändlichen Worte aus, um gleich darauf wieder in ſein voriges Verſtummen zurückzuſinken; nur von Zeit zu Zeit ſtieg und belebte ſich ſein ſtarr ſinnender Blick und irrte mit forſchender Schärfe über den Volksmaſſen, die dem Zuge folgten. Es war ſchwer zu erkennen, ob ſich in dieſer Starrheit die Unempfindlichkeit troſtloſer Ergebung oder eine geſpannte, ſich in ſich ſelber zuſammenfaſſende Erwartung ausſpreche.

Die den Zug begleitenden Richter und Schergen hofften das Erſtere und daß Gottfried von dem Bewußtſein, mit Recht zu büßen, niedergedrückt werde. Doch dieſer hatte nur ſeine durch die Folter und ſo viele andre ſchwere Leiden des Gemüthes und Körpers allerdings ſehr heruntergekommenen Kräfte für den rechten Augenblick ſparen wollen. Er war ſchon geneigt geweſen, ſich in ſein Schickſal zu ergeben und ſich mit bußfertiger Andacht zum Tode zu bereiten; aber die bis in ſeinen Kerker durch einen neueingebrachten Gefangnen gedrungene Kunde von der Aufregung der Bürger und dem allgemeinen Unwillen über das wider ihn gefällte Urtheil hatte ſeine Stimmung verändert. Sein eigner Unmuth über alle Beſchwerden, die er jemals gegen den Rath gehabt hatte, war dadurch gereizt und geſteigert worden; der Mönch aus Antwerpen und wie derſelbe den Widerſtand gegen eine tyranniſche Obrigkeit durch Stellen der Bibel gerechtfertigt habe, war ihm vor die Seele getreten. Gottfried hatte eine gewaltſame Selbſthülfe, wenn andre Hülfe fehle, nie recht für Sünde halten mögen und empfand zu viel Luſt am Leben, um jetzt, wo es das Aeußerſte für ihn galt, bedenklicher geworden zu ſein.

Ein geſunder und feſter Schlummer hatte ihn in der letztvergangnen Nacht erquickt und ihm die Zuverſicht gegeben, dem Momente der Entſcheidung, wenn er ſich ganz darauf ſpanne, hinreichend genügen zu können. Auf dem Richtplatze angelangt, redete er noch vom Karren nieder, kurz, aber mit energiſcher, tiefergreifender Eindringlichkeit die Bürger an. Die Kraft ſeiner Stimme übertönte den Ruf der Richter, die dem Büttel befahlen, ihn vom Karren zu reißen, und dem Nachrichter, die Hinrichtung zu beſchleunigen. Wohl mochten einzelne Worte durch dieſen Zwiſchenruf und beim Sträuben gegen den Büttel verloren gehn; doch half ſelbſt die Unterbrechung und Hinderung die Wirkung der Rede im

Ganzen verſtärken. Alſo jetzt, wo im Nachbarlande das reine Wort Gottes von allen Kanzeln tönt, ſprach er, und die Satzungen des Papſtes geſtürzt ſind, wird hier der Verſuch, ein armes gefangnes Kind aus einer Kloſter-Höhle oder vielmehr Hölle, dieſer Erfindung des Satans, zu befreien, noch mit dem Tode beſtraft! Nun ſei's; aber möge euch die Langmuth, womit ihr das anſeht, niemals gereuen!

Das von Zacharias abgefaßte obrigkeitliche Publicandum hatte ſchon an ſich wenig Beachtung bei den Bürgern gefunden; durch die Anrede Gottfrieds wurde auch die letzte Spur des etwa gemachten Eindrucks ausgelöſcht. Was half aller Nachweis der Ueberführung des Verurtheilten, alle juriſtiſche Rechtfertigung ſeiner Beſtrafung aus den beſtehenden Geſetzen, ſobald dieſe Geſetze als gegen das geoffenbarte Wort Gottes angehend erkannt wurden, ſobald das Verbrechen als eine heldenmüthige That zur Bekämpfung des Satans und ſeiner ſeelenfängeriſchen Anſtalten, ſeiner in den Klöſtern des Papſtes dem Heile der Chriſten geſtellten Fallen erſchien. Auch waren es nicht erſt die Worte Gottfrieds, die das den Bürgern einleuchtend machten; aber daß er ſich ſelber ſo ſicher und kräftig von ſeinem Rechte erfüllt zeigte, trug doch nicht wenig bei, die Ueberzeugung davon auch in den Bürgern zu vollem Durchbruch zu bringen.

Ein dumpfes, immer bedrohlicher anſchwellendes Murren begleitete die weitern Gewalthandlungen gegen Gottfried, der keinen Widerſtand mehr entgegenſtellte und nur noch, auf den verhängnißvollen Stuhl niedergeriſſen, die Worte: Alſo bleibt es beim alten Spiele von dem Wolf und den Schafen! rief. Doch plötzlich wurde die den Richtplatz umgebende Scharwacht in jähem Anfalle aus der Mitte der Zuſchauer her, ehe ſie noch zur Beſinnung und zum Gebrauche ihrer Waffen kommen konnte, überwältigt, bei Seite gedrängt, geſtoßen. Die zuerſt Eingedrungnen warfen ſich auf den Nachrichter. Dieſer, der ſchon zum Zuhauen ausgeholt hatte, aber von dem Lärme hinter ihm beſtürzt, mit im Schwunge erſtarrtem Arme ſtand, fühlte ſich zu gleicher Zeit am Elbogen, um den Leib, um die Hüften gepackt und das Schwert aus ſeinen Händen gewunden. Bald ſah ſich Gottfried frei. Einen Augenblick lag er wie betäubt in den Armen ſeiner Retter; dann raffte er ſich auf. Wollt ihr mir folgen, frug er, wollt ihr dem Reiche des Antichriſts in unſrer Stadt ein Ende machen, wollt ihr ein Regiment, das vor Gott und den Menſchen eine Freude iſt, herſtellen? — Ein wildes, tauſendſtimmiges Ja ſcholl zur Antwort.

Viertes Kapitel.

Das Richtſchwert in der Hand, das er mit dem Rufe: Auch wir wollen jetzt ein Gericht halten! ergriffen hatte, führte Gottfried die hinter ihm her brauſende Menge wider das Rathhaus. Drohende Reden, die anzeigten, daß er den vornehmen und reichen, im Beſitze der Herrſchaft befindlichen Rathsfamilien die Macht entreißen und an die Gemeine übertragen, alles von Grund aus umgeſtalten wolle, gingen aus ſeinem Munde. Sein hitziger Charakter, ſein ſchon lange über ſo viele vermeintliche und wirkliche Mißbräuche genährter Grimm, ſeine Erbitterung über die grauſamen, während ſeiner Haft an ihm geübten Unbilden riß ihn fort. Doch trotz der Heftigkeit, die ſich in allem, was er äußerte, kundthat, traf er ſeine Anſtalten mit Beſonnenheit und ſelbſt Mäßigung. Er hatte die entwaffneten Scharwächter, ſo wie die auf dem Richtplatze ängſtlich aneinander geſcheuchten Richter und Schergen einer Abtheilung der Bürger zur Bewachung übergeben, andre Haufen ſandte er ab, um die Thore der Stadt zu beſetzen; auf dem Markte vor dem Rathhauſe machte er Halt. Ihr habt mich zum Führer gewählt, ſprach er: drum darf ich Gehorſam fordern. Wer Einem da drinnen (er deutete nach dem Rathhauſe) ohne mein Geheiß ein Haar krümmt, hat es mit mir zu thun! Ich denke, daß ſie uns gutwillig weichen ſollen. — Er frug, ob man ihm das Recht einräume, ſich einen Beirath zu wählen, ob ſie ihm und den Gewählten bis auf Weitres die Herrſchaft in der Stadt übertragen wollten. Als man bereitwilligſt einſtimmte, blickte er ſich um. Aber er ſah niemand um ſich, als einen gedrängten Haufen der ärmſten und niedrigſten Bürger. Alle Angeſehneren hatten ſich entweder, wie Meiſter Hildebrand, gleich beim Ausbruche des Aufruhrs oder als ſie merkten, daß das Vorhaben Gottfrieds auf völligen Umſturz gehe, zurückgezogen. Nur noch ein paar Neugierige unter ihnen zeigten ſich ſcheu in der Ferne. Nach der Art Gottfrieds, in der ſich Hitze des Bluts mit Verſtändigkeit miſchte, überkam ihn auf einmal die Erinnerung an die frühern Mahnungen Hildebrands, daß die Zeit für einen guten Ausgang derartiger Unternehmungen in Deutſchland vorbei ſei, daß nur das Schickſal Jürgen Wullenwebers zu erwarten ſtehe, daß die proteſtantiſchen Fürſten ſich am erſten dagegen erklären würden. Er ſah die empörte

Stadt von einem Reichsexecutionsheere, vielleicht unter Führung der ſchmalkaldiſchen Fürſten, belagert, ſah ſich von neuem zu ſchimpflichem Tode geſchleppt. Der Bauernkrieg, die Volksbewegungen in Münſter und Lübeck waren ſämmtlich geſcheitert. Unter dem eifrigen Antriebe Luthers hatte ſich nach den revolutionären Erſchütterungen, die aus der erſten Gährung der Reformationszeit gefolgt waren, die Lehre vom leidenden Gehorſam gegen die Obrigkeit in allen weltlichen Dingen geltend gemacht. Luther hatte an der Seite der die Ordnung herſtellenden Fürſten mit der Waffe des göttlichen Wortes gefochten, das den Chriſten anweiſt, in dem weltlichen Regimente eine Veranſtaltung Gottes zu ehren. Auch aus dem Munde des ehrwürdigen Cellarius war dieſe Lehre (zugleich mit der Lehre unbeugſamen Trotzes in geiſtlichen Dingen) gegangen.

Das Andenken an die Kraftſprüche des Magiſters von der Pflicht des Gehorſams gegen die von Gott eingeſetzte Obrigkeit kam jetzt über den durch das Verhalten aller angeſehenen Gemeindeglieder betroffenen Gottfried. Das niederdrückende Bewußtſein, daß wenn es Ausnahmen, wo der Aufruhr ein Recht ſei, gebe, der Fall eines wegen nächtlichen Einbruchs und verſuchter Entführung einer ehrſamen

Jungfrau den Geſetzen verfallnen Verbrechers nicht darunter gehöre, durchzuckte ihn.

Die Erſchöpfung, die in Folge der im Kerker ausgeſtandnen Leiden und der wechſelnden Gemüthsaffecte dieſes Tages, nachdem er ſie eine Weile niedergerungen hatte, ihm Leib und Seele durchdrang, gab den ihn überſtürzenden Eindrücken doppelte Kraft. Doch die Wirkung war nicht Schlaffheit, ſondern geſteigerte Thätigkeit, zugleich aber ſchneller entſchloſſner Rücktritt von dem zuerſt gehegten Plane, oder doch eine Beſchränkung und Herabſtimmung deſſelben, die einen zuverläſſigern, dauerndern Erfolg zu verſprechen ſchien. Er eilte, ſo raſch es ſeine Ermattung zugab, den beiden wohlhabenden Bürgern, die bis jetzt von Neugier zurückgehalten, im Begriffe ſtanden, ſich ebenfalls leiſe davonzumachen, nach und zog die ſich halb Sträubenden in die Mitte des Volkskreiſes um ihn her zurück. Seine überhandnehmende Mattigkeit zwang ihn, ſich während der Rede, die er jetzt hielt, auf einen der von ihm Herbeigezogenen zu ſtützen. Im Uebrigen beſiegte er mit der Macht des Geiſtes die leibliche Schwäche. Seine Rede war feſt, laut; man konnte weder die Anſtrengung, noch den Verdruß merken, die ſie ihm koſtete. Wir ſind Herren der Stadt, ſprach er; aber laßt uns die Gewalt, die Gott in unſre Hände gegeben hat, nicht mißbrauchen.

Der Augenblick der erſten Hitze iſt jetzt vorüber, und es iſt des Mannes nicht unwürdig, auf einen beſſern Gedanken, den ihm Gott eingiebt, einzugehen. Ich ſchäme mich des Bekenntniſſes nicht, daß mir ſolch beſſrer Gedanke gekommen iſt. Laßt uns als Männer zuſammenhalten und was uns von Gott und Rechtswegen zukommt, behaupten; aber laßt es uns mit dem geringſten, billigſten Maaße meſſen und dadurch der Welt beweiſen, daß wir nur nothgedrungen zur Gewalt geſchritten ſind; laßt uns den Streit, wenn es unſern Gegnern genehm iſt, in gegenſeitiger Nachgiebigkeit ausgleichen. Selig ſind die Friedfertigen, ſagt der Herr. Dieſe Männer (er wies auf die beiden Wohlhabenden und drei andre in ſeiner Nähe) ernenne ich zu meinem Beirathe und ſchlage ihnen vor, daß ſie mit mir auf das Rathhaus gehen und unſre Bedingungen vorlegen. Er nannte außer Aufhebung des ergangnen Gerichtsſpruches und Vergebung für Alle, die ſich an dem Kloſtereinbruche (denn ſogar in dieſer Stunde des Dranges dachte ſeine Freundſchaft an Albrecht und deſſen mögliches Intereſſe) ſo wie an dem heutigen Aufſtande betheiligt hätten, nur volle Freigebung des evangeliſchen Gottesdienſtes unter Einräumung einer Kirche für deſſen Feier und als beſcheidnen Zuſatz ein paar geringe Aenderungen in der Verfaſſung der Stadt zu Gunſten der Gemeine.

Selbſt die zwei Wohlhabenden erklärten, daß man weniger nicht verlangen könne und, wenn man das Anliegen in geziemender Form vortrage, eine friedliche Ausgleichung zu gewärtigen ſtehe. Gottfried befahl, Meiſter Hildebrand und andre Häupter der Gemeine herbeizurufen, um die Deputation an den Rath zu verſtärken. Er hieß ihnen melden, worauf ſich die Bürgerſchaft beſchränken wolle, und ſetzte ſich, bis ſie ankamen, matt auf die Stufen, die um den Marktbrunnen liefen. Meiſter Hildebrand war nicht aufzufinden geweſen, doch einige Andre, die anlangten, erklärten ſich mit den Vorſchlägen Gottfrieds einverſtanden. Ein paar Schreier aus dem niedern Volke, die ſich damit nicht zufrieden geben wollten, fanden bei der durch den Umſchlag Gottfrieds verdutzten Menge keinen Anhang. Dieſer entſchuldigte ſich, ſelber nicht mit auf das Rathhaus gehen zu können. Seine Kraft war zu Ende; ſchwer athmend ſaß er an den Brunnen gelehnt.

Als die Abgeordneten der Gemeine vor den beſtürzten Rath kamen und die Forderungen der unten verſammelten Bürger vorlegten, athmete dieſer, der ein ſo friedliches und gemäßigtes Verfahren und ſo billige Anſprüche nicht erwartet hatte, wieder auf. Ja, in Paff erwachte gerade durch dieſe Mäßigung der in augenblicklichem Schrecke gedämpfte Hochmuth und herrſchgewohnte Uebermuth von neuem und er fuhr die Abgeordneten mit barſcher, drohender, ſchimpfender Grobheit an. Die andern Rathsherrn ſtimmten ihm nun zwar in der Beſorgniß, daß ein Hauch die Flamme des Aufſtandes wieder zu verderblicher Gluth anblaſen könne, nicht bei. Die Mäßigung der Aufrührer erſchien denſelben wie ein ungehofftes, unerklärliches Glück, nicht als etwas, das aus der Natur der Verhältniſſe hervorgehend eine irgend ſichre Gewähr, um darauf zu trotzen, biete. Doch mangelte ihnen bei dem Uebergewichte, womit Paff auch auf dem Rathe drückte, und der lähmenden Nachwirkung ihres durch den Aufruhr erregten Schreckes die Faſſung und Geiſtesgegenwart, um den Uebermuth des heftigen Mannes zurückzuweiſen. Zacharias aber konnte ſich in ſeinem Abſcheue wider den von den Bürgern gewagten Eingriff in die gerichtliche und geſetzliche Ordnung ſogar der zornigen Einſtimmung in die Schmähungen Paffs nicht enthalten. Nur Hubertus, von der Größe ſeiner Furcht getrieben, ſtotterte einige begütigende Worte, die von dem auf die beſcheidne Gegenrede der Bürger nur noch lärmender auffahrenden Paff nicht beachtet wurden.

Da erhob ſich Spillner von ſeinem Sitze. — Derſelbe war erſt heute Morgen, nachdem er ſein letztes Nachtquartier bei einem befreundeten Edelmanne der

Nachbarſchaft genommen hatte, von dem Hoflager des Churfürſten heimgekehrt. Er war erſt nach Ausbruch des Aufſtandes im Rathe angelangt, hatte bisher ſcheinbar theilnahmlos geſeſſen und nur, bald nach ſeinem Eintritte, mit ſchneidender Kälte ſeine Verwunderung ausgeſprochen, daß man in ſo ungünſtigem Zeitpunkte einen ſo aufreizenden Schritt, wie die Hinrichtung Gottfrieds, gewagt habe und dieſen nicht lieber, wenn man keinen andern Ausweg finden können, aus ſeinem Kerker habe entſchlüpfen laſſen; in die Stadt würde der Entſprungne ſich dann doch nicht wieder getraut haben. Die Maßregeln des Widerſtandes wider den ſich heranwälzenden Aufruhr, die Paff in Vorſchlag brachte, hatte er eben ſo kalt und ſchneidend für hoffnungslos und, was noch ſchlimmer ſei, für kindiſch erklärt.

Jetzt erhob er ſich und übte, als er ſo ſtill und unbeweglich, ehe er zu ſprechen anfing, mit geſenkten Augen ſtand, jene ſtille Gewalt auf die Anweſenden und ſelbſt auf den noch fortlärmenden, doch ſich dabei ſtotternd verwirrenden und nach und nach knurrend verſtummenden Paff aus, die er zu üben gewohnt war.

Es ſcheint mir, begann Spillner, daß keinem Mitgliede des Rathes das Recht zuſteht, vor gepflogner Berathung über die Vorſchläge der Gemeine als Sprecher für uns aufzutreten oder auch nur ſeine perſönliche Meinung zu äußern. Doch da ein der Bürgerſchaft feindlicher Redner ſich das erlaubt hat, mag das Gleiche auch mir vergönnt ſein; ſchon damit die Gemeine erfahre, daß auch mildere Geſinnungen gegen ſie im Schooße des Rathes herrſchen.

Die Stunde iſt da, fuhr er mit einer gewiſſen Feierlichkeit fort, wo ich mich zur Ablegung eines ernſten Bekenntniſſes vor Rath und Bürgern gedrungen fühle. Ich komme, wie ihr wißt, von Wittenberg, vom Hofe des Churfürſten. Ich habe dort den Gottesmann Luther predigen hören und ſeine Lehre eigentlich erſt kennen lernen. Es iſt hier nicht Ort noch Zeit, euch meine Bekehrungsgeſchichte in ihrem Verlaufe ausführlich vorzutragen; auch darf ich mich keiner mir zu Theil gewordnen beſondern Erleuchtung rühmen; doch habe ich nicht bloß gefunden, daß die neue Lehre Vieles beſeitigt, dem ſchon die bloße Vernunft nicht beipflichten kann, ſondern auch mit denjenigen Urkunden, welche als die ſicherſte Quelle unſrer allerheiligſten Religion anzuſehen ſind, mehr übereinſtimmt. Ich führe dieſes nicht an, um mich wegen des Wechſels in meiner religiöſen Ueberzeugung zu rechtfertigen, wozu ich mich keinem Menſchen gegenüber verpflichtet halte; mein Wunſch iſt bloß, euch dieſen Wechſel erklärlich zu machen, beſonders aber auch andre meiner Amtsgenoſſen zu einer gleichen ernſtlichen Prüfung einzuladen; einer Prüfung, der ich mich ſchon früher hätte unterziehen ſollen, da es vorzugsweiſe den Lenkern eines Gemeinweſens obliegt, ſich über das, was ihre Zeit im Tiefſten bewegt, gründliche Rechenſchaft zu geben.

Er hielt einen Augenblick inne, als wolle er die in allen Mienen zu leſende Ueberraſchung, Verwunderung, Betroffenheit ſich erſt etwas ſetzen laſſen; vielleicht auch weil nichts die Wirkung einer Rede ſo wie eine mitten in höchſter Spannung der Hörer angebrachte Pauſe zu ſteigern und den darauf folgenden Worten Nachdruck zu geben geeignet iſt. Genug, ſprach er zu den Abgeordneten der Gemeine gewandt: ich komme nicht als der nämliche wieder, der ich gegangen bin. Ich ging als ein Verfolger und kehre als ein Freund der Freunde des Evangeliums zurück. Ihr könnt daher bei euern die Freigebung des Wortes Gottes betreffenden Vorſchlägen auf meine wärmſte Befürwortung im Rathe zählen. Auch euer Verlangen, daß wegen der heutigen Vorfälle, ſowie wegen des Kloſtereinbruches wider niemand eine Verfolgung ſtattfinden und alle deshalb ſchon erkannte Strafe aufgehoben werden möge, ſoll an mir, der ja ſelber für die Heiligkeit eines Kloſters nicht mehr ſchwärmt, einen Fürſprecher haben. Im Uebrigen haltet euch ruhig und erwartet in Geduld, was eure Obrigkeit beſchließen wird. Ermahnt eure Genoſſen, das Gleiche zu thun; ſagt ihnen, daß ſie in Zukunft, was auch der Rath über ihre weitern Forderungen entſcheiden mag, eines Vertreters in demſelben hinſichts jeder begründeten, in geſetzlicher Form vorgebrachten Beſchwerde nicht ermangeln ſollen.

Das überraſchte Staunen, das der Bericht der Abgeordneten unten bei den Bürgern zur Folge hatte, konnte nur durch dasjenige überboten werden, welches oben noch lange, nachdem die Deputation der Gemeine wieder abgetreten war, in der Verſammlung des Rathes herrſchte. Paff ſchien von der Erklärung Spillners in den grauſamſten Wirrwarr geſtürzt. Wenn man ſo etwas erleben muß, weiß man freilich nicht, ob man ſelber noch an Gott glaubt, flüſterte er mit einem ängſtlichen Stoßſeufzer. In mehreren Rathsherrn regte ſich die Sorge, daß Spillner, ungeachtet ſeiner Ermahnung an die Bürger zu Geduld und Ruhe, die Rolle eines demagogiſchen Hauptes der Gemeine für ſich im Auge habe und die Bürgerſchaft von nun an nicht bloß auf Koſten des Rathes begünſtigen, ſondern wohl gar zu immer weiter greiſender Anmaßung aufmuntern werde. Aber dieſer erklärte ſich bei eröffneter Berathung nur in den Punkten für Nachgiebigkeit, wo er es ſchon gegen die Abgeordneten der Bürger gethan hatte. Von Einwilligung in irgend eine Abänderung der Verfaſſung, auch die geringſte und unbedeutendſte, von Verzichtleiſtung auf irgend ein Recht des Rathes wollte er nichts hören; — er beſtand darauf, daß man in dieſer Hinſicht keine Spanne breit weichen dürfe. Man müſſe bei dergleichen Vorkommniſſen mit ſichrem Blicke abwägen, inwieweit die erhobnen Anſprüche von der Strömung der Zeit und der Gunſt der Umſtände emporgetragen würden. Das ſei nur, inſoweit die Bürgerſchaft auf Freigebung der proteſtantiſchen Predigt dringe, der Fall. Jene Strömung gehe nach der andern Seite nicht minder ſtark auf Befeſtigung bürgerlich-obrigkeitlicher Ordnung, und eben, daß die Anforderungen hinſichts Erweiterung der politiſchen Rechte der Bürgerſchaft ſo beſcheiden und niedrig geſtellt wären, ſei der beſte Beweis, daß die Aufrührer in dieſer Hinſicht an ſich ſelber irre ſeien. Darauf dürfe man fußen; und übernehme er es, wenn man ihm die Kundmachung des Beſchluſſes an die Bürger anheimgebe, dieſe ihrerſeits für Nachgiebigkeit und Gehorſam zu ſtimmen.

Sein Anerbieten wurde, man möchte ſagen, mit gierigen Händen vom Rathe ergriffen. — Jetzt ſei es an der Zeit, bemerkte Spillner, wenigſtens den Anſchein einer beabſichtigten verzweifelten Gegenwehr anzuordnen. Er vertheilte die vorfindlichen Rathsdiener, deren jedem er eine Hakenbüchſe oder ſonſt ein Feuergewehr aus der Gewehrkammer des Rathhauſes reichen ließ, an die Fenſter und gebot ihnen, auf ein gegebnes Zeichen mit brennenden Lunten vor die Brüſtung zu treten. Auch ließ er die Sperrung des Hauptthores auf geräuſchvolle Weiſe durch Vorwälzen und Schieben einiger in der untern Flur des Rathhauſes liegenden Kiſten verſtärken. Dann trat er, von einigen andern Rathsherren begleitet, auf den Altan des Rathhauſes hinaus.

Die Nachricht, daß Spillner jetzt in Sachen der Religion zu den ihrigen gehöre, hatte unter den Bürgern einen ſolchen Eindruck zu ſeinen Gunſten hervorgebracht, daß er, wenn auch nicht mit lauten Aeußerungen des Beifalls, doch mit unverkennbar wohlwollender Stimmung empfangen wurde. Nicht bloß der Ausdruck der Blicke, die ſich nach dem Altane hinauf wandten, ſprach dafür; auch die Art des Murmelns, das durch die dichten Reihen lief, ſich jedoch bald in tiefes, lauſchendes Schweigen verlor. Spillner verkündigte als Beſchluß einer hohen Obrigkeit zuvörderſt ein aus gewohnter väterlicher Nachſicht und Milde ertheiltes Vergeben und Vergeſſen aller und jeder Theilnahme ſowohl an dem Kloſtereinbruche als an den heutigen Vorfällen und daß niemand aus dem einen oder andern Grunde in Zukunft zur Verantwortung gezogen oder einer etwa ſchon erkannten Strafe unterworfen werden ſolle. Hieran ſchloß ſich die Eröffnung, daß den Bekennern der proteſtantiſchen Lehre zwei von Spillner genannte Kirchen zu ihrem Gottesdienſte eingeräumt und die Prediger daran auf Koſten der Stadt beſoldet werden ſollten. Auf weitre Zugeſtändniſſe könne der Rath nicht eingehen und ſei (die bewaffneten Rathsdiener traten hier in die Fenſter) eher zum Widerſtande auf Tod und Leben entſchloſſen. Doch ſolle darum nicht in Abrede geſtellt werden, daß erhebliche Mißbräuche in die Verwaltung eingeſchlichen ſeien, und gebe er den Bürgern ſein Wort, daß alles zu deren Abſtellung Erforderliche geſchehen ſolle.

Die heldenmüthige Entſchiedenheit, womit er den Entſchluß des Rathes, etwas Weitres nicht gewähren zu wollen, verſicherte, die Freundlichkeit, womit er die Bürger als ſeine lieben Glaubensgenoſſen zum Gehorſam gegen die von Gott eingeſetzte Obrigkeit mahnte, das Vertrauen, das er durch ſeinen kirchlichen Uebertritt in ſeine künftige Fürſorge für die Intereſſen der Gemeine erweckt hatte, nahm auch den Wildeſten und Böswilligſten die Luſt wie den Muth, die Sache auf's Aeußerſte zu treiben. Wenn es euch genehm iſt, ſagte Spillner, euch dem Willen des Rathes und eurer Pflicht zu fügen, ſo erklärt dies durch den Mund eurer Abgeordneten kurz vom Markte herauf, damit der Beſchluß des Rathes über die Zulaſſung des evangeliſchen Gottesdienſtes und die gewährte Begnadigung urkundlich abgefaßt und euch eine Ausfertigung der Urkunde zugeſtellt werde.

Wohl war es für Gottfried nicht erwünſcht, daß die Gelegenheit, einige Zugeſtändniſſe hinſichts größerer Theilnahme der Gemeine am Regimente der Stadt zu erlangen, ſo ungenutzt entſchlüpfen ſolle. Aber er fühlte ſich zu gebrochen, um dem imponirenden Einfluſſe Spillners die Spitze zu bieten, und ſtimmte ſelber dafür, auf deſſen Vorſchlag einzugehen.

Die Urkunde wurde nach von unten erklärter Einwilligung abgefaßt und mit dem großen Rathsſiegel beſiegelt. Dieſelbe in der Hand erſchien Spillner auf dem Altane, ſie der Gemeine vorzuleſen. Er hatte aus dem Rathskeller einen Krug Rheinweines bringen heißen. Laßt uns, ſprach er, dieſe unruhigen Störungen mit einem friedlichen Ehrentrunke beenden! Im Namen Gottes und ſeines heiligen Wortes, rief er, trinke ich auf die freie Predigt des Evangeliums in unſrer Stadt und das Gedeihen des hohen Schmalkaldiſchen Bundes; in eurem und eurer von Gott beſtellten Obrigkeit Namen auf die Wiederherſtellung unſrer Eintracht!

Allgemeiner Jubel wogte durch die Reihen der

Bürger. Mützen wurden geſchwenkt oder flogen in die Höhe. Meiſter Hildebrand war aus ſeinem Verſtecke hervorgekommen und ſtand, die hellen Thränen in den alten Augen, mit dankend zu Gott gefalteten Händen.

Der alte, fromme, friedliche Mann wurde vom Rathe unter froher Beiſtimmung der Bürger als oberſter Vorſteher des einzuſetzenden proteſtantiſchen Kirchenrathes bezeichnet und mit Verwahrung der über den Beſchluß des Rathes aufgenommenen Urkunde beauftragt. Bei weitem nicht ſo zufriedengeſtellt und beruhigt fühlte ſich Gottfried. Namentlich was ſeine eigne Zukunft anging, konnte er ſich der trübſten Beſorgniß nicht entſchlagen. Er fürchtete, daß der Rath, obwohl derſelbe für den Augenblick auf die gegen ihn erkannte Strafe verzichten müſſen, doch jeden Vorwand, der ſich nur finde, benutzen werde, um ſpäter einmal an ihm Rache zu nehmen. Je mehr ſich ſeine Kräfte wieder ſtärkten, um ſo mehr war er verſucht, ſich die von ihm bewieſne Mäßigung gereuen zu laſſen.

Da wurde er eines Abends zu Spillner gerufen und ſchwankte, ob er der Ladung folgen ſolle, hinter der ihm nichts Gutes zu lauern ſchien. Selbſt der freundliche Empfang, den er erfuhr, machte ihn nicht ganz ſicher, da er das Weſen Spillners genug zu kennen glaubte, um das äußre Bezeigen nicht als untrügliches Pfand für die innre Abſicht anzunehmen. Aber im Verlaufe des Geſpräches gelang es dem ſtaatsmänniſchen Rathsherrn, dieſe trüben Wolken zu zerſtreuen. Er ſagte, daß er Gottfried als den Verſtändigſten in der Gemeine habe rufen laſſen, um ſich mit ihm wegen der etwaigen vorhandnen Uebelſtände und Mißbräuche und deren Abſtellung zu beſprechen. Er hörte dem, was ihm Gottfried mittheilte, aufmerkſam horchend zu, gab ihm in Mehrerem recht, beſtritt in Andrem deſſen Angaben und Meinungen mit milder Gründlichkeit, machte ſeine höhere Bildung, Weltumſicht und Geſchäftskenntniß in einer Weiſe geltend, welche Gottfried nicht verletzte, es ihm vielmehr ſchmeichelhaft machte, daß ein ſolcher Mann ſich bei ihm Rathes erhole und ſo vertraulich mit ihm über die wichtigſten Angelegenheiten der Stadt verkehre; er entließ den Sattlermeiſter endlich mit der Bitte, ihm ferner mit gutem Rathe zur Seite zu ſtehen, und bezeichnete ihm dieſe Abendſtunde als die Zeit, wo er ihn gewöhnlich zu Hauſe und immer ein offnes Ohr bei ihm finden werde. Gottfried ging nicht bloß erleichterten Herzens, nicht bloß über die Geſinnung des einflußreichſten Magiſtratsgliedes gegen ihn und dadurch über ſeine Zukunft außer

Sorge geſetzt, ſondern mit einem ſtolzen ſelbſtzufriedenen Bewußtſein und dabei in den entſchiedenſten, ſich willig unterordnenden Anhänger Spillners verwandelt.

Fünftes Kapitel.

Die Macht, die jetzt Spillner über Magiſtrat und Gemeine übte, konnte faſt dictatoriſch genannt werden, obſchon ſie ſich, und zwar noch mehr im Verhalten zur Gemeine als zum Rathe, hinter gefälligen Formen verbarg und er ſich vor wie nach mit der beſcheidnen Stellung und Würde des bloßen Rathsherrn begnügte. Dieſe Macht ſtand um ſo feſter, weil ſie durchaus keinen demagogiſchen Charakter an ſich trug, ſondern nur auf altbeſtehenden Verhältniſſen zu ruhen ſchien, ebendarum aber der Neubekehrte ſich der höchſten Gunſt der ſchmalkaldiſchen Bundeshäupter erfreute. Wohl ſah er ſich, zumal bei nicht immer regelmäßigem Kirchenbeſuche, von der übeln Nachrede verfolgt, nur aus politiſchen und ſelbſtſüchtigen Gründen zur Fahne der neuen Kirche geſchworen zu haben. Seine Gegner und Mißgünſtigen flüſterten ſich zu, daß er bei ſeiner Anweſenheit am Hofe des Churfürſten ſeinen Uebertritt als Preis für die erlangte Belehnung zugeſagt habe. Andre erinnerten an eine ſchon vor ſeiner Abreiſe bald nach dem Sturze des Herzogs gethane Aeußerung Spillners, als ſie ſich mit ihm über die Folgen dieſes Sturzes beſprochen hätten: man könne eine zur Uebermacht gelangende Bewegung ſich nur dadurch dienſtbar machen, daß man ſich an ihre Spitze ſtelle.

Doch that dies dem Anſehen des neuen Stadthauptes keinen Eintrag. Auch hielt ſich nicht bloß Gottfried, ſondern die Mehrheit der proteſtantiſchen Bürgerſchaft überzeugt, daß Spillner kein bloßer Heuchler ſei; und wie nicht ſelten hatte hier die Gunſt mit ſchärfern Augen als die Ungunſt geblickt. Spillner war nicht ohne religiöſes Bedürfniß; ſchon längſt hatte ihn manches in der neuen Lehre als anſprechend getroffen, beſonders der Wegfall der prieſterlichen Vermittlung zwiſchen Gott und dem Menſchen. Er hatte einen ſteigenden Widerwillen empfunden, ſich dieſer Vermittlung zu unterwerfen; wobei wir nicht leugnen wollen, daß vornehmlich ſein Stolz hierzu beitrug, der ihm jede Demüthigung außer vor dem Einen und Höchſten, vor dem er ſein Nichts fühlte, läſtig machte, weshalb er ſchon früher der Verpflichtung zur Ohrenbeichte nur oberflächlich nachgekommen war und eine heimliche Genugthuung darin gefunden hatte, dies dem Prieſter, dem er beichtete, fühlen zu laſſen. Ein innres Unbehagen war aber davon zurückgeblieben, das allerdings nicht ſo tief ging, um im Wirbel der Geſchäfte und des Weltlebens lange nachzuklingen. Doch hatte er wirklich ſeit einiger Zeit und noch ehe er den Anſpruch auf jenes ſächſiſche Lehn gefaßt hatte, wenn auch vorwiegend als Staatsmann, die kirchliche Frage in nähere Erwägung gezogen, war auch von der Predigt Luthers, die er in Wittenberg hörte (einer ſo gewaltigen, wie ſie der Reformator nur je, ſelbſt in ſeinen beſten und friſcheſten Tagen, gehalten hatte), ungewöhnlich ergriffen worden. Demungeachtet würde Spillner vielleicht nie dahin gekommen ſein, ſich zur neuen Lehre zu bekennen, wenn dieſes Bekenntniß nicht zugleich ſein perſönliches Intereſſe gefördert und ſich als ein Akt ſtaatsmänniſcher Klugheit erwieſen hätte.

Doch wie es ſich auch mit der Aufrichtigkeit ſeines kirchlichen Ueberganges verhalten mochte, das von ihm gegebne Beiſpiel fand ſelbſt im Schooße des Rathes, als wäre eine anſteckende Kraft davon ausgegangen, erſt einen, dann ein paar, dann mehrere Nachfolger, ſo daß die Bekenner der proteſtantiſchen Lehre ſich nach einiger Zeit auch hier in der Majorität ſahen. Es war wohl nicht bloß das Beiſpiel

Spillners, was dazu hintrieb. Sonſtige Umſtände wirkten vorbereitend und unterſtützend mit. An der kirchlichen Altgläubigkeit des Einen hatte ſchon früher ſeine proteſtantiſch geſinnte Haushälterin, die ihm als Wittwer die Wirthſchaft führte, gerüttelt; ein Zweiter wurde durch eine Predigt des in die Stadt zurückgekehrten Magiſter Cellarius gewonnen, die er beſucht hatte, um doch auch einmal zu hören, was an der Sache ſei, der ein ſo kluger Mann, wie Spillner, das Wort rede. Bei Allen war es zugleich ein allgemeiner Zug, wodurch ſie beſtimmt wurden. Noch war der Proteſtantismus die herrſchende Richtung der Zeit, noch der Rückſchlag nicht eingetreten, den bald darauf das verjüngte Emporraffen der alten Kirche veranlaſſen ſollte. Eine Hauptrichtung dieſer Art iſt aber eine Gewalt, welche die Ueberzeugung der Geiſter ohne deren Willen und Bewußtſein zu beſtimmen pflegt. Auch unſre Rathsherren hatten ihr nur ſo lange zu widerſtehen vermocht, als ſich die Fluth der neuen Geiſtesſtrömung nicht in ihren eigenſten Lebenskreis übermächtig eingedrängt hatte. Jetzt wo der proteſtantiſche Geiſt nicht bloß in der Stadt, ſondern auch in deren Umgebung, weit über die Lande des Herzogs hin, waltete und gleichſam die ganze Luft bis zum Rande des Horizontes davon geſchwängert war, jetzt wo dieſer Geiſt auf den Sitzen der Rathsſtube ſeine Stimme mit dem Anſehn und der Autorität eines Spillner erhob, war die Kraft ihres Widerſtrebens gebrochen.

Unter diejenigen, die jenem allgemeinen Zuge und der von Spillner ausgehenden Anregung nachgaben und jetzt am Sonntage Morgens, ein Geſangbuch unter dem Arme, auf dem Wege nach der Kirche, welcher Magiſter Cellarius vorſtand, geſehen wurden, gehörte auch der Bürgermeiſter Hubertus Breitinger. Doch möchte er ſich ſchwerlich ſo bekehrſam gezeigt haben, wenn er nicht gerade damals von ſeinem häuslichen Hemmſchuhe entbunden worden wäre, von der Laſt des Ehejoches, unter dem er ſo viele Jahre geduldig gekeucht hatte. Frau Katharine war nicht mehr.

Die Nachricht von der unterbrochnen Hinrichtung hatte erſt wohlthätig auf die Kranke gewirkt; doch der Schreck über das Gebrüll des Aufruhrs, das bis in ihr Krankenzimmer erſchollen und wobei der geängſtigte Pater, um ſich zu bergen, unter ihr Bette gekrochen war, hatte ſie alsbald in neue heftigere Krämpfe zurückgeworfen. Sie war ſeitdem nicht wieder zu Kräften gekommen und wurde eines Abends, nachdem man einen gellenden Schrei aus ihrem Zimmer vernommen hatte, todt in den Armen des Paters gefunden.

Der Bürgermeiſter ſelber überbrachte an Agnes die Trauerbotſchaft und holte ſie am Tage darauf zur Beerdigung der Mutter aus dem Kloſter ab. Er erklärte, als man vom Kirchhofe zurückkam, daß er Agnes nicht wieder in's Kloſter ſenden, ſondern als Troſt und Freude ſeines Alters bei ſich behalten wolle. Noch hatte Schellhorn der Priorin verborgen zu halten gewußt, daß ſie von ihm wegen des Teſtamentes Frau Katharinens hintergangen worden ſei und ein ſolches Teſtament gar nicht exiſtire; doch mußte er gewärtigen, daß ſie in nächſter Zeit davon Kenntniß erlangen und nicht bloß in den heftigſten Zorn wider ihn gerathen, ſondern auch Agneſen, ſelbſt wenn Hubertus ſie im Kloſter laſſen wolle, nicht länger darin dulden werde. Dennoch bekämpfte er in der Hoffnung, mit Frau Aloyſien ſchon in's Reine zu kommen und ſie durch Vorhaltung ihrer Pflichten gegen die Kirche zu zähmen, die Abſicht des Bürgermeiſters. Aber ſeine Vorſtellungen trafen bei letzterem auf eine Feſtigkeit des Entſchluſſes, die den Dominikaner belehrte, daß der Leichenſchmaus, zu dem heute die Schüſſeln und Keſſel in der bürgermeiſterlichen Küche dampften, zugleich das Leichenfeſt ſeiner Herrſchaft in dieſem Hauſe ſei. Er hatte dem Vorhaben des Bürgermeiſters um ſo eifriger widerredet, als er vorausſah und auch Aloyſien begreiflich zu machen hoffte, daß die Rückkehr der ketzeriſchen Tochter, bei deren ſtadtkundigem Einfluſſe auf das Gemüth des Vaters, dieſen früher oder ſpäter in den ſich täglich verdickenden Schwarm der Neuerer führen und dem der Priorin nicht viel weniger als ihm ſelber verhaßten Cellarius ein Haus öffnen werde, worin Schellhorn bisher ein Hauptbollwerk des von ihm verfochtnen alten Kirchenthums wie ſeiner perſönlichen Bedeutung gefunden hatte. Seine Beſorgniß war, wie ſich bald auswies, begründet geweſen. Agnes und Cellarius kamen ſchon am nächſten Sonntage nach dem Schluſſe des Gottesdienſtes, wo der aus der Sacriſtei wieder hervor getretne Magiſter die noch vor ihrem Sitze auf den Ablauf der Gemeine wartende Agnes anredete, in perſönliche Berührung und Verbindung, die bald einen ſehr traulichen, innigen Charakter annahm und den Ein- und Ausgang des Magiſters und ſeiner Familie im Hauſe des Bürgermeiſters zur Folge hatte. Die gemeinſame Bekanntſchaft mit Albrecht, die dankbare Erinnerung an dieſen bei dem Magiſter und all den Seinigen, die Erbauung, die Agnes in den Predigten wie in der Unterhaltung des ehrwürdigen Cellarius fand, vermittelten eine ſo ſchnelle und vertrauliche Annäherung. Wie hätte aber Hubertus dem von der ſtillern Einwirkung Agneſens unterſtützten Andringen des Magiſters auf ſeine Bekehrung lange widerſtehen ſollen, ſelbſt wenn die An- und Nachziehungskraft, die der Uebertritt Spillners im Rathe übte, nicht hinzugekommen wäre.

Mit Bewilligung des Vaters ſchrieb Agnes an Albrecht. Sie hatte deſſen Abgang nach Algier von Hubertus erfahren, den ſeine auf alle Kriegsbegebenheiten geſpannte Aufmerkſamkeit in die Zuſammenſetzung des kaiſerlichen Heeres und die Namen der dabei befindlichen Obriſten und Hauptleute, wenigſtens derer von deutſchem Stamme, auf das gründlichſte eingeweiht hatte. Albrecht mußte, wenn er gerettet war, wieder heim ſein; doch der unglückliche Ausgang des Feldzuges ließ das Schrecklichſte fürchten. Ihr Herz ſchlug in angſtvoller Spannung; ſie zählte die Minuten bis zu dem Tage, wo nach ihrer Berechnung (denn ſie erinnerte ſich von ihrem früheren Briefwechſel mit Albrecht her, wie viel Zeit ein Brief zwiſchen der Reichsſtadt und Lindenſtein brauche) die Antwort eingehen konnte. Sie wußte durch Albrecht, daß eine große Poſtſtraße dicht unter dem Schloſſe hinlaufe, auch im dazu gehörigen Städtchen ein Poſthaus liege, wo die Poſt die Pferde wechſle, daß daher die Beſtellung ſo pünktlich zu hoffen ſei, als ſich nach der Unregelmäßigkeit des damaligen Poſtverkehrs überhaupt erwarten ließ. Wer beſchreibt daher ihre Niedergeworfenheit, als Tag auf Tag über die weiteſte Ausdehnung der von ihr berechneten Friſt hinaus verſtrich und keine Antwort eintraf.

Sie ſchrieb zum zweiten Male. Konnte Albrecht nicht durch ungewöhnliche Umſtände auf der Rückreiſe verzögert worden ſein? konnte er nicht ſpäter Lindenſtein wieder verlaſſen und ihr ihm nachgeſandter Brief ihn noch nicht erreicht haben? konnte der Brief nicht verloren gegangen ſein? — Sie ſchrieb, als auch jetzt keine Antwort kam, ſchon faſt gewiß, daß ſie an einen Todten ſchreibe, zum dritten Male.

Die Briefe waren in Lindenſtein richtig angelangt und dem alten Hausmeier Gumprecht zugeſtellt worden. Dieſer, der umſonſt in ſeiner Verlegenheit den auf Dinge außerhalb ſeines Berufskreiſes nur zerſtreut hinhörenden Amtmann anging, wußte ſich keinen Rath damit. Er kannte aus Aeußerungen Herrn Chriſtophs und Albrechts und noch mehr aus Kaſpars ausführlicheren Mittheilungen das Liebesverhältniß mit Agnes; Kaſpar hatte ihm von dem Einbruche in's Kloſter und dem Auffinden der Leiche Agneſens erzählt. Briefe aus der Reichsſtadt, die von der abſendenden Poſt auf dem Umſchlage als Ort des Abgangs bezeichnet war, mußten alſo für ſeinen lieben jungen Herrn von Werthe und Wichtigkeit ſein; noch immer konnte er die Hoffnung auf Herrn Chriſtophs und Albrechts Rückkehr nicht aufgeben, an ſo dünnem Faden ſie auch noch hing. In dieſer Hoffnung, die ſich ja nächſtens entſcheiden mußte, glaubte er nichts Beſſres thun zu können, als die eingegangnen Briefe ſo ſorgfältig als möglich zu verwahren. Er legte dieſelben daher in dem von Schlöſſern und Riegeln wohlbeſchützten Gewölbe, das zum Haus- und Gerichtsarchive benutzt wurde, in dem Winkel eines Repoſitoriums nieder, wo der gute geizige Alte hinter unſcheinbaren Acten ſeine eignen Erſparniſſe zu bergen und ſicher zu ſtellen pflegte.

Wenige Tage nach Ankunft des dritten Briefes ritt Gumprecht zum Jahrmarkte in der zunächſt gelegnen Stadt und traf in dem Wirthshauſe, wo er einkehrte, mit einem wandernden Landsknecht zuſammen, der, wie er erzählte, unter dem deutſchen Fußvolk in Afrika mit gedient hatte. Der Kriegsmann verſicherte auf Gumprechts Erkundigung nach dem Obriſten Holm und deſſen Sohne in gutem Glauben, daß er das Schiff, worauf ſich beide befunden, auf der Rückfahrt an einem aus dem Meere ragenden Felſenriffe habe ſcheitern und mit Mann und Maus einen Raub der Wellen werden ſehn. Er hatte im Abenddunkel und der Verwirrung des Sturmes ein andres Schiff damit verwechſelt; doch meinte er noch im Augenblicke des Scheiterns den alten Obriſten auf dem Verdecke erkannt zu haben. Das Ausbleiben

Chriſtophs und Albrechts, das er jetzt durch Gumprecht erfuhr, beſtätigte ihn vollends in ſeiner Wahrnehmung, deren er ſich ſo ſicher hielt, um ſie mit Schwüren und Flüchen betheuern zu dürfen. Der bejahrte treue Diener hatte ſich ſchon unpäßlich trotz des nebelkalten Spätherbſtwetters nach dem Jahrmarkte aufgemacht, weil er die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel für den ſeiner Obhut anvertrauten und ihm beim Abgange Chriſtophs beſonders empfohlnen Marſtall des Schloſſes nicht verſäumen wollte. So herabgeſtimmt ſeine Hoffnung auf die Rettung ſeines alten Herrn und lieben Junkers geweſen war, wurde er von der nunmehr erlangten Gewißheit und der anſchaulichen Schilderung des Augenzeugen ihres Unterganges dermaßen erſchüttert, daß ſich ſein Unwohlſein bedenklich verſchlimmerte. Todtkrank, daß man ihn vom Pferde heben mußte, kehrte er nach Lindenſtein zurück. Er ſelber hielt ſein Uebel nur für leicht, ebenſo der Barbier des Dorfes, der einzige ärztliche Beiſtand, zu dem er bei dergleichen ſeine Zuflucht zu nehmen pflegte. Doch ſchon am nächſten Morgen verfiel er in eine Bewußtloſigkeit, aus der er nicht wieder zu ſich kam, und verſchied, ohne eine Anordnung wegen ſeiner Hinterlaſſenſchaft oder der von ihm verwahrten Briefe treffen zu können. Weder das aufgeſparte Geld des Alten noch die Briefe Agneſens wurden bei der Verſiegelung ſeines Nachlaſſes durch die Gerichte gefunden.

Sechstes Kapitel.

Unſrem Hubertus (wie er denn ſeines werthen Selbſt nie ganz zu vergeſſen liebte) war die Ausſicht, ſeine Agnes von Albrecht kraft Gattenrechtes aus ſeinen Armen in weite Ferne entrückt und ſich ihrer zarten, treuen Pflege beraubt zu ſehen, eigentlich gar nicht angenehm geweſen. Inſofern kam es ihm trotz allen eignen Wohlgefallens, das er an dem jungen Holm genommen hatte, nicht unerwünſcht, als auf die wiederholten Schreiben alles ſtumm in Lindenſtein blieb und er einen Liebesverkehr für abgebrochen halten durfte, den er mehr aus väterlicher Schwäche als aus beiſtimmender Freude daran gebilligt und gefördert hatte. Demungeachtet ging ſeiner bei aller Selbſtſucht vorhandnen Gutmüthigkeit und zärtlichen Liebe für Agnes der Anblick ihres Schmerzes, ihrer ſchon in die Hoffnungsloſigkeit des Grames übergehenden

Seelenſpannung zu nahe und er litt in ſeinem Bedürfniſſe nach Heiterkeit und Liebkoſungen von ihrer Seite unter ihrem ſtarren ſchweigenden Verhalten ſelber zu viel, als daß er nicht auf Mittel hätte denken ſollen, ihr Hülfe und Erleichterung zu ſchaffen. Er erbot ſich alſo, eine Art von amtlicher Anfrage an den Magiſtrat jener nahe bei Lindenſtein gelegenen Reichsſtadt, der nämlichen, auf deren Jahrmarkte ſich der alte Gumprecht den Tod geholt hatte, wegen Albrecht Holms und der Nachrichten, die man von ihm habe, zu ſenden. Auch war es nicht nur Mitleid mit Agnes und der Wunſch, dieſe wieder heitrer zu ſtimmen, was ihn hierzu anregte, nicht nur ſein noch fortdauerndes Intereſſe für Albrecht, ſondern auch ſeine Lieblingsneigung, die ihn über die deutſchen Kriegeshäupter und deren Schickſale gleichſam ein genaues Regiſter halten ließ, das er jetzt durch die eingeholten Nachrichten über das Verbleiben der beiden Holme zu vervollſtändigen wünſchte.

Agnes, deren Thränen bei dieſem Erbieten des Vaters zum erſten Male wieder flüſſig wurden, drückte ſich mit weinendem Danke an ſeine Bruſt. Nach einiger Zeit langte denn auch, von feierlichem Amtsſiegel beglaubigt, ein Antwortſchreiben des befragten Stadtrathes an. In Folge der eingezognen Erkundigungen, hieß es darin, könne kein Zweifel gehegt werden, daß ſowohl der Obriſt Herr Chriſtoph Holm von Lindenſtein als deſſen Sohn, der Hauptmann gleichen Namens, bei der Expedition Sr. kaiſerlichen Majeſtät gegen Algier einen Schiffbruch erlitten und jämmerlichſt im Meere umgekommen ſeien. Ein gerichtliches Protokoll über die Vernehmung des wandernden Landsknechtes als des Gewährsmannes dieſer traurigen Meldung lag beigefügt.

So war denn die Gewißheit, auf die Agnes mit ſchmerzlicher Spannung geharrt hatte, da; und wirklich ſchien es, ſo hart ſie dieſe Kunde traf, wie eine Erlöſung ihres gepreßten Herzens, wie ein Odemzug aus erſtickender Beklemmung, daß ſie jetzt wußte, wo ſie den Geliebten zu ſuchen hatte. Sie hätte ſich einen Augenblick täuſchen können, als ob ihr jetzt leichter als zuvor ſei, wenn ſie nicht in demſelben Momente gefühlt hätte, daß erſt jetzt ja Alles für ſie verloren ſei.

Der beſorgte Hubertus mühte ſich umſonſt ab, ihr Troſt zu gewähren; und doch nicht umſonſt. Denn wenn es ihm auch nicht gelang, ihren Gram in ſeinem tiefſten Grunde zu heben oder auch nur zu lindern, that doch ſeine väterliche Liebe der Leidenden wohl und der ſchmerzlich freundliche Blick oder Händedruck, der jeden ſeiner Verſuche belohnte, ließ ihn in Erneuerung derſelben, hier und da zur Beläſtigung ſeines von ihm gepflegten Kindes, nicht müde werden.

Bald gewann auch unter dem Zuſpruche des frommen Cellarius ihr kräftig verſtändiger Sinn ſo viel Faſſung wieder, daß ſie den Geſchäften des Hausweſens auf's neue mit ruhig geordneter, wenn auch theilnahmloſer Thätigkeit vorſtehen konnte. Sie erſchien, wie ſonſt, des Morgens mit dem Frühſtücke am Schreibtiſche des Vaters und zwang ein freundliches Lächeln auf ihre Wangen, wenn ſie ihm guten Morgen bot; ſie wirkte und ſchaffte wie ſonſt in der Küche, auf dem Speicher, im Keller. Ja, vielleicht hätte ſich mit der Zeit ein erträglicher Zuſtand für ſie in pflichttreuer Beſchäftigung unter dem ſtillen ungeſtörten Genuſſe ihres Schmerzes entwickelt, wäre ihr wenigſtens dieſe trübe Befriedigung, das ruhig allmälige Einleben in den Troſt der Wehmuth gegönnt worden. Doch ſelbſt dieſe ſtille Pflege ihres Grames, deren ſie ſo ſehr bedurfte, ſollte ihr durch die Bewerbung Spillners um ihre Hand verſagt und verſcheucht werden.

Spillner, der ſeit einiger Zeit mit dem Gedanken umging, ſich eine Frau zu wählen, entſchied ſich nicht bloß ihres Reichthums wegen (denn Adelheid Sellerheim war ja ungleich reicher als Agnes) für dieſe.

Gerade ihre Liebe und ihr Schmerz machte ſie, außer der Anmuth und Verſtändigkeit ihres Weſens, für ihn anziehend.

Er empfand nun zwar keine eigentliche Liebe für ſie, hatte auch gar nicht das Bedürfniß einer ſolchen, weder als eines von ihm ſelbſt empfundnen Gefühles, noch auf Seite derjenigen, die mit ihm vor den Altar treten werde; aber wohl das Bedürfniß einer klugen, auf die Schärfe ſeines eignen Geiſtes mit ſinnvoller Empfänglichkeit eingehenden Lebensgefährtin; es reizte ihn die Ausſicht, eine bedeutende, lebengeprüfte, und ſich doch der männlichen Stütze, die er ihr biete, weiblich anſchmiegende und anbildende Perſönlichkeit zur unzertrennlichen Genoſſin zu haben, ihren Schmerz in den Erfahrungen eines neuen reicheren Daſeins, die ſein Umgang, ſeine Verhältniſſe, ſeine geiſtigen Mittel ihr zuführen würden, ſich mäßigen und erlöſchen zu ſehen. Er zweifelte um ſo weniger, daß ihm dies gelingen müſſe, als er ſeiner Natur nach an eine Tiefe des Liebesgefühles, wie ſie in Agnes herrſchte, nicht glaubte.

Die üble Nachrede, die unſrer Agnes noch von der nächtlichen Scene her nachſchlich, wo der alte Jakob unter dem Schwerte Albrechts geblutet hatte, ſchreckte ihn nicht ab. Mit bittrem Hohne wies er eines Tages die anzüglichen Bemerkungen zurück, die ſich einige ſchwatzende Gevatterinnen in ſeiner Gegenwart über Agnes erlaubten. Wenn ich doch ſo glücklich wäre, ſprach er, ein ſo feſtes Vertrauen in die Tugend meiner werthen Muhmen faſſen zu können, um mich überzeugt zu halten, daß ſie mit ihrem Herzenstrauten immer nur, wie Agnes Breitinger, durch ein eiſernes Gitter verkehrt haben!

Es ſchien ſogar, daß der Aerger über dieſes Geſchwätz auf ſeinen Entſchluß fördernd eingewirkt habe. Denn gleich am nächſten Morgen begab er ſich zu Hubertus, erkundigte ſich, worauf der Ruf von Albrechts Tode beruhe, und ſuchte ſich durch die genaueſte Nachfrage, deren Gründlichkeit ſelbſt dem harmloſen Bürgermeiſter auffiel, zu unterrichten, inwiefern ein Wiederauftauchen des für todt Gehaltnen noch möglich ſei; eine Möglichkeit, die ihn allerdings bei ſeinem Plane auf die Hand Agneſens ernſtlich beunruhigte. Auch verſicherte ihn das, was er von Hubertus erfuhr, nicht ſo ganz, daß er es nicht für rathſam gehalten hätte, noch erſt an einen reichsritterlichen Bekannten, der auf ſeinem Schloſſe in Franken, kaum eine Meile von Lindenſtein, hauſte, um Auskunft zu ſchreiben. Von ſeiner Abſicht auf

Agnes war in dieſem Briefe nicht die Rede; ſelbſt daß Agnes noch lebe, wurde von dem vorſichtigen Spillner unerwähnt gelaſſen. Nur eigner warmer Antheil an dem jungen Holm ſchien ihn zu ſeiner Anfrage getrieben zu haben.

Doch ſchon jetzt begann er, ſich Agnes mehr und häufiger als früher zu nähern. Auch kann man nicht ſagen, daß ihr dieſe Annäherung bis dahin, daß ſie dieſelbe als Bewerbung (wie ſchon längſt alle Baſen der Stadt) erkannte, läſtig gefallen wäre. Nicht mit höfiſchen Artigkeiten warb er um ihre Gunſt; auch hier zeigte er ſich, wie er ſich überhaupt zu zeigen gewohnt war, in ſcheinbar beſcheidner, aber nur deſto ſtolzerer männlicher Ruhe und ſogar Kälte; dennoch verfehlte er die Wirkung, die er beabſichtigte, nicht ganz. Die zurückhaltende, ſich niemals aufdringende und doch jeden ſchicklichen Anlaß, um ſich an Agnes zu wenden, benutzende Freundlichkeit, womit er ſich gegen dieſe verhielt, die klugen Geſpräche über ernſte und wichtige Dinge, in die er erſt die Aufmerkſamkeit, dann das Mitgeſpräch Agneſens hineinzuziehen wußte, bewährten ſich als die erſte wirkſame Linderung ihres Schmerzes, die ſie noch empfangen hatte. Seine Anſichten und Mittheilungen über die Angelegenheiten der Kirche und

Stadt, die er ihrem Geſichtskreiſe, dieſen nach und nach erweiternd, anzupaſſen verſtand, über die Höfe der Fürſten, die Charaktere der fürſtlichen Rathgeber ſchloſſen für Agnes eine ihr bis jetzt unbekannte Welt auf und ließen ihr den, der ihr dieſelbe aufthat, in immer günſtigerem Lichte erſcheinen. Sie geſtand ſich, als er ſie einſt nach einem ſolchen, in Gegenwart des unpäßlich ſchweigſamen Hubertus mit ihr geführten Geſpräche verließ, daß ſie hier in eine Energie des Geiſtes, eine geiſtige Männlichkeit und Selbſtſtändigkeit, eine Ueberlegenheit über Perſonen und Dinge geblickt habe, mit der ſich Albrecht nicht hätte meſſen können. Sie durfte ſich das geſtehen; denn ihre Liebe zu Albrecht war von der Aechtheit und ſichern, verſtändigen Kraft, die ſich die Eigenthümlichkeit des Geliebten nicht zu einem erträumten Ideale hinaufzuſchrauben braucht, ſondern deſſen Mängel, ohne an ihm irre zu werden, durchſchaut und in der vollen Erkenntniß ihres Gegenſtandes nur um ſo unerſchütterlicher wurzelt. Und hier handelte es ſich nicht einmal von Mängeln. Die kindliche Jungfräulichkeit des Geiſtes, die ſie, wenn ſie Albrecht mit Spillner verglich, in dem erſteren wahrnahm, erſchien ihr vielmehr wie das Beſte und Theuerſte, was ſie in dem Einzigen geliebt habe.

Alle Klugheit, alle Ueberlegenheit Spillners wurde, wie einſt die körperliche jenes Rieſen vor dem Hirtenknaben, davor zu Schanden.

Und als ſie vollends über die wahre Abſicht Spillners klar wurde, konnte in ihr eine Herzenswärme oder auch nur unbefangne Bewunderung ſeines Werthes keine Stätte mehr finden. So erſchrickt der Wandrer, der plötzlich eine Schlange vor ſeinen Füßen ſieht. Die Bewerbung Spillners war ihr eben um der hohen Meinung willen, die ſie von ſeiner Geiſtesmacht hegte, ein Gegenſtand der Furcht; ſie erwiederte dieſelbe durch ein ängſtlich abſtoßenderes Benehmen, als in ihrer Art lag, um ihm nur, ſo ſchnell ſie vermochte, alle Hoffnung zu entziehen.

Doch war das gerade der Weg, ſeinen Stolz zu reizen. Die Scheu, daß er für abgewieſen gelten könne, die Vorſtellung der geringſten, dem Spotte der Welt nach dieſer Seite hin gebotenen Blöße übte auf Spillner eine Gewalt, die man nach ſeiner ſonſtigen Charakterſtärke nicht hätte erwarten ſollen. Der Sieg über das raſche beleidigende Abwenden Agneſens wurde jetzt für ihn eine ihm von ſeiner Ehre geſtellte Aufgabe, nach deren Löſung er mit der Heftigkeit eines leidenſchaftlichen Affectes, wenn auch eines kalt berechnenden, rang. Erſt jetzt gab er ſich die Mühe, den Bürgermeiſter für ſeine Wünſche zu ſtimmen. Er hatte ſich zwar bereits mit dieſem auf einen freundlichern und vertrautern Geſprächsverkehr eingelaſſen, als er ihn ſonſt gewürdigt haben dürfte, theils um einen Vorwand für ſeine häufigern Beſuche in deſſen Hauſe zu finden, theils um den Verkehr mit Agnes einzuleiten. Doch hatte er dem Bürgermeiſter auch hierbei nur ſo viel Aufmerkſamkeit und Schonung bezeigt, als es das Verhältniß des Hausfreundes und eine kluge Rückſicht auf die Liebe Agneſens zu ihrem Vater unumgänglich nöthig machte. Jetzt aber begann er demſelben eine kindliche Zärtlichkeit und ſchmeichelhafte Ehrfurcht zu widmen, an die er bisher den guten Hubertus noch nicht gewöhnt hatte und die ebendarum deſto eindringlicher wirkte, beſonders da ſich die Eitelkeit des würdigen Bürgermeiſters dieſe Steigerung daraus als ganz natürlich erklärte, daß Spillner bei näherer Bekanntſchaft endlich ſeinen Werth einzuſehen anfange. Doch das eigentliche Band, wovon ſich Hubertus umſtrickt und immer enger an das Intereſſe Spillners gefeſſelt ſah, war aus der Liebhaberei des Bürgermeiſters für alte Waffenſtücke entnommen. Nur wer weiß, wie weit die Begehrlichkeit eines Sammlers gehen kann, wird es begreiflich finden, daß ein ſo zärtlicher Vater wie Hubertus von der Ausſicht auf die Erwerbung eines alten Römerhelmes, der ſich nebſt einigem andern Rüſtzeug im Beſitze Spillners befand, ſo bethört und verblendet wurde, um dieſe Lockung als ein nicht leichtes Gewicht in die Wagſchale fallen zu laſſen, auf der er das Glück ſeines Kindes wog. Zur Entſchuldigung ſeiner Sammlerhitze mag angeführt werden, daß er dieſen Helm für nichts geringeres als den des Quinctilius Varus ſelber hielt und jedenfalls entſchloſſen war, ihn nach gemachtem Erwerbe dafür vor den Beſchauern ſeiner Sammlung geltend zu machen. Spillner malte mit verführeriſcher Lebhaftigkeit aus, wie herrlich es ſein werde, wenn beide Hausſtände nach ſeiner Vermählung mit Agnes, um deren Hand er jetzt offen anhielt, daſſelbe Haus bezögen; wie alsdann nicht bloß Agnes vor wie nach die Pflege des Vaters beſorgen, ſondern auch die beiderſeitigen Waffenſammlungen vereinigt und gemeinſchaftlich der Verwaltung, Obhut und alleinigen Verfügung des Bürgermeiſters übergeben werden könnten, da er, Spillner, dieſe Schätze doch nicht nach Verdienſte zu würdigen wiſſe.

Hubertus, der ſich allerdings nicht bloß aus ſo zweideutigen Beweggründen der Bewerbung Spillners geneigt erklärte, ſondern weil ihm in der That eine eheliche Verbindung Agneſens mit dem einflußreichen Manne eben ſo ehrenvoll als auch ſonſt wünſchenswerth für ſeine Tochter ſchien, fing jetzt an, dieſe ſanft und milde zu tadeln, daß ſie einem hoffnungsloſen Verluſte zu tief und einſeitig nachhänge. Da er zwar gutmüthig, doch nicht eben zartfühlend war, ließ er ſich auch von der Achtung vor der Neuheit ihres Schmerzes nicht lange abhalten, offen als Fürſprecher für Spillner aufzutreten. Unter Thränen beſchwor er eines Morgens Agneſen, ihm die Freude, ſie vor ſeinem Tode noch ſo wohl verſorgt und geborgen zu ſehn, dieſe letzte höchſte Freude ſeines Alters nicht zu verſagen, beſchwor ſie, zu bedenken, daß auf eine Rückkehr ihres Albrecht ſo wenig als auf die Wiederkunft des Mucius Scävola oder Horatius Cocles zu rechnen ſei, ein beſſrer Erſatz für den Verlornen ſich aber ſchwerlich einſtellen werde.

Sie widerſtand; was wir nicht erſt zu verſichern brauchen. Wie hätte ſie vermocht, ſich einem Andern als Albrecht zum Vollbeſitze ihres Weſens hinzugeben! Nicht nur jetzt, im erſten Schmerze um den Geliebten, wo es ihr wie ein unnatürlicher Greuel vorkam, nie, niemals (das trat ihr klar vor die Seele) würde ſie das können.

Doch eben ſo fiel es ihr bitter ſchwer, ihren

Vater, ihn, deſſen letzte Jahre ſie gern mit Behagen und jeder Freude geſchmückt hätte, ſo betrübt zu ſehn, mit dem Bewußtſein, daß es bloß eines Wortes von ihr bedürfe, um dieſe Betrübniß zu heben. Der Anblick des Alten, als er ihr den Helm wies, den ihm Spillner zu näherer Beſchauung geſandt hatte, ihr den Werth deſſelben auseinanderſetzte, ihr den Plan Spillners hinſichts der beiden Waffenſammlungen erzählte und mit einem tiefgeholten Seufzer ſchloß, ging ihr durch's Herz. Es war eine Laſt, die ſie ſich zu ſchwach zu ertragen fühlte.

Um dieſe Zeit erhielt Spillner die Antwort des fränkiſchen Reichsritters. Dieſelbe lautete:

Es freut mich, euch über den Hauptmann Holm die gewünſchte Auskunft geben zu können. Allerdings hatte ſich das beſtimmte Gerücht von ſeinem und ſeines Vaters Ableben verbreitet, das ſich aber als unwahr herausgeſtellt hat. Ich ſelber ſprach erſt geſtern einen ſeiner Kriegsgefährten und Freunde, den Hauptmann Kunz von Falkenheim, der mit in Algier unter dem Heerhaufen Chriſtoph Holms geweſen iſt. Er kommt aus dem Königreiche Neapel, von woher ihn der ſpaniſche Vizekönig ſendet, um die Werbung von Truppen hier zu Lande zu beſchleunigen und den alten Veit Sauerzapf anzutreiben, an den ſich der Vizekönig in ſeiner Noth nach Soldaten gewandt hat, da ſich Herr Chriſtoph Holm nur für den Winter an ihn hat verdingen wollen, auch noch mehr Truppen zur Vertheidigung des Reiches bedurft werden. Zugleich hat Herr Chriſtoph den Falkenheim beauftragt, über Lindenſtein zu gehen und ſeine Anordnungen wegen Verwaltung ſeiner Güter bis zu ſeiner Rückkunft zu überbringen. Der Obriſt Holm iſt nämlich, wie ihr aus dem Vorſtehenden ſchon entnehmen könnt, auf ſeiner Heimfahrt von Algier nach Neapel verſchlagen und dort mit dem Reſte ſeines Regimentes von dem Vizekönige angeworben worden. Der junge Holm aber liegt als Beſatzung auf dem Schloſſe einer neapolitaniſchen Gräfin, einer jungen Wittwe, von deren Schönheit und übermenſchlicher Trefflichkeit er, wie mir ſein Freund erzählte, an dieſen in wahrhaft verzückter Begeiſterung geſchrieben hat, ſo daß er ſich hiernach über den Verluſt ſeiner früheren Geliebten, die ja, denke ich, aus eurer Stadt war, glücklich getröſtet findet; was ich euch zu wiſſen thue, dieweil ihr an dem Leben und Ergehen deſſelben beſondern Antheil zu nehmen ſcheint.

Der Brief Albrechts, auf den der Schluß dieſes Schreibens Bezug nahm, war jener bald nach ſeiner

Ankunft in Montefelice nach Gaeta geſandte Brief, deſſen für die edle Fürſtlichkeit, Geiſtesbildung und Engelshoheit Lucreziens ſchwärmenden Inhalt wir früher mitgetheilt haben. Spillner ſchwankte, wie er jetzo verfahren, welchen Gebrauch er von der erhaltnen Nachricht machen ſolle.

Doch ſein Verlangen nach Agnes oder vielmehr nach Durchführung deſſen, was die Macht eines Vorſatzes für ihn erlangt hatte, war ſchon zu heftig, es hatte ſich zu viel Gift des Aergers und gekränkter Eitelkeit darein gemiſcht, als daß er hätte widerſtehen können, ſie von der Untreue Albrechts in Kenntniß zu ſetzen. Auch ſchien jetzt, wo er Albrecht noch am Leben wußte und dieſe Kunde auch für Agnes nicht auf immer verborgen bleiben konnte, kein andres Mittel gegeben, ſich gegen die hiervon zu fürchtende Wirkung ſicher zu ſtellen.

Er lebt! rief Agnes, als ſie das Schreiben aus der Hand des Bürgermeiſters empfangen und den erſten Blick hineingeworfen hatte, einen ganzen Himmel im Auge. Hubertus hatte, um ſie vorzubereiten, bei Uebergabe des Briefes etwas von Freude, die ſich als Kummer erweiſe, geſtottert; aber ſo verworren und unverſtändlich, daß der Strahl hellſten Glückes, der aus den erſten Worten des Briefes auf ſie einbrach, davon keine Trübung litt. Doch kaum eine Minute nachher griff ſie mit beiden kleinen Händen gegen ihr Herz; ihr Kopf ſank und der übrige Körper folgte ihm nach, daß Hubertus nur eben raſch genug zuſpringen konnte, um die Ohnmächtige vor einem völligen Hinfall zu ſtützen.

Der Lehrſtuhl der Liebe.

Erſtes Kapitel.

Sollen wir es ein Glück oder Unglück nennen, daß Albrecht von den Ereigniſſen in Deutſchland, dem Leben der Geliebten, der Bewerbung Spillners keine Ahnung hatte, daß er Agnes nach wie vor in der Stille und dem Frieden des Grabes wähnte? Jedenfalls dürfen wir inſofern von einem Glücke ſprechen, als er dann ſelber gewiß nicht den Frieden und die heitre Unbefangenheit des Gemüthes hätte bewahren können, womit er ſich in das ihm vertraute Gedenkbuch Lucreziens vertiefte.

Zwar konnte auch jetzt bei ihm von Frieden und Unbefangenheit des Gemüthes nur im Verhältniſſe zu der Aufregung und dem ſchweren Seelenkampfe die Rede ſein, in die ihn die Kunde von dem Leben Agneſens geſtürzt haben würde; nur inſoweit, als ihn das Andenken an dieſe in ſeiner neuen Liebe nicht mehr hinderte, ja ihm nicht einmal mehr durch Vorwürfe läſtig fiel. Dagegen war ſeine Seele auf den Inhalt des ihm vertrauten Buches mit einer

Spannung gerichtet, die einen Frieden im vollen Sinne nicht beſtehen ließ.

Die Gräfin führte außer dieſem Hefte ein Tagebuch, in dem ſie ihre perſönlichen Erlebniſſe und Gefühle niederlegte; ſo geheim, daß weder Tebaldo noch ſelbſt Beata nur von deſſen Exiſtenz etwas erfahren hatte. Auch in das unſrem Freunde mitgetheilte Heft war hier und da Erlebtes, Perſönliches aufgenommen; aber bloß wenn es einer der religiöſen Betrachtungen, die das Buch enthielt, zur Veranlaſſung diente oder ſolche zu erläutern geeignet war. Albrecht fand ſich daher nur Einmal in dem Buche erwähnt. Nach dem Geſpräche über die Heiligenverehrung hatte Lucrezia ihre Anſicht in der erſten Wärme der tiefern und vielſeitigern Auffaſſung, die ſich ihr im Streite mit Albrecht entwickelt hatte, niedergeſchrieben. Ihres deutſchen Gaſtes war dabei mehr mit Aerger gedacht; nur in ein paar Worten brach ihre günſtigere Geſinnung hervor, was auch von Albrecht nicht unbemerkt blieb.

In dem Tagebuche der Gräfin würde Albrecht die reichſte Ernte an den unverholenſten Bekenntniſſen ihrer Liebe für ihn haben halten können; in jenes ihren Betrachtungen über die göttlichen Dinge gewidmete Heft dagegen dem Ausdrucke ihres Gefühles für den deutſchen Ketzer einen andern als ganz verſtohlnen unfreiwilligen Zugang zu geſtatten, würde ihr eine Entweihung gedünkt haben.

Wir müſſen es aufgeben, dieſe Betrachtungen in ihrem ganzen Umfange mitzutheilen. Einige der wichtigſten Stellen werden genügen.

O Gott, ſo begann das Heft, vergieb dem Weibe, wenn ſie wagt, auch nur ſich ſelber von Geheimniſſen vorzulallen, vor denen das Geſicht des Weiſeſten und Heiligſten erblindet. Nur dir und ſich ſelber wagt ſie das; für kein andres Auge ſind dieſe Blätter beſtimmt.

Nicht der Wahn treibt mich, die unausforſchbaren Tiefen deines Wortes mit meiner ſchwachen Faſſung ergründen zu wollen. Es ſind nur unſichre Verſuche, mich wenigſtens bis zur Dämmerung aufzuklären, mir eine erſte Stufe zum Verſtändniſſe deines Weſens zu bauen.

Contarini hat recht, wir haben das Bedürfniß, auch mit unſrem Verſtande in die Tiefen der Gottheit einzudringen, ſo wenig wir auch hoffen dürfen, hier zu einem haltbaren Ziele zu gelangen. Und ſollte nicht auch das Weib dieſem Bedürfniſſe folgen dürfen, ſo lange ſie ihm mit der Demuth nachgiebt, die hier auch dem Manne nur zu ſehr geziemt? Sollte es eine Anmaßung ſein, wenn ſie ihr Nachſinnen in der Dauer der Schriftzüge befeſtigt, bloß um ſich deſſelben und ſeines Erfolges klarer bewußt zu werden, nicht um vor der Welt als Lehrerin und Prophetin zu leuchten?

So wage ich mich denn gleich in den Abgrund des hehrſten Problemes und ſtammle die Gedanken darüber zu Papiere, die mich in der letzten Nacht ſchlaflos gehalten haben.

Das Bewußtſein, daß ein durch einen Frevel verletztes Weltgeſetz einer Heilung durch eine That der Sühne, ein ſühnendes Leiden bedürfe, wenn die Harmonie des Weltganzen wiederhergeſtellt werden ſolle, wurzelt tief in der helleniſchen Betrachtungsweiſe. Vor allem in der Tragödie der Hellenen ſpricht es ſich ernſt und gewaltig aus. Dieſes Bewußtſein, als ein aus den Urbedingungen der Menſchheit emporſteigendes, liegt auch der Lehre vom Verſöhnungstode Chriſti zum Grunde. Die ihrer Sündhaftigkeit inne gewordne Menſchheit würde ſich bei einer ohne weitres ertheilten Vergebung nicht haben beruhigen können, in der Verkündung derſelben etwas launenhaft Weichliches, der Idee Gottes nicht Geziemendes empfunden haben. Sie fühlte, daß wenn ſie an eine Verſöhnung der Gottheit mit ihr glauben ſolle, irgend etwas Großes geſchehen müſſe, die gegen das göttliche Weſen begangenen Frevel zu ſühnen. Sie ſelber fühlte die Nothwendigkeit, ihre Schuld zu büßen, wie Gott nach ſeiner Gerechtigkeit gedrungen war, eine Buße zu fordern.

Doch aus der nämlichen Tiefe des Rechtsgefühls hebt ſich das andre Bewußtſein, daß derjenige, der unſchuldig leidet, dadurch einen Anſpruch auf eine Vergütung und Ausgleichung, auf eine Genugthuung für ſein ungerechtes Leiden erhalte. In einem Sinne, wie Keiner vor und nach ihm, in einem Sinne, wie es nur der ungerecht leidende Gottesſohn konnte, hat Jeſus Chriſtus dieſen Anſpruch erworben. Er, der Reinſte, Heiligſte, Sündenloſe hat den Tod des Miſſethäters, den Tod der grauſamſten Schmach gelitten. Dies iſt ein eben ſo großer Bruch in die göttliche Weltordnung, wie die Frevel der Menſchheit. Doch durch das Einwirken der Liebe Gottes in ſeine Gerechtigkeit heilt jetzt der eine Bruch den andern. Indem der Heiland die Schmerzen, die er unſchuldig und heilig als Menſch getragen hat, in die eine Wagſchale legt, werden die Sünden der Menſchen, welche die andre füllen, mehr als aufgewogen.

Aber nur die gläubige Hingebung, womit wir uns in die Perſon, die Leiden Chriſti verſenken, läßt uns die ganze Bedeutung dieſer Leiden, die Größe des ungeheuern Riſſes in die Ordnung der Welt, der darin geſchehn iſt, empfinden. Erſt im Glauben erfahren wir, daß die Leiden des Sohnes Gottes, und dadurch die Unermeßlichkeit ſeines Anſpruchs auf Ausgleichung und Vergütung, durch ſeine Menſchheit, ſein Bruderthum, ſeine mittheilende Liebe unſre eignen geworden ſind; erſt dieſe Erfahrung, dieſe Aneignung im Glauben gibt uns ein Recht, Gott den Kreuzestod ſeines Sohnes als Buße für unſre Sünden zu bieten, gewiß, daß die Gerechtigkeit Gottes die Buße als gültig mit den offnen Armen der ewigen Liebe aufnehmen wird.

Die erhabne Wahrheit, daß die Menſchheit ungeachtet aller Schranken der Endlichkeit, ungeachtet allen Schmutzes der Erde, der ihr anklebt und ſich ſelbſt an ihr Innerſtes hängt, doch in ihrer tiefſten Innerlichkeit das Ebenbild Gottes trage und zum Einheitsleben mit ihm berufen ſei, iſt die Seele des Chriſtenthums. Dieſe hohe, beſeligende Wahrheit konnte aber nur durch die Thatſache, daß ſich die ganze Fülle der göttlichen Reinheit wirklich einmal mit aller Niedrigkeit, allem Schmerze, aller Bedürftigkeit der Menſchheit vereinigt habe, ohne ſich ſelbſt zu verlieren, für uns offenbart und beſiegelt werden. Der ſchmachvolle Tod bildet ſo die nothwendige Spitze der Menſchwerdung Gottes. Es durfte kein menſchlicher Zuſtand übrig bleiben, von dem der Menſch hätte wähnen können, daß ſeine Schmach und Niedrigkeit zu groß ſei, um ihn mit dem Göttlichen verträglich zu halten. Aber indem ſo das Menſchliche in ſeiner äußerſten Niedrigkeit, Schmach und Verwirrung dadurch, daß Gott es nicht verſchmäht habe, ſich darein zu kleiden, geadelt wird, erſcheinen eben dieſe Schmach und alle Schmerzen der Erde als ein Nichtiges, Vorübergehendes, von dem Göttlichen im Menſchen zu Ueberwindendes und ein wunderbarer Troſt leuchtet in das Elend der Menſchheit, eine himmliſche Kräftigung wird ihrer Schwäche zu Theile. Der qualvoll Erniedrigſte, der von herben Pflichten Bedrängteſte kann ſich vorhalten, daß Gott im Fleiſche noch ſchmählicher gelitten, noch herber bedrängt worden ſei, als er; daß Gott als Menſch keinen leichtern Preis der Ausdauer im Guten gezahlt habe, als ihm zu zahlen zugemuthet wird. Aber eben dieſen Gott ſieht er ſitzen zur Rechten des Vaters in der Herrlichkeit des Himmels; er iſt nach dem ſchmählichſten Tode als der Auferſtandene gewandelt auf Erden. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?

Je mehr ich über die Leiden, den Tod des Heilandes nachſinne, um ſo klarer durchſchauert mich die Erkenntniß, daß ohne das Kreuz kein Chriſtenthum denkbar geweſen wäre, daß erſt am Kreuze die Blume unſrer Erlöſung ihren dunkeln, Beſeligung duftenden Kelch vollauf entfaltet hat. Doch iſt es einſeitig und dürftig, immer nur die Sühnungskraft des Todes Jeſu als den Grund unſrer Erlöſung in's Auge zu faſſen. Eben ſo die Heiligung der menſchlichen Natur, die uns aus ſeinem Leben und Tode entgegenleuchtet und unſer eignes ohnmächtiges Ringen ſtärkt, eben ſo ſeine Gegenwart, ſein Wirken in der Kirche ſtellt ſich uns zur Brücke des Heiles. Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben; aber es muß auch der ganze und rechte Glaube ſein, — ein Glaube, der keines der Mittel zurückſtößt und ſich darüber erhaben dünkt, die der Herr zu unſrer Förderung auf dem Wege der Heiligung in ſeiner Kirche geordnet hat. Das Wirken Chriſti iſt ein Ganzes, das wir in ſeiner Ganzheit gläubig umfaſſen, uns ihm mit williger, demüthiger, gehorſamer Seele hingeben müſſen. Wir dürfen nicht, wie es die Neuerer mit der erlöſenden Kraft des Todes Chriſti machen, ein einzelnes Blatt aus dem Kranze der Gnaden reißen, wenn dieſes Blatt nicht zu einem welken vertrocknen ſoll.

Und auch was die Vergebung der Sünden um des Verdienſtes Chriſti willen angeht, iſt es nicht der ganze, nicht der rechte Glaube, der das durch Chriſtus gebrachte Sühnungsopfer ſo mit deſſen Kreuzestode geſchloſſen wähnt, daß er die Fortſetzung oder vielmehr Verewigung deſſelben in dem Wunder der Meſſe verkennt.

Der Glaube wird empfangen durch das Wort, vermehrt, beſtärkt, beſiegelt durch die Sacramente und die innern Erfahrungen der auf uns einwirkenden Gnade, die ſie uns zuführen. Und wir dürften unter dieſen Erfahrungen gerade jene gewaltige ſtreichen, die den Sünder durchbebt, wenn nach dem demüthigenden und in dieſer Demüthigung befreienden Bekenntniſſe ſeiner Sünden der Troſtſpruch: absolvo te, mit ſacramentaler Kraft von den Lippen des Prieſters geht? Wir dürften dem Gefallnen die Wohlthat entziehen, durch Uebernahme der ihm von der Kirche aufgelegten Bußwerke ſeinem Gehorſame, ſeiner im Bewußtſein der auf ihn einſtrömenden Gnade beſänftigten und dabei inniger vertieften Reue einen nicht bloß gefühlten und geſprochnen Ausdruck zu geben, die Wohlthat, ſich ſelbſtthätig ein Pfand für den Ernſt und die Aufrichtigkeit dieſer Reue zu ſtellen?

Gewiß, auch auf einer wüſten Inſel, ganz abgeſchnitten von der Hülfe des Prieſterthums und der

Kirche, können wir im Glauben ſelig werden. Die Kirche nennt ſogar jene frommen Männer, die ſich völlig in die Einſamkeit einer Wüſte zurückzogen, jenen Antonius, der lange Zeit in der Oede der Thebais nur durch und über eine Mauer mit den ihn beſuchenden Freunden verkehrte, unter den höchſten Muſtern eines gottgefälligen Lebens. Aber wir ſehen an dem Beiſpiele dieſer heiligen Männer, an den ſchweren Verſuchungen, mit denen ſie zu kämpfen hatten und die ſie nur durch den ausdauernden Ernſt einer aſcetiſchen Anſtrengung in Gebet und Abtödtung niederzukämpfen vermochten, wie groß auch in ſo völliger Einſamkeit die Macht des Böſen bleibt. Und nun erſt im Wirbel, unter den Verlockungen, Zerſtreuungen der Welt! Wie ſollte hier nicht die Verſuchung eine überſtarke Macht erlangen, wenn uns nicht der Herr in ſeiner Kirche eine Zuflucht, eine Stütze dagegen böte? Wie ſollte der Glaube, der allerdings ſchon für ſich allein der Erbe des Himmels iſt, wie ſollte er nicht ermatten und an ſich irre werden, wenn er ſich nicht wie aus einer ewigen Quelle der Verjüngung kräftigen könnte? Und wie reich ſtrömt dieſe Quelle uns zu! Hüten wir uns, dieſelbe auf das Leſen der Schrift, das ſonntägliche Anhören der Predigt, die hier und da ſtattfindende Theilnahme am Sacramente des Altars beſchränken zu wollen. Wir behalten dann nur zerriſſene Glieder des Heiligſten; unſre Bedürftigkeit iſt ſo groß, daß wir kein Körnlein aus der Fülle der Gnaden, welche die Kirche für uns bewahrt hält, entbehren können.

Albrecht hatte ſchon bei ein paar Stellen leiſe den Kopf geſchüttelt. Jetzt brach ſein Widerſpruch in einem, wenn auch kaum vernehmbaren Murmeln hervor. Wir ſollen doch noch weniger Spreu und Heckerling unter dem Roggen dulden, damit nur der Haufe vor uns keine Minderung leide, flüſterte er. Doch erſchrak er faſt, als er dieſe Worte nicht ſowohl geſprochen als gehaucht hatte, über die feindliche Schärfe ihres Inhalts. Mehr als eine Stelle der theologiſch-philoſophiſchen Betrachtungen, denen er im Eingange des Heftes begegnet war und wovon das oben Mitgetheilte bloß eine Probe giebt, war ſeiner für Begeiſterung an dem Geiſte Lucreziens empfänglichen Seele wie die Offenbarung eines neuen, höheren Wiſſens von den göttlichen Dingen erſchienen. Er hatte ſich in das ihm darin Zuſagende gründlicher und wärmer hineingelebt, als wenn es im ſchnellen Worte an ihm vorübergerauſcht wäre. Seine Liebe machte ihn geneigt, auf die von Lucrezien gewonnenen Reſultate, inſoweit ſie nicht ſeiner bisherigen

Glaubensrichtung offen entgegentraten, mit williger Nachgiebigkeit einzugehen. So kam es, daß es ihn faſt wie eine unangenehme Ueberraſchung berührte, als er ſich demungeachtet noch in dem nämlichen ſchroffen Gegenſatze wie früher mit ihr empfand.

Zweites Kapitel.

O Unermeßlichkeit der heiligſten Wunder, die ſich vor mir bewegt hat! fuhr das Gedenkbuch fort. O Unerſchöpflichkeit der Wonnen, die auf mich eingeſtrömt ſind! Was ſchon in früher Kindheit mich wie ein aufgegangener Himmel beſeligte, es iſt mir nach jahrelanger Sehnſucht wieder zu ſchauen und hören vergönnt worden. Ich habe die heilige Woche in Rom gefeiert — — und dazwiſchen die Geſpräche Contarinis!

Wehe mir, wenn ich je an einer Kirche irre werden könnte, die ſolche Wunder in ſich hegt! Was wollen dieſe Nüchternen mit ihrer Warnung, daß man den Sinnen nicht ſchmeicheln dürfe. Ja, auch die Sinne ſollen für das Heilige geſtimmt, für den

Himmel gereinigt werden. Und wo iſt das, wenn nicht hier?

Geſtern als die Lamentationen und Pſalmen in der Sixtiniſchen Kapelle geſungen wurden, als die Geſtalten Michael Angelos, die Sibyllen und Propheten, das erhabne Grauen des jüngſten Gerichtes, von der untergehenden Sonne beſtrahlt ſich zur mächtigſten Viſion verklärten, bis ſie nach und nach in dem aufquellenden Dunkel verſanken; als die Kerzen auf dem Altare eine nach der andern in den Pauſen des Geſanges erloſchen und nur noch die heiligen Klänge, gleich den Verheißungen Gottes über den Gräbern der Frommen, durch die Dämmerung ſchwebten, — nie iſt mir die Süßigkeit des Todes, des Hinüberſterbens in ein Daſein, wo das irdiſche Dunkel zum Lichte der Seele wird, ſo zur Anſchauung gekommen. Doch nicht bloß angeſchaut, ich habe es ſelber in einem himmliſchen Geſichte erlebt.

Warum ſoll uns ein Bild nicht zur Andacht ſtimmen, zum Gebete erwecken können? Warum ſoll man es Götzendienſt ſchelten, wenn wir vor der Gottheit, die es uns vergegenwärtigt, anbetend die Kniee beugen?

Ich habe es erſt heute Morgen vor dem Bilde des unbekannten Meiſters. Wie mag es nur in die kleine unſcheinbare Kirche gekommen ſein? Faſt möchte ich ſagen, ich habe hier den Heiland zum erſten Male von Angeſicht zu Angeſicht geſehn. Es war mehr Bedürfniß des Ausruhens und der Kühlung als der Andacht, was mich auf dem Rückwege von dem kranken Vetter durch die heißen Straßen Roms hereintreten ließ. Doch muß ich es nicht jetzt für eine Fügung Gottes erkennen, daß ich keinen Wagen zum Abholen beſtellt hatte? Ja, ſo hat der Heiland geblickt, ſo voll Mitleid ſinnend, ſo voll ſanfter Strenge bis in die innerſte Seele, daß dieſe ſich erbebend bis in ihre geheimſten Schlupfwinkel von ihrem unbeſtechlichen Richter durchſchaut und zugleich von der Erlöſungskraft der göttlichen Liebe erquickt und getröſtet fühlt.

Wenn ich doch das Bild an das Krankenbette des Vetters ſchaffen könnte! Es müßte eine für die Lage des armen Coſimo geeignetere Stimmung in ihm erwecken, als ich leider bei ihm gefunden habe.

Die Nachricht von dem Tode Coſimos hat mich, wie kaum je eine Todesnachricht erſchreckt. Gelobt ſei Gott, daß der Sterbende, wie ich höre, noch zu rechter Zeit die heiligen Sterbeſacramente empfangen hat.

Alſo wenige Stunden nach meiner Abreiſe iſt er verſchieden. Und die Aerzte gaben noch Hoffnung auf völlige Wiederherſtellung; er ſelber war nur zu reich an Lebensmuth. Mit was für Planen er ſich noch trug! was für weitausſehenden und — wehe mir, daß ich es mir nicht ableugnen kann! — was für zweideutigen, auf Weltgenuß, irdiſchen Glanz, Befriedigung der Rache gerichteten Planen!

Die Rache wäre allerdings keine ungerechte geweſen; er war tödtlich gekränkt worden. Ich fühle, daß ich ihn trotz aller ſeiner Fehler und Mängel ſehr lieb gehabt habe. Nicht bloß, weil er der Geſpiele meiner Kindheit war; er hatte einen Grund des Edlen und Treuen in ſeiner Seele; auch gegen mich hat er das bewährt.

Und doch kann ich mir den armen Coſimo nicht als einen Seligen denken. Sein Sinn, ſeine Neigungen und Wünſche waren noch zu tief in die Eitelkeit und Verkehrtheit der Welt verſtrickt, als daß ich ihn ſchon dort aufgenommen hoffen dürfte, wo die ganz Reinen und Geläuterten ihre Heimath finden. Wohl mir, daß die heilige Lehre unſrer Kirche mich nicht auf die Wahl beſchränkt, mir den Geſchiedenen entweder in allen Glorien des Himmels vorzuſtellen oder gleich ſeine ewige Verdammniß zu fürchten. Ich begreife nicht, wie man ſich in ſolchem Falle bei der Lehre der Neuerer, die nur von unmittelbar erlangter Himmelswonne oder ewiger Höllenqual wiſſen, beruhigen kann.

Es hat mir wohlgethan, für ſeine Seele zu beten. Welcher Troſt würde mir abgehn, wenn ich die Kraft eines ſolchen Gebetes bezweifeln müßte. Ich will eine Meſſe zum Heil ſeiner Seele ſtiften.

Freilich muß ich annehmen, daß die Verſtorbnen von dieſen Gebeten und ſacramentalen Handlungen ein Bewußtſein haben, das zu ihrer Reinigung beiträgt. Als ein ihnen ganz äußerlich bleibendes Werk, als bloßes opus operatum dargebracht, würde weder Sacrament noch Gebet ihnen frommen können.

Wir dürfen die Schmerzen des Purgatoriums gewiß nicht zu leicht wähnen. Sie werden, wie Auguſtinus ſagt, härter ſein, als irgend etwas, das wir im Leben dulden. Und ſollten ſie nur in der vollen und tiefen Einſicht in unſre Mängel, deren Erkenntniß uns ja auch bei dem redlichſten Streben danach hienieden zum guten Theile verſchloſſen bleibt, in der vollen Einſicht in alle Uebertretungen und Nachläſſigkeiten unſres irdiſchen Wandels und die verderblichen, uns unbekannt gebliebnen Folgen derſelben beſtehen; wahrlich, der heilige Auguſtinus würde Recht behalten. Eine Erkenntniß dieſer Art, ohne die Möglichkeit, das Verſäumte und Begangene wieder gut zu machen, würde ſelbſt für die Hölle keine zu leichte Marter ſein.

Vielleicht unterſcheiden ſich die Strafen der Hölle und des Purgatoriums nur darin, daß hier das quälende Andenken durch eine beſſre, wohlthuende Erinnerung erleichtert, durch das Bewußtſein der Erlöſung in Chriſto Jeſu erquickt wird, daß der Schmerz der Seele hier in der Erfahrung ſeiner läuternden Heilkraft ſich zu einem willkommnen Vorboten des Eingehens in die Wohnungen des Friedens wandelt, während in der Hölle nur Entſetzen über ſich ſelber, nur troſtloſer Schreck über die unverſöhnbare Trennung von Gott zu Hauſe iſt.

Doch eben dieſer Unterſchied — welche Kluft!

So einſam, ſo ſchauerlich, wie die Umgegend des Kloſters der heiligen Paula, in dem ich jetzt ſo unvergeßliche Stunden verlebe, ſo ſchauerlich und doch ſo friedlich, ſo das Gemüth zu ſich ſelber in ſeine heimlichſte Stille zurückführend und aus dieſer Stille wieder zur Betrachtung Gottes erweiternd, habe ich die Natur noch nirgend gefunden. Die Ausſicht von der Ecke des Kloſtergartens bei den zwei himmelhohen Pinien, unter dem dunklen Dache ihrer weitgeſtreckten Zweige hervor, in die ſchroffabfallende Tiefe nieder, wo der Waſſerfall des kleinen

Stromes eintönig über Klippen rauſcht und der waldbeſchattete See, in den ſich der ſchäumende Strom drängt, ſo unbeweglich liegt, dieſe Ausſicht macht das Herz ſich in Schwermuth einſpinnen; aber eine Schwermuth, die nur die Puppe iſt, aus welcher die Andacht ihre Flügel entfaltet. Ringsher die hohen, in Felſenkuppen aufgezackten Berge, an denen nur hier und da ein aufgemauerter Weingarten oder verfallner Thurm von dem Daſein der Menſchen zeugt; ringsher das Thal von den rieſigen Wächtern umſchloſſen, nur gegenüber die offne Spalte mit den ſtarrenden Steinwänden, durch die der Blick nichts als das ferne, weite, unendliche Meer wahrnimmt und ſich darein, wie die durch die Schranken des Irdiſchen eingeengte Betrachtung in die Unermeßlichkeit Gottes verliert. Erblicken wir doch auch Gott nur wie durch eine Spalte, die aber genügt, uns ein Meer der Gnade und Erbarmung zu zeigen.

Dieſe letztvergangnen Tage haben einen unzerſtörlichen Eindruck in meine Seele geprägt, eine Sehnſucht nach ihrem Frieden zurückgelaſſen, die nie in mir erlöſchen wird. Feſſelte mich nicht mein Lorenzo an die Welt, ich würde aus dieſen Mauern nicht wieder ſcheiden. Nein, von irgend einem Verdienſte kann bei denen, die hier den klöſterlichen Schleier nehmen, nicht die Rede ſein. Wie könnte es, da das Leben hier unter dem Walten meiner geliebten Clara das Seligſte, das die Erde hegt, ein Abglanz des Himmels iſt. Welche heitre Geſundheit, welche Zufriedenheit in Gott auf den Geſichtern aller Nonnen, bei aller Strenge der Andacht, der ſie nach dem Beiſpiele der Aebtiſſin ſich hingeben! welcher Ausdruck eines paradieſiſchen Genügens auf dem Antlitze meiner Clara! Ich kann es kaum faſſen, daß ich mich ſchon morgen Abend, aus dem Frieden dieſer dem Heiland verlobten Einſamkeit frommer Herzen hinweggeriſſen, wieder mitten in dem betäubenden Geräuſche Neapels befinden ſoll. Eine einzige Tagereiſe trennt dieſe fromme Wildniß von dem Weltgewühle der Straße Toledo! O wie mit Unrecht rühmt ſich das eitle Neapel, daß es ein Stück Himmel ſei, auf die Erde gefallen. Hier, hier oder nirgend iſt ſolch ein Stück Himmel zu ſuchen!

Und nur wenn das Kloſterleben ein ſolcher Vorſchimmer des ewigen Heiles iſt, erhebt es ſich zu ſeiner Beſtimmung. Darum hat Tebaldo recht, wenn er jeden Zwang zum Kloſter verwirft und einen tiefen innern Beruf dazu fordert, ohne den der Eintritt in daſſelbe nur Thorheit ſei und zur Sünde führe. Doch daß dieſer Beruf nicht ſo ſelten iſt, als Tebaldo meint, daß er in Vielen nur ſchlummert und durch die Macht des Beiſpiels geweckt werden kann, beweiſen die Nonnen des Kloſters hier. Ich fühle es an dem deutlichen Zuge meines Herzens, daß ich auch mir den Beruf zutrauen dürfte. Doch mein Lorenzo —! Ja, ich muß Tebaldo beiſtimmen, daß eine Mutter, die, um in's Kloſter zu gehen, ihr Kind in den Strudeln der Welt verläßt, einen ſchweren Irrgang wandelt. Ich würde ja doch in der Erinnerung an Lorenzo hier keine Ruhe finden.

Albrecht wurde von dieſen und den darauf folgenden ähnlichen Stellen doppelartig berührt. Er war zu feſt in ſeine proteſtantiſche Auffaſſung eingelebt, um das, was er in Stimmung und Inhalt des Geleſenen als katholiſch erkannte, mit Unbefangenheit aufnehmen zu können. Demungeachtet ſprach ihn das Meiſte und zumal der Grundton des Ganzen als ſchön und edel an. Er geſtand ſich, daß die römiſchen Satzungen durch die Betrachtungsweiſe Lucreziens mit dem Hauptprincipe des Proteſtantismus und (was ihm Eins war) des Chriſtenthums in größeren Einklang träten. Es regte ſich ſogar bei Einigem, wenn auch nur ſchüchtern und nicht recht anerkannt, das Gefühl in ihm, daß die katholiſche Lehre, wie ſie die Gräfin auslege, wohl im Rechte ſein möge. Zwar fühlte er ſich bei andern und weit mehreren Stellen geneigt, zu proteſtiren. Da aber ſeine Proteſtation eine ſtille blieb und nur dem ſtillen Buchſtaben gegenüber erhoben wurde, lief er nicht Gefahr, den Strom des Geiſtes Lucreziens (wie wohl früher im Geſpräche) durch hitziges Eintappen aufzurühren und damit ſich ſelber in immer heftigere Aufwallung zu bringen. Klar und ruhig zog dieſer Strom weiter, ſo viel oder wenig Albrecht mit deſſen Gange einverſtanden ſein mochte. Auch kam etwas ſo gereizt Feindliches, wie die eine und andre Aeußerung, zu der ſich Lucrezia in der Wärme des Streites hatte fortreißen laſſen, nicht vor. Alles war ruhiger, milder, wodurch auch dem Widerſpruche Albrechts die eigentliche Schärfe und Spitze abgebrochen ward.

Doch jeder Widerſpruch ſchwand völlig bei folgender Stelle, von der ſich Albrecht nur zu inniger Uebereinſtimmung hingeriſſen fand:

Ich habe mich oft gefragt, ob es der Glaube oder nicht vielmehr die Liebe ſei, was uns der Wohlthat des Todes Chriſti theilhaftig mache. Je mehr ich mich in das große Geheimniß unſrer Erlöſung eindenke, um ſo mehr fühle ich, daß wir eigentlich erſt durch unſre Liebe zu Jeſu ein Recht bekommen, ſeine Leiden zu unſern eignen zu machen, daß ſie erſt dadurch unſre eignen werden. Das iſt ja das Weſen der Liebe, daß durch ſie die Vorzüge, die

Bedürfniſſe, die Schmerzen des Geliebten auf den Liebenden übergehn, dieſer ſich ihrer freut, in ihnen betrübt, als wären es ſeine eignen. Erſt durch unſre mit Jeſu leidende, mit ihm an ſein Kreuz geheftete Liebe wird jenes Bedürfniß einer Ausgleichung und Vergütung, das aus der unverſchuldeten Marter des Gerechteſten erwächſt, zu einem Bedürfniſſe unſres eignen innerſten Herzens. Erſt dann, nicht bloß durch den Glauben, kann es das werden.

Aber iſt nicht vielleicht gerade dieſe Liebe der Seelenzug, den die Schrift Glaube nennt, von dem ſie ja ſagt, daß er ohne die Liebe eine tönende Schelle ſei?

Gewiß, die Liebe iſt der Grund, die Mutter, die Quelle des Glaubens, der Glaube, der auf einem andern Grunde, als einer hingebungsvollen Liebe zu Jeſu ruht, eine tönende Schelle. Die Liebe iſt ſo nothwendig im Glauben enthalten, ſo als Lebensodem deſſelben, daß man ſie nicht als zweites Erforderniß daneben ſtellen und dadurch von ihm ſcheiden darf. Die Liebe im Glauben, die mit den Augen des Glaubens blickt, ſich im Glauben reinigt, verklärt, zum Glauben läutert, das iſt der Glaube, der ſelig macht.

Denn die Liebe zu Jeſu muß, wenn ſie nicht eine unvollkommene und trügeriſche bleiben ſoll, aus der Erkenntniß des Weſens und Wirkens Jeſu in ſeiner göttlichen Fülle und Wahrheit hervorgehn, ſich in dieſer Erkenntniß reinigen, mit ihrer Hülfe zum gläubigen Vertrauen kräftigen. Der Glaube iſt ſo wieder der Grund und das Ziel der Liebe.

Darum ſagen wir mit Recht von dem Glauben, daß er uns rechtfertige, und nicht von der Liebe. Wenn wir das, was uns vor Gott gerecht macht, was die Gerechtigkeit Gottes befriedigt, geltend machen wollen, ſo dürfen wir nichts, was von uns ausgeht, ſelbſt unſre Liebe nicht, in die Wagſchale legen; nichts als unſre gläubige Empfangnahme der göttlichen Wohlthat. Aber wenn wir ſagen müſſen, daß die Rechtfertigung durch den Glauben komme, ſo dürfen wir eben ſo ſagen: die Seligkeit kommt durch die Liebe.

Ja, das hat eine Frau geſchrieben, rief Albrecht, die ihren Heiland liebt, die von ihm geliebt wird, die von der Seligkeit in der Liebe zu ihm an ſich ſelber das beſte Zeugniß giebt!

Freilich ſteigt ein Bedenken in mir auf, das ich nicht zu löſen weiß, fuhr das Gedenkbuch fort. Die Liebe würde keine ganz freie bleiben, wenn ſie ſo den nothwendigen Inhalt und Lebensodem des

Glaubens, der wieder die Bedingung unſrer Rechtfertigung iſt, ausmachte. Es würde dann doch heißen: liebe oder ſei verdammt! Und was wäre eine abgezwungene Liebe?

Doch ich kann darum die Ueberzeugung von der Liebe als der nothwendigen Wurzel und zugleich Blüthe des Glaubens nicht aufgeben. Eher entſage ich dem Anſpruche, alle Räthſel des göttlichen Wortes mit dem Verſtande löſen zu wollen.

Auf's neue tritt es mir nahe, daß in dem Lehrſatze Hieremias, der Behauptung, daß die Liebe erſt dann vom Geſetze frei werde, wenn ſie auf dem Wege weltopfernder Entſagung über das Geſetz hinausgehe, etwas Wahres liegt. Ich fühle, er hat dadurch einen Brand in meine Seele geworfen, der leiſe um ſich greift. Das Kloſter die einzige Stätte, an welcher der Born für den Durſt der Liebe, ſich Gott als eine freie Gabe darzubringen, quillt; es iſt ein Gedanke, der mich wunderſam anlocken könnte, wenn ich — —

Hier brach das Buch ab. Es waren die letzten Worte, welche die Gräfin an jenem Morgen, wo ſie Albrecht das Heft zuſtellte, vor der Störung durch die ſie abrufende Kammerfrau geſchrieben hatte.

Drittes Kapitel.

Albrecht las das Buch wieder und wieder. Die Stellen, die ihn angeſprochen hatten, wurden ihm immer vertrauter und durch Vermittlung derſelben und wiederholte Leſung auch das Fremdartige und Feindliche immer zugänglicher. Nur bei wenigen Stellen, wie z. B. der Hindeutung auf die Meſſe als Fortſetzung des Sühnungsopfers Chriſti empfand er ſich bleibend in ſcharfem Gegenſatze.

Doch auch hier nicht in ſolchem Grade, daß nicht der Wunſch, ſich mit Lucrezien über dieſe Punkte weiter zu beſprechen, und mit dem Wunſche die Hoffnung auf ein unbeſtimmtes Näherkommen, über deſſen Ziel er ſich keine deutliche Rechenſchaft gab, in ihm aufgeſtiegen wäre.

Die Feindlichkeit ſeiner Stellung zur Kirche des Papſtes war in letzter Zeit merklich erſchüttert worden. Die Rede des alten Prieſters an dem Abende vor der Abreiſe des Oheims hatte auch ihn auf's tiefſte bewegt; er konnte nicht anders, als ſich bekennen, daß er die ächte Stimme des Evangeliums aus deſſen Munde vernommen habe. Selbſt in den Ausſprüchen Hieremias war ihm manches als groß und wahr oder doch näheren Bedenkens würdig erſchienen. Noch mehr aber mußte ſich die Ungunſt ſeines Vorurtheils einem Katholicismus, wie dem Lucreziens gegenüber mildern, der ſich bei allem Eifer der Kirchlichkeit ſo entſchieden der proteſtantiſchen Hauptlehre anſchloß und ihm dabei von ſo theurer Wortführerin zukam; eine Milderung, welche durch den Inhalt des Gedenkbuches und beſonders die Betrachtung über die Liebe als das Mark des Glaubens (obwohl der Schluß ihn wieder bedenklicher ſtimmte) erſt recht begründet und belebt wurde.

Die Ausſicht auf ein weitres Eingehen in den Papismus Lucreziens hatte dadurch viel von ihrem Schreckhaften für ihn verloren; ſie hatte ſelbſt einen gewiſſen verſtohlnen, von ſeinem proteſtantiſchen Bewußtſein nicht anerkannten Reiz für ihn erhalten. Auch war es nicht ſowohl dieſe, nur vorübergehend in nebelhafter Ferne dämmernde Ausſicht, als eine ganz andre Vorſtellung, was ihn erfüllte und, immer mehr die Oberhand gewinnend, ſeinen Gedanken eine ganz entgegengeſetzte Richtung gab.

Wohl ſah er in dem Gedenkbuche Lucreziens ihr Bemühen, die Grundwahrheit des Evangeliums mit den Satzungen der römiſchen Kirche in Uebereinſtimmung zu bringen, ihre Begeiſterung für mehrere Doctrinen und Inſtitute des Papſtthums, von denen ſich der Proteſtantismus losgeſagt hatte. Doch zugleich erinnerte er ſich, mit welcher herben Entſchiedenheit die Auffaſſung der Gräfin von ihrem Oheim als eine ketzeriſche Verirrung bekämpft worden war. Konnte trotz all jener Bemühung und Begeiſterung die Denkweiſe der Geliebten als eine katholiſche, von der Kirche des Papſtes anerkannte oder auch nur geduldete erachtet werden?

Er ſchwankte nicht, den Ordensgeneral für einen weit zuverläſſigeren Ausleger des papiſtiſchen Lehrſyſtems als die Gräfin zu halten. Nicht bloß die hohe kirchliche Würde des erſteren beſtimmte ihn dazu. Das Bekenntniß Lucreziens von der Unzuläſſigkeit jeder Annahme eines Verdienſtes und Rechtsanſpruches auf Seligkeit vor Gott, ihr dagegen geäußerter Eifer konnte nach allem, was Albrecht je von dem päpſtlichen Kirchenthume gehört und geleſen hatte, darin keine gültige Stätte finden.

Wenn ſie ſich ſelber eine Täuſchung vormalte, ſagte ſich Albrecht, wenn ihre katholiſche Rechtgläubigkeit nur eine Einbildung wäre! wenn ſie ſich hier in der Abgelegenheit ihres Landlebens unter dem Einfluſſe des heimlichen Proteſtanten Tebaldo in einem von ihr ſelber geſtrickten Netze gefangen hätte, das ſie für die wahre römiſche Kirchenlehre hält, deſſen Uebereinſtimmung damit aber nichts als ein unweſenhaft ſchillernder, nur ſie, nicht andre, trügender Schein iſt!

Schon in Neapel bei dem Geſpräche zwiſchen Philippo und Agoſtino war in ſeiner Gegenwart einer Partei in Italien, und zwar als einer zahlreichen, Erwähnung geſchehen, die den myſtiſchen Unſinn der Neuerer mit den alten Satzungen zu verkneten ſuche. Aber der Zorn, der damals in ihm anſchwoll, hatte ihn unfähig gemacht, den Aeußerungen der beiden Ungläubigen näher zu folgen. Nur die Worte des Hohnes gegen die proteſtantiſche Lehre, die ſich in dieſe Aeußerungen miſchten, waren mit gereizter Schärfe von ihm aufgefaßt worden, während alles Uebrige halbverſtanden und kaum gehört vor ſeinem Ohre verhallte. So kam es, daß er jener Erwähnung ungeachtet das theologiſche Syſtem und die kirchliche Stellung Lucreziens für etwas ganz Vereinzeltes, bloß von ihr ſelber (vielleicht unter der Einwirkung Tebaldos) Ausgegangenes und Ausgebildetes anſah.

Je mehr er darüber nachſann, um ſo mehr beſtärkte er ſich in ſeiner Meinung. Sie iſt zu vornehm, ſagte er zu ſich, als daß man gleich mit Inquiſition und Bann gegen ſie und ihre Angehörigen hätte einſchreiten ſollen; auch mag es ſein, daß man ihre Abweichung bei ihrem anderweitigen Enthuſiasmus nicht für ſo wichtig erachtet. Freilich, der Oheim nahm es damit wichtig genug.

Der Liebesmuth unſres Freundes war ſeit der Mittheilung des Gedenkbuches im Gefühle des dadurch bezeigten Vertrauens der Geliebten zu ungleich feſterer Haltung gediehen. Ihre Worte: noch hat kein Auge als das meine in dieſe Blätter geſchaut, klangen Morgens vom erſten Erwachen bis ſpät Abends beim Entſchlummern wie der Hall einer Harfe des Paradieſes in ihm nach. Doch gewann dieſer Muth erſt durch die jetzt gewonnene Meinung von der Zweideutigkeit des kirchlichen Standpunktes der Gräfin das rechte Seil der Hoffnung, um das er ſich ſchlingen und an welchem er ſich höher und höher hinaufrücken konnte.

Was müßte die Folge ſein, dachte er, wenn ſie je zur Einſicht käme, daß ihr all ihr Anpaſſen und Ineinanderſchmelzen nichts hilft, daß ſie doch außerhalb der Papſtkirche und von dieſer verleugnet bleibt und bleiben muß? Würde ſie dann wieder ganz in den alten Werk- und Verdienſtglauben zurückfallen oder ſich vollends davon losreißen und —

Seine innre Frage verſtummte vor dem Lichte der Möglichkeit, die ſich ihm aufthat und der er in der Blendung des Entzückens, die ihn dabei überkam, keinen Ausdruck gab.

Es drängte ihn, ſich mit Lucrezien über die Weiſe, wie er ihr kirchliches Verhalten anſah, frei und ohne Rückhalt zu beſprechen. Er entſchloß ſich, auf die Gefahr hin, die Gräfin zu beleidigen, ihr ſeinen Verdacht oder vielmehr ſeine Hoffnung offenzulegen, daß ſie mehr als ſie wiſſe und zugebe, mit dem Papſtthume gebrochen, ſich in ländlicher Zurückgezogenheit eine ſelbſt erſonnene Kirchenlehre und Kirchlichkeit auf dem Webſtuhle ihres eignen Geiſtes gewebt habe, die aber nirgend in anerkannter Geltung beſtehe, ſondern in den Augen der römiſchen Curie ein Wahngeſpinnſt ſei.

Eben wegen der Gefahr einer Kränkung der Geliebten, die aus dieſem offnen Bekenntniſſe drohte, das er doch, von der Gewalt ſeiner Liebe zur Entſcheidung hingetrieben, nicht umgehen zu können fühlte, konnte er die Stunde der Gelegenheit kaum erwarten. Doch waren ſeit dem Abgange Tebaldos bereits mehrere Tage verfloſſen, ohne daß es ihm möglich geworden war, Lucreziens auch nur anſichtig zu werden. Sie hielt ſich für jeden unzugänglich auf ihrem Zimmer; es war ein Todtenopfer, das ſie dem Andenken Beatens, doch faſt noch mehr dem Andenken Tebaldos brachte; ſie empfand in der Erinnerung an den Geſchiednen eine gewiſſe Scheu, Albrecht zu begegnen. Der begünſtigte Nebenbuhler einer Liebe, die in ihr keine harte phariſäiſche Richterin fand, ſondern deren Geheimniß ihr als ein ſchmerzliches, aber theures Vermächtniß des verlornen Freundes erſchien, der begünſtigte Nebenbuhler durfte die Erinnerungsweihe dieſes Geheimniſſes, das (noch gleichſam blutend vom Herzen des Freundes geriſſen) nach ſchonender Pflege in ſtiller Sammlung ihres Herzens verlangte, nicht mit ſeinem Siegeseindrucke ſtören.

Die kühne Ermuthigung, die der junge Holm aus der Mittheilung des noch keinem als ihm anvertrauten Heftes für ſeine Liebe geſchöpft hatte, fand ſich durch dieſes Zurückziehen Lucreziens, die mehrtägige Verſagung jedes Zutrittes zu ihr in einer Zeit, wo ſie von herbem Verluſte getroffen, ſeiner Nähe, ſeines Zuſpruches doppelt bedürfen müſſe, wenn nur die Spur eines wärmeren Gefühles für ihn vorhanden ſei, wieder in ſchwere Zweifel geſtürzt. Daß ſie gerade jetzt, in den Tagen des Schmerzes und der Trauer, ihn entbehren konnte, ja ſeine Nähe als läſtig mied, wurde ihm ein deutliches Zeichen, wie fern, wie durchaus gleichgültig er ihr noch ſtehe. Er wollte ſich ihr nicht aufdrängen; Beſcheidenheit, aber auch Aerger und Stolz hielten ihn zurück. Darum geſtattete er ſich, nachdem er auf ſeine Anfrage von der Kammerfrau die abweiſende Antwort empfangen hatte, daß die Gräſin einige Zeit ihrem Schmerze in völliger Zurückgezogenheit nachzuhängen wünſche, wenn auch mit ſteigender Ungeduld und immer unmuthiger zuſammengebiſſnen Lippen, keine weitre Erkundigung. Es gebühre und gezieme ihm, ſagte er ſich, zu warten, bis man ihn brauchen werde.

Doch endlich konnte er dieſen Zuſtand nicht länger tragen. Ohne ſich recht bewußt zu werden, was er begann, war er eines Morgens bis an die Thüre, die zu den innern Gemächern Lucreziens ging, geſchlichen, mit dem dunkeln Vorſatze, es koſte, was es wolle, zur Gräſin zu gelangen und ihr zu ſagen, vorzuwerfen, zu geſtehen, — es wirrte ihm im Kopfe herum, was; als er halb beſchämt, halb trotzig wieder umkehrte. Er beſchloß, anſtatt ſich ihr perſönlich aufzudrängen, zur Feder ſeine Zuflucht zu nehmen.

Es war eine verſteckte, oder eigentlich unverſteckte, nur nicht beſtimmt ausgeſprochne Erklärung ſeiner Liebe, die er auf das Papier warf. Er ehre das Gefühl, ſchrieb er, das die Gräſin veranlaſſe, ſich in ihrem Schmerze vor ihm zu bergen; obwohl ihn die Erfahrung mit eignem bittrem Schmerze erfülle, nichts thun zu können, nichts thun zu dürſen, um den ihren zu erleichtern. Doch was für ein Hochmuth, wollte er ſich ſo etwas einzubilden wagen, er, der rohe Kriegsmann, der Fremdling, dem ſie zwar für einige Augenblicke ein flüchtiges Wohlwollen habe ſchenken mögen, der aber etwas Beſſres nicht werth ſei, nicht zu fordern habe, der, wenn er ſie, wie wahrſcheinlich bald, verlaſſen werde, wenigſtens mit dem Troſte ſcheiden dürfe, ihr keinen ſo nachhaltigen Schmerz hinterlaſſen zu haben.

Darauf komme ja aber nichts an, welches Gefühl Er, der Fremdling, der Barbar mit hinwegnehme. Die Stunde nahe, wo die von ſeinem Vater eingegangne Werbung zu Ende gehe; nur noch ein paar Wochen ſeien übrig und die Abſchiedstrommel werde gerührt. Möchte ſie doch dumpf, wie die Trommel eines Leichenzuges gerührt werden!

Auch ſchriftlich würde er ſich nicht erlaubt haben, ſie zu beläſtigen; aber er habe das Buch, deſſen Mittheilung er ihrer Güte verdanke, ſchon zu lange an ſich behalten. Gerade in dieſen Tagen der Trauer, wo es das gebeugte Gemüth erquicke, ſeine Zuflucht bei Gott zu ſuchen, dürfte ſie des Buches benöthigt ſein; auch könne er nicht länger anſtehen, ihr ſeinen Dank für die Freude, die andächtig-entzückte Befriedigung zu bezeigen, die ſie ihm durch ſo viele Stellen ihres Heftes bereitet habe.

Er erwähnte (ſo ſehr es ihn drängte, ſich darüber auszuſprechen) nichts von ſeinen Zweifeln an der katholiſchen Rechtgläubigkeit Lucreziens, berührte auch nur kurz, daß er nicht überall mit dem Inhalte der ihm mitgetheilten Betrachtungen übereinſtimme. Der Augenblick, wo er der Geliebten den warmen Schlag ſeines ſchmerzlich gekränkten Herzens unter einer letzten, dünnen, kaum deckenden Hülle bekannte, war, das empfand er, nicht der Augenblick zur Kundgebung ſeiner Bedenken über die Gültigkeit ihrer kirchlichen Stellung oder zur Disputation über das Opfer der Meſſe. Dagegen ergoß er ſich in ein ſeitenlanges, begeiſtertes Lob deſſen, was ihm in dem Gedenkbuche zugeſagt hatte. Ja, die Liebe ſelber, ſo ſchloß er, die reinſte, zarteſte, ſeligſte Liebe zu Jeſu iſt der heilige Geiſt geweſen, der eure Feder geführt hat; aus eurer eigenſten Seele hat ſie von ihrer Einheit mit dem Glauben gezeugt.

Als die Gräfin dieſen Brief empfing, war gerade auch in ihr die Sehnſucht nach Albrecht wieder ſo mächtig geworden, daß ſie beſchloſſen hatte, ihre einſame Zurückziehung zu brechen. Der Gedanke, daß ſie ſich bald auch von Albrecht getrennt ſehen werde, war ihr ſchreckend nahe getreten. Heiße Thränen entſtürzten ihr, als ſie den Brief geleſen hatte. Jetzt war ſie ja der Erwiederung, der wärmſten, vollſten Erwiederung ihrer Neigung verſichert, ein Pfand in ihren Händen, das jede Sorge deshalb hinwegbannte. Sieh, ſieh hier, du Heilige, rief ſie, den Brief emporhaltend, als erblickte ſie Beaten in der Höhe des Zimmers mit verklärtem Leibe ſchwebend, ſieh ob die bloße Bewunderung für Geiſt und Bildung eines Weibes ſo ſpricht!

Sie ging nach dem Tiſche und ergriff ſchon die Schelle, um Albrecht zu ſich einladen zu laſſen. Da durchzuckte wie ein ſchreckender Blitz das Bewußtſein ihr Innerſtes, daß wenn ſie jetzt unmittelbar nach Empfang ſeines Briefes, in der hocherregten Stimmung, worin ſich beide befänden, mit ihm zuſammentreffe, das offenſte, hingebendſte Bekenntniß auch von ihrer Seite unausbleiblich ſei. Jene Anrufung Beatens hatte auch die Warnungen der Verklärten, die Mahnung: Ihr müßtet ja vor Gram ſterben wie die Wittwe Lombardi, in ihr aufgerufen, ſie an die heiligende Macht, welche die ſterbende Beata auf Tebaldo geübt hatte, erinnert. Sollte die Freundin dieſe Macht an ihr weniger als an dem Freunde bewähren? Und warum bedarf es, frug ſie ſich, einer ſolchen, mit meinen heiligſten Pflichten als Mutter und Chriſtin ſtreitenden Haſt? Die Art, wie ſich Albrecht Holm von dem Gedenkbuche befriedigt erklärt, giebt mir Hoffnung, mich mit ihm beſſer als bisher in den Angelegenheiten der Religion zu verſtändigen. Dann und nicht eher wird der Zeitpunkt einer Begegnung in voller Hingebung aneinander gekommen ſein.

Demungeachtet wäre ſie wahrſcheinlich erlegen. Sie ſaß auf dem Ruhebette am Tiſche und ihre weiße Hand irrte bedenklich um die ſilberne Handglocke, während ihr nach dem Tiſche niedergebeugtes Auge die Fäden der darüber gebreiteten Decke mit grübelnder Anſtrengung zu muſtern ſchien. Es aus ſeinem Munde zu hören — in ſeinen Armen, ſeufzte ſie in abgebrochenen Lauten, den Bildern höchſten Glückes, die ſich übergewaltig auf ſie zudrängten, kaum noch Widerſtand leiſtend, als in dieſem Augenblicke der hereingeſprungene Knabe Lorenzo ſich an ſie ſchmiegte und den dunkelbrennenden, freundlichen Blick der großen ſchwarzen Augen zu ihr, ohne etwas zu ſagen oder von ihr zu verlangen, ſondern nur als Aeußerung ſeiner kindlichen Zärtlichkeit aufſchlug. — Nein, ich will dir keinen Ketzer zum Vater geben; hoffentlich iſt er ja auch bald kein Ketzer mehr, flüſterte ſie, dem Knaben unverſtändlich, in ſich hinein, indem ſie ihn auf die Stirne küßte.

Sie ſchellte jetzt und befahl dem eintretenden Diener, Albrecht zu rufen. Ihren Lorenzo im Arme wollte ſie ihn empfangen.

In welcher Stimmung eilte unſer Freund, dem Rufe zu folgen! Auch er glaubte, einer Scene wechſelſeitigen Geſtändniſſes entgegenzugehn. Sagte ihm doch ſein Herz, daß die Gräfin ſeinen Brief nur ſo habe verſtehen können, wie in der That der Inhalt deſſelben war. Und durfte er dann dieſe ſchnelle Ladung nicht nach ſeinen kühnſten Wünſchen deuten? berechtigte ſie ihn nicht zu ſchwindelnder Hoffnung?

Man denke daher ſeinen Schreck, ſeine peinliche Ueberraſchung, als er den Knaben in ihrem Arme ſah, der einen dunkeln, tückiſchen, feindlichen Blick auf ihn richtete. Schon ſeit einiger Zeit hatte der Knabe, oft in ziemlich ungezogner Weiſe, an den Tag gelegt, daß er Albrecht nicht leiden könne; ſei es nun, weil er die Abneigung ſeines geliebten Lehrers Tebaldo gegen den Deutſchen bemerkt hatte und den Abgang Tebaldos mit inſtinctartigem Gefühle auf Albrechts Rechnung ſchob, oder aus einer Art von Eiferſucht auf die Liebe der Mutter, an welcher Lorenzo mit leidenſchaftlicher Inbrunſt hing.

Doch der üble Eindruck, den dieſer Empfang auf Albrecht machte, wurde bald durch die himmliſche Freundlichkeit, womit ihn Lucrezia begrüßte, wieder beſänftigt. Zugleich war etwas ſo Hohes, Fürſtliches in ihrem Weſen, daß ihm die Einbildung, als ob es zu dem Erguſſe eines zärtlichen Bekenntniſſes habe kommen und dieſe hohe Geſtalt ihm unter geſtammeltem Liebesworte an die Bruſt ſinken können, wie die lächerlichſte Vermeſſenheit erſchien.

Sie machte ihm einen ſanften Vorwurf, daß er deshalb, weil ſie in der ſchweren Trübſal dieſer Tage nicht zur Stärkung in ſeiner Theilnahme ihre Zuflucht genommen habe, an ihrer Freundſchaft für ihn, an dem dankbaren Vertrauen irre geworden ſei, das ſie ihm, ihrem Beſchützer und Retter, ſo ſehr verſchulde und zu ihm ſo aufrichtig (ſie reichte ihm mit einem Antlitz voll unausſprechlicher Huld und Wehmuth die Hand), ſo ſchmerzlich im Vorgefühle des ſie bedrohenden dritten großen Verluſtes hege. Die beiden Verluſte, die ſie kürzlich faſt an demſelben Tage erduldet habe, ſeien aber ſo herbe geweſen, daß ſie ſich zunächſt mit Gott und ſich ſelber habe berathen müſſen, um ſich wieder in innres Gleichgewicht zu ſetzen.

Nachdem Albrecht einen Verſuch von Entſchuldigung geſtottert hatte, fuhr ſie fort:

Indeß ich euch, obwohl wider meine Abſicht und meinen Wunſch, verletzte, bin ich euch einen neuen Dank ſchuldig geworden, für die Nachſicht und das Wohlwollen, womit ihr die Betrachtungen meines Heftes aufgenommen habt. Ihr bemerkt in eurem

Briefe, daß ihr euch allerdings nicht durchaus mit ihnen einverſtanden erklären könntet; — und es iſt kaum nöthig zu ſagen, was ihr zurückweiſt. Doch jedenfalls hoffe ich, daß die Frage, wie es mir möglich geworden ſei, die Kirche des Papſtes mit der Lehre von der Heilskraft des Glaubens in Uebereinſtimmung zu bringen, euch nicht mehr in ſo hohem Grade als ein unauflösbares Räthſel vorkommen wird.

Holm ſtockte einen Augenblick. Die blendende Erwartung, in der er gekommen war, die Ueberraſchung, Enttäuſchung, die ihn betroffen hatte, hielt ſeinen Geiſt noch gebunden; auch die Gegenwart des Knaben machte ihn ſcheu, dem was er hinſichts jener Frage und ihrer Beantwortung auf dem Herzen hatte, Ausdruck zu geben und gleichſam die Mine, die er bereit hielt, anzuzünden, um den ganzen Tempelbau ſeiner kirchlichen Gegnerin in die Luft zu ſprengen. Doch die Herausforderung, die in den Worten der Gräfin lag, und die gelegene Wendung, die ſich ihm dadurch bot, war zu lockend.

Es iſt mir nur, ſprach er, dafür ein andres Bedenken gekommen.

Und welches? frug Lucrezia.

Ob ihr euch nicht in eurer ländlichen Einſamkeit aus den Satzungen des Papſtthums und der

Lehre Luthers eine eigne Religion und Kirche gemiſcht habt, die weder katholiſch noch proteſtantiſch, ſondern bloß ein Geſchöpf eures Geiſtes iſt, eine Kirche, die nirgend als in eurem Geiſte beſteht und von den Anhängern des ächten Papſtthums, wie der Abſcheu eures Oheims bewies — —

Ich verſtehe euch, unterbrach ihn Lucrezia; aber nicht, wie er von ihrer theologiſchen Reizbarkeit gefürchtet hatte, mit beleidigter Schärfe, ſondern höchſt gütigem Lächeln. Fühlte ſie ſich doch im Bewußtſein ihres Zuſammenhanges und kirchlichen Bundes mit Contarini und andern Würdenträgern und Leuchten der päpſtlichen Curie von dem Verdachte, den Albrecht äußerte, zu wenig getroffen, als daß ſie davon empfindlich berührt worden wäre. Vielmehr erkannte ſie gerade in dieſem Verdachte eine erwünſchte Veranlaſſung, um Albrecht von dem Daſein, der Bedeutung, dem dogmatiſchen Standpunkte der Partei, deren Anſichten und Hoffnungen ſie theilte, zu unterrichten und ihm dadurch die römiſche Kirche in einem günſtigeren Lichte, als ſie ihm bis jetzt vorlag, zu zeigen. Die Spannung dieſes Verdachtes mußte ihm nothwendig ein empfänglicheres Ohr, einen empfänglicheren Sinn für ihre Mittheilung geben, als wenn ſie die Gelegenheit dazu unaufgefordert und unvermittelt vom Zaune gebrochen hätte.

Es wäre traurig, wenn es ſich ſo verhielte, wie ihr beſorgt, ſprach ſie. Doch iſt das ein Gegenſtand, der beſſer zwiſchen uns allein verhandelt wird. Auch bedarf dieſes Thema einer längern, keiner Störung ausgeſetzten Beſprechung. Ein Theil des Vormittages gehört noch dem Unterrichte meines Lorenzo, zu deſſen Lehrerin meine Pflicht mich an der Stelle Tebaldos berufen hat. Doch wenn ihr heute gegen Abend ein Stündchen freie Zeit hättet, würde ich euch erſuchen, es mir zu ſchenken; ich werde dann hoffentlich im Stande ſein, euch volle, genügende Auskunft darüber zu ertheilen, daß ich nicht ſo verlaſſen, wie ihr anzunehmen ſcheint, ſtehe.

Noch einmal reichte ſie ihm die Hand, wobei der feindliche Blick des Knaben noch drohender aufbrannte.

Albrecht ſchied, ohne daß er nur gewagt hätte, einen Kuß auf die ihm zum zweiten Male gebotene Hand zu drücken.

Viertes Kapitel.

Der junge Hauptmann ſuchte die ihm untergebene, vornehmlich aus den Einwohnern des Städtchens beſtehende Mannſchaft in ſteter Thätigkeit und ſoldatiſcher Achtſamkeit zu erhalten. Selbſt ſeine Landsknechte glaubte er nur ſo vor der Gefahr der Verweichlichung durch das gute Leben in Montefelice ſchützen zu können. Die kriegeriſchen Uebungen wurden daher pünktlich und rüſtig fortgeſetzt; auch pflegte er des Nachts wie am Tage häufige Runden zu abweichender Zeit bei ſämmtlichen Wachtpoſten auf den Mauern und an den Thoren der Stadt zu machen, um ſich von ihrer Wachſamkeit zu überzeugen und ſie durch die Ungewißheit ſeiner Ankunft zu aufmerkſamer Munterkeit anzuregen. Er war zu dieſem Zwecke faſt in jeder Nacht mehr als einmal aus dem Bette; auch in den Stunden um Mittag hielt er, bald früher, bald ſpäter, wenigſtens Einen ſolchen Umgang, damit ſich die Wachen nicht um dieſe Zeit, nach der durch die Natur des Landes herbeigeführten Sitte, einer ſchlummernden Abſpannung hingeben möchten. Denn die Zeit um Mittag war, obwohl man ſich kaum im Anfange des März befand, ſchon von ermattender Hitze, und Albrecht beſorgte, daß die Corſaren, wie es wohl bei andern Städten vorgekommen war, an irgend einer entlegneren Stelle landen, ſich hinter Gebüſch und ſonſtigem Verſtecke hin den Mauern nähern und dieſelben, von den ſchlaftrunknen Wachtpoſten unbemerkt, überſteigen möchten.

Als er heute, ein paar Stunden nach ſeiner Rückkehr aus dem Gemache der Gräſin, ſich zu einem jener mittäglichen Umgänge ſein Schwert anſchnallte, klopſte ein hörbar kräftiger Finger an ſeine Thüre. Der Feldweibel Kurt Stempel trat herein, ein verſiegeltes Schreiben in der Hand, das er dem Hauptmanne mit den Worten: Ein Bote bringt das aus Gaeta, überreichte.

Albrecht riß das Schreiben nicht ohne Haſt auf. Er hatte erſt vor kurzem einen eigenhändigen Brief ſeines Vaters erhalten, worin ihm dieſer in wenigen Zeilen (denn er liebte es, ſich ſchriftlich äußerſt lakoniſch zu faſſen) ſeine herzliche Freude und Zufriedenheit mit dem Verhalten Albrechts und der unter deſſen Leitung ſtehenden Landsknechte bei Zurücktreibung des Anfalls der Seeräuber ausdrückte. Es mußte alſo etwas Außerordentliches vorgefallen ſein, daß ſo bald wieder Nachricht einging.

Der heutige Brief war nicht von der Hand des Obriſten, ſondern von der ſeines Feldpredigers, Magiſters Elias Haßbitzius, zu deſſen Federführung Herr Chriſtoph, wie er es daheim zu der des alten Gumprecht that, ſeine Zuflucht genommen hatte.

Elias Haßbitz meldete im Auftrage des Obriſten, daß ſich der Vizekönig ſeit einigen Tagen in Gaeta befinde und mit Herrn Chriſtoph über einen neuen Soldvertrag auf weitre vier Monate einig geworden ſei. Es werde dieſes den Herrn Hauptmann in Verwunderung ſetzen, da ſich derſelbe denken könne, wie herzlich der Herr Obriſt nach der Heimath verlange. Aber die Bedrängniß des Vizekönigs ſei von der Art, daß es ſich nicht wohl habe abſchlagen laſſen. Die von Don Pedro aus Spanien und Deutſchland verſchriebenen Truppen ſeien noch nicht eingetroffen und ihre Ankunft nicht ſo bald zu erwarten; man höre von furchtbaren Rüſtungen der türkiſchen Flotte. Dabei ſei der Krieg mit Frankreich dem Ausbruche nahe. Der Vizekönig habe daher dem Obriſten mit Vorſtellungen und ſelbſt Bitten auf das allerbeweglichſte zugeſetzt, auch erheblich günſtigere Bedingungen unter Verpfändung eines ſeiner prächtigſten Schlöſſer in der Nähe der Hauptſtadt angeboten, daß Herr Chriſtoph endlich in eine fernere Werbung bis zum Schluſſe des Juli gewilligt habe. Auch alle Hauptleute, die mit dem Herrn Obriſten zu Gaeta in Beſatzung lägen, ſeien auf den neuen Dienſtvertrag eingegangen; ſo wie ſich ſämmtliche Landsknechte voll Wohlgefallens an den hier gehäuften Fleiſchtöpfen Aegyptens bereitwilligſt auf's neue hätten anwerben laſſen. Herr Hauptmann Holm, deſſen Zuſtimmung in die neue Dienſtübernahme der Obriſt vorausſetze, möge nun auch die

Anwerbung der mit ihm nach Montefelice entſandten Knechte in's Reine bringen.

Haßbitz entſchuldigte ſich, daß er noch nicht nach Montefelice gekommen ſei, der dortigen Beſatzung den Troſt des Wortes Gottes zu bringen. Die Gefahr, der er ſich als ein Prediger des unverfälſchten Evangeliums Jeſu Chriſti auf einer ſolchen Reiſe von der Bosheit des götzendieneriſchen Volkes dieſer Gegenden ausgeſetzt ſehen würde, ſolle ihn nicht davon abhalten; aber eine Lähmung des linken Beines, an der er noch von Algier her leide, habe ihn bis jetzt gehindert, Gaeta zu verlaſſen. Er müſſe es bei ſo bewandten Umſtänden für eine Gnade Gottes erkennen, daß die Heimkehr mit ihren Beſchwerlichkeiten noch verzögert werde, obwohl es von der andern Seite eine gar ſchwere Prüfung und Leidensſchule für ihn ſei, länger in der leibhaften Hofburg des Baal und Beelzebub (denn als das erweiſe ſich dieſe gottverworfene Stadt und Veſte) leben zu müſſen. Er befürchte, daß er hier gar nicht zur Heilung kommen werde. Alle Säfte müßten ja durch den Aerger, den er hier ſtündlich einſchlürfe, ätzend gemacht und vergiftet werden. Nicht weniger als acht Mönchs- und Nonnenklöſter ſeien in der enggeſtreckten Stadt, zwiſchen denen und den Feſtungswällen er, wie einſt Jonas im Bauche des Wallfiſches, eingeklemmt ſitze.

Ich kann zwar, ſchrieb er, für gewöhnlich nicht viel von den Greueln hier mit eignen Augen wahrnehmen, da die Fenſter meiner Kammer in einen Hof des Kaſtelles gehn, erfahre aber davon zur Genüge aus den Erzählungen der Landsknechte, von denen ich mir darüber berichten laſſe. Auch iſt mir gleich bei meiner Ankunft, ſo wie bei dem kurzen Ausritte, den ich neulich, um Luft zu ſchöpfen und meine kranken Glieder zu prüfen, verſuchte, ſo viel von der hieſigen Peſtluft entgegengeweht, daß mich der Qualm faſt erſtickt hätte. Auf allen Straßen, in alle Winkel der Stadt hin verfolgt einen das Chorgeſchnarre vom Fette verquollener Mönchskehlen oder das Glockengebimmel zu irgend einer Heidenſchändung des Dienſtes des allein wahren Gottes; bei jedem Schritte ſtößt man auf ein halbes Dutzend braun, ſchwarz, weiß bekutteter Scheinwerksknechte des Satans; bald plärrt einem eine Proceſſion über den Weg; bald kommt man an einer Bude vorbei, worin eine alte Hexe von Weibe Roſenkränze feilhält und vor der ſich die unglücklichen Ankäufer drängen, um ſich an dem verruchten Krame zur Hölle zu beten; an jeder Straßenecke ſtehen Abgottsbilder, vor denen dieſe elenden Unchriſten auf den Knieen liegen. Ich bin kein Feind von andächtigen Bildern, aber als ich neulich auf meinem Ausritte den Unfug mit anſehen mußte, der hier mit den von Menſchenhand gemachten Götzen getrieben wird, kam ein paarmal ein ſolcher Grimm über mich, daß es mir in allen Fingern juckte, der einen und andern Heidenfratze auf ihr rothbemaltes Holzmaul zu ſchlagen. Auch mochte mir die dumme Menge, die ſich auf den Straßen umtrieb, meinen gerechten Ingrimm angeſehen und mich daran, obwohl ich keine Amtszeichen an mir trug, als den Prediger des reinen Wortes, den Gott in ihre Mitte geſendet hatte, erkannt haben; denn ſie umringten mich plötzlich mit ſo drohendem Geſchrei, daß ich, wenn mir Herr Chriſtoph nicht ein paar wohlbewehrte Knechte zu meinem Schutze beigegeben hätte, wohl kaum mit heiler Haut nach dem Kaſtelle zurückgelangt wäre. Gegen das arge Heidenthum, das hier im Schwange geht, ſcheint ſogar die papiſtiſche Kirche in Deutſchland noch als eine reinerhaltene keuſche Braut Jeſu Chriſti zu rühmen; inſoweit mir nämlich ein Urtheil darüber zukommt, da mich allerdings in Deutſchland die Barmherzigkeit Gottes ſchon ſeit Jahren vor dem Jammer behütet hat, den Giftbrodem eines Ortes zu athmen, wo ein Troß von Mönchsglatzen und buntbehängten Meßpfaffen noch den Herrn ſpielt.

Er fügte hinzu, daß wenn ihn Gott ſchon immer mit einem heilſamen Widerwillen wider allen und jeden papiſtiſchen Unflath geſegnet habe, dieſer hier zu ſolcher Höhe geſtiegen ſei, daß er ſich manchmal vor gerechtem Zorne nicht zu laſſen wiſſe und neulich bei der Proceſſion auf dem Heiligenfeſte einem Blutſturze nahe geweſen ſei.

Einige Seitenblicke auf die kirchliche Lauheit des Obriſten folgten, die ſich vornehmlich darauf bezogen, daß dieſer den Aufhetzungen der Landsknechte durch den heißblütigen Magiſter mit Ernſt und Entſchiedenheit Einhalt gethan und nur dadurch die ſchlimmſten Exceſſe, die gröbſten Verhöhnungen der höchſten Gegenſtände des katholiſchen Cultus von Seiten derſelben abgewendet hatte. Auch beklagte ſich Haßbitz darüber, daß die Nachgiebigkeit Herrn Chriſtophs in kirchlichen Dingen ſo weit gehe, daß er es ſich gefallen laſſe, den Dienſt des Herrn für ſich und ſeine Landsknechte in einem halb unterirdiſchen Gewölbe des Kaſtelles, einer Art von Keller zu feiern, gleich als ob ſie zu Falſchmünzerei oder irgend ſonſt einem Verbrechen und nicht zur gottſeligſten Handlung zuſammenkämen. Die Entſchuldigung des Herrn Obriſten, daß man nicht mehr als nach den Umſtänden und der Sitte des Landes billig ſei, fordern dürfe, könne Haßbitz nicht gelten laſſen. Denn die Worte Jeſu Chriſti lauteten: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gotte, was Gottes iſt, und: Wer mich verleugnet vor den Menſchen, den will auch ich verleugnen vor meinem himmliſchen Vater! Wahrlich, wahrlich, ſchrieb Haßhitz, mit ſolcher Heimlichkeit und ſolchem Verſtecken werden wir das Reich Gottes nicht erben.

Der Brief des Eiferers endigte mit einer Ermahnung an Albrecht, den Verſuchungen des böſen Feindes, der ihn (ſo erſehe er aus den in Gaeta eingegangenen Briefen des Herrn Hauptmanns) in der Geſtalt eines cananitiſchen Weibes mit den Verlockungen irdiſcher Luſt bekämpfe, wacker Stand zu halten und ſich nicht durch das Einverſtändniß in gewiſſen Glaubenslehren, wovon ſein letzter Brief Erwähnung thue, täuſchen zu laſſen. Er, Haßhitz, könne das nur für eine der Mäuſefallen des Satans halten, der ja ein Taſchenſpieler und Windmacher wie keiner ſei. Doch ſelbſt wenn es aufrichtig gemeint wäre, — ſo lange nur der tauſendſte Theil eines Quentleins von dem alten Teufelsdrecke in den reinen Teig des Evangeliums eingeknetet werde, bleibe die ganze Maſſe durchſtänkert.

Dieſe fromme Warnung hielt jedoch Albrecht nicht ab, ſich von der ihm eröffneten Ausſicht, noch faſt vier volle Monate in einem ſo gefährlichen Stande der Verſuchung ausdauern zu ſollen, unbeſchreiblich beglückt zu fühlen. Gern wäre er ſogleich zu Lucrezien geeilt, ihr davon Nachricht zu geben. Aber er beſorgte, ſie mitten im Unterrichte Lorenzos zu finden; auch empfand er in einer zu großen Eile und der als Grund derſelben nothwendig zu unterſtellenden Annahme auf ſeiner Seite, daß auch ihr an ſeinem längeren Aufenthalte viel gelegen ſein müſſe, etwas Zudringliches und Anmaßendes, wozu ihm ihr würdevoll-gehaltenes Weſen von heute morgen kein Recht gebe.

Er befahl dem Feldweibel, die Landsknechte ſofort im Hofe des Schloſſes zu verſammeln, um ihnen den Inhalt des empfangenen Schreibens mitzutheilen und die neue Werbung in der üblichen Form vorzunehmen. Hier wurde der aus Gaeta mitgeſandte Artikelbrief, der die Bedingungen der verlängerten Werbung erhielt, vorgeleſen und die Namen der Knechte, die ſich ſämmtlich unter Lachen und frohen Scherzen zur Werbung drängten, in die zu dieſem Zwecke neuangelegte Muſterrolle eingetragen.

Auch die Gräfin erſchien hier, während Albrecht die Knechte für die weitere Dienſtzeit auf den Artikelbrief in Eid nahm, und äußerte unter allgemeiner Beiſtimmung und jubelndem Hüteſchwenken der auf die Neuigkeit zuſammengelaufenen Einwohner ihre Freude. Noch vor der Mittagstafel war das Geſchäft zu allſeitiger Zufriedenheit beendigt.

Nach der Tafel trat Lucrezia, als ſie ſich mit Albrecht allein gelaſſen ſah, an dieſen heran. Ich habe euch heute öffentlich nur kalt und ſchwach ausgedrückt, ſprach ſie, wie froh ich durch die Kunde eures längern Verweilens in dieſen Landen — und hoffentlich in Monteſelice — bin. Mein Herz treibt mich, das meinem tapfern Beſchützer noch in einigen wärmeren Worten zu ſagen. Iſt es doch nicht allein der von eurem Heldenmuthe zu erwartende Schutz, was mir euer Verweilen theuer macht; — glaubt mir, daß ich auch den Werth eures Umgangs, eurer Freundſchaft mit dankbarer und nicht bloß dankbarer Seele -- —! Sie brach ab oder bewegte doch die Lippen nur in faſt lautloſem Geliſpel weiter.

Beide ſtanden ſchweigend voreinander. Es rang in Albrecht, ſich ihr zu Füßen zu werfen, ihr ſein ganzes Gefühl zu bekennen; aber er fand nicht den Muth dazu.

Nun, es bleibt bei unſrer Verabredung, flüſterte Lucrezia. Wir treffen uns eine Stunde vor Sonnenuntergang im Pavillon rechts auf der Terraſſe! — Eine grüßende Neigung ihres Hauptes begleitete dieſe Worte. — Auch er verneigte ſich, — ſchwieg und ſchied.

Der Pavillon, welcher von der Gräfin zu dem verabredeten Geſpräche beſtimmt wurde, war nur nach der Seite des Berges von einer Steinwand umſchloſſen; nach dem Meere hin wurde das Dach deſſelben von Säulen geſtützt, um die ſich Weinlaub und allerhand Schlingkraut wand, das ſich auch in dichten Behängen von der einen zur andern Säule zog, ohne die Ausſicht zu hindern. Nur da, wo die tiefer ſinkende Sonne mit ihren Strahlen von rechtsher in den Pavillon zu dringen drohte, war der Blick durch ein engverflochtenes Gezweig von Lorbeer-, Myrten-, Oleanderſträuchen gehemmt. Auch ein paar theils neben dem Pavillon, theils von einem tiefern Abſatze der Terraſſe aufſteigende Kaſtanienbäume deckten hier das junge, doch bereits vollausgewachſene Laub ihrer Wipfel als einen ſchon jetzt, in den erſten Tagen des Märzmondes, willkommenen Schirm zu Schatten und Kühlung vor.

Im Innern des Pavillons, auf der nach dem Berge gekehrten, in drei Felder getheilten Wand zeigte ſich auf dem Felde links eine große ſymboliſch-allegoriſche Darſtellung in Fresco zur Verherrlichung des mittelaltrigen und neuern Italiens hinſichts alles deſſen, was hier in Poeſie, Kunſt, Philoſophie und Wiſſenſchaft gedacht und geſchaffen worden; rechts eine gleiche Verherrlichung des italieniſchen Lebens mit Rückſicht auf heroiſche oder friedlich bürgerliche Entfaltung. In der Mitte ſtand auf lichten Wolken der heilige Petrus, in ſeiner erhobenen Rechten die Schlüſſel des Himmelreichs. Unter ſeinen Füßen ſah man die ſieben Hügel des ewigen Rom und darauf die Weltſtadt in aller ihrer Herrlichkeit ausgebreitet; über dem Haupte des Apoſtels, der Schwingung des Gewölbes folgend und mit den ſonſtigen Verzierungen in harmoniſchem Einklange, glänzte die Figur des Kreuzes in Gold, mit der Inſchrift, wie es einſt dem Kaiſer Conſtantin erſchienen war: **in hoc signo vince**!

Lucrezia ſaß, als Albrecht zur beſtimmten Stunde in den Pavillon trat, auf einem Ruhebette, welches unter der coloſſalen, von einem würdigen Schüler Michael Angelos gemalten Geſtalt des Apoſtels und dem darüber befindlichen goldnen Kreuze ſtand. Zu beiden Seiten waren, der geſchloſſnen Steinwand entlang, die Büſten italieniſcher Dichter, Denker und Helden in gleichen Zwiſchenräumen aufgeſtellt. Die Tracht der Gräfin war, wie gewöhnlich, faſt die einer Nonne. Sie las in einem Briefe, den ſie heute Nachmittag von Contarini empfangen und, mit in den Pavillon genommen hatte, um ſich bis zu Albrechts Ankunft wieder und wieder daran zu erquicken, auch weil ihr eine Stelle deſſelben als wohlgeeignet zur Mittheilung an ihren deutſchen Freund mit Bezug auf den Gegenſtand der bevorſtehenden Unterredung aufgefallen war.

Der betrachtungstiefe Ernſt im Antlitze der frommen Leſerin, in deren ſinnendem Ausdrucke ſich der Ernſt und die Tiefe des Geleſenen ſpiegelte, die kirchlichen Geſtalten und Embleme, die ſich über ihr, wie Embleme ihres eignen Weſens erhoben, die dunkle Einfachheit und der faſt klöſterliche Schnitt ihrer Kleidung gaben ihr und ihrer Umgebung ſelbſt für das proteſtantiſche, doch im Uebrigen nur zu empfängliche Gemüth Albrechts den Charakter von etwas Ueberweltlichem und Heiligem, der ihn mit ehrfurchtsvoller Scheu auf der Schwelle des Pavillons feſthielt. Seine Scheu wurde auch dadurch nicht vermindert, ſondern nur eigen gefärbt, daß neben jener Kirchlichkeit und Heiligkeit zugleich aller Glanz und alle Luſt der Erde, nicht bloß in der edlen Schönheit der Gräfin, ſondern auch in dem reichen Durchblicke, der ſich zwiſchen den Säulen des Pavillons nach der Ebne und dem Meere hinab aufthat, in dem wunderſamen Dufte, der von der Terraſſe herein und den untern Abſätzen derſelben herauf der Pavillon erfüllte, auf ſein halb irdiſch, halb himmliſch berauſchtes Herz eindrang. Schon auf dem Wege nach dem Pavillon hatte er bei jedem Schritte über die Terraſſe die entzückende Einwirkung einer zauberiſchen Natur auf Sinne und Seele empfunden. Jetzt, wo man in Deutſchland noch im Ausgange des Winters zwiſchen Schnee und Thauwetter verkehrte, ſchwoll hier auf Terraſſe wie Ebne und Bergabhang alles von Grün und Früchten, winkten Citronen und Orangen in goldheller Reife unter den Blättern hervor und labten ſich von den lauen Lüften geliebkoſt, öffneten überall Blumen und Blüthen ihren duftigen Schooß. Ja, die Mandelbäume hatten bereits ihren zarten Blüthenſchmuck abgelegt, der Wein, den man „Dreimal des Jahres“ nennt, ſich ſchon Einmal ſeiner Trauben in die Kelter entladen. Und welchen Hintergrund für dieſes üppige Leben der Natur bot das weite, ſilberblaue Meer von friedlich beſegelten Schiffen durchglitten!

Auf all dieſe landſchaftliche Herrlichkeit, dieſes Blühen und Duften achtete nun zwar Albrecht nicht, als er mit banger Ehrfurcht in der Thüre des Pavillons harrte. Er ſah nur Lucrezien, nur die Hoheit und Heiligkeit ihrer Erſcheinung, die Schönheit dieſer ſinnenden Züge, den vollen und doch ſo edlen Schwung dieſer Formen und Linien von der betrachtenden Stirne bis zu dem reingebildeten, ſchmalen, unter dem langen, dunklen Gewande vorblickenden Fuße nieder. Dieſer Schwung, dieſe Schönheit war das Einzige, was er von dem reichen Naturleben um ihn her mit Bewußtſein empfand; aber unbewußt wirkte doch die entzückende Landſchaft und der

Balſam, den er athmete, mit, ihn in eine ſüße Berauſchung zu wiegen. Meer, Luft und Erde ſchienen heute gleichſam den Rahmen um jene Schönheit zu weben, das Licht darauf zu werfen, worin ſie ſich erſt in ihrer ganzen Macht und Unwiderſtehlichkeit wies.

Doch trotz dieſer mehr irdiſchen Erregung blieb die Scheu, der Eindruck von etwas Verklärtem und Heiligem. Beides miſchte ſich zu einer Stimmung, die ihn zu dem verabredeten Geſpräche eher hinleitete, als davon abzog. Es war kein Taumel in ſeiner Berauſchung; er fühlte ſeinen Sinn erhöht, ſich geneigt, in einem Geſpräche über fromme und göttliche Dinge die Beruhigung für das unſichre und ihn ſelber beklemmende Umherirren ſeiner Empfindungen zu finden.

Wie hätte er auch unempfänglich oder zerſtreut ſein ſollen? Bei der Erklärung, die er aus dem Munde Lucreziens zu erwarten hatte, war ja die Hoffnung ſeiner Liebe betheiligt.

Fünftes Kapitel.

Lucrezia, die vielleicht aus frommer Abſichtlichkeit noch eine Weile voll der andächtigſten Aufmerkſamkeit fortzuleſen ſchien, nachdem ſie bereits die Annäherung Albrechts bemerkt hatte, legte mit einer leichten Bewegung der Ueberraſchung den Brief auf den vor dem Ruhebette befindlichen Marmortiſch und lud den jungen Kriegsmann durch einen Wink nach einem der Seſſel des Pavillons ein, darauf Platz zu nehmen. Ihr habt heute Morgen, begann ſie, einen ſchweren Verdacht gegen mich ausgeſprochen, der darum nicht minder ſchwer in meinen Augen wiegt, weil er in euern, des Proteſtanten, Augen, einem Lobe gleichkommt. — Es lag nichts Herbes in dem Tone, womit ſie dieſe Worte ſprach, aber ein feierlicher Ernſt, der den irdiſchen Beiſatz in der Stimmung Albrechts vollends zu Boden drückte, um ſo mehr, als dieſer jetzt der erhabenen Geſtalt des Apoſtels mit der Stirne und den Brauen eines der

Pforte des Himmelreiches Gewaltigen und Herrſchers über die Gedanken der Menſchen nahe gegenüber ſaß.

Bei eurer Vorſtellung von unſrer heiligen Kirche, fuhr Lucrezia fort, kann es mich zwar nicht wundern, wenn ihr ſie für ſo unvereinbar mit dem tiefſten Inhalte des Evangeliums haltet, daß ihr da, wo ihr beide dennoch vereint findet, nur den verunglückten Verſuch eines in eigne willkührliche Träumereien verirrten Geiſtes, oder wie ihr es nun milder ausdrücken mögt, annehmt. Leider habt ihr an meinem ehrwürdigen Oheim geſehen, daß es auch innerhalb der Kirche nicht an Ungünſtigen fehlt, die einen ſolchen Verſuch nicht blos als eitel, ſondern verwerflich ſchelten. Doch wie es auch mit dem Werthe und Erfolge dieſes Verſuches beſchaffen ſein mag, jedenfalls ſeid ihr im Irrthum, wenn ihr die Uebereinſtimmung, in der ich mich ſelig preiſe und mit deren Zerfallen alle Grundveſten des Heiles für mich wanken würden, bloß für ein von mir ſelber in ländlicher Stille ausgeſponnenes Wahnbild erachtet. Wäre es ein Wahn, ſo habe ich mich ihm doch nur als demüthige Schülerin frommer und geweihter Männer hingegeben, deren tiefe Gottesgelehrſamkeit und hohe kirchliche Würde mir außer dem Zeugniſſe meines eignen Geiſtes Gewähr giebt, daß ich keinem Wahne gehuldigt habe.

Sie benachrichtigte ihn, daß mehrere unter den edelſten Leuchten der theologiſchen Litteratur Italiens, mehrere der höchſten Würdenträger der Kirche, ja einige Mitglieder des Cardinalcollegiums mit ihr in allen weſentlichen Punkten einverſtanden ſeien. Sie nannte ihm die Cardinäle Contarini, Pole, Fregoſo, Morone, den General der Domherren zu Venedig Buonarici, den gelehrten Benedictinerabt Giambattiſta Folengo. Und wie viele könnte ich euch noch nennen, die von dem Ruhme ihres Geiſtes und Wiſſens das geſammte Italien erfüllt haben, die aber für euer deutſches Ohr doch wohl nur Namen bleiben dürften und unter denen ich mich daher beſchränke, bloß des unübertrefflichen Marc-Antonio Flaminio zu gedenken. O wäre es nur dieſer und der herrliche Contarini, die ich als meine Wegweiſer und Verbündeten in den Sachen des Glaubens nennen könnte, wahrlich, man dürfte mir nicht vorwerfen, leichtſinnig einem Irrlichte gefolgt zu ſein, oder gar einen leeren, in meinem eignen Auge aufſpielenden Schein mit der Sonne der Wahrheit verwechſelt zu haben!

Sie pries voll der wärmſten Bewunderung den hohen weltumfaſſenden, weltdurchdringenden Geiſt, den einfachen kindlichen Sinn, die apoſtoliſche Lebensweiſe und Thätigkeit Contarinis; wie er den ſcharfen Blick und die Gewandtheit des Staatsmannes mit der Arglosigkeit eines Taubenherzens vereinige und im Kreiſe ſeiner Freunde mit ebenſoviel Anmuth auf die leichteſten Gegenſtände der Unterhaltung eingehe, als er mit beredtem Tiefſinn in die verborgenſten Schachte des Gedankens zu leuchten und durch eignen Aufſchwung und begeiſternde Anregung das Geſpräch zu den höchſten Flügen des Geiſtes zu entbinden wiſſe; mit welcher anſpruchsloſen Heiterkeit, wie entfernt von aller ſcheinheiligen Oſtentation er den ſchwerſten Pflichten des Prieſters und Chriſten genüge. Den ſchwerſten Pflichten, ſprach Lucrezia, wenn man ſie nach dem Maaßſtabe der Kinder dieſer Welt mißt, deren Schwere aber von ihm und ſeiner mehr im Himmel als auf Erden heimiſchen Seele nur als ein die Bürde des Irdiſchen und Vergänglichen erleichterndes Athemholen ſeines innern himmliſchen Menſchen empfunden wird.

O wenn euch jemals das Glück blühen ſollte, rief ſie, dieſen ächten Cardinal und Kirchenfürſten näher und perſönlich kennen zu lernen, wie müßte ſich nicht bloß durch die Belehrung, die euch von ſeinen Lippen zuflöſſe, ſondern ſchon durch ſeine Exiſtenz und Gegenwart euer Vorurtheil wider unſre heilige Kirche berichtigen, die ihr nur aus dem verkehrten Treiben der Ablaßkrämer in Deutſchland zu kennen ſcheint.

Doch eben dieſe Ablaßkrämer —, entgegnete Albrecht ſchüchtern, denn er fühlte nicht mehr die frühere Sicherheit in ſeinem Kampfe wider den Papismus Lucreziens. Iſt nicht auch ſchon ihre Exiſtenz ein Beweis —

Daß ſchwere Mißbräuche in die Kirche eingeſchlichen waren, fiel die Gräfin ein. Ich bin geneigt, euch das in einem Grade zuzugeben, der hinter den Vorwürfen, womit ihr ſelbſt den römiſchen Stuhl überhäuft, kaum zurückbleiben dürfte. Die Kirche hat in verderblicher Erniedrigung und Verwirrung gelegen; ſie iſt durch Eigennutz, Frevel, Verbrechen beſudelt worden. Aber die Zeiten dieſer Schmach, von der eigentlich der Kern und das Mark der Kirche nie berührt wurde, ſind vorüber; die Braut Chriſti hat den Schmutz von ihrem Schleier geſchüttelt, der ihr nur von außen her angeflogen war. Ein Hauch des Frühlings hat nach langem harten Winter geweht; fromme und erleuchtete Männer haben die göttliche Urlehre der Kirche, wie ſie durch die heilige Schrift, durch beglaubigte Tradition und die Ausſprüche der Concilien feſtſteht, von der ſpätern menſchlich-philoſophiſchen Auffaſſung und Deutung der

Scholaſtiker geſchieden, haben erkannt und behauptet, daß die letztere mit erſterer nicht eins und daſſelbe, nicht gleich berechtigten Urſprunges ſei, daß man ſich von den Diſtinctionen des Ariſtoteles abwenden könne, ohne aufzuhören, ein Chriſt zu ſein. Sie haben auf die Quelle des ewigen Lebens hingewieſen, die in der Lehre von der Heilskraft des Glaubens fließe; als auf den heilenden Geſundbrunnen für die ſündige Menſchheit, über welchen das Domgebäude der Kirche gewölbt ſei, nicht um ihn zu verbauen, ſondern ihn beſſer zu ſchützen und den Zugang der Kranken und Heilsbedürftigen zu ihm zu erleichtern. Selbſt in Vielen, deren ſtarrer werkverdienſtlicher Sinn hierauf nicht eingegangen iſt, hat ſich doch eine tiefere Frömmigkeit, eine reinere Sitte, ein ernſtes Beſtreben nach dem Heile entwickelt. Ihr habt meinen Oheim geſehen und werdet einräumen müſſen, daß die Kirche ſich eines ſolchen Prieſters nicht zu ſchämen braucht.

Albrecht bekannte, welchen ehrfurchtgebietenden Eindruck der Anblick und die Redekraft Hieremias auf ihn gemacht habe. Doch eine Hauptfrage bleibt, ſetzte er hinzu, wie ſich der Papſt zu der Lehrmeinung eurer Freunde verhält. Die ganze Chriſtenheit müßte ja davon wiedergehallt haben, wenn er ſich ihr geneigt erklärt hätte. Auch ſoll er nach allem, was ich von ihm gehört habe, mehr in den heidniſchen Schriftſtellern, als in der Bibel bewandert und überhaupt ein ſo prunkluſtiges und herrſchaftgieriges Weltkind, wie nur einer ſeiner Vorgänger ſein.

Paul der Dritte iſt leider kein Heiliger, erwiederte Lucrezia: und ob er in ſeinen theologiſchen Meinungen mehr zu den Anſichten Contarinis oder der Verdienſtlehre Hieremias und Caraffas hinneige, darüber hat er bis jetzt eine entſcheidende Erklärung zurückgehalten. Mag ſein, daß ihn bei dieſer Zurückhaltung bloß eine politiſche Rückſicht leitet, daß ſein eigner verweltlichter Sinn über die geheimnißvollen Tiefen des religiöſen Lebens nicht im Klaren iſt, wohl gar nicht das Bedürfniß hat, in's Klare zu kommen. Doch iſt es nicht ſchon von Bedeutung, iſt es nicht ſchon ihm zum Ruhme zu rechnen, daß er eine Lehrmeinung wie die meiner Freunde in ſeiner nächſten Umgebung duldet? Und nicht bloß duldet. Er ſelber hat Contarini, Morone, Fregoſo in ſeine Nähe berufen, hat ſie in die Commiſſion gewählt, die von ihm mit Ausarbeitung eines Entwurfes über die herrſchenden Mißbräuche und deren Abhülfe beauftragt worden iſt, hat mit Contarini oft über dieſe Abhülfe geheime vertraute Unterredung gepflogen; er hat Contarini zum Religionsgeſpräche nach Regensburg entſandt und dadurch vor aller Welt an den Tag gelegt, daß er ihn für vorzüglich geſchickt zur Beilegung des unſeligen Zwiſtes im Intereſſe unſrer heiligen Kirche und alſo gewiß für einen ächten und treuen Sohn dieſer Kirche halte.

Das Religionsgeſpräch in Regensburg hatte während der Monate, wo Albrecht in der Reichsſtadt verweilte, ſtattgefunden und der ehrwürdige Cellarius ihm mancherlei Mittheilungen darüber gemacht. Doch war ihm, da bei dem Geſpräche doch nichts herausgekommen war, der nähere Inhalt des damals Vernommenen, ſo wie der Name des vom Papſte geſandten Cardinales entfallen, auch dieſer Name in der holperigen Verdeutſchung, worin er über die Lippen des Magiſters ging, unkenntlich geworden. Ich erinnre mich, ſprach er, damals von einem frommen Geiſtlichen unſrer Kirche gehört zu haben, daß Luther die Zugeſtändniſſe, die dort von Seiten des Papſtes gemacht worden, als eitel Lug und Trug ſchelte, was der fromme Mann, der mir das kundthat, ein wahrer Mann Gottes, auch für ſeine eigne Ueberzeugung erklärte.

O unter den ſchweren Verantwortungen, die auf eurem Luther laſten, ſprach Lucrezia mit tiefer Bewegung, iſt gewiß eine der ſchwerſten, daß er das große, ſchon im beſten Gange begriffene Friedenswerk durch ſein gehäſſiges Mißtrauen, ſein unduldſames Uebelwollen gehindert hat. Der König von Frankreich that das Seine, um die heilige, von ſeinem kaiſerlichen Nebenbuhler gepflegte Blüthe nicht zur Frucht reifen zu laſſen. So erlangte denn auch am Hofe des Papſtes die Partei Caraffas, die ſtarr dem Alten huldigt, das Uebergewicht, und Contarini kehrte, um das ſchönſte Werk ſeines Lebens betrogen, faſt mit Ungunſt vom Papſte empfangen, nach Rom zurück.

Die Ungunſt, die hier ſeiner wartete, fuhr ſie nach einer ſchmerzlichen Pauſe fort, hat, inſoweit ſie vom Papſte perſönlich ausging, nicht lange gedauert. Aber wenn auch Lächeln und Huld auf das Antlitz des Nachfolgers Petri meinem erhabenen Freunde gegenüber zurückgekehrt iſt, Contarini und die es mit ihm halten, ſtehen nicht mehr wie früher. O es war eine ſchöne Zeit, als Poſt auf Poſt aus Deutſchland die Nachricht einer neuen Verſöhnung brachte, die den frommen Berathern zu Regensburg über einen wichtigen Satz des Glaubens gelungen ſei, als Cardinal Pole eines Morgens während meines letzten Aufenthaltes zu Rom in mein Zimmer trat und mir zurief: Laßt uns Hoſianna ſingen! ſie ſind jetzt über die vier Grundwahrheiten des Evangeliums einig. — Ja, es war eine ſchöne Zeit, — die vorüber iſt! Wir haben auf die ſtolze Hoffnung verzichten müſſen, die Verirrten zurückzurufen, die der Arche Gottes Entwichenen aus der Sündfluth zu retten. Nur innerhalb der Kirche können wir noch wirken. Auch hier iſt unſre Aufgabe ſchwieriger, unſre Stellung unſichrer geworden; durch den verunglückten Verſuch hat ſich der Einfluß des finſtern Caraffa und ſeines Anhanges geſteigert. Aber noch iſt nichts verloren zu geben; noch bleibt uns Contarini; ſein ſanfter, milder Geiſt iſt ein Anker von Erz im Sturme.

O wenn ihr ihn kenntet! rief ſie. Doch ihr ſollt ihn kennen lernen, noch heute, ſogleich. Aus dieſen Zügen ſeiner Hand, in die ihr mich vertieft fandet, ſpricht ſeine Seele. Sie enthalten die Antwort auf einen Brief, worin ich ihm eine Betrachtung mittheilte, die auch in meinem Gedenkbuche eine Stelle gefunden und mich in letzter Zeit viel beſchäftigt hat. Ihr werdet daraus am beſten erſehen, wie Contarini über das Myſterium unſrer Rechtfertigung denkt und ob ich Urſache habe, mich wegen eines ſolchen Führers glücklich zu preiſen.

Sie las: Was ihr über die Liebe zu Jeſu als den Grund und Lebensodem des Glaubens ſchreibt, hat meine vollſte Beiſtimmung. Und die Liebe zu Jeſu, zu Gott in Jeſu, wird ſie nicht nothwendig zugleich Liebe zur Menſchheit in Jeſu ſein und die Liebe zu unſern Brüdern, eine hülfbereite, aufopferungswillige Liebe, wie die Wurzel den Stamm und ſeine Aeſte, aus ſich hervortreiben. Denn was wäre eine Liebe zu Jeſu, die ſich des Geliebten nicht würdig zu machen, ihm nachzuwirken ſtrebte, die in den Menſchen nicht die Brüder des Menſchenſohnes, den Gegenſtand ſeiner Liebe, ihn ſelber liebte?

Euer Bedenken dagegen, daß wenn ſo die Liebe zur Vorausſetzung des Glaubens gemacht und mit und in dem Glauben zu unſrer Rechtfertigung gefordert werde, man aus der Freiheit des Evangeliums auf den Standpunkt des Geſetzes zurückfalle und ſtatt der freien Beſtrebung des dankbaren Kindes wieder ein erzwungenes und daher knechtiſches Verhalten herbeiführe, kann ich nicht theilen. Darin habt ihr recht: eine erzwungene Liebe wäre wie ein brennender Schnee. Aber eben weil ſich die Liebe ſo wenig als der Glaube erzwingen läßt, brauchen wir vor jener Forderung nicht zurückzuſcheuen. Allerdings iſt dem Herrn unſer Thun nur wohlgefällig, wenn es nicht aus Zwang und Furcht, ſondern aus freiem Triebe hervorgeht. Ein ſolcher Trieb kann aber in wahrhafter Freiheit nur aus der Liebe erwachſen, nur die Liebe ſelber ſein; ſie, die ihrem innerſten Kerne nach freier Art, ein Geſchenk der Gnade, eine Lebensäußerung des heiligen Geiſtes im Menſchen iſt. Darum dürfen und müſſen wir, wenn wir auf der einen Seite feſtzuhalten haben, daß wir ohne alles Verdienſt unſrer Werke bloß aus Gnaden vor Gott gerecht werden, eben ſo feſthalten, daß uns der Glaube nur rechtfertige, wenn er ein in Liebe lebendiger und thätiger iſt.

Es iſt hier kein Widerſpruch. Denn nicht von dieſem oder jenem Werke, nicht von ſo und ſoviel Werken und einem danach abzumeſſenden Verdienſte handelt es ſich, ſondern davon, daß der Glaube, die einzige Bedingung unſrer Rechtfertigung, ſeinem Weſen entſpreche, daß er unſre Seele dem Einzuge des Geiſtes Gottes öffne und nicht bloß eine klingende Schelle ſei, oder wie der Glaube der Dämonen, die da glauben und zittern.

Eine Pauſe folgte auf die Verleſung dieſes Schreibens. Albrecht ſaß in ſtillem Nachdenken, das ſich die Gräfin zu ſtören ſcheute. Er erklärte, daß die Betrachtung im Buche Lucreziens, deren er ſich noch wohl erinnere, da dieſelbe ihn mehr als alles Andre darin angeſprochen habe, durch das Schreiben Contarinis erſt ihr Siegel erhalte. Er konnte nicht mehr daran zweifeln, daß es Cardinäle der römiſchen Kirche gebe, die das Dogma von der Kraft und Bedeutung des Glaubens, dieſe Kernlehre des Evangeliums, in einem Sinne auffaßten, zu dem er ſich aus vollſtem, innerſtem Gemüthe bekennen mußte.

Auch ſchadete es der Sache Lucreziens in ſeinem ſoldatiſchen Herzen nichts, daß die Gräſin ſie offen als eine gefährdete, erſchütterte, zu ſchwerem Kampfe berufene dargeſtellt hatte. Im Gegentheil wurde das eher zu einem Reize für ihn, ſich in einem ſo edlen Kampfe an die Seite der Geliebten zu ſtellen. Der ergreifende Ausdruck einer heroiſchen Reſignation, der das Antlitz Lucreziens bei dem Bekenntniſſe der gefährdeten Lage ihrer Partei überdunkelte, bis ſich dieſer Ausdruck beim Leſen des Briefes Contarinis in den der demüthigſten Andacht mit zitterndem Laute der Stimme verlor, der beſeligte, ſeelenvolle Blick, den ihr ſinniges Auge auf ihn richtete, als er ſeine lebhafte Beiſtimmung zu den Worten ihres geiſtlichen Freundes erklärte, die ganze Macht der nonnenhaft keuſchen und doch ſo lebenswarmen Schönheit Lucreziens, — die Lichter, Farben, Düſte, die ihn umſpielten, kamen dazu.

Sechstes Kapitel.

Als ſie ſich bei ſchon tiefer hereinbrechendem Dunkel trennten, ſagte Lucrezia: Wir ſind uns heute in der Feindlichkeit unſrer kirchlichen Stellungen freundlicher begegnet, als es noch der Fall geweſen iſt. Dieſe Stunde hat einen ſo wohlthuenden Eindruck bei mir hinterlaſſen, daß ich wünſche, es möge nicht die letzte ſein, die uns über dieſe wichtigſte Angelegenheit einander näher führt. Ihr habt mir in eurem heutigen Schreiben den Troſt des Freundes verſprochen oder vielmehr ihr habt gezürnt, daß ich dieſen Troſt nicht beanſprucht habe. Nun wohl, ich thue es jetzt. Welcher Troſt nach ſolchem Verluſte wäre wirkſamer, als eine gemeinſame Erhebung mit dem lieben Freunde, der mir noch bleibt, nicht auf lange mehr bleibt (ihre Stimme bebte), zu den heiligſten Dingen. Wenn ihr in den nächſten Tagen um dieſelbe Stunde nichts Beſſeres vorhabt und euch keine Pflicht abhält, wird es mir immer erwünſcht ſein, euch hier zu empfangen.

Es war die Stunde, wo ihr Söhnlein Lorenzo Unterricht im Reiten erhielt. Ein Ausritt in der Abendkühle mit ſeinem Reitmeiſter, auf deſſen Vorſicht, auch wegen Vermeidung der Seeräuber, die Gräfin ſich verlaſſen konnte, nahe um die Stadt her, ſchloß ſich gewöhnlich dieſem Unterrichte an, ſo daß ſich die Gräfin vor dem Zudrange des Knaben geſichert wußte. Wie klangen die Worte: mit dem lieben Freunde, der mir noch bleibt, und der Ton, womit ſie geſprochen worden, heute den ganzen Abend und faſt noch heller beim erſten Erwachen am Morgen in Albrechts Herzen nach, daß er, obwohl es nur ein paar Stunden über Mitternacht war, keinen Schlaf weiter finden konnte.

Die Kirche iſt von ihren ſündhaften Vertretern im Laufe der letzten Jahrhunderte mit argen Makeln befleckt worden, ſo begann die Gräfin am nächſten Abende. Wohl werden davon im Grunde nur jene Unwürdigen, nicht die untilgbare Reinheit der Kirche betroffen; doch müſſen wir die Schwachheit Derer entſchuldigen, für deren Auge ſich der Glanz dieſer Reinheit ſelber verfinſtert hat. Wir dürfen ſie entſchuldigen, ſo lange es keine ſelbſtwillige Blindheit iſt, die ſich auch bei zugänglicher Heilung wider den Helfer ſträubt und hinter der vorgezognen Hornhaut gefällt. Ich kann das von euch nicht fürchten, der ihr geſtern ſo warm und aufrichtig eure Beiſtimmung zu den herrlichen Worten meines römiſchen Freundes ausgeſprochen habt. Ihr habt des Gerechtigkeitsgefühles, der Beſonnenheit, des ächten Sinnes für das Wahre und Große zu viel, um die Kirche Gottes nicht leichtſinnig zu verurtheilen, nicht in dieſer Verurtheilung zu beharren, wenn euch eine beſſre Ueberzeugung aufgedrungen wird. Ihr könnt euch nicht auf immer der Ueberzeugung verſchließen, daß wir um der Verirrungen und Frevel einzelner Päpſte und Prieſter, ja ganzer Schwärme von Prieſtern, ganzer Reihenfolgen von Päpſten willen, noch nicht berechtigt werden, die göttliche Einſetzung des Papſt- und Prieſterthums zu leugnen. Denn das Prieſterthum in ſeiner hierarchiſchen Gliederung mit ſeinem Haupte, dem Papſt, iſt ja die heilige Klammer, die allein die Einheit der Kirche zuſammenhält. O dieſe Einheit, die der Herr auf ſeinem irdiſchen Wandel durch die deutlichſten Sprüche verkündet hat, in der ſich die Gemeinſchaft des menſchlichen Geſchlechtes mit ſeinem Heilande, die Gemeinſchaft in dem Tröſter, den Jeſus Chriſtus geſandt hat, ausdrückt, ſollen wir ſie in hundert und aberhundert Staats- oder gar Stadtkirchen zerſplittern, ſie nach der zufälligen Theilung des Landgebietes der buntſcheckigen Oberhoheit unzähliger Markgrafen, Landgrafen, Kurfürſten, meinethalb auch Könige preisgeben? Sollen wir die Magd des Herrn zur Knechtin der Fürſten erniedrigen? Iſt es das weltliche Fürſtenthum, das berufen ward, die Verfaſſung, den Cultus, ja unter Zuziehung beliebiger Theologen die Glaubenslehren der Kirche zu beſtimmen und das Siegel ſeiner Vergänglichkeit auf das Unvergängliche zu drücken? Nicht bloß die Einheit, auch die Freiheit, die Unabhängigkeit der Kirche von der Macht dieſer Welt ſteht oder ſtürzt mit der Macht des Papſtes. Dieſe Macht iſt der Fels, auf den der Dom der Kirche gegründet iſt. Umſonſt hat es Luther verſucht, den Bibelſpruch wegzudeuteln, worin der Herr das ausſpricht und der ſelber ein Fels iſt, an dem ſich die Wogen der Ketzerei brechen. Noch ſteht der Stuhl des heiligen Petrus und wird ſtehen, ſo lange das Wort Jeſu Chriſti ſteht! Aller Ruhm, alle Größe Italiens bis auf dieſe Eine iſt welk geworden; doch dieſe letzte Herrlichkeit ſoll Rom nicht entriſſen werden!

Der Blick des jungen Holm hob ſich bei dieſen Worten unwillkührlich nach dem Bilde über dem Scheitel der Gräfin. Es war, als ob ſich der Apoſtel noch voller von Gottesmacht emporrichte, ſeine Locken noch erhabener wehten; wenigſtens kam es Albrecht ſo vor. Die übergoldeten Schlüſſel in der Hand des Himmelsfürſten, das goldne Kreuz über ihm ſchimmerten blendend im Scheine der Abendſonne, der durch die Lücken des Laubes irrte. Selbſt die patriotiſche Wendung, welche der katholiſche Begeiſterungsflug Lucreziens nahm, that der Wirkung ihrer Worte keinen Eintrag, ſondern gab dem Erguſſe nur eine noch tiefere menſchliche Wärme.

Albrecht gedachte ſeines Zuſammentreffens im Rathskeller der Reichsſtadt mit Ritter Wolfram, der Klagen des Alten über das Emporkommen der Fürſtenherrſchaft, die ſich auf Koſten der Kirche zum Schaden der deutſchen Freiheit erhebe, über die durch die Kräftigung des Fürſtenthums befeſtigte Zerſtückelung Deutſchlands, die Spaltung des Einen theuern Vaterlandes durch die Reformation in zwei feindliche Bünde *). Wir wiſſen, daß dieſe Klagen kein unempfängliches Ohr bei ihm gefunden hatten. Die Idee einer einigen, die ganze Menſchheit umfaſſenden, nur unter der Leitung Gottes und ihres eignen Prieſterthums ſtehenden Kirche, wie ſie Lucrezia der territorialen Beſonderung und weltlichen Vielhäuptigkeit der proteſtantiſchen Kirche entgegenhielt, erhob ſich zum erſten Male vor ihm in berechtigter Größe.

---

*) Der Verfaſſer kann hier eine hiſtoriſche Bemerkung nicht unterdrücken. Wenn die Kräftigung und Erhebung des deutſchen Fürſtenthums im Verhältniſſe zu der Einheitsmacht des Kaiſers und die dadurch herbeigeführte particulariſtiſche Zerſtückelung Deutſchlands für ein Uebel zu halten iſt, müſſen wir jedenfalls die größere und erſte Schuld davon nicht der Reformation, die nur eine ſpätere Entwicklungsſtufe bildet, ſondern dem Verhalten des Papſtthums in ſeinem mittelaltrigen Weltkampfe gegen das Kaiſerthum beimeſſen. Es war eine Nemeſis, die das Papſtthum erreichte, als es die nämliche Fürſtenmacht, mit welcher es ſich im Ringen wider die Macht der ſaliſchen und hohenſtaufiſchen Kaiſer verbündet und die es durch dieſes Bündniß geſtärkt hatte, nun zu ſeiner gefährlichen Feindin erwachſen ſah.

Es traf ihn, daß das landeshoheitliche und wohl gar biſchöfliche Recht, das ſich die proteſtantiſchen Fürſten über ihre Landeskirchen zuſchrieben und kraft deſſen ſie ſich als die kirchliche Obrigkeit anſahen, welcher die oberſte Anordnung, Beſtimmung und Sanction in allen Angelegenheiten des Glaubens und Cultus innerhalb ihrer Territorien gebühre, von bedenklicher und zweideutiger Art ſei. Hatte nicht das Beiſpiel Heinrichs VIII. von England gelehrt, bis zu welcher launiſchen Tyrannei dieſe Anmaßung der Fürſten über das Gewiſſen ihrer Unterthanen führen könne!

Doch indem er des von Heinrich VIII. ausgegangenen Blutgeſetzes der ſechs Artikel gedachte und ihm der Schauder, womit er einſt den Bericht eines Engländers über das geiſtliche Blutregiment des Königs vernommen hatte, auf's neue durch die Seele lief, regte ſich von der andern Seite die Erinnerung an alle die Schrecken und Gewaltmaßregeln in ihm, die den Gang der alten Kirche ſeit Jahrhunderten bezeichneten und mit Blute färbten. — Mag ſein, daß mancher Mißbrauch in eurer Kirche nur ihren ſchlechten Vertretern zur Laſt fällt, ſprach er; aber Bann, Interdict und vor allem die entſetzlichen Ketzergerichte, die kann man doch nicht bloß den einzelnen Päpſten und Prieſtern zur Laſt legen. Und ſind dieſe Greuel nicht ärger, als das ärgſte, was die Macht eines tyranniſchen Fürſten bringen kann, der doch immer nur ſeinem eignen Lande gebietet. Wahrlich, wenn man an das Reich der Scheiterhaufen und des Ketzergemetzels denkt, das die römiſche Kirche den chriſtlichen Völkern bereitet hat, muß einem die Weltherrſchaft der Päpſte als das größte Unheil und jeder Abbruch, der ihr geſchehen iſt, als ein Segen erſcheinen. Er erklärte, daß ihm ſchon auf der Schule zu Heilbronn nichts an der päpſtlichen Kirche verhaßter geweſen ſei, als die rohe Gewalt, womit ſie die Gewiſſen unter dem Joche halte, daß ſich ihm bei dem Andenken an den Feuertod Huſſens das innerſte Herz umkehre.

Wie war er verwundert, als die Gräfin auf das lebhafteſte einſtimmte und zwar der Kirche das Recht wahrte, ein unwürdiges Mitglied von ihren Wohlthaten, ihren Heilsmitteln, von jeder Theilnahme an ihr auszuſchließen, zugleich aber alle Härten und Grauſamkeiten des Inquiſitionsverfahrens nur für das Erbe einer finſtern Zeit und ihres Barbarenthums erklärte. Niemand könne hiervon durchdrungener als Contarini ſein, niemand mit dem Vertrauen einer feſteren Zuverſicht auf Gott an der Hoffnung feſthalten, daß der Tag nicht ferne ſei, wo auch die letzte Spur dieſes Barbarenthums von der

Kirche hinweggewiſcht ſein werde. Ja, wir dürfen auf einen Tag hoffen, wir dürfen hoffen, ihn noch zu erleben, rief ſie, wo es die Kirche aufgiebt, ihre Glieder anders als durch freiwillige Unterordnung unter das Geſetz des Heiles, das kein Geſetz mehr iſt, ſondern die froheſte Botſchaft, zu binden. Selbſt der irdiſche Staat iſt erſt dann, was er ſoll, wenn ſein ſtärkſter Kitt nicht in Furcht, ſondern in freier Hingebung und vernünftiger Einſicht beſteht. Wir dürfen ſelbſt für den irdiſchen Staat an einer Zukunft nicht verzweifeln, in der die höchſte Freiheit des Einzelnen ſich mit dem Wohle des Ganzen verſöhnt; wie viel weniger für den himmliſchen Staat der Kirche Gottes? Es wird eine Zeit kommen, ob wir ſie auch nicht mehr erleben, wo ſich die Völker der Erde in der freieſten Entwicklung ihrer weltlichen Formen um den Stuhl Petri lagern, deſſen Nachfolger nicht mehr mit der Ruthe des Zornes, ſondern der Palme des Friedens und der Liebe ihre verbrüderten Herzen lenkt, als die geiſtige Sonne, um die ſich der friedliche Planetengang der chriſtlichen Menſchheit bewegt, als die ſanftwirkende Kraft, die mit ſtillem, magnetiſchem Zuge die widerſtrebenden Elemente an ſich lockt, bis ſich endlich alle Herzen aus freiem Drange als die Bürger des großen Gottesſtaates auf Erden erkennen und unter Führung des Einen, den der Herr mit der Verwaltung dieſes Reiches betraut hat, in dem Dienſte des Lammes beſeligen!

Die Verklärung des Antlitzes und gehobnen Auges, womit die Gräfin dieſe Worte ſprach, hatte einen Anhauch von ſchwärmeriſcher Verzückung. Albrecht empfand dies und wie ſehr auch der Inhalt der Rede von dem Enthuſiasmus des Schwärmers getränkt ſei. Es fiel ſeiner Bibelfeſtigkeit auf, daß die lichte Zukunft, die Lucrezia in ihrem prophetiſchen Aufſluge zu erblicken meinte, mit den düſtern Weiſſagungen des Herrn von den Zeiten der Trübſal, der Ungerechtigkeit und des Abfalls am Ende der Tage nicht wohl zu vereinigen ſtehe. Demungeachtet fühlte er ſich, nicht ohne Schwindel, wie in die unbekannte Region eines ätheriſchen Lichtes emporgeriſſen.

Darf ich euch, frug er am nächſten Tage mit einer Beſcheidenheit des Einwurfs, die er in theologiſchen Dingen ſonſt wohl vergeſſen konnte, ein Bedenken vortragen? Ich weiß einen Widerſpruch nicht zu löſen, der mir in der von euch aufgeſtellten Lehre zu liegen ſcheint. Ihr verwerft allen Zwang in Sachen der Religion und billigt doch den Zwang des Kloſters!

Die Gräfin erklärte, daß ſie allerdings die innre

Nöthigung des Gemüthes durch Ablegung der klöſterlichen Gelübde billige, ja, wenn der ächte Beruf dazu vorhanden ſei, für den heiligſten Weg halte, den der Chriſt zu wandeln vermöge. Die äußre Gewalt aber, womit diejenigen, die ſich zu einem klöſterlichen Leben verbindlich gemacht hätten, zur Beobachtung ihrer Gelübde angehalten würden, könne ſie nicht gut heißen. Es müſſe den Vorſtehern und Vorſteherinnen der Klöſter geſtattet ſein, einen verderbten Mönch, eine die Geſetze des Kloſters übertretende Nonne aus dem frommen Verbande auszuſtoßen. Jeder Gemeinſchaft, die ſich von Beſudelung rein erhalten wolle, müſſe das Recht ſolcher Ausſtoßung zuſtehen. Etwas Andres ſei aber das Recht, den Kloſtergenoſſen wider ſeinen Willen in dem Kloſter feſtzuhalten und einzukerkern, ihn wegen Uebertretung ſeiner Gelübde mit andern Strafen, als denen er ſich freiwillig unterwerfe, zu belegen. Dieſer äußre Zwang müſſe aufhören.

Hinſichts der bloß innern Nöthigung dagegen erhob ſich Lucrezia zur wärmſten Vertheidigung. O es iſt ja kein der Seele angethaner Zwang, von dem hier die Rede iſt, rief ſie, oder doch ein wohlthätiger Zwang, der ſie bloß von der Herrſchaft der Laune, des blinden augenblicklichen Triebes befreit, der wie ein fürſorglicher Gärtner erſt die geheimſten lieblichſten Blüthen des Herzens entwickelt. Eine Ablegung der Gelübde auf äußres Gebot iſt das Entſetzlichſte. Aber wo eine freie Wahl dazu treibt, da ſtellen ſich die Gelübde des Kloſters nur in die Reihe ſo vieler andern berechtigten Schritte, durch die wir unſern Lebensweg unwiderruflich beſtimmen. Sie werden, ſobald ſie abgeleiſtet worden, zu einer innern Bedingung unſres Weſens. Wohl können ſie dieſes, wenn ſie mit den ſonſtigen Bedingungen unſrer Exiſtenz in Widerſpruch kommen, beobachtet wie übertreten, zerrütten. Doch verhält es ſich anders mit der Ehe, durch die wir unſer ganzes volles Daſein einem Gatten verpflichten? Immer beruht es auf Mißbrauch oder Mißverſtändniß, wenn das Gelübde eine ſo verderbliche Wirkung hat. Da wo ſich die Seele aus innrer Sehnſucht dem Kloſter zukehrt, kann der Eingang in daſſelbe nur zum Heile gereichen. Es giebt Naturen, die zu einem Leben frommer, ſtiller Beſchaulichkeit geboren ſind, nur darin gedeihen können. Selbſt in ihnen entfaltet ſich aber erſt durch die auch äußerlich vollzogene Trennung von der Welt, durch das aus dem Gelübde entſpringende Bewußtſein der Unabänderlichkeit ihres Zuſtandes jene ſchöne, innige, reine Blüthe des Gottesfriedens, die wir an den Heiligen unſrer Kirche bewundern.

Und wenn auch ein von Gott beſonders begnadigtes Gemüth, ſprach ſie, dieſen Frieden inmitten des Weltſtrudels finden und bewahren kann, wie iſt es mit dem einer Stütze bedürftigen, angſtvoll ringenden Herzen? — Sie erzählte ihm von der Tochter eines neapolitaniſchen Großen, die plötzlich aus dem üppigen Pallaſte ihres Vaters in jenes Kloſter, das Albrecht in dem Gedenkbuch beſchrieben gefunden habe und dem die liebſte Freundin Lucreziens als Aebtiſſin vorſtehe, entflohen ſei; ſie erzählte, daß ſich die Geflüchtete, die vorher im Kampfe ihres beſſeren Selbſt gegen die ſie umringende Eitelkeit und Ueppigkeit der Welt bleich und verfallen gekränkelt, gegenwärtig als Nonne des friſcheſten geſündeſten Ausſehens mit dem Ausdrucke der ſeligſten Zufriedenheit erfreue. Glaubt ihr, daß ſie ſich jemals ohne die entſcheidende und abſcheidende Zuflucht, die ihr das Kloſter bot, zu dieſer ſichern geſunden Zufriedenheit hätte kräftigen können? Wollt ihr auch hier noch mit eurem Luther eine an der Natur wider das Gebot Gottes verübte Gewalt tadeln?

Sie verwies auf die Stellen der Schrift, worin die Gefährlichkeit des Reichthums gerügt, der Vorzug eines eheloſen Lebens verkündet wird, mit einer Hingeriſſenheit des Eifers, die ihr völlig aus dem Auge entrückte, daß ſie, die ſelber zu den Reichbegüterſten dieſer Welt gehörte, gerade jetzt in ihrem Ueberredungsdrange nichts eifriger als einen Liebes- und Ehebund mit dem, den ſie zu bekehren wünſchte, erſtrebte.

Siebentes Kapitel.

Wir haben in dem Bisherigen ſchon reiche Gelegenheit gehabt, die Stärke der Anhänglichkeit Lucreziens an ihre Kirche kennen zu lernen; wir werden ſpäter das Maaß, die zähe Treue dieſer Anhänglichkeit noch gründlicher kennen lernen, werden ſehen, wie unauflösbar die Gräfin ſich mit den innerſten Faſern ihres Geiſtes und Sinnes in das Beſtehen der alten Kirchenformen verwebt hatte, wie ſie ſelbſt dann nicht davon laſſen konnte, als der ſchöne Traum einer milden Erneuerung der Kirche nach den Wünſchen Contarinis in den Gegenſatz der furchtbarſten, blutigſten Wirklichkeit umgeſchlagen war.

Ihre Kindheit und Jugend, dieſe Zeit, deren Erinnerungen ſo entſcheidend für das übrige Leben ſind, war durch die würdigſte kirchliche Umgebung beglückt geweſen. Sie war unter der liebevollen Zucht ihres Oheims, unter der Führung ihrer frommen Mutter, dem Wehen des neuerwachten beſſeren Geiſtes, den ja auch der Ordensgeneral auf ſeine Weiſe vertrat, aufgewachſen, hatte die Kirche, als ſich ihr Blick dem erſten Verſtändniſſe der Dinge öffnete, nur unter den reinſten, ſtrengſten Formen vor Augen gehabt. Der finſtre Caraffa hatte mit ihrer Mutter, die ihn ſcheute, keinen näheren Umgang; dagegen wurden der Pallaſt und die Gärten Violantens, außer von Hieremia, von einem Kreiſe ihm ähnlicher Prälaten und Kloſtergeiſtlichen zu erbaulicher Beſprechung beſucht. In dieſen frommen Männern hatte Lucrezia jeden Widerſpruch, der ſich bei reiferer Umſicht zwiſchen den Anforderungen ihres Herzens und der Verdorbenheit der Kirche ergab, ſofort geheilt und aufgehoben geſehen. Ihre nachherige Bekanntſchaft mit Contarini und der Einfluß des hochverehrten Freundes hatte die Bande, die ſie an die Kirche feſſelten, nicht gelockert, ſondern bloß eine neue, noch innigere Wärme des religiöſen Lebens in ihr entfacht. Von ihrer regen Phantaſie, ihrem ſüdlich-ſinnlichen Anſchauungsbedürfniſſe getrieben, erging ſie ſich mit Vorliebe in einer poetiſchen, mythiſch-platoniſirenden Geſtaltung des Gedankenlebens. Die Vorſtellungsweiſe der alten Kirche mußte ihr ſchon deshalb mehr als die ſchlichtere, evangeliſch-nacktere der proteſtantiſchen Kirche zuſagen, wenn auch eine ſeelenvolle Richtung auf das Innerliche, die mit jenem Anſchauungsbedürfniſſe verbunden war, ſie zugleich zur Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit in der Innerlichkeit der proteſtantiſchen Auffaſſung geneigt und geſchickt machte. Wie hätte ſie die Pracht und Geſtaltenfülle des katholiſchen Cultus entbehren können, von dem ſie ſeit ihrer erſten Kindheit ſo große, erhabne, erſchütternde Eindrücke empfangen hatte!

Mit dem jungen Holm verhielt es ſich entſchieden anders. Er war nicht nur in der einfacheren Vorſtellungsart des Proteſtantismus erzogen, ſein ſchlichter, deutſcher Menſchenverſtand, ſeine mehr vernünftige, als phantaſievolle Eigenthümlichkeit führte ihn von Natur dazu hin und ſchien ihn wenig empfänglich zu machen, auf den reichern Entwicklungsgang, die geſchmücktere Denkweiſe der Gräfin einzugehen. Die katholiſche Kirche, die ſich Lucrezien von Jugend auf in ſo günſtigem Lichte gezeigt hatte, war ihm von der Wiege her als der Sitz des Truges, der Habſucht, des Aberglaubens, wo nicht des Aberwitzes erſchienen.

Doch eben dadurch, daß er früher eine ſo gehäſſige Meinung von der römiſchen Kirche gehegt hatte, wurde den Worten Lucreziens bei ihm ein großer Vorſchub gethan. So viel ihm in ihrer Vorſtellungsweiſe Fremdartiges blieb, er ſah, daß ſich die Gräfin und ihre römiſchen Freunde zu dem wichtigſten Inhalte des Evangeliums in proteſtantiſchem Sinne bekannten und die Kirche mit dieſem Inhalte in Einklang zu bringen ſtrebten; er konnte das Reſultat dieſer offenbar löblichen Beſtrebung, der ſich mehrere Cardinäle und Fürſten der Kirche anſchloſſen, nicht mehr als auf einer perſönlichen Täuſchung Lucreziens beruhend erachten. Es drängte ſich ihm die Ueberzeugung auf, daß ihm da, wo er nur ein Wirken der ſchlimmſten und unreinſten Kräfte vorausgeſetzt hatte, nicht bloß die edelſte Begeiſterung und Geſinnung, nicht bloß eine Höhe der Bildung, an der er demüthig hinaufzublicken habe, ſondern auch eine ächtchriſtliche Frömmigkeit entgegentrete. Er fühlte, daß er mangelhaft und unrichtig über die römiſche Kirche berichtet geweſen ſei, daß er ſelber ein Unrecht zugefügt habe; und nichts konnte ſtärker auf ein Gemüth wie das ſeine wirken, in dem ein lebhaftes, grunddeutſches Rechtsgefühl den eigentlichen Pulsſchlag des innerſten Weſens bildete.

Er geſtand der Gräfin am nächſten Nachmittage, daß er die Einheit in der Kirche für eine gute Sache halten müſſe, daß man um der chriſtlichen Eintracht willen ſich wohl nachgiebiger zeigen dürfe, als es bis jetzt von proteſtantiſcher Seite geſchehen ſei. Auch Melanchthon habe ja vieles zugegeben und ſogar die Herrſchaft des Papſtes beſtehen laſſen wollen, um den Frieden in der Kirche wiederherzuſtellen; auch Luther anfangs nicht alles verworfen, was er ſpäter, vielleicht in der Uebereilung ſeiner Heftigkeit, umgeſtürzt habe.

Wer wollte den Ausdruck in den Augen der Gräfin bei dieſen Worten des Freundes malen? Sie hielt Albrecht ſchon faſt für gewonnen.

Wenn nur nicht ſo gar ſchwere Anſtöße blieben, fuhr dieſer fort, ſo manche Satzung, wo mir die Lehre der Papſtkirche mit der Lehre von der Heilskraft des Glaubens ganz unvereinbar ſcheint; zumal das Opfer in der Meſſe, das ihr ja auch nach eurem Gedenkbuche annehmt; dann der Binde- und Löſeſchlüſſel, wie ſich ihn euer Prieſterthum anmaßt —

Laßt uns eins nach dem andern betrachten, unterbrach ihn Lucrezia.

Wie kann es, frug Albrecht, von der Losſprechung des Prieſters abhängen, ob ich der Erlöſung in Chriſto theilhaft ſein ſoll oder nicht, wenn doch nur mein Glaube dazu die Bedingung iſt?

Mit demſelben Rechte könntet ihr fragen, was brauchen wir Taufe und Abendmahl, wenn ſchon der Glaube zu unſrer Rechtfertigung hinreicht, entgegnete die Gräfin. Und doch haben ſich auch die Eurigen zur Beibehaltung wenigſtens dieſer Sacramente verſtanden.

Das Abendmahl iſt eine Stärkung des Glaubens.

Von der Kindertaufe werdet ihr das nicht ſagen wollen. Laßt uns nicht alles in den Einklang einer verſtändigen Formel zu preſſen ſuchen! Das Geheimniß, das vor uns liegt, iſt zu mächtig, als daß es euch gelingen könnte. Und gerade die Stärkung des Glaubens, die ihr in dem Abendmahle findet, liegt ſie nicht eben ſo in der Verſicherung aus dem Munde des Prieſters, daß die Vergebung der Sünden, die Chriſtus im Allgemeinen dem menſchlichen Geſchlechte erworben hat, auch mir zu Theil werde, mir, deſſen ganze Gebrechlichkeit zuvor in der Beichte vor dem Ohre desjenigen offen gelegt worden iſt, der mir die Verſicherung giebt. Es ſoll nicht bloß eine allgemeine Verkündung bleiben; ſie ſoll die allerperſönlichſte werden. Das kann ſie aber nur, wenn bei dem ſie Verkündenden eine höhere, von Gott überkommene Berechtigung anerkannt wird. Die Lehren vom Binde- und Löſeſchlüſſel des Prieſterthums und dem Sacramente der Weihe, von dem ſacramentalen Charakter der Buße ſind die nothwendigen, heiligen Grundlagen, auf denen die Kraft dieſer perſönlichen Offenbarung beruht. Sie erlangt die volle Bedeutung eines das perſönlichſte Leben betreffenden, durchdringenden, erneuernden Actes nur dadurch, daß der Prieſter die Losſprechung nicht bloß wie bei euch auf eine hergeſagte Beichtformel gewährt oder gar zur ganzen Gemeine ſpricht, ſondern ſie dem von dem Bedürfniſſe danach zu ſeinen Füßen geführten Sünder erſt nach genauer Kenntnißnahme von deſſen ſittlich-religiöſem Verhalten ertheilt und befugt iſt, ſie mit der Auflage einer Buße und Lebensreinigung nach Maaß und Beſchaffenheit der gebeichteten Schuld zu verbinden. Und könnte euch dieſe Befugniß anſtößig ſein, wenn ſie geübt wird, wie ſie geübt werden ſoll; wenn dem ungerechten Haushalter, dem Diebe, dem Räuber als erſte Bewährung der Aufrichtigkeit ihrer Reue aufgelegt wird, daß ſie ihren unerlaubten Gewinn bis auf den letzten Heller erſtatten, dem hoffärtigen Beleidiger, daß er demüthige Abbitte leiſte, dem Verläumder, daß er die Folgen der von ihm verbreiteten Lüge durch ſeinen Widerruf heile? Wer dürfte an dem Rechte des Prieſters mäkeln, wenn die Bußauflage dem Zwecke (nach meiner Ueberzeugung ihrem höchſten und tiefſten Zwecke) entſpricht, eine Anleitung und zugleich ein ſtarker Antrieb für den Sünder zu ſein, daß er ſeine Reue nicht bloß mit Empfindungen, Worten und Thränen, ſondern auch mit der That vor Gott bekenne und dadurch ihrer und ſeines Bedürfniſſes nach Heiligung, in dieſem Bedürfniſſe aber ſeiner Zugänglichkeit für die ihm in Chriſto umſonſt gebotene Gnade erſt recht gewiß werde. Wohl iſt es ſeither mit Verordnung und Wahl der Bußwerke in der Beichte oft nur hohl und äußerlich getrieben worden; aber laßt uns eine gute und heilige Sache um des mit ihr geſchehnen Mißbrauchs willen nicht wegwerfen!

Wo Ohrenbeichte iſt, muß freilich auch die Auflage beſtimmter Handlungen eines beſſern Wandels und nöthigenfalls Verſagung der Losſprechung ſein können, ſagte Albrecht, der, von der Auffaſſung und Darſtellung Lucreziens überraſcht, keinen weitern Einwurf gegen die von ihr vertheidigte Lehre zur Stelle hatte. Er ſann einen Augenblick; dann ſprach er: Doch das Opfer in der Meſſe; wie wollt ihr das aus dem offenbarſten Widerſpruche mit den Worten der Schrift bringen? Spricht es nicht der heilige Hebräerbrief gar nachdrücklich aus, daß ſich der neue Bund auch dadurch vom alten Bunde unterſcheide, daß dort nicht, wie in dieſem, wiederholte Opfer erforderlich ſeien, ſondern das einmal dargebrachte Opfer des Leibes Jeſu Chriſti uns heilige? Hat nicht Chriſtus am Kreuze gerufen: Es iſt vollbracht? Wo bleibt das Vertrauen auf ſeinen Kreuzestod, wenn wir uns täglich eine neue Bürgſchaft in der Meſſe zu holen haben?

Ich kann euch auch hier nur auf das verweiſen, was ich über die Abſolution des Prieſters geſagt habe, erwiederte die Gräfin. Das Evangelium ſollte nach der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes nicht bloß eine allgemeine, der Menſchheit ein für allemal ertheilte Verkündigung ſein; die Erlöſung in Chriſto ſollte das tägliche perſönliche Erlebniß jedes Gläubigen werden. Das iſt der hohe Beruf der Kirche, daß ſie den großen Strom gleichſam in unzählige Kanäle leitet, die ihren Lauf bis zu dem Auge und Ohre des einzelnen Chriſten nehmen, ihm an jedem Tage neu entgegenſtrömen, daß ſie das, was in der Bibel als vergangne hiſtoriſche Thatſache ruht, uns als ein Fortlebendes, ewig Gegenwärtiges zuführt. Ja, Chriſtus hat durch ſeinen Tod die Erlöſung der Menſchen erworben; er hat am Kreuze gerufen: Es iſt vollbracht; aber ſeine Opferung zeigt ſich zugleich in der Meſſe als eine ewige, der Beſchränkung der Zeit enthobene, dem einzelnen Chriſten perſönlich begegnende That. Wollt ihr die Kirche dieſer dauernden Gegenwärtigkeit der Opferung Chriſti berauben, die That der Erlöſung ganz in eine hiſtoriſche Vergangenheit rücken, ſo hütet euch, daß euch der hiſtoriſche Erlöſer nicht früher oder ſpäter ebenfalls abhanden komme!

Ihr ſeht ſchwarz für uns, entgegnete Albrecht.

Bis jetzt iſt der Unglaube wohl mehr in Italien als bei uns zu Hauſe; bis jetzt dürfen wir uns rühmen, den Erlöſer gerade erſt recht wiedergefunden zu haben. Denkt nicht, daß ich darum alles abweiſe, was ihr von der Enthebung der Opferung Chriſti aus den Schranken der Zeitlichkeit ſpracht, — es klingt wohl recht ſchön, ich habe es noch nie ſo gehört und kann darüber nicht gleich mit mir ſelber in's Reine kommen. Doch wenn ihr die Meſſe ſo anſeht, wenn die Erlöſung der Menſchheit ſo immer fortwähren und ſich vergegenwärtigen muß, dann bleibt ja mein Bedenken, dann iſt ſie ja niemals vollendet, dann können wir uns nie mit der Sicherheit des Glaubens erlöſt fühlen, dann haben die Romaniſten recht, wenn ſie lehren, daß wir an unſrer Seligkeit immer zu zweifeln haben, daß wir nicht genug Meſſen hören können, um uns ihrer gewiß zu machen.

Lucrezia lächelte, nicht mit dem Lächeln der Ueberlegenheit und des Uebermuthes; es war das Lächeln der Freude, daß es ihr nicht ſchwer fallen werde, den Einwurf des Geliebten zu beſeitigen. Ich glaube nicht, ſagte ſie; euch dieſe Folgerungen aus meinen Worten zugeben zu müſſen. Auch in dem Meßopfer, wie in dem Kreuzestode, wird eine Genugthuung für die Sünden der Welt geboten, die aber in dem Tode Chriſti ihre Baſis und Vorausſetzung findet, nur das Weiterleben, der Wiederaufblick jener erſten, großen, einzigen Genugthuung iſt. Wir haben hier keine Wiederkehr blutiger und doch unzulänglicher Opfer nach Weiſe des alten Bundes, die wegen ihrer Unzulänglichkeit der Wiederholung bedürftig ſind. In dem Einen großen Blutopfer des neuen Bundes iſt alles vollendet; es iſt ein unblutiges Opfer, das der Prieſter darbringt, mehr ein Opfer des Dankes von den Früchten des Sieges als der herben Leiden Jeſu im Kampfe. Durch dieſe ewige Erneuerung wird das mit und in dem Tode des Heilandes vollbrachte Werk der Erlöſung nicht zu einem ungenügenden und unvollſtändigen herabgeſetzt, ſondern nur (was euch ja ſelber als wünſchenswerth zu treffen ſchien) der Enge des Zeitlichen, Endlichen, Vergänglichen entrückt. Die Gewißheit der Verſöhnung mit Gott ſoll uns dadurch nicht getrübt, ſie ſoll im Gegentheile verſtärkt und beſiegelt werden. Es handelt ſich dabei nicht von einer krämerhaften Abrechnung zwiſchen den einzelnen Sünden und dem Verdienſte Jeſu, die, damit dieſes zur Tilgung der fort und fort anſchwellenden Schuld hinreiche, eine immer neue Nachzahlung nöthig macht, ſondern von der unendlichen Ausgleichung eines unendlichen Bruches. Der Fluß der Erlöſung erhält ſich durch ſeinen Fortgang im Opfer des Altars bloß ununterbrochen in voller Strömung; er bleibt Derſelbe und Eine, wenn ſich auch in ihm ein ewiger Zufluß nach einem ewigen Abfluß ergießt!

Achtes Kapitel.

Euer Luther, begann Lucrezia am nächſten Nachmittage: — o wenn ich ihn doch nicht mehr den euern nennen müßte, flüſterte ſie mit geſenktem Haupte und gedämpfter Stimme dazwiſchen: — hat der Kirche faſt alles genommen, was uns die Gewißheit eines göttlichen Lebens in ihr giebt. Er hat den Prieſter des Herrn zu einem von Menſchen eingeſetzten Beamten erniedrigt, hat die Meſſe, inſoweit er ſie noch zuläßt, ihres tiefſten Geheimniſſes entkleidet, hat an den Sacramenten gemäkelt, ihre heilige Siebenzahl gebrochen. Selbſt in denen, die er euch gelaſſen hat, ſeid ihr verarmt!

Verarmt! wiederholte Albrecht. Nein, wir ſind reicher, wir haben den Kelch.

Aber der Begriff der Hoſtie iſt euch verloren gegangen! Von den Schauern, die uns ſelbſt vor geſchloſſnem Tabernakel im Bewußtſein Deſſen, das darin ruht, durchbeben und unſer Knie vor der Nähe der Gottheit beugen, iſt euch kaum die Ahnung geblieben. Ihr mögt noch ſo viel lehren, daß ihr Chriſtus leibhaft in dem heiligen Brode genießt, ihr werdet dieſe Lehre vor dem ja ſchon jetzt eingetretenen Abfalle nicht ſchützen können, der darin nur ein allegoriſches Zeichen ſieht!

In dem Affecte, womit die Gräfin dieſe Worte betonte, wallte noch der Aerger nach, den ſie ſelber durch ihre Aufzählung der kirchlichen Eingriffe des ihr verhaßten Luther bei ſich erregt hatte. Dieſer Affect, ihr Ausfall gegen Luther hatte auch Albrecht in eine gereiztere Stimmung gebracht. Sollen wir aus dem Wunder des Sacramentes, aus dem leiblichen Erquickungsmahle der innerſten Seele, das uns der Herr hinterlaſſen hat, einen äußerlichen Abgott machen; ſollen wir, ſprach er, die unergründliche und doch ſo klar offenbarte Wohlthat Gottes mit Menſchenſatzung verunſtalten, einem Aberglauben huldigen, der, wie eure andern Sacramente, durch die Schrift nicht gerechtfertigt wird! Die Schrift ſagt nur: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib! Sie ſagt nicht: Traget ihn herum, betet ihn an!

O dieſes einſeitige Pochen auf die Schrift, das ich faſt ein unſeliges nennen möchte! rief Lucrezia. Wenn ich euch nun entgegenſetzte, daß die Kirche älter als die Schrift iſt.

Doch nicht älter, ſprach Albrecht ſcharf, als die Worte des Herrn.

Die Gräfin fühlte, daß es Zeit ſei, das Geſpräch wieder in eine ſanftere, ruhigere Bahn zu lenken. Das würde allerdings in's Gewicht fallen, erwiederte ſie mit der anmuthigſten Milde, wenn die Kirche zu den Worten Chriſti in Gegenſatz träte, nicht aber hier, wo ſie bloß eine weitre, tiefere Entwicklung des darin verborgenen Sinnes, wie er ſich erſt bei weitrer Entwicklung der Kirche ſelber herausſtellen konnte, giebt. Die Schrift berichtet nur von der Einſetzung des Abendmahls durch den lebenden Heiland; die Kirche lehrt uns die Feier und enthüllt uns die Bedeutung des Sacramentes nach deſſen Tode. Der Begriff der Hoſtie nach katholiſcher Auffaſſung war, ſo lange Chriſtus lebte, nicht denkbar; ſo lange er lebte, war er ſelbſt die lebendige Hoſtie. Von dieſem erſten Abendmahle und einzig von ihm gilt eure Lehre. Hier war an eine anbetende Verehrung der Hoſtie noch nicht zu denken; die Verehrung konnte nur dem lebenden Chriſtus gewidmet, in dem Brode und Weine nur eine myſtiſche, geiſtige Vereinigung mit ihm genoſſen werden. Aber ihr vergeßt, daß Chriſtus, die lebendige, menſchgewordene Hoſtie, nicht mehr in unſrer Mitte ſitzt, daß wir uns der feſten, äußern, ſelbſtſtändigen

Gegenwart des Herrn, wenn wir ſie nicht in dem Sacramente wiederfinden, nicht mehr getröſten dürfen.

Das iſt es eben, fuhr ſie mit ſteigendem Feuer fort, das iſt die Folge davon, daß ihr nur die Schrift als Führerin gelten laßt! Ihr habt nur den hiſtoriſchen, den geſtorbenen, den nur noch als ein dämmerhelles Jenſeits lebendigen Chriſtus; der in der Kirche Gegenwärtige, ſich in ihr fort und fort leiblich Verſichtbarende iſt euch verloren gegangen. Bloß weil ihr in der Einſeitigkeit eures Bibeldienſtes verarmt ſeid, ſchließt ſich für euch das Erlöſungswerk mit dem Kreuze Chriſti, bloß darum wollt ihr von ſeiner ſich immer erneuernden Opferung in der Meſſe, ſeiner feſten dauernden Offenbarung in dem Wunder der Hoſtie nichts wiſſen und erkennt die Verwandlung des Brodes und Weines höchſtens in dem kurzen Augenblicke eines den Einzelnen betreffenden Genuſſes an. Allerdings bleibt die gläubige Empfänglichkeit und Hingebung des Einzelnen für ihn die Bedingung der Wirkſamkeit des Opfertodes wie der ſacramentalen Opferung Chriſti, der Kirche wie der Schrift. Aber wie Jeſus Chriſtus, als er auf Erden wandelte, auch ein von dem Verhältniſſe ſeiner Jünger zu ihm unabhängiges Daſein hatte, ſo auch der Chriſtus in der Kirche. Dieſes Daſein empfinden wir, wenn die Hoſtie zur Anbetung aufgeſtellt oder uns in feierlicher Proceſſion vorübergetragen wird; wir empfinden ſie in der göttlichen Weihe, die ſein Prieſterthum und die Functionen deſſelben heiligt, wir empfinden ſie in der ganzen gottheitdurchleuchteten Herrlichkeit ſeiner Kirche, die uns durch alle Nebel, die ſie zeitenweiſe verhüllen, nur mit verdoppelten Glorien anglänzt. Ihr verweiſt eure Gläubigen auf eine ferne, durch Schrift und Urkunden bezeugte Vergangenheit; wir bieten eine beſeligende Gegenwart!

Albrecht ſah vor ſich hin. Er rang mit Gedanken, die er nicht zu ordnen, zu beſiegen wußte. Es ſchien ihm ſelber wünſchenswerth, ſeinen Heiland, wie die Apoſtel, in ſichtbarer äußerer Exiſtenz vor ſich zu haben, das, was nach proteſtantiſcher Lehre im Genuſſe des Abendmahles nur da iſt, um zu verſchwinden, zur Dauer befeſtigt zu ſehn.

Er hätte nie gemeint, daß die Satzungen der Papſtkirche bis zum Meßopfer und zur Anbetung der Hoſtie hin ihm einmal ſo annehmlich ſollten vorkommen können. Doch hüten wir uns, ihn darum ſchon für völlig oder auch nur halb zur römiſchen Kirche, ſelbſt in dem Sinne Lucreziens, bekehrt zu halten. Er zeigte ſich allerdings, wenn er auch noch zuweilen mit Lebhaftigkeit aufwallte, weniger halsſtarrig in ſeinem Proteſtantismus als früher, war geneigter, ſich in eine ihm bis dahin feindliche und dabei unverſtändliche Auffaſſungsweiſe zu verſetzen, anzuerkennen, zuzugeſtehen. Er konnte im Augenblicke, wenn Lucrezia ſprach, von dem Glanze ihrer Darſtellung, der Eindringlichkeit und Neuheit ihrer Gründe verwirrt und beunruhigt werden. Aber wenn er dann mit ſich allein zu Rathe ging (eine Berathung, die ihn freilich einmal faſt einer Waffenübung vergeſſen machte) ſenkte ſich die Schale doch immer nach derjenigen Seite, wo außer den proteſtantiſchen Religionsgründen auch die Gewohnheit ſeines bisherigen Lebens mit ihrer alteingelebten Macht auf der Wage lag. Zumal hinſichts der dauernden äußern Gegenwart des Heilandes in der Hoſtie kam er bald darauf zurück, daß dieſe Befeſtigung zur Dauer doch zugleich eine Veräußerlichung und Entgeiſtigung ſei; daß auch der Proteſtant ſich der Gegenwart ſeines Heilandes in dem heiligen Mahle getröſte und dadurch nichts verliere, daß der Herr im Brode und Weine nur vor ihm ſei, um ſich mit ihm zu vereinigen, da der Chriſt ſeinen Gott und Heiland ja überhaupt in ſich aufnehmen und in ſich nachleben, nicht ihn vor und außer ſich laſſen ſolle.

Es war nicht mehr ganz und durchaus die frühere proteſtantiſche Zuverſicht, in der er verkehrte. Er geſtand zu, daß auch die Lehre Lucreziens in mehr als einem Punkte manches für ſich habe; aber davon blieb er doch weit entfernt, dieſe Lehre ſelbſt in den Punkten, wo er am meiſten darauf einging, als ſeine eigenſte Ueberzeugung mit der Kraft des Glaubens zu umfaſſen, mit jener Kraft der Zuſtimmung aus tiefſtem Gemüthe, welche erſt die Gewißheit giebt, daß das, wovon man zugeſteht, daß es wahr ſein könne, auch wirklich wahr iſt.

Wir haben ſeine Natur eine mehr vernünftige als phantaſievolle genannt und möchten den Mangel, den man daraus folgern könnte, nicht zu ſtrenge verſtanden wiſſen. Bei aller Vernünftigkeit war er für Poeſie und die Gaben der Phantaſie empfänglich genug. Das was er von Lucrezien hörte, übte einen poetiſchen Reiz auf ihn; doch ſo nahe trat es ihm nirgend, daß es ſich ihm als eine Nothwendigkeit des religiöſen Lebens aufgedrängt hätte. Es erſchien ihm, ſobald er es näher in's Auge faßte, ſelbſt in ſeinen annehmlichſten Theilen mehr in der Eigenſchaft eines ſchönen, zu würdiger Verzierung dienenden Schmuckes oder auch nützlichen Beiwerks, womit man ſich wohl befreunden könne, von dem jedoch das eigentlich Weſentliche der Religion nicht abhänge. Dieſes Weſentliche blieb für ihn in der Bibel, dem Worte Gottes, beſchloſſen, und darin (hierauf kehrte er immer wieder zurück) ſei nun einmal nichts von dem allen, was ihm Lucrezia anpries, mit hinreichender Deutlichkeit zu finden, obwohl es (das räumte er willig ein) zur Seligkeit nicht ſchaden könne, wenn man ganz wie die Gräfin glaube.

Eine Beunruhigung war doch da; er nahm es dazu mit der Religion zu ernſt; aber die Unruhe ging nicht tief oder war doch nicht von nachhaltiger Wirkung. Wenigſtens war die Wirkung nicht Abfall von der proteſtantiſchen Lehre, ſondern nur größere Duldſamkeit. Ohne daß er ſich darüber mit Selbſtvertrauen Rechenſchaft gab, war eine dämmernde Einſicht in den Reichthum, die ſchöpferiſche Lebensfülle, die Geſtaltungsvielſeitigkeit der evangeliſchen Wahrheit bei ihm erwacht. Das Schreiben Contarinis über die gegen Tebaldo erhobene Anklage, das ihm Lucrezia mittheilte, die Worte: Laßt uns deshalb milde und nachſichtig gegen diejenigen ſein, die ſich ein andres Brennglas für die göttliche Sonne des Evangeliums, um ihre Seelen daran zu entzünden, geſchliffen haben, hatten zu ſeiner duldſameren Stimmung, zum Aufdämmern jener Einſicht weſentlich beigetragen.

Jedenfalls fühlte er ſich nicht ſo ſtark von den Lehrmeinungen Lucreziens ergriffen, daß er daran hätte denken ſollen, für ſich allein durch einen Akt vereinzelter Willkühr zu dem proteſtantiſchdurchfärbten Katholicismus der Gräfin überzugehn. Dagegen ſtieg zuweilen der lebhafte Wunſch bis zum Gebete in ihm auf, daß ſich die beiden feindlichen Kirchen in einem ähnlichen Sinne verſtändigen möchten; ein Wunſch, an deſſen andächtiger Inbrunſt ſeine Liebe wohl nicht geringern Antheil, als die in ihm angeregte Hinneigung zu einer katholiſirenden Kirchlichkeit haben mochte.

Er empfand eine geiſtige Berauſchung, wie von Orangendüften des Geiſtes, die ihn nicht zu vollem klarem Bewußtſein ſeines Zuſtandes kommen ließ und zugleich in einer heitern ſeligen Höhe des inneren Lebens ſchwebend hielt.

Die theologiſchen Unterredungen wurden nicht nur pünktlich fortgeſetzt; man verabredete auch andre Stunden der Zuſammenkunft, da ſich immer neue anziehende und wichtige Gegenſtände der Verhandlung ergaben, auch für beide Liebende im Genuſſe ihres Zuſammenſeins die Luſt daran nur geſchärft wurde. Das Geſpräch verharrte dabei nicht ausſchließlich in den Grenzen theologiſcher Discuſſion; die Theologie führte unvermerkt (wenigſtens für Albrecht, denn bei der Gräfin fand nicht ſelten eine abſichtliche Mitwirkung ſtatt) in andre, ihr verwandte Gebiete hinüber. Lucrezia gab ſich daran, ihren Liebling in die Herrlichkeit der katholiſchen Kunſt einzuführen. Mit der auf dem Schloſſe befindlichen Gemäldeſammlung, die einige vorzügliche Stücke enthielt, ſo wie mit den Frescogemälden und Sculpturen des Schloſſes und in der Umgebung desſelben hatte ſich Albrecht ſchon früher vertraut gemacht; ſowohl Tebaldo als Lucrezia hatten dabei als kunſtkenneriſche Erklärer gedient. Jetzt aber war es die alles überſtrahlende Kunſtwelt Roms, die ihm die Gräfin theils durch lebensvolle Schilderung, theils durch Vorlegung gezeichneter und geſtochner Nachbildungen anſchaulich zu machen ſuchte. Die Kupferſtiche Marc Antons breiteten ſich auf ihrem Tiſche aus, wenn ſie mit Albrecht in ihrem uns bekannten Kabinet, wohin zuweilen die Unterredungen verlegt wurden, zuſammenſaß; die Meiſterwerke Raphaels und Michael Angelos wurden ihm durch ihre begeiſterte Auslegung verſtändlich und wirkten vielleicht in der bloßen Nachbildung unter ſolcher Auslegerin und ſelbſt in der bloßen Schilderung aus ihrem Munde ſtärker auf ihn, als wenn er, nur auf ſeine eignen Augen angewieſen, die Originale vor ſich gehabt hätte. Mit welcher Redekraft ergoß ſie ſich über die Diſputa Raphaels, von der eine höchſt gelungene Zeichnung in ihrem Kabinet hing und in der, wie ſie rühmte, das eigenthümlichſte Weſen, die ganze heilige Hoheit und Herrlichkeit der katholiſchen Kirche Ausdruck gefunden habe. Und nicht bloß auf die bildende Kunſt beſchränkte ſich ihre Führung. Sie weihte Albrecht in die poetiſche Größe Dantes ein; eine Größe, ſagte ſie, die ihr durch eine gewiſſe Härte in der Seelenſtimmung des Dichters bei reicher Liebesempfindung nicht verkümmert werde. Wer ſei in ſolcher Härte mehr als der hochgeſinnte Verbannte zu entſchuldigen, der mit dem Bewußtſein des erhabenſten Geiſtes und Adels der Seele das Brod der Gnade von fremder Thüre zu fremder Thüre irrend habe ſuchen müſſen! Möge zum großen Theile der Zorn ihn begeiſtert haben, ſein Zorn ſei ein gerechter, ſein ſinnſchweres Gedicht trotz der rächeriſchen Schärfe, womit es die verblendete Vaterſtadt geiſle, der höchſte Ruhm dieſer Vaterſtadt. Doch vor allem ſolle Albrecht auf die ghibelliniſche Kühnheit achten, mit welcher der Dichter die Laſter der Päpſte in herben Worten und Viſionen der Hölle ſtrafe, ohne daß er dadurch der ſtrengſten Anhänglichkeit an die Kirche und die Alleingültigkeit ihrer Lehre verluſtig gehe, deren tieferes Verſtändniß er nur mit allen Mitteln, die er der Philoſophie ſeiner Zeit danke, zu erringen ſuche. Nie habe die Idee einer das Dieſſeits und Jenſeits ordnenden, ſich im überweltlich-weltlichen Einklange von

Anſtalten, Disciplin und zur Wiſſenſchaft ausgebildeter Lehre offenbarenden Macht, die Idee einer ſich als Religion und Kirche äußernden Gottheit eine größere Seele tiefer erfüllt, ſich darin in großartigern Dimenſionen geſpiegelt. Sie las, an ihre frühern Geſpräche mit Tebaldo in Gegenwart Albrechts über Plato anknüpfend, ihm einen von ihr gemachten Auszug einiger der ſchönſten und hervorragendſten Stellen aus den Werken des tiefſinnig begeiſterten Griechen vor, und die Erläuterungen, die ſie daran fügte, dünkten dem beſtochnen Ohre ihres Hörers faſt noch werthvoller als die Worte des Denkers. Mit jedem Tage entfaltete ſie eine reichere Fülle von Kenntniſſen, eine höhere Schwungkraft des Geiſtes nach den verſchiedenſten Seiten hin, aber immer auf ihrem Fluge von dem Lautenklange des Gefühles begleitet, von dem Regenbogenſchimmer der Phantaſie umwoben, ſo daß, bis zu welchen Höhen ſie auch ſtieg, der Eindruck der zarteſten Weiblichkeit nie dadurch gefährdet wurde.

Je mehr das Geſpräch in jene andern philoſophiſchen, poetiſchen, künſtleriſchen Regionen hinüberſchweifte, um ſo mehr ſah ſich Albrecht aus einem mit Lucrezia ringenden Diſputator in ihren lernwilligen Schüler verwandelt. Als lauſchender Jünger ſaß er dieſer neuen Diotima zu Füßen.

Das Gelübde.

Erſtes Kapitel.

Während ſich beide Liebende in dieſem heitern und eigenthümlichen Verkehre des Geiſtes und Herzens, dieſem reichen, wenn auch verhüllten Liebesleben begegneten, zog ſich in weiter Ferne von der Flotte des Großtürken her ein verderbliches Unwetter wider Monteſelice zuſammen. Gerade hieher, ja unmittelbar gegen die Perſon der ſchönen Gräfin ſollte ſich diesmal der Kriegs- und Raubzug des alten Corſarenkönigs als gegen die vornehmſte Beute, die er zu fangen hoffte, richten.

Wir müſſen uns, um das aufſteigende Unheil bis in ſeine erſten Gründe zu verfolgen, nach jenem frühern Anfalle der Seeräuber auf das Städtchen zurückwenden und uns die von ihrem Häuptlinge, als er während ſeiner Haft der Gräfin mit den übrigen Gefangnen vorgeführt wurde, auf Lucrezien geſpannten Blicke in's Gedächtniß rufen. Ibrahim, ſo hieß der Anführer, hatte die Macht, womit ihn die Schönheit der Gräfin getroffen und ſeine Blicke an ſich geriſſen hatte, nicht mit ſeinen leiblichen Feſſeln von ſich geſchüttelt. Auch nachdem die gefangnen Corſaren auf dem Wege nach Neapel von dem andern, aus dem Gebirge dem Ufer zuziehenden Haufen Seeräuber befreit worden waren, fühlte Ibrahim ſein junges wildes Herz noch im Beſitze der Erinnerung an das Weib, deſſen Gleichen, ſagte er, ihm ſelbſt im Traume noch nie erſchienen ſei. Er hatte an der Spitze ſeiner mit ihm befreiten Genoſſen und jenes andern Haufens, der ſich ihm willig unterordnete (denn er hatte ſich ſchon als kühner Freibeuter einen Namen erworben), mehrere gelungne Streiche entlang den neapolitaniſchen Küſten ausgeführt und nur wegen der zu geringen Zahl ſeiner Mannſchaft von einem erneuten Beſuche vor Montefelice abgeſtanden. Aber er war feſt entſchloſſen, ſobald er jemals wieder eine einigermaßen hinreichende Schaar unter ſeiner Leitung habe, dahin zurückzukehren.

Als er eben ein Dorf an der Küſte von Sicilien geplündert hatte und mit Vertheilung des Raubes unter ſeine Gefährten beſchäftigt war, kam ihm die Nachricht zu, daß Barbaroſſa mit der Flotte des Padiſchah von Conſtantinopel ausgelaufen ſei und im Meerbuſen von Coron, als dem beſtimmten Sammelplatze für den aus Aegypten und Afrika erwarteten Zuzug, vor Anker liege.

Ibrahim wurde nur inſofern von dieſer Nachricht überraſcht, als er in der Hitze ſeines Raubplanes gegen das unglückliche ſicilianiſche Dorf alles Andere für den Augenblick aus dem Sinne verloren hatte. Ort und Zeit der Sammlung waren ſchon früher zu ſeiner Kenntniß gekommen, und er wurde jetzt bloß durch die ihm zugehende Kunde von dem Eintreffen Barbaroſſas an ſeine Pflicht, ſich dort ebenfalls einzufinden, gemahnt. Nicht minder eilig heftig, als er ſeinen Raubplan verfolgt hatte, betrieb er ſeinen Abgang nach Coron; mit von günſtigem Winde geblähten Segeln brach er dorthin auf.

Chaireddin, der Großadmiral Suleimans, gewöhnlich Barbaroſſa genannt, ſaß mit untergekreuzten Beinen im Schatten einer Platane, die den Gipfel einer Anhöhe am Ufer krönte, von wo ſich die Ausſicht über den mit den Segeln der Flotte bedeckten Buſen öffnete. Die Goldſtickerei ſeines mit Edelſteinen beſetzten Kaftans und des Sammetkiſſens, auf dem er ſaß, deutete auf Luſt an Pracht; aber der abgetragene, auf's äußerſte vernachläſſigte Zuſtand beider ſtand damit im Widerſpruche und zeigte, daß bei Chaireddin die rohe Freude des Barbaren an Glanz und Geſlimmer mit der Gleichgültigkeit des Helden gegen eiteln Zierrath und einer Anhänglichkeit an die gewohnte Umgebung (wohl mehr ſinnlicher als gefühlter Art) unvermittelt durcheinander gehe. Behaglich den Dampf aus langem, weit vor ſich hingeſtrecktem Rohre einziehend und in die kühl vorüberwehende Luft hinauskräuſelnd, ließ er ſich von dem eben angelangten Ibrahim, der wegen ſeiner Tapferkeit und zumal wegen einer im letztvergangnen Jahre unter den Augen Chaireddins mit verwegner Schlauheit ausgeführten That der hohen Gunſt des alten Raubfürſten genoß, Bericht über die Abentheuer ſeines Günſtlings erſtatten.

Ibrahim hatte den verunglückten Angriff auf Montefelice, ſeine Gefangenſchaft und Befreiung erzählt. Er hatte ſich dabei, obwohl eine innre Stimme ihn abmahnte, nicht enthalten können, der Schönheit Lucreziens in einigen Ausdrücken des Entzückens Erwähnung zu thun. Wenn ich je einmal, ſchloß er den Bericht ſeines Unfalls, über zwanzig Galeeren gebiete, ſoll die Scharte bald ausgewetzt ſein, die ich dort davon getragen habe.

Die innre Stimme ſchien ohne Grund gewarnt und Barbaroſſa den Preis der Gräfin nicht beachtet zu haben. Du ſollſt bald über dreißig gebieten, äußerte er mit huldvoller Freundlichkeit. Du haſt dich deſſen werth gezeigt. Wenn du jene Stadt zu raſch angegriffen haſt, ſo war das ein verzeihlicher Fehler des Muthes, und auch dein frühres Verhalten hat dich als einen Braven erprobt. Die liſtige Gewandtheit, womit ich dich im letzten Sommer bei Rhodus über drei ſpaniſche Schiffe Meiſter werden ſah, ſoll dir die verdienten Früchte tragen. Derjenige, der ſeine Galeere ſo ſchlau zu lenken wußte, um die Uebermacht der Gegner mit Vortheil zu bekämpfen, ihre Schiffe zu verwirren, zu trennen, wird nicht erſt die Erfahrung eines zweiten Mißgeſchicks für die Belehrung nöthig haben, daß der Muth nicht ohne Beſonnenheit ſein darf.

Eine wilde Freude ſprühte aus den Augen des Jünglings. Nicht bloß der gerechte Stolz, ein ſolches Lob aus dem Munde des großen Chaireddin zu hören, nicht bloß das Selbſtgefühl des Mannes und Führers, das ſich durch die gemachte Verheißung eine neue glänzendere Laufbahn erſchloſſen ſah, nicht bloß die reiche Ernte an Macht, Ruhm, Reichthum, die ihm jetzt entgegenwinkte, regte ſeinen Sinn zu ſo drohender Luſt auf. Das alles war dabei thätig; doch mehr als alles die Vorſtellung, nun bald Lucrezien auf dem Verdecke ſeines Hauptſchiffs zu haben. Er ſah ſie ſträubend in ſeinen Armen, geliebkoſt, beſänftigt —!

Barbaroſſa ſchlürfte langſam aus ſilberner Taſſe den grünlichdunkeln Kaffee, der neben ihm auf einem niedrigen Credenztiſche von Ebenholz in ſilberner Kanne angerichtet ſtand. So außermaßen ſchön, ſagteſt du, ſei die Fürſtin des Ortes, auf den euer Anfall den ſchlimmen Ausgang nahm? frug er.

Ibrahim erſchrak. Die warnende Stimme im Innern rief ihm zu, daß das in Gedanken ſchon ergriffne Glück für ihn verloren ſei; ihre Warnung wandelte ſich in Vorwurf wegen ſeiner Unvorſichtigkeit. Doch er konnte nicht mehr zurück. — Wie die Huris, erwiederte er tonlos mit faſt unbewegten Lippen.

Der alte Corſarenfürſt lächelte. Es war ein Gemiſch von Wohlwollen, Spott, Schadenfreude und Lüſternheit, das in den kleinen blitzenden Augen und in dem weißen Barte um ſeinen Mund her ſpielte. Wie die Huris ausſehen ſprach er, darüber hoffe ich zu ſeiner Zeit das Meinige zu erfahren und zu genießen, nach dem Rechte eines gläubigen Muſelmanns. Aber für jetzt wäre es mir lieb, wenn du mir dein Weltwunder von ſchönem Weibe etwas deutlicher ſchilderteſt.

Der Geier, das war für den armen Ibrahim klar, hob ſchon die Schwingen, um ſich auf die Beute zu werfen, die der Habicht für ſich erſpäht hatte. Er verwünſchte ſeine ſchwatzhafte Zunge. Doch wich er mit der Unterwürfigkeit des Morgenländers dem Anſpruche des Mächtigern und gab ſich nur noch allem Reize der Erinnerung in Ausmalung der Geſtalt, der Haare, des Ganges, der, wie er ſagte, durch Gewande neidiſch bedeckten, aber nicht verdeckten Rundung des Nackens und der Schultern, des feuchten Glanzes der Augen, des Morgenrothſcheines über Lilien auf den Wangen Lucreziens, als der letzten Befriedigung, die ſeiner Leidenſchaft vergönnt blieb, hin, obwohl er fürchten mußte, mit jedem Worte Oel in die Flamme zu gießen.

Die Züge aus dem langen Rohre Barbaroſſas, die früher in behaglichen würdevollen Pauſen ſtattgefunden hatten, folgten ſich ſchneller und ſtärker; die ſich kräuſelnden Dampfwölklein waren beinahe zu Wolken geworden. Er war ungeachtet ſeines vorgerückten Alters noch ſehr türkiſch empfänglich für weibliche Reize; auch kam es ihm bei aller ſeiner Gunſt für Ibrahim nicht in den Sinn, ſein Vergnügen demjenigen des jungen Mannes, deſſen Neigung er recht wohl bemerkt hatte, zum Opfer zu bringen. Solche Großmuth lag ſeinem Weſen ferne. Dagegen lockte ihn der Gedanke, ein ſo ſchönes und dabei hochgeſtelltes Weib für den Harem des Sultans als eine Gabe von außergewöhnlicher Bedeutung zu fangen. Sein Ehrgeiz überwog noch weit ſeine Sinnlichkeit, und er hoffte dadurch eine kleine Mißſtimmung Suleimans, die er in Folge einer von ihm ertheilten kühnen Antwort bemerkt zu haben glaubte, wieder in's Gleiche zu bringen. Der alte Held und Räuber war nicht ſo ſehr Hofmann, daß er ſeine Zunge ſelbſt dem Padiſchah gegenüber immer ſtreng im Zaume gehalten hätte, doch Hofmann und Türke genug, um zu wiſſen, daß die Verſtimmungen in der Laune eines Sultans oft weit wirkſamer durch dergleichen Aufmerkſamkeiten, als durch die wichtigſten, aber nicht ſo perſönlichen Dienſte gehoben werden. Zwar ging es nicht ganz ohne innern Kampf ab, ehe der leichterregbare, leidenſchaftliche Alte zum Entſchluſſe kam. Die ſtark und ſtärker hervorgeſtoßenen Rauchwolken und das Spiel der Finger am Griffe des Dolches im Gürtel waren ein Zeichen davon. Doch auch Er ſollte ſich in der Unterordnung ſeiner eignen Gelüſte unter die Rückſicht auf ſeinen Gebieter und auf ſein Verhältniß zu demſelben als ein ächter Sohn des Morgenlandes bewähren.

Hältſt du ſie, frug er, von ſolcher Schönheit, daß ſie ein Geſchenk Sr. Hoheit werth wäre?

Werth für Allah, brach Ibrahim aus: wenn es keine Läſterung iſt, ſo zu reden.

Chaireddin winkte einen italieniſchen Renegaten in ſeinem Gefolge zu ſich heran. Kennſt du, ſo erkundigte er ſich, eine Fürſtin an der Küſte des Landes Neapel —? er beſchrieb die Gegend von Monteſelice. Haſt auch du von der Schönheit ihres Leibes, die den Burſchen da noch jetzt wie einen Opiumtänzer ſchwärmen macht, gehört — oder das Weib wohl gar ſelber geſehn?

Herr, erwiederte der Renegat mit demuthvoll gekrümmtem Rücken und vor der Bruſt übereinandergeſchlagenen Armen: du ſprichſt von der ſchönſten Frau Italiens.

Gut, murmelte der alte Raubfürſt halb in ſeinen Bart hinein: ich werde ſie für den Sultan holen.

Am zweiten Tage darauf ſchwamm die Flotte, außer der Seemannſchaft und den auf Meer und Land gleich heimiſchen Corſarenhaufen mit zahlreichen Truppen zum Landdienſte verſehen, an ihrer Spitze das Admiralſchiff Chaireddins mit dem großen vergoldeten Halbmonde, der es verzierte und kennbar machte, in die offne See hervor. Die Mündungen der Kanonen blickten verderbenſchwanger aus den Seitenwänden der Schiffe; Flintenläufe und Speerſpitzen glitzerten auf den Verdecken; Trachten der verſchiedenſten Völker drängten ſich hier bunt durcheinander; unheimliche Geſichter der entlegenſten Himmelsſtriche, von brauner, gelber, kupferdunkler, ſchwärzlicher Farbe, wurden darauf, als Soldaten müßig plaudernd oder als Ruderer arbeitend, ſichtbar. In ſeinem abgetragenen goldgeſtickten Kaftan ſaß Chaireddin Barbaroſſa ruhig ſchmauchend auf dem Verdecke des Admiralſchiffes; ein ſeidnes Tuch breitete ſich, an vier goldnen Stäben befeſtigt, als wallende Decke über ihm, zum Schutze gegen die vom wolkenfreien Südhimmel niederſchießende Sonne geſpannt.

Die Gefahr, die von Coron her dem Städtchen und Lucrezien auf dem Rücken des Meeres nahte, wurde dadurch noch bedenklicher, daß gerade jetzt der bedrohten Gräfin ein ſchwerer Verluſt bevorſtand. Die Tapferkeit und das Führergeſchick ihres Beſchützers, mit dem ſie, das gegen ſie aufſteigende Gewitter nicht ahnend, in ſo friedlichem Genuſſe der eignen Geiſtesfülle und der Empfänglichkeit ihres Schülers verkehrte, ſollte ihr durch plötzliche Abberufung von Seiten ſeines Vaters entzogen werden.

Zweites Kapitel.

Auch wenn die Geſpräche zwiſchen den Liebe
den im Kabinet der Gräfin geführt wurden, wa

die Annäherung und der Zutritt zu demſelben den anmeldenden Dienern und vor allem der Kammerfrau immer offen geblieben und bei dieſer Gelegenheit von den neugierig geſpitzten Ohren Suſannens das eine und andre Wort des Geſpräches erſchnappt worden. Sie hatte aber auch mehr als einmal ausdrücklich an der Thüre gelauſcht, wozu ſie ſich um ſo mehr berechtigt hielt, als ſie ſich durch das Stillſchweigen Lucreziens über den Grund der ſo häufigen Zuſammenkünfte mit Albrecht in ihren Rechten gekränkt fand. Hatte ſie doch ſchon längſt ein Liebesverhältniß zwiſchen Beiden herausgewittert und war von ihren früheren Herrinnen her gewohnt, ſich bei ſolchen Anläſſen als die nächſte naturgemäße Vertraute, Bundesſchweſter und Helfershelferin ihrer bedrängten Herrſchaft zu betrachten. Die theologiſchen Verhandlungen, die ſie bei ihrem Eintritte oder Horchen erlauſchte, waren nun zwar nicht gerade das, was ſie zu vernehmen erwartet hatte; ſie wußte aber, fein und geübt, das Vernommene mit ihrer Vorausſetzung ſchnell genug in einen genügenden und zwar den richtigen Zuſammenhang zu bringen. Es war ihr klar wie das Licht des Tages, daß die Tugend der Gräfin nicht bloß einen vorübergehenden Liebesrauſch, ſondern einen ernſten Bund für's Leben mit dem Geliebten beabſichtige und ihre Frömmigkeit ihn bekehren wolle, um ſich dieſem Wunſche ohne Gewiſſensbiſſe hingeben zu dürfen. Sie war auch kaum hierüber im Klaren, als ſie keinen Anſtand nahm, die Entdeckung einigen Freundinnen im Städtchen, ſo wie dem alten Caſtellane mitzutheilen. Es war ſonſt nicht ihre Art, ſo ſchwatzhaft über die Angelegenheiten ihrer Herrſchaft zu ſein; ſie würde, wenn Lucrezia ſie in's Vertrauen gezogen hätte, ſich eher haben köpfen laſſen, ehe die leiſeſte Andeutung ihrer Mitwiſſenſchaft über ihre Lippen gekommen wäre, und hatte in einem früheren Dienſtverhältniſſe die höchſte Standhaftigkeit in dieſer Hinſicht erprobt; ſelbſt die Androhung der Folter war nicht im Stande geweſen, ſie zum Verrathe ihrer ſchuldigen Herrin zu bewegen. Aber jetzt, kann man ſagen, fühlte ſie außer dem Mißvergnügen, daß ſie Lucrezien nicht ſchuldiger fand (denn ſie war auch als unbetheiligte Dritte die lebhafteſte Freundin von Scandal und verbotenem Liebestreiben) geradezu ein Bedürfniß nach Rache wegen der ihr geſchehnen Zurückſetzung. Wenigſtens dünkte ihr, ſo vernachläſſigt als ſie ſich vorkam, daß ſie diesmal dem weiblichen Zuge nach Mittheilung, den auch ſie im hohen Grade empfand, frei von jeder Rückſicht nachgeben dürfe.

Ich glaube auch, ſagte ſie zu dem Caſtellane, daß die Sache bald im Reinen ſein wird. Die Frau

Gräfin ſpricht ja ſo beweglich, wie ich noch nie einen Prediger vom Orden des heiligen Franciscus oder Dominicus gehört habe, mit einer Erbaulichkeit, einem Redefluſſe, einem Schmelz im Blicke, daß er ein Stein ſein müßte, wenn er ſich nicht überzeugen ließe. Und daß er kein Stein iſt, beweiſen die Augen, womit er ſie anhört.

Zwiſchen dem alten Caſtellane und dem Feldweibel Kurt Stempel hatte ſich ſchon ſeit einiger Zeit ein näheres Verhältniß, nicht bloß eines oberflächlichen Umgangs, ausgebildet. Sie ſaßen oft ſtundenlang zuſammen, wobei der ehrliche Kurt bemüht war, einige Bruchſtücke der Bibel, die er in ſeiner Kriegstaſche mit ſich führte, in geradebrechtes Italieniſch zu überſetzen und dem Alten die reine Lehre des Evangeliums zu verdeutlichen. Er war das jüngſte von den dreizehn Kindern des Stadtſchreibers einer kleinen ſchwäbiſchen Landſtadt, der bei ſeiner ſpärlichen Beſoldung und zahlreichen Familie nicht daran hatte denken können, viel auf die Erziehung ſeiner neun Söhne zu wenden. Nur für den älteſten hatte er noch das Schulgeld erübrigt, bei den jüngeren ſich aber beſchränken müſſen, ihnen ſelber (ſo weit es die wenigen ihm freibleibenden Mußeſtunden erlaubten) als Lehrer zu dienen und ſie in den Kreis ſeines eignen beſchränkten Wiſſens einzuführen. Kurt, als der jüngſte, war in dieſer Hinſicht theils beſſer, theils noch dürftiger als ſeine Brüder gefahren; er hatte von dem ſchon hinſiechenden Vater, deſſen Kräfte nur mit Mühe für ſeine Amtsverrichtungen ausreichten, bloß einigen Unterricht im Leſen empfangen und verſtand kaum ſeinen Namen zu ſchreiben; dagegen hatte der Kranke mit ihm häufiger als mit der andern von Gott und den ewigen Dingen geſprochen und die Theilnahme Kurts nach dieſer Seite hingelenkt; in einem Sinne, der, wenn auch die kirchliche Bewegung damals noch nicht ausgebrochen war, ſich wohl eignete, das Gemüth des Knaben zur Aufnahme des neuen kirchlichen Lebensſtromes vorzubereiten. Kurt hatte, als Luther auftrat, ſchon ein paar Schlachten geſchlagen; ſein junges Soldatenherz, durch einen ärgerlichen Vorfall in ſeiner Familie gegen den Einfluß der Pfaffen erbittert, hatte die neue Predigt wie der durſtige Acker den Regen ergriffen; recht als ein Beiſpiel von der Macht, womit die Reformation und das ihren Kern bildende Bewußtſein der Berechtigung jedes Chriſtenmenſchen zu einem unmittelbaren, eignen, unbevormundeten Verhältniſſe zu Gott in das Volk eindrang.

Es war nicht das erſte Mal, daß ihn ſein bewegtes Kriegsleben in dieſe Gegenden führte. Schon vor fünfzehn Jahren hatte er in dem Heere des Prinzen von Oranien unter den fünftauſend Deutſchen, die dem Prinzen aus Rom nach Neapel folgten, gegen den franzöſiſchen Feldherrn Lautrec gedient und ſich während ſeines damaligen und jetzigen Aufenthaltes genug von der hieſigen Mundart, um ſich verſtändlich machen zu können, angeeignet. Durch ſeinen vertrauten Verkehr mit dem alten Caſtellane ging ihm dieſe von Tag zu Tage geläufiger von der Zunge. Der Umſtand, daß Kurt in Deutſchland dem ſchon früher erwähnten Sohne des Alten begegnet war und dem bekümmerten, durch den Uebertritt des jungen Mannes zum Proteſtantismus faſt gemüthskranken Vater von dem Ergehen und der glücklichen Lebensſtellung ſeines einzigen Kindes Nachricht geben konnte, hatte ihn und den Alten einander näher gebracht. Kurt, der ein ſo eifrig proteſtantiſches Herz im Buſen trug, als wohl jemals unter dem Wamms eines Landsknechtes geſchlagen hat, glaubte, die Gelegenheit benutzen zu müſſen, den durch den Vorgang ſeines Sohnes ſchon wankend oder doch irre gemachten Alten vollends für das Reich Gottes zu gewinnen. So kam es, daß zuweilen zur nämlichen Stunde, wo im obern Stockwerke des Schloſſes die Gräfin den Hauptmann zur alten Kirche zurückzuführen rang, im untern Stockwerke ihr Hausgenoſſe auf die weniger beredten und kunſtreichen, aber eben ſo treugemeinten Vorhaltungen des Feldweibels horchte, der in ihm einen Proſelyten der neuen Kirche in Arbeit hatte.

Durch den ihm befreundeten Caſtellan war nun Kurt von den Mittheilungen der Kammerfrau noch an dem Abende, wo dieſelben ſtattfanden, in Kenntniß geſetzt worden. Er ſelbſt hatte in ſeiner Argloſigkeit und bei dem Mangel an Gelegenheit, die Liebenden zuſammen zu ſehen, von der wachſenden Herzensneigung ſeines Hauptmanns nicht das Geringſte wahrgenommen, war auch ein zu überzeugter Proteſtant, um einen Rücktritt zur alten Kirche bei Einem, von deſſen Sinn und Verſtande er eine ſo hohe Meinung hegte, nicht für ein undenkbares Ding zu halten. Doch wußte er von der andern Seite aus perſönlicher Erfahrung, zu was für tollen unglaublichen Streichen die Liebe verführen könne, und fühlte ſich daher, ſtreng wie er es mit den Angelegenheiten des Glaubens nahm und bei der Treue, womit er an Herrn Chriſtoph und faſt noch mehr an Albrecht ſelber hing, durch die empfangene Kunde in große Sorge geſtürzt. Das Beſte und Ehrlichſte ſchien ihm nach einigem Nachſinnen, ſich unmittelbar an Albrecht zu wenden und ihn ſelber um Auskunft über die Wahrheit des Gehörten anzugehn.

Er mußte ſich ein Herz faſſen, um ſeinen Vorſatz auszuführen. Ungeachtet der harten Gewöhnungen ſeines Standes und der rohen Sitte derjenigen Lebenskreiſe, in denen er ſich meiſtens bewegt hatte, war er eine feinfühlende Seele und empfand daher das Unbeſcheidene, das in ſeiner Anfrage lag. Doch nahm er ſich endlich zuſammen und erkundigte ſich, als er eines Abends eine militäriſche Meldung überbrachte, beim Fortgehen an der Thüre wieder umkehrend, nachdem er eine Weile ſtumm vor Albrecht geſtanden hatte, unter treuherzigem Stottern, ob es wahr ſei, daß er ſich von der Gräfin zum Papismus verführen laſſen wolle.

Die verlegene Antwort, die er von ſeinem überraſchten Hauptmann erhielt, war wenig geeignet, ihn zu beruhigen. In ſchwerer Bekümmerniß legte er ſich auf ſein Lager nieder, wo ihn ſonſt der Schlaf, noch ehe er den letzten Fuß ganz unter die Decke gezogen hatte, umfing. Es war nicht eben leicht, die Nachtruhe Kurt Stempels zu ſtören, ſo oft nicht eine ſoldatiſche Pflicht ihn munter hielt. Vor Gefechten und Stürmen, die den dritten Mann aufzureiben drohten, ja wo der Untergang des ganzen Haufens unvermeidlich ſchien, hatte er auf naſſer Erde feſt wie einſt als ſpielender Knabe im Hauſe ſeines Vaters geſchlafen. Aber heute Nacht kam kein

Schlummer in ſeine Augen; ſo ununterbrochen eifrig dachte er hin und her, wie er ſich jetzt zu verhalten habe, und kam erſt am Morgen, als die Stunde zum Aufſtehen ſchon ſo nahe war, daß es ſich nicht verlohnte, noch an Schlaf zu denken, zum Entſchluſſe.

Auf's neue trat er vor Albrecht, diesmal in ſtrackſter ſoldatiſcher Haltung: in wenigen kurzen Worten bat er ihn um Urlaub nur auf zwei Tage.

Wozu? wohin willſt du, frug Albrecht, über den ernſten, befangen entſchloſſenen Ausdruck, den er an Kurt wahrnahm, verwundert, und wegen deſſen Vorhabens in Erinnerung an das geſtrige Geſpräch nicht ganz ohne Mißtraun, wenn er auch keineswegs klar in der Sache ſah.

Nach Gaeta, erwiederte Kurt. Mein Gewiſſen iſt beſchwert und ich kann mir nur dort Erleichterung holen.

Auf die weitre Anfrage Albrechts, was er in Gaeta wolle, erklärte er offen, er könne es nicht mehr mit anſehen; der Herr Obriſt müſſe wiſſen, wie es mit dem Herrn Hauptmann ſtehe. Denn es war nicht ſeine Abſicht, hinter dem Rücken Albrechts zu handeln, wie überhaupt Verhüllung und Lüge nicht ſeine Sache war.

Albrecht ſuchte ihn zu beſchwichtigen. Ich ſoll dir Urlaub geben, ſagte er, damit du mich anklagen kannſt, in einer Angelegenheit, die mit meiner Militärpflicht nichts zu ſchaffen hat? — Er erinnerte ihn, daß die Barbaresken jeden Augenblick wieder vor Montefelice erſcheinen könnten.

Ich bin Soldat und muß gehorchen, ſprach Kurt und verließ in ſtracker Haltung, wie er gekommen war, das Zimmer.

Er ergab ſich jetzt, wenn auch mit tiefer Trauer, in die Unmöglichkeit, Herrn Chriſtoph, wie er es für ſeine Pflicht hielt, von der Lage der Dinge Kenntniß zu geben. Doch klagte er ein paar Tage darauf ſeine Noth einem Reiſenden aus Nürnberg, einem jungen Kaufmanne, mit dem er vor der Oſteria des Städtchens zuſammentraf und bei einem Fiasco Wein, dem ein zweiter und dritter folgte, in vertrauliches Plaudern kam.

Erſt nachdem er ſich von ſeinem neuen Bekannten getrennt hatte und dieſer ſchon aus dem Thore die Straße nach Neapel hinunter ritt, fiel ihm ein, daß er ihn hätte bitten können, aus Liebe zu Gott einen kleinen Umweg zu machen und, wenn er bei Gaeta vorbeikomme, in ſeinem Namen den Obriſten zu benachrichtigen. Er wollte dem Fortreitenden nacheilen. Nur fand ſeine Ehrlichkeit ein Bedenken dabei, einen ſolchen Schritt ohne vorherige Ankündigung an Albrecht zu thun. Er beſann ſich zwar, daß es genügen werde, wenn er dieſem erſt nachher von dem ertheilten Auftrag Anzeige mache, da er ja ſeine Abſicht, Herrn Chriſtoph zu benachrichtigen, bereits offen erklärt habe. Aber unterdeſſen war der Reiſende, ſein Roß zu raſchem Trabe antreibend, ihm ſchon unerreichbar geworden.

Doch auch ohne ausdrücklichen Auftrag ſollte ihm der Landsmann den gewünſchten Dienſt leiſten. Nicht als ob derſelbe aus eignem Antriebe von ſeinem nächſten Wege ab auf die Bergſtadt Gaeta und zu dem Obriſten hinaufgeſtiegen wäre. Der junge Mann war zu wenig hitzig in kirchlichen Dingen und überhaupt in allem, was nicht ſein Geſchäft anging, zu bequem, als daß er ſich ſo unberufen thätig bezeigt hätte. Auch über Neapel her ſchien nicht viel Ausſicht, die Kunde durch ihn an Herrn Chriſtoph gelangen zu ſehen, da er dort vorſichtig alle Geſpräche vermied, die ihn als Proteſtanten verrathen konnten; was ihn jedoch nicht abhielt, bei dazu auffordernder Gelegenheit die Bekehrung des deutſchen Hauptmanns, der zu Montefelice in Beſatzung liege, durch die dortige Gräfin als Neuigkeit zu erzählen. Einer der dabei Anweſenden war aber in dem Städtchen Mola di Gaeta, das nur durch eine kurze Strecke von der Bergfeſtung getrennt liegt, zu Hauſe und ging, das Vernommene noch friſch im Ohre, einen eben angefangenen Brief an die Seinen zu beendigen.

Auch noch andre Sprachröhre und Wiederhalle hatten dem Verbreitungstriebe des Gerüchtes nicht gemangelt, das Geſchwätz der Kammerfrau weiter zu tragen, wenn wir auch nicht im Stande ſind, die Fortpflanzung des Schalles mit gleicher Beſtimmtheit bis nach Gaeta zu verfolgen. Genug, eines Nachmittags trat der Eiferer Haßhitz mit hochrothem Angeſicht vor das Ruhebett, auf dem Herr Chriſtoph in kühlem Zimmer ſeine Sieſta hielt, ſcharrte und hüſtelte, bis er den ſchlummernden Obriſten erweckt hatte, und erklärte dem verdrießlich ermunterten alten Herrn, daß ihm eben eine Nachricht zugekommen ſei, deren Mittheilung keinen Aufſchub leide.

Sind ſie da, die verfluchten Heidenhunde? doch nicht gar in die Feſtung eingeſchlichen? Unmöglich! rief der Obriſt, der bei ſo aufdringlicher Störung nur an einen Handſtreich der Seeräuber oder Türken dachte, wodurch ſein raſcheſtes Einſchreiten nöthig werde. Aber warum kommt denn ihr, mir das zu melden und nicht — — Heda, Bertram, Peter, was ſoll das?

Die beiden Landsknechte, die ſich als Ordinanzen des Obriſten im Vorgemache befanden, eilten herein. Doch Haßbitz bemerkte, daß es ſich nicht von einer Kriegsangelegenheit, überhaupt nicht von einer Angelegenheit dieſer Welt handle, ſondern einer Gefahr, welche das eigne Fleiſch und Blut Herrn Chriſtophs mit dem Verluſte des ewigen Heiles durch den greulichſten Abfall von Gott bedrohe, ja ſchon ſo gut wie den Graus des Höllenſchlundes darunter aufreiße.

Dem kaum erſt erwachten Obriſten war bei dieſer nicht eben klar ausgedrückten Berichtigung, dieſer Gefahr für das ewige Heil ſeines eignen Fleiſches und Blutes ganz wirr vor der Stirne geworden. Er ſtarrte, ohne einen Laut als die Wörtlein: Wie? Was? hervorzubringen, auf Haßbitz, der die beiden Landsknechte mit einem Winke aus der Thüre wies und darauf dem Obriſten von der über Albrecht eingegangnen Kunde erzählte.

Er ſoll ſchon ſeine Einwilligung zum Abfall erklärt haben, der Tag des Uebertritts bereits feſtgeſetzt ſein, rief er. Es gehört zu den unbegreiflichen Rathſchlüſſen Gottes, daß wir erſt heute und auch das nur durch halben Zufall davon erfahren; denn das ganze Städtchen unten ſpricht ſchon ſeit acht Tagen von nichts andrem, die ganze Umgegend iſt davon voll, man hat von Neapel her darüber geſchrieben. Doch eigentlich weiß ich es ja ſchon längſt;

wer mußte nicht das Aergſte nach den Briefen des Herrn Hauptmanns über jene Tochter Babels, jene Bundesfreundin Beelzebubs vorausſehn! Auch bin ich keiner Vernachläſſigung meiner Pflicht ſchuldig. Habe ich nicht genug gemahnt und gewarnt; doch immer ein taubes Ohr, wie die Propheten Iſraels und Judas bei ihren verſtockten Königen gefunden. Nun ſeht ihr das Unheil, das daraus gekommen iſt.

Wirklich hatte der Magiſter ſchon ſeit Monaten, ſo oft ein Brief Albrechts von deſſen geſteigertem Entzücken für die Gräfin Zeugniß gab, gewaltig den Kopf geſchüttelt und dem Obriſten angelegen, den Hauptmann nicht länger in Montefelice zu laſſen, ſondern aus den Schlingen der papiſtiſchen Delila, ehe er zum Schaden ſeiner Seele umſchnürt werde, zu retten. In Chriſtoph ſelbſt waren ernſte Beſorgniſſe aufgeſtiegen. Von der andern Seite empfand aber ſein väterliches Herz ein zu frohes Behagen an dem neuen Lebensmuthe, der ſich durch die Einwirkung Lucreziens in Albrecht regte, es war ihm zu lieb, den theuern Sohn aus der Verſunkenheit ſeines Schmerzes gerettet und die hellere Stimmung deſſelben, die ſchon während des Aufenthaltes in Neapel, aber nur ungewiß und zeitweiſe, aufgetaucht war, nicht nur befeſtigt, ſondern zum hellſten friſcheſten

Glanze auſſtrahlen zu ſehn, als daß er ſich ſo leicht hätte entſchließen können, hier hindernd einzugreifen. Auch der Umſtand, daß, wie Albrecht ſchrieb, die Gräfin in der ſo wichtigen Lehre von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens ganz proteſtantiſch denke, machte auf Chriſtoph einen günſtigen, beſchwichtigenden Eindruck, ſo ſehr ſich auch der unduldſame Haßhitz bemühte, das Einverſtändniß der Gräfin zu verdächtigen.

Doch wirkte dieſer Eindruck freilich nicht ſo ſtark, daß ihm jemals der Gedanke gekommen wäre, ſich auch im Falle eines ſolchen Schluſſes und Ausganges, wie ihn jetzt Haßhitz ankündigte, zufrieden zu geben. Die Vorſtellung, ſeinen Albrecht in die Reihen der Papiſten (oder auch nur Halbpapiſten) übergehen zu ſehen, blieb ihm die widerwärtigſte von der Welt, und er hatte nur dadurch bisher gegen ſie Stand gehalten, daß er ſie ſich mit Hülfe ſeiner Vaterliebe und ſeines Vertrauens in die proteſtantiſche Geſinnung Albrechts wie mit gutem Landsknechtſpieße vom Leibe gewehrt und gar nicht an ſich hatte kommen laſſen. Dummer Schnack, ſo lautete das Sprüchlein, das er den Mahnungen des Magiſters entgegenzuſetzen pflegte: ich habe noch nicht Luſt, zu fürchten, daß der Mond morgen Nacht vom Himmel fallen wird.

Auch jetzo ſträubte er ſich, der von Haßbitz überbrachten Nachricht Glauben zu ſchenken, obwohl er ſich ernſtlich beunruhigt fühlte, daß ein Gerücht dieſer Art hatte entſtehen können, da er der Meinung war, daß einem ſolchen allgemeinen Schwatze in der Regel etwas Wahres, wenn auch nur ganz wenig, zu Grunde liege. Am Ende, ſo warf er ſich zu ſeinem Troſte ein: etwas Wahres iſt auch da. Der Junge iſt bis über die Ohren verliebt; das wird er offen genug den Augen der Welt zur Schau geſtellt haben, und ſo gut wie ihr die Sorge daraus geſchöpft habt, daß ſein Glaube dadurch gefährdet werden könne, iſt auch die gute Klatſchbaſe Welt ſo weiſe geweſen.

Verdammt, daß ich jetzt gar nicht daran denken darf, die Feſtung auch nur auf kurze Zeit zu verlaſſen, ſprach er. Ich bin gewiß, wenn ich dem Jungen nur einmal in's klare, kluge Auge ſähe, die ganze Sorge würde in Wind verwehen. Aber wer ſteht mir dafür, daß der Raubhund Barbaroſſa nicht in meiner Abweſenheit einen Angriff, wär's auch nur unten auf das Städtchen, das meiner Obhut mit vertraut iſt, verſucht! Nach den letzten Nachrichten war er ja ſchon von Coron aufgebrochen, und ich habe niemand, von dem ich meine Stelle hier mit Sicherheit vertreten laſſen kann.

Beruhigt euch, ſagte Haßbitz: ich will an eurer Stelle —

Ihr an meiner Stelle? Denkt ihr, daß ſich die Türken mit einem Bibelſpruche verſcheuchen laſſen, fiel Chriſtoph ein.

Nicht hier, entgegnete Haßbitz; in Montefelice will ich eure Vertretung übernehmen. Ich habe ſchon zu lange geſäumt, der dortigen Beſatzung den Troſt des Wortes Gottes und ſeines heiligen Sacramentes zu bringen. Nun, mein lahmes Bein läßt es noch jetzt nicht gut zu; aber der Herr verhüte, daß ich mich jetzt, wo die Pflicht ſo dringend wird, noch davon abhalten laſſe, und ſollte ich an der Krücke hinſchleichen oder auf den Händen kriechen müſſen. Wenn man mich auf's Roß hinauf hebt, wird es ſchon gehen und der Beiſtand des Herrn mir auf dieſem Wege die beſte Krücke ſein.

Man konnte an der zwiſchen Beiſtimmung und Abneigung ſchwankenden Miene Herrn Chriſtophs erkennen, daß die angebotene Vertretung ihm nicht unbedingt zuſagte. So aufrichtig er den Magiſter und die Kraft ſeiner Predigt verehrte, ſo beifällig er von demſelben zu ſagen liebte, daß er das Schwert des Wortes Gottes dem Papſte bis an das Heft in den Wanſt ſtoße, wäre ihm doch hier, wo es die Zukunft ſeines Sohnes und die Entſcheidung darüber galt, ein nicht ſo ſtoßfreudiger Vermittler willkommner geweſen.

Doch empfand er das dringendſte Verlangen, etwas Sichres aus Monteſelice zu hören, und welchen Grund hätte er auch auffinden ſollen, den Magiſter von Erfüllung einer Pflicht abzuhalten, die er ſelber als eine heilige anerkennen mußte?

Bevor Haßhitz am Morgen darauf ſeine Reiſe antrat, hinkte er nach dem Wandſchranke, worin er unter der Hülle eines weißen Tüchleins den Abendmahlskelch verwahrte, den Herr Chriſtoph anſtatt des bei dem Feldzug in Afrika verlornen hatte anfertigen laſſen und den der Magiſter mit nach Monteſelice nehmen wollte. Wer beſchreibt ſein Entſetzen, ſeinen gerechten Zorn, als er den Schrank erbrochen und unter dem weißen Tüchlein ſtatt des Kelches eine mit allerhand Teufels- und Höllenfratzen beklebte Büchſe fand, an deren aus Pech und Schwefel beſtehendem Inhalte ſich Haßhitz, in der Haſt ſeines Zornes übereilt zutappend, häßlich die Finger beſchmutzte. Ein Zettel lag darauf mit einigen Verſen in der gemeinen Mundart des dortigen Volkes, die, als ſie dem Magiſter überſetzt wurden, einen Ausbruch in Fluch und Verwünſchungen bei ihm hervorriefen, wie kaum je mit ſo gutem Fuge, aber auch ſelten ſo heftig aus ſeinem Munde geſprudelt hatte.

Die Verſe, in Worte von ähnlicher Rohheit verdeutſcht, lauteten:

> Hier kannſt dir ſchon auf Erden zünden,
> Was du dereinſt wirſt drüben finden.
> Für dich, Schandketzer, das Sacrament
> Nur in Höllenpech und Schwefel brennt.

Der Verdacht des Magiſters und auch Herrn Chriſtophs wegen dieſer Verhöhnung fiel zunächſt auf einen alten Spanier, der mit einigen andern halbinvaliden ſpaniſchen Soldaten beim Wechſel der Beſatzung und dem Abzuge ſeiner Landsleute im Kaſtelle zurückgeblieben war. Der Alte hatte gleich von Anfang her einen an Abſcheu grenzenden Widerwillen gegen Haßhitz an den Tag gelegt; überhaupt ließ die bekannte Geneigtheit des ſpaniſchen Charakters zu einem finſtern Fanatismus den Thäter eher unter dieſem Volke, als unter dem zwar ſinnlich leichtgläubigen, dabei aber heiter duldſamen neapolitaniſchen Volksſtamme ſuchen. Doch fehlte es allerdings auch unter den Eingebornen und beſonders der Welt- und Kloſtergeiſtlichkeit nicht an aufgebrachten Gegnern des Magiſters, die das herausfordernde Bezeigen deſſelben ihm zugezogen hatte und deren Erbitterung ſchon bei verſchiednen Gelegenheiten bemerklich geworden war. Vor allem aber blieb es zweifelhaft, ob nicht die religiöſe Verhöhnung bloß eine Maske ſei, um den damit verbundnen Diebſtahl vor der Welt und vielleicht vor dem eignen Gewiſſen des Diebes zu beſchönigen.

Zwar wurde nur Chriſtoph, nicht der Magiſter, hierdurch in dem Verdachte auf den alten Spanier irre gemacht. Haßbitz wäre am liebſten wider den Alten gleich zur Folter geſchritten und gab ſich alle erdenkliche Mühe, den Obriſten zu den gewaltſamſten, ganz unzuläſſigen Maßregeln fortzureißen. Selbſt der für ihn ſo dringende Anlaß, der ihn nach Montefelice trieb, wurde von ſeiner Begierde, den Frevler an Gott und ihm entlarvt und wo möglich am Galgen zu ſehen, in den Hintergrund gerückt. Er ſchob ſeine Abreiſe erſt um einen, dann um zwei Tage auf; doch gelang es ihm nicht, Herrn Chriſtoph aus ſeiner beſonnenen Haltung zu treiben; ja es wäre ihm, als er einmal ein Räuſchlein des alten Herrn dazu zu benutzen ſuchte, faſt übel bekom̃en, indem der berauſchte Kriegsmann in der nebelhaften Verwirrung ſeiner Vorſtellungen und äußern Anſchauungen ihn ſelber für den Dieb anſah und ihm den Weinkrug nach dem Kopfe warf. Als daher die von Herrn Chriſtoph mit Nachdruck, doch zugleich Mäßigung betriebnen Nachforſchungen zu keinem Reſultate führten, auch der Obriſt aus väterlicher Sorge den Magiſter an deſſen Vorhaben wegen des Sohnes erinnerte, entſchloß ſich Haßbitz am dritten Tage, ſeine Reiſe anzutreten. Mit eingeklemmten Sammetpfötchen fängt man ja doch keine Mäuſe, brummte er vor ſich hin.

Drei Landsknechte wurden beordert, dem Magiſter auf ſeiner Fahrt zum Schutze zu dienen. Die jungen wilden Burſchen wandelten mit Pickelhaube, Schwert und Lanze bewaffnet und ſich an ſoldatiſchen Scherzen und Liedern vergnügend, ob deren unſaubern Inhaltes ſie zuweilen einen derben, doch nicht auf lange fruchtenden Verweis von ihrem Seelenhirten erfuhren, bald neben, bald hinter dem Rößlein, das den Feldprediger trug.

Im Anfange ſeines Rittes war Haßbitz noch von dem Aerger über den Diebſtahl und die ihm zugefügte Beleidigung zu erfüllt, um mit hinlänglich freier Seele die ſeiner in Montefelice wartende Aufgabe in's Auge faſſen zu können. Aber je weiter er ritt, um ſo mehr gelang es ihm, ſeine Gedanken nach dieſer Seite zu kehren. Nicht bloß die leibliche Annäherung an Montefelice wirkte dazu mit, ſondern der Uebergang in ſeiner Gedankenrichtung wurde auch dadurch erleichtert, daß er es ja hier wie dort mit der nämlichen verhaßten Macht als Feindin zu thun hatte, hier wie dort Eingriffe des Papismus von ihm zu bekämpfen waren, hier wie dort ein Gegenſtand frommen Aergers und Ingrimms ihm vor die Seele trat. Mit ſeinen Gedanken wandte ſich ebendarum alles Gift, das von dem in Gaeta erlittnen Frevel her in ihm gehäuft lag, auf den verwandten Frevel, der ihn nach Monteſelice führte, hinüber. Schon an ſich hatte ihn die Nachricht von Albrechts Abfalle erboßt; jetzt wurde dieſe Stimmung noch durch die ganze Bosheit verbittert, die das Pech an den Fingern, der Kirchenraub, die ſchmähliche Verhöhnung, die Unmöglichkeit, des Gegners habhaft zu werden, die Ablehnung der von ihm vorgeſchlagnen Gewaltſchritte in ihm aufgerührt hatten. Ich will doch ſehen, dachte er, ob die Sache Gottes in dieſem verruchten Lande immer den Kürzern ziehen ſoll, ob unſer Herr Jeſus Chriſtus hier noch jetzt nur dazu da iſt, um Spott und Verrath an ſeine Feinde zu dulden!

Drittes Kapitel.

Ehe wir dem trefflichen Seelenhirten in das Schloß von Monteſelice folgen, wird es dem Leſer nicht unwillkommen ſein, über die früheren Schickſale, ſo wie die Lebens- und Geiſtesrichtung des für den Fortgang dieſer Geſchichte nicht unwichtigen Mannes etwas Näheres zu hören.

Elias Haßhitz hatte ſeine Predigerlaufbahn unter ſehr günſtigen Ausſichten angetreten. Durch ſeine theologiſche Gelehrſamkeit, ſeinen Eifer, ſeine Redegabe hatte er als ein noch junger Kandidat des Predigtamtes die Aufmerkſamkeit eines der damaligen Häupter der proteſtantiſchen Theologie auf ſich gezogen und war von demſelben zur Stelle eines Hofpredigers am Hofe eines kleinen deutſchen Fürſten empfohlen worden. Es war ihm auch bald gelungen, ſich bei dem ſchon bejahrten, verwittweten, am Podagra leidenden Fürſten in ein Anſehn, wie er es nur wünſchen konnte, zu ſetzen. An einer Einmiſchung in Staatsangelegenheiten, inſoweit ihn nicht die Intereſſen ſeiner kirchlichen Partei dazu aufforderten, war ihm nichts gelegen; ebenſowenig ſtrebte er darnach, eine läſtige Herrſchaft und kleinliche Oberaufſicht über das ſittliche Verhalten ſeines fürſtlichen Beichtkindes zu üben. Das, worauf es ihm ankam und was er in vollem Maaße erlangte, war ein Uebergewicht der theologiſchen Intereſſen in dem Kreiſe, in welchem er lebte, die Freude, das große autoritative Wort in dieſer Hinſicht zu führen, ſich nicht bloß auf der Kanzel, ſondern vom Morgen bis

Abende, ſelbſt beim Schmauſe und Trinkgelage, dem Genuſſe des Predigens und geiſtlichen Belehrens, dem für ihn höchſten Genuſſe, ſich ſelber ſprechen zu hören, hingeben zu können. Der alte Fürſt lieh, wenn ihm nur geſtattet wurde, dabei gemächlich ſeinen Becher und einen Teller nach dem andern auf Koſten ſeiner Füße zu leeren, den Erörterungen des Magiſters willig und voll chriſtlicher Erbauung ſein Ohr; und das Glück des frommen Sprechers wäre ungeſtört geblieben, wenn ſich nicht der faſt ſiebenzigjährige Herr noch plötzlich zu einer dritten Heirath entſchloſſen hätte. Die junge weltfrohe Fürſtin, der es genug ſchien, des Sonntags am Vor- und Nachmittage dem Dienſte des Herrn obzuliegen, ließ gar bald bei den andächtigen Vorträgen des unermüdlichen Predigers eine lebhafte Ungeduld blicken und fuhr auf anſtößige Weiſe mit einer lachenden Bemerkung über irgend einen Mummenſchanz dazwiſchen. Die frommen, immer ſchärferen Zurechtweiſungen, die ſich Haßbitz, endlich ſelbſt von der Kanzel herab, erlaubte, führten zuletzt einen offnen Bruch zwiſchen ihm und der Fürſtin herbei, welcher, da die junge, ſchöne Fürſtin ihren ergrauten Gatten völlig am Gängelbande ihrer Laune leitete, die Entlaſſung des Predigers wegen gröblicher Beleidigung fürſtlicher Hoheit zur Folge hatte. Der Ruf eines Märtyrers ging mit ihm und war ein Hauptgrund geworden, daß ſich Herr Chriſtoph, als er ſich nach einem Feldprediger umſah, bewogen fand, ihm dieſe Stelle anzubieten; ein Antrag, der dem durch ſeine Ausweiſung in eine amt- und brodloſe Lage geſtoßnen Magiſter ganz erwünſcht gekommen war.

Auch Haßbitz hätte, gleich Schellhorn, eher Welt und Menſchheit als ein Pünktlein ſeiner Doctrin geopfert, die ſich bei dem einen wie dem andern in der Wechſelwirkung nach links- und rechtshin geſchleuderter und von links- und rechtsher erduldeter giftiger Streitſchriften wie mit Scheidewaſſer eingeätzt hatte. Ja, der Proteſtant zeigte ſich noch eigenſinniger und rechthaberiſcher als der Pater, deſſen ſchlaue Geſchmeidigkeit wenigſtens nach Außen und zum Scheine nachzugeben wußte, um ſeine tiefern Zwecke deſto ſicherer zum Ziele zu führen, während Haßbitz eben im Disputiren und augenblicklichen Rechtbehalten ſeinen Hauptzweck fand, oder doch alles Andre darüber aus den Augen verlor. Beide waren nicht ohne Beredtſamkeit, aber die des Paters eine geſchminkte und künſtliche; die des Magiſters brauſ'te in natürlichem, oft unfeinem und ſelbſt unfläthigem, doch immer aus der Quelle ſtrömendem Erguſſe hervor. Schellhorn war überhaupt innerlich trockner und dürrer, Haßbitz friſcher und ſaftiger, wenn auch der Saft eine gährende und beitzende Schärfe hatte. Dieſer Unterſchied beruhte theils auf ihrer verſchiednen Perſönlichkeit, theils darauf, daß die neuere Doctrin des Proteſtanten noch jugendlich im Kampfe aufſtrebte, noch nicht ſo, wie es ihr leider nachher (bis auf die Tage Speners) bevorſtand, in verjährtem Hader zu aller Dürre eines orthodoxen Buchſtabenformalismus verknöchert war.

Haßbitz, wie Schellhorn, wußte nicht viel von chriſtlicher Liebe; nur daß der Pater häufig die Liebe im Munde führte und ſie ein, wenn auch nur theoretiſch anerkanntes Glied ſeines Syſtemes bildete, Haßbitz aber auch nicht einmal hier viel mit ihr zu ſchaffen hatte und ſie ihm völlig von dem Glauben und wieder dem Glauben und nichts als Glauben verdeckt wurde. Die elende menſchliche Vernunft, die ſich da am unterwürfigſten zu beugen habe, wo es dem Vorwitze des Menſchen am ſauerſten ankomme, die völlige Unfähigkeit des Menſchen, durch Zuthun ſeiner Werke etwas an ſeinem Gnadenſtande zu beſſern, die Verdammlichkeit aller Tugenden der Heiden als glänzender Laſter waren der Haupttummelplatz, auf dem ſich ſeine Predigt und Rede bewegte. Er näherte ſich in ſeinem theologiſchen Bekenntniſſe denen, die in ihrem Widerwillen gegen das Verdienſt der guten Werke ſo weit gingen, dieſelben als ſchädlich zur Seligkeit zu betrachten; eine Hinneigung, an der anfangs der geſunde Sinn des Obriſten erheblichen Anſtoß nahm, ſich aber durch die Erklärung des Magiſters beſchwichtigen ließ, daß hier unter guten Werken vornehmlich diejenigen verſtanden würden, worauf die Päpſtlinge ihren Anſpruch auf Seligkeit zu gründen pflegten, nicht aber wenn einer als ein tüchtiger Kriegsmann oder Feldwirth thätig ſei; was, wenn man ſich dabei nur feſt im Glauben halte, eher zum Heile als Schaden der Seele gereichen müſſe. Zu faſten oder ſich ſonſt zu kaſteien, war nicht die Sache Herrn Chriſtophs, und ſelbſt ein verdächtigender Hinblick auf das Almoſengeben der Katholiken als ſchädlich zur Seligkeit konnte bei ihm, dem ſparſamen Haushalter, auf Beiſtimmung oder doch ein geduldiges Ohr zählen.

Es war in Haßbitz ein Eifer für das, was er als Wahrheit erkannt hatte, eine unerſchrockne Ueberzeugungstreue, die er im Nothfalle unter allen Qualen der Folter und eines peinvollen Todes bewährt haben würde; aber die Ueberzeugung beſtand doch nur in der unerſchütterlichen Meinung von der alleinrichtigen Auslegung einer ſchriftlichen Urkunde; ſie blieb nur dogmatiſch, theologiſch; kein innres Bedürfniß des Gemüthes hatte ihn dahin geführt, es müßte denn ein Bedürfniß des Zornes und Haſſes ſein.

Der Zorn Gottes hatte ihn in der heiligen Schrift mehr als die Liebe Gottes getroffen. Er ließ die Milde und Güte des Erlöſers, die auf Sanftmuth und Friedfertigkeit gehenden Vorſchriften deſſelben mehr auf ſich beruhen. Dagegen lebte und webte er in den Drohworten des neuen Teſtamentes, in den altteſtamentlichen Geſtalten eines Elias und Eliſa, auf deſſen Fluch die Knaben, die ihn als Kahlkopf verhöhnten, von Bären gefreſſen wurden. Nie hatte er lauer als über das Gleichniß vom barmherzigen Samariter gepredigt.

Viertes Kapitel.

Die Sorge des frommen und treuen Kurt um das Seelenheil Albrechts war unterdeſſen durch die argwöhniſche Aufmerkſamkeit, die er, ſonſt von allem Argwohne ſo fern, dem Verhalten ſeines Hauptmanns gewidmet hatte, nur höher und höher geſtiegen. Er glaubte im ganzen Weſen des letzteren eine Veränderung zu ſpüren, die den ihm zugetragnen Verdacht beſtätigte, eine Verlegenheit und zugleich Gereiztheit, wie ſie allerdings von Seiten Holms dem

Feldweibel gegenüber, von dem er ſich auf läſtige Weiſe beobachtet fühlte, vorhanden war. Auch eine andre, von dem gewöhnlichen Charakter Albrechts abweichende Seltſamkeit, jener wechſelnde Zuſtand von hoch und heiter ſchwebender Begeiſterung und unruhig nach der Tiefe ringendem Grübeln, worin ſich Albrecht hinauf- und hinabgetrieben ſah, war dem von Verdacht geſchärften Auge Kurt Stempels nicht verborgen geblieben und wurde von dem ehrlichen Späher, wenigſtens aus dem Groben, richtig gedeutet.

Im Sinnen über dieſe von ihm gemachten, ihn immer ſchmerzlicher bedrängenden Wahrnehmungen ſtand Kurt eines Abends auf der Mauer des Städtchens, unfern von einem Wachtpoſten, deſſen laut zu ihm herſchallendes Geſchwätz und, wie es ſchien, Gezänk ihn in ſeiner Träumerei nicht ſtörte, als ein auf der Straße von Neapel herannahender Trupp von Reiſenden zu Fuß und Roſſe ſeinen Blick an ſich zog. Welche freudige Ueberraſchung durchdrang ihn, als er in dem langſam näher und näher ſchuckelnden Reiter den verehrten Mann Gottes erkannte!

Denn er verehrte den Magiſter, wie er überhaupt auf jeden Prediger des göttlichen Wortes mit Verehrung zu blicken gewohnt und geneigt war. Er erbaute ſich an der Redekraft deſſelben; die polemiſche Heftigkeit, den keine Schonung, aber auch keine Menſchenfurcht kennenden Zorn hielt er nach den Begriffen des Jahrhunderts und dem von Luther ſelbſt gegebnen Beiſpiele nur für die nothwendigen Eigenſchaften eines wahrhaft berufnen Kanzelredners. Er erbaute ſich an den finſtern Drohungen, den Schilderungen des göttlichen Zornes, die, ſobald der Magiſter auf die Kanzel trat, aus deſſen Munde rollten, an den Worten des Bannes und Fluches, die Haßhitz von ſeinem geiſtlichen Rednerthrone auf die Feinde des Herrn und ſeine eignen theologiſchen Widerſacher (für ihn unter den Feinden Gottes die verdammlichſten) warf. Nicht als ob ſich die fromme Seele Kurts dadurch ganz und in jeder Hinſicht befriedigt gefühlt hätte; im Gegentheil pflegte er das, was er vermißte, in ſeiner bibelkundigen Weiſe ſo auszudrücken, daß ja der Herr, als er bei Elias vorübergegangen, nicht im Sturme und Erdbeben, ſondern im linden Säuſeln geweſen ſei. Doch freilich, ſo ſetzte er dann hinzu, auch der Sturm und das Erdbeben waren doch immer die Vorgänger des Herrn, und das Reich des Antichriſts iſt noch ſo mächtig auf Erden, daß es vor allem noth thut, mit Kolben darein zu ſchlagen.

Es freute ihn, ſich einmal wieder an dieſem kräftigen Wortſturme erfriſchen zu ſollen; doch noch weit mehr war es die Ausſicht, einen Beiſtand in ſeiner Bedrängniß wegen der Seelengefahr ſeines geliebten Hauptmanns zu erlangen, was ſein Herz in hoher Freude klopfen machte, als er dem Magiſter entgegeneilte.

Haßbitz begann ſogleich nach der erſten Begrüßung, ſich bei dem Feldweibel nach dem Stande des Glaubens unter der deutſchen Beſatzung und wie es vornehmlich mit der religiöſen Ueberzeugung des Hauptmanns Holm beſtellt ſei, zu erkundigen, fuhr auch während des Weges zum Schloſſe hinauf mit ſeinen Nachfragen fort, ohne auf die mitgehenden Landsknechte irgend eine Rückſicht der Schicklichkeit und vorſichtigen Zurückhaltung zu nehmen. Dann lange ich ja zur Zeit der höchſten Gefahr an, rief er, als er den Bericht Kurt Stempels über die Mittheilungen des Kaſtellans und das Bezeigen Albrechts vernommen hatte. Nun, ich fürchtete ſchon, auf noch ſchlimmeres Unheil zu ſtoßen und den gottverfluchten Uebertritt ſchon offen erklärt zu finden. Doch giebt das keinen Verlaß, daß das Unheil nicht bereits im Stillen geſchehen iſt. Denn der Satan liebt es, im Dunkeln zu munkeln.

Kurt führte den Geiſtlichen nach Albrechts Zimmer. Die Betroffenheit des jungen Mannes bei dem Eintritte Haßbitzens, die durch den nichts Gutes bedeutenden Ausdruck im Auge und um den Mund des unerwarteten Ankömmlings erhöht wurde, fiel nicht bloß dem Magiſter, ſondern auch dem Feldwebel, dem einen mehr zum Aerger, dem andern zum Schmerze, auf. Beſcheiden zog ſich Stempel nach Einführung des, wie man ſah, nicht eben willkommnen Beſuches und den erſten zwiſchen Haßbitz und dem jungen Holm gewechſelten Worten in den Vorſaal zurück. Zum erſtenmal in ſeinem Leben wurde es ihm ſchwer, nicht an der Thüre zu lauſchen. Doch riß er ſich, als er ſchon ſein Ohr an dieſelbe geneigt hatte, mit Gewalt, von einem Gefühle tiefer Beſchämung durchſtrömt, zurück und ging, ein Nachtquartier für den Prediger zu beſorgen.

Albrecht hatte ſich im Laufe der letzten Tage mehr als einmal nach der Belehrung, dem Rathe, der Leitung des würdigen Cellarius geſehnt. Was hätte er zuweilen darum gegeben, den geiſtlichen Freund nur auf eine Stunde an ſeiner Seite zu haben! Er fühlte, daß er in den Dunkelheiten, in denen er irrte, von dem zweideutigen Lichte, das auf ihn einſchien, geblendet, einer zurechtweiſenden Stimme bedürfe, daß ihm ein mit reiferer Einſicht begabter, nicht wie er von Leidenſchaft befangener Führer noth thue. Doch ſelbſt Cellarius (das empfand er, ohne es ſich zu geſtehen) war nicht ganz der Rathgeber, deſſen er bedurfte. Selbſt hier hatte er eine einſeitige Strenge der proteſtantiſchen Auffaſſung zu fürchten, einen parteibeengten Standpunkt, auf den er (das klang ihm leiſe, doch beſtimmt aus innerſter Seele zu) nicht mehr zurücktreten könne, noch zurückzutreten wünſche. Es war ein Anderer als ſelbſt Cellarius, ein Geiſt von gleich gründlichem Wiſſen, aber höherer Milde und Freiheit, was in einzelnen Augenblicken als ein Gedankenbild der Sehnſucht vor ſeiner Seele aufſtieg — und ſtatt deſſen jetzt Haßbitz vor ihm ſtand. Eine düſtre Ahnung überflog ihn, daß hier nicht bloß ein ungeſchickter Rathgeber, daß hier ein Störenfried ſeines Glückes komme.

Die Unterredung zwiſchen ihnen wandte ſich bald auf die Veranlaſſung, die den Magiſter, trotz der noch fortdauernden Lähmung ſeines Beines, hierher brachte. Auch bei minder ſtarkem Antriebe nach raſcher Verhandlung der Hauptſache würde dieſer ſeiner Gewohnheit, mit der Thüre in's Haus zu fallen, ſchwerlich untreu geworden ſein. Ohne daß er irgend einen paſſenden Uebergang abgewartet oder ſich auf eine feine vorläufige Ergründung der kirchlichen Geſinnungen Albrechts eingelaſſen hätte, fuhr er ihm mit der Frage in's Geſicht: wie es denn mit ſeinem Glauben ausſehe? und eröffnete ihm, welche ſchlimme Kunde darüber nach Gaeta gekomnen, in welche Sorge er, Haßbitz, und der Obriſt (er betonte ſcharf die Nennung des letzteren) dadurch geſtürzt worden ſei, wie er zu Gott hoffe, das Gericht nicht beſtätigt zu ſehn.

Albrecht war viel zu ehrlich, zu fromm, zu ſtolz, um ſeine wahre Herzensmeinung hinter einer künſtlichen Umſchleierung zu bergen. Auch die Rückſicht auf ſeinen Vater, deſſen Erwähnung ihn beſtürzt hatte, trieb ihn zur Offenheit. Doch empfand er von der andern Seite ein innres Widerſtreben, ſich mit Haßbitz über ſein tiefſtes religiöſes Verhalten (beſonders bei der Verbindung, in welcher dieſes mit ſeinem Gefühle für die Gräfin ſtand) näher einzulaſſen. Er beſchränkte ſich alſo auf die allgemeine Erklärung, daß er weit davon entfernt ſei, von dem Bekenntniſſe des lauteren Gotteswortes, wie es ſich in der heiligen Schrift finde, abzufallen; daß ihm aber, nachdem er Gelegenheit gehabt habe, die römiſche Kirche und ihre ächten Vertreter beſſer als bisher kennen zu lernen, manches in milderem Lichte erſcheine.

Wenn nur der Teufel dieſes mildere Licht nicht dereinſt zum hölliſchen Feuer aufſchürt, das euch ſcharf auf die Finger lodert, brach der Magiſter aus. Er überſtürzte Albrecht mit einem Hagel von Fragen, die immer eindringlicher, zudringlicher, unverſchämter wurden, je mehr ſich Albrecht, von der plumpen Weiſe Haßbitzens beleidigt, kurz und ausweichend zurückzog. Was ihm denn ſo viel beſſer als ſonſt an der alten, verdammten Heidenkirche zuſage; hinſichts welcher Lehren und Inſtitute er ſich ſo viel günſtiger gegen ſie geſtimmt fühle; ob es das Papſtthum, das Mönchsthum, das Meßopfer, der Heiligenunfug oder was ſonſt ſei, worüber er ſeine Meinung geändert habe; wer denn die ächten Vertreter des Romanismus ſeien, die ihn zu beſchwatzen gewußt hätten? Oder ob dieſe Vertreter am Ende nur in einem vollen Weiberbuſen beſtänden, durch den ihn der Satan zu kirren gewußt habe?

Schon früher war Haßbitz unſrem Freunde nichts weniger als angenehm geweſen. Der junge Holm hatte die Vorliebe ſeines Vaters für den plumpen Eiferer nicht theilen können. Herr Chriſtoph, obwohl gegen die Fehler des Magiſters nicht blind und der Leidenſchaftlichkeit deſſelben keineswegs immer nachgebend, hatte doch an der rückſichtsloſen, unerſchrockenen Offenheit, womit Haßbitz auch ihn, ſeinen Gönner und Patron, mit ſeinen geiſtlichen Zurechtweiſungen verfolgte, Gefallen gefunden. Jeder muß auf ſeinem Poſten ſein und ohne Scheu zuſtoßen, wenn er auch den eignen Bruder im feindlichen Gliede ſieht, ſagte der alte Herr. Zumal ſeit dem Tage, wo ſich Haßbitz bei einem heißen Gefechte auf dem Marſche nach Metafuz mit todesmuthiger Kühnheit in's heftigſte Gedränge gewagt und die Soldaten ermahnt hatte, dieſen neuen Philiſtern und ungläubigen Amalekitern wacker die Zähne zu weiſen, war nichts mehr im Stande, den Feldprediger aus der Gunſt des Obriſten zu verdrängen.

Doch wie geſagt, Albrecht, ſo empfänglich er auch für Anerkennung von Muth und Geradheit bei Anderen war, hatte ſich doch dadurch für den Magiſter, bei dem er dieſes edle Metall mit zu viel ſchlechtem Beiſatze gemiſcht fand, nicht gewinnen laſſen. Jetzt wurde ihm derſelbe (beſonders durch ſeine rohen Anſpielungen auf Lucrezien) mit jedem Augenblicke widerwärtiger, was aber auf Haßbitz, der die ſteigende Abneigung Albrechts fühlte, nur die Wirkung hatte, ihn immer anzüglicher zu machen. Er ſagte dem Hauptmann grob auf den Kopf zu, daß er mit der Wahrheit hinter dem Berge halte, ermahnte ihn, zu bedenken, daß ſich unſer Herrgott keine Naſe drehen laſſe und er vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti doch dermaleinſt mit der Sprache werde heraus müſſen. Er erlaubte ſich, indem auch von ſeiner Seite Aerger, Zorn, Abneigung von Augenblick zu Augenblick ſtieg, die unfläthigſten Aeußerungen und ſelbſt klare Schmähungen wider Lucrezien.

Da riß unſerm Holm die Geduld. Er gebot dem Läſterer mit drohend auffunkelndem Blicke, ſich jeder Beſchimpfung einer Frau zu enthalten, die ſo hoch ſtehe, daß Haßbitz gar keines Urtheils über ſie fähig ſei. Ich bitte euch darum, ſprach er mit einem Tone, der durchaus nicht wie Bitte-klang, wenn ihr wollt, daß ich die Achtung, die ich eurem Stande ſchuldig bin, nicht auf eine Weiſe aus den Augen verlieren ſoll, die mich nachher gereuen würde.

Sogar Haßbitz verſtummte vor der Entſchiedenheit dieſes Tones. In Albrecht aber wallte die Aufregung über die Ungezogenheit des Feldpredigers noch fort und entlud ſich in den allerdings noch mehr ſeinen Aerger, als ſeine innerſte Ueberzeugung ausdrückenden Worten: ich habe euch ſchon geſagt, ich bin noch weit davon entfernt, meinen Glauben zu wechſeln; doch ſo weit freilich, das kann ich nicht läugnen, bin ich ſchon gediehen, daß wenn mir nur die Wahl gelaſſen würde zwiſchen einem Proteſtantismus, wie ihr ihn vertretet, und dem Romanismus der Gräfin und ihrer Freunde, mir vielleicht die Wahl nicht ſchwer fallen dürfte.

Wirklich! rief der Magiſter ſtotternd und ſtarrend vor Erſtaunen, obwohl er an dem, was Albrecht ausſprach, ſchon längſt nicht mehr gezweifelt hatte. Nun, es iſt nur gut, — daß ihr euch endlich offen erklärt. Das wird ja eurem Vater große Freude bringen, daß ſein einziger Sohn —

Meinen Vater denke ich ſelbſt von dem, was ich in der heiligſten Angelegenheit denke und meine, zu unterrichten, fiel Albrecht ein. Mit euch aber habe ich für jetzt nichts weiter zu verhandeln.

Er ging raſch aus der Thüre und ließ den Prediger eben ſo ſehr verdutzt als von Grimm und Galle ſchwellend zurück. Ein Schwindel war die Folge, der den ſeines gelähmten Fußes noch nicht geneſenen Haßhitz nöthigte, ſich an der hohen Lehne eines Stuhles zu halten. Als ſich das Unwohlſein erſt nach längerer Weile wieder verzog, warf der ſich Erholende einen Blick im Zimmer umher und dann nach der Decke, wodurch er den ganzen Inhalt des Gemaches, als einer Stätte des Greuels, mitſammt ſeinem Bewohner dem Strafgerichte Gottes zu überantworten ſchien. Ein Gemurmel ging, als er nach der Thüre hinkte, von ſeinen Lippen; bloß die Worte aus den drohenden Weiſſagungen Jeſaias ließen ſich mit einiger Deutlichkeit unterſcheiden: Denn es wird die Ruthe ganz durchdringen und wohl treffen, wenn ſie der Herr über ihn führen wird!

Draußen erwartete ihn Kurt Stempel, um ihn nach dem von dem Kaſtellane für den Gaſt angewieſenen und in der Zwiſchenzeit zurecht gemachten

Zimmer zu führen. Schon das Vorübereilen des Hauptmanns, ohne daß ihn dieſer mit einem Blicke beachtete, nachdem kurz vorher deſſen Stimme im Gemache laut und zornig erſchollen war, hatte dem Feldweibel die Gewißheit eines ſchlimmen Ausganges der Unterredung gegeben. Jetzt erfuhr er von Haßbitz, während er ihn nach ſeinem Zimmer leitete (denn der noch wirre Kopf und unſichre Fuß des Magiſters machte die Leitung am Arme Kurts wünſchenswerth) in abgebrochner, zornig hervorgeſtoßner Rede, wobei ſich das Unwohlſein des frommen Mannes einmal bedenklich erneuerte, den Hergang der Sache, und noch dazu nach der umbildenden Faſſung, die dieſer Hergang in dem galligen Gemüthe des Erzählers angenommen hatte.

Der Magiſter ſtand vor einem Waſchtiſche und goß aus einer Kanne in das Waſchbecken, um ſich den Kopf mit friſchem Waſſer zu kühlen und zu kräftigen, auch Antlitz und Hände von dem Staube der Reiſe zu reinigen. Da erſchien Albrecht, dem es bei einem Gange über die Terraſſe doch auf's Herz gefallen war, daß er dem Prediger, ſchon als Boten ſeines Vaters, zu ſchnöde begegnet ſei. Ich wollte mich nur erkundigen, begann er nach einer verlegnen Pauſe, die ebenſo für Kurt Stempel, wie für ihn ſelber zu den unbehaglichſten gehört hatte, gepreßt aber freundlich, ob man euch mit allem, deſſen ihr bedürft, verſorgt hat. — Doch der Magiſter plätſcherte, nach der Wand gekehrt, in ſeinem Becken weiter, ſo heftig und gewaltſam, daß ganze Ströme Waſſers gegen die Mauer ſpritzten, als hätte er nichts von der Anrede Albrechts vernommen oder auch nur deſſen Eintritt bemerkt; bis ſich endlich Kurt mit tiefer Niedergeſchlagenheit auf der geſenkten Stirne daran gab, dem Hauptmann zu verſichern, daß für die Bequemlichkeit des Herrn Magiſters jede Sorge getragen worden ſei.

Wenn euch doch etwas mangeln ſollte, ſprach Albrecht zu dem noch immer über das Becken gebückten und mit Ingrimm plätſchernden Gottesgelehrten, ſo ſendet nur zu mir: — und verließ das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Auf die bald darauf an Haßbiß gelangende Einladung der Gräfin zur Abendtafel ſchwankte dieſer wohl eine Minute lang, einzugehen. Er glotzte den Diener, der ihm die Einladung überbrachte, mit zurückgeworfnem Nacken und aufgezogner Unterlippe, wie einer, der ſich gegen eine empfangne Beleidigung in Poſitur ſetzt, an. Der Ueberbringer, der unrecht verſtanden worden zu ſein glaubte, wiederholte ſeine Meldung. Es würde mir freilich, erwiederte Haßbitz mit gedehntem Nachdrucke, in mehr als einer Hinſicht angemeſſner und erwünſchter ſein, nur einen Biſſen Brodes an dem Tiſche zu ſuchen, der für meine treuen Brüder in Chriſto (er wies auf den noch anweſenden Kurt Stempel) gedeckt wird oder auch im Nothfall zu faſten; doch werde ich der Frau Gräſin zu Willen ſein. — Ich muß doch die Verderberin einmal mit eignen Augen ſehen, mit eignen Ohren hören, murrte er gegen Kurt hin, als ſich der Diener entfernt hatte.

Es ſchien faſt, als ob die Verderberin auch ihm verderblich werden ſolle. Er konnte ſonſt für hinreichend geſtählt gegen die weiblichen Vorzüge der Schönheit und des Reizes erachtet werden; wenigſtens wenn man ſeinen Sinn dafür nach dem Aeußern der Frau Magiſterin maß, die mit ihm nach Uebernahme ſeiner erſten Pfarrſtelle an den Traualtar getreten und vor einigen Jahren, nachdem ſie drei todtgeborne Knaben und ein lebendiges Töchterlein von abſchreckender Häßlichkeit zur Welt gebracht hatte, in Gott entſchlummert war. Sein ſpäteres Leben bewies, daß er die Süßigkeiten der Ehe mit derſelben hinreichend durchgeſchmeckt zu haben meinte. Denn obwohl erſt ſiebenunddreißig Jahre alt und was das Andenken an die Verſtorbne anging, eher ein ſcharfer Todtenrichter als empfindſamer Schwärmer, hatte er es bis jetzt vorgezogen, im Stande des Wittwers zu verharren; ja er mußte nach dem Inhalte ſeiner Predigten, worin er außer auf Papſt und Mönchsthum auf nichts ſo heftig als die Zankſucht, Klatſchſucht, Neugierde, Putzluſt der Weiber ſchalt, für einen Weiberfeind gelten.

Doch heute ſollte ſeine Weiberfeindſchaft einen unerwarteten Angriff beſtehen, der ihn vielleicht gerade darum mit einiger Gefahr bedrohte, weil er ſich gar nicht darauf gerüſtet hatte. Wie hätte er daran denken können, ſich bei der bevorſtehenden Begegnung mit der papiſtiſchen, ihm wegen ihres verderblichen Einfluſſes auf Albrecht doppelt und dreifach verhaßten Gräfin vor etwas anderm als einer gar zu groben Kundgebung ſeines Haſſes zu hüten!

Er betrat ganz in Verdruß verbiſſen den Speiſeſaal, erwiederte die Freundlichkeit Holms, der ihm beim Eintritte entgegenkam, um ihn der Gräfin vorzuſtellen, bloß mit einem unverſtändlichen Knurren. Aber die Erſcheinung Lucreziens, dieſe durch die reinſte Schönheit geſänftigte Hoheit, dieſer Silberton der Stimme ſchien doch auch hier nicht ganz alle

Wirkung zu verfehlen. Ein Ausdruck von Betroffenheit, Staunen, ſelbſt Wohlgefallen rang ſich aus den verdrießlichen Zügen hervor.

Doch erlitt dieſer günſtige Eindruck bald eine ſtarke Erſchütterung, als der alte Schloßkaplan in den Saal trat und Haßbitz in demſelben ſofort, noch mehr durch magnetiſche Apprehenſion als aus Kleidung und Weſen, den katholiſchen Prieſter erkannte. Die Augenbrauen des Magiſters zogen ſich bedenklich zuſammen und er verfolgte den ihm feindlichen Gegenſtand mit einem Blicke, der demjenigen glich, womit eine Katze den Bewegungen des Pudels zu folgen pflegt. Demungeachtet zeigte er ſich während der erſten Hälfte der Mahlzeit noch ziemlich artig und an ſich haltend, ja er erwiederte ſogar ein paarmal die lächelnde Huld, deren ihn die Gräfin bei ihren an ihn gerichteten Reden als Wirthin des Hauſes wie aus Rückſicht für Albrecht würdigte, mit einer Art von Lächeln, das freilich nur ſüßlich-bitter, wie eine mit Zucker verſetzte Arzenei herauskam. Als aber der alte Kaplan ſich mit der harmloſen Frage an ihn wandte, ob er das Gebäck, das eben in einem von Niccolo Cavallerino gearbeiteten Goldkorbe herumgereicht wurde, nicht vortrefflich finde, konnte er es nicht laſſen, dieſe Frage mit der Bemerkung zu bejahen, daß überhaupt die Ackerfrucht in dieſem Lande mehr als der Dienſt des Herrn und die Saat zum Himmel gedeihe. Wenn man das ein Gedeihen nennen kann, murmelte er in den Bart, wo die Gabe Gottes dazu gemißbraucht wird, um Götzenbrödlein aus ihr zu backen. Und gleich darauf, als ſei mit dieſen Worten der Damm zerbrochen, der ihn bis dahin gehemmt hatte, kehrte er ſich zur Gräfin. Ich habe, ſprach er, aus den Briefen des Herrn Hauptmanns nach Gaeta mit Freuden erſehen, daß ihr euch in der Lehre von unſrer Rechtfertigung durch den Glauben zu dem klaren Inhalte der heiligen Schrift bekennt, zugleich aber, daß ihr damit die Menſchenſatzung von der Anbetung der Hoſtie und dem Meßopfer, die doch damit ſo wenig vereinbar und in der Bibel begründet iſt, als die Anbetung des Jupiter oder Moloch, in Einklang zu bringen denkt, und wäre höchſt begierig und neugierig (ſeine Miene ging in die eines kampffertigen Hahnes über) darüber etwas Näheres zu erfahren.

Albrecht hätte vor Scham und Aerger mit dem Stuhle, worauf er ſaß, in die Erde ſinken mögen; vor Scham, daß der vorlaute Zelot eine Angelegenheit aus dem innerſten Seelenleben der Gräfin, eine Angelegenheit, von der Albrecht nur im Vertrauen des Sohnes an ſeinen Vater geſchrieben hatte, auf ſo impertinente Weiſe zur Sprache bringe und ſich dabei auf ihn als Quelle beziehe. Es würde uns zu weit führen, euch hierüber Rechenſchaft abzulegen, entgegnete die Gräfin, ſichtbar beleidigt. Vergebt, ſtammelte Albrecht, — nicht dem Herrn Magiſter, für den ich nichts zu bitten habe, aber mir. Was träfe wohl euch für Schuld dabei, ſprach Lucrezia vor ſich nieder flüſternd. Für euch iſt es auch, hoff' ich, kein Räthſel, kein Widerſpruch mehr, wenn mir Meſſe und Bibel nicht ſo unvereinbar, wie dem Herrn Magiſter bedünken. Nein, wahrlich nicht, rief Albrecht, von der Nachſicht und Güte der Gräfin aus den Grenzen einer ſtreng abwägenden Beſonnenheit geriſſen; hätte ich es mit einem Ritter zu thun, hier ſollte mein Handſchuh liegen, daß ich bereit und geneigt ſei, ihm auf fühlbare Art den Beweis der Unziemlichkeit ſeines Betragens zu führen; dem Herrn Magiſter gegenüber muß ich mich leider begnügen, ihn zu verſichern, daß ich die Vergleichung mit der Anbetung des Jupiter oder Moloch für eben ſo ungeſchliffen als frevelhaft halte.

Haßbiß war nicht der Mann, auf eine ſolche Herausforderung ſtille zu ſchweigen. Ein Wortwechſel zwiſchen ihm und Albrecht erhob ſich, worin dieſer in ſeinen kirchlichen Behauptungen die ſtreng proteſtantiſche Richtſchnur weiter und weiter aus den Augen verlor und endlich, zur hohen Freude Lucreziens, bis zu der Aeußerung ſtieg, daß die Auffaſſung des Meßopfers im Sinne der Gräfin von der Art ſei, daß es dem Magiſter gezieme, dieſelbe mit ehrfürchtiger Scheu auf den Knieen entgegenzunehmen.

Lucrezia ſuchte den immer hitziger gewordenen Streit zu unterbrechen, indem ſie von der Tafel aufſtand. Doch der Magiſter konnte ſich gerade jetzt, von der Aeußerung Albrechts wie mit Neſſeln gereizt, unmöglich zur Ruhe geben. Auch hätte er ſich ſein altes Recht, das letzte Wort zu haben, nie nehmen laſſen. Auf den Knieen! ſchrie er. Nun ja, das mag die Stellung ſein, Herr Hauptmann, wie ihr euch bei dem Götzenopfer verhaltet. Ihr dient wohl gar als Miniſtrant dabei? — Er eilte, da Albrecht ihm nicht antwortete, ſondern ſich, ihm den Rücken zukehrend, mit Lucrezien nach einer andern Seite des Saales wandte, den beiden nach. Hauptmann Albrecht Holm, ſprach er, vor Albrecht tretend, mit einem Tone, der feierlich und dabei entſchieden und drohend klingen ſollte, aber vor Bosheit zitterte; ich frage euch als Diener des Wortes im Namen Deſſen, der keinen Scherz mit ſich treiben läßt und die Verächter ſeines Zornes ſchon hier auf Erden mit ſchwerer Leibes- und Seelennoth, jenſeits aber mit ewigem Feuer heimſucht, ich frage euch, ob ich die Weiſe, wie ihr eben in Beziehung auf das Meßopfer ſpracht, für einen Ausdruck eurer wahren aufrichtigen Ueberzeugung halten ſoll. — Ich habe nie anders als nach meiner Ueberzeugung geredet, erwiederte Albrecht kurz.

Der Magiſter fuhr wie eine Rakete in die Höhe. Sein ſcheltendes Geſchrei drang bis in das Gemach hinunter, wo Kurt Stempel mit den nicht auf Wache befindlichen Landsknechten beim Abendbrode ſaß. Der treue Knecht wurde davon aus ſeinen trüben Gedanken aufgeſchreckt, doch nur, um ſein ehrliches frommes Herz mit einer neuen Zufuhr von Sorge belaſtet zu ſehen. Konnte er doch bei angeſtrengtem Hinhorchen unterſcheiden, daß ſich mehrmals die Nennung Albrechts in den Zornausbruch des Magiſters miſchte, daß dieſer Ausbruch an und gegen ſeinen Hauptmann gerichtet ſei.

Die Gräfin aber glaubte, daß ſie ſich und ihrer Würde, wie dem, was ihr als das Heiligſte galt, ſchuldig ſei, die Ungezogenheit des zelotiſchen Ketzers nicht länger zu dulden. Sie winkte einem Diener und ſprach einige Worte zu demſelben, worauf ſich dieſer dem Magiſter näherte und den noch fortſcheltenden und geifernden Eiferer, als er ſich durch die lauteſte Anrede kein Gehör zu verſchaffen wußte, ſo lange am Arme rüttelte, bis Haßhitz ungeduldig:

Was ſoll das? rief. Die Frau Gräfin hat euch ein Wort zu ſagen, entgegnete der Diener. Ich habe ihm befohlen, ſprach Lucrezia, euch nach eurem Zimmer zu leuchten. Mache dich fertig, Stefano, dem Herrn den Weg zu weiſen.

Es war ein fürſtlicher Unwille im Auge der Gräfin, der Klang ihrer Stimme ſo ſcharf und gebietend, wie man es dem noch kurz vorher ſo ſanften Wohllaute derſelben nicht hätte zutrauen ſollen. Der Diener hatte einen Leuchter ergriffen und ſtellte ſich an den Ausgang, auf Haßbitz harrend. Man wartet auf euch, — gute Nacht, ſagte die Gräfin mit leiſer Neigung des Hauptes und nach der Thüre deutender Handbewegung. Der Magiſter ſtand unſchlüſſig, verblüfft. — Ohne eine Widerrede zu finden, gehorchte er.

Vergebt jetzt auch mir, begann Lucrezia nach ſeiner Entfernung zu Albrecht, daß ich gegen euern Gaſt ſo verfahren bin. Aber er zwang mich, mein Hausrecht durch Nothwehr zu ſchützen, ſetzte ſie lächelnd hinzu.

Hat er nicht auch mich gezwungen, mich gegen ihn anders als ich gewünſcht hätte, zu zeigen, war Albrechts Antwort. Nur fürchte ich, er wird ſich zu rächen wiſſen.

Am andern Morgen predigte Haßhitz. Der Kaſtellan hatte dazu aus Freundſchaft für Kurt den prachtvollen, durch zwei Stockwerke durchgebrochnen, für große Feſtlichkeiten beſtimmten Saal in dem von dem Vater des letzten Grafen herrührenden Vorbau des Schloſſes, dem Werke eines berühmten florentiniſchen Baumeiſters, eingeräumt, ohne erſt die Erlaubniß der Gräfin einzuholen, die dieſen Theil des Schloſſes wegen mancher unangenehmen Erinnerung faſt niemals betrat. Schon in früher Morgenſtunde war hier von Kurt Stempel mit Hülfe der von der freundſchaftlichen Bereitwilligkeit des Kaſtellans erlangten Bretter und Teppiche eine Art von Kanzel errichtet worden.

In Albrecht war ſtarker Widerſtreit, ob er zu dem Gottesdienſte gehen ſolle. Seinem frommen Gemüth und aufrichtigen Weſen mußte es als ein Akt gegen die eigne Natur höchſt läſtig werden, bei der Predigt eines Mannes, mit dem er in ſo ſchroffem Mißverhältniſſe ſtand, gegenwärtig zu ſein. Doch das Aufſehn und Aergerniß, das ſein Wegbleiben bei Kurt Stempel und den Landsknechten veranlaſſen werde, fiel von der andern Seite ſchwer in die Wagſchale. Der Bibelſpruch: Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt, ſchien ihm auf ſeine Lage Anwendung zu finden. Er hatte ſich, wenn er ging, auf feindlich täppiſche Bezugnahmen und Anſpielungen von Seiten des Predigers gefaßt zu halten, aber auch darauf, daß, wenn er wegblieb, dieſe Hiebe und Stiche des Wortes nur noch erbitterter, gereizter, giftiger fallen, auch mit größerem Scheine der Wahrheit und des Rechtes auf die Zuhörer wirken würden; und er glaubte es dieſen und ſich ſelber ſchuldig zu ſein, dem Gegner den Vortheil ſolchen Scheines zu nehmen.

Die Predigt des Magiſters war aber nicht bloß in einzelnen Bezugnahmen, ſondern ihrem ganzen Inhalte nach wider Albrecht und deſſen vermeinten Abfall von dem Evangelium Chriſti gerichtet. Haßbitz hatte als Text die Worte aus dem Briefe Judä gewählt: „Wehe ihnen, denn ſie gehen den Weg Cains und fallen in den Irrthum des Balaam um Genießes willen und kommen um in dem Aufruhr Korä", die er nach ſeiner Gewohnheit völlig aus dem Zuſammenhange mit dem Vor- und Nachgehenden riß, um ſie bequemer als Thema für den Zweck, den er ſich heute geſtellt hatte, benutzen zu können. Die Richtung und Anwendung auf Albrecht war ſo handgreiflich, daß es der Blicke, die der Prediger nach ihm ſchoß und in denen ſich eben ſo viel Hochmuth des Kanzelbewußtſeins als Grimm ausdrückte, zum Verſtändniſſe gar nicht bedurft hätte. Beſonders bei

Auslegung der Textworte: um Genießes willen, ließ er ſeinem Aerger in den unartigſten, auf ein buhleriſches Verhältniß Holms zur Gräfin hinzielenden Erörterungen und Gleichnißreden den Zügel. Was heißt: um Genießes willen? rief er. Iſt hier etwa bloß von Geld und Gute die Rede, von dreißig Silberlingen, wie ſie der Verräther Judas empfing? Nein, meine Brüder, es giebt noch andern Genieß, den der Teufel als Falle ſtellt, den Genieß, der einſt die Haare Simſons unter die Scheere Delilas führte, den Genieß, dem die Keuſchheit Joſephs Widerſtand leiſtete, als er ſeinen Mantel den Händen des Weibes Potiphars preisgab. Doch — o des Greuels vor dem Herrn! was iſt aus dieſem Widerſtande in unſern Tagen geworden! Das Weib Potiphars erblicke ich wohl, ſie ſitzt mir vor Augen, ich habe die Stimme der Verführerin gehört; aber wo iſt der Joſeph, der die Lockung ihrer Lüſternheit mit den Worten abwieſe: Wie ſollte ich denn ein ſolch großes Uebel thun und wider Gott ſündigen? Nicht nur den Mantel, nicht nur ſein unkeuſches Herz, auch ſeinen Glauben hat er in ihren Händen gelaſſen. Das noch immer in gottverworfnem Uebermuthe prangende Babel, über das die Schrift ihren Fluch ausſpricht, weil es alle Heiden mit dem Zornweine ſeiner Hurerei trunken gemacht habe, hält ihn durch die Reize eines Weiberleibes umſtrickt; das Babel des Antichriſts hat ihm den Taumelkelch der Fleiſchesluſt als Preis des ſchnöden Abfalls geboten!

Der Blick, den der Magiſter bei dieſen Worten auf Albrecht heftete, wurde durch einen Blick des jungen Kriegsmanns erwiedert, der, ſo zornig er war, doch den dreiſten, ſich in der Souveränität ſeines Kanzelrechtes unantaſtbar fühlenden Prediger nicht aus der Faſſung brachte. Holm aber, nicht geneigt, länger als ſchweigſame, geduldige Scheibe für die Schuß auf Schuß auf ihn gezielten Läſterpfeile des Zeloten zu ſitzen, oder (was noch unleidlicher war) deſſen Läſterungen gegen Lucrezien ohne die verdiente und doch nur auf Koſten des ärgerlichſten, unwürdigſten Anſtoßes zu ertheilende Rüge dulden zu müſſen, erhob ſich und ging, bei der Kanzel vorüber, quer durch den Saal aus der Thüre.

Sein Abgang reizte den Magiſter, der, ſo arg er es getrieben hatte, ſich und Gott durch dieſe trotzige Störung des Gottesdienſtes beleidigt und wie in's Geſicht geſchlagen hielt, nur zu noch ärgern und anſtößigern Ausfällen; ſein ſonſt gelb aufgedunſenes Geſicht ſchwoll in ſo hoher Blutröthe, daß der ſchlimmſte Erfolg für ihn ſelber zu fürchten ſchien; ſeine kurzen knolligen Finger fuhren wie die Zinken einer plump gezackten Gabel in die Höhe, als er ſeine Predigt mit einer donnernden Verwünſchung derjenigen, die ihr ewiges Heil dem Satan meßopferten um fleiſchlichen Genießes willen, beſchloß.

Ohne von Albrecht Abſchied zu nehmen, beſtieg Haßhitz unmittelbar nach Entlaſſung der Gemeine mit dem gewöhnlichen Friedens- und Segensſpruche ſein Rößlein, um nach Gaeta zurückzukehren. Der Drang, ſich vor Herrn Chriſtoph des in ihm gegen Albrecht aufgeſammelten Grolles zu entladen und dem Obriſten, wie er ſich gegen Kurt ausdrückte, einen wahrheitsgetreuen Bericht über den unſaubern Zuſtand ſeines Herrn Sohnes zu ertheilen, ließ ihn ſeine Abreiſe keinen Augenblick länger aufſchieben, ſo ſehr ihn Kurt bat, ſich noch vorher durch einen Imbiß und Trunk Weines zu ſtärken; beſonders da der Ergrimmte inne ward, daß die ehrliche Seele bei dieſer Gelegenheit eine nochmalige Zuſammenkunft und wo möglich Verſöhnung zwiſchen ihm und dem Hauptmann herbeizuführen im Sinne hatte.

Er fühlte durchaus keine Luſt, ſich ſeinen Groll, den er vielmehr wie eine Art von Herzenserquickung hegte und pflegte, abdämpfen zu laſſen, ſondern trug im Gegentheil auf dem Rückwege nach Gaeta durch Ueberdenken, inneres Vorhalten und Ausmalen des in Monteſelice Erlebten ordentlich Sorge, denſelben ſo friſch als möglich nach Gaeta zu bringen. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihm bei ſeinem Berichte an Herrn Chriſtoph irgend eine abſichtliche Entſtellung der Wahrheit zur Laſt legte; deſſen bedurfte es auch gar nicht, um ſeiner Erzählung einen Inhalt und Charakter zu geben, der den alten Herrn wie eine Bildſäule ſtarren machte.

Es dauerte nun zwar nicht lange, bis der ruhige Menſchenverſtand Herrn Chriſtophs das Uebertriebene und Gehäſſige in der Darſtellung des Eiferers inne ward und ſich zu der Hoffnung ermuthigte, daß es mit dem geliebten Sohne wohl noch nicht ſo gefährlich, wie es der fromme Kundſchafter ſchilderte, ſtehen möge. Ein von Albrecht bald nach der Rückkunft des Magiſters durch einen Eilboten eingehender Brief trug hierzu bei. Der junge Holm erhob darin ſeinerſeits eine Anklage wider Haßbiß, erzählte deſſen unziemliches Verhalten in Beziehung auf Lucrezien, die gröblichen Schmähungen, die Albrecht als Freund der Gräfin wie kraft ritterlicher Ehrenpflicht nicht habe dulden dürfen, beſchwor den Vater, den Anſchuldigungen ſeines perſönlichen Gegners nicht mehr Glauben, als ſie verdienten, zu ſchenken. Er (Albrecht) beſtreite nicht, daß er ſich in der Hitze zu Behauptungen habe hinreißen laſſen, die dieſen Beſchuldigungen einen Schein des Rechtes gäben; doch ein in der Hitze geſprochnes Wort dürfe nicht auf zu ſtrenger Wage geprüft werden. Wohl ſei es richtig, daß er während ſeines Aufenthaltes in Montefelice, vor allem in Folge der theologiſchen Unterhaltungen, die er ſeit einiger Zeit mit der Gräfin führe, zu der Einſicht gelangt ſei, daß man auch ohne böſen Willen oder einfältige Beſchränktheit auf der Seite des Papſtes ſtehen könne, wenigſtens in dem Sinne wie die Gräfin und ihre Freunde; von dieſer Einſicht ſei es aber doch noch weit, um ſelber dahinüber zu treten.

Er hatte anfangs vor, ſeinem Vater ein in's Einzelne gehendes Bekenntniß über ſein gegenwärtiges religiöſes Verhalten und ſeine Stellung zu den Streitfragen, welche die Kirche ſpalteten, abzulegen, fand jedoch, als er über die Faſſung näher nachdachte, daß er ſelber über dieſe Stellung noch nicht recht im Klaren ſei und noch weniger hoffen könne, Herrn Chriſtoph darüber mittelſt ſchriftlicher Entwicklung in's Klare zu bringen. Die geringe Empfänglichkeit ſeines Vaters für die Auffaſſung einer längern, in feinere Beſtimmungen und Unterſcheidungen eingehenden Ausführung war ihm bekannt. Nur bei einer mündlichen, den augenblicklichen Eindruck beobachtenden und benutzenden, jede Dazwiſchenkunft eines Mißverſtändniſſes, wo nicht völlig verhütenden, doch ſofort wegräumenden Auseinanderſetzung, einer Verdeutlichung nach augenblicklichem Bedürfniſſe konnte hier etwas Günſtiges gehofft werden. Bei einer ſchriftlichen Darlegung von größerem Umfange war dagegen nur eine völlige Wirrheit im Kopfe des alten Herrn zu beſorgen, die der feindlichen Einwirkung des Magiſters gewonnenes Spiel geben werde.

Eine Wirrheit dieſer Art wurde nun zwar durch die kürzere und allgemeinere Faſſung des Briefes vermieden, auch den Anſchuldigungen des Magiſters durch die Gegenbeſchuldigungen Albrechts ein heilſames Gegengewicht gehalten. Doch wog dieſes letztere nicht ſo ſchwer, um die in dem Obriſten einmal angeregte, durch den Bericht des Magiſters (mochte auch noch ſo viel davon abgezogen werden) doch immer bedenklich erſchwerte Beſorgniß auch nur ſo weit zu beſchwichtigen, als es das allernächſte Intereſſe der Liebenden forderte. Wie er bei dem Berichte Haßbitzens abnahm und milderte, ſo glaubte Herr Chriſtoph bei den Angaben in dem Schreiben ſeines Sohnes verſtärken und zuſetzen zu müſſen. Die theologiſchen Unterhaltungen mit der Gräfin, von denen ihm Albrecht im Gewiſſensdrange nach voller Wahrhaftigkeit ſchrieb und wovon der Alte hier die erſte Kenntniß erlangte, wollten ihm gar nicht zu Kopfe, und er befeſtigte ſich immer mehr in der Vorſtellung, daß er ſeinen Albrecht nicht länger in der verderblichen Nähe dieſes Weibes laſſen dürfe. Ja, es kam ihm eines Morgens vor, als ob er den entſcheidenden Schritt nicht eilig genug thun könne. So ſchwer es ihm in der Erinnerung an den früheren Liebesgram des Sohnes fiel, er beſchloß, den Lieutenant deſſelben, der den in Gaeta zurückgebliebnen Theil des Fähnleins in der Abweſenheit Albrechts befehligte, noch heute nach Montefelice zu ſenden, um den Hauptmann von dort abzurufen und das Commando an deſſen Stelle zu übernehmen.

Doch als er den Lieutenant Hermann Rumpel zu dieſem Zwecke vor ſich beſchied, wurde ihm die Meldung überbracht, daß die wackre Kriegsgurgel (wie ihr das nicht eben ſelten begegnete) ſich bei einem Trinkgelage am vorhergehenden Abende ſo übernommen habe, daß der Beſchiedne für heute außer Stande ſei, auf ſeinen Beinen zu ſtehen, geſchweige denn eine Reiſe anzutreten. Herr Chriſtoph, der in der Ungeduld ſeines Pflichtdranges nicht bis morgen warten zu dürfen meinte, befahl, Klaus Huckermann zu rufen.

Klaus Huckermann, der beim Gelage am vorigen Abende noch einen oder zwei zum Ueberlaufen volle Humpen mehr als Hermann Rumpel in höchſt aufrecht ſitzender Steifheit und mit wortloſer Ernſthaftigkeit in ſich hineingegoſſen hatte, aber mit Rechte des Rufes völliger Unbeſiegbarkeit durch die Macht des Weines genoß, hatte während des Feldzugs wider Algier als Lieutenant in einem Fähnlein gedient, deſſen Hauptmann auf dem Marſche nach Metaſuz gefallen und das faſt bis auf den letzten Mann aufgerieben worden war. Die wenigen außer dem Lieutenant übrig gebliebnen Knechte waren von Herrn Chriſtoph nach der Ankunft in Neapel unter die andern ebenfalls ſehr gelichteten Fähnlein zu Ergänzung derſelben vertheilt worden; Huckermann ſelbſt aber wurde ſeitdem, wo es gerade noth that, zur Aushülfe gebraucht.

Mit einem kurzen, eigenhändigen, in durchaus militäriſcher Form abgefaßten Schreiben des Obriſten verſehen, worin Hauptmann Holm ohne Anführung eines Grundes unverweilt nach Gaeta beordert und die Oberaufſicht über die Vertheidigung Montefelices dem Lieutenant Huckermann übertragen wurde, ſtieg die lange, hagre, von Sonne und Wind ausgetrocknete Figur Klaus Huckermanns zu Roſſe und trabte, ohne viel nach rechts und links zu blicken, dem ihm geordneten Ziele zu.

Und ſchon lief die Flotte des Großtürken nach Umſchiffung des Vorgebirges Paſſaro an der Südweſtküſte Siziliens hinauf und wurde auf ihrem Wege nur durch die Landungen und Plünderungen verzögert, die ſie hier und da, wo die Gelegenheit anlockte, beim Vorüberſchiffen ausführte und die ihren Gang längs der Küſte wie mit einem Widerſcheine von Blut, Feuer und Verwüſtung bezeichneten.

Sechstes Kapitel.

An dem Tage, an welchem Huckermann auf Monteſelice zuritt, ſaß Albrecht Nachmittags, wie ſchon ſo oft, im Pavillon der Terraſſe neben Lucrezien, ohne zu ahnen, daß der (bei aller ihm dabei meiſtens angewieſenen Jünger- und Schülerſtellung) ihn nicht beſchämende, ſondern hochbeglückende Geiſtes- und Liebesverkehr, dem dieſe Stätte geweiht war, zum letzten Male an ihr gepflogen wurde.

Er luſtwandelte, nachdem ſich die Gräfin bei einbrechendem Abende von ihm getrennt hatte, auf den Terraſſen des Schloßberges und genoß, bald in Gedanken über das gehabte Geſpräch auf- und abwandelnd und mehr unbewußt von dem Lichtglanze, der Farbenpracht um ihn her, der balſamiſchen Atmoſphäre erquickt, bald den Schritt einhaltend und mit bewußtem Entzücken die Herrlichkeit der umgebenden Natur in ſich aufnehmend, die Schönheit des

Abends. Eine heilige Stille webte, jedes Lüftchen ſchien verſtummt; die Blätter, die Früchte hingen wie lauſchend, Blumen und Blüthen dufteten ſtärker; der in die ruhigen Wellen tauchenden Sonne gegenüber ſchwamm der Mond ſilberblaß in roſigem Dufte.— Die Seele Albrechts empfand ſich ſelber wie einen Tropfen, ein Blatt des großen beſeligten Schöpfungsganzen, das ſie umſchloß und eben jetzt ſeine Feierabendandacht beim Läuten der nahen Kirchenglocke zum Ave Maria beging. Faſt fühlte er ſich beim Rufe der Glocke in aufwallender Andacht verſucht, ſeine Kniee zu beugen.

Als er ſich umwandte, ſah er den Schloßkaplan auf ſich zukommen. Sein Verkehr mit dem würdigen Greiſe war in letzter Zeit immer häufiger und traulicher geworden und hatte nicht wenig beigetragen, ihn der Einwirkung der Gräfin zu Gunſten ihrer Kirche offen zu ſtimmen. Mehr die Perſönlichkeit des frommen Mannes als eine ausdrückliche Bemühung deſſelben, Lucrezien Beiſtand zu leiſten, hatte dieſe Folge gehabt. Doch hatte allerdings der alte Herr, ſo wenig ihm ſonſt an diſputatoriſcher Erörterung theologiſcher Streitfragen zu liegen ſchien und ſo duldungswillig der kindliche Menſchenkenner und Menſchenfreund war, einige Male die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ein Wort des Nachdrucks zum Vortheil der einen oder andern Lehre und Einrichtung ſeiner Kirche zu ſprechen. Auch fand er ſich im Laufe ſeines Verkehrs mit Albrecht von dieſem, den ja gerade jetzt die kirchlichen Differenzpunkte ſo nahe bedrängten, mehr als einmal zu einem Eingehen darauf ohne ſein Zuthun veranlaßt.

Der Greis hielt ein aus Elfenbein gearbeitetes Pulverhorn in der Hand, das dem deutſchen Hauptmann kürzlich, nach allem Anſchein auf diebiſche Weiſe, entkommen war. Der Anſchein trog nicht; einer der Diener des Schloſſes, noch ein halber Knabe, hatte daſſelbe entwendet, aber bald, von ſeinem Gewiſſen beunruhigt, dem Kaplan in der Beichte ſeinen Frevel bekannt und dieſer ihm als erſtes Bußwerk, als nächſte Bedingung ſeiner Verſöhnung mit Gott, die Rückgabe des Geſtohlnen auferlegt.

Meine Pflicht als Prieſter geſtattet mir nicht, ſagte der Alte, euch den Verirrten zu nennen, durch den dieſes Horn an mich gelangt iſt, um es in den Beſitz des rechtmäßigen Eigenthümers zurückzubringen. Er hat mich mit der Bitte um eure Vergebung beauftragt, die ſeiner aufrichtigen Reue gewiß, wie die Vergebung Gottes, nicht entſtehen wird. Empfangt es aus meinen Händen zurück und laßt es euch ein Zeugniß und Denkmal ſein, daß die Einrichtungen unſrer jetzt oft ſo hart geſchmähten Kirche ſich zur

Förderung einer im rechten und ächten Sinne thätigen Umkehr aus der Sünde nicht ohne Kraft erweiſen.

Beide gingen nebeneinander, erſt zwiſchen den Pavillons, dann, nach dem Vorſchlage des Kaplans, auf dem höher gelegenen Abſatze, der eine weitere Ausſicht geſtattete. Das Abendroth war erloſchen, dagegen das Licht des Mondes und der am wolken- und dunſtloſen Himmel mit beinahe blendender Klarheit funkelnden Sterne heller entglommen. Das Meer, die Gebirge, die Häuſer des Städtchens, welche ſich links auf den tieferen Schwingungen des Schloßberges im Schutze der von unten ſchräge hinaufſteigenden und ſich in die Mauer um die Terraſſen einfügenden Stadtmauer erhoben, die ſich kreuzenden Befeſtigungswerke mit ihren Thürmen lagen in dem bleichen, ſanften Lichte vollkommen deutlich. Das Dunkel der breiten Schatten hob die erleuchteten Stellen, trotz der Milde des Lichtes, zu hinreichender Kenntlichkeit hervor. Von den Dächern jener Häuſer her klang eine Guitarre, deren Spieler oder Spielerin man unter dem bergenden Weinlaube nicht erkennen konnte, bis der Geſang, der ſich zur Begleitung erhob, ſich als der einer männlichen glockenreinen Stimme kundthat, der eine weibliche Stimme von nicht minderer Reinheit im Wechſelliede erwiederte. Hier und da ſchimmerte ein behagliches Lämplein hinter dem einen und andern Fenſter auf

Der Prieſter und Albrecht waren dem Geſange horchend an der Seite der Terraſſe, die nach dem Städtchen hinunterſah, ſtehen geblieben. Die Glücklichen, ſagte der Alte, haben erſt geſtern ihre Verlobung gefeiert. Es hat hart gehalten, ehe es dazu gekommen iſt; denn die Eltern des Burſchen ſind reich und das Mädchen iſt arm. Doch welch' ein Paar das! Der Bräutigam, ihr kennt ihn; es iſt der Giuſeppe, der ſich bei dem Ueberfalle durch die Seeräuber ſo wacker bewährt hat — und nun gar die Braut, dieſe Krone des Städtchens! — Hört nur, wie das Lied der beiden Glücklichen in die Ruhe des ſtillen Mondabends hinausklingt! Wie wenn bei euch in Deutſchland oder in meiner nordiſchen Heimath der Winter lange die Erde gedrückt hat und beim erſten Wehen des Frühlings die jubelnde Lerche aus kaum erſt von der Schneelaſt befreiten Schollen aufſteigt.

Ein paar andre Geſchichten aus dem Kreiſe der engen und doch reichen Lebenserfahrung des Alten folgten, auf welche der Erzähler durch die frohe Löſung des Schickſals der beiden Liebenden und den Blick über die Gegend geführt wurde, der ihm den theils näheren, theils entfernteren Schauplatz jener

Begebenheiten zur Anſchauung oder in Erinnerung brachte. Auch hier handelte es ſich nur von Wohl und Wehe in ländlich beſchränkten, nachbarlichen und häuslichen Verhältniſſen; aber ein ſo zarter, lebendiger Sinn für Familienglück, für die Freuden des Gatten und Vaters trat dabei in dem prieſterlichen Greiſe hervor, daß ſich Albrecht, der ſich immer zutraulicher zu demſelben hingezogen fühlte, des theilnehmenden Ausrufes nicht enthalten konnte: Und auf das alles habt ihr um einer römiſchen Satzung willen verzichten müſſen!

Ich habe auf Vieles und Schönes Verzicht leiſten müſſen, als ich die Weihe des Prieſters empfing; aber es iſt mir reich vergolten worden, entgegnete der Alte. Habe ich nicht das Glück und die Freuden aller Derjenigen, deren Seelen Gott meiner Sorge vertraut hat (und freilich auch ihr Leid) als meine eignen empfangen? Die Zahl meiner geiſtlichen Pflegkinder iſt bei meinem Amte als Kaplan des Schloſſes immer nur klein geweſen; doch wiegt der Erſatz, der mir aus der Theilnahme an ihnen erwachſen iſt, wenn es mir nun gelang, den erſten Funken des Himmels aus der Verſtocktheit eines verirrten Herzens zu ſchlagen oder ein frommes Gemüth im Kampfe des Lebens zu ſtärken, ein beängſtigtes Gewiſſen zu tröſten, wenn ich bei der Geburt wie am Sterbebette als ein Bringer himmliſcher Gaben ſtand, dieſer Erſatz wiegt ſo ſchwer, daß ich es für eine arge Sünde erachten würde, etwas mehr als eine flüchtige Wehmuth über die Entbehrung eines andern Glückes zu fühlen.

Warum mußte aber das eine Glück ohne das andre ſein, frug Albrecht. Warum ſoll, wie es bei uns in Deutſchland der Fall iſt, nicht der Geiſtliche auch in den heiligen Pflichten der Ehe ſeiner Gemeine als Muſter vorangehn?

Ich fürchte nur, ſagte der Alte, daß die Wärme der Hingebung an die Sorge für das Heil ſeiner Heerde, wie ſie Gott von dem Prieſter fordert, ihm entzogen oder doch geſchwächt werden dürfte, wenn er ſeinen beſondern Antheil an Lebensglück für ſich ſelber zugemeſſen erhält. Vielleicht wäre es bei einer Seelſorge von ſo geringem Umfange, als die mit meinem Amte verbundene iſt, mir nicht unmöglich geweſen, daneben ein eignes Familienleben für mich ſelber zu leben; obwohl ſchon die Sorge für das Heil eines Einzigen eine gewichtige Sache iſt und es auch hinſichts der prieſterlichen Pflichten mehr auf die Tiefe als die Breite der Leiſtung ankommt. Doch im Allgemeinen muß ich bezweifeln, ob die rechte apoſtoliſche Thätigkeit des Prieſters, das völlige unbedingte Aufgehen in die Sorge für die Führung der ihm vertrauten Seelen auf dem Wege des Heiles neben der Sorge für eigne Frau und Kinder beſtehen kann.

Albrecht entgegnete: die Erfahrung in Deutſchland lehre, daß das Eine dem Andern nicht hinderlich zu werden brauche. Ihm ſcheine vielmehr, daß der Geiſtliche dadurch, daß er die wichtigſten und weſentlichſten Zuſtände und Verhältniſſe des menſchlichen Lebens an ſich ſelber erlebe, erſt recht geſchickt gemacht werde, ſeinen Mitmenſchen mit Rath und Zurechtweiſung zu dienen.

Wenn er nur noch die rechte Luſt, den rechten Drang, die freie Zeit dazu behält, wandte der Prieſter ein. Die Erfahrung der Zukunft muß das ausweiſen; denn in der Gegenwart iſt die Sektenbegeiſterung unter den Eurigen noch ſo friſch und aufgeregt, daß ſie freilich bei denen, die davon ergriffen ſind, manches Hinderniß überwinden wird. Aber wird das auch in ruhigern, kirchlich gleichgültigern Tagen vorhalten? Und ſolche Tage werden wiederkehren. Glaubt mir, der Menſch iſt nur zu geneigt, ſich in die Intereſſen ſeines eignen Hauslebens einzuſpinnen und von ihnen beherrſchen zu laſſen.

Das Geſpräch mit dem alten Kaplane hatte Albrecht ſo gefeſſelt, daß er die Runde bei den Wachen, die er beabſichtigte, weiter und weiter hinausgerückt hatte. Als ſie ſich trennten, war die Zeit zur Abendtafel ſchon nahe. Albrecht verſchob daher den Umgang bis nach aufgehobner Tafel und begab ſich auf ſein Zimmer, um die Gräfin nicht auf ſeine Rückkehr von den Wällen warten zu laſſen; vielleicht auch um ihres Wiederſehens und ihrer Gegenwart nicht eine Minute ſpäter als noth that zu genießen.

Er hatte es nur dem Lockerwerden eines Hufeiſens und einer mißverſtandnen Wegweiſung zu danken, daß Huckermann nicht ſchon vor Sonnenuntergang in Monteſelice eingetroffen war. Der Aufenthalt wegen des Hufeiſens war für den Reiſenden zugleich eine Quelle des Aergers und Vergnügens geworden; des Aergers, weil ſich ſeine Regelrechtigkeit einen Vorwurf machte, die Beſchaffenheit der Eiſen nicht vor ſeiner Abreiſe gründlicher geprüft zu haben; des Vergnügens, weil er dadurch Veranlaſſung erhielt, ſeine eigne Geſchicklichkeit im Schmiedehandwerk vor den gaffenden und verwunderten Landleuten zu zeigen. Der Schmied des nächſten Dorfes war abweſend und deſſen Gehülfe oder Lehrburſche benahm ſich ſo ungeſchickt, daß ihm Huckermann Zange und Hammer aus der Hand riß und ſelber unter lautem Verwunderungsrufe der zuſammengelaufnen Dorfbewohner das Werk vollendete. Denn er war ſeinem urſprünglichen Berufe nach, ehe er der Lockung der Werbetrommel folgte, ein Geſelle der löblichen Schmiedezunft geweſen und noch immer pflegte es den ſonſt ſo gleichmüthigen, kaum durch eine Tonne Weines aus ſeiner unbeſiegbaren Nüchternheit zu verſendenden Mann in eine Art von Rauſch zu verſetzen, wenn er einmal Gelegenheit fand, das Handwerk ſeiner Jugend unter beifälliger Anerkennung ſeiner darin erlangten Geſchicklichkeit zu üben. Nicht wahr, pflegte er dann auf das ihm ertheilte Lob zu antworten, indem er ſich ſeelenvergnügt die großen, harten, trocknen Fäuſte rieb; nicht wahr, man ſieht, daß ich meinem Meiſter nicht wegen Ungeſchicks für's Handwerk entlaufen bin? — wobei die ſonſt ernſthaft glotzenden Augen eine Art von pfiffigem Ausdruck annahmen, wozu ſie für gewöhnlich weder Anlage noch Neigung zeigten.

Seinem heutigen Zuſchauerkreiſe gegenüber, der kein Deutſch verſtand, ſo wie die Zunge Huckermanns ungeachtet ſeines mehrmaligen Aufenthalts in Italien nur ein paar der zum Lebensgebrauche allernothwendigſten Worte der Landesſprache zu radebrechen wußte, hatte er nun zwar ſeinem Vergnügen keine laute Aeußerung dieſer Art gegeben, ſondern nur Kunde über ſeinen weiter zu verfolgenden Weg zu erlangen geſucht. Auch hierin war er bei ſeiner dürftigen Kenntniß der Landesſprache nicht glücklich geweſen und durch die von zu vielen Seiten gebotene Belehrung und die lebhaft durcheinander fahrende Zeichenſprache von wohl zwanzig Armen und Händen verwirrt, zur Einſchlagung einer von der Hauptſtraße abbiegenden Seitenſtraße und dadurch zu einem Umwege und Hin- und Herirren von einigen Meilen verleitet worden. Jetzt aber, als Albrecht am offnen Fenſter ſeines Zimmers, in die ſtille Scheibe des Vollmondes aufblickend und ſeine gedankenſchwere Stirne auf den geſtützten Arm lehnend, Platz genommen hatte, klappte bereits das probemäßig aufgehämmerte Hufeiſen die Hauptſtraße des Städtchens nach dem Schloſſe herauf.

Wie anders als neben Haßbitz war unſrem Holm neben dem alten ehrwürdigen Kaplane zu Muthe geweſen! Und ſie, Lucrezia! — — Sollte hier der Irrthum und bei Haßbitz die Wahrheit ſein?

Die Glocke zur Abendtafel ſchellte. Er hatte die Gräfin vor nicht viel mehr als einer Stunde verlaſſen und doch durchfuhr es ihn wie ein ſüßer Schreck, daß er die Herrliche, deren Bild eben jetzt im höchſten Glanze liebender Verklärung vor ihm aufgeſtiegen war, wieder mit Augen erblicken ſollte. Er ging aus der Thüre auf die nach dem untern Stockwerk führende Treppe zu, als er eine ihm bekannte, wie durch einen ſchwerfälligen Zuſammenſtoß von Eiſenblech und Holze hervorgebrachte Stimme unten nach dem Hauptmann Holm fragen hörte. Das Geräuſch heraufſteigender Tritte ſcholl ihm entgegen; von einem leuchtenden Diener geführt, ſtand in diſciplingerecht ſteifer, dreiellenlanger Geradheit Huckermann vor ihm.

Siebentes Kapitel.

Albrecht hatte bei dem Scheine der Kerze, die der Diener trug, den Brief ſeines Vaters raſch durchlaufen. Schon morgen — gut — ihr ſeid willkommen, ſprach er abgebrochen; unvermögend, ſeine Beſtürzung zu hehlen. Wollt ihr mit mir nach meinem Zimmer oder — man hat ſchon zur Tafel geläutet — kommt, daß ich euch der Gräfin vorſtelle!

Er ſtieg mit gepreßtem Herzen neben Huckermann die Treppe zum Tafelzimmer hinab und achtete nicht des Berichtes, den der Lieutenant auf die nur mit den Lippen hingeworfene Frage Albrechts: was es Neues in Gaeta gebe? voll wichtig nehmender Gewiſſenhaftigkeit über die Maulſchelle ertheilte, die geſtern der Hurenweibel (ſo hieß der würdige

Beamte, dem die Dirnen und Troßbuben im Gefolge eines Regimentes untergeben waren) dem Profoße verreicht habe.

Sie fanden, als ſie in's Tafelzimmer traten, die noch nichts ahnende Lucrezia in hellem Lachen über ein neues Talent, das ſich eben an ihrem Lorenzo entfaltet hatte. Dieſer ſtolzierte in täuſchender Nachahmung des Ganges, der Sprache und Gebärden eines benachbarten Edelmannes, der heute morgen zum Beſuche in Montefelice geweſen war, auf und nieder, was ihm die Gräfin verwies, indem zugleich der durch die Geſchicklichkeit ihres Lieblings geſchmeichelten Mutter vor herzlichem Lachen die Thränen über die Wangen liefen. Es war nur ſelten, daß ſich eine ſo laute Luſtigkeit bei ihr äußerte; und dieſes Widerſpiel ſeiner eignen Stimmung und der Betrübniß, die (das wußte er) auch der Gräfin über ſeine Abreiſe bevorſtand, traf daher den bekümmerten Holm um ſo ſchmerzlicher. Ein herbes, tiefſchwermüthiges Gefühl über die Unſicherheit und Eitelkeit aller Freude, allen menſchlichen Glückes durchſchnitt ihn.

Beim erſten Anblick der eingetretenen komiſchen Figur Huckermanns, der ſich im Bewußtſein, einer ſo vornehmen Frau zu nahen, noch ſteifer, eckiger, rechtwinkliger als ſonſt bewegte, ſchien die einmal in ein Element des Scherzes und Spottes eingegangene Gräſin, wie der um ihre Mundwinkel, wenn auch kaum merklich, gaukelnde Zug verrieth, nur eine neue Nahrung für ihre heitre Laune zu empfangen Doch noch ehe Albrecht geſprochen und ihr die erhaltene böſe Kunde mitgetheilt hatte, war ſchon der lachende und ſpottende Zug in ihrem Antlitze dem Ausdruck einer ängſtlichen Beſorgniß gewichen. Was iſt euch? Was bringt ihr? frug ſie, von der trüben Niedergeſchlagenheit, die ſie in den Mienen des Geliebten wahrnahm, erſchreckt.

Albrecht ſagte, ſtotterte, — jeder Laut ſchien ſich mit Gewalt hervorzuringen, als er Lucrezien von der ihm angekündigten Trennung Nachricht gab; aus jedem Laute war die tiefſte Bewegung des Gemüthes erkennbar, obwohl ſich ſeine Worte, ihrer äußern Faſſung nach, in der höflich förmlichen Weiſe hielten, die er, auch wenn er mit der Gräſin allein war, noch mehr aber vor Dritten, ihr gegenüber bewahrte.

Lucrezia erblaßte. Nur mit Mühe und durch die ihr eigne Herrſchaft über ſich ſelbſt, nur durch ihre geſellige Weltübung wurde es ihr möglich, ein paar gleichgültige, freundliche Worte an Huckermann zu richten, welche dieſer mit einer ſcharfwinkligen Verneigung und einer Art von hohlem, unarticulirtem Schnarchen erwiederte, die ſo ſeltſam die eine und das andre ſich ausnahmen, nicht die leiſeſte Spur eines Lächelns in das Antlitz der Gräfin zurückzurufen vermochten. Ein Bedauern über die Entfernung Albrechts auszuſprechen, wie es ſchon die gewöhnliche Höflichkeit zu erfordern ſchien, fühlte ſie ſich außer Stande. Die Empfindung, die ihr das Herz zuſammenzog, ſagte ihr, daß ſie bei dem geringſten Verſuche dazu ſich einem anſtößigen Hervorbruche ihres Schmerzes bloßſtellen werde. — Wenige Minuten darauf ſuchten ſie die Augen Albrechts umſonſt im Saale. Ein plötzliches Unwohlſein, das ſie überfallen habe, wurde von einem Diener als Entſchuldigung ihres Ausbleibens bei der Tafel gemeldet.

Man kann denken, daß auch Albrecht heute von den aufgetragenen Speiſen nichts oder doch — denn die Wahrheit fordert, ihn uns nicht geiſtiger und empfindſamer vorzuſtellen, als er ſich wirklich verhielt — nur wenige Biſſen genoß. Vor dem Aufſtehn flüſterte ihm die Kammerfrau, die hinter ſeinen Stuhl geſchlichen war, zu, daß ihn die Gräfin auf ihrem Zimmer erwarte.

Lucrezia war in der Zwiſchenzeit zu einem großen entſcheidenden Entſchluſſe gediehen. Sie trat dem Geliebten in Thränen und tiefer Aufregung entgegen, die ſich eben ſo in ihren ſchmerzlich geſpannten Zügen als dem Beben ihrer Stimme erkennen ließ. Ihre Erſcheinung war im Uebrigen auch jetzt noch voll Hoheit und in ſich gefaßter Würde. — Man will uns trennen, ſprach ſie.

Wenn Albrecht an einem mehr als freundſchaftlichen Wohlwollen Lucreziens für ihn noch hätte zweifeln können, der erſtickte Ton und ſchmerzbewölkte Blick, womit ſie dieſe Worte ſprach, hätten ihn eines Beſſern belehren müſſen. In der That hatte ihn ſchon ſeit längerer Zeit, aus bis dahin bloß dämmernder Ahnung hervor, die Erkenntniß, daß ſeine Liebe nicht unerwiedert ſei, als gehe in ſeiner Seele ein Lichtſchein des Paradieſes auf, durchdrungen; ſo ſehr es ihn verwunderte und ihm noch immer unglaublich, ja faſt mit jedem Tage unglaublicher vorkam, daß die Neigung einer ſo hoch ſtehenden, hoch gebildeten Frau auf ein ſo einfaches Menſchenkind gefallen ſein ſollte. Und dennoch war ihm, den wir bei Agnes mit der raſcheſten Keckheit vorangehen ſahen, der Muth nicht geworden, eine deutlichere Erklärung zu wagen, als er in dem Schreiben, womit er das Gedenkbuch zurückſandte, gewagt hatte. Die bei aller Huld höchſt abgewogene Aufnahme dieſes Schreibens, die vollendete geiſtige und geſellige Bildung, die fürſtliche Vornehmheit Lucreziens, das Gefühl, im Verhältniſſe zu ihr durch das Uebergewicht ihres Geiſtes gewiſſermaßen die weibliche Stellung einzunehmen, hielten ſeine Liebe in einer faſt mädchenhaften Schüchternheit. Er ſah ein, daß jetzt der Augenblick zu offnem unumwundenem Bekenntniſſe gekommen ſei oder niemals kommen werde. Doch auch jetzt vermochte er die Scheu nicht zu bezwingen, die ſeine Lippen band.

Ich ſcheide zum mindſten, ſtammelte er, wobei auch ihm die Thränen in die Augen traten, mit einem ſtolzen Bewußtſein, wenn auch nur eure Huld, nicht mein Werth mich dazu berechtigt. Ich weiß, daß ihr mir die Bitte, den rohen, unwiſſenden Fremdling nicht ganz zu vergeſſen, als keine Vermeſſenheit anrechnen werdet.

O ihr Einzige, brach er aus, von ſeiner überſtrömenden Empfindung übermannt und ermuthigt, indem er vor ihr niederſank, ihr Meiſterwerk der Schöpfung — — Mehr zu ſprechen, verſagte ihm die Stimme.

Ich euch vergeſſen! ſagte Lucrezia. Möchtet ihr in der Buntheit eines reichen kriegeriſchen Lebens die Erinnerung an die Einſame ſo bewahren, wie dieſe, wenn es eine ewige Trennung gelten ſollte, ihren Troſt wie ihren größten Schmerz nur in eurem Andenken finden wird. Doch ich bin nicht Willens, mich der Befürchtung hinzugeben, daß uns eine ſolche Trennung bevorſteht.

Bei Gott, rief Albrecht, das wird, das kann mein Vater nicht wehren, daß ich, ehe ich Italien verlaſſe, noch einmal hierher eile, noch einmal zu euren Füßen —

Das wäre doch nur ein armes, kurzes Wiederſehen, unterbrach ihn Lucrezia. Ich habe eine kühnere Hoffnung gefaßt.

Die froheſte Ueberraſchung malte ſich in Albrechts Blicken, — doch auch die Ungewißheit, wie er dieſe kühnere Hoffnung verſtehen ſolle.

Die ernſte Stunde iſt gekommen, die über unſer Leben entſcheiden wird, fuhr Lucrezia fort. Steht auf, ſammelt euch! Ich habe euch eine Frage vorzulegen; eure Antwort kann ein Licht für unſre Zukunft werden — oder eine Nacht — jedenfalls für die meine.

Sie hatte ihn mit ſanftem Arme vom Boden aufgehoben. Ein halbes Geſtändniß ihrer Liebe war aus ihrem Munde gegangen, aber ſo in die zarteſte, anmuthvollſte Würde getaucht, daß dadurch dem muthigern Andrängen des Geliebten zugleich eine Gränze gezogen, eine Schranke geſtellt wurde. Die Feierlichkeit in ihren letzten Worten und der Weiſe, womit ſie dieſelben betonte, hatte den jungen

Kriegsmann vollends in ſeine beſcheidne Haltung zurückgewieſen. Mit erwartungsklopfendem Herzen ſtand er, der von ihr angekündigten Frage gewärtig.

Sagt mir, ſprach ſie, als ob ihr euch vor Gott erklärtet, inwieweit es mir in unſern Geſprächen gelungen iſt, eine Veränderung in eurer religiöſen Ueberzeugung zu bewirken! Gebt jetzt nicht der Luſt am Widerſpruche, an theologiſchen Diſputationen Raum, ſondern legt ein Zeugniß ab, wie vor Gott!

Albrecht war auf eine ſo ernſte, gewichtige, ſein Gewiſſen ſo ſchwer betheiligende Aufforderung nicht gefaßt. Verwirrt, mit verlegnem Stocken erwiederte er, daß er ſich nicht genug vorbereitet fühle, ihr auf der Stelle zu antworten.

Doch Lucrezia erklärte, daß er dazu nach ſo langen Verhandlungen hinreichend vorbereitet ſein müſſe. Ich will die Antwort von der Ehrlichkeit, der Ungeſchminktheit eures Gefühles, nicht von einer künſtelnden Ueberlegung; ich hoffe mehr von jenem als von dieſer; ich kann euch nicht entbinden, mir Rede zu ſtehen; ohne Aufſchub, jetzt, augenblicklich. Wir ſind auf einen Punkt gelangt, wo wir uns kennen müſſen, wo die Ungewißheit, in der ich mich befinde, zur marternden Folter wird. Zwar habe ich Grund zu glauben, daß ihr der ſchroffe Gegner der Kirche nicht mehr ſeid, der ihr wart, als ihr nach Monteſelice kamt. Doch wäre es mir nur ſo wenig gelungen, eure Vorurtheile zu beſiegen, wie es nach einzelnen Einwürfen und Gegenreden noch in letzter Zeit zuweilen den Anſchein hatte, muß ich euch von hier mit der Vorausſicht entlaſſen, daß die flüchtige Schrift, die ich mit ohnmächtigem Griffel in eure Seele gedrückt habe, bald von Wind und Wetter und feindlichen Einflüſſen ausgelöſcht ſein werde, — dann — weiß ich nicht wie ich von dieſer Stunde ab das Leben ertragen ſoll. Aber nein, ich darf nach andern Aeußerungen, nach dem ſcharfen Ernſte, womit ihr noch vor einigen Tagen den plumpen Läſterer aus Gaeta bekämpftet, ich darf hoffen, daß die göttliche Gnade durch den Mund eines ſchwachen Weibes eine tiefer greifende Wandlung in euch erzeugt oder doch angebahnt hat, daß es nur noch des letzten Anſtoßes eures Willens, des letzten Riſſes und Ruckes eurer ſich vom Irrthum loswindenden Seele, nur der letzten Einſtimmung zu eurer Bekehrung bedarf. O haltet mit eurem Zugeſtändniſſe nicht zurück, wenn ſich euer Inneres dazu gedrungen fühlt! Eure Antwort entſcheidet über das Glück meiner Zukunft, deren Freuden und Leiden ich für Eins mit denen, die eurer eignen Zukunft warten, anſehen muß, wenn mich mein Blick in euer Herz nicht grauſam getäuſcht hat! Ich bin die eure, — ſobald euch Gott in den Schooß der Kirche heimführt!

Wie ſchwer iſt es, die Wirkung dieſer Worte auf Albrecht zu ſchildern! Er ſah ſich plötzlich und unerwartet eine Gabe entgegengetragen, die er ſelbſt in ſeinen kühnſten Stunden als ein unerreichbares Sternbild über ſich geſehen hatte; die zu erlangen ihm ſelbſt dann nur als ein entzückender Wahn, den er in abſichtlicher Täuſchung hege, erſchienen war. Nie hatte er ſich mehr als eines Wohlwollens, das ſich an Wärme der Liebe annähere, verſichert gehalten und jetzt —! Die Worte: Dann weiß ich nicht, wie ich von dieſer Stunde ab das Leben ertragen ſoll, ſchloſſen eine Tiefe der Neigung vor ihm auf, deren leidenſchaftliche Gluth ihn faſt bis zur Befremdung überraſchte, ihn eben ſo ſehr mit ſchwindelndem Staunen als mit Wonne erfüllte. Die Leidenſchaft der Italienerin, die ſich bei Lucrezien hinter der Ruhe einer ſanftgenießenden Betrachtung, hinter einer fürſtlichen Würde der Weiblichkeit verbarg und nicht bloß verbarg, ſondern auch von dieſer Würde nach außen und innen beherrſcht wurde, hatte mit der Kraft des Blitzes hervorgeleuchtet. Dieſes Weib, ſo hochgeſtellt, von ſo erhabnem, weltumfaſſendem Geiſte und dabei ſolchen lebenerſchütternden Affectes fähig, ſich zu ſolcher Gewalt des Gefühles für ihn bekennend, ſollte die Seine werden; es hing nur von ihm ab, ſie ſich auf ewig zu verbinden.

Doch dieſes Glück wurde zugleich zur abſchreckenden Scheuche. Er hatte ſich in Vielem den kirchlichen Anſichten Lucreziens befreundet, doch nirgend mit ſo voller Seele zugewendet, um ſich aus rein religiöſem Antriebe zu einem entſchiednen Uebergange bewogen zu fühlen. Und um irdiſches Glück ſeine Seele zu verkaufen; der Gedanke durchfuhr ihn wie eine Vorempfindung der Hölle. Wäre er ſchon dreimal geneigter, als er war, geweſen, an Meßopfer und Fegefeuer zu glauben, er hätte jetzt nur die Kluft, die ihn noch von dieſem Glauben ſchied, empfunden. Er fühlte, daß ihm der Verſucher, wie einſt dem Heiland, nahe trete. Die Stelle der Schrift: das alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt, klang in ſeinem Ohre. Ein Gemälde, das in der Gallerie des Schloſſes hing, wo dem heiligen Antonius unter allerhand Teufelsfratzen ein ſchönes üppiges Weib einen Becher an die Lippen hielt, ſchob ſich vor ſein inneres Auge. Wenn der fatale Haßbitz doch Recht hätte, flüſterte eine Stimme, die ſich in ſeinem Innern empordrängte.

Der Drang und Gegeneinanderſchlag dieſer Vorſtellungen verwirrte ihn ſo —; er ſtand keines Wortes mächtig in ſtummer Erſtarrung.

Lucrezia ſchien ihm Zeit laſſen zu wollen, wieder zu ſich zu kommen; ihr Blick hing geſpannt an ſeinen Augen, an ſeinem Munde; ſie verfolgte den Seelenkampf, worin ſie ihn befangen ſah, mit ſteigender Angſt. Bin ich verworfen, lispelte ſie endlich.

Nein, nein, ſprach Albrecht gepreßt: — o deutet es nicht falſch, wenn ich ſtatt Jubels über das unermeßliche, unverdiente Glück, das ihr mir bietet, bloß Beklemmung zeige; — ich möchte nur nicht ſelber von Gott verworfen werden.

Steht es noch ſo, ſeufzte Lucrezia. Iſt euch die Lehre der Kirche, wie ihr ſie aus meinem Munde vernommen habt, noch ſo feindlich, daß ihr ewige Verdammniß fürchtet, wenn ihr euch dazu bekennt?

Ich zweifle nicht, daß man auch dabei ſelig werden kann, wenn man ſich ihr mit überzeugtem Herzen ergiebt, entgegnete Albrecht. Aber wenn auch nur der Gran eines Bedenkens in mir bliebe und meine Lippen bekennten ſie doch, ich wäre nicht bloß von Gott verworfen, auch ihr müßtet mich verachten, ich ſelber müßte mich verachten.

In dem Ringen ſeines Gemüthes und Geiſtes war das Bewußtſein ſeiner Männlichkeit lebendig geworden. Er fühlte ſich, trotz aller Bewunderung für Lucrezien, in dieſem Augenblicke berufen, die Zügel des Verhältniſſes zu faſſen; er fühlte, trotz aller

Liebe, daß es ihm zukomme, ein ungerechtes Anſinnen abzuweiſen.

Seid nicht grauſam, ſprach er, vermiſcht nicht zwei Dinge; die nicht zuſammen gehören, das Bekenntniß meines Glaubens und unſer Liebesglück. Meine Seele wird ſich euch nicht verſchließen, wenn ich die Wahrheit Gottes in eurem Munde erkenne. Im engen Bunde wird ſich die Zeit finden, die großen Fragen weiter zu erörtern und uns einer den andern zu beſſrer Einſicht zu bringen, inſoweit wir eine beſſre Einſicht haben. Aber verlangt nicht, daß ich zum Heuchler werden ſoll, um mich eurer würdig zu erweiſen. Setzt mich nicht der Gefahr aus, in einer Stimmung des Herzensrauſches einen übereilten Schritt zu thun, den ich nachher mit Jahren der Reue entgelten müßte.

Es klang ein ſcharfer Vorwurf in ſeinen Worten und dem Tone, womit er ſie ſagte. Auch er empfand das, empfand es wie ein Unrecht, wie einen Undank. Lucrezia ſaß in einem Strome von Thränen; er knieete vor ihr, ſuchte ſie zu beruhigen, zu tröſten. Ich ſchwöre dir, mich nicht zu verſtocken, Geliebte; es iſt Vieles ſchon anders in mir als es war. Aber laß der Zeit ihr Recht. Vielleicht führt ſie unſre Seelen auch da, wo ſie noch im Glauben auseinandergehn, immer enger zuſammen.

Wenn ich das hoffen könnte, hauchte die Gräfin. Sie bog ſich über ihn; ihre Arme ſchlugen ſich ſanft, aber feſt und feſter um ihn; ihr ſchönes Haupt ſank auf ſeine Schulter nieder. Ein ſchwaches, der Stütze bedürftiges, hingegebnes Weib hielt er ſie, die Stolze, Fürſtliche, in ſeinen männlichen Armen.

Achtes Kapitel.

Ein lauter Wortwechſel im Vorzimmer zog die Liebenden auseinander.

Lucrezia ſtand auf, ſchnell gefaßt, wenigſtens in äußrer Haltung; ſie ging und öffnete die Thüre. Der alte Schloßkaplan trat mit der Kammerfrau herein, der er vorwarf, daß er ſie am Schlüſſelloche lugend und lauſchend betroffen habe, und die ſich hoch und theuer verſchwor, daß er ſich durch das Licht ſeiner Kerze oder ſeine ſchon vor Alter unſichern Augen habe täuſchen laſſen, wogegen ſie der greiſe Prieſter ermahnte, nicht Sünde auf Sünde zu häufen.

Ich hätte mich ſolcher Unziemlichkeit von Suſanna nicht verſehen, ſagte Lucrezia: wenn auch kein

Geheimniß hier verhandelt wurde. — Es gelang ihr, ſo groß ihre Selbſtbeherrſchung war, nicht, dieſe Worte mit der Unbefangenheit, wie ſie gewünſcht hätte, zu ſprechen. Eine tiefe Röthe der Beſchämung ſtieg auf ihren bleichen Wangen auf. Ihr von Thränen geröthetes Auge, das Wallen ihres Blutes, das ſich in ihrer Stimme verrieth, ſtrafte ihre Verſicherung und den Schein von Gleichgültigkeit Lüge, den ſie zu erkünſteln ſuchte.

Da hört ihr's, kein Geheimniß, nichts was für einen ehrlichen Menſchen des Lauſchens hätte verlohnen können, rief die Kammerfrau, die ſich ſo nicht bloß gegen die Beſchuldigung des Prieſters zu wehren, ſondern auch durch ihre einſtimmende Bekräftigung die Gunſt ihrer Herrin wieder zu gewinnen hoffte. Was ſollte hier auch Geheimniß getrieben werden!

Doch was führt euch noch in ſo ſpäter Stunde hierher? Mit dieſen Worten kehrte ſich die Gräfin, im Wunſche, einer ihr peinlichen Unterſuchung ein Ziel zu ſetzen, zu dem alten Prieſter.

Dieſer erzählte, wie ihm der Kaſtellan bald nach Aufhebung der Abendtafel von einem unheimlichen Geräuſche berichtet habe, das ſich in der Schloßkapelle vernehmen laſſe; wie er darauf, mit

Weihwaſſer ausgerüſtet, nach der Kapelle gegangen ſei, vor welcher angelangt auch er von Innen her ein wüſtes Geräuſch, das einem wilden Hin- und Herſpringen geglichen, und darauf einen ſchweren Fall, ein Krachen gehört habe. Er geſtand, daß er ſeinen Muth und ſein Vertrauen auf Gott und die Heiligen habe zuſammen nehmen müſſen, um die nöthige Kraft zum Eintritte zu ſammeln. Ich begab mich, fuhr der Alte fort, da der Caſtellan und die Diener mir zu folgen verweigerten, allein in die Kapelle; es fiel mir ſogleich auf, daß das Bild der heiligen Jungfrau, das ihr, Frau Gräfin, in die Kapelle geweiht habt, von ſeiner Stelle über dem Altar verſchwunden war und die kahle Wand mir entgegenblickte. Als ich, darüber erſchrocken, auf den Altar zuging, ſtieß mein Fuß an einen Gegenſtand; es war das Bild, das heruntergeſtürzt und arg beſchädigt, der Rahmen in Stücke gebrochen, dort an den Stufen lag.

Lucrezia zuckte zuſammen. Sie zürnt mir, — warnt mich, ſagte ſie leiſe, dumpf in ſich hinein.

Der Urheber des Unheils, erzählte der Kaplan weiter, ſei bereits entdeckt und ſcheine ſich Alles natürlich zugetragen zu haben. Als er die Kapelle, um hineinzugehen, aufgethan habe, da ſei (er ſelber habe es nicht geſehen, ſondern nur nachher von den Dienern gehört) ein großer ſchwarzer Kater heraus und an ihm vorbeigefahren. Wahrſcheinlich ſei die Beſtie beim Abſchluſſe der Kapelle darin eingeſperrt worden und habe, über das ſteinerne Schnitzwerk zu Häupten des Altars kletternd, einen Ausweg durch die monderhellten Fenſter links und rechts vom Altare geſucht, hierbei aber das Gleichgewicht verloren und das Bild im Vorbeigleiten und im Griffe nach einem Halte herabgeriſſen. Dafür zeugten die Riſſe wie von Krallen, die ſich auf dem Bilde, leider ſelbſt im Angeſichte der Muttergottes und des heiligen Kindes, fänden. Zum mindeſten, ſchloß der Alte, laſſe ſich ſo das Unheil natürlich erklären, wenn auch manches dafür ſpreche, hier einen Höllenſpuk anzunehmen, indem die Diener das Thier als ein wahres Ungethüm an Größe mit feuerſprühenden Augen ſchilderten.

Ja, die Hölle iſt thätig in dieſen Mauern, murmelte die Gräfin, die ſonſt nach ſüdlicher Weiſe einem geſpenſtiſchen Aberglauben nicht eben offen war, doch in ihrer heutigen Stimmung das Wirken dämoniſcher Mächte um ſich her, wie in ihrer eignen Bruſt, zu empfinden meinte.

Er wiſſe, bemerkte der Kaplan, wie viel der Frau Gräfin an dem Bilde gelegen ſei und habe daher die unerfreuliche Nachricht nicht durch einen Andern überſenden wollen.

Es iſt ein Erbſtück meiner Mutter, deren Hauskapelle es zierte und die, davor betend, zu Gott gerufen wurde, ſprach Lucrezia mit tiefer Bewegung.

Der alte Prieſter gab ſich daran, einige Worte zu geiſtlicher und gemüthlicher Beruhigung ſeiner Herrin zu ſprechen; er machte darauf aufmerkſam, daß ein ſolches Bild doch immer nur ein Sinnbild der heiligen und göttlichen Perſonen, die es vorſtelle, bleibe, erinnerte ſie, daß ſie von ihrer Mutter ja noch viele theure Angedenken bewahre. Doch konnte er wahrnehmen, daß die Gräfin nur wenig auf ſeine Troſtgründe Acht gebe.

Sie hatte ſich, wie erſchöpft, niedergeſetzt und blickte ſchweigend vor ſich hin. Auch der Kaplan war verſtummt. Alle ſtanden ſchweigend und verlegen um ſie her.

Es mag unrecht ſein, ein ſolches Ereigniß ſo ſchwer zu nehmen, ſagte ſie: doch ich fühle, daß ich mich darüber mit mir ſelber berathen muß. Laßt den Schlüſſel der Kapelle hier, ehrwürdiger Herr! — Euch, Herr Hauptmann, ſo wandte ſie ſich mit kaum hörbarer Stimme, ohne zu ihm aufzublicken, zu Albrecht, ſehe ich noch vor eurer Abreiſe.

Nachdem ſie allein war, ſaß ſie noch eine Weile; dann ergriff ſie eine Kerze und ging durch das Vorgemach die offne Gallerie entlang der Kapelle zu.

Es war, als ob die Ahnenbilder des Hauſes Belcaſto, die auf der Gallerie den breiten Bogenöffnungen gegenüber hingen, ſich wie lebendig in ihren Rahmen bewegten, als ſie mit immer haſtiger beſchleunigtem Schritte, wobei das Licht der Kerze ein paarmal zu verlöſchen drohte, an ihnen vorübereilte. Ein Raſcheln und Kniſtern lief an der Wand hin; der hingerichtete Gatte Lucreziens, der am Ende der Gallerie die Reihe beſchloß, hob ſich ſo lang und drohend zwiſchen den ſchwerverzierten Goldleiſten empor, daß die Gräfin zurückfuhr und erſchrocken ſchon einen Umweg machen wollte, um nicht daran vorbeigehen zu müſſen. Doch ihre muthige Seele ſchwankte nur einen Augenblick. Statt zu fliehen, trat ſie entſchloſſen vor die finſtre Geſtalt und heftete, die Kerze in die Höhe hebend, ihren Blick auf das wilde, drohende Antlitz. Beruhige dich, ſprach ſie: ich werde nicht vergeſſen, daß ich die Wittwe eines Belcaſto von Montefelice und eine Tochter des Hauſes Savelli bin. Dein Lorenzo ſoll ſich ſeiner Mutter nicht zu ſchämen haben; ich werde ihm eine treue Mutter bleiben. Im Uebrigen haſt du kein Recht an mich.

Ihr eignes kirchliches und adliges Vorurtheil empörte ihren Stolz, wie ihre mütterliche Zärtlichkeit gegen den Gedanken, die Ehre des Hauſes, von dem ſie ſtammte, und des nicht minder edlen Geſchlechtes, dem ſie als die Mutter Lorenzos angehörte, durch ihre Vermählung mit einem Ketzer zu ſchänden. Die Mahnungen Beatens, daß der Vizekönig und die Verwandten ihres erſten Gemahles ihr die Erziehung ihres Sohnes entreißen würden, wenn ſie einen Lutheraner heirathe, waren ihr vor die Seele getreten. Die höchſt ungünſtige Meinung, die ſie mit Recht von dem Grafen Aleſſandro hegte, dem dann die Obhut Lorenzos anheimfiel, ihre Kenntniß mancher ſchlimmen Anlagen des Knaben, die ihn nur zu willig machen würden, dem verderblichen Beiſpiele zu folgen, alles dies häufte ſich zu Einem ſchmerzlichen Eindrucke auf ihr Herz. Sie gedachte jener Wittwe Lombardi, von der ihr Beata erzählt hatte, und wie man deren Kinder ſogar an ihr Sterbelager nicht mehr gelaſſen habe. Ja, ich müßte vor Gram ſterben, wie dieſe Unglückliche, ſprach ſie, als ſie die Stufen zur Kapelle hinaufſtieg.

Es war Mitternacht geworden, als ſie in die Kapelle eintrat. Eine tiefe Todtenſtille herrſchte in dem kleinen gewölbten Raume, der eine dumpfe, aus Mauerndunſt und verwehtem Weihrauche gemiſchte

Luft ihr entgegenhauchte. Sie knieete vor dem zerfetzten Bilde der Muttergottes. Was ſie nur jemals an Andacht vor dieſen heiligen Zügen, die ſie jetzt ſo gräulich verſtümmelt vor ſich ſah, empfunden hatte, ward in ihr wach. Der Schmerz über die verübte Schändung, die Reue über die Mitſchuld, deren ſie ſich in der Verwirrung ihres Geiſtes anklagte, brach in heißen Zähren aus ihren Augen. Die Erinnerung an ihre Mutter, an die ſtrenge Frömmigkeit, worin die Verklärte bis zu ihrem vor dieſem Bilde ſie überraſchenden Tode gewandelt hatte, an den Tag dieſes Todes, an die unendliche Liebe der Mutter zu ihr, überkam ſie als herber Vorwurf und auflöſende Rührung. Wie ein ſchwerer Nebel drückte auf ihren durch die Erlebniſſe der heutigen Nacht zugleich betäubten und aufgeregten Sinnen. Das Gelübde, keinem, der die Himmelswürde der heiligſten Jungfrau nicht achte, keinem Ketzer und Feinde der Kirche, keinem, auf deſſen Bund mit ihr die fromme Seele ihrer Mutter nicht ſegnend niederſchauen könne, ihre Hand zu reichen, preßte ſich, halb unbewußt, von ihren bebenden Lippen.

Das Erwachen zur Beſinnung über das, was ſie gelobt hatte, war grauſam. An Bett und Schlaf war in dieſer Nacht nicht zu denken. Die Vorſtellung, daß es ihr vielleicht gelungen ſein würde, das ewige Heil des Geliebten zu retten, wenn ſie ihm ihre Hand ohne die geſtellte Bedingung gereicht und ſich dadurch die Möglichkeit einer längern ſtillen Einwirkung auf ihn verſchafft hätte, daß ſich dann vielleicht alles ſchön und verſöhnend gelöſt hätte, daß Albrecht durch ihre Schuld verloren gehe, ergriff ſie beängſtigend.

Aber das Gelübde war einmal geſprochen und zu ſehr im Sinne der Kirche, als daß ſie ſich mit der Hoffnung, ſich durch den Binde- und Löſeſchlüſſel derſelben davon frei zu machen, hätte tröſten ſollen. Sie ſelber war zu ſehr in dieſen Sinn eingegangen, um an eine ſolche Löſung nur ernſtlich denken zu können. Ein unreines verwerfliches Mittel, wie die Entweihung des Sacramentes im Ehebunde mit einem Irrgläubigen (ſo hielt ſie ſich zur Stillung ihrer Beängſtigung vor) wäre ja auch zu den löblichſten Zwecken nicht zuläſſig.

Am nächſten Morgen empfing ſie den ſcheidenden Holm in dem Lehnſtuhle ſitzend, in dem Beata, wenn ſie ſich bei der Freundin aufhielt, zu ruhen pflegte. Ihre Stirn, ihre Wangen waren bleich, ihr Blick erloſchen, ihr ganzes Weſen von der ſchrecklichen Nacht matt und gebrochen.

Setze dich zu mir, Geliebter, ſagte ſie, auf einen Seſſel in ihrer Nähe deutend. Ich erkenne, daß ich unrecht gethan habe, dir einen irdiſchen Preis für deine Bekehrung zu bieten, zugleich mein eignes Glück mit der Sache Gottes fördern zu wollen. Ich erkenne, daß ich dadurch dieſer Sache mehr geſchadet als genützt habe. Gerade das Beſte, Reinſte, Strengſte in dir wird ſich jetzt ſträuben, einem Rufe zu folgen, der dir durch die gebrauchte Lockung nur verdächtigt werden konnte. Vergiß darum, was ich geſprochen habe! Das Schwert eines herben Verhängniſſes liegt zwiſchen uns; nur von einem Bunde der Seelen darf zwiſchen uns die Rede ſein. Auch einen Verirrten zu lieben, für ihn zu beten, verbietet die Kirche nicht. Mit dieſem Rechte werde ich mich begnügen müſſen.

Ja vergiß, was ich geſprochen habe; verſprich mir, es zu vergeſſen, fuhr ſie fort, ſeine Hand ergreifend und mit den zarten bleichen Fingern in feſtem innigem Drucke umſchließend. Verhärte dich darum nicht! — Sie beſchwor ihn, der göttlichen Wahrheit ſein Ohr nicht abzuwenden, weil eine weltliche Syrenenſtimme ihren Laut mit den heiligen Klängen derſelben zu miſchen gewagt habe.

Albrecht hatte die Hand der Geliebten leiſe zu ſeinen Lippen erhoben, die er in ſchweigendem Schmerze darauf gedrückt hielt. So ſaßen die Scheidenden lange,

lange nebeneinander, wie von der Empfindung gefeſſelt, daß etwas Höheres, Süßeres, als dieſer verſtummte Schmerz, dieſe ſanfte, dauernde Berührung für ſie auf Erden nicht zu finden ſei. — Und iſt keine Hoffnung, frug Albrecht, daß du die Bedingung unſres Bundes, die du ſelber für ein Unrecht erklärſt, zurücknimmſt?

Frage nicht, fordre nichts, — laß den Schleier darüber, entgegnete Lucrezia dumpf. Ein neues Schweigen, aber ein peinliches, beklemmendes folgte.

Ich habe nichts zu fordern, ſagte Holm, darf nicht murren; mir ziemt nur zu danken, daß du mir ſoviel gewährt haſt, mehr als ich je nach Verdienſt habe hoffen dürfen.

Die Augen der Gräfin, die düſter vor ſich hin geſonnen hatten, wandten ſich nach denen des Geliebten. Ein Blick der ſeelenvollſten Liebe leuchtete aus der Trübe des Grames auf. Bleibt nicht bei allem Schmerze eine große Gewißheit, ſprach ſie. Iſt es nicht entſchieden, qualbekräftigt, beſiegelt, daß unſre Herzen für jetzt und Ewigkeit ineinander verwachſen ſind; ſo feſt, unauflöslich, — — daß ich ſelbſt die Seligkeit jenſeits ohne dich nicht mehr denken kann.

Und doch zögerſt du?

Zu verzweifeln; — das iſt die einzige Zögerung, deren ich ſchuldig bin.

Lebewohl, rief ſie, indem ſie ſich erhob und den Geliebten mit ausgebreiteten Armen umſchloß. Ihr erſter Kuß ruhte auf ſeinem Munde. Dann drängte ſie ihn mit ſanfter Gewalt von ſich. Lebewohl, rief ſie noch einmal — und verſchwand durch die Seitenthüre.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Albrecht Holm,

eine Geſchichte

aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Dritte Abtheilung. Erſter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1853.

Inhalt.

Des erſten Bandes.

Der dritten Abtheilung.

Seite
Vater und Sohn 1
Die Nacht des Sacramentes 101
Contarini 231

Vater und Sohn.

Erſtes Kapitel.

Nach dem Abſchiede von Albrecht ſchrieb Lucrezia einen langen Brief an Contarini. Ihre letzte Hoffnung war auf den Beiſtand des Freundes gebaut. Ohne Rückhalt legte ſie ihm das Geheimniß ihrer Liebe offen, erzählte ihm den Hergang, die Entwicklung vom erſten Anfange an, ihre Bemühungen um das Heil Albrechts, ihr Gelöbniß, wodurch ſie ſich auf ewig von dem Gegenſtande ihrer Liebe getrennt ſehe, wenn es Contarini nicht gelinge, das, wonach ſie umſonſt in ihrer Ohnmacht gerungen habe, aus ſeiner tieferen Fülle von Geiſteskraft und Frömmigkeit in's Werk zu ſtellen und Albrecht für den Himmel und ſie zu gewinnen. Schon bei dem Gedanken, daß der Cardinal auch nur ſeinen Rath, ſeine Unterſtützung dabei nicht verweigern werde, athme ihr beängſtigtes Herz wieder auf. Denn ſie ſei nicht ſo verwegen, ſo anmaßend in ihren Wünſchen, um die Bitte zu wagen, daß Contarini ſelbſt nach Gaeta gehe; nein, das erlaube ſie ſich kaum auszuſprechen, obwohl ſie ſich dann des Sieges einer richtigern Erkenntniß bei Albrecht gewiß halte. Der Fürſt der Kirche habe höhere Pflichten. Freilich, welche höhere Pflicht für den Prieſter gebe es, als einer zwiſchen Wahrheit und Wahne ſchwankenden Seele Rettung zu bringen? Doch wenn der Cardinal auch bloß aus dem Kreiſe der ihm bekannten Prieſter oder Kloſterbrüder einen, der ſich an Erleuchtung des Geiſtes, an Redegabe und Wärme des religiöſen Lebens hierzu vorzüglich eigne, nach Gaeta ſende, ſchon dann würde ſie im Vertrauen auf die Macht der göttlichen Gnade friſchen Muth faſſen. Für eine freundliche Aufnahme deſſelben bei Albrecht werde ſie Sorge tragen; ſie werde den Geliebten daran erinnern, daß er ihr verſprochen habe, einer beſſern Ueberzeugung nicht eigenſinnig den Zugang zu verſperren. Doch was geſchehen ſolle, müſſe bald geſchehen; nur noch wenige Wochen bleibe Albrecht in Italien. Wehe mir, — mit dieſen Worten ſchloß ſie den Brief, — die Zeit iſt ſo kurz, daß ich — o es bricht wider meinen Willen hervor! — daß ich keinem als euch die Fähigkeit zutrauen kann, in ſo kurzer Friſt das ſchwierige Unternehmen, an dem mein Schickſal hängt, zu frohem Ende zu führen. So dringend meine Sehnſucht nach Hoffnung, ſo groß meine Willigkeit iſt, mich an das dünnſte Reis als Stütze zu klammern, ſehe ich nur

Abgrund und Verderben vor Augen, wenn ſich nicht mein erhabner Freund als der hülfbereiteſte, als der demuthvollſte aller Menſchen bewährt.

Sie ſandte das Schreiben mit einem reitenden Boten nach Rom, dem ſie die höchſte Eile an's Herz legte. Ihre auf die Antwort Contarinis harrende Ungeduld wuchs von Stunde zu Stunde. Denn außer der Spannung auf den Erfolg, den ſie von daher für ihre Liebe hoffte, fing ſie in der Erregtheit ihres Gemüthes an, ſich von der Sorge beunruhigt zu fühlen, wie der Cardinal das Bekenntniß ihrer Leidenſchaft, ihre zudringliche Anforderung aufnehmen werde, ob ſie nicht aus ſeiner Antwort eine, wenn auch nur leiſe anklingende Verſtimmung, ja wohl gar Minderung ſeiner Achtung herausleſen werde. Jedenfalls, das war ihr klar, beginne zwiſchen ihr und dem Freunde ein neues Verhältniß; ein Bekenntniß wie dieſes konnte er von der zurückgezognen, in den ſtillen Höhen geiſtiger Beſchaulichkeit verkehrenden Freundin, von der nur der Erziehung ihres Lorenzo lebenden Mutter nicht erwartet haben; ihr Bild in ſeiner Seele und damit nothwendig ſein Verhalten zu ihr mußte eine Veränderung erleiden. Gebe Gott, ſeufzte ſie, daß es die Geburt eines neuen Lebens zu Freude und Segen iſt, daß ich nicht mit dem Geliebten auch den Freund verloren habe!

Sie war bei Berechnung der Zeit, in der ſie Antwort erhalten konnte, geneigt geweſen, ſich Contarini ſogleich nach Empfang ihres Briefes am Schreibtiſche zu denken und ihrem Boten die Schwingen Merkurs, dem Pferde deſſelben die eines Flügelroſſes zuzutrauen. Schon am Morgen des dritten Tages nach Abgang des Boten ſtieg ſie faſt ſtündlich mit beklommener Haſt zum Söller hinauf und immer häufiger, je weiter der Tag vorſchritt. Sie brachte den ganzen Abend dort zu, den Blick nach der Straße von Rom her gekehrt, in jedem fernen dunkeln Punkte den rückkehrenden Niccolo vermuthend und nicht abgehalten, ſich von neuem zu täuſchen, wenn aus dem dunkeln Punkte ein auf ſeinem Eſel hockender Bettelmönch oder ein mit irgend einer frühen Ernte beladener Karren ward.

Doch fuhr ſie zuweilen nach ſolcher Enttäuſchung aus ihrem ſtarren Hinſpähen auf und wandte ſich, als wolle ſie neue Stärke für ihr erliegendes Herz oder auch noch tiefern, troſtloſern, tödtlichern Kummer ſchöpfen, nach der Seite von Gaeta hin, wo ſie den Geliebten wußte, oder ließ, wie um ihr müdes Auge zu erholen, den Blick auf das Städtchen ſinken, das bei dem ſchönen, durch den ſanften Hauch eines Weſtes gekühlten Abende von munterſter Fröhlichkeit hallte und wimmelte.

Alle Bewohner deſſelben, mit alleiniger Ausnahme der bettlägerig Erkrankten und Wöchnerinnen, waren heute auf Straße und Platz hervorgekommen, ſchwatzten, tanzten, ſaßen auf Bänken vor den Thüren der Häuſer oder trieben ſich in behaglich müßigen Gruppen auf und nieder. Hier und da klapperten Caſtagnetten; hier und da ſcholl mehrſtimmiges Gelächter. Auf dem platten Dache eines nahen Hauſes lehnte Giuſeppe, der glückliche Bräutigam, von dem der alte Kaplan zu Albrecht geſprochen hatte, über die mit Töpfen voll Caktus und großblättriger Pflanzen beſetzte Brüſtung und plauderte mit einem untenſtehenden Burſchen. Sein Mädchen ſchlich hinter ihn und hielt ihm die Augen zu; er wandte ſich, faßte ſie; ſie entglitt ihm, floh, bald von ihm eingeholt und mit einem Kuſſe beſtraft.

Die Freude um Lucrezien her, das Glück der Liebenden wurde für ſie nur zum Beigewichte ihres Schmerzes. Es war nicht Neid, was ſich in ihr regte; aber wie weit ab war ihre eigne Liebe von ſolchem Glücke! Und wenn ſelbſt der Bote mit der günſtigſten Antwort, die ſie nur erwarten konnte, zurückkam, wenn Contarini zuſagte, ſelber nach Gaeta zu gehen, was gewann ſie als eine unſichre Hoffnung? Und ſchon dieſe Hoffnung, welch' ein Blick in das Land Canaan aus der Wüſte, in die ſie ſich verſtoßen fühlte!

Auf's neue ſah ſie die Straße nach Rom entlang, auch als ſie kaum die Straße, geſchweige denn einen Wandrer darauf mehr unterſcheiden konnte. Das Geſchwätz, Gelächter vom Städtchen her ward lauter, je mehr die Nacht ihren Sternenmantel breitete; doch in der Seele Lucreziens ward es dunkler und dunkler. Eine trübe, ſchwere Bangigkeit, ein unbeſtimmtes ängſtliches Vorgefühl preßte ihr Herz zuſammen, als ſie am ſpäten Abende den Söller verließ. — Die Luft iſt klar und rein, ſagte ſie vor ſich hin: und doch iſt mir ſo eng um die Bruſt, als ob der Scirocco ſeinen bleiernen Flügel ſchwänge. So könnt' ich mir denken, daß einem zu Muthe iſt, wenn ein Erdbeben in den Tiefen der Erde unter den Füßen der Menſchen braut.

Der Geſang des Brautpaares tönte in das halboffne Fenſter ihrer Schlafkammer, aber wiegte ſie nicht in Schlummer, wie die melodiſchen, von dem Zwiſchenraume ſanft gemäßigten Töne wohl geeignet geweſen wären. Ihre Unruhe, die Angſt vor einem nahenden Schreckniſſe, die ſie empfand, ſteigerte ſich dabei, ſteigerte ſich noch mehr, als der Geſang verſtummte und die volle Stille der Nacht, nur noch von dem fernen, einförmigen Rauſchen des Meeres belebt, um ſie her lag. — Wenn die Wachen auf der Mauer ihre Schuldigkeit vergäßen, ſich von den Seeräubern überraſchen ließen, — jetzt wo Albrecht fort iſt! Wenn die Türken heimlich überſtiegen — Horch! nein, es war nichts. Jeſus Maria, warum bin ich heute von ſolchen Grillen gequält!

So flüſterte es in ihr, ſchreckend, beſchwichtigend, im Wechſel durcheinander. Doch der Schreck war mächtiger als die Beſchwichtigung. Ihre Angſt hatte jetzt einen Gegenſtand gefunden. Bald glaubte ſie mit geſpanntem Ohre durch das Rauſchen der Meereswogen noch ein andres verdächtiges Geräuſch zu hören, aber ſo dumpf, ſo ſeinem Grunde nach unerkenntlich, daß ſie es für eine Täuſchung ihrer aufgeregten Einbildungskraft hielt. Demungeachtet war ihr ein längeres Bleiben im Bett unmöglich. Sie eilte an's Fenſter und forſchte, es aufreißend, mit angeſtrengtem Auge nach dem Meere und links, rechts in die Ebne, ſo weit und ſicher nur das hellfunkelnde Sternenlicht einen Blick geſtattete. Weh', es konnte keine bloße Einbildung ſein, was ſie wahrnahm, ob es auch mehr einer ſchattenhaften Ahnung als ſichern Anſchauung glich; dieſe dunkeln Maſſen, die ſich aus den Wellen am Ufer hoben, dieſe drohenden Schatten, die wie das Gewimmel eines ſich hier und dorthin theilenden Heerhaufens über die Ebne zogen. Sie ſchellte, warf ein hüllendes Gewand um; von einem Diener mit einer Fackel begleitet, ſtieg ſie die Terraſſen auf der Meerſeite des Schloſſes hinab.

Unten auf der Mauer, die ſich tiefer als die Terraſſen, aber noch hoch über dem Fuße des Berges um den Schloßberg zog, fand ſie die Wachen in dämiſch verſchlafener Stimmung, ja den einen Burſchen in feſtem Schlafe. Die Entfernung Albrechts und der Umſtand, daß Huckermann ſeine Tag- und Nachtrunden mit taktmäßiger Regelrechtigkeit zu den nämlichen Stunden zu wiederholen pflegte, fingen an, ihre Wirkung zu äußern. Sie ſelber weckte den Schläfer mit ſtarkem Rütteln, ermahnte die Wachen, beſſer auf ihrer Hut zu ſein und ſich nicht zu ſehr darauf zu verlaſſen, daß ein Erſteigen an dieſer Stelle nicht wohl zu fürchten ſtehe, hieß der bedenklichen Anzeigen, auf die ſie hinwies, achten. Die Wächter, die (den Schlaf aus den Augen reibend) anfangs nichts Verfängliches zu ſehen oder zu hören behaupteten, wurden einer nach dem anderen von der ſich ihnen aufdrängenden Einſicht, daß die Gräfin ſich nicht getäuſcht habe, als käme ein Sturz kalten Waſſers über ſie, zu voller Munterkeit gebracht. Ein dumpfer Hall wie von vielen aber leiſen Tritten und unterdrückten Stimmen ſummte von hier und dort aus der Ebne herauf; einzeln und geſchaart ſchlichen

Geſtalten, das konnte man deutlich erkennen, nahe unter der am Felſenhange des Berges aufſteigenden Mauer hin.

Doch die Gräfin vergönnte ſich keinen langen Aufenthalt. Sie befahl, Huckermann zu wecken, die Sturmglocke läuten zu laſſen, und machte ſich in Begleitung des Dieners nach dem untern Thore und der Südſeite der Stadtmauer auf den Weg, die dem Hange des hier ſanft abſinkenden Hügels folgend, längs deſſen Fuße an die Ebne ſtieß und als die zugänglichſte den Angriff des Feindes bei Tag und Nacht zunächſt anlocken zu müſſen ſchien. Nur durch Höhe und Feſtigkeit der Mauer, durch Führung derſelben in durchbrochnen Linien, durch Aufſchüttung eines Erdwalles dahinter und den wohlvertheilten Schutz von Baſtionen und Thürmen hatte hier für die Befeſtigung geſorgt werden können. Denn der auch auf dieſer Seite noch ein gutes Stück in die Ebne hinein unter dünner Erdſchicht ſich fortziehende granitharte Felſengrund hatte die Austiefung eines Grabens unmöglich gemacht oder doch als eine über die Zeit und die Mittel, welche zur Herſtellung der Befeſtigung vergönnt waren, hinausgehende Anlage erſcheinen laſſen.

Es war Lucrezien bei aller ihrer Angſt ein angenehmes Gefühl, den ihr entriſſnen Geliebten in

Wahrung der Stadt zu vertreten, zur Stunde der Gefahr nach der gefährdetſten Stelle zu eilen, wie er dahin geeilt ſein würde.

Am untern Thore angekommen, traf ſie die Thorwache ſchon in unruhiger Bewegung. Gut, daß ihr kommt, Herr Lieutenant, rief ihr die Stimme eines Landsknechtes, den die Blendung der Fackel vor ihr her irre machte, entgegen: das Ding ſieht gefährlich aus. — In kurzer, von den ſchauerlichen Schlägen der Sturmglocke begleiteter Wechſelrede mit einem Wachtmanne erfuhr ſie, daß man auch hier die Heerhaufen, die ſich leiſe umzingelnd um Schloß und Stadt herwänden, die in der Nähe der Mauer hinſchleichenden Geſtalten bemerkt habe, daß Guglielmo, mit dem es an Schärfe des Auges niemand im Städtchen aufnehmen könne, verſichre, Schiff an Schiff längs des Ufers zu unterſcheiden.

Während dieſes Geſpräches eilte bereits Huckermann in weitgedehnten Schritten, ſelbſt wo Localität und Dunkelheit dringend ein kürzeres Auftreten anrieth, zuweilen in bedenklichen Fehltritten ſtolpernd, vom Schloſſe herab. Lucrezia folgte ihm auf den Wall hinauf. Dieſer füllte ſich immer mehr mit bewaffneten Einwohnern, die auf den Sturmruf der Glocke herzukamen. Sie müſſen ihre Gewehre und Spieße verſteckt tragen, ſagte Guglielmo, der neben der Gräfin in die Ebne lugte, ſonſt würde man das Erz im Sternenſchein glitzern ſehn. Doch, bei dem Blute des heiligen Januarius, da blitzte eben eine Speerſpitze auf! — Und dort — jetzt erkenn' ich's ganz deutlich, — am Maſte des großen Schiffes, das dort links auf der Rhede liegt, oben der Halbmond! — Es iſt die Flotte des Großtürken!

Es war wirklich das Admiralſchiff Barbaroſſas, das dort links auf der Rhede lag, von einem Geſchwader der türkiſchen Flotte umgeben, mit dem der alte Raubfürſt der Hauptmacht derſelben vorausgeeilt war. Er hatte beſorgt, daß wenn die Nachricht von den Landungen und Plünderungen, zu denen ſich die Gelegenheit entlang der Küſte des Königreiches zu einladend bot, als daß er ſie hätte verſäumen ſollen, vor ihm den Wohnſitz der Gräfin erreiche, dies deren Flucht herbeiführen könne, und wollte Montefelice umſtellen und wo möglich in nächtlicher Ueberrumpelung einnehmen, ehe die Kunde ſeiner Annäherung dorthin gelange. Er hatte daher die Hauptmacht der Flotte unter der Führung Haſcen Agas mit der Zerſtörung und Plünderung der Umgegend von Capua beſchäftigt zurückgelaſſen und war, von dem Reize der nächtlichen Raubfahrt gelockt, ſelber dabei an die Spitze getreten. Ibrahim, jener junge wilde Anbeter Lucreziens befand ſich als ein der Oertlichkeit des Städtchens und Schloſſes aus eigner Anſchauung kundiger Häuptling in ſeinem Gefolge.

Wüthendes Geſchrei: Allah, il Allah! durchbrach die Nacht, brüllte aus mehr als tauſend Kehlen über die Ebne hin, bis dicht vom Fuße der Mauern herauf, an welche die Feinde, nachdem ſie die Stadt von allen Seiten eingeſchloſſen hatten, um ein Entweichen Lucreziens unmöglich zu machen, jetzt in wildem Angriffe die Leitern ſetzten. Sie hatten bei Wahrnehmung der Bewegung auf den Mauern und als vollends das Sturmgeläut anhob und die Fackel der Gräfin herabſtrahlte, die Hoffnung aufgeben müſſen, den Wall unbemerkt zu erklimmen, wollten aber wenigſtens den Verſuch machen, ob ſie ſich nicht dennoch der Stadt im Schrecken der erſten Verwirrung, von dem Graun der Nacht und ihres gellenden Kriegsgeſchreis unterſtützt, bemächtigen könnten.

Ibrahim, unter Oberaufſicht Barbaroſſas mit der Leitung des nächtlichen Angriffs beauftragt, hatte Lucrezien, als ſie ſich im Gluthſcheine der Fackel zwiſchen den Zinnen vorbog, erkannt. Sein Aufruf, die Leitern anzulegen, zu ſtürmen, ſein wildangeſtimmtes, vom einfallenden Geſchrei der Andern verſchlungenes Kriegsgeſchrei folgte unmittelbar dieſem Anblick. Er ſelbſt klomm an der Stelle, wo er die Gräfin erblickt hatte, empor. Nahes Waffengeraſſel ſcholl um ihr Haupt; Gewühl umwirrte ſie; Schüſſe knallten dicht an ihrem Ohre; Gekrach, Geſchmetter tobte; Lucrezia, bald vom Gewirre um ſie her eingepreßt, bald ohne Rückſicht hin und her geſtoßen, ſtand betäubt. Ihre Füße verſagten ihr den Rückweg. Doch ein kräftiger Arm ergriff ſie und riß ſie aus dem Gedränge.

Geht, ſprach Kurt, indem er ihr mit ſeinem andern Arme Bahn machte: euer Platz iſt nicht hier. Habt guten Muth. So leicht ſollen ſie nicht herein kommen. Die Stadt iſt feſt und die Eurigen halten ſich wacker. Der Hauptmann iſt nicht umſonſt hier geweſen.

Selbſt in dieſem Augenblicke des Grauens fühlte ſich die Gräfin durch das Lob ihres Lieblings geſchmeichelt. Als ſie die Straße nach dem Schloſſe hinaufging, kamen ihr (truppweiſe und einzeln) bewaffnete Stadtbürger entgegen, die aus entferntern Gaſſen und Häuſern nach der Stelle des Kampfes eilten; eine andre Schaar ſammelte ſich auf dem Markte, der weitern Beſtimmung Huckermanns gewärtig. Denn Albrecht hatte die Anordnung getroffen, daß beim Schalle der Sturmglocke ein Theil der waffentüchtigen Einwohner, der die kräftigſten und am beſten eingeübten Burſchen umfaßte, ſich ſofort und aus eigner Bewegung nach dem am meiſten bedrohten oder bereits angegriffnen Punkte wenden, ein andrer, aus den ſchon älteren Männern beſtehender Theil in der Mitte der Stadt bereit halten ſolle, wohin es noth that, gebraucht zu werden.

Mit dem tröſtenden Bewußtſein, daß der Geiſt und Schutz des Geliebten noch über ihr und der Stadt walte, kehrte die Gräfin in ihre Gemächer zurück.

Zweites Kapitel.

Wir müſſen, ehe wir den fernern Verlauf der Unternehmung Barbaroſſas wider Montefelice berichten, dasjenige nachholen, was ſich unterdeſſen mit Albrecht begeben hatte.

Dieſer war auf ſeinem einſamen Ritte nach Gaeta, das Herz voll tiefen Kummers über den erlittnen ſchmerzlichen Abſchied nochmals mit ſich zu Rathe gegangen, wie er ſich hinſichts des ihm von Lucrezien angemutheten Wechſels in Glauben und Kirche zu verhalten habe. Seine Seele war zu rein, als daß ihm ein Uebergang aus irdiſchen Rückſichten nur als möglich erſchienen wäre. Pfui, ſprach er, möge mich der unterſte Höllenpfuhl aufnehmen, wenn ich je im Stande wäre, meinen Gott und Heiland auch meinem höchſten Erdenglücke zum Opfer zu bringen! — Doch eben als er ſich gegen die Verſuchung ganz unangreifbar geſtählt zu haben meinte, ſtieg plötzlich der gebotene Preis verführeriſcher als jemals vor ihm auf; er fühlte ſich beim Andenken an die Geliebte ganz zerſchmolzen in Rührung und Herzensgram; die Vorſtellung einer ewigen Trennung von ihr zeigte ſich unerträglich. Warſt du nicht, flüſterte der Verſucher in ihm, bei mehr als einem Punkte der Religion ſchon halb, wo nicht völlig für die Ueberzeugungen der Geliebten gewonnen oder doch mit ihnen ausgeſöhnt, noch ehe Lucrezia durch ihre Anforderung Himmel und Erde für dich vermiſcht hat? Und darfſt du dich bloß deshalb von dem Bekenntniſſe der Wahrheit zurückhalten, weil dein irdiſcher Vortheil damit Hand in Hand geht? — Wenn ich nur, gab ſein beſſres Selbſt, etwas kleinlaut, zur Antwort, ſo gewiß wäre, daß es die Wahrheit iſt.

Er konnte gegen ſeinen Vater wegen ſeiner Abberufung keinen Groll hegen, mußte die Anordnung deſſelben, ſo ſchwer ſie ihn traf, als eine wohlwollende und im Sinne und vom Standpunkte des Alten gerechtfertigte anerkennen. Er ſelber war noch zu ſehr Proteſtant, um nicht im Innerſten auf die Auffaſſung des Vaters, obwohl widerſtrebend, einzugehen. Demungeachtet war ihr Wiederſehen nicht ſo, wie es unter andern Umſtänden geweſen wäre. Traurig, befangen trat er vor Herrn Chriſtoph, mehr mit der gehaltnen Förmlichkeit des Soldaten als der zwangloſen Wärme des Sohnes. Die Begrüßung beider war um ſo gezwungener, als bei dem Eintritte Albrechts gerade die andern Hauptleute um den Obriſten verſammelt waren und das Wiederſehen ſo in Gegenwart Dritter ſtattfand. Bei Entfernung der Hauptleute wollte ſich Albrecht ihnen anſchließen, der Obriſt rief ihn aber mit den Worten: Hauptmann Holm! zurück. — Ein langes Stillſchweigen folgte, während der Alte auf ſeinem Seſſel am Tiſche in der Mitte des Zimmers, den Kopf auf die Bruſt geſunken, ſaß, Albrecht aber unfern der Thüre, zerſtreut und erwartend, ſtand. Endlich begann Herr Chriſtoph: Es thut mir leid, daß ich dich von einem Orte abberufen mußte, wo es dir ſo wohl zu gefallen ſchien. Aber bei einem Kriegsmanne kann auf dergleichen Annehmlichkeiten keine Rückſicht genommen werden; es muß ihm einerlei ſein, wo er ſeiner Pflicht nachkommt.

Ich habe auch keine Rechenſchaft wegen des mir zugegangnen Befehles gefordert und weiß, daß mir das gegen meinen Obriſten nicht zuſteht; ich habe gehorcht, ſprach Albrecht, den es verdroß, daß ſein

Vater in einer Angelegenheit, die ſo tiefen Bezug auf ſein innerſtes und perſönlichſtes Leben hatte, bloß die dienſtliche Seite hervorhob.

Es war dies von Herrn Chriſtoph theils aus einer gewiſſen Befangenheit, theils aus der Angewöhnung des alten Helden geſchehen, den ſoldatiſchen Geſichtspunkt immer als den wichtigſten in die vorderſte Reihe zu ſtellen, wozu er ſich eher mehr als weniger verpflichtet hielt, weil es den eignen Sohn anging.

Aber ſeine Befangenheit wurde durch den von ihm gewählten Eingang und die Art, wie Albrecht ſeine Worte aufnahm, nur erhöht. Er ſah, daß er ſich den Weg zu der offnen vertraulichen Erklärung, zu der ihn ſein Vaterherz drängte, geſperrt habe. Das noch längere Stillſchweigen, das jetzt eintrat, machte den Odem des Alten mit jedem Augenblicke in ſchwereren Zügen ſteigen, bis zuletzt ein tiefherausgeſtoßner Seufzer vernehmlich wurde.

Der Seufzer ging durch Albrechts Herz. Auch er konnte dieſen Zuſtand nicht länger aushalten; auch er empfand ein Bedürfniß nach offner Erklärung. Er liebte den Vater mit kindlicher Innigkeit, und ein geſpanntes Verhältniß zu demſelben mußte ſeiner einfach ſittlichen Seele gegen die Ordnung der Natur erſcheinen.

Mein Vater, ſprach er mit bewegter Stimme; ihr habt mich ja doch nicht bloß als mein Obriſt zurückberufen.

Allerdings, erwiederte Herr Chriſtoph nicht weniger bewegt: meine Pflicht als Vater hat mich dazu genöthigt, und daß ich dein ewiges Heil nicht verderben laſſen wollte.

Die Unterredung, die ſich an dieſe Aeußerung ſchloß, dauerte ein paar Stunden. Albrecht ſtrengte alle Kraft des Wortes an, die in ſeiner Gewalt ſtand, um dem Vater ſeine Stellung in religiöſen und kirchlichen Dingen verſtändlich zu machen, ihn Lucrezien günſtig zu ſtimmen. Er verbarg nicht, daß durch die Mittheilungen derſelben, durch die Geſpräche mit ihr ein neuer Sinn auch in Betreff ſeiner Auffaſſung der kirchlichen Streitpunkte in ihm geweckt worden ſei, ſprach von der Hoheit, Fülle, Milde ihres Geiſtes, von dem, was er ihr an Erkenntniß und Anregung ſchuldig geworden, mit überſtrömender Dankbarkeit und Bewunderung, betheuerte aber zugleich, daß demungeachtet bei ihm ein völliger Uebertritt zur kirchlichen Anſicht der Gräfin nicht zu beſorgen ſei. Er konnte dies mit Aufrichtigkeit, da er ſich in der That von einer wahrhaft gläubigen Beiſtimmung dazu noch fern genug fühlte; und doch ſtieg in ihm ein Bedenken des Gewiſſens bei dieſer Betheuerung auf, als habe er dadurch eben ſo an der Wahrheit, wie an ſeiner Liebe gefrevelt. Er verſicherte, daß es ſich, wenn er jetzt manche Einrichtung der alten Kirche anders als ſonſt anſehe, dabei nur von größerer Duldung, vor allem von Gerechtigkeit handle.

Die hohe Meinung, die Herr Chriſtoph von dem Verſtande ſeines Sohnes hegte, und der Vorrang, den er ihm in dieſer Beziehung über ſich ſelber zugeſtand, hatte dem jungen Holm ein Uebergewicht über ſeinen Vater gegeben, das ſich ſelbſt hier, wo es ſich nach Meinung des alten Obriſten nicht von einer Angelegenheit menſchlicher Klugheit handelte, nicht ohne Einfluß erwies. Der alte Herr hätte ſonſt ſchwerlich dem Sohne ſo lange mit ſtiller Aufmerkſamkeit zugehört und nur zuweilen die Augen in ſtummer Verwunderung aufgeriſſen oder einen kurzen Einwurf in kräftigſter Faſſung, aber ohne aufbrauſenden Unwillen dazwiſchen geworfen. Chriſtoph war kein bigotter Eiferer, doch die proteſtantiſche Anſicht nicht bloß ihrem dogmatiſchen Inhalte nach, ſondern vor allem rückſichtlich der Abwehr hierarchiſcher Anmaßungen und Eingriffe zu ſehr in Fleiſch und Blut bei ihm übergegangen, als daß er ſich, wenn nicht jenes von Albrecht erlangte Uebergewicht und ſeine väterliche Liebe dazugethan hätte, ſo geduldig erwieſen haben dürfte. Papſt und Pfaffen, damit mußte man ihm nicht kommen. Auch in Albrechts Munde wurde ihm nichts ſo anſtößig als die Art von Schutz, die dieſer dem Inſtitute des römiſchen Prieſter- und Papſtthums im Sinne Lucreziens angedeihen ließ. Er hatte nicht viel Mittel, um den beredteren Sohn zu bekämpfen, und ſuchte ſich daher, als er ſeine Einwürfe erſchöpft und ihnen durch die Erwiederung begegnet ſah, daß Albrecht nicht vom Papſt- und Prieſterthume, wie es ſei, ſondern wie es ſein ſolle und vielleicht ſein könne, ſpreche, mit einem tüchtigen Fluche und Schimpfworte zu helfen. Gott's Donner und Karthaunen, rief er, hör' auf! Deine Gräfin geht mich nichts an; ſie mag's ehrlich meinen; aber der Papſt und ſein Gelichter bleiben Hallunken bis zum jüngſten Tage — und damit holla!

Als er ſich nach Albrechts Entfernung allein befand, hatte er Mühe, das Geſpräch, das er mit dem Sohne geführt hatte, in ſich zu verarbeiten. Er fühlte ſich nicht erſchüttert in ſeiner grundproteſtantiſchen Ueberzeugung; er hätte eben ſo gut mit ſeinen Tritten auf Wolken und Luft als mit ſeinem Menſchenverſtande auf einer Meinung Fuß faſſen können, welche nicht die Wirklichkeit, ſondern die Idee, und wie die Sache ſein ſolle, in's Auge nahm. Aber die Abweichung des Sohnes fiel ihm nicht bloß um Albrechts willen ſchwer; ihn ſelber in ſeinem eignen

Geiſteshaushalte beunruhigte es, daß der Sohn, deſſen Anſicht der Dinge für ihn von Autorität zu ſein pflegte, ſo weit auf die Gegenſeite eingehen konnte. Er erklärte ſich das nun zwar aus dem Wirbelwinde der Leidenſchaft, der den Armen ergriffen habe, und es gelang ihm ſo, ſein eignes Weſen wieder in ungefährdetes Gleichgewicht zu ſetzen; aber wohin konnte dieſer Wind ſeine Beute noch führen? Er ſelber vermochte nichts als was er ſchon gethan hatte, den Sohn leiblich zurückzuhalten. Doch bedurfte es auch einer Hülfe, die demſelben geiſtlich auf den rechten Weg leuchtete. Der Obriſt ſah wohl ein, daß ſein Feldprediger nicht in jeder Beziehung der paſſende Mann ſei. Albrecht hatte ſeine Abneigung gegen Haßbiß offen ausgeſprochen; auch verbarg ſich Herr Chriſtoph die Mängel ſeines Seelenhirten nicht. Aber von der andern Seite hegte er die höchſtmögliche Vorſtellung von deſſen Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit. Er hielt ihn für ein theologiſches Orakel — und am Ende, es war kein anderer da.

Er ließ Haßbiß rufen, ſagte ihm, was er für ein Vertrauen zu ihm hege; daß ihm das Werk Gottes aber nur gelingen könne, wenn er nicht zu barſch, ſondern fein ſäuberlich verfahre. Es war dies eine harte Anforderung an Haßbiß geſtellt. Durch die empfindliche Erfahrung, die er während ſeines Hoflebens gemacht hatte, war (wie wir ſchon vielfach bemerken konnten) ſein rechthaberiſcher Eigenſinn nichts weniger als gebrochen worden. Auch dem Obriſten, geſchweige denn Albrecht gegenüber ließ er ſeinem zelotiſchen Eifer den freieſten Zügel. Doch mußte ſich ihm jetzt die Einſicht unabweisbar aufdrängen, daß er mit ſeinem bisherigen Ungeſtüm bei dem Hauptmanne nicht zum Ziele kommen werde. Auch darf man die ſchroffe Rückſichtsloſigkeit, deren er ſich zu rühmen das Recht hatte, nicht in ſo blind übertriebenem Maße verſtehen, als ob er die Wünſche Herrn Chriſtophs, von deſſen Gunſt oder Ungunſt die Ausſichten ſeiner Zukunft abhingen, gar keiner Beachtung gewürdigt hätte.

Daher verſprach er, doch erſt nach eingelegtem Proteſte gegen jede Mißdeutung ſeiner Duldſamkeit, als ob ſelbige aus Lauheit hervorgehe, um Gottes und des Herrn Obriſten willen den Verſuch zu machen, ob es mit dem Herrn Hauptmann beſſer gelingen werde, wenn er ſeine Worte in Milch und Honig tauche. Er ſchied mit dem guten Vorſatze, dieſem Verſprechen nachzukommen.

Auch Albrecht verſtand ſich, ſo ſchwer es ihm anging, zu einer theologiſchen Unterredung mit Haßbitz.

Das Geſpräch wurde in Gegenwart des Obriſten gehalten. Von dem Papſt- und Prieſterthume nahm daſſelbe auf das Verlangen Herrn Chriſtophs den Ausgang. Der Magiſter begann mit einer weitläufigen Ausführung, daß beides nichts als eine Erfindung des Satans ſei, der, um den Menſchen die Wohlthat des Blutes Chriſti zu rauben, den Schein der Ausbreitung des Reiches Gottes angenommen und ihnen als Lügner von Anbeginn vorgelogen habe, daß der Kreuzestod des Herrn ohne ſein, des Teufels, Beiwerk, nichts fromme, ſondern Er und ſein Statthalter zu Rom ſammt deſſen Mitpfaffen und Helfershelfern das Beſte dazu thun müſſe. — Der Inhalt dieſes Vortrags ließ wenig von Milch und Honig verſpüren; doch gelang es dem frommen Redner, einen gewiſſen Firniß von Sanftmuth über Ton und Miene zu ziehen, der freilich nur zu ſehr verrieth, bloß ein Firniß zu ſein. Selbſt als der Gegenſtand ſeiner Heilsverſuche ſich ſchon eine beſcheidne Widerrede erlaubt und das Bedenken geäußert hatte, ob das Papſt- und Prieſterthum an und für ſich ſo ſchlimm oder erſt durch den Satan zu einem Werkzeuge ſeiner Argliſt verdorben ſei, ſelbſt dann hielt Haßbiß noch an ſich. Doch nur in Anſehung der perſönlichen Behandlung Albrechts war es ihm noch möglich, ſich zu mäßigen und in den Grenzen einer Art von anzüglicher Höflichkeit zu bleiben. Dagegen fuhr ſeine Heftigkeit, je mehr er ſich mit dieſer Mäßigung Zwang anthat, wie das Waſſer einer Spritze durch die demſelben gelaſſene Oeffnung, mit um ſo ſtärkerem Strahle auf die Inſtitute, wider die er ankämpfte, los. Die ungemeſſnen Uebertreibungen und Beſchimpfungen, deren er ſich hier, anfangs noch mit giftiger Süßigkeit des Tones, dann immer offner herauspolternd, ſchuldig machte und die Herrn Chriſtoph nur zu geiſtlichem Labſal gereichten, reizten Albrecht. Obwohl im Innerſten mit der proteſtantiſchen Denkweiſe noch enge verwachſen und nicht bloß der Verſicherung nach, die er ſeinem Vater gegeben hatte, ſondern in Wahrheit noch weit entfernt, auch nur die vermittelnde Anſicht Lucreziens als die ſeinige zu bekennen, ſah er ſich unvermerkt, durch das Verhalten des Magiſters, aus einem entſchuldigenden Beſchützer zum Vertheidiger und endlich lebhaften Vertreter eines gereinigten Papismus im Sinne der Gräfin geſteigert. Indem er ſeine Aufſtellungen zu begründen rang, fing er an, ſich ſelber mehr und mehr in die Wärme einer eignen Ueberzeugung hineinzureden. Chriſtoph hörte ihm mit tiefem Schmerze zu; er konnte nicht anders, als die ihm ertheilte Verſicherung des Sohnes für eine Unwahrheit achten, aus der dieſen der Eifer des Disputes heraustreibe. Denn Albrecht erklärte nicht bloß, daß jeder redliche Chriſtenmenſch, dem die Sache Gottes aufrichtig am Herzen liege, nach einer Ausſöhnung des leidigen Zwieſpaltes trachten müſſe; er behauptete, daß man ſich um ſolchen Preis die römiſche Hierarchie, wenn ſie nur von ihren Schlacken befreit werde, ſchon gefallen laſſen könne; daß das Inſtitut des Papſt- und Prieſterthums, wie die Meinung Lucreziens und ihrer Freunde es auffaſſe und er ſelbſt das Prieſterthum in einem würdigen Greiſe kennen gelernt habe, wo nicht in der Schrift begründet, doch eine hohe, Ehrfurcht gebietende Sache ſei; er wies darauf hin, daß die Autorität des Papſtes ein mehr als jahrtauſendjähriges Alter für ſich habe, daß der Spruch der Bibel: Du biſt Petrus —, dafür angerufen werden könne; daß ſchon in der Schrift vom Handauflegen der Apoſtel mit der Wirkung der Mittheilung des heiligen Geiſtes die Rede ſei; daß das Sacrament der Prieſterweihe jedenfalls auf uralter kirchlicher Tradition beruhe, die man, wenn auch nicht dem Worte Gottes gleichſtellen, doch als Quelle der Wahrheit nicht zurückſtoßen dürfe.

Man kann denken, wie die Anerkennung des Rechtes der Tradition, dieſes Hauptfundamentes der katholiſchen Kirchenlehre, das Zugeſtändniß hinſichts der Auslegung des Spruches: Du biſt Petrus —, den Magiſter ſtach. Mit geſpanntem, lauerndem Blicke und angehaltnem Odem hatte er jede Silbe Albrechts verfolgt. Er empfand bei allem Verdruſſe einen ſolchen Kitzel der Genugthuung darüber, den letzten Schleier vom Antlitze des Abtrünnigen fallen und den Gegner ſich ſelber entlarven zu ſehn, daß er ſeiner lauernden Luſt das Opfer, ihn ausreden zu laſſen, brachte. Doch bedurfte es nicht erſt der ſorglichen Aufforderung in den Blicken Chriſtophs, ihn zur Erwiederung anzutreiben und zu einem ſtürmiſchen Ausbruche zu reizen. Er wollte dem Obriſten die ganze Schwere der Behauptungen Albrechts begreiflich machen, wollte den Gegenbeweis dieſer Behauptungen führen, aber ſeine Worte, Sätze überſtürzten, verwirrten ſich in dem Ingrimme, der ihm wie berauſchend zu Kopfe ſtieg. Der Reſt ſeiner künſtlichen Mäßigung brach davor in Stücke; er lärmte, ſchrie, hieb in unartigen Perſönlichkeiten gegen Albrecht aus, auf welche dieſer nicht minder heftig erwiederte. Umſonſt mahnte Chriſtoph zu Frieden und Beſonnenheit, erinnerte den Magiſter an ſein Verſprechen, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne.

Nun gut, ſagte endlich Haßhitz, ſich auf die wiederholte Erinnerung des Obriſten gewaltſam zuſammenruckend, mit der Miene eines Bullenbeißers, den man zum Apportiren und Aufwarten geſchult hat und der auf den Ruf ſeines Herrn unter mürriſchem Brummen gegen deſſen ihm ungelegnen Gaſt hin die Pfoten vorſtreckt und ſich in ſeine Schuldigkeit ergiebt. Es mag am beſten ſein, für heute den antichriſtiſchen Greuel des Papſtthums bei Seite zu legen und auf einen andern Gegenſtand überzugehen, der tief in die vornehmſten Heilswahrheiten eingreift, ja recht den Kern ihres Kernes betrifft. Der Herr Hauptmann fand für gut — noch jetzt will ich hoffen, nur aus ſchmeichleriſcher, allerdings ſchwer ſündlicher Gefälligkeit gegen ſeine papiſtiſche Hauswirthin — an der Tafel der Gräfin zu äußern, daß es mir gezieme, ihre Meinung über das Meßopfer, die Verherrlichung deſſelben aus ihrem Munde auf den Knieen entgegenzunehmen, und gab, als ich ihn um beſtimmtere Auskunft deshalb anging, zur Antwort, daß er immer nur ſeine Ueberzeugung ausſpreche. Ich erlaube mir jetzt, ihn in Gegenwart des Herrn Obriſten nochmals zu fragen, ob er wirklich damals nach ſeiner Glaubens- und Herzensmeinung geſprochen habe.

Und wenn ich nun wie damals mit Ja antwortete, ſprach der ebenfalls nur mühſam ſeinen Zorn niederkämpfende Albrecht.

Mit Ja, rief Chriſtoph und fuhr erſchrocken vom Sitze auf, daß der ſchwere eichne Armſtuhl hinter ihm zu Boden ſtürzte. Haßbitz hatte ihm ſchon früher von jener Aeußerung erzählt, doch der alte Herr es für handgreifliche Uebertreibung des eifernden Mannes gehalten. Jetzt aber bekräftigte und erneute Albrecht ſeine anſtößige Aeußerung, jetzt wo der Unmuth des Obriſten bereits bis zum Rande geſtiegen war.

Darauf mit Ja, rief dieſer: Gott's Donner und Karthaunen, das wird ärger und ärger!

Der Schreck ſeines Vaters traf unſern Holm und brachte auch bei dem Magiſter, der ſich nach dem krachenden Geräuſche des Falles wandte und den Stuhl aufhob, eine Pauſe hervor. Albrecht erbot ſich, den Rücken gegen den eben wieder auf ſeinem Seſſel Platz nehmenden Haßbitz gekehrt, ſeinem Vater einmal bei beſſerer Gelegenheit die Anſicht der Gräfin vom Opfer in der Meſſe auseinanderzuſetzen und inwiefern ihm darin ein großer und erbaulicher Gedanke zu liegen ſcheine. Ein großer und erbaulicher Gedanke, ſchrie der Magiſter und eilte um den Tiſch herum, dem ihm abgekehrten Albrecht wieder von Stirne zu Stirne zu trotzen. Hört ihr's, Herr Obriſt, wo euer Sohn ſeine Erbauung ſucht! Schon fand ſich Albrecht auf's neue in einen hitzigen Wortwechſel mit ſeinem Widerpart verwickelt, in den ſich auch Herr Chriſtoph, jetzt nicht mehr als Friedensſtifter, miſchte. Auch die Geduld des alten Herrn war zu Ende. Er entlud ſich in zornigen Vorwürfen, daß der Sohn ihn hintergangen habe, daß es ſchlimmer mit demſelben ſtehe, als er ihn habe glauben machen wollen, daß Albrecht ſchon ein leibhafter Meßpfaffenknecht ſei. Der Magiſter aber, der ſeinem Brodherrn und kräftigen Bundesgenoſſen einen Augenblick den Vortritt im Streite gelaſſen hatte, wurde bald von ſeiner Kampfgier in's vorderſte Getümmel zurückgeriſſen. Durch das Beiſpiel Herrn Chriſtophs von der Laſt ſeines Verſprechens gelöſt und aller und jeder Scheu, gegen Albrecht zu weit zu gehen, entbunden, krähte er mit der durchdringenden Kraft eines ſiegesgewiſſen Hahnes auf und ſuchte nur ſeine eigne Stimme zur Geltung zu bringen. Weder Vater noch Sohn konnten davor mehr vernommen werden; der Obriſt ſchalt ungehört, unverſtanden, und die Unterredung endigte in einem wüſten Durcheinanderſchreien.

Drittes Kapitel.

Am folgenden Morgen erklärte Albrecht beſcheiden aber feſt gegen ſeinen Vater, daß er die Geſpräche mit Haßbitz nicht fortſetzen wolle. Der alte Herr hatte ſich in ſeinem Verdruſſe über den Ausfall der bei dem Sohne angewandten geiſtlichen Kur ſchon früh am Morgen einen Rauſch getrunken. Er hatte, durch den übeln Erfolg entmuthigt, nach ſeiner Gewohnheit zugleich Troſt im Gebete und Vergeſſen im Becher geſucht, doch hier nur Schärfung ſeiner Galle gefunden; das Bewußtſein ſeiner väterlichen Autorität war davon eben ſo ſehr in's Unbegrenzte erhöht als in's Unbeſtimmte umnebelt worden. Auffahrend, wie ihn Albrecht ſeit Jahren nicht ſich gegenüber geſehen hatte, befahl er dieſem, ſich zu einem zweiten Geſpräche noch im Laufe des Vormittags anzuſchicken und die Mühe, die ſich der Magiſter mit ihm gebe, dankbar entgegenzunehmen. Die Worte, daß es ſich hier von keiner ſoldatiſchen Pflicht handle und Albrecht in ſeinem religiöſen Verhalten nur vor Gott verantwortlich, aber dem Commando keines Menſchen, und wär' es ſein Vater, unterworfen ſei, ſondern ſeinen Weg nach eigner Wahl als mündiger und ſelbſtſtändiger Mann gehen werde, ſchwebten auf den Lippen des Sohnes. Doch hielt er ſich aus Scheu vor einem vollen Bruche mit dem Vater und tiefeingewurzelter kindlicher Ehrfurcht, die bei ſeiner Gewöhnung an die Trinkluſt der Zeit auch durch den Anblick der Wirkungen des Weins auf den Alten wenig Abbruch erlitt, zurück und erklärte, daß er zu gehorchen bereit ſei.

Dieſer Gehorſam ging jedoch nicht ſo weit, ihn gelehriger als bisher gegen den Magiſter zu machen. Der Unterſchied beſtand nur darin, daß er ſich bei dem zweiten Geſpräche auf kein Diſputiren mit dieſem ferner einließ, doch nicht ſowohl aus Rückſicht auf ſeinen Vater als um nicht mit Haßhitz mehr als er ſich gezwungen ſah, in Berührung zu kommen. Er ſaß in verdroſſnem Schweigen, ließ den Magiſter ſprechen, der die Vergünſtigung mit neuerfriſchter Kehle ergriff. Der Vortrag deſſelben umfaßte heute das ganze papiſtiſche Lehrſyſtem, alle ſiebenundfünfzig oder ſiebenzig Hauptirrthümer darin mit allen aus jedem herzuleitenden Nebenirrthümern (wir haben nicht beſtimmt erfahren können, wie viele Haupt- und Unterklaſſen er aufſtellte); eine dieſer Irrlehren hinter der andern würgte er nieder. Nicht gerade in ſyſtematiſcher Ordnung, die er zwar im Eingange ſeines Vortrages ankündigte, aber in der Hitze ſeines Würgeramtes vergaß. Er mähte wie Ajax unter den Widdern und Schafen, der augenblicklichen Wendung der Rede bald hier- bald dorthin, zuweilen in Sprüngen, folgend, ja manchmal nach mehreren Seiten zugleich gezogen, wo er dann wohl, um nichts zu verſäumen, wie mit machtvoll geſchwungnem Schlachtſchwerte einen Kreishieb führte, vor dem ein ganzer Haufen papiſtiſcher Satzungen auf einmal zu Boden ſiel. Jetzt war er mitten unter den fünf falſchen Sacramenten; jetzt ſtieß er das Fegefeuer in den Abgrund des Nichts hinab; jetzt gab er dem Papſt- und Prieſterthume den Gnadenſtoß. Bald zerſchmetterte er mit dem Hagel des Zornes, bald ſchoß er die ſpitzigen, vergifteten Pfeile des Hohnes und bemerkte im Sturze ſeiner Worte kaum, daß Albrecht wohl einen ſchweigenden, doch nach der Miene, womit er vor ſich hin blickte, keineswegs beifälligen und eingehenden Zuhörer abgab. Je feſter ſich die verſtummten Lippen des letzteren ſchloſſen, je widerſtandsloſer ſein Ohr ſich zu bieten ſchien, um ſo mehr erhob ſich des Widerſpruches in ſeinem Innern. Zwar achtete er bloß hier und da auf die Worte des Magiſters; im Allgemeinen ſaß er in gedankenloſem Brüten, nur in das Gefühl von Unluſt verſenkt, das ihm der aufgelegte Zwang verurſachte. Doch eben dieſes Gefühl war nicht bloß ein Damm gegen Alles, was der Magiſter vorbrachte; es reizte Albrecht, wenn er einmal darauf hin hörte, ſich auf die Gegenſeite zu ſtellen, für dieſe Partei zu nehmen; und daß er den Widerſpruch nicht äußerte, ſondern in ſich hineinſchluckte, machte denſelben nur beißender. Alle Beweisgründe, mit denen der Magiſter daherprangte, erſchienen dem jungen Holm, obwohl meiſtens die nämlichen, die für ihn ſonſt ſo überzeugende Kraft hatten, heute wie von der grobfleckigen, häßlichen Kehrſeite angeſehen. Die frommen Eindrücke ſeiner Kindheit und Jugend, die Errungenſchaften ſeines ſpätern theologiſchen Studiums verdeckten ſich mehr und mehr unter der feindlichen Macht des gegenwärtigen Eindrucks. Was ihm ſo gewiß wie ſein eignes Leben geſtanden hatte und von aller Beredtſamkeit Lucreziens kaum beeinträchtigt werden konnte, ſah ihn mit ſo entſtellten Zügen an, daß es ihm fremd und unſicher wurde. Er konnte es hinter der widerwärtigen Verunſtaltung, die es für ihn annahm, nicht mehr erkennen, das alte treue Bild davon nicht mehr feſthalten. Wahrheit und Vernunft ſelber fingen an, ihm in dem Munde Haßbitzens zuwider zu werden; Aerger, Freiheitsdrang und Liebe vereinigten ſich, ihn auf die Seite der alten Kirche zu treiben.

Die Umkehr der Ueberzeugung, der Uebergang auf einen andern Standpunkt der Weltbetrachtung, überhaupt jede Verwandlung des innern Menſchen iſt in letzter Inſtanz immer ein einziger durchſchlagender Moment, wenn es auch oft vielfacher Vorſtufen und Vorbereitung dazu bedürfen mag. Der entſcheidende Moment war für Albrecht noch nicht gekommen; aber an Vorbereitung geſchah, was nur geſchehen konnte, um ihn herbeizuführen.

Das Uebel wurde dadurch nicht beſſer, daß der

Magiſter endlich am Ende ſeines Vortrages oder doch ſeiner Lungenkraft anlangte und ſich, nachdem er nach ſeiner und Herrn Chriſtophs Meinung die päpſtliche Kirche wie Cäſars Leichnam aus dreiundzwanzig tödtlichen Wunden blutend vor ſich hingeſtreckt hatte, mit triumphhell fragendem Blicke an Albrecht wandte. Er hatte dies ſchon mehrmals im Laufe ſeiner Rede gethan, jetzt aber fügte er die ausgeſprochne Frage hinzu, ob Albrecht gegen ſolche Augenſcheinlichkeit etwas vorzubringen habe. Nichts —, erwiederte dieſer und ſank in ſein finſtres Verſtummen zurück. Der Magiſter, der ſich mit einer ſo kurzen, zweideutigen Zuſtimmung nicht zufrieden geben wollte, examinirte dringender. Albrecht ſchwieg, obſchon die Wolken, die ſich auf ſeiner Stirne ſammelten, bewieſen, daß es an Stoff zur Entladung nicht fehle. Dennoch ſchwieg er, ſo heftig der ſchon heiſere Haßbiß auf ihn eindrängte. Auch Chriſtoph, über die Verſtocktheit dieſes Verſtummens ergrimmt, begann heftig zu ſchelten. Doch die kurzen trotzigen Antworten, die ſie aus Albrecht herauspreßten, lauteten ſo bedenklich, daß ſie den Magiſter wie Chriſtoph noch weniger befriedigten. Ja, ich halte es nicht bloß mit dem Worte Gottes vereinbar, ſondern auch für vernünftig, einen Reinigungsort nach dem Tode ſtatt bloß Himmel oder Hölle zu glauben, ſprach Albrecht.

Ja, ich glaube, wenn ihr es denn wiſſen wollt, — ſagte er, zur Erklärung über das Kloſterleben gepreßt, — daß auch das Kloſter ein Weg zu Gott ſein kann, ein beſſrer Weg, als auf dem ihr, Herr Magiſter, geht. Ich könnte mich, um nur von hier hinwegzukommen, ſelbſt entſchließen, in die Kutte zu fliehen.

Ein neuer ärgerlicher Auftritt, in dem ſich der Zorn des Obriſten faſt bis zum väterlichen Fluche ſteigerte, beſchloß auch diesmal das Religionsgeſpräch.

In hoher Aufregung verließ Albrecht nach deſſen Schluſſe das Kaſtell und wandelte, um ſich und ruhige Beſinnung wiederzufinden, durch die Straßen der Stadt. Als er vor dem Palaſte des Biſchofs von Gaeta vorbeikam, durchflog ihn (ſo gereizt war ſein Trotz) der Gedanke: Ha, wenn du hinauf gingeſt und der Quälerei für immer ein Ziel ſetzteſt! Der Biſchof würde nicht ſäumen, dir den Schooß der Kirche zu öffnen. — Die Verſuchung erſtarb, indem er ihr Ausdruck gab, in einem innern Schauder, der ihn bis in's tiefſte Mark durchfröſtelte; aber noch nie war ihm die Möglichkeit des Gedachten ſo nahe getreten.

Der nächſte Tag war ein Sonntag; doch fiel es Albrecht in ſeiner jetzigen Gemüths- und Geiſtesverfaſſung ganz unmöglich, den Hausgottesdienſt des Obriſten zu beſuchen und die Predigt des Magiſters anzuhören. Er mußte gewärtig ſein, dadurch den Unwillen ſeines Vaters immer ſchärfer zu reizen, doch fühlte er, daß er es darauf ankommen laſſen und ſich zu offnem Widerſtande kräftigen müſſe. Er erwiederte daher dem Landsknechte, der von dem Obriſten, ihn in den Betſaal zu rufen, kam, daß er heute in ſeiner Kammer beten wolle. Herr Chriſtoph hatte bereits hinter vorgehaltenem Hute ſein Vaterunſer gemurmelt und auf ſeinem Sitze unter der Kanzel Platz genommen, als ihm die Weigerung Albrechts gemeldet wurde; ſonſt möchte er, worauf ſich der junge Holm auch gefaßt hielt, wohl noch in eigner Perſon einen Verſuch gemacht haben, den ſtörriſchen Sinn des Sohnes zu brechen. Selbſt jetzt, obwohl die rauhen Kehlen der Landsknechte ſchon den der Predigt vorhergehenden Choral angeſtimmt hatten, ſtand er noch einmal wie unſchlüſſig auf und ſetzte ſich zwar wieder, doch mit ſo dunkelbewölkter Stirne hin, daß in deren Runzeln das Sprüchlein: Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, für den Beobachter, der Perſonen und Verhältniſſe kannte, mit deutlichen Zügen zu leſen war.

Albrecht hatte darauf gerechnet, gleich nach Beendigung des Gottesdienſtes eine zweite Botſchaft ſeines Vaters oder dieſen ſelber bei ſich erſcheinen zu ſehen. Doch war die kirchliche Feier ſeit mehr als einer Stunde vorüber, ehe ſich der Landsknecht Sebaſtian Wumpf wiederum bei Albrecht mit der Ladung (einer Art von Gerichtsladung nach der Vorempfindung unſres Holm), ſofort zu Herrn Chriſtoph zu kommen, einfand. Albrecht ging in der ſichern Meinung, ſchon in der Thüre von dem vollen Sturmangriffe der zornigſten Schelt-Schmäh-Drohworte des Vaters überfallen zu werden und rüſtete ſein Herz, die Sturmblöcke und Mauernbrecher des beleidigten väterlichen Anſehns, deren Stoß er fürchtete, zu beſtehen. Zu ſeiner Ueberraſchung aber fand er den alten Herrn ſtatt in ergrimmter Wallung in weicher, niedergeſchlagener Stimmung. Auf der Spitze ſeines Zornes war ſich Chriſtoph bewußt geworden, daß er kein Recht habe, den Sohn wie einen Unmündigen zu behandeln, ihm wie einem Knaben Vorſchriften über den Beſuch der Kirche zu machen, daß der Bogen, wenn er ihn zu ſtraff ſpanne, ſpringen müſſe. Und hätte er das Recht gehabt, wie ſollte er es, wenn Albrecht nicht gutwillig nachgab, zur Geltung bringen? Er konnte ihn mit Enterbung, wohl gar mit ſeinem väterlichen Fluche bedrohen; das waren die gewichtigen, aber auch einzigen Zwangsmittel, die er in ſeiner Macht hatte und wirklich war er nahe daran geweſen, ſich ihrer zu bedienen. Aber die Liebe zu dem Sohne war viel zu groß und Chriſtophs Abſcheu vor der alten Kirche (außer was das Mönchs- und Pfaffenweſen in ihr anging) nicht groß genug, als daß er vor dieſem Aeußerſten, auch nur als Drohung, nicht hätte zurückſchrecken ſollen. Ein Verharren Albrechts bei der evangeliſchen Wahrheit bloß mit dem Munde und der Hohlheit eines abgenöthigten Kirchenbeſuches aus Furcht vor Enterbung, vielleicht ein Abwarten größrer Freiheit nach dem Hingange des Vaters war ihm auch eine weit widerlichere Vorſtellung als die, einen offen ausgeſprochnen Papiſten zum Sohne zu haben.

Dieſe noch während des Gottesdienſtes angeſtellte Ueberlegung brachte ihn jedoch keinesweges dahin, nun ſeine bisherigen Bemühungen um das Heil des Sohnes ganz aufzugeben und denſelben in religiöſen Dingen ſeinem guten oder böſen Sterne zu überlaſſen. Jedenfalls wollte er noch erſt verſuchen, was er durch Bitten und Rührung auf das Gemüth des Verirrten wirken könne. Er war nicht leicht zu dieſem Entſchluſſe gediehen, der mit ſeiner im Laufe der Religionsgeſpräche angenommenen Stellung (zu der er ſich freilich mehr durch die Hitze des Magiſters als von eigner Heftigkeit hatte hinauftreiben laſſen), in zu auffälligem Gegenſatze ſtand, um ihm nicht Ueberwindung zu koſten. Ueberhaupt waren Bitten und rührende Ermahnungen ein gar ungewohntes, fremdartiges Ding für ihn. Doch wie er ſo nach dem Gottesdienſte in ſeinem einſamen Zimmer über das was er nun zu thun habe und dem Sohne ſagen könne, nachſann, da begegnete es dem alten Helden, ſich ſelber über ſein eignes Schickſal herzinnig zu rühren. Das Loos ſeines Alters, das er dem Sohne vorhalten wollte, kam ihm ſelber ſo traurig und mitleidswürdig vor, daß ihm die Thränen über die narbigen Wangen liefen und er, als Albrecht eintrat, nichts als demſelben mit den Worten: Sieh' was du aus mir gemacht haſt, entgegenzugehen und ihm dabei die verſöhnliche Vaterhand zu reichen brauchte, um Alles, was er ihm hatte ſagen wollen, auf eine viel nachdrücklichere und eindringlichere Weiſe zu ſagen, als er es bei künſtlich durchdachter Rede vermocht hätte.

In der That war der Angriff, den Albrecht bei dieſer Zuſammenkunft zu beſtehen hatte, für ſein kindliches Herz weit ſchwerer auszuhalten, als es ſelbſt eine Drohung mit Fluch und Enterbung geweſen wäre. Er verſprach, was er nur verſprechen konnte, um den tiefgebeugten Alten aufzurichten. Doch obwohl er bis an die äußerſte Grenze mit ſeinen Verſprechungen vorging und ſich ſogar, wenn es der Vater wünſche, erbot, in Zukunft den Predigten des Magiſters beizuwohnen, die Grenze, die er einhielt, verrieth, wie ſehr die Diſputationen mit Haßbitz die Sache verſchlimmert hatten. Er gelobte, ſich nie zu einem Kirchenwechſel anders als aus rechtſchaffner Ueberzeugung und nach gründlichſter Prüfung bewegen zu laſſen; aber er betheuerte jetzt nicht mehr, daß die Lehre der alten Kirche auch nach der mildernden Auffaſſung Lucreziens noch fern von ihm abliege. Er geſtand vielmehr unter einem ſchweren Seufzer Chriſtophs, daß gerade die Unterredungen mit dem Magiſter ihn dem Bekenntniſſe der Gräfin näher gebracht hätten. Er ſprach von der Heilſamkeit einer Vermittlung der ärgerlichen gehäſſigen, beiderſeits übertriebenen Gegenſätze, ſuchte dem Vater begreiflich zu machen, daß ein Katholiciſmus wie der Lucreziens, der ſich zu der großen proteſtantiſchen Heilswahrheit von der Kraft des Glaubens bekenne, im Grunde nur ein minder ſchroffes, mit den uralten und ſchon durch ihr Alterthum geheiligten Formen der Kirche mehr im Einklange gebliebnes Lutherthum ſei.

Am Nachmittage predigte Haßbitz noch einmal, wie er, obwohl ihn die Andacht ſeiner Gemeine häufig im Stiche ließ und die Bänke ſich nur ſehr dünne mit zuhörenden Knechten bedeckten, an jedem Sonntage that. Herr Chriſtoph hatte ſich nach ſeiner Gewohnheit, den Reſt ſeines ſonntäglichen Räuſchkins dabei unter einem Traumgewirre andächtiger Betrachtungen zu vernicken, eingefunden und Albrecht ſetzte ſich unaufgefordert, leiſe neben ihn, von einem freundlichen, ein wenig unſicher ſchwimmenden Blicke des Vaters belohnt. Der Magiſter würde, wenn er zu rechter Zeit hätte ahnen können, daß Albrecht erſcheinen werde, ſeine Predigt ſicher zu einer einzigen großen Anſprache an deſſen Verſtocktheit eingerichtet haben; ſo aber fand er, unvorbereitet wie er auf deſſen Eintritt war, bloß an ein paar Stellen ſeiner einmal zurecht gelegten Predigt Gelegenheit, die Anweſenheit des Gegners zu einer anſpielenden Beziehung auf denſelben zu nutzen. Doch geſchah dies zu beiläufig und durch Gewaltſamkeit unverſtändlich, als daß Albrecht ſonderlichen Anſtoß daran hätte nehmen ſollen. Auch mußte er ja auf dergleichen bei Haßbitz gefaßt ſein. Der Anſtoß, den er an dem ganzen Inhalte der Predigt nahm, war aber darum nicht geringer. Und doch war das, worüber Haßbitz predigte, nichts andres als eben jene große Kernwahrheit des Proteſtantismus von der alleinigen Heilskraft des Glaubens, aber ſo bis zum Extreme getrieben, in ſo harten Umriſſen gezeichnet, ſo nahe an die Lehre von der Schädlichkeit der guten Werke zur Seligkeit gebracht, daß Albrecht heute (Dank ſeinem zelotiſchen Heilspfleger) ſelbſt bei dem

Vortrage dieſer ihm ſonſt ſo theuern Wahrheit ſtatt Erbauung nur Bedenklichkeit fand. Der Ausſpruch des Magiſters, daß die bußfertige Zerknirſchung des greulichſten Sünders höher vor Gott ſtehe, als die beſten Handlungen des gerechteſten Mannes, da alle ſolche Gerechtigkeit doch immer nur Schein und Lüge bleibe und es keine andre Gerechtigkeit des Menſchen gebe, als die Rechtfertigung, die durch die Erkenntniß der eignen abſoluten Verworfenheit und der alleinigen Rettung im Verdienſte Jeſu Chriſti komme, erſchreckte den jungen Holm. Denn Haßbiß führte zugleich aus, daß die Bußfertigkeit, von der er geſprochen habe, in nichts als einem zerknirſchten Jammer über die uns eingefleiſchte Niederträchtigkeit, wobei man ſich dennoch des Himmels gewiß halte, beſtehe; daß die Beſſerung zwar eine von der Gnade Gottes zu hoffende Frucht der Buße bilde, daß aber trotz aller Beſſerung auch der Frömmſte bis zu ſeinem Sterbeſtündlein in jener Niedertracht noch immer ſo tief als zu ſeiner dreimaligen Verdammniß hinreiche, ſtecken bleibe; zumal wenn er ſich einbilde, durch die Zweideutigkeit ſogenannter guter Werke etwas an ſeinem Heile fördern zu können. Nie hatte ſich Albrecht ſo geneigt zum Advokaten der Nothwendigkeit einer nicht bloß zugerechneten, ſondern eignen innern Heiligung als Bedingung der Seligkeit gefühlt; nie war er ſich der Möglichkeit des reinen Guten im Menſchen und des Werthes guter Werke ſo entſchieden bewußt geworden, nie ſo weit auf den Standpunkt des alten Kaplanes, wo nicht Hieremias hinüber getreten; mit ſo feindlicher, mehr dem Magiſter als der Sache geltender Schärfe, daß wenn Lucrezia vom Söller, von wo ſie an dieſem für Montefelice noch friedlichen Abende hin nach Gaeta blickte, in ſein Herz hätte ſchauen können, ſie ſich vielleicht von der Beſorgniß hätte beſchleichen laſſen, daß er am Ende noch katholiſcher als ſie ſelbſt werden könne.

Viertes Kapitel.

Als er am Abende im Kreiſe einiger Hauptleute um das Pferd eines jüdiſchen Roßtäuſchers, einen Hengſt arabiſchen Stammes von anſcheinend höchſter Stärke und Schnelligkeit feilſchte, kam ein Offizier mit der Nachricht, daß man von jenſeit des Golfes in der Richtung nach Capua zu ein Feuer aufſteigen ſehe. Der Kriegsmann verſicherte, die türkiſche Flotte in der Ferne erkannt zu haben. Die Neuigkeit war zu wichtig, als daß nicht der Roßhandel, zum großen Beileide des iſraelitiſchen Verkäufers einen plötzlichen Abbruch erlitten haben ſollte. Albrecht richtete ſeine eiligen Schritte, in Begleitung der Offiziere um ihn her, ſofort nach dem auf einer Erhöhung des Feſtungsberges gelegenen, einen Fernblick nach allen Seiten bietenden Kaſtelle, ohne auf das Geſchrei des nachlaufenden Juden zu achten, der ihm von Schritt zu Schritt eine um ein Goldſtück, dann um zwei Goldſtücke herabgeſetzte Forderung nachrief. Der Gedanke an Monteſelice, an Lucrezien, an eine der Geliebten drohende Gefahr war dem betroffenen Holm bei der Kunde von der Annäherung der Türken ſogleich durch die Seele geſchoſſen. Noch ſchien nicht mehr Grund zu einer Beſorgniß für Monteſelice als für jeden andern Ort der Küſte vorhanden. Doch war es nicht die Gefahr eines Anfalls durch die Flotte des Großtürken, gegen deren Schrecken er das Städtchen und Schloß viele Wochen und Monate durch in Stand zu ſetzen geſucht hatte, auf deren tapfres Beſtehen ſein Herz und Sinn ſo lange gerichtet geweſen war und wovon die Vorſtellung ihm ſchon darum näher lag? Nicht ſo kleinmüthig, um einer Sorge für ſich ſelber leicht Raum zu geben, ſah er jetzt die bloße Möglichkeit, daß ſich die Wuth des Feindes auf Montefelice werfen könne, mit der Beſtimmtheit einer Wahrſcheinlichkeit vor ſich. Galt es doch die Einzige, deren Erhaltung ihm ſchwerer als die des ganzen übrigen Italiens, wo nicht der ganzen Erde und Welt wog und die er jetzt fern von ſeinem ſchützenden Arme wußte. Und hätten ſich die handelseifrigen Anerbietungen, die der Hebräer ihm nachſchrie, bis zur Feilgebung des Roſſes für einen halben Gulden herabgeſtuft, er würde kein Ohr dafür behalten haben.

Als Albrecht den am weiteſten umſchauenden Thurm des Kaſtelles erſtiegen hatte, drängte ſich gleich ſeinem erſten Blicke die Beſtätigung der von ſeinem Kameraden gemachten Wahrnehmung auf. Die türkiſchen Schiffe bedeckten in wimmelndem Schwarme das Meer oder lagen in weitrer Ferne und noch größrer Menge gegen die Mündung des Volturno hin am Ufer. Ein Feuer, bald ein zweites, ein drittes loderte jenſeit des Golfes bis weit in's Land hinein empor; ſchwarz aufwirbelnde Rauchwolken dampften. Es blieb kein Zweifel, daß die Türken drüben gelandet waren und der Brand, der ſich an verſchiedenen Stellen erhob, ihre Spur bezeichnete.

Der ſchon näher gekommene Theil der Flotte, das Admiralſchiff an der Spitze, ſegelte bei Gaeta in einer Umkreiſung, welche die Fahrzeuge vor dem Geſchütze der Feſtung ſicher ſtellen ſollte, vorüber. Ungeachtet eine ernſtliche Beſchädigung wegen der Entfernung nicht wohl zugefügt werden konnte, donnerten doch während des Vorüberfahrens die Kanonen von den Zinnen der Bergſtadt und ſandten ihre Kugeln über die blaue, in leichtem Wellengange ſpielende Meeresfläche, von denen auch eine dicht vor dem Admiralſchiffe Barbaroſſas in die Wogen ziſchte. Ein paar noch verlornere Schüſſe aus den Feuerſchlünden der Flotte erwiederten den feindlichen Gruß.

Mit banger Seele ſah der ſonſt ſo muthige Holm zu, wie ſich die Schiffe der Feinde nach Vollendung ihres Umweges wieder dem Ufer näher wandten und die Richtung nach der Gegend zu nahmen, in welcher er die Geliebte wußte. Das Gefühl der Trennung von Lucrezien hatte ihn ſchon oft mit dem herzinnigſten Schmerze, aber noch nie ſo mit Bitterkeit erfüllt, noch nie war ihm dieſe Trennung ſo als eine Ungerechtigkeit des Schickſals erſchienen. Wie unfreiwillig er auch ſeine Abberufung erlitten hatte, er empfand es als eine Schmach, von Montefelice entfernt zu ſein, und die Thräne, die in ſein Auge trat, war nicht bloß ein Ausfluß der Wehmuth.

Unterdeſſen war auch der Obriſt heraufgekommen und ſah, von mehreren Hauptleuten und andern Offizieren umſtanden, bald nach Capua und der dort am Ufer und in der Umgegend noch, wie es ſchien, von Plünderung und Mordbrand verweilten Hauptmacht der Feinde hin, bald dem weiter nach Nordweſten voraneilenden Barbaroſſa nach.

Alle waren der Meinung, daß ſich wider eine ſo entſchiedne Uebermacht nichts thun laſſe, daß man ſich darauf beſchränken müſſe, die Feſtung ſelbſt und unten Mola, jenes Städtchen am Golfe, das faſt als eine Vorſtadt der Feſtung gelten konnte und deſſen Hut dem Obriſten beſonders empfohlen war, zu wahren.

Ich dächte, wir ſollten uns doch unſern Pflichtenkreis nicht vorſchnell zu enge ziehn: mit dieſen Worten wandte ſich Albrecht, der bisher an der Unterredung keinen Theil genommen, ſondern (von den Sprechenden abgekehrt) fortgefahren hatte, nach dem Meere zu blicken, dem um den Obriſten verſammelten Kriegsrathe zu.

Und was wüßteſt du ſonſt in Vorſchlag zu bringen? frug Chriſtoph, deſſen Meinung von der kriegserfahrnen Einſicht ſeines Sohnes zu hoch ſtand, als daß er die Rüge deſſelben unbeachtet hätte laſſen ſollen.

Albrecht hatte ſeine unmuthige Zwiſchenrede in feſtem, beinahe herbem Tone herausgeſtoßen. Doch ſank ſeine Feſtigkeit zur Schüchternheit, ja Verlegenheit nieder, als er jetzt den Vorſchlag machte, einen reitenden Späher zu ſenden, der erkunden möge, wohin der Heuſchreckenzug (er deutete dem weiterfahrenden Chaireddin nach) ſeinen Flug nehme. Die Verlegenheit mehrte ſich, als er ſtockend mit dem plötzlich abbrechenden Zuſatze ſchloß: ich glaube, daß ich der Gegend ſo kundig bin, um — —

Die größte Gefahr liegt nach dort, ſagte Chriſtoph und wies gegen Capua hin. Dort ſind noch die Meiſten.

Aber das Schiff mit dem güldnen Halbmonde, das den Hauptblutbund des Sultans trägt, fährt nach der andern Seite, entgegnete Albrecht. Der Streich, den ſie da, wo der Admiral hinfährt, erzielen, iſt ohne Zweifel der Hauptſtreich. Es muß einen gewichtigen Grund haben, warum ſich Barbaroſſa in ſelbſteigner Perſon mit einem Geſchwader der Flotte voranmacht. Irgend ein Ueberfall —! Was die dort um Capua beginnen, wiſſen wir, doch nicht, was der Erzwürger im Sinne hat.

In ein paar Stunden iſt es Nacht, wandte Chriſtoph ein: was wird ſich da ſpähen laſſen? — Er hatte recht wohl verſtanden, wo Albrecht hinauswollte und daß dieſer ſelbſt den Späher abzugeben wünſche, war aber um ſo weniger geneigt, auf einen Vorſchlag einzugehen, der, das merkte er nur zu gut, in engſter

Beziehung zu der ihm anſtößigen Liebe des Sohnes ſtand.

Der junge Holm verwies auf das zu erwartende Sternenlicht. Das ſternhelle Dunkel iſt zu ſolchem Werke nur günſtig, ſagte er: um ſo näher kann der Späher ſchleichen.

Was kommt am Ende drauf an, ob wir erfahren, wo der Morddrache ſeine Fänge einſchlägt, murrte Herr Chriſtoph. Ja, hätten wir nur halbwegs die Macht, ihn zu hindern!

Und hindern wir ihn nicht, wenn es mir gelingen ſollte, die Unglücklichen, auf die es gemünzt iſt, zu warnen? fuhr Albrecht heraus. Freilich, wenn wir hier noch lange unſchlüſſig zögern, wird es zu ſpät dazu. Laßt uns, weil uns die Macht fehlt, ihm offen die Stirne zu bieten, darum nicht auch das, was in unſrer Hand liegt, verſäumen. Sie müſſen ſich ſehr ſicher über die Ohnmacht dieſes Reiches fühlen, daß ſie ſo unter den Augen der Hauptſtadt zu plündern und ſich dabei ſogar zu trennen wagen. Aber ſollen wir deswegen die Hoffnung aufgeben, daß Don Pedro ihre Frechheit züchtigen werde? Laßt uns vielmehr dafür ſorgen, daß wir, wenn die Stunde der Rache ſchlägt, dem Vizekönige wenigſtens Auskunft geben können, wo er den Kopf der Schlange, den alten Unhold ſelber, zu ſuchen habe.

Sie pflegen gute Kundſchaft zu haben, bemerkte Herr Chriſtoph, und werden wiſſen, daß Don Pedro froh ſein muß, die Hauptſtadt zu ſchützen, und ſo wenig als wir in der Lage iſt, es auch nur mit der Halbſcheid von ihnen im offnen Felde aufzunehmen. Nach den letzten Nachrichten, die uns aus Neapel zugingen —

Erwartete Don Pedro mit jeder Stunde einige Haufen aus Spanien unter dem tapfern Pacheco, fiel Albrecht ein.

Der Obriſt ſchüttelte ungläubig den Kopf. Er erwartet ſie ſchon ſeit Monden, ſprach er. Gebe Gott, wenn ſie jetzt kommen, daß ſie nicht auf ihrer Herfahrt zwiſchen die türkiſchen Schiffe gerathen. Die Verluſte der kaiſerlichen Kriegsflotte vom letzten Herbſte dürften die Begegnung bedenklich machen, auch wenn ihnen der erprobte Seeheld Doria mit allen Kriegsſchiffen, die der Kaiſer aufbieten kann, das Geleit gäbe.

Nun, mag das Schlimmſte eintreffen, rief Albrecht: mögen wir ganz auf unſre eignen Kräfte beſchränkt bleiben; oft hat ſich auch für kleine Schaar die Gelegenheit zu großer Entſcheidung ergeben; nur muß ſie nicht gleich von Anfang an auf Gott und ſich ſelber verzichten, ſondern die Augen offen halten.

Es war keine Spur der noch eben geäußerten Verlegenheit mehr in der fließenden Wärme, womit

Albrecht ſeine dringliche Mahnung ſprach. Gewohnt, ſeine Anſicht in ſoldatiſchen Dingen dem Vater, der zugleich ſein Obriſt war, gegenüber mit beſcheidner Zurückhaltung geltend zu machen, hatte er ſich noch nie eine ſo an Zurechtweiſung ſtreifende Schärfe erlaubt. Herr Chriſtoph ſtutzte, mehr überraſcht als verletzt. Seine Seele war zu kriegsmänniſch und heldenhaft, um von den muthigen Worten des Sohnes nicht ergriffen zu werden. Du haſt recht, ſagte er. Dennoch ſträubte er ſich auch jetzt, dem Wunſche, wenn auch nicht dem Rathe des Sohnes nachzugeben. Er wollte einen Andern als Späher ſenden. Seine Augen ſuchten unter den anweſenden Offizieren und Kriegsleuten nach einem, der dazu geſchickt ſei. Doch Albrecht, der die Abſicht des Vaters durchſchaute, trat dicht an ihn heran und flüſterte mit ſo beweglich flehendem Tone, daß es das Herz des Vaters erſchütterte: Beim barmherzigen Gott, ſendet mich! — Die Spannung im Auge des Sohnes, auf dem der im Kreiſe umhergegangne Blick des Alten haften blieb, verſtärkte den Eindruck.

So geh, ſagte Chriſtoph: ſpähe — warne, wo's noth thut. Aber morgen zum Frühimbiß erwarte ich dich wieder hier, — wenn dich die Waffen der Türken zurücklaſſen.

Hörſt du, rief er dem Forteilenden nach, kein andres Hemmniß, kein andres würde dich vor mir entſchuldigen!

Fünftes Kapitel.

Zwei Wege lagen zur Auswahl Albrechts vor; der eine in vom offnen Meere abweichender Richtung am Golfe hin, auf der Straße von Neapel nach Rom über das Gebirge hinüber; der andre nähere, aber ungebahntere, der bloß aus einer Folge von Gebirgs- und Waldwegen, Fußpfaden und Dorfſtraßen beſtand, bog gleich hinter Gaeta in der Richtung auf Montefelice zu.

Albrecht hatte ſich ſeiner Kunde der Gegend gerühmt. Doch war es, wo nicht das erſte Selbſtlob überhaupt, zum mindſten das erſte nicht ganz verdiente, deſſen er ſich ſchuldig gemacht hatte. Nicht was die Gegend in der unmittelbaren Umgebung von Montefelice und ſo weit die Kenntniß zu deſſen Vertheidigung noth that, betraf; hier war er mit jedem Steine, jeder Caktusſtaude bekannt. Aber gerade die

Kunde, die zu ſeiner heutigen Aufgabe erfordert wurde, die genaue eigne Bekanntſchaft mit jenem kürzeren, ſich in der Nähe des Meeres und der feindlichen Flotte haltenden Wege gebrach ihm. Er hatte, wie jedermann, ſowohl auf dem Hinwege nach Monteſelice als auf dem Rückwege die bequemere Landſtraße vorgezogen und kannte den andern Weg bis auf deſſen letzte Strecke vor Monteſelice nur von Hörenſagen.

Er wußte, daß derſelbe zum größten Theile höchſt beſchwerlich und voll Hinderniſſe für ein raſches Fortkommen ſei. Sich ohne Führer auf dieſe Beſchwerniſſe und die unſichre Verknüpfung der verſchiednen Pfade einzulaſſen, war bei dem Mangel eigner Kenntniß und der bevorſtehenden nächtlichen Dunkelheit bedenklich; einen Führer zu nehmen noch bedenklicher, da ein Fußgänger an ſeiner Seite ihn auf den ebneren Strecken des Weges ſo verzögert hätte, daß er auf die Hoffnung, noch zu rechter Zeit nach Monteſelice zu kommen, von vorn herein hätte verzichten müſſen. Doch auch wenn er die gewöhnliche Landſtraße wählte, war dieſe Hoffnung, des von ihr beſchriebnen weitern Bogens wegen, nur ſchwach, und es fiel ihm gar zu ſchwer, einen Umweg zu nehmen, auf dem er noch dazu die Flotte Barbaroſſas bis nahe vor Monteſelice ganz aus dem Geſichte verlieren mußte. Er lenkte daher auf den andern, näheren Weg ein, traf aber ſchon in deſſen Eingange ſo auf ſteinigen Grund und abſchüſſige, tief klaffende und dabei breit geriſſne Spalten, daß ein ſchnelles Darüberhineilen zu Roſſe oder Ueberſpringen ſich ganz unausführbar zeigte. So ergab er ſich denn darein, wieder umzukehren und die gewöhnliche Straße einzuſchlagen. Es ſtand hier wenigſtens in ſeiner Macht, zu verſuchen, was ſich durch tiefen Druck der Sporen und Anſtrengung ſeines Roſſes erreichen laſſe.

Mit verhängtem Zügel jagte er auf Mola zu, dann dem Gebirge entgegen. Sonſt gegen Thiere und namentlich die Roſſe in ſeiner Pflege voll ſchonender Rückſicht, nicht bloß der Vermeidung eignen Schadens halber, ſondern aus mitempfindendem, gutmüthigem Herzen, konnte er doch heute dieſer Rückſicht kein Gehör geben. Wenn er irgend daran denken wollte, vor den Türken nach Montefelice zu kommen, durfte er es nicht darauf anſehn, ob das Pferd unter ihm bei ſeiner Ankunft im Thore des Städtchens todt zu Boden ſtürze. Die Spitzen der Eiſenräder an ſeinen Ferſen begruben ſich in den Weichen des Roſſes. Im weitgeſtreckten Rennen trieb er daſſelbe, ob der Weg ſich hob oder ſenkte, auch als dieſer ſchon erheblich anſtieg, dahin. Wohl war er ein zu guter Reiter und ſich zu ſehr der Wahrheit des Satzes, daß wer den Zweck wolle, ſich auch die Mittel gefallen laſſen müſſe, bewußt, um dem Roſſe nicht die nothwendigen Pauſen des Verſchnaufens zu gönnen. Doch obgleich er dieſe Pauſen bei Berechnung ſeines Vorhabens in Anſchlag gebracht hatte, die Ausführbarkeit ſeines Planes, die Möglichkeit, noch zu rechter Zeit nach Monteſelice zu gelangen, blieb auf die äußerſte Kraftaufbietung ſeines Pferdes und die Vorausſetzung gebaut, daß er ein ſtarkes, nicht leicht ermüdliches Roß zwiſchen den Sporen habe.

Das Pferd, das ihn trug, war von der kleinen, in Neapel einheimiſchen Race, die willig zum Lauf und beim erſten Anlaufe feurig, aber nicht von nachhaltiger Kraft iſt. Leider ſollte ſich heute dieſer Mangel auch an dem Roſſe Albrechts herausſtellen. Noch war die Spitze des Gebirges, über das der Weg führte, lange nicht erreicht und ſchon gaben ſich an dem ſchwerkeichenden, in der ihm aufgezwungenen Eile ſich gewaltſam fortarbeitenden Thiere ſo deutliche Zeichen der höchſten Erſchöpfung kund, daß Albrecht es aufgeben mußte, ſeinen Ritt in gleicher Schnelle fortzuſetzen. Ja, das Pferd bedurfte ſo augenſcheinlich einer, wie ſie nur irgend die Umſtände zuließen, gründlichen Erholung und Erleichterung, daß dem ſich ſchmerzlich reſignirenden Holm nichts übrig blieb, als abzuſteigen und daſſelbe zu Fuße weiter den

Bergweg hinauf hinter ſich am Zaume zu führen. Wie verwünſchte er es jetzt, jenes Pferd des Juden von arabiſcher, wüſtenausdauernder Zucht, mit den eben ſo leicht geſchwungnen als kräftig gedrungnen Gliedern nicht um jeden Preis erworben zu haben!

Als er auf die Höhe des Gebirges kam, war die Nacht längſt hereingebrochen. Vor ihm lag weithin die Ebne in ſterndunkler Dämmerung. In ihrer Mitte, mehr durch den Hügel, auf dem es wie ſchlummernd ruhte, als durch ſich ſelber erkenntlich, hob ſich das Städtchen. Nur das ſcharfe, ein ſo genaues Bild aller Einzelnheiten ſeines Gegenſtandes ſchon in ſich tragende Auge Albrechts vermochte von der Höhe des Gebirges her, worauf er angelangt war, wenn auch nicht die einzelnen Häuſer, doch die Maſſen, in die ſich das Städtchen theilte, außer dem Schloſſe auf der Spitze des Hügels zu unterſcheiden.

Doch der ſcharf ſpähende Holm wandte ſich vor allem dem Meere zu. Faſt um die Hälfte näher als Montefelice und daher deutlicher erkennbar, bot ſich hier ein Anblick, der ihm nicht unerwartet kam, ihm aber doch einen Augenblick das Blut ſtocken machte, den Augenblick darauf aber um ſo raſcher durch die Adern trieb. Die Schiffe Barbaroſſas drängten ſich entlang des Geſtades; ein wirres Leben regte ſich bereits am Ufer. Die Türken, ſah er, waren im

Landen begriffen und ein zahlreicher Schwarm ſchon ausgeſchifft.

Wäre jetzt ſein Pferd noch in friſcher Kraft geweſen, er hätte hoffen dürfen, noch zu rechter Zeit als Warner zu kommen. Schien es doch, daß die Türken vor ihrem Aufbruche vom Ufer erſt ihre ganze Macht an dieſes entladen wollten. Ja, vielleicht, wenn ſie ſich noch lange damit aufhielten, konnte es ſogar mit dem müden Pferde gelingen —! Nein, das Pferd konnte er nicht brauchen; raſch entſchied er ſich, es an den Stamm einer Pinie unfern vom Wege zu binden. Mochte es in ſeiner Abweſenheit irgendwer gewahr werden und ſich in den Beſitz deſſelben ſetzen; mochte es, wenn er nicht wiederkehren ſollte, unaufgefunden verderben; jetzt war nicht der Augenblick, darüber nachzuſinnen. Im raſchen Laufe eilte er den Hügel hinab.

Doch indem er ſo, den Blick von der Schnelle und Heſtigkeit der eignen Bewegung getrübt, auf Monteſelice zulief, hatten ſich auch die Türken ſchon zur Umzingelung des Schloß- und Stadtberges in Bewegung geſetzt. Die Strecke aber, die Albrecht bis zum Städtchen vor ſich hatte, war beinahe um die Hälfte länger als diejenige, welche die Soldaten Barbaroſſas von den Schiffen aus zu durchſchreiten brauchten. Ein langgeſtreckter Haufe zog ſich zwiſchen

Holm und den Mauern dem Läufer vor. Faſt wäre er im Eifer ſeines Laufes in die Hände der leiſe querüber ziehenden Feinde gefallen. Erſt wenige Schritte von ihnen erkannte er die Gefahr, hielt an, fuhr zurück; drei bis vier Söhne Nubiens oder einer noch fernern Weltregion ſprangen aus dem Haufen, dem er zu nahe gekommen war, mit Tigerbehendigkeit auf ihn zu. Er entging ihnen zwar mit Hülfe der Dunkelheit und eines Kaſtanien- und Myrtengehölzes, nach dem er, vom Wege abſpringend, ſeine Flucht lenkte und an deſſen Rande ſeine Verfolger die Jagd hinter ihm aufgaben. Aber die Flucht hatte ihn doch von Montefelice ſeitwärts hinweggeſcheucht und als er aus dem Gehölze, nachdem er die Stimmen der hinter ihm her geweſnen Muſelmänner ſich hatte entfernen hören, wieder hervorkam, ſah er das Städtchen nach allen Seiten, wohin ſein Blick reichte, von den Feinden umſtellt. Noch einmal ſchlich er näher, nicht mehr mit der Hoffnung, nach Montefelice hineinzukommen; dazu ſah er ſich alle Zugänge von zu überlegner Feindeszahl verſperrt; er wollte ſich nur mit möglichſter Gewißheit überzeugen, was das Vorhaben der Feinde, oder vielmehr (da ihm dieſes Vorhaben klar genug war), wie die Ausführung, das Gelingen deſſelben ſei.

Er glaubte, wahrzunehmen, daß ſie mit Leitern dicht an der Mauer hin ſchlichen und ſpürten. Himmel, wenn es mir beſtimmt wäre, dachte er, von hier aus unthätig zuzuſehen, wie das herrliche Weib ein Opfer der Saumſeligkeit ihrer Wächter wird! — Da ſchlug die Sturmglocke ihren dumpfen Weckruf an, das Licht der Fackel bewegte ſich zwiſchen den Zinnen; eine Centnerlaſt war von der Seele Albrechts gefallen.

Gleich darauf knallte der Schuß, begann der Sturm. Als könne er einen Pfeil in jeden Blick legen, ihn in den Rücken eines die Leitern aufklimmenden Türken zu bohren, ſo ſpannte ſich das Auge Holms. Und wenn ihn der Morgen hier hätte überraſchen ſollen, er hätte nicht an den Rückweg denken können, ehe er den Ausgang des Kampfes geſehn. Er hatte ſchon manche Schlacht, manches heiße Gefecht bei Tag und Nacht durchrungen; aber ſo ſchwer als dieſer aus ſichrer Ferne angeſchaute Nachtkampf war ihm noch keiner geworden. Mitten im Getümmel, Hieb um Hieb oder Stich um Stich tauſchend, hatte er im kecken Spiele um das Leben nur des Lebens vollſte Luſt und freudigſte Kraft empfunden. Jetzt, wo er mit nichts als mit ſeinem Wunſche, ſeiner Sehnſucht, ſeinem unſchädlich geſpannten Blicke zu Hülfe eilen konnte, während die Würfel über das, was ihm das Theuerſte war, geworfen wurden, klopfte ihm, wie einem Feigen, das Herz. Ja er beſchuldigte ſich der Feigheit wegen ſeiner Unthätigkeit, obwohl es mehr als Wahnſinn geweſen wäre, durch ſo viele Hunderte, wo nicht Tauſende, die ſich zwiſchen ihm und den Mauern häuften, zu den Kämpfenden durchdringen zu wollen. Seine Vernunft nöthigte ihn, dies aufzugeben, ohne den Vorwurf ganz beſchwichtigen zu können.

Umſonſt hielt er ſich zur Beruhigung ſeiner Sorge um die Geliebte vor, daß Montefelice, wenn die Einwohnerſchaft ſich ſo wie bei dem Ausfalle gegen die Seeräuber bewähre, nicht ſo leicht im nächtlichen Anlaufe genommen werden könne. Es war, als ob aller und jeder Muth durch das drückende Gefühl ſeiner fernen thatloſen Stellung, das Gefühl der Ohnmacht, womit er ſich dieſe Stellung aufzwingen laſſen mußte, in ihm gelähmt und gebrochen ſei. Er wußte ſich ſelbſt nicht in dieſen Zuſtand der ängſtlichſten Bangigkeit, der ihm ſo neu war, zu finden.

Doch dauerte der Angriff der Stürmenden nicht lange. Als der erſte Anſturz glücklich ausgehalten worden, riefen die Zinken der Feinde das Heer zurück. Barbaroſſa ſelbſt, minder hitzig wie Ibrahim, hatte den Befehl dazu ertheilt; eben als letzterer (aus ſchwerer Betäubung, der Folge eines Steinwurfs, erwacht) auf's neue mit noch vom erlittenen Sturze gelähmten Gliedern eine Leiter hinauf wollte.

Der alte Raubheld fühlte nicht mehr ganz die frühere Sehkraft des Luchſes und der nachtdurchlugenden Katze in ſeinen Augen und hatte daher den jugendlicheren Blicken und der Ortskenntniß Ibrahims die Anordnung der Umſtellung, wie überhaupt die Führung des nächtlichen Angriffs überlaſſen zu müſſen geglaubt. Die Beſorgniß einer Untreue des jungen Mannes aus Leidenſchaft beim Ergreifen der Gräfin hatte den Admiral nicht abgehalten, war vielmehr vor ſeinem Türkenbewußtſein, ſeiner Durchdrungenheit von der Fülle der eignen Macht und dem Nichts einer Menſchenſeele und ihrer Regungen gegen die Hoheit des Sultans, dem die Beute beſtimmt war, kaum in ihm aufgekommen. Doch hatte er auf den bloßen Anflug dieſer Beſorgniß ein paar Getreue aus ſeiner Umgebung beauftragt, ſich in der Nähe des Jünglings zu halten und eine nach der Einnahme bemerkte Untreue dieſer Art oder den Verſuch dazu mit ſofortigem Dolchſtoß zu ahnden. Auch war die Uebertragung der Führung nicht in dem Sinne geſchehen, daß der alte Held unterdeſſen der Ruhe zu pflegen dachte. Er war in fortwährender Bewegung, bald hier und bald dort; zunächſt um eine eigne Einſicht in die Lage und Befeſtigung der Stadt zu gewinnen, dann, ſo wie die Umriſſe nach und nach deutlicher für ihn aus dem Dunkel traten, auch eingreifend, antreibend, anordnend. Er hatte, als Ibrahim nach dem Mißlingen der Ueberrumpelung zum offnen Sturme ſchritt, bereits einen hinreichend klaren Begriff von den Mauern und Thürmen Montefelices gewonnen, um ein Gemurr der Bedenklichkeit auszuſtoßen. Auch Er hatte nun zwar auf den nächtlichen Schreck, die Beſtürzung der Vertheidiger gezählt und daher keinen Einſpruch eingelegt. Als er jedoch während des Sturmes bis dicht an die Leitern vorritt und ſich von den Nachtheilen überzeugte, worin ſich die Stürmenden durch die Täuſchungen des ungewiſſen Lichtes, die nur ſchattenhafte Anſchauung der angegriffenen Feſtungswerke befanden, als er ſah, wie ſie ſich ſtolpernd, unſicher mit dem Fuße vortappend auf den ihnen unbekannten Unebenheiten des Bodens, von dem der Angriff ausging, bewegten und dadurch, noch ehe ſie an die Leitern kamen, um die beſte Zuverſicht und gleichſam aus dem Takte gebracht wurden, als er den noch unerſchütterten Widerſtand der Beſatzung ſah, hieß er die Zinken zum Abrufe blaſen.

Auch Albrecht wandte ſich jetzt zum Rückwege. Er war zu ſehr Soldat, als daß er des ſtrengen Gebotes ſeines Vaters und Obriſten wegen ſeiner Rückkehr vergeſſen hätte. Was ſollte auch ſein längeres Zaudern fruchten, als ihn, wenn der Morgen kam, den Waffen der Türken bloßzuſtellen? Und hätte er ſelbſt einen Zugang zu Montefelice gewußt, er würde vor einem offnen Ungehorſame gegen das Gebot ſeines Vorgeſetzten zurückgeſcheut haben. Noch war er nicht ſo bis zum Aeußerſten getrieben, um das Band der Subordination in wildem Trotze zu zerreißen. Konnte er nicht hoffen, von Gaeta oder dem Vizekönige her der Geliebten wirkſamere Hülfe, als wenn ihm ein heimliches Einſchleichen auf irgend einem Pfade glücke, zu ſchaffen? Unbeſtimmte Vorſtellungen, Pläne, über das, was er in Neapel oder Gaeta vorſchlagen wolle, was er in's Werk zu ſetzen hoffe, durchwogten ihn.

Auf der Höhe, wo ſein Pferd an die Pinie gebunden zurückgeblieben war, fand er nur ein abgeriſſnes Stück des Zaumes, das über dem Aſte hing, um den er den Riemen geſchlungen hatte. Das erſchöpfte, hungrige Thier, von ſeinem Inſtincte nach einem nahen Wieſenflecke gelockt, deſſen Kräuter im kühlen feuchten Schutze eines überhangenden Felſens wucherten, hatte ſich mit letzter Kraft losgeriſſen und graſte behaglich, vor dem Blicke Albrechts von dem tiefen Schatten des Felſens verhüllt. Dieſer hatte nicht beſorgt, ſeines Roſſes, abſeits vom Wege wie es ſtand und da er noch bei nächtlichem Dunkel zurückkam, verluſtig gegangen zu ſein. Die Entdeckung war nicht erfreulich; doch vernahm er zu ſeinem Troſte bald das Geräuſch der auf den Steinen zwiſchen den Kräutern klappenden Hufe und ergriff den Flüchtling mit raſcher Gewandtheit.

Der Zaum war ſchnell nach Nothdurft zuſammengeknüpft, und das Pferd, durch Ausruhen und Fütterung geſtärkt, trabte munter den Bergweg hinab.

Sechſtes Kapitel.

Albrecht hatte jetzt die Ausdauer ſeines Pferdes beſſer berechnen lernen. Aber die Aufregung aller ſeiner Lebensgeiſter war durch das Erlebte und Angeſchaute ſo geſteigert, ſein Wunſch, bald nach Gaeta zu gelangen, bald Hülfe zu ſchaffen, ſo heftig, daß er es nicht über ſich gewinnen konnte, die neue Munterkeit des Roſſes zu mäßigen. Kaum wurde er ſich bewußt, daß er dem Thiere, das ſchon von ſelber in der Unbeſonnenheit ſeines neuangefachten Feuers und dem Vorgefühle des Stalles raſcher als räthlich lief, ein paarmal die Sporen zu beſchleunigtem Laufe eindrückte. Er hatte in ſeinem Drange nach Eile gar nicht wahrgenommen, wie lange das Pferd ſeinen Trab fortſetzte, bis die an demſelben wieder hervortretenden Zeichen der Ermattung ihn dringend zu größerer Behutſamkeit mahnten.

Als er ſich jetzt im Widerſpruche mit den raſchen Schlägen ſeiner Pulſe in ein langſames Weiterkommen von Schritt zu Schritt ergab, hoben ſich die Zweifel, wo er die gewünſchte Hülfe ſuchen, wie ſie bewirkt werden ſolle, dicht und dichter vor ihm auf, legten ſich ihm trüb' und trüber um Haupt und Bruſt. Wenn ihm auch Herr Chriſtoph die Erlaubniß ertheilte, nach Neapel zu eilen, den Zuzug Don Pedros zu betreiben; das zeigte ſich ſo weitläufig, unterdeſſen konnte Montefelice fünfmal erlegen ſein. Und was war, wenn er dieſen Gedanken fahren ließ, von Gaeta und deſſen Beſatzung nach der Kriegsberathung, die Albrecht auf dem Thurme gehört hatte, und der darin allgemein ausgeſprochnen und zur Geltung gekommnen Meinung zu hoffen? Zwar durfte unſer Freund auf die Macht ſeiner Rede über den Obriſten zählen; doch nur inſoweit als die Vernunft und die Regeln einer geſunden Kriegführung dabei nicht offenbar vor den Kopf geſtoßen wurden; er mußte ſich aber leider geſtehen, daß die Vorſchläge, die er zu machen habe, nur ſolche ſeien, wie ſie die Verzweiflung eingiebt.

Er ritt tief in ſeine Bedenken verſunken, als ihn der Anruf: Guten Morgen, Señor Holm, wohin ſo früh? aus ſeinem Sinnen weckte. Ein Reiter, deſſen Entgegenkommen er nicht beachtet hatte, hielt im rothen Schimmer des ſich eben ergießenden Morgenlichtes auf der andern Seite der Straße. Albrecht erkannte einen ſpaniſchen Edelmann, den er in Neapel an der Tafel des Vizekönigs hatte kennen lernen.

Ah, Don Alonſo! ſprach er, ſein Roß zu ihm hinlenkend.

Ihr hier, Señor? fuhr der Spanier fort. Seid ihr nicht in Montefelice, zum Schutze der ſchönen Gräfin?

Ihr habt recht, euch zu wundern, daß ich nicht dort bin, ſprach Albrecht, dem bei dieſen Worten eine Gluth auf die Wangen ſtieg, die dem Spanier hätte auffallen müſſen, wenn nicht der Schein der Morgenröthe, der ſchräg auf das Antlitz Holms fiel, den von innen aufgeſtiegnen Purpur verhüllt und verſchlungen hätte. Er fühlte ſich wie einer, der ſeine Ehre zu rechtfertigen hat, als er die Worte ſtotterte: doch mein Vater hat es ſo für gut befunden.

Wie ſteht es jetzt dort? frug Don Alonſo. Wißt ihr, wo das Geſchwader der türkiſchen Flotte, das nach der Gegend dort ſeine Richtung nahm, ſich hingewandt hat? Ich bin von Don Pedro entſandt, ihm Kunde über den Weg und die Unternehmungen der Türken zu bringen. Schon ſeit vorgeſtern bin ich aus der Hauptſtadt und nur mit verdrießlichem Aufenthalte ſo weit vorgedrungen. Faſt wär' ich bei Seſſa mitten unter die plündernden Horden gerathen. Doch wollt' ich nicht zurückkehren, ohne zu erkunden, wohin der Anſchlag jenes Geſchwaders, mit dem alten Raubfürſten an der Spitze, geht, und komme ſo auf einem Umweg über San Paolo hieher.

Albrecht erzählte von dem Angriffe Barbaroſſas auf das Städtchen, den er mit angeſehen hatte, und wie die Feinde für diesmal glücklich zurückgewieſen worden.

Aber ſagt, fiel er ſich plötzlich ſelbſt in's Wort: ihr ſeid von Sr. Hoheit entſandt; — darf ich daraus ſchließen, daß der Vizekönig bereit und gerüſtet iſt, wider die Türken zu ziehen? Sind die Truppen aus Spanien angelangt?

Noch nicht, entgegnete der Edelmann; auch noch keine weitre Ankündigung ihres Eintreffens, als ein Schreiben, das Sr. Hoheit ſchon vor einiger Zeit zuging und wonach ſie längſt in Neapel ſein müßten. Wir müſſen beſorgen, daß irgend ein Unheil ſie unterweges betroffen hat. Auch von den Truppen, die Don Pedro in Deutſchland anwerben laſſen, bleibt alles ſtill. Es iſt als ſeien ſie auf ihrem Marſche hieher von der Erde verſchlungen worden. Denn daß ſie ſchon im Beginne vorigen Monats am Aufbruch waren, wiſſen wir. Der Vizekönig hat ihrethalb einen Eilboten nach Mailand geſchickt; er hat Grund zum Verdachte, daß der Governatore von Mailand, mit dem er nicht eben befreundet iſt, ſie zurückhält. Ihr ſeht unter dieſen Umſtänden, daß auf einen ſtarken Arm von Neapel aus nicht viel zu rechnen iſt. Don Pedro hat zwar gethan, was er konnte, und ſo viel Mannſchaft zuſammengezogen, als ſich in den nicht bedrohten Gegenden des Reichs nur entbehren ließ. Doch alles, was er zuſammengebracht hat, iſt nur eben hinreichend, um ihn, wenn die Hülfstruppen noch eintreffen ſollten, zum Angriff in Stand zu ſetzen; für jetzt kann daran nicht gedacht werden. Nun, zum Glück höre ich, daß ihr das Städtchen und Schloß in trefflichen Vertheidigungsſtand geſetzt habt.

Die Stirne Albrechts hatte ſich noch ſchwärzer getrübt. Auf wie lange kann das vorhalten, erwiederte er. Was vermag eine in wenigen Wochen mit beſchränkten Mitteln aufgeführte Befeſtigung ohne Vertheidigungsgeſchütz gegen den wiederholten Anſturz einer ſolchen Uebermacht, beſonders wenn ſie erſt ihre Karthaunen von den Schiffen bringen und ihre Batterien auffahren.

Er würde ſich, ſo hart es ihn traf, ſeine Hoffnung auf Entſatz durch Don Pedro hinſchwinden zu ſehen, ſelbſt jetzo ſchwerlich ſo muthlos geäußert und gefühlt haben, hätte er die Führung der Abwehr in geſchickteren Händen als denen Huckermanns gewußt und nicht das Raſten ſeines eignen Schwertes in Vertheidigung der Geliebten die ganze Zuverſicht ſeiner Mannheit wie in deſſen Scheide gezwängt gehalten.

Die arme Gräfin, ſeufzte Alonſo: obgleich ſie es nach dem, was man von ihrer Geſinnung gegen uns Spanier erzählt, wohl nicht verdient hat, daß wir ſonderlichen Antheil an ihr nehmen. Doch bei einer Dame in Bedrängniß darf man danach nicht fragen. Ich kann mir denken, wie ſchwer es euch fallen muß, der ihr zu ihrem Schutze geordnet wart, hier auf ſichrer Straße von Montefelice hinweg zu reiten, ſtatt dort auf den Mauern zu ſein.

Albrecht empfand dies ſelbſt ſchon bitter genug; es ſich von einem Andern vorrücken zu hören, war ihm unerträglich. Der Caſtilianer hatte keinen Hohn mit ſeinen Worten gemeint, ſondern eher in freundlich theilnehmendem Sinne geſprochen; doch den aufgeregten Holm durchſchnitt die Aeußerung wie noch nie eine Beleidigung. Er wollte auffahren, beſann ſich jedoch, daß keine berechtigende Veranlaſſung dazu ſei.

Lebt wohl, rief er und war ſchon eine Strecke, ohne den Gegengruß des Spaniers abzuwarten, hinweg, als er ſein Roß wieder herumwarf. Noch eine Bitte, Don Alonſo, ſprach er, wieder bei dem Edelmann haltend, mit einer Miſchung von noch nachklingendem Verdruſſe und flehender Inſtändigkeit: ihr nehmt als Ritter Antheil an einer Dame in Bedrängniß; dann brauch' ich euch nicht erſt zu bitten, daß ihr allen euern Einfluß bei Don Pedro anwendet, ihn zur Rettung der Gräfin zu bewegen. Ich beſchwöre euch, eurer Ritterpflicht gedenk zu ſein. Es gilt die herrlichſte Frau Italiens!

Der caſtilianiſche Edelmann unterdrückte aus ritterlicher Zartheit eine halb neugierige, halb ſcherzende Bemerkung, die ſich ihm über die auffallende Theilnahme ſeines deutſchen Bekannten an dem Schickſale der ſchönen Gräfin auf die Lippen drängte. Ich gelobe euch, was in meiner Macht ſteht, zu thun, ſprach er. Nur iſt Don Pedro wenig geneigt, ſich durch Andre beſtimmen zu laſſen. Auch wird es, wie ich Se. Hoheit kenne, keines Zuredens bedürfen, wenn nur erſt die Flaggen der Schiffe, die uns die hiſpaniſchen Kriegsvölker zuführen, im Hafen von Neapel wehen; obwohl wir ſelbſt dann noch kaum Einer gegen Viere zum Kampfe zögen.

Er erklärte, da er jetzt durch Albrecht den Anſchlag Barbaroſſas kenne, ſofort nach Neapel umkehren zu wollen. Erlaubt mir, ſagte er, euch bis Mola, wo ſich unſre Wege trennen, zur Begleitung zu dienen und mich eurer Geſellſchaft zu erfreuen.

Sie ritten nebeneinander, Albrecht nur einſilbig und zerſtreut auf das Geſpräch eingehend, welches der Spanier nach einer längern Geſprächspauſe über ihre beiderſeitigen Pferde und zum Lobe des ſeinigen anhob, das, wie er rühmte, in gerader Linie von dem Leibroſſe König Boabdils, des letzten mauriſchen Königs von Granada, abſtamme. Wir halten ſonſt, wie ihr wißt, ſagte er lächelnd, bei uns in Spanien viel auf eine durch Mohrenblut ungefälſchte Abkunft, doch darf ich es meinem Fieramante ſchon zur Ehre anrechnen, aus den Marſtällen der Alhambra entſproſſen zu ſein.

Als ſie bei Mola ſchieden, erinnerte Albrecht ſeinen Begleiter nochmals mit beweglicher Wärme an ſein Verſprechen, ſo weit es nur die Umſtände zuließen, für die Rettung der Gräfin zu wirken. — Leider muß ich, erwiederte Don Alonſo, ein halbes Wunder vorausſetzen, um euch irgend Hoffnung zu machen. Denn wäre es nicht faſt ein Wunder zu nennen, wenn die ſo lange ausgebliebnen Truppen ſich gerade im letzten Augenblick einfinden ſollten.

In Mola erfuhr Holm, daß ſo eben die Hauptmacht der türkiſchen Flotte am Golfe vorbeigefahren und, wie man vermuthe, dem Großadmirale gefolgt ſei. Albrecht ſelber ſah, an den Golf gelangt, noch die letzten Schiffe hinter dem Vorberge, auf dem ſich Gaeta thürmt, verſchwinden. Im Thore Gaetas erhielt er die Beſtätigung, daß die Hauptmacht ganz die nämliche Richtung, wie am Abende vorher Barbaroſſa, eingeſchlagen habe. So ſollte denn der Heuſchreckenzug, der ſich auf Monteſelice geſtürzt hatte, noch um zwei Dritttheile verdickt werden. Er hatte das vorausgeſehen, und doch preßte es ihm, als er jetzt die Gewißheit empfing, das Herz, als wär's mit ſtählerner Klammer, zuſammen.

Er fand ſeinen Vater noch beim Frühimbiſſe. Der alte Herr, der ſich auf ein ſo genaues Einhalten der dem Sohne zur Wiederkehr beſtimmten Friſt wenig Ausſicht gemacht hatte, fühlte ſich angenehm überraſcht, als Albrecht hereintrat.

Das nenn' ich pünktlich! rief er dem Eintretenden mit heitrer Miene entgegen, nicht ſowohl über die vermiedne Beſorgniß eines Unfalls, der er ſich nicht leicht zu überlaſſen pflegte, wie über die Erſparniß des gefürchteten Aergers erfreut, ſetzte aber ſogleich, um dem Anſehen und der Pflicht des Obriſten nichts zu vergeben, die Worte: nur wie dem Soldaten gebührt, hinzu. Doch was bringſt du? frug er, von dem Ausdrucke im Auge Albrechts getroffen: Haſt du ein Unglück zu melden?

Nicht, wenn wir uns würdig zeigen, den Beruf der Waffen zu üben und die Führer wackrer Knechte zu ſein, ſprach Albrecht.

Das wird ſich finden, weiß ich erſt, was du bringſt, entgegnete der Obriſt, dem der Verhalt der Sache und daß es ſich von einer Gefahr für Montefelice und die Gräfin handle, ſchon zu dämmern anfing. Wo was auszurichten iſt, hab' ich's noch nie an mir fehlen laſſen; aber es muß was auszurichten ſein.

Die Frage, ob etwas auszurichten ſei, fiel Albrecht ein, wird nur ſehr verſchiedne Antwort erhalten, jenachdem man den rechten Muth mit zur Sache bringt.

Den du, hoffe ich, bei mir noch nie vermißt haſt und nie vermiſſen ſollſt, brummte Herr Chriſtoph.

O vergebt, vergebt, ſo ich ſpreche, ich weiß nicht was, flehte Albrecht. Er geſtand, daß es ihm ſchwer falle, ſeine Faſſung zuſammenzuhalten. Zwar legte er ſogleich den Beweis, daß dies nicht zu wortgenau zu verſtehen ſei, dadurch ab, daß er ſeinem Vater in gedrungenſter Kürze und dabei klarſter Anſchaulichkeit von den Begegniſſen der letzten Nacht Bericht gab, ſchloß aber mit einem Anſinnen, bei dem der Obriſt gegen die Lehne des Seſſels zurückfuhr.

Er ſchlug vor, mit der Beſatzung bis auf etwa funfzig Mann von Gaeta aufzubrechen und einen nächtlichen Ueberfall im Heere der Türken zu verſuchen.

Die Beſatzung bis auf funfzig Mann ausführen, rief Chriſtoph, um in einer Ferne von mehreren Meilen einen tollen Streich zu wagen? Willſt du, daß ich die mir vertraute Feſtung ſo leichtſinnig auf's Spiel ſetzen ſoll?

Der alte Herr war, wie wir wiſſen, kein großer Taktiker und kunſtgerechter Feldherr; aber ſo hell war ſein Blick doch, um ſofort in Erwägung zu ziehen, daß die Feinde nach Albrechts eignem Berichte zu Waſſer vor Gaeta ſein könnten, ehe er mit ſeinem Fußvolke, ſei es hin oder zurück, mehr als die Hälfte des Wegs überſchritten habe. Er machte das gegen Albrecht geltend und daß daher, ſelbſt wenn es gelänge, die Türken im erſten Schrecke auf ihre Schiffe zu treiben, Gaeta immer Gefahr laufe, in deren Hände zu fallen. Denn du kannſt doch im Ernſte nicht hoffen, fuhr er fort, daß wir ſie mit unſrem Häuflein völlig aufreiben werden. Ich fürchte vielmehr, daß uns dieſes Schickſal bevorſtände. Wir würden ſie möglicherweiſe in Verwirrung ſtürzen, ein Tauſend von ihnen in den Sand ſtrecken, aber dann doch von ihrer Ueberzahl umzingelt und überwältigt oder gezwungen werden, uns nach Monteſelice durchzuſchlagen.

Das letztere war durchaus kein ſo unerfreulicher Gedanke für den jungen Holm; vielleicht derjenige, der ihm heimlich vorſchwebte. Doch ſuchte er dem Vater zu beweiſen, daß der paniſche Schreck einer nächtlichen Ueberraſchung wohl Hunderttauſende vor Wenigen in helle Flucht werfen und eine entſcheidende Niederlage zur Folge haben könne.

Der Barbaroſſa ſteht aber nicht im Rufe, ſich ſo leicht überſchleichen zu laſſen, ſprach Chriſtoph dawider. Erinnerſt du dich nicht der Erzählung aus Don Pedros eignem Munde, wie ſorgfältig der alte Mahomsknecht ſeine Poſten ſtellt? Solch heidniſches Raubgezücht iſt ja von Rechtswegen mehr in der Nacht als bei Tage zu Hauſe. Und die Nächte mit dem faſt mondhellen Lichte, das die Sterne hier zu Lande verbreiten, ſind nicht einmal ſo beſchaffen, daß es beſonders ſcharfer Nachthut bedarf.

Albrecht entgegnete, daß wenn ſie ſich vom Gebirge ab ſeitwärts auf jenes Myrtengebüſch zu und hinter demſelben her zögen, wo er in letzter Nacht Zuflucht gefunden habe und an das ſich eine Erhöhung der Ebne und dann die Mauer eines Weingartens anſchließe, ſie hinter all dieſer Deckung den Feinden ſo nahe kommen könnten, um an deren

Ueberrumpelung nicht verzweifeln zu dürfen. O erwägt nicht bloß die Schwierigkeiten, rief er: erwägt auch den Ruhm, der unſer Lohn wird, im Fall unſer Vorhaben glückt! Wenn was Großes erreicht werden ſoll, darf man vor einem Wagniſſe nicht zurückſchrecken.

Herr Chriſtoph ſchwieg eine Weile; war es, weil der Sohn doch anfing, mit ſeiner kühnen Heftigkeit auf ihn Eindruck zu machen oder weil er eine gewiſſe Scheu empfand, den Haupteinwurf auszuſprechen, den er gegen den Vorſchlag hatte. Gerade heraus, ſagte er endlich: ich würde mich vielleicht eher zu einem tollen Wagſtück bereden laſſen, wenn ich dabei nicht —' dich zum Wegweiſer nehmen und überhaupt mich und mein Kriegsvolk ganz deiner Führung anheimgeben müßte. Denn wer iſt dort um Monteſelice zu Hauſe als du?

Hab' ich ſo wenig Vertrauen verdient, frug Albrecht betroffen.

Du weißt, daß es mir daran ſonſt nicht gebricht, antwortete der Obriſt. Doch die Stimmung, in der ich dich jetzt ſehe, iſt nicht geeignet, ihr das Leben eines Haufens Tapferer zu vertrauen. Der Soldat ſoll ſich nicht ſträuben, gegen die Mündungen der Kanonen anzurücken; aber er iſt nicht dazu da, blinder Tollkühnheit und Leidenſchaft zum Werkzeug zu dienen. Verlangſt du, ſchloß er, indem er den Sohn ſchärfer als es ſonſt ſeine Art war, in's Auge faßte: verlangſt du, ich ſoll dir zutrauen, daß du mir redlichen Rath zur Umkehr geben wirſt, ſobald du dich überzeugſt, daß wir mit der Stirne gegen die Wand laufen?

Albrecht konnte den Blick nicht beſtehen. Seine Augen ſanken unwillkührlich zu Boden. Das Bewußtſein, daß er nicht bloß nahe daran, ſondern darin begriffen ſei, die Sorge um das Haupt des Vaters der ihn beherrſchenden Leidenſchaft zum Opfer zu bringen, daß ſein ganzes Beſtreben dahin gehe, dieſen in ein thörig verwegnes Unternehmen, in faſt ſichres Unheil und Verderben zu ſchwatzen, überfiel ihn beängſtigend. Er ſchwindelte vor der Verſuchung, die ihm die Frage des Vaters vorhielt — und fand nicht den Muth, weiter in den Alten wegen des Auszugs und Ueberfalles zu dringen.

Dagegen bat er, noch von dem in ihm aufgeſtiegnen Bewußtſein verwirrt und mit ſchüchterner Unſicherheit (denn war es nicht eine Bitte, die ſeine Liebe gleichſam mit eignem Munde ſprach, und wußte er nicht, wie wenig dieſe Liebe ſeinen Vater anmuthe), ihn allein nach Montefelice zu laſſen.

Unſinn, fuhr der Obriſt heraus. Wie willſt du durch das Heer der Türken kommen? Liegt es nicht auf der flachen Hand und haſt du nicht ſelber, ſo weit du ſpähen konnteſt, wahrgenommen, daß ſie die Stadt von allen Seiten eingeſchloſſen haben. Wie willſt du da durchkommen?

Albrecht hatte ſich das freilich ſelbſt noch nicht klar gemacht und ſchon heute morgen auf ſeinem Rückritte vergebens darauf geſonnen. Doch hatte ihn das von ſeiner Bitte in der feſten Ueberzeugung, daß er in Monteſelice hinein kommen werde, weil er hinein kommen müſſe, nicht abgehalten. Und jetzt bei dem Einwurfe des Vaters, als ob der Genius der Liebe ihm mit einer plötzlichen Erleuchtung zu Hülfe eile, ging es ihm auf, daß man von da, wo ſich das Gebirge dem Städtchen am nächſten zieht und eine Reihe von Hügeln nach dorthin ſendet, in dem von der Hitze der letzten Tage gewiß ausgetrockneten Bette des Baches, der unter dick überhängendem Buſchwerke vom Gebirge her längs dieſer Hügelkette auf Monteſelice zuläuft, bis unter die Mauern des Städtchens gelangen könne. Er ſuchte dies dem Vater anſchaulich zu machen und wie es nur darauf ankomme, einen dem Blicke der Feinde entzogenen Weg im Innern des Gebirges bis zu der Stelle, an der ſich die Hügelkette abzweige, zu finden; wozu ihm Ortsſinn und Nachfrage leicht verhelfen würden. Der alte Obriſt aber ging ſo wenig auf die Bitte des Sohnes wie vorher auf den nächtlichen Ueberfall ein. Umſonſt ſchilderte Albrecht, wie er von dem Bache aus am Felſen zu den Mauern emporklimmen, ſich eine Strickleiter über die Zinnen zuwerfen laſſen wolle; umſonſt wurde er, nachdem die erſte Befangenheit überwunden war, dringend und dringender, ſtellte vor, daß er in Gaeta nicht nöthig ſei und alſo auch nicht vermißt werden könne, in Montefelice aber mehr als der täppiſche Huckermann zu leiſten hoffen dürfe. Statt des Druckes, der ſein Gewiſſen bei ſeinem früheren Vorſchlage beengt hatte, erhob ſich immer heller und kräftigender das Gefühl in ihm, bei ſeiner Bitte in gutem Rechte, dem Rechte einer edlen und würdigen Liebe zu ſein. Doch auch das wärmſte Andringen fruchtete nichts; Herr Chriſtoph blieb, ohne ſich auf Gründe einzulaſſen, mit kurzer Entſchiedenheit dabei, daß es Unſinn ſei.

Die Liebe des jungen Holm zu Lucrezien war zwiſchen ihm und ſeinem Vater nie zu ausdrücklicher Erklärung gekommen, ſondern mehr als ein lautes Geheimniß behandelt worden. Der Obriſt hatte ſich allerdings hier und da ſehr unzweideutige Anſpielungen darauf und ſelbſt ſcharfe Bezeichnungen erlaubt; dagegen war Albrecht, wohl mit aus Scheu vor dem Andenken an Agnes, in den Grenzen einer verſchämten Zurückhaltung verharrt; bloß der Preis Lucreziens, der Ausdruck ſeiner Bewunderung und Verehrung für ſie war von ſeinen Lippen gegangen. Aber heute im Ringen, den Vater zur Gewährung ſeines Wunſches zu bewegen, wurde dieſe Scheu und Zurückhaltung von ihm durchbrochen. Die ganze Gewalt und Bedeutung ſeiner Liebe leuchtete in offenſter Darlegung ſeiner Empfindungen hervor. Er bat, beſchwor den Vater, wenn er ihm nicht habe geſtatten wollen, mit der Geliebten zu leben, daß er ihn wenigſtens nicht hindre, für ſie zu ſterben.

Es beſtürzte Herrn Chriſtoph, dieſen Blick in das Herz des Sohnes zu thun. So tief hatte er ihn doch nicht im Gewirre der Leidenſchaft verſchlungen geglaubt, jedenfalls hatte er, da Einbildungskraft nicht ſeine Sache war, noch keine ſo klare Anſchauung davon gehabt. Es beſtürzte und erſchütterte ihn. Demungeachtet konnte er ſich nicht entſchließen, in die Bitte des Sohnes zu willigen. Seine Unluſt dazu erhöhte ſich vielmehr; ja er nahm endlich, weil er ſich nicht anders zu helfen wußte, zu einem mürriſchen Weſen ſeine Zuflucht. Nun genug, ſagte er; ich habe jetzt hinreichend von der Tollheit gehört: — du bleibſt!

Es war nicht bloß die Abneigung, den Sohn wieder in die Nähe der Gräfin zu bringen, eine

Nähe, aus der ſchon ſo widerliche Folgen für den Alten entſtanden waren, was dieſen ſo hartnäckig in ſeiner Weigerung machte; es war bei aller Tapferkeit des alten Herrn auch der Wunſch, den geliebten einzigen Sohn nicht in eine Gefahr zu ſenden, die der Obriſt für ſchwerer und tödtlicher als irgend eine im gewöhnlichen Gange des Kriegshandwerkes halten mußte. Wie ſollte er ſeinem Albrecht erlauben, was er ſo leicht keinem andern Kriegsmanne zugemuthet hätte, ſich durch das Heer der Feinde zu ſchleichen, um ſich, wenn er unverhofft ſein Leben hindurchbringe, auf einen verlornen, dem Untergange preisgegebnen Poſten geſtellt zu ſehn.

Siebentes Kapitel.

Als Albrecht auf ſein Gemach im Kaſtelle zurückkam, war er entſchieden, ſich trotz der Unterſagung Herrn Chriſtophs nach Monteſelice aufzumachen. Er war ein zu guter Sohn und pflichtgetreuer Soldat, als daß ihm der Entſchluß, gegen das Verbot ſeines Vaters und Obriſten anzugehn, nicht hätte ſchwer fallen ſollen. Wußte er doch, wie ſtreng es der Vater mit der kriegeriſchen Zucht und Ordnung nahm und wie wehe er ihm durch eine ſo grobe, zu ſo böſem Beiſpiele gereichende Verletzung dieſer Zucht von Seiten des eignen Sohnes thun würde; er ſelber nahm es damit nicht viel weniger ſtrenge. Dennoch ſtand es in ihm feſt; er konnte nicht anders, als das Geſchick Lucreziens theilen. Und war es ſo gewiß, ob er ſie durch ſeine Gegenwart, ſeine Leitung der Vertheidigung nicht werde retten können? Ein kühnes Bewußtſein ſeiner kriegeriſchen Tüchtigkeit ſtieg ermuthigend und anſtachelnd in ihm auf. Doch die widerſtrebenden Mächte der Sohns- und Soldatenpflicht ſtemmten ſich von der andern Seite mit ſo feſteingewurzeltem Widerhalte dem Sturmwinde ſeines Vorhabens entgegen, daß er das Bedürfniß empfand, ſich vor ihnen, vor ſeinem Vater, vor ſich ſelber zu rechtfertigen. Er ſetzte ſich zu einem Schreiben an Herrn Chriſtoph hin, das die Gründe ſeiner Uebertretung angeben und dem Obriſten einige Stunden nach ſeinem Abgange eingehändigt werden ſollte. Es war ein deutliches Zeichen, wie erregt ſein innerſtes Weſen, wie gehoben und begeiſtert von Leidenſchaft er war, daß ihm bei einer Angelegenheit, die für ſein Sohns- und Soldatengefühl ſo voller Haken und Anſtöße blieb und wo man daher hätte erwarten ſollen, daß er den Brief nur unter häufigem Stocken, nur unter vielfachem Streichen, Abändern, Ueberarbeiten zu Stande bringen werde, die Worte und Wendungen wie im Fluge zu Papiere ſtrömten.

Er führte zunächſt aus, daß jedermann glauben werde, der Obriſt habe ihn nur deshalb wenige Tage vor dem Angriffe Barbaroſſas von Montefelice und ſeinem Poſten abgerufen, weil derſelbe dieſen Angriff vorhergeſehen oder auch nur als möglich beſorgt habe und das Söhnlein bei ſich hinter den Bollwerken Gaetas in Sicherheit habe bringen wollen. Müſſe ihm nicht, wenn er ſich geduldig darein füge, zu Muthe ſein, als ob jeder mit Fingern auf ihn zeige und ihm nachrufe: Seht, wie das Söhnlein ſich die Vorſorge des zärtlichen Vaters mit Danke zu Nutze macht!

Und wie werde die Welt erſt ziſchen und hohnlachen, wenn ſie nun gar dahinter käme, daß es die Geliebte ſeines Herzens geweſen, die er ſo im Stiche gelaſſen habe. Doch es gelte gleich, ob die Welt das merke oder nicht; er ſelbſt wiſſe und empfinde es nur zu tief; und was komme darauf an, ob die ganze übrige Menſchheit ihn freiſpreche, wenn er ſich verachten müſſe?

So weit gehe das Recht eines Obriſten über ſein Kriegsvolk und ſeine Hauptleute nicht, ihnen eine Schande, die ſie nicht verſchuldet hätten, aufzuzwingen; ſo weit gehe die von ihm übernommene Dienſtpflicht nicht, daß er ſich das gefallen laſſen müſſe.

Ja, er habe ſich zu treuem Dienſte gegen den Kaiſer und deſſen Obriſten Herrn Chriſtophen Holm verpflichtet; aber dürfe man es einen untreuen Dienſt ſchelten, wenn er ſich jetzt aufmache, um Leib und Leben gegen den Erbfeind des Kaiſers und der Chriſtenheit zu wagen? Es geſchehe dies zwar gegen den Willen Herrn Chriſtophs; aber er müſſe den Ausſpruch deſſelben unter den obwaltenden Umſtänden mehr für ein Verbot halten, das von dem um ſeine Seelen- und Leibeswohlfahrt beſorgten Vater als von ſeinem Obriſten ausgehe; dem Vater gegenüber aber fühl' er ſich mündig.

Wohl wiſſe er, daß in dem Artikelbriefe demjenigen der Tod verhängt ſei, der, nachdem das Kriegsvolk den erſten Hieb, Stich oder Schuß mit dem Feinde gewechſelt habe, von ſeinem Poſten, ohne davon verdrängt zu ſein, weiche; aber es ſei kein Weichen, wenn man gehe, den Feind zu ſuchen; und ſein Poſten ſei dort!

Er hoffe von der Billigkeit, von der Vaterliebe, dem tapfern Muthe Herrn Chriſtophs Vergebung. Doch wenn der ſtrenge Sinn des Vaters für Gehorſam und ſoldatiſche Ordnung dazu nicht geneigt ſei, ſondern ihn, wie einſt jener römiſche Manlius den Sohn, der gegen ſein Verbot mit dem Feinde gekämpft hatte, bei ſieghaftem Ausgange zur Rechenſchaft ziehe, werde er dennoch, ſelbſt wenn ihn der Todesſpruch treffen ſollte, ſein Thun nicht bereuen können.

Er war bei der Faltung und Siegelung dieſes Schreibens, als er zu ſeinem Vater gerufen wurde. Schon hoffte er (wie man denn ſo leicht hofft, was man dringend wünſcht), daß Herr Chriſtoph andern Sinnes geworden ſei. Statt deſſen empfing er die Anweiſung, denſelben auf ſeiner Morgenrunde zu begleiten. Er folgte dem Obriſten, über die an ihn ergangene Verfügung und noch mehr über die ſie begleitenden Aeußerungen wie das ganze Bezeigen des alten Herrn beſtürzt, da er daraus zu entnehmen meinte, daß in dem Vater ein Mißtrauen wegen ſeiner Abſichten erwacht ſei und dieſer ihn nicht aus den Augen laſſen wolle. Als ſie nach vollbrachter Runde zurückkamen und durch die Gänge des Kaſtelles gingen, hielt der Obriſt plötzlich ſeine Schritte, wie von einem zwiſchenfahrenden Gedanken gekreuzt, ein; ſein Auge kehrte ſich trübe, doch mit einem väterlichen Ausdrucke des Antheils auf Albrecht, der voll Erwartung ſtand. Sollte ſeine Sache noch jetzt eine günſtige Wendung nehmen?

Du biſt die ganze Nacht durch geritten, ſagte Herr Chriſtoph, es iſt am beſten, du legſt dich bis Mittag auf deinem Zimmer nieder; ich werde ſorgen, daß du nicht geſtört wirſt. Er ſelber begleitete den Sohn bis an die Thüre, welche in deſſen Gemach führte, und Albrecht glaubte nach ſeinem Eintritte den außerhalb ſteckenden Schlüſſel ſich drehen zu hören. Wirklich fand er, als er nachſah, die Thüre verſchloſſen.

Je mehr er ſich auf dieſe Weiſe in Haft gelegt und zurückgehalten fühlte, um ſo ſtärker und entſchiedner wurde der Gegendruck des Verlangens, das ihn nach Monteſelice trieb. Doch an einen gewaltſamen Ausbruch aus der ſtarken, in feſtem Schluſſe befindlichen Eichenthüre war, auch abgeſehen von der Ausführbarkeit, ſchon wegen des damit nothwendig verbundenen Geräuſches nicht zu denken. Sein Plan war gleich anfangs geweſen, Nachmittags das Schlafſtündlein des Vaters zum Entweichen zu nutzen, und er ſah daher ein, daß er für jetzt nichts Beſſeres thun könne, als der väterlichen Anordnung Folge zu leiſten und ſich dadurch für den Fall, daß ſeine Flucht gelinge, friſche Munterkeit zu den dabei bevorſtehenden Mühen und der ihn in Monteſelice erwartenden Kriegsarbeit zu holen. Doch trotz der Ermüdung des nächtlichen Rittes und ſeiner Geübtheit, ſelbſt vor tödtlicher Entſcheidung dem Schlafe durch Abziehung der Gedanken die Pforten zu öffnen, konnte er in der Spannung des heutigen Tages keinen Schlummer finden und erlangte, bei ſeinem unruhigen Wenden hin und her, kaum ſoviel, die auf dem Lager geſtreckten Glieder zu ruhen.

Als der Obriſt um Mittag, ihn zu wecken und zur Tafel zu rufen, erſchien, war Albrecht ſchon wieder auf und ſtand in einer Ecke des Gemaches mit Muſterung der dort aufgehängten Waffenſtücke beſchäftigt. Herr Chriſtoph zeigte ſich bei Erklärung ſeiner Verwunderung, Albrecht ſo munter zu finden, und während ſich beide nach dem Speiſeſaale begaben, verſtimmt und einſilbig. Sein gegen den Sohn gefaßter Verdacht hatte durch das an ſich unverfängliche Geſchäft, worin ſich Albrecht aus einer gewiſſen Unvorſichtigkeit des Trotzes, ungeachtet des den Eintritt des Vaters ankündigenden Schlüſſelknarrens im Thürſchloſſe, betreffen ließ, keine Minderung empfangen und wurmte den Alten ſchwer. Die Aufrechthaltung der Kriegsdiſciplin war für ihn ein Stück Leben. So ſchwierig die Aufgabe war, den ungefügen Söldnermuth des damaligen Kriegsvolks in geregeltem Gange und ungeſtörter Geſetzmäßigkeit zu erhalten, Chriſtoph Holm konnte ſich rühmen, daß noch niemals eine Meuterei, auch bei lange ausbleibendem Solde, unter ſeinen Leuten ausgebrochen ſei; jede

Widerſpänſtigkeit, jeder Ungehorſam Einzelner aber hatte theils durch ihn, theils in ſchwereren Fällen vor den dem Regimente ſelbſt entnommenen Schwurgerichten alsbald die gebührende Strafe gefunden. Sein eigner Rechts- und Ordnungsſinn war auf die rechtſprechenden Kriegsleute übergegangen, ſo daß auch ihre beliebteſten Genoſſen ſich keiner Begünſtigung getröſten durften. Durch ſeine Unnachſichtigkeit gegen die kleinſten Uebertretungen hatte er größere Vergehen verhütet und ebenſoſehr durch ſeine Strenge als durch ſeine Tapferkeit im Gefechte und ſeine herzliche Fürſorge im Quartiere und auf dem Marſche die Gemüther ſeiner Landsknechte ſich zu unterwerfen gewußt. Der bloße Verdacht einer beabſichtigten Flucht des Sohnes hatte daher im Vorgefühle ſeiner Verpflichtung zu rückſichtsloſer Ahndung einen Schrecken in ihm erregt, der ſtark mit Aerger verſetzt war. Seine väterliche Theilnahme an dem Herzensleide des Lieblings hatte nun zwar den Aerger gemildert, aber doch nicht ganz verwiſchen können, da ſie ſich ihrerſeits von dem Widerwillen gegen den Papismus Lucreziens und die verderblichen Wirkungen davon auf Albrecht erheblich verkümmert ſah. Ein heimliches Unbehagen ſeines kriegeriſchen Gewiſſens über das ihm von ſeiner Ehrlichkeit abgenöthigte Selbſtbekenntniß, daß er, der untadelige Kriegsmann, aus ängſtlicher Vaterſorge um das Leben ſeines Kindes dahin gekommen ſei, bei der Frage wegen Entlaſſung des Sohnes zur Ausführung eines kühnen Streiches andern als ſoldatiſchen Gründen, ja ſoldatiſch unzuläſſigen Gründen eine Stimme zu geben, verwandelte ſich nach ächt menſchlicher Weiſe in Verdruß über den Sohn, als die Urſache, die ihn dahin gebracht hatte; ſein Unmuth bei der Vorſtellung eines ungehorſamen Entweichens deſſelben wurde dadurch verſchärft. Faſt wäre er in ſeiner Mißſtimmung zu auffallenden Maßregeln, wohl gar zur Verhaftung des Sohnes geſchritten. Doch überwog am Ende die Scheu vor einem unerfreulichen Aufſehen und ſein Mitleid inſoweit, daß es bei der von ihm geübten Ueberwachung ſein Bewenden behielt.

Der Unmuth des alten Herrn veranlaßte ihn, bei der Mittagstafel häufiger und raſcher als gewöhnlich den Becher zu leeren. Ein Umſchwung von ſchweigſamer Verdrießlichkeit zu geſprächiger, nicht eben zartſinniger Luſtigkeit war die Folge. Sein Mitleid mit dem Sohne äußerte ſich auch hier noch in dem Bemühen, Albrecht durch Scherze aufzumuntern, die dazu um ſo weniger geeignet waren, als ſie bald in ein auf deſſen Verliebtheit anſpielendes Necken übergingen. Die Luſtigkeit des Alten ſtieg von Stufe zu Stufe, bis er endlich mit lauter Stimme ein Trinklied anſtimmte, in das auf ſeine Aufforderung die ganze Tiſchgeſellſchaft als Chorus einfiel. Nur Albrecht, von den Neckereien des Vaters gekränkt, ſaß ſtill und in ſich gekehrt mit eingebiſſenen Lippen, was den Verdruß Herrn Chriſtophs von neuem aufregte. Die Sinne und Faſſungskraft des letzteren waren ſchon zu ſchwer von Weindunſt getrübt, als daß er ſich der Urſache ſeines Verdruſſes noch klar hätte entſinnen ſollen; doch die Dämpfe, die ihm dieſe Urſachen in Nebel hüllten, ſchwellten zugleich den Aerger, der ihm aus der dunkeln Erinnerung und dem neuen Verdruſſe über die Theilnahmloſigkeit des Sohnes an ſeiner Vergnügtheit erwuchs. Warum ſitzeſt du wie ein Duckmäuſer? rief er zu Albrecht hinüber. Der Verdacht, der ihn vor ſeinem Rauſche gequält hatte, ſchoß ihm dämmerhell durch die Seele. Sinnſt du, wie du mir entwiſchen willſt? fuhr er heftiger auf den Sohn ein, als dieſer auf die erſte Frage keine Antwort ertheilt hatte. Gott's Donner und Karthaunen! ſchrie er und ſprang vom Sitze auf: greift ihn! der Schelm will heimlich zu den Türken hinüber, — der papiſtiſche Gottesleugner! — Auch die anweſenden Hauptleute und Offiziere waren aufgeſtanden und ſahen verblüfft auf den Alten, deſſen Worte ſie, obwohl ſelber zum Theil ihrer Beſinnung nicht mehr ganz ſicher, nur für eine Wirkung des Weines hielten und daher nicht daran dachten, dem Befehle zu genügen, ſondern nur, wie ſie dem ärgerlichen Auftritte ein gutes Ende ſchaffen könnten. Denn der

Einzige unter den gewöhnlichen Tiſchgenoſſen des Obriſten, der ſich geſchickt und geneigt erwieſen haben dürfte, auf den Verdacht des Obriſten einzugehen und ihn den Uebrigen klar zu machen, Elias Haßbitz, wurde heute zum Glück von einem Rückfalle ſeiner Lähmung an ſein Bette gefeſſelt.

Ein paar Hauptleute, die dem jungen Holm zunächſt ſtanden, ſuchten ihn zu bereden, daß er den Saal verlaſſe. Dieſer ſaß noch allein an der Tafel. War es Betroffenheit oder Trotz, was ihn an ſeinem Platze feſthielt? War es ein Gefühl der Schuld, das ihn abmahnte, nicht durch ein verlegenes Aufſtehen ſeine Schuldbarkeit zu bekennen. Nun, wenn mir niemand gehorcht, muß ich ſelber Hand anlegen, lallte der Obriſt, nachdem er noch auf der Höhe ſeines Aergers den vollen Inhalt eines weinſchweren Humpen hinuntergeſtürzt hatte, und wankte auf Albrecht los. Zwei oder drei Schritte von ihm ſtolperte er aber und wäre zu Boden gefallen, wenn ihn nicht einer der Hauptleute im Arme aufgefangen hätte. Die Offiziere drängten ſich begütigend zwiſchen Vater und Sohn und führten den Obriſten unter der Verſicherung, daß alles nach ſeinem Wunſche geſchehen ſolle, auf ſein Ruhebette im anſtoßenden Zimmer. Albrecht erhob ſich jetzt; — alle achteten die Verletzung ſeines kindlichen Gemüthes, keiner drängte ſich ihm, als er ging, zum Begleiter auf.

Das Bezeigen des Vaters erleichterte den Entſchluß des Sohnes, an deſſen Ausführung ſich dieſer jetzt ohne Säumen machte. Vor dem Erwachen des Obriſten mußte er aus Gaeta ſein. Er übergab dem zu ſeinem perſönlichen Dienſte ihm beigeordneten Landsknechte, den er jedoch nicht in's Geheimniß zog, das Schreiben an ſeinen Vater. Er habe einen kurzen Ritt vor, werde noch vor Abend zurückkehren. Für den Fall, daß der Obriſt ihn vermiſſe, ſolle ihm der Knecht den Brief zuſtellen; nur für den Fall und nicht eher! — Albrecht hoffte bis dahin auf raſchgeſporntem Pferde ſchon ſo viel Vorſprung erlangt zu haben, um nicht leicht eingeholt werden zu können.

Er ließ ſich einen Bruſtpanzer anſchnallen, ſchnallte ſelbſt ſein Schwert an die Hüfte, ſandte den Knecht, ſein Pferd zu ſatteln, ſteckte einen Dolch in den Gürtel, ſetzte eine Pickelhaube auf's Haupt, verſorgte ſich mit ſoviel Goldſtücken, als die Taſchen, ſelbſt mit einiger Beſchwerniß, faſſen konnten. So ausgerüſtet begab er ſich in den Hof und zu den Ställen hinunter. Hier aber fand er zu ſeinem Schrecken ſein Pferd noch nicht in Bereitſchaft, ſondern den Knecht vor der verſchloſſnen Stallthüre, der ſich beklagte, daß er trotz allen Pochens keine Oeffnung erlangen könne und ſich auch außerhalb umſonſt nach dem Stallwächter Valentin umgeſchaut habe. Nur einer der kleineren Ställe des Kaſtelles war im Gebrauche und mit den wenigen Roſſen und Maulthieren beſetzt, die der Obriſt und einige Hauptleute ſeit ihrer Landung angekauft hatten, denn von Algier her war keines der mitgekommenen Thiere gerettet worden; einem in Afrika zum Kampfe untüchtig gewordenen Kriegsmanne war die Hut des Stalles vertraut. Wo der Teufel den Valentin und die beiden Pferdsknechte hingeführt habe, möge der Himmel wiſſen, klagte der von Albrecht entſandte Landsknecht. Sie würden wohl in der Meinung, daß während der Hitze doch keiner der Herren an's Ausreiten denken werde, ſich aus dem Kaſtelle in die Stadt verlaufen haben. Demungeachtet gab ſich der dienſteifrige Burſche noch einmal mit geballter Fauſt an's Pochen und Hämmern; doch Albrecht gebot ihm, aufzuhören, da er beſorgte, daß der Lärm, ſo feſt der Mittagsſchlummer des Obriſten war und ſo weit ab Herr Chriſtoph nach einem andern Hofe hinaus ſchlief, den Vater erwecken könne. Auch kam endlich der Stallwächter; doch mit der unangenehmen Meldung, daß er den Stall auf Geheiß des Obriſten verſchloſſen und demſelben ſo eben den Schlüſſel gebracht habe. Iſt mein Vater ſchon munter? frug Albrecht beſtürzt. Noch nicht, entgegnete der plumpe Geſell: — ich wunderte mich auch, als mir einer von den Ordinanzen des Herrn Obriſten den Befehl dort aus dem Fenſter des Ganges zuſchrie. Es iſt ja nicht die Art des Herrn, ſeinen Nachmittagsnicker ſo ſchnell abzumachen, wenn er ſo ſchwer im Kopfe wie heute auf's Kiſſen kommt. Aber er muß ſich's mitten im Schlafe ausgedacht haben; denn die Ordinanzen oben erzählten mir, als ſie auf ſeinen lauten, deutlichen Ruf: Heda, Auguſtin, Bertram! hineingeeilt ſeien, habe er noch mit feſt zugedrückten Augen gelegen und kaum ein wenig geblinzelt, als er ihnen den Befehl gegeben habe. Bei meinem Eintritte aber orgelte die Kehle des Herrn Obriſten ſchon wieder ſo kräftig, daß ich, um ihn nicht zu ſtören, den Schlüſſel nur ganz ſacht neben ihn legen wollte. Doch ruckte ſich der Herr Obriſt, als der Schlüſſel beim Niederlegen klapperte, und griff recht begierig danach, obwohl er ſein Schnarchen kaum ſo lange ausſetzte, bis er ihn unter ſein Hauptkiſſen geſchoben hatte.

Die Maßregel, die der alte Herr aus ſeiner verſchlafenen Trunkenheit heraus angeordnet hatte, war, wie wir ſehen, nicht die Frucht einer ſelbſtbewußten Ueberlegung geweſen; ſie war nur die Wirkung einer traumhaften Erinnerung an den gehegten Verdacht, einer unbeſtimmten Ideenverbindung zwiſchen den Vorſtellungen von Flucht und Pferd, genügte aber, unſern Freund in die grauſamſte Verlegenheit zu ſtürzen. Er konnte, um von der Seite des Baches und in deſſen Bette her nach Montefelice zu kommen, keinen andern Weg als den über Mola einſchlagen; der kürzere, mit mehr Verſtecken verſehene, für etwa verfolgende Reiter ungangbare Weg, der ſich auf Monteſelice zubog, hätte ihn in faſt entgegengeſetzter Richtung darauf hingeführt oder er ſich gleich im Beginne ſeiner Wandrung auf ein unſichres Schweifen und Klettern durch Wald und Gebirge einlaſſen müſſen, worüber wahrſcheinlich der nächſte Morgen herangekommen wäre; wenn er ſich nicht völlig dabei verirrt hätte. Wie bald mußte er aber als ein langſamer Fußgänger von den Verfolgern zu Roſſe, deren ſofortige Abſendung nach dem Erwachen ſeines Vaters zu befürchten war, auf jener frei und offen hinlaufenden Straße erreicht werden? Und mußte es im Thore der Feſtung nicht weit mehr auffallen, ihn ſo allein, mit Eiſenhaube und Panzer, zu Fuße hinauswandern zu ſehen, als wenn er zu Pferde zog, wo ſich eher eine Sendung oder ſonſt ein Kriegsplan im Intereſſe der Feſtung unterſtellen ließ? Der ſpätere Theil ſeines Weges rechts von der Straße ab hinter den Bergen hin bis zu der Stelle, wo der Bach aus denſelben in die Ebne tritt, war ihm, auch wenn er zunächſt die Landſtraße über Mola einſchlug, noch unbekannt und (ſo weit er ihn aus Beſchreibungen kannte) mit großen Beſchwerniſſen verknüpft. Gelang es ihm nicht, dieſen Theil noch vor Einbruch der Nacht zurückzulegen, ſo mußte er fürchten, im Dunkel nicht durch das unwegſame Gebirge zu kommen. Er konnte ſich aber nur Hoffnung machen, die unwegſame Strecke früh genug zu erreichen, wenn ihn bis dorthin der Lauf eines Roſſes trug.

Doch was geſchehen ſollte, mußte ſchnell, mußte gleich geſchehen. Bei weiterem Aufſchub und nach dem Erwachen des Obriſten hatte er auf ſeine Flucht völlig Verzicht zu leiſten oder ſah ſie doch von noch größern Hinderniſſen umzogen. So ernſte Bedenken ſich zeigten, es drängte ihn vorwärts. Er ſtieg die Höhe, auf der das Kaſtell liegt, hinab; doch die Bedenken, die Unſchlüſſigkeit ſtiegen mit ihm. Es war ihm nicht leicht gefallen, ſich von ſeiner Pflicht loszumachen, ſein ſoldatiſches Gemüth durch die Sophiſtik der Leidenſchaft zu beſchwichtigen. Vor den unerwarteten Hinderniſſen, die er fand, ſtutzte und beunruhigte ſich daſſelbe von neuem. Die leiblichen Hemmniſſe verſtärkten ſich zu einem moraliſchen Hemmniſſe. Das Gefühl, daß Gott gegen ſein Vorhaben ſei, überkam ihn. Es ſoll nicht ſein, flüſterte er vor ſich hin. Und doch, wenn er ſich nur von ferne die Frage vorhielt, ob er Lucrezien unthätig ihrem Schickſal preißgeben dürfe, war es, als verwandle ſich ſein ganzes Weſen in ein entſchiednes heftiges Nein.

Er war während ſeines innern Ringens in die

Straße nach dem Thore zu bald ſchneller, bald langſamer vorgeſchritten. So ſehr ihn ſeine Bedenken in Anſpruch nahmen, der Kriegsmann in ihm verleugnete ſich in dem ſcharfen Blicke nicht, den er von Zeit zu Zeit hinter und um ſich warf.

Und welch freudiger Anblick erwartete ihn, als er den Schritt um einen Vorſprung der Straße lenkte! Siehe da, an der nächſten Straßenecke jener Jude mit ſeinem Roſſe, um das Albrecht geſtern beim Eingange der Nachricht von dem Annahen der türkiſchen Flotte geſeilſcht hatte. Wie von dem Handelsinſtinkte ſeiner Nation gerade im rechten Augenblicke an die rechte Stelle geführt, hielt der Hebräer den ſchnaubenden Hengſt, der an Trefflichkeit dem Enkel des Leibroſſes König Boabdils nicht nachſtand und ſich nach Lauf und Kraftentfaltung zu ſehnen ſchien, dort vor dem Wirthshauſe, wo er mit ſeinen Pferden eingekehrt war, am Zügel und wandte ſich, ſobald er Albrecht erkannte, dieſem entgegen.

Der Handel wurde raſch, ohne ein vorhergehendes Markten, abgeſchloſſen. Albrecht zahlte ſofort den verlangten Preis, obwohl der Jude, der ihm mit Hülfe jenes volksthümlichen Inſtinktes auf den erſten Blick ſeinen heutigen Kaufeifer abgemerkt hatte, ſich keineswegs an das ihm geſtern nachgerufne niedrigere Anerbieten hielt, ſondern ſeine erſte übermäßige Forderung in Betracht des hinzukommenden, als unſchätzbar geprieſenen Geſchirres mehr als ſchamlos ſteigerte. Faſt der ganze Betrag an Goldſtücken, womit ſich Albrecht ſo reichlich verſehen hatte, ging bei Befriedigung des habgierigen Iſraeliten darauf. Doch wie froh, wie ſeelenbeſchwingt fühlte ſich Albrecht, als er jetzt, die Schnellkraft ſeines Roſſes noch zähmend, den über ſein Handelsglück und den Sinn des ganzen Begebniſſes verſchmitzt ſtaunenden Juden mit leichtem Gruße hinter ſich ließ! Der Fund des Roſſes übte eine ähnliche moraliſche Macht, als die frühern Hemmniſſe, aber in entgegengeſetztem Sinne über ihn. Derſelbe erſchien ihm als ein glückliches Wahrzeichen, als ein Zeichen, daß der Himmel ſeine Flucht begünſtige. Der gegen den Zaum ſich ſträubende und dagegen anbrauſende Lebensdrang ſeines Roſſes, dem er, bis er aus dem Thore war, noch nicht den Zügel laſſen durfte, ging in die Adern des damit wie zuſammenwachſenden Reiters über. Ungehindert kam er aus der Feſtung und den Stadtberg hinab. Wie ſchoß er unten auf ſeinem arabiſchen Renner dahin!

Die Nacht des Sacramentes.

Erſtes Kapitel.

Im Fluge und doch noch bei voller Munterkeit des geſtreckt hinjagenden Roſſes, obwohl Albrecht demſelben nur das nothwendigſte Verſchnaufen gegönnt hatte und die Sonne heiß herniederbrannte, gelangte er an den Fuß des Gebirges, über das die Straße von Neapel nach Montefelice führt, und ritt, jetzt ſchon ſicher vor Verfolgung und Einholung, im Tempo eines raſchen Schrittes, den er, wo der Berg ſanfter ſtieg, mit mäßigem Trabe wechſelte, die Höhe hinauf. Dankbar klopfte und ſtreichelte er von Zeit zu Zeit dem edlen Thiere den von großen Schweißtropfen perlenden Hals und verſprach mit lauter Stimme, wenn er auch nicht hoffen konnte, von den feingeformten Ohren verſtanden zu werden, ihm den Dienſt zu vergelten. Oben auf dem Höhenſchwunge der Straße angekommen, von dem ſich zuerſt die Ausſicht über die Ebne und nach Montefelice zu aufthut, hielt er an.

Das Meer verſchwand faſt unter den Schiffen der Türken; denn die ganze Flotte des Sultans hatte ſich jetzt hier am Ufer vereinigt. Zahlreiche Heerhaufen erfüllten bereits nach allen Richtungen hin, an Tracht und Waffen verſchieden, die Ebne und noch entluden ſich immer neue Schaaren von den erſt heute eingetroffenen Schiffen. Die Erzſchlünde des Admiralſchiffes und einiger andern, mit Kanonen von ſchwerſtem Kaliber ausgerüſteten Schiffe ſchmetterten ihre rieſigen Kugeln gegen die dem Ufer ſchräge zugewandte Mauerſtrecke links vom Süderthore; da hier, nach der Ebne zu, eine Breſche allein rechten Vortheil verſprach. Geſchütze von leichterem Gewichte, wenn auch noch immer ſehr ungelenk zur Handhabung, wurden ausgeſchifft und unter Beihülfe unzähliger Hände und mühſam arbeitenden Vorſpannes weitergeſchafft, um beim Beſchießen der Mauer als Landbatterie gebraucht zu werden und die Strecke am Süderthore näher und von vorne zu faſſen. Die kleinen Hebungen und Senkungen, welche die Ebne durchliefen, ſo wie der Mangel groben Geſchützes auf Seiten der Belagerten erleichterten die Auffahrt der Kanonen. Schon krachte eine Reihe ſchwerfälliger Erzröhren quer vor jener Strecke, mit ihren unausgeſetzt aufwirbelnden Dampfwolken dem Beſchauer vom Gebirge den Anblick der gefährdeten Befeſtigung entziehend. Man ſah, daß Barbaroſſa zwar davon abgeſtanden habe, die Stadt ohne weitres im raſchen Sturmanlaufe zu erſteigen, und ſich für jetzt darauf beſchränke, Breſche zu ſchießen, aber zugleich, daß er es grimmig ernſt mit ſeinem Gelüſte auf Monteſelice nehme, daß er all ſeine Geſchützeskraft, ſeine ganze Heeresmacht aufbiete, um die Sache in überwältigendem Angriffe zu ſchnellem Ende zu führen.

Albrecht hatte bloß einen Blick von der Höhe werfen wollen, bloß zu erkunden gewünſcht, wie es mit Monteſelice ſtehe; der Weg, den er vorhatte, führte ihn nicht hieher. Wie hätte er, zumal bei hellem Tage, daran denken können, ſich über die von türkiſchem Fußvolke und hin und herſprengenden Reitern wimmelnde Ebne zu wagen; nur im innern Gebirge hin konnte er an die Stelle gelangen, von welcher aus er in dem Bette des Bergbachs nach Monteſelice hinein zu ſchleichen hoffte. Er kehrte daher, ſobald eine kurze Pauſe im Feuern den Pulverdampf ſo weit vertheilt hatte, daß er eine ſichre Anſchauung von dem Zuſtande der Mauern und dem noch unerſchütterten Beſtehen derſelben gewann, wieder um und eine Strecke zurück. Unfern von dem Gipfel, von dem er herabkam, lief nach links (auf der ſich hier am Hange des Gebirgs hin breitenden Bergplatte) von der Hauptſtraße eine Seitenſtraße ab; die nämliche, auf welcher einſt der ehrliche Huckermann irre geritten war. Holm kannte dieſen Seitenweg noch nicht aus eigner Anſchauung; doch entſprach die Richtung derjenigen, die in ſeinem Plane lag. Er ritt hier etwa eine halbe Stunde und bog dann auf einen nach der Tiefe abſpringenden Pfad ein. Es war ihm zunächſt darum zu thun, eine Herberge für ſein Roß zu ermitteln, da er auch ohne Rückſicht auf das Verſprechen der Dankbarkeit, das er dieſem noch eben gethan hatte, nicht geneigt war, das treffliche Thier ſeinem Schickſale in dem öden, menſchenleeren Gebirge preißzugeben. Er hatte ſich dazu jenes Franciſkanerkloſter in der Nähe von Monteſelice auserſehen, deſſen maleriſche Lage in einer ſich nach der Ebne im Winkel des Gebirgszuges öffnenden Schlucht oft ſein Auge aus dem Fenſter ſeines Gemaches im Schloſſe auf ſich gezogen hatte und zu dem der von ihm eingeſchlagene Pfad nach ſeiner Berechnung der Oertlichkeit führen mußte.

Wirklich hoben ſich ihm bald, als er hinter den Bergwänden des ſchmalen, nur nothdürftig zum Ritte geeigneten Weges an eine offnere Stelle hervortauchte, die auf einer von mächtigen Steinmaſſen durchbrochnen und dazwiſchen auf das üppigſte bewachſnen Erhöhung inmitten der Schlucht zuſammen- und übereinandergedrängten Gebäulichkeiten des Kloſters entgegen, halb von den traurigdunkeln Cypreſſen des kleinen Kloſtergartens auf einem tiefern Vorſprunge des Hügels verdeckt. Auch lag ihm zugleich durch den Riß der Schlucht, der ſich breit nach dem Meere zu ſpaltete, ein großer Theil der ſich vom Gebirge zum Ufer hindehnenden Ebne mit dem Schloß und Städtchen vor Augen. Zwar konnte er das untere Thor und überhaupt die Südſeite des Städtchens, gegen die das Geſchütz der Türken noch immer ſeine Kugeln ſchmetterte, nur in ſchräger Auffaſſung wahrnehmen; doch wurde dafür der Anblick von hier aus nicht ſo durch die Dampfwolken der Batterieen gehindert. Schon während ſeines Rittes am Berghange und den holperigen Steinpfad hernieder hatte ihn der ferne, von den zwiſchengethürmten Berghöhn gedämpfte Kanonenhall in Kenntniß geſetzt, daß die Beſchießung noch fortdaure; er ſah jetzt, inſoweit es ſein Standpunkt zuließ, daß auch die Mauer noch unerſchüttert ſtand.

Auf dem in Windungen zum Kloſter emporlaufenden, hier und da aus dem Felſen gehauenen Wege, den nach dem Abhange eine niedrige Mauer beſchirmte, ritt er vor die Kloſterpforte hinauf. Er mußte lange ſchellen, ehe ſich das geringſte Lebenszeichen zur Antwort kundthat. Endlich guckte aus einem obern Fenſter ein rothbackiges Vollmondsgeſicht heraus und fragte mit ärgerlich ſchnarrender Stimme, was es denn gebe. Albrecht brachte ſein Anliegen vor. Seid ihr bei Troſte, Mann, erwiederte das Geſicht, welches kein andres, als dasjenige des uns noch von dem Heiligenfeſte her bekannten Bruders Medardus war, daß ihr euch einbildet, wir werden in dieſer Zeit, wo die Türken in der ganzen Gegend hauſen und mordbrennen, eurem Pferde zu lieb unſer Thor öffnen. Kaum, wenn es das Heil einer Seele gölte! — Der Abgewieſene wurde dringender, verſicherte, daß kein Türke in der Nähe ſei. Noch vor ein paar Augenblicken ſchwärmte eine ganze Rotte dort unten in der Tiefe hin und ſchnupperte rings um das Kloſter, erwiederte der Pater: und wer ſteht mir dafür, fremder Menſch, daß ihr nicht ſelber ein verlarvter Heide und Menſchenfreſſer ſeid, der uns mit Liſt fangen will? Eure Sprache klingt wenigſtens nicht wie die eines hieſigen Chriſtenmenſchen; man hört's eurer Zunge auf den erſten Laut an, daß ſie nicht hier zu Lande geboren iſt.

Ich bin ein deutſcher Kriegsmann, rief Albrecht hinauf, und euch zu reichem Entgelt erbötig. Auch verſprech' ich nicht bloß; hier ſeht: mit dieſen Worten zählte er ein Dutzend Goldſtücke auf den Rand der Mauer, welche den Platz vor dem Thore nach der Seite des Abhangs umgab. Hier biet' ich ſchon vorſchußweiſe die Koſten an!

Das Blinken des Goldes im Sonnenſcheine erweichte und ermuthigte das Herz des von dem anlockenden Glanze gekirrten Mönches. Er erklärte, daß er den Prior fragen wolle. Wer hätte mehr als wir Ordensbrüder des heiligen Franciſcus die Verpflichtung, auch mit Gefahr Leibes und Lebens allen Hülfsbedürftigen zu Dienſte zu ſein, ſagte er mit fetter Salbung und verſchwand von dem Fenſter.

Gleich darauf raſſelten die Riegel hinter dem Thore, der Schlüſſel im Schloſſe; die Flügel gingen auf. Beim Heraustreten erkannte Medardus den deutſchen Hauptmann, den er ein paarmal in Montefelice, wenn auch nur aus der Ferne, geſehen hatte, und entſchuldigte ſich, daß er ſich in dem Herrn Capitano ſo gröblich geirrt habe, ſchob ſich aber dabei doch unmerklich nach dem Mauerrande zu und ſtrich unter fortwährender Entſchuldigung wegen ſeiner Grobheit das dort aufgezählte Gold mit raſchem, hinter ſich gethanem Griffe ein.

Vergebt, wenn ich das Thor nicht lange aufſtehen laſſe, Herr Capitano, ſagte er, indem er den Zügel des Roſſes faßte. Bald raſſelten wieder die Riegel und Holm ſah ſich ſeines Pferdes, aber auch ſeines Geldes bis auf zwei Goldſtücke entledigt vor der verſchloſſenen Pforte.

Er ſtieg den Kloſterberg hinab und wandte ſich auf der andern Seite der Schlucht einen Fußpfad hinan, der ihn erſt aufwärts, dann ſinkend zu einer Höhle führte, vor der ein Ziegenhirte, wie ein antiker Satyr in Felle gekleidet, auf einem Steinblocke ſaß. Der Burſche, noch mehr Knabe als Jüngling, ließ ſich ſeinen Käſe mit Brod und Milch trefflich ſchmecken, während die Ziegen in der Nähe und Ferne um ihn her kletterten, an ſchroffen Felſenſpitzen hingen oder in grünen Vertiefungen die Bergkräuter rupften. Albrecht begrüßte ihn und erkundigte ſich nach dem Wege, den er weiter zu nehmen habe. Der Hirte beſchrieb ihm denſelben auf das anſchaulichſte und nach Landesart unter lebhaften Geberden; in unſrem Freunde aber wurde bei näherem Anblicke des Ziegenkäſes und Milchkruges, die der eifrig beſchreibende Knabe zugleich mit dem Brode benutzte, um ſeine Wegweiſung beſſer zu verdeutlichen, der Appetit und Durſt immer ſchärfer, die ſchon, als er zuerſt den behaglich ſchmauſenden Burſchen gewahrt hatte, in ihm erregt worden waren. Der Ritt hatte ihn hungrig, die Hitze durſtig gemacht und es lag noch ſo viel Beſchwerde vor ihm, daß es räthlich erſchien, ſich zu kräftigen. Darf ich mich bei dir zu

Gaſte bitten? frug er. Wenn ihr's nicht verſchmäht, erwiederte der Knabe mit gutmüthig anlachenden, von Geſundheit und Lebensfreude glänzenden Augen: doch hab' ich noch was Beſſres! — Er lief in die Höhle und kam mit einigen Feigen und prachtvollen Portugalli (wie die Neapolitaner die Orangen nennen) zurück. Die hat mir die Agnolella gebracht, ſagte er, und ich hatte ſie mir zur Nachtkoſt zurückgelegt, aber ſie ſollen uns auch jetzt ſchmecken. Albrecht ſetzte ſich auf den Steinblock, der Knabe neben ihm; beide, beſonders Albrecht, ſprachen dem anlockenden Mahle wacker zu, wobei der letztere erfuhr, daß Agnolella die Schweſter des Burſchen ſei und mit der Mutter im Dorfe jenſeits des Gebirges wohne, und wie lieb er ſie habe; ſo lieb, ſagte er, daß ich heute recht böſe auf ſie war, weil ſie ſich trotz des nahen Türkenvolkes quer über die offne Schlucht dort zu mir hergewagt hatte. Auch hätte ich ſie nicht zurückgelaſſen, wenn die Mutter nicht krank wäre.

Er erzählte, daß die kleine Heerde ein Erbſtück ſeiner Familie ſei und ihre Hut ihm allein obliege; denn ſein Oheim, der ſie früher mit ihm geweidet habe, ſei vor kurzem als Laienbruder unten in's Kloſter gegangen. Deshalb könne er leider dem Herrn Soldaten nicht ſelber als Führer dienen, da er ſeine Ziegen nicht auf ſo lange aus den Augen verlieren dürfe. Albrecht bot ihm das eine der ihm gelaſſnen zwei Goldſtücke für die Bewirthung; der Knabe wurde roth bis zum Ohre. Zum Lohn des Stücks Käſe, ſagte er, und der paar Feigen? Ich dachte, daß ihr mein Gaſt ſein wolltet. — Kaufe deiner Schweſter ein ſchönes Mieder davon, ſprach Albrecht verlegen. Für die muß ich's freilich annehmen, entgegnete der Burſche, wieder unbefangen lachend: aber wenn die Türkenbrut erſt fort iſt, überlaſſ' ich einmal auf einen Nachmittag der Agnolella die Hut der Heerde und ſehe nach, ob ich euch in Montefelice noch finde, und bring' euch den Ueberſchuß. Denn was mich betrifft, bei mir müßt ihr heute als Gaſt geweſen ſein.

Die im Gebirge noch zurückzulegende Strecke, war, wenn Albrecht gerade durch hätte dringen können, nur kurz, wurde aber von dem Umwege, den der angewieſene Pfad beſchrieb, um mehr als die Hälfte verlängert. Je weiter unſer Wanderer auf dieſem nicht immer bequemen Pfade vordrang, deſto kahler ſtieg das Gebirge in nackten Felskuppen auf; nichts als etwa ein ſtachlicher Caktus oder eine Gruppe von Oleander- und Myrtengeſträuch um einen einzelnen Oelbaum oder Judasbaum trieb noch zwiſchen den Schichten und Kanten der Felſen hervor. Eine Zeitlang folgte Albrecht mit ſorgfältiger Genauigkeit der Anweiſung des Hirten und hätte ſich Glück wünſchen mögen, wenn er ihr bis zum Ziele treu geblieben wäre; aber der Wunſch, ſo bald als möglich an dieſes Ziel zu gelangen, und der täuſchende Anſchein eines kürzern und dabei anmuthigern Weges verleitete ihn, von dem ihm beſchriebnen Pfade abzuweichen. Ein grüneinladender, von einer herabſinternden Quelle befeuchteter Wieſenſtreif zog ſich mitten in der ſteinernen Wüſte links am Berge nach einem Gehölze von Kaſtanienbäumen hinauf, das ſich mit ſeinem Schatten wie in die dorrende Wildniß verirrt hatte. Die Sonne wirkte außer in den tiefern, ſchon abendkühlen Gründen noch heiß; der Weg, den er nach der Beſchreibung des Burſchen hätte nehmen müſſen, lag noch in voller Gluth eines ſüdlichen Tages vor ihm. Doch war es nicht ſowohl das, was ihn beſtimmte, ſich den Wieſenſtreif empor zu wenden, als die kürzere querüberſchneidende Richtung, die ſich nach hierhin zu bieten ſchien.

Er ſollte die ihn verlockende Annehmlichkeit und Wegverkürzung mit großen Beſchwerden bezahlen müſſen. Zwar gewährte jenes Gehölz einen zu erquicktem Verweilen einladenden Ruheplatz, beſtand aber nur aus wenigen Stämmen und Sträuchern; gleich hinter dieſen fiel der Berg in glatt abſchüſſiger Steile hinab. Von Tritte zu Tritte in Gefahr, auszugleiten und an dem vorſpringenden Geſtein zerſchellt und zerſchmettert nach der Tiefe zu ſtürzen, von der gegen die Bergwand an- und davon abprallenden Sonnengluth gedörrt, klomm Albrecht hernieder und gerieth unten zwar in eine kühlere, beinahe kalt anhauchende Region, aber auch in ein ſolches Gewirr von zerriſſnem Geklüft hinein, daß er zuweilen beſorgen mußte, ſich Vor- und Rückweg abgeſchnitten zu ſehen. An einer dieſer Stellen war's, wo ſich eine jähe Kluft vor ihm aufriß, zum Durchklettern zu ſchroff, zum Ueberſpringen zu weit, beſonders da er keinen Anlauf nehmen konnte. In halber Verzweiflung blickte er um ſich her, ob er nicht irgendwo einen Uebergang entdecken oder die Kluft, wenn auch mit unerwünſchtem Zeitverluſte, umgehen könne. Umſonſt; er ſah, daß er hinüber kommen oder umkehren müſſe. Da gewahrte er an der Felswand, die einige Schritte von ihm nach rechtshin aufſtieg, mit dem Wipfel nach unten eine vom Sturme entwurzelte und von der Höhe herabgeſtürzte Akazie gelehnt. Er beſchloß, dieſelbe als Brücke zu benutzen. So ſchwierig, bedenklich, gefährlich die Hülfe war, die ſich ihm hier bot, ſchnell ſchritt er zum Werke. Durch wild und hoch aufgeſchoſſnes Geranke, durch Dorngeſträuch und üppigwuchernde Gebirgskräuter, bei jedem Auftreten unſicher, ob die grüne Hülle, auf der er fußte, nicht trügeriſch einen Abgrund berge, arbeitete er ſich bis zu dem Baume durch, faßte, ſchleppte ihn an dem ergriffnen Wipfel ſich nach, hob, warf ihn über die Kluft, ging, ſich in ſchwankendem Gleichgewicht haltend, nach Art eines Seiltänzers hinüber.

Auch drüben war die Noth nicht zu Ende. Auf ſchmalem, ſchräge geſenktem Rande mußte er ſich an ſchroffem Abhange hintappen, ſo daß ſelbſt ihm, der zum Schwindel nicht geneigt war, der Blick ſich trübte. Endlich, als er bereits die Höhe mit dem Felſenkirchlein, das mehr als einmal von Montefelice her ſeinen luſtwandelnden Fuß an ſich gelockt hatte, ſich nahe gegenüber ſah, ſtand er plötzlich an einer nicht bloß ſteilen, ſondern überhängenden Senkung, faſt von der Tiefe eines Stockwerkes, ſo daß ein Hinabſpringen auf den harten Felſenboden unten als ein Wagniß des Wahnſinns erſchien.

Er ſtand voll Schreck, beſorgte den ganzen böſen Weg wieder zurückmachen oder ſonſt einen Umweg ſuchen zu müſſen; und ſchon vergüldete die Sonne nur noch mit abendlichem Strahle die Spitzen der Berge. Doch noch einmal ſollten ihm die Geiſter der Baum- und Pflanzenwelt gegen die ſtarre Steinwelt zu Hülfe kommen. Um den Stamm eines Johannisbrodbaumes, der dicht am Abhange aus einer mit Erde gefüllten Spalte des Felſens aufſchoß, hatte ſich ein langes zähes Schlingkraut, aus mehreren Wurzeln ſprießend, in vielfacher Umwindung geſchlungen. Mit Hülfe ſeines Dolches, nicht ohne Mühe und Aufenthalt, löſte er daſſelbe von dem Stamme, den es völlig umhüllt und verdeckt hatte, und ließ ſich an dem zuſammengefaßten Geranke nach der Tiefe hinab.

Die Ranken erwieſen ſich nicht lang genug, ihn völlig bis an den Boden zu bringen; doch ſah er dieſen ſo nahe, daß er es wagen konnte, ſich fallen zu laſſen; wobei er auch glücklich, wenn ſchon mit ſtarker Durchſchütterung, unten auf die Beine kam.

Er fühlte ſich gedrungen, auf den harten Felsgrund zu inbrünſtigem Dankgebet niederzuknieen. Er bat, daß der Beiſtand, den die Hand des Herrn ihm ſo ſichtbar, ſo gnadenreich auf ſeinem bisherigen Wege geleiſtet habe, ihm auch für den gefahrvollen Reſt ſeiner Wanderung nicht entſtehen möge.

Zweites Kapitel.

Der ferne gebrochne Hall des Geſchützes hatte ihn während ſeines ganzen Irrweges durch die Klippen und Schlünde des Gebirges begleitet. Als er jetzt ungeſtärkt von ſeinem Gebete aufſtand, erſcholl plötzlich von Seite der Ebne her ein Jauchzen, das aus Tauſenden von wilden Kehlen zu dringen ſchien und dem er keine andre Deutung geben konnte, als daß es ein Freudenruf der Barbaren über den Sturz der Mauer ſei. Wehe, ſprach er vor ſich hin, wenn das die Antwort wäre, die der Himmel auf meine Bitte giebt, wenn ich nach all der überſtandnen Drangſal zu ſpät käme!

Er beſchleunigte ſeinen Schritt; der Weg, den er vorhatte, lag jetzt ohne andres Hinderniß als die Gefahr, die von den Türken drohte, freilich die ſchlimmſte des ganzen Unternehmens, vor ihm. Er befand ſich bald am Ufer des Baches, der ſich unten um die Felſenhöhe bog, auf welcher ſich die Kapelle erhob, ſtieg aber noch nicht in deſſen Bett hinab, ſondern folgte dem Fußpfade, der längs dem Ufer bis zum Ausgange des Baches aus dem Gebirge lief. Als er hier anlangte, war es bereits Nacht; nur die Sterne funkelten mit gewohnter Klarheit vom wolkenloſen Firmamente nieder. Albrecht konnte da, wo er neben dem Bache her aus dem Gebirge hervorkam, von dem Schloſſe und Städtchen, vollends bei nächtlichem Dunkel, nichts wahrnehmen. Die Krümmung des Hügelzuges, der ſich an ſeiner Linken auf Montefelice zu in die Ebne hinein ſtreckte, verbarg ihm den

Anblick. Der Bach und Fußpfad trennten ſich hier; der Pfad wandte ſich linksab nach einem Thaleinſchnitte jener Hügelkette; auch der Bach nahm weiterhin die Richtung auf dieſe, aber im Bogen nach rechts und auf die Spitze der Krümmung zu. Albrecht fand es doch gerathen, jetzt in das von Gebüſch überzweigte Bett hinabzuſteigen, theils weil ihn der Pfad verließ und ſich das Fortkommen außerhalb des Baches nicht viel wegſamer als auf dem Kieſelgrunde in letzterem zeigte, theils weil er zwiſchen dem Höhenzuge und Bache in der Richtung des bisher von ihm verfolgten Pfades einen Trupp dunkler Geſtalten zu erblicken meinte, auch an dem andern Ufer das Wiehern und Getrapp von Pferden vernahm, von deren Reitern bemerkt zu werden er weit mehr Gefahr lief, wenn er auf dem hier hoch hinlaufenden Ufer blieb, als wenn er unten zwiſchen dem Dickicht ſchlich.

Der Hall der Kanonen war verſtummt; auch ſonſt kein Geräuſch eines Kampfes ließ ſich vernehmen. Sollte Albrecht daraus ſchließen, daß die Stadt, wohl gar das Schloß ſchon genommen, daß alles verloren ſei, oder daß man die Beſtürmung auf morgen verſchoben habe? Gegen die Beſorgniß wie gegen die Hoffnung ſprachen Gründe. Warum hätte Barbaroſſa nach dem Falle der Mauern nicht ſofort den Verſuch gemacht, in die Stadt einzudringen? Wie hätte von der andern Seite die Einnahme ſo ſtill ugehen, ſo raſch entſchieden werden können, daß das Geräuſch derſelben, der Knall des Gewehrfeuers, das Geſchrei der Sieger und Beſiegten nicht eben ſo gut als jener Freudenruf der Türken zu den Ohren Albrechts gedrungen wäre? Auch die Wacht- und Kochfeuer, die Albrecht beim Lauſchen durch die Lücken des Gebüſches wahrnahm und um die er die Türken weit über die Ebne hin mit Bereitung der Nachtkoſt beſchäftigt oder in ruhigen Gruppen gelagert ſah, wie alles, was er aus ſeinem verdeckten Wege von dem Verhalten des feindlichen Heeres bemerkte, ſchienen nicht damit zu ſtimmen, daß eben erſt eine ſtürmende Einnahme ſtattgefunden habe.

Die feindlichen Streifwachen, die ſich in reger Thätigkeit zeigten, kamen zuweilen bis dicht an das Ufer; auch die Wachtfeuer brannten hier und da ſo nahe, daß Albrecht nur unter Anwendung höchſter Behutſamkeit unentdeckt vorbeikommen konnte. Der Bach war beinahe völlig ausgetrocknet und daher keine Gefahr, ſich durch Plätſchern zu verrathen, wohl aber durch das Zuſammenklappern des Gerölls unter ſeinen Tritten, obwohl er ſich ſeiner Reitſtiefeln entledigt hatte und auf dem weichen Strumpfgewirke, das ſeine Füße darunter bedeckte, hinſchlich.

Er war ohne Widerwärtigkeit bis dahin vorgedrungen, wo der Bach ſich an die Krümmung des Hügelzuges anſchmiegt, aber bald darauf noch einmal in mäandriſcher Windung davon ablenkt, um erſt ſpäter kurz vor der Brücke, nach deren Einſturze einſt Albrecht den alten Prieſter über die damals reißende Fluth trug, wieder den Fuß der Hügel zu ſuchen und entlang dem Stadt- und Schloßberge nach dem Meere zu eilen. Da wo ſich der Bach von den Hügeln hinwegkehrt, iſt das Ufer, zumal nach der Ebne zu, ganz niedrig; auch war es, wie noch jetzt, hier an einer längern Strecke nur dünn mit vereinzeltem Gebüſche bewachſen. Albrecht fühlte ſich daher ſehr unangenehm überraſcht, gerade an dieſer Strecke ein feindliches Wachtfeuer, deſſen ſcharfer Schein in das Bett des Baches fiel, bloß ein paar Schritte vom Ufer zu ſehen. Ein großer Keſſel, in welchem ein kochkundiger Türke von Zeit zu Zeit umrührte, hing über der Gluth und wohl zwanzig Kerle lagen, ſtanden, ſaßen, alle noch munter, in Erwartung des Mahles umher. An Vorbeiſchleichen war nicht zu denken; den Bach zu verlaſſen und erſt hinter dem Feuer dahin zurückzukehren, erſchien unräthlich, da auch auf der andern Seite nahe Stimmen ſchollen; ſeinen Verſuch nach ſo viel überſtandener Mühſal völlig aufzugeben, konnte ſich Albrecht noch weniger entſchließen. So brachte er, hinter ein Gebüſch zurückgezogen, eine peinliche halbe Stunde zu.

Doch der Reis oder was ſich ſonſt in dem Keſſel befand, war, ſobald er als gargekocht vom Feuer gehoben worden, wie wenn ein Schwarm hungriger Wölfe oder Schakals darüber her ſei, in wenigen Augenblicken verzehrt, und Albrecht bemerkte zu hoher Freude, daß ſich gleich darauf ein ſatter Miteſſer nach dem andern am Boden ſtreckte und dem Schlummer hingab. Mit äußerſter Vorſicht ſchlich er weiter vor und ſah, daß die ſämmtliche Mannſchaft um das Feuer bis auf zwei Türken, die mit dem Rücken gegen den Bach und ein Oleandergeſträuch ſaßen, das allein und einſam in der breiten Lücke des Buſchwerkes aufwuchs, bereits von tiefem Schlafe gefeſſelt lag. Neben und zum Theil übereinander in maleriſcher Erſchlaffung geſchichtet, ruhten die wilden Geſtalten, ſo bis dicht zum Ufer, daß die überhängende Fauſt des einen beturbanten Schläfers, deſſen Schultern ein andres bärtiges Geſicht ſich zum Pfühle gewählt hatte, zwiſchen den Kieſeln des Baches hing.

Er mußte es auf das Klappern des Steingerölles unter ſeinen Tritten hin wagen, ſich am Rande des gegenüberſtehenden Ufers bei der gefährlichen Stelle vorüber zu winden. Unbemerkt gelangte er an der Oeffnung des Gebüſches vorbei, längs deren er von den Blicken der beiden noch wachen Türken wegen der Biegung, die hier der Bach nahm, getroffen werden konnte, hinter den Strauch, gegen den dieſelben mit dem Rücken gelehnt in halbflüſterndem Geſpräche ſaßen. Wie erſtaunte Albrecht, als er, in ſolche Nähe gelangt, italieniſche Laute hörte. Der Inhalt des Geſpräches wurde, je mehr davon in ſein Ohr fiel, immer wichtiger für ihn; horchend hielt er im Kriechen ein.

Den Aeltern der beiden Sprecher kennen wir ſchon von Coron her. Es war der Renegat, den Barbaroſſa dort wegen der Schönheit Lucreziens fragte.

Ja, die Mauer hat lange genug ausgehalten, ſagte der Jüngere, ein Sicilianer, der um eines Mordes willen aus Palermo entwichen und auf ſeiner Flucht nach Malta in die Hände der Barbaresken gefallen war und welchen erſt kürzlich das Zureden des Aeltern bewogen hatte, dem Beiſpiele deſſelben im Wechſel des Glaubens zu folgen. Aber kannſt du begreifen, warum wir nicht noch heute zum Sturme ſchritten? Ein großes Stück Mauer niedergeworfen und dazu unſre Uebermacht; wir wären jetzt wahrſcheinlich drinnen.

Ob wir ſchon drinnen wären, wer weiß, erwiederte der Aeltere. Die Breſche iſt weder ſo tief nach unten, noch ſo breit geriſſen, auch nicht von ſo offnem

Durchgange, als es zu wünſchen wäre. Es erhebt ſich, wie ich bei näherer Beanſchauung wahrnahm, ein Erdwall dahinter, der noch ganz unbeſchädigt ſteht, — und ſie ſcheinen ſich tüchtig zu wehren. Doch iſt das nicht der Grund, warum der Sturm auf morgen verſchoben iſt. Dir iſt bekannt, ſeit wie lange ich in der Umgebung des Großadmirals bin und daß es mir an Gelegenheit nicht gefehlt hat, ihn kennen zu lernen. Als meinem Landsmann will ich dir nun entdecken: der heutige Tag gehört unter diejenigen, wo der Paſcha nicht ganz er ſelbſt iſt, unter die Tage, die er für Unglückstage hält und an denen er nicht leicht etwas Entſcheidendes vornimmt. Darum machte er ſich geſtern in eigner Perſon und mit ſo beſchleunigter Eile auf, weil er noch vor Mitternacht die Gräfin in ſeine Gewalt bekommen oder doch das Garn um ſie ziehen wollte; darum ließ er zum Rückzuge blaſen, als die Stadt bis Mitternacht nicht genommen war, und hat ſich heute damit begnügt, die Mauern zu beſchießen und ſich einen bequemern Zugang für morgen zu öffnen. Er kann an ſolchen Tagen ordentlich ſcheu und ſchüchtern ſein; doch am heutigen Tage muß ihn einmal ein ganz beſondres Unheil betroffen haben, oder die Erinnerung an irgend eine entſetzliche That, die er lieber ungeſchehen machte, auf ihm laſten; denn ſo unentſchloſſen iſt er ſonſt nie.

Ich ſtand heute neben ihm, als die Nachricht vom Einſturz der Mauer und die Anfrage kam, ob er befehle, zum Sturme zu ſchreiten. Ich ſah ihm an, wie er mit ſeiner Scheu vor dem Unſtern des Tages rang; doch endlich ging es murmelnd von ſeinen Lippen: bis morgen! — Nun, vielleicht auch weil morgen ſein höchſter Glückstag iſt, wo er ſeine kühnſten, ſiegreichſten Streiche ausgeführt und vier bis fünf Städte eingeäſchert hat. Morgen — deſſen kannſt du dich verſichert halten, wird er eben ſo heftig darauf losgehn, als er ſich heute läſſig gezeigt hat. Morgen, und wenn ſich ihm ſtatt der durchlöcherten Mauer die Wälle von Babel entgegenhöben und er über einen Berg von Erſchlagnen einſteigen müßte, fällt Monteſelice.

Wenn der Gewinn nur werth wäre, was er an Blut und Aufenthalt koſtet, ſagte der Jüngere. Das Schloß ſieht ſtattlich genug aus; doch das übrige Städtchen — — Iſt es nicht Unſinn — wir ſprechen italieniſch und unter uns, — daß wir uns hier vor dem wohlverwahrten Neſte blutige Köpfe holen, während uns anderwärts ſo viel wohlfeilere und reichere Beute winkt?

Es freut mich, erwiederte der Aeltere lachend, dich ſchon ſo ganz als beutegierigen Corſaren ſprechen zu hören. Nur muß ich dir zugleich eine Warnung geben. Gewöhne dir die Luſt, die ich an dir bemerke, ab, die Anordnungen deines Paſcha zu meiſtern. Wenn man im Turban ſein Glück machen und nicht ſtatt deſſen zu üblem Ende kommen will, iſt das nicht rathſam. Wär' es dir verborgen geblieben, welche Perle wir in der unſcheinbaren Muſchel zu fangen hoffen?

Du meinſt die Gräfin, entgegnete der Sicilianer. Wie ſollt' ich nicht wiſſen, wovon das ganze Heer ſpricht? Doch beim Kreuze — ich meine, ſo wahr Allah der wahre Gott iſt, ich hab' es nicht glauben wollen, daß die Erbeutung eines einzelnen Weibes auf ſolcher Kriegsfahrt in die Wagſchale fallen könne. Schöne Weiber giebt es ja überall.

Aber nicht wie die Gräfin von Monteſelice, ſagte der Aeltere. Eine vorgeſtern aus Conſtantinopel eingetroffne Galeere hat ein Schreiben überbracht, worin der Sultan dem Admiral vermelden läßt, daß er das Vorhaben deſſelben wegen des Fanges der Gräfin mit Freuden vernommen habe und ihrer Ankunft im Serail mit Verlangen entgegenſehe, da der Ruf ihrer wunderbaren Schönheit auch ſchon anderweitig bis zu den Stufen ſeines Thrones erklungen ſei. Meinſt du, ein Fang für den Harem des Padiſchah ſei es nicht werth, daß ein paar tauſend Seelen darum in's Gras beißen? — Deſto beſſer wird ihr Purpurmund

Sr. Hoheit ſchmecken. Jeder Kuß ein Quart Blut, das wird der Sultan zu ſchätzen wiſſen. — Du biſt ein braver Kerl, Freund, der an keinem Ueberfluſſe von Weichherzigkeit leidet, mußt dich aber doch gewöhnen, noch mehr als Türke zu denken, wenn du dein Glück bei uns machen willſt.

Die Gewißheit, die Albrecht aus dieſen Reden erhielt, daß Montefelice noch nicht erſtiegen ſei, wurde durch den übrigen Inhalt des belauſchten Geſpräches reichlich aufgewogen. Er hatte ſich ſchon vorher denken müſſen, daß Lucrezia, wenn ſie in die Gefangenſchaft Barbaroſſas falle, das Schlimmſte zu beſorgen habe. Doch blieb noch die Hoffnung, daß das Verſprechen eines hohen Löſegeldes ſie befreien und während ihrer Haft vor dem Aergſten beſchützen werde. Auch war das Bild ihrer Zukunft noch unbeſtimmt, das ſich jetzt in ſchrecklichen Zügen verdeutlicht hatte. Alſo auf ſie ganz beſonders war es gemünzt, — ihre Schönheit für das Bett Suleimans zu fangen, der Zweck, der den alten Raubfürſten vor Montefelice führte; morgen die Oeffnung aller Schleuſen höchſter Wuth zu gewärtigen, um das erkorene Opfer in die Gewalt des kaiſerlichen Schwelgers zu bringen! Im Verlangen, die Geliebte der ſcheußlichen Gefahr zu entziehen, ſo bald als möglich zu entziehen, leuchtete der Gedanke in ihm auf, ſie noch heute Nacht auf demſelben Schleichwege, auf dem er kam, hinaus und in Sicherheit — doch wie konnte er daran denken, ſie bei dem Wachtfeuer ſo dicht am Bache vorbeizuführen? Schien die Gefahr, dabei entdeckt zu werden, nicht noch dringender, als die ihr morgen bevorſtand?

Ein Blick, den er rückwärts warf, gab ihm Hoffnung. Er ſah, daß der ältere Renegat ſich entfernt hatte, der Genoſſe deſſelben aber in einer Stellung zuſammengehockt war, die auf Entſchlummern oder doch Anſchicken dazu ſchließen ließ. Deſto raſcher ſuchte Albrecht voranzukommen, ſo viel es die nothwendige Rückſicht, ſich nicht durch Geräuſch zu verrathen, geſtattete, kroch unter der Brücke weg, ſchlich, von dem hier wild verwachſnen Dickicht beſchirmt, im Bette des Baches entlang des Stadtberges hin, bis zu einem ihm bekannten Felsblocke, der am Fuße des nach dieſer Seite mehr oder minder ſteilen Berges hervortrat und neben dem, wie er von früher her wußte, ſich eine handliche Gelegenheit zum Aufklimmen bot.

Ohne Unfall kam er der Mauer nahe. Nur bei dem letzten Tritte und Schwunge zu derſelben hinan glitt er aus und ſtrauchelte. Er war auf einen Stein getreten, der nicht Stand hielt, ſondern losbröckelnd in die Tiefe rollte. Zum Glücke griff er noch zu rechter Zeit eine Felſenkante, die dicht unter der Mauer vorſprang, und fand auch mit dem ausgleitenden Fuße einen Gegenhalt, wider den er ſich ſtemmte. Doch das Geräuſch des rollenden und in Sprüngen hinabſchmetternden Steines drohte das türkiſche Heer in Alarm zu bringen. Erwartungsvoll hielt er einen Augenblick, an den Berg geſchmiegt, ein; dann ſchwang er ſich, da nach unten alles ſtill blieb, vollends zur Mauer empor.

Das Geräuſch [illegible] oben auf dieſer eine unruhige Bewegung hervorgerufen. Albrecht lauſchte, merkte, daß man in dem Wahne ſtehe, die Türken ſeien am Aufklimmen und wollten die Mauer von dieſer Seite überſchleichen. Er rief mit gedämpfter Stimme, in der Hoffnung, daß man ihn erkennen werde, hinauf. Aber Schreck über die vermeintliche, unvermuthet herangeſchlichne Gefahr hatte das Ohr der Wachen betäubt. Sie wähnten, daß die Türken einander durch dumpfen und leiſen Zuruf ein Merkzeichen gäben. Ein paar oben legten ihre Feuerrohre an, um hinunterzuſchießen. Der Schuß des Einen blitzte; dicht bei Albrecht ziſchte die Kugel vorbei und prallte tiefer unten gegen den Felſen. Doch ein junger Burſche unter den Wachen, von ſchärferem Ohre oder minder getrübter Beſinnung, fiel dem Zweiten, der ebenfalls abdrücken wollte, in den Arm. Um der Jungfrau willen, ſagte er: ich glaube, es iſt der Hauptmann!

Wenige Minuten darauf wurde dem nächtlichen Wanderer eine Strickleiter die Mauer herab zugeworfen und er, als er ſich zwiſchen den Zinnen vorhob, von dem jetzt laut und ohne Scheu ausbrechenden Jubel und den ſich ihm entgegendrängenden Armen der Wachen begrüßt.

Drittes Kapitel.

Als Albrecht über die Zinnen der Mauer mehr gehoben worden als geſtiegen war, ſah er ſich nach dem erſten Freudenrauſche der Begrüßung mit der Frage umringt, wie er hieher komme, ob er Hoffnung auf Entſatz bringe. Die Nachricht von ſeiner Ankunft hatte ſich wie ein Lauffeuer verbreitet; auch Kurt eilte, halb froh, halb erſchrocken, herzu; froh, daß ſein lieber Hauptmann wieder da ſei, erſchrocken, daß derſelbe zu ſo verzweifeltem Kriegswerke komme. Auch er frug, ob Ausſicht auf Hülfe, ob der Vizekönig im Anmarſche ſei. Albrecht erklärte ſich über dieſe Ausſicht ſo günſtig, als es die Wahrheit nur irgend vergönnte, ſtand im Uebrigen auf des Feldweibels und der Andern Fragen bloß mit kurzer Antwort Rede, erklärte, auf's ſchnellſte zur Gräfin zu müſſen. Das Geſpräch der Renegaten, das er belauſcht hatte, ließ keinem Gefühle, keiner Vorſtellung und Thätigkeit Raum als dem Beſtreben nach eiligſter Rettung Lucreziens.

Dieſe hatte ſchon von ſeiner Ankunft gehört. Wie ganz anders noch als bei Kurt miſchte ſich in ihr die höchſte Freude mit der ſchmerzlichſten Sorge!

Es war grauſam, daß das Wiederſehen der Liebenden vor Zeugen ſtattfinden ſollte. Denn der alte Kaſtellan an der Spitze der Dienerſchaft und noch ſonſt eine Menge beiden Geſchlechtes drangen hinter Albrecht her in das Zimmer Lucreziens. War doch ſeine Wiederkunft zu ſehr eine Begebenheit von allgemeiner Wichtigkeit, ſein Liebes- und Herzensverhältniß zu wenig, außer von Hörenſagen und vermuthungsweiſe, bekannt, auch das Zartgefühl des Kaſtellans und ſeiner Begleiter von zu geringer Feinheit, als daß eine ſo ſchonungsvolle Berückſichtigung zu erwarten geweſen wäre. Selbſt Kurt, der eine Weile zögerte, folgte, als er die Andern eindringen ſah.

Lucrezia enthielt ſich nur mit Mühe, trotz aller dieſer Zeugen, dem Geliebten in die Arme zu ſinken. Mein edler Beſchützer — welche Verwegenheit! — ich ſollte euch zürnen, ſtammelte ſie. Und wenn ihr nur gekommen wärt, unſer Erliegen zu theilen. Doch ſchon euer Hierſein iſt ja ein Hoffnungsſtern.

Der Tod in eurer Vertheidigung wäre ein Preis des Kommens werth, erwiederte Albrecht. Doch auch ich hoffe noch auf Rettung; die eure muß noch in dieſer Nacht in's Werk geſetzt werden. Eine Gefahr bedroht euch, entſetzlicher als der Tod; ich darf nicht verſchweigen, was ich vernommen habe. Er erzählte die Aeußerungen der Renegaten. Eilt, ſäumt nicht, euch in Sicherheit zu bringen, ſprach er mit dem dringlichſten Tone. Er erbot ſich, ſie den Felsberg hinunterzutragen. Ich will vorher noch einmal allein hinab- und hinaufklimmen, um der Gelegenheit ganz Herr zu werden, ſagte er. Werft ein dunkles Gewand um! ich muß euch Hartes zumuthen, euern zarten Tritt auf das ſpitze Geſtein des Baches zu ſetzen, über Kieſel zu kriechen; aber Noth kennt keine Schonung.

Die Gräfin fühlte ſich durch die ihr mitgetheilte Kunde ſo erſchüttert, daß ſie eine Zeit lang ohne Sprache blieb und ſich auf einen Seſſel ſtützen mußte. Auch ſie hatte ſich mit der Hoffnung hingehalten, im Falle der Gefangenſchaft ſich durch ein hohes Löſegeld befreien und ihre Ehre ſchirmen zu können, und ſah jetzt nicht bloß dieſe Hoffnung verſchwinden, ſondern für den ſo wahrſcheinlichen Fall eine Gewißheit vor ſich aufgerollt, ſo ſchmachvoll, ſchauderhaft, gräßlich in ihren Augen, daß ſie die äußerſten Martern dagegen willkommen geheißen hätte.

Demungeachtet hielt ſie ſich durch ihr Wort gebunden, Montefelice nicht zu verlaſſen. Ich habe verſprochen, ſagte ſie, mit den Bewohnern dieſes Städtchens auszuharren, mit ihnen gemeinſchaftlich zu dulden, was auch der Himmel über uns verhängen möge.

Albrecht ſtellte ihr vor, daß das Verhängniß, das ſie bedrohe, damals nicht habe vorhergeſehen werden können, daß hier nicht von einem gemeinſamen Dulden, ſondern einem ganz beſondern, außerordentlichen Schickſale, das nach ihr, nach ihr perſönlich greife, die Rede ſei. Sie ſei das Wild, das Barbaroſſa jage, und auch für das Städtchen weit eher Hoffnung, daß der Wüthrich von demſelben ablaſſen werde, wenn er ſich die Beute, um die es ihm vornehmlich zu thun ſei, entrückt ſehe.

Die anweſenden Diener und Einwohner ſtimmten ihm bei, beſchworen die theure Herrin, die ihr gebotene Rettung nicht zu verſäumen.

Kann Lorenzo uns begleiten? fragte Lucrezia.

Albrecht blickte betroffen. Die Frage warf ſeinem Plane ein Hinderniß in den Weg, das er, ſeltſam genug, nicht in Berechnung gebracht hatte und als unüberſteiglich erkannte. Eine Flucht zu dreien zeigte ſich mehr als bedenklich. Schon bei dem Entweichen mit Lucrezien allein war die Gefahr, die den Flüchtigen bevorſtand, kaum geringer als jene, die beim Verweilen in Monteſelice drohte. Der Reiz, die Geliebte einzig durch ſeine Hand und Sorge, ohne Betheiligung eines Andern, dem Verderben zu entziehen, ſich als den alleinigen Retter und gleichſam Schutzgeiſt derſelben zu fühlen, die Ausſicht auf die Freude ihrer Nähe in der Einſamkeit der nächtlichen Flucht hatte ihn die Größe der mit dieſem Glücke verbundnen Gefahr nicht erkennen oder doch nicht nach vollem Maaße veranſchlagen laſſen. Aber das Glück wurde gar ſehr verkümmert, wenn der Knabe einen überläſtigen Dritten abgab; die Gefahr dagegen ſtieg bis zu ſolchem Grade, daß er, wenn auch der Grund zu einer Verblendung darüber gedauert hätte, dieſe nicht mehr hätte feſthalten können.

Je größer die Zahl, um ſo ſchwieriger wird das Entrinnen, ſagte er. Schon den Berg hinab könnt weder ihr noch der Knabe ohne mein Zuthun kommen; ich muß euch an der Hand leiten, heben, tragen; dieſer Beiſtand kann nur Einem zu Theil werden. Und wenn ich auch dem einen nach dem andern herab hülfe, wie dürften wir hoffen, bei den gefährlichſten Punkten, da wo das Wachtfeuer der

Türken dicht am Ufer brennt und die Glieder der Schlummernden bis in das Bett des Baches geſtreckt liegen, leiſe genug vorbeizuſchlüpfen? Wird der Knabe, während ich auf euch meine leitende Sorge wende, ſich immer ſo an uns halten, mit all der Vorſicht und Stille, deren es bedarf? Ich will, fuhr er fort, wenn ich erſt euch in Sicherheit gebracht habe, zurückkehren und den Knaben nachholen. Es iſt noch nicht Mitternacht; bis zum Anbruch des Tages bleibt Zeit genug, den Weg zweimal zurückzulegen. Dann kann ich dem Knaben die Aufmerkſamkeit widmen, die ihm, wenn ihr dabei ſeid, entſtehen müßte, auf jeden ſeiner Tritte achten, ihn auf meinem Arme —

So rettet den Knaben, fiel Lucrezia ein: rettet ihn zuerſt; nein, nur ihn! Ihr dürft euch nicht zweimal der Gefahr ausſetzen. Ich verlange, daß ihr nicht zurückkehrt. Ihr könnt uns ein Zeichen eures glücklichen Entkommens geben, ein Feuer dort auf den Bergen entzünden; es ſoll meine letzte Freude ſein, wenn ich die Flamme vom Söller erblicke.

Verlangt das nicht, erwiederte Albrecht. — — Den Knaben zuerſt retten, ſei's! ich will nicht widerſtreben; ich fürchte, daß es doch nichts fruchten würde und bloß koſtbare Augenblicke darüber verloren gingen; doch ob ihr's verbietet, ich komme wieder!

Lorenzo war während dieſer Reden herein und hinter den alten Kaſtellan geſchlichen und gaffte auf die Verhandlung mit ſcheuer Verwunderung. Raſch an's Werk, ſagte Albrecht und ergriff den Arm des Knaben, wohl etwas härter und heftiger, als er ohne die Störung ſeines verſtimmten Gemüthes gethan hätte. Doch mit ſchreiendem Angſtrufe riß ſich der Knabe los und lief auf die Mutter zu, um die er ſich feſt wie der Epheu um den ſchlanken Stamm einer Ulme ſchmiegte. Wir erinnern uns, daß er Albrecht nicht leiden konnte; der harte Druck, den er eben von deſſen Hand gefühlt hatte, trug nicht dazu bei, ſeine Abneigung zu mildern. Seinem kindiſchen Gehirn kam der Gedanke, von der Mutter fort hinaus in die Nacht unter die Türken zu gehen, weit ſchreckhafter vor, als die Ausſicht auf die Einnahme der Stadt und des Schloſſes, die er ſich nicht ſo klar vorzuſtellen vermochte.

Laßt ihn hier, ſagte Lucrezia unter hervorbrechenden Thränen: ich fürchte, daß er bei aller Sorgfalt, die ihr auf ihn wenden könntet, ſich nicht ſo ſtill halten möchte, wie es die Nähe der Türken fordert. Doch geht ihr — geh', überlaß uns unſrem Verhängniſſe — lebe wohl!

Sie ſprach mit erſtickter Stimme. So bleiben wir Alle, rief Albrecht: ſo geſtatte mir mindſtens, wenn mir nicht gegönnt ſein ſoll, dich zu retten, den

Troſt, in deiner Vertheidigung zu ſterben, ehe das Entſetzliche eintritt! — Doch was red' ich ſo muthlos, unterbrach er ſich. Noch iſt nichts als ein Stück Mauer in Unſtand; — und läge ganz Montefelice mitſammt dem Schloſſe ſo, es würde noch den Verſuch gelten, die Trümmer zum Bollwerk zu machen!

Er eilte, von Kurt begleitet, nach dem ſüdlichen Thore hinab, die nahe dabei geſchoſſne Breſche zu beſichtigen, und frug im Hinuntergehen, ob noch nichts geſchehn ſei, die zerſtörte Befeſtigung, ſo gut es ſich thun laſſe, vor Anbruch des Tages auszubeſſern. — Mir war von der großen Vertheidigung von Wien her erinnerlich, daß ſo was möglich ſei, erwiederte Kurt, und ich erlaubte mir, den Herrn Lieutenant darauf aufmerkſam zu machen. Der nahm es auch nach ſeiner Art dankbar und freundlich auf und war mit den Werkleuten der Stadt in Berathung darüber, als ich zur Runde bei den Wachen abging. Doch die Beſchaffenheit und Formirung des Bruches und die Kürze der zur Füllung gelaſſenen Zeit ſetzten allen Vorſchlägen, die gemacht wurden, ſo viel Schwierigkeiten entgegen, daß man, als ich abging, noch zu keinem Beſchluß hatte kommen können. Ich wäre gern geblieben, meinen dummen Rath mit dazu zu geben; denn mir ſchien, daß alle (der Lieutenant nicht ausgenommen) noch weniger wußten, wie ſie es angreifen ſollten, als ich. Aber der Umgang bei den Wachen mußte doch gemacht werden, und im Grunde wußte ich auch keinen rechten Beſcheid, war auch von dem vielen Hin- und Herreden ganz wirblig vor der Stirne geworden.

Beſonders der Herr Lieutenant, fuhr der ehrliche Geſell fort, mit ſeinen Zwiſchenfragen und weil er (mit Verlaub) etwas ſchwer von Begriffen iſt, war daran ſchuld, daß man kaum mehr verſtand, was man ſelber ſprach. Wär' ich mit den Werkleuten allein geweſen, wir hätten uns wohl eher was ausgeſonnen. Man merkt's dem Herrn Lieutenant an, daß er noch nie in einer belagerten Veſte befebligt hat, und es iſt nicht ſeine Art, wie ihr wißt, ſich ſchnell in etwas, das ihm neu iſt, zu finden.

Als Albrecht bei der Breſche ankam, traf er Huckermann noch in eifriger Berathung. Derſelbe hatte ſich ſo darein verbiſſen (wie es ihm denn überhaupt nicht leicht fiel, von einer einmal genommenen oder ihm gegebnen Richtung ab- und umzuſchwenken), daß ſelbſt die Nachricht von der Ankunft des Hauptmanns nicht vermocht hatte, ihn abzurufen. Er ſtand zwar ſeitdem, wenn man den Ausdruck von einer ſich ſo ſteif bewegenden Perſönlichkeit gebrauchen darf, auf dem Sprunge, nach dem Schloſſe zu eilen, hoffte aber vorher, auch im Intereſſe ſeiner Befehlshaberehre, die Sache noch raſch in Ordnung und Gang zu bringen, die ſich jedoch über dieſem Beſtreben nach ſchneller Abmachung unter ſeinen ungeſchickten Händen erſt recht verwickelt hatte. Es war daher, als Albrecht anlangte, eine völlige babyloniſche Sprachverwirrung eingetreten und die Berathſchlagung in eine Art Sackgaſſe und Falle hineingerathen, aus der kein Ausweg zu finden ſchien.

Zum Glück zerriß die Annäherung Albrechts den gordiſchen Knoten. Der Lieutenant wandte ſich auf den Gruß deſſelben ihm zu und erwiederte die Begrüßung mit einem Geſichte, das in Folge der eben gehabten geiſtigen Anſtrengung und darin erlittnen plötzlichen Unterbrechung mehr als gewöhnlich die Miene eines verdummten Glotzens trug. Doch war darum ſein verblüfftes: Willkommen, dreimal willkommen, Herr Hauptmann, nicht weniger aufrichtig gemeint. Er hatte erſt eben Gelegenheit zur Erkenntniß gehabt, wie ſchlecht es mit ſeiner Befähigung für das ihm übertragene Amt beſtellt ſei. Und wenn er auch dieſe Gelegenheit nicht mit aller Schärfe und Klarheit der Selbſtbetrachtung benutzt haben mochte, er war an und für ſich eine beſcheidne, ſich willig unterordnende, an Unterordnung gewöhnte Seele und ſchon deshalb die Ausſicht, durch das Eintreffen des Hauptmanns von der oberſten Stelle verdrängt zu werden, eher eine Förderung als ein Hinderniß für die Freude, die ihm deſſen Hand mit einem Fauſtdrucke von ſo markiger Herzlichkeit preſſen machte, daß ſelbſt die Lippen des ſonſt nicht weichlichen Albrecht zuſammenzuckten.

Aber dieſe Freude war auf die Vorausſetzung gegründet, daß Albrecht mit Einwilligung des Obriſten und von letzterem entſandt komme. Wie hätte auch der regelrechten Seele Klaus Huckermanns das Gegentheil in den Sinn fallen können? Es wäre vorſichtiger geweſen, den Irrthum nicht aufzuklären. Doch die treuherzige Offenheit Albrechts und ſein Wahrheitsbedürfniß riß ihn aus dieſer Vorſicht. War doch zu gewärtigen, daß der pedantiſche, formtreue Huckermann in Betreff der Frage wegen ſeines dienſtlichen Standpunktes im Verhältniß zu Albrecht und ob der Obriſt das ihm übertragene Commando an den Hauptmann zurückgeſtellt habe, ſich nicht auf immer mit bloßen Vorausſetzungen (mochten ſie auch unzweifelhafter als das Licht des Tages für ihn ſein) begnügen, ſondern früher oder ſpäter umſtändliche Erkundigung darüber bei Albrecht einziehen, auch Einſichtsnahme des über dieſen Commandowechſel von dem Obriſten ausgefertigten Mandates wünſchen und beantragen werde. Zu einer entſchiednen Lüge oder auch nur lügneriſchen Ausflucht, um ein dahin gerichtetes Verlangen zu umgehen, fühlte unſer Holm ſich nicht fähig. Die Kunde, die er hiernach auf die erſte Anregung durch eine Aeußerung des Lieutenants nicht zurückhielt, daß er gegen den Willen ſeines Vaters in Montefelice ſei, brachte in dem Gemüthe des braven Kriegsmannes einen totalen Umſturz hervor. An Freude war nicht mehr zu denken; das höchſte Unbehagen, die peinlichſte Verlegenheit trat an deren Stelle. Wie ſollte er ſich jetzt gegen Albrecht verhalten? Es war eine Lage, an deren Möglichkeit er noch nie gedacht hatte und hinſichts deren er ſich in der grauſamſten Rath- und Haltloſigkeit befand. Albrecht war der höherſtehende Offizier, der Hauptmann des Fähnleins, dem die in Montefelice liegenden Knechte entnommen waren, und inſofern vor ihm zum Commando berufen. Doch dem diſciplinwidrig entwichnen Eindringlinge die oberſte Befehligung abzutreten, davon, das war ſeinem formgerechten Gemüthe klar, konnte nicht mehr die Rede ſein. Er würde ſich dadurch des Vergehens deſſelben theilhaftig gemacht haben. Er war ſogar ungewiß, ob er ihn nicht in Verhaft nehmen müſſe, und beſprach, indeſſen ſich Albrecht an die Beſichtigung der Breſche gab, dieſen Zweifel mit Kurt, der ihm aber, ſo beſtürzt er ſelbſt über das Vernommene war, den Zweifel ausredete und ihm vorſtellte, daß eine derartige

Maßregel über ſeine Competenz gehe und er ſich jedenfalls keiner Säumniß ſchuldig mache, wenn er weitre Entſcheidung und ausdrückliche Autoriſation von Seiten des Obriſten als Regimentshauptes und Vaters zu ſo ſchwerem Gewaltſchritte abwarte.

Der junge Holm war von dem hinter der Mauer aufgeſchichteten, noch unverſehrt ſtehenden Erdwalle in die Lücke hinabgeſtiegen. Er hatte ſich hier durch eignes Betreten, Betaſten, durch Unterſuchung mit einer Stange nach dem Fuße des untern, noch erhaltnen Theiles der Mauer hinab troß der vom Lichte der Sterne nur durchdämmerten Dunkelheit die ſicherſte Kenntniß von der Beſchaffenheit des Bruches, der Lage und Schichtung der Trümmer am Fuße der Mauer, überhaupt von allem, was zur Beurtheilung der dem Feinde durch die Breſche erwachſnen Vortheile diente oder bei der vorzunehmenden Ausbeſſerung zu berückſichtigen war, verſchafft. Er mußte ſich während dieſes Geſchäftes einmal, als eine feindliche Runde unweit von der Mauer vorüberſtreifte, um nicht von ihr bemerkt zu werden, regungs- und lautlos in die eine Krümmung des Bruches drücken. Im Ganzen aber ſchien das Heer Chaireddins in Schlummer verſenkt; nur das Geräuſch der Runden und hier und da das Geſtampf oder Gewieher eines Roſſes unterbrach die Stille;

die Wachtfeuer waren erloſchen oder im letzten Flackern, ſo daß nach allen dieſen Anzeichen, wenn man die Aufmerkſamkeit der bloß von Zeit zu Zeit nahenden Runden vermied, eine Störung bei Ausfüllung der Lücke nicht zu beſorgen war.

Albrecht hatte bald erkannt, wie die Ausfüllung bewerkſtelligt werden müſſe und daß die Zacken des Bruches, anſtatt dieſelbe zu erſchweren, ihr vielmehr förderlich ſeien. Theils mit raſcher Aufmauerung, theils mit Querüberlage von Balken auf den vorſpringenden Zacken, mit Aufſchichtung von Steinen ohne Mörtel mußte verfahren werden. Er ſetzte den Werkleuten raſch und in Kürze auseinander, wie er ſich die Ausführung des Werkes denke, und wurde von dieſen eben ſo ſchnell verſtanden. Meint ihr nicht, daß wir es ſo machen? frug er gegen Huckermann hin. Vor dem erſten Strahle der Sonne kann alles fertig ſein.

Klaus Huckermann aber, der wohl auch bei ruhigerem Blute die Meinung Albrechts nicht ſo leicht als die andern begriffen haben dürfte, war dazu in ſeiner jetzigen Gemüthsſpannung vollends außer Stande geweſen. Es war ihm nur ſoviel klar geworden, daß es ſich von einer durch den Hauptmann ertheilten Anweiſung über die Füllung der Lücke handle, und die peinliche Pflichtfrage, wie er ſich einer ſolchen Einmiſchung gegenüber zu verhalten habe, hatte ihn ſo in Anſpruch genommen, daß er weder Ohr noch Sinn für eine tiefer eindringende Aufmerkſamkeit erübrigt hatte.

Herr Hauptmann, hob er an, indem er jedes Wort wie mit Hülfe eines Dreh- und Ziehwerkes auf die Lippen hinauf wand: erlaubt und verzeiht, daß ich mich offen gegen euch ausſpreche. Meine hohe Meinung von eurer Fürtrefflichkeit und Einſicht in allen Obliegenheiten des Krieges kann euch nicht zweifelhaft ſein; ich weiß, wie ſehr es mir zukommt, von euch zu lernen; auch iſt mir recht wohl bewußt, daß euch die Würde des Hauptmannes ſchmückt und ich nur die geringere eines Lieutenants bekleide. Aber da wo ich ſtehe, hat mich der Wille und das Geheiß meines Obriſten hingeſtellt; ihr aber befindet euch hier (verzeiht) gleichſam als Flüchtling oder Rebell, vor dem ich von meinem Poſten nicht weichen und keine Vorſchriften von ihm annehmen darf.

Albrecht war auf die Schwierigkeit, mit der er hier zu ſchaffen bekam, unvorbereitet. So gut er die Gewiſſenhaftigkeit des Lieutenants in allen Angelegenheiten der Disciplin kannte, auf eine ſo extreme Bethätigung derſelben hatte er ſich nicht gefaßt gemacht, vielmehr auf den beſcheidnen, ja unterwürfigen Sinn Huckermanns als ein Gegengewicht etwaiger

Scrupel gezählt und ungeachtet der Zweideutigkeit ſeiner eignen Stellung, die er nicht genug in Anſchlag gebracht hatte, erwartet, daß jener ſich ſeiner Leitung gutwillig überlaſſen werde. — Es iſt hier von keiner Vorſchrift die Rede, ſagte er unmuthig, ſondern von dem, was handgreiflich noth thut.

Ob noth thut oder nicht, erwiederte Huckermann: es bleibt immer eine Anordnung des Herrn Hauptmanns, und es wäre ein Verſtoß gegen meine Pflicht, einer ſolchen Gehör zu geben. Ich würde mich nur ſchlecht damit entſchuldigen, daß der Herr Hauptmann die Ausführung ſeiner Anordnung für nöthig erklärt habe.

Das Geſpräch zwiſchen beiden erhitzte ſich immer mehr, wenn auch eine eigentliche Erhitzung mehr von Seiten Albrechts eintrat. Denn Huckermann beſchränkte ſich faſt nur auf die Wiederholung deſſelben Satzes, daß er den Vorſchriften, Verfügungen, Anordnungen oder auch Vorſchlägen des Herrn Hauptmanns nun einmal keine Folge leiſten dürfe, und hielt den eindringlichſten, mannigfachſten Gegenreden und Vorſtellungen Albrechts immer wieder nur dieſen Satz, wie einen durch keine Hieb-, Schuß- oder Stichwaffe durchdringlichen Schild entgegen. Der Unwille und Aerger Albrechts darüber ſtieg von Grade zu Grade. Obwohl ſelbſt nur durch ein außerordentliches Verhältniß aus der Bahn der Ordnung gedrängt und gewiß geneigt, dem ehrenwerthen Bedenken, das der Weigerung Huckermanns zum Grunde lag, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſah er ſich doch nahe daran, demſelben gegenüber zur Erregung offnen Aufruhrs zu ſchreiten. Schon war er im Begriff, ſich an die umſtehenden Landsknechte mit der Anfrage zu wenden, ob ſie lieber ihm oder dieſem Thoren gehorchen wollten.

Seine Aufforderung dürfte bei den meiſten auf ein empfängliches Ohr getroffen und ſelbſt die eingewohnte Scheu vor Herrn Chriſtoph dies kaum verhindert haben, hier, wo der eigne Sohn ihres Obriſten, ihr eigner geliebter Hauptmann als Verführer geſtanden hätte. Doch zum Glück hatte der wackre Feldweibel den ſich ereifernden Wortwechſel und die ſteigende Entrüſtung Holms mit beſorgter Theilnahme verfolgt. Er konnte die gegen den Obriſten begangne Eigenmacht Albrechts nicht billigen; er hätte, wenn er über ihn deshalb zu Gericht ſitzen ſollen, das Schuldig geſprochen; aber er fühlte zugleich, wie viel Edles und Kühnes im Verfahren ſeines Hauptmanns lag, welches Recht zur Führung dieſem die höhere Einſicht und der Drang der Umſtände gab, wie in ſolchem Drange der fähigſte Führer auch der befugteſte ſei; er erkannte vor allem, daß mit Füllung der Lücke nicht geſäumt werden dürfe, daß man der Anweiſung Albrechts gehorchen müſſe oder die Ausbeſſerung der Mauer bei der Unerfahrenheit und Rathloſigkeit aller Andern gänzlich aufzugeben habe. Herr Lieutenant, ſprach er, erlaubt mir, ein Wörtlein darein zu reden. Es kann euch gewiß nicht verargt werden, wenn ihr euch ſcheut, euch von dem Herrn Hauptmann Vorſchriften ertheilen zu laſſen, da ihr durch einen beſondern Befehl des Herrn Obriſten hieher beordert und mit dem Commando betraut ſeid, auch nicht zu dem Fähnlein des Herrn Hauptmanns gehört. Wir aber, die wir zu dieſem Fähnlein geſchworen haben und in dem Herrn Hauptmann unſern ordentlichen Befehlshaber verehren, brauchen es wohl damit nicht ſo ängſtlich zu nehmen. Auch ſcheint mir, daß ihr darüber, was der Herr Hauptmann mit unſrer Hülfe ohne euch zu fragen thut, euch kein Bedenken zu machen braucht und deshalb nicht verantwortlich ſein könnt.

Iſt das dein Dafürhalten? ſtotterte Huckermann froh verdutzt.

Drum denke ich, Herr Hauptmann, fuhr der Feldweibel fort: ihr nehmt das Werk raſch in Angriff und wir helfen euch rechtſchaffen dabei; verſteht ſich, den Herrn Lieutenant ausgenommen, den es nichts angeht.

Den es nichts angeht, wiederholte Huckermann, indem er mit beiden Armen und Fäuſten eine abwehrende Bewegung machte.

Die Ausbeſſerung der Mauer wurde jetzt ungeſäumt nach der Anweiſung Albrechts begonnen. Mitternacht war erſt eben vorüber, und es blieb daher noch eine geraume Zeit bis Sonnenaufgang zur Arbeit. Der Feldweibel beſchwor Albrecht, ſich die ihm nothwendige Erholung nicht zu verjagen. Er möge ihnen daher nur noch einmal recht gründlich auseinanderſetzen, wie er alles eingerichtet wünſche und dann auf ein paar Stunden der Ruhe pflegen. Er, Kurt, werde die Arbeit ſchon zur Zufriedenheit des Herrn Hauptmanns beaufſichtigen. Wirklich fühlte Holm, daß ihm nach der ununterbrochenen Kraftaufbietung der letzten Tage eine Stärkung nöthig ſei. Doch konnte er ſich nicht eher entſchließen, von dem Baue zu ſcheiden, als bis das Wichtigſte, wozu er noch mit eigner Hand half, geſchehen war. Dann aber ſank er dicht neben der Mauer in todtenfeſtem Schlummer nieder, aus dem er auf Veranſtaltung Kurts erſt wach geſchüttelt wurde, als die feindlichen Heerpauken zum Sturme riefen.

Viertes Kapitel.

Barbaroſſa ließ ſich für gewöhnlich auf die eigentliche Belagerung eines feſten Ortes nicht ein. Noch als Admiral des gewaltigen Suleiman blieb er Seeräuber, obwohl Seeräuber im größten Style. Er landete, verheerte in meilenweitem Umkreiſe die offne Gegend, überdeckte die Landſchaft mit Brand und Mord, überſchlich, wo er eine günſtige Gelegenheit fand, die feſten Plätze, verſuchte dieſelben im raſchen Anlaufe zu nehmen. Auch bei Montefelice war er hierauf ausgegangen und in dieſer Hoffnung gekommen. War es ihm doch ſchon mehr als einmal gelungen, ſich ſelbſt eines Ortes von namhafter Feſtigkeit in nächtlichem Ueberfalle zu bemächtigen. Er hatte entweder die überſchlichenen Wachen im Schlafe überraſcht oder die Mauer an einer unbeſetzten Stelle erſtiegen oder der Schreck ſeines Namens, das Unerwartete ſeiner Ankunft, das nächtliche Geheul der anſtürmenden Barbaren die Vertheidiger ſo beſtürzt gemacht, daß er den Wall im offnen Sturme genommen hatte.

In der Regel zog er, ſobald der erſte Anlauf abgeſchlagen war, wieder ab. Er würde das wohl auch bei Montefelice gethan und die beabſichtigte Beute aufgegeben haben, wenn nicht das Schreiben aus Conſtantinopel ihm von dem lebhaften Eingehen des Sultans auf ſeinen Plan und dem ſcharf gereizten Gelüſte Sr. Hoheit auf die ſchöne Gräfin gemeldet hätte.

Ein raſches, wüthendes Sturmlaufen und, wenn es hoch kam, vorher ein Breſcheſchießen, war ſo, außer heimlicher Ueberrumpelung, faſt das Einzige, was er einem feſten Platze gegenüber in Anwendung zu bringen pflegte. Auf Anlage von Umſchanzungen, Minengraben und ähnliche künſtlich langſamere Mittel des Angriffs war er nicht eingerichtet oder ging doch, wenn er auch das Zeug dazu und den einen und andern, ſolcher Dinge halb und halb Verſtändigen mit ſich führte, ſchwer oder nie daran. Es hing mit ſeiner Corſarennatur und Corſarenweiſe zuſammen, daß die Feinheiten der Belagerungskunſt ihm ein fremdes und unbekanntes Element blieben, mit dem er ſich nicht gerne zu ſchaffen machte. Er war ſo wenig heimiſch in dieſer Kunſt und auch die Einſicht der darin am beſten Unterrichteten in ſeiner Umgebung ſo dürftig, daß niemand an die Möglichkeit einer nächtlichen Ausfüllung des geſchoſſnen Mauerbruches und an Vorkehrungen dagegen (ſo ſehr dieſe durch die Sternenhelle der Nacht erleichtert wurden) nur gedacht hatte. Und wenn ihm auch bei freierem Kopfe ſo etwas wohl in den Sinn gefallen ſein dürfte, ſeine geſtrige tief niedergeſchlagne Stimmung hatte es nicht dazu kommen laſſen.

Er ritt auf die Nachricht von der Füllung an die Mauer, beſah ſich die wiederhergeſtellte Strecke, lange, mit finſter zuſammengezognen Brauen. Sie haben es geſchickt genug gemacht, ſagte er: aber leichter iſt doch hinaufzukommen als erſt. — Einer ſeiner Begleiter, der Oberhauptmann der Geſchütze frug, ob er die Kanonen wieder ſpielen laſſen und das neue Werk in Stücke ſchmettern ſolle. — Nein, erwiederte der Alte: es iſt ſchon genug Zeit damit verloren worden. Wir zwingen's auch ohne das; zumal heute.

Sein Aberglaube an das Glück des heutigen Tages war ihm zu Haupte geſtiegen. Doch war er kein ſo blindgläubiger Anbeter des Zufalls, um nicht vor dem Befehl zum Sturme noch einen Umritt um die Mauern zu halten und die zum Angriffe günſtigſten Stellen, wie überhaupt die Lage und Befeſtigung des Ortes näher zu prüfen, wozu er in der gedrückten Stimmung des vorhergehenden Tages nicht die erforderliche Friſche gefunden hatte.

Als er an die Nordſeite des Städtchens gelangt war, da wo ſich dieſes auf hohem Bergrande von meiſtens faſt ſteilem Abfalle und mit überall ſchwierigem Zugange hinzieht, hielt er ſein Roß an. Wir müſſen, ſprach er, indeſſen drüben auf Seite der Ebne geſtürmt wird, hier irgendwie hinaufzukommen ſuchen, wo ſie es am wenigſten erwarten. Ibrahim! — rief er dem uns bekannten, in ſeinem Gefolge reitenden Häuptlinge zu — und beſprach ſich lange mit ihm. Die Blicke des jungen Mannes, das Feuer, das daraus hervorbrach, die Lebhaftigkeit, mit der Barbaroſſa redete, bewieſen, daß ſich beide verſtanden.

Der alte Chaireddin konnte, wie geſagt, für keinen großen Belagerungskünſtler gelten. Doch in allen Künſten des Ueberſchleichens mußte er als Meiſter gerühmt werden; auch die Seinen waren in dieſer Hinſicht trefflich geübt. Seine Flotte führte eine Menge Geräthſchaften, zum Theil nach der eignen Erfindung Chaireddins, mit ſich, die eine Art von Geheimgut derſelben oder doch in den Ländern der Chriſtenheit unbekannt waren und ſämmtlich beim Erſteigen oder Erbrechen die weſentlichſten Dienſte leiſteten. Mit allen Hülfsmitteln, welche dazu dienen konnten, durch Einhakung in eine ſich bietende Steinfuge oder den Wurf der emporgehobnen Schlinge einer Strickleiter um eine vorſpringende Geſteinſpitze und auf was für Weiſe ſonſt in die Höhe zu kommen, war ſein Heer in einer Vollſtändigkeit und durch Barbareninſtinkt eingegebnen Künſtlichkeit verſehen, die mit der mangelhaften Ausrüſtung an ſonſtigem Belagerungsgeräth nicht im Einklange ſtand und die beſondre perſönliche Vorliebe des alten Räubers für dieſen Zweig ſeines Handwerks erkennen ließ.

Etwa eine Stunde nach Sonnenaufgang begann der Sturm, den Barbaroſſa ſelber auf ſeinem goldgeſtickten Kiſſen unter ſchattendem Baldachin kauernd und aus langer Türkenpfeife ſchmauchend, leitete. Der Angriff richtete ſich (wenigſtens was den offnen Anfall betraf) wider die Südſeite des Städtchens, die der Admiral auf dem von ihm gewählten Sitze vor Augen hatte und an der die Mauer, die ſich ſonſt auf mehr oder weniger ſchroffer Berghöhe hielt, in die Ebne hinaustrat, ſo daß ſich hier der leichteſte, ja der einzige Zugang für eine ſtürmende Einnahme bot. Aber dieſe ganze, ſich wohl ein paar hundert Schritte ausdehnende Strecke und namentlich die Gegend um das Süderthor her wurde auf Antrieb des greiſen Schmauchers mit einer Mann auf Mann herandrängenden, Mann auf Mann opfernden Heftigkeit beſtürmt, worin ſich der blinde Gehorſam und die fataliſtiſche Todverachtung ſeiner Muſelmänner, wie die Gleichgültigkeit des Feldherrn gegen das Leben ſeiner Krieger ausſprach, die er nur darum in ſo großer Maſſe mit ſich zu führen ſchien, um den Ueberſchuß mit um ſo geringerer Bedenklichkeit verwenden zu können.

Doch gerade dieſe am meiſten gefährdete Seite war auch von Albrecht mit der meiſten Sorgfalt zur Vertheidigung gerüſtet worden; das Thor war nach allen Regeln der Kunſt befeſtigt; Haufen von Steinen lagen entlang der Mauer gehäuft, um auf die Anſtürmenden gewälzt und geworfen zu werden; Keſſel voll Oel oder Waſſer ſtanden auf ehernen Dreifüßen und das darunter geſchichtete Holz loderte, um die dem Feinde verderbliche Flüſſigkeit in's Sieden zu bringen und darin zu erhalten, die ſodann, aus den immer von neuem gefüllten Keſſeln geſchöpft, auf die Köpfe der Türken gegoſſen wurde. Albrecht hatte ſich, in Ermangelung des ſchweren Geſchützes, eine einfache Vorrichtung, der er früher einmal im nördlichen Italien begegnet war, zu Nutze gemacht, mittelſt welcher ganze Balken nach Art der Alten auf den anrückenden Feind, ihn reihenweiſe zu Boden reißend, geſchleudert werden konnten.

Leider war Klaus Huckermann nicht dazu gemacht, die ihm zu Gebote ſtehenden, doch immer nur beſchränkten Vertheidigungsmittel gehörig zu nutzen, geſchweige denn durch geſchickte Anwendung zu verſtärken. Schon bei dem erſten nächtlichen Sturmanlaufe, den Barbaroſſa noch in der Nacht ſeiner Ausſchiffung verſucht hatte, war es mehr der Einübung der Mannſchaft durch Albrecht, ſo wie der rechtzeitigen Nachhülfe, die der wackre Feldweibel den Anordnungen des Lieutenants angedeihen ließ, als der umſichtigen Leitung des letztern zu danken geweſen, daß der Sturm beſtanden wurde. Und was Huckermann damals an Befehlshabergeſchick noch aufzubieten vermocht hatte, ging heute durch die Verwirrung zu Grunde, in die ihn die Gegenwart Albrechts verſetzte. Seine Befehle liefen ſo widerſprechend durcheinander, daß man ſie geradezu ſinnlos nennen mußte. Die Einreden und Proteſtationen, die Albrecht gegen den Unſinn erhob, der gute Rath, den dieſer ertheilte, die Wärme, mit der er ſeine beſſre Einſicht, wo es das Heil der Stadt und Lucreziens zu fordern ſchien, zur Geltung zu bringen rang, machten das Uebel nur ärger. Herr Hauptmann, ich beſchwöre euch, verſchont mich, laßt mich, ſtöhnte der bedrängte Lieutenant: ich darf beim beſten Willen nicht auf euch hören; ich würde mich verantwortlich machen, ſchwer verantwortlich. Ja er hielt ſich wohl gar beide Hände vor die Ohren (was das Getöſe des Kampfes kaum nöthig machte) und befahl aus Scheu, ſich an dem militäriſchen Vergehen Albrechts zu betheiligen oder weil er die Meinung dieſelben nicht verſtanden hatte, gerade das Gegentheil von dem, was Holm in Vorſchlag brachte.

Es ſchien, als ob die Lehre, daß Unrecht nie gute Früchte trage, ſich auch hier bewahrheiten ſolle. Das Unrecht, das in der Inſubordination unſres Freundes lag, war vielleicht unter den obwaltenden Umſtänden ſehr zu entſchuldigen, und dennoch konnte er ſich im Hinblick auf das Treiben Huckermanns der Beſorgniß nicht erwehren, daß er ſtatt Rettung nur Unheil und Untergang nach Montefelice bringe.

Nie hatte ſich Albrecht hellblickender, kühner, überall gegenwärtiger gezeigt; aber ſo günſtig er auch an vielen Stellen eingriff, der verwirrte Gemüthszuſtand des Commandanten warf die ganze Vertheidigung in einen haltungsloſen Wirrwarr, der unſern Holm bedauern ließ, gegen den Lieutenant nicht zum Aeußerſten geſchritten zu ſein und ſich der Oberanführung entſchieden bemächtigt zu haben. Jetzt im Augenblicke des wildeſten Kampfes war es zu ſpät.

Huckermann ſelbſt empfand, daß ſeine Exiſtenz nur hinderlich ſei, und doch konnte er ſich nicht entſchließen, die Führung an Albrecht abzutreten. Es war nicht ſowohl Furcht vor der Rechenſchaft, zu der ihn der Obriſt deshalb ziehen könne, als ein durchaus ehrenhaftes, wenn auch ſteifes und unbeholfenes Pflichtgefühl, was ihn daran hinderte. Daß er nicht furchtſam ſei, bewies er durch die Verwegenheit, womit er ſich dem Feinde nach dort- und dahin entgegenſtürzte und zum Theil wieder gut machte, was er verdorben hatte. Schon immer tapfer, focht er heute wie ein Verzweifelnder. Man kann nicht ſagen, daß er den Tod ſuchte; auch dazu blieb ihm nicht Beſonnenheit und Ueberlegung genug; aber man hätte es glauben ſollen, wenn man ihn kämpfen ſah.

Seine mit markiger Fauſt und gewichtiger Klinge einſchlagende Tapferkeit ſchien, ſo blind wie ſie war, mit der heroiſchen Thätigkeit und wenigſtens im Einzelnen heilbringenden Führerſorge Albrechts verbunden, und bei der Unterſtützung, die dieſer in der Tüchtigkeit Kurts fand, am Ende doch noch einen glücklichen Ausgang herbeiführen zu können. Die Einwohner und Landsknechte fingen mehr und mehr aus eigner Bewegung an, auf die Befehle Huckermanns nicht zu achten und nur auf die Meinung Albrechts zu hören, nur in ihm ihren Leitſtern zu ſehen; das Commando übertrug ſich ganz von ſelber, mitten im heißeſten Gewühle der Vertheidigung, wie durch die Nothwendigkeit eines Naturdranges, auf dieſen; um ſo natürlicher als die Mannſchaft, ſowohl Landsknechte als Einwohner, von früher her gewohnt und geübt waren, unter ſeiner Leitung zu dienen.

Namentlich gelang es Albrecht, die beſchädigte

Mauerſtrecke, die allerdings, wie viel auch nach den Umſtänden geſchehen war, nicht wieder in ſo regelmäßigen Vertheidigungsſtand als vorher hatte geſetzt werden können und auf deren Schutz er ſein Hauptaugenmerk richtete, gegen die gerade hier mit dem äußerſten Ungeſtüm anklimmenden Feinde zu halten.

Die Wuth der Türken hatte bereits nachgelaſſen, als ſie plötzlich mit einer Unbändigkeit losbrach, gegen welche ſelbſt die höchſte Heftigkeit des bisherigen Angriffs nur wie das Wehen eines ſchärfern Weſtwindes gegen das vollſte, tobendſte Sauſen eines winterlichen Nordſturms erſchien. Noch mehr Leitern wurden zwiſchen die bereits anliegenden gelegt; dicht hinter einander, daß faſt jede Stufe ihren Mann trug und ein paar Leitern von der Wucht brachen, drängten ſich die wilden Geſichter hinauf. Dabei wirbelten die Heerpauken, ſo viel nur die Klöpfel zu leiſten vermochten, ziſchten, klapperten, klingelten andre barbariſche Inſtrumente. Ein noch unheimlicheres, gräßlicheres Geheul, als man bis jetzt aus dieſen Raubthierkehlen vernommen hatte, ein Geheul, deſſen Grauſenhaftigkeit für dieſen Augenblick aufgeſpart ſchien, betäubte das Ohr. Albrecht ſelbſt fühlte ſich erſchüttert und konnte den Grund der ſich ſo plötzlich aufſtachelnden Kampfwuth, des tollen Lärmens nicht begreifen.

Der Grund war das von Ibrahim ergangene

Zeichen, daß er glücklich und unentdeckt bis auf den letzten Felſenvorſprung unter der Höhe des Berges gelangt ſei. Durch das Geheul, Gewirbel, Geklapper ſollte die erſchrockne Aufmerkſamkeit der Poſten rings um die Mauern her ganz nach der Seite des Lärmens gelenkt, durch den plötzlich aufwallenden unbändigen Anſturz und das Entſetzen über den zugleich aufbrauſenden Lärm der Commandant der Veſte zur Herbeiziehung aller ihm irgend entbehrlich bedünkenden Wachen von der ungefährdet ſcheinenden Bergſeite und ſo zur Entblößung des von Ibrahim zu erſteigenden Punktes verlockt werden.

Huckermann ging in die von Chaireddin geſtellte Falle. Die Wahrnehmung, daß ſeine Verordnungen nicht mehr beachtet wurden, daß er in den Wind ſpreche und die Mannſchaft nur noch auf Albrecht höre, hatte ihn vollends um ſeine Beſinnung gebracht. Wie bereitwillig er auch der Verſicherung Kurts, daß ihn das nichts angehe, was der Hauptmann ohne ihn zu fragen thue, Glauben geſchenkt hatte, wie beſcheiden, ja demüthig ſein Weſen war, er fühlte, daß er ſich ſo viel nicht bieten laſſen dürfe, wenn er nicht eben ſo ſehr ſeiner Ehre als der Pflicht ſeiner Stellung zu nahe treten wolle. Noch mehr von dieſem Gefühle, als der dicht andringenden Gefahr, dem Geſchrei der Türken betäubt und ſchon bei ruhigerem

Blute nicht fähig, die Erforderniſſe und Bedingungen jener Aufgabe klar zu überſehen und zu beherrſchen, fahl er einem Landsknechte, die Wachtpoſten von ort und von da (er bezeichnete die Stellen) zur Un- rſtützung herbeizurufen.

Albrecht, der ſich in ſeiner Nähe befand, redete ein, a eine Entblößung ganzer Strecken, auch der dem nſcheine nach ſicherſten, bedenklich ſei. Der Lands- echt zögerte zu gehorchen. Bei deinem Kopfe, du bſt! ſchrie Huckermann ganz außer ſich ſelber geſetzt.

Dem Andrange des Feindes wurde (Dank den t übermenſchlichen Anſtrengungen Holms) glücklich Stand gehalten; die herbeigezogenen Wachen kamen, er gleich hinter ihnen, von fliehenden und krei- chenden Weibern überbracht, die Nachricht, daß die ürken auf der Bergſeite übergeſtiegen ſeien.

Die Stelle, an welcher Ibrahim die Stadt er- iegen hatte, konnte für unzugänglich gelten. Der erg hob ſich hier, wenn auch aus jeder Steinritze, f jedem Vorſprunge des Felſens von Gebüſch und ppigem Südgewächs überwuchert, in ſo ſchroff auf- tarrenden Felſenmaſſen, oft mehr im Ueberhange als it ſchräger Senkung empor, daß man früher eine efeſtigung durch Kunſt an dieſer Stelle gar nicht ür nöthig erachtet, ſondern die Mauer nur von links nd von rechts bis an die den übrigen Berg überragende Kuppe geführt hatte. Auch Albrecht hatte ſich mit Aufmauerung einer bloßen Bruſtwehr zum Schutze der Vertheidiger gegen die Schüſſe von unten begnügt. Nur ein kletternder Rieſe, der mit Einem Schritte einen halben Berg zu erſteigen und den Griff ſeines Armes zehn Ellen hoch zu recken vermochte, ſchien von den vorhandenen Schichten und Abſätzen Vortheil ziehen zu können. Selbſt im Heere Chaireddins möchte ſich außer Ibrahim kein Führer gefunden haben, der für ſich und die Schaar, die ihm folgte, einen Weg dort hinauf ermittelt hätte, zumal mit ſolcher Heimlichkeit und Verborgenhaltung hinter Buſchwerk und Felſenecken, wie es dieſem gelungen war.

Die beiden der erklommenen Stelle nächſten Wachtpoſten (denn den unmittelbar davor befindlichen Poſten hatte Huckermann im Vertrauen auf die ſcheinbare Unzugänglichkeit ſchon heute Morgen zur Verſtärkung der Südſeite weggezogen) waren die erſten geweſen, die der Landsknecht nach dem Geheiße des Lieutenants ab- und zur Hülfe gerufen hatte. Auch wenn die Poſten geblieben wären, würde das überraſchende zauberhafte Auftauchen eines Türkenhauptes hinter der Bruſtwehr aus ſo unerſteiglicher Tiefe die Burſchen vielleicht ſo erſchreckt haben, daß ſie die Stadt verloren geben laſſen. Jetzt wo das Erſcheinen der Feinde von den fernſtehenden und überdies durch den Lärm von der Ebne her beunruhigten, verwirrten, danach hin lauſchenden Wachen erſt (und auch das nur durch einen Zufall) bemerkt wurde, als ſich bereits fünf bis ſechs Türken ungehindert über die Bruſtwehr geſchwungen hatten, jetzt war der Schreck und die Beſtürzung ſo groß, daß von den Poſten links wie rechts alle Vertheidigung aufgegeben wurde. Bloß der tapfre Giuſeppe und die zwei dieſen Poſten beigeordneten Landsknechte verſuchten Widerſtand. Aber beſtürzt, wie auch ſie waren, ſahen ſie ſich von der Ueberzahl der unterdeſſen bis zu einem Dutzend heraufgedrungnen Türken bald bewältigt. Der eine Landsknecht fiel unter dem krummen ſcharfen Säbel Ibrahims; der andre und Giuſeppe eilten fliehend den von der Mauer gewichnen, in einen unſchlüſſigen Trupp zuſammengelaufnen Wachen nach. Dieſe, die dem Kampfe in einiger Entfernung von der erſtiegnen Kuppe erſchrocken und müſſig zugeſehen hatten, waren eben aus ihrer feigen Erſtarrung zu ſich ſelber gekommen und wollten ihren mit der Uebermacht mühſam kämpfenden Genoſſen zu Hülfe eilen. Doch der Ausgang des Kampfes, der Fall des Landsknechtes, die Flucht der beiden Andern brachte ein ſolches Entſetzen über ſie, daß ſie, ehe Giuſeppe an ſie heran war, den Rücken wandten.

Auch am Süderthore war durch die angelangte Nachricht Muthloſigkeit und wilde Auflöſung verbreitet worden. Wir ſind verloren! nach dem Schloſſe! rette ſich wer kann! ſcholl es durcheinander. Die Türken ſäumten nicht, den Moment zu nutzen. Erſt ein Turban, dann ein Paar, dann eine Menge, ohne daß man in der allgemeinen Unordnung wußte, wo und wie ſie auf die Mauer gekommen ſeien, zeigten ſich auf dem dahinter geſchütteten Erdwalle. Das graunvolle Siegsgeheul der Osmanen miſchte ſich mit dem Schreckensrufe der von paniſcher Angſt ergriffenen Mannſchaft.

Zwar hielt Huckermann Stand, als ob er ſeine Bruſt für ein genügendes Bollwerk wider das ganze Heer Barbaroſſas achte. Der Strom der Flüchtigen hatte ihn von dem Erdwalle mit ſich herabgezogen; doch nur wenige Schritte dahinter, vor der Oſteria am Thore, gelang es ihm, wieder feſten Fuß zu faſſen. Den vom Walle herabdringenden Türken entgegengeſtellt, bot er eine Weile mehr als vierzehn funkelnden Klingen Trotz, wie ein Wüthender um ſich hauend. Aber die Kugel aus einem türkiſchen Handrohre ſtreckte ihn zu Boden. Ueber den Entſeelten hinweg ſtürzten die Sieger den Fliehenden nach.

Mit nicht minderer Preißgebung des eignen Lebens rangen Albrecht und Kurt noch einige Ordnung, Haltung, Gegenwehr in das Gewirr um ſie her zu bringen. Sie vermochten es nur ſtückweiſe, auf Augenblicke. Albrecht hatte, während er in Montefelice befehligte, auf der Gaſſe bergan gewiſſe Punkte beſtimmt und (inſoweit es ohne den Weg für den Auf- oder Niederzug der eignen Mannſchaft zu ſperren und den Verkehr in der Stadt zu hemmen, geſchehen konnte) durch Verhaye und allerlei Hinderniſſe befeſtigen laſſen. Sein Plan und ſeine Anordnung war geweſen, daß man ſich hier, wenn der Feind die Mauer überſteige, wiederholentlich ſetzen und ihn wenigſtens ſo lange zurückhalten ſollte, bis die wehrloſen Angehörigen der Mannſchaft Zeit gehabt hätten, nach dem Schloſſe zu flüchten. Die Frauen und Greiſe des Städtchens waren angewieſen, auf die erſte Kunde von dem Eindringen der Türken dorthin zu eilen. Eine frühere Aufnahme hatte Holm der Gräfin, die dazu geneigt war, abgerathen, damit nicht der Muth und die Ausdauer der Einwohner in Vertheidigung der Stadtmauer den ſtärkſten, natürlichſten Antrieb verliere.

Doch hatte er bei dieſem Plane den Fall einer Einnahme des Städtchens an verſchiednen Stellen zugleich nicht im Auge gehabt. Wie wäre jetzt, wo die Einwohner den Feind, indem ſie ſich ihm nach der einen Seite entgegenkehrten, aus einer andern

Richtung in ihrem Rücken und die Ihrigen von der Wuth deſſelben bedroht wußten, ein ernſtliches dauerndes Standhalten zu hoffen geweſen. Selbſt Albrecht ſah ein, daß es bei dem doppelten Eindringen der Türken am räthlichſten ſei, ſich ohne Aufenthalt nach dem Schloſſe zurückzuziehen, und ſuchte daher nur in Verbindung mit Kurt die Flucht ſo viel als möglich zu ordnen, zu leiten, zu ſichern.

Auch ſo blieb die Beſorgniß, daß man durch die von der Bergſeite übergeſtiegenen Feinde vom Schloſſe abgeſchnitten, ja dieſes wohl gar im Schrecken der erſten Verwirrung, ehe man dort anlange, eingenommen werden möge; eine Beſorgniß, die im Hinblicke auf Lucrezien für Albrecht zum Antriebe ward, den Rückzug nach dem Schloſſe, ſtatt einer Verzögerung durch Zwiſchenvertheidigung, möglichſt zu beſchleunigen.

Wirklich hatte ſich Ibrahim, ungeachtet er erſt eine kleine Schaar der Seinen um ſich ſah, nicht geſcheut, den flüchtigen Wachen nachzudringen. Doch dieſe, von dem ihnen nacheilenden Giuſeppe angerufen, gemahnt, auf die geringe Zahl ihrer Verfolger aufmerkſam gemacht, hatten wieder Muth geſchöpft und ſich zur Wehre geſetzt. Vielleicht wäre man noch dorthin als Sieger aus dem Kampfe gegangen, wenn nicht die Kunde von der Einnahme des Städtchens am untern Thore die gegen Ibrahim fechtenden Wachen auf's neue entmuthigt hätte.

Immer war ein wohlthätiger Aufſchub gewonnen und der Weg zum Schloſſe für Albrecht und die unter ſeiner Leitung ſtehende Mannſchaft frei gehalten worden. Der Haufe der vom Süderthore her Fliehenden hatte ſich die Straße hinauf durch die Weiber und Kinder, die ſich aus den Häuſern zu ihnen geſellten oder vor ihnen her nach dem Schloſſe flohen, vermehrt, um eben ſo viel aber durch das hinten nach mähende Schwert der Türken, ſo wie dadurch vermindert, daß ſich nicht Wenige und gerade von den Muthigſten, abſonderten und zerſtreuten, um nach den Ihren zu ſehen und dieſelben unter ihrem Schutze in das Schloß zu flüchten. Sowohl dieſe Vermehrung als Minderung hatte den Haufen immer unfähiger zum Kampfe, immer verworrener gemacht, ſo daß es ein deſto größeres Glück war, daß die Spitze des Haufens bei ihrer Ankunft am Schloſſe noch keinen türkiſchen Säbel zwiſchen ſich und dem Portale fand.

Die Frauen, Kinder, Greiſe der Nachbarſchaft hatten ſich bereits glücklich in das Schloß gerettet. Noch immer ſtrömte es, als Albrecht hier eintraf, aus allen Gegenden der Stadt an Fliehenden zu. Die Braut Giuſeppes ſtand oben am Fenſter und winkte und rief ihrem Bräutigam, der eben, von Ibrahim verfolgt, mit den von der Nordſeite fliehenden Wachen ankam, um ihn über ihre Rettung zu beruhigen. Ein unbeſchreibliches Gewühl drängte ſich vor dem Schloſſe, die Rampe hinauf, durch die noch offnen Thorflügel. Noch immer langten wehrloſe Einwohner aus den entfernter liegenden Häuſern der Stadt an; darunter der Pfarrer der Stadtkirche, der von der Schreckensnachricht am Bette eines abſeits wohnenden Kranken überraſcht worden war, mit der Monſtranz und dem Chorknaben, der ihn begleitet hatte. Doch fanden dieſe verſpäteten Flüchtlinge den Zugang durch die ſich dazwiſchen ſchiebende Flucht der bewaffneten Mannſchaft und der in dieſelbe vermiſchten Menge, durch das metzelnde Nachdringen der Türken ſchon hoffnungslos geſperrt, und fielen unter den Streichen oder in die Gefangenſchaft des Feindes oder flohen entſetzt mit lautem Jammergeſchrei in die verlaſſnen Wohnungen zurück.

Der Chorknabe lag erſchlagen; der Pfarrer ſchloß ſich den wieder zurück Fliehenden an. Die Türken verbreiteten ſich bereits mordend, nach Beute ſpürend, Gefangne fortſchleppend, in die verſchiednen Straßen der Stadt. Sie erbrachen die Kirche, ergriffen und mißhandelten den in die Sacriſtei geflüchteten Prieſter, bemächtigten ſich der Monſtranz.

In allen Straßen und Häuſern herrſchten Plünderung, Wehklagen, Gewaltthat, rieſelte Blut.

Das Gedränge auf der Rampe, im Portale des Schloſſes war immer heftiger geworden, da je näher die Säbel der Türken durch das ſich lichtende Gewühl der Flüchtigen an das Portal vordrangen, um ſo angſteifriger die noch außerhalb Gelaſſnen nach einer Zuflucht im Schloſſe ſtrebten. Albrecht und einige der Beherzteſten mit ihm waren draußen geblieben, um zu hindern, daß die Türken mit den Flüchtigen einſtürmten, und zugleich den Eingang für die letztern ſo lange als möglich offen zu halten. Ein grimmiger Kampf wühlte auf der Rampe, ſchon bis dicht zum Portale, deſſen Sperrung immer nothwendiger und dabei ſchwieriger wurde. Albrecht erkannte, daß es hohe Zeit ſei, für die Herablaſſung des zur Deckung dieſer Sperrung und zum Schirm des Portales von ihm ſelbſt früher angelegten Fallgatters zu ſorgen, das zwiſchen zwei auf ſeine Veranſtaltung an beiden Seiten des Thores aufgemauerten Pfeilern eingefügt hing. Doch erſt als alle Andern die Schwelle hinter ſich hatten, ſchwang auch Holm ſich, Antlitz und Arm zurückgewandt, durch den noch offnen Thorflügel herein, indem er dem jungen Türken, der wie im Sprunge eines Panthers ihm nachwollte und aus deſſen dunkeln Augen ein Strahl wie der Bliß aus der Finſterniß der Nacht ſchoß, das Schwert in die Gurgel ſtieß. — Vor den brechenden Augen und dem wankenden Fuße Ibrahims, der zum Tode getroffen, rücklings in die Arme der ihm nachdringenden Osmanen taumelte, ſchlug das Fallgatter nieder.

Fünftes Kapitel.

Wir haben den alten Kaſtellan darüber klagen hören, daß das Schloß durch den neuen, von dem florentiniſchen Baumeiſter ausgeführten Vorbau um ſeine beſte Feſtigkeit gebracht worden ſei. Eine tief in den Felſen geriſſene Spalte, die mit dem neuen pallaſtartigen Vorderſchloſſe überbaut und theils ausgefüllt, theils zu den Kellergewölben des Vorpallaſtes verwandt worden war, ſchützte vorher daſſelbe nach der Seite des Städtchens. Nur über eine Zugbrücke konnte man zu dem ſchmalen Pförtlein gelangen, das ſich in der hohen und dicken, mit Zinnen bewehrten Mauer jenſeits der ſchroffen, felſigen Vertiefung aufthat. Seit dem Neubaue aber ſtieg man von einem kleinen freien, zwiſchen dem Schloſſe und den nächſten Häuſern des Städtchens gelegenen Platze aus auf breiter bequemer Rampe nach dem breiten, ſtattlichen Portale empor.

Doch ein überrumpelndes Eindringen der Türken in dieſem Portale war durch den im rechten Momente bewirkten Niederſturz des bei Gelegenheit der Befeſtigungsarbeiten Holms angebrachten Fallgatters glücklich abgewehrt worden. Wie ſehr das Schloß gegen ſeinen ehemaligen Zuſtand an Feſtigkeit verloren haben mochte, noch immer mußte es (auch nach der vordern, dem Städtchen zugewandten Seite zu) für eine Art Burg erachtet werden. Zu dem Schutze, den das Fallgatter dem Portale bot, kam die Beſchaffenheit der Thorflügel, die aus doppelten, quer übereinander gelegten Eichenbohlen gefügt und mit eiſernen Beſchlägen verſehen, durch drei Eiſenriegel geſchirmt waren. Ueberdies hatte Albrecht die Vorkehr getroffen, dem Thore durch eine hinter den Flügeln in die Mauer eingeſenkte Schichtung von Balken einen noch feſtern Widerhalt geben zu können. Die das Erdgeſchoß des Vorpallaſtes bildenden, zu Ställen und anderem Wirthſchaftsgebrauche benutzten Räume empfingen ſämmtlich ihr Licht nach der Außenſeite zu nur durch eine Folge kleiner, länglich runder, übergitterter Oeffnungen, die zum Einſteigen zu enge, dagegen zum Gebrauche als Schießſcharten wohl geeignet und gewiß gleich vom Anfange dazu für den Fall eines Angriffs auf das Schloß beſtimmt und eingerichtet waren. Die unterſte der aus den obern Stockwerken nach dem Städtchen gehenden Fenſterreihen aber zog ſich ſchon in bedeutender, nur auf Sturmleitern erſteiglicher Höhe hin.

Barbaroſſa war noch während des Kampfes vor dem Schloſſe durch das von innen aufgebrochne Süderthor in die Stadt und über Leichname und Blut die Gaſſe bergauf nach dem Schloſſe geritten. Er langte noch zeitig genug an, um über die Baluſtrade der Rampe hinweg den tödtlichen Stoß gegen Ibrahim und die Schließung des Portales zu ſehen, ohne daß er dieſe, obwohl er im Eifer und Verdruſſe dem Schloſſe ſo nahe ritt, daß er ſich der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzte, von einer Kugel dorther erzielt und getroffen zu werden, durch ſeine Anweſenheit hätte hindern können.

Die Mittagsſonne eines italieniſchen Junitages brannte bereits mit aller ſenkrechten Macht ihrer Strahlen, deren Gluth durch das Zurückprallen von dem hellen ſteinigen Boden und den Mauern des Pallaſtes noch verſtärkt wurde, auf den Platz vor dem Schloſſe herab und erfüllte ihn mit einer faſt Feuer athmenden Hitze. Doch die Söhne der afrikaniſchen Wüſte oder des ſonnigſten Oſtens, womit die Flotte Chaireddins bemannt war, fühlten ſich in dieſer Luft nur in ihrem heimathlichen Elemente. Auch war ihr Anführer viel zu erpicht darauf, ſein Unternehmen gegen Montefelice heute zum Schluſſe zu führen, viel zu ſehr von ſeiner berauſchenden Zuverſicht auf das Glück des heutigen Tages geſtachelt, viel zu ungeduldig über die ſchon erlittne Verzögerung, um eine längere Pauſe im Kampfe, als zur Herauſſchaffung der erforderlichen Hau- und Brechinſtrumente, ſo wie Leitern nöthig war, zu geſtatten.

Albrecht hatte den kurzen Aufſchub dazu benutzt, die Balken hinter dem Portale einſenken zu laſſen, die Vertheidigung deſſelben und überhaupt des Schloſſes zu ordnen. Er hatte dafür geſorgt, daß Raum in den vordern Gemächern und Sälen für die bewaffnete Mannſchaft zu freier Bewegung geſchafft wurde; die Vertheilung der geflüchteten Weiber, Kinder und andern Wehrloſen in dem hintern Schloſſe überließ er der Gräfin, die ſelbſt nach dem vordern Pallaſte gekommen war, ſich mit ihm zu beſprechen und ſeine Anweiſungen in Empfang zu nehmen; er beſchränkte ſich darauf, ihr nur eiligſt ſeine Wünſche wegen Freihaltung gewiſſer Gänge, Höfe, Gemächer zu ſagen. Denn ſchon wurden die Leitern der Feinde gegen die Fenſter gelegt, ſchon begann deren Andrang zum Aufhauen und Erbrechen des Thores.

Sie wurden mit einem lebhaften Gewehrfeuer und Pfeilhagel aus den Fenſtern, vom Dache, aus den Schießöffnungen des Erdgeſchoſſes, aus den Kellerluken darunter empfangen. In der großen Schloßküche, auf dem als Heerd benutzten Steinboden des platten Daches kochte Waſſer, ſiedete Oel, das wie vorher von der Stadtmauer jetzt vom Dache und aus den Fenſtern des Schloſſes auf die anſtürmenden Türken geſchüttet wurde. Albrecht war bald hier, bald dort, bald oben, bald unten, mit Wort oder That eingreifend, mit Lob oder Tadel anſpornend, mit Scherzen ermuthigend. Er hatte ſich eine leichte Flinte bringen laſſen, deren er ſich früher zur Jagd in der Umgegend bedient hatte. Wie ſicher traf ſein Blei, ſo oft er an ein Fenſter oder eine Schießöffnung zum Schuſſe trat! Wie ſank und krümmte ſich mehr als ein feindlicher Häuptling von anſcheinender Bedeutung, der ihm vor Auge und Schuß kam, auf den Knall ſeines Rohres! Wie ſchlug er den kupferbraunen, langbärtigen, grimmig heulenden Türken, der ſchon die Brüſtung des einen Fenſters zu überſteigen im Begriff war und vor dem die Beſatzung erſchrocken auseinander wich, mit wohlgezieltem Kolbenſchlage ſeines Gewehres die Leiter hinab!

Doch ſeine ſchärfſte Sorge wandte ſich auf die Vertheidigung des Portales. Vor allem auf die Rampe am Thore ſtürzte ſeiner Anordnung gemäß Guß auf Guß der kochenden Flüſſigkeit von oben herunter, wurden die Steine, die er zu dieſem Behufe ſchon früher auch auf dem Dache des Schloſſes hatte häufen laſſen, gewälzt. Die Hauptabwehr für das Portal aber beſtand in den Schüſſen aus den beiden erkerartigen Vorſprüngen an den Ecken des Pallaſtes. Von dieſen Eckthürmen her, die ſich, wenn auch nur wenige Fuß weit, aus der Fronte des Pallaſtes hervorhoben, ging je ein Fenſter in jeder Fenſterreihe, ſo wie unten je eine jener kleinen vergitterten Oeffnungen ſeitwärts nach dem gegenüber vortretenden Erker zu; es wurde dadurch ein höchſt wirkſames Seiten- und Kreuzfeuer ſowohl nach dem Portale hin, als gegen die auf den Leitern anklimmenden Feinde möglich gemacht. Hier vornehmlich war Albrecht thätig, beaufſichtigte und lenkte die Richtung der Schüſſe, drückte ſelbſt aus ſeiner Jagdflinte oder, wenn dieſe entladen war, aus dem raſchergriffnen Gewehr eines Andern, einen nie fehlenden Schuß dazwiſchen ab, wenn etwa ein beſonders kühn anſtürmender, wild gegen das Thor hauender

Maure oder Aegypter zu hemmen war. Hier hatte er ſeine beſten Schützen mit Muſkete und Armbruſt geſtellt.

Man konnte an der Führung der Vertheidigung, an der ſichern taktmäßigen Ordnung, die dabei herrſchte, merken, daß Holm nicht mehr durch die gerechten, aber unheilvollen Anſprüche und Bedenken Huckermanns gekreuzt und gehindert wurde, daß ſein Geiſt, ſein Auge, ſein Wort jetzt ohne ungeſchickten Obmann und Mitlenker die Zügel hielt. Der Sturm hatte bereits einige Stunden gedauert, und noch waren alle Fenſter im Beſitze der Vertheidiger, noch ſtand das Portal, obwohl beſchädigt, doch unerſchüttert und unerbrochen; noch lag das Schloß feſt und trotzbietend wie beim Beginne des Sturmes.

Barbaroſſa konnte ſich nicht länger verhehlen, daß er auf dieſe Weiſe und wenn er nicht grobes Geſchütz gegen das Portal wirken laſſe, ſchwerlich den Eingang erzwingen werde. Er würde wohl ſchon eher zu dieſem Mittel gegriffen und ſich für das Auffahren ſeiner Kanonen vor dem Schloſſe beſtimmt haben, wenn die Heraufſchaffung nicht mit großen Weiterungen und Schwierigkeiten, zumal bei der Schwere und Unbehülflichkeit ſeiner Geſchütze (auch der leichtern Stücke darunter) verknüpft geweſen wäre.

Wir dürfen uns die Gaſſe vom Süderthore herauf keineswegs als eine zur Befahrung bequem oder nur leidlich eingerichtete Straße denken. Wenn auch der Berg hier in ſchräger Abdachung ſank, blieben doch noch ſteilere Stellen genug, wo ſelbſt ein Reiter zu Roß oder Maulthier nicht ohne Beſchwerde hinaufkam. Und nicht bloß an dieſen ſteilern Strecken, ſondern überall zeigte ſich die Straße ſo ſchlecht in Stand gehalten oder gleich von Anfang in Stand geſetzt, daß auch der Reiter angewieſen war, ſich einen erträglichen Pfad am Rande oder ſonſt mit behutſamer Auswahl zu ſuchen. Der Wunſch, den Aufweg zum Schloſſe mit der Pracht des aufgeführten neuen Vorbaues mehr in Uebereinſtimmung zu ſehen, hatte den alten Grafen auf den Plan einer völligen Umgeſtaltung der Straße von Grund aus gebracht; aber der bauluſtige Alte war darüber weggeſtorben und ſeinem wildern Nachfolger hatte es gleichgegolten, wenn er und ſein zahlreicher Schwarm von Begleitern und Dienern beim Ritte herauf und herab nur einer hinter dem andern oder der eine hier, der andre dort einen Weg finden konnte. Ueberall trat das Geſtein in ſcharfer Eckigkeit unter und zwiſchen der dünnen, vom Regen abgewaſchnen, von Menſchen- und Roßtritt abgetretnen Erdhülle hervor; überall ſenkten ſich Löcher und kantig geriſſne

Vertiefungen ein, welche die Auf- und Abfahrt mit einem Fuhrwerke ſelbſt an den am ſanfteſten abſteigenden Stellen zu einer halsbrechenden Sache machten. Durch die von Albrecht die Straße hinauf angelegten Befeſtigungen waren die der Befahrung entgegenſtehenden Hemmniſſe noch erheblich vermehrt worden. Auch war die Rückſicht, dem Geſchütze Barbaroſſas den Weg zum Schloſſe zu erſchweren, nicht die am wenigſten wichtige für Albrecht bei Vornahme dieſer Anlagen geweſen. Er hatte den Schmerz gehabt, dieſelben dem Feinde ohne Vertheidigung preißgeben zu müſſen; doch tröſtete ihn die Genugthuung, daß ſie ſich mindſtens in jener zweiten Rückſicht von Nutzen bewährten.

Barbaroſſa hatte ſein Heer vom Sturme abgerufen und ſich mit ganzer Aufmerkſamkeit und Thätigkeit der Herſtellung des Weges zugewandt. Auch durfte Albrecht nicht hoffen, daß die Vorderſeite und das Portal des Schloſſes auf immer vor den Kanonen des Feindes geſichert ſei. Wie hätte er bei der Maſſe von Kräften, die der türkiſche Großadmiral ſowohl zur Ausbeſſerung der Straße als zur Nachhülfe bei der Heraufſchaffung an den nicht ganz fahrbar zu machenden Stellen aufzubieten vermochte, ſich nicht auf ein endliches Gelingen gefaßt machen ſollen. Doch ſo bald — und ſchon des fürzeſten Gewinnes an Zeit freute ſich Holm — konnte Chaireddin trotz all ſeiner Hülfsmittel damit nicht zu Ende kommen.

Zwar wähnte dieſer, die Gaſſe binnen wenigen Stunden ſo weit in Stand zu bringen, um ſein Geſchütz mit Hülfe von ſchiebenden und hebenden Armen, von Hebeln und andern Werkzeugen auf die Höhe ſchaffen zu können und noch vor Abend vor das Portal zu pflanzen. Der Kampf- und Siegesdrang, der ihn erfüllte, war durch den am Pallaſte gefundnen Widerſtand nur ſchärfer gereizt worden. Koſte es was es wolle, er mußte noch heute Herr des Schloſſes ſein! Dieſe alles niederſtürmende Heftigkeit hatte ihm keine Zeit zu genauer Beſichtigung der Gaſſe geſtattet und in Verbindung mit dem Mangel an genügender Kenntniß und Ueberlegung der vorhandnen Schwierigkeiten dahin gewirkt, daß er die Allvermögendheit ſeiner Mittel um eben ſo viel zu hoch, als die Ausdehnung und Dauer der auszuführenden Arbeiten zu niedrig veranſchlagte.

Tauſende von Händen ſetzten ſich die Straße hinauf, mit Hacken, mit Schaufeln, auf Befehl Barbaroſſas in Bewegung. Er ſelber führte die Aufſicht, trieb die Arbeiter mit zornigen Drohungen an, machte dieſe Drohungen nicht ſelten zur That und ließ diejenigen, die ihm ſäumig ſchienen, mit fünfzig, achtzig, hundert Hieben auf die Fußſohlen ſtrafen; doch die Nacht ſank herab und noch war nicht die Hälfte des Werkes, das ihm vorlag, gefördert.

Wer beſchreibt die Ungeduld, die Spannung, womit die Blicke des alten Raubhelden die ſinkende Sonne verfolgten, wer den Aerger und Ingrimm, worin ſich dieſe Ungeduld entlud? Es galt ja ſein Vertrauen auf die Schickſalsmacht ſeines vornehmſten Glückstages, die ihm ſchon von mehrern Wahrſagern als auf himmliſcher Vorherbeſtimmung beruhend aus der geheimnißvollen Rechnung Remel beſtätigt worden war und an der ſein Aberglaube mit abgöttiſcher Andacht hing. Was half es, daß ſich dieſe Macht in der Einnahme des Städtchens bewährt hatte, wenn ſie ihn nachher bei der Hauptentſcheidung im Stiche ließ? Er hatte ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, noch heute Lucrezien in ſeiner Gewalt zu haben, und ſo weit er zurückdenken konnte, immer das an dieſem Tage ſich ſo in den Kopf Geſetzte ſiegreich ausgeführt. Auf was war noch Verlaß im Himmel und auf Erden, wenn er heute, wo er die größten, weltkundigſten ſeiner Thaten vollführt und ſo untrügliche Pfänder ſeiner unwiderſtehlichen Glückhaftigkeit empfangen hatte, ſich unverrichteter Sache zum Schlummer ſtrecken mußte? Hatte er ſich darum von ſeinem vierzehnten bis zu ſeinem ſiebenzigſten Jahre durch Haufen auf Haufen hingewürgter Chriſtenhunde Allah zum Schuldner gemacht?

Wenigſtens an Schlaf und Ruhe dachte er nicht. Sein Eifer wuchs mit dem Aufenthalte, den er fand; er befahl, Fackeln anzuzünden und bei dem Lichte derſelben weiterzuarbeiten. Der nachtröthende Schein wurde im Schloſſe bemerklich; das Geſumme der Arbeitenden, das Geräuſch der Eiſengeräthe klang dort hinüber, klang noch fort, als bereits Mitternacht vorbei und der Glückstag Barbaroſſas geſchloſſen war.

Albrecht war unterdeſſen nicht müßig geblieben. Schon während ſeiner frühern Anweſenheit in Monſelice hatte er die eine und andre zum täglichen Gebrauche nicht durchaus nothwendige Thüre, die dem Feinde im Fall einer Einnahme des vordern Schloſſes den Zugang zum hintern Schloſſe erleichterte, unter Offenhaltung von Schießlöchern vermauern laſſen. Jetzo gab er ſich daran, alle Verbindungsgänge zwiſchen dem alten und neuen Schloſſe verbollwerken, die Thüren verrammeln zu laſſen oder, inſoweit dieſe Gänge und Thüren für den Rückzug der Mannſchaft unverſperrt bleiben mußten, alles zu ſchnellſter Verſetzung und Verrammelung vorzubereiten. An einigen Stellen wurde der Fußboden aufgeriſſen, um dem Feinde außer dem dahinter gethürmten Walle von Schränken, Kiſten und andrem Hausgeräthe auch die Vertiefung eines Grabens entgegenzuſetzen. Vornehmlich hinter dem Portale ließ er die Steinquadern des Fußbodens ausheben und eine breite Oeffnung bis tief in den Keller hinab aufhauen. Der eindringende Feind ſollte nach der zu beſorgenden Sprengung des Thores durch die Macht der Kanonen hier noch auf ein verderbliches Hinderniß ſtoßen und von einem gähnenden Schlunde empfangen werden. Ein Bollwerk, aus allem, was man habhaft werden konnte, gefügt, ſtieg ſchnell an den Seitenrändern dieſes Abſturzes empor. Gegenüber dem Portale aber, wo die Wirkung des groben Geſchützes durch das geſprengte Thor durch zu fürchten war, ließ er einen Aufwurf von Erde von den Terraſſen her, als die in ihrer Nachgiebigkeit feſteſte Bruſtwehr häufen. Wohl mußte er ſich ſagen, daß er den von dieſen Vorrichtungen zu hoffenden Schutz nicht nach Wochen, kaum nach Tagen berechnen dürfe. Doch es genügte ihm ſchon an Stunden. Worauf konnte überhaupt hier gehofft werden, worauf alle Thätigkeit, aller Muth ſich richten, als ſo viel Zeit wie möglich für die Möglichkeit und leider Unwahrſcheinlichkeit eines Entſatzes, einer Rettung von außen her zu erringen?

Die Gräfin hatte Speiſekammer und Keller zur Stärkung der kampfesmüden Mannſchaft geöffnet. Schon während der erſten kurzen Pauſe im Kampfe nach Schließung des Portales hatte ſie mehrere Krüge mit Wein, mehrere Körbe mit Fleiſch und Brod, die ihre Vorſorge bereit hielt, in das vordere Schloß geſandt. Noch ſchien eher Ueberfluß als Mangel im Schloſſe zu herrſchen; eine Fülle von Weinfäſſern lag noch unangezapft; der in den Felſen gegrabene Ziehbrunnen im hintern Hofe, ein Werk aus alten unbekannten Tagen, ſicherte den gewöhnlichen Trinkbedarf; auch an Lebensmitteln gebrach es für den Augenblick nicht; Lucrezia hatte davon, ſo viel nur in Vorraths- und Speiſekammer Platz fand, zuſammengebracht. Doch ein Blick auf die Mannſchaft, der die Vertheidigung des Schloſſes oblag, auf die zahlreiche Menge, die darin Zuflucht gefunden hatte, mußte auch ohne nähere Unterſuchung und Abwägung die Beſorgniß aufdrängen, daß wie reichlich immer der aufgeſpeicherte Vorrath ſein möge, derſelbe nicht auf lange vorhalten werde.

Die Vertheilung und Unterbringung der geflüchteten Menge im hintern Schloſſe war kein leichtes Geſchäft für Lucrezien geweſen. Das alte, in verſchiednen Zeiten und Bauweiſen errichtete Schloß war weitläufig genug und wohl von dreimal größerem Umfange, als der von dem alten Grafen gebaute Vorpallaſt. Aber mehr als ein Drittheil dieſer Räume war ihr durch die Anordnung Albrechts entzogen worden, der die Freihaltung einer ganzen Reihe von Gemächern, Hallen, Gängen zur Benutzung der Mannſchaft bei weitrer Vertheidigung nach etwaiger Einnahme des vordern Schloſſes verlangt hatte.

Ein Vorſchlag des Kaſtellans würde, wenn Lucrezia darauf eingegangen wäre, die Unterbringung ſehr erleichtert haben. Der Alte rieth, einen Theil der Flüchtigen auf die Terraſſen des Schloßberges und in die offnen Pavillons daſelbſt zu verweiſen, was die Lauheit der ſüdlichen Sommernächte allerdings geſtattet hätte. Es iſt ſchon früher erwähnt worden, daß der Schloßberg auch nach der Seite der Terraſſen befeſtigt war. Eine Mauer mit Thürmen umzog ihn, die von einer Ecke des alten Schloſſes her in ſchräger Richtung und tiefer als die Terraſſen am Berge niederſtieg, ſich um den Schloßberg nach dem Meere zu herumwand und am nördlichen Hange wieder aufwärts nach jenem Felſenvorſprunge dicht am Schloſſe, worin ſich die uns bekannte Grotte öffnet, hob und in deſſen Steinblöcke einfügte. Selbſt da wo ſich dieſe Mauer unterhalb der unterſten Terraſſe am weiteſten nach der Ebne hin ſenkte, hielt ſie ſich noch mehrere Klaftern hoch über dem Fuße des Berges; auch war der Aufgang am untern Rande des letztern überall ſo ſteil und unbequem, daß eine

Erſtürmung und Einnahme der Terraſſen nicht wohl beſorgt werden konnte.

Der Kaſtellan machte ſeine Herrin hierauf aufmerkſam und daß der Feind dieſe Seite bis jetzt noch völlig in Ruhe gelaſſen habe. Doch nicht ſo ganz, wandte Lucrezia ein. Sind nicht bereits Kugeln aus den Kanonen der Flotte her in die Pavillons auf den Terraſſen und gegen die Meerſeite des Schloſſes geſchmettert? Nicht bloß ihr Geſchütz, auch ihre Flinten reichen auf die Terraſſen. Sie würden nicht ermangeln, ihre Gewehre dorthin zu richten, ſobald ſie einen Haufen jener Wehrloſen darauf wahrnähmen. Bei der Gebenedeiten, eher möchte ich mich ſelber zum Ziel ihrer Schüſſe ſtellen, ehe ich meine Schützlinge ſolcher Gefahr preisgebe. — Umſonſt murrte der eigenſinnige Alte zur Entgegnung, daß das Volk ſich ja nur, um den Feind nicht zu reizen, im Hintergrunde der Pavillons und hinter dem Strauchwerke der Terraſſen verborgen zu halten brauche, daß nicht jede Kugel treffe, nicht alle und jede Gefahr in ſolcher Zeit zu umgehen ſei; die Gräfin entſchied, daß Platz im innern Schloſſe zur Unterbringung der Flüchtigen geſchafft werden müſſe.

Dies wurde nun freilich nur dadurch möglich, daß ſich Lucrezia, was ihr nicht ſchwer fiel, bereit erklärte, alle zu ihrem eignen Gebrauche beſtimmten

Gemächer, mit einziger Ausnahme ihres Kabinets, in das ſie ihr Bett bringen ließ, zur Behauſung der Flüchtigen herzugeben. Von den höchſten Behältniſſen unter dem Dache bis zu den Kellern hinab fand ſich ſo das hintere Schloß, inſoweit es nicht in Folge der Anordnung Albrechts leer gelaſſen werden mußte oder zur Haushaltung und Aufnahme der Dienerſchaft nothwendig gebraucht wurde, mit geflüchteten Weibern, Kindern, Greiſen erfüllt, die ungeachtet der Zahl und Ausdehnung der ihnen überlaſſnen Räume ſich dicht aneinander am Boden auf Stroh geſchichtet gar enge behelfen mußten. Nur einzelnen Kranken und Alten wurde auf den prächtigen Ruhebetten in den Zimmern der Gräfin ein Lager zu Theil, wie ſie es in der Aermlichkeit ihres bisherigen Lebens noch niemals genoſſen hatten.

Sechſtes Kapitel.

Barbaroſſa hatte ſich und ſeinem Heere, nachdem endlich die ſchlimmſten Löcher und Einſenkungen der Straße bis zur Breite einer Geſchützesſpur ausgefüllt, die ſteilſten Hebungen abgetragen, die eckigſten Unebenheiten ausgeglichen waren, einen kurzen Schlummer vergönnt. Doch ſchon beim erſten Morgenlichte war er wieder auf, um ſeine Kanonen nach der Höhe mehr ſchleifen, ſtoßen, heben und wälzen als fahren zu laſſen. Denn noch war keine nur irgend bequeme Auffahrt erreicht worden. Die vorgeſpannten Roſſe und Maulthiere ſanken an mehr als einer Stelle ſchwerkeichend unter den Peitſchen der Treiber, ohne die unbehülfliche Laſt den ſchroffen Hang hinauf oder über die entgegenſpringende Kante bringen zu können, was erſt dem ſich immer erneuenden Vorſpanne, der ſich immer erneuenden Nachhülfe noch unermüdeter Arme gelang. Hier und da zog das Geſchütz die aufſtrebenden Thiere trotz aller Anſtrengung zurück oder glitt nach der Seite aus und quetſchte, brach, zermalmte in ſeinem Sturze die Glieder derjenigen, die ſich haltend, ſtemmend, vordrängend abmühten. Die Sonne war ſchon hoch herauf, ehe die drei Feldſchlangen, welche Chaireddin zu dem Zerſtörungswerke beſtimmt hatte, bis auf den Platz vor dem Schloſſe geſchafft waren.

Auch verging noch eine geraume Zeit, bis die Läufe und Mündungen derſelben wider das Portal gekehrt ſtanden. Man war wegen der ſich querüber ziehenden Häuſer des Städtchens genöthigt, das

Geſchütz kaum dreißig Schritte von dem Portale aufzufahren, was freilich die Kraft der Schüſſe vermehren mußte, aber zugleich die bedienende Mannſchaft den Büchſen und ſelbſt Steinwürfen der Beſatzung zu einem nahen, ſicher zu treffenden Ziele bot. Gleich beim erſten Erſcheinen des Geſchützes auf dem engen ſchmalen Platze ſchlug, von Albrecht geleitet, ein mörderiſcher Kugel- und Steinhagel ſo verheerend unter die Muſelmänner, die es beſorgten, hinein, daß dieſe erſchrocken auseinanderſtoben und die Kanonen eine Weile verlaſſen ſtehen ließen. Die Maulthiere und Pferde davor wälzten ſich, von den Kugeln durchbohrt, bäumten und verwirrten ſich in den Strängen, fielen unter den ſich wiederholenden Schüſſen.

Wohl eilte auf das zwingende Machtgebot Barbaroſſas ein friſcher Türkenhaufe herzu, um die erſchlagnen Thiere, die jetzt nur als Laſt und Hinderung für die Weiterbringung des Geſchützes lagen, aus den Strängen zu ſchneiden und das Geſchütz vollends an ſeine Stelle zu ſchieben; aber eine zweite, dritte, vierte Salve von Schüſſen, die ſich in raſcher Folge aus den Fenſtern und vom Dache des Schloſſes entlud, trieb auch ſie auseinander.

Chaireddin ſchäumte vor Wuth. — Ein türkiſcher Befehlshaber nahte ihm mit dem Vorſchlage, die

Mauer des Hauſes dem Portale gegenüber niederzureißen und das Geſchütz hinter die Trümmer zur Sicherung der Mannſchaft zu ziehen. Glaubſt du, frug Barbaroſſa mit zornſprühendem Auge, daß es deiner Weisheit bedurfte, mich darauf aufmerkſam zu machen? Doch ſieht ja ein Kindesblick, daß die Zurückziehung des Geſchützes mit nicht viel mindrem Verluſte als deſſen Wendung und Ladung, da wo es ſteht, verbunden ſein würde. Und ehe wir der dicken Mauern da (er zeigte auf das einzureißende Haus) Herr werden, vergeht eine Zeit, die ich zu ſchnellerm Erfolge zu benutzen denke.

Er befahl allgemeinen Sturm gegen das Schloß, von Ecke zu Ecke hin. Seine Abſicht war, die Beſatzung zu beſchäftigen, ihre Aufmerkſamkeit abzuziehen, ihre Thätigkeit zu nöthigen, ſich nach andern Seiten als der Stelle des Geſchützes zu richten.

Bald lagen die Leitern wieder gegen die Fenſter, klomm es längs der ganzen Fronte des Schloſſes, Turban hinter Turban, empor. Auch jetzt behielt Albrecht die drei Feuerſchlünde, ſo viel ihm die Pflicht allgemeiner Leitung der Abwehr erlaubte, im Auge, kehrte, ſo oft er nicht an andern Orten unentbehrlich war, zu den Poſten zurück, die er mit Fortſetzung des Gewehrfeuers gegen die Bedienung des Geſchützes beauftragt hatte, half durch eigne dazwiſchen abgedrückte Schüſſe. Giuſeppe und der ſcharfblickende Guglielmo, die dieſen Poſten vorſtanden, verſäumten nichts; Türke auf Türke, der dem Geſchütze nahe kam, ſtürzte. Demungeachtet wurde es jetzt in dem ſich Leib durch Leib deckenden Gewühle und Gewimmel der Feinde und bei der geringern Zahl von Schützen, die Albrecht zur Hinderung der feindlichen Artillerie verwenden konnte, dem türkiſchen Großadmirale, wenn auch auf Koſten eines Haufens von Leichen der Seinen um das Geſchütz her, möglich, die Mündungen der Kanonen gegen das Portal zu pflanzen und eine Kugel von vielpfundiger Eiſenwucht aus mächtigem Erzlaufe mit aller Gewalt ſolcher Nähe wider das Thor zu ſchmettern.

Das Geſchütz hatte wegen des ſich nach dem Städtchen zu hebenden Terrains in der nämlichen Höhe, wie die nur niedrige Rampe aufgeſtellt werden können. Gleich die erſte Kugel zertrümmerte nicht bloß die Baluſtrade der Rampe und zerſchellte die Reſte des Fallgatters, die von den Axthieben der Belagerer am vorhergehenden Tage noch verſchont geblieben waren, ſondern brach auch zerſtörend in die Eichenbohlen des Thores. Es war als ob die Geiſtesgegenwart der Schützen im Schloſſe durch das Gelingen des erſten Schuſſes getrübt worden ſei. Auch die Ladung und Abfeuerung des zweiten und dritten

Erzſchlundes wurde ohne erheblichen weitern Verluſt auf Seiten der dabei Beſchäftigten durchgeſetzt. In immer kürzern Pauſen ſchmetterten die Kugeln heran, die Flügel borſten; einer der dahinter eingeſenkten Balken nach dem andern krachte auseinander; doch erſt vor der zwanzigſten Kugel zerſplitterte der letzte Balken, der noch ein Hemmniß entgegenſtemmte. — Weit aufgeriſſen klaffte das Thor.

Mit dem Gebrülle: Allah, il Allah! ſprangen, ſtiegen die Osmanen über die Steinhaufen, die während des geſtrigen Angriffes auf das Portal vom Dache geſtürzt waren, die Rampe hinauf. Mehrere ſanken unter den auf's neue niederpraſſelnden Steinen, von den Schüſſen, die ihnen aus dem Portale entgegenknallten oder ſie aus den Erkern des Schloſſes in der Seite faßten; andre drangen nach. Drei Türken zugleich ſchwangen ſich über den unterſten, noch unverletzt ruhenden Balken in das Thor, wurden aber ſofort von der Kellerſchlucht dahinter verſchlungen. Die ihnen Nachfolgenden, die den Fall, die Tiefe ſahen, ſtutzten, fuhren zurück. Sie erkannten, daß ohne vorherige Ueberbrückung hier nicht hineinzukommen ſei, eilten, durch die Schüſſe, die ihnen folgten, auf jedem Schritte um einen oder ein paar Stürzende vermindert, fliehend die Rampe hinab.

Endlich nach mehrſtündigem Ringen und nachdem durch wiederholte Kanonenſchüſſe die Bruſtwehr von Erde, die ſich jenſeit der Kellerſchlucht vorzog, auseinander gewühlt, bei Seite geſtoßen und Raum für die Auflage von Brettern und Balken zum Zwecke des Ueberganges geſchafft worden, gelang es den Türken, eine ausreichende Brücke über den Aufriß zu veranſtalten. Trotz des lebhaften Gewehrfeuers hinter den Bollwerken zu beiden Seiten der Vertiefung hervor, ſtürmten die Feinde ein, ſo daß die Vertheidiger dieſer Bollwerke nur eben Zeit hatten, ſich ſeitwärts durch die Wirthſchaftsgemächer des Erdgeſchoſſes zurückzuziehen und die Zugänge hinter ſich zu verrammeln.

Noch wurde die Marmortreppe nach oben aus einer auf dem Abſatze vorgebauten Verſchanzung vertheidigt und dadurch der Zugang zu den obern Stockwerken gehindert. Auch an den Fenſtern oben dauerte die Abwehr noch fort; doch beſorgte Albrecht, daß die Kunde vom Eindringen des Feindes im Erdgeſchoſſe die Beſatzung der Fenſter verſtören und ſtatt eines geordneten Rückzuges eine wilde Flucht herbeiführen könne, und ertheilte daher Befehl, ſich nach dem hintern Schloſſe zurückzuziehen.

Dies geſchah unter ſeiner Leitung in höchſter, vorher genau beſtimmter Ordnung, die durch angelegte Zwiſchenbollwerke und die Schüſſe daraus gedeckt wurde. — Der neue Vorpallaſt des florentiniſchen Baumeiſters befand ſich jetzt in den Händen der Türken; aber die beiden Flügel des alten Schloſſes, an die ſich der Vorbau anſchloß, mit ihren Winkeln, kleinen Treppen und unregelmäßig vor- und einſpringenden Ecken boten der Vertheidigung ſo viele Vortheile und waren mit Benutzung dieſer Vortheile ſo geſchickt verrammelt, daß die Türken bis zum Abende erſt ein paar Verſchanzungen, deren Einnahme ſie nur um wenige Schritte weiter brachte, genommen hatten.

Der Aufriß am Portale hatte den türkiſchen Großadmiral abgehalten, ſein ſchweres Geſchütz in das Schloß und den hinter dem Vorbaue gelegenen Hof, welchen das alte Schloß nach drei Seiten umfaßte, zu bringen. Zwar konnte er ſchon von dem bisherigen Stande ſeiner Kanonen her durch das Portal und das demſelben gegenüber liegende Thor in jenen Hof hin wirken, was jedoch mit dem Nachtheile verbunden war, daß dadurch der Gebrauch des Thores während der Dauer der Beſchießung für ſeine eignen Leute geſperrt und die Communication nach draußen gelähmt wurde. Doch entſchied er ſich, ein Pförtlein des alten Schloſſes an der Gegenſeite des Hofes, das er durch den Durchgang wahrnahm, einſchießen zu laſſen. Aber dieſes Pförtlein ging in einen aus der Fronte des alten Schloſſes nach dem Hofe zu vorſpringenden Thurm, und indem Chaireddin durch die Gewalt ſeiner Kugeln zugleich mit dem Pförtlein den untern Theil der den Thurm hinauf führenden Wendeltreppe zerſtörte, bewirkte er bloß, daß der Aufgang, den etwa die Seinen hier hätten finden können, verſchüttet und abgebrochen wurde.

Albrecht hatte ſich auf eine nächtliche Fortſetzung des Kampfes gefaßt gemacht und ſeine Einrichtungen hinſichts der Vertheilung von Erleuchtung und Dunkel für die Nachtzeit danach getroffen. Die Vertheidiger ſollten eine genügende Helle zu raſcher Bewegung finden, der mit der Oertlichkeit unbekannte Feind aber im Falle eines ſiegreichen Vordringens durch im Finſtern gelaſſene Zwiſchenräume, die er zu paſſiren hatte und in denen ſich die mit den Ein- und Ausgängen vertraute Mannſchaft auch in der Dunkelheit leicht zurecht finden konnte, verwirrt und aufgehalten werden. Doch als der Abend in Nacht überging und die Ampeln und andern Erhellungsmittel da wo es von Holm angeordnet war, bereits entzündet wurden, trat ein Nachlaß im Kampfe von Seiten der Türken ein und gleich darauf kam die Meldung an Albrecht, daß eine Stimme in italieniſcher Sprache über den Hof hinweg mit dem Befehlshaber der Beſatzung zu ſprechen verlange. Albrecht gebot, die bereits angezündete

Ampel in einem der Gemächer nach dem vordern Hofe hin zu verlöſchen, und ſtellte ſich, von dem zurückgekehrten Dunkel geſchirmt, an ein Fenſter, aus dem hinaus er die Frage, was man von ihm wolle, rief. — Biſt du Der, welcher im Namen der Gräfin von Montefelice der Vertheidigung des Schloſſes vorſteht? frug es von der Gallerie, die an der Hinterſeite des Vorpallaſtes hinlief, herüber. Albrecht bejahte es. Ich komme dir anzuſagen, erwiederte die Stimme, daß der allgewaltige Chaireddin, der Arm des Schwertes Gottes Suleiman, ſich in Anerkennung der Tapferkeit, die du und deine Mannſchaft bewährt haben, vom Zorn zur Milde gewandt hat und euch und Allen im Schloſſe mit Ausnahme der Gräfin freien Abzug bietet. Wenn nur die Gräfin und was ſich an Gold und Goldeswerth im Schloſſe befindet, in ſeinen Händen gelaſſen wird, ſoll euch Andern Leben und Freiheit geſchenkt ſein. Die Achtung, die er eurer Tapferkeit zollt, vor allem aber die Sorge um die Gräfin, an deren Erhaltung, Behütung und Sicherheit ihm mehr als euch ſelber gelegen iſt, ja deren kleinſtes Haar er für koſtbarer als den großen Demant am Knaufe ſeines Dolches hält, iſt es, was ihn zu dem huldvollen Erbieten bewegt. Es hat ihn die Furcht beſchlichen, eine Furcht, die ihr als treue Diener der Gräfin theilen müßt, daß ſie in der Verwirrung einer nächtlichen oder überhaupt gewaltſamen Einnahme des Schloſſes unerkannt zu Schaden kommen könne. Es iſt eure Pflicht, dahin zu wirken, daß ein ſolches Unheil von ihr abgewandt werde. Auch darf euch die Scheu vor einem Treubruche nicht abhalten, eure Herrin in die Gewalt meines Gebieters zu geben. Denn das Loos, das ihr beſtimmt iſt, wird das höchſte und herrlichſte ſein, deſſen ſich ein Weib auf Erden erfreuen kann. Sie iſt erwählt, das Bett des Stellvertreters des Propheten, des Schattens Allah's über beide Welten, zu ſchmücken. Hütet euch, durch längere Hinderung des eure Herrin erwartenden Hoheits- und Wonnenrauſches und durch Zurückweiſung der euch gebotenen Gnade den Grimm Chaireddins zu reizen! So milde und nachſichtsvoll er ſich jetzt gegen euch erklärt, eben ſo furchtbar und unerbittlich würdet ihr ihn dann treffen. Alle, die mit den Waffen in der Hand gefangen werden, ſind dann verurtheilt, unter den grauſamſten Martern zu ſterben; auch der Uebrigen harrt Erwürgung oder, als günſtigſtes Schickſal, der Sklavenmarkt!

Noch ſeid ihr nicht an ihnen, rief Albrecht zur Antwort. Mache dich fort, Verruchter; ſonſt ſoll meine Büchſe dir den Beweis zuführen, wie wenig uns deine Drohungen kümmern! Das Sternenlicht dämmert hell genug, daß eine Kugel von ſichrer Hand und mit der Gott iſt, ihr Ziel finden kann.

Ich hoffe, daß ihr Andern klüger ſein werdet als Er, ſprach die Stimme. Bis morgen die Sonne ſteigt, giebt euch der Admiral Zeit zur Ueberlegung. Die Stimme (es war die des ältern Renegaten) verſtummte.

Als Albrecht vom Fenſter durch das dunkle Gemach nach der Thüre ging, hörte er ein paar Schritte von ſich ein Geflüſter und unterſchied die Worte: Wir ſind verrückt, wenn wir uns ein Bedenken machen. Woraus ein Bedenken machen? frug Albrecht, raſch auf die Gruppe zutretend, welche erſchrocken auseinander wich. Albrecht rief nach Licht, verlangte zu wiſſen, wer die Worte geſprochen habe, erklärte, daß jeder, der nur einen Laut von Verrath an der Gräfin vorbringe, durch ſeine Hand ſterben ſolle. Ein Diener mit einer Fackel kam; der Schuldige ſtand zitternd, ſtammelnd, ſuchte ſeinen Worten eine andre Deutung zu geben, was aber ſo ungeſchickt ausfiel, daß es ſeine Schuld erſt recht unzweifelhaft machte. — Elender, ſagte Albrecht, dank' es dem Umſtande, daß deine ſchändliche Herzensmeinung bereits ausgeſprochen war als meine Warnung erging, wenn du mit dem Leben davonkommſt! In Zukunft bei dem kleinſten

Worte ähnlichen Sinnes, das mir von dir oder einem Andern zu Ohren kommt, möcht' es nicht ſo unblutig enden. Doch ich hoffe, daß nur Eine Memme unter uns iſt, die ich eines ſolchen Gedankens fähig halten darf, und daß die Memme nicht vergeſſen wird, mein Schwert ſei ihr noch näher als die Erfüllung der Drohungen Chaireddins. Treubruch an ihr, die als die treueſte Pflegerin, als Engel in Menſchengeſtalt an euch gehandelt hat! Und was iſt euch als Lohn geboten? Das nackte Leben, mit der Schande des ſchmählichſten Verrathes behaftet. Meint ihr, daß ihr euch ſelbſt dieſes elenden Lohnes auf lange zu erfreuen hättet, daß der Vizekönig einen ſolchen Frevel ungeſtraft laſſen würde? Er iſt nicht der Mann dazu. Wähnt auch nicht, daß ihm der ſchändliche Handel verborgen bleiben könne! Es würden Viele ſein, denen der Vortheil der Schandthat zu Gute käme, ohne daß ſie die Schuld derſelben getheilt hätten, und es müßte kein gerechter Gott im Himmel ſein, wenn ſich nicht unter dieſen ein Mund fände, um die Anklage vor den Stuhl Don Pedros zu bringen.

Er ſprach mit großer Kraft. Beſtürzt, in ſcheuer Stille hörte ihm die umſtehende Mannſchaft zu. Aber ſowohl die Tiefe dieſer, ſelbſt nicht von der leiſeſten Aeußerung einer Zuſtimmung durchſummten Stille, wie der Ausdruck ihrer Mienen verrieth, daß das Anerbieten und die Drohungen Chaireddins ihre Wirkung nicht verfehlt hatten, daß der beſte Muth der Beſatzung unſicher gemacht und gebrochen ſei.

Siebentes Kapitel.

Die Kammerfrau der Gräfin war ungeachtet ihrer Furchtſamkeit vom Drange weiblicher Neugier in das Zimmer gezogen worden, aus deſſen Fenſter die Unterhandlung zwiſchen Albrecht und dem Renegaten ſtattfand und hatte derſelben im Schutze der Mauer neben dem Fenſter, an die ſie ſich andrückte, zugehorcht. Sie verfehlte nicht, ihrer Herrin ſofort die genaueſte umſtändlichſte Nachricht darüber mit allen Zeichen des Entſetzens vorzukreiſchen. Uns Andern alle will er erwürgen, ſchrie ſie, oder auf den Sklavenmarkt ſchicken. Jeſu Maria, ſo auf offnem Markte an den erſten beſten Glatzkopf von Heiden verſchachert zu werden — und noch dem Himmel danken zu müſſen! Denn es iſt ja doch Zuckerbrod gegen die Ausſicht, daß ſie einen wie eine Henne ſchlachten — hu! hu! Nun, Dank allen Heiligen, ſetzte ſie zu ihrer Tröſtung, obwohl noch vor Jammer heulend, hinzu: ich gehöre nicht zu den Häßlichſten; da wird es wohl mit dem Sklavenmarkt abgehn.

Die Kunde von den durch Barbaroſſa der Beſatzung gedräuten Martern und daß der Unmenſch, wenn er nur ſie in ſeine Gewalt bekomme, allen Uebrigen Freiheit und Leben verheiße, traf Lucrezien wie ein Donnerſchlag. Der Gedanke der entſetzlichen Wahl, die ihr daraus erwuchs, entweder ſich freiwillig der Gewißheit einer ſchmählichen Zukunft und dem Scheußlichſten, was ſie ſich auf Erden denken konnte, hinzugeben oder, indem ſie dies Opfer verſagte, ihre Vertheidiger, ihren Geliebten, zur Zielſcheibe der Wuth und erfinderiſchen Grauſamkeit Chaireddins zu ſtellen, ſchnitt ihr durch's Herz. Sie konnte Albrecht, ſie konnte ihren Lorenzo retten, wenn ſie ſich der Gewalt Barbaroſſas, dem Harem Suleimans überlieferte. — Rufe mir den Kaplan, befahl ſie der Kammerfrau.

Ich habe euch zu einer geiſtlichen Berathung rufen laſſen, der wichtigſten, ſchwerſten, die wir noch jemals gepflogen haben, je in dieſem Leben pflegen werden, ſagte ſie zu dem Greiſe. Ich nehme ganz den Prieſter in euch in Anſpruch; keine menſchliche Rückſicht, nicht auf euch, noch weniger aber auf mich, darf euch hindern, den Rath zu ertheilen, den ihr mit dem Willen Gottes am meiſten im Einklange erkennt. Doch ich hätte euch ja nicht zu mir geladen, mir in der Finſterniß dieſer Stunde zur Leuchte zu dienen, wenn ich nicht wüßte, daß ihr in Wahrheit und bis in den Grund eurer Seele ein Geweihter des Herrn ſeid.

Ein Sünder wie ihr, erwiederte der Alte: aber mein Haupt iſt weiß geworden in Betrachtungen über die Wege des Lebens und die Pflichten derer, die darauf wandeln. So weit es meiner Schwäche zuſteht, ein ſolches Verſprechen zu geben, verſpreche ich euch, daß ihr nur die Stimme Gottes und ſeiner Kirche aus meinem Munde vernehmen ſollt.

Sie erzählte ihm, was Barbaroſſa nach dem Berichte der Kammerfrau über die Beſatzung und die Andern im Schloſſe verhängt habe, woſern Lucrezia nicht vor Sonnenaufgang in ſeinen Beſitz komme. Darf ich ſo viel Jammer und Blut, vielleicht das Blut meines Kindes auf meine Seele nehmen? frug ſie. Darf ich meine tapfern Vertheidiger der grauſamſten Peinigung bloßſtellen, wenn ich es durch ein Opfer von meiner Seite verhindern kann? Bin ich nicht kraft des Beiſpieles Deſſen, der für uns die Schmach des Kreuzes getragen hat, verpflichtet, mich in die Hände meines Verfolgers zu liefern?

Die Schmach des Kreuzes war nur eine Schmach für den Thorenverſtand der Welt, entgegnete der Prieſter; die Schmach, die euch in Conſtantinopel erwartet, wäre eine Entwürdigung eures beſten Selbſt. Ihr ſeid nicht verpflichtet, euch einer ſolchen hinzugeben, ob auch Barbaroſſa die ganze Menſchheit darum auszurotten drohte. Mag der Mordhund verantworten, was er begehrt. Ihr ſeid ſeiner Greuel nicht ſchuldig, ſo lange ihr ſie nur mittelſt einer Sünde abwenden könnt. Ihr habt kein Recht, eine Sünde als Preis, für was es auch ſei, zu zahlen. Denn die Sünde bleibt Sünde, ſelbſt wenn die Errettung der ganzen Menſchheit von Tod und Martern damit zu erkaufen wäre.

Es geſchähe bei freier Uebergabe ja nur, was mir doch unentrinnbar bevorſteht, wandte die Gräfin ein. Aller Widerſtand gegen die Ueberzahl der Barbaren iſt fruchtlos, verſchafft nur eine kurze troſtloſe Friſt, wie das ſtärkende Elixir, womit wir den Hingang eines Sterbenden noch um eine Stunde hinausſchieben. Was kommt darauf an, eine Stunde früher verloren zu gehn?

Seid nicht kleingläubig, ermahnte der Greis, maßt euch nicht an, zu berechnen, wie ſtark der Arm Gottes zur Hülfe in der Stunde der Noth ſei, über welche Wege und Wunder er Macht habe. Der Herr hat ſich ſo ſtark an Macht, ſo reich an Huld bewährt, daß euch in Demuth ihm zu vertrauen ziemt.

Doch er hat auch zuweilen nach ſeinem unerforſchlichen Rathe das Gräßlichſte zugelaſſen, erwiederte Lucrezia. Und ſei's, daß mir nicht geziemt, an ſeiner Hülfe zu verzweifeln. Wenn ihr mir meine Pflicht, ihm zu vertrauen, vorhaltet, ſo halte ich euch entgegen, daß das Vertrauen, das ihr von mir fordert, auch dann nicht zu erlöſchen braucht, wenn ich mich in die Gewalt Barbaroſſas gebe, daß auch dann das Aergſte und Aeußerſte noch nicht entſchieden iſt, daß ich noch in Conſtantinopel, noch im Serail Suleimans auf den Beiſtand des Allmächtigen hoffen darf.

Es gebührt euch, auf dieſen Beiſtand zu hoffen, ſprach der Kaplan mit Nachdruck, nicht ihn herauszufordern, nicht im Pochen darauf nur den kleinſten Schritt nach dem Abgrunde hin zu thun, der nicht bloß eurem Leibe, der eurer Seele droht.

Die Gräfin ging ein paarmal mit faſt männlichem Schritte im Kabinet auf und nieder. Eine trübe Entſchloſſenheit dunkelte in ihren Mienen. Und würde ich nicht noch hinter den Mauern des Serails eine Hülfe in mir ſelbſt, in meiner eignen Hand haben? frug ſie, indem ſie ihren Schritt einhielt. Wer zu ſterben verlangt, wer ſterben will, findet ſchon ein Werkzeug, ein Mittel.

Der Chriſtin wäre nicht erlaubt, zu dieſer Hülfe ihre Zuflucht zu nehmen, warnt. der Prieſter. Wir ſollen nach dem Willen des Herrn die Laſt des irdiſchen Daſeins tragen, ſo lange er ſie uns auflegt. Ihr wißt, daß die Kirche gerade auf die Zukunft des Selbſtmörders mit der höchſten Bangigkeit blickt, weil er durch ſeinen ſündlichen Eingriff in die göttlichen Ordnungen ſich zugleich die Möglichkeit der Reue, der Buße, der Verſöhnung mit Gott abſchneidet.

Ihr bindet mich fürchterlich, ſagte die Gräfin.

Nicht ich, ſondern ein Höherer, in deſſen Namen ich ſpreche, war die Antwort des Greiſes: der nämliche, von dem es in den Worten ſeines heiligen Buches heißt, daß er die Gerechten ſegnet und ſie mit Gnade wie mit einem Schilde krönt.

Lucrezia erklärte, daß ſie verſuchen wolle, zu vertrauen und auszuharren. Doch je härter die Bande ſeien, von denen ſie ſich umſchlungen fühle, je ſchwerer der Kampf, in dem ſie ringe, um ſo dringender habe ſie das Bedürfniß, ihre Seele zu reinigen und ſich mit der Stärkung des mächtigſten kirchlichen Troſtes zu waffnen. Sie bat den Prieſter, ſie Beichte zu hören und mit dem Brode des Heiles zu erquicken. — Das Erbarmen Gottes hat das Herz des Feindes dahin gelenkt, ſprach ſie, daß er uns dieſe Nacht ohne Angriff laſſen will. Wir können alſo auf die Ruhe zu dem heiligen Werke hoffen, die uns geſtern durch die Sorge für die Unterbringung der Flüchtigen entzogen wurde. Auch werden außer mir noch Manche nach der himmliſchen Labung verlangen.

Ich gehe, mich und die Kapelle dazu in Bereitſchaft zu ſetzen, ſagte der Alte. Gott wird mir die Kraft nicht entſtehen laſſen, ihm dieſe Nacht durch ohne Ermatten zu dienen; und wenn auch ſo Viele im Schloſſe ihr Herz triebe, eurem Beiſpiel zu folgen, daß ich bis Sonnenaufgang mit gewiſſenstreuer Anhörung ihrer Beichte und Austheilung des Sacramentes nicht zu Ende käme und der Mordſtahl der Ungläubigen meinen Dienſt im Beichtſtuhle oder am Altar unterbräche. Das könnte denen, die noch harren, aber ſich ſchon zu reuigem Bekenntniſſe angeſchickt und mit den Lippen der Seele die heilige Segnung erfaßt haben, keinen Abbruch thun; — ich aber, wie würde ich Gott für einen Tod preiſen müſſen, der mich mitten in der Verwaltung ſeiner Gnaden dahin nähme.

Draußen im Gange traf er auf Albrecht, der zu Lucrezien eilte. Erſt auf ein paar Augenblicke hatte Holm ſeit ſeiner Rückkehr nach Montefelice das Glück gehabt, mit der Geliebten unter vier Augen zuſammen zu ſein, und wollte die von den Türken gegönnte Ruhe benutzen, um ſie noch einmal (vielleicht zum letzten Male) allein zu ſprechen. Doch er konnte unmöglich an dem Kaplane, den er verehrte und ſeit ſeiner Abreiſe noch nicht wiedergeſehen hatte, mit flüchtigem Gruße vorübereilen.

Wenn wir uns vor dem blutigen Ausgange, der uns bedroht, nicht mehr begegnen ſollten, ſagte der Greis, nachdem ſie einige herzliche Worte gewechſelt hatten, lebt wohl! Ich kann nicht ohne die Hoffnung ſcheiden, daß wir uns, wenn nicht hier, doch jenſeits wieder begegnen werden. Denn Er, deſſen Apoſtel geſprochen hat: Wenn die Heiden von Natur thun des Geſetzes Werk, ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſetz; er wird eine Seele wie die eure nicht von ſich ſtoßen. Und ihr ſeid ja kein Heide, ihr tragt ſeinen Sohn im Herzen; das Erbarmen Gottes aber iſt ohne Schranken — Lebt wohl!

Betet für mich, ſprach Albrecht, der in dieſem Augenblicke nicht den katholiſchen Prieſter, ſondern nur den frommen, in Gott lebenden Greis vor ſich ſah. Er war im Begriffe, um den Segen des Alten zu dem entſcheidungsſchweren Kampfe, dem er entgegenging, zu bitten; doch die Annäherung einiger Frauen, die auf den Prieſter mit einem Anliegen zu warten ſchienen, veranlaßte dieſen, ſich von Albrecht ab und zu ihnen hin mit der Erkundigung, ob und was ſie wünſchten, zu wenden.

Noch unbekannt mit dem Verlangen der Gräfin nach Beichte und dem heiligſten Mahle, kamen ſie von gleichem Verlangen aus eigner Anregung erfüllt und trugen daſſelbe in der lebendigen, anſchaulichen Sprechweiſe des dortigen Volkes vor. Albrecht, während dieſes Zwiſchengeſpräches noch bei dem Prieſter weilend, hörte ihre Bitte mit an, die einen ernſten Wiederhall in ihm weckte. Das Bewußtſein, daß er in Folge einer Pflichtwidrigkeit, eines an ſeinem Vater verübten Unrechts hier ſei, daß auch Er Urſache habe, an Buße und Seelenheil zu denken, ſtieg in ihm auf. Er war durch die Bemühungen Lucreziens und die unabſichtliche Unterſtützung, die ihnen Haßbitz hatte angedeihen laſſen, weit genug für die Vorſtellungsweiſe der alten Kirche oder doch die der Geliebten gewonnen worden, daß es ihm als tröſtlich und wünſchenswerth vorkam, ſich der Beſchwerden ſeiner Seele vor dem ehrwürdigen Greiſe zu entladen, aus dem Munde deſſelben die Zuſicherung ſeiner Verſöhnung mit Gott zu hören, aus der Hand deſſelben die Speiſe zum ewigen Leben zu empfangen. Eine tiefe Sehnſucht nach dem Mahle des Herrn ergriff ihn.

Was hab' ich vernehmen müſſen! rief ihm Lucrezia, als er bei ihr eintrat, entgegen. Wehe mir, wenn ſich das Wort des Wüthrichs an dir erfüllte!

Sie lag in ſeinen Armen. Eine innre Nothwendigkeit trieb ſie. Wie wär' es ihr möglich geweſen, ſich in kalter Ferne von ihm zu halten? Es war eine Umarmung, die ſie ſich ſelbſt in der Feierlichkeit des Momentes, wo ſie vor Gott treten wollte, geſtatten durfte; inniger, leidenſchaftlicher als der Schweſter, die den Bruder umſchlingt, und doch eben ſo frei von allem unreinen Beiſchmack der Erde. Auch jetzt in der Stunde der Trauer und des Schreckniſſes, übte der irdiſche Reiz noch ſeine Rechte; aber er hatte ſich in das Läuterungsbad des Schmerzes getaucht und darin gereinigt.

O mein Geliebter, mein Held, mein herrlicher Alberto, ſprach ſie. Ja, die Angſt dieſer Stunde iſt ſüß — und unerträglich! O warum biſt du gekommen!

Auch das Auge Albrechts hatte ſich von Thränen getrübt, ſo ſehr er ſie mit aller Kraft des Mannes zurückzudrängen rang. Dich zu vertheidigen, dich zu retten, ſagte er. Noch jetzt geb' ich die Hoffnung nicht auf; noch hoff' ich auf Entſatz.

Du hoffſt nicht; ſuche mich nicht zu täuſchen, flehte Lucrezia. Wir ſind verloren! O wüßt' ich nur dich und Lorenzo in Sicherheit!

Albrecht beſchwor ſie, ſich nicht um ihn zu beunruhigen. Sei wegen der Drohungen Barbaroſſas, was mich angeht, ohne Sorge, ſprach er: — es ſoll ihm nicht leicht werden, mich lebend zu fangen.

Nein, das ſoll es nicht, weder mich, noch dich, fiel die Gräfin ein. Weißt du, was für ein Entſchluß über meine Seele kommt? — Sie ſtand hoch und feſt vor Albrecht, wie vom Fuße bis zum Haupte von dem Gefühle eines ſtolzern kühnern Lebens geſtählt. Begeiſterung, Heldenmuth leuchtete von ihrer Stirne, aus ihren Augen. — Ha, wenn ich im Augenblicke, wo der Feind unhaltbar eindringt, alles unrettbar verloren iſt, eine Fackel in die Pulverkammer würfe, das wäre kein Selbſtmord, das wäre eine Kriegsthat, die kein Prieſter mir ſchelten dürfte! Ha, welche Freiſtatt für mein geängſtigtes Herz, eines Ausganges aus dieſen Schreckniſſen mächtig zu ſein, der mich ſicher ſtellt, daß du die Martern, die dir der Wüthrich zudenkt, nicht dulden wirſt. Und griffen die Türken dich lebend, ich begrabe ſie mit uns beiden unter dem Schutt dieſer Mauern!

Wir ſterben zuſammen, rief Albrecht mit einem Ausbruche der Empfindung, der mehr wie ein Ausbruch des Entzückens als des Schmerzes klang.

Die Wehrloſen, denen dieſes Schloß zur Zuflucht dient, will ich warnen, fuhr Lucrezia fort, daß ſie, wenn der Augenblick der Entſcheidung kommt, in's Freie nach den Terraſſen flüchten. Meinen Lorenzo vertraue ich dem Kaſtellane, daß er ihn zeitig hinunterführt. Vielleicht iſt ihm Gott auch in der Gefangenſchaft der Türken barmherzig.

Ein Diener brachte die Meldung, daß der Kaplan die Gräfin in der Kapelle erwarte.

Lebe wohl, ſagte Lucrezia. Die Ewigkeit winkt mir, mich für ſie zu bereiten. Doch verſprich mir, daß wir uns noch einmal wiederſehen, ehe der Kampf ſich erneuert!

Er verſprach, wenn ihn die Türken nicht durch Bruch des gebotenen Stillſtandes daran hinderten, jedenfalls noch einmal vor Aufgang der Sonne zu ihr zu kommen.

Noch einmal, wiederholte ſie ſchmerzlich, und dann auf ewig auseinandergeriſſen! O es hinge bloß von dir ab, auf dieſes Eine Mal ein unendliches Wiederſehen folgen zu laſſen. Sprich, Alberto, ſollen wir auf immer geſchieden werden oder auf immer vereinigt? O jetzt gilt es ja kein irdiſches Glück für dich; jetzt brauchſt du dich nicht mehr zu ſträuben, dem Rufe Gottes nachzugehn. Komm, der Prieſter wartet. O wenn Gott in dieſer ſchrecklichen Nacht dein Herz mit dem Strahle ſeines ewigen Lichtes träfe; wenn es dich hinzöge zu den Füßen ſeines Geweihten, dich als ein Glied der Kirche zu bekennen, dich in frommer Beichte von allem, was dein Herz belaſten mag, zu erleichtern; wenn du an meiner Seite den Leib des Herrn empfingeſt; dann will ich die Stunde ſegnen, die dich hieher zurückgeführt hat, dann hab' ich ein Pfand, daß ich dich nicht mehr verlieren werde, nicht mehr verlieren kann!

Komm! ſagte ſie und ergriff ſeine Hand. Seine ſchon angeregte Sehnſucht nach dem Sacramente, die kindliche Ehrfurcht, die er gegen den alten Prieſter hegte, das Bewußtſein von Schuld, das ihn bedrückte, die Beſeligung in der Vorſtellung, ſich ſo mit und neben der Geliebten für Tod und Schreckniß zu weihen, machten ihn geneigt, ihr Gehör zu geben. Er folgte ihr in ſtummer Unentſchloſſenheit.

Die Kapelle wie das Kabinet der Gräfin befanden ſich im hinterſten, nach den Terraſſen und dem Meere hinausgehenden Theile des alten Schloſſes, der zur Unterbringung der ſchutzflehenden Einwohner des Städtchens mit Benutzung der Wohngemächer Lucreziens verwandt war. Bloß die nothwendigſten Verbindungsgänge waren ohne lagernde Gruppen von Frauen, Kindern, Alten und Kranken geblieben. Jetzt aber drängte ſich auch in dieſen Gängen ein dichtes Gewühl, das aus den von den Flüchtigen eingenommenen Gemächern hervorquoll, nach der

Kapelle zu, ſo daß ſelbſt für Lucrezien und ihre Begleitung nur mit Mühe Platz geſchafft wurde. Denn das Beiſpiel der Gräfin und eignes Bedürfniß lockte ſo viele zu frommer Nachfolge, daß die Nacht zu ihrer Beichte und zur Sacramentsertheilung an alle nicht hinzureichen drohte; der Wunſch des frommen Prieſters, mitten in Verwaltung ſeines heiligen Amtes unter die Säbel der Türken geſtreckt zu werden, ſchien in Erfüllung gehen zu ſollen. Man ſah die Thüre der Kapelle weit offen; doch hatte der Zudrang der Einwohner die Schwelle nicht überſchritten. Alle hatten ſich, um die bevorſtehende Beichte ihrer Herrin nicht zu ſtören, auf Ermahnung des Kaplans und aus eigner ehrerbietiger Rückſicht draußen gehalten. Der innre Raum lag leer; nur der Prieſter ſtand in feierlichem Ornate, die Kerzen flimmerten vom Altare.

So war denn der Augenblick gekommen, der das lange Ringen Lucreziens nach Bekehrung des Geliebten mit Erfolge zu krönen verhieß, wenn auch nur zu einer Vereinigung jenſeit des Grabes. Albrecht ſollte, ſo war ihr Gedanke, in dem Beichtſtuhle am Ende der Kapelle zuerſt und vor ihr ſeine Beichte ablegen, während ſie an den Stufen des Altars in Gebet verſunken kniee. Drängte es ſie doch, den Geliebten ſo bald als möglich der Kirche und dadurch dem Himmel und ihrem ewigen Wiederſehen mit ihm zu verſichern, ihm keine Zeit zu bedenklicher Ueberlegung zu laſſen.

Aber noch war Albrecht an ihrer Seite die beiden Stufen zur Kapelle nicht hinaufgeſtiegen, als ihn plötzlich das Gefühl mit überwältigender Sicherheit durchſchlug, daß er nicht weiter könne, nicht weiter dürfe. Die Stola des Schloßkaplans hatte ihm das altkirchliche Prieſterthum in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit und Bedeutung, mit allen ſeinen Anſprüchen vor Auge und Seele gebracht. Er, der in dem Kaplane, als es ihn zu deſſen Füßen zog, nur den frommen Greis geſehen hatte, ſah jetzt nur den römiſchen Prieſter. Er fühlte, daß ihm zur Beichte vor dieſem, zu einer andern Empfängniß des heiligen Mahles als nach proteſtantiſchem Gebrauche und im proteſtantiſchen Sinne — einer Empfängniß ohne Kelch — der Glaube fehle. Eine tiefe Scheu und Abneigung erhob ſich ſtatt der unſichern Hinneigung, die er empfunden hatte. Daſſelbe Schuldgefühl, das zum Antriebe nach Bekenntniß und Sühnung für ihn geworden war, riß ihn zurück. Es traf ihn mit der Macht eines tiefen Schreckes, daß er durch die Handlung, womit er ſein Unrecht am Vater zu ſühnen gebe, den Bruch mit dem Vater erſt recht unheilbar machen, das Herz des Vaters erſt recht betrüben und kränken werde. — Laß mich, ſagte er bittend mit höchſter

Dringendheit: verwickle mich nicht in dieſen letzten Stunden in ſo ſchweren Seelenkampf. Mein Weg liegt nicht dorthin; doch vielleicht treffen dennoch einſt unſre Wege zuſammen.

Sie hatte ſeine Hand losgelaſſen und ſah ihm mit ſchmerzlichem Blicke nach, ſah ihm noch nach, als er bereits, ein paar Schritte von ihr, im Gedränge, das den Vorraum vor der Kapelle erfüllte, ihren Augen entſchwunden war.

Achtes Kapitel.

Als Albrecht, von der Kapelle ſich abwendend, außerhalb des gewölbten Vorraumes vor derſelben gelangt war, hörte er ſich von jemand angeredet und erkannte Giuſeppe. Dieſer trat ihn mit der Anfrage an, ob es wohl die Sicherheit des Schloſſes geſtatte und der Herr Capitano es genehmige, daß auch die bewaffnete Mannſchaft (ſo viele davon ihres ewigen Heiles gedenk ſeien) ſich an den Gnadenmitteln der Kirche betheilige. Er komme als Bote von ſeinen Cameraden entſendet und auch in eignem Namen, den Herrn Capitano um ſeine Erlaubniß anzugehen, der viel zu gut ſei, darum weil er ſelber — — Giuſeppe ſtotterte einige undeutliche und unzuſammenhängende Worte, aus denen ſich nur ſoviel entnehmen ließ, daß darin auf Albrechts ketzeriſche Stellung zur Kirche in möglichſt ſchonenden Ausdrücken hingedeutet werden ſollte. Viel zu gut, ſagte der Jüngling nach Beendigung der bedenklichen Phraſe, in die er ſich verſtrickt hatte, wieder lauter und muthiger, darum auch uns den Weg zum Himmel verlegen zu wollen. Wir gehen zwar einem Tode wider den Erbfeind Gottes und der Chriſtenheit entgegen und dürfen hoffen, daß das beim ewigen Gerichte in die Wagſchale gegen unſre Sünden fällt. Aber ein Verlaß darauf, daß unſre Schuld damit völlig getilgt ſei und wir der Beichte und Losſprechung entbehren könnten, wäre doch mehr als vermeſſen. Er meldete, daß der Herr Kaplan ſich erboten habe, diejenigen, denen die Vertheidigung des Schloſſes obliege, zunächſt nach der Gräfin zur Beichte zuzulaſſen und ihnen in Abtheilungen von je fünfzehn oder (wenn der Capitano es für gut finde) noch kleinerer Anzahl das Sacrament zu reichen, ſo daß immer nur Wenige auf einmal den ihnen angewieſnen Poſten entführt würden.

Albrecht erwiederte: die Beſatzung müſſe trotz des zugeſagten Stillſtandes auf der Hut vor einem nächtlichen Angriffe der Türken ſein; auch ſei zu wünſchen, daß ſich, ſoweit es die Umſtände zuließen, die Mannſchaft in wechſelſeitiger Ablöſung Stärkung durch Schlummer für den harten, auf morgen bevorſtehenden Kampf hole. Doch das fromme Bedürfniß, das Giuſeppe äußre, verlange Befriedigung. Nur möge derſelbe ſorgen, daß die von dem Kaplane getroffene Anordnung auf das ſtrengſte innegehalten und jene beiden andern Erforderniſſe, zumal das der Ueberwachung des Feindes, darüber nicht vernachläſſigt würden.

Er übertrug dies dem jungen Manne, weil er ſich auf die Umſicht Giuſeppes verlaſſen konnte und ihm ſelber die großen Fragen der Ewigkeit ſo nahe gerückt waren, daß er bei der noch unklaren Gährung, worin er ſich in dieſer Beziehrng fühlte, den innigſten Drang empfand, ſich einen Augenblick in Einſamkeit zu ſammeln.

Ein paar Gänge durch ſein Zimmer genügten, den mehr überſchleierten als erſchütterten Glauben ſeiner Kindheit vollends in ihm zum Siege zu bringen. Man kann nicht ſagen, daß der eigentliche Kern dieſes Glaubens durch die Einwirkungen der Geliebten beeinträchtigt worden ſei. Eher war Haßbitz und die herbe, anſtößige Einſeitigkeit, mit der deſſen zelotiſcher Geiſt die Glaubenslehre Luthers auffaßte, dieſem

Ferne gefährlich geworden. Dagegen hatte ſich Lucrezia, und zwar in einem Sinne, der das beſte Gegengift gegen die Uebertreibungen des Magiſters bot, hinſichts der Hauptlehre Luthers an die reformatoriſche Bewegung angeſchloſſen und nur gleichſam die Schlichtheit des Evangeliums mit einem reichen Gewinde aus dem alten hierarchiſchen und mönchiſchen Stoffe der Kirche umwunden. Doch all dieſe Umwindung fiel jetzt wie ein verhüllendes Prunkkleid von der evangeliſchen Wahrheit ab, die ſich erhaben und einfach in der Seele Albrechts emporhob. Was ihn Monate lang in Zweifel und Unſicherheit geworfen und gehalten hatte, was mit Hülfe der durch Haßbitz erregten feindlichen Schärfe faſt über das von Lucrezien innegehaltene Maaß hinaus in ihm zur Herrſchaft gelangt war, ſank wie ein Traumbild auf den Ruf des Weckers zuſammen. Zwar lebte ſeine vorige Sinnesweiſe nicht ganz wieder auf. Sein ſchroffes, hart abſprechendes Vorurtheil wider alles, was nur nach Papſtthum ſchmeckte, erwachte nicht in ihm. Jene Scheu und Abneigung, die ihn beim Eingange in die Kapelle zurückgeſcheucht hatte, beruhte auf dem Gefühle, daß das, was ſich hier bereitete, für ihn keine Wahrheit habe, nicht auf dem Eindrucke, daß es an ſich verwerflich und ungöttlich ſei. Doch ſo geneigt er noch immer zur mildeſten Duldung und ſelbſt Anerkennung gegen den Papismus Lucreziens blieb, über ihn hatte derſelbe ſeine Macht verloren.

War es die Spannung des Momentes, was ſeinem Geiſte in ſo raſcher Entſchiedenheit ſolche Helle gab? war es der mächtige Ernſt dieſer Stunde, vor dem ſich nur die Aechtheit tiefeingelebter Ueberzeugung aufrecht erhielt, Schein und Täuſchung aber in Nichts verflatterten? War es, weil das irdiſche Glück ſeiner Liebe jetzt nicht mehr in Betracht kam und dafür die große Entſcheidung ſeines ewigen Heiles an die Thüre klopfte? — Er dachte an die Schule zu Heilbronn, auf deren Bänken er ſo oft dem Religionsunterrichte des alten frommen Lehrers mit Andacht gelauſcht hatte; er dachte an Cellarius, an — Agnes. Ja, auf dieſen Glauben will ich ſterben, ſagte er vor ſich hin.

Er war zu dem Bekenntniſſe ſeiner Kindheit, nur mit größerer Duldſamkeit und freierer Auffaſſung, zurückgekehrt. Aber die heitre Zuverſicht, die ſichre Ruhe in ſeinem Heilande, die ihn ſonſt in ähnlichen Stunden der Gefahr und des herandrohenden Todes gekräftigt hatte, war noch nicht wiedergewonnen. Das Bedürfniß der Entſündigung, das ihn der Beichte an der Hand Lucreziens entgegengezogen hatte, klang noch in ihm nach. Die Beſchwerde des Gewiſſens, die er wegen ſeines ſoldatiſchen Ungehorſams und ſeines Dienſtbruchs empfand, wurde dadurch nicht leichter, daß ihm die Gefahr der Verſuchung, ganz das Nämliche zu thun, wenn er ſich jetzt zu entſchließen hätte, vor die Seele trat. Mit dieſer Beſchwerde miſchte ſich der Schmerz, ſo bedenklich im Glauben geſchwankt zu haben, ja einem Abfalle zum Papſtthum nahe gekommen zu ſein. Er hatte es aufgegeben, ſeine Entlaſtung in der Löſemacht einer prieſterlichen Abſolution zu ſuchen; doch drängte es ihn darum nicht weniger, ſich von der ihn beklemmenden Bürde zu befreien, ſich in dem heiligen von Chriſto ausgehenden Zeichen des Brodes und Weines, das nach den Worten Luthers denen gegeben iſt, die blöde Herzen haben, die erſchrockne Gewiſſen tragen, die von Sünden Anfechtung leiden oder darein gefallen ſind, ſeiner Verſöhnung mit Gott zu verſichern. Sein Verlangen nach dem Troſte und der Stärkung des Sacramentes erhöhte ſich. Aber wie zu dieſem Troſte gelangen? — Der kühne Vorſatz einer außerordentlichen Handlung ſchoß in ihm auf.

Warum heften ſich ſeine Blicke dort an den ſilbernen Becher auf dem teppichbehangenen Tiſche? Iſt nicht jeder Chriſt ein Prieſter und daher zur Verwaltung des Sacramentes geſchickt, kann nicht jedes Gemach ein Tempel des Herrn werden, ſummte er vor ſich hin. Auch der Heiland hat zur Einſetzung und Feier des Abendmahles keinen beſondern Kelch bilden laſſen, ſondern ſich deſſelben Gefäßes bedient, das er auch vorher beim Mahle gebraucht hatte; kein beſonderes Brod iſt dazu gebacken worden. Im Kreiſe meiner Landsknechte will ich die himmliſche Labung vertheilen, empfangen. O mein Gott und Heiland, wie groß iſt deine Güte, daß du mir die Erleuchtung geſandt haſt!

Man ſieht, im ſeltſamen Umſchwunge riß es ihn von dem Büßerſchemel eines katholiſchen Beichtſtuhls, worauf er faſt ſchon gekniet hatte, auf die äußerſte Spitze der proteſtantiſchen Vorſtellung von den heiligen Dingen hinüber. Er malte ſich aus, wie er ſeinen Landsknechten die Berechtigung zu der vorzunehmenden Feier in bewegter Rede entwickeln, ihnen den Ernſt und das Gewicht des Momentes vorhalten, dann ſelbſt aus den Händen Kurts das Brod und den Wein nehmen und hierauf mit Kurt an die Uebrigen austheilen wollte. In einem der an den vordern Hof anſtoßenden und daher dem Feinde nahen Gemächer ſollte die heilige Handlung vor ſich gehen, um bei einem etwaigen Ueberfalle gleich davon Kunde zu haben und zur Stelle zu ſein. Die Rede, die er an die Landsknechte zu richten dachte, quoll in wogender Begeiſterung ohne vorbereitendes Nachſinnen, Satz auf Satz, aus ſeinem erregten Gehirne. Er hörte ſich ſchon mit Erbauung ſeine Zuhörer auf die

Stimme Gottes vertröſten, die in dem heiligen Zeichen des Sacramentes zu dem mit den Schrecken der Sünde und des Todes ringenden Menſchen ſpreche: Sei getroſt, du ringſt nicht allein; große Hülfe und Beiſtand iſt um dich; Chriſtus mit ſeiner Gerechtigkeit, mit ſeinem Leben und Leiden ſtehet für dich!

Er nahm, er reinigte den Becher, er ging nach der Thüre, um einen Diener zu ſuchen, der den erforderlichen Wein nach dem zur Feier beſtimmten Gemache beſorgen ſollte. Doch von einem Schauer durchzuckt, klinkte er die bereits geöffnete Thüre wieder zu und ſetzte den Becher wieder auf den Tiſch. Nein, ſagte er, ich würde nicht wiſſen, ob ich den Leib und das Blut meines Heilands genoſſen oder mich einer ſündlichen Anmaßung ſchuldig gemacht hätte.

In der unruhigen unbefriedigten Stimmung, die nach Aufgebung ſeines Vorhabens in ihm zurückblieb, ging er durch die von der bewaffneten Mannſchaft (Landsknechten und Einwohnern) beſetzten Räume des Schloſſes, um nachzuſehen, ob hier alles in Ordnung und nach dem an Giuſeppe ertheilten Auftrage eingerichtet ſei. Ueberall fand er das von ihm vorgeſchriebene Verhalten eingeführt, ſo daß nur hier und da eine kleine Nachhülfe und Erinnerung von ſeiner Seite nöthig erſchien. In jedem Gemache waren einer oder einige als Wächter beſtellt; die Uebrigen durften, bis die Reihe, zur Beichte zu gehen, oder zum Wachehalten an ſie kam, ſich einem ſchlummernden Ausruhen, aber die Waffen im Arme, überlaſſen. Giuſeppe berichtete, daß er diejenigen, die an Beichte und Abendmahl Theil zu nehmen wünſchten, in beſtimmte Haufen geſondert und zu jedem Haufen, um die einzelnen Poſten ſo wenig als möglich zu ſchwächen, immer nur Einen oder ein Paar aus jedem Raume geſchlagen habe. Der erſte Trupp ſei auf die Meldung, daß die Beichte der Gräfin beendigt und dieſe zur Empfangnahme des Sacramentes am Altare ſei, bereits abgegangen und hoffe er, daß in wenigen Stunden alle bis auf den letzten Mann unter ihnen, der ſich nach dem Leibe des Herrn ſehne, ſich zum Himmel bereitet haben würden. Ich hoffe, ſchloß er im Gedenken ſeiner Braut mit bewegter Stimme, daß dann noch genug Zeit bis Sonnenaufgang bleiben ſoll, um noch recht viel Andre im Schloſſe von ihren Sünden zu reinigen und in die Gnade Gottes zu bringen, wenn es auch manche ſo reine Seele hier geben mag, daß ihr wohl Gott ohne das barmherzig ſein wird.

Auch das Erdgeſchoß des alten Schloſſes war nach der Seite, die vor Errichtung des neuen Vorpallaſtes die Fronte bildete, und an den daraus hervortretenden Flügeln ohne Fenſter und bloß mit

Schießluken verſehen, ebendarum aber ein nächtlicher Angriff des Feindes vom vordern Hofe her eher auf das Stockwerk darüber zu beſorgen. Albrecht hatte ſich deshalb, nach Beſichtigung der innern Verſchanzungen auf dem einen Flügel, in die Zimmerreihe dieſes Stockwerkes, die längs jener Fronte hinlief, gewendet. Er kam auf ſeinem Gange durch das als Speiſeſaal benutzte Gemach in die große Halle, zu welcher die Wendeltreppe aus jenem von Barbaroſſa halb eingeſchoſſenen Thurme heraufführte.

Es war ein eigenes Nachtſtück, das ſich hier ſeinen Augen wies. Das Gewehr auf der Schulter wandelte in der Mitte der Halle ein Burſche aus dem Städtchen als Wächter auf und nieder. Andre lagen oder ſaßen, einzeln oder in Gruppen, wo ſich jeder ſeinen Ruheplatz gewählt hatte. Wer ſo glücklich war, den Schlummer zu finden, hatte ſich ſeiner Labung hingegeben. Ein paar ſchliefen tiefſchnarchend; einer wälzte ſich unruhig, wie von einem ängſtlichen ahnenden Traume gequält; andre ruhten ſo ſtill und regungslos am Boden geſtreckt, als ſei nicht der Schlaf, ſondern bereits deſſen Zwillingsbruder, der Tod, über ſie gekommen. Hier und da hockte einer in dumpfem Brüten oder blickte ſtarr, den Kopf gegen die Wand gelehnt, mit dumpftrübem Blicke nach oben. Flammende Pechkränze in eiſernen, aus

Bügeln gefertigten, an Eiſenſtangen, die aus der Mauer ragten, hängenden Körben warfen ein düſtres, rothes, flackerndes Licht über die unheimliche Scene.

An der Seite, von welcher Albrecht eintrat, auf der in einer Niſche umherlaufenden Bank, da wo die Niſche ſich unter dem einen Feuerkorbe einbog, ſaß Kurt, halb von dem Eintretenden abgewandt. Der Feldweibel hatte ſich die Halle aus demſelben Grunde zum Poſten erwählt, weshalb Albrecht eines der daneben liegenden Gemächer zur Feier des Abendmahles beſtimmt gehabt hatte; weil dieſe Räume nämlich gerade in der Mitte der nach links und nach rechts einem Angriffe ausgeſetzten Räume gelegen waren und man von hier aus gleich ſchnell nach da und dorthin zur Hülfe eilen konnte.

Der fromme Kriegsmann hielt ein großes gedrucktes Blatt in der Hand, aus dem er einigen Landsknechten, die um ihn her ſtanden, im Tone der andächtigſten Rührung vorlas. Andre Blätter lagen auf ſeinen Knieen. Es waren Bruchſtücke der heiligen Schrift, deren Hauptſtellen alten und neuen Teſtamentes er immer in ſeinem Gepäcke mit ſich führte. Mit gefalteten Händen und ehrfürchtig geſenkten Häuptern ſtanden die bärtigen Geſtalten. Es waren welche darunter, denen man es anſah, daß ſie für gewöhnlich aus dem Beten nicht ihr Handwerk machten, denen aber doch jetzt in der ernſten Stunde die Neigung dazu gekommen war. Auch jetzt möchten ſie wohl kaum darauf gefallen ſein; aber die erbaulichen Reden Kurts gegen einen jungen Landsknecht, deſſen verwilderten Sinn er noch gern zu Gott zurückzurufen wünſchte, hatten nach und nach einen willig lauſchenden Kreis um den frommen Buß- und Glaubensredner verſammelt, ja endlich ſelbſt den in Thaten des Blutes und roher Gewalt ergrauten Sünder Peter Hurner herbeigelockt, ohne daß diesmal, wie ſonſt, Spott und Hohn über die Mahnungen Kurts von ſeinen Lippen gegangen wären. Kurt, der ſeine Bruchſtücke der Bibel zu eigner Erquickung mit in die Halle gebracht hatte, war bald, um ſeine Vorſtellungen beſſer zu bekräftigen und weil, wie er ſagte, alle Menſchenrede gegen das Wort Gottes doch nur ein ohnmächtiger Schall bleibe, zur Vorleſung aus ſeinen Blättern übergegangen, bei der dem wackern Stempel die hellen Thränen der Andacht und gerührten Erbauung über den dicken Bart liefen. Während dieſer Vorleſung hatte ſich die Zahl der Zuhörer noch vermehrt; noch der eine und andre Landsknecht war in den anſtoßenden Gemächern von den Lauten des ewigen Buches, die zu ihm drangen, getroffen worden und ſtatt zu ſchlafen, herzugeſchlichen, ſo daß jetzt wohl ſechs bis ſieben Knechte, ihre Spieße im Arme, um den Vorleſer ſtanden.

Dieſer las laut, feierlich, deutlich, viel zu eifrig fortgeriſſen, zu hingebungsvoll vertieft, als daß er aus Scheu vor dem Papismus der in der Halle befindlichen Einwohner oder aus zarter Rückſicht auf den Schlummer der darin gelagerten Schläfer ſeine Stimme hätte mäßigen ſollen. Auch ſchien ſo wenig dieſes als jenes nöthig. Die Schlafenden ſchliefen nach wie vor fort und von den wenigen Wachenden horchte nur Einer mit einer Art von ſtumpfer Aufmerkſamkeit nach dem Vortrage, den er nicht verſtand, hinüber. Gleichgültig, mit müden, ſelbſt im Gehen ſchlafenden Zügen ſtapfte der Burſche, der das Amt des Wächters verſah, in der Halle auf und ab, ohne einen Blick auf Leſer und Hörer zu werfen, ſo oft auch ſein Weg ihn im Auf- und Abwandeln daran vorüberführte.

Albrecht hatte ſich leiſe, mit einem den Andern zugewinkten Zeichen, Kurt nicht zu ſtören, den Zuhörenden beigeſellt. Kurt, der die Annäherung ſeines Hauptmanns nicht gewahr wurde, las gerade die Erzählung des heiligen Matthäus von der Einſetzung des Abendmahles:

Da ſie aber aßen, nahm Jeſus das Brod, dankete und brach's und gab's den Jüngern und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib.

Und er nahm den Kelch und dankete, gab ihnen den und ſprach: Trinket Alle daraus.

Das iſt mein Blut des neuen Teſtamentes, welches vergoſſen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Oder wie der heilige Evangeliſt Lucas es ausdrückt: das für Euch vergoſſen wird, ſetzte der Vorleſer hinzu; unter welchem „Euch" der Herr wohl die ganze ſündige, ſeiner Vertretung benöthigte Menſchheit verſtand, während er bei den „Vielen" daran gedenken mochte, daß ja leider nicht Alle ſich in das Gnadenopfer ſeines heiligſten Blutes würden ergeben wollen. O möchte doch nicht Einer unter uns ſein, der ſich mit verhärtetem Herzen von den Vielen ausſchließt, für die das Blut unſres Heilands gefloſſen iſt.

Wir werden des Segens, zu ſeinem Tiſche zu treten und ſeinen Leib und ſein Blut in ſichtbarer Geſtalt zu empfangen, wohl nie mehr theilhaftig werden. Aber welche Vaterhuld Gottes, daß wir uns an der heiligen Handlung und ihrer Stärkung und Tröſtung wenigſtens im Spiegel ſeines göttlichen Wortes, der ja kein bloßer Spiegel, ſondern ein Ab- und Ausdruck in Gott iſt, haben erquicken dürfen.

Und welche noch viel größre Wohlthat, meine Brüder, daß wir, ſo hart es uns fällt, den Segen des Sacramentes entbehren zu müſſen, doch zugleich die Gewißheit haben, daß unſre Seligkeit daran oder gar an eine Menſchenentſcheidung aus Prieſtermunde nicht gebunden iſt; daß wir darum doch, trotz aller unſrer Sünden, an unſrem Heile nicht verzweifeln dürfen. Denn es iſt kein ſo ſchwerer Sünder unter uns, der ſich nicht bei bußfertiger Reue und aufrichtigem Herzensdurſte nach Erfüllung mit einem beſſern Leben in Chriſto Jeſu voll gläubigen Vertrauens auf ſeinen Heiland getröſten mag, einen verſöhnten Gott im Himmel zu haben und von ihm in dem Geliebten mit der Geburt zu einem neuen Leben für Zeit und Himmelreich begnadigt zu werden.

Ja, lieben Brüder, an dieſer Gewißheit, für die ſelbſt das hochheiligſte Sacrament nur ein Pfand, nur ein ſie erfriſchender und die neue Creatur fördernder Gnadenthau iſt, laßt uns feſthalten; an dem theuern Sprüchlein: Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

In dieſem Sprüchlein, in dem Glauben, den dieſes Sprüchlein fordert, laßt uns das Heilsmittel finden, das uns keine Macht der Erde entziehen oder abhanden bringen kann und das doch hinreichend ſtark iſt, uns zum Tode im ehrlichen Kampfe mit der Gnade Gottes zu kräftigen. Amen.

Er war aufgeſtanden; ſeine Hände falteten ſich über den heiligen Blättern, die er gegen ſeine Bruſt drückte, ſein Blick ſtieg nach oben; das flackernde Licht des Pechkranzes über ſeinem Haupte goß ſich voll auf ſein benarbtes Geſicht, das einen ſolchen Ausdruck von Frieden und gottſeliger Zuverſicht trug, daß ſelbſt das trübe unſichre Licht wie davon geklärt und beruhigt wurde.

O du gnadenreicher Gott, ſprach er, ſieh uns, wie wir hier ſtehen vor dir; ſieh uns im frohen Bewußtſein des Bundes der Kindſchaft, den dein Erbarmen mit uns Sündern beſiegelt hat; des Bundes, durch den wir das Recht haben und in dem Rechte die Pflicht, uns aus der Sehnſucht nach deinem heiligen, uns verſagten Mahle geradauf zu deinem Himmel und dir, wie Auge in Auge, zu erheben und zu beten: Vater, in deine Hände befehlen wir unſer Leben und Sterben!

O du Heiland der Welt, der du verheißen haſt: wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen; wir ſind hier verſammelt in deinem Namen und fühlen am frohen Klopfen unſrer Herzen, daß dein Wort nicht getäuſcht hat, daß du jetzt mitten unter uns biſt! Und du wirſt auch nicht von uns weichen, wenn wir wieder einzeln und im Kampfe zerſtreut ſein werden, ſo lange wir nicht von dir weichen; du wirſt bei uns ausharren, wo uns auch unſer Stündlein trifft; — du, der geſagt hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.

Was kann uns in der Kraft ſolcher Gemeinſchaft noch anfechten, was noch ängſtigen oder betrüben? Chriſtus iſt hier: wer will verdammen?

Noch einmal ſchlug er die Blätter der Bibel auf, ſuchte und las: — Wer will verdammen? Chriſtus iſt hier, der geſtorben iſt; vielmehr, der auch auferwecket iſt, welcher iſt zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwert? — — In dem Allen überwinden wir weit um Deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſrem Herrn!

Albrecht lehnte mit dem Antlitze gegen einen Pfeiler, der neben der Niſche vorſprang; ſeine Thränen laſſen. Beſchämung, Reue, Andacht wechſelten in ſeiner Seele; die Unbefriedigung löſte ſich; eine ſchmerzliche Beſeligung erfüllte ſein Innerſtes. Noch kein Prediger im Amtskleide hatte ihn ſo wie der ſchlichte Kriegsmann erſchüttert. War er doch nie ſo vorbereitet, erſchüttert zu werden.

Ach, Herr Hauptmann, ſprach Kurt: ich hatte euch nicht wahrgenommen. Wir waren ſo hier in unſrer Andacht.

Dank dem gütigen Gott, daß er mich hieher geführt hat, rief Holm: Dank dir, du treuer Knecht!

Er ſchüttelte ihm die Hand, warf ſich an ſeine Bruſt, hielt ihn lange, enge umfaßt. Wir wiſſen, daß Kurt an der Beſtändigkeit Albrechts im proteſtantiſchen Glauben, der für Kurt der allein chriſtliche war, gezweifelt, wie ſehr ihn der Zweifel bedrückt hatte. Auch jetzt war die Liebe, die ihm ſein Hauptmann bewies, die mehr als brüderliche Umarmung, womit ihn dieſer umſchlungen hielt, ihm nicht von ſolchem Werthe, als daß er den beargwöhnten Abfall nicht beſtätigt fand. So ſeid ihr noch von den Unſrigen? ſprach er.

Von denen, die da glauben, wie du, war die Antwort. Nichts verlangend, bedürfend, nichts als wahr und heilig anerkennend, verehrend, fuhr Albrecht mit bebendem und zugleich feierlich gehobenem Tone fort, — auf keinen andern Grund, keine andre Bürgſchaft der Seligkeit bauend, als du! Mit dir in Ihm — bis zum Tode!

Es hatte ihn gedrängt, ein Bekenntniß ſeiner entſchiednen Rückkehr gleichſam vor verſammelter Gemeine abzulegen. — Nun mögen die Ungläubigen nur kommen! rief Kurt.

Contarini.

Erſtes Kapitel.

Beim erſten Schimmer des Tages ertönte die Stimme des Renegaten noch einmal über den Hof, dumpf, hohl und ſchallend, wie durch ein Sprachrohr, und frug, ob man zur Annahme des Erbietens der Gnade unter der geſtellten Bedingung bereit ſei. Als keine Antwort erfolgte, gab Chaireddin Befehl zur Erneuerung des Kampfes. Zugleich gebot er einem Trupp ſeiner Leibtrabanten, auf nichts als den Fang der Gräfin und daß ihr im Gewühle des Kampfes kein Leid widerfahre, bedacht zu ſein. Ihr haftet mit eurem Kopfe, ſprach er, daß ſie lebendig und unverletzt in meine Hände kommt!

Auf's neue hallte Gebrüll, knallten Schüſſe in den Gängen des Schloſſes, krachte es von Stößen gegen verrammelte Thüren, von geſchleuderten Würfen; auf's neue rieſelte Blut. Der Arm Albrechts, die Kraft ſeiner Stimme, womit er bald hier, bald dort ein Wort der Ermuthigung rief, die Raſchheit ſeines Eingreifens überall wo es noth that, ſchienen ſich verdreiſacht zu haben. Doch trotz all ſeiner Anſtrengung, den Kampf aufrecht zu halten, trotz des mannhaften Beiſpiels, das er ſelbſt und ſeine Landsknechte, ſo wie einige tapfre Burſchen aus dem Städtchen gaben, konnte man an der Erſchlaffung, die ſich im Allgemeinen auf Seite der Beſatzung kund that, wahrnehmen, daß der Widerſtand nicht mehr von langer Dauer ſein werde.

Doch als die Sonne erſt eine kurze Strecke über das Gebirge gen Oſten heraufgeſtiegen war, brachte der Wächter eine Meldung vom Söller, die friſchen Muth und neue Spannkraft in die Seelen der Vertheidiger goß. Von Poſten zu Poſten lief die Kunde, daß man auf der Bergſtraße von Neapel her ein zahlreiches Kriegsvolk zu Roß und Fuß nach der Ebne ziehen ſehe, daß der Vizekönig zum Entſatze komme.

Das halbe Wunder, wie es Don Alonſo genannt hatte, wenn die von dem Vizekönige verſchriebenen, ſchon ſeit Monden erwarteten Truppen gerade in dem letzten Augenblicke eintreffen ſollten, wo ſie noch zur Rettung Monteſelices verwandt werden konnten, dieſes halbe Wunder hatte ſich wirklich ereignet und ſich die Wahrheit des alten Spruches beſtätigt, der in höchſter Noth die Nähe der Hülfe verheißt. Zur Zeit als ſich der Caſtilianer ſo ungläubig gegen Albrecht äußerte, war das für ſo unwahrſcheinlich Erachtete ſchon geſchehen. Kaum eine Stunde nach dem Abgange des ſpaniſchen Edelmannes aus der Hauptſtadt zu ſeinem Späherritte war ein reitender Bote, den Don Pedro zur Erkundigung nach dem Verbleiben der deutſchen Truppen und zur Beſchleunigung ihres Anmarſches gen Mailand entſandt hatte, auf dem Wege über Ceprano von Rom angelangt, mit der Anzeige, daß die Deutſchen auf dem nämlichen Wege am nächſten Tage in Neapel eintreffen würden. Das Schreiben eines Agenten Don Pedros in Mailand, welches der Bote überbrachte, beſtätigte den von dem Vizekönige wider den dortigen Governatore gehegten Verdacht. Man erſah daraus, daß wirklich der Marcheſe del Guaſto die Urſache des verzögerten Marſches der Deutſchen geweſen ſei und dieſelben mehrere Wochen bei ſich zurückgehalten habe. Der Agent führte zur Erklärung dieſer Handlungsweiſe des Marcheſe nur an, was del Guaſto ſelbſt als Beweggrund ausgeſprochen und geltend gemacht hatte, die Beſorgniß, daß das Heer des Dauphins, das ſich nachher gegen Rouſſillon wandte, in Italien einbrechen werde; eine Beſorgniß, die auch hinreichend gerechtfertigt ſchien, um den daraus entnommenen Grund nicht für einen bloßen Vorwand halten zu müſſen. Don Pedro aber, der in dem Verfahren del Guaſtos nur die Wirkung einer hofmänniſchen Eiferſucht und ehrgeizigen Feindſeligkeit zu ſehen meinte (wie denn allerdings zuweilen dieſe modernen Satrapen des ſpaniſchen Weltreichs nach Art der perſiſchen Satrapen gegen einander intriguirten und ihre Pläne durchkreuzten) gelobte ſich im Stillen, den Streich bei paſſender Gelegenheit zu vergelten.

Die Deutſchen hatten den Weg über Ceprano und San Germano ſtatt der Straße über Terracina gewählt, um einen Zuſammenſtoß mit den Türken vor Einholung der Befehle des Vizekönigs darüber und aus Rückſicht auf die Uebermacht der Feinde zu meiden. Denn obwohl es ſtattliche, knochenfeſte, kriegsgeübte Leute waren, deren jeder es nöthigenfalls mit Dreien aufnehmen zu können ſchien, war ihre Zahl doch, auch wenn man ein ſo ungleiches Verhältniß als Maßſtab anlegte, den Schwärmen Barbaroſſas bei weitem nicht gewachſen.

Doch ihr dem Bedürfniſſe Don Pedros nur unvollkommen genügender Zuzug ſollte alsbald auf den Wogen des Meeres her eine anſehnliche Ergänzung finden. Noch an demſelben Abende wurde die plaudernde, gaffende, toſende Volksmenge, die ſich in den Straßen der Hauptſtadt umtrieb, von einem Schauſpiele, das alle Ufer des Golfes mit Jubel erfüllte, nach dem Strande gelockt. Ein Geſchwader von Schiffen, an deren Maſten die ſpaniſche Flagge wehte, zeigte ſich zwiſchen den Inſeln Capri und Iſchia und lag bald in dem Hafen vor Anker. Auf genueſiſchen Transportſchiffen, unter dem Geleit und Schutze einiger ſpaniſchen Kriegsſchiffe, führte Andreas Doria dem Vizekönige die ſpaniſchen Truppen zu, um die der letztere ſchon ſo lange dringend angehalten hatte. Freudenſchüſſe donnerten zum Gruße von den Kaſtellen der Hauptſtadt und wurden aus den Kanonen der Kriegsſchiffe erwiedert. Hoboenklang ertönte von den Verdecken der in den Hafen einfahrenden Schiffe; Freudenfeuer leuchteten entlang des Strandes in die einbrechende Nacht auf; Don Pedro eilte durch das frohe, ſich vor ihm ehrfurchtsvoll auseinanderreißende Gedränge des Volkes hindurch, um dem kaiſerlichen Admirale in der Begrüßung zuvorzukommen. Schon hatte Doria das Ufer betreten, wo unter dem Zujauchzen des Volkes eine Umarmung der beiden Gewaltigen erfolgte, wärmer als ſie bei dergleichen Begrüßungen zwiſchen den Mächtigen der Erde ſtattzufinden pflegt und als ſie ſonſt je Don Pedro zu ertheilen gewohnt war.

Der Vizekönig hielt ſich jetzt ſtark genug, einen Angriff im offnen Felde wider Barbaroſſa zu wagen. Er ſandte den Deutſchen die Weiſung entgegen, ihn in Capua, wo die Straße über San Germano ſich mit der über Terracina vereinigt, zu erwarten, und brach dorthin am nächſten Morgen mit den Spaniern auf. In Mola, das er am dritten Tage erreichte (es war der Tag der Einnahme des vordern Schloſſes) fand er Herrn Chriſtoph, an den er die Kunde ſeiner Ankunft vorausgeſchickt hatte. Der alte Herr ſchloß ſich dem Zuge mit einigen hundert Landsknechten von der Beſatzung Gaetas an. Wir erinnern uns, wie er das Anſinnen Albrechts, die dortige Beſatzung bis auf fünfzig Mann auszuführen, als unzuläſſig von ſich gewieſen hatte. Er hatte nun zwar jetzt mehr als fünfzig Mann, aber doch immer nur eine kleine Schaar nach Verhältniß des Umfangs der zu vertheidigenden Mauern zurückgelaſſen. Doch die Nachricht von der Einnahme des Städtchens und dem Sturme auf das Schloß, die ihm von einem in der Nacht über die Terraſſenmauer durch das Heer der Türken entkommenen Bewohner Montefelices zugebracht worden war, die Nachricht, daß Albrecht im Schloſſe ſei, hatte ſein Vaterherz erregt. Der Wunſch, den Sohn zu retten, ſo ſchwer ſich dieſer gegen ihn vergangen hatte und ſo wenig der alte Kriegsmann es mit der wider ihn verübten Pflichtwidrigkeit leicht nahm, hatte ihn dahin gebracht, faſt zwei Drittheile der Beſatzung für allenfalls entbehrlich zu achten; erſt das von Don Pedro deshalb geäußerte Bedenken veranlaßte ihn, etwa hundert Mann nach Gaeta zurückzuſenden. Aus dem nämlichen Vatertriebe hatte er ſich ſelber an die Spitze der ſich dem Heere anſchließenden Verſtärkung geſtellt und drängte den Vizekönig, als in einem Städtchen zwiſchen Mola und Monteſelice zur Nachtraſt Halt gemacht wurde, durch den Mund des als Dolmetſcher zwiſchen beiden zugezogenen Hauptmanns Krull, dieſe Raſt auf wenige Stunden zu verkürzen und gleich nach Mitternacht weiter nach Monteſelice vorzurücken, damit nicht, wenn man ankomme, ſchon alles verloren ſei. So geſchah es, daß die ſo dringend benöthigte Hülfe bald nach Sonnenaufgang vom Gebirge in die Ebne niederzog.

Das Heer Barbaroſſas war noch immer dem chriſtlichen um mehr als das Doppelte überlegen; aber die wenigen Tauſende, die Don Pedro heranführte, gehörten zu den Kerntruppen Deutſchlands und Spaniens. Mit taktmäßiger Sicherheit des Schrittes und in feſtbewahrter Ordnung zerſcheuchten ſie das Gewimmel von leichten Reitern, Bogenſchützen und Schleuderern, das noch während ſie am Berge niederſtiegen, wie ein im Nu kampffertiger Weſpenſchwarm auf den Beinen war und ihnen auf Befehl Barbaroſſas entgegenſchwirrte, um ſie an ruhiger Entfaltung auf der Ebne zu hindern und zu beſchäftigen, bis er ſeinerſeits mit Zuſammenziehung und Aufſtellung ſeiner Kriegsmacht im Reinen ſei. Auch die Spanier beſtanden aus Fußvolk, bis auf eine Schwadron Reiter, die mit Doria herübergekommen war und welcher jetzt die Verfolgung des zerſtiebenden Schwarms überlaſſen wurde. Ueberall um Montefelice her hallten die Zinken, dröhnten die Heerpauken der Türken, hub ſich Geſchrei der die Schaaren zuſammen- und antreibenden Führer. Nur die unmittelbar zur Erſtürmung des hintern Schloſſes oder als nächſte Nachhülfe beorderten Haufen hatten die Nacht in dem bereits eingenommenen Vorpallaſte und auf dem Platze vor demſelben oder auf den andern Plätzen der Stadt (denn die ausgeplünderten Häuſer in ihrer finſtern Wüſtheit boten keine einladende Lagerſtätte) verbracht; die Mehrzahl des Heeres hatte draußen auf der Ebne um ihre Speiſekeſſel gelagert. Von dieſſeit und jenſeit des Städtchens wurden die über die Ebne verſtreuten Haufen mit Ausnahme der Wachtpoſten, die zur Umſchließung der Terraſſen und dadurch Hinderung der Flucht Lucreziens dienten, nach dem Sammelplatze zwiſchen Montefelice und dem anrückenden Heere der Chriſten gerufen, wo der türkiſche Feldherr die Anrückenden in breitgedehnter, halbkreisförmiger Schlachtordnung mit umzingelnder Uebermacht zu empfangen dachte.

Doch zugleich ging den Truppen, die in Erſtürmung des hintern Schloſſes thätig waren, ſo wie der zu ihrem Erſatze beorderten Mannſchaft der Befehl zu, ſich im Kampfe nicht irren zu laſſen, ſondern ſich, auf nichts andres achtend, ſo bald als möglich und um jeden Preis zum Meiſter des Schloſſes und der Gräfin zu machen. Schon waren die Chriſten bis weit in die Ebne hinein vorgedrungen und die Schlacht hatte ſich wild und wilder vermiſcht, ohne daß dem Kampfgewühle in den Gängen und Gemächern der Schloßburg Einhalt geſchah. Vielmehr ſtürmten hier die Türken nur immer hitziger auf die Beſatzung ein. Doch ſie trafen jetzt bei dieſer, die ſich an der empfangnen Rettungsbotſchaft gekräftigt hatte, wieder auf muntre, regſame, tapfere Gegenwehr.

Unterdeſſen hatte ſich unten das Kriegsglück entſchieden gegen Barbaroſſa erklärt. Seine Hoffnung der Umzingelung war fehlgeſchlagen. Noch war er in Zuſammenziehung ſeines Heeres begriffen, als die Chriſten, ſtatt in gerader Richtung gegen ihn vorzurücken, eine unerwartete Wendung nach rechts hinter dem Myrtengebüſche hin wider den ſich nach dort ihnen entgegenſchiebenden Flügel des feindlichen Heeres nahmen, der, durch das Gebüſch verdeckt, ſie um dieſes zu umgehen beſtimmt war. Obwohl das Centrum zur Hülfe heraneilte, blieben die Chriſten hier nach einem kurzen Kampfe Sieger, und die überraſchten Osmanen, die nicht dem Angriffe einer von Lanzen ſtarrenden Fronte zu ſtehen, ſondern ſelber im Rücken anzugreifen gehofft hatten, wurden in wirrer Flucht auf die übrige Maſſe des Heeres geworfen. Die dadurch in dem Centrum, gegen und zwiſchen das ſich die Fliehenden preßten, entſtandene Verwirrung kam den hinter den Flüchtigen eindringenden Speeren der Chriſten trefflich zu ſtatten. Herr Chriſtoph hatte ſich in die vorderſte Reihe ſeiner Knechte geſtellt und ſelbſt eine Lanze ergriffen. Die aus einem Feldzuge gegen Frankreich von einer Wunde am Schienbein nachgebliebene Lähmung, die ihn ſonſt jedem längern Gehen als beſchwerlich abhold machte, ſchien heute durch den Zwang ſeines tapfern Willens beinahe ganz der frühern Gelenkigkeit und Sicherheit in Bewegung und Auftritt gewichen. Schon lagen fünf Türken von der Eiſenſpitze ſeiner Lanze durchbohrt. Kaum in ſeiner markigſten Jugendzeit hatte er mit ſo rüſtiger Mannskraft, ſo Tod auf Tod ſpendend, gekämpft. Wie hätten da nicht auch die Knechte ein Uebriges thun ſollen? Eine völlige Niederlage der Türken ſchien bevorzuſtehen.

Die üble Lage, in die Barbaroſſa ſein Heer gebracht ſah, bewog ihn, einen Reiter nach dem Schloſſe zu ſpornen, mit dem Befehle, bis auf weitres vom Sturme abzulaſſen und ſich auf die Beſetzung des Vorpallaſtes mit hinreichenden Wachen zu beſchränken, alle hierzu entbehrlichen Truppen in ſchleunigſter Eile nach der Ebne zur Hülfeleiſtung wider den Andrang der Chriſten zu ſenden. Der Abbruch des Kampfes im Schloſſe, der hiervon die Folge war, that ſelbſt den braven Landsknechten dort, geſchweige denn der übrigen Beſatzung, noth. Dennoch glaubte Albrecht ſeiner müden Mannſchaft keine lange Raſt geſtatten zu dürfen. Sobald er die Schwächung der Gegner bemerkt und daraus die Hoffnung geſchöpft hatte, ſich auch des vordern Schloſſes wieder zu bemächtigen, rief er die Seinen zum Angriffe auf. Wirklich gelang es, die durch die Kunde vom untern Schlachtfelde entmuthigten Wachen faſt ohne Widerſtand aus dem Schloſſe zu treiben. Ja, der neuangetretne Siegeslauf begnügte ſich hiermit nicht. Die Verfolgung wurde auch außerhalb des Schloſſes fortgeſetzt, die davor aufgepflanzten Geſchütze genommen, der Feind die Straße nach dem Süderthore hinuntergejagt. Ehe die Sieger ſich über ihre Erfolge ſelber recht klar geworden waren, befand ſich nicht bloß das Schloß und deſſen nächſte Umgebung, ſondern ganz Montefelice mit ſeinen Wällen und Thoren wieder in ihren Händen.

Doch der Anblick, der ſich ihnen, als ſie auf der

Mauer am Süderthor anlangten, von draußen her bot, war nicht ſo wie ſie ihn gewünſcht und gehofft hatten. Das Glück der Schlacht hatte ſich in der Zwiſchenzeit gewendet. Sie ſchauten das Heer des Vizekönigs auf's ſchwerſte bedrängt, in bedrohliche Verwirrung gebracht, nur mit Mühe der darauf einſtürmenden Ueberzahl Stand haltend.

Mehrere Gründe hatten zu dieſer Umkehr gewirkt. Zunächſt das Geſchütz der Flotte, deſſen Kugeln plötzlich mit verderblichſter Wirkung unter die Chriſten geſchlagen hatten. Barbaroſſa hatte ſich anfangs des Gebrauches deſſelben enthalten, da er ſich auf die Geſchicklichkeit ſeiner Kanoniere in Berechnung der Entfernung und Richtung nicht verlaſſen konnte, auch die Unbeholfenheit der Stücke und ihrer Geſtelle einen Schuß nach ſichrem Ziele ſelbſt bei kunſtfertiger Bedienung nicht verſtattet hätte. Er mußte daher beſorgen, daß das Geſchütz anſtatt in die Reihen der Chriſten in ſeine eignen Geſchwader einſchlagen werde; ſelbſt im beſten Falle ſchien bei der Durcheinandermiſchung beider Heere eine Beſchädigung des eignen Kriegsvolks nicht zu vermeiden. Doch im Augenblicke der höchſten Gefahr, als ſich der linke Flügel ſeines Heeres, das Centrum mit ſich fortreißend, ſchon in wilder Flucht nach dem Meeresufer ſtürzte, glaubte er es darauf wagen zu müſſen.

Alle Schlünde der Flotte donnerten, und obwohl die Kugeln zum Theile, hochhin im Bogen ſauſend, über die Häupter der Chriſten hinweggingen oder dieſſeits in den wirren Knäuel der Flüchtigen trafen und die Noth, Angſt, Wirrniß hier vergrößerten, lenkte es doch ein dämoniſcher Zufall ſo, daß die Hauptmaſſe der Kugeln mitten unter das chriſtliche Heer ſchmetterte und ganze Rotten zur Erde riß.

Hierzu kam nun, daß gerade im Momente dieſer Bedrängniß die oben vom Schloſſe abgerufnen Osmanen, welche das Mark der türkiſchen Kriegsmacht bildeten, aus dem Süderthore hervor auf die Flanke der in Verfolgung der Türken nach dem Meere zu gewandten Spanier und Landsknechte einbrachen und durch ihren unvermutheten Angriff die durch die Kanonen der Flotte verurſachte Beſtürzung und Unordnung erhöhten. Zu gleicher Zeit hatte Barbaroſſa den noch nicht in's Gefecht gelangten, wenn auch ebenfalls ſchon unſicher wankenden und in die Verwirrung des übrigen Heeres verſtrickten Flügel, der ſich als rechter Arm des großen Halbkreiſes der Schlachtordnung dehnte, durch drohenden und verheißenden Zuſpruch ermuthigt und wieder in ſo viel Ordnung, als ſie ſeinen Orientalen überhaupt eigenthümlich und möglich war, gebracht. Nie hatte er ſich größer, beſonnener, dem Schrecken unzugänglicher als an dieſem Tage erwieſen. In eigner Perſon führte er, durch ſeinen reichgeſtickten Kaftan erkenntlich oder doch als Führer von Bedeutung bezeichnet, ſeine unter wildem Gebrüll anrückenden Schaaren in vom Meere abbiegender Schwingung über die Ebne gegen die andre Flanke der Chriſten zum Kampfe.

Auch ein Theil der bereits in Flucht geworfenen und nach dem Ufer des Meeres geſcheuchten Schaaren hatte ſich unter dem tapfern Achmed wieder geſammelt und ging von der Flucht zum Angriffe über.

Doch die Tapferkeit und kriegeriſche Geübtheit des mit Recht berühmten deutſchen und hiſpaniſchen Fußvolkes ſollte heute ihren weltverbreiteten Ruf glänzend bewähren. Mitten unter dem ſtärkſten Anſturze der Feinde und dem verheerenden Niederhageln der türkiſchen Kugeln, ſtellte ſich die Gliederung der chriſtlichen Haufen wieder her, und Lanze an Lanze ſtarrte, da wo die Deutſchen ſtanden, wie vom Rücken eines mächtigen Igels den Angreifenden entgegen. Nicht minder gut gehandhabt bohrten die Spieße, knallten in ſo raſcher Folge als es bei der Ungelenkheit der damaligen Gewehre ſelbſt für die geübteſte Hand kaum zu leiſten ſchien, die Musketen und Hakenbüchſen der Spanier nach allen Seiten zu. Die Chriſten kehrten ſich gegen Montefelice, um ſich dorthin durchzuſchlagen. Auch gelang es einer Schaar ſpaniſcher Arkebuſiere, durch die Feinde zu brechen und das Thor zu erreichen. Mit der Hauptmacht aber ſah ſich Don Pedro durch den Zwiſchendrang der Türken genöthigt, ſich gegen das Myrtengebüſch zurückzuziehn und dort eine gedeckte Stellung zu ſuchen. In feſtgegliederter Haltung, ohne den Verluſt eines einzigen Stückes des theils aus Neapel mitgebrachten, theils den Türken abgenommenen Geſchützes gewann er die Krümmung, in die ſich das Gebüſch von Montefelice ab einbog und wo er durch Terrain und dichtes Buſchwerk eine Sicherung für Rücken und Flanken fand, während ein Erdwall von ungewiſſer Entſtehung (derſelbe galt für das Ueberbleibſel eines römiſchen Lagers) ſeine Fronte faſt in ihrer ganzen Breite beſchützte.

Es gereichte den Chriſten auf dieſem Rückzuge, ſo wie ſpäter bei der Vertheidigung ihrer in der Krümmung des Gebüſches gewonnenen Stellung zu großem Vortheile, daß Albrecht und ſeine Mannſchaft im Vereine mit den nach Montefelice durchgedrungenen ſpaniſchen Arkebuſieren ein lebhaftes Feuer von dem Südwalle des Städtchens aus eröffneten. Das türkiſche Heer wurde dadurch zwiſchen zwei Feuer gebracht und bei ſeinem Angriffe auf die Stellung Don Pedros im Rücken gefaßt, da die Muſketenſchüſſe von der Stadtmauer her bis zu jenem Erdwalle trugen. Zwar befahl Chaireddin einigen Heerhaufen, ſich zum Sturme gegen das Städtchen zu wenden und daſſelbe wieder in ſeinen Beſitz zu bringen. Doch nachdem die Beſtürmung der Stadt und zugleich der chriſtlichen Schlachtreihen hinter dem Walle am Myrtengebüſche ein paar Stunden lang angedauert hatte, nachdem Hunderte auf Hunderte von Ungläubigen dabei in ihr Blut geſtürzt waren, ſtand das Heer des Vizekönigs noch unerſchüttert in ſeinen Linien, ſo wie Albrecht und die durch die Spanier verſtärkte Beſatzung auf den Mauern des Städtchens.

Die Blicke Chaireddins, der heute die ganze Schlacht hindurch den Kampf nicht geſcheut hatte und ſelbſt jetzt, durch einen leichten Streifſchuß am Reiten und Gehen gehindert, ſich in der Nähe des beſtürmten Erdwalles am Boden ſitzend hielt, hafteten voll Unmuthes an den Zinnen von Monteſelice und dem längs derſelben aufwirbelnden, von den Feuerblitzen der Gewehre durchbrochenen Pulverdampfe. Er ſah Stadt und Schloß verloren; das ganze Unternehmen mußte von vorn angefangen werden und unter wie viel ungünſtigern Umſtänden! Nur mit äußerſter Anſtrengung hatte er ſein Heer einer völligen, es mit Vertilgung von Grund aus bedrohenden Niederlage entriſſen, und wie leicht konnte das Glück der Schlacht, das ſich ſchon jetzt wieder mehr als ſpröde erwies, ihm noch einmal den Rücken kehren. Wund wie er war, wenn auch nur an leichter Wunde, durfte er nicht mehr hoffen, die frühere Thatkraft in die Wagſchale zu legen, um bei einer neuen Ungunſt des Schlachtenganges das Gleichgewicht wiederherzuſtellen.

Aber noch zögerte er, alles aufzugeben. Auch erſchien die Einſchiffung unter den Augen des Feindes bedenklich, die kaum vermiedene Gefahr einer an Aufreibung gränzenden Niederlage dann auf's neue zu fürchten.

Es trat jetzt ein Stillſtand im Kampfe ein. Die Streiter des Orients und Occidents hatten ihre gegenſeitige Stärke gemeſſen, die einen wie die andern die Gefahr des Kampfes erprobt. Auch Don Pedro fand ſich nicht bewogen, ſeine geſchützte Stellung zu verlaſſen und zu neuem Angriffe überzugehn, ſondern hielt es, wie bei einem Schachſpiele, für räthlich, den nächſten Zug des Gegners abzuwarten, um ſeine Entſcheidung danach zu beſtimmen.

Barbaroſſa hatte ſein Heer in eine Senkung der Ebne nach dem Ufer zu hinter leiſe anſteigender Wallung, die daſſelbe gegen die Schüſſe von den Mauern der Stadt wie von dem Myrtengebüſche her ſicher ſtellte, gezogen. Nur das beiderſeitige ſchwere

Geſchütz ſpielte noch gegeneinander. Aber die Laune des Zufalls, welche früher die Schüſſe aus dem Geſchütz der Flotte ſo verderblich gelenkt hatte, kam jetzt dem Ungeſchick der türkiſchen Kanoniere nicht länger zu Hülfe. Vor, hinter, neben den Chriſten, zum großen Theile in weiter Entfernung zerwühlten die Kugeln mit unſchädlich vergeudetem Grimme den Boden.

So kam der Abend. Die Beſchießung von Seite der Türken und darauf auch der Chriſten verſtummte nach und nach; die Sterne funkelten, doch bald von düſtern Wolken verhüllt, die ſich ſchon während des Tages am Horizonte geſammelt hatten. Blitze flammten, von faſt fortwährend rollendem Donner begleitet. Es war eines jener mächtigen, aber in Stille, nur mit dem Vorboten eines kurzen Wehens, heraufziehenden Gewitter, bei denen die bange Natur lautlos und regungslos dem majeſtätiſchen Schauſpiele zu lauſchen ſcheint. Endlich lösten ſich die ringenden Wolken; der Regen goß in Strömen herab; kühl und kühler erhob ſich der Wind vom Gebirge her. Erſt nach Mitternacht ließ das niederrauſchende Geplätſcher nach, während deſſen die Chriſten ſowohl in der Stadt als am Myrtengebüſche aus Beſorgniß vor einer nächtlichen Ueberſchleichung Chaireddins unter den Waffen geblieben waren. Die Donnerſchläge verhallten immer ſchwächer; die ſchwere Finſterniß wich; von neuem lachten die Sterne hervor. Don Pedro war auf den Erdwall geſtiegen und blickte nach dem Meere hinüber. Das Sternenlicht leuchtete ſo klar, daß man den ſtillen Wogengang der Wellen weithin verfolgen konnte; aber nichts was einer gedrängten Schiffsmaſſe glich, war darauf wahrzunehmen. Bald brachte ein ausgeſandter Späher Bericht, daß das Ufer weithin leer und öde liege, daß Barbaroſſa, das Heer der Ungläubigen, die Flotte des Großtürken ſpurlos verſchwunden ſeien.

Sollen wir uns freuen oder darüber ärgern, daß er ſo ohne Störung entſchlüpft iſt, ſprach Don Alonſo, der neben dem Vizekönige auf dem Erdwalle ſtand.

Ich denke, erwiederte Don Pedro mit ſtolzer Hauptbewegung, wir ſind ſo beſcheiden, uns für jetzt mit der Freude begnügen zu laſſen.

Zweites Kapitel.

Der Vizekönig ſchwankte, ob er mit ſeinen Truppen ſofort nach Monteſelice hinüberrücken ſolle, um dort ein trocknes Unterkommen zu ſuchen. Doch hielt ihn die Erwägung davon ab, daß bei der in dem Städtchen herrſchenden Verwüſtung eine Unterbringung ſeiner Krieger unter Dach und Fach entweder gar nicht oder nur mühſam, mit Aufwendung der ganzen noch übrigen Nacht zu bewerkſtelligen ſein werde. Er konnte ſeinem Kriegsvolke nur dieſe Nacht, nicht auch den folgenden Tag zum Ausruhen gönnen, da er die erforderlichen Maßregeln wider den Ueberfall einer andern Küſtenſtrecke durch den zwar verſcheuchten, aber unüberwundnen Feind nicht verſäumen durfte. Es ſchien aber nicht wohlgethan, die wenigen ſeinem Heere geſtatteten und dieſem ſo nothwendigen oder doch wünſchenswerthen Ruheſtunden auf ein unruhiges Harren und Herumtreiben in der verheerten Stadt zu verſchwenden. Wußte er doch, daß ein Schlaf auf naſſer Erde für ſeine abgehärteten Deutſchen und Spanier faſt nur wie eine gründlichere Abkühlung nach dem heißen Werke des Tages ſei.

Er war noch in Ueberlegung hierüber mit ſeinen vornehmſten Offizieren begriffen, als ein Bote Lucreziens erſchien, um die Befehle Sr. Hoheit entgegenzunehmen. So wüſt es in Montefelice ausſehe, werde es doch bei gehöriger Anſtrengung möglich ſein, mindſtens für einen Theil des Heeres darin Quartier zu ſchaffen; wenn auch nicht ſo ſchnell und gut, als die Gräfin wünſche. Leider ſehe ſie ſich außer Stande, ſo, wie ſie gern möchte, für die Bewirthung ihrer Retter zu ſorgen, da der Vorrath an Lebensmitteln im Schloſſe faſt völlig erſchöpft ſei.

Don Pedro erwiederte, daß er für die Nachfuhr von Lebensmitteln ſchon ſelber Sorge getragen habe und die Gräfin bitte, ſich wegen ſeiner und ſeiner Krieger keine Ungelegenheit zu machen. Er denke morgen bei guter Zeit wieder aufzubrechen und ziehe es daher vor, mit ſeinem Heere die Nacht durch, da wo ſie ſich befänden, zu bleiben.

Auch die Anfrage des Boten, ob nicht Se. Hoheit geruhe, zum wenigſten für ſich ſelber und ſein Gefolge ein Nachtquartier im Schloſſe anzunehmen, wurde mit ablehnender Antwort erwiedert, da der Frau Gräfin gewiß Ruhe höchſt dringend noth thue und Don Pedro ſich ſcheue, ſie daran auch nur um eine Viertelſtunde länger zu hindern.

Er trug dem Boten auf, den tapfern Vertheidigern von Montefelice zu ſagen, daß er morgen vor ſeinem Aufbruche die Stätten ihrer heldenmüthigen Ausdauer in Stadt und Schloſſe beſichtigen und ihnen und ihrem Führer ſeinen Dank ausſprechen werde, unter Hinzufügung der Bitte an die Gräfin, ſich deshalb an ihrem Morgenſchlummer nichts zu entziehen, indem er ſich vorbehalte, ihr einmal zu minder ungelegener Zeit in ihren Gemächern aufzuwarten.

Er brachte die Nacht neben Herrn Chriſtoph in einer Winzerhütte zu, aus der die Bewohner bei Ankunft der Türken in's Gebirge entflohen waren, als dem beſten Unterkommen, das ſich in der Nähe bot, und begab ſich ſchon am frühen Morgen in Begleitung ſeiner Obriſten und Hauptleute nach Montefelice, wo er im Thore von Albrecht empfangen wurde. Wie preßte es unſrem Holm, als er ſeinen Vater hinter dem Vizekönige wahrnahm, das Herz zuſammen, ſo daß er ſich des Wortes gar unmächtig erwieſen haben dürfte, wenn nicht ein Erguß des anerkennendſten Lobes aus dem Munde Don Pedros die Begrüßung, die er zu ſtottern verſuchte, unterbrochen und ihm Zeit, ſich zu faſſen, verſchafft hätte.

Oben auf dem Platze vor dem Schloſſe ſtand die wehrhafte Mannſchaft des Städtchens in Reihe und Glied, an die ſich Don Pedro mit nicht minder ſchmeichelhafter Anrede wandte und darauf die Rampe nach dem Portale hinaufſtieg, aus dem ihm Lucrezia, bleich und angegriffen von den Schrecken der letzten Tage, aber in ungeſchmälerter, durch die Spuren dieſer Schrecken eher noch veredelter Schönheit entgegentrat.

Die Bitte Don Pedros hatte ſie nicht abgehalten, bis weit über Mitternacht der Inſtandſetzung des Schloſſes zum Empfange des hohen Beſuchers in eigner Perſon vorzuſtehen und ſich mit dem erſten

Strahle des Tages wecken zu laſſen. Ihre tiefeingelebte Abneigung gegen den deſpotiſchen Fremdling verſtummte vor dem Gefühle der Verpflichtung, die er ihr durch die ſo wirkſam geleiſtete Hülfe aufgelegt hatte, wie vor der Scheu des Weibes, ihre Umgebung in verunſtaltender Unordnung zu zeigen und den Pflichten der Wirthin nicht nachzukommen. Beſonders die Säuberung und Ausſchmückung des Speiſeſaales und der anſtoßenden Gemächer hatte ſie, ehe ſie ſich zu kurzem Schlummer niederlegte, geleitet. Für die Entledigung der Rampe von den auf dieſelbe geſtürzten Steinen, ſo wie dafür, daß der Durchbruch hinter dem Portale bequem überbrückt, die Erſchlagnen aus den Gängen und Gemächern entfernt wurden, hatte inzwiſchen Albrecht Sorge getragen und ſich erſt nach Beendigung dieſes Geſchäftes unentkleidet auf ſein Bett geworfen.

Don Pedro entgegnete die Bewillkommnung der Gräfin mit den höflichſten Vorwürfen, daß ſie ſeinem Geſuche ihr Ohr verſchloſſen und ſich des ihr ſo nöthigen Schlummers beraubt habe. Er war aufrichtig in ſeiner Fürſorge; und dennoch — ſo ſeltſam iſt das Herz des Menſchen! — dürfen wir nicht zweifeln, daß es in ſeinem ſtolzen Gemüthe einen ungünſtigen Eindruck hinterlaſſen haben würde, wenn ſie nach ſeiner Bitte gethan und ſich wirklich bei ſeinem

Erſcheinen ganz unſichtbar und ohne perſönliche Begrüßung ihres Gaſtes gehalten hätte.

Er ging durch die Gänge und Gemächer, in denen der Kampf am wildeſten getobt hatte, ließ ſich die Art der Vertheidigung, den Verlauf der Einnahme des vordern Schloſſes genau im Einzelnen beſchreiben, alle Vorfälle und Wendungen des Sturmes erzählen, beſah mit Aufmerkſamkeit die Verbollwerkung des hintern Schloſſes und äußerte wiederholentlich ſeine Anerkennung, ja Bewunderung der geleiſteten Abwehr, erſuchte auch den Hauptmann Hans Krull, der, wie wir wiſſen, den Dolmetſcher zwiſchen ihm und Herrn Chriſtoph abgab, dem Obriſten ſeinen Glückwunſch über den Beſitz eines Sohnes mitzutheilen, deſſen Kriegskunde und Tapferkeit dem Vater ſo zu Freude und Ruhme gereiche. Herr Chriſtoph aber ſchwieg zu dieſen Glückwünſchen, ſo viel heimliches Vergnügen dadurch in ſeinen Verdruß geſtreut wurde, mit finſter zuſammengezogenen Brauen. Wurde doch ſeine Verſtimmung dadurch nicht gehoben, ſondern in der Miſchung von väterlichem Stolz und herbem Unmuthe nur noch unerträglicher gemacht. Schweigend ging er an der Seite des Spaniers und murmelte nur, wenn er an einem der Landsknechte, die den Kampf getheilt hatten, vorüberkam, etwas von „ſchweren Tagen“ und „brav gehalten“ aber halb unverſtändlich und nicht in der behaglich herzlichen Weiſe wie ſonſt.

Die Gräfin hatte, ſobald ihr der Name Herrn Chriſtophs von dem vorſtellenden Don Pedro genannt wurde, denſelben mit einer Anrede bewillkommt, in welche ſie alle ihr ſo reich zu Gebote ſtehende Huld und Anmuth ergoß. Mit gerührter Dankbarkeit hatte ſie darin ihrer Verpflichtungen gegen Albrecht gedacht, auch Hans Krull ſich beeilt, ihre Anrede dem Obriſten (allerdings in nicht ſo zierlicher Faſſung) zu verdeutlichen. Doch waren ein paar mürriſche, unhöflich hervorgeſtoßne Laute die einzige Antwort darauf geweſen.

Während man das im Speiſeſaale angerichtete Frühſtück einnahm, wobei ſich Don Pedro ſehr artig und verbindlich, wenn auch mit ſtolzer Gemeſſenheit, gegen ſeine Wirthin bezeigte, machte dieſe vergebens noch mehr als einen Verſuch, durch allerhand Aufmerkſamkeiten und kleine Huldbeweiſe die Wolken von der Stirne Herrn Chriſtophs zu ſcheuchen. Sie hatte ſich zunächſt an Albrecht als Dolmetſcher ihres huldvollen Bemühens gewendet, der aber mit zerſtreuter, betroffner Miene ihre Bitte ganz zu überhören ſchien, worauf ſie zu Hans Krull ihre Zuflucht nahm. Doch ſo bereitwillig ſich dieſer, von ihrer zauberiſchen Holdſeligkeit angelächelt, erwies, ihr zum Verdeutſcher zu dienen, ſie traf auf einen Widerſtand, den ſie nicht zu beſiegen vermochte, der vielmehr durch ihr Beſtreben nur an abweiſender Schroffheit zu wachſen ſchien.

Das Mißverhältniß zwiſchen Sohn und Vater war unter den Liebenden in der Spannung der flüchtigen Momente ihres Zuſammenſeins bis jetzt nicht zur Sprache gekommen; auch hatte Lucrezia auf das verworrne Gerücht, das ihr die Kammerfrau über den Streit Albrechts mit Huckermann an der Mauerlücke zugetragen hatte, in ihrer damaligen Gemüthsverfaſſung nur höchſt unachtſam hingehört; zumal da Huckermann, als ſie davon vernahm, bereits gefallen war. Doch obwohl ſie den Grund der Verſtimmung Chriſtophs nicht kannte und keine Veranlaſſung vorlag, es damit ſchwer zu nehmen, fühlte ſie ſich doch davon in ahnungsvoller Weiſe beunruhigt. Die Beklemmung ihres Herzens wurde ſchwerer und ſchwerer, je mehr ſie des Ausdrucks von Scham und Verlegenheit, mit welchem Albrecht ſeinem Vater gegenüber ſaß, inne wurde, ohne eine Erklärung dafür finden zu können.

Don Pedro ſagte der Gräfin, daß er den Haufen ſpaniſcher Arkebuſiere, der ſich während der Schlacht nach Monteſelice geworfen hatte, zu ihrem und des Städtchens Schutze für den Fall eines wiederholten

Verſuches Barbaroſſas wider daſſelbe zurücklaſſen wolle, und erhob ſich von der Tafel. Vergebt mir, erlauchte Frau, ſprach er, wenn ich mich ſo ſchnell und plötzlich von einer Stelle, wo mich ſo Vieles zu verweilen einladet, losreiße. Aber ich darf mich nicht länger in ſolcher Ferne von der Hauptſtadt des Reiches halten, die, obſchon ſie durch die Schiffe Dorias behütet wird, doch ein zu reicher und wichtiger Fang für den Erbfeind der Chriſtenheit wäre, als daß ich deshalb ganz ohne Sorge ſein dürfte.

Es war ſchon heute morgen in einem von Don Pedro gehaltenen Kriegsrathe beſchloſſen worden, daß er an der Spitze ſeiner Reiter nach Neapel voraus eilen und das Fußvolk ihm nachfolgen ſolle, da es zweckmäßig ſei, das Heer von der Grenze des Reiches mehr nach deſſen Mitte zu führen, um es nach Erfordern in gleicher Schnelle nord- oder ſüdwärts verwenden zu können. Die Landsknechte, die mit Herrn Chriſtoph aus Gaeta gekommen waren, ſollten dorthin mit ihrem Obriſten zurückkehren.

Auch Chriſtoph und die andern deutſchen und ſpaniſchen Offiziere hatten ſich, als der Vizekönig von der Tafel aufſtand, erhoben und wandten ſich dem Abgehenden nach; alle, außer Chriſtoph, unter tiefer Verneigung gegen die Gräfin. An der Thüre machten die andern dem Obriſten Holm in Rückſicht ſeines

Alters und kriegeriſchen Rufes Raum, um ihm den Vortritt dicht hinter dem Vizekönige zu laſſen. Aber ehe Herr Chriſtoph dahin gelangt war, hielt er ſeinen Schritt ein. Er hatte ſeit ſeiner Ankunft noch kein Wort, weder in freundlichem, noch unfreundlichem Sinne, an Albrecht gerichtet und auch dieſer, von verlegner Scheu abgehalten, den Vater nicht anzuſprechen gewagt. Hauptmann Holm, ſprach der Alte mit ſcharfer Betonung, macht euch fertig, mir auf euern Poſten nach Gaeta zu folgen. Ich erwarte euch unten vor meinen Leuten in wenigen Minuten. Lieutenant Flemming wird hier die Führung anſtatt Huckermanns übernehmen!

Lucrezien entging nicht die Wirkung dieſer Worte, die ihr bei ihrer Unkunde der deutſchen Sprache unverſtändlich blieben, auf den Geliebten. Was will er? was ſprach er? was iſt zwiſchen euch? frug ſie, raſch auf Albrecht zutretend.

Ich ſoll mit ihm nach Gaeta, augenblicklich, erwiederte dieſer. Laß dir von Kurt Stempel erklären, was ihn erzürnt hat. Ich muß gehorchen. Doch ſei ohne Sorge! Bis zum Aeußerſten wird er es nicht treiben. Er iſt Vater; — wir ſehen uns wieder!

Noch befand ſich der Obriſt im Saale, deſſen Ausgang ihm und den andern Offizieren dadurch geſperrt wurde, daß Don Pedro dicht vor der Thüre auf einen ſeiner neapolitaniſchen Reiter getroffen war, den er, um nach Barbaroſſa auszuſehen, geſandt hatte und der in dieſem Augenblicke mit der Kunde zurückkehrte, daß nirgends etwas von dem Wege, den die Türken genommen, zu erſpähen geweſen ſei; weshalb man glauben müſſe, daß ſie ihren Raubzug ganz von der italieniſchen Küſte abgelenkt hätten.

Der Vizekönig trat, nach vernommenem Berichte, wieder einen Schritt in den Saal und unter die in ehrfürchtiger Stille ſeines Weitergehens harrenden Offiziere zurück, theilte ihnen das eben Erfahrene mit und ſchloß mit den Worten: Ich denke, ihr Herren, wir laſſen uns dadurch nicht in Sicherheit wiegen, ſondern bleiben bei unſrem Vorhaben.

Er ging; — doch als Herr Chriſtoph ihm folgen wollte, fühlte er ſich am Arme ergriffen. Er wandte ſich und ſah die Gräfin, die ihm in einer Aufwallung jener ſüdlichen Lebhaftigkeit und Leidenſchaftlichkeit, die hinter der erhabnen Ruhe und fürſtlichen Haltung ihres Weſens ſchlummerte, nachgeeilt war.

Sagt ihm, ſo kehrte ſie ſich flehend zu Krull: er ſolle ſeinem unnatürlichen Zorne gegen den eignen Sohn nicht ſo erbarmungslos nachgeben, dieſem die nothwendigſte Raſt zu entziehen, ſolle bedenken, daß

Hauptmann Holm ſeit vielen Nächten kaum ein paar Stunden geſchlafen, wie viele Tage derſelbe in äußerſter Anſtrengung von Morgen bis Mitternacht durchrungen habe, ſolle nicht unmenſchlich ſein!

Der alte Herr war keineswegs ganz unempfindlich gegen die hohe Anmuth und Schönheit der Gräfin geblieben. Die unhöfliche Schroffheit, die er gegen ſie bewieſen hatte, war einigermaßen aus dem Bewußtſein hervorgegangen, daß er ſich nur ſo gegen dieſe Sirene zu behaupten vermöge. Auch jetzt hob ſich ein Gefühl, das von Zorn und Abneigung ſehr verſchieden war, in ſeinem Innern empor, als ihm Krull die Worte Lucreziens verdeutſchte und er dabei in die thränenfeuchten Augen, auf die bebenden Lippen des ſchönen leidenſchaftlich erregten Weibes blickte.

Doch die Antwort, die aus ſeinem Munde ging, war darum nicht milder und höflicher. Die Erinnerung an all den Gram, den dieſes Weib über ihn gebracht hatte, legte ein zu mächtiges Gegengewicht in die andre Wagſchale. Sagt ihr, ſprach er zu Krull mit mürriſcher Bitterkeit: ich würde für ein bequemes Reitthier ſorgen; auch ſolle es ihm in Gaeta an einem Lager zum Ausſchlafen nicht fehlen. Er ſehe noch nicht ſo heruntergebracht aus, als ob ein Ritt von wenigen Meilen ihn aufreiben werde, ſo ein deutſcher Kriegsmann, dem man ſchon etwas zumuthen könne und bei dem dergleichen Verhätſcheln und Weiberſorglichkeit nicht am Platze ſei.

Drittes Kapitel.

Auf dem Wege von Monteſelice nach Gaeta wurde zwiſchen Vater und Sohn kein Wort gewechſelt. Doch ſprach Herr Chriſtoph auch ſonſt zu niemand, ſondern ritt ſtill und in ſich gekehrt, mit hängendem Kopfe, dem Haufen voran. Auch von den Lippen Albrechts, der einige Schritte ſeitwärts hinter dem Vater ritt, ging außer ein paar gleichgültigen Fragen an den einen und andern der neben ihm ſchreitenden Knechte kein Laut. Die Verſtimmung des Obriſten ſchien auf dem ganzen Haufen zu drücken. Die Hauptleute, die den ſtrengen Ordnungs- und Rechtsſinn deſſelben kannten und ſich daher gefaßt machten, bald als die Richter ihres Freundes und Kameraden ſitzen zu müſſen, hielten ſich mit einer in ſolcher Lage zu entſchuldigenden, wo nicht zu rechtfertigenden Scheu von Albrecht fern und in regelrechter Marſchordnung an der Spitze ihrer Fähnlein, mit Vermeidung auch faſt allen Verkehrs unter ſich, theils weil ihnen überhaupt im Vorgefühle ſo ernſter Verpflichtung die Luſt zu muntrer Wechſelrede gebrach, theils um ihr Verhalten gegen Albrecht weniger auffällig zu machen. Wie hätten unter dieſen Umſtänden die Knechte, denen die Schuld Albrechts, der Zorn Herrn Chriſtophs nicht verborgen geblieben war, bei ihrer Anhänglichkeit an beide den frohen Uebermuth bewahren ſollen, mit dem ſie ſich ſonſt nach einem ſiegreichen Kampfe zu äußern pflegten. Kein Scherz, kein Lied ſcholl heute aus ihren Reihen.

So viel der Obriſt vor ſich hin und in ſich hinein oder in die ſüdlich tiefe Bläue des Himmels hinauf ſann, er wußte keinen Ausweg aus dem Widerſtreite von Pflicht und Vaterneigung, der ihn verwirrte, zu finden. Der von Albrecht bewieſne Ungehorſam konnte, wenn die Sache zu kriegsrechtlicher Ahndung gebracht wurde, nur nach dem Artikelbriefe gerichtet werden, der ja auch für die Hauptleute des Regimentes in allen auf ſie paſſenden Beſtimmungen von verbindlicher Kraft war. Durch den Artikelbrief aber wurde nicht bloß eine feige Flucht ohne Gegenwehr, ſondern auch jedes eigenmächtige Verlaſſen des Poſtens nach der erſten Begegnung des Kriegsvolkes mit dem Feinde, oder, wie der betreffende Artikel es ausdrückte, nachdem der erſte Hieb, Stich oder Schuß zwiſchen Feind und Freunde gewechſelt worden, mit dem Tode bedroht. Die Erinnerung an dieſe Strafbeſtimmung kam, ſo oft Herr Chriſtoph daran dachte, den Sohn vor das Gericht der Hauptleute zu ſtellen, mit ſolchem Schrecke über ihn und trieb ihm das Blut ſo heftig nach dem Gehirne empor, daß er im Reiten einhalten und Luft ſchöpfen mußte. Trotz all ſeinem Hange zu kriegeriſcher Zucht und unnachſichtiger Gerechtigkeitsübung war er kein Brutus; trotz all ſeinem Zorne blieb Albrecht ſein Herzblatt.

Auch kann man kaum ſagen, daß ein rechter Zorn noch vorhanden war, ja daß dieſer überhaupt länger als die Reſte des Rauſches gedauert hatte, in deſſen letzter Umdünſtung ſich der Alte befand, als er das Entweichen Albrechts inne wurde. Er ſah ſich jetzt ſo weit gebracht, daß er bedauerte, bei Entdeckung der Flucht nicht ſeinen Verdruß unterdrückt und ſtatt die Verfolgung des Sohnes anzuordnen, ſich mit dem Abgange Albrechts einverſtanden erklärt zu haben. Wenn er nicht ſelber Lärm geſchlagen, wenn er ſich als ſei alles mit ſeinem Vorwiſſen geſchehen, geäußert hätte, ſo wäre die Dienſtwidrigkeit gar nicht zu Tage gekommen. Aber er hatte damals zu ſtark in die Trompete geſtoßen, als daß an Verheimlichen oder auch nur an das, was man „ein Auge zudrücken“ nennt, noch zu denken geweſen wäre. Einen ſo groben, von ihm ſelbſt im erſten Aerger mit den härteſten Ausdrücken in alle Welt ausgeſchrieenen Ungehorſam ganz unbeſtraft zu laſſen, erſchien unmöglich. Was hätte er jetzt darum gegeben, ſich nicht ſo gebunden zu haben!

Dazwiſchen machte er ſich Vorwürfe wegen ſeiner Vaterſchwäche. Auch war das endliche Ergebniß, zu dem er ſich, er mochte ſinnen, ſo viel er wollte, gedrängt ſah, daß die Gerechtigkeit ihren Lauf haben müſſe und nichts andres übrig ſei.

Euer Schwert, Hauptmann Holm; ihr ſeid ein Gefangener: — auf eurem Gemache erwartet, was euch weiter beſchieden iſt, ſagte er zu Albrecht, als ſie im Hofe des Kaſtelles vom Roſſe geſtiegen waren. Ihr, Hauptmann Krull, ſorgt, daß eine Wache von zwei Knechten vor ſein Zimmer geſtellt wird.

Es waren die erſten Worte, die er ſeit der Anrede im Schloſſe an Albrecht wandte, und nicht bloß durch die herbe Aufforderung und Ankündigung, die ſie enthielten, weit ab von der herzlichen Traulichkeit des Vaters. Noch ſprach nur der beleidigte Vorgeſetzte; aber der faſt weiche Ton, womit dieſer den herben Inhalt und die Fremdheit ſeiner Anſprache milderte, bewies, daß die Hitze ſeines Unwillens in der Zwiſchenzeit noch um ein gut Theil mehr in Kummer erloſchen ſei. Er hatte ſich nicht entſchließen können, den Verhafteten in das im Kaſtelle befindliche Gefängniß abführen zu laſſen, und beruhigte die Strenge ſeines Rechtsſinnes damit, daß er in einem ähnlichen frühern Falle einen ihm nicht ſo nahe ſtehenden Offizier mit gleicher Milde und Rückſicht behandelt habe.

Auch jetzt antwortete Albrecht nichts; nur ſeine Blicke ſchlugen ſich als ein Zeichen, daß er ſich ſchuldig fühle und ſich allem, was ſein Vater über ihn verhängen werde, in Geduld und Demuth unterwerfe, zu Boden. Nicht bloß Scheu und Verlegenheit oder die unbequeme Gegenwart Dritter hielten ihn ſtumm. Er hatte ſeit mehrern Tagen und Nächten kaum ein Auge geſchloſſen; denn auch in letzter Nacht hatte er ſich wegen der Vorbereitungen zum Empfange des Vizekönigs nicht viel über eine Stunde Schlummers vergönnt. Dieſe Schlafloſigkeit mit dem übermäßigen Aufgebot ſeiner Kräfte im Kampfe um das Städtchen und Schloß verbunden, machte ihre nothwendige Folge geltend. Seine todesmüde Abſpannung hatte während des Rittes von Montefelice her ſo zugenommen, daß ſich ſeine Seele in einem dämmerhellen, traumartigen Zuſtande befand, worin ihm Welt und Wirklichkeit, ſelbſt das Mißverhältniß zu ſeinem Vater und ſeine eigne Zukunft, nur noch ſchattenhaft vorſchwebten.

Die Ermüdung war ſo groß, daß er gleich nach dem Eintritte in ſein Gemach auf ſein Bette ſank. Er lag bereits in eiſenfeſtem Schlummer, als wenige Minuten darauf Hauptmann Krull nach wiederholtem fruchtloſem Anklopfen die Thüre des Gemaches öffnete, um im Namen des Obriſten ihm anzukündigen, daß er ſich bereit halten ſolle, am nächſten Morgen vor dem Gerichte der Hauptleute zu erſcheinen. Der noch in dem vollſtändigen Waffenſchmucke, worin er von Monteſelice angelangt war, in Helm und Harniſch, an den die überhängende Streitaxt klappte, raſſelnde Krull ſtand eine Weile unſchlüſſig neben dem Lager; es dauerte ihn, den Armen wecken zu müſſen. Er gedachte der bittenden Verwendung Lucreziens, und ſo ergreifend hatte dieſe Bitte auf das Herz des rauhen Kriegsmanns gewirkt, daß er ſich, ſo leiſe es die Schwere ſeines Auftritts und das Geklapp und Geklirr um ihn her erlaubte, wieder entfernte und dem Obriſten von ſeiner Säumniß Anzeige machte. Ich habe, ſagte er, die Knechte, die vor dem Zimmer als Wache ſtehen, beauftragt, mir ſogleich Nachricht, wenn ſich Hauptmann Holm ermuntert, zu ſenden. Es kommt nun darauf an, ob ihr hiermit einverſtanden ſeid oder ob ich gehn ſoll, den Hauptmann ſofort aus ſeinem Schlafe zu rütteln. Doch dächte ich, daß man ihm ſo viel Rückſicht und Gunſt in Betracht ſeiner Heldenmüthigkeit und erduldeten harten Beſchwerden ſchon erweiſen könnte, mit der unerfreulichen Benachrichtigung auf ſein Erwachen zu warten.

Gewiß, gewiß, ihr habt recht gethan, erwiederte der Obriſt: es kommt auf ein paar Stunden früher oder ſpäter nicht an. Ich danke euch, ſetzte er mit in die Augen tretender Thräne und indem er dem ſelber tiefgerührten Krull die Hand drückte, hinzu.

Den ganzen übrigen Tag, die ganze darauf folgende Nacht, bis tief in den nächſten Morgen hinein ſchlief Albrecht; erſt gegen Mittag des nächſten Tages ermunterte er ſich. — Der Zuſtand, in welchem Herr Chriſtoph dieſe Zeit zubrachte, ſtand damit im ſchärfſten Gegenſatze. Ruhelos, aufgeregt, faſt in fortwährender Bewegung trieb er ſich am Tage um, ſchlaflos warf er ſich in der Nacht auf ſeinem Lager; es war als ob Er und nicht Albrecht der ſchuldbeladne, dem Gerichte entgegenharrende Verbrecher ſei. Er hatte gleich nach ſeiner Rückkehr nach Gaeta im Kreiſe der verſammelten Hauptleute ſeinen Entſchluß ausgeſprochen, Albrecht zur Verantwortung zu ziehen, hatte die Stunde des Gerichtes beſtimmt und den Hauptmann Krull zu Albrecht geſchickt. Die aus Anlaß dieſer Sendung eingelegte Fürſprache Krulls bewirkte nun zwar, daß der Obriſt den Zuſammentritt des Gerichtes bis auf weitre Beſtimmung vertagte; doch von einem Schwanken darüber, ob er die Sache ſo weit treiben ſolle, eine kriegsrechtliche Verfolgung des Sohnes einzuleiten, konnte nicht mehr die Rede ſein. In dieſer Hinſicht gab es kein Grübeln, kein Hin- und Herdenken mehr, die Entſcheidung war da; — aber mit ihr nicht der Frieden. Er ſann jetzt darüber, wie wohl der Spruch des Gerichtes ausfallen werde, hielt ſich alle Umſtände, die zur Entſchuldigung des Sohnes gereichten, die Gunſt, in der Albrecht bei ſeinen Kameraden ſtand, vor. Demungeachtet konnte er ſeine Unruhe nicht beſchwichtigen. Der Wortlaut des betreffenden Paragraphen der Kriegsartikel ſtellte ſich ſeiner Hoffnung auf einen leidlichen Ausgang entgegen; nur durch eine Biegung und Beugung des wörtlichen Ausdrucks ließ ſich ein milderes Verſtändniß gewinnen, und was gab ihm Bürgſchaft, daß die Gunſt der Richter, die Rückſicht auf die Beſchaffenheit des beſondern Falles über den harten Wortſinn ſiegen werde? Auch war Einer unter den Hauptleuten, zu deſſen Geſinnung gegen ſich und Albrecht er ſich nichts Gutes verſah.

Melchior von Ricken, aus einem angeſehenen reichsritterlichen Geſchlechte entſproſſen, grollte dem

Obriſten von einem Vorfalle in Africa her und fühlte ſich im Stolze auf Geburt und Reichthum ſo hoch geſtellt, daß die Rückſicht auf die Würde und Amtsgewalt Herrn Chriſtophs ihn nicht abhielt, ſeine verbitterte Mißſtimmung in Blick, Wort und Betragen auf unzweideutige Weiſe kundzugeben. Die kalte, halb höhniſche Schärfe, womit ſich Melchior im Kriegsrathe oder beim Empfange eines Befehles gegen den Obriſten vernehmen zu laſſen gewohnt war und die für dieſen dadurch nur noch beleidigender wurde, daß ſie ſich in äußerlich höfliche, ja unterwürfige Formen kleidete, hatte dem alten Herrn oft die Zornader auf der Stirne ſchwellen machen und ihn zu nicht ſo höflicher, in offner Grobheit das Mißverhältniß immer höher ſteigernder Gegenäußerung gereizt. Die Scheu vor den ſtichelnden Bemerkungen und der giftigen Nachrede Melchiors war es nicht am wenigſten geweſen, was Herrn Chriſtoph abgehalten hatte, das Vergehen Albrechts, nachdem es einmal offenkundig geworden war, ungeahndet zu laſſen. Er kannte die gehäſſige Stimmung des von Nicken auch gegen Albrecht. Bei mehr als einer Gelegenheit hatte Melchior an der Tafel des Obriſten in ſpöttiſchem, übelwollendem Sinne (auch hier unter der Hülle einer hämiſchen Freundlichkeit) von dem jungen Holm geſprochen, nicht bloß weil er ſo den ihm verhaßten Obriſten am ſicherſten zu ärgern wußte, ſondern weil ſeinem hoffärtigen neidiſchen Gemüthe der liebenswürdige, allbeliebte Albrecht auch an ſich ſelber zuwider war. Es ſtand zu fürchten, daß ſich dieſes Uebelwollen, dieſe neidiſche Bosheit im bevorſtehenden Gerichte zum Verderben Albrechts geltend machen werde, und die Gewandtheit der Zunge Melchiors, die vornehme Uebermacht, die derſelbe über mehrere ſeiner Kameraden zu erwitzeln und erſpötteln gewußt hatte, ließ den Obriſten nur mit Beſorgniß an deſſen Einfluß auf die Abſtimmung denken.

Der alte Hauptmann Engelhard Bromſer, den Chriſtoph (da es ihm nicht ziemte, in dieſer Sache ſelber den Vorſitz zu führen) als den älteſten unter den Hauptleuten an ſeiner Statt hiermit beauftragt hatte, war nun zwar ein Mann, wie er an ſolcher Stelle nur gewünſcht werden konnte, ebenſo gewiſſenstreu als verſtändig, umſichtig, lebenserfahren, und der auch bei Ausführung der härteſten Kriegspflicht nicht den Menſchen vergaß; doch auch er war bei all ſeiner Gemüthlichkeit — das wußte Herr Chriſtoph — als Richter mehr zur Strenge geneigt.

Hätte der Obriſt die Gefahr, die aus dem allen für Albrecht drohte, mit kaltem Blute in's Auge gefaßt, vielleicht würde er — beſonders was die Strenge Bromſers anging — es nicht ſo ſchwer, wie er that, damit genommen haben. Aber jetzt kam es ihm in der nächtlichen Finſterniß, die über ſeinem Bette lag, unter heißausbrechendem Schweiße vor, als ob der Todesſpruch ſchon ergangen ſei.

Und ſollte er, wenn der ſchlimmſte Fall eintrat, das Urtheil vollſtrecken laſſen? Ein eigentliches Begnadigungsrecht des Obriſten fand bei den militäriſchen Gerichten jener Zeit nicht ſtatt. Die Vollſtreckung folgte ſofort dem Spruche. Der zum Tode Verurtheilte wurde durch den Profos an einen bequemen Ort geführt und in einem Ringe, den das Regiment ſchloß, nach geiſtlicher Tröſtung vom Leben zum Tode gebracht. Wohl war es vorgekommen, daß in Fällen, wo ein beſondrer Anlaß dazu vorlag und das Regiment durch Zuruf oder ſonſt ſeinen Wunſch dahin geäußert hatte, der im Ringe zu Roſſe haltende Obriſt ſich einen Eingriff in den Rechtsgang erlaubt und einen ſchon dem Profos übergebenen Armen frei und ungekränkt hatte laufen laſſen. Doch gerade Chriſtoph hatte ſich ſolcher willkührlichen Gnadenübungen immer mit Unbeugſamkeit enthalten, weil er in rückſichtsloſer Verwaltung der Gerechtigkeit den Hauptnerv der Zucht und des dem Regimentsführer zur Bändigung ſo wilder Kräfte nothwendigen Anſehns erkannte. Hätte er daher ohne Scheu und Schreck daran denken können, jetzt zu Gunſten des eignen Sohnes hiervon eine Ausnahme machen zu ſollen?

Während der alte Herr ſo zwiſchen Hoffnung und Beängſtigung ſchwankte, war Lucrezia in angeſtrengter Thätigkeit. Sie hatte, nachdem ſie durch Kurt von dem Grunde der Verſtimmung Chriſtophs und dem ſchweren Dienſtvergehen Albrechts unterrichtet worden war und der treue Knecht ihr ſeine Beſorgniſſe wegen der übeln Folgen mitgetheilt hatte, ſofort einen Boten nach Gaeta geſchickt, um zu erfahren, wie es mit Albrecht ſtehe. Als ſie von der Verhaftung des Geliebten und dem über ihn angeordneten Kriegsgerichte hörte und zugleich durch eine beiläufige Aeußerung des Boten erfuhr, daß der Vizekönig nicht nach Neapel gegangen ſei, ſondern ſich nach einem ſeiner Schlöſſer, ſeitwärts von Mola, gewandt habe und noch daſelbſt aufhalte, ſtieg ein Gedanke in ihr auf, der, ein ſo ſtarkes Widerſtreben ihres Innern ſich ihm entgegenſtemmte, ſchnell zum Entſchluſſe wurde. Die Nähe des Vizekönigs erſchien ihr als ein Wink des Himmels. Dieſe Nähe geſtattete es, daß Lucrezia noch zeitig genug zu Don Pedro gelangen, ein von ihr erflehter Machtſpruch deſſelben zeitig genug in Gaeta eintreffen konnte, um das Schrecklichſte, wenn das Kriegsgericht es über Albrecht verhängen ſollte, zu hindern. Sie befahl, alles zur Reiſe für ſie zurecht zu machen, ließ ſich auch von den dringenden Vorſtellungen des Kaſtellans und der Kammerfrau und ihrem eignen Gefühle, daß ſie der Erholung und des Schlummers bedürfe, nicht abhalten, noch an demſelben Tage ihre Reiſe anzutreten, um morgen von Mola aus in früher Stunde vor dem Vizekönige erſcheinen zu können. So ſtieg ſie bei ſchon dunkelndem Abende durch das Pförtlein in der die Terraſſen umgebenden Mauer nach der Straße hinab, wo das mit Sattel und Zaum gerüſtete Maulthier ihrer wartete.

Sie hatte dieſe Art des Fortkommens anſtatt des ihrem ermüdeten Zuſtande entſprechendern Fahrens wählen müſſen, weil die Türken die beiden Carroſſen, welche früher unten in einem Schoppen innerhalb der Stadtmauer verwahrt wurden (denn auf das Schloß hinauf konnte kein Fuhrwerk wegen Beſchaffenheit des Weges gelangen) nach Einnahme der Stadt zerſchlagen und zu Wachtfeuern verbraucht hatten. Von dem Arme Kurts, der ihr unter lauten Segenswünſchen für das Gelingen ihres Vorhabens den Schloßberg hinunter gefolgt war, in den weichgepolſterten Frauenſattel gehoben, ritt ſie in Begleitung der auf ein zweites Maulthier geſtiegenen Kammerfrau und einiger zu Roſſe folgenden Diener auf Mola zu.

Doch ihre Erſchöpfung nahm auf dem Wege ſo überhand, daß ſie für heute zufrieden ſein mußte, das Städtchen im Gebirge zwiſchen Montefelice und Mola zu erreichen, wo ſie in einem elenden Wirthshauſe die Nacht verbrachte. Durch einen tiefen Schlummer geſtärkt, der ſie trotz all ihrer Bekümmerniß und der ungewohnten, von den mitgenommenen Decken mehr verhüllten als beſeitigten Härte des Lagers überwältigt hatte, brach ſie am nächſten Tage gen Mola auf, gönnte ſich dort nur ſoviel Aufenthalt, als die Fütterung ihrer Thiere nöthig machte, und ritt dann in die Strahlen der ſchon heiß herniederbrennenden Sonne hinein nach dem ihr bezeichneten Schloſſe und dem Felſenkegel, auf dem es emporragte, zu.

Der Vizekönig, dem die über Barbaroſſa eingeholten Nachrichten keinen Zweifel gelaſſen hatten, daß dieſer ſich völlig von Italien hinweg, wahrſcheinlich gegen die ſpaniſche Küſte, gewendet habe, war dadurch beſtimmt worden, zu dieſem Schloſſe abzubiegen, um von hier aus den Bau einer Waſſerleitung, die ihm ſehr am Herzen lag, in Augenſchein zu nehmen und eine Unterhandlung mit den Baronen der Umgegend wegen der dazu beizuſchießenden Koſten zu Ende zu bringen. Er kam der Gräfin auf ihre Bitte um ſchleuniges Gehör mit vornehmer Artigkeit bis an den Rand der Treppe entgegen und erkundigte ſich, indem er ſie an der Spitze ſeiner von ihr mit äußerſtem Finger berührten Hand nach einem mit Sammet überzogenen Armſeſſel führte und für ſich ſelber einen zweiten ähnlichen Seſſel herbeiwinkte, was ihm die Ehre und Freude ihres Beſuches verſchaffe. Lucrezia trug, nicht ohne Stocken und Beklemmung, ihr Anliegen vor, ſchilderte, welche Pflicht der Dankbarkeit ſie gegen den deutſchen Hauptmann habe, wie es ihr zu einem ewigen Vorwurfe oder doch ſchweren Seelendrucke gereichen müſſe, wenn derſelbe, ſtatt wohlverdienter Belohnung, dafür in Noth und Tod von Seiten des eignen Vaters geſtürzt werden ſollte. Sie flehte den Vizekönig an, mit ſeiner Macht und ſeinem oberherrlichen Rechte hier in's Mittel zu treten, es nicht geſchehen zu laſſen, daß der junge tapfre Mann als das Opfer eines barbariſchen Geſetzes falle.

Don Pedro antwortete höflich, aber ablehnend. Er müſſe ſich ſcheuen, in die Rechtspflege des deutſchen Obriſten einzugreifen, um ſo mehr, als er ſelber immer auf rückſichtsloſe Uebung des Rechtes gehalten habe und ſeinen höchſten Stolz darein ſetze.

Es bedurfte dieſer Mahnung nicht, um Lucrezien an eine frühere ſchreckliche Stunde zurück denken zu machen, wo ſie zu den Füßen eben des Mannes mit den ſtolzen eiſernen Zügen, der ihr jetzt gegenüber ſaß, umſonſt um das Leben ihres Gatten gefleht hatte. Sie hatte ſich dieſer Stunde ſeit dem Augenblicke, wo der erſte Anreiz zu dem gefaßten Entſchluſſe in ihr aufgeſtiegen war, nur ſchon zu viel und lebhaft erinnern müſſen. Schauer auf Schauer hatten ſie in dieſer Erinnerung beim erſten Anblicke Don Pedros, wie beim Ueberſchreiten der Schwelle des Gemaches an der Hand deſſelben durchrieſelt. Seine ausdrückliche Hinweiſung auf die Rückſichtsloſigkeit ſeiner Rechtsübung warf noch ein ſchweres Gewicht zu der Bangigkeit, von der ſich ihr Herz gepreßt fühlte. Demungeachtet ließ ſie, ſich mit ganzer Seelenkraft aufrecht haltend, in ihren Bitten nicht nach. Ja, die Gewaltſamkeit, womit ſie gegen ihre Bangigkeit anrang, mit der angſtvollen Vorſtellung, was es für den Geliebten gelte, verbunden, riß ſie über die Grenzen hinaus, die ſie bei ruhigerem Gemüthe innegehalten haben würde. Ihre Bitten wurden wärmer und wärmer; ohne ſich recht bewußt zu werden, wie weit ſie ging, lag ſie endlich, die hellen Thränen in den ſchmerzlich gehobenen, ſeelentiefen Augen zu den Füßen des ſchon einmal als unerbittlich Erprobten geſunken.

Doch je mehr ſie ſich von leidenſchaftlicher Gemüthswallung fortreißen ließ, um ſo kälter, ſtolz abweiſender wurde der Spanier. Der Eifer, den ſie für die Rettung Albrechts an den Tag legte, konnte nicht in bloßer Dankbarkeit ſeine Quelle haben. Dieſes Uebermaß von Antheil an dem Looſe des jungen Mannes war dem Vizekönige nicht bloß als eine Unziemlichkeit anſtößig, ſondern noch weit mehr deshalb, weil dadurch das Gerücht über die Hinneigung der Gräfin zu lutheriſchen Anſichten, das ſchon früher zu ſeinen Ohren gekommen war, eine bedenkliche Unterſtützung fand. Sein in dieſer Hinſicht angeregter Verdacht ſtieg mit jedem Laute ihres Flehens, der in ſein Ohr drang. Es ſchien ihm klar, daß die bereits gefährdete Reinheit ihres Glaubens durch ein Verhältniß zu dem deutſchen Ketzer, wie es Don Pedro argwohnen zu müſſen glaubte, vollends an den Abgrund geführt werde, wenn hier überhaupt an Reinheit in irgend einer Beziehung noch gedacht werden könne.

Ich hätte nicht beſorgt, ſagte er mit ſchneidender Kälte, in die unerfreuliche Lage verſetzt zu werden, der Gräfin Belcaſto von Montefelice, einer Dame, von deren Wittwenſtrenge die Welt ſpricht, zum zweitenmale eine Verwendung von ſo ungemeiner Wärme abſchlagen zu müſſen.

Der Vorwurf und Hohn, der in dieſen Worten lag, durchfuhr wie ein Dolchſtich das Herz Lucreziens. Wenigſtens zum drittenmale, Señor, ſprach ſie mit der Würde eines edlen Zornes, fürchtet nicht, daß ich euch beſchwerlich fallen werde.

Es war ein betrübter Zuſtand, worin die Gräfin nach Mola zurückkehrte. Sie konnte jetzt nichts mehr für Albrecht thun, mußte ihn unthätig ſeinem Schickſal überlaſſen. Und welch' ein gräßlicher Eindruck, wenn ſie ſich dieſes Schickſal, wie es ihr nach den Worten Kurts als möglich erſchien, näher vorhielt. Faſt war ſie ſo weit gebracht, zu beklagen, daß die Belagerung von Montefelice nicht mit dem gemeinſamen Untergange des Schloſſes, des Geliebten, ihrer ſelbſt in einem einzigen grauſen, von dem Wurfe ihrer eignen Hand herbeigeführten Ruine geendet habe.

Dazu quälte ſie die Entrüſtung über das Betragen des Vizekönigs, die Scham über die Kränkung, die ſie aus dem Munde des verhaßten Mannes hatte erdulden müſſen. Doch vielleicht war die Miſchung dieſer Gefühle eher eine Wohlthat zu nennen. Die nagende Heftigkeit, die Bitterkeit dieſer Entrüſtung zog Lucrezien auf Augenblicke von ihrer Sorge um Albrecht ab, daß ſie ſich nicht ſo ganz derſelben hingeben, ſich nicht ſo völlig darein verſenken konnte, als es ſonſt der Fall geweſen wäre.

Sie berührte in Mola, wo ſie über Mittag blieb, kaum einen Biſſen der ihr vorgeſetzten Speiſen, von denen es ſich die Kammerfrau, obwohl unter beſtändigem Schmähen auf die ſchlechte Zubereitung, reichlich ſchmecken ließ. Als die größte Hitze des Tages vorüber war, begann die von ihrer Sieſta ermunterte Dienerin, an den Aufbruch zu erinnern, wenn man noch bei guter Zeit in Monteſelice zurück ſein wolle. Doch Lucrezia erklärte zum großen Verdruſſe Suſannens, die ſich lebhaft nach ihrem bequemen Bette in Monteſelice zurückſehnte, daß ſie ſich zu unwohl fühle, um die Rückreiſe weiter fortzuſetzen und bis zu beſſerer Kräftigung in Mola zu bleiben denke.

In der That hatte ſich, nachdem der Aufruhr im Innern Lucreziens eine Zeitlang gewühlt hatte, die Erſchöpfung wieder in ſolchem Grade eingefunden, daß ſie ſich die Anſtrengung eines fernern Rittes für heute nicht gut zumuthen konnte. Doch war es nicht ſowohl das, was ſie in Mola zurückhielt, als der Wunſch, dem Geliebten nahe zu bleiben, von dem Ausgange des Gerichtes, das (wie ſie nach ihrer Rückkehr vom Vizekönige in Mola hörte) auf den Morgen des nächſten Tages beſtimmt war, ſo bald als möglich unterrichtet zu werden.

Sie wäre von dieſem Wunſche trotz ihrer Müdigkeit wohl gar bis nach Gaeta getrieben worden, wozu auch die Kammerfrau, die dort ein beſſeres Unterkommen als in Mola erwarten zu dürfen meinte, einige ermunternde Winke fallen ließ. Doch die ſo auffällige Ungezogenheit des Obriſten gegen Lucrezien hatte ihr die frühern Mittheilungen Albrechts über den proteſtantiſchen Eifer Chriſtophs in's Gedächtniß gerufen und die Liebende errathen laſſen, welchen Antheil ſie und ihr Verhältniß zu Albrecht an dem Zorne des Alten habe. Sie beſorgte daher, daß ihr Erſcheinen in Gaeta dem Geliebten nur ſchädlich werden könne; auch fühlte ſie, daß an auffallenden Schritten ſchon mehr als genug von ihrer Seite geſchehen ſei.

Viertes Kapitel.

Am Morgen des nächſten Tages kamen die Hauptleute zum Gerichte zuſammen. Es waren peinliche Stunden für Chriſtoph, peinlicher als ſie für Albrecht ſelbſt waren, der ſich in dem abgehaltenen Verhöre bis zur Heiterkeit gefaßt und beſonnen erwies. Gegen Mittag traten die Richter vor Herrn Chriſtoph, ihm die über Albrecht verhängte Strafe kundzuthun.

Denn allerdings hatte eine Verurtheilung ſtattgefunden; doch zu einer Strafe, die, wenn man ſie mit der Härte des Geſetzes, auf deſſen Verletzung die Anklage lautete, und den Befürchtungen Chriſtophs und Lucreziens zuſammenhielt, an die Fabel vom kreiſenden Berge erinnern konnte, dem eine Maus entſchlüpfte.

Das Urtheil ſei, ſagte Bromſer, dem Angeſchuldigten dahin verkündet worden, daß er durch ſein Entweichen aus Gaeta ſich eines ſchweren ſtrafwürdigen Vergehens ſchuldig gemacht habe; daß jedoch die Beſtimmung des Artikelbrieſes, die auf ein eigenmächtiges Verlaſſen des Poſtens nach dem erſten Zuſammenſtoße zwiſchen Freund und Feinde den Tod ſetze, auf den vorliegenden Fall keine Anwendung finde, da dieſe Beſtimmung unterſtelle, daß das Kriegsvolk, zu dem der Poſten gehöre, dem Feinde noch gegenüber ſei, der Feind ſich aber damals bereits von Gaeta abgewendet gehabt und eine andre Veſte belagert habe; daß ſonach und in Betracht der von Hauptmann Holm in Monteſelice geleiſteten heldenmüthigen Dienſte zum Schutze der Chriſtenheit der Angeklagte nur mit ſtrenger Haft von drei Monaten zu belegen ſei.

Dieſes Urtheil entſprach ſo ſehr den Wünſchen Herrn Chriſtophs, als ob es aus ſeinem eignen Munde gegangen wäre. Er ſah den Sohn auf der einen Seite vor der ſchweren geſetzlichen Ahndung, die demſelben drohte, gerettet, auf der andern vor der Syrenenmacht und den ſeelenverderblichen Künſten Lucreziens durch Wachen und Bande geſichert und durfte hoffen, ſeinen Albrecht zum mindſten in nicht ſchlimmerem Heilszuſtande, als er ſich ſchon befand, nach Schloß Lindenſtein zurückzubringen. War doch die Haft auf ſo lange feſtgeſetzt, daß ſie mit Hinſicht auf die noch-übrige Zeit des mit dem Vizekönige geſchloſſnen Dienſtvertrags und die wahrſcheinliche Dauer der Rückreiſe erſt mit der Heimkunft nach Deutſchland enden mußte, bis zu welcher nach Beſtimmung jenes Vertrags und der Kriegsartikel nicht nur die Verpflichtung des Soldherrn, ſondern auch das volle Beſtehen des militäriſchen Verbandes fortdauern ſollte und mithin eine kriegsrechtliche Gefangenhaltung ausführbar blieb. Wir dürfen leider nicht verſchweigen, daß ein Verdacht auf Herrn Chriſtoph laſtet, ſich einer einflüſternden Einwirkung auf den Ausgang des Proceſſes und den Spruch der Richter ſchuldig gemacht zu haben. Wenigſtens hatte er noch am Morgen der Zuſammenkunft des Gerichtes zwiſchen Nacht und Tagesanbruch eine längere Unterredung unter vier Augen mit dem vorſitzenden Hauptmanne gepflogen, über deren Inhalt nichts bekannt geworden iſt, da keiner von beiden für gut gefunden hat, ſich darüber jemals zu äußern, die aber, wie es ſcheint, nicht ohne Einfluß auf die Auffaſſungsweiſe und Richterſtimmung Engelhard Bromſers geblieben war.

Denn gerade der ſeinem Obriſten in alter Waffenfreundſchaft ergebene Bromſer war es geweſen, der im Gerichte die Meinung, welche nachher zum Spruche erhoben ward, zuerſt aufgeſtellt und ſie ſowohl gegen Melchior von Nicken, der die Anwendung jener harten Beſtimmung des Artikelbriefes betrieb, als gegen diejenigen, denen ein Gefängniß von wenigen Tagen eine hinreichende Strafe dünkte, dringend verfochten hatte. Die Berathung war mit großer Lebhaftigkeit geführt worden; der feindſelige Nicken hatte alle Kraft und Kunſt aufgeboten, aber dadurch bloß bewirkt, daß ſich einige milder Geſinnte an Strenge bis zu der mittlern Meinung des Vorſitzenden ſteigerten und ſo dieſer der Sieg wurde.

In der Hauptſache überſtimmt, war Melchior noch mit Eifer darangegangen, eine Erſchwerung der Strafe durchzuſetzen, von der er hoffte, daß ſie Herrn Chriſtoph die Freude über den leidlichen, wo nicht erwünſchten und wohl gar betriebenen Ausgang der Sache (denn Melchior wußte von der Beſprechung zwiſchen dem Obriſten und Bromſer) ein wenig verkümmern ſolle. Er hatte darauf angetragen, die erkannte Haft ebenſoſehr aus Rückſicht auf die Anſprüche und das Intereſſe des Soldherrn als auf die Schwere des Vergehens durch den Verluſt des Soldes zu ſchärfen, hatte dem Gerichte vorgehalten, wie ganz ungehörig es ſein würde, dem Vizekönige die Fortzahlung des Soldes an einen ihm für den ganzen Reſt der Soldzeit unnütz gewordenen Kriegsmann auf mehrere Monate hin zuzumuthen, hatte darauf hingewieſen, daß ja Herr Hauptmann Holm auf's beſte im Stande ſei, ſich ſeinen Unterhalt während des Verhaftes aus eignen Mitteln zu beſchaffen. Doch die von allen beiſitzenden Hauptleuten, außer Nicken, mit Lachen und Beifall begrüßte Scherzrede Bromſers, daß man es mit den hiſpaniſchen Goldminen nicht ſo knapp zu nehmen brauche und nach ſeiner Meinung abwarten könne, ob Se. Hoheit, der Vizekönig, es damit ſo knapp nehmen und ſeine Verpflichtung zur Fortzahlung des Soldes beknauſern wolle, hob das angeregte Bedenken; eine Aeußerung, die eben nicht geeignet iſt, den Verdacht einer nicht ganz regelrechten Einwirkung Herrn Chriſtophs auf den Vorſitzer des Gerichtes zu mindern, da der alte Herr in allem, was den Erwerb oder das Feſthalten von Geld oder Geldeswerth für ſich und die Seinen anging, nicht für übermäßig zartfühlend gelten konnte.

Wie es ſich aber auch mit ſeiner Einwirkung und der Berückſichtigung ſeiner Wünſche durch Bromſer verhalten mag, von einer Einflüſterung zu Gunſten des Angeklagten konnte inſofern keine Rede ſein, als ohne die von Bromſer aufgewandte Mühe wahrſcheinlich eine noch gelindere Meinung die Oberhand behalten hätte.

Albrecht hörte das Urtheil in dumpfem Schweigen. Es konnte mit Beziehung auf den Artikelbrief als ein überaus mildes gelten. Und doch, wie hätte er einen Spruch für milde erachten ſollen, der ihm die Ausſicht raubte, Lucrezien vor ſeinem Abgange aus Italien wiederzuſehen?

In der That war er eines noch günſtigern Ausgangs gewärtig geweſen. Obwohl perſönlich näher oder doch unmittelbarer als Lucrezia und Chriſtoph bei dem böſen Handel betheiligt, hatte er doch keiner ſo finſtern Beſorgniß, wie dieſe, Raum gegeben und bei der ganzen Angelegenheit den Kopf weit mehr als die Geliebte und zum Theil ſelbſt ſein Vater über den Wogen gehalten. Es war ihm bei der Beſonnenheit, die er bewahrt hatte, klar, daß die Verurtheilung jenes römiſchen Jünglings wegen eines wider das Gebot ſeines Vaters erfochtenen Ruhmes ſich nicht leicht bei einem deutſchen Kriegsvolke wiederholen werde, daß die Mehrzahl ſeiner Richter viel zu wohlwollend gegen ihn geſinnt ſei, um nicht in einem Falle wie der ſeine, wenn die Faſſung des

Geſetzes irgend einen Ausweg geſtatte, dieſen einſchlagen und ſich nöthigenfalls einen Weg durch Dick und Dünn brechen zu ſollen. Er ſelber hatte in ſeiner Vertheidigung nicht bloß die Deutung, die nachher von den Richtern dem Geſetze zu ſeinen Gunſten gegeben wurde, ſondern noch einige andre Umſtände und Auslegungsgründe, die er der Anwendbarkeit deſſelben in dieſem Falle entgegenſtellen zu können glaubte, geltend gemacht und nach den beiſtimmenden Mienen ſeiner Richter, wo nicht auf völlige Freiſprechung, doch auf eine Haft von ſo kurzer Dauer gerechnet, wie ſie auch wirklich von einigen Beiſitzern des Gerichtes in Vorſchlag gebracht worden war.

Daß er die Hand ſeines Vaters im Spiele merkte und recht gut verſtand, was dieſer bei der erkannten Strafe beabſichtige (auf die er faſt noch weniger als auf die Strafe des Schwertes gefaßt geweſen), trug nicht bei, ihn dieſelbe heiterer aufnehmen zu laſſen. Der in ihm ſchlummernde Trotz erwachte im Bewußtſein ſeiner Mündigkeit und ſeines Mannesrechtes wider eine Einmiſchung in ſein Schickſal, wozu er Herrn Chriſtoph weder als Obriſten noch als Vater befugt hielt und er begann ſchon mit gereizter Seele auf Entſchlüſſe und Mittel zu denken, dieſer Bevormundung die Stirne zu bieten.

Die Gräfin aber, die ſich in den ſchrecklichſten Vorſtellungen herumgequält und am Morgen des Gerichtes vor angſtvoller Erwartung kaum zu athmen vermocht hatte, empfing die Nachricht, daß der Spruch nicht härter gefallen ſei, mit einer Freude, von der ſie, ſobald ſie ſich allein ſah, zu brünſtigem Dankgebete getrieben wurde. Erſt nach und nach kam das Bewußtſein der ſchmerzlichen Folgen, welche ihr aus der Haft Albrechts bevorſtanden, über ſie. Der ärmſte Schimmer von Hoffnung auf Bekehrung des Geliebten ſchien jetzt zu erlöſchen, jede Gelegenheit hierzu vor ſeinem Abgange aus Italien völlig abgeſchnitten. Nicht einmal auf ein Wiederſehen ihres Alberto, auf einen letzten Abſchied von ihm durfte ſie ſich noch Ausſicht machen, da die Haft bis über die Zeit hinaus beſtimmt war, wo, wie ſie ſich erinnerte, der Aufbruch des Regimentes nach Deutſchland erfolgen ſollte.

Sie beantwortete daher die Frage der Kammerfrau, ob die Gräfin nicht ihr Mittagsmahl wünſche, ſo wie die hinzugefügte Bemerkung Suſannens, daß die heißeſten Stunden bald vorüber und es Zeit ſei, an die Rückreiſe zu denken, nur mit einem trüben zerſtreuten Blicke. Noch weniger achtete ſie auf ein Geräuſch, das vor dem Wirthshauſe, wie von dem Getrapp vieler anlangenden Roſſe und Maulthiere, dem Durcheinanderſprechen mehrerer Stimmen und gleich darauf drinnen von einer das ganze Haus erfüllenden Bewegung, welche die Einkehr von etwas vornehm Unerwartetem und Außerordentlichem anzeigte, entſtand; bis die Thüre ihres Gemaches aufging und die hohe Geſtalt eines Mannes, dem Anſcheine nach zwiſchen fünfzig und ſechszig Jahren, hereintrat, bei deſſen Anblicke der Gräfin ungeachtet ihrer Bekümmerniß ein freudiger Aufſchrei des Erſtaunens entfuhr.

Ihr — o gelobt ſei Gott, der mir dieſen Troſt ſendet! rief ſie. O mein Freund, mein geiſtlicher Vater! O welche himmliſche Schickung führt euch wie durch ein Wunder hieher? Doch was frage ich? Das Wunder iſt eure Güte. Hab' ich euch nicht ſelber gefleht, zu meinem Beiſtande zu kommen? Wehe, daß es zu ſpät iſt! Und doch nicht zu ſpät, nicht zu ſpät, mir eine Stütze zu bieten.

Contarini — denn er war es — bat ſie, ſich zu beruhigen. Er müſſe es bedauern, ſo unangemeldet auf ſie eingebrochen zu ſein, da ſein unerwartetes Erſcheinen ſie in ſolche Aufregung ſtürze. Ich habe ſchon auf meinem Wege über Montefelice vernommen, ſprach er, welcher traurige Anlaß die Schuld trägt, daß ich euch dort nicht gefunden habe. Er erkundigte ſich, wie ihre Verwendung für Albrecht bei Don Pedro geglückt ſei, und hörte mit dem Ausdrucke des Unwillens und der innigſten Theilnahme die nur mühſam unter Erröthen vor Scham und Zorn und unter Thränen geſtammelte Antwort der Gräfin.

Was ich vermag, euch hülfreich zu werden, ſoll geſchehen, ſagte er, als ihm Lucrezia den Spruch der Hauptleute mitgetheilt und die Unmöglichkeit, welche daraus folge, geſchildert hatte, ihr Gelübde mit ihrer Liebe in Einklang zu bringen und überhaupt an etwas andres, als an ſchmerzlichen Verzicht auf den Geliebten zu denken. Vielleicht habt ihr noch nicht Urſache, ſo ganz zu verzweifeln. Vielleicht gelingt es mir, den ſtarren Spanier während der Unterhandlungen, die ich mit ihm zu pflegen habe, zu eurem Vortheil zu ſtimmen.

Ihr habt meinen Brief nicht erhalten, fuhr er fort, den ich als Erwiederung auf euer Schreiben mit eurem Niccolo ſandte und worin ich euch meldete, daß ich eurem Wunſche, zu euch zu kommen, bald entſprechen zu können hoffe, da ich von Sr. Heiligkeit beauftragt ſei, in einer Angelegenheit des heiligen Stuhles zu Don Pedro zu gehen, und nur noch die Ausfertigung meiner Inſtructionen erwarte. Wäre nicht die Flotte des Großtürken mir, wie meinem Briefe, in den Weg gekommen — — Denkt, unterbrach er ſich, daß ich heute mit Niccolo zugleich in Montefelice angelangt bin. Der arme Burſche kroch halbnackt und halbverhungert aus einem Geſträuche hervor, als ich heute Morgen von Terracina her vorbeikam. Er iſt auf ſeinem Heimwege in die Hände der Türken gefallen, arg mißhandelt, beraubt und auf ihre Schiffe geſchleppt worden; von wo er ſich im Dunkel der Nacht durch Schwimmen gerettet und darauf ein paar Tage im Gebüſche verborgen gehalten hat. Er liegt jetzt in Montefelice zu Bette, und ich habe es übernommen, ihn bei euch zu entſchuldigen. Auch ich würde ſchon am Tage nach dem Abgange Niccolos von Rom zu euch aufgebrochen ſein, wenn nicht kurz vor der zur Abreiſe beſtimmten Stunde die Nachricht eingetroffen wäre, daß mir die Türken die Straße ſperrten. Doch ich hoffe, daß dadurch in Beziehung auf eure Wünſche noch nichts verſäumt iſt, — wenn ihr mir nur erlaubt, ganz offen gegen den Vizekönig über euer Verhältniß zu dem deutſchen Hauptmann zu ſprechen.

Es fiel der Gräfin nicht leicht, dieſe Erlaubniß zu geben. Doch erklärte ſie, wenn auch erſt nach einigem Beſinnen und mit ſtockender Rede, daß ſie ſich völlig der Führung des verehrten Freundes überlaſſe.

Ihr könnt euch jedenfalls überzeugt halten, ſagte der Cardinal, daß meine Mittheilungen an Don Pedro eurem Rufe nicht ſchaden, vielmehr den ungünſtigen Eindruck verwiſchen ſollen, den ihm die auffallende Wärme eurer Verwendung für den jungen Fremdling gemacht zu haben ſcheint; wie denn die volle Wahrheit in dieſem Falle keine andre Wirkung haben kann.

O über das Loos des Weibes, erwiederte Lucrezia, daß wir gezwungen ſind, uns um die gute Meinung eines Mannes zu kümmern, auch wenn wir ihn ſo tief haſſen, wie ich dieſen Spanier.

Fünftes Kapitel.

Wir würden dem frommen Kirchenfürſten Unrecht thun, wenn wir unterſtellen wollten, daß es ihm bei dem Anerbieten ſeines Beiſtandes zur Förderung der Liebe Lucreziens nur um die Begünſtigung einer irdiſchen Neigung zu thun geweſen ſei. Allerdings ließ ihn ſein freier und milder Sinn auch die Dinge und Verhältniſſe dieſer Welt mit dem Auge des Menſchenfreundes betrachten und die Aeußerung der Schöpfermacht und des Schöpferwillens Gottes darin nicht verkennen. Doch noch mehr als das Lebensglück der Freundin war es die Ausſicht, den deutſchen Hauptmann in den Schooß der Kirche zurückzuführen, der Wunſch, hierzu nach ſeinem beſten Vermögen beizutragen, was ihm zum Beweggrunde diente. So frei und milde ſein Sinn war, ſo geneigt er ſich in jenem auf Tebaldo bezüglichen Schreiben an Lucrezien erklärt hatte, eine abweichende Auffaſſung des Evangeliums gelten zu laſſen, ſo ſehr dieſe Erklärung aus der tiefſten Wahrhaftigkeit ſeiner Ueberzeugung hervorging, blieb er doch Katholik und Prieſter genug, um ſich mit ſeiner Anerkennung weſentlich innerhalb des Kreiſes der kirchlichen Einrichtungen und Vorſtellungen (verſteht ſich in den weiteren Schranken, die er ſelbſt nach ſeiner eignen reformatoriſchen Auffaſſung dieſem Kreiſe ſteckte) zu halten. Auch einer Ueberſchreitung dieſer Schranken, einer feindlichen Ableugnung der Grundbedingungen des katholiſchen Kirchenthums gegenüber, wie ſie bei Luther und ſeinem Anhange ſtattfand, erwies er ſich milde und allen Gewaltmitteln zu ihrer Bekämpfung abgeneigt, was aber nicht verhinderte, daß die Bekehrung eines Lutheraners einen ſo hohen Reiz und Werth für ihn behielt, als ſie nur jemals für die beſchränkte Denkweiſe eines bigotten altkirchlichen Eifers gehabt hat. Es mag ſein, daß das ungewöhnliche Talent, das er in dieſer Beziehung entwickelte, und der Reiz, eine ihm angeborne Begabung zu üben, hierzu eben ſo viel, als ſeine Anhänglichkeit an die Kirche beitrug; obſchon auch dieſe Anhänglichkeit, ſeiner freiern Richtung ungeachtet, von der nachhaltigſten Innigkeit war und dies vielleicht gerade dadurch am beſten bewährte, daß ihr die Freiheit des Geiſtes, die ſich damit verband, keinen Abbruch that. — Gott, ſagte er zu Lucrezien, hat ſchon mehr als einmal, ſowohl in Italien als Deutſchland, mein Bemühen geſegnet, einer in die Uebertreibungen und Irrthümer Luthers verſchlagenen Seele den Port der Wahrheit zu öffnen. Er wird auch bei eurem deutſchen Freunde meiner Schwäche zu Hülfe kommen. An mir ſoll es nicht fehlen, ihn um Stärkung durch ſeinen Geiſt dabei anzuflehen und mich zu ſeinem willigen Werkzeuge hinzugeben.

Ich weiß zwar noch nicht, ſetzte er hinzu, wo mich der Himmel mit eurem Freunde zuſammenführen wird, aber an irgend einem Orte wird ſich die Gelegenheit dazu finden. Nöthigenfalls bin ich entſchloſſen, deshalb auf einige Tage nach Gaeta zu gehen.

Der Gräfin klang dieſe Zuſicherung, wie die Stimme des Engels, der einſt der in die Wüſte verſtoßnen Hagar das: Fürchte dich nicht! zurief. Ihre durch die Ankunft des hochverehrten Mannes und die neuaufblühende Hoffnung erregten Lebensgeiſter brachten eine Stimmung in ihr hervor, die während des Mittagsmahles, an dem auch der Begleiter und Freund Contarinis, der Prälat Carlo Marelli Theil nahm, bis zu geſprächiger Heiterkeit ſtieg. Zwar ſank dieſe Heiterkeit wieder, als der Cardinal, der ihr ſchon früher ſeinen lebhaften Antheil an den von ihr durchrungenen Angſtſtunden der Belagerung ausgedrückt hatte, ſie um eine nähere Erzählung des Herganges jener furchtbaren Tage bat und bei dem gegebnen Berichte die Farben der entſetzlichen Erinnerung wieder in allem Glanze der ſchauerlichſten Blutröthe in ihr aufleuchteten. Doch die Lebendigkeit und plaſtiſche Anſchaulichkeit ihrer, wenn auch nur bruchſtückartigen, bald vor- und bald rückwärts greifenden und oft, wie von innerem Grauſen überwältigt, abbrechenden Darſtellung entzückte den zum erſtenmal in ihre Nähe gelangten Marelli nicht weniger, als ihn vorher die Geiſtesfülle ihrer Bemerkungen und die ſcherzende Urbanität ihres Weſens hingeriſſen hatte.

Der Cardinal aber, in das Herzensgeheimniß Lucreziens eingeweiht, bewunderte mit heimlichem Lächeln der Seele, wie geſchickt die Liebende in ihren Schilderungen unter dem Scheine halb beiläufiger Erwähnung ihren Liebling zu verherrlichen und die Verdienſte deſſelben in das hellſte Licht zu rücken wußte, ohne daß irgend ein auffälliges ausdrückliches Lob Albrechts von ihren Lippen ging.

Noch vor dem Mahle war ein Diener Contarinis nach dem Schloſſe, das der Schauplatz jener demüthigenden Zuſammenkunft der Gräfin mit dem Vizekönige geweſen war, abgeſchickt worden, um dieſem das Eintreffen der päpſtlichen Geſandtſchaft im Reiche zu melden. Nach wenigen Stunden kam die Nachricht zurück, daß Se. Hoheit bereits am frühen Morgen gen Neapel aufgebrochen ſei. Don Pedro hatte bei dem Schrecken, der weithin durch die Türken waltete, nicht erwartet, daß die ihm ſchon vor dem Erſcheinen Barbaroſſas von Rom her angekündigte Sendung ſo bald eintreffen werde, und war von der Anzeige ihres Abganges, die ihm am Abend vorher durch einen Eilboten des kaiſerlichen Botſchafters in Rom zugekommen war, überraſcht worden. Aber gerade dieſe Anzeige und der Wunſch, eine ſo feierliche Geſandtſchaft auf eine der Bedeutung derſelben und ſeiner eignen Würde angemeſſne Weiſe zu empfangen, hatte ihn zu beſchleunigter Abreiſe nach Neapel getrieben. Sein Stolz konnte ſich nicht entſchließen, ſelbſt einem Cardinale bis an die Grenzen des Reiches oder auch nur bis Mola entgegenzugehen und ihm von ſo fern her das Geleit nach der Hauptſtadt zu geben; ein

Empfang auf dem erſten beſten abſeits gelegenen Schloſſe erſchien aber nicht paſſend.

Contarini ſchlug jetzt der Gräfin vor, ihn nach Neapel zu begleiten, welche darauf willig einging. Nicht bloß die Ausſicht, den Umgang des verehrten Freundes länger zu genießen, mit demſelben unter den kühlen Bögen der Loggia ihres Pallaſtes zu Neapel oder in den anſtoßenden Gärten einige Zeit in alter vertrauter Stille zu geiſtiger Erquickung verkehren zu können, beſtimmte ſie hierzu, ſondern faſt noch mehr eine andre Rückſicht, die nun freilich mit ſolcher Stille eines ſich in den Tiefen der Betrachtung vermählenden Seelenbundes einen ſcharfen Gegenſatz bildete. In Neapel hatte ſie zunächſt die Entſcheidung über das Schickſal ihrer Liebe zu erwarten; dort war es, wo ſie die Kunde dieſer Entſcheidung am ſchnellſten erlangen, ſich über das, was dann weiter zu thun ſei, mit ihrem geiſtlichen Freunde und Führer am ſchnellſten berathen konnte.

Sie ſchrieb und ſchickte einen Brief nach Montefelice mit der Meldung ihres Entſchluſſes und den erforderlichen Anordnungen wegen Nachſendung Lorenzos. — Ihr den Einwohnern des Städtchens gegebenes Wort, in den Gefahren dieſes Sommers bei ihnen auszuharren, ſchien durch ihr bisheriges Verweilen und die ſeit Ertheilung ihrer Zuſage völlig veränderten Umſtände hinreichend gelöſt. Sie glaubte in dieſen Umſtänden eher eine Verpflichtung zur Trennung von Montefelice zu finden, da die entſetzliche Erfahrung jenes hartnäckigen Angriffes Barbaroſſas gelehrt hatte, daß ihre Anweſenheit (weit entfernt, ein Schutz für die Stadt zu ſein) nur geeignet ſei, Verderben und Untergang auf dieſe und ſie ſelber herabzuziehn.

Der Empfang des Cardinals in der Hauptſtadt war glänzend und ſeinem hohen kirchlichen Range entſprechend. Von allen Thürmen läuteten die Glocken; die Kanonen donnerten von den Zinnen der Kaſtelle. Bis außerhalb des Thores ritt ihm der Vizekönig mit reichem Gefolge entgegen und geleitete ihn zwiſchen einer Doppelreihe von Soldaten nach der für ihn beſtimmten, feſtlich bereiteten Wohnung, vor der eine Ehrenwache aufgeſtellt war. Auch kam ihm Don Pedro am nächſten Morgen mit ſeinem Beſuche zuvor und erkundigte ſich auf das angelegentlichſte, wie ſein erlauchter Gaſt die erſte Nacht in der Hauptſtadt geruht habe und ob Se. Eminenz mit der angeordneten Bewirthung zufrieden ſei. Mit ſo genau abwägender, formſtrenger Bedächtigkeit ſich der caſtilianiſche Grande gehütet hatte, bei der Feier der Ankunft Contarinis über die Grenzen, die ihm ſein Stolz vorſchrieb, hinauszugehen und ein Uebermaß von Anerkennung der ihm durch die Sendung eines Mitgliedes des Cardinalcollegiums an ihn, den Unterthanen des Kaiſers, erwieſnen Ehre an den Tag zu legen, eben ſo ſorglich war er bemüht, nicht hinter dem zurückzubleiben, was die Pflichten ſeiner Stellung und einer höfiſchen Bildung wie die Obliegenheiten eines guten Sohnes der Kirche von ihm erwarten ließen. Auch trieb ihn ungeachtet ſeines Stolzes geſchmeichelte und dankbare Eitelkeit, ſich für eine ſo außergewöhnliche Ehre empfindlich zu zeigen.

Denn allerdings war die Sendung eines Cardinals eine Auszeichnung, die einem bloßen Stellvertreter der Majeſtät kaum jemals zu Theil geworden war. Auch dem gewaltigen Vizekönige gegenüber dürfte ſich die römiſche Curie dazu ſchwerlich entſchloſſen haben, wenn ihr nicht an dem Gelingen der Unterhandlungen ſo unendlich viel gelegen geweſen wäre und ſie die Schwierigkeiten, die ihr die Energie und Klugheit Don Pedros dabei entgegenſtellte, zu gut erkannt hätte, als daß ſie irgend ein ihr zu Gebote ſtehendes Mittel hätte verſchmähen ſollen, den ſtolzen Gegner in eine willige, nachgiebige Stimmung zu bringen.

Denn die bis zu Fanatismus und blindem Aberglauben hinneigende Ergebenheit Don Pedros an die Satzungen, Gebräuche und den ganzen Vorſtellungskreis der römiſchen Kirche hatte ſeinen Herrſchergeiſt nicht davon zurückgeſchreckt, die Rechte der königlichen Gewalt in Neapel gegen die oberlehnsherrlichen Anſprüche des römiſchen Stuhles mit eiſerner Conſequenz aufrecht zu halten. Der Vizekönig war ſo weit gegangen, ſelbſt offenbare Mißbräuche, deren ſich die Welt- und Kloſtergeiſtlichkeit Neapels ſchuldig machte, wider die reformatoriſchen Beſtrebungen der Curie zu vertreten, um durch dieſen dem Clerus des Reiches ertheilten Schutz die Intereſſen ſeiner geiſtlichen Schützlinge an die Krone zu binden. Ein höchſt geſpanntes Verhältniß zwiſchen ihm und dem päpſtlichen Nuntius war davon die Folge geweſen, und die Differenzpunkte erſchienen ſo wichtig und eine gütliche Beilegung derſelben ſo wünſchenswerth, daß ſich der römiſche Stolz zur Beauftragung Contarinis mit dieſem Geſchäfte bequemte, um den hiſpaniſchen Stolz durch die Wahl eines ſo hochgeſtellten Abgeſandten ſchmiegſam und kirre zu machen. Auch erſchien die Perſönlichkeit des Cardinales, die Miſchung von Milde und Würde, die dieſem eigen war, ſeine beſonnene Mäßigung dem menſchenkundigen Papſte zu der ihm übertragenen Aufgabe beſonders geeignet.

Doch die zweite, die dritte Unterhandlung über die zwiſchen dem päpſtlichen Stuhle und Don Pedro obwaltenden Mißhelligkeiten war bereits gepflogen worden, ohne daß der Cardinal in Verſtändigung mit dem höflichen, aber zähen Spanier um einen Schritt vorwärts gerückt geweſen wäre. Die feinſten eindringlichſten Entwicklungen aus dem beredten Munde Contarinis hatten eben ſo ihren Reichthum an Gründen und Unterſcheidungen, wie an dazwiſchen eingewebten Artigkeiten und ſanftangedeuteten Drohungen fruchtlos verſchwendet und ihre Kraft ſtets wider die weniger kunſtvollen und ſorgfältig begründeten, doch durch ihre einfache, kategoriſche Faſſung nur deſto wirkſameren Einreden und Gegenbehauptungen Don Pedros gebrochen. Dagegen hatte ſich Contarini hinſichts jener zweiten Aufgabe, die er ſich durch ſeine Theilnahme für Lucrezien und ſeinen Wunſch der Bekehrung Albrechts geſtellt ſah, eines günſtigern Erfolges gefreut. Er war ſo glücklich geweſen, ſchon am Schluſſe der erſten Verhandlung mit dem Vizekönige einen paſſenden, ſich natürlich bietenden Uebergang auf dieſe Angelegenheit zu finden und auf ein geneigtes Ohr bei Don Pedro zu treffen.

Eine Rückſicht politiſcher Klugheit mochte dabei von Seite des Spaniers, der, obwohl ſtolz bis zum Hochmuthe, doch die Waffen der Liſt nicht verſchmähte und zu handhaben liebte, im Spiele ſein. Indem er es dem Intereſſe ſeines Herrn und ſeinem eignen gemäß hielt, dem Cardinale im Großen und Wichtigen, was dieſer betrieb, eine ſtarre Unbeugſamkeit entgegen zu ſtellen, mochte er es für eben jenem Intereſſe angemeſſen erachten, ſich dem Geſandten des Papſtes im Kleinen gefällig zu erzeigen und ſich ihn perſönlich verbindlich zu machen. Doch kam noch ein andres Motiv hinzu, in deſſen Anregung der Cardinal gleich von Anfang ſeine beſte Hoffnung des Gelingens geſetzt hatte.

Die bigotte Altgläubigkeit Don Pedros und wie gründlich zuwider dem aus reinſtem Chriſtenblute herſtammenden Caſtilianer die in der Kirche ausgebrochnen neuernden Bewegungen waren, wie es nicht von ihm abgehangen hatte, daß ihnen in Neapel noch nicht mit dem ganzen Zwangs-, Marter- und Scheiterhaufengepränge der ſpaniſchen Inquiſition entgegengetreten wurde, war zu weltbekannt, um für irgend wen in Italien, geſchweige denn für einen Fürſten der Kirche, ein Geheimniß geblieben zu ſein. Hatte doch der Papſt noch in der letzten Audienz, die er dem Cardinale vor ſeinem Abgange nach Neapel ertheilte, ihm die Worte nachgerufen: Vergeßt nur nicht, der katholiſchen Seele Toledos begreiflich zu machen, daß er durch ſeine Widerſetzlichkeit gegen uns dem ihm ſo verhaßten Geiſte der Neuerung Vorſchub thut. — Wir haben nun zwar geſehen, daß dieſe Inſtruction und Anweiſung, ſo gut ihr Contarini mit aller Gewiſſenhaftigkeit eines treuen Geſchäftsträgers nachkam, in Hinſicht auf die Hauptangelegenheit, die den Cardinal nach Neapel führte, keine beſondern Früchte zu tragen verſprach. Dagegen ſollte er ſich nicht verrechnet haben, als er auch ſeinen Plan zur Löſung der Bande Albrechts auf die katholiſche Seele Toledos baute.

Nur die Macht des Kaiſers, nur die unmittelbaren Intereſſen der Herrſchaft konnten in dieſer Seele einem faſt fanatiſchen Eifer für die Förderung der Kirche das Gegengewicht halten. Wo es ſich nicht unmittelbar von Macht und Herrſchaft handelte, trat dieſer Eifer in ſeine Rechte. Sobald Don Pedro aus dem Munde Contarinis von dem Gelübde Lucreziens hörte, ſobald ihm der Cardinal von ſeinem eignen Entſchluſſe, ſeine ganze Kraft an die Bekehrung Albrechts zu ſetzen, ſprach, ſobald ſich für den Spanier die Ausſicht eröffnete, ſich ſelber an der Bekehrung eines Ketzers zu betheiligen, fand er ſich in der Strenge, womit er ſonſt vor jeder Einmiſchung in die im Reiche ergangenen Rechtsſprüche auf dem Wege der Gnade zurückſcheute, gemildert, beſchwichtigt und zu frommer Mitwirkung willig gemacht.

Die Strenge ſeiner Rechtspflege ſtand nun zwar mit ſeinem Streben nach Machterweiterung in engſter Beziehung und war nur ein Mittel dazu. Er würde ſich aus dieſem Grunde wohl ſtarker gezeigt haben, hätte es den Urtheilſpruch eines der ordentlichen Gerichte des Reiches und nicht die Entſcheidung des Ausnahmegerichtes eines ausländiſchen Söldnerhaufens betroffen.

Auch gab er ſich nicht ſo ſchnell gefangen, daß er nicht auf den Anſtoß, den er demungeachtet an dem ihm zugemutheten Eingriffe nahm, wieder und wieder zurückgekommen wäre. Und noch ein andres Bedenken machte ihn ſtutzig.

Wie läßt ſich das, was mir Ew. Eminenz über das Verhalten der Gräfin mittheilt, frug er, mit den Gerüchten vereinigen, die über die Hinneigung derſelben zu den Lehren der Neuerer umlaufen und mir zum Theil aus ſehr guter Quelle zugekommen ſind?

Derjenige ihrer Hausgenoſſen, von dem die Veranlaſſung hierzu, vielleicht ohne ſeine Schuld, ausging, erwiederte Contarini, der Lehrer ihres Sohnes und Cuſtode der Kunſtſammlungen in Monteſelice, der ſich leider (ob mit oder ohne Schuld) in den Ruf neuernder Meinungen gebracht hat, iſt ſchon ſeit längerer Zeit aus ihrem Hauſe geſchieden. Auch dünkt mir, daß ſie keinen beſſern Beweis ihrer eignen feſten Anhänglichkeit an die Kirche geben konnte, als indem ſie ihren Bund mit einem bis zur Leidenſchaft geliebten Manne von deſſen Rückkehr zur Kirche abhängig machte und ihren Entſchluß durch ein Gelübde an die heilige Jungfrau beſiegelte.

Es traf Don Pedro (ein ſo wenig geübter Theologe er war und eine ſo ungenaue und unſichre Kenntniß er von den Lehrmeinungen Luthers hatte), daß ein Gelübde an die heilige Jungfrau mit lutheriſcher Ketzerei nicht vereinbar ſei; ja es traf ihn um ſo ſtärker, weil er von den feinen Abſchattungen und Uebergängen, womit ſich die extremen Parteiungen der Kirche auf einem vermittelnden Standpunkte wie der Lucreziens ineinander verloren, keinen Begriff hatte. Auch trug für ihn die Verſicherung eines Cardinals in Dingen der Religion und Kirche ſchon einen Abglanz von der dem Papſte zuſtehenden Unfehlbarkeit an ſich. Ew. Eminenz muß am beſten wiſſen, wie es ſich damit verhält, ſprach er. Ihr habt recht, wir müſſen der Dame zu Hülfe kommen. Es iſt ein gutes Werk — ein gutes Werk, wiederholte er mit einiger Emphaſe, das man nicht ohne Sünde von ſich weiſen darf. Der junge Holm iſt ein tüchtiger Mann; es ſollte mich freuen, ihn dem Himmel gewonnen zu ſehn. Bei Sanct Jakob von Compoſtella, man ſoll nicht ſagen, daß ich verſäumt habe, das Meine dazuzuthun. — Nun, bis übermorgen denke ich ihn euch hieherzuſchaffen. Ein deutſcher Hauptmann iſt hier geſtern an den Folgen ſeiner Wunden aus der Schlacht gegen Barbaroſſa geſtorben, in deſſen Stelle er eintreten kann.

Kaum eine Stunde nach Trennung des geiſtlichen und weltlichen Würdenträgers ging ein Schreiben des letztern an Herrn Chriſtoph ab, welches mit einer ſanften Rüge darüber anhob, daß man ein Urtheil geſprochen habe, in Folge deſſen er einen bedeutenden Hauptmannsſold mehrere Monate lang fortzahlen und doch die entſprechende Gegenleiſtung durch die Dienſte des Verurtheilten entbehren ſolle. Aber nicht ſowohl dies, obſchon es einigermaßen zu ſeinem Entſchluſſe mit beitrage, als die überaus große, von Hauptmann Holm bewährte Tapferkeit, die an die Tapferkeit der Centurionen und Soldaten Julius Cäſars erinnre, ſo wie die ſonſtigen Umſtände des Falles bewögen ihn, von ſeinem ihm im Namen des Kaiſers zuſtehenden Gnadenrechte Gebrauch zu machen und dem gedachten Hauptmanne die ihm zuerkannte Haft zu erlaſſen.

Das Schreiben bezeichnete hierauf den Poſten in Neapel, den Don Pedro für Albrecht beſtimmt habe; da er es nicht paſſend finde, daß der Begnadigte an dem Orte ſeines Vergehens und wo die Strafe gegen ihn erkannt worden ſei, wieder in Dienſt trete. Ich erwarte, ſchrieb er, daß Hauptmann Holm, gleich nachdem ihr dieſes Schreiben empfangen habt, von

Gaeta aufbricht, um die Führung des Fähnleins an Stelle des mit Tode abgegangnen Hauptmanns Bärenreut zu übernehmen. Haltet euch überzeugt, mit dieſen Worten ſchloß der Brief, daß es mir nicht leicht fällt, gegen meine Gewohnheit zu handeln und in den Gang des Rechtes einzugreifen, daß ich die Nachtheile, die damit verbunden ſind, kenne, daß ich daher erſt nach reifer Ueberlegung und aus beſonders bewegenden Urſachen zu dem gefaßten Entſchluſſe gediehen bin.

Man kann denken, daß das Schreiben dem alten Herrn nicht erwünſcht kam. Wenn er auch nicht wußte, daß die Gräfin bereits in Neapel ſei und noch weniger von dem Vorhaben Contarinis eine Ahnung hatte, ſah er doch ein, daß Neapel für Lucrezien nicht aus der Welt liege und der Sohn, ſobald er in Freiheit komme, der Verſuchung und Verführung von ihrer Seite auf's neue ausgeſetzt ſein werde. Auch verdroß es ihn, daß Don Pedro, ohne vorher ſeinen Rath und ſeine Billigung einzuholen, eine ſolche Anordnung über Albrecht getroffen habe. Doch zugleich ſagte ihm ſein Gewiſſen, daß das Urtheil allerdings, in Betreff des Vizekönigs, nicht ganz in der Ordnung ſei; er konnte die Befugniß des kaiſerlichen Statthalters zu dem ausgeübten Gnadenakte und zur Verfügung wegen der fernern Dienſte Albrechts nicht in Abrede ſtellen und war, wie er auf ſeinen eignen Rechten hielt, gewohnt, den Rechtskreis Andrer zu achten. Wie hätte er auch in einer Angelegenheit, welche die Verletzung militäriſchen Gehorſams betraf, ſelber ein Beiſpiel des Ungehorſams aufſtellen ſollen?

Ungeachtet der zuvorkommenden Artigkeit, die ihm Don Pedro bezeigte, hatte ihm dieſer ſo zu imponiren gewußt, ihm ſo den Eindruck eines in ſeinem Willen entſchiednen Mannes gemacht, daß er ſogar den Gedanken an Gegenvorſtellungen aufgab, zumal ihm dergleichen ſchriftlich nicht leicht von der Hand gingen. Die einzige Gegenvorſtellung, die er mit Fug hätte machen können, die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung kriegeriſcher Zucht, fand ſich auch nach dem Schreiben bereits in Betracht gezogen und wurde darin ausdrücklich als nach reiflicher Ueberlegung beſeitigt erwähnt.

Doch was wohl die Hauptſache war, das Lob, das ein Mann von ſo hoher Bedeutung dem Sohne zollte, das Intereſſe, das der Stellvertreter des Kaiſers an Albrecht zu nehmen ſchien, die Ausſicht, die ſich dadurch für dieſen auf Ruhm, Ehre, Erwerb und Einfluß für die Zukunft eröffnete, ſchmeichelte zu ſehr ſeinem Vaterherzen, um nicht ſelbſt für ſein aufrichtig frommes Gemüth das Bedenken wegen der gefährdeten proteſtantiſchen Rechtgläubigkeit Albrechts ein wenig in den Hintergrund zu rücken.

Er hatte den Sohn ſeit deſſen Verhaftung noch nicht wiedergeſehn. Nur eine gewiſſe Unbeholfenheit und daher entſpringende Scheu, nicht die Fortdauer einer grollenden Stimmung hatte ihn davon abgehalten. Die letzten Ueberbleibſel ſeines Zornes waren in der ſchweren Beſorgniß, die ihn wegen des Ausganges des Gerichtes beängſtigt und vielleicht zu einer nicht ganz zuläſſigen Einmiſchung in daſſelbe vermocht hatte, geſchwunden; ein durchaus entgegengeſetztes Gefühl hatte ſich an deren Stelle geſchoben. Es war ihm in der Bedrängniß jener Angſt vorgekommen, als ob Er gegen den Sohn im Unrechte ſei; er hatte ſich geradezu Vorwürfe gemacht, dieſen nicht nach Monteſelice entlaſſen zu haben. Hätte er dem heldenmüthigen Andrange deſſelben nachgegeben, ſo raunte eine anklagende Stimme dem Alten zu, ſtatt ihn wie ein altes Mütterchen vor der Gefahr, die er muthig ſuchte, behüten zu wollen, dann wäre der Ungehorſam deſſelben und das ganze Unheil vermieden worden.

Dieſe Vorwürfe waren nun zwar nach dem ihm ſo erwünſchten Ausfalle des Urtheils wieder verklungen, doch nicht ohne einen Eindruck auf die Stimmung Chriſtophs gegen Albrecht zurückzulaſſen. Dennoch hatte ſich der Obriſt zu einer Zuſammenkunft mit dem Sohne noch nicht entſchließen können. Er hatte den Ungehorſam Albrechts verziehen; aber er konnte nicht vergeſſen, daß er dadurch zur Anordnung eines Gerichtes auf Leben und Tod über ſein eignes Kind getrieben worden war. Die Unnatürlichkeit dieſer Stellung hatte eine Störung und einen Bruch in ſein Gefühl für Albrecht gebracht, die ihm den erſten Anblick, die erſte Anrede peinlich machte.

Geſchieht es doch nicht ſelten, daß ein Gefühl verletzter und gleichſam aus ihren Fugen gekommener Liebe auch nach dem Aufhören allen eigentlichen Grolles einer ausgeſprochnen Verſöhnung im Wege ſteht.

Ueberhaupt gehörte es zu den Eigenheiten Chriſtophs, daß er, obwohl im Innern verſöhnlich und jedem Nachtragen zum Schaden deſſen, der ihn beleidigt hatte, abhold, doch nur ſchwer die Rückkehr in das äußre gute Vernehmen fand. Aber jetzt vor der Trennung von dem Sohne, die ſich, ſo ungewiß in ihrer Dauer, wie in ihren Folgen, herandrängte, konnte er ſeine Scheu nicht länger gewähren laſſen. Auch wartete er nicht ab, daß Albrecht der ihm obliegenden Dienſtpflicht, ſich bei ihm vor ſeinem Abgange zu melden, nachkam, ſondern ſchickte ſelber, den Sohn zu rufen.

Die von Don Pedro verfügte Begnadigung und Verſetzung nach Neapel war dem Gefangnen bereits im Auftrage des Obriſten angekündigt und Albrecht, der Anordnung des Vizekönigs gemäß, zu ſchleunigem Aufbruche angewieſen worden. Schon ſtand das Araberroß des Juden, das der junge Holm in dem Franziſkanerkloſter untergebracht und in den Tagen ſeiner Haſt durch Vermittlung des Hauptmanns Krull von dort hatte abholen laſſen, geſattelt und ſcharrte im Hofe des Kaſtelles; ſchon war Albrecht ſeinerſeits im Begriffe, eine Anfrage an den Vater zu ſenden, ob es Herrn Chriſtoph gelegen ſei, ihn zu empfangen, als ihm der Bote, der ihn zum Vater einlud, vor der Frage die Antwort brachte.

Mit überſchwellendem Herzen hatte Chriſtoph den Befehl gegeben, Albrecht zu rufen. Es war eine Bewegung des Gemüthes in ihm, daß man hätte erwarten ſollen, er werde dem Sohne in die Arme ſinken, ſobald ſie voreinander ſtänden.

Doch ſeltſam, als nun der Sohn mit ſtockenden Lippen vor ihm ſtand, wachte wieder etwas wie Verdruß und Aerger in Chriſtoph auf. War es der Verdacht, daß ſich Albrecht wohl gar, wenn der Obriſt nicht ausdrücklich nach ihm geſchickt hätte, noch einmal heimlich ohne Abmeldung hätte entfernen können? Auch die religiöſen Bedenken, die, wie wir ſahen, einen Augenblick von weltlichern Rückſichten überdeckt worden waren, hoben ſich wieder mit aller Schärfe hervor.

Ich habe leider Grund zu fürchten, daß wir einen langen Abſchied von einander nehmen, uns für dieſes und jenes Leben nicht viel mehr begegnen werden, ſprach er mit einem Tone, der dem Angeredeten durch die Seele ſchnitt. Als einen Römling mag ich dich nicht wiederſehen. Und könnte ich's auch über's Herz bringen, du würdeſt mit deiner vornehmen Pariſtin nicht nach Schloß Lindenſtein paſſen. Es würde dir dort in der plumpen deutſchen Wirthſchaft nicht mehr behagen, da du dich feiner und wälſcher gewöhnen wirſt. Deine wälſche Braut möchte auch ſchwerlich Luſt haben, dir dorthin zu folgen. Und was unſer Wiederſehen im Himmel angeht — Einer, der um eines ſchönen Weibes willen den Glauben wechſelt und dem Antichriſte hofirt, muß gewärtigen, dereinſt an einen andern Ort zu kommen, als ich mich in meinem Heilande getröſten darf.

Albrecht erklärte, indem ihm eine große Thräne in's Auge trat, daß er ſich ſchwer ſchuldig fühle; aber wenn nichts weiter der Verſöhnung mit dem Vater hinderlich ſei, als die Sorge, ihn vom proteſtantiſchen Glauben abfallen zu ſehen, ſo könne er auf das heiligſte betheuern, daß er davon noch nie ſo entfernt geweſen wie jetzt. O leiht mir ein geduldiges Ohr! ſprach er. Ich habe in Monteſelice noch einen ſchwerern Kampf als mit den Türken gekämpft;

aber Gott hat mich auch den beſtehen laſſen. Er erzählte von der Nacht des Sacramentes, von dem Umſchwunge, der damals in ihm ſtattgefunden habe, von der ſichern Entſcheidung, zu der er gelangt ſei.

Wie lindes Oel träufelten ſeine Worte in die Seele des Vaters.

Laßt mich nicht ohne eure volle Vergebung, ohne euern Segen ſcheiden, bat Albrecht. — Ich habe längſt keinen Groll mehr, erwiederte der Alte: und jetzt haſt du mir den letzten Druck von der Seele genommen. Gott hat nach ſeiner wunderſamen Fügung dir deinen Ungehorſam zum Heile gewandelt. Geh' mit Gott, ſagte er, ihm die Hände auf's Haupt legend: bleibe ihm treu wie bisher! Das Herz deines Vaters geht mit dir.

Sechstes Kapitel.

Der Vizekönig ſelber benachrichtigte Albrecht, als ſich dieſer bei ihm meldete, daß Lucrezia bereits in Neapel ſei, und entließ ihn mit einem herablaſſenden Scherze über die auf ihn harrende Sehnſucht der

Dame, deren ſpröde Strenge erweicht zu haben, kein geringerer Ruhm für Albrecht als die tapfre Vertheidigung von Monteſelice ſei. Ich ſehe jetzt, fuhr er mit neckender Huld fort, daß ich ſtatt euch vor dieſer tugendhaften Schönheit zu warnen, wie ich vor eurem Abgange nach Monteſelice für meine Pflicht hielt, eher die Gräfin hätte warnen ſollen, ſich vor euch in Acht zu nehmen. Eilt, ſchloß er, ſie nicht zu lange harren zu laſſen; aber ſpielt nun auch ihr nicht den Spröden, ſondern verſteht das Glück, das ſich euch bietet, zu halten, und erkennt in den Wünſchen der Gräfin den Wink des Himmels.

Die lächelnden Lippen Sr. Hoheit hatten ſich bei den letzten Worten zu ſalbungsvollem Ernſte verzogen. Auch durchſchaute Albrecht mit hinreichender Klarheit, wohin dieſe ſalbungsvolle Ermahnung ziele. Er fühlte ſich dem Vizekönige wegen der überſandten Begnadigung verpflichtet; dennoch konnte er eine Empfindung des Aergers über die Zudringlichkeit des ſpaniſchen Granden nicht unterdrücken. Die Bekanntſchaft deſſelben mit dem innigſten Geheimniſſe ſeines Herzens machte einen höchſt unangenehmen Eindruck auf ihn; die Scherze Don Pedros über die Liebe Lucreziens, der zum Schluſſe ertheilte Rath regten ihn zu Unwillen und Widerſpruch auf. Wie iſt nur unſre Liebe zu ſeinen Ohren gekommen, um von ſeiner Weltlings- und Römlingszunge entweiht zu werden, ſprach er zu ſich auf dem Wege nach dem Pallaſt Lucreziens. Bei Gott, er ſoll erfahren, daß er mir mit all ſeiner hiſpaniſchen Hoftracht und ihrem Ordensbehänge nicht der Mann iſt, die Winke des Himmels zu deuten.

Doch machte er ſich ſogleich einen Vorwurf wegen ſeiner Undankbarkeit, da er ja nur dem Wohlwollen Don Pedros den Wiedergewinn ſeiner Freiheit und das unſchätzbare Glück verdanke, jetzt dem Wiederſehen mit der Geliebten ſo nahe zu ſein. Auch ließ die freudige Ueberraſchung, die durch die Nachricht ihrer Anweſenheit in ihm erregt worden war, ihn keiner andern Empfindung, weder des Aergers über Don Pedro noch ſich ſelbſt, lange nachhängen.

Im Anfange des Wiederſehens gaben ſich die Liebenden nur der Freude hin, wenn auch einer Freude, die eben um ihrer überſchwenglichen Höhe willen in Thränen ausbrach und ſich (als in den ihr allein entſprechenden Ausdruck) in das Ornat des Schmerzes hüllte. Doch ſollte ſich, noch ehe ſie ſchieden, der Schmerz auch in ſeiner wahren Weſenheit eindrängen. Lucrezia hatte ſich vorgenommen, die kirchlichen Differenzen zwiſchen ſich und Albrecht vor dem Geliebten nicht zu berühren, ſondern die Vermittlung derſelben ganz in die Hände Contarinis zu geben. Aber wie hätten die Liebenden ſo lange beiſammen ſein können, als es heute der Fall war, ohne daß das große Hinderniß ihrer Liebe zur Sprache gekommen wäre?

Auch theilte Albrecht mit nichten das Vorhaben Lucreziens, dieſes Hinderniß unerwähnt zu laſſen. Er hatte auf ſeinem Ritte von Gaeta nach Neapel mit erneuerter Lebenshoffnung über die Zukunft ſeiner Liebe und ob ſich denn gar keine glückliche Löſung dafür biete, geſonnen. Sein religiöſes Erlebniß in der Nacht des Sacramentes, wodurch er ſich in ſeinem eignen Glauben ſo innig beſtärkt fühlte, wie die ſich ihm aufdringende Unmöglichkeit, Lucrezien ihrerſeits ihrem Glauben abwendig zu machen, hatten ihn dahin gebracht, ſich in die dritte Auskunft, die jetzt allein übrig blieb, wenn nicht alle Hoffnung aufgegeben werden ſollte, die Auskunft eines Ehebundes, bei dem jeder Theil auf ſeine Weiſe dem Himmel diene, immer tiefer und wärmer hineinzuſinnen. Auch nach dieſer Seite hin, ſo natürlich und nothwendig ihm ein ſolcher Bund, je mehr er darüber nachdachte, erſchien, konnte er ſich der unruhigſten Beſorgniß nicht erwehren. Obwohl noch unbekannt mit dem verhängnißvollen Gelübde Lucreziens, mußte er doch nach einer Aeußerung derſelben am Morgen nach dem Gelübde vermuthen, daß irgend ein unheilvolles, ihm unbekanntes Etwas auch hier dazwiſchentrete; aber er ſehnte ſich, die verborgne Schwierigkeit kennen zu lernen, ihr Auge in Auge zu ſchauen, damit zu ringen.

Sein Selbſtgefühl war der Geliebten gegenüber in Folge der unter ihren Augen zu ihrem Schutze vollbrachten Thaten geſtiegen und erlitt auch durch das Bewußtſein, daß er ſich dabei um ihrer Rettung willen mit einer Schuld beladen habe, keine Minderung; ein Bewußtſein, das zwar im Allgemeinen ſeine Siegerfreude dämpfte, doch im Verhältniſſe zu derjenigen, die nur mit Hülfe dieſer Schuld dem Verderben entriſſen worden war, ihm eher ein noch volleres Gefühl einflößte, daß auch Er ein Gewicht in die Wagſchale zu legen habe. Jener große innere Umſchwung, der ihn wieder feſten Fuß in dem Glauben ſeiner Kindheit hatte faſſen laſſen, hatte ihn auch der Uebermacht des Geiſtes Lucreziens gegenüber auf ſeine Füße geſtellt; er fühlte ſich freier, muthiger, ſeiner ſelbſt ſicherer. Das ungeduldige Sträuben gegen ein träges, empfindſam hinbrütendes Verharren in einem ungewiſſen Zuſtande, das thatkräftige Bedürfniß raſcher Entſcheidung, das wir bei ſeinem Liebeswerben um Agnes in ihm kennen lernten, machte ſich geltend.

Er hatte keineswegs beabſichtigt, mit der Thüre in's Haus zu fallen und mit ſeinem Anliegen gleich beim erſten Zuſammentreffen auf die Geliebte einzudringen; vielmehr war ſein guter Vorſatz geweſen, einen geeigneten Augenblick abzuwarten. Doch kaum waren ſie eine Stunde beiſammen, als er ſich (nicht ohne Mitſchuld der Gräfin, die ungeachtet ihres Vorhabens den erſten Anſtoß zum Uebergange des Geſprächs auf die kirchlichen Dinge gab) ſchon mitten in ſeinen auf Entſcheidung über ihre Zukunft dringenden Vorſtellungen, Vorſchlägen, Betheurungen, Bitten befand.

Noch warm von dem Abſchiedsgeſpräche mit ſeinem Vater und voll der durch dieſes Geſpräch angefriſchten Erinnerung an jenen großen Wendepunkt ſeines religiöſen Lebens in der Nacht des Sacramentes erklärte er mit überzeugender Feſtigkeit, daß ihm Gott die Gnade erzeigt habe, jedem Schwanken in ihm ein Ziel zu ſetzen und ihn die rechte chriſtliche Wahrheit über alle Möglichkeit eines Abfalls hinaus erkennen zu laſſen, daß der proteſtantiſche Glaube dieſe chriſtliche Wahrheit ſei und er in keinem andern Glauben leben und ſterben wolle. Er beſchwor Lucrezien, zu bedenken, daß wenn ſie nicht in einen kirchlich gemiſchten Ehebund willige, ſie damit das Urtheil der Verſtoßung eines Herzens ausſpreche, das ihrer vielleicht nicht würdig, aber ihr gewiß wie keines in Treue ergeben ſei. Er hielt ihr vor, daß er ein

Recht habe, an der Kraft und dem Ernſte der Liebe, zu der ſie ſich doch bekenne, zu zweifeln, wenn er ſie ſolcher Härte fähig finde.

Sein unerwarteter, heftiger Andrang, die Vorwürfe, die ſchärfer und ſchärfer aus ſeinem Munde gingen, entriſſen Lucrezien das Bekenntniß ihres Gelübdes. Auch lockte ſie eine dunkle Stimme tief aus den Verſtecken ihres Innern dazu, die ihr zuflüſterte, daß ſie den Bemühungen Contarinis Vorſchub leiſte und dieſen letzten, durch die Betheurungen Albrechts ſtark erſchütterten Anker ihrer Hoffnung befeſtige, wenn ſie dem Geliebten den Abbruch der Brücke zeige, auf die er ſein Vertrauen ſetze, der einzigen Brücke, auf der er außer durch ſeinen Uebertritt zur Kirche zum Bunde mit ihr gelangen konnte.

Der Schreck unſres armen Freundes bei dieſer Kunde war ſchwer. Dann bleibt mir freilich nichts übrig, ſprach er mit tonloſer Stimme, als ein inniges Gebet zu Gott, daß er dich durch ein Wunder aus dem Irrthume, der dich zu ſo thörigem Beginnen getrieben hat, reißen oder mir die Kraft geben möge, mein Schickſal zu tragen.

Laß uns, bat Lucrezia, wenigſtens die kurzen Wochen des Zuſammenſeins, die uns noch vergönnt ſind, ſo unverkümmert als möglich genießen. Iſt es nicht ſchon ein Glück, dieſe ſchönen, reichen, ſchmerzlichen Wochen vor uns zu haben? Und wer weiß, — vielleicht wird noch alles gut.

Contarini iſt hier, fuhr ſie fort, — der Mann, deſſen dir mitgetheilter Brief einſt auf eine ſo volle Beiſtimmung und Anerkennung von deiner Seite zu treffen ſchien. Wenn du auch entſchloſſen biſt, dich als Feind der Kirche zu behaupten, wirſt du das doch nicht mit ſolcher Unduldſamkeit treiben, um deshalb die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes zu fliehen, deſſen geiſtiger und rein menſchlicher Werth, auch ohne Rückſicht auf ſeine kirchliche Würde, ſeines Gleichen ſucht. Ich erwarte dich alſo heute Abend nach Ave Maria, um welche Zeit ſich der Cardinal an jedem Tage in Begleitung ſeines Freundes und Reiſegefährten, des gelehrten und geiſtvollen Monſignore Marelli, bei mir einzufinden und mir auf ein paar Stunden die Erquickung ſeines Umganges zu gewähren pflegt, an der ich dich ſo gerne Theil nehmen ſähe. Alſo komm, Geliebter! ſchloß ſie mit ſchmeichelnder Lippe: wär' es auch bloß, damit wir keiner Stunde des wehmüthigen Glückes unſres Zuſammenſeins verluſtig gehen, ſo lange uns dieſes Glück noch geſtattet iſt.

Die Liebenden trennten ſich in tiefer Trauer. Alberto, rief Lucrezia dem Fortgehenden nach: wenn der Augenblick doch noch kommen ſollte, wo das Licht der Wahrheit ſo mächtig auf dich einſtrömt — Aber nein, nein, geh', unterbrach ſie ſich, ich bedarf keiner neuen Verſicherung von dir, daß du mit deiner Ueberzeugung für immer abgeſchloſſen haſt.

Die Stimmung, in der Albrecht die Geliebte verließ, war durchaus keine ſolche, wie ſie zur Geſelligkeit und neuen Bekanntſchaften geneigt macht. Auch hatte ihm die Bitte ſchon auf der Zunge geſchwebt, daß ihn Lucrezia von der Zuſammenkunft mit dem Cardinale entbinden möge, gegen die er ſich um ſo abgeneigter fühlte, als er recht wohl merkte, welche Abſichten man dabei mit ihm habe, und daß es ungeachtet ſeiner Betheurungen über die unwandelbare Entſchiedenheit ſeines Proteſtantismus auf einen Verſuch der Bekehrung abgeſehen ſei. Aber wie hätte er auf irgend einen Anlaß, in die Gegenwart der Geliebten zu kommen, verzichten können, ſo viel Unleidliches auch ſonſt für ihn damit verbunden ſein mochte.

Seine trübe Stimmung trieb ihn zu einſamer Wanderung am Ufer des Meeres dem Poſilipo zu; doch hatte er heute wenig Sinn für das Füllhorn von Gaben, das die Natur vor ſeinen Augen, wohin ſie ſich wandten, ausgoß. Er hätte nicht viel weniger unempfänglich zwiſchen den Kiefern eines norddeutſchen Nadelholzwaldes im Sande waden können, als er heute, von den maleriſch gezackten Berghöhen

Sorrents über die tiefblauen Wellen herüber begrüßt, am Geſtade des im Schmucke ſeiner Inſeln üppig ruhenden Golfes ging. Zwar gelang es der Herrlichkeit, die ihn umgab, endlich doch, in ſein inneres Auge einzudringen und ihm zum Bewußtſein zu gelangen, aber nur, um ſeine Seele noch trüber zu färben. Der Eindruck, den er empfing, diente nur, ihm die Tage zurückzurufen, wo er hier einſt im Nachklange ſeines Schmerzes um Agnes gewandelt hatte. Die Erinnerung an die verlorne Geliebte kam über ihn, nicht ſo ſtark und mächtig, um ihn in ſeinem Gefühle für Lucrezien irre zu machen, aber doch lebhaft genug, um ihn in eine tiefe Rührung zu tauchen und die Empfindung ſeines gegenwärtigen Kummers zu ſchärfen. Bin ich dazu geboren, ſagte er vor ſich hin, nur immer den Kelch des Schmerzes in der Liebe zu leeren?

Aber ſo groß war die Spannkraft und Hoffnungswilligkeit ſeines jungen friſchen Soldatenſinnes, daß er, noch ehe er heimkam, ſchon wieder mit muthigem Griffe einen Gedanken der Hoffnung erfaßt hatte und ſich daran aus ſeinem Kummer emporrankte. Auch ſchien es in der That kein bloßer Strohhalm, an den ſich ſein Vertrauen hielt.

Wenn die Kirche des Papſtes dergleichen thörige Gelübde begünſtigt, ſprach er zu ſich ſelber; nun, ſo hat ſie auch, dem Himmel ſei Dank, für Mittel geſorgt, die Laſt wieder los zu werden. Bei der Stellung Lucreziens und ihrer geiſtlichen Freunde kann es ihr, wenn ſie nur ernſtlich will, nicht ſchwer fallen, ſich ihres Gelübdes zu entledigen. Sie ſteht jetzt noch im Wahne, mich durch den Cardinal und ſeinen geiſtlichen Bundesbruder, mit denen ſie mich heute Abend zuſammenbringt, verlocken zu können. Aber wenn ſie erſt zur Einſicht kommen wird, daß ſie ſich darin getäuſcht hat, wenn jeder andre Ausweg verſchwindet, kann ſie nicht anders, als der Vernunft und Liebe (denn auf die Wahrheit Gottes hört ſie wohl ſchwerlich) Gehör geben.

Mit getröſtetem oder doch beſchwichtigtem Herzen ging er am Abende nach dem Pallaſte der Gräfin. Die Bekehrungsverſuche und religiöſen Angriffe, auf die er ſich dort gefaßt hielt, ſchreckten ihn nicht. Er fühlte ſich gerüſtet, ſie zu beſtehen. Es war nicht die Hoffart eines aus Beſchränktheit hervorgehenden Dünkels, der er dieſes Gefühl der Sicherheit dankte; es war das Pfand der Wahrheit, das er in einer Stunde von Grund aus aufwühlender Erſchütterung in den Tiefen ſeines Geiſtes empfangen hatte.

Doch ſollte er für heute dieſer muthigen Rüſthaftigkeit nicht benöthigt ſein. Zwar fand er die beiden Prälaten, obwohl er unmittelbar nach Ave Maria mit kriegsmänniſcher Pünktlichkeit anlangte, ſchon bei der Gräfin, zu der ſie heute durch einen Zufall früher als ſonſt geführt worden waren. Aber die Geſpräche, die ihn hier erwarteten, zeigten ſich von ganz andrer Art, als Albrecht beſorgt hatte. Keine Spur von verſteckter oder offner Bemühung, ihn zum Papismus hinüber zu locken, keine Spur auch nur einer leiſen Vorbereitung dazu machte ſich bei Contarini oder Marelli bemerklich; was hinſichts des letztern ſchon deshalb nicht verwundern kann, weil er aus Gründen, die ſich weiter unten ergeben werden, von dem Cardinale gar nicht in das Geheimniß ſeines Planes gezogen und zur Mitwirkung angeregt worden war. Die Geſpräche, wenn auch theologiſchen Inhalts, bewegten ſich in einer Freiheit der Betrachtung, wie ſie für Albrecht außer in dem Extreme eines entſchiednen Abfalls von kirchlicher Gläubigkeit noch neu war und die, wenn ſie ihm hätte zum Aergerniß werden können, dazu jedenfalls keinen Anlaß durch eine ausgeſprochne Vorliebe für die Formen des alten Kirchenthums und das Beſtreben, ihm dieſe mundrecht zu machen, gab. Es hätte eher auffallen mögen, daß Contarini, ſo oft das Geſpräch in das Gebiet der kirchlichen Streitpunkte der Zeit hinüberſtreifte, daſſelbe wie abſichtlich davon ablenkte und in die neutralen Gebiete theologiſcher Betrachtung zurückführte.

Der Leſer hat uns in letzter Zeit durch ſo viele Stürme des äußern und innern Lebens begleiten müſſen, daß wir ihm kaum noch den ruhigen Sinn zutrauen dürfen, den theologiſchen Unterhaltungen im Abendkreiſe der Gräfin zu lauſchen. Von der andern Seite muß ihm wie uns ein ſolcher Ruhepunkt, eine ſolche Inſel des Friedens willkommen ſein, ehe er uns von neuem in das Wogengetriebe des Meeres folgt; um ſo mehr als wir ihm nach den Ereigniſſen, die ſich unterdeſſen zu Rom zugetragen haben und bald mit dem Graus ihrer Folgen enthüllen werden, keine heitre Fahrt vorausſagen können. Schon zuckt der Blitz vom Vaticane herab, der die freie Bewegung des religiöſen Geiſtes, die damals in Italien ſelbſt in den höchſten Regionen des kirchlichen Lebens die Flügel regte und an welcher Lucrezia (wie weit ſie auch von deren extremern Richtungen und Reſultaten abſtand) ſo tief und innig betheiligt war, auf Jahrhunderte, wo nicht auf immer, zu lähmen beſtimmt iſt. — Einige der letzten Aeußerungen und gleichſam das Schwanenlied dieſer Freiheit geben wir auf den folgenden Blättern.

Holm traf Lucrezien und ihre geiſtlichen Geſellſchafter im Garten unter Myrtengebüſch, über deſſen dichtverwachſnes Gezweige von Weſten her das Abendroth roſig aufquoll und die weißen Wölklein am Himmel ſäumte, an dem Marmorbecken jenes Springbrunnens, wo einſt Tebaldo das Bekenntniß ſeiner unſeligen Leidenſchaft vor Landi abgelegt hatte. Die Unterredung war, als Albrecht hinzukam, bereits in einer wichtigen Forſchung theologiſcher Erkenntniß begriffen. Auch wandte man ſich nach kurzer Unterbrechung durch den Hinzutritt und die Begrüßung Albrechts auf Anregung des Cardinals, der ſich mit den Worten: Ihr hattet noch etwas zu ſagen, gegen Marelli kehrte, zu dem beſprochnen Gegenſtande zurück.

Ich wollte, bemerkte Marelli, auf den Unterſchied hinweiſen, den der Apoſtel in ſeinem erſten Korintherbriefe zwiſchen den Entzückungen des Geiſtes in die Geheimniſſe Gottes und dem Verſtändniſſe macht, womit der in dieſe Geheimniſſe einblickende Menſch ſie begreift und auslegt; ich wollte hieran die Folgerung knüpfen, daß wenn auch der Geiſt Gottes dem ihm geheiligten Geiſte nur einen dem Irrthum enthobenen Inhalt zuführen kann, doch jenes menſchliche Verſtändniß in den Schranken der Menſchheit bleibt; ich wollte es wagen, dieſen Unterſchied und ſelbſt die daran geknüpfte Folgerung bis zu einem gewiſſen Grade auf den Erlöſer auszudehnen. Mißverſteht mich nicht ſo, als ob es mir in den Sinn komme, auch die Verkündungen Deſſen, in dem uns die volle Heiligkeit Gottes erſchienen iſt, nur als von einer Erfüllung mit dem göttlichen Geiſte von außen und oben her eingegeben zu wähnen, nicht als von eingeborner, ihm eigner und perſönlicher Göttlichkeit ausgegangen. Demungeachtet möchte ich mir, allerdings nicht ohne Scheu, die Behauptung erlauben, daß uns auch in den Reden des Gottmenſchen die Doppel- und Einheitswirkung einer höhern himmliſchen Anſchauung, und eines dieſelbe deutenden menſchlichen Verſtändniſſes entgegentritt, daß die Vorſtellungen des Erlöſers, ihrer äußern Geſtalt nach, in das Gebiet dieſes menſchlichen Verſtändniſſes in Chriſto fallen. Es ſcheint mir nicht, wenn ich wagen darf, hier ein Beiſpiel zu geben, daß ſich derjenige eines Unglaubens an Chriſto ſchuldig macht, der zwar die tiefe unausfüllbare Kluft zwiſchen Gott und der Sünde, die ewige Geſchiedenheit und Verbannung alles Böſen von Gott in ſeine religiöſe Ueberzeugung aufnimmt, und daß eine Stunde auch für den Verſtockteſten komme, wo ihn die Erkenntniß dieſer Verbannung und ihres endloſen Schmerzes ergreift, dabei aber die Ausmalung des Zuſtandes der Verdammten als Feuerpein und Zähneklappens in der Feuerhölle und Finſterniß, eben ſo wie die Schilderung der zukünftigen Herrlichkeit der Apoſtel als eines Sitzens auf zwölf Stühlen, zu richten die zwölf Geſchlechte Iſraels, der Strahlenbrechung des Gottesbewußtſeins Jeſu in ſeinem menſchlichen Bewußtſein zuſchreibt. Wir dürfen, dünkt mich, ohne daß wir deshalb den Vorwurf des Unglaubens verdienen, in dergleichen Ausſprüchen die Wechſelwirkung und das ſich gegenſeitig beſtimmende und zu gottmenſchlichem Einheitsleben durchdringende Zuſammengehen eines unmittelbaren göttlichen Wiſſens und einer durch Zeit und Umgebung, durch Erziehung und Bildung vermittelten Auslegung dieſes Wiſſens erblicken. Das Ineinanderwirken einer göttlichen und menſchlichen Natur im Chriſto bildet überhaupt den tiefſten geheimnißvollſten Punkt ſeiner Erſcheinung, über den wir uns aber doch einigermaßen klar zu machen haben, wenn wir uns den Erlöſer in ſeiner lebendigen Perſönlichkeit zur Anſchauung bringen wollen. Wir werden die durch das Einheitsleben beider Naturen nothwendig herbeigeführte Beſchränkung der einen durch die andre, des Gottes durch den Menſchen, anerkennen und uns in ihren Aeußerungen und Folgen verdeutlichen müſſen, ſtatt zu künſtlichen Erklärungen und wenn auch myſtiſch idealen Zuſammenleimungen unſre Zuflucht zu nehmen. Nur ſo werden wir verſtehen lernen, wie der nämliche, der mit Wahrheit von ſich ſagen durfte: niemand kommt zu dem Vater als durch den Sohn, der nämliche, der ein ſo mächtiges Gefühl der Ewigkeit und Uranfänglichkeit des göttlichen Seins, das er in ſich trug, hegte, daß es ihn zu den Worten trieb: ehe denn Abraham ward, bin ich, wie ſich eben Der zu dem Gebete getrieben fühlen konnte: Vater, wenn es möglich iſt, ſo laß dieſen Kelch vorübergehen. Der dreieinige Sohn, bei einer ganz unverhüllten, ihm auch als dem Menſchenſohne mit der Beſtimmtheit eines Erfahrungswiſſens beiwohnenden Kenntniß von ſich und ſeiner von ihm ſelbſt übernommenen Aufgabe konnte zu dieſem Gebete nicht kommen; bei dieſem eine Verſuchung im Sinne der in den Evangelien erzählten gar nicht Verſuchung genannt werden. Wenn auch nicht für ſeinen Willen, doch für den Standpunkt ſeines Wiſſens von ſich und der Welt muß ein Reiz denkbar bleiben, als ihn der Teufel auf den Berg führte und ihm die Reiche der Erde bot; oder es kann nicht von Verſuchung die Rede ſein.

Contarini erwiederte: Freilich darf die menſchliche Natur in Chriſto, die von der Schrift ſelber ſo ſtark hervorgehoben wird, nicht verkannt und zu einem unweſentlichen Beiwerke gemacht werden. Wir haben auch auch bei der Gottesnatur Jeſu eine ſtufenweiſe Entwickelung, ein mit deſſen menſchlicher Entwickelung in Alter und Wiſſen fortſchreitendes, von den Organen und der Bildungsform ſeiner Menſchheit nach Ort und Zeit vermitteltes Hervorſtrahlen der ihm eingebornen göttlichen Erkenntniß zuzugeſtehen; wie ja die Schrift von dem Knaben Jeſu ausſagt, daß er zugenommen habe an Weisheit. Die Verſuchung in der Wüſte, das Anerbieten der Reiche der Welt durch den Satan, die darin auf Jeſum andrängende Verlockung, ein Meſſiasreich mit irdiſcher Weltherrſchaft in jüdiſch fleiſchlichem Sinne zu gründen, der Sieg des Heilandes darüber bezeichnet eine der Stufen, die höchſte und entſcheidende Stufe dieſes ſieghaften Hervorſtrahlens. Denn ich kann euch nicht ſoweit folgen, auch noch in den Ausſprüchen des als Lehrer und Licht der Welt aufgetretenen Jeſu und bis in die Faſſung, das äußre Bild, in die er ſeine Lehre kleidete, eine Einwirkung der Beſchränktheit und Endlichkeit, welche das Erbtheil der menſchlichen Natur ſind, anzunehmen. Ihr lauft dadurch nicht bloß Gefahr, der Weſenheit dieſer Lehre mit eigenmächtiger willkührlicher Auslegung zu nahe zu treten, ſondern auch den Eindruck der in Jeſu lebendigen Gottheit, auf den es doch vor allem ankommt, für den ungeübteren Blick zu beeinträchtigen. Ich kann eine Umdeutung der Worte des Heilandes, wie ihr ſie euch hinſichts des von ihm verkündeten Strafgerichtes erlaubt, wenn ihr daſſelbe in eine bloß innre Folge der

Sünde auflöſt, nicht für zuläſſig halten. Und liegt es bei dem Ausſpruche über die künftige Herrlichkeit der Apoſtel, der euch eine zu altteſtamentariſche Färbung für die offenbarte neue, weltumfaſſende Weisheit zu tragen ſcheint, liegt es da nicht weit näher, dieſe Färbung aus einer auf den Geſichtskreis, die Begriffsfähigkeit und hergebrachte Denkweiſe ſeiner Hörer eingehenden Bildlichkeit des Ausdrucks, als aus einer Trübung in der eignen Vorſtellung Jeſu zu deuten? Jedenfalls wird derjenige, der ſich auf das von euch verſuchte Wagniß einläßt, verpflichtet ſein, dabei ſich und andern mit um ſo größerem Nachdrucke vorzuhalten, daß, welchen Einfluß auch der Menſch in Jeſu auf die äußre Geſtalt ſeiner Verkündungen gehabt haben möge, im Kerne und Weſen derſelben eine aus den Tiefen der Gottheit geſchöpfte Untrüglichkeit walte, daß zumal das den innerſten Pulsſchlag der Erſcheinung Chriſti bildende Bewußtſein eines göttlich reinen Willens und kraft dieſes Willens einer Macht über die Natur, die Sünde und den Tod, wie es keinem außer ihm gegeben war, nur die urächte Offenbarung eines göttlichen Lebens ſei, das Bewußtſein: ich bin der Sohn, der thut was der Vater thut; ich bin die Auferſtehung und das Leben. — Wer an die volle ungetrübte und unbeſchränkte Wahrheit dieſer Verkündung nicht glaubt, iſt kein Chriſt.

Lucrezia ihrerſeits erklärte ſich zwar geneigt, die ſinnlichen Qualen, die nach der äußern Wortfaſſung Jeſu in der Hölle zu erleiden ſeien, wenigſtens zum großen Theile als bildliche Bezeichnung für Qualen der Seele zu deuten, erhob ſich aber zugleich noch entſchiedner als der Cardinal und mit einer gewiſſen Heftigkeit dagegen, hier oder an irgend einer Stelle der Reden Chriſti den Ausdruck einer Beſchränktheit in deſſen Erkenntniß zu finden und ſich, wie ſie ſagte, an Einſicht in die ewigen Dinge über den Heiland zu ſtellen. Wenn man ſich auch der Meinung erkühnen wolle und vielleicht dürfe, daß dem Gottesbewußtſein in Chriſto durch ſein menſchliches Bewußtſein eine Schranke gezogen worden ſei, müſſe doch dieſe Schranke durchaus für eine ſolche erachtet werden, die von keiner menſchlichen Vernunft jemals überflogen werden könne. Ihre innerſte Seele ſchaure vor der Anmaßung zurück, die Ausſprüche Chriſti im Dünkel einer beſſer erleuchteten Vernunft und geiſtigeren Auffaſſung berichtigen zu wollen.

Marelli entgegnete, daß in der Annahme einer immer tiefern Entwicklung der Erkenntniß in der Kirche mit Hülfe des in ihr wirkenden göttlichen Geiſtes keine Anmaßung liege.

Doch kann dieſe Entwicklung, rief Lucrezia, nie zu einer höhern Stufe des Wiſſens als auf welcher der göttliche Stifter der Kirche ſtand, leiten, ſondern nur zu immer tieferem Verſtändniſſe der Worte des Heilandes.

Wovon es ſich auch bei der von mir vertretenen Anſicht nur handelt, erwiederte Marelli.

Man wechſelte noch mehrere Reden über das zur Erörterung gebrachte Problem, und ſchon flimmerten die Sterne mit nächtlicher Klarheit, als man ſich zur Einnahme einer mäßigen Erfriſchung nach einer Halle des Pallaſtes begab. Die Geſellſchaft, aus einem reichhaltigen Geſpräche in das andre vertieft, ſchied nicht eher, als bis die Glocke vom nahen Thurme bereits die letzte Stunde vor Mitternacht angeſchlagen hatte. Die weitere Unterredung hatte zwiſchen geiſtlichen Betrachtungen und Gegenſtänden eines mehr weltlichen Inhaltes gewechſelt, über welche letztern auch Albrecht zuweilen ſein Wort dazugab, während er ſich bei den theologiſchen Verhandlungen bloß als Hörer verhielt. Nicht bloß das Mißtrauen gegen die Bekehrungsabſichten der beiden Prälaten, nicht bloß die Beſcheidenheit des jüngern, minder gelehrten Mannes und der mild überwältigende Eindruck der Perſönlichkeit Contarinis, auch die Neuheit des religiöſen Standpunktes, auf den er hier, beſonders von

Seiten Marellis traf, hatte ihn in dieſer Zurückgezogenheit feſtgehalten. Die Kühnheit, mit der er dieſen die heiligſten Gegenſtände und Fragen behandeln hörte, ohne daß man doch eine Verletzung der dem Heiligen ſchuldigen Ehrfurcht zu rügen hatte, übte, indem ſie ihn betroffen machte, zugleich eine anziehende Kraft auf ihn. Zwar ſtellte er ſich bei den ſich ergebenden Abweichungen der Meinung faſt durchaus, ja immer, auf Seite Contarinis und Lucreziens; doch regte ihn das, was Marelli vortrug, an und beſchäftigte ihn. Vielleicht war der Eindruck, den er davon empfing, um deswillen lebhafter, als unter andern Umſtänden der Fall geweſen wäre, weil er ſich auf etwas ſo ganz andres vorbereitet und in Rüſtung geſetzt hatte.

Siebentes Kapitel.

Marelli, der erſt in ſpätern Jahren in den Prieſterſtand getreten war und die Weihen empfangen hatte, war, wie Contarini, aus der handelsthätigen, von vielfachem Lebensverkehre bewegten Lagunenſtadt entſproſſen und mit dieſem, ſchon lange vor der Abberufung des Cardinales nach Rom, in nähern vertrauten Umgang gekommen. Dieſer freundſchaftliche Umgang hatte ſich ſeit der kürzlich erfolgten Verſetzung Marellis von dem Biſchofsſitze zu Treviſo an eine der anſehnlichſten Stellen des päpſtlichen Hofes lebhaft erneuert.

Beide Freunde kamen darin überein, daß durch freiere Deutung der kirchlichen Satzungen wieder Leben und Geiſt in die hohle Verkommenheit mancher Inſtitute und Gebräuche der Kirche zu bringen ſei. Bei dieſer Umdeutung verhielt ſich Marelli noch freier und kühner; nur bei Einem Punkte, allerdings einem der wichtigſten und (beſonders damals) entſcheidendſten, ſchloß er ſich mehr als Contarini dem beſtehenden Kirchenglauben an. Seine im Vergleiche zu der Denkweiſe Contarinis mehr vom Verſtande geleitete Sinnesart, die ihn nach andern Richtungen mit weit weniger Aengſtlichkeit, als den Cardinal, über den bisherigen Ideenkreis der Kirche hinausſchreiten ließ, hatte ihn in dem altkirchlichen Dogma vom Verdienſte der Werke eine ihn anmuthendere Wahrheit als die Glaubenslehre Luthers erkennen laſſen.

Er konnte daher zu der reformatoriſchen Partei am päpſtlichen Hofe, die ſich den Doctrinen der deutſchen Kirchenverbeſſerer gerade hinſichts der Lehre von der rechtfertigenden Kraft des Glaubens zuneigte und zu deren Häuptern der Cardinal gehörte, nicht gerechnet werden. Auch ſonſt ergaben ſich zwiſchen dieſem und ihm nicht bloß in den Ausgangspunkten ihrer religiöſen Betrachtungsweiſe, ſondern auch in den Reſultaten, wozu ſie gediehen waren, manche erhebliche Abweichungen, die jedoch nicht verhinderten, daß ſie gegenſeitig im Verkehre und Geſpräche mit einander Gefallen fanden und ſich darin befriedigt fühlten.

Sowohl der Unterſchied als die Verwandtſchaft zwiſchen ihnen beruhte darauf, daß ſie von entgegengeſetzter Richtung her ausgegangen waren, aber dabei ihren Weg, wenn auch zuweilen mit ſtarkabbiegender Schwingung, auf einander zu genommen hatten und jetzt in der Mitte einander ſo nahe gerückt ſtanden, daß die Kluft, die noch blieb, zwei ſo duldſame Geiſter, wie Contarini und Marelli, nicht abhielt, ſich die Hände zu reichen. Ein jeder von ihnen mußte es zwar aufgeben, ſich den andern erheblich näher, als es bereits der Fall war, zu bringen; doch die Nähe reichte hin, um einen dauernden Umgang auch ohne Fortſchritt der Annäherung möglich zu machen; ja es wurde eher ein dieſe Dauer verbürgender Reiz, daß ſo viel Entfernung dabei war. Marelli hatte ſich mit den Waffen der Kritik und zweifelnden Prüfung zum Glauben durchgekämpft; Contarini aber konnte bei einer tiefen urſprünglichen Beziehung des Gemüthes zur Religion und Gott einen hellen, freien Umblick des Geiſtes und ein Ergehen in freier geiſtiger Lebensregung nicht entbehren und dieſem Bedürfniſſe im Umgange mit Marelli genügen, ohne daß er zu beſorgen brauchte, den Genuß mit einer Gefährdung der Innigkeit ſeines religiöſen Gemüthes zu erkaufen. Denn Marelli war bei aller kritiſchen Neigung doch im Grunde eine für religiöſe Erhebung empfängliche, der Religion bedürftige Natur; es that ihm ſeinerſeits wohl, ſich im Umgange mit Contarini im Glauben zu ſtärken; auch war er jetzt auf einen Standpunkt gelangt, wo er ſelbſt mit ſeinen kühnſten Meinungen die für den Cardinal äußerſte Grenze nicht mehr überſchritt, vielmehr durch die ſcharfe kritiſche Beleuchtung des beſprochenen Gegenſtandes, die er ſich auch jetzt noch geſtattete, nicht weniger dem Freunde eine erwünſchte Anregung bot als ſich ſelber genugthat. Allerdings hatte es eine Zeit gegeben, wo der kritiſch prüfende Geiſt Marellis ihn beinahe zum völligen Abfalle von Allem, was für Contarini ehrwürdig und heilig war, verlockt hatte; doch dieſe Zeit fiel in die jüngern weltlichen Lebensjahre des Prälaten, und eben ſeine nähere Bekanntſchaft mit

Contarini war es geweſen, was die in ihm ſchlummernde Fähigkeit zu einer tiefern myſtiſchen Betrachtung der göttlichen Dinge wach gerufen hatte. Durch den Beiſtand des Freundes war dieſer Fähigkeit die Kraft geworden, ſich in die Waffen des Gegners zu kleiden und gleichſam mit dem eignen Schwerte des Verſtandes eine offne Bahn zu Gott zu bauen.

Der Verſtand behielt noch jetzt bei der letzten und entſcheidenden Selbſtbeſtimmung Marellis über die Fragen der Theologie und Kirche eine gewichtige Stimme, und wir haben ſchon oben darauf hingedeutet, daß der Vorzug, den er der katholiſchen Lehre vom Verdienſte der Werke des Menſchen vor der Glaubenslehre der Reformatoren gab, darin ſeinen Grund hatte. Die Abweichung, die in dieſer Hinſicht zwiſchen ihm und Contarini hervortrat, konnte, ſo mäßigend und vermittelnd als letzterer die reformatoriſche Lehre auffaßte, keine Veranlaſſung zu feindlicher Spaltung zwiſchen ihm und dem Freunde werden, wirkte aber doch weſentlich mit, den Cardinal bei ſeinem auf Albrecht gerichteten Plane jeden Gedanken an ein Herbeiziehn Marellis zur Hülfeleiſtung abweiſen zu machen. Seine eigne Uebereinſtimmung mit Albrecht in der Kernlehre des Evangeliums ſchien ihm, wie einſt der Gräfin, den beſten Uebergang zu weitrer Verſtändigung zu bieten. Auch war die Zurückführung eines Proteſtanten in die Kirche Gottes für ihn zu ſehr eine Sache des innerſten Gewiſſens, als daß er es mit den Werkzeugen, die er dabei brauchte, hätte leicht nehmen ſollen. Nicht nur ſeine Abweichung von Marelli in der Lehre von der rechtfertigenden Kraft der Werke, ſondern überhaupt die ganze Weiſe und rationaliſtiſche Färbung des Freundes, die ihm bei aller Freundſchaft, bei allem Gefallen an deſſen Umgange, bei aller Frucht, die er davon zu ziehen fühlte, als eine zweideutige erſchien, dieſe ganze Weiſe der Auffaſſung hielt ihn ab, ſich Marelli zum Helfer zu wählen.

Er hatte deshalb gegen dieſen von ſeinem Plane geſchwiegen und ſich darauf beſchränkt, von einer gewiſſen mittelbaren und unwiſſentlich geleiſteten Theilnahme deſſelben dabei Gebrauch zu machen. Es war nicht zufällig, daß die erſte Zuſammenkunft zwiſchen ihm und Albrecht in Gegenwart Marellis ſtattfand. Die freie heitre Verſtändigkeit des Prälaten und Geſpräche von der Art, wie ſie zwiſchen ihm und Contarini geführt zu werden pflegten, ſchienen am beſten geeignet, alle etwa vorgefaßte Meinung des Deutſchen wegen eines gegen ihn gemachten Anſchlages auf Bekehrung auszulöſchen und Albrecht in eine unbewachte Stimmung zu bringen; ſo wie die volle

Unbefangenheit Marellis dem Cardinale erleichtern mußte, ſich ſelber unbefangen zu zeigen.

Contarini hatte ſich von Lucrezien ausdrücklich verſprechen laſſen, ihn nicht als Bekehrer anzukündigen, doch bei ſeiner Bekanntſchaft mit der Tiefe ihrer Leidenſchaft und Gemüthserregung nur wenig Hoffnung auf eine ſtrenge Erfüllung dieſes Verſprechens geſetzt. Auch bedurfte es nicht eines Scharfblickes wie der ſeinige, um die Scheu zu bemerken, mit welcher ſich Holm an dem Abende der erſten Begegnung ihm und Marelli gegenüber verhielt, und daraus zu erkennen, daß die Gräfin entweder ihrer Zuſage nicht nachgekommen ſei oder der Deutſche bei Auslegung ihrer Worte zwiſchen den Zeilen geleſen habe.

War es der Wunſch, dieſe argwöhniſche Spannung in der Seele des Proteſtanten zu beſeitigen, was den Cardinal nicht bloß am erſten Abende, ſondern auch am zweiten und dritten ſich mit ſo viel Zurückhaltung und gleichgültiger, wenn auch freundlicher Fremdheit gegen Albrecht benehmen ließ? Oder hatte er ſeinen Plan völlig aufgegeben? — Lucrezia verfolgte das Zögern ihres gottgeſandten Retters (denn dafür galt ihr der Cardinal) mit ſteigender Spannung, die ſich dadurch erhöhte, daß ſich Contarini in dieſen Tagen gar nicht ohne Begleitung Marellis bei ihr ſehen ließ und ihr keine Gelegenheit, ihn zu mahnen gab, ſo daß ſie ſich endlich zu einer ſchriftlichen Mahnung ermuthigte, auf deren ausführlichen Erguß ihr aber nur ein Zettel mit dem Worte „Geduld“ von der Hand Contarinis als Antwort wurde.

Unterdeſſen war zwiſchen Albrecht und dem feinen einſchmeichelnden Marelli ſchon eine größere Annäherung eingetreten. Der Prälat hatte ſeinerſeits nicht die Zurückhaltung wie Contarini geäußert, ſondern die ihm eigne weltgewandte Höflichkeit und geſellige Liebenswürdigkeit auch an der argwöhniſchen Sprödigkeit des Deutſchen geübt. Doch hatte ſich dieſe dadurch eher zu verhärten als zu ſchmeidigen geſchienen, bis der Zufall es fügte, daß beide am zweiten Tage nach Albrechts Ankunft in dem Garten des Kloſters San Martino zu einſamem Zwiegeſpräche zuſammentrafen.

Holm hatte dieſen Garten, der eine der ſchönſten Ausſichten über Neapel und die Umgegend gewährt, ſchon während ſeines frühern Aufenthaltes in der Hauptſtadt liebgewonnen und durch das gute Vernehmen, in das er gleich bei ſeinem erſten Beſuche mit dem Pförtner des Kloſters, einem gemüthlichen alten Burſchen, gekommen war, ſich bequemen Zutritt dazu geöffnet. Er fand den Prälaten, der einen Beſuch bei dem kranken Abte, ſeinem Jugendbekannten, gemacht hatte, unter dem breiten und dichten Schatten eines Nußbaumes, auf einer hinter Lorbeer- und Oleandergebüſch verſteckten und doch weit auf Gebirg, Meer und Inſeln hinausblickenden Bank, dem ſchönſten Punkte des Gartens. Aus der Kloſterkirche ſcholl der Geſang der Mönche, die eben in einer ihrer gottesdienſtlichen Uebungen begriffen waren; vom Hange des Vomero herauf brauſte das lärmende Gewühl der Stadt, aber der Geſang durch die dazwiſchen liegenden Mauern gedämpft, der Lärm durch die Ferne gemildert, ſo daß die Stille des Ortes, wo jetzt Albrecht auf die Einladung des Prälaten neben ihm Platz nahm, dadurch nicht beeinträchtigt wurde, ſondern der leiſeſte Ton der ſich Unterredenden hörbar blieb.

Albrecht hatte der Aufforderung Marellis nur mit widerſtrebender Unluſt nachgegeben. Doch verlor ſich dieſe Unluſt bald, als der Prälat in Folge einer Erwähnung Lucreziens durch Albrecht Gelegenheit nahm, den Geiſt und die fürſtliche Anmuth der Gräfin auf das lebhafteſte und dabei in ſo melodiſchen Redewendungen zu preiſen, daß der Liebende gern ſtundenlang weiter gelauſcht hätte und (auch nachdem das Geſpräch eine andre Wendung genommen hatte) den anfangs unwillkommnen Geſellſchafter mit weit wohlwollendern Augen als vorher anſah. Wir können dem Leſer darüber, ob Marelli etwas von der Liebe Albrechts bemerkt und der ſo lebhaft angeſtimmte Preis hiermit im Zuſammenhange geſtanden habe, keine Auskunft geben. Jedenfalls hatte Contarini ein entſchiednes Stillſchweigen darüber vor dem Freunde beobachtet; auch war die Begeiſterung Marellis für ſeine neue, in Mola gemachte Bekanntſchaft von ſoviel eignem Feuer, daß es keiner ſonſtigen Erklärung der Wärme ſeines Preiſes bedarf. Doch können wir anderſeits der Geübtheit ſeines weltkundigen Blickes die ſchärfſten Wahrnehmungen zutrauen, und der ſpätere Verfolg des Geſpräches war allerdings geeignet, auf die Vermuthung zu leiten, daß er bei ſeinem heutigen Verhalten zu Albrecht nicht ohne Abſicht war und nichts geringeres als den Hintergedanken einer auf eigne Hand vorzunehmenden Bekehrung hatte.

Der Weg, den er einſchlug, würde nun freilich, inſofern er nach dieſem Ziele ſtrebte, von ganz ungewöhnlicher Art erſcheinen; weshalb es vielleicht gerechter und der Wahrheit entſprechender iſt, keinen Vorbedacht, ſondern eine abſichtsloſe Hingebung an den zufälligen Gang der Unterredung und die dadurch gewordene Anregung anzunehmen. Er zeigte ſich in der zutraulichſten Stimmung gegen Albrecht, bekannte, daß er in frühern Jahren noch weit ſchlimmer und gefährlicher als Luther von dem Glauben der Kirche abgeirrt ſei.

Ich war damals noch nicht zum Prieſter geweiht, ſagte er, ſondern ſtand noch als weltlicher Beamter in Dienſten der venetianiſchen Republik. Aber ſchon damals nahm ich ein für meinen Beruf und mein Alter auffallendes Intereſſe an theologiſchen Fragen, wenn ich auch bei der Beſchaffenheit und Richtung deſſelben eben nicht Urſache, mich ſeiner zu rühmen, hatte. Mehr der Zufall meines häufigen Zuſammenſeins mit ein paar Weltprieſtern, meinen Verwandten, von denen der eine weltlich geſinnt wie ich ſelber, der andre aber von ängſtlich bigotter Gläubigkeit war, mehr die Luſt, mit dem übergläubigen Vincenzio zu diſputiren, der Reiz des ſich dialectiſch übenden Verſtandes als ein eignes und ächtes Bedürfniß hatte mich dahin geführt. Ich ging im Eifer dieſes Diſputirens bald in meinen kühnen Zweifeln und Aufſtellungen ſo weit, daß ſelbſt dem leichtſinnigern unter meinen beiden Vettern bange wurde und der ängſtlich fromme Vincenzio ſich von ſeinem Gewiſſen verpflichtet hielt, mich nach vergeblicher und verlachter Abmahnung bei den Inquiſitoren anzugeben, wo denn aller Einfluß meines Vaters und mütterlichen Oheims aufgeboten werden mußte, um mich leidlich davonzubringen. Ich nahm mich jetzt äußerlich beſſer in Acht, aber im Innern gerieth ich auf immer bedenklichere Abwege, an Abgründe, vor denen mich zuweilen ein

Schwindel faßte. Der freundſchaftliche Verkehr mit einem Griechen, einem ſcharfſinnigen Gottesleugner, mit dem ich um dieſe Zeit bekannt wurde und der mich durch die Grazien ſeines Geiſtes und übermüthigen, ſchneidend geſchliffenen Scherzes an ſich zu feſſeln wußte, kam dazu, mir alles wankend und unſicher zu machen, nicht bloß Papſtthum und Kirche, ſondern ſelbſt die Wahrheit der heiligen Geſchichte, die hiſtoriſche Exiſtenz des Erlöſers. Doch gerade als ich nahe daran war, ſelbſt dieſe Exiſtenz abzuleugnen, begann in der Beklemmung, die mich dabei beſchlich, das übermüthige Spiel ſich mehr und mehr in einen ernſten innern Kampf zu verwandeln. Eine mehrſtündige Unterredung mit Contarini, der, ſo vorſichtig ich meinen Unglauben zu verhüllen pflegte, durch den Schleier geblickt hatte und mich im Vertrauen, das er mir einflößte, zu voller Aufrichtigkeit hinriß, gab mir den erſten Anſtoß zur Umkehr. Es war ſeltſam, daß mit der Heftigkeit meines innern Kampfes meine Scheu geſtiegen war, mich mit der heiligen Schrift zu beſchäftigen, worin ich früher nur zu oft aus frevelnd feindlicher Abſicht geblättert hatte. Doch die Angſt meines Herzens überwand jetzt dieſe Scheu; ich las in den Evangelien, noch halb im Wunſche, mir eine neue Bekräftigung meiner bisherigen Verkehrtheit zu holen; — aber ich fand etwas

Andres, als ich ſuchte. Auch ſonſt begegnet es wohl, daß wir bei wiederholter Leſung eines Buches, von einem Freunde auf deſſen Schönheiten aufmerkſam gemacht oder durch eigne veränderte Seelenſtimmung, einen reichern, tiefern Eindruck empfangen. Doch in dem Grade, wie ich dies damals erlebte, möchte es noch kaum ſich ereignet haben. Es waren dieſelben Geſchichten, dieſelben Sprüche, die ich früher geleſen hatte, doch ſo ganz anders mächtig, ſo ganz anders ergreifend; ein neuer Sinn ſchien in mir erſchloſſen worden. Ich fand, daß Contarini mit Rechte die Anſchaulichkeit und lebendige Wahrheit gerühmt habe, womit uns die Geſtalt Jeſu hier entgegentritt. Die Richtigkeit der Bemerkung des Freundes, daß etwas wie dieſe Perſönlichkeit, etwas bei höchſter Erhabenheit ſo bis auf die kleinſte Aeußerung in Rede, Spruch, Gleichniß Eigenthümliches und zu individuellem Leben Ausgeprägtes von der Unbeſtimmtheit mythiſcher Volksdichtung nicht erſonnen werden könne, drang ſich mir auf; die Schönheit und ſanfte Strenge dieſer Geſtalt entzückte und ſchreckte mich. Ich begriff nicht, wie ich mich ſo lange dagegen verblenden, meine Seele den gewaltigen Lauten dieſes Buches ſo lange verſperren mögen. Es traf mich wie das Bewußtſein des Verrathes an allem Heiligſten, als ſei ich ſelber der Judas, der ſeinen Herrn und Meiſter an's Kreuz bringen half, daß ich ſo oft, wo nicht noch heute, mir nur darum mit dem heiligen Buche zu ſchaffen gemacht habe, um Abends in die Läſterungen meines griechiſchen Kumpanes aus vollerer Bruſt einſtimmen, meinen Antheil an Stoff zu Unglauben und Spott nach gleichem Maaße beitragen zu können. Noch lag es mir ferne, an ein gläubiges Eingehen auf das Dogma von der Dreieinigkeit auch nur zu denken oder mir darüber Rechenſchaft zu geben, was es heiße, wenn Chriſtus in der Schrift der Sohn Gottes genannt werde; aber ich ſagte mir und hielt es noch an demſelben Abende gegen den Griechen mit Wärme wahr, daß der Mann, der die von der Vorſtellung ſeines Volkes überlieferte, auf irdiſche Herrſchaft und Beglückung gerichtete Meſſiasidee ſo auf ein geiſtiges Reich der Herzensreinheit gedeutet, der den verheißnen und von ihm in ſo reiner Vergeiſtigung aufgefaßten Meſſias in ſeiner Perſon erkannt habe, in ſich, dem als wandernden Volkslehrer ohne eignes Obdach umherirrenden Sohne des Zimmermanns, während ein Herrſcher auf dem Throne Davids, ein auf Wolken kommender Himmelsfürſt erwartet wurde, daß dieſer ſich einer Heiligkeit des ſittlichen Lebens und dabei einer Hoheit des Geiſtes bewußt geweſen ſein müſſe, vor der wir uns in den Staub zu werfen haben.

Seit dieſem Abende (an dem ich mich für immer von meinem griechiſchen Verführer trennte) bin ich von Stufe zu Stufe wieder gläubiger geworden, wozu mein ſeitdem von Tage zu Tage inniger gewordener Umgang mit dem trefflichen Contarini nicht wenig beitrug. Ich habe in der Kirche und ihren Lehren das ſchlußgerecht in einander gefügte Gebäude einer jahrtauſendjährigen Weisheit erkannt, dem, wenn man es auch nur als Menſchenwerk anſehen wollte, nichts in der ganzen Weltgeſchichte, ſelbſt nicht jenes erſtaunenswerthe Wunderwerk des menſchlichen Verſtandes, das Gebäude des römiſchen Rechtes, an die Seite zu ſtellen wäre. Allerdings halte ich mich für befugt, ſetzte er lächelnd hinzu, manches anders und geiſtiger zu deuten, als es der Wortlaut der beſtehenden Lehre giebt und zum Theil, wie ich einſehe, geben muß; halte mich für befugt, ſcharf zu ſondern, was ſich nach den Beſchlüſſen und Entſcheidungen der legitimen kirchlichen Autoritäten, nach der heiligen Schrift und einer glaubwürdigen Tradition als von ächter Währung in den Satzungen der Kirche ergiebt, und was nur Commentar und weitre Ausführung einer in die Begriffe und Definitionen der Scholaſtik verſtrickten Theologie oder gar die Ausgeburt des Aberglaubens und der Mißverſtändniſſe finſtrer Jahrhunderte iſt. Auch das, was bei dieſer Ausſcheidung die Probe beſteht, geſtattet in Auffaſſung und Deutung noch einen hinreichenden Spielraum für freie Bewegung; aber dieſe Freiheit darf nicht ſo weit gehen, mit den Schlacken auch das Gold anzutaſten. Wie geſagt, ich räume willig ein, daß das Gold der Kirche nur mit zu vielen Schlacken verſetzt iſt und davon gereinigt werden ſoll; aber ich behaupte zugleich, daß weder Papſtthum noch Prieſterthum, noch Mönchsthum, noch irgend ein kirchliches Inſtitut oder Dogma ſeinem weſentlichen Gehalte nach unter dieſe Schlacken gehört; daß der Denker, der ſich in die Betrachtung der Formen und Lehren der Kirche, ſo wie ſie ſich nach ihrem weſentlichen Gehalte herausſtellen, ohne Vorurtheil verſenkt, in dem erhabenen Ganzen des Syſtemes, das ſich ihm aufthut, wo nicht eine Offenbarung göttlichen Geiſtes, doch jedenfalls das in ſich harmoniſche und vollendete Erzeugniß des tiefſinnigſten Verſtandes nicht verkennen kann.

Denn noch jetzt, ich leugne es nicht, lege ich auf die Uebereinſtimmung deſſen, was ſich mir als göttliche Offenbarung und als Ausfluß des heiligen Geiſtes bietet, mit den Anforderungen des Verſtandes und der Vernunft ein großes Gewicht. Wenn auch die Vernunft nicht vermocht hätte, den Inhalt der Offenbarung aus ſich ſelber hervorzubringen, kann ſie doch den Anſpruch nicht aufgeben, dieſen Inhalt, nachdem er ihr kund geworden iſt, zu begreifen und ihn mit ſich im Einklange zu finden. Vielmehr würde ich eine göttliche Wahrheit, die mir zur Pflicht machte, auf die Frage, wie viel zweimal zwei ſei, mit fünfe zu antworten, immer mit Mißtrauen anſehn. Die Vernunft hat allerdings beſcheiden zu verfahren und im Zugeſtändniſſe ihrer Beſchränktheit manches Geheimniß gelten zu laſſen; doch einen Widerſpruch gegen die Geſetze ihres eignen Daſeins kann ſie nicht zugeben. Dem Himmel ſei Dank, die kirchliche Ueberzeugung, die ſich im Laufe meines Lebens in mir ausgebildet hat und in der ich mich befriedigt fühle, muthet mir auch einen ſolchen nicht zu; wie es mir, vergebt, mit der Lehre eures Luther von der alleinigen Heilskraft des Glaubens und dem völligen Unwerthe der menſchlichen Werke der Fall ſcheint.

Das Geſpräch wurde in dieſem Augenblicke durch die Dazwiſchenkunft des Abtes unterbrochen, der auf eine Krücke geſtützt und außerdem von zwei Mönchen geführt, an dem kühl überſchatteten und lieblich angewehten Platze der Luft und Ausſicht zu genießen kam und ſich ſehr erfreut erklärte, ſeinen verehrten Gaſt, den Prälaten, noch gegenwärtig zu treffen, während alle Liebenswürdigkeit und feine Weltbildung Marellis nicht ausreichte, ihn die Aeußerung ſeines Verdruſſes über die unzeitige Unterbrechung ganz unterdrücken zu machen.

Zwar bot er ſich dem jungen Holm, als dieſer ſchied, zum Begleiter an und ſtieg mit Albrecht durch die engen, ſich vielfach durchkreuzenden Gaſſen am Hange des Vomero hinunter; doch das geſtörte Geſpräch wollte nicht wieder in die frühere Bahn einlenken, und ein ihnen vom Kaſtelle St. Elmo her nacheilender Kriegskamerad Albrechts, der ſich zu ihnen geſellte, ſchnitt vollends die Gelegenheit dazu ab.

Auf der Straße Toledo trennte ſich Marelli und bald darauf auch der Kriegsgenoſſe von Albrecht, und dieſer wandte ſich allein nach dem Pallaſte der Gräfin, bei der er ſein Mittagsmahl einzunehmen pflegte. Auf dem Wege dachte er noch vielfach über ſein Geſpräch mit Marelli und beſonders darüber, was der beredte Venetianer von dem Rechte der Vernunft in Sachen des Glaubens geſagt hatte. Faſt fühlte er ſich geneigt, dem Prälaten beizuſtimmen, obſchon durchaus nicht geneigt, das Ziel, zu dem ſich Marelli von der Leuchte ſeiner Vernunft — oder wohl noch mehr, wie es ſcheine, von ſeiner Luſt an den Künſten und Geſpinnſten des Verſtandes — habe führen laſſen, als das rechte anzuerkennen.

Doch auch das Licht der Vernunft, ſo warf er ſich ein, ob es wohl jemals taugen kann, dabei den rechten Glauben zu finden und über deſſen Wahrheit und Aechtheit in's Klare zu kommen; ob es nicht immer wie der unſichre Schein einer Fackel oder Kerze, wobei man mit Mühe eine todte Schrift lieſt, bleibt, — gegen die lebendige, im eignen Herzen aufleuchtende Gewißheit, die der Glaube, wie er ſein ſoll, giebt?

Er dachte an die Nacht des Sacramentes, an die Sicherheit des Vertrauens zu Gott in Chriſto, die ihn damals erquickt hatte; ein beſeligendes Gefühl der Stärkung in der Fülle des eignen Glaubens ſtieg in ihm auf. Doch die duldſame Milde, welche eine Frucht ſeines Verkehres mit Lucrezien war, bewährte ſich auch jetzt. Es war Vieles gut und zur Ehre Gottes in dem, was ich von ihm gehört habe, ſagte er zu ſich ſelbſt. Für ihn mit den ſcharfen blitzenden Augen und den ſchmalen Lippen mag es ein Glück ſein, daß er ſo weit gelangt iſt, wenn ſchon nichts Beſſres als ein halbgläubiger Papismus dabei herauskommt.

Er fühlte, daß er keine Gefahr laufe, ſich von Marelli verführen zu laſſen. Wenn mir kein ſchlimmerer Angriff droht, ſo mag er und ſein Freund die Mühe nur ſparen! — Doch mahnte ihn, als er dieſe Worte vor ſich hin ſprach, eine innre Stimme, daß er es mit der Verlockung von Seiten Contarinis, deſſen

Perſon durch ihre Stelle in der heutigen Erzählung Marellis an Bedeutung und Anſpruch auf Ehrfurcht für ihn noch gewonnen hatte, nicht zu leichtſinnig nehmen dürfe.

Achtes Kapitel.

Als man ſich Abends im Garten hinter dem Pallaſte der Gräfin am Marmorrande des Springbrunnens beim erfriſchenden Hauche des ſanft herabplätſchernden Waſſers wieder zuſammengefunden hatte, ſagte Marelli: Ich habe mir zuweilen, wenn ich über das Verhältniß des Menſchen zu Gott und der Welt nachdachte, dieſes Verhältniß mit Hülfe eines Bildes aus dem Sinnenleben zu verdeutlichen geſucht, über das ich gern eure Meinung vernähme. Auch die Welt ſtammt von Gott und doch hat es ſeine Wahrheit, daß wir nicht zugleich Gott und der Welt angehören können, daß wir, indem wir uns der von Gott ausgegangenen, von ihm erfüllten Welt zuwenden, in Gefahr kommen, Gott aus dem Auge zu verlieren. Der Wunſch, mir dieſes Räthſel aufzuklären, führte mich darauf, eine ähnliche Doppeläußerung des Lebens, wie die zwei ſich ergänzenden und entgegengeſetzten Functionen des Aus- und Einathmens auch in Gott anzunehmen und mir die Thätigkeit deſſelben als den Wechſel oder vielmehr das gleichzeitige Doppelwirken eines ewigen Entladens und ſich in ſich Einziehens vorzuſtellen. Sein Entladen iſt die Welt; aber er hat nicht weniger das Bedürfniß (wenn man hier von einem Bedürfniſſe ſprechen darf) ſich einathmend in die Tiefe ſeines eignen Weſens zurück- und zuſammenzuziehen. Je nachdem der Menſch der einen oder andern dieſer Strömungen des göttlichen Lebens folgt, kehrt er ſich der Welt und den äußern Dingen oder in andächtiger Betrachtung dem eignen Innern und der Einheit Gottes zu. Auch die Richtung auf die Mannigfaltigkeit der Welt iſt eine berechtigte, eben weil ſie einem göttlichen Anſtoße nachgiebt und ſich gegen ein Werk Gottes wendet, aber die gleichſam den Menſchen mit dem Rücken gegen Gott ſtellt, ihm die Anſchauung Gottes nur noch mittelbar in deſſen Creaturen geſtattet und nur zu leicht, wenn ſie ſich nicht zu rechter Zeit von der entgegengeſetzten Strömung ergreifen und gegen das Antlitz Gottes zurückwenden läßt, des Zuſammenhanges der Welt mit Gott und der Abhängigkeit der creatürlichen Dinge vergißt und zur Sünde wird. Dagegen iſt die andächtige Richtung auf das Innere und die göttliche Einheit einer ſolchen Gefahr nicht ausgeſetzt; ſie kann nicht nur für ſich allein beſtehen, ſondern die ausſchließliche Hingebung an dieſelbe mit völliger Abwendung von der Welt muß nach Lehre der Kirche für den ſicherſten, ſo wie den gottgefälligſten Pfad zum Heile erachtet werden.

Aus eurem Bilde möchte dieſe Lehre ſchwer zu entwickeln und damit in Vereinigung zu bringen ſein, erwiederte Contarini mit mildem Lächeln. Man möchte hiernach eher annehmen, daß ein gleichabgewogener Austauſch und Wechſel in der Nachfolge jener beiden Strömungen der Gottheit für den Menſchen, als der ja zum Ebenbilde Gottes geſchaffen iſt, die rechte und höchſte Aufgabe ſei, nicht eine einſeitige Hinwendung bloß dem ſich zuſammenziehenden Gotte nach. Doch mag dieſes auf ſich beruhen; in einer andern Hinſicht kann ich eure Vorſtellung noch weniger gelten laſſen; ſofern ſie das Schaffen als eine nothwendige Function des göttlichen Lebens erſcheinen macht. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Welt noch nicht war.

Marelli erinnerte daran, daß man ein Gleichniß nicht über ſeinen Zweck hinaus anwenden dürfe. Doch rühre ſein Bild vom Ein- und Ausathmen Gottes allerdings aus einer Zeit her, wo er noch an den Nachwehen pantheiſtiſcher Irrthümer gelitten habe und geneigt geweſen ſei, die Vorſtellung einer ſubſtantiellen Einheit von Gott und Welt, wie ſie mit der chriſtlichen Auffaſſung unverträglich ſei, in dieſe Auffaſſung einzumiſchen. Auch nachdem ich mich bereits jener Irrthümer in ihrer äußerſten Durchführung entledigt hatte, fuhr er fort, ging es mir noch lange ſchwer an, mir zu denken, daß Gott eine Zeit lang einſam geſeſſen und ſich erſt dann eines Beſſern beſonnen und eine Welt geſchaffen habe. Es ſchien mir dies, wie jede augenblickliche Entſchließung, mit der Idee der Vollkommenheit Gottes unvereinbar. Daher ſtörte es mich damals auch noch bedenklich, ſo oft ich fand, daß es nach den Worten der heiligen Schrift das Anſehn gewann, als ob Gott durch den Gang der menſchlichen Ereigniſſe beſtimmt worden ſei, ſeinen Plan zu ändern, als ob er ſich dadurch zu plötzlichen gewaltſamen Eingriffen in den Gang der Naturentwicklung im Wege des Wunders veranlaßt, wo nicht genöthigt geſehen habe.

Und ſeid ihr jetzt darüber beruhigt und aufgeklärt? frug Lucrezia.

Die einfachſte Löſung liegt in der heiligen Schrift ſelbſt, entgegnete Marelli. Indem Gott als der Allwiſſende gerühmt wird, verſchwindet jede Möglichkeit einer Ueberraſchung, jeder Anlaß zu plötzlicher Umſtimmung. Was uns in der Zeit als ein Ergebniß mannigfacher älterer oder augenblicklicher Urſachen entgegentritt, erſcheint als in der Weisheit eines ewigen Gedankens gegründet. Und was die Unterbrechung des Naturganges im Wege des Wunders angeht, wer ſagt uns, daß hier ein gewaltſamer Bruch und nicht vielmehr eine aus der höchſten Kraftentfaltung des von Gott erfüllten und dadurch potenzirten Menſchengeiſtes oder aus den unbegreifbaren Tiefen desjenigen Geiſtes, welcher der Quell und Schöpfer der Natur iſt, mit uns nur verborgener Natürlichkeit hervorgehende Wirkung vorliegt?

Er machte darauf aufmerkſam, daß ſich in den Urzuſtänden der Völker, wo der Geiſt noch wie träumend im Naturleben gebunden liege, wunderbare Kräfte einer prophetiſchen Vorausſicht und magiſchen Fernſicht, eines als übernatürliche Begabung erſcheinenden Inſtinktes äußerten, die nach der Befreiung des erwachten Geiſtes und der dadurch herbeigeführten Spaltung des geiſtigen und natürlichen Lebens verloren gingen. Dieſer Verluſt wie dieſe Spaltung beruhe auf einem Fortſchritte des Geiſtes, aber auch auf einem Abfalle, einer Entfremdung deſſelben von dem Grunde ſeines Daſeins und es liege daher nicht ferne, anzunehmen, daß ſich bei der vollen Rückkehr des Menſchen zu Gott als dem Centrum der Natur der Einklang mit dieſer (nur in andrem und tieferem Sinne) wiederherſtelle und dadurch jene Kräfte nicht bloß erneuerten, ſondern zu noch höhern Wirkungen ſteigerten.

Es mag ſein, ſagte Contarini, daß bei einer Vorſtellung von Gott, die ihm das Recht freier Lebensregung ſelbſt bis zur Plötzlichkeit gewaltſamer Eingriffe in ſeine eigne Weltordnung und augenblicklicher Entſchlüſſe hin zu bewahren ſucht, manches Bedenken bleibt; doch der Gegenſatz, den Herrn der Welt ganz in eine an die Geſetze ihres Weſens gefeſſelte Nothwendigkeit erſtarren zu laſſen, iſt noch weit unerträglicher.

Vielleicht, bemerkte Marelli, giebt es keine beſſere Verdeutlichung für das Verfahren Gottes, als die Thätigkeit eines großen Dichters. Wie hier neue Perſonen, neue Motive in die Dichtung eingreifen und alles doch in Einem großen urſprünglichen Gedanken beſchloſſen ruht, aus dieſem hervorwächſt und ſich darin vollendet, ſo iſt es wohl mit der Weltregierung Gottes.

Dann hätte er ja auch das Böſe gedichtet, fiel die Gräfin ein.

In ähnlicher Weiſe wie der Dichter, erwiederte der Prälat, als ſcheinbar hemmendes, in der That aber förderndes Motiv, um den darin enthaltnen Mißklang zum dienſtbaren Gliede des ſchönſten Accordes zu wandeln und in der Schönheit, Reinheit und Vollendung des Ganzen verklingen zu laſſen.

Ich würde doch davor zurückſchrecken, die Vergleichung in dieſer Hinſicht zu weit zu treiben, ſprach Contarini. Wir müſſen uns durchaus hüten, uns Gott als den unmittelbaren Schöpfer des Böſen, wie es doch der Dichter bei den verruchten Geſtalten ſeines Dichtwerkes und deren Handlungen bleibt, zu denken, und ich fürchte, daß eure pantheiſtiſche Vergangenheit hier wieder einmal den Verſucher geſpielt hat. Laßt uns, rath' ich, nicht weiter vorgehen, als daß wir den Boden, aus dem das Böſe entſpringt, die Keime, aus denen es ſich bei verkehrter Pflege entwickelt, nicht aber das Böſe ſelbſt für eine Schöpfung Gottes erachten. Wenn ihr mir erlaubt, euch vorzuſtammeln, wie ich hierüber denke, ſo möchte ich ſagen, daß die Einpflanzung dieſer Keime, die Schöpfung dieſes Bodens die volle Verwirklichung der Idee des Guten bedingt habe. Das Gute mußte, um ſeine volle Bewahrheitung als das Gute — wenn auch nicht für und in Gott, doch für die von ihm geſchaffene Welt — zu finden, ſich nicht bloß in der Heiligkeit einer in unverſuchtem Frieden ſelig waltenden Reinheit, ſondern auch als ein im Kampfe bewährtes, als Tugend, verwirklichen. Es iſt die hohe Aufgabe des Menſchen, daß ihm dieſer Kampf, der Kampf des Geiſtes mit dem ſinnlichen Naturtriebe, mit den verlockenden Anforderungen eines ſelbſtſtändigen Einzellebens, die beides der Boden ſind, aus welchem das Böſe entſpringt, übertragen wurde. Ich wage nun zwar nicht zu behaupten, daß dieſe Aufgabe, wenigſtens als herber Kampf, gleich von vorn herein das Ziel der Schöpfung des Menſchen geweſen ſei und wir in dem Falle Adams nur die erſte, ſymboliſch erhöhte Niederlage der Menſchheit, wie in dem vorhergehenden paradieſiſchen Zuſtande das ihr eingeſchaffne göttliche Ebenbild ausgedrückt ſehen. Ich muß vielmehr mit Schrift und Kirche annehmen, daß die Menſchheit nach ihrer urſprünglichen Beſtimmung einem hellern Looſe entgegenging und erſt durch die Schuld Adams in die Schwere jenes Kampfes geſtürzt und dabei zum Beſtehen deſſelben unfähig gemacht wurde. Doch waren die Triebe der Natur und die Verlockungen der Eigenſucht (ſo lehrt zum Theile der Sündenfall ſelbſt) gewiß gleich von Anfang an in ihr thätig und ſie nur mit höherer Begabung zur Herrſchaft darüber gerüſtet. Auch hat ſich hier jedenfalls nur, wie ſo oft, ein ſcheinbarer Triumph des Satans wider die Abſicht ſeiner Argliſt zu einem Bauſteine im großen Weltenplane Gottes geſtaltet; was, beiläufig geſagt, etwas ganz andres iſt, als das Böſe von Gott unmittelbar ausgehend zu denken. Indem der Sündenfall die Menſchheit in jenen Kampf riß und ihre Beſtimmung erſchwerte und verſchärfte, wurde — das hat die Folge der Zeiten gelehrt — der von Gott bereitete Acker nicht ſowohl mit Unkraut geſchändet als für eine höhere himmliſche Saat gedüngt. Eben die Unfähigkeit der Menſchheit, der ihr überkommenen Aufgabe zu genügen, hat eine höhere Löſung hervorgerufen. Nicht der Menſch und dennoch der Menſch, der göttliche Menſchenſohn, hat den Sieg im Kampfe errungen, Gott als Menſch die Aufgabe der Menſchheit gelöſt. Nur in und durch Gott iſt nach der tiefſinnigen Lehre des Chriſtenthums die Menſchheit dieſes Sieges, in dem ſie demungeachtet ihr innerſtes Weſen verklärt ſieht, theilhaftig. Auch das im Kampfe bewährte Gute hat Er unmittelbar und ſelber auf dem in der Weltordnung dazu eröffneten Schauplatze in's Daſein, in das volle, ihm gebührende Daſein gebracht. Er hat, die Aufgabe der Menſchheit löſend, zugleich die Heiligkeit ſeines eignen Weſens erſt in ihrer vollen Weſenheit offenbar gemacht und ſich, wie es die Schrift ausdrückt, in dem Sohne verherrlicht*). In dieſer vollen Verwirklichung der Idee des Guten als Gottmenſch, in der Bewährheitung derſelben als Sieg Gottes im ſittlichen Kampfe der Menſchheit ſcheint mir die tiefſte Bedeutung des Lebens und Todes Chriſti zu liegen. Den äußerſten Verlockungen menſchlicher Gebrechlichkeit, womit ihn der Satan in der Wüſte anging, hat er heilig Stand gehalten, den mächtigſten Trieb, der ſich den Forderungen Gottes an den Menſchen nur entgegenzuſtemmen vermag, die Liebe zum Leben, hat er bei einem Bewußtſein der Unſchuld, wie es niemand außer ihm von ſich rühmen durfte und in höchſter Freiheit dem Willen des Vaters geopfert. Indem ſich durch ſeinen Tod wie durch den makelloſen Gang ſeines Lebens die Idee des Guten vollendet und als Tugend verwirklicht, vollendet ſich zugleich oder enthüllt ſich doch erſt in vollendeter Heiligkeit die Idee Gottes. Nicht mehr bloß der in Allmacht und ewigem Frieden waltende Vater, auch der im ſchwerſten ſittlichen Kampfe mit der Krone des Verdienſtes gekrönte Sohn, auch die höchſte Opferthat der Liebe iſt jetzt in Gott offenbar geworden. Die Menſchheit kann ſich nicht mehr befugt dünken, mit Gott zu rechten, daß er in unangefochtener Reinheit ruhend, ſie in die Welt der Verſuchung herabgeſtoßen habe. Auch in dieſer Welt hat Gott die Palme genommen, auch hier iſt Gott der Führer, Er das A und das O, das Beſte in Allem!

---

*) Ev. Joh. 17, 1, 4.

Ein längeres Schweigen folgte in dem kleinen Kreiſe auf dieſe Rede, während deſſen nur das Plätſchern des Springbrunnens hörbar blieb.

Albrecht theilte die ſinnende Stimmung, in die ſich die Geſellſchaft verſenkt fühlte. Betrachtungen über die göttlichen Dinge von der Art und Richtung wie diejenige, die er ſo eben aus dem Munde Contarinis gehört hatte, waren zwar nichts Neues für ihn; er hatte Aehnliches in den Unterredungen zwiſchen Tebaldo und Lucrezien, ſo wie ſpäter mit der Geliebten vernommen und in deren Gedenkbuche geleſen. Aber ſein Sinn war gerade dadurch geſchärft und zugänglicher dafür geworden. Auch mochte die eben gehörte Rede eine Stelle des Geiſtes Albrechts berühren, die zur Aufnahme des Inhaltes derſelben durch eignen frühern Gedankengang oder doch durch ein Ausſtrecken der geiſtigen Fühlhörner nach dieſer Seite hin beſonders geſchickt und willig war und bloß die eigne Dämmerung zum Tage werden ſah. Genug, es kam unſrem Freunde vor, als ob ihm noch nie der Schleier vor den innerſten Geheimniſſen der Weltordnung, ſo wie jetzt von Contarini, gelüftet worden ſei.

Der ganze Eindruck, den die Perſönlichkeit des Cardinals auf ihn gemacht hatte, half dazu. Dieſe würdevolle Geſtalt von imponirender Haltung, mit dem feinen beredten Munde, den edlen, feingebildeten Händen, mit den freundlichen, ſanften und doch in ſolchem Ernſte des Gedankens unter der hohen Stirne ruhenden Augen, gewann ſelbſt durch die Kränklichkeit, an der ſie nach der zarten angegriffnen Bläſſe des Antlitzes litt, den Ausdruck einer Durchgeiſtigung, die ihr ein Recht zu geben ſchien, von den geheimſten Heiligthümern des Geiſtes zu zeugen.

Man wandelte beim Mondlichte zwiſchen den Cypreſſen des Gartens, in den von balſamiſchen Düften erfüllten Gängen. Wir wiſſen nicht, ob es Zufall oder Verabredung war, oder ob die Gräfin aus eigner Anregung die Gelegenheit eines Zwiegeſpräches zwiſchen Contarini und Albrecht herbeizuführen ſuchte; aber es traf ſich, daß ſie, mit anſcheinender höchſter Achtſamkeit auf die Worte Marellis lauſchend, an deſſen Arme in einen Nebenweg abbog, während der Cardinal an der Seite Albrechts dem in gerader Richtung weiter laufenden Pfade folgte.

Die würdevolle Fremdheit, in der ſich Contarini anfangs gegen Albrecht gehalten hatte, war bereits in unmerklichen Uebergängen aufgethaut und ſchon hatte hier und da ein herzliches Wort, ein Anlächeln höheren Wohlwollens, das ſich auf Albrecht richtete, ſtattgefunden. Der gemüthliche Antheil, womit jetzt der Cardinal, neben Holm wandelnd, ein Geſpräch über das frühere Kriegsleben deſſelben begann, ſich theilnehmend erkundigte, ſeit wie lange er ſchon das edle Kriegswerk treibe, welche Feldzüge er mitgemacht habe, ſich unter wiederholentlich geäußerter perſönlicher Theilnahme von dem Feldzuge gegen Algier und den Schickſalen Albrechts dabei erzählen ließ, hatte daher nichts Auffallendes, blieb aber doch unerwartet genug, um auf das Herz des jungen Kriegsmanns den Eindruck einer ſchmeichelnden Ueberraſchung zu machen. Das Geſpräch wandte ſich von Algier nach Monteſelice und der Belagerung durch Barbaroſſa hin; Contarini nahm hiervon Veranlaſſung, ſeine Anerkennung der dabei von Albrecht bewieſnen Kriegskunde und Heldenhaftigkeit in den ſtärkſten Ausdrücken, doch mit ſo viel unbefangenem Gleichmuthe in Stimme und Betonung auszuſprechen, daß der Verdacht einer ſchmeichleriſchen Abſicht ſelbſt in dem beſcheidnen, gegen die Abſichten des Cardinals mißtrauiſchen Holm nicht aufkommen konnte. Die Beſprechung der Belagerung führte ganz von ſelber auf Lucrezien, auf den Heroismus, den ſie bezeigt habe, auf ihre Trefflichkeit und in Folge einer Aeußerung Albrechts, der ſich ein Wort der Klage, ſich ſo bald von der herrlichen Frau trennen zu müſſen, entſchlüpfen ließ, auf das Verhältniß zwiſchen ihm und der Gräfin. Der Cardinal enthüllte ſich in leiſer Andeutung als ein Eingeweihter in das Herzensgeheimniß Albrechts, aber ſo zart und rückſichtsvoll, daß es, ſtatt Albrecht zu verletzen, dieſem im Bedürfniſſe aller Liebenden, von ihrer Liebe zu ſprechen, nur eine offnere Erklärung entlockte.

Da ihr mir mit ſo edler Offenheit entgegenkommt, ſagte Contarini, will ich nicht länger anſtehen, euch auch meinerſeits mit Offenheit entgegenzutreten. Unſre Freundin hat ſich an mich mit einer Bitte gewandt, auf die ich jedoch nicht eher eingehen kann, als bis ihr eure volle Billigung und Beiſtimmung ausſprecht. Sie hat mir von ihren geiſtigen Kämpfen mit euch erzählt und mich gebeten, ihre Sache zu führen. Doch nur wenn ihr euch damit einverſtanden erklärt, mich als ihren geiſtlichen Ritter in die Schranken zu laſſen, bin ich geneigt, ihr zu willfahren. Leider darf ich nicht viel hoffen, wo es ihr nicht gelungen iſt.

Er ergoß ſich in die höchſte Bewunderung für den Geiſt, die reiche Bildung Lucreziens. Und dabei hat die Liebe, ſprach er, ihre Zunge geführt, das Ohr der Liebe ihr gelauſcht; — freilich einer Liebe, wie ſie in dieſen Dingen keine Stimme, kein Ohr ſich geſtatten ſoll. Darum wird Gott vielleicht einer andern Zunge mehr Kraft ſchenken, ſich mit euch darüber, wo die wahre Kirche Chriſti ſei, zu verſtändigen. Wenn ihr mir daher die Gunſt gewähren wollt, das was ich in dieſer Beziehung zu ſagen vermag, mit Geduld und dem Geiſte derjenigen Liebe, die der Heiland von ſeinen Jüngern fordert, zu hören, ſo erſuche ich euch, mir morgen Vormittag eine Stunde zu ſchenken.

Albrecht zögerte mit der Antwort. Auf einen Bekehrungsverſuch von Seiten des Cardinals nicht unvorbereitet, fühlte er ſich doch von dem Antrage betroffen. Ungeachtet ſeines Bewußtſeins, im proteſtantiſchen Glauben feſt wie noch nie zu wurzeln, barg er ſich nicht, daß der Zauber dieſes Mundes ihn, wo nicht mit Gefahr des Abfalls, doch mit einem neuen ernſten Ringen bedrohe.

Ich bin offen gegen euch herausgegangen, fuhr Contarini fort: nicht mit heimlicher Kunſt habe ich euch umſpinnen wollen. Ferne ſei es, in der Sache Gottes mit Schlingen und Fallſtricken umzugehn. Aber wenn ich es offen verſuche, ob Gott meiner Zunge die Kraft giebt, euch mit ſeiner heiligen Kirche in ihrer wahren und ächten, von Mißverſtändniſſen und Entſtellungen befreiten Geſtalt zu verſöhnen, ſo glaube ich nur im reinſten Sinne meiner kirchlichen Würde und nach meiner Pflicht als Prieſter und Chriſt zu handeln.

Holm erwiederte, daß er kommen werde. Es erſchien ihm als feige, erſchien ihm als halbes Geſtändniß eines Zweifels am eignen Glauben, wenn er den hingeworfnen Handſchuh nicht aufhebe; und gälte es ſo ungleichen Kampf, wie den Zweikampf, in den ſich einſt der Knabe David mit frommer Kindeszuverſicht wider den übermächtigen Gegner gewagt hatte. Sein proteſtantiſcher Sinn ſagte ihm, daß er vor der ihm angebotenen Prüfung der Wahrheit nicht zurückſchrecken dürfe, wenn er nicht ebendadurch des Vertrauens auf das ihm als Wahrheit Bewährteſte verluſtig gehen ſolle.

Nicht voll Sorge, aber doch voll aufgeregter Erwartung bog er am nächſten Morgen in die Straße ein, worin Contarini ſeine Wohnung hatte.

Schon aus der Ferne ſah er ein Gewühl am Portale des Pallaſtes. Er fand den Reiſewagen des Cardinals vor der Thüre, die Pferde angeſchirrt, andre Roſſe und Maulthiere darum her, zur Reiſe gerüſtet. Gepäck wurde aufgeladen, Trepp' auf und ab liefen die Diener in Verwirrung durcheinander. Oben auf dem Gange kamen ihm der Cardinal und Marelli in Reiſekleidern entgegen. Das blaſſe Antlitz Contarinis war todtenbleich, ſchwerer Kummer ſprach aus den überwachten, zuſammengebrochnen Zügen; auch Marelli ſchien tief beſtürzt. Vergebt mir, ſagte der Cardinal, wenn ich unſrer Verabredung nicht nachkommen kann; aber eine unſelige Nachricht aus Rom, die in dieſer Nacht bei mir eingegangen iſt, zwingt mich, ſogleich dahin zurückzukehren. Verzeiht, daß ich euch nicht bereits von dem Hinderniſſe unſrer Zuſammenkunft unterrichten laſſen; doch die Nachricht iſt von ſo herber Art, daß meine Verſäumniß dadurch entſchuldigt wird.

Albrecht begleitete ihn nach dem Wagen hinunter. Empfehlt mich nochmals der Gräfin, rief der Cardinal vom Wagenſitze herab: ſagt ihr, daß ich die Hoffnung noch nicht aufgeben wolle, ihr bald eine tröſtlichere Kunde als die ſchwere, unter deren Laſt wir heute morgen geſchieden ſind, melden zu können; daß ich ihr aber dennoch rathen müſſe, ihre Seele mit ſtandhaftem Muthe und mit jener Gelaſſenheit in Gott zu waffnen, die durch keine Räthſel ſeiner Weltlenkung an ihm irre wird, ſondern ſich mit Demuth in die

Führung ſeiner Weisheit ergiebt. Sagt ihr, daß ſie meines Rathes von heute morgen gedenk ſein und ſich ohne Aufſchub nach ihrem abgelegenen Landgute im innerſten Reiche bei Pietra Catella zurückziehen möge. Drängt ſie dazu; ich kann ſie hier nicht für ſicher vor ernſtlicher Unbill halten. Vielleicht auch in jener Abgelegenheit nicht; doch bis die Verfolgung ſie dort aufſucht, bleibt Zeit, eine ſichre Zuflucht zu ermitteln. Lebt wohl!

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Albrecht Holm,

eine Geſchichte
aus der Reformationszeit.

Von

Friedrich von Uechtritz.

Dritte Abtheilung. Zweiter Band.

Berlin,
Verlag von Alexander Duncker.
Königl. Hofbuchhändler.
1853.

Inhalt.

Des zweiten Bandes.

Der dritten Abtheilung.

Seite
Die Inquiſitionsbulle 1
Martyrien 109
Heimkehr 229

Die Inquiſitionsbulle.

Erſtes Kapitel.

In dem Abſchnitte unſrer Geſchichte, zu dem wir gelangt ſind, wird ſich das Andenken an Thaten vor uns entrollen, die wir uns hüten müſſen, der katholiſchen Kirche als eine nothwendige und unausbleibliche Frucht des in ihr lebenden Geiſtes aufzubürden. Nur wenige überzelotiſche Glieder dieſer Kirche möchten heute noch geneigt ſein, den inquiſitoriſchen Eifer eines Caraſſa zu billigen. Wir dürfen nicht vergeſſen, wie viel die harte Sitte und grauſame Criminaljuſtiz des Jahrhunderts, in welchem die Inquiſition ihre entſetzliche Auferſtehung nach langem Schlummer oder doch Halbſchlummer feierte, dazu beitrug, ihr Erwachen ſo ſchrecklich zu machen; daß eine Wiederholung ſolcher Thaten, wie der gegen die calabreſiſchen Waldenſer verübten, nicht leicht zu fürchten ſteht.*)

---

*) Vor der Verurtheilung der Familie Madiai zu Florenz geſchrieben. — Doch hat ja dieſe traurige Angelegenheit einen mildern Ausgang, als ſie drohte, genommen.

Dennoch kann es immer nur wohlthun, ein Denkmal dieſer Härte als Warnungstafel gegen die Wiederkehr auch nur ähnlicher Verirrungen aufzurichten, durch Auffriſchung der Erinnerung daran die chriſtliche Menſchheit mehr und mehr mit der Ueberzeugung zu durchdringen, daß das Reich Gottes, um deſſen Kommen wir zu bitten angewieſen ſind, kein Reich des Zwanges ſei.

Damit die Umſtimmung des Papſtes und ſeine Geneigtheit zur Unterzeichnung der Bulle, durch welche ein allgemeines höchſtes Inquiſitionstribunal über die ganze Chriſtenheit nach den Wünſchen Caraffas eingeſetzt wurde, ihre Erklärung findet, müſſen wir um einige Tage in unſrer Geſchichte zurückgehen.

Etwa eine Woche vor der plötzlichen Abreiſe Contarinis von Neapel hatte die Audienz einer ſeltſamen Perſönlichkeit bei dem Papſte ſtattgefunden.

Es war ein ſchlanker, eher hagerer Mann, in der den Weltprieſtern außerhalb des Dienſtes gewöhnlichen Kleidung. Doch ſchien es nicht, daß der geiſtliche Stand von jeher die Beſtimmung ſeines Lebens geweſen ſei. Die ſtraffe Haltung, die runde und doch ſcharfe, taktmäßig ſichre Bewegung verkündeten den Kriegsmann; auch Charakter und Ausdruck des Geſichtes war für den erſten Blick mehr der eines Reiters oder vielmehr Ritters (denn ungeachtet der wirren Vernachläſſigung des die Tonſur umwehenden Haares hatte Geſicht wie Geſtalt etwas Vornehmes), als daß ſich ein auf geiſtliche Studien und Uebungen angewieſener Beruf darin geäußert hätte. Doch traf ſofort und zugleich ein ſinntiefes, wunderſames Feuer im Auge und feſſelte ſo durch die geheimnißvoll ſchwärmeriſche Macht ſeines Glanzes, daß man kaum Zeit gewann, das übrige Antlitz und die Geſtalt zu beobachten. Und belebte ſich das Antlitz im Sprechen, ſo ſteigerte ſich nicht nur das Feuer des Blickes bis zu faſt blendender Extaſe, ſondern auch um den Mund, auf Stirne und Wangen fing ſich die Energie eines geiſtigen Lebens zu regen an, das den Eindruck des Kriegsmannes ganz verſchwinden machte und ſtatt deſſen den auf dem Feuerwagen ſeines Geiſtes in den Himmel ſchwärmeriſcher Vorſtellungen und viſionärer Gedanken erhobenen Anachoreten vorzuführen ſchien; nur daß noch jetzt die Entſchiedenheit und ein gewiſſes ſichres Geſchick in Bewegung und Haltung erkennen ließ, wie die Schule und Bildung der Welt ſelbſt für dieſen der Welt Entrückten nicht völlig verloren ſei.

Er hatte ſeit ſeinem Eintritte bei dem Papſte noch nicht geſprochen, ſondern kniecte nach empfangenem Segen mit vor der Bruſt gefalteten Händen, der Anrede Pauls gewärtig.

Steh' auf, Loyola, begann der Papſt: Cardinal Caraffa hat mir geſagt, daß du einen neuen Orden zu ſtiften beabſichtigſt. Ich wollte dich darüber hören, ehe ich die Beſtätigung ertheile. Dein Plan weicht von allem ab, was bis jetzt bei dieſen Inſtituten der Kirche als Regel gegolten hat. Ihr wollt nach Weiſe der Theatiner Weltprieſterthum und Kloſtergelübde verbinden, euch aber nicht bloß der Verpflichtung zu klöſterlicher Tracht, ſondern auch des Singens im Chore und überhaupt der zu beſtimmten Stunden wiederkehrenden Andachtsübungen, wie ſie das klöſterliche Leben mit ſich bringt, entſchlagen?

Ich habe nicht darüber nachgegrübelt und geklügelt, heiligſter Vater, erwiederte Loyola: darum rechne es mir nicht zur Vermeſſenheit an, wenn ich mich zu ſo neuen Dingen erkühne. Es iſt mir in einer Nacht im Gebete gekommen, daß nur ſo die Kirche die Heerſchaar, deren ſie im Kampfe mit den Feinden des Glaubens noth hat, erhalten kann. Wir wollten jenſeit des Meeres zur Bekehrung der Heiden; aber Gott hat es anders beſchloſſen und uns diesſeits das Kampfesfeld angewieſen. Wie ſollt' ich verkennen, welch' ein großer, fruchtbarer Gedanke es war, der den Orden der Theatiner in's Leben rief, daß dieſer Gedanke bereits reiche Früchte getragen hat! In Betrachtung des Wirkens der Theatiner iſt es mir ſelber erſt aufgeleuchtet, was die Kirche bedarf und wozu mich und meine Gefährten der Himmel berufen hat. Dieſes klöſterlich weltgeiſtliche Wirken war der Gegenſtand meiner frommen Betrachtung in jener Nacht, wo mir Gott eingab, warum ich jetzt vor dir ſtehe. Ohne ihren Vorgang wär' ich vielleicht im Dunkel geblieben. Aber die Leiterſproſſe, die uns zum Aufſteigen dient, ſoll uns, wenn wir ihr auch noch ſo viel Dank ſchulden, nicht abhalten, weiter nach der Breſche zu klimmen.

Er wandte ſich gegen Caraffa, der ihn bei dem Papſte angemeldet und eingeführt hatte und zur Seite auf einem Seſſel ſaß. Heil dir, edler Cardinal, o du Wagen und Wagenlenker Iſraels, rief er, Heil dir um der Glorie des Verdienſtes willen, das du dir gegen die Kirche Gottes durch die Gründung des Theatinerordens erworben haſt; doch noch mehr Heil um der Demuth willen, womit du es mir vergeben haſt, daß ich, ſelber in Demuth, es zu unternehmen wage, dein Werk zu beſſern und der Kirche und dem heiligen Stuhle eine noch handlichere Waffe zu ſchmieden!

Preiſe mich nicht, entgegnete der Cardinal: ich bin deines Preiſes nicht werth, ich, der dir ſo lange gezürnt habe, weil du an meiner Stiftung mäkelteſt und dich auf die Förderung der Kirche beſſer zu verſtehen meinteſt als ich.

Nenne das nicht lange, was nur ſo lange gedauert hat, als du mich im Irrthum hielteſt, erwiederte Loyola. Haſt du nicht ſogleich den Zorn verſcheucht und dein Herz der Verſöhnung und Liebe geöffnet, als derſelbe Lichtſtrahl himmliſcher Wahrheit, der die Dunkelheit meines Innern erleuchtet hatte, auch in deine Seele gefallen war?

Ja, heiligſter Vater, ſo wandte er ſich mit einer ſoldatiſchen Keckheit, die dem alten geiſtlichen Herrſcher mehr und mehr zu imponiren anfing, zum Papſte zurück: es wäre Anmaßung, daß ich mich eines Gedankens erkühnt habe, wie ihn von den vielen Heiligen der Kirche noch keiner gedacht hat, wenn ich den Gedanken für die Ausgeburt meines eignen Hirns halten dürfte. Aber ſo gewiß ich hier vor dir ſtehe, ſo gewiß weiß ich, daß er mir von oben gekommen iſt. Wenn ich noch daran hätte zweifeln können, die Stimme heute morgen, die in mein Erwachen hineinrief: Halte feſt an deinem Auftrage und vertritt ihn muthig vor dem Statthalter Chriſti! die Stimme hätte mich eines Beſſern belehrt.

O wenn es mir doch gelänge, heiligſter Vater, auch dich von der Heilſamkeit meines Planes zu überzeugen, wie es mir mit dieſem frommen Cardinale gelungen iſt, fuhr er mit Eifer fort. Die Kirche bedarf eines Ordens, der, um ſeinem Zwecke beſſer genügen zu können, nicht von den Pflichten eines frommen Herkommens, die ihn daran hindern, gehemmt wird. Was iſt in unſrem Jahrhunderte des Verfalles erſchüttert, wie der Gehorſam? Alles will auf eigne Hand glauben, auf eigne Hand ſeinen Weg wählen, auf eigne Hand in die Hölle taumeln. Darum thut es noth, dem Greuel dieſer Auflöſung ein Beiſpiel des Gehorſams entgegenzuſtellen, ein Beiſpiel ſich unterordnender, eingliedernder Hingebung, wie es die Welt noch nicht geſehn hat. Das iſt der Auftrag, an den mich die Stimme mahnte, den ich vor dir zu vertreten geſandt bin. Und wie könnte ich beſorgen, von dir zurückgewieſen zu werden, ſelbſt wenn du — was Gott verhüte, — nur deine eigne Wohlfahrt und Größe im Auge hielteſt. Denn dir, dem heiligen Stuhle, bieten wir uns zum gehorſamen Werkzeuge an, zu ſo willenloſem Gehorſam, wie die Feder in deiner Hand, mit der du deine Bullen unterzeichneſt. Was du uns auflegſt, wir ſind bereit, es zu tragen; was du uns gebieteſt, es wird vollbracht. Weder Berge, Ströme noch Meere, weder Ketten noch Martern ſollen uns abſchrecken. Wir gehören dem Stuhle Petri mit Leib und Seele. Aber damit wir zu jedem

Gebrauche, den der Augenblick fordert, tauglich ſeien, dürfen wir nicht an Chorgeſänge und die Pflichten eines mönchiſchen Zuſammenlebens gebunden ſein; wir dürfen an nichts gebunden ſein, als an unſer Gelübde und deinen Willen!

Ja, der Gehorſam, wie er den Soldaten bindet und ihn den Mündungen der Kanonen entgegentreibt, thut auch im Lager der Kirche noth, rief er mit flammendem Blicke. Es gilt einen großen Heerzug, an der Spitze den Sohn der Gebenedeieten, den König der Herrlichkeit! In dir, ſeinem Stellvertreter, ſehen wir Ihn. Sein Eigenthum hat ſich wider ihn empört; doch die Stunde iſt gekommen, wo er den Unglauben zu ſeinen Füßen legen wird. Ihm nach in den Kampf! Er iſt kein Hauptmann, der auf üppigem Lager aus vollem Becher ſchlürft, während die Seinen in Froſt und Näſſe darben. Er iſt uns vorangegangen im Erdulden aller Beſchwerden bis zum Tode am Kreuze. Schande uns, wenn wir davor zurückſchrecken, was unſer Fürſt und Feldherr zu erdulden bereit war! Im Dienſte bei Tag und Nacht, im offnen Andrange wider das Gepfeife der Kugeln, wie auf nächtlichem Schleichwege, in Sturme und Unwetter ihm nach! Aus der Hand der heiligen Jungfrau, vor dem ganzen himmliſchen Hofe werden wir dereinſt den Dank des Sieges empfangen!

Erprobe uns, heiligſter Vater! Der Statthalter Chriſti ſoll ſich in der Heerſchaar Chriſti nicht täuſchen. Denn die Heerſchaar, das Fähnlein, die Compagnie Jeſu zu heißen, ſei unſer Stolz. Wir hoffen uns des Namens würdig zu zeigen.

Du wollteſt Sr. Heiligkeit noch etwas Andres vortragen, erinnerte Caraffa. Biſt du nicht der Meinung, daß die Gründung deiner Geſellſchaft nur alsdann fruchten könne, wenn noch etwas Wichtiges hinzukommt und vorhergeht? Haſt du mir nicht noch heute morgen deine Ueberzeugung bekannt, daß man euch ohnedies nur ſo gut wie auf einen verlornen Poſten ſtellen werde?

Loyola ſchwieg. Seine Blicke hafteten am Boden. Eine tiefe Röthe bedeckte ſein Antlitz.

Was war es, das du meinteſt? frug Paul.

Soll ich mein Werk des Gehorſams damit anfangen, erwiederte Loyola, daß ich mich dir zum Führer aufwerfe? Soll ich mich erdreiſten, dem Nachfolger Petri einen guten Rath zu geben? Und doch; auch der niedrigſte Troßknecht iſt ja berechtigt, und nicht bloß berechtigt, ſondern verpflichtet, den Heerführer vor einem Hinterhalt oder unwegſamen Abgrunde, auf den ſich der Marſch hin richtet, zu warnen. Es iſt ja eben nur ein Rath, ein rathender Wink, was ich dir zu geben wage. Von dir hängt es ab, zu beſchließen. Was du beſchließeſt, wir werden gehorchen.

Der Papſt rückte ſich in ungeduldiger Erwartung auf ſeinem Seſſel. So zögre nicht länger, ſprach er. Ich bin gewohnt, gutem Rathe ein offnes Ohr zu leihen.

Die Waffen der Compagnie Jeſu werden nur Waffen des Geiſtes ſein, hob Loyola an. Doch auch der leiblichen Waffe bedarf es, um die Kirche zu retten. Es kann nichts frommen, wenn wir uns von Morgen bis Abend mit Predigt, Unterricht, Beichte abmühen, um den Samen des Heiles auszuſtreuen, ſo lange der Acker von Unkraut ſtrotzt, ſo lange er in ſpröder Starrheit verhärtet liegt. Nein, erſt muß das Giftkraut mit Eiſen und Flamme getilgt ſein, erſt muß der Boden mit der Hacke gelockert, mit der ſchneidenden Schärfe der Pflugſchar zerriſſen werden; — dann übertrag' es uns, für das Weitre zu ſorgen!

Er richtete ſich hoch auf; ein erhabener Zorn brach aus ſeinen Augen. Sein dunkles Gelock hob ſich über der edlen drohenden Stirne gleich den leuchtenden Locken über dem ſchreckenden Glanze der Stirne Moſis, als er mit den Tafeln des Geſetzes vom Sinai niederſtieg.

Haſt du geleſen von dem Gekrönten auf dem weißen Pferde, rief er, aus deſſen Munde ein ſcharfes

Schwert gebt, daß er damit die Heiden ſchlage? Und er wird ſie regieren mit der eiſernen Ruthe; und tritt die Kelter des Weines des bitteren Grimmes des allmächtigen Gottes; und das Heer des Himmels folgete ihm nach. Du biſt ſein Stellvertreter auf Erden; wir folgen dir nach als dein Heer. Thue nun auch du nach ſeinem Beiſpiele! Laß das Schwert aus deinem Munde gehen, die Heiden zu ſchlagen! Tritt die Kelter des Weines des bitteren Grimmes des allmächtigen Gottes!

Was kann es ſonſt helfen, ob wir auch mit Todesfreudigkeit auf den Feind angehen, ſei es Mann an Mann oder im einzelnen Plänkeln? Die Reihen, die ſich uns entgegenſchaaren, ſind zu dicht. Laß uns voran von der Höhe der ſieben Hügel her dein ſchweres Geſchütz über unſre Häupter weg in ihre Glieder krachen, uns die Lücke zu reißen, in die wir eindringen können! Dann mag hinter der ſchmetternden Gewalt her auch die kluge Schwenkung ihre Stelle finden und ſich die Verwirrung des Gegners zu Nutze machen.

Du haſt in den Heeren des Kaiſers gedient? frug Paul, im Wunſche, ſich einen Augenblick Erholung von der Windsbraut der Rede Loyolas zu ſchaffen.

Seit meiner frühesten Jugend, erwiederte dieſer, in Italien, in den Niederlanden, in Afrika; und nicht mit Schande, wenigſtens nach weltlicher Meinung. Doch wehe mir, daß ich mich deshalb zu rühmen wage! Denn vor Gott habe ich mich dabei arg genug befleckt.

Wohl nicht ſchlimmer als andre deines Standes, der allerdings kein Weg des Heiles zu ſein pflegt, bemerkte der Papſt, weniger aus Theilnahme an der ſoldatiſchen Vergangenheit und dem Grade der Verſchuldungen Loyolas, als um das Geſpräch noch einige Augenblicke länger in der abbiegenden Richtung, die er demſelben gegeben hatte, zu halten.

Wenn auch nicht ſchlimmer, doch ſchlimm genug, um Tage des Entſetzens über mich zu bringen, entgegnete der Spanier, den die Erinnerung an ſeinen herbſten Seelenkampf und deſſen glückliche Löſung, ſo oft ſie in ihm aufgerufen wurde, mit zu unwiderſtehlicher Macht anzog, als daß er ſich auch jetzt davon gleich hätte losmachen können. Als ich auf der Höhe von Monſerrat an dem Marienbilde meine Waffen aufhing, bald knieend, bald ſtehend, immer im Gebete die Nachtwache davor hielt, um mich zu dem geiſtlichen Ritterthume, mit dem ich mein weltliches Kriegskleid zu vertauſchen entſchloſſen war, zu weihen, — da begann die böſe Zeit. In Erkenntniß der unzähligen Sünden, die mich aus dem wüſten Treiben im Lager, auf dem Marſche, im Quartiere belaſteten, gerieth ich auf den Abweg, an Gott und ſeiner Barmherzigkeit zu verzweifeln. Alle Beichte, alle Geiſelungen wollten nichts fruchten. Endlich erkannte ich, daß dieſe Verzweiflung ein Fallſtrick des Satans ſei. Ich rang, aber mit ohnmächtigen Händen, die Umwindungen des Verderbers mir von der Seele zu reißen. O ich wäre noch jetzt in dieſer Ohnmacht befangen, wenn nicht eine ſtärkere Hand mir zu Hülfe gekommen wäre. Wohl hatte ſie recht, die fromme Alte, die mir in meinen Qualen verhieß, daß mir noch einſt Chriſtus erſcheinen werde. Ja, er iſt mir erſchienen; mit niedergeſchlagenem Blicke habe ich vor Demuth nicht aufzuſchauen gewagt und ſah ihn doch deutlich, wie ich dich, heiligſter Vater, ſehe, vor mir; ich fühlte, wie er mit leiſem Griffe die Schlangenknäuel, die mich umſchnürten, mir von der Seele zog. Seitdem habe ich die Kraft erlangt, mein vergangenes Leben hinter mich zu werfen; dieſe Wunde hat ausgeblutet und ſich geſchloſſen. — O gelobt, gelobt ſeiſt du, rief er auf die Kniee geworfen, dreimal gelobt, du unergründliche menſchgewordene Liebe, die mir den erſtickenden Druck vom Herzen genommen hat!

Eine lange Pauſe folgte. Selbſt der Papſt ſcheute ſich, den entzückten Beter zu ſtören.

Dieſer hatte Leib und Antlitz, noch fortknieend, vom Boden erhoben und das Auge mit dem Ausdrucke des Muthes und einer von Menſchenrückſicht ungeirrten Kühnheit auf den Papſt geheftet. Heiligſter Vater, ſprach er, der Gehorſam, den wir dir zu weihen bereit ſind, wir weihen ihn dem Statthalter Deſſen, der mich noch eben, als ich hier im Gebete vor ihm lag, mit einem Einblicke in die Rathſchlüſſe ſeines Regimentes durchbebt und mir enthüllt hat, daß ich nur darum von ihm ſo überſchwenglich begnadigt worden ſei, damit das Werk ausgeführt werde, zu dem er mich beordert hat. Wehe mir, wenn es mir verſagt würde, ihm den Dank zu entrichten, auf den er wartet, den zu zahlen alle Fibern meines Weſens ſich voll Sehnſucht ſpannen! Doch mein Werk kann nur gelingen, wenn du dein Werk nach meinem Rathe dazuthuſt. Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, im Namen Deſſen, der noch eben die Seele ſeines betenden Knechtes über die Schranken ihres Leibes erhöht hat, beſchwöre ich dich, meinen Rath nicht gering zu achten, weil er aus geringem Munde gekommen iſt!

Paul III. müßte nicht Er ſelber geweſen ſein, wenn er trotz der Dringlichkeit dieſer Beſchwörung und der beinahe dämoniſchen Uebermacht, die der ſpaniſche Feuergeiſt über ihn erlangt hatte, nicht dennoch zu einer ausweichenden Antwort ſeine Zuflucht genommen hätte. Er äußerte, daß er ſich allerdings von der Unvermeidlichkeit ſtrenger Maßregeln gegen den ketzeriſchen Unfug überzeugt halte, daß aber die Frage, ob der rechte Augenblick dafür gekommen ſei, noch eine allſeitige Erwägung verdiene, an der er es nach ſeiner Pflicht als Oberhirt der Kirche nicht fehlen laſſen werde.

Der verdrießliche Caraffa murmelte etwas von „Sternengötzen“, die mit den Angelegenheiten Gottes nichts zu ſchaffen hätten. Dagegen knieete Loyola, nach der begeiſterten Erhebung in Stellung und Ausdruck einer unterwürfigen Demuth zurückgekehrt, mit vor der Bruſt gefalteten Händen.

Was den von dir beabſichtigten Orden angeht, bemerkte der Papſt, ſo kann ich dir ſchon jetzt verſprechen, daß die Beſtätigung deſſelben keine Schwierigkeit finden wird; eine Erklärung, die von Loyola bloß mit einer noch tiefern Senkung des Hauptes erwiedert wurde.

Schon am nächſten Tage unterzeichnete Paul die von Caraffa entworfene Bulle wegen Einſetzung des Inquiſitionstribunals, ohne daß er vorher die Sterne befragt hätte. Er war ſeit dem Abende, wo Bombaſtiano eine Umdeutung jener ungünſtigen Conſtellation verſucht hatte, mehr und mehr von Mißtrauen gegen die Auslegungen ſeines Aſtrologen ergriffen worden. Die zunehmende Schwäche ſeiner

Augen und ſeine nur oberflächliche Kenntniß in aſtrologiſchen Dingen geſtattete ihm nicht, die Wahrhaftigkeit dieſer Auslegungen zu prüfen, und wo ſollte er einen andern Aſtrologen finden, in deſſen Treue und Wahrheitsliebe ein größerer Verlaß zu ſtellen ſein würde? Sein Mißtrauen gegen Bombaſtianos hatte ihn gegen die ganze Genoſſenſchaft der Sterndeuter argwöhniſch gemacht und dadurch nach und nach in naturgemäßer Entwicklung ſein Vertrauen in aſtrologiſche Weisheit an ſich geſchmälert. Man kann unter dieſen Umſtänden ſagen, daß ſeiner aberglaubensbedürftigen Seele der ihm als Wink und Zug höherer ſchickſalsleitender Mächte erſcheinende Einfluß, den er von dem ſchwärmeriſchen Spanier her auf ſich einwirken fühlte, geradezu erwünſcht kam und ihm zu einer Art von Erſatze für den Wegfall der Stütze diente, die er bisher in den Myſterien des Planetenganges gefunden hatte.

Die Bulle ernannte ſechs Cardinäle von ſtrenger altkirchlicher Färbung, und darunter Caraffa, zu allgemeinen und allgemeinſten Inquiſitoren in Sachen des Glaubens dieſſeits und jenſeits der Berge. Sie ermächtigte ſolche, an allen Orten, wo ſie es für gut fänden, Geiſtliche als ihre Commiſſarien zu delegiren und denſelben einen größern oder geringern Theil ihres eignen Machtkreiſes zu übertragen. Sie gab ihnen Gewalt, jedermann ohne Unterſchied von Stand und Range vor ihren Richterſtuhl zu ziehen, die Verdächtigen einzukerkern, gegen die Schuldigen die nach den canoniſchen Sanctionen verwirkten Strafen zu verhängen, auch das Vermögen der zum Tode Verurtheilten zu confisciren. Bloß das Recht der Begnadigung behielt der Papſt ſich vor.

Caraffa ſah ſich am Ziel ſeiner Wünſche. Nur Eine Beſtimmung hatte Paul in dem ihm vorgelegten Entwurfe geſtrichen, die der zelotiſche Cardinal erſt ſpäter, als er ſelber den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, in Wirkſamkeit ſetzen konnte; die Beſtimmung, daß nicht nur zur Ermittlung der eignen Schuld des Angeklagten, ſondern auch ſeiner Mitſchuldigen die Tortur ſolle angewandt werden dürfen.

Der Papſt hatte mit der Inquiſitionsbulle zugleich das Confirmationsdecret für den von Loyola geſtifteten Orden unterzeichnet. — Was dünkt Ew. Heiligkeit von dieſem Orden? frug Caraffa, der dem Papſte mit eigner Hand den Seſſel zur Unterſchrift der beiden Decrete zurechtgerückt, ihm die Feder dazu geſpitzt und ſich überhaupt noch nie ſo gefällig zuthulich um das Haupt der Kirche wie heute bemüht hatte.

Daß das Schifflein Petri, erwiederte der Papſt, daran einen Anker gewonnen hat, der mit ſo ſtarkem

Taue und guten Hafen verſehen ſcheint, um es auch gegen die ſchwerſten Stürme zu halten.

Nicht bloß einen Anker, um es zu halten, entgegnete Caraffa, ſondern auch einen kräftigen Ruderſchlag, um es weiter zu treiben. Ich hoffe, daß die Wälle des Ketzerglaubens, inſoweit die Sturmblöcke der Inquiſition nicht ausreichen, ſie in Trümmer zu ſtoßen, bald unter den Minengängen ſtürzen ſollen, die ihnen die Compagnie Jeſu gräbt. Es iſt etwas Großes geſchehen, heiligſter Vater; die Wiedergeburt der Kirche wird einſt von der Unterſchrift dieſer Decrete datirt werden!

Zweites Kapitel.

Am Morgen darauf ſaß Cardinal Pole, der Freund und Parteigenoſſe Contarinis, an ſeinem Schreibtiſche, noch ohne Ahnung von dem, was ſich im Vaticane begeben hatte.

Reginald de la Pole, ein geborner Engländer von hohem Geſchlechte, als vierter Sohn der Gräfin von Salisbury, Tochter des Herzogs Georg von

Clarence, dem engliſchen Königshauſe entſproſſen, hatte ſchon vor mehreren Jahren mit ſeinem Vetter König Heinrich VIII. wegen deſſen Neuerungen in Religionsſachen feindlich gebrochen. Er hatte die von dem Könige ihm nach Padua, wo Pole den Studien oblag, vertraulich zugeſandte Anfrage um ſeine Meinung über die neuernden Maßregeln des Königs mit Veröffentlichung einer Schrift über die Einheit der Kirche erwiedert, worin er den Anſprüchen Heinrichs auf kirchliche Oberhoheit, ſo wie deſſen Eheſcheidung und zweiter Ehe unumwunden und heftig entgegentrat. Die Unmöglichkeit ſeiner Rückkehr nach England, ſo wie die Bekleidung des fürſtlichen Verbannten mit dem Purpur der Kirche war die Folge davon geweſen. Der beleidigte Herrſcher hatte, um ſeinen Haß an dem ſeiner Macht Entzogenen zu ſättigen, einen grauſamen Racheſtreich wider das dieſem theuerſte Haupt geführt. Die Mutter Poles, die greiſe Gräfin von Salisbury, war von dem tyranniſchen Könige unter nichtigen Beſchuldigungen des Hochverrathes angeklagt und auf's Blutgerüſte geſchleppt worden. Doch trotz der Pfänder, die der Cardinal hiernach für ſeinen Eifer in Vertretung der Kirche gegen den neuernden Geiſt des Jahrhunderts gegeben hatte, mußte er unter die entſchiedenſten Anhänger der zur Hauptlehre Luthers hinneigenden

Partei gezählt werden. Die Theilnahme, die ihm Contarini in ſeinem Schmerze bewieſen, der Halt, den der gebeugte Sohn an dem Freunde gefunden hatte, war, wenn auch nicht der erſte Anlaß, ihn Eines Sinnes mit demſelben in den Angelegenheiten der Religion und Kirche zu machen, doch ein Mittel geworden, das Band zwiſchen beiden auch hinſichts ihrer gemeinſamen Glaubensrichtung noch feſter zu ſchürzen.

Er kam heute von dem Leichenbegängniſſe des trefflichen, vor ein paar Tagen im Herrn entſchlafnen Flaminio, deſſen Zuſprache in jener Zeit der Trauer ſeinem durch Schmerz und Zorn aufgeregten Herzen, neben der Contarinis, am wohlthuendſten geweſen war, und es trieb ihn, ſeine Betrübniß über den neuerlittnen Verluſt in die Seele des fernen Freundes zu entladen, in Beſprechung der Größe dieſes Verluſtes Troſt zu ſuchen, der frommen Erhebung, die ſeinen Kummer am Sterbebette und Grabe des Geſchiednen faſt zur Beſeligung gelindert hatte, Worte zu geben. Er hatte einige Seiten des vor ihm liegenden Papiers mit Gefühlen und Betrachtungen, wie ſie dieſem Bedürfniſſe entſprachen, erfüllt, als Cardinal Morone, der gleich ihm zu der reformatoriſchen Partei am Hofe des Papſtes gehörte, in's Zimmer trat und ihm die Nachricht von der erlaſſnen und bereits in Wirkſamkeit geſetzten Bulle brachte. — Es iſt alles längſt von Caraffa vorbereitet, um ohne Aufſchub verfahren zu können, erzählte Morone. Ihr kennt das verſchloſſne Haus neben dem Pallaſte Caraffas. Als ich jetzt vorbeiging, ſah ich die Thüre geöffnet, die Läden von den Fenſtern genommen. Alle Fenſter zeigen ſich entweder bis auf eine dünne Ritze vermauert oder mit eiſernen Gittern verſetzt. Dort ſollen die Unterſuchungen geführt werden und der für Rom ernannte Commiſſar der Congregation ſeines Amtes walten; dort ſind ſchon Kerker, Verhörzimmer eingerichtet und das Foltergeräth aufgeſtellt. Ich ſah den Theatiner Hieremia, der zum Commiſſar ernannt iſt, in die Thüre gehen. Schon ſind die Häſcher zum Einfangen der als Ketzer Bezüchtigten ausgeſandt.

Die beiden Cardinäle begaben ſich, da die von Morone überbrachte Neuigkeit noch zum Theile bloß in Gerücht (wenn auch glaubhaft verbürgtem) beruhte, auf den Weg, um ſichre Erkundigung einzuziehen und ſich mit den andern Häuptern ihrer Partei zu berathen. Das Schreiben an Contarini blieb mitten im Satze abgebrochen zurück. Erſt am ſpäten Abende fand Cardinal Pole Zeit zur Fortſetzung und Beendigung des Briefes, die ihn bis tief in die Nacht am Schreibtiſche feſthielt.

Er meldete zunächſt die Urſache der Unterbrechung des Schreibens und daß er leider in Folge der in Begleitung Morones angeſtellten genauern Nachforſchung an der Wahrheit der empfangenen Kunde, auch was die entſetzlichen Einzelnheiten derſelben angehe, nicht mehr zweifeln könne. In der That verhält es ſich mit dem verſchloſſnen Hauſe, von welchem, wie euch erinnerlich ſein wird, ſo viel Mährchen umgingen, ganz ſo, wie Morone in Erfahrung gebracht hatte. Die Gefängniſſe darin füllen ſich bereits; faſt fortwährend werden neue Verhaftete eingeführt; — Hieremia hat ſchon mit den Verhören begonnen.

Als ich heute auf meinem Wege mit Morone in den Buchladen Manzis eintrat, war dort eben eine Verordnung der neueingeſetzten Congregation eingetroffen, daß in Zukunft kein Buch, weder weltlichen noch geiſtlichen Inhaltes, weder alt noch neu ohne die Erlaubniß der Inquiſitoren gedruckt und verlegt werden dürfe. Die Buchhändler ſind angewieſen, ein Verzeichniß aller Artikel, die ſich auf ihrem Lager befinden, einzureichen; es iſt ihnen verboten, irgend etwas zu verkaufen, bis das Verzeichniß von den Inquiſitoren geprüft und der Verkauf genehmigt ſei.

Es möchte ſich darüber ſtreiten laſſen, ob dergleichen den Bücherverkehr beſchränkende Maßregeln nicht durch den Drang der Nothwendigkeit gerechtfertigt werden. Wenigſtens möchte ich mich eher, als ihr, dazu verſtehen, ſie zu entſchuldigen. Doch anders verhält es ſich mit den Grundſätzen, die Caraffa, wie ich vernommen habe, als Norm des Verfahrens gegen die Perſonen der Angeſchuldigten geltend zu machen denkt. Der geringſte Verdacht, ſoll er geſagt haben, genüge, um hier mit äußerſter Anſtrengung zu Werke zu gehn. Und was es zu bedeuten hat, wenn ſich Caraffa zu „äußerſter Anſtrengung“ rüſtet, wenn er damit auf bloßen Verdacht, ja auf den geringſten Verdacht hin zu verfahren droht, brauche ich euch nicht auseinanderzuſetzen.

Der Schrecken, die Flucht ſind allgemein. Jeder, der nur die kleinſte Veranlaſſung zur Beſorgniß hat, durch eine Aeußerung in Schrift, Druck oder Rede der zur Herrſchaft gelangten Partei Anſtoß gegeben zu haben, ſucht noch bei rechter Zeit aus den Thoren zu kommen oder doch einen Verſteck im Innern der Stadt zu finden. Ich ſelbſt habe ſchon ein paar ſolchen Geängſtigten eine Zuflucht in meinem Hauſe geöffnet.

Doch fürchte ich, ihnen nicht viel Schutz gewähren zu können und mich nur ſelber dadurch noch mehr bloßzuſtellen, als ich in der Meinung unſrer ſiegreichen Gegner ſchon bloßgeſtellt bin. Ich habe daher Anſtalt getroffen, meine Schützlinge im Dunkel der Nacht an einem andern Orte unterzubringen, der für ſie und — mich mit weniger Gefahren bedroht iſt.

Ich ſage, mit weniger Gefahren für ſie und mich. Denn darf ich mich darauf verlaſſen, daß ſich Hieremia durch die Rückſicht auf meinen kirchlichen Rang von einer Nachſuchung in meinem Pallaſte abhalten laſſen wird? Müßte ich mich nicht auf ſehr unangenehme Folgen gefaßt machen, wenn man eines oder das andre der von dem neuen Tribunale gehetzten Opfer bei mir verſteckt anträfe?

Es ſcheint, daß ich mit dieſem Briefe nicht ungeſtört zu Ende kommen und bei jeder Störung zugleich neuen traurigen Stoff zur Verlängerung meines Briefes finden ſoll. Eben geht der alte wackre Prälat Stambeni von mir, der mich höchſt unerwartet noch zu ſo ſpäter Stunde durch ſeinen halbnächtlichen Beſuch überraſchte; wahrſcheinlich weil der vorſichtige Alte es vermeiden wollte, mit mir im Verkehre bemerkt zu werden und mir doch gern eine mich und euch nahe angehende Nachricht mitzutheilen wünſchte. Ihr wißt, daß er ſich gleich ſehr von den tiefern theologiſchen Intereſſen als von den Parteiungen des Hofes und der Kirche fern hält, dabei aber euch und mir mit ſoviel Liebe ergeben iſt, als er überhaupt bei ſeiner behaglichen Selbſtliebe aufzubringen vermag. Der gute, ſonſt ſo lebensfrohe Alte äußerte ſich ganz niedergeſchlagen über das unſelige Ereigniß und meinte, daß es mit der Herrlichkeit des ſchönen Italiens und ſeiner eignen Freude am Leben nunmehr vorbei ſei. Er ſagte mir, daß er bei einem ſeiner Neffen, einem der heißköpfigſten Anhänger Caraffas, jene Liſte des letztern eingeſehen habe, wovon jetzt ganz Rom mit Schrecken ſpricht und von der man erzählt, daß ſie die Frucht einer mehr als zehnjährigen Nachſpürung in allen Winkeln Italiens nach dem leiſeſten Geruche von Ketzerei ſei. Auch meinen Namen, auch den euern hat er darauf gefunden.

Es thut mir leid, euch etwas ſo Unerhörtes melden zu müſſen, obwohl die Nachricht euch kaum verwundern dürfte. Ich ſelber habe mich gleich, als ich von Erlaſſung der Bulle hörte, auf Feindſeligkeiten aller Art gegen uns von Seiten der Sieger gefaßt gemacht; aber bleibt es nicht unerhört, daß man ſich nicht geſcheut hat, die Namen von Mitgliedern des heiligen Collegiums, den Namen eines Mannes von eurem Werthe und kirchlichen Anſehen wegen Abweichungen in einem Gebiete der Lehre, das bis jetzt der freien Unterſuchung anheimgegeben war, wegen Abweichungen, die durch die klarſten Ausſprüche von Apoſteln und Kirchenvätern geſchützt ſind, auf eine Ketzerliſte zu ſtellen?

Und ihr habt noch nicht das Schlimmſte, das mir Stambeni zu hinterbringen kam, erfahren. So ſchwer es mir angeht, euch den Becher des Leides noch voller zu ſchütten, eine böſe Kunde, die zunächſt euch, aber in euch auch mich und unſre ganze Partei betrifft, iſt noch zurück.

Ihr kennt die Gunſt, in der Stambeni beim Papſte ſteht, wie ſehr ſich dieſer an der friſchen launigen Weiſe des Alten ergötzt und ihn gewiſſermaßen als luſtigen Rath zu ſeiner Aufheiterung zu brauchen pflegt. So iſt denn Stambeni auch heute nach dem Vaticane gerufen werden und hat den Papſt ſehr verſtimmt gefunden. Se. Heiligkeit hat ſich anfangs höchſt einſilbig gezeigt und Stambeni nur mit Mühe ein Geſpräch in Gang bringen können. Zuletzt aber iſt der Papſt in reichen Redefluß gekommen und gleich im Beginne ſeines Erguſſes mit den Worten: Ihr ſeid auch einer von den Anbetern dieſes güldnen Kalbes, auf Stambeni losgefahren. Der Alte hat anfangs erſchrocken gefürchtet, daß hierin ein Vorwurf von Ketzerei enthalten ſei, aber bald wahrgenommen, daß der Papſt unter dem güldnen Kalbe (ihr werdet in allem Unmuthe lächeln) nichts andres als eure Trefflichkeit und Tugend und den Glanz eures Rufes verſtehe. Das weitre Geſpräch hat hierüber keinen Zweifel gelaſſen und nur zu klar herausgeſtellt, daß es gelungen iſt, den Papſt auf's äußerſte gegen euch in Harniſch zu bringen. Seine Heiligkeit hat ſich auf das unzufriedenſte über euer früheres Verhalten in Deutſchland bei dem Religionsgeſpräche zu Regensburg und faſt noch ergrimmter über die Unfruchtbarkeit eurer Verhandlungen mit Don Pedro erklärt und die vertheidigende Einſprache, welche Stambeni (ſo verſicherte er wenigſtens) vorzubringen gewagt hat, mit einer Schärfe abgeſchnitten, wie ſie ihm ſonſt gegen unſern alten Freund nicht gewöhnlich iſt. Nach der Meinung Stambenis, den ich allerdings weder in Angelegenheiten der Politik noch Menſchenkunde für eine Autorität ausgeben will, iſt es nur durch dieſen dem Papſte gegen euch eingeflößten Unwillen möglich geworden, Se. Heiligkeit zu dem unſeligen Entſchluſſe zu treiben. Stambeni beklagte eure Abweſenheit und ſprach ſeine Ueberzeugung aus, daß wenn ihr euch in Rom befunden hättet, es nie ſo weit gekommen ſein würde. Aber ſo hätten eure Feinde freies Spiel hinter eurem Rücken gehabt und den ihnen gelaſſnen Spielraum ſo gut benutzt, ſo eure unſchuldigſten Handlungen zu verdrehen und denſelben die ungünſtigſte Deutung zu geben gewußt, daß der Papſt, ſtatt durch die Rückſicht auf euch von dem verderblichen Schritte abgehalten zu werden, durch ſeinen Aerger über euch dahin gedrängt worden ſei.

Ich glaube nun zwar, daß der gute Stambeni die Wirkung, die euer Hierſein in letzter Zeit auf die Verhinderung der Bulle gehabt hätte, mehr nach der Lebhaftigkeit ſeiner eignen Bewunderung für euch als nach dem wirklichen Verhalte der Dinge beurtheilt. Doch pflichte ich inſoweit ſeiner Anſicht bei, als der Sieg Caraffas durch eure Abweſenheit und die Mißſtimmung, die man mit Hülfe derſelben gegen euch in dem Papſte zu erregen vermocht hat, gewiß ſehr erleichtert worden iſt.

Morgen geht Tolommeo Verazzi als Commiſſar der neuen Generalinquiſition nach Neapel ab. Der Neffe Stambenis hat geäußert, daß die ungeheuern Schwierigkeiten der Verſtändigung mit Don Pedro, von denen ihr immer ſo viel zu berichten gehabt hättet, ſich nun wohl bald glücklich zu eurer Verwunderung löſen würden. Es ſcheint hiernach, daß Verazzi zugleich den Auftrag erhalten hat, das euch übertragene Geſchäft mit Don Pedro zum Schluſſe zu bringen. Doch zweifle ich, daß man euch deshalb von Neapel abberufen wird; dazu ſeid ihr ihnen hier noch zu unbequem. Ich fürchte vielmehr, daß man euch eine ſchmähliche Rolle zugedacht hat. Man wird euch vor der Hand unter dem Schein eurer bisherigen Sendung in Neapel laſſen, die eigentliche Führung und den Abſchluß der Unterhandlungen mit dem Vizekönige aber hinter eurem Rücken durch Verazzi betreiben. Die hämiſche Aeußerung des Neffen über die Verwunderung, in die euch die glückliche Löſung der von euch beklagten Schwierigkeiten werfen werde, drängt zu dieſer Beſorgniß.

Einen Rath wage ich euch unter dieſen Umſtänden kaum zu geben. Vielleicht wäre es am beſten, wenn ihr euch zu raſcher Rückkehr nach Rom entſchlöſſet, um euern Verläumdern Auge in Auge entgegenzutreten und das Gewebe, das ihre Bosheit um das Herz des Papſtes geſponnen hat, zu zerreißen. Wenn dies mit Hülfe Gottes gelänge, ſo würde es vielleicht möglich werden, dem Papſte auch über den beklagenswerthen Entſchluß, der wenigſtens zum Theile als eine Frucht der lügenhaften Einflüſterungen über euch anzuſehen iſt, die Augen zu öffnen. Die Erkenntniß der ſchlechten Mittel, deren ſich unſre Gegner zu ihrem Zwecke bedient haben, muß dieſen Zweck ſelber verdächtig machen. Auch iſt ja daran, daß ihr euch geduldig in die unwürdige Stellung, die man euch in Neapel beſtimmt zu haben ſcheint, fügt und dort als unterhandelnder Strohmann dienſtwillig ausharrt, nicht zu denken. Doch ſteht von der andern Seite zu beſorgen, daß ihr den ſchon aufgebrachten Papſt durch eure plötzliche, eigenmächtige Rückkehr noch ſchwerer gegen euch reizen und die dunkle Wolke, die ſich über eurem Haupte zuſammengezogen hat, nur zu vorzeitigem Ausbruche bringen würdet.

Mit wie ſo ganz andern Gefühlen beſchließe ich dieſen Brief, als ich ihn geſtern begonnen habe! Es war, wenn auch nicht ein herber Schmerz (denn wie hätte ich einen ſolchen bei dem friedlichen Hinſcheiden einer ſo in Gott und ihrem Erlöſer heimiſchen Seele empfinden können) doch eine tiefe ſchmerzliche Wehmuth, eine Empfindung der Trauer über den eignen Verluſt, mit der ich von dem Grabe Flaminios zurückkehrte. Dieſe Wehmuth, dieſe Trauer, wie ſind ſie jetzt ſo ganz in dem Gefühle verſchwunden, das die glückliche Stunde preißt, die den Freund im letzten Augenblicke vor der bittern Erfahrung und Enttäuſchung, die ihm ſonſt hienieden noch zu erdulden geweſen wäre, hinwegnahm. Die ſanfte, gleich einem ſtillen Schwane auf kaum bewegter Lebensfluth hinziehende Seele Flaminios wäre dem ſchweren Kampfe, der ihm bei längerem Leben bevorgeſtanden hätte, nicht gewachſen geweſen. Das Bewußtſein, entweder ſeiner innerſten, theuerſten Ueberzeugung entſagen zu müſſen oder ſich mit dem Oberhaupte der Kirche und dem von dem Papſte eingeſetzten Glaubensgerichte in feindlichem Gegenſatze zu ſehen, hätte ihm eine Qual, ſchlimmer als Folter und Feuertod, bereitet, die ihm die ewige Gnade erſparen wollte. Wir, die Ueberlebenden, deren Nerven vielleicht feſter zu ſolchem Kampfe geſtählt ſind, können doch dem Glücklichen, der einer ſo grauſamen Prüfung enthoben wurde, einer Prüfung, die auch für uns eine qualvolle bleibt, nur mit dem Auge der Sehnſucht und beinahe des Neides nachblicken.

Doch es iſt weit über Mitternacht; ich ſchließe.

Eine am nächſten Morgen hinzugefügte Nachſchrift lautete: Ich habe noch vergeſſen, euch zu benachrichtigen, daß ſich auch unſre Freundin, Lucrezia von Montefelice, auf der Ketzerliſte Caraffas befindet. Stambeni hat ihren Namen, dicht hinter dem ihres frühern Hausgenoſſen, Tebaldo Cinelli, geſehen. Nach eurem letzten Schreiben hält ſie ſich in Neapel auf. Rathet ihr, ſich vor Berazzi, der dort übermorgen eintrifft, in Acht zu nehmen, ihm nach Montefelice oder lieber in eine noch entlegnere Gegend des Reiches aus dem Wege zu gehn, obwohl auch das nicht auf lange ſichern dürfte. Eine Rückſicht auf Stand und Geſchlecht, auf Geiſt, Schönheit und Liebenswürdigkeit möchte bei ihm noch weniger als bei Caraffa zu hoffen ſein, ja der borſtige, aus der

Hefe des Volkes herſtammende Aſcetiker (der, beiläufig geſagt, dabei einer der pfiffigſten Geſellen des Jahrhunderts iſt) von der Vornehmheit der ihm verfallenen Beute nur zu noch größerer Schärfe des Verfahrens gereizt werden.

Zweite Nachſchrift: Indem ich dieſen Brief zum Siegeln falte, bringt mir mein Kämmerer die Meldung, daß auch Carlo Veraglia in dieſer Nacht verhaftet und von den Häſchern der Inquiſition aus ſeinem Bette geholt worden iſt. Ihr habt ſein Buch von dem Geheimniſſe des Todes Chriſti geleſen und ſeid nicht weniger als ich ſelber davon erbaut worden. Es war nichts darin, wozu wir uns nicht aus vollem Herzen bekennen konnten. Und doch iſt es ohne Zweifel dieſes Buch, was ſeine Einkerkerung veranlaßt hat; denn ich erinnere mich, daß es Caraffa einſt in einem Conſiſtorium der Cardinäle, wo ich bei dem Ausbleiben einiger Mitglieder neben ihm zu ſitzen kam, gegen ſeinen andern Nachbar, den Cardinal von Burgos, eine Ausgeburt der Schlange nannte, die einſt Eva verführt habe. Noch vorgeſtern am Sterbebette Flaminios traf ich mit Veraglia zuſammen und habe ſo gottſelige Reden aus ſeinem Munde vernommen, daß ſie noch wie Klänge von der Harfe Davids in mir nachtönen. Und dieſer

Fromme auf Betreiben eines katholiſchen, von dem Papſte eingeſetzten Glaubensgerichtes im Kerker! — Wie ſoll das enden?

Drittes Kapitel.

Der Scharfblick Contarinis hatte ihn die Möglichkeit und ſelbſt Wahrſcheinlichkeit einer ſo düſtern Wendung der Dinge ſeit lange erkennen laſſen. Dennoch war ſeine erſte Empfindung bei Einſicht des empfangenen Schreibens ein die innerſte Seele betäubender Schreck. Doch hatte er daſſelbe kaum zu Ende geleſen, als er ſchon zu ſofortiger Rückkehr nach Rom entſchloſſen war; ein Entſchluß, in dem er ſich bei weiterem Nachdenken nur feſter beſtärkte.

Nicht als ob er ein größeres Gewicht als der Schreiber des Briefes auf die Aeußerung Stambenis, daß es bloß durch ſeine Abweſenheit möglich geworden ſei, den Papſt ſo weit zu bringen, gelegt und ſeinen Einfluß auf das Oberhaupt der Kirche überſchätzt hätte. Er hatte längſt die ſtarke Geneigtheit des

Nachfolgers Petri zur Ausführung der inquiſitoriſchen Vorſchläge Caraffas bemerkt und den huldvollen Handdruck, womit ihn der Papſt nach jener Berathung über das bedrohliche Umſichgreifen der ketzeriſchen Meinungen in Italien entließ, ganz im Sinne Gaddis gedeutet. Er verbarg ſich nicht, daß keineswegs die Rückſicht auf ihn, ſondern einzig und allein der ungünſtige Stand der Geſtirne den Papſt damals gehindert hatte, ſeiner Hinneigung den Zügel zu laſſen. Doch hielt er von der andern Seite dafür, daß es ſeine Pflicht ſei, Alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, zur Abwendung des über die Kirche eingebrochenen Unheils zu thun, nicht aus Mißtrauen in ſeine Kräfte irgend etwas zu verſäumen, was auch nur möglicherweiſe oder im geringſten Grade zur Erreichung dieſes Zieles beitragen könne. Er erkannte die Richtigkeit der Bemerkung Poles, daß wenn es ihm gelinge, die wider ihn ſelbſt vorgebrachten Verläumdungen vor dem Papſte zu widerlegen, das Anſehen ſeiner Gegner bei dieſem überhaupt und auch in Hinſicht auf die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche erſchüttert werden müſſe. Die gerechte Scheu vor der unwürdigen Rolle, die ihm (das ſchien ihm klar) in Neapel zu ſpielen bevorſtand, ſo wie das Verlangen jedes Redlichen, einer gegen ihn erhobnen Anklage mit Unerſchrockenheit die Stirne zu bieten, trug dazu bei, ihn der Sorge vor einer noch ſchwerern Reizung des päpſtlichen Zornes kein Gehör geben zu laſſen.

Er fuhr am dritten Tage in Rom ein, doch erſt nach eingebrochner Dunkelheit, damit ſeine Ankunft nicht ſogleich von ſeinen Feinden wahrgenommen und das Ohr des Papſtes gegen die Eigenmacht ſeiner Rückkehr bearbeitet werde, noch ehe derſelbe durch ihn von ſeinem Eintreffen in Kenntniß geſetzt worden ſei. In früher Stunde am nächſten Morgen ſandte er eine ſchriftliche Eingabe nach dem Vatican; ſo frühe, daß ſie dem Papſte gleich nach deſſen Erwachen zugeſtellt wurde. Er bat darin um ſchleuniges Gehör, da er Sr. Heiligkeit Eröffnungen von Wichtigkeit zu machen habe, die zunächſt ihn ſelbſt, aber in den daraus herzuleitenden Folgerungen nicht weniger Se. Heiligkeit angingen und ſeinen plötzlichen Abgang von ſeinem Poſten in Neapel erklären würden. Mit Abſicht enthielt er ſich, den Gegenſtand der von ihm zu machenden Eröffnungen näher zu bezeichnen, da er bei beſtimmter Angabe, daß er um ſeiner Rechtfertigung willen komme, nur einen kurzen zornigen Befehl zu unverweilter Rückkehr nach Neapel als Antwort befürchtete, durch die Unbeſtimmtheit ſeiner Ankündigung dagegen die Neugier des Papſtes zu reizen hoffte.

Er ſollte ſich in dieſer Vorausſicht nicht geirrt haben. Doch wirkte, wie wir zur Ehre Pauls anerkennen müſſen, nicht bloß die in ihm erregte Neugier, ſondern auch ein von all ſeinem Unwillen nicht völlig erſticktes Bewußtſein der Bedeutung des Mannes, der ſich an ihn wandte, darauf ein, daß er die nachgeſuchte Audienz noch für denſelben Morgen, trotz aller Gegenbemühungen Cardinal Gaddis, bewilligte.

Der zu weit getriebene Eifer dieſer Gegenbemühungen hatte ſogar das Eingehen Pauls auf die Bitte Contarinis eher fördern helfen und fing an, den Papſt mit Mißtrauen gegen Gaddi zu erfüllen. Denn kein andrer als dieſer war es geweſen, von dem die ungünſtige Stimmung des Papſtes gegen Contarini durch allerhand Zuträgereien und erlogene Geſchichtchen erſt leiſe mit der Miene eines freundſchaftlichen Bedauerns eingepflanzt, dann immer offner durch frechere Verläumdungen gefördert und großgezogen worden war. Wir würden der Ehrlichkeit Caraffas ein bittres Unrecht zufügen, wenn wir ihn als einen Mitſchuldigen dieſer Ränke anſehen wollten. Er hatte ſich zwar zu übelwollenden Urtheilen über Contarini und gehäſſiger Auslegung der Handlungsweiſe deſſelben nur zu geneigt erwieſen, aber nie wie Gaddi zu den Waffen bewußter Lüge ſeine Zuflucht genommen, oder auch nur eine klare deutliche Einſicht in die ränkevollen Kunſtgriffe ſeines Bundesgenoſſen erlangt.

Fragen wir aber, wodurch Gaddi, für den alles religiöſe Intereſſe ſo gut wie nicht vorhanden war oder doch nur als Handhabe und Werkzeug eines kleinlichen Ehrgeizes diente, zu ſolcher Feindſeligkeit gegen Contarini geſpornt wurde, ſo können wir dafür kaum einen andern Grund als den natürlichen Haß der Schlechtigkeit gegen das Gute auffinden. Die nichtige neidiſche Seele Gaddis hatte ſich von jeher durch die Größe Contarinis gedrückt und erbittert gefühlt; nur um ſo mehr, als er ſich aus kluger Rückſichtsnahme auf die hohe Meinung des Papſtes von dem Verhaßten in die Nothwendigkeit gebracht ſah, ſeine Abneigung unter der Maske einer gleiſenden Bewunderung zu verſtecken. Man kann ſagen, daß der unerträglich gewordene Trieb, dem Inſtinkte ſeines perſönlichen Widerwillens gegen Contarini Luft zu ſchaffen, faſt der ſtärkſte unter den Beweggründen geweſen war, die ihn aus ſeiner vorſichtigen neutralen Stellung zwiſchen den Parteien des Hofes heraus und zur Partei Caraffas hinüber gelockt hatten. Seitdem hatte er ſich mehr und mehr von der Beſchwerlichkeit jener Maske, wenn auch in behutſamer Abſtufung, entbunden und dieſelbe endlich völlig abgeworfen. An die Stelle des geſchminkten Lobredners und darauf gefolgten ſcheinheiligen Verkleinerers war im Gefühle, daß er ſich zu weit entlarvt habe, um noch an Rückzug hinter die frühere Maske denken zu können, und im Drange der an ihrer eignen freiern Entfaltung und dem dadurch geſteigerten Selbſtgenuſſe ihres Weſens gekräftigten Bosheit der unverholene, mit frech emporgeringeltem Schlangenhaupte ſtechende Feind getreten.

Giovanni Prella, der vertrauteſte Kämmerer und Leibdiener des Papſtes, der allein das Vorrecht genoß, bei dem täglichen An- und Auskleiden des Oberhauptes der Kirche behülflich zu ſein und dabei zuweilen mit einem Geſpräche von ſolcher Vertrautheit wie kaum Gaddi begünſtigt wurde, ſtand mit lauſchendem Ohre an die Thüre des Saales gedrückt, aus welchem ein offner, nur nach oben von einem rothſammtenen, goldbefranzten Behange verhüllter Eingang in das anſtoßende Kabinet des Papſtes führte. Denn in dieſen Saal und durch ihn in das Kabinet hatte ſich ſo eben Contarini zu der gewährten Audienz begeben, deren Hergang der von Gaddi erkaufte und ganz für deſſen Intereſſe gewonnene Prella durch die ſchärfſte Spitzung ſeines feingeübten Ohres zu erhorchen ſuchte. Er hatte die übrige Dienerſchaft mit der Miene eines Mannes, dem allein das Recht zuſtehe, ſich in ſolcher Nähe der wichtigen

Vorgänge des Pallaſtes zu halten, aus dem Vorzimmer gewieſen und, um ſich ſeine Aufgabe zu erleichtern, die Thüre des Saales leiſe aufgeklinkt. Doch die Länge des hohen, gewölbten Raumes, der zwiſchen ihm und dem Kabinet ſich dehnte, ſo wie die von ihm abgewandte Stellung des Cardinals und noch andre akuſtiſche Hinderniſſe machten es ihm auch nach Oeffnung der Thüre bei aller Anſtrengung ſeiner Hörorgane unmöglich, den Sinn der Unterredung nur mit einiger Sicherheit zu entnehmen. In den dazwiſchenliegenden Saal zu ſchleichen, wagte aber der Lauſcher nicht, da Contarini in jedem Augenblicke und wohl gar der Papſt mit ihm aus dem Kabinete treten konnte. Prella hatte im Anfange aus der ungewöhnlich erhobenen Stimme des Papſtes und einzelnen erlauſchten Worten deſſelben auf die unholdeſte Aufnahme ſchließen zu dürfen geglaubt; doch dieſe Stimme war im Verfolge des Geſpräches immer unvernehmlicher und zugleich, wie es ſchien, milder geworden; auch die weit über eine Stunde anhaltende Dauer der Unterredung wurde für den horchenden Kämmerer ein bedenkliches Anzeichen. Er hörte den Cardinal mehrmals lange hintereinander mit großer Eindringlichkeit ſprechen, ohne etwas Beſtimmtes von dem Inhalte und Zuſammenhange zu faſſen. Noch ein weit vornehmerer Horcher, Cardinal

Gaddi ſelber, hatte ſich nach kurzer zwiſchen ihm und Prella gewechſelter Erkundigung und Antwort über das bereits Erlauſchte an die Thürſpalte geſtellt, von welcher der Kämmerer vor der ſich darauf zu bewegenden Eminenz mit ſchmiegſam bebender Unterthänigkeit gewichen war. Aber auch das Ohr des Kirchenfürſten war nicht im Stande, zu einem gewiſſern Ergebniß zu kommen, obwohl er ſo eifrig horchte, daß er in der Ueberſpannung ſeines Gehöres noch ein Geſpräch im Kabinet zu vernehmen meinte und danach hinlauſchte, als die Audienz ſchon geſchloſſen war. Er verſtrickte ſich ſo tief in dieſe Täuſchung, daß ihm darüber die allerdings geräuſchloſen Tritte des durch den Saal zurückkehrenden Contarini entgingen, bis er, von ſeinem Poſten abprallend, kaum Zeit fand, ſich der Wahrnehmung des Gegners in eine dunklere Ecke des Vorzimmers zu entziehen.

Gaddi ſchwankte, als er ſich wieder mit Prella allein ſah, ob er nicht ſofort zum Papſte hineingehen und ſich über die Wirkung der Audienz in's Klare ſetzen ſolle. Eine raſche Anwendung von Gegenintriguen ſchien räthlich, wenn dieſe Wirkung, wie er ahnte, eine ihm nachtheilige geweſen ſei. Doch zugleich empfand er eine Scheu, die ihm zuflüſterte, daß er beſſer thue, die unmittelbare Nachwirkung erſt ein wenig verdunſten zu laſſen, ſich nicht voreilig dem Papſte vor's Auge zu drängen.

Er war noch im erſten Beginne ſeiner Ueberlegung, als die Schelle des Papſtes den Kämmerer hineinrief. Gaddi beſchloß jetzt, vor allem die Rückkunft Prellas abzuwarten, um von dieſem zu hören, wie er ſeinen Gebieter gefunden habe.

Ich fürchte, ſagte der zurückgekehrte Kämmerer: es braut was Schlimmes. Er verlangt nach Ew. Eminenz, aber mit einem Auge, in einer Unruhe hin und her, wie ich ihn kaum jemals geſehn habe.

Der Cardinal traf den Papſt nicht mehr in der unruhigen Bewegung, worin ihn Prella verlaſſen hatte. Paul III. ſtand, gegen den Eingang des Kabinetes, durch welchen Gaddi kam, wie auf deſſen Ankunft wartend, gekehrt und empfing den Eingetretenen, ohne ein Wort der Anrede, nur mit einem finſtern, langen, funkelnden Blicke.

Ew. Heiligkeit hat mich rufen laſſen, ſtotterte der Cardinal.

Der Papſt ging ein paar Schritte auf Gaddi zu und trat dicht vor ihn, den vom Alter gebeugten Körper wie mit Gewalt aufrichtend und den Cardinal mit dem nämlichen, nur durch die Nähe dem erblaßten Sünder noch unerträglicheren Blicke durchbohrend. — Um dich zu fragen, Gaddi, wie du es vor Gott verantworten willſt, ſprach er, dieſen Gerechten ſo nichtswürdig verläumdet zu haben; dieſen Gerechten, wiederholte er, den ich leider erſt heute in ſeiner ganzen Lauterkeit und Sinneshoheit, in der ganzen Weisheit ſeines von Gott erleuchteten Geiſtes habe erkennen lernen.

Gaddi ſah ein, daß der Moment einer von denen ſei, wo er ſich ſelbſt nicht entſtehen dürfe. Er rang, wenn auch mit Mühe, die verlorne Faſſung wiederzugewinnen und den erforderlichen Ausdruck von Dreiſtigkeit, als des einzigen von ihm aufzutreibenden Surrogates für das Bewußtſein und den Ausdruck der Unſchuld auf ſeine Stirne und die erbleichte Wange zurückzuſchrauben. Ich habe Ew. Heiligkeit über Cardinal Contarini nichts mitgetheilt, als was ich ſelber für wahr hielt, was ich nach gründlicher Ermittelung für wahr halten mußte, ſagte er. Freilich, wenn die bloßen Betheurungen eines redegewandten Heuchlers —

Ich will gegen Contarini nichts hören, unterbrach ihn der Papſt mit Heftigkeit: am wenigſten aus deinem Munde. Hüte dich, Gaddi, daß du nicht dereinſt in die Lage kommſt, dieſen von dir Verläſterten, wie jener Reiche den Lazarus anflehen zu müſſen, daß er einen Finger in's Waſſer des Paradieſes tauche, um deine Flammenqual zu lindern!

Hüte dich davor, ſetzte er mit dumpfer Stimme hinzu, wie ich mich ſelber zu hüten habe, daß ich dir nicht, mit einem Fluche gegen dich auf den Lippen, den Weg zur Hölle vorangehe.

Dergleichen bibliſche Anſpielungen und Schreckensahnungen der Hölle waren noch niemals vor Gaddi von den Lippen des Papſtes gekommen, der ſonſt, wenn er mit Gaddi allein war, nur in Bildern und Vorſtellungen des klaſſiſchen Alterthums zu verkehren liebte. Nicht ſowohl ihr Inhalt, als ihre Neuheit im Munde Pauls und der Schluß, den der Cardinal daraus auf die Aufregung des Greiſes zog, war es, was den Höfling erſchütterte.

Der Papſt hatte ſich, angegriffen, wie er ſich fühlte, auf ſeinen Armſeſſel niedergelaſſen. Habe ich doch nicht einmal die Entſchuldigung eines blinden Köhlerglaubens an Das, zu deſſen Schutze ich die Feuer der Scheiterhaufen entflamme, fuhr er fort. Wenn ich ein Fanatiker wie Caraffa wäre, es ſtände beſſer mit mir. Und wer hat mich ſo weit, als du mit deinen Lügen, deinen Helfershelfereien gebracht? Hätteſt du dich damit begnügt, jenen Reinen zu verläumden, du wäreſt ſchon meines Haſſes würdig. Aber daß du dich zugleich mit dem Zeloten Caraffa, dem Schwärmer Loyola verbunden haſt, um mich, deinen Wohlthäter, zu einem Entſchluſſe zu drängen, in dem ich eine Blutſchuld auf mich lade, wie ſie nur je ein Haupt zu tragen gehabt hat — Iſt das der Dank, den du mir für meine unzähligen Gunſtbeweiſe, für den Cardinalshut ſchuldeſt, den du wahrlich um deiner Verdienſte willen nicht anſprechen konnteſt!

Ich weiß nicht, was Ew. Heiligkeit Verdienſte nennt, erwiederte Gaddi. Wenn treue Bemühungen für die Größe eures Hauſes und eure eigne dieſes Namens werth ſind, ſo hätte ich doch vielleicht die eine und andre Dienſtleiſtung in die Wagſchale zu legen, um das Gewicht des Cardinalshutes ein wenig in die Schwebe zu bringen. Ich habe auch jetzt nur gerathen, was ich in eurem Intereſſe hielt und bin gewiß eurer Wohlthaten nicht vergeſſen, noch ſo anmaßend, meine Gegendienſte damit in Vergleich zu ſtellen, vielmehr von dem demüthigen Bewußtſein durchdrungen, dieſe Wohlthaten nie genug vergelten zu können, — — ſelbſt wenn ſich (ſprach er leiſer) der heißeſte Wunſch meines Herzens erfüllte und es meinem unermüdlichen Beſtreben gelänge, die Belehnung eures Ottavio mit dem Herzogshute von Mailand zu glücklichem Ende führen zu helfen.

O der Laſt! klagte der Papſt, der die Verſicherung und das Hülfsverſprechen Gaddis ohne ein Wort anerkennender oder auch nur beachtender Erwiederung ließ, in deſſen zorniger Miene aber doch ſeitdem eine merkliche Beſänftigung vorging: o der Centnerlaſt einer Würde, die ihren Träger, wie jenes Fatum der Alten bindet, daß er, wenn er auch einſieht, auf eine irrige Bahn verleitet worden zu ſein, nicht zurück kann! Denn das erkenne ich, darin irrt Contarini, ich kann nicht mehr zurück. Alles könnte der Kirche und dem Anſehen des heiligen Stuhles nicht ſo verderblich werden als ſolcher Wankelmuth. Darum nur zu, nur vorwärts unter Kettengeraſſel und Foltergeheul; vorwärts in Blutthaten! — Es komme auf das Haupt Derer, die mir den Entſchluß abgelockt haben! Denn Gott ſieht mein Herz! ich habe nur unwillig, wie Pilatus, meine Zuſtimmung ertheilt.

Der Cardinal hielt es nicht für räthlich, einen Zweifel an der Wahrhaftigkeit dieſer Betheurung zu äußern; obwohl gerade ſeine Ueberzeugung von der eignen Geneigtheit Pauls zu Maßregeln der Strenge ihm den letzten, entſcheidenden Anſtoß zur Verbündung mit der Partei Caraffas gegeben hatte und er trotz der feierlichen Gottesanrufung des Nachfolgers Petri ſich nicht veranlaßt fand, von dieſer Ueberzeugung abzugehen.

Doch ſo unentrinnbar ich von euch umſtrickt bin, fuhr der Papſt nach einer Pauſe fort, in Einem will ich euch nicht gewähren laſſen; an Ihm, auf den ihr es am meiſten abgeſehen habt, ſollt ihr euer Müthchen nicht kühlen! Geh, melde deinem Bundesfreunde Caraffa und dem Commiſſar der Inquiſition meinen Willen, daß Cardinal Contarini in Glaubensangelegenheiten nicht behelligt werde! Sage ihnen, daß Ich, der Papſt, mich von ſeiner Rechtgläubigkeit überzeugt habe, daß ich jedenfalls das mir vorbehaltne Gnadenrecht hier im Voraus ausübe. Geh!

Das Ergebniß der Audienz war nicht das, was Contarini dabei vornehmlich erſtrebt hatte. Nicht ſowohl um ihn ſelber als um die Wohlfahrt der Kirche, deren innerſten Geiſt und Kern er bei den von Caraffa betriebenen Gewaltſchritten für bedenklich gefährdet hielt, war es ihm zu thun geweſen. Er hatte, um den Papſt zur Rücknahme der Inquiſitionsbulle zu bewegen, mit einer Kraft und Fülle des Wortes, einer ſo überzeugenden Schärfe der Gründe, einer ſo hinreißenden Innigkeit geſprochen, daß er dieſe Eindringlichkeit und Inbrunſt, die ihm ſelbſt überraſchend kam, einem unmittelbaren Beiſtande Gottes, einer ſeine Schwachheit ſtärkenden, ihn über ſich hinausführenden Begeiſterung von oben zuſchreiben zu müſſen glaubte. Auch war der Eindruck auf den Papſt ſo mächtig, um es außer Zweifel zu ſtellen, daß wenn die Audienz vor Unterzeichnung der Bulle ſtattgefunden hätte, der überhaupt zum Zaudern geneigte Paul dadurch noch länger im Schwanken erhalten worden wäre. Die Meinung Stambenis, daß es bei Anweſenheit Contarinis nicht zum Erlaſſe der Bulle gekommen ſein würde, erwies ſich inſofern als richtig. Aber jetzt beſtand alles, was dieſe Begeiſterung und apoſtoliſch mächtige Redefluth bewirkte, außer der perſönlichen Sicherung des Redners bloß darin, daß der an ſeinem Entſchluſſe irre gemachte Papſt den Pilatus ſpielte und eine Beruhigung darin fand, ſich als einen von fremder Bosheit und Beſchränktheit Verleiteten zu beklagen.

Der einzige reale und nachhaltige Erfolg der Audienz beſchränkte ſich darauf, daß Contarini von dem neuen Inquiſitionstribunale unangefochten blieb, während ſeine nächſten Freunde, die Genoſſen ſeiner Würde, Pole und Morone, ſich davon vielfach bedrängt ſahen. Man hatte ketzeriſche Meinungen in Büchern und mündlichen Aeußerungen derſelben geſammelt, verlangte Widerruf; Hieremia legte ihnen ſchriftliche Bekenntniſſe zur Unterſchrift vor, und da ſie anſtanden, waren ſie bereits mit Hausarreſt in ihren Palläſten bedroht worden.

Nur Contarini wandelte unter dem Knirſchen Caraffas, dem murrenden Kopfſchütteln des Cardinals von Burgos, dem giftigen Grinſen Gaddis unbeſchädigt wie einſt Daniel zwiſchen den Ungethümen der Löwengrube. Er erkaufte oder bezahlte dieſe Sicherheit nicht durch eine feige Behutſamkeit und Rückſichtsnahme. Vielmehr ſprach und handelte er, wie es ſeiner kirchlichen Parteiſtellung und dem bisher von ihm behaupteten Charakter entſprach. Er benutzte ſogar die Mittel ſeines Anſehens zur Rettung mehr als eines Unglücklichen, der ſchon von den Häſchern der Inquiſition ausgeſpürt und ſo gut wie in ihren Händen war, oder half den Verfolgten mit Roſſen aus ſeinem eignen Stalle, mit Gold aus eigner Kaſſe zur Flucht. Zwar beeiferten ſich Caraffa und Gaddi um die Wette, dieſe Uebergriffe ſofort, nachdem ſolche zu ihrer Kenntniß gekommen waren, dem Papſte zu denunciren, der jedoch kein Ohr dafür hatte und jede wider Contarini gerichtete Anklage mit Unwillen zurückwies.

Die Geſundheit Contarinis, die bisher zu ernſter Beſorgniß ſeiner Freunde überaus zart und leidend geweſen war, ſchien in den Schrecken dieſer Tage wie durch ein Wunder zu erſtarken. Der Blick des Auges, die Farbe des Antlitzes waren wie die eines völlig Geneſenen. Doch glaubt darum nicht, ſagte er zuweilen zu Pole und Morone, daß mir unſer Schmerz nicht ſo wie er ſollte, zu Herzen geht. Die Kraft, womit Gott meine müde Hülle ſtützt und am

Zerfallen, wohin ſie ihr Hang und meine Sehnſucht zieht, hindert, iſt eher alles Andre, als eine Milderung der Prüfung, die er mir auflegt.

Viertes Kapitel.

Contarini hatte am Morgen ſeiner Abreiſe von Neapel noch eine lange Unterredung mit Lucrezien gehabt, ihr den Brief Poles mitgetheilt und ihr dringend angerathen, die Hauptſtadt baldigſt zu verlaſſen und ſich vorerſt auf ein entlegenes Landgut im innerſten Reiche zurückzuziehen. Auch erinnern wir uns des Auftrags, den er noch aus dem Reiſewagen an Albrecht richtete, ſie an ſeinen Rath wegen ſchleuniger Entfernung zu mahnen. Albrecht ſäumte nicht, dieſem Auftrage, deſſen Veranlaſſung und Sinn ihm noch dunkel war, nachzukommen. Die in ihm erregte unbeſtimmte Beſorgniß und der Wunſch, ſich in dieſer ihn beunruhigenden Angelegenheit Licht zu verſchaffen, beſchwingten ſeine Schritte, ſo daß er ſchon wenige Minuten nach der Abfahrt des Cardinals im Pallaſte der Gräfin anlangte.

Er fand Lucrezien in Thränen und großer Aufregung. Ihre Stimme erſtickte mehr als einmal bei dem Verſuche, ihm Auskunft über das Vorgefallne zu geben; einem Verſuche, der ihr auch deshalb ſo viel Ueberwindung koſtete, weil ſie ſich bewußt war, in jedem Worte, das ſie ſprach, ihrer Hoffnung auf den Eintritt der von ihr gelobten Bedingung ihrer Vereinigung mit Albrecht, ihrer Hoffnung auf deſſen Rückkehr zur Kirche einen tödtlichen Stoß zu verſetzen und das Traumgebäude ihres Glückes mit eigner Hand zu Boden zu reißen. Der Umſtand, daß ſie ſich durch ihr Gelübde gebunden fühlte, anders als unter jener Bedingung die Seine zu werden, und doch kaum wußte, ob ſie einen Uebergang des Geliebten zu ihrer eignen kirchlichen Stellung noch wünſchen ſolle, diente nicht, ihr den Bericht zu erleichtern, den ſie zu geben hatte.

Albrecht drang in ſie, nach dem Rathe Contarinis, dem er nur beiſtimmen könne, zu thun; doch gelang es ihm erſt am folgenden Tage, ſie dazu zu bewegen. Die Trennung von dem Geliebten fiel ihr ſo ſchwer, daß ſie ſich erſt nach tagelangem innerem Kampfe dazu entſchließen konnte. Erſt die von ihr gemachte Erfahrung, daß das Zuſammenſein mit ihm ihr doch keine Freude mehr, keinen Troſt verſpreche, daß die Gegenwart Albrechts ihren traurigen Seelenzuſtand eher verſchlimmre, gab ihr die Kraft dazu. Sie, die früher im Verhältniſſe zu Albrecht die heimliche Befriedigung einer geiſtigen Obmacht und Führerſtellung, eines Rechtes zur Leitung des Freundes gehabt hatte, empfand jetzt ihm gegenüber eine Demüthigung, eine Unſicherheit, die das Verhältniß auf eine ihrem Stolze peinliche Weiſe verrückte. Der Halt ihres Lebens war erſchüttert, während ſie den Geliebten gerade in Folge des Sturmes, der dieſe Erſchütterung herbeiführte, nur um ſo feſter in den Boden gedrängt ſah, aus dem ſie ihn zu verpflanzen gerungen hatte. Zwiſchen allem Antheile, aller Bekümmerniß um ſie, die er kundgab, glaubte ſie zuweilen eine ſie verletzende Genugthuung in ſeinen Augen zu leſen.

Sie ſaß neben dem Geliebten im Garten am Springbrunnen, wo beide noch vor wenigen Tagen den geiſtvollen Kühnheiten Marellis, den erhabnen Betrachtungen Contarinis in andächtig friedlichem Geſpräche gelauſcht hatten. Das Plätſchern des Brunnens tönte wie damals; aber wohin waren die Worte Contarinis, wohin war die Stimmung, die ſie damals erbaut und erhoben hatte, verklungen?

Noch hatte Lucrezia ihren Entſchluß, Neapel zu verlaſſen, vor dem Geliebten nicht erklärt, ja ſie war noch gar nicht zu voller Entſchiedenheit darüber gedieben. Um Gott, flehte Albrecht, aus dem längeren ſtummen Sinnen auffahrend, worin die Liebenden bei einander geſeſſen hatten: denke deiner Sicherheit! Willſt du hier warten, bis der Bote des fürchterlichen Gerichtes kommt, bis ſie dich einſperren, dich als Ketzerin verfolgen, dich auf den Scheiterhaufen ſtellen, die pfäffiſchen Mordknechte?

So ſchlimm ſteht es nun wohl nicht um mich, erwiederte die Gräfin mit ſchmerzlichem Lächeln: für ſo arg wird man meine Abweichung von der Kirche nicht halten. Aber es gibt Beläſtigungen, die ich zu beſorgen habe, ſchwer genug, um ihnen aus dem Wege zu gehen. Und nicht bloß Beläſtigungen. Man wird meine Freiheit beſchränken, mir jeden Verkehr mit dir unmöglich machen; man wird mich von Lorenzo trennen —

Ja, ich will fort, ſprach ſie, indem ſie aufſtand, noch heute, noch in dieſer Stunde. Je ungeſäumter, plötzlicher ich mich losreiße, deſto leichter. Der Boden brennt hier unter meinen Füßen, obwohl ich nicht glaube, daß ich auf dem Landgute bei Pietra Catella eine Freiſtatt finden werde. Doch Contarini hat recht, ich gewinne wenigſtens einen Aufſchub. Sage dem Stallmeiſter, daß er Maulthiere und Roſſe zur Abreiſe bereit macht. Ich ſelbſt gehe hinauf, um Suſanna zu benachrichtigen und das Nöthige anzuordnen. Dort erwarte ich dich — zum Abſchiede!

Unter hervorſtürzenden Thränen, das Auge von vorgehaltenem Tuche verhüllt, ging ſie den von dunklem Gezweig überhangenen Gartenpfad hin, der auf den Pallaſt zu führte.

Mit einem Blick innigſter Theilnahme ſah ihr Albrecht nach. — Es war ſein dringender Wunſch geweſen, die Geliebte zur Abreiſe zu beſtimmen, und doch kann man ſagen, daß ihm die Trennung noch härter als ihr anging. Eben das, was Lucrezien die Nähe des Geliebten weniger wohlthätig machte, hatte für Albrecht gerade die entgegengeſetzte Wirkung gehabt. Obwohl von den traurigſten Empfindungen des Mitleids und der Sorge bewegt, hatte er ſich zugleich nie heimiſcher, zuverſichtlicher, ſelbſtbefriedigter in ihrer Gegenwart gefühlt. Die kirchliche Stellung Lucreziens war bei aller Feſtigkeit, die er in ſeinem eignen Bekenntniſſe erlangt hatte, eine Macht für ihn geblieben, die nicht nur ſeinem Liebesglücke hindernd entgegentrat, ſondern auch fortfuhr, einen gewiſſen Druck auf ſeine Seele zu üben. Er wußte nicht recht damit in's Reine zu kommen, daß er eine kirchliche Anſicht, die ſich für die ächte der Papſtkirche ausgab, ſo weit gelten laſſen mußte, als er noch immer zu thun nicht umhin konnte. Von dieſem Drucke ſah er ſich jetzt völlig und gründlich befreit und zugleich das Gewicht jenes Hinderniſſes um mehr als die Hälfte ſeiner Schwere gebracht. Wie ſollte die Geliebte noch jetzt ſo ängſtlich auf ſeiner Wiedervereinigung mit einer Kirche, mit der ſie ſelber in offner Spaltung war, beſtehen? Seinen Uebertritt zur Partei Caraffas konnte ſie doch nicht wünſchen, und welchen Sinn hatte ihr Gelübde, wenn dadurch nichts andres bezweckt wurde, als daß er den einen Platz außerhalb der Papſtkirche mit einem andern vertauſche. Ja, es keimte in ihm die ſtille Hoffnung, daß Lucrezia von ihrem jetzt ausgeſprochnen Ketzerthume und der ſich ihr aufzwingenden Ueberzeugung, wie es mit der römiſchen Kirche beſtellt ſei, weiter und weiter zu den proteſtantiſchen Meinungen hinüber gezogen werden müſſe; wenn ihn auch zarte Rückſicht und eben ſo Klugheit abgehalten hatte, dieſe Hoffnung und überhaupt irgend etwas von dem, wodurch das für Lucrezien ſo ſchreckliche Ereigniß für ihn zu einem halb frohen wurde, in ſeinen Worten (denn Blicke und Mienen hatte er nicht ganz ſo ſtrenge beherrſcht) zu äußern.

Doch damit ſich die glückliche Löſung ſeines Schickſals nicht in den Kerkern der Inquiſition oder auch einer mildern Gefangenhaltung der Geliebten vereitle, mußte dieſe vor allem der ſie bedrohenden Gefahr entrückt werden, und Albrecht half mit eigner Hand das Maulthier für ſie anſchirren, das Gepäck ſchnüren und auf die Saumthiere binden, um ihre Abreiſe zu beſchleunigen. Auch trieb ihn nicht ſo ſehr eine eigennützige Rückſicht auf ſich ſelber, als treue Sorge um die Geliebte dazu. Nach Beendigung ſeines Geſchäftes traf er die Gräfin, beim Eintritte in ihr Zimmer, ſchon zur Reiſe gekleidet. Doch war in der kurzen Zwiſchenzeit eine wichtige Wandlung in ihrem Vorhaben eingetreten. Nicht nach dem Landgute bei Pietra Catella, ſondern nach Rom war ſie entſchieden zu gehen.

Sie ſtellte dem Geliebten als Grund der Veränderung ihres Planes vor, daß ſie zu Rom in der abgelegenen Wohnung einer ihr mit treuer Anhänglichkeit ergebnen Kammerfrau ihrer verſtorbnen Mutter, der Wärterin ihrer Kindheit, einen ſicherern Verſteck als auf jenem Landgute finden werde. In dem Kummer, in der Spannung, wovon ſie erfüllt und ergriffen ſei, werde ihr die Einſamkeit auf dem halbwüſten Schloſſe dort unerträglich fallen. Sie hege das dringendſte Bedürfniß, ihre römiſchen Freunde zu ſehen, zu ſprechen, den Berathungen derſelben beizuwohnen, zu erfahren, wie ſie ſich dem eingebrochnen Verderben gegenüber zu halten dächten, ſich, das ſchwache Weib, an ihnen zu kräftigen. Wende mir nichts ein, ſchloß ſie, wenn dir an meiner Seelenruhe das Geringſte gelegen iſt.

Albrecht fühlte ſich ungewiß, ob er billigen oder abreden ſolle. Auch Er konnte ſie in ihrer jetzigen Lage und Stimmung, allein in ungewohnter, unbehaglicher Umgebung nur als eine hülfloſe Beute ihrer eignen Vorſtellungen aus Qual in Qual geworfen ſich denken. Das Bedürfniß nach Troſt und Kräftigung im Umgange mit ihren gleichgeſinnten römiſchen Freunden ſchien ihm gerecht und natürlich, wenn auch das Intereſſe ſeiner Liebe ihr dieſe Stärkung kaum gönnte. Aber eben weil er ſich einer eigenſüchtigen Regung in dieſer Hinſicht bewußt wurde, fand er nicht den Muth, dagegen zu reden.

Mit dem Verſprechen, ſich ſo oft als möglich briefliche Nachricht zu geben, der Verabredung über Mittel und Wege dazu, ſo wie über die von Albrecht ſeinen Briefen zu gebende Aufſchrift, mit der wiederholten Betheurung, ſich jedenfalls vor Holms Abgange aus Italien noch einmal zu ſehen, wohin auch Lucrezia zu fliehen genöthigt werde, ſchieden die Liebenden. — So lange mich nicht Kerkermauern umſchließen, verlaſſe ich mich auf dein Wort, ſprach die Gräfin. — Stelle keine andre Bedingung als mein Leben, erwiederte Albrecht. So lange mir Athem bleibt und dieſe Kniee ſich regen, gebe ich's nicht auf, dich wiederzuſehn, — hoffentlich, um uns dann nicht wieder zu trennen, ſetzte er im Ueberſchwellen ſeines Herzens hinzu. — Eine zuſammenſchreckende Bewegung war die Antwort Lucreziens.

Die eigentliche Abſchiedsnahme beider fand aus Rückſicht auf den Knaben Lorenzo, der unten zur Reiſe fertig der Mutter harrte, und die mit ihm harrenden Diener oben im Zimmer der Gräfin ſtatt. Zwar geleitete Holm die Geliebte auf die Straße hinunter und hob ſie auf ihr Maulthier. Doch begnügten ſich die Liebenden hier mit einer einſilbigen, faſt bis zur Steifheit förmlichen Begrüßung, die aber den begleitenden Dienern und der heimlich in ſich hineinlächelnden Suſanna durch die bängliche gepreßte Zurückhaltung, die ſich in dieſer übertriebnen Förmlichkeit ausdrückte, erſt recht auffällig wurde. Kam doch der Seelenzuſtand dieſer ſich mit ſo trüben, thränengerötheten Augen ſteifhöflich Verneigenden in nicht minder lesbaren Zügen vor die Blicke der Umſtehenden, als es bei unverholenſter Aeußerung eines leidenſchaftlichen Schmerzes geſchehn wäre.

Am Abende dieſes Tages langte der in dem Briefe Poles angekündigte Commiſſar der römiſchen Inquiſition, Tolommeo Berazzi, in Neapel an und begab ſich ſofort nach dem Pallaſte des Vizekönigs, der, bereits von den Ereigniſſen in Rom und der

Abſendung Berazzis unterrichtet, dieſem zwar nicht, wie bei Ankunft Contarinis, entgegengeritten war, ihn aber mit um ſo größrer Freundlichkeit und faſt Zärtlichkeit in ſeinen innern Gemächern empfing. Beim Anbruche des nächſten Tages erblickte man die päpſtliche Inquiſitionsbulle mit dem königlichen Exequatur verſehen an den Thüren des erzbiſchöflichen Pallaſtes und der Kathedralkirche angeſchlagen. Die Beſtürzung der Neapolitaner läßt ſich nicht beſchreiben. Seit den erſten Nachrichten, die im vergangnen Jahrhunderte aus Spanien herüber von den Grauſamkeiten des dortigen Glaubensgerichtes gegen die Mohren und Juden zu ihnen gelangt waren, hatte dieſes Gericht ihrem heitern weltfrohen Sinne als ein Gegenſtand des Abſcheus und Entſetzens vorgeſchwebt und der wiederholte Verſuch der ſpaniſchen Machthaber, daſſelbe in Neapel einzuführen, ſchon Aufſtand und Blutvergießen zur Folge gehabt. Auch war es ihnen bis jetzt gelungen, ſich der Verwirklichung des verhaßten Planes zu erwehren. Selbſt der gewaltige Toledo hatte aus Anlaß des heftigen und allgemeinen, von Volk und Vornehmen in ungewohntem Bunde entgegengeſetzten Widerſtandes von dem Verſuche abſtehen müſſen. Es war ihnen hierbei weſentlich zu ſtatten gekommen, daß bisher der Papſt aus politiſchen Gründen die Verpflanzung jenes ſpaniſchen

Inſtitutes, das ſeiner Einrichtung nach eben ſo ſehr die königliche, von der Curie mit Eiferſucht überhütete Macht, als die Macht der Kirche zu fördern geeignet war, nicht begünſtigt, ſondern eher zu hintertreiben geholfen hatte. Jetzt aber ſahen die beſtürzten Neapolitaner den Papſt mit dem Vizekönige im Bunde, und eine neben der Bulle angeheftete Bekanntmachung Don Pedros, daß man nur an Ausführung der dringendſten, von dem Papſte als unumgänglich erkannten Maßregeln zur Unterdrückung der Ketzerei, nicht aber an Einſetzung der ſpaniſchen Inquiſition denke, vermochte nicht, ſie zu beruhigen. Sie ließen ſich dadurch die Furcht nicht ausreden, daß für den Vizekönig die Unterſtützung des römiſchen Tribunals nur als Uebergang und Vorbereitung zur Einführung des noch grauſamern ſpaniſchen Gerichtes mit dem ganzen ſchauerlichen Trauergepränge ſeiner Autodafe's dienen ſolle. Die Gährung ſtieg von Stunde zu Stunde; beſonders nachdem die erſten in der folgenden Nacht von der neuen Inquiſitionsbehörde vorgenommenen Verhaftungen ruchbar wurden, ſo daß Toledo für nöthig hielt, zu militäriſchen Vorkehrungen gegen eine drohende Empörung zu ſchreiten. Er ließ Kanonen an den Ecken der Hauptſtraßen auffahren, alle Wachen verdoppeln und befahl, die Truppen in den Kaſtellen zu ſchleunigſter Verwendung unter den Waffen zu halten.

Auch der Commandant des Eikaſtelles, wo das Fähnlein Albrechts in Beſatzung lag, wurde hierzu angewieſen. Aber noch hatte der Hornruf, der den in die Stadt zerſtreuten Theil der Mannſchaft aus den umliegenden Straßen nach der Veſte zurückrief, nicht von den Zinnen des Kaſtelles getönt, als Albrecht in bald finſtern, bald hoffnungsvoll aufleuchtenden Gedanken durch das Straßenlabyrinth der Hauptſtadt irrend, eine ärmlich gekleidete Geſtalt an ſich vorüberſtreichen ſah. Er erkannte trotz des herabgekommenen armſeligen Aeußern und der auffälligen Abmagerung jenen epikuräiſchen Gelehrten, Meſſer Philippo, in deſſen Behauſung er einſt der Vorleſung des Dominikaners Bruneſchi beigewohnt hatte, und rief im Andenken an die ihm damals bewieſene Gaſtlichkeit und von der traurigen Verwandlung des wohlhäbigen Mannes betroffen ihm nach. Ah', ſeid ihr's, Herr Capitano, ſagte der Gelehrte, der einen ungewöhnlich großen Roſenkranz in der Hand und ein dickes Gebetbuch unter dem Arme trug. Er erzählte auf Albrechts Frage nach ſeinem Ergehen, daß er ſich ſeit einiger Zeit in der dürftigſten Lage befinde und ſein Leben nur noch von den ihm in der Stille zugefloſſenen Wohlthaten der trefflichen Gräfin von Monteſelice gefriſtet habe. Die nichtsnutzige Magdalene, ſeine Haushälterin, deren ſich der Herr

Capitano wohl noch erinnern werde, ſei ihm mit einem jungen Burſchen unter Mitnahme ſeiner beſten Habe davongelaufen. Denkt euch meinen Schreck, fuhr er fort, als ich eines Abends von einem frohen Mahle nach Hauſe kehrte und keine Spur der Abſcheulichen fand, ſondern ſtatt ihrer einen ſpöttiſchen Brief ihres Buhlen auf meinem Tiſche, worin mir beide für meine freigebige Ausſteuer ihres Liebesbundes *höhniſchen Dank ſagten*; ſtellt euch meinen noch größern Schreck vor, als mir bei weitrem Umſehen und Oeffnung meiner Kiſten und Schränke der Sinn des verruchten Briefes klar wurde und ich Geld, Kleider, Wäſche, kurz alles von Werthe in meinem Beſitze, ſogar den trefflichen Syracuſaner aus meinem Keller verſchwunden ſah. Meine Nachforſchungen nach den Elenden waren fruchtlos. Ich erfuhr zwar ſoviel, daß ſie mit einem Schiffe nach Sicilien abgegangen ſeien und folgte ihnen dorthin; aber das Schiff war vor meiner Ankunft weiter — wie ich in Meſſina am Hafen hörte, gen Conſtantinopel — geſegelt und ſchien ſie mitgenommen zu haben; wenigſtens erwies ſich die Spur, die ich anfangs von ihnen zu entdecken meinte und wonach ſie ſich von Meſſina aus in das Innre der Inſel gewandt zu haben ſchienen, als irrig. Die Koſten, die bei dieſer unnützen Verfolgung aufgingen, brachten mich um meine letzte, noch gerettete Barſchaft; andre Unglücksfälle kamen dazu. Von ein paar Schuldnern wurde der eine, ein Handelsmann, bankbrüchig; der andre verweigerte mir die Zahlung unter betrügeriſchen Vorwänden und es fehlte mir an Gelde, einen Advokaten gegen ihn anzunehmen; bis ich endlich in den Jammerſtand, worin ihr mich ſeht, dicht an Hunger und Lumpen gediehen bin.

Albrecht ſprach ſein Bedauern aus und bot, verlegen ſtockend, einige Goldſtücke, die mit Danke angenommen wurden. — Doch ſcheint eure Verarmung nicht der einzige Wandel, der mit euch vorgegangen iſt, fügte er hinzu, indem er einen bedeutſamen Blick auf das fromme Rüſtzeug warf, mit dem ſich der Gelehrte belaſtet hatte. Ihr meint den Roſenkranz und das Gebetbuch, ſeufzte Philippo. Ach Gott, die Bulle — ich habe geſtern meinen letzten Scudo darauf verwendet.

Doch vergebt, unterbrach er ſich mit einem ſcheuen Blicke ſeitwärts: es ſcheint mir, daß dort ein Sbirre um die Ecke lauſcht. Wenn er mich mit einem Lutheraner wie ihr — vergebt, Herr Capitano — im Geſpräche ſähe — es könnte mich auf den Holzſtoß bringen. Vergebt!

Er kehrte ſich raſch ohne Abſchiedsgruß ab und eilte einer naheliegenden Kirche zu. Albrecht ſah, wie er auf dem Wege ein Kreuz nach dem andern vor ſeiner Bruſt ſchlug und dazwiſchen von Zeit zu Zeit einen ſcheuen Blick rückwärts nach der Stelle warf, wo er den Sbirren bemerkt zu haben glaubte. Vor einem Prieſter mit dem Allerheiligſten, der von einer Querſtraße her ihm vorüber kam, bog er nicht bloß die Kniee, ſondern warf ſich der Länge lang zur Erde, mit der Stirne gegen den Boden.

Ich habe mich über ſeine gottesläſterlichen Reden geärgert, ſprach Albrecht vor ſich hin: aber weiß Gott, dieſe Papſtbullenfrömmigkeit iſt doch noch zehnmal widriger. Wenn das kein Zeichen des Antichriſt's iſt, ſolche Fromme in den Schafſtall Chriſti oder was ſie doch dafür ausgeben, zu preſſen, ſo weiß ich nicht, wo man dieſe Zeichen zu ſuchen hat.

Fünftes Kapitel.

Der Vizekönig hielt der bei ihm verſammelten Conſulta, die, wie an früherer Stelle bemerkt worden, aus einem neapolitaniſchen und zwei ſpaniſchen Beiſitzern beſtand, Vortrag über die Lage der Dinge.

Ihr wißt, wie lange es ſchon der Wunſch des Kaiſers war, ſagte er, die ſpaniſche Inquiſition auch in hieſigen Landen einzurichten, um durch dieſes, alle verderblichen Regungen ſowohl in Kirche als Staat erſpähende und im Keime erſtickende Inſtitut auch dem Königthum eine Stütze zu ſchaffen. Se. Heiligkeit bahnt uns jetzt den Weg dazu und wir dürfen dieſe Gelegenheit nicht verabſäumen. Doch bei dem eingewurzelten Widerwillen des Volkes und um nicht noch einmal in den Fall einer verdrießlichen Nachgiebigkeit zu kommen, erſcheint es räthlich, mit Vorſicht zu Werke zu gehn. Ich habe daher in einer Unterredung zwiſchen mir und Verazzi heute morgen ſeinen Eifer zu mäßigen geſucht und ihn bewogen, für's erſte in der Hauptſtadt mit Ausführung der Bulle und fernern Verhaftungen einzuhalten und ſich vor der Hand mit dem von ihm beabſichtigten Einſchreiten gegen die Gemeinen der Waldenſer in Calabrien zu begnügen. Denn dort iſt allerdings der Unfug zu ſolchem Uebermaße gediehen, daß an ein Zuſehen nicht mehr zu denken iſt. Ich habe leider erſt durch Verazzi erfahren, wie hoch ſich dort das Verderben geſteigert hat, ſonſt hätte ich ſchon eher aus eigner Macht dagegen gethan. Die dortigen Ketzergemeinen, die, der Verfolgung in ihrer Heimath entronnen, ſchon ſeit Jahrhunderten einen

Gebirgswinkel Calabriens beflecken, haben die übelangebrachte, ihren Vorfahren und ihnen bewieſene Schonung nur ſchlecht vergolten. Sie ſind in letzter Zeit von Tage zu Tage frecher geworden, haben ſich mit den Irrlehrern in Deutſchland in Verbindung geſetzt und ſich von dorther Prediger kommen laſſen, mit deren Hülfe ſie jetzt ihre gottesläſterliche Lehre weiter und weiter in der Umgegend ausbreiten.

Man faßt nicht, bemerkte Don Diego de Mendoza, daß ſo etwas in einem katholiſchen Lande, unter dem Scepter Sr. Kaiſerlichen Majeſtät und dem Regimente Ew. Hoheit möglich geweſen iſt.

Ich würde mir einen Vorwurf darüber machen, erwiederte Don Pedro: aber was vermag der weltliche Arm in dieſen Dingen, wenn er vom geiſtlichen Auge im Stiche gelaſſen wird? Es iſt der ſchlagendſte Beweis des bedauerlichen Verfalles, worin ſich das Inſtitut der Inquiſition in dieſem Reiche befand, und wie noth es that, hier eine nachdrückliche Reform vorzunehmen. Dennoch würde man nicht begreifen, wie ſich eine ganze, in mehrern Flecken und kleinen Städten ſeßhafte Bevölkerung von Ketzern Jahrhunderte lang in hieſigen Landen, gleichſam an den Stufen des apoſtoliſchen Stuhles, habe erhalten können, wenn es nicht einigermaßen dadurch erklärt würde, daß dieſe Verworfnen bis in die neueſte Zeit ihren Irrglauben verheimlicht, die Meſſe beſucht und ſich den kirchlichen Satzungen conformirt haben. Erſt von ihren fremden Führern verleitet, haben ſie ſich nicht mehr auf geheime Ausübung ihres ketzeriſchen Ritus beſchränkt, ſondern ſich in offnem Bekenntniſſe ihrer Irrlehre von der Theilnahme an der Meſſe und den Feſten der Kirche losgeſagt.

Das Dringendſte, was in jener unſeligen Gegend geſchehen mußte, fuhr Toledo fort, war die Verhaftung der fremden Lehrer, und ſchon geſtern iſt der Befehl dazu abgegangen. Verazzi denkt dem von ihm abzuſendenden Inquiſitor, der mit allen Schrecken des Gerichtes aufzutreten beſtimmt iſt, ein paar Mönche aus ſeinem Gefolge voranzuſchicken, auf deren Gewandtheit und fromme Redekraft er ſich verlaſſen zu können glaubt und die mit der Einziehung möglichſt genauer Information einen Verſuch der Bekehrung verbinden ſollen. Denn ſelbſt gegen dieſe verhärteten Uebertreter ſoll (ſchon um die Kirche und mich wegen des höchſt wahrſcheinlich wider ganze Gemeinen zu verhängenden Blutſpruches zu rechtfertigen) zuvörderſt mit den ſanftern Mitteln der Ueberredung verfahren werden. Nur wenn, wie zu beſorgen ſteht, alle gütlichen Mittel fehlſchlagen, wird man mit energiſcher Strenge zu Werke gehn; aber auch dann mit einer Strenge, die den Boden dieſes

Reiches von der letzten Spur des gottverhaßten Geſchmeiſſes befreien ſoll. Zum mindeſten, ſetzte er mit erhöhtem Tone hinzu, bin ich entſchloſſen, von dem Augenblicke an, wo zu der ketzeriſchen Vermeſſenheit der geringſte aufrühreriſche Widerſtand hinzutritt, nur Schwert und Feuer walten zu laſſen.*)

Ich fürchte nur, flüſterte der neapolitaniſche Beiſitzer, daß wenn es ſo weit käme, die Nachricht in der Hauptſtadt, bei der hier herrſchenden Aufregung, ſchlimme Folgen nach ſich ziehen könnte.

Ich fürchte das nicht, entgegnete Don Pedro ſcharf und ſchneidend. Es muß jedem, der noch einen Funken von katholiſchem Glauben in ſich hegt, einleuchten, daß ein Zuſtand, wie der in den calabriſchen Gebirgen, im Königreiche nicht geduldet werden kann, daß der offne Abfall eines ganzen Bezirkes von der Kirche auch der langmüthigſten Nachſicht ein Ziel ſetzen muß. Auch wird ſich die Wirkung des Ereigniſſes durch die Ferne brechen und ſeine aufreizende Kraft verlieren. Es iſt was Andres, ob ein ſolches Gericht unter den Augen der zuſammengelaufnen und zugaffenden Volksmenge Neapels geübt wird oder ob nur der Bericht davon kommt, nachdem die Sache vorbei und vollzogene That iſt. Hier, hoffe ich, ſoll nur ein beſtürztes Entſetzen und eine wohlthätige Niedergeſchlagenheit die Folge ſein.

---

*) Einem Manne, wie Don Pedro, der es ſich ſo ernſtlich angelegen ſein ließ, das Inſtitut der ſpaniſchen Inquiſition nach Neapel zu verpflanzen, iſt ſchwerlich damit, daß ihm Geſinnungen und Vorſätze wie die obigen in den Mund gelegt werden, ein Unrecht geſchehen. Doch wird zur Steuer der Wahrheit bemerkt, daß die weiter unten erzählten und in den Bereich dieſer Geſchichte gezogenen Grauſamkeiten gegen die calabriſchen Waldenſer in der That erſt unter dem Nachfolger Toledos, dem Herzoge von Alcala ſtattgefunden haben.

Die beiden ſpaniſchen Räthe erklärten ihre lebhafte Beiſtimmung. — Doch wenn ich auch in dieſer Hinſicht keine Sorge hege, bemerkte Don Pedro, dürfen wir doch nichts verſäumen, die Ruhe der Hauptſtadt zu ſichern, und ich halte zu dieſem Zwecke eine Maßregel für nothwendig, deren ich ſchon vorher gedenken wollte. Ich höre ſowohl von Verazzi als durch mir unmittelbar überbrachte Meldungen, daß unter den deutſchen Kriegsvölkern, die in den Kaſtellen der Hauptſtadt liegen, die anſtößigſten bedenklichſten Reden über die Inquiſitionsbulle des Papſtes geführt werden; namentlich ſoll ſich Hauptmann Helm in einer Weiſe darüber geäußert haben, die ich mir zu ihm nicht verſehen konnte. Wir haben hiernach beim Ausbruche eines Aufſtandes in Neapel nicht eben auf treuen Beiſtand von Seiten dieſer Truppen zu rechnen, ſondern eher Urſache, uns vor ihnen in Acht zu nehmen. Es muß daher auf das ſchleunigſte Anſtalt getroffen werden, die Deutſchen aus Neapel zu ſchaffen und ſtatt ihrer ſpaniſche Truppen hereinzuziehn. Das Fähnlein unter Hauptmann Flieth ſoll nach Salerno, das unter Hauptmann Rumbach nach Averſa und dafür die Spanier aus beiden Orten hieher nach Neapel. Dem Hauptmann Holm aber wird noch heute die Weiſung zugehen, ſofort mit ſeinem Fähnlein nach Rocca Reale, tiefunten zwiſchen den beiden Meerbuſen von Tarent und Squillace, aufzubrechen. Die bisherige ſpaniſche Beſatzung dieſer Veſte ſoll in ein Kaſtell unweit von den Flecken der Waldenſer verlegt werden; denn ich habe vor, ſie zum Schutze des Inquiſitionsverfahrens wider die calabriſchen Ketzer und zur Leiſtung von militäriſcher Hülfe dabei zu verwenden.

Bald nach Entlaſſung der Conſulta unterſchrieb der Vizekönig den von ſeinem Geheimſchreiber entworfenen Befehl an Albrecht. Ich will ihm wenigſtens, äußerte er nach der Unterſchrift zu Velasquez, einen läſtigen, viele Tagereiſen weiten Marſch in der Gluth, die jetzt dörrend herrſcht, zur Abdämpfung ſeiner aufſäſſigen Frechheit verordnen und ihm die Langeweile der Einſamkeit in Rocca Reale ſtatt der Zerſtreuungen der Hauptſtadt zu koſten geben; einer Einſamkeit, die ihm diesmal nicht, wie die Stille von Montefelice, durch die Liebkoſungen ſeiner ketzeriſchen

Gräfin verſüßt werden ſoll. Ha, wenn ich daran denke, wie mich Herr Cardinal Contarini über dieſes Weib getäuſcht hat —!

Weiß Ew. Hoheit ſchon, daß die Gräfin von hier fort iſt, ſchon ſeit geſtern? ſo erlaubte ſich Velasquez den Gebieter zu unterbrechen.

Ich hörte es ſchon von Verazzi, erwiederte Don Pedro: es ſcheint, die Furcht vor Verazzi hat ſie von ihrem Buhlen hinweggeſcheucht. Nun, wir wollen ihrer Tugend mit noch einigen Tagereiſen Entfernung mehr zu Hülfe kommen. Mag der Liebhaber am andern Ende Italiens über die weite Trennung von dem Idole ſeines Herzens nachſinnen und an der Erinnerung genoſſnen Glückes zehren. Muße genug ſoll er dazu finden.

Holm verſtand recht gut, warum man ihn aus der Hauptſtadt entfernte, obſchon das Schreiben huldvoll gefaßt und als Grund ſeiner Verlegung angeführt war, daß ſich Barbaroſſa auf's neue in den dortigen Meeren habe ſehen laſſen und es daher eines Commandanten in Rocca Reale, der in deſſen Abwehr erprobt ſei, bedürfe. Die zugleich erfolgende Verlegung der andern deutſchen Truppen geſtattete über den eigentlichen Sinn keinen Zweifel. Doch der dem Soldaten obliegende Gehorſam ſchnitt jede Wahl, jedes Rechten über die Beweggründe der an ihn erlaſſenen Weiſung ab. Ja, es war ihm nicht unwillkommen, ſich für den Fall eines Aufſtandes in der Hauptſtadt der traurigen Nothwendigkeit überhoben zu ſehen, entweder zu Gunſten der römiſchen Tyrannei gegen einen Widerſtand, auf deſſen Seite ſein Herz war, kämpfen oder offen mit ſeiner Soldatenpflicht brechen zu müſſen.

Die ſo viel weitere Trennung von der Geliebten und die damit verbundne größere Schwierigkeit oder doch Verzögerung des brieflichen Verkehres fiel freilich ſchwer in die andre Wagſchale. Er ſchrieb vor ſeinem Abgange noch einen langen Brief an die Geliebte unter der ihm aufgegebnen Adreſſe, worin er ihr von ſeiner Verſetzung nach Rocca Reale Meldung that. Er habe, ſchrieb er, einem nach Salerno verlegten Kameraden, an den Lucrezia künftig ihre Briefe adreſſiren möge, mit Beförderung ihres Briefwechſels hin und wieder beauftragt, da es, wie er höre, nach dem abgelegenen Rocca Reale an aller Poſtverbindung ermangle.

Mit dem Kameraden aber verabredete er, ſo oft ein Brief von Rom eingehe, denſelben durch einen reitenden Boten, der dann gleich ſeine Antwort zurückbringen ſolle, an ihn zu ſenden; wie hohe Koſten ihm auch bei der noch mehrere Tagereiſen weiten

Entfernung zwiſchen Salerno und Rocca Reale aus einem ſo geführten Briefwechſel zu erwachſen drohten.

Der Marſch war der unmäßigen Hitze wegen, auch für den Hauptmann zu Roſſe, beſchwerlich genug; wenn gleich die üppige Fruchtbarkeit des Landes, die ſchwellenden Südfrüchte erwünſchte Labung boten und es ebenſowenig an der Stärkung des Weines in den erreichten Mittags- und Nachtquartieren gebrach. Schon waren einige Tagereiſen zurückgelegt, als man eines Morgens von der Landſtraße abbog und ſich auf einem mehr oſtwärts gewandten Seitenwege in die Gebirge vertiefte, um quer durch dieſelben an das Ziel des Marſches zu gelangen.

Im Anfange zeigte ſich der Weg auch hier von eben ſo maleriſcher als heiterer Schönheit. Es war die Schönheit Calabriens, der zugleich geſegnetſten und verwildertſten Provinz des Reiches. Die Dattelpalme, dieſes Kind des heißeſten Südens, begrüßte ſie in offner Wildniß mit dem breiten Fächer ihrer gefiederten Blätter; Reben drängten ſich über Reben in wuchernden Windungen; ganze Waldungen von Oelbäumen, in freier Regelloſigkeit zu rieſenhaftem Wuchſe aufgeſchoſſen, bedeckten Thäler und Höhen. Selten erinnerte eine Vorrichtung des Ackermanns oder Winzers an die pflegende, ordnende, einfriedigende Hand des Menſchen. Man ſah, daß der

Trieb der Natur dem Bedürfniſſe der Bewohner hier ſo zu Hülfe komme, daß dieſe ſich aller Mühe faſt völlig überhoben achteten. Die Mienen der bewaffneten Bauern und Hirten, auf die ſie trafen, verkündigten ein gutmüthiges, aber halb wildes Geſchlecht.

Offne Fernſichten folgten auf felſige Schluchten. Aber hinter den Ruinen eines römiſchen Aquaductes, der ſich von Berge zu Berge ſpannte und unter deſſen Pfeilern hin der Weg ging, drängten ſich Berge und Schluchten enger an- und ineinander. An die Stelle der Reben und Oelbäume trat ein verworrnes, den Gebirgspfad oft beſchwerlich einengendes Gemiſch von Myrten- und Lorbeergeſträuch, Caruben und wilden Feigenbäumen und dahinter die erhabene Einförmigkeit großer Waldmaſſen, deren feuchte, ſchattige, kräuterduftige Kühle der beſtaubten ſonnenmüden Mannſchaft zu tiefeingeathmeter Erquickung gereichte. Nur hier und da eine ſtarre nackte Steinwand oder ſteile Felskuppe brach oder hob ſich aus der Waldnacht, zwiſchen den Eichen-, Kaſtanien- und Buchenſtämmen, aus den grünen Wogen der Wipfel, dem ſaftig dunkeln Laubgewirre hervor.

Seit ihrem Abgange aus Deutſchland hatten unſre Landsleute nicht ſo den heimiſchen Genuß des Waldes wie in dieſen ſchattigen Gründen der baumreichen Apenninen Calabriens gehabt. Beſonders

Albrecht verſenkte ſich mit einer Art von Heimweh in das Gefühl dieſes Genuſſes. Doch wurde er aus der Träumerei, der er ſich überlaſſen hatte, bald durch ein Bedenken aufgerufen, das ſich wegen Fortſetzung des von ihnen eingeſchlagnen Weges ergab. Der bisher verfolgte Weg verlief ſich nämlich plötzlich bis zu gänzlicher Unkenntlichkeit zwiſchen den Kieſeln eines breiten ausgetrockneten Baches und den das jenſeitige Ufer üppigſt überhüllenden Kräutern. Auch eine Strecke weit jenſeits, wo der Boden wieder mehr ſichtbar wurde, vermochten ſie, obwohl nach allen Seiten hin ſpähend, keine Spur des Weges wiederzufinden. Selbſt der mitgenommene Führer ſah ſich zu der Erklärung gezwungen, daß er keinen Rath wiſſe, und geſtand auf die auf ihn einhagelnden Vorwürfe, die ſich nur durch die Vermittlung Albrechts nicht bis zu Schlägen erhitzten, daß er den Weg ſeit vielen Jahren nicht gemacht und ſich auf ſeine Kenntniß von früher her verlaſſen habe. Doch müſſe in der Zwiſchenzeit wegen des geringen Gebrauches der Straße alles ſo verwachſen und verwildert ſein.

Es blieb unter dieſen Umſtänden nichts übrig, als daß man verſuchte, in der bisherigen Richtung auf gut Glück weiter zu kommen. Nur fiel es nicht leicht, die bisherige Bahn feſtzuhalten, da das dichte Buſchwerk, das oft eine undurchdringliche Wand (ſelbſt für einen Fußgänger hinter dem andern) vorzog, oder vorgewälzte Felsblöcke zu mehrmaliger, die Wahrnehmung verwirrender Abweichung nöthigten. Doch gelangte man trotz dieſer Hinderniſſe nach nicht eben langer Zeit an das deutlich erkennbare Karrengeleiſe einer Straße, die aber in ganz andrer Richtung, als die frühere Straße zu laufen ſchien.

Demungeachtet beſchloß Albrecht, da der Tag ſchon ſeinem Ende entgegenneigte, dem Geleiſe zu folgen, um wo möglich vor einbrechendem Dunkel auf Menſchenwohnungen zu treffen und eine Zurechtweiſung für den nächſten Morgen ſelbſt auf Koſten eines Umweges zu erlangen. Aber das Abendroth umſäumte bereits die wenigen flockigen Wölklein, die nach Oſten über den Wipfeln der Waldberge ſchwammen, ohne daß ſich etwas andres als Wald und Felſen dem Blicke wies. Für einen abgehärteten Söldnerhaufen konnte nun zwar die Ausſicht, die Nacht unter freiem Himmel bleiben zu müſſen, vollends in ſüdlicher Sommernacht, nichts Erſchreckendes haben. Nur fühlte man ſich nach dem langen Tagemarſche, zum Theil in heißeſter Sonnengluth, arg von Durſte gepeinigt; und auch der Verzicht auf die Hoffnung, noch vor Nacht die gehegte unbeſtimmte Vorſtellung von einem Dutzend leidlich gefüllter Speiſekammern, mit Früchten belaſteter Obſtgärten und dergleichen verwirklicht zu ſehen, um dem Magen die gebührende Entſchädigung für ſein mehrſtündiges Faſten zu ſchaffen, ſo wie zur Sicherung des Frühſtücks auf morgen, war bei dem völlig ausgegangenen Speiſevorrathe nicht erfreulich. Albrecht hatte auf einem offnen, mit Gras und Kräutern bedeckten Platze Halt gemacht, zu dem man, aus tiefer Waldung auftauchend, gelangt war und der im Nothfalle zur Nachtruhe wohl geeignet ſchien. Er ſandte von hier aus einige ſeiner Leute, die Einen mit dem Auftrage, von ein paar in der Nähe aufſteigenden Felſengipfeln zu ſpähen, ob ſich nicht eine Ortſchaft oder doch das Aufſteigen eines Rauches gewahren laſſe, die Andern, um rings nach einer Quelle zur Löſchung des Durſtes der Mannſchaft zu ſpüren. Man konnte auch bald die Erſtern auf den Gipfeln, die ſie in eiliger Anſtrengung erklommen hatten, bemerken, mußte aber zugleich aus den von ihnen gegebenen Zeichen erkennen, daß ihre Sendung fruchtlos geweſen ſei. Der Hauptmann gab daher Befehl, ſich zur Lagerung anzuſchicken, und man harrte nur noch, neben den zur Erde gelegten Ränzeln und Waffen ſtehend, ob nicht wenigſtens ein Trunk Waſſer zu erreichen ſein werde. Aber die nach einer Quelle umherſpürenden Knechte kamen einer nach dem andern mit der Meldung, daß all ihr Spüren nichts geholfen habe, zurück.

So galt es denn, die trocknen Kehlen auf ein beſſres Glück am nächſten Tage zu vertröſten, als plötzlich ein froh gellender Ruf aus einem nahen Dickicht erſcholl. Ha, doch noch eine Quelle gefunden, ſprach Albrecht mit einem Ausdrucke von Freude, der wohl nicht allein auf Rechnung ſeiner Vorſorge als Hauptmann für ſeine durſtigen Knechte zu ſtellen war.

Doch nicht das Aufſpüren einer Quelle hatte den Ruf veranlaßt. Zwei Landsknechte aus der Zahl derer, die Holm zum Spähen von den nahen Felſenſpitzen entſandt hatte, brachten einen jungen Menſchen in der Tracht des dortigen Landvolkes vor ihn geführt, der nach ſeinem ſcheuen ängſtlichen Blicke das Schlimmſte zu fürchten ſchien. Sie erzählten, daß ſie denſelben bei ihrer Rückkehr von der Höhe auf einem Waldpfade her kommen ſehen und er bei ihrem Anblicke ſeitwärts in's Gebüſche geſprungen ſei. Erſt nach langem Nachſuchen und mühſamer Verfolgung, wobei ſie ihn, ſich trennend, einander in die Hände geſcheucht hätten, wären ſie endlich, durch das dickſte Geſträuch brechend, ſeiner habhaft geworden.

Dem gelungenen Fange hatte ihr Freudenruf gegolten. Der Ergriffene war gegen die Sitte, die ſie an dem Landvolke dieſer Gegenden wahrgenommen hatten, unbewaffnet, hatte überhaupt etwas Sanfteres in ſeinem Weſen, etwas Cultivirteres in ſeiner einfachen, aber ſaubern Tracht (ſo viel ſich das alles bei dem ſchon faſt verlöſchenden Abendlichte erkennen ließ) als die Calabreſen, denen ſie bisher begegnet waren. Albrecht ſprach ihm Muth ein, verſicherte, daß er nichts zu fürchten habe, forderte ihn auf, ihnen Kunde zu geben, ob irgend ein Städtchen, Flecken oder Dorf in der Nähe ſei, welches überhaupt die nächſten Ortſchaften ſeien, wie ſie hießen und wo ſie lägen. Er befahl den Knechten, ihn loszulaſſen, worauf aber der Freigegebene ſo um ſich her ſah, als ob er eine Gelegenheit zum Entſpringen ſuche, ohne auf die Fragen Albrechts eine Antwort zu ertheilen. Doch die Knechte ſtanden ſo dicht von allen Seiten umher, daß an ein Entſpringen nicht zu denken war. Holm erneuerte dringender ſeine Erkundigungen, die der Landmann endlich unter vielfachem Stocken und halb unverſtändlich mit einigen Worten erwiederte, aus denen ſich nur ſoviel entnehmen ließ, daß er nicht mit der Sprache herauswolle und nach Ausflüchten ſuche. Schon fing Albrecht an, unwillig zu werden, und war im Begriffe, eine Drohung auszuſprechen, als der Führer des Zuges hinzukam. Verfluchter Kerl, ſo fuhr dieſer auf den Menſchen, nachdem er ihn ſchärfer in's Auge gefaßt hatte, ein: willſt du den Herrn Hauptmann zum Narren halten? denkſt du, daß dir der Teufel wieder ſo zu Hülfe ſein ſoll, wie damals? — Dann wandte er ſich gegen Albrecht. Ich kenne den Burſchen, ſagte er: es iſt einer von den Ketzern im Gebirge; es ſcheint, daß ihre Flecken hier nahe ſind. Ja, ja, ich kenne ihn, wiederholte er, den Erſchrocknen noch einmal von unten bis oben muſternd: ich kann mich nicht täuſchen. Es iſt der Kerl, den ich neulich am Abende des Tages, wo man die eingefangnen ketzeriſchen Prediger auf der Burg über unſrem Städtchen in Haft gebracht hatte, darum her habe ſchleichen und ſich ducken und lauſchen ſehen, als ob er was zu ihrer Befreiung im Schilde führe. Mein Nachbar Anſelmo, den ich darauf aufmerkſam machte und der bis vor kurzem im Gebirge unter dem Volke gewohnt hat, kannte ihn ſogar mit Namen. Es gelang auf meine Anzeige bei der ſpaniſchen Beſatzung, ihn zu umſtellen, und wir (denn ich hatte mich mit Anſelmo den Spaniern beigeſellt) hielten uns ſchon ſicher, ihn zu packen; denn es war nur ein ſchmaler Pfad und rechts die ſteile Höhe zur Burg hinauf, links aber die Tiefe nicht minder ſteil hinunter. Doch als wir eben Hand an ihn legen wollten, ſprang er wie ein Unſinniger hinab. Wir glaubten nicht anders, als daß er Hals und Beine gebrochen haben müſſe. Aber des Teufels Hülfe, die ſolchen Feinden Gottes ja nicht zu entſtehen pflegt, hatte ihn an einem vorſpringenden Buſchwerke zum Hängen gebracht, von wo er ſich wie eine kletternde Katze weiter hinunterhalf. Die ſpaniſchen Soldaten ſchoſſen umſonſt aus ihren Flinten ihm nach.

Albrecht hatte ſchon während ſeines Aufenthaltes in Montefelice bei ſeinen Geſprächen mit Tebaldo von den Waldenſergemeinen im Innern Calabriens gehört und eine höchſt günſtige Vorſtellung von ihnen empfangen. Tebaldo hatte mit ihm von ſeinem Wunſche geſprochen, dieſe kindlichen Menſchen, deren einfache Frömmigkeit und evangeliſches Leben an die Chriſten der erſten Jahrhunderte erinnern ſolle, aus eigner Anſchauung kennen zu lernen, und eine gemeinſame Reiſe mit Albrecht dorthin in Vorſchlag gebracht. Die ſchon bis nahe zu einem zornigen Ausbruche gereizte Stimmung Holms milderte ſich daher nicht nur, ſondern ging durch das von dem Führer Vernommene in das Gegentheil des lebhafteſten Wohlwollens über. Nun, dann freut es mich, ſprach er, dem beſtürzten jungen Manne freundlich die Hand reichend, in dir einen ſo wackern entſchloſſnen Burſchen und lieben Glaubensgenoſſen vor mir zu haben. Wenn du einer von den Waldenſern aus dem Gebirge biſt, ſo wirſt du gewiß uns, die wir aus Deutſchland gebürtig und Schüler Luthers ſind, gern zu Dienſten ſein.

Der Führer, bis zu deſſen Ohren eine unbeſtimmte, doch darum nicht minder ſchreckhafte Kunde von den Greueln des Erzketzers Luther und deſſen Zulaufe in Deutſchland gelangt war, der aber in ſeiner calabriſchen Einfalt die Eigenſchaft eines kaiſerlichen Hauptmanns für ein genügendes Merkzeichen der Rechtgläubigkeit gehalten und keinen Begriff davon hatte, daß der Kaiſer und Vizekönig andre als chriſtkatholiſche Soldaten in ſeinem Solde haben könne, ſtarrte bei den Worten Albrechts wie einer, dem ſein bischen Verſtand zu vergehen anfängt. Eine zauberhafte Wirkung im entgegengeſetzten Sinne brachten dieſe Worte auf den Waldenſer hervor. Gewiß gern — ach, Gott ſei gelobt — ich fürchtete ſchon — ach, es iſt ja kaum eine Viertelſtunde mehr bis zu uns — wenn ihr mir folgen wollt, ſprach er in ſeiner Freude durcheinander. Albrecht überließ ſich ſeiner Leitung, und der junge Mann erzählte, neben dem Hauptmann gehend, wie ſie ſeit der Verhaftung ihrer Lehrer in der größten Angſt und Beſorgniß lebten und ſtündlich eines weitern gewaltthätigen Einſchreitens der neueingerichteten Inquiſition gewärtig wären. Er ſei heute von ſeiner Gemeine nach dem benachbarten Santo Riſto geſandt worden, um ſich zu erkundigen, wie es dort ſtehe und was für Nachrichten eingegangen ſeien. Zugleich habe er

Auftrag gehabt, den Herrn Marcello, der drüben ſeit Gefangennahme des deutſchen Predigers an deſſen Stelle des Gottesdienſtes walte, zu erſuchen, ob er nicht einmal herüberkommen wolle, um auch ihnen den Troſt des Wortes Gottes zu geben. Herr Marcello habe es auch für morgen verheißen.

Habt ihr drüben etwas von weiterer Verfolgung gehört? frug Albrecht.

Nein, ſie wußten noch nichts, als die Gerüchte, die uns bereits zugekommen waren, erwiederte der Waldenſer. Aber als ich auf eure Leute traf, da dachte ich, daß es einen Angriff auf uns gelte; denn wir haben Urſache, zu befürchten, daß die Anwendung äußerſter Gewalt über uns ergehen wird. Unſer Grundherr, der Herzog von Montalto, der immer ein gütiger Herr gegen uns geweſen iſt, hat uns deshalb verwarnen laſſen. Aber wir ſind entſchloſſen, ehe wir unſrem Glauben abtrünnig werden, lieber den Tod und die ärgſten Martern zu dulden.

Sechstes Kapitel.

Wenn es euch recht wäre, ſprach der Waldenſer, im Gange einhaltend, ſo möchte ich euch bitten, hier ein wenig zu verweilen. Gleich hinter dem Berge, an deſſen Fuße wir ſind, liegt unſer Flecken; und wenn ihr's erlaubt, eil' ich vorauf, euch anzumelden, damit ſie keinen nutzloſen Schreck haben und nicht etwa gar vor euch in Wald und Höhlen davonlaufen.

Albrecht gab gern ſeine Zuſtimmung. Es war unterdeſſen vollends Nacht geworden, doch ſo, daß die klar am Himmel blinkenden Sterne die Maſſen der Berge deutlich erkennen ließen. Wäre nicht das Bedürfniß nach Trank und Speiſe und das in Albrecht erregte Intereſſe an ſeiner neuen Bekanntſchaft und der ganzen religionsverwandten Gemeine, bei der ihm ſein Nachtquartier bevorſtand, geweſen, er hätte faſt bedauern können, die Nacht nicht hier in Waldduft und Sternenkühle zubringen zu ſollen. Die Landsknechte ſtreckten oder ſetzten ſich, der Rückkehr des Boten harrend, auf Raſen und Steinblöcke und waren zum großen Theile ſchon in feſten Schlaf verſunken, als ſich ein Geräuſch wie eines nahenden Menſchenhaufens vernehmen ließ und bald Lichter zwiſchen den Bäumen ſichtbar wurden. Die ganze Ortſchaft kam ihnen, den jungen Landmann an der Spitze, zur Einholung entgegen; ſelbſt Kinder hüpften, Greiſe und alte Mütterchen ſchwankten heran. Nur die ganz von Alter oder Krankheit Gelähmten waren zurückgeblieben, ſo wie die über Küche und Keller waltenden Hausfrauen, welche unterdeſſen Heerd und Tiſch für die Gäſte in Stand ſetzten. Der Vorſteher des Fleckens, ein ehrwürdiger Greis, hielt eine einfache herzliche Anrede, worin er die Freude der Gemeine über die Ankunft des Herrn Hauptmanns, wie ſeines Fähnleins bezeugte und, was die Bewirthung angehe, bat, mit dem guten Willen vorlieb zu nehmen. Er lud Albrecht ein, in ſeinem Hauſe zu wohnen; die übrigen Knechte ſollten unter die andern Einwohner vertheilt werden.

Noch ehe ſie die Ortſchaft erreicht hatten, erfuhr Albrecht aus dem Munde des freundlichen Greiſes, daß er der Großvater des jungen Menſchen ſei, auf den man zuerſt im Walde getroffen war, und daß Michele, ſo hieß der Enkel, mit ihm zuſammenwohne und die junge Frau des Burſchen beiden gemeinſam die Wirthſchaft führe. Auf der Schwelle des Hauſes, das zur Aufnahme Albrechts beſtimmt war, empfing ihn ein junges blühendes Weib, auf deren Arme ein geſundes, etwa einjähriges Kind ruhte, mit natürlicher Anmuth. Eine Reinlichkeit im Innern des Hauſes, wie ſie unſrem Holm kaum irgendwo in Italien vorgekommen war, mußte nach den Nachrichten, die ihm Tebaldo über die Lebensweiſe der calabriſchen Waldenſer gegeben hatte, mehr der allgemeinen, unter ihnen herrſchenden Sitte zugeſchrieben als für einen beſondern Vorzug der einzelnen Haushaltung erachtet werden. Dagegen kam der wohlthuende Eindruck einer eigenthümlichen ſinnigen Ordnung, eines, man möchte ſagen, maleriſchen Geſchickes, womit ſich die wenigen ſchmuckloſen, aber wohlerhaltnen Geräthe aufgeſtellt oder gehängt zeigten, ohne Zweifel der Hausfrau zu Gute. Albrecht konnte bald wahrnehmen, daß die traulichſte Liebe, die glücklichſte Eintracht in dieſen bei aller ſüdlichen Einfachheit der Ausſtattung ſo wohnlichen Räumen waltete. Die Zärtlichkeit des Greiſes für den Enkel, die Sorgfalt der Schwiegertochter für den Alten, die liebevolle Aufmerkſamkeit des jungen Paares für einander trat (obwohl alle drei ihr Hauptaugenmerk heute auf Unterhaltung und Bewirthung des Gaſtes richteten) in einer um ſo rührendern Weiſe hervor, als ſich offenbar eine bange Sorge damit miſchte und das Vorgefühl einer dunkeln verhängnißſchweren Zukunft, deren Wolkenſchatten auf das Glück der Gegenwart fiel, all jene Liebesbeweiſe noch inniger machte.

Das Geſpräch bei dem mäßigen, aus Wein, Brod und Früchten beſtehenden Abendbrode wandte ſich auf die der Gemeine drohende Glaubensprüfung und die Gefangennahme ihrer Prediger. Der Greis erzählte mit vor Herzenserſchütterung bebender Stimme, welchen Schrecken, welche faſt ſündliche Angſt und Verwirrung in einer Nacht der vergangenen Woche die ſich von Haus zu Haus verbreitende und alle Bewohner des Fleckens aus ihren Betten reißende Nachricht der Wegführung des trefflichen Magiſter Kunzelmann durch einen Trupp Häſcher veranlaßt habe. Er erzählte, wie Kunzelmann in Folge eines Sendbriefes der vier Waldenſergemeinen hieſiger Gegend an ihre Glaubensbrüder in der Schweiz nebſt drei andern Lehrern (je einer für jede Gemeine) hieher in's Gebirge gekommen ſei, und von den hohen Verdienſten des würdigen Mannes um eine reinere Gotteserkenntniß in der ihm vertrauten Heerde. Aus allen katholiſchen Ortſchaften der Umgegend, ſagte er, kamen ſie, ſeine Predigten zu hören. Denn er predigte nicht in Verſteck und Heimlichkeit, wie es früher bei uns gehalten worden war, ſondern offen vor Gott und Menſchen und hatte uns den Muth eingehaucht, nicht bloß aus Stätte und Zeit unſres Gottesdienſtes kein Geheimniß mehr zu machen, ſondern uns auch der ſündlichen Theilnahme an den Götzenopfern der Papiſten, deren wir uns bis dahin ſchuldig gemacht hatten, zu enthalten. Ganze Ortſchaften in der Umgegend gingen auf ſeine Predigt zu der reinen Lehre des Evangeliums über, weßhalb der Lügner von Anbeginn wohl Hand an's Werk legen mußte, ihn aus dem Wege zu ſchaffen.

Doch der Herr wird ſeinem treuen Knechte, fuhr der bewegte Alte fort, auch in Kerker und Todesnoth mit ſeinem Beiſtande nahe bleiben. Auch uns Verwaiſten iſt er damit nahe geblieben und hat uns eine große unverhoffte Begnadigung angedeihen laſſen. Drüben in Santo Riſto hält ſich nämlich ſeit einiger Zeit ein frommer Mann unter dem Namen Marcello auf, der mit dem dortigen Prediger, ſo wie mit unſrem Magiſter Kunzelmann in vertrauten Umgang gekommen war und als ein hochgelehrter Theologe ſeit der Verhaftung beider dort das Predigtamt übernommen hat. Auch hat er verſprochen, von Zeit zu Zeit zu uns herüberzukommen, um uns das Wort Gottes zu verkündigen, hat auch ſchon einmal bei uns gepredigt und uns auf morgen ſeine zweite Herüberkunft zugeſagt, ſo daß wir in unſrem Jammer doch eine Stütze gefunden haben. Und welch' eine

Stütze! rief er. Müſſen wir doch bekennen, daß wir das Evangelium noch niemals, und ſelbſt von Kunzelmann nicht, mit ſolcher herzerfüllenden Wärme, ſolcher erbaulichen Kraft, ſolcher überzeugenden ſieghaften Klarheit haben predigen hören.

Ihr ſolltet doch morgen, Herr Hauptmann, ſagte Michele, ſo lange mit eurem Aufbruche warten, daß ihr vorher die Predigt des Herrn Marcello mit anhörtet. Ich kann mir nicht denken, daß ihr noch je ſo was vernommen habt. Doch in Deutſchland freilich muß es jetzt gewaltige Prediger des göttlichen Wortes geben, und es gebührt mir nicht, mir ein Urtheil darüber, was ihr dort gehört habt, anzumaßen, ſetzte er beſcheiden hinzu. Ich meinte nur, daß ich für meinen Theil mir etwas Herrlicheres als die Reden des Herrn Marcello nicht vorſtellen kann.

Durch das Lob, das dem Erwarteten geſpendet wurde und die lange Entbehrung einer kirchlichen Erbauung am Worte Gottes (denn was Haßbiß in dieſer Hinſicht geboten hatte, konnte nicht in Anſchlag kommen und hatte nur widerwärtig gewirkt) war ſchon in Albrecht ſelber der Wunſch aufgeſtiegen, der Predigt Marcellos beizuwohnen. Auch war ihm für ſein Eintreffen in Rocca Reale kein feſter Termin beſtimmt, ſo daß er dem Zureden Micheles, an das ſich der Großvater und die junge Frau (wenn auch die letztere nur mit bittender Miene) angeſchloſſen hatten, nach kurzem Bedenken nachgab.

Der Gottesdienſt wurde in einer verſteckt liegenden Höhle gefeiert, die ſeit Jahrhunderten während Sommers und Winters (denn ſie lag der Winterſonne offen und vor dem Winde geſchützt) zu den kirchlichen Verſammlungen der Gemeine gedient hatte und auch unter Kunzelmann nach ſchon abgelegter Heimlichkeit dazu beibehalten worden war. Albrecht begab ſich in Begleitung ſeiner freundlichen Wirthe, gefolgt von der Mehrzahl ſeiner Landsknechte, dahin. Bei ihrem Austritte aus dem Thore des Fleckens gewahrte er links auf der Höhe einen Mann in der Interimstracht der katholiſchen Prieſter, der ſich bei ihrem Anblicke raſch und wie es ſchien mit ſcheuer Eilfertigkeit hinter eine dort angepflanzte Hecke zurückzog. Es iſt unſer katholiſcher Pfarrer, ſagte der Alte auf die Frage Albrechts, was das zu bedeuten habe. Er hat ſich dort wahrſcheinlich auf die Lauer geſtellt, um über das, was ſich heute begiebt und wen er auf dem Wege nach der Höhle geſehen hat, gleich Bericht nach Neapel zu ſenden. Der Mann iſt ſonſt nicht ſo ſchlimm und wir ſtanden früher ganz gut mit ihm; aber er hat ſeit kurzem ſo derbe Verweiſe wegen ſeiner Läſſigkeit bekommen, daß er ſich ſeitdem verpflichtet hält, jeden Tag über uns und wo möglich die abſcheulichſten Dinge einzumelden und, da ihm die Wahrheit dazu nicht aushilft, den Bedarf hinzuzulügen. Doch ich will ihn nicht ſtärker beſchuldigen, als ich verantworten kann und die über ihn verbreitete Nachrede nicht für Gewißheit ausgeben. Soviel iſt ſicher, daß er täglich heimliche Boten abſchickt und uns keinen Gruß und kein Wort mehr gönnt; er, der früher bei allen unſern häuslichen Feſten mit uns ſchmauſte und fröhlich war; was uns auch gar nicht läſtig fiel, da er im Grunde ein guter Schmaus- und Lachgeſell iſt und voll luſtiger Geſchichten und Einfälle ſteckt. Es hatte ſich ſeit uralter Zeit hier und in den andern Waldenſergemeinen der Umgegend das Herkommen gebildet, daß wir unſern katholiſchen Pfarrern ein gutes Theil mehr als die ihnen gebührenden Zehnten abtrugen und dafür von ihnen in Ruhe gelaſſen wurden. Wir waren dazu neben der Beſoldung unſrer eignen Seelſorger im Stande, da uns Gott durch Fleiß und Betriebſamkeit mit größerem Wohlſtande als unſre katholiſchen Nachbarn geſegnet hat; denn die von uns gewebten Stoffe werden weit und breit geſucht und Korn und Wein gedeiht bei uns auf den ſchroffſten, mit Mühe urbar gemachten Berghängen mehr als anderwärts in den fruchtbarſten Thälern. Auch unter dem jetzigen Pfarrer iſt es bei dem entrichteten Ueberzehnten geblieben; wie wir ihm denn noch kürzlich ungeachtet ſeines feindſeligen Betragens unſer althergebrachtes Maaß zugemeſſen haben. Er wäre auch von ſelber gewiß nie ſo weit gekommen, mit uns zu brechen; denn noch nachdem wir ſchon den Beſuch der Meſſe eingeſtellt hatten, bezeugte er ſich fortwährend freundlich und umgänglich und warnte uns nur, doch kein unnützes Aergerniß zu geben und es bei den alten guten Einrichtungen zu laſſen.

Sie fanden die übrige Gemeine, die ihnen bei ihrem Eintritte ehrfurchtsvoll Raum machte, bereits in der Höhle verſammelt. Dieſe war von ungewöhnlichem Umfange; links, halb durch die Hand der Natur geformt, halb durch nachhelfende Menſchenhände geſchichtet und gefügt, erhob ſich eine Art Kanzel; ihr gegenüber ſaßen auf kunſtlos vorgerichteten Sitzen oder ſtanden die Reihen der Zuhörer, unter denen Albrecht (jedoch nicht auf dem Sitze in der vorderſten Reihe, zu dem ihn der Vorſteher einlud, ſondern im Gefühle, daß er hier nur als zugelaſſener Gaſt und Fremder erſcheine, ſich mehr ſeitwärts und nach hinten zurückziehend) Platz nahm.

Als er eintrat, wurde Marcello noch erwartet. Aber kaum hatte Albrecht ſeine Stelle gewählt und ein andächtiges Vaterunſer vor ſich hin gebetet, als eine Bewegung, die durch die Höhle ging, ſeine Augen emporzog. Auf dem aus der Höhlenwand hervorſpringenden Steinblocke, welcher die Grundlage der Kanzel abgab, ſtand ein Mann, deſſen Stirne ſich auf die vor ihm aufgemauerten Steine, mit denen die Felſenkanzel als Brüſtung umfaßt war, in ſtillem Gebete niederbeugte.

Der Mann erhob ſein Haupt. Das durch die Oeffnung der Höhle eindringende Licht fiel, wenn auch nur im gemilderten Wiederſcheine, hell auf ſein Antlitz. Nein, es konnte keine Blendung ſein, die Albrecht täuſchte. Er hatte dieſe Züge, dieſen feinen, geiſtvollen Mund, dieſe dunkeln Augen unter der hohen edelgebildeten Stirne ſchon früher geſehn; — er erkannte Tebaldo.

Ein für Albrecht fremdartiger Geſang, eines jener uralten Lieder der Waldenſer, durchwogte die Höhle. Tebaldo hatte von ſeiner Felſenkanzel her das Lied intonirt und ſtimmte, wie die mit dem Ausdrucke des Singens geöffneten Lippen erkennen ließen, auch weiterhin in den ſeine Stimme überhallenden Chor ein.

Auf einmal zuckte er zuſammen; ſeine Lippen ſchloſſen ſich. War ſein Auge, mit dem Blicke von Landsknecht zu Landsknecht irrend, auf Albrecht getroffen? Hatte der überraſchende Eintritt einer Vergangenheit, von der herüber er jede Brücke hinter ſich abgebrochen glaubte, in die weit ab von ihr liegende Andacht und Gemüthsſammlung dieſer Stunde den Schreck hervorgerufen, der ihn erſchütterte?

Der Geſang war verſtummt. Tebaldo rang zu reden; die Worte verſagten ihm; ſeine Blicke hafteten geſenkt an der Steinbrüſtung vor ihm, ſeine Hände klammerten an derſelben. Ein zweites ſtummes Gebet, ohne Kniebeugung, ohne Faltung der Hände, ohne Regung der Lippen, ſtieg aus dem Grunde ſeines Herzens, um Faſſung und Erleuchtung flehend zu Gott auf. — Lautlos, in banger gottesfürchtiger Spannung ſaß und ſtand die Gemeine umher.

Die Gewährung von oben, die dem Gebete des Frommen verheißen iſt, ſollte dem Beter nicht entſtehen. Er ſprach; ſeine Stimme war feſt, der Strom ſeines Wortes, wie der Born, den einſt das Gebet des Propheten aus dem Verſchluſſe der Felſen rief. Auch auf ſeine Bruſt hatte ſich bei dem Anblicke Albrechts wie ein beklemmender Felſen gewälzt, und war jetzt abgehoben, überwunden, durchbrochen. Er hatte nach ſeiner Gewohnheit keine fertige Predigt mit ſich auf die Kanzel gebracht, ſondern nur auf ſeinem Herritte über den Gang der zu haltenden Rede im Allgemeinen nachgeſonnen und der Erregung des Augenblicks das Weitere überlaſſen. Aber der

Gang, den ſeine Rede jetzt nahm, war nicht derjenige, den er zu verfolgen beabſichtigt hatte. Andre Gedanken drängten heran, denen er ſich, wie ſie in ihm aufſtiegen, hingab; obwohl er ſich ſagen mußte, daß unter dieſem Zudrange Manches, was er von innrer Nothwendigkeit überwältigt, nicht abwies, mehr für ihn ſelber und den Einen Zuhörer Albrecht als für die übrige Gemeine beſtimmt und geeignet ſei. Er konnte hier nicht ſcheiden und wählen, wenn er überhaupt ſprechen ſollte.

Es war im Anfange keine Predigt, es war ein Bekenntniß, eine Selbſtſchilderung, Beichte, die er ſprach; wobei ſich ihm auf ſeltſame Weiſe der früher ſo verhaßte Nebenbuhler an die Stelle Lucrezienſ ſchob, ihm durch einen geheimnißvollen Umſchwung des Gefühles zu Muthe war, als rede er zu dem Ohre Lucreziens. Aber was hierbei der ländlichen Gemeine als außer ihrem Geſichtskreiſe liegend entging, wurde durch die beſondre Erregtheit und Innigkeit des heutigen Vortrages, durch den ſpätern, auch ihnen zugänglichen und je mehr ſich die Rede zur Predigt entfaltete, mehr und mehr an ſie gerichteten Inhalt reichlich erſetzt, ſo daß eine Stille und Andacht in der lauſchenden Verſammlung herrſchte, wie ſie nur jemals einen Prediger des in Chriſto offenbarten Wortes umgeben hat.

Das Leben, die Welt, ſprach er, hat mir eine reiche Labung, aber auch den bitterſten Wermuth in den Becher gegoſſen; an meinen eignen Verirrungen habe ich nur zu gründlich erkennen müſſen, wie tief unſer Herz in Sünde verſtrickt iſt. Ich bin von dem Genuſſe der Welt in die Abgelegenheit dieſer Berge geſchieden; nur wenige Bücher ſind mir gefolgt, mein Ohr vernimmt nur ferne Laute von dem Toſen des Weltmarktes. Ich habe mich des reichern Daſeins, aus dem ich geſchieden bin, auch entwöhnen lernen; ſelbſt ſeiner ſchönſten Perle, der Urſache meiner härteſten Leiden und ſchlimmſten Verſchuldungen, aber auch meines höchſten Erdenglückes, habe ich mich entwöhnen lernen. Und dennoch darf ich mich nicht rühmen, als Sieger über die Reize der Welt vor euch zu ſtehen. Noch fühle ich mich fern von der Kraft, mich von dem Andenken an alle edelſten Blüthen der Weltlichkeit, die meiner Laufbahn zu Schmuck und Freude gereicht haben, von dem Andenken an — das beſte Glück der Erde, das mir geblüht hat (wenn mir auch wenig außer der Hefe eines Schmerzes davon bleibt) mit feindlich mönchiſcher Abſagung loszureißen. Aus allen Mängeln, Verwirrniſſen und Verſchuldungen, womit die Herrlichkeit dieſer Welt getrübt iſt und ſich an mir ſelber getrübt hat, glänzt mir noch immer, noch bis in meine Einſamkeit, noch bis in die tiefſte Trauer und Buße meines Herzens hinein, das leuchtende Siegel, das Gott ihr eingedrückt hat, entgegen. — Ich kann von Gott in keiner ſeiner Offenbarungen laſſen; auch fordert Jeſus ein ſolches Opfer nicht.

Wir ſollen die Welt nicht feindlich zurückſtoßen, ſondern in dem Reislein der in uns aufſprießenden Heiligung die Wünſchelruthe finden, die uns das edle Metall der Schöpfung unter ſeiner ſchmutzigen Hülle, zwiſchen ſeinem unächten Beiſatze entdecken und heben lehrt. Wir ſollen in uns und um uns her die von Sünde entſtellte Offenbarung des Vaters mit dem Lichte aus der Offenbarung des Sohnes zu reinigen, die weltlichen Dinge und die uns eingeborne Natur mit Gott zu verſöhnen trachten. Nur dürfen wir — und das zu vergeſſen, war der Irrthum, der mich an ſo ſchlimmen Abgrund geführt hat, — darum auch nicht das kleinſte Pünktlein von der Strenge in der Mahnung Jeſu löſchen: Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der iſt meiner nicht werth.

Denn im Tiefſten darf weder die Verklärung noch die Unterdrückung der Natur als das Ziel des Chriſten bezeichnet werden. Das Eine wie das Andre führt auf Abwege, auf deren einem ich ſelber gewandelt habe. Wie bei der Unterdrückung eine fratzenhafte Entſtellung der Offenbarung in Chriſto, ſo droht bei der Verklärung der Natur die Gefahr einer unheiligen Trübung. Das wahre, eigentliche, letzte Ziel des Chriſten iſt nichts als — Chriſtus!

Ich bin der Weinſtock, ruft der Heiland, ihr ſeid die Reben. Bleibet in mir und ich in euch. Gleich wie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr ſelber, ſie bleibe denn am Weinſtock, alſo auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir. — Zu einer ſo innigen Gemeinſchaft mit Ihm, einem Einheitsleben mit Ihm, wie das der Rebe mit ihrem Stocke, ſollen wir uns läutern. Wie der Saft des Stockes in die Rebe dringt, ſo ſoll ſeine Heiligkeit, ſeine Gottmenſchheit das innerſte Geäder unſrer Herzen erfüllen und ſie zum Himmel befruchten. Ihn in ſeiner Vollkommenheit in uns nachzuleben, das iſt die wahre, eigentliche, tiefſte Aufforderung, die an uns geſtellt iſt.

Aber wenn wir in unſre Herzen blicken, was finden wir dort? Statt jener Gemeinſchaft, welche Kluft trennt uns von ihm! Gilt das Wort des Apoſtels nicht noch immer, gilt es nicht auch von uns, wenn er ausruft: Da iſt nicht, der gerecht ſei, auch nicht Einer; ſie ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den ſie an Gott haben ſollten. Auch das reinſte Herz hat kein Recht, ſich vor Gott zu ſtellen und zu ſprechen: Siehe, ich bin die Rebe, die da Frucht getragen hat aus Jeſu Chriſto, wie du es gefordert haſt! Siehe, ich habe den Ausſpruch deines Sohnes: Darum ſollt ihr vollkommen ſein, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt, nicht mehr zu ſcheuen.

Doch in dieſem Bewußtſein unſrer Mangelhaftigkeit, dieſer Angſt unſrer Sündenverfinſterung ſollen wir nicht verzweifelnd haften bleiben. Aus der Strenge des Geſetzes Gottes, die uns mit Schrecken in die Betrachtung unſres Ungenügens verſinken macht, ſtreckt ſich uns vom Kreuze Jeſu die Hand der Gnade entgegen und erhebt uns, wenn wir ſie gläubig erfaſſen, in Kraft des Sieges des Auferſtandenen in das Licht, die Heiterkeit eines himmliſchen Troſtes.

Wer die bleichen Wangen, die ſchmerzlichen Furchen auf der Stirne des Redners, den Zug des Grames, der um ſeinen feinen Mund ſpielte, ſah, hätte allerdings bezweifeln mögen, ob ihm ſelber dieſe Heiterkeit ſchon zu Theile geworden ſei, wenn nicht en wunderſamer Glanz in ſeinem Blicke für den Aufgang derſelben in der Tiefe ſeines Herzens gezeugt hätte.

Die Aufgabe, deren Erfüllung ſo ſchwer, ſo unmöglich ſchien, fuhr Tebaldo fort, im Glauben iſt ſie gelöſt, im Glauben theilt ſich uns der Heilige mit, im Glauben macht er ſich uns in aller Göttlichkeit ſeiner Menſchheit, mit allem Verdienſte ſeines Lebens und Todes zu eigen. Im Glauben ſterben wir mit Ihm und erſtehen zum Leben in Ihm, haben wir die Kindſchaft Gottes, das beſeligende Pfand unſrer Gemeinſchaft mit der Vollkommenheit des Vaters in dem vollkommenen Sohne!

Ja, der Glaube befreit uns von der Angſt vor dem Geſetze und lehrt uns Abba, lieber Vater, zu Gott beten; er durchſtrömt uns mit ſeliger Zuverſicht – und hebt doch den Schmerz über die Sünde, die ſich daneben eindrängt, nicht auf, ſoll ihn, darf ihn nicht aufheben. Vielmehr iſt es das heilig-weſentliche Kennzeichen des ächten Glaubens, daß er dieſen Schmerz in ſteigendem Grade verſchärft, daß wir manches als Sünde erkennen, worüber wir früher leichtſinnig hinweggegangen ſind, daß er uns zu immer achtſamern Wächtern, immer ſtrengern, unbeſtechlichern Richtern über uns ſelbſt reinigt. Doch zugleich iſt in ihm eine Macht gegeben, die den Schmerz ob unſrer Gebrechlichkeit überwindet; nicht durch Einflößung eines Wahnes, einer aus der Sicherheit unſrer Verſöhnung mit Gott hervorwuchernden Nachläſſigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Sünde, ſondern dadurch, daß wir in dieſer Sicherheit das Bewußtſein einer auf uns einwirkenden Gotteskraft erhalten, die uns, wenn auch nur allmälig und ſtufenweiſe, von der Sünde, dem Leibe unſres Todes, frei zu machen verſpricht. Wenn ſo der Blick in die Vergangenheit uns mit reuiger Betrübniß erfüllt, öffnet ſich uns in die Zukunft ein leuchtender und freudiger, und wir fühlen uns als weitere Wirkung des Glaubens ermuthigt, uns von der Vergangenheit ab der beſſern Zukunft im geſtärkten Vorſatze eines neuen Lebens zuzuwenden. Auch bleibt dies, mögen uns auch herbe Rückfälle bedrohen und unſre Erhebung nur zu oft jener Wallfahrt in Deutſchland gleichen, wo die Wallfahrtenden immer je zwei Sprünge vor und einen zurückthun, keine leere Täuſchung. Die im Glauben erlangte Gewißheit unſrer Verſöhnung mit Gott iſt ein Anker, den wir im Himmel werfen, ein von dorther uns zugewandter Magnet, der unſre Seelen ſich nachzieht.

Ich nannte es das weſentliche Merkmal des ächten Glaubens, daß er den Druck der begangenen Sünde nicht erleichtert, ſondern in wachſendem Maaße erſchwert. Doch ſo ſchwer dieſer Druck uns belaſten mag, wir können nicht hoffen, ihn uns anders, als mit Hülfe derſelben Richtung unſrer Seele auf Gott, die unſer Gefühl dafür geſchärft hat, desſelben gläubigen Vertrauens auf Jeſum von der Seele zu heben. Unſer eignes Werkthun hat keine Kraft oder nur die Kraft des Wahnes dazu. Abgeſehen davon, daß der Eine, Einzige ſchon dafür genug gethan hat und es thörig wäre, mit unſrem armen Ungenügen dabei nachhelfen zu wollen, würden auch die Werke des Beſten ſich vor dem Strahle der Heiligkeit Gottes ſelbſt zu Sünden verdunkeln. Aber es wäre ein Irrthum, wenn wir vermeinten, daß Gott darum keine Werke von uns erwarte und fordre. Jedes Blatt des Evangeliums würde uns Lügen ſtrafen. Nicht Werke der Genugthuung für unſre Vergangenheit; dieſe Genugthuung iſt allein in Chriſto Jeſu; — aber wohl Werke, die ebenſo ein Ausdruck der Aufrichtigkeit unſrer Buße als eines neuen beſſeren Lebens ſind; Werke, in denen der neue Menſch in Chriſto, wenn auch noch in der Umhüllung und mit den Schlacken des Irdiſchen verſetzt, zur Erſcheinung, zum Durchbruche kommt; Werke, die, wenn auch nicht geeignet, uns ein Verdienſt vor Gott zu geben, doch als Zeugen ſtehen, daß wir in die uns aufgethane Kindſchaft Gottes eingegangen ſind und die Schwelle des Vaterhauſes wie der heimkehrende verlorne Sohn überſchritten haben.

Und wer hätte Gott mehr für die Begnadigung mit der Gelegenheit zu einem Werke der Bewährung zu preiſen, als wir? Denn trügen wir uns nicht mit vergeblicher Hoffnung, daß man uns in der Freiheit unſerer Glaubensübung noch lange geduldig zuſehen werde! Eine Verfolgung ſteht uns bevor, vielleicht von nicht minderer Härte und Grauſamkeit, als ſie einſt gegen die Märtyrer der erſten Jahrhunderte gewüthet hat. Ein Aufruf Gottes wird durch die Feinde Gottes an uns ergehen, ein Aufruf zur Antwort, ob wir des Spruches Chriſti gedenk ſeien: Wer mich bekennt vor den Menſchen, den will auch Ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater!

Wir müſſen uns bereit halten, den Heiland auf dem Holzſtoße und unter Henkershand zu bekennen oder unſern Namen ausgeſtrichen zu ſehen aus dem Buche des Lebens. Wer ſein Leben erretten will, ruft der Heiland, der wird es verlieren und wer es verliert um meinetwillen, der wird es erlangen!

Denn es handelt ſich hier nicht von einer kurzen Verirrung, einer augenblicklichen Verleugnung des Herrn, wie ſich einſt Petrus ihrer ſchuldig machte. Es handelt ſich davon, ob wir uns für unſer ganzes ferneres Leben auf Erden zum Knieen vor der Hoſtie, zur Mitfeier des Meßopfers, zum lügenhaften Bekenntniſſe menſchlicher Satzungen ſtatt der Wahrheit des Evangeliums verſtehen wollen.

Wohl kann auch der Gläubige ſtraucheln und ſich in Kraft ſeines Glaubens wieder erheben; aber eine Schranke iſt hier geſtellt. Der Geiſt des Herrn, dem der Glaube, wenn er ächt iſt, die Pforten zum Einzuge öffnet, der Geiſt der Kraft, der Liebe und der Zucht, von dem der Apoſtel ſpricht, verträgt ſich nicht mit einem Wandel in Sünde. Das Straucheln des Gläubigen kann nur ein halb unfreiwilliges, ihn im Sturme des Affectes, in der Selbſtvergeſſenheit menſchlicher Schwäche überkommendes ſein. Wer mit voller Ueberlegung das Böſe dem Guten vorzieht oder gar in dauerndem Stande darin verharrt, der erſchwert nur ſeine Schuld durch den frevelhaften Hinzutritt einer innern Verkehrtheit und groben Verkennung der Heiligkeit Gottes, wenn er ſich dennoch an der dem Glauben verheißenen Gnade betheiligt wähnt.

Und würden wir uns nicht dieſer Zahl der vorſätzlichen und dauernden Sünder geſellen, wenn wir, den Herrn verleugnend, uns zur Abſchwörung ſeines Evangeliums und einem abgöttiſchen heuchleriſchen Verhalten für unſer übriges Leben bequemen wollten? Würden die wenigen Tage eines elenden verächtlichen Daſeins, die wir mit unſrer Feigheit erkaufen könnten, des ſchweren Preiſes werth ſein, den wir dafür erlegen müßten?

Noch einmal und nicht zu meinem Ruhme ſprech' ich von mir. Ich habe einſt in der Stola des römiſchen Prieſters die Sacramente des Papſtthums noch verwaltet, als ich ſchon von dem Lichte des Evangeliums getroffen war, mir vorſpiegelnd, daß eine halbe Heilung der Kirche genüge. Aber mit dieſem Bekenntniſſe meiner früheren Halbheit laßt mich das Bekenntniß verbinden, daß ich jetzt dem Evangelium in ſeiner vollen Wahrheit und Ganzheit gehöre, daß ich wie für das Alleinverdienſt Chriſti auch für die Gemeinſchaft des Kelches im heiligſten Mahle mit euch zu leben und zu ſterben entſchloſſen bin.

Jener Geiſt der Kraft und der Zucht iſt kein Geiſt der Furcht. Laßt uns die Drangſal, die unſern Glauben zu prüfen kommt, ohne Bangigkeit erwarten.

Es droht uns der Tod, vielleicht ein Tod unter Martern; aber nach der kurzen Qual winkt die Ewigkeit mit ihrem Erſatze. Vater, ich will, ſo betete der Heiland vor ſeinem Hingange, daß wo ich bin, auch die bei mir ſeien, die du mir gegeben haſt. O wir müßten uns niemals mit der erhabenen Huld, mit der Geiſtesherrlichkeit und Liebesfülle Jeſu durchdrungen haben, wenn nicht die Ausſicht, Ihn in der Tiefe ſeiner Gottheit aus verklärtem, ohne Trübung blickendem Auge zu ſchauen, mit Ihm auf ewig vereint zu werden, uns ein Flügel des Lebens würde, der unſre Seelen hoch und freudig über alle Schrecken des Todes, über alle Leiden unſres Leibes emporhebt!

Die Rührung und Erſchütterung, die dieſen Worten in der Verſammlung folgte, hatte auch Albrecht ergriffen, ſo daß er im erſten Augenblicke nicht wahrnahm, daß Tebaldo nach Intonirung des kurzen Chorals, welcher den Schluß der Feier bildete, die Kanzel verlaſſen hatte. Voll Verlangens, den Freund zu begrüßen, ſuchte er ihn mit forſchendem Blicke und eilte, da er ihn nirgend in der Höhle entdeckte, ſo raſch als es die ſeinen Weg hemmenden, noch auf dem innegehabten Platze in den Nachklang ihrer Andacht verſunkenen oder ſich auf den Ausgang der

Höhle zu bewegenden Landleute geſtatteten, dieſem Ausgange zu. Draußen aber erfuhr er von einigen Burſchen, die vor ihm aus der Höhle gelangt waren, daß Herr Marcello bereits mit dem Verſprechen baldiger Wiederkehr zur Predigt und Sacramentsertheilung ſein Maulthier beſtiegen habe, jedoch nicht nach Santo Riſto zurück, ſondern (man wiſſe nicht wohin) tiefer in's Gebirge hinein geritten ſei.

Martyrien.

Erſtes Kapitel.

Während Albrecht in dem Dorfe der Waldenſer unter Eindrücken verkehrte, die ihm die Noth der Welt nur zu frommer Erhebung darüber vor die Seele führten, bot der Aufenthalt Lucreziens in ihrem Verſtecke zu Rom bloß einen Wechſel von ſchmerzlicher Aufregung und trüber Niedergedrücktheit, in den ſelbſt die Freude des Wiederſehens alter Freunde keine Erheiterung brachte, da man ſich unter Umſtänden wiederſah, die ſelbſt dieſe Freude zum Schmerze wandelten. Zu der äußern Gefahr, von der auch die Anhänger der gemäßigten reformatoriſchen Partei ſich bedroht fanden, kam hier der größere Kummer eines innern Widerſpruchs, in welchen der heiligſte Inhalt ihres Lebens mit ſich ſelber gerathen war.

Die Gräfin hatte glücklich die abgelegene Wohnung ihrer ehemaligen Wärterin erreicht, und es ſchien in der erſten Zeit ihres Aufenthaltes, daß es ihr gelingen werde, ganz verborgen zu bleiben. Nur im Dunkel des Abends empfing ſie ihre geiſtlichen Freunde bei ſich oder wagte es in vorſichtiger Umhüllung und von ein paar bewaffneten Dienern, die der Cardinal zu ihrer Abholung ſandte, begleitet, ſich nach dem Pallaſte Contarinis zu begeben, um einer Verſammlung ihrer Parteigenoſſen beizuwohnen. Auch verrieth nichts, daß ihre Anweſenheit in Rom bemerkt und beachtet ſei; keine ihr nachſchleichende verdächtige Geſtalt wurde auf ihrem nächtlichen Wege zu Contarini hinter ihr wahrgenommen, kein ſpähendes Auge eines Vorübergehenden richtete ſich am Tage auf die Fenſter der Wohnung; ſo daß ſie ſchon anfing, im voreiligen Gefühle der Sicherheit von ihrer bisherigen Vorſicht nachzulaſſen und ſich zwei- oder dreimal in der Kühle des Abends, noch ehe die Sonne völlig geſunken war, einen kurzen Ausgang zur Erholung von der ihr ungewohnten Einſperrung zu geſtatten. Sei es nun, daß ſie hierbei den Aufpaſſern Caraffas in die Augen fiel oder daß man des Verſteckes der Beute ſchon früher kundig geweſen war und nur ihren Einfang aus unbekannten Gründen bisher verſchoben hatte, eines Morgens kurz nach Mitternacht trat die Wärterin halbnackt, eine Lampe in der Hand, mit todtenbleichem Antlitz in das Schlafzimmer Lucreziens, die, von Schlägen an die Hausthüre geweckt, ſchon aus dem Bette geſprungen und im eiligſten Ankleiden begriffen war. Die Alte frug, ob ſie die Hausthüre öffnen oder es auf das Erbrechen derſelben ankommen laſſen ſolle. Eine große Schaar — das habe ſie von ihrer Schlafkammer aus geſehen — ſei auf der Straße; auch hinter dem Hauſe, wohin ſie der Flucht wegen gleich aus dem Fenſter des kleinen Vorraums geblickt habe, zeige ſich Kopf an Kopf.

Lucrezia ſann, ob ſich ein Rettungsweg auffinden laſſe; doch wie ſollte, wenn das Haus nach allen Seiten umſtellt war, ein Entrinnen bewerkſtelligt werden? Sie war in die anſtoßende Kammer geeilt und hatte den ſchlaftrunkenen Lorenzo aus ſeinem Bette geriſſen. Schnell, ſchnell, hilf ihn ankleiden, gebot ſie der Wärterin. Doch was, wenn dies geſchehen ſei, beginnen, war ihr nicht klar. Die Schläge an der Hausthüre hatten aufgehört; dagegen konnte man das Arbeiten von Brechinſtrumenten an dieſer vernehmen, und der vorgeſchobne, ſchlecht einfugende Riegel — das wußte die Gräfin — verhieß nur ſchwachen Widerſtand. Bald ein Krach; Tritte und Stimmen ſchollen innerhalb des Hauſes, kamen die Treppe nach dem Schlafzimmer herauf. Lucrezia ſelber öffnete, in der Entſchloſſenheit des Schreckes, die Thüre; ein halbes Dutzend mit Schwertern und Spießen bewehrte Kerle wurden beim Scheine der Fackel, die der eine von ihnen trug, draußen im Vorraume ſichtbar.

Der eingetretene Anführer der Sbirren erſuchte die Gräfin mit höflich abgezogenem Hute, ihm in den Wagen zu folgen, der an der nahen Ecke zu ihrer Aufnahme bereit halte. Auf weſſen Befehl kommt ihr — wohin wollt ihr mich bringen? frug Lucrezia. — Auf Befehl der hochheiligen Inquiſition, erwiederte der Häſcher: wohin es geht, werdet ihr erfahren, wenn es an der Zeit iſt. — Ihr werdet wenigſtens erlauben, ſagte die Gräfin, daß ich meine unentbehrlichſten Sachen zuſammenpacke. — Wird euch alles treulich nachgeſchickt werden, doch für jetzt kann ich keinen Aufſchub geſtatten, entgegnete der Anführer unter ehrerbietiger Verneigung bei jeder Aeußerung, doch mit ſteigender Frechheit des Tones. Die Gräfin erkannte, daß ſie ſich in das Unvermeidliche zu fügen habe. Sie warf einen Blick der Angſt auf Lorenzo. Die Beſorgniß, daß man ſie von ihm trennen werde, ſchoß in ihr auf. Doch unterdrückte ſie jede weitre Kundgebung derſelben, als könne ſie die Gefahr dadurch, daß ſie ihr Vorhandenſein nicht zu bemerken ſcheine, beſeitigen. Komm, ſagte ſie und nahm den Knaben an die Hand, der ſich erſt nach und nach zu ermuntern anfing. Aber der Sbirre trat ihr in den Weg und erklärte, daß der Junker nicht mit ihr gehn dürfe.

Mein Kind nicht mit mir, ſchrie Lucrezia: beide zuſammen oder Keines! Verſucht es, ob es ſo leicht iſt, eine Mutter von ihrem Kinde zu ſcheiden! — Sie umklammerte den Knaben, der Knabe ſie. Er und die händeringende Wärterin brachen in ein ängſtliches Geſchrei und Gejammer aus. Der Anführer der Häſcher befahl, das kreiſchende Weib zu binden, zu knebeln, wenn ſie ſich nicht ruhig halte, drohte Lucrezien mit gewaltſamer Losreißung, ſagte ihr, daß er ermächtigt ſei, wenn es noth thue, zur äußerſten Gewalt zu ſchreiten. Und als die Gräfin auf dieſe Mahnung nicht achtete, ſondern nur immer feſter, verzweiflungsinniger ihr Kind umſchlang, faßte er mit rückſichtsloſer Rohheit ihren einen Arm, ein zweiter Sbirre auf ſeinen Wink den andern; ein dritter ergriff den Knaben. Die Betäubung einer halben Ohnmacht löſte, erſchlaffte, entſtrickte die Glieder der Unglücklichen. Erſt als ſie nach dem Wagen hinunter mehr getragen als geführt wurde, kam ſie zu vollem Bewußtſein zurück, aber nicht zur Kraft einer noch ferner zu leiſtenden Abwehr auch des Härteſten, das über ſie verhängt war.

Sie ließ ſich willenlos in den Wagen heben und wurde durch eine Menge Straßen gefahren, die ſie bei der noch herrſchenden Dunkelheit nicht zu erkennen und zu ordnen vermochte, auch dafür im tiefkummervollen Andenken an ihr vielleicht für immer verlornes Kind keinen Sinn hatte; die Erſtarrung ihrer Lebensgeiſter heftete ihr Auge troſtlos vor ſich hin und ließ nur zuweilen einem ſchwachen Klagelaute Raum, ſich durch die geſchloſſnen Lippen zu preſſen. Endlich hielt der Wagen vor einem ſtattlichen Portale. Die ſtolzen Umriſſe und reiche architectoniſche Gliederung eines breitgeſtreckten, ſäulengeſtützten Pallaſtes traten der von einigen Dienern, die im Thore auf ihre Ankunft zu harren ſchienen, aus dem Wagen Gehobenen im röthlichen Scheine des erſten, eben hervordämmernden Morgenlichtes entgegen. Ihr Blick ging an der Fronte hinauf; der Eindruck wurde immer ſicherer, die Erinnerung deutlicher. Ja, es war der Pallaſt ihres väterlichen Oheims, Carlo Savellis, Herzogs von Pulciano; der greiſe weißbehaarte Diener, der ſich vor den andern beim Ausſteigen um ſie bemühte, niemand als Pandolfo, der Hausverwalter des Herzogs.

Es war doch keine geringe Erleichterung ihrer Seelenlaſt, daß ſie ſich von bekannten Lippen mit dienſtwilliger Ehrfurcht begrüßen hörte, daß ſie nicht in einen Gerichtsſaal oder Kerker, wie ſie ſchon beſorgen zu müſſen geglaubt, ſondern in ein Haus geführt wurde, in dem ſie einſt frohe Tage ihrer Kindheit verlebt hatte. Sie kannte den Oheim als einen Mann von ſtricteſter äußerer Diſciplin in Beobachtung der kirchlichen Vorſchriften, doch zugleich als im Innerſten gleichgültig in Angelegenheiten der Religion, hatte auch immer in gutem, wenn auch förmlich abgemeſſenem Vernehmen mit ihm geſtanden. Selbſt von ihrem Lorenzo ſchien ſie ſich nicht mehr ſo völlig und verbannungsfern getrennt.

Doch erhielt ſie auf ihre bängliche Frage, was man mit ihr vorhabe, von Pandolfo nur ein bedauerndes Achſelzucken und die Worte: hat mir Seine Herzoglichen Gnaden nicht anzuvertrauen geruht, zur Antwort. Sie wurde in ein Zimmer geführt, das (wie ſie ſich erinnerte) einſt, während des Lebens des Großvaters, ihre Mutter bewohnt hatte. Das lebensgroße Bild Violantens, von einem namhaften Meiſter des Jahrhunderts gemalt, ſchmückte die Wand dem Eingange gegenüber und zog die Bekümmerte gleich nach ihrem Eintritte unter einem heftigen Ausbruche ſich in Thränen entladenden Schmerzes vor ſich auf die Kniee nieder. In dieſen Räumen hatte ſie, als ihr Großvater, der Vater des jetzigen Herzogs, noch lebte, ſo oft unter einem zärtlichen Austauſche von Liebkoſungen am Halſe der Mutter gehangen, hier aus dem frommen Munde derſelben die erſte unauslöſchbar eingeprägte Kunde von Gott, von dem Leben und Wirken des Heilandes, von den Myſterien der Kirche erhalten. Es war ihr wie eine Flucht an den Buſen der Mutter, die ſich ihr durch eine gütige Fügung des Himmels aufthat. Sie fühlte, ſich dieſer Zuflucht nicht unwürdig gemacht, die empfangenen Lehren nicht vergeſſen zu haben. Ich habe mich mit redlichem Eifer nach Wahrheit gemüht, ſprach ſie zu dem Bilde hinauf, muß nach meiner innerſten Ueberzeugung noch jetzt vertrauen, daß ich von keinem Wahne getäuſcht worden bin, mich zu nichts bekannt habe, deſſen ich mich vor deinem reinen, in Glauben und Liebe hinübergeſchiedenen Geiſte zu ſchämen brauche. Auch dir wären dieſe Gewaltthaten und Grauſamkeiten, womit man das Heil der Menſchheit zu fördern meint, ein bitterer Gram geweſen, ſelbſt wenn du dich im Uebrigen auf Seiten deines Hieremia gehalten hätteſt. O laß einen Strahl des Lichtes, das dir jetzt am Throne Gottes die Wahrheit vom Irrthum ſcheidet, laß einen Strahl dieſes Lichtes, du Heilige, in das angſtvoll ringende Herz deines Kindes fallen!

Sie hatte ſich noch kaum von der ſchmerzlichen und bei aller Heftigkeit doch ſo wohlthuenden Gemüthsbewegung, die vor dem Bilde über ſie gekommen war, wieder ein wenig gefaßt, als ſich ihr Oheim, der Herzog, durch den Hausverwalter Pandolfo bei ihr melden ließ. Gleich darauf trat Carlo Savelli, eine ſteife fürſtliche Geſtalt, mit feierlicher Haltung und angenommenem trüben Ernſte des Ausdruckes in's Gemach. Er ſprach ſein Bedauern aus, daß er ſich zur Beiſtimmung und Mitwirkung bei ſolchen Maßregeln gegen ſeine geliebte Nichte genöthigt geſehen habe. So lange kein öffentliches Aergerniß aus den theologiſchen Grübeleien Lucreziens erwachſen ſei, habe er keine beſondre Kenntniß davon nehmen zu müſſen geglaubt. Aber ſeitdem das erlauchte Haus der Savelli dadurch von der Gefahr bedroht werde, eine der Inquiſition verfallne, urkundlich unzweifelhafte Ketzerin unter ſeinen Töchtern zu zählen, ſei es für ihn Zeit geweſen, ſich zu erinnern, daß er das Haupt dieſes Geſchlechtes ſei. Er habe daher mit Bereitwilligkeit ſeine Hand dazu geboten, um das Uebel wo möglich ohne mehr als das unumgänglichſte Aufſehen im Wege gütlicher Verſtändigung zu heilen oder doch ein geheimeres, die Ehre der Familie minder beinträchtigendes Verfahren an die Stelle eines öffentlichen Scandales zu ſetzen. Es könne hierbei um ſo weniger von einer Eigenmacht die Rede ſein, die er ſich gegen ſie, ſeine noch immer geliebte Nichte, erlaube, weil er in vollſter Uebereinſtimmung mit dem Generalcommiſſar der Inquiſition, dem mütterlichen

Oheim Lucreziens, handle, was ſie bald von dieſem ſelber vernehmen werde. In Kraft dieſes Einverſtändniſſes wie als Haupt des Hauſes Savelli müſſe er ihr ankündigen, daß die Beſeitigung ihres anſtößigen Zwieſpaltes mit der Kirche durch den Widerruf ihrer Irrthümer die Bedingung ſei, unter der ſie allein hoffen dürfe, ihre Freiheit zurückzuerlangen und ihren Lorenzo wiederzuſehn.

Was iſt euer Plan mit dem Knaben? wem wollt ihr ihn anvertrauen? erkundigte ſich Lucrezia mit ängſtlicher Spannung. Um aller Heiligen willen, verhehlt mir wenigſtens nicht, wo ich mir ihn zu denken habe! Nur dem wüſten Aleſſandro gebt ſeine Führung nicht Preis!

Beruhigt euch, erwiederte der Herzog. Euer Sohn iſt in guter Obhut, die ihn mehr als die bisherige ſichern wird, ein Schandfleck des Namens Belcaſto zu werden und das Blut der Savelli, das in ſeinen Adern fließt, zu entehren. Es wird übrigens nur von euch abhängen, nur von eurem Verhalten zur Kirche und eurer Rückſichtsnahme auf den Ruhm der erlauchten Häuſer, denen ihr angehört, ihn noch heute wieder in euern Armen zu ſehen.

Er verbeugte ſich mit derſelben Feierlichkeit und vornehm zurechtgelegten Trübe des Antlitzes, womit er in das Gemach getreten war, gegen die Gäſtin

Ich habe euch für jetzt nichts mehr mitzutheilen, ſagte er, und muß den frommen Vorſtellungen des ehrwürdigen Hieremia, der die Gründe der Religion beſſer in ſeiner Gewalt hat als ich, das Weitre anheimgeben.

Nur Eines erlaube ich mir, geliebte Nichte, euch noch vorzuhalten, ſetzte er, ſich an der Thüre noch einmal umwendend, hinzu, nur Eine Folge eures ketzeriſchen Bezeigens, deren ſchleunige Abſtellung einer Tochter des Hauſes Savelli nicht gleichgültig ſein ſollte. Erfahrt, daß Ich, das Haupt dieſes Hauſes, gelobt habe, ſo lange das glorreiche Wappen unſres Geſchlechtes über dem Kamine meines Kabinets, wie eine von Wolken verdunkelte Sonne, hinter hüllendem Flore zu verſtecken, bis eure Verſöhnung mit der Kirche in's Werk gerichtet iſt. Ihr könnt denken, daß die Herbeiführung eines Erfolges, für den ein ſolches Pfand von mir einſteht, mich nicht läſſig zur Mithülfe finden wird.

Eine Weile nach dem Abgange des Herzogs erſchien Hieremia. Sein Anblick wirkte erſchütternd auf Lucrezien. Nicht bloß, weil ſie den verehrten Mann als mit der furchtbarſten Verfolgungsgewalt unter dem Anſehn des Papſtes bekleideten Inquiſitor vor ſich ſah; noch mehr die Veränderung, die ſeit der Trennung beider in Montefelice mit ihm vorgegangen war, trug dazu bei. Seine Augen lagen noch tiefer als ſonſt; noch bleicher als ſonſt zog ſich die verfallne Wange in ihre Furchen und Höhlen zurück. Etwas Geſpenſtiſches, Mitleid Erweckendes und dennoch Erhabnes war in ſeinem Weſen. Man mußte ſich ſagen, daß dieſe unter der Laſt ihres Schickſals nicht erliegende, ſondern den Druck überwältigende, aber im Siege gebrochne Seele nicht mehr lange das Kleid des Staubes tragen werde.

Der Ton ſeiner Rede war mild, ſeine Anſprache von ſanfteſter Faſſung. Die einſchmeichelndſten Worte der zärtlichſten Liebe gingen von ſeinen Lippen. Keine Spur der Verſtimmung, in der er von Montefelice und Lucrezien geſchieden war, ſchien zurückgeblieben, nur Hoffnung und Vertrauen in ihm lebendig, daß die Tochter ſeiner theuern Violante jetzt, wo ihr auch der letzte Vorwand eines Zweifels, nach welcher Seite der rechte Weg liege, genommen ſei, nicht mehr ſchwanken könne, ſeiner Mahnung zu folgen. Jetzt wo es nicht die Unſicherheit perſönlicher Ueberzeugung, wo es die Autorität des Nachfolgers Petri ſei, die aus ſeinem Munde ſpreche, wo eine Verſtockung gegen ſeine Stimme ſich zum Trotze gegen die Stimme Chriſti ſteigre, deſſen Wort die Kirche auf den Felſen Petri gegründet habe, könne der fromme, an der demüthigen Gottergebenheit ihrer Mutter genährte

Sinn Lucreziens einem verderblichen Eigenſinne nicht länger Gehör geben.

Er zog eine Schrift hervor und forderte ſie zur Unterzeichnung des darin niedergeſchriebnen Bekenntniſſes auf. Es war ein von ihm ſelber entworfner Widerruf aller Meinungen Lucreziens, die er in Monſelice vernommen und ſich vor ſeiner Abreiſe von dort als ketzeriſch notirt hatte.

Lucrezia blickte lange in das Papier, ſchien daſſelbe wiederholentlich zu durchleſen und ſich über die einzelnen Stellen, das Auge von Zeit zu Zeit von der Schrift erhebend, zu bedenken.

So im Augenblicke, ſagte ſie, ſoll ich —

Du brauchſt deinen Entſchluß nicht zu übereilen, unterbrach ſie Hieremia. Nimm die Sache, in Ueberlegung, bis ich morgen wiederkomme. Laß das Andenken deiner Mutter dir dabei zur Leuchte dienen! Mit ihr, die dir dieſes Bild vergegenwärtigt, gehe darüber zu Rathe, was dir zu thun obliegt. Ihr ſeliger Geiſt wird dir in dieſem ſo ernſten Momente deines Lebens nahe ſein, wie ihre irdiſchen Züge dir nahe ſind. — Er verhehlte nicht, daß man abſichtlich in der Hoffnung einer wohlthätigen Einwirkung von dem Bilde Violantens her dieſes Zimmer zur Haft ſeiner Nichte gewählt habe.

Haltet ihr euch ſo gar ſicher, daß ſie auf eure

Seite treten würde? ſprach Lucrezia raſch, von der eingeräumten Abſicht unangenehm berührt. Ich habe ſie ſchon gefragt und wie mir etwas im Herzen zuraunt, ihre Antwort erhalten. Nehmt das Papier zurück; ich kann euch ſchon jetzt ſagen, daß ich mich nicht zur Unterſchrift verſtehen werde. Auch wenn ich mehr als es der Fall iſt, den Ausdruck meines eignen innerſten Glaubens darin erkennte, würde ich davor zurückſcheuen, mich ſo äußerlich und förmlich zu binden. Wohl habe ich ſelbſt manches über mein eignes Verſtändniß der Wahrheiten, als deren allein richtige Deutung ſich dieſe Schrift giebt, niedergeſchrieben; aber es geſchah mit dem Bewußtſein, daß ich morgen, heute, in einer Stunde das Mißverſtandne berichtigen, das Unvollſtändige ergänzen könne. Es war der flüſſige Erguß eines flüſſigen Elementes, von einer entſcheidenden, rechtsverbindlichen, wie in Stein gehauenen Ab- und Umzirkelung deſſen, was denn nun mein Glaube in dieſen Dingen ſei, nicht die Rede. Und vollends den Aufſatz eines Andern zu ſolchem Zwecke zu unterſchreiben, das eigenſte, innerſte, lebendigſte Leben meines Geiſtes in die Formeln eines Andern zu bannen — mir graut vor dem Gedanken.

Auch das Glaubensbekenntniß der Väter von Nicäa, der Inhalt aller jemals ergangenen Glaubensntſcheidungen von Concilien und Päpſten ſind die Formeln eines Andern für dich; würdeſt du dich darum ſträuben dürfen, wenn man ſie dir vorlegte, ſie zu den deinen zu machen? Oder würdeſt du dich auch dazu nur mit dem Vorbehalte beliebiger Verbeſſerungen nach einer Stunde bequemen wollen? Wehe, wehe, klagte Hieremia, daß ich dich ſtatt der Rückkehr von früheren Abwegen auf immer neuen Abwegen irren ſehe! Ein Hinſchwanken in unbeſtimmter Unklarheit des Bekenntniſſes iſt nur für Denjenigen erlaubt, der ſich, wie es dem Laien zuſteht, in die Höhen theologiſchen Studiums, die ſich nur zu leicht in Abgründe wandeln, nicht wagt, ſondern ſich in Demuth der Kirche unterwirft, ihren Anordnungen nachkommt, ohne eine genauere Kenntniß des einzelnen Inhalts ihrer Dogmen in Anſpruch zu nehmen. Wer ſich wie du auf das Gebiet theologiſcher Erkenntniß gedrängt hat, der kann und darf ſich nicht entziehen, ſeine Ueberzeugung in der Feſtigkeit der Formel zu ſcharfgeſchnittener Deutlichkeit zu bringen, und zwar nicht als ein flüchtiges, einer tändelnden Wandelbarkeit unterworfnes Spiel des Augenblicks; nein, um in dieſer Feſtigkeit einen ſichern Auftritt für Zeit und Ewigkeit auf einer Bahn zu erlangen, auf der ſonſt nur ein taumelndes Ausgleiten von ſchlüpfrigen Abhängen in den Pfuhl der Hölle droht. An ein Recht zu jener ſchwankenden Unbeſtimmtheit, einer Entſchuldigung dabei, kann überhaupt nur gedacht werden, ſo lange nicht die Aufforderung zur Ablegung eines beſtimmten, von den legitimen Gewalten der Kirche vorgeſchriebnen Bekenntniſſes im Namen und kraft des Anſehns der Kirche ergeht. Die Aufforderung, die ich an dich richte, ergeht aber in Kraft dieſes Anſehns; das Bekenntniß, das ich dir vorlege, iſt ein Ausfluß von Gott eingeſetzter geiſtlicher Obmacht; denn ich ſtehe als von dem Statthalter Chriſti durch Vermittlung der von ihm angeordneten Congregation des heiligen Officiums beſtellter Glaubensrichter vor dir. Auch ein in ſeiner theologiſchen Einſicht unklarer, in dieſer Unklarheit harmlos hinlebender Laie dürfte ſich nicht weigern, meiner Aufforderung, wenn ich Veranlaſſung fände, ſie ihm zu ſtellen, Folge zu leiſten. Wie viel weniger denn Du, die von den Reizen einer unberufnen Forſchung ſchon bis zu ausgeſprochner ketzeriſcher Verkehrtheit verlockt worden iſt? Weit entfernt, dir in deinem Sträuben nachzuſehen, muß die Kirche in der von dir geäußerten Scheu nur einen Beweis und ein Zeichen mehr, wie weit du verirrt biſt, finden; wie weit bei dir die Gelüſte perſönlicher Willkühr in Verkennung des auf ſich ſelbſt ruhenden, von aller Willkühr ihrer Glieder unabhängigen Doſeins der Kirche und ihres Anſpruchs auf alleinige Beſtimmung ihrer Lehren gediehen ſind!

Er hielt ein. Seine bis zum Zorn ereiferte Rede ging auf's neue in den Ton der Sanftmuth und um das Heil der Nichte beängſtigten Liebe über. Auf's neue gab er ſich an die beweglichſten Vorſtellungen. Lucrezia ſchwieg; ihr Auge ruhte groß auf ihm. Es ſchien, daß ſie mit ſchmerzlich ergriffner Aufmerkſamkeit zuhöre. Schon hoffte Hieremia, ſeinem Ziele nahe zu ſein.

Aber immer ſtarrer, entſetzter wurde der Ausdruck ihres auf den Oheim geſpannten Auges. Iſt es wahr? frug ſie faſt ſtammelnd — Iſt es wahr, daß ihr, der ihr ſo ſanft ſprecht, — daß ihr wegen Verdachtes irrgläubiger Meinungen in Ketten legt und auf die Folterbank ſtrecken laßt; — daß auf euer Betreiben in dieſen Tagen ein Autodafe vor der Kirche San Maria alla Minerva — Nein, es kann nicht ſein.

Der Herr hat durch ſeinen Stellvertreter die Worfſchaufel in die Hände ſeiner Knechte gegeben; wir müſſen ſie brauchen und die Spreu zum Feuer ondern, entgegnete Hieremia dumpf. Die Congregation des heiligen Officiums hat auf meinen Antrag einige Unglückliche, deren Verſtocktheit nichts andres übrig ließ, hartnäckiger Ketzerei für ſchuldig und in die nach den canoniſchen Sanctionen ihrer Schuld gebührenden Strafen verfallen erklärt. Der Inhalt dieſer Sanctionen iſt klar, die nothwendige Folge des ergangenen Spruches — der Tod. Die Vollſtreckung durch den Governator von Rom und ſeine weltlichen Gerichtsſchergen, nach vorheriger feierlicher Ausſtoßung jener Elenden aus der Kirche, iſt auf morgen geſetzt. Möge dir die Erfahrung, daß mir die Kraft zu dieſem Werke der Gerechtigkeit mitzuwirken, deſſen Nothwendigkeit niemand tiefer bejammert als ich, nicht entſtanden hat, — möge dir dieſe Erfahrung zur Warnung dienen, mein nach Milde und Schonung dürſtendes Herz nicht auch gegen dich zur Strenge zu zwingen.

Und meint ihr wirklich, ſprach die Gräfin in höchſter Aufregung, daß ihr mit ſolchen Greueln nach der Lehre Deſſen thut, der geſagt hat, daß er nicht gekommen ſei, die Welt zu richten, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde?

Nach der Lehre Deſſen, erwiederte der Inquiſitor mit Nachdruck, der, eben weil er will, daß die Welt durch ihn ſelig werde, nicht will, daß wir diejenigen, die daran ein Hinderniß ſind, frei gewähren laſſen.

Mein Amt ruft mich nach dem Gerichtshauſe, fuhr er fort: ich habe hier ſchon zu lange und wie ich leider fürchte, vergebens geweilt. Sein Blick war voll Thränen, ſeine Stimme bebte. O bedenke meine Worte, bis ich morgen wiederkehre, ſprach er: o beſchirme mich vor der entſetzlichen Pflicht, in der Tochter meiner geliebten Violante nur die Aufrührerin gegen die Autorität der Kirche, nur die widerſpenſtige Ketzerin ſehen zu müſſen!

Zweites Kapitel.

Die Kleidungsſtücke und andern Sachen Lucreziens waren angelangt und das Geſchäft, dieſelben in einem großen Wandſchranke an der Seite des Zimmers unterzubringen, wurde für ſie zur wohlthätigen Zerſtreuung. Eine Enkelin Pandolfos, die muntre Zilia, die ihr der Alte gleich bei ihrem Eintritte im Pallaſte zu ihrem Dienſte als Kammerfrau vorgeſtellt hatte, ging ihr dabei zur Hand und erheiterte ſie durch eigne ſorgloſe Heiterkeit.

Sie vermißte nichts von ihren Sachen als die dazu gehörigen Bücher; obwohl dieſe (vielleicht mit Ausnahme einer Schrift Contarinis) keinen Anſtoß hatten geben können. Man war in dem Rathe, den

Hieremia und Caraffa unter dem Beiſitze Loyolas über ihre Behandlung gepflogen hatten, übereingekommen, daß es am beſten ſei, ſie zunächſt durch Entziehung der gewohnten geiſtigen Nahrung zu zähmen, durch Langeweile ihre Empfänglichkeit für jede Leſung, die man ihr dann biete, zu ſchärfen.

Noch im Laufe des Vormittags ging ein Schreiben Hieremias bei ihr ein. Ich muß dir eine Nachricht mittheilen, ſchrieb er, der die göttliche Gnade vielleicht mehr Macht zum Heile deiner Seele als den bekümmerten Ermahnungen deines Oheims gewähren wird. Sollteſt du hartnäckiger in deinem Eigenſinne ſein wollen, als ſich der Eine von denen, auf deren trügeriſche Weisheit du bis jetzt mit ſo willigem Ohre gelauſcht haſt, Eines der angeſehenſten Häupter jener nach ihrer Einbildung und wohlmeinenden Abſicht noch treu der Kirche Anhängigen und doch ſo bedenklich von ihr Verirrten, als ſich Cardinal Pole bewieſen hat? — Er zeigte ihr an, daß ein von ihm dem Cardinale vorgelegtes, alle anſtößigen Punkte in deſſen Schriften und mündlichen Aeußerungen umfaſſendes und berichtigendes Bekenntniß heute morgen mit der Unterſchrift Poles an ihn zurückgekommen ſei. Ich ſende dir beigehend, ſchloß er, eine Abſchrift ſeines Bekenntniſſes, verſteht ſich, nicht für unberufene Augen, ſondern nur zu eigener Einſicht, wenn gleich die weiteſte Veröffentlichung der rechtzeitigen Umkehr deines Freundes ihm nur zur Ehre gereichen würde. O daß doch mein flammendes Gebet Erhörung fände! daß doch der Vorgang des Freundes, wie dir einſt ſein Beiſpiel zur Förderung auf dem Wege des Verderbens gedient hat, ſo jetzt auf dem Wege des Heiles dich nachzöge!

Die Kunde, daß die Tiber plötzlich rückwärts fließe oder die Kuppel der Peterskirche, von einem Wirbelwinde gepackt und von den Mauern, die ſie tragen, geriſſen, ſich wie die Scheibe eines Töpfers herumdrehe, hätte Lucrezien nicht mehr überraſchen, entſetzen, alle ihre Begriffe von Natur und Möglichkeit umſtoßen können, als der Brief des Oheims und der Name Poles unter der Erklärung, die ſie in Händen hielt. Kaum auf Contarini hatte ſie mit größerem Vertrauen geblickt, kaum in dieſem eine zuverläſſigere Stütze des Geiſtes, einen heilskräftigern Anhalt in den Tagen der Anfechtung, von denen ſie die Kirche und ſich bedrängt ſah, zu beſitzen gemeint. Immer und immer wieder las ſie die ihr überſandte Abſchrift, deren Inhalt ſie ſo gar nicht mit der Ueberzeugungswärme des Cardinals für die von ihm bisher vertretenen theologiſchen Meinungen, mit dem ihr bekannten feſten Charakter Poles, mit dem Verhältniſſe deſſelben zu Contarini vereinigen konnte. — Wenn ſich auch Contarini dazu bewegen ließe, ſprach ſie vor ſich hin bei halb irrem Blicke. Nach einer Erfahrung wie diejenige, die ihr die Abſchrift des von Pole unterſchriebnen Widerrufes gab, ſchien ihr nichts mehr ſicher. Man hätte ihr den hellen Tag wegleugnen und ſie glauben machen können, daß das, was ſie für den Schein der Sonne gehalten habe, bloß eine künſtliche Vorrichtung ſei, die Nacht zu erleuchten.

Am frühen Nachmittage kam Pandolfo mit der Meldung, daß Cardinal Pole ſie zu ſprechen wünſche und ſich ſchon im Vorzimmer befinde. Die erſte Wirkung war Schreck, die zweite eine fiebernde Erwartung, die ſie dem eintretenden Cardinale bis zur Schwelle des Zimmers entgegentrieb. — Ihr werdet durch euern Oheim gehört haben, ſagte Pole, daß ein von mir unterzeichneter Widerruf in ſeine Hände gelangt ſei, und ich mußte beſorgen, dadurch in eurer Meinung zu ſinken; deshalb komme ich —

So iſt es nicht wahr? frug die Gräfin mit einem Aufleuchten aller Mienen: ein von irgend einem Betrüger untergeſchobnes Machwerk hat den Oheim getäuſcht? O ich hoffte es gleich!

Es iſt wahr, erwiederte der Cardinal, indem ſich ſein Antlitz noch tiefer verdüſterte. Ich komme, um mich deshalb vor euch zu rechtfertigen. Soviel aber könnt ihr euch, mein' ich, auch ohne Betheuerung von meiner Seite, ſchon ſelber ſagen, daß wenn ein Mann, der vor noch nicht langer Zeit aus Treue gegen die Kirche und im Eifer für die Rechte des Stuhles Petri dem Zorne ſeines Königs getrotzt, ſeinem Heimathlande entſagt und das Haupt einer geliebten Mutter der Rache eines launiſchen Tyrannen bloßgeſtellt hat, daß wenn ein ſolcher Mann nachgiebt, die Quelle nicht in Furcht und Feigheit zu ſuchen ſei.

Wie wäre daran bei euch im fernſten zu denken, liſpelte Lucrezia.

Dagegen müßt ihr es nur natürlich finden — Doch laßt uns niederſitzen; ich fühle, daß die Geiſteskämpfe dieſer letzten Tage mich erſchöpft haben, ſprach Pole und führte die Gräfin nach einem Ruhebette, neben dem er auf einem Seſſel Platz nahm. Ihr müßt es nur natürlich finden, daß ich, der dem Stuhle Petri und der Einheit der Kirche ſo ſchwere Opfer gebracht hat, den Gedanken, dieſe ſchon ſo ſchwer gefährdete Einheit durch mein Beiſpiel, meinen Trotz gegen die Anordnungen des Papſtes und die von ihm eingeſetzte Inquiſition noch ſchlimmer zu gefährden, mit Mühe ertrug. Ich ſtand, das vermochte ich mir nicht zu bergen, an einem ſchauerlichen Wendepunkte. Das Ja oder Nein, das ich auf die Aufforderung Hieremias zu erwiedern hatte, entſchied, ob ich noch länger ein treuer Sohn der Kirche, als welchen ich mich ungeachtet meiner Abweichung von den Doctrinen Caraffas und ſeiner Freunde bis dahin fühlen durfte, eine ihrer Stützen durch den Ruf meiner für ſie erduldeten Leiden bleiben ſolle, oder es vorziehe, mich der nur zu ſichern Erwartung hinzugeben, von Schritte zu Schritte weiter von ihren heiligen Poſten hinweggedrängt zu werden. Ich ſah mich ſchon mein Leben, wenn es mir gelinge, daſſelbe vor den Kerkern der Inquiſition zu retten, als wandernder Irrlehrer in der Schweiz oder in Deutſchland zur Schmach der Kirche, für die ich einſt das Blut meiner Mutter dem Beile des Henkers preisgegeben hatte, beſchließen. Es wird euch nicht wundern, daß ich davor zurückbebte und meine Seele ſich williger ſtimmte, auf die Vorſtellungen Hieremias zu lauſchen, vor deſſen tieferer theologiſcher Einſicht ich mich mehr und mehr habe beugen lernen. Er hat mich überzeugt, daß die Kirche bei der Lehre von der alleinigen Heilskraft des Glaubens nicht beſtehen könne, daß wenn ein bloß innres Verhalten des Einzelnen zu Gott die Richtſchnur der Rechtfertigung abgebe, damit der Anſpruch der Kirche und ihres von Gott eingeſetzten Prieſterthums auf Erziehung und Leitung der Menſchheit aufgehoben und unwirkſam gemacht ſei, ihr alles Werkzeug, alle Handhabe zu dieſem

Zwecke verloren gehe; daß mit der Verkennung des Verdienſtes der Werke der Binde- und Löſeſchlüſſel, den der Herr ſeiner Kirche vertraut habe, und damit die Klammer ihres Daſeins zerbrochen werde.

Er ſchien auf eine Aeußerung der Beiſtimmung oder des Widerſpruchs von Seiten Lucreziens zu warten. Doch die Gräfin hatte im Bemühen, des Vernommenen erſt einigermaßen mächtig zu werden, zu viel mit ſich ſelber zu ſchaffen, noch zu wenig einen feſten Auftritt in ſich ſelber gewonnen, als daß ſie einer Aeußerung in dem einen oder andern Sinne fähig geweſen wäre.

Die Kirche iſt älter als die Schrift, ſagte Pole; die Kirche, nicht der Einzelne, gültiger Ausleger der Schrift. Eine Auslegung aber, die ſich zum Beſtehen der Kirche nothwendig zeigt und bisher auf allen Schulen und Lehranſtalten im Bereiche derſelben die herrſchende, ja allein vorgetragene war, mit der auch die kirchlichen Heilsanſtalten nicht nur in ihrer bisherigen Auffaſſung und Verwaltung, ſondern im Grunde ihres Weſens allein wahrhaft übereinſtimmen, hätte wohl ſchon dadurch ein Recht, für die Auslegung der Kirche zu gelten, ſelbſt wenn ſich die oberſte Autorität der Kirche noch nicht in ausdrücklicher Entſcheidung dafür erklärt hätte. Jetzt aber iſt eine ſolche oberſte Entſcheidung durch Einſetzung der Inquiſition im Geiſte Caraffas erlaſſen, der ich mich um ſo mehr in Demuth unterwerfen zu müſſen glaube, weil mich eine Unterredung mit Hieremia geſtern Abend belehrt hat, daß eine Vergleichung aller hieher gehörigen Stellen der Schrift dem Reſultate, das ich bisher daraus zog, nicht ſo ausſchließend, als mich dünkte, das Wort redet.

Ihr fandet das doch ſonſt — mehr als Contarini, — der ſich weit nachſichtiger gegen das Verſtändniß der Gegner zeigte, rang ſich's von den Lippen der Gräfin.

Ich will noch jetzt nicht ſagen, fuhr der Cardinal mit leiſer, bewegter Stimme fort, daß die Lehre, die wir bekannt haben, ſo wie ſie von uns verſtanden worden iſt, nicht dennoch für mich das tiefſte, eigentlichſte, innerſte Myſterium des Chriſtenthums bleibt, daß ich ſie nicht dennoch im innerſten geheimſten Bekenntniſſe meines Herzens vor Gott lege. Aber ich denke, daß es damit nicht unvereinbar iſt, wenn ich auf einer etwas mehr nach außen gelegenen Schicht des Verſtändniſſes auch die Auffaſſung Hieremias als eine ſchriftgemäße anerkenne. Ich bin zu der Einſicht gediehen, daß, was unſer äußres Bekenntniß als Glieder der Kirche, das Bekenntniß der Kirche als äußerer, mit der Welt auf dem Boden der Welt ringender, zur Ueberwindung der Welt berufener

Macht angeht, unſre Gegner im Rechte waren; daß die Allgemeinheit des chriſtlichen Bedürfniſſes, wie es von der Kirche dargeſtellt, von ihr zunächſt befriedigt werden ſoll, einen andern Ausdruck als den jener geheimnißvollen, nur für das innerſte Leben des Einzelnen offenbarten Lehre verlangt. Dem Volke, der Laienſchaft, überhaupt der Geſammtheit als Geſammtheit, der Menſchheit in ihrem Geſammtleben gegenüber darf der Standpunkt des Geſetzes nicht ganz aufgegeben werden, der ja für nur zu Viele darunter noch fortdauert. Der Standpunkt des Evangeliums bleibt ein in Geheimniß verborgener Schatz des einzelnen Gemüthes, eine in ſeliger Erleuchtung es überkommende Gewißheit, der wir uns auf Grund der Verheißungen der Schrift nicht entziehen ſollen, aber deshalb in das Recht der Kirche nicht eingreifen dürfen, eine wohlthätige Zwiſchenſtufe zwiſchen Geſetz und Evangelium an deren Stelle zu ſetzen. Eine wohlthätige Zwiſchenſtufe, ſage ich; denn ſtatt zu beſorgen, daß das Heil derer, die von der Kirche darauf geſtellt werden, auf ihr Schaden leide, haben wir vielmehr — das hat ſich mir im Nachſinnen darüber bis zu überzeugender Klarheit erſchloſſen — alle Urſache zur gläubigſten Zuverſicht, daß die bei weitem größere Mehrzahl dadurch auf dem Wege des Heiles beſſer als durch eine unbedachte

Verkündung des unvermiſchten Evangeliums gefördert werde; ſo wie oft ein gedämpftes Licht uns ſehen, ein zu ſcharfes ſchwindeln und nur ein wirres Farbenſpiel vor den Augen tanzen macht.

Weiß Contarini ſchon eure Umwandlung? — Theilt er eure Meinung? — Unmöglich!

Unmöglich? frug Pole, von dem Schlußausrufe der Gräfin verletzt und beleidigt. So iſt es mir nicht gelungen, den von mir gethanen Schritt nur inſoweit vor euch zu rechtfertigen, daß ihr ihn eines Contarini nicht ganz unwürdig halten ſolltet! — Ich komme von ihm. Er hat mich, wie es dem Freunde geziemt, mit der mir gebührenden Achtung und ſchonungsvoller Nachſicht angehört. Ich kann mich allerdings nicht ſo glücklich preiſen, ihn zu mir herüber gezogen zu haben; aber er erklärte, daß er die Weiſe, wie ich meine Pflichten gegen die Kirche mit meiner innerſten Ueberzeugung auszugleichen ſuche, nicht zu verdammen wage. Die Bedrängniß dieſer Zeit ſei ſo groß und er fühle ſich ſelber zu tief in dieſe Bedrängniß verwirrt, um nicht jede Flucht daraus vor der Barmherzigkeit Gottes entſchuldbar zu halten. Wenigſtens habe er nicht den Muth, hier den liebloſen, auf die Gerechtigkeit ſeines eignen Verhaltens pochenden Phariſäer zu ſpielen. Er entließ mich mit inniger Umarmung und ſchmerzlichem

Bruderkuſſe. — Ich hoffe, daß ich den Freund nicht verloren habe, wie ich hoffe, daß ich — die Freundin nicht verlieren werde.

Lucrezia erwiederte: auch ſie müſſe hoffen, die Freundſchaft Poles nicht zu verlieren. Sie könne nur wiederholen, was Contarini geſagt habe. Gezieme ihr doch noch weit weniger als dieſem über einen Mann zu richten, an dem ſie bloß hinaufzublicken gewohnt ſei.

Sie hatte im Wunſche einer möglichſt mit Liebe und gewohnter Verehrung eingehenden Antwort geſprochen. Doch die Verlegenheit und Beklemmung, womit ſie ſprach, gab ihren Worten den Anſchein einer mißbilligenden Entfremdung. Ihre Aeußerungen kamen ganz gegen ihren Willen wie halb ironiſch heraus oder klangen doch ſo gemacht und erzwungen, daß die gekränkte Stimmung des Cardinals dadurch noch geſteigert wurde. Mit ſtolzer Kälte erhob ſich Pole von ſeinem Sitze. Es ſcheint am beſten, daß wir uns trennen, ſprach er.

Lucrezia beſchwor ihn, nicht zu zürnen, mit ihr ſeinerſeits nicht in's Gericht zu gehen.

Der Cardinal, ſogleich wieder mild und freundlich, erklärte, morgen wiederkommen zu wollen, ſagte ihr, daß ihm Hieremia freien Zutritt zu ihr verſtattet habe; eine Kunde, deren Eindruck auf Lucrezien jedoch nicht als Freude, ſondern Beſtürzung ſich äußerte und nur eine neue Verſtimmung bei Pole hervorrief.

Er bat, indem er ſeine gereizte Empfindlichkeit zu bemeiſtern ſuchte, daß ſie das ihr Mitgetheilte ruhig überdenken möge. Dann dürfe er ſich verſichert halten, bei ſeiner Wiederkunft, wenn auch nicht Uebereinſtimmung, doch wenigſtens Gerechtigkeit für ſich und ſeine Gründe zu finden.

Als der Cardinal ſie verlaſſen hatte, ging ſie lange in tiefem Sinnen auf und nieder. Es war nicht das ruhige Sinnen einer ſich in einen ernſten großen Gegenſtand der Betrachtung mit ſtiller Befriedigung eindenkenden Seele. Der Blick der Augen, ſo oft ſie dieſe aus ihrer Senkung erhob, die Unruhe, die ſie mit ſchnellem Schritte durch das Gemach hin und wieder trieb und die ſich nicht weniger in dem häufigen Stilleſtehen bald am Fenſter, bald in der Mitte des Gemaches erkennen ließ, die Bewegung, womit ſie von Zeit zu Zeit die ſchmalen, bleichen Finger über die Stirne führte, die ängſtlich betende Faltung, womit ſich ein paarmal ihre Hände erhoben und gegen ihre Bruſt drückten, alle dieſe Anzeichen ſprachen nur zu deutlich von der Schwere des Ringens, in dem ſie ſich befangen ſah. Nie, nie, brach ſie endlich aus, nie werde ich mich zu ſolcher Halbheit, ſolcher — Lüge bereden laſſen. Entweder volle, aufrichtige, gläubige Unterwerfung oder offne Spaltung — mögen die Folgen ſein, welche ſie wollen!

Nein, Contarini kann das nicht gutheißen, ſprach ſie vor ſich hin, Contarini kann von ſeiner in Gott erkannten Ueberzeugung nicht abfallen, ſich zu keinem Markten darüber verſtehen. Und ſo lange ich Ihn zum Halte, zum Führer habe, brauche ich nicht zu ſchwindeln. Hat es nicht einſt eine Zeit gegeben, wo der wahre Glaube faſt nur noch von der Standhaftigkeit des einzelnen Athanaſius vertreten wurde; wo ſelber der Felſen Petri wankte und Papſt Liberius das gleißneriſche Glaubensbekenntniß eines unlautern Afterconcils unterzeichnete? Forderte nicht damals das Heil des Chriſten, daß er die Fußſtapfen des Papſtes meide und den geächteten Tritten des Athanaſius folge? — Ja, Contarini iſt jetzt mein Athanaſius, meine Leuchte, mein Stab des Heiles! Pole iſt den Fußſtapfen des Liberius nachgegangen.

Die Ausſicht auf den Beſuch Poles am nächſten Tage war ihr abſchreckender als die Ausſicht auf die Wiederkunft Hieremias und die neue ſchwere Prüfung, die ihr alsdann bevorſtand. Sie ſann darauf, wie ſie jenem Beſuche ausweichen könne, ohne den bisherigen Freund mehr als nöthig zu kränken.

Eine Stunde nach der andern verrann; doch das trübe Ringen Lucreziens wurde in der Dunkelheit, die aus den Winkeln des Gemaches zu lauſchen und das Bild der Mutter zu verwiſchen und zugleich geiſterhaft zu verwirklichen anfing, nur angſtvoll ſchmerzlicher. Auf's neue lag die Geängſtigte knieend vor dem Bilde hingeworfen; aber die Bitte um Antwort, um Erleuchtung, die ſie zu der geſchiednen Heiligen erhob, ſollte nicht Erhörung finden. Es klang wohl zuweilen, wie ein Laut von den Lippen Violantens, ganz mit dem Tone der Mutter, in das Ohr ihrer Seele; doch es war ihr nicht möglich, den Inhalt, ſo ängſtlich ſie hinlauſchte, zu verſtehen oder was ſie zu verſtehen ſchien, widerſprach ſich, indem ſie bald ein Zureden zu vernehmen meinte, nicht dem Stellvertreter Chriſti zu trotzen, bald eine ſorgliche Warnung, nicht ihrem innerſten Glauben untreu zu werden.

Die Ampel im Gemache wurde angezündet, man brachte die Speiſen zum Nachteſſen, das der Gräfin, wie zuvor das Mittagsmahl, einſam in ihrem Zimmer aufgetragen wurde. Auf den Wink des alten Pandolfo hatte ſich ein zweiter Diener, welcher die Speiſen hatte hereintragen und die Tafel decken helfen, wieder entfernt und der Alte war allein zur Bedienung zurückgeblieben.

Man kann nicht ſagen, daß im Allgemeinen etwas Zutrauen Erweckendes im Aeußern Pandolfos lag.

Die kleinen, halbgeſchloſſnen Augen brannten zwiſchen den ſich von unten und oben bis zu ſchmaler Spalte verziehenden Hüllen unter den buſchigen Augenbrauen mit der Liſt des Fuchſes hervor. Doch Lucrezien gegenüber erhellte ein Zug von aufrichtiger Theilnahme das grämliche Antlitz des Greiſes, der ſchon bei dem Urgroßvater der Gräfin in Dienſte getreten war, ihren Großvater auf ſeinen Jugendreiſen begleitet, den Vater als Kind auf den Knieen geſchaukelt hatte und jetzt, obwohl über achtzig Jahre alt, das Amt des Kaſtellans und Haushofmeiſters im Pallaſte noch mit der Rüſtigkeit eines Jünglings verſah.

Er ſtand eine Zeitlang ſchweigend hinter dem Seſſel, den er für Lucrezien zum Mahle gerückt hatte. Als aber Lucrezia noch immer ſäumte, darauf Platz zu nehmen, erinnerte er durch ein leiſes Hüſteln, daß das Mahl ihrer warte. Die Gräfin lehnte dankend ab. Es ſei ihr unmöglich, etwas zu ſich zu nehmen. Ich hätte ſchon früher danken ſollen, ſprach ſie, eh' ihr euch all die Mühe gemacht hättet.

Nicht doch, ihr dürft nicht wieder faſten, wie ihr ſchon heute Mittag gethan habt, erwiederte Pandolfo mit halb befehlendem Tone, worin ſich die Autorität des langjährigen, an eine gewiſſe Herrſchaft ſelbſt über ſeinen Herrn gewöhnten Dieners mit dem Ausdrucke einer väterlichen Vorſorge miſchte. Er warf den blitzenden Blick der kleinen Augen im Gemache umher, als wolle er ſich überzeugen, daß kein unnützer Horcher zugegen ſei. Ich habe euch auch etwas mitzutheilen, das euch Troſt und Muth geben wird, flüſterte er. Ich kann es nicht länger mit anſehn, daß man euch ſo quält. Gott, wenn euer hochſeliger Herr Großvater das vorhergeſehen hätte, daß man euch, ſein Goldkind, ſeine Lucreziola, hier, wohin er euch ſo oft Zuckerbrod für euer Kindsmäulchen von der Tafel herüberbrachte, einmal als Gefangne einſperren würde! Doch es iſt, als ob er es vorhergeſehen und gleich für die Hülfe geſorgt hätte.

Denn kommt nur, ſagte er, eine Kerze vom Tiſche nehmend. Aber ihr müßt mir auch verſprechen, euch dann durch ein paar Biſſen zu ſtärken und einen Schluck von dieſem Weine zu trinken, ächtem Lacrimä Chriſti, den ich ſelbſt für euch aus dem Keller geholt habe.

Er führte ſie nach der Ecke eines an das Hauptzimmer offen anſtoßenden, mehr eine geräumige Niſche des letztern als ein beſondres Gemach bildenden Alkovens, in welchem das für die Gräfin zurecht gemachte Bett ſtand, und leuchtete mit der Kerze an der Wand auf und ab. Könnt ihr irgend etwas bemerken, frug er, irgend eine Spalte, als ob hier eine Oeffnung ſei? Lucrezia verneinte es. Und doch, —

ſeht, ſagte er, indem er auf einen kleinen dunkeln Fleck, den er ſelber erſt mit der Kerze lange ſuchen mußte, drückte und eine Thüre aufſprang. Ja, es iſt eine Kunſtarbeit, wie es wohl keine zweite in der Welt giebt! Und nicht die einzige ihrer Art im Pallaſte. O dieſe Mauern bergen noch manches Geheimniß, wovon außer eurem ſeligen Herrn Großvater und mir nie ein Menſch was erfahren hat. Er ſagte ihr, daß durch die verborgene Thüre eine Wendeltreppe hinunter nach einer ähnlichen geheimen Thüre gehe, die ſich in ein Zimmer des untern Stockes öffne. Von da komme ſie in einen Gang und durch dieſen nach dem Pförtlein hinten im Winkel der kleinen Nebenſtraße. Dort ſeid ihr in Freiheit und könnt hin, wohin euer Herz gelüſtet. Es kann euch an einer Zuflucht in Rom bei einem eurer vielen Freunde nicht fehlen. Da — nehmt den Schlüſſel zum Pförtlein!

Doch wenn es entdeckt wird, ſprach Lucrezia: wird dich der Zorn des Herzogs nicht ſchwer dafür büßen laſſen? Er wird gleich darauf fallen, daß nur du mir den Weg gezeigt haſt.

Der alte Pandolfo darf ſich ſchon etwas herausnehmen, entgegnete der Greis. Und wie ſoll es entdeckt werden? Vergeßt nur nicht, die Thüren hinter euch zuzudrücken und das Pförtlein zu verſchließen.

Dann mögen ſie nur nachſpüren, wie ihr entkommen ſeid! Wenn ſie die Sehkraft eines Luchſes hätten, ſie werden den Schlupfweg nicht ausſpähen. Das iſt ein Geheimniß, das außer mir kein lebender Menſch kennt. Ich weiß nicht, ob euer ſeliger Herr Großvater ſeinen Sohn, meinen jetzigen Herrn, davon in Kenntniß geſetzt haben würde, wenn er nicht ſo plötzlich vom Tode wäre abgerufen worden; aber er hat es nicht gethan, und die Heimlichkeiten im Pallaſte ſind mein Erbe geblieben, meine Luſt, mein Schatz. Nur ihnen habe ich's zu danken, daß die mir untergebnen Diener mich wie einen Zauberer fürchten, der durch verſchloſſne Thüren zu gehen, durch ellendicke Mauern zu blicken, aus Räumen, deren einzigen Ausgang ſie dicht vor ſich haben, ohne Spur zu verſchwinden vermag. — Die Augen des Alten funkelten unheimlich, wie die eines Koboldes, der in einem verwünſchten Hauſe ſein dämoniſches Spiel treibt, oder eines Gnomen, der über verſteckten Schätzen hockt.

Ihr ſeid die Erſte, gegen die ich mein Stillſchweigen darüber gebrochen habe, fuhr er fort: aber ihr habt es mir ſchon, als ihr hier auf euren kleinen Händlein herumkrocht und ſo holdſelig, wie ein Engelein, vom Arme der Wärterin lächeltet, angethan, daß ich euch gern das Geheimſte, was ich habe, verrathen möchte, wenn ich dadurch noch einmal ein ſolch Lächeln in euer Antlitz rufen könnte.

Doch jetzt kommt, ſagte er, die Kerze wieder auf den Tiſch ſtellend, euch zu eurer nächtlichen Flucht mit Speiſe und Wein zu ſtärken. Er ſchenkte aus der korbumwundnen Flaſche in den kleinen güldenen Becher; ſchob die Schüſſeln mit Geflügel und eingemachten Früchten näher an den Teller heran; und obwohl die Gräfin in der Spannung, in die ſie ſich durch die Mittheilung Pandolfos verſetzt fühlte, faſt noch weniger Neigung und Bedürfniß nach dergleichen als vorher empfand, glaubte ſie es doch dem wohlwollenden Alten ſchuldig zu ſein, ſeiner Einladung nachzugeben. Auch ſchien es ihr ſelber räthlich, ſich durch einen Tropfen Weines gegen die Schauer ihres einſamen Ganges zu kräftigen.

Es wird nicht noth thun, fuhr der Alte fort, während die Gräfin aus dem Goldbecher nippte und einen Schnitt von dem Geflügel koſtete, daß ihr eure Flucht aufſchiebt, bis der Herzog und die Dienerſchaft zur Ruhe ſind; denn den Gang unten, durch den ihr nach dem Pförtlein geht, halte ich unter meinem Verſchluſſe, und ihr habt nicht zu fürchten, daß euch dort jemand begegnen werde. Auch möchte es beſſer ſein, wenn ihr eure Flucht nicht zu ſpät anſtellt, damit bei den Freunden, zu denen ihr flieht, nicht ſchon alles im Schlafe liegt. Doch fällt mir ein, daß meine Enkelin Zilia gewiß noch heraufkommen wird, um ſich zu erkundigen, ob ſie euch beim Auskleiden behülflich ſein könne. Wenn ſie euch im unrechten Augenblick überraſchte — — und Zilia darf nicht in's Geheimniß gezogen werden.

So ſchicke ſie jetzt gleich herauf, ſagte die Gräfin. Ich werde ihr erklären, daß ich müde ſei und mich ſofort zu Bette zu legen wünſche, werde mich, wenn du es für gut hältſt, in ihrer Gegenwart niederlegen.

Thut das; wir können nicht Vorſicht genug anwenden, ſprach Pandolfo. Wie gern möcht' ich euch das Geleit auf eurem nächtlichen Wege geben! aber der Herzog verlangt oft noch um dieſe Stunde nach mir, und auch ſonſt könnt' ich nicht unbemerkt auf ſo lange fort. Selbſt wenn ihr eure Flucht bis in die tiefe Nacht aufſchöbet, würd' ich nicht aus meinem Schlafzimmer können, ohne von Zilia wahrgenommen zu werden, die in der Kammer davor ſchläft. Sie würde mit mir wollen, ſich an mich anhängen, mir mit ihrer Neugier fortan keine ruhige Stunde laſſen, eh' ſie nicht alles heraus hätte. Ich bin dem Kinde von Herzen gut und ſie hat es durch ihre Pflege um mich verdient. Aber ſie zur Vertrauten, zur Mitwiſſerin eines der geheimen Wunder und Schleichgänge dieſer Mauern zu machen, — einen Geiſt des

Schwatzes wie Zilia — ihr ſeht, daß daran nicht zu denken iſt. Nein, nein, keinen Mitwiſſer mehr!

Ich habe gewiß keinen Grund zur Sorge, hob er nach einer Pauſe mit feierlicher Bedächtigkeit an, daß ihr die Weiſe, wie ihr von hier entkommen ſeid, irgend wem verrathen ſolltet, ſo lange mir die Entdeckung Ungelegenheit bringen könnte. Aber ich habe eine Bitte auf dem Herzen, die weiter geht und die ihr mir als den einzigen Dank, den ich in Anſpruch nehme, erfüllen müßt. Die Heimlichkeiten dieſes Hauſes ſind mein theuerſter Beſitz — und ich kann euch die Verfügung darüber nicht abtreten. Verſprecht mir daher, ſo lange ihr lebt, nie gegen einen Menſchen etwas von dem verborgnen Ausgange zu erwähnen, auch in keiner Schrift, die ihr nach eurem Abſterben hinterlaßt, etwas darüber niederzuſchreiben. Verſprecht mir's, ſo wahr ihr ſelig zu werden hofft, ſetzte er, als die Gräfin mehr aus Verwunderung als Bedenklichkeit mit der Willfahrung zögerte, den Ausdruck des Grimms im auffunkelnden Auge, hinzu: oder ich müßte bereuen, was ich für euch gethan habe.

Die geizige Scheu, die der Alte an den Tag legte, ſeine Geheimniſſe noch nach ſeinem Tode aus ihrem Dunkel zu laſſen, und die faſt danach ausſah, als wolle er ſich den Gebrauch derſelben noch im Grabe zu geſpenſtiſchem Spuke wahren, erfüllte Lucrezien mit einer Art Grauen. Doch um ſo mehr mußte ſie ihm Dank wiſſen, daß er ſich ſeines ſeltſamen Geizes um ihretwillen entäußert hatte. Sie verſprach, was er wünſchte.

Drittes Kapitel.

Die Nachrichten, die wir über die Vorkommenheiten dieſes Abends mitgetheilt haben, ſind einem im Beſitze eines venetianiſchen Adelsgeſchlechtes befindlichen, man weiß nicht wie dahin gelangten Aufſatze von der Hand der Gräfin entnommen. Doch dürfen wir ſie deshalb keines Bruches des von ihr gegebnen Wortes beſchuldigen. Sie würde ihrem Verſprechen ohne Zweifel treu geblieben ſein und das Gelingen ihrer Flucht vielleicht noch jetzt in die Zahl der unauflösbaren Räthſel gehören, wenn nicht Pandolfo einige Monate ſpäter in den Phantaſien ſeines Sterbelagers die eigne Zunge darüber gelöſt hätte. Ein paar wirre Hindeutungen auf die geheimen Einrichtungen des Pallaſtes und den Hergang der Flucht Lucreziens, die ihm in dieſem Zuſtande entſchlüpften, brachten den von ihr benutzten Schleichweg zu Tage und entbanden ſo die Gräfin ihrer Verpflichtung des Schweigens.

Der wunderliche Alte hatte das Zimmer verlaſſen; die von ihm heraufgeſandte Zilia kam. — Hilf mir mich entkleiden, ich will zu Bette, ſagte Lucrezia und wies dieſelbe, nach raſch erfolgter Entkleidung, an, erſt zurückzukehren, wenn ſie am Morgen ſchellen werde, weil ſie ungeſtört auszuſchlafen wünſche. — Soll ich noch für einen Nachguß von Oel in die Ampel ſorgen, damit ſie ſicher die Nacht durch vorhält? frug Zilia. — Laß das; ich möchte gern bald zur Ruhe kommen; es thut nichts, wenn ſie Nachts ausgeht; mein Schlaf wird ſo feſt ſein, daß ich das nicht merke, erwiederte die Gräfin, die mit einem Antlitze, das wenig Müdigkeit zeigte, aus den Kiſſen des ſchon beſtiegenen Bettes ſah. — Doch laß eine Kerze brennen und ſtelle ſie mir hier auf den Nachttiſch, rief ſie, als ſich die dienſtbefliſſene Zilia an das Verlöſchen der Kerzen auf dem abgeräumten Speiſetiſche gab: — ich bin gewohnt, ein Weilchen vor dem Einſchlafen zu leſen; — ich habe zwar kein Buch; — doch gieb nur, ich bin gewohnt — — gieb nur die Kerze — und geh', geh'!

Sobald das Mädchen mit einem Blicke der Verwunderung über die letzten, in verlegener Haſt hervorgeſtoßnen Worte aus dem Zimmer war, erhob ſich die Gräfin, verriegelte die Thüre, legte raſch ihre Kleider wieder an, warf noch einen dunkeln Ueberwurf um und ergriff die Kerze. Sie war entſchloſſen, zu Contarini zu fliehen.

Doch wie ſie nun die geheime Thüre aufdrücken wollte, — wehe, da vermochte ſie den Fleck, den ſie drücken mußte, nicht wiederzufinden, ſo gut ſie ſich vorher deſſen Geſtalt und Lage in Gegenwart Pandolfos einzuprägen geſucht hatte.

Es ſchwirrte ihr vor den Augen. Erſt nach langem Hin- und Hergreifen, mehr durch einen glücklichen Zufall, als daß ſie des Punktes wirklich gewahr worden wäre, gelang es ihr, ihn zu treffen. Sie fand die zweite verborgene Thüre am Fuße der Wendeltreppe (was ihr Pandolfo von unten zu beſorgen verſprochen hatte) ſchon auf und hatte bloß die leichte Mühe, ſie, gleich der Thüre oben, hinter ſich wieder in ihre Fugen zu ſchließen. Sie ging nach dem Pförtlein, ſteckte den Schlüſſel hinein, ſetzte die verlöſchte Kerze an die ihr von Pandolfo bezeichnete Stelle; bald ſtand ſie vor dem Pförtlein im Freien.

Die Straßen, durch die ſie den ihr bekannten Weg nach dem Pallaſte Contarinis nahm, waren in der lauen Sommernacht noch rege belebt; Mandolinen klimperten, Geſchwätz und Gelächter tönte von hier und von dort; dazwiſchen klirrte es wie ein nächtlicher Schwertkampf aus einer abgelegenen Nebengaſſe und beflügelte ihre ängſtlichen Schritte. Sie huſchte ſo unbemerkt als möglich zwiſchen den plaudernden und luſtwandelnden Gruppen durch, den heranſchallenden Tritten der Nachtwache aus dem Wege, in der Dunkelheit hin. Auch gelangte ſie glücklich, ohne aufgehalten oder nur angeredet zu werden, in die Wohnung des Freundes.

Contarini ſaß noch an ſeinem Arbeitstiſche unter Büchern und Schriften, als ihm die Ankunft Lucreziens gemeldet wurde und gleich darauf dieſe ſelber, das bleiche, erſchrockne Antlitz aus dem ſchwarzen, über Stirn und Wangen fallenden Gewande enthüllend, hereintrat.

Er hatte ſchon am Morgen von ihrer nächtlichen Verhaftung gehört, aber trotz angewandter Mühe nicht herausbringen können, wohin man ſie entführt habe. Sie erzählte ihm, was ſich im Pallaſte des Herzogs mit ihr begeben hatte, erklärte, durch eine feierliche Zuſage gebunden zu ſein, des Begünſtigers und der Mittel ihrer Flucht gegen niemand, wer es auch ſei, Erwähnung zu thun. Ich komme, um bei euch Schutz und Rettung — ſo weit mir noch Rettung zu Theil werden kann — zu ſuchen, ſprach ſie.

Ihr müßt, erwiederte Contarini, ſobald am Morgen die Thore der Stadt aufgehen, eh' eure Flucht entdeckt wird, aus Rom und ungeſäumt über die Grenzen des Kirchenſtaates. Ich werde euch einen zuverläſſigen Diener zur Begleitung und einen Brief an meine vieljährige Freundin, die Aebtiſſin von Valdimorte auf florentiniſchem Gebiete mitgeben, die euch, das weiß ich, auf meine Empfehlung mit mütterlicher Liebe empfangen wird. Sie theilt unſre Anſichten in kirchlichen Dingen und hat bei der Abgelegenheit ihres Kloſters, bei ihrer nahen Verwandtſchaft mit dem Hauſe der Medici und den beſondern perſönlichen Beziehungen, in denen ſie zu dem jetzt regierenden Herzoge ſteht, nicht ſo leicht eine inquiſitoriſche Behelligung, ſei es um ihres eignen Glaubens oder des euch ertheilten Schutzes willen, zu fürchten.

Aber vor allem labt euch durch kurzen Schlummer — oder doch (fügte er, als Lucrezia wie bei der Zumuthung von etwas Unmöglichem das Haupt ſchüttelte, hinzu) durch ein paar Stunden ſtillen Ausruhens.

Er geleitete ſie ſelber nach dem ihr beſtimmten Gemache. Was denkt ihr von dem Abfalle Poles? frug die Gräfin, als ſie dort angelangt waren und der vorleuchtende Diener ſich zurückgezogen hatte. Ihre Scheu, einen peinlichen Gegenſtand zu berühren, klang aus dem Tone, womit ſie die Frage that; doch zugleich blickte die regſte Spannung nach der Antwort des Freundes aus ihrem Auge.

Das gäbe Stoff, um die halbe Nacht darüber zu ſprechen, wenn ich eure Frage, wie es die Wichtigkeit des Gegenſtandes und der Werth des Mannes fordert, beantworten wollte, entgegnete der Cardinal. Ich hoffe, daß wir noch einmal die rechte Stunde dazu finden. Für jetzt muß ich mich mit einem Seufzer des Schmerzes über das Unheil einer Zeit begnügen, welche die Veranlaſſung zu ſolcher Frage gebracht hat.

Er ſchied mit dem Wunſche, daß es ihr gelingen möge, ſich, wenn auch nur durch einen Anhauch von Schlaf zu erquicken, ſo wie mit dem Verſprechen, daß er in eigner Perſon für ihr pünktliches Erwachen Sorge tragen werde.

Doch als ſie ſich allein fand, wartete ihrer nur neue Aufregung. Der Gedanke an Albrecht, in den Aengſten des letzten Tages, dem Kummer um ihr verlorenes Kind, dem angeſtrengten Geiſtesringen gegen Hieremia und Pole nach dem Hintergrunde gedrängt, brach daraus wie in nächtlichem Ueberfalle hervor, ſtürzte wie ein Strom, der unverſehens über ſeine Ufer ſchwillt, auf ſie und überfluthete ihre ganze Seele. Und welche Unruhe, welche Beängſtigung kam mit ihm! Wie ſollte ſie dem Geliebten von Baldimorte her noch Nachricht von ſich geben? Was ſollte aus ihrer Liebe, ihrem Wiederſehen werden? Die dringendſte Sehnſucht, ſich über ſo Vieles, was ſich ſeit ihrem letzten Briefe an Albrecht ereignet hatte, gegen ihn auszuſprechen, ihm von ihrer Gefangennehmung, ihrer wiedererlangten Freiheit, dem Orte ihrer Zuflucht Kunde zu geben, ihn ihrer durch Noth und Tod unwandelbaren Liebe zu verſichern, wallte in ihr auf. Die Beſorgniß, daß wenn ſie nicht noch vor ihrem Abgange von Rom an ihn ſchreibe und den Brief zur Beſtellung durch Contarini zurücklaſſe, ſie vielleicht ſpäter dazu nicht mehr Gelegenheit finden werde, erhöhte ſich in dem melancholiſchen Uebertreibungsdrange der Nacht faſt zu ſichrer Vorausſicht. Ihr überreizter Kopf wurde im Ausſinnen von Möglichkeiten, die ihr jeden weitern Briefverkehr mit Albrecht abſchneiden könnten, immer erfinderiſcher. Mit der Poſt werde ſie auch an den Cardinal nicht ſchreiben und ihre Briefe an Albrecht einſchließen dürfen, ohne ein Erbrechen von dabei angeſtellten Spürern Caraffas beſorgen zu müſſen. Und ſelbſt die Gelegenheit, durch ihren Begleiter nach Baldimorte einen Brief an den Cardinal mit einer Einlage an den Geliebten zurückzuſenden, hänge von tauſend Zufälligkeiten ab. Sie ſah ſich noch innerhalb des Kirchenſtaates von den nachſetzenden Häſchern der Inquiſition ereilt, ergriffen oder doch von ihrem Begleiter abgeſchnitten, einſam umherirrend, — wohl gar ſchon im Thore der Stadt angehalten, erkannt, in den Pallaſt des Herzogs zurückgeführt. Es war vielleicht der letzte Laut ihres Daſeins, den ſie an den Geliebten gelangen laſſen konnte, wenn ſie die Stunden dieſer Nacht dazu nutzte. Sie fühlte ſich dadurch ſo gepeinigt, daß ſie ſich endlich ermuthigte, mit leiſem Tritte aus ihrem Zimmer zu ſchleichen und einen Diener, den ſie im untern Hauſe noch wach traf, um Papier und Schreibzeug, ſo wie Wachs zum Siegeln mit der hinzugefügten Bitte anzugehen, den Herrn Cardinal deshalb nicht zu beunruhigen. — Der Herr Cardinal, erwiederte der Diener, hat ſich auch bereits in ſein Schlafgemach begeben; dagegen der Herr Secretario iſt noch auf und wird Ew. Gnaden gern zu Dienſten ſein.

Doch als ſie nun alles, was ſie wünſchte, erhalten hatte und es nur darauf ankam, der Feder den erſehnten Lauf zu laſſen; ſieh, da ſtockte dieſer Lauf nur zu bald und ſie ſaß oft mehrere Minuten lang, ohne die rechte Wendung, das rechte Maaß für das, was ſie ſagen wollte, zu finden. Seltſam, daß ihr Verhältniß zu Albrecht, das früher in kirchlichen Dingen das eines ſcharfen Gegenſatzes geweſen war und doch dabei friſch und fröhlich geblüht hatte, gerade dadurch, daß die Ereigniſſe zur Ausfüllung der Kluft hindrängten, mehr und mehr in innre Verwirrniß und eine Art von ängſtlicher, dem freien natürlichen Erguſſe der Liebe tödtlicher Geſpanntheit auf Seiten Lucreziens gerieth. Sie war im Gange der Erzählung, die ſie dem Geliebten gab, ganz von ſelbſt auf die Schilderung ihrer innern Zuſtände bei dem Andringen Hieremias, der Kunde vom Abfalle Poles gekommen, mit jedem Worte aber tiefer wie in ein Labyrinth von Befangenheit verſtrickt worden. Sie überlegte, wog ab, ſtrich aus, fing den Brief von neuem an. Er ſollte aus ihren Worten nichts herausleſen, was ihn auf die Meinung bringen könne, daß ſie ſich in einem größern Zwieſpalte mit der Kirche befinde, als ſie ihm zu geſtehen geneigt war; es war ſo ſchwer, ihm ihre eigenthümliche Stellung verſtändlich zu machen, ſo viel Demüthigung dabei, ſie ſelbſt ſich noch ſo unklar darüber. Der beſte, einzige Ausweg ſchien, ſich jeder Berührung ihres religiöſen Lebens und der Eindrücke, welche die Geſpräche mit Hieremia und Pole bei ihr hinterlaſſen hatten, völlig zu enthalten, ſich auf die Meldung der äußern Ereigniſſe, den Ausdruck ihres Mutterſchmerzes, ihrer Gefühle für Albrecht zu beſchränken. Doch wenn hätte je eine Liebe, der Ausdruck einer Liebe, bei ſolcher abſichtlichen Beſchränkung gedeihen können? Der Brief wurde bei dieſer Enthaltung zu ihrem Schrecken geſchraubt und trocken; ſelbſt die beeiferteſten Verſicherungen ewiger Treue kamen gekünſtelt heraus.

Das erſte Licht des Morgens dämmerte durch die Scheiben der Fenſter; ſie hatte einen dritten Brief angefangen, den ſie kürzer als die vorigen hielt und doch damit kaum zu Stande und eben erſt im Begriffe, ihn zu verſiegeln, war, als der Cardinal an die Thüre klopfte, um ſie zu wecken und an weitre Flucht zu mahnen.

Schon ſo munter und geſchäftig! ſprach er nach ſeinem Einlaſſe, einen Blick des Vorwurfs auf das Schreibzeug und den eben vollendeten Brief heftend: aber eine Munterkeit, an der ich keine Freude habe. Ihr ſcheint meinem Rathe, euch ruhig zu halten, wenig Gehör geſchenkt zu haben. Wie fieberhaft euer Auge glüht, eure Wange brennt!

Sie überreichte ihm das Schreiben und flüſterte dabei die Bitte, den Brief noch heute an Albrecht unter der darauf angegebnen Addreſſe (es war die des Kriegscameraden in Salerno) abgeben zu laſſen.

Contarini legte den Brief, ohne ein Wort der Erwiederung, auf den Sims des Kamines. Man ſah nur zu deutlich an ſeinen Mienen, wie unerwünſcht ihm das Anliegen der Freundin kam.

Darf ich — Gewährung hoffen? frug Lucrezia ſchüchtern: — oder zürnt ihr, daß ich —

Es iſt die höchſte Zeit, daß ihr abreiſt, unterbrach ſie der Cardinal. Seht, der Tag dämmert heller und heller. Ich — ſchreibe euch, wie ich darüber denke. Ihr erhaltet baldigſt von mir Nachricht. Doch jetzt — laßt uns euer Fortkommen betreiben.

Er rief, ehe ſie ſich zu einer Erwiederung gefaßt hatte, aus dem Gemache, daß man die Verkleidung für die Gräfin hereinbringen ſolle. Es war die Tracht irgend eines Mönchsordens, die er zu ihrer Flucht ausgewählt und für ſie in Bereitſchaft hatte ſetzen laſſen. Er trieb ſie an, dieſelbe ohne Säumen anzulegen, ſagte, daß er ihrer im Hofe, wo ein Maulthier für ſie geſattelt ſtehe, warten werde, und verließ das Gemach.

Lucrezia that halb willenlos nach ſeinem Geheiße, legte die ihr angewieſene Ordenstracht an, wollte beim Abſchiede eine Wiederholung ihres Geſuches wagen; doch die Worte erſtickten in ſcheuer Verlegenheit vor der ernſten gehaltenen Würde des Mannes, der vor ihr ſtand.

Der Cardinal aber ging, nachdem die Hufritte der beiden Maulthiere verhallt waren, mit vorgeſenkt ſinnendem Haupte und ſchmerzlich getrübter Stirne in das Zimmer, das die Freundin bewohnt hatte, nahm den Brief an Albrecht vom Simſe, legte ihn in ein Fach ſeines Schreibtiſches, verſchloß es und ſetzte ſich zu einer ausführlichen ſchriftlichen Antwort auf die Bitte Lucreziens nieder.

Er erklärte in ſeinem Schreiben, daß er zur Beſorgung des Briefes an Albrecht, inſofern ſie dieſem darin Nachricht von ihrem Zufluchtsorte gebe und ihn wohl gar zu ſich einlade, keine hülfreiche Hand bieten könne. Er fühle, daß es ihm als Prieſter und Fürſten der Kirche nicht zuſtehe, noch weiter den Beförderer einer Liebe zu machen, von der er, wie die Sachen lägen, einen unheilvollen Ausgang beſorgen müſſe. Er wolle nicht verbergen, weil er nicht von höhern Beweggründen getrieben ſcheinen wolle als wirklich vorhanden ſeien, daß dabei eine mehr weltliche Rückſicht, eine Rückſicht auf ſeinen Ruf vor den Menſchen mit obwalte. In welchem Lichte müſſe ſeine Handlungsweiſe erſcheinen, wenn es dahin kommen ſollte, daß ſich Lucrezia verleiten ließe, aus der Zuflucht, die Er ihr geöffnet habe, mit dem Proteſtanten nach Deutſchland zu entweichen. Müſſe die Welt dann nicht ſagen, daß alles nur ein abgekarteter Plan geweſen und die geweihte Stätte, in der ſie Aufnahme gefunden habe, nur zur Begünſtigung eines verliebten Stelldicheins, nur zum Werkzeuge ſeines bei dem Scandale ihrer Flucht geleiſteten kuppleriſchen Beiſtandes mißbraucht worden ſei.

Und wozu ſolle, wenn ſie entſchloſſen ſei, den Deutſchen ohne ihre Begleitung ſcheiden zu laſſen, die Kundthuung ihres Aſyles an Albrecht und die Einladung deſſelben dahin dienen? Hoffe ſie noch jetzt, daß es ihr gelingen werde, den Lutheraner, der ihren Beſtrebungen unter ſo viel günſtigern Umſtänden widerſtanden habe, zur Kirche zurückzuführen?

Ich wenigſtens kann mich dieſer Hoffnung nicht hingeben, ſchrieb der Cardinal. Unſer eignes Verhältniß zur Kirche iſt ein ſo trauriges, ſo ſchwer zu behauptendes, ſo (wir mögen es uns geſtehen) bodenloſes geworden und ich weiß euch ſo tief von dem Schmerze dieſes Verhältniſſes durchdrungen, daß ich euch weder die Sicherheit der Ueberzeugung, noch den freien Beſitz eurer geiſtigen Kräfte, weder das Geſchick noch die Stimmung zutrauen kann, die zu einer fernern Thätigkeit als Bekehrerin nöthig wären. Und hättet ihr das alles, ich würde doch wenig Hoffnung hegen. Denn eure Aufgabe iſt durch die Stellung, in die wir ſelber zur Kirche oder doch zu den augenblicklichen Gewalten der Kirche gerathen ſind, ſo an Schwierigkeit geſtiegen, daß ihr mit mehr als Engelszungen reden müßtet, um einen Andern zur Theilnahme an dieſer Stellung zu bewegen. Müßt ihr euch nicht ſelbſt ſagen, daß um darin auszuhalten, eine Anhänglichkeit an die Kirche erfordert wird, ein Gefühl für die Nothwendigkeit ihres Daſeins, ein Bedingtſein des eignen beſten Lebens durch ihre Formen, wie ihr dem Lutheraner nicht einhauchen werdet? — Eher wäre Gefahr, daß er euch verführen könnte.

Ich mag dieſer Beſorgniß nicht nachhängen; doch je mehr ich ſie zurückweiſe, je mehr ich mich der Vorſtellung zu erwehren ſuche, die mir euch an der Seite des Proteſtanten, ſelber ſchon halb, wo nicht ganz, für deſſen Glauben gewonnen, über die Alpen fliehend zeigt, um ſo mehr ſehe ich mich zu der Frage gedrungen: wozu eine Zuſammenkunft, die nur den Zweck einer nutzloſen Qual hat? Wollt ihr vorſätzlich in der Wunde eurer Seele wühlen, bloß um den Schmerz noch herber zu machen?

Seit dem Tage, wo ihr euch von Albrecht Holm getrennt habt, iſt zwar erſt kurze Zeit verfloſſen, aber eine Zeit, wo an jeder Stunde das dehnende Gewicht einer geiſtigen und zuletzt auch leiblichen Bedrängniß hing; ihr habt dadurch die Vorſchule eines Lebens ohne ihn überſtanden. Dürft ihr die Wohlthat dieſer Vorübung, mittelſt deren eine gütige Fügung des Himmels euch den nun einmal nothwendigen Schritt erleichtern will, dürft ihr ſie durch ein leichtſinniges Wachrufen der vollen Stärke eurer Leidenſchaft in der Gegenwart des Deutſchen verſcherzen? Dürft ihr es wagen, ſo viel Zunder einer Leidenſchaft nahe zu bringen, die noch in der Entfernung von ihrem Gegenſtande, noch in der erſtickenden Dunſtluft der über euch gekommenen Bedrängniſſe nur zu mächtig zu flammen ſcheint.

Glaubt mir, daß es mir wehe, ſehr wehe thut, euch dies ſchreiben zu müſſen, daß ich, wenn ihr einen andern Erfolg eures Wiederſehens mit Holm, als den eines zerreißenden Abſchiedes oder eures völligen Bruches mit der Kirche, mit eurer Mutterpflicht, eurem Rufe nur als denkbar zeigen könntet, gern die Hand zu eurem Glücke bieten würde.

Und doch — wenn es ein unüberwindliches Bedürfniß eures Herzens wäre, den Geliebten noch einmal zu ſehen, wenn ihr nach ſorgfältiger Prüfung eurer Neigung mir die Verſicherung geben könntet, daß ihr euch ſtark genug fühlt, ſeinem Andringen zu widerſtehen — Aber nein, ich muß mich gegen die Schwäche ſtählen, auf das Ergebniß einer ſo trügeriſchen Prüfung hin euch gegen meine beſſere Einſicht noch weiter gefällig zu ſein. Ich fühle, daß ich euch durch meine Weigerung nur abhalte, einen großen Schmerz, den ich euch nicht erſparen kann, bis zum Unertragbaren zu ſchärfen; den Schmerz einer Trennung, die Gott euch zu beſtehen auflegt, wenn ihr Ihm, wenn ihr euch ſelber treu bleiben wollt.

Er bezeichnete am Schluſſe des Schreibens die Art und Weiſe, wie Lucrezia ihre Briefe an ihn mit Sicherheit gelangen laſſen könne, und ſandte auf eben dieſem Wege (es war durch Vermittlung zweier Freunde, des einen in Rom, des andern in Florenz) das Schreiben nach Valdimorte ab.

Erſt nach Verlauf mehrerer Tage ging die Entgegnung Lucreziens ein. Das Papier war von darauf gefallenen Thränen verzogen, die Schrift davon zum Theile bis zur Unlesbarkeit verwiſcht. Ihr Inhalt lautete:

Es waren ſchreckliche Stunden, die ich durchrungen habe. Ich bin jetzt am Ziele. Freilich iſt es ein Ziel, wie das der Richtſtätte für den Verurtheilten.

O es war ſchrecklich, mich nicht bloß von der Hülfswilligkeit des Freundes verlaſſen zu ſehen, ſondern euch zum erklärten Gegner meiner Liebe zu haben! — Ich ſann umher, wie ich mir ohne euch helfen könne. Der Gedanke, mich ſelber als irrende landſtreichende Wandrerin zur Botin an den Geliebten zu machen, zog mich verlockend an ſich. Dann fiel mir ein, mit dem Demantringe an meiner Hand, dem Andenken meiner Mutter, von deren erkaltetem Finger ich ihn gezogen habe, mir einen Boten zu werden. Ich hatte auch ſchon, durch einen Zufall begünſtigt, alles dazu eingeleitet, ſaß und ſchrieb an Albrecht; doch gerade beim Schreiben — da liegt der Brief zerriſſen vor mir! Ich erkenne, daß ihr im Rechte ſeid!

Ja, ich muß die Hoffnung aufgeben, Albrecht zur Kirche zurückzubringen, zu einer Kirche, für die ich ſelber nur eine Irrgläubige, eine Auszuſtoßende, ein räudiges Schaf bin. Es kommt oft mit Entſetzen über mich, daß ein Glied der Kirche, das ſich in offner Auflehnung gegen die Inſtitute und Entſcheidungen des Papſtes befindet, nicht befugt ſei, ſich noch als Glied der Kirche zu betrachten, daß meine Theilnahme an der Feier ihres Gottesdienſtes, ihrer Sacramente, ihrer Meßopfer nur eine Art von Raub und ſelbſtgemachtem Cultus iſt, der beſtenfalls keinen Werth, keine Heilskraft hat.

Ich ſehe mich ohne Ausweg, ohne Zuflucht vor dieſem Bewußtſein; denn ich kann von den Ueberzeugungen, die ich mit euch theile, nicht laſſen. Das aber ſehe ich, daß es nicht frommen kann, die Angſt, die — Scham dieſes Nothſtandes dem Geliebten noch mehr als ſchon geſchehen iſt, aufzudecken, nur um ihn noch weiter ab von der Kirche zu treiben.

Ihr mahnt mich ſo zu dem, was das Beſte iſt — ich gehorche.

Nicht als ob ich befürchtete, daß ich mich ſo weit verirren könne, zu vergeſſen, daß ich die Mutter Lorenzos bin, daß ich gelobt habe, Albrecht nur dann zu gehören, wenn er die Kniee an meiner Seite vor dem Allerheiligſten beugt. Ihr thut mir Unrecht, wenn ihr beſorgt, daß ich wohl gar zur Kirche der Neuerer abfallen könne. Doch mit welchem Entſetzen mich auch ſchon der fernſte Gedanke hieran durchſchaudert, — ſo groß ſind mein Unglück und meine Liebe — doch muß ich euch Recht geben, daß ich beſſer thue, der Verſuchung nicht Trotz zu bieten.

Die veränderte unſichre Handſchrift, womit der folgende Theil des Briefes geſchrieben war, ließ darauf ſchließen, daß zwiſchen ihm und dem Anfange noch herbe Kämpfe in der Mitte gelegen hatten.

Sie bat den Cardinal, die offen beigefügten Zeilen, worin ſie ihrem Albrecht ein ewiges Lebewohl ſage, zu verſiegeln und an den Geliebten abgeben zu laſſen. — Man preiſt die heiligen Märtyrer, ſchrieb ſie, die, um ihrem Glauben nicht untreu zu werden, die ärgſten Qualen des Leibes, welche der Grimm der Feinde Gottes gegen ſie erdenken konnte, mit Geduld und freudigem Muthe ertragen haben. Die Qualen der Seele, die ich auf mich nehme, ſind gewiß nicht leichter; nur daß ich mich nicht rühmen kann, ſie mit gleicher, die Pein durchlächelnder Freudigkeit zu tragen.

Es giebt Augenblicke, wo ich wünſchen könnte, daß ein wohlthätiger Wahnſinn meine Sinne umhüllen möge. Der Troſt des Todes, deſſen Bild ſonſt dem Unglücklichen lindernd nahe tritt, — was bietet er mir? Eine einſame Ewigkeit.

Ich weiß, daß ich frevle, daß mich die Größe meines Schmerzes der Ewigkeit unwürdig macht, um die ich den Geliebten opfre und in der ich doch nichts als die Trennung von ihm ſehe.

Es wird eine Zeit kommen — ich hoffe es zur Barmherzigkeit Gottes, — wo die Tröſtungen der Religion wieder mehr Eingang in meine Seele finden, wo meine Verhärtung dagegen ſich in Thränen der Reue und einer mild erweichten Hingebung löſen wird. Sie wird kommen; — doch ſie iſt noch nicht da.

Viertes Kapitel.

Wir haben Albrecht nach der Predigt Tebaldos verlaſſen. Er hatte es aufgeben müſſen, dem unerwartet wiedergetroffenen Freunde, deſſen Worte ihn ſo tief bewegt hatten, ſeinen Gruß und Dank zu ügen, und war eine Stunde darauf von dem Flecken der Waldenſer nach Rocca Reale aufgebrochen.

Die Bergveſte Rocca Reale, in welcher er am nächſten Tage anlangte, hätte ihrem Umfange nach wohl Raum für noch einmal ſo viel Mannſchaft, als Albrecht mit ſich führte, gehabt. Dieſelbe war in ihrem älteſten Theile ſchon um die Mitte des neunten Jahrhunderts gegen die Ueberfälle der Sarazenen von Sicilien herüber und um die Ungläubigen zu verhindern, an der Küſte feſten Fuß zu faſſen, erbaut worden. Später hatte der Normanne Roger bei dem bevorſtehenden Einbruche der vereinten Macht des Kaiſers und Papſtes in Vorausſicht der Schwere des Kampfes, der ihn erwartete, das urſprüngliche Kaſtell beträchtlich erweitern und die Veſte mit neuen Befeſtigungswerken umgeben laſſen, um daran im ſchlimmſten Falle einen letzten uneinnehmbaren Haltpunkt im Reiche zu retten. Ihre Lage am Meere und die dadurch eröffnete bequeme Verbindung mit Sicilien empfahl ſie ihm, außer der Schroffheit des einzeln aufſteigenden Felſenberges, deſſen Gipfel und Abſätze von ihren noch jetzt den Trotz der Uneinnehmbarkeit ausdrückenden Bollwerken gekrönt werden, dazu. Auch in den darauf folgenden Zeiten, wo Rocca Reale mehr als einmal wegen ſeiner unerſteiglichen Feſtigkeit zur Verwahrung des Reichsſchatzes in Tagen der Gefahr und des Kampfes diente, war noch mancher Anbau zu der Veſte gekommen. Die Umgegend beſtand in einem breiten, ſich um den Kaſtellberg herziehenden und zu beiden Seiten nach dem Meere auslaufenden Thalgrunde, der von Jahr zu Jahre ärger verſumpfte und ungeſunderen Dunſt hauchte, ſo daß ſich die früher darin angeſiedelte Bevölkerung nach und nach völlig verloren hatte und nichts als ein armſeliges, mit zerlumpten hohläugigen Geſtalten dürftig beſetztes Fiſcherdorf am Fuße des Kaſtellfelſens übrig geblieben war.

Die zunehmende Verſumpfung hatte die Feſtigkeit der Felſenburg noch erhöht, indem ſie zugleich die Bedeutung derſelben als Schutzwehr der Küſte gegen die Landungen der Barbaresken und Türken verminderte, da in der Oede der unmittelbaren Umgebung nichts zu beſchützen blieb und eine raſche Bewegung nach links und rechts, wie in's innre Land hinein, durch die Sümpfe erſchwert wurde. Doch auch ſo bildete Rocca Reale einen wichtigen Ring in der Kette der entlang dieſem Ufer ineinandergreifenden Befeſtigungen. Die beiden Wachtthürme, die ſich der Bergveſte gegenüber auf den durch den ſumpfigen Thalgrund von ihr geſchiedenen Uferhöhen (hier nach Tarent, dort nach dem Buſen von Squillace zu) erhoben, ſtanden unter der Aufſicht des Befehlshabers der Veſte und wurden von daher mit von Zeit zu Zeit abgelöſter Beſatzung verſehen. Auch war der Zugang zu dieſen Thürmen und der fruchtbarern Gegend, die ſie beſchützten, durch angelegte Dämme und Brücken an den ſchlimmſten Stellen des Sumpfes erleichtert.

Von der Seite dagegen, auf welcher Albrecht mit ſeiner Kriegsſchaar anlangte, koſtete es Mühe, durch das Sumpfthal zu kommen. Nur im Zickzack und oft knieetief im Sumpfe watend, ja mehr als einmal (ſo Leute als Roſſe und Saumthiere) in Gefahr des Verſinkens, brachten die Deutſchen den Weg zu Stande.

Es war ein gar einförmiger, von der Welt und ihrem Ergehen abgeſchnittener, in den Umkreis der Veſte gebannter Zuſtand, der unſern Freund auf Rocca Reale empfing und nicht einmal die Ausſicht auf Erfriſchung durch Gefahr und Kriegsthat gewährte, da ſich keine Spur von der Flotte Barbaroſſas erblicken ließ. Der Genuß einer ſchönen Natur aber, der ſich ungeachtet des umgebenden Sumpfes in den Fernblicken vom Kaſtelle her über Ufer, Meer und Gebirge aufthat, erlitt durch die von unten aufſteigende Dunſtluft und den Blick auf den überwucherten Schlamm in der Nähe, wie ſchon durch das bloße Gefühl dieſer Umgebung eine leidige Verkümmerung.

Zwar wurde die Abgeſchnittenheit und inſelhafte Beſchränkung des Lebens auf Rocca Reale für Albrecht durch die Verpflichtung unterbrochen, die ihn von Zeit zu Zeit nach den beiden Wachtthürmen zur Beaufſichtigung der darin liegenden Mannſchaft rief. Aber obwohl er dieſer Pflicht, um dadurch einige Bewegung in jene ſtockende und mit dem Sumpfe umher verſumpfende Einförmigkeit zu bringen, im Anfange häufiger nachkam, als gerade das Intereſſe des Dienſtes forderte, war es doch nur der Gewinn eines dürftigen, ſich bald in die eintönige Langeweile des übrigen Lebens einfügenden Wechſels, was er auf dieſe Weiſe erlangte. Auch in den fruchtbarern und zugänglichern Strecken, an deren Grenzſcheide ſich die Thürme erhoben, fand ſo gut wie gar kein Verkehr mit dem übrigen Italien ſtatt, ſo daß die Deutſchen ſchon einige Wochen auf Rocca Reale lagen, ohne das Geringſte von dem Laufe der Welt (außer was Albrecht aus zwei eingegangenen Briefen Lucreziens erſah oder der überbringende Bote erzählte) vernommen zu haben.

In dieſen Briefen, von denen der eine bald nach der Ankunft Lucreziens in Rom, der andre einige Tage vor ihrer nächtlichen Verhaftung geſchrieben war, floß nun freilich eine reiche Quelle der Anregung, Belebung und innern Thätigkeit für den Liebenden, die a der Langeweile ſeines äußern Lebens völlig zu ntrücken pflegte. Immer und immer wieder, auch achdem er den Inhalt längſt auswendig wußte, las r die empfangenen Zeilen oder heftete doch ſeinen lick wie einſaugend, auf die theuern Züge, in deren einem und edlem Schwunge er einen Ausdruck des nerſten Seins der Geliebten anzuſchauen und zu eſitzen meinte; eine Vergegenwärtigung und gleichſam Beurkundung ihres Weſens, bei der, nach dem erfahren Albrechts zu urtheilen, an ein Ergründen, rſchöpfen, Auswendiglernen gar nicht zu denken chien. Wenigſtens wurde Albrecht nicht müde, den chon zwanzigmal überſchauten und beinahe zerſchauten Brief bei der nächſten Gelegenheit, wo er ſich nbeobachtet glaubte, wieder aus der Bruſttaſche, in der er ihn ſtets bei ſich trug, zu ziehen und auf's eue Wort für Wort, Buchſtabe für Buchſtabe zu urchmuſtern. Der Lieutenant des Fähnleins und ie übrigen Landsknechte, denen dieſe übereifrige Beſchäftigung nicht entging, merkten wohl, daß es mit den Briefen eine eigne Bewandtniß haben müſſe und eine Herzensangelegenheit dabei im Spiele ſei, erlaubten ſich auch wohl untereinander ihre Gloſſen und Scherze darüber; vor Albrecht ſelbſt aber hielt ſowohl dienſtliche Unterordnung als perſönliche Achtung ihre Zunge gebunden.

Der Inhalt der Briefe war nichts weniger als heiter. Doch dürfen wir es unſrem Freunde nicht verübeln, wenn ihm die Anſtöße und Verdrießlichkeiten, auf welche Lucrezia in ihrer Kirche traf, ſo lange nur nicht die Sicherheit und das leibliche Wohlſein der Geliebten dadurch beeinträchtigt wurde, nicht eben unerwünſcht kamen, da er darin nur einen etwas rauhen und ſcharfen Wind ſah, deſſen Blaſen geeignet ſei, ihm die Geliebte in kirchlichen Dingen näher und näher und ſo das Schifflein ſeiner Liebe in den Hafen zu treiben. In leiblicher Hinſicht ſchien es ihr aber nach den von ihr gegebnen Nachrichten zu Rom über Erwarten gut zu gehen und der von ihr gewählte Verſteck ſich wie man nur wünſchen konnte, zu bewähren.

Ein paar Tage nach dem Eingange des zweiten Briefes, als er eines Morgens gegen Mittag vor dem unterſten Thore des Kaſtelles im Schatten eines Thurmes und von der über das Meer her wehenden reineren Luft angehaucht, auf einem aus dem Berge hervorſpringenden Steinblocke ſaß und ſich in den zu ſiebenmalſiebenter Wiederholung des eifrigſten Studiums hervorgezogenen Brief vertiefte, trat ihn ein Unbekannter an, der ſich ihm als Landsmann zu erkennen gab. Es war ein ſchwäbiſcher Kaufmann, der auf der Seefahrt von Tarent nach Reggio von einem

Barbareskenſchiffe verfolgt worden und den Corſaren in der einbrechenden Dunkelheit glücklich entgangen war, aber doch davon einen ſolchen Schreck erhalten hatte, daß er ſich bei Capo di San Giacomo, wohin ſich das Fahrzeug auf der Flucht getrieben fand, an's Land hatte ſetzen laſſen. Von dort aus hatte er ſeinen Weg zu Lande genommen, war aber auch hier von allerlei Ungemach heimgeſucht worden und endlich durch eine Reihe von Reiſeabentheuern und Irrgängen ganz von ſeinem Wege ab in dieſe von Reiſenden ſonſt niemals beſuchte Gegend gerathen. Es war ein Mann eher dem Alter als der Jugend nahe, deſſen Aeußres, Haltung und Rede dafür ſprach, daß er das Leben kenne und in dem Verkehre mit Menſchen, wie mit den Launen des Schickſals geübt ſei. Er erzählte, daß er beim Ueberſetzen über den Sumpf ſchon bis an den Hals ſeines Thieres im Moraſte geſteckt und wahrſcheinlich ſeinen Tod gefunden hätte, wenn nicht ein zufällig vorbeikommender Fiſcher aus dem Dorfe unten ihm hülfreich beigeſprungen wäre, von welchem er zu ſeiner Freude gehört habe, daß deutſches Volk hier im Schloſſe liege. Er komme, ein Obdach auf wenige Stunden zu erbitten, da er ſich zu ermüdet fühle, um bei der ſengenden Hitze ſogleich weiter zu können, der Aufenthalt unten im Dorfe aber für einen Menſchen, der an menſchliche Wohnung gewöhnt ſei, wenig Anmuthendes habe. Die Weiſe des Ankömmlings hatte, auch abgeſehen von deſſen Landsmannſchaft, unſern Holm für ihn gewonnen; auch war bei allem Unterhaltungsſtoffe, den der Brief der Geliebten noch verſprach, die durch das Verweilen des Reiſenden in die Dumpfheit des übrigen Zuſtandes gebrachte Anfriſchung ſehr willkommen. Holm ging daher auf das Geſuch des wackern Andreas Merkel (ſo erklärte der Kaufmann zu heißen) nicht bloß mit herzlicher Freundlichkeit ein, ſondern redete ihm zu, bis morgen, bis übermorgen, ſo lange es ihm nur gefalle, ungeſcheut, als ſei er zu Hauſe, im Schloſſe zu bleiben und erſt nach gründlicher Erholung ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Er ſandte einen Landsknecht, um das von dem Reiſenden vorläufig unter der Hut ſeines Lebensretters, des Fiſchers, gelaſſene Maulthier mit dem Gepäcke herauf nach dem Kaſtelle zu ſchaffen, und erfreute ſich ſowohl vor als während des Mittagsmahles, welchem der Lieutenant und Fähnrich des Fähnleins als tägliche Tiſchgenoſſen des Hauptmanns beiwohnten, an den verſtändigen Bemerkungen ſeines Gaſtes. Albrecht ſchob es auf ſchwere Ermüdung, daß ſich Merkel im Ganzen nur einſilbig zeigte; doch hätte ein ſchärferer Beobachter wohl wahrgenommen, daß zugleich irgend ein Leiden oder Unbehagen der Seele uf dem Weſen des Mannes drücke, das nach den Aeußerungen von Luſtigkeit und den launigen Einfällen, die auch heute zuweilen hervorbrachen, an ſich zu geſelligem Frohmuthe geneigt und mit allen Eigenſchaften eines trefflichen Geſellſchafters ausgeſtattet ſchien.

Am Abende, eine Weile vor Sonnenuntergang, ſtieg Albrecht in Begleitung Merkels, der ſich durch ein längeres Nachmittagsausruhn erquickt hatte, auf den Söller des höchſten Thurmes, um dem Gaſte einen möglichſt umfaſſenden Umblick über die Gegend zu gewähren. Der Strahl der ſinkenden Sonne hatte ſich bereits hinter den Bergen gen Weſten verhüllt. Die Ufer, deren Krümmungen ſich auf mehrere Meilen hin in reichſter Mannigfaltigkeit von Vorgebirgen, Klippen und Buchten mit ihrer Befeſtigungsreihe von Thürmen und dazwiſchen Kaſtellen oder befeſtigten Dörfern und kleinen Städten, mit ihren Ruinen aus verſchiednen Epochen eines vergangnen Jahrtauſends auf Höhen und Abhängen dem Auge boten, lagen ſchon zum größten Theile in kühlem Schatten. Nur die am weiteſten in's Meer hinausgeſtreckten Uferſpitzen, nur die Gipfel der Felſenkegel und Gebirgshäupter, nur hier und da eine Ortſchaft oder Trümmer auf hohem Felſenrücken oder eine nach Weſten hin offne und dadurch dem Abendlichte zugängliche

Thalſtrecke ſchimmerten noch in allem ſüdlichen Glanze der ſcheidenden Sonne. Aber die Beleuchtung dieſer einzelnen Stellen und Spitzen hob ſich gegen das maſſenhaft daneben, darunter, dazwiſchen gebreitete Dunkel um ſo zauberhafter hervor. Es war eine das Auge wie berauſchende Gluth der Farben, deren Wirkung bis zur Blendung ſtieg, wenn ſich der Blick von dem dunkeln Vorgrunde in die entflammte Weite des in ſtiller Größe wellenlos ruhenden, die Abendpracht des Himmels wie nachträumenden Meeres wandte und den purpurnen Lichtern, die ſich dort wiegten, begegnete.

Ein wunderſames Land, ſagte Albrecht. Selbſt hier in dem Sumpfneſte, welche Herrlichkeit rings umher, daß man die traurige Verödung, die einen zunächſt umgiebt, ganz darüber vergißt!

Wenn nur nicht der giftige Nebel, der da unten aufſteigt, daran erinnerte, antwortete Merkel. Leider hat man hier überall ſolch giftigen Nebel, der einen daran mahnt, daß man bei all dem Flimmer und Schimmer doch eine verderbne tödtliche Luft ſchluckt. Wenigſtens Ich kann nach dem, was ich erlebt habe, keinen Odemzug mehr hier zu Lande thun, ohne daß ich mir die Kehle wie zugeſchnürt fühle. Ihr ſeid nach eurer Sprachweiſe, Herr Hauptmann, aus dem ſegneten Frankenlande, und dort ſind noch viele der alten Kirche ergeben — Er ſtockte.

Zu denen ich nicht gehöre, fiel Albrecht ein.

Nun, ſo kann ich offen gegen euch herausgehen, entlud ſich der Kaufmann. Gott ſei Dank, daß ich mir einmal das Herz von dem Abſcheu erleichtern darf, den ich ſtumm in mich habe hineinwürgen müſſen. Ich weiß nicht, Herr Hauptmann, ob euch bekannt iſt, daß ſich etwa eine kleine Tagereiſe von hier im tiefſten Gebirge eine Anzahl waldenſiſcher Gemeinen erhalten hatte, die dem Herrn nach der Weiſe ihrer Väter in reinerer Erkenntniß ſeines Evangeliums dienten?

Albrecht erſchrak bei Erwähnung der Waldenſer. Der Zuſammenhang, in den er die Wendung Merkels auf dieſelben mit deſſen vorhergehender Aeußerung bringen mußte, deutete auf ſchweres Unheil für die ihm befreundete Ortſchaft. Er hatte ſeit ſeinem Abgange von dort nichts aus jener Gegend erfahren. Der reitende Bote, der ihm die Briefe Lucreziens überbracht und die ſeinen mit nach Salerno zurückgenommen hatte, war auf einem andern, gerader abſchneidenden Wege angelangt. Wie es da zu geſchehen pflegt, wo eine zwar herzliche Theilnahme nicht bis zu aufgeregter, ſich in bangen Ahnungen gefallender Leidenſchaftlichkeit ſteigt, hatte die Trennung, mit dem Mangel an Nachrichten und der Stille des eignen Lebens verbunden, ihn in Sicherheit über das Schickſal ſeiner Freunde gewiegt oder doch keine rechte Sorge um ſie in ihm aufkommen laſſen. Die Worte des Kaufmanns erweckten ihn aus dem halben Vergeſſen, deſſen er ſich ſchuldig gemacht hatte. O ſprecht, ſagte er: wißt ihr etwas von den trefflichen Menſchen? Ich nehme den wärmſten Antheil, bin ſelber, es ſind noch nicht drei Wochen, in dem einen ihrer Flecken (er nannte den Namen) geweſen und habe an einfacher, frommer, gaſtfreundlicher Sitte nie Gleiches kennen lernen.

Erwartet, wenn ihr wieder hinkommt, an der Stätte dieſer frommen Sitte nichts als ſchauerliche Wüſtheit und Trümmer zu finden, erwiederte Merkel.

Fünftes Kapitel.

Entſetzlich, rief Holm, kaum einer weitern Erkundigung mächtig: ſo hätte ſich's erfüllt, was ſie befürchteten?

In einem Grade, der gewiß über ihre Befürchtungen weit hinausreicht, fuhr der Kaufmann fort. Die Zerſtörung ihrer Wohnungen — wie gering wiegt ſie, mit den Greueln verglichen, die man an ihnen ſelber verübt hat! Leider kann ich als Augenzeuge davon Kunde geben. Doch was ſage ich: leider? So ſchrecklich der Anblick war, ſo tief mir das Herz ſchaudert, wenn ich der gräßlichen Stunden gedenke, ich muß doch die Gnade Gottes darum preiſen, daß er meine Schritte ſo gelenkt hat. Denn ich bin gewürdigt worden, Beiſpiele von Glaubensmuth und ſtandhafter Freudigkeit in Gott zu ſehen, die mir, wenn meine Seele nicht ganz verwahrloſt und unempfänglich zum Heile iſt, ſo viele Jahre der Herr mir auf Erden noch ſchenken mag, als ein ſtarker Wächter wider die Verſuchungen des Satans zur Seite ſtehen werden.

Und er erzählte eine Geſchichte, die unſrem Freunde das Haar ſträuben machte und ihm das Blut von den Wangen trieb.

Er begann damit, daß der Wunſch, die waldenſiſchen Gemeinen in ihren Thalgründen aufzuſuchen, viel dazu beigetragen habe, ihn ſeinen Weg von San Giacomo aus zu Lande nehmen zu laſſen. Es habe ihn hierbei nicht bloß ein religiöſes, ſondern auch ein handelsmänniſches Intereſſe geleitet; denn die Tücher, welche die Waldenſer gewebt hätten, ſeien von ganz beſondrer Fürtrefflichkeit geweſen. Schon bei einem frühern Aufenthalte in dieſer Gegend habe ihn die Güte des dortigen Gewebes veranlaßt, wenn auch nicht perſönlich, doch durch einen Reiſegefährten mit ihnen in Verkehr zu treten und eine beträchtliche Ladung von den Tüchern mit nach Deutſchland zu nehmen, wo ihm ein einträgliches Geſchäft damit gelungen ſei.

Ich bemerke das nur, ſagte er, um es noch mehr in die Augen ſpringen zu machen, welche Abſcheulichkeit und zugleich Dummheit es von der Regierung dieſes Landes iſt, ſo fleißige, erwerbthätige Menſchen, die aus ſo weiter Ferne her Geld in's Land zogen, von der Erde zu tilgen.*)

---

*) Der Fleiß der calabriſchen Waldenſer als Ackerbauer und Winzer, ſowie das an einer frühern Stelle (in den Reden des alten Ortsvorſtehers) erwähnte, dieſen Fleiß begleitende Gedeihen wird von M'Crie (Geſchichte der Reformation in Italien) bezeugt. Die ihnen von dem Ortsvorſteher wie von Merkel nachgerühmte gewerbliche Thätigkeit dagegen und mithin auch der Tadel, der in dieſer Hinſicht über ihre inquiſitoriſche Verfolgung ausgeſprochen wird, fällt in das Gebiet der Dichtung. Nur eine ſymboliſch hiſtoriſche Wahrheit, als Spiegel ähnlicher Verhältniſſe in andern Zeiten und Ländern (man denke an die Vertreibung der gewerbfleißigen Proteſtanten durch den bigotten Glaubenseifer Ludwig XIV.) wird dafür beanſprucht.

Er erzählte, wie er auf ſeinem Wege von San Giacomo her eines Abends nach Sonnenuntergange bei einem Feuer angelangt ſei, an dem ein paar Hirten gelagert und ſich von ihrem Ziegenfleiſche zur Abendkoſt gebraten hätten; wie er auf Einladung derſelben ihr Mahl getheilt und bei ihnen die Nacht habe zubringen wollen; wie Einer der Hirten unter abſcheulichen Späßen, die von dem einſtimmenden Gelächter ſeines Gefährten begleitet worden ſeien, ihm von der Verfolgung und dem harten Gerichte Nachricht gegeben habe, das über die Ketzer in der Nachbarſchaft ergehe; wie die Späße des rohen Menſchen ihn dadurch nur noch mehr angewidert und empört hätten, daß ſie aus einem dem Anſcheine nach von Natur gutmüthigem Herzen gekommen ſeien. Er habe ſich daher unter einem Vorwande von ſeinen Wirthen losgemacht und es vorgezogen, ſich ein einſames Nachtlager im Walde zu ſuchen.

Mit dem erſten Strahle des Morgens brach ich auf und zog auf's Gerathewohl weiter, erzählte Merkel. Bald hörte ich, dem bergan ſteigenden Wege folgend, ein Geräuſch von menſchlichen Stimmen und befand mich, um eine Felſenecke biegend, in der Nähe eines Thurmes, der ſich jenſeits einer ſchmalen Schlucht erhob und an den nach der entgegengeſetzten Seite das weitere Bauwerk eines anſehnlichen Kaſtelles ſtieß. Vor dem Thore des Kaſtelles, auf der Zugbrücke, die von dort über die Schlucht führte, ſah ich einen Trupp Bewaffneter, am dieſſeitigen Rande der Schlucht aber, längs deſſen mein Weg lief, halb hinter Gebüſch und Klippen verborgen, einen Haufen Landleute, zu denen ich mich geſellte und von denen ich erfuhr, daß in dem Kaſtelle und Thurme ein Theil der gefangnen Ketzer eingekerkert liege. Sie ſagten mir, daß der aus Neapel geſandte Inquiſitor hier ſeinen Sitz habe und von Morgen bis Abend Gericht halte.

Einige der Landleute blickten betroffen, andre äußerten ſich bloß neugierig, noch andre ergingen ſich in grauſamen Späßen nach der Weiſe des Hirten. Es mag böſes, gottvergeſſenes Volk ſein, dieſe Ketzer, flüſterte mir mein Nachbar zu, der ein wenig ſtattlicher als der übrige Haufen ausſah und ein wohlhabender Maccaronihändler aus der Umgegend ſchien: aber ich glaube, der Herr Inquiſitor (er flüſterte kaum vernehmlich) denkt doch noch ſchlimmer von ihnen, als ſie es verdienen. Er will mit aller Gewalt Geſtändniſſe von läſterlichem Unfuge aus ihnen herausfoltern, den ſie bei ihrem Gottesdienſte begangen haben ſollen und wovon man doch, wenn es ſich ſo verhielte, hier zu Lande etwas vernommen hätte. Er ſcheint eben wieder an der Arbeit, ſagte er, nach dem Thurme deutend, von welchem her ſich ein durch die dicken Mauern gebrochnes Wehklagen deutlich vernehmen ließ.

Nicht bloß Männer, auch an ſechzig Frauen — das erfuhr ich aus den Reden um mich her — waren ſchon auf die Folter gelegt und ſo roh gemartert worden, daß die Mehrzahl an den Wunden im Sterben lag; ſogar gegen Kinder hatte das Ungeheuer von Inquiſitor (ſein Nam' iſt Panza) gewüthet. Einen Knaben, der ſich ſtandhaft geweigert hatte, vor der ihm vorgehaltenen Monſtranz niederzuknieen und anzubeten, hatte der Tiger in Menſchengeſtalt von der Spitze des Thurmes, der ſich uns gegenüber erhob, in die Schlucht herabſtürzen laſſen. Einer der Landleute, der mir von der Schandthat Kunde gab, war dabei zugegen geweſen, und ſein wildes, ſonnenverbranntes Geſicht wurde bleich wie das Schaffell, in das er gehüllt ging, als er mir die Stelle der Schlucht unter dem Thurme, wohin der Sturz erfolgt war, wies. Er beſchrieb mir in Kürze anſchaulich, als erlebt' ich es ſelbſt, wie auf einige von dem Inquiſitor den Häſchern des verblüfft beiſtehenden Bezirksrichters zugekreiſchte Worte, deren Klang ihm, obwohl er ſie nicht verſtanden, bis in die Haarſpitzen gefahren ſei, die Gerichtsſchergen den unglücklichen Jungen ergriffen, erhoben und über die Zinnen geſchleudert hätten.*) Ein andrer benachrichtigte mich, daß tiefer im Thale ſchon der Holzſtoß für den Lehrer der einen Gemeine geſchichtet ſtehe, und ſagte mir, daß man ſich hier zuſammengefunden habe, um den Zug zur Hinrichtung aus dem Kaſtelle über die Brücke kommen zu ſehen und ihm in's Thal hinab das Geleit zu geben. Wie gewöhnlich bei ſolchen Anläſſen, ſchienen ſelbſt die Mitleidigern nicht genug von dem traurigen Schauſpiele haben zu können.

Auch ich blieb, wenn auch wahrlich nicht aus Schauluſt. Man erzählt in Mährchen von einem Banne, der was in ſeinen Kreis tritt, verſteinernd feſthält. Es war als ob aus dem Thurme her ſolch ein lähmender Bann auf mir haftete. Trotz allen Schauers konnte ich nicht fort. Auch feſſelte mich die Theilnahme an dem Lehrer, von dem ſelbſt die katholiſchen Bauern um mich her nur Gutes zu ſagen wußten. Ich war von meinem Thiere geſtiegen und harrte, den Zügel in der Hand, an einer ſchattigen Stelle. Es dauerte mehr als eine Stunde, während deren das

---

*) Damit der Verfaſſer nicht in den Verdacht kommt, Obiges aus Uebelwollen gegen das Inſtitut der Inquiſition oder aus Luſt am Gräßlichen erdichtet zu haben, wird deshalb, wie überhaupt wegen der an den neapolitaniſchen Waldenſern verübten Grauſamkeiten auf M'Crie in dem bereits bezogenen Werke verwieſen.

Klagen aus dem Innern des Thurmes mit kurzen Unterbrechungen, bald ſchwächer hinſterbend, bald zum Geſchrei aufjammernd, anhielt. Endlich wurde es ſtille. — Das Geſchäft im Thurme ſcheint zu Ende; nun wird es wohl an's Geſchäft draußen gehen, ſagte mein Nachbar, der Maccaronihändler.

Wirklich öffnete ſich bald darauf das Thor des Kaſtelles und ein düſterer Zug quoll daraus hervor — Soldaten, Gerichtsperſonen, Häſcher, dazwiſchen der zum Scheiterhaufen verurtheilte Lehrer; zuletzt auf einem Mauleſel, von einigen Mönchen zu Fuß umgeben, der Inquiſitor, in deſſen ſeitwärts unter die Zuſchauer ſchielendem Blicke eine durch die grauſamſte Befriedigung erſt recht zur Gier aufgereizte Folter- und Mordluſt wie aus Hyänenaugen nach neuen Opfern zu ſpüren ſchien. Er grinſte mit einem Ausdrucke nach mir herüber, als habe er in mir eine ihm verfallne Beute gewittert und fletſche ſchon die Zähne nach dem erſpürten Fange.

Die Landleute, unter denen ich ſtand, hatten ſich bereits in Bewegung geſetzt, um ſich dem Zuge anzuſchließen. Ich fühlte, daß ich durch mein Zurückbleiben die witternde Ahnung des Inquiſitors, die vielleicht bis jetzt nur in meiner Einbildung beruhte, erſt zum Verdachte ſchärfen könne und jedenfalls beſſer thue, ihm durch meine Sonderung von den Andern nicht noch auffälliger zu werden. Ich eilte daher den Vorangegangenen, mich in ihrem Gedränge vor den Blicken Panzas bergend, nach und glaubte ein paarmal auf dem Wege in's Thal hinab mehr zu empfinden, als daß ich es durch das mich deckende Gewühl genau hätte ſehen können, wie ſich das ſpürende Ungeheuer auf ſeinem Mauleſel nach mir umbog.

Doch haltet mich nicht für Einen, der ſo furchtſam und von dem erſten beſten Scheine einer Gefahr aus der Faſſung zu bringen iſt, daß ich darum kein Auge und Ohr für den zum Tode geſchleppten Märtyrer behalten haben ſollte. Meine Theilnahme an ihm, die der Adel ſeiner Züge, das milde Dulderlächeln in ſeinem bleichen Antlitze noch höher geſteigert hatte, als ich ihn aus dem Kaſtelle wanken ſah, war es vor allem, was mich ihm nachzog. Ja, ich darf betheuern, daß ich von der Ankunft auf dem Platze der Hinrichtung an, wo ich während der Vorbereitungen dazu einen vollen, langen Anblick des edlen Opfers hatte, nicht mehr an mich ſelber dachte. Wer ſollte ſich nicht über einem ſolchen Anblicke vergeſſen haben! Der gottergebne, erhabene Glaubensmuth, der aus ſeinem aufblickenden Auge zum Himmel ſtieg, hätte ſelbſt den Roheſten und Verſtockteſten unter ſeinen Peinigern die Ueberzeugung aufdringen müſſen, daß er für die wahre Lehre ſterbe, hätte nicht der Teufel ihr Herz verſtockt. Eine ſo beſeligte Heiterkeit ruhte über ihm, als ob die Qual, die man ihm angethan hatte und an deren Folgen ſein Leib ſchon faſt erlag (denn er konnte von der erlittnen Folter nicht mehr ohne Unterſtützung aufrecht bleiben), wie die Qual, die ihm noch bevorſtand, gar keinen Zugang zu ſeiner Seele habe. Noch aus den Flammen hörte man ihn beten; dann trat ein ſchauerliches Verſtummen ein; bis man, wie mit letzter Kraft hervorgerungen, doch mit vernehmlicher Stimme geſprochen, die Worte hörte: Hoſianna in der Höhe! Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! — O, das Hoſianna des Gemarterten, möge es mir noch einſt in mein eignes Sterbeſtündlein zu Troſt und Stärkung hallen! Wahrlich, wenn ich jemals daran denken könnte, nach der Abgötterei der Papiſten zu einem Heiligen zu beten, dieſer Marcello ſollte mein Heiliger ſein!

Sechstes Kapitel.

Albrecht hing in ſtarrer Spannung an den Lippen Merkels. Er fand nicht einmal den Muth, den Erzähler mit der Bemerkung zu unterbrechen, daß er Marcello gekannt habe, ſondern ließ ihn ohne Zwiſchenrede in dem Berichte ſeiner Erlebniſſe fortfahren, der mit der Hinrichtung Marcellos noch keineswegs zu Ende war. Greuel auf Greuel folgten, die ſich vor den Augen des Reiſenden begeben hatten; aber Albrecht hatte kein Ohr mehr dafür. Es waren nach Namen und Beſchreibung für ihn unbekannte Perſonen, auf deren Leiden ſich die Fortſetzung der Erzählung bezog, und alle ſeine Gedanken, alle Fibern ſeines Geiſtes hafteten am Scheiterhaufen Tebaldos.

Doch eben dieſer Scheiterhaufen rief das Bild ſeines greiſen Wirthes und des jungen Ehepaares, in deren Mitte er einen ſo unvergeßlichen Abend verlebt hatte, ihm in die Erinnerung und mahnte ihn an die Gefahr dieſer liebenswerthen Menſchen. Er erkungte ſich nach ihnen, konnte aber von Merkel keine Auskunft über ihr Schickſal erhalten.

Dagegen erzählte der Kaufmann, wie er ſelber in die dringendſte Gefahr gerathen ſei; wie ſchon die Häſcher des Inquiſitors auf ihn gefahndet hätten. Vergebt, fiel ihm Albrecht in's Wort, wenn ich euch bitte, eure Mittheilung des weitern Herganges bis morgen aufzuſchieben. Ich ſehe aus eurem Hierſein, daß ihr dem Unholde glücklich entgangen ſeid und ich in dieſer Hinſicht keine Sorge zu hegen brauche. Durch das bereits Gehörte fühle ich mich aber außer Stande, den nähern Umſtänden eurer Rettung die Aufmerkſamkeit, die ich gern möchte, zu ſchenken. Er ſagte ihm, wer Marcello geweſen ſei, wo er denſelben kennen gelernt habe. Ich muß zu meinem tiefen Bedauern hinzuſetzen, fuhr er fort, daß wir nicht immer ganz Freunde geblieben ſind. Es war eine Wolke zwiſchen uns aufgeſtiegen, über deren Grund und Beſchaffenheit mir erſt in den letzten Worten, die er vor ſeinem Abgange von Montefelice an mich richtete, eine Ahnung gekommen iſt. Dem Himmel ſei Dank, ich trug keine Schuld dabei! dem Himmel ſei Dank, er hat mir, als ich ihn das letzte Mal ſprach, die Hand zur Verſöhnung gereicht und ich kann mich dem Schmerze um den Herrlichen ohne eine bittre Beimiſchung hingeben.

Die Kunde, die er dem Kaufmann über ſein früheres Zuſammenleben mit Tebaldo ertheilte, die Berührung ſeines Mißverhältniſſes zu dieſem, lenkte ſeine Seele auf den gewöhnlichen Gegenſtand ſeiner Gedanken, auf Lucrezien, zurück. Er ſchien nach dem Inhalte ihrer Briefe keine beſondre Urſache zu haben, wegen ihres Ergehens in Unruhe zu ſein; aber der Eindruck, den er aus der Erzählung Merkels von dem Wirken der Inquiſition empfangen hatte, das Bewußtſein, daß auch die Geliebte, möge ſie in noch ſo ſichrem Verſtecke ſein, doch nur durch ihren Verſteck vor den Angriffen jenes grauſamen Inſtitutes beſchirmt werde, trieb dennoch ein Gefühl der bänglichſten Sorge in ihm auf, das ſich in der Nacht zu einem ängſtlichen Traume geſtaltete.

Der Scheiterhaufen Tebaldos erhob ſich vor ſeinem innern, unter der Herrſchaft des Traumgottes blickenden Auge; doch Tebaldo ſtand nicht allein an den verhängnißvollen Pfahl gebunden; eine Frauengeſtalt, mit gelöſtem Haare, im Büßerhemde ſtand neben ihm. Er konnte ſie nicht erkennen, da ſie von ihm abgekehrt ſtand; doch eine innre Stimme ſagte ihm, daß es die Geliebte ſei. Mit Mühe, denn ſeine Füße wurzelten am Boden, ſchleppte und drängte er ſich durch die gaffende Menge nach der Seite, wohin ihr Angeſicht ging, um zu wiſſen, ob er ſich nicht getäuſcht habe. Ein Antlitz voll himmliſcher Verklärung, ſo ſchön wie er die Geliebte noch nie geſehen zu haben meinte, doch deutlich das Antlitz Lucreziens, traf ihn. Sie blickte auf ihn, ohne daß ſie ihn zu kennen ſchien; es war, als ob er für ſie nicht mehr auf der Welt ſei. Ihre Blicke wandten ſich auf ihren zum Tode vereinten Genoſſen, deſſen Auge dem ihren begegnete. Ein unausſprechlicher Ausdruck von Seligkeit ſtrahlte von der Stirne Tebaldos; noch himmliſcher als vorher leuchtete das Antlitz Lucreziens. Albrecht wollte hinzu, die Geliebte zu retten, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken; doch er konnte, trotz angſtvollen Anſtrengens, keinen Fuß mehr regen, keinen Laut aus der Kehle bringen. Mit einem Gefühle zugleich der Herzensangſt und Eiferſucht erwachte er.

Er hatte am nächſten Morgen dem Kaufmann das Geleit über den Sumpf gegeben und ſann auf dem Rückwege über das entſetzliche Ereigniß, deſſen Kunde er durch Merkel vernommen hatte. Nein, wenn ſie von dem grauſamen Tode ſo nahen Freundes, von ſolchen Greueln hört, kann ſie einer Kirche, die ſich ſo verabſcheuungswerther Thaten ſchuldig macht, nicht mehr anhängen, ſprach er vor ſich hin. Doch war es eine ſeltſame Nachwirkung ſeines Traumes, daß die Aeußerung ſeiner Hoffnung, Lucrezien durch das Schickſal Tebaldos von der Kirche des Papſtes abgezogen zu ſehen, ihm nicht recht frei aus der Bruſt wollte.

Auch überwog bald die Sorge um das Schickſal der Geliebten ſelber ſowohl jene Hoffnung, als dieſes Unbehagen. Die Zeit, wo er einen Brief von ihr erwarten konnte, war noch nicht gekommen. Und doch trieb ihn eine quälende Erwartung, als ob er mit jedem Augenblicke einer entſcheidenden Nachricht entgegenzuſehen habe, umher. Sein Harren ſteigerte ſich bis zu peinlicher Ungeduld, als der Brief über die gewöhnliche Zeit ausblieb. Er hatte keine Viertelſtunde mehr Ruhe auf derſelben Stelle, bis er endlich eines Abends vom Thurme des Kaſtelles her den ihm wohlbekannten Boten, der ſich über den Sumpf arbeitete, wahrnahm.

Er eilte dem Nahenden eine weite Strecke in den Sumpfſtrich hinein entgegen. Wie erſchrak er, als ihm eine Aufſchrift von fremder Hand (der Hand Contarinis) auf dem Briefe, den ihm der Bote überreichte, in's Auge fiel!

Doch um wie viel größer — wenn auch ein ganz andres Unheil, als das gefürchtete, eintraf —, um wie viel durch die Gewißheit, daß und welche Urſache dazu vorhanden ſei, mächtiger war der Schreck, als er den Brief aufriß und wie von einem plötzlichen

Aufgähnen der Erde unter ſeinen Tritten überraſcht, von der eignen Hand der Geliebten die Worte las:

Lebe wohl! In dieſe zwei Worte laß mich allen Schmerz, den ich empfinde, bis zur Verzweiflung empfinde, zuſammenpreſſen! Der Himmel will unſern Bund nicht; ich unterwerfe mich ſeiner Mahnung, wenn auch mit gebrochnem Herzen. Forſche nicht nach der Freiſtatt, in die ich vor Verfolgung und Neigung entronnen bin. Du würdeſt vergeblich forſchen, und ſelbſt wenn es dir gelänge, davon Kenntniß zu erlangen, durch deinen Eintritt nur die Qual verſchärfen, mit der ich zu ringen habe. Ergieb dich in die Herbigkeit unſres Looſes; glaube, daß ich daran nicht leichter trage als du. Ich habe ſchwere Tage durchlebt und die Tage meiner Zukunft werden nicht froher ſein. Begnüge dich damit, zu wiſſen, daß ich an einem Orte bin, wo mich die zarteſte Liebe und Sorgfalt umgiebt und von Gefahr nichts zu beſorgen ſteht; wie ich mich damit begnügen will, für das Heil deiner Seele und — dein Glück auf Erden zu beten. Mögeſt du in der Heimath einen Erſatz finden — mögeſt du — —

Der Schluß des Briefes verlor ſich in einem von Thränen verlöſchten Gekritzel. Selbſt die Unterſchrift „Lucrezia“ war kaum lesbar.

Wir ſind weit entfernt, zu behaupten, daß es unſrem Freunde lieber geweſen wäre, Lucrezien vor den Schranken der Inquiſition und in Gefahr der Erfüllung ſeines Traumes zu wiſſen. Doch mit Ausnahme ihrer Verhaftung und Verurtheilung war wohl nichts in der Welt, was ihn härter hätte treffen können. Ja, inſofern traf ihn die Abwendung auf ewig, die ſich in dem Briefe ausſprach, noch härter, als dieſelbe weit überraſchender kam. Auch ſah er zum Theile eine Beſtätigung ſeines Traumgeſichtes, obſchon in andrer Weiſe als ihm das nächtliche Blendwerk vorgegaukelt hatte, darin. Deshalb wollte ſie heute Nacht nichts von mir wiſſen, ſeufzte er mit unmuthigen Lippen: aber nicht weil ſie nur noch im wahren Glauben und im Vorſchmacke ewiger Vereinigung mit Tebaldo lebt, ſondern weil ihr der alte Unflath die Sinne verſtört hat.

Eine tiefe Traurigkeit, wie er ſie ſeit dem Schmerze um Agnes nicht wieder empfunden hatte, war über ſein Herz gekommen. Nur gab der Unwille, daß Lucrezia ſo wortbrüchig an ihm geworden ſei, ſo ihrer Zuſage, ihn noch einmal vor ſeinem Abgange nach Deutſchland zu ſehen, habe vergeſſen können, der Trauer eine ſcharfe, mißklingende Betonung. Soviel war ihm nach wenigen Augenblicken wiß, daß er dem Wunſche der Geliebten, von ihm erforſcht zu bleiben, nicht nachkommen werde. Ich uß ſie auffinden, ſprach er ſo laut zu ſich ſelber, ß der vom Roſſe geſtiegene, hinter ihm durch den umpf wadende Bote verwundert aufhorchte: und äge ihre ſogenannte Freiſtatt in den Mittelpunkt der rde verſenkt. — Ein ſonniger Strahl fiel in das ihn laſtende Dunkel. Die Hoffnung, daß es kein unänderlicher Entſchluß ſei, den ihm das Schreiben inge, daß die Geliebte noch mit ſich reden laſſen erde, daß der Kraft ſeiner Liebe jedes Hinderniß eichen müſſe, hob ſein Herz wieder zu muthigem chlage.

Er ſchwur, Italien nicht eher zu verlaſſen, bis r ſie gefunden habe, und ſann nur darauf, wie er ich frei machen ſolle, um ſo bald als möglich ſeinen nenden Ritterzug nach der Verborgenen anzutreten. och an demſelben Tage ſetzte er ſich zu einem Schreien an den Vizekönig nieder, mit der dringenden itte, ihn des Soldvertrages für den Ueberreſt der eit, auf die er verpflichtet ſei, zu entbinden. Es en ja bloß wenige Wochen übrig, aber jede Stunde, er früher loskomme, ein Geſchenk von höchſtem erthe für ihn. Er rühmte den Lieutenant des ähnleins als einen tüchtigen Mann, dem die Fühng mit vollſter Sicherheit zu vertrauen ſei. Es könne um ſo weniger ein Bedenken hierbei obwalten, weil ſowohl Rocca Reale als die Ufer rings umher des tiefſten, ungeſtörteſten Friedens genöſſen. Auch nicht das kleinſte Segel der türkiſchen Flotte, nicht das kleinſte Corſarenſchiff laſſe ſich blicken.

Er ſandte das Schreiben durch den Boten an ſeinen Freund in Salerno zur weitern Beförderung, erhielt auch nach wenigen Tagen eine höchſt ſchmeichelhaft, aber abſchlägig lautende Antwort Don Pedros. Dieſer erwiederte, daß er bei der Wichtigkeit der Veſte und der noch immer zu beſorgenden Ankunft Barbaroſſas in jenen Gewäſſern die Entlaſſung eines ſo erprobten Kriegsmanns und Befehlshabers vor dem bedungenen Zeitpunkte nicht genehmigen könne, vielmehr den Wunſch hegen müſſe, das Ende der Dienſtzeit Albrechts durch Verlängerung des Vertrages noch recht weit hinausgeſchoben zu ſehen.

Der Drang, über den Aufenthalt der Geliebten und ihre Sinnesänderung in's Klare zu kommen, war in Albrecht zu ſolcher Höhe geſtiegen, daß er ſich bei Verweigerung der geforderten Entlaſſung einen Moment faſt zu einem zweiten Pflichtbruche verlockt fühlte. Doch kämpfte er ſogleich die ſchlimme Regung nieder und ergab ſich, ſo gut es gehen wollte, in die Nothwendigkeit des Ausharrens. Er ſuchte ich damit zu tröſten, daß es doch nur ein paar Wochen gelte und keine Gefahr im Verzuge ſcheine. Bleiern ſchlichen die Stunden hin.

Siebentes Kapitel.

Selbſt die bleiernſten Stunden ſchleppen ſich, eine nach der andern, ihrer letzten Minute zu; und ſo kam auch endlich der erſehnte Zeitpunkt, der die Söldnerbande Albrechts löſte, heran, ohne daß Don Pedro dem in ſeinem Schreiben ausgedrückten Wunſche, den deutſchen Hauptmann zu einer Fortſetzung des Vertrages zu beſtimmen, Folge gegeben hätte. Als der Vizekönig den jungen Holm auf die Verwendung Contarinis nach Neapel rief, war es ſonder Zweifel ſeine Abſicht, ihn auf ſo lange Zeit wie das Fähnlein, deſſen Führung ihm hier übertragen wurde, in Dienſt zu nehmen. Denn die erſt ſpäter aus Deutſchland eingetroffenen Truppen, zu denen, wie wir wiſſen, dieſes Fähnlein gehörte, waren auf mehrere Monate länger als das Regiment Herrn Chriſtophs verpflichtet. Auch würde Albrecht damals im Gefühle der Dankbarkeit für empfangene Wohlthat und in der Hoffnung, dadurch Lucrezien länger nahe zu bleiben, gern eingewilligt haben. Aber der Abſchluß des neuen Vertrages war (vielleicht weil er aus dem neuen Verhältniſſe Albrechts von ſelber zu folgen ſchien) verſchoben worden, bis das gegen Holm geſchöpfte Mißtrauen auch den Vizekönig nicht mehr ernſtlich danach verlangen ließ. Die erneuerte Hindeutung in dem kürzlich eingegangenen Schreiben Toledos war nur eine höfiſche, in die ironiſche Meinung des ganzen Briefes einſtimmende Formel geweſen.

Da der Soldvertrag der übrigen mit Albrecht nach Rocca Reale gelegten Beſatzung nicht mit ſeiner eignen Verpflichtung zu Ende lief, ſo ſah er von Tage zu Tage einer Anordnung Don Pedros entgegen, wie es nach ſeinem Abgange, den er um nichts in der Welt über ſeine Dienſtpflicht aufzuſchieben geneigt war, mit der Führung der zurückbleibenden Mannſchaft und Bewahrung der Veſte gehalten werden ſolle. Als eine ſolche Anordnung nicht einging, hielt er ſich für berechtigt, die Vorſorge für Kaſtell und Mannſchaft dem Lieutenante des Fähnleins zu übertragen, und ſchied, als der äußerſte Termin, den er abwarten zu müſſen glaubte, gekommen war, aus Rocca Reale.

Er ritt in Begleitung eines Landsknechtes, des ſogenannten „kleinen Dietrichs“ (wie man ihn wegen ſeiner kurzen Statur hieß), den Holm ſchon in Gaeta zu ſeinem perſönlichen Dienſte gebraucht und weil er der Wartung der Pferde beſonders kundig war, von dort aus mitgenommen hatte. Sein Plan war, ſich zunächſt bei ſeinem Vater in Gaeta zu melden und deſſen Erlaubniß zu ſeinem Vorhaben wegen Aufſuchung Lucreziens einzuholen. Er fürchtete zwar hierbei auf Schwierigkeiten zu ſtoßen, die er jedoch zu beſiegen hoffte, da er ſich zutraute, den Vater von der Gründlichkeit ſeines Abſcheus gegen alles Papſtthum und Papſtweſen und dadurch von der Ungefährlichkeit ſeines Vorhabens zu überzeugen. Fühlte er doch ſeit der Erzählung des Kaufmanns dieſen Abſcheu in ſolcher Stärke, daß er eher beſorgen mußte, ihn am unrechten Orte zu unverholen und unzweifelhaft merken zu laſſen.

Der Weg über die Ortſchaften der Waldenſer, den er einſchlug, war ein Umweg; doch ſein Herz drängte ihn, dorthin abzubiegen. Eine zum Erſticken ſchwere Sciroccoluft drückte den ganzen Tag über auf den beiden Reitern und lähmte den muntern Schritt ihrer Roſſe. Die dunkle Wolkenmaſſe, die ſich von hier und dort heraufgezogen und auf der Höhe des Himmels geſammelt hatte, verſprach eine kühlende labende Entladung; aber kein Tröpfchen ſank. Dagegen fuhr plötzlich ein knatternd einſchlagender Blitz unter entſetzlichem Gepraſſel in geringer Entfernung von den Reiſenden nieder; Erdſtoß auf Erdſtoß erſchütterte den Boden; ein Krater an der Seite des Weges dampfte; die vulkaniſche Natur jener Gegenden machte ſich in all ihrer Unheimlichkeit fühlbar. — Es iſt als ob Himmel und Erde die grauſenvollen Ereigniſſe dieſer Tage nachzucke und nachhalle, dachte Albrecht: als ob die ſcheußliche Entſtellung der moraliſchen Welt auch die phyſiſche Welt in Wirrniß geworfen habe. Ja, wie der Vorhang im Tempel zerriß, wie ſich die Gräber aufthaten, als der Heiligſte ſtarb, ſo zuckt und reißt es auch heute, wo die Menſchheit eine neue Schändung ſeines heiligen Angeſichtes verſchuldet hat, in allen Grundfeſten des Weltbaues.

Es war über dem Aufruhre Abend geworden, und noch wollten ſich die eigenthümlichen, unſrem Freunde noch wohlerinnerlichen Formen des Berges, an deſſen Hange der ihm ſo gaſtlich gewordene Flecken lag, nicht zeigen. Das Erdbeben hatte nachgelaſſen; doch die Wetterwolke hielt ſich noch immer mit dem trocknen Grimm ihrer Blitze, hinter deren jedem ſich der einbrechende Abend finſterer und ſchwärzer verdichtete, über den Häuptern der Reiſenden. Sie mußten bei dem aufflammend verſchwindenden Scheine nühſam ihren Weg weiter ſuchen. Auch das Auf-euchten dieſes Scheines erloſch; dicke Finſterniß lag m ſie. Eine Zeitlang tappten ſie darin auf's Ge-athewohl weiter; endlich faßte Albrecht, in Ungewiß-eit, wohin man ſich zu wenden habe, den Beſchluß, hr Quartier für die Nacht da, wo ſie eben waren, aufzuſchlagen.

Beim Scheine eines verſpätet nachzüngelnden Blitzes gewahrten ſie, daß ſie ſich am Fuße einer nächtigen Felswand vor dem von Schlingkraut über-vachſenen Eingange einer Höhle befanden. Die chwüle Sciroccoluft des Tages hatte ſich in eine rauhwehende Tramontana umgeſetzt, die mit einer für Jahreszeit und Himmelsſtrich ungewöhnlichen Schärfe um die Ecke des Felſens blies und die Reiſenden veranlaßte, eine geſchirmte Lagerſtatt im Innern der Höhle zu ſuchen. Sie hatten ſich kaum im Eingange derſelben ihr Lager zurechtgemacht, als ſie aus dem Hintergrunde hervor ein leiſes Stöhnen vernahmen, das der kleine Dietrich mit ſträubendem Haare für das Aechzen eines in die Höhle gebannten Geiſtes erklärte. Er beſchwor ſeinen Herrn, der aufgeſtanden war, um der Urſache des Stöhnens nachzuforſchen, doch nicht ohne Noth dem Teufelsſpuke in den Rachen zu laufen. Auch ſtolperte Albrecht wirklich ſchon im Beginne ſeines Verſuches auf dem ungleichen, von ſteinigen Vertiefungen vielfach durchfurchten Boden und war ſelber den abergläubiſchen Vorſtellungen ſeiner Zeit zu wenig unzugänglich, um nicht die fernere Nachforſchung für die Dauer der Nacht aufzugeben; wenn er auch dem Flehen Dietrichs, einen andern Ort zur Nachtruhe zu ſuchen, kein Ohr lieh.

Das Stöhnen hatte ſich von Zeit zu Zeit während der Nacht weiter vernehmen laſſen und Dietrich, der dabei jedesmal erſchrocken auffuhr, kein Auge darüber geſchloſſen. Beim erſten Schimmer des Tages erhob ſich Albrecht und wandte ſich unter dem nachſtarrenden Blicke Dietrichs nach dem Grunde der Höhle, aus dem ſo eben wieder jener ſtöhnende Laut, der wie der Ausdruck eines tiefen Wehes der Seele und zugleich leiblichen Erſterbens klang, hervorſcholl. Er hatte bei dem zweifelhaften Lichte nur wenige unſichre Schritte gemacht, als er mit dem Fuße gegen einen vor ihm liegenden dunkeln Gegenſtand ſtieß, den er beim Herabbeugen und Betaſten als einen am Boden wie leblos geſtreckten Menſchen erkannte und zugleich davon herauf den ſchon mehrmals vernommenen ächzenden Ton hörte. Er rief nach Dietrich, daß er ihm beiſpringen ſolle, um den nach allem Anſchein der Hülfe dringend Bedürftigen, der vielleicht noch zu retten ſei, mehr in's Helle zu tragen; eine Aufforderung, der Dietrich nicht ohne zögerude Säumniß und erſt nach abermaliger, ſeinem Hauptmanne flehentlich zugerufner Ermahnung, ſich doch mit ſolchem Hokuspokus des Gottſeibeiuns nichts zu ſchaffen zu machen, nachkam.

Als ſie den Unbekannten nach vorn geſchafft hatten und Albrecht beim Strahle der jetzt klar in die Höhle gedrungenen Morgenſonne ihn näher anſah, konnte er trotz der ſchauerlichen Veränderung, die mit den friſchen, jugendlichen Zügen vorgegangen war, nicht zweifeln, daß es kein andrer als Michele, jener Enkel ſeines greiſen Wirthes ſei; der nämliche Michele, an deſſen glücklichem Gatten- und Vaterthume er einſt ſeine befriedigten Blicke geweidet hatte, und der jetzt ſchlaff, mit bleichem, von Gram und Hunger verzerrtem Antlitze in ſeinen Armen hing.

Durch Waſſer aus einer nahen Quelle und einige aus der Feldflaſche Albrechts eingeflößte Tropfen edlen Weines gelang es, den Verſchmachtenden zu ſich ſelber zu bringen. Doch koſtete es Zeit, ehe der junge Waldenſer ſeinen Retter erkannte, ſich bewegen ließ, ein paar Biſſen aus dem Reiſekober Dietrichs zu weiterer Stärkung zu eſſen. Ein herzergreifender Ausbruch des Schmerzes, der den Entkräfteten völlig zu zerſtören drohte, entlud ſich, als er ſeiner völlig bewußt geworden war. Er machte ſich Vorwürfe, daß er noch lebe, daß er ſich feige verſteckt gehalten, während ſein alter Großvater als Blutzeuge gelitten habe. Aber mein Weib, mein Kind — und es hat ihnen doch nichts geholfen, heulte er.

Mit der ſorglichſten Theilnahme bemühte ſich Albrecht, ihn einigermaßen zu beruhigen. Er ſtellte ihm vor, daß ſich niemand zum Märtyrerthume drängen ſolle.

Mag ſein, ſagte Michele mit ſtierem Blicke: aber ſie hätten meinen Großvater nicht morden dürfen, ohne daß ich dabei geweſen wäre und ſie gehindert oder ſein Schickſal getheilt hätte, wenn nicht die Arme, Elende mit ihrem Kleinen — und ich habe ſie doch nicht retten können!

Eine neue Entladung des wildeſten Seelenſchmerzes folgte dieſen Worten. Aus den abgebrochenen Sätzen, die der Unglückliche hervorſtieß, entnahm Albrecht, daß die Sorge um Weib und Kind, mit denen Michele in die Höhle geflüchtet ſei, ihn darin feſtgehalten habe, daß aber die Frau den Beſchwerden, dem Mangel, dem Kummer erlegen und das Kind ihr nachgeſtorben ſei; daß er beiden noch mit letzter Kraft ein Grab hinten in der Höhle bereitet habe.

Albrecht redete dem Unglücklichen zu, ihn nach Gaeta zu begleiten und von dort unter dem Schutze Herrn Chriſtophs mit nach Deutſchland zu kommen.

Aus ſeinem und Dietrichs Reiſeſacke könne er Kleider haben, um ſich unkenntlich zu machen. Auf Schloß Lindenſtein ſolle auf's beſte für ihn geſorgt werden; er ſolle mit Land und Haus ausgeſtattet werden. In Deutſchland werde er ſeinem Gotte frei dienen können.

Nein, nein, antwortete Michele: ich will von den Gräbern nicht ſcheiden. Gott will nicht, daß wir das Märtyrerthum ſuchen, aber gebietet auch nicht, daß wir, um es zu fliehen, aus unſrer Heimath und von den Gräbern unſrer Lieben hinwegflüchten. Hier iſt mein Platz. Mag mich Gott hier verſchmachten oder von den Spürhunden finden laſſen. Sein Wille geſchehe.

Sein Wille iſt, daß du ihn nicht verſuchſt, die Gelegenheit zur Rettung, die er dir durch mich bietet, ergreifſt, ſprach Albrecht mit feſter Stimme. Erkennſt du in dem Zufalle, der mich hierher führt, nicht ſeinen Fingerzeig? Unterwirf dich ſeiner Leitung!

Die Hinweiſung auf das halbe Wunder in dem Erſcheinen Albrechts wirkte. Michele widerſprach nicht mehr, ſondern gab ſich geduldig dem Umkleiden hin, das er allerdings mehr geſchehen ließ, als durch eignes Zuthun förderte.

Eine nochmalige Erquickung aus dem Kober Dietrichs und der Feldflaſche, ſo wie ein mehrſtündiger Schlummer, der ſich daran anſchloß, hatten den Unglücklichen inſoweit gekräftigt, daß man an Fortſetzung der Reiſe denken konnte. Zwar brachte der Abſchied von den Gräbern, den ihm Albrecht geſtatten mußte, eine neue ſchwere Erſchütterung in dem Zuſtande des Armen hervor; doch fühlte ſich Michele am ſpätern Nachmittage ſtark genug, um das Roß Dietrichs beſteigen zu können.

Sie verließen die Höhle; der kleine, zur Unterſtützung Micheles bereite und willige Landsknecht ging zu Fuße neben dem Roſſe, auf dem der junge Waldenſer noch mehr hockte als ritt. Albrecht hatte es aufgegeben, den Flecken der Waldenſer wiederzuſehen. Er hörte von Michele, daß es wohl noch eine ſtarke Meile bis dahin ſei, und hatte den Hauptzweck ſeines Umweges, über das Loos der ihm ſo theuer gewordenen Familie Erkundigung einzuziehen, erreicht. Die Pflege Micheles hatte ihn bereits länger als er an Zeit auf dieſen Umweg gerechnet hatte, verzögert. Auch würde er ſeinen Schützling, theils des auf deſſen Gemüth zu befürchtenden Eindrucks, theils der Gefahr wegen, der er ihn dadurch ausgeſetzt hätte, dorthin nicht haben mitnehmen können; ein Zurücklaſſen deſſelben in der Höhle und ſpäteres Wiederaufſuchen aber erſchien wegen der Beſorgniß eines Rückfalls des einſam Zurückbleibenden in ſeine frühere Verweiflung nicht thunlich. Holm ſelber hatte des Jammers genug, auch ohne die nach den Worten Micheles em Boden gleich gemachte Stätte einſtigen Glückes nd friedlich frommer Thätigkeit betreten zu haben.

In einem Städtchen, durch das ihr Weg am ächſten Tage führte, kaufte er ein Pferd, um den einen Dietrich auf's neue beritten zu machen und adurch ſchneller vorwärts zu kommen. Zugleich ſtaf-irte er hier Michele aus dem Laden eines mit alten leidern und Waffen handelnden Trödlers vollends ls einen Kriegs- und Reitersmann aus, hinter dem elbſt das Auge des Inquiſitors Panza den ketzeriſchen Weber ſchwerlich erſpürt hätte.

Je weiter ſie ſich von der Heimath Micheles entrnten, um deſto mehr ſchien ſich der ſchwerſte Druck on der Seele des armen Burſchen zu lüften. Auf em Wege zwiſchen Neapel und Gaeta, als ſie des Mittags in Averſa Halt machten, war er ſo weit gediehen, eine zuſammenhängende Auskunft über den anzen Hergang der wider ſeine Glaubensgenoſſen übten Verfolgung und ſeine Leiden in der Höhle zu geben.

Ein paar Tage nach eurer Abreiſe, Herr Capitano, erzählte er, fanden ſich zwei Mönche als Vorläufer des Inquiſitors bei uns ein, die anfangs ihre Wolfsnatur hinter dem Schafvlieſe der Sanftmuth verbargen. Sie erklärten, daß ſie bloß zu unſrer Warnung gekommen ſeien, und verſicherten uns, daß wenn wir nur unſern Irrführern entſagen und in Zukunft nach den Vorſchriften der Kirche leben wollten, uns kein Leid widerfahren werde. Dabei ſetzten ſie einen Tag zur Feier der Meſſe, welcher alle beiwohnen ſollten, feſt. Wir aber wollten der Reinheit des Evangeliums nicht untreu werden; auch deuteten die Spieße und Flinten der Spanier, von denen ſich die Mönche umringt zeigten, auf nichts Gutes. Dabei hielten wir es am gerathenſten, unſre Wohnungen und Habe im Stiche zu laſſen und uns in die Tiefe der Wälder zurückzuziehen. Die Mönche ſchickten, als ſie unſre Flucht erfuhren, ihre Spanier uns nach, die uns auch bald auf dem Waldplatze, wo wir lagerten, auftrieben. Mit dem Geſchrei: Nieder! nieder! fielen die papiſtiſchen Kriegsknechte unter Hieben und Schüſſen über uns her. Ein Theil von uns, bei dem ich und die Meinen waren, rettete ſich auf das höhere Gebirge, und dort, durch die Felſen geſichert, verlangten wir mit dem Hauptmann der Spanier zu unterhandeln. Wir flehten ihn um Mitleid für unſre Weiber und Kinder, baten um nichts als die Erlaubniß, uns an jeden andern Ort der Erde, den man uns anzeigen wolle, ſei es zu Lande oder Waſſer zu begeben, verſprachen, nie wieder zurückzukehren und nichts mitzunehmen, als was zu unſrem Unterhalte während der Reiſe nöthig ſei, all unſrem übrigen Eigenthume für immer den Rücken zu wenden. Man möge uns doch um der Barmherzigkeit Gottes willen nicht durch Verzweiflung zwingen, uns zu vertheidigen. Er aber befahl zur Antwort ſeinen Leuten, durch den Engpaß vorzurücken. Da gab Gott in unſer Herz, den Angreifern zum Schutze der Unſern mannhaften Widerſtand zu leiſten. Wir warfen uns von der Höhe den Heraufdringenden entgegen und jagten ſie nach kurzem Kampfe den Paß hinunter!

Die Augen Micheles leuchteten bei der Erinnerung an dieſe einzige Krieges- und Siegesthat ſeines friedlichen Lebens. Doch ſank der aufflammende Glanz im Augenblicke wieder zur ſchwärzeſten Trübe der Schwermuth zuſammen. Er erzählte, daß der Vizekönig, im Zorne über den Aufruhr, eine Proclamation erlaſſen habe, wodurch ihre Häuſer und ſie ſelber der Vertilgung mit Feuer und Schwerte geweiht worden ſeien. Ein Haufen ſpaniſcher Soldaten nach dem andern ſei in die Wälder gerückt, auch den wegen Verbrechen Proſcribirten Verzeihung geboten worden, wenn ſie ſich an dem Kriege gegen die Ketzer betheiligten. Nun habe eine Jagd wie auf wilde Thiere wider ſie angehoben, ein wüſtes Gemetzel und Einfangen in den Wäldern begonnen; der grauſame Inquiſitor Panza habe ſich zu Gerichte geſetzt und Pein und Tod die vor ihn Geführten erwartet.

Es glückte mir, fuhr Michele fort, im Schutze jener Höhle, wohin ich mein Weib und Knäblein verſteckt hatte, den Verfolgern zu entgehen. Aber mein Großvater war in ihre Hände gefallen; ich ſah den Greis, wie ihn ein Trupp Spanier in Ketten an der Höhle gleich einem Stücke Schlachtvieh vorbeiſchleppte, ihn mit Stößen und Fußtritten mißhandelte; alle meine Muskeln ſpannten ſich, ich wollte hinaus. Aber mein Weib umſchlang mich, klammerte ſich an mich, beſchwor mich, ſie nicht zu verlaſſen.

Was würdeſt du ihm auch geholfen haben, warf Albrecht ein.

Ich trug ja noch die Hacke, die mir als Waffe im Kampfe gedient hatte, entgegnete Michele mit wieder aufleuchtendem Trotze. Was hat es auch meiner Liſa und meinem Anſelmuccio gefrommt, daß ich der Rückſicht auf ſie nachgab? Einige Tage ernährte ich ſie mit Beeren und wilden Früchten, die ich am Morgen und ſpäten Abende in der Umgegend ſammelte; aber der Vorrath rings um die Höhle her ging aus; obwohl mich die Scheu vor Entdeckung nicht abhielt, weiter und weiter danach zu ſpähen. Ich ſchlich in unſern Flecken, um bei unſrem Nachbar, einem Katholiken, der ſich immer wohlwollend gegen uns bezeigt hatte, ein Brod oder ſonſt etwas Speiſe zu erbitten, und klopfte Nachts an ſeinem Schalter. Aber als er mich ſah, rief er entſetzt: Fort, fort! willſt du, daß ich auch in Verdacht komme! — und warf das Fenſter zu.

Und wie wurde es mit deinem Großvater, frug Albrecht. Ich hörte ſchon früher von dir, daß er als Blutzeuge gelitten habe. Vermutheſt du das bloß oder haſt du ſichre Kenntniß davon erlangt?

Er bedauerte, die Frage gethan zu haben, da er ihre Wirkung auf Michele wahrnahm.

Mit eignen Augen hab' ich's geſehen, ſchrie dieſer. Ich ſagte euch, daß ſie ihn an der Höhle vorbeiführten. — Der Alte ſang einen Pſalm — der Anführer hieß ihn ſchweigen — doch das Lied des Greiſes erhob ſich nur lauter. Da hieb der Unmenſch ihm mit ſeinem Schwerte über den Kopf, daß er vornhin zu Boden taumelte. Sie rüttelten, ſchlugen ihn, um ihn wieder zum Aufſtehen zu bringen. Er iſt todt, ſprach eine Stimme: ei, ei, Don Gomez, wer hieß euch, dem Henker in's Amt greifen? — Er blieb für todt zurück, athmete noch einmal ſchwach auf, als ich zu ihm kam. Ich trug ihn nach der Höhle, wollte mich daran geben, ſeine Wunde, ſo gut ich's verſtand, zu verbinden; — aber er war ſchon hinüber. Es blieb mir nichts, als mit der Hacke, mit der ich ihn zu vertheidigen geſäumt hatte, für ſein Grab zu ſorgen. Hinten in der Höhle — da, wo ich nachher auch das Grab Anſelmuccios und meiner Liſa beſtellt habe, — liegt er verſcharrt. — —

Achtes Kapitel.

Herr Chriſtoph hatte ſich ſchon in dem Abſchiedsgeſpräche mit Albrecht vor deſſen Abgange nach Neapel überzeugen können, daß die Gefahr einer papiſtiſchen Bethörung des Sohnes nicht mehr vorhanden ſei. Noch ſtärker drängte ſich ihm dieſe Ueberzeugung bei der Unterredung zwiſchen ihm und Albrecht auf, die nach der Rückkehr des jungen Holm in die Mauern Gaetas, gleich nach der erſten herzlichen Bewillkommnung, ſtattfand. Dennoch ſiel es dem Obriſten nicht leicht, dem Sohne die begehrte Erlaubniß zur Aufſpürung Lucreziens zu ertheilen. Auch wenn das Vorhaben Albrechts mit dem möglichſt beſten Erfolge gekrönt werden, wenn es ihm gelingen ſollte, die Geliebte völlig aus den Banden der römiſchen Satzungen zu löſen, ſie mit ſich als Gattin nach Deutſchland zu führen, — Lucrezia war keineswegs eine Schwiegertochter, wie ſie den Wünſchen des alten Herrn entſprach. Nicht als ob er trotz der Verſtimmung und Unfreundlichkeit, die er gegen ſie in Monteſelice geäußert hatte, ganz verſtockt gegen ihre Liebenswürdigkeit geblieben wäre; wir wiſſen, daß dies der Fall nicht war. Aber ein Schwiegerkind von deutſchem Blute und heimiſcher Sitte wäre ihm lieber als die liebenswürdigſte Wälſche geweſen; die entzückten Briefe, die Albrecht von Monteſelice aus nach Gaeta geſchrieben und worin er die Geiſteshoheit, die umfaſſende philoſophiſche Bildung, die fürſtlich-edle Haltung Lucreziens maaßlos geprieſen hatte, klangen noch in dem Alten nach. Sein ruhiger Menſchenverſtand ſagte ihm, daß eine ſo vornehme, gelehrte, geiſtesmächtige Frau nur ſchlecht zu ihm und überhaupt nach Schloß Lindenſtein paſſen werde, daß ſich früher oder ſpäter ein Unbehagen, eine Unbefriedigung, ein daraus erwachſendes, den Abend ſeines Lebens verbitterndes Mißverhältniß ergeben müſſe.

Er ſprach dies mit treffender, ſcharf bezeichnender Derbheit aus. Albrecht beſtritt mit Wärme die Beſorgniß des Vaters, wenn er auch eine geheime Empfindung, die in dieſe Beſorgniß einſtimmte, nicht völlig unterdrücken konnte. Es war wie ein Geſpenſt, vor dem er, um es nicht zu ſehen, die Augen ſchließen mußte.

Noch ein andres nicht unwichtiges Bedenken wirkte in Herrn Chriſtoph. Man wird ihr als Ketzerin ihre Güter nehmen, ſagte er. Willſt du eine flüchtige Bettlerin heirathen?

Und wenn ſie nichts hat, erwiederte Albrecht: wie war es mit meiner Mutter?

Der Alte ſchwieg, durch die Mahnung gerührt. Auch die Erinnerung an die böſen Folgen, die ſein früheres Widerſtreben gegen die Leidenſchaft des Sohnes nach ſich gezogen hatte, trug weſentlich dazu bei, ihn heute nachgiebiger zu ſtimmen, als er ſich ſonſt gezeigt haben dürfte. — So thu', was du nicht laſſen kannſt, ſprach er.

Beide kamen überein, daß Albrecht ſich am nächſten Morgen in Begleitung des kleinen Dietrich zur Erforſchung der Spur Lucreziens aufmachen, der Obriſt aber auf ſeinem Heimzuge nach Deutſchland den Waldenſer Michele in ſein Gefolge unter den Schirm ſeines Anſehns und der Spieße ſeiner Knechte nehmen und Albrecht mit dem Vater (wenn nicht durch Zufall ſchon früher) auf Schloß Lindenſtein wieder zuſammentreffen ſolle, hoffentlich die gefundene Lucrezia zugleich.

Vor Sonnenaufgang brach Albrecht auf. — Eine trügeriſche Spur führte ihn erſt mehr rückwärts in der Richtung nach Benevent hin und über dieſes hinaus. Er hatte in Mola di Gaeta von einer tiefverſchleierten Dame ſprechen hören, die vor kurzem zu nächtlicher Zeit durchgereiſt war. Sie ſchien nach der Beſchreibung Lucrezien zu gleichen, und er folgte dem von ihr eingeſchlagenen Wege; bis er nach mehrtägiger Irrfahrt in der Nähe des Schloſſes, wo die von ihm nachgeſpürte Dame das Ziel ihrer Reiſe gefunden, anlangte, aber bei Erkundigung in der Umgegend erfuhr, daß er der ihm ganz unbekannten und gleichgültigen Schweſter des Beſitzers jenes Schloſſes nachgereiſt ſei. Er beſchloß jetzt, ſich zunächſt auf Montefelice zu wenden und den Verſuch zu machen, ob er dort etwas über den Aufenthalt der Geliebten erforſchen könne.

Doch bevor wir ihm auf ſeiner weitern Entdeckungsfahrt das Geleit geben, müſſen wir uns noch erſt (als dem letzten und erſchütterndſten Akte des in dieſe Geſchichte eingreifenden Abſchnittes der damaligen Inquiſitionstragödie) dem Ausgange eines Mannes zuwenden, deſſen Charakter und Schickſale die Aufmerkſamkeit und wohl auch die Theilnahme des Leſers im Verlaufe dieſer Geſchichte vielfach auf ſich gezogen haben. Auch der Ausgang Hieremias muß als ein Martyrium und vielleicht in einem noch herberen Sinne als das Ende Tebaldos bezeichnet werden; inſofern ein jedes Leiden, das der Menſch aus Treue gegen ſeine Ueberzeugung auf ſich nimmt, dieſes Namens werth iſt. Bereits an früherer Stelle iſt auf das ſchwere Gericht über den Theatiner Clemens und auf die Mitwirkung, die ſeinem Meiſter und Freunde daran bevorſtand, ahnungsvoll hingedeutet worden. Es war dem Schwergeprüften als Commiſſare der Inquiſition verhängt, Clemens vor ſeinen Schranken zu ſehen. In dem Gerichte über den Liebling ſollte ſeine eigne ſchon erſchöpfte Lebenskraft ihren Todesſpruch finden.

Die von ihm abgehaltnen Verhöre der Angeklagten und Zeugen dauerten oft bis weit über Mitternacht, da er einen Theil des Tages auf Beſorgung der Ordensgeſchäfte wandte und daher die zu ſeiner Thätigkeit als Inquiſitor erforderliche Zeit durch Mitbenutzung der Nacht zu gewinnen ſuchen mußte. Mit ebenſoviel Milde als Strenge verwaltete er ſein ſchickſalſchweres Amt. Die Milde äußerte ſich in dem eindringlichen, liebevollen Zureden, wodurch er die Angeklagten zu Widerruf und Abſchwörung zu bewegen rang, — die Strenge in der unnachſichtlichen Anwendung der Folter zur Entdeckung der Wahrheit, ſo oft es ein hartnäckiges Leugnen der Beſchuldigten und die Regel des Verfahrens zu fordern ſchien. Auch ſeine Berichte und Strafanträge vor dem oberſten Tribunale in den Fällen, die wegen Schwere der unmittelbaren Entſcheidung der Cardinäle vorbehalten waren, athmeten bloß rückſichtsloſe, alle weichlichen Bedenken der Menſchlichkeit ablehnende Strenge. Doch ſo unbeugſam er ſich da, wo es ihm das Heil der Kirche galt, zeigte, die Innigkeit der Liebe, die in ſeinen Worten, aus ſeinem Antlitze ſprach, war von ſo unzweifelhaft ächtem Gepräge, daß wohl keines der ſeiner inquirirenden Folterſtrenge verfallenen und von ihm dem Verdammungsſpruche der Congregation überlieferten Opfer von Haſſe wider ihn erfüllt auf der Marterbank gelegen oder den Holzſtoß beſtiegen hat.

Aber nie hatte er ſo eindringlich, ſo beweglich, ſo geradezu flehend als heute geſprochen. Es war ſchon nahe an der erſten Morgendämmerung, und noch immer konnte die rührende Fülle ſeiner Vorſtellungen, Ermahnungen, Beſchwörungen kein Ende finden. Die Kerzen waren zu kurzen Stümpfen herabgebrannt und leuchteten mit trübem, verdroſſnem, ſchläfrigem Lichte. Dunkel lauſchte das hohe Gemach der unheimlichen Scene, die in ihm vorging.

Der Angeklagte ſaß in ſichtlicher Aufregung, mit ſich ſelber kämpfend. Man ſah, daß es ihm ſchwer wurde, den Ermahnungen Stand zu halten. Nicht die Gewalt der von dem Inquiſitor entwickelten Gründe übte dieſen Einfluß auf ihn; denn zu tief hatte er ſich ſeit ſeiner Flucht aus dem Ordenshauſe über den Büchern Calvins und Luthers in einen andern Kreis theologiſcher Meinungen eingelebt; — nicht die Angſt vor dem drohenden Scheiterhaufen. Was ihn wankend machte, war einzig die gewohnte Ehrfurcht und Liebe, die ihn auch jetzt noch gegen den edlen Mann, von deſſen Lippen jene Ermahnungen floſſen, beſeelte.

Beſinne dich, Clemens! noch kann dich ein Widerruf, wenn nicht von ſchwerer Buße, doch von der ſchrecklichen Ahndung, die deine Verſchuldung ſonſt nach ſich ziehen muß, entbinden. Hat die Stimme deines Lehrers und geiſtlichen Vaters alle Macht über dich verloren?

Ach, ihr irrt euch, ſtammelte Clemens. O wenn ihr ahntet, wozu mein Gefühl für euch mich gebracht hat; wenn ihr wüßtet, daß ihr, kein andrer als ihr, die hohe Meinung von eurer Trefflichkeit, eurer Herzensgüte mich unter die Gegner des Papſtthums getrieben hat!

Ich dich zum Abfalle von der Kirche getrieben? frug der Ordensgeneral mit einem Antlitze, deſſen bleiche Verfallenheit von einem Ausdrucke des betroffenſten Staunens geſpannt wurde.

Wenn ich euch nicht ſo hoch gehalten hätte, fuhr Clemens fort, wär' es wohl nie zu meiner Flucht aus dem Kloſter gekommen. Das ganze Bild der Welt brach mir zuſammen, an allem, was mir heilig erſchienen war, wurde ich irre, als euer Walten auf dieſem Stuhle begann. Eben weil ich euch ſo hoch verehrte, drang ſich mir die Ueberzeugung auf, daß eine Kirche, die einen ſo heiligen, ſo himmelsgütigen Mann gegen die Neigung ſeines Herzens dahin gebracht habe, ſich zum Werkzeuge einer Härte herzugeben, wie ſie nicht grauſamer von den altrömiſchen Imperatoren gegen die Chriſten geübt worden, mit Folterbank und Daumſchrauben wider Bekenner unſrer Erlöſung in Chriſto zu wüthen und die Gluth der Scheiterhaufen gegen ſie ſchüren zu helfen, — daß dieſe Kirche nicht die Kirche Gottes ſein könne.

Ich ſollte denken, erwiederte Hieremia mit tonloſer Stimme, du hätteſt durch ſelbſteigne Erfahrung ſchon früher zur Einſicht gelangen müſſen, daß die Güte, die du an mir rühmſt, nicht bloß Schwäche war und mir gegen dich ſelber die Kraft, auch der Gerechtigkeit das Ihre zu geben, nicht entſtanden hat.

Er verſuchte noch einmal die Fortſetzung ſeiner Ermahnungen, bemühte ſich nachzuweiſen, wie das, was Clemens altrömiſche Imperatorenhärte ſchelte, aus der theokratiſchen Aufgabe der durch Chriſtus auf den Felſen Petri gegründeten Kirche entſpringe; aber ſein innerſtes Lebensmark ſchien durch die letzten Worte ſeines Lieblings erſchüttert; matt und bis zur Unverſtändlichkeit unvernehmbar verhallten ſeine Worte. — Clemens erklärte, daß er von der Wahrheit Gottes, die er als ſolche erkannt habe, nicht laſſen könne.

Eine ſchwere ängſtliche Pauſe folgte. — Du haſt dein Gelübde, ſprach Hieremia mit Anſtrengung, durch frevelhafte Flucht aus dem Ordenshauſe gebrochen, biſt überführt und geſtändig, nicht nur ſelber ketzeriſche Irrthümer gehegt, ſondern dich auch beeifert zu haben, andre noch Unverdorbne mit deiner Verkehrtheit anzuſtecken; du biſt als Lehrer und Prediger in den geheimen Verſammlungen der Proteſtanten zu Bologna aufgetreten, haſt dich in Reden und Schriften nicht nur zu den verdammlichſten Ketzereien Calvins bekannt, ſondern ſie auch durch neue, blasphemiſche Gründe zu rechtfertigen geſucht, haſt meine Aufforderungen, meine Bitten, dich durch Widerruf, Reue und Buße mit der Kirche zu verſöhnen, in verhärteter Verſtocktheit zurückgewieſen. — Morgen vor der Congregation des heiligen Officiums will ich über dieſes Ergebniß der gegen dich geführten Unterſuchung Bericht erſtatten. — —

Es konnte nach Lage der Sache für ihn nicht zweifelhaft ſein, worauf er ſeinen Antrag wider Clemens in der am nächſten Tage bevorſtehenden Sitzung der Congregation ſtellen und wie das Urtheil ausfallen müſſe. Er mußte ſich ſagen, daß ſich kein Weg zur Rettung des Lieblings finden laſſe, der nicht für ihn ein Pflichtbruch ſei, und war entſchieden, ſich eines Pflichtbruches nicht ſchuldig zu machen. Demungeachtet konnte er das Grübeln nach einer Ausgleichung von Pflicht und Neigung nicht aufgeben, ſondern verſtrickte ſich tief und tiefer darein; es war als ob die hoffnungsloſe Verſchloſſenheit eines milderen Ausgangs ihn nur ſchärfer reizte, den Schlüſſel zu ſuchen; bis ihn das Gefühl, daß ſchon der bloße Wunſch nach Rettung eines ſo eingefleiſchten Ketzers, außer durch die Bekehrung deſſelben, eine Sünde ſei, mit überwältigender, alles fernere Grübeln abſchneidender Macht überkam.

Aber die Unruhe, die eben ſo ſehr leibliche als geiſtige Beängſtigung, die ihn auf und nieder trieb, wurde dadurch nur geſteigert. Es litt ihn nicht auf ſeiner Lagerſtätte, ſo dringend er der Erholung bedürftig war. — Er rang die Hände; eiſige Schauer durchzuckten ihn; ſeine Füße verſagten ihm den Dienſt; nur der Fieberdrang ſeiner Beängſtigung zwang ihnen noch die Kraft auf, womit ſie ihn trugen. Dennoch ſtieg er in den Wagen, der ihn zur beſtimmten Stunde nach dem Kloſter bei der Kirche San Maria alla Minerva, in dem die Congregation ihre Sitzungen hielt, abzuholen kam. Je ſchwerer ihm die Erfüllung ſeiner Pflicht fiel, um deſto weniger glaubte er eine Abhaltung durch Unwohlſein gelten laſſen zu dürfen, ſo lange er noch ein Glied zu rühren im Stande war.

Der verhängnißvolle Bericht ging mit heiſerem Klange von ſeinen Lippen. Nach der Schärfe, womit die Schuld des abtrünnigen Theatiners darin entwickelt, alle Umſtände, die ſie erſchwerten, hervorgehoben und in's vollſte Licht geſetzt wurden, konnte niemand ahnen, was in dem Herzen des Anklägers vorging. Aber kaum war der letzte Laut des am Schluſſe genommenen Antrages, dieſer todſchwangern Spitze des Berichtes, aus ſeinem Munde, als er todtenfarbig und bewußtlos, nur eben von einem der neben ihm ſitzenden, der Congregation beigegebnen Conſultoren gehalten und am Falle gehindert, in den Seſſel zurückſank.

Er wurde in dem Wagen, der ihn gebracht hatte, nach dem Ordenshauſe zurückgeführt, lag wochenlang mit vom Starrkrampfe wie verſiegelten Lippen und Augen ohne Regung und Sprache; nur an dem beinahe unmerklichen Odem erkannte man, daß er noch lebe.

Dann kam er noch einmal zu ſich, bewegte ſich, richtete ſich auf. Schon hofften die Brüder, daß Beſſerung eintrete. Es war nur ein Aufflackern der Flamme vor dem Erlöſchen, nur jener Anſchein der Heilung, der zuweilen dem völligen Erliegen vorangeht.

Das war ein böſer Zuſtand, ſagte er; ich habe alles gehört, was um mich vorging; aber es lag wie ein Bleiklumpen auf meiner Bruſt, wie Eiſenketten um meine Arme; — ich rang zu beten, aber ich hatte nicht die Fähigkeit, meine Gedanken zu ſammeln. Heute morgen fand ich ſie endlich; nun iſt mir wohl und leicht. Ein Gewicht von Centnern iſt mir von der Seele gefallen. O Gott, du barmherziger Gott, o du heilige, gebenedeiete Jungfrau, ich danke dir.

Er ſank in die Arme der ihn ſorgſam ſtützenden Brüder. Sein Auge ſtieg ſelig nach oben. Eine Viſion von überirdiſcher Herrlichkeit ſchien ſich vor ihm zu entfalten. Seine erſterbende Zunge ſtammelte in unzuſammenhängenden Ausrufungen von himmliſchen Geſtalten und Dingen, als ob er ſie dicht vor ſich ſchaue. O ſo ſchön, ſo ſchön, lispelte er. Seht ihr, fühlt ihr den Glanz? O es leuchtet bis in die innerſte Seele!

Eine merkwürdige Urkunde iſt auf uns gekommen, eine eben ſo genaue, als in ihrer Quelle geheimnißvolle Beſchreibung der Erſcheinung, die ihn beſeligte. Der durch Strenge des Wandels und Gleichheit der ganzen Lebensrichtung ihm beſonders vertraut gewordne Theatiner Ambroſio Seraffi ſah ſich an dem Sterbebette zu ekſtatiſcher Mitanſchauung verzückt und hat eine Schilderung der letzten Augenblicke ſeines Meiſters und des mit ihm getheilten Geſichtes hinterlaſſen, an deren Wahrhaftigkeit wir (wenigſtens was die Ueberzeugung des frommen Erzählers angeht) nicht zweifeln dürfen. — Die Wölbung der Mauern ſchwand in Aether und Licht; eine wunderſame Architectur baute ſich an der Stelle der düſtern Wände empor. Hoch auf ſtrahlendem Thronſeſſel mit der Krone der Himmelskönigin ſaß die heilige Jungfrau; in ihren Armen hielt ſie das Kind des Heiles, das mit erhabner weltrichtender Stirne über den Ernſt ſeiner Sendung zu ſinnen ſchien. Unten auf Stufen ſtanden Reihen der Heiligen; links die Siegeswehr des Kreuzes auf den Nacken des zu ihren Füßen gekrümmten Drachen ſtellend, die heilige Margaretha; rechts mit dem Roſte, auf dem er als Märtyrer gelitten, der heilige Laurentius.

Auf ſolchem Roſte, ſeufzte der Sterbende, lag auch ich. O du Königin der Gnaden, hilf meinen Wunden!

Eine paradieſiſche Klarheit, wie der Wiederſchein eines Strahles aus den Augen der ewigen Erbarmung breitete ſich über ſein beruhigtes Antlitz; er war verſchieden.

Sanft legten die Brüder das Haupt des Entſchlafnen auf die Kiſſen nieder. — Der Kämpfer im

Dienſte der göttlichen Gerechtigkeit war in dem Hafen der Liebe gelandet, ſind die Schlußworte Seraffis.

Wenige Stunden vorher war in den Kerkern des weltlichen Gerichtes, wohin man Clemens nach Verkündigung des wider ihn gefällten geiſtlichen Verdammungsurtheils aus den Gefängniſſen der Inquiſition gebracht hatte, eine ſchauerliche Handlung vollzogen worden. Clemens war ſeinem Freunde und Richter vorangegangen. Rückſicht auf die Ehre des von Caraffa geſtifteten Ordens hatte den Papſt auf Anſtehen des Cardinals bewogen, den Governator anzuweiſen, in dieſem Falle ſtatt des ſonſt gewöhnlichen Feuertodes eine Hinrichtung durch Erdroſſelung in der Stille des Gefängniſſes eintreten zu laſſen.

In der Nacht vor dem Morgen, an welchem Hieremia die Bande des Leibes abwarf, wurde der Spruch an Clemens vollſtreckt.

Heimkehr.

Erſtes Kapitel.

Der Obriſt war bereits auf dem Wege nach der Heimath mit ſeinen Landsknechten bei Monteſelice vorübergezogen und hatte (zu großem Leidweſen der Einwohner) die deutſche Beſatzung mit ſich hinweggenommen, als Albrecht in Begleitung des kleinen Dietrich dort anlangte. Er hielt vor der Oſteria am Thore und erkundigte ſich bei dem Wirthe, der eilig aus dem Hauſe an das Roß herangeſprungen kam, was man für Nachrichten über die Frau Gräſin habe. Kein Menſch weiß, wo ſie geblieben iſt, erwiederte der Gaſtwirth. Er erzählte dem aufmerkſam zu ihm geneigten Holm, daß ſie längere Zeit ohne alle Kunde von ihr geweſen ſeien, bis ſich endlich Giuſeppe nach Rom aufgemacht habe, um über das Schickſal der geliebten Herrin in's Klare zu kommen. Derſelbe ſei mit der Nachricht (Albrecht lauſchte geſpannter) von ihrer Verhaftung durch die Inquiſition zurückgekehrt, die in einer Nacht ihre Wohnung —

Durch die Inquiſition! unterbrach ihn Albrecht erſchrocken.

Ja, man ſchaudert, ſagte der Wirth: — doch ſoviel hatte Giuſeppe noch in Erfahrung gebracht, daß ſie aus dem Pallaſte ihres Oheims, des Herzogs von Pulciano, wohin die Häſcher ſie geführt hatten, wieder entflohen ſei. Nur wohin ſie von dort ihren Weg genommen hat und wo ſie ſich jetzt aufhält, darüber hat ſich nichts ermitteln laſſen.

Vor ein paar Tagen, ſchwatzte der Wirth weiter, traf hier ein Abgeordneter der Inquiſition von Neapel her mit einem ganzen Haufen von Soldaten und Sbirren ein, hat oben im Schloſſe nach der Frau Gräſin geſpürt und dem Herrn Kaplane arg zugeſetzt, daß er ihm bekennen ſolle, wo ſie ſich verborgen halte, da er bei ſeinem nahen Verhältniſſe zu ihr in dringendem Verdachte ſtehe, darum zu wiſſen, hat den würdigen Greis auf das härteſte bedroht; aber der hat ihm wacker Stand gehalten. Auch glaube ich, daß er in der That nicht mehr als wir andern weiß. Dabei ſind alle oben im Schloſſe unter Androhung der Folter über ketzeriſche Aeußerungen, welche die Frau Gräſin gethan haben ſoll, und ihren Umgang mit Herrn Tebaldo vernommen worden. Der Himmel gebe, daß ſie nicht noch einmal in ihre Hände fällt; es möchte ihr am Ende nicht viel beſſer ergeben, als es heißt, daß es dem armen Herrn Tebaldo ergangen iſt. Den alten Kaſtellan haben ſie auch als überführten Ketzer mit nach Neapel genommen. Der Alte hatte vor ihnen ſein wunderliches Zeug, das freilich manchmal toll genug klang, geſchwatzt. Ich fürchte, daß ihm nicht Unrecht geſchehen iſt; aber es jammerte mich doch in der Seele, als ich den alten Mann mit auf den Rücken gebundenen Händen hier vorbei auf einem Eſel zum Thore hinaus führen ſah.

Albrecht ſchwang ſich vom Roſſe, um zu Fuße nach dem Schloſſe hinaufzuſteigen, da er dem edlen Thiere, das er heute noch tüchtig anzuſtrengen dachte, den böſen Bergweg erſparen wollte. Der Verdacht des Inquiſitors, daß der Kaplan um den Aufenthalt Lucreziens wiſſe, hatte in ihm die Hoffnung, daß dies wirklich der Fall ſei und er dort etwas näheres über die Geliebte erfragen könne, angeregt. Auch würde er bei ſeinem freundſchaftlichen Verhältniſſe zu dem greiſen Prieſter ſich einen Vorwurf daraus gemacht haben, wenn er ſeine Reiſe ohne vorherige Begrüßung deſſelben fortgeſetzt hätte. Er befahl dem kleinen Dietrich, vor dem Wirthshauſe zu warten, bis er von oben zurück ſei.

Der Kaplan erhob ſich auf das Geräuſch ſeines Eintrittes von dem Leſepulte, vor dem er mit bebrillten Augen ſaß, und äußerte eine von herzlicher Freude leuchtende Ueberraſchung, nachdem er ihn bei ſchärferem Anblicke erkannt hatte. Doch malte ſich durch die Freude hindurch oder doch vor und nach der erſten Aufwallung derſelben eine tiefe Niedergeſchlagenheit als ſtehender dauernder Ausdruck in den alten würdigen Zügen. Er ſprach ſein Bedauern aus, dem Herrn Hauptmann, was das Schickſal der Gräfin angehe, nur die ſchon von dem Gaſtwirthe eingezogenen Nachrichten wiederholen zu können und den Mangel jeder Kunde über ihr Verbleiben beſtätigen zu müſſen. Soviel kann ich euch noch mittheilen, ſagte er, daß ich gegründeten Anlaß habe, zu vermuthen, daß Giuſeppe von ſeiner Fahrt nach Rom einen größern Ertrag an Auskunft über die Gräfin heimgebracht hat, als er bis jetzt aufzudecken für gut findet. Der Grund, warum ich das annehme, liegt freilich nur in Schlußfolgen, die ich aus der Art und Weiſe ziehe, wie er ſeine weitere Kenntniß verabredet; aber ihr könnt einem alten Menſchenkenner wie mir zutrauen, daß dieſe Schlußfolgen keine ganz unſichern ſind. Ich habe ihm meine Vermuthung auf den Kopf zugeſagt, und die Betroffenheit, die er dabei äußerte, beſtärkte mich in meiner Wahrnehmung. Doch iſt es mir nicht gelungen, obwohl ich mir aus Theilnahme an der Gräfin ernſtliche Mühe darum gegeben habe und er mir ſonſt immer ein wahrhaft kindliches Vertrauen bezeigt hat, ihn zur Erklärung oder auch nur zum Geſtändniſſe, daß er etwas verſchweige, zu bewegen. Es ſcheint, daß er durch ein Verſprechen gebunden iſt, weshalb ich mich fernern Eindringens enthalten zu müſſen glaubte und, wie ich fühle, beſſer gethan hätte, auch euch nicht erſt auf dieſe Fährte zu bringen.

Es fällt mir allerdings unmöglich, ſie nicht zu verfolgen, erwiederte Albrecht. Umſonſt machte ihn der Greis darauf aufmerkſam, daß es eine Sünde ſei, einen Andern zum Wortbruche oder zu einer unwahren Ableugnung zu verleiten; daß es nicht recht ſei, ihn ſelber für ſein unachtſames Plaudern durch Mitverſchuldung an dieſer Sünde, deren er ſich leider zum Theile bereits ſchuldig gemacht habe, zu ſtrafen. Albrecht antwortete mit einer moraliſchen Caſuiſtik, zu der er bei ruhigerer Stimmung wohl nicht ſeine Zuflucht genommen haben dürfte, daß ihn die Gefahr der Verſuchung eines Andern zur Lüge durch eine von ihm mit vollſtem Rechte zu ſtellende Anfrage, ſowie der Bruch eines Verſprechens, deſſen Inhalt, Beweggründe und ſogar Exiſtenz noch völlig im Dunkel lägen, nichts angehe. Jedenfalls — dahin zog er ſich auf die Gegenvorſtellungen des Prieſters zurück — ſei er befugt, mit eignen Augen und

Ohren zu prüfen, ob denn bei dem Schweigen Giuſeppes ein ſo gewichtiges Hinderniß obwalte.

So nehmt wenigſtens erſt an meinem einfachen Mahle Theil und trinkt einen Becher Weines zur Labung, lud ihn der Alte ein. Die Zunge Albrechts klebte von dem Ritte in der Hitze am Gaumen; dennoch lehnte er die freundliche Einladung ab, um ſo bald als möglich zu Giuſeppe zu eilen. Auch drängte es ihn, aus der Nähe des Alten zu kommen; nicht bloß weil er in dieſem einen unbequemen Warner ſah, ſondern auch, weil ihm das Gemiſch von Wohlwollen, Ehrfurcht und Abneigung, das er in deſſen Gegenwart fühlte, — denn blieb derſelbe nicht ein römiſcher Prieſter, ein geiſtliches Werkzeug der Kirche, bei deren bloßer Vorſtellung unſern Freund ein Graun überkam? — höchſt läſtig fiel.

Euer Rückweg von der Wohnung Giuſeppes nach der Oſteria führt am Schloſſe vorbei; — vielleicht ſeid ihr dann ſo gut, noch einmal hier einzuſprechen und mir Nachricht zu geben, wie es euch mit ihm gelungen iſt, ſagte nicht ohne Stocken der Alte. Vielleicht gelingt es mir dann eher, euch zu bewegen, daß ihr euch vor eurem Weiterritte mit etwas Speiſe und Wein bei mir ſtärkt.

Wenn ich bei Giuſeppe etwas herauskriege und er mir erlaubt, davon weitern Gebrauch zu machen, ſo verſteht ſich, daß ich's euch mittheile, erwiederte Albrecht: — ſonſt verzeiht, daß ich jetzt Abſchied nehme und eure Sieſta nicht ſtöre.

Der alte Prieſter gab ihm bis auf die Rampe vor dem Schloſſe das Geleit und äußerte ſich, während ſie die Treppe hinabſtiegen, über das inquiſitoriſche Verfahren der letzten Zeit in einer Weiſe, die keinen Zweifel darüber ließ, wie wenig er damit einverſtanden ſei. Der Beiſchmack von Abneigung, den Albrecht in ſeiner Nähe empfunden hatte, ſchwand in Verehrung und Mitleid. — Ich kann hier nicht vertheidigen oder auch nur entſchuldigen, ſagte der Greis: ich ſehe nur Räthſel und Abgrund. Mein Troſt iſt, daß ich dieſe Laſt nicht mehr lange zu tragen habe und hoffen darf, in Gott das Licht wiederzufinden, das mir erloſchen iſt.

Die Braut, jetzt die glückliche Frau, Giuſeppes, kam eben mit den Reſten des bereits beendigten Mahles aus der Thüre des innern Gemaches und hätte dieſelben vor beſtürzter Freude faſt zur Erde fallen laſſen, als plötzlich Albrecht, raſch durch die Hausthüre eintretend, mit freundlichem Gruße vor ihr ſtand. Sie erzählte ihm, daß Giuſeppe drinnen an einem wunden Fuße niederliege, den er ſich heute Morgen beim Klettern auf einen Apfelbaum im kleinen Baumgarten hinter dem Hauſe geholt habe. Der junge

Mann, von der Stimme ſeines ehemaligen Hauptmanns getroffen, hinkte mit freudeſtrahlenden Augen heraus. Iſt es nicht ärgerlich, ſprach er, daß ich, dem die Türken troß all ihrer Wuth nichts angehabt haben und der damals aus Graus und Trümmern mit einem leichten Streifſchuß davongekommen iſt, mir das von einem armſeligen Apfelbaume gefallen laſſen muß?

Albrecht bewog ihn, ſich wieder hinzulegen, ließ ſich die Wunde zeigen, gab einige Rathſchläge zu baldiger Heilung; denn er war der Wundarzneikunſt nicht unkundig und durfte ſich jedenfalls zutrauen, davon ſo viel als der ehrſame Bartſcherer, der jenes Geſchäft nebenbei in Monteſelice beſorgte, zu verſtehen. Er ſelbſt legte den abgenommenen Verband wieder um und bewies eine Theilnahme, eine Sorgfalt, zu der ihn allerdings ſchon ſeine Neigung zu Giuſeppe antrieb, die ſich aber heute noch einigermaßen durch den Wunſch erhöhen mochte, ſich ſeinen Pflegling willfährig zu ſtimmen.

Demungeachtet leugnete dieſer auf die Nachfrage Holms, etwas von dem Aufenthalte Lucreziens zu wiſſen; aber es geſchah mit einer ſo verlegnen, unſichern Befangenheit, daß es der beſondern Menſchenkenntniß, deren ſich der alte Kaplan gerühmt hatte, nicht erſt bedurfte, um das Leugnen als verdächtig zu erkennen. In der That war es dem guten Burſchen noch nie ſo ſchwer gefallen, reinen Mund zu wahren, und er hatte ſelbſt dem alten Prieſter gegenüber bei aller Ehrfurcht, die er gegen den Greis hegte, ſein Geheimniß leichter und geſchickter, als vor ſeinem verehrten, ſich ſo theilnehmend beweiſenden Hauptmann, deſſen Liebe zu Lucrezien er ſowohl aus dem allgemeinen Gerüchte als aus eigner Wahrnehmung kannte, zu verſtecken gewußt. Albrecht beſchwor ihn auf das beweglichſte, nicht länger hinter dem Berge zu halten. Zwar fügte er die Klauſel: wenn es dein Gewiſſen erlaubt, von ſeinem eignen Gewiſſen gedrängt, hinzu; doch that er dies nur mit halber Stimme und betheuerte gleich darauf, ſein halbes Leben hänge an der Entſcheidung Giuſeppes.

Nun wohl, ſagte der junge Mann: ich kann es nicht über's Herz bringen, euch länger in Ungewißheit zu laſſen. Aber ſetzt euch recht nahe zu mir. Ich möchte das, was ich euch entdecken will, nicht gerne laut ſprechen. Er vertraute ihm, daß er in Rom, als er dort zur Erkundigung nach dem Schickſale der Gräfin geweſen ſei, von ſeinem Bruder, der zu dem Hausgeſinde des Cardinals Contarini gehöre, unter dem Siegel ſtrengſter Verſchwiegenheit erfahren habe, daß ſie ſich gegenwärtig in Toſcana, in dem Kloſter Valdimorte, befinde. Sein Bruder habe ihm dies um ſo beſtimmter und zuverläſſiger verſichern können, als derſelbe auf Geheiß des Cardinals ihr zum Führer und Begleiter nach ihrem Zufluchtsorte gedient habe.

Ich habe meinem Bruder mit Handſchlag und auf Brudertreue zuſagen müſſen, gegen keinen Menſchen nur die geringſte Andeutung darüber zu äußern, fuhr Giuſeppe fort. Auch hat noch kein Ohr hier einen Laut von der Sache durch mich vernommen; ſelbſt gegen den Herrn Schloßkaplan, ſelbſt gegen meine Nicuola hab' ich geſchwiegen. Aber euch, Herr Hauptmann, konnte ich eine Nachricht, die euch, das weiß ich, mehr als irgend wen auf Erden angeht, nicht vorenthalten und muß das Unrecht, das darin liegt, ſchon für meine nächſte Beichte vor unſrem neuen Stadtpfarrer auf mich nehmen. Die Beichte vor meinem Bruder drückt mich mehr. Denn bei meinem Bruder, fürchte ich, wird es einen härtern Strauß als bei dem Herrn Pfarrer geben, und ich werde dort nicht mit ein paar Paternoſtern davon kommen.'

Erleichterten Herzens, als ob mit der Kunde, wo er die Geliebte zu ſuchen habe, ſchon alles gewonnen ſei — und wie hätte ein ſo lebens- und liebesmuthiger Sinn als der ſeine im Feuer der erſten Entdeckung daran zweifeln können? — ſtieg, lief, ſprang Albrecht die holprige Straße, die nach dem Süderthore führte, hinab, hier und da von der herzlichen

Begrüßung eines Bewohners oder einer Bewohnerin der Stadt, auf die er traf, aufgehalten. Doch waren in der heißen Nachmittagsſtunde nur Wenige außer ihren Häuſern, und er machte ſich von denen, die ihm begegneten und ihre Freude über ſein Wiederſehen zu erkennen gaben, mit der Bemerkung, daß er augenblicklich fort und weiter müſſe, ſo ſchnell als er ohne Unfreundlichkeit konnte, los. Wirklich hatte er nur Fort und Weiter im Sinne.

Jn der Zwiſchenzeit hatte der kleine Dietrich unten mit Beihülfe des Gaſtwirths die Pferde beſorgt. Reichliches Heu war ihnen vorgeſchüttet und friſches Brunnenwaſſer für ſie geſchöpft worden, und der Landsknecht ſaß jetzt, um ſich auch ſeinerſeits zu erquicken, auf der Bank vor der Oſteria, wohin er ſich noch vor wenigen Minuten, in Hoffnung auf ein längeres Ausbleiben ſeines Herrn, eine dritte Portion Maccaroni, ſo wie einen neuen Fiaſco Weines beſtellt hatte. Man kann ſich daher das getheilte Herz des behaglichen Schmauſers denken, als er in demſelben Augenblicke, wo der Wirth mit dem Weine und dem köſtlichen Gerichte, für das ſich der ehrliche Deutſche eine wahrhaft neapolitaniſche Vorliebe angegeſſen hatte, aus der Thüre trat, ſeinen geliebten Herrn weitgreifenden Schrittes die Bergſtraße herabkommen ſah.

Doch Albrecht ſelber hatte ſo eben bei der Annäherung an die Oſteria zwiſchen aller Erregung und Freudenbeflügelung ſeiner Seele und allem Triebe nach Vorwärts hindurch eine dringende Mahnung an das niedrigere Labſal eines kühlenden Trunkes und wohlbereiteten Gerichtes Maccaroni — denn auch ſeine Phantaſie hatte dieſen Weg eingeſchlagen — empfunden. Der Anblick des dienſteifrigen Wirthes mit der Flaſche unter dem Arme und dem dampfenden Teller in der Hand gab dieſer Mahnung etwas Unwiderſtehliches. Er überlegte, daß er gerade jetzt, wo er den Aufenthalt Lucreziens kenne, ſich eher eine Viertelſtunde Ausruhen und Erquickung geſtatten dürfe. Auch wirkte eine gutmüthige Rückſicht auf Dietrich und der Wunſch, ſeinem Reiſegefährten die nöthige Zeit zur Verarbeitung der ihm zugetragenen Gaben Gottes zu gönnen, mit. Er rief alſo dem Landsknechte, der ſich verblüfft erhoben hatte, zu, ſich nicht ſtören zu laſſen, und befahl dem Wirthe, auch für ihn eine gleiche Lieferung aus Küche und Keller herbeizuſchaffen.

Das Gaſthaus hatte ungeachtet ſeiner Lage am Thore bei der Belagerung und Einnahme der Stadt im Ganzen nicht erheblich gelitten. Beſonders war das Dach von Weinlaub, das ſich an eingepflanzten Pfoſten hinauf über die Sitze und ſteinernen Tiſche zu beiden Seiten der Hausthüre rankte, faſt unverſehrt geblieben, als ob Bacchus ſelber ſeine ſchützende Hand darüber gehalten habe. Ein paar umgeſtürzte oder beſchädigte Pfoſten waren wieder aufgerichtet oder durch andre erſetzt worden und alles bereits wieder auf's beſte in Ordnung gebracht. Die Hitze war groß und der ſchattige Platz vor der Oſteria unter dem dichten Laube, auf dem ſich jetzt Albrecht neben Dietrich niederließ, höchſt einladend.

Unſer Freund wurde hier, während er in laubiger Kühle dem Beiſpiele ſeines Dieners folgte und den Becher in raſchem Wechſel füllte und leerte, Zeuge eines Geſpräches, wodurch ſein Widerwille gegen die römiſche Kirche, der wahrlich der Steigerung nicht erſt bedurfte, neue Nahrung erhalten ſollte.

An der andern Seite der Hausthüre ſaß ein Landmann in der Tracht der Umgegend. Aus einem der Häuſer gegenüber aber kam der uns bekannte Bruder Franciskaner, der dort bei dem wohlhabenden kinderloſen Beſitzer eine freie Mahlzeit gefunden hatte, ſeinen Eſel hinter ſich ziehend.

Ah, ſieh da, rief er, als er den Landmann erblickte; denn Albrecht wurde ihm durch das verſchwelende, ſich von Pfoſten zu Pfoſten breitende Weinlaub verdeckt. Sieh da, Maſetto! Was führt denn dich hieher?

Ach, es iſt mir ſchlecht ergangen, Herr Pater, entgegnete der Landmann. Ich hatte mir auf dem Kirchenfeſte drüben in San Carlo einen Schutzheiligen für mein neues Haus gekauft und meinte Wunder was an ihm zu haben; denn er hatte einen goldnen Strahlenſchein um den Kopf und Augen mit eingeſetzten Steinen, die in der Sonne wie Feuer blitzten. Aber neulich bei dem Erdbeben, wo ich eine halbe Stunde vor ihm auf den Knieen lag und es ſeine Pflicht geweſen wäre, das Haus zu ſchützen, iſt mir die Scheune und ein Theil des Hauſes von einem Erdſtoße eingeſtürzt, meine beſte Kuh erſchlagen worden. Mir ſelber fiel ein Balken gegen den Arm, daß ich ihn noch nicht rühren kann. Ich brachte die Nacht mit Frau und Kindern im Freien zu. Aber wie ich am Morgen in das halbeingefallne Haus zurückkam und ihn wohlerhalten unter den Trümmern fand, ſein Strahlenſchein ganz unbeſchädigt und die Steine der Aeuglein in der Sonne ſo luſtig funkelnd, als lache er mich aus, — da riß mir die Geduld und ich warf ihn zornig zum Hauſe hinaus, daß ihm der Kopf mitſammt den Strahlen abſprang. Mich überfiel's nun bald, was für ein arger Frevel das ſei; meine Frau hat ſich die ganze Nacht darauf unter Angſt und Wehklagen auf dem Bette in der Schlafkammer, die vom Erdbeben verſchont ſteht, gewälzt, weil ſie von

Augenblick zu Augenblick fürchtete, daß das Haus zur Strafe vollends über uns zuſammenſtürzen werde. Aber wenn man gereizt wird, wie ich —

Nun, ſei ruhig, ſagte der Pater. Komm nur zu uns; ich will dich Beichte hören.

Ich war ſchon heute morgen im Kloſter und bin von Pater Cyprian abſolvirt worden, erwiederte Maſetto. Da hab' ich nun gleich den Umweg hier in's Städtchen gemacht, mir einen andern Hausheiligen anzuſchaffen, damit für das wiederaufgebaute Haus gleich ein Heiliger da iſt. Aber bei dem Krämer war keiner vorräthig, der ein rechtes Anſehn hatte. Seht nur, ſprach er, ein buntes Püppchen aus dem Tuche wickelnd, worin es neben ihm auf dem Steintiſche lag: das war noch der beſte; aber gegen meinen alten iſt es doch nur ein Lump. Wenn der nur mehr getaugt hätte!

Ich will dir ſchon helfen; verlaß dich auf mich, mein Söhnchen, tröſtete der Franciskaner. Ich will dir ein Wunderbuch geben; das brauchſt du nur aufzuſchlagen; da findeſt du Hülfe und Schutz in allen Nöthen. Und dann eine Blechplatte, am Todtenhemde des heiligen Lazarus gerieben — ich weiß nicht, ob du ſchon eine ſolche Platte von mir haſt?

Gewiß hab' ich eine, die ich immer am Halſe trage.

Nun, der haſt du es auch nur zu danken, daß dich der Balken nicht mauſetodt geſchlagen hat, bemerkte der Pater mit Salbung. Und ſelbſt am Arme hätte er dich nicht getroffen; aber weißt du, warum die Heiligen und ihre Reliquien nicht mehr für dich thun? frug er mit zornſprühendem Blicke. Weil du ein ſchäbiger Geizhals biſt und nur an's Zuſammenſcharren denkſt, die Armen des heiligen Franciscus aber vor dir verhungern könnten.

Ich habe doch immer das meine gegeben; mehr als andre, entſchuldigte ſich Maſetto.

Aber lange nicht genug, eiferte der Pater. Ihr ſeid alle Geizhälſe, denen die habſüchtigen Finger einmal im Fegefeuer tüchtig jucken werden.

Nun, nun, man muß Nachſicht mit euch haben, fuhr er ſich beſchwichtigend fort: gebrechliche Menſchen, gebrechliche Menſchen wie wir alle. Du haſt heute gebeichtet und deine Seele reingewaſchen, oder wirſt ſie hoffentlich noch vollends durch die frommen Bußwerke, die dir aufgelegt ſind, und reichlichere Almoſen an unſer Kloſter reinwaſchen. Komm nur, mein Söhnchen; mein Wunderbuch wird dich zum reichſten Manne der ganzen Gegend machen. Aber bring' ein Fäßchen von deinem vorjährigen Weine mit; der Keller ſteht ja wohl noch: — es iſt eine Himmelslabung!

Er wandte ſich, ſeinen Grauen zu beſteigen. Mit welchem Gefühle ſah Albrecht den wohlbeleibten Mönch ſich, von dem Hebel der kräftigen Arme des Landmanns gehoben, auf den Eſel hinaufladen. Noch von dort herunter erging ſich der Pater gegen Maſetto und den Gaſtwirth, der ebenfalls beim Aufſteigen Beiſtand geleiſtet hatte, in feiſtem Kapuzinertone über das ketzeriſche Gift, das ſich in Italien eingeſchlichen habe, dankte Gott, daß endlich ein Einſehn wider das Unheil gethan werde, bekreuzigte ſich, daß ſelbſt einige Klöſter ſeines Ordens davon angeſteckt worden ſeien, verdrehte die Augen mit verhimmelndem Danke, daß ſein Kloſter völlig rein geblieben, und trottete gemächlich zum Thore hinaus.

Und von einer ſolchen Kirche, die ſo auf das Volk wirkt, dachte der zornig erregte Holm, indem er mit ärgerlich haſtiger Gabel den Reſt ſeiner Maccaroni zuſammenſtrich, hab' ich mich ſo lange können blenden laſſen? — Er ſah jetzt, wie früher die Lichtſeite, bloß die Kehrſeite. Auch während ſeines frühern Aufenthaltes in Montefelice waren ihm Beiſpiele eines anſtößigen Heiligendienſtes, wenn auch nicht von ſo auffälliger Albernheit wie bei Maſetto begegnet; aber die Bereitwilligkeit Lucreziens, dergleichen als einen unchriſtlichen, zu beſeitigenden Mißbrauch anzuerkennen, ihre begütigende Vorſtellung, daß man der ſinnlichern Natur des neapolitaniſchen Volkes, den hier noch fortlebenden Erinnerungen altgriechiſchen und römiſchen Heidenthumes manches nachſehen müſſe, hatte den Eindruck abgeſtumpft. Er hatte früher auch die ſchöne Seite dieſes kindlich ſinnlichen Lebens gefühlt, hatte mehr als einmal einer Mutter, die mit ihren Kindern vor dem Bilde der Mutter Gottes knieete oder einer einzelnen jungfräulichen Beterin, die das Bild ihrer Schutzheiligen, ehe ſie davor auf die Kniee ſank, mit Blumen bekränzte, unter einer Miſchung von Rührung und Andacht gelauſcht. Jetzt aber würde er ſelbſt in dem, was ihn ſonſt angeſprochen hatte, nur die Entſtellung der reinen Lehre des Evangeliums gewahrt haben; jetzt wo er Lucrezien und ihre Freunde unterdrückt und von der Kirche des Papſtes verworfen wußte, jetzt bei dem Lichte von dem Scheiterhaufen Tebaldos erſchien ihm der Mißbrauch als herrſchende und triumphirende Macht. Haßbitz hatte ganz recht — murmelte er vor ſich hin, in Begleitung Dietrichs die Straße von Montefelice nach Terracina zu reitend, — ganz recht mit ſeinem Abſcheu gegen den Heidengreuel.

Wir wollen den Leſer nicht durch eine Beſchreibung ſeiner Reiſe ermüden, die außer der Eile, womit ſie gemacht wurde, nichts Beſonderes bot. Wie klopfte ihm das Herz, als er in das abgelegene Thal, von dem das Kloſter Valdimorte ſeinen Namen führt, hinabritt und ihm gegenüber auf felſigem Hügel die Spitze des Kloſterthurmes hinter dunkelgrünen Wipfeln hervorſtieg! Doch ſeltſam, gerade beim Anblicke der erhabnen, aber todesdüſtern, von Cypreſſen und Felſenſchluchten umringten Einſamkeit der Behauſung, worin ſich Lucrezia vor ihm zu verbergen geſucht hatte, bei der Erwartung ihres nahen Wiederſehens und dem Zuſammenraffen ſeiner innerſten Kraft zu dem Geiſtes- und Seelenringen, das ihm bevorſtand, fühlte er die Warnung ſeines Vaters, daß ſich die hochgeſtimmte Italienerin nur ſchlecht nach Schloß Lindenſtein paſſen werde, mit Gewalt über ſein ſchauerndes Herz kommen. — Agnes hätte ſich freilich beſſer dahin geſchickt, flüſterte er in ſich hinein. Seit lange hatte ſich das Bild der verſtorbnen Geliebten nicht mit ſo naher Beſtimmtheit, ſo ſehnſuchterregender Deutlichkeit vor ſeiner Seele erhoben.

Zweites Kapitel.

Lucrezia war ungeachtet der ſorglichen Aufmerkſamkeit und Liebe, die man ihr in Valdimorte erwies, in der erſten Zeit nach Abſendung ihres Scheidebriefes an Albrecht ganz außer Stande geweſen, etwas andres als ihren Schmerz um das von ihr gebrachte Opfer in's Auge zu faſſen. Sie erkannte zwar, daß nur in den himmliſchen Dingen noch Troſt für ſie zu finden ſein könne; aber ſo oft ſie ſich dahin nach Erleichterung ihrer Qual kehrte, in welches Chaos fühlte ſie ſich geſtürzt, ſie, die von der Kirche des Papſtes nicht laſſen und doch nicht nach Vorſchrift des Papſtes glauben wollte! Wie ſah ſie in der zweideutigen Stellung, die ſie hier einnahm, ſich ein Räthſel aufgegeben, für deſſen Löſung ſie ſich zu ſchwach fühlte, einen Zwieſpalt des geiſtigen Lebens in ſich aufgeriſſen, den zu durchdenken und denkend zu vermitteln, ſelbſt wenn eine Vermittlung erdenkbar geweſen wäre, ſie von der Macht ihres Schmerzes gehindert wurde! Wie ſah ſie hier nichts als Widerſpruch, Unſicherheit, Wirrſal — und ſchreckte, faſt als zu einem Troſte, in die Angſt ihres verzweiflungsvollen Sinnens über den Verluſt ihres Alberto zurück.

Der verzagende Schwindel, der ſie bei der Hinwendung auf Gott und die Kirche zu ergreifen pflegte, wurde dadurch noch geſteigert, daß ihr Verhältniß zu Contarini, ſeitdem die Strenge des Freundes ihr ein ſo ſchweres Opfer abgerungen hatte, nicht das frühere geblieben war. Zwar hatte ſie in dem Briefe, den ſie mit dem Scheidebriefe an Albrecht ihm ſandte, zugeſtehen müſſen, daß er im Rechte ſei. Dennoch hatte eine bedenkliche Verſtimmung gegen ihn angefangen, ſich in ihr einzuniſten; es fiel ihr unmöglich, das Schreiben des Cardinals, das voll Anerkennung ihrer Opferwilligkeit einging, zu beantworten. Eine weiblich natürliche Folge dieſer Verſtimmung gegen Contarini als Freund war, daß er auch mehr und mehr aufhörte, der geiſtige Polarſtern ihrer Seele zu ſein, daß der Gedanke, an ihm einen feſten ſtützenden Pfeiler, eine Arche Noah inmitten der ſie überſchwellenden Wogen des Zweifels über die Unhaltbarkeit ihrer kirchlichen Stellung zu beſitzen, ihr lange nicht mehr die Beruhigung wie früher gewährte.

Aus dieſem Abgrunde von Gram und ſchwankender Haltloſigkeit, von Unſicherheit in Allem, was ihr heilig geweſen war, und doch ohnmächtigem Verzichten, einen Port im Sturme zu gewinnen, ſehen wir ſie in plötzlichem Umſchwunge ſich zu einem Entſchluſſe aufraffen, deſſen Energie den entſchiedenſten Gegenſatz zu jener Ohnmacht bildete. Es hatte ſie angſtvoll überkommen, daß ſie ſich zu dem Entſchluſſe ſtählen müſſe, wenn ſie nicht für hienieden und jenſeits in grenzenloſem Jammer untergehen wolle. Das Bewußtſein der Unermeßlichkeit dieſes Jammers gab ihr eine Spannkraft, die ſie ſich den Augenblick vorher ſelber nicht zugetraut haben würde.

Nie hatte ſich wohl die Größe und elaſtiſche Schwungfähigkeit ihres Geiſtes glänzender als in dem Ernſte und Eifer bethätigt, womit ſie jetzt, von den beſchränkten Hülfsmitteln unterſtützt, die ihr eine Sammlung theologiſcher Bücher im Beſitze der Aebtiſſin gewährte, daran ging, die kirchlichen Streitfragen des Jahrhunderts in erneuerter, ganz von vornher abwägender Betrachtung, als träte ſie zum erſtenmale an dieſelben, zu prüfen. Kam ihr dabei etwa ein heimlicher Beweggrund, den ſich ihr eignes Herz nicht bekannte, zu ſtatten? War es nicht bloß der Drang, in ihren Beziehungen zur Kirche und der ernſten Angelegenheit ihrer Seelenſeligkeit wieder auf feſterem Grunde zu ſtehen, war es auch die Hoffnung, auf dieſem Wege an die Seite ihres Albrecht zu kommen, ſich mit ihm für Erde und Himmel zu vereinigen, was ſie zu ſo emſigem Studium trieb?

Es möchte für einen Beweggrund der angedeuteten Art ſprechen, daß ſie ſich vorzugsweiſe in eine Anzahl von Schriften Luthers, Calvins, Melanchthons und andrer Leuchten des Proteſtantismus vertiefte, die ſie in der Büchersammlung ihrer Beſchützerin gefunden hatte.

Ich habe, ſagte die Aebtiſſin, welche ſie einmal über dieſen Büchern traf, dieſelben aus Florenz von unbekannter Hand zugeſchickt erhalten und ſollte dir vielleicht ihre Leſung nicht geſtatten. Aber ich müßte mir, wenn ich den Muth dazu finden ſollte, im Verhältniſſe zu dir ein Uebergewicht des Geiſtes, das ich nichts weniger als fühle, zutrauen, auch ſelber ſicherer als ich es bin, über die Verderblichkeit ihres Inhaltes ſein.

Seid ihr darüber im Zweifel, und könnt ſo ruhig, ſo ſeelenfriedlich als ich euch kenne, bleiben? frug Lucrezia. Treibt es euch nicht, dieſe Zweifel, und wär' es auf Koſten des Wahnſinns, der in ihren Knoten lauert, zu löſen?

Ueber das, worauf es nach meinem innerſten Vertrauen zu meinem Heile und meiner Verſöhnung mit Gott ankommt, bin ich nicht zweifelhaft, entgegnete die Aebtiſſin mit milder Feſtigkeit. Im Uebrigen halte ich mich an die Gebräuche der Kirche und die Hoffnung, daß Gott es ſeiner Magd nachſehen werde, wenn ſie das Verſtändniß deſſen, was ſie ſich aufzuklären unvermögend iſt, von dem Tage erwartet, wo er ſie zu ſeinem Anſchaun berufen wird.

Ich würde euch bitten, mir zur Führerin in euern Frieden zu dienen, ſagte die Gräfin, indem ein halb ſchmerzliches, halb ironiſches Lächeln über ihre bleichen Wangen ging; wenn ich nicht beſorgen müßte, euch eher, wie ein Ertrinkender ſeinen Helfer, in die Strudel, die mich umwirren, hinabzureißen, als es euch geſänge, mich an ſichres Land zu bringen. Nicht als ob ich, ſetzte ſie wie voll Furcht einer Kränkung der verehrten Frau hinzu, mir die Einbildung anmaßte, daß meine Verworrenheit dazu angethan ſei, den Lenker und Meiſter eurer Klarheit zu ſpielen, ſondern weil ich die Bande, die mich hinabziehen, als gar zu ſchwer und unentwirrbar empfinde.

Die Aebtiſſin ſchien vor den Strudeln, auf die Lucrezia hinwies, zurückzuſcheuen; denn ſie wandte das Geſpräch auf andre Gegenſtände und entfernte ſich, um, wie ſie ſagte, ein heilkräftiges Elixir aus Kräutern des Kloſtergartens, die ſie zu dieſem Zwecke gepflanzt und gepflegt habe, zu bereiten.

Lucrezia aber forſchte Tag auf Tag, ja zuweilen Nacht auf Nacht weiter. Doch wenn ſie (was wir weder zu leugnen noch beſtimmt zu verſichern wagen) zu einer ſo eifrigen Durchforſchung der proteſtantiſchen Lehrmeinungen von dem geheimen Wunſche gelockt wurde, ſich dazu bekehren zu laſſen, ſo entſprach das Ergebniß ihrem Wunſche nicht. Sie fand ſich vielmehr, je weiter ſie las, immer weiter und entſchiedner in die Kirche des Papſtes zurückgedrängt.

Wir wiſſen nicht, ob wir zu der Vermuthung berechtigt ſind, daß eine heimliche Stimme des tiefſten Gewiſſens ihr von einer nicht ganz reinen Triebfeder ihres religiöſen Eifers zugeflüſtert und dadurch bei jenem Erfolge mitgewirkt habe. Sei dem wie ihm wolle; es fehlte auch nicht an Stellen, auf die ſie in den reformatoriſchen Schriften ſtieß, Lehrſätzen, Behauptungen, Auslegungen der Bibel, die ihr unter allen Umſtänden zu großem Aergerniß gereicht haben würden.

So las ſie einſt in dem Buche eines ſchweizeriſchen Reformators eine Betrachtung über das evangeliſche Gleichniß vom Hausvater, der zu verſchiednen Stunden Arbeiter in ſeinen Weinberg miethet und am Abende den zuletzt gemietheten ungeachtet der kürzern Dauer ihrer Arbeit den nämlichen Lohn, wie den zuerſt berufenen zahlt. Der Reformator folgerte aus dieſem Gleichniſſe, daß Alle, die zu den Berufnen und Auserwählten Gottes gehörten, alle Gläubigen, wie verſchieden auch ſonſt das Maaß ihrer Arbeit im Weinberge des Herrn geweſen ſein möge, ein und daſſelbe Maaß an Seligkeit zu gewärtigen hätten. Lucrezia blickte eine Zeitlang ſinnend auf die ihr anſtößigen Zeilen; ihr Auge verfinſterte ſich immer mehr; mit unwilliger Bewegung der Hand, die auf dem untern Rande der Seite ruhte, drückte ſie das Buch von ſich ab. Die heiligen Apoſtel und Erzväter keiner größern Herrlichkeit am Throne Gottes theilhaftig, als der erſte beſte Bekenner dieſer neuen Weisheit? rief ſie; der erſte beſte, der ſich voll grauſamer Gläubigkeit an die von Ewigkeit beſtimmte Verdammung ſeiner Brüder herzhaft den Auserwählten beirechnet, der erſte beſte aus dem Gefolge des Schreibers dieſes Buches? Nie, nie! — Die Seligkeit iſt kein auf Grund eines Anſpruches, den dem Frommen ſeine Werke geben, ertheilter Lohn. Nicht auf unſre Werke als äußre, abgemachte, gethane, aber auf noch etwas andres als unſern Glauben, wird es bei Beantwortung der Frage, welchen Grades von Seligkeit wir fähig und werth ſeien, ankommen. Gewiß, die Rechtfertigung, die Befreiung von dem göttlichen Zorne, der Eingang in die Kindſchaft Gottes kommt durch den Glauben, aber die Seligkeit durch die Liebe, die Geduld, die Erfüllung mit dem Geiſte der Demuth, der Kraft im Herrn; — ſie ſteigt oder ſinkt nach dem Maaße dieſer heiligen Gaben und ihrer Bewährung in unſrem irdiſchen Wandel. Und wer dürfte bei ſolchem Maaßſtabe wagen, ſich den Heiligen Gottes an die Seite zu ſtellen, wer es wagen, auf einen gleichen Grad der himmliſchen Herrlichkeit mit ihnen zu hoffen?

Das Gleichniß des Heilandes deutet auch auf etwas ganz andres, als der Irrlehrer meint, fuhr ſie fort: es zielt auf die ſpätere Berufung der heidniſchen Völker, vor denen doch das zuerſt berufene Juda keinen Vorrang behalten ſollte, auf den Neid der Juden, als das Evangelium auch zu den Heiden getragen ward.

Sie hatte ſchon früher, um ihre in den Geſprächen mit Tebaldo gewonnene Anſicht von der Unerfüllbarkeit des göttlichen Geſetzes und die kirchliche Lehre von der vollkommnen Reinheit der Heiligen in Einklang zu bringen, mit Beiſtimmung Tebaldos angenommen, daß der Chriſt zwar nicht hoffen dürfe, ſich des Wurmes der Sünde und der davon ausgehenden Befleckung völlig zu entledigen, ſo lange die Seele dem Leibe verwachſen ſei; daß aber dennoch ſchon im irdiſchen Leben eine Stufe der Heiligung erſtiegen werden könne, auf der die in dem Tode liegende Läuterung hinreiche, die letzten Schlacken hinwegzutilgen. Dieſe Stufe, nahm ſie an, ſei von den Heiligen Gottes erſtiegen worden; während die übrige gläubige Menſchheit noch einer Läuterung nach dem Tode bedürfe, die zwar nicht als Strafe, ſondern (ſo große Schmerzen ſie auch mit ſich führen möge) als ein von der göttlichen Liebe bereitetes Gnadenbad erachtet werden müſſe, doch alle ihrer Bedürftigen auf ewig hinter den reineren, durch keine Erinnerung an die ſchmerzliche Nothwendigkeit dieſes Bades getrübten Glorien der Heiligen zurücklaſſe. Es war ihr eine große Freude geweſen, hier eine Vermittlung zu finden; denn faſt an keiner Lehre der römiſchen Kirche hing ſie mit wärmerer Andacht, als an der vom Dienſte der Heiligen, wenn ſie auch dieſelbe (wir erinnern uns des Geſpräches mit Albrecht darüber) auf ihre Weiſe zu vergeiſtigen ſtrebte. Jener äußerſte Gegenſatz gegen ein Hervorleuchten höherer Glorien aus dem allgemeinen Glanzmeere der Seligkeit, der ihr in der Auslegung des Schweizers entgegentrat, mußte ſie daher höchſt widrig berühren. Ihre trotz aller republikaniſchen Hinneigungen durch und durch ariſtokratiſche Seele, die auch da, wo ſie für ſich ſelber keine Bevorzugung in Anſpruch nahm, die Vorſtellung eines gegliederten Aufſteigens bedurfte, ſträubte ſich gegen das demokratiſche Einerlei, das ihr der Reformator vom Himmel her vorhielt. Und nicht bloß das ariſtokratiſche Element ihrer Natur, auch ihr poetiſch-künſtleriſcher, durch die Anſchauung der Diſputa Raphaels und andrer Meiſterwerke katholiſch kirchlicher Kunſt, durch das Studium der erhabnen Viſionen Dantes genährter und gebildeter Sinn wirkte mit ein, ihr die Unterſchiedloſigkeit jenes calviniſchen Jenſeits unerträglich zu machen. O wie arm, wie geſtaltlos dürftig, ſprach ſie, würde dieſer Himmel ſein!

Noch eine Stunde darauf ſaß ſie über den Gegenſtand grübelnd. — Auch die Seligkeit jener höchſten Spitzen der chriſtlichen Menſchheit, ſagte ſie vor ſich hin, wird nicht in eine ſo unterſchiedloſe Maſſe zuſammenfließen, wie ſie hier als der allgemeine Zuſtand des Himmels gerühmt wird. Im reinſten Aether der Unvergänglichkeit Gottes vereinigt, werden ſie die in ſie eingedrungene Herrlichkeit Gottes in verſchiedner Farbenſtimmung zurückſpiegeln. Es wird ein andrer Wiederſchein des ewigen Lichtes, eine andre Strahlenbrechung deſſelben ſein, die aus den liebesinnigen Augen eines Johannes ſchimmert, als der gottesmächtige Glanz iſt, der den Propheten- und Geſetzverkünderblick eines Moſes erfüllt, oder die gedankentiefe Erhebung, die von der Stirne eines heiligen Hieronymus leuchtet.

Sie hatte, um ſich von der Anſtrengung ihres Grübelns zu erholen, ein mehr weltliches Buch zur Hand genommen. Durch ein Argument, auf das ſie hier unerwartet inmitten einer poetiſchen Darſtellung traf und deſſen ungeſuchte Begegnung nur um ſo mehr den Anſchein und die Bedeutung einer beſondern göttlichen Anregung erhielt, ſollte aber ſelbſt ihre Anſicht von der Unmöglichkeit einer ausreichenden Genugthuung vor Gott im Wege werkthätiger Erfüllung ſeines Geſetzes erſchüttert werden. Es heiße der Gerechtigkeit Gottes zu nahe treten, äußerte der Dichter, es heiße ihn geradezu der Grauſamkeit zeihen, wenn man ihm ſchuld gebe, dem Menſchen ein Geſetz aufgelegt zu haben, das dieſer ſelbſt mit dem Beiſtande des heiligen Geiſtes nicht vollkommen erfüllen könne.

Ich bin doch wohl zu weit gegangen, ſagte die Gräfin in ſinnendem Selbſtgeſpräche zu ſich, ſogar bei den Heiligen Gottes noch an Schlacken zu denken. Selbſt wenn hier eine letzte verbleibende Trübung zuzugeben wäre, hatte ich deshalb kein Recht, dieſe mit dem Niederſinken des Leibes verſchwindende Trübung als dem Anerkenntniſſe voller Erfüllung des Geſetzes hinderlich anzuſehen. Ja, das Geſetz Gottes kann erfüllt werden; eine Erfüllung nach dem Maaße unſrer Menſchheit genügt. Die Annahme des Gegentheils frevelt an der göttlichen Gerechtigkeit wie an der göttlichen Liebe. Und weil wir dem Geſetze nachkommen können, ſollen wir ihm nachkommen, iſt ſeine Erfüllung unter Verheißung von Lohn und Androhung von Strafe geboten. — Auch die Leiden der Gläubigen im Purgatorium ſind zugleich Heilung und — Strafe.

Mag ſein, ſchrieb ſie am Abende in das Gedenkbuch, das ſie ſich im Kloſter neu angelegt hatte, daß die Kirche in den letzten Jahrhunderten ein zu großes Gewicht auf die Aeußerlichkeit des Werkes gelegt oder doch — denn die Kirche kann ja nicht irren — nach den Mißbräuchen in ihrer Verwaltung zu legen geſchienen hat. Aber ſoll und darf ſie darum dem andern Extreme, das ſich jetzt geltend macht, nachſehn? Wird ſie nicht vielmehr durch das Uebermaß dieſes Extremes gedrängt, eher die Schale nach der entgegengeſetzten Seite noch durch ein Gewicht zu verſtärken, und wenn auch das nicht, ſie wenigſtens nicht leichter zu machen, als es die dringendſte Pflicht der Wahrheit erfordert. Wahrlich, in einer Zeit, wo man ſich ſo toll in ketzeriſchem Frevel verblendet hat, die Schädlichkeit der guten Werke zu lehren, wo ein ſchweizeriſcher Sectirer ſich bedünken kann, dem Throne Gottes einſt ſo nahe, als die Fürſten der Apoſtel, .als die heiligſten Märtyrer und Väter der Kirche zu ſtehen, in ſolcher Zeit hat die Kirche ein Recht, nicht an Nachgiebigkeit zu denken und die Linie, bis zu der ſie die den Ihren zur Laſt fallenden Irrthümer einer veräußerlichten Werkheiligkeit berichtigt, ſo eng als möglich zu ziehen. In einer Zeit ſo ſcheußlicher Verwirrung thut es vor allem noth, ihren eignen Poſten zu behaupten und ihre Wurzeln an der Stelle, wo ſie der Sturm überſtürzt hat, nicht zu lockern, ſondern eher noch tiefer und feſter zu ſchlagen.

Die Nachrichten von den durch die Inquiſition geübten Härten, die in's Kloſter gelangten, vornehmlich die Nachricht vom grauſamen Ende Tebaldos, das ihr die Aebtiſſin (ohne zu ahnen, wie nahe das

Schreckensereigniß Lucrezien angebe) aus einem von ihrem Bruder, dem toſcaniſchen Botſchafter in Neapel, empfangenen Briefe erzählte, veranlaßten allerdings eine ſchwere Erſchütterung in der neugenommenen Richtung der Gräfin. Ihr Entſetzen, ihr Schmerz über das Schickſal des Freundes, der Aufruhr, in den ſie dadurch in Beziehung auf die kirchlichen Dinge geworfen wurde, brachten ſie an den Rand einer Krankheit. Es gab in dieſem Zuſtande Augenblicke, wo ſie ernſtlich daran war, ſich völlig von der Kirche loszureißen, Albrecht von ihrem Aufenthalte in Kenntniß zu ſetzen, mit ihm nach Deutſchland zu fliehen. Aber der Rückfall unter die Macht der kirchlichen Vorſtellungen, der auf ſolche Anlockung folgte, war nur um ſo ſtärker. Daß es der Papſt ſei, von welchem jene Härten ihren Ausgang nahmen, blieb ein Moment, an dem ſich mehr und mehr die Aufwallungen des Zweifels, der widerſtrebenden religiöſen Ueberzeugung, des Antheils am hingerichteten Freunde, ja des Abſcheus wie an einer ehernen Mauer brachen. — Mag der Nachfolger Petri in den Mitteln irren, ſagte ſie vor ſich hin, wodurch er die Reinheit des Dogma zu ſchützen eifert, im Dogma kann er nicht irren, oder die Verheißungen Chriſti werden zu Schanden.

Sie hielt ſich das Leben in Deutſchland, auf Schloß Lindenſtein vor. Keine Meſſe, keine Hoſtie, ein von allem ihr ehrwürdigen, lieben, unentbehrlichen Schmucke entkleideter Gottesdienſt! — Und die ewige Verdammniß dahinter, flüſterte ſie.

Das Zugeſtändniß eines Verdienſtes vor Gott, eines Anſpruches auf Seligkeit vor der Gerechtigkeit Gottes auch bei dem Heiligſten fiel ihr noch ſchwer. Dagegen ſollte ihr hinſichts einer andern, von ihr mit begeiſterter Innigkeit gehegten Meinung, die ihr beſonders theuer geweſen war, hinſichts der Meinung, daß die Liebe, um wahrhaft Liebe zu ſein, frei ſein müſſe von dem Zwange des Geſetzes und dieſe Freiheit eben die ſchönſte innerſte Blüthe des Evangeliums ſei, eine willkommne Vermittlung nicht entſtehen.

Sie erinnerte ſich einer Anſicht Hieremias über dieſen Gegenſtand, die der Oheim während ſeiner letzten Anweſenheit in Monteſelice gegen ſie aufgeſtellt und mit deren Hülfe er die Freiheit der Liebe trotz der von ihm feſtgehaltenen Herrſchaft des Geſetzes zu retten geſucht hatte, indem er dem Bedürfniſſe der Liebe nach freier Aeußerung ihrer ſelbſt einen Ausweg und Spielraum in einer über das Geſetz hinausgehenden, aus freiem Opferdrange übernommenen Entſagung anwies. Die ſchon immer zum Kloſter hinneigende Seele Lucreziens hatte dadurch, wie wir aus ihrem Gedenkbuche wiſſen, einen im Tiefſten anmuthenden Eindruck empfunden, der nur durch den ſonſtigen ſcharfen Gegenſatz, worin ſie ſich mit der Geſetzlichkeit und Werkverdienſtlichkeit des Oheims fühlte, wieder verwiſcht worden war. Doch wie ganz anders wirkte jene Anſicht, als ſie dieſelbe jetzt zu neuer Prüfung in ſich aufrief und ſich nachſinnend vorhielt, in ihrer gegenwärtigen, den Mahnungen und Meinungen des Oheims ungleich offnern Stimmung auf ſie. Es war wie ein Brunnen des Troſtes, in den ſie ſich tauchte, wie ein himmliſches Manna, an dem ſich ihre Seele erquickte.

Ja, er hat recht, ſo ſchrieb ſie in ihr Gedenkbuch: es bleibt ein Gebiet, eine Zuflucht der Freiheit für die Liebe, auch wenn wir den Zwang des Geſetzes noch für ſie fortbeſtehend erachten; eine Zuflucht, die außer und jenſeit des Geſetzes liegt, wo ſie ſich in freigebrachten, von dem Geſetze Gottes nicht geforderten, doch darum Gott nur um ſo wohlgefälligern Opfern beſeligen kann.

Denn das Geſetz Gottes legt uns nicht auf, uns allen irdiſchen Gutes, aller Freuden der Weltlichkeit, allen Genuſſes im gewohnten Umgange unſrer Freunde in einſamer Kloſterzelle zu entäußern. Es billigt einen wohlangewandten Beſitz; es hat die Ehe zum Sacramente verklärt; es erlaubt dem Menſchen, ſich der Schöpfung und ihrer Gaben mit Danke gegen den Geber zu erfreuen. Aber eben darum beſeligt ſich die Liebe, das alles hinzugeben, um doch mit etwas, mit etwas, das kein gebotenes Werk iſt, der überſchwenglichen Liebe Gottes entgegenzukommen. Erſt in dieſer Hingebung macht ſie ſich frei von dem Zwange des Geſetzes und ſchmückt ſich zugleich mit der Palme eines, wie die Kirche lehrt, höheren Lebens. O welch' unergründliches Genügen in freier Entſelbſtigung, das ſich ihr hier eröffnet, ohne daß ſie, wie es mein Wahn that, an den ewigen nothwendigen Grundveſten der göttlichen Weltordnung zu rütteln braucht!

Sie hatte die Feder niedergelegt. Der Ausdruck überreizter Aufregung, der noch eben beim Schreiben aus ihren Augen geleuchtet hatte, war in den einer tiefen Mattigkeit umgeſchlagen. Doch ſollte ihr nicht vergönnt ſein, ſich auf lange dem Ausruhen in dieſer wohlthuenden Ermattung zu überlaſſen; eine noch heftigere Erregung ſtand ihr bevor. Die von der Aebtiſſin zu ihrer perſönlichen Bedienung angewieſene Laienſchweſter kam und meldete im Auftrage der Pförtnerin, daß ein junger Kriegs- und Rittersmann unten am Thore vom Roſſe geſtiegen ſei, der die Frau Gräfin angelegentlichſt zu ſprechen wünſche.

Erſchrocken, verwirrt, beſtürzt fuhr Lucrezia auf. Alſo doch — rief ſie. Wer —? hat er ſeinen Namen geſagt?

Die Laienſchweſter erwiederte, über den Namen des Fremden von der Pförtnerin nichts gehört zu haben.

Frage danach, befahl die Gräfin. Ich müſſe ſeinen Namen wiſſen, — ehe ich mich entſcheiden könne.

Und doch wußte ſie den Namen ſchon. — In athemloſer Spannung, einer Spannung, die durch den Umſtand nicht gemildert wurde, daß ſie ſich darüber, wer der junge Kriegs- und Rittersmann ſei, ſchon gewiß hielt, erwartete ſie die Rückkunft der Laienſchweſter.

Die zurückgebrachte Antwort war, daß der Fremde erklärt habe, ſeinen Namen wie ſeine für die Gräfin höchſt wichtige Botſchaft nur ihrem Ohre vertrauen zu können.

Führe ihn in das Sprechzimmer, hauchte Lucrezia.

Drittes Kapitel.

Noch an der Thüre des Gemaches, in dem ſie den Ankömmling ihrer wartend wußte, ſchwankte ſie unſchlüſſig, fuhr, als ſie den Geliebten ſah, erſchrocken wie eine völlig Ueberraſchte zurück (obwohl ſie gewiß noch weit mehr überraſcht worden wäre, ihn nicht zu finden), trat dann in's Zimmer und einen Schritt vor; — aber ihre Arme breiteten ſich nicht, ihre Blicke ſanken, — ſchweigend ſtand ſie vor Albrecht.

Eine bängliche Stille folgte. Auch Albrecht, von dem Bezeigen der Geliebten beſtürzt, fand nicht den Muth, ihr mit freier Unbefangenheit entgegenzutreten. — Als wir ſchieden, hätt' ich auf ein andres Wiederſehen gehofft, ſprach er mit gepreßtem Tone.

Du hätteſt meiner Bitte Gehör geben ſollen, flüſterte Lucrezia noch gepreßter.

Du hätteſt dieſe Bitte nicht thun ſollen, erwiederte Albrecht, den nach und nach ein aufſteigender Unwille in Fluß der Rede brachte. Er warf ihr ihren Wortbruch vor; wie heilig ſie ihm zugeſagt habe, ihn noch einmal vor ſeinem Abgange aus Italien zu ſehen. Sie aber habe alles gethan, um ihn daran zu hindern, und nur ein glückliches Ungefähr — nein, nicht ein Ungefähr, ſondern eine ſichtbare, greifbare Fügung Gottes — ihn ihren Schlupfwinkel aufſpüren laſſen. Und ſelbſt jetzt — welch' ein Empfang! Stehe ſie nicht wie ein Eisbild ihm gegenüber?

O wie thuſt du mir Unrecht, klagte Lucrezia.

Habe Mitleid, rief ſie, indem ihre ſcheinbare Starrheit in die lebhafteſte Aufregung überging. Sie weinte, beſchwor ihn, ſie nicht zu drängen, ihr Zeit zur Beſinnung zu gönnen. Mißbrauche die Gewalt nicht, die dir meine Liebe zu dir über mich giebt; ſtöre den Frieden nicht, von dem der erſte Tropfen in meine Seele gefallen iſt!

Sie hatte die ſchönen, weißen, mit rührender Geberde gefalteten Hände erhoben. Ein unbeſchreiblicher Ausdruck von Angſt, Bangigkeit, flehender Innigkeit ſchwamm in ihrem dunkeln thränenden Auge, bebte um den feingeſchwungenen Mund, ſprach mit ſtummer überwältigender Beredtſamkeit aus Stirne, Wangen, aus jedem Zuge ihres Antlitzes.

Eine unendliche Rührung bemächtigte ſich Albrechts. Ich dränge dich ja nicht, ſagte er: beſtimme mir eine Stunde, wo ich wiederkehren darf; und wär' es erſt nach Monden, ich gehe gleich! Ja und wenn du mich gar nicht wiederſehen willſt; ich bin zu allem bereit, was du mir auflegſt, will mich auf ewig von dir verbannen, wenn dir meine Nähe zur Qual wird! Aber laß uns wenigſtens in Liebe ſcheiden, uns nur noch einmal in Ruhe — ſo viel Ruhe bei ſolchem Jammer ſein kann, — nur noch einmal ohne Groll und Verſtimmung mit der alten Liebe, Herzlichkeit, Eintracht in's Auge blicken. O Gott, Gott, wär' es dahin gekommen! und wir könnten doch die glücklichſten aller Menſchen ſein!

Lucrezia hatte mehr durch innres Zuſammenfaſſen, als in Folge der Zureden Albrechts ihre Haltung wiedergewonnen. Die glücklichſten aller Menſchen, ſeufzte ſie.

Es hängt nur von dir ab, fuhr Albrecht, der aus der Beruhigung der Geliebten auf eine erwünſchte Wirkung ſeiner Worte ſchloß, mit ſteigender Wärme fort. O wenn Gott dir den Muth zu dem Schritte gäbe, der alles Leid, das uns bedrückt, uns im Nu von den Schultern nähme! wenn du dich entſchlöſſeſt, mir nach Deutſchland zu folgen! Ich verlange ja darum nicht, daß du die Meine wirſt — ſo lange du dich durch dein Gelübde gebunden hältſt. Ich will nur dein Freund, dein Beſchützer, dein — Bruder ſein, mich nur an der Hoffnung nähren, daß die Zeit nicht ferne ſein könne, wo die Stimme des Evangeliums in ſeiner vollen Wahrheit und Lauterkeit zu deinem Herzen dringen muß, wo die Bande fallen, mit denen nur — ich wag' es auszuſprechen — nur Gewohnheit und Vorurtheil dich umſtrickt halten. Es iſt nicht möglich, nicht möglich, daß du aus innrer Ueberzeugung einer Kirche anhängig bleibſt, die von einem Glauben, wie der deine, nichts wiſſen will, einer Kirche, die ſich mit ſolchen Greueln beſudelt! Vergieb, vergieb; aber es kann nur Vorurtheil, nur Eigenſinn ſein, oder die Kunde dieſer unmenſchlichen

Greuel iſt noch nicht zu dir gekommen. O wenn du wüßteſt, was ich weiß und zum Theile mit eignen Augen geſehen habe; du, die mir einſt beiſtimmte, daß aller Zwang in Glaubensſachen verderblich und ſündlich ſei, du ſollteſt ſo ſcheußlichen Unfug billigen, ſollteſt die Kirche, die ſich damit zu ſchützen ſucht, noch länger als die rechte, heilige, unfehlbare anſehen, nicht die Kirche des Antichriſts in ihr zugeben?

Er ſprach von den Waldenſern, von ihrer frommen Einfachheit, ihrem Untergange, erzählte von den gefolterten Frauen, von dem Knaben, den der Inquiſitor Panza, weil er nicht vor der Monſtranz knieen wollen, vom Thurme habe ſtürzen laſſen, von dem Niedermetzeln der Flüchtlinge in den Wäldern; nur ſeltſam (ſo nahe es lag, von Tebaldo zu ſprechen) von Tebaldo nicht. War es eine Art eiferſüchtiger, noch von ſeinem Traume angeregter Scheu, einen zu lebhaften Antheil an dem Märtyrer zu wecken, die ihm den Namen nicht aus der Kehle ließ?

Auch Lucrezia vermied die Erwähnung des Freundes, um den innern Kampf nicht noch ſchwerer zu machen, in den ſie ſich durch die Mittheilungen Albrechts geworfen fühlte. Hatte ſie doch von den grauſenvollen Begebenheiten, die er ihr vorhielt, bis dahin nur eine unbeſtimmte Kenntniß gehabt.

Sie waren im Aufſtande, ſagte ſie, ihrer innern Wallung entgegenringend, ſind nicht bloß als Frevler an der Kirche, ſondern auch als Aufrührer heimgeſucht worden.

Nennſt du das Aufruhr, was der Knabe beging, als er ſich weigerte, vor der Monſtranz zu knieen? frug Albrecht in unmuthiger Bewegung. Wenn hat man überhaupt je ein Kind wegen Aufruhrs hingerichtet? Oder handelte es ſich bei den gemarterten Frauen davon? O ſuche nicht damit das Verfahren einer Kirche zu beſchönigen, von der du, wenn du dir ſelber treu bleiben willſt, dich mit Grauen abwenden mußt!

Das ſind nicht Thaten der Kirche, erwiederte Lucrezia. Die Braut Chriſti weint über den Irrthum ihrer Vertreter. Ein ſo roher Irrthum wird, muß einer beſſeren Einſicht weichen. Es werden mildere Zeiten kommen, wo Papſt und Prieſter nicht mehr durch Folter und Henker, ſondern nur durch ihre Willigkeit, für die Sache Gottes zu leiden und zu ſterben, das Reich Chriſti werden zu fördern meinen. Ja, dieſe Zeiten kommen, ob auch unſre Augen und vielleicht die Augen noch mancher dazwiſchenlebenden Geſchlechter ſie nicht zu ſchauen gewürdigt werden. Was thut das vor Ihm, vor dem tauſend Jahre gleich Einem Tage ſind!

Es lag etwas die Zukunft prophetiſch Durchleuchtendes in dem Aufblicke des Antlitzes und der Feierlichkeit des Tones, womit ſie dieſe Worte ſprach. Schwebte ihrer ahnenden Seele jener Papſt unſrer Tage vor, deſſen Standhaftigkeit im Ringen gegen den Weltbezwinger die welkende Kirche erfriſcht und ihr mehr als Ein Herz wiedergewonnen hat? Sah ſie im Geiſte jenen Erzbiſchof auf den Barricaden unter der tödtlichen Kugel ſinken?

Jetzt endlich überwand Albrecht die Scheu, die ihn abgehalten hatte, Tebaldos Erwähnung zu thun. Er fühlte, daß es an der Zeit ſei, ſeinen letzten Trumpf auszuſpielen. Ich habe dir noch Eins zu melden, ſprach er, wovon ich bis jetzt geſchwiegen habe, weil ich dein Ohr und Herz nicht ſchwerer verwunden wollte, als es der Aufmerkſamkeit, die ich in dieſer Stunde auf mich ſelbſt zu richten wünſchen muß, zuträglich ſein dürfte. Die grauſame Wuth dieſer Baalsknechte hat noch ein Schlachtopfer gefordert, das dir näher angeht. Tebaldo —

Ich weiß das Entſetzliche, unterbrach ihn Lucrezia.

Du weißt ſeinen Ausgang, weißt, daß er auf dem — Scheiterhaufen geendet hat?

Lucrezia nickte ein wortloſes Ja mit leiſer Hauptbewegung.

Und kannſt die Kirche, die ihn dahin geſtellt hat — denn was der Papſt thut, thut ſeine Kirche — noch reinzuwaſchen, noch ihre Pfauenfüße und Geierskrallen mit prächtigen Redensarten von künftiger Gottſeligkeit zu bemänteln ſuchen?

O mein armer, armer, edler Freund, jammerte die Gräfin. Doch hat er ſich ſchlimm verirrt. Er ein Prieſter Gottes auf ketzeriſcher Kanzel, die heiligen Weihen in offnem Abfalle entwürdigend, nicht nur ſich ſelber befleckend, ſondern auch Andern das Gift der hölliſchen Schlange in's Ohr ſpritzend! Gerade gegen ihn war eine ahndende Strenge am meiſten entſchuldbar. O der Unglückliche!

Faſt hätte Albrecht die Wirkung ſeines Traumes lieber geſehen als er dieſe mit Vorwurf gemiſchte Todtenklage hörte. — Iſt das der Nachruf, der ſeiner in den Wind verſtreuten Aſche aus dem Munde der Freundin wird, an der er mit mehr als Treue gehangen hat, rief er. Vergißt du, daß du dich ſelber wegen der Anſchuldigung ketzeriſcher Meinungen vor den Häſchern Caraffas verſtecken mußteſt; daß du ſelber der ahndenden Strenge, die du gegen Tebaldo billigſt, nur durch die Flucht entgangen biſt?

Du haſt gelobt, fuhr er mit ironiſcher Schärfe fort, mir nur zu gehören, wenn ich mich zur römiſchen Kirche bekehre. Nun wohl, wo iſt dieſe Kirche?

Soll ich ſie bei dir ſuchen, die in den Augen deines Oheims und Caraffas eine nicht viel geringere Ketzerin als Tebaldo iſt? ſoll ich mich zur Kirche Caraffas wenden?

Die Kirche iſt nur Eine, war die Antwort Lucreziens: die Kirche Caraffas, wenn ich auch den blutigen Gang ſeiner Härte nicht billigen kann, iſt auch die meinige. Sie erzählte ihm, wie ſie zur Einſicht gediehen ſei, in neuernder Lehre zu weit ausgeſchweift zu haben, wie ihr erſt heute morgen eine himmliſche Erleuchtung darüber geworden ſei; wie ſelbſt die Schriften der Neuerer der göttlichen Gnade zum Wecker und Weiſer gedient hätten, ſie in die Arche des Heiles zurückzulenken.

Du Eines Bekenntniſſes mit Caraffa! Du unter die Herrſchaft der alten Geſetzeslehre zurückgeſcheucht, du, der das innerſte Heilslicht des Evangeliums in ſolcher Freudigkeit der reinſten Erkenntniß aufgegangen war, wenn du auch noch in Vielem vor den Altären des Wahnes knieeteſt! Und eben in Folge der Greuel zurückgeſcheucht, von denen ich hoffte, daß jedes Menſchenherz, das nicht in blindeſter Abhängigkeit an das alte Pfaffenweſen verdumpft ſei, wenigſtens zum Zweifel an der Göttlichkeit einer ſolchen Anſtalt der Hölle getrieben werden müſſe! — Der ganze, lange aufgeſammelte Abſcheu Albrechts gegen das römiſche Kirchenthum brach in bittrer Entladung hervor. Es war hier nicht bloß (wie eine ähnliche Härte des Ausdrucks wohl früher bei ihm geweſen war) eine durch Erziehung und Beiſpiel angewöhnte, mehr von Andern angenommene, als aus eigner Auffaſſung und Denkweiſe hervorgehende Uebertreibung, es war eigenſtes Gefühl der innerſten Seele, aus eigner mehr oder minder naher Miterlebniß entſetzlicher Thaten aufgährende Entrüſtung, die ſich Luft zu machen rang. Er ſprach mit Gereiztheit von dem Verhalten Lucreziens, die, ſtatt ſeinen Grimm zu theilen, zum Paniere unchriſtlichen Zwangsglaubens, inquiſitoriſcher Unmenſchlichkeit und pfäffiſcher Volksverdummung übergehe. Man konnte ſagen, daß der Widerwille, den er gegen die Kirche des Papſtes empfand, ſich bis zu einem gewiſſen Grade auf die Geliebte übertragen habe, die ſich nicht bloß für ein Glied dieſer Kirche, ſondern für eben jetzt, wo ihm nur Grund zu Abſcheu und Abfall vorzuliegen ſchien, zur vollen Einheit mit ihren Satzungen zurückgelangt erklärte.

Dieſe gereizte Bitterkeit trieb Lucrezien in eine verwandte Stimmung hinein. Der Muth zur Trennung, den ſie ſeit dem Wiederſehen Albrechts bedenklich in ſich erſchüttert gefühlt hatte, hob ſich unter dem Einfluſſe des Zornes, der ſich auch in ihr bei den Invectiven Albrechts regte, mit erfriſchter Kraft.

Es wäre beſſer, ſagte ſie, wir wären uns nicht wieder begegnet. Laß uns wenigſtens unſer Zuſammenſein, das uns in immer ſchmerzlichere Spaltung zu ſtürzen droht, abkürzen. Lebe wohl!

Sie hielt ihm die Hand hin, die Albrecht mit leidenſchaftlicher Heftigkeit ergriff. Seine volle Beſinnung über die Bedeutung des Augenblickes kam ihm zurück. Aller Zorn, alle Bitterkeit ſchwand. Sollen wir ſo ſcheiden, ſprach er mit dem Ausdrucke eines unſäglichen Schmerzes.

Beide ſtanden Hand in Hand. Plötzlich ein gellender Laut, mehr Schrei als Seufzer aus dem Munde Lucreziens. Aufgelöſt, laut weinend ſank ſie an ſeine Bruſt, ihn immer inniger, feſter umſchlingend. Nein, ich kann dich nicht laſſen!

Wie ein erquickender Regen in der Wüſte auf den zwiſchen Sand und Felſen verſchmachtenden Wanderer kamen die Worte auf Albrecht. O ich wußte es wohl, ſprach er, daß einer Liebe, wie unſrer, der Sieg bleiben müſſe.

Wehe, wehe, klagte ſie: hoffe darum nicht —!

Nicht hoffen, rief Albrecht: jetzt, wo ich weiß, daß du mich trotz all meiner Rauhheit und übelangebrachten Ereiferung noch liebſt; wo ich's in jedem Pulsſchlag empfinde, daß wir für die Ewigkeit nicht auseinander können!

Fordre nur jetzt keine Entſcheidung, flehte ſie: laß mich allein mit meinem Gotte ringen! ſei barmherzig, geh'!

Doch wann darf ich wiederkehren?

Morgen, flüſterte ſie kaum vernehmlich.

Nun denn, bis morgen! und laß — er ſprach mit bewegt gehobener Stimme: — laß Ihn, deſſen heiliges Wort der beſte Ausleger ſeiner ſelbſt iſt, Ihn, der unſre Herzen mit dem Drange, der ſie zueinander zieht, geſchaffen hat, meinen Fürſprecher ſein!

Er ſtand, ſo früh es die Schicklichkeit der Stunde erlaubte, am nächſten Morgen und klopfte um Einlaß am Thore des Kloſters. Doch als er die Pförtnerin bat, ihn bei der Gräfin zu melden, holte dieſelbe, ſtatt ſeiner Bitte nachzukommen, aus ihrer Kammer ein verſiegeltes Schreiben. Von der Frau Gräfin, ſagte ſie mit einer Miene des Ernſtes und der Strenge, worin ſich ihr Verſtändniß des Grundes, der die Beſuche des deutſchen Kriegsmanns herbeiführte, ſo wie ihr Bewußtſein, als Bote entſagender Tugend und Vollſtrecker des über den Verführer und Ketzer ergehenden Gerichtes zu walten, erkennen ließ. Nicht als ob ſie von Lucrezien in's Vertrauen gezogen worden wäre. Aber die den Dienſt bei der Gräfin verſehende Laienſchweſter hatte während der Unterredung der Liebenden an der Thüre des Sprechzimmers gehorcht und die von ihr erlauſchte Kenntniß der Pförtnerin zugetragen. Als daher die Gräfin dieſer mit dem Briefe an Albrecht den Auftrag ertheilte, den Fremden nicht wieder vor ſie zu laſſen, konnte die tugendſtrenge Thürwärterin über den Ausgang der Sache und die Bedeutung der Rolle, die ſie ſelber dabei zu ſpielen hatte, nicht in Zweifel bleiben.

Albrecht erbrach den Brief mit Haſt und Schrecken. Eine böſe Ahnung und das Geſicht der Pförtnerin ſagte ihm den Inhalt vorher. Der Brief lautete:

Ob meine Lebenskraft ſich von ſolcher Zähigkeit zeigen wird, meinen Entſchluß zu überdauern, weiß ich nicht; — aber ich darf einem Feinde der Kirche voll ſo maaßloſen Haſſes, als du dich geſtern vor mir enthüllt haſt, und vor dem ich mich dennoch ſo ſchwach fühle, nicht noch einmal Gehör ſchenken. Der letzte Beweis der Liebe, um den ich dich anflehe, iſt, daß du jeden weitern Verſuch aufgiebſt, in meine Nähe zu dringen. Ich beſchwöre dich bei dem Halme von Hoffnung darum, nach dem ich in meinen Gebeten für dein Heil greife, an deren Inbrunſt es nicht ermangeln ſoll! Mißverſtehe mich nicht, als ob hier noch von Hoffnung auf eine Vereinigung für hienieden in Folge deiner Bekehrung die Rede ſei. Meine Hoffnung blickt nur auf Jenſeits; — wenn gleich ihr ſchwacher Halm das Einzige iſt, das mir von dem Glücke der Welt bleibt. Magſt du dieſer Hoffnung, dieſer Gebete nicht zu bedürfen meinen; du darfſt ſie, wenn du mich geliebt haſt, nicht gering achten; denn für mich ſind ſie ein Troſt, ein Schatz, eine letzte einzige Stätte, auf der Himmel und Erde nicht feindlich auseinander reißen. Für mich muß von nun an alles Irdiſche ſonſt todt ſein — alles, alles! Wie könnte, nachdem ich dir entſagen müſſen, noch irgend ein Genuß, irgend ein Band der Erde für mich Reiz oder Werth haben? Mit dir ſinkt Alles in Nacht. Ein Stern glänzt darin; der Stern, der einſt die Weiſen zu der Krippe des Heilandes führte. Er leitet mich ab von dir! Lebe wohl, wohl! Zum letzten Male

deine Lucrezia.

Albrecht ſtand wie vernichtet. Die Nacht, von der das Schreiben ſprach, ſank auch um ihn, aber von keinem Sterne erhellt. Gut, gut, ſtammelte er: ſie will's; ich muß mich drein ergeben.

Er ergab ſich noch nicht. Bis zum ſpäten Abend irrte er um das Kloſter. Nein, ſie ſoll mindſtens leſen, wie es in meiner Seele ausſieht, in welchen Abgrund von bodenloſem Elend ſie mich geſtürzt hat; es muß ihr Mitleid erregen, ſann er vor ſich hin.

Der nöthige Schreibbedarf war in der Bauernhütte, worin er Obdach gefunden hatte, nicht aufzutreiben. Er beſtieg daher ſein Roß, ritt, den kleinen Dietrich ſeinem Strohlager überlaſſend, allein in nächtlicher Finſterniß nach dem nächſten Städtchen, obwohl ihn der Bauer warnte, daß er das Thor noch verſchloſſen finden werde, kam nicht lange nach Sonnenaufgang dort an, verſuchte umſonſt, vor der Zeit Einlaß zu erlangen, begab ſich, als das Thor nach peinlichem Harren endlich geöffnet wurde, zum Krämer, den er erſt aus dem Bette lärmen mußte, kaufte daſelbſt Papier und das ſonſt Erforderliche, ſchrieb im Wirthshauſe einen langen Brief. In kaum einer halben Stunde (ſo raſch flog die Feder) ſchwoll ein anſehnlicher Bogen von allerdings nicht überall toscaniſch-klaſſiſchem, aber darum nicht minder ausdrucksvollem, in deutſches Gefühl verinnigtem Italieniſch voll. Noch vor Mittag ſtand er wieder an der Pforte des Kloſters, die jungfräulich herben Züge der Pförtnerin vor ſich.

Seid ſo gut, dieſen Brief der Frau Gräſin einzuhändigen, bat er.

Iſt mir nicht erlaubt, antwortete Jungfrau Severa. Die Frau Gräſin hat ausdrücklich verboten, ihr irgend etwas Schriftliches von euch zuzuſtellen.

Jetzt brach ihm der letzte Muth. — Gedanken wie die des Ritters Toggenburg ſtiegen, traumhaft lockend und wehmüthig beſchwichtigend, in ihm auf;

aber der Geiſt des Jahrhunderts und ſeine kirchliche Richtung begünſtigten dergleichen Einſiedlerphantaſien zu wenig, als daß es zur Ausführung hätte kommen ſollen. So blieb denn nach ein paar Tagen erneuten, fruchtloſen Umherirrens um das Kloſter nichts übrig, als ſich zur Heimkehr nach Deutſchland ohne die Begleitung Lucreziens anzuſchicken.

Doch die Hartnäckigkeit ſeiner Liebe ſollte das hoffnungsloſe Spiel noch jetzt nicht verloren geben, oder doch ſein Thun und Treiben an den Tag legen, daß er, wenn er auch das Gewinnen aufgebe, ſich in den Verluſt nicht zu finden wiſſe. Er hatte ſchon eine große Strecke auf dem Wege nach Deutſchland hinter ſich, als er eines Morgens (dem kleinen Dietrich mehr nach als voran eine Vorhöhe der Alpen hinaufreitend) ſein Roß anhielt. Ich will noch einmal zurück, ſprach er. Reite du immer nach Schloß Lindenſtein und melde dort, daß ich in Kurzem nachkommen werde.

Er war bald, auf ſcharf geſporntem Roſſe zurückjagend, aus den Augen des erſtaunten Landsknechtes und faſt um einen Tag ſchneller, als er auf dem Herwege gebraucht hatte, an die Pforte des Kloſters zurück.

Was beliebt? näſelte Severa, die ihm das Kloſter öffnete.

Er ſchwieg. Wußte er doch ſelbſt nicht, wozu er gekommen ſei. Er konnte ſich gewiß halten, was er auch vorbringen möge, eine Fehlbitte zu thun, und ſchien den Augenblick, wo ihm die beſorgte Verſagung bevorſtand, noch verzögern zu wollen. Ein wohllautender, wunderſam wie von den Lippen eines himmliſchen Chores anſchwellender Geſang tönte aus der Tiefe des Kloſters.

Was bedeutet das Lied? frug er, halb um doch etwas zu ſprechen, halb von dem Eindrucke der ſchwermüthigen melodiſchen Töne zu der Frage getrieben.

Es iſt zur Feier der Einkleidung der Frau Gräfin, die eben den Schleier nimmt, erwiederte die Pförtnerin.

Viertes Kapitel.

Wir müſſen unſrem Freunde nach Schloß Lindenſtein das Geleit geben und dort bei ihm ausharren, ſo unerfreulich der Zuſtand iſt, den wir mit ihm zu theilen genöthigt werden. Er hielt ſich den Reſt des Sommers, wie den darauf folgenden Herbſt und Winter hindurch einſam und ſchwermüthig auf ſeinem

Zimmer, oder ſtreifte einſam und ſchwermüthig, ſein Jagdgewehr auf der Schulter, im wildeſten Forſte, oft bei Sturm und Schneegeſtöber bis tief in die Nacht umher. Wenn er ermüdet und faſt in Schnee verſinkend ſich bei dürftigem Sternenlichte oder gar in völliger Finſterniß irgend einen Hohlweg hinauf arbeiten mußte, wenn der Wind über ihm in den Tannen und entblätterten Buchen ſauſte, ihr Geknarr und Gekrach ihn in jedem Augenblicke mit einem ſchmetternden Sturze von Stamm oder Geäſt auf ſein Haupt bedrohte, dann war ihm am wohlſten. Zwar fand er ſich, ſo oft ihn nicht eine Streiferei dieſer Art oder eine beſonders trübe Stimmung daran hinderte, zum Frühſtücke und wenn die Glocke zur Mittags- oder Abendmahlzeit läutete, am Tiſche des Vaters ein, brachte auch Abends an deſſen Lehnſtuhle ein paar wortkarge Stunden zu, die von ſeiner Seite nur noch wortkarger wurden, ſo oft einer oder der andre der mit Herrn Chriſtoph befreundeten Nachbarn zum Beſuche eintraf und das Geſpräch zwiſchen Vater und Gaſt ihn des Mitſprechens überhob. Von allem Umgange mit ſeinen Altersgenoſſen zog er ſich, ſo viel er nur konnte, zurück. Weder bei Feſten noch gemeinſamen Jagden gab er einen Genoſſen ab, ſondern machte ſich von jeder ihm daran durch Nachbarn und Freunde zugemutheten Theilnahme mit der unumwundnen Erklärung eines ihn ganz ungeſellig ſtimmenden Trübſinnes frei, über deſſen Grund er ſich jedoch, außer zu ſeinem Vater, gegen niemand äußerte, vielmehr jede unberufne Einmiſchung in das Geheimniß ſeines Grames mit ſchroffer Ablehnung von ſich wies. Und wenn er einmal bei einer feſtlichen Zuſammenkunft, ſei es weil dieſelbe auf Schloß Lindenſtein gefeiert wurde oder ſonſt aus Gefälligkeit gegen den Vater erſchien, bezeigte er ſich ſo einſilbig, ſo trübe in ſich verſunken, daß ſein Dabeiſein wie ein dunkler Schatten in die Geſellſchaft fiel und Herr Chriſtoph wohl bedauerte, ihn nicht auf ſeinem Zimmer gelaſſen und die Luſtigkeit der Andern durch den Zwang ſeiner Gegenwart geſtört zu haben.

Es gab im Anfange Stunden, wo die Erinnerung an Lucrezien mit ſolcher Macht über ihn kam, daß er nahe daran war, nach Italien zurückzukehren; Stunden geſteigerter Sehnſucht, in denen bloß der Mangel des kleinſten Schimmers von Möglichkeit, daß es zu etwas fruchten könne, ihn vom Aufbruche abhielt. Denn an gewaltſame Entführung war bei Lucrezien ſchon wegen des in ihr ſelber liegenden Hinderniſſes nicht zu denken, und wie jener Ritter ſeine Einſiedelei oder doch Wohnung in der Nähe des Kloſters mit dem Troſte keiner beſſern Hoffnung, als des Genuſſes dieſer Nähe aufzuſchlagen, konnte ſich wohl ſeiner überreizten Phantaſie auf Momente als eine Befriedigung ſeiner Schwermuth vorſpiegeln, blieb aber für die proteſtantiſche Geſundheit und, wenn wir es ſo nennen dürfen, Proſa ſeiner Lebensauffaſſung ein zu kümmerlich ſchaumhaftes Labſal, um ihn der Verpflichtungen gegen ſeinen in's Greiſenalter übergehenden Vater ganz vergeſſen zu machen. Er verſuchte nun wohl ſein Gewiſſen in dieſer Hinſicht durch die Vorhaltung zu täuſchen, daß ja ſein Vater zu gewärtigen habe, ihn jeden Augenblick durch neuübernommene Kriegsdienſte auf Monden oder Jahre ſich entzogen zu ſehen; aber ſeinem ſchlichten unverkünſtelten Sinne drängte ſich ſogleich auf, daß eine ſolche berufsmäßige Verhinderung etwas ganz andres als eine krankhaft eigenwillige Trennung vom Vater ſei, und daß nur ein gerechter Anlaß ihn von der Verbindlichkeit löſen könne, dem von den Schwächen des Alters heimgeſuchten Vater zum Beiſtande in Verwaltung ſeiner Güter wie zum perſönlichen Pfleger zu dienen.

Dennoch wäre es vielleicht zur Ausführung jenes oder eines ähnlichen empfindſam überſpannten Einfalls gekommen oder ein unbeſtimmtes unruhiges Bedürfniß hätte ihn auch wohl, wie ſchon einmal, ohne allen entſchiednen Plan nach Valdimorte zurückgetrieben, wenn nicht ein Einfluß von andrer Seite der dieſe verzweiflungsvollen Stimmungen durchkreuzt hätte.

Freilich war es keine Aufheiterung, die der durchkreuzende Einfluß brachte; auch er trug eine düſtere Färbung, auch ſeine Wirkung äußerte ſich als Schmerz oder doch ſchmerzliche Wehmuth. Es war die Erinnerung an Agnes.

Die Rückkehr in die Heimath, in die Umgebungen deutſcher Natur und Sitte, der Aufenthalt auf Schloß Lindenſtein, das einſt der Schauplatz der froheſten Ausſichten auf den glücklichſten Liebes- und Ehebund mit der deutſch-reichsſtädtiſchen Hausfrau, die er dort einzuführen hoffte, geweſen war, hatte dieſe Erinnerung in einer Weiſe angefriſcht, daß ihm zuweilen zu Muthe war, als ſei ihm Agnes erſt geſtern geſtorben, und ſeine Liebe zu Lucrezien unter der Gewalt dieſes Eindrucks faſt zu erbleichen Gefahr lief. Traf er doch in den Gemächern des Schloſſes, im Schloßgarten, am Bache, der am Fuße des waldigen Hügels über Kieſeln ſchäumte, auf ſo viele Gegenſtände, die ihm ſeinen Liebesverkehr mit der Verſtorbenen, das Bild und Weſen derſelben in aller Energie der Gegenwart vor die Seele riefen. Dort im Zimmer, in dem zwiſchen der Dicke der Mauern nach dem breiten Fenſter zu geöffneten, erkerartigen Raume ſtand der Tiſch, an dem er der Geliebten zu ſchreiben pflegte.

Hier am Waldbache erhoben ſich die Bäume, in die er ſeinen und ihren verſchlungenen Namen geſchnitten hatte. Die einſam abgelegene Laube des Gartens, die ihn bei ſeiner Rückkehr im vollen ſommerlichen Schmucke ihrer Blätter, wie ſie ihn ein Jahr vorher vor ſeinem Abgange nach Ungarn überſchattet hatte, empfing, war die nämliche, wo er, von Lenzduft umhaucht, ſich in die von Agnes eingehenden Briefe zu vertiefen liebte, und ſchien, als ihre Blätter welkten und ſanken, eine nur immer größere Anziehung auf ihn zu üben. Oft wenn ein neblig kalter Novemberregen durch das offne Gezweig auf das dürre Laub am Boden der Laube rieſelte oder der Januar ſeinen eiſigen Kryſtallſchmuck an ihre in der Winterſonne glitzernden Zweige hing, ſah man ihn hier lange, lange, wie gefühllos gegen die niederſchauernde Näſſe und den ſchneidenden Nordwind verweilen.

Doch was der Auferſtehung Agneſens in ſeinem Herzen am meiſten zur Förderung gereichte, waren die Briefe ſelbſt, die er vor ſeinem Abgange nach Ungarn von ihr empfangen und ſorgfältig mit einer Locke ihres Haares im Fache eines ebenholzenen Schränkleins verwahrt und verſchloſſen hatte. Noch war ihm keine Ahnung von dem Vorhandenſein jenes andern Schatzes gekommen, deſſen Kenntniß mit dem alten Gumprecht zu Grabe gegangen war; noch ruhten die Briefe, die erſt während ſeiner Abweſenheit in Italien auf Schloß Lindenſtein eingetroffen waren und das Fortleben der für todt Erachteten bezeugten, unentdeckt in dem Winkel des Hausarchives, worin der alte Schloßverwalter, wie wir uns erinnern, ſie niedergelegt hatte. Aber wenn er auch die Kunde, die in der Heimlichkeit dieſes Winkels auf ihn wartete, noch entbehren mußte, war es doch auch ein Leben ſeiner Agnes, ein überzeugend gegenwärtiges Leben, das ſich ihm aus den früheren, in dem Schränklein aufbewahrten Briefen entgegenhob.

Der Platz vor dem Schränklein, wo er bald über der Locke ſinnend und ſie von Zeit zu Zeit an die Lippen drückend, bald in dem einen oder andern Briefe leſend ſtand, ſich auch wohl zu bequemerem längerem Aufenthalte einen Stuhl heranrückte, wurde mehr und mehr eine Lieblingsſtätte ſeines einſamen Trübſinns. Jetzt wo er Lucrezien nicht minder als Agnes verloren geben mußte, fing die zuerſt verlorne Geliebte mehr und mehr an, wieder in ihre alten Rechte oder doch in gleiche Rechte mit der ſpätern Geliebten zu treten. Lag doch zwiſchen dem Verluſte der Italienerin und der Deutſchen kaum ein Jahr dazwiſchen und was die kürzere Zeit, die ſeit der Trennung von Lucrezien verfloſſen war, der Erinnerung an dieſe zu ſtatten kam, das erſetzte der Eindruck der Räumlichkeit, der heimiſchen Umgebungen zu Gunſten Agneſens.

Was aber ſein Gefühl für die letztere ſogar zu einem gewiſſen Uebergewichte brachte und demſelben den Vorrang einer größern Sicherheit und wir möchten ſagen, Flüſſigkeit vor ſeinen oft gleichſam ſtockenden Empfindungen für Lucrezien gab, war die Erinnerung an ſein Einverſtändniß mit Agnes in Auffaſſung ſowohl der irdiſchen, als himmliſchen Beziehungen und Kreiſe des menſchlichen Daſeins bis zu den höchſten Fragen der Ewigkeit; während ihn von Lucrezien nicht bloß eine äußre, durch Umſtände und Schickſal geriſſene Kluft, ſondern auch ein tiefinnerer Zwieſpalt, ein unheilbarer Bruch des innerſten Geiſtes ſchied. Sein Vertrauen in jene Uebereinſtimmung, ſein innres Wiſſen davon war ſo feſt, daß ſelbſt das Kloſtergewand, worin er die vermeintliche Leiche der Geliebten getroffen, ihn nicht darin irre machte. Er konnte ihren Wunſch nach dieſem Kleide, über den die Priorin vor ihm triumphirt hatte, für nichts andres als die von der Umgebung der Sterbenden benutzte und geſteigerte Krankheitsphantaſie eines durch Erſchöpfung und Fiebergluth ſeiner vollen Beſinnung ermangelnden Gemüthes halten. Wie er ſich Agnes als ſchaffende Ordnerin in Vorrathskammer und Garten auf Schloß Lindenſtein beſſer als Lucrezien denken konnte, war auch das Wiederſehen mit ihr im Himmel ihm ein naheliegender, natürlich traulicher Gedanke, der nur durch den ſich beimiſchenden Vorwurf wegen ſeiner Untreue zu reuiger Wehmuth getrübt wurde; wogegen er auch jenſeits bei Lucrezien keinen Boden gewinnen konnte. Seine feindliche Geſinnung wider die Kirche des Papſtes hatte ihn zwar nur in momentaner Aufwallung dahin bringen können, ſelbſt auf die Geliebte als Anhängerin dieſer Kirche beinahe mit Abneigung zu blicken; doch war eine Art von Entfremdung die Folge, die mehr und tiefer in ihm Wurzel gefaßt hatte, als mit ſeiner ſich noch immer auf das leidenſchaftlichſte äußernden Neigung verträglich ſchien.

Denn trotz dieſer Entfremdung, trotz der Gewalt, die das Andenken Agneſens über ihn gewonnen hatte, ſchien ſeine Liebe zu Lucrezien, wenn man nach einzelnen Ausbrüchen eines leidenſchaftlichen Schmerzes urtheilte, in die er zuweilen über ihren in einem andern Fache jenes Schränkleins niedergelegten Briefen verfiel, eher im Wachſen als Vergehen begriffen. Die volle Herrlichkeit der hochſinnigen Italienerin trat ihm oft ſo farbenmächtig, wie von dem Pinſel eines Titian oder Giorgione an's Licht gezaubert, vor das innere Auge, daß er den Verluſt nicht ertragen zu können meinte.

Oft wenn er vor dem Schränklein, das die ihm ſo theuern Reliquien der zwei Verlornen umſchloß, über den Schätzen und Foltern ſeiner Vergangenheit grübelte, verwirrten ſich die Geſtalten beider Geliebten ineinander; nur ein nebelhaftes Bild von Liebesglück, Tod, Scheiden auf Niewiederſehen und dabei ein nagender Schmerz blieb; ſeine Gedanken vergingen, und er mußte ſich die Stirne halten, um nicht von Sinnen zu kommen.

Wir wiſſen nicht, wie lange er ſich in dieſem Zuſtande einer ſeltſamen, zwiſchen Grab und Kloſter ſchwankenden Doppelliebe hingequält haben würde, wenn nicht ein dazwiſchentretendes Ereigniß einen erſchütternden Wendepunkt herbeigeführt hätte.

Er war in einer Nacht ſpäter als gewöhnlich von ſeinem Herumſchweifen nach Hauſe gekehrt. Der Vater hatte ſchon davon geſprochen, nach ihm auszuſchicken; denn obwohl die Zeit der Frühlingsnachtgleiche nahe war, ließ ſich noch nichts von Frühling ſpüren. Es ſtürmte und ſchneeſtöberte ganz gewaltig, und ſelbſt in dem furchtloſen, zu beſorgter Aengſtlichkeit eben nicht hinneigenden Gemüthe Herrn Chriſtophs war der Gedanke an einen dem Sohne zugeſtoßnen Unfall aufgeſtiegen. Der alte Herr ſaß heute weit über die gewöhnliche Stunde, wo er ſich ſonſt zur Ruhe zu verfügen pflegte, noch auf und harrte der Rückkehr Albrechts; — nicht bloß aus Beſorgniß um dieſen, ſondern auch weil ein Aerger, den er am Abende gehabt hatte und über deſſen Veranlaſſung er noch mit Albrecht zu ſprechen wünſchte, ihm die Augen munter hielt. Es war ihm gemeldet worden, daß einer ſeiner Nachbarn ſich einen gewaltſamen Eingriff in die Jagdrechte der Herrſchaft erlaubt habe. Jäger Fabian hatte den als wild und unbändig verrufenen Freiherrn mit Gefolge von Hunden und Jägern in einem zum Jagdreviere Herrn Chriſtophs gehörigen Büſchchen betroffen und auf ſeine höfliche Zurechtweiſung eine ſchmähende Drohung zur Antwort empfangen. Der unbefugte Eindringling hatte erklärt, daß er ſich in ſeinem Rechte halte und nur der Uebermacht weichen werde. — Schon vor Alters waren zwiſchen den beiderſeitigen Beſitzern über den Umfang ihrer Jagdbefugniſſe an den zuſammenſtoßenden Gränzen Streitigkeiten entſtanden und häufig in blutige Händel ausgeſchlagen. Doch war etwa vor einem halben Jahrhunderte eine Vereinbarung darüber zu urkundlichem Abſchluſſe gediehen, in Folge deren die Anſprüche der Herrſchaft auf die Jagd in dem Büſchchen ſeitdem keine Anfechtung erlitten hatten, bis jetzt der erſt kürzlich zum Beſitze des benachbarten Gutes gelangte, fern aus dem Baierlande ſtammende Erbe ſie auf's neue ſtreitig machte;

ſei es, weil er ſich als Agnat an den Vertrag nicht gebunden meinte oder eine andre Auslegung deſſelben geltend zu machen hoffte, vielleicht auch bloß, weil roher Jugendmuth und das Verlangen, den allerdings läſtigen Einbug, den das Büſchchen in ſein Jagdrevier bildete, zu beſeitigen und ſeinen Jagdkreis zu runden, ihn dazu antrieb. Der erſte in dem alten Obriſten bei der Nachricht aufſprudelnde Vorſatz war geweſen, die Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben. Er hatte befohlen, ſeine Waffen zu bringen, ſein Pferd zu ſatteln, die Knechte ſich rüſten geheißen. Nur die Späte des Abends und die Bemerkung eines Reiſigen, daß der Feind ſchwerlich mehr anzutreffen ſein werde, hatten ihn davon abgebracht. Auch die feſter gefugte Ordnung des Reiches und daß dergleichen Handhabungen des Fauſtrechts nicht mehr an ihrer Stelle ſeien, war dem ſelber unter der Zucht militäriſcher Ordnung erwachſnen und dieſe ſtraff anziehenden Kriegsmanne zu Sinne gekommen. So hatte er ſich denn (wenn auch mit dem ſtillen Vorbehalte, bei etwaiger Erneuerung des Unfugs auch ſeinerſeits zu handgreiflichern Maßregeln ſeine Zuflucht zu nehmen) dafür entſchieden, den Schutz der Gerichte anzurufen, und ſich nach dem Archive begeben, um beim Lichte eines mitgenommenen Armleuchters jene Urkunde über den geſchloſſnen Vergleich einzuſehen und ſich durch das Nachleſen derſelben eine neue Ueberzeugung von der Unzweifelhaftigkeit ſeines Rechtes zu holen. Doch war er trotz der darauf verwandten Mühe nicht im Stande geweſen, ſie aufzufinden, und hatte, als er ſich mit müden Beinen und heißerregtem Kopfe auf ſeinen Lehnſtuhl zurückzog, bloß einen böſen von ihm angerichteten Wirrwarr unter den durchſuchten Papieren und Pergamenten hinter ſich gelaſſen. Er, der in allem, was Schreiben und Schriftliches anging, ſeine Geſchäfte gern durch Andre beſorgen ließ und ſich nur in der Auswahl und allgemeinen Oberaufſicht ſeiner Amtleute als geſchickten Haushalter bewährte, hatte in dem vor ihm aufgehäuften Schriftweſen als in einem fremden, wo nicht feindlichen Elemente handthiert; ſein Aerger, ſeine Ungeduld, ſein ſteigendes Unbehagen, ſeine in Behandlung von dergleichen ungeübte Fauſt hatte ihn Urkunden und aufbewahrte Wirthſchaftsrechnungen zwiſchen reponirte Akten des herrſchaftlichen Gerichtes verſchieben und den ſchon vorher der ſyſtematiſchen Anordnung entbehrenden Inhalt des Archives in eine Verwirrung wühlen machen, die jedes Finden doppelt erſchweren mußte.

Den ganzen, ihm zum ſchwerſten Unmuthe gereichenden Hergang polterte er jetzt dem eintretenden Sohne entgegen, demſelben kaum Zeit laſſend, ſein

Gewehr in einer Fenſterecke abzuſetzen und den letzten Schnee von ſeinem Jagdhute zu klopfen. Man muß der Vaterliebe Herrn Chriſtophs nachrühmen, daß er in der Regel eine ſchonende Rückſicht auf den Kummer des Sohnes und deſſen daraus entſprungene Gewohnheiten und Lebensweiſe nahm; aber heute konnte er ſich nicht enthalten, ſeine in nichts weniger als ſtreng hiſtoriſcher und logiſcher Reihenfolge vorgebrachte Erzählung mit manchen verdrießlichen Bemerkungen über Albrechts langes Ausbleiben zu untermengen. Dieſer ſuchte den ergrimmten Alten, ſo gut es ging, zu beſchwichtigen. Auch war es nicht ohne Aufwallung eignen Aergers über die Anmaßung des Nachbarn, daß er den Vater bat, die Sache nur ihm zu überlaſſen, mit der Verſicherung, daß er dem Frechen, wenn er wiederkomme, ſchon die Wege weiſen wolle. Noch morgen geh' ich und jage auf ſeinem Reviere, ſprach er. Und die Urkunde kann ja unmöglich abhanden gekommen ſein; ich glaube mich anheiſchig machen zu können, ſie aufzufinden. Wenn ihr wünſcht, will ich gleich nachſehen. Meine Augen ſind ſchärfer als die euern; auch ſind der pergamentenen Urkunden unter den ſonſtigen aufbewahrten Schriften nicht ſo viele, daß das Auffinden ſchwer halten ſollte. Doch es geht ſchon auf Mitternacht und ihr thätet beſſer, euch zum Schlummer zu ſtimmen. Ihr werdet euch ſonſt ſo aufregen, daß euch die Nacht ganz verloren geht.

Du könnteſt allenfalls einen Verſuch machen, drängte der ungeduldige Alte.

Die Verwirrung, auf die Albrecht in dem Archive traf, ließ wenig Hoffnung, in flüchtigem Angriffe zum Ziel zu gelangen. Doch der Wunſch, die Unruhe des Vaters zu heben und das Vertrauen auf einen glücklichen Blick im Finden, wie er ſich ſchon oft bei ähnlichen Gelegenheiten an ihm erprobt hatte, gab ihm Muth. Er leuchtete, ſpähte, ſah an dem breiten hohen Fachwerke auf und nieder, ſtieg auf dem dazu beſtimmten, im Gewölbe ſtehenden hölzernen Stufentritte zu den oberſten Fächern und den dort geſchichteten Akten, Rechnungen, Verträgen hinauf, entfaltete, ſchob, rückte, warf zu Boden, um die aufwehenden Wolken Staubes unbekümmert, und war in ſteigender Haſt des Suchens bereits dahin gekommen, die von dem Vater angeſtiftete Unordnung nur durch eigne Nachhülfe noch zu vergrößern, als er oben in einem Winkel einen Fund that, der ihn der geſuchten Urkunde und des väterlichen Wunſches völlig vergeſſen machte.

Er zog einige Rollen mit Gold- und Silbermünzen, die Erſparniſſe des verſtorbnen Gumprecht, die der vorſichtige Greis hier verborgen hatte, hervor.

Verwundert griff er weiter, faßte ein Packet, glaubte darin einen Aufſchluß über die unverhoffte Entdeckung, deren Räthſelhaftigkeit ſeine Neugier reizte, enthalten, ſchlug den Umſchlag auseinander. —

Ein ungeheurer Windſtoß erſchütterte in dieſem Augenblicke das Haus; aber es war nichts gegen den erſchütternden Stoß, der das Innre Albrechts betäubte, als er in den Briefen, die das Packet enthielt, die Handſchrift ſeiner Agnes erkannte, in den erſten Worten, die er las, auf das gewiſſeſte Zeugniß, daß ſie noch lebe, noch nach ſeinem Abgange gen Algier gelebt habe, ſtieß. Wie draußen beim Sturme ſollte ſich die Wirkung als eine luftreinigende bewähren, aber wie draußen ging in ſeiner Seele Schreck, Sturz, Wirrniß vorher.

Er las mit ſich trübendem Blicke, ſprungweiſe, ungewiß, ob ein nächtlicher Spuk vor ihm flirre, ob Traum oder Wahnſinn die Fittige um ſein Haupt ſchlage:

Noch immer keine Nachricht von dir, und dabei die gräßlichen Beſchreibungen, die man von dem Unheile vor Algier hört! — — — Es geht mir ſo gut bei dem Vater, daß ich ganz glücklich ſein müßte, wenn ich deiner Rettung gewiß wäre; aber ſo — — — Cellarius, der ſeit dem großen Aufſtande und dem Siege des Evangeliums in der Stadt wieder hier iſt und zu meiner Freude häufig in unſer Haus kommt, meinte geſtern — —

Ein Schwindel, der ihm dunkel vor das Auge ſtieg, hinderte ihn, weiter zu leſen. Die Kerze ſchwankte in ſeiner Hand, entglitt ihm, ſtürzte, verloſch. Finſterniß lag um ihn. — Faſt möchte man den Beiſtand eines ſchirmenden Engels annehmen, um zu erklären, wie er in ſeinem wirren Zuſtande ohne Beſchädigung von dem Stufentritte zur Erde gekommen ſei.

Herr Chriſtoph, den ſeine Unruhe nach dem Archive trieb, fand den Sohn in einem Zuſtande, wie man ihn dem beſonnenen Charakter und der ſonſtigen deutſchkernhaften Vernünftigkeit deſſelben kaum bei irgend einem Erlebniß hätte zutrauen ſollen. Die Heftigkeit ſeiner Geberden, die an Irrereden grenzenden Aeußerungen, die grelle Miſchung von Jubel und Verzweiflung machten den Vater für ſeinen Verſtand bange. — Sie lebt, lebt; erſt jetzt hab' ich ſie verloren, darf mich nicht vor ihr zeigen, rief er. O Lucrezia!

Seine an Agnes begangene Untreue, mit der er es minder ſchwer genommen hatte, ſo lange das Grab der Geliebten ihn entſchuldigte, ſchwärzte ſich ihm jetzt, wo er ſich an der Lebenden ſchuldig wußte, zu einem unſühnbaren Vergehen. Mit der verklärten

Agnes in jenen ſeligen Regionen, wo kein Freien und Gefreitwerden iſt, war ihm die bedenkliche Angelegenheit kaum der Ausgleichung bedürftig erſchienen; die noch irdiſch athmende dagegen ſchien ein ſo flatterhaftes Vergeſſen, ein ſo ſchnelles, wankelmüthiges Aufgeben um eine Andre, ſelbſt wenn es auf dem Irrthume ihres Todes beruhte, nicht verzeihen zu können.

Doch ſchon am nächſten Tage hatte er ſich ſo weit zu einer lichtern Auffaſſung durchgearbeitet, daß er auf Verſöhnung zu hoffen wagte und Ausſicht neuen Glückes gewann. Noch vermochte er kein reines, ſichres Gefühl zu der aufgelebten Todten, an der ſich ſein Herz ſo ſchwer ſchuldig wußte, zu finden; aber er fühlte ſich gedrungen, verpflichtet, zu ihr hinzueilen, ihr alles zu bekennen, Gott und ihr das Schickſal ſeiner Zukunft anheimzuſtellen. Eine geheime Stimme aus innerſter Seele flüſterte ihm zu, daß er nicht vergeblich flehen werde.

Auch der Obriſt hatte über der Freude, eine neue Lebenshoffnung für ſeinen Albrecht aufblühen zu ſehen, die ärgerliche Jagdgeſchichte ſammt der Urkunde (die ihm — wie das ja nicht ſelten zu geſchehen pflegt — bald darauf bei erneutem Nachſuchen faſt beim erſten Griffe in die Hände fallen ſollte) ganz aus dem Sinne verloren. Mit voller Beiſtimmung des über dieſe Wendung der Dinge hochfröhlichen Vaters machte ſich Albrecht reiſefertig.

Gebe nur Gott, daß du ſie noch frei triffſt, ſo wird ſich alles Uebrige leicht einrichten, ſprach Herr Chriſtoph, indem er dem ſchon zu Roſſe Sitzenden von einem Fenſter des Erdgeſchoſſes her noch einen Gruß mit der Hand zuwinkte, und bemerkte das ängſtlich erſchrockne Zucken nicht, das die mit gutmüthiger Unzartheit geäußerte Beſorgniß auf dem Antlitze Albrechts hervorrief.

Fünftes Kapitel.

Wir haben Agnes verlaſſen, als ſie bei der Nachricht von der Liebe ihres Albrecht zu einer Andern dem Bürgermeiſter, der ihr auf Anſtiften Spillners das Schreiben des fränkiſchen Reichsritters überbracht hatte, ohne Bewußtſein in die Arme ſank. Ihr erſtes Wort, als ſie wieder zu ſich kam, war die Bitte, ihr den verhängnißvollen Brief noch einmal zu zeigen. Ich habe vielleicht unrecht geleſen, — o es kommt da auf jedes Wort an, flehte ſie, als ſich Hubertus ſträubte, ihr zu willfahren. Sie ſaß über dem Briefe, wog wieder und wieder jede Silbe; aber immer blieb es dabei, daß Albrecht in Italien einem Weibe begegnet war, deſſen Schönheit und überaus hohe Trefflichkeit ihn in ein Entzücken verſetzt hatte, mit welchem ein treubewahrtes Andenken an die erſte Geliebte nicht beſtehen konnte.

Spillner hatte dem Bürgermeiſter wiederholentlich eingeſchärft, nichts davon merken zu laſſen, daß er den Brief von ihm empfangen habe, demſelben ein ſcheinbares Mährchen, wie der Brief in ſeine Hände gekommen und an wen er gerichtet ſei, in den Mund gelegt. Aber Hubertus war nicht der Mann, eine Lüge auf lange durchzuführen. Schon am folgenden Tage erfuhr Agnes unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, daß er den Brief von Spillner habe.

Dann iſt Trug und teufliſche Hinterliſt im Spiele, rief ſie, als ſie die Nachricht heraus hatte. Doch Hubertus, der zwar den Schreck und Gram der Tochter zu beruhigen wünſchte, auf der andern Seite aber im Intereſſe Spillners befangen war, ſich auch gedrungen fühlte, der Wahrheit ihr Recht zu ſchaffen, erklärte, daß er ſelber einmal von dem nämlichen Reichsritter, einem in ganz Franken hochgeachteten Manne, in einer Vermögensangelegenheit ein Schreiben empfangen habe und ſie ſich durch Vergleichung der Handſchrift von der Aechtheit des von Spillner mitgetheilten Briefes überzeugen könne.

Demungeachtet blieb die Folge, daß ihr Spillner auf's äußerſte zuwider wurde, während ſie den untreuen Liebling mit höchſter Milde zu entſchuldigen bemüht war, ja ſich mit Anſtrengung vorhielt, daß von Untreue bei ihm gar nicht die Rede ſein könne, da er ſie für todt anſehe. Zwar gelang ihr das Bemühen nicht ſo, um die bittre Empfindung, ein paar Jahre hätte eine Liebe, wie ſie Albrecht ihr verſichert habe, doch auch ihren Tod überdauern ſollen, ganz zurückzudrängen. Eine wahre Angſt der Eiferſucht ergriff ſie bisweilen. Sie hätte ſich nach Italien aufmachen mögen, um' der Nebenbuhlerin in den Weg zu treten, mit ihr um die Liebe Albrechts zu ringen. Doch endigten dieſe Aufwallungen von Zorn und Eiferſucht immer damit, daß ſie ſich in dem Entſchluſſe befeſtigte, von ihrer Seite nichts zu einer Wiederanknüpfung des zerriſſnen Bundes oder auch nur zur Benachrichtigung Albrechts von ihrem Leben zu thun. Es ſcheint ja ein wahres Wunder von Frau, gegen die ein ſo armes Weſen wie ich doch nicht aufkommen könnte, ſeufzte ſie vor ſich hin. Was würd' es mir frommen, ihn bloß elend durch Schuldgefühl und Mitleid gemacht zu haben, ohne doch ſeine Liebe wiedergewinnen zu können. Es läßt ſich zwar aus dem

Briefe nicht erſehen, ob ſie ſeine Leidenſchaft erwiedert, ob die geringſte Ausſicht auf einen dauernden Bund zwiſchen ihnen iſt; aber was thut das? Für mich iſt er doch verloren, wenn er auch hoffnungslos ſchwärmen ſollte. Ich mag ihn auch gar nicht wieder haben, unterbrach ſie ſich trotzig. Und wenn ich ihn auch wollte, fuhr ſie ſogleich wieder weich fort: am Ende iſt er mir ſchon ſo völlig verloren, daß die Kunde von meinem Leben nicht einmal ſtark genug wirken würde, ihn in Reue und Mitleid zu ſtürzen. Nein, nein, ſo ſchlimm will ich nicht von ihm denken, dazu hab' ich keinen Grund. Aber um ſo mehr geziemt es mir, ſchweigend zu dulden.

Spillner, ſchon vorher von Agnes zurückgewieſen, hatte ihre jetzt eingetretene Erbitterung gegen ihn bald bemerkt und aus Hubertus das Bekenntniß ſeiner Schwatzhaftigkeit herausgefragt. Dennoch fand er für gut, ſeine Bewerbung nicht aufzugeben. Er hoffte, daß die Zeit und ſeine Ausdauer die Mißſtimmung Agneſens beſänftigen werde; auch war ſeine Scheu, ſich als abgewieſenen Freier zu bekennen und den empfangnen Korb von dem Spotte aller böſen Zungen der Stadt begeifert zu ſehen, ſo groß, daß er ſelbſt dann noch, als ſich ihm die Unüberwindlichkeit jenes Widerwillens in den deutlichſten Zeichen aufdrang und das Gefühl gekränkter Eitelkeit auch in ſeiner

Bruſt eine an Haß grenzende Abneigung gegen Agnes aufſprießen machte, ſeine Brautwerbung fortſetzte. Er war in ſeiner Abneigung ſchon ſo weit gediehen, daß er auf einen ſiegreichen Ausgang ſeiner Bemühungen nur noch mit dem hämiſchen Vorhaben lauerte, ſich an dem widerſtrebenden Kinde zu rächen und ihr, ſobald er es dahin gebracht habe, daß die Anzeige der Verlobung durch die Stadt eile, ſeinerſeits eine ſchimpfliche Abweiſung zuzuſenden. Da faßte ſich eines Tages, wo ſie ſich mit ihm allein ſah, Agnes ein Herz und geſtand ihm offen, wie tief und gründlich er ihr zuwider ſei. Noch jetzt verſuchte Spillner, wenn auch mit erzwungen ſauerſüßer Miene, den Liebhaber fortzuſpielen; doch vermochte er nur noch wenige Minuten lang die Larve vor dem Geſichte zu halten. Gerade als er ſich noch einmal zu einer faſt empfindſamen Betheurung zu ſteigern ſuchte, erlag ſeine Verſtellung einem ſcharfen Ausbruche ſeines durch die Erklärung Agneſens aufgeſtachelten Grimmes und er fuhr mit einem ſo feindlichen, erbarmungslos ſtechenden Hohne auf Agnes ein, daß dieſe zwar außer ſich geſetzt und beinahe in Krämpfe geworfen wurde, aber auch jeder Gedanke an Verſöhnung verſchwinden mußte.

Am nächſten Morgen wurde die Stadt durch die Bekanntmachung überraſcht, daß am Abende vorher Spillner mit Adelheid Sellerheim die Ringe der Verlobung gewechſelt habe. Der abgewieſene Brautwerber war ſpornſtreichs von Agnes in das Haus des Stadtvogtes geeilt, hatte durch einen glücklichen Zufall Adelheid ohne läſtige Umgebung von Eltern und Schweſter zu Hauſe getroffen, hatte alle Springfedern ſeines feingewandten Geiſtes, alle ihm zu Gebote ſtehenden Künſte des Wortes, alles, was eine von Eitelkeit gereizte, die Lüge nicht ſcheuende Schlauigkeit vermag, aufgeboten, um noch an dem nämlichen Abende ihr Herz mit Sturmgewalt einzunehmen; in der Abſicht, durch die ſchnelle Anzeige einer anderweitigen Verlobung dem Gerede über das Mißlingen ſeines Freiens um Agnes die Spitze abzubrechen, den Spott vor Staunen und Verwunderung verſtummen zu machen.

Noch ein Jahr vorher würde ihm ſein raſcher Verſuch bei Adelheid ſchwerlich ſo gelungen, auch kaum von ihm gewagt worden ſein. Aber dieſe war ſeit Kurzem (die böſe Welt ſagte ſeit ihrem letzten Geburtstage, den übelwollende Nachrechnerinnen für den ſechsundzwanzigſten ausgaben) in auffallender Weiſe von ihrer Hoffart zurückgekommen. Bei alledem blieb der raſche Sieg Spillners eine verwunderliche Sache, deren Erklärung den gern in den innerſten Verhalt der Dinge eindringenden Gevatterinnen der Stadt viel zu ſchaffen gab. Noch nie hatte ein Ereigniß die Zungen der Baſe Kunkling und Muhme

Waſchmann ſo unermüdlich vom Morgen bis zum ſpäteſten Abende (und dabei mehr lebhaft als liebevoll) in Bewegung geſetzt. Doch erreichte Spillner inſofern ſeinen Zweck, als ſich dieſe Thätigkeit weit mehr auf ſein neues Brautverhältniß wie auf die vorherige Bewerbung um Agnes wandte.

Einige Monate ſpäter feierte das Brautpaar ſeine eheliche Verbindung mit aller dem Reichthume des Stadtvogtes entſprechenden Pracht. Der mit Blumen und buntem Bandwerke in höchſtem Feierglanze aufgeſchmückte Hochzeitbitter lud auch den Bürgermeiſter und Agnes zur Hochzeit, auf der aber nur Hubertus, ohne Begleitung ſeiner Tochter, erſchien und ſich den wahrhaft fürſtlichen Ueberfluß der ſeltenſten und von dem namhafteſten Koche der Stadt zubereiteten Gerichte trefflich ſchmecken ließ. — Wochen auf Wochen, Monate auf Monate vergingen, und noch immer verſagte ſich Agnes den von Zeit zu Zeit in ihr aufſteigenden Wunſch, Albrecht von ihrem Leben in Kenntniß zu ſetzen; obwohl ſich der Vater, ſeitdem er den Plan einer Verbindung mit Spillner hoffnungslos abgebrochen ſah, in Betrübniß über den Gram ſeines Kindes bereit erklärte, nach beſten Kräften das Seine zu thun, damit der Brief in die Hände Albrechts gelange. Wenn er glucklich iſt, ſoll ſein Glück durch mich nicht geſtört werden, erwiederte ſie mit einer Ergebung, in der ſich zugleich der Adel eines jungfräulichen Selbſtgefühls mit einem gewiſſen Stolze ausdrückte. Doch hielt ſie dieſer Stolz nicht ab, das Andenken des Geliebten mit liebevoller Wehmuth zu hegen. Die Erinnerungen und Pfänder ſeiner Liebe bewahrte ſie als den koſtbarſten Beſitz, als die ſchmerzlich liebſte Augenweide ihrer einſamen Stunden. Sie war ihrer verſtändigen Natur nach ſonſt nicht geneigt, viel auf Ahnungen zu geben. Aber immer feſter bildete ſich das Vorgefühl in ihr aus, daß ſie und Albrecht ſich noch einmal wiederfinden würden, daß ſie auch für hienieden nicht auf ewig geſchieden ſeien. Es war wie ein lichter Punkt im Unterſten ihrer Seele, aus dem ſie Leben und Kraft ſog; freilich nur ein aus tiefſter Tiefe ſchimmernder Punkt, deſſen ſtiller wohlthuender Schein aber von allem Kummer, der ſich oft ſo ſchwer und mächtig wie am erſten Tage auf ihr Herz wälzte, nur auf Augenblicke verdeckt, nicht verſchüttet wurde.

Sie hatte ſogar die Nacht ihres Herzens wieder zu einer ruhigen, das ganze Firmament ihres Innern mit mondlicher Klarheit aufhellenden Heiterkeit zu entwölken vermocht, die freilich, wie die farbloſe nachſcheinende Helle des Mondes, nicht die Kraft hatte, die Nacht zum Tage zu wandeln, und ohne die Lebenswärme einer ſonnigeren Vergangenheit war, aber doch hinreichte, den guten Hubertus ganz zufrieden zu ſtimmen. Er ſah ſich von der vorſorglichen Liebe der Tochter, ſo gut er nur wünſchen konnte, gepflegt und hätte an Wohlſein im Genuſſe dieſer Zeitlichkeit nichts zu vermiſſen gefunden, wenn es ihm bei allem Behagen nicht doch zuweilen das Herz bedrückt hätte, daß ſein geliebtes Töchterlein in Gefahr ſtehe, als alternde Jungfrau zu welken. Noch ſchien mit Rückſicht auf die Zahl ihrer Jahre durchaus kein Grund zu dieſer Beſorgniß vorhanden; aber wer ſollte nach den Begebniſſen mit Albrecht und Spillner noch Muth und Neigung, um ſie zu werben, finden? Und ſelbſt wenn ſich ein neuer, den Wünſchen des Bürgermeiſters entſprechender Freier melden ſollte, wie durfte Hubertus hoffen, Agnes auf deſſen Werbung eingehen zu ſehen? Doch die Selbſtſucht des ehrlichen Genießlings half ihm glücklich über dieſe Bedenklichkeiten hinüber. Es ſtand ja nicht in ſeiner Macht, die Sache zu ändern, noch trug er eine Schuld dabei; — und was ſeine eigne werthe Perſon anging, hätte er kein beſſeres Loos für ſein Alter erſinnen können, als ihm ein gütiges Schickſal bereitet hatte.

Um nicht etwa einen ſchlummernden Anlaß zur Störung dieſes Behagens und Glückes und vielleicht zu neuem Kummer für Agnes zu wecken, hatte er (ganz gegen ſeine ſonſtige Liebhaberei für die Einziehung von Nachrichten über das Ergehen berühmter Kriegsleute) eher vermieden als geſucht, ſich darüber aufzuklären, ob die Holme, Vater und Sohn, noch in Italien oder wo dieſelben ſonſt ſeien. Auch war bis jetzt weder an ihn noch an Agnes eine Kunde von der Heimkehr Albrechts gelangt.

So war es in dem Hauſe des Bürgermeiſters an dem Morgen beſchaffen, an welchem Albrecht von Transdorf, wo er ſpät in der Nacht eingetroffen war, nach der nur noch wenige Stunden entlegenen Reichsſtadt ſich aufmachte.

Erſt als er vom letzten Gebirgshange in die Niederung, worin ſich die Stadt ſtreckt, hinabritt, fiel ihm ein, daß es nach den Umſtänden, unter denen er dieſe Gegend verlaſſen hatte und mit Rückſicht auf den von ihm verübten Klostereinbruch nicht räthlich ſei, ſich ohne Vorſicht in das Innre der Stadt zu wagen. Er ſtieg daher unter fremdem Namen in einer Herberge der Vorſtadt ab und ſchickte den kleinen Dietrich, dem er die Lage der unweit vom Thore gelegenen Wohnung des Sattlermeiſters beſchrieb, dieſem ſeine Ankunft anzuſagen und Gottfried zu ihm herauszuladen. Auch brauchte er auf die Herauskunft des Freundes nicht lange zu harren.

Wie viel hatten ſie ſich wechſelſeitig von Erlebniſſen der Zwiſchenzeit zu berichten! Bei der Erzählung von Gottfrieds Halsproceſſe lief es kalt und heiß an Albrechts Rücken hinab und er drückte den geretteten Freund in lebhafter Aufwallung an's Herz. Gott ſei Dank, daß es ſo geendet hat, rief er. Und doch; es iſt ſchrecklich genug, daß du ſoviel um meinetwillen haſt leiden müſſen! Womit ſoll ich dir's vergelten!

Braucht es da ſo ängſtliche Abrechnung, frug Gottfried. Gönnt mir, daß ich wenigſtens darin etwas vor euch voraushabe.

Wegen des Kloſtereinbruches, fuhr er fort, braucht ihr nicht mehr beſorgt zu ſein, da deshalb in den von dem Rathe bei dem Aufſtande bewilligten Artikeln ausdrücklich und ganz im Allgemeinen Vergeben und Vergeſſen zugeſagt iſt. Und was die Verwundung des alten Jakob angeht; die iſt ſchon ſeit einem Jahre wieder heil, und ich kann nicht glauben, daß man die alte Geſchichte gegen euch aufwärmen wird.

Man kann ſich denken, daß eine der erſten Erkundigungen Albrechts nach Agnes geweſen war und wie ſehr ihn die Nachricht von ihrer Zurückweiſung der Bewerbungen Spillners erfreut und beſchämt hatte. Er konnte ſich nicht entſchließen, dem Freunde etwas über ſein Verhältniß zu Lucrezien mitzutheilen. Nicht nur die Scham wegen ſeines Mangels an Treue gegen die ſo treu erprobte Geliebte, nicht nur eine keuſche Abneigung vor dem Beſprechen ſeiner tiefſten Gefühle, auch eine ehrfürchtige Scheu vor dem hohen Bilde Lucreziens hielt ihn zurück.

Wohin geht nun euer Plan, erkundigte ſich Gottfried. Wollt ihr das Fräulein auf eure Rückkunft vorbereiten oder denkt ihr gleich bei ihr einzuſprechen?

Es möchte ſie — doch zu ſehr erſchrecken, antwortete Albrecht ſtockend. Ich will mich erſt — ſchriftlich anmelden.

Er fühlte, daß ihm eine ſchriftliche Beichte minder ſchwer fallen werde, daß er es nicht ertragen könne, ihr unter die Augen zu treten, wenn ſie ihn in der Meinung durch ihn vollbewahrter Treue und eines ganz ungetrübt beſtehenden Verhältniſſes empfange; daß er den Muth dazu nur finden könne, wenn er die Zuſicherung ihrer Verzeihung voraus habe.

Gottfried erbot ſich, unten in der Wirthsſtube auf die Beendigung des Schreibens zu warten und daſſelbe eigenhändig an dem Hauſe des Bürgermeiſters abzugeben, da der Diener Albrechts nicht Beſcheid in den Straßen wiſſe und jenes Haus weitab an der andern Seite der Stadt liege. Gut, gut, erwiederte Holm, der mit nur halbem Ohre und zerſtreutem Blicke — ſchon den Eingang ſeines Schreibens im Kopfe — hingehört hatte.

Der Sattlermeiſter aber ſaß und ſaß, wartete und wunderte ſich, daß es mit der Anmeldung, unter der er ſich nur ein Brieflein von wenigen Zeilen hatte denken können, ſo gar lange daure, leerte gelangweilt einen Becher nach dem andern, daß er ſich beinahe etwas wirr im Kopfe fühlte, als er endlich in das Zimmer Albrechts hinaufſtieg, um einmal, wie es mit dem Briefe denn ſtehe, anzufragen.

Er fand Albrecht noch emſig ſchreibend. Ihr ſcheint gleich, ſagte er lächelnd, indem er auf den Haufen bereits beſchriebner Blätter ſah, die ganze Erzählung aller eurer Leiden und Freuden ſeit eurer Trennung abmachen zu wollen. Das wird ja ein Buch, kein Brief.

Albrecht erklärte, noch ſo bald nicht am Ende zu ſein. Halte dich nicht weiter auf, ſprach er: ich kann den Brief durch den Kellner ſenden. Für ein gutes Trinkgeld darf ich mich ja zuverläſſiger Beſorgung gewiß halten. — Es war ihm eigentlich lieb, die Gefälligkeit Gottfrieds loszuwerden, weil er eine unmittelbare Uebergabe an Agnes durch dieſen beſorgte und die Eröffnung des Schreibens in Gegenwart des Freundes nicht wünſchen konnte.

Er zählte die Minuten nach dem Abgange des Briefes in ängſtlich geſpannter Erwartung und fing (obwohl noch nicht ſo viel Zeit verfloſſen war, um anzunehmen, daß Agnes den Brief bis zum Schluſſe geleſen habe) ſchon an, ſich den trübſten Ausgang vorzumalen. Von Augenblicke zu Augenblicke ſtieg ſeine quälende Unruhe; ſchon griff er nach Hut und Handſchuhen, um ſelbſt zu Agnes zu eilen und in eigner Perſon einen letzten verzweiflungsvollen Verſuch der Ausſöhnung zu machen, als eine bekannte Geſtalt vor ihm ſtand. Es war Grete, deren Aufenthalt Agnes erkundet und die auf Verwendung derſelben Erlaubniß zur Rückkehr in die Reichsſtadt erlangt hatte. Willkommen, Herr Hauptmann, ſagte ſie, ihm ein Brieflein hinreichend; ich ſoll euch vom Fräulein melden, daß ſie euch mit Sehnſucht erwarte. Guter Gott, wie ſich doch manchmal Freude und Schmerz kaum unterſcheiden laſſen! denn das arme Kind weinte dabei, daß man hätte glauben ſollen, es ſei ihr wer weiß was für ein Unglück zugeſtoßen.

Geliebter, Geliebteſter, ſchrieb Agnes: was hätt' ich zu vergeben? Höchſtens über mein Loos darf ich klagen, daß ein ſolcher Verluſt für dich die Bedingung meines Glückes ſein ſoll. Aber glücklich will ich darum doch ſein und mein Glück darein ſetzen, dich glücklich zu machen. Habe nur Vertrauen; es kann noch alles gut werden, — wenn auch anders, als wir es uns geträumt hatten. Komm! komm!

Wir enthalten uns, das Wiederſehen der Liebenden, jenes Gemiſch von ſchmerzlichen und ſeligen Empfindungen, das dabei gleich Wolkentrübe und Sonnenſchein durcheinanderging, zu ſchildern. So ſchwer und tief, als ſie aus dem in gewiſſenhafteſtem Erguſſe des Herzens hingeworfnen Briefe Albrechts entnommen hatte, ſo ſchwer und tief hatte ſich doch Agnes die Vergeſſenheit ihres Andenkens kaum vorſtellen können. Doch wie das Licht der Sonne oft durch die ſich davor aufſchichtenden Wolken in ſeinem hervorbrechenden Glanze nur verherrlicht wird, ſo war es auch mit der Geduld, der Liebe, der eingehenden Theilnahme, der verſtändigen Billigkeit Agneſens, von denen ihre Herzenstrauer über den Abfall des Lieblings wie von einem Strahle aus innerſtem Himmel durchleuchtet wurde. Die Bangigkeit Albrechts löſte ſich unter der milden Wärme dieſer Theilnahme mehr und mehr in wonnige Rührung, daß er wie ein Kind ſchluchzend in ihren Armen lag.

Bei dem Blicke in ihr ſchmerzgetrübtes und doch ſo verſtandklares, deutſchſinniges Auge, beim Gehör ihrer Stimme, der vertrauten heimiſchen Laute von ihren Lippen überkam ihn das Gefühl, daß hier doch ſein wahres, natürliches Leben ſei. Die Liebe zur Italienerin erſchien faſt als Täuſchung, was er dieſer im Stillen ſogleich wieder abbat.

Wenn ich nur hoffen dürfte, dir für deinen Verluſt einen kleinen Erſatz bieten zu können, ſprach Agnes. O ſie muß gar zu herrlich geweſen ſein! Und ich habe nichts als meine Liebe, die Lücke zu füllen!

O du Gute, du Engel des Himmels, du barmherzige Samariterin, flüſterte Albrecht: wo auf weitem Erdenrunde fände ſich ein Werth, der mehr als der deine wöge!

Sechstes Kapitel.

Es fiel dem Bürgermeiſter, wenn ihn auch zuweilen der Gedanke eines eheloſen Welkens der Tochter bekümmert hatte, als es nun zur Entſcheidung kam, doch nicht leicht, ſeine Einwilligung zur Trennung von Agnes in eine ſo entlegene Ferne zu geben. Aber ſeine väterliche Liebe überwog die Bedenken, die ſeine Selbſtſucht dabei fand, und (was vielleicht nicht in geringern Anſchlag zu bringen iſt) die Energie, die erforderlich geweſen wäre, einen Widerſpruch einzulegen, gebrach ihm; gebrach um ſo mehr, als das Wenige, was er davon überhaupt aufzubieten vermochte, durch eben jene Liebe aufgeweicht und gelähmt wurde. Auch erleichterte es ihm den Entſchluß erheblich, daß er die Vorſtellung ſeiner Zukunft nicht mehr von dem Bilde ſeines einſamen Zuſammenlebens mit Frau Käthen verbittert ſah; wogegen ihm der Vorſchlag, den Agnes machte, Frau Greten als Haushälterin zu ſich zu nehmen, ganz behaglich erſchien, zumal da Agnes verſprach, dieſelbe vollends auf die Pflege des Vaters in geſunden und kranken Tagen und beſonders auf deſſen Lieblingsgerichte gründlich einzulehren. Die Ausſicht auf die vergnügten Hochzeittage mit ihren Schmäuſen, Trinkſprüchen und andern geſelligen Späßen kam dazu, vor allem aber die Ausſicht auf einen mehrwöchentlichen Beſuch auf Schloß Lindenſtein im folgenden Jahre, in deſſen Ausmalung und wie er dann wohl ſchon ein Enkelchen (wo nicht ein Zwillingspärchen, ſcherzte er) auf den Armen wiegen werde, ſich ſeine Seele dermaßen erquickte, daß er die vorgehende und nachfolgende Trennung faſt darüber vergaß.

Die Hochzeit der Liebenden folgte ſchnell auf die Bekanntmachung der Verlobung. Hatten die Hinderniſſe ihres Glückes daſſelbe doch ſchon ſo lange, daß es ihnen darüber beinahe entſchwunden wäre, verzögert. Die Trauung wurde durch Magiſter Cellarius vor dem Hauptaltare der jetzt dem proteſtantiſchen Gottesdienſte gewidmeten St. Annenkirche gefeiert;

der nämlichen Kirche, in welche einſt Albrecht der Geliebten ſo oft nachgeſchlichen war und jetzt keck und offen vor dem Auge der Welt ſeine ſanft in Seligkeit erröthende Braut zur Beſiegelung eines ewigen Bundes hineinführte. Der Magiſter hielt bei dieſer Gelegenheit eine ſeiner ſchönſten erbaulichſten Reden über die göttliche Stiftung der Ehe ſchon im erſten Menſchenpaare und daß der ſündliche Adam in uns an dieſer ſchon im Paradieſe beſtandenen Stiftung nicht betheiligt ſei oder doch nicht betheiligt ſein ſolle. Seid fruchtbar und mehret euch, ſchloß die Traurede, ſo lauten die Worte des Herrn bei Einweihung der Ehe im Paradieſe, die von ihm ſelber getraut wurde; und wie ſollte ich mich daher ſcheuen, euch denſelben Spruch zur Einſegnung zuzurufen? Es iſt ja eine ernſte Pflicht, die mit der Erfüllung dieſes Segenswunſches Hand in Hand geht. Wie Adam und Eva, wenn ſie nicht der Verführung der Schlange erlägen wären, ihre Nachkommen zu Bürgern des Paradieſes erzogen haben würden, ſo liegt euch die Pflicht ob, euer Ehebette und Haus in eine Pflanzſtätte für das Himmelreich zu heiligen. Amen.

An der Mittagstafel thronte das Brautpaar zwiſchen den beiden Vätern; denn auch Herr Chriſtoph war von Lindenſtein zur Hochzeit gekommen. Neben dem Bürgermeiſter ſaß der ehrwürdige Geiſtliche, neben dem Obriſten Zacharias. Außer dem Magiſter und der nach der Mutterſeite ziemlich zahlreichen Verwandtſchaft Agneſens waren nur die liebesbehülfliche Grete und der treue Gottfried zur Hochzeit geladen und erhielten auf ausdrücklichen Wunſch Albrechts ihre Sitze nebeneinander dem Brautpaare gerade gegenüber. Zwar hatte Hubertus in Sorge wegen des Aufſehens und der Uebelnehmereien, die daraus entſtehen könnten, ſowohl gegen die ausnahmsweiſe erfolgende Einladung als den bevorzugten Platz beider manches einzuwenden gehabt. Wenn man die Einladung auf die Verwandten beſchränken wolle, hatte er vorgeſtellt, müſſe man ſich wenigſtens ſtreng an die Regel halten. Die Bevorzugung im Platze aber werde nicht bloß diejenigen Verwandten, die unmittelbar auf jene Ehrenplätze Anſpruch hätten, vor den Kopf ſtoßen, ſondern dadurch ein paar Dutzend Vettern und Muhmen, jeder und jede, um volle zwei Stellen tiefer als ihnen zukomme, gedrängt werden, und man wiſſe, was das bei ſolcher Art Feſt zu bedeuten habe. Selbſt Agnes war durch kindliche Rückſicht auf die Ungelegenheiten, die ſie für den einſam zurückbleibenden Vater aus einem geſpannten Verhältniſſe mit den beleidigten Verwandten vorausſah, beſtimmt worden, ſich dieſen Einwürfen anzuſchließen. Aber Albrecht hatte trotz der bußfertigen Erkenntlichkeit, die er noch immer gegen die Geliebte wegen ihrer an ihm bewieſnen verſöhnungswilligen Nachſicht äußerte, mit einer Hartnäckigkeit auf ſeinem Wunſche beſtanden, die der Braut ein ihr im Geheimen wohlthuendes Merkmal wurde, daß der Verzicht auf Herrſchaft und Eigenwillen nicht unter die Bußwerke und Bewährungen der Reue gehöre, deren Leiſtung ſie von ihm zu erwarten habe. Umſonſt wies Hubertus behutſam ſchonungsvoll darauf hin, daß die Hülfleiſtungen Gottfrieds und Gretens doch nicht ganz in der Straße des Erlaubten geblieben ſeien und mit Rechte dem Geſetze und der Welt Anſtoß gegeben hätten, weshalb ſich wohl nicht zieme, deren Dienſte ſo offen vor der Welt zu feiern. Ich ſollte meinen, murrte Albrecht zur Antwort, für das Unrecht, das ſie etwa begangen haben, hätten ſie genug gebüßt, und es wäre Zeit, nur ihres Guten zu denken.

Er erklärte, daß er es auf ſich nehme, die Sache, ſoviel die Anſprüche der Vettern und Muhmen angehe, in's Gleiche zu bringen. Auch löſte er ſein Wort; denn die Anrede, die er an die Geſellſchaft, nachdem er ſelber Gottfried und Greten zu den ihnen beſtimmten Ehrenplätzen geführt hatte, zwiſchen beiden ſtehend und ſie an der Hand haltend, richtete, und noch mehr die einfach innige Weiſe, wie er ſie vortrug, war von ſo herzüberzeugender Wirkſamkeit, daß der Muhme Waſchmann vor Rührung die dicken Tropfen in die Augen traten und auch Baſe Kunkling betheuerte, noch nie von der Kanzel herab ſo erbaut worden zu ſein. Wundert euch nicht, verehrte Herren und Frauen, ſo ungefähr ſprach er, wenn ihr die Folge am Tiſche heute nicht nach Verwandtſchaft und Range, ſondern nach dem Danke gereiht findet, den mein Glück dieſen Treuen ſchuldet. Denn die Dienſte dieſes Weibes und dieſes meines liebſten Freundes (er ſchlang ſeinen Arm, den Freund eng an ſich ziehend, um den Nacken Gottfrieds), die Leiden und Gefahren, die ſie um mich beſtanden haben, ſind von ſo außerordentlicher Größe und Schwere, daß alle Regel davor ſchwinden muß und ſie ein Recht haben, uns an dieſem Freudentage, der ihre Bemühungen zu frohem Ziele bringt, nach unſern nächſten Blutsfreunden die nächſten zu ſein.

Sogar der ſteifſinnigſte unter den anweſenden Vettern äußerte, daß man ſich die ſeltſame Anordnung wegen geziemendlich und wohlgeſetzt vorgebrachter Entſchuldigung als eine unpräjudicirliche Ausnahme gefallen laſſen möge, und das Mahl verlief in ungeſtörteſter Heiterkeit unter Hörner- und Becherklang. Gegen den Schluß deſſelben legte ſich eine ſchwere Fauſt auf die Schulter des Bräutigams. Als ſich Albrecht umwandte, ſah er den wilden Jakob, einen gefüllten Becher in der Hand, hinter ſeinem Stuhle. Der alte Kriegsknecht hatte ſich bis zu dieſem Augenblicke höchſt mürriſch zu ihm bezeigt und ſeinen Gruß, wie ſeine Anſprache kaum erwiedert; aber die Liebe des alten wilden Burſchen zu Agnes konnte es neben dem Haſſe auf den, in deſſen Hand und Macht die ganze Zukunft des geliebten Kindes gelegt wurde, nicht länger aushalten. Ich komme, euch Verſöhnung zu bieten, Junker, und wenn ihr deſſelben Sinnes ſeid, mit euch und — dem Herrn Obriſten da (er deutete auf Chriſtoph) einen Becher darauf zu leeren. Das iſt nicht die kleinſte Freude dieſes Tages, rief Albrecht, indem er vom Sitze aufſprang und mit Herzlichkeit in die Hand des Alten einſchlug. Auch Herr Chriſtoph, gegen den Jakob eine faſt noch mürriſchere Verſtimmung an den Tag gelegt und der durch Albrecht erfahren hatte, daß der ihm auffällig gewordene Groll noch aus der Schlacht bei Pavia und von dem Tode Hauptmann Jürgen Langenmantels herrühre, ſtieß mit bis zum Ueberlaufen gefüllten Becher an, den er, gleich den beiden andern, in Einem Zuge leerte. So wahr mir Gott zu einem ſeligen Sterbeſtündlein helfe, ſprach er: man kann's nicht ehrlicher meinen, als ich's bei Pavia mit deinem Hauptmanne meinte, der mir immer ein werther Geſell war, auch wo wir Lanze gegen Lanze widereinander ſtanden. Wenn ſich's nach meinem Willen gemacht hätte, wär' ich ihm allein oder er mir an die Gurgel gekommen.

Jakob zog den Bräutigam nach aufgehobner Tafel in eine Ecke des Saales. Ich habe mich auch ſchon zum Voraus als euern Freund bewährt, flüſterte er ihm liſtig ſchmunzelnd zu. Er erzählte ihm, daß ihn am vorhergehenden Tage Spillner habe rufen laſſen und ihn wegen des frühern Kampfes im Garten umſtändlich ausgefragt habe. Ich merkte ihm die Luſt an, euch was am Zeuge zu flicken; aber ich erklärte ſo beſtimmt, daß ich bei dem Vorfalle die ganze Schuld getragen habe, daß ihm der Kitzel wohl vergehen wird. Was ich ſprach, war nur der Wahrheit gemäß; aber als ſie mich vor'm Jahre auf meinem Wundbette zu Papiere vernahmen, hab' ich ihr nicht ſo die Ehre gegeben. Der Spillner machte mich auch darauf aufmerkſam; aber ich antwortete ihm, daß ich damals vom Blutverluſte wirr im Kopfe geweſen ſein müſſe und mich nachher des Hergangs beſſer erinnert habe.

Die Erwartung des alten Knechtes beſtätigte ſich, und Albrecht hatte bis zu ſeinem Abgange aus der Reichsſtadt über keine Beläſtigung durch Spillner ſo wenig zu klagen, daß er vielmehr von dieſem, als er einmal im Rathskeller mit ihm zuſammentraf, die zuvorkommendſte Begrüßung und Beglückwünſchung empfing. Spillner war nicht ſchnell und leicht zu ſolcher Sanftheit gediehen. Er hatte ſogar einen Augenblick daran gedacht, eine Verfolgung wegen des Klostereinbruchs wider Albrecht trotz der im Allgemeinen ertheilten Vergebung in Gang zu bringen und zu dieſem Behufe — ſowohl bei vorgängiger Aufſtachelung Paſſs als nachher im Rathe — geltend zu machen, daß die ertheilte Amneſtie bloß innerhalb der Bürgerſchaft, der ſie verſprochen ſei, wirken und auf einen Nichtbürger wie Albrecht Holm nicht bezogen und ausgedehnt werden könne. Nur die Rückſicht, daß ein ſolcher Schritt ſich zwar vielleicht vor juriſtiſchem Blicke rechtfertigen laſſe, doch auf die in den Spitzfindigkeiten des Rechtes nicht geübten Bürger den Eindruck eines Bruches der gegebnen Zuſage machen und daher, wenn derſelbe von ihm ausginge, ſeine Popularität gefährden werde, hatte ihn davon abgehalten. Denn gerade in dieſem Augenblicke war ihm bei einem Plane, womit er ſich trug, an ſeinem Einfluſſe auf die Gemeine doppelt gelegen und der Politiker in ihm viel zu vorherrſchend, als daß er eine ſtaatskluge Rückſicht dieſer Art ſelbſt ſeinem Haſſe gegen Agnes zum Opfer gebracht hätte.

Einige Tage nach der Hochzeit reiſte das junge Ehepaar in Begleitung Herrn Chriſtophs nach Schloß

Lindenſtein ab. Die Feſtanſtalten von Seiten des Dorfes und der Dienerſchaft zur Feier ihres Empfanges waren, auch wenn man bloß auf das äußre Gepränge dabei ſah, ſo wie ſie nach beſtem Vermögen nur ſein konnten. Männer, Frauen und Kinder hatten ihren ſtattlichſten Feſttagsputz angelegt; es fehlte nicht an Blumenpforten, unter denen hindurch die Ankommenden zogen, an Blumenbehängen um Thüren und Treppengeländer im Schloſſe. Aber die Liebe, die ſich Albrecht von Kind auf bei allen Dorfbewohnern und Knechten zu erwerben gewußt hatte, das Erfülltſein Aller von ſeinem Glücke that ſich auch in unzweideutigern Aeußerungen kund. Das war ein Herandrängen, ein Blinken froher theilnehmender Augen in fröhlichen Geſichtern, ein aus tiefer Herzensbewegung aufjubelndes Rufen „Gott ſegn' euch!" und „Alles Heil, Herr Albrecht!" von einzelnen Stimmen hier und dort, welches nicht daran zweifeln ließ, daß mit ſeinem Glücke für Alle ein eignes Stück Lebensglück in das Dorf einziehe.

Und ſie ſollten ſich, auch was ihr ſelbſteigenſtes Glück anging, nicht getäuſcht haben. Darauf wäre zwar noch nicht viel zu bauen geweſen, daß Agnes gleich am erſten Abende ihnen wie ein Engel, deſſen Erſcheinung weithin Heil und Segen verkünde, vorkam, Allen zu Muthe ward, als ob es in der Nähe ſolcher Anmuth und Freundlichkeit gar keine Noth auf Erden mehr geben könne. Dieſer flüchtige, durch die Liebenswürdigkeit der äußern Erſcheinung erregte Reiz würde nur zu bald verflogen ſein, wenn nicht gediegnere Eigenſchaften für Erſatz und neue kernhaftere Nahrung dieſes günſtigen Eindrucks geſorgt hätten. Doch auch nachdem Agnes die Zügel der Hauswirthſchaft ergriffen hatte und ſich vom oberſten Boden bis in den Keller, Viehſtall und Garten hinab als ordnende, ſcharf beaufſichtigende, ſelbſt der Strenge fähige Hausfrau erwies, befeſtigte ſich bei allen Beſſeren, mit denen ſie dabei in Berührung kam, der Rauſch jener erſten Begeiſterung bloß zu dauerhafter Anhänglichkeit. Der Ruf ihrer liebevollen Vorſorge und immer bereiten Hülfsthätigkeit, ihrer Ordnungsliebe, ihres nicht zu täuſchenden Blickes verbreitete ſich von den Dienern und Mägden des Schloſſes aus, wie durch unmittelbaren Verkehr mit den Einſaſſen der Herrſchaft fern über die Grenzen derſelben und ſchwoll mit jedem Tage zu höherem Preiſe. Zumal in dem Dorfe um das Schloß her gab es faſt niemand, vom Kinde bis zum zahnloſen Alten, der nicht etwas Liebes und Gutes, das ihm von ihr angethan worden war oder irgend einen Beweis ihres kundigen Geſchickes in allen Dingen zu erzählen wußte; und wär' es nur ein guter Rath geweſen, den ſie dem Einen beim Vorüberwandeln an ſeiner Hütte über die Pflege der Bäume in ſeinem kleinen Baumgarten ertheilt, oder wie ſie einmal einer jungen, beim Einmachen des Gemüſes betroffenen Bäuerin mit eigner Hand geholfen und ſie dabei über ein paar Vortheile in der Behandlung unterrichtet habe, die ſich nachher die erfahrenſten Hausmütter der Umgegend zu Nutze gemacht hätten, ſo daß man ſich jetzt weit und breit einer ſchmackhaftern Winterkoſt erfreue. Die im Allgemeinen höchſt wohlthätige Zähigkeit des Landvolkes in der Feſthaltung des Hergebrachten pflegt ſich auch da, wo es bloß hergebrachten Schmutz oder altherkömmliches Ungeſchick betrifft, zu bewähren. Doch Agneſen war es verliehen, von Anfang an trotz ihrer Jugend ein ſolches Vertrauen in ihre höhere Natur und Einſicht zu wecken, daß die Anleitung zum Beſſern, die ſie allerdings nicht bloß mit dem Munde, ſondern durch Beiſpiel und That gab, überall auf empfängliche Ohren und willige Hände traf.

Das Auge Albrechts ruhte mit ſteigendem Wohlgefallen und Stolze auf ihr. In der Beobachtung ihres geräuſchloſen, ſtill geſegneten Wirkens, in dem Genuſſe ihres ruhig verſtändigen und doch (inſoweit ſie überhaupt eine eigne Meinung äußerte) mit ſo ſicher treffender Schärfe in das Weſen des Gegenſtandes eindringenden Geſpräches, in dem klugen Rathe, auf den er bei ihr auch in ſeinen eignen Geſchäften und männlichen Angelegenheiten rechnen durfte, wurde er ſich von Tage zu Tage voller bewußt, welchen Schatz er in ſein Haus gebracht habe.

Und auch Agnes erkannte immer mehr, daß ſie, wenn ihrer Liebe durch die dazwiſchen getretenen Ereigniſſe Vieles verloren gegangen, ja der zarteſte Blüthenſtaub abgewiſcht worden ſei, auch gewonnen habe. Je mehr ſich die Wogen einer leidenſchaftlichen Vergangenheit in Albrecht beſchwichtigten und ein reines, ruhiges Daſein in ihm die Oberhand gewann, um ſo mehr ſtellte ſich heraus, daß die reichen äußern und innern Erlebniſſe des verfloſſenen Jahres auch ihren fördernden Einfluß auf ihn geübt hatten. Nicht nur geiſtentwickelter und bildungsreicher, auch an Sinn und Charakter gereifter, ſelbſtſtändiger, edler war er zurückgekehrt. Selbſt an Liebe konnte ſie ſich kaum ärmer fühlen, ſobald ſie ſich nur daran gewöhnte, daß ſeine Neigung zu ihr einen andern Ausdruck als vorher trug, eine andre Stimmung zeigte. Und all ihr Beſtreben war, ſich daran zu gewöhnen.

Die Frucht von dem allen war freilich nicht ganz jenes heitre, harmloſe, unbefangne Liebesleben, wie es den Wiedervereinigten ohne die Dazwiſchenkunft Lucreziens nach aller Wahrſcheinlichkeit zu Theile geworden wäre. Aber das, was an die Stelle trat, nahm wohl einen noch höheren Rang ein. Und mit jedem Jahre bildete es ſich zarter, tiefer, inniger aus. Die leidenſchaftlichen Tage von Montefelice, Neapel und Valdimorte verdufteten in der Erinnerung Albrechts mehr und mehr zu einem unter der Orangenpracht und den Cypreſſen des Südens geträumten Traume. Zwei Kinder, ein blondlockiges Mädchen und ein bräunlicher geſunder Knabe, ſchlangen ſich und gaukelten um die Kniee der Eltern oder umkletterten den Lehnſtuhl des Großvaters und ſpielten mit den weißen Locken des alten Kriegsmannes.

Letztes Kapitel.

Leider ſollte dieſes Glück nicht lange, nachdem es die Spitze ſeiner Vollendung erreicht hatte, auseinandergeriſſen werden.

Albrecht hatte in den erſten Jahren nach ſeiner Heirath keinesweges ganz vom edlen Kriegshandwerke geraſtet, ſondern war bei dem Reichskriege gegen Frankreich und einer Heerfahrt nach Ungarn mit zu

Felde gezogen, aber beide Male nach Verlauf weniger Monate froh und wohlbehalten in die Arme ſeiner Agnes und zum Genuſſe ſeines friedlichen Glückes zurückgekehrt. Doch jetzt ſtand ein Abſchied auf kein Wiederſehen au[illegible]en bevor.

Der ſchmalkaldiſche Krieg brach aus. Die Kriegsrüſtungen des Kaiſers bewegten Deutſchland, die Niederlande, Italien; der Herzog von Baiern war im geheim gehaltnem Bündniſſe für ihn gewonnen; Herzog Moritz von Sachſen bereitete ſich heimlich zum Ueberfalle ſeines argloſen Vetters; die von dem Papſte geſandten Hülfsvölker, die Mannſchaften der Herzöge von Florenz und Ferrara zogen gegen die Alpen. Von der andern Seite rüſteten in beſtürzter Eile die proteſtantiſchen Bundesgenoſſen. Obwohl von der feindlichen Haltung des Kaiſers überraſcht, obwohl an eignem Länderumfange dieſem unendlich nachſtehend und aller Hülfe von außen entblößt, brauchten ſie doch kraft der geſammeltern Hülfsquellen, die ihnen zur Verfügung ſtanden, nicht zu ſcheuen, ihm die Spitze zu bieten. Zum Feldhauptmanne der von den oberländiſchen Städten aufzubringenden Knechte und Reiſigen war der alte berühmte Kriegesobriſt Schärtlin von Burtenbach berufen worden, hatte mit gewohnter Energie und Raſchheit die Werbung betrieben und eröffnete, in Gemeinſchaft mit den von dem Herzoge von Würtemberg geworbenen Truppen, noch ehe die Heerhaufen des Churfürſten und Landgrafen heran waren, den Feldzug.

Albrecht Holm war einer der erſten Hauptleute geweſen, welche Schärtlin — jeden kriegeriſchen Verdienſtes rings auf den Ritterſitzen wie in den Städten Frankens kundig — nach Empfang ſeines Patentes als Feldhauptmann beſchickt und zur Theilnahme an ſeinem löblichen Kriegswerke und Beſorgung der Werbung je eines Fähnleins Knechte eingeladen hatte. Und wie hätte das proteſtantiſche, warm für ſein deutſches Vaterland ſchlagende Herz unſres Freundes in dieſem die freie Predigt des reinen Wortes und zugleich die Freiheit und nationale Unabhängigkeit Deutſchlands unter dem Andrange ausländiſcher Söldnerhaufen bedrohenden Kampfe den Beiſtand ſeines Schwertes ablehnen können? Daß er Agnes mit einem dritten Pfande der Liebe unter dem Herzen verlaſſen ſollte, konnte kein Grund werden, ſich einer ihm als heilig erſcheinenden Pflicht zu entziehen, ſelbſt wenn die Erfüllung dieſer Pflicht ſeinem mannhaften Sinne nicht mit ſo mächtigem Reize als höchſte Lockung vorgeſchwebt hätte. Auch machte Agnes gar keinen Verſuch, ihn zurückzuhalten, beſtrebte ſich vielmehr, ihm die Trennung durch den guten Muth zu erleichtern, von dem ſie ſich erfüllt zeigte und deſſen Aeuſterung erſt in dem Augenblicke, wo ſie ihn zum Abſchiede in ihre Arme ſchloß, nicht mehr die Probe hielt.

Herr Chriſtoph ſaß vom Podagra gefeſſelt in ſeinem Lehnſtuhle, als der Sohn, um ihm Lebewohl zu ſagen, vor ihn trat. Gehe mit Gott, ſprach er. In mehr als zwanzig Schlachten und Scharmützeln habe ich für Se. Kaiſerliche Majeſtät gefochten. Doch jetzt, wo ſich der Kaiſer als ein unchriſtlicher Unterdrücker des wahren Glaubens erhebt und wider die von ihm verbrieften Rechte fremdes Soldvolk nach Deutſchland führt, hätte mich's von Herzen gelüſtet, auch einmal den Spieß gegen ihn und ſeine pfäffiſchen Helfershelfer zu kehren. Nun, ich kann mich darauf verlaſſen, daß ich in dir einen Mann ſchicke, der ſeine Streiche für zwei führen wird.

Der Hergang des ſchmalkaldiſchen Krieges darf als bekannt vorausgeſetzt werden oder ſollte doch jedem Deutſchen bekannt ſein. Hier genügt, darauf hinzudeuten, wie raſch und kühn der wackre Schärtlin im Beginne des Feldzuges vorging; wie er, im Eilmarſche andringend, Füßen einnahm, die dort anberaumte kaiſerliche Muſterung ſtörte, im nächtlichen Anfalle die Ehrenberger Klauſe erſtieg, von da auf Regensburg wollte, in der Hoffnung, ſich des noch von geringer Mannſchaft umgebenen, auf den Zuzug ſeiner Heerhaufen aus Italien und Ungarn wartenden Kaiſers zu bemächtigen; wie die Scheu der Ulmer Kriegsräthe vor Verletzung des baieriſchen Gebietes den Siegeslauf des Helden einhielt und bald darauf ähnliche, aus Ulm her wirkende Bedenklichkeiten ihn zur Umkehr nach Augsburg nöthigten; wie von da ab das Glück, das anfangs der proteſtantiſchen Kriegsführung unter dem Helden von Burtenbach gelächelt hatte, in unfruchtbaren Hin- und Herzügen an der Donau ermattete, um endlich in der bei Mühlberg von dem Churfürſten verlornen Schlacht und der Gefangennehmung beider Häupter des Bundes zum Verderben umzuſchlagen, aus welchem die proteſtantiſche Sache erſt durch den ſchlau thatkräftigen Beiſtand des nämlichen Fürſten, deſſen Abfall ſie geſtürzt hatte, wieder erhoben werden ſollte.

Unſre Geſchichte folgt dieſen Begebenheiten nur bis vor die Wälle von Ehrenberg. Ein ſie näher angehendes, unter militäriſchen Ehrenbezeugungen, wie man ſie einem beſtatteten Führer zollt, zugeſchüttetes Grab hält ſie hier zurück. — Wohl bleibt es unter allen Umſtänden ſchmerzlich, einen jungen Mann in der Blüthe ſeiner Jahre mitten aus der thätigſten Entwicklung ſeines Strebens auf die Bahre geſtreckt zu ſehn; doch muß es uns eine wehmüthige Befriedigung gewähren, daß der Trauerfall, der dieſe Betrachtung hervorruft, nicht nur alle Friſche eines rühmlichen Soldatentodes an ſich trug, ſondern auch in den Augenblick vor einem verhängnißvollen Wendepunkte traf, wo die Sache, welcher der Erblichne ſeine beſten Kräfte geweiht hatte, ſich von der Höhe der Hoffnung und des Sieges einem ſchlimmen Ausgange entgegenneigte. Jene Umkehr nach Augsburg, zu der ſich Schärtlin in einer Stimmung bequemt haben ſoll, die mit der Stimmung Hannibals bei ſeiner Abberufung aus Italien verglichen worden iſt, fand den Freund, den wir ſo lange in Glück und Leid auf ſeinem Lebenswege begleitet haben, nicht mehr unter den Lebendigen. Eine auf's Gerathewohl von den Wällen der Ehrenberger Klauſe aus dem Gewehre eines vom Schlafe auftaumelnden Schützen in die Nacht gefeuerte Kugel hatte ihm tödtlich in die Bruſt geſchmettert. Doch athmete er erſt ſeinen letzten Odem aus, nachdem ihm die Nachricht von der gelungenen Einnahme der Veſte zugekommen war, ſo daß er in der Freude des glücklichſten Erfolges der proteſtantiſchen Waffen hinüberſchied.

Agnes lag gerade im Kindbette. Ihr Zuſtand nach dem Empfange der Todeskunde, die man ihr anfangs zu verheimlichen geſucht hatte, war ſo, daß man für ihr Leben fürchtete. Doch an der Kraft ihrer gottergebnen Demuth, an der Liebe zu ihren Kindern rankte ſie ſich auf. Sie gab nicht zu, daß man ihr das neugeborne Kind von der Bruſt nehme. Wenn die Kleine nach ihr verlangte, ſich aus dem Lebensquelle, den die Mutterbruſt ihr bot, beruhigte, fühlte Agnes die Pflicht, ſich zu erhalten und in der Pflicht eine wunderſame Stärkung des Herzens. Auch die Sorge um die beiden älteren Kinder ſchaffte ihr Zerſtreuung und Troſt. Der Knabe Wolfgang war das Spiegelbild ihres Albrecht; er hatte dieſelben dunkeln, treuen, klugen Augen, denſelben Mund; in der Haltung des Kopfes, in Gang und Geberde, in gewiſſen Bewegungen der Hände wiederholte ſich die Weiſe des Vaters. Und ſeltſam, ſeit dem Tode Albrechts machte ſich dieſe Aehnlichkeit in weit höherem Grade als vorher bemerklich; oder beruhte dies auf der nämlichen Täuſchung, die uns ein Porträt in der Entfernung und mit jedem Jahre der Trennung ähnlicher erſcheinen läßt? Oft wenn die trauernde Mutter den Spielen und Sprüngen des Knaben zuſah oder dem an ſie geſchmiegten Lieblinge ſchmerzlich ſinnend in's Antlitz ſchaute, trat ihr das Bild des Verlornen mit einem Zauber der Greiflichkeit vor die Seele, der ſie ihrem Grame hätte erliegen machen, wäre ſie nicht von eben dieſer, ſich mit ſo viel Lebensſicherheit vor ihr tummelnden oder zu ihr aufblickenden Aehnlichkeit mit dem Anhauche des Troſtes erquickt worden, daß Albrecht hier in einem Abſenker und Abguſſe ſeines eigenſten Weſens fortlebe. Wenn die kleine, kaum dreijährige Elsbeth nicht aufhörte, von dem Vater als einem Lebenden zu ſprechen, ihr vorerzählte, wie ſie den Vater, wenn er heimkehre, überraſchen wolle, was ſie dem Vater alles zu zeigen habe, umwob zuweilen ihr eignes Haupt wie ein halber Zweifel, ob die Kunde von ſeinem Hingange nicht auf einem Irrthume beruhe; ein träumeriſcher Zweifel, der freilich ein nur um ſo ſchmerzlicheres Erwachen zur Folge hatte.

Noch mehr als bei der verwittweten Mutter wandte ſich bei dem alten Obriſten alle Liebe, die er für Albrecht gehegt hatte, den aufblühenden Enkeln zu. Der alte Herr hatte den ſchweren Schlag als Mann, Chriſt und Held beſtanden, wobei ihm wohl einigermaßen die beginnende Stumpfheit des Alters und — wir können es nicht bergen — das Vergeſſen ſeines Kummers, das er aus ſeinem wohlausgeſtatteten Keller ſchöpfte, zu Hülfe gekommen war. Die wieder zur Faſſung gelangte Agnes weihte dem greiſen, in Nachwirkung früherer Strapatzen und Wunden kränkelnden und dadurch oft launiſch mißmuthigen Krieger die achtſamſte Pflege. Auch erhöhte ſich dieſe mit der zuweilen unleidlichen Steigerung ſeines Mißmuthes nur zu immer größerer Geduld, immer freundlicherer Begütigung, immer vordenklicherem Entgegenkommen im kleinſten Bedürfniſſe; bis die treue Wärterin nach Verlauf einiger Jahre eines Abends durch den kleinen Dietrich, der als lebendes Erbſtück des Sohnes in die Dienſte des Alten übergegangen war, von dem Heerde, wo ſie einen Trank für den Kranken kochte, an deſſen Bette gerufen wurde, um ihn ſanft in ihren Armen verſcheiden zu ſehen.

Sie übernahm jetzt als Vormünderin ihres Sohnes die Verwaltung der Herrſchaft, die ſie, wie die Erziehung ihrer Kinder, mit männlichem Geiſte leitete. Noch jetzt geht in dem Munde der Umwohner mehr als eine Sage von der Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit in ſchwierigen Verhältniſſen, dem großen Verſtande und der noch größeren Herzensgüte, die ſie im Laufe ihres Regimentes bewieſen habe. Als der einfachſte, beſte Ausdruck der Art und Weiſe ihres Wirkens und des Vertrauens, das ſie ſich zu gewinnen wußte, erſcheint wohl die Sage, daß ſie noch in jüngern Jahren ſelbſt von den älteſten Leuten der Umgegend, ſowohl wenn ſie von ihr als zu ihr ſprachen, Mutter Agnes genannt worden ſei.

Ihre drei Kinder wuchſen zu ihrer und aller Menſchen, denen ſie nur vor Augen kamen, Freude und Wohlgefallen auf. Der Sohn, den die Bildung, die er empfangen hatte, zu den erſten Aemtern in Krieg und Frieden befähigte, erlangte als Vertrauter und ſpäter als Kanzler des Churfürſten von der Pfalz eine bedeutende, einflußreiche, in die Geſchicke des Landes und theilweiſe Deutſchlands eingreifende Stellung und überließ, an den Hof gefeſſelt, der Mutter auch nach Beendigung der Vormundſchaft die Verwaltung der Herrſchaft Lindenſtein. Die ältere Tochter verheirathete ſich mit einem benachbarten Edelmanne, die jüngere mit einem Freunde ihres Bruders vom Hofe des Churfürſten. Beide folgten, wenn auch weniger begabt als die Mutter, den Fußſtapfen Agneſens als Muſterbilder deutſcher Sitte und gottſeligen Wandels nach.

Die Haare der Wittwe waren inzwiſchen grau, ja vorzeitig weiß geworden, was ihr aber unter dem ſammtenen Mützchen hervor, das ihren Hinterkopf zu bedecken pflegte, gar gut zu Geſichte ſtand. Noch jetzt giebt ihr Bildniß in Lebensgröße und ganzer Geſtalt an der Hauptwand des Eckſaales auf Schloß Lindenſtein davon Zeugniß. Es liegt ein eigenthümlicher Reiz in dem durch den Charakter des Ganzen harmoniſch gelöſten Gegenſatze dieſer noch immer ſchönen und friſchen Züge mit dem Winterſchmucke des Alters, der ſich in ſchlichter Scheitelung über einen Theil der edlen ſinnigen Stirne zieht und nach hinten zu in einen breiten wohlgeordneten Aufbund geſchlungen auf die Schultern ſinkt. Wir empfinden einen

Eindruck, den wir erbaulich nennen dürfen, bei der Weiſe, wie die mit häuslicher Einfachheit, aber mit Sinn für das Gefällige und ſauberſter Nettigkeit gekleidete Trägerin jenes in der Regel ſo unwillkommnen Schmuckes denſelben nichts weniger als zu bergen bemüht erſcheint, ſondern ihn mit aller Unbefangenheit, aller Behaglichkeit der in Ehren gealterten Matrone zur Schau trägt. Man erkennt, daß der feſte Fuß, den ſie noch (das thut ſich nicht bloß in den Umgebungen, die ihr der Maler beigefügt hat, dem aufgeſchlagnen Rechnungsbuche auf dem neben ihr ſtehenden Tiſche, ſondern noch mehr in ihrem eignen lebenskräftigen Weſen kund) auf den Boden einer thätigen Weltlichkeit ſetzt, ſo wenig als der dem Weibe natürliche Wunſch, durch ihre Erſcheinung einen angenehmen Eindruck zu machen, einer gründlichen heitern Durchdringung mit der Vergänglichkeit der irdiſchen Dinge im Wege geſtanden hat.

Es ſcheint ſogar nach den von ihrem ſpäteren Leben erhaltenen Nachrichten, daß ſie, gleich der Folge der Jahreszeiten, worin der klare geſunde Herbſt dem erſchlaffenden Sommer folgt, mit vorrückendem Alter nur zu höherer Regſamkeit, Munterkeit, Lebhaftigkeit aufgeblüht ſei. Zwar hatte ſich ihr Leben, ſeitdem ſie nach Verheirathung ihrer beiden Töchter allein auf Lindenſtein hauſte, ſtiller geſtaltet. Man ſah ſie auf keinem größern geräuſchvollen Feſte mehr, denen ſie früher, um, wie ſie ſagte, ihren Töchtern ihre Jugend zu laſſen, wohl zuweilen beigewohnt hatte. Nur ein paar ihr ähnlich geſinnte Edelfrauen der Nachbarſchaft bildeten ihren gewöhnlichen Umgang. Doch deſto reger erhielt ſich ihr Verkehr mit den umwohnenden Landleuten, die zu ihr, um Rath, Troſt, Hülfe zu ſuchen oder eine ihnen gewordene Freude ihr mitzutheilen, kamen. Sie konnte wohl ſtundenlang in traulichem Geplauder mit irgend einem verſtändigen lebenserfahrenen Alten, den ſie in ſeiner Hütte aufſuchte, ſitzen. Vor allem gern und häufig unterhielt ſie ſich mit dem jetzt wie ſie ſelber gealterten Waldenſer Michele, der ein ihm von Herrn Chriſtoph geſchenktes kleines Ackergut in der Nähe des Schloſſes bewohnte und an deſſen ſchlichter Frömmigkeit und ländlicher Einfachheit bei einem gewiſſen ſüdlichen Adel der äußern Sitte ſie ſich ganz beſonders erfreute. Auch brachte ſie einen großen Theil ihrer Zeit in dem unfern gelegenen Hauſe ihrer Tochter zu, wo ſie in die Erziehung ihrer Enkel, deren älteſter ihr Augapfel war, mit Lebhaftigkeit (manchmal auf Koſten eines mehr oder minder ſcharfen Zwiſtes mit ihrem, nur auf die leiblich ritterliche Ausbildung ſeiner Knaben bedachten Schwiegerſohne) eingriff.

Und wenn ſie auch auf größern geſelligen Zuſammenkünften weder bei Befreundeten erſchien, noch dergleichen in ihren eignen Gemächern veranſtaltete und nur ſelten einen kleinern Kreis aus den Familien der benachbarten Ritterſchaft an ihrem Tiſche ſah, fehlte es doch faſt nie an dem einen oder andern Gaſte, der bei ihr herbergte. Ihr von ihren Eltern ererbtes Vermögen ſetzte ſie in Stand, ungeachtet gewiſſenhafteſter Haushaltung mit den Einkünften ihres Sohnes und hinreichender Rückſichtsnahme auf die Grundſätze einer geordneten Sparſamkeit die freigebigſte Gaſtlichkeit zu üben. Faſt immer fand ſich irgend ein gelehrter und verdienter Mann, dem für den Augenblick ein ſichres Unterkommen gebrach und oft mehr als Ein Hülfsbedürftiger dieſer Art, wohl gar mit Frau und Kindern, bei ihr aufgenommen. Zumal die um der Religion willen vertriebnen und verfolgten proteſtantiſchen Geiſtlichen, und zwar nicht bloß des einen oder andern ſchon zur Kirche geſtalteten Bekenntniſſes, durften, auch wenn die Verfolgung von einer proteſtantiſchen Obrigkeit kam, auf ihre Geneigtheit rechnen, ihnen ihre Thüre zu öffnen und einen Platz an ihrem Tiſche, eine Lagerſtätte unter ihrem Dache bereit zu ſtellen. Die Entfernung eines Geiſtlichen vom Amte wegen Widerſpruchs der von ihm verkündigten Lehre mit dem Bekenntniſſe ſeiner Kirche ließ ſie nach Bewandtniß der Umſtände, auch wenn die Lehre ſonſt nichts Unchriſtliches und Verderbliches habe, als natürliche Folge des von ihm übernommenen Amtes und zum Beſtehen einer Kirche als Kirche nothwendig gelten. Im Uebrigen war ſie aber jeder Anwendung von Gewalt und Zwang in Sachen des Glaubens immer abholder und dabei mit den Jahren immer duldſamer in kirchlichen Dingen geworden, ſo daß ſie ſich bei Aufnahme ihrer geiſtlichen Schützlinge einer ängſtlichen Nachforſchung über alle Punkte der von ihnen gehegten und vertretnen religiöſen Meinungen enthielt. Es genügte ihr, wenn ſie im Geſpräche mit ihnen oder aus ihren Schriften oder durch zuverläſſige Empfehlung eines Freundes die Ueberzeugung erlangt hatte, daß dieſelben es (wie ſie zu ſagen pflegte) fromm, redlich und ernſt mit Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit meinten und aus gläubigem Herzen bekennten, daß Jeſus der Chriſt ſei.*) Auch ſah ſie ſtrenge darauf, daß keine die guten Sitten bedrohende Lehre (wie z. B. die in jenem Zeitalter hier und da auftauchende Lehre der Vielweiberei, hinſichts deren ſie durchaus keinen Spaß verſtand) von ihnen vertreten würde.

Man könne, ſagte ſie, da man die Autorität der römiſchen Kirche bei Deutung des Wortes Gottes nicht mehr anerkenne und dazu ſeine guten Gründe habe, die Apoſtel aber nicht mehr auf Erden wandelten, um die ſich ergebenden Zweifel und Streitpunkte durch das Anſehn ihrer Entſcheidung zu löſen, nicht anders, als die freie Deutung mit dem Vertrauen walten laſſen, daß der heilige Geiſt Gottes auch mittelſt dieſer Freiheit zum richtigen Verſtändniſſe helfen und demſelben Anerkennung ſchaffen werde. Es ſei in der Zwiſchenzeit für jeden, der ſich den heiligen Schriften mit unbefangner und ehrlicher Seele hingebe, keine ſo große Gefahr. Könnten doch für einen ſolchen zwar eine Menge Fragen zu ernſtem Durchgrübeln, aber keine in Hinſicht auf den Weg und das Ziel ſeines Heiles — ein neues Leben in Chriſto — bleiben.

---

*) 1. Ep.: Johannis 2, 22; 5, 1.

Auch mit einem benachbarten katholiſchen Probſte, einem geſcheuten und umgänglichen Manne, hielt ſie zu großem Anſtoße Haßbitzens, der jetzt hochbetagt, aber nur herber verſauert, einer der Pfarreien der Herrſchaft vorſtand, gute Freundſchaft. Sie ſah den feinen Geſellſchafter gerne bei ſich, liebte es auch, ſich mit ihm auf allerlei theologiſche Discuſſionen einzulaſſen, ohne in ihrer eignen einfachen und ſichern Auffaſſung des Evangeliums weder durch ihn noch die bei ihr aufgenommenen, bald nach der Seite calviniſtiſcher Prädeſtinationslehre, bald eines philoſophirenden Rationalismus, bald einer ſchwärmeriſchen Myſtik hin von der Linie ihres eignen Bekenntniſſes abweichenden Gäſte irre gemacht zu werden.

Wir wollen, um ein Bild der damaligen Geiſtesrichtung Agneſens und der Geſpräche an dem runden Eichentiſche in dem Speiſeſaale auf Schloß Lindenſtein oder an behaglichen Winterabenden auf ihrem wohldurchwärmten Zimmer zu geben, zum Schluſſe dieſes Buches eine Unterredung mittheilen, die ſie eines Tages mit ihrem katholiſchen Nachbar und Freunde führte. Dieſer äußerte, daß aus dem von Luther geltend gemachten Rechte der freien Forſchung und Prüfung nothwendig ein immer weiter und weiter greifender Abfall von der geoffenbarten, der Hut der Kirche vertrauten Wahrheit folgen müſſe. Bei Luther habe ſich die Verwegenheit einer eiteln Selbſtklügelei noch mit einer großen, ihm durch Erziehung und den Geiſt des Jahrhunderts überkommenen, durch eigne religiöſe Erlebniſſe geſtärkten Glaubenskraft vereinigt. Aber je mehr der Boden eines allgemeinen, auf Autorität und anerzogener Unmittelbarkeit beruhenden Volksglaubens von jener Selbſtklügelei unterwühlt und zerſetzt werde, um ſo weniger könne man hoffen, auch nur das an feſtem, einfältigem Glauben zu retten, was man zu retten wünſche. Schon mangle es nicht an Anzeichen und Vorboten des drohenden

Chaos. Für den Augenblick ſei es zwar gelungen, der ausſchweifendſten Regungen Herr zu werden und den Anſchein eines feſten Kernes von poſitiver Kirchlichkeit zu retten; aber auch das nur, indem ſich die neue Kirche darein habe ſchicken müſſen, in zwei untereinander zwiſtige Lager, von denen das eine das andre mit Gehäſſigkeit verketzre, geſpalten zu ſein. Und die Dämonen der Zerſtörung, deren man Herr geworden zu ſein meine, lauerten unter dünner Decke; die unvermeidlichen Conſequenzen des von Luther gethanen Schrittes könnten früher oder ſpäter nicht ausbleiben.

Ich ſorge nur, wandte Agnes ein, daß es in dem Weltgange des Chriſtenthums liegt, dieſe Probe beſtehen zu müſſen, wie es mein freudigſter Glaube iſt, daß es ſie nicht zu fürchten habe. Mag ſein, daß die Tage kommen, die ihr vorausſeht; aber ſie werden ſich nicht als Tage des Untergangs für die Religion Jeſu Chriſti, ſondern der Verherrlichung bewähren. Aus dem Schmelzofen freieſter, verwegenſter, rückſichtsloſeſter Prüfung wird das göttliche Wort nur noch gottbeſtätigter, unüberwindlich feſter, wär's auch nicht in der Bekenntnißfaſſung eures Tridentinums oder unſrer ſymboliſchen Bücher hervorgehen. Vielleicht iſt der proteſtantiſchen Bewegung und eurer Kirche in ihrem Gegenſatze und Widerſpruche jeder eine große göttliche Miſſion anvertraut. Vielleicht iſt es die Miſſion der römiſchen Kirche, bis zur Umpfählung mit halbjüdiſcher Starrheit das Beſtehende zu wahren, indeſſen die unſre, ſelbſt auf die Gefahr chaotiſcher Auflöſung hin, eine andre Sendung erfüllt. Unſre Kirche — denn trotz ihrer bereits eingetretenen Spaltung in die lutheriſche, calviniſche, engliſche Kirchenform bleibt ſie Eine und in ihrer Ganzheit unſre — darf, um die der Religion daraus drohende Gefährdung zu meiden, vor dem Rechte des Geiſtes, ſich in der eigenſten, innerſten Tiefe ſeines Weſens zu befriedigen, nicht zurückſchrecken. Das Verlangen, den Inhalt und die Beglaubigung des Chriſtenthums nicht bloß nach dem Gewaltſpruche einer uns zur Unterwerfung zwingenden Autorität, ſondern aus eigenſter Zuſtimmung unſres Geiſtes und Gemüthes als in und aus uns ſelber mit Wahrhaftigkeit bezeugt zu erfaſſen, iſt ein gerechtes und heiliges. In der Befriedigung dieſes Bedürfniſſes klopft der Lebenspuls unſrer Kirche. Mit dem Verzichte auf dieſes Lebensprinzip derſelben oder gar dem Ankämpfen dagegen vom Standpunkte einer ein für allemal fixirten Autoritätsdogmatik und nicht ſeelſorgerlich, ſondern ſeelherrſcherlich conſtituirten äußern Kirchlichkeit, mit der Ueberſchätzung und übermäßigen Geltendmachung des äußern Kirchenthums läuft ſie Gefahr, in die Stellung eines von der Großheit eurer Kirche entblößten

Halbkatholicismus herabzuſinken, der die Geiſtesgebundenheit, aber nicht die großartige Gliederung und ſelbſtſtändige Machterſcheinung eures Kirchenweſens theilt.

Wüßte ich nur, äußerte der Probſt mit ſarkaſtiſchem Lächeln, wie ſich auf dem Wege, den ihr eurer Kirche anweiſt, ſo ganz ohne Autoritätsdogmatik, überhaupt ein Kirchenthum bilden und erhalten laſſe.

Deſſen Bildung und Aufrechthaltung bei uns aufgegeben zu ſehen, doch wahrlich nicht mein Wunſch iſt, fiel Agnes ein. Nur daß unſre Kirchen — denn hier muß ich allerdings von Kirchen ſprechen — darüber das Bewußtſein ihrer Einheit als die Eine auf dem Worte Gottes in der Schrift gegründete proteſtantiſche Kirche nicht verlieren ſollen; nur daß ſie ſich bewußt bleiben ſollen, jede in ihrem Bekenntniſſe zwar einen Schatz theuer errungener chriſtlicher Wahrheit, zwar ihren ſich ſelber ausgeſtellten geiſtlichen Stiftungsbrief, ihr Geiſteszeugniß und Panier als kirchliche Genoſſenſchaft zu beſitzen, nicht aber eine erſchöpfende, zur bindenden Formel erſtarrte Auslegung des göttlichen Wortes. Wir ſollen über unſrem Eifer nach Begründung eines äußern Kirchenthums nicht vergeſſen, daß der Schwerpunkt unſrer Kirche nicht im Aeußern, ſondern Innern liege und es bloß ein Ausdruck und eine Folge hiervon ſei, wenn ſie ſich nicht in ſo compacter äußrer Einheit wie eure Kirche zu erhalten vermag, ſondern ſich in einer Vielfältigkeit von religiöſen Vorſtellungen, kirchlichen Verfaſſungen und Kirchenregimenten entwickelt. Das Uebergewicht an Bedeutung, welches bei uns dem innern Leben und ſeinen Anſprüchen zukommt, iſt die Schwäche unſrer Kirche; doch dieſe Schwäche darf eben ſo unſre Freude und unſer Stolz ſein; ſie wird ſich, das ſteht mir gewiß, im Verfolge der Zeiten als unſre Kraft bewähren.

Einige Zeit darauf ſaß ſie eines Abends mit Haßbiß und ein paar andern Geiſtlichen von ſtrengſter proteſtantiſcher Färbung zuſammen, die gegen die Werkheiligkeit der katholiſchen Kirche mit großer Heftigkeit polterten. Es mag bei dem Werkthun auf der andern Seite viel hohles Geklapper, wie von leeren Hülſen bleiben, ſagte ſie. Doch laßt uns deshalb auf unſrer Seite aus Scheu vor einer werkheiligen Verdienſtgerechtigkeit nicht verkennen, daß der Uebung im Gutesthun die Kraft beiwohnt, uns in der Luſt am Guten, dieſer innerſten Herzensader der Heiligung, zu ſtärken, daß die Eingewöhnung in Werke der Liebe eine Erziehung zum Himmel iſt, von der uns die in Chriſto erworbene Kindſchaft Gottes ſo wenig entbinden kann, als wir unſern eignen Kindern durch unſre elterliche Zuneigung einen Freibrief geben, ſich der Schule zu entziehen. Laßt uns überhaupt nicht vergeſſen, daß nach dem ausdrücklichen Worte des großen Apoſtels, in deſſen heiligen Briefen wir den Hauptpfeiler unſrer Lehre finden, vor Gott der Glaube gilt, der durch die Liebe thätig iſt. Nun bleibt aber, ſagt er an einer andern Stelle, Glaube, Hoffnung und Liebe; aber die Liebe iſt die größeſte unter ihnen.

Wir ſtehen am Ausgange dieſer Geſchichte. — Es iſt nur noch übrig, einen letzten Blick dem edlen Herzen und reichgebildeten Geiſte nachzuwenden, die uns in die Kloſterzelle von Valdimorte entſchwunden ſind. Ob zu der Zeit, wo Agnes jener Geſpräche pflog, Lucrezia noch in regelmäßiger Wiederkehr der Stunden zu Metten und Vigilien wandelte oder ſchon unter dem Steinboden der Kloſterkirche ruhte, weiß man nicht. Ueberhaupt fehlt es an zuverläſſigen Nachrichten über ihre ſpäteren Schickſale, da das Kloſter, in dem ſie Aufnahme gefunden hatte, etwa ein Jahrhundert nachher mit allen darin verwahrten Urkunden ein Raub der Flammen geworden iſt. Bloß eine dunkle unverbürgte Kunde geht um, wonach ſie ſich im Kloſter den ſtrengſten Uebungen, weit über die

Regel ihres Ordens, ergeben haben und im Rufe der Heiligkeit geſtorben ſein ſoll. Das Gerücht ſetzt hinzu, daß ſie zu den Lehren der katholiſchen Kirche, von denen ſie früher am weiteſten abgewichen war, mit wärmſtem Eifer zurückgekehrt ſei und verſchiedne Schriften zur Belehrung der andern Nonnen über das Verdienſt der Werke, die Satisfaction als Beſtandtheil der Buße, den Werth des Ablaſſes, die Heilswirkung der Sacramente kraft verrichteten Werkes hinterlaſſen habe. Doch haben wir Grund, zu zweifeln, ob dieſes Gerücht in Wahrheit beruhe oder ſeinen Urſprung und ſeine Verbreitung nur dem Intereſſe der Prieſterſchaft ſo wie der Verwandten Lucreziens verdanke, deren Familienſtolze es nicht genehm ſein mochte, auch nur den leiſeſten Verdacht einer ketzeriſchen Richtung auf einer ihres Namens und Geſchlechtes ruhen zu laſſen. In dieſer Hinſicht muß darauf hingewieſen werden, daß ihr Sohn Lorenzo, wenn auch von der Religion in ihren weſentlichſten Anforderungen ſo gut wie unberührt und einem auf Welteitelkeit und Wolluſt gerichteten Leben verfallen, als eben ſo ſehr in den Feſſeln einer kleinlichen, beſchränkten, abergläubiſchen Bigotterie befangen, wie voll Stolzes auf das Blut der Belcaſtos und Savellis in ſeinen Adern geſchildert wird, und daß auch ihr um die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts lebender Urenkel Gaſparo Belcaſto ganz unter dem Einfluſſe ſeines jeſuitiſchen Beichtvaters ſtand.

Das einzige ſichre Denkmal aus der Kloſterzeit der edlen Frau, das ſich erhalten hat, iſt die Inſchrift auf ihrem Grabſteine in der noch als Ruine ſtehenden Kloſterkirche. Denn das neuerbaute Kloſter mit ſeiner Kirche erhebt ſich tiefer im Thale und die Brandtrümmer der ältern Gebäude ſind oben auf einſamer Höhe dem wilden Geranke, das ſich darum hergezogen hat, überlaſſen worden. Es koſtet Mühe, durch den Epheu, der ſich in breiter, rieſenhafter Umſchlingung der äußern Mauern über alle Zugänge ſtrickt, in den innern Kirchenraum zu gelangen und durch das hier aufgeſchoſſne Gebüſch und Geſtrüpp zu dem Grabſteine durchzudringen. Auch hat der ſeit Jahrhunderten durch das offne Dach auf das Monument einwirkende Regen und noch mehr die zum Verwittern geneigte Steinart den größten Theil der Innſchrift unleſerlich gemacht. Aus den wenigen Worten, die ſich noch entziffern laſſen, ſcheint aber hervorzugehen, daß eine ſo volle, eifrige, unbedingte Zurückwendung zur römiſchen Kirche, wie ſie jenes Gerücht von Lucrezien erzählt, ihr ſchwerlich oder doch nicht bis zu tiefſter innerſter Wahrheit und Sicherheit der Befriedigung zu Theile geworden ſei, — oder daß die Leidenſchaftlichkeit ihres Andenkens an Albrecht für ihr in klöſterlicher Abgeſchiedenheit in ſeine eignen Schwingungen gebanntes Gemüth eine herbe Störung bis hin zum Grabe blieb. Die Worte lauten:

Lucrezia Savelli — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — flehet um Frieden.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Der Bruder der Braut

oder

Sittliche Löſung ohne rechtliche Sühne.

Ein Roman

von

Friedrich von Uechtritz.

Erſter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

[illegible]

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg

Inhalt.

Seite

Die Blutthat 1

Der Spruch des Pfarrers 59

Die Geſellſchaft beim Geheimenrathe 181

Candidat Wilmuth 279

Die Blutthat.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſtes Kapitel.

Wir befinden uns in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts, während jener Zeit des Ausruhens von furchtbaren Kriegesnöthen, die zwiſchen dem Frieden von Luneville und dem Kriege von 1805 verfloß, an der Wirthstafel des Gaſthofes einer ſüddeutſchen Hauptſtadt.

Was gibt es heute im Theater? erkundigte ſich einer der Tiſchgäſte, ein junger, wohlausſehender Mann bei dem Kellner, der das Deſſert ſervirte.

Nichts beſonderes — ein paar kleine Stücke, erwiederte dieſer.

Nun, ein Fremder muß mitnehmen, was ſich gerade trifft, bemerkte der junge Mann. Wie denken Sie es, wenn ich fragen darf — mit dieſen Worten wandte er ſich zu ſeinem Nachbar, der eben ein Biscuit in Wein tauchte, hin — mit dem heutigen Abende zu halten?

Ich bin heute zu dem Banquier Kepper, an den ich einen Creditbrief und Empfehlungen habe, zu Thee und Abendbrod eingeladen, war die Antwort. Es kam mir bei der Kürze meines hieſigen Aufenthaltes nicht recht gelegen; aber der gute Kepper iſt ſo voll Gefälligkeiten —

Werden Sie uns auch nur ſo kurze Zeit ſchenken, frug ein in der Hauptſtadt wohnhafter Stammgaſt von der entgegengeſetzten Seite des Tiſches zu Ferdinand, wie wir den jungen Mann nach ſeinem Vornamen nennen, herüber.

Meine Weiterreiſe iſt auf übermorgen beſtimmt, entgegnete der Befragte.

Schade, ſprach der Stammgaſt. Wenn Sie ſich für das Theater intereſſiren, müßten Sie ſchon noch einige Tage zugeben. Am nächſten Sonntag ſteht uns ein großer Genuß bevor. Es iſt uns gelungen, Signora Manzi für die hieſige italieniſche Oper zu engagiren. Am Sonntage tritt ſie zum erſtenmal als Donna Anna — bekanntlich eine ihrer herrlichſten Rollen — auf.

Ich hörte ſie, äußerte der Nachbar, vor'm Jahre in dieſer Rolle in Wien und kann bezeugen, daß es ſich der Mühe verlohnt. Sie ſingt mit einer Innigkeit des Gefühles, einer Inbrunſt der Leidenſchaft, als ob ihr Herz daran brechen wolle. Und dabei die Glockenreinheit der Stimme, die vollendete Meiſterſchaft des Vortrags. Ich bedaure, daß es mir unmöglich fällt, bis Sonntag hier zu bleiben und mir den Genuß noch einmal zu verſchaffen.

Ferdinand ſaß in ſtiller Ueberlegung. Die gefeierte Sängerin zu hören, hatte gar zu mächtigen Reiz für ihn. Auch war das Reſultat ſeines Sinnens, daß es ſich wohl werde einrichten laſſen.

Er begab ſich am Nachmittage auf ſein Zimmer und ſchrieb einen Brief, der als Einleitung zu dem beabſichtigten längeren Aufenthalte mit nächſter Poſt abgehen mußte. Dann las er, auf ſein Sopha geſtreckt, einige Lieder und Balladen in einer kürzlich erſchienenen Gedichtſammlung, die er ſich heute Morgen im Vorbeigehen an einem Buchladen angekauft hatte, ſtieg darauf — noch halb unentſchieden, wohin er ſich wenden ſolle — die Treppe hinab. Das Wetter zeigte ſich ſo lockend, wie es nur immer ein ſchöner Septembertag bieten kann. Der klarſte Sonnenſtrahl lachte auf die Stiegen der Treppe. Dennoch zog es ihn noch mehr nach dem Theater, deſſen Stunde ſchon nahe war, als in's Freie hinaus. Hatte er doch, außer bei ein paar kurzen Aufenthalten in Berlin, noch nicht Gelegenheit gehabt, etwas Gutes an theatraliſchen Darſtellungen zu ſehen. Weder nach Brandenburg, wo er auf der Schule geweſen, noch nach Halle, wo er ſtudirt hatte, war was von Bedeutung in dieſer Hinſicht gekommen. Die Aufführungen der Wandertruppen, die zuweilen an dem einen und andern Orte geſpielt hatten, waren zwar von ihm — ſoviel es nur der Stand ſeiner Kaſſe zuließ — eifrigſt beſucht worden und hatten ihm bei ſeiner jugendlichen Empfänglichkeit mehr oder weniger zu Ergötzung und Rührung gereicht. Denn er gehörte ungeachtet eines regen angeborenen Sinnes für das Schöne durchaus nicht zu den ſchwer zu befriedigenden Krittlern, da ſeine Phantaſie geneigt war, die vorhandenen Mängel mit Hülfe ihres Zauberſtabes zu ergänzen. Den Ausſpruch Leſſings, daß wer im Genuſſe einer Theatervorſtellung durch eine ſchlecht beſetzte Nebenrolle geſtört werde, ſich ein Theater in Utopien ſuchen möge, hatte er ſich in dem Sinne zu eigen gemacht, daß gewiſſermaßen alle theatraliſchen Aufführungen für ihn in Utopien ſtattfanden, inſofern er, vor dem noch geſunkenen Vorhange barrend, in einen Zuſtand verſetzt zu werden pflegte, den man wohl einen utopiſchen nennen darf. Tauſend Zauberräder der Einbildungskraft begannen dann in dem Beglückten zu ſpielen. Aber ſo leicht er ſich noch immer trotz des Beſſern, das er in Berlin geſchaut hatte, befriedigen oder doch phantaſiewillig genügen ließ, er wußte darum doch — feinſinnig und gebildet wie er war — den Werth des Beſſern zu ſchätzen. Ein ſolches glaubte er aber heute, wenn auch nicht hinſichts der aufgeführten Stücke, doch der Darſtellung erwarten zu dürfen.

So ſchön das Wetter war, ſich einſam (denn noch fehlte es ihm an Bekannten) in den ſehr reizloſen Umgebungen der Stadt umzutreiben oder an einem öffentlichen Orte bei einem Glaſe landüblichen Bieres auf Beobachtung des Volkslebens zu legen, dazu blieb ja morgen, wo kein Theatertag war, und vollends wenn er bis zum Sonntage verweilte, noch hinreichend Zeit.

Sein Entſchluß, der eine Sache von ſo geringem Belange ſchien und doch ſo ſchwere Folgen für ihn nach ſich ziehen ſollte, wurde durch die Frage des Portiers: käme Ihnen vielleicht ein Logenbillet gelegen, Herr Baron? zur Reiſe gebracht. Dem Herrn, für den es beſorgt war, ſagte der Anbietende, iſt was dazwiſchen gekommen. Die Loge, zu der es führt, liegt mit am beſten im ganzen Hauſe.

Unſer Reiſender ſtand nicht an, ſich das Billet zu eigen zu machen.

Er liebte es, eine gewiſſe Zeit lang vor dem Vorhange in Erwartung zu ſitzen, dem Eintreffen der Muſikanten im Orcheſter, dem Anzünden der Lichter u. ſ. w. zu lauſchen und jene utopiſche Stimmung in ſich zu zeitigen. So finden wir ihn denn wohl faſt eine Viertelſtunde vor dem Anfange der Aufführung im Vorraume des Theaters nach dem Aufgange zu den Logen fragend.

Er traf in der Loge nur eine Dame auf der vorderſten Reihe, nahm ſeitwärts hinter derſelben Platz.

Die Dame hatte ſich bei ſeiner Ankunft nach dem Eintretenden umgewandt und ihn — Dank ſeinem ſcharfen Auge oder ſeiner lebhaften Einbildungskraft — durch das noch waltende Helldunkel ein wunderbarer Liebreiz in ihrem Antlitze getroffen.

Beſchäftigt wie er durch die davon empfangene Wirkung war, wollte es ihm heute nicht gelingen, in die träumeriſch erwartende Theaterſtimmung zu kommen. Seine Aufmerkſamkeit blieb mehr auf die Miterwartende vor ihm als auf die gemalten Muſen des noch in geheimnißvolles Dunkel verhüllten Vorhanges oder auf das Klimpern beim Stimmen der Violinen im Orcheſter gerichtet. Denn die Anziehung, die er von ſeiner Logengenoſſin her auf ſich einwirken fühlte, wurde dadurch erhöht, daß die Dame ſich ihres Hutes entledigte. Eine Fülle goldner Locken, an deren reinſter Goldfarbe er ungeachtet des noch unſichern Dämmerlichtes nicht zweifeln zu können meinte, ringelte ihm vor dem geblendeten Auge. Und noch tiefer durchfuhr es ihn, wenn ſich ihm von Zeit zu Zeit bei einer Wendung ihres Köpfchens nach der andern Seite des Hauſes ein Profil von dem anmuthvollſten Schwunge der Linien zu erblicken gab.

Er hatte den Komödienzettel, den er ſich an der Kaſſe geben laſſen, in die Bruſttaſche geſchoben, zog jetzt — da ſich noch ein paar andere Papiere in dieſer befanden — den ganzen Inhalt hervor, um den Zettel dazwiſchen herauszuwählen und den Verſuch zu machen, ob die kümmerliche Helle, in der man ſich noch befand, ausreiche, ſich nach ſeiner Gewohnheit aus demſelben zu orientiren. Auf das knitternde Geräuſch kehrte ſich die Dame von neuem nach ihm. Eben wurden die Lampen vor dem Proſcenium enthüllt und der Kronleuchter ſank. Das hellere Licht, das ſich dadurch verbreitete, that dem lebhaften blauen Auge, das ſich ihm eben jetzt wieder zuwandte und deſſen Dunkel einen ſcharfen, aber gefälligen Gegenſatz zu den ſich darüber und daneben ringelnden

Goldlocken bildete, keinen Abbruch. Seine Phantaſie hatte ihn bei dem Eindrucke, den er von der erſten Begegnung im Helldunkel empfangen hatte, nicht getäuſcht, ſondern war mit ihrer ergänzenden Hülfe hinter der Wirklichkeit, die er jetzt mit beſtimmter Deutlichkeit vor ſich ſah, zurück geblieben. Es war etwas Keckes in dem Blicke der Dame, aber zugleich überaus Anziehendes und Einnehmendes. Eine anmuthige, geiſtesmuntere Schalkheit webte in den lieblichen Zügen.

Darf ich vielleicht —? frug der junge Mann, ihr den Zettel, da er ſie mit einem ſolchen nicht verſehen ſah, hinreichend.

Um's Himmelswillen nicht, antwortete die Dame lachend. Es verdirbt mir alle Luſt an der Darſtellung, wenn ich ſo vorher ſchwarz auf weiß leſe, daß die ernſthaften oder komiſchen Figuren, die ſich vor mir bewegen werden, eigentlich Herr X. X. oder Fräulein Y. ſind.

Aber wenn einem das Stück unbekannt iſt, thut es doch zum Verſtändniſſe noth, bemerkte Ferdinand.

Durchaus nicht, war die Antwort. Was thut es zum Verſtändniſſe, ob ich weiß, daß die zärtlichen Väter, die Liebhaber oder Narren dort auf der Bühne den Titel Baron oder Geheimerath oder Herzog führen, daß der Dichter ſie Hinz oder Kunz getauft hat? Was mir von ihren Verhältniſſen zu kennen nöthig iſt, werde ich ihnen bald abmerken. Für mich hat es den größten Reiz, in's Theater zu gehen, ganz ohne zu wiſſen, was zur Aufführung kommt. Dann wirkt es, wenn ich auf ein gutes Stück, das mir noch neu iſt, treffe, wie ein magiſches Erlebniß auf mich.

Ferdinand erkannte in dieſen Worten eine Sinnesgenoſſin, die wie er im Theater mehr einen poetiſchen Traumgenuß als Kunſtgenuß ſuche, ſich aber die theatraliſche Illuſion noch feinzüngiger und großſtädtiſch ausgeſuchter als er es bis jetzt verſtanden, zu ſteigern wiſſe und bei der er in dieſer Hinſicht in die Schule zu gehen habe.

Das Publikum im Parterre, obwohl heute nur in dünnen Reihen auf halb leeren Bänken verſammelt, fing bereits an, durch Scharren und Pochen ſeine Ungeduld wegen des ſich ungebührlich verzögernden Anfanges der Aufführung zu äußern, und noch immer war außer Ferdinand und der jungen Dame niemand in die Loge gekommen. Auch die übrigen Logen verharrten mit mehr als ſpärlicher Füllung. Es ſcheint heute leer zu bleiben, ſprach Ferdinand.

Nun, man muß eine große Narrheit zum Theater haben, erwiederte die Dame, um ſich bei dem ſchönen Wetter in den dumpfen Kaſten zu ſperren. Verzeihen Sie, daß ich ſo offen heraus ſchwatze! Ich drücke ja den Schimpf, der mir da eben unartig über die Zunge glitt, auf meine eigene Stirne. Denn ich kann mich heute nicht einmal damit entſchuldigen, daß ich ohne Kunde davon, was man uns auftiſchen wird, und in der Hoffnung, etwas beſondres zu ſehen, gekommen ſei. Es iſt ſogar nicht das erſtemal, daß ich die beiden Armſeligkeiten ſehe, die man heute zum beſten gibt — — — Und dennoch —

Eine trübe Wolke flog über ihr bisher heiter lächelndes Antlitz. Und dennoch paßt heute der Vorwurf der Theaternarrheit bei mir nicht. Aber iſt es nicht auch eine Narrheit, hierher zu kommen, weil man ſehr ſehr qualvollen Gedanken entfliehen möchte. Finden die einen doch, wohin man auch flieht.

Sie kehrte ſich raſch ab, der Bühne zu. Die Muſik begann.

Ihre letzten Worte hatten das Intereſſe des jungen Mannes an ſeiner neuen Bekanntſchaft noch unendlich geſteigert. Er ſchaute heute mit ganz ungewohnter Zerſtreutheit der Aufführung zu, ſo daß er — was ihm bei ſeinem ſcharfen Ohre und ſeiner noch ſchärferen Aufmerkſamkeit ſonſt nie paſſirte — die weſentlichſten Momente in der Expoſition überhörte und nachher über den Gang des Stückes gar nicht recht in Klarheit kommen konnte. Es war dies aber (abgeſehen davon, daß das Stück nicht viel werth ſchien) auch deßhalb kein Unglück, weil es ihm Gelegenheit gab, ſich im nächſten Zwiſchenakte von ſeiner ſchönen Logengenoſſin über das Unverſtandene höchſt anmuthig unterrichten zu laſſen.

Das Geſpräch zwiſchen beiden wurde in den folgenden Zwiſchenakten lebhaft fortgeſetzt. Auch während des Spieles flüſterte man ſich Bemerkungen über die Stücke wie die Aufführung zu. Die Neigung zum Enthuſiasmus, die in dem Weſen Ferdinands lag, trat dabei in ihrer Jugendlichkeit und überbereitwilligen Empfänglichkeit, aber auch liebenswürdigen Friſche hervor. Seine Theaterliebe hatte den mächtigen Reiz ihres Antriebes geltend gemacht und ihn — trotz der noch weit anziehenderen Macht, welche die junge Dame auf ihn übte — auch heute zu achtſamer Theilnahme, obwohl mehr ſtück- und ſprungweiſe, nach den Vorgängen auf der Bühne hin erregt; was auch mit ſeinem Intereſſe für die Dame ganz gut zuſammenging, da er dieſer den überſchwellenden Beifall, den er der Darſtellung zollte, ſofort zu verdoppeltem Entzücken zuflüſtern konnte. Doch nicht bloß in dieſen leiſen Zuflüſterungen ſchaffte ſich ſein Beifall Luft. Er ſtand mit hingeriſſener Seele nicht an, denſelben auch durch laute Zeichen, durch Bravorufen und Händeklatſchen zu äußern, obſchon dies von den Logen aus nicht Sitte war, klatſchte wohl gar zuweilen allein oder zuerſt. Auch kam in den Zwiſchenakten die enthuſiaſtiſche Bewunderung, die er für ſeinen Lieblingsdichter Schiller hegte, zur Sprache. Er entlud ſich mit dem höchſten Feuer jugendlicher Begeiſterung über eine Aufführung der Jungfrau von Orleans, die er vor kurzem in Berlin geſehen hatte. Die Worte „Ideal“ und „Ideales“ gingen als Lieblingsworte aus ſeinem Munde. Die Dame ſchien ihm unverkennbar mit Gunſt zu lauſchen, wenn ſie auch auf die warmen Lobſprüche, die er der heutigen Aufführung ertheilte, nicht immer (zumal hinſichts des dem Spiele einer hübſchen Schauſpielerin geſpendeten Lobes) beiſtimmend einging, ſondern den Schwung ſeines Entzückens durch kleine ſchalkhaft ironiſche Bemerkungen — hier und da mit ſtreng kritiſirender Schärfe — unterbrach. In der That war ſein Aeußeres wie ſein Betragen geeignet, eine wohlgefällige Aufnahme zu finden. Er zeigte ſich beſcheiden, aber nicht ſchüchtern, ſondern gutmüthig unbefangen. Es lag eine edle Feinheit in ſeinem Benehmen, die um ſo gefälliger wirkte, weil ſie ſichtlich nicht ſowohl die Frucht einer gewandten Weltbildung als eine mehr angeborene, der Natur verdankte Eigenſchaft war.

Zweites Kapitel.

Auch als beide am Schluſſe der Aufführung die Loge verließen, war der Verkehr zwiſchen ihnen noch ſo munter im Gange, daß die Anſprache einer Alten, die draußen mit einem Ueberwurfe wartete, von ihrer mit Ferdinand beſchäftigten Herrin eine Zeitlang unbeachtet blieb. Ferdinand half galant beim Umthun des Ueberwurfes. Ich habe einen Wagen beſtellt, ſagte die Alte. Das Wetter ſah ſo drohend aus, daß ich es für rathſam hielt, bei dem Lohnkutſcher in unſerer Nachbarſchaft, als ich auf dem Wege hieher vorbeikam, anſpannen zu laſſen. Ich denke, der Wagen wird ſchon da ſein; denn ich bin ſchon eine ganze Weile hier.

Erlauben Sie, daß ich nachſehe, rief Ferdinand, eilte, den Wagen zu ſuchen, half, als derſelbe vorgefahren war, der Dame und der Dienerin hinein.

Das Bild ſeiner anmuthigen Bekanntſchaft folgte ihm auf das Lager des Gaſthofes, wo er heute nur ſpäten Schlummer fand, und wob ſich, als er endlich gegen Morgen dazu gelangte, in ſeine Träume. Er irrte nach eingenommenem Frühſtücke bis zum Mittagsmahle und dann wieder am Nachmittage durch die Stadt nach den Spuren der jungen Schönen. Auch wurde ſeinem unermüdlichen Beſtreben die Freude zu Theile, daß er ihr bei ſeinem Nachmittagsumgange in Begleitung der Alten begegnete. Aber er wagte nicht, ſie anzureden, ſondern grüßte nur im Vorübergehen verbindlich, was mit ſo freundlichem Anlächeln erwiedert wurde, daß er ſtehen blieb, im Zweifel und inneren Ringen, ob er ſich nicht zur Anknüpfung eines Geſpräches ermuthigen ſolle. Als er ſich den Frauen nachkehrte, ſah er, daß auch dieſe ſich nach ihm umwandten und ihm nachblickten. Doch ſo wie ſein Blick auf ſie traf, drehte ſich die Jüngere raſch, als ob ſie die Unſchicklichkeit ihres Nachſehens wo möglich noch ſeiner Wahrnehmung zu entziehen wünſche, wieder ab und eilte in der früheren Richtung weiter. Nur die Alte weilte noch einen Augenblick, den Kopf gegen Ferdinand gekehrt. Dieſer ſtand unſchlüſſig. Da hörte er ſich von einer Männerſtimme begrüßt; — es war ein Bekannter von der Wirthstafel, der ſich bei ihm nach der Lage irgend eines in der Nähe befindlichen öffentlichen Gebäudes erkundigte, das er — ebenfalls ein Reiſender und Fremder — in Augenſchein zu nehmen wünſchte. Ferdinand erklärte (nicht ohne Aeußerung einer zerſtreuten Ungeduld und Verdrießlichkeit) ſein Bedauern, ihm wegen eigener Unbekanntſchaft mit den Merkwürdigkeiten der Stadt die nachgeſuchte Auskunft nicht ertheilen zu können. Als ihn der Bekannte verließ, waren die Frauen längſt um die Ecke verſchwunden.

Am Abende ſaß er auf einer Bank der Promenade, über der holden Erſcheinung, die ſich ihm heute im Lichte des Tages nur noch holder verklärt hatte, ſinnend. Jemand ſetzte ſich, bald nachdem er ſich hier niedergelaſſen hatte, neben ihn. Als er aufſah, erkannte er die Alte. O meine Füße! was Sie für Schritte machen, junger Herr, ſeufzte ſie leiſe. Hab' ich doch ordentlich laufen und keuchen müſſen, wenn ich Sie nicht aus den Augen verlieren wollte. Ich bin Ihnen nachgegangen, weil ich mit Ihnen etwas, das mir ſehr am Herzen liegt, zu beſprechen habe. Doch laſſen Sie uns lieber die Bank dort tiefer im Dunkel wählen. Ich möchte gern vermeiden, neben Ihnen geſehen zu werden.

Ferdinand folgte der Aufforderung, ungeachtet eines gewiſſen Widerſtrebens in ſeinem Innern. Mit großer Unerfahrenheit und Lebensunkunde miſchte ſich bei ihm eine angeborene Begabung der Menſchenkenntniß. Schon als Knabe hatte er zuweilen einen unerwarteten, überraſchenden Einblick in das Verborgene Derer, mit welchen er in Berührung kam, geäußert, während er bei andern Gelegenheiten noch mit dem vollen Vertrauen, der harmloſen Hingebung des Kindes auf den Anſchein der Dinge einging, ja ſich leichter als andre Knaben ſeines Alters der Täuſchung bot. Noch jetzt im gereifteren Jugendalter machte ſich jene Begabung nur als ausnahmsweiſe wirkender Inſtinkt bei ihm geltend; noch immer herrſchte eine Täuſchungswilligkeit vor, welche nur ſtatt des früheren, naiv kindlichen Charakters einen mehr idealiſtiſch enthuſiaſtiſchen angenommen hatte. Doch ſchon beim Anblicke der Alten im Corridor des Theaters ſowie ſpäter auf der Straße, hatte ſich ſein ſporadiſcher Scharfblick einigermaßen geregt, noch mehr aber jetzt bei ihrer näheren Beſchauung, der Erklärung, daß ſie ihm nachgegangen ſei. Selbſt die über ihren Stand hinausgehende Gebildetheit, womit ſie ſich ausdrückte, gab ihm Argwohn.

Doch wäre das innere Widerſtreben, das ihm die Dienerin einflößte, noch zehnfach größer geweſen, die Anziehung, die von der Herrin auf ihn ausging, hatte wahrſcheinlich dennoch die Oberhand darüber behalten. Schon ſeine Neugier war zu erregt, als daß er es hätte ablehnen können, den Worten der Alten auf jener dunkeln verſteckten Bank, zu der ſie ihm hinwinkte, zu lauſchen.

Wir kennen uns noch ſo wenig, hob ſie, nachdem beide auf's neue nebeneinander Platz genommen hatten, an, daß es Ihnen auffallen muß, wenn ich meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Aber wenn ich Ihnen unſre Noth, unſre Verlaſſenheit aufdecken werde, können Sie mir es nicht mehr verargen. So Unglückliche wie wir dürfen ja ſelbſt bei einem Unbekannten, der ihnen ein menſchliches Antlitz zeigt, Hülfe und Rettung ſuchen. Mein armes Fräulein hat in der kurzen Zeit ihrer Begegnung mit Ihnen ein Vertrauen zu Ihnen wie zu einem Bruder gefaßt. Geh, ſagte Sie mir heute, ſuche ihn auf, entdecke ihm Alles! Wenn ich noch auf einen Freund, einen Retter hoffen ſoll, habe ich ihn in dieſem gefunden.

Wie zuckten die Worte dem jungen Manne durch die innerſte Seele!

Die Alte erzählte: ihr Fräulein ſei die Tochter eines achtbaren Beamten am Rheine. In der Stadt, wo ſie mit ihren Eltern gelebt, ſei im letzten Kriege der Graf von Landeck, der unter den Reichstruppen gegen die Franzoſen gedient habe, gekommen. Er habe dort, da die Stadt eine Feſtung ſei, den ganzen Sommer über in Garniſon gelegen und während dieſer Zeit einen Liebeshandel mit der ſchönen Tochter des Archivarius angeknüpft. Der Vater ſei dahinter gekommen, habe den Grafen, den er bis dahin (geſchmeichelt und reſpektvoll) gern in ſeinem Hauſe geſehen, zur Erklärung aufgefordert, ob er es ehrlich mit ſeinem Kinde meine, und verlangt, daß dann ſofort die Verlobung bekannt gemacht werde. Als der Graf hierauf einzugehen gezögert, ſei ihm von dem Vater mit gereizter Entſchiedenheit, wenn auch noch immer unter höflichen Bücklingen, der fernere Zutritt zur Familie verweigert worden. Der Graf aber habe ſeine Bewerbung heimlich fortgeſetzt; er habe ihre, der Alten, Hülfe dabei gewonnen.

Ich diente ſeit ein paar Jahren bei ihren Eltern als Magd, fuhr ſie fort. Denn mein trauriges Schickſal und die Kriegsläufe hatten mich in dieſe Gegend verſchlagen, und ich hatte froh ſein müſſen, ein erträgliches Unterkommen zu finden. Sie ſehen mir's wohl nicht an, mein Herr; aber es iſt mir nicht an meiner Wiege geſungen worden, daß ich noch einmal fremdes Brod um Geſindedienſt ſollte eſſen müſſen. Der Graf wußte, daß ich früher in beſſerer Lage geweſen ſei, denn er hatte mich vertraulich gegen ihn ſchwatzen machen, da er ſich den Anſchein gab, als ob er wer weiß welchen Antheil an mir nehme. Er ſtellte mir außer den Geſchenken, die er mir aufdrang, eine anſtändige Zukunft in Ausſicht. Weiß Gott, ich hatte gegen Emmelinen nichts arges im Sinne, ſondern eine große Zuneigung und Anhänglichkeit zu ihr gefaßt. War ſie doch immer gut und freundlich gegen mich geweſen und ich bei den häuslichen Reibungen mit Mutter und Schweſter ihre Vertraute geworden. Aber er führte ſo ſcheinbare Gründe an, warum er ſich ſeiner Familie wegen in dieſem Augenblicke noch nicht erklären könne, auch betheuerte er ſo heilig und verſchwor ſich, daß er meine theure Jungfer binnen Jahresfriſt zur Gräfin machen wolle, daß ich auch im Intereſſe Emmelinens kein Bedenken trug, ihm zu willfahren. Ach, was mache ich mir jetzt für bittere Vorwürfe darüber und wünſchte nur erſt im Grabe zu liegen, um das Elend nicht mehr ſehen zu können! — Doch muß ich um der armen Unglücklichen willen das Leben ſchon noch ertragen, da ich ja deren einzige Stütze in ihren Leiden bin.

Ferdinand lauſchte mit geſpannteſter Theilnahme. Und wie wurde es weiter, frug er.

Es wurde, wie es unter ſolchen Umſtänden wird, wenn nicht Gott mit ſeiner Hülfe dazwiſchenkommt und dem Teufel ſein Spiel verdirbt. Als der Graf nach geſchloſſenem Frieden die Stadt verließ, ging Emmeline mit mir aus dem Hauſe ihrer Eltern in ein nahes Büſchchen, wo uns eine Kaleſche mit vier Pferden erwartete und dem Grafen nachführte. Wir folgten ihm hierher, wo wir aber mehr und mehr dahinter gekommen ſind, daß er es unehrlich mit der Armen meint und in alle Ewigkeit an keine Heirath denkt. Seitdem hat ſich die Liebe, die ſie früher zu ihm hegte, in Abneigung und Widerwillen verwandelt. Auch hat ſie ihm das nicht verborgen gehalten. Aber es iſt ſeltſam, daß ſeine Leidenſchaft für ſie dadurch nur gewachſen iſt. Ich glaube, daß ſie ihn, wenn er nicht ſo gar hoffärtig auf ſeinen Stand und Rang wäre, und nicht Gefahr liefe, durch Heirath mit einer Bürgerlichen ein bedeutendes Majorat, das er beſitzt, zu verlieren, durch den Widerwillen, den ſie gegen ihn zeigt, wohl dahin bringen könnte, ihr ſeine Hand zu reichen. So aber iſt die Folge nur, daß er bald die zärtlichſten Bitten, Liebkoſungen, Schmeicheleien und die anſehnlichſten

Geſchenke anwendet, ſie zu verſöhnen, bald ſie mit Eiferſucht quält und wie ein Tiger gegen ſie bis zur Mißhandlung wüthet. Ach, er kann entſetzlich in ſeiner Wuth und ſeinem Jähzorn ſein! Noch vor wenigen Tagen — es überläuft mich kalt, wenn ich daran denke — hatte er einen Anfall, daß ihm der Schaum vor den Lippen ſtand. Und was ſollen wir beginnen, um aus ſeinen Händen zu kommen. Wir ſind in ſeiner Macht.

Hat ſie ſich nicht ermuthigen können, an ihre Eltern zu ſchreiben, frug Ferdinand.

Ach, da liegt ihr größtes Herzeleid, erwiederte die Alte. Schon im letzten Winter laſen wir in den Zeitungen eine ſchreckliche Nachricht. Der Vater zeigte den Tod der Mutter mit der Bemerkung an, daß ein ſchwerer häuslicher Unglücksfall ihr das Herz gebrochen habe; und kaum einen Monat ſpäter fand ſich die Bekanntmachung, daß ihr der Vater in's Grab gefolgt ſei; gerade als Emmeline zum Entſchluſſe gekommen war, ſich in einem reuigen Briefe an ihn zu wenden. Auf einen Brief an die Schweſter hat ſie von dieſer eine Antwort erhalten, eine ſo harte, fürchterliche Antwort! Sie legt ihr darin den Tod der Eltern und die bedrängte, dürftige Lage, in die ſie, die Schweſter, ſelber durch den vorzeitigen

Tod des Vaters gerathen ſei, zur Laſt. — Ach, es iſt grauſam, wie die Aermſte ihre Verirrung büßen muß — und ich mit ihr! — — Ich will und darf zwar bei dem Elende, an dem ich ſo viele Schuld trage, nicht an mich denken. Ach, hätte ich nur früher, als er mich ſo hinterliſtig zu beſchwatzen wußte, nicht zu ſehr an mich gedacht! Aber leicht iſt es wahrlich nicht, was dabei auf mich zu dulden kommt. Denn zu all dem Jammer, den mir ihre Vorwürfe und der Anblick ihrer Noth bereiten, und den Vorwürfen, die ich mir ſelber mache, kommt noch, daß ich mich um Emmelinens willen und um nicht von ihr getrennt zu werden, gegen den Wütherich ſo anſtellen muß, als ob ich noch immer in ſeinem Intereſſe ſei. Er glaubt, ſich auf mich verlaſſen zu können; ſonſt würde er das arme Kind mit ſeinem eiferſüchtigen Argwohn noch unglücklicher machen als ſie ſchon iſt. Und der Gedanke, ſie ſeiner Eiferſucht ganz wehrlos preisgegeben, mich von ihr weggeriſſen zu ſehen, iſt mir ſchauderhaft; denn ſie wächſt mir mit jedem Tage tiefer in's Herz. — Was mich das aber koſtet, gegen den, der mein kleines Herzblatt ſo elend macht, noch ſo heucheln und ſchmeicheln zu müſſen — was mich das koſtet, o, o!

Die Alte weinte und ſchluchzte bitterlich. Ach, wenn Sie einen Rath für uns wüßten, uns auf einen Ausweg aus dieſem Nothſtande helfen könnten!

Ferdinand erwiederte, daß er gern ſein Möglichſtes thun werde; was er nur irgend vermöge, ſtehe der Unglücklichen zu Dienſten. Er bekannte, wie ſehr ihn dieſelbe ſeit ihrem erſten Anblicke intereſſirt habe, wie ihr Bild ihn begleitet, wie er mehrere Stunden lang die Stadt nach ihr durchforſcht habe. Ich wiederhole, ſchloß er, daß ich ihr mit Gut und Blut zu dienen bereit bin. Sie ſoll nur angeben, was ſie von mir wünſcht.

Es darf dem jungen Mann im Allgemeinen nachgerühmt werden, daß er zu den Beſonnenen ſeines Alters gehörte. Aber dieſe Beſonnenheit ſah ſich leider, ſobald durch irgend einen Antrieb ſeine Phantaſie ungewöhnlich aufgeregt und ſein Gemüth in Wallung geſetzt wurde, nur zu leicht einer leidenſchaftlichen Voreiligkeit zum Raube gegeben, die in dieſem Augenblicke ihn vergeſſen ließ, daß er wenigſtens über „Gut“ noch eben nicht viel zu disponiren habe.

Der Eindruck der Erzählung auf ihn war ein ſehr ſchmerzlicher geweſen. Es quälte ihn, an dem edlen Frauenbilde, das ſich ihm vorgegaukelt hatte, eine nicht unerhebliche Einbuße erleiden zu ſollen.

Doch ſeine idealiſirende Täuſchungswilligkeit machte ſich (von dem Affekte, der ihn an Emmelinen feſſelte, zu Hülfe gerufen) auch jetzo geltend. Er ſah in ihr nur ein engeledles Opfer hölliſcher Künſte und ſchob die in ihm aufdämmernde Frage, warum ſie dann nicht lieber zur Ernährung von niedrigſter Handarbeit ihre Zuflucht nehme und ſich dem Aeußerſten ausſetze, ehe ſie die Fortdauer eines Verhältniſſes wie des widrigen und unwürdigen zu dem Grafen ertrage, in den Hintergrund. Was er ihr an Schuld entzog, übertrug er mit bereitwilligen Händen auf die Alte und beſonders auf den Grafen, wider den er einen erbitterten Haß in ſich aufkochen fühlte.

Er grub in großer Aufregung mit ſeinem Spazierſtocke in der Kieserde vor der Bank, als gelte es mit dem Stöckchen ſo tief als ſich nur dringen laſſe, zu bohren.

Wir haben darüber, worauf wir unſre Wünſche, unſre Bitten hinſichts Ihrer Hülfe richten ſollen, ſelber noch keine ſichre Vorſtellung, ſagte die Alte; am beſten, daß Sie ſich darüber mit Emmelinen perſönlich berathen. Der Graf wird vor künftiger Woche nicht wieder hier ſein. Er war auf das Schloß des Fürſten von Iſenſtein zur Hochzeit geladen und dachte ſchon geſtern Abend zurückzukehren;

aber von dort iſt er, wie er uns heute durch einen Boten anzeigen ließ, auf die Einladung des Fürſten mit dieſem nach einem Gute am andern Ende des Landes, wo eine große Jagd von mehreren Tagen gehalten werden ſoll, abgegangen. Ach, wenn Sie uns auch nichts weiter helfen könnten, fuhr ſie fort, ſchon Ihr Zuſpruch, Ihre Theilnahme wird ihr ein großer Troſt ſein. O welche Freude ſie haben wird, wenn ich ihr erzähle, mit welcher Freundlichkeit und Güte ich von Ihnen aufgenommen worden bin; wenn ſie erfährt, daß auch Sie ſich ſchon nach ihrem Wiederſehen geſehnt haben. Denn ich will Ihnen nur verrathen, daß der vortheilhafte Eindruck, den Sie von Ihrer neuen Bekanntſchaft empfangen haben, nicht bloß auf Ihrer Seite ſo günſtig geweſen iſt. Das liebe Kind ſpricht und träumt ſeit dem Abende im Theater von nichts als Ihnen. Es iſt als ob Sie es ihr angethan hätten, junger Herr. Nun, zum Glücke ſcheint ſie es Ihnen nicht weniger angethan zu haben. Vielleicht iſt es eine Schickung des Himmels, die ſie zu einander geführt hat.

Sie beſchrieb ihm das Haus, wo Emmeline wohne, ein Eckhaus. Erſt wenn es ganz dunkel geworden, ſolle er kommen und nicht durch die Thüre von der Hauptſtraße her eingehen. Da könne er leicht im Innern des Hauſes geſehen werden, was durchaus zu vermeiden ſei. Sie bezeichnete als Eingang eine Seitenpforte im Nebengäßchen, welche unmittelbar zu der Wohnung, die ſie mit Emmelinen inne habe, führe und deren ſich auch der Graf zu bedienen pflege.

Doch damit Sie nicht irren, unterbrach ſie ſich, will ich Ihnen lieber ſelber das Haus und den Eingang zeigen. Laſſen Sie mich ſo weit voraus, daß es nicht auffällt, wenn Sie mir folgen. Merken Sie ſich dann die Thüre, durch die Sie mich eintreten ſehen.

Sie trippelte fort. Ferdinand ſchlich ihr in einiger Entfernung nach. Auf dem Wege kamen ihm ernſte Bedenken, die er bei der ihm mitgetheilten Geſchichte und dem Verhalten Emmelinens gegen ihn fand. Die Alte wurde ihm mehr und mehr verdächtig. War es ehrlich mit der Sache gemeint oder hatte er es mit dem Hamen, den eine Buhlerin nach ihm auswarf, zu thun? Doch blieb es mehr eine böſe Ahnung. Sein Gemüth war zu begeiſterungswillig, zu tief von dem Bilde Emmelinens ergriffen, als daß es zum rechten Verdachte wider ſoviel Anmuth hätte kommen können. Er ſchalt ſich vielmehr, daß er von dieſen Augen, deren holderquickendes Lächeln noch in ihm nachglänzte, von dieſem offnen, natürlichen, herzeingänglichen Weſen auch nur einen Moment etwas Schlimmes beſorgt habe. Fiel es ihm doch ſchwer und bedrückend genug auf's Herz, an die Trübung jenes Bildes inſoweit glauben zu müſſen, als eine ſolche ſich ihm nach der Erzählung der Alten unzweifelhaft aufdrang.

So machte er ſich denn nach eingebrochener Dunkelheit auf den Weg zu Emmelinens Wohnung und würde ſich, wie wir leider beſorgen, auch dann dahin aufgemacht haben, wenn ſeine böſe Ahnung weit höher zum Verdachte geſtiegen wäre, als es der Fall war.

Drittes Kapitel.

Die Geſchichte, die er von der Alten vernommen hatte, beruhte ihren Hauptzügen nach in Wahrheit, und doch hatte die böſe Ahnung nicht ſo unrecht. Emmeline war aus Anlaß des Verkehres der Sünde, in den ſie gerathen war, ſchon im Kerne ihres weiblichen Adels geſchädigt und bereits — wenn auch nicht im äußern Verhalten, doch in der Geſinnung — einige Stufen tiefer als es der Bericht der Alten entnehmen ließ, auf dem Abwege zur Buhlerin geſtiegen.

Zwar hatte ſie ſich nur unter dem Zureden ihrer Dienerin entſchloſſen, den jungen Mann, der eine ſo anlockende Wirkung auf ſie geübt hatte, zu ſich einzuladen. Auch war ſie auf die Vorſtellung der Alten, ob man nicht beſſer thue, ihm ſtatt ihrer wahren Geſchichte eine erdichtete zu erzählen oder doch die wahre ſo zu ſchmücken und umzudichten, daß ihr ſeine gute Meinung erhalten bleibe und ſein Intereſſe möglichſt gereizt werde, nicht eingegangen, ſondern hatte ihr mit Heftigkeit befohlen, ihm nur die Wahrheit, nichts als die Wahrheit zu ſagen. Wir würden ihr überhaupt Unrecht thun, wenn wir bei dem Schritte, den ſie ſich erlaubte, nichts als ein unreines Motiv in ihr wirkſam hielten. Es war auch ein romantiſches Gefühl, in dem jungen Manne ihren Retter und Ritter zu ſuchen, was ſie zu dem Schritte trieb; es war die Macht einer an ſich nicht ſchuldbaren Neigung; denn nie hatte ſie ein ſolches Ergriffenſein des innerſten Lebens, wie jetzt nach dem kurzen Zuſammenſein mit Ferdinand von dieſem her gefühlt, nie zu dem Grafen einen ſo ächten Zug des Herzens empfunden. Aber trotzdem blieb die Einladung des jungen Unbekannten — denn ſie wußte ſelbſt Ferdinands Namen noch nicht — zum guten Theile auch eine Stufe abwärts, die ſie auf dem Wege buhleriſcher Ungebundenheit und unweiblichen Ausbruchs aus den Rückſichten jungfräulicher Zurückhaltung und Zartheit betrat.

Doch hegte ſie noch genug von weiblichem Zartſinn, um den Eintretenden mit einer Befangenheit aufzunehmen, die nicht bloß geſpielt war und ſich in einen Thränenſtrom löste. Ferdinand, anfangs noch befangener als ſie, gewann im Bemühen, ſie zu beruhigen, zu tröſten, eine freiere Haltung, erklärte ſich mit Wärme bereit, was ſie nur wünſche und er vermöge, zu ihrer Befreiung aus den unwürdigen Banden, die ſie umwänden, zu thun. Emmeline rang, ſich zu faſſen. Ihr Anblick, ihre Thränen, ihre Verwirrung, Verlegenheit hatten die letzte Spur der böſen Ahnung, deren er ſich nicht hatte erwehren können, in ihm getilgt. — Sie kennen mein Unglück, meine Schuld, ſagte ſie; ich hatte das Bedürfniß eines Beſchützers, eines Retters. Das gab mir den Muth, zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen; auch weiß ich bereits durch Martha — wie ich es jetzt aus Ihrem eigenen Munde entnehme — daß mich mein Vertrauen in Ihre Güte nicht getäuſcht hat.

Nicht ohne ein Stocken der Beſchämung — denn er fühlte, ihr durch die Lebhaftigkeit ſeiner Anerbietungen eine größere Hoffnung, als ihm ſeine Lage zu erfüllen geſtattete, erregt und ihr die Meinung einer unabhängigeren Stellung, eines Gebietens über größere Mittel, als er beſaß, von ſich gegeben zu haben — bat Ferdinand, daß ſie ihm vor allem erlauben möge, ihr die Verhältniſſe und Umſtände, in denen er ſich befinde, zu ſchildern, weil ſich nur dann erſt erſehen und überlegen laſſen werde, was er für ſie zu thun im Stande ſei.

Er erzählte ihr, daß er nur durch den Genuß eines anſehnlichen Familienſtipendiums, welches einer ſeiner mütterlichen Vorfahren in Sachſen geſtiftet habe, die Mittel zu der Reiſe, auf der er begriffen ſei und wovon er ihr im Theater geſprochen, erlange; indem die Einkünfte ſeines Vaters, eines nur mäßig begüterten Edelmanns in der Kurmark, dazu nicht ausreichen würden. Ueber die Gelder, die ihm durch jenes Stipendium zuflößen, ſei er aber weder berechtigt, zu einem andern Zwecke, als wozu er ſie empfange, zu verfügen, noch würde dies bei der von dem Stifter in dieſer Hinſicht angeordneten Controlle ausführbar ſein. Er ſei nämlich nach den Statuten der Stiftung verbunden, den Vorſtehern derſelben in beſtimmten kurzen Terminen eine Art Reiſebericht zugeben zu laſſen und über die Verwendung des ihm zugefloſſenen Reiſegeldes — wenigſtens im Allgemeinen und Großen — Rechnung zu legen; welche Berichte dann nach Anordnung des Stifters zu den Akten der Stiftung kämen. Auf die Verſäumung dieſer Pflicht ſei der Verluſt des Stipendiums geſtellt. Erſt ſein unmittelbarer Vorgänger, ein ihm weitläufig verwandter Vetter aus Sachſen, ſei — nachdem man es ein halbes Jahrhundert lang ſehr lax und formell mit Erfüllung dieſer Verpflichtung genommen — des Stipendiums in Folge ſeiner Säumniß verluſtig erklärt worden. Denn an der Spitze der Verwaltung ſtehe in dieſem Augenblicke ein eben ſo peinlicher als mürriſcher und eigenſinniger Mann; ſo daß er, wenn es bloß von ihm abgehangen, ernſtlich geſchwankt haben dürfte, ob er nicht von vornherein auf die Annehmlichkeiten, die ihm durch das Stipendium geboten würden, verzichten ſolle, um die unangenehme Abhängigkeit von einem ſolchen Manne zu vermeiden. Aber ſein Vater habe darauf beſtanden; auch ſei die Ausſicht, Italien und Frankreich zu ſehen, zu lockend geweſen. Nach der Rückkehr von ſeiner Reiſe werde er ſich aber noch längere Zeit auf die Unterſtützung von Seiten ſeines nicht reichen Vaters angewieſen finden und ſich darauf gefaßt halten müſſen, von dieſem, deſſen eifrigſtes Beſtreben dahin gehe, ſein Gut ganz ſchuldenfrei zu machen und der ſich ſelber zu dieſem Behufe alle Lebensgenüſſe verſage, gar knapp gehalten zu werden.

— Ich fühle, ſo ſchloß er, indem eine Purpurröthe der Scham ſeine Wangen deckte, daß Sie mich nach dieſem Bekenntniſſe für einen großſprecheriſchen Windmacher halten müſſen. Sind doch die Umſtände meiner gegenwärtigen Lebensſtellung ſo wenig geeignet, mich den vielvermögenden Beſchützer und Beglücker ſpielen zu laſſen, daß es mehr guter Wille als die Fähigkeit, etwas zu leiſten, war, was in meinen Hülfserbietungen aus meinem Munde ſprach.

In der That hatte Emmeline den jungen Mann für reich gehalten. Schon die Eleganz der Kleidung, die Unbefangenheit und edle Form der geſelligen Bewegung, die ſie bei ihm wahrnahm, war dieſer Meinung förderlich geweſen; noch mehr aber hatten ſie die Eröffnungen dazu verführt, die er ihr im Theater — wohl nicht ohne ein halbunbewußtes Ergehen in prahleriſcher Eitelkeit und um vor der Schönen, die ihn ſo zu gewinnen und zu feſſeln wußte, auch ſeinerſeits in möglichſt günſtigem Lichte, möglichſt vornehm und glänzend geſtellt zu erſcheinen — über ſeinen Reiſeplan machte. Sie hatte, wenn auch in unbeſtimmter Weiſe, auf die Geldmittel, die ſie bei ihm vermuthete, ihre Hoffnungen gebaut. Doch verlor er dadurch, daß dieſe Hoffnungen zu zerrinnen drohten, in ihren Augen nicht. Im Gegentheile gereichte ihm die Offenheit und Ehrlichkeit, womit er ihr ſeine unſelbſtſtändige Lage bekannte, wie die ganze Art ſeines heutigen Bezeigens zu einem Reize, der ſie ihm nur tiefer gefangen gab.

Sie ſaß in betroffenem Schweigen. Auch Ferdinand ſchwieg verlegen, gedemüthigt, einer Aeußerung von ihren Lippen harrend, aus der ſich entnehmen laſſe, welche Aufnahme die Enthüllungen, die er ihr hatte machen müſſen, bei ihr gefunden hätten.

Es gäbe wohl noch, begann Emmeline halb vor ſich hin flüſternd, eine Auskunft, — — aber ich müßte wiſſen, ob ich einen tieferen Antheil in Ihrem Herzen gewonnen habe.

Hat Ihnen, frug Ferdinand mit bewegtem Tone, — Ihre Dienerin nicht erzählt, — wie ſehr mich Ihr Anblick —?

Ich weiß, erwiederte Emmeline, daß der Eindruck, den ich von Ihnen empfangen habe, ein gegenſeitiger geweſen iſt. Nun wohl, ſo will ich denn nicht anſtehen, Ihnen den Gedanken, der mir durch den Kopf fuhr, ſo kühn und auffällig der Vorſchlag nach ſo kurzer Bekanntſchaft ſein mag, mitzutheilen. Ich würde mich dadurch wenigſtens aus den Klauen des entſetzlichen Verhältniſſes, welchem ich jetzt erliege, gerettet, mich wenigſtens für die nächſte Zukunft geborgen und — was ich nicht geringer veranſchlage — in Ihrer Geſellſchaft und Umgebung, die ich kaum mehr miſſen kann, ſehen. Verzeihen Sie die Offenherzigkeit, womit ich das Gefühl, das Sie mir einzuflößen gewußt haben, vor Ihnen in ſeiner ganzen Stärke enthülle. Die Vorausſetzung, daß Sie auf ähnliche Weiſe fühlen, macht mich ſo dreiſt. Was in einer ſpäteren Zukunft weiter aus mir würde, bliebe dem Walten des Geſchickes anheimgeſtellt. Doch es iſt wohl zu viel, was ich dabei von Ihnen in Anſpruch nehme, und ich ſcheue mich, es auszuſprechen.

Ferdinand, in höchſter Spannung, beſchwor ſie, dem Gedanken Worte zu geben.

Ließe es ſich nicht einrichten, ſagte Emmeline, den Blick vor ſich hin ſenkend und indem auch ihre Wange ſich mit Purpur färbte, daß ich — — es iſt ein wilder, romanhafter Vorſchlag, den ich Ihnen zu machen wage. Wenn ich als Ihr Freund und Reiſegefährte verkleidet oder — Sie brauchen einen Diener auf Ihrer Reiſe — führen wohl ſchon einen mit ſich — doch vielleicht können Sie ſich ſeiner entledigen. Wenn ich als Ihr Diener verkleidet — — Ich werde mich eher in Alles finden, als in die längere Knechtſchaft unter dem Abſcheulichen, es eher darauf hin wagen, mich am Ende Ihrer Wanderungen in hülfloſes Elend verſtoßen zu ſehen. Fürchten Sie nicht, wenn Sie mich alsdann meinem Schickſale überlaſſen, einen Laut der Klage, des

Vorwurfs von mir zu hören. Ich wäre doch auf einige Zeit hin glücklich geweſen.

Ferdinand fühlte ſich durch den Vorſchlag Emmelinens zugleich gelockt und beſtürzt. Gelockt, weil ſich dadurch die Ausſicht auf ein längeres Zuſammenſein mit ihr für ihn eröffnete; beſtürzt, weil dadurch eine Anmuthung an ihn geſtellt wurde, die in ihrer Abenteuerlichkeit ganz außer dem Geſichtskreiſe ſeines bisherigen Lebensganges lag und gegen deren Ausführung überdies ſich unüberſteigliche Schwierigkeiten zu erheben ſchienen. Denn hatte er nicht mit einem alten Freunde ſeines Vaters, dem Baron Mosdorf, die Verabredung getroffen, daß dieſer, der ſich ſchon ſeit dem Frühjahre in Florenz aufhielt, ihn dort erwarten und dann beide gemeinſchaftlich die Reiſe weiter nach Rom und Neapel fortſetzen wollten, an welchen Orten der Baron ſchon früher geweſen und ſeinen jungen Freund herumzuführen, auch ſpäter die Reiſe durch Sicilien in ſeiner Geſellſchaft zu machen wünſchte? Wie hätte Ferdinand aber nur daran denken dürfen, die Begleitung Emmelinens auch bei der täuſchendſten Vermummung und geſchickteſten Durchführung ihrer Rolle vor dem ſchlauen Blicke des weltkundigen Mannes verborgen zu halten?

Auch beſtürzte es ihn nicht viel weniger, daß er ſich das Anſtößige, Unweibliche, Unziemliche in dem Vorſchlage Emmelinens nicht verbergen konnte. Er hätte ſo gern in ihr das edelſte aller Weſen geſehen, und es ſchmerzte ihn daher, einen neuen Verluſt an Achtung vor ihr erleiden zu ſollen, ſich geſtehen zu müſſen, daß das, worauf es ihr ankomme, ſchwerlich — wie er ſich vorgemalt hatte — eine Rückkehr zur Tugend ſei. Zwar können wir leider, wenn wir ihn nicht beſſer erſcheinen laſſen wollen, als er war, nicht verabreden, daß ſein Schreck in letzterer Hinſicht eine Kehrſeite hatte, die ein ganz anderes Angeſicht trug. Doch wurde er ſich dieſer Kehrſeite kaum noch bewußt. Wie ſehr es ihm noch darum zu thun war, eine günſtigere Meinung von Emmelinen zu retten, davon zeugte ſein inneres Ringen, in ihrem Vorſchlage nur die Aeußerung eines poetiſchen, zum Außerordentlichen und Ueberſpannten hinneigenden Gemüthes zu ſehen.

Emmeline ließ ihm Zeit zur Antwort. Doch hob ſich und ſank ihr Athem, während ſie, ſeiner Erwiederung harrend, mit einer Schleife an ihrem Kleide ſpielte, in raſchen Zügen. Es beunruhigte ſie, daß der Ausdruck ſeiner Mienen bei ihrem Vorſchlage nicht ſo freudig eingehend als ſie gewünſcht hätte, geweſen war und auch nachher eher ſteigende Betroffenheit als Freude verrieth; es beunruhigte ſie, daß ſeine Antwort ſo lange auf ſich warten ließ; aber ſie fühlte, daß ſie durch zudringliches Drängen die Sache nicht beſſer machen werde, daß ſie erſt ein Wort, eine Erklärung aus ſeinem Munde als Wegweiſer abwarten müſſe, wie ſie ſich fernerweit zu verhalten habe.

Es würde ſich doch nur, hob Ferdinand endlich an, bis Florenz einrichten laſſen, daß wir zuſammenreiſen, und alſo höchſtens auf ein paar Wochen. Denn der Tag meines Zuſammentreffens dort mit einem älteren Freunde kann nicht weiter hinausgeſchoben werden. Ich habe mich ſchon wegen meines längeren Ausbleibens mit der Aufführung der Oper am nächſten Sonntage bei ihm entſchuldigen müſſen.

Er gab ihr nähere Auskunft über den Baron und ſein Verhältniß zu demſelben; warum er ſich von der Verabredung unmöglich frei machen könne. Und was ſoll dann in Florenz aus Ihnen werden? Wo bleibt Ihre alte Magd? Wie ſoll ich mich gegen meinen Balthaſar ſtellen?

Daran, daß die Trennung von Martha die nothwendige Folge ihres Planes ſei, und was dann aus dieſer werden ſolle, hatte Emmeline ſelbſt noch nicht gedacht. Trotz der Verſchuldung der alten Sünderin gegen ſie, hing ſie an ihr mit einer Art von töchterlicher Neigung. Doch auch die übrigen Schwierigkeiten zeigten ſich ſo, daß ſie fühlte, auf den Gedanken verzichten zu müſſen.

Dagegen hatte Ferdinand erſt jetzo Feuer an dem Plane gefangen. Seine Phantaſie war in die Falle gegangen, die ihr von dem Sinnenreize geſtellt wurde. Die Beſonnenheit, die ihm ſonſt eigen war, ſchwindelte berückt. Doch wie er auch, auf's neue in ein beklemmtes Verſtummen ſinkend, hin und her ſann — während Emmeline ihr gepreßtes Herz in eine Klage über die Härte ihres Unglücks und daß ſie es ſo hart, ſo unentrinnbar doch nicht verſchuldet habe, entlud — er ſah keinen Weg. Die Hinderniſſe erſchienen um ſo unüberwindlicher, je mehr es ihm noch an Weltgewandtheit, an Keckheit zur Lüge gebrach, je weniger er zu den weltverdorbenen ſeines Alters und Standes gehörte.

Ich hegte die Hoffnung, als ich Sie zu mir zu kommen bat, ſagte Emmeline, mir mit Ihrer Hülfe irgendwo eine Freiſtätte erſchloſſen zu finden, in die ich mich flüchten, mich zurückziehen könne. Es ſteht nicht in Ihrer Macht, mir eine ſolche zu öffnen, und ich muß mir ſelbſt die Hoffnung verſagen, mich während der Dauer Ihrer Reiſe unter Ihren Schutz, in Ihre Begleitung aufgenommen zu ſehen. Auch ſelbſt inſoweit nicht ſoll ich mehr einen Anſpruch auf Glück haben. Sie können nichts für mich, die Verlorene, thun. Aber nehmen Sie darum nicht weniger meinen wärmſten, meinen innigſten Dank — ſie reichte ihm ihre Hand und ergriff, indem ihr Blick mit dem Anglanze einer leidenſchaftlichen Zärtlichkeit auf den ſeinen traf, ſeine Hand, die ſich der ihren entgegenhob, mit heftigem, gefühlvollem Drucke — meinen innigſten Dank dafür, daß Sie gekommen ſind!

Man kann nicht ſagen, daß der Liebeshandel, der den Keim zu ſo verhängnißſchweren Früchten für die Zukunft unſeres Reiſenden in ſich trug, durch dieſen zärtlichen Druck der Hand erſt eingeleitet oder zur Blüthe gebracht worden ſei. Schon die Einladung und das Erſcheinen Ferdinands, die durch die Alte vermittelten wechſelſeitigen Liebesgeſtändniſſe hatten reichlich dieſe Bedeutung gehabt; der Vorſchlag Emmelinens, ihm als ſein Diener verkleidet zu folgen, ſchien nur den Zweck haben zu können, die Entwickelung und Fortſetzung eines, wenn auch noch nicht offen erklärten Liebesbundes und Liebesverkehres zu fördern. Aber wohl war jener Druck der Hand der Wendepunkt, von dem ab das eingeleitete Verhältniß von Stufe zu Stufe eine ſchuldvollere Richtung nehmen ſollte, als es in der Meinung, womit Ferdinand das Gemach betreten hatte, lag; — wenn man nicht ſchon in jenem Vorſchlage Emmelinens dieſen Wendepunkt finden muß.

Den größeren Theil der Schuld bei dieſer Wendung, die bewußtere Anregung haben wir jedenfalls auf Seite Emmelinens zu ſuchen. Einer edlen reinen Neigung im jungfräulichen Sinne, eines wahrhaft jungfräulichen Verhaltens auch einem tiefer Geliebten gegenüber war die Unglückliche nicht mehr fähig. Doch würde ſie, wenn die Umſtände ihr die Ausſicht auf Anknüpfung eines dauernden Lebensbezuges zwiſchen ihr und Ferdinand gegönnt hätten, wohl theils aus Klugheit, theils durch die tiefere beſſere Natur ihrer Neigung die Kraft gefunden haben, in zurückhaltender, maßvoller, den Anſchein und vielleicht ſelbſt den Inhalt eines beſſeren Sinnes tragender Weiſe um ſeine Achtung zu werben. So aber hatte ſie, von der Erkenntniß der Unmöglichkeit einer dauernden Verbindung ergriffen, ſich bereits dazu hinreißen laſſen, mit bedenklicher Rückhaltloſigkeit ihren abenteuerlichen Wunſch nach Begleitung des Geliebten auf ſeiner Reiſe offen zu legen, und ſah ſich jetzt zu dem Bewußtſein gedrängt, daß ihr nicht einmal ein ſo kurzes Zuſammenſein mit ihm in Ausſicht ſtehe, ſondern alles im günſtigſten Falle auf einen Verkehr von wenigen Tagen hinauslaufe. Bei der Richtung, die ihre Seele in Folge der Aeußerung jenes Wunſches bereits genommen hatte, unterlag ſie der Lockung, zum mindeſten in dieſen wenigen Tagen, in den wenigen Stunden des Zuſammenſeins, die ihnen darin geſtattet blieben, den höchſten Rauſch des Lebens mit ihm zu trinken.

Und daß Ferdinand ſo ſchnell und leicht der Verführung nachgab? Wir dürfen ihn deßhalb nicht entſchuldigen. Nur iſt es billig, darauf hinzuweiſen, daß ſeine Achtung vor der Tugendhaftigkeit und dem Seelenadel Emmelinens ſchon durch das, was er von der Alten gehört, ſowie ſpäter durch ihren abenteuerlichen Vorſchlag eine Erſchütterung in der Wurzel erfahren hatte. Er würde ſich ſonſt ſeinerſeits gewiß länger in der Vorſtellung eines zwiſchen ihnen einzugehenden edlen und keuſchen Herzensbundes erhalten; er würde (welt- und lebensunkundig wie er noch war) den Sinn und die Abſicht Emmelinens nicht ſo leicht verſtanden haben, eben darum aber den gegebenen Anlockungen nicht ſo leicht erlegen ſein.

Viertes Kapitel.

Erſt nach Mitternacht ſchied er, unter dem Verſprechen, am nächſten Abende zurückzukehren. Wir eilen über die folgenden Tage mit der Bemerkung hinweg, daß der ſchuldbare Liebeshandel, in den er ſich verwickelt fand, durch die erlangte Einſicht, wie es mit Derjenigen ſtehe, in der er nur ein reuiges Opfer fremder Bosheit, einen gefallenen Engel, bei welchem noch die Sehnſucht nach dem verwirkten Himmel überwiege, geſehen hatte, die Macht der Anreizung für den ſeelenberauſchten Ferdinand nicht verlor. Von Tage zu Tage drohte er nur immer unauflöslicher, ſinnverwirrender davon umſtrickt zu werden. Auch ein beſſerer Eindruck wirkte, wie dies nicht ſelten bei dem Verſinken eines Menſchen in Schuld und Sünde der Fall iſt, dabei mit. Vielleicht würde jene Einſicht, wenn ſie ihn auch für den Augenblick irre geleitet und den gegen ihn ſpielenden Künſten offner geſtimmt hätte, doch bei zurückgekehrtem Bewußtſein ihn mit edlem Widerwillen vor der Geſunkenen, mit Ueberdruß an ihrem Umgange erfüllt haben, hätte nicht bei aller Geſunkenheit ein Zauber der Anmuth und Liebenswürdigkeit, eine Grazie der ächteſten Naivetät in Emmelinen gewaltet, welche das, was ſeiner Neigung durch den Abgang an Achtung verloren ging, mit immer neuer Nahrung zu erſetzen geeignet war.

Der Reiz, den das Verſtohlene, Verbotene zu üben pflegt, kam dazu. Auch am dritten, am vierten, am fünften Abende ſchlich er, mit jedem Abende ungeduldiger die Stunde erwartend, bis an's Kinn in ſeinen Mantel gehüllt, zu der ſeiner ſehnlich Harrenden hin. Selbſt die Oper, deren Aufführung der erſte Anlaß zu ſeinem längeren Aufenthalte in der ſüddeutſchen Hauptſtadt geweſen war, wurde von ihm darüber verſäumt.

Sie hatten ſich die Frage nicht verhehlen können, was und wie es denn nun werden ſolle, wenn der Graf zurückkehre. Der Tag ſtand nahe bevor. Sie konnten beide nicht zum Entſchluſſe kommen, ihrem Verkehre ein Ende zu machen, den ſie aber dann durch rathloſe Schwierigkeiten gehindert und unmöglich gemacht ſahen. Und dazu noch die Schwierigkeiten, welche einem zu langen Verweilen Ferdinands durch die Rückſicht auf den in Florenz wartenden Baron Mosdorf, auf ſeinen Vater, auf den an die Vorſteher des Stipendiums zu erſtattenden Reiſebericht entgegengeſtellt wurden!

In den aufgeregteſten Momenten ſeiner Leidenſchaft hatte den jungen Mann ein paarmal der Gedanke durchzuckt, ſich offen gegen den Grafen zum Ritter Emmelinens zu erklären, ihm den Handſchuh hinzuwerfen, ſich mit ihm um Emmelinen zu ſchlagen. Doch als er zu der Geliebten einmal in ſolchen Momenten davon ſprach, den Grafen zum Zweikampfe zu nöthigen, wollte dieſe nichts davon wiſſen, daß er ſich ihrethalb der Gefahr ausſetze. Und auch er — ſo leidenſchaftlich er für ſie empfand — war doch in ſeiner Meinung von ihrem weiblichen Werthe zu herabgekommen, zu ſehr von dem Zweideutigen und Anrüchigen in ihrem Verhältniſſe zu dem Grafen getroffen, als daß er die Ueberſpanntheit, ja das Lächerliche eines Ritterthums dieſer Art ſich hätte verhehlen können. Auch gebrach es ihm, obſchon nicht an perſönlichem Muthe, doch (unfertig und unſelbſtſtändig wie er ſich in ſeiner abhängigen Lage noch fühlte) an Dreiſtigkeit, gegen einen Mann von der geſelligen Stellung des Grafen, der als reicher Majoratsherr unter den Erſten des Landes prangte, den Ritter zu ſpielen. Und was ſollte, wenn es gelänge, den Grafen zu beſeitigen, aus Emmelinen werden? War Ferdinand in der Lage, für die Unglückliche zu ſorgen?

Wohl kam er in der Heftigkeit des Antheils, den er an ihrem Unglücke nahm, in der leidenſchaftlichen Erregtheit des Herzens, die ihn zu ihr zog und an ſie kettete, bisweilen dem Entſchluſſe nahe, ſein Schickſal ganz mit dem ihren zu verflechten, ſich und ſeine Zukunft auf die Gefahr gemeinſamen Unterganges in Elend und Kümmerniß ihr ganz zu eigen zu geben. Aber nicht bloß die Erinnerung an den Schmerz, den er dadurch ſeinem Vater bereiten werde; auch das Bewußtſein der Unwürdigkeit und Ehrenwidrigkeit, hier an Verlobung und Ehe zu denken, ſchloß ihm den Mund.

Wie geſagt, nur die aufgeregteſten Stimmungen eines leidenſchaftlichen Liebesverkehres, der ihn, den bis dahin tadelloſen, in geordneter Entwickelung aufſtrebenden Jüngling aus ſeiner Bahn geriſſen und den Verirrten, Verwirrten, Geblendeten um den ruhigen Gebrauch ſeiner Sinne gebracht hatte, vermochten es, ihm die Erkenntniß und das Gefühl der ihm gezogenen Schranken und aufliegenden Pflichten ſoweit zu verdunkeln. Nach ſolchen Momenten höchſter Erregung trat in der Regel ein Rückſchlag ein, in welchem es der Beſonnenheit gelang, ſich mit ſtärkerer

Stimme geltend zu machen und endlich (am Morgen des ſechsten Tages) ſich Gehör und Nachgiebigkeit zu verſchaffen. Ferdinand hatte am Abende vorher von der Geliebten vernommen, daß eben ein Brief des Grafen bei ihr eingegangen ſei, worin dieſer auf übermorgen ſeine Rückkehr ankündige. Ein ſchwerer Kampf zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft war in dem jungen Manne die Folge geweſen; ein Kampf, der ſich am Morgen darauf inſofern mit einem Siege der erſteren endigte, daß er ſeine Abreiſe auf den Morgen des nächſten Tages — an deſſen Abende die Rückkehr des Grafen zu erwarten ſtand — beſtimmte, ſeinen Entſchluß in dieſer Hinſicht gegen Balthaſar ausſprach und demſelben befahl, alles zur Abreiſe in Bereitſchaft zu ſetzen. Aber den heutigen Abend gab er nicht auf, noch einmal, als den letzten ihm dazu vergönnten, in Geſellſchaft Emmelinens zuzubringen, und machte ſich zur gewöhnlichen Stunde, unter dem gewöhnlichen Vorwande, den er vor Balthaſar gebrauchte, daß er einen gewiſſen Klubb zu beſuchen gehe, zu ihr auf den Weg.

Gleich bei ſeiner Ankunft ſollte er von einem höchſt trüben Eindrucke empfangen werden. Er hatte am vorhergehenden Abende die alte Martha bettlägerig und Emmeline in großer Sorge um ſie verlaſſen; doch ſchien eine nahe und plötzliche Gefahr nicht vorhanden zu ſein. In der Aufregung und den inneren Kämpfen, in denen er ſich ſelber ſeitdem herumgequält hatte, war ihm die Erkrankung der Alten faſt aus dem Gedächtniſſe entſchwunden. Auch verwunderte es ihn nicht, daß er keine Lampe zur Erhellung der Stufen, die von jener Pforte in der Seitengaſſe her nach den Zimmern Emmelinens führten, hingeſtellt fand, ſondern ſich im Finſtern hinauftappen mußte, da dies wohl ſchon früher vorgekommen war. Dagegen beſtürzte ihn ein ſchluchzendes Weinen, das er oben aus der Kammer links, wo, wie er ſich erinnerte, die Alte ihre Schlaf- und Krankenſtätte hatte, zu vernehmen glaubte. Er öffnete die Thüre; ein Anblick des Schreckens und der Trauer bot ſich ihm. Starr, bleich, mit dem Leichenausdrucke im Antlitz lag die Alte auf ihrem Bette hingeſtreckt. Er konnte nicht zweifeln, daß er eine Todte vor ſich habe. Neben dem Bette knieete Emmeline, aufgelöst in Kummer und Klage. Als ſie ihn erkannte, ſprang ſie auf, warf ſich an ſeine Bruſt. Nun habe ich niemand mehr als dich; verlaß mich nicht! jammerte ſie.

Sie erzählte ihm, wie die Alte vor noch nicht zwei Stunden einem unerwartet heftigen Anfalle ihres Uebels erlegen ſei. Als der Anfall durch ſeine Stärke und Dauer einen beängſtigenden Charakter angenommen und ſie ſich angſtvoll im vorderen Hauſe nach Beiſtand umgeſehen, ſei ſie dort auf ein Mädchen getroffen, das ſich erboten habe, nach dem Arzte zu laufen. Doch ſei, als dieſer erſchienen, die Leidende ſchon verſchieden geweſen. — Ferdinand folgte Emmelinen nach ihrem Wohnzimmer. Der von ihr früher angeregte Gedanke, ſie auf ſeiner Reiſe mit ſich zu nehmen, regte ſich aufs neue in ihm, wenn er auch Scheu trug, ihr deſſen Wiederauftauchen merken zu laſſen, ehe er nicht einigermaßen über das Wie der Ausführung mit ſich in's Reine gediehen. Er mühte ſich in fruchtloſem Ueberlegen darüber, während Emmeline den Tiſch mit Wein und kalter Küche beſetzte. Sie weinte dabei ſtill vor ſich hin. Der Alp einer düſtern Stimmung laſtete auf den Liebenden; auch wurde der Druck dadurch für Ferdinand nur noch unheimlicher, daß Emmeline — ſei es, um den Geliebten aufzuheitern, ſei es aus dem ihr angeborenen Leichtſinne — zwiſchen den Aeußerungen ihres Kummers ein paarmal einen Anlauf zu ſanguiniſcher Munterkeit und ſelbſt Luſtigkeit nahm, deren aufflackernde Flamme jedoch von ihrem unbehaglich beklommenen Genoſſen zu wenig angefacht und genährt wurde, um nicht in der beengenden Luft ſogleich wieder zu erſticken und in Aſche zu fallen. Der Leichtſinn, die Verſuche zur Munterkeit, ſelbſt das zärtliche Anſchmiegen Emmelinens waren ihm ſchauerlich. Er hatte auf ihre Einladung — ohne ſich deſſen recht bewußt zu werden — von den aufgetragenen Speiſen genommen und würgte eben ohne Eßluſt an einem Biſſen, als ſich ein Geräuſch wie von der Pforte her, die aus dem Nebengäßchen nach der Wohnung Emmelinens führte, vernehmen ließ. Es klang wie Männertritte die Stufen herauf. Emmeline fuhr erſchrocken, erblaſſend zuſammen. Himmel, was iſt das? rief ſie. Eine männliche Geſtalt, in einen Mantel gewickelt, ſtand in der Thüre, warf den Mantel ab. Ein ſtattlicher Mann von noch jugendlichem, aber herriſchem, ſelbſtbewußtem Ausſehen, in der Interimstracht eines Officiers, enthüllte ſich. Es war der Graf.

Er ſchien zwei glühende Kohlen vor Grimm ſtatt der Augen zu haben. Mit hochmüthigem Ungeſtüme fuhr er auf Emmeline, dann auf Ferdinand ein. Wer ſind Sie? was haben Sie hier zu ſuchen? — Nun, iſt es bald gefällig, mir Antwort zu geben?

Der ſo ſcharf und drohend Befragte, ſchon vorher in beengter, gedrückter Stimmung und von dem unerwarteten Ueberfalle beſtürzt, auch wohl im Gefühle, daß er von dem vornehmen, ihm imponirenden Manne als unbefugter Eindringling überraſcht werde, ſtand verlegen, verblüfft. Gerade dieſes betroffene, ſcheue, ſchüchterne Weſen reizte den Grafen, ihn wie einen Menſchen ohne Stand und Rang zu behandeln. Hinaus, Bürſchchen, hinaus, oder ich werde dir den Weg weiſen, ſchnaubte er. In Ferdinand, der aus der Verblüffung zu ſich zu kommen anfing, wallte nicht bloß die Entrüſtung über die Behandlung des Grafen, ſondern auch der Haß, den er gegen den Verführer Emmelinens hegte, und damit das Gefühl ſeines Rechtes auf. Herr Graf, ſagte er, indem auch in ſeinen Blicken der Zorn blitzte, obwohl ſeine Zunge noch vor nicht ganz überwundener Betroffenheit ſtammelte, Sie haben — als Bube an dieſer Armen gehandelt; — das bin ich bereit —! — Schmähſt du, ſchrie der Graf wie außer ſich, packte ihn an der Bruſt, rüttelte ihn. Mit den Worten: ich will dich lehren, Burſche — hob er die Hand wie zum Schlage. Dieſe Gewaltthätigkeit, der ihn bedrohende Schimpf brachte auch Ferdinand außer ſich. Er ſtieß, alle Kraft im Zorne ſpannend, mit ſolcher Heftigkeit den Angreifer von ſich, daß dieſer in eine Ecke taumelte. Ein wüthender Ausbruch des Jähzorns bei dem ſich

Aufraffenden war die Folge. Seine Augen ſtrömten Feuer, die Lippen ſchäumten. Er riß den Degen aus der Scheide und ſtürzte gegen Ferdinand.

Dieſer hatte eine eiſerne Ofenzange gefaßt, hob mit der Linken einen Seſſel, den er als Schild über die linke Schulter hielt, ſuchte ſich nur zu vertheidigen, zog ſich vertheidigend gegen die Mauer zurück. Emmeline war mit einem Schrei, die Hände vor'm Geſicht, auf das Sopha geſunken. Im Handgemenge wurde der Tiſch mit der Lampe umgeworfen. Das Hin- und Herdrängen und Stoßen ſetzte ſich im Finſtern fort. Auch Ferdinand war von der Hitze des Kampfes mehr und mehr über die ſtrengſten Grenzen der bloßen Vertheidigung hinausgeführt worden. Uebrigens fand er im Dunkeln auch als Vertheidigung nichts Beſſeres als ein allſeitiges, wildes Umſichherſchlagen. Der Graf hatte den Stuhl, womit ſich jener deckte, gefaßt, ſuchte ihn zu entringen, ſtach, hieb, völlig außer Beſinnung. Plötzlich geſchah ein Fall, — ein Stöhnen folgte — darauf eine Zeit lang tiefe Stille. — Emmeline, frug Ferdinands Stimme. Lebſt du? war die Gegenfrage. — Doch ich fürchte, ſagte Ferdinand, mein Gegner — ſchaffe Licht.

Emmeline tappte nach dem Feuerzeuge, brachte mühſam, da ihre Hände ihr faſt den Dienſt verſagten, eine Flamme hervor, zündete die Kerze an, die mit dem Tiſche zu Boden geſtürzt war. — Der Graf lag blutend am Boden, athmete noch einmal ſchwerröchelnd auf —; eine zweite Leiche war zu der erſten gekommen.

Ferdinand, der nur ein paar leichte Streifwunden am linken Arme und Beine ſowie einen Stich durch den Kragen ſeines Rockes davon getragen hatte, erklärte ſeinen Entſchluß, ſofort zur Polizei zu gehen und den Vorfall anzuzeigen.

Wo denkſt du hin? rief Emmeline. Sie verwies darauf, welcher angeſehenen Familie der Graf angehört, in welchen Verbindungen mit den Höchſten und Vornehmſten des Landes er geſtanden habe; wie der allmächtige Miniſter ſein Freund geweſen, wie unter ſolchen Umſtänden hier zu Lande Alles zu fürchten ſtehe, beſchwor Ferdinand, zu fliehen.

Und was wird aus dir?

Sorge nicht um mich; ich weiß, was ich zu thun habe, wie ich uns beide zu retten habe.

Was ſinnſt du?

Das iſt meine Sache, verdirb mir mein Spiel nicht. Geh', geh'; ſuche in unverdächtiger Weiſe bald aus der Stadt zu kommen. Doch vor allem ſäume nicht länger hier. Fort!

So wahr du mir mehr als mein Leben biſt, ſprach ſie mit dem Ausdrucke drohender Entſchloſſenheit, wenn du bleibſt, bezüchtige ich mich als die Mörderin. Was hätteſt du davon?

Sie kniecte vor ihm, flehte mit inſtändiger Dringlichkeit: wenn ein Gefühl für mich in deiner Seele iſt, das kleinſte, ärmſte Gefühl; wenn du mich nicht für unwerth hältſt, mir deine Rettung zu verdanken — geh'! thu', was ich dir ſagte.

Nach Entfernung Ferdinands wartete ſie noch einige Augenblicke, bis ſie ihn in Sicherheit glaubte, riß dann ein Fenſter auf, das in den Garten führte, und ſchickte ein kreiſchendes Hülfegeſchrei hinaus, lief mit dem Lichte in der Hand unter fortwährendem Schreien durch einen Gang nach dem vorderen Hauſe.

In den Souterrains unter ihrer, in einem erhöheten Erdgeſchoße befindlichen Wohnung hielt ſich zu dieſer Stunde niemand auf. Auch die Gemächer unmittelbar über ihren Zimmern lagen leer; weßhalb das Getöſe des Kampfes von niemand bemerkt worden war. Und hatte auch der Eine oder Andere im vorderen Hauſe einen fernen Schall vernommen, ſo war dies weiter nicht aufgefallen, da es auch früher bei den eiferſüchtigen Aufwallungen des gräflichen Jähzorns an Spektakel aller Art nicht gefehlt hatte. Aber jetzt kamen auf das Geſchrei Emmelinens aus den übrigen Theilen des Hauſes die Bewohner hervor.

Sie erzählte den ſie Umſtehenden unter allen Zeichen des äußerſten Schreckens, wie der Graf bei ihr geſeſſen, wie dieſer verſäumt haben müſſe, die Pforte von der Nebengaſſe her, durch die er gekommen, hinter ſich zuzuſchließen. Bald nach dem Grafen ſei ein Mann eingetreten — ſie ſchilderte ihn als ſchwarzbärtig, in mittleren Jahren, ganz anders, wie das Ausſehen Ferdinands, — habe den Grafen, ſie habe nicht verſtanden über was, zur Rede geſtellt, ein heftiger Wortwechſel ſei daraus erfolgt, der Graf in wilden Zorn gerathen; beide ſeien gegeneinander geſtürzt, der Tiſch umgeſtoßen worden, die Lampe erloſchen. Darauf Gepraſſel, Geklirr im Finſtern. Als es wieder ſtill geworden und ſie Licht angeſchlagen, ſei der Graf todt zur Erde, der Fremde verſchwunden geweſen.

Die Polizei wurde herbeigerufen und Emmeline — obwohl ihre Erzählung des Herganges nicht unglaublich lautete, und ſich außer ihrer Gegenwart bei dem blutigen Ereigniſſe kein Verdacht gegen ſie herausſtellte — zur Sicherung der Ermittelung vorläufig in Verhaftung genommen.

Der Spruch des Pfarrers.

Erſtes Kapitel.

Emmelinens Haft ſollte nicht von langer Dauer ſein. Ergab ſich doch bei weiter angeſtellter Nachforſchung mehr und mehr, daß die Umſtände, unter denen die That geſchehen, im Ganzen eher wider als für eine Mitſchuld von ihrer Seite ſprächen. Zwar wurde ermittelt, daß zuweilen ein zorniges Toben des Grafen aus den von ihr innegehabten Räumen zu den Bewohnern des vorderen Hauſes gedrungen ſei. Doch der Schluß auf ein ernſtliches Mißverhältniß zwiſchen beiden, den man daraus hätte ziehen mögen, verlor dadurch an Gewicht, daß die Neigung des Grafen zu jähzornigen Aufwallungen auch ohne erhebliche Veranlaſſung bekannt war. Und das Verhalten Emmelinens nach der That, der Umſtand, daß ſie wenige Stunden vorher einen Sterbefall in ihrer nächſten Umgebung erlitten hatte, die Ausſage des nach dem Arzte entſandten Mädchens über die heftigen Aeußerungen ihres Schmerzes bei dem Ableben der Alten, vornehmlich aber ihr Intereſſe an dem Leben des Grafen als ihres freigebigen Beſchützers und daß ſie durch deſſen Tod nicht bloß der reichen Geſchenke an Putz und Schmuck, womit er ſie zu überhäufen pflegte, der Spazierfahrten und andern Lebensgenüſſe, die er ihr zu bereiten bemüht war, verluſtig ging, ſondern in ihm die Quelle ihres Unterhaltes verlor, — das alles fiel ſo ſchwer in die andere Wagſchale, daß das Gericht ihre Freilaſſung verfügen zu müſſen meinte.

Sie konnte nicht zweifeln, daß Ferdinand glücklich entkommen und auch nachher außer Verdacht geblieben ſei. Der Inhalt der mit ihr vorgenommenen Verhöre, die Faſſung der dabei an ſie gerichteten Fragen und ihre eigene Freilaſſung, ſo wie was ſie, als ſie das Gefängniß verließ, aus den Geſprächen der Leute entnahm, befreite ſie — ſchlau und dabei leichtblütig wie ſie war — von jeder Sorge, daß man etwas mehr und anderes, als durch ſie dem Gerichte vorgeſpiegelt worden, erfahren habe. Wohl hatte ſie gar zu gern Näheres über das Entkommen Ferdinands gewußt; aber ſie ſcheute ſich vor jeder, auch behutſamen und verdeckten Erkundigung, um nicht dadurch einen Verdacht auf ihn und ſich ſelber zu lenken.

Sie hatte ſich, als ſie aus ihrer Haft entlaſſen wurde, nach jener Wohnung begeben, die der Graf für ſie gemiethet gehabt und in welcher der tödtliche Schlag gegen dieſen gefallen war. Sie erfuhr auf ihre Nachfrage im vorderen Hauſe, daß ſich die Schlüſſel zu den Eingängen der Wohnung in den Händen des Hauswirthes befänden. Mein gutes Kind, bemerkte dieſer, als ſich Emmeline wegen Herausgabe der Schlüſſel bei ihm meldete, es iſt Ihnen bekannt, daß nicht Sie, ſondern der hochſelige Herr Graf den Miethvertrag über die von Ihnen bewohnten Localitäten mit mir geſchloſſen hat, daß auch der Miethzins immer von dem Herrn Grafen als Miether, nicht von Ihnen, bezahlt worden iſt. Die Wohnung ſtand ſonach nicht zu Ihrer Dispoſition, ſondern zur Dispoſition der Mutter des Herrn Grafen als deſſen Erbin. Die gnädige Frau Gräfin hat aber auf meine unterthänige Anfrage, wie ſie es mit derſelben für die noch bleibende Miethzeit gehalten haben wolle, zu erwiedern geruht, daß ich angeben möge, was ich an Miethe bis zum Ablaufe des Contractes noch zu fordern habe; das ſolle mir bezahlt werden. Im Uebrigen wolle ſie, wie ſie ſich auszudrücken beliebte, mit dem mörderiſchen Sündenneſte nichts mehr zu ſchaffen haben. Er habe ſich, ſuhr der Hauswirth fort, unter dieſen Umſtänden und da ſich eine günſtige Gelegenheit zu anderweitiger Vermiethung geboten, für berechtigt erachtet, ſich dieſe nicht entgehen zu laſſen; um ſo mehr als ihn der ſchreckliche Vorfall mit der Gefahr bedroht habe, ſobald keinen neuen annehmlichen Miether für den Schauplatz eines ſolchen Hergangs zu finden. Doch ſei es ihm (er rieb ſich die Hände) über alle Erwartung gelungen. Der Einzug der neuen Bewohnerinnen — einer alten Dame mit zwei bildhübſchen Nichten (er kicherte) — werde noch in dieſer Woche —

Und meine Sachen, mein Eigenthum? fiel Emmeline ein.

Sollen Ihnen nicht vorenthalten werden, antwortete der Hauswirth. Was denken Sie von mir? Ich habe alles was ſich an Effecten in der Wohnung befand, in einer ſichern Kammer in Verwahrung gebracht. Nur glaube ich Ihnen weder an Möbeln noch andern Gegenſtänden ohne das Zugeſtändniß der Frau Gräfin als Erbin des Vermiethers etwas verabfolgen zu dürfen. Sein Sie daher ſo gut, ein Verzeichniß deſſen, was Sie in Anſpruch nehmen, aufzuſetzen und ſich darunter von der Frau Gräfin deren Zuſtimmung, daß Ihnen das Verlangte ausgeantwortet werde, beſcheinigen zu laſſen. Ueber mich ſollen Sie ſich dann nicht zu beklagen haben.

Die Mutter des Grafen, die für gewöhnlich auf einem Gute in Schleſien aus dem Nachlaſſe ihres zweiten Gemahles, eines ſchleſiſchen Edelmannes, lebte, war vor ein paar Monaten auf längere Zeit nach der ſüddeutſchen Hauptſtadt gekommen. Emmeline wußte, daß dieſelbe, eine ſtrenge, ebenſo von Tugend- als Familienſtolze erfüllte Frau, auf die Liebeshändel des Grafen mit Unwillen geblickt hatte, daß es namentlich zwiſchen ihr und dem Sohne wegen deſſen unſchicklich offenen Verkehres mit Emmelinen bei Spazierfahrten und im Theater vor kurzem zu offenem Zwieſpalt gediehen war. Doch mußte ſie ſich, wenn ſie nicht ſofort dem äußerſten Mangel preisgegeben ſein wollte, entſchließen, nach der Aufforderung des Wirthes zu thun. Auch ſah ſie ein, daß das Verlangen deſſelben zum mindeſten hinſichts der Möbel einen gewiſſen Schein für ſich habe und ein Zweifel entſtehen könne, ob ihr ſolche vom Grafen geſchenkt worden.

So bat ſie denn, ſie behufs Anfertigung des Verzeichniſſes zu ihren Sachen zu laſſen; worauf aber jener aus dem beinahe ſüßen Tone, in dem er bis jetzt mit ihr verhandelt hatte, plötzlich in einen ſehr barſchen überſprang und erklärte, daß er keine Zeit habe, ſich auf ſolche Umſtändlichkeiten mit ihr einzulaſſen. Sie müſſe wiſſen was ihr gehöre. Hier ſei ein Tiſch, eine Feder, Papier; — da möge ſie aufſchreiben, was ihr zukomme, während er ſeinen Geſchäften nachgebe.

Emmeline gab ſich erſchrocken an ihr Geſchäft. Sie könnte eine dreimal beſſere Wirthſchafterin als ſie war geweſen ſein, und würde in der Beſtürzung, mit der ſie ſchrieb, doch vielleicht kaum die Hälfte von dem, was ſich in den Fächern der Kommoden und des Secretairs befand, in ihr Gedächtniß zurückzurufen vermocht haben.

Mit Stammeln und Stottern brachte ſie bei dem Portier an der Wohnung der Gräſin ihre Bitte, einen Augenblick Gehör für ſie bei Ihro Gnaden zu erwirken, vor. Kann nicht geſchehen, entgegnete mürriſch der reich von Treſſen ſtrotzende Thürhüter, iſt gar nicht daran zu denken, daß Sie angenommen wird. Doch verſtand er ſich auf Emmelinens inſtändiges Flehen, der Frau Gräſin das Verzeichniß vorzulegen, und beſtellte ſie zur Abholung des Beſcheides auf den Abend deſſelben Tages, wo denn auch die Bedrängte ihr Schriftſtück mit den von der Gräſin darunter geſetzten kränkenden Worten:

Die Perſon kann erhalten, was ſie verlangt, mag es ihr gehören oder nicht; ich mache keinen Anſpruch, ihren Schandenſold zu theilen, zurückempfing.

Schon wallte in ihr das Blut zu heftiger Entladung in herben Vorwürfen wegen des Unrechts, der Verführung, Hintergehung, die ſie durch den Grafen erduldet, auf. Sie hätte dem Portier das beſchimpfende Papier zerriſſen vor die Füße werfen mögen. Aber die Erinnerung an die blutige Vergeltung, die ſie ihrerſeits über den Verführer gebracht hatte, band ihr die Zunge. Und wie ſollte ſie, wenn ſie das Papier zerſtörte, zu ihrem Eigenthume kommen? Sie war eines edlen Aufſchwunges nicht unfähig, hätte vielleicht, wenn es galt, dem Tode zu trotzen gewußt. Aber der Ausſicht auf Mangel und Dürftigkeit die Stirne zu bieten, gebrach ihr die Kraft.

Es koſtete ihr ſchwere Ueberwindung, von der ſo beſchimpfend gefaßten Erklärung bei dem Hauswirthe Gebrauch zu machen. Doch die Vorſtellung der Folgen, die ſie, wenn ſie ſich nicht dazu entſchließe, bedrohten, trieb ſie vorwärts und vorwärts, dem von ihr früher bewohnten Hauſe zu. Weinend, mit von Scham vernichteter Seele, reichte ſie dem Wirthe das Verzeichniß und die darunter befindliche Genehmigung hin.

Dieſer, der in Kenntniß der übeln Stimmung der Gräfin gegen Emmelinen gehofft haben mochte, daß letztere nichts als eine harte Abweiſung erfahren und bei ihrer verlaſſenen Stellung es aufgeben werde, ihr Recht an den ihr zugehörigen Sachen durchzuführen, und daß die von ihm verwahrten Effekten, da die Gräfin ſicherlich keinen Anſpruch darauf erheben werde, dann ohne handgreifliche Verletzung der Ehrlichkeit ſammt und ſonders in ſeinem Beſitze verbleiben würden, zog ein verdrießliches Geſicht, als er die ſchriftliche Erlaubniß der Gräfin zur Herausgabe der verzeichneten, zum Theile ſehr werthvollen Gegenſtände erblickte. Er verharrte eine Zeit lang mit einer Miene von übler Vorbedeutung in ſtummem Bedenken. Dann brummte er der Ueberläſtigen zu, daß ſie am nächſten Mittage, da es für heute zu ſpät ſei, ihr zu willfahren, wieder anfragen möge. Bis dahin werde er alles in Ordnung bringen.

Emmeline, die für die Nacht bei einer Bekannten Martha's, welcher ſie früher manches zu verdienen gegeben, ein ärmliches Unterkommen gefunden hatte, kehrte zur beſtimmten Stunde, nicht ohne Beſorgniß, auf neue Weiterungen und Weigerungen zu ſtoßen, zurück. Doch fand ſie zu froher Ueberraſchung ſowohl die Möbeln, die ſie in dem Verzeichniſſe aufgeführt hatte, als in deren Fächern und Schubladen die andern von ihr verzeichneten Stücke in einer Art von Vorſaale zu ihrer Empfangnahme in Bereitſchaft geſetzt. Der Wirth hatte als Reſultat ſeiner Ueberlegung es doch für räthlich erkannt, ſich inſoweit als ehrlich zu bewähren und es mit Befriedigung ſeiner Habgier nicht auf die Spitze zu treiben; in welchem Entſchluſſe ihn beſonders die bei genauerem Nachſehen erlangte Einſicht beſtärkt hatte, wie viel Werthvolles in Emmelinens Verzeichniſſe vergeſſen und ausgelaſſen worden und welcher reiche Reſt ihm nach dem zu erduldenden Abzuge bleibe. Er hielt es ſogar zur Sicherung dieſes Reſtes für gut, wieder auf Anbahnung eines freundlichen Verhältniſſes mit Emmelinen einzulenken, zu welchem Zwecke er ſich beeiferte, ein lebhaftes Intereſſe für ſie, das er mit Rath und That zu äußern ſich beſtrebte, an den Tag zu legen und ihr zur Miethung einer andern kleinen Wohnung in der Nachbarſchaft behülflich zu ſein.

Einige Tage ſpäter wurde ſie eines Morgens auf's neue nach dem Gerichtshauſe citirt und folgte der Vorforderung mit klopfendem Herzen, obwohl ſie aus der ihr zugeſtellten Ladung erſehen hatte, daß die Abſicht nur ſei, ſie in der Unterſuchung wegen Mordes des Grafen als Zeugin zu vernehmen. Das Criminalgericht hatte damit bisher, auch nachdem ſie wegen Verdachtes der Mitſchuld außer Haft und Verfolgung geſtellt worden, angeſtanden. Doch war man jetzt zu dem Beſchluſſe gekommen, weil man für angemeſſen hielt, daß in dieſer hochwichtigen, die Aufmerkſamkeit und Thätigkeit des Gerichtes im höchſten Maße in Anſpruch nehmenden Sache — wenn ſich auch nicht viel neues Licht von jener Vernehmung erwarten ließ — wenigſtens alle Mittel zur Erforſchung der Wahrheit erſchöpft würden.

Der Inquirent ſetzte Emmelinen, als ſie erſchien, in Kenntniß, daß ſie die von ihr zu machende Ausſage mit einem Eide zu bekräftigen haben werde. Eine feierliche und ernſtliche Verwarnung vor dem Meineide und deſſen ſo bürgerlichen wie ewigen Folgen ſchloß ſich daran.

Sie war in aufgeklärter Gleichgültigkeit gegen die heiligen Wahrheiten der Religion aufgewachſen, ein religiöſes Leben im ächten und tieferen Sinne nie in ihr geweckt und genährt worden. Durch den Verluſt des Haltes der Sitte, durch das Bewußtſein ihres ſündhaften Zuſtandes war der Unglücklichen —

da dieſes Bewußtſein nicht ſtark genug wurde, ſie zu ernſter Reue zu ſtimmen, ſondern nur eben ſtark genug, ſie vor jedem Gedanken an Gott zurückſcheuen zu machen — alles fromme Verhältniß des Gemüthes zu dieſem vollends verloren gegangen.

Zwar dürfen wir ſie nicht für ſo völlig verwahrlost und verkommen in ihren Beziehungen zu Gott oder für ſo heillos im Unglauben ſich verſtockend halten, daß nicht ein Schreck ſie durchzuckt hätte, als ſie durch die Benachrichtigung des Inquirenten ſich die Wahl geſtellt ſah, entweder die Lügenhaftigkeit ihrer bisherigen Angaben zu erklären und ein unheilſchwangeres Bekenntniß abzulegen oder einen Meineid zu leiſten. Doch war es wohl noch mehr ein Schreck vor den bürgerlichen Folgen des falſchen Eides und der darauf, wie ihr der Unterſuchungsrichter in ſeiner Warnung vorhielt, geſetzten Criminalſtrafe, als ein Schreck vor der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes. Auch war der Kampf, in den ſie ſich dadurch geſtürzt ſah, nur von kurzer Dauer; kaum konnte, was in ihr vorging, ein Kampf heißen. Sie wiederholte mit bald wieder zur Keckheit ermuthigter Stirne ihre frühere Erzählung von dem Hergange des blutigen Ereigniſſes. Aber ſo ſcheinbar unbefangen ſie ſich hierbei zu halten wußte, es durchfröſtelte ſie doch ein Schauer bis in's innerſte Leben, als ſie nach abgegebener Ausſage die Hand auf die Bruſt legte und die Eidesformel nachſprach.

Und noch ſtärker und erſchütternder kam nach Ableiſtung des Eides, als ſie bei ihrem Austritte aus dem Gerichtshauſe wieder zu ruhiger Beſinnung gelangte, das klare, beängſtigende Gefühl eines entſchiedenen Bruches mit Gott über ſie; auch jetzt nicht ernſt und beängſtigend genug, um ſie zur Umkehr und Selbſtanklage zu treiben. Wir zweifeln ſehr, ob es ſich dazu mächtig genug bewährt haben würde, hätte auch nur die Wohlfahrt ihrer eignen Zukunft auf dem Spiele geſtanden. Aber ſie konnte ja ihre Schuld nicht wieder gut machen, ohne Ferdinand mit ſich in's Verderben zu reißen.

Sie hielt ſich zur Entſchuldigung und Beruhigung vor, daß die Rettung des Geliebten ſie zum Meineide gezwungen habe. Auch hatte ſie inſofern ein Recht dazu, als gewiß die Rückſicht auf Ferdinand unter den erſten und dringendſten Bewegungsgründen ihres Verhaltens geweſen war. Nur werden wir ihr mit der Annahme nicht zu nahe treten, daß auch die Furcht vor den Ungelegenheiten, die ſie für ſich ſelber aus einer Umänderung ihrer früheren Angaben und Bezeugung des wahren

Sachverhaltes beſorgte, bei ihrem Entſchluſſe ſehr erheblich mitgewirkt habe und wohl ſchon allein genügt haben würde, den ſchwachen Reſt von Gottesfurcht in ihr zu betäuben.

Mag es ſich damit verhalten wie es will und die Rückſichtsnahme auf die Rettung Ferdinands ihr in vollſtem Maße zur Entſchuldigung angerechnet werden, die Nachwirkung des geleiſteten Meineides erwies ſich nichtsdeſtoweniger als ein weſentliches Moment auf dem Verderbensgange ihres inneren Lebens. Daß ſie ſich mit dem Gefühle belaſtet hatte, zugleich einer Sünde und eines Verbrechens durch Ablegung eines falſchen Zeugniſſes unter eidlicher Anrufung des Namens Gottes ſchuldig zu ſein, blieb ein bedenklicher Schritt in der Geſchichte der Zerrüttung ihres beſſeren Sinnes.

Sie überlegte, was jetzt aus ihr werden ſolle. An baarem Gelde gebrach es ihr ganz. Die wenigen Goldſtücke, die ſich in einem ihr vom Hauswirthe zurückgeſtellten Schränkchen befunden hatten, waren ſeit ihrer Entlaſſung bereits aufgezehrt und verwendet worden. Nur durch Veräußerung oder Verpfändung ihrer Schmuckſachen hatte ſie Ausſicht, das benöthigte Geld zur Beſtreitung ihrer Ausgaben zu erlangen. Doch dieſe Quelle drohte ſich bald zu erſchöpfen.

Sie konnte ſich weder im Nähen noch Sticken noch in ähnlichen weiblichen Arbeiten das erforderliche Geſchick zutrauen, um dadurch ihr Leben zu friſten, fühlte auch keine Neigung, zu einem mühevollen und dabei kümmerlichen Erwerbe durch Handarbeit ihre Zuflucht zu nehmen. Auch fehlte es ihr völlig an Verbindungen und Bekanntſchaften, um ſich, wenn ſie auch die Fertigkeit wie den guten Willen gehabt hätte, die Kunden und Abnehmer, deren ſie zu einem ſolchen Erwerbe bedurfte, zu verſchaffen. Der Verluſt ihres guten Namens durch ihr bekanntes Verhältniß als Buhle des Grafen ſtand ihr überdies hierbei und noch mehr bei dem Plane entgegen, irgendwo als Geſellſchafterin oder Haushälterin — wär' es nicht zu einer ähnlichen Verbindung wie der mit dem Grafen — aufgenommen zu werden.

Sie ſah wohl ein, daß, wenn ſie die in ihren Beſitz zurückgelangten Effekten, ſei es auch mit Verluſte, zu Gelde mache, ſie dafür in ihre Heimath zurückkommen könne. Aber was ſollte ſie dort als Bettlerin oder nur mit einer kleinen erübrigten Summe und mit zerſtörtem Rufe rückkehrend beginnen?

So lebte ſie denn, ſo lange es ausreichen wollte, in den Tag hinein weiter, eine ihrer Koſtbarkeiten nach der andern für einen Spottpreis vertrödelnd oder dem erſten beſten Wucherer zum Pfande ſtellend. Aber die vorübergehende Einnahme, die ſie ſich auf dieſem Wege zuführte, verſiegte um ſo ſchneller, weil ſie keineswegs ökonomiſch und mit Beſchränkung auf das Nothwendigſte lebte, ſondern ſich an den gewohnten Näſchereien und andern Lebensannehmlichkeiten nichts abgehen ließ, auch wohl hier und da von ihrem Leichtſinn — ſobald ſie wieder Geld in ihren Händen ſah — zu neuen Anſchaffungen von Putz in Seide und Sammet verleitet wurde.

Es konnte in der großen Stadt bei ihrer gefälligen Anmuth und der Aufmerkſamkeit, die ihr notoriſches Buhlverhältniß zu dem vornehmen Manne auf ſie gelenkt hatte, ſowie bei dem pikanten Intereſſe, das ihr der tragiſche Schluß dieſes Verhältniſſes wie das darüber waltende, durch ihre Ausſage eher verdichtete als erhellte Dunkel gab, nicht fehlen, daß ſich das Auge und die Wünſche mehr als eines reichen, in ſeiner Abgeſtumpftheit nach dergleichen ſcharfen Reizungen lüſternen Wüſtlings ihr zukehrten. Mehr als eine, das Gepräge der Kuppelei und Verworfenheit an ſich tragende Vermittlerin, mehr als ein unter irgend einem Vorwande oder auch ohne Vorwand anſchleichender Vermittler klopfte an ihre Thüre. Aber bis jetzt hatte ſie in Erinnerung Ferdinands alle Anträge mit Verachtung und Entrüſtung von ſich gewieſen.

Die letzte ihrer Schmuckſachen, ein Demantring, war bereits zum jüdiſchen Wucherer um die Ecke der Nebenſtraße gewandert. Eine Putzmacherin, von der ſie kürzlich einen neuen Hut und koſtbaren Shawl entnommen hatte, redete ſie auf der Straße mit unhöflicher Heftigkeit an, und drohte, wenn ſie nicht noch heute ihr Geld erhalte, mit Klage und Pfändung. Und was das Schlimmſte war, auch ihre Hauswirthin, die ihr bisher die Miethe aus Rückſicht auf die von ihr in die Wohnung gebrachten Möbeln und Effekten geſtundet hatte, fing an, unruhig zu werden und mahnte an Zahlung. Dieſelbe hielt ſich jetzt, wo nichts als die Möbeln mehr übrig waren und ein Verdacht ſie beſchlichen hatte, daß man auch über dieſe eine Verfügung zu ihrem Nachtheile beabſichtige, nicht mehr ſicher. Sie erſchien eines Morgens und forderte nicht nur barſch ihre Rückſtände, ſondern kündigte auch die monatweiſe gemiethete Wohnung zum erſten des nächſten Monats.

Zweites Kapitel.

Doch es muß einer ſpäteren Stelle dieſes Buches verſpart werden, von den weitern Schickſalen Emmelinens Nachricht zu geben. Es iſt Zeit, uns nach Ferdinand umzuſehen.

Er war, in ſeinen Mantel gehüllt und mit dem Mantel die an ſeinen Kleidern angerichteten Schäden und daran befindlichen Blutſpuren verbergend, in den Gaſthof zurückgelangt. Auch fügte es ein günſtiger Zufall ſo, daß er auf dem Wege zu ſeinem Zimmer weder einem Gaſte noch Kellner begegnete, auch ſeinen Balthaſar nicht erſt aufzuſuchen brauchte, ſondern ihn in dem Zimmer mit Einpacken zur bevorſtehenden Abreiſe beſchäftigt traf. Die Verwundungen, die er ſeinerſeits im Kampfe davon getragen hatte, erwieſen ſich als bloße Schrammen. Die davon blutige Wäſche, ſowie die beſchädigten Kleider und mit ihnen ein paar Blutflecken, die von dem

Blute des Grafen daran geſpritzt waren, wurden raſch durch Verpackung in den unterſten Koffer dem Auge entzogen. Ferdinand ſchwankte, ob er nicht ſogleich Poſtpferde kommen laſſen ſolle, zog es aber doch auf den Beirath Balthaſars vor, es bei der Abfahrtſtunde am nächſten Morgen, welche bereits im Gaſthofe dazu bezeichnet war und daher nichts auffälliges hatte, bewenden zu laſſen. Unangehalten kam er zum Thore hinaus.

Als er die Stadt eine Strecke hinter ſich hatte und in einſamer Poſtchaiſe hinrollend wieder einigermaßen zu ſich ſelber kam, überfiel ihn mit Grauen der Gedanke an das bevorſtehende Zuſammentreffen mit Baron Mosdorf in Florenz und die gemeinſame Weiterreiſe, die er mit demſelben verabredet hatte. Er konnte nicht daran denken, ſeinen verſtörten Geiſtes- und Seelenzuſtand vor dem Blicke des Menſchenkenners zu bergen. Und ſelbſt wenn es ihm an Selbſtbeherrſchung und Gewandtheit dazu nicht gefehlt hätte, welche Qual, eine peinliche, ihm ganz ungewohnte Verſtellung auf mehrere Monate hin durchzuführen! Es ſchien hier nichts übrig zu bleiben als ſich ſeinem Reiſegefährten zu vertrauen. Aber obwohl der Baron einer der älteſten und nächſten Freunde ſeines Vaters war, er ſelber hatte zu dem ihm faſt Unbekannten noch gar kein Verhältniß, und es fehlte ſo die Brücke zu einem ſolchen Vertrauen. Auch fürchtete er, wenn er ſich dem Baron mittheile, daß es ſo gut ſei, als vertraue er ſich ſeinem Vater, vor dem der Freund eine Sache von ſolchem Gewichte nicht werde geheim halten wollen. Und das war eine Ausſicht, vor der er zurückbebte.

Er reiste, von dem Schrecken ſeiner That gejagt, anfangs raſch, bei Tage und Nacht; dann, als er die Alpen hinter ſich hatte und die Scheu vor der Begegnung mit dem Baron ihm die möglichſte Hinzögerung ihrer Zuſammenkunft wünſchenswerth machte, mit ſäumiger Langſamkeit. Er gewann hierdurch Zeit, bis zu ſeinem Eintreffen in Florenz wieder ſoweit Faſſung zu finden, um dem Baron in einer Weiſe entgegen zu treten, die bei der Gemüthsverfaſſung und Stimmung, worin er dieſen antraf, demſelben nicht auffiel. Eher war für Ferdinand die ernſte trübe Miene auffällig, womit ihn der ſonſt joviale Mann, deſſen Frohſinn und Scherzluſt ihm aus Aeußerungen des Vaters wie aus eigner Anſchauung von einer früheren Begegnung her erinnerlich war, empfing. Doch war dabei ſo viel Wohlwollen und Freundlichkeit gegen ihn, die ganze Stimmung trug ſo ſehr den Charakter der Weichheit und Rührung, daß Ferdinand zu der Beſorgniß, zu welcher er außerdem ſehr geneigt geweſen wäre, als ſei ſchon eine Kunde von dem Tode des Grafen und ſeiner ſchweren Verwickelung in den ſchrecklichen Vorfall zu dem Baron gedrungen, nicht kommen konnte, oder doch dieſer Beſorgniß, die allerdings beim erſten Anblicke des alten Herrn in ihm aufſchoß, nicht lange Raum gab.

Sie werden, ſagte der Baron, als ſich beide allein befanden, ſchon auf meiner Stirne geleſen haben, lieber Melwitz, daß ich ein Herz voll Kummer in der Bruſt trage. Eine Nachricht, die mir geſtern Abend aus der Heimath zugekommen iſt, hat ihn veranlaßt. Leider geht dieſe Nachricht Sie noch näher als mich an, obſchon ſie mich, weiß Gott, ſehr nahe berührt. Auch für Sie iſt ein Brief im Einſchluſſe des Schreibens an mich angelangt — er zog einen Brief mit ſchwarzem Siegel hervor — bei deſſen Ueberreichung ich mich verpflichtet halte, Sie zu erinnern, daß Sie ein Mann ſind, der die Schläge des Schickſals mit Muthe und Faſſung zu beſtehen verbunden iſt.

Der Brief war von dem Ortsgeiſtlichen des väterlichen Gutes und in den Brief eines benachbarten Gutsbeſitzers an den Baron eingeſchloſſen geweſen, damit dieſer den Jüngling auf die Trauerkunde, die derſelbe enthielt, vorbereiten möge, auch weil man über den Aufenthalt des Barons mehr Gewißheit hatte und ſich daher bei Adreſſirung an dieſen der Gelangung an die Adreſſe ſicherer halten konnte.

Es war als ob der Tod mit ſeinen Schlägen Ferdinand auf allen Schritten verfolge. Er konnte nach dem ſchwarzen Siegel und den Worten des Barons nicht zweifeln, daß ein neuer Todesfall — Schlag auf Schlag — in ſein Leben treffe. Diesmal handelte es ſich nicht von einer Schuld, die ihm dabei zur Laſt fiel; aber der Schlag war um nichts minder erſchütternd. Sein Vater hatte ſich bei nächtlicher Zurückfahrt von einem nachbarlichen Abendſchmauſe, den er wider ſeine Gewohnheit aus beſonderer Rückſicht gegen den ihm kürzlich gefällig geweſenen Gaſtgeber mitgemacht hatte, eine Erkältung zugezogen und war in deren Folge von einem in raſcher Wendung zum Schlimmſten ausſchlagenden Fieber auf die Bahre geſtreckt worden.

Und auch hier ſollte ſich das Gefühl einer Schuld in dem zarten Sinne Ferdinands regen. Zwar davon, daß er ſich bei dem Abſcheiden des Vaters auch nur das Geringſte vorzuwerfen habe, konnte nicht die Rede ſein; er konnte ſich nicht einmal einer früheren Verletzung kindlicher Pflichten gegen denſelben in irgend erheblicher Weiſe anklagen. Aber was jenes Gefühl der Schuld dennoch auf's bitterſte hervorrief, war der Umſtand, daß ihm in ſeiner jetzigen Bedrängniß das Ableben des Vaters zu Statten kam, die Schauder ſeiner Seelenſtörung vor dem Baron zu verhüllen oder ihnen doch eine andere Deutung zu verſchaffen; daß er dadurch Gelegenheit erhielt, ſich von der verabredeten Mitreiſe frei zu machen. Es war bei allem Schmerze, den er über den Verluſt des Vaters empfand, wie ein inneres Aufathmen, als er dem Baron ſeinen Entſchluß erklärte, die weitere Reiſe aufzugeben und ſofort in die Heimath zurückzukehren. Auch wurde von dieſem ſein Vorhaben mit Rückſicht auf die nothwendige Regulirung der Nachlaßangelegenheiten gebilligt. Aber wie ſehr machte er ſich jenes freie Aufathmen als eine Verletzung kindlicher Liebe zum Vorwurf und konnte doch durch alle Schwere dieſes Vorwurfs nicht hindern, daß ihm der Gedanke, einen Vorwand für ſeine Trennung vom Baron, ſeine Heimkehr, ſeine Zurückziehung in Einſamkeit und Stille gefunden zu haben, als eine Errettung und Erlöſung erſchien.

Er hätte nicht gewußt, wie er die gemeinſame Reiſe mit dem Baron ertragen ſolle. Doch nicht bloß darin lag die Wohlthat für ihn, daß er von dem Reiſegefährten loskam; die Reiſe überhaupt war ihm zur Laſt und Beängſtigung geworden. Die einzige Vorſtellung, auf der er mit einer Art von Befriedigung ruhte, war die, ſich ganz in ſein väterliches Erbe einzuſchließen, ſich hier wie in einem Aſyle vor den Augen der Menſchen zu verſtecken. Der Vater hatte bereits ein einſiedleriſches Leben geführt, wenig oder gar keinen Umgang mit den Nachbarn gepflogen; auch Ferdinand beſaß unter dieſen keinen Jugendfreund oder nähern Bekannten, ſah ſich durch keine Bande eines nur mit Auffälligkeit und Anſtoß abzubrechenden geſelligen Verkehres in ſeinem Plane der Zurückgezogenheit gehindert.

Die unruhige Haſt und Schnelle, womit er — eine andere Straße, als auf der er gekommen, wählend — zurückeilte, gab ſeiner Rückreiſe faſt das Anſehen der Flucht. Seine Reiſeluſt war nicht bloß erloſchen, ſondern mehr und mehr hatte ſich in ſeiner erregbaren Phantaſie eine Art fixer Idee ausgebildet, wodurch ſich mit der Vorſtellung des Reiſens die des Unheils verband, als laure in der Fremde und draußen überall Verderben auf ihn.

Der Seelendruck, welchen er in Erinnerung an die Blutthat empfand, wurde durch ein Geſpräch, das er unterwegs in einem Wirthshauſe als unfreiwilliger Ohrenzeuge belauſchte, nicht bloß angefriſcht, ſondern geſteigert. Er hörte, wie ſich einige Männer von den Neuigkeiten des Tages unterhielten und dabei auf das blutige Ereigniß in der unſern gelegenen Hauptſtadt zu reden kamen. Sie ſprachen von der That, als ſei ſie mit Vorbedacht ausgeführt worden, von dem Thäter als Mörder. Wie man höre, erzählte der Eine, habe der Graf einen Stich mitten durch's Herz wie von einem Stilet gehabt, woraus zu erſehen, daß der Mörder eine Mordwaffe gleich bei ſich geführt, auch ſeine Stöße wohl gezielt habe. Ferdinand war nahe daran, ſich in das Geſpräch zu miſchen und auf die Gefahr hin, daß er dadurch den Verdacht der Anweſenden auf ſich lenken werde, den Thäter in Schutz zu nehmen und den wahren Sachverhalt gegen das umlaufende verleumderiſche Gerücht zu vertreten. Zwar kam es dazu nicht. Aber das Bedürfniß, die von ihm verübte That nicht für ſchlimmer als ſie verdiente, anſehen und in der Meinung der Welt zu einer ruchloſen und ſchandbaren verzerren zu laſſen, folgte ihm in die Poſtkaleſche, die während ſeines inneren Ringens vor dem Poſthauſe vorgefahren war. Sollte er ſein ganzes ferneres Leben im Bewußtſein des feigen Verſteckens vor einem ſchmählichen Leumunde hinſchleppen, ohne einen andern Gewinn zu haben, als daß er ſein äußeres Ergehen geſichert halte, um ſolchen Leumund nur deſto ſchwerer und ſchmählicher auf ſeinem innern Leben laſten zu fühlen? Er überlegte, ob er nicht am beſten thue, ſobald er nach Berlin komme, ſich bei dem Juſtizminiſter zu melden, ihm ein offenes Bekenntniß, zugleich mit Geltendmachung deſſen, wodurch er ſich entſchuldigt hielt, abzulegen, ſich demſelben zur Verfügung zu ſtellen. Stieg doch in ihm die quälende Ahnung auf, daß bevor ſeine That ihre Richter gefunden, er wohl ſchwerlich wieder zu einiger Ruhe des Gemüthes kommen werde.

Ein Zeitungsblatt, das ihm auf einer der nächſten Stationen im Poſtzimmer während des Umſpannens der Pferde in's Auge fiel und das er mit Scheu und Spannung, ob und was es etwa über den Tod des Grafen enthalte, durchlief, drängte ihn einem noch kühneren Entſchluſſe zu. Er erhielt daraus Kunde von Emmelinens Verhaftung und hatte kaum die erſten Zeilen des Artikels, die dieſer Verhaftung wie einer den Leſern der Zeitung ſchon bekannten Sache Erwähnung thaten, geleſen, als er ſich im Innerſten entſchieden fühlte, daß es ſeine Pflicht ſei, ſie nicht zu verlaſſen, ihr ohne Aufſchub zu Hülfe zu eilen. Jetzt wo er die Arme ſtatt ſeiner in Bedrängniß und Kerker wußte, durfte er — das rang ſich ihm raſch und entſchieden in der Seele empor, — mit ſeiner Selbſtanklage nicht warten, bis er nach Berlin komme. Er fühlte ſich verpflichtet, ſofort nach jener ſüddeutſchen Hauptſtadt abzubiegen, ſich als den einzigen Thäter anzugeben, die Unſchuld der Verhafteten zu betheuern.

Er war in der Aufregung, in die er ſich geſtürzt fand, über den weitern Inhalt des Artikels nur ganz obenhin und ohne denſelben recht zu faſſen und klar in ſich aufzunehmen, mit dem Blicke geirrt, warf das Zeitungsblatt hin, ging ein paarmal im Gemache ſchnellen erregten Schrittes auf und nieder. Er war ſchon im Begriffe, aus dem Fenſter nach ſeinem Balthaſar, den er draußen im Geſpräche mit einem Mädchen des Hauſes wahrnahm, zu rufen und dieſem ſeinen Entſchluß wegen des nach einer andern Richtung zu nehmenden Weges und durch ihn dem Poſtmeiſter mitzutheilen. Da dämmerte ihm etwas von jenem weiteren Inhalte, das doch noch in Berückſichtigung genommen werden zu müſſen ſchien, auf. Er wandte ſich, griff noch einmal nach der Zeitung, las zum zweiten, dritten, vierten Male, dazwiſchen mit trübem Blicke vor ſich hinſtarrend. Er erſah aus dem weitern Verlaufe des Artikels, welche erdichtete Angaben Emmeline über den Thäter gemacht, und daß das Gericht eine Bekanntmachung dieſer Angaben erlaſſen habe, mit einer Aufforderung an Jedermann, der entweder in Gemäßheit der von Emmeline gemachten Beſchreibung den Thäter bezeichnen oder zur Ueberführung der Unwahrheit ihrer Angaben etwas beitragen könne, bei Ermittelung der Wahrheit Hülfe zu leiſten. Sein betroffenes Stutzen über die ihn in ſeinem Entſchluſſe verwirrende Nachricht wurde durch die Anrede des Poſtmeiſters unterbrochen, der ihm unter Aeußerung ſeines Bedauerns, daß über eine am Wagen zu treffende Vorrichtung wohl noch einige Minuten vergehen möchten, eine eben angelangte jüngere Zeitungsnummer zur Unterhaltung während des Aufſchubes brachte. Ferdinand, wieder allein gelaſſen, traf darin auf die Notiz, daß Emmeline als an der That nach dem Anſcheine nicht betheiligt, ihrer Haft bereits wieder entlaſſen ſei.

Er mußte ſich jetzt ſagen, daß es unter dieſen Umſtänden gewiß nicht im Intereſſe Emmelinens liege, wenn er — ſei es nun in der ſüddeutſchen Hauptſtadt oder daheim — mit ſeiner Selbſtanklage hervortrete. Denn war er hierbei nicht genöthigt, ſie nicht bloß durch ſein Bekenntniß einer Lüge vor Gericht zu beſchuldigen, ſondern zugleich ihr früheres

Verhältniß mit ihm, dem Thäter, zur Sprache zu bringen. Schien es daher nicht mit Händen zu greifen, daß ſein Auftreten nur dazu dienen werde, den Verdacht einer Mitſchuld gegen ſie auf's neue hervorzurufen oder, inſoweit er noch vorhanden war, zu verſtärken; daß er ihre Stellung dadurch nicht verbeſſern, ſondern verſchlimmern werde.

Er kam, noch ſchwankend, wofür er ſich entſcheiden ſolle, in die Heimath zurück. Noch konnte er den Gedanken nicht aufgeben, ſich ſelber dem Richtſpruche zu bieten und ſeine innere Befreiung auf dem Wege der Haft und geduldigen Ergebung in die Zucht des Geſetzes zu ſuchen. Ja in der erſten Nacht, die er nach ſeiner Heimkunft verbrachte, trat ihm unter ſchlafloſem Hin- und Herwenden oder Aufſitzen auf ſeinem Lager, der Gedanke daran näher als je. Gerade der Eindruck der Heimath, der Umgebungen, unter denen er ſeinen dauernden Aufenthalt zu nehmen und ſich für das Leben einzurichten angewieſen war — denn es wo anders als hier in Einſamkeit und Zurückziehung auszuhalten, dünkte ihm noch weit abſchreckender — hatte ihm die Qual, ſein Daſein unter der Laſt, die ihn beſchwerte, weiter zu ſchleppen, noch ſchärfer vor die Seele geſtellt. Er ſann wie er ſein Vorhaben in's Werk ſetzen könne, ohne Emmelinen hinſichts der von ihr dem Gerichte aufgebundenen Unwahrheit zu gefährden. Auch ſchien es, daß ihr Liebesverhältniß zu ihm, welches er zugleich mit Betheuerung ihrer Unſchuld an der blutigen That zu bekennen dachte, wenn es einerſeits beitragen mußte, den Verdacht gegen ſie zu fördern, andernſeits zu einer hinreichenden Entſchuldigung und Erklärung für jene Lüge gereichen werde. Man werde, man müſſe, hielt er ſich vor, ihm, der ſich freiwillig, ohne von irgend einem Verdachte getroffen zu ſein, zur Unterſuchung und Strafe überliefere, ſeine Angaben in Beziehung auf Alles, was er ſowohl zu ſeiner eigenen Entſchuldigung als zur Entlaſtung Emmelinens vorbringe, glauben.

Da geſchah es, daß ihm am Morgen nach ſeiner Ankunft der alte Diener des Vaters das neueſte Blatt der Spenerſchen Zeitung, die der Vater gehalten und deren Beſtellungsfriſt noch lief, auf den Frühſtückstiſch legte.

Welch ein Eindruck, als er hier las, daß Emmeline in der Unterſuchung wegen Mordes des Grafen (ſchon dieſe Bezeichnung der That durchfuhr ihn mit Schauder) als Zeugin vernommen worden, dabei ihre früheren Angaben lediglich wiederholt und ſolche mit dem Eide bekräftigt habe.

Es läßt ſich ſchwer beſchreiben, was er bei dieſer Nachricht empfand. War er nicht der Anlaß dieſes Meineides, dieſer neuen Verſchuldung der Unglückſeligen? ſah er ſich nicht in Miſſethat auf Miſſethat verflochten? Ihm graute vor ſich ſelber; ſein Drang, ſich der ihn bedrückenden Laſt, ſei es auch mit Gefahr von Leib und Leben zu entledigen, ſtieg. Doch zugleich erkannte er, daß ihm das Mittel, welches ihm allein dieſe Entledigung verſprach, abgeſchnitten ſei. Er konnte jetzt nicht mehr daran denken, ſein Vorhaben der Selbſtanklage zur Ausführung zu bringen. Mußte er nicht, wenn er gegen ſich als Ankläger auftrat, Emmeline als Meineidige brandmarken? Es handelte ſich jetzt nicht mehr bloß davon, ſie einer Lüge zu zeihen; es handelte ſich von einem Verbrechen, deſſen er ſie alsdann überführen mußte.

Der Schreck und das Widrige des Eindrucks wurde dadurch nur erſchwert, daß er nicht verkennen konnte, wie ſehr die Beſtrebung, ihn zu retten, als Triebfeder zu dieſem Verbrechen mitgewirkt habe. Er konnte nicht umhin, ſich für den falſchen Eid als für einen Liebesbeweis gegen die Liebende zum Danke verpflichtet zu fühlen; doch eben dieſes Gefühl wurde zu einer Art von Ekel an ihm ſelber für ihn. So geneigt er war, auf den Frevel Emmelinens mit den Augen der nachſichtigſten Liebe zu blicken, und obwohl auch er nur auf einem ſehr unſichern Boden der Frömmigkeit ſtand, konnte er ſich doch der unheimlichſten Empfindung in Beziehung auf die Unglückliche nicht erwehren. Nicht nur ſein Sinn für Wahrheit und Recht, noch etwas Tieferes in ihm war es, das ſich gegen ſeinen Willen wie von ihr abkrümmte. Eine faſt ängſtliche Scheu, ihr jemals wieder zu begegnen, durchrieſelte ihn. Er fühlte ſich durch das Band einer ihm widerwärtigen Verpflichtung noch feſter an Emmelinen gebunden und zugleich — ſo ſind die Widerſprüche des menſchlichen Herzens — wie ſein innerſtes Ich von ihrem Bilde geſchieden.

Aber das ſtand feſt, es war eine undenkbare Sache für ihn, einen Verrath an ihr durch Aufdeckung ihres Meineids zu üben. Er hätte ſich als den liebloſeſten, undankbarſten, unbarmherzigſten aller Menſchen verabſcheuen zu müſſen geglaubt.

Schon vorher hatte ihm, wie wir wiſſen, das Leben nur noch in einſamer Zurückziehung und menſchenſcheuer Abſchließung erträglich geſchienen. Und noch weit mehr jetzt. So wie der Gedanke des Reiſens für ihn nicht bloß allen Reiz verloren hatte, ſondern dieſes für ihn ein Gegenſtand banger Furcht geworden war, ſo zuckte er im Innerſten zurück, wenn er auch nur mit den leiſeſten Fühlhörnern der Seele an die Vorſtellung rührte, ſich behufs Eintrittes in die von ſeinem Vater für ihn beabſichtigte Civilcarriere zu melden.

Drittes Kapitel.

Der Vater hatte ihn theils mit Rückſicht auf das anſehnliche Univerſitäts- und Reiſeſtipendium, theils wegen der Vortheile, die eine gewiſſe einflußreiche Connexion von großmütterlicher Seite her beim Fortkommen in jener Carriere verſprach, derſelben nicht ohne Widerſtreben gewidmet. Hätte er doch — wenn er nur ſeinen eignen Wünſchen gefolgt wäre — der militäriſchen Laufbahn, in welcher er ſelber die größere Hälfte ſeines Lebens zurückgelegt hatte, den Vorzug gegeben. Zwar ſchien ihm, wenn man ſeiner zuweilen mit großer Herbigkeit ausgeſprochenen Verſicherung glaubte, die Wahl des Militärſtandes für den Sohn durch eine kränkende Erfahrung, die er in ſeinem eignen Kriegsdienſte gemacht und welche dieſen zu Ende geführt hatte, gründlich verleidet zu ſein. Doch im wahren Grunde ſeines Herzens hing er dennoch ſo feſt an dem verlaſſenen Berufe, daß er, wenn er nur ſeiner Neigung gefolgt wäre, den

Sohn gar gern im Parademarſche mit Officiershut und Degen an der Spitze eines in ſchmuckſter, vollendetſter Dreſſur ſich bewegenden Soldatenhaufens geſehen hätte. Weder die tiefe Verſtimmung, die er allerdings in Folge jener Erfahrung empfand, noch die anderweitigen Rückſichten, auf welche oben hingedeutet worden, dürften ihn abgehalten haben, ſeinen Sohn dem Stande zu beſtimmen, worin er ſich ſelber ſo viele Jahre befriedigt hatte, wäre nicht die Wahrnehmung der literariſchen Neigungen, der Bücherliebe und Leſeleidenſchaft des Sohnes dazu gekommen, ihn hiervon abzubringen. Das alles ſchien ja immer noch mehr für einen zum Schreibtiſche verdammten Federfuchſer von Geheimerathe — wie ſich der wackre Kriegsmann auszudrücken liebte — als für die Wachſtube und den Paradeplatz oder das Bivouak zu paſſen. So entſchloß er ſich denn, obwohl mit einem heimlichen Seufzer, der Natur des Sohnes in der Wahl eines Berufes für denſelben nachzugeben; zumal da er als ein verſtändiger Mann auch die oben berührten Vortheile, die nach dieſer Seite hin winkten, wohl in Anſchlag zu bringen wußte.

Er war noch in der Kriegerſchule Friedrichs des Großen erwachſen, hatte noch während der zwei letzten Jahre des ſiebenjährigen Krieges mitgekämpft, ſowie ſpäter die Strapazen des unblutigen bairiſchen Erbfolgekrieges getheilt, auch dazwiſchen und nachher ſeine Leute wie ſich ſelber nach den ſtrengen Vorſchriften des Potsdamer Gardereglements in aller Einförmigkeit und kleinlichen Genauigkeit des Wach- und Paradedienſtes geübt. Noch im letzten Lebensjahre Friedrichs war er jedoch in Folge einer Differenz mit ſeinem Vorgeſetzten, wobei ihm nach ſeiner Meinung ſchreiendes Unrecht geſchehen, von ſeinem verletzten Rechts- und Ehrgefühle veranlaßt worden, ſeinen Abſchied nachzuſuchen, hatte auch ſolchen auf ſein trotziges Beharren bei dem erſt zurückgewieſenen Geſuche in kurzer ungnädiger Weiſe erhalten. Er konnte an das fatale Ereigniß nicht denken oder darauf zu ſprechen kommen, ohne in die tiefſte Gemüthsbewegung und eine zornige Bitterkeit zu gerathen; obwohl zu ſeiner Ehre zu bemerken iſt, daß all dieſer Groll und Grimm ſeiner bewundernden Anerkennung des großen Königs, die ſich ſtets auf das lebhafteſte bei ihm ausſprach, keinen Eintrag that, wie dadurch im Tiefſten ſeiner anhänglichen Vorliebe für den Stand des Soldaten kein Eintrag geſchah.

Er hatte ſich nach ſeinem Abſchiede der Bewirthſchaftung ſeines kleinen väterlichen Gutes zugewandt und ſich, bald nachdem er hier ſeinen Sitz genommen, mit der Tochter eines penſionirten, in Potsdam wohnhaften Generales verheirathet, in deſſen Familie er während ſeines dortigen Garniſonsdienſtes freundſchaftlichen Zutritt gefunden hatte. Nicht nur ſeine Dankbarkeit wegen der warmen Parteinahme des alten Generales für ihn bei Gelegenheit jenes Vorfalls, der die Urſache ſeiner Entlaſſung geworden, hatte ſeine Wahl geleitet. Gewiß war auch ſeine dankbare Freundſchaft für den Vater Amaliens nicht ohne Einfluß auf die endliche Löſung ſeiner Zunge geblieben; doch den eigentlichen und ſtärkſten Antrieb dazu hatte eine in mehrjähriger ſcheuer Stummheit verſchloſſene Neigung gegeben, die von ihm bisher nur durch eine exercirplatzmäßige Pünktlichkeit in gratulirender Aufwartung und höflicher Dienſtleiſtung, durch einen aufmerkſam befliſſenen Eifer ſhawltragender und bouquetüberreichender Artigkeit, der ſich bei der Steifheit ſeines Weſens und ſeinem ſchon vorgerückten Alter beinahe komiſch ausnahm, geäußert worden. So hatte er ſich denn endlich — als er ſich durch den Abgang nach ſeinem Gute mit Trennung von der ſtumm Geliebten bedroht ſah — zu verlegen hervorgeſtotterter Verlautbarung ſeines Herzenswunſches ermuthigt, auch ſich einer gefälligen Aufnahme ſeines ſchon längſt erwarteten Antrages zu erfreuen gehabt. Seine junge Frau, eine feine, ſinnige, anmuthige Natur, hatte zwar ſeiner Neigung nicht in dem Maße, wie ſie ihr dargebracht wurde, durch Gegenliebe zu entſprechen vermocht, dieſelbe aber doch mit dem Wohlwollen eines freundlichen Herzens und aufrichtiger Achtung ſeiner ehrhaften Tüchtigkeit erwiedert. Ihre nahe Zukunft war zu der Zeit, wo er um ſie anhielt, von Verlaſſenheit und Armuth bedroht geweſen; denn der alte General kränkelte auf der Höhe des Greiſenalters und ſein und der Seinigen ganzes Vermögen beſtand in der Penſion, die mit ſeinem Tode zu Ende lief. Amalie hatte in ihrem Gatten eine liebevolle, mannhafte, edle Stütze gefunden, der ſie ſich mit kindlicher Dankbarkeit anſchmiegte.

Es war für dieſen ein Sturz aus dem Himmel des reinſten Glückes — denn ſo lange daſſelbe dauerte, war ſelbſt die noch friſche Erbitterung über die in ſeinem Militärdienſte erlittene Kränkung davon überglänzt und zurückgedrängt worden, — als er der Theuern ſchon nach zwei Jahren des glücklichſten Ehebundes im zweiten Kindbette zugleich mit der Tochter, die ſie ihm geboren hatte, verluſtig ging.

Ferdinand, die einzige dem Leben erhaltene Frucht

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

dieſer Ehe, ließ in ſeiner phantaſievollen Empfänglichkeit und eben ſo leicht erregten als lebhaft geäußerten Gefühlswärme mehr den Abdruck des Weſens der Mutter erkennen, als der trocknen Gemüthsart und der ſtrammen, ſtraffen Weiſe des Vaters. Doch hatte ſich auch bei letzterem in ſeiner Liebe zu der Geſchiedenen, in der aufmerkſamen Sorge, die er ihr während ihres Lebens weihte, der melancholiſchen Treue, womit er ihr Andenken und alle Spuren ihres Daſeins hegte, eine Innigkeit des Gefühles und eine an Sentimentalität grenzende Zartheit derſelben offenbart, wie man ſie von dem reglementsſteifen Manne nicht hätte erwarten ſollen. Er hatte ſich ſeit dem Tode der Gattin in eine ſchwermüthige, ungeſellige Stimmung zurückgezogen, hatte zwar noch der ſorgſamen Verwaltung ſeines mäßig großen Gutes, in der er bald allen Landwirthen der Nachbarſchaft als Muſter vorleuchtete, obgelegen, daneben aber einem bis zur Tändelei verfeinerten Cultus des Andenkens der Verſtorbenen und der geringfügigſten Reliquien gelebt, die ihm von ihrem Weben und Wirken geblieben waren.

Im Verhältniſſe zu Ferdinand hatte ſich von ſolchen weicheren Empfindungen des Vaters wenig wahrnehmen laſſen. Die Straffheit des väterlichen

Regimentes, die pedantiſche Ordnung, an die er Ferdinand zu gewöhnen ſuchte und die er nur um ſo ſtrenger aufrecht hielt, je mehr ſich deſſen poetiſch träumeriſche, zur Hingebung an die Eindrücke und Antriebe des Augenblickes geneigte und von den Bedürfniſſen ſeines innern Lebens über alle Macht der äußern Regel hinaus beherrſchte Natur dagegen ſträubte, erinnerte an die Potsdamer Gardedisciplin. Selten war ein Lob des Sohnes aus ſeinem Munde gegangen; deſto häufiger und ſchärfer hatte ſich ſeine Unzufriedenheit mit deſſen Verhalten — für gewöhnlich nur in kurzer, knapper, doch darum nicht minder nachdrücklicher Mahnung — geäußert. Auch hatte er, ſo oft jenes kometenhaft ſchweifende Weſen ſich dem von ihm vorgeſchriebenen Planetengange zu entſchwingen geſucht oder der Sohn, in die Phantaſiegebilde ſeiner innern Traumwelt verſenkt, die väterlichen Anordnungen aus den Augen verloren hatte, nicht angeſtanden, eine mehr oder weniger harte Ahndung über den Ungehorſamen zu verhängen. Bloß in der Weiſe, wie er demſelben in ſolchen Fällen ſeine Strafe anzukündigen pflegte, in dem häufigen Stocken der Stimme gab es ſich, beſonders wenn die Strafe von ſchwererem Gewichte war, kund, daß es ihm nicht leicht fiel, dem

Sohne etwas, das dieſem wehe that, anthun zu müſſen.

Wie rührte und erſchütterte es daher das Herz Ferdinands, als er in dem Pulte des Vaters ein verſiegeltes, an ihn adreſſirtes Schreiben fand und bei deſſen Erbrechung die Worte las:

Ich habe mich, mein lieber Sohn, da es ſich verſteht, daß du mein einziger Erbe biſt, der Aufnahme eines förmlichen Teſtamentes entſchlagen und damit begnügt, auf dem beiliegenden Zettel einige Vermächtniſſe, die ich von dir ausgezahlt zu ſehen wünſche, zu verzeichnen. Du würdeſt dich, wie ich dich kenne, der Auszahlung derſelben nicht entziehen, auch wenn ſie dir über das billige Maß hinauszuſteigen oder übel angebracht ſchienen. Doch iſt es mir lieb, mir denken zu dürfen, daß du mit deren Anſetzung nur durchaus einverſtanden ſein kannſt, indem ſolche ſämmtlich nur in Beweiſen ſchuldiger Dankbarkeit wegen treu geleiſteter Dienſte oder in Zeichen des Andenkens für ein paar bewährte Freunde beſtehen. Auch ſind ſelbige im Ganzen nicht von Belange. Ich führe dieſes nicht ſowohl deinetwegen, der, wie ich weiß, auf Geld und Gut nur zu wenig Werth legt, als zu meiner eignen Befriedigung und Beruhigung an. Würde ich dir doch, ſtatt dir eine

Minderung des kleinen Vermögens, das ich dir hinterlaſſe, aufzulegen, daſſelbe, wenn es nach meinen Wünſchen ginge, gern verdoppelt und verdreifacht hinterlaſſen haben. Nur für dich, nur um dir in Zukunft eine ſo glückliche, unabhängige und geſicherte Lebensſtellung zu ſchaffen, als es in meinen Kräften ſtand, habe ich mich ja von Morgen bis Abend bemüht, habe mir jeden entbehrlichen Genuß des Lebens verſagt und es in Folge meiner Anſtrengungen und Einſchränkungen dahin gebracht, noch vor wenigen Wochen die letzte Hypothek, die auf deinem Erbe laſtete, ablöſen zu können. Denn du haſt nie erfahren, was du mir warſt, wie ich in dir, in deinem Beſitze, nach dem Verluſte meiner theuern Gattin den einzigen Halt meines Lebens, das einzige mir in dem Schiffbruche, den ich erlitten, gerettete Gut, um das es ſich noch zu leben verlohnte, gefunden habe. Ich habe dich das niemals merken laſſen, weil ich fühlte, daß ich alsdann nicht mehr im Stande ſein würde, meine väterliche Autorität gegen dich, ſo wie es mir oblag, zu behaupten, und daß ich meiner Vaterpflicht gegen dich nur genügen könne, wenn ich mich, in meinem äußern Bezeigen, dir ferne hielt. Ich habe mich aus dieſem Grunde jeden Ausdrucks der Zärtlichkeit gegen dich enthalten zu müſſen geglaubt und hierdurch ein um ſo größeres Opfer gebracht, weil es nicht bloß ein läſtiger Zwang war, den ich mir auflegte, ſondern weil ich auch Anlaß zur Befürchtung hatte, daß dadurch die Liebe, die du mir bei einem weicheren Verhalten gewährt haben möchteſt, ſehr beeinträchtigt werde. Doch es war ein Opfer, das ich nicht bloß meiner Pflicht, ſondern auch meiner Liebe zu dir bringen mußte. Denn forderte nicht meine Liebe vor allem, daß ich dich zum tüchtigen Manne erziehen ſolle?

Jetzt aber, wo dieſes Schreiben in deine Hand gelangt, iſt mir das Recht und die Gelegenheit geworden, mein ganzes Gefühl für dich vor dir auszuſprechen. Doch auch in dieſer Stunde darf ich der Pflicht, die mich bis dahin gebunden hielt, nicht vergeſſen und nicht eine thörige Affenliebe an die Stelle der vernünftigen Vaterliebe treten laſſen, von der ich mich — ungeachtet allen Ueberſchwanges meiner Empfindung für dich — beſeelt weiß. Ich darf dir nicht verbergen, mein Sohn, daß ich bei der Richtung, welche dein Weſen und deſſen Entwickelung bis jetzt genommen hat, von manchem ernſtlichen Bedenken heimgeſucht werde.

Es kann mir nun zwar nicht einfallen, dich deshalb tadeln zu wollen, daß du eine andre Art und andre Liebhabereien als dein Vater haſt; ich kann zu der Thorheit, mich ſo von der Eigenliebe verblenden zu laſſen, um ſo weniger kommen, weil du in deinen Abweichungen von mir ein getreues Abbild deiner mir unvergeßlichen Mutter biſt und ich bei allem, was mir deren Eigenthümlichkeit und liebenswerthe Perſönlichkeit zurückruft, mich eher verſucht fühle, ohne verſtändigen Grund zu bewundern, als einen ſelbſtgefälligen Splitterrichter abzugeben. Doch darf mich die Huldigung, die ich dem Andenken meiner geliebten Amalie zolle, nicht abhalten, die Neigung zum Gedichteleſen und zur Beſchäftigung mit dem, was man die ſchöne Literatur nennt — welche Neigung du von ihr geerbt haſt — auch hier, wie ſchon ſo oft gegen dich, als eine ſolche zu rügen, die Denen, welchen ſie anhaftet, eine ernſtere Lebensthätigkeit zu verleiden, den Sinn und die Fähigkeit dafür zu lähmen, die Seele an ein müßiges Empfangen ſtatt an ein rüſtiges Wirken zu gewöhnen pflegt. Wir haben nun einmal im Leben nicht bloß Ergötzung und Zuckerbrod zu ſuchen. Zwar iſt es mir durch mein ſtrenges, anhaltendes Entgegenſtreben gelungen, dem Uebermaße, womit du dieſem Hange zu fröhnen geneigt warſt, inſoweit mit

Erfolge entgegenzutreten, daß deine Ausbildung für den dir beſtimmten Lebensberuf nicht dadurch gehindert worden iſt. Ich würde deshalb bei dir nicht ſo viel dagegen einwenden dürfen, wenn nicht Anderes in deiner Natur und Weiſe damit zuſammenhinge, was ich beinahe für noch gefährlicher anſehen muß.

Die Ermahnungen und Warnungen des Vaters, die ſich hieran anſchloſſen, waren die nämlichen, welche Ferdinand — gleich jener Rüge ſeiner poetiſchen Leſegier — ſchon oft aus dem Munde des Verſtorbenen gehört hatte. Dieſer warnte vor der Täuſchungswilligkeit des Sohnes, vor deſſen Unachtſamkeit auf die Beobachtung einer regelmäßigen äußern Lebensordnung, empfahl ihm, ſeinen Blick mehr als bisher auf die wirkliche Beſchaffenheit der Dinge und Lebensverhältniſſe zu richten, mehr auf der Erde als in den Wolken zu leben.

Du haſt bis jetzt, fuhr das Schreiben fort, mehr in einer ſchmeichleriſchen Traumwelt als mit der allerdings nicht ſo ſchmeichleriſchen und wohlgefälligen Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge verkehrt; ich fürchte, daß dein Erwachen, welches nicht ausbleiben kann, ein ſchmerzliches ſein wird. Rüttle dich daher lieber ſelbſt auf, bevor du — dein Auge in den bunten Regenbogendünſten, die du noch dazu dir erſt ſelber vortäuſcheſt, verlierend — mit dem Fuße an einen Stein ſtößeſt und auf Koſten eines herben Schmerzes und einer vielleicht lebenstiefen Wunde erwacheſt.

Der Schluß des Schreibens lautete: Ich kann es nach den Fähigkeiten und Anlagen, die dir Gott verliehen hat, nur wünſchen, daß du dieſelben im Dienſte des Staates geltend machſt und eine Stufe erſteigeſt, die dir und der Familie zu Ehren und Anſehen gereiche. Auch iſt ja Alles geſchehen, dir dazu die erforderliche Vorbildung zu geben, und ich habe nur Urſache, mit dem bisherigen Reſultate zufrieden zu ſein, da deine Anlagen von der Art ſind, daß ſie auch bei minder ſtraffer Anſpannung genügt haben, dich zu dem dir bis jetzo geſtellten Ziele zu führen. Du haſt bei deinem Abgange von der Schule zu Brandenburg, ſowie ſpäter nach deinem Abgange von der Univerſität die von dir durchzumachenden Prüfungen mit Ehren beſtanden; was ich mir — wie ich dir geſtehen muß — hinſichts deines Auscultaturexamens nach Verhältniß der an dir wahrgenommenen geringen Application im Betriebe deiner juriſtiſchen Studien kaum zu verſprechen wagte. Vornehmlich dieſes günſtige Ergebniß deiner Univerſitätsjahre, wo meine Aufſicht nur noch aus der Ferne und im Allgemeinen auf dich wirken konnte, läßt mich hoffen, daß du, auch wenn dir mein Drängen, Zwingen und Nachſchieben abgeht, nicht mehr nachlaſſen wirſt, als es bis jetzt der Fall war.

Doch ſo dringend mein Wunſch iſt, daß du deinem Vorſatze, dich dem Staatsdienſte zu widmen, getreu bleibeſt; die Umſtände können ſich, wie ich aus eigner ſchmerzlicher Erfahrung weiß, alſo geſtalten, daß deine Ehre oder ſonſtige Wendungen des Geſchickes deine Zurückziehung aus dem Amte, wie einſt die deines Vaters, nothwendig machen. Nun wohl, alsdann hat dieſer dafür geſorgt, daß du eine Zuflucht findeſt, welche deinen billigen Bedürfniſſen zur Genüge entſprechen wird. Auch die Stellung des Gutsbeſitzers iſt, wenn ſie ſich über die Hypothekennoth erhebt, von der ſich nur zu Viele dieſes Standes um ihren freien Ausblick in's Leben gebracht und gleichſam zu Verwaltern fremden Gutes herabgeſetzt finden, eine ehrenwerthe und würdige, wo nicht die ehrenwertheſte und würdigſte aller. Welch ein glückliches Loos wäre mir in ihr trotz jener Noth, an der auch ich ſo manches Jahr trug, zu Theil geworden, wenn mir Gott meine Amalie gelaſſen hätte. Möge dieſe Stellung dir, ſofern du dich einmal auf ſie beſchränken müßteſt, nicht ſo durch ein widriges Schickſal getrübt werden, wie ſie für mich durch den Verluſt des beſten Weibes getrübt worden iſt.

Nur beſchwöre ich dich, daß du eine dauernde Niederlaſſung auf dem Lande nicht bloß wählen mögeſt, um einer müßigen Gefühls- und Phantaſieſchwelgerei nachzuhängen, bloß in regelloſer, ſchlaffer Ungebundenheit dem Leſen von Gedichten und Romanen oder, wenn es hoch kommt, der eignen Production eines Gedichtchens zu leben. Ich beſchwöre dich, auch den Beruf des Gutsbeſitzers als einen zu ernſter, geordneter Thätigkeit auffordernden, nur bei ſolcher Thätigkeit zu der Achtbarkeit und Würde, die ihm zukommt, gedeihenden anzuſehen.

Die Wirkung dieſes Schreibens auf Ferdinand war ſo mächtig, daß er kaum je eine ſtärkere erfahren hatte. Die Erkenntniß der großen Liebe des Vaters beſtürzte, beglückte, durchſchreckte ihn; denn miſchte ſich nicht damit der Schmerz, in dem Augenblicke, wo er der Zärtlichkeit dieſer Liebe kundig und bewußt werde, ſich mit dem Gefühle belaſtet zu wiſſen, wie ſehr er ſich ihrer durch leichtſinnige Verſchuldungen unwürdig gemacht habe, wie ſchwer es dem Vater gefallen ſein würde, das Leben des Sohnes in Folge dieſer Verſchuldungen ſo aus der Bahn gebracht und zerrüttet zu ſehen.

Es war eine frohe, unausſprechlich freudige Wehmuth, die bei den Liebesworten des Vaters in ihm aufglänzte, doch ſofort durch herbe Reue und durch die ſchmerzliche Empfindung verdüſtert, daß die Warnungen des Vaters, die ihm jetzt noch einmal wie aus deſſen Grabe her zutönten, nur zu wahr und richtig geweſen und daß dieſe ſo oft überhörten oder doch nicht genug beachteten Warnungen jetzt zu ſpät kämen.

Viertes Kapitel.

Und auch eine beängſtigende Frage wegen ſeiner Zukunft ſtieg ihm aus dem Schreiben entgegen. Würde der Vater, der es hier für ſeinen dringenden Wunſch erklärte, daß der Sohn dem Vorſatze des Staatsdienſtes treu bleibe, und ihn ſo angelegentlich davor warnte, ſich nicht einem ländlichen Leben aus dem Hange nach müßiger Gefühlsſchwelgerei zuzuwenden, würde er es billigen, daß Ferdinand unter den Umſtänden, in die er gerathen war, auf jenen Vorſatz verzichte. Mußte er ſich doch, wenn er ſein Innerſtes prüfte, geſtehen, daß in die Scheu, die er vor dem ihm beſtimmt geweſenen Berufe hegte, in ſein Verlangen nach einſamer Zurückziehung ſich allerdings auch jetzt, auch in ſeiner gegenwärtigen Lage, viel von der Unluſt an praktiſcher Thätigkeit einwebte, von der Neigung, ſeinen Gefühlen und Vorſtellungen in ungeſtörter, unthätiger Freiheit nachhängen zu können.

Doch indem er ſich vorhielt, ob er nicht mehr im Sinne des Vaters handeln werde, wenn er ſeine Scheu überwinde, erhob ſich mit Klarheit das Bewußtſein in ihm, daß der Eintritt als Hülfsarbeiter bei einer der gerichtlichen oder adminiſtrativen Behörden des Landes wie überhaupt jeder Beruf, der ihn auf den Markt des Lebens und eines breiteren menſchlichen Verkehres hinausführe, in ſeiner jetzigen Stimmung eine moraliſche Unmöglichkeit für ihn ſei. Zugleich aber reifte der ernſte und feſte Entſchluß in ihm, den Anforderungen, die der Brief des Vaters an den Stand des Gutsbeſitzers ſtellte, und dem in dieſer Hinſicht gegebenen väterlichen Beiſpiele und Muſterbilde nach beſten Kräften nachzukommen. Auch nahm er ſich vor, dieſe Aufgabe durch die regſamſte Sorge für das Wohl und Gedeihen der Gutsangehörigen — eine Sorge, die der Vater über ſeinen ſtrengſten Pflichtenkreis hinaus nicht ſonderlich in's Auge gefaßt hatte — zu erweitern.

Es war ein hohes Gefühl der Beruhigung und Stärkung, das mit dieſem Entſchluſſe über ihn kam.

Er richtete ſein Leben, ſo weit es nur anging und noch weit über das Maß der Zurückgezogenheit des Vaters hinaus zu einem beinahe einſiedleriſchen Zuſtande ein. Aller Verkehr mit den benachbarten

Gutsbeſitzern, außer in Geſchäftsangelegenheiten, wurde von ihm vermieden. Nur durch die landwirthſchaftliche Thätigkeit, die er ſich zur Pflicht machte, und ſeine theilnehmende hülfsbereite Sorge für die Bewohner des Dorfes erhielt er ſich mit der ihn umgebenden Welt in Berührung. Auch wurde ihm dieſe Berührung in der Geſtalt und Weiſe, wie ſie ſich ihm ſowohl bei jener Thätigkeit als Fürſorge aufnöthigte, nicht zur Laſt. Er empfand hier nicht die Art von beklommener Menſchenſcheu, wie im Verkehre mit Perſonen ſeines Standes. Im Gegentheile gereichte es ihm, wenn er ſich in überall hinblickender Oberaufſicht oder miteingreifender Geſchäftigkeit auf Feld und Tenne umtrieb und — mit den Worten der Bibel zu reden — im Schweiße ſeines Angeſichtes am Acker bauen half, oder ſo oft er Gelegenheit fand, mit Rath und That hülfreich einzuwirken, zu großer Erleichterung ſeiner Seelenſchwere.

Doch höchſtens Erleichterung, nicht Löſung, vermochte er auf dieſem Wege zu finden. Ja in anderer Hinſicht verdickte und verdüſterte ſich in der Einſamkeit, worin er ſich abſchloß, bei ſeinem einſamen Grübeln über ſich die Wolke, die über ſeinem einſt ſo froh und frei umſchauenden Geiſte hing, nur ſchwärzer und ſchwärzer.

Zwar ſuchte er ſich durch die Vorhaltung der entſchuldigenden Umſtände ſeiner That zu beſchwichtigen. Höchſter Reiz und ſelbſt Nothwehr war ja vorhanden; auch fiel der ſchuldbare Liebesverkehr mit Emmelinen für ihn nicht gerade als beſondere Erſchwerung in's Gewicht; da er, obſchon außerhalb der Kreiſe, in denen die geiſtreiche Frivolität oder auch gemeine Liederlichkeit der Zeit ihre Triumphe feierte, doch ebenſo wenig in Vorſtellungen von religiöſer Strenge in Beziehung auf dergleichen erwachſen war. So gelang es ihm denn zuweilen, ſich den Vorgang in ein ganz mildes Licht zu rücken. Aber das Bewußtſein des Mißverhältniſſes, in das er durch dieſe That der bürgerlichen Ordnung gegenüber geſtellt ſei, hörte nicht auf, ihn zu quälen. Er ſah ein, daß er, wenn er etwa jetzt durch einen unglücklichen Zufall als derjenige, der die Streiche wider den Grafen geführt, entdeckt werden ſollte, auf die günſtige Stimmung ſeiner Richter, auf die er bei rechtzeitiger freiwilliger Selbſtanzeige wohl hätte hoffen dürfen, nicht mehr zu hoffen habe, daß er ſeine Unſchuld oder geringe Schuld kaum noch zur Geltung würde bringen können und in den Augen der Menſchen vielleicht als ſchwerer Verbrecher daſtehen würde. Das große Aufſehen, das der gewaltſame

Tod des Grafen über die Grenzen von Deutſchland hinaus gemacht hatte, mit der hohen geſelligen Stellung und den angeſehenen Verbindungen des Erſchlagenen vereinigt, gab nur zu viel Grund zur Beſorgniß, daß man, wenn ſeine Thäterſchaft noch jetzt an den Tag käme, es mit Beurtheilung ſeiner Schuld — auch vor einem heimiſchen Gerichte — nicht leicht nehmen werde. Dieſe Beſorgniß blieb nicht bloß an ſich ein beängſtigender Druck, ſondern hing ſich auch erſchwerend an ſein Schuldgefühl. Er ſelber kam ſich zuweilen wie der arge Frevler vor, als den ihn, wenn es zur Entdeckung käme, der Anſchein bieten würde.

Und wenn er, um dieſe Einbildung niederzuringen, ſich den wahren Verhalt des Geſchehenen vor die Augen ſtellte und ſich durch den entſchuldigenden Charakter, den dieſer wahre Hergang an ſich trug, eine ruhigere Faſſung zu ſchaffen ſuchte, gelang es ihm auch hier nicht immer, den gewünſchten Troſt zu finden. Denn war es wirklich im eigentlichen Sinne Nothwehr, was er als den Charakter der Blutthat anſprechen durfte? Schob ſie ſich ihm nicht bei ſeinem hypochondriſchen Grübeln über allen Umſtänden derſelben in einen Standpunkt, wo es ihm faſt zweifelhaft wurde, ob er nicht, wenn er im

Bekenntniſſe vor ſeinen Richtern ganz der ſtrengſten Wahrheit getreu bleibe, ſich auf Grund ſeines eigenen Bekenntniſſes der Verurtheilung als ſchuldbarer Todtſchläger — beſten Falls unter Annahme von Reiz und mildernden Umſtänden — zu verſehen habe? War er doch ſeinerſeits bei dem tödtlichen Nachtkampfe inſoweit zum Angriffe übergegangen, als er ſich im Momente, wo der Kampf endigte, mehrere Schritte weit von der Stelle der Mauer, wohin er ſich zur Vertheidigung zurückgezogen hatte, befand und mithin ſeinerſeits den Grafen zurückgedrängt und verfolgt hatte. Auf dieſe Weiſe aus den Grenzen bloßer Vertheidigung geſchritten, hatte er überdies noch mehrere Streiche geführt, nachdem er den Seſſel, den er zu ſeiner Deckung ergriffen, bereits von dem Gegner losgelaſſen fühlte und ſich auch ſonſt kein Angriff mehr von dieſem her zu erkennen gab. Wie, wenn die eigentliche Todeswunde erſt dann geſchlagen worden wäre? Ueberhaupt mußte er ſich bekennen, daß von einer Abmeſſung der Streiche auf das Maß bloßer Vertheidigung bei ihm keine Rede ſein könne; daß vielmehr damals in ſolchem Grade ein Rauſch des Kampfesmuthes und erbitterten Zornes über ihn gekommen ſei, ihm ſo in den Adern geglüht, in den Nerven ſeines Armes gezuckt und ſeine Streiche geführt habe, daß es ihm als eine heuchleriſche Beſchönigung erſchien, hier noch einen Stand der Nothwehr vorſchützen zu wollen.

Und noch ein Hauptpunkt trat, wenn er ſo melancholiſch grübelte, hinzu, ſeiner That die Eigenſchaft gerechter Nothwehr zu nehmen; ein Punkt, der bei ſeinen Richtern — ſollte er ſich je vor den Schranken der Juſtiz verantworten müſſen — ſchwer in's Gewicht zu fallen drohte. Er befand ſich an jenem Unheilsabende in einem von dem Grafen gemietheten Locale, mit voller Kenntniß dieſes Verhältniſſes, trat daher dem Grafen gegenüber ſchon durch ſein Eindringen, ſeinen Aufenthalt ohne Vorwiſſen und wider den präſumtiven Willen des Miethers, noch mehr aber durch ſein Verbleiben trotz der erfolgenden Ausweiſung in eine rechtswidrige Stellung, wonach dem Grafen das Hausrecht gegen ihn zuſtand. Was hatte er hier in dem zur Diſpoſition des Grafen ſtehenden Locale zu ſchaffen; welch ein Recht, ſich darin gegen deſſen Weiſung zu halten? In ſo unhöflicher beleidigender Faſſung die Aufforderung des Grafen, das Local zu verlaſſen, an ihn gerichtet wurde, er konnte ſich, wenn er dieſelbe mit einer noch beleidigendern Schmähung erwiederte und dadurch den Grafen zu der Wuth, welche deſſen Angriff hervorrief, reizte, er konnte ſich dann nicht getröſten, noch in der Stellung eines ganz ohne Schuld mit lebensgefährlichem Angriffe Bedrängten zu ſtehen.

Wir ſehen, daß er in ſolchen Stunden gleichſam die Rolle des öffentlichen Anklägers gegen ſich übernahm und geſchickt genug durchführte, während er — wie es dem ſchwermüthigen Hange ſeines Grübelns entſprach — dem Vertheidiger vielleicht zu wenig Stimme gab. Auch ſein Verhältniß zu Emmelinen erhielt in ſolchen Stunden eine dunklere, anſtößigere Färbung für ihn. Er würde an ſich nicht geneigt geweſen ſein, ſich darüber ernſtliche Vorwürfe und tiefer beunruhigende Gewiſſensſcrupel zu machen. Doch daß ein Todtſchlag daraus erfolgt war, ein Todtſchlag, den er aus mehr als einem Grunde nicht als reine Nothwehr von ſich abzulaſten vermochte, gab doch auch dieſem Verhältniſſe eine mißklingendere Betonung. Andernſeits würde er ſich vielleicht eher bei ſeiner blutigen That mit der Entſchuldigung, daß ſie doch im Weſentlichen und Allgemeinen unter den Begriff der Nothwehr falle, beſchwichtigt haben, wäre dieſe That nicht die Frucht und der blutige Ausgang jenes unlautern Verkehres geweſen.

Doch was für ihn bei dem ganzen unſeligen Ereigniſſe die ſchwerſte und belaſtendſte Bürde blieb, war nicht ſowohl das Sündliche als das Gemeine, das darin lag. Er konnte ſich nicht bergen, daß ſchon ſein Verhältniß zu Emmelinen — ſein Liebesverkehr mit der Buhle eines Andern — damit behaftet ſei. Das Damoklesſchwert einer criminellen Unterſuchung, die ihn mit Schimpf und Kerker bedrohte, hing über ihm. Er ſah die ideale Geſtaltung ſeines Lebens auf das traurigſte verkrüppelt, von einer zugleich ſchrecklichen und gemeinen Wirklichkeit durchkreuzt und beſudelt. Noch mehr ein äſthetiſcher als ſittlicher Druck beklemmte ſein Herz.

Schon ſeit Jahren hatte ſich mit der ihm angeborenen Neigung, die Wirklichkeit, die ihn umgab, im Spiegel einer verſchönernden Phantaſie zu ſehen und ſich an ihr zu entzücken, die damit ſcheinbar im Widerſpruche ſtehende Neigung verſchwiſtert, die proſaiſche Gewöhnlichkeit des wirklichen Lebens zu verachten, nur in einer idealiſtiſch träumenden Erhebung darüber den Werth des Lebens zu fühlen. Aber dieſe Erhebung war ihm jetzt, wo ſich die Realität ſo wuchtig und unabweislich auf ſeinen Lebensweg drängte, nicht länger möglich. Und dabei hielt ihm dieſe Realität jetzt nicht mehr bloß ihr gewöhnliches proſaiſches Antlitz entgegen; eine noch weit häßlichere Larve grinſte ihn an.

Sein Bedürfniß nach einem harmoniſchen Ruhen in ſich im Bewußtſein idealen Seelenadels war ein ſo tief ihm eingeborenes und mächtiges, daß das Unbehagen darüber, dieſes Bewußtſein und befriedigte Ruhen von ſo widerwärtigen Erlebniſſen geſtört zu ſehen, oft bis zum Marternden ſtieg. Die heitere Richtung auf edlen Lebensgenuß, die ihm von der Mutter her eigen war, wußte ſich mit der herben Störung nicht zu vertragen. Die Lebens- und Gemüthslage, in die er ſich geſtürzt fand, widerſprach allen Hoffnungen, allen Bedürfniſſen, die das Weſen ſeines Weſens bildeten, in ſchneidender Weiſe. Er ſah die mit Kränzen des Glückes und der Ehre geſchmückte, ſich im Schwunge edler Linien entwickelnde Zukunft, in deren heiterem Aufbaue er begriffen geweſen, in ſo wüſte, häßliche Trümmer geworfen, daß die Aufwühlung aus tiefbeängſtigter Seele, die ihn bei dem Gedanken daran überkam, ihn zuweilen an die Grenze der Verzweiflung trieb; um ſo mehr, weil die Lebendigkeit ſeiner Phantaſie und ſeine innere Anſchauungskraft bewirkten, daß jene traurigen Erlebniſſe, wenn ihre Erinnerung in ihm wachgerufen wurde, alle Farben der Gegenwärtigkeit behielten und wie erſt geſtern geſchehen auf ihn eindrangen.

Fünftes Kapitel.

Er mochte wohl ſchon zwei bis drei Jahre über dieſen ſchwermüthigen Stimmungen gebrütet haben, als eine Veränderung in ſeinen äußern Verhältniſſen eintrat. Um dieſe Zeit ſtarb in Berlin Fräulein von Knorr, die durch ihre Originalitäten, Wunderlichkeiten und Grillen für Stadt und Hof zur Beluſtigung, für die davon unmittelbar und perſönlich Betroffenen auch wohl zur Beläſtigung gereicht hatte und aus einer dieſer Grillen — ſo ſehr ihre Wohlhabenheit noch bis in ihr ſpäteres Alter die Bewerber reizte — unverehelicht geblieben war. Zu einem Alter von mehr als achtzig Jahren gelangt, hatte ſie nicht bloß ihren Bruder und deſſen kinderlos verſtorbene Tochter, ſondern auch alle ſonſtigen näheren Verwandten vor ſich mit Tode abgehen ſehen. Ferdinand, der ſchon als Knabe von den Seltſamkeiten der Fräulein Couſine — denn er war in entferntem Grade mit ihr verwandt — viel hatte erzählen hören, war ihr bei einem Ferienaufenthalte in Berlin während ſeiner Univerſitätsjahre von ſeinem Vater vorgeſtellt worden. Hierbei hatte er durch Mittheilung deſſelben Kenntniß erhalten, daß er ungeachtet der ziemlich weitläufigen Verwandtſchaft in Ermangelung näherer Blutsverwandten ihr nächſter geſetzlicher Erbe ſei. Auch hatte er unter den Papieren des Vaters einen Wink und Rath vorgefunden, daß er nicht verſäumen möge, der „alten Närrin" den Hof zu machen. Doch wie hätte er, dem ſchon von Natur alle erbſchleicheriſchen Künſte ſo ferne lagen, dazu in ſeinem jetzigen Trübſinne geneigt ſein ſollen. Nur der Wunſch des Vaters hätte ihn dazu beſtimmen können, wäre ihm ſo etwas jetzt nicht überhaupt unmöglich gefallen. Man kann denken, daß die verwöhnte und reizbare Jungfrau die Vernachläſſigung, die ſie von ihm erfuhr, höchſt ungnädig vermerkte; zumal weil ſein gefälliges Aeußere bei jener Vorſtellung Gnade vor ihren Augen gefunden hatte. Ihre Scheu vor Allem, was ſie an den Tod erinnerte, war aber ſo groß geweſen, hatte ſich auch, je näher ihr der Tod trat, ſo in's Uebermäßige geſteigert, daß ſie ſich trotz ihres Aergers über den unhöflichen Vetter nicht hatte entſchließen können, ein Teſtament zu machen. So fand ſich denn Ferdinand als Nächſtberechtigter zu ihrem Nachlaß berufen, deſſen Hauptbeſtandtheil ein anſehnliches Landgut wenige Stunden weit von Berlin ausmachte.

Ihn ſelber ſchien dieſes Ereigniß in ſeiner melancholiſchen Vereinſamung nur inſoweit zu berühren, als es den Umfang ſeiner landwirthſchaftlichen Thätigkeit und gutsherrlichen Vorſorge ausdehnte, und kam ihm in Betracht des neuen Lebenskreiſes, in den es ihn hineinzog, ſogar unerwünſcht. Nur mit Mühe vermochte er es über ſich, die erforderlichen Schritte zur Verfolgung ſeines Rechtes zu thun. Deſto ſtärkeren und anziehenderen Eindruck machte der ihn betroffene Glücksfall auf ein paar für die Unterbringung ihrer heirathsreifen Töchter übereifrige Nachbarinnen, welche — ſo lange er nur das kleine, vom Vater ererbte Gut beſaß — ihn, ohne ſich ihm läſtig aufzudrängen, ſeiner ungeſelligen Grillenfängerei überlaſſen hatten. Denn obwohl ihn ſchon der Beſitz dieſes kleinen, durch die treffliche Bewirthſchaftung des Vaters von allen Schulden befreiten Gutes als eine ganz wünſchenswerthe Partie darſtellte, war doch der Anreiz nicht ſo dringlich geweſen, daß man ſich nicht auf ein mehr oder weniger ſpannungsvolles Abwarten, ob denn nicht bald ein Beſuch des neuen Niederlaſſers erfolgen werde, beſchränkt und, als dieſer

Beſuch ausblieb, in den Verluſt ergeben hätte. Auf ein mehrwöchentliches, an allen Kaffee- und Theetiſchen der Umgegend ſchwirrendes Beſprechen des (wie man meinte) dem mürriſchen Vater nachſchlagenden Sonderlings hatte ſich daher das an ihm ermüdete Intereſſe auf andere Gegenſtände gewandt und ihn als ein ungenießbares Glied der bürgerlichen Geſellſchaft einer gleichgültigen Nichtbeachtung verfallen laſſen. Doch durch ſein unerwartetes Erbglück wurde nicht bloß der ſchon zu Aſche verglimmten Schwatz- und Klatſchtheilnahme wieder auf eine Zeit lang Stoff und Zunder zu friſchem Auſflackern zugeführt, ſondern er fand ſich auch für die Augen jener vorſorglichen Mütter von einem Strahlenſcheine bekränzt, der ihren verlangenden Blick von neuem auf ihn heftete und ihm eine Bedeutung, wie er ſie noch nie gehabt hatte, gab. Auch ſchien es nöthig, dazu zu thun, weil er ſich, wie es hieß, mit dem Vorhaben trug, ſeinen Wohnſitz nach dem neuererbten Gute zu verlegen, deſſen ſeit lange verwahrloste Wirthſchaft ſeine dauernde Gegenwart nöthig mache.

Wie betroffen fuhr unſer Einſiedler eines Tages von dem Stuhle vor ſeinem Schreibtiſche auf, als Balthaſar in früher Nachmittagsſtunde mit der Meldung eintrat, daß draußen wohl ein halbes Dutzend

Damen unter der großen Linde vor dem Hauſe ſei. Sie ſeien durch das Thor rechts in den Hof gekommen; die Eine habe ihn, der unter der Linde geſeſſen, befragt, ob ſein Herr ſich zu Hauſe befinde, und ihn beauftragt, dem Herrn Baron ihre Ankunft zu melden. Ich weiß nicht, wie ſie ſagte, daß ſie heiße, und was ſie ſonſt noch ſprach; denn ich war eben daran, bei der Hitze ein wenig einzudufeln, als ich ſie auf mich zukommen ſah.

Ferdinand eilte, von der Ritterpflicht des höflichen Cavaliers gezwungen, hinaus. Er erkannte in der älteſten der fünf Damen, die er auf der terraſſenartigen Erhöhung vor dem Hauſe traf, die verwittwete Frau von Haubenhold, Beſitzerin eines in der nächſten Umgegend gelegenen Gutes. Dieſelbe erhob ſich von der Bank am Fuße der Linde, auf der ſie ausruhend Platz genommen hatte, kam ihm, eine ganze Welt von Holdſeligkeit in jedem Zuge und Winkel ihres Antlitzes, entgegen, bat ihn, ihr Eindringen zu entſchuldigen. Doch ſei der Wagen, auf dem ſie und ihre Töchter zum Beſuche bei der Baronin Stelzing gefahren, einige hundert Schritte von ſeinem Hofe gebrochen und ſie habe den Kutſcher damit zurückſchicken müſſen, um ein anderes Fuhrwerk herbeizuſchaffen. Sie finde ſich ſo genöthigt, Ferdinand um die Erlaubniß anzugehen, mit ihren Töchtern Philippine — Charlotte — Henriette — Minette, die ſie ſich ihm vorzuſtellen erlaube (jede verneigte ſich zierlichſt bei Nennung ihres Namens vor dem ſich ſeinerſeits verbeugenden Ferdinand), unter ſeinem Schutze bis zur Ankunft des andern Wagens verweilen zu dürfen.

Der Beſtürzte erbot ſich, ſofort anſpannen zu laſſen, um die Damen weiter zu fördern. Allein die Mutter erklärte, daß ſie ſich von dem Schrecke — denn der Unfall habe dicht an einem Abhange ſtattgefunden und es ſei Gefahr geweſen, hinunterzuſtürzen — zu angegriffen fühle und dringend einiger Ruhe und Erholung benöthigt ſei. Die Töchter aber hatten ſoviel von einer wunderſchönen Ausſicht gehört, die man von einer Anhöhe auf Ferdinands Gute habe, daß ſie die Zeit zu benutzen wünſchten, den ihnen als herrlich gerühmten Umblick in Augenſchein zu nehmen. Umſonſt bemühte ſich Ferdinand, den Werth des ihm ſelber eignenden Schatzes mit lobenswerther Beſcheidenheit herunterzuſetzen; umſonſt verſicherte er, daß gar nicht ſo viel daran ſei und man von der niedrigen Höhe nichts als eine weite Moorfläche mit einigem Buſchwerk und ein paar Dörfern im Hintergrund überblicke; umſonſt warnte er vor der Länge und Beſchwerlichkeit des Weges, vor den Sandſtrecken, die man darauf zu durchwaten habe. Die Schwierigkeit ſchien die Schönen nur zu reizen, und Ferdinand konnte auf ihre Bitte, ihnen einen Führer mitzugeben, ſich umſoweniger entſchlagen, ſeine eigne Führung anzubieten, weil die Mutter ihn mit dem Ausdrucke der Erſchöpfung erſucht hatte, ihr bis zur Rückkehr der Töchter ein einſames Sophaeckchen zum Ausruhen anzuweiſen.

Das war ein Schwatzen unterweges von acht roſigen Lippen her, ein ſich Necken untereinander, ein Lachen um nichts, ein an den in Angſtſchweiß ſchwitzenden Führer von rechts, von links, von hinten, von vorne her eindringendes Anfragen, auf das erſt gegen den Schluß der Promenade hin, als der in ſpröde Einſilbigkeit wie eingefrorene Begleiter ſo gar nicht aufzuthauen geneigt war, ein verſtimmtes Verſtummen folgte.

Es hatte dieſen in ſeiner Einſilbigkeit nur noch ſtarrer verſtocken machen, daß er in der ihn umrauſchenden Munterkeit — beſonders den Beiträgen, die Fräulein Philippine dazu lieferte — etwas Aufgetragenes, künſtlich Geſteigertes zu empfinden meinte; mochte nun der gute Rath der Mutter, ſich recht liebenswürdig zu zeigen, oder ein eigner, dahin gehender Wunſch der Schönen hierbei zum Antriebe dienen. Doch würde der Spaziergang, zu dem er ſich gedrängt und auf dem er ſich ſo bedrängt ſah, vielleicht für ihn bei minder umflortem Gemüthe, ſo wie für manchen andern ſeinen Reiz gehabt haben. Denn auch Philippine mit den weißen regelmäßigen Zähnen, die ſie allerdings mehr als billig zu verwerthen bemüht war, konnte für leidlich hübſch gelten; Minette prangte in den reinſten, friſcheſten Farben der Jugend und das Näschen Charlottens nahm ſich anmuthig genug zwiſchen den blühenden Wangen aus; auch ſtrahlte die Lebensluſt Henriettens aus den gutmüthigen hellbraunen Augen mit ſo naturinnigem Behagen hervor, daß wohl ein weniger der Freude entfremdeter Sinn als der unſres Helden einer anſteckenden Wirkung nicht hätte entgehen können und inmitten der heitern, verführeriſchen Schaar ſich nur in die Verlegenheit der Wahl hätte geſtürzt finden müſſen. Aber an dieſer von Schwermuth umpanzerten Bruſt glitten all dieſe Reize ſo machtlos ab, daß ſogar die in dergleichen Vorkommenheiten zur Selbſttäuſchung hinneigende Mutter den Wagen — ſo ſpät er auch zur Abholung anlangte — ohne Hoffnung beſtieg.

Obwohl aus Ferdinands Munde auch nicht die kleinſte Aeußerung über den mißlungenen Angriff gegen irgend wen (außer vielleicht im tiefſten Vertrauen ſeines Kabinets gegen ſeinen Balthaſar) gekommen war, blieb derſelbe doch für die Nachbarſchaft mit allen Umſtänden, welche ſich bald durch mythiſch hinzugedichtete vermehrten, kein Geheimniß. Doch ließ ſich die Baronin von Stelzing — eben die Dame, zu welcher Frau von Haubenhold nach ihrer Angabe an jenem Tage, als ſie der Unfall mit dem Wagen traf, auf dem Wege geweſen war — durch die nicht eben gutmüthigen Bemerkungen, die ihr über die Fahrt der Freundin zukamen und denen ſie ſelber noch einige giftgrüne Striche hinzufügte, von dem Verſuche, den ſie ihrerſeits beabſichtigte, nicht abſchrecken. Herr von Melwitz, äußerte ſie mit einem ſtolzen Seitenblicke auf ihre geiſtreiche, hochgeſtimmte Tochter, ſei zwar ein Sonderling, aber nach allem, was man von ihm höre, ein bedeutender Menſch, von dem es Thorheit geweſen, ſich einzubilden, daß er ſich durch das Schnattern eines Haufens Gänslein werde bethören laſſen.

Doch nahm ſie trotz des höheren Vertrauens, das ſie in die Geiſtes- und Empfindungsvorzüge ihrer Eulalia ſetzen zu können meinte, ſich vor, bei ihrem Verſuche mit mehr Behutſamkeit und ſchlauerer Fangkunſt zu Werke zu gehn. Nicht ſie wollte ſich mit ihrer Tochter dem Ungeſelligen aufdrängen, ſondern es galt, einen Vorwand zu finden, welcher dieſen veranlaſſe, in ihr Haus zu kommen.

Eines Morgens langte demgemäß ein Billet des Barons, deſſen Phlegma und folgſame Ehemannsart ſich auch bei dieſer Gelegenheit hatte beſtimmen laſſen, zum gefälligen Federführer ſeiner Gattin zu dienen, bei Ferdinand an.

Der Herr Nachbar ſchrieb, daß er in einer hochwichtigen Sache, die keinen Aufſchub leide, des Rathes eines landwirthſchaftskundigen, klugen, wohlmeinenden Freundes bedürfe. Er ſei nun zwar bis jetzt nicht ſo glücklich, ſich einer näheren Bekanntſchaft, geſchweige denn Freundſchaft, mit ſeinem verehrten Nachbar rühmen zu können. Demungeachtet bewege ihn die hohe Meinung, die er von deſſen Charakter und vielſeitiger Einſicht hege, ſowie die Anerkennung, die demſelben bereits in der ganzen Gegend als trefflichem Landwirthe gezollt werde, dazu, in ſeiner Verlegenheit zu ihm ſeine Zuflucht zu nehmen. Es handle ſich, wie geſagt, bloß von einem guten Rathe; doch ſehe er ſich zu der unbeſcheidenen Bitte gedrungen, daß Ferdinand ihm behufs Ertheilung deſſelben die Ehre ſeines Beſuchs ſchenken möge;

theils weil es dazu einer vorherigen eignen Beſichtigung verſchiedener Theile ſeiner Wirthſchaft bedürfe, theils weil er durch eine Unpäßlichkeit an ſein Zimmer gefeſſelt werde; was ihn auch verhindert habe, ſeine Bitte perſönlich zu überbringen. Wenn ihm daher Herr von Melwitz die Ehre erzeigen wolle, morgen Mittag einen Teller Suppe bei ihm zu eſſen, ſo werde er ſich ihm zu hoher Dankbarkeit verpflichtet fühlen und verharre bis dahin mit ausgezeichneter Hochachtung u. ſ. w.

Als ſich Ferdinand am folgenden Tage auf dem Gute des Nachbarn einſtellte — denn hier, wo es eine ernſtliche Dienſtleiſtung zu betreffen ſchien, glaubte er ſeine Menſchenſcheu überwinden zu müſſen — erhielt er von dem Bedienten, der ihm die Wagenthüre öffnete und den Wagentritt niederließ, die Nachricht, daß es mit dem Befinden des Herrn Barons noch immer nicht nach Wunſche gehe. Auch erfuhr er von dem Kranken ſelber, den er in ſeinem Bette eingepackt traf, daß er auf den Rath ſeiner Frau — der Kranke ſeufzte — es für zuträglich gefunden habe, heute das Bett zu hüten; weßhalb er ſeinen verehrten Gaſt erſuche, ihn zu entſchuldigen, wenn er ihn heute Mittag der Vorſorge ſeiner Frau und Tochter werde überlaſſen müſſen.

Wir mögen nun zwar aus Scheu vor dem Vorwurfe boshafter Nachrede nicht behaupten, daß unſer gefälliger Ehemann in ſeiner Willfährigkeit ſo weit gegangen ſei, ſich zu Gunſten des häuslichen Friedens bei geſundem Leibe in die Haft des Bettes zu fügen. Doch ſah allerdings ein ganz wohlhäbiges, roth- und vollbackiges Geſicht aus den Kiſſen des Bettes heraus, vor welches Ferdinand bei ſeiner Ankunft geführt wurde. Wie hätte aber bei dieſem ein Argwohn über das kranke Befinden ſeines Wirthes entſtehen können! Bedurfte es doch, um jeden ſolchen Verdacht niederzuſchlagen, nur eines Blickes auf die — während der Baron ihm auf ſeine Anfrage den Gegenſtand des zu ertheilenden Rathes mit einiger Schwerathmigkeit auseinanderſetzte — im Gemache anweſende Eulalia. Es war ein gar gefühlvolles Bild, das ſie dem Beſchauer gewährte, wenn ihr großes ſinnendes Auge ſo mit zur Aengſtlichkeit geſteigerter Theilnahme auf dem Leidenden ruhte, oder wenn ſie, ſobald ſich ſeine, ſei es nun von Aſthma oder Korpulenz beengte Stimme einmal lauter und kräftiger erhob, mit aufſchreckender Beſorgniß ihm zuflüſterte, ſich nicht zu ſehr anzuſtrengen, oder mit der Haltung und Geberde eines ſchirmenden Genius an ſein Lager heranſchwebte und ihm mit leiſer pflegender Hand ein verſchobenes Kiſſen unter der baumwollenen Nachtmütze zu bequemerer Auflage des kranken Hauptes zurechtrückte.

Der Leſer dürfte kein großes Intereſſe bei näherer Erörterung der (ſo ſcheint es) zwar zum Fangnetze gebrauchten, aber darum nicht aus der Luft gegriffenen Angelegenheit finden, auf die ſich der Rath, um welchen Ferdinand angegangen wurde, bezog. Auch ſind wir nicht im Stande, ihm darüber Auskunft zu geben. Nur ſoviel wiſſen wir, daß ſich aus der Mittheilung des Barons, wie auch deſſen Billet bereits angedeutet hatte, ergab, daß der gewünſchte Rath, wenn derſelbe gründlich und mit gehöriger Sachkenntniß ertheilt werden ſollte, eine vorherige, mehr oder weniger genaue Beſichtigung der Schäferei und anderer Theile des Gutes erforderte. Die Tochter wurde von dem Vater angewieſen, hierbei dem Gaſte, wie der Baron ſich ausdrückte, ſtatt ſeiner die Honneurs zu machen.

Schon während des Mittageſſens, das vor dem auf Nachmittag beſtimmten Umgange ſtattfand, wurde unſrem Ferdinand ſo viel Gelegenheit als er nur wünſchen konnte und weit mehr als er wünſchen mochte, geboten, um ſich — hätte er nur irgend ein empfängliches Ohr für dergleichen gehabt — an den ſinnvollen Sentenzen und pathetiſchen Geiſtesausflügen der ſiebenundzwanzigjährigen Corinna des Hauſes zu erlaben. Denn auch ein paar eigne Gedichte trug ſie ihm vor. Unbehindert wie ſie ſich heute (Dank der Verbannung des Vaters) von deſſen proſaiſchen Querreden und der böotiſchen Atmoſphäre, die er um ſich zu verbreiten pflegte, befand, war es ihr verſtattet, das Rad ihrer Herrlichkeit in reinſter ungetrübteſter Pracht und ungeſtörteſter Freiheit vor dem — wie ſie meinte — vor Entzücken ſchweigſamen Gaſte zu ſchlagen. Die ſonſt durchaus nicht ſo ſchweigſame Baronin beſchränkte ja heute mit aufopferungswilliger Mutterliebe ihre Theilnahme am Geſpräche nur auf die Anregung, die ſie durch ihre Bemerkungen und Fragen der Tochter zu immer neuer Darlegung ihrer geiſtreichen Sinnestiefe und Bedeutſamkeit gab. Und auch beim Umgange am Nachmittage mangelte es nicht an Bewährungen, welch eine reichbegabte, der Weihe eines höheren Lebens theilhaftige Erſcheinung dem Gaſte zur Seite wandle. Mit wie ſinnig blumiger Rede und zugleich mit wie edel anmuthvollem Schwunge der Hand und des Armes nippte ſie auf dem Vorwerke von der ſchäumenden Milch, welche die Frau des Vogtes herbeibrachte! wie ſchwärmte ſie unter den Aepfel bäumen des Baumgartens von dem Lande, wo die Goldorange im dunkeln Laube glühe! wie tändelte ſie, von ihrer Hoheit zur Lieblichkeit des Kindes herniederſteigend, während der Beſichtigung der Schäferei in maleriſcher Stellung mit einem blökenden Lämmlein!

Die Sonne war bereits am Untergehen, als er und das Fräulein in das Schloß, wo der Theetiſch der Mutter ihrer harrte, zurückkehrten und noch blieben verſchiedene Papiere und Rechnungen durchzuſehen, wenn der Werth des Gutes, der, wie es ſcheint, bei dem zu ertheilenden Rathe in Berückſichtigung kam, mit einiger Sicherheit beurtheilt werden ſollte. Von Vater und Mutter erging das dringende Anliegen an Ferdinand, ſich ein Nachtquartier in ihrem Hauſe gefallen zu laſſen, um das noch übrige Geſchäft mit größerer Bequemlichkeit vornehmen zu können. Auch die Tochter liſpelte mit ſchamhaft geſenktem Blicke einige bittende Laute. Doch zeigte er ſich — ſo ſirenenhaft Eulalia zu flöten ſich ermuthigte — unliebenswürdig ſtörriſch genug, die gebotene Gaſtfreundſchaft abzulehnen. Zwar unterzog er ſich mit gründlicher Sorgfalt der ihm noch obliegenden Durchſicht, gab in genügender Ausführlichkeit und mit ſorgfältiger Genauigkeit ſeine Meinung über die

Angelegenheit, die in Frage ſtand, ab; fuhr jedoch — obſchon hierüber die Nacht tief eingebrochen war und der Regen in Strömen ſtürzte — nach beiderſeits höflich aber kalt gewechſeltem Abſchiede in ſeine einſame Behauſung zurück.

Sechstes Kapitel.

Das Gerücht, daß Ferdinand ſeinen Wohnſitz nach dem Landgute aus dem Nachlaſſe der Couſine verlegen wolle, beruhte nur halb auf Wahrheit. Ein dahin gehender Beſchluß war von ihm bis jetzt nicht gefaßt worden. Doch ſah er allerdings, daß der Zuſtand jenes ihm unerwartet anerfallenen Beſitzthums, den er gleich bei der erſten Beſichtigung als einen gründlich verwahrlosten und der Abhülfe dringend bedürftigen erkannt hatte, ſeine häufige und längere Anweſenheit dort nöthig machen werde.

Auch wußte er ſich mit dem Gedanken dieſer längeren Aufenthalte mehr und mehr zu befreunden. Wir kennen den Ernſt und Eifer, womit er ſich auf die Ermunterung des Vaters den Pflichten des Landwirthes gewidmet hatte. Nicht bloß praktiſch hatte er ſich darauf eingeübt, ſondern auch mit Hülfe einer kleinen, aber ausgewählten ökonomiſchen Bibliothek, die ihrem Stamm nach vom Vater herkam, doch von ihm durch eigene Anſchaffungen vermehrt worden, eine wiſſenſchaftliche Einſicht in dieſe Dinge zu erlangen geſucht. Dieſer Ernſt und Eifer trug jetzt auch in Beziehung auf die ihm geſtellte neue Lebensaufgabe ſeine Früchte für ihn. Zwar drängte ſich ihm anfangs nur die Schwierigkeit der Anforderung, die ſich auf ſeinem neuen Erwerbe nach allen Seiten zum Ordnen und Schaffen bot, auf, und er hatte die frühere Abneigung vor praktiſcher Thätigkeit noch nicht ſo weit überwunden, um nicht vor einer unerwarteten Vermehrung derſelben zurückzuſchrecken. Doch empfand er dieſe Scheu nur ſo lange, als es ihm noch nicht mit Hülfe der bereits gewonnenen Kenntniſſe und Fertigkeiten gelungen war, ſich über die Mittel und Wege zur Löſung jener Aufgabe hinreichend klar zu werden. Sobald er ſich auf dieſem Punkte ſah, bedurfte es kaum noch eines ernſten Zuſammennehmens im Rückblicke auf die Ermahnungen des Vaters, um das Abſchreckende in Reiz zu verwandeln. Er der ſeiner Natur nach zu genialer Läſſigkeit hinneigte, fühlte ſich ja in angeſtrengter Beſchäftigung — ſich auch nicht den Nachlaß einer Minute geſtattend — jetzt am wohlſten, am meiſten von den böſen Geiſtern, die ihn heimſuchten, frei.

Auch eine neue Bekanntſchaft übte einigen Einfluß darauf, ihm die Vorſtellung eines wiederholten längeren Aufenthaltes auf dem Landgute der Couſine annehmlich zu machen. Es war nur die Bekanntſchaft eines Greiſes, der ſich in einer Richtung des geiſtigen Lebens und einer Anſicht von den göttlichen und menſchlichen Dingen bewegte, die von dem bisherigen Standpunkte der Bildung wie von der darauf gewonnenen Weltanſicht Ferdinands überaus ferne zu liegen ſchien, ja gewiſſermaßen zu deſſen idealiſtiſchen Neigungen den ſchroffſten Gegenſatz bildete. Aber dieſe Bekanntſchaft erwies ſich als die erſte ſeit dem unglücklichen Ereigniſſe, die einen nachhaltig wohlthuenden Eindruck auf ihn hervorbrachte und den Wunſch nach öfterer Begegnung bei ihm hinterließ.

Das von der Couſine ererbte Dorf war in das nahe Städtchen eingepfarrt, an deſſen Eingange von der Seite des Dorfes her die Kirche auf mäßiger Anhöhe neben dem wohnlichen Pfarrhauſe aufſtieg, das aus ſeinen Fenſtern einen freien, heitern Umblick in die Gegend gewährte. Die Häuſer des Dorfes erſtreckten ſich faſt bis an den Fuß dieſer Anhöhe; auch lag das Herrenhaus deſſelben nur eine kurze Strecke von der Kirche und dem Pfarrhauſe ab. Doch würde der rüſtige Greis, der als Oberpfarrer dem Pfarramte vorſtand, ſich auch wohl bei weiterer Entfernung nicht des Ganges entſchlagen haben, welcher ihn bei Gelegenheit der Beſitzergreifung und erſten Anweſenheit Ferdinands nach dem nahen Herrenhofe führte; da der neue Beſitzer als eingepfarrter Gutsherr an dem Patronate der Kirche betheiligt war und der aller kirchlichen wie bürgerlichen Ordnung und Sitte willig nachkommende Diener des göttlichen Wortes ihm daher als neuem Mitpatrone der Kirche ſeine Aufwartung zu machen für Schuldigkeit hielt. Wohl war die Perſönlichkeit des alten Geiſtlichen ſchon durch die ungebrochene Rüſtigkeit und gemüthliche Heiterkeit, die ſich darin gleich dem erſten Blicke zu erkennen gab, geeignet, auch auf diejenigen, welche auf die religiöſe Richtung des Mannes Gottes nicht eingingen, eine günſtige Wirkung zu machen. Dieſe Richtung, ſo hiſtoriſch und kirchlich berechtigt ſie auch war, konnte nun freilich der herrſchenden Tagesmeinung und den zur Obmacht gelangten Tendenzen der Zeit gegenüber beinahe für eine antiquariſche Seltſamkeit gelten. Man durfte ihn nicht zu den Supranaturaliſten damaliger Währung zählen, in deren eigenes Glaubensſyſtem der neologiſche Rationalismus, als deſſen Gegenſatz ihre Lehre auftrat, vielfach umbildend und abſchwächend eingedrungen war und ihre Gläubigkeit an die übernatürlichen Thatſachen des Chriſtenthums um den beſten Nerv gebracht hatte. Er ſtand gegen achtzig Jahre alt noch als das lebensfriſche Ueberbleibſel einer kräftigeren Glaubenszeit, hatte an der Lehre des Heiles, wie er ſie von Vater und Großvater her überkommen hatte und in eigenen ernſten Lebenskämpfen darin feſt und feſter geankert war, unerſchütterlich feſtgehalten. Seine Frömmigkeit und eifrige Gläubigkeit hinderte jedoch nicht, daß er ſich im heiterſten, faſt übermüthigen Witze zu ergehen liebte, auch die Schärfe dieſes Witzes, manchmal bis zu ſchneidendem Spotte geſteigert, mit auf die Kanzel nahm. Doch bei allem Witze und Spotte, womit er die Denkweiſe und zuweilen die Perſonen derjenigen unter ſeinen nachbarlichen Amtsbrüdern, die er von den neuernden Anſichten inficirt wußte — darunter auch eines aufgeſtutzten, in jüngerer Zeit höchſt fadenſcheinig gewordenen Frommen von Wöllners Regimente her — in Gegenwart wie Abweſenheit nicht verſchonte, war etwas ſo Gutmüthiges, trotz aller nicht abzuläugnenden Glaubensunduldſamkeit etwas ſo herzaufrichtig Menſchenfreundliches in ſeinem Weſen, daß auch die am ſchwerſten Getroffenen im perſönlichen Verkehre mit ihm eine Anziehung fühlten.

Er hatte mit all ſeinem Eifer das Eindringen neuernder Aufklärung in ſeine Gemeine nicht zu hindern vermocht; beſonders da ihm in dem zweiten Geiſtlichen, der unter dem Titel eines Diakonus an der Kirche fungirte und deſſen ſchon immer anbrüchiger Supranaturalismus in ein bedenkliches Schwanken nach einigen der ſchriftwidrigſten Doctrinen jener Aufklärung hin gerathen war, wo nicht ein Gegner, doch ein mehr als unſicherer Helfer bei ſeinen Beſtrebungen zur Seite ſtand. Zwar hatten ſich im Anfange des Jahrhunderts die rationaliſtiſchen Meinungen -- zu wie großer Gewalt ſie auch bereits gelangt waren — noch nicht ſo wie ſpäter unter das Volk und die Maſſen verbreitet. Doch ſchon durch die Nähe der Hauptſtadt wurde ihnen ein leichterer Zugang unter das Publikum des Städtchens eröffnet. Mehrere von den Honoratioren des letzteren, namentlich deſſen Spitze, der Bürgermeiſter, neigten ſich dieſen Anſichten zu. Die Hauptgefahr für die Gemeine, denſelben in weiteren Kreiſen zur Beute zu werden, entſtand aber erſt, als ein gewiſſer Melchior Siepmann dorthin als Amtsſchreiber verſetzt wurde. Es war ein arger wortflüſſiger Schwätzer, der ſeine neologiſche Weisheit jedem an den Kopf warf und dafür Propaganda machte; ein immer zungenfertiger Witzbold, der ſeinen unſaubern Witz gegen die heiligen Gegenſtände zu richten liebte; ein verdorbener Theologe, der, durch das Examen gefallen, ſich das Anſehen gab, als ob er das Opfer ſeiner freiſinnigen Ueberzeugungen unter dem Joche Wöllners geworden ſei. Er hatte ſich bei den unwiſſenden oder halbgebildeten Bewohnern des Städtchens in das Anſehen eines großen Geiſtes und Gelehrten zu bringen gewußt, führte in dem Tabaks- und Kegelklubb das große Wort. Von den durch ihn beſchwatzten oder doch irre gemachten Männern her, drohte ſeine Weisheit an die Weiber zu kommen und in die Familien einzudringen. Schon beſprach man ſich auf der Bleiche oder am Spinnrocken darüber, was der Amtsſchreiber wieder für merkwürdige Reden im Klubb geführt habe. Aber auch er nahm ſich in Acht, in Gegenwart des Alten ſeiner Zunge freien Lauf zu laſſen, ſeitdem er von dem greiſen Seelenhirten eine Zurechtweiſung erfahren, nicht im Tone des Witzes und Spottes, wie ihn dieſer wohl ſonſt als leichtere oder ſchwerere Waffe zu handhaben liebte, ſondern von ſo markigem, Herz und Nieren erſchütterndem Ernſte, daß dem Geſcholtenen beim Andenken daran noch jetzo ein kalter Schauer über die Haut lief. Und die große Maſſe der Gemeine war ihrem geiſtlichen Führer und der Religion Jeſu Chriſti, wie er ſie vortrug, mit Ergebenheit zugethan oder doch hergebracht anhänglich geblieben. Auch hatte er erſt kürzlich die Freude gehabt, daß ihn der reiche Brauer Martin, der bis dahin zu der Zahl derer gehörte, welche am auffälligſten der Fahne des Amtsſchreibers folgten, in einer ihm zugeſtoßenen ſchweren Krankheit hatte rufen laſſen und ſeit ſeiner Geneſung ſich fortdauernd zu ihm hielt, auch ſich auf die Witzeleien Siepmanns über ſeine Bekehrung ungeſcheut und unumwunden als Bekenner des Evangeliums Chriſti erklärt hatte.

Die Worte, mit denen der alte Geiſtliche bei Ferdinand eintrat: ich komme, gnädiger Herr, mich meinem künftigen Patrone gehorſamſt vorzuſtellen, lauteten unterwürfig genug. Doch bei aller formellen Unterthänigkeit, die ſich auch in ſeiner tiefen Verbeugung ſowie im fernern Verlaufe ſeiner Reden gegen Ferdinand ausdrückte, war zugleich etwas ſo Feſtes und Sicheres, bei aller faſt bäuerlichen Schlichtheit eine ſolche Hoheit in ſeinem Weſen, ein ſolcher Frieden in Gott ſprach aus ſeinen hellen freundlichen Augen, daß darüber, ob man hier eine knechtiſch ſich krümmende, nach Gunſt und Vortheilen um den Preis eigner Erniedrigung ſchnappende Geſinnung vor ſich habe, auch nicht der Schatten eines Argwohns entſtehen konnte.

Die günſtige Meinung, welche Ferdinand ſchon bei dieſer erſten Unterredung von dem Greiſe empfing, erhöhte ſich noch, als er denſelben am nächſten Morgen in ſeiner kleinen reinlichen Haushaltung beſuchte und ihn hinter dem Hauſe in ſeinem Gärtchen mit dem Grabſcheite in der Hand antraf. Sowohl bei dieſer zweiten Begegnung als jener erſten kam — außer der Erkundigung Ferdinands nach dem moraliſchen Zuſtande der Gemeine, wozu er ſich als Gutsherr verpflichtet hielt, und der darauf ertheilten Antwort, in welcher der Geiſtliche auf das Verhalten zu Gott als die einzige ſichere und zuverläſſige Wurzel allen moraliſchen Verhaltens hinwies — nichts von beſonders wichtigen und ernſten Dingen unter ihnen zur Sprache. Denn ungeachtet ſeines religiöſen Eifers gehörte der alte Pfarrer keineswegs zu denjenigen, die das „Bekennen vor den Menſchen“ welches der Heiland von den Seinigen fordert, in ſo plumpem Sinne verſtehen, als ob dadurch ein zudringliches Hervorſchwatzen über die heiligſten Gegenſtände ohne Rückſicht auf Perſon, Ort und Stunde gemeint werde. Es war dafür zu viel angebornes Schicklichkeitsgefühl wie ächte Heilighaltung des

Heiligen in ihm. Auch jene Hinweiſung auf das Verhalten zu Gott wurde nur beiläufig, ohne näheres Eingehen auf die poſitiv religiöſen Grundlagen, worauf es dabei ankomme, gethan. Allerdings fehlte es in den Worten des Greiſes, auch wo das Geſpräch nur geringfügige Angelegenheiten des äußern Lebens, z. B. ſeine Thätigkeit in ſeinem Gärtlein berührte, nicht an Einſchaltungen und Hindeutungen, in denen ſich der fromme Sinn deſſelben mit kräftigſter Innigkeit zum Ausdrucke brachte. Aber es geſchah nie ſo, daß Ferdinand gedrungen worden wäre, ſich auch ſeinerſeits über ſeine religiöſen Beziehungen auszuſprechen. Die Unterredung verharrte im Kreiſe jener äußern, naheliegenden Dinge, hatte darum aber nicht weniger die Folge, daß Ferdinand mit einem Gefühle von kindlicher Ehrfurcht, wie er noch kaum jemals vor einem Menſchen empfunden hatte, den Greis verließ.

Das Geſchäft der Beſitznahme hatte ihn nur wenige Tage, in welche kein Sonntag fiel, auf dem Gute verweilt. Erſt bei einem längeren Aufenthalte im darauf folgenden Frühjahre erhielt er Gelegenheit, den Alten predigen zu hören.

Nicht bloß eine Rückſicht gutsherrlicher Schicklichkeit — wiewohl ſchon dieſe ihn dazu beſtimmt haben wurde — nur die Veranlaſſung, daß er ſich bei ſeiner Wiederkehr im Frühjahre ſchon am nächſten Sonntag nach ſeiner Ankunft in der für die Gutsherrſchaft beſtimmten Kirchenloge zur Beiwohnung des Gottesdienſtes einfand. Auch der Zug, den die Perſönlichkeit des greiſen Pfarrers ihm nach ſich eingepflanzt hatte, wirkte dabei mit. Es lockte ihn, ſeinen neuen Bekannten von der Kanzel zu hören.

Siebentes Kapitel.

Er war ſonſt eben nicht gewohnt, eine Lockung nach Kirche und Predigt zu fühlen. Nach den Eindrücken, die er bisher an heiliger Stätte erfahren, den Salbadereien, die er als Predigt zu erdulden gehabt hatte, ſo wie nach dem Gange ſeiner Bildung, konnte von einer dahin gewendeten Sehnſucht bei ihm nicht wohl die Rede ſein. Ueberhaupt hatte ſein Lebens- und Bildungsgang ein religiöſes Bedürfniß in ihm nicht gefördert. Aus den früheſten Jahren ſeiner Kindheit klangen zwar Erinnerungen in ihm nach, die ein Bedürfniß dieſer Art anzuregen und wachzuhalten geeignet geweſen wären. Seine väterliche Großmutter hatte nach dem bald erfolgten Tode der Mutter ſeine erſten Lebensjahre mit zärtlicher Sorgfalt und all jener Liebe, die den Großmüttern zu ihren Enkeln einzuwohnen pflegt, überwacht; mit einer Liebe, die von dem Knaben durch die zärtlichſte Gegenliebe und den innigſten hingebendſten

Anſchluß erwiedert wurde. Von dem Tiſchchen am Lehnſtuhle der alten frommen Dame wich niemals die Bibel oder ein Predigtbuch, und ihre höchſte Freude beſtand darin, dem kleinen Lieblinge aus der heiligen Geſchichte, beſonders von den Leiden des Erlöſers, zu erzählen und die betreffenden Kapitel der heiligen Schrift unter häufigen erbaulichen und gerührten Betrachtungen, mit denen ſie ihre Mittheilung unterbrach, vorzuleſen. Doch auch der guten Großmutter ſollte er, noch ehe er aus den Knabenjahren getreten, verluſtig gehen. Der Vater war in ſeinen religiöſen Meinungen ein redlicher trockener Deiſt, der den Glauben an Gott und Unſterblichkeit auf Grund der ihm deshalb überkommenen, von ihm für unumſtößlich erachteten Beweisſätze als eine Sache, die ſich für den denkenden Menſchen von ſelbſt verſtehe und an der ihm kein Zweifel aufſtieg, bewahrte. Auch hielt er dieſen Glauben einigermaßen rationaliſtiſch chriſtlich gefärbt, nahm aber dabei ſein Verhältniß zu Gott und den göttlichen Dingen, ungeachtet des regelmäßigen Kirchenbeſuches, der ein Glied ſeiner feſtnormirten Lebenseinrichtung bildete, durchaus nicht mit der Wärme eines nahen perſönlichen Bezuges, ſondern mehr im Sinne der verſtändigen Anerkennung einer beſtehenden Ordnung und mit ruhiger Erwartung des ihm von Gott für ſeine vortreffliche Pflichterfüllung verſchuldeten Lohnes. Eine religiöſe Richtung wie dieſe konnte auf unſern Ferdinand ſchon wegen der wortkargen Trockenheit, mit der ſie ſich äußerte, wenig Anziehung üben; um ſo weniger, weil von dem Vater als ihrem Vertreter ein läſtiger Zwang zum Kirchenbeſuche ausging und ſich ſo mit der Vorſtellung derſelben die Vorſtellung verband, die ſtrohdürren Predigten des Dorfpfarrers anhören zu müſſen, der bei ebenfalls durchaus redlichem Sinne in der Unerquicklichkeit ſeines Vernunft- oder vielmehr gemeinen Menſchenverſtandschriſtenthums der ſandigen, ſtaubgrauen Umgegend des Dorfes beſtens entſprach.

Während in dem Vater mehr ein Anklang des ſpäteren, von dem kategoriſchen Imperativ und der Tugendlehre Kants beeinflußten Rationalismus (bei ihm nicht durch Studium des Königsberger Weiſen, ſondern weil ein verwandtes Princip in ſeiner Perſönlichkeit und ſeinem Lebensgange begründet war) zum Ausdrucke kam, huldigte der Dorfpfarrer mehr dem früheren, auf Wohlbefinden und Glückſeligkeit des Menſchen hinſteuernden Syſteme nicolaiſcher Aufklärung. Seine Predigten hatten noch am meiſten Farbe und Leben, wenn ſich dieſe Tendenz ganz praktiſch mit unbefangener Nutzanwendung auf die ihn unmittelbar umgebenden Verhältniſſe ausſprach; wenn er den Bauern an's Herz legte, dem Willen Gottes und den Pflichten der Moral doch ja dadurch nachzukommen, daß ſie auf die Förderung ihres Lebensglückes durch fleißige Vermehrung ihres Vermögens und häuslichen Wohlſtandes bedacht ſeien, oder wenn er ihnen, von dieſem Standpunkte ſeiner Frömmigkeit aus, die Vorzüge der Stallfütterung auseinanderſetzte. Man wadete in noch ungleich tieferem Sande der Nüchternheit, wenn er ſich einmal höher zu einem Geſammtblicke über die Natur und zur Nachweiſung der wohlthätigen Einrichtungen und weiſen Veranſtaltungen, die in ihr getroffen ſeien (hierbei Gott, als dem Werkmeiſter der Natur, einen dankbaren Aufblick ſpendend) erhob.

Die Stunden, die Ferdinand am Sonntage während ſeiner Knabenjahre in der Kirche verbrachte, gehörten zu den ödeſten und langweiligſten ſeines Lebens; obſchon ſich die Aufmerkſamkeit, die er der Predigt zollte, nur auf ein Lauſchen, ob denn nun nicht bald die Schlußbetrachtung komme, beſchränkte. Der muntre, leicht und ſchnell auffaſſende Knabe hatte ſich nämlich die Regel der Eintheilung, die der Geiſtliche bei ſeinen Kanzelvorträgen mit pedantiſcher

Gleichförmigkeit innehielt, bald abgemerkt und konnte daher auch ohne ein näheres Hinhören ſich leicht orientiren, wie weit der Prediger mit ſeiner Predigt gediehen ſei. Der Moment, wo die Schlußbetrachtung anhob, war für ihn immer wie eine ſehnlichſt erwartete Freiheits- und Freudenbotſchaft; und nun gar erſt der Augenblick wie zum Aufjauchzen, wo es nach beendigtem Gottesdienſte in das lieblich leuchtende Frühlingswetter, in die freie reine Sommerluft draußen hinausging!

Auch der Hauslehrer, den der Vater auf Empfehlung eines Berliner Freundes für den Sohn erwählt hatte, rechtfertigte zwar die Empfehlung durch Geiſt und ungewöhnliche Kenntniſſe, war aber am wenigſten der Mann, um ſeinen Schüler zu den Füßen des Kreuzes Chriſti zu leiten, ſondern konnte ihn in dem Wenigen, was ihm an chriſtlicher Frömmigkeit von der Großmutter her geblieben war, nur ängſtlich verwirren. Es war ein feinſinniger Philologe, für das Alterthum, deſſen Literatur und Kunſt begeiſtert, gegen das Chriſtenthum aber eher feindlichen Sinnes, wie er denn auch nicht einem Predigtamte, ſondern einem Schulamte nachging. Auch vermochte er in den Religionsſtunden, die er Ferdinand ertheilte, weder ſeine Abneigung gegen die chriſtliche Lehre noch die Hinneigung zu einer pantheiſtiſchen, auf Vergöttlichung von Natur und Menſchheit gerichteten Weltbetrachtung zu bergen; ſo ſehr er ſich in der einen wie andern Hinſicht des Vaters wegen, der bei dem Lehrer ſeines Sohnes ein unziemliches Verhalten zur beſtehenden Religion oder gar ein ihm als Gottesläugnung erſcheinendes Angeben gegen ſeinen deiſtiſchen Gott nicht geduldet haben würde, mit Zurückhaltung äußerte. Es war eine Weiſe der Weltanſicht, die man im Gegenſatze zu dem hochgeſpannten Idealismus Fichtes als pantheiſtiſchen Realismus bezeichnen mag. Dieſelbe hatte ſich in dem jungen Philologen nicht auf dem Wege einer ſtrengeren Beſchäftigung mit philoſophiſchen Studien, ſondern im allgemeinen Einfluſſe der ſchon damals in der Zeit wirkenden pantheiſtiſchen Geiſtesſtrömung als ein Geſammtreſultat ſeiner klaſſiſch modernen Bildung entwickelt. Auch war ihm nicht darum zu thun, ſie in conſequenter Gliederung zur Vollſtändigkeit eines Syſtemes der Philoſophie auszuführen, da ſein Hauptintereſſe mehr ein allgemein literariſches und philologiſches blieb. Doch hatte jene Anſichtsweiſe — inſoweit er es nur wagen durfte — deshalb keinen weniger zuverſichtlichen und geiſtvollen Vertreter an ihm. Durch ihn ſah ſich

Ferdinand zuerſt — wenn auch den Andeutungen des Lehrers nur unſicher folgend — an Stelle einer göttlichen Vorſehung und Weltregierung auf eine Durchbildung und Vollendung von Welt und Natur aus dem göttlichen Grunde und nach dem eignen Gottesdrange ihres Weſens, eine Entwickelung der Menſchheit lediglich aus eigner ihr eingeborener Kraft, nach den Bedürfniſſen und in den Schranken ihres natürlichen Lebens als Aufgabe der Menſchheit hingewieſen. Auch dem läſſigen, fernabgeſtellten Gotte des Dorfpfarrers blieb keine erhebliche Einwirkung auf die Entwickelung der Menſchheit geſtattet; aber er behielt doch — ſchon als Austheiler von Lohn und Strafe im Jenſeits — auch für das Dieſſeits der menſchlichen Handlungen und darum für den Gang der irdiſchen Ereigniſſe ſeine Bedeutung. Das Weſen, die Zuſtände und Thatäußerungen des menſchlichen Daſeins boten ſich als ein ihm untergeordneter Lebenskreis, nicht als die Spitze aller Dinge, während bei dem Hofmeiſter eben in ihnen der höchſte Ausdruck göttlichen Lebens lag, alle ſelbſtſtändige Exiſtenz einer Gottheit außerhalb von Natur und Menſchheit dahinſchwand. In die nüchterne Dürre und den Ekel, woran der Knabe bis jetzt, was Religion und Kirche anging, gelitten hatte, fiel hierdurch die bedenkliche Würze der äußerſten Zweifel. Nicht bloß das überweltliche, ſelbſtſtändige Daſein Gottes wankte, ſondern ebenſo alles über dieſes Diesſeits hinausgehende Leben der Menſchheit. Der ſchon zum Jünglinge erwachſende Knabe war von zu ſcharfer Faſſungskraft, um nicht auf ſein ſtutziges Andringen gegen den einmal minder behutſamen Hofmeiſter mit Schrecken inne zu werden, daß für ein Beſtehen der menſchlichen Perſönlichkeit über deren irdiſche Erſcheinung hinaus in deſſen Anſicht keine Stelle war, und wußte ſich mit der Verſicherung einer Ewigkeit des Geiſtes, an welcher der Geiſt des Menſchen betheiligt ſei, ſo unbewußt und unperſönlich wie ſich ihm dieſe Ewigkeit bot, nicht zu tröſten und zu verſtändigen.

Und dennoch — wie ſehr es auch manchen verwundern mag — ſehen wir uns zu der Anerkennung genöthigt, daß ſich aus der Einwirkung ſeines pantheiſtiſchen Führers auch ein Gewinn an Frömmigkeit für ihn ergeben habe. Wenn er den perſönlichen Gott des Vaters und Dorfpfarrers, zu dem er ja doch kein lebendiges Verhältniß hatte gewinnen können, zu verlieren Gefahr lief und ihm die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele wie in blauen Dunſt zu zergehen drohte, bekam er dafür ein Bewußtſein der Allgegenwart eines göttlichen Lebens in ihm und um ihn, wie es ihm der dürre Deismus, in deſſen Atmoſphäre er erwachſen war, mit ſeinem entlegenen außerweltlichen Gotte jenſeits einer entgöttlichten Welt nicht hatte geben können.

Bis in ſein ſechzehntes Lebensjahr blieb er unter der Leitung des Hofmeiſters und bezog dann das Gymnaſium zu Brandenburg, für deſſen oberſte Klaſſe er unter jener Leitung gereiſt war. Hier ſchritt er — noch mehr im perſönlichen Umgange mit dem Conrector, bei dem er als Penſionär wohnte, und durch Benutzung der anſehnlichen philologiſchen Bibliothek deſſelben als durch die Förderung, die ihm die Schulſtunden brachten — in Kenntniß und Liebe des Alterthums weiter. Doch vor allem war es Schiller, der mehr und mehr der Genius und geiſtige Mittelpunkt ſeines Lebens wurde. Schon auf dem väterlichen Gute waren ihm durch den Hauslehrer Schillers Gedichte in die Hände gekommen, und obwohl der Lehrer mehr in Goethe die eigentliche Dichterſonne der Mit- und Nachwelt verehrte, blieben es doch für das Naturell Ferdinands vorzugsweiſe jene Gedichte, deren Vollklang ihm — je öfter, bis zum Auswendigwiſſen, er ſich darein vertiefte — die Bruſt nur immer höher mit Entzückungen ſchwellte.

Und faſt noch hinreißender als die Gedichte begeiſterte ihn Don Carlos, die Geſtalt des Marquis Poſa. Es betrübte ihn bis zu Thränen, daß der Hauslehrer den Dichtungen Goethes einen höheren Rang an Urſprünglichkeit und Umfang der poetiſchen Kraft zuſprach. Er kämpfte dagegen ſowohl innerlich als in offener Erklärung und Vertretung ſeiner eignen Vorliebe mit heftig erregter Seele an; ohne daß er ſich deshalb mit parteiiſcher Einſeitigkeit oder gereizter Unempfindlichkeit des Trotzes gegen die poetiſche Größe Goethes verſtockt hätte, deſſen Götz von Berlichingen ihm ebenfalls, als ſei er an der Seite Georgs unter den Knechten des biderben Ritters geritten, ein Stück eignen beſten Lebens geworden war.

Doch iſt es vielleicht zum Theile der oppoſitionellen Stellung, in der er ſich zu dem Lehrer wegen ſeines geliebten Dichters befand, zuzuſchreiben, daß er ſich auch hinſichts der philoſophiſchen Theoreme deſſelben nicht ſo voll und unbedingt, wie es bei ſeinem regſamen Sinne und dem geiſtigen Uebergewichte des Lehrers zu beſorgen ſchien, in deſſen Gewalt gab, ſondern (auch inſoweit er ihn begriff) über eine gewiſſe vage Unentſchiedenheit der Auffaſſung nicht hinauskam. Das Wechſelnde des religiöſen Standpunktes in den Dichtungen Schillers — den Göttern Griechenlands, der

Reſignation und andernſeits den Worten des Glaubens — trug wohl dazu bei, unſern jungen poetiſchen Genießer in jener Unentſchiedenheit hinträumen zu laſſen.

Im Laufe ſeiner Schul- und Univerſitätszeit wurden dann nach und nach die weiter erſcheinenden Dramen Schillers — Wallenſtein, Maria Stuart, die Jungfrau — von ihm nicht ſowohl geleſen als verſchlungen. Ein Intereſſe für philoſophiſche Studien war ungeachtet der in dieſer Hinſicht von dem Hofmeiſter ausgegangenen Anregung nicht in ihm geweckt worden. Erſt ſeinem Lieblingsautor gelang es, auch in dieſer Beziehung — wenigſtens nach Seite der Aeſthetik und äſthetiſchen Kritik — eine tiefer anregende Wirkung auf ihn zu üben. Sein ſchwärmeriſches Intereſſe für die poetiſchen Werke Schillers führte ihn während ſeiner Univerſitätsjahre auch zu deſſen philoſophiſchen Schriften hin. Er war damals mit dem ſcharfſinnig geiſtvollen Hofrath Bollenius, der als ein wohlhabender Literaturfreund und Hageſtolz in der Univerſitätsſtadt lebte, in nahen Verkehr gekommen. Die reifere Bildung des denkgeübten Mannes diente für Ferdinand zur Leuchte des Verſtändniſſes und erwies ſich behülflich, ihm die in den Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen entwickelte Anſicht nahe zu bringen. Das Gedicht:

die Künſtler, wurde für ihn erſt jetzt recht verſtändlich und zu einer Quelle hoher Begeiſterung. Es war wie eine entzückende Fata Morgana, an der ſich ſein geblendetes Auge bei dieſen Verkündungen von der Verklärung und Erlöſung der Menſchheit durch die Kunſt und das Schöne berauſchte.

Zwar fand er in jenen Briefen ſtatt des volltönenden Preiſes der gegenwärtigen Menſchheit im Eingange der Künſtler:

> Wie ſchön, o Menſch, mit deinem Palmenzweige
> Stehſt du an des Jahrhunderts Neige,

die Zuſtände der modernen Kultur mit ſcharfer Ungunſt gezeichnet. Auch ſah er in dem tiefſinnigen Gedichte „das Ideal und das Leben“ den dichtenden Denker zu der Einſicht gediehen, daß die in den Künſtlern gefeierte Löſung der Aufgabe der Menſchheit doch immer mehr ein erhabenes Poſtulat bleiben, für immer als Ideal, als eine äſthetiſche Schöpfung des Geiſtes über der Realität der Dinge, ohne ſich in dieſer anders als im Bereiche jener Schöpfung zu verwirklichen, vielmehr dazu einen ewigen, nothwendigen Gegenſatz bildend, ſchweben werde. Aber mit der Bedeutung, die dem wirklichen Leben hierbei angewieſen, der Beſchaffenheit, die davon ausgeſagt wurde, nahm unſer Ferdinand es ſchon um deswillen nicht zu ſchwer, weil er ſich in eigner Perſon bei dem bisherigen ruhigen Gange ſeines Lebens von der ſpröden Beſchaffenheit, den Beſchwerden und Uebelſtänden der Wirklichkeit noch nicht eben peinlich berührt und verletzt gefunden hatte. Noch kam es zu keinem tieferen Bruche zwiſchen dem Ideale und der Wirklichkeit für ihn. Noch blieb er geneigt, auch in der Wirklichkeit ein ideales Leben zu ſuchen und mit Hülfe ſeines enthuſiaſtiſchen Gemüthes und ſeiner verſchönerungswilligen Phantaſie — wenn das wirklich Erlebte ſich nur irgend dazu hergeben wollte — zu finden.

Und auch da, wo die unüberwindliche Proſa des Realen ihm dieſes nicht geſtattete und ihn mit ihren Anſprüchen unbehaglich bedrängte, winkte ihm auf dem eröffneten neuen Standpunkte nicht bloß eine willkommene Zuflucht, ſondern eher ein noch reicherer Genuß. Was war alle Freude an den wirklichen Dingen gegen das ariſtokratiſche Hochgefühl des Geiſtes, mit dem er ſich von der Höhe einer erhabenen Anſchauung aus in die ihm vorgezauberte Welt des Ideales verſenkte! Mußte es nicht ein ſolches Hochgefühl wecken, daß er ſich mit frohem Bewußtſein ſagen durfte, an Bildung und Begabung in die Zahl der Beſeligten zu gehören, die zur Einweihung in die eleuſiniſchen Myſterien dieſer Idealwelt, dieſes

Reiches der reinen Formen berufen und fähig ſeien, ja bereits die Weihe empfangen zu haben.

Jene großmütterlichen Erinnerungen waren dadurch ſo weit zurückgedrängt; er war in einer ſo ganz andern Luft des geiſtigen Daſeins heimiſch geworden, daß ſelbſt der traurige Umſturz, den die Geſtaltung ſeines inneren Lebens in Folge der Erlebniſſe in der ſüddeutſchen Hauptſtadt erlitten hatte, ihn wohl unbehaglich und unbefriedigt zwiſchen den Trümmern ließ, aber nicht dahin brachte, eine andere Heimath zu ſuchen und in dem Eden ſeiner Kindheit zu finden. Die Kirche blieb nach wie vor eine Stätte langweiligen Zeitverluſtes für ihn; denn noch immer klapperten die leeren Hülſen jener ſtrohdürren Predigten von der Kanzel in der Kirche ſeines väterlichen Gutes. Ja, das Ausharren an dieſer Stätte wurde ihm jetzt, wo ſich nur zu oft in die Langeweile und Zerſtreutheit, der er verfiel, die peinlichen Bilder ſeiner Vergangenheit drängten, nur zu noch größerer Qual; ſo daß der ganze Einfluß der ihm vom Vater hinſichts des ſonntäglichen Kirchenbeſuches überkommenen Rückſichtsnahme auf ſeine Stellung als Gutsbeſitzer dazu erfordert wurde, ihn noch ſo oft als es geſchah, in die Kirche zu führen.

Achtes Kapitel.

Aber heute, wo er einer Rede des ihn lebhaft anmuthenden und zugleich mit Ehrfurcht erfüllenden Alten entgegenging, empfand er zu ſeiner eigenen Ueberraſchung ein ganz andres Gefühl. Das Andenken an die Großmutter, an die Stimmungen ſeiner Kindheit regte ſich in ſeiner Bruſt.

Die Predigt, die er vernahm, betraf die Kernthatſache der chriſtlichen Offenbarung, die Menſchwerdung Gottes in Chriſto, bei welcher der greiſe Vertreter des Heiligthums in ſeinem eifrigen Kampfe gegen den in ſeine Gemeine ſich eindrängenden Rationalismus der Zeit häufig zu verweilen liebte und die er auch heute um ſo lieber zum Thema nahm, weil zu ſeiner Kunde gekommen war, daß ſein Widerpart, der Amtsſchreiber, gerade auf dieſe Lehre in letzter Zeit vor einer größeren Verſammlung allen Alters und Geſchlechtes bei Gelegenheit eines Hochzeitfeſtes oder Kirmesſchmauſes einen breitmäuligen

Ausfall gethan hatte und damit mehr Wirkung als gewöhnlich hervorgebracht zu haben ſchien. Auch hatte Siepmann eines Abends gegen Ende des letzten Winters im Tabaksklubb aus einer gedruckten Schrift, die er von Berlin mitgebracht, des Breiteren vorgeleſen, wie die Meinung, daß Chriſtus nichts als ein ausgezeichneter Menſch und Sittenlehrer geweſen, unter allen Erleuchteten immer mehr Platz greife; ſo daß es dem alten Herrn nöthig dünken mochte, einmal einen Keulenſchlag dawider zu führen.

Die Frage wurde in der Predigt auf eine Weiſe beantwortet, die gegen die Auffaſſung, in die ſich Ferdinand mehr auf die allgemeine Stimme der Zeit hinhörend eingewöhnt als ſelbſtthätig eingedacht hatte — denn bei ſeiner modern äſthetiſchen Humanitätsbildung war ihm die Sache überhaupt ſehr ferne getreten, — ſchroff anging. Die Stelle der heiligen Schrift, welche der Predigt zum Grunde lag, waren die Worte Jeſu Chriſti im Evangelium des Johannes: wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Der Prediger wies mit kräftiger Eindringlichkeit nach, wie es dieſen Worten und andern Ausſprüchen Chriſti über ſich ſelber ſchnurſtracks zuwider laufe, in dem Heilande bloß einen Lehrer moraliſcher Wahrheiten nach Weiſe des Chineſen Confucius oder eine Art von wanderndem Kanzelredner zu ſehen. Der Herr wenigſtens, rief er, iſt nach Allem, was er von ſich ſelber ausſagt, himmelweit davon ab, ſolcher neuen Modeweisheit, wie man ſie leider auch euch in die Ohren ſtopft, das Wort zu reden; er will nichts davon wiſſen, daß man ihn ſo gleichſam mit einem Paar Amtsbäffchen oder einem Doctorhut abfertigt. Er hat ſich für was beſſres gegeben, kann auch uns armen Sündern nur helfen, wenn er was beſſeres iſt. Was ſoll uns in unſerer Sündennoth der Profeſſor frommen? — Ich weiß nicht, lieben Brüder und Schweſtern, ob ihr Alle wißt, was ein Profeſſor iſt? Nun, grämt euch darum nicht; es liegt weit mehr daran, daß ihr wißt, wer unſer Herr Chriſtus iſt. — Seht, ein Profeſſor iſt ein Mann, der von ſeinem Katheder (ſo nennt man das Amtsgerüſte, von dem er ſpricht) ſeine Gelahrtheit oder auch wohl ſeinen gelehrten Wahn darlegt und auslegt, damit ſeine Zuhörer ihm nachlernen und nachgrubeln ſollen. Aber gegen den Druck, der den Sünder quält, hilft kein Lernen noch Grubeln. Da braucht es Einen, deſſen Troſt mit andrem Gewicht in die Seele fällt, der nicht nur ſein Katheder, ſondern ſein Kreuz und ſeine Erſtgeburt aus Gott für uns einſetzen kann!

Meint ihr, meine Brüder, fuhr der eifernde Greis fort, daß Derjenige, der ſich ankündigt als den, der die Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, und der da kommen werde, um aufzuwecken Alle, die in den Gräbern ſchlafen, und zu richten alle Völker, als den eingebornen Sohn Gottes, der bei dem Vater war in Klarheit, ehe denn die Welt war; meint ihr, daß der das von ſich gezeugt hat, nichts als ein Menſch geweſen, wie ſie ſeit Adam vom Weibe geboren werden? Nun wohl, ſo müßt ihr ihn auch für den verwegenſten Prahler, der je vom Weibe geboren worden, erklären. Ihn, der ſelbſt auf die feierliche Beſchwörung aus dem Munde des Hohenprieſters, daß er ſage, ob er ſei Chriſtus, der Sohn Gottes, nicht etwa erwiederte: wie dürft' ich mir das einzubilden wagen? ſondern: du ſagſt es! — Ihr habt keine Wahl; ihr könnt die gewaltigen Sprüche nicht aus der heiligen Schrift ſtreichen oder das, was das Mark der Schrift iſt, als Nebenwerk wegdeuteln. Ihr müßt den Heiligen Gottes für den Vermeſſenſten aller Menſchen erklären oder ihr müßt ihm glauben, wenn er euch ſagt: wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater! und: ehe denn Abraham ward, bin ich! Ihr habt keine Wahl als vor ihm anbetend auf die Stirne zu ſinken oder es gerecht zu finden, daß die Juden ihn des Todes ſchuldig ſprachen und ſich nicht zur Ruhe gaben, bis Pilatus den Gottesläſterer an's Kreuz nageln ließ. Dann wär' es aber, als nageltet ihr ſelber mit. Fragt euer Gewiſſen, ob ihr den Muth dazu habt!

Er hielt ein; nach einer langen, erſchütternden Pauſe fuhr er ruhiger fort: Doch ich würde den Meiſten von euch ſchweres Unrecht thun, herzliebe Gemeine, wenn ich ſie ſchon an dem Abgrunde angelangt hielte, wo es ihnen noth thäte, ſich die entſetzliche Frage zu ſtellen. Es ſind wohl nur Wenige, die auf die Stimme des Verführers gelauſcht haben. Aber auch für die Andern ſchien mir's angebracht, ſie an die Gefahr des Weges, auf den man ſie verlocken möchte, zu mahnen, ihnen die ſchreckliche Wahl vorzuhalten, die ihnen darauf bevorſteht. Denn es thut noth, ſich zu kräftigen. Die Zeit iſt ſchwer und droht noch ſchwerer heran; die neue Weisheit wird ſich ſo leicht nicht zur Ruhe geben. Wie es in der Schrift heißt: es werden ſich viel falſcher Propheten erheben und werden Viele verführen. Kann ſein, daß es manchem, der hier als Knabe oder junger Burſche zugegen iſt, noch dereinſt im Alter zur Stärkung gereicht, wenn er des greiſen Mahners, der jetzt zu euch redet, denkt. Nicht als ob an mir etwas ſei oder ich aus mir ſelber was beſondres vermöge. Aber der Herr kann auch in dem, was ſchwach iſt, ſtark ſein, ſo es in ſeinem Dienſte wirkt. Möge er es in den Worten dieſer Stunde! möge darin für euch bis in euer Sterbeſtündlein ein Trunk des Lebens in Kraft bleiben; desjenigen Lebens, welches in das ewige Leben quillt und keines andern Zeugniſſes für die Göttlichkeit ſeines Gebers und Heilandes, als daß es iſt wie es iſt, bedarf; ſondern ſchon in ſich ſelber die Macht hat, ein: „hebe dich weg!“ für den Satan zu ſein. Das walte Gott in Seiner Gnade! Amen.

Ferdinand ſaß, nachdem am Schluſſe des Gottesdienſtes der die Gemeine entlaſſende Segens- und Friedensſpruch von den Lippen des Predigers gegangen war, noch eine lange Weile in den Eindruck, den er empfangen, verſunken. Er hatte vorgehabt, ſich nach der Kirche zu dem Bürgermeiſter des Städtchens zu begeben, um mit demſelben wegen eines Geſchäftes Rückſprache zu nehmen. Doch er ſchlug ſtatt der Richtung auf das Haus des Bürgermeiſters die ganz entgegengeſetzte am Rande des in der Niederung gebreiteten Weihers ein und verlor ſich im Erlengebüſch, das als Vorhut der großen Tannenwaldung ſich jenſeits an den Weiher heranbog.

Er ging im Sinnen über das, was er eben vernommen hatte. Die Worte des Greiſes hatten ſein Gemüth in lebhafte Wallung gebracht. Der Druck von der Laſt ſeiner Vergangenheit regte ſich. Mußte er bei der Sündennoth, von welcher der Prediger geſprochen, nicht der Noth gedenken, von welcher ſeine eigene Seele umnachtet war? Hatte ihm die Trübſal und Verfinſterung ſeines Lebens nicht reiche Veranlaſſung geboten, das Elend, welches der Sünde Sold iſt, aus an ſich ſelbſt erlebter Erfahrung kennen zu lernen? Wer hatte mehr Urſache, ſich aus dieſem Elend herauszuſehnen als er? — Zugleich erhob ſich die Ahnung eines mächtigen Entladers und Befreiers, eines gewaltigen Troſtes. Noch war es nur Ahnung, nicht Glaube; — noch ſchwankte die Geſtalt des himmliſchen Tröſters; noch rang ihr Licht mit den Wolken des Zweifels und der Weg zu ihm lag im Dunkel. Sein Verſtand, ſeine an dem pantheiſtiſchen Humanismus des Hofmeiſters und den äſthetiſchen Lehrmeinungen Schillers entwickelte Denkweiſe war geneigt, das in ihm wie aus den Tiefen ſeines innerſten Lebens, in denen es ſeit den Eindrücken ſeiner Kindheit am Seſſel der Großmutter geſchlummert, aufgerufene Bild dieſes erlöſenden Kreuzes, dieſer als Menſch für die Menſchen leidenden Gottheit als ein Traum- und Schaumbild, das vor einer kühleren Betrachtung, einer ruhigeren Prüfung nicht Stand halten könne, zurückzuweiſen. Er blieb geneigt, die anziehende Macht, mit der daſſelbe auf ihn wirkte, nur für eine Täuſchung des Augenblicks, für eine Wirkung der Redemacht des Predigers auf die Lebhaftigkeit ſeiner Phantaſie zu erachten. Aber es drängte ihn, zu prüfen. Er las bis tief gegen Mitternacht in der Bibel, die ihm ſeit ſo lange aus den Händen und Augen gekommen war, las das Evangelium des Matthäus bis zu deſſen erhabenem Schluſſe hin. Doch die Prüfung hatte nicht das Reſultat, ihn in das frühere Verhältniß einer naturaliſtiſch-humaniſtiſchen Ungläubigkeit und mehr oder weniger geringſchätzigen Gleichgültigkeit gegen die chriſtliche Wahrheit zurückzuſtellen. Die Scheidensworte des Auferſtandenen: mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes und lehret ſie halten Alles, was ich euch befohlen habe; und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt, — dieſe von Gottheit erfüllten Worte des Abſchieds und zugleich der Verheißung einer beſeligend ewigen Gegenwart tönten in der

Stille der Nacht wie eine Stimme vom Himmel. Er las ſich nur tiefer in die empfangene Wirkung hinein.

Der Greis hatte am Schluſſe ſeiner Predigt verkündigt, daß er am nächſten Sonntage der Gemeine das Abendmahl vertheilen und als Vorbereitung dazu am nächſten Freitage eine Andacht halten werde. Auch Ferdinand war unter denen, die ſich am Freitage um die anberaumte Stunde in der Kirche einfanden.

Er hatte halb unbewußt, wie von dem Gefühle, daß er heute nicht als Gutsherr komme, geleitet, den Schritt nicht nach der ihm als ſolchem zuſtehenden Loge, ſondern unten in die Kirche unter die hier verſammelten Landleute und Stadtbewohner gerichtet. Doch die Art von Befremdung, die ſein Erſcheinen erregte, die Blicke, die ſich nach ihm kehrten, das ehrfurchtsvolle Ausweichen — alles das machte ihn zurückſcheuen und ſich nach der Einſamkeit jener Loge hinaufwenden. Er empfand es als nächſtes, dringendſtes Bedürfniß, allein und unbemerkt zu bleiben.

Noch immer war es mehr eine unbeſtimmte, zwiſchen Zweifel und Glauben ſchillernde Anregung, eine ahnungsvolle Erwartung, als das hoffende

Vertrauen des Chriſten, was ihm das Herz bewegte. Noch ſtand er mit zu wenig ſichrem Fuße auf dem Glaubensboden der Kirche, noch dämmerte ſelbſt ſein Wiſſen vom Inhalte der chriſtlichen Wahrheit zu lückenhaft unklar, als daß er ſich über den Zug der Seele, der ihn heute hieherführte und die Bedeutung deſſen, wovon es ſich bei der heutigen Andacht handelte, klare Rechenſchaft zu geben gewußt hätte. Der Religionsunterricht, den er — mit Ausnahme der Erzählungen und dazwiſchen eingewobenen Betrachtungen der Großmutter — erhalten hatte, war ſo kahl und unerſprießlich oder (von Seiten des Hofmeiſters) von ſo zweideutiger, ab- und irre leitender Richtung geweſen, er war durch jenen aufgeklärten Dorfpfarrer ſo gewöhnt worden, in dem Abendmahle nichts als ein mit aller Nüchternheit des Verſtandes und höchſtens einiger nicht viel erquicklicheren Sentimentalität aufgefaßtes Erinnerungsmahl zu feiern, daß ihm die Kluft, die zwiſchen dieſer Auffaſſung und der kirchlichen des alten Predigers lag, mehr dunkel vorſchwebte, als daß er ſie ſich deutlich zu machen vermocht hätte.

Neuntes Kapitel.

Er ging heute einer noch ſtärkeren Erregung und Aufſtörung des Herzens als am letzten Sonntage entgegen. Nicht ſowohl der Einblick in das Myſterium des Sacramentes, der ſich ihm bei den einfachen, ſchlichten, kernhaften Worten des ländlichen Redners (deſſen Redekraft durch eine gewiſſe bäuerliche Färbung des Tones und Ausdrucks nicht beeinträchtigt, ſondern erhöht wurde) zum erſtenmal aufthat, nicht ſowohl dieſer Einblick war es, was ihn ſo im Marke ſeines Weſens durchſchütterte. Vielleicht hätte er ſich nicht ſo zugänglich als es der Fall war, für dieſen Theil des Vortrags erwieſen, wenn der übrige Inhalt deſſelben, die ſittliche Anmahnung, die ſich mit der Hinweiſung auf den gottheitsmächtigen Charakter des heiligen Aktes, an dem man ſich zu betheiligen gehe, verband, die Anmahnung zur Selbſterkenntniß und Buße, ohne welche die Empfangnahme des heiligen Mahles nur ein leichtſinniger Frevel ſei, ihm nicht vor allem die Seele wie der Pflug den Acker durchfurcht hätte.

Der Prediger ſprach darüber, was es heiße, nach dem Willen Gottes zu leben, ſo wie dieſer Wille im Geſetze des alten und neuen Bundes niedergelegt ſei; denn auch der neue Bund habe in der Bergpredigt und andern Ausſprüchen Jeſu Chriſti ſein Geſetz oder doch die ſtrengſte Auslegung des Sinnes, in welchem wir das Geſetz des alten Bundes zu verſtehen hätten. Er führte aus, welche treue und ſtrenge Erfüllung aller Pflichten ohne die geringſte Nachläſſigkeit, welche Verleugnung aller Selbſtigkeit, welche Reinheit des Lebens in Worten, Werken und Gedanken, welche fleckenloſe Lauterkeit des tiefinnerſten und verborgenſten Grundes der Seele dazu erfordert werde, wie ſchon die geringſte eigennützige oder ehrgeizige oder eitle Bezugnahme auf uns ſelber hier einen Flecken bilde; wie überhaupt auch unſer beſtes Thun und Denken nur inſofern einen Werth vor Gott habe, als wir in demſelben nicht uns, ſondern dem Herrn leben. Erſt dadurch werde es wahrhaft in ſeinem Grunde gereinigt.

Ich ſpreche zu euch, fuhr er fort, meine andächtigen Zuhörer, als zu ſolchen, die durch ihre gläubige Betheiligung an der in dem Kreuzestode des Sohnes Gottes vollbrachten Erlöſung dem Stande des natürlichen Verderbens entnommen und den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes zugänglich gemacht ſind. Doch auch für den Chriſten iſt es nichts Kleines, was in den Worten geboten iſt: du ſollſt Gott deinen Herrn lieben über Alles und deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Mißverſteht mich nicht, meine Brüder, als ob ich meine, daß ſolche Liebe eine ſaure Beſchwerde ſei für den, der ſie hegt. Nein, ſie iſt, auch nur in einem Tröpflein gekoſtet, die höchſte Seligkeit. Aber der Weg zu dem Brunnen, aus dem ſie allein geſchöpft wird, iſt ſchwer und durch das Dickicht der Selbſtſucht, der erbſündlichen Gelüſte unſeres ſchlechten irdiſchen Selbſt, die auch in dem Erlösten oft nur zu ſehr noch wuchern, verſperrt. Wie Wenige ſind, die mit dem Apoſtel ſagen können: nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir! Wer unter uns, meine Brüder — ich richte meine Frage an uns Alle — hat das Recht des Paulus dazu? Und für den, der das nicht zu ſich ſagen kann, bleibt es eine ſchwere Aufgabe, Gott ſeinen Herrn zu lieben über Alles und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt. Sogar ein Paulus bezeugt ja von ſich: nicht als ob ich das Ziel ſchon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreifen möge.

Darum, lieben Brüder, begnügt euch nicht damit, euch zum Troſte eures Gewiſſens und zur Nährung eures ſelbſtgefälligen Behagens vorzuhalten: ich bin kein Dieb, kein Hurer, kein Todtſchläger, ſondern greift etwas tiefer in eure Bruſt, als wohl mancher unter euch bisher gethan hat, und ihr werdet da, wenn auch nicht die Mordſchuld des verruchten verſtockten Schächers zur Linken, doch noch genug an Mängeln und Makeln finden, um mit dem Schächer zur Rechten zu beten: Herr Jeſu, in deinem Reiche gedenke mein und erbarme dich!

So ihr denn morgen in ſolcher Geſinnung, unter aufrichtiger Darlegung herzlicher Reue und Buße und mit dem ernſten Vorſatze kommt, euer Leben zu erneuern, ſo ſollt ihr aus meiner Hand das Brod und den Kelch des Heiles als eine Speiſung zum ewigen Leben empfangen und dürft darauf vertrauen, daß euch der Leib und das Blut des Herrn in eurem Vorſatze ſtärken und euch mit göttlicher Kräftigung ausrüſten werde. So ihr aber leichtſinnig einhertretet, im Wahne, es habe mit euern Sünden nicht ſo viel auf ſich, und kommt hierher mehr um der Sitte und des Herkommens willen, als weil es euch ernſtlich um Heilung eurer Schäden zu thun iſt, ſo muß ich euch an die Worte Pauli mahnen, **daß wer da unwürdig von dieſem Brode iſſet und aus dieſem Kelche trinket, ſich ſelber das Gericht iſſet und trinket!**

Und ſo einer oder der andere unter euch iſt, der meines Rathes und Zuſpruches bedarf, werde ich zu jeder Stunde bereit ſein, ihm nach dem Maße meiner chriſtlichen Erfahrung ſowie in Kraft meines Amtes, die Gott zum Heile ſolcher Seelen ſtärken möge, zu Hülfe zu ſein.

Ferdinand kämpfte in Folge dieſer Anmahnung den ganzen Tag über in innerem Kampfe. Wie hatten ihm die Worte des Predigers: **begnügt euch nicht damit, euch zum Troſte eures Gewiſſens vorzuhalten: ich bin ja kein Dieb, kein Hurer, kein Todtſchläger** — durch die tiefſte Seele geſchnitten! Er konnte nicht einmal das von ſich rühmen. — — — Am ſpäten Abende klopfte er an die Thüre des Greiſes.

Ich komme, ſprach er, in einer ernſten Angelegenheit. Sie haben, lieber Herr Pfarrer, diejenigen zu ſich geladen, die Ihres Rathes und Zuſpruches bedürfen. Sie ſehen hier einen ſolchen vor ſich.

Der Prediger, über die Aufregung des jungen

Mannes verwundert, äußerte mit ſanftem Wohlwollen und dabei väterlich würdig, daß er nicht bloß aus Amtspflicht oder allgemeiner Chriſten- und Bruderliebe, ſondern auch aus perſönlichſtem Antheil hier willig zu Dienſten ſtehe.

Sie haben uns heute in's Gewiſſen geredet, hob der ſich mühſam Faſſende nach längerem Schweigen an, und mich tiefer getroffen als Sie ſelber ahnen. Sie haben mich nach aller Vermuthung unter diejenigen gezählt, die in die geheimen Falten und Verſtecke ihres Herzens hineinſpüren müſſen, um ſich ihrer Sündhaftigkeit recht bewußt zu werden.

Ich habe mich keines Urtheils über den Einzelnen angemaßt.

Unter diejenigen, fuhr Ferdinand fort, der in ſeiner Aufregung die Zwiſchenrede des Predigers überhörte, die zu ſich ſagen können: ich bin kein Dieb, kein Hurer, kein Todtſchläger —

Er ſtand mit niedergeſenktem Blicke und ſtockenden Lippen vor dem Greiſe. Und wenn ich nun das Alles oder doch — das Schlimmſte davon wäre?

Der überraſchte Geiſtliche konnte ſeine Betroffenheit nicht verbergen. Auch dann würde es nur von Ihnen abhängen, ſprach er, Ihre Verſöhnung mit

Gott zu finden. Aber wie habe ich das, worauf Sie hindeuten, zu verſtehen?

Eine lange Pauſe folgte. Das Bekenntniß des furchtbaren Ereigniſſes und des ihm vorhergehenden ſchuldigen Liebeshandels rang ſich in abgebrochenen Sätzen aus der beklemmten Bruſt, die das düſtre Geheimniß ſo lange in ſich verſchloſſen getragen hatte und es auch jetzt nur mit Widerſtreben zu entlaſſen ſchien.

Aber welche Erleichterung, wie ſie ihm ſeit dem blutigen Abende nicht zu Theile geworden war, athmete der Beängſtigte in dem Augenblicke ein, wo das Bekenntniß heraus war und ſein Auge auf den bewölkten und bekümmerten, aber tief theilnehmenden Blick des greiſen Beichtigers traf!

Es wäre am beſten geweſen, ſagte er, ungeachtet jener Erleichterung noch in heftiger Gemüthsbewegung, ich wäre meinem erſten Drange gefolgt, die Sache ſofort bei der Obrigkeit zur Anzeige zu bringen. Dann wäre dem Geſetze, was ihm zukommt, geworden; die Gerichte hätten über meine Schuld oder Nichtſchuld entſchieden, ſo oder ſo, und ich hätte zu meiner Schuld nicht noch das drückende Gefühl, auch noch der Schuldner des Geſetzes zu ſein. O ich hätte ſchon längſt zu dieſem Mittel der Entladung und

Reinigung gegriſſen, wenn nicht ſie mit ihrer Lüge, mit ihrem Meineide wäre, zu deſſen Ankläger ich mich nicht berufen halte. — Doch iſt mir ſchon oft zu Muthe geweſen, als ob ich nicht zur Ruhe kommen könne, bevor nicht die Richter über mich geſprochen haben.

Gewiß, erwiederte der Prediger, Sie hätten beſſer gethan, Ihrem erſten Drange zu folgen und ſich nicht in immer weitere Verwicklungen mit der Unſeligen eingelaſſen. Die Obrigkeit iſt von Gott und dazu verordnet, dergleichen zu unterſuchen und in's Reine zu bringen; ſei es durch Losſprechung oder Strafe, der wir uns in Demuth zu unterwerfen haben. Doch als eine Nothwendigkeit, um den Sünder zur Ruhe zu bringen, kann ich den Spruch des weltlichen Richters nicht gelten laſſen. Ein ſolches Bedürfniß danach müßt' ich als Mangel an Glauben ſchelten. Wäre Ihre That von der Art, wie diejenige, wovon der Spruch des Herrn redet, wenn er ſagt: wer Menſchenblut vergießt, deß Blut ſoll wieder durch Menſchen vergoſſen werden, möcht' es als erſte nothwendige Bewährung Ihrer Sinnesänderung erſcheinen, ſich, ſelbſt nach Verlauf von Jahren, dem Richter zu ſtellen, um dem Gebote Gottes an Ihnen genügt zu ſehen; — aber Ihre That iſt nicht von der Art.

Sie waren in Vertheidigung gegen einen gewaltthätigen, lebenbedrohenden Angriff, waren allerdings durch Ihre Schuld, durch Ihren wiederholten Beſuch bei der Sündhaften in die Lage gekommen, ſich vertheidigen zu müſſen; aber es blieb doch eine befugte Vertheidigung Ihres Leibes und Lebens, die der Andere zu gefährden kein Recht hatte. Der Fall, wo einer in ſolch befugter Abwehr das Unglück hat, einen Menſchen zu tödten, muß doch wohl unter diejenigen gezählt oder ihnen gleichgeachtet werden, von denen der Herr zu Moſe die Worte ſpricht: —

Er griff nach einer Bibel, die aufgeſchlagen auf dem Tiſche lag, blätterte und las: hat er ihm aber nicht nachgeſtellt, ſondern Gott hat ihn laſſen von Ungefähr in ſeine Hände fallen, ſo will ich dir einen Ort beſtimmen, wohin er fliehen ſoll.

Sie ſelber ſagten, wandte Ferdinand ein, die Obrigkeit ſei von Gott und wir ſeien darum verbunden, ihr Amt über uns walten zu laſſen.

Und wiederhole auch nur, daß Sie wohlgethan hatten, ſtatt der Verlockung zur Flucht zu folgen, die That zur Anzeige zu bringen, ſprach der Greis mit mildem Nachdruck. Aber auch die Zeit, die Umſtände haben ihr Recht. Ich glaube nicht, daß ich meiner Pflicht als chriſtlicher Prediger nachkäme, wenn ich als erſte nothwendige Bewährung der Aufrichtigkeit Ihrer bußfertigen Reue von Ihnen forderte, daß Sie noch jetzt nach langem Zeitverlaufe ſich aufmachten, eine Anklage wider ſich ſelbſt zu erheben. Hätten Sie die That auf der Stelle zur Anzeige gebracht, ſo wäre nur geſchehen, was Ihnen oblag, wozu Sie die Umſtände drängten. Jetzt wäre es ein gewaltſamer Eingriff in Ihren Lebensgang und in die Führungen Gottes. Er wird Sie, wenn es noch einer thatſächlichen Sühne und Läuterung für Sie bedarf, ſchon zu finden wiſſen und Ihnen einen deutlicheren Fingerzeig auf das, was Sie zu thun haben, geben, als ich bei dem gewaltſamen Schritte, wegen deſſen Sie mich fragen, zu erkennen vermag. Die Pflicht des Chriſten der Obrigkeit gegenüber fordert allerdings von ihm unbedingt Gehorſam und Wahrheit; aber ich kann die Pflicht des Gehorſams nicht in dem Sinne nehmen, daß ſie den Chriſten verbindlich machte, ſich wegen einer That, die er vor Jahren in fernen Landen im Jugendmuthe zu einer Zeit wo er ein Andrer als jetzt war, begangen hat, zur Beſtrafung anzuzeigen. Ich finde kein ſolches Gebot im göttlichen Worte. Eher ſtoße ich auf Stellen, die überhaupt gegen eine Verpflichtung zu eigener Anklage vor der Obrigkeit ſprechen. Der

Herr, als die Ehebrecherin vor ihn geführt wurde und er ihre ſcheinheiligen Ankläger mit ſeinem: wer unter euch ohne Sünde iſt, werfe den erſten Stein auf ſie, verſcheucht hatte, ſagte nicht zu der Schuldigen: geh', biete dich freiwillig deinen Richtern, um deine Strafe zu nehmen, ſondern: geh' und ſündige hinfort nicht mehr! — Es heißt die Genugthuung durch unſre Werke in unſre Erlöſung durch Chriſtum miſchen, wenn man die Leiſtung einer geſetzlichen Strafbuße, ſei es nach Ausſpruch des geiſtlichen oder weltlichen Richters, zur nothwendigen Bedingung unſrer Verſöhnung mit Gott erhebt. Dieſe Verſöhnung iſt an keinen Menſchenrichtſpruch über uns gebunden. Darum in Kraft jenes Spruches des Herrn, in Kraft des Vertrauens, das ich auf Ihre herzliche Reue und Buße, ſowie auf Ihren Glauben an die Wirkſamkeit ſeines heiligen Sühnopfers am Kreuze für die Sünden der Welt ſetze, darf ich auch zu Ihnen ſagen: ſündige hinfort nicht mehr und gehe in Frieden!

Die Geſellſchaft beim Geheimenrathe.

Erſtes Kapitel.

Wir halten es nicht unſers Berufes, darüber abzuſprechen, ob man dem alten würdigen Pfarrer zum Vorwurfe machen könne, ſich einer zu laxen, die irdiſche Wohlfahrt ſeines Beichtlings und Gutsherrn auf unzuläſſige Weiſe hätſchelnden Auslegung des göttlichen Wortes ſchuldig gemacht zu haben, als er ihn zu freiwilliger Selbſtanklage vor dem weltlichen Richter nicht verbunden erklärte. Im Allgemeinen möchte es bedenklich für den chriſtlichen Seelſorger ſein, den Drang nach Bekenntniß vor dem Richter und Empfangnahme der von dieſem zu verhängenden Strafe, wenn er ſich in einem ſchuldbewußten Gemüthe äußert, ſtatt ihn zu ſtärken, durch die Verſicherung zu beſchwichtigen, daß es deſſen zur Verſöhnung mit Gott nicht bedürfe. Nur daß doch auch hier die innerſte Bedeutung des Evangeliums als des Reiches der befreienden Liebe in ſeinem Unterſchiede von dem Joche der ſtarren Regel und die beſondere Lage des Falles zur Erwägung kommen zu müſſen ſcheint. Auch hier möchte die Richtſchnur chriſtlichen Lebens dahin zu faſſen ſein:

Nicht in Geſetzes Umwindung,
Ein beängſtigter Knecht,
In der Freiheit ſeiner Verkündung
Handle recht;
Das Weſen, den Sinn verehre,
Vor keiner Form anbete!
Das ſei dir die große Lehre
Des Heiligen, der dich vertrete.

Ferdinand empfing am folgenden Tage mit beruhigtem Herzen, mit tiefer Demuth und einem Schauer der Andacht, der ſich zur innigſten, ſeligſten Rührung und geiſtlichen Erquickung löste, das heilige Mahl. Ein freudiger Muth, die Laſt des gräßlichen Andenkens, welche bis zum Erdrücken auf ihm gewuchtet hatte, vermöge gläubigen Ergreifens des dem Sünder in Chriſto verſicherten Heiles hinter ſich zu werfen, erhob ſich in ſeiner Seele. Er war, wie wir wiſſen, ſeit ſeiner Heimkehr nach der entſetzlichen Begebenheit ernſtlich bemüht geweſen, nicht nur ſeine eigenen Geſchäfte als Gutsbeſitzer mit Fleiß und Achtſamkeit zu verrichten, ſondern auch im Kreiſe ſeiner Umgebung vielfach Gutes zu wirken. Aber den freudigen Lebensmuth, von dem er ſich jetzt gehoben fühlte, hatte er dadurch nicht finden können. Wohl war ihm, das durfte er ſich ſagen, dieſe Wirkſamkeit weſentlich zum Segen gediehen, hatte ihn zu dem befreienden Glaubenstroſte, der ihn jetzt ermuthigte, hinzuleiten, ſein Herz dafür empfänglich zu machen geholfen. Aber ein neues Leben aus der Wurzel ſeines Daſeins in Freudigkeit und Friſche, in Troſt und Frieden, ein wahres neues Leben aus Gott — als der einzigen Quelle, das fühlte er, woraus es ihm habe kommen können — hatte er aus ſeiner nützlichen Thätigkeit und ſelbſt aus ſeinem Wirken zum Wohle Anderer nicht zu ſchöpfen vermocht. Erſt ſeit heute tagte der Aufgang ſolchen neuen Lebens für ihn, leuchtete das Bewußtſein dieſes Aufgangs mit freudiger Empfindung in den Tiefen ſeines Herzens empor. Erſt mit dieſer neuen Geburt aus Gott war auch für ſein Wirken zum Wohle Anderer, wie er bei einer Gelegenheit, die ſich in der nächſten Zeit dazu bot, mit Seligkeit inne ward, die volle Signatur und Weſenhaftigkeit eines Liebeswirkens gewonnen. O daß es dem Menſchen nicht vergönnt iſt, ſolche Stimmungen in ungetrübtem Glanze durch ſein ganzes Leben feſthaltend zu tragen!

Er zeigte ſich von da ab wieder ungleich heiterer, ging bei Begegnungen mit den Nachbarn, wenn eine ſolche aus Anlaß von Geſchäften an Werktagen oder ſonſt ſtattfand, williger, freier und leichter auf das Geſpräch, auch über andere Gegenſtände als den des unmittelbaren Geſchäftes ein, ſtattete wohl ſogar, ohne durch eine beſondere Veranlaſſung dazu aufgefordert zu ſein, Beſuche in der Nachbarſchaft ab. Schon während der Dauer ſeiner trübſeligen Verſtimmung hatte er ſich in den Muße- und Winterſtunden mit literariſchen Studien aller Art vielfach beſchäftigt und ſich mit dem Geiſtesleben der Zeit im Gange erhalten. Seine Bibliothek war von ihm zum Zwecke dieſer Studien anſehnlich vermehrt worden; auch hatte er ſich durch Vermittelung eines Berliner Buchhändlers die Zuſendung und Einſichtsnahme alles erſcheinenden Neuen von poetiſchem oder wiſſenſchaftlichem Intereſſe zu verſchaffen gewußt. Der Wunſch, ſich an dem geiſtigen Verkehre der Hauptſtadt noch tiefer und als perſönlich Miterlebender zu betheiligen, lockte ihn jetzt, nachdem er ſeine landwirthſchaftlichen Geſchäfte für dieß Jahr beendigt oder was noch zu thun blieb, umſichtig geordnet hatte, im nächſten Herbſte dorthin.

Die ſocialen wie politiſchen Zuſtände des preußiſchen Staates vor dem Umſturze von 1806 ſind einer ſcharfen Kritik unterzogen und nicht mit Unrecht in ſehr ungünſtigem Sinne beurtheilt, in ſehr ungünſtigem Lichte dargeſtellt worden. Nur hätte in den Schilderungen, die man davon entworfen hat, nicht hier und da zu wenig berückſichtigt werden ſollen, daß ſich neben der Liederlichkeit und Genußſucht, der Auflöſung aller ſtrengen Grundſätze der Sitte, die ſich in gewiſſen Kreiſen des damaligen Berlin geltend machte (ja zum Theile mit und in der geiſtreichen frivolen Entbundenheit dieſer Kreiſe) ein reiches und ächtes Leben entwickelte oder als Nachwirkung einer kernhaft großen Vergangenheit erhalten hatte. Das Berlin von 1813 darf von dem der Jahre 1805 und 1806 nicht durch eine gar zu tiefe Kluft geſchieden gedacht, es dürfen die zu dem einen in dem andern liegenden Keime und Grundlagen nicht verkannt werden. Sehen wir doch an Prinz Louis Ferdinand, wie ſich noch mit den bedenklichſten Exceſſen jenes geiſtreichen Treibens die edelſten Kräfte verſchwiſterten. Wenn wir mehr als Einen unter den damaligen Staatsleitern nach den gewichtigen Stimmen, die uns über ſie zukommen, und den vorliegenden Urkunden über ihr ſtaatsmänniſches Verhalten als Repräſentanten der damals herrſchenden ebenſo politiſchen Unkraft als ſittlichen Verderbniß erachten mögen, ſo fehlt es auch nicht an Repräſentanten des Guten in den verſchiedenſten Richtungen, auch was die von jener Frivolität und Geiſtreichigkeit noch keineswegs überwundene Macht altväterlich keuſcher häuslicher Sitte angeht. Das junge Königspaar ſelbſt iſt hier Vertreter und Zeuge. Daſſelbe ſtand in ſeiner Gattenliebe, ſeiner ſchlichten Haus- und Familientugend, ſeiner praktiſchen Frömmigkeit nicht allein. Ebenſo hat ſich das Heer bei allen Mängeln in ſeiner Einrichtung und trotz des Schlendrians und der Verroſtung, die daran gerügt werden müſſen, in den verhängnißvollen Jahren 1806 und 1807 bei mehr als einer Gelegenheit mannhaft bewährt und ſich voll der trefflichſten Elemente erwieſen. Die Beſten derer, die in dem Heldenjahre 1813 an der Spitze der preußiſchen Tapfern fochten (Blucher, Gneiſenau, York, Bulow) haben ſchon in jenem unſeligen Kampfe verdiente Lorbeern geerntet. Und ſelbſt die ſchmachvollen Ereigniſſe, an denen es in dieſem Kampfe nicht gebrach, erſcheinen im Intereſſe der dadurch gekränkten nationalen Ehre, ſowie im Intereſſe der Unglücklichen, die ſie verſchuldet haben, erheblich gemildert, wenn wir die Umſtände, unter denen ſie erfolgten, in billigen Betracht ziehen und uns die imponirende und betäubende Wirkung vergegenwärtigen, die von dem plötzlichen, durch das größte kriegeriſche Genie des Jahrhunderts wie mit Schlägen des Schickſals herbeigeführten Umſturze eines Reiches und einer Heeresmacht ausging, über denen noch vor zwei Jahrzehnten der große Friedrich gewaltet und ihnen den Stolz der Unbeſiegbarkeit eingeflößt hatte. Es war eine Zeit, in welcher Schlimmes und Gutes durcheinander gährte; eine Gährung, aus der ſich zunächſt im Uebergewichte des Verkehrten, Veralteten und Schwachen die Kataſtrophe von 1806 ergeben ſollte; aber nur, um ſieben Jahre ſpäter dem Guten und Tüchtigen zum Siege zu helfen.

Doch wie viel Gutes auch immer mit dem Schlimmen gemiſcht ſein mochte, die Atmoſphäre, in welche ſich Ferdinand, als er in das damalige Berlin ging, begab, war jedenfalls auch in ihren beſſern Beſtandtheilen geeignet, dem in ihm angeregten religiöſen Leben gefährlich zu werden. Nicht als ob eine beſondere Gefahr der Verlockung für ihn von der auf den Höhepunkten des damaligen geiſtreich geſelligen Verkehres herrſchenden Hinneigung, die Aufgabe, den Maßſtab und Inhalt des Lebens nur in den perſönlichſten, ſubjectivſten Beziehungen, Eigenheiten und Gelüſten der wechſelſeitigen Individualitäten zu finden, hatte beſorgt werden müſſen. Die laxe Moral, die ſich daraus im Gegenſatze gegen das eudämoniſtiſch zweideutige, aber regelrechte Moralſyſtem der gemeinen deutſch bürgerlichen Aufklärung entwickelte,[1] konnte auf ihn nur höchſtens auf Augenblicke ihre Sirenenmacht äußern. Fand er ſich doch ſchon von Natur zu ſehr auf das Bedürfniß einer feſteren, objectiveren Grundlage des geiſtigen und ſittlichen Lebens hingewieſen, als daß er ſich — ſelbſt wenn er ſich von dem heiligen Friedensufer, das er in dieſer Hinſicht erreicht hatte, wieder hätte losreißen können — in dem geiſtreichen Wolkenbildergegaukel ſubjectiver Willkür mehr als zu flüchtiger Bethörung hätte verfangen ſollen. Und auch die nüchterne Aufklärung des gemeinen Verſtandes, die noch immer ihr Hauptlager in der preußiſchen Reſidenz aufgeſchlagen hielt, war nicht dazu angethan, ihm ihre kahlen Heiden als den Paradieſesgarten, den ſie darin zu finden meinte, annehmlich zu machen. Nichtsdeſtoweniger mußte ſchon die Buntheit der Eindrücke, in deren Mitte er ſich aus der einſiedleriſchen Stille ſeiner ländlichen Zurückgezogenheit verſetzt fand, ihn mit der Gefahr der Entfremdung von der empfangenen Anregung — wär' es auch nur durch den zerſtreuenden Wirbel, der ihn darin umkreiste — bedrohen.

---

[1] Auch dieſe Aufklärung beruhte in ihrer Wurzel auf der Berechtigung und den Intereſſen des Subjectes. Es war recht eigentlich das Recht und die Fähigkeit eines Jeden, über Alles mitzuſprechen und kraft ſeines gemeinen Menſchenverſtandes als „unſtudirter Bürgersmann“ oder „gebildeter Weltmann“ ein ſo vortreffliches Urtheil als man es nur wünſchen könne, abzugeben, was ſie in ihrem Vorkämpfer Nicolai zur Geltung zu bringen bemüht war. Auch war es vorzugsweiſe der Nutzen, und zwar der Nutzen für die Bildung, das irdiſche und jenſeitige Gedeihen des Einzelnen, was ſie als Zielpunkt in's Auge faßte. Aber im Unterſchiede von der franzöſiſchen Aufklärung und jenem geiſtreich ariſtokratiſchen, einerſeits an Goethe, andernſeits an die Romantik anlehnenden Subjectivismus hatte die deutſch bürgerliche Aufklärung einen feſten hausbackenen Kern allgemein gültiger Sitte bewahrt, der ſich in ihrer allerdings nüchternen und — wie all ihre Weisheit — auf den Begriff des Nutzens baſirten Moralitätstendenz ausdrückte.

Als er nach Berlin kam, hatte der Krieg von 1805, welcher für Preußen und deſſen Neutralitätsgenoſſen noch weit mehr Unheil als ſelbſt für das beſiegte Oeſterreich zur Folge haben ſollte, bereits begonnen. Jene kunſtreich in einander greifenden Märſche der franzöſiſchen Heerestheile, die den verblendeten Mack und ſein Heer in Ulm zu umgarnen beſtimmt waren und deren meiſterhafte Berechnung noch immer das bewundernde Staunen der Kriegskundigen erregt, waren ſchon im vollen Gange. Aber noch labte ſich der leichtgläubige Feldherr, um den ſich das Netz des Verderbens zuſammenzog, an Wahnbildern der Verfolgung des, wie er träumte, rückziehenden Feindes; noch ahnte man ſo wenig in Wien, als in dem entfernten Berlin irgend etwas von dem Schlage, der ſich bereitete. Das Leben und Treiben in der preußiſchen Hauptſtadt zeigte ſich durch die Nachricht des Kriegsausbruches noch wenig berührt, keine Störung ſeiner gewöhnlichen Strömungen ließ ſich bemerken. Nur in den oberſten und leitenden Regionen des Staatslebens war man mit der unangenehmen Verwicklung, die ſich aus dem kriegeriſchen Zuſammenſtoße für die preußiſche Politik ergab, ernſter beſchäftigt und in nach links und rechts hin unterhandelnder Thätigkeit; aber auch hier befand ſich bis jetzt die Partei, welche die Erhaltung des Friedens und des guten Einvernehmens mit Frankreich für die höchſte Aufgabe der preußiſchen Staatskunſt anſah, im entſchiedenen Uebergewichte. Und dieſen Friedensbeſtrebungen entſprach die Friedenszuverſicht, die in den Kreiſen, die als das Publikum der Hauptſtadt bezeichnet werden können, zu walten ſchien. Der ſcheinbare Erfolg eines vieljährigen gemächlichen Friedensſtandes, in dem ſich das Reich ſeit dem Rücktritte von der Coalition gegen Frankreich erhalten, während andre deutſche Lande von härteſter

Drangſal heimgeſucht wurden, hatte die Bewohner der Reſidenz in Sicherheit gewiegt. Die ſeit Jahren glücklich behauptete Neutralität übte die Macht einer ſüßen Gewohnheit auf ſie. Wenigſtens im Ganzen und Großen bewegte ſich daher die Berliner Geſellſchaft und Geſchäftswelt in ihrem gewöhnlichen Treiben, ihren Erholungen und Vergnügungen, als ob es ſo was wie Krieg nicht auf Erden gäbe, fort. Die Theilnahme an den neuausgebrochenen Kriegsunruhen in Süddeutſchland ging hier nur ſelten über das Maß einer kannegießernden Beſchwatzung im häuslich geſelligen Verkehre oder in der Weinſtube mit wenig oder gar nicht geſtörtem Behagen hinaus.

Erſt die Kunde von dem Durchmarſche der Franzoſen durch das ansbachiſch-preußiſche Gebiet und die kränkende Nichtachtung und eigenmächtige Verletzung der preußiſchen Neutralität, die in dieſem Durchmarſche lag, warf in jenes Behagen einen Zündſtoff zu patriotiſcher Aufwallung. Nicht bloß am Hofe, ſondern auch im Publikum, beſonders in den höhern Beamten- und Bürgerſchichten, regte ſich ein zorniger kriegsdrohender Muth und gab ſich durch Demonſtrationen im Theater und durch heftige Aeußerungen an öffentlichen Orten kund.

Wir dürfen das Rechte in dieſer Aufwallung einer patriotiſchen Empfindlichkeit nicht verkennen, müſſen vielmehr einem Berichterſtatter von Werth und Bedeutung beipflichten, der ſich einige Zeit darauf in Berlin aufhielt, wenn er in der ſich äußernden Stimmung die friſche Morgenröthe jener mächtigen Geſinnung erblickt, welche, durch harte Prüfungsjahre gereinigt, die Befreiung der Völker herbeiführen ſollte.

Nur war es bei der Mehrzahl ein Nationalenthuſiasmus, der noch der Prüfung und Reinigung, nicht bloß in Beziehung auf den Organismus des Ganzen, ſondern auch auf die Tüchtigkeit der Einzelnen bedurfte, um ſich nachhaltig geltend zu machen. Wohl fehlte es ſchon damals — auch im Civilſtande — nicht an Patrioten, in deren Bruſt der Schmerz um die gekränkte Ehre des Vaterlandes tiefer und nachdrücklicher eindrang, nicht an einſichtigen Edeln, welche mit banger Sorge erkannten, daß die heiligſten Lebensgüter gefährdet ſeien. Doch in der Maſſe wallte der ſich drohend äußernde Unmuth noch mehr auf der Oberfläche. Als ſich die Schärfe der erſten Aufregung über die freche Rückſichtsloſigkeit jenes Durchmarſches abgeſtumpft hatte und es doch nicht zum Kriege kam, ſondern die Anknüpfung neuer Unterhandlungen zum Behufe gütlicher Verſtändigung und Vermittelung im Publikum verlautbarte, lenkte die

Mehrzahl bald wieder in das Geleis des gewöhnlichen Tagestreibens zurück. Die Vorgänge im Kabinete und die hier gefaßten Entſchlüſſe kamen nur dunkel zur öffentlichen Kenntniß, nur ſoweit, um darüber keinen Zweifel zu laſſen, daß man auch jetzt noch bemüht ſei, den Frieden zu retten. Nur ſo viel war klar, daß, welche Miſſion auch dem an Napoleon entſandten Grafen Haugwitz übertragen worden, Er nicht der Mann ſei, von welchem ein trotzig energiſches Auftreten zu gewärtigen ſtehe. Bei den Meiſten, auch unter den Gebildeten, mangelte zu ſehr ein eigner ſicherer Standpunkt des politiſchen Urtheils, um bei dieſen Ungewißheiten und Schwankungen am Steuer des Staatsſchiffes eine klare, begründete, perſönliche Meinung über das, was zu wünſchen oder nicht zu wünſchen ſei, gewinnen oder feſthalten zu können. So überließ man denn — zerſtreuungs- und genußſüchtig, wie man war — nach flüchtiger Spannung das Weitere den Leitenden und ſuchte ſich in den Freuden des Theaters und Ballſaales, am Kartentiſche, in Literatur und perſönlichen Beziehungen oder, nach der ernſteren Seite des Lebens hin, in Berufsgeſchäften ein Gebiet, wo man ſich mehr zu Hauſe fühlte und ſich mit ſelbſtzufriednerem Geſchicke bewegte.

Auch der Umſtand, daß die Officiere der Garde in Darlegung ihrer Entrüſtung über den Schimpf, welcher der Nationalehre angeſpritzt worden, und ihrer zornig drängenden Kriegsluſt es mit übermüthiger Oſtentation Allen vorantbaten, war eben nicht geeignet, dem aus der bisherigen politiſchen Stumpfheit aufgetauchten Kriegseifer des bürgerlichen Publikums eine nachhaltige Anregung zuzuführen. Zwar übte die Meinung des Heeres einen imponirenden und einſchüchternden Einfluß auf die öffentliche Meinung, der ſich ſpäter in verhängnißvoller Stunde als ſo mächtig und überwältigend bis in die höchſten Kreiſe und die unmittelbare Umgebung des Königs erweiſen ſollte, daß ſelbſt der Miniſter von Haugwitz für nothwendig hielt, zum Kriege zu rathen, und auch der König dem heftigen Kriegsrufe nicht mehr zu widerſtehen vermochte. Aber andernſeits hatte eine tiefe Verſtimmung über die prahleriſche Anmaßlichkeit des Officierthums alle Schichten des Civilſtandes durchdrungen. Wie hätten die ſchon durch das Uebergewicht, in welches die Officieruniform geſtellt war, noch mehr aber durch die Art, womit man es geltend machte, Geärgerten und Bedrückten ſich nicht der davon auf ihre Anſicht der politiſchen Verhältniſſe ausgehenden Einwirkung baldmöglichſt zu entwinden ſuchen, wie hätten ſie nicht eher Widerwillen als Neigung verſpüren ſollen, dem von ſo aufdringlichen Führern gegebenen Beiſpiele zu folgen und in den ſtolzen, heftigen Unwillen, den dieſe über die Kriegsſcheu der Regierung hervormurrten, auf lange einzuſtimmen.

Ferdinand hatte ſich von der patriotiſch kriegeriſchen Wallung, die in der Hauptſtadt kurz nach ſeiner Ankunft daſelbſt aufbrauste, lebhaft ergriffen gefühlt. Aber auch er ſah ſich durch den Ernſt dieſer Tage weder in ſeiner wiedererlangten Gemüthsheiterkeit, noch in ſeiner Empfänglichkeit für die tauſend Reizungen des Geiſtes, der Kunſt und des Wiſſens, die auf den einſam Entwöhnten aus der Fülle des ihn umwogenden reichen Lebens einſtrömten, auf lange geſtört. Abgeſehen davon, daß ſeine Empfänglichkeit durch jahrelange Entbehrung einer derartigen Koſt geſchärft und geſteigert worden, ſeine neubelebte Heiterkeit aber auf Gründen, die über alle und jede bloß irdiſche Beziehungen hinausreichten, beruhte, hatte ſich überhaupt ſeine Bildung wie ſeine bisherige Lebensentwickelung nicht in einer Weiſe geſtaltet, welche dazu geeignet war, den politiſchen Intereſſen leicht eine ausſchließliche, mehr als für den Moment volleinnehmende Macht über ihn zu geſtatten. Wohl war er von Familie und Vater her zu ſehr in den

Vorſtellungen preußiſchen Nationalruhmes und in der Betheiligung an einem preußiſchen Nationalgefühle erwachſen, als daß er von der kosmopolitiſch äſthetiſchen Denkweiſe, unter deren Einfluß er ſpäter gefallen war, bis zu ſolchem Grade und ſolchem Vergeſſen des nationalen Verbandes hätte beherrſcht werden ſollen, wie wir das bei nicht wenigen kleinländiſch deutſchen Jüngern dieſer Richtung, und ſelbſt ſehr hochverehrlichen darunter, wahrnehmen müſſen. Aber auch Er hatte doch tief aus dem Kelche dieſer die Zeit beherrſchenden Denkart getrunken, und ſelbſt der Nationalſtolz, der ihm vom Vater überkommen war, die hohe Meinung von Preußens Weltſtellung und militäriſcher Herrlichkeit, mit ſeinem natürlichen Muthe und der erfriſchenden Kraft neuen Lebens in ihm verbunden, trug dazu bei, ihm die das Vaterland bedrohende Gefahr, die er überdies als Laie in der Staats- und Kriegskunſt nur nach ſehr unſicherer Würdigung wägen konnte, nicht zu ſtark zu Herzen nehmen zu laſſen. So blieb ihm denn vergönnt, ſich dem Strome kosmopolitiſch geiſtigen Lebens, auf welchem die Literatur dieſer Tage in ihren höchſten, gefeierteſten Vertretern und die an ihr genährte Geſellſchaft ſchiffte, ohne ernſtliche Beunruhigung hinzugeben.

Zweites Kapitel.

Die Schlacht bei Auſterlitz war geſchlagen; der an Napoleon entſandte Miniſter hatte in Folge derſelben — ſtatt die Botſchaft des Trutzes, mit der er geſchickt war, auszurichten — den Vertrag von Schönbrunn und bald darauf den noch ungünſtigeren Pariſer Vertrag unterzeichnet. Preußen ſah ſich mit Frankreich in ein Bündniß verflochten, deſſen Unſicherheit wie Schmach in die Augen ſprang. Das Reich Friedrichs des Großen war dadurch im Weſentlichen zu einer Vaſallenſtellung, welche derjenigen nahekam, in die ſich wenige Monate ſpäter die Mitglieder des Rheinbundes fügten, erniedrigt, hatte ſich verpflichtet, ſeine Seehäfen ſowie die Mündungen der Weſer und Elbe den britiſchen Schiffen zu ſperren, ſich für die Wahrung des Beſtandes der napoleoniſchen Macht und ſelbſt für die Vertreibung des bourboniſchen Hauſes aus Neapel verbürgt, ſich zur Abtretung von Ansbach und Neuenburg verſtanden und als Gegengewinn für dieſes Alles das Recht, in der That aber die ſchmachvolle Nöthigung zur definitiven Beſitznahme von Hannover eingetauſcht.

Die aus den kriegsdrohenden Poſitionen, in welche ſie vorgerückt waren, zurückgerufenen Truppen befanden ſich wieder in ihren Standquartieren; Alles lenkte dem Anſcheine nach wieder in die Friedensbahn ein. Aber die nach Krieg verlangende Partei am Hofe und in der Armee zeigte ſich durch dieſe Wendung der Dinge nichts weniger als zur Ruhe gebracht, hatte vielmehr in dem ſchmählichen Friedensſchluſſe erſt recht einen Stachel für bittern Unmuth empfangen, den ſie in ſehr gewaltſamen Handlungen darzuthun und auszulaſſen nicht ſcheute. Dem heimgekehrten Grafen Haugwitz waren die Fenſter eingeworfen worden und man bezüchtigte die Officiere der Garde, ja ſelbſt den Prinzen Louis Ferdinand, der Verübung oder Anſtiftung dieſer That.

Und nicht bloß in ſolch verdeckter Weiſe, unter dem bergenden Schirme nächtlichen Dunkels gab ſich die ſteigende Ergrimmung, welche unter den jüngeren Officieren gährte, kund, ſondern wurde auch unverholen zur Schau getragen. Wohl niemand unter den letzteren aber äußerte ſeinen Verdruß ungeſtümer und rückſichtsloſer als Graf Pleß, Lieutenant bei den Gardedücorps. Auch hatten die Warnungen, die ihm von älteren Vorgeſetzten und ſelbſt von allerhöchſter Stelle her darüber zugekommen waren, bisher wenig gefruchtet. So manches wirkte zuſammen, ſeinen ariſtokratiſch jugendlichen Uebermuth in dieſer Nichtbeachtung zu ſtärken. Außer dem Vertrauen auf das Anſehen und die Gunſt, deren ſich einige Verwandte am Hofe erfreuten, mochte auch ein leichtſinniges Pochen auf die Nachſicht des Königs[1] dazu mitwirken, ſowie die ihm aus guter Quelle gewordene Kunde von der Scheu, die bei deſſen Räthen vor jedem auffälligen Einſchreiten wider eine in der Armee ſo allgemein obwaltende Mißſtimmung herrſche; vor allem aber die Kenntniß, daß dieſe Mißſtimmung bis in die nächſte und theuerſte Umgebung des Königs getheilt werde.

Der junge Gardeofficier hatte ſich in ſeiner gereizten Verſtimmung vor einiger Zeit auf einem Balle bei dem öſterreichiſchen Geſandten eine ſo ſchneidend kränkende Unart gegen einen einflußreichen Beamten — von dem das Gerücht ging, daß er ſich zum Spione im franzöſiſchen Intereſſe hergebe. — erlaubt, daß, wie es hieß, an eine Strafverſetzung gedacht worden. Er hatte demſelben eine Tabatière mit dem Bildniſſe Napoleons und der Umſchrift: il sait gagner les coeurs, in die Hand geſchoben, die ſich bei Eröffnung mit Zahlpfennigen gefüllt zeigte. Für diesmal nur Blech, Blech, hatte er dem Beſtürzten höhniſch in's Ohr geraunt: werthloſe Spielmarken! Nun, Sie lieben ja das Spiel — zuweilen nur etwas hoch — um Ihres Königs Ehre! — Aber ein gefährlicher Sturz mit dem Pferde, der ihn für todt gegen eine Linde des Thiergartens warf und ihn eine Zeit lang zum bemitleideten oder doch beantheilten Gegenſtande des Tagesgeſpräches, ebenſo in den Cirkeln des Hofes als den ſtädtiſchen Kreiſen, machte, ſchien die ihn bedrohende nachdrückliche Ahndung (wenn ſie wirklich und im Ernſte wider ihn beſchloſſen geweſen) abgelenkt zu haben. Auch aus dem Munde des gütigen Königs waren wiederholte Nachfragen nach dem Befinden des Verunglückten mit dem Ausdrucke huldvoller Theilnahme ergangen und in den Tagen anſcheinender Gefahr nicht nur mehrfach Bediente des Hofes zur Erkundigung, ſondern auch ein entſandter königlicher Leibwundarzt zu Rath und Hülfe in deſſen Wohnung erſchienen.

---

[1] Siehe Pertz: Aus Stein's Leben, erſte Hälfte S. 105. Bis zu welchen trotzigen Demonſtrationen ſich damals das Gardeofficierthum ſelbſt einer königlichen Strafverfügung gegenüber zu verſteigen wagte, ſiehe in Karls v. Noſtitz Leben und Briefwechſel S. 78.

Der beleidigte Beamte ſelber, bei dem eine ſtumpfe Unempfindlichkeit, das Produkt ſittlicher Verkommenheit, mit einer ſchlaffen, weichlichen Gutmüthigkeit Hand in Hand ging, hatte, wie man ſich erzählte, aus Antrieb dieſer Gutmüthigkeit oder aus Rückſicht auf jene allerhöchſt geäußerte Theilnahme das Geſuch geſtellt, der Sache weiter keine Folge zu geben. — Vielleicht mochte ihm der Unfall ſeines Beleidigers als eine nicht unerwünſchte Gelegenheit kommen, ſich unter dem Scheine großmüthiger Verſöhnlichkeit der immer ſchärfern Verfeindung mit dem ſo hochfahrend rückſichtsloſen Officiercorps, die ihn aus der beabſichtigten Strafverſetzung bedroht hätte, zu entziehen.[1]

Graf Pleß konnte für das Muſter eines Gardeofficiers der damaligen Zeit gelten. Das laute anmaßliche, ſich in Lärm und wilden Scherzen ergehende, den Maßhaltungen einer feineren geſelligen Sitte hohnſprechende Weſen, dem er ſich auf der Wachſtube hinzugeben liebte, hinderte nicht, daß er ſich in der höheren Geſellſchaft und unter Damen mit eleganter Weltgewandtheit bewegte; mit einer Salonsbildung von franzöſiſcher Färbung, wie ſie von den Tagen Friedrichs des Großen her ungeachtet allen Widerwillens und Haſſes gegen die demokratiſchen Exceſſe des neuen Frankreich noch immer in den vornehmen Kreiſen Berlins als das Kennzeichen bevorrechteter Herkunft und adelig hofgemäßer Erziehung galt. Und auch über ſeinem rüden Treiben in der Wachſtube oder vor dem als nicht vorhanden behandelten Publikum an öffentlichen Orten lag noch ein Hauch von Adel und ariſtokratiſcher Haltung. Sein Aufwand in Veranſtaltung von ſchwelgeriſchen Gelagen, in Anſchaffung von Pferden und koſtbaren Waffenſtücken, ſowie von andern Gegenſtänden des Luxus und Prunkes ging weit über ſeine Einkünfte hinaus und verwickelte ihn zuweilen in unerwünſchte Conflicte mit ſeinen jüdiſchen und chriſtlichen Gläubigern. Doch verdankte er dieſem Aufwande andernſeits den blendenden Glanz, welcher ſein Auftreten umgab. Auch verſchaffte ihm ſein verſchwenderiſches Treiben in der Weiſe, wie er ſich ſeine Gläubiger vom Leibe zu halten und den Ungeſtümen darunter zu imponiren, ſie auch wohl für ihr

---

[1] Die Figur des Grafen Pleß und daher auch deſſen Sturz mit dem Pferde, der Verfall mit dem als franzöſiſches Werkzeug verrufenen Beamten ꝛc. gehört, wie hier bemerkt wird, bloß dem Romane an, und es wäre umſonſt, nach einer hiſtoriſchen Quelle dafür zu ſuchen. Nur eine hiſtoriſche Wahrheit in dem Sinne, wie ſie auch der Dichtung zukommen kann, wird dafür in Anſpruch genommen.

Andringen zu züchtigen wußte, dabei aber deren immer neue zu gewinnen verſtand, Gelegenheit zu ergötzlichen und übermüthigen Streichen, welche dann — wie ähnliche der Kameraden — eine Hauptwürze der Unterhaltung auf der Wachſtube abgaben. Selbſt in die erſchlaffte militäriſche Unterordnung ſich nur, ſoweit es die äußere Form des Dienſtes betraf, ohne innere Ehrfurcht fügend, war er geneigt, jeder anderweitigen Autorität und Ordnung mit kecker Stirne entgegenzutreten. Er genoß ebenſo den Ruf eines trefflichen Tänzers wie er als verwegener, mit ſeinem Roſſe wahrhaft zuſammengewachſener und darauf das Abentheuerlichſte wagender Reiter ſeines Gleichen ſuchte. Ein tollkühner Ritt in Folge einer Wette hatte ihn zu jenem ſchweren Sturze geführt. Er war nahe daran geweſen, den Hals zu brechen, und konnte noch von Glücke ſagen, mit einigen dem Anſcheine nach mehr oder minder gefährlichen Wunden und argen Quetſchungen davon gekommen zu ſein. Man zweifelte erſt an ſeinem Aufkommen. Später, als ſich dieſes geſichert zeigte, blieb noch eine Zeit lang ungewiß, ob er je wieder zum geſunden Gebrauche ſeiner Glieder gelangen werde und nicht für immer zum Dienſte unfähig gemacht ſei. Doch glückte die Heilung raſch und vollſtändig, ſo daß er ſchon nach wenigen Wochen wieder als völlig hergeſtellt bei der Parade erſchien.

Am Abende eines der darauf folgenden Tage hatten ſeine Kameraden zur Feier ſeiner Geneſung ein Feſt in einer Reſtauration unter den Linden veranſtaltet. Der Saal, worin man ſich verſammelte, war reich mit Kränzen, Strauchwerk und Blumen aus den Treibhäuſern der Hauptſtadt, ſowie — neben dem Gypsbruſtbilde des Königs — mit dem der Königin geſchmückt, in welcher hochgeſinnten Frau man das Haupt der zum Kriege und zu energiſcher Wahrung der Ehre Preußens drängenden Partei ſah und in deren Bildniſſe daher die Veranſtalter des Feſtes nicht nur einen Gegenſtand beſonderer Verehrung, ſondern auch ein Panier und Wahrzeichen der eigenen Parteiwünſche aufzuſtellen meinten. Alle jüngeren Officiere des Regimentes, auch viele aus den andern Garderegimentern, hatten ſich an der Feier betheiligt, und der Raum zwiſchen den mit ſilbernen Armleuchtern, Tafelaufſätzen und Blumenvaſen geſchmückten Tiſchen erfüllte ſich, bevor man ſich niederſetzte, dicht von glänzenden Uniformen und jugendlich kriegeriſchen Geſtalten, deren einige noch in leiſerem und ruhigerem Geſpräche verkehrten, während von andern Stellen her ſchon das Geräuſch lauterer Stimmen und hier und da eines gewichtigen Kernfluches erſcholl. Auch einige Civilperſonen waren als Verwandte oder Freunde des Gefeierten oder als Parteigenoſſen in politiſcher Geſinnung — denn der Gedanke einer politiſchen Demonſtration lag bei dem Feſte gleich von Anfang im Hintergrunde — geladen. Unter den letzteren befand ſich auf Empfehlung eines Gendarmenlieutenants, der ſein weitläufiger Vetter war, und von dieſem eingeladen und eingeführt, auch Ferdinand. Unſcheinbar, zum Theile mit ſcheuer Befangenheit, bewegten ſich die wenigen bürgerlichen Fracks zwiſchen den ſchimmernden Stickereien und farbigen Kriegertrachten.

Die Geſellſchaft hatte ſich an der in Hufeiſenform geſtellten Tafel geordnet und ihre Sitze genommen. Eine rauſchende Muſik ertönte von einer Gallerie des Saales herab. In den Pauſen, welche dieſelbe ließ, hörte Ferdinand von links und von rechts, oft laut von entfernten Plätzen her, wie ſich der Kriegseifer der verſammelten Officiere in bitteren Scherzen oder mit zorniger Heftigkeit Luft machte. Ihr Haß gegen Bonaparte, den Mörder des Herzogs von Enghien, den Emporkömmling, ihr verletztes Ehrgefühl wegen der dem preußiſchen Kriegsruhme durch das ſcheue Nachgeben gegen den brutalen Korſen angethanen Kränkung loderte rings um die Tafel mit gereizter Schärfe, mit dem Tone einer aus dem Innerſten zeugenden Wahrheit, mit ächtem Soldatenzorne hervor. Ferdinand fühlte ſich von dem frohen ſtärkenden Bewußtſein gehoben, daß er ſich in einem Vereine tapferer Männer befinde, die — wenn auch zu einer Ueberſchätzung ihres Werthes und einer prahleriſchen Unterſchätzung des Gegners geneigt — doch für die Ehre der preußiſchen Waffen jeder Gefahr zu trotzen, ihr Blut zu verſpritzen bereit waren, ja ſich mit ſtürmiſcher Bruſt der ernſten Prüfung entgegendrängten. Er ſelber ſprach wiederholentlich aus vollſter Seele, nur mit mehr Maßhaltung und Beſonnenheit des Urtheils, gegen ſeine Nachbarn ſeine Beipflichtung zu der kriegeriſchen Stimmung, die dieſe kundgaben, aus.

Die Entladungen ſoldatiſchen Unmuthes und Uebermuthes, die unſer Freund von nahe und ferne zu vernehmen hatte, wechſelten mit andern Gegenſtänden der Unterhaltung, denen er ein weniger beifälliges Ohr lieh, mit Aeußerungen eines Uebermuthes, dem er weniger nachzuſehen geneigt war. Graf Pleß, welchem er ſchräge gegenüber ſaß, gab, von behaglicher Selbſtzufriedenheit ſtrahlend, einen Schwank zum Beſten, den er erſt am vorhergehenden

Tage an einem mahnenden Juden ausgelaſſen hatte. Er habe zwar den Schuft, weil eben ſein monatlicher Zuſchuß eingegangen und um deſſen Zudringlichkeit loszuwerden, bezahlt, aber doch geglaubt, ihm vorher einen Denkzettel für ihn und ſeines Gleichen geben zu müſſen. Man ſah, daß nach der Meinung des Erzählers von ſeiner bevorrechteten Weltſtellung auch das demüthigſte, unterthänigſte Angehen eines Gläubigers um Befriedigung und nun gar eine mehrmalige dringende, wenn auch noch ſo unterthänige Wiederholung ſolchen Angehens, wie ſie ſich der Jude erlaubt zu haben ſchien, für eine ahndungswürdige Ungehörigkeit und Frechheit erachtet werde. Unter ſchallendem Gelächter ſeiner kameradlichen Zuhörer ſchilderte Graf Pleß humoriſtiſch genug die zähneklappernde Angſt, in die er den Sohn Iſraels durch ungeheuerliche Drohungen von Einſperrung, Mißhandlung, Mord und Todtſchlag und die zum Anſchein gemachten Vorbereitungen dazu verſetzt habe, bis er alles unter höhniſchem Auslachen der haſenherzigen Leichtgläubigkeit des Geängſteten für einen Scherz, den er mit ihm getrieben, erklärt und ihm einen Beutel mit Goldſtücken, dem Betrage der Schuld, vor die Füße geworfen habe. Der halbtodte Schuft ſei kaum im Stande geweſen, die

Quittung mit zitternden Fingern zu Papiere zu bringen, und habe dieſelbe, da ſeine verunglückten Verſuche ihm als unleſerlich einer nach dem andern zerriſſen in's Geſicht geſchmiſſen worden, wohl ſiebenmal ſchreiben müſſen, worauf er, der Graf, eine Flaſche Wein bringen laſſen und dem noch immer wie ein Gehangener am Galgen ſchlotternden Schmul auf „ein baldiges neues Geſchäftchen zwiſchen ihnen" zugetrunken habe. Ich weiß auch, ſo ſchloß der Erzähler, daß der Kerl mir dazu, ſobald ich ſeiner wieder bedarf, nicht entſtehen wird. Die Angſt, die er heute ausgeſtanden und bei der er ſich doch ſo gut geſtanden hat — denn der Vampir hat mehr als zwanzig Procent bei dem Handel geſchluckt, — was braucht es weiter, um einen Juden, wohin man will, zu haben? Seine Geldgier wird ihn, wenn ich ihn wieder einmal zu mir berufe, kein: ich komme nicht, ſagen laſſen. Mit dem zudringlichen Mahnen aber, denk' ich, ſoll er in Zukunft vorſichtiger werden, ha, ha!

Ein wiederholtes einſtimmendes Gelächter der Umſitzenden folgte dem Schluſſe der Erzählung und fiel in das Schlußlachen des Erzählers ein. Der in Strömen fließende Burgunder hatte überall an der Tafel die Gemüther heiterer, die Zungen freier gemacht. Nicht ohne Verwunderung hörte Ferdinand einem Geſpräche zwiſchen einigen in ſeiner Umgebung ſitzenden Officieren und der Offenheit, mit der es vor ihm, dem ihnen zum Theile noch ganz Unbekannten, geführt wurde, zu. Die Sprechenden — ohne auf die Gegenwart und Mithörerſchaft eines ihrem Militärverbande fremden Ohres die geringſte Rückſicht zu nehmen — wetteiferten, ſich in ergötzlichen Geſchichten von den Schwächen und Unbeholfenheiten ihrer Vorgeſetzten zu überbieten, ſchienen auch nach dem Mitgetheilten leider nur zu viel Anreiz dazu in dieſen Schwächen zu finden. Nachdem die Gichtbrüchigkeit eines alten Obriſten und die traurige Geſtalt, in der er auf der Parade zu Roſſe hänge, vielfach belacht worden, wandte ſich der Spott des Kreiſes auf die ſtumpfſinnige Beſchränktheit eines Hauptmannes des Regimentes unter Vorbringung mehr als eines beluſtigenden Beiſpiels derſelben. In einem Tone dreiſter Unbefangenheit, ja prahleriſcher Befriedigung, als ob es ſich von etwas Rühmlichem handle, erzählte man von Streichen, die man der leichtgläubigen Albernheit oder dem kurzen Geſichte des einfältigen Mannes im Dienſte geſpielt, von glücklich gegen ihn als Vorgeſetzten durchgeführtem Trotze oder gelungenen Liſten.

An einer andern Stelle der Tafel erging ſich (von dem Ohre Ferdinands nur theilweiſe, aber doch hinreichend, um ihren Sinn und Charakter zu faſſen, verfolgt) die Unterhaltung in freien, anſtößigen Späßen, die auf allerhand buhleriſche Liebesverhältniſſe des einen und andern Kameraden Bezug hatten. Einer der anweſenden Officiere mußte eine ganze Fluth ſolcher Späße, denen er ſich mit durchaus heiterer und ungekränkter Stirne zum Ziele bot, über das ſybaritiſche Leben, das er mit Chriſtel Eigenſatz in Treptow führe und ſeine Gefälligkeit gegen die Launen der kleinen Schelmin beſtehen; ebenſo einer ſeiner Kameraden wegen der allerliebſten Stumpfnaſe von Freundin, mit der er jenem in Lichtenberg nachahme.

Ein Hoch auf den König und ein zweites auf die Königin (zumal auf die letztere unter lang nachhallendem Jubelrufe) ſcholl beim Schmettern der Trompeten und Wirbeln der Pauken durch den Saal. Auf's neue zürnte der Kriegsdrang in leidenſchaftlichen Aeußerungen und Ausrufen, jetzt nur in noch drohendern, wildern als zu Anfang des Feſtes, hervor.

Da erhob ſich der Gardedücorpslieutenant Baron Lindow. In einem Vortrage, der nach ſeinem Anfange auf eine halb ſcherzhafte Faſſung angelegt ſchien, ſich aber in nicht ganz logiſcher Entwickelung mehr und mehr zu bewegter, beinahe weinerlicher Rührung (wohl einer Folge der immer ſiegreicheren Macht des Bacchus) verernſtete, brachte er einen Toaſt auf den heute Gefeierten und deſſen unverhoffte Wiederherſtellung aus. Der Vortrag endete mit einer Beglückwünſchung des Corps, daß dieſes den heldenmüthigen Freund und Genoſſen jetzt, wo es doch früher oder ſpäter zum Schlagen kommen müſſe, wieder in ſeinen Reihen erblicke.

Der Gefeierte dankte, obwohl man auch ihn nach der Zahl der Gläſer ſtärkſten Burgunders und Rheinweins, die er ſeit der erſten Schüſſel geleert hatte, und der Färbung ſeines Antlitzes kaum mehr des Kopfes ganz mächtig hätte halten ſollen, in wohlgefaßter Rede. Er erklärte, wie ſehr ihm die Ehre, die man ihm heute beweiſe, zur Freude gereiche, wie er ſich derſelben und des Rockes, den er trage, immer werth zu halten hoffe. Auch könne er der Zähigkeit des gutmüthigen Glaubens, die noch immer auf ein baldiges Schlagen hoffe, ſeine anerkennende Bewunderung nicht verſagen, ſo wenig er ſich im Stande finde, dieſen frommen Kindesglauben zu theilen. Demunerachtet ſei es ſein Stolz, wenn auch bloß auf harmloſen Paraden und Manövern, der Genoſſe von Männern zu bleiben, die, da ſie nichts beſſeres vermöchten, wenigſtens die Erniedrigung, in die man ſie einzwänge, fühlten und dieſer Erniedrigung, inſoweit es an ihnen liege, bald ein Ende machen würden. Auf das Wohl dieſer Männer und aller ihnen Gleichgeſinnten trinke er hiermit ein donnerndes Hoch. Könnte ich nur, ſo rief er mit dröhnender Stimme, ſtatt dieſes armſeligen Mundwerkes einen Donner wecken, der ſich durch Schwerterblitz ankündigte und mit Kanonenknall rollte! Hoch alle Muthigen!

Ein tobender Lärm, der mehr einem Ausbruche der Wuth, als der Freude glich, ein Durcheinander von Geſchrei, Gläſerklirren und Bravogeklatſch brauſte nach dieſen Worten, den geblaſenen Tuſch übertönend, auf, daß die Wände des Saales wankten.

In immer raſcherer Folge ſtürzte der ſchäumende Champagner, Kelchglas auf Kelchglas, die Kehlen hinab. Man riß die Fenſter auf, trank ein Pereat auf Bonaparte in die Nacht hinaus, ſchleuderte die Gläſer auf die Straße. Dazwiſchen gellte hier und da ein unmäßiges Lachen auf und lief, ohne daß man einander mehr recht zu verſtehen ſchien, wie anſteckend unter den Sitzenden oder ſich aufgeſtanden Drängenden umher.

Das Mahl war zu Ende. Da und dort begann man zu würfeln. Baron Lindow ſang zur Guitarre, die er ſich von dem Kellner hatte reichen laſſen, mit ſehr unſicherer Stimme ein franzöſiſches Lied.

Ferdinand aber meinte, daß ſein Bleiben lange genug gewährt habe. Auch er fühlte ſich wüſt im Haupte. Mit beengtem Herzen ſchlich er hinaus. Wie bereitwillig auch ſeine Seele geweſen war, ſich von der kriegeriſchen Erregung, in deren Mitte er ſich befunden hatte, fortreißen zu laſſen, wie begeiſtert er auch, ſo weit er es nur vermochte, auf dieſelbe eingegangen war, er empfand ſich in ſeinem Vaterlandsgefühle eher geſtört und verletzt als gekräftiget. Er hatte zu viel vernommen, was ihn abhielt, hier ſeine Geſinnungsgenoſſen zu finden. Selbſt ſein Patriotismus wurzelte, das fühlte er, in einem anderen Grunde, als der cavaliersſtolze, ſoldatiſche Kriegsdrang, an dem er ſich heute noch am meiſten erquickt hatte.

Drittes Kapitel.

Am Morgen darauf war er im Vorbeigehen in den Laden eines Antiquars auf der Jägerſtraße eingetreten, wo er aus Antrieb ſeiner Bücherliebe nicht ſelten zu verweilen und ſich unter den auf den Repoſitorien gedrängten Schätzen und Schlacken der Literatur umzuſehen, dabei auch wohl ein halbes Stündchen mit dem geſcheuten, in Welthändeln und Stadtneuigkeiten wie in antiquariſchen Curioſis wohlunterrichteten Althändler zu verplaudern pflegte. Es war ein grauhaariges, glatzhäuptiges Männlein mit ſtark ausgeladener und ſich doch zur ſchärfſten Spitze ſpitzender Naſe, das unter den Pergamentbänden, die es feil hielt, eingeſtäubt und (ungeachtet des breitunterſetzten Knochenbaues der kaum vier Fuß hohen Zwerggeſtalt) wie ſelber zu Pergamente vertrocknet war. Aus der grauen Geſammtmaſſe ſeiner Erſcheinung hob ſich das grüngelbe, verſchrumpfte Geſicht, deſſen Färbung eine Neigung zu galligem

Aerger verrieth, nur unter harmoniſcher Ueberſchattung durch den grauen Ton des Ganzen hervor. Das kluge Auge hatte einen ſtechenden Blick, der, wenn ſich der Kleine wie heute in die volle ätzende Schärfe eines verärgerten Ingrimms (wie es ſchien, mit einer Art von Wolluſt als tauche er ſich in das rechte Element für den eigenſten Bedarf ſeiner Seele) hineinſprach, etwas Unheimliches und Siniſtres erhalten konnte. Den Gegenſtand ſeines ſcharfen, ſtachligen Aergers gab heute ein Vorfall ab, der ſich in Folge des ſchwelgeriſchen Feſtes der Officiere beim Auseinandergehen der vom Schmauſe erhitzten Theilnehmer auf der Straße ereignet hatte. Einige derſelben waren hier auf einen Nachtwächter getroffen und von dieſem, weil ſie ſich lauter und lärmender als es für die Nachtſtunde ziemte, verhielten, zur Ruhe vermahnt worden. Der Nachtwächter mochte ſich heute ſeinerſeits durch ein paar Gläſer Branntwein über das ihm zuträgliche Maß hinaus gegen die rauhe Nachtluft ſichern zu müſſen geglaubt haben, oder trug die Dunkelheit der Nacht und die Trübe des Laternenlichtes die Schuld, daß er die Officiere ungeachtet ihrer Uniformhüte nicht als ſolche erkannte und ſich in Abwägung der Höflichkeit ſeiner Anrede nicht (wie er ſonſt wahrſcheinlich ſelbſt bei umnebelter

Beſinnung gethan hätte) nach dieſer Wahrnehmung richtete. Es war zu einem Wortwechſel zwiſchen ihm und den Officieren gekommen, der ſich zu immer heftigeren Gegenreden erhitzt hatte, da ſich die Zurechtgewieſenen durch den Ton und die Faſſung der an ſie ergehenden Mahnung in ihrer Officierswürde verletzt hielten, auch wohl nicht geneigt waren, ſich ſelbſt in höflichſter Form durch einen ſo niedrig geſtellten Aufrechthalter der Ordnung zurechtweiſen zu laſſen; ſowie andernſeits der Nachtwächter durch die ihm widerfahrende Behandlung nur zu größerer Grobheit gereizt wurde. Der Conflict hatte mit einem Degenſtiche geendet, den Baron Lindow, deſſen Arm der Nachtwächter, wie um ihn zu verhaften, gefaßt hatte, wider den Beleidiger führte.

Nun, was ſagen Sie dazu, Herr Baron? frug der Antiquar, nachdem er den Vorfall in möglichſt günſtiger Weiſe für das Verhalten des Beamten und unter allerhand gehäſſigen Seitenblicken auf das der Officiere erzählt hatte.

Ferdinand, in welchem ſich eben durch dieſe Gehäſſigkeit, die in dem Gardeducorpsofficiere zugleich den Edelmann traf, etwas von letzterem regte, erklärte, daß er die ganze Geſchichte für ein Mährchen halten müſſe, da er heute ſchon mit mehreren

Perſonen, ſo vom Civil- als Militärſtande, geſprochen und noch nichts davon vernommen habe.

Berlin iſt groß, erwiederte der Antiquar, und in den Zeitungen kann noch nichts davon ſtehen, wird auch ſchwerlich etwas hineinkommen. Wie ſoll ſich's da ſchnell herumſprechen? Aber ich kann Ihnen leider die Wahrheit der Sache, Herr Baron, für ſo gewiß, als ich vor Ihnen ſtehe, verſichern; denn das bedauerliche Opfer liegt hier nebenan bei meinem Nachbar, dem Seifenſieder, wo die Familie im Hinterhauſe ihre Wohnung hat. Sie können ſich's, wenn Sie noch zweifeln, von ihm ſelber erzählen laſſen.

Der arme Teufel wird vielleicht ſein Leben lang daran glauben müſſen, eiferte der Kleine. Er hat eine Wunde im Schenkel, daß mir ganz übel wurde, als ich ſie ſah. Denn ich kam heute Morgen gerade dazu, als ſie der Wundarzt bei Tageslicht nochmals beſichtigte und einen ſorgfältigern Verband darum legte.

Und was wird die Folge ſein, wenn es zur Unterſuchung und gerichtlichen Ahndung kommt, ſprach er mit ſteigendem Grimme. Welche Strafe wird den hochadeligen Herrn Thäter für ſeinen Mordverſuch treffen? Am Ende werden noch ſeine Herrn Standesgenoſſen im Kriegsgericht finden, daß er einen Kerl, der ſich ſo gegen die Ehre der Uniform vergangen, gar nicht anders als niederſtechen können, daß er, indem er dies that, nur nach einer dringenden Anforderung ſeiner Ehre gethan habe. War's doch ein bürgerlicher Hund, von dem keine Satisfaction zu erlangen war.

Die grüngelben Wangen des Kleinen hatten ſich vor Aerger immer entſchiedener in's Grüne gefärbt, die Naſe immer ſchärfer geſpitzt. Ich habe nicht die Ehre, hob er nach der Pauſe, die auf ſeine letzten Worte gefolgt war, mit einem ſarkaſtiſchen Lächeln an, in meinem Geſchäfte von den Herrn Gardelieutenants oft behelligt zu werden. Glaube ich doch nicht, daß im ganzen Jahre mehr als zweimal eine Gardedücorps- oder Gendarmenofficieruniform in meinem Laden geſehen wird. Wie ſollten auch ſolch vornehme Heldengeiſter viel dazu kommen, nach einem Buche zu fragen, außer etwa einem neuen Romänchen, das ſie für gut genug halten, ihnen eine leere Stunde zu füllen, das aber bei mir nicht gefunden wird. Was haben Parade und Bücher mit einander zu ſchaffen? Höchſtens hier und da einer Anfrage nach einem Buche über Pferdezucht, in der Regel auch nur durch den Burſchen, ſieht ſich mein Laden gewürdigt. Doch habe auch ich erſt kürzlich Gelegenheit gehabt — hier ſchwand das Lächeln und der Aerger brach rein und als ſolcher in einem ingrimmigen Blicke hervor — den Dünkel dieſer Herren und ihre Nichtachtung des Bürgerſtandes aus perſönlicher Erfahrung kennen zu lernen. Neulich im Concerte, wo ich das Unglück hatte, daß ein Paar von ihnen in der Nähe der Stühle, auf denen ich mit den Meinen ſaß, ihren Platz nahmen — ich will gar nicht erſt in Anrechnung bringen, wie laut ſie ſich während der Muſik machten, ſo daß niemand auf mehrere Schritte um ſie her einen ruhigen Genuß haben konnte, ohne daß doch irgend wer auch nur das leiſeſte Ziſchen gewagt hätte; obwohl ich mich rühmen darf, daß mir ſchon ſo etwas zwiſchen die Zähne kam. Wie geſagt, ich will die rückſichtsloſe Störung, die wir dadurch erlitten, gar nicht erſt in Anrechnung bringen. Aber wenn ich daran denke, wie unverſchämt ſie in der Pauſe nach meiner Nichte hin lorgnettirten, wie ſie das, dicht an uns herangeſtellt, fortſetzten, ja ſich ungeſcheut — das arme Ding, das ſonſt ganz hübſch iſt, hat im Geſicht eine Haſenſcharte — ihre ungezogenen Bemerkungen darüber mittheilten; ſo laut, daß es alle in der Nähe Befindlichen hören mußten — ha, es kehrt ſich mir noch das Herz im Leibe um, wenn ich an die Ungebühr denke, die ich geduldig habe hinunterſchlucken müſſen. Nein, nicht geduldig, verbeſſerte er ſich, nichts weniger als geduldig; es kochte in mir. Und wenn nicht gerade die Muſik wieder begonnen hätte —

Die Unart wäre allerdings einer Rüge werth geweſen, ſagte Ferdinand.

Nun, ich hätte es ihnen auch — wie ſie es verdienten — — eine derbe Rüge — ſtotterte der Kleine vor Wuth.

Es iſt nur für einen ſchlichten Bürger eben keine leichte Sache, fuhr er, ſich wieder mehr ſammelnd, wenn auch nicht beſänftigter fort, gegen dieſe Herren in die Schranken zu treten. Sie haben ſich durch ihre Stellung im Staate ein Anſehen verſchafft, durch ihr Auftreten eine Geltung erpocht, gegen die man, auch wenn man das Herz auf dem rechten Flecke hat, nicht leicht aufkommt; zumal da man, ſprach er mit gezogenem Tone, wie uns noch das Beiſpiel aus letzter Nacht mahnt, bei einem Worte zuviel ſich auf eine Degenſpitze zwiſchen den Rippen gefaßt halten mag.

Der Geärgerte hatte ſich in den äußerſten Reiz und Eifer hineingeredet. Schon von Natur zu ſtachlicher Keckheit geneigt und durch das Stillſchweigen und halbe Eingehen Ferdinands immer offener und rückhaltloſer gemacht, bog er ſich jetzt gegen dieſen, wie um ihm etwas Geheimes mitzutheilen, heran und ſprach mit gedämpfter Stimme: Im Vertrauen und unter uns, Herr Baron. Wenn es mit dem Kriege nicht eine koſtſpielige Sache wäre und zu beſorgen ſtände, daß wir Bürger am Ende die Zeche bezahlen müßten, ich hätte nichts dagegen, wenn der Heldenmuth dieſer Herren einmal auf die Probe käme und ſie — ſeine Stimme dämpfte ſich noch mehr — zu ihrer Correction eine heilſame Schlappe davon trügen.

Verſtehe ich Sie recht, rief Ferdinand mit Betroffenheit und Entrüſtung. Sie wären im Stande, unſrer Armee ein Unglück zu wünſchen? — — Doch ich will hoffen, daß es nicht Mangel an patriotiſcher Geſinnung, ſondern die Gereiztheit des Augenblicks iſt, die dieſes Wort auf Ihre Zunge gebracht hat.

Mangel an patriotiſcher Geſinnung? frug der Kleine mit dem ihm eignen unangenehmen Lächeln. Habe ich mich nicht deutlich genug dahin ausgeſprochen, daß ich den Wunſch nur hegen würde, wenn der Inhalt meiner Taſche dabei nicht in Gefahr ſtände. Das iſt, denk' ich, ſoviel Patriotismus, als man von Einem erwarten kann, der an dem Staate und deſſen Wohl und Wehe nur durch ſeine Taſche intereſſirt iſt. Denn ſein Sie ſo gefällig, Herr Baron, mir nachzuweiſen, welchen Antheil, der über den Schutz unſres Lebens und unſrer Taſche hinausginge, wir Bürger am Staate haben! Und in Betreff des Schutzes unſres Lebens, hä, hä! — wenn Ihnen daran liegen ſollte, zu wiſſen, wie es mit dieſem Schutze beſtellt iſt, ſo fragen Sie nur gütigſt in einiger Zeit über den Ausfall des militärgerichtlichen Spruches bei dem Nachtwächter an.

Ferdinand war jetzt nicht in der Stimmung, die wiederholte Hindeutung auf eine ungerechte Begünſtigung des Verwunders der letzten Nacht durch deſſen richtende Standesgenoſſen unerwiedert zu laſſen. Auch in ihm wallte der Edelmann auf. Er erklärte mit Wärme, daß das Kriegsgericht nur nach ſeiner Pflicht handeln werde, wenn es den mildernden Umſtänden, unter denen die That geſchehen, und den Rückſichten, die der beleidigte Officier und Edelmann ſeiner Ehre ſchuldig geweſen, gebührende Rechnung trage. Doch ſtänden die Umſtände andernſeits entgegen, deshalb mehr als eine Milderung der Strafe eintreten zu laſſen, und es ſei Verleumdung, wenn man wider ein preußiſches Gericht den Verdacht äußere, als ob es den Geſetzen Hohn ſprechen könne.

Von gänzlicher Freiſprechung habe ich, ſo viel ich weiß, nichts geäußert, ſagte der Kleine mit einer Ruhe, deren künſtliche Angenommenheit in die Augen fiel. Ein paar Wochen, vielleicht ſogar Monate, auf der Feſtung unter Spiel und Champagnerluſt wird es wohl geben. Aber ich glaube, es iſt nicht Verleumdung, die Beſorgniß auszuſprechen, daß der Stich, welcher uns bürgerlicher Canaille bei nächſter Gelegenheit, wo ſich einer von uns mauſig macht, droht, darum nicht um ein Haar breit minder tief gehen wird.

Sorgen Sie nur, entgegnete Ferdinand ſcharf, daß ſich der Bürgerſtand mehr und mehr in Tüchtigkeit und Geſinnung bewährt, in einer Geſinnung, wie ich ſie heute aus Ihrem Munde *nicht* vernommen habe, und wir dürfen ſicher auf eine Zeit hoffen, wo das Ehrgefühl des Soldaten und Edelmanns nicht mehr eine ſo verkehrte Befriedigung fordern wird.[1]

---

[1] Thiébault in ſeinen Erinnerungen aus ſeinem Aufenthalte zu Berlin unter Friedrich dem Großen erzählt, wie Graf Reichenbach, ein ihm befreundeter Gendarmenofficier, einmal gegen ihn geäußert habe: Wenn ich mich mit einem Kameraden duellire und in der Veranlaſſung recht habe, ſo bekümmert man ſich nicht darum, vorausgeſetzt, daß ich nur den Säbel oder Piſtolen anwende. Wenn ich dagegen mit einem Bürger in Streit komme, muß ich ihn umbringen. Erlaube ich mir ein Duell nach der Regel mit ihm, ſo werde ich aus dem Corps entlaſſen und degradirt, auch wenn das Recht auf meiner Seite

Der kleine Antiquar ſchien es doch als räthlich zu erkennen, den wohlhabenden Bücherliebhaber und Kunden nicht durch weitere Gegenreden noch ſchärfer zu entrüſten. Ferdinand aber kehrte ſich, dem Verſtummten den Rücken wendend, einem Repoſitorium zu und ſah noch eine Weile ſchweigend, grollend, gedankenlos an den Bücherreihen auf und nieder. Dann verließ er den Laden ohne Gruß. Die Beklemmung, die ihm von dem geſtrigen Abende geblieben war, hatte ſich durch das, was er im Laden des Antiquars vernommen, noch erheblich erſchwert. Ein Schauer durchlief ihn, wenn er des abſcheulichen Wunſches von Unglück für die preußiſchen Waffen gedachte. In welche argen knochenfräßigen Schäden des Staatslebens hatte er einen Blick gethan!

Die Verſtimmung, in der er ſchied, wurde dadurch nicht aufgehellt, ſondern nur bänger verdüſtert,

---

war. Weiß ich aber meinen Gegner dahin zu bringen, daß er meine Ehre beleidigt und ſteße ihm in dem Augenblicke meinen Säbel in den Leib, ſo komme ich mit zwei Jahren Feſtung davon. — — Das iſt das Reſultat des Geſetzes, welches uns jedes Duell mit ſolchen, die nicht Soldaten oder Edelleute ſind, unterſagt." —

Freuen wir uns, daß die nationalen Prüfungsjahre und die gemeinſame heroiſche Erhebung des preußiſchen Volkes dergleichen Einrichtungen und Vorſtellungsweiſen in unſerm Vaterlande zur Antiquität gemacht haben.

daß ihm der Degenſtich des Gardeofficiers nach einer andern Seite hin noch näher und perſönlicher an die Seele traf, ihn auf ſein eigenes Schickſal, auf die dunkelſte Stelle ſeiner eigenen Vergangenheit zurückſtieß. — — Auch er hatte ſich einſt zu blutiger, noch rechtlich ungeſühnter Gewaltthat hingeriſſen geſehen, auch er ſich durch eigene Schuld in die Lage, die ihn dazu geführt hatte, verſetzt. Seine That hatte ſchlimmere Folgen, als aus der ſeines Unglücksgefährten zu beſorgen ſchienen, gehabt. Die Entſchuldigung, wo nicht Rechtfertigung, die dieſer in der Meinung und den Vorurtheilen ſeines Standeskreiſes zu finden erwarten durfte, die Unterſtützung, die demſelben von daher nicht bloß in Hinſicht auf den rechtlichen, ſondern auch auf den Ehrenerfolg ſeiner That zu erwachſen verhieß — ihm war dieſe Zuflucht bei der ſeinen verſagt. Ihm hatte ein Edelmann gegenüber geſtanden und eine plötzliche formloſe Rauferei, wie die, worin ihm eine Ofenzange zur Waffe gedient hatte, konnte ſich (auch wenn er ganz ohne ſeine Schuld darin verwickelt worden wäre) keines begünſtigenden Vorurtheils von Seiten eines adeligen Sinnes getröſten. Er hätte bei einer Kundwerdung ſeiner That zufrieden ſein müſſen, wenn ſich die Meinung ſeiner Standesgenoſſen als ſolcher nur nicht gegen ihn erklärt hätte, ſah ſich mit derſelben auf einem Gebiete, das ſie eher mit einem Ehrenmakel als Ehrenſchutze der gemeinen Beurtheilung überwies.

Und ſelbſt über die dem Anſcheine nach leichtere und günſtiger geſtellte That war er nicht in der Stimmung, ein ſo mildes Urtheil zu fällen, als man nach ſeinen Aeußerungen vor dem Antiquare hätte annehmen mögen. Die Schuld, die dabei dem Thäter zur Laſt fiel, hob ſich ihm unter dem Eindrucke des Giftqualms, den der Antiquar dagegen ausgeblaſen hatte, um ſo ſchärfer in's Auge, als ſein eigenes Standesvorurtheil nur dem Edelmanne, nicht dem Officiere zu Hülfe kam, auch an ſich nicht ſtark genug war, um ihm die Auffaſſung des Aergers und Haſſes auf Seiten des giftigen Kleinen nicht einigermaßen berechtigt erſcheinen zu laſſen. Wie hätte er aber, ſchon gegen das leichtere Vergehen des Andern zur Strenge geneigt, von der aufgeweckten Erinnerung an ſein eigenes, über die Grenzmarken der bloßen Verwundung in die des Todtſchlages hinausgeſchrittenes Thun nicht ſchmerzlich durchſchüttert werden ſollen?

Allerdings in die des Todtſchlages als Verbrechens nur, inſofern ſeine That überhaupt vor dem

Geſetze ſchuldbar und nicht als Nothwehr zu erachten war. Aber wär ſie das ganz im ſtrengeren Sinne?

Die blutige Erinnerung hatte ſich, nachdem ſie religiös und kirchlich in ihm beſchwichtigt worden, mehr und mehr der Beſchäftigung ſeines Gewiſſens und ſelbſt ſeines Gedächtniſſes mit ihr entrückt und in den Hintergrund ſeiner Seele gezogen, wozu auch die großſtädtiſche Zerſtreuung, in die er ſich in Berlin verſtrickt fand, das Ihre beitrug. Nur daß dieſe letztere ihm zugleich die religiöſe Rüſtung, worin er den Sieg über die Martern jenes Andenkens erkämpft hatte, wenn auch nicht entrungen, doch gleichſam von ſeinen Schultern hinweg gedrückt hatte, ſo daß ſie häufig nur noch, ohne Bewußtſein ihres Beſitzes, wie hinter ihm anhing. So kam es, daß er heute, als jene Erinnerung ſeit längerer Zeit wieder mit einem Stachel, der ihr ſchon völlig abgeſtumpft ſchien, in ihm auftauchte, die dagegen erprobte Wehr für den Augenblick nicht zur Hand hatte, ſondern ſtatt bei dieſer ſein Heil zu ſuchen, auf's neue in ein Grübeln über die Schuld oder Nichtſchuld ſeiner That, in ein Abwägen des Verhältniſſes derſelben zu der des Gardedücorpsofficiers, und bei welcher die meiſte Schuld ſei, verſank.

Er befand ſich noch tief in dieſem Grübeln und

Abwägen, als er ſich von ganz nahe her angeredet hörte. Dicht an ſeiner Seite ſah er den Geheimenrath von Dolf, der nach einem Scherze über die Nichterwiederung ſeines Grußes und die anachoretiſchen Studien, in welche Ferdinand auf den Berliner Straßen verſunken gehe, ohne ſich weder durch Menſchen noch Wagen, noch lockende Schaufenſter, ja ſelbſt nicht durch die Begegnung eines Freundes darin irren zu laſſen, ihn frug, ob er wohl heute Abend das Vergnügen haben werde, ihn in ſeinem Hauſe zu ſehen. Der Geheimerath, ein begüterter Mann, pflegte nämlich an einem beſtimmten Wochentage der Geſellſchaft ſein Haus zu öffnen, und hatte ſchon vor einigen Wochen eine Einladung an Ferdinand zum Beſuche ſeiner Abende im Allgemeinen gerichtet. Auch genoſſen dieſe Abende ſowohl hinſichts der bunten Mannigfaltigkeit des Kreiſes, der ſich an ihnen verſammelte, als der Lebendigkeit der Unterhaltung, auf die man ſich Rechnung machen durfte, des beſten Rufes. Doch war Ferdinand bisher bei der Fülle ſeiner anderweitigen geſelligen Verbindungen und Beziehungen nicht dazu gelangt, ſich die erhaltene Einladung zu Nutze zu machen.

Er fühlte ſich heute durchaus nicht zur Geſelligkeit aufgelegt, glaubte aber die Freundlichkeit der wiederholten Aufforderung um ſo mehr mit einer bereitwilligen Zuſage erwiedern zu müſſen, weil er ſich mit Erfüllung ſeiner Umgangspflichten gegen den wohlwollenden, ſeinem Vater vielfach gefällig geweſenen Mann ſchon in ſchuldbarem Rückſtande wußte.

Der Geheimerath begleitete ihn bis vor die Thüre des eleganten Reſtaurationslokales, wo er ſein Mittagsmahl einzunehmen gewohnt war. Hier traf er ein paar Bekannte, in deren Nähe er ſeinen Platz zu nehmen pflegte, ſchon mit Gabel und Meſſer thätig. Die Begebenheit mit dem Nachtwächter war bereits zwiſchen ihnen beſprochen und beim Eintritte Ferdinands ein lebhafter literariſcher Disput im Gange, in den ſich der anfangs Schweigſame mehr und mehr als eifriger Mitſprecher verflochten fand. Die Verhandlung, die auch von ſeiner Seite in ſteigendem Grade mit einer Art von Leidenſchaftlichkeit geführt wurde, ereiferte ſich beinahe zum Zanke. Sie betraf einen Gegenſtand, der heute nicht zum erſtenmale zwiſchen den Tiſchgenoſſen in lebhaft controvertirender Weiſe zur Sprache kam; den Werth Schillers als Dichter im Verhältniſſe zu der poetiſchen Bedeutung und Herrlichkeit Goethes. Wir erinnern uns, daß Ferdinand ſchon als Knabe hierbei leicht heftig erregt wurde. Seine Stellung zu Schiller hatte ſeitdem einige Wandlung erfahren, ſeine Bewunderung einigen Abbruch von ihrem früheren Maße eines anbetungsartigen Enthuſiasmus erlitten. Doch blieb noch immer eine tiefe Anmuthung für die poetiſchen Töne wie für die Weltbetrachtung dieſes Dichters, eine aufrichtige Ehrfurcht vor dem Adel und der Hoheit ſeines Geiſtes, eine warme, dankbare Pietät gegen den Spender der reichſten und edelſten Freuden ſeiner Jugend in ihm. Es konnte ihn wahrhaft in Grimm bringen, wenn er den verehrten Autor nicht bloß, was er ſich gefallen ließ, an plaſtiſcher Schöpferkraft unter Goethe ſtellen, ſondern — wie es auch heute wieder von Seiten des einen Tiſchgenoſſen geſchah — ſeinen Dichterwerth, ſein Vermögen zu ſchöpferiſcher Geſtaltenbildung überhaupt anzweifeln, ſeine Dramen und Gedichte als das unbefriedigende Erzeugniß philoſophirender und äſthetiſirender Reflexion herabwürdigen hörte. Es war jene von den Kritikern der romantiſchen Schule vertretene Richtung des äſthetiſchen Urtheils, welche nur ein unbewußtes Schaffen beim Dichter gelten läßt, als deren eifriger Wortführer ſich der Tiſchgenoſſe unter feindlicher Anwendung auf Schiller erhob.[1] Auch heute gerieth Ferdinand darüber in Affect und leidenſchaftliche Erregung. Der Streit dauerte bis weit über eine Stunde nach dem Schluſſe der Mahlzeit fort, ohne ein anderes Reſultat, als es in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, zu haben, das heißt, ohne zu dem geringſten Reſultate einer Meinungsänderung auf der einen oder andern Seite zu führen. Doch hatte das kritiſche Wortgefecht zum wenigſten das Gute, daß es unſerm Ferdinand jene quälenden Empfindungen und Grübeleien, die ihn heute Morgen nach ſeiner Entfernung aus dem Laden des Antiquars gemartert hatten, für jetzt nicht wieder in den Sinn kommen ließ.

---

[1] Ich lege ein neues Journal bei, das mir zugeſchickt worden, ſchreibt Schiller am 26. Juli 1800 an Goethe, woraus

Sie den Einfluß Schlegel'ſcher Ideen auf die neueſten Kunſturtheile zu Ihrer Verwunderung erſehen werden. — — Sie werden erſtaunen, darin zu leſen, daß das wahre Hervorbringen in Künſten ganz bewußtlos ſein muß, und daß man es beſonders Ihrem Genius zum großen Vorzug anrechnet, ganz ohne Bewußtſein zu handeln ꝛc.

Viertes Kapitel.

Auch in der Zwiſchenzeit bis zum Abende ſollte er — Dank den Zerſtreuungen und Genüſſen der Hauptſtadt! — vor der Erneuerung ſeines bangen Grübelns bewahrt bleiben. Zunächſt war es die Beſichtigung einer Sammlung von Zeichnungen eines genialen, in Rom lebenden Künſtlers, der er dieſe Wohlthat der Abziehung ſchuldig wurde. Die Sammlung war an einen der Tiſchgenoſſen als Gönner des Künſtlers und eben ſo vielfach als einflußreich in der Hauptſtadt verkehrenden Kunſtfreund zur Befürwortung und Förderung des Verkaufes gelangt. Auf die Anrühmung des kunſtliebenden Empfängers und Bewahrers begab man ſich aus dem Reſtaurationslokale nach deſſen Wohnung, woſelbſt man die Zeichnungen gründlich unter anregender Beſprechung ihres künſtleriſchen Werthes in Augenſchein nahm, auch Ferdinand die eine derſelben (eine Darſtellung aus der Odyſſee Homers) käuflich an ſich brachte. Nachdem er hierauf noch neben dem Canapee einer dichteriſchen Freundin der Vorleſung des von ihr am Morgen beendigten erſten Geſanges einer metriſchen Erzählung gelauſcht hatte, trat er in das Geſellſchaftsgewühl, das ſich unter und zwiſchen den hellſtrahlenden Arm- und Kronleuchtern in den Gemächern des Geheimenrathes bewegte.

Den Gäſten waren drei Zimmer von verſchiedenem Umfange eröffnet, deren mittleres und größtes den eigentlichen Vereinigungsort der Geſellſchaft bildete, während man in die beiden Nebengemächer mehr ausnahmsweiſe — einzeln oder paarweiſe — abſchweifte, ſei es um auf die in dem einen derſelben aufgeſtellten Kunſtgegenſtände, eine Frucht der italieniſchen Reiſe des Geheimenrathes, oder auf die kleine Naturalienſammlung im andern einen Blick zu werfen, ſei es um eine ſtillere Stätte für ein vertrauteres, tiefer eingehendes Geſpräch zu finden, ſei es auch bloß um bei mangelnder Unterhaltung eine Abwechſelung der Langeweile im Wechſel des Ortes zu ſuchen. Auch die beiden Nebengemächer zeigten ſich heute aus Anlaß der größern Menge der erſchienenen Gäſte in ungewöhnlichem Maße erfüllt und belebt; doch behauptete auch heute das mittlere ſeinen

Vorrang als Knotenpunkt und eigentliches Stammgebiet der Geſellſchaft.

In der Mitte dieſes mittleren Zimmers — gleichſam als die Centralſpitze des ganzen Verkehres — erhob ſich die anſehnliche Geſtalt eines Mannes, der mit dem unverkennbaren Gefühle eines hohen Werthes deſſen, was aus ſeinem Munde ging, und jedes Wort, als hinge die Goldlaſt einer zentnerſchweren Bedeutung daran, dehnend, zu einigen um ihn her-Stehenden, unter denen er den Hauptſprecher abgab, redete. Es war der Juſtizrath Manzel, einer der namhafteſten Juſtizcommiſſarien beim Königlichen Kammergerichte, der in Folge einiger glücklich durchgeführten Proceſſe (vornehmlich eines Rechtsſtreites, bei dem es ſich um eine halbe Million gehandelt und welcher ein dem entſprechendes Aufſehen gemacht hatte) eines großen Rufes advokatiſcher Geſchicklichkeit im Publikum genoß; obwohl, was die Hauptquelle dieſes Rufes, den Proceß um die halbe Million, betraf, die Entſcheidung des Gerichtes auf eine juriſtiſche Ausführung gebaut worden war, an die der Vertreter der obſiegenden Partei im Laufe der Proceßverhandlungen nicht einmal gedacht hatte.

Auch Ferdinand war erſt kürzlich in einer von der Tante ererbten Proceßangelegenheit dem allgemeinen Strome des auf den ſiegreichen Advokaten geſetzten Vertrauens gefolgt und hatte deſſen rechtlichen Beiſtand in Anſpruch genommen. Die Perſönlichkeit deſſelben hatte, als er bei dieſer Gelegenheit die Bekanntſchaft des Juſtizrathes machte, eben keinen anmuthenden Eindruck bei ihm hinterlaſſen. Drängte ſich doch unter den höflichen Formen, welche Manzel ſeinen vornehmeren und reicheren Clienten gegenüber anzunehmen beſtrebt war, ein überaus anmaßliches Weſen hervor, das ſich nicht bloß auf ſeine Renommirtheit als Anwalt, ſondern faſt noch mehr auf das Bewußtſein einer von dem Gipfel menſchlicher Einſicht herabblickenden Verſtandesweisheit und aufgeklärten Verſtandesbildung zu gründen ſchien. Zwar hatte er während der Verhandlung mit Ferdinand nur den zu ertheilenden juriſtiſchen Rath mit dem vollen Gepräge der Unfehlbarkeit ausgeſprochen, den ſonſtigen Meinungsäußerungen, auf die er ſich dabei geführt ſah, dagegen den ſich ſo beſcheiden anlaſſenden Zuſatz beigefügt, daß er ſeine Meinung nicht aufdrängen wolle und nur eine unmaßgebliche Anſicht äußere. Doch war dieſes mit einem Blicke und Tone der ſelbſtzufriedenſten, bloß aus weltgebildeter Rückſichtsnahme unter den Scheffel jener Floskel geſtellten Zuverſichtlichkeit und des eignen Beruhens in der geäußerten Anſicht geſchehen, wodurch ein Beanſtanden ihrer Richtigkeit für ſo gut wie undenkbar erklärt wurde.

Das Geſpräch war am Schluſſe der gepflogenen rechtlichen Berathung von dem ſich in Redeluſt ergehenden Rechtsmanne auf ſeine vorjährige Erholungsreiſe nach der Schweiz gelenkt worden, und er hatte hierbei mit der ihm eignen Gewichtigkeit einige Bemerkungen zum Beſten gegeben, aus denen eine für Ferdinand nicht viel minder unerfreuliche Eigenſchaft ſeines Weſens hervorblickte; eine Geſchmacks- und Sinnesrichtung, welche mit der wahrgenommenen Aufklärungsanmaßlichkeit gut zuſammenging, ſich auch ſelber mit einer gewiſſen anmaßlichen Naivetät — ſo himmelfern ſonſt alles Naive von der Weiſe des Mannes lag — zu erkennen gab. Es war das eigenthümliche Selbſtgefühl des in Berlin geborenen und ſeßhaften Berliners, jene ſtille Werthſchätzung des Berliner Sandes über alle herrlichſten Gaben der Natur an andern Orten hinaus, oder doch jene mäßigere Würdigung deſſelben, wonach es dieſer Sand als die Grundlage und Bühne berliniſcher Bildung, berliniſcher Lebenseinrichtungen und Lebensfürtrefflichkeiten mit dem Schönſten in den entzückendſten Gegenden der Erde wenigſtens aufnehmen kann.

Demungeachtet bewegte ſich Ferdinand, nachdem der ihn empfangende Wirth durch den Eintritt einiger Damen von ihm abgezogen worden, auf die um den Juſtizrath Verſammelten zu; theils weil er aus den ihm vernehmlich gewordenen Bruchſtücken entnahm, daß deſſen Rede die politiſche Lage des Landes, dieſen Gegenſtand eines ſo nahen Intereſſes für ihn, anging, theils weil er im Augenblicke kein andres bekanntes Geſicht unter den anweſenden Gäſten als das in gewohnter Art von Selbſtgefälligkeit ſchwellende ſeines anmaßlichen Rechtsfreundes entdeckte.

Ich war eben dabei, Herr Baron, ſagte der Juſtizrath, indem er den Fluß ſeiner Rede auf einen Augenblick durch eine höfliche Verbeugung gegen den ſich annähernden Ferdinand unterbrach, über die Frage, die unſrem Staate jetzt ſo nahe getreten iſt, ob nämlich Krieg oder Frieden vorzuziehen geweſen und noch jetzo vorzuziehen ſei, meine unmaßgebliche Meinung auseinanderzuſetzen. Ich kann, wie ich bereits bemerkte, fuhr er nach ſeinen früheren Zuhörern zurückgekehrt, doch hier und da auch nach Ferdinand einen huldvollen Blick als Zoll der Höflichkeit richtend, fort: ich kann, wie geſagt, in das Kriegsgeſchrei nicht einſtimmen, das uns jetzt von gewiſſen Seiten her (mit einem Augenwinke nach ein paar Officieren an einer andern Stelle des Saales hin) zutönt. Ich denke, wir haben uns bei dem Friedensſtande, der unſer Land ſeit dem Baſeler Frieden beglückt hat, ſo wohl befunden, daß wir alle Urſache uns zu freuen haben, wenn wir ihn uns bewahrt ſehen.

Er ergoß ſich in eine weitläufige Aufzählung der Vortheile, welche die von Preußen glücklich bewahrte Neutralität mit ſich geführt habe, unter denen, wie man deutlich wahrnehmen konnte, die Vortheile, welche der Redner ſelbſt in Beziehung auf die behaglich-einträgliche Entwickelung ſeines Geſchäfts- und Lebensfortganges daraus gezogen hatte, nicht die geringſte Stelle einnahmen.

Gewiß, gewiß, bemerkte ein Literat und Dichter aus der klaſſiſchen Schule, der ſich zu dem Kreiſe geſellt hatte; wer den Werth des ungeſtörten Genuſſes einer ruhigen Bildung in Literatur, Kunſt und Wiſſen zu ſchätzen weiß, kann ſich nur freuen, wenn er ſich dieſen Genuß auf ſo lange als möglich gerettet ſieht. Wie könnte das leidige politiſche Treiben und die kriegsrohe Verwilderung, in die uns daſſelbe zu ſtürzen drängt, gegen jenen Werth in die Wagſchale fallen, ſelbſt wenn ein beſſerer Erfolg zu verſprechen wäre als ich meines Theils aus dem Ausgange eines Krieges für uns zu hoffen vermag.

So ganz ohne Bundesgenoſſen wie wir uns jetzt befinden, flüſterte ein Anderer der Umſtehenden mit ängſtlichem Tone, — — jetzt wo Oeſterreich zu Boden geworfen und Rußland ſchwer getroffen iſt — nach der Schlacht von Auſterlitz — uns jetzt auf einen Krieg einzulaſſen, das ſchiene auch mir — —

Nun, nun, ſagte der Juſtizrath mit einem mitleidig herabſehenden Lächeln, gehen wir nur ja in unſerer Aengſtlichkeit nicht zu weit. Preußen hat es ſchon einmal mit Frankreich, Oeſterreich und Rußland zugleich aufgenommen und iſt nicht nur mit Ehren, ſondern ſiegreich aus dem Kampfe gegangen. Laſſen Sie uns nicht des Tages bei Roßbach vergeſſen. Wir dürfen vor dem neuen Machthaber in Frankreich bloß darum, weil er ein paarmal mit den Halters leicht fertig geworden iſt, noch nicht bänglich zittern. Er hat einem Heere aus der Schule Friedrichs des Großen noch nicht gegenüber geſtanden. — Aber freilich, es bliebe ein Kampf, der ſeine Chancen hätte; — und wie geſagt, auch ich kann in das Geſchrei nach Kriege nicht einſtimmen; zumal da wir aus der Verlegenheit, in die wir gerathen waren, ohne ſonderlichen Nachtheil, mit Hülfe eines uns arrondirenden Ländertauſches gekommen ſind. — Man ſchlägt ſo viel Lärm darüber, als über eine höchſt unwürdige Sache, daß wir Hannover, das Eigenthum unſres bisherigen Bundesfreundes, angenommen haben. Ich kann das große Unrecht und Unglück nicht einſehen. Allerdings, wenn hier der nämliche Maßſtab wie bei Verhältniſſen des Meins und Deins zwiſchen Privatperſonen zur Anwendung käme, würde ſich unſre Beſitznahme Hannovers einem gerechten Vorwurfe bloßgeſtellt finden. Ich halte es gewiß ſo ſtrenge als einer mit den Grundſätzen des Rechtes, maße mir auch nicht an — denn die Politik iſt nicht meines Amtes — über dieſe Dinge mehr (mit wichtiger Miene eine Priſe nehmend) als meine unmaßgebliche Meinung zu äußern. Aber ſoviel wage ich doch zu behaupten, meine Herren, daß bei Entſcheidung ſolcher Fragen ein anderer Standpunkt zu nehmen iſt. Wir müſſen einen Staat für befugt halten, das Ziel ſeines Wohlbefindens in einem ganz andern Sinne und Umfange, als es dem Einzelnen gegen den Einzelnen zuſteht, zu verfolgen und geltend zu machen. Der Einzelne wird, wenn er ſich nur erſt als Glied der Menſchheit zu begreifen und zu fühlen weiß, in dem Wohlbefinden der Menſchheit ſein eignes erkennen und zum Zwecke des Wohles ſeiner Nebenmenſchen auch ein billiges Opfer zu bringen wiſſen. Er wird ſich ſcheuen, in deren Rechtskreis einzugreifen, ſchon weil ſein eigner Rechtskreis nur dadurch geſichert iſt. Aber zwiſchen Staat und Staat, wie mich dünkt, verhält es ſich anders. Hier gilt (wieder eine Priſe nehmend) ganz anders als im Privatverkehre der Spruch, daß jeder ſich ſelber der nächſte iſt. — Hat etwa unſer großer König, der einzige Friedrich, ſich immer ſo ſcrupulös bedacht, wenn es die Erwerbung eines Landbezirkes galt? Und auch unſer letztverſtorbener König hat mit Recht vorgezogen, bei der zweiten und dritten Theilung Polens nicht allein mit leerem Munde zu ſtehen.

Ein Mann von feiner und diſtinguirter Haltung, in deſſen Zügen ſich ein Ausdruck von kalter, ſcharfſichtiger Beobachtung und Welterfahrenheit mit dem eines tiefen Verdruſſes miſchte, war während der vorhergehenden Rede unter die Zuhörenden getreten. Wir erkennen in ihm einen Diplomaten von Ruf, welcher früher bei Geſandtſchaften an einigen ſüddeutſchen Höfen, ſo wie in Paris fungirt, dann im Miniſterium zu Berlin gearbeitet hatte, vor kurzem aber zufolge der Differenzen, die ſich zwiſchen ihm und dem Miniſter aus der Abweichung ihrer Anſichten über die auswärtige Politik Preußens ergeben hatten, aus dem königlichen Dienſte geſchieden war.

Sie vergeſſen nur, Herr Juſtizrath, ſagte er ſcharf, daß die Theilung Polens — mag man darüber urtheilen, wie man will — jedenfalls ein Beweis der damaligen Machtſtellung derer, die ſie vollzogen, war, die Erwerbung Hannovers aber unter den Umſtänden, worin man ſich dazu verſtanden, und den Obliegenheiten, die man dagegen übernommen hat, nur erklärt und — entſchuldigt werden kann, wenn wir ſie als das Reſultat unſrer abſoluten Machtloſigkeit und Schwäche bekennen.

Der Juſtizrath ſchien, in ſeiner goldenen Doſe wühlend, im Augenblicke außer Stande, die rechte Antwort zu finden, und begnügte ſich damit, ein gewiſſes Lächeln voll ſelbſtgefälliger Würde, das ihm eigen war, ſo gut es gehen wollte, aufrecht zu halten.

Dagegen nahm ein andres Glied des umſtehenden Kreiſes, die unterſetzte Figur eines Mannes mit hohem ſchwarzbraunem Haarbuſche über der ſchmalen Stirne das Wort. Es wäre doch nicht ſo ſchwer geweſen, ſprach er, unſre Annahme Hannovers nicht bloß mit unſerm Vortheile, ſondern auch mit unſerm Ruhme in Einklang zu ſetzen und uns vor der Schmach, daß wir nur durch unſre Schwäche dazu gedrängt worden, zu bewahren. Aber wohl gab es nur Einen Weg dazu, der uns ſogar noch jetzt nicht verſchloſſen iſt. Nur im aufrichtigen Anſchluſſe an Frankreich haben wir unſere Rettung, haben wir Gewinn und höhern Aufſchwung zu hoffen, im aufrichtigen hingebenden Anſchluſſe an den Heros des Jahrhunderts, in welchem wir ungeachtet des Kaiſermantels, den er um ſeine Schultern gehangen hat, den Weltverbeſſerer im großen republikaniſchen Sinne nicht verkennen dürfen.

Der in Ruheſtand verſetzte Diplomat hatte Ferdinand unter dem Arme gefaßt und zog ihn, der dem klugen und weltkundigen Manne willig folgte, in eines der Nebenzimmer ſich nach. Laſſen Sie uns hier niederſitzen, ſagte er, indem er auf ein kleines, in einer Art von Niſche eingefügtes Sopha wies, und mich mein Herz vor Ihnen ausſchütten!

Daß dieſer kannegießernde Salbader von Advokaten — denn als Politiker iſt er ein Salbader, mag er als Advokat ſo geſchickt ſein, als er will — noch an die Möglichkeit der Erhaltung des Friedens für uns glaubt, finde ich begreiflich; aber daß auch unſre Staatsmänner hierüber ſich noch einer leichtfertigen Einbildung hingeben — — doch es iſt kaum denkbar, daß ſie die Bethörung noch feſthalten. Schlimm genug, daß ſie ſich darüber ſo lange und zu unſerm Verderben armſelig getäuſcht haben. O wenn wir uns ſpäteſtens aus Anlaß der ſchnöden Mißachtung unſrer Neutralität, ſtatt uns mit militäriſchen Demonſtrationen zu begnügen, mit ſoviel energiſcher Raſchheit, als die Beſchaffenheit unſrer Heereseinrichtungen zuließ, auf den übermüthigen Imperator geworfen hätten — — wohl mir, daß ich mir ſagen darf, nichts verſäumt zu haben, um zu dieſem Entſchluſſe zu drängen, dem einzigen, der uns wenigſtens möglicherweiſe noch zu Heil und Sieg hätte führen können.

Denn jetzt, nachdem die rechte Stunde, den Handſchuh hinzuwerfen, verſäumt iſt, jetzt ſteht uns ein Kampf bevor, vor welchem wir ein Recht zu erſchrecken haben. Ich kenne dieſen Napoleon und ſein Heer; ich weiß, was wir ihm entgegenzuſtellen vermögen. O ja, wir ſind im Exerciren nach dem alten Muſter geſchickt, wir haben die volle Virtuoſität all jener Griffe und Schwenkungen, wie ſie nur je auf den Paraden und Manövern Friedrichs des Großen geübt wurden, bewahrt. Ich will auch nicht fürchten, daß uns dieſe ſo wohl eingelernte und — eingefuchtelte Virtuoſität in der Probe der Schlachten entſtehen ſollte. Aber meinen Sie, daß wir auch dann viel gewonnen haben? meinen Sie, daß dieſe veralteten Künſte unter Führern veralteten Geiſtes, daß die Weitläufigkeiten unſres ſchwerfälligen Verpflegungsſyſtems mit allen Ueberflüſſigkeiten, die unſre Ausrüſtung zu begleiten ein wohlhergebrachtes Recht haben, es mit der beweglichen, ſo viel freier und zweckgemäßer entwickelten, ſo viel genialer gehandhabten Kriegskunſt der Revolution und Napoleons aufzunehmen im Stande ſind? O mein lieber junger Freund, wer in die Uebelſtände — ja ich darf es ausſprechen, in die Verfallenheit unſres Heerweſens hinter all ſeinem Paradenblendwerk geblickt hat, wem es bekannt iſt, mit welcher Scheu unſre ältern Officiere an den Krieg, deſſen ſie entwohnt ſind und der ihnen die Hälfte ihres Einkommens raubt, gedenken, wer unſre beſten Feſtungen unter der Obhut gebrechlicher Greiſe ſieht, unſre vom Stocke in Zucht gehaltenen, knappröckigen Soldaten mit ihrer unzulänglichen Bewaffnung und Automatendreſſur gegen die Krieger Bonapartes hält, wohlverſorgt und wohlgerüſtet, ſchwellend von ſoldatiſchem Selbſtgefühle und bei freier Keckheit und Lebendigkeit der Bewegung doch eng und feſt mit ſoldatiſcher Meiſterſchaft in das große Ganze ſich gliedernd — wahrlich, mein lieber junger Freund, der kann nicht anders, als die Kaſſandra bei dem furchtbaren Kampfe ſpielen, dem wir, ich wiederhole es, unentrinnbar entgegengehen.

Der Diplomat ſchwieg. Ferdinand ſchaute ſtarr und ſtumm vor ſich nieder. In ſo beängſtigendem Lichte hatte er die Lage des Vaterlandes noch nicht geſehen. Und woher einen Grund nehmen, der Anſicht des kundigen, mit Sicherheit und anſcheinender Sachkenntniß redenden Mannes nicht als einer richtigen und in Wahrheit beruhenden zu trauen? Sprachen doch alle Wahrnehmungen, die er ſelber über die Zuſtände des preußiſchen Heerweſens hatte machen können, nur zu ſehr für dieſe Richtigkeit. Kannte er nicht die gebrechliche Unfähigkeit des einen Feſtungscommandanten, ſeines mütterlichen Vetters, aus eigener perſönlicher Anſchauung? Welch einen andern Eindruck hatte er von demſelben ſchon vor ein paar Jahren, als der alte Herr auf ſeiner Durchreiſe nach der ihm übertragenen Feſtung bei ſeinem Vater zu Mittage aß, empfangen? Summten nicht die Geſchichten der Officiere von der Hinfälligkeit oder Beſchränktheit ihrer Vorgeſetzten und den Streichen, die ſie dieſer Beſchränktheit geſpielt hatten, noch in ſeinem Ohre?

Der Legationsrath war von einem Bekannten angeredet worden und hatte ſich in Folge des von letzterem geäußerten Wunſches, der in der Geſellſchaft anweſenden Schwägerin des Diplomaten vorgeſtellt zu werden, mit ihm in das Hauptzimmer begeben. Ferdinand blieb allein auf dem Sopha zurück.

Ein Gefühl von patriotiſcher Niedergeworfenheit und zugleich von geiſtigem Ueberdruſſe und Unwillen beengte ſein Herz. Das Bewußtſein von etwas Faulem, Verſchobenem und Verdorbenem in der ihn umgebenden Welt laſtete auf ihm. Sein Intereſſe an Staat und Vaterland fühlte ſich verkümmert, gelähmt. So gern es die Flügel ſchlagen wollte, es konnte nicht. Selbſt das Schreckniß der drohenden Gefahr, deren verderbenſchwangere Wolke er über der Zukunft des Landes hängen ſah, vermochte nicht, die Stockung zu heben. Nichts leuchtete — kein Troſt, als jener peſſimiſtiſche, ſchmerzliche, der ſeinen matten Glanz nur aus den Tiefen der Verzweiflung wirft, daß es ſelbſt auf dem Wege des ſchlimmſten Erfolges nur beſſer werden könne.

In ſich verſunken, untheilnehmend, eine Berührung mit den andern Gäſten mehr meidend als ſuchend, ging er durch die erfüllten Gemächer. Es traf ihn unheimlich, traumhaft, wenn er links und rechts flüchtig-unbedeutende Bemerkungen über Concerte und Theater wechſeln, ſich über das neueſte

Ballet entzücken, in nichtsſagenden Complimenten, in conventionellen Liebenswürdigkeiten und Scherzen oder in geſuchten Ueberſchwenglichkeiten miteinander verkehren hörte. Wie hohl, wie leer, wie abſchmeckend bedünkte ihm heute Alles, was zu ſeinem Ohre drang, wie jämmerlich eine Welt, die ſich in ſolcher Stunde an ſo hohlem Schaume zu erlaben vermöge. Eine Stimmung des unbarmherzigen, grollenden Richters über Alles, was ihn umgab, hatte Sitz in ſeiner Seele genommen.

Der anmaßliche Ton des Juſtizrathes, der wieder eifrig am Peroriren war, ſchallte ihn im Vorbeigehen an. Dazwiſchen meinte er aus einer andern Ecke wie den näſelnden Laut des kleinen Antiquars zu hören. Das Andenken an die Worte: ich muß Ihnen geſtehen, Herr Baron, ich hätte nichts dagegen, wenn die Herren eine heilſame Schlappe davontrügen, fuhr ihm mit Schauder durch's Herz.

Er hatte ſich in eine Fenſterbrüſtung zurückgezogen. Von dem Andenken an den Wunſch des kleinen Antiquars wurde auch das an die Verwundung des Nachtwächters durch den Degen des Gardeofficiers, wovon er aus dem Munde des Kleinen gehört, in ihm aufgerufen; und wir wiſſen, wie heute Morgen der böſe Geiſt ſeiner eigenen Vergangenheit unter dem Eindrucke dieſes Ereigniſſes erregt worden war.

Es ſchien, als ob der Vorfall in der großen Stadt noch immer nicht zu allgemeiner Kenntniß durchgedrungen ſei. Oder war es aus Rückſicht auf die Anweſenheit mehrerer Officiere in der Geſellſchaft geſchehen, daß man die Berührung und Beſprechung des unangenehmen Vorfalls (außer im leiſen Zueinanderflüſtern) gemieden hatte. Vielleicht hatte es auch bloß ein günſtiger Zufall gefügt, daß das Ereigniß auch im Geſchwirre der Geſellſchaftsgeſpräche des heutigen Abends nicht wieder an das Ohr Ferdinands erſchollen war und den blutigen Makel ſeines eigenen Lebens noch nicht auf's neue in ihm angefriſcht hatte.

Doch eben jetzt hörte er von ſeinem Platze am Fenſter aus, erſt von hier, dann von dort her, einzelne Aeußerungen, Bemerkungen, Worte, die ſich auf das Ereigniß bezogen.

Mit neuer und beinahe noch ſtärkerer Macht als heute Vormittags kam der Druck der blutigen Erinnerung ſeines eigenen Lebens über ihn. Verſtimmt und entmuthigt, wie er ſich fühlte, erſchien ihm ſein eigenes Daſein als der würdige Gleichklang, als Glied und Ausdruck einer allgemeinen Erkrankung. — Was habe ich für ein Recht, darauf zu ſchelten, daß alles iſt, wie es iſt, murrte er vor ſich hin. Iſt etwa der Gang, den mein eigenes Leben eingeſchlagen hat, ein ſolcher, wie er zu Großem und Würdigem führt? Steht nicht mein Leben als ein trauriges Zeugniß, daß ich die verdorbene und ungeſunde Luft, in der dieſe Zeit athmet, auch meinerſeits reichlich in die Lungen geſogen habe? Iſt nicht mein eigenes Weſen ſo tief und herbe verſehrt, wie vielleicht bei Keinem derer, über die ich mich noch eben zu entrüſten geneigt war?

Die Gefahr, daß er dem böſen Drucke in einem Maße, wie nur jemals, erliege, ſchien ihm nahe und näher zu treten, der Abgrund eines hoffnungsloſen Verzagens nach allen Seiten ſich vor ihm aufzureißen.

Denn es iſt bereits darauf hingewieſen worden, daß ſich die Momente einer demüthigen religiöſen Hingebung und Zufluchtsnahme, ſeit er ſich in dem großſtädtiſchen Treiben der Reſidenz befand, bei ihm immer ſeltener eingeſtellt hatten. Durch das auf ihn eindrängende Uebermaß von weltlichen Gedanken, Genüſſen und Intereſſen war der in ſeine Seele eingepflanzte Glaubenskeim überwuchert worden, ſo daß derſelbe hinter all dem Gewirre und Schlingkraut

— obwohl in der That nur verdeckt, nicht erſtickt — doch zuweilen wie ganz aus ſeinem Bewußtſein gebracht ſchien. Auch jetzt, wo er der Stärkung von dorther ſo dringend bedurfte, war es, als ob ihm der Blick dahin wie verſperrt, der Zugang verwachſen ſei.

Fünftes Kapitel.

Er ſtand noch allein in der Tiefe der Fenſterbrüſtung, als er den Referendar Grafen Zalinsky, einen der erſten Elegants der Reſidenz, in Begleitung eines jungen Mannes in ſchwarzem Frack und von äußerſt ſchlichtem Anſehen, durch die Eingangsthüre in die Geſellſchaft treten und den ſich zierlich zurechtrückenden Stutzer ſeinen zu ihm ſo wenig paſſenden Gefährten dem Wirthe vorſtellen ſah.

Er war bei all ſeiner Verſtimmung von der Auffälligkeit und Seltſamkeit der hier ſtattfindenden Paarung getroffen worden und ſeine verwunderten Blicke hielten ſich noch auf die beiden Eingetretenen gerichtet, als der Elegant, mit dem er von der Univerſität her auf einem gewiſſen Fuße der Vertrautheit ſtand, ihn auch ſeinerſeits wahrnahm und, von dem jungen Manne gefolgt, auf ihn zukam.

Erlaube, lieber Melwitz, begann der als wahres Muſterbild neueſter Mode und zugleich feinſter, leichteſter, ſchlängelndſter Geſellſchaftsbewegung ſowohl geltende als ſich fühlende Graf, daß ich Herrn Candidat Wilmuth mit dir bekannt mache. Ich weiß ja, daß du auch eine Art von Gelehrtem biſt — und daher — — Einige unartikulirte Laute ſchloſſen den Redeſatz.

Ferdinand hatte, unempfänglich und unzugänglich, wie er in ſeiner augenblicklichen Stimmung war, nur eine Verbeugung mit dem Vorgeſtellten gewechſelt, die ſich von Seite des letzteren ungleich tiefer erwies. Eine gleichgültige Frage, die der Graf nach entſtandener Pauſe mit vorausgeſchicktem „Apropos, Lieber“ — wir wiſſen nicht über welchen unbedeutenden Umſtand — an Ferdinand richtete, führte hierauf ein gleichgültiges Geſpräch über gleichgültige Dinge zwiſchen beiden herbei, während deſſen ſich der Theologe in ſcheue, beſcheidene Entfernung zurückgezogen hatte.

Du wirſt dich wundern, flüſterte der Elegant gegen Ferdinand, nachdem ſehr bald eine zweite Pauſe in der nicht reichlich zufließenden Unterhaltung eingetreten war, wie ich dazu komme, mich dem Schwarzröckchen da zum Cicerone und Einführer herzugeben. Aber er iſt Hauslehrer bei meinem Oheime Schloben, der ihn von ſeinen Gütern mit hierher gebracht und einen wahren Narren an dem

Menſchen gefreſſen hat. Du wirſt aber wohl wiſſen, lieber Melwitz, fuhr er lächelnd, an ſeiner Halskrauſe zupfend, fort, wie gefällig ſich der Herr Onkel erſt neulich wieder in meinen Angelegenheiten bezeigt hat und wie ſehr ich Veranlaſſung habe, ihn in guter Stimmung gegen mich zu erhalten. Da ſchien es mir denn angethan, dem Stückchen Gotteswort da, ſeinem Günſtlinge, auch einmal eine eclatante Ehre und Höflichkeit zu erzeigen. Doch iſt es wirklich ein ganz geſcheutes Kerlchen. Auf ein halbes Stündchen lohnt es ſich ſchon, daß du dich mit ihm einläß'ſt — auf Ehre. Du würdeſt mir einen Gefallen erweiſen, Lieber, wenn du mir ihn abnähmſt, denn ich muß noch auf den Ball zum Miniſter — und aufrichtig geſagt, für dich paßt er eigentlich beſſer als für mich. Es thut mir ſchon leid, daß ich mich mit ihm beladen habe.

Gern, gern, ſagte Ferdinand, halb in gedankenloſer Zerſtreutheit, halb aus einer Regung von gutmüthiger Rückſicht auf die verlaſſene Stellung des jungen Gottesgelehrten, der noch immer von niemand beachtet, verlegen und ſchüchtern an die Wand gedrückt ſtand. Auch mochte der Verſtimmte, als er ſich jetzt von dem Grafen ab gegen den einſam Stehenden kehrte, durch den Wunſch bewegt werden, dem Geſpräche mit der ſeitwärts in den Spiegel ſchielenden Modepuppe, die ſich ſelbſt ſeiner Ernſthaftigkeit gegenüber eines leichtfüßigen Tänzelns nicht hatte entſchlagen können, ein Ende zu machen.

Doch ehe es zur Anrede ſeines Schutzbefohlenen durch ihn gekommen war, hatte ſich die Aufmerkſamkeit des Candidaten, deſſen Blicke bis dahin unſicher und verlegen umhergegangen waren, nach einer beſtimmten Richtung gewendet, ſo daß er die Annäherung Ferdinands nicht bemerkt hatte. Was ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war ein Geſpräch, welches nahe an der Stelle, wo er ſtand, von einigen Gäſten geführt wurde. Da daſſelbe einen ganz allgemeinen Gegenſtand, bei dem von einem Geheimniſſe nicht die Rede ſein konnte und der anderſeits für ihn von hohem Intereſſe war, betraf (es handelte ſich von nichts geringerem als der Perfectibilität und dem ächten Weſen der Menſchheit) ſo hatte er den Muth gefunden, ſich der in Unterhaltung begriffenen Gruppe zu nähern und ſich ihr als beſcheidener Zuhörer — wenn auch noch faſt einen vollen Schritt von ihr abwärts bleibend — anzuſchließen. Ferdinand hielt es unter dieſen Umſtänden nicht für nöthig, der ihm übertragenen Sorge für das geſellige Befinden des jungen Mannes das

Opfer einer Gewalt, die er ſeiner Verſtimmung anthue, zu bringen.

Beſonders eine Stimme erhob ſich mit lauter Anmaßlichkeit aus dem Kreiſe hervor. Es war die uns ſchon bekannte des Juſtizrathes, der ſich, wie früher als Orakel politiſcher Weisheit, jetzt mit dem, was er ſeine Philoſophie nannte, über Welt und Menſchheit im Ganzen und Großen erging.

Es gereicht mir zu beſonderer Genugthuung, ſagte er, daß ich mich rühmen kann, über ein Decennium lang als Mitarbeiter an der Allgemeinen deutſchen Bibliothek die große Sache der Aufklärung gegen alle Finſterlinge und Jeſuitenfreunde verfochten zu haben. Ich darf ſagen, daß es unſerm trefflichen Nicolai ſehr wehe that, als ich mich wegen meiner geſtiegenen Praxis genöthigt ſah, darauf für die Zukunft Verzicht zu leiſten.

Er erklärte, daß es vor allem darauf ankomme, daß ſich die Menſchheit mehr und mehr in ihrer Würde und ihrem Werthe begreife, pries die hohe Humanitätsſtufe, welche dieſelbe im Vergleiche zu der Rohheit und Mönchsfinſterniß früherer Zeiten erſtiegen habe, als die Bürgſchaft ihrer immer helleren Erleuchtung, ihres immer weiteren Fortſchrittes.

Auch Ferdinand hatte ſich, unſern von dem

Candidaten, dem Kreiſe zugewandt und war — mehr aus Scheu vor den Schreckniſſen ſeiner eigenen Gedanken, die ihn noch eben erſt ſo marternd gequält hatten, als weil der Inhalt des Geſpräches einen Reiz auf ihn übte, überhaupt mehr mechaniſch als abſichtlich — unter die Hörer getreten.

Nicht als ob ihn unter andern Umſtänden und bei freierem Geiſte der hier beſprochene Inhalt nicht zu lebendiger Theilnahme erregt haben würde. Selbſt heute fühlte er noch eine gewiſſe Anziehung auf ſich einwirken. Wir kennen die idealiſtiſchen Träume ſeiner Jugend, ſeine Neigung, die Menſchheit im Lichte einer idealiſirenden Verklärung und Verherrlichung zu betrachten.

Dieſe Träume hatten nun zwar durch die an ſich ſelbſt gemachte Erfahrung ſowie durch die Lehre des alten Predigers einen ſchweren Umſturz erfahren. Eben aus ihren Trümmern war ihm die Blume des himmliſchen Troſtes erblüht. Dennoch war der Umſturz nicht ein ſo vollſtändiger geweſen, daß ſich nicht bald wieder ein mehr oder weniger beunruhigender Conflict zwiſchen der Idealitätsrichtung ſeiner Jugend und der neugewonnenen Wahrheit ergeben hätte. Der Widerſpruch zwiſchen ſeiner früheren, aus den eigenſten Tiefen ſeiner Perſönlichkeit erwachſenen Weltanſicht (wenn ſie gleich entwurzelt am Boden zu liegen ſchien) und derjenigen, die er aus dem Munde ſeines geiſtlichen Losſprechers und Tröſters empfangen hatte, war ein Anſtoß, ein Räthſel, eine Aufgabe ſchweren Sinnens für ihn geblieben, oder doch ein ſolcher Anſtoß, eine ſolche Aufgabe in Folge des fortgeſetzten, häufigen und vertrauten Verkehrs mit dem alten Pfarrer mitten aus der gewonnenen Beruhigung und Befriedigung für ihn aufgetaucht. War doch ſo manches in den Anſichten des Greiſes, worin ſich Ferdinand, ſo wie es ihm hier geboten wurde, nicht ſchicken konnte. Je mehr er nach dem erſten religiöſen Aufſchwunge und der faſt ſchwärmeriſchen Erhebung, in der wir ihn nach dem Genuſſe des Abendmahles geſehen haben, wieder zu ruhiger Betrachtung zurückkam, um ſo weniger wußte er ſich mit der nachdrücklichen Geltendmachung und erſchreckenden Schilderung der erbſündlichen Verderbtheit des Menſchen, zu der ſich der Alte im Eifer des Geſpräches dem ſich neu regenden humaniſtiſchen Idealismus Ferdinands gegenüber verpflichtet hielt, zu verſtändigen. Er hatte es aufgeben müſſen, in ſich das Bild der Menſchheit auf der Höhe des Ideales, auf der er es zu halten gewünſcht hätte, zu halten. Aber ihm ſchien, daß die Frage nach der natürlichen Begabung, dem Werthe, der Bedeutung der Menſchheit mit der nach ſeinem perſönlichen Verhalten nicht zuſammenfalle. Es hatte ihm anfangs zum Troſte gereicht, wenn er dem Menſchen als Menſchen und inſoweit derſelbe nicht von oben zum Guten erweckt werde, alle Kraft, allen Willen, alle Fähigkeit dazu abſprechen hörte, ja angewieſen wurde, ſelbſt noch in dem zum Kinde Gottes Erlöſten einen bleibenden Abgrund von Schwäche, Verkehrtheit und ſittlichem Elend als ein nur im Verdienſte Jeſu zu heilendes Erbtheil unſres von Grund aus verdorbenen irdiſch natürlichen Lebens zu ſehen. Doch ſchon bevor er nach der Hauptſtadt abging, hatte der Widerſpruch, der ſich gegen die vielleicht zu einſeitige und ſcharfe Betonung dieſer Lehre in ihm regte, angefangen, ihn auf's neue in Unruhe, in Unſicherheit, in Zweifel an der gewonnenen Wahrheit zu ſtürzen. Nein, ſo rief er oft in ſeinem inneren Ringen, und wenn ich auch mich gezwungen ſähe, mich ſelber für einen geborenen Thoren und Lump zu erkennen, ich kann und will es darum nicht aufgeben, von der Menſchheit würdig zu denken.

Die Stimmung des heutigen Abends, der Eindruck einer allgemeinen Erkrankung, den er empfand, einer Erkrankung, von der er ſelber nur ein mitergriffenes Glied ſei, ſchien nun zwar eher geeignet, ſeine Seele für die Lehre des alten Pfarrers zu öffnen, als ſie zu einem empfänglichen Acker für die Verkündung des Juſtizrathes von der Herrlichkeit und dem hohen Werthe der Menſchheit zu machen. Auch behagte ihm derjenige, der ſich hier zum Vertreter dieſes Werthes und der Humanitätsfortſchritte des Jahrhunderts aufwarf, mit nichten. Demungeachtet fühlte er etwas Anmuthendes, das dazu beitrug, ihn in den Kreis der Hörer zu ziehen.

Sechstes Kapitel.

Eine warme Zuſtimmung gab ſich am Schluſſe der Rede des Juſtizrathes, während dieſer in langſam bedeutungsvollen Abſätzen eine Priſe ſchlürfte, kund. Die Worte: „Humanität, Aufklärung, Fortſchritte der Menſchheit“ tönten wie im Chorus aus dem ihn umgebenden Ringe hervor.

Auch der Candidat ſprach — als ſich der Chor ein wenig zu beſchwichtigen anfing — halb flüſternd, ſtockend; aber es geſchah ſo leiſe, ſo verlegen, abgebrochen — ſelbſt wenn man auf ihn hingehört hätte, wäre er ſchwerlich verſtanden worden. Niemand hörte auf ihn.

Nur Ferdinand wurde die Bewegung ſeiner Lippen gewahr. Das Antlitz, der Ausdruck des jungen Mannes, dieſe offene, ruhige und doch ſo gedankenernſte Stirne unter dem einfach geſcheitelten Haare, dieſer ſinnige und dabei geiſteslebendige Blick, dieſer fein und ſcharf geſchnittene Mund, deſſen ſcharfe

Linirung doch dem Walten einer liebevollen Güte, das aus dem ganzen Antlitze, wie aus dem eines Seligen, leuchtete, keinen Eintrag that, das alles hatte mehr und mehr die Wahrnehmung Ferdinands mit einem ſtill einnehmenden Zauber auf ſich gezogen.

Der Herr da wollte etwas ſagen, ſprach er, auf den jungen Mann hindeutend, mit ſo erhobener Stimme, daß er ſich durch das Redegeräuſch innerhalb wie außerhalb des Kreiſes hindurch deutlich vernehmbar machte und die Achtſamkeit der Umſtehenden auf den Betroffenen lenkte.

Errothend, ſich mit ſichtlicher Anſtrengung zuſammenfaſſend, bei aller Betroffenheit und Verlegenheit aber ſich doch zu hinreichend verſtändlicher Lautheit der Rede und verbundener Folge ihrer Sätze ermuthigend, äußerte dieſer, daß die Menſchheit ja nicht geringeren als göttlichen Geſchlechtes [1] und daher gewiß der höchſten Würde, des höchſten Werthes theilhaftig ſei. Auch dürfe man gewiß die Hoffnung nicht aufgeben, daß ſie den Gehalt ihres Weſens immer voller und reiner aus ſich entwickeln werde. — — Es fragt ſich nur, was dieſer Gehalt oder die ächte Humanität iſt, worin ſie beſteht, woher wir das Muſter dafür entnehmen ſollen.

---

[1] Apoſtelgeſchichte Kap. 17, 27–29.

Er hatte noch mit ſchüchterner Befangenheit, aber zugleich einer nach dem Schluſſe hin ſteigenden Entſchiedenheit geſprochen.

Das Muſter? frug der Juſtizrath. Meinen Sie das Ideal, dem wir nachzuſtreben haben? Sind wir wohl darüber im Dunkeln? Das danken wir ja eben der Aufklärung, daß wir nicht bloß die Erkenntniß deſſen, worauf es ankommt, haben, ſondern auch die Menſchheit ſeit etwa fünfzig Jahren auf dem Wege zum Ziele weiter, als vorher in einem Jahrtauſend, vorwärts gelangt ſehen und auf unſern Humanitäts- und Bildungsſtand mit Zufriedenheit blicken dürfen, was auch Herr Fichte vom Gegentheil ſagen mag.[1]

Wenn das Ziel über das jetzt Geleiſtete nicht mehr weit hinausliegt und daher nach dieſem beurtheilt werden darf, ſagte der Candidat ſanft, aber nicht ohne einen feinen Ausdruck der Ironie, iſt es jedenfalls etwas ziemlich Wohlfeiles und bequem zu Erlangendes. Es dünkt mich aber (mit dieſen Worten ging das ironiſche Lächeln in den Ausdruck einer ſanften Strenge über), daß die Aufgabe des

---

[1] Es ſcheint hier auf die Vorleſungen, welche Fichte im Winter von 1804 auf 1805 zu Berlin „über die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“ hielt, hingedeutet zu werden.

Menſchen etwas tiefer zu ſchöpfen, ſein Ziel etwas ſchwerer zu erſtreben ſei.

Man hätte nach der Sicherheit und Feſtigkeit, wozu ſich die Rede des jungen Mannes erhoben hatte, beinahe auf den Argwohn gerathen können, daß die frühere Verlegenheit nur geſpielt geweſen. Wir wollen jedoch, um einen ſolchen Verdacht auf unſerm jungen Freunde nicht ruhen zu laſſen, hier ſchon ſo viel über ihn ausſagen, daß es ſeine Eigenheit war, die ihm in allen perſönlichen Beziehungen des Verkehres mit Andern anklebende Verlegenheit, ja Bangigkeit ſofort abzulegen, wenn ſich das Geſpräch auf allgemeine Dinge wandte und er ſich von dem Intereſſe für eine von ihm geltend zu machende Idee und Meinung ergriffen fand. Der Reiz dieſes Intereſſes konnte ihn ſogar verleiten, einen für ſein Alter und ſeine Stellung nicht ganz ſchicklichen docirenden Ton anzunehmen; was wir überhaupt als eine ſeiner Schwächen nicht verheimlichen dürfen.

Ich weiß nicht, ſprach der Aufgeklärte — wie wir den Juſtizrath kurzweg bezeichnen mögen, — was Sie leicht und ſchwer nennen. Aber ich denke, daß das ſchon Erreichte offenbar eine höhere Werthſchätzung, als Sie ihm zuzugeſtehen ſcheinen, verdient. Ich will die Ergebniſſe der franzöſiſchen

Revolution, wovon man ſo viel Gutes hoffen konnte, nicht in Anſchlag bringen, weil ſie allerdings durch arge Verirrungen getrübt worden und ich kein Verehrer der jetzt dort ſchaltenden Gewaltherrſchaft bin. Aber wenn wir auch nur auf das, was wir unter den Augen haben, blicken — — Glauben Sie nicht etwa, daß ich mich an Allem, was hier zu Lande geſchieht, erbaue, in Allem das Ziel, wie es die Aufklärung des Jahrhunderts und eine vernünftige Freiſinnigkeit fordert, ſchon für erreicht halte. Nur darf man darum nicht verkennen, daß ſich auch in den ſtaatlichen und geſetzlichen Zuſtänden bei uns Vieles auf eine Weiſe entwickelt hat, welche den Fortſchritt der Menſchheit bezeugt und worüber wir uns im Intereſſe der Humanität beglückwünſchen müſſen. Und was den Stand unſerer Bildung als Menſchen und intelligente Weſen angeht (hier hob ſich ſein Kopf), wo hat es eine Zeit gegeben, in der die Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens humaner verfeinert, ſo viel verjährte Vorurtheile geſunken waren, wo die Früchte der Aufklärung ſich ſo bis unter Bürger und Bauern verbreitet hatten, ein ſo allgemein verbreiteter Geiſt der Toleranz und religiöſen Verträglichkeit herrſchte? Das Wöllneriſche Religionsedikt haben wir ja, dem Himmel ſei Dank, ſchon wieder hinter uns, und vor dem myſtiſchen Nebeln und Schwebeln der romantiſchen Mittelalterpoeterei, die ſeit einigen Jahren in der Mode iſt, brauchen wir auch noch nicht Angſt zu haben.

Der Ausdruck im Antlitze des Candidaten war, wie ſeine ganze Haltung, immer freier und unbeengter geworden. Das ruhige Lächeln, das um ſeinen Mund ſpielte, verrieth, wie wenig ihm die Ausführung und das Selbſtgefühl des aufgeklärten Lobredners der Zeit imponirt hatte. Wer wollte leugnen, daß es gar ſchön und wünſchenswerth iſt, ſagte er, wenn verjährte Vorurtheile fallen und ein Geiſt humaner Duldung ſich durch alle Schichten der Geſellſchaft verbreitet; daß die Abſchaffung der Tortur und mancher andere Sieg der Menſchlichkeit in unſern Tagen ein weſentlicher Fortſchritt in der Entwickelung der Menſchheit, der chriſtlichen Cultur iſt. Denn als einen Ausfluß dieſer Cultur in ihrem Gegenſatze zur Cultur der alten Welt, die auf dergleichen nur mehr als ſpröde einging, muß ich es anſehen, wenn man angefangen hat, in jedem, der ein menſchliches Angeſicht trägt, den Menſchen zu fühlen. Aber (verzeihen Sie mir, daß ich es ausſpreche) ſo lange wir, ohne tiefere Anſprüche an uns ſelbſt, geneigt bleiben, uns in dieſen Milderungen, in einem uns nichts oder wenig koſtenden Zartgefühle und Edelmuthe, einer mäßigen Pflichterfüllung, einem mäßigen Wohlthun ſelbſtgefällig zu befriedigen, und beim Dampfe unſrer Morgenpfeife als aufgeklärte Weltbürger dem Ideale der Menſchheit nahe zu dünken, glaube ich, daß wir uns über die Aufgabe, die uns als Menſchen und zur Verwirklichung der Idee der Menſchheit geſtellt iſt, noch in ſchwerer Irrung befinden.

Ferdinand hatte mit ſteigender Aufmerkſamkeit auf den jungen Sprecher gehört. Er freute ſich der Rüſtigkeit und des kecken Muthes, womit ſich der junge Mann, ein unſcheinbarer David, wider die aufgeblaſene Weisheit, die ſich vor ihnen ſpreizte, erhob.

Warum faſſen Sie nur das nüchterne Philiſterideal in's Auge? warf ein Herr ein, mit der Miene eines Geiſtreichen. Am beſten, wir laſſen es, was unſere Bildung als Menſchen betrifft, mit der Anforderung eines ein für allemal abgezirkelten Vortrefflichkeitsmuſters überhaupt. Bekennen wir, daß es auf die freie, nur durch die Regel der Schönheit beſtimmte Entwickelung, Ausbildung und Befriedigung unſres eigenſten Weſens ankommt. Aus dem letzteren heraus, in Gemäßheit der Bedürfniſſe unſrer eigenſten Natur muß die Norm gefunden werden, nach deren Anleitung ſich die wahre und ächte Humanität — für jeden Andern anders — erbauen läßt.

Gewiß ſoll unſer innerſtes, eigenſtes Leben nicht nach einer kahlen Vorſchrift umgezirkelt, ſondern in ſeinem innerſten Kerne zu einem ächten Menſchheitsleben befruchtet werden, bemerkte der Candidat mit einer an ſich haltenden Beſcheidenheit, in der auf nicht eben ungefällige Weiſe etwas wie Lehrhaftigkeit anklang. Nur möchte ſich dies ſchwerlich dadurch erreichen laſſen, daß wir das Gelüſten und Meinen des Einzelnen zur geltenden Richtſchnur erheben. Haben wir nicht ſchon eine gefällige Schlaffheit der Sitte als Folge hiervon zu begrüßen; im Vergleiche mit deren Früchten es wohl tauſendmal räthlicher ſein möchte, ſich in die Arme jenes nüchternen Philiſterideales oder eines Kantiſchen Tugendbegriffes zu werfen — wenn es nicht was Beſſeres gäbe.

Sie ſcheinen, ſagte der Aufgeklärte, wie der philoſophiſche Zerrbildmaler im letzten Winter, eine Luſt daran zu finden, uns unſer Zeitalter verleiden zu wollen. Aber es ſoll Ihnen ſo wenig gelingen, als es den beredten Uebertreibungen Herrn Fichtes gelungen iſt. Und wo wäre denn nun nach Ihrer

Meinung das beſſere Ideal der Humanität, das Sie im Hinterhalte haben, zu ſuchen?

Der Candidat ſchwieg, ſeine Augen ſanken zu Boden. — Nun, iſt es etwa eine Geheimlehre, die Sie nur den Eingeweihten verkündigen, frug der Aufgeklärte. O nichts weniger, ſie iſt dazu angethan, auf allen Dächern gepredigt zu werden. Doch iſt es leider dahin gekommen, daß ſie faſt zu den Ungehörigkeiten in guter Geſellſchaft gerechnet wird, und man, um ſich dazu zu bekennen, das Gefühl überwinden muß, einen geſelligen Verſtoß zu begehen. Auch betrifft ſie einen Gegenſtand von ſo hoher Bedeutung und deſſen Bedeutung und Würde ſo ſehr unſer innerſtes Gemüth angeht, daß man ihn überall, wo nicht der heiligſte Ernſt waltet, voll ſcheuer Ehrfurcht in ſich verſchließen möchte.

Es ſcheint, Sie wollen unſere Neugier ſpannen — heraus!

Der Blick des jungen Mannes hatte ſich erhoben, ſein Auge groß aufgeſchlagen. Wenn Sie mich drängen, nun wohl! — Sie haben einem Theologen das Wort unter ſich geſtattet; wundern Sie ſich daher nicht, wenn Sie eine theologiſche Antwort auf Ihre Frage empfangen. Der Weg nach dem einzigen ſichern, dem einzigen göttlich genügenden, für

Zeit und — Ewigkeit offenbarten Ideale der Humanität führt nach einem Kreuze und einem Grabe, — aus dem aber bald das höchſte Leben, die beſte Zukunft der Menſchheit hervorgehen ſollte.

Dacht' ich's doch, daß es auf Schwärmerei und Myſticismus hinausliefe!

Das Ziel der Menſchheit, ſollte ich meinen, kann nur aus ihrem Verhältniſſe zu Gott erkannt werden. Wir werden alſo bei der Frage danach der Religion ihre Stimme laſſen müſſen. Hoffen Sie aber wirklich etwas von Religion, das des Namens vollaus werth iſt — von ſolcher, die ein neues Weltalter zu begründen vermag — ohne das, was Sie Myſticismus nennen, zu haben?

O mein Herr, gewiß, entgegnete der Aufgeklärte; erſt die wahre, rechte, vernünftige Vernunftreligion. Auch Chriſtenthum, denkgläubig geläutertes Chriſtenthum. Wahrhaftig, ich bin ein ſo guter Chriſt, als man es vernünftiger Weiſe ſein kann, habe nichts dagegen, daß man in dem Stifter der chriſtlichen Religion ein lehrreiches und verdienſtliches Vorbild — meinetwegen mag man es ein Ideal der Humanität nennen — ehrt, wenn es nur in dem reinmenſchlichen Sinne, wie es die Aufklärung der Zeit fordert, geſchieht. Aber mit Auferſtehungswundern und myſtiſchem Qualme will ich darum nicht zu ſchaffen haben. Am Ende kommt es doch nur darauf an, daß man an Gott und den Werth der Moral und die ewige Seligkeit glaubt. Das bleibt doch, wenn ich ſo ſagen darf, des Pudels Kern, zu dem man aber auch ſchon durch ſeine Vernunft kommen kann.

Gott? ſagte der Geiſtreiche; geſtehen wir, daß wir hier ein undurchdringliches Geheimniß vor uns haben. Wer kann es ergründen? Wer das Was und Wie des großen Räthſels mit einiger Sicherheit löſen? Laſſen wir dieſe Löſung auf ſich geſtellt und halten uns an die Natur, als die Gottheit, die uns mit der Gewißheit ihres Daſeins umgiebt und zu deren Verſtändniſſe es nur des rechten, offenen Sinnes bedarf; an die zur Schönheit verklärte Natur, wie ſie der unſterbliche Meißel der helleniſchen Kunſt zu verklären gewußt hat; aber, wie dieſer Meißel, an die Natur in ihrem Reichthum und ihrer Fülle. Nur in einem Kreiſe von Idealen des Menſchenbildes, der den weltgebietenden Zeus, die hoheitblickende Here, die liebreizende Aphrodite, den weinſeligen jugendprangenden Dionyſos bis hin zum Faune umfaßt, hat ſich die Weltanſchauung und Kunſt der Alten genügt. Auch wir haben unſre Grenzen in

Beziehung auf die freie Schönheitsentfaltung wie auf die Genußberechtigung der Menſchheit nicht ängſtlich enger zu ſtecken. Irgend Ein Individuum als den vollen Ausdruck des göttlichen Weſens oder der Aufgabe und Beſtimmung der Menſchheit anzuſehen, ſcheint mir engſinnige Beſchränktheit. Es gilt, eine geſunde Entwickelung der Menſchheit zu fördern und ebendarum allen ihren Fähigkeiten, allen ihren Bedürfniſſen Rechnung zu tragen, nicht einem einſeitigen Spiritualismus zu fröhnen.

Einem einſeitigen Spiritualismus wohl nicht. Aber wohl ſollen wir uns mit erſchüttertem Gewiſſen vor der Reinheit und Strenge beugen, die uns neben der erbarmenden Liebe aus dem Erhabenen anleuchtet, der geſagt und in ſeinem Tode wie Leben bewährt hat, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei.

Der ernſte Nachdruck, womit der junge Mann dieſe Worte ſprach, ſchien ſelbſt auf den Geiſtreichen und Aufgeklärten nicht ganz ohne Wirkung zu bleiben. Den vollendeten Herrſcher oder Staatsmann, fuhr er mit ſanfterem Tone fort, den vollendeten Helden, den vollendeten Dichter und Künſtler werden wir freilich nicht mit dem vollendeten Heiligen und Lehrer in Einer Perſon vereinigt ſehen, nicht aus dem **Leben** Eines Individuums mit der Regel für unſer ſittliches Leben auch die Vorſchriften für die beſte Dichtart, die beſte Staatsverfaſſung entnehmen können. Inſofern wär' es Thorheit, nach einer Verklärung der Menſchheit in einem einzelnen Individuum zu ſuchen. Doch dafür bietet ſich ja auch gar nicht oder doch nur mittelbar das Ideal der Menſchheit, von dem ich ſprach. Es will zunächſt nichts ſein als ein menſchliches Leben, in dem die lautere Heiligkeit Gottes auf Erden erſchienen iſt und ſich zum Leitſtern und Lichte der Menſchheit geſtellt hat. Doch ich denke (wieder voller erklang der Bruſtton des Redners), daß es eben als ſolches ſehr viel iſt; daß es namentlich geſchickt und werth iſt, nicht bloß ein lehrreiches Vorbild, ſondern das, was es ſein will, das tiefſte, innerſte Seelenlicht, der innerſte Lebensbildungsſtern auch für das Leben des Dichters, des Staatsmannes, des Helden zu ſein. Ja, ich getröſte mich, in Ihm, dem Ideale der Menſchheit an Güte und Heiligkeit, zugleich einen Blick in das heilige Weſen Gottes zu thun. Und nicht bloß einen Blick zu thun, ſondern eine Vermenſchlichung ohne menſchliche Trübung — eine Menſchwerdung dieſes Weſens vor mir zu haben, und dadurch von der Troſtloſigkeit erlöſt zu ſein, daſſelbe nicht, inſoweit es mir noth thut, erkennen zu können. Wir haben in Ihm vor allem darum den Weg des Heiles, weil wir durch ihn und in ihm aus dem Elende gebracht ſind, den Gedanken an Gott, dieſen Grundgedanken unſres höheren Daſeins, bei Seite ſchieben zu müſſen — oder, was nicht viel troſtreicher iſt, unſre Gottheit nur in dem wechſelnden Dunſtbilde einer weſenloſen Abſtraction zu ſuchen, um am Ende auch dieſes atheiſtiſch verdunſten zu ſehen.

Ei, ei, die Kirche mitten in der Geſellſchaft, bemerkte der Juſtizrath, eine Faſſungspriſe nehmend. Was man noch wird erleben müſſen!

Ein Bedienter war dem Candidaten genaht und flüſterte ihm einige Worte zu, worauf ſich dieſer mit einer raſchen Verbeugung, bei welcher plötzlich ſeine ganze Verlegenheit und geſellige Befangenheit wieder über ihn zu kommen ſchien, von den Umſtehenden beurlaubte. Eben ſo leiſen als eiligen Schrittes entfernte er ſich durch die Ausgangsthüre nach dem Vorſaale hin.

Wer war der junge Menſch? frug eine kleine Dame, eine der bedeutendſten Capacitäten des damaligen Berlin, die zu dem Kreiſe getreten war und den letzten Theil des Geſpräches mit angehört hatte;

eine angenehme Phyſiognomie! Er ſcheint Geiſt zu haben.

Ferdinand aber wartete, nicht ohne Spannung, eine Weile der Rückkehr des jungen Mannes. Dann erkundigte er ſich bei dem Bedienten, der denſelben abgerufen hatte, nach ſeinem Verbleiben. Er hörte hier, daß deſſen Principal, Graf von Schloben, ihn wegen einer wichtigen und dringlichen Angelegenheit — etwas näheres habe der Abholende nicht geſagt — auf das eiligſte habe zu ſich beſcheiden laſſen.

Es ſchien hiernach an eine Wiederkunſt des Abgerufenen in die heutige Geſellſchaft kaum mehr zu denken, und Ferdinand konnte ſich der geſelligen Vorſorge für den ihm übertragenen Schützling völlig entbunden halten. Nur kann man nicht ſagen, daß ihm die Entledigung von der übernommenen Pflicht noch willkommen war.

Candidat Wilmuth.

Erſtes Kapitel.

Ehe wir den Anlaß der plötzlichen Abberufung des Candidaten erzählen, finden wir uns bewogen, dem Leſer einige Nachrichten über ihn mitzutheilen.

Wilmuth war der Sohn eines armen Dorfküſters in einem weſtpreußiſchen Dorfe und ſchon im frühen Knabenalter zur Waiſe geworden. Er hatte noch beim Leben des Vaters die Gunſt des Schullehrers durch den anſchlägigen Kopf, den er beim Lernen zeigte, gewonnen, und dieſer ergriff, als der Küſter ſtarb, die erſte Gelegenheit, um die verlaſſene Lage des armen Jungen, deſſen Lerntalent und Begabung er als wahrhaft unglaublich ſchilderte, vor dem Pfarrer zur Sprache zu bringen. Der letztere hatte bis jetzt auf den Knaben nicht näher geachtet, war aber doch ſchon mittelſt manches Guten, das ihm aus dem Munde ſeiner Frau über ihn zugekommen war, zu ſeinen Gunſten geſtimmt. Denn der Knabe hatte ſich durch ſein beſcheidenes dienſtwilliges Weſen, ſein mit ſchüchterner Aengſtlichkeit blickendes und doch offenes und freundliches Auge, ſein bei den kleinen Beſorgungen und häuslichen Geſchäften, die ihm die Pfarrerin auftrug, bewieſenes Geſchick und umſichtiges Verhalten die Gewogenheit der kinderloſen gütigen Frau zu erwerben gewußt. Dieſe hatte bereits ihrerſeits daran gedacht, ſich des verwaisten Kleinen anzunehmen, und noch eher als der Schullehrer einige Aeußerungen gegen ihren Eheherrn darüber, was wohl für den hülfloſen Knaben zu thun ſei, fallen laſſen. Zwar hatten, da der geiſtliche Hirt gerade ſeine Predigt zum nächſten Sonntage im Kopfe erwog und über eine Schwierigkeit in der Anpaſſung des bibliſchen Textes an das nach ſeiner Abſicht hineinzupredigende Thema nicht hinauszukommen wußte, ihre Worte für den Augenblick ſich keiner ſonderlichen Beachtung zu erfreuen gehabt. Doch erinnerte ſich jetzt der Pfarrer bei der Empfehlung des Schullehrers dunkel derſelben ſowie der frühern Aeußerungen ſeiner Ehegenoſſin über den guten Charakter und das anſtellige Weſen des Knaben und trug dem Schullehrer auf, ihm dieſen am folgenden Morgen zu einer beſtimmten Stunde zu ſenden, wo er ihn ſelber in Augenſchein und nähere Prüfung zu nehmen gedenke. Der etwa zwölfjährige Knabe fand ſich denn auch pünktlich, wenn auch vor Schüchternheit bebend, ein und erſchien anfangs in der ihn bedrückenden Verlegenheit blöde und unbeholfen genug. Doch als er durch die Fragen des Pfarrers auf die eine und andere bibliſche Geſchichte von Abraham, Joſeph oder Moſes geführt wurde und eine ſichtlich zu deſſen Ueberraſchung und Zufriedenheit gereichende Kenntniß bis auf die Nebenumſtände an den Tag gelegt hatte, wuchs ihm der Muth. Er hatte in Folge des Intereſſes, das der Schullehrer an ihm nahm, die Vergünſtigung genoſſen, in einer alten Bilderbibel in deſſen Beſitze, die ihn durch ihre ſchönen Holzſchnitte weit mehr als die unanſehnliche ſeines Vaters anzog, nach Belieben blättern und leſen zu dürfen, und ſich dieſe Gelegenheit wohl zu Nutze gemacht. Auch wollte das Glück, daß die Fragen des Pfarrers gerade auf ein paar Begebenheiten führten, die der Kleine, durch die ihn intereſſirenden Bilder gereizt, näher als andre in's Auge gefaßt hatte. Er gab zugleich auf die weitern Fragen des Pfarrers eine über ſein Alter und die Umſtände ſeiner Erziehung hinausgehende Sicherheit und aufgeklärte Verſtandesregſamkeit in Beurtheilung des eigentlichen Verhaltes und innern

Zuſammenhanges jener Begebenheiten zu erkennen, die den Pfarrer auf's höchſte frappirte und mit ſteigendem Intereſſe für ſeinen kleinen Examinanden erfüllte. Bei der kirchlich religiöſen Denkweiſe des Examinators erlitt auch dieſer immer lebhafter erregte Antheil dadurch keine Einbuße, daß ſich in dem Urtheile des Kleinen eine von dem Schullehrer angeregte Geneigtheit, die Begebenheiten der Bibel nach den Bedürfniſſen einer neologiſch-naturaliſtiſchen Auffaſſung zurechtzulegen, nicht verkennen ließ, ja von demſelben bereits mit einer gewiſſen Fertigkeit gehandhabt zu werden ſchien.

Einen Hauptanreiz hierzu hatte der Knabe vor noch nicht langer Zeit empfangen, als der Schullehrer einmal in ſeiner Gegenwart einem ihn beſuchenden Collegen einige natürliche Erklärungen bibliſcher Wunder aus einem Aufſatze in einer theologiſchen Zeitſchrift vorlas, den ihm der Pfarrer, wie er wohl zu thun pflegte, mitgetheilt hatte und in welchem außer dem unvermeidlichen Blitz, Donner und Erdbeben auch einige feinere Erklärungskunſtſtücke ihre Rolle ſpielten. Der Knabe, der bei dem Schullehrer frei ein- und ausging, hatte den ihm gar merkwürdig vorkommenden Aufſatz am Tage darauf noch einmal heimlich für ſich geleſen und war beſonders von der Stelle betroffen worden, worin der Verfaſſer des Aufſatzes die Ueberzeugung ausſprach, daß es nicht unmöglich ſein werde, den ganzen Inhalt der Bibel durch derartige Erklärungen mit den Anforderungen der Vernunft und des Zeitgeiſtes in befriedigende Uebereinſtimmung zu bringen. Die Sache war dem Knaben nachdenklich im Kopfe herumgegangen. Er hatte darüber gegen ſeinen Vater geſprochen, der als ein ſtill-frommer, aber überaus ſchweigſamer kränklicher Mann zwar ein bedenkliches Geſicht gezogen, doch aus der ihm eigenen Schweigſamkeit ſowie aus demüthigem Mißtrauen in ſeine eigene Einſicht nichts weiter geäußert hatte. Selbſt dieſes bedenkliche Geſicht hatte dazu beigetragen, in dem kleinen ſcharfſinnigen Hirne bei der nächſten Gelegenheit, wo er beim Durchblättern der Bibel auf eine ihm auffällige Wundergeſchichte traf, die Luſt zu wecken, ob ſich hier nicht eine ähnliche Auflöſung ſollte ausſpähen laſſen. Sein kindiſcher Nachahmungstrieb, mit ungewöhnlicher Frühreife des Verſtandes und der bei aller Schüchternheit ihm angeborenen Geiſteszuverſicht verbunden, fand ſich wie von einer unterhaltenden Räthſelaufgabe gereizt.

Wir wiſſen nun freilich nicht, ob die von dem kleinen Vorwitze gefundene Löſung vor dem Urtheile unſerer Leſer würde beſtanden haben. Doch nach ſeiner eigenen Meinung war ihm der Verſuch ſo prächtig gelungen, hatte auch dem Schullehrer, der hinter ihm an ſeinem Pulte ſchrieb und dem er ſeinen Fund ſofort zutrug, ſo imponirt, daß ſich der Knabe zur Wiederholung derartiger Studien angelockt fand; beſonders da ihm von Seiten des Lehrers nicht bloß ein ſchmeichelndes Klopfen und die Belobung als „kluger Junge," ſondern auch ein Apfel, den jener vom Geſimſe, wo ſie in lockender Reihe prangten, herabholte, zum Lohne geworden war. Der Knabe konnte manchmal halbe Stunden lang von dem Fenſterbrete aus, auf das er die Bibel beim Anſchauen und Leſen zu ſtützen pflegte, mit den blauen ſinnigen Augen durch die winterlich befrorenen Scheiben in die Schneelandſchaft draußen hinausgrübeln, um ſich (wie ein zweiter Adam, dem nach dem Apfel vom Baume der Erkenntniß lüſterte) den ihm winkenden Lohn zu erforſchen. Zwar ſollte er in der Regel auf eine zu harte Aufgabe für ſein Knacken ſtoßen, doch war bereits ein zweiter Apfel für ihn vom Geſimſe herniedergeſchwebt.

Der Pfarrer hörte ihm mit unverkennbarem Beifalle zu, und der kleine Prüfling ſchöpfte hieraus nach und nach ſoviel Muth und Dreiſtigkeit, daß er im Eifer des Erzählens und Sprechens ganz von ſelber auf die eine und andre Geſchichte der Bibel kam und ſeine Weisheit darüber zu Markte brachte. Er frug mit höchſt altkluger, ihm aber doch ganz gut ſtehender Miene (da ſich in die Altklugheit noch immer ein ſtarker Reſt von kindiſcher Befangenheit miſchte) ob man nicht, wenn es in der Bibel heiße, daß der Herr den Moſes angewieſen habe, das Waſſer aus dem Felſen zu ſchlagen, dieſes ſo verſtehen müſſe, daß Moſes in ſeiner Angſt wegen der erbitterten Klagen des Volkes einen vertrauten Knecht ausgeſandt habe, um nach einer Quelle zu ſpüren, und ihm von dieſem die gute Nachricht überbracht worden, daß ſich eine in der Nähe hinter einem Felſen verſteckt finde. Da bildete ſich denn Moſes ein, fuhr der Knabe eifrig fort, daß ihm Gott mit einem Wunder zu Hülfe komme. Und wenn es heißt, daß der Herr zu ihm geſprochen, ſo heißt das nur, daß der Kundſchafter zu ihm geſprochen und ihm den guten Rath gegeben habe, ſich die Entdeckung vor dem dummen Volke zu Nutze zu machen.

Es war das Prachtſtück ſeiner eignen Entdeckungen, das der Knabe hier vortrug und in das nur einige Züge, zu deren Entwickelung der Schullehrer nachgeholfen, namentlich hinſichts der Bezeichnung des Volkes als eines „dummen“ hineinſpielten. Ein beifälliges Lächeln, einigermaßen mit einem Ausdrucke des Bedenkens gemiſcht, ging dabei über das Antlitz des Pfarrers. Du magſt ganz recht haben, mein Söhnlein, ſprach er, daß Moſes durch die Meldung eines Kundſchafters die erſte Kenntniß von der Quelle erlangte und daß er in dieſer Meldung, nicht ganz mit Unrecht, die Stimme Gottes zu vernehmen meinte. Wir müſſen uns dagegen hüten, uns einen ſo trefflichen Mann wie Moſes nicht als einen Betrüger und Wundergaukler zu denken, können aber ſolchem Uebelſtande ganz wohl durch die fernere Annahme begegnen, daß die raſche und lebhafte Armbewegung, womit er nach dem aus dem Felſen quellenden Brünnlein hinwies, den Umſtehenden, welche bis dahin von einer Quelle nichts wahrgenommen hatten, durch eine leicht erklärliche Augentäuſchung wie ein Herausſchlagen des Waſſers erſchienen ſei. Auch mochte er, nachdem ſich dieſe Vorſtellung von dem Hergange ohne ſein Zuthun einmal feſtgeſetzt hatte, es nicht für räthlich halten, ihr in ſeinem Berichte davon entgegenzutreten und hierdurch das Vertrauen des Volkes in den Beiſtand Jehovas zu ſchwächen. Solch ein weiſes und wohlthätiges Eingeben auf herrſchende Vorſtellungen von Seiten eines

Führers und Lehrers darf ja mit nichten ohne weiteres als Trug und Irreleitung geſcholten werden.

Der geiſtliche Herr meinte, ſo wenig empfänglich er ſonſt für den Glauben an Alles, was Wunder hieß, war, ein halbes Wunderkind vor ſich zu haben. Seine Erwartung war durch die warme Anpreiſung der Gaben des Kleinen von Seiten des Lehrers, namentlich auch in Beziehung auf den kritiſchen Scharfſinn, den derſelbe bereits bei Auslegung der Bibel an den Tag lege, hoch genug geſpannt geweſen, ſollte ſich aber (da ihm noch immer einiges Mißtrauen in das eigene Urtheil des Lehrers geblieben war) noch beträchtlich übertroffen finden. Die Wirkung des Geſpräches war demnach, daß der Pfarrherr nach mittäglicher und beim Schlafengehen wiederholter Berathung mit der Frau Pfarrerin unſern Wilmuth ſchon am nächſten Morgen als Pflegeſöhnlein in's Haus nahm und dieſer ſich bald von ſeiner neuen Mutter, wie von ſeinem Pflegevater mit aller Liebe, wie ſie nur jemals einem eigenen Kinde gewidmet worden, gehegt ſah.

Sowohl für ſein Leibes- als Seelen- und Geiſteswohl wurde eine von Tage zu Tage ſich ſteigernde Sorge getragen. Der Pfarrer unterrichtete ihn ſelbſt im Lateiniſchen, ſowie ſpäter — wo freilich deſſen eigene Gelehrſamkeit nicht eben weit reichte — auch im Griechiſchen und Hebräiſchen. Der würdige Mann konnte nicht genug über die Raſchheit ſtaunen, womit der Knabe nicht nur das in erſter Jugend Verſäumte nachholte, ſondern über die Anſprüche, die man auch bei ſorgfältigſter Bildung von Kind auf an ſein Alter hätte ſtellen dürfen, hinausging; wie ſich denn unſer Wilmuth, als er in ſeinem fünfzehnten Jahre auf die benachbarte gelehrte Schule geſchickt wurde, hier bald als Vormann unter den am weiteſten gelangten Schülern hervorthat.

Die aufgeklärte Theologie unſres Pfarrers war ohne die Hülfsmittel einer philologiſchen Gelehrſamkeit ſowie orientaliſchen Länder- und Völkerkunde, womit der Rationalismus unter den Federn berühmterer Theologen die ihm geſtellte mühſelige Aufgabe einer Zurechtmachung der Bibel nach ſeinen Bedürfniſſen um vieles gründlicher, ſyſtematiſcher, vollſtändiger, aber darum nicht immer genießbarer aus- und durchführen ſollte. Doch ließ ſich ein denkender Kopf, ein heller Verſtand und ein ehrliches Herz in Allem, was von ihm ausging, ſelbſt in dem, was man als Verirrung bezeichnen konnte, bemerken. — Die unerquickliche Geſtalt, in der uns der lichtfreundliche und noch weit mehr der pantheiſtiſchatheiſtiſche Rationalismus unſerer Tage ſo häufig entgegentritt, kann uns nur zu leicht verleiten, jenen Männern einer ernſteren Denkweiſe Unrecht zu thun, in deren Aufklärung die Wärme einer gläubigeren Zeit und ein ſtarker Einfluß chriſtlicher Weltanſchauung noch hineinwirkte, ſo daß ihr deiſtiſcher Glaube an Gott und Unſterblichkeit noch eine ächt chriſtliche Innigkeit und Ueberzeugungsſicherheit an ſich trug. Man darf, um dieſen Männern ihr Recht zu laſſen, nicht vergeſſen, wie ſehr das Chriſtenthum bei vielen ſeiner amtlichen Vertreter unter den theologiſchen Formeln eines orthodoxen Schulſyſtems verdorrt und vereinſeitigt war; weßhalb wir keinen zu ſchweren Anſtoß daran nehmen dürfen, wenn wir in einem Jugendbriefe unſres größten Dichters an ſeinen theologiſchen Freund von einem in deſſen jüngſt erſchienener Schrift „belebten Kehrichthaufen“ geſprochen finden. Das Bedürfniß einer als wahr gewußten und empfundenen Religion mußte gerade manches fromme Gemüth aus der theologiſchen Umzäunung treiben, ein Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit es dahin führen, auf die von jener Orthodoxie geſchmähte Vernunft des Menſchen und ſein Vermögen ſittlicher Selbſtbeſtimmung, ſowie auf den Werth einer praktiſchen Werkthätigkeit in mehr oder minder ſcharfem Gegenſatze zu den bisher geltenden kirchlichen Doctrinen ein ſtarkes Gewicht zu legen und der Kraft des Menſchen in Beziehung auf Einſicht und Willen mehr als das ihr Gebührende einzuräumen.

Unſer Pfarrer, welcher im vollen und beſten Sinne unter dieſe Redlichen und Frommen gehörte, war ein hoher Verehrer ſeines berühmten Landsmannes Immanuel Kant. Wir mögen allerdings nicht behaupten, daß er das Syſtem des großen Denkers in ſeinem ganzen Umfange durchdrungen oder auch nur zum Gegenſtande eines gründlichen Studiums gemacht habe. Es waren vorzugsweiſe deſſen „Kritik der praktiſchen Vernunft“ und die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft,“ woran er ſich zu erbauen liebte und wodurch er aus dem leidigen Schwanken befreit worden war, in welchem er ſich bis zur Mitte ſeines Lebens zwiſchen den orthodoxen Formeln eines in ihm immer mehr und mehr abſterbenden ſcholaſtiſchen Syſtemes und ſeiner eignen lebendigeren, aber unklaren und unſichern Welt- und Gottesbetrachtung herumgequält hatte. Er hatte in den Lehrſätzen des Philoſophen die Leuchte, das Richtmaß, den ſichern Anker ſeines geiſtigen Lebens gefunden, dabei aber in Beziehung auf die Religionswahrheiten, welche für ihn noch als ſolche beſtanden, die Wärme eines glaubensinnigen Gefühles zu retten vermocht.

Es lag weit ab von der oberflächlichen Lauheit und Leichtfertigkeit, womit wir noch eben den Juſtizrath von Gott und ewiger Seligkeit haben ſchwatzen hören, wenn er ſeinen Pflegeſohn mit ernſter Wärme über die Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes, über ein jenſeitiges Leben und die Nothwendigkeit eines gottgefälligen Wandels belehrte. Auch auf den Heiland wurde hierbei, und zwar mit tief gefühlter aufrichtiger Ehrfurcht — obwohl nur als auf das Vorbild ſolchen Wandels — verwieſen. Die eigentlichen Heilswahrheiten des Chriſtenthums dagegen, die Verſöhnung unſerer ſündhaften Natur mit der heiligen Vollkommenheit Gottes durch die gottmenſchliche Heilsthat Chriſti und die von dieſer her dem Gläubigen zuſtrömende Gnadenwirkung pflegten weder in den Religionsſtunden, an denen der Knabe vor ſeiner Einſegnung Theil nahm, noch bei den religiöſen Unterhaltungen auf Spaziergängen oder im abendlichen Zimmer auch nur zur Erwähnung zu kommen. Höchſtens daß einmal ein Seitenblick auf die kirchliche Vorſtellung von der ſtellvertretenden Genugthuung, die der Gerechtigkeit Gottes durch den

Kreuzestod Chriſti geleiſtet worden, als eine mit der Vernunft unvereinbare fiel. Er ehrte und liebte in Jeſus Chriſtus (wenigſtens bewußter Weiſe, da ſich in ſeinem Gefühle wohl noch der Anklang einer altkirchlicheren Auffaſſung vernehmlich machte) nur den Lehrer und werkthätigen Bewährer des abſtracten Religionsſyſtemes, das er in die Bibel nach Kräften hineinzuinterpretiren bemüht war und ſich dabei überzeugt hielt, dem Chriſtenthum den beſten Dienſt, den man ihm nur leiſten könne, zu leiſten.

Es muß nun freilich zugeſtanden werden, daß bei Gelegenheit dieſer Bemühungen die Begebenheiten, Geſtalten und Sprüche der Bibel in der Eigenthümlichkeit ihres Charakters und der Unmittelbarkeit ihres Eindruckes ſtark beeinträchtigt wurden. Kann man doch durchaus nicht ſagen, daß ihnen anderſeits in der Friſche und Eigenthümlichkeit einer neugewonnenen Anſchauung ein Erſatz dafür gekommen ſei, indem es dem trefflichen Manne zur Entwickelung einer ſolchen Anſchauung ebenſo an intuitiver Begabung wie an Kunſt und Kraft der Darſtellung gebrach; um ſo mehr weil ſein Beſtreben, ſich von allem, was er myſtiſche Phantaſterei nannte, möglichſt ferne zu halten, ihn vor jeder Erhebung ſeines Vortrages auch nur zu einem poetiſchen Ausdrucke oder einer begeiſterten Bildnißrede zurückſchrecken ließ, in die er überdieß nicht eben leicht zu verfallen Gefahr lief.

Demungeachtet ſollte der Knabe durch den Unterricht ſeines frommen Pflegevaters eine kräftige religiöſe Anregung, wenn auch nur im Sinne einer allgemeinen Vernunfterkenntniß, empfangen; eine Anregung, die ſich ſchon deshalb höchſt wohlthätig erwies, weil ſie den ungünſtigen Einfluß verwiſchte oder doch milderte, den der häufige Verkehr mit dem innerlich in weit bedenklicherem Sinne neologiſchen Schullehrer auf ihn geübt hatte.

Zweites Kapitel.

Unſer Wilmuth war kein Menſch der überwiegenden Phantaſie, wie Ferdinand. Es war keine Gefahr, daß dieſe jemals bei ihm zur Oberherrſchaft über Verſtand und Vernunft ſollte gelangen können. Sie konnte beide nur wohlthätig befruchten. Aber eben ſo wenig wies ihn ſeine Naturanlage dahin, ſich zu einem nackten Verſtandes- und Vernunftdenker zu entwickeln. Die wahre Heimath und das eigentliche Ziel ſeines Weſens lag in jenem Gebiete des tiefen ſinnigen Gedankens, wie ihn der volle Menſch denkt.

Für jetzt ſchien er zwar ziemlich weit von dieſem Ziele verſchlagen. Es läßt ſich nicht verkennen, daß der Verſtand des Knaben eine voreilige Ausbildung auf Koſten der Phantaſie erhalten hatte. Daß es nicht auch auf Koſten des Gemüthes geſchehen, davor hatte ihn der Einfluß des Pfarrers und ſeiner gutherzigen, chriſtlich hülfsthätigen

Ehefrau bewahrt. Aber auch die Phantaſie war in ihm nur zurückgedrängt worden und meldete ſich zu Zeiten zwiſchen der ihr vorgeſetzten trockenen Speiſe gar ſtark mit ihrem Verlangen. Wie ſchlich der Knabe oft träumeriſch, von dunkler Sehnſucht getrieben, durch Feld und Wald, lag auf moosbedecktem Steine am Rande des Baches, dem Murmeln der Wellen über die Kieſel, als erzählten ſie ihm von wer weiß was für Geheimniſſen, lauſchend oder in die Purpurwolken der Abendſonne wie in das Reich eines höhern ſeligen Daſeins blickend. Wohl tauchten dann manchmal Erinnerungen an Geſtalten und Geſchichten der Bibel in ihm auf, und die Empfindungen, die ſeine unbefangene Kindheit dabei erfüllt hatten, regten ſich in ihm. Doch in Beziehung auf die Poeſie der Bibel war ihm durch das Verhältniß, in das er durch den Schullehrer und Pfarrer zu ihr gebracht worden, der Sinn verkümmert. Hatte er ſich doch ſogar zum ſelbſtthätigen Angehen dagegen auf dem Wege eines leichtfertigen Verſtandesexperimentes verleitet geſehen. Ein Gemüthsverhältniß zum Heilande war zwar gerettet, aber auch hier ſo alles Poetiſche, das er als unnützen und gefährlichen Ballaſt über Bord werfen ſollte, abgeſtreift, ſo das Bild Jeſu auf den Maßſtab einer hochachtungswerthen Gewöhnlichkeit heruntergebracht, daß ſich eine Seele wie Wilmuths darin unmöglich ganz befriedigen konnte.

Eine Befriedigung der Phantaſie hatte ſich ihm nun zwar unterdeſſen von einer andern Seite her aufgethan. Sein nahrungsbedürftiges poetiſches Intereſſe warf ſich (da die neuere poetiſche Literatur der Deutſchen keinen Zugang in das Haus des Pfarrers fand, Gellert und Uz ihm aber nur mäßig behagen wollten) auf die großen Dichter der Alten, auf Virgil und Homer. Auch hier war der Unterricht des Pfarrers nichts weniger als geeignet, ihm als Zauberſtab zur Oeffnung des Auges für die dichteriſche Bedeutung und Schönheit zu dienen; auch hier galt es, ſich durch die Auffaſſung des Lehrers den Sinn für den poetiſchen Gehalt und die poetiſche Wirkung jener großen Dichtwerke nicht abſtumpfen zu laſſen. Es war inſofern eine glückliche Fügung, daß er, bevor es noch zum Leſen Homers im Originale unter Leitung des Pfarrers kam, ſich an den Dichtungen des helleniſchen Sängers bereits mehr als einmal in der Ueberſetzung von Voß, die ſein Pflegevater bei ihrem Erſcheinen angeſchafft hatte, in der Einſamkeit ſeines ſtillen Dachkämmerleins oder in ſchattiger Gartenlaube aus dem Vollen und Ganzen, ohne Störung der jugendlichen Friſche ſeiner Auffaſſung, hatte entzücken dürfen.

Und auch die Poeſie der Bibel ſollte ihm durch ein Buch, das auf dem Gymnaſium in ſeine Hände kam, wieder zugänglich werden. Es war die Schrift: Vom Geiſte der hebräiſchen Poeſie, von Herder. Die edle Begeiſterung des Autors, das lebendige Gefühl für die Sinnes- und Dichtweiſe des Morgenlandes, das ſich hier in Vorführung und Beſprechung dieſer eben ſo alten als erhabenen Denkmale der Geſchichte und Dichtkunſt äußert, theilte ſich ihm mit. Der entfärbende Nebel ſank, hinter dem ſich die Macht dieſer Poeſie vor ihm verhüllt hatte. Es ſchadete dem Eindrucke nicht, daß der Werth und die Bedeutung jener Denkmale hier mehr nach Seite ihres menſchlich poetiſchen Charakters als ihres Offenbarungsinhaltes beleuchtet wurde, da er ſich dadurch geſichert fand, in ſeiner Hingebung nicht von Einreden des Verſtandes geſtört zu werden, und ſich um ſo ungeirrter als an einem Heiligen, Hohen und Schönen erbauen konnte.

Wir ſagen: als an einem Heiligen erbauen. Denn auch eine religiöſe Förderung hatte er dieſem Buche zu danken. Sein Gottesgefühl färbte ſich bibliſcher, wärmer. Es war eine lebendigere

Anſchauung Gottes und ſeiner allgegenwärtigen Allmacht, ſeines allfürſorglichen, ewig fortſchaffenden Wirkens in der Natur, die ſich für ihn unter der Führerhand Herders aus deſſen ſcharf beleuchtender Hervorhebung der ſchönſten Stellen des Buches Hiob, ſo wie anderer Stellen der heiligen Bücher ergab.

Und nicht bloß die Erweckung und Erhellung ſeines Sinnes für die Poeſie und das tiefere Geiſtesleben des alten Teſtamentes wurde ihm durch Vermittelung dieſes Autors zu Theile. Auch nach Seite der chriſtlichen Offenbarung und des chriſtlichen Glaubens hin ſollte er durch eine andere Schrift deſſelben, die er kurz vor ſeinem Abgange nach der Univerſität las, einen Aufſchwung und gleichſam die Weihe eines höheren Grades empfangen. Die Schrift: Von Gottes Sohn, der Welt Heiland, nach Johannis Evangelium, gehört in die ſpätere Epoche Herders, in welcher er ſich mehr als in der früheren einer Betrachtungsweiſe des Chriſtenthums zuwandte, die man als eine rationaliſtiſche bezeichnen muß. Doch die innere Anſchauung, der intuitive Blick, der in jener Schrift mit ſo hoher Friſche und Wärme waltet und den Leſer mit dem Verfaſſer über den theologiſchen Standpunkt des letzteren hinaushebt, läßt den Verluſt, den das Chriſtenthum durch die zu

Grunde liegende Verſtandesdoctrin an Bedeutung erleidet, kaum fühlbar werden. Sein begeiſterungswilliger Geiſt, ſein empfängliches Gemüth hat ſich an dem erhabenen Texte, den er zu erläutern hatte, erwärmt und übt die ihm von Gott verliehene Begabung und Kraft, dieſe Erwärmung in das Herz des Leſers hinüberzutragen. Die begeiſtert beſeelte Weiſe, mit welcher hier Wilmuth die Geſtalt Jeſu Chriſti erfaßt und abgeſpiegelt fand, das Reich der Liebe, des Lichtes, der Wahrheit, der freudig thätigen Verbrüderung und Gemeinſchaft, zu dem die Menſchheit von ihm berufen worden, erregte ſein Gemüth zu freudiger Wallung. Wer, der dieſe Schrift Herders in empfänglicher Jugend geleſen, wird es für einen übertriebenen Lobſpruch des großen Mannes erachten, wenn wir von ihm ausſagen, daß er darin dem Chriſtenthume einen Dienſt der Befreiung geleiſtet und demſelben eine unter der Hut einer orthodoxen Theologie bedenklich verſtopfte, unter den Reinigungsverſuchen der Aufklärung aber mit Verſandung und Verſeichtung bedrohte Quelle zu friſcher Lebensſtrömung eröffnet habe.[1]

---

[1] Allerdings iſt manches Schwankende und wohl ſogar — Zweideutige in der Stellung Herders zum Chriſtenthume. Die Betrachtungen „über den Urſprung des Chriſtenthums, ſammt

Es kann hier nicht daran gedacht werden, eine umfaſſende Darſtellung des weitern theologiſchen Studienganges unſres Wilmuth zu geben, alle darin Epoche machenden Einflüſſe von Lehrern und Mitlebenden oder aus der religiöſen und kirchlichen Literatur der Vergangenheit zu ſchildern, alle Förderungen, alle irre machenden und retardirenden Hinderungen von außen oder innen zur Kenntniß des Leſers zu bringen. Würden wir doch hierbei über die Grenzen,

---

den Grundſätzen, die in ihm lagen“ im vierten Theile der Ideen zur Geſchichte der Menſchheit ſprechen für ein (vielleicht aus den Einflüſſen, die damals in Weimar auf ihn wirkten, zu erklärendes) Verhältniß zu den chriſtlichen Ideen, das einem feindlichen ziemlich nahe kommt. Die Weiſe, in welcher Goethe ſeine Zufriedenheit damit gegen den Freund erklärt, wie überhaupt der Ton, worin in den Briefen Goethes an Herder über chriſtliche Dinge verhandelt wird, müſſen über die kirchliche und religiöſe Stellung des chriſtlichen Geiſtlichen, an den dieſe Briefe gerichtet ſind, Bedenken erregen. Auch anderwärts, wo er als warmer Freund des Chriſtenthums auftritt, bringt er daſſelbe zuweilen durch Ueberſetzung in ſein eigenes Humanitätsſyſtem um ſeinen ſpecifiſchen Charakter. Doch welches Urtheil man auch über dieſe Mängel und Schwankungen fällen möge, das oben Ausgeführte behält ſeine Wahrheit. Als Einer derer, die durch Herder eine chriſtliche Anregung von nachhaltiger Bedeutung empfangen haben, bekennt ſich der Verfaſſer dieſes Buches. Er hat im Weſentlichen Erlebtes bezeugt und kann in die ungünſtige Meinung Niebuhrs von der eben bezogenen Schrift über das Evangelium Johannis nach eigener Erfahrung ihrer Wirkung nicht einſtimmen.

die einem Werke wie das gegenwärtige geſteckt ſind, zu weit hinausſchweifen müſſen. Wir beſchränken uns deshalb darauf, als Reſultat ſeiner Studien und innern Erlebniſſe anzuführen, daß er ſich mehr und mehr aus dem rationaliſtiſchen Ideenkreiſe, in welchem er früher verkehrt hatte, hinausgeführt ſah, ſich mehr und mehr in den einer gläubigen Hingebung erhoben fand.

Mögen ſich, ſo ſchrieb er bald nach ſeinem Abgange von der Univerſität an einen theologiſchen Freund und Mitſtrebenden, die Berichte, die uns über das Leben und Wirken des Heilandes vorliegen, nicht überall in genau einfügende Uebereinſtimmung bringen laſſen und ihr bruchſtückartiger Charakter, ihre Dunkelheiten und Unerklärlichkeiten unſerer modernen Verſtandesbildung zu ſchaffen machen, wir haben nicht lange zu ſuchen, um auf Stellen zu ſtoßen, vor denen all unſere Bildung zu nichte wird und die uns zu dem Ausrufe Petri nöthigen: wohin ſollten wir von dir gehen, o Herr — du haſt Worte des ewigen Lebens! Mag es ſich mit dieſen Berichten zum Theile nur menſchlich unſicher verhalten, es verhält ſich jedenfalls heilig und des Geiſtes, der uns daraus entgegenweht, würdig damit. Mag darin hier und da eine die äußere Begebenheit aus dem Goldgehalte ihrer Bedeutung heraus verklärende Auffaſſung walten, jedenfalls bleibt die Geſchichte, die uns dieſe Schriften verkünden und zu deren Erkenntniß wir nur aus ihnen gelangen, die eigentlichſte und ächteſte, alle Welthiſtorie erſt zur Gotteshiſtorie ſtempelnde Thatſache.

Wir müſſen, lautete die Stelle eines andern Briefes, in dem Organe des Glaubens ein eigenes und eigenthümliches Vermögen der Seele anerkennen, deſſen aus dem innerſten Willen thätiges Empfangen ſo fern von der Infrageſtellung des kritiſchen Forſchers wie von dem äſthetiſch-moraliſchen Entzücken an einem dichteriſchen Mythus abliegt; ein Vermögen, welches das auf einen Ideengehalt gewandte Entzücken mit der Gewißheit, keinen Mythus, ſondern die ſicherſte Wahrheit vor ſich zu haben, in innigſter Anſchauung auch des thatſächlichen Inhaltes als der heiligſten Wahrheit verbindet. Wir müſſen, indem wir der Kritik ihr Recht laſſen, die Berechtigung jenes Organes, ja auf dem Standpunkte der Religion deſſen höchſte Berechtigung anerkennen.

Er ſollte erſt in Folge einer ernſten Arbeit des Geiſtes, mittelſt vielfachen Ringens aufwärts und abwärts, nach mancher Seitenbiegung zu der Ueberzeugung, die ſich als der Hafen ſeines religiöſen

Strebens bewährte, gelangen. Doch trug ſeine Entwickelung im Ganzen den Charakter eines friedlichen Fortſchrittes auf dem Wege ruhiger Betrachtung ohne beſondere Stürme und ſchroffe Uebergänge des innern Lebens. Man darf ſich eben darum ſein Verhältniß zu den Stufen, die er hinter ſich zurückgelaſſen hatte, keineswegs als ein feindliches vorſtellen. Er blieb ſich dankbar bewußt, wie viel er ihnen verſchulde, ein hoher Verehrer Herders, ein liebevoll dankbarer Verehrer ſeines Pflegevaters, auch in Beziehung auf die religiöſe Leitung, welche er dieſem verdankte. Es war wie ein Aufgang der Sonne, dem in der Lehre des vernunftgläubigen Pfarrers die Dämmerung, in den Worten Herders das Morgenroth vorherging, bis ſie endlich, in voller Macht und Klarheit ihrer Strahlen vor ihm emporſteigend, mit ihrem reinen ſtillen Lichte die Welt um ihn her beglänzte und ſeine Seele erquickte.

Sowohl aus äußerer wie innerer Anregung hatte ſich ſein Intereſſe vornehmlich der Entwickelung der Kirche in den erſten Jahrhunderten nach Chriſto (einſchließlich des vierten und der erſten Zeiten des fünften mit den leuchtenden Geſtalten der großen Kirchenväter) zugewandt. Schon während ſeiner Univerſitätsjahre ging der Gedanke in ihm auf, eine

Geſchichte dieſer Jahrhunderte unter ſcharfer Hervorhebung des Gegenſatzes zwiſchen dem in den ärgſten Freveln, Schandthaten und ſchamloſen Luſtgreueln, wie wir ſie in den Schilderungen Juvenals erblicken, unter dem hohlen Prunke einer durch Schulrhetorik aufgeſtutzten Literatur verkommenden Heidenthume und der freudigen Selbſtverleugnung, der hingebenden Begeiſterung, der in jugendlicher Friſche mit den Kräften einer neuen geiſtigen Welt aufſtrebenden Macht des Wortes, dem über das weite römiſche Reich hin thätigen Gemeingeiſte in der chriſtlichen Kirche zu ſchreiben. Er hoffte in dieſem Werke — an deſſen Ausführung ihn nur ſein zu früher, wenn auch ſchöner Tod in dem großen Befreiungskampfe des Vaterlandes verhindern ſollte — auch dem nicht ganz verblendeten und ſittlich verkehrten Ungläubigen das wenigſtens ſtille Bekenntniß vor ſich ſelbſt abzunöthigen, daß damals etwas Großes in die Geſchichte der Welt getreten und die Seite des Beſſeren, die Seite des Lebens, nicht von den Anhängern des Alten vertreten worden ſei.

Drittes Kapitel.

Der Pflegevater Wilmuths hatte den Umſchwung in der religiöſen Denk- und Sinnesweiſe des Pflegeſohnes nicht mehr erlebt. Er war — noch ehe dieſer bis zur Hälfte ſeines zweiten Univerſitätsjahres gelangt war — einem ſchon älteren Bruſtleiden, das ſich aus Anlaß der Anſtrengung bei einer Begräbnißrede im letzten harten Winter bedenklich verſchlimmert hatte, nach mehrwöchentlichem Krankenlager zum Opfer geworden. Seine Wittwe, die er in beinahe kümmerlichen, kaum zu ihrer eigenen Nothdurft ausreichenden Vermögensumſtänden zurückließ, fand ſich außer Stande, dem Schützlinge ferner die bisherige Unterſtützung zugehen zu laſſen. Schon das Jahrgeld, welches ihm der Verſtorbene von ſeiner Landpfarrereinnahme hatte gewähren können, war nichts weniger als anſehnlichen Betrages geweſen, hatte auch in Folge der bettlägerigen Erkrankung des Pfarrers und der dadurch geſteigerten

Ausgaben bereits eine empfindliche Verringerung erlitten, ſo daß er ſich noch während der Pfarrer lebte, nur mühſam unter mancherlei Entbehrungen hatte durchſchlagen müſſen. Aber welch ein Schwelgen in den Fleiſchtöpfen Aegyptens war das noch immer gegen die Ausſicht, die ſich ihm jetzt in dem Briefe der Pflegemutter, worin ſie ihm den Tod ihres Gatten anzeigte und die Beſchränktheit ihrer Mittel für die Zukunft ſchilderte, aufthat!

Dem Briefe war zwar noch eine kleine Summe mit dem Verſprechen beigefügt, daß ſie auch fernerhin — das könne ihr Gott bezeugen — redlich das Ihre thun wolle, um von Zeit zu Zeit etwas an Zuſchuß für ihn zu erübrigen, obwohl ſie nicht einſehe, wie es ihr möglich ſein werde. Doch würde er es für Sünde erachtet haben, von der gütigen Frau, die ſich allerdings um ſeinetwillen ihren eigenen Nothbedarf abzudarben geneigt geweſen wäre, auch nur noch einen Pfennig zu ſeinem Unterhalt anzunehmen. Er beeilte ſich daher, das überſchickte Geld mit einem von heißen Thränen über den Verluſt des theuern Vaters befeuchteten Briefe an ſie zurückzuſenden. Auch erlaubte er ſich im Drange, ſie über ſein Schickſal zu beruhigen und von weiteren Sendungen auf Koſten ihres eigenen dringenden

Bedürfniſſes abzuhalten, eine nicht eben unbeträchtliche Abweichung von der ſtrengſten Linie der Wahrheit, indem er ihr betheuerte, daß er ſich durch Verhältniſſe, auf die er bloß hinzudeuten für gut fand, in der Lage ſehe, keines Beiſtandes von ihrer Seite mehr zu bedürfen. Er ſprach ſein Vertrauen auf Gott aus, daß dieſer ſein ernſtes und eifriges Bemühen ſegnen werde, nicht bloß für ſich das Unentbehrliche zu erwerben, ſondern auch die Schuld der Dankbarkeit gegen ſeine geliebte Mutter durch Leiſtung einer Beihülfe zur Erleichterung der Beſchwerden ihres Alters abtragen zu können.

Es war eine Nothlüge, zu der er ſich hier gedrängt ſah. Denn in der That wußte er nicht, wie er nur die am nächſten Tage fällig werdende Miethe bezahlen ſolle. Und auf wie lange durfte er hoffen, daß ihm der Speiſewirth, bei dem er ſein Mittagsmahl einnahm, das Tiſchgeld creditiren werde. Das Bewußtſein hiervon überfiel ihn auf dem Rückwege von der Poſt, wohin er ſein Schreiben an die Pflegemutter gebracht hatte, um ſo bänglicher, weil er in Auffaſſung von dergleichen Verhältniſſen durchaus nicht von genialer Gewöhnung war, ſondern Schulden für etwas hielt, das einen Anſpruch habe, bezahlt zu werden.

Trotz des Schmerzes, der ihn belaſtete, der Sorge, die ihn quälte, glaubte er nicht, ſich eine Verſäumniß des Collegiums, deſſen Stunde gekommen war, verſtatten zu dürfen. Aber er vermochte es heute nicht, ſeine Aufmerkſamkeit auf den Vortrag des Lehrers geſammelt zu halten. Seine Gedanken irrten bald nach dem friſchen Grabe des theuern Pflegevaters und zu der trauernden Wittwe, bald in das Dunkel ſeiner eigenen Zukunft hinein. Was ſollte aus ihm werden? Woher ſollte ihm Hülfe kommen? Er war zu wenig leichtſinnig, ſo wie anderſeits noch zu wenig charakterſtark oder glaubensfeſt, um der bangen Unruhe, die auf ihn drückte, Herr werden zu können. Zum erſten Male befand ſich ſein Heft, als er das Collegium verließ, in einer höchſt fragmentariſchen Beſchaffenheit, ohne Zuſammenhang und Folge. Nur hier und da einen abgeriſſenen Satz war es ihm gelungen aufzufaſſen und zu Papiere zu bringen.

Er ſchloß ſich beim Hinausgehen einem Freunde mit der Bitte an, ihm ſein Heft zur Ergänzung des ſeinigen zu leihen, vertraute demſelben im Weitergehen, was ihn betroffen habe und wie es mit ihm ſtehe, ſchüttete, als ſie in der Wohnung des Freundes angelangt waren, alle Bekümmerniß und

Beängſtigung ſeiner Seele vor dieſem aus. Leider wußte ihm der Freund, der ſelbſt nur das Nothwendigſte zum Unterhalte von ſeinen Eltern bezog, weder durch That noch Rath behülflich zu werden. Doch war ſchon die Erleichterung des Herzens, die in der Mittheilung an ein theilnehmendes Herz liegt, für unſern in doppelter Beziehung Verarmten ein Troſt.

Er pflegte in den Stunden, wo die Univerſitätsbibliothek den Studirenden geöffnet war, den Beſuch derſelben (inſoweit ihn nicht ein in dieſe Zeit fallendes Collegium abhielt) nicht leicht zu verſäumen, ſondern die ihm dadurch eröffnete Gelegenheit zu vielſeitiger gelehrter Ausbildung ſich höchſt regelmäßig, ausdauernd und eifrig zu Nutze zu machen. Selbſt ſein Kummer und ſeine Sorge ließ ihn ſeine Studien dort nur für einen Tag — und auch das nicht ohne ein gewiſſes Sträuben des gelehrten Pflichtgefühls oder der Gewohnheit dagegen — ausſetzen. Doch ſchon am Tage danach ſaß er wieder gleich nach Oeffnung der Bibliothek, einen Folianten in Schweinsleder vor ſich, an dem kleinen Tiſche eines abgelegenern Seitenzimmers, welchen er heute ſtatt des großen Tiſches im Hauptzimmer aus jener Scheu vor der Nähe unbekannter oder gleichgültiger

Menſchen, wie ſie den Betrübten eigen iſt, zur Leſe- und Arbeitsſtätte gewählt hatte.

Aber trotz aller Einſamkeit, aller Stille um ihn her wollte es mit dem Studiren nicht vorwärts. Die Unruhe, die Zerſtreuung war ihm auch in die Stille und Einſamkeit nachgefolgt; ja ſie äußerte ſich eher noch ſtärker als geſtern in der Vorleſung, weil er ſich ihr unbeachteter als dort überlaſſen konnte, auch in der Zwiſchenzeit ſich die Noth und Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage noch mehr hatte ausdenken können. Die Buchſtaben des Folianten verwirrten ſich vor ſeinen darauf ohne Frucht eines Verſtändniſſes hinſtarrenden Augen, die ſich plötzlich mit heiß hervorbrechenden Thränen füllten. Auch verſuchte er es nicht, dieſe zurückzudrängen, ſondern ließ ihnen, da er ſich unbemerkt meinte, freien Lauf, die Stirne über den Folianten und die quer über denſelben gefügten Arme gebeugt.

Was iſt Ihnen, Lieber, frug eine Stimme im Tone des Mitleids hinter ſeinem Stuhle. Der Oberbibliothekar, Profeſſor Knoll, von dem dieſe Stimme kam, hatte ſchon ſeit lange an dem fleißigen Jünglinge, der ſich ſo pünktlich auf der Bibliothek einfand und ſo angelegentlich ſtudirte, Antheil genommen, ſich auch ſchon ein paarmal in ein freundliches

Geſpräch mit ihm eingelaſſen. Er hatte als Profeſſor der Jurisprudenz, obwohl ein Mann von allgemeiner literariſcher Bildung, mehr eine bibliothekariſche als unmittelbare und innere Beziehung zu den Studien Wilmuths. Das Geſpräch hatte deshalb in der Regel mehr einen allgemeinen und gemüthlichen als wiſſenſchaftlichen Inhalt gehabt. Doch war dadurch, ungeachtet der befangenen Blödigkeit, die ſich an dem Schüchternen äußerte und deren Beklemmung nur einer ſtarken Erregung des Geiſtes, wie ſie hier nicht ſtattfand, zu weichen gewohnt war, das Wohlwollen des Bibliothekars für ihn vermehrt worden.

Wilmuth erhob ſich beſtürzt, ſtand nach dem Hinzugetretenen gewandt, konnte lange kein Wort hervorbringen. Erſt auf wiederholte Fragen gab er halblaut, mit noch größerer Befangenheit und Verlegenheit als ſonſt, eine kurze Nachricht von der Urſache ſeines Schmerzes. Doch beſchränkte er ſich auf die Erklärung, daß er einen großen Verluſt erlitten, daß ihm ſein Pflegevater, dem er viel, ſehr viel verdanke, geſtorben ſei. Von der Bedrängniß, in die er durch dieſen Todesfall wegen ſeines Fortkommens verſetzt werde, zu ſprechen, verſagte ihm der Muth. Eine Empfindung der Scham hielt ihn zurück.

Aber Gott ließ ſich dadurch nicht zurückhalten, ihm die Hülfe, die er ihm in dem freundlichen Manne beſtimmt hatte, zu bringen.

Ich weiß nicht, begann dieſer, ob ich Ihnen unter ſolchen Umſtänden das Anliegen, das mich zu Ihnen heranführte, mittheilen oder eine gelegenere Stunde abwarten ſoll. Doch vielleicht — ich kenne Ihre Verhältniſſe nicht — vielleicht kommt es gerade heute am gelegenſten. Wenn ſolch ein Pflegevater und Wohlthäter ſtirbt, gibt es manchmal eine Lücke, nicht bloß für das Herz, auszufüllen; und es könnte ſein, daß Ihnen die kleine Einnahme, die ich Ihnen zu eröffnen habe, gerade in dieſem Augenblicke erwünſcht käme. Sie iſt freilich nicht bedeutend und ganz vorübergehend. —

Wilmuth ſchwieg. Es war nicht mehr Verlegenheit allein, was ihm die Lippen band; es war ein Gefühl freudiger Ueberraſchung und unter dem Eindrucke eines höheren Waltens verſtummender Ehrfurcht. Wurde das Vertrauen auf Gott, das er in dem Briefe an die Pflegemutter geäußert und leider noch mehr geäußert als empfunden hatte, ſo raſcher, unerwarteter, unverdienter Gnadenerweiſung gewürdigt. War es nicht wie die Hand Gottes, die ſichtlich aus dem Himmel reichte, ihm in ſeiner Verlaſſenheit Beiſtand zu geben?

Der Profeſſor bemerkte, daß er eine völlige Umſtellung der Bibliothek ſowie den Entwurf eines vollſtändigen und wohlgeordneten Kataloges (da der vorhandene ebenſo ungenau als aus ungeordneten Nachträgen zuſammengeſtoppelt ſei) vorhabe. Hierzu bedürfe er aber außer ſeines gewöhnlichen Gehülfen noch eines oder mehrerer Hülfsarbeiter. Das wiſſenſchaftliche Intereſſe, das ich bei Ihnen wahrzunehmen meinte — denn ich ſehe, daß Ihre Studien ſich nicht bloß im engſten Sinne auf Theologie und was dazu unmittelbar oder mittelbar noththut, beſchränken, ſondern einen weiteren Kreis umfaſſen — ſowie (er ſtockte) ſowie ein gewiſſer Anſchein, daß Sie ſich nicht eben im Ueberfluſſe befinden, ließ mich meine Augen zunächſt auf Sie werfen. Es verſteht ſich, daß Ihre Studien darunter nicht weſentlich leiden dürfen. Doch bleibt ja immer die eine und andere Freiſtunde. Wenn Sie daher geneigt wären —

Er hielt ein, auf die Antwort Wilmuths wartend oder vielmehr von dem Anblicke, den er vor ſich hatte, gerührt und betroffen. Wir haben ſchon zweimal von Thränen, die der Jüngling vergoſſen, berichtet und werden ihn daher in den Verdacht einer faſt weiblichen Gemüthsweichheit bringen, wenn wir von ihm melden, daß er jetzt, anſtatt eine frohe willige Zuſage zu geben, in einem Erguſſe des heftigſten Weinens, die Augen hinter den vorgehaltenen Händen bergend, vor dem Profeſſor ſtand.

Dieſer, der den Grund der tiefen Aufregung ahnte, frug, als ſich Wilmuth ein wenig gefaßt und ſeine Bereitwilligkeit — ſeine Dankbarkeit — ſtammelnd erklärt hatte, ihn ſeinerſeits offen nach den Umſtänden ſeiner Lage, aus denen ihm denn Wilmuth, wie man ſich denken kann, kein Geheimniß mehr machte.

Ich werde mit meinem Freunde, Profeſſor Heimbold (es war dies ein namhafter Profeſſor der Theologie), von der Sache ſprechen. Ich weiß, daß er ſich für Sie intereſſirt und große Hoffnungen auf Sie ſetzt. Sein Sie nur ruhig; es wird ſich ſchon einrichten. Vor der Hand nehmen Sie hier — als Vorſchuß an Honorar für die Hülfe, die Sie mir leiſten ſollen — auf die heute fällige Miethſchuld.

Wie war unſerm Wilmuth zu Muthe, als er die breiten, ſtattlichen Treppen des Bibliothekgebäudes hinabſtieg! Welch ein Segen, wie er ihn heute Morgen nicht zu träumen gewagt hätte, war auf ſein Haupt geträuft! — Denn nicht bloß die Ausſicht auf künftigen Erwerb ſeines Unterhaltes, nicht bloß das Geld, das er noch feſt in den Fingern geſchloſſen hielt, trug zu der Helle, die ihn durchleuchtete, bei, ſondern faſt noch mehr die Nachricht, daß der berühmte Profeſſor der Theologie, zu dem er nur aus demüthiger Unbedeutendheit hinaufgeblickt hatte, etwas von ihm halte. Seine Beſcheidenheit hatte ſich nicht im entfernteſten erkühnt, einen ſolchen Eindruck von den paar Begegnungen zu hoffen, die er mit dem würdevoll ſteifen Manne gehabt hatte. Schon hielt er ſich innerlich nicht mehr ganz in der theologiſchen Richtung deſſelben und ſollte ſpäter noch weiter davon abgeführt werden. Aber es war doch eine wunderſame Stärkung, eine Erhöhung ſeines ganzen Daſeins, die er aus der guten Meinung eines Mannes, auf deſſen Ruf und Wiſſen er nur mit verehrender Demuth zu blicken wagte, entnahm.

Einem Engel, der Flügel, ihn zu tragen, hat, kann es nicht leichter in den Sohlen ſein. Wäre nicht die Erinnerung an den herben Verluſt, der ihn betroffen hatte, dazwiſchengekommen und mit beſchwerender Laſt auf ſein Herz geſunken, wir wiſſen nicht, ob ein gewiſſes leichtes Schweben der Seele, wozu er ſich in Folge der Worte des Bibliothekars erhoben fühlte, ſich nicht ſelbſt den Füßen mitgetheilt hätte.

Die Beihülfe wurde zu großer Zufriedenheit des

Vorſtehers der Bibliothek geleiſtet, der ſich veranlaßt ſah, ihm aus eigener Taſche einen nicht unerheblichen Ueberſchuß an Honorar zu zahlen. Auch war die Neuanordnung der Bibliothek noch nicht völlig beendet, als er ſich bereits durch Vermittelung jenes Profeſſors der Theologie zwei neue Erwerbsquellen, die zu ſeinem nothdürftigen Lebensunterhalte hinreichten, eröffnet fand. Die eine entſprang aus dem Unterrichte der Kinder eines wohlhabenden Kaufmanns der Univerſitätsſtadt, die andre aus der Correctur eines größeren theologiſchen Werkes, wozu ihn der Profeſſor beim Abgange des bisherigen Correctors in Vorſchlag brachte.

Und auch nach Beendigung ſeiner Univerſitätsſtudien ermüdete der gute Wille ſeiner Beſchützer nicht, zu ſeinem weitern Fortkommen behülflich zu ſein. Der Bibliothekar, der zufällig in einer Geſellſchaft davon hatte ſprechen hören, daß der Graf von Schloben, ein reicher Gutsbeſitzer in Pommern, einen Hauslehrer ſuche, ſetzte ihn davon in Kenntniß und ermunterte ihn, ſich um die Stelle zu bewerben. Der Profeſſor der Theologie aber, mit dem er deshalb Rückſprache nahm, ſtimmte nicht nur ſeinem juriſtiſchen Collegen bei, ſondern erbot ſich, ihm zum Zwecke ſeiner Bewerbung ein empfehlendes Atteſt auszuſtellen, welches über ſeine Führung und Begabung ſo überaus günſtig lautete, daß er ſich aus verſchämter Beſcheidenheit faſt ſcheute, daſſelbe ſeinem Briefe an den Grafen beizulegen. Die Wirkung dieſer günſtigen Befürwortung war, daß mit umgehender Poſt die Antwort des Grafen einging, durch welche Wilmuth unter höchſt vortheilhaften Bedingungen in deſſen Haus als Hofmeiſter des gräflichen Sohnes berufen und freundlich um baldiges Eintreffen auf dem Schloſſe ſeines künftigen Principals erſucht wurde.

Viertes Kapitel.

Der Graf, an Alter ſchon über die mittleren Jahre hinaus; lebte als Wittwer vereinſamt. Er hatte es nach einem mißlungenen Verſuche (indem er noch zu rechter Zeit inne ward, daß das Herz der ihm zur zweiten Ehe verlobten Braut bereits einem Andern und Jüngern gehöre) aufgegeben, wieder zu heirathen. Es war ein Mann von Bildung und ernſtem Sinne, der unter ſeinen zunächſt anſäſſigen Nachbarn einer edleren Unterhaltung ſehr entbehrte und dem es deswegen bei der Berufung Wilmuths faſt ebenſo ſehr um einen paſſenden Geſellſchafter für ſich ſelber als um einen Lehrer für ſeinen Sohn zu thun war. Hatte doch der bisherige Hofmeiſter in der Beſchränktheit ſeines Wiſſens und Geiſtes ihm nur eine höchſt dürftige Ausbeute an Genuß wie Gewinn durch ſeinen Umgang zu gewähren vermocht und ihn dadurch gemahnt, daß er bei der neu zu treffenden Wahl ein ſchärferes Auge auf die Befriedigung ſeines eigenen Bedürfniſſes richten müſſe. Das von Wilmuth überſandte Atteſt, das ebenſo deſſen ausgezeichnete Fähigkeiten, wie die Gründlichkeit und Vielſeitigkeit ſeines Wiſſens rühmte, ſchien nun in dieſer Hinſicht nichts zu wünſchen zu laſſen. Der Graf beeilte ſich daher, noch an demſelben Tage, wo die Meldung des jungen Mannes bei ihm einging, einen reitenden Boten mit ſeinem Annahmebriefe nach dem Poſthauſe der nächſten Stadt zu ſenden.

Auch erkannte er gleich bei der erſten längeren Unterredung mit Wilmuth, hier ſeine Rechnung in jeder Beziehung gefunden zu haben. Er erfreute und erquickte ſich mehr und mehr an den Mittags- und Abendgeſprächen, in die er ſich mit dem neuen Ankömmling zu vertiefen liebte, wie an einer Labung nach langer Dürre, und warf bald große Gunſt auf ihn.

Außer dem Sohne, zu deſſen Führung Wilmuth berufen worden, erblühte dem Grafen noch eine, um einige Jahre ältere Tochter, die ſich bei dem Eintreffen des neuen Hauslehrers in einer Penſion der Hauptſtadt befand. Doch kehrte dieſelbe ſchon wenige Monate ſpäter nach beendeter Penſionserziehung und mit allen glänzendſten Früchten einer ſolchen — als

Virtuoſin auf dem Klaviere, als Sprecherin mehrerer neuer Sprachen, als graziöſeſte Tänzerin und ſo weiter — geziert, in das väterliche Haus zurück. Auch ſie, eine kleine lebhafte Brünette, die ſich über die Landjunkerfamilien der Nachbarſchaft und deren unausſtehlich öde Geſellſchaften in unerſchöpflichen Spott ergoß, auch ſich allerlei Ungezogenheiten bei Zurückweiſung von Einladungen oder Beſuchen von Seiten derſelben erlaubt hielt, ſchien an der Unterhaltung des neuen Hausgenoſſen viel Gefallen zu finden; zumal ſeitdem es ihm bei Gelegenheit eines ernſten Geſpräches zwiſchen ihm und dem Grafen, in das ſie ſich mit frivoler Zwiſchenrede gemiſcht hatte, gelungen war, im Eifer der Rede und unter dem ermunternden Beifallslächeln des Grafen ſeine Schüchternheit der gewandten neckluſtigen Spötterin gegenüber zu überwinden und ihr durch Behauptung des Feldes zu imponiren.

Man ſah ſie ſeitdem oft auf irgend einer Gartenbank, auf der ſie ihn in langem Geſpräche feſthielt, neben ihm ſitzen. Auch trat ſie zuweilen bei dem einen und andern Spaziergange, den er mit ſeinem Zöglinge vorhatte, unerwartet im leichten Sommerhute aus ihrem Zimmer oder traf wie zufällig in der Nähe des Schloſſes mit den Wandelnden zuſammen und erklärte, ſie begleiten zu wollen. Ja, ſie brachte, ſich in freierer, nicht ängſtlich beengter Sitte gefallend, wohl ſelbſt einen Gang durch die Wieſen oder nach dem Weiher im nahen Birkenwäldchen — auch wenn der Graf wegen Unpäßlichkeit oder anderer Behinderung vorausſichtlich nicht von der Geſellſchaft ſein konnte — in Vorſchlag.

Wir dürfen jedoch nicht glauben, daß ſie bei ihrem Verkehre mit Wilmuth eine andächtig lauſchende Hörerin abgegeben oder ſich ihrer Neigung zu Neckereien und Spotte ihm gegenüber entſchlagen habe. Nur daß ſich auch Wilmuth ſeinerſeits mehr und mehr ermuthigte, ſich durch ihre Neckereien nicht irre machen zu laſſen und ſie bei den von ihr geäußerten oft ſehr wunderlichen Anſichten und ſpringenden Kreuz- und Querreden nicht zu ſchonen. Auch minderte ſich durch die ſcharfen Zurechtweiſungen, die ſie ſich zuweilen von ihm gefallen laſſen mußte, die Anziehung nicht, die jener Verkehr auf ſie übte; ſo wenig als ſie ſich dadurch anderſeits zu einer ſtrengeren Folge in ihren Aufſtellungen bekehren ließ. Es war ihr gerade um nichts andres und beſſeres als ein ſolches unfruchtbar geiſtreiches Hin- und Herreden zu thun; ſie ergötzte ſich an der dialectiſchen Meiſterſchaft, die Wilmuth dabei gegen ſie entwickelte, auch wenn ſie ſich einigermaßen von ihm gemißhandelt fühlte. Recht im Gegenſatze zu Wilmuth war ihr an der Wahrheit oder Unwahrheit der Anſichten, welche den Gegenſtand der Verhandlung bildeten, wenig oder gar nichts gelegen, ſondern nur an dem Reize des Geiſtes, den ihr ein ſolches geiſtiges Spielgefecht und deſſen geſchicktes Beſtehen durch Wilmuth gewährte, nur an einer pikanten Würze der Unterhaltung, auch wenn ſie ſelber unter dieſem Pfeffer zu leiden hatte. Für unſern ernſten, aufrichtigen Wilmuth dagegen gereichten dieſe Unterredungen oft zu peinlicher Qual, und es konnte ihm keinen Erſatz geben, wenn ſie ihm am Schluſſe lachend ihre kleine weiße Hand zur Verſöhnung reichte. Erkennen Sie meinen großmüthigen Sinn, Wilmuth, ſagte ſie dann wohl; denn Sie ſind heute wieder einmal unbarmherzig mit mir umgegangen.

Eine Natur wie dieſe konnte auf Wilmuth keinen anmuthenden Eindruck machen. Nur konnte er ſich darum doch nicht verbergen, daß Gräfin Auguſte ſehr ſchöne Augen habe und ihre kleine Geſtalt höchſt gefällig zu bewegen wiſſe, daß ihr Lächeln zuweilen höchſt einnehmend ſei, daß ſie, wenn ſie es darauf anlege, ſehr liebenswürdig ſein könne, daß ſie es namentlich gegen ihn mehr als gegen Andere ſei.

Die Wahrnehmung dieſer Bevorzugung, als ſie ihm zuerſt zum Bewußtſein kam, durchfuhr ihn wie ein ängſtlicher Schreck. Die mehr oder weniger auffälligen Vorſorglichkeiten und Freundlichkeiten, die ihm Auguſte widmete, fingen an — ſo ſehr er ſich das Thörichte und Anmaßliche ſeiner Beſorgniß vorwarf — eine beunruhigende Wirkung auf ihn zu üben.

Doch ehe er noch ernſtlich in die Gefahr gerieth, ſich auf Grund ſeiner ihm ſelbſt überaus lächerlich erſcheinenden Furcht, daß die Gräfin in der Einſamkeit und Langeweile ihres ländlichen Lebens von einer Neigung für ihn beſchlichen worden, wohl gar ſelber in eine ſolche zu ihr verſtrickt zu ſehen, rief ihm der Graf eines Morgens aus dem Fenſter ſeines Zimmers, unter welchem Wilmuth draußen vorüberging, die Worte zu: eine gute Nachricht, Lieber, die mir große Freude macht! Auguſte iſt verlobt, ganz nach Wunſche verlobt, mit dem jungen von Lammſchütz, drüben in Krautfeld.

Es war ein Gefühl von tiefer Beſchämung — denn wie unendlich läppiſch und laffenhaft kam er ſich jetzt in ſeiner Einbildung vor — und zugleich eines gewiſſen Verdruſſes, einer unangenehmen Ueberraſchung, das dieſe Nachricht bei ihm zurückließ.

Hätte doch ſchon etwas wie Neigung in ſeiner Seele zu niſten begonnen?

Zum Glücke hatte es ſich, wenn ſo was überhaupt bei ihm eingeſchlichen war, noch nicht feſter einzuniſten vermocht. Je mehr er ſich in ſich ſelber ſammelte, um ſo wohler und freier, als habe ein friſcher Windhauch die Luft um ihn her gereinigt, wurde ihm zu Sinne.

Der Bräutigam war ein junger reicher Gutsbeſitzer, deſſen Haupt- und Stammbeſitzungen einige Meilen entfernt lagen, der aber kürzlich ein Gut in der nächſten Nachbarſchaft des Grafen (jenes Krautfeld) von einem verſchuldeten Vetter übernommen hatte und ſeitdem häufiger in dieſe Gegend, wohl vornehmlich aus Antrieb ſeiner ſich entwickelnden Neigung zu Gräfin Auguſte, gekommen war. Sein angenehmes Aeußere, ſeine gute Tournüre — denn er hatte früher beim Militär gedient und einige Jahre in der Reſidenz gelebt — war nicht ohne gefälligen Eindruck auf Auguſten, die ein Auge für ſolche Vorzüge hatte, geblieben. Dabei zeigte ſich die Partie in Beziehung auf Güterbeſitz und Familienſtellung des Bräutigams, wie auf die reizende Lage ſeines Hauptgutes ſo günſtig als möglich, und der Graf hatte, ſobald er die Bewerbung des jungen

Lammſchütz und die Geneigtheit Auguſtens für ihn gewahr wurde, nicht verfehlt, die Tochter auf jene Vortheile aufmerkſam und ſie bei ihr einigermaßen mit in die Wagſchale fallen zu machen. Auch hatte ſich das Verhältniß — Dank der Weiſe Auguſtens, mit der Kundgebung ihres Wohlgefallens wie Mißfallens vor den Gegenſtänden des einen und andern nicht zurückzuhalten — ohne zögernden Aufſchub ſo raſch gezeitigt, daß Wilmuth, als er die erſte Benachrichtigung durch den Grafen erhielt, noch keine Ahnung davon erlangt hatte. Auf einem Balle in der Nachbarſchaft, welchem Wilmuth nicht beigewohnt hatte, war der Herzensbund zur Reiſe und die Sache zur Entſcheidung gekommen. Nur ein paar Beſuche des Liebenden auf dem gräflichen Gute waren vorhergegangen, während deren ſich Wilmuth gerade mit dem Unterrichte ſeines Zöglings beſchäftigt fand, ſo daß er erſt nach der Verlobung die Bekanntſchaft des jungen Glücklichen machte.

Der Verkehr zwiſchen der Comteſſe und Wilmuth ging während des Brautſtandes — inſoweit nicht die Anweſenheit ihres Verlobten das Intereſſe der Gräfin in Beſchlag nahm — ziemlich ſeinen alten Gang fort. Zwar meinte Wilmuth nicht bloß in Gegenwart ſondern auch in Abweſenheit des

Bräutigams eine gewiſſe Vernachläßigung von ihrer Seite gegen früher zu empfinden. Doch war, noch ehe es zum Hochzeitstage kam, bereits die leiſeſte Spur einer ſolchen gewichen; ja Gräfin Auguſte ſchien eher verſucht zu ſein, ſich einer Vernachläßigung ihres Zukünftigen ſchuldig zu machen.

Wir wiſſen nicht, in wie weit die anfängliche Zärtlichkeit der Braut ſchon damals im Erkalten war. Ein bedenklicher Grad von Lauheit ſchien allerdings eingetreten. Doch mochte ihr ſelber dieſer Wechſel in ihren Empfindungen noch nicht ganz klar geworden ſein. Jedenfalls hatte ihr früheres Gefühl noch nicht einen ſolchen Umſchlag erlitten, daß ſie ſich zu dem auffälligen Schritte eines Bruches gedrängt geſehen hätte.

Das Jawort wurde vor dem Altare geſprochen; das junge Ehepaar begab ſich nach dem Stammgute des Herrn von Lammſchütz, woſelbſt das anſehnliche Herrenhaus auf das reichſte und eleganteſte zu ihrem ehelichen Wohnſitze zurechtgeſtellt worden war. Doch nur zu bald mußte Wilmuth aus vertraulichen Aeußerungen des Grafen entnehmen, daß es dort nicht gut gehe, daß ſich Auguſte nicht glücklich fühle. Er konnte bei einem Beſuche und mehrtägigen Aufenthalte, zu welchem die jungen Gatten einige Zeit darauf nach dem Gute des Grafen kamen, deutlich bemerken, daß das Verhältniß ein durchaus unerfreuliches ſei, mit ſo viel Sorgſamkeit ſich auch der Ehemann beſtrebte, ſich ſeiner jungen Frau gefällig zu zeigen. Seine beſten Bemühungen wurden durch ein kaltes, abweiſendes, ungeduldiges, unfreundliches Bezeigen erwiedert; während anderſeits ein faſt ſchmeichelndes Entgegenkommen gegen Wilmuth, eine coquettirende, ſich wie abſichtlich zur Kränkung des Gatten äußernde Anerkennung ſeiner Geiſtesbildung, ſeiner anregenden Unterhaltung zu Tage trat. O wie wohl thut es einem, rief ſie eines Abends, einmal wieder ein Geſpräch, das des Namens werth iſt, genoſſen zu haben!

Nicht lange nachher ging der Graf in Begleitung ſeines Sohnes und Wilmuths nach Berlin ab, wo er eine ihm wichtige Angelegenheit, bei deren Durchführung es auf die gute Meinung und Verwendung hochſtehender Perſonen ankam, perſönlich betreiben wollte.

Wir ſind ſo zu dem Abende gelangt, an welchem der modiſche, ſtutzeriſche Neffe des Grafen den jungen Theologen in dem Hauſe und der Geſellſchaft des Geheimenrathes einführte.

Der Graf ſaß an dieſem Abende mit dem kürzlich erſchienenen Werke eines humoriſtiſchen Schriftſtellers in der Hand auf ſeinem Zimmer. Er hatte ſich ſeit lange nicht ſo behaglich gefühlt; denn das Mißverhältniß in der Ehe ſeines geliebten Kindes ging ihm nahe an's Herz. Doch ſeiner heutigen Lectüre war es gelungen, ihn auf ein paar Stunden ſeines Leides vergeſſen zu machen, und er hatte einige Male laut und herzlich aufgelacht.

Da rollte unten am Hauſe ein Wagen vor.

Bald darauf ſchellte es draußen heftig. Eine lebhafte Bewegung wurde im Vorzimmer bemerklich — die Thüre des Zimmers ging auf. Eine kleine weibliche Geſtalt, in ein Ueberkleid von koſtbarem Pelzwerk gehüllt, trat mit ſchnellem Schritte herein, warf den Pelzrock ab, herrſchte dem Bedienten, der ihr in's Zimmer, um etwaige Befehle entgegenzunehmen, gefolgt war, ein: laßt uns, zu.

Der in ſeiner behaglichen Lectüre ſo unbehaglich unterbrochene Graf (denn das Weſen der Eingetretenen ſprach dafür, daß er keine Freudenbringerin vor ſich habe) ſtarrte mit erſchrockenem Blicke nach der Tochter — denn ſie war es — hin. Sie war es; er konnte ſich nicht täuſchen, wenn auch das Unerwartete, Plötzliche ihres Erſcheinens, die leidenſchaftliche Gemüthsbewegung, worin er ſie ſah und worin er ſie noch nie ſo geſehen hatte, ihn faſt irre machte.

Frau von Lammſchütz, wie zum Tode erſchöpft, ſank auf ein Sopha nieder. Sie erklärte in raſch und heftig hervorgeſtoßenen Sätzen, daß ſie entſchieden ſei, daß ſie das Leben ſo nicht ertragen könne, daß ſie ihren Gatten verlaſſen habe, daß es ihr unmöglich ſei, es mit ihm auszuhalten.

Wäre es dahin gekommen, ſeufzte der Graf.

O ich Thörin, ich unſelige Thörin, ſchluchzte ſie, daß ich mich ſo mußte blenden laſſen! Nun ja, er hat eine gute Haltung, wenn er in eine Geſellſchaft tritt, wie man ſie dem Cavaliere nicht beſſer wünſchen kann, er ſitzt mit Anſtand zu Pferde; ſein Geſicht — aber es iſt, als ob das Geſicht alle Tage leerer an Geiſt würde. Und die unangenehme Weiſe wie er den Mund zieht! Ich hoffte, mich daran zu gewöhnen, es ihm abzugewöhnen, und er hat ſich auch Mühe gegeben. Aber es iſt dabei nur ſchlimmer, nur erſt recht unausſtehlich geworden. Denn jetzt, wenn er merkt, daß es ihm ankommt, zuckt er auf eine ſo unangenehme Art nach der entgegengeſetzten Seite mit dem anderen Mundwinkel, daß ich ihn ſchon um Gotteswillen gebeten habe, ſich nicht mehr zu geniren.

Doch das Schlimmſte bleibt immer, fuhr ſie in dem leidenſchaftlichen Redefluſſe, zu dem ſich ihre Zunge gelöst hatte, fort: er langweilt mich. O er hat mich manchmal ſchon ſo heruntergebracht, daß ich zufrieden geweſen wäre, wenn ich es auch nur zum Reize eines Zankes zwiſchen uns hätte treiben können. Ich habe es mit Spotte, mit Schelten, mit Zerbrechen ſeiner Mundtaſſe, mit Allem, was nur die Gelegenheit an die Hand gab, ihn in Zorn zu bringen, verſucht — aber er iſt von einer Unempfindlichkeit —

Sage lieber, von einer Gutmüthigkeit —

Meinetwegen, und einer Nachgiebigkeit zum Verzweifeln dazu. Zu Allem Ja zu ſagen, Alles ſchön zu finden, was ich ſchön finde, und ſich noch einzubilden, daß er mir damit einen Gefallen thut. Ich hätte manchmal vor Ungeduld wie eine Katze an der Wand hinauflaufen mögen! — Es wäre doch ein kleiner Erſatz, wenn er das, was ihm an Geiſt abgeht, wenigſtens an Affect, an Schärfe, an Eigenſinn erſetzte. Das könnte doch eine Reibung, eine Art von Unterhaltung gewähren.

Der Arme! Seine gutmüthige Fröhlichkeit, um die man ihn ſo lieb haben muß, hätte ein beſſeres Loos verdient. Schäme dich, Auguſte!

Was thue ich mit der Fröhlichkeit, wenn ich mich abgeſpannt, gelangweilt, verödet fühle. Es quält und verdrießt mich nur, wenn er dann wohl ein luſtiges Liedchen zum Fenſter hinauspfeift. Es war mir in der letzten Zeit, wo er endlich merkte, daß die Sache nicht ſo fortgehen könne, eine wahre Erleichterung der Seele, als die Luſtigkeit nachließ. Ja, wäre Witz dabei!

Sie hatte mit ſo fieberhaftem Eifer geſprochen, daß der Graf ſie voll väterlicher Beſorgniß bat, ſich zu beruhigen, zu ſchonen. Ihr Athem ging tief und laut. Sie lag mit dem Hinterkopfe in einer Ecke des Sophas, lispelte wie in halber Ohnmacht, daß ſie ſich höchſt unwohl fühle. Wir möchten ihr nicht Unrecht thun; doch vielleicht fand ſich ihr leidender Zuſtand durch einige Kunſt und Abſicht, auf das ſchwache Herz des Vaters zu wirken, geſteigert.

Sie wurde auf das Zimmer, das indeſſen für ſie auf Betrieb ihrer Kammerjungfer in Bereitſchaft geſtellt worden, gebracht. Der Graf ließ ſie hier unter der Pflege der letzteren, wandte ſich nach ſeinem Gemache zurück, ging faſſungslos auf und nieder.

Nur in Wilmuth erſchien ihm noch Hülfe. Er hegte von deſſen Geiſt und Redebegabung die höchſte Meinung, hatte an der entgegenkommenden Freundlichkeit, den kleinen Zuvorkommenheiten und Artigkeiten, die Auguſte demſelben bewies, inſoweit er darauf geachtet hatte, keinen Anſtoß genommen, ſondern nur ſoviel Wohlwollen darin geſehen, als nöthig war, um ihn jetzt von den Vorſtellungen Wilmuths einen heilſamen Eindruck auf die Tochter hoffen zu laſſen. Der ſittlich religiöſe Sinn, die Beredſamkeit ſeines Hausgenoſſen erhob ſich in lebhafter Anſchauung zu Troſt und Beruhigung vor ſeiner Seele. Er oder keiner konnte hier etwas wirken. Es war, das geſtand ſich ſein beängſtigtes Herz, nur ein dünner Faden, an den ſich ſeine Hoffnung hing; aber es war doch immer ein Faden — und wer greift nicht in der Noth nach dem dünnſten Halme?

Er konnte ſich in ſeiner Bekümmerniß und geſpannten Ungeduld nicht dazu bringen, auf Wilmuths Rückkehr aus der Geſellſchaft zu warten oder die Beſprechung mit dieſem bis zum nächſten Morgen zu verſchieben. So ſandte er denn nach dem Hauſe des Geheimenrathes, ihn von dort abzurufen.

Er erzählte dem Herbeigeeilten, was ſich ereignet hatte, ſagte ihm, wie er ſeine ganze, ſeine letzte Hoffnung auf ihn, auf die Kraft und Eindringlichkeit ſeiner Vorſtellungen baue. — Ich weiß, was Sie in dieſer Hinſicht vermögen, Wilmuth. Haben Sie mich doch ſchon ſelber einmal, als ich im Begriffe war, eine Uebereilung zu begehen, die mich nachher bitter gereut haben würde, gewarnt, — ſo geſchickt, behutſam und doch ſo eindringlich — ich werde es Ihnen nie vergeſſen.

Wilmuth hatte die Anforderung, die der Graf an ihn richtete, mit einer Miene großer Betroffenheit vernommen. Nun, was ſagen Sie? darf ich auf Sie hoffen, drängte der Graf den Verſtummten.

Wenn ich bei jener früheren Gelegenheit den Muth hatte, einige Worte der Warnung zu äußern, erwiederte Wilmuth, ſo waren die Umſtände, in die mich Gott durch eine wunderbare Fügung dabei verſetzte, von der Art, daß ich mir, wenn ich ſchwieg, eine Mitſchuld hätte vorwerfen müſſen. Sonſt wäre es meiner Jugend und Unerfahrenheit wohl nicht zugekommen, mich in die Angelegenheiten meines Dienſtherrn als Warner zu miſchen. Aber die Umſtände ſind hier — die gnädige Frau würde eine Unſchicklichkeit — nicht mit Unrecht — Meine Stellung — mein Alter —

Wir müſſen behutſam gehen, gewiß. Ich werde gegen Auguſten erwähnen, daß ich mit Ihnen von der Sache geſprochen habe. Es wird ſie das nicht wundern; denn ſie weiß, was ich von Ihnen halte, wie ich Ihnen vertraue, was Sie mir ſind. Sie wird dann fragen, was Sie dazu meinen. Höre das von ihm ſelber, antworte ich. Und dann werde ich die Thüre nach dem Nebenzimmer hin öffnen — Sie treten herein.

Nicht ſo, Herr Graf; das bliebe eine Aufdringlichkeit. Ich habe weder Alter, noch Amt, um mich hier zum Seelſorger aufzuwerfen.

Aber den Beruf, den Beruf haben Sie, junger Mann, den Beruf von Gott. Nein, Sie dürfen mir nicht entſtehen. Sie dringen ſich ja nicht auf, Sie kommen unter meiner Autorität. Hab' ich als Vater denn nicht das Recht, ihr durch wen ich will, in's Herz reden zu laſſen? Ich hätt' es zu vertreten, wenn etwas Unpaſſendes in der Sache läge. Uebrigens hoff' ich, daß es ihr ganz genehm ſein wird, Sie zu hören. Ich kenne die Achtung, die ſie vor Ihnen hegt — wie ſehr ſie Ihnen gewogen iſt —

Wilmuth zuckte zuſammen.

Kurz, laſſen Sie uns nur ohne Scheu dazuthun. Sobald es das Befinden Auguſtens geſtattet — hoffentlich ſchon morgen — werde ich das Nöthige einleiten. Gute Nacht, Lieber! Wenn Sie ſich nur gehörig zuſammennehmen, brauche ich noch nicht zu verzweifeln. Sie können mir einen großen Dienſt leiſten, einen Dienſt, für den Sie mich zu Ihrem ewigen Schuldner haben werden. — Ihm die Hand hinhaltend: Schlagen Sie ein!

Wilmuth erklärte, daß er dem Wunſche des Grafen nachkommen werde.

Fünftes Kapitel.

Der zärtliche Vater erfuhr am nächſten Morgen auf ſeine Erkundigung bei der Kammerjungfer, daß die gnädige Frau ſich einer beſſeren Nacht, als man hätte beſorgen mögen, erfreut habe und ſich genug wiederhergeſtellt fühle, um an ein Ausfahren noch im Laufe des Vormittags zu ihrer Freundin, der Baronin Werring, zu denken. Es ſchien hiernach dem Grafen kein Grund vorhanden, mit Einleitung und Betreibung der von ihm ſo dringend gewünſchten Zuſammenkunft zwiſchen ſeiner Tochter und Wilmuth zu zögern; er glaubte eher Anlaß zu möglichſter Beſchleunigung der Sache zu haben, weil er die beabſichtigte Herzensergießung der Tochter gegen die Baronin, eine ſelbſt in höchſt zerrütteten ehelichen Verhältniſſen lebende Dame, und die Berathung Auguſtens mit dieſer ſcheute und es für rathſam hielt, dem davon zu beſorgenden ſchlimmen Einfluſſe mit einem beſſern zuvorzukommen.

Frau von Lammſchütz wies es anfangs mit Heftigkeit zurück, Wilmuth zu empfangen. Sie nahm eine ſtolze Miene an, erklärte, es nicht zu begreifen, daß ihr Vater ſeinen Hauslehrer in eine ſolche Angelegenheit einzumiſchen denke. Sie habe nicht Luſt, dem kleinen Candidaten Beichte zu ſitzen, nicht Luſt und nicht Zeit, habe heute Morgen etwas anderes vor.

Der Graf zögerte, dem jungen Manne, wie er vorgehabt hatte, die Thüre zu öffnen. Kam es ihm doch jetzt ſelber ſo vor, als ob er eine unſchickliche Zumuthung an ſeine Tochter geſtellt habe.

Doch plötzlich fuhr dieſe, nachdem ſie eine Weile ſtumm vor ſich hin blickend geſeſſen hatte, vom Sopha in die Höhe, lief wie unſinnig durch das Zimmer: Ja, laſſen Sie ihn kommen, ich will ihn ſprechen.

Die Thüre ging unter der Hand des Grafen, der ſich durch dieſelbe zurückzog, auf. Wilmuth ſtand im Gemache.

Wir kennen ſeine zaghafte Schüchternheit. Für gewöhnlich war er nun zwar — Dank ſeiner begünſtigten Stellung im Hauſe des Grafen und der Freundlichkeit Auguſtens — dahin gediehen, im geſelligen Verkehre mit dieſer, ſelbſt im Augenblicke der erſten Begegnung und Anrede, kein Gefühl ſonderlicher

Beklemmung mehr zu empfinden. Aber in der außerordentlichen Lage, in der er ſich heute ihr gegenüber ſah, bei der ſchwierigen, ſchwer zu behandelnden Aufgabe, die in ſeine Hände gelegt war und noch immer mit dem Gefühle einer ihr anhaftenden Zudringlichkeit, Anmaßlichkeit, Ungehörigkeit auf ſeinem Zartſinne laſtete, hätte ſich auch wohl der Muth eines Dreiſteren erſchüttert geſehen. Die Verlegenheit unſres Candidaten aber ſtieg heute zu ſolchem Grade, daß ſie ihm völlig die Zunge lähmte.

Dagegen ſchien Frau von Lammſchütz gerade durch den bänglich hülfloſen Zuſtand, in den ſie ihren Ermahner und Sittenprediger (denn das, wie ſie wohl merkte, ſollte ihr Wilmuth ſein) vor ſich gebracht ſah, ihre volle Faſſung wiederzufinden. Eine Weile ſchien ſie ſich mit einem Blicke ſtolzen Mitleids auf den Bedrängten an ihrem Siege zu weiden und ihn, ſelber ſchweigend, ſeine unbehagliche Situation bis auf die Hefen auskoſten laſſen zu wollen. Zwar möchte man ſich in ihr täuſchen, wenn man vermeinte, daß es ihr ganz wohlgethan habe, ihn ſo gedemüthigt, ſo wenig eines männlich ſichern Verhaltens fähig zu ſehen. Nur daß ihre augenblickliche Beziehung zu ihm von der Art war, daß der Verluſt an Intereſſe und Achtung, den er dadurch in ihren Augen erlitt, ſo ſehr es ein Verluſt für ſie ſelber war, ihr doch auf der andern Seite einen Gewinn an Gemüthsfreiheit und ſtolzem Selbſtgefühl brachte, der für ſie ebenfalls nicht leicht in's Gewicht fiel.

Auch war es weniger Gutmüthigkeit oder Zuneigung, als die Gewohnheit der Weltbildung, was ſie endlich beſtimmte, ſeiner Bangigkeit zu Hülfe zu kommen. Erſt nach und nach gelang es ihr, einige mehr geſtammelte als geſprochene Sätze aus ihm hervorzulocken. Ein Gefühl vornehmer Ueberlegenheit, in dem ſie ſich wiegte, miſchte ſich mit einem ihr nicht eben angenehmen, ſich aber ſtärker und ſtärker geltend machenden Gefühle der Geringhaltung. Wie unbeholfen, wie armſelig, wie ſehr als der „kleine Candidat“ ſaß er heute — denn ſie hatte ihn auf einen Stuhl genöthigt — vor ihr! Wie erſchien ihr mehr und mehr ſeine Einmiſchung, ſein Auftreten, obwohl ſie ſelber darin gewilligt hatte, im Lichte einer unſchicklichen und dabei lächerlichen Anmaßung, welche der ſchärfſten Züchtigung werth ſei.

So kam es, daß ſie, ihre freundlichen Verſuche unterbrechend, auf einmal ihrer übermüthigen Neckluſt und Spottluſt den vollen Zügel gegen ihn ſchießen ließ und ihm erbarmungslos mit faſt giftigem Hohne in den Grund bohren zu wollen ſchien.

Aber gerade dieſer Hohn ſollte ſich gegen ihre Abſicht zu einem ſtählenden Bade des Geiſtes, einem Weckrufe, einer Trompete Gottes für ihn wandeln, ſollte ihn mahnen, daß es höchſte Zeit ſei, ſich zuſammenzuraffen, und ihm zugleich in der Gereiztheit eines edlen Zornes die Kraft dazu in die Adern gießen.

Nun, laſſen Sie doch hören, ſprach ſie. Ich habe ſchon aus den Andeutungen meines Vaters entnehmen können, daß meine Handlungsweiſe nicht das Glück hat, Ihren Beifall zu haben. Sie iſt freilich nicht ſo, wie es in den Kreiſen, in denen Sie aufgewachſen ſind, hergebracht ſein mag. Die ehrſamen Hausfrauen, die in den Umkreis Ihres Horizontes gefallen ſind, mögen ſich in eine kümmerliche Langeweile beſſer zu ſchicken wiſſen, inſofern ſie nicht ſchon durch ihre Geſchäftigkeit im Stricken und Kochen davor geſchirmt werden. Iſt doch der ganze Lebenszuſtand von ſolchen auf keine höheren Anſprüche zugeſchnitten. Aber daß Sie darum auch mir mit Ihrem Katechismus zu Leibe zu rücken dachten — Sie haben ihn doch in der Taſche? nur heraus damit, Lieber! Und er ſoll dein Herr ſein, nicht wahr? darüber haben Sie mir gar erbauliche Dinge ſagen wollen. Ich freute mich ſchon auf eine wohlgeſetzte Predigt; ſoll ich nun ſo trockenen Mundes ausgehen? Schade um die gründliche Vorbereitung, die es Ihnen gekoſtet hat, um die Gebete im einſamen Kämmerlein, daß Ihnen Gott ſeinen heiligen Geiſt zur Stärkung und Hülfe ſende! Soll all die Mühe umſonſt ſein?

Ja wohl — — gnädige Frau, erwiederte er, anfangs die Worte noch mit Mühe hervorringend, ja wohl — habe ich gebetet — und ich hoffe — nicht umſonſt. Es ſcheint, — daß Sie es unter die Vorrechte einer feinen Damenbildung wie die Ihrige zählen, ſelbſt über das Heiligſte zu witzeln. Sie ſcheinen in dem Wahne zu ſtehen, daß die Gebote Gottes nur für Schneider und Schuſter Geltung haben. Doch ich hoffe (hier flammte ein Glanz in ſeinem Blicke auf, der ihr Auge wie mit einer Blendung traf) noch ehe ich dieſes Zimmer verlaſſe, ſollen Sie erbeben, ſich ſolcher Läſterung ſchuldig gemacht zu haben. Wer ſind Sie, daß Sie ſich deſſen erkühnen?

Nie iſt wohl die Eitelkeit und Nichtigkeit weltlicher Vornehmheit vor dem Richterſtuhle Gottes, die ſtrenge Gleichheit der ſittlichen Gebote für die ganze Menſchheit in kürzeren, ſchlagenderen, eindringlicheren Zügen wie eine Schrift in Erz gehauen worden, als es jetzt durch den noch eben ſo blöde Stammelnden geſchah. Ich bin kein Demokrat neuen Schlages, fuhr er zu völliger Sicherheit und Freiheit der Rede gelangt fort, der die Vorzüge des Standes und ariſtokratiſcher Bildung aus der Welt tilgen möchte. Aber Ihnen, gnädige Frau, die ſich dadurch berechtigt hält, ſo mit That als Wort der heiligſten Pflichten zu ſpotten, als ob ſie zu Ihrer Höhe nicht reichten, Ihnen war ich zu einer ernſten Warnung verſchuldet, wie hohl und gebrechlich es mit dieſer Höhe ausſieht, wenn man ſich darauf gegen Gott ſtellen will.

Und er begnügte ſich mit dieſer Warnung nicht. Es war eine noch ſchärfere, noch perſönlichere Züchtigung, die aus dem Munde des unſcheinbaren Candidaten über die ſtolze Spötterin erging. Sie mußte zu tiefer Demüthigung die Erfahrung machen, welch ein feines, ſcharfeindringendes Auge er für alle ihre kleinen und großen Schwächen gehabt, welch ein reicher Schatz von Beobachtungen darüber ſich in ihm geſammelt hatte, der ſich jetzt wie ein Füllhorn eben ſo unwiderleglicher als beſchämender Wahrnehmungen vor ihr ausgoß. Nachdem er ihr ſo ihr

Spiegelbild zu ihrem Erſchrecken vorgehalten, ſchloß er mit der Frage, ob ſie noch immer daran denke, dereinſt ſo wie ſie ſei vor Gott zu beſtehen, wenn ſie nur ihre vornehme Weltſtellung, ihre Salonsgewandtheit, ihre Adelstitel mit in die Wagſchale lege?

Es gelang ihm, ſie ſeinerſeits außer Faſſung zu ſprechen. Sie weinte, jammerte, raffte ſich einmal wie in einem Anfalle von Wuth auf, wies ihm als einem Unverſchämten die Thüre, brach aber, als er ihr jetzt muthig Stand hielt, bald wieder zuſammen.

Im Namen Ihres Vaters, Ihres liebevollen bekümmerten Vaters — hören Sie mich, Sie müſſen mich hören. Er hielt ihr die Pflichten der Ehe, den Ernſt des Verhältniſſes, in das ſie getreten ſei, vor, ſchilderte den ehrenwerthen, ruhig vernünftigen Charakter ihres Gatten, wie dieſer ihre geringe Meinung von ihm durchaus nicht verdiene, wie tüchtig er in dem, was er treibe, ſei.

Aber was treibt er, ſchluchzte Auguſte. Schafzucht, Waldcultur! O ja, er wäre nur zu geneigt, mich mit den langweiligſten Mittheilungen zu überſchütten, hat mich damit nicht verſchont. Aber können Sie verlangen, daß ich mich daran erbauen ſoll?

Es würde ſich doch vielleicht, wenn Sie den guten Willen hätten und die rechte Liebesſtimmung hinzubrächten — ich meine hier nur die Liebe, wie wir ſie unſerm Nächſten, daß wir ihm anthun, was wir gern ſelber von ihm erführen, ſchuldig ſind, — ja wenn Sie auch nur ſich ſelber im erlaubten Sinne zu lieben wüßten und aus dieſem Grunde Ihr eigenes Wohlſein mit Ihren Pflichten in möglichſte Harmonie zu bringen ſtrebten, es würde ſich dann doch vielleicht einiger Antheil auch an Schafzucht und Waldcultur in Ihnen erwecken laſſen. Suchen Sie auf ſeine Intereſſen einzugehen, ſuchen Sie ihn für die Ihrigen empfänglich zu machen. Ich habe ihn einmal, als ein Gedicht vorgeleſen wurde, ſehr bewegt geſehen, wenn er ſein Gefühl auch nicht ausſprach. Er intereſſirt ſich, wie ich weiß, für Geſchichte. Wenigſtens konnte ich einmal aus einem Geſpräche bemerken, daß er in der Geſchichte des Landes gut bewandert iſt. Vielleicht, wenn Sie ſich an dieſem Intereſſe betheiligen und auf deſſen Erweiterung hinwirken, wird ſich ein gemeinſames Lebenselement des Geiſtes ergeben, bei dem es keiner Anſtrengung von Ihrer Seite bedarf, ſich darin zu befriedigen. Ich glaube ihn genug zu kennen, um Ihnen verſichern zu dürfen: kommen Sie ihm nur mit der eingehenden Liebe, zu der Sie gegen ihn verpflichtet ſind, entgegen, es wird ſich mehr in ihm erſchließen, als Sie jetzt meinen. Werden Sie ihm zur Erweckerin, Führerin! Es gibt Seiten des Herzens, der Geſinnung, des Handelns, nach welchen er das, was Sie ihm gewähren, reichlich vergelten, wo er Ihnen zum Führer, zum Vorbilde dienen kann.

Auguſte ſaß lauſchend — ihr Blick hatte ſich in geſpannter Aufregung auf Wilmuth geheftet.

Er iſt ganz Gutmüthigkeit, fuhr dieſer mit ruhiger Feſtigkeit fort, ſeine Empfindung von eben ſoviel Zartheit als Wärme; wie ich bei einer Gelegenheit wahrgenommen habe, die, obwohl äußerlich von geringem Belange, mir doch die ſicherſte Anſchauung und Ueberzeugung davon verſchaffte. Ich muß ihn jeder Aufopferung für das, was er als das Gute und Rechte erkennt, fähig halten. O liebe gnädige Frau, es gibt ſehr wichtige Seiten des Lebens, wo Sie ihn zum Führer nicht verſchmähen dürfen, wo er ſich Ihrer Liebe vollkommen werth zeigt, wo Sie Urſache haben — zu ihm hinaufzublicken.

Meiner Liebe werth? Aber welcher Liebe? Vielleicht einer Art Hochachtung oder chriſtlicher Nächſtenliebe? Iſt das die Liebe, wie ſie die Ehe fordert?

Eine Liebe, die mit der Nächſtenliebe des Chriſten in engſter Verwandtſchaft ſteht, aus gleichem Boden erwächſt, ſich nur durch das Verhältniß der Ehe zu noch höherer eigenthümlicher Innigkeit und perſönlichſter Beziehung beſtimmt, ja, gnädige Frau, das iſt die Liebe, wie ſie die Ehe fordert; eine Liebe, die nicht aus den Sinnen, ſondern aus der innerſten Geſinnung, aus Gott ihre Nahrung zieht. Es iſt die einzige, die Stich hält, weil ſie allein für die Ewigkeit Stich hält.

Frau von Lammſchütz war äußerlich ruhiger und gefaßter geworden. Aber ihre innere Wallung hatte ſich nicht gelegt, ſondern nur eine der früheren Richtung ganz entgegengeſetzte Wendung genommen. Der „kleine Candidat“ hatte durch die Ueberraſchung ſeiner unerwarteten Erhebung einen imponirenden Eindruck auf ſie gemacht. Ihr Gefühl der Ueberlegenheit war einer davon ſehr verſchiedenen Empfindung gewichen. Nie war er ihr geiſtreicher, geiſtesmächtiger, intereſſanter als heute erſchienen. Seine beredten Vorſtellungen bewegten, ergriffen ſie; aber nicht um ſie zu ihrem Gatten zurückzuleiten, ſondern mehr und mehr war es Wilmuth, auf den ſich, wie ihr Auge, ihr Sinn heftete. Er, er allein!

Wie erſtaunte dieſer, als ſie plötzlich in die heftig erregten Worte ausbrach:

Sie ſind hart gegen mich geweſen, Wilmuth; aber ich darf Ihnen darum nicht zürnen, denn ich hatte Sie ſchwer gereizt. Vergeben Sie meinen albernen Dünkel; Sie haben ihn mich genug büßen laſſen. Mit meinem Gatten kann ich nicht wieder zuſammen. Mögen Sie in dem, was Sie mir darüber vorgehalten haben, im Rechte ſein; ich kann nicht. Es ſteht ein Hinderniß entgegen — das Hinderniß iſt in Ihnen!

In — in mir, ſtotterte Wilmuth.

Sechstes Kapitel.

Der Verfaſſer dieſes Buches muß fürchten, bei denjenigen Leſern, welche ihn hier zum erſtenmale kennen lernen, in den Verdacht einer Feindſchaft gegen das ſchöne Geſchlecht zu kommen, da er bis jetzt von weiblicher Seite (außer der nur flüchtig berührten Mutter des Helden) nur Exemplare von zweideutigem Werthe — wie die unglückliche Emmeline und Frau von Lammſchütz — vorzuführen vermocht hat. Denn auch die letztere dürfte ſich eben keines günſtigen Urtheils von Seiten des beſſeren Theiles der Leſer erfreuen. Er muß ſich aber mit der Hoffnung, daß ihn der weitere Verlauf dieſer Geſchichte von jenem Verdachte losſprechen werde, getröſten und ſieht ſich außer Stande, an dem, was er über das Verhalten der letztgenannten Dame noch zu berichten hat, etwas ſchmeichelnd zu ändern.

Allerdings hatte Auguſte einen regen Sinn für das Geiſtige, wenn es ihr in geiſtreicher oder ſonſt anziehender Form entgegentrat und kein Studium, es zu verſtehen, in Anſpruch nahm. Sie war voll Bedürfniß danach und um deswillen im Verkehre mit ihrem Gatten nicht befriedigt, der, wenn auch nichts weniger als unempfänglich, doch nicht geiſtig productiv war. Sie aber war ihrerſeits weder ſo productiv noch ſo ſelbſtgenügſam an Geiſte, um ſich bloß im Genuſſe der Fontänenſpringkünſte ihres eigenen Geiſtes, ohne ſonderliche Rückſicht, vor wem der Strahl ſteige und niederplätſchere, erlaben zu können. Sie wollte nicht bloß geben, ſondern auch nehmen. Sie verlangte geiſtige Anregung, und zwar nicht bloß durch Bücher, an denen ſie (eben weil ſie nur Anregung, Unterhaltung, Reiz des Geiſtes, nicht einen tieferen Gewinn darin ſuchte) ſich leicht ermüdete. Vor allem um Anregung durch Converſation, im Umgange, im Leben war es ihr zu thun, um jene champagnerſchäumende Berauſchung des Augenblicks, in die ſie bei einem Geſpräche, wie ſie es zu führen liebte, noch mehr durch ihre eigenen Kreuz- und Querſprünge des Geiſtes als durch das, was ſie empfing, verſetzt zu werden pflegte. Sie verlangte dabei lebhafte Affectserregungen, das, was der Franzoſe „des émotions“ nennt. Beides hatte ſie durch Wilmuth gefunden. Denn auch an Wallungen des Affectes hatte ihr der Umgang mit dieſem nicht erſt heute eine reiche Woge zugeführt. O welcher Genuß lag nicht in dieſer innern, verſteckten, ihr der Hochgeborenen nicht geziemenden Zuneigung, dieſer geheimen Liebe! Wie erquickte ſie ſich an dem verbotenen Reize! Welche Fülle des Intereſſanten ſah ſie hier vor ſich wie in ſich! Das Intereſſante war der Abgott Auguſtens. Und ſie ſchwelgte hier förmlich in einer Ueberfülle pikanter Gegenſätze. Dieſes Gemiſch von Bangigkeit des geſelligen Auftretens und von kühnem Selbſtgefühle des Geiſtes in Wilmuth, an welcher Kühnheit ſie noch heute ſo überraſchend angeprallt war, hatte ihr ſchon früher durch den intereſſanten Wechſel der Eindrücke, die davon ausgingen, manche Würze bereitet. Und wie intereſſant war nun gar erſt dieſe verſtohlene Neigung der Gräfin zu dem Sohne des Dorfküſters! Wohl hatte ſie bisher zurückgeſchaudert, dieſen geheimen Affect zu dem realen Ziele eines Bundes für das Leben zu führen. Sie empfand die Gefahr, ihrer Wallung gerade dadurch den Duft des Pikanten abzuſtreifen. Auch blieb es zu ſehr bloß Affect, bloß „émotion“ im franzöſiſchen Sinne, als daß es zu einem ernſten Verlangen nach ſolchem Bunde recht in ihr [illegible]tte kommen können. Es war mehr ein

Gewürz der Stunde, was ſie darin ſuchte und fand — aber freilich als ſolches von exquiſiteſter Beſchaffenheit fand. O wie reizte jener Duft des Pikanten, der aus ihrem Gefühle für Wilmuth aufſtieg, ſo bloß als Labung im Stillen, — wie reizte jener Duft ihre Seele!

Und jetzt in der Aufregung des Momentes, in der imponirenden Wirkung, welche ſie von der zornig beredten Erhebung Wilmuths erfuhr, mitten unter der zermalmenden Wucht ſeiner Scheltworte, erwachte der Affect, den ſie ſchon lange im Stillen für ihn gehegt hatte, mit noch niemals empfundener Stärke in ihr. Doch nicht erſt in dieſer Aufregung kam ihr der Gedanke, damit Ernſt für's Leben zu machen. Sie hatte ein erſtes, wenn auch noch unſicheres und unentſchiedenes Aufleuchten deſſelben ſchon von ihrem letzten Beſuche auf dem Gute des Vaters und von dem Eindrucke, den ſie damals durch die geiſtreichen Reden Wilmuths im Gegenſatze zu der Salzloſigkeit des Gemahles empfangen hatte, in ihre unerquickliche Behauſung mit ſich genommen. Schon damals war ihr Widerſtreben, ſich ihm auf immer zu verbinden, wankend geworden.

Denn ließ ſich die Sache nicht ganz annehmlich und auf eine den Erforderniſſen ihres Standes leidlich entſprechende Weiſe einrichten, wenn nur erſt die Scheidung erlangt war? Sollte ſich nicht, wie für den Dichter des Lacrimas, mit dem ſich ihre märkiſche Couſine vermählt hatte, ein Adelstitel für Wilmuth gewinnen laſſen? Hatte ihr Vater nicht genug Verbindungen bei Hofe dazu? Kannte ſie nicht die Schwachheit des Vaters, um zu hoffen, daß es ihr gelingen werde, ihn nach ihren Wünſchen zu ſtimmen? Baron Wilmuth in ariſtokratiſcher Stellung auf einem Landgute, das der Graf ihnen abtrete! — Seine bürgerliche Schüchternheit mußte ſich im Gefühle dieſer Stellung mehr und mehr verlieren, die Ariſtokratie des Geiſtes, von der er einen ſo vollberechtigten Träger abgab, ſich mehr und mehr in ſeinem geſelligen Auftreten, ſeinem Verhältniſſe zur Geſellſchaft geltend machen und mit Titel und Landbeſitze vereint den Mangel der Geburt an ihm decken helfen. O ſie konnte noch glücklich werden!

Auch wurde ihr hierbei nicht klar, wie ſehr ſie, indem ſie ſich dieſer Wallung hingab, gegen Alles, was Wilmuth vertrat, was ſein eigenſtes Leben geworden war, wofür er eben jetzt in den Schranken ſtand, anging, wie wenig ſie daher auf ſeine Beiſtimmung hoffen durfte. Auch aus dem Munde Wilmuths hatte die Religion keinen irgend verläſſigen

Halt in ihrem Herzen zu gewinnen vermocht; auch durch ihn war es nur zu einer gewiſſen Affectserregung gekommen, worin ſich aber mehr das Intereſſe für den geiſtvoll eindringlichen Redner, als ein Zug des Herzens zu Gott und ſeinen Wahrheiten ausſprach. Ihr Intereſſe für die letzteren hatte zu ſehr die Oberflächlichkeit eines Spieles der Phantaſie behalten, als daß ſie von der ächten ſichern Begründung in der Seele eines Andern die rechte Vorſtellung hätte finden, ſich in die rechte Würdigung des Ueberzeugungsernſtes Wilmuths hätte erheben können. Sie gab ſich nur der Vorſtellung hin, daß ſie, wenn er auf ihren Wunſch eingehe, glücklich, ganz glücklich werden, daß es ihr dann an Unterhaltung, anregendem Geſpräche, lebendigſten Fechtſpielen des Geiſtes nicht gebrechen werde, nur der Vorſtellung, daß ſie die Gräfin, die reiche, vornehme, ſchöne, er der arme Candidat der Theologie ſei, dem ſie ein ungeheures Glück biete. Die augenblickliche Aufregung kam dazu und ließ ihrem ſchon immer nach Wallungen des Affectes verlangenden, ſich halb gewaltſam darin, über den Antrieb der Natur hinaus, einringenden Herzen keine Beſinnung. Man hätte glauben ſollen, daß ſie für heute ſchon mehr als genug an Durchſchütterungen der Seele gehabt habe.

Dennoch war es, und vielleicht nicht am wenigſten, auch der Genuß einer großen „émotion“ — wir fühlen uns zur Wahl des franzöſiſchen Wortes genöthigt — was ſie in der Erklärung, die von ihren Lippen ging, ſuchte.

Laſſen Sie mich offen ſein, ſprach ſie; es muß zwiſchen uns klar werden. Können Sie mich darum ſchelten, daß ich Ihres Geiſtes bedarf, Ihren Umgang nicht entbehren kann; daß das Gefühl der Langeweile im Zuſammenſein mit einem Menſchen wie Lammſchütz ſich erſt dadurch zur Unerträglichkeit geſteigert hat, weil ich Sie kenne, weil das Bild Ihrer Geiſtesfülle, Ihres Scharfſinnes, Ihres belebenden Geſpräches vor mir ſtand. Und warum ſoll ich darauf verzichten, mich befriedigt und glücklich zu ſehen? Es liegt Alles in Ihrer Hand. Mein Gemahl wird keine Schwierigkeit machen. Was ſollte er mich auch feſtzuhalten ſuchen, da er fühlt, daß er mir zur Laſt fällt und da er ſeinerſeits kein Romeo oder Werther iſt. Sie können mich als frei anſehen, Wilmuth. Sie haben es auch nicht zu verantworten, daß ich das bin. — — Um der Barmherzigkeit Gottes willen, machen Sie mich nicht gereuen, daß ich mich ſo weit gegen Sie herausgewagt habe, machen Sie mich nicht vor Scham in die Erde ſinken!

— Stimmen Sie ein, Wilmuth, und binnen hier und Einem Jahre, ich ſtehe Ihnen dafür, ſollen Sie ſich in einer geſellſchaftlichen Stellung befinden, die bei der geiſtigen Bedeutung, die Sie Ihrerſeits hinzubringen, vollkommen ausreichen wird, Ihnen die Geltung, die Sie nur wünſchen können, in den erſten Kreiſen des Landes zu ſchaffen. Ein Leben der Unabhängigkeit, der freien Beſchäftigung, des Reichthums, des Ranges liegt Ihnen offen. Doch wehe mir, wenn es etwas Andres, um Sie zu locken, bedürfte als mich, als mich ſelber! O ich Unglückliche, ich Entehrte, wenn Sie nein ſagen könnten!

Sie warf ſich, wie von krampfhaften Zuckungen geſchüttelt, in den Sopha zurück.

Wilmuth war in raſchem Schrecke, als wolle er ſich wie einſt Joſeph zur Flucht wenden, vom Seſſel aufgefahren und einen Schritt hinter ſich getreten, ſtand beſtürzt, halb nach der Thüre gekehrt. Von einer Gefahr, daß er der Verſuchung, die vor ihm aufſtieg, erliegen möge, konnte bei ihm, wie wir ihn kennen, als einer ernſtlichen zwar nicht die Rede ſein. Es lag in der Erklärung Auguſtens eine Leidenſchaftlichkeit, ein Angehen gegen die Sitte, das nicht nur ſeinen Grundſätzen, ſondern auch ſeiner Natur widerſtrebte, ihn beängſtigte, peinigte.

Die Ausſicht auf Rang und Reichthum, die ſich ihm aufthat, hatte keine Macht, ihm auch nur einen Augenblick eine Handlung, die er für ſchlecht erkannte, als lockend erſcheinen zu laſſen. Auch mußte ihm ſein geſunder ſcharfer Verſtand mitten durch ſeine Beſtürzung aufdrängen, daß jene Vortheile durch erhebliche Uebelſtände und Mißverhältniſſe — abgeſehen von den Beſchwerden ſeines Gewiſſens — aufgewogen werden möchten. Aber Auguſte war ſchön, ihre Schönheit, wie wir wiſſen, nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben; der Zuſtand von krampfhafter Verzweiflung, in welchem er das ſchöne Weib vor ſich ſah, erſchütterte ihn. Mit ſo energiſcher Kraft und ſchonungsloſer Strenge er ſich gegen die unbefugten Anſprüche ihrer vornehmen Weltſtellung erhoben hatte, ſo wenig die Ausſicht, an dieſer theilzunehmen, ihm ein Beweggrund zur Sünde werden konnte, wir dürfen darum nicht meinen, daß der Glanz der Vornehmheit, der feinen Weltbildung, in welchem die Schönheit Auguſtens webte und aus welchem herab ſie ſich demüthigte, ihm, dem Rangloſen, Niedriggeſtellten ihre Neigung zu geſtehen, keine Wirkung auf ihn gemacht habe. Er müßte ſich nicht als die arme, unter Wohlthaten herangewachſene und noch zu keinem ſichern Standpunkte im

Leben gelangte Waiſe gewußt, er müßte nichts vom natürlichen Menſchen mehr in ſich gehabt haben, um ſich dagegen ganz unempfindlich zu halten. Auch er empfand einen Reiz, der ihn, mit jener Beängſtigung verbunden, zur Flucht drängte.

Er ſchwankte in der That, ob er nicht das Zimmer leiſe als ein Flüchtiger verlaſſen ſolle. Schon hatte er ein paar zagende Schritte nach der Thüre gethan, als ein lautes, ſchmerzliches Aufſtöhnen Auguſtens ihn feſthielt. Doch im raſchen Anſchluſſe an die Regung des Mitleids und Antheils, die ſeine Füße hemmte, erhob ſich in ſeiner Bruſt das volle Gefühl der Ungehörigkeit und Unwürdigkeit ihres Anſinnens; wie ſehr ſie dadurch allem Edleren in ihm, Allem, worauf ſeine Achtung vor ſich ſelbſt ruhte, zu nahe getreten ſei. Er fühlte, daß er nicht bloß ihr, daß er ſich ſelber eine Antwort verſchulde.

Er wandte ſich, faßte ſich mit tiefer Bewegung in der Würde eines edlen Herzens zuſammen und ſprach:

Glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß ich den Werth der Gabe, die Sie mir entgegenbringen, verkenne. Und doch werden Sie mich verſtehen, wenn ich Ihnen ſage, es ſchmerzt mich, daß Sie mir mit dieſer Gabe genaht ſind. Auch wenn die höchſte Gewalt der Neigung, die nur jemals über das Herz eines Menſchen geherrſcht hat, mich dazu hintriebe, Ihr Geſchenk zu ergreifen — und ich bin verpflichtet, Ihnen offen zu ſagen, ich bin nicht unter ſolcher Gewalt — will nicht unter ſie kommen; aber auch dann würde ich, wie ich hoffe, die Kraft finden, mich zu keiner Schlechtigkeit verleiten zu laſſen — und es ſchmerzt mich, daß Sie daran haben zweifeln können.

Laſſen Sie, fuhr er mit ſanfterem, bebendem Tone fort, laſſen Sie die Verſuchung, in die Sie mich gebracht haben, nicht bloß als ein unverbrüchliches Geheimniß — denn das verſtände ſich ſchon von ſelber — in uns vergraben werden; laſſen Sie deren Andenken wie einen drückenden Traum aus unſerer Erinnerung verwehen!

Ich fühle, gnädige Frau, daß ich Ihnen für heute nichts mehr zu ſagen habe; daß Alles, was in meiner Macht ſtand, von mir geſagt iſt. Möge ſich die Nachwirkung meiner Worte in einer beſſern Weiſe bewähren, als ſich ihre erſte Wirkung bewährt hat!

Draußen im Gange nahm ihn der Graf, der auf den Erfolg des Geſpräches ungeduldig harrte, in Empfang. Wie ſteht es? Erzählen Sie! Es ging hart zwiſchen Ihnen her, wie ich hörte.

Die Stelle, wo ſie ſich trafen, war dunkel, nur durch die Zugänge von hier und dorther erhellt; ſonſt müßte dem Grafen das bleiche verwirrte Ausſehen Wilmuths aufgefallen ſein. Dieſer erklärte, daß er wenig Hoffnung hege.

Kommen Sie mit auf mein Zimmer; wir müſſen näher davon ſprechen.

Zum Glücke wurde der Graf in dieſem Augenblicke durch eine Meldung ſeines Kammerdieners abgerufen. Er eilte dem Prinzen des königlichen Hauſes, deſſen Beſuch ihm gemeldet wurde, die Treppe hinunter entgegen; ſo daß für Wilmuth die erforderliche Zeit zur Sammlung in Einſamkeit und Stille gewonnen war.

Unſere Geſchichte hat ihn bereits als einen aus der Zahl Derer geſchildert, die ſich, nach dem Vorgange des heiligen Paulus, des Evangeliums der Demuth nicht ſchämen. Nicht bloß vor Anderen, auch vor uns ſelber kann es hier eine Scham unſres Stolzes geben, wie ſie von Wilmuth nicht mehr gefühlt wurde. Man wird es hiermit (ſo unmännlich und kleingeiſtig es manchem bedünken mag) nur in Uebereinſtimmung finden müſſen, daß er ſeine

Sammlung nicht in dem Aufſchwunge eines an der bewieſenen Tugend erſtarkten Selbſtgefühls, ſondern in einem inbrünſtigen Gebete ſuchte, zu dem er, nachdem er die Thüre ſeines Gemaches hinter ſich verſchloſſen hatte, auf die Kniee ſank. — Wie die Schwingen beſchirmender Engel ſchlug es um ſein Haupt.

Wohl ihm, welcher davor bewahrt blieb, aus dem ruhigen Gleichmaße und Fortſchritte ſeines Seelenlebens geworfen zu werden; welchen die Gnade auf dem ſtillen Wege einer ungetrübten Entwicklung zum Ziele des Friedens führte!

Berichtigungen.

Seite 20 Zeile 7 v. u. ſtatt „Sie" lies „ſie"
20 „ 1 v. u. „ „der" lies „die"
64 „ 5 v. u. „ „Vermiether" lies „Miether"

Der Bruder der Braut

oder

Sittliche Löſung ohne rechtliche Sühne.

Ein Roman

von

Friedrich von Uechtritz.

Zweiter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite
Die Lehre Schillers und das Chriſtenthum 1
Die Idylle auf dem Lande 41
Fichte und Schleiermacher 135
Marie 205
Die Vergangenheit lebt auf 287

Die Lehre Schillers

und

das Chriſtenthum.

Erſtes Kapitel.

Unſrem armen Ferdinand war es ſo gut nicht geworden. Er hatte dem Locktone der Schlange aus dem Munde eines Weibes gelauſcht.

Aber auch er hatte die Botſchaft des Friedens vernommen, war, nach kurzer Entfremdung, durch die Worte Wilmuths wieder daran wirkſam gemahnt worden.

Wir finden ihn noch am Morgen nach der Geſellſchaft beim Geheimenrathe von dem Geſpräche, an dem ſich der junge Gottesgelehrte ſo unerwartet mächtig betheiligt hatte, auf das lebhafteſte bewegt und von der muthigen Einmiſchung, der beredten Wehrhaftigkeit des unverhofften geiſtigen Ringers, wie von dem Inhalte ſeiner Worte innig ergriffen. Es war Vieles zuſammengetroffen, ihm dafür Empfänglichkeit zu geben. Die Unluſt an den Wirrniſſen und der Schwäche der Zeit hatte ſeinen Sinn eher bereit geſtellt als geſtumpft, ſich für die

Welt der allgemeinen Ideen zu öffnen und in ihr eine Zuflucht vor jener Unluſt zu ſuchen. Der Druck ſeiner eigenen Vergangenheit, von dem er auf's neue ſo peinvoll heimgeſucht worden war, konnte ihm eine Hinweiſung auf den himmliſchen Helfer, dem er ſchon einmal Troſt und Linderung verdankt hatte, nur willkommen machen. Wohl haben wir uns zu der Anerkennung genöthigt geſehen, daß die Wärme und Intenſivität ſeines religiöſen Lebens durch die Zerſtreuung, in welche er ſich in der Hauptſtadt verflochten fand, geſchwächt und zurückgedrängt worden. Aber das Intereſſe am Heiligen hatte doch zu feſte Wurzeln in ihm geſchlagen, um nicht (von dem Strahle eines mächtigen Wortes belebt, von dem Griffe einer ſtarken Hand unter dem überwuchernden Geäſte hervorgeriſſen) ſich wieder mit friſcher Kraft in den Vordergrund ſeiner Seele zu ranken. Einen ſolchen Strahl, ſolchen Griff hatte er in der Rede des Candidaten empfunden. Vor allem aber hatte die Perſönlichkeit des neuen Bekannten einen tief anziehenden Eindruck bei ihm hinterlaſſen. Nicht bloß was derſelbe geſprochen, ſondern auch wie er es geſprochen hatte, der Geiſt und die Seele, die ſich in Inhalt wie Faſſung und Vortrage, in dem milden und doch ſo kraftvollen Bruſttone, dem zugleich gutmüthigen und ſcharfen Blicke des Auges, der ſanften Strenge um die feingeſchnittenen Lippen ausgeſprochen hatten, wirkten in ihm nach. Selbſt der docirende Ton, die anmaßliche Ueberhebung, die in dem ſpöttiſchen Lichte zu liegen ſchien, das der junge Redner hier und da auf den Standpunkt und die Anſichten ſeiner Gegner warf, ſtörte ihn nicht. Es war nicht bloß die eigene Getroffenheit von den Bemerkungen und Ausſprüchen des jungen Mannes, die eigene Uebereinſtimmung mit deſſen Denkweiſe, die ſolches hinderte und ihn dem Redner ein Recht zugeſtehen ließ, für ſeine Meinung auch im Tone der Belehrung und mit einer ſich bis zum Spotte ſteigernden Geringachtung des Gegners zu kämpfen. Die Anmuthung der Perſönlichkeit des Sprechenden hatte ihn inſtinktmäßig ſo in das rechte Verſtändniß derſelben gehoben, daß er in dem ſcheinbar anmaßlichen Lehrtone nicht den Abfall einer heuchleriſchen Larve der Demuth unter dem Kitzel theologiſcher Hoffart, ſondern nur die begeiſternde und kräftigende Macht der erhabenſten Wahrheit über die ſchüchterne Seele des Redners erkannte. Die Kühnheit, die Entſchiedenheit, die leuchtende Ueberzeugung, womit der noch eben erſt faſt ängſtlich Verlegene ſprach, erhob auch ihn ſo in das Centrum und den Vollgehalt jener großen Wahrheit, daß ihm auch von daher das Verſtändniß für die Kräftigung kam, die der ſchüchterne Bekenner aus ihr entnommen hatte.

Es trieb ihn, eine Fortſetzung des Verkehres, wo möglich ein näheres Verhältniß, einen vertrauteren Umgang mit dem jungen Manne zu ſuchen. Sein Herz fühlte ſich ſo voll gegen denſelben, ſein Geiſt ſo zu ihm hingezogen, ſo — man möchte ſagen — durſtig nach ihm, daß er ſeinen erſten Ausgang am nächſten Tage nach der Wohnung des Grafen lenkte und ſich hier erkundigte, ob er Herrn Candidat Wilmuth zu Hauſe treffe. Als er zur Antwort bekam, daß dieſer ſich durch ein dringendes Geſchäft (es war die Verhandlung mit Frau von Lammſchütz, die gerade bevorſtand) verhindert finde, ihn zu empfangen, und als bis zur Mitte des nächſten Tages noch kein Gegenbeſuch Wilmuths erfolgt war, konnte er ſich nicht enthalten, am frühen Nachmittage zu erneuerter Anfrage wiederzukommen.

Scheu und befangen, wie er ihn geſtern vor dem muthigen Aufſchwunge im Kampfe gegen die geſpreizte Aufklärung des Juſtizrathes geſehen hatte, nur daß jetzt noch ein Ausdruck von Ueberraſchung und faſt Beſtürzung über den unerwarteten Beſuch hinzukam, ſtand Wilmuth bei ſeinem Eintritte vor ihm. Auch Ferdinand konnte trotz größerer Weltgewandtheit einer ihn beengenden Verlegenheit nicht ſogleich Herr werden. Ihre Worte geſtern, ſagte er, haben ſo anregend auf mich gewirkt, mich ſo vielfach nachdenkend beſchäftigt, daß Sie entſchuldigen müſſen, wenn ich mich bei Ihnen eindränge, wenn ich nicht zum einzigen und letzten Male mit Ihnen zuſammengekommen zu ſein wünſchte.

Ferdinand brachte, nachdem ſie auf dieſe verlegen geſprochene Anrede eine Weile ſtumm vor einander geſtanden und von Wilmuth bloß einige Laute geſtottert worden, in denen ſich nur etwas wie „Dank“ und „hochgeehrt fühlen“ verſtehen ließ, einen gemeinſamen Spaziergang in Vorſchlag.

Wilmuth erklärte, ſchon dreiſter und wie erfreut über die Gelegenheit, ſein Eingehen auf das Entgegenkommen Ferdinands durch ſeine raſche Zuſtimmung zu deſſen Vorſchlage beſſer, als ihm bisher möglich geweſen war, äußern und gleichſam durch die That bekräftigen zu können, daß er den ganzen Nachmittag frei habe und gern zu Befehle ſtehe.

Es war ein ſchöner, klarer, windſtiller Tag um die Mitte des Märzes. Ein gelinder Froſt war zwiſchen das Thauwetter der vorhergehenden Tage getreten und hatte eine wohlthuende Stockung deſſelben herbeigeführt. Die Aeſte der Bäume unter den Linden und im Thiergarten prangten in kryſtallenem Schmucke. Der Froſt wirkte nur erfriſchend, nicht kältend, ſo daß ſich die Unterhaltung, die zwiſchen den beiden jungen Männern immer ungezwungener und freier in Gang kam, dadurch nicht gehemmt, ſondern nur belebt und angeregt fand.

Die Befangenheit Wilmuths war, als ſie das Brandenburger Thor erreicht hatten (wohin freilich von der Wohnung des Grafen am Dönhofsplatze aus eine gute Strecke zu durchwandern geweſen) ſo gut wie verſchwunden. Das Geſpräch war bereits wieder lebendig bei den höchſten Dingen und Angelegenheiten der Menſchheit.

Ferdinand äußerte, wie mächtig früher die äſthetiſchen Briefe Schillers, deſſen Gedicht „die Künſtler“ auf ihn gewirkt hätten, frug, was Wilmuth von der Erziehung des Menſchengeſchlechtes durch das Schöne, die Kunſt im Sinne Schillers halte. Schon in dem Geſpräche geſtern, ſagte er, wurde von dem einen Mitſprecher der Schönheit und Kunſt in einem ähnlichen Sinne gedacht; obwohl ich es bei der Wendung, die er ſeiner Anſicht gab, kaum einen ähnlichen Sinn nennen möchte. Ich konnte Ihnen nur herzlich beiſtimmen, als Sie ſeine Meinung bekämpften. Doch war Ihre Antwort nicht gerade nach dem Punkte, wo ſeine Anſicht an jene Lehre Schillers rührte, gerichtet, und ich habe mithin daraus nicht entnehmen können, was Sie über den Einfluß der Kunſt auf die Bildung der Menſchheit denken.

Er bekannte, daß er von jener Auffaſſung des Philoſophen und Dichters, die in der Kunſt die Bildnerin, Veredlerin, Erzieherin der Menſchheit erblicke, ſchon in früher Jugend begeiſtert worden; welches Entzücken ihm die Einſicht in den ſchönheitslichten Tempelumriß des menſchlichen Daſeins, der ſich darin entrolle, gewährt habe; daß ihm dieſe Auffaſſung noch immer — ſehr theuer ſei; daß er — in der Welt des Ideales, die ſich bei Schiller als das Allerheiligſte der Kunſt und Menſchheit erſchließe, gewiſſermaßen noch jetzt ſein — weltliches Evangelium finde.

Die Erklärung war mit einem gewiſſen Stocken geſchehen. Wilmuth ging, wie ſich im Nachdenken ſammelnd, einige Schritte. Dann erwiederte er, daß ihm die Anſicht Schillers wohl ihren Hauptreſultaten nach, aber nicht im Detail ihres Entwickelungsganges gegenwärtig ſei und er ihr alſo auch hierin nicht zu folgen vermöge. Dennoch wage er, ſich über das Endreſultat, auf welches Ferdinand Bezug nehme, ſchon jetzt dahin auszuſprechen, daß dadurch — inſofern es ſich hier nicht bloß von äſthetiſcher, ſondern auch ſittlicher Bildung handle — der Kunſt eine Wirkung zugemuthet, eine Stellung angewieſen werde, die ihr ſo allgemein gefaßt und als ſolcher nicht zukomme.

Wir mögen es als einen Vorzug der Kunſt anerkennen, ſagte er, daß die Freude am Schönen, wie ſie es bietet, durch das Bewußtſein, darin nur einen ſchönen Schein zu genießen, gereinigt wird, weil ſich dieſe Freude nicht ſo leicht durch ein gröberes irdiſches Intereſſe am Stoffe getrübt ſieht. Doch wird dem Kunſtſchönen eben dadurch andererſeits die Fähigkeit entzogen, eine tiefere ſittliche Wirkung zu üben. Denn nur von der Hingebung an einen Stoff und Inhalt — welche, wie eine niedere und irdiſche, auch, nach Beſchaffenheit und Werth dieſes Inhalts, die edelſte ſein kann — iſt eine ſolche Wirkung zu hoffen. So lange das Epos noch als verklärte Geſchichte auftritt, die Kunſt als Dienerin der Religion und Schmuck des Gottesdienſtes waltet, ſo lange das Hauptgewicht ſo auf dem Stoffe liegt, die Kunſtform mehr unbewußt als Trägerin und Schmückerin des Stoffes genoſſen wird, kann auch der Kunſt die Macht religiöſer und ſittlicher Einwirkung nicht beſtritten werden. Aber dieſe Macht ſieht ſich von dem Augenblicke an, wenn nicht aufgehoben, doch bedenklich gefährdet, wo die Kunſt dahin gelangt, ſich ſelbſtſtändig auf ihre eigenen Füße zu ſtellen, ſich in ihrer eigenen Herrlichkeit als Kunſt zu beſpiegeln. In einer ſolchen Kunſtepoche — und die unſere iſt deren eine — von einer ſolchen Kunſt, einer ſich ſo als Kunſt genießenden Kunſt dürfte es ein eitler Wahn ſein, etwas irgend Erkleckliches zur ſittlichen Reinigung der Menſchheit zu hoffen. Es gilt nun zwar nicht von aller und jeder Kunſt, daß ſie in ihrem Schaffen auf die Vorführung eines nachahmenden Scheines angewieſen ſei. Wir ſehen ſie in der Architectur ſich unmittelbar an die Bedürfniſſe der Wirklichkeit anſchließen. Doch von aller und jeder Kunſt, auch von der Architectur, gilt es, daß ſie um ſo mehr die Kraft zu ſittlicher Wirkung verliert, je mehr die Kunſtbedeutung und das Kunſtentzücken über die äſthetiſche Leiſtung mit Bewußtſein in den Vordergrund tritt. Eher iſt hier in ſittlicher Hinſicht Gefahr, auf ein Irrlicht zu treffen.

Auch Schiller, ſagte Ferdinand, iſt weit entfernt, dem Kunſtſchönen einen unmittelbaren Einfluß auf die Geſinnung zuzuſchreiben, ſtimmt vielmehr ausdrücklich denjenigen bei, die daſſelbe in dieſer Beziehung für völlig indifferent und unfruchtbar erklären. Ja, er weiſt die Forderung ſolchen Einfluſſes als dem Weſen der Schönheit nicht entſprechend zurück, meint, daß nichts mehr mit dem Begriffe des Schönen ſtreite, als dem Gemüthe eine beſtimmte Tendenz zu geben. Er will einem Kunſtwerke gegenüber nur von einer Stimmung wiſſen, die ſich rein in der Geſtalt und dem ſchönen Scheine befriedigt, dem Inhalte keine Gewalt über ſich gibt. Doch gerade aus dieſer Stimmung, die Sie für zweideutig und bedenklich zur Förderung der Sittlichkeit anſehen, erwartet er einen wohlthätigen Erfolg auch für das ſittliche Leben, wenn gleich nur mittelbar durch eine gewiſſe befreiende und veredelnde Wirkung auf den allgemeinen Zuſtand der Seele. In dieſer allgemeinen Wirkung findet er die erlöſende Mittlerſtellung, die er dem Einfluſſe der Kunſt zwiſchen der blinden Gewalt des Triebes und der ſtrengen Nothwendigkeit des Vernunftgeſetzes einräumt. Es iſt gewiß in Vielem wahr, was er von jener Wirkung ausſagt. Dennoch kann ich nicht umhin, Ihren Bedenken wegen des Gewinns, der für die ſittliche Bildung aus der äſthetiſchen zu hoffen iſt, recht zu geben, wenn ich des einen und andern Kunſtenthuſiaſten unſerer Tage gedenke, wie ſie mit Verzückung eine altitalieniſche Kirchenmuſik einſchlürfen oder vor der religiöſen Darſtellung eines alten Meiſters faſt in Kunſtandacht vergehen, ohne von dem Glauben, der darin lebt, in Wahrheit auch nur berührt zu werden und davon auch nur eine Spur von Einfluß auf ihre Gleichgültigkeit gegen die göttlichen Dinge und den Epikuräismus ihres Lebens zu erfahren.

Dieſelben dürften, ſagte Wilmuth, nicht bloß keinen Einfluß erfahren, ſondern von dem hohen und — wer wollte das leugnen? — an ſich edlen Genügen, das ſie aus den Gebilden der Kunſt ſchöpfen, ſo gewiegt und eingelullt werden, daß ſie ſchwerer als andere zu einem Bewußtſein der Bedürfniſſe kommen, die den Sinn des Menſchen auf die ernſten Fragen des Heiles lenken.

Doch wird ja der Stoff, bemerkte Ferdinand, für das Volk, die Mehrzahl immer ein großes Gewicht behalten, jene rein äſthetiſche Auffaſſung immer nur der Antheil der kleineren Zahl bleiben. Auch für die Kunſt und Dichtung unſerer Tage dürfte ſchon darum auf die Hoffnung einer ſittlichen Wirkung nicht durchaus zu verzichten ſein, die ſittliche

Gefahr auch für eine Zeit wie die unſere noch mehr darin liegen, daß ein unwürdiger Inhalt mit verlockenden Farben geſchmückt wird.

Die Begrüßung eines ihnen vorbeigehenden Bekannten Ferdinands hatte eine kurze Unterbrechung des Geſpräches veranlaßt. Man bog, nachdem mit dem Begegnenden einige flüchtige Worte gewechſelt worden, in eine der innern Alleen des Thiergartens ein. Ich war noch vor wenigen Tagen in den Abgüſſen der Antiken, hob Ferdinand an. Es war wie ein Meer von Schönheit, von Adel, Vollendung, in dem ich untertauchte. Dieſe ideale Verherrlichung der Menſchheit traf mich mit der Macht eines ſich offenbarenden Göttlichen. Jene ſchönen Worte Schillers kamen über mich:

> Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
> In des Ideales Reich!
> Jugendlich, von allen Erdenmalen
> Frei, in der Vollendung Strahlen
> Schwebet hier der Menſchheit Götterbild,
> Wie des Lebens ſchweigende Phantome
> Glänzend wandeln an dem ſtyg'ſchen Strome,
> Wie ſie ſtand im himmliſchen Gefild,
> Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
> Die Unſterbliche herunterſtieg.
> Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
> Schwankt, erſcheinet hier der Sieg.

Wohl ſehe ich ein, daß dieſes Götterbild der Menſchheit, wie es hier der Dichter feiert, und überhaupt die Idealwelt unſres Schiller einen mehr heidniſch helleniſchen, als chriſtlichen Charakter trägt, daß die chriſtliche Weltbetrachtung gerade umgekehrt von der Erkenntniß der Bedürftigkeit und Gebrechlichkeit alles natürlich Menſchlichen ausgeht, nur eine von oben her als göttliche Gnadengabe gewährte, nicht aus den eigenen Tiefen der Menſchheit zu gewinnende Heilung kennt. Ich habe die Richtigkeit und Troſtkraft dieſer den Menſchen zur Demuth, zu demüthiger Empfangnahme einer himmliſchen Wohlthat anweiſenden Lehre nur zu ſehr zu empfinden und — zu erleben Gelegenheit gehabt. Dennoch kann ich mich nicht enthalten, von jener — heidniſch-idealen Auffaſſung noch immer wie von einem begeiſternden Traumgeſichte verlockt zu werden; wenn ich auch die Vermittelung mit der chriſtlichen Wahrheit nicht zu finden vermag. — Es klang ſchön, was Sie geſtern von dem Heilande als Muſter der Humanität ſagten und die Ahnung einer Vermittelung, die in Ihren Worten winke, ſtieg in mir auf. Aber es iſt ein Muſter, das als unerreichbar geſtellt iſt.

Unerreichbar und uns doch zum Pflanzreiſe eines neuen eigenſten Lebens geboten, fiel Wilmuth mit Wärme ein. Ich kann den Gegenſatz zwiſchen der helleniſchen und chriſtlichen Betrachtungsweiſe, ſowie Sie ihn eben ausſprachen, nicht als richtig einräumen. Allerdings verweiſt uns das Evangelium wegen unſrer Heilung auf eine Gnadengabe von oben; aber gerade zum weſentlichſten Weſen dieſer Gabe gehört, daß ſie uns in dem *Menſchen* Chriſtus geboten wird. Allerdings durchdringt es uns mit der Erkenntniß unſrer Bedürftigkeit und Gebrechlichkeit, mit dem Bewußtſein der tiefen Kluft zwiſchen der Menſchheit Adams in uns und der Menſchheit der Gnade, wie ſie in und mit Chriſto auf Erden erſchienen iſt; aber nur, weil es in der Offenbarung dieſer heiligen Menſchheit die Anforderung an uns ungleich höher und tiefer, ungleich idealiſcher als die helleniſche Weltbetrachtung ſtellt, deren Ideal ſich über jene Menſchheit Adams und ihre unlautere Herrlichkeit, ihren ſelbſtiſchen Stolz nicht zu erheben vermocht hat. Die Faunen und Bacchantinnen der griechiſchen Kunſt können in der chriſtlichen keinen Götterplatz, keine dem Gottesdienſte geheiligte Stätte mehr finden. Doch weiß das Chriſtenthum darum nicht bloß von der Verderbniß des Menſchen. Denn ſieht es in ihm nicht das Ebenbild Gottes, das durch die Erlöſung in Chriſto gereinigt, zur Wohnung und zum Organe des heiligen Geiſtes als Einzelner wie in heiliger Gemeinſchaft, als Gemeinde, als Kirche, als chriſtliche Menſchheit zu dienen beſtimmt iſt? Hat nicht erſt das Chriſtenthum die unendliche Bedeutung des Menſchen als Menſchen zur Erkenntniß der Menſchheit gebracht, während das Alterthum in ſeiner herrlichſten Blüthe den Menſchen doch immer nur im Hellenen, im Römer, im gebildeten Vollbürger tiefer zu ſchätzen wußte, im Barbaren und Sklaven mißachtete. Der Heiligſte ſelber nennt ſich mit dem geheimnißvoll erhabenen und lieblichen Namen des Menſchenſohns; er bezeichnet ſeine Sendung und Würde mit dieſem, die hohe Bedeutung ſeiner Menſchennatur betonenden Namen. — Jeſus bleibt voller Menſch, die Erfüllung und Verklärung der Menſchheit, ſo ſehr wir zugleich ein unmittelbar göttliches Leben in ihm zu verehren haben. Die ganze Menſchheit iſt in ihm an das Ziel ihrer Vollendung gediehen und zur Betheiligung an ſeiner Vollkommenheit durch das Geheimniß der Liebe berufen. Denn es ſcheint mir — wenn ich wagen darf, es auszuſprechen — daß man bei Auslegung des Myſteriums unſrer Erlöſung die Idee eines Sühnopfers des Sohnes Gottes, die gewiß ihre tiefe bibliſche Bedeutung und Berechtigung hat, zuweilen zu einſeitig hervorgehoben, zu juriſtiſch aufgefaßt hat; daß bei dieſem Myſterium vor allem der Gnadentroſt, der uns aus der Gemeinſchaft in Liebe mit Ihm, dem Reinen, dem Gemeingipfel der Menſchheit, erwächſt, in Betracht kommt. In dem Aufgange unſrer gläubigen Liebe zu jener Gottmenſchenſeele geht uns zugleich der Troſt auf, uns ſchon in dem erſten Beginne und der Unvollkommenheit unſrer Nachfolge als ihren Bruder, als den Theilnehmer an ihrer Heiligkeit, ihrer Schöne, ihrer vollendeten Menſchheit fühlen zu dürfen.

Zweites Kapitel.

Ein niederrieſelnder Schnee trieb die Freunde raſcheren Schrittes auf die zunächſt gelegene Wohnung Ferdinands zu.

Sie hatten hier auf dem Sopha, von dem zugleich wolkengetrübten und ſchneeerhellten Dämmerlichte des ſcheidenden Tages, welches durch die Fenſter eindrang, umwebt, bei flackerndem Ofenfeuer ausruhend Platz genommen. Eine Weile ſaßen ſie ſchweigend, als folgten ſie der Anregung zu einſam in ſich vertiefter Betrachtung, die von dem um ſie webenden Dunkel ausging, nebeneinander.

Der Cultus des Schönen, ſo unterbrach Wilmuth das Schweigen, kann ſchwerlich für den räthlichſten und zuverläſſigſten Weg, ſowohl zur Sittlichkeit wie zur Wahrheit erachtet werden. Doch auch dieſer Cultus führt in ſeiner reinſten Läuterung als zu dem höchſten Gegenſtande, der ihm geſtellt iſt, zu Ihm, der Quelle der Wahrheit wie der Erſcheinung höchſter Schönheit auf Erden. Ja, auch die Schönheit in ihrer reinſten herrlichſten Offenbarung leuchtet in Ihm!

Meinen Sie das ganz ernſtlich und eigentlich oder nur in dem Sinne, wie wir auch wohl das Gute ſchön nennen, frug Ferdinand mit einem Tone, in welchem ſich ebenſoviel Ueberraſchung als Spannung und Intereſſe ausdrückte. Sie wiſſen, wie ſehr ich noch immer geneigt bin, das Schöne in ſeiner Bedeutung und Wirkung eher zu überſchätzen, als ihm eine zu geringe Stelle anzuweiſen — und wo ſollt' ich es lieber finden als in Ihm! Doch erinnere ich mich, geleſen zu haben, daß man in den erſten Jahrhunderten der Kirche auf Grund der altteſtamentlichen Weiſſagungsworte „er hatte keine Geſtalt noch Schöne," und um dem ſinnenweltlich Heidniſchen jeden Zugang in die chriſtliche Auffaſſung zu verſchließen, gerade umgekehrt annehmen zu müſſen glaubte, der Heiland ſei von unſcheinbar häßlicher Bildung geweſen. Ich kann nicht ſagen, wie tief mir dies widerſtrebt. Aber müſſen wir nicht anderſeits davor ſcheuen, die Geſtalt Jeſu durch ihre Verherrlichung als ein Schönes in einen ungehörigen Geſichtspunkt zu rücken und ihr einen unrechten Altar zu bauen?

Wir müſſen davor zurückſcheuen, erwiederte Wilmuth, die Vorſtellung einer urbildlichen gottmenſchlichen Schönheit bis in die leibliche Erſcheinung des Heilandes zu verfolgen. Die äußere Bildung Jeſu muß (inſoweit es ſich nicht von Darſtellung in Malerei oder Sculptur handelt) in dem heiligen Dunkel bleiben, worin uns die Schriften des neuen Bundes darüber laſſen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, etwas heidniſch Naturabgöttiſches in die Reinheit des chriſtlichen Gefühles zu bringen. In dem ſeeliſchen Leben des Heilandes, in der Erſcheinung dieſes Lebens durch Wort und Handlung dagegen dürfen wir uns, meine ich, ohne Beſchränkung und Anſtoß auch eines Schönen erfreuen. Wenn wir nach der höchſten Seelenſchönheit als einer in die Wirklichkeit getretenen, nicht bloß als ſchöner Schein erſonnenen fragen, hebt ſich uns auch hier die Geſtalt des Erlöſers als die Erfüllung der Menſchheit entgegen.

Der letzte Dämmerſtrahl des Tages war ſchon ſeit einer Weile erloſchen, ohne daß Ferdinand daran gedacht hatte, die Schelle zu ziehen und Licht zu fordern; bis Balthaſar jetzt aus eigener Anregung mit zwei Kerzen auf ſilbernen Leuchtern, deren eine bereits brannte, erſchien und ſie, die eine an der andern entzündend, auf den Tiſch vor die Freunde ſtellte.

Der treue Diener und Vertraute hatte ſich nach beendigtem Geſchäfte, bei dem ihm heute kaum ein zerſtreuter Blick der Beachtung von Seite ſeines Herrn zu Theile geworden, ſo geräuſchlos als es ihm gelingen wollte, wieder entfernt. — Ich möchte Ihnen ſo gerne beiſtimmen, ſagte Ferdinand. Es klingt mich etwas in Ihren Worten gar wunderſam lockend an. Doch weiß ich nicht, wie ich die Lehre Schillers, daß es mit dem Begriffe der Schönheit ſtreite, dem Gemüthe eine beſtimmte Tendenz zu geben, damit in Einklang bringen ſoll, irgendwie von Schönheit in Chriſto zu ſprechen. Wer zeigt ſich mehr als der Herr von dem Drange nach Mittheilung eines Impulſes für das innerſte Leben ganz bewegt und durchleuchtet? Und die Hingebung an die mitgetheilte Tendenz iſt hier ſo weſentlich, daß jedes Entzücken an ihm ohne ſie nicht, wie bei dem Schönen, als der kenneriſch reinſte Cultus gerühmt, ſondern als ein unächtes und trügeriſches verworfen werden muß.

Man könnte, bemerkte Wilmuth, nun wohl darauf hinweiſen, daß auch die religiöſe Stimmung des Glaubens und der Andacht ſich, wie die äſthetiſche Schillers, unmittelbar und zunächſt als ein allgemeiner Zuſtand der Seele ohne Hinwendung auf einen einzelnen beſtimmten Lebenszweck äußre, daß auch hier dem Gemüthe mehr eine Befähigung im Allgemeinen, als ein unmittelbarer Antrieb zu einer einzelnen beſondern Thätigkeit mitgetheilt werde. Es ließe ſich zur Vermittelung der Schönheit in Chriſto mit jener Lehre Schillers geltend machen, daß es gerade der eigenthümliche Charakter der chriſtlichen Religion ſei, uns in dem Erlöſer die Totalität eines heiligen Lebens zu bieten, welches wir in ſeiner Fülle in uns aufnehmen und in dieſer Aufnahme eine befreiende Wirkung von dem Nothzwange des Geſetzes erfahren ſollen. Und ohne Zweifel zeigt ſich nach dieſer Seite eine tiefgehende Beziehung und Verwandtſchaft zwiſchen der religiöſen Stimmung des Chriſten und dem, was Schiller von der Wirkung des Schönen ausſagt. Aber freilich iſt in der Erfüllung der Seele mit Chriſto, in der Hinwendung derſelben auf Gott, zugleich die Erfüllung mit einem Inhalte, die Hinwendung auf einen Inhalt gegeben, die von jener äſthetiſchen Beſtimmungsfreiheit, wie ſie Schiller als die weſentliche Wirkung des Schönen verkündigt, fern abliegt. Doch ſchon im Intereſſe des Kunſtſchönen möchte ich mich gegen eine zu weit ausgedehnte Anwendung ſeiner Lehre verwahren. Gewiß, ein Kunſtwerk ſoll die Berechtigung ſeiner

Exiſtenz in ſich ſelber und ſeiner eignen Vollendung als ein Schönes haben; es darf ſich in dieſer Beziehung auf keine gute Abſicht, keinen Zweck ſtützen wollen, der Schönheit nichts um eines Zweckes willen vergeben. Nur ſcheint mir daraus noch nicht zu folgen, daß ein ächtes Kunſtwerk den Betrachter nicht auch mit dem wärmſten Intereſſe für ſeinen Inhalt erfüllen und ſein Gemüth nach dieſer Richtung erregen dürfe. Wahrlich, die Perſer des Aeſchylus hörten nicht auf, ein Schönes zu ſein, noch widerſprachen ſie in ihrer Wirkung dem Begriffe der Schönheit, wenn ſie das Herz des atheniſchen Volkes in patriotiſchem Enthuſiasmus aufwallen machten und zur muthigen Fortſetzung des großen Kampfes begeiſterten. Hat etwa Tyrtäos, als er ſeine Kriegslieder ſang, eine ſtoffartige Wirkung verſchmäht? War es einem Dante um den theologiſch-philoſophiſchen Inhalt ſeiner tiefſinnigen Dichtung nicht auch als Inhalt zu thun?[1]

---

[1] Künſte des Affectes, dergleichen die Tragödie iſt, ſagt Schiller, ſind kein Einwurf; denn erſtlich ſind es keine ganz freien Künſte, da ſie unter der Dienſtbarkeit eines beſondern Zweckes (des Pathetiſchen) ſtehen; und dann wird wohl kein wahrer Kunſtkenner leugnen, daß Werke, auch ſelbſt aus dieſer Klaſſe, um ſo vollkommener ſind, jemehr ſie auch im höchſten Sturme des Affectes die Gemüthsfreiheit ſchonen. — Es iſt

Ferdinand hatte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit zugehört; erſt gegen das Ende der Rede Wilmuths war er in eine Miene zerſtreuten Grübelns, wie von einem kreuzenden Gedanken erfaßt, verſunken Mir macht nur das Bedenken zu ſchaffen, ſagte er, ob nicht alles bloß auf eine unklare Bezeichnung hinauslaufe. Handelt es ſich hier nicht mehr von höchſtem ſittlichen Werthe, von höchſter Heiligkeit und Güte als Schönheit? — Ich möchte mir ſo gern in Beziehung auf die Frage, die uns beſchäftigt, eine ſichere Anſchauung zu gewinnen ſuchen.

Ich kann Ihnen nichts als ein weiteres Vorſtrecken der Fühlhörner meines Geiſtes verſprechen. — Der Bedeutung höchſter Heiligkeit werden wir allerdings nichts entziehen dürfen, wenn wir bei Ihm, der Heilsquelle der Menſchheit, von Schönheit ſprechen. Doch meine ich, daß hier auch ein Schönes im eigentlichen Sinne, nicht bloß ein Gutes, zu preiſen ſei. Ich wenigſtens empfinde mich von den nur Einmal ſo erſchollenen Lauten der ſeelenerſchütternden, ſeelenerquickenden Spruch- und Rede-

---

hier nicht am Orte, den letztern Satz in nähere Prüfung zu nehmen; es genügt, darauf hinzudeuten, daß die Theorie Schillers nach deſſen eigenem Geſtändniſſe gerade auf die anerkannt höchſte Gattung der Dichtkunſt, die dramatiſche, nicht ganz paſſen will.

gewalt des Heilandes wie von der ganzen Eigenthümlichkeit und Einzigkeit ſeines Weſens auch als von einem Schönen, nicht bloß als von einem ſittlichen Werthe, getroffen. — Darf ich, um uns in dieſer Hinſicht mehr Klarheit zu gewinnen, davon ausgehen, daß die Schönheit überhaupt auf einer harmoniſchen Durchdringung des Natürlichen durch das Geiſtige, des Realen durch das Ideale — wäre es auch des erſteren nur als Scheines und des letzteren als der äußern Form dieſes Scheines — beruht. Sei es als Kunſtwerk oder Leben, das Schöne entzückt uns immer als der in ſich vollendete, ich möchte ſagen, mikrokosmiſche Ausdruck eines Ineinander- und Einheitsdaſeins des Unendlichen und Endlichen. Es iſt nun die höchſte denkbare Potenz dieſer Durchdringung und Ausgleichung, der zum reinſten Ebenmaße eines gottmenſchlichen Lebens hervorgebildete Einklang des Göttlichgeiſtigen und Menſchlichnatürlichen, worin uns das höchſte Schöne aus der Seele Jeſu entgegenſtrahlt. Nicht den Eindruck eines Guten, das der widerſtrebenden Seele gegen Natur und Neigung auf Grund eines von ihr als Lebensnorm anerkannten Tugendbegriffes abgezwungen worden und das gewiß ſehr tugendhaft, ſehr nach menſchlichem Maßſtabe verdienſtlich, aber niemals ein Schönes ſein kann, haben wir in dem Handeln und Leiden des Heilandes vor uns. Auch das Beſte, Härteſte, Schwerſte, er vollbringt es als eine freie That der Liebe, aus einem heiligen Gottesdrange des eigenſten Seins, weil er der Sohn iſt, der den Willen des Vaters als den ſeinigen thut. Fern von Gewaltſamkeit wie von ſchwärmeriſcher Ueberſpannung wirkt eine Kraft zum Guten in ihm, die über die unſere und ihr unter Irrthum und Sünde zu Stande gebrachtes Stück- und Flickwerk hinausliegt; doch ohne daß er für unſer innerſtes Gefühl aufhört, der Genoſſe und reinſte Vertreter unſerer Menſchheit zu ſein. Wohl hören wir Worte aus ſeinem Munde, in denen ſich das Bewußtſein einer mehr als menſchlichen Lebenswirkſamkeit und Machtſtellung ausſpricht; Worte wie jene, in denen er ſich als den Weg, die Wahrheit und das Leben, als den Richter der Welt am Tage des Gerichtes verkündigt. Aber auch die Gotteshoheit, vor der wir uns in ihm beugen, wirkt harmoniſch als Element jenes Schönen, weil ſie uns nicht mit der Jehovaherrlichkeit eines überirdiſchen Gottes ſchreckt, ſich vielmehr in einer Weiſe vermenſchlicht, die uns nach Seite der inneren Miſchung der Elemente wie nach Seite der Aeußerung in Wort und

Handlung den Eindruck der Schönheit, der zugleich erhabenſten und ſanfteſten, giebt. Als Menſch, nicht als Gott, betet Jeſus für ſeine Peiniger am Kreuze; als Menſch, nicht als Gott, demüthigt er ſich, ſeinen Jüngern und Brüdern die Füße zu waſchen. Und doch, wie verklärt ſich das ihm einwohnende Göttliche gerade in dieſem Menſchenthun der Demuth und Liebe! In die endliche Realität eines menſchlichen Daſeins hat ſich die Gottheit, ohne ſich zu verlieren, geſenkt, vielmehr dieſes natürliche Leben zum Ausdrucke ihres heiligſten Weſens und zugleich der reinſten Menſchheit verherrlicht.

Ich fühle mich, liſpelte Ferdinand, wie an der Schwelle des Empfanges einer heiligen Weihe; mir ahnt die überreiche Befriedigung eines tiefſten Verlangens — — Er ſchwieg, ſann ſchweigend mit frohem hellem Blick vor ſich hin.

Das Erhabene und Schöne, fuhr Wilmuth fort, die wohl ſonſt bis zum Gegenſatze auseinanderliegen, da jenes auf einer Erhebung des Geiſtes über die Natur beruht, um deren Verklärung es dem Schönen zu thun iſt, ſie verſchwiſtern, verſchmelzen ſich hier in einer Geſtalt von idealſter Schönheit zu harmoniſchem Einklange. — Man hat wohl gefragt, wie es komme, daß, während ſo manche ſtarke Herzen dem nahenden Martertode mit unbewegter Faſſung, ſo viele Märtyrer mit Frohlocken entgegengeſchaut haben, bei dem Heilande in der Nacht vor ſeiner Gefangennehmung ſich ein Zurückbangen vor der bevorſtehenden ſchweren Entſcheidung äußere, am Kreuze ſich der Klageruf des Pſalmes: mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen, von ſeinen Lippen ringe? Die Theologie hat hierfür mehr als eine theoſophiſch tiefſinnige Erklärung gefunden; doch läßt ſich daneben wohl noch eine andre, mehr menſchliche aufſtellen, die mehr den Menſchen in Jeſu, den Menſchenſohn in's Auge faßt. Die Vereinigung von Erhabenheit und Schönheit, wovon ich ſprach, wir haben auch darum in dem Heilande ihrer vollendeten Offenbarung zu huldigen, weil ihn die heiligſte Richtung des Willens wie die lauterſte Reinheit der Erkenntniß über jede ſtörende Trübung in der ſtrengſten und reinſten Erfüllung ſeines himmliſchen Berufes hinaushebt, dabei aber der vollen Tiefe des ächten Weſens der Menſchheit auch nach Seite der weicheren Regungen und der Schwäche des Menſchen alles Erlaubte gelaſſen wird. Indem er die erhabenſte Geduld und Hoheit in Ertragung der unausdenkbar härteſten Leiden ſo der Seele wie des Leibes bewahrt, bleibt bei ihm auch der Klage, auch einem ſchmerzlichen Erbangen ihr Recht, ihr in das Geſammtbild des edelſten Menſchenlebens harmoniſch einklingender Ausdruck verſtattet. Ihr Recht, ſage ich, da die heilige Menſchheit Jeſu, wie tief ſie auch die Bitterkeit des zu leerenden Leidenskelches empfindet, ihr Erbangen doch mitten in der Bedrängniß ihres heißeſten Seelenringens dem Willen des Vaters unterwirft und gehorſam bis zum Tode ihr Gotteswerk der Liebe — das Werk des Sohnes — vollbringt. Wir begegnen hier der höchſten Schönheit, weil wir bei göttlicher Idealität der tiefmenſchlichſten Wahrheit begegnen, weil aus der flüchtigen Verdunkelung hervor, die ſelber bloß als das Ergebniß einer durch die Zartheit und Feinheit ihres Organismus geadelten Menſchennatur erſcheint, die höchſte Kraft des Geiſtes nur um ſo herrlicher ſtrahlt. O wie ſehr würden wir, wenn wir an die Stelle jenes Erbangens eine Apathie nach dem Muſterbilde eines ſtoiſchen Weiſen oder den feſtgehaltenen Aufſchwung des Schwärmers wünſchten, wie ſehr würden wir das eigenthümlichſte Weſen des Menſchenſohnes, die zarte Menſchlichkeit bei göttlicher Reinheit, die hohe Schönheit dieſer Seele verkennen!

Es iſt das keine Schönheit nach Weiſe der Götterideale des Alterthums oder im Sinne einer antikiſirenden Weltbetrachtung, ſprach er mit gedankenleuchtendem Auge, nicht eine Harmonie zwiſchen Geiſt und Natur, deren heiteres Genügen nur dadurch erreicht wird, daß ſie ſich auf olympiſcher Höhe hält, eben ſo weit über dem Elende, der Niedrigkeit und Schmach dieſer Erde als unter der Höhe, von welcher das ewige Wort in die Menſchheit herabſtieg. Aber fühlen wir nicht, daß die in Jeſu Chriſto erſchienene und von ihm bethätigte Harmonie die tiefere Löſung gewährt, daß erſt hier das Natürliche bis in die herbſte Trübe ſeiner Wirklichkeit von der vollen Lauterkeit und himmliſchen Herrlichkeit des Geiſtes verklärt wird? — Mögen die Geſtalten unſerer heiligen Geſchichte, und vor allem die des Gottmenſchen, eine ſo erſchöpfende, ſo den Schönheitskreis ihres Gegenſtandes beſchließende Darſtellung in der Kunſt wie die Götterwelt der Hellenen nicht gefunden haben; es liegt dieſes nur daran, daß die Aufgabe eine tiefere und höhere war, daß überhaupt alles Leben und Schaffen des Chriſten nur eine Annäherung an ſein göttliches Vorbild zu erſtreben vermag. Die chriſtliche Kunſt ſteht darum doch in ihrem unendlichen Ringen dem antiken Gelingen auch als ein Kunſtſchönes nicht nach an Würde und Werth.

Drittes Kapitel.

Es war eine erſchütternde, eine beſeligte Aufregung, die dieſes Geſpräch, als Wilmuth am ſpäten Abende ſchied, in Ferdinand zurückließ. Beim Nachſinnen über das Vernommene ging der Einblick in eine, ihn recht im Herzen ſeines Herzens beglückende Verſöhnung ſeiner frühern und jetzigen Weiſe der Weltanſicht, zwiſchen denen ſich nach den Worten des alten Pfarrers eine ſo unausfüllbare Kluft zu dehnen ſchien, in ihm auf. Wir haben ihn gegen Wilmuth bekennen hören, welchen Reiz jene frühere Denkweiſe noch immer für ihn habe, jene humaniſtiſch ideale Richtung, die er nicht ſowohl durch Schiller empfangen, als ſie, die zum Theile ſchon aus den eigenſten Elementen ſeines Weſens hervorging, zum Theile durch den humaniſtiſchen Hofmeiſter in ihm angeregt worden, an dem Dichter und Denker entwickelt hatte. Unerwartet, geblendet, entzückt, ſah er ſich jetzt auf dem Wege dieſer Richtung an das nämliche Ziel geführt, das ſich für ihn in den Stunden einer beängſtigenden Seelenqual auf einem ganz andern Wege, auf einem Wege der Nacht und Verzweiflung, als der erquickende Stern des Troſtes und Heiles enthüllt hatte.

Ja, es iſt hier eine Schönheit, rief er, in deren Anſchauung ſich die tiefſte, heiligſte Sehnſucht auch nach dem Schönen wie nirgend ſonſtwo ſtillt!

Jenes Bedürfniß nach einer Welt des Ideales, nach einer auf den Menſchen in ſeiner Ganzheit einwirkenden, ihn in die Reinheit und Integrität ſeiner Menſchheit wiederherſtellenden und dadurch über den Zwieſpalt von Natur und Geſetz harmoniſch wie durch die Lautenſchläge Amphions hinaushebenden Vermittlung, welche er mit Schiller in dem Schönen erblickt hatte, einer Erlöſung der Menſchheit durch das Schöne, er ſah es gerechtfertigt, in der Erſcheinung der heiligſten und zugleich menſchlichſten Schönheit befriedigt. Wohl wurde von dem Nachfolger Jeſu ſo wenig eine contemplative Geringhaltung als eine praktiſche Verleugnung des herben Schmackes der irdiſchen Beſchwerde gefordert, ſondern ihm nur zur Aufgabe geſtellt, ſtark in der Demuth ſeiner Schwäche zu ſein. Doch befreite ſich nicht, bei aller Empfindung der Schwere des Pflichtgebotes und irdiſchen Leides, die Unterwerfung unter die Nothwendigkeit des Geſetzes vor dem beſeligenden Eindrucke jener Schönheit zum Drange der Hingebung? Schwand nicht die Strenge vor der winkenden Wonne, in den Bereich dieſer Schönheit zu gelangen, ſich an ihr zu laben, ſie in ſich nachzuleben? War nicht an die Stelle der kalten Pflicht eine Aufgabe für die Begeiſterung des edelſten Gefühles geſetzt? Die Verkündung, welche Schiller von der Schönheit geſungen:

> Das Herz, das ſie an ſanften Banden lenket,
> Verſchmäht der Pflichten knechtiſches Geleit;
> Ihr Lichtpfad, ſchöner nur geſchlungen, ſenket
> Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
> Die ihrem keuſchen Dienſte leben,
> Verſucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geſchick;
> Wie unter heilige Gewalt gegeben,
> Empfangen ſie das reine Geiſterleben,
> Der Freiheit ſüßes Recht zurück;

dieſe Verkündung, die nur eine äſthetiſche Täuſchung von der Kunſtſchönheit ſingen konnte, ſie zeigte ſich hier — in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes — aber um wie viel tiefer und wahrer, um wie viel idealer und reiner, als da, wo das Verlangen des Dichters es ſuchte, erfüllt.

Die Welt des Ideales, die ſich als der Abglanz der himmliſchen Schöne Chriſti für die Menſchheit erſchloß, freilich war ſie nicht dieſelbe, wie ſie ſich Schiller geträumt hatte, nicht jenes Reich des äſthetiſchen Spieles und ſchönen Scheines, jenſeit aller Mühe und Arbeit der Wirklichkeit, ſondern der Chriſt recht unmittelbar auf die Drangſal des Lebens verwieſen, die Aufſichnahme des Kreuzes als Weg des Heiles geſtellt. Doch auch bei Schiller wurde ja jenes heitere Spiel als eine Schule der Befähigung für den Ernſt des Lebens geprieſen, auch bei ihm bot es ſich wie der Götterlohn des Herkules nach mühvollem Ringen. Und nicht umſonſt hatte der König des Kreuzes geſprochen: kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken; denn meine Laſt iſt leicht. Selbſt in die ſchwerſten Wunden des Dulders träufelt ſeitdem ein Guß allheilenden Balſams; auch die härteſten Qualen des Märtyrers beſänftigen ſich zu einer Vorempfindung des Himmels; auch dem fluchbeladenen Frevler ſtreckt ſich, wenn er ſie nur gläubig ergreift und ſich ihrer Leitung ergiebt, die Hand der Verſöhnung entgegen.

Die Hand der Verſöhnung, des Heiles! — Wie verſank unſer Freund in dieſe Verheißung, die ihn ſelber ſo nahe anging! Wie fühlte er ſich davon ſelig durchſchauert! Wie erregte, beſchäftigte ihn, was Wilmuth über die Theilnahme an der Verklärung der

Menſchennatur in Jeſu, an deſſen gottmenſchlicher Seelenſchönheit und Reinheit durch das Geheimniß der Liebe geſagt hatte. Im Nachſinnen über die Worte Wilmuths meinte er tiefer und tiefer in das Myſterium unſrer Erlöſung zu blicken, erſt den rechten Zugang zur Quelle des himmliſchen Troſtes zu finden. Auch dem ſchwerſten Sünder, ſagte er vor ſich hin, iſt in der Liebe zu ihm die Begnadigung der Erhebung in einen Aether der reinſten Vollendung eröffnet. Er hat unſer Bruder ſein wollen; was er hatte, leiſtete, haben wir, wenn wir uns ihm in Liebe ergeben, in Liebe erſchließen, in Liebe ihm nachringen!

Eine hohe myſtiſche Stimmung und Beruhigung leuchtete durch ſein innerſtes Herz. Wie ihm einſt das markige Wort des alten Pfarrers die erlöſende Gottesmacht in Chriſto vor die Seele geſtellt hatte, ſo ſah er ſich jetzt durch Wilmuth in das freudige Bewußtſein und Gefühl der Erlöſungsmacht ſeiner uns an ihrer Vollendung Theil gebenden, uns in ihre Vollendung aufnehmenden Menſchheit erhoben.

Er konnte noch weit nach Mitternacht keinen Schlummer finden. Durch die freudige Wallung, die ihm auf ſein Lager gefolgt war, ſchnitt ein tiefſchmerzlicher Gedanke an die ſchweren, drohenden

Wolken, die nach den Mittheilungen des Diplomaten über der Zukunft des Landes hingen, an die Unfähigkeit, in welche Preußen verfallen war, dem Wetter zu trotzen.

Seine Aufgeregtheit hatte ſich durch das Zwiſchentreten dieſes Gedankens und den grellen Gegenſatz deſſelben gegen die leichte, leuchtende Stimmung, die ihn beſeligt hatte, erhöht. Dieſe Stimmung geſtaltete ſich in ſeinem nächtlich gereizten Zuſtande für ſein patriotiſches Gemüth faſt zum Vorwurfe. Iſt es jetzt die Stunde, frug es in ihm, iſt es auch für einen Chriſten die Stunde, in Heiterkeit und Entzücken zu ſtrahlen, wenn er ſein Vaterland am Abgrunde ſieht?

Er war in ſeiner Unruhe wieder aufgeſtanden, hatte ſich Licht angeſchlagen, ging mit bald ſchnellern, bald langſamern Schritten im Wohnzimmer auf und nieder. Ein heftiger Regen praſſelte, mit Schloßen vermiſcht, gegen die Fenſter, ohne daß er das Getöſe und die Kälte, die ihn durchfröſtelte, zu beachten ſchien.

Da hielt er den Schritt ein. Sein Auge ruhte auf einem Kupferſtiche an der Wand, den er vor kurzem bei einem Berliner Kunſthändler gekauft hatte: einer Darſtellung jenes Ereigniſſes der heiligen

Geſchichte, wo der Nachen, in welchem der Heiland ſchlummert, von einem Seeſturme überfallen wird und die geängſtigten Jünger den Herrn erwecken. Er hatte das Bild bis jetzt nur als Kunſtwerk in Betrachtung genommen. In der Verfaſſung, worin ſich jetzt ſeine Seele befand, verwandelte es ſich faſt zur Viſion für ihn.

Ja, ich darf mich, ſo leuchtete es in ihm auf, der Freude, der entlaſteten Leichtigkeit des Herzens, die mich beſeligte, hingeben. Schilt nicht der Heiland den Kleinmuth der Seinen, die unter Wolken und Sturm verzagen, obwohl ſie Ihn auf dem Schiffe haben. Auch auf unſrem Schiffe führen wir Gott. Ihm iſt es anheimzuſtellen, wann er den Sturm zu bedräuen geneigt ſein wird. Uns liegt es ob, aus dem Beiſpiele des Heilandes die Kraft zu ſchöpfen, uns in die Nöthe und Mängel des Irdiſchen zu ergeben, das Unentrinnbare mit Muth zu beſtehen und dabei froh die Gewißheit des Sieges des Guten im Buſen zu halten. Es gilt keinen Leichtſinn; es gilt eine Ruhe und Freude in Ihm, der mit ſeiner Bedeutung, ſeiner Heilskraft, ſeinem Troſte über alle Erſchütterungen und Wechſelfälle des Momentes hinausreicht!

Er war an das Fenſter getreten. Der Regen hatte aufgehört, der Wind ſich beruhigt. Noch hing der Himmel von Wolken verdüſtert. Da brach der Mond hell und klar hinter dieſen hervor und überleuchtete die Weite des Platzes, der vor ihm lag. Auch in ihm, wie droben im Aether, war es klar und ſtille geworden. Die aus der Verfinſterung hervorſtrahlende Helle wurde ihm zum Sinnbilde ſeiner eigenen Vergangenheit und Zukunft wie der Vergangenheit und Zukunft des Vaterlandes. Es ergriff ihn wie eine Ahnung, als ob auch für das Vaterland eine ſolche Stunde des durch die Wolken brechenden Lichtes, eine Stunde der Sühne im Aufglanze eines neuen Lebens kommen werde.

Für ihn, das fühlte er, war dieſe Stunde gekommen, wenn er nur das neue Leben zu leben verſtand.

Die Idylle auf dem Lande.

Erſtes Kapitel.

Graf Schloben war gleich nach Entfernung des Prinzen auf das Zimmer Wilmuths geeilt, um das Nähere über den Erfolg der Verhandlung zwiſchen dieſem und Auguſten zu hören, hatte ſich aber mit einer ſehr allgemein gehaltenen Auskunft begnügen müſſen. Auf ſeine Frage, was wohl nach Wilmuths Meinung hier weiter zu thun ſei und wie er, der Vater, ſich gegen Auguſten benehmen, ob er nicht ſogleich zu ihr gehen und den etwaigen Eindruck der Vorſtellungen des Freundes zu weitern Vorſtellungen von ſeiner Seite benutzen ſolle, hatte der junge Theologe den Rath ertheilt, die gnädige Frau lieber zunächſt ganz ſich ſelber zu überlaſſen, ſich von ihr entfernt zu halten, abzuwarten, daß ſie ſelber den Herrn Grafen zu ſehen wünſche.

Auch hatte ſich der beſorgte Vater, ſo ſehr es ihn zu der Tochter trieb, um über die Wirkung der

Vorſtellungen Wilmuths auf dieſelbe in's Klare zu kommen, dem Rathe ſeines Hausgenoſſen gefügt.

Während der Zuſammenkunft zwiſchen dem Candidaten und Frau von Lammſchütz befand ſich die Kammerjungfer der letzteren durch einen glücklichen Zufall unten in der Bedientenſtube in eine ſehr anziehende Verhandlung ihrerſeits mit dem Kammerdiener des Grafen verſtrickt, ſo daß von der zuweilen ſehr laut gewordenen Unterredung oben nichts zu ihren Ohren gelangen konnte. Die unter Scherzen und Lachen geführte, aber darum das Herz der guten Laura doch ſehr ernſtlich beſchäftigende Verhandlung war durch den Eintritt des Kutſchers unterbrochen worden, der ſich zu erkundigen kam, wie es wohl mit dem ihm angeſagten Ausfahren der gnädigen Frau werde. Es ſei alles in Bereitſchaft dazu.

Die Zofe eilte hinauf, um bei ihrer Herrſchaft anzufragen, ob ſie den Wagen befehle.

Auguſte ſaß noch immer in der Sophaecke, in der ſie Wilmuth verlaſſen hatte; als ſei ſie dort in Verſteinerung verzaubert geblieben. Auf die Anfrage der Kammerjungfer ſchüttelte ſie bloß mit dem Kopfe und machte, als Laura noch wartend an der Thüre ſtehen blieb, ein raſches und lebhaftes Zeichen des

Hinausweiſens, welches von ihr, als es nicht ſogleich die gewünſchte Wirkung hatte, noch raſcher und lebhafter wiederholt wurde.

Die verwunderte Zofe, die zwar wohl an ein launenhaftes Schelten, aber nicht an eine ſolche Caprice des Verſtummens und eine ſo unmotivirte, hartnäckig lautloſe Hinausweiſung von Seite ihrer Herrin gewohnt war, zog ſich zurück. Sie wartete draußen in Spannung, daß man nach ihr ſchellen werde. Als ſich kein Laut vernehmen ließ, trat ſie nach einiger Zeit wieder hinein, ſtand eine Weile, der Anrede ihrer Gnädigen harrend, und erkundigte ſich endlich, da man ſie nicht zu bemerken ſchien, ob die gnädige Frau nicht Toilette zu machen wünſche. Denn dieſe ſaß noch in dem eleganten Negligee, das ſie zum Morgenbeſuche bei der Baroneſſe gewählt hatte.

Ein abermaliges Kopfſchütteln, eine abermalige hinausweiſende Handbewegung war die einzige Antwort, deren ſich Laura zu erfreuen hatte.

Auf's neue gab ſich dieſe an's Warten im Vorzimmer; ein Zuſtand, deſſen Unbehaglichkeit ihr diesmal durch ein Geplauder mit dem Kammerdiener, der ſich bei ihr einſtellte, ſehr erleichtert und verkürzt werden ſollte.

Sie hatte ſo wenig Langeweile dabei empfunden, daß ſie ſich ganz überraſcht fühlte, als ihr Geſellſchafter nach der Uhr ſah und mit den Worten „potz tauſend, ich muß zum Tiſchdecken" von ihr forteilte. Wenige Minuten ſpäter kam ein Bedienter und meldete, daß die Tafel ſervirt ſei.

Laura, durch die empfangenen Abweiſungen etwas eingeſchüchtert, öffnete leiſe die Thüre zum Gemache der gnädigen Frau, derſelben davon Nachricht zu geben.

Ich habe keinen Appetit — — laß mich, ſagte Auguſte.

Wieder zog ſich die Zoſe zurück, lugte aber bald darauf noch einmal durch die ſchüchtern aufgeklinkte Thüre hinein.

Was willſt du?

Der Herr Graf laſſen fragen, ob Ihnen etwa auf Ihrem Zimmer ſervirt werden ſolle.

Ich will nichts — — — ein paar Löffel Suppe, erwiederte die Einſilbige.

Die Kammerjungfer hielt es bei der Ungewißheit, die nach dieſen Worten blieb, ob ihre Herrin nichts oder Suppe wünſche, für räthlicher, der Auslegung nach der poſitiven Seite hin den Vorzug zu geben. Auch geſtattete Auguſte ohne Widerrede, daß der

Tiſch vor dem Sopha gedeckt und eine kleine Suppenterrine nebſt Zubehör vor ihr zurechtgeſetzt wurde, begnügte ſich aber in der That, von dem Teller, den Laura für ſie gefüllt hatte, nur wenige Löffel zu koſten.

Etwa eine Stunde ſpäter frug ſie nach Laura, die ſich im Zimmer etwas zu thun machte, hin, ohne auf die Befragte zu blicken, ob ihr Vater zu Hauſe ſei.

Ich weiß nicht. Soll ich deshalb nachfragen?

Nein — laß!

Laura hatte ſich, nachdem ihre Verrichtung beſorgt war, wieder aus dem Zimmer begeben. Doch war noch kaum eine Viertelſtunde vergangen, als ſie die Schelle der Herrin zurückrief.

Hat mein Vater ſich nicht nach mir erkundigen laſſen, frug dieſe.

Bis jetzt noch nicht, gnädige Frau. Der Herr Graf iſt aber zu Hauſe, wie mir eben Friedrich ſagte.

Zu Hauſe — und nicht um mich gekümmert? — — Es iſt gut, geh'! — nein, warte! — Geh', bitte ihn, auf einen Augenblick zu mir zu kommen.

Der Graf fand ſeine Tochter, wie ſich nicht bloß aus dem Tone, womit ſie ſeinen Gruß erwiederte, ſondern aus ihrem ganzen Weſen ergab, in gebeugter, gebrochener Stimmung. Er verhielt ſich, dem Rathe Wilmuths folgend, auch jetzt durchaus abwartend, unterſagte ſich jede Frage außer einer allgemeinen Erkundigung nach ihrem Befinden und ob ihr die Suppe geſchmeckt habe.

Beide ſaßen, nachdem der Graf noch eine gleichgültige Aeußerung über den Barometerſtand und deſſen ungünſtigen Einfluß auf die Geſundheit gethan hatte, eine Weile in ſpannungsvollem Schweigen, der Fortführung des Geſpräches — er durch ſie, ſie durch ihn — wartend.

Hat Ludwig (es war der Vorname ihres Gemahles) noch nichts von ſich hören laſſen, frug endlich Frau von Lammſchütz.

Wenn dir nichts von ihm zugegangen iſt — an mich iſt noch nichts gelangt. Es ſcheint, daß die Abweſenheit des armen Jungen, die du zum Entlaufen benutzt haſt, länger als er dachte, gedauert hat. Kann ſein, daß er die böſe Kunde noch jetzt nicht vernommen hat.

Halten Sie das für möglich?

So ein Familienpact, wie der, zu dem er als Vermittler gereiſt iſt, kann ſich leicht in die Länge ziehen; beſonders wenn ein ſo eigenſinniger, rechthaberiſcher, mißtrauiſcher Geſell, wie der alte Polchow, dabei betheiligt iſt.

Auguſte war in heftiger Bewegung aufgeſtanden. Nein, es iſt zu ſpät, lispelte ſie, auf das Sopha zurückſinkend.

Verſtehe ich dich? frug der Graf, ſeinerſeits innig bewegt. In zwei Minuten ſoll der Wagen bereit ſein. Ich will dich begleiten. Vielleicht kommen wir noch zu rechter Zeit. Jedenfalls übernehme ich es, alles ins Gleiche zu bringen.

Nein, nein, ſeufzte Auguſte.

Die Kammerjungfer war leiſe hereingetreten. Ein Brief an die gnädige Frau, ſagte ſie.

Auguſte faßte, erbrach ihn. Er iſt hier! ſchrie ſie auf.

Ihre kleinen, feingeformten Hände zitterten, während ſie las. Der Brief entſank ihr.

Zum drittenmale heute ſah ſich Laura, welche eine antheilnehmende Zeugin bei dem Weiteren abgeben zu wollen ſchien, zu ſchmerzlicher Verwunderung — diesmal durch den Grafen — von dem Looſe betroffen, aus dem Zimmer gewinkt zu werden. Er griff nach dem Briefe, der in den Schooß der Tochter entſunken war. Derſelbe lautete:

Als ich geſtern von meiner Reiſe heimkam —

das Herz ſchlug mir ſo froh wie lange nicht; denn es war mir gelungen, den alten Polchow mit ſeinen Kindern zu verſtändigen — und als ich nun heimkam, als ich hörte, daß du fort ſeiſt, und wie verrückt es nicht glauben wollte, oben durch die Zimmer nach dir ſuchend lief und in deinem Kabinete deine Zeilen fand — — Gott vergebe dir, Auguſte, was du an mir thuſt! Doch es mag ſein, daß ich für dich nicht paſſe, daß mein Umgang dich nicht befriedigen kann. So bin ich denn hier, um deine letzte Entſcheidung zu hören — — Ueberlege dir deinen Entſchluß noch einmal in Ruhe. Du magſt leicht einen Klügeren, doch gewiß nicht leicht einen finden, der ſo ganz nur für dich lebt, wie ich für dich gelebt habe. Wenn es aber bei dir feſtſteht, daß du trotzdem das Leben mit mir nicht ertragen kannſt — weiß Gott, ich habe mich doch genug nach deinen Launen gefügt, ja, wie ich fürchte, zu ſehr — — doch wenn es bei dir feſtſteht, daß du mich verſtoßen willſt, laß uns wenigſtens nicht in Feindſchaft und Haß auseinandergehen. Ich möchte wenigſtens dein Andenken ohne ein gar zu herbes Gefühl der Bitterkeit in mir bewahren können, möchte, daß dir mein Andenken als das eines ehrlichen Herzens, das es mit dir treu gemeint hat,

— — doch wohlthun kann dir mein Andenken, wie du an mir handelſt, Auguſte, nicht. Aber es iſt doch auch für dich beſſer, wenn du zu deinem Unrechte nicht auch noch das Unrecht fügſt, mich mehr, als zu deinem Zwecke noththut, gekränkt zu haben.

Der Graf legte den Brief, nachdem er ihn geleſen hatte, auf den Tiſch vor dem Sopha, erhob ſich und ging langſam und leiſe auf die Thüre nach dem Vorzimmer zu.

Wo wollen Sie hin?

Ich will dich in deiner Ueberlegung, was du zu antworten haſt, nicht ſtören.

Warten Sie, bleiben Sie, verlaſſen Sie mich nicht! — — — Sagen Sie ihm — — O Gott, o der Gute! nein, ich verdiene ihn nicht.

Der Leſer hat ſchon den frohen Ausgang, in den ſich das eheliche Mißverſtändniß jetzt löſte, errathen. Der gekränkte Ehemann war nicht gemeint, das ſtrenge Urtheil Auguſtens über ihren Unwerth zu unterſchreiben. Eine Stunde darauf ſaßen die verſöhnten Gatten in zärtlicher Anſchmiegung auf dem Sopha nebeneinander, der glückliche Vater, die Hand ſeines Töchterleins ſtreichelnd, mit leichter Seele auf einem Stuhle daneben.

Zweites Kapitel.

Wilmuth war unter dem erſten Eindrucke der Erklärung Auguſtens damit umgegangen, ſofort aus dem Hauſe des Grafen zu ſcheiden. Es erſchien ihm nach dem, was vorgefallen, als eine moraliſche Unmöglichkeit, ſich mit Frau von Lammſchütz wieder zu begegnen. Doch er fand keinen Vorwand, der die Auffälligkeit des Schrittes hätte verdecken können. Auch wurde er dadurch, daß Auguſte, die eine ähnliche Scheu hegen mochte, am Mittage nicht zu Tiſche kam, am Abende aber auf ihren Wunſch mit ihrem Gemahle und Vater auf ihrem Zimmer aß und ſchon am folgenden Morgen, ohne von ihm Abſchied zu nehmen, in Begleitung des Gatten nach ihrem ehelichen Wohnſitze zurückreiſte, des ihm drohenden Wiederſehens überhoben.

Der Graf, der ſich ſeinem jungen Hausgenoſſen wegen des ihm zugeſchriebenen frohen Ausganges des böſen Handels höchlichſt verpflichtet hielt, ihm auch ſchon mit überſchwellendem Herzen dafür Dank geſagt hatte, begab ſich unmittelbar von dem fortrollenden Reiſewagen hinweg nach dem Zimmer Wilmuths, überbrachte ihm die Nachricht von der Abreiſe der Kinder (wie er ſich mit vergnügter Gemüthlichkeit ausdrückte) und bat ihn, es zu entſchuldigen, daß ihm Auguſte nicht Abſchied geſagt habe. Ich wollte deshalb nicht in ſie dringen, ſprach er, ihr nicht gern etwas, das ihr Beſchwerde zu machen ſchien, abnöthigen. Ich wußte ja, daß Sie freundliche Nachſicht mit ihr und mir haben würden.

Es war auch — ſo beſſer, gewiß beſſer, liſpelte der verlegene Wilmuth.

Er hätte keine erwünſchtere Kunde empfangen können. Die nächſte und für den Fortgang dieſer Geſchichte wichtigſte Frucht der leichten und glücklichen Stimmung, in die er dadurch verſetzt wurde, war die volle Freiheit und Uneingenommenheit des Geiſtes, womit er ſich am Nachmittage bei jenem Spaziergange mit Ferdinand und dem ſich daran anknüpfenden Geſpräche in deſſen Wohnung dem neuen Bekannten zu widmen vermochte. Wir wiſſen, welchen tiefergreifenden, tiefbeglückenden Eindruck der letztere aus den Worten Wilmuths erfuhr. Bei ihrer Trennung am ſpäten Abende hatte er mit Wärme den Wunſch nach einer Fortſetzung ihres Umgangs geäußert. Auch hatte Wilmuth ſeinerſeits ſo viel Wohlgefallen an ſeinem neuen Freunde gefunden, daß er dieſen Wunſch nicht bloß mit höflichen Worten, ſondern mit eingehender, aufrichtig gemeinter Herzlichkeit erwiederte. Schon am nächſten Tage frug er (gegen ſeine mehr an ſich haltende Art) bei Ferdinand an und verweilte, mit Freuden aufgenommen, über eine Stunde bei demſelben, ſo lange es für diesmal ſeine Zeit nur geſtattete.

Seitdem verging faſt kein Tag, ohne daß die Freunde auf kürzer oder länger zuſammentrafen, beſonders am Nachmittage, wo der Zögling Wilmuths Fecht- und Reitunterricht empfing und ſich daher Wilmuth von ſeinen Hofmeiſterpflichten ungehindert ſah. Ueberhaupt war der junge Graf, der ſich nach erreichtem Jünglingsalter bereits freier bewegte, nicht mehr ſo regelmäßig wie zuvor unter Aufſicht ſeines Erziehers, und auch hieraus erwuchs für den ſich bildenden Freundesbund der Vortheil, daß ſich beide junge Männer häufiger im ungeſtörten Zwiegeſpräche ergeben konnten. Und auch die Gegenwart des Jünglings, der ſeinem Lehrer ſehr ergeben und im Gegenſatze zu ſeiner Schweſter eine ſtille, anſpruchloſe, in ſich zurückgezogene Natur war, wurde nicht eben hinderlich.

Es war noch im Anfange ihres ſich immer vertrauter entwickelnden Umganges, daß die Freunde eines Tages durch das milde, helle Wetter zu einem größern Spaziergange aus dem Thore gelockt wurden. Die Sonne wirkte vom wolkenloſen Himmel hernieder mit ungewöhnlicher Kraft nach Verhältniß der Jahreszeit. Der Winterfroſt hatte ſich gelöſt. Noch zeigten ſich hier und da an finſtern und ſchattigen Stellen Reſte von Schnee; doch machte ſich zugleich ſchon frohe Ahnung des Frühlings bemerklich. Schon konnte man ſagen, daß er „in den Birken webe und ſelbſt die Fichte ihn fühle.“ Der Weg am Rande der Chauſſee, obwohl hier und da noch durchnäßt und moraſtig, erwies ſich doch — Dank dem auftrocknenden Strahle — im Ganzen leidlich gangbar für die Freunde nebeneinander. Die warme Sonne hatte auf einen anſehnlichen Theil des Berliner Publikums eine ähnliche Lockung in's Freie, wie auf unſere Freunde geübt. Vor und hinter ihnen kutſchirte und wallte es die Chauſſee entlang auf Charlottenburg zu. Auch fand ſich das Lokal, in das ſie als Ziel ihres Weges hier eintraten, ſchon von zahlreichen Kaffeegäſten beſetzt. Doch gelang es, noch einen Platz in einer hintern Ecke des Saales zu ermitteln.

Sie hatten auch ihrerſeits Kaffee beſtellt und eine Weile darauf wartend geſeſſen. Da Ferdinand den Zuſtand in dem vollgedrängten Raume nicht ſehr angenehm fand, anderſeits aber auf den gewohnten Trank nicht zu verzichten geneigt war und ſich im Augenblicke kein Kellner gewahren ließ, ging er, über die Säumniß ungeduldig, zur Wiederholung der, wie es ſchien, überhörten Beſtellung hinaus. Als er nach wenigen Minuten zurückkam, ſah er Wilmuth mit allem Ausdrucke des Schreckens von ſeinem Stuhle aufgeſtanden und vor ihm einen Mann in mittleren Jahren, ſchwarzbärtig und wilden Ausſehens, welcher mit drohendem, ſchreiendem Tone auf ihn einſchalt. **Sie haben ſich** meinen Platz **angemaßt, tobte der Wütherich mit ſtruppig** empor**ſtehendem Haare und hochrothem Antlitze. Ich hatte meine** Pfeife auf **dem** Tiſche **zurückgelaſſen, mit und** bei meinen Handſchuhen — zum Zeichen, daß der Tiſch beſetzt ſei. Wo ſind die Sachen hin? wo iſt meine Pfeife geblieben? Ich **bitte, mir meine** Pfeife zu ſchaffen, meine Pfeife **und** meine Handſchuhe — **und ſich von meinem Platze zu ſcheren!**

Wilmuth **ſtammelte in ſichtlicher Angſt einige** unverſtändliche Laute. **Man kann nicht leugnen, daß** er, den wir ſchon bei **mehr** als **einer Gelegenheit** (wo allerdings keine Gefahr für Leib und Leben vorhanden ſchien) ſich zu wortflüſſigſter Rede haben ermannen hören, hier eben nicht zu ſeinem Vortheile auftrat und eine überaus unheldenhafte Figur ſpielte. Sein Widerpart wurde, je geduldiger ſich Wilmuth von ihm ſchelten ließ, nur immer ungeberdiger, ſchreiender. Es war, als ob jeder Tropfe Blutes, der aus den erbleichten Wangen des erſchrockenen Gottesgelehrten wich, in jenen zu immer höherer Entzündung ſeines Antlitzes und Grimmes übergehe. Ferdinand eilte, dem bedrängten Freunde zu Hülfe zu kommen. Ich bitte, ſagte er vortretend mit ſcharfer Entſchiedenheit, den Herrn in Ruhe zu laſſen. Ich bin bereit, Ihnen Rechenſchaft zu geben. Was ſteht zu Ihren Dienſten?

Der Ton war ſo knapp, ſo männlich, ſo von oben herab, daß ſich wohl ſelbſt ein beſſer begründeter Heroismus als der unſres Zornigen davon hätte erſchüttern laſſen mögen. Der renommiſtiſche Grobian, der davon im Augenblicke des bequemſten, ſicherſten Loswüthens gegen die bange Nachgiebigkeit Wilmuths überraſcht wurde, zeigte ſich unglaublich und bis zur lächerlichſten Auffälligkeit verdutzt. Ich hatte — meine Pfeife — hier zurückgelaſſen, ſtammelte er, jetzt auf ſeiner Seite in die Rolle ſeines anfänglichen Gegners und Wuthopfers übergehend.

Wir haben keine gefunden, müſſen uns überhaupt verbitten, mit dergleichen Anliegen in ſo unſchicklicher Weiſe behelligt zu werden. Wer heißt Ihnen, Ihre Sachen an einem öffentlichen Orte leichtſinnig preisgeben, um ſich damit einen unbefugten Vorbehalt anzumaßen? Wenden Sie ſich an den Kellner, wenn Ihnen etwas abhanden gekommen iſt.

Der Kellner eilte herzu, brachte Handſchuhe und Pfeife, die er aus Vergeſſenheit zurückgelaſſen geglaubt und deshalb in Verwahrung genommen habe. Ich erwarte, mein Herr, ſprach Ferdinand ſcharf, daß Sie meinen Freund um Entſchuldigung wegen Ihrer Ungezogenheit bitten — ich erwarte es, ſage ich.

Und der Renommiſt ſtotterte dienſtwillig, daß es ihm — leid thue — wenn er — — Genug, genug, fiel Ferdinand ein, gehen Sie; — worauf ſich der Gedemüthigte mit hängendem Kopfe unter dem ſpöttiſch lächelnden Geflüſter der Anweſenden zurückzog.

Auf dem Heimwege, nachdem Ferdinand wie aus Scheu, den unerfreulichen Vorfall zu berühren, ein paar gleichgültige Aeußerungen gethan, doch damit kein Geſpräch in Gang gebracht hatte, ſagte

Wilmuth: ich muß mich ſchämen, ſo ſchwach und ohnmächtig in einem ſolchen Falle zu ſein. Nicht allein der rechte Seelenmuth gebricht mir, ſondern auch mein leibliches Weſen verſagt mir ſo und entzieht ſich ſo meiner Herrſchaft, daß ich nicht weiß, ob ich mich auch bei größerem Muthe beſſer anſtellen würde. Doch ſoll das keine Entſchuldigung für mein heutiges Benehmen ſein. Denn abgeſehen davon, daß der Mann und vollends der Chriſt ſich überhaupt vor Menſchenzorne nicht fürchten ſoll, was gab es denn heute Großes zu fürchten? — Selbſt wenn mein Gegner nicht bloß ein Affe mit übergeſtülpter Löwenmähne, ſondern wirklich der Löwe, für den er ſich ausgab, geweſen wäre, was hätte ich, wenn ich ihm mit ruhiger Faſſung Stand gehalten, von ihm zu beſorgen gehabt? Daß er ſich an mir thätlich vergreifen würde, ſo mitten unter den vielen Menſchen — oder mich, der ich nicht einmal rauche und keinen Schatten von Pfeifenweſen bei mir führe, als Pfeifendieb in Verruf und Verhaftung bringen könne, mich davor zu ängſtigen, war gewiß kein hinreichender Grund. Jedenfalls war gerade mein verblüfftes Verhalten der beſte Weg, mir eine Gefahr wegen des einen und andern auf den Hals zu ziehen. Aber mag ſich mir das

Einfältige und Elende meiner Bangigkeit ſo klar und überzeugend wie möglich in ſolchem Augenblicke der Beängſtigung aufdrängen, die Zunge ſtockt, die Wange erblaßt, die Kniee beben — und ich ſtehe wie einer, der den offnen Tod vor Augen hat und wie ſelbſt ein ſolcher nicht ſtehen ſoll.

Ferdinand konnte ſich eines gewiſſen mitleidigen Herabblickens auf den neuen Freund nicht erwehren. Nun, Sie haben ja neulich, ſagte er und bemühte ſich, die Ironie, die ſich unwillkürlich in ihm geltend machte, durch Stimme und Ausdruck möglichſt zu mäßigen, auf ein erhabenes Vorbild hingewieſen, das uns dazu anleitet, auch einem natürlichen Erbangen ſein Recht zu laſſen.

Das iſt aber nicht ſein Recht, erwiederte Wilmuth nicht ohne Heftigkeit; das geht weit über ſein Recht hinaus. Ich beſchwöre Sie, ſich jeden Scherzes in Beziehung auf das, wovon ich neulich geſprochen, zu enthalten, nicht weil der Scherz mich kränkt, ſondern weil es eine heilige, ſehr heilige Perſon und Sache betrifft.

Der noch eben ſich ſo furchtſam Bekennende ſagte dies mit ſo nachdrücklicher Betonung, mit einer ſo in Gott gefeſteten Energie des Ernſtes, daß ſich Ferdinand davon ebenſo beſchämt als darüber verwundert fühlte. Wilmuth, der deſſen verwundertes und beſchämtes Schweigen für Verletztheit hielt, bat, ihm ſeinen Eifer zu verzeihen, klagte ſich des Undankes an, da Ferdinand ihn ſo edel beſchützt habe. Dieſer entſchuldigte ſich ſeinerſeits. Die kleine Störung, die zwiſchen den Freunden eingetreten war, hatte ſich längſt wieder ausgeglichen, als ſie zu Hauſe anlangten und ſich vor der Wohnung Ferdinands trennten.

Es war im dauernden Erfolge keine Störung, es war eine weſentliche Förderung, die ihr freundſchaftlicher Verkehr aus den Erfahrungen, welche ſie an jenem Tage gegenſeitig von einander gemacht hatten, empfing. Wilmuth fühlte ſich nicht bloß für den ihm ertheilten Schutz und Schirm zum Danke verpflichtet, ſondern für die ganze Stellung, die ſich Ferdinand zu ihm gab, und weil dieſer, dem nach Stand und Erziehung eine Furchtſamkeit, wie die von Wilmuth bewieſene, doppelt armſelig erſcheinen mußte, ſoviel Nachſicht dagegen zeigte. Von der andern Seite trug der Umſtand, daß Ferdinand ſich als den Beſchützer Wilmuths empfand und, was kampfbereite Männlichkeit anging, auf dieſen herniederſehen durfte, nicht wenig dazu bei, ſein durch die Vorſtellung, daß er bei dem jüngern Manne zur Lehre gebe und ſich von dieſem geiſtig beſtimmen laſſe, gefährdetes Selbſtgefühl zu beſchwichtigen.

Ihr Geiſtes- und Herzensbund hatte ſich in Folge deſſen feſter und feſter ineinandergefugt. Sie betheiligten ſich in freundſchaftlicher Genoſſenſchaft an allen hervorragenden geiſtigen Produkten der Zeit, laſen gemeinſam, was die Literatur an Bedeutendem brachte, ſetzten einer an Seite des andern den Beſuch der Vorleſungen, die damals Fichte in Berlin als „Anweiſung zum ſeligen Leben“ hielt, fort. Die Geſpräche zwiſchen ihnen, die ſich an ihre gemeinſchaftlichen Studien knüpften, wurden für Ferdinand kaum minder wichtig und werthvoll als dieſe Studien ſelbſt. Er erfreute ſich an der Wahrnehmung, wie der Freund bei zugleich beſcheidener und unbefangen kühner Beurtheilung auch der von namhaften Stimmführern vertretenen Richtungen mit ruhiger Sicherheit ſeinen eigenen Weg des Geiſtes verfolgte. Zwar gab auch Ferdinand die Selbſtſtändigkeit ſeiner Denkweiſe dem Urtheile Wilmuths gegenüber nicht auf, ſondern verfocht oft mit Hartnäckigkeit wider ihn eine eigene, der des jungen Gelehrten widerſprechende Meinung. Im Ganzen und Großen aber verſagte er ſich der ebenſo wohlthuenden als nachhaltigen Einwirkung nicht, die von dem reicher und gründlicher gebildeten Freunde auf ihn ausging und ſich beſonders darum als nachhaltig erwies, weil ſie eine wohlthuende, den innerſten Bedürfniſſen ſeines Weſens entſprechende war.

Der anſtößige und demüthigende Pariſer Vertrag zwiſchen Napoleon und Preußen lag ſchon um mehrere Wochen zurück; die Schwüle der politiſchen Atmoſphäre dauerte fort. Doch erfuhr man zu wenig und zu Unbeſtimmtes über die politiſche Lage; es war zu wenig Nahrungsſtoff in der Geſammtſtimmung des Volkes für einen ausdauernden Antheil an den öffentlichen Dingen gegeben, dabei wirkte der Mangel an Vertrauen in die obere Leitung zu entmuthigend und abſpannend ein, als daß auch ein patriotiſcher geſinntes Gemüth in dieſer ſich lang hinziehenden Schwüle eine rechte Spannung auf die politiſchen Hergänge hätte bewahren mögen. Auch das Intereſſe Ferdinands, der ſich im Umgange mit Wilmuth einen ſo reichen Born geiſtiger Anregungen eröffnet fand, hatte ſich ermüdet von den öffentlichen Angelegenheiten abgewendet. Ich fühle, ſagte er eines Tages zu dem Freunde, daß ich in anderer Zeit und unter anderen Umſtänden mich meinem Vaterlande ganz und aus tiefſter Bruſt hätte weihen, deſſen Wohl und Wehe nicht bloß unverrückbar im

Auge halten, ſondern auch thätig und opferwillig dafür einſtehen können. Aber in dieſem Zuſtande eines marklos geduldigen Hinnehmens der äußerſten Herabwürdigung, in den wir verſunken ſind und deſſen Schmählichkeit man uns umſonſt unter der Hülle eines beklemmenden Nebels zu verſtecken ſucht, in dieſer ohnmächtigen Unwiſſenheit des müßigen Zuſchauers, wozu mich unſer Staatsthum verurtheilt, kann ich nichts thun als abwarten, ob einmal eine Stunde — und wär' es eine Stunde großen Unheils — kommt, die mich zu wärmerer Betheiligung aufruft.

Drittes Kapitel.

Der junge Graf ſollte an dem herannahenden Oſtern die Univerſität beziehen, zu der ihn der Unterricht Wilmuths, ohne erſt der Ergänzung durch den Beſuch eines Gymnaſiums zu bedürfen, hinreichend befähigt hatte. Dem Vater war aber die Fortdauer ſeines eigenen perſönlichen und täglichen Verkehrs mit Wilmuth in ſeiner ländlichen Einſamkeit viel zu wünſchenswerth, als daß er geneigt geweſen wäre, ſich von dieſem wegen Abganges des Sohnes zu trennen. Er lag vielmehr ſeinem jungen Günſtlinge und Freunde dringend an, bei ihm ferner als Hausgenoſſe unter Beziehung ſeines bisherigen Gehaltes zu wohnen. Doch Wilmuth, dem vor der Wiederbegegnung mit Auguſten bei ihren vorausſichtlichen Beſuchen im Hauſe des Vaters graute, lehnte den Vorſchlag entſchieden ab und blieb, nachdem ſein Zögling um Oſtern nach Halle abgegangen, der Graf aber einige Zeit nachher auf ſeine Güter heimgekehrt war, in der Hauptſtadt zurück.

Auch unſer Ferdinand befand ſich noch hier. Er hatte die anfangs auf früher feſtgeſetzte Rückkehr zu ſeinen gutsbeſitzerlichen Pflichten im Genuſſe des ihm ſo theuer gewordenen Umganges von Tage zu Tage bis tief in den Frühling hinein aufgeſchoben und ſich wider ſeine Gewohnheit wegen Beſorgung der nothigen Ackergeſchäfte auf Verwalter und Vogt, denen er allerdings zu vertrauen Grund hatte, verlaſſen. Sein landwirthſchaftliches Gewiſſen fing an, ihm ernſtliche Vorwürfe zu machen. Die zu treffende Anordnung einiger Hauptreparaturen an Schäferei und Scheune geſtattete kein längeres Säumen. Zu ſeiner Freude erlangte er — da Wilmuth nach Beendigung des Druckes einer kleinen theologiſchen Schrift, die er bei einem Berliner Verleger herausgab, nicht mehr an Berlin gefeſſelt war — die Zuſage des Freundes, ihm auf das Land hinaus zu folgen und für die Dauer des Sommers bei ihm zu weilen. Wilmuth war zuvor damit umgegangen, ſich nach Elbing, in deſſen Nähe ſein väterliches Dorf lag und von wo ihm das Anerbieten einer Hauslehrerſtelle unter ganz annehmlichen Bedingungen zugegangen war, zu wenden. Doch gab er den

Bitten und Vorſtellungen Ferdinands um ſo williger nach, weil die Nähe des Landgutes an der Hauptſtadt einen bequemen Verkehr mit dieſer ermöglichte und Ferdinand alles ſo einzuleiten übernahm, daß ihm eine liberale Benutzung der königlichen Bibliothek nach jenem Landgute hin geſtattet und geſichert werde. Er gewann ſo die Ausſicht, ſich den Vorarbeiten für ſein größeres kirchenhiſtoriſches Werk in der Stille des Landlebens und erwünſchteſter Muße unter Benutzung reicher literariſcher Hülfsmittel widmen zu können. Und wie hätte die Scheu, ſo lange auf Koſten des vornehmeren Freundes zu leben, dieſe Scheu eines edlen Freundesſtolzes, die ihn zuerſt dem Anliegen Ferdinands widerſtreben ließ, vor der liebenswürdigen Wärme eines hingebenden Herzens, womit Ferdinand ihn beſtürmte, ſowie vor ſeinem eigenen Bewußtſein einer Freundſchaft, deren Gehalt über jene Bedenken hinauslag, nicht dahinſchwinden ſollen?

Schon am Tage nach ihrer Ankunft auf dem Landgute wandten ſich die Freunde dem Pfarrhauſe zu, um dem alten Pfarrer ihren Beſuch zu machen. Es drängte Ferdinand, den ländlichen Mann Gottes wiederzuſehen; es drängte ihn, die beiden Menſchen, die ihm die verehrteſten und theuerſten auf der Welt waren, mit einander bekannt zu machen. Denn die, man kann ſagen, demüthige Ehrfurcht, die er — zumal ſeit jener erſchütternden Nachtſtunde, wo er als beichtender Sünder vor ſeinem geiſtlichen Pfleger und Losſprecher geſtanden hatte — gegen den Greis empfand, hinderte nicht, daß er ſich mit innigſter Herzensneigung zu ihm hingezogen fühlte. Er hatte bereits wahrnehmen können, daß Wilmuth bei mehr als einem Punkte ſeiner religiöſen und kirchlichen Anſichten von der Richtung des Pfarrers abweiche. Zwar ſchienen dieſe Verſchiedenheiten von den gewichtigen Kernpunkten der Uebereinſtimmung weit überwogen zu werden. Dennoch konnte ſich Ferdinand bei ſeiner Kenntniß des brennenden Eifers, mit dem der Greis an ſeinen dogmatiſchen wie kirchlichen Ueberzeugungen hing, der Sorge nicht entſchlagen, ob es der alte Herr (denn von Wilmuth ſchien hier keine Unduldſamkeit zu fürchten) mit jenen Differenzen ſo leicht, als er wünſchte, nehmen werde. Aber eben dieſe Ungewißheit und der Werth, den er darauf legte, ſich beide auch untereinander aufrichtig befreunden zu ſehen, ließ ihm keine Ruhe, bis er ſie in Berührung gebracht hatte.

Die Enkelin des Alten, welche dieſem die Wirth ſchaft führte, kam, als die Freunde unten durch die unverſchloſſene Hausthüre eintraten, auf das Geräuſch aus der offenſtehenden, im Erdgeſchoſſe befindlichen Küche. Ferdinand begrüßte ſie mit freundlicher Anrede. Ein lauter, froher Ausruf ging, als ſie ihn erkannte, von ihren Lippen. Ach, gnädiger Herr, ſind Sie endlich wieder da, rief ſie; Großpapa hat ſchon recht nach Ihnen verlangt.

Wie geht es, wie ſteht es? Alles wohl? frug Ferdinand.

Gott Lob, Alles, antwortete Clärchen, aus deren Augen unbefangen eine herzliche Freude ebenſo über die Wiederkehr Ferdinands, als überhaupt im Gefühle, daß Gott es gut mit ihr meine, lachte. Großpapa hatte in letzter Zeit an Hüftweh zu leiden; aber es iſt ſchon wieder beſſer. Ach, was er ſich freuen wird, Sie zu ſehen! Schon ſeit vier Wochen fragt er faſt alle Tage am Edelhofe an, ob Sie noch nicht zurück ſeien. Selbſt mit ſeinem Hüftweh iſt er ein paarmal hingeſchlichen. Sie müſſen erſt ganz kürzlich gekommen ſein, weil wir noch ſo gar nichts davon — —

Erſt jetzt, mitten im munterſten Sprechen, ſchien ſie den begleitenden Candidaten gewahr zu werden und fuhr, wie durch die Gegenwart des Fremden und das Zuſammentreffen ihres Blickes mit ſeinem auf ſie achtſam gerichteten Blicke eingeſchüchtert, mit betroffen ſinkenden Augen fort: — weil wir noch gar nichts davon gemerkt haben.

Es war ein gar lieblicher Anblick, als ſich bei dieſen Worten das friſche Roth ihrer Wangen um einige Tinten tiefer färbte und die aus ihrem Antlitze ſtrahlende Freude in einem Ausdrucke von jungfräulicher Verlegenheit erloſch. — Doch ich will hinauf, Sie zu melden; wollen Sie ſo gefallig ſein, mir zu folgen, ſagte ſie, kehrte ſich raſch und eilte den Beſuchern voran die Treppe hinauf.

So kurz das Zwiegeſpräch und die Begegnung geweſen war, hatten doch die wenigen Worte, die der junge Theologe aus dem Munde des Mädchens vernommen, ſo weit ſie auch von allem Bedeutungsvollen wie von allem Anſpruche darauf ablagen, mehr als hingereicht, ihm eine überaus günſtige Meinung von ihr zu geben; deren Begründung wir allerdings angewieſen ſind, nicht in jenen Worten allein, ſondern auch in der fröhlichen hellen Offenheit ihres Weſens, der Geſundheit und ſchlichten Sauberkeit ihrer Erſcheinung zu ſuchen.

Auch beim Hinaufſteigen hinter ihr entging es ihm nicht, wie naturlich und anmuthig ſich ihre

Bewegung von der Kehrſeite ihrer Geſtalt her ausnahm. Er war, während ſie oben in der Stube des Greiſes verſchwand, ſo mit Nachſinnen über den gehabten erfreulichen Eindruck beſchäftigt, daß er faſt vor Ueberraſchung zuſammenfuhr, als die von Clärchen angelehnt gelaſſene Thüre weit aufging und ein kräftiges: willkommen, willkommen, gnädiger Herr (eine Anrede, deren Förmlichkeit der Alte ſich nun einmal nicht nehmen ließ), herausſcholl.

Der Greis, mit heiterer Stirne unter dem ſchwarzen Käppchen, das er als häuslichen Stellvertreter ſeiner ſtattlichen Amtsperrücke trug, ſtand in der Thüre, zog Ferdinand, der in die ſich ihm entgegenſtreckende kräftige Rechte begrüßend eingeſchlagen hatte, hinein. Wilmuth folgte nach einem Seitenblicke, den er ſich nicht verſagen konnte, die Treppe hinab der verſchämt an ihm vorüber nach unten zurückeilenden Enkelin nachgleiten zu laſſen.

Ein paar ungepolſterte Stühle, nichts zur Bequemlichkeit zeigte ſich in dem geräumigen, hell von der Sonne beſtrahlten Gemache, das er hinter dem Freunde betrat. Auf dem einfachen, unangeſtrichenen eichenen Schreibtiſche lag ein Quartant in Schweinsleder aufgeſchlagen, in deſſen Durchleſung oder ſtellenweiſem Studium der Greis, wie es ſchien, durch die

Anmeldung der Freunde unterbrochen worden. Es war — ſo erfuhr Wilmuth im Laufe des Beſuches durch eigene Einſichtsnahme, zu der ihn der Alte ſelbſt mit der Frage: kennen Sie das wohl, mein Lieber? drängte — eine Ausgabe der Concordienformel mit einem wider die reformirte Kirche eifrig controvertirenden Commentare noch aus der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts her. Ueberhaupt trug die kleine Bücherſammlung auf dem Repoſitorium neben dem Schreibtiſche, in deren Reihen man nur wenige Bücher eines handlicheren Formates als jenes des polemiſchen Quartanten gewahrte, ein ehrwürdig altes Anſehen wie das eines von den Vorältern ererbten Beſitzthums und hatte ſich anſcheinend ſeit Jahren keiner Vermehrung (außer etwa aus dem Laden eines Althändlers oder bei einer Verſteigerung alter Bücher) zu erfreuen gehabt.

Der greiſe Pfarrer hatte den jungen Candidaten, den ihm Ferdinand vorſtellte, gar freundlich und herzlich empfangen. Ein Geſpräch entſpann ſich, nachdem die erſten Begrüßungen und Erkundigungen zwiſchen ihm und den Beſuchern gewechſelt worden, unter den beiden Theologen, bei welchem ſich Ferdinand, ſchon um die Einleitung eines Verhältniſſes zwiſchen ihnen nicht zu ſtören, mehr als Hörer verhielt. Es wäre ihm lieber geweſen, wenn ſich die Unterredung bei dieſer erſten Begegnung noch in mehr gleichgültigen Regionen oder doch in ſolchen, die ein beifälliges Eingehen von Seiten Wilmuths ermöglichten, gehalten hätte. Aber zu ſeinem Schrecke riß eine Aeußerung des Alten und die Erklärung, zu der ſich Wilmuth darauf getrieben ſah, das Geſpräch recht mitten in einen der ſchärfſten Gegenſätze hinein, die zwiſchen der Auffaſſungsweiſe des Candidaten und der kirchlich-religiöſen Stellung des eifrigen Greiſes beſtanden.

Ich weiß wohl, ſagte der letztere, während Wilmuth in dem ihm überreichten Commentare der Concordienformel nicht ohne einen Ausdruck von Verlegenheit blätterte, daß euch jungen Herren dergleichen Controverſen auf dem Grunde des rechtgläubigen Bekenntniſſes der Kirche eine veraltete, abſchmeckende Sache dünken; wohl auch denen, die wie Sie, mein junger Freund, es mit der Religion Jeſu Chriſti noch ernſt nehmen und nicht damit umgehen, ihr eine wächſerne Naſe zu drehen. Denn das meine ich — er reichte dem jungen Manne freundlich die Hand — aus Ihren Aeußerungen ſchon entnommen zu haben. Aber ich ſehe doch aus Ihren Mienen, daß Ihnen mein Commentar da nicht munden will.

Wir ſind freilich in unſerer Zeit gar fern von dem Geiſte verſchlagen, in dem er geſchrieben iſt. Aber meinen Sie wirklich, daß wir jetzt beſſer daran ſind?

Der Alte klagte, da Wilmuth noch ſchwieg, über den loſen und liederlichen Zuſtand, in den die Kirche verfallen ſei; wenn ſolch ein Zuſtand überhaupt noch den Namen einer Kirche verdiene. Man ſchreit ſo über das Wöllneriſche Religionsedict, und ich will nicht behaupten, daß damals das Rechte getroffen worden; jedenfalls waren es nicht die rechten Menſchen, um ſo etwas durchzuſetzen. Aber wohin es auf der andern Seite kommen ſoll, wenn es jedem freigeſtellt bleibt, ſelbſt auf der heiligen Stätte der Kanzel ſeinen Vernunftwahn nach eigenem Gutdünken in das Wort Gottes hineinzudeuteln; wenn die mit dem Amte des Wortes Betrauten mehr oder weniger offen den Stürmern und Verächtern von draußen in die Hände arbeiten und nach Belieben den ihrer Hut befohlenen Seelen ihre Irrlichteleien vorgaukeln dürfen, iſt noch weniger abzuſehen.

Wilmuth räumte ein, daß die Kirche auf dieſem Wege Gefahr laufe, in eine heilloſe Verwirrung zu gerathen, ja daß ihre Exiſtenz als Kirche in Frage geſtellt werde. Und doch, ſagte er, kann ich, ſo lange ich mich noch als Proteſtant fühle, ſo lange ich noch nicht in dem Grundweſen der Reformation, das nothwendig auch das der aus ihr hervorgegangenen Kirchen ſein muß, einen verdammlichen Irrthum ſehe, mich nicht für eine hierarchiſche Umzäunung und Einpferchung, für die Geltendmachung des Principes der äußern Autorität und Bevormundung in unſerer Kirche erklären. Ich verkenne nicht, daß dieſes Princip neben verderblichen oder zweideutigen auch wohlthätige Früchte tragen kann und halte es für ungerecht gegen die katholiſche Kirche, wenn man das in Abrede ſtellt. Aber das Princip der freien Forſchung und Prüfung, der freien Selbſtbeſtimmung in Sachen des Glaubens bleibt nun einmal das Fundament, das Palladium, von dem ſich der Proteſtantismus, ohne ſich ſelbſt zu verlieren und mit dem Rechte ſeines eigenen Urſprungs in grellen Widerſpruch zu treten, nicht losſagen darf.

Ein ſchönes Palladium. Ich beſtreite, daß unſer theurer Luther je daran gedacht hat, das beliebige Grübeln und Meinen des Einzelnen zur Grundlage der von ihm geſtifteten Kirche zu machen. Wahrlich, der Zorn, womit er auf die neuernden Schwarmgeiſter einfuhr, gibt deſſen kein Zeugniß. Wie hätte er auch an ſolch ein Babel und Narrenſpiel als Kirche Gottes denken können? — Leider ſind wir dahin gediehen, daß für uns, die wir uns nach ſeinem Namen nennen, alle und jede Autorität in geiſtlichen Dingen, ſelbſt die des göttlichen Wortes, in Rauch aufzugehen droht. Aber Sie dürfen mir das nicht anthun, mein lieber junger Freund, einen ſolchen Zuſtand aus dem Vorgange Luthers und ſeines heiligen Bibeleifers herleiten und damit entſchuldigen zu wollen.

Er iſt von dem Stande der Kirche, den ſich Luther als Ziel ſtellte, verſchieden genug; aber die Wurzel, aus der er entſprungen iſt, haben wir doch in dem Muthe zu ſuchen, mit welchem Luther ſeine aus eigenſten Lebenserfahrungen und eigenſtem Verſtändniſſe des Sinnes der heiligen Schrift gewonnene Ueberzeugung gegen die Autorität der Kirche aufrecht zu halten wagte. Wir haben hier die Wurzel manches ſchlimmen Auswuchſes, manches frechen Gebahrens, aber auch die Wurzel des beſten Lebens unſerer Kirche, den Rechtstitel für ihr Daſein zu ſuchen. Wohl iſt es ein arger Wirrwarr, in dem wir uns umtreiben und kann noch trauriger werden. Aber wir müſſen im Vertrauen auf Gott hindurch, ſtark in der Hoffnung, daß der heilige Geiſt Gottes die Kirche Chriſti, auch wenn ſie ganz von ihm verlaſſen ſcheint, nicht verlaſſen werde; ſtark in dem Troſte der Erkenntniß, daß wir nicht auf Menſchenhülfe und weltliche Machtmittel, ſondern auf ihn unſere Zuverſicht ſetzen ſollen. Wohl können wir kaum noch ſagen, daß wir eine Kirche haben. Doch nicht auf dem Wege inquiſitoriſcher Obhut, nur dadurch können wir ſie wiederfinden, daß ſich ein tiefes allgemeines Bedürfniß der Herzen, eine allgemeine Richtung der Geiſter wieder in freier Uebereinſtimmung den Grundwahrheiten des Chriſtenthums zuwendet. Nur auf dem Wege der Freiheit kann der Proteſtant zu dem Glauben, den unſre Kirche als den rechtfertigenden preist, zu dieſem innerſten Durchdrungenſein des eigenſten Geiſtes und Herzens von dem nur in Chriſto zu findenden Heile gedeihen, nur in einem ſolchen Glauben unſre Kirche die lebendigen Steine ihres Baues erlangen.

Auch ich wünſche mir keine Inquiſition, ſagte der alte Prediger. Aber daß unſre Kirche darum noch nicht eine des ſchlaffen loſen Gehenlaſſens iſt, daß ſie darum noch nicht aller Ordnung und Zucht zu entbehren und ſich zum Tummelplatze der läſterlichſten Irrlehren herzugeben braucht, hat ſie in den Jahrhunderten ihres erſten und friſcheſten Aufſchwunges kräftigſt bewährt; wo das Amt des Wortes noch ſein gedeihliches Anſehen hatte und es an dem, was

Sie hierarchiſche Umzäunung und äußere Autorität nennen, in Sachen der reinen Lehre ſowie Kirchenzucht nicht gebrach. Ich denke aber, daß man damals beſſer als jetzt darüber zu urtheilen vermochte, was mit dem Grundbegriffe unſerer Kirche vereinbar ſei.

Die orthodoxe Verknöcherung, mit welcher der herrliche Spener in Gegenſatz zu treten gedrungen war, iſt davon die Folge geweſen. Erinnern Sie ſich, wie das Recht der Ausſchließung von der Gemeine, das anfangs den lutheriſchen Geiſtlichen zuſtand, hier und da von unduldſamen Zeloten gemißbraucht wurde, daß man ſich genöthigt ſah, es ihnen zu entziehen.

Man gab es aber darum nicht auf, ſondern reſervirte es bloß den Conſiſtorien, rief der Alte in lebhafter Aufwallung. Auch meine ich, daß es ein nothwendiges Recht iſt, ohne das weder von einer Kirche, noch ſelbſt von irgend welcher weltlichen Genoſſenſchaft und Gemeinſchaft, die ſich ſelber achtet, die Rede ſein kann. Ich denke, daß jeder Gemeinſchaft, die nicht in ihrem innerſten Weſen erſtorben und verdorben iſt, daran gelegen ſein muß, keine Mitglieder, die ein Geſpötte mit ihr treiben, unter ſich zu haben, daß ſie, wenn ſie ſich ruhig darein ergiebt, dergleichen in ihrer Mitte zu dulden, ſich ſelber gerichtet hat. Ueberhaupt möchte das, was Sie vorher das Princip der Bevormundung und äußern Autorität nannten und durchaus der katholiſchen Kirche zuweiſen zu wollen ſchienen, doch nicht ſo ganz in der unſern entbehrt werden können. Weiß Gott, daß auch ich keinen nachgebeteten und erzwungenen Glauben will, daß es fern von mir abliegt, den freien Lebensſtrom in unſerer Kirche dämmen, den Geiſt dämpfen zu wollen. Aber bedenken Sie, mein lieber junger Freund, daß der Menſch nicht fertig aus Mutterleibe kommt, daß er der Erziehung bedarf, daß ſich durch die Einwirkungen auf ſeine Kindheit und Jugend ſeine ſpätern Ueberzeugungen für's ganze Leben beſtimmen, daß er eben darum einer äußern Leitung gar nicht entgehen kann, daß auch unter den Erwachſenen nur wenige ſind, die ſolcher Leitung entrathen können und nicht, wenn man verſäumt, für eine gute zu ſorgen, der erſten beſten ſchlimmen in die Hände fallen — und dann fragen Sie ſich ernſtlich, ob eine Kirche ganz aus eigenerwachſener Beſtimmung der Einzelnen nicht eine Chimäre ſei.

Wilmuth fühlte ſich von der Wahrheit in den Worten des Pfarrers getroffen. Er konnte nicht beſtreiten, daß die Sorge für Erziehung und Unterricht eine leitende Obhut, eine Wahl des Lehrers, das Eingreifen einer äußern Autorität fordere. — Er ſchwieg.

Nur müſſen wir, ſagte er nach längerem Sinnen, jedenfalls einen weſentlichen Unterſchied feſthalten. Belehrung und Seelſorge ſind etwas anderes als kirchlicher Staatszwang oder Hierarchie.

Der würdige Pfarrherr hatte die Betroffenheit, die ſich in Folge ſeines letzten Erguſſes an Wilmuth äußerte, mit Wohlgefallen zu beachten geſchienen. Um ſo mehr drohte das neue Aufraffen des jungen Mannes, die ſichre Betonung des von ihm hervorgehobenen Unterſchiedes für den erregbaren Greis, der mit Wärme in den Vorſtellungen des Lutherthums von den Rechten der Staatsobrigkeit in geiſtlichen Dingen und der Bedeutung des geiſtlichen Amtes lebte, einen Stachel zu ſcharfer Entgegnung abzugeben. Wie wohl that es daher unſerm in geſpannter Erwartung hinhörenden Ferdinand, als ſtatt der beſorgten unwilligen Erwiederung ein gutmüthiges Lächeln über die Züge des Alten ging und er ſich (die im Eifer des Geſpräches ausgegangene Pfeife in die Ecke des Fenſters niederſtellend) mit den Worten zu Wilmuth wandte:

Nun, es bleibt bei den ſchwierigen Fragen, die wir heute beſprochen haben, noch mancher hochwichtige Punkt zu erörtern. Doch wir haben, mein lieber junger Freund, in unſerer Zeit keine Eile, darüber in's Reine zu kommen. So wie es jetzt mit Geiſtlichkeit und Laien, mit Staat und Kirche beſchaffen iſt, müſſen wir wohl beide darin übereinſtimmen, daß für jetzt von einer bevormundenden Autorität in geiſtlichen Dingen kein großes Heil zu erwarten ſtehe, daß es immer noch beſſer ſei, wenn die Zügel des Kirchenregimentes und der Kirchenzucht ſo weiter in Schlaffheit hängen, als wenn unſre erleuchteten Kanzelhelden oder Conſiſtorialräthe berufen würden, ſie nach dem Belieben ihrer Weisheit ſtraffer zu ziehen. Möchten doch jetzt bei einer Wiedereinführung des Kirchenbannes gerade die eifrig Frömmſten Gefahr laufen, von der aufgeklärten Sippſchaft aus dem Schooße der Kirche geſtoßen zu werden.

Man trennte ſich zu Ferdinands Freude in Wohlwollen und Heiterkeit. Auch äußerte ſich der Pfarrer, als er bald darauf unten zum Mittageſſen erſchien, gegen Clärchen ganz befriedigt über ſeine neue Bekanntſchaft. Zwar murmelte er etwas von „Unerfahrenheit der Jugend“ und „unreifen Meinungen,“ ſchloß aber, während das ſorgliche Clärchen den Suppenteller des Greiſes nach Gewohnheit zum zweitenmale bis zum Rande füllte, mit der Bemerkung: was nicht iſt, kann noch werden. Man darf, wie es heut zu Tage mit Kirche und Glauben ſteht, ſeine Anſprüche an die jungen Leute nicht zu hoch ſpannen.

Viertes Kapitel.

Das gute Vernehmen zwiſchen dem alten und jungen Theologen ſteigerte ſich in Folge wiederholter Begegnungen, unter denen wir beſonders eines Mittagsmahles gedenken, zu welchem der Greis (es galt die Feier von Ferdinands Geburtstage) nach dem Edelhofe geladen wurde und ſich an dem trefflichen Weine aus dem gutsherrlichen Keller bei muntrem Geſpräche labte. Zwar konnte ſich der alte Herr in ſeiner fröhlich erhöhten Lebensſtimmung einen anſpielenden Scherz über die bei der erſten Begegnung zur Controverſe gelangte Abweichung zwiſchen ſeinen und Wilmuths Anſichten nicht verſagen, gab auch der Anſpielung einen Ausdruck, der durch ſeine ein wenig muthwillige Derbheit wohl geeignet geweſen wäre, zu ebenſo derbem oder noch derberem Gegenſchlage zu reizen. Aber Wilmuth, den wir als ſo ringmuthig kennen, wo es auf Geltendmachung einer ihm am Herzen liegenden Meinung in ernſter Erörterung ankam, und der ſich alsdann, wenn er nur erſt mit dem Schifflein ſeiner Rede in die rechte Strömung gelangt war und ihm der rechte Wind in die Segel blies, des Wortes hinreichend mächtig bewährte, litt anderſeits (nicht bloß aus verlegener Schüchternheit) an völligem Ungeſchicke, auf einen ſchlagfertigen Kampf des Witzes mit raſcher Gegenrede einzugehen. Ein plötzlicher neckender Angriff mit mehr perſönlicher, als ſachlicher Beziehung traf ihn faſt wehrlos. Auch hätte ihn, ſelbſt wenn er ſich beſſer gerüſtet gefunden, die Ehrfurcht, die er vor dem Alten hegte, eine unbeſcheidene Abweiſung des nicht ganz artigen Scherzes wohl ſchwerlich geſtattet. Dabei verkehrte der Alte vor wie nach der herausfordernden Anſpielung mit ſo wohlwollender Gutmüthigkeit gegen ihn, ja in der Spötterei ſelber machte ſich bei aller Derbheit ein ſo gutmüthiges Herz als Hintergrund und gleichſam mütterlicher Boden des kleinen Uebermuthes, den ſich der weinfröhliche Greis erlaubte, fühlbar, daß eine dauernde Empfindlichkeit in Wilmuth daraus nicht entſtehen konnte. Vielmehr gewann das lebensfriſche, tüchtige, mit ſicherer Heiterkeit in Gott und ſeinem Heilande ganz heimathlich, wie das Fiſchlein im Waſſer, verkehrende Weſen des Greiſes mehr und mehr ſeine Verehrung und Liebe; er bemühte ſich, ihm die Seiten ſeiner Denkweiſe, wo er ſich mit ihm in Uebereinſtimmung empfand, entgegenzukehren. Es war ihm daran gelegen und gelang ihm, dieſe Uebereinſtimmung in dem Alten zu immer feſterem Bewußtſein, daß ſie in Betreff der weſentlichſten Grundlagen des Heiles obwalte, zu bringen. Und ſelbſt da, wo ihm dieſes hinſichts des einen und andern Punktes nicht bis zu vollgeſchüttetem Maße gelungen ſein mochte, zeigte ſich doch heute der Pfarrer ſeinerſeits, wie im Gefühle, mit ſeinem Scherze etwas täppiſch zugegriffen zu haben, im weiteren Geſpräche geneigt, auch ein Einverſtändniß, an dem er wohl ſonſt noch zu mäkeln Luſt gehabt hätte, für ein volles gelten zu laſſen. Die Zuſammenſitzung des neuen Dreimännerbundes, deſſen Begründung und Pflege unſerm Ferdinand am Herzen lag, war ſo, als man ſich von der Tafel erhob, zu einem wohlgefügten, ſelbſt die Diſſonanzen harmoniſch ausgleichenden Concerte in Geſinnung und Anſichten (ſoweit letztere bisher zur Discuſſion gekommen waren) gediehen; einer Uebereinſtimmung, die ſich auch bei dem peripatetiſchen Schlendern auf und ab in dem breitern Mittelgange des Gartens nach Einnahme des unter der

Linde vor dem Hauſe ſervirten Kaffees nicht trübte, ſondern bis zum Abgange des mit herzlichem Handſchütteln ſo von Wilmuth wie Ferdinand ſcheidenden Alten ungeſtörteſt beſtehen ſollte.

Der Greis frug während des Wandelns im Gartengange, ob die Herren nicht einmal einen Abend jetzt in der ſchönen Frühlingszeit in ſeinem Gärtlein zuzubringen geneigt ſeien. Die Ausſicht aus der höher gelegenen Laube auf die Baumgärten des Dorfes mit ihren pfingſtgrünen Blättern und auf den dunkeln Tannenwald hinter den Erlen am Weiher ſei gar hübſch. So trefflichen Wein, wie wir heute genoſſen, ſagte er, habe ich zwar meinen verehrten Gäſten nicht vorzuſetzen; aber auf die Milch von meiner Kuh und die Erdbeeren meines Gärtleins, beſonders aber auf den Salat, wie ihn mein Clärchen bei feſtlichen Gelegenheiten zu bereiten verſteht, meine ich die Einladung ſchon wagen zu dürfen. Halten Sie mich darum, weil ich Ihnen meine Leckereien ſo anpreiſe, für keinen Gutſchmecker, ſondern höchſtens für etwas prahleriſch. Es gehört allerdings unter die Schwachheiten meines Alters, mir auf die Produkte meines Gärtleins und auf die Leiſtungen meines Enkeltöchterchens was zu Gute zu thun.

Ferdinand erwiederte, daß er und ſein Freund es nicht an ſich fehlen laſſen würden und Clärchen ſich auf tüchtige Zuſprecher an dem köſtlichen Salat gefaßt halten möge, deſſen Werth er bereits aus Erfahrung habe würdigen lernen.

Schon nach ein paar Tagen erinnerte Wilmuth den Freund an die Einladung des Greiſes. Der Abend verſpricht bei dem wolkenloſen Himmel ſo ſchön zu werden, daß der alte Herr, wenn wir ihn heute heimſuchten, mit ſeiner Laube würde Ehre einlegen können, äußerte er, als man eben im Begriff war, ſich zu Tiſche zu ſetzen.

Ferdinand ging auf die nur leiſe geäußerte Mahnung bereitwillig ein. Doch wird es gut ſein, uns ohne Zögern melden zu laſſen, ſagte er, damit Clärchen die nöthige Zeit zu ihrer Rüſtung behält.

Man fand, als man ſich gegen Abend nach der Pfarrwohnung begab, den alten Pfarrer auf der Bank vor der Thüre, wo er der Ankunft der Gäſte, ſo ſchien es, harrte, und ſich in der Zwiſchenzeit an der ihre Wölklein behaglich hervorkräuſelnden Pfeife im vollſten Strahle der gegen das Haus anwirkenden Frühlingsſonne erquickte. Er kam den Freunden eine gute Strecke zu herzlicher Begrüßung entgegen. Sie folgten ihm durch das Haus hindurch nach der Geisblattlaube, in welcher ſich der Steintiſch bereits mit einem Tuche von blendend weißem Linnen bedeckt zeigte und ſtatt der unbequemeren, heute vor die Laube gerückten Bank einige Stühle zum Empfange der kleinen Geſellſchaft bereit geſtellt waren. Das Gärtlein zog ſich hinter dem Pfarrhauſe an der mäßigen Anhöhe, auf der das Haus und die Kirche gelegen waren, hinab und erfreute ſich dadurch nicht bloß eines gewiſſen Vorzuges an maleriſchem Anſehen über die ſandig ebene Gegend umher, ſondern verdankte auch dieſer Lage den weiteren Umblick aus der oben am Rande der Höhe befindlichen Laube, den der Pfarrer gerühmt hatte. Es war ein warmer Abend in den erſten Tagen des Juni, von einer Lieblichkeit und Schöne, wie er (wenigſtens nach Wilmuths Empfindung, welchem Clärchen gegenüber auf der Bank draußen an der Laube Platz genommen hatte) nur jemals auf die Erde gelacht hat. Der hoch aufſteigende Acacienbaum, deſſen breiter voller Wipfel von Blüthen ſchwoll, auf ſchon tieferer Senkung des Hügels, das goldrothe Abendlicht, das wie eine Botſchaft aus Eden über ſeinen weißen Blüthen lag und unten aus dem Weiher zwiſchen den Erlen zurückglänzte, der reine, warme, balſamiſche Hauch, den jeder Athemzug in ſich ſog, das fröhliche Gezwitſcher der Vögel, unter denen eine Nachtigall aus dem dichteren Buſchwerk unten im Winkel des Gärtleins mit ſehnſuchtsvoll gezogenen oder melodiſch wirbelnden Klängen hervorſchlug, das Alles wiegte das Herz in ein ſanftes Gefühl von Sehnſucht und befriedigter Wonne, für das ſich heute keiner des kleinen Kreiſes von ſo reicher Empfänglichkeit wie Wilmuth erwies. Die Umgebung und Beleuchtung mochten heute das Ihre dazuthun, daß ihm das nahe vor ihm ſitzende Clärchen noch weit reizender, als ſie ihm bisher erſchienen war, vorkam. Und in der That, das helle friſche Grün um ſie her, der reich mit Knospen und eben aufblühenden Roſen überdeckte Roſenſtrauch hinter ihr, das Abendſonnenlicht, das durch die von ſanftem Winde geſchaukelten Zweige ihre Geſtalt wie mit liebkoſendem Necken umſpielte, waren wohl geeignet, das anmuthige Kind für das Herz unſeres Candidaten zur ſchuldloſen Eva dieſes neuen Paradieſes zu weihen.

Unſre Leſer und noch mehr unſre Leſerinnen werden es vielleicht geradezu für naturwidrig erklären, daß der junge, in die Gewalt eines ſo holden Bannes gegebene Mann ſich unter dem Zauber eines ſolchen Eindruckes in einen theologiſchen

Disput mit ſeinem greiſen Wirthe verwickeln laſſen konnte. Doch haben wir zu ſeiner Entſchuldigung auf den Umſtand hinzuweiſen, daß Clärchen von ihrem Sitze (durch die Sorge für die Bewirthung der Gäſte abgerufen) bald wieder verſchwunden war. Ja, wir dürfen — außer der Macht des geiſtigen Intereſſes, das der Gegenſtand des Disputes für ihn hatte — es eben der Nachwirkung jenes Eindruckes zuſchreiben, wenn er ſich heute nicht ſo an ſich haltend und vorſichtig wie noch vor kurzem bei dem Mittagsmahle bezeigte. Bloß dieſe Nachwirkung war daran ſchuld, daß er in ſeinem Verhalten gegen den würdigen Pfarrer, der ſich in ſeiner Luſt am Beſprechen von religiöſen und kirchlichen Dingen durch den ſchönen Juniabend nicht ſtören ließ, nicht ſo wie damals auf ſich zu achten vermochte. Noch in tiefſter Seele mit dem Bilde der Verſchwundenen beſchäftigt, fand er ſich plötzlich, ohne recht zu wiſſen wie, in ein ernſtes geiſtiges Ringen über eine wichtige Frage theologiſcher Erkenntniß verſtrickt. Auch hätte er nicht Er ſelber ſein müſſen, wenn er, einmal von dem Netze erfaßt, nicht alsbald hätte zu lebendiger Theilnahme hingeriſſen werden und von dem Momente dieſes Hingeriſſenſeins ab mit Geiſt und Seele dabei ſein ſollen.

Der Streit betraf die Frage von der Eingebung der Bibel durch den heiligen Geiſt. Der Alte erklärte ſich dafür, dieſe Eingebung in einem Sinne zu verſtehen, als ob jedes Wort, jede Sylbe, jeder Buchſtabe für von Gott ausgegangen und gewiſſermaßen durch den Geiſt Gottes dictirt zu erachten ſei.

Dagegen bemerkte Wilmuth, daß, wenn man die Einwirkung von oben ſo weit an die Stelle der individuellen menſchlichen Befähigung treten und die natürlichen Schranken der letztern ſo gut wie aufheben laſſe, es nicht begreiflich ſei, wie dabei ſo manche Dunkelheiten des bloßen Ausdrucks, die mit einer Partikel zu heben geweſen wären, nicht hätten gehoben werden müſſen, warum es ſo künſtlicher Auslegungen zur Beſeitigung von anſcheinenden Widerſprüchen bedürfen ſollte, die bei der Einheit jener allmächtig allwiſſenden Einwirkung auch nicht dem Anſcheine nach hätten entſtehen können.

Ich muß daher annehmen, ſprach er, daß nur das dem heiligen Geiſte in der Bibel gehört, was des heiligen Geiſtes iſt. Wir haben die Verfaſſer der bibliſchen Schriften in Kraft ihrer Erfüllung mit dem Geiſte Gottes von einer Reinheit der Geſinnung, einer heiligen Richtung des Willens und beſonders die des neuen Teſtamentes von einem erleuchteten Einblicke in die Tiefen des Weſens Gottes, wie es ſich in Chriſto offenbart hat, erfüllt zu halten, wodurch ſie zu Ueberlieferern und Auslegern der wichtigſten Ereigniſſe, welche die Geſchichte der Menſchheit kennt, würdig und geſchickt gemacht worden. Für den, der das Wehen des heiligen Geiſtes aus ihren Schriften in dieſem Sinne nicht fühlt und von dieſem Wehen ergriffen ſich hingibt, kann es überhaupt keine ſichere Beglaubigung dieſer Schriften weder auf dem Wege hiſtoriſch-kritiſcher Forſchung noch dogmatiſcher Autoritätsverſicherung geben. Aber aus einer Einwirkung des heiligen Geiſtes wie die, auf die ich hier hinweiſe, folgt noch durchaus nicht, daß man auch eine über den Bereich menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Erkenntnißmittel hinausgehende Kunde des thatſächlichen Verhaltes bei den bibliſchen Autoren anzunehmen habe.

Während hierüber in Rede und Gegenrede eifrig verhandelt wurde, war Clärchen in Begleitung der Magd, beide mit Schüſſeln und Tellern beladen, zurückgekommen und hatte den Tiſch möglichſt geräuſchlos, um das Geſpräch nicht zu ſtören, mit den Tellern zu beſetzen angefangen. Doch war ſelbſt ihr Wiedererſcheinen nicht mehr im Stande, unſern in Eifer gebrachten Candidaten zur Zurückziehung aus dem Kampfe oder zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen. Eher wirkte es auf ſeinen Eifer anregend ein, daß Clärchen mitten in ihrem Geſchäfte, wie von unſichtbarer Feſſel gebannt, horchend geblieben war, ohne der Magd, die hinter ihr auf das Abnehmen der Schüſſel wartete, zu Hülfe zu kommen.

Fünftes Kapitel.

Ich kann mir nun einmal, fuhr Wilmuth fort, die Abweichungen zwiſchen den Berichten der Evangeliſten — wenn auch meiſtens nur in Betreff ganz unbedeutender Nebenumſtände — nicht wegleugnen. Die kleinſte dieſer Divergenzen führt aber die Gefahr mit ſich, zum weſentlichen, durch willkürliche erzwungene Deutung nur noch zu verſtärkenden Anſtoße zu werden, ſobald man in jeder Zeit- und Ortsbezeichnung, jeder ausmalenden Einzelheit des Berichtes eine infallible Verkündung des heiligen Geiſtes, ein Stück Gotteswort zu vernehmen meint.

Der Greis entgegnete, daß man gerade umgekehrt, ſobald man von der ſtricten Inſpirationslehre abweiche und ſich eines Unterſcheidens der göttlichen und bloß menſchlichen Beſtandtheile der heiligen Schrift erkühne, einer Willkürlichkeit der Deutung von ganz anderer und ſchlimmerer Art Thor und

Thüre öffne. Wenn ihr es erſt, rief er, auch von gläubiger Seite her zur Regel erhebt, an den heiligen Schriften zu mäkeln, wenn ihr, die ihr euern demüthigen Glauben an den Heiland bekennt und von wegen eures Glaubens und geiſtlichen Standes zu Wächtern Zions berufen ſeid, erſt ſelber an den Mauern und Bruſtwehren, die Ihr zu vertheidigen habt, zu bröckeln anfangt, was iſt da von den Ungläubigen zu erwarten?

Ich ſorge nur, erwiederte Wilmuth, daß, wie wir uns auch anſtellen mögen, die kritiſche Beleuchtung und Unterſuchung, Durchſpähung und Durchprobung von allem und jedem bis in das geringſte Detail und in einem Maße, das über das bis jetzt Gewagte, wo nicht an Verwegenheit, doch an eindringender Schärfe weit hinausgeht, nicht zu vermeiden ſein wird. Es iſt eine Berechtigung, ja Nothwendigkeit darin, die Sie meinethalben als ein nothwendiges Uebel bezeichnen mögen.

Als ein Uebel gewiß, fiel der Alte ein; aber die Nothwendigkeit kann ich nur inſofern gelten laſſen, als ich überhaupt Sünde und Verkehrtheit in unſrem gefallenen Geſchlechte gelten zu laſſen genöthigt bin.

Ich möchte doch die Beweggründe, die dazu führen, in Erinnerung der Worte deſſen, der ſich ſelber die Wahrheit nannte und der Aufforderung des heiligen Apoſtels, Alles zu prüfen, nicht ſo unbedingt als Verkehrtheit und Sünde verdammen. Auch müßte ich an meiner innerſten Ueberzeugung von der Macht der Wahrheit, ſowie von der Wahrheit jener Selbſtbezeichnung des Herrn irre werden, ich müßte an allem Vertrauen auf die Kraft des Geiſtes Gottes in den heiligen Schriften verzweifeln, wenn ich von irgend welcher kritiſchen Kühnheit auf lange und immer einen verderblichen Einfluß oder gar den Umſturz des Chriſtenthums fürchten ſollte. Wie viel auch von außen oder innen an den Mauern der Veſte des Heiles gebröckelt werden mag, wir haben keine ernſtliche Beſorgniß für deren Rettung zu hegen, ſondern dürfen uns der Hoffnung hingeben, daß höchſtens das eine und andre entbehrliche Außenwerk, der eine und andre unhaltbare Ueberbau verloren gehen könne, aber nur um die Schönheit des Baues noch reiner zu enthüllen, nur um die Feſtigkeit ſeiner weſentlichen Gliederung noch unumſtößlicher zu bewähren. Freilich gilt, was von der Veſte ſelber gilt, darum noch nicht von dem Glauben der Einzelnen, die ſich darin zu halten ſuchen; und es iſt mehr als zu viel Grund für die

Sorge, daß zu den Tauſenden, deren Glaube in dieſen Tagen des mäkelnden Verſtandes erlegen oder gar nicht aufgekommen iſt, ſich noch Unzählige ſammeln werden. Doch ſcheint mir ſoviel gewiß, nicht in irgend welcher äußern Autorität, ſelbſt nicht in der äußern Autorität des göttlichen Wortes, kann jetzt der Glaube die Stütze, deren er benöthigt iſt, finden. Wir leben in einer Zeit und gehen noch mehr einer Zeit entgegen, in deren geiſtigen Wirbeln und Wirren nur ein Glaube zu beſtehen hoffen kann, der ſo das innerſte Lebenselement, die unentbehrliche Lebensluft des eigenſten Bewußtſeins bildet, daß ohne ihn der Menſch nicht zu exiſtiren, gleichſam geiſtig nicht zu athmen vermag. Wo eine ſolche, aus eigenem tiefſten Seelengrunde wirkende Unentbehrlichkeit der Heilswahrheiten des Chriſtenthums mangelt, wird auch das buchſtäblichſte Fürwahrhalten aller und jeder im alten und neuen Teſtamente berichteten Umſtände keine Sicherheit geben. Es wird in Tagen wie die unſern nur ein armer zerbrechlicher Glaube ſein, der ſich an die äußere Bekräftigung des Buchſtabens klammert, bloß an dieſer ſeinen Halt findet und in Gefahr ſteht, in Stücke zu fallen, wenn er ſich endlich vom Verſtande gedrungen ſieht, anzuerkennen, daß die Sonne zu Gibeon nicht ſtille geſtanden. Nur von der Ergriffenheit durch das Ganze und aus dem Kerne der göttlichen Offenbarung her kann eine Zeit wie die unſere wieder zum Glauben an das Einzelne kommen. Nur wer aus dieſem innerſten Kerne her das Zeugniß des Geiſtes in eigenſter innerſter Seele empfangen hat, darf ſich eines feſten Beſitzes getröſten. Auch da, wo dieſes Zeugniß gewonnen iſt, wo, mit dem Apoſtel zu reden, die Kräfte der zukünftigen Welt geſchmeckt worden ſind, auch da können Zweifel des Verſtandes noch quälend, ſehr quälend werden und ſich zuweilen — er ſprach mit tiefbewegter Stimme — das Licht des Heiles ſoweit verdüſtern, daß nichts als ein herzliches Verlangen, eine zagende Sehnſucht danach zu bleiben ſcheint. Doch in dieſer Sehnſucht lebt noch der Glaube; für ſie ſind die Worte geſprochen, mit denen der herrliche Pascal den Heiland die geängſtigte Seele beruhigen läßt: faſſe Muth, du würdeſt mich nicht ſuchen, wenn du mich nicht gefunden hätteſt.

Auch unſer Spener lehrt ja, ſagte der Pfarrer, daß es wohl möglich ſei, daß der Menſch ſeinen eigenen Glauben in ſeinem Herzen nicht empfinde, ſondern ſeinem Bedünken nach lauter Unglauben und Widerſpruch fühle, und daß doch ſolch vermeinter Unglaube Gottes Glauben und Gnade bei ihm nicht aufhebe, ſo lange er die Früchte des Glaubens bei ſich habe, ein brünſtiges Verlangen nach der göttlichen Gnade, einen eifrigen Haß gegen die Sünde, einen ernſtlichen Fleiß, lauter Gutes zu thun, und ein dieſen Fleiß bewährendes Leben; da ſolche Früchte gewiſſe Anzeigen des heiligen Geiſtes ſeien. Wo aber der heilige Geiſt ſei, da ſei auch der Glaube, obwohl verborgen. — Die Stelle iſt mir einmal ſelber in einer Stunde ſchwerer Anfechtung zu ſtärkendem Troſte gediehen, und ich mag, trotz ihres Beiſchmacks von reformirter Lehre, dagegen nicht angehen.

Nur folgt aus dem Allen noch nicht, fuhr er mit Nachdruck fort, daß es nicht eine bedenkliche und gefährliche Sache ſei, den Anſtößen einer weltlichen Vernunft dadurch in die Hände zu arbeiten, daß man ihnen die geringſte Berechtigung zugeſteht und ſich auf eine Auseinanderſetzung mit ihnen auf dem Wege einer eigenmächtigen Bekrittelung des göttlichen Wortes einläßt.

Aber wir plaudern, ſo unterbrach er ſich, als ob der Spruch „der Menſch lebt nicht vom Brode allein, ſondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes gehet“ dahin zu verſtehen ſei, daß wir beim Diſcuriren vom Worte Gottes der leiblichen Nahrung füglich entbehren können. Auch mein Enkeltöchterchen — er blinzelte ſchalkhaft nach Clärchen, die dem Geſpräche lauſchend am Tiſche ſtand — ſcheint heute dieſer Meinung zu ſein. Die Teller ſtehen zwar einladend vor uns, aber es fehlt noch, womit ſie ſich füllen ließen.

Wirklich hatte Clärchen dem Geſpräche mit ſo reger Theilnahme zugehört, daß ihr die Pflicht, für die Bereitſtellung des Abendbrodes zu ſorgen, auf eine Weile ganz aus dem Kopfe gekommen war. Um ſo mehr beeilte ſie ſich jetzt, der hinter ihr harrenden Magd ihre Laſt abzunehmen und das weitere Gute, das noch drinnen im Hauſe für die Gäſte zurück war, mit Hülfe Hannens herbei zu ſchaffen.

Ungeachtet der beſondern Sorgfalt, die heute auf die Anfertigung des Salats gewendet worden, und obwohl das Beſte, was Vorrathskammer und Garten nach Verhältniß der Jahreszeit zu leiſten vermochte, heute nicht geſpart worden war, boten die auf dem Tiſche wohlgeordneten Gerichte nur ein einfaches ländliches Mahl. Doch war außer der vorzüglichen Beſchaffenheit und Bereitung Alles, was Clärchen vorſetzte, ſo ſauber und zierlich angerichtet — Wilmuth meinte, nie köſtlicher getafelt zu haben.

Es war eine angenehme Ueberraſchung für das gutmüthige Mädchen, als nach Entfernung der Gäſte ein ganz günſtiges Urtheil über ſeinen theologiſchen Widerpart von den Lippen des Greiſes ging. Hatte ſie ſich doch, ſo gemüthlich fröhlich ſich auch der Großvater während des übrigen Abends bezeigte, auf einige ſcharfe Aeußerungen deſſelben über Wilmuth gefaßt gemacht und ſich, die überhaupt dergleichen Nachkoſt nicht liebte, heute mehr als gewöhnlich davor gefürchtet. Es gereichte ihr daher zu großer Freude — ſie wußte ſelbſt nicht, warum die Freude ſo groß war, — als ſie die anerkennende Bemerkung vernahm, daß der junge Mann, wenn er auch offenbar von manchen Modeirrthümern des Jahrhunderts angeſteckt ſei, doch von ächter Glaubenswärme beſeelt zu ſein ſcheine.

Wie die Zeit einmal angethan iſt, mag es wohl auch ſolcher Arbeiter im Weinberge des Herrn bedürfen, ſagte der Alte.

Er war gewohnt, ſich gegen ſein verſtändiges Clärchen über Alles, was ihm auf dem Herzen lag, auszuſprechen, ohne gerade eine Antwort, die etwas zu bedeuten habe und ihn weiter zu bringen geeignet ſei, zu erwarten. Es blieb ein halbes Selbſtgeſpräch.

Aber heute hielt ſich ihr Mündlein, was ſonſt nicht der Fall war, nicht bloß bei den bereits mitgetheilten Bemerkungen, ſondern auch bei den fernern Erörterungen, in denen er ſich über das theologiſche Hauptgeſpräch des heutigen Abends, im Ganzen durchaus wohlwollend und gemäßigt, erging, ſchweigend geſchloſſen; wodurch der Großvater endlich, als er eine Zeit lang wie ein Einſamer geſprochen hatte, zu der Frage gereizt wurde: nun, was ſagſt denn du dazu, Kind? Wer ſchien denn dir von uns beiden im Rechte? Du gabſt ja Acht, daß dir die Aeuglein davon ein paarmal aus dem Kopfe zu ſpringen drohten, biſt ja auch ſonſt nicht ſo ſcheu mit der Zunge.

Es ſchien mir — es kam mir — ſtotterte Clärchen; — ich habe doch nicht ſo folgen können, da ich erſt während des Geſpräches dazu kam. Auch lag es ja über mein Urtheil hinaus. Aber es ſchien mir recht einleuchtend — ich meine, auch das, was Sie ſagten. Er hat was ſo angenehm Freundliches. — — Wird er nicht einmal hier predigen?

Die Reihe des Verſtummens und Schweigens kam jetzt an den Großvater. Ei, ei, ſagte er nach einer Pauſe, ſchwieg wieder, rauchte ſchweigend ſeine Pfeiſe in langſam gezogenen und hervorgeſtoßenen Zügen. Dann ſtand er auf, ſagte nichts als: nun, nun, — und ging in ſein Studirzimmer.

Clärchen aber ſann, als ſie allein war, noch lange über das angenehm Freundliche im Blicke des Gaſtes, über den Klang ſeiner Stimme, die ſo voll aus der Bruſt kam, über die beredte überzeugende Art, mit der er geſprochen. Es war ihr etwas gar zu Neues, daß ſie ſich heute bei dem Dispute verſucht gefühlt hatte, für den Gegner des Großvaters Partei zu nehmen; daß er ihr noch jetzo im Rechte ſchien. Doch ließ ſie ſich auf ein beſondres und tieferes Grübeln über den Gegenſtand des Streites nicht ein, kam auch vor dem Vielen, das auf ſie herandrängte, nicht dazu. Doch hinderte ſie ſelbſt dieſes Viele nicht, bald nachdem ſie ſich im Bette geſtreckt und ſich ihr das Kiſſen weich um die Wange gelegt hatte, in den geſündeſten Schlaf zu ſinken.

Sechstes Kapitel.

Tage und Wochen waren ſeitdem verfloſſen, während deren ſich Wilmuth und Clärchen nur ein paarmal bei Beſuchen, die der junge Theologe dem älteren abſtattete, in Gegenwart des Großvaters mehr halbverſtohlen beanſichtigt als mit einander verkehrt hatten. Im Uebrigen war in den wohnlichen Räumen des Predigerhauſes wie in dem Gärtlein dahinter Alles den gewöhnlichen, ſtillen, regelmäßigen Gang fortgegangen. Es hatte dem Greiſe an keiner der kleinen Lebensbequemlichkeiten, für die das Enkeltöchterchen liebevoll zu ſorgen pflegte, gefehlt. Auch hatte das Alles wie bisher durch das frohe Auge, das muntre Weſen des lieben Kindes erſt ſeinen rechten Schmuck, ſeine beſte Würze empfangen.

Warum hätte es auch anders ſein ſollen?

Ein heller, heiterer Sommermorgen, deſſen Frühlicht aus den klaren, reinlichen Scheiben des Pfarrhauſes gar prächtig zurückfunkelte, war ſo herbeigekommen und leuchtete mit bereits heißem Strahle vom blauen wolkenloſen Himmel herab. Clärchen hatte heute ſchon am frühen Morgen ihr Haar vor dem kleinen Spiegel in ihrer Schlafkammer ſorgfältiger als gewöhnlich geneſtelt und eines ihrer anſehnlichſten Kleider — das von blauem Muſſelin mit den dunkelrothen Blumen — angelegt. Denn es war heute der Geburtstag ihres mütterlichen Oheims, der auf einem kleinen Rittergute der näheren Umgegend als Pächter wohnte, und ſie wollte ſich nach Beſorgung des Frühſtücks für den Großvater aufmachen, den Ohm, der ſich immer ſehr freundlich gegen ſie bezeigt hatte, zu beglückwünſchen. Sie hatte vorgehabt, ihm einen anſehnlichen Blumenſtrauß aus ihrem Garten als Geburtstagsgabe zu bringen. Doch beſorgte ſie, daß die Blumen bei der großen Hitze nicht friſch genug hinzubringen ſein möchten. Sie entſchied ſich deshalb, einen prachtvollen Nelkenſtock, der mit einer Ueberfülle von duftigen Gewürznelken prangte, ſammt dem Topfe, worin er gepflanzt war, zum Geſchenke zu wählen. Auch ſcheute das kräftige Mädchen nicht davor zurück, ſelber die Trägerin und Ueberbringerin der ſchwerwiegenden Gabe zu ſein. War es doch, raſch wie ſie zu ſchreiten pflegte, bis zur Behauſung des Oheims kaum ein Stündchen weit.

So machte ſie ſich denn, von dem breit über Stirn und Wangen vorſpringenden Strohhute gegen die unmittelbare Einwirkung der Sonne geſchützt, rüſtig auf den Weg; auch ging es anfangs recht gut. Doch die Hitze wurde, während ſie ſo zwiſchen einem Getreide- und Kartoffelfelde hinter dem andern oder am Rande des ſumpfigen Grabens über die fernhin gedehnte ſonnenhelle Ebene hinſchritt, drückend und drückender. Der märkiſche Sand ermüdete ihren Fuß und der wuchtende Topf begann dem ermatteten Arme eine beſchwerliche Laſt zu werden. Ein kleines Gehölz meiſt aus Kiefern, doch auch einigem Laubholze dazwiſchen, durch welches ihr Weg führte, winkte ihr daher gar lockend als Stätte des Ausruhens und der Erholung entgegen. Sie hielt hier im Wandeln ein, ſetzte ſich im Schatten einer kümmerlichen Eiche — dem einzigen unter den Bäumen des Büſchchens, der einen einigermaßen erquicklichen Schatten gewährte — nieder. Es ſummte in dem Graſe und Heidekraut um ſie her; Gras, Kräuter und Käfer ſchienen in der Sonnengluth wohlig zu brüten. Das Arbeiten eines Spechtes tönte hinter ihr aus den Kiefern hervor; zur Seite in einer dicht von Geſträuch überwachſenen Senkung rieſelte eine Quelle, in der ſie, durch das Strauchwerk hinunterlangend, ſich die Hände kühlte. Denn zum Trinken konnte ſie des Waſſers nicht habhaft werden; auch ließ ihr die Wahrnehmung, die ſie beim Hinuntergreifen machte, in wie ſandigen Boden es gleich beim Entſpringen hineinrieſele, kein beſonderes Verlangen danach. Alles war, außer dem Hacken des Spechtes und dem Summen und Rieſeln, ſo ſtill und lauſchend. Sie empfand ſich ſo allein, ſo abgeſchieden von den Menſchen; denn der Fußweg durch's Gehölz wurde wenig begangen. Aber es war ihr, ſo mit der Natur und deren Weben allein und darin vereinſamt, nicht bange, ſondern, wie den Kräutern und Käfern, recht wohlig zu Muthe.

Da raſchelte es hinter ihr, gleich dem Tritte eines Menſchen. Sie konnte ſich doch eines kleinen Schrecks nicht erwehren, ſo beherzt ſie war. Doch was ſollte es am Ende Feindliches ſein?

Auch war es nichts Feindliches. Der Candidat, als ſie ſich umwandte, zog höflich den Hut vor ihr.

Wie ſie, war er auf ſeinem Morgenſpaziergange von dem Dunkel des Gehölzes und der darin (wenigſtens im Vergleiche zu draußen) winkenden

Kühlung angelockt worden und kam, hier eine kurze Zuflucht vor der auf den Feldern heiß und hell brennenden Sonne zu ſuchen. Die Begrüßung zwiſchen ihm und der jungen Wandererin war fremd genug; die ſteifſte Schicklichkeit hätte ſie nicht züchtig betroffener wünſchen können. Auch das erſte Geſpräch wurde von der einen und andern Seite nur unter dem Hemmſchuh einer Verlegenheit, die eben keinen gedeihlichen Fortgang in Ausſicht ſtellte, man darf wohl ſagen, zu Stande gebracht. Es ſchien, daß man über die (noch dazu in ſtockenden Pauſen gemachten) Bemerkungen, daß es ungemein heiß ſei — daß ein Regen ſehr zu wünſchen ſei — daß für heute wohl noch nicht daran zu denken ſei, nicht hinauskommen werde. Es mußte unſrem Wilmuth auffallen, Clärchen ſo früh am Morgen und in unverkennbarem Sonntagsſtaate ſo fern von dem Pfarrhauſe allein im Buſche zu finden. Doch gewann er nicht die Dreiſtigkeit, ſich deshalb zu erkundigen oder ſonſt dem Geſpräche eine perſönliche Beziehung zu geben. Erſt in Folge eines Blickes des Verlegenen, der auf den Nelkenſtock neben Clärchen fiel, und der glücklichen Eingebung, die ihm dabei wurde, durch eine ſchüchterne Bemerkung über den „prächtigen Blumenſtock“ nach einem Faden zur Weiterführung des Geſpräches zu greifen, nahm die Sache eine beſſere Wendung. Das muntre, heute ganz gegen Gewohnheit und Natur beklommene Clärchen fand ſich, als ſie unter der Leitung jenes Fadens nur erſt auf den Oheim und die Urſache ihres heutigen Ganges gelangt war, mehr und mehr von ihrer Beklemmung gelöſt. Die Worte floſſen ihr leichter und leichter vom Zünglein; ſie hatte von dem Ohme und deſſen Eigenheiten und dabei ſeiner großen Güte und Liebe gegen ſie ſo viel zu erzählen und wie ſie ihm gern zu ſeinem Geburtstage eine rechte Freude habe machen wollen. Da habe ich es denn, ſagte ſie mit fröhlich lachendem Auge, „wohl etwas zu gut gemeint. Einer von meinen Levkojenſtöcken, die alle nicht ſo ſchwere Töpfe haben, hätte es auch gethan. Doch wer einmal „a" geſagt hat, muß „b" ſagen; es gilt nun nicht mehr lange beſinnen und ſchwätzen, ſondern raſch weiter! Denn bis eilf Uhr muß ich zurück ſein, um für den Mittag des Großvaters zu ſorgen. — Sie ſtand auf, klopfte ihr Kleid aus, wandte ſich nach den Nelken hin; aber der hülfswillige Candidat hatte ſchon nach dem Stocke gefaßt, ihn gegen ſeine Bruſt gehoben und erklärte, daß er ihn den übrigen Weg bis zum Ohme hin tragen wolle.

Alle Bitten und Betheuerungen Clärchens, daß ſie das nicht annehmen könne, halfen nichts. Wilmuth betheuerte ſeinerſeits, daß er den Topf auf ſeinem Arme kaum ſpüre. Die Unbefangenheit, in die ſich das mittheilſame Clärchen hineinerzählt hatte, war bereits auf ihn wie durch magnetiſchen Einfluß übergegangen. Schon um den Lohn des herrlichen Duftes willen, der mir dabei um die Naſe ſpielt, ſcherzte er, möchte ich das Gewächs wohl noch einmal ſo weit, als es heute noththut, tragen. Wenn ich es auch einem Andern zutragen muß, den Duft müſſen Sie mir ſchon als meinen Antheil die Strecke hin gönnen.

Beide wandelten aus dem Gehölze in's Freie. Die Verlegenheit war verſchwunden. Wohl gingen ſie zuweilen ſtill nebeneinander, aber frei und — wir dürfen es verrathen — ſelig um's Herz. Dann wieder unterhielten ſie ſich harmlos von dieſem und jenem. Wilmuth erzählte — durch eine unbefangene Nachfrage Clärchens angeregt, — wo er her ſei, von ſeinen guten Pflegeeltern, von der Bedrängniß, in die er durch den Tod des Pflegevaters auf der Univerſität gerathen ſei, und von der wunderbaren Fügung Gottes, die ihn aus ſeiner Noth geriſſen habe. Clärchen lauſchte mit ſichtlicher Theilnahme.

Zwar vermochte er ſeine Behauptung, daß er den Topf auf ſeinem Arme kaum ſpüre, nicht bis zum Ziele des gemeinſamen Ganges hin wahrzuhalten. Wechſelte er die Laſt doch mehr als einmal und immer häufiger von einem Arme zum andern, wobei immer neue Anerbietungen und Betheuerungen Clärchens bis zu einem thätlichen Greifen nach dem Topfe, ja faſt einem Ringen um dieſen, aber ohne Erfolg, eintraten. Doch ſo mühſam ihm das ungewohnte Trägeramt fiel, dennoch ſtutzte er beinahe erſchrocken, als er von ſeiner Begleiterin vernahm, daß ſie am Gehöfte des Oheims angelangt ſeien.

Nachdem Clärchen in dem überbauten Durchgange, der als Eingang zum Hofe diente, dem Auge Wilmuths entſchwunden war, ſtand unſer Candidat noch eine lange Weile ihr nachblickend im heißeſten Sonnenbrande, als ob er vorhabe, ihr auch auf dem Rückwege zum Begleiter zu dienen. Doch ſchien ihm endlich beizufallen, daß es ja auf dem Rückwege keinen Nelkenſtock mehr zu tragen gebe, und er wandte ſich — obwohl mit zögerndem Schritte — heimwärts. Der nächſte Weg zum Schloſſe lag nicht durch das Gehölz, wo er neben Clärchen im Schatten der Eiche geweilt hatte. Aber der Schatten ſchien ihm ſo wohl gethan zu haben, ihn ſo zur

Wiederholung der genoſſenen Labung zu reizen, daß er den kleinen Umweg nicht ſcheute. Er ſaß wohl ein Stündchen, wie ſich hier zum Einſiedler einrichtend, unter dem Baume, von deſſen verkrüppelten Aeſten nur dürftig wider die heiß und heißer niederbrennende Sonne überdacht — und doch feſt und feſter an die Stelle, als genieße er der Schattenfriſche unter der herrlichſten Eiche von Baſan, gezaubert. Wir dürfen deshalb noch nicht den Verdacht auf ihn werfen, einer nochmaligen Begegnung mit Clärchen hier planmäßig abſichtlich geharrt zu haben. Wenigſtens war ſein Bezeigen, als das Mädchen auf ihrem Rückwege herankam, ſo überraſcht und betroffen, wie wenn er eher den Einfall des Himmels, als ſie hier wiederzuſehen, vermuthet habe. Auch an Clärchen äußerte ſich eine ſcheue Betroffenheit. Ihr Auge ſank, ihre Wange röthete, ihr Schritt beſchleunigte ſich. Sie ſchien ſich die Miene, daß ſie ihn im Dunkel der Eiche nicht bemerke, geben und ohne Erwiederung ſeines ſtummen, verlegenen Grußes an ihm vorüber ſchlüpfen zu wollen. Doch beſann ſie ſich, ehe ſie ganz an dem Verblüfften vorbei war, eines Anderen. Das ſcheue Kind fühlte bei all ihrer Scheu ein muthwilliges Kichern über ihr eigenes Verſteckensſpiel in ſich aufſteigen und mochte den unziemlichen Lachreiz durch den überraſchten Ausruf, womit ſie ſich plötzlich gegen Wilmuth kehrte: Ei — Herr Wilmuth! zu unterdrücken wünſchen.

Der Angeredete ermuthigte ſich zwar, nachdem er etwas von lieblicher Kühlung, die ihn feſtgehalten, geſtammelt, ſich ihr noch einmal als Begleiter anzuſchließen; es wäre ja auch eher noch auffälliger geweſen, unter der Eiche zurückzubleiben. Doch ſtatt ſich zu mindern, ſteigerte ſich im Weitergehen an ihrer Seite die Verlegenheit, die ihm faſt den Odem verſetzte, wie die verſchämte Scheu der neben ihm Wandelnden ſo, daß er es vorzog, bei dem nächſten linkshin abgehenden Pfade mit der Erklärung, dorthin ſei es wohl näher zum Schloſſe, in den Pfad einzubiegen. Dieſer war nun freilich nichts weniger als näher, da das Schloß nicht nach linkshin, ſondern nach rechtshin gelegen war. Aber Clärchen fiel es erſt bei, daß ſie ihn darauf hätte aufmerkſam machen ſollen, als er bereits durch ein zwiſchenliegendes Haus ihren Blicken entzogen worden.

Die Verlegenheit und Herzbeklemmung, in welcher ſich beide getrennt hatten, ſchien eben nicht dazu angethan, ein ſo ſchüchternes Gemüth, wie das unſres Candidaten, mit dem erforderlichen Muthe zur baldigen Erneuerung des Verſuches einer Annäherung an Clärchen zu ſtärken. Er ſchien dadurch eher abgeſchreckt werden zu müſſen, ſich ihr in irgend auffälliger Weiſe und ohne Berechtigung durch eine beſondre Veranlaſſung vor die Augen zu bringen.

Dennoch ſehen wir ihn von jenem Tage ab ſich mehr und mehr einer Gewohnheit hingeben, die wir nur aus dem Wunſche, ſich eine Gelegenheit zur Begegnung mit Clärchen zu ſchaffen, erklären können, und müſſen es dem Urtheile des Leſers anheimſtellen, wie dieſer anſcheinende Widerſpruch zwiſchen dem Verhalten des jungen Mannes und ſeiner Schüchternheit gelöſt werden möge.

Mehr und mehr wandte ſich der Lieblingsſpaziergang Wilmuths nach den Erlen am Weiher hin, wobei er ſeinen Weg über einen Fußpfad zu nehmen pflegte, der dicht an der hier kaum bruſthohen Hecke des Pfarrgärtleins vorüberſtreifte. Zwar geſchah es erſt nur ſelten, daß er hierbei Clärchens anſichtig wurde; auch fand ſelbſt dann in der Regel nur eine ſtumme Begrüßung im Vorübergehen und zuweilen (ſeitdem eines Morgens Clärchen durch die ihm zugeruſene Bemerkung, was das heuer für ein Segen an Johannisbeeren ſei, das Eis zum Geſpräche gebrochen und ihm ein paar Trauben davon zum Koſten über die Hecke gereicht hatte) ein Austauſch weniger Worte ſtatt; während er, wenn er ſie nicht im Gärtlein traf, wie eingewurzelt hinter dem Haſelſtrauch an der Hecke ſtehen und lange — lange — lange, als ſei das für heute ſein ganzes Tagewerk, über die Hecke nach dem Pfarrhauſe hinauf blicken konnte; — ob auf Clärchens Herauskunft hoffend, oder nur ſonſt in ſinnenden Träumen webend, wiſſen wir nicht. Doch nach und nach wollten, auch wenn er Clärchen traf, die Aufenthalte, die Unterredungen nicht mehr ſo flüchtig enden, ſondern fingen an, ſich in eine Länge zu ziehen, über die der oben am Fenſter lauſchende Großvater bedenklich, mit lächelndem Wohlgefallen, den Kopf ſchüttelte. Ja es fehlte faſt nie, daß Clärchen gerade um die Zeit, wo er vorüberzugehen pflegte, etwas im Garten zu verrichten hatte. Man ſah ſie jetzt, wenn Wilmuth einmal (was allerdings überaus ſelten der Fall war) ausblieb, wohl ihrerſeits innerhalb des Gärtleins an den Haſelſtrauch als die Stelle treten, wo draußen der Fußpfad ſich anſchmiegte und ſich entlang des letztern ein offener Hinblick nach dem Schloſſe bot. Man ſah ſie jetzt ihrerſeits hier in hoffender Erwartung oder ſinnenden Träumen.

Noch war keine Erklärung aus dem Munde der Liebenden gegangen; und doch wußten ſie beide, daß ihre Herzen einander für's Leben und drüber hinaus gehörten. Auch der Großvater wußte es und war damit zufrieden; ſo eiferlaut er auch jetzt noch manchmal mit ſeinem jungen Berufsgenoſſen über die eine und andre abweichende Meinung bis zum — wenigſtens von ſeiner Seite — heftigen Diſpute aneinander gerathen konnte und in zornigem Gebaren ſelbſt bis zu harten Worten wider ihn aufpolterte. Wilmuth, welchem es aus mehr als einem Grunde nicht ſchwer fiel, dergleichen Ereiferungen mit höchſter Geduld und Sanftmuth über ſich ergehen zu laſſen, hatte trotz jener Aufwallungen das Herz des Greiſes nicht viel minder als das der Enkeltochter für ſich. Der Alte war eher in Verſuchung, die Erklärung der Liebenden über ihre von ihm höchſt beifällig beobachtete Neigung durch ein ſcherzendes Mahnwort von körniger Derbheit zu beſchleunigen, als ihr hindernd entgegenzutreten.

Ein hoher Feſttag war es für Clärchen, als der junge Candidat eines Sonntags die Kanzel beſtieg und die Gemeine mit einer Predigt erbaute, die für das unter bangem Herzklopfen andächtig horchende Kind wie eine wörtliche Eingebung des heiligen Geiſtes im Sinne des Großvaters und zugleich ſo menſchlich zutraulich wie der Braut die Stimme des

Bräutigams klang. Eine Art von Stolz hob ihre Bruſt; die Thränen liefen ihr bei Stellen der Predigt, wo es eigentlich gar nichts zu weinen gab, hell über die Wangen.

Siebentes Kapitel.

Schon war der Sommer vorüber, die Birnen- und Aepfelbäume des Pfarrgärtleins hatten ſich der Laſt ihrer Früchte entladen, als man das Annahen einer verhängnißſchweren Entſcheidung vernahm. Der Krieg zwiſchen Frankreich und Preußen war durch feindliche Bülletins und Manifeſte zur Erklärung gekommen.

Noch wußte man, außer dem Erlaſſe dieſer feindſeligen Druckſtücke, nichts, als daß die Mobilmachung des Heeres befohlen worden, daß ſich der König zur Armee begeben habe, daß dieſe gegen den Feind in Bewegung ſei.

Es war, ſeit dem Empfange der erſten Kunde von den kriegeriſchen Maßregeln, welche den Ausbruch des Kampfes als nahe bevorſtehend zeigten, ein ſtetes Schwanken in Ferdinand zwiſchen bangem Vorgefühle und wieder auflebender Siegeshoffnung. Schien es doch wie nicht möglich, daß Preußen, das ſiegreich ruhmvolle Preußen mit ſeinen Erinnerungen an Roßbach und Leuthen erliegen ſollte. Er empfand eine tiefe Unruhe, einen Drang, mit dabei zu ſein, wo die Würfel geworfen wurden. Vielleicht hätte er ſich ſchon in den unheilvollen Tagen von Jena und Auerſtädt in die Reihen der Kämpfer geſtellt, wenn ihm nicht die geforderte militäriſche Dreſſur gemangelt hätte, die man damals in einem ganz andern Sinne und Maße, wie ſpäter, für nothwendig und nur durch vieljährige Uebung zu erlernen hielt. Wer kein disciplinmäßiges Exemplar bei Parade und Manöver abzugeben vermochte, galt auch für untauglich auf dem Schlachtfelde. Und ſo ſehr der Glaube an den Werth dieſer Dreſſur durch die Mittheilungen des Diplomaten für Ferdinand erſchüttert worden, ſie hatte noch die im Heere und Volke herrſchende Meinung von ihrer Trefflichkeit und Unentbehrlichkeit für ſich. Wie ſollte ſich der ungeübte Neuling, dem alle jene mühſam einexercirten Fertigkeiten des Uebungsplatzes gebrachen, bloß auf Grund ſeines Muthes und einer eiligen Vorſchule fähig erweiſen, ſich in die kunſtreiche Gliederung einzufügen?

Dennoch fühlte er eine tiefe Unzufriedenheit mit ſich ſelber, einen ihn bedrückenden Vorwurf, daß er in dem Momente ſolcher Entſcheidung unthätig daheim ſaß.

Es iſt gewiß nur billig, bei Beurtheilung der Schmach, die in dem unglücklichen Kampfe von 1806 über die preußiſchen Waffen gekommen iſt, die Ungunſt der Umſtände in Anſchlag zu bringen, unter denen ſich das ſchwächere Preußen wider den überlegenen Gegner erhob. Eine franzöſiſche Heeresmaſſe, über zweimalhunderttauſend Mann ſtark, war noch vom letzten Kriege her im Herzen von Deutſchland geblieben und ſtand dem von Paris mit gewohnter Schnelle herbeieilenden Frankenkaiſer zu raſcher Verfügung bereit. Ohne Aufſchub konnte er ſeine in Erinnerung an die jüngſt erfochtenen Siege von Ulm und Auſterlitz muthſchwellenden, durch einen vieljährigen Siegeslauf zu unwiderſtehlicher Siegeszuverſicht geſtählten Schaaren gegen Preußen werfen. Der größte Feldherr des Jahrhunderts, der ſpäter mit ſchon gebrochener Kraft und an der Spitze einer mangelhaften Kriegsrüſtung von dem vereinten Europa nur mit höchſter Anſtrengung zu Boden zu ringen war, befand ſich im Augenblicke, wo der Krieg begann, bereits mit augenfälliger Uebermacht von trefflichſtem Beſtande nahe an der preußiſchen Grenze. Die rheinbündleriſchen Fürſten hatten ſich dienſtwillig beeilt, ihre Contingente zu dem für ſie brudermörderiſchen Kampfe zu ſtellen und die Uebermacht des fremden Eroberers zu verſtärken. — Wie hart man immer über jene Tage des plötzlichen Umſturzes und haltungsloſen paniſchen Schreckens urtheilen mag, welche Erniedrigung dem Reiche des großen Friedrich verhängt war, wenigſtens iſt es nie bis zu der Schmach geſunken, ſeine Söhne unter dem Banner Napoleons wider Deutſche zu ſenden.

Von hier und von dort, vom Inn und der Iſar, vom Main und Neckar her, waren die franzöſiſchen Heeresſäulen im Anzuge auf Sachſen begriffen. Schon wurde das Triebwerk des nahen Verderbens von dem dämoniſchen Genius des Corſen gelenkt, um in wohlberechneter Uebereinſtimmung mit ſeinen zermalmenden Rädern zu vernichtendem Stoße ineinander zu greifen.

Und noch trug man ſich im preußiſchen Hauptquartiere mit der Hoffnung, den Feind überraſchen zu können; noch glaubte hier der Oberfeldherr, ſeine militäriſchen Maßregeln ſo einrichten zu müſſen, daß nicht aller etwa noch mögliche Ausweg zur Erhaltung des Friedens, den er in richtiger Erkenntniß der Schwierigkeiten ſeiner Aufgabe dringend zu erhalten wünſchte, dadurch abgeſchnitten werde.

Wir müſſen uns faſt ſcheuen, die Aufmerkſamkeit des Leſers von dieſen weltgeſchichtlichen Hergängen, die einen ſo ſchweren Sturz des Reiches — wenn auch zum Glücke nur vorübergehend — herbeiführen ſollten, nach der Bank vor dem Schloſſe zu rufen, wo wir Ferdinand im Schatten der alten Linde, durch welche die Abendſonne eines warmen Oktobertages glitzert, nach dem Abladen des Wagens voll Grünfutters drüben vor dem geräumigen Kuhſtalle hinſchauend finden. Es war von dieſem Platze aus nicht gerade ein Umblick von beſonderer Schönheit oder Annehmlichkeit gegeben, denn die Ausſicht zeigte ſich rings bis auf ein paar ſchmale Durchblicke von den zwar wohlerhaltenen, doch eben darum dem Auge mit ihren weiß übertünchten Mauern und rothen Ziegeldächern nicht einmal den Genuß eines maleriſchen Verfalles bietenden Hofgebäuden begrenzt. Aber Ferdinand liebte es, auf dieſer Bank, wo er Hof und Wirthſchaft unter den Augen hatte, zu weilen.

Seine Theilnahme an den großen, ſchickſalſchwangern Ereigniſſen des Tages war ſo lebhaft, als man ſie in jener Zeit von einem, der nicht ſelber die Waffen trug, nur erwarten konnte. Doch die Ferne vom Schauplatze des Krieges, die Unbeſtimmtheit und Unzulänglichkeit der eingehenden Nachrichten, die immer wieder auftauchenden Friedenshoffnungen ließen ſeine Spannung nicht zu ſolcher Höhe ſteigen, daß er nicht noch immer dazwiſchen eine Stunde offenen Sinnes für die geiſtigen Intereſſen des Friedens bewahrt hätte. Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir ihn auch heute mit dem Freunde, der, ein kleines Buch in der Hand, aus dem Schloſſe getreten war und neben ihm Platz genommen hatte, ſich in friedliche Beſprechung über das mit herausgebrachte Büchlein (das jüngſt aus Berlin unter den literariſchen Neuigkeiten zugegangene Werk eines großen deutſchen Denkers) vertiefen hören.

Die Vorleſungen, welche Fichte zu Anfang des Jahres in Berlin als „Anweiſung zum ſeligen Leben“ gehalten und denen auch die Freunde beigewohnt hatten, waren vor kurzem im Drucke erſchienen und Wilmuth äußerte, daß er ganz voll vom Leſen derſelben komme. Es iſt mir wie dir gegangen, ſagte er; ich habe mich eher noch ſtärker als im letzten Winter, wo vielleicht die Beſchaffenheit einiger Mithörer ſtörend einwirkte, an mehr als einer Ausführung, mehr als einem goldenen Worte erbaut. Was in der hinzugefügten Beilage über Bedeutung und Eigenthümlichkeit des johanneiſchen Jeſus geſagt iſt, hat auch für mich den Eindruck noch voller und tiefer gemacht — und doch kann ich noch immer nicht anders, als hier eine Anſchließung an die

Religion Jeſu Chriſti finden, wider die proteſtirt werden muß.

Proteſtirt? frug Ferdinand. Ich dächte, ſo hart hätteſt du dich früher nicht ausgedrückt, hätteſt dich vielmehr erfreut, daß die Philoſophie ſich wenigſtens inſoweit wieder mit der Offenbarung zu verſtändigen ſuche.

Das war mein erſter Eindruck, dem auch noch jetzt ſein Recht und ſeine Richtigkeit bleibt. Doch habe ich mir darum, wie du dich erinnern wirſt, gleich anfangs die Kehrſeite dieſes Ausgleichungsverſuchs nicht verleugnet. Vielleicht bin ich gerade dadurch, daß ſich bei der eigenen Leſung die anziehende Wirkung noch verſtärkt hat, nach jener Kehrſeite ſtrenger geworden. Ja, es iſt ein Edles, ein ſittlich Erhabenes, ein da und dort ſelbſt im ächten Sinne Chriſtliches, das ſich uns hier bietet, doch zugleich ein ſolches, wider deſſen Identificirung mit dem Chriſtenthume proteſtirt werden muß. Iſt doch dieſes vor allem Geſchichte und Thatſache. Der Verfaſſer aber kann ſich in ſeiner Denkerwürde von der abſtracten Höhe ſeines metaphyſiſchen Standpunktes herab nicht entſchließen, dem, was er mit einer gewiſſen Geringachtung als den hiſtoriſchen Standpunkt bezeichnet, die Bedeutung und Geltung zuzugeſtehen, die für den Chriſten die Menſchwerdung Gottes in Chriſto als der in hiſtoriſcher Einzigkeit ſtrahlende Culminations- und Brennpunkt des Einwirkens der Gottheit auf die Geſchichte der Menſchheit hat; ſo ſehr ihn ſeine eigene mächtige Schilderung der Urſprünglichkeit des in Jeſu waltenden Einheitsbewußtſeins und Einheitslebens mit Gott dazu hindrängt. Und noch einen andern ernſten Anſtoß haben wir als Chriſten an ſeiner Lehre zu nehmen. Die Lehre Jeſu iſt zugleich ſtrenger und milder als die, welche Fichte in dieſem Büchlein verkündigt und mit ihr für einſtimmig erklärt. Sie weiß nichts von dieſer ſpröden, geiſtesvornehmen Abwendung von der materiellen Noth des Lebens. Wohl verlangt ſie, daß wir für die Veredlung, oder wie es nach ihr heißen muß, für das Seelenheil der Brüder wirken; aber ſie will auch die Nackenden und Hungrigen von uns geſpeiſt und gekleidet ſehen; ſie verſichert nicht, daß es den religiöſen Menſchen, wenn er keinen beſondern Beruf dazu habe, nicht kümmere, für eine würdige Subſiſtenz der Menſchen Sorge zu tragen, ſpricht der Linderung eines Menſchenleidens, wenn ſie nur aus menſchlichem Mitgefühle, nicht zugleich aus einem Wunſche der Veredlung hervorgeht, nicht allen Werth in der Geiſterwelt ab. Sie verhält ſich gegen die Zöllner und Sünder nicht bloß mit ſtrafendem Unmuthe, ſondern lockt mit der froheſten Botſchaft den verlorenen Sohn in das Haus des Vaters heim; ſie ſtraft nur, indem ſie ermuthigt. Und die Ermuthigung iſt von der Art, wie ſie die ihrer Gebrechlichkeit, ihrer Verſchuldungen inne gewordene Seele bedarf, nicht wie ſie hier dem Stolze eines reinen Willens geboten wird. Denn ſo wie jene Lehre milder iſt, iſt ſie auch ſtrenger. Sie geſtattet ein ſo ſtolzes Selbſtgefühl nicht, ſondern weiſt auch den Bußprediger an, Buße zu thun und ſich als Glied der verderbten und verkehrten Menſchheit, die er ſchilt, zu empfinden. Denn ſie ſieht nicht bloß auf die Mängel und Irrungen, die dem einzelnen Geſchlechte, der beſondern Zeit, der heutigen Menſchheit anhängig ſind, ſondern vor allem auf die, mit denen die Natur des Menſchen überhaupt behaftet iſt. Darum weil das hier nicht geſchieht, weil der Stolz jenes Willens auf der Ueberzeugung beruht, daß ſich die Menſchheit nur zuſammenzunehmen brauche, um in Kraft ihres eigenen Gottesbewußtſeins und Gotteslebens ihr höchſtes Ziel zu erreichen, bleibt es eine Religionslehre ohne Erlöſer, ohne Bedürfniß des Erlöſers, oder der Erlöſer iſt der Redner ſelbſt und Alle, die da denken und wollen wie er. Das Chriſtenthum aber weiß nur von Einem Erlöſer, weil es nur von Einem Sündloſen weiß.

Das ſelige Leben kann überhaupt, ſo fuhr Wilmuth fort, ſchon ſeinem eigenſten Weſen als Leben in Gott nach — und Aehnliches gilt von allen höchſten Weihen des Geiſtes — nicht in ſelbſthelferiſchem Aufſchwunge titanenhaft erobert, erſtürmt werden; vollends mit ſo ſchwachen Waffen wie die unſrigen ſind.[1] Es kann nur als Geſchenk der Gnade von der darnach dürſtenden Seele in Demuth empfangen werden. Wohl findet ein Ringen darnach ſtatt, aber ein Ringen im Geiſte Jakobs, das mit Jakob ruft: ich laſſe dich nicht, o Herr, du ſegneſt mich denn!

Die Freunde ſprachen noch weiter über die neueſte Entwicklungsepoche des berühmten Philoſophen, über ſeine Auffaſſung Gottes und des ſeligen Lebens. Magſt du auch in dem, was du gegen die Aufſtellungen des herrlichen Mannes und ſein ſcharfes Selbſtgefühl vorbringſt, im Rechte ſein, ſagte Ferdinand; ich fürchte, wir gehen einer Zeit entgegen, wo Deutſchland ſolcher Männer bedürfen wird.

---

[1] Das Heldenthum der Philoſophie, ſagt Immermann (Memorabilien S. 292) in Beziehung auf die ſpeculative Stellung Fichte's, iſt wie das religiöſe ein Martyrium. Nicht mit Speer und Schwert ſoll der Philoſoph die Wahrheit finden wollen, ſondern ſich weit mehr von der Wahrheit finden laſſen. Alle Enge der Perſönlichkeit ſoll er zerbrechen laſſen von ihr, dann wird dem ſterbenden Ich ein Blick in ihre Himmel gegönnt ſein. Wenn Einer wie Pompejus nach Siegerrecht den Tempel betreten zu dürfen meint, dann wird bekannt, „daß das Innere ohne Götterbilder und das Heiligthum leer ſei.“

Das einbrechende Dunkel und die herbſtliche Abendkühle, die zumal durch den aufſteigenden Nebel empfindlich zu werden anfing, hatte ſie veranlaßt, ſich in das Wohnzimmer des Hausherrn zurückzuziehen. Der Bediente brachte mit den Lichtern einen eben eingegangenen Brief. Der Umſchlag war an Ferdinand adreſſirt und dieſer theilte das Schreiben, nachdem er es mit ſich trübender Stirne durchlaufen, dem Freunde mit. Es kam von einem Bekannten aus dem Hauptquartiere. Der Inhalt klang nicht eben erfreulich. Noch war man im Lager der Stellung und Richtung des Feindes nicht kundig; auch die höchſten Führer ſchienen darüber nach allem, was über den Hergang und das Reſultat der Kriegsberathungen unter die jüngern Officiere gelangte, nichts irgend Sicheres erfahren zu haben; ja man ſprach noch davon, daß es am Ende gar nicht zum Schlagen käme; was aber der Schreiber des Briefes mit einem herzlichen „Donnerwetter" für zum Glücke unmöglich erklärte, wenn man nicht Luſt habe, ſich als reuiger Pudel unter den Fußtritten Bonaparte's zu krümmen und ihm recht hundewillig über den Stock zu ſpringen. Der Brief war voll verſtimmter hohnſcharfer Bemerkungen über den Mangel an Einklang und Einheit, den heilloſen Zuſtand verworrenen Schwankens in der oberſten Führung, die Vielköpfigkeit widerſtrebender Meinungen, die ſich, wie man höre, im Kriegsrathe geltend mache. Das Heer ſei vom beſten Geiſte beſeelt, aber die unnützen Hin- und Hermärſche drohten dieſen Geiſt aufzureiben, ehe man noch mit den Franzoſen handgemein werde.

Ferdinand äußerte ſich beſorgt über die Zukunft. Es drückt wie ein Alp auf mir, ſagte er, wenn es ſo ausſieht, wie Lützow ſchreibt. Und doch iſt es gut, daß wir endlich bis zum Schwertziehen ſind. Vielleicht treibt die Noth uns fähigere Lenker an die Spitze und einen beſſern Geiſt in das Volk. Denn was auch an der Leitung unſerer Armee, wie an der Beſchaffenheit unſerer militäriſchen Rüſtung zu tadeln ſein mag, auch mit dem Volke ſteht es nicht ſo, wie es die Aufgabe, die an uns getreten iſt, fordert. Ich habe zwar kein Recht, unſer Volk anzuklagen, da ich ſelber hier die Hände im Schooße ſitze und mich, während die Pfeiler des Vaterlandes wanken, an — Betrachtungen über den Weg zum ſeligen Leben erlabe.

Nun, der Gegenſtand iſt wohl von der Art, bemerkte Wilmuth, daß er in jeder Lage —

Und ſollte, fiel Ferdinand ein, ſo hoch und heilig er iſt, doch in eines ächten Preußen und Deutſchen Sinn jetzt nur als zum Handeln ſtärkendes Gefühl kommen können. Doch ich klage weder uns noch den Geiſt unſres Volkes an, denn er iſt keine Frucht ſeiner ſelber, ſchäme mich aber dennoch, daß ich mich an ſeiner Schlaffheit betheiligt, daran erkrankt fühle. Freilich iſt es ein übler Stand, wenn der Einzelne das Mark der Begeiſterung für das Gemeinſame und Ganze ſich bloß aus eigenen Knochen ſaugen ſoll. Wie kann man vom einzelnen Tropfen eines verſumpft hinſchleichenden Waſſers fordern, daß er in Reinheit und Regung dem Tropfen eines munter über Granitblöcke ſpringenden und ſtürzenden Baches gleichen ſoll?

Wilmuth, in politiſchen und militäriſchen Verhältniſſen unbewandert, hatte den trüben An- und Ausſichten des Freundes nichts entgegenzuſetzen. Im Gegentheile fühlte er ſich davon, als er ſich Abends auf ſeinem Zimmer allein ſah und hier erſt die rechte Muße fand, ſie von ſeiner eigenen

Lebensſtellung aus und, wir möchten ſagen, nach eigenem Bedarfe in ſich zu verarbeiten, im Tiefſten niedergebeugt. Seine Gedanken würden ſich wohl auch ohne den trüben Eindruck des letzten Geſpräches zwiſchen ihm und dem Freunde auf Clärchen gewandt haben; doch gerade auch dieſer Eindruck trieb ſie zu ihr. Es war ihm zur ſüßen Gewohnheit geworden, mit dem Gedanken an Clärchen die Bilder höchſten Glückes und Friedens, wenn auch in unbeſtimmter Ferne, vor ſich aufſteigen zu ſehen. Und heute — die Schatten, die über ſeiner Seele lagerten, lagerten ſich auch um die Bilder dieſes Glückes. Ihm war als blicke er in eine ſtürmiſche Wetternacht, als züngle aus ihrer Finſterniß ein Blitz in die Hütte ſtillen Segens hernieder, die er ſich als Luſtſchloß erbaut hatte.

Er machte ſich ſeine bange Ahnung als krankhaft, als unchriſtliche Selbſtſucht zum Vorwurfe und vermochte doch ſeine Sorge, aufgeregt wie er durch das Geſpräch mit dem Freunde war, nicht zu bannen, fand in ſeiner Erregtheit nur einen unruhigen Schlaf. Seine nächtlichen Träume füllten ſich mit Krieg und Waffengetös. Er ſelber irrte, umſonſt einen Ausweg ſuchend, im wildeſten Gewühle. Die ihm natürliche Furchtſamkeit machte ſich in der entſetzlichen Angſt, von der er dabei gequält wurde, geltend. Er lag verwundet, verblutend; — aber von Angſt wußte er nichts mehr. Ein wunderſames Wohlgefühl webte in ſeiner Bruſt. Es war ihm ſo ſelig zu Muthe.

Sein Spaziergang am nächſten Morgen führte ihn wie gewöhnlich an der Hecke des Pfarrgärtleins vorüber. Die Nebel der Nacht waren aus ſeinem Hirne verſchwunden; nur die Erinnerung an jenes wunderſame Wohlgefühl wirkte noch nach. Einer der ſchönſten Oktobermorgen erfriſchte ſo Leib wie Seele mit ſeiner reinen kräftigen Luft, ſeiner goldenen Klarheit. Der Luſtwandelnde traf Clärchen im Garten; ein langes Geſpräch flüſterte an dem Haſelſtrauche über die Hecke — länger und leiſer als ſonſt, — ein von langen Pauſen unterbrochenes Geliſpel, von deſſen Inhalte wir dem Leſer nichts verrathen können. Immer näher neigte ſich Angeſicht gegen Angeſicht, ſank Auge in Auge. Die beiden, von Liebe leuchtenden Geſichter waren einander ſo nahe gekommen, daß es die Lippen wie mit magnetiſcher Macht aneinanderzog; — als Wilmuth, ein „Ah" der Ueberraſchung und des Schreckens ausſtoßend, zurückfuhr. Sein Blick war auf den alten Pfarrer getroffen, der um den Haſelſtrauch, welcher ſein Annahen verdeckt hatte, hervor hinter Clärchen getreten war.

Doch ſollte es mit dem Schrecke nicht viel auf ſich haben. Eine kurze Weile nachher finden wir den jungen Theologen im Garten mit Clärchen Hand in Hand vor dem Greiſe, der ihnen ſegnend die Hände auf's Haupt legt.

Ein glücklicher Tag, der ungeachtet der Unheilsbedrohung vom wolkendunkeln Himmel des Vaterlandes für unſere Neuverlobten ein mehr als glücklicher blieb und dem ein nicht minder glücklicher Abend folgte, ſchloß ſich an den wonnigen Morgen. Es war der Tag, an welchem vierzig Meilen weit von dem friedlichen Dorfe der ſcharfe Zuſammenſtoß der feindlichen Heere bei Saalfeld erfolgte und Prinz Louis Ferdinand den Heldentod ſtarb.

Fichte und Schleiermacher.

Erſtes Kapitel.

Kaum eine Woche war ſeitdem vergangen, während deren Ferdinand nur noch ſelten die Geſellſchaft des Freundes, der ihm von dem Magnete im Pfarrhauſe entzogen wurde, genoß und ſich des Umganges deſſelben faſt nur noch beim Frühſtücke oder in einer ſpäteren Abendſtunde zu erfreuen hatte. Da verbreitete ſich eines Abends ein beunruhigendes Gerücht aus dem Städtchen nach dem Dorfe hin. Der Krämer des Städtchens war, um Einkäufe zu machen, nach der nahen Hauptſtadt gefahren und hatte die böſe Botſchaft von dorther mit nach Hauſe gebracht. Ferdinand, der auf die Rückkehr des Freundes aus dem Pfarrhauſe wartend, ſtatt des Erwarteten die lange knochige Geſtalt des Dorfſchulzen mit erſchrockenem Geſichte bei ſich eintreten ſah und von demſelben die erſte verwirrte Anzeige über „das große Malör, das der Armee paſſirt ſei“, empfing, begab ſich ſofort zu dem Krämer, auf den ſich der

Schulze als Gewährsmann bezog. Er hörte aus deſſen Munde die Beſtätigung, wenn auch ebenfalls nur in ganz unbeſtimmten und verworrenen, keine irgend deutliche Anſchauung (auch nur in Beziehung darauf, was das umlaufende Gerücht melde) gewährenden Umriſſen, und daß in Berlin Alles vor Schrecken mit den Köpfen wider einander laufe.

Früh am nächſten Morgen warf er ſich, von Wilmuth begleitet, in ſeine Halbkutſche und eilte voll Verlangen, ſich über den wahren Stand der Dinge aufzuklären, der Hauptſtadt zu. Sie fanden hier an den Straßenecken die bekannte Proclamation des Gouverneurs Grafen von der Schulenburg angeſchlagen. Ferdinand ließ halten, ſprang aus dem Wagen, las: Der König hat eine Bataille verloren, die erſte Bürgerpflicht iſt Ruhe. Ich fordere hierzu alle Einwohner Berlins auf. Der König und ſeine Brüder leben.

Ruhe? ſprach eine näſelnde Stimme aus der Gruppe, welche die Freunde umſtand. Ja wohl, ruhiges Zugaffen und Stillehalten und Alles geduldig mit unterthänig gebogenem Rücken Aufſichnehmen, das iſt nun einmal, nach der Meinung dieſer Herren, der Antheil des Bürgerſtandes.

Ferdinand ſchaute ſich nach dem Sprechenden um; es war der kleine Antiquar, deſſen gehäſſige Geſinnung gegen Officierſtand und Adel er ſchon bei einer frühern Gelegenheit hatte kennen lernen.

Nun, nach allem, was man hört, ſcheint der Hochmuth, vor dem wir uns ſo lange haben ducken müſſen, ſchwer zu Falle gebracht, und wird die zerzauſten Federn ſobald nicht wieder aufgeſtutzt haben, um darin von neuem vor uns zu prunken, fuhr der Kleine gegen ſeinen Nachbar mit grinſendem Lächeln fort.

Ferdinand fühlte ſich jetzt nicht in der Stimmung, dem ſtachlichen Spötter, bei deſſen hämiſchem Vergnügen am Mißgeſchicke des Vaterlandes ihn ein Schauer durchfröſtelte, die Stirne zu bieten. Er kehrte mit tiefbeſtürzter Seele nach dem Wagen zurück, fuhr nach dem Gaſthofe, ſetzte den Freund hier ab und ging, ohne erſt ſelbſt das Haus zu betreten und ſeine Toilette zu ordnen, nach der unfern gelegenen Wohnung des Gouverneurs, in deſſen Familie er von früher eingeführt und als halber Hausfreund zu verkehren gewohnt war. Hier durfte er ja hoffen, die ſicherſte Erkundigung einzuziehen.

Sein Verhältniß als näherer Bekannter beſtand noch mehr zu den Damen des Hauſes und den andern Familiengliedern als zu dem Grafen ſelber, der nur ſelten am Theetiſche ſeiner Gemahlin zu erſcheinen pflegte. Doch geſtattete die frühe Morgenſtunde nicht wohl, ſich bei der Gräfin melden zu laſſen. Auch war ihm darum zu thun, gleich unmittelbar an die Quelle zu kommen.

Er wurde auf ſeine Anmeldung von dem Grafen empfangen. Dieſer trat ihm mit einem Ausdrucke ſichtlicher Verſtörung entgegen.

Verzeihen Ew. Excellenz, ſprach Ferdinand, wenn mich der Unfall, der unſre Armee betroffen hat — die quälende Spannung, darüber etwas Näheres zu wiſſen, ſo dreiſt macht, Ihnen beſchwerlich zu werden.

Es iſt leider mehr als ein Unfall, Herr von Melwitz. Es ſteht ſchlimm, ſehr ſchlimm; Sie finden mich außer Faſſung, Lieber. Wer hätte ſich auch darauf gefaßt halten ſollen! Ich habe erſt heute in aller Frühe aus den Mittheilungen eines Officiers, der eine Depeſche an mich brachte, die volle Einſicht erlangt. Unſre Lage iſt verzweifelter, als ich ſchon zu beſorgen Grund hatte. Ich fürchte, daß die Franzoſen in wenigen Tagen hier ſein werden.

Ferdinand blickte ſtarr.

Die Armee ſcheint in einem deſolaten Zuſtande; nur hier und da noch ein Haufe, der zuſammenhält. Der Augenzeuge, den ich ſprach, konnte mir den Wirrwarr, das Gemengſel, die Auflöſung nicht arg genug ſchildern. Fußvolk und Reiter, Uniformen aller Regimenter und Grade, Kanonen, Küchenwagen, Pulverkarren — alles in Unordnung durcheinander. Man kann kaum ſagen, daß wir noch eine Armee haben. Es iſt nicht daran zu denken, daß ſie den Feind noch aufhalten kann.

Das Geſicht einer ältlichen Dame lugte durch eine Seitenthüre. Die Thüre öffnete ſich und die Gräfin, der ſich Ferdinand mit ehrfurchtsvollem Gruße entgegenwandte, trat in einfachem, aber edel gewähltem Morgenkleide herein.

Ich hörte von dem Kammerdiener, daß Sie hier ſind, Herr von Melwitz. Welch eine Zeit des Schreckens und Verzagens, in die wir geſtürzt ſind, klagte ſie, indem ihr die Thränen in die Augen traten. Es drängte mich, Sie noch einmal vor unſerer Abreiſe zu ſehen, Ihnen Lebewohl zu ſagen.

Vor Ihrer Abreiſe! rief Ferdinand.

Mein Mann hat ſich dafür entſchieden, Berlin zu verlaſſen. Noch heute denken wir uns auf unſern traurigen Weg zu machen.

Auch der Herr Gouverneur? konnte ſich Ferdinand nicht enthalten, mit dem Tone der Verwunderung und ungläubigen Betroffenheit auszurufen.

Ich ſagte Ihnen, ſprach der Graf, daß die Franzoſen in einigen Tagen hier ſein werden. Was können die kleine Beſatzung und ich hier noch Nutzen ſchaffen? Uebrigens bleibt mein Schwiegerſohn, der Fürſt, als mein Stellvertreter.

Die Beſatzung? frug Ferdinand in geſteigertem Staunen weiter. Soll ſie ſchon jetzt von ihrem Poſten — ehe nur eine Spur des Feindes —?

Ich muß die Truppen dem Könige für beſſere Zeit und Gelegenheit zu erhalten ſuchen.

Ein Geräuſch von Stimmen hatte ſich während der letzten Reden im Vorzimmer vernehmbar gemacht. Der Kammerdiener meldete, daß draußen ein Haufen junger Leute ſei, die Seine Excellenz dringend zu ſprechen wünſchten. Es gehe das Wohl des Landes an.

Die draußen Harrenden wurden hereingelaſſen. Es waren fünf bis ſieben junge Männer, nach dem Anſehen verſchiedenen Standes. Zwei derſelben, anſcheinend von höherer Bildung und dem Kaufmanns- oder Beamtenſtande angehörig, führten das Wort.

Sie erzählten, wie ſie ſich als Nachbarn und Nahewohnende zuſammengefunden hätten; wie erſt ein paar ſich über die Noth des Augenblicks und was dabei zu thun ſei, beſprochen und dieſe ſich dann weiter ihren Bekannten und Befreundeten mitgetheilt hätten; — wie es, wenn der Herr Gouverneur auf ihr Erbieten eingehe, nicht fehlen könne, daß ſich die Willigkeit weiter und weiter verbreite und dann doch vielleicht Hoffnung ſei, etwas auszurichten.

Was iſt denn eigentlich Ihr Wunſch, meine Herren, frug der Graf. Ich hoffte, daß die Bürgerſchaft meiner Aufforderung, ſich ruhig zu halten —

Wir glaubten, Herr Graf, bemerkte der ältere Wortführer, Ew. Excellenz habe mit dem erlaſſenen Aufrufe bloß bezweckt, daß die Bürgerſchaft die Beſonnenheit und Faſſung, die jetzt ſo noth thut, nicht verlieren möge. Nur in dieſem Sinne, meinten wir, ſei uns Ruhe empfohlen. Doch ſchien uns, daß es mit Ruhe in dieſem Sinne ganz verträglich ſei, an Schutz und Abwehr zu denken.

Wir kommen, ſprach der Jüngere, Ihnen unſre Arme zu bieten, wenn Sie uns brauchen können.

Nein, meine Herren, erwiederte der Gouverneur verdrießlich; ich kann, was Sie mir offeriren, nicht brauchen. Wozu ſollt' ich Sie auch brauchen können? Bilden Sie ſich ein, daß wir den Feind, der durch unſre feſtgeſchloſſenen, tauſendfach eingeſchulten Bataillone gebrochen iſt, mit Hülfe eines halben Dutzend ungeübter Fäuſte aufhalten werden?

Die Wenigen, die hier vor Ew. Excellenz ſtehen, ſind nicht die Einzigen, die ſich bereits zuſammengethan haben. Wir kommen nicht bloß für uns; wir kommen auch als Abgeſandte und Vertreter von Andern und Mehreren. Auch erlaubten wir uns ſchon, darauf hinzuweiſen, daß wir, wenn Ew. Excellenz auf unſer Erbieten eingeht, mit Sicherheit erwarten dürfen, unſre Zahl mehr und mehr anwachſen zu ſehen.

Unſre Hoffnung war, ſagte der jüngere Wortführer, bei Bildung eines Freicorps oder auch zur Ergänzung der Armee verwandt zu werden.

Am liebſten, rief eine Stimme von hinten hervor, zur Verſtärkung der Garniſon bei Abwehr des Feindes von Berlin.

Verſtärkung der Garniſon?! fiel der Gouverneur mit betroffener Haſt ein. Ich weiß nicht, was ich mit den Soldaten, die ich ſchon habe, anfangen ſoll, geſchweige denn mit neuen. — Wer ſagt Ihnen auch, daß man daran denkt, daran denken kann, Berlin zu vertheidigen? Berlin iſt keine Feſtung, meine Herren. Erinnern Sie ſich daran, daß ſelbſt der große Friedrich mehr als einmal im Drange der Umſtände genöthigt worden iſt, die Hauptſtadt dem Feinde preiszugeben. Die Zerrüttung, in der ſich die Armee befindet, iſt nicht ſo leicht herzuſtellen, daß irgend Ausſicht darauf wäre, dem Feinde ſobald wieder im offenen Felde Widerſtand leiſten zu können.

Die jungen Leute verſtummten beſtürzt. Ferdinand hatte ſich abſeits neben dem Armſeſſel, auf dem die Gräfin Platz genommen hatte, der Verhandlung mit reger Aufmerkſamkeit folgend gehalten. Jetzt aber litt es ihn nicht länger in dieſer Zurückhaltung.

Nun, mag es ſo übel ſtehen, als es will, ſagte er vortretend, irgendwie und irgendwo, ſollte ich meinen, daß ein Haufen muthiger Leute immer zu brauchen wäre. Wenn auch nur als erſten Keim und Anſatz, als erſten aufglimmenden Funken einer wärmern Theilnahme des Volkes am Schickſale des Landes, als ein erſtes muthiges Beiſpiel ſollte man ſo etwas nicht zurückweiſen. Um Ew. Excellenz einen Beweis zu geben, fuhr er in tiefer Erregtheit fort, daß die Herren nicht allein ſind und wie ihr Muth zu zünden verſpricht — — Sie ſehen in mir einen Kameraden, meine Herren!

Eine zugleich unruhige und ärgerliche Verlegenheit malte ſich in den Blicken des Grafen. Er ſchwieg eine Weile unſchlüſſig, dann ſprach er: wollen Sie das Unheil, das uns trifft, ohne Noth größer machen als es ſchon iſt? Sein Sie verſichert, meine jungen

Freunde, daß Sie der Hauptſtadt und dem Lande den beſten Dienſt, der in Ihrem Bereiche liegt, erweiſen, wenn Sie ſich ruhig in das Unvermeidliche fügen. Für jetzt aber, ſo ſchloß er mit einer kurzen Verneigung, die ſich auch gegen Melwitz wandte, bedaure ich, daß mich unaufſchiebliche Geſchäfte verhindern, Ihnen länger Gehör zu ſchenken.

Unmuthig und entmuthigt kehrte Ferdinand in den Gaſthof zurück. So galt es denn (da er die Vertreter des Staates dieſen nicht bloß ſelber verlaſſen, ſondern jede mögliche Rettung aus eigenem Aufſchwunge des Volkes ebenſo enggeiſtig als engherzig verſperren ſah) zunächſt nur, für die Erhaltung ſeines perſönlichen Lebenskreiſes und der darin begriffenen Perſonen und Dinge in der Drangſal des Augenblickes zu ſorgen. Er fuhr noch am nämlichen Tage in Begleitung Wilmuths nach ſeinem väterlichen Erbgute, wo er die erforderlichen Anordnungen, wie man ſich auf die bevorſtehenden Durchzüge des Feindes vorzubereiten und dabei zu verhalten habe, traf. Dann begab er ſich auf jenes von der Tante ererbte Landgut in der Nähe Berlins, das er ſchon ſeit längerer Zeit in Folge der Anziehung, welche der alte Pfarrer auf ihn übte, ſowie wegen Nähe der Hauptſtadt zu ſeinem gewöhnlichen

Wohnſitze erwählt hatte, und wo er das Weitere zu erwarten dachte.

Unbeſtimmte Schreckensgerüchte wechſelten mit genauern und zuverläſſigern, aber darum nicht minder ſchreckensvollen Nachrichten von dem Verlaufe der blutigen Niederlagen bei Jena und Auerſtädt, von der troſtloſen Zerſprengung und Auflöſung der preußiſchen Kriegsmacht, von dem unaufhaltbaren Anrücken der franzöſiſchen Heermaſſen. Der Brand und die mehrtägige Plünderung Weimars, das zu ſeinem Unglücke den Schlachtfeldern ſo nahe lag, um von dem Feinde noch in der erſten Wuth des Kampfes erreicht zu werden, die Mißhandlung von Halle und Leipzig ließen das Aergſte von der erbarmungsloſen Hand des Siegers befürchten. Zwar ſchien auf dem weitern Heranzuge des feindlichen Heeres wieder ein mäßigeres Verhalten von Seiten deſſelben eingetreten und die Zucht wieder ſtraffer als in den erſten Tagen nach dem Kampfe angezogen zu ſein. Von Geſtattung eigentlicher Plünderung im Ganzen und Großen hatte man nichts mehr vernommen. Dennoch hielt man ſich vor dem Schlimmſten nicht ſicher. In dumpfer Niedergeſchlagenheit harrte man der Zukunft entgegen.

Zweites Kapitel.

Am 24. Oktober waren die erſten Franzoſen in Berlin eingerückt. Heerhaufen auf Heerhaufen folgten; und man athmete, ſagt ein Zeitgenoſſe, auf, als man ſtatt wilder racheſchnaubender Plünderer wohlgeordnete, muntre Soldaten fand, die man ſchon durch Franzöſiſchreden völlig zu entwaffnen ſchien. War es die unter den Berlinern ſehr allgemeine Fertigkeit in Handhabung der Sprache des Feindes und das zum Theile ſehr unpatriotiſche Entgegenkommen der dortigen Bewohner oder die in der preußiſchen Hauptſtadt geübte ſtrengere Disciplin, ſo grobe Exceſſe, wie ſie trotz der Kapitulation in Magdeburg ſtattfanden, ſollten dort, ſelbſt von Seiten der zuerſt einziehenden „Löffelgarde“ nur ausnahmsweiſe begangen werden.

Anders verhielt es ſich auf dem Lande, wo es zwiſchen den Bauern und den Fremden an jenem Mittel der Verſtändigung gebrach. Hier hatte man ſich häufiger über böſe Auftritte und Gewaltthätigkeiten aller Art zu beklagen.

Auch die beiden Landgüter Ferdinands wurden zu wiederholten Malen von den Durchmärſchen feindlicher Schaaren in mehr oder minder harter Weiſe betroffen; das väterliche Gut von dem Streifcorps, vor welchem nachher in Prenzlau Fürſt Hohenlohe die Waffen ſtreckte, das Erbe der Tante von einem Theile der Truppen, die über Berlin nach Polen und Preußen zogen. Ein Regiment der letztern, das (ohne Aufenthalt in der Hauptſtadt) durch dieſelbe hindurch und weiter gerückt war, machte in dem Städtchen und Dorfe einen Rasttag. Der Obriſt nahm ſein Quartier auf dem Schloſſe.

Es war ein noch junger Mann von ſehr höflichen Formen, mit dem ſich ganz gut auskommen zu laſſen ſchien. Er zeigte ſich ungleich liebenswürdiger und leichter zufriedenzuſtellen, als man von einem ſiegreich einrückenden Feinde und nach den Kunden, die man von der Erpreſſungsluſt der franzöſiſchen Führer vernommen, befürchtet hatte. Etwas weit reichende Anſprüche an das nach ſeinem Eintreffen in ziemlich ſpäter Nachmittagsſtunde noch zu beſchaffende Diner konnten ihm mit Rückſicht auf ſeinen militäriſchen Rang und da ſie mehr von ſeiner Umgebung und Dienerſchaft als von ihm ſelber ausgehen mochten, kaum zur Laſt gelegt werden.

Dagegen lief ſchon am erſten Abende und noch mehr am nächſten Morgen die eine und andre Klage aus dem Dorfe über Exceſſe, die von den Soldaten des Regimentes in dem beſchäftigungsloſen Uebermuthe der ihnen vergönnten Raſtzeit verübt worden, ein. Die durch lebendige Zeichenſprache und einzelne aufgeſchnappte deutſche Worte verdeutlichten Zumuthungen waren nach den Berichten der Landleute über jedes billige Maß geſtiegen, auch, als man ihnen Folge zu leiſten zögerte, auf ſehr empfindliche Weiſe in's Werk geſetzt oder zu ſetzen verſucht worden. Man hatte ſich nun zwar nicht gerade über eine rohe Brutalität zu beſchweren. Doch war es nicht bloß bei glatten Worten, mit denen die Franzoſen wohl ſonſt das Letzte herauszudrängen und ſogar ihre Drohungen artig zu lackiren wußten, geblieben, da dergleichen den des Franzöſiſchen ganz unkundigen Bauern gegenüber nicht anwendbar war, ſondern zu offenem Raube gediehen. Aber ſelbſt der Raub wurde mit einer gewiſſen faſt anmuthigen Leichtigkeit unter Scherz und Lachen geübt. Das Herumſuchen in Stall und Vorrathskammer, das ungenirte Zugreifen trug mehr den Charakter der

Uebergriffe eines verwöhnten Gaſtes, als daß es ſich durch perſönliche Mißhandlungen erſchwert hätte; ein Vorzug vor den weit roher und ungeberdiger verfahrenden Truppen eines Theiles der Rheinbundsgebiete, deſſen Anerkennung wir den Fremden nicht verſagen dürfen.

Mit ängſtlicher Bitte wandten ſich die Bauern an ihren Gutsherrn, ihnen Abhülfe ihrer Beſchwerden bei dem Obriſten zu erwirken.

Ferdinand hatte vorſichtig Alles, was ſich außer dem nothwendigen Tiſchgeräthe an Gegenſtänden von Gold und Silber oder ſonſt von augenfälliger und anlockender Koſtbarkeit auf dem Schloſſe befand, bei Seite geſchafft, es jedoch nicht für nöthig gehalten, ein Oelbild, welches aus dem Nachlaſſe eines Vorbeſitzers des Gutes herrührte und für einen Rembrandt galt, zu verſtecken. Schon ein paarmal hatten ſich die Blicke des Obriſten nach dem Bilde gerichtet. Die Frage: Sie haben da ein altes Bild — von wem iſt es? war, leicht hingeworfen, von ſeinen Lippen gegangen. Auch hatte ſich auf die ohne Rückhalt und Beſorgniß ertheilte Antwort: von Rembrandt, ſeine Aufmerkſamkeit prüfender und dauernder als bisher mit dem Bilde beſchäftigt.

Er ſtand vor demſelben, als Ferdinand in den

Saal kam, um die Beſchwerden ſeiner Gutsinſaſſen bei ihm anzubringen, und kehrte auf das Geräuſch der Annäherung die freundlichſte Miene dem Eintretenden zu. Doch ehe noch dieſer in Betreff ſeines Anliegens zu Worte kommen konnte, war der Andere bereits von ſeiner Seite in vollem Gange mit einer lebhaften Mittheilung, die ohne jeden beſondern Bezug bloß aus dem Bedürfniſſe einer unbefangenen Offenheit zu entſpringen ſchien. Er erzählte mit allem Anſcheine eines liebenswürdigen Sichgehenlaſſens, daß er vor einigen Monaten eine junge Frau geheirathet, eine junge ſchöne Frau, die ihm ein reizendes Landhaus bei Paris zugebracht habe; ein ſo recht geeignetes Plätzchen, um dort einmal von ſeinen kriegeriſchen Strapazen auszuruhen. Denn ſo jung wie Sie mich hier ſehen, bin ich nun ſchon über zehn Jahre hintereinander faſt ununterbrochen unter den Waffen; unter dem General Hoche habe ich meinen erſten Feldzug gemacht — Aber noch iſt es nicht an der Zeit, an Ausruhen zu denken, ſetzte er, ſich aufrichtend und mit den Schultern zuckend hinzu, als erhebe und durchzucke ihn das Gefühl der künftigen Marſchallswürde. Noch iſt es dafür zu früh, zu früh.

Wir haben einen Saal auf unſrem Landhauſe, fuhr er, die Augen auf den Rembrandt geheftet, fort, mit einigen Gemälden geſchmückt, die ich aus Italien mitgebracht habe, aus einem reichen Kloſter, einem prächtigen Benedictinerkloſter in der Lombardei, deſſen Kirche damit, Dank den Erwerbungen eines früheren kunſtliebenden Abtes, geziert war. Die erſten Künſtler und Kenner verſichern mich, daß meine Bilder von hohem Werthe ſeien, — aber ein Rembrandt iſt nicht darunter. Alſo ein Rembrandt, ſagen Sie, iſt dieſes Bild?

Ferdinand, etwas ſtutzig, mißtrauiſch geworden, erwiederte zögernd: man hält es dafür.

Ich bin immer ein großer Freund von Bildern geweſen, ſo hob der leichte Redefluß des Franzoſen auf's neue ſeinen Wellenſchlag an; ſchon von Kind auf. Mein Großvater war Kaſtellan auf dem Schloſſe des Marquis von St. Leu zu Carmignan, wo ſich eine anſehnliche Gallerie befand, in der ich mich als Knabe in müßigen Stunden herumzutreiben liebte. Auch ein Porträt von Rembrandt war dort, ganz von der Art und Größe wie dieſes.

Da Ferdinand ungeachtet des auf ihn gerichteten fragenden Blickes in verdutztem Schweigen verharrte, ſprach der Obriſt mit einer Lebhaftigkeit, die man als hitzig bezeichnen darf, weiter: wenn man erſt einige gute Stücke beiſammen hat, wächſt die Liebhaberei mit jedem Tage. Ich beſitze Bilder von Domenichino, den Carracci, Guido Reni; doch noch keines von Rembrandt — nichts, gar nichts von Rembrandt. Nach dem Bilde blickend: ein intereſſantes Stück! — Ferdinand ſchwieg.

Der Obriſt hatte auf ſeine letzten Worte einen Nachdruck gelegt, in welchem nicht bloß das kritiſche Selbſtgefühl des Kunſtrichters anklang. Nach einer Weile, während deren er quer und dicht vor das Bild, es unverwandt fixirend, getreten war, erlaubte ſich Ferdinand, die Klagen der Landleute über die vorgefallenen Exceſſe zur Sprache zu bringen.

Der franzöſiſche Regimentsführer, der ſich bis jetzt ſo freundlich und höflich bezeigt hatte, ging hierauf wenig ein. Er müſſe die Klagen für übertrieben halten, bemerkte er, ohne ſeine Augen von dem Rembrandt zu verwenden. Unter ſeinen Truppen herrſche gute Mannszucht; man könne es mit dem Verhalten der Soldaten in Feindeslande — denn das iſt es doch, wie Sie nicht leugnen werden, mein Herr, — nicht zu ſcharf nehmen. Da trete ein anderer Maßſtab ein.

Als Ferdinand Gegenvorſtellungen machte, wurden die Antworten, die er erhielt, immer abweiſender, verdrießlicher, knapper. Der Obriſt blieb dabei mit untergeſchlagenen Armen, halb mit dem Rücken gegen Ferdinand, vor dem Gemälde und wandte nur zuweilen bei einer jener abweiſenden Aeußerungen das Auge davon ab auf den mit ihm verhandelnden Fürſprecher. Ich weiß nicht, mein Herr, ſagte er mürriſch, welchen Anlaß Sie mir gegeben haben, Ihren Wünſchen mit beſonderem Eifer entgegenzukommen. Kann ich mich etwa rühmen, daß meine Wünſche hier auf eine Gefälligkeit, wie ſie den Umſtänden angemeſſen iſt, treffen? — Und wieder kehrte ſich ſein Blick nach dem Bilde hin.

Ferdinand entſchloß ſich zu dem ihm abgedrungenen Opfer. Er bot das Gemälde an, das ihm, dem Kunſtfreunde, mehr als manches gewichtigere Beſitzthum am Herzen lag und das er nur darum nicht in Sicherheit zu bringen geſucht hatte, weil er bei dem geſchwärzt unſcheinbaren Bilde am wenigſten auf einen Anreiz für ſoldatiſche Raubluſt gefaßt war.

Die Gabe wurde mit gefälliger Höflichkeit und verbindlicher Dankſagung acceptirt und ſofort einem hereingerufenen Sergeanten die ſchärfſte Ordre wegen Hinderung fernerer Exceſſe und Beſtrafung der gröbſten begangenen Unbilden ertheilt.

Der Obriſt befahl zugleich die ſorgfältigſte Verpackung des Gemäldes und ſandte daſſelbe in erſter Frühe des nächſten Morgens nach Berlin, um bei einem ſeiner Freunde, der dort im Büreau des franzöſiſchen Gouverneurs General Hüllin arbeitete, bis zu ſeiner Rückkehr aus dem Feldzuge verwahrt zu werden.

So ungern ſich Ferdinand von dem Beſitze des Rembrandt trennte und ſo unlöblich ihm die zudringliche Bildergier des ſoldatiſchen Kunſtliebhabers erſchien, er ſollte nur zu bald die Erfahrung machen, daß er in dieſem noch keines der ſchlimmſten Muſter aus den Reihen der Zöglinge und Werkzeuge Napoleoniſcher Zwingherrſchaft über ſich gehabt habe. Wenige Tage darauf ſtieg eines Abends ein franzöſiſcher General und in ſeinem Gefolge ein kleiner geieräugiger Armeeintendant (nach ſeinem Auftreten ein Mann von Bedeutung) vor dem Schloſſe vom Pferde, welche zwar nur bis zum nächſten Morgen hier einlagen, aber während dieſer kurzen Zeit miteinander wetteiferten, den Gutsherrn wie den Dorfſchulzen mit den übertriebenſten Anſprüchen und Requiſitionen zu quälen. Keine Ausflüchte, ſchrie der Intendant mit brutalem Ungeſtüme, als ſich Ferdinand beſcheiden, der Dorfſchulze unter

Angſtſchweiß einige Einwendungen wider ſeine Requiſitionen erlaubte. Sie ſchaffen, was Ihnen aufgelegt iſt, oder — — Die Drohung wurde dadurch, daß der Satz unausgefüllt blieb und bloß durch einen Blick auf die begleitenden Gendarmen ergänzt wurde, nicht weniger bedrohlich gemacht. Erſt durch die Zahlung einer namhaften Geldſumme, die nur mit Mühe und Noth unter Beiſteuer der wohlhabenden, ſich zähe ſträubenden Bauern aus ihren Sparpfennigen zuſammengebracht werden konnte, ließ ſich der habſüchtige Intendant bewegen, von der zwangsweiſen Beitreibung der unerſchwinglichſten Leiſtungen abzuſtehen.[1]

Es war eine empfindliche Demüthigung für das preußiſche, in dem Andenken an Roßbach auferzogene und davon ſeit der Wiege genährte Herz unſres Melwitz, daß er ſich geduldig in ſolche Mißhandlung zu ergeben hatte. Doch eine noch herbere Seelenlaſt der Erniedrigung und des Schimpfes harrte ſeines preußiſchen Stolzes, als nun in raſcher, ſich überſtürzender Folge die ſchmählichen

---

[1] Siehe: Aus dem Nachlaſſe von v. d. Marwitz, Band I Seite 197 und 278—282, wo gar Arges von dem Verhalten der Franzoſen erzählt wird; ſowie Memorabilien von Immermann, Seite 89—92.

Kunden von dem pflichtwidrig muthloſen Verhalten der Vertheidiger des Vaterlandes nach den Niederlagen auf dem Schlachtfelde eintrafen und ſich der ganze Abgrund des Falles, in welchen das einſt ſo ruhmesherrlich und mächtig blühende Reich geſtürzt war, die ganze Schwere der Fäulniß, an der es gekrankt hatte, enthüllte. Die Verluſte auf dem Schlachtfelde hatten noch immer den Troſt mit ſich geführt, daß ſo etwas auch wohl die Tapferſten treffen könne. Selbſt die Verwirrung und Auflöſung des Heeres nach der Schlacht konnte dem Ungeſchick der Führer zur Laſt gelegt werden und dieſes Ungeſchick — wie unheilvoll auch immer — war noch keine Schmach zu nennen. Aber welcher Schein des Troſtes ließ ſich bei den verzagten Capitulationen der aus der Schlacht verſprengten Truppentheile, bei den übereilten, widerſtandloſen Uebergaben der erſten Feſtungen des Landes erſpähen? An die Capitulationen von Prenzlau, von Paſewalk, von Anklam und Wolgaſt, an die kleinmüthige Auslieferung von Erfurt, Spandau, Stettin ſchloſſen ſich im Laufe der nächſten Monate die zum Theile noch ſchmachvollern Uebergaben von Küſtrin und Magdeburg, von Hameln, Nienburg und der Plaſſenburg, von Glogau, Breslau, Schweidnitz und Brieg an.

Das Gefühl des Patrioten, das in der Bruſt unſres Ferdinand ſchon unter dem übermüthigen Soldatenjoche des Feindes und dem Eindrucke des verlorenen Schlachtruhmes Preußens peinlich gelitten hatte, empfing erſt jetzt ſeine empfindlichſten Stöße.

Eine tiefe Beſtürzung, ja Betäubung hatte ſich der Gemüther bemächtigt, der ſich auch Ferdinand nicht entziehen konnte. Die Entſchloſſenheit, die er noch in ſich bewahrte, war mehr eine ſolche, wie ſie zu Thaten der Verzweiflung, als eines friſchen freudigen Muthes ſtählt. Doch ſchon leuchteten einzelne Sterne durch die Nacht des Vaterlandes, die ſelbſt durch ihre Vereinzelung um ſo heller ſtrahlten; ſchon gab ſich aus einzelnen Beiſpielen der Standhaftigkeit und ungebeugten Tapferkeit kund, daß der paniſche Schrecken, der über die Armee des großen Friedrich gekommen ſchien, nicht in alle Herzen, die unter dem blauen Rocke ſchlugen, gedrungen ſei, daß der alte preußiſche Geiſt in mehr als einem heldenmüthigen Vertreter noch fortlebte. Der Zug Blüchers nach Lübeck, die tapfere Gegenwehr der Jäger Yorks bei Altenzaun und Wahren, das Aushalten von Koſel und Neiſſe, der ausdauernde Widerſtand von Kolberg und Graudenz, der erwachende Bürgerſinn, der ſich in der Bürgerſchaft von Breslau und noch mehr von Kolberg bewährte, die ruhmvolle Mitwirkung des kleinen Häufleins Preußen in der Schlacht von Eylau waren nicht bloß wie ein ſchmerzſtillendes Pflaſter auf die eiternden Wunden der preußiſchen Ehre, ſondern auch wie ein erſtes Pfand der Möglichkeit einer lichteren Zukunft.

Drittes Kapitel.

Der Druck, der von dem feindlichen und raubſüchtigen Verhalten des einen und andern Soldatenhaufens oder Führers im Laufe des Feldzuges ausging, war nur der kleinere Theil der Laſt, von der das unglückliche Preußen betroffen wurde und unter der ihm während ſieben Jahren der härteſten Ueberbürdung zu dulden verhängt war. Die ausnahmsloſere, anhaltendere, durchgreifendere Bedrückung kam aus dem Mittelpunkt und von oben und wurde durch den Frieden nicht gemildert, ſondern in ſteigender Progreſſion erſchwert. Es zeigte ſich mehr und mehr, daß man von Paris her ſyſtematiſch darauf ausgehe, Preußen bis zur völligen Ohnmacht zu erſchöpfen und auszuſaugen. Die geſchloſſenen Verträge wurden nicht erfüllt, immer neue Zugeſtändniſſe im Widerſpruche mit ihnen ertrotzt. Die Heermaſſen des Feindes bedeckten nach wie vor das geplagte Land, deſſen ſehnlich erwartete, urkundlich verheißene Räumung mit Hülfe der Aufſtellung ebenſo eigenmächtiger als ungeheuerlicher Anſprüche in Beziehung auf die vorher abzutragenden Contributionen von Jahr zu Jahre verzögert wurde.

Doch wir haben dieſer ſtraff geſpannten Feindlichkeit im Hinblicke auf den endlichen Erfolg nur Dank zu ſagen. Der ſich an den Beiſpielen von Kolberg und Eylau neu aufrankende Muth aller Beſſeren ſollte in der Erbitterung über die maßloſe Mißhandlung des Landes einen dauernden Anreiz gegen die Einſchläferung und Erſchlaffung finden, welche ein milderes Verfahren des corſiſchen Weltdictators vielleicht herbeizuführen vermocht hätte. Ja in ſo manchem Gemüthe, dem es an Empfänglichkeit für edlere Motive zu einer patriotiſchen Erhebung der Seele gebrach, ſollte wenigſtens der Haß wider den fremden Dränger und ſeine Schergen vollen Eingang haben und der Unwille über die erlittenen Frevel als Antrieb zur Befreiung und Rache dienen.

Wilmuth hatte ſich mit Rückſicht auf die Schwierigkeit und Gefährlichkeit des Reiſeverkehrs durch eine vom Kriegsgetümmel heimgeſuchte Gegend um ſo leichter beſtimmen laſſen, bei dem Freunde bis zum Ausgange der kriegeriſchen Wirren zu weilen, als auch ſein Bräutigamsverhältniß zu Clärchen ihn dazu geneigt machte. Erſt nach dem Friedensſchluſſe ging er nach Königsberg ab, wo er ſich als Docent bei der dortigen Hochſchule niederzulaſſen gedachte. Ferdinand aber, der von patriotiſcher Trauer niedergedrückt und in Beziehung auf geſelliges Bedürfniß im Umgange mit dem Freunde befriedigt, während der ganzen Dauer des Krieges auf ſeinem Landgute geblieben war, begab ſich im Spätherbſte nach der nahen Hauptſtadt, um hier, wie im Winter vor dem Ausbruche des verhängnißvollen Kampfes, einen längeren Aufenthalt zu nehmen.

Berlin hatte inſofern bei der Kataſtrophe gewonnen, als einige der namhafteſten Profeſſoren aus Halle, unter dieſen Wolf, der berühmte Philologe, und Schleiermacher, die Hauptſtadt zu ihrer Zuflucht und neuen Heimath erwählt hatten, wo ſie zur Bereicherung, Vergründlichung und Erhöhung des geiſtigen Lebens weſentlich beitrugen. Die künftige Univerſität entfaltete damals ſchon ihre Vorblüthe.

Es fehlte nicht an mancherlei wiſſenſchaftlicher, ſowie (durch den akademiſchen Gottesdienſt, den Schleiermacher eröffnete) auch religiöſer Anregung, die man der Anweſenheit jener aus ihrem Studienſitze verſchlagenen Heroen des Wiſſens und einer edleren und tieferen Geiſtescultur verdankte. Auch verminderte ſich der Gewinn, den man von daher empfing, dadurch nicht, daß man ſich nicht mehr ſo wie früher in einem einſeitig theoretiſchen oder innerlichen Erwerbe befriedigte, ſondern ein Bedürfniß empfand, ſich aus der Erlernung und Betrachtung für das Leben zu ſtärken. Die Hauptſtrömung des Geiſtes hatte ſich in Folge des ſchweren plötzlichen Umſturzes und des Ernſtes der Zeit mehr und mehr auf die großen nationalen, politiſchen, praktiſchen Intereſſen gewendet.

Als der mächtigſte Anreger nach dieſer Seite hin erhob ſich ein Gelehrter, der ſchon ſeit einigen Jahren in Berlin ſeinen Wohnſitz hatte. Es war der Winter, in welchem Fichte ſeine Reden an die deutſche Nation hielt. Wie ergriffen, bewegten, begeiſterten dieſe gewaltigen Mahnungen, dieſe ſich mit der Schärfe des Demants in die Seelen eingrabenden Sprüche das Herz unſres Ferdinand! War es nicht ein ſo Großes als nur irgend ein Großes in der Geſchichte des deutſchen Volkes, daß ein deutſcher Mann inmitten der franzöſiſchen Bajonette und zuweilen von den Trommeln der Sieger unterbrochen, ſo zu ſeinem Volke zu reden, in ſo markigen Zügen den Geiſt der neuen Weltmacht zu ſchildern, ſo ſein Vertrauen auf die unverwüſtliche Herrlichkeit des eignen Volksſtammes und die Hoffnungen der deutſchen Zukunft auszuſprechen wagte? Mit Recht hat man darauf hingewieſen, daß hier kein Angriff im Dunkel und mit Liſten bereitet worden, ſondern der Held des Geiſtes dem Helden der Materie die offene Feldſchlacht geboten und mit Aſſertionen und Syllogismen wider Bajonette und Kanonen zum Kampfe gerückt ſei. Wie mußte es die lauſchenden Reihen, die ſich dicht vor ihm drängten, in tiefſter Bruſt durchſchüttern, als der Redner dieſe Bedeutung ſeiner Geiſtesthat am Schluſſe der fünften Rede in die energiſchen Worte zuſammenfaßte: Wollen neue Titanen abermals den Himmel erſtürmen? Er wird für ſie nicht Himmel ſein, denn ſie ſind Erdgeborene; es wird ihnen bloß der Anblick und die Einwirkung des Himmels entrückt werden und nur ihre Erde als eine kalte, finſtere und unfruchtbare Behauſung ihnen zurückbleiben. Aber was vermöchte, ſagt ein römiſcher Dichter, was vermöchte ein Typhöus oder der gewaltige Mimas oder Porphyrion in drohender Stellung, oder Rhötus oder der kühne Schleuderer ausgeriſſener Baumſtämme, Enceladus, wenn ſie ſich ſtürzen gegen Pallas tönenden Schild! Dieſer ſelbige Schild iſt es, der ohne

Zweifel auch uns decken wird, wenn wir es verſtehen, uns unter ſeinen Schutz zu begeben.

Wohl war es der Schild der Pallas, welcher dem Redner zum Schutze gereichte. Die beſte Sicherung bei ſeinem muthigen Wagniſſe lag darin, daß er ſeinen Standpunkt innerhalb des dem Gegner unverſtändlichen und unzugänglichen Reiches der Ideen nahm und ihm von hier aus den Handſchuh hinwarf. Möchte ihn doch die Vorſicht, mit der ſich ſeine Kühnheit unter einem Scheine von an ſich haltender Mäßigung und Anerkennung verhüllte, ſonſt ſchwerlich geſchirmt haben; zumal da dieſe Klugheit darum nicht aufhörte, Kühnheit zu ſein, ſondern nur ein Zeugniß für die Beſonnenheit und Seelenruhe des Redners ablegte. Denn blieb die Vorſicht nicht Kühnheit, wenn er es freiſtellte, ſich die neue Gewalt ſo gütig und wohlwollend, wie man nur wolle, zu denken, dabei aber ausſprach, daß man ihr darum die dem wälſchen Auslande anhaftende Beſchränktheit, wonach es mit dem Staate bloß auf eine mechaniſche Einrichtung und Berechnung hinauslaufe, nicht abnehmen und dasjenige, weßhalb der Edlere unter uns allein leben möge, darum nicht weniger ausgetilgt aus dem öffentlichen Leben ſein werde. Oder war es eine Mäßigung der Furcht und Feigheit zu ſchelten, wenn ſich der Redner mit der Verſicherung zu ſchützen ſuchte, daß er eben durch die unerſchrockene Unbefangenheit ſeines Auftretens dem neuen Herrſcher einen Beweis des Vertrauens in die Großheit ſeines Sinnes gebe, dabei aber für den Fall, daß an Stelle dieſer Großheit eine engherzige Kleinheit walte, ſich bereit erklärte, das Aeußerſte — den Tod — als Lohn des Muthes zu nehmen, und eine Schilderung dieſer als möglich unterſtellten Kleinheit entwarf, die nur zu ſehr dem Bilde des verhaßten Fremdherrſchers in der Vorſtellung der Hörer entſprach.

Ein Brief an Wilmuth voll Bewunderung für den edlen Zeitgenoſſen und ſeine charaktermächtige That des Geiſtes ſtrömte auf das Papier hin. Wahrlich, ſchrieb Ferdinand, wenn in den Herzen unſres Volkes nur noch eine Spur von Zunder gerettet iſt, um für das Hochgefühl unverlorenen Werthes und das Bewußtſein der dadurch aufgelegten Pflichten Feuer zu fangen, muß von den Lauten dieſes wie mit der Kraft der Todtenerweckung begabten Mundes eine belebende ſtählende Wirkung in alle Gauen Deutſchlands ausgehen.

Doch mitten im friſcheſten, wärmſten Erguſſe ſtockte die Feder. Der Schreiber hatte ſeine patriotiſche

Geſinnung, ſein innerſtes Verſtändniß der Vorträge Fichtes und ihres der Herrſchaft des Gegners feindlichen Sinnes, die begeiſterte Erregung ſeines Vaterlandsgefühles wie ſeines Haſſes gegen den Eroberer durch die Machtworte des Redners rückhaltslos vor dem Freunde entladen. Der Jubel ſeiner Seele über die furchtloſe Schärfe, womit hier ein unerſchrockener und ungeblendeter Denker den Werth einer Univerſalmonarchie zu geißeln und in der Darſtellung der Mittel, die allein dazu führen konnten, das Syſtem des Unterdrückers zu brandmarken wagte, war ſo unverholen zu Papiere gebracht, daß der Gedanke, den Brief in die Hände der Franzoſen fallen zu ſehen, als ein nicht abzuweiſender Schreck wirkte. Er war ſchon einigemale wegen der Unvorſichtigkeit ſeines Bezeigens von Freunden gewarnt worden, war ſich bewußt, den franzöſiſchen Behörden durch Kundgebung ſeiner Mißſtimmung Anlaß zu geheimpolizeilicher Ueberwachung gegeben zu haben. Die eigentliche Zeit des Mißtrauens der Franzoſen und ihrer Furcht vor einer Volkserhebung in Deutſchland, jene Zeit des geſteigerten Spionirens, der Brieferbrechungen und Hausſuchungen, die nach dem Auffangen des verhängnißvollen Briefes Steins eintrat, war noch nicht gekommen. Aber ſchon hatte ſich ein

Gefühl der Scheu vor dem Spionirſyſteme, dem Netze geheimer Kundſchaft, das ſich über Deutſchland ſpinne, verbreitet, ſchon nahmen ſelbſt Muthigere Anſtand, einem Briefe, für den ſich ihnen nicht eine beſondre Gelegenheit ſicherer Beſtellung bot, ihre Geſinnung gegen die fremden Machthaber mit unbefangener Offenheit anzuvertrauen.

Vielleicht würde Ferdinand, wenn es nur eine Bloßſtellung ſeiner eigenen Sicherheit und ſeines eigenen Lebens gegolten hätte, dem ſorglichen Gedanken, daß der auf dem Wege der Poſt abzuſendende Brief durch einen gewaltthätigen Eingriff in deren Geheimniß zur Einſicht der Franzoſen kommen könne, nicht ernſtlich Raum gegeben haben. Doch vor allem die Gefahr, die für Fichte erwachſen mußte, wenn die Franzoſen, ſowie es in dem Briefe geſchah, auf den Sinn, die Bedeutung und Wirkung ſeiner Reden aufmerkſam gemacht würden, erſchreckte ihn. Das Bild des gemordeten Palm war ihm nicht bloß in Beziehung auf ſich ſelber vor die Seele getreten.

Er ſaß eine Weile, das Haupt auf das Geſchriebene — zu nahe, als daß der Blick es faſſen konnte — gebeugt, ſtand auf, ging ein paarmal mit unmuthig gerunzelter Stirne auf und nieder. Dann warf er den Brief in das flackernde Kaminfeuer. Die raſch und luſtig auflodernde Flamme verzehrte ihn.

Noch nie hatte er ſich unter dem Joche, das auf dem Vaterlande laſtete, ſo perſönlich gedemüthigt gefühlt. Er war jetzt nicht geſtimmt, den Brief von neuem zu beginnen und dabei mit mehr Behutſamkeit und Rückſicht auf die Drangſal der Gegenwart zu Werke zu gehen. Was hatte er auch dem Freunde zu ſchreiben, wenn er das, was eben jetzt ſeine tiefſte Seele erfüllte, nicht ſchreiben, nicht in der ganzen Energie und Wahrheit des innerſten Erlebniſſes mittheilen ſollte?

Viertes Kapitel.

Erſt einige Zeit darauf, in einer ruhigern, der beſonnenen Abwägung von Wort und Redewendung fähigern Stimmung ſchnitt er eines Abends die Feder zu einem Briefe an Wilmuth. Wenn gleich nicht Alles, es blieb doch Vieles — auch über die Reden Fichtes — dem Freunde zu ſagen. Noch über andere Beziehungen in der Stellung des Redners als die nationale und politiſche Bedeutung ſeines Auftretens drängte es ihn, ſich gegen Wilmuth zu äußern. Neben der begeiſternden Einwirkung, die er ſo mächtig wie früher empfand, waren auch Bedenken in ihm rege geworden. Die Willigkeit, womit er ſich, von hinreißendem Zuge erfaßt, in die Leitung des Redners gegeben hatte, war keine ganz unbedingte und unbeſorgte geblieben. Auch über die ihn beunruhigenden Anſtöße, die ſich ſeiner willigen Hingebung an die Macht jenes Zuges entgegenhoben, ja über ſie vor allem, trieb es ihn, mit dem Freunde zu ſprechen.

Ich kann es mir nicht verleugnen, ſchrieb er: bis in die tiefſte Wurzel der Denkweiſe des Redners läßt ſich dagegen — trotz einzelner Anklänge — vom Standpunkte des Chriſtenthums angehen. Der Gegenſatz gegen die chriſtliche Weltbetrachtung tritt nicht bloß wie in ſeinen frühern Vorträgen für die tiefere Einſicht, ſondern auffällig und offen hervor. Die Streiflichter, die er auf die Lehre von der dem Menſchen angeborenen Sündhaftigkeit und auf die demüthige Ergebung des Chriſten wirft, ſind ungünſtig — bis zum Schimpf oder Hohne. Es muß den chriſtlichen Sinn verletzen, die Mahnungen der Bergpredigt zu duldungswilliger Demuth ironiſch gerechtfertigt und ihnen bloß die Geltung einer kümmerlichen Klugheitsregel in elender Zeit gelaſſen zu ſehen. — Und dennoch — auch nachdem ich mir das zu geſtehen genöthigt bin, auch jetzt bleibt mir die Redethat des Mannes, bleiben mir dieſe Worte des edelſten Geiſtesmuthes, der nur das, wozu er ſich ſelber fähig fühlt und als fähig bewährt, auch Anderen zumuthet, ein Born der Seelenſtärkung, des Lebens. Ich fühle mich von ihnen ſo erſchüttert und erhoben, ſo zuweilen bis zum Irrewerden (warum ſollte ich es dir heuchleriſch zu verſtecken ſuchen?) an der demüthigern Stellung des Chriſten erſchüttert — — doch mißverſtehe mich nicht, die Erſchütterung geht nicht weiter, als daß ich das innigſte Bedürfniß, die innigſte Sehnſucht empfinde, eine Ausgleichung zwiſchen beiden, ſcheinbar ſo weit auseinandergehenden und mir doch im Tiefſten gleich unentbehrlichen Weiſen der Auffaſſung und Betrachtung zu finden. Zwar darüber, daß jene Anweiſung des Heilandes, den Rock zu dem Mantel zu geben, nicht ſo buchſtäblich, wie es von Fichte geſchieht, zu verſtehen ſei, bin ich ſchon durch dich in's Klare gekommen. Du haſt mich darüber belehrt, daß die Aufforderungen Jeſu ſich an die innerſte Seele richten, daß ſie die heiligen Samenkörner einer großen Weltumgeſtaltung ſind; ein himmliſches Salz, beſtimmt in den Herzen der Gläubigen zu heiligender Durchwürzung ihres innerſten Lebens zu zergehen, nicht einen buchſtäblichen Abdruck in ihrem Handeln zu finden. Aber die Differenz, die mich beunruhigt, wird dadurch nur theilweiſe gehoben. Hört das Chriſtenthum darum auf, eine Lehre der Demuth, der Geduld und Ergebung zu ſein? Dürfen wir von daher eine Anregung zu nationalem Aufſchwunge, zur mannhaften Abſchüttelung des Joches, das auf unſerm Nacken liegt, hoffen? Es iſt ſo ſehr in den Intereſſen des Himmels zu Hauſe, lehrt ſo wenig Werth auf die Dinge dieſer Welt legen, daß es nicht geeignet ſcheint, zur Begründung oder Wiederherſtellung eines irdiſchen Reiches auch im edelſten Sinne zu begeiſtern. Und können, ſollen wir, weil wir Chriſten ſind, auf dieſe Begeiſterung als ein Edles verzichten? Fühlen wir uns nicht aus jener überweltlichen Höhe vor den Lehrſtuhl des muthigen Redners zurückgedrängt?

Die philoſophiſche, religiöſe und ſittliche Grundlage in dieſen Reden, ſo fuhr das Schreiben fort, iſt weſentlich die nämliche, wie in den Vorleſungen, die Fichte vor dem Sturze des Reiches hielt; an die ſich die gegenwärtigen Vorträge anſchließen. Noch ſchärfer als in jenen ſpricht ſich der Glaube an die Möglichkeit einer Erhebung der Menſchheit zu ihrem höchſten Ziele aus eigener Anlage, Erkenntniß und Kraft und durch ein ſelbſtgewirktes Einleben in das Ewige aus. Nur daß hier das Ewige als ein zunächſt und vor allem in der Realität eines nationalen Lebens, in der Erweckung und Neubefruchtung des deutſchen Volksthums zu verwirklichendes und zu bethätigendes aufgefaßt wird. Als Mittel wird eine ſpartaniſche Erziehung unter Losreißung der

Kinder von Eltern und Familie, als durch das Verderben der Zeit angeſteckt, in Vorſchlag gebracht. Es ſind harte, es ſind heldenmäßige, begeiſternd ermuthigende, das Nationalbewußtſein durchſtärkende Worte, die der Redner an Deutſchland richtet. Wohl iſt, auch abgeſehen von der Unchriſtlichkeit, manches darunter, was mir bei näherer Beleuchtung und ſo wie es hier geboten wird, nicht eingehen will. Es dünkt mich ein Widerſpruch, ein Volk für ſo verdorben zu erklären, daß es nur dadurch, daß die Kinder dem verpeſtenden Dunſtkreiſe der Eltern entzogen werden, zu retten ſei, und dennoch von eben dieſem Volke ſo hohe Dinge auszuſagen, aus deſſen Schooße die Wiedergeburt, ja die rechte vollendete Vollgeburt der Menſchheit, wenn man nur den hier gemachten Erziehungsvorſchlägen folge, in naher Zeit zu gewärtigen; obwohl die Erzieher und Leiter doch nirgend anderwärts her als aus eben jenem verdorbenen Volke zu nehmen ſein würden. Gegen die Richtigkeit der hiſtoriſchen Ausführungen dürfte mehr als eines vorzubringen, ſie dürften großentheils der Einſeitigkeit, Uebertriebenheit — wenn du willſt, einer verallgemeinernden Ungründlichkeit — zu bezichtigen ſein. Doch wenn ich mich prüfe, iſt es überhaupt weniger die Lehre und ihr Inhalt, was mich ſo ergriffen und hingeriſſen hat, — es iſt die Perſönlichkeit des Redners, der Charakter, die gediegene, tiefſittliche Kraft, welche aus ſeinem Munde und Weſen die Seele des Hörers wie mit elektriſchen Schlägen trifft.

Auch wo wir nicht unbedingt einſtimmen können, empfinden wir einen Hintergrund des Tiefwahren und Ueberzeugenden, auch noch in dem Irrthume die ſtählerne Tüchtigkeit des Mannes, bei dem wir an die Worte des Heilands erinnert werden, daß er nicht um der Geſunden willen gekommen ſei. Wäre nicht in dieſer Geſundheit ſoviel herbe Sprödigkeit, ſoviel — bei allem Anſpruche auf Nothwendigkeit und Untrüglichkeit des Gedachten — perſönliche Voreingenommenheit — —

Doch wie wäre ein ſo ſtraffer, ſo bis zur Starrheit gefeſteter Charakter ohne Einſeitigkeiten und Härten zu denken? Es ziemt uns jetzt nicht, an einem ſolchen zu kritteln, ſondern uns an dem mächtigen Strome des Wortes, der aus dieſem Granitgefüge bricht, zu erfriſchen; an dem vollen ächten Manne, auf den ſein Vaterland ſtolz ſein darf und der in ſeinem eigenen Werthe die beſte Widerlegung für die Uebertreibungen eines ſcheltenden Zornes gibt, die über den Jammerſtand des gegenwärtigen Geſchlechtes von ſeinen Lippen gehen.

Noch ehe die Antwort Wilmuths auf den vorſtehenden Brief hatte eintreffen können, finden wir Ferdinand eines Morgens von der Fülle neuen Stoffes und innern Dranges wieder zu einem Briefe getrieben.

Preiſe mich glücklich, rief er mit begeiſtert eilender Feder dem Freunde zu; ich bin geſtern Abend bei Reimer mit Schleiermacher zuſammengetroffen, ihm (was nicht immer leicht ſein ſoll) gemüthlich nahe gekommen; er hat, als ich vor ſeiner Wohnung von ihm ſchied, mich aufgefordert, ihn zu beſuchen. Wir gingen beim Nachhauſegehen noch ein paarmal unter den Linden auf und ab, kamen tiefer und tiefer in's Geſpräch. Ich habe ihn ſowohl bei Reimer als nachher während unſres nächtlichen Wandelns in ſo lebendigem wie traulichem Erguſſe über die Gegenwart und was uns noth thut, vernommen.

Es gereicht mir in mehr als einer Hinſicht zur Labung und Seelenberuhigung, ihm nahe getreten zu ſein. Fühlte ich mich doch ſchon faſt verſucht, in der ſchroffen, ſtolzen Männlichkeit Fichtes, in dieſer auf ſich und das eingeboren gotteskräftige Vermögen der Menſchheit als den rechten, ausreichenden Hebel zur Herſtellung der Welt vertrauenden Mannheit die Quelle des Heils und der Hülfe, den

Geſunden unter den Kranken zu ſehen, an dem demüthigern Verhalten, welches dem Chriſten vorgeſchrieben iſt, irre zu werden. Eine kühnere Mannes- und Bürgerſtellung ſchien mir mit der Weltauffaſſung, zu der uns die Religion Jeſu anweist, kaum vereinbar zu ſein.

Doch wie frei und feſt und zugleich wie heiter ſteht auch der chriſtliche Theologe im Sturme! Wahrlich, wenn wir nach Luther noch des Beweiſes bedurften, daß man als Chriſt ſich von Herzen demüthigen und doch voll heitern Muthes auf feſten Füßen ſtehen und mit ungebeugtem Nacken ſelbſt tauſend Teufeln auf allen Dächern Trotz bieten könne, hier in Schleiermacher mit dem Gefühle abſoluter Abhängigkeit von Gott, wozu er ſich bekennt, und dabei ſeiner heroiſch heitern Haltung läge der Beweis uns vor.

Welchen Antheil wir den philoſophiſch-ſittlichen Elementen ſeiner Bildung und ſeiner natürlichen Gemüthsart an dieſer Haltung zuſchreiben mögen, der religiöſe Menſch in ihm verhält ſich ſo wenig in einem Gegenſatze dazu, daß er vielmehr dafür den eigentlichen Ankergrund abgibt. Auch du verehrſt in Schleiermacher bei all ſeiner kritiſchen Geiſtesſchärfe und freien Bewegung des Geiſtes einen tief chriſtlichen Sinn. Wie ſchön hat er erſt kürzlich in ſeiner „Weihnachtsfeier“ die Weihnachtsfreudenhelle des chriſtlichen Gemüthes geſchildert! Ja, nur ein ſolches Gemüth mit dem Bewußtſein ſeines Webens und Waltens in der Gemeinſchaft der erlöſenden Gnade, mit ſeinem Frieden, ſeiner ſichern Kraft, die es aus dieſem Bewußtſein geſchöpft hat, vermag es, unter dem drohendſten Aufbäumen der Wogen mit dieſem frohen Muthe in ſich ſelber zu ruhen. Bei dem Stoiker wird ſich nur zu leicht die Mühe des Ringens, die Anſtrengung der Muskeln, der herbe Stolz des Verdienſtes auch in die Falten der Stirne prägen.

Ich weiß, daß du nicht überall auf den philoſophiſch-theologiſchen Standpunkt Schleiermachers und das nach deiner Meinung zu pantheiſtiſche Grundelement ſeiner Denkweiſe eingehſt; doch auch wie hoch du ihn als Theologen und Gelehrten ſtellſt und den Heilserfolg ſeiner Wirkſamkeit anſchlägſt. Ich erinnere mich, daß du einmal ſagteſt, jenes pantheiſtiſche Element ſei ein ſolches, das man ſich hüten müſſe, zu bekämpfen, ehe man es nicht in ſeiner Eigenthümlichkeit und ſeinem eigenſten Sinne habe würdigen lernen; ein ſolches, das in ſeiner Verbindung mit der in Schleiermacher lebendigen Hinneigung zu tief religiöſer Myſtik auf die Wiederbelebung des chriſtlichen Bewußtſeins in unſern Tagen höchſt befruchtend eingewirkt habe. Doch ſcheine es dir über das, was das Chriſtenthum von der Allgegenwart Gottes und dem Leben, Weben und Sein des Menſchen in Gott lehre, bedenklich nach Seite einer pantheiſtiſchen Innerweltlichkeit Gottes hinauszugehen und die Bedeutung des perſönlichen Lebens in Beziehung auf den Menſchen wie auf Gott zu gefährden. Du ſtellteſt damals einen Satz auf, den du mir aus der Seele ſprachſt; daß der Ausdruck „perſönlicher Gott“ auch für dich eine unangemeſſene Beſchränkung enthalte, daß du aber noch weniger dem leiſeſten Anklange der Vorſtellung Gottes als unperſönlich Gehör geben könnteſt, weil ſie nothwendig zu der noch weit unbefriedigendern Vorſtellung einer ſich ſelbſt nicht erkennenden oder doch ihrer nur in der beſchränkten Erkenntniß des Menſchen oder der Menſchheit nothdürftig (wie in der Abſchattung eines trüben Spiegels) bewußt werdenden Gottheit führe; weßhalb du nach der Bezeichnung als „überperſönlich“ greifen müßteſt; um ſo eine Enthebung aus den Schranken der menſchlichen Perſönlichkeit, aber nicht durch Entleerung, ſondern durch Ueberſteigung und Erweiterung zu gewinnen; was du auch mit der Dreieinigkeitslehre des

Chriſtenthums im Einklange und dadurch gerechtfertigt fändeſt.

Auch ich muß mich mit Wärme zu deiner Vorſtellung eines überperſönlichen und in dieſer Ueberperſönlichkeit überweltlichen Gottes, zur Anerkennung der hohen ſelbſtſtändigen Bedeutung der Perſönlichkeit des Menſchen bekennen, ohne daß ich dein Bedenken hinſichts der Vorſtellungen Schleiermachers, wie es meine Verehrung des Mannes wünſchte, zu widerlegen vermag. Soviel aber weiß ich, daß er in ſeiner eigenen Perſönlichkeit, als Menſch und Charakter, als praktiſcher Chriſt und Bürger einen Werth hat, der ihn den Beſten, die je gelebt haben, anreiht. Es iſt, ſagte mir heute morgen ſein vertrauter Freund E., gegen den ich meine Begeiſterung für den Trefflichen ausſprach, es iſt eine von jeder ſelbſtiſchen Rückſichtsnahme geklärte, opferbereite Hingebung an das Ganze (ſo in Staat wie Kirche), an das Göttliche, Ewige und Rechte in ihm, an der wir uns alle zu kräftigen haben.

O wenn du ihn einmal wie ich geſtern ſehen und hören könnteſt, wenn du unter dem klaren Nachthimmel mit mir an ſeiner Seite gewandelt wärſt, du würdeſt die Größe des Mannes erſt recht deutlich empfinden. Wie weiß er es zu Einem und dem nämlichen Thun, zu einer verſchiedenen Strahlenentſendung aus Einem und dem nämlichen Lichtkerne zu vereinigen, wenn er bald vom Lehr- und Rednerſtuhle herab den Goldſchacht der Religion dem Geſchlechte, für das ſich der Zugang dazu verſtopft und verſchüttet hatte, wieder aufſchlägt, bald vor denen, die ſich um ihn als Schüler und Freunde ſammeln, das Banner friſchen, fröhlichen Muthes mitten aus den Trümmern unſres Sturzes erhebt!

Auch vor mir hat er es geſtern erhoben. Mitternacht war vorüber, als ich an meiner Wohnung ſchellte; aber ich konnte keine Ruhe finden, ehe ich nicht den Hauptinhalt deſſen, was ich aus ſeinem Munde gehört — möglichſt mit ſeinen eigenen Worten — niedergeſchrieben und es dadurch außer mich und in ſichere Bewahrung geſtellt hatte. Ich hätte ſonſt in der Sorge, nichts davon zu vergeſſen, die ganze Nacht darüber vergrübeln müſſen. Denn es war mir ein Schatz geworden, wie ein Karfunkel in düſterer Felſenhöhle, ein köſtliches Mannabrod, an dem ich mich für das Kanaan einer beſſern Zukunft zu ſtärken habe.

Der Chriſt und Bürger ſind in dieſem Trefflichen Eins. — Ich finde hier das, was ich brauche, wie ich es brauche, mehr als bei Fichte und zweifle nicht, daß auch du dich daran von Herzen erbauen und ſtärken würdeſt, wenn ich dir — Er griff, ſich im Schreiben unterbrechend, nach dem Blatte, auf welchem er ſeine Erinnerung an die Worte Schleiermachers fixirt hatte, um zu ſehen, in wie weit er dieſelben dem Freunde (ohne Beſorgniß von Ungelegenheiten für Schleiermacher im Falle einer Verunglückung des Briefes) unverändert mittheilen könne, las ſie, ſich darin vertiefend, wieder und wieder, wobei ſich ſein Auge mit jenen Thränen füllte, wie ſie nicht eine weichliche Rührung, ſondern eine Erſchütterung der Seele durch das Edle und Große bei ihm hervorzurufen pflegte.

Ich bin, ſo lautete die nächtliche Aufzeichnung der Worte des berühmten Religionslehrers, kein Fanatiker, der in Frankreich und ſeiner Revolution nur das Verderben der Welt, in Napoleon nur das abſtrakte böſe Princip erkennt. Aber das, was er uns bringt, bleibt darum doch, wenn es ihm gelingen könnte, uns darin feſtzuhalten, der Tod allen höheren Lebens und damit das Böſe. Iſt doch die eigenthümliche Nationalität die weſentliche Bedingung der Entwickelung zu einem wahrhaft chriſtlichen und — was daſſelbe iſt — freien Staate. Denn Chriſtenthum und freie, auf keinem von außen her aufgelegten Zwange, ſondern auf einem inneren Triebe der Hingebung und Neigung beruhende Entwickelung zum Guten und Schönen ſind ja daſſelbe oder wie Urſache und ihr entſprechende Wirkung. Nur da, wo ein Volk wie der Einzelne ſich frei aus dem Naturgehalte ſeines Daſeins in Gemäßheit des in Chriſto ergangenen Geiſtesrufes Gottes ausbildet, iſt chriſtliches Leben. Auch ein Staat, der unter keinem Joche der Fremden ſchmachtet, trägt das Siegel des Todes an der Stirne, wenn nur der Buchſtabe des Geſetzes waltet und niemand durch That und Gefühl weiter Theil nimmt, als dieſer ihn anweiſt. Doch ebenſo wie dieſes ein ſicheres Zeichen iſt, daß die höheren Güter des Lebens durch die beſtehende Ordnung nicht hervorgebracht werden und der Durſt nach ihnen nicht geweckt wird, ſo iſt dieſer treue lebendige Geiſt für das, was dem gemeinen Weſen noththut, ein ſicheres Zeichen davon, daß der belebende Saft wahrer Liebe eingetreten iſt in den Staat und daß die Blätter dieſes geiſtigen Baumes grün bleiben werden auch in der Hitze und im dürren Jahre. — — Es fällt mir nicht ein, mir einen prophetiſchen Vorausblick anmaßen zu wollen; aber ich weiß, wie ich mein eigenſtes Leben weiß, daß der Genius Deutſchlands aus den

Flammen, die über unſern Häuptern zuſammengeſchlagen ſind, neuverjüngt hervorgehen wird; ja ich meine, daß wir ſchon durch Rauch und Gluthen die erſten Regungen dieſer Verjüngung wahrnehmen können, ſchon etwas, wie das Eintreten jenes belebenden Saftes in die Adern unſres Volkes empfinden. Laſſen wir uns in dieſer Empfindung ſo wenig durch das viele Schlechte, Abgeſtorbene und Selbſtſüchtige, das allerdings nur zu reich noch unter uns wuchert, als durch die ſcheinbare Ohnmacht irre machen, in welcher das Gute liegt. Mag ſich jene Neubelebung bei denen, die nicht an leitender Stelle ſtehen, vorerſt nur im Gefühle und Denken, in der veränderten Richtung des geiſtigen Seins, in der Neu- und Umgeburt des Geiſtes und ſeines Wollens und Sinnens, nicht mit der That zu äußern vermögen, inſoweit nicht ſchon das anregende Wort eine That iſt. Es wird auch an der Gelegenheit zu dieſer nicht gebrechen, ſo nur jener belebende Saft erſt zu wirken begonnen hat. Da wo der rechte Lebens- und Liebestrieb in Stamm und Zweigen eines Staatsthumes webt, da werden die Bürger in ſchlimmer Zeit ſich nicht in unthätiger Sehnſucht nach dem Beſſern gedulden, ſondern jeder an ſeiner Stelle nach Vergünſtigung von Ort und Stunde ſchaffen, um das

Beſſre herbeizuführen, und es wird ihnen dieſe Vergünſtigung, wenn auch zunächſt unſcheinbar und zu geringer Wirkung, nicht fehlen. So wollen denn auch wir, ein jeder an ſeiner Stelle, nach Beruf und Vermögen dazuthun, daß die Stunde der Rettung die Wege nicht in ungangbarem Verſalle, ſondern gebahnt findet.

Fünftes Kapitel.

Unſer Freund ſaß wieder am Schreibtiſche, in Fortſetzung des abgebrochenen Briefes an Wilmuth. Er hatte es doch als räthlich erkannt, bei Mittheilung des von ihm Aufgeſchriebenen der beſtimmten Bezeichnung Napoleons als eines Bringers des Böſen, ſowie der Aufforderung am Schluſſe zum Hinarbeiten auf die Stunde der Rettung eine mehr andeutende Faſſung zu geben.

Gewiß, er hat recht, ſchrieb er unter Bezugnahme auf eine andere Aeußerung Schleiermachers am vorhergehenden Abende, die ihm in Erinnerung kam, alles Menſchliche ſoll von der Kraft der Erlöſung durchdrungen werden und kann erſt in dieſer Verbindung zu ſeiner Vollendung gelangen. Es gibt kein menſchliches Gut, das ſich dem Willen Gottes, welcher ſich auf daſſelbe bezieht, gemäß geſtalten kann, ehe es nicht in Zuſammenhang mit der Herrſchaft des Gottesbewußtſeins in unſerer Seele durch Chriſtum gebracht iſt, und das wir nicht eben darum in dieſen Zuſammenhang zu ſtellen berufen wären. Wir haben unſre guten Werke nicht bloß in Faſten, Beten und Almoſen, ſondern in jedem, auf die Förderung des Guten und Schönen, des Wahren und Rechten im Sinne Chriſti gerichteten Streben zu ſuchen. Jede reine, in Gott thätige Hingebung an ein ſolches Streben darf und ſoll uns als eine Aeußerung jener Liebe gelten, welche das Evangelium fordert. Die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden, aber nicht in mönchiſcher oder conventikelenger Abſchließung, ſondern als Durchdringung aller Elemente und Richtungen, aller berechtigten Thätigkeiten und Entwicklungen des weltlichen und natürlichen Lebens mit chriſtlichem Geiſte, das iſt die Aufgabe, die eigentliche, des Chriſtenthums. Nicht die aus den Händen Gottes hervorgegangene Schöpfung, ſondern nur das ihm entfremdete, ſeinen Mittelpunkt in ſich ſelber ſuchende, eitle, eigenſüchtige, luſtgierige Menſchentreiben iſt es, was wir unter dem Worte „Welt“ in der Schrift zu verſtehen haben und womit der Chriſt nichts gemein haben ſoll. In den Kreis der Schöpfungswerke Gottes, in denen ſich nach den Worten des Apoſtels deſſen unſichtbares Weſen offenbart, fallen alle edleren Kräfte, Bedürfniſſe und

Geſtaltungen der Menſchheit. Was gehört mehr hinein, als unſer weltgeſchichtlich entwickeltes Volksthum?

Wohl bleibt für den Chriſten eine allerheiligſte Stätte ſeines inneren Lebens, wo für ihn Alles, außer ſein Verhältniß zu Gott verſchwinden, wo er nichts als dieſes Verhältniß in's Auge faſſen ſoll; nicht bloß um ſich Kraft zu ſammeln, dieſes Verhältniß auch in ſeinem weltlichen Wirken niemals aus den Augen zu verlieren, ſondern auch weil daſſelbe an ſich die Spitze, den tiefſten Inhalt, die höchſte Befriedigung, die heilige Friedensinſel ſeines Daſeins bleiben und bilden ſoll. Die Religion Jeſu Chriſti erhebt ſich nach ihrer eigenſten Bedeutung über alle irdiſchen Beziehungen hinaus, eine Kraft, einen Troſt ſpendend, welche nicht von dieſer Welt ſind. Die Seele hat nicht bloß ein Recht, in den Stunden, wo der Herr bei ihr einkehrt, zu ſeinen Füßen zu ſitzen und das geſchäftige Andringen Marthas zurückzuweiſen; ſie erwählt, indem ſie das thut, das gute Theil, wie Maria. Aber es bewährt ſich doch nur als das gute Theil nach dem Maße, womit ſich das Gewonnene wieder nach außen hin gegen die Brüder, die Familie, das Volk, wovon man ein Glied iſt, in That, Bild oder Wort entladet. Es ſoll nicht in der Kapſel verſchloſſen gehalten werden, ſondern gleich der Narde, die Maria zur Feier des Heilands verwandte, das ganze Haus mit ſeinem Dufte erfüllen. Und es iſt keineswegs bloß ein Thun der Demuth und Geduld, worin ſich dieſer Duft zu äußern vermag, ſondern auch in Bewährung von Standhaftigkeit und friſchem Thatenmuthe, in dem Geiſte der Tapferkeit und des Heldenthums. Auch wenn der fromme Ziethen mit ſeinem Gotte im Herzen in die Feinde ſeines Königs einhieb, war was von jenem Dufte zu merken.

Wir erlauben uns, hier noch ein paar Bruchſtücke aus zwei andern Briefen, welche Ferdinand während dieſes Winters an Wilmuth ſchrieb, anzuſchließen, da ſich der Umſchwung, der in der Denkweiſe der Zeit eingetreten war und auch den Schreibenden ergriffen hatte, darin mit enthuſiaſtiſcher Wärme — zuweilen wohl ſelbſt bis zur Einſeitigkeit eines enthuſiaſtiſchen Eifers — ausdrückt.

Ich brauche dich nicht zu verſichern, mein theurer Wilmuth, daß ich den Werth und die Bedeutung der großen Entwicklung des deutſchen Geiſtes ſeit einem halben Jahrhundert in Literatur, Poeſie und Wiſſenſchaft zu ſchätzen weiß. Man darf es wahrlich dieſem Geiſte nicht zum Vorwurfe machen, wenn er bei dem Jammer der öffentlichen Zuſtände ſich weit über Staat und Vaterland hinaus in die allgemeinſten Beziehungen der Menſchheit verloren und anderſeits, wo er ſich an das Leben und an die Wirklichkeit wandte, in die ſubjectivſten Schwingungen der Perſönlichkeit vertieft oder auf die Enge des Familienlebens beſchränkt hat. Vielmehr iſt es als die ſtärkſte Bewährung ſeiner unvertilgbaren Kraft und unverſieglichen Fülle zu ehren, daß er unter den gegebenen Verhältniſſen nicht für immer verdumpfend erlegen iſt, ſondern ſich ein freies Gebiet zu würdigſter Aeußerung austiefend erhalten oder betrachtend erobert hat. Aber weder in der Enge noch in den Weiten und Tiefen dieſes Gebietes, weder auf den Luftſchiffreiſen einer allgemeinen müßigen Contemplation, noch in der Auseinanderzaſerung der feinſten Faſern der Subjectivität oder der Einbauung in ein privates Daſein dürfen wir uns länger befriedigen, wenn wir nicht ganz verloren gehen wollen. Eine ungeheure Umwälzung hat uns die Rechte des Lebens in ſeinen großen ſtaatlichen und nationalen Intereſſen zum Bewußtſein gebracht und ruft uns auf, ein Herz für dieſe Rechte zu haben.

Erinnerſt du dich noch unſerer Geſpräche über die äſthetiſchen Briefe Schillers? Du erklärteſt dich ſchon damals gegen eine zu weite Ausdehnung der Lehre von dem Gedicht- und Kunſtgenuſſe rein um ſeiner ſelbſt willen. Doch nicht bloß eine zu weite Ausdehnung, die ganze Lehre iſt mir bedenklich geworden. Auch aus einem ſolchen Götzendienſte der Kunſt mit ſich ſelber müſſen wir heraus. Auch nach dieſer Seite gilt es, einen Anſchluß an die großen Intereſſen und Mächte des Lebens, eine Sättigung aus ihnen zu finden. Es gilt, denſelben in Poeſie und Kunſt ihren höchſten Ausdruck, ihre reinſte Verklärung, ihren lebenswärmſten Pulsſchlag zu geben, nicht den Dichter und Künſtler bloß nach dem Schaume einer Wirkung des Schönen um ſeiner ſelbſt willen ringen, den Beſchauer und Hörer ſich an dieſem Schaume erquicken zu laſſen. — Dem Himmel ſei Dank, wir ſind hierin ſchon auf beſtem Wege; und weißt du, wer es iſt, der uns dabei als Führer und Leuchte dient? Weißt du, daß es kein anderer als unſer Schiller iſt, der das, worauf es hier ankommt, bereits geleiſtet und dadurch praktiſch die von ihm aufgeſtellte Theorie widerlegt hat? Er, der es für ungehörig erklärte, daß ein Kunſtwerk eine ſtoffartige Wirkung äußere, der es zur äſthetiſchen Pflicht machte, dem Inhalte keine Gewalt über ſich zu geben, übt jetzt gerade ſeine tiefſte, wärmſte, mächtigſte

Wirkung nach Seite des Inhalts — und Preis ihm, daß er das thut! Wie gingen geſtern bei Aufführung der Jungfrau von Orleans alle Stellen, in denen unſer gebeugtes, nach Erhebung lechzendes Nationalgefühl einen Anklang fand, den Zuſchauern — auch wo ſich die Wirkung nur in der murmelnden Bewegung, die durch Parterre und Logen lief, kundgab — ſichtlich durch Mark und Bein! Es war wie ein Spiegelbild des patriotiſchen Seelenfluges Johanna's, was in den Blicken eines neben mir ſitzenden ſoldatiſchen Freundes flammte, während ſeine Lippen wie im Nachhalle der Worte des Dichters bebten. Und mit welcher Gluth der Begeiſterung, welcher Hingeriſſenheit des Herzens eben dieſer, als ich nach dem Schluſſe des Theaters bei ihm einkehrte, mir die Stelle aus dem Tell vorlas:

Unſer iſt durch tauſendjährigen Beſitz der Boden — —

du kennſt ſie.

Heute in der Bücherauction, heißt es in einem ſpäteren Briefe, traf ich zu meiner frohen Ueberraſchung mit Ludwig Tieck zuſammen, der ſich als eifriger Bücherfreund — obwohl er noch immer ſehr leidend iſt — durch den Reiz einiger Seltenheiten, die zur Verſteigerung kommen, von dem Landgute, wo er ſich aufhält, auf einige Tage nach der

Hauptſtadt hat locken laſſen. Er kam mir mit der ihm eigenen bezaubernden Freundlichkeit und ſeelengewinnenden Liebenswürdigkeit entgegen. Welcher Anhauch träumeriſcher Poeſie bei lächelnder Schalkheit, welche Würde der feinſten Anmuth, welche edelſte Grazie webt doch in dieſem von Krankheit gekrümmten Sohne des berliniſchen Seilers! Wir verabredeten, daß wir uns zu Mittage in einer Reſtauration am Gendarmenmarkte treffen wollten, und ich habe dort ein paar Stunden des höchſten Genuſſes mit ihm verlebt. Wohl kann man von ihm wie Homer von dem Redner aus Pylos ſagen, daß das Wort wie Honig von ſeinen Lippen fließt.

Er äußerte ſich voll edler Wärme über unſre nationalen Leiden und Hoffnungen. — Du kennſt mich als einen Enthuſiaſten für ſeine phantaſiereichen, ſinntiefen Mährchen, ſeine lebensvollen Sagendichtungen, für den anmuthheitern unvergleichlichen Witz und Humor, von dem ſein geſtiefelter Kater, ſeine Reiſe nach dem guten Geſchmack überſchwillt und der wohl keinem unſrer großen Autoren (auch wohl Goethe nicht) in dieſer hervorſpielenden Friſche und Lebendigkeit zu Gebote ſteht. Doch wir müſſen ihm noch ein andres hohes Verdienſt zuſprechen, das erſt jetzt in die rechte Wirkſamkeit tritt. Durch ihn und die ſich ihm anſchließenden Beſtrebungen jüngerer Genoſſen iſt zuerſt wieder unſer Sinn und Auge in lebendig anregender Weiſe auf die dichteriſchen Schätze unſrer vaterländiſchen Vergangenheit hingewandt worden, auf die heimiſchen Güter, die unbeachtet im Staube der Bibliotheken vermoderten oder ſchon nahe am Verhallen im Munde des Volkes waren. Er hat die Poeſie wieder aus den volksthümlichen Stoffen genährt, die, den Gebildeten ein Gegenſtand der Geringſchätzung, nur noch als Pfennigsliteratur der Jahrmärkte fortlebten. Er hat uns von der einſeitigen Bewunderung für die Antike und von der Lehre ihrer äſthetiſchen Alleinſeligmachung frei machen helfen, hat wacker das Seine gethan, uns von der kosmopolitiſchen Gleichgültigkeit gegen das Mark des eigenen Daſeins, an der wir erkrankt waren, zu heilen.

Wir können und dürfen es uns nicht verhehlen, wir haben den Gipfel deutſchen Lebens in Zukunft wo anders, als auf der weltbürgerlichen Wolkenhöhe eines alexandriniſch kunſtreinen Kunſtſchaffens und Nachgenießens des klaſſiſchen Alterthums, ohne Theilnahme für die Schickſale Deutſchlands, inſoweit ſie nicht das friedliche Behagen dieſes Genießens und Schaffens zu ſtören drohen, wir haben das Herz deutſchen Lebens wo anders zu ſuchen. Ja und wären es ſelbſt die Tage von Marathon und Salamis, wäre es die Größe eines Perikles und Scipio geweſen, wovon man ſich ergriffen gezeigt und worin man das Ideal der Menſchenbildung erblickt hätte; es wäre auch das nur eine weither geholte Rhetorenerquickung, ein dürftiger Erſatz für eine Erhebung der Seele an den großen Muſtern einer heimiſchen Vorzeit geblieben. Doch wir hätten, ſo wie es mit uns ſtand, es überall her willkommen heißen mögen, woher man uns auch eine Stärkung zur Mannheit und ſich aufopfernden Seelengröße zugeführt hätte. Aber dieſes äſthetiſche Wohlgefallen, welches gerade das in den Griechen und Römern, was ihnen den eigentlichen und ächteſten Stempel der Herrlichkeit ausdrückt, ihre männlich politiſche Thatkraft und Hingebung an das Vaterland als ungenießbar bei Seite ſchob, wo nicht gar als widrig zurückſtieß, um ſich an den Buhlelegien der auguſtiſchen Zeit —

Doch wohin gerathe ich? Ferne ſei es von mir, mich zum Splitterrichter an den geiſtigen Ruhmespfeilern unſres Volkes aufwerfen zu wollen! Mag ſein, daß ſich Goethe in ſpäteren Jahren einer Auffaſſung der Kunſt- und des Lebens mehr nach dem Maßſtabe der Tage eines Kaiſers Auguſtus oder

Hadrian, als im Charakter und Sinne von beſſern Epochen des Alterthums zugewandt hat; uns geziemt, nur mit ſcheuer Ehrfurcht an einer Richtung zu mäkeln, aus der ſo ſchöne, ſo anmuthreiche, ſo köſtlich edle Früchte erblüht ſind. Noch weniger dürfen wir vergeſſen, daß wir ſeiner Jugend den Götz von Berlichingen verdanken; daß noch in den Schlußverſen von Hermann und Dorothea die reinſte Bezeugung des edelſten Vaterlandsgefühls mit mannhafter Aufforderung zu ſtandhaftem Heldenmuthe aus ſeiner Feder gefloſſen, daß dieſes ganze herrliche Gedicht in ſeiner helleniſchen Kunſtvollendung ein Ausdruck deutſcheſten Lebens iſt. Wer hat überhaupt mehr als Er und Schiller durch ihr glanzreiches erhebendes Schaffen in der Sprache unſres Volkes gewirkt, daß ſich Deutſcher und Deutſcher wie an labender Quelle in der Wüſte der Zeit als Genoſſen Eines Stammes erkannt, wie an der Bruſt der Mutter als Brüder gefühlt haben!

Die Bücherauction, in welcher ſich Ferdinand mit dem liebenswürdigen Dichterfürſten der romantiſchen Schule begegnet hatte, dauerte noch fort. Er wie Tieck hatten nicht verfehlt, ſich auch fernerhin auf ihrem Poſten als eifrige Mitbieter einzufinden, auch ſich dabei wechſelſeitig ein paarmal das einem

Bücherfreunde anzurechnende Opfer einer freundſchaftlichen Enthaltung zu Gunſten eines beſonders brennenden Wunſches des Andern gebracht. Leider tauchte nicht ſelten die Geſtalt eines Dritten in ihrer Nähe auf, der für Ferdinand zwar nicht als gefährlicher Mitbieter und Preishinauftreiber (denn das Männlein hielt ſich in ſeinen Geboten immer äußerſt behutſam und mäßig) wohl aber an und durch ſich ſelber eine höchſt widerliche Erſcheinung abgab. Jener kleine Althändler, der ihn einſt durch die Aeußerung unpatriotiſcher Geſinnung bitter entrüſtet und den er ſpäter, noch nach dem Eingange der erſten Kunde vom Unheile des Vaterlandes, unter der Bekanntmachung Schulenburgs voll Gift und Galle gegen die Regierung und die bevorrechteten Stände getroffen hatte, kam, um ſein Lager aus den verſteigerten Büchern zu recrutiren; indeſſen ſeine Frau oder die bei ihm wohnende Nichte für die wenigen Stunden ſeine Stelle im Laden mit ausreichender Geübtheit vertraten. Da die Bücher meiſtens wegen Ungunſt der Zeit zu ſehr niedrigen Preiſen weggingen (inſofern ſich nicht auf das eine und andere die wetteifernde Kaufluſt der anweſenden Liebhaber richtete), fand er hier eine ſeinen Bedürfniſſen und Verhältniſſen entſprechende Ausbeute.

Ferdinand hielt ſich von dem ihm fatalen Menſchen ſo fern als nur Platz dazu war, erwiederte kaum den höflichen Gruß, womit ſich derſelbe gegen ihn als einen wo möglich wieder zu gewinnenden guten Kunden zu verneigen pflegte. Die Bemerkungen, die der Kleine ein paarmal nach ihm hin über irgend ein vorkommendes Buch machte, wurden nur eines ſtumm und finſter abgewendeten Blickes als Antwort gewürdigt.

Er hatte vor kurzem (nicht ohne Schadenfreude) auf einem Kaffeehauſe davon erzählen hören, wie überaus ſchlecht dem Kleinen die Wendung der Dinge, auf die er noch unter der Proclamation Schulenburgs nur mit dem hämiſchen Grinſen befriedigten Mißwollens geblickt hatte, bekommen, wie übel es ihm mit ſeiner franzöſiſchen Einquartierung ergangen ſei. Ein rächender Zufall, in dem wir wohl eine höhere Leitung erkennen dürfen, hatte es gefügt, daß, während ſeine Nachbarn ſich meiſtens einer unverhofften Liebenswürdigkeit, Gefälligkeit und Nachſicht von Seiten ihrer feindlichen Gäſte zu getröſten hatten, gerade ihn das Schickſal betraf, eine Reihe der unbequemſten, anmaßlichſten und reizbarſten Helden der Revolutions- und Kaiſerkriege bei ſich beherbergen zu müſſen. Da er nun durchaus nicht der Mann war, die Anſprüche einer ſolchen Hausgenoſſenſchaft mit geſchickter Schmiegſamkeit zu beſänftigen, hatte es nicht an böſen Auftritten gefehlt. Er war unter Püffen und Knüffen dazu genöthigt worden, ſeinen Gäſten die Stiefel zu putzen, hatte es erleben müſſen, daß eines Tages in ſeiner Gegenwart ein ſchwarzbärtiger Sergeant ſich nicht geſcheut hatte, der ſich ſträubenden Nichte einen Kuß aufzuzwingen, und war, als er ſich zum Schutze der gewaltſam Behelligten dazwiſchen zu ſchieben ſuchte, durch einen Fußtritt des über die Störung ergrimmten Liebhabers, der wild auf ihn einſchnaubte, gegen eine Kommodenecke geworfen worden. Eine ſchwere bettlägerige Erkrankung vor Schreck und Zorn auf mehrere Wochen hin war die Folge geweſen.

In der That ſah der Arme, als ihn Ferdinand in jener Bücherverſteigerung wieder vor Augen bekam, noch ganz elend und verfallen aus; noch ſpitziger und grolliger als ehedem ſtach ſeine Naſe zwiſchen den vermagerten Wangen hervor. Doch auch der Anblick des leidenden Zuſtandes, in welchen der Kleine gerathen war, hatte unſern Freund nicht zu verſöhnungswilligem Mitleid zu ſtimmen vermocht, ſelbſt nachdem er auf dem Kaffeehauſe erfahren hatte, daß der Uebermuth der verhaßten Sieger die Schuld davon trage. Vielmehr hatte ſich durch die Wiederbegegnung in der Auction ſeine Abneigung unter dem feindlichen Reize geſteigert, den uns die Nähe eines Menſchen, mit dem wir früher freundlich verkehrt haben und zu dem wir uns jetzt wie zu einem ganz oder halb fremden verhalten, erregt.

Er vermied es daher auch ferner, in den Laden des Kleinen einzutreten, ſo ſtark ihn manchmal die Lockung, den anſehnlichen Büchervorrath dort zu durchmuſtern, dazu hindrängte, bis eines Morgens das Verlangen nach einem ſeltenen Buche, nach welchem er bei allen andern Antiquaren der Hauptſtadt vergebens gefragt hatte, und das Intereſſe, das der Beſitz deſſelben bei einem augenblicklichen Studium für ihn hatte, ſein patriotiſch zürnendes Herz überwand.

Wie mußte ihn, dem die gehäſſige Geſinnung des Althändlers gegen den preußiſchen Officierſtand und beſonders gegen die Officiere der Garde noch in friſchem Andenken war, die Gruppe verwundern, auf die er bei ſeinem Eintritte traf! Ein ehemaliger Gardedücorpsofficier, der wegen Verluſtes des rechten Armes in der Schlacht bei Jena ſeinen Abſchied hatte nehmen müſſen und ihm als einer der eifrigſten Patrioten und heftigſten Napoleonshaſſer bekannt war, ſowie ein nach dem Frieden als überzählig auf Halbſold geſtellter Officier ſaßen an dem Ladentiſche gemächlich wie zu längerem Bleiben niedergelaſſen und in lebhafte, nach dem Tone, womit ſie geführt wurde, gemüthlich trauliche Unterhaltung mit dem Inhaber des Ladens vertieft. Er glaubte ſeinen Augen und noch mehr, als das durch ſeinen Eintritt unterbrochene Geſpräch wieder in Gang kam, ſeinen Ohren nicht trauen zu dürfen. Er hatte nach empfangener Auskunft, daß das Werk, welches er ſuche, nicht vorhanden ſei, nur ein paar Worte mit den ihm entfernt bekannten Officieren gewechſelt und ſich dann zum Ausgange zurückgewandt, ſah ſich aber durch eine Bücherreihe, an der er vorüberkam, feſtgehalten. Er zog ein Buch heraus und begann darin zu blättern, wobei er nicht ohne lebhafte Ueberraſchung und neugierige Theilnahme auf das Geſpräch hinter ihm, das zwiſchen dem Antiquare und ſeinen Beſuchern mit Eifer und Wärme wieder aufgenommen worden war, hörte.

Ja, meine Herren, betheuerte der Kleine, das Vaterland über Alles und Alles für das Vaterland, iſt mein Wahlſpruch. Weiß Gott, ich bin immer ein guter Preuße geweſen, ein Preuße mit Herz und Seele, und hoffe nicht, daß man mir das abſprechen wird, weil ich manchmal frei von der Leber weg über dieſes und jenes, das mir nicht in der Ordnung ſchien, geſprochen habe. Gegen die Greuelwirthſchaft, die jetzt hier herrſcht, kommt einem ja das Aergſte, worüber man früher zu klagen hatte, wie wahrer Honigſeim vor. Ich glaube, daß kein geſunder Schlaf in meine Augen kommen wird, ſo lange wir die fremden Bärenhäuter im Lande haben. Das Herz kehrt ſich mir im Leibe um, wenn ich die ſchlenkernden Sansſaçons an Stelle unſrer preußiſchen Gardelitzen und ſtraffen Kamaſchentritte ſich hier breit machen ſehe.

Und ſo ſprudelte er zum Erſtaunen Ferdinands fort, daß ſelbſt der ihm beiſtimmende Eifer der Officiere vor ſeinem erregten zornigen Wortfluſſe kaum zu Worte kommen konnte.

Als Ferdinand den Laden verließ, kam ihm der ehemalige Gardedücorpsofficier nach und ſchloß ſich ihm mit irgend einer Erkundigung an. Nachdem derſelbe den gewünſchten Beſcheid erhalten hatte, äußerte er ſich ſehr erbaut von der warmen patriotiſchen Geſinnung des kleinen Mannes. Freund Brauswitz — es war dies der zurückgebliebene Officier, der bei dem Antiquare zur Miethe wohnte — bringt den halben Tag in ſeinem Laden zu, ſagte er, und auch ich pflege faſt täglich auf ein Stündchen bei ihm einzuſprechen, um mich mit Brauswitz an ſeinem patriotiſchen Aerger und Zorne zu laben und gemeinſam in Haß und Hoffnung unſer Herz auszuſchütten.

Ich habe mich enthalten, ſchrieb Ferdinand an Wilmuth, welchem er das ihm auffällige Erlebniß mittheilte, den Verräther zu ſpielen. Meint er es doch mit ſeinem patriotiſchen Haſſe jetzt ehrlich genug, und auch ſeine frühern Unziemlichkeiten waren wohl nicht ſo ſchlimm gemeint, als es den Anſchein hatte. Ich möchte ihn keines Meineids beſchuldigen, wenn er Gott zum Zeugen ruft, daß er immer mit Herz und Seele ein guter Preuße geweſen.

Marie.

Erſtes Kapitel.

Wollen Sie morgen Abend bei mir Thee trinken, Herr von Melwitz, frug ihn bei einem Morgenbeſuche, den er ihr abſtattete, die Geheimeräthin Sender; ich kann Ihnen eine intereſſante Bekanntſchaft verſprechen. Meine Freundin, die Gräfin Burgfels, hat meiner Bitte nachgegeben, will den Winter hier zubringen. Ich ſehe ihrer Ankunft, die ſie nach ihrem letzten Briefe auf heute beſtimmt hat, mit Verlangen entgegen; denn es iſt nicht zu ſagen, wie ſehr ich ſie verehre und liebe — — ſo ſchwer es zuweilen fällt, mit ihr auszukommen. Sie hatte mir ſchon ſeit ein paar Jahren Hoffnung auf einen längeren Beſuch hier gemacht, und ich habe ihr, ſeufzte die an einem, wie es ſchien, unheilbaren Uebel Krankende mit ſchmerzlichem Lächeln, geſchrieben, daß ſie es nicht mehr aufſchieben dürfe, wenn ſie mich noch finden wolle. Sie iſt in der glücklichen Lage, daß es nur von ihr abhängt, ihren

Aufenthalt ganz nach den Bedürfniſſen ihres Herzens zu wählen.

Die Bekanntſchaft zwiſchen beiden Damen war verhältnißmäßig noch neu, ihre Freundſchaft mehr aus der Ferne als durch perſönlichen Umgang gepflegt und gezeitigt worden. Das Zuſammentreffen an einem Badeorte, als beide ſchon weit über die Blüthe der Jugend und die Jahre einer raſchen Mädchenempfänglichkeit für zärtliche Buſenfreundſchaft hinaus waren, hatte ſie zuerſt in Berührung gebracht und ſie ſich ſeitdem nicht wieder geſehen. Doch hatten ſie bei der kurzen Begegnung ſo viel Gefallen aneinander gefunden, daß ſich ein fortgeſetzter Briefwechſel — beide mußten unter die talentvollſten wie fruchtbarſten Briefſchreiberinnen jener correſpondenzfrohen Tage gezählt werden — daran geknüpft hatte.

Die Geheimeräthin theilte unſrem Freunde noch einiges über den Charakter, die Art und Weiſe der Gräfin mit, verfehlte auch nach der ihr ſelber eigenen Weiſe nicht, ihre Schilderung durch einen ſcharfen Beiſatz von ſatyriſchen Nebenbemerkungen über die eine und andre Eigenheit der Freundin zu würzen. Hatte es doch der feinen Menſchenkunde, die wir ihr zugeſtehen müſſen, kaum bedurft, um ihr bei Gelegenheit jenes mehrwöchentlichen Zuſammenſeins und im Verlaufe des darauf gefolgten mehrjährigen Briefwechſels die Einſicht zu geben, daß es ſich — mit der verehrten und geliebten Freundin nicht immer leicht auskommen laſſe. Doch blieb das Gemälde, das ſie von dieſer entwarf, im Ganzen ſo günſtig und machte, ſelbſt durch die mit liebevoller Strenge gerügten Eigenheiten, ſo ſehr den Eindruck des Ungewöhnlichen und Bedeutenden, daß die Erwartung Ferdinands auf's höchſte geſpannt wurde.

Seine vorgefaßte Meinung ſollte ſich, als er den nächſten Abend am Theetiſche der Geheimeräthin neben der Gräfin ſaß, noch übertroffen finden. Er fühlte ſich von dem Weſen der letzteren, ſelbſt durch den imponirenden Eindruck, den er davon empfand, ſo angezogen, daß er ſchon wenige Tage darauf der Neuangelangten ſeine Aufwartung machte.

Die beiden Freundinnen, jede in ihrer Art ausgezeichnet, waren dabei gründlich verſchieden. Man mußte ſich verwundern, wie ein Verhältniß der Freundſchaft zwiſchen ſo entgegengeſetzten Naturen habe entſtehen können. Wenn uns auch im weitern Verlaufe dieſer Geſchichte der Charakter der Gräfin mehr als der ihrer Berliner Freundin beſchäftigen wird, dürfen wir uns doch geſtatten, zuvor einen Blick auf dieſe zu werfen, ſchon weil ſich durch den Gegenſatz das Bild der andern um ſo deutlicher hervorzuheben verſpricht.

Die Geheimeräthin hegte in einem nervös leidenden Körper eine zarte, krankhaft empfindſame Seele. Sie fand einen gewiſſen Genuß darin, ſich als ein nahes Opfer des Todes in das rührende Licht einer ſanften Faſſung und geduldigen Ergebung zu ſtellen. Bei all dieſer Empfindſamkeit und Gefühlsſeligkeit war ſie eine Frau von vielſeitiger Bildung und hellem Verſtande. Der Verkehr mit ihr empfing durch den ſanften ſentimentalen Vortrag der feingeſpitzten ſatyriſchen Pointen, die ſie in ihre Rede mit dem Anſcheine der mildeſten Harmloſigkeit einzuflechten verſtand, einen eigenthümlichen Reiz. Ihre Bemerkungen über Perſonen und Dinge trugen das Gepräge einer überaus witzigen, nicht immer gutmüthigen Beobachtungsſchärfe und zeigten ſich, man kann ſagen, in genialer Weiſe anſchaulich und treffend, wurden aber ſtets — auch wenn der Inhalt die Hörer zu lautem Lachen erregte — mit einem klagenden Tone des Gefühls vorgetragen, welcher die Wirkung, ſtatt ſie zu ſchwächen, erhöhte.

Auf dergleichen effektreiche Contraſte oder ein ſo luxuriöſes Auftiſchen von feinſten Leckerbiſſen der Phantaſie und des Witzes durfte man bei der Gräfin und ihrer entſchiedenen, knappen, körnigen Redeweiſe ſeine Erwartung nicht ſtellen. Wie hätte man hier gar erſt auf einen Ton, der an die überſchwellende Empfindungsweichheit der Geheimeräthin auch nur erinnerte, hoffen dürfen? Auch in und aus der Gräfin waltete ein reges, geiſtiges Leben, welches dadurch, daß es einen ſtarken Charakter zur Grundlage hatte, mit verdoppelter Kraft wirkte. Aber es war mehr ein hoher als reicher Geiſt; obwohl demſelben im brieflichen wie mündlichen Verkehre nicht die Mittel fehlten, ſich geltend zu machen, und der Nachdruck ihres beredten Wortes Erſatz für jeden etwa mangelnden Schmuck der Rede gewährte; welcher Schmuck übrigens da, wo es ihrem Zorne oder cenſoriſchen Unmuthe auf eine charakteriſtiſch bildliche Bezeichnung ankam, auch nicht gebrach.

Wir haben in ihr eine ſtolze, zum Gebieten und Beherrſchen geborene Natur von heroiſchem Adel der Seele vor uns, dabei ſo leiblich wie geiſtig voll Nerv und Geſundheit. Die Strenge ihres Urtheils über das Leiden der Freundin ging bis zur Ungerechtigkeit. Wie alle nervenſtarken Menſchen war ſie geneigt, aus dem raſchen Wechſel des Befindens der Kranken den Schluß, daß ein wahres Leiden gar nicht vorhanden ſei, zu ziehen, und äußerte ſich offen hierüber gegen Ferdinand gleich bei deſſen erſtem Beſuche. Ich hatte unſre gute Sender ſeit Jahren nicht geſehen, ſagte ſie, und mußte nach dem Leichenbittertone, den ſie in ihren Briefen, als lade ſie mich zu ihrem Begräbniſſe, anſtimmte, glauben, daß es mit ihr zum Ende gehe. Aber ich merke, daß es nichts als Einbildung iſt. Als ich geſtern Abend zu ihr kam, traf ich ſie, nach ihrem ſchon im Brechen begriffenen Blicke und den nur mit Anſtrengung hervorgeſäuſelten Lauten zu urtheilen, in einem Zuſtande, als ob ſie in der nächſten Minute verſcheiden wolle; und eine halbe Stunde darauf, als der kleine Mellner ſie durch ſeine Klatſchgeſchichten aus aller Welt Enden her animirt hatte, ſaß ſie friſch und gerade auf und eine ſolche Fülle allerliebſter boshafter Einfälle ganz munter hervorklagend, wie ich ſie nur jemals geſehen habe.

So groß auch die Verſchiedenheiten beider Damen ſein mochten; es gebrach darum dem freundſchaftlichen Verkehre derſelben nicht an Elementen und Beziehungen, die deſſen Beſtand verbürgten und ihr Freundſchaftsbündniß (trotz mancher mehr oder weniger ernſtlichen Reibungen, welche im Laufe des Winters nicht ausblieben) für diesmal über die Gefahren glücklich hinüberbringen ſollten, die demſelben bei häufiger perſönlicher Begegnung aus den Schroffheiten und herrſchluſtigen Eigenheiten der Gräfin, wie aus der krankhaften Reizbarkeit der Geheimeräthin erwuchſen. Nicht bloß das Bedürfniß nach Gleichartigkeit und ebenbürtiger Nahrung in Beziehung auf ſo werthvolle Lebensgüter wie Geiſt und Bildung — das ja keineswegs unter die im Umgange mit dem erſten beſten zu befriedigenden gehört — band beide begabte Sprecherinnen und Briefſtellerinnen aneinander. Die Geheimeräthin ſtärkte und erquickte ſich an der geſunden Freundin. Es that ihr wohl, von dieſer wegen ihrer krankhaften Einbildungen, ſelbſt wenn es mit einer gewiſſen Härte geſchah, geſcholten zu werden, da ſie, bei aller ſanften Todesergebung, ängſtlich am Leben hing. Die Gräfin ihrerſeits aber fand in dieſem Schelten eine nicht unerwünſchte Gelegenheit, ſich mit wohlgefälliger Beſpiegelung in ihrer eignen Charakter- und Geiſtesſtärke über das bedauerliche Opfer ſeiner ſentimentalen Grillen erhoben zu fühlen. Es wurde ihrem ſich ungern unterordnenden Stolze in Kraft dieſer Erhebung vergönnt, die Ueberlegenheit an Witz, die ſie der Freundin zugeſtehen mußte, mit mehr Unbefangenheit, als ſie vielleicht ſonſt vermocht hätte, genießen zu können und ſich gefällig darein zu ſchicken, wenn ſie zuweilen die eigene Trefflichkeit in Folge der glänzend witzigen Entladungen der Freundin auf ein Stündchen in die Stellung der zweiten Rolle gedrängt ſah; eine Beſcheidenheit, die ihr dadurch weſentlich erleichtert oder, richtiger geſagt, erſt ermöglicht wurde, daß in ihrer Gegenwart die ſarkaſtiſchen Bemerkungen der krankenden Dulderin nie ihre Spitzen gegen ſie kehrten; wie es überhaupt nicht Sitte der zartempfindenden, feingebildeten Frau war, die Anweſenden darunter leiden zu laſſen.

In dem Salon, den die Gräfin ihrerſeits nach ihrer Ankunft zum abendlichen Empfange von Bekannten und Freunden eröffnete, finden wir Ferdinand bald als faſt tägliches Glied des kleinen anregenden Kreiſes, der ſich um ihren Theetiſch verſammelte. Mehr und mehr wurde es ihm zur Gewohnheit, ſich, wenn auch nur auf ein Viertelſtündchen nach dem Schluſſe des Theaters, hier einzuſtellen, um ſich an dem kräftigen Geiſte, der energiſchen Lebensfülle, dem inhaltvollen Geſpräche der ſchon in Jahren vorgerückten, aber noch die

Spuren hoher Schönheit tragenden Wirthin zu laben.

Es war die Schönheit einer Turandot, inſoweit eine ſolche ohne die Friſche der Jugend beſtehen kann; eine Schönheit, die nicht bloß durch die Regelmäßigkeit der noch wohlerhaltenen Formen befriedigte, ſondern auch trotz eines abſchreckenden Ausdruckes von ſtolzer Kälte eine halb unerklärliche Macht der Anziehung (allerdings mit einem gewiſſen Schauer, daß man ſich auf etwas zu Scheuendes und Gefährliches einlaſſe) übte.

Wenigſtens auf unſern Ferdinand fand dieſe Anziehung ſtatt. Doch haben wir die Lockung, die ihn an den Theetiſch der Gräfin zog, nicht ſo zu verſtehen, als ob in ſeinem Gefühle für ſie auch nur der geringſte Anflug von etwas, das im Entfernteſten einer geſchlechtlichen Neigung glich, mitgewirkt habe. Es war eine Anziehung, ein Intereſſe, wie er etwa für die Schönheit und das Weſen einer Elektra des Sophokles oder einer Medea des Euripides, wenn ſie ihm im Leben leibhaft entgegengetreten wären, hätte empfinden mögen. Dieſes äſthetiſche Tragödienintereſſe — wenn man es ſo nennen darf, obwohl von einer tragiſchen Verwickelung zwiſchen ihm und dieſer Elektra bis jetzt nicht die Rede war — ſteigerte ſich eher durch den Eindruck der gebleichten Haare und der Falten um Schläfe und Augen, worin ſich die zerſtörende Hand des Alters bereits an der ſtolzen Glanzerſcheinung der Gräfin kundthat. Wir mögen hieraus erſehen, wie fern die Huldigung, die er dieſer weihte, von den Empfindungen ablag, womit ſich ſonſt die Neigung des Mannes zur Schönheit des Weibes und zu den Merkzeichen ihres Verfalles verhält.

Der großartig heroiſche Sinn der Gräfin, ihre männliche Theilnahme an den Leiden des Vaterlandes feſſelte ihn täglich ſtärker an ſie. Er erkannte an der Wärme dieſer Theilnahme, daß ſich unter dem Ausdrucke von Kälte, der über ihrer ſtolzen Stirne, ihren Lippen und Wangen lag und in dem Herrſcherblick ihres Auges wirkte, die Gewalt eines aus der Tiefe erregbaren Gemüthes, wie unter winterlicher Eisdecke des Rheins die mächtige Fluth, berge. Der glühende Haß gegen Napoleon, von dem ſich das Herz der ſtolzen Patriotin erfüllt zeigte, ſchürte den ſeinigen.

Die Geheimeräthin fühlte ſich durch die Wahrnehmung verletzt, daß auf Einen Beſuch, den ſie von ihm empfing, wohl drei bei der Freundin kamen, daß dieſe ihr in Hinſicht auf Attentionen von ſeiner Seite entſchieden den Rang ablaufe, daß er, auch wenn er an ihrem eigenen Theetiſche mit derſelben zuſammentraf, ſeinen Platz vorzugsweiſe neben deren Sitze nahm und ſich (wenn die Größe des Cirkels es nur einigermaßen vergönnte) mit der Gräfin in ein beſonderes, leiſe geführtes Geſpräch zu vertiefen liebte; während er ihr nur von Zeit zu Zeit einige nichtsſagende Geſprächsfloskeln wie ein Almoſen oder eine der Schicklichkeit dargebrachte Steuer über den Tiſch hinüber zukommen ließ. Die Gereizte konnte ſich ein paarmal nicht enthalten, ihrer Gewohnheit, wonach ſie die Anweſenden mit den Stacheln ihres Witzes verſchonte, untreu zu werden und die Broſamen des Geſpräches, womit Ferdinand ſie abfinden zu können meinte, durch ein ihn ſtechendes Witzwort zurückzuweiſen. Doch die Empfindlichkeit und Eiferſucht, die ſie an den Tag legte, trug nur dazu bei, den erlangten Vorzug für die Gräfin um ſo annehmlicher zu machen. Mit ſteigender Freundlichkeit ſah ſich Ferdinand, ſo oft er ſich auch zum Morgen- oder Abendbeſuche einfinden mochte, bei ihr aufgenommen.

Zweites Kapitel.

In Begleitung ſeiner neuen Bekannten war auch deren Tochter nach Berlin gekommen.

Marie befand ſich noch in den erſten Entwickelungsjahren der Jungfrau und konnte, wenn ſie hinter der Gräfin in eine Geſellſchaft eintrat, wie zu Hauſe im mütterlichen Salon, ſowohl wegen ihrer ſcheinbaren Unbedeutendheit als wegen ihres noch unreifen Alters eher für einen ſtummen Anhang der im Vollbewußtſein ihres Ranges und Werthes mit lauter Entſchiedenheit verkehrenden Mutter, als für ein ſelbſtſtändiges Glied der Geſellſchaft gelten. Auch war das bange, verlegene Mädchen, deſſen Züge noch etwas Unfertiges und Unbeſtimmtes an ſich trugen, von Ferdinand bisher wenig beachtet worden.

Selbſt wenn Marie bloß unter Mädchen ihres Alters verkehrte, erſchien ſie als ein ſchüchternes Kind. Aber ſo einſchüchternd wie die Nähe der

Mutter wirkte doch nichts andres auf ſie. Die Gräfin hatte erſt kürzlich bei einer ernſtlichen Erkrankung der Tochter durch die ſorgſamſte, vor der Beſchwerlichkeit eigener Nachtwachen nicht zurückſcheuende Pflege bewieſen, wie lieb ihr Marie war. Nur daß ſie durch die Sorge und Mühſal, die ihr die Erkrankung bereitet hatte, nicht bewogen worden zu ſein ſchien, das arme Kind nach deſſen Geneſung um ein Haarbreit weniger als früher zu tyranniſiren. Soviel Liebe ſie auch für die einzige Tochter empfand, hätte ſie dieſelbe doch gern ganz anders gewünſcht, ihr das ſchüchterne, verlegen unbeholfene Benehmen gern abgewöhnt. Doch die gebieteriſche, harte, heftige Weiſe, womit ſie hierbei nach ihrer Gewohnheit zu Werke ging, machte das Uebel nur ärger. Sie hegte eine geringe Meinung von dem Verſtande, den Fähigkeiten Mariens, hielt es nicht für nöthig, mit der Aeußerung ihres Urtheils darüber in Gegenwart derſelben zurückzuhalten. Auch war es wohl nicht bloß ein Sichgehenlaſſen in übler Laune und Ungeduld, was ſie dazu verleitete. Sie ſchien zu hoffen, daß ſie durch die offne, ſcharfe Ungunſt, womit ſie ſich über die Begabung der Tochter ausſprach, die ſchlummernde Kraft, inſofern eine ſolche irgend vorhanden ſei, zur Entfaltung reizen werde. Ihr eigner ſtolzer Sinn ſagte ihr, daß wenn jemals in ihrer Gegenwart eine ſo unvortheilhafte Meinung über ſie geäußert worden wäre, ſie ſchon aus Scham und beleidigtem Selbſtgefühl ſich zuſammengenommen und alles daran geſetzt haben würde, den vorſchnellen Urtheiler eines Beſſern zu belehren. Doch entſprach die Wirkung ihrer Hoffnung nicht. Marie wurde durch die zuweilen rückſichtslos kränkenden Aeußerungen der Mutter nicht zur Erbitterung, aber auch nicht zu friſcher kecker Anſtrengung in Entfaltung ihres geiſtigen Weſens erregt. Die Folge war bloß, daß ſie darin beſtärkt wurde, ſich ſelber für unbegabt und unbedeutend zu halten; daß es ihr zuweilen als ein halbes Wunder erſchien, wie ihre kluge, herrſchgewandte, ſtattliche Mutter zu einer ſo hülflos beſchränkten armſeligen Tochter habe kommen können.

Die Schüchternheit und Scheu und das daraus ſich ergebende Ungeſchick, wenn die Mutter eine Anfrage, ein Geheiß, eine Anrede an ſie richtete, ja wenn ſie ſich auch nur unter den Augen oder in der Atmoſphäre derſelben fühlte, war durch den Unterricht, den die Gräfin in der Abgeſchiedenheit des Landlebens ihr ſelbſt zu ertheilen übernommen hatte, nur vermehrt worden. Dieſe, die ſich im Bereiche ihrer Kenntniſſe eines hohen Grades von Klarheit und Sicherheit erfreute, meinte im gerechten Hinblicke hierauf an ihrem Berufe zur Lehrerin nicht zweifeln zu dürfen. Aber das Imponirende, Strenge, wohl ſelbſt Harte, das in ihrer Perſönlichkeit lag, ſtand ihr (da es nicht den ſtörrigen Sinn eines trotzigen Knaben zu brechen, ſondern ein ſchon verſchüchtertes Mädchengemüth zu behandeln galt) dabei entgegen. Sie wußte ſich in die Bedürfniſſe, die Anſchauungsweiſe einer Natur wie Mariens nicht hineinzufühlen, ſetzte den Unterricht zwar, auch nachdem ſich ihr ſchon aufgedrängt hatte, daß ein beſondres Ergebniß nicht in Ausſicht ſtehe, noch fort, aber mit ſteigender Unluſt und Mißlaune über die verſchwendete Mühe; was aber nur eine ſteigende Einſchüchterung und Unbeholfenheit auf Seite Mariens, eine ſteigende Unfähigkeit, auch das ſcheinbar Klarſte zu faſſen, hervorrief. Eine tiefe, wenn auch unbewußte und ſich ſelbſt nicht geſtandene Abneigung gegen das Lernen und die zu lernenden Gegenſtände keimte in der Seele des an ſeiner Faſſungskraft verzagenden Mädchens; wodurch Marie auch ſpäter in Breslau verhindert wurde, von dem Unterrichte der Lehrer, die ihr die Mutter wählet, den gehofften Vortheil zu ziehen. Die letztere hatte ſich zu einem längeren Aufenthalte in der Hauptſtadt der Provinz vornehmlich aus dem Grunde bewogen gefunden, um kein Mittel unverſucht zu laſſen, die Ausbildung der Tochter zu einem leidlichen Reſultate zu führen. Aber auch hier ließ dieſes Reſultat auf ſich warten, obwohl die dem Rufe nach beſten Lehrer in den betreffenden Fächern erleſen worden. Die getroffene Wahl konnte, ſo geſchickt die Lehrer im Uebrigen ſein mochten, in Beziehung auf die eigenthümlichen Bedürfniſſe des zu unterrichtenden Zöglings keine glückliche genannt werden. Auch wurden die Gewählten, denen die Mutter vor dem Beginne der Lehrſtunden ihre eigene Meinung uber die Fähigkeiten oder vielmehr Unfähigkeiten der Tochter mit gewohnter Entſchiedenheit und Unfehlbarkeit mittheilte und denen die geiſtesſtarke vornehme Frau einen viel zu imponirenden Eindruck von Welt- und Menſchenkenntniß machte, um einen Zweifel an der Richtigkeit ihrer Ausſprüche in ihnen aufkommen zu laſſen, dadurch gleich von Anfang auf einen unrichtigen Stand- und Geſichtspunkt ihrer Schülerin gegenüber geſtellt. Die dürftigen Fortſchritte, die ſich demzufolge als Frucht ihrer Bemühungen ergaben, dienten bloß, dieſen Geſichtspunkt zu beſtätigen, und ſie redeten dann ihrerſeits wieder die Mutter in den mit ihr gehaltenen Conferenzen immer tiefer in ein falſches Verſtändniß und eine ungerechte Verkennung der Tochter hinein.

Denn als Verkennung, als falſch und ungerecht müſſen wir es bezeichnen. Allerdings hatte bis jetzt (zum großen Theile durch die Schuld derer, die ihr die Gebiete der Bildung und eines höheren Lebens zu eröffnen ſuchten) nur hier und da ein Einzelnes in dieſen Gebieten, und auch das mehr in geheimer Wirkung auf die innerſte Seele als zu unbefangener offener Kundgebung nach außen, Marien zu treffen und zu erregen vermocht, — hier und da ein Muſikſtück oder Gedicht; aber auch dann um ſo tiefer. Einzelne Gedichte, vornehmlich von denen, welche dem träumeriſchen Naturgefühle zuſagten, dem ſie ſich hinzugeben liebte, wußte ſie, ohne darauf gerichtete Abſicht und Mühe, auswendig. Wie einen theuern heimlichen Schatz der Seele — denn ſie fand nicht das Herz, die Mutter in ihr ſtilles Entzücken ſchauen zu laſſen — trug ſie dieſelben in ſich und ſummte die eine oder andere ihr erinnerliche Stelle auf ihren einſamen Spaziergängen zum Gemurmel des Baches.

Weniger Gedachtes als Empfundenes blieb ihr Reich; wenn ſich auch dieſes Empfundene, da wo ſie ſich frei gehen ließ, mit geiſtvoller Sinnigkeit zu vernehmen gab. Doch geſchah dieß niemals der Mutter und überhaupt kaum irgendwo als der liebſten Herzensfreundin gegenüber, die ſie in Breslau gewonnen hatte. Hier nämlich war es in glücklicher Stunde zu einer freien unmittelbaren Berührung der Seelen, wie ſie ihr bis dahin noch mit niemand zu Theile geworden war, und dadurch zur Eingehung eines innigen Bundes der Freundſchaft zwiſchen ihr und Amalie Kober gediehen, welche mit ihrer Mutter, der verwittweten Bauräthin Kober, ein Haus in der Vorſtadt, an das ſich ein umfangreicher ſchattiger Garten — der Lieblingsaufenthalt der Freundinnen — anſchloß, bewohnte. In den traulichen Zwiegeſprächen mit ihrer Amalie hatte der reiche Inhalt ihres, wir möchten ſagen, von Geiſt durchtränkten Gemüthes, der ſich bis dahin vor der Welt wie vor ihr ſelber in ihr verborgen hatte, zuerſt nach außen hin ſeine Blüthen geöffnet und ſeinen leiſen, würzigen Duft zu hauchen begonnen. Eine Fülle von ſinnigen Anſchauungen, Wahrnehmungen und Bemerkungen war wie unter dem Anathmen des Lenzes hervorgeblüht, ihr ſelber zuerſt die frohe Ahnung gekommen, daß es doch nicht ſo arm und dürftig, wie die Mutter meine, mit ihr ſtehen möge. In die Briefe, die ſie der Freundin nach ihrer Trennung von derſelben ſchrieb, entlud ſich das Geheimſte ihrer Empfindungen, das Beſte ihres Geiſtes und Herzens. Es war, wenn ſie die Feder an Amalie in die Hand nahm, als ob ein anderer Menſch in ihr aufwache. Sie wußte zu ihrer eigenen Verwunderung hier das Wort für manches zu finden, wofür ihr ſonſt die Zunge gelähmt, die Einſicht verſchloſſen ſchien. Dagegen ſaß ſie in der Regel am Theetiſche der Mutter wie der Geheimeräthin, als ob die Geſpräche, in denen man ſich bald ernſt bald witzig erging, bloß als Schall an ihr Ohr ſchlügen, träumte ſich dabei in ländliche Stille oder zur Freundin in die Schattenlauben des Gartens, worin ſie mit dieſer ſo innig und ſelig verkehrt hatte, zurück.

Auch die patriotiſchen Intereſſen der Mutter ſchienen ihr fremd zu bleiben. Doch würde man ſich in ihr täuſchen, wenn man aus der zerſtreuten Miene, mit der ſie bei den patriotiſch politiſchen Ergüſſen und Erörterungen im Salon der Gräfin zu blicken pflegte, die Folgerung ziehen wollte, daß das Unglück des Vaterlandes ihr noch gar nicht zum Bewußtſein gekommen ſei, ſie des Sinnes und der Theilnahme dafür völlig entbehrt habe. Noch mehr Schauder als Haß, aber auch etwas wie Haß (inſoweit ihr Herz für dergleichen empfänglich war) empfand ſie, wenn ihr das Bild Napoleons vor die Seele trat. Man kann ſagen, daß das Gefühl des Druckes, unter dem ſie ſich ſelber von Seiten ihrer eigenen perſönlichen Umgebung befand, ihr ein Verſtändniß dafür geben half, was es für das preußiſche Volk heiße, unter der Gewalt eines ſolchen Mannes zu ſein. Sie verehrte, ſie liebte die Mutter, fühlte ſich zu dankbarer Liebe gegen dieſelbe erregt, zumal ſeitdem in einer Nacht ihrer letzten Krankheit ihr Auge auf die ſtolze Frau im Lehnſtuhle neben ihrem Bette gefallen war. Dennoch dunkelte zugleich etwas in ihren Gefühlen gegen die Mutter, was ſie ſich nicht geſtatten zu dürfen meinte und was hier vor den Empfindungen von Ehrfurcht und Liebe nicht aufkam, ſich aber jetzt gewiſſermaßen auf ihr Gefühl gegen den corſiſchen Tyrannen übertrug und daſſelbe zum Haſſe färben half. Als eines Abends über die That der Charlotte Corday und über die Zuläſſigkeit oder Verwerflichkeit des Mordes eines Ungeheuers wie Marat oder (denn nach der Meinung der ſich Unterredenden ſtanden beide an Verruchtheit ziemlich gleich) wie Napoleon zur Rettung des Vaterlandes geſtritten wurde, folgte ſie gegen ihre Gewohnheit dem Geſpräche mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Man weiß aus dem Mordverſuche von Staps und dem Mordplane der zwei unbekannt gebliebenen Männer bei Weimar gegen den franzöſiſchen Kaiſer, wie ſehr damals dergleichen gräßliche Gedanken in Deutſchland gährten. Es wäre nun zwar mehr als voreilig, wenn man unſre ſanfte Marie einer ſo entſetzlichen gottwidrigen That für fähig halten wollte, weil ſie das Vernommene noch im Bette nicht aus dem Sinne bringen konnte, auch nach dem Einſchlafen einen Traum hatte, in dem ſie mit dem Meſſer der Corday in der Hand zu Napoleon ſchlich. Der Eindruck verdunſtete in ihr vor dem Lichte des Morgens. Doch ſo unſicher immer der Schluß von dem Dunſtgebilde dieſes Traumes auf die Geſinnung und Stimmung der Träumerin ſein möchte, wir dürfen darin jedenfalls eine Spur erkennen, die auf eine größere Energie der Empfindung im Buſen Mariens und auf eine wärmere Theilnahme an dem, was die Welt um ſie her bewegte, hindeutet, als man der bang in ſich Verſchloſſenen hätte zutrauen ſollen.

Ferdinand hatte ſich bei dem Geſpräche über die That der Corday — wie immer da, wo ihn auch nur die fernſte Beziehung, die leiſeſte oder allgemeinſte Aehnlichkeit des beſprochenen Falles an den finſtern Schattenfleck ſeiner Vergangenheit mahnte —

ſchweigend verhalten. Deſto lebhafter ſprach er bei andern Gelegenheiten. Doch ſchien es nicht, daß es ihm gelingen werde, eine größere Empfänglichkeit Mariens für die Abendunterhaltungen in den geſelligen Kreiſen, wo er mit ihr zuſammentraf, zu wecken. Zwar ruhte ihr Blick, während er ſprach, zuweilen lange und wie gefeſſelt auf ihm. Doch behielt ihr Ausdruck dabei ſo viel Träumeriſches, Zerſtreutes, als ob ihre Seele fernab von dem Gegenſtande der Unterhaltung für ſich ſchweife.

Es iſt geſtern wieder bis in den ſpäten Abend bei uns eifrig geſprochen worden, ſchrieb ſie einſt an die Freundin; und doch wüßte ich dir nur ganz unbeſtimmt und ſtückweiſe anzugeben, wovon; ſo trefflich gewiß vieles — beſonders was der Eine ſagte — geweſen iſt. Aber ich kann nun einmal, wenn es mir ſo raſch hinter einander oder von hier und dort her durcheinander vor den Ohren tönt, nicht folgen. Da trifft mich ein Satz, an dem ich ſo viel zu ſinnen habe, daß ich darüber aus allem Zuſammenhange komme und mich nachher nicht wieder hineinfinde. Es iſt recht ſchlimm, daß ich mich ſo beſchränkt fühle und ſo wenig im Stande bin, eine längere Rede zu faſſen; zumal da es der Mutter große Freude machen würde. Doch zuweilen höre ich mehr, als ſie denkt, oder ſehe vielmehr; — denn eben vor dem Sehen kann ich nicht hören. Vielleicht verſtehſt du mich, wenn ich dir ſage, daß ich den Sinn und die Meinung der Menſchen zuweilen beſſer und eindringlicher aus ihrem Antlitze, wie aus ihren Worten herausleſe; — daß es Menſchen gibt, wo man, wenn ſie reden und ſich ihr Antlitz im Eifer der Rede erhellt, vor dem, was einen aus Augen und Mienen anſpricht, nicht dazu kommt, auf das, was ſie ſagen, ſo wie man gerne möchte, achten zu können. So iſt Einer, der geſtern beſonders viel ſprach — ſo hingeriſſen, ſo ganz darin — — ich wüßte dir nicht klar zu machen, was er geſprochen hat. Aber wenn ich dir ſein Auge, den Zug um ſeinen Mund ſchildern könnte — ich habe das Auge die ganze Nacht vor mir ſehen müſſen.

Der Eine war unſer Ferdinand, der am Abende vorher bei Erörterung einiger politiſchen und literariſchen Fragen, an denen er ein hohes Intereſſe nahm, ſich mit einer über ſein gewöhnliches Maß von Enthuſiasmus noch hinausgehenden Wärme entladen hatte. Doch hatte er ſeinerſeits dem auf ihn träumeriſch gehefteten Blicke des unbedeutenden Kindes nicht die Beachtung, wie Marie dem ſeinen, geſchenkt.

Wohl war er im Verlaufe der Jahre, die ſeit ſeiner Trennung von Emmelinen verfloſſen waren, nach erlangter Beruhigung und Wiederaufheiterung ſeines kranken Gemüthes nicht durchaus unempfindlich gegen die Macht weiblichen Reizes verharrt, ſondern ſchon mehr als einmal während ſeiner Winteraufenthalte in Berlin von einer Neigung flüchtig erregt worden. Doch war es nie zu einer entſcheidenden Annäherung von ſeiner Seite gekommen. Immer hatte den Gegenſtänden dieſer flüchtigen Affecterregungen etwas gefehlt oder ſich an denſelben gefunden, was ihn nicht zu vollem Wohlgefallen an ihnen, zu voller Genüge in den Empfindungen, die er für ſie hegte, gelangen ließ. Ohne ſich darüber bewußte Rechenſchaft zu geben, ſuchte er einen Gleichklang, einen Abdruck des Weſens Emmelinens. Die Vergleichung mit dem Bilde der holden Schuldigen, das ihm eingeprägt war, geſtattete ihm da, wo er ein geringeres Maß von anmuthiger Beweglichkeit und ſchalkhafter Munterkeit fand, keine Befriedigung. Wo ihm aber etwas Aehnliches, Verwandtes entgegentrat, wo er einen Anklang an die Eindrücke, die er bei Emmelinen empfangen, fühlte, ſchauderte er wieder wie vor einem Entſetzlichen, wie vor einer Schlange, die er unter Blumen ziſchen hörte, zurück. Es war nicht bloß das Andenken an die blutige That, das mit ſeinem Furienblicke dabei in ihm aufſtieg; auch der ſtrengere Anſpruch an weibliche Sitte, in den ſich der tiefere Ernſt ſeines Gemüthes eingelebt hatte, miſchte hier in den Reiz, den er empfand, eine abſtoßende Wirkung. Er konnte ſich — auch da, wo ihm ſonſt kein Grund dazu gegeben ſchien — eines Verdachtes nicht erwehren, daß hinter all dem Schiller und flackernden Glanze etwas von Emmelinens leichter Verführbarkeit laure. Bei denen aber, deren züchtig an ſich haltendes, einförmig regelrechtes Betragen keinen Zweifel an ihrer auf Häuslichkeit und Tugendſamkeit gewendeten Seelenrichtung erlaubte, vermißte er wieder empfindlich, was ihn an Emmelinen entzückt hatte und was er — indem er es ſcheute, ja im Innerſten verurtheilte — doch in derjenigen, die ihm Emmelinen erſetzen ſollte, nicht zu miſſen wußte. Und nun gar dazwiſchen die leeren Larven und auf Modetand gerichteten Puppen! Wie hätte er, wenn es auch hier und da einer dieſer Schmetterlingsſchönheiten durch die Eleganz und Zierlichkeit ihrer Erſcheinung gelang, ſein Auge auf ſich zu locken, an dem ſchimmernden Nichts länger als zu einem kurzen Tändelgeſpräche an einem öden Ballabend haften mögen?

Die Einzige, für die er ſeit ſeiner Trennung von Emmelinen eine ernſtere, nachhaltigere Empfindung in ſich hatte aufſteigen fühlen, wer das ländliche Clärchen — als ſie bereits die Braut des Freundes geworden war. Der Anblick des Liebesglückes Wilmuths hatte ſeinen eigenen Sinn auf die Trefflichkeit des Mädchens gelenkt, ſein Herz empfänglich für ihre Vorzüge geſtimmt. Hier begegnete ihm eine ähnliche Unbefangenheit, Offenheit, Munterkeit wie bei Emmelinen. Wenn ſich dieſe Munterkeit minder dreiſt zeigte, lachte ſie dafür Gott und Welt friſcher, natürlicher an. Hier traf ſein geſchärfter, argwöhniſcher Blick auf keine Spur von Coquetterie; hier ſah er nur ätherklare, bis zum Grunde der Seele ungetrübteſte Reinheit. Er hatte ſich halb gewaltſam zurückhalten, mit ſich ringen müſſen, ſeiner Empfindung nicht Raum zu geben.

Dem ſchüchternen unreifen Weſen Mariens, das eben ſo weit von der muntern Offenheit Clärchens als von der neckiſchen Lebhaftigkeit Emmelinens ablag, mußte es unter dieſen Umſtänden ſchwer fallen, bei ihm Beachtung zu finden. Erſt nach und nach wurde ihm das ſich in ſich duckende Sinnige, wie mit Veilchendemuth unter Gras und Kräutern verbergende Veilchenduftige dieſes Weſens fühlbar. Aus einzelnen ſchüchternen Fragen, zu denen ſie ſich von

Zeit zu Zeit ermuthigte — vor allem aus einer, die ſie einmal erröthend an ihn wagte — erkannte er, daß hier mehr in unſcheinbarer Knoſpe verhüllt liege, als er anfangs gemeint hatte. Die Härte, die zuweilen in Behandlung der Tochter von Seiten der Gräfin geübt wurde, begann ihn zum Mitleid zu rühren. Schon war er ein paarmal bei ſolchen Gelegenheiten, wo die Mutter im Aerger über irgend etwas Vorgefallenes, irgend eine geſellige Unbeholfenheit oder ſcheue Zurückziehung Mariens ihre geringe Meinung von dem Geiſte und der Begabung des armen Mädchens in deren Gegenwart mit Schonungsloſigkeit ausſprach, zum Schutze der — wie es ihm mehr und mehr vorkam — Verkannten aufgetreten und von einem dankbar thränenden Blicke belohnt worden.

Auch ſchien es, daß der ihr gewährte Schutz ihr zur Förderung und Stärkung gereiche. Sie ſchien ſich ſeitdem geſchickter und freier zu bewegen. Die Aeußerungen, mit denen ſie ſich — auch jetzt nur noch ſelten — an den geſelligen Geſprächen zu betheiligen den Muth fand, wurden ſicherer und häufiger. Ihre Theilnahme an dieſen Geſprächen, ihre Aufmerkſamkeit darauf zeigte ſich angeregter als früher.

Die Zufriedenheit, die ſich der ſtolzen Mutter über dieſes freiere Benehmen anmerken ließ, die größere Freundlichkeit im Bezeigen derſelben, die Verſchonung mit kränkenden Rügen und harten Beurtheilungen wirkte dann weiterhin günſtig und zu ſteigender Befreiung auf Marien zurück.

Auch Ferdinand verfolgte die an dieſer vorgehende Veränderung mit lebhaftem Wohlgefallen. Aber er war gewohnt, noch ein halbes Kind in dem kaum erſt zur Jungfrau heranblühenden Mädchen zu ſehen. Der Gedanke, die Gefährtin ſeines Lebens in ihr zu ſuchen, blieb ihm noch ferne. Wie an einer hold im Erſchließen begriffenen Blume, mit einer Befriedigung, die ſich ſo intereſſelos und von aller Beimiſchung eines irdiſch eigennützigen Triebes entbunden zeigte, wie diejenige, wegen deren Gewährung wir an die Kunſt und das Schöne gewieſen werden, und welche auch dem Schönen nicht immer über jedweden Beiſchmack des Eigennutzes hinaus zu gewähren gelingt, erfreute er ſich an ihr. Wenn überhaupt ſchon von einer Neigung zu Marien bei ihm die Rede ſein konnte, war es nur noch der erſte leiſeſte Keim einer ſolchen, der — in ihm ſelber noch nicht einmal zur Ahnung ſeines Daſeins gekommen — in ſeinem Herzen ſproßte. Im Ganzen überſtrahlte noch der blendende Glanz der Mutter das ſtillere, mondliche Leuchten der Tochter für ihn.

Mit Freude im Auge erklärte eines Tages die Gräfin, als er ſie bei einem Morgenbeſuche allein traf, daß es mit Marien eine beſſere Wendung zu nehmen ſcheine und ſie auf's neue Hoffnung geſchöpft habe, etwas Erträgliches aus ihr zu Stande zu bringen.

Die erfreulichen Wahrnehmungen, die ich in letzter Zeit an ihr gemacht habe, ſagte ſie, könnten mich dazu beſtimmen, meinen Abgang von hier — ſo weit wir auch ſchon in den Frühling hinein ſind und ſo wenig Anlockendes die Ausſicht auf einen Berliner Sommeraufenthalt hat — noch aufzuſchieben; wenn ich Grund zur Annahme hätte, daß ich dieſe glückliche Wandlung dem Aufenthalte hier und nicht zunächſt einer eigenen innern Entwickelung des Kindes verdanke. Das Beſte, um die Frucht zur Reiſe zu bringen, muß am Ende doch die Mutter thun, und ich glaube, daß ich mir zutrauen darf, meinen Pflichten gewachſen zu ſein. Auch geſtatten mir andere, drängende Gründe nicht, hier länger zu weilen. Die Neuverpachtung eines größeren Gutes macht meine Anweſenheit in Schleſien nöthig. Ich liebe es nicht, dergleichen bloß brieflich und durch Bevollmächtigte in Ordnung zu bringen.

Etwa eine Woche darauf wiegte ſich auf den ihn tragenden trefflichen Federn der über das Pflaſter munter dahinraſſelnde ſchwerbepackte Reiſewagen, der die Gräfin mit Tochter und Bedienung nach Schleſien zu führen beſtimmt war, durch die Straßen nach dem Frankfurter Thore und zu dieſem Thore hinaus.

Drittes Kapitel.

Noch jetzt, nachdem die Schale der Vergeltung dem übermüthigen Dictator des Abendlandes mit ſo vielen blutigen Niederlagen und mit ſeiner prometheiſchen Verbannung auf dem Felſen im Weltmeere ſo reichlich gefüllt worden und faſt ein halbes Jahrhundert ſeit der Wiedererkämpfung der nationalen Unabhängigkeit Deutſchlands verfloſſen iſt, noch jetzt iſt die Erinnerung an die Mißhandlungen, denen ſich Preußen unter der titaniſchen Eigenmacht ſeines Waltens zu beugen hatte, geeignet, unſer Herz zu Unmuth und Zorne zu reizen. Ein Gefühl patriotiſcher Demüthigung, aber auch der Entrüſtung überkommt uns, wenn wir daran denken, daß es eine Zeit gab, wo der fremde Gewaltherrſcher mit ſchreiender Verletzung der Beſtimmungen des geſchloſſenen Friedens beliebige Gebietsabtretungen nach hier und nach dort von dem widerſtandlos ohnmächtigen, zur

Scherbe zerſchmetterten Reiche erpreßte. Wir können uns einer Anwandlung des Grimmes bei der Verhöhnung aller Grundſätze des Rechtes nicht enthalten, womit wir einen Daru die anfangs von ihm ſelber zu 33 Millionen Francs veranſchlagten Contributionen auf das ihm zugehende Geheiß bonaparteſcher Willkür bis zum Betrage von 154 Millionen dienſteifrig hinauf rechnen ſehen und ihn — unter Verwerfung jeder Gegenrechnung, wie begründet ſie auch war, — kaltblütig drohen hören, er werde die Forderung, wenn man ſie ſo nicht annähme, um das Doppelte ſteigern. Und er begnügte ſich nicht, mit leerer Drohung zu ſchrecken. Als die preußiſche Regierung ſich außer Stande erklärte, den ihr geſtellten unmäßigen Anträgen nachzukommen, ſcheute er vor dem gewaltſamſten Eingriffe in die Hoheitsrechte des Landesherrn nicht zurück. Er bemächtigte ſich in den zurückgegebenen Gebieten der Steuereinnahme, entzog dieſelbe völlig der Regierung des Landes. Die öffentlichen Einkünfte wurden nicht bloß für Rechnung des fremden Oberherrn, ſondern unmittelbar durch deſſen Schergen beigetrieben. Franzöſiſche Intendanten ſchalteten — und man weiß, von welcher Art das Schalten dieſer Menſchen war — an Stelle der königlichen Behörden. Der Becher der Erniedrigung und kränkenden Duldung ſollte nun einmal bis zu den Hefen geleert werden.

Doch gerade unter dem härteſten Drucke des fremdländiſchen Joches, aus der ſcheinbaren Hoffnungsloſigkeit, zu welcher der Anblick franzöſiſcher Garniſonen in ſo vielen Feſtungen des Landes, wie der Zuſtand der geſchlagenen, gegen die Heercolonnen des Siegers kaum in Betracht kommenden Armee drängte, erhob ſich in allen Beſſeren mehr und mehr ein Bewußtſein noch unzerſtörten Werthes, noch ungebrochener Kraft; ein Bewußtſein, daß Preußen nur einem Stoße äußerer Gewalt erlegen, nicht innerlich beſiegt und vertilgt ſei. Statt des von dem Bürgerthume mit kaſtenmäßiger Schroffheit abgeſonderten Heeres, welches vereinzelt und faſt feindlich den andern Beſtandtheilen des Volks- und Staatslebens gegenüber geſtanden hatte, ſchaarte ſich in der zur Einigkeit zurückgekehrten, von Einem großen Gefühle der Begeiſterung und des Haſſes durchglühten Nation ſelber ein Heer, das wenn auch als ſolches unſichtbar und ohne ſoldatiſche Gliederung, alles Tüchtige in derſelben umfaßte. Nur eine kleine Minorität von Schlechten oder Schwachen huldigte der Macht und dem Glücke des Eroberers und empfahl die von ihr ſelber geübte Hingebung und

Unterwerfung als einziges Rettungsmittel. Die Geſinnung des damaligen Berlin wird in der Schilderung eines Zeitgenoſſen für bewundernswürdig erklärt. Die Hauptſtadt, ſagt er, war von feindlichen Truppen beſetzt, der König hielt ſich an der fernen ruſſiſchen Grenze auf und dennoch war die Stadt, das Land nur äußerlich beherrſcht. Das ganze Bewußtſein der Einwohner der Hauptſtadt ſchien ſich, aller äußern Unwahrſcheinlichkeit zum Trotze, auf den bevorſtehenden Kampf vorzubereiten.

Und auch das eigentliche Heer war unter der perſönlichen Einwirkung des Königs und unter der Leitung Scharnhorſts in einer Umbildung begriffen, die dem im Volke erwachten Geiſte, ſich damit verbrüdernd, entgegenkam. Nicht bloß die der Armee in Hinſicht auf die militäriſche und ökonomiſche Einrichtung anhaftenden Mängel wurden dadurch beſeitigt, ſondern auch die geiſtige und ſittliche Erhebung des Soldatenſtandes angebahnt. Statt der Spaltung zwiſchen ihm und dem Volke wurde ein lebendiger Wechſelverkehr des fließenden Ueberganges geſchaffen, das Heer aus volksthümlicher Wurzel in nationalem Sinne erneuert.

Wir haben wahrlich keine Urſache, den Werth und das Verdienſt der Leiſtungen eines Scharnhorſt und ſeiner edlen Mitarbeiter auch nur durch das Herausreißen Eines Blattes aus dem ihnen ſchuldigen Lorbeer zu ſchmälern. Doch gebührt dem Könige nicht bloß der Ruhm, die berufenſten Männer zu dem wichtigen Geſchäfte der Neuſchaffung des Heeres gewählt zu haben. Er hatte — ſein Volk darf ihm das nicht vergeſſen — eigenhändig die Punkte, welche nach ſeiner Anſicht bei der vorzunehmenden Verbeſſerung hauptſächlich in Berückſichtigung kamen, aufgeſetzt, und wir finden darunter alle diejenigen, die wir noch jetzt als die weſentlichſten Momente bei jener ſittlichen Erhebung und nationalen Erneuerung preiſen müſſen: Aufhören der auswärtigen Werbung, neue Einrichtung des Aufſteigens im Heere, Zulaſſung der Nichtadeligen, Beſchränkung der Befreiung vom Kriegsdienſte, Abänderung der Kriegsartikel und Abſchaffung der entehrenden Strafen.

Zur ſelben Zeit wandte ſich die Thätigkeit des charakter- und geiſtesmächtigen Miniſters Stein auf die Hebung der bürgerlichen Zuſtände durch tiefgreifende, kühne, in großem Sinne gedachte Reformen. Der Bauernſtand wurde von den Feſſeln der Hörigkeit, ſoweit ſie die perſönliche Freiheit banden, gelöſt, die Befreiung des ſtädtiſchen Bürgerthums von einer kleinlich einengenden Staatsbevormundung in einem denkwürdigen Geſetze begründet. Es galt dem großen Reformator, ein freieres, einſichtig regſameres Leben bis in die Grundſchichten des Volkes zu wecken, die Kraft des Staates durch das gekräftigte Selbſtgefühl aller Klaſſen zu ſteigern, eine mit vereinter Kraft wirkende opferwillige Theilnahme am Wohl und Wehe des Staates durch den Abbruch der die Stände ſchroff ſondernden Schranken und Vorrechte wie durch die Herbeiziehung aller Stände zu den öffentlichen Rechten und Pflichten zu fördern. Er betrieb zu dieſem Behufe den Ausbau ſtändiſcher Ordnungen, zunächſt in den Kreiſen und Provinzen, ſowie die Vorbereitung (als des künftigen Kuppelbaues dazu) einer reichsſtändiſchen Vertretung der Intereſſen des Ganzen. In beſchränkterem Wirkungsbereiche, doch an Verdienſt kaum geringer — denn verdanken wir ihm nicht die vielleicht größte That jener Jahre, die Gründung der Berliner Univerſität? — ſchloß ſich ſpäter der Thätigkeit Steins die des edlen Wilhelm von Humboldt an. Wie jener durch moraliſche und politiſche Kräftigung, ſo rang dieſer, an intellectueller Bedeutung dem Reiche des großen Friedrich einen Erſatz für das zu gewinnen, was ihm an materieller Macht verloren gegangen war. Es iſt, trotz aller äußern Erniedrigung, ein erhebendes

Andenken, das uns dieſe Jahre hinterlaſſen haben. Preußen — und in und mit ihm Deutſchland — hat auf ſie mit Stolze zu blicken; freilich auch mit Schmerze, daß auf die reiche Blüthe ſo bald ein Mehlthau gefallen, durch welchen die Zeitigung der damals winkenden Ernte auf lange verzögert worden iſt.

Wir finden unſern Ferdinand in den Kreiſen ſeines Umganges als einen enthuſiaſtiſchen Fürſprecher und Vertreter der Stein'ſchen Reformen; was manche Entfremdung und wohl ſelbſt Reibung in dem geſelligen Verkehre zwiſchen ihm und den benachbarten Gutsbeſitzern, die ſich faſt ſämmtlich mit feindlicher Ungunſt gegen die Maßregeln und Plane Steins verhielten, zur Folge hatte. Wir würden den Widerſachern des reformeifrigen Miniſters Unrecht thun, wenn wir nicht auch ihrem Standpunkte, der ja von Männern wie York und Marwitz getheilt wurde, ein relatives Recht zugeſtehen wollten. Auch der alte Prediger konnte kein Herz zu den neuen Dingen gewinnen, ſondern ſchüttelte bedenklich den Kopf dazu. Er freue ſich, zu hören, ſagte er, daß es dem Miniſter um Belebung des religiöſen Sinnes im Volke zu thun ſei. Nur ſcheine ihm in dieſer Hinſicht mehr Frucht von der ſcharfen Zuchtruthe Gottes, die über das Land geſchwungen werde, als davon, daß man der Neuerungsluſt des Zeitgeiſtes huldige, zu hoffen. Der Grund des ſchnellen Umſturzes der Monarchie ſei nicht in den altpreußiſchen Einrichtungen, die ſich unter dem großen Könige und ſeinen Vorfahren ſo herrlich bewährt hätten, ſondern nur in der Erſchlaffung des Geiſtes zu ſuchen, von dem dieſe Einrichtungen vormals belebt worden. Es ſei um den Geiſt ſtraffer Zucht, der unter Friedrich und ſeinem Vater geherrſcht habe, eine gute und gottgefällige Sache geweſen. Man würde beſſer thun, dieſen Geiſt wieder in die alte Wirkung zu ſetzen, ſtatt ihn durch Löſung der noch beſtehenden Bande der Beſchränkung und Unterordnung bis zu Bauern and Koſſaten hinunter vollends abhanden zu bringen. Er fürchte, daß dadurch nur immer mehr freche Selbſtüberhebung und neuernder Klugheitsdünkel in die Welt kommen werde.

Der Alte war, wie wir ihn kennen, überhaupt nicht der Mann, auf irgend etwas, das Neuerung hieß, ohne Widerſtreben einzugehen. Und hier ſträubte ſich noch eine ganz beſondere Vorliebe für eine ihm theure Vergangenheit, eine ganz beſonders tiefeingelebte Stimmung dagegen. Seine beſten und kräftigſten

Lebensjahre waren unter das Regiment des großen Friedrich gefallen und er konnte und wollte ſich ein Preußen, das etwas ganz andres als das damalige ſei, nicht behagen laſſen. Trotz des allbekannten Unglaubens Friedrichs und ſeiner eigenen Glaubenswärme gehörte er unter die wärmſten Verehrer des heldenmüthigen Königs, war geneigt, es ſelbſt mit deſſen Unglauben duldſamer und entſchuldigender zu nehmen, als er in andern Fällen zu thun pflegte, erkannte auf das willigſte an, daß die größere Schuld bei dem religiöſen Mißverhalten des Königs auf die Leitung ſeiner Jugend und verkehrte Einwirkungen zu ſchieben ſei. Er ließ, wenn er darauf zu ſprechen kam, nicht undeutlich die Hoffnung durchblicken, daß Gott in ſeiner Barmherzigkeit mit dieſem einzigen Manne wohl eine huldvolle Ausnahme von ſeinem ſonſtigen Zorngerichte, das er über Ungläubige und Spötter zu halten gedroht habe, aus beſonderer gnädiger Rückſicht auf deſſen hohe Fürtrefflichkeit machen werde. Ja er ging zuweilen bis zu der Behauptung, daß Friedrich bei all ſeinen Spöttereien im Grunde ſeines Herzens immer ein gläubiger Chriſt geblieben. Der ſo klare Verſtand des Alten ſchien in dieſer Hinſicht an einer eigenſinnig ſelbſtwilligen Verdunkelung zu leiden.

Die politiſche Stellung des Greiſes unterſchied ſich von der ſeines Kirchenpatrones und Beichtkindes auch darin, daß der Patriotismus Ferdinands das ganze weite Deutſchland umfaßte, in der Befreiung, Errettung, Wiederherſtellung des deutſchen Volkes zu nationaler ſelbſtſtändiger Herrlichkeit das eigentliche Ziel, wonach man zu ringen habe, erblickte. Auch für Ferdinand war es zunächſt um Preußen zu thun, aber noch mehr darum, daß ſich dieſes zum geiſtigen, kriegeriſchen, politiſchen Leitſterne, zum Bannerträger und Heilbringer aller Stämme deutſcher Zunge geſchickt mache und als ſolcher, wenn die Stunde komme, bewähre. Der alte Pfarrer aber — obſchon ſich der Streit, den er darüber mit Ferdinand führte, nur ſelten bis zur Heftigkeit erhitzte und er in der Regel die enthuſiaſtiſchen Ausführungen des jungen Mannes nur mit einem kurzen, kräftigen Schlagworte unterbrach — zeigte ſich doch gegen dieſe Ausführungen völlig verſchloſſen und ſprode. Sein ſpecifiſcher Preußenſinn ſah in der Schwärmerei für die Herrlichkeit deutſchen Volksthums nur eine unfruchtbare Schrulle. Preußen habe bis jetzt wenig Urſache, ſich um der übrigen deutſchen Groß- und Kleinländer willen zu vergeſſen und mehr das Heil dieſer als ſeine eigne ſelbſtſtändige Bedeutung im Auge zu haben. Wenn das deutſche Reich mit ſeinen verrufenen Reichstruppen dem großen Friedrich nicht mehr habe anhaben können, ſo ſei das nicht ihm, ſondern lediglich der Jämmerlichkeit und Schwäche, worin es verroſtet gelegen, zu danken. Und ich meine, brummte der Alte, wir haben auch jetzt uns keiner beſondern Freundſchaft von Württemberg oder Baden und Baiern, dieſen Schleppenträgern und dienſtwilligen Trabanten des Uebermuthes Bonapartes, zu rühmen.

Auch half es nichts, wenn Ferdinand darauf hinwies, daß man die Völker mit den Regierungen und ihrem undeutſchen Thun nicht verwechſeln dürfe. Der Alte hielt ſich darauf, daß die rheinbündneriſchen Soldaten, von denen im Kriege in Preußen ſo übel gehauſt worden, das nicht bloß als Werkzeuge ihrer Regierungen, ſondern aus ſelbſteigener Feindſeligkeit und Rohheit gethan hätten.

Doch ſollen wir darum nicht verkennen, war die Antwort Ferdinands, daß auch in den Rheinbundlanden, die dem franzöſiſchen Weſen am ergebenſten verkauft ſcheinen, Tauſende deutſcher Herzen der Befreiung Deutſchlands mit der Ungeduld und Spannkraft der edelſten Geſinnung entgegenſchlagen.

Viertes Kapitel.

Zum Glücke hinderten die Abweichungen in den Anſichten Ferdinands und des Pfarrers nicht, daß beide in dem damals wichtigſten Punkte — in dem Verlangen nach Abſchüttelung der napoleoniſchen Ketten — lebhaft zuſammenſtimmten. Auch der Greis äußerte ſich voll Feuer und Flamme, voll freudiger Theilnahme und Hoffnung bei den Nachrichten, welche im Sommer des Jahres 1808 von der Volkserhebung in Spanien eintrafen. Es geſchah wohl, daß ſich beide auf dem Wege zwiſchen dem Pfarrhauſe und Schloſſe zueinander eilend begegneten; jeder von dem Wunſche getrieben, eine von den Zeitungen (wenn auch nur ſchüchtern unter der Maske vorſichtigſter Faſſung wie vom Standpunkte eines franzöſiſchen Bülletins) aus der pyrenäiſchen Halbinſel gemachte Mittheilung oder eine von dorther gerüchtsweiſe eingehende Kunde mit dem Freunde zu beſprechen und ſich mit ihm an den

Ausſichten zu erlaben, die daran zu knüpfen ſeien. Warum ſollte, wie das franzöſiſche Heer bei Baylen, nicht einſt auch eines auf preußiſcher Erde zu ſchmachvoller Uebergabe gedrängt werden? warum ſollte die Flucht des franzöſiſchen Schattenkönigs aus Madrid nicht einſt an der Vertreibung des Schattenkönigs aus Caſſel ihre Nachahmung finden, warum nicht auch für Preußen die Zeit kommen, wo ein jeder rüſtiger Mann von Gottes und ſeines Königs wegen berufen ſei, zu Schwert und Flinte oder Heugabel und Dreſchflegel zu greifen, um die fremden Dränger aus dem Lande zu jagen? Was man mehr mit der Hoffnungszähigkeit eines muthigen Herzens als aus Gründen des Verſtandes und der Erfahrung feſtzuhalten vermocht hatte, was bisher höchſtens als Möglichkeit in der Ferne gedämmert, daß auch die Macht Napoleons zum Weichen gebracht werden könne und den Wechſelfällen des Glücks unterworfen ſei; es erhob ſich als leuchtende, begeiſternde, verheißende Wirklichkeit. Auch der alte Pfarrer war nicht ungeneigt, ſich ſchon als geiſtlichen Anreger, Muthſprecher und Tröſter, ja wohl als Anführer nach dem Beiſpiele der ſpaniſchen Mönche — für deren Stand er zum erſtenmale eine Art von brüderlicher Regung in ſich aufſteigen fühlte

— vor einem preußiſchen Landſturmhaufen zu ſehen; obſchon ſich unter den Hergängen des ſiebenjährigen Krieges kein Vorbild für dergleichen fand und er ſonſt nicht eben willig auf Neues einging. War doch ſein Herz zu mannhaft und friſch, ſein Unmuth über die Schmach und den Druck, unter die das Reich Friedrichs gebracht war, zu groß, als daß er hier nicht im Drange ſeiner Vaterlandsliebe über die engſten Linien ſeiner gewohnten Denkweiſe hätte hinausgehen ſollen. Er unterſchied ſich nur darin von Ferdinand, daß er noch ſchärfer als dieſer die Berufung „von Gottes und Königs wegen“ betonte und daß er auch hier ſeinen Blick auf das Intereſſe Preußens beſchränkte, nicht wie Ferdinand auf das Heil des deutſchen Volkes erweiterte.

Man weiß, welche Gährung die Nachrichten aus Spanien weithin über Deutſchland zur Folge hatten. Der erſte Beilhieb des aus dumpfem Schlafe durch die ſchwerſten Kränkungen aufgeſtörten Nationallebens der Völker war gegen den Rieſenſtamm der napoleoniſchen Herrſchaft, ſo breit er ſeine Wurzeln ſtrecken mochte, gefallen und der Hieb — das fühlte man wie in ſeherhafter Erleuchtung — tiefer als die Rinde gedrungen.

Geheime Bundesverbrüderungen von größerem oder kleinerem Umfange bildeten ſich; Plane, um einen ähnlichen Volksaufſtand wie in Spanien hervorzurufen oder ihn, wenn er ausbreche, gehörig zu leiten, wurden entworfen, Verabredungen zur Nachahmung der ſicilianiſchen Veſper durch Ueberfall und Niedermetzelung der im Lande zerſtreuten Franzoſen von leidenſchaftlich erregten Männern getroffen. Durch die Kunde von den heimlichen, aber gewaltigen Kriegsrüſtungen in Oeſterreich bekam die Aufregung einen unmittelbaren nahen Halt. Wenn die Heere, die Oeſterreich aufſtellte, dem durch ganz Norddeutſchland ausbrechenden Aufſtande zur Stütze gediehen und wieder in dieſem einen mächtigen Beiſtand fanden, wenn im nämlichen Momente Preußen ſeine neuorganiſirte Kriegsmacht in's Feld führte, ſchien man ſelbſt nach vernünftiger Berechnung auf einen ſiegreichen Ausgang hoffen zu dürfen. Bis zum Throne des preußiſchen Königs reichten jene Plane hinauf. Nicht bloß dahin ging die Thätigkeit Steins, Scharnhorſts, Gneiſenaus, durch Verbeſſerung der bürgerlichen und militäriſchen Einrichtungen und geheime Erhöhung des preußiſchen Heerbeſtandes das Reich ſeiner Aufgabe gewachſen zu machen. Nicht bloß mit dieſen Mitteln dachten ſie daſſelbe zu einem letzten Todeskampfe um ſein Daſein, wenn er ſich unvermeidlich zeige, oder zu einem kühnen Eingreifen in die Geſchicke Europas im günſtigen Augenblicke zu rüſten. Auch der Gedanke einer allgemeinen Inſurrection, nicht allein in den eigentlich preußiſchen Landen, ſondern in mehr revolutionärer Weiſe auch in den durch den Tilſiter Frieden abgetretenen Provinzen wie in den ehemals heſſiſchen und braunſchweigiſchen Gebieten wurde von ihnen gehegt und deſſen Ausführung eingeleitet. Zwiſchen den Häuptern in Königsberg und den Männern und Vereinen, die im Verborgenen in Sachſen, Heſſen, Weſtphalen mit der Bearbeitung der Gemüther zu jenem Zwecke beſchäftigt waren oder zur Beſchaffung der nöthigen Nachrichten, zur Vermittelung des erforderlichen geheimen Verkehrs die Hände boten, war eine lebendige Verbindung im Gange, bei der ſich allerdings die Umſicht und der politiſche Verſtand der preußiſchen Leiter mehr zu zügeln als zu ſtacheln veranlaßt fand.

Wir haben dieſes Beſtreben, inſoweit dadurch ein Aufſtand außerhalb von Preußen, in den Landen einer andern, nach formellem Vertragsrechte gültig conſtituirten Regierung bezweckt wurde, als ein „mehr revolutionäres“ bezeichnet. Doch kann dieſe Bezeichnung jedenfalls nur in dem Sinne gelten, in welchem auch die Erhebung der Schweizer gegen die Tyrannei der Landvögte oder die der Niederländer gegen die ſpaniſche Herrſchaft davon betroffen werden; dieſe Revolutionen, die König Friedrich Wilhelm III. ausdrücklich in dem ſpätern Aufrufe an ſein Volk als rühmliche Vorbilder anerkannt und ſeine Preußen an das Beiſpiel der heldenmüthigen Schweizer und Niederländer gemahnt hat.

Schleiermacher und ſeine Freunde — darunter auch Ferdinand — hatten zwar die an ſie ergehende Aufforderung zur Betheiligung am Tugendbunde abgelehnt. Es bedürfe, ſo war die gemeinſame Erklärung, die ſie gaben, gefaßt, für Männer wie ſie keines äußerlichen Erkennungszeichens, keiner maureriſchen Formen. Doch nahmen die bloß innerlich durch Gleichheit der Geſinnung Verbündeten darum an der Förderung eines nationalen Aufſchwungs und der geheimen Vorbereitung einer heroiſchen Volkserhebung nicht weniger Antheil. Schleiermacher bewährte ſein Wort, daß der Chriſt als Bürger den Beruf habe, nicht bloß unter dem Zwange des Geſetzes das ihm Befohlene zu verrichten, ſondern aus freiem Antriebe zur Herbeiführung des Beſſeren in dem Staatsverbande, deſſen Glied er ſei, ſelbſtthätig zu wirken.

Ferdinand hatte — dazu von Schleiermacher, der ihm einen Brief an Stein mitgab, angeregt — eine ſchnelle, kurze, in raſchem Entſchluſſe unternommene Reiſe nach Königsberg gemacht, um die Spannung ſeiner Berliner Freunde und ſich ſelber über die politiſche Lage ſowie die Abſichten an höchſter Stelle aufzuklären. Dort war er mit den Leitern der Bewegung in perſönlichen Verkehr und vertraute Berührung gekommen, hatte Gelegenheit zur Ueberzeugung gefunden, wie ernſtlich man am Sitze der Regierung eine allgemeine Inſurrection des nördlichen Deutſchland in Betracht nehme. Geſtärkt und geſtählt, es dabei nicht an ſich fehlen zu laſſen, kam er zurück.

Er ſtellte in Folge deſſen nicht nur jenem geheimen Comité, das unter dem Grafen Chaſſot in Berlin mit genauer Erſpürung der Standorte, der Zahl und jeder Bewegung der franzöſiſchen Truppen in Deutſchland beſchäftigt war, bedeutende Geldmittel zur Dispoſition; er übernahm auch im Laufe des Sommers eine mit Gefahr verbundene Sendung nach Weſtphalen und Heſſen hin.

Sein freies kühnes Betragen hatte ihn zum Gegenſtande des ſich immer bedrohlicher auf ihn richtenden, ihn immer ſchärfer belauernden Argwohns der franzöſiſchen Behörden gemacht. Eine nächtliche Verhaftung und Wegführung nach Spandau, bei der ſeine Freunde ſchon für ſein Leben zitterten, bewies, wie hoch dieſer Argwohn geſtiegen ſei. Doch ließ er ſich hierdurch nach wiedererlangter Freiheit nicht abhalten, die Keller und Räume eines abſeits vom Dorfe gelegenen Vorwerkes auf ſeinem väterlichen Gute zur Niederlage eines aus England erwarteten Waffentransportes, der zur Bewaffnung des Landſturms bei ausbrechendem Kriege beſtimmt war, bereit zu ſtellen.

Ganz Oeſterreich fing an, ſich in ein großes Heerlager umzuwandeln. Ein friſcher Hauch volksthümlicher und kriegeriſcher Begeiſterung wehte durch die Herzen aller Volksſtämme, aller Stände der noch nicht verlorenen Erblande des alten Kaiſerhauſes. Der Loſungsruf zum edelſten Kampfe, den die Monarchie jemals gekämpft hat — ſelbſt die verzweiflungsvollſten Kämpfe mit den Türken unter den Mauern Wiens nicht ausgenommen, — der Loſungsruf ſchien nahe daran erlaſſen zu werden.

Die Hoffnungen der norddeutſchen Patrioten ſtanden auf dem Culminationspunkte. Das preußiſche Heer konnte durch Einberufung der Beurlaubten ſchleunig auf achtzigtauſend Mann gebracht werden, mit ſechs Feſtungen in gutem Stande und nahe an vierzehnhundert groben Geſchützen. Für die Bewaffnung eines Landſturms von hunderttauſend Mann rechnete man auf öſterreichiſche und engliſche Hülfe. Die Elemente einer maſſenhaften Nationalerhebung in allen Ländern von der Weichſel bis zum Rheine ſchienen zur Genüge organiſirt und zum Ausbruche reif.

Wenigſtens hielten Stein und Scharnhorſt die Vorbereitungen für hinreichend getroffen, Preußen für hinreichend gerüſtet, um zum Kriegsbunde mit Oeſterreich, zum Bruche mit Frankreich zu drängen.

Freilich war es nicht ſowohl das Vertrauen auf die wider den Gegner aufzubietende Rüſtung als die verhängnißvolle Wahl, zu der man ſich eben jetzt durch die neuerhobenen Forderungen Napoleons genöthigt ſah, woraus ſich für Stein der Hauptbeweggrund, warum er die Stunde gekommen hielt, ergab. Der franzöſiſche Kaiſer, der ſeine Truppen in Spanien bedurfte, ſtellte dennoch als Preis der Räumung des Landes die härteſten Bedingungen, und man mußte ſich entſcheiden, ob man ſich ſo wie er es forderte, binden laſſen wolle. Stein warnte den König, nicht Verpflichtungen einzugehen, deren Erfüllung unmöglich ſei und bei deren Nichterfüllung man ſich der Gefahr bloßſtelle, daß das Land unter dem Vorwande des Wortbruches wieder beſetzt und die königliche Familie vertrieben werde. Bei dem Haſſe Napoleons gegen Preußen und das königliche Haus könne man deſſen Vernichtung nur für aufgeſchoben halten; es ſei daher beſſer, einen ehrenvollen Entſchluß zu ergreifen, der im Falle eines übeln Erfolges edle und würdige Troſtgründe biete, und den blutigen Verſuch zur Rettung der Unabhängigkeit und Ehre zu wagen, als ſich willenlos blind dem Todfeinde in die Arme zu liefern. Man muß die Möglichkeit des Mißlingens feſt im Auge halten, ſchrieb er, und wohl erwägen, daß die Macht, die man angreift, groß und der Geiſt, der ſie leitet, kräftig iſt; — man muß ſich mit dem Gedanken der Entbehrung jeder Art und des Todes vertraut machen, wenn man die Bahn betreten will, die man jetzt zu gehen ſich vornimmt. Hat man, ſetzte er hinzu, auf dieſe Art ſein Inneres vorbereitet und treten günſtige Umſtände ein, ſo fange man in Gottes Namen die Sache an und erinnere ſich, daß durch Muth und Unerſchrockenheit mit kleinen Mitteln große Zwecke erreicht worden ſind.

Der König wählte, durch die Rathſchläge Kaiſer Alexanders zur Nachgiebigkeit bewogen, die letztere, und der Erfolg hat die Richtigkeit ſeiner Wahl beſtätigt. Im Hinblicke auf die ungeheuren Anſtrengungen und Opfer des Jahres 1813 und wie ſchwer es fiel, den durch die Kataſtrophe von 1812 ſchon im Marke ſeiner Macht getroffenen Gegner zu Boden zu bringen, können wir uns nur Glück wünſchen, daß Preußen der ſchwierigern Probe, wie ſie das Jahr 1808 ſtellte, überhoben worden iſt. Doch bleibt auf der andern Seite zu berückſichtigen, daß in Oeſterreich damals ein ganz anderer Schwung nationaler Begeiſterung, eine ganz andere Friſche der kriegeriſchen Theilnahme als einige Jahre nachher waltete, daß ſich damals der Brand mit lodernder Schnelle über ganz Deutſchland hin zu verbreiten verſprach, daß die Lage Napoleons nach dem Verluſte der Schlacht von Aspern bedenklich genug war.

Preußen zog ſich zurück; der Vertrag vom 8. September wurde ratificirt; der Achtſpruch Napoleons gegen Stein erging. Die Hoffnung einer mit großartiger Energie und Einheit unter Leitung Preußens bewirkten Schilderhebung Norddeutſchlands ſchwand mit dem Sturze des genialen und thatkräftigen Mannes.

Fünftes Kapitel.

Die Gährung in Norddeutſchland war aber dadurch nicht gehoben; die geheimen Aufſtands- und Racheplane wurden nicht aufgegeben. Vielmehr drängte der Rachedurſt, welcher die Gemüther erfüllte, in Ermangelung des von oben überblickenden und leitenden Auges nur unvorſichtiger, zuſammenhangloſer zum Ausbruche; zumal ſeitdem vom Anfange des neuen Jahres ab der Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich immer unverholener in den feindlichen Erklärungen, welche beide Mächte gegeneinander richteten, wie in den von ihnen getroffenen Maßregeln herandrohte.

In keiner Provinz Preußens waren die geheimen Verbindungen eifriger im Gange, die Ungeduld der Verbundenen mehr zu unzeitigem Ausbruche geneigt als in Schleſien. Zwar hielt der Generallieutenant Graf Götzen, der hier noch in den Tagen Steins als geheimer Sendbote des Königs zum Ordner und

Leiter der gährenden Kräfte beſtellt worden, mit Geſchick und Einſicht die Zügel gefaßt; doch auch er nur mit Mühe. Seine Aufgabe noch im Sinne Steins erfaſſend, hatte er das ſchwierige Doppelgeſchäft, das ungeduldige Drängen zu beſchwichtigen und doch — bei dem möglichen Eintritte eines Umſchwunges der Dinge und eines dadurch herbeigeführten kühneren Entſchluſſes an höchſter Stelle — die Volksbewegung in Wallung zu halten, um ſie, für den Fall ſolchen Entſchluſſes, in energiſche Wirkſamkeit ſetzen zu können.

Gräfin Burgfels, von früher her ſeine Freundin, ſtand ihm jetzt als Vertraute zur Seite, der er ſeine Verlegenheiten mitzutheilen, mit der er ſeine Abſichten, ſeine Beſorgniſſe und Hoffnungen zu beſprechen liebte. Bei ihrem ſchnell faſſenden, ſich ſchnell zurecht findenden und den Punkt, auf den es ankam, mit inſtinktartiger Sicherheit ergreifenden Verſtande war er gewohnt, ſich Raths zu erholen. Sie fühlte ſich eben ſo durch den Wunſch, dieſem Vertrauen entgegenzukommen, als durch das Intereſſe, das die Mittheilungen des Grafen für ihren Patriotismus hatten, ſowie durch ihren Trieb nach wenigſtens mitbeſtimmendem Eingreifen in die Verhältniſſe der ſie umgebenden Welt abgehalten, im

Winter, wie ſie vorgehabt, nach Berlin zu gehen. In Glatz, wo der Graf für gewöhnlich ſeinen Sitz hatte und wo ihre einzige Schweſter an einen dort garniſonirenden höheren Officier verheirathet lebte, hatte ſie ihren Winteraufenthalt genommen.

Doch wollten ihr im Ganzen die geſelligen Zuſtände und Genüſſe der kleinen ſchleſiſchen Stadt im Vergleiche zu dem reicheren Leben, das ſie im vorigen Winter in Berlin genoſſen hatte, nicht ſchmecken. Der Gedanke, noch auf einige Wochen Glatz mit der Hauptſtadt zu vertauſchen, tauchte von Zeit zu Zeit in ihr auf. Sie war im vorigen Jahre, ehe ſie von Berlin ſchied, ſo glücklich geweſen, die perſönliche Bekanntſchaft Fichtes, für den ſie eine hohe Bewunderung hegte, zu machen, und gleich bei der erſten Begegnung in eine lange, tiefeingehende Unterredung mit ihm über ſeine „Anweiſung zum ſeligen Leben,“ in welcher Schrift ſie mit männlichem Verſtändniſſe zu Hauſe war, gekommen. Sie durfte hoffen, bei ihrer Wiederkehr dieſe für ſie höchſt werthvolle Bekanntſchaft zu einem näheren, ebenſo beglückenden als belehrenden Umgange auszubilden. Es war ihr daher, ungeachtet all der Bande, die ſie bisher in Glatz zurückgehalten hatten, nicht unerwünſcht, als Graf Götzen eines Morgens gegen ſie äußerte: ich weiß, liebe Gräfin, daß Sie Ihren Plan, nach Berlin zu gehen, noch nicht ganz aufgegeben haben. Wenn Sie noch ernſtlich an deſſen Ausführung denken, möchte ich Sie bitten, damit nicht länger zu ſäumen; ſo ſchwer es mir fällt, Sie von mir fortzutreiben. Ich habe eine Art Miſſion für Sie; — Sie können der guten Sache dort einen Dienſt leiſten.

Er theilte ihr mit, daß ihm am Abende vorher ein Schreiben aus der Mark zugegangen ſei, woraus er entnommen, daß man dort auf das hitzigſte zu einem eigenmächtigen Losbrechen hinneige. Es erfülle ihn das mit um ſo mehr Sorge, weil er, wie ſie wiſſe, in ſeiner eigenen Umgebung mit ähnlichen Gelüſten zu kämpfen habe und befürchten müſſe, daß die erſte Regung anderwärts auch in Schleſien ein unnützes Verpuffen in übereilten Unternehmungen herbeiführen werde, deren Mißlingen den verderblichſten Rückſchlag auf die Zukunft des Landes ausüben könne. Er wolle ihr, wenn ſie geneigt ſei, nach Berlin zu reiſen, einen Brief mitgeben, der zur Beſonnenheit mahne. Doch ſolle ſie nicht bloß die ſichere Zuſtellerin dieſes Briefes ſein; ſie ſolle durch ihre Klugheit, ihre eigene Beſonnenheit, ihre Bekanntſchaften in Berlin auf die Häupter der

Bewegung dort und in der Umgegend wirken, ſie von vereinzeltem Vorgehen abhalten. Ich wüßte, ſagte der Graf, keinen Mann, der dazu geſchickter wäre. Vielleicht iſt auch eine Frau von Ihrem Charakter und Verſtande zu ſolcher Sendung am geſchickteſten.

Die Gräfin erklärte ſich mit raſcher Einwilligung bereit, den Auftrag des Freundes zu übernehmen. Sah ſie doch dadurch (außer den reicheren geiſtigen und geſelligen Anregungen der Hauptſtadt) auch eine noch wichtigere oder doch unmittelbarere politiſche Wirkſamkeit, als deren ſie ſich zu Glatz erfreut hatte, für ſich in Ausſicht geſtellt. Die Einrichtung einer reitenden Botenpoſt zwiſchen ihr und dem Grafen wurde beſprochen, eine Chiffrenſchrift verabredet. Am zweiten Tage darauf befand ſie ſich bereits mit Marien und der nöthigen Dienerſchaft auf dem Wege nach Berlin.

Leider war die erſte Kunde, von der ſie beim Eintritte in das Hotel, in dem ſie abſtieg, empfangen wurde, die Nachricht, daß das, was ſie zu verhüten kam, ſchon geſchehen ſei, daß unter Leitung eines ehemaligen preußiſchen Officieres „von Katt“ ein verunglückter Verſuch zur Ueberrumpelung Magdeburgs ſtattgefunden habe. Doch nur um ſo mehr hielt ſie ſich verbunden, nichts zu verſäumen, um wenigſtens die Wiederholung ähnlicher unbedachter Unternehmungen abzuwenden.

Sie hatte ſich gleich nach ihrer Ankunft in einem begrüßenden Billete bei der Geheimeräthin Sender erkundigt, ob Ferdinand in Berlin ſei. Denn ſie rechnete bei dem ihr ertheilten Auftrage ſehr weſentlich auf ſeine Mitwirkung.

Noch mehr die geſteigerte politiſche Spannung, die ſeit dem kriegeriſchen Vorgehen Oeſterreichs gegen Frankreich herrſchte, als die Schneegeſtöber des Nachwinters hielten unſern Melwitz noch in der Hauptſtadt zurück. Er eilte auf einige Zeilen, welche die Gräfin nach Eingang des Antwortbillets der Sender in ſeine Wohnung ſchickte und worin ſie ihn aufforderte, ohne Säumen zu ihr zu kommen, nach dem Gaſthofe, traf ſie über den mißlungenen Angriffsverſuch auf Magdeburg zugleich beſtürzt und verdrießlich. Er verſprach ihr ſeine thätige Beihülfe, um die gährende Ungeduld zu beſchwichtigen und von weitern voreiligen Exploſionen abzuhalten. Beide ſtimmten überein, daß in dieſer Beziehung Major von Schill vornehmlich der Mann ſei, auf den man zu wirken habe.

Während ſie in eifriger Hin- und Widerrede miteinander verkehrten, trat Marie aus einem

Nebenzimmer, in der Zwiſchenzeit voll zur Jungfrau erblüht. Sie erröthete bei ſeinem Anblicke. Er unterbrach ſich in der politiſchen Ausführung, die er eben an die Gräfin richtete, ſtand auf, begrüßte die Eingetretene mit einigen Worten freundlicher Anſprache — ſtockend, mit geblendetem Auge. So hatte er ſie nicht wiederzuſehen erwartet.

Es war in den Monaten, daß er ſie nicht geſehen hatte, an ihren Formen, ihren Zügen eine große Entwickelung vorgegangen. Wie die letzten Meißelſchläge der hier als Künſtlerin waltenden Natur waren zur Vollendung des Bildes auf ſie gefallen und hatten eine Zartheit und Reinheit der Erſcheinung, auf die man vorher kaum hoffen durfte, an ihr hervorgeſtaltet. Doch nein, nicht wie von Künſtlerhand aus Marmor gehauen, in lebendigem, gefühlbelebtem Leben ſtand hier die Schönheit der Mutter, nur ſanfter, nur von weicheren Linien umzogen, vom Roſenglanze des Jugendmorgens überwoben, vor ihm. Und doch wieder nicht die Mutter. Wohl zeigte ſich die edle Stirne, der Schnitt der großen Augen ganz wie bei dieſer. Aber einen ſo ahnungsvoll ſinnigen Blick, eine ſo tiefe, milde, innige Bläue mit den daraus wie hervor aus Geheimniſſen des Himmels blinkenden Sternen hatten die mehr in das Schwarze dunkelnden Augen der Mutter gewiß niemals gehabt, die ſtolzen Lippen der Mutter ſich nie in ſo anmuthigem Schwunge wie eine mit Seele begabte Roſenknoſpe aneinander gefügt. Nie konnten ſo zarte und doch herzeinfangende Grübchen auf den Wangen der Mutter geſpielt, nie ſich der Stolz dieſer Wangen in ein ſo holdes Lächeln, ein ſo entzückendes Erröthen gekleidet haben.

Die Wichtigkeit der Verhandlung, in welcher Ferdinand mit der Gräfin begriffen war, und noch mehr das Gewicht, das die Perſönlichkeit der letzteren zu dieſer Wichtigkeit legte, führte es von ſelber herbei, daß zwiſchen ihm und Marien nichts als eine kurze Begrüßung, die ſich von ihrer Seite faſt nur in einer ſtummen Verneigung äußerte, gewechſelt wurde. Auch zog ſie ſich auf einen gebietenden Wink der Mutter mit einem betroffenen Ausdrucke, als habe ſie ſich einer unſchicklichen Zudringlichkeit ſchuldig gemacht, ſogleich wieder zurück. Im Uebrigen war, wenn auch noch eine gewiſſe Befangenheit, nichts mehr von verlegener Unbeholfenheit an ihr wahrzunehmen.

Die ſtille Anmuth und zarte Vollendung ihres Weſens traf ihn tiefer als er ſich's im Augenblicke bewußt wurde. Seine Seele war beim Eintritte Mariens zu ſehr nach einer andern Richtung hin occupirt geweſen, das Verſchwinden der Jungfrau zu ſchnell, die Gräfin riß ihn zu energiſch eifrig zu dem beſprochenen, ihn ſelber ſo nahe intereſſirenden Gegenſtande zurück, als daß es verwundern könnte, wenn — trotz der Stärke des erhaltenen Eindruckes — noch kein eigentliches Gefühl der Neigung in ihm zum Bewußtſein kam.

Den letzten vollen Ausſchlag in dieſer Hinſicht gab erſt einige Tage ſpäter ein anderer Moment.

Was zunächſt von der Gräfin in Ausführung ihrer Sendung unter dem Beiſtande Ferdinands geſchehen konnte, war geſchehen; die erforderlichen Rückſprachen, Beſprechungen und Berathungen mit Allen, wo ſolches räthlich ſchien, waren gepflogen. Alles ſchien auf's beſte eingeleitet und vorgeſehen, als Ferdinand eines Morgens beim Kaffee von der Unruhe, die ſich auf der Straße vernehmen ließ, an's Fenſter gelockt und auf ſeine Anfrage an den unten am Hauſe im eifrigen Geſpräche mit einigen Nachbarn ſtehenden Hauswirth: was es denn gebe? durch die Antwort überraſcht wurde, daß Major von Schill am Nachmittage vorher mit ſeinem Regimente zum Exerciren ausgerückt, aber am Abende und bis jetzt nicht zurückgekehrt ſei. Man könne nicht zweifeln, daß es gegen die Franzoſen gehe.

Ferdinand warf ſich ſchnell in ſeine Kleider, eilte — ſo ungewöhnlich die Stunde zum Morgenbeſuche bei einer Dame war — zur patriotiſchen Freundin, wurde auf ſeine Meldung ohne Säumen vorgelaſſen.

Er fand ſie im Negligee, worin ſie, ſo ſauber und ſorgfältig es war, ihre der Toilette nicht mehr ganz unbedürftigen Reize ſonſt nicht leicht dem Blicke eines menſchlichen Weſens, außer Mariens und ihrer vertrauteſten Bedienung, preiszugeben pflegte, in großer Aufregung.

Ich weiß, was Sie herführt, rief ſie ihm entgegen. Welch unerhörter Vorfall! Er ſcheint auf Caſſel ziehen zu wollen. Und noch vorgeſtern hatte ich eine lange Unterredung mit ihm, wo ich ihm nichts anmerken konnte. Doch ja, eine gewiſſe Unruhe, Abweſenheit, Eingenommenheit des Geiſtes, während ich mit ihm ſprach, fiel mir wohl auf. Aber kein Wort ging aus ſeinem Munde, das im entfernteſten auf einen ſo extravaganten Entſchluß hingedeutet hätte. Auch glaubte ich mich ſeines Vertrauens — meines Einfluſſes auf ihn ſicher halten zu dürfen. Wer hätte gedacht, ſo hintergangen zu werden!

Ferdinand bemerkte: je auffallender der Schritt ſei, um ſo mehr müſſe man annehmen, daß derſelbe mit Einverſtändniß der Regierung geſchehen, daß die Kriegserklärung gegen Frankreich darin zu finden ſei.

Nein, nein, entgegnete die Gräfin unwillig und heftig. Wir kennen unſern Mann ja, haben nicht nöthig, nach einer andern Erklärung ſeines Schrittes zu ſpähen, als daß er des vermeſſenſten Wagniſſes fähig iſt, ſeitdem er ſo wie es geſchieht, überſchätzt wird und ſich ſelbſt überſchätzt. Ich fürchte, daß es nur der zweite Akt zu dem verunglückten Stegreifdrama von Katts iſt. — Aber ich hätte gedacht, daß ſich mehr auf ihn einwirken laſſe, daß er nicht fähig ſei, mir den Streich zu ſpielen.

Es iſt vor der Hand nichts zu thun, als abzuwarten, was ſich daraus ergeben wird, fuhr ſie fort. Ich habe bereits alles Nöthige zum Abgange eines Expreſſen an Grafen Götzen binnen hier und einer Stunde geordnet, damit er von dem Ereigniſſe weiß und ſeine Vorbereitungen treffen kann, ehe ſich die Nachricht durch Zeitungen und Briefe verbreitet.

Am nächſten Morgen fand ſich eine größere Zahl von Bekannten und Freunden im Beſuchzimmer der Gräfin verſammelt; wie dieſes auch am Tage vorher bis zur ſpäten Nachtſtunde nicht leer von

Kommenden und Gehenden geworden war, die ſich zu erkundigen, mitzutheilen oder auch bloß ihre ungeduldige Spannung durch Hören und Sprechen zu beſchäftigen kamen. Noch hatte man keine gewiſſe Kunde über das Verbleiben und Ergehen des Schillſchen Corps, über die Pläne des Führers erhalten.

Auch jetzt ſprach ſich noch als in dem Kreiſe vorherrſchende Meinung die Hoffnung aus, daß eine geheime Ordre von Königsberg her den Auszug veranlaßt habe.

Die Gräfin blieb dabei, zu dieſem Wahne, wie ſie es nannte, unmuthig den Kopf zu ſchütteln. Wenn die Regierung dahinter wäre, würden wir hierüber ſchon im Klaren ſein, ſagte ſie. Es wäre dann nicht bloß ein Häuflein Reiter in Bewegung geſetzt worden. Schon vorgeſtern iſt er ausgerückt und noch verlautet nichts von weitern Maßregeln und Truppenbewegungen. Wie iſt daran zu denken, daß man ſich ſo auffällig gegen Napoleon compromittiren und es dabei bewenden laſſen, nicht Schlag auf Schlag mit allen nur aufzubietenden Mitteln hervorbrechen ſollte.

Es kann ſich manches ereignet haben, wovon die Nachricht noch nicht zu uns gelangt iſt, wandte Ferdinand ein.

Wir werden das bald erfahren, ſagte die Gräfin. Hoffe wer will. Ich kann es für nichts als einen verwegenen Huſarenſtreich halten.

Sie ging mit der Bitte an die Anweſenden, ſich durch ihre Entfernung nicht ſtören zu laſſen, in ihr Kabinet, um einen längeren Brief an Grafen Götzen zu Ende zu ſchreiben, worin ſie ihm Alles, was von ihrer Seite geſchehen war und wie ſie kein Vorwurf einer Verſaumniß treffen könne, auseinanderſetzte. Denn mit dem reitenden Boten geſtern hatte ſie nur eine kurze erſte Meldung des Vorfalls geſandt, fühlte aber dringend das Bedürfniß, ſich vor dem Freunde umſtändlich zu rechtfertigen, und wollte, da die Abreiſe eines Bekannten am Nachmittage einen ſichern Weg der Beſtellung nach Glatz hin bot, die Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen.

Sechstes Kapitel.

Die im Hauptzimmer verſammelten Beſucher blieben im erregten Geſpräche. Ich kann und will die Hoffnung nicht aufgeben, daß man ſich endlich in Königsberg zu entſchloſſenem Auftreten ermannt hat, rief ein noch junger Mann, deſſen Schnurrbart und ganzes Aeußere den Officier in Civilkleidern verrieth, mit erhitzter Wange. Aber ſei's damit wie es ſei, Schill iſt der Mann, das durchzuführen, was er beginnt; er wird wiſſen, worauf er vertraut. Wiegen etwa Er und ſeine Tapfern die paar Tauſend Oeſterreicher nicht auf, deren Einmarſch im Puſterthale erſt vor wenigen Wochen die Loſung zu Aufſtand und Siege gab? Welche andre Hülfe haben die heldenmüthigen Tiroler gefunden und bedurft, um die Baiern aus dem Lande zu treiben? Dürfen wir von dem Erſcheinen Schills an der Spitze ſeiner Reiter in Weſtphalen nicht eine ähnliche Wirkung erwarten? Ich meine, daß es für

Jeden, in dem ein braves preußiſches Mannesherz ſchlägt, mehr an der Zeit iſt, ſich und ſeinen Arm ihm zur Hülfe zu bringen, als hier unthätig zu überlegen, ob er auch das rechte Commandowort von oben gehabt habe. Das denke ich, laſſen wir ſeine Sache ſein!

Er griff raſch nach ſeinem Hute und eilte aus der Thüre, in welcher er mit dem vorgebeugt hereinlugenden Geſichte des uns bekannten Juſtizrathes zuſammenſtieß, der ſich erſchrocken die erſchütterte Naſe rieb, während jener unter flüchtiger Entſchuldigung wegen der unſanften Begegnung an ihm vorbeirannte.

Bitte, mich meinerſeits zu entſchuldigen, ſagte der Rechtsanwalt eintretend, mit ſteifhöflicher Verneigung nach allen Seiten hin, wenn ich ſo unangemeldet hereindringe. Aber ich wollte nicht verſäumen, im Vorbeigehen unſerer verehrten Frau Gräfin — die ich, wie es ſcheint, nicht zugegen zu finden die Ehre habe — die wichtige Neuigkeit — ich weiß ja, wie ſich Hochdieſelbe für alle politica intereſſirt —

Wichtige Neuigkeit? Iſt Nachricht von Schill gekommen? Hat ſich die Regierung erklärt? frug es von links, von vorne, von rechts her.

Gott gebe, daß man ihn desavouiren wird, erwiederte der Befragte mit zum Himmel blickendem Auge. Denn es ſind Nachrichten angelangt; ein Kurier iſt bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft abgeſtiegen, ein Kurier aus Baiern unmittelbar vom Kriegsſchauplatze her, ich weiß es aus dem eigenen Munde des Secretars der Geſandtſchaft," dem ich eben auf der Straße begegnete. Mit den Oeſterreichern ſcheint es wieder einmal zu Ende. In fünf Tagen hat es Schlappe auf Schlappe gegeben. Die Armee des Erzherzogs Karl iſt in vollem Rückzuge, der franzöſiſche Kaiſer wahrſcheinlich ſchon in Wien eingerückt. Nun, es war ja kein anderer Ausgang vorauszuſehen. Ich habe es von Anfang vorhergeſagt.

Die lebhafteſte Beſtürzung malte ſich rings in den Mienen der den Berichterſtatter ſo vielen und großen Unheils Umſtehenden.

Und in ſolchem Augenblicke, ſo fuhr dieſer, durch die geſpannte Aufmerkſamkeit, die man ihm ſchenkte, gleich einer aufgehenden Pfannenſpeiſe gehoben, fort, die unſelige Begebenheit hier, die uns alle in's Verderben ſtürzen kann. Wie geſagt, gebe Gott, daß ſich Herr von Schill bloß auf ſeinen Kopf hin ſeines Heldenſtückes verwogen hat; obwohl es ſchwer fällt, zu begreifen, wie ein vernünftiger

Menſch auf den Einfall gerathen kann, an der Spitze eines Regimentes Huſaren gegen die Macht eines Napoleon zu Felde zu ziehen. Doch freilich, wenn man weiß, was für Schwindelköpfe wir unter uns haben, darf einen auch das Tollſte nicht wundern.

Er ſchien ſich durch die Abweſenheit der Gräfin der Behutſamkeit überhoben zu fühlen, womit er ſonſt ſeine politiſchen Anſichten, nachdem er einmal hart damit bei ihr angelaufen war, an dieſer Stätte zu äußern für gerathen hielt. Auch mochte zu der offneren und ſchärferen Faſſung, die er ſeinen Urtheilen heute zu geben wagte, außer dem Bewußtſein der ſiegesgewaltigen franzöſiſchen Deckung, die er hinter ſich hatte, die Kenntniß beitragen, die er aus Bemerkungen der Gräfin entnommen, daß ſie — obwohl ſelbſt die eifrigſte Patriotin — das Treiben jener „Schwindelköpfe“ nicht zu vertreten geneigt ſei.

Wird man denn nicht endlich einſehen, ergoß er ſich mit ſelbſtgefälliger Gewichtigkeit weiter, daß es purer Wahnſinn und Frevel iſt, ſich gegen eine ſo coloſſale Ueberlegenheit auflehnen zu wollen und dadurch den letzten Reſt von behaglichem Wohlſein, den uns das Schickſal gelaſſen hat, für ſich und ſeine Nebenmenſchen leichtſinnig auf's Spiel zu ſetzen.

Marie ſaß an ihrem Nähtiſche am Fenſter. Doch die Arbeit lag müßig in ihrem Schooße. Ihre Mienen verriethen, welchen Antheil ſie an dem Geſpräche nahm. Ihre Stirne verdunkelte ſich bei den zahmen Betrachtungen des politiſchen Unterwürfigkeitspredigers mehr und mehr; ihre Wange hatte ſich warm geröthet; ſie war in ſichtlicher Bewegung aufgeſtanden.

Eine tiefe Stille folgte aus Anlaß der noch auf allen laſtenden Beſtürzung dem Schluſſe der Weisheitsausſpendung des Juſtizrathes.

Und wenn es ihm nicht gelingt, ſagte Marie halblaut, doch durch die Stille vernehmlich; Eins gelingt ihm doch.

Sie ſtockte wie über ihre eigene Stimme betroffen.

Gelingt ihm, wenn es ihm nicht gelingt? ei, ei! verwunderte ſich der Juſtizrath.

Sie blickte nach Ferdinand, als hoffe ſie, von ihm verſtanden zu ſein, von ihm erklärt, unterſtützt zu werden. Dieſer hatte im Schrecke über die eben vernommene Kunde nur wenig auf die ſich daran anfügenden Erwägungen und Ermahnungen des Rechtsmannes geachtet. Erſt die halblaute Aeußerung Mariens war in ſein trübes Sinnen gedrungen. Ihr Auge begegnete dem ſeinigen, das ſich nach ihr gewandt hatte. Doch ging ihm der Ausdruck, der aus ihrem Antlitze ſprach, um ihren kleinen roſigen Mund bebte, zu tief in's innerſte Leben, als daß er ihr zu Hülfe hätte kommen können. Da rangen ſich die Worte von ihren Lippen: ich meinte, — ſchon ein Beiſpiel kühnen Todesmuthes ſei gut. Muß man denn immer ſiegen, um zu wirken?

Die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden — am geſpannteſten die unſres Melwitz — hatte ſich auf die unerwartete Sprecherin gerichtet. Ein begeiſterter, ſchmerzgetrübter Glanz, wie ein Sonnenblick auf dem Bilde einer Camera obscura, leuchtete von ihrer Stirne. Alle ſtanden überraſcht, das befangen demüthige Mädchen ſo zu hören, zu ſehen. Selbſt der Juſtizrath ſchwieg verdutzt und begnügte ſich mit einer nachdenklichen Priſe. Eine noch tiefere Gluth übergoß ihr Geſicht. Mit geſenkten Augen eilte ſie aus dem Zimmer.

Auch unſern Ferdinand trieb es hinaus — auf die Straße — die Linden hinab. Der überwältigende hinreißende Moment, wo er ſich von Marien wie noch nie von einem weiblichen Weſen ergriffen fühlen ſollte, war da. Er, der früher mit einer Empfindung des Mitleids nicht bloß auf ihre häusliche

Stellung, ſondern auch auf die unreife Unbeholfenheit ihres Weſens geblickt hatte, ſah ſie jetzt hoch dieſer Empfindung entrückt, wie zu jener idealen Viſion im Kerkertraume Egmonts verklärt. Gerade der Gegenſatz gegen das ſcheue Verſtummen, die verſchüchterte Inſichgezogenheit des früher ſo unſelbſtſtändig hülfloſen Kindes gab dem Eindrucke, den er empfing — unvorbereitet wie er darauf war — doppelte Macht.

Aber die nächſte, unmittelbare Folge war nicht die Anregung zu einer zärtlichen Liebesbewerbung; es war ein in die Seele gedrückter Sporn, ſich der todesmuthigen Schaar anzuſchließen. Muß man denn immer ſiegen, um zu wirken? klang es antreibend in ihm nach. Der Blick, womit dieſe Worte mehr gehaucht als geſprochen worden, hatte — wie das Auge einer zum Heldentode weihenden Walkyre — einen Bann auf ſeine Seele gelegt.

Er ſtieß unter den Linden auf den raſch von der andern Seite her ſchreitenden verabſchiedeten Officier, der ſich noch eben im Zimmer der Gräfin ſo begeiſtert für Schill entladen hatte. Dieſer erklärte ihm, daß er auf dem Wege zu Schill ſei. Ferdinand hielt ſich, obwohl ſelber von den Worten Mariens auf die nämliche Bahn gelockt, verbunden,

den Freund zu warnen, ihm die von der Donau eingegangenen Nachrichten vorzuhalten.

Wenn wir nicht eher an Losſchlagen denken wollen, erwiederte dieſer, als bis wir ſicher ſind, daß Napoleon keine Schlacht mehr gewinnt, können wir nur die Hände für immer in den Schooß legen. Nun ja, die Oeſterreicher mögen einige Verluſte erlitten haben, ſich zurückziehen müſſen. Um ſo mehr thut es noth, ihnen dadurch, daß wir dem Feinde in Norddeutſchland zu thun geben, Luft zu verſchaffen. Auch fehlt es nicht an beſſeren Nachrichten, die uns aus Polen und Italien zugehen. Erzherzog Johann hat den Vicekönig bei Sacile auf's Haupt geſchlagen; die Oeſterreicher ſind in Warſchau eingerückt. Muth auf!

Ferdinand blieb, als der Freund ihn verlaſſen hatte, wie von tiefer Beſchämung an der Stelle, wo er ſtand, feſtgehalten. Muth auf! mahnte es von hier: muß man denn immer ſiegen, um zu wirken? von dort.

Der ihm angeborene Enthuſiasmus regte ſich in ſeiner Bruſt. Wie die Gluth eines Schwefelfadens, der zum Zünden einer Mine entflammt iſt, ſchlängelte ſich der Nachhall der Worte: muß man denn immer ſiegen, um zu wirken? tiefer und tiefer in ſein Inneres hinein, der hier noch immer verborgenen Pulverkammer einer Neigung zu enthuſiaſtiſchen Aufwallungen näher und näher. Wohl war der Zugang zu der Werkſtätte dieſer Neigung in Folge der Erfahrungen ſeines Lebens und ſeiner gereiften männlichen Beſonnenheit nicht mehr ſo leicht und offen als früher. Aber an Brennſtoff, der nur des Aufflammens harrte, lag noch genug. Auch ſah ſich die in ihn einſchlängelnde Entzündung dadurch gefördert, daß jener Neigung von der unheilsvollen Blutnacht her, eine dunklere, melancholiſche Färbung, eine Erregbarkeit mehr durch Vorſtellungen und Bilder von trüber Erhabenheit, als von heiterer Großheit geblieben war.

Er war entſchieden, dem Beiſpiele des verabſchiedeten Officieres zu folgen, wandte ſich nach dem Gaſthofe, in dem die Gräfin noch ihre Wohnung hatte, um ihr ſeinen Entſchluß anzukündigen, von ihr und — von Marien Abſchied zu nehmen.

Es glückte ihm, die Gräfin und ihre Tochter allein zu finden. Doch erfreute ſich ſein Vorhaben bei der erſteren durchaus keiner Zuſtimmung. Mit beredter Würde hielt ſie ihm das Vorwitzige, Ungehörige des von Schill gewagten Unternehmens vor. Sie könne den Einzelnen, den Unterthan, den

Officier nicht für befugt erachten, ſich eine ſo eigenmächtige Dispoſition über die ſeiner Führung vertrauten Truppen anzumaßen; ſie könne es nicht billigen, daß Ferdinand eine derartige Eigenmacht durch ſeinen Beitritt gutheißen wolle, ſie finde auch für ihn eine Verletzung ſeiner Pflichten als Unterthan des Königs darin. Ich will, ſagte ſie, hier keine unbedingten Vorſchriften aufſtellen. Es laſſen ſich Fälle denken, wo ich vielleicht einen Kriegsführer, der ſich einer wichtigen Entſcheidung ohne Ermächtigung durch ſeinen Kriegsherrn, ja in ſcheinbarem Gegenſatze zu deſſen Willen vermäße, wo ich ihn nicht bloß entſchuldigen, ſondern bewundern würde, daß er die Kühnheit in ſich gefunden, die Verantwortung vor Gott und ſeinem Fürſten auf ſich zu nehmen. Aber es müßte das ein Fall der drängendſten Art ſein, ein Fall, der die höchſte Wahrſcheinlichkeit eines großen Erfolges in ſich trüge, und — ein ſiegreicher Ausgang müßte das Gewagte gekrönt haben. Denn es gibt Handlungen, junger Mann, die nur in dem Gottesgerichte des Erfolges ihre volle Rechtfertigung finden können. Dieſer Reiterzug Schills aber — er hat nach allem, was ich überſehen kann, keine irgend haltbare Ausſicht eines namhaften Erfolges — wenn überhaupt eines Erfolges — für ſich.

Es war faſt eine Beſchämung aus entgegengeſetzter Richtung zu nennen, eine Beſchämung, ſich leichtſinnig übereilt zu haben, in welcher jetzt Ferdinand vor der Gräfin ſtand. Und noch mehr als die Vorſtellungen der Mutter trugen die geängſtigten, flehenden Blicke, auf die er bei der Tochter traf, ſo oft ſich ſein Auge während der Rede der Gräfin nach ihr hinkehrte, dazu bei, ihn in ſeinem Entſchluſſe wankend zu machen.

Ein Bedienter kam, die Geheimeräthin Sender, die unten im Wagen halte, zu melden. Ich kann ſie nicht gut abweiſen, ohne ſie zu beleidigen, ſagte die Gräfin. Ferdinand bat, ſich um ſeinetwillen nicht zu geniren. Nur bitte er, gegen die Geheimeräthin nichts von dem Plane, der ihm durch den Kopf gegangen, verlauten zu laſſen. Das verſtehe ſich von ſelbſt, war die kurze, ein wenig verletzt unwillige Antwort.

Es fiel ihm unerträglich, jetzt mit der Sender zuſammenzutreffen, war ihm ganz erwünſcht, von der Gräfin loszukommen. Und doch zögerte er von hinnen zu ſcheiden.

Marie hatte ſich in's Nebenzimmer begeben. Ferdinand ging ihr dahin nach; während ſich die Geheimeräthin mit ihrer Freundin in lebhafter

Wechſelrede von der Thüre ab bis zum Sopha begrüßte und auch hier die Zungen der beiden redegeübten Damen nicht ruhten.

Marie ſtand von ihm abgekehrt, aus dem Fenſter blickend. Fräulein, was meinen Sie? geben Sie die Entſcheidung, flüſterte Ferdinand.

Ich?! — o die Mutter hat gewiß recht. Bleiben Sie! bleiben Sie! — Aber die Mutter iſt doch zu hart gegen Schill. Es bebt einem doch das Herz, daß ſo etwas geſchieht, daß ein Preuße dazu den Muth hat. — Aber die Mutter mag doch recht haben. Bleiben Sie ja! Es wird eine beſſere Gelegenheit kommen.

Ferdinand blickte betroffen, unſchlüſſig. Er fühlte ſich nicht ſicher, wie er die Worte deuten ſolle.

Marie hatte ſich ihm zugewandt. In lebhafter Bewegung, mit angſtvoller Geberde trat ſie raſch auf ihn zu. Um Gotteswillen, verſtehen Sie mich nicht falſch. Es iſt mein dringender Wunſch, daß Sie bleiben.

So — bleibe ich, liſpelte Ferdinand kaum vernehmlich.

Nun, Herr von Melwitz, ſoll ich heute nicht einmal einen guten Morgen von Ihnen haben? rief es vom Sopha des Hauptzimmers her. Ungeachtet ihrer Redeſtrömung gegen die Gräfin hatte die Geheimeräthin bei ihrem Eintritte einen ſcharfen Seitenblick der Beobachtung auf den ſich in das Seitenzimmer Verlierenden zu erübrigen vermocht und ſchien ihre gereizte Ungeduld über ſein ſie verletzendes Bezeigen nicht mehr zügeln zu können.

Wir glauben den Leſer nicht in der Stimmung, dem Herbeigenöthigten das Geleit vor jenes Sopha zu geben, und ſuchen daher den Einſamen erſt wieder am Abende in ſeiner Wohnung auf, wo er die Erlebniſſe des Tages in ſich zu verarbeiten ſuchte. Das Reſultat ſeines Sinnens war, daß in den Blicken Mariens ein Strahl in ſein Leben geleuchtet, der — möge ſeine Zukunft, möge die Zukunft Preußens und Deutſchlands die traurigſte ſein — ihm doch für immer das Bewußtſein hinterlaſſe, daß es auf Erden ein Glück gebe.

Die Gräfin, über den Auszug Schills und daß derſelbe hinter ihrem Rücken zur Ausführung gekommen, verſtimmt, erklärte am nächſten Morgen, daß ſie ſich dafür entſchieden habe, nach Schleſien zurückzugehen, auf ihre Güter, wo ihre Gegenwart nöthig ſei. Sie könne ja doch hier, wie ſich gezeigt habe, nichts fruchten.

Auf Marie wie auf Ferdinand machte die

Ankündigung ſichtlich den Eindruck des Schreckes. Doch ſchien die Gräfin hiervon nichts zu bemerken oder — ſoviel Ferdinand anging — darin bloß eine Aeußerung ſeiner freundſchaftlichen Geſinnungen für ſie ſelber zu ſehen.

Die wenigen Tage, welche ſie noch in der Hauptſtadt verweilte, waren an patriotiſchen Bekümmerniſſen reich ausgeſtattet. Auch der Gräfin ging es bei allem Aerger über den tapfern Parteigänger nahe an's Herz, als man erfuhr, daß das Unternehmen Schills für völlig mißlungen anzuſehen ſei, daß ſich von dem maſſenhaften Aufſtande, auf den er gerechnet, nichts merken laſſe, daß ihm nichts übrig bleiben werde, als ſich nach der Oſtſeeküſte und der dort auf der Rhede liegenden engliſchen Flotte durchzuſchlagen. Man ſah das kühne herrliche Tirol von der Gefahr der Unterwerfung durch die darauf losrückenden baieriſchen und franzöſiſchen Geſchwader bedroht. Noch einmal ſchaltete Napoleon auf ſiegreichem Heereszuge in der alten Kaiſerſtadt an der Donau. Eine hoffnungsloſe Verfinſterung lag über den Gemüthern aller Vaterlandsfreunde.

Doch Ein Stern des Troſtes behauptete für Ferdinand ſein Licht zwiſchen den ſich thürmenden Wolken — Marie! Und er glaubte, ſich ſeinem

Gefühle für ſie um ſo williger hingeben, ſich in der Wahrnehmung der Erwiederung dieſes Gefühles um ſo mehr ohne innern Vorwurf beſeligen zu dürfen, weil daſſelbe mit ſeinen patriotiſchen Empfindungen nicht in Gegenſatz trat, ihm nur Ermuthigung und Stärkung in dieſen zuführte. Wenn ihn ſeine Sorge um das Loos des Vaterlandes ganz niederwerfen wollte, war es das Andenken ihrer heroiſchen Worte: muß man denn immer ſiegen, um zu wirken? was in ihm die Hoffnung aufrecht hielt, daß auch das Schlimmſte, was dieſe Tage über Deutſchland gebracht hatten oder die nächſte Zukunft zu bringen drohte, von Gott nur zugelaſſen ſei, um dereinſt dem deutſchen Volke zum Stachel befreienden Aufſchwungs zu dienen; daß die That Schills, wie die hochherzige Erhebung Tirols — auch wenn Alles in ſcheinbarem Untergang ende — darum nicht vergebens geſchehen ſeien.

Am Abende vor der Abreiſe der Gräfin wurde ſeine Verlobung mit Marien gefeiert.

Die Vergangenheit lebt auf.

Erſtes Kapitel.

Ferdinand war unmittelbar nach der Abfahrt der beiden Damen auf ſein Landgut hinausgegangen und verlebte unter den Blüthenbäumen des Gartens hinter dem Schloſſe — trotz des Schmerzes, den er um das Loos des Vaterlandes fühlte — glückliche Stunden. Selbſt das Verlangen, das er nach dem Anblicke der Geliebten empfand, wurde eher zu einem ſeine träumeriſchen Wonnen ſteigernden Reize, als daß es ſie geſtört hätte. Er durfte ſich ja der ſicheren Ausſicht auf ein dauerndes Wiederſehen getröſten; auch wurde ihm die kurze Trennung durch einen reichen Erſatz vergütet. In den Briefen, die er von Marien empfing, öffnete ſich ihm eine neue Quelle der reinſten Beſeligung. Es war als ob ſich ihr innerſtes Gemüth und Weſen erſt hier völlig vor ihm entbinde. Die zarteſte Innigkeit des Gefühles wußte ſich den eigenthümlichſten anſchaulichſten

Ausdruck zu geben. So einfach und ſchlicht ihr Briefſtyl, ſo fern er von jedem Streben nach ſchmuckreicher Ueberladung war, fehlte es doch nicht an ungeſuchten phantaſievollen Wendungen und treffenden Bildern, die wie Wieſenblumen ungepflanzt und ungepflegt, und doch ſtets an der rechten, paſſenden Stelle, nur als der eigenſte, natürlichſte Leib ihrer ſinnigen Gedanken hervorblühten. Dieſe Gedanken trugen ein ſo eignes, nur ihr gehöriges Gepräge, als ob ſie aus keiner andern Menſchenſeele auftagen könnten; und zeigten ſich doch dabei ſo nothwendig, ſo fern von allem Schiefen und unächt Schillernden, ſo in ſich begründet und berechtigt, wie nur irgend ein Gedachtes auf Erden, äußerten ſich aber immer zugleich als perſönlichſtes Empfindungsleben. Erſt als Ausdruck des perſönlichſten Lebens der Schreiberin fanden ſie ihre eigenſte Wahrheit.

Das Entzücken, das Ferdinand aus den Briefen der Geliebten trank, war von ſo ſtarker, nachhaltiger Art, daß es — wenigſtens auf Stunden — durch all ſeine Trauer um das Schickſal des Vaterlandes, wie der blaue reine Aether mit der in ihm ſchwimmenden Sonne zwiſchen ſchwarzem Wettergethürme, hervorbrach, ja ſich zuweilen im Ringen mit der Wolkennacht, im Einſtrahlen des jubilirenden Lichtes in die dunkle Maſſe, erſt recht herrlich verklärte.

Und jene Trauer ſollte ganz unerwartet durch eine Nachricht aus den öſterreichiſchen Landen auch in ſich ſelber gelichtet und (wenn auch nur vorübergehend) in einen Rauſch von Siegesfreude gewandelt werden. Auf derſelben Ebene am Ufer der Donau, auf der einſt Rudolph von Habsburg den Entſcheidungskampf mit König Ottokar um die Herrſchaft dieſer Lande gerungen hatte, war jener Sieg erfochten worden, von welchem der künftige Heldenſänger des Jahres 1813 in den letzten Trauertagen der Knechtſchaft, die dem Anbruche des großen Befreiungsjahres vorhergingen, ſang:

Aſpern klingt's und Karl klingt's ſiegestrunken,
Wo nur deutſch die Lippe lallen kann:
Nein, Germanien iſt nicht geſunken,
Hat noch Einen Tag und Einen Mann.

Als die Sache Oeſterreichs, die Sache Deutſchlands, nach den vielen ſie betroffenen Unfällen ſchon für wiederum verloren zu geben ſchien, als man bereits die Hauptſtadt von den Franzoſen beſetzt, das Heer des Erzherzogs bereits mehrfach geſchlagen und auf ſchleunigem Rückzuge begriffen wußte; da erſcholl es plötzlich weithin über Deutſchland, daß eine große

Hauptſchlacht gewonnen worden, daß die geſchlagenen, ermüdeten Truppen dem nachdrängenden Feinde ſtreitfertig Stand gehalten, ihn in zweitägigem ausdauerndem Schlachtringen überwunden und über den Fluß zurückgeworfen hätten. Wie erregte es mächtig die Gemüther, als es nun zur Gewißheit wurde, daß Napoleon, der ſeit ſeinem Auftreten noch vor Keinem als Beſiegter gewichen war, in großer offener Feldſchlacht bewältigt worden, daß der Zauber, der bisher den Sieg an ſeine Gegenwart, ſein Befehlswort zu binden ſchien, endlich gebrochen ſei.

Und auf die frohe Botſchaft folgte ſchon nach wenigen Tagen eine zweite, welche die Herzen nicht viel minder begeiſterte. Das wieder unterjochte Tirol hatte von neuem ſeine Freiheit erkämpft; ein blutiger Schlachttag am Berge Iſel hatte mit der nächtlichen Räumung Innſprucks durch die Baiern geendigt. Unter Bedrängniſſen und Mühſalen waren dieſe, von den verfolgenden Schützen geneckt, bis Kufſtein zurückgewichen, Innſpruck von dem ſiegreichen Landvolk erfüllt.

Doch vor allem blieb es Erzherzog Karl, der „Ueberwinder des Unüberwindlichen“ und ſein tapferes Heer, wohin ſich aus allen deutſchen Gauen die Blicke der Hoffnung, des Vertrauens kehrten. Die neuentfachte Siegeshoffnung und dabei der Mangel an Vertrauen auf eine kühne Erhebung der eigenen Regierung, der ungeduldige Drang, den Haß gegen den Unterdrücker, den „Höllenſohn“ im tödtlichen Zuſammenſtoße mit der von ihm über Deutſchland geführten „Wolfsbrut“ (wir ſprechen in der Sprache jener Tage) zu entladen, trieb mehrere junge preußiſche Gemüther von Kraft und Entſchloſſenheit, darunter ein paar mehr oder minder nahe Bekannte Ferdinands an, ſich nach dem öſterreichiſchen Hauptquartier auf den Weg zu machen. Es litt ſie nicht länger als müßige Zuſchauer. Sie wollten bei dem entbrannten Errettungskampfe, der eine für die deutſchen Waffen ſo glückverheißende Wendung genommen, nicht länger in den Reihen der Tapfern fehlen, die ſich unter Führung des gefeierten Helden ſo unſterblichen Lorbeer gepflückt hatten.

Ferdinand war ſchon ſeit Jahren beſtrebt, ſich durch eifrige Uebung im Gebrauche von Büchſe, Piſtole und Säbel wie in aller Kunſt des Reiters zu unverweiltem Eintritt, ſei es nun in ein Streif- und Freicorps oder in die Gliederung eines geordneten Heerweſens für den Fall eines raſchen Kriegsausbruches geſchickt zu machen. Er konnte daher, wenn er ſich den nach Oeſterreich Abgehenden anſchloß, mit gutem Fuge ſich das Zeugniß geben, daß er dem dort ringenden Heere keinen unnützen Zuwachs in ſeinem fechtgeübten Arme, ſeinem ſchießgeübten Auge, ſeiner ſichern Handhabung des Pferdes zu ſchnellſter Wendung oder kühnſtem Sprunge zuführe.

In der That hatte er beim erſten Eintreffen der Siegesnachricht zu dem Einen der ſpäter Abgehenden einige Worte geäußert, durch welche der eigne Entſchluß deſſelben zunächſt angeregt worden war und welche dieſer als eine Zuſage des Mitgehens deuten zu dürfen meinte. Und doch ſehen wir unſern Freund, obwohl der durch ihn Erregte, um ihn zu mahnen, zu ihm hinaus ritt, ihm heftige Vorwürfe über ſeine Unzuverläſſigkeit, ſein unmännliches Schwanken machte und von ihm in gereiztem Unwillen ſchied, nicht zum Entſchluſſe kommen. Auch wollen wir ſein Zögern nicht damit zu erklären, zu rechtfertigen ſuchen, daß das Vorhaben der Freunde ihm bei näherer Erwägung nicht naheliegend genug, für ihn als Preußen nicht patriotiſch nothwendig genug erſchienen ſei, daß es ihm ſchicklicher und pflichtmäßiger bedünkt habe, die Entſcheidung der eignen Regierung abzuwarten als unter den Fahnen einer andern Macht für die Befreiung Deutſchlands zu kämpfen.

Denn nicht derartige Betrachtungen hinderten ihn. Sein Zögern wurde durch Gründe veranlaßt, welche von der Politik weit entfernt lagen und eine Lähmung aller Thatkraft über ſeine Seele gebracht hatten.

Die Erinnerung an den Tod des Grafen war ſeit lange in ihm erblaßt; er konnte ſich zuweilen wie völlig unbekümmert und heiter, ja ſeit ſeinem Bunde mit Marien wohl ſo glücklich, daß es bis zur Berauſchung ſtieg, fühlen. Ein gewiſſer melancholiſcher Anhauch blieb zwar als Folge jenes düſtern Ereigniſſes und der ſchweren innern Erfahrungen und Leiden, die daraus gefolgt waren, als ſtehender Ausdruck über ſeiner Stirne. Und nicht auf ſeiner Stirne nur, — auch recht in der Heimlichkeit des innerſten Herzens hatte ſich noch ein Reſt von ſchwermüthiger Trübung erhalten. Noch immer hatte, ſelbſt hinter dem fröhlichſten Lachen, ein von der blutigen That geworfener Schatten tief im hinterſten Grunde ſeines Weſens gedunkelt. Auch in ſeine patriotiſche Erregung hatte dieſer Schatten gewirkt. Es war dadurch in dieſelbe die Vorſtellung einer durch ſeine Hingebung an das Vaterland zu leiſtenden Buße, ſowie, in engſter Beziehung hierzu, eine Richtung mehr auf Bilder eines heldenmüthigen

Opfertodes als heiteren Sieges gekommen. Doch hatte die ſich noch in ihm bezeugende Nachwirkung des ſchrecklichen Ereigniſſes ihm in ſeinen lichteren Stunden und zumal in den Stunden eines enthuſiaſtiſchen Glücksgefühles, wie er es Marien verdankte, nicht mehr mit bewußter Klarheit zu ſchaffen gemacht; er hatte keine bewußte Störung davon empfunden.

Aber jetzt, aus einer ſeiner ſeligſten Stimmungen hervor, während er ſich (bald leſend, bald über das Geleſene ſinnend) am Tage nach dem Eingange des zweiten Briefes Mariens, der ihn noch mehr als der frühere mit der Anſchauung und Empfindung ihres Werthes und ihrer Liebe, und dadurch ſeines unermeßlichen Glückes erfüllte, ganz in den Genuß dieſes Glückes verſenkte; jetzt ſollte plötzlich, ohne äußere Veranlaſſung, das grauenhafte Andenken in aller Friſche des erſten Eindruckes in ihm aufſteigen. — Das nächtliche Ringen Schlag um Schlag, das ſchauerliche Harren nach dem Kampfe, bis Emmeline ſich dazu ermannt hatte, Licht anzuzünden, der Anblick des aus offener Hirnwunde Blutenden am Boden, als nun die Kerze brannte — es war vor ihm, in ihm, um ihn, als ob er es noch einmal erlebe.

Wir können den innern Gang ſeiner Vorſtellungen, der dieſes herbeiführte, die Gedankenfolge, die dabei zum Wecker diente, nicht angeben; nur ſoviel, daß die Anregung aus einer halb zufälligen Verkettung hervorging, wie ſie ſo oft für unſer inneres Leben und zuweilen unſre ganze Zukunft entſcheidend wird.

Auch darf es nicht wundern, wenn er ſich heute zugänglicher und ohnmächtiger als ſonſt gegen die Graunbilder erwies, denen man eine ſolche Macht über ihn — Dank der dazwiſchen liegenden Zeit und dem Troſte der Religion — nicht mehr hätte zutrauen ſollen. Müſſen wir doch eben in der Höhe des Glücksgefühles, zu dem er ſich beim Sinnen über die Zeilen Mariens emporgehoben ſah, eine für ihn bedenkliche Region erkennen, von wo aus ihn mehr als gewöhnlich ein ſchwindelnder Abſturz in die Schrecken ſeiner Vergangenheit, auch ſchon bei leiſerem Anſtoß, bedrohte.

Und die blutige Erſcheinung ſtieg heute nicht auf, um ſich wieder (wie ſie ſeit der Beichtnacht beim Pfarrer pflegte) zur Ruhe zu geben und zu verſchwinden. Umſonſt rang er, ſie im Aufblicke nach der Quelle des Heiles, die ſich an ihm ſo gnadenreich und heilskräftig bewährt hatte, zu verſcheuchen. Sie verharrte, verharrte, verharrte, preßte ihm eine beklemmende Frage in's Herz, die ſich wie mit Eiſenzacken darin feſthalte; eine Frage, die ihn, bis ſie beantwortet und erlediget ſei, nicht wieder zu laſſen drohte und an deren Erledigung er doch nur mit tiefem Schauder denken konnte. Noch wußte Marie nichts von dem ſchrecklichen Ereigniſſe. War er nicht verpflichtet, ſich ihr zu entdecken?

Auch vor der Kenntniß Wilmuths war die grauenvolle Begebenheit bisher verborgen geblieben. Ferdinand hatte keinen Seelenzug und kein Bedürfniß gefühlt, dem Freunde, ſo nahe ihm dieſer ſtand, einen Einblick in ſein düſteres Geheimniß zu geben. Das Bedürfniß der Beichte, der geiſtlichen Berathung und Entlaſtung war durch ſein Bekenntniß vor dem Pfarrer geſtillt. Er hatte ſich daher, auch Wilmuth gegenüber, in ſeinem natürlichen Hange gehen laſſen, der ihn nicht geneigt machte, ſeine Mängel und Makel (vornehmlich diejenigen, die ſein innerſtes Leben berührten und ihm noch zu fortdauernder ſchmerzlicher Empfindung gereichten) ohne beſondere Veranlaſſung offenzulegen und zum Gegenſtande der Beſprechung, ſelbſt mit ſeinen Liebſten und Nächſten, zu machen. Man konnte ihn von Natur nicht verſchloſſen nennen; noch mehr Unrecht würde man ihm thun, wenn man ihm eine Neigung zuſchriebe, vor der Welt in heuchleriſchem Glanze zu prunken. Allerdings wirkte bei ſeiner, auch gegen Wilmuth geübten Zurückhaltung eine Scheu mit, die Schönheit und Würde des beſſeren Bildes, das ſich von ſeinem Weſen dem Freunde darſtellte, zu beeinträchtigen. Man mag darin das Fortniſten einer äſthetiſchen Hinneigung zur Befriedigung in der Reinheit der äußern Geſtaltung ohne ſtrenge Prüfung des inneren Kernes finden; einen Nachſchimmer der Geneigtheit zu einem ſtolzen Wiegen der Seele im Genuſſe einer mehr auf der täuſchenden Oberfläche des Lebens gewonnenen als aus der Wahrheit ſeines göttlichen Grundes geborenen Idealität. Man mag das damit verbundene Wohlgefallen an der Selbſtbeſpiegelung im Abglanze und Wiederſcheine dieſes idealen Adels aus der Seele des Andern als ein zweideutiges mißbilligen. Nur daß er, wie von allem Schmutze der Heuchelei, jetzt von einem eigentlichen Stolze dabei füglich freigeſprochen werden mag. Die Scheu vor der demüthigenden Entſtellung jenes Bildes durch unaufgeforderte Offenlegung heimlicher Schäden vereinigte ſich mit einem Gefühle tiefer Demuth in ihm. Jedenfalls läßt ſich zu ſeinen Gunſten behaupten, daß der etwaige Nachſchoß, der ſich von dem abgehauenen Stamme ſeines Stolzes her noch in die Demuth hineinrankte, einen Grundcharakter des Edlen und hierin ſeine Berechtigung oder doch Entſchuldigung trug; — einen edleren Grundzug als wir in der Seelenſtimmung Derer wahrzunehmen vermögen, die ſich gar zu willig zeigen, auch die jämmerlichſten Gebrechen und Brandſchäden ihres Ich in vertraulicher Mittheilung aufzudecken. Dürfen wir doch überhaupt nicht verkennen, daß es auch für den Chriſten — bei aller Unbedingtheit und Strenge des Gebotes der Demuth — einen edlen Stolz gibt, und daß dieſer auch dem Chriſten geziemende, auf dem Bedürfniſſe der Selbſtachtung beruhende Stolz ohne eine zarte Scheu vor jeder Minderung in der Achtung des Andern nicht beſtehen kann.

Doch welches entſchuldigende oder ſtrenge Urtheil wir über die Abneigung Ferdinands vor der Bemakelung ſeines Bildes in der Seele des Freundes fällen mögen, ob wir darin ein Fortniſten des alten Adam in ſeinem Herzen gewahren oder ſeiner Scheu eine mildere Deutung gönnen, er war dieſer Abneigung bisher auch Marien gegenüber, ohne ſich deshalb Rechenſchaft zu geben, gefolgt. Aber die Lebendigkeit des Eindrucks, womit ſich heute, wie ſeit lange nicht, das Andenken der Schreckensnacht in ihm erhob, ſtorte ihn aus der Gewiſſensruhe auf, mit der er das düſtere Ereigniß bisher vor der Geliebten verborgen gehalten hatte, drang ihm die Nothwendigkeit auf, über das Recht ſeiner Scheu vor Offenlegung ſeiner ſchwerſten Seelenwunde gegen ſie mit ſich in's Reine zu kommen. Es wurde ihm, je ſchärfer er ſeine Stellung zu ihr mit aufgeregt grübelndem Geiſte in's Auge faßte, immer klarer, in welch andrem Verhältniſſe er zu Marien als zu Wilmuth ſtehe. Sie war zu einer ganz andern Betheiligung an ſeiner Zukunft berufen. Durfte er die Geliebte, die Braut, in die Theilnahme an der Gefahr bringen, die noch immer über ſeinem Haupte ſchwebte, ohne ihre Einwilligung dazu erlangt zu haben? Konnte er ſich dann ihr gegenüber noch eines edlen Verhaltens bewußt bleiben?

Und noch ein anderer Antrieb zu offenſter Mittheilung von faſt noch größerer Macht als die Anforderung der Pflicht entwickelte ſich im Laufe ſeines ſchwermüthigen Grübelns und drückte ſich mit ſchmerzlichem Stachel recht in den Kern ſeiner Seele. Er ſah ſich recht im Kerne und Weſen ſeines Liebesbundes, im innerſten Bewußtſein ſeines Liebesglückes gefährdet, wenn er ſich fernerhin ſchweigend verhüllte. Je mehr ihn noch eben die Innigkeit der Hingebung, die aus den Zeilen des empfangenen Briefes ſprach, entzückt und erquickt hatte, um ſo ſchmerzlicher durchfuhr ihn der Zweifel, ob Marie noch ſo an ihn ſchreiben würde, wenn ſie wüßte, an wen ſie ſchreibe. Wer iſt Der, ſo raunte eine angſtvolle Stimme aus ſeinem Innern ihm zu, der ſo geliebt wird? Haſt du das Recht, dieſe Laute eines kindlich reinen Herzens, dieſe Himmelslaute der zarteſten Liebe auf dich zu beziehen, — auf den Ferdinand von Melwitz, der mit der Buhle des Grafen geliebkoſt und beim buhleriſchen Stelldichein ſeinen Nebenbuhler erſchlagen hat? auf den Unglücklichen, den Marie nicht kennt, von dem ſie in dir keine Ahnung hat? Iſt es nicht vielmehr ein bloßes Phantaſiebild, aus Täuſchung gewoben, das ihre reine Seele ſich, rein wie ſie ſelber, vorſpiegelt, an das dieſe Zeilen — er preßte den Brief wie krampfhaft zwiſchen den Fingern — gerichtet ſind? Gehen ſie nicht in die Luft, in die Wolken über dich hin?

Es durchdrang ihn das Gefühl, die Einſicht, daß die Liebe in Beziehung auf das gegenſeitige Erkennen und Erkanntwerden noch ganz andre Bedürfniſſe als die Freundſchaft habe, daß ſie noch ganz anders als dieſe die volle Eigenthümlichkeit und eigenſte Beſchaffenheit ihres Gegenſtandes als das, worauf ſie ſich richtet, in Anſpruch nehme. Er mußte geliebt ſein, wie er nach ſeiner eigenſten Beſchaffenheit war, oder die Liebe Mariens hatte keine Wirklichkeit, keine Wahrheit, keinen Werth für ihn. Nur wenn Marie ihn ſelber, ihn mit allen ſeinen Mängeln und Makeln liebte, nicht bloß ein erträumtes Blendwerk, das ſie ſich unter ſeinem Namen vortäuſchte, konnte ihn ihre Liebe beglücken.

So rang es ſich als unvermeidlich, als die verhängnißvolle Bedingung, die ſeinem Glücke geſtellt ſei, als unausweichliches Wagniß, das von ihm beſtanden werden müſſe, in ihm empor, ſich ihr zu entdecken. Auch fand er in der erſten Aufwallung ſoviel raſche Entſchiedenheit, daß er ſich niederſetzte, ihr ſein Bekenntniß zu ſchreiben. Aber nein — das wurde ihm, noch ehe er mit dem gleichgültigen und doch heute nur mühſam gefundenen Anfangsſatze zu Ende war, klar — ſchriftlich ging die Mittheilung nicht. Ein Geheimniß dieſer Art ließ ſich, ſchon wegen eines möglichen Verunglückens des Briefes, der Schrift nicht vertrauen. Stand nicht zu beſorgen, daß Marie den Brief im Beiſein der Mutter empfange, erbreche, daß eine unzeitige Kenntnißnahme der letzteren davon die Folge ſei? Ueberhaupt erſchien es räthlich, einen paſſenden Augenblick und Uebergang für die

Mittheilung zu wählen, ſich die Möglichkeit zu bewahren, durch Gegenwart und Zuſprache den Eindruck zu lindern.

Er ſchob das Papier mit dem begonnenen Schreiben von ſich. Schon war auch die Unentſchloſſenheit, die Lähmung der Seele, von der wir geſprochen haben, über ſein Weſen gekommen. — An dieſem Tage war es, wo er ſich zu dem Entſchluſſe, die Freunde nach dem Feldlager des Erzherzogs zu begleiten, nicht ermannen konnte.

Zwar zuckte der Gedanke in ihm auf, ſich unverzögerlich nach Schleſien aufzumachen, um ſich perſönlich und mündlich der Geliebten zu eröffnen. Es ſchien, daß er die Lage, in die er ſich verwirrt fand, nicht länger ertragen könne, daß er ſie, möge der Ausgang ſein, welcher er wolle, zur Entſcheidung bringen müſſe.

Doch blieb er, ſtatt raſch zur Ausführung zu ſchreiten, auf der Bank im Garten, wo ihm der Gedanke gekommen war. Er weilte hier noch in dumpfem, unentſchloſſenem Brüten, als ihm der Brief eines ebenſo politiſch kundigen wie patriotiſch thätigen Mannes von Berlin her und darin die Benachrichtigung zuging, daß, wie man aus ſicherſter Quelle wiſſe, in Königsberg Unterhandlungen über ein kriegeriſches Auftreten Preußens im Bunde mit Oeſterreich gepflogen würden und einem günſtigen Abſchluſſe nahe ſeien.

Nicht ohne den Nachhall eines inneren Vorwurfes hatte er es abgelehnt, ſich den heldenmüthigen Kampfreihen Oeſterreichs anzuſchließen. Obwohl er durch keine feſte Zuſage dazu verbunden geweſen, fühlte er ſich doch (als Beilaſt zu allem, was ihm ſchon ſo ſchwer zu ſchaffen machte) wie durch einen halben Wortbruch gedrückt. Um ſo mehr drängte ſich ihm jetzt die Unerläßlichkeit der Pflicht auf, wenigſtens in einem Zeitpunkte wie der gegenwärtige, nicht von dem Poſten zu weichen, auf welchem er im Falle einer Volkserhebung in Preußen durch ſeinen Einfluß auf ſeine Gutseinſaſſen am nachdrücklichſten wirken konnte. Schickte es ſich für ihn, der ſich ſo als eifriger, kampfbereiter Vaterlandsfreund dargeſtellt und nicht bloß dargeſtellt hatte, jetzt an eine Reiſe zum Liebchen zu denken?

Wir wiſſen nicht, ob die Rückſicht auf dieſe patriotiſche Verpflichtung, wenn er dadurch zu entſchloſſener That hätte angefeuert werden ſollen, hierzu in ſeiner jetzigen Stimmung die Kraft gehabt hätte. Aber den in ihm auftauchenden Anreiz zu einer Reiſe nach Schleſien nicht zur Ausführung kommen zu laſſen, reichte ſie in der dumpfen Beſtürzung, von der ſich ſeine Lebensgeiſter ergriffen ſahen, hin.

Er war auf einige Tage nach Berlin gegangen, um hier Nachrichten über den Gang des Krieges und wie es in Königsberg ſtehe, einzuziehen, vor allem um ſich von dem unfruchtbaren Grübeln und Brüten, das alles Mark ſeiner Seele zu verzehren drohte, abzuziehen, ſich aus der geſpannten und doch zielloſen Unruhe, die ihn umtrieb, zu retten.

Zweites Kapitel.

Doch gerade in dem großſtädtiſchen Welt- und Menſchengewirre, zu welchem er ſeine Zuflucht nahm, ſtand ihm ein Wiederſehen bevor, das die Unruhe und Beklemmung ſeines Gemüthes nur noch graunhafter aufwühlen, noch beengender ſchnüren konnte.

Er ſaß im Morgenkleide, mit zerſtreutem, oft davon ab- und darüber hinſchweifendem Blicke eine Zeitung durchlaufend, als der Kellner mit der Anzeige kam, daß draußen eine Frauensperſon ſei, die ihn zu ſprechen verlange. Ihr Aeußres ſei von der Art, daß er nicht geglaubt habe, ſie melden zu dürfen. Doch beſtehe ſie, obwohl er ſie barſch zurückgewieſen, darauf, daß ſie den Herrn Baron ſprechen müſſe. Sie geberde ſich ganz ſtolz, verſichere, daß es ihr nicht um's Betteln zu thun ſei. Er ſolle dem Baron nur ſagen, eine alte Bekannte ſei draußen.

Das Weib [illegible] mir, ſagte der Kellner, wie bald verrückt vor. Sie drohte, wenn ich ſie nicht melde, von Zimmer zu Zimmer zu fragen, bis ſie den Herrn Baron ausfindig mache, wandte ſich auch ſchon der nächſten Thüre zu, um ihre Drohung in's Werk zu ſetzen. Als ich ihr in den Weg trat, ſuchte ſie mich mit Gewalt bei Seite zu ſchieben, ſo daß ich ihr endlich, um einen ärgerlichen Auftritt im Gaſthofe zu meiden, verſprechen mußte, die Antwort des Herrn Barons einzuholen. Denn ein paar Gäſte, die der Lärm geſtört hatte, guckten ſchon aus ihren Zimmern, um zu ſehen, was vorgehe, und die dicke gnädige Frau aus der Ukermark, unten rechts auf dem Flügel, ſchalt heftig in den Vorſaal heraus über den Unfug.

Während er noch ſprach, war die Thüre des Gemaches hinter ihm aufgeklinkt worden und eine weibliche Geſtalt in's Gemach getreten, in dürftigem Anzuge, von welkem und gealtertem Anſehen, den Ausdruck der Verſunkenheit in das gemeinſte Treiben des Laſters in den Zügen wie in der Farbe des Antlitzes.

Hattet ihr nicht verſprochen, zu warten, bis ich euch Antwort ſagte, fuhr ſie der Kellner an.

Du haſt hier nichts zu befehlen, erwiederte das Weib mit frechem Tone. Hier kommt es nur dem da zu (ſie wies auf Ferdinand) mich gehen zu heißen.

Mehr eine ſchauerliche Ahnung als ein eigentliches Wiedererkennen (denn die vorgegangene Veränderung war zu arg) ſagte dieſem, wer die Unglückliche ſei, die er vor ſich habe.

Es iſt gut — laſſen Sie uns — ich werde ſchellen, wenn ich was brauche, äußerte er mit gepreßter Stimme zum Kellner, der, ihn verwundert anglotzend, ſich erſt auf wiederholte Weiſung entfernte.

Eine Miſchung von Verlegenheit und Frechheit war in den Mienen des Weibes. Kennſt du mich noch? frug ſie.

Ferdinand erbebte, ſchwieg. Der Verdacht, daß der Kellner horchen möge, durchfuhr ihn. Er eilte nach der Thüre, kam, als er ſich überzeugt hatte, daß das kleine Vorzimmer leer ſei, zurück. Emmeline! rief er mit dem Tone eines angſtvollen Entſetzens.

Es iſt lange, ſeit wir geſchieden ſind, ſagte ſie. Ich bin weit herumgekommen — bis nach Amerika; ſonſt hätte ich dich ſchon längſt einmal aufgeſucht. Denn ich bin dir immer gut geblieben — mehr als allen Andern nachher! — Es koſtete Mühe, mich in Hamburg freizumachen. Aber ſeit vorgeſtern bin ich hier und habe dich geſtern Abend, als ich dich von ferne hier in's Haus gehen ſah, gleich erkannt. Nun, du haſt dich ſchmucker als ich gehalten.

Sie war ihm einen Schritt näher getreten; er fühlte ſich verſucht, zurückzuweichen, hielt ſich aber.

Iſt es wahr, was ich auf meine Erkundigung nach dir gehört habe? Sie lächelte unangenehm; ihr Blick irrte wild. Wirſt du bald Hochzeit machen?

Was willſt du von mir?

Was ich von dir will? Ich bin freilich nicht, die ich war, nicht mehr ſo hübſch. Deine gräfliche Braut ſoll ja eine große Schönheit ſein. — Das widrige Lächeln zuckte wieder auf, erloſch aber ſogleich in einer Miene der tiefſten Niedergeſchlagenheit. — Auch fällt mir nicht ein, mich mit Der zu meſſen. Ich weiß, daß ich ſchlecht bin, zu ſchlecht für dich. Allein und verlaſſen, wie ich ſtand, ging es tiefer und tiefer mit mir. Meine Sehnſucht nach dir (bei dieſen Worten ſtrahlte aus dem fahlen, verwüſteten Antlitze auf Ferdinand ein Blick der Zärtlichkeit und des Schmerzes, der ihm das Auge der Verſunkenen, wie es einſt auf ihn geſchaut, vor die Seele rief und ihm durch das innerſte Herz ging), der Druck des falſchen Eides, den ich, um dich zu retten, geſchworen hatte — — ich widerſtand nicht, als ſich die Gelegenheit bot, mich in Saus und Braus, in

Wein und Luſt zu betäuben. Was iſt an dir noch gelegen, flüſterte es in mir. Wenn du dich nur vergißſt und das Leben luſtig hinbringſt, was willſt du mehr? nur zu! — Ein paar Jahre lang ging es herrlich und in Freuden; dann endete es mit Ihm, deſſen wildes Leben ich theilte, im Schuldgefängniſſe. Für mich aber blieb nichts als — o es iſt ein elendes Leben! Siehſt du die ſchönen Hände? Das hat das Arbeitshaus gethan.

Ich weiß, daß ich nicht mehr für dich paſſe, fuhr ſie nach einer erſchütternden Pauſe, während deren ſie ſchweigend auf ihre Hände geſtiert hatte, fort. Du biſt verlobt und glücklich. Aber ich mußte dich noch einmal ſehen (ſie weinte); ich mußte es von dir hören, daß du mich, ſo tief ich geſunken bin, wenigſtens eines Gefühls von Mitleid noch werth hältſt. Denke, was ich dir einſt war. Um deinetwillen habe ich ja meine ſchwerſte Sünde auf mir; außer dir hat ja kein Menſch auf der weiten Erde noch einen Funken Gefühles für mich.

Verlegen, erſchrocken, über die abſtoßende Verwandlung, die mit den einſt von Anmuth ſtrahlenden Zügen, der einſt ſo reizenden Geſtalt vorgegangen war, entſetzt, fand ſich Ferdinand außer Stande, auch nur einen Laut des Mitleids aus der Kehle zu bringen; ſo ſtark auch dieſes Gefühl bei dem Anrufe, den die Bejammernswürdige an ihn richtete, in ihm aufſtieg.

O ich ſehe, ſprach ſie in aufkochender Entrüſtung; ich bin ihm ein Gräuel. Er ſchämt ſich, daß er jemals mit mir den Zärtlichen geſpielt hat. Ihm graut vor dem Gedanken, ſeine ſchöne gräfliche Braut könne davon erfahren, daß er mit einem Weſen, wie ich bin, von Liebe und ewigem Herzensbunde geſchwatzt hat.

Hüte dich, bringe mich nicht zur Verzweiflung! Es könnte mich reizen, dem vornehmen, glücklichen Herrn einen Strich durch die Rechnung zu ziehen. Ich habe geſchworen, daß einer, den ich ſo beſchrieb, daß er mit dir keine Aehnlichkeit hatte, den Grafen getödtet. Es hängt nur von mir ab, die Wahrheit zu ſagen.

Wenn du das thuſt, um der Wahrheit ihr Recht zu ſchaffen, erwiederte Ferdinand in hoher Aufregung mit bebenden Lippen, werde ich — dein Thun — nur billigen — — müſſen. — Aber bloß, um dich an mir zu rächen, um mich unglücklich zu machen — — Elende, was haſt du dazu für Recht? was habe ich gegen dich verſchuldet? Haſt du mich nicht zu dir gelockt, nicht mich, den Unerfahrenen —? Doch ich will mich nicht auf deine Koſten rein zu waſchen ſuchen; ich will zugeben, daß die Schuld gemeinſam war. Diejenige, mit der ich mich in Schuld ſtürzte, war eine andre als du. Für ſie konnte ich Theilnahme hegen — Doch was ſage ich Theilnahme? glaube nicht, daß ich vergeſſen habe, daß ich zu leugnen denke, was du mir damals warſt. O es iſt gräßlich, den Gegenſtand einer Neigung, einer Leidenſchaft, wie ich ſie für dich empfunden habe, in ſolchem Schmutze des gemeinen Laſters wiederzuſehen, ſelbſt das Mitleid in Schauder erſtarren zu fühlen! — Geh, mich anzuklagen! ich habe mit dir nichts weiter zu verhandeln.

Du bekennſt, daß du für mich Leidenſchaft, Liebe empfunden? Du denkſt noch daran? Es geht dir nahe, mich in ſolch elendem Laſterſtande wiederzuſehen? O dann will ich nichts mehr fordern. Ja, ich bin jetzt ſchlecht, ich bin verworfen, ich bin deiner nicht mehr würdig — (ſie verfiel in heftiges Schluchzen) ſei glücklich!

Ferdinand ging nach einem Mahagonibüreau, das ſich in dem eleganten Gaſtzimmer befand; ſeine Füße trugen ihn kaum. Er nahm aus einem Fache einen Beutel mit Goldſtücken. Emmeline rang noch in wildem Schluchzen. Er ſtand vor ihr, bis ſie ſich beſänftigt hatte; dann reichte er ihr ſtumm, aber mit einer Haltung und Miene, die nicht die eines ſich gnädig Erbarmenden war, ſondern von eignem innerſtem Leide zeugte, den Beutel hin. Sie wies ihn mit lebhafter Bewegung zurück. Ich bin ſchlecht; aber nicht um deines Geldes willen kam ich hierher. Du ſollſt ſehen, daß auch ich dich geliebt habe, dich noch in meiner Verworfenheit liebe. Ich will dir nie wieder vor's Auge kommen, dir nie wieder läſtig fallen; du ſollſt ein Pfand meiner Verſchwiegenheit zu deiner Ruhe haben. Im Grabe ſchweigt ſich's. Leb' wohl!

Sie warf ſich mit Heftigkeit an ſeine Bruſt, umſchlang ihn; ein langer Kuß heftete ſich auf ſeine Lippen, dem er ſich, obwohl wie vor Fieber fröſtelnd, ohne Widerſtand hingab.

Ein paar Augenblicke darauf ſtand er allein im Gemache und vernahm nur noch durch die Thüre, die ſie hinter ſich offen gelaſſen, ihre forteilenden Tritte.

Am nächſten Morgen wurde eine weibliche Leiche aus dem Fluſſe gezogen. Ferdinand fühlte ſich, als ſein Blick auf die Anzeige in der Zeitung ſtieß, von einer unheimlichen Vermuthung durchzuckt. Er eilte nach der Todtenkammer, wohin man die Leiche bis zu weiterer Verfügung darüber gebracht hatte. — Die Züge Emmelinens, nur noch eingefallener, ſchlaffer, im Tode erſtarrt, lagen vor ihm.

Noch hatte ſich keine Hand gefunden, ihr die ſtarren, halb offenen Augen zu ſchließen. Er trat hinzu, ſo tief ihn ſchauderte und ſo ſehr es den ihn begleitenden Wärter in Staunen ſetzte, ihr den Liebesdienſt zu erweiſen.

Es war nur eine Täuſchung ſeines eigenen erregten Gemüthes, daß ſich die Todte unter dem Drucke ſeiner ſorgenden Hand, als empfinde ſie die an ihr geübte Liebe, zu regen ſchien. Doch war es wohl keine Täuſchung, daß über das ſtarre Antlitz, nachdem ſich die Decken geſenkt hatten, wie zum Danke der Abglanz eines Schimmers von ruhigem Lächeln und ein leiſer Strahl der Veredelung webte, der ihn mit ſanfterer Wehmuth als bei der Lebenden an die Emmeline, die einſt der Abgott ſeiner Jugend geweſen, gedenken machte.

Er ließ ſich durch das Auffällige, das in ſeiner Verwendung für die Leiche der Selbſtmörderin, der gemeinen Dirne lag, nicht abhalten, dieſer ein ſo anſtändiges Begräbniß, als Geſetz und Sitte bei ſolcher Todten geſtatteten, zu verſchaffen. Ich kenne die Geſchichte der Unglücklichen, ſagte er; ich weiß, daß ſie die Tochter achtbarer Eltern war, daß ſie aus beſſerer Lage in die Bedrängniß, wo ſie ſich zu dem Schritte getrieben ſah, gerathen iſt. Ich habe ſie vordem als eine der Holdeſten und Liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes gekannt.

Er mußte darauf gefaßt ſein, durch ſeine Verwendung die Erkundigung der Polizei nach der Herkunft und den früheren Verhältniſſen der Verunglückten auf ſich zu ziehen. Doch konnte er auf die an ihn ergehende Nachfrage mit gutem Gewiſſen angeben, daß er nur ihren Vornamen, nicht ihren Zunamen kenne, ſich des Ortes ihrer Geburt bloß als einer Stadt am Rheine erinnere, daß ſeine Begegnung mit ihr nur eine flüchtige vor Jahren geweſen ſei. Auch fand ſich die Behörde nicht veranlaßt, ihn wegen einer näheren Angabe der Umſtände dieſer Begegnung zu drängen.

Ein ſchwüler Sommerabend lag mit bleierner Schwere auf den Straßen, durch welche wir Ferdinand ſeinen Weg nach dem Kirchhofe vor der Stadt nehmen ſehen. Das Wetter war ſo fruchtbar, als man nur wünſchen konnte, aber an der weithin kahlen, ſandigen Strecke, die ſich hinter dem Kirchhofe hinzog, von Laub und Blumen und Kräutern (ſo reich ſie jetzt überall die ſproſſende Erde ſchmückten) nichts zu bemerken; außer hier und da ein paar kümmerlichen Halmen, die ſich wie ängſtlich aus dem Sande hervorwagten. Er ſtand an der Stelle außerhalb der Umfriedigung des eigentlichen Kirchhofs, wo man Emmelinen beerdigt hatte. Der Himmel hing ſchwer mit Wolken bedeckt. Dunkel, wie droben, war es in Ferdinands Herzen.

Er ſchien, wenn er in die Zukunft der Seele, deren leibliche Hülle hier verſenkt war, blickte, nur Nacht und Finſterniß vor ſich zu haben. Ein Leben in Unſitte, von Meineid befleckt und durch Selbſtmord beendigt, was konnte die Religion hier für Tröſtung bieten? Selbſt das beſte menſchliche Gefühl, das er an ihr gekannt hatte, ſah er durch ſchweren irdiſchen Beiſatz getrübt und mit den ſchlimmſten ihrer Sünden verflochten. Aber auf ihn hatte ſich dieſes menſchliche Gefühl gerichtet; um ihn zu retten, hatte ſie den Meineid geſchworen; auch ihr Tod ſchien nur eine Folge ihres Wiederſehens mit ihm, ein Opfer, das ſie ſeiner Ruhe brachte, zu ſein. Sie hatte, ſo ſchien es nach ihren letzten Worten, dadurch nur ihren Lippen gegen jede Verſuchung, ſein Glück zu ſtören, ein Siegel ewigen Verſtummens aufdrücken wollen. Ihr Bild erhob ſich in der ganzen Schönheit, der ganzen Liebenswürdigkeit, in der ſie ihm einſt begegnet war, vor ihm. Wie hätte er hier verdammen können? Wie hätte er ſich in den Gedanken der Verdammniß als unentrinnbar und nothwendig zu ergeben vermocht?

Er konnte es nicht. Wenn auch nur im Vertrauen auf die Kraft, die nach den Worten der Schrift der Inbrunſt des Gebetes zugeſchrieben wird, ſank er in den Sand des friſchaufgeworfenen Hügels auf die Kniee hin, und ein Gebet, wie es ihm kaum jemals wärmer aus dem Herzen geſtiegen war, quoll für die Geſchiedene aus ſeiner ringenden Bruſt. Erhöre mich, barmherziger Gott, flehte er; erbarme dich ihrer! Ich bitte nicht um Zeitliches und Vergängliches; ich bitte nicht um ſelbſtiſchen Gewinn; darum darf ich, obwohl ein Sünder, mich mit meinem Anliegen zu dir erheben und dich an deine Verheißung mahnen: bittet, ſo wird euch gegeben, klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Siehe, ich bitte, ich klopfe: erhöre mich, erbarme dich ihrer!

Sein Wort verſtummte; lautlos lag er lange über das Grab gebeugt.

Drittes Kapitel.

Zwiſchen aller Gemüthserſchütterung, die er aus Anlaß der Wiederbegegnung mit Emmelinen empfand, aller Schwere, die auf ſeiner Seele laſtete, machte ſich doch ein Gefühl der Erleichte[illegible] in ihm geltend, als er am nächſten Abende nach ſeinem Landgute zurückfuhr. Der Augenblick, wo ihn Emmeline in aufkochendem Grimme mit Entdeckung der von ihm verübten Blutthat bedroht hatte, war ein ſchrecklicher geweſen und geſtaltete ſich im Zurückdenken und beim Ausmalen der Folgen, welche die Entdeckung für ihn gehabt hätte, in ſeiner bang erregten Einbildungskraft immer ſchrecklicher; wodurch aber zugleich das Gefühl, vor der Wiederholung ſolchen Schreckes, der Verwirklichung ſolcher Drohung geſichert zu ſein, immer wohlthuender wurde. Wenn die Anklage jetzt aus den unterſten Abgründen der Schande und des Laſters hervor gegen ihn erſchollen wäre, wenn die Selbſtanklage des Meineides und die ſchmähliche Verſunkenheit des gegenwärtigen Zuſtandes der früheren Buhle den Eindruck ſeiner Schuld hätte ſtärken helfen und mit in die Wagſchale gegen ihn (ſo wenig er beides verſchuldet) gefallen wäre, in welchem Lichte hätte ſeine That vor den Augen der Welt wie vor denen ſeiner Richter geſtanden! Welcher Schmerz für Marien, welche herbe Wendung ihres Geſchickes, welche Verdunkelung ſelbſt ihrer Stellung und jungfräulichen Würde in der Meinung der Menſchen als der mitleidig bedauerten Braut des Unſeligen, der einer Buhlſchaft mit ſo ſchnöder Genoſſin und eines Todtſchlags bei Gelegenheit dieſer Buhlſchaft überführt worden, hätte für die Aermſte als Folge gedroht.

Er athmete tief auf, wenn er daran dachte, daß ihm das nicht mehr zu beſorgen ſtehe. Auch hatte er aus dem Munde eines davon amtlich unterrichteten Bekannten erfahren, daß die Behörde die Acten über die Selbſtmörderin reponirt und es aufgegeben habe, weitere Erkundigungen über deren Perſon und früheren Verhältniſſe einzuziehen, ſo daß auch nach dieſer Seite jeder Weg, der ihn in Verdacht hätte bringen können, geſchloſſen erſchien.

Doch das Behagen der Erleichterung, das in ihm aufwallte, ſah ſich bald durch eine entgegengeſetzte

Empfindung verdrängt. Seine Gedanken waren in den gräßlichen Erlebniſſen der letzten Tage ſo von der Jammererſcheinung der ehemals Geliebten bewältigt, ſo auf das durch dieſe Erſcheinung verzerrte Andenken an ſein einſtiges Verhältniß zu ihr zurückgeriſſen, ſo von den ſtreitenden Regungen des Ekels, der mitleidigen Theilnahme, des Schreckes, die ihr Wiederſehen für ihn mit ſich führte, in Beſitz genommen worden, daß ſie ſich faſt nur mit Emmelinen, mit der ihn von daher bedrohenden Gefahr, mit der Sorge für die Todte, mit dem wiederaufgelebten Bilde ſeiner früheren Neigung hatten beſchäftigen können. Je mehr ſie ſich aber jetzt in jenem Gefühle der Erleichterung und Sicherheit wieder auf Marien hinwandten, um ſo mehr fing die Nothwendigkeit eines Bekenntniſſes vor der Braut an, ihn nicht bloß auf's neue zu quälen, ſondern quälender als je zu beängſtigen.

Hatte doch das gräßliche Andenken durch das Wiederſehen Emmelinens eine Färbung für ſeine eigene Vorſtellung bekommen, eine rückwirkende Färbung der Gemeinheit und des ſittlichen Schmutzes, die ihm das vor Marien abzulegende Bekenntniß doppelt ſchwer und abſchreckend machte. Er vermochte es nicht, den ſpäteren Zuſtand der Wiedergefundenen als ein ihm fremdes Geſchick, bei dem er nur durch Mitleid betheiligt ſei, von ſich abzuſondern, ſich nicht damit zu beſchwichtigen, daß die ſittliche Werthſchätzung ſeines Thuns durch das, was ſich ohne ſeine Mitwirkung von ihm fremden Willensentſchlüſſen her daran geknüpft und daraus entwickelt habe, nicht beſtimmt werden könne, daß er bei Einleitung ſeines Verkehrs mit Emmelinen nicht die Rolle des Verführers geſpielt und alſo für ihr nachmaliges immer tieferes Sinken nicht zu haften habe. Auch für ſein ſittliches Bewußtſein gelang es ihm nicht, ſich von einer engern Betheiligung als der des bloßen Mitleids an ihrem ſpäteren Lebensgange loszuſprechen; noch weniger für ſeinen äſthetiſchen, auf eine ideale Lebensgeſtaltung nach den Normen der Schönheit gerichteten Sinn. Dieſer Sinn, den wir in ihm als ſo einflußreich und vorwaltend kennen, fühlte ſich auf's tiefſte verletzt, war außer Stande, ſich von der Empfindung der Mitbeſudelung — mochte eine Mitſchuld vorhanden ſein oder nicht — loszuwinden. Welch ein beſchämender, demüthigender, ihn erdrückender Zuſatz war zu dem Bekenntniſſe, das er abzulegen hatte, gekommen! Denn er ſah nicht, wie er daſſelbe ohne dieſen Zuſatz laſſen könne. Durfte er wenn er Marien einmal bekannte, ſich noch eine Zurückhaltung, eine Beſchönigung geſtatten? Mußte er ihr nicht, wenn ſeine Enthüllung die Bedeutung, um deren willen ſie für ihn eine Nothwendigkeit war, haben ſollte, mit rückhaltloſer Offenheit Alles bekennen, ihr nicht auch von der unwürdigen Verfallenheit, worin er die einſt zärtlich Geliebte wiedergetroffen, von dem erniedrigenden Auftritte ſeines Wiederſehens mit derſelben Mittheilung machen? Wenn er ſich auch bei dieſer Mittheilung nur andeutend verhielt, ja verhalten mußte; es war als ob ihm durch die leiſeſte Kenntniß Mariens von dieſem Wiederſehen, von ſeiner Lage und Stellung dabei, von der Umarmung, dem Kuſſe, wozu er ſich der Verlorenen in Kraft ihres früheren Rechtes und ihrer über ſein Schickſal erworbenen Macht hatte hingeben müſſen, auf ewig vor den Augen der Braut ein Brandmal der Gemeinheit und des Ekels auf die Lippen gedrückt werde.

Doch je mehr er ſich von dem Schmutze des Laſters, worin er Emmelinen wiedergefunden, angeſpritzt und der reinen Geſtalt Mariens gegenüber, wie in dem Adel der eigenen Schönheitslinien ſeines Daſeins entſtellt fühlte, je widriger ſich ihm die Erinnerung an die Verirrungen ſeiner Jugend gefärbt hatte, je mehr Boden der Zweifel gewann, welche Wirkung die Entdeckung auf ſeine Braut und ihre Liebe zu ihm haben werde, nur um ſo ſicherer wurde das Gefühl, daß er ſich nicht für geliebt halten könne, ehe ihn Marie nicht ganz kenne, wie er ſei, ehe er nicht die Gewißheit habe, auch dann noch geliebt zu ſein. Es ſtand ihm mit erſchreckender Klarheit vor Augen, daß er, wenn er ſich ihr nicht völlig entdecke, für immer darauf verzichten müſſe, in ihrer Liebe etwas mehr als einen holden Wahn, einen Traum, den er ſelber nicht mitträume, ſondern vor dem Erwachen ſchaudere, zu ſehen.

Und doch finden wir ihn gerade jetzt in peinlichem Schwanken, ob er ſich nicht des Bekenntniſſes gegen Marien entſchlagen ſolle, nicht zu entſchlagen verbunden ſei. Die Gründe für die Enthaltung davon zeigten ſich wichtig genug. Zwar die geſteigerte Schwere, die ſein Bekenntniß für ihn erlangt hatte, ſowie die Beſorgniß, die ſich ihm aufdrang, dadurch die Geliebte zu entfremden oder doch ihr Gefühl gegen ihn zu ſtören, kamen für ihn nicht unter jenen Gründen in Anſchlag, ſondern halfen ihnen nur als heimlicher Druck nach. Dieſe Sorge blieb, ſobald er ſie mit Bewußtſein in's Auge faßte, mehr ein Reiz, die Probe, die ihn allein wieder zum Vertrauen in die Liebe Mariens bringen konnte, zu wagen. Wohl aber glaubte er als Grund der Abmahnung in ernſtes Bedenken nehmen zu müſſen, daß es für das eigene Glück, die Heiterkeit, den Seelenfrieden Mariens beſſer ſei, wenn er ſchweige, wenn er ſie in ihrer harmloſen Unwiſſenheit laſſe. Er konnte ſich nicht mehr im eigenen Intereſſe der Geliebten und um ſie nicht ohne ihr Wiſſen und ihre Einwilligung in die Theilnahme an ſeinem Unſtern zu verwickeln, dazu verpflichtet meinen, ſie in's Geheimniß zu ziehen. Denn das, was dieſe Verpflichtung begründet hatte, die noch immer vorhandene Möglichkeit, daß eine aufhellende Spur das Auge der Juſtiz in das Dunkel ſeiner That leite und er ſich wegen dieſer zur Rechenſchaft gezogen ſehe, zeigte ſich durch den Tod Emmelinens beſeitigt. Das Grab hinter dem Kirchhofe ſchloß den Mund, von welchem allein eine Enthüllung zu befürchten geweſen wäre. Die Unglückliche hatte das Pfand des Grabes für die Unverbrüchlichkeit ihres Schweigens geſtellt. Auch ſein treuer Balthaſar, der einzige Mitwiſſende außer ihr, ruhte ſchon ſeit ein paar Jahren (einem Bruſtleiden, in welchem ihn Ferdinand ſorglich gepflegt hatte, erlegen) auf dem Kirchhofe des Dorfes.

Durfte er daran denken, das Glück der Geliebten zum Opfer ſeiner Befriedigung im Genuſſe ihrer Liebe zu machen? Durfte er den ſtillen Unſchuldsfrieden, die Frühlingshimmelsbläue der Seele Mariens bewölken und trüben, um einem Bedürfniſſe ſeiner Selbſtſucht genugzuthun? Denn ſchon dämmerte die Ahnung in ihm auf, daß in dem Anſpruche, die volle Realität ſeines Ich mit allen Makeln und Flecken geliebt zu ſehen, etwas wie Selbſtſucht laure. Und nun gar erſt in der Verfolgung dieſes Anſpruches auf Koſten des Glückes Mariens! Hier dämmerte nicht bloß die Ahnung, hier drang ſich die Gewißheit eines ſelbſtſüchtigen, unzurechtfertigenden Verhaltens ihm auf.

Sie war berufen, das Geſchick ſeiner Zukunft, ſo in Freude als Leid, ſo in Luſt als Unluſt zu theilen; doch nur inſoweit er ihr als Behüter ihres Friedens die Betheiligung an ſeinem Kummer, ſeinem Nothſtande nicht zu erſparen vermochte. Er hatte kein Recht, ihr das Mittragen einer Laſt aufzubürden, die er für ſich allein wahren konnte; zumal einer Laſt, die nur in Folge ſeiner eigenen Verſchuldungen auf ſeiner Seele lag.

Doch ſo ſehr er ſich das Alles vorhalten mochte, der Gedanke, daß ihre Liebe zu ihm entweder die

Probe ſeines Bekenntniſſes überſtehen müſſe oder zeitlebens für ihn die Unzuverläſſigkeit eines Wahngeſpinnſtes, aus Unkunde und Einbildung gewoben, behalten werde, machte ſich dazwiſchen nur immer marternder geltend. Es blieb ein unerträgliches Gefühl, ſein ganzes Leben lang an der Seite der Geliebten im Bewußtſein der Unſicherheit und Trüglichkeit ſeines Glückes, im Bewußtſein, daß er der Gegenſtand eines bei aller Aechtheit und Wärme der Empfindung bloßen Scheinbildes von Liebe ſei, geben zu ſollen. Es war als ob ihm in der Qual dieſes Zuſtandes ihre ſüßeſten Liebkoſungen zur Höllenpein werden müßten.

Er nahm ſeine Zuflucht im brünſtigen Gebete zu Gott. Auch entſtand ihm das Licht in der Nacht ſeines Ringens, das er ſuchte, nicht. Recht als ein Labebrunnen aus dem tiefinnerſten Heiligthum der göttlichen Wahrheit quell ihm der erflehte Troſt, die erflehte Hülfe in ſein beängſtigtes Herz. Aus Erfahrung ſeines eigenſten Lebens konnte er mit dem Pſalmiſten jubeln: ſchmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt!

Denn welch ein Strahl himmliſcher Durchleuchtung ſeines innerſten Menſchen mit Troſt und Beſeligung, als töne aus Engelmunde, wie einſt in der Nacht des Heiles, eine neue frohe Botſchaft für ihn vom Himmel hernieder, wurde ihm in der Erkenntniß zu Theile, daß die Aufnahme des Sünders in die göttliche Kindſchaft auch Verſöhnung mit dem Kerne der Menſchheit in allen Menſchen ſei, daß keiner ein Recht behalte, auf die mit Gott verſöhnte Seele zu grollen. War er zu dem Vertrauen befugt, daß ſeine Schuld von Gott vergeben ſei, ſo war er ebendadurch befugt, ſie auch als von den Menſchen vergeben anzuſehen; er durfte die Vergangenheit als gelöſcht anſehen. Bewährte ſich nur der gegenwärtige Menſch, der neue Menſch in ihm ſo, daß er der Liebe Mariens nicht unwerth war, ſo hatte er gerechten Grund, ſich dieſer Liebe als einer ächten und auf Wahrheit beruhenden zu erfreuen, darin einen Abglanz der Liebe zu empfinden, die uns in Gott durch Chriſtum verſichert iſt. Wenn der Keim und Kern deines neuen Menſchen in dir geliebt wird, ſprach das himmliſche Troſtwort ihm zu, wirſt du ſelber geliebt; eine andre, gewiſſere Liebe hat dein Selbſt nicht zu fordern, nicht zu wünſchen. Lebe, ſo ſchloß er in freudigem, begeiſtertem Aufſchwunge die innere Betrachtung, in deren Bad des Friedens er ſich verſenkt hatte, nur für die Zukunft ein wahres Leben in Gott, und du brauchſt dich nicht darum zu ängſtigen, ob deine Marie dich ſelbſt liebt, wenn ſie in dir dieſes Leben liebt. Rüſte dich, dereinſt vor dem Richterſtuhle Gottes in die Zahl der Begnadigten aufgenommen zu werden, und befürchte dann nicht, daß dich Marie verdammen wird.

Die ſchon früher in ihm aufgedämmerte Ahnung, daß hinter dem ſcheinbar ſo natürlichen und nothwendigen Bedürfniſſe eines vollen, wahrhaften, gründlichen Geliebtwerdens in dem ganzen Beſtande und mit allen Erdenmalen ſeiner endlichen Ichheit eine feine Eigenſucht ſtecke, wurde zur klaren Anſchauung und Einſicht in ihm. Er erkannte, daß darin etwas von dem Bedürfniſſe des Selbſtgenuſſes wirke, wie es nur zu leicht die irdiſche Liebe des Mannes zum Weibe als trübende Schlacke durchzieht.

Auf der Höhe der Erleuchtung, die ihm zu Theil wurde, und in Folge der ruhigeren Gemüthslage, in die er ſich dadurch verſetzt fand, gewann er auch wieder mehr inneres Gleichgewicht zu ruhiger Betrachtung und Abwägung, wieder mehr Boden unter den wankenden Füßen, um einen Standpunkt zu beſonnenem Urtheile über Perſonen und Dinge zu finden. Die Sorge, die ihn gequält hatte, ſich in den Augen Mariens, wenn er ſich zu offenem, rückhaltloſem Bekenntniſſe ermuthige, bis zum Ekel entſtellt und wohl gar ihr Herz für immer ihm abgewendet zu ſehen, erſchien ihm nicht nur als übertrieben, ſondern er machte ſich dieſelbe als einen Mangel an Vertrauen in die Tiefe und Aechtheit ihrer Liebe zum Vorwurfe. So oberflächlich war ihr Gefühl für ihn nicht, als daß er ſo etwas zu beſorgen gehabt hätte; ſo ſeine Schuld nicht beſchaffen — das ſagte er ſich mit getröſteter Seele — um einen ſolchen Grad des Abſcheus auf Seite eines liebenden Herzens, dem er ſich vertrauend entdecke, hervorzurufen. Einen ſo ſcheußlichen Charakter von Miſſethat trug, was er zu bekennen hatte, nicht, daß eine Liebe wie die Mariens den erſten Eindruck des Schreckes nicht zu neuer voller, vielleicht noch innigerer Hingebung ſollte überwinden können. Ja, ſie würde das, rief es freudig in ihm; ich könnte es wagen.

Eine mächtige Lockung, das Bekenntniß zu wagen, regte ſich von neuem in ihm. Die Entdeckung würde euern Liebesbund nicht gefährden, flüſterte die Lockung, ſie dir vielleicht in der Erſchütterung ihres Herzens, in der Aufwühlung und Wallung eines großen Affectes nur noch unauflöslicher verbinden.

Nein, unterbrach er ſich, die Selbſtſucht ſoll ſich nicht unter Anſtimmung eines neuen Sirenenliedes, das ſie zu dem alten Lockrufe fügt, bei mir einſchleichen und geltend machen. Abſcheulicher Gedanke, ihr kindliches Herz wie eine jener würzigen Stauden zu mißhandeln, die man reibt, um ſie zu ſtärkerem Dufte zu reizen. Nicht die Gefahr oder Nichtgefahr, womit ſich mein Bekenntniß von mir ablegen läßt, kommt hier in Betracht; nicht mein Intereſſe, ſondern das Intereſſe Mariens! — Um ihres Glückes, ihrer Ruhe willen darf — ſoll es ihr erſpart werden. Sie würde ſich mir nicht abwenden, das kann ich mir, ſo gewiß als daß ich athme, verſichern. Ich hatte Grund, mich der Hoffnung zu erdreiſten, daß ihr ſchmerzlich aufgerührtes Gemüth mich nur noch inniger mit dem zärtlichſten Geranke der Hingebung und Treue umſchlöſſe. Aber das Schreckniß, das ihr durch mich vor die Seele träte, hörte darum nicht auf, ein Schreckniß zu ſein; ſie würde daſſelbe in ihrem Andenken darum nicht zu verlöſchen im Stande ſein. Selbſt die Innigkeit ihrer Liebe würde nur beitragen, ihr den Druck meines Mißgeſchickes und dadurch ihres eigenen Looſes ſchwerer zu machen. Es würde in ihren Gefühlen, auch den heiterſten, für immer ein nicht auszugleichender Mißton, ein herber Beigeſchmack haften. Schon die bloße Empfangnahme ſolchen Bekenntniſſes würde einen Anhauch ſittlicher Trübung auf den reinen Spiegel ihrer Seele — — Nein, um ihres Glückes, ihrer Ruhe, ihrer heiligen Unſchuld willen ſoll es ihr erſpart werden. — Ein Bekenntniß wie das meine gehört nicht vor die Reinheit der Jungfrau.

Er begriff nicht, wie er daran habe denken können, ſo etwas wie ſein Verhältniß zu Emmelinen vor ſo himmelreiner Jungfräulichkeit auch nur in leiſeſter Andeutung zur Sprache zu bringen.

Indem er der als ſelbſtſüchtig erkannten Lockung ſiegreichen Widerſtand leiſtete, blieb es ihm ein wohlthuendes Gefühl, ſich ſagen zu dürfen, daß nicht die arge Schwere ſeiner Schuld und die Gefahr, von der Geliebten als unwerth verſtoßen zu werden, ſondern allein die Rückſicht auf die kindliche Seelenreinheit und den Frieden Mariens ihm das Siegel des Schweigens auf die Lippen drücke; daß es, wenn er bloß den Berechnungen eines unedlen Eigennutzes folgen wolle, noch ſehr fraglich ſei, ob aus Schweigen oder Bekennen ein größerer Gewinn an Glück und Liebe für ihn zu erwarten ſtehe. Er wiegte ſich mit Wohlgefallen in dieſem Bewußtſein, ſteigerte ſich unter dem neu ermuthigten Einfluſſe ſeiner Neigung zu idealiſirender Lebens- und Selbſtverklärung beinahe bis zu der Auffaſſung, in ſeinem Schweigen (ſo viel freier ſein Stolz dabei athmete) bloß ein edelmuthiges Opfer, das er dem Wohle ſeiner Marie bringe, zu ſehen. Eine angenehme, aufheiternde, ſeiner Selbſtſchätzung ſchmeichelnde Empfindung ging von daher durch ſeine innerſte Seele und vereinigte ſich mit dem Lichte, das ihn aus den Tiefen der göttlichen Wahrheit durchleuchtet hatte, zu einer Wirkung heiterer Beruhigung.

Er hatte es während ſeines inneren Angſtringens von Tag zu Tage verſchoben, der Braut zu ſchreiben, mußte befürchten, ſie ſchon in Unruhe wegen ſeines Ergehens, wo nicht ſeiner Treue, verſetzt zu haben. Doch war es ihm unmöglich geweſen. Die Feder hatte, als er ein paarmal den Verſuch machte, ſchon beim erſten Anſatze geſtockt und das Papier war, ſtatt mit Tintenzügen, die von der Wonne des Bräutigams erzählten, mit herben Thränen benetzt worden. Jetzt aber gelang es ihm, ohne Kunſt und Anſtrengung des Heuchlers einen leicht hinfließenden Brief, ſelbſt mit einigen ſcherzenden Redereien, auf die ſich raſch, eines nach dem andern, füllenden Blätter zu werfen. Ja man kann ſagen, daß, wie die Fluth der Fontäne eben durch die Hinderung, die ſich ihr entgegen ſtemmt, zu ihrem ſchimmernden, mit den Strahlen der Sonne ſpielenden Aufſteigen emporgedrängt wird, ſo ſich die Fluth ſeiner Liebe in Folge der überwundenen Beängſtigung höher und inbrünſtiger vor und zu der Geliebten als je im Ausdrucke eines leidenſchaftlichen Dranges erhoben habe.

So ſchien denn der Sturm, in deſſen Wirbeln ſeine Seele umgetrieben worden, beſchwichtigt, das Geklipp, an welchem ſeine Barke zu zerſchellen gedroht hatte, glücklich durchſchifft und der Weg in den Hafen offen zu liegen.

Doch was iſt der Zukunftsblick des Menſchen? Noch war er weit vom Ziele ſeiner Prüfungen. Unter den ſcheinbar nur von günſtigem Fahrwinde gehobenen Wellen zwiſchen ihm und dem Hafen barg ſich ein entſetzlicher Anſtoß.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Berichtigung.

Seite 224 Zeile 1 v. u. ſtatt „wählet“ lies „wählte“

Der Bruder der Braut

oder

Sittliche Löſung ohne rechtliche Sühne.

Ein Roman

von

Friedrich von Uechtritz.

Dritter Band.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg

Inhalt.

Seite
Die Mutter des Erſchlagenen 1
Der Furchtſame ein Held 87
Das Grab in der Gartenecke 137
Wiederſehen 203
Kampf, Sieg und Friede 301

Die Mutter des Erſchlagenen.

Erſtes Kapitel.

Durch den glorreichen Tag von Aspern war die Ausſicht auf eine Erhebung Preußens im Anſchluſſe an das ringende Oeſterreich von neuem mächtig angeregt worden. In den Kreiſen der deutſchen Patrioten, deren Sache damals mit der Sache Oeſterreichs zuſammenging, hoffte man, daß die Kriegserklärung Preußens das Signal zu einem weit und weiter greifenden Volksaufſtande im Rücken des vor der muthigen Abwehr, auf die er geſtoßen, zurückgeprallten und betroffen an den Ufern der Donau lagernden Zwingherrn geben werde. Wie mißlich drohte dann in der Ferne und Geſchiedenheit von Frankreich, worin er ſich befand, ſeine Lage zu werden! Schon gewann es den Anſchein, daß es ſich mit ſeinem Glücksſterne zum Untergang neige, daß er die Verheißung an ſeine Soldaten beim Ausbruche des Krieges: dies ſolle ſein letzter Feldzug in Deutſchland ſein, als eines jener doppeldeutigen Orakel geſprochen, welches ſich verhängnißvoll wider ihn ſelber wende. — Ueber ſeine eignen Lippen ſind während dieſes Feldzugs die Worte gekommen: fort aus dieſem Kriege! ſonſt ſind wir von tauſend Vendeen umringt.

Von Seiten der preußiſchen Regierung war bereits manches geſchehen, was ihre feindliche Stimmung wider Frankreich verrieth und ſie in den Augen Napoleons compromittiren mußte. Um ſo mehr drängten die patriotiſch Geſinnten in der Umgebung des Königs unter Hinweiſung auf die unausbleibliche Folge dieſer compromittirenden Schritte, ſich zu dem Entſchluſſe, der allein Rettung verheiße, zu ermannen. Ein von Oeſterreich an den preußiſchen Hof entſandter Unterhändler mühte ſich in Königsberg zu dem nämlichen Zwecke. Der Eifer der Beſprechungen, Berathungen, Verabredungen war unter dieſen Umſtänden in der patriotiſchen Partei zu einem Grade geſtiegen, als habe man Hoffnung, ſchon in den nächſten Stunden ganz Norddeutſchland in Flammen des Aufſtandes zu ſehen, als gelte es, ſich für eine augenblickliche Ausführung des Ungeheuerſten in Bereitſchaft zu ſetzen.

Die politiſchen Freunde unſres Ferdinand hatten mit Staunen wahrnehmen müſſen, daß, während ihr Eifer von Tage zu Tage ſtieg, das Intereſſe ihres

Geſinnungsgenoſſen an den Angelegenheiten des Vaterlandes in höchſt auffälliger Art zu erkalten ſchien. Er, der gewohnt war, bei den Geſprächen über Alles, was das Heil Deutſchlands anging, lebhafter als andere ſein Wort dazu zu geben, ſaß jetzt unter der Laſt des Bannes, welchen die Kämpfe ſeines innern Lebens auf ſeine Seele legten, bei einer Unterredung über die abermalige Erhebung und Befreiung Tirols, die in ſeinem Beiſein mit begeiſterter Wärme geführt wurde, ſtumm und unachtſam, als verſtehe er die Sprache nicht, in der man verhandelte. Er war in einer Zuſammenkunft, die zur Berathung über eingegangene wichtige Nachrichten gehalten wurde, ohne einen Vorwand der Entſchuldigung ausgeblieben, hatte auf die ihm zugebrachten Mittheilungen über das Beſprochene und Beſchloſſene mit zerſtreutem Ohre, ohne ſeinerſeits darauf einzugehen oder einen Laut der Theilnahme und Beachtung zu äußern, gehört. Nur den deutlichſten Kennzeichen einer ſchwermüthigen Seelenverſtimmung, die an ihm hervortraten, war es zu danken, daß man ihm ſeine plötzliche unmotivirte Erſchlaffung nicht ſchlimmer, als es der Fall war, verübelte und mehr mit Augen einer mitleidigen Verwunderung, als des Aergers und Zornes auf den ſich vereinſamenden Grübler und Träumer blickte.

Man konnte zu keinem rechten Zorne wider ihn kommen, da er (mitten in all ſeinem Brautglücke) von einem neuen Anfalle des hypochondriſchen, menſchenſcheuen, trübſeligen Mißmuthes heimgeſucht zu werden ſchien, woran er ſchon vor Jahren gelitten hatte.

Das wieder aufgelebte Bild ſeiner That und Emmelinens Erſcheinen hatte ihn nicht bloß dadurch in ſeinen patriotiſchen Intereſſen geſtört, daß es ſo Geiſt als Gemüth in ihm völlig in Beſchlag nahm, ihnen eine andere, nach einer andern Richtung hin abſorbirende Beſchäftigung gab. Auch ein Gefühl des Unwerthes, für eine ſo edle Sache thätig zu ſein, war in ihm rege geworden und hatte ihn in dem Gedanken und Vorſatze einer neuerfriſchten Mitwirkung zur Befreiung des Vaterlandes, als er ſich einmal dazu aufzuraffen ſuchte, entmuthigt. Er hatte ſich bisher (ſo nach dem Hintergrunde ſeiner Seele zurückgewichen und durch Beichte und kirchliche Tröſtung beſchwichtigt wie die Erinnerung war) von einem derartigen Gefühle in ſeiner patriotiſchen Begeiſterung nicht bedrückt und gehemmt gefunden. Vielmehr läßt ſich behaupten, daß der dunkle Nachhall ſeiner That mit der Beſchaffenheit der geheimen, verſchwörungsartigen Pläne, die er zu berathen und zu fördern berufen wurde, gut genug zuſammenſtimmte und die romantiſch tragiſche Vorſtellung einer in Blut und Opfer zu leiſtenden Buße ihn bei ſeinen patriotiſchen Beſtrebungen eher ſtärken half. Aber der Eindruck der Mitbeſudelung, den er durch die Begegnung mit der ſittlichen Verſunkenheit Emmelinens empfangen hatte und welcher auf den Eindruck ſeiner Schuld überhaupt als einer Beſudelung ſeines Seelenadels zurückwirkte, beklemmte ihn bei dem Gedanken, mit ſolchem Makel unter der zu offenem Kampfe entrollten Heerfahne Preußens fechten und ſich einen Platz in den Reihen Derer anmaßen zu ſollen, die als die beſten Söhne Deutſchlands für deſſen Rettung rängen. Es war als ſei ihm, wo nicht das Recht entzogen, eine ſo edle Stellung und Rolle zu theilen, doch die Freudigkeit und Friſche der Begeiſterung daran für immer auf das herbſte verkümmert.

Aber ſeine Seele athmete jetzt nicht nur wieder freier auf, ſondern — Dank der Erleuchtung aus der Tiefe religiöſer Erkenntniß, womit er im Verhältniſſe zu Marien ſo reich begnadigt worden — auch ſein entmuthigender Zweifel an ſeiner Würdigkeit zum Mitſtreiter für das Vaterland ſah ſich gehoben. Als dieſer Zweifel in einer verzagteren Stunde der Anfechtung noch einmal aufzucken wollte, gelang es ihm, denſelben mit ſiegreicher Glaubensmacht von ſich abzuwehren. Ein freudiges Bewußtſein, das in ſeiner Seele aufging, verſicherte ihn, daß er ſich, ſo gewiß er auf ſeine Verſöhnung mit Gott und ſein Verhältniß der Kindſchaft zu dieſem vertrauen dürfe, ſo gewiß für werth halten dürfe, ſich an allem Großen und Edlen der Erde als Vollberechtigter zu betheiligen. Wahrlich, wahrlich, ſo rief es mit einer Art von heiligem Siegesgefühle in ihm, der Bürger des Gottesreiches iſt auch zum Vollbürger Preußens und Teutſchlands verwerthet!

Man ſah ihn jetzt wieder mit Intereſſe und Eifer an den Unterredungen und Ueberlegungen theilnehmen, die über die Zukunft des Vaterlandes gepflogen wurden. Noch war nichts geſchehen, um die nach Aspern aufgeſtrahlte Hoffnung niederzuſchlagen, wenn auch ſchon manches, um ſie herabzuſtimmen. Das Verhalten des Erzherzogs und ſeines ſtark gelichteten, kampfesmüden Heeres entſprach nicht den Erwartungen, welche man hinſichts der Bedeutung und Benutzung des Erfolges bei Aspern gehegt hatte. Seit Wochen lagen ſich die feindlichen Heere abwartend gegenüber. Von beiden Seiten zog man Verſtärkungen heran. Unbeſtimmte beſorgliche Gerüchte erzählten von der ungeheuern Thätigkeit, den Anſtrengungen Napoleons, um den Kampf mit überlegener

Macht erneuern zu können. In ungeduldiger Spannung floſſen die Stunden hin; als anſtatt der neuen Siegesbotſchaften, auf die man noch immer zu hoffen wagte, Schlag auf Schlag die Nachrichten von der, wenn auch heldenhaft durchſtrittenen, doch unzweifelhaft verlorenen Schlacht bei Wagram, von dem Rückzuge der Oeſterreicher nach Mähren, von dem Abſchluſſe eines ungünſtigen Waffenſtillſtandes in Znaim, von dem Einmarſche Lefebvre's in Innſpruck eintrafen. Noch hielt ſich die Hoffnung der deutſchen Patrioten durch die Ausſicht auf die Landung eines engliſchen Heeres an der Weſer und die mit deſſen Hülfe zu organiſirende Inſurrection des nördlichen Deutſchlands aufrecht. Man hörte von der Einſchiffung einer anſehnlichen Heeresmacht; aber ſtatt nach der deutſchen Nordſeeküſte wandte ſich die mächtige Flotte nach der Schelde und der Inſel Walcheren, wo der ausgeſchifften Mannſchaft an Stelle einer ruhmvollen, vielleicht entſcheidenden Wirkſamkeit im Norden Deutſchlands ein faſt gänzliches Mißlingen ihres Unternehmens und zum großen Theile der Untergang in den Sumpffiebern von Walcheren verhängt war. Zugleich erfuhr man, daß die Friedenspartei in Oeſterreich täglich mehr Fuß gewinne. Nur ein kühles, der Abneigung ähnliches Eingehen äußerte ſich von dorther in Bezug auf die in Ausſicht geſtellte Inſurrection der norddeutſchen Volksſtämme. Die Unterhandlungen in Königsberg zwiſchen den Regierungen Preußens und Oeſterreichs waren in Folge des unzarten, den König mit Recht verletzenden Ungeſtüms, womit ſie geführt wurden, und des anmaßlichen Verſuches, ihn zur Beiſtimmung zu zwingen, bereits in den Tagen der Schlacht von Wagram zum Abbruch gekommen.

Worauf blieb für ein patriotiſches Herz noch vernünftigerweiſe eine Hoffnung der Abwendung des herandrohenden Friedensſchluſſes und des Umſchwunges zum Siege zu ſetzen? Nichts als ein zähes Harren auf eine unvorauszuſehende Wendung der Dinge, von der man ſich ſagen mußte, daß alle Gründe der Vernunft und Wahrſcheinlichkeit dawider ſprächen, ſchien noch geſtattet und wurde — nach der Sinnes- und Denkweiſe, wie ſie einer an den Rand des Unterliegens gedrängten Partei gewöhnlich iſt — wirklich von den Meiſten, darunter Ferdinand, zur letzten Zuflucht erwählt. Auch ſollte ſich hier, wo es ſich nicht von einem einſeitigen Parteiintereſſe, ſondern von einer Sache handelte, für die alle edlen Herzen in Deutſchland ſchlugen, der für den Augenblick eitle Verzweiflungstroſt, an den man ſich klammerte, in dem endlichen Ausgange, den eine ſpätere glücklichere Zeit brachte, als ein ächter bewähren.

Es bedarf keiner Schilderung, wie ſchwer dieſe Stimmung auf unſrem Freunde laſtete; obſchon die von der Zähigkeit jenes Harrens nur kümmerlich aufgehellte Trauer um das Loos des Vaterlandes gegen den düſteren Kampf in den Abgründen des perſönlichen Lebens, den er hatte kämpfen müſſen, faſt als licht und milde erſchien. Trug ſie doch den Charakter eines ſich gegen die Schläge des Schickſals männlich ſpannenden Muthes, eines mit männlicher Faſſung Erduldbaren, ja in der Macht, die ſie übte, ihn ſich ſelbſt zu entziehen und vor einem Rückfalle in die Schreckniſſe ſeines angſtvollen Seelenringens zu wahren, den Charakter einer Wohlthat, eines heilkräftigen Schutzes.

Je verzweiflungstrüber ſich der Horizont des Vaterlandes bewölkte, je mehr das letzte Glimmen einer Hoffnung erloſch, für daſſelbe ſo bald mit muthiger That einſtehen zu können, um ſo freier, häufiger, ſehnſüchtiger wandten ſich die Gedanken Ferdinands nach Marien hin. In dieſen Tagen ging ein Brief der Geliebten bei ihm ein, durch welchen ſein Vorhaben eines Beſuches in Schleſien auf dem Gute der Gräfin vollends entſchieden wurde.

Zweites Kapitel.

Es ſieht auch bei uns gar trübſelig und niedergeſchlagen aus, lautete der Brief. Die Mutter iſt ſeit den böſen Nachrichten aus Oeſterreich kaum wiederzuerkennen. Sie war durch die Nachricht von Aspern ſo gar ſehr beglückt worden, ſo vertraulich und milde zu mir geworden, wie nie zuvor, daß ich zuweilen ein rechtes Herz zu ihr faſſen konnte. Jetzt ſitzt ſie halbe Tage lang verdrießlich vor ſich hin brütend oder ſchilt nur dazwiſchen, wenn ihr jemand zu nahe kommt, kurz und heftig über dieſes und jenes. Auch meine Nähe ſcheint ihr zur Laſt; ſie hat mich ſchon ein paarmal, wenn ich mich mit meiner Stickerei neben ſie ſetzen wollte, barſch fortgewieſen. Auch ich kann ihr nichts mehr recht machen.

Weiß Gott, ich fühle es auch, was für ein Ungeheuer der Napoleon iſt und wie traurig es iſt, daß er wieder als Sieger aus dem Kampfe geht. Aber — verzeih' mir Gott die Sünde — in all den

Kummer miſcht ſich doch für mich ein frohes Gefühl — wenn ich an dich denke; — daß du nun bald kommen kannſt, daß dich nun bald nichts mehr zurückhält.

Es iſt unrecht, ſich aus ſo traurigen Dingen eine lichte Hoffnung und Ausſicht auf unſägliche Freude zu nehmen. Aber ſeit ſich Alles für das Vaterland ſo ſchlimm ſtellt, daß keine Möglichkeit mehr zu bleiben ſcheint, etwas dafür thun zu können — ich muß dir nur geſtehen, wie thöricht ich bin. Bei jedem Spaziergange überkommt mich, wenn ich mich nach Hauſe zurückwende, eine Spannung, ob du mir nicht aus der Thüre entgegentreten wirſt oder Liſette mir entgegenſtürzen: er iſt da! — Ich bin dann eine Weile wie verblüfft, wenn ich dich nicht finde. Auch auf dem Spaziergange ſelber, während ich in Gebüſch und Wald vor mich hin ſchleiche, fahre ich oft bei einem Windſtoße, der im Laube rauſcht, zuſammen: da iſt er!

Die Mutter iſt zum Beſuche bei einer kranken Nachbarin aus und wird erſt am ſpäten Abend zurückkommen, ſo daß ich dir heute ganz ungeſtört mit ganzer Seele gehören, mich ſo recht ſtill und heimlich mit dir beſchäftigen kann. Ich habe mir meine Schreibmappe hier auf den Tiſch vor der Bank am

Schloſſe herausgebracht. Es iſt ein gar hübſches Plätzchen, auf dem du gern bei mir ſitzen würdeſt. Links der Blick auf die Rieſenberge, die ſich neben und hintereinander höher und höher, bis zur gewaltigen Schneekoppe, erheben; die wohlgepflegten Blumen — Nelken, Levkojen, Reſeda, — die bunt und duftig den Rand des Platzes verzieren; die Wieſe mit ihrem friſchen grünen Graſe den Hügel hinab; unten das Geſprudel des Baches, deſſen murmelnder Abfall durch die Fugen der Steinblöcke bis hier herauftönt; gegenüber, am jenſeitigen Ufer hin, die majeſtätiſche Gruppe von hohen alten Linden und Buchen, in der Mitte die zwei ſtolz und voll aufſteigenden Pappeln! — Das Gewitter iſt vorbeigezogen, nur einzelne ferne Donnerſchläge hallen aus der abziehenden Wetterſchicht, die ſich ſchwarz am Horizonte aufthürmt, herüber. Die Luft hat ſich ſanft und lieblich gekühlt und die Abendſonne ſcheint ſo prächtig in die finſtern Wolkenmaſſen — —

Ich ſitze wohl ſchon eine Viertelſtunde, die Feder in der Hand, und vergeſſe über dem Denken an dich, dir zu ſchreiben. Wohl eine Viertelſtunde habe ich ſo geſeſſen, in den Abendhimmel vor mir hineinſinnend, und drüben in den dunkeln, goldbeſäumten Wolken warſt du!

Es iſt was wunderſam Mildes und Beruhigendes und Beſeligendes in dem Lichte, das auf den breiten vollen Baumwipfeln ruht, ſo was Herrliches, daß einem die Thränen vor Rührung und Seligkeit in die Augen kommen. Weißt du, daß mir ein Abend in Berlin, wo du einmal ſo ſchön von dem Heilande ſprachſt, eben jetzt mit der Erinnerung an dich recht lebendig vor die Seele getreten iſt. Da drüben das Licht auf den Baumwipfeln und die finſtern Wolken dahinter, iſt das nicht recht wie ein Abglanz der reinen himmliſchen Seele Jeſu, nicht auch wie ein Strahl der erbarmenden Gnade Gottes in das wirre Weltweſen, wodurch ſelbſt Uebel und Leid zur Harmonie und Verſöhnung wird?

Selbſt Uebel und Leid zur Harmonie und Verſöhnung — und dein Bild hat ſie in den Wolken geſehen? liſpelte Ferdinand vor ſich hin. Ahnt ſie, wie es in dir ausſieht und was du der göttlichen Gnade verdankſt?

Obwohl ich von Trübſal, fuhr das Schreiben fort, eigentlich nur noch wie im Traume ſpreche; ſeit du mein biſt, ſeit ſich meine Seele an dich anſchmiegen, zu dir aufblicken, von dir lernen kann. Ich armes unwiſſendes Kind, ich habe bis jetzt nicht viel gelernt; aber durch dich werde ich noch ganz klug werden.

Ich bin ſo eitel, daß ich dir gleich eine Probe geben möchte; doch auch wieder keine Probe, denn gerade die Weisheit, mit der ich vor dir prunken möchte, kommt nicht von dir; obwohl ja im Grunde alles Beſſere, das ich leiſte, von dir kommt. Du wirſt gewiß ganz neugierig und meinſt Wunder was ich dir vorrühmen will; auch habe ich ſchon kaum mehr den Muth dazu. Doch möchte ich gern wiſſen, was du zu meinem Einfalle ſagſt. Gedenkſt du wohl noch, wie einmal im Winter bei der Geheimerathin ſoviel über Genie und Talent und über den Unterſchied von beiden verhandelt wurde; mir wurde ganz wirr im Kopfe davon, weil ich es gern begriffen hätte. Ich hatte ſeitdem nicht weiter daran gedacht; doch ein Gedicht, worin eine Stelle vom böſen Geiſte König Sauls iſt, lockte mich geſtern, die ganze Geſchichte von Saul und David in der Bibel nachzuleſen. Dabei fiel mir nun auf einmal ein — denn in der Bibel ſteht nichts davon, — ob nicht von den beiden David das Genie geweſen und Saul das Talent; weil David ſo ganz und geſund aus Gott belebt und gekräftigt war, ſo voll freudiger Zuverſicht und Leichtigkeit des Gelingens, auch wenn ihm ein Goliath gegenüberſtand, als könne es nicht anders ſein; ſo herrlich, ohne zu wiſſen, worin und warum, und daher bei aller Herrlichkeit demüthig und anſpruchslos; dagegen Saul nur halbwege und zeitweiſe von Gott erfüllt, ſelbſtwillig und neidiſch, voll Mißmuth und Eiferſucht, ſein Verdienſt ängſtlich feſthaltend. — Freilich kommt mir eben ein Bedenken; denn Napoleon muß man doch auch ein Genie nennen, und aus Gott iſt der doch wahrlich nicht.

Ich habe es mir geſtern im Walde ordentlich ausgemalt, mich ordentlich hineingeträumt, wie der Johanna d'Arc zu Muthe ſein mußte, als unter der Wundereiche die Erſcheinung zu ihr ſprach, und nachher, da ſie das Banner trug. Mir wurde ganz ſchwindelig, als ich mir nahe vorhielt, ob ich die Probe beſtehen würde. — Es war mir nur lieb, als ich Abends von unſrem Geiſtlichen, der zum Beſuche kam, hörte, daß die geſchichtliche Johanna bloß als begeiſterte Heerführerin vor ihrem Volke gezogen iſt, nicht ſo miteingehauen und mitgewürgt hat, wie ſie bei Schiller thut. O es muß ſchön ſein, vor ſeinem Volke herzureiten, hoch das Banner in der Hand, das es nach Gottes Weiſung zum Siege führt! — Doch ſo unerbittlich und grauſam, wie ſie ſich gegen den armen flehenden Montgomery zeigt — die Scene hat mir immer das Herz umgekehrt. Ich könnte mir ſo was, auch wenn es mir eine Erſcheinung vom Himmel hieße, nicht zutrauen. Doch der barmherzige Gott wird auch das von einem Weibe nicht fordern.

Die Mutter ſchalt mich heute morgen, daß ich nicht mehr Sinn für das Mißgeſchick des Vaterlandes habe, weil ſie mir in der trüben Zeit jetzt mein Glück anmerkt. Ich fühlte mich zu bange, ihr entgegenzutreten, obſchon ſie mir Unrecht thut. Liebe ich in dir nicht mein Vaterland? Du biſt mir mein Vaterland. In dir ſehe ich es, habe ich es, ſo edel, ſo thatwillig, ſo heldenmuthig! Was kannſt du dafür, daß die Stunde, auf die du dich mit ſo vielen Edlen und Tapfern ſpannteſt, nicht gekommen iſt!

Du ſchriebſt noch erſt kürzlich, wie ſehr du dich auch nach mir ſehnteſt, und daß du nur unter den jetzigen Conjuncturen, ſo lange der letzte Schein von Möglichkeit einer kriegeriſchen Erhebung Preußens gegen den Wütherich bleibe, nicht von deinem Poſten und aus der Umgebung heraus wollteſt, auf die dann zunächſt von dir einzuwirken ſein würde. Der letzte Schein iſt ja nun — ſo meint wenigſtens die Mutter, die es doch verſteht — erloſchen, und hier würdeſt du Allen ſo viel Freude machen.

Denn auch die Mutter verlangt ſehr nach dir.

Sie trug mir auf, als ſie heute in den Wagen ſtieg — da ſie wußte, daß ich vorhatte, dir zu ſchreiben — ſchreibe ihm, ſagte ſie, daß es mein dringender Wunſch iſt, mich bald einmal recht aus dem Grunde mit ihm über die jüngſten traurigen Ereigniſſe auszuſprechen. Es thue mir noth, ſchreibe ihm!

Sie war ganz weich dabei geworden; eine Thräne trat ihr in's Auge; während ſie ſich in der letzten Zeit faſt immer finſter und ſchroff bezeigt hat. Du biſt der Einzige, der ihr Gemüth jetzt wieder heiterer, oder doch ergebener und geduldiger ſtimmen könnte. Alſo — nicht bloß um meinetwillen — komm! komm!

Er befahl ſofort das Einpacken der nöthigen Reiſeeffecten, ordnete an, was in der Landwirthſchaft während ſeiner Abweſenheit zu verrichten ſei. — In leichter offener Kaleſche, von der knallenden Peitſche der durch die Ausſicht auf ein reichliches Trinkgeld befeuerten Poſtillone gefördert, rollte er hinter munter trabenden Roſſen auf der Straße nach Schleſien. Die Sonne ſtrahlte, die Luft ruhte ſo heiß und hauchlos, als es für Freunde des Sonnenſcheins und der Sonnenwärme, unter die wir unſern Ferdinand zählen dürfen, die volle Sommerherrlichkeit eines wind- und wolkenloſen Julitages nur immer gewähren kann. Selbſt die angenehme Ermattung, in die er ſich durch die ſtill brütende Hitze (mit halbgeſchloſſenem halbſchlummerndem Auge in die ſtaubige, fruchtſchwellende Welt um ihn her hinausträumend) gewiegt fühlte, ſelbſt dieſe Ermattung trug dazu bei, ſeiner Seele die Neigung und Kraft zu einer Beſchäftigung mit andern Bildern, als die ihm in buntem Wechſel von Wald und Feld, von Dörfern und Ritterſitzen, von dicht mit Aepfeln belaſteten Obſtbäumen und ährenſchwer reifendem Roggen, von Gärten und Wieſen vorüberſchwebten, zu nehmen. Am Abende des dritten Tages hielt er vor dem Schloſſe der Gräfin und ſtand einige Augenblicke darauf von den Armen der die Treppe am Schloßberge mit jubelndem Ausrufe niedereilenden Marie, unter hellen Freudenthränen auf ihren roſenfriſchen Wangen, umſchlungen.

Ein niedriges, aber ſonſt wohl beſchaffenes Zimmer in der Wohnung des Verwalters dem Schloſſe gegenüber, wohin, wie er hörte, nach Ordnung des Hauſes die männlichen Beſucher der Damen verwieſen zu werden pflegten, fand ſich in Erwartung ſeiner nahen Ankunft nicht bloß höchſt ſorgfältig geſäubert und aufgeräumt, ſondern auch mit ſoviel Annehmlichkeiten und Nettigkeiten, wie noch für keinen Vorbewohner, verſehen. Der willkommene Gaſt, durch die trefflichſte ſaure Milch und anderes Gute erquickt, wurde von der Gräfin ſelbſt und Marien, als es nach dem Ausſpruche der erſteren Zeit war, ſich zur Ruhe zu begeben, unter dem klaren Nachthimmel über den Hof bis zur Thüre des Verwalterhauſes geleitet, von wo ihn die Verwalterin weiter mit angezündeter Kerze nach dem ihm beſtimmten Gemache führte. Die Fenſter des nach hinten gelegenen Zimmers öffneten ſich zu einer freundlichen Ausſicht auf das Dorf und die auf den Abſätzen des hügeligen Thalzuges maleriſch verſtreuten Gebäude deſſelben. Noch eine längere Weile labte er ſich an der beim Sternenlicht unſicher verſchwimmenden Ausſicht und der ihn anwehenden Nachtkühle am offenen Fenſter. Es war, als athme er mit jedem Athemzuge den Frieden und die Stille draußen tiefer in ſein wallendes Herz, und er entſchlummerte ſanft als ein Glücklicher beim Rauſchen des Baches, der ſeinen Weg dicht unter den Fenſtern vorbeinahm.

Drittes Kapitel.

Zwar hatte ihm, als ihn die Worte des Poſtillons: da ſind wir ſchon am Garten der Frau Gräfin! und die Hindeutung deſſelben auf ein Gartenhaus links am Wege im Vorüberfahren aufmerkſam machten, daß er nun dem Wohnſitze ſeiner Braut und dem Wiederſehen mit ihr nahe ſei, doch wie ein Schreck durch die Seele gezuckt. Wir brauchen auch zur Erklärung nicht erſt ein Vorgefühl der ſchlimmen Stunde zu Hülfe zu nehmen, die ihm in Kurzem in dieſem Pavillon zu erleben bevorſtand. Er hatte zu ſchwere Seelennöthe beſtehen müſſen, als daß das Andenken daran im Momente der nahenden Begegnung mit Ihr, welche ſo innig in ſein Daſein verwebt und deren Liebesbund mit ihm die hauptſächlichſte oder doch wirkſamſte Quelle zu jenen Bedrängniſſen geworden war, ſich nicht noch einmal in ihm beängſtigend hätte aufbäumen ſollen.

Aber der ſo natürlich freudige Empfang, das kindlich glückliche Weſen Mariens, der alle Nebel ſeines Innern ſiegreich durchſtrahlende Glanz von Wonne und Liebe in ihren Augen, die überzeugende Macht, welche, wir möchten ſagen, die unmittelbare ſinnliche Gegenwart ſeines Glückes übte, verſcheuchten bald die ihn bedrückende Wolke. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde lebte er ſich in ein immer unbefangeneres Verhalten hinein, ohne daß weder ſeiner Braut, noch der Gräfin, die beide in ſeiner anfänglichen Befangenheit nur ein Hervordunkeln patriotiſcher Trauer über den abermaligen Niederſturz der herrlichſten Hoffnungen und den Jammerausgang der edelſten Anſtrengungen zu erblicken gemeint hatten, irgend ein Argwohn gekommen wäre. Die politiſchen Herzensergießungen im Verkehre mit der Mutter nahmen den beſten, für Marien und wohl auch für Ferdinand zuweilen nur zu ergiebigen Fortgang. Auch fand ſich trotz dieſer ergiebigen Fülle faſt täglich die eine und andre Gelegenheit zu traulichem Zwiegeſpräche und ungeſtörtem Geplauder mit der Geliebten, deſſen Seligkeit für ihn nur ſelten durch einen Anflug und Anklang der geheimen Seelenqualen ſeiner jüngſten Vergangenheit getrübt wurde. Vermochten doch dergleichen böſe Nachklänge vor dem fröhlichen, ihn wie mit heilendem Zauberliede oder mit dem Zauberſpruche einer Fee den Grillenfängereien ſeines Innern entführenden Unſchuldsgekoſe Mariens nicht lange auszudauern; zumal da der heilige Troſt, den er in gottbegnadigter Stunde empfangen, ihn vor jedem Uebermaße des Rückfalls in die Abgründe ſeiner Seelenangſt ſchirmte und jene Nachklänge nie bis über ein leichter beſiegliches Maß ſchwellen ließ.

Bloß ein paar kurze Beſuche aus der Nachbarſchaft, mit welcher die Gräfin wenig Verkehr hielt, fanden während ſeines Aufenthaltes ſtatt; ſo daß er ſich meiſtens mit den Damen allein ſah. Doch kam auch ein alter Familienfreund, deſſen Gut eine halbe Tagereiſe entfernt lag, zu längerem Beſuche. Es war ein behaglicher Fünfziger, deſſen Gegenwart nicht beſchwerlich fiel, ſondern nur geeignet war, das Element einer heitern Gemüthlichkeit, in welchem ſein eigenes Weſen lebte und webte, um ſich her zu verbreiten und dem Zuſammenſein den Ausdruck dieſes Elementes zu geben. Die Stimmung der Gräfin hatte ſich ſchon ſeit dem Eintreffen Ferdinands merklich aufgeheitert und begütigt; was wir theils dem Wohlwollen, womit ſie auf ihn blickte, zuſchreiben müſſen, theils der gründlichen Erleichterung in Entladung ihres patriotiſchen Unmuthes, die ihr dadurch geworden war. Von allen Seiten — nicht bloß von Marien, ſondern auch von dem alten Kammerdiener, dem Kutſcher, der Kammerfrau, dem Verwalter — waren unſrem Melwitz darüber Aeußerungen der Freude und Dankbarkeit zugekommen. Die Gegenwart jenes alten Bekannten, welche das von dem Andenken herber Lebensſchickſale bewölkte Gemüth der Gräfin an die glücklichſten Tage ihrer Jugend erinnerte und deſſen Geſpräch zwar nicht zu den bedeutungsvollen und inhaltsreichen gehörte, aber ſich durchaus bequem und durch kleine leichte Scherze, wie durch gut erzählte Geſchichtchen gefällig zeigte, wirkte dann weiter wohlthätig auf ſie. Vornehmlich an einem Abende, wo man draußen auf dem Platze am Schloſſe, den Marie in ihrem Briefe geſchildert, zu Abend aß und tief in die Nacht zuſammen plauderte, ſtieg das Behagen des kleinen Kreiſes in Folge einiger Schwänke, die der alte Herr aus ſeiner Jugend zum Beſten gab, bis zu lauter Fröhlichkeit. Die gutmüthige Gelaſſenheit, womit er ſich die ein wenig ſcharfen Neckereien der Gräfin über ſeine Rolle in jenen Schwänken gefallen ließ und ihren neckenden Spott mit harmlos launigen Einfällen von ſich abwehrte, erhielt und förderte den luſtigen Einklang. Mehr als einmal ſchallte ein herzliches Gelächter von der mondbeſchimmerten Stelle her durch die laue Sommernacht. Es lag ſonſt nicht in der Perſönlichkeit und dem Verhalten der Gräfin, ſich an einer froh geſteigerten Stimmung dieſer Art zu betheiligen, ja auch nur ſie in ihrer Anweſenheit aufkommen zu laſſen. Aber heute erwies ſie ſich ſo empfänglich dafür, ſo huldvoll geneigt, das Ihre dazuzuthun, daß ſie ſich zur Ausführung eines Menuetpas, worin ſie nach Verſicherung des alten Gutsbeſitzers auf den unvergeßlichen Bällen in Kundorf, dem Gute ihrer Tante, beſonders geglänzt hatte, beim Lichte des Mondes hinreißen ließ. Auch wurde ihre graziöſe Kunſtleiſtung durch den lebhafteſten Beifall des galanten Herrn von Haugwitz belohnt, und er betheuerte in poetiſchem Aufſchwunge, ſo wenig auch die großartige Figur der Tänzerin und die an die Zopfzeit erinnernde Zierlichkeit des Pas den Vergleich zu begünſtigen ſchien, Titania, die Königin der Elfen, leibhaft vor ſich zu haben.

Die Einkehr des alten Herrn als zweitägigen Gaſtes war unſrem Freunde anfangs nichts weniger wie erfreulich geweſen. Doch hatte er ſich an den gemüthlichen Zuwachs, den der kleine häusliche Verein dadurch empfing, bald gewöhnt, und war, als die Abreiſe des neuen Bekannten herankam, zu einem ſo wohlwollenden, beinahe freundſchaftlichen Verhältniſſe mit demſelben gediehen, daß er ihm willig zuſagte, auf ſeinem Rückwege nach Berlin einen Abſtecher nach deſſen unfern von der Landſtraße liegenden Gute zu machen und dort zu einem Mittageſſen und Nachtquartier einzuſprechen.

Nach einem Aufenthalte von ein paar Wochen fuhr auch für ihn der Wagen zur Abreiſe vor. Die Hochzeit war auf den Spätherbſt in Breslau beſtimmt, und er hatte bis dahin noch ſo manche Anordnungen und Einrichtungen zum Empfange Mariens auf ſeinem Gute zu treffen. Auch wünſchte er als ein pflichtgetreuer Gutsherr dort zur Ernte zurückzuſein. So nahe das Wiederſehen, und zwar ein Wiederſehen zu dauerndem Bunde lag, äußerte ſich doch eine tiefe, ſchmerzliche Bewegung des Herzens in dem ſeelenvollen Blicke, womit Marie ihm unten am Wagen noch einmal den Mund zum Kuſſe bot, und in der aufgeregten Zärtlichkeit, womit ſie ihr Antlitz und thränenfeuchtes Auge an ſeiner Bruſt barg. Auch die Gräfin rang ſichtlich mit einer Rührung, deren Weichheit die ſtolze Frau (zumal vor der anweſenden Dienerſchaft) nicht an den Tag zu legen geneigt ſchien. Man ſah, wie theuer der zu ſo nahem Familiengliede Beſtimmte ſchon ihrem

Herzen geworden war. In Ferdinands Bruſt aber, ſo innig auch er den Schmerz der Trennung empfand, überwog doch — und wie dürften wir es dem mühevollen Irrfahrer verargen, der wie mit einer Ladung des Segens aus den Inſeln der Seligen ſchied? — ein Gefühl hoher Beſeligung, als der Wagen aus dem Hofthore in die morgenſonnigen Gefilde hinausrollte.

Die Aufnahme von Seiten des alten Gutsbeſitzers, in deſſen Hofe unſer Freund um die Mittagszeit anlangte, war ſo herzlich und gaſtlich, wie ſie nur gewünſcht werden konnte. Der Tiſch ſtand bereits gedeckt und das Mahl von wenigen, aber auserleſenen Schüſſeln machte dem Koche, ſowie der köſtliche Ungarwein dem Keller des alten Herrn alle Ehre. Nachdem eine Schale ſchwarzen Kaffees gleich nach der Mahlzeit geleert worden, erhob man ſich in beſter Stimmung und Herr von Haugwitz bat um die Vergünſtigung, ſich auf ein halbes Stündchen zum Nachmittagsſchlummer zurückziehen zu dürfen, indem er Ferdinand einlud, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Dieſer zog es aber vor, in der Zwiſchenzeit im Garten zu ſchlendern, wo er jedoch in der Ecke einer Gartenbank, unter dem laubigen Gezweige eines Ahorns, von dem Geſumme in der Nähe naſchender Bienen und vielleicht der Nachwirkung des Ungarweins eingewiegt, auch ſeinerſeits in einen leichten Schlummer ſank.

Erſt die nahenden Tritte ſeines freundlichen Wirthes, der ihn nach beendigter Sieſta im Garten aufſuchte, erweckten ihn, und er fuhr mit einer gewiſſen Beſchämung in die Höhe. Der alte Herr ſchlug zur Unterhaltung vor, die Wirthſchaftsgebäude und Wirthſchaftsanlagen in Augenſchein zu nehmen, auf deren vortrefflichen Beſtand ſich derſelbe, wie man ſah, viel zu Gute that. Auch ging Ferdinand auf den unter ſolchen Umſtänden herkömmlichen Zeitvertreib mit bereitwilliger Empfänglichkeit ein. Als die Runde durch Kuh- und Pferdeſtall, durch Brennerei und Milchkeller, durch Tennen und Wagenſchoppen (überall unter lebhafter aufrichtiger Anerkennung, die der Gaſt der muſterhaften Ordnung und ſaubern Inſtandhaltung, ſowie den vorgefundenen höchſt praktiſchen Einrichtungen zollte) gemacht war und die ſinkende Sonne ſchon einem kühleren Abendhauche zu wehen geſtattete, luſtwandelten beide durch den Garten in's Feld hinaus.

Die Gegend zeigte ſich, mit Ausnahme einiger mäßigen Hebungen und Senkungen, als eine nicht gerade maleriſche, aber fruchtbare Ebene. So rechts als links von ihrem Pfade ſchwoll weithin ein Uebermaß von Getreide und anderen Feldfrüchten der nahenden Ernte entgegen, die, obwohl durch einen ungewöhnlich rauhen Frühling und kalten Sommeranfang verſpätigt, in Folge des nachherigen, überaus günſtigen Wetters von den Scheunen nicht gefaßt zu werden verſprach. Auch fehlte es nicht an Wieſenſtücken mit reichlichem Grummet und an kleinen Gehölzen, wenn auch keines der letzteren den Namen eines Waldes und kaum eines Buſches beanſpruchen konnte.

Weiße Lämmerwölkchen ſchwammen im tiefklaren Aether über der friedlichen Landſchaft. Die Beleuchtung war von jener durchſichtigen, die Gegenſtände ſcharf beſtimmenden Klarheit, die dem Grün des Laubes von der Bläue des Aethers und dieſer Bläue von dem Weiß der Wolken eine ſo entſchiedene Abgrenzung giebt und dabei das eine und andere auf das wunderſamſte in Harmonie hält, ja eben durch die ſchärfere Begrenzung den Eindruck eines harmoniſchen Verhaltens gewährt, welches die Seele des Beſchauers mit der heiterſten Befriedigung füllt. Auch in den Seelen unſerer Luſtwandelnden war dieſe Befriedigung. Wie hätte Ferdinand unter ſolchen Eindrücken an der Seite des gemüthlichen Mannes hinſchlendernd ahnen ſollen, mit welchen Schrecken deſſen ſorglos argloſes Geplauder für ihn ſchwanger ging.

Viertes Kapitel.

Die Unterredung der beiden Spaziergänger hatte ſich auf die Gräfin gewendet. Ferdinand ſprach in einigen warmen Worten ſeine Verehrung und Bewunderung ihres hohen Sinnes, ihres nicht bloß tüchtigen, ſondern großen Charakters, ihres klaren und ſichern Verſtandes aus.

Ich ſtimme Ihnen ganz bei, ſagte der alte Herr, wenn Sie ihr was Großes im Charakter zuſchreiben; ſo in der Art was Großes, wie der Löwin unter den Thieren. Verſtehen Sie mich nicht falſch; wenn man Ihre künftige Frau Schwiegermutter bei ſo gnädiger Laune antrifft, wie ich ſie neulich zu finden das Glück hatte, kann man ſich nichts Beſſeres wünſchen und darf es mit dem einen und andern Ritze von den hochgünſtigen Löwenklauen, die ſie nun einmal nicht ganz einzuziehen vermag, nicht zu ſchwer nehmen. Wie geſagt, verſtehen Sie mich nicht falſch, wenn ich bei einer Dame mit ſo ſchönen

Händen von Löwen und Klauen ſpreche. Aber ſie hat ſo was an ſich, wovor man ſich auf ähnliche Weiſe in Acht nehmen muß. In Ungnaden mit ihr zu ſchaffen zu haben, möchte ich meinem Feinde nicht anwünſchen. Doch ſchon in ihrer gewöhnlichen Temperatur und Gemüthsverfaſſung hat ſie ſo was — Majeſtätiſches im Blicke und um die Mundwinkel, das auch Einem, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, wohl die Kehle beengen kann und womit ſich, wie man zu ſagen pflegt, nicht gut Kirſchen eſſen läßt. Ich weiß nicht, ob es Ihnen wie mir geht, aber man behält — wenn ſie nicht einmal wie neulich die Güte ſelber iſt — etwas von dem Gefühle, als ob einem ein Strick um den Hals liege und man ihr beſondern Dank dafür ſagen müſſe, daß ihre weißen Hände nicht herübergreifen, ihn vollends zuzuſchnüren. Wenigſtens früher habe ich die Empfindung ſehr ſtark gehabt. Denn neulich traf ich ſie — wohl aus Freude, Sie bei ſich zu haben; denn Sie haben, ſcheint es, einen gewaltigen Stein im Brette bei ihr — neulich traf ich ſie ſo über die Maßen liebenswürdig, daß es mir, wie Sie bemerkt haben werden, ganz wie gegen einen andern Chriſtenmenſchen vom Munde ging. Ich habe mich, offen geſtanden, über mich ſelber gewundert und gefreut, als es mir an dem einen vergnügten Abende, den wir zuſammen im Mondſchein verlebten, gelang, mich von dem neckenden Einkrallen ihres Löwenpfötchens, das ſich ein paarmal derb genug an mir fühlbar machte, nicht verdutzen zu laſſen.

Er hielt, um zu verſchnaufen, im Gehen ein, indem er, den Hut lüſtend, ſein Antlitz und den ſchon haarlos leuchtenden Schädel, der ſich gleich jenem auch bei geringerer Bewegung von Schweiße zu feuchten liebte, mit dem Taſchentuche trocknete und fächelte. Ich kenne ſie nun ſeit beinahe vierzig Jahren, fuhr er fort; noch von der Zeit her, wo ſie drüben in Kundorf — Sie können den Giebel des Schloſſes von hier aus über dem Gehölze hervor ſehen — bei ihrer Tante wohnte. Aber ſchon als ſie noch ein kleines Ding war, hatte ich immer eine Art Furcht vor ihr; ſonſt hätte ich, ſo ſchön wie ſie in ihrer Mädchenzeit war, es wohl darauf gewagt, mir einen Korb zu holen. Denn, Teufel, ſie war ſchön; weiß und roth wie eine Apfelblüthe, und aus dem friſchen, roſenwangigen Geſichtchen ein dunkles Auge wie einer Königin der Nacht ſtrahlend! Ihre Braut, Herr von Melwitz, iſt ſchön und erinnert einigermaßen an die Gräfin in ihrer Jugend. Aber — verzeihen Sie, daß ich es ausſpreche — wer wie ich die Mutter gekannt hat — damals, als ſie zu ihrer erſten Ehe ſchritt —

Er gab ſich auf's neue an's Trocknen und Luftzufächeln, was ihn auf ein paar Augenblicke am Fortſprechen hinderte. Nun, ich habe von jeher den Muth Derer bewundert, die ſich getrauten, es mit dieſer Brunhild als Ehemann aufzunehmen, und dachte gleich, daß das Prachtſtück von ſüddeutſchem Grafen nicht der Mann dazu ſei. Sie hatte ſich ihn ausgeſucht, hieß es, weil ſie in ſeinen Zügen eine frappante Aehnlichkeit mit denen des großen Kurfürſten zu entdecken meinte. Aber was ich ſagen wollte, als ſie ſo in dem weißen durchſichtigen Florgewande über dem weißatlaſſenen Kleide mit dem Myrthenkranze in den reichen, zierlich gethürmten Lockengewinden vor dem Altare ſtand, ich vergeſſe den Anblick nicht.

War die Gräfin mehr als einmal verheirathet, frug Ferdinand, welchem ſich — ohne daß er noch rechten Grund dazu ſah — wie ein beengender Reif um das Herz legte.

Mein Gott, wiſſen Sie das noch nicht? rief ſein Begleiter.

Nein, erwiederte Ferdinand beklommen; ſie hat noch nie etwas davon gegen mich geäußert.

Freilich, ſie liebt es wohl nicht, das Andenken an ihre erſte Ehe und an das Ungethüm mit den aufgeſchwemmten Rieſengliedern, das ſie ſich zum Gemahle erkoren hatte, in ſich aufzurufen. Denn ſie war das erſtemal ziemlich weit von hier an einen gewaltigen Nimrod und Biertrinker von Grafen dort in Baiern oder Franken, der eine ganz unſtandesmäßige Leidenſchaft zu dieſem Getränke hatte, vermählt. Der Herr Gemahl, dem es nicht an Mutterwitz fehlte, aber der doch nicht genug davon beſaß, um es als Jupiter mit dieſer Juno aufnehmen zu können, hatte was ihm abging, durch Brutalität zu erſetzen geſucht, ohne ſie mit all ſeinem Gewetter und Gezeter zur Anerkennung des Spruches: „und er ſoll dein Herr ſein,“ bringen zu können. Es bedarf hiernach nicht erſt der Verſicherung, daß es in dieſer Ehe bis zu ihrem glücklichen Schluſſe — dem Abtrollen des waſſerſüchtigen Schlemmers in ſein Erbbegräbniß — recht das Gegentheil von friedlich herging. Der Herr Graf mag ſeinen guten Theil Schuld dabei gehabt haben; doch geſtehen wir uns nur, daß unſre werthe Freundin, Ihre künftige Frau Schwiegermutter, weit beſſer zu einer Königin Eliſabeth oder Semiramis als zur Ehefrau paßt. Auch in der zweiten Ehe mit dem guten Burgfels erhielt ſich der Hausfriede wohl nur darum ſo leidlich, weil ſie wenig über die Flitterwochen hinaus dauerte. Doch aus der erſten konnte ich Ihnen — hier unter uns — Curioſa mittheilen, wie gewiß noch nichts Tolleres zu Ihren Ohren gekommen iſt — — und dann der ſchreckliche Fall mit dem Sohne dieſer Ehe! Haben Sie denn auch davon nichts gehört? Die gräuliche Mordgeſchichte war ja zu ihrer Zeit das Geſpräch von halb Europa. Doch freilich, da Sie die Familienverbindung nicht kannten — — denn von dem Morde müſſen Sie ja gehört haben.

Wär' es vielleicht, frug Ferdinand erbebend, — wär' es der Tod des Grafen (er ſprach den Namen ſo angſtvoll undeutlich, daß man ihn ſchwer verſtehen konnte) — den Sie im Sinne haben?

Des Grafen Landeck. Nannten Sie nicht den Namen? bemerkte der Alte ruhig.

Und dieſer Graf war, ſtammelte Ferdinand, — war der Sohn —?

Der Sohn unſerer Freundin, Ihrer künftigen Frau Schwiegermutter.

Sie gingen einige Schritte ſchweigend nebeneinander, während der Alte ſeine Pfeife, die über dem Plaudern im Ausgehen begriffen war, durch einige ſtärker hervorgeſtoßene Züge wieder in Gang brachte.

Die Aufmerkſamkeit des alten Herrn hatte ſich nach einem Acker mit Weizen, woran ſie vorübergingen, gewandt. Sehen Sie, was für eine Herzensluſt, rief er. Seit 1785 erinnere ich mich nicht ihn von der Güte gewonnen zu haben. Und drüben an der Buſchecke auf dem Niederdorfe ſteht er faſt noch beſſer. Wenn ſich das Wetter nur noch ſo lange hält, bis wir die Gabe Gottes glücklich hereinhaben! Nun, ein ganz klein wenig Regen könnte ſonſt nach der langen Trockenheit nicht ſchaden.

Sie wandelten weiter. Ja, es war ein ſchrecklicher Fall, hob der gemüthliche Alte neben dem verſtummten Ferdinand wieder an. Und daß man gar nicht hat herausbringen können, von wem der Mordſtreich gekommen iſt. Die Gräfin läßt ſich nicht gern an die Geſchichte erinnern, die ſie mehr erſchüttert und angegriffen hat, als man nach ihrem kräftigen Charakter hätte vermuthen ſollen. Ich ſelber bin übel damit angekommen, als ich mich vor einigen Jahren einmal geſprächsweiſe bei ihr erkundigte, ob man denn noch immer keine Spur des Thäters aufgetrieben habe. Der Blick und die paar Worte, womit ſie meine Frage abwies, waren ganz ausreichend, meinem Vorwitze für immer ein Schloß vor den Mund zu hängen. Sie befand ſich gerade zur Zeit des ſchrecklichen Vorfalls in jener ſüddeutſchen Hauptſtadt, und das Ereigniß hat wohl auch darum einen ſo tiefen, erſchütternden Eindruck auf ſie gemacht, weil ſie ſich kurz zuvor mit ihrem Sohne bis zu offenem Bruche verzürnt hatte. Aeußern Sie daher lieber, wenn ſie nicht ſelber von der Geſchichte anfängt, nichts gegen ſie davon.

Nein — nein — — wie ſollte ich? lallte Ferdinand.

Man kann ſich, wenn man wie ich die Verhältniſſe kennt, nicht wundern, daß ihr der Schreckensfall tief in's Leben gegriffen hat, fuhr Herr von Haugwitz fort, der in ſeiner eigenen Behaglichkeit keine beſondere Schärfe der Wahrnehmung für die geſtörte Seelenſtimmung ſeines Spaziergefährten bezeugte, umſoweniger als das, was er bei ſeinem Erzählen und Sprechen an Achtſamkeit nach außen erübrigte, ſich heute mehr ſeitwärts nach links oder rechts auf den befriedigenden Zuſtand von Feld und Gehölz, als auf eine ſorgliche Beobachtung ſeines Gaſtes wandte. — Der Beſitz dieſes Sohnes war in der unglücklichen Zeit ihrer erſten Ehe ihr einziges Glück, ihr beſter Troſt und Zeitvertreib geweſen. Ich habe ihn nur einmal als Knaben geſehen, drüben bei der Tante in Kundorf, wohin ſie mit ihm zum

Beſuche kam. Ein bildſchöner Junge war's, aber eine wahre kleine Beſtie von Wildheit und Ausgelaſſenheit, woran ſie unbegreiflicherweiſe bloß ihr Gefallen hatte. Es war wie eine Art von Bezauberung, die der Bengel — ſo muß ich ihn auf Grund ſelbſterlittener Erfahrung ſeiner damaligen Bengelhaftigkeit noch im Grabe ſchelten — an ihr übte. Nein, wer es nicht mit eigenen Augen und Ohren erlebt hat, kann ſich kaum vorſtellen, in welcher Verblendung die kluge Frau über den ungeberdigen, ſtörriſchen, naſeweiſen Burſchen befangen war. Noch in ſeinen ärgſten Unarten ſah ſie nur die Keime hoher Tugenden. Wie eine zweite Mutter der Gracchen ſprach ſie von dem Früchtchen; ein rechtes Muſterbild von Vortrefflichkeit, Adelsgeſinnung, Heldenhaftigkeit und wer weiß was hoffte ſie aus ihm erblühen zu ſehen. — Trotz aller Verblendung und Nachſicht ſcheint ihr aber doch endlich aufgegangen zu ſein, daß ſie ſich getäuſcht habe. Ich weiß die näheren Umſtände nicht; nur ſoviel, daß es am Ende zu argem Zank und ſcharfer Entzweiung zwiſchen beiden gekommen iſt. Gerade in der Zeit nun geſchah der Mord.

Das veränderte Antlitz, die bald bleiche, bald fieberhaft geröthete Wange, das unruhige Weſen

Ferdinands, der beängſtigt eilende Schritt deſſelben, dem der keuchende Gutsherr kaum nachzukommen vermochte, drängte ſich der Beachtung des letzteren auf. Iſt Ihnen nicht wohl? frug er.

Nicht wohl, erwiederte der Befragte, mit der Hand über die Stirne fahrend. Entſchuldigen Sie mich — wenn ich — einen Augenblick —

Mit raſcher Seitenwendung bog er haſtigen Schrittes, obſchon kein Pfad nach dieſer Seite ſich zeigte, in das Gebüſch hinein, von ſeinem erſtaunten Begleiter ab, der ihm hülfbereit folgen wollte, ſich aber mit den Worten: ich bitte, laſſen Sie mich, es geht vorüber, zurückgewieſen ſah.

Nach ſeiner Heimkunft verſchloß ſich der Unglückliche auf ſeinem Zimmer, verſagte durch den Mund ſeines Johann, der ſeit dem Tode Balthaſars deſſen Stelle einnahm, dem anklopfenden und freundlich nachfragenden Wirthe unter dem Vorwande, daß er ſich zu unwohl zu deſſen Empfange fühle, den Zutritt, ließ ſich bei demſelben entſchuldigen, wenn er ſich den Abend über allein halte. Das Anerbieten, einen Arzt rufen zu laſſen, lehnte er durch den nämlichen Vermittler ab. Es ſei nur eine Art Schwindel, an dem er zuweilen leide, und der bloß Einſamkeit und Stille zu ſeiner Hebung bedürfe.

Hätt' ich doch dem jungen Manne auf den erſten Anblick das kränkliche Weſen nicht zugetraut, bemerkte Herr von Haugwitz gegen den Verwalter, mit dem er wegen der Ernte Berathung pflog. Ei, ei, für einen Bräutigam will ſich das nicht ſchicken. Nun, man muß hoffen, daß es bloß Ueberfülle von Blut iſt.

Am Morgen nahm Ferdinand, nachdem er auf ſeinen Wunſch allein in ſeinem Zimmer gefrühſtückt hatte, mit kurzen verlegenen Worten von dem über das Ausſehen und Weſen des Abreiſenden betroffenen Gutsherrn Abſchied. Er bat nochmals um Entſchuldigung wegen ſeiner unhöflichen Zurückziehung. Wer darf einem Kranken was übel nehmen, entgegnete ſein Wirth mit herzlichem Handdrucke. Es thut mir nur leid, daß Ihnen ſo was unter meinem Dache zuſtoßen mußte. Und das Uebel ſcheint nach Ihrem Ausſehen noch nicht gehoben. Sie ſollten doch beim Durchfahren durch die nächſte Stadt den Doctor Tränkler conſultiren. Es iſt ein geſchickter Mann, deſſen ärztlichen Rath ich Ihnen mit gutem Gewiſſen empfehlen darf. Stößt Ihnen denn häufig dergleichen zu? — Nehmen Sie wenigſtens noch eine Flaſche Burgunder aus meinem Keller mit, um für den Nothfall was Stärkendes zur Hand zu haben.

Ferdinand erklärte, einer Stärkung nicht bedürftig zu ſein, verſicherte, daß ihm wieder ganz wohl ſei, ſtieg in den Wagen, welchem der gutmüthige Schleſier, bis derſelbe um die Ecke der Brennerei hin verſchwunden war und das Geräuſch der Räder in der Ferne verhallte, kopfſchüttelnd nachſah. Der arme Junge, ſagte er zu dem Verwalter, welcher entblößten Hauptes, unter tiefgekrümmten Bücklingen, mit an den Wagen getreten war. Doch noch mehr dauert mich die arme Braut, daß ſie einen ſolchen Kränkling bekommt. Es ſcheint ein ernſtliches Uebel, mit dem er zu ſchaffen hat. Das ſieht nicht nach bloßer Ueberfülle von Blut aus. Haben Sie darauf geachtet, wie verfallen ſeine Wange, wie erhitzt ſein Auge, wie ſtier ſein Blick war? — wie ein anderer Menſch ſeit geſtern!

Fünftes Kapitel.

In der nächſten Stadt ließ Ferdinand halten, ſich ein Zimmer geben. Er kündigte an, daß er die nächſte Nacht hier bleiben werde.

Doch geſchah es nicht, um ſich Rathes über ſeine Geſundheit bei dem Arzte, der ihm empfohlen worden, zu erholen, ſondern um in ſich zum Entſchluſſe über ſein Verhalten gegen Marien zu kommen.

In der entſetzlichen Aufregung des vorhergehenden Abends war es ihm als eine Unmöglichkeit erſchienen, ſie, die Schweſter des Erſchlagenen, oder gar deſſen Mutter wiederzuſehen. Seine entſetzte Phantaſie ſchaute das holde Bild und noch mehr die Eumenidengeſtalt der Mutter wie von einem gräßlichen Wiederſcheine des Blutes aus den Wunden des Todten geröthet; es war, als hebe ſich dieſer gleich einer geſpenſtiſchen Mauer zwiſchen ihm und der Geliebten aus dem Boden hervor; als ſchrecke er ihn mit dem Blicke der Wuth, mit dem er an jenem Abende auf ihn eingedrungen, von jeder Annäherung, ja von dem leiſeſten Gedanken daran zurück.

Doch mit dem Lichte des Morgens war es ihm gelungen, wieder mehr Faſſung zu gewinnen. Die Gebilde der Nacht, wenigſtens inſoweit ſie ſich bis zur Anſchaulichkeit einer ſchreckhaften Viſion geſteigert hatten, waren dem Morgenrufe des Hahnes gewichen. Er vermochte das Verhältniß einigermaßen beſonnener in's Auge zu faſſen, empfand aber, je mehr er die Fähigkeit dazu erlangte, ſich nur in um ſo größere Verwirrung geſtürzt.

Die erſte Betäubung, der erſte Schrecken hatte nur die Vorſtellung von Flucht, von Trennung, von Verkriechen in irgend einem Winkel der Erde, ohne irgend welche Erwägung über die Mittel und Art der Ausführung, in ihm aufkommen laſſen. Doch jetzt bei rückkehrender Faſſung hatte ſich die Scheu vor dem Wiederſehen der zwei weiblichen Weſen, die ſich als die nächſten Verwandten des Todten enthüllt hatten, nicht viel verringert, zugleich aber war die Schwierigkeit, einen Vorwand der Trennung zu finden, ihm zum Bewußtſein gekommen. Abgeſehen davon, daß er nur durch den Nothbehelf einer offenbaren Lüge dazu gelangen konnte, welche Lüge ließ ſich erſinnen, die ihn nicht in den Verdacht, in das Licht einer Untreue vor den Augen Mariens ſtellte? und ſelbſt wenn es glücken ſollte, einen Vorwand zu finden, der einen leidlichen Schein hätte, welcher Schmerz, welcher Herzenskummer mußte ſich für die verlaſſene Braut aus der ſie überſtürzenden Trennung ergeben?

Die Scheu vor der Wiederbegegnung mit der Mutter und Schweſter des Todten war noch nicht überwunden; aber mächtig und mächtiger, je mehr er zur Faſſung zurückkehrte, rang damit ein Gefühl der Unmöglichkeit, Marien aufzugeben.

Nein, ſo rief es mit energiſcher Entſchloſſenheit in ihm, eher iſt das Aeußerſte und Schlimmſte zu wagen.

Auf's neue gab die Frage, ob er ſich der Braut nicht offen entdecken ſolle, ſeiner Seele ihr banges Räthſel auf. Dringlicher und zugleich beängſtigender als je trat ſie vor ihn. Wir wiſſen, daß er eine fromme Beſchwichtigung darüber aus dem Borne des Heiles geſchöpft hatte, aus der Tiefe der Erkenntniß, daß nur der neue Menſch in Chriſto es ſei, was in uns wahres Leben habe, und daß mit der Geburt dieſes neuen Menſchen alle Makel und Flecken des alten getilgt ſeien; daß es daher nicht auf jene

Makel an ihm, ſondern darauf ankomme, ſich als dieſer neue Menſch der Liebe Mariens würdig zu machen, in dieſem allein ächten Kerne ſeines Daſeins von ihr geliebt zu werden. Auch hatte die Beruhigung, die er dieſer Erkenntniß verdankte, dadurch einen weſentlichen Vorſchub empfangen, daß er zu einem Vertrauen in die Stärke der Liebe Mariens gediehen war, welches ihn von der Sorge befreite, ſich, wenn er bekenne, von ihr verſtoßen zu ſehen. Durch dieſes Vertrauen hatte das Bekenntniß, deſſen Ablegung es galt, an Bedeutung und Folgenſchwere für ihn verloren und er um ſo leichter der Abneigung ſeines Stolzes davor nachgeben mögen. Aber die Umſtände zeigten ſich aus Anlaß der ſchrecklichen Entdeckung jetzt ſo verändert, ſo verhängnißvoll erſchwert und verwickelt, daß die glücklich erlangte Beſchwichtigung nicht mehr Stand hielt.

Zunächſt wankte in ihm das Vertrauen, die Hoffnung, daß Marie fähig ſein werde, ſich ohne Einbuße an Liebe, ohne eine ſie von ihm abſtoßende Umwandlung ihres Gefühles in die Aufrechthaltung ihres Bundes mit ihm zu ſchicken; jetzt, wo ſich die blutige Geſtalt des Bruders zwiſchen ſie und die Hand, die ihn getödtet, dränge. Er vermochte es nicht mehr, die Zuverſicht in ſich aufzutreiben, daß die Liebe ſeiner Braut — ſo groß und hingebungsvoll ſie auch ſei — eine ſo ungeheure Kunde unerſchüttert beſtehen werde. Wenn er jetzt bekenne, glaubte er mit Gewißheit vorausſehen zu müſſen, daß der Bund zerriſſen ſei. In der verzweiflungsvollen Stimmung, die auf ſeinem Gehirne drückte, erſchien es ihm als undenkbar, daß Marie ſich mit dem Todtſchläger ihres Bruders verehlichen, daß ſie (ſelbſt wenn ſie aus ſtandhafter Innigkeit ihrer Liebe und Treue dazu die Kraft finden ſollte) auch die Kraft haben werde, das furchtbare Geheimniß vor der Mutter verborgen zu halten, daß die ſtrenge, ſtolze Frau einen ſolchen Bund genehmigen werde. Er ſah ſich, wenn dieſe das Geheimniß erfuhr, mit crimineller Verfolgung bedroht, als Folge ſeines Bekenntniſſes nicht nur ſein Lebensglück, ſondern auch das Glück Mariens zu Grunde gerichtet. Zwar für ihn konnte, wie ſich die Umſtände geſtaltet hatten, auf ein eigentliches und reines Glück, auch an ihrer Seite, ſchwerlich mehr gehofft werden; aber war es darum nöthig, daß mit dem ſeinen auch ihr Glück zerſtört werde. Wenn er ſchwieg, wenn er die gräßliche Kunde, von der nur er allein Kenntniß hatte, vor den Augen der Braut und Gattin in ſeiner Bruſt verſiegelt hielt, blieb, wenn auch nicht ſein Glück, doch das Glück Mariens gerettet, blieb das Grab über jenem unſeligen Vorfalle geſchloſſen, das Grab des Erſchlagenen, das Grab Balthaſars, das Grab hinter dem Kirchhofshage, wo die Gebeine Emmelinens modern.

Aber der Beruhigung, die er bei dieſer Vorſtellung zu finden begann, hob ſich ein quälendes Bedenken entgegen, deſſen er ſchon früher nur mit Hülfe der Tröſtungen und Waffen der Religion hatte Herr werden können. Drängte ſich ihm nicht jetzt aus weit ſtärkerem Anlaſſe und mit einer Schwärze der Sorge, der ſeine verzweiflungsvolle Stimmung zur Verdichtung diente, auf, daß die Liebe, deren Genuß er ſich ſo erhalten würde, keinen Werth mehr habe, ſich vielmehr zur ärgſten Folterqual für ihn wandeln müſſe, weil ſich mit ihrem Genuſſe das Bewußtſein miſche, daß ſie bei Erkenntniß des wahren Verhaltes, wo nicht in das Gegentheil eines entſetzten Abſcheues umſchlagen, doch — bei allem Wollen und Ringen dagegen — in Scheu und Grauen erſtarren, im Tiefſten ihres Weſens verſehrt und gelähmt werden würde.

Umſonſt griff er nach der Leuchte der Religion, um, wie es ihm ſchon einmal gelungen war, mit ihrem heiligen Strahle den finſtern Geiſt aus ſeiner

Seele zu bannen. Es war dieſelbe Einſicht wie früher, die ſich ſeinem ringenden Gebete erſchloß, aber die Anwendung auf ihn, auf ſeine beſondere Lage war nicht mehr die nämliche. Der Troſt, der ihm von daher geworden, hatte ſich zur Drohung, zum Schrecken verkehrt. Konnte noch von der Hoffnung, von der Möglichkeit die Rede ſein, ſich vor Marien als ein neuer Menſch in Chriſto, als ein Wiedergeborener im Geiſte Gottes zu bewähren und als dieſer neue Menſch ſich ſelber in ſeinem wahren Sein und Weſen geliebt zu ſehen, wenn er ſich den Bund mit ihr, das Eingehen dieſes Bundes unter Verheimlichung der gräßlichen Beziehung, in welcher er zu ihr und den Ihren ſtand, als einen unedeln, an ihr verübten Betrug zum Vorwurfe machen mußte? Möchte er immer die That hinſichts ihrer äußern Nachwirkung in das Dunkel dreier Gräber gehüllt und mit Emmelinen eingeſargt halten dürfen, hörte es darum auf, ein Betrug zu ſein, ein nichtswürdiger Betrug, deſſen er ſich ſchuldig machen würde, wenn er ſich in eine Familie als Glied einſchliche, die von ihm ſo ſchwer, ſo blutig gekränkt war? Mit einem ſolchen Stande der Sünde — das erkannte er mit erſchreckender Klarheit — würde die Förderung oder auch nur Bewahrung des Standes der Gnade unvereinbar und für ihn verwirkt und verloren ſein! Oder hätte er etwa das Recht, ſich auf eine dereinſtige Wiedererlangung dieſes Standes, mittelſt einer ſpäteren bußreuigen Entdeckung, wenn er das Opfer ſeiner Täuſchung nur erſt durch den Segensſpruch der Kirche an ſich gefeſſelt habe, zu vertröſten? Würde eine ſolche Hinterthüre der Wahrheit und des Heiles, die er ſich offen hielt, ein ſolcher Vorbehalt nachträglicher Ehrlichkeit, wenn ihm die Früchte des Betruges geſichert ſeien, nicht bloß dazu taugen, ſeinem Thun einen noch ärgeren Makel der Schlechtigkeit aufzudrücken? Wenn er ſeinen Rettungsanker aus den innerſten Geheimniſſen des Reiches Gottes zu holen rang, war es nicht das Gebot der Wahrhaftigkeit, das ihm hier als erſte dringendſte Anforderung an ſein Thun und Laſſen entgegenſcholl? — Es kam ihm vor, als habe er ſich ſchon bei ſeiner früheren religiöſen Beſchwichtigung ein zu laxes Ueberſehen dieſer Anforderung vorzuwerfen; als habe er ſie ſchon damals nicht hinreichend in ihrer Strenge und Tiefe gegen ſich zur Geltung gebracht.

Mit Mühe gelang es ihm, auch nur inſoweit ſein Gewiſſen ruhig zu ſtellen. Nein, ſprach er angſtvoll in ſich hineingrübelnd, weder nach den

Worten noch dem Geiſte der Schrift iſt das Gebot der Wahrhaftigkeit ſoweit auszudehnen, daß man den Chriſten für verbunden halten müßte, Allen und Jeden ſeine Sünden zu beichten. Dem Sünder iſt im Allgemeinen nicht die Pflicht aufgelegt, irgend einem beſtimmten Menſchen, dem er nicht wie der Katholik ſeinem Beichtvater gegenüberſteht, ſeine verborgenen Schäden und heimlichen Vergehungen aufzudecken. Aber hier handelt es ſich auch gar nicht mehr bloß von einer ſolchen Verpflichtung. Dieſe möchte ich gegen Marien und vollends gegen die Gräfin nicht haben, wenn es auf das Bekenntniß einer ihnen ganz fern und fremd ſtehenden, in ihren Folgen abgemachten Verirrung meiner Vergangenheit ankäme. Alsdann möchte die Enthüllung von meinem Bedürfniſſe danach, von der Beantwortung der Frage, ob Mittheilung oder Schweigen für das eigene Glück Mariens beſſer ſei, abhängen. Hier aber iſt die That, die ich als blutige Frucht der Sünde geerntet, mit den eigenen nächſten Lebensbeziehungen der Geliebten verwachſen, hat in ihren eigenen nächſten Lebenskreis eingegriffen. Hier, fühle ich, wäre es nicht bloß ein Verhalten der Unwahrhaftigkeit und des Truges, es wäre ein ſchauerlicher Frevel, wenn ich ihr die Hand, die ihren Bruder getödtet, zum ehelichen Bunde reichen wollte; außer wenn ſie nach voller Bekanntſchaft mit dem unſeligen Hergange ſelbſt erklärt, vor dem Bunde nicht zurückzuſcheuen.

Und nicht bloß Marie, fuhr er in ſeinem Grübeln fort, auch die Mutter muß darum wiſſen, welche Gefahr ich auch dadurch auf mein Haupt herabrufe. Ich darf Marien nicht zumuthen, ein Geheimniß wie dieſes, an welchem die Mutter ſo ſchwer betheiligt iſt, vor derſelben zu bergen. Ich darf die Laſt eines ſolchen Geheimhaltens nicht auf ihre ſchuldloſe Seele legen. Auch bin ich gegen die Mutter des Todten eher noch mehr, als gegen Marien zur Erklärung verpflichtet. Es wäre ärger als das Aergſte, was bis jetzt auf mir laſtet, wollt' ich mich der durch mich des Sohnes Beraubten an Sohnesſtelle — gleichſam zum Erſatze des Erſchlagenen — aufheucheln und ihren Segen zu meinem Bunde mit ihrer Tochter mir ſtehlen.

Iſt es aber dann nicht beſſer, mich zunächſt und gleich an die Mutter zu wenden? Ihr, der Mutter und Vormünderin Mariens würde es zuſtehen, wenn ich ſie nur ſelber zur Verſöhnung bewegen kann, zu geſtatten, daß das Schreckniß vor Marien verborgen bliebe. Ja, es dürfte ihrem kindlichen, reinen, in ſo ganz andern Regionen heimiſchen Gemüthe um ihres Glückes und Friedens willen verhüllt bleiben, wenn ihre von Natur und Geſetz berufene Vertreterin dazu die Genehmigung gäbe. O barmherziger Gott, wenn es auf dieſe Weiſe gelänge, zugleich die Pflicht eines ehrlichen Handelns und das Glück meiner Marie unverletzt zu bewahren!

An den Hoffnungshalm, der ſich ihm nach dieſer Seite wies, hing ſich ſeine Seele. Er wußte, wie ſehr die Gräfin ihm zugethan war, und auch der Umſtand, daß ihr Verhältniß zu ihrem Sohne kein ungeſtört friedliches und zärtliches geweſen, ſchien geeignet, ſeine Hoffnung zu ſtärken.

Er zögerte mit der letzten Entſcheidung — denn er fühlte, was für ihn auf dem Spiele ſtand — bis der Wagen am nächſten Morgen zur Weiterreiſe vorfuhr. Da befahl er, denſelben umzulenken. Ich muß noch einmal nach dem Gute der Gräfin zurück, ſprach er mit niederſinkenden Augen, als vermöge er nicht offen aufzuſehen oder fürchte einen Blick des Verdachtes, zu dem verdutzten Johann, der ſein Geheiß nicht recht verſtanden zu haben oder doch auf eine nähere Erläuterung der an ihn ergangenen Verordnung zu warten ſchien.

Er hatte bereits am frühen Morgen ein Billet an die Gräfin geſchrieben, adreſſirt und verſiegelt, worin er ſie bat, ihm eine Unterredung unter vier Augen über eine wichtige Angelegenheit im Pavillon an der hinteren Ecke des Gartens zu gönnen, ohne Marien davon Nachricht zu geben. Im raſchen Umſchwunge trugen ihn die Räder zurück. Als er am frühen Nachmittage in der Nähe jenes Gartenhauſes, das ihm neulich der Poſtillon gewieſen, anlangte, ließ er den Wagen unfern von zwei alten Linden, zwiſchen denen die Straße hindurchlief, an einer Stelle halten, wo das dicht an beiden Seiten der Straße aufgeſchoſſene Gebüſch ſo Fuhrwerk als Pferde vor den Blicken vom Schloſſe und Garten her barg, ſchickte Johann mit dem Auftrage, das Billet unbemerkt von Marien der Gräfin zuzuſtellen, ſich in Acht zu nehmen, daß er von der jungen Comteſſe nicht geſehen werde.

Er ſelber ſchlich auf einem Seitenpfade durch ein Pförtchen, das ſich nach hinten hinaus in dem Garten öffnete, nach dem Pavillon.

Er ging in dem geräumigen Gartenſaale voll unruhiger Spannung auf und nieder, ſah von Zeit zu Zeit aus einem Fenſter, das auf die Allee vom Schloſſe her blickte, ob die Gräfin noch nicht komme.

Doch Johann hatte ſie nicht gleich finden können und ihre Ankunft verzögerte ſich.

Als Ferdinand wieder einmal in geſpannter Ungeduld aus dem Fenſter ſchaute, ſah er Marien, welche, ein Körbchen mit weiblicher Arbeit am Arme, die Allee herauf nach dem Pavillon zu kam. Wie ſchlug ſein Herz! — Doch ſie kehrte ſich linksab auf einem Fußpfade hin, der nach einem kleinen grünen, ſchattigen Thale führte, das nach dorthin an den Garten ſtieß und worin er erſt vorgeſtern eine der glücklichſten Stunden zwiſchen Wieſenblumen und Bergkräutern im Abendſchatten des felſigen Hügels auf den moosbewachſenen Felsblöcken neben ihr ruhend verlebt hatte. Der Wunſch, dieſe Stunde noch einmal in ſich mit der wehmüthigen Wonne einer heiteren Sehnſucht nachzuleben, lockte ſie, ſo ſchien es, nach dieſer Stätte des Glückes. Welch ein Hauch aus dem für ſie noch ungetrübten Himmel einer ſonnigen Zukunft wird ſie dort in Heimlichkeit und lieblicher Schattenkühle umweben, indeſſen Er — —! O er hatte nicht die Kraft, es auszudenken, weshalb er gekommen war.

Sechſtes Kapitel.

Seine Blicke folgten ſtarr der Geliebten, folgten ihr noch, als ihr friedlich wandelnder Gang ſie ſchon ſeiner Wahrnehmung entzogen hatte und ein Geräuſch hinter ihm ihn zuſammenfahren machte. Das Antlitz der Gräfin mit einem Ausdrucke von Verwunderung und Beſorgniß über ſeine auffällige Rückkehr, die nach dem Zuſtande, worin ſie ihn vor ſich ſah, nichts Gutes bedeuten konnte, war, als er ſich wandte, vor ihm.

Alle Hoffnung in ihm ſank vor dieſen Augen zu Boden. Hatte er denn ganz vergeſſen gehabt, wie ſie ſchauten? — Wir erinnern uns der Art von tragiſchem Intereſſe, das er gleich von Anfang her an der Gräfin wie an der Heldin eines Trauerſpiels, als verkehre er mit einer Elektra oder Medea, genommen. Der Eindruck hatte ſich im traulichen Umgange der letzten Zeit ſehr geſchwächt, ja verloren; aber nur um heute, im Bewußtſein der Verhandlung, zu welcher er mit der ſtrengen Hoheit dieſer Züge

— denen noch beim Ausdrucke von ſorglicher Verwunderung ihre herriſche Energie blieb, — mit dieſer felſenſtarren Stirne, dieſem ſchreckenden Strahle des Blickes aus nachtdunklem Grunde gekommen war, deſto ſtärker hervorzubrechen. Es fiel ihm bei, was der alte Gutsbeſitzer von der Empfindlichkeit ihres Herzens in Beziehung auf jede Mahnung an den gewaltſamen Tod ihres Sohnes geſagt hatte. Die Fähigkeit zu dem tragiſchen Zornesmuthe des Muttergefühles einer Merope drohte aus dieſen Augen. Vor dieſer imponirenden, ihn mit dem ſtärkſten Pathos eines energiſch reizbaren Gemüthes bedrohenden Muttergeſtalt ſollte er ſich als den Todtſchläger des einſt bis zur Verblendung geliebten Sohnes bekennen. Der Strick, von dem der Gutsbeſitzer geſprochen und deſſen Druck auch ihn zuweilen, wenigſtens früher, in Gegenwart der Gräfin beengt hatte, lag (ſo als werde er ihn im nächſten Augenblicke erſticken) um ſeine Kehle.

Sie frug ihn, was er ihr mitzutheilen habe. Was iſt Ihnen? Faſſen Sie ſich! Was werde ich hören müſſen!

Erſt ſeit geſtern, ſtammelte Ferdinand, nachdem er ſich mit Anſtrengung in ſich zuſammengenommen und den Muth der Reſignation in das Grauen ſeiner

Aufgabe und Lage gewonnen hatte, erſt ſeit geſtern weiß ich, daß Sie ſchon einmal verheirathet geweſen, daß Sie früher den Namen — Landeck geführt haben. Es knüpft ſich für mich an dieſen Namen eine Erinnerung, — von der ich mich — verpflichtet halte — Ihnen Kenntniß zu geben.

Er erzählte in abgebrochenen Sätzen, ſo leiſe und tonlos, daß es dem betroffen lauſchenden Ohre der Gräfin nur eben vernehmbar wurde, wie er in ſeiner Jugend nach jener ſüddeutſchen Hauptſtadt gekommen — wie er dort Emmelinen kennen gelernt — wie er mit ihr in ein Verhältniß der Sünde verſtrickt worden — wie ihn an dem Abende, den er als den letzten vor ſeiner Weiterreiſe bei ihr zubringen wollen, der Graf überraſcht habe — wie dieſer in Wuth gegen ihn gerathen ſei. Die Stimme wurde lauter, hohler, geängſtigter, als er die Worte hervorſtieß: er packte mich an der Bruſt — ich ſtieß ihn von mir — er drang mit dem Degen auf mich ein — ich mußte ihn abwehren, wenn ich nicht erſtochen oder ſchmählich beſchimpft ſein wollte — ich ergriff, was mir in die Hände fiel — der Tiſch mit der Lampe ſtürzte — wir kämpften im Finſtern. Was dabei geſchah — haben Sie ſchon errathen! Entſcheiden Sie über mich!

In dem Augenblicke, wo die Gräfin inne ward, daß ſich die Erzählung Ferdinands nach dem Tode ihres Sohnes hin wende und welche furchtbare Enthüllung zu erwarten ſtehe, ging ein heftiges Zittern, bis zur zuckenden Spitze des Fußes hinab, über Leib und Glieder der ſtolzen Frau, die ſich an einem Seſſel wie vor dem Hinſinken hielt. Doch faßte ſie ſich bald, aber wie in Erſtarrung.

Die unglückliche Genoſſin meiner Schuld iſt nicht mehr unter den Lebenden, ſprach Ferdinand weiter, durch die Entladung von dem Schlimmſten, was er zu bekennen hatte, einigermaßen erleichtert. Die Lüge, womit mich ihre Liebe zu retten geſucht hat, iſt erſt, als ich wieder daheim war, zu meiner Kenntniß gekommen. — Noch einmal, bei allem was heilig iſt, er hat mich zuerſt angegriffen, beleidigt! Ich ſage das nicht, um mich zu rechtfertigen, mein Thun zu beſchönigen. Nicht darum kam ich. Doch ich mußte Sie in Stand ſetzen, meine Schuld zu beurtheilen. Entſcheiden Sie über mich. Was aus mir wird, gilt gleich, wenn mir Marie genommen wird!

Die Gräfin hatte ſich nur noch ſtraffer zuſammengezogen. Sie ſchwieg.

Er ſtand mit gebeugtem Haupte wohl drei bis vier Minuten lang wie unbeweglich eingewurzelt, ihr, die ſich ihrerſeits wie in Stein gebauen hielt, gegenüber.

Um Gotteswillen, jammerte er auf; ſprechen Sie — ſprechen Sie mein Urtheil. O lieber Zorn und Verwünſchung, als dieſes gräßliche Schweigen! — Heißen Sie mich von hier mich meinen Richtern überliefern. Ich bin bereit.

Ich könnte mich verſucht fühlen, Sie beim Worte zu nehmen, ſagte ſie, indem ſie den Seſſel, auf den ſie ſich ſtützte, losließ und ſich in ihrer ganzen grandioſen Geſtalt vor ihm aufrichtete. Doch Sie haben ſich auf meine Großmuth hin durch freiwilliges Bekenntniß in meine Macht gegeben; auch kann ich im Intereſſe meiner armen Marie den Eclat eines ſolchen Schluſſes für das Verhältniß mit Ihnen nicht wünſchen. Darum will ich darauf Verzicht leiſten, Den, der mir ſo nahe anzugehören beſtimmt war, als Verbrecher zur Rechenſchaft zu ziehen. Ich bin Ihnen vielmehr (mit dieſen Worten ſchlug eine gewiſſe Weichheit des Tones in die eiſigſte Kälte um) zum Danke verpflichtet, Herr von Melwitz, daß Sie ſich noch in der letzten Stunde zur Aufrichtigkeit entſchloſſen haben.

In der letzten Stunde? ich ſagte Ihnen, daß ich ſelber erſt geſtern — durch Herrn von Haugwitz —

Daß Sie der Mörder des Grafen Landeck — oder meinetwegen deſſen Todtſchläger — ſind, daß Sie einer ſind, nach dem die Criminalgerichte gefahndet und deſſen Haupt ihnen noch immer bloßgeſtellt iſt, wußten Sie längſt; — und ich dächte, ein ſolcher hätte nicht den Muth haben dürfen, ſein Auge zu meiner Tochter zu heben, auch wenn der Name Landeck mir ſo fremd wäre, als ich wünſchte, daß es mir der Ihre geblieben.

Sie mögen — nicht Unrecht haben, ſprach Ferdinand dumpf. Und doch muß ich mich — wie der zertretene Wurm ſträuben, wenn Sie meine Schuld von der Art halten, mir auf immer ein Bewußtſein der Brandmarkung und Unwürdigkeit einzudrücken. Wollen Sie den Umſtänden, unter denen die That geſchah, keine Rückſicht ſchenken? Soll ich auf das Wohlwollen, deſſen Sie mich werth achteten, nicht einmal in ſoweit mehr zählen dürfen?

Nichts von dieſem Wohlwollen, Herr von Melwitz, ſprach die Gräfin ſcharf. Ich habe Ihnen wohlgewollt, will es einigermaßen noch, ſoviel Entſetzen und — Widerwillen ſich jetzt darein miſcht. Aber Sie haben ſich getäuſcht, wenn Sie deshalb auf eine ſchlaffe Rührbarkeit bei mir gerechnet haben.

So hoch und feſt ihre Stellung war, ſchien doch ihre Kraft einer längeren Ausdauer nicht mehr zu genügen. Sie ging, nicht ohne Wanken, nach einem Ruhebette, auf deſſen Polſter ſie ſich niederſetzte.

Die Erſchöpfung, die ſich an ihr kundthat, wie ihr Geſtändniß eines noch nicht ganz geſchwundenen Wohlwollens hatte in Ferdinand eine unbeſtimmte, halb unbewußte Hoffnung auf eine minder gereizte, wo nicht verſöhnlichere Wendung des Geſpräches erregt. Welcher Schreck daher für ihn, als die Worte von ihren Lippen gingen:

Sie verlangen, mein Herr, daß ich den Umſtänden Rückſicht ſchenke? Sind dieſe Umſtände etwa ſo, daß Ihre That dadurch für mich in ein milderes Licht tritt? Etwa darum, weil Sie ſich in das Sündenleben meines Sohnes gemiſcht, ſich daran betheiligt, daſſelbe zu ſeinem blutigen Ausgange gebracht haben? Etwa darum, weil auch Sie um die Verlaufene gebuhlt haben, die daran ſchuld war, daß ich mich mit ihm überwarf, daß ich, als ich ihn zum letztenmale auf Erden ſah, in Unfrieden von ihm geſchieden bin. Alſo nicht einmal Treue hat ihm die Dirne bewahrt? Und Sie, Sie waren es (das Auge wie durchbohrend auf ihn gerichtet), mit dem ſie ihn hinterging? Zu der Elenden ſind Sie heimlich geſchlichen, aus Leidenſchaft für die Elende haben Sie ſich in die Lage gebracht, ſich gegen den gerechten Zorn meines Sohnes über Ihr unbefugtes Einſchleichen und den Verrath des Schandweibes zu vertheidigen? — Und Sie können noch auf etwas anderes bei mir, als Abſcheu zählen?

Ferdinand wollte ſich aufraffen. Er fühlte ſich gedrungen, die Sache Emmelinens, der entführten, getäuſchten, hintergangenen Emmeline, und damit ſeine eigene, gegen die ungerechte Auffaſſung der Gräfin in Schutz zu nehmen. Aber die Erinnerung an den Anblick des laſterhaften Verfalles, in welchem er Emmelinen wiedergefunden, überkam ihn. Die Erinnerung des Momentes, wo ſich ihre welken Lippen an die ſeinen gedrückt hatten, durchſchauerte ihn — und er ſank (wenn gleich er ſich ſagen durfte, daß auch von dieſem welken Verfalle der Graf die erſte Schuld trage) muthlos in ſich zuſammen.

Die Gräfin ſaß mit einer Miene, die nach der bangen Auslegung Ferdinands, trotz der Thräne, die ſie ſich einmal vom Auge wiſchte, wie ein unheilbedeutender Komet leuchtete. — Es war kein glückliches Mutterverhältniß, in dem ich zu meinem Sohne ſtand; er hatte mir mehr als Eine Urſache zu Unwillen und Klage gegeben, hob ſie nach einer düſteren Pauſe an, während deren Ferdinand den

Tod des Grafen wie mit tauſend Toden, die in ſeiner Seele wühlten, gebüßt hatte. Aber wähnen Sie nicht, daß ich darum aufgehört habe, eine Mutter zu ſein; daß das Gefühl, womit ich an die Leiche meines Sohnes trat und auf die klaffenden Todeswunden ſchaute, darum ein ſanfteres war! Halten Sie mich darum, weil ich meine Mutterwürde gegen einen übermüthig verirrten Sohn zu behaupten gewußt habe, nicht für unfähig gemacht, über — die Mordhand des frechen Eindringlings, der im Bunde mit der ſchandhaften Verrätherin ihn umgarnt hat, den Fluch einer Mutter zu ſprechen!

Bei den Worten „Mordhand des frechen Eindringlings“ zuckte Ferdinand. Bei der Drohung des Mutterfluches hob ſich ſein Auge mit dem Ausdrucke eines geängſtigten Flehens, doch mehr nach oben als nach der Gräfin hin. — Umgarnt? ſagte er. Es ſcheint, Sie argwöhnen, daß hinter dem, was ich Ihnen bekannt habe, eine größere Schuld ſtecke. Verantworten Sie einſt vor Gott, Gräfin, daß Sie dazu im Stande ſind! Wahrlich, man entſchließt ſich nicht von freien Stücken zu ſolchem Bekenntniſſe, um es noch mit Lügen zu ſchminken.

War es nicht Ihr hinterrücks geſpieltes Spiel mit der Schändlichen, das die Urſache ſeines Todes wurde? — Doch laſſen Sie uns ruhiger verhandeln, Herr von Melwitz. Ich habe keinen Grund, zu zweifeln, daß ich die volle Wahrheit aus Ihrem Munde vernommen habe, und kann Ihnen meine Achtung dafür, daß Sie mir, der Mutter, Ihr Bekenntniß abgelegt haben, nicht verſagen. Doch — was auch zu Ihren Gunſten in mir ſprechen mag — hier, ſehen Sie ſelbſt, iſt für Sie keine Stätte mehr; an meine Einſtimmung in etwas ſo Unnatürliches, Füneſtes, moraliſch Unmögliches wie Ihre Ehe mit der Schweſter des Grafen Landeck wäre, kann nicht gedacht werden. Nie, niemals werde ich in ſolchem Grade vergeſſen, daß der Schooß, der Marien getragen, auch der Mutterſchooß meines unglücklichen Carl war!

Sie hatte bis zu der letzten Betheuerung mit feſter Entſchiedenheit geſprochen. Doch bei den Worten „meines unglücklichen Carl“ — brach ihre Stimme wie in ſchmerzliche Splitter. Ihre eine Hand preßte ſich krampfhaft gegen ihr Herz, die andere hob ſich mit der Bewegung eines ſchauernden Abwehrens gegen Ferdinand.

Wie ein erquickender Thau hatte ſich in ſeine Seele geſenkt, als ſie ihm ihre Achtung wegen ſeines offenen Bekenntniſſes zu zollen erklärte. Aber der

Eindruck des darauf Gefolgten war ſo, daß er wie ein Verurtheilter, über den der Stab gebrochen worden iſt, ſtand. Ihm war als ſei ein ehernes Fallgatter zwiſchen ihm und Marien niedergeraſſelt.

Es kommt nur noch darauf an, fuhr die Gräfin, nachdem ſie wieder zur Faſſung gelangt war, fort, daß Ihr Verlöbniß mit Marien in einer Weiſe gelöst wird, welche die Arme vor den Mißurtheilen der Welt ſichert. Sie ſtellen eine ſchriftliche Erklärung aus, daß die Verlobung um eines Hinderniſſes willen auseinander gegangen ſei, bei welchem nur Sie, nicht Ihre geweſene Braut, eine Schuld treffe. Sie überlaſſen es mir, dieſe Erklärung allen denen, wo ich es für gut finde, vorzulegen. — Ich erwarte die Erklärung, Herr von Melwitz.

Daß Marien keine Schuld trifft — o ich möchte es mit meinem Herzblute ſchreiben.

Sie beſteigen, ſprach ſie mit dem Tone des Befehles weiter, unverzüglich Ihren Wagen, verlaſſen, ſobald es nur Ihre ſonſtigen Angelegenheiten erlauben, die preußiſchen Lande, gehen nach Wien, nach Paris, nach Rom, wohin es Ihnen gut dünkt; nur weit hinweg! — Ich muß um des Seelenfriedens Mariens willen darauf beſtehen. Auch Ihnen wird es den Bruch erleichtern.

Ich ſoll — ſoll Marien nicht wiederſehen?!

Mir ſcheint, das verſteht ſich, wie die Sachen liegen, von ſelbſt. Ich muß ernſtlich bitten, Herr von Melwitz, jeden Gedanken an ein Wiederſehen fahren zu laſſen, das zu nichts führen könnte, als das arme Kind noch unglücklicher als nöthig zu machen, ihr Herz zu brechen. Wollen Sie mir die Tochter rauben wie den Sohn? — — Oder ſchlägt in Ihnen noch eine geheime Hoffnung, Marien nach Ihren Wünſchen zu bereden? Ich warne Sie, mein Herr, nach dieſer Seite nichts gegen meinen Willen zu verſuchen.

Ich bin in Ihrer Hand, gnädige Frau; ich habe mich ſelber darein gegeben. Doch ich würde das nicht gethan haben, wenn ich mich gegen die Gefahr, womit mich Ihre Worte bedrohen, nicht zu ſtählen vermocht hätte. Am wenigſten kann Ihre Drohung jetzt, in der Verzweiflung dieſer Stunde, einen Schreck für mich haben.

Laſſen Sie uns ruhig verhandeln. Sie haben Marien geliebt —

Haben! ſeufzte Ferdinand mit ſchmerzlicher Bitterkeit.

Nun wohl, Sie lieben ſie noch. Um ſo mehr muß auch Ihr Wunſch, Ihr Beſtreben dahin gehen, ihr die Löſung des Bundes, der ſie mit Ihnen verflicht, ſo leicht als möglich zu machen.

Gewiß, gewiß!

Darum bleibt das Beſte, Sie reiſen — wohin Sie wollen, nur weit von hier — und überlaſſen das Uebrige meiner Leitung!

Soll Marie den wahren Grund unſerer Trennung erfahren? ſoll er ihr verborgen bleiben, ihr ein falſcher vorgetäuſcht werden? O nur keine Täuſchung, die mich an ihr treulos erſcheinen läßt!

Sie ſoll den wahren hören, aber aus meinem Munde.

Auch keinen Abſchiedsbrief geſtatten Sie mir?

Wenn Sie Marien lieben, kein Abſchiedsbrief! Die Erklärung, deren es noch bedarf, können Sie mir von dem nächſten Orte, wo Sie auf eine Poſtgelegenheit treffen, zuſenden.

Ich verehre in Ihnen meine Richterin, gnädige Frau; ich habe Sie mir ſelber zur Richterin geſtellt; mir geziemt, mich zu unterwerfen. Aber ſagen Sie Marien, ſagen Sie ihr wenigſtens (er brach, das Geſicht mit beiden Händen bedeckend, in ein ſchluchzendes Weinen aus) wie Sie mich ſcheiden ſehen!

Siebentes Kapitel.

Nach Entfernung Ferdinands weilte die Gräfin wohl noch eine Stunde in dem Gartenhauſe, um ſich zu dem, was jetzt weiter geſchehen mußte, zu der ſchmerzlichen Eröffnung an die nichts ahnende Braut zu ſammeln. Dann ging ſie nach dem Schloſſe, wohin in der Zwiſchenzeit auch Marie — da die Theeſtunde nahte — zurückgekehrt war.

Sie fand die Tochter am Fenſter mit einer Stickerei beſchäftigt, in ruhigem Abwarten, daß der Theeapparat gebracht werde und die Mutter komme.

Laß das einen Augenblick; ich habe dir eine wichtige Mittheilung zu machen, äußerte die Gräfin ſanft, aber feierlich. Sie hatte bereits beim Vorübergehen an dem Kammerdiener im Hausgange verordnet, daß ſie, was und wer auch komme, nicht geſtört ſein wolle und das Theezeug, bis ſie danach ſchelle, draußen zu laſſen ſei.

Marie ſtutzte über die Feierlichkeit des Tones, mit dem die Mutter zu ihr redete, ſtand betroffen vom Stickrahmen auf.

Ich habe eben Melwitz im Pavillon geſprochen, ſagte die Gräfin.

Das äußerſte Staunen, zwiſchen Freude und Sorge ſchwankend, malte ſich in den Zügen Mariens. Ferdinand — frug ſie — wieder hier?!

Sie war geneigt, ſich zu freuen, aber der Ausdruck im Antlitze der Mutter wandelte die Freude in Schreck.

Er iſt ſchon wieder fort, ſagte dieſe.

Wieder fort! rief Marie; — ohne mich geſehen zu haben! Was wollte er denn? (mit einer Miene höchſter Angſt) was wollte er denn?

Faſſe dich, meine Tochter. Wir haben eine ernſte Angelegenheit zu beſprechen. Melwitz hat mir eine Nachricht gebracht, — aus der ſich ein ſtarker Anſtand hinſichts der Zuläſſigkeit deiner Vermählung mit ihm ergiebt.

Marie ſtarrte. Wenn man ihr zugerufen hätte, daß die Welt am Untergange ſei, hätte ſie nicht beſtürzter ſtarren können.

Ein Anſtand, ſo beſchloß die Gräfin mit ſanftem Nachdrucke den begonnenen Satz, über den ich nicht hinauszukommen weiß.

Was iſt es denn? was iſt es? flehte Marie wie halb beſinnungslos.

Die Mittheilung der ſchauderhaften Entdeckung warf das unglückliche Kind bis zur Ohnmacht nieder. Als es der ſorgſamen Hülfe der Mutter gelungen war, ſie wieder zu ſich zu bringen, war der Eindruck des Seelenzuſtandes, der aus ihren Augen und mühſam hervorgerungenen Lauten (denn zu Worten brachte ſie es lange nicht) ſprach, herzzerreißend. Auch würden wir die Gräfin ſehr ungerecht verkennen, wenn wir meinten, daß ſie dadurch nicht höchſt ſchmerzlich bewegt worden ſei. Nur daß anſtatt einer Umkehr zu Milde und Verſöhnung in Hinſicht auf den Bund Mariens mit Ferdinand, zunächſt eine Stärkung ihres Zornes und Unwillens gegen dieſen als die Urſache ſo bitterer Mutterleiden für ſie und ſo herben Jammers für ihr letztes, ihr gelaſſenes Kind davon die Folge war. Sie ſah ſich nahe daran gebracht, ihm ihren Fluch nachzuſenden.

Auch Marie fühlte am erſten Tage nur das Entſetzliche, hoffnungslos Scheidende, das zwiſchen ſie und den einſt ſo theuren Gegenſtand ihres Grauens (denn für den Augenblick war er nur dieſes) getreten war. Sie hatte ſich, als der Todesſtreich gegen den Grafen fiel, in Begleitung der Mutter in der ſüddeutſchen Hauptſtadt befunden. Wenn auch ihr Bruder kein ſonderliches Intereſſe an der ſchüchternen, damals in den mindeſt anziehenden Uebergangsjahren nach dem Kindesalter ſtehenden Schweſter bezeigt und ihr mehr ein Gegenſtand der Furcht als Neigung geweſen war, blieb doch das Andenken an die erſte Nachricht des Mordes, an den Schreck der Mutter, an den Anblick des Todten im Sarge die gräßlichſte Erinnerung ihres jungen Lebens.

Auch ſie empfand ihr Gefühl für Ferdinand wie zerbrochen. Aber mehr und mehr gewann die frühere Empfindung über das Entſetzen, womit ihre Liebe zu ringen hatte, wie der Vollmond über die nächtlichen Wolken, die er ſiegreich nach dem Rande des Himmels ſcheucht, die Oberhand. Nicht als ob ſie deshalb an eine Wiederanknüpfung des zerriſſenen Bundes gedacht hätte. Dazu hatte das Vernommene ſie doch zu tief und ſchreckhaft getroffen; wenn auch der Wahrheits- und Rechtsſinn der Gräfin ihr mit dem erſchwerenden Umſtande des Verhältniſſes zu Emmelinen auch den entſchuldigenden, daß der Graf zuerſt mit bewaffneter Hand auf Ferdinand eingedrungen ſei, nicht verhehlt hatte. Wäre der Geliebte da geweſen, hätte ſie ſein Auge geſehen, ſeine Stimme gehört, ſo wäre die verſöhnende Ausgleichung zwiſchen ihnen wohl bald — vielleicht nach der erſten Stunde — gefeiert worden. Aber ſo hörte ſie nur aus dem Munde der Mutter, daß auch er ſie aufgegeben habe und weithin verreist ſei. Sie hatte nichts als das ſtolze, ſchickſalſtrenge Antlitz der Mutter vor ſich; ſie kannte die Meinung als unbeugſam, womit es bei dieſer für immer abgemacht ſtand, daß die Ehe zwiſchen ihrer Tochter und Melwitz eine moraliſche Undenkbarkeit ſei, kannte die Feſtigkeit dieſer Meinung als etwas, dem zu widerſtehen es ihr an Kraft fehle. Die erſte ſcheue Aeußerung wiedererwachender Liebe und Sehnſucht, welche Marie gegen die Gräfin wagte, wurde von der letzteren zwar mit ungewöhnlicher, überraſchend zärtlicher Milde (denn ſie fühlte in der That ein inniges Mitleid mit dem Looſe der Tochter), aber zugleich — dem Kerne und innerſten Inhalte ihrer Antwort nach — ſo entſchieden und ſtarr abgewieſen, daß das bange Mädchen in ſich zurückſchreckte und dergleichen zu wiederholen nicht den Muth hatte. Die übermächtige Autorität der Mutter, das Stillſchweigen Ferdinands und daß er ſelber dadurch das Verhältniß für gelöst erklärte, band ihre Seele. Sie hatte von der Gräfin vernommen, daß er in ferne Lande gegangen ſei, ohne daß ſie erfahren konnte, wohin. Sie würde daher, ſelbſt wenn ſie ſich hätte ermuthigen wollen, ihm eine Verſicherung ihrer fortdauernden Liebe zu ſenden, nicht gewußt haben, wohin ſie den Brief adreſſiren ſolle. Auch vermochte alles ſiegreiche Wiederaufleben ihres Liebesgefühles nicht, ein Gefühl des Schauders vor dem einſtigen Abgotte ihres Herzens ganz zu zerſtreuen, das ſie nicht dazu kommen ließ, auf die Unternehmung von etwas Außerordentlichem zur Wiedervereinigung mit ihm ernſtlich den Sinn zu richten.

Unterdeſſen irrte Ferdinand unruhvoll ſchweifend umher, kehrte dann nach Verlauf eines Jahres zur Einſamkeit ſeines Gutes zurück, wo er ſich wie früher in ungeſelliger Abſperrung den Blicken der Menſchen entzog und nur noch da, wo es die Ausführung eines Geſchäftes, die Ausübung einer Liebespflicht galt, nicht aber für die Freuden des Umganges zugänglich zeigte. Auch fand man in der Nachbarſchaft zwar wohl die plötzliche Auflöſung ſeines Verlöbniſſes, hinter deren Grund man nicht zu kommen vermochte, nicht aber ſeine Zurückziehung aus der Geſellſchaft in Folge derſelben auffällig; zumal da man von früher her ſeine Hinneigung zu melancholiſcher Vereinſamung kannte.

Es lag eine Welt von Gram, wenn er ſo im einſamen Kabinete vor ſich hin über das Verlorene ſann, auf ſeiner ſinkenden Stirne. Doch ſo nachtdüſter es zuweilen in ſeinem Herzen ausſah, dazu kam es ſelbſt in den Stunden des finſterſten Kummers nicht, daß er bedauert hätte, ſein Bekenntniß vor der Gräfin abgelegt zu haben. Im Gegentheil blieb es ihm, auch wenn er ſich der Verzweiflung nahe empfand, ein wohlthuendes Gefühl, daß zwiſchen ihm und Marien jetzt Alles im Klaren ſei. Er ſchöpfte eine wohlthuende Stärkung aus dem Bewußtſein, durch die Ablegung ſeines Bekenntniſſes einer ſchweren Pflicht nachgekommen zu ſein, und die Kraft in Gott zu einer ernſten That der Läuterung und Sühne gefunden zu haben. Heller und heller dämmerte die Erkenntniß in ihm, daß es auch für den proteſtantiſchen Chriſten eine werkthätige Buße, wenn auch nicht im Sinne eines rechtlich zu zahlenden Entgeltes, doch als ſittliche Läuterung auf dem Wege der That gebe.

Und auch im Sinne jenes rechtlichen Entgeltes vor dem Richterſtuhle des weltlich bürgerlichen Geſetzes genugzuthun und ſeine geſetzliche Losſprechung zu erwirken oder eine ſühnende Strafbuße zu leiſten, fühlte er ſich von neuem gedrängt. Gleich am Tage, wo er aus dem Gartenhauſe der Gräfin ſchied, wie auch wiederholentlich nachher während ſeines irrenden

Schweigens, war ihm der Gedanke nahe getreten, noch jetzt den Spruch der Gerichte über ſich anzurufen. Emmeline war todt und konnte wegen ihres falſchen Zeugniſſes und Eides nicht mehr gefährdet werden; das Glück Mariens war ſchon ſo herbe zerſtört, daß der Zuwachs an Kummer, der ihr aus dem Rechtsſpruche über ihn erwachſen konnte, nicht in Betracht zu kommen ſchien. Ein Reiz, halb aus einem neuaufgeregten Bedürfniſſe nach Buße und Reinigung, halb aus dem Drucke ſeiner Schwermuth hervorgehend, lockte ihn; der Stolz, auch in ſeinen edleren Elementen, kämpfte dagegen. Und nicht bloß mit Gründen des Stolzes. Hatte er nicht ſeine Richterin ſchon geſucht und gefunden? Der Mutter des Erſchlagenen hatte er ſich entdeckt, ihr die Entſcheidung über das Geſchick ſeiner Zukunft anheimgeſtellt. War nicht die Trennung von Marien, die ſie über ihn verhängt hatte, eine Strafe, ſchwerer als ſie irgend ein Gericht über ihn verhängen konnte? Und bedurfte er es zu ſeiner Verſöhnung mit Gott, daß ein weltliches Gericht über ihn zu Rathe ſitze? Sollte er ſich ſo lange in der tröſtlichen Vorſtellung, daß er das nicht bedürfe, getäuſcht haben?

Vielleicht wirkte jenem Reize der Verzweiflung auch die heimliche Rückſicht entgegen, nicht durch den

Scandal einer criminellen Unterſuchung und die damit nothwendig verbundene, vorausſichtlich weithin durch alle Zeitungen ſchallende Verlautbarung ſeines blutigen Eingriffs in die nächſten Familienbeziehungen Mariens dem Bunde mit ihr ein unüberſteigliches Hinderniß mehr in den Weg zu ſchieben. Es ſchien, als ob doch noch eine ſtille Ahnung in ſeiner Seele lauſche, daß ſich die verhängnißvollen Schwierigkeiten, die ſich wider die Ehe zwiſchen ihm und Marien thürmten, noch einmal löſen würden.

Jedenfalls lauſchte die Ahnung nur ganz im Hintergrunde ſeiner Seele. Die Vorſtellung, daß er Marien nie wiederſehen werde, von ihr auf ewig geſchieden ſei, herrſchte. Wie unerträglich ſie auch, zum Wahnſinne führend, auf ſeinem Gemüthe drückte, er konnte ſich nicht ermannen, etwas weiter zu wagen, um ſich mit Marien gegen die Entſcheidung der Gräfin in Verbindung zu ſetzen. Es war nicht ſowohl die Furcht vor den ſchlimmen bürgerlichen Folgen, die ein ſolcher Verſuch für ihn haben konnte, — die nur zu begründete Furcht, von der erzürnten Gräfin den Gerichten überliefert zu werden, — als das Beſte und Edelſte in ihm, wodurch der Muth dazu in ihm gebrochen ward. Er fühlte, daß er kein Recht habe, ſich der Geliebten gegen den Willen der Mutter, in welcher er ſich ſelbſt ſeine Richterin geſetzt hatte, aufzudrängen. Er konnte in ſeiner ſchwermüthigen Stimmung nicht anders als ſeine That und deren Einfluß auf ſeinen Liebesbund mit den Augen der Gräfin ſehen. Auch ihm rückte ſich ſein Verhalten gegen ſeine Braut und die Gräfin in eine Beleuchtung, als habe er ſich ſchon durch ſeine Bewerbung um Marien, noch ehe er ihre Verwandtſchaft mit dem Getödteten kannte, einer unziemlichen Anmaßung ſchuldig gemacht. Der Eindruck ſeiner That hatte ſich ihm durch die ſcharfen, ungünſtigen Lichter, welche von dem Standpunkte der gekränkten Mutter und von ihrer Auffaſſung aus in deren Dunkel gefallen waren, zu der erſten laſtenden Schwere verdickt. Auch ihm erſchien ſein Bund mit Marien durch die Entdeckung, welch ein Band des Blutes die Geliebte mit dem Blute des Erſchlagenen verknüpfe, wie unrettbar aus den Fugen gebracht.

Achtes Kapitel.

Er fand in der Stärke dieſer Empfindung ſogar ſeinen nächſten Troſt, die nächſte Erleichterung ſeiner Trennung von Marien. Konnte er ſelber noch ernſtlich die Fortſetzung und Vollziehung eines Bundes wünſchen, der in ſeinem innerſten Weſen getrübt und verrückt, einer Entwicklung zu frohem Gedeihen unfähig gemacht war. Jagte ſeine Seele nicht einem leeren Wolkenbilde, das ihn mit der Dunſtgeſtalt hängender Gärten am Horizonte täuſchte, nach, wenn er ſich das Bild ſeiner Liebe, ſeines Liebesglückes mit Marien, in der früheren Färbung, ſo wie er einſt dieſes Glück empfunden und noch reicher und tiefer in Zukunft zu empfinden gehofft hatte, zurückrief? War nicht all jene Seligkeit nur ein Wolkenbild, das vor dem Wehen des Nordwinds zerronnen war; ein nichtiges Luftſchloß, das zu bauen er ſich nie hätte erdreiſten ſollen; ein Traum, aus dem ihn die Wirklichkeit mit dem Brauſen ihrer Stürme geweckt hatte?

Doch die Erleichterung, die er nach dieſer Seite fand, würde zugleich zur herbſten Seelenmarter geworden ſein (denn war es nicht ſeine Schuld, die ihn um das Glück des Paradieſes, das er ſich hatte winken ſehen, gebracht hatte, und geſtaltete ſie ſich nicht in dieſem Bewußtſein für ihn ſo ſchwarz und ſchwer wie noch nie?) hätte nicht eben aus der Tiefe ſeiner Umnachtung ihm ein beſſerer Troſt geleuchtet, ſich ihm aus dem Zerfalle aller Erdenfreuden und Erdenſtützen ein Halt entgegengeſtreckt, um den ſich ſein verzweifelnder Muth als um den einzigen ſichern und rettenden ſchlang.

Nie hatte ſich die Hülfe der Religion mächtiger und troſtreicher für ihn geltend gemacht. Ja, hier war eine Stelle, wo dem verzweiflungsvoll Umgetriebenen zu ruhen vergönnt blieb; hier eine Stätte der Liebe, von der er ſich nicht verſtoßen, verbannt zu fühlen brauchte; hier blieb eine Zuflucht mit offenen Pforten, ihn in Empfang zu nehmen. Wie inbrünſtig betend lag er oft einſam, ehe er ſein nächtliches Lager beſtieg, neben ſeinem Bette auf die Kniee geworfen! — wie erleichtert, ermuthigt, wie (bei allem Schmerze um die verlorene Braut, der in ſeiner Größe und Tiefe dadurch nicht verwiſcht, ſondern nur gereinigt wurde) von einem Balſam der

Beruhigung durchronnen ſtand er vom Boden der Kammer auf, zu dem ſich ſein gebrochener Stolz vor dem Richter und Helfer im Himmel gedemüthigt hatte! Selbſt von Marien fühlte er ſich — in das Bewußtſein Deſſen, was ewig, erhoben — nicht mehr auf ewig getrennt.

Nur Gott — und das Vaterland blieb ihm; aber auch in dem Vaterlande ein theuerer Hort, ein reicher Quell der Ermannung, Belebung, Begeiſterung; wenn auch, wie damals die Lage Preußens war, nur eines begeiſterten Todesmuthes. Wohl war es eine düſtere Zeit der angſtvollſten Spannung für alle patriotiſchen Herzen, die im Jahre vor dem Zuge des fränkiſchen Weltdictators gegen das ſtörrige Rußland über König und Volk des ſchwerbedrängten Reiches aufging. Jeder Augenblick drohte die Nachricht von den gewaltthätigſten Maßregeln der Vernichtung zu bringen, die der ergrimmte Argwohn Napoleons wider den ihm verdächtigen Staat zur Sicherung ſeines Rückens bei dem bevorſtehenden Feldzuge beſchloſſen habe, jeder Augenblick den Aufruf zu einem Kampfe um Rettung oder Untergang zwiſchen den unausreichenden Kräften des kaum erſt heimlich erſtarkenden Preußens und den unermeßlichen des Gebieters über Frankreich, Holland, den

Rheinbund, Italien. Doch wann hätte ſich jemals ein Volk, deſſen Kraft noch nicht völlig zerſchmettert oder welk verkommen war, zu dem hoffnungsloſeſten Kampfe ohne einen Strahl von Siegeshoffnung gedrängt gefunden? Ferdinand warf ſich mit voller Bruſt in die Todes- und Siegestendenzen des Vaterlandes. Wie die Sparter bei Thermopylä für Deutſchland zu fallen, das ſchien das einzige, das höchſte Ziel des Glückes, das er auf Erden noch zu erſtreben hatte.

Zu der harmoniſchen Durchdringung ſeiner patriotiſchen und religiöſen Erhebung, wie zur Sicherheit und Wärme der letzteren trug es weſentlich bei, daß er ſich in ſeiner Umgebung mit ſeiner religiöſen Geſinnung nicht mehr ſo wie in dem Berlin von 1805 vereinzelt fühlte, dieſelbe nicht mehr unter den dagegen andringenden Wogen einer ungläubigen Zeitrichtung mühſam und halb künſtlich aufrecht erhalten mußte. Er hatte jetzt die Befriedigung, in einer von gleicher oder doch verwandter Sinnesart erfüllten Atmoſphäre zu athmen. Allerdings war es noch mehr Verwandtſchaft als Gleichheit, da ſich der Umſchwung zunächſt mehr in den religiöſen Gefühlen als in der Denkweiſe ausſprach. Doch hatte der Drang der Heimſuchungen, die über Deutſchland gekommen waren, die Gemüther der Menſchen wieder auf Gott zu richten begonnen. Ein wahres tiefes Bedürfniß nach Stärkung aus Ihm hatte die Herzen ergriffen. Nicht mehr bloß um ein kaltes nüchternes Geltenlaſſen der Exiſtenz Gottes bei praktiſchem Atheismus oder um das romantiſche Phantaſieſpiel einer Kunſtſchule war es zu thun. Die Andacht war wieder in die Wirklichkeit und den Ernſt des Lebens getreten; eine glaubenswillige Zeit hatte die Stelle einer glaubensdürftigen eingenommen. Wo wären auch je ſo große Tage wie diejenigen, deren Morgenröthe nun bald am Horizonte Deutſchlands aufgehen ſollte, in einer Zeit des Unglaubens möglich geweſen? [1]

Die Verheirathung zwiſchen Wilmuth und Clärchen war bisher, da die Unſicherheit ſeiner bürgerlichen Stellung noch nicht die Gründung eines eigenen Hausſtandes geſtattet hatte, von Jahr zu Jahre verſchoben worden. Aber ſeine Ernennung zum außerordentlichen Profeſſor in Königsberg in Folge einer mit Beifall aufgenommenen kirchengeſchichtlichen Monographie hatte das Hinderniß beſeitigt. Als ſich das drohende Wetter, das über dem Vaterlande hing, durch den Abſchluß des Bündniſſes zwiſchen Frankreich und Preußen verzogen hatte, kam er, ſeine Hochzeit zu feiern. Die Feier verzögerte ſich noch ein paar Wochen nach ſeiner Ankunft durch das verſpätete Eintreffen einer dabei erforderlichen Beſcheinigung, ſo daß Ferdinand der Gegenwart des Freundes länger, als er hatte hoffen dürfen, genoß. Es war eine wohlthätige Zerſtreuung und Freude, doch zugleich auch ein Anreiz des Schmerzes, was ihm aus der Anweſenheit Wilmuths und der Hinzögerung der Hochzeit erwuchs. Wie hätte der Anblick der Brautwonne der Liebenden nicht das Gefühl ſeines eigenen Verluſtes bitter aufregen ſollen!

---

[1] „Das eigentliche, einzige und tiefſte Thema der Welt- und Menſchengeſchichte, dem alle übrigen untergeordnet ſind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens. Alle Epochen, in welchen der Glaube herrſcht, unter welcher Geſtalt er auch wolle, ſind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es ſei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn ſie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen ſollten, verſchwinden vor der Nachwelt, weil ſich niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag." Goethe: Weſtöſtlicher Divan.

Er hatte dem Freunde die Auflöſung ſeiner Verlobung nur mit kurzen Worten nach Königsberg gemeldet und als Grund bloß angeführt, daß er eines ſolchen Glückes nicht würdig geweſen. Das Weitere darüber müſſe bis zu ſpäterer perſönlicher Begegnung verſpart bleiben. Doch ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ſich Ferdinand zu der in Ausſicht geſtellten Mittheilung entſchließen konnte oder Wilmuth die Wunde zu berühren wagte; obſchon es an Zeit zu traulichen Zwiegeſprächen nicht fehlte. Denn der Bräutigam wohnte bis zu ſeiner Verheirathung auf dem Schloſſe und es pflegte in dem Pfarrhauſe frühe Nacht zu werden, ſo daß die Freunde nicht bloß die frühen Morgenſtunden, ſondern in der Regel auch eine oder ein paar ſpätere Abendſtunden allein mit einander zubrachten. Der glückliche Bräutigam bemerkte aus all dem Wonnenmeere hervor, in welchem er ſelber ſchwamm, die verdüſterte Stimmung des Freundes. Die auffällige Wandlung, die mit Ferdinand vorgegangen war, dieſe Haltung einer fromm in ſich gefaßten, aber ſchwermüthigen Reſignation, die edle, aber tiefe Trauer, die in den Zügen ſeines Antlitzes webte, bewegten das Gemüth Wilmuths zu innigem Antheile. Endlich erlaubte ſich derſelbe eines Abends eine leiſe Hindeutung auf jenes Verſprechen näherer Mittheilung. Bis weit über Mitternacht ſaßen beide an dieſem Abende zuſammen. Auch dem Freunde gegenüber war für Ferdinand die Stunde vollen Vertrauens, die Stunde des gebrochenen Stolzes gekommen. Der junge Gottesgelehrte fühlte ſich von der Eröffnung, daß jener

Graf von Landeck, deſſen gewaltſamer Tod noch immer in räthſelhaftem Dunkel lag, durch die Hand Ferdinands gefallen ſei, und von der Schilderung des tödtlichen Nachtkampfes im Innerſten erſchüttert; um ſo tiefer erſchüttert, weil ſeine Seele zart und furchtſam, auch ungewohnt an Vorſtellungen der Gewaltthätigkeit und des Blutes war. Und faſt ebenſo ſchreckhaft, jedenfalls noch ſchmerzlicher (wegen der unzweifelhafteren Schuld, die ſich ihm hier aufdrang) war der Eindruck, den ſeine reine Seele bei der Erzählung des Freundes von deſſen Verkehre mit Emmelinen und dem berauſchten Sündentaumel, in den die Jugend ſeines Melwitz verwirrt worden, empfing. Er hatte Mühe, ſich inſoweit zu faſſen, um eine ſanfte tröſtliche Zurede, mehr im Tone des Aufringens aus eigner innigſter Ergriffenheit und vom Geſichtspunkte des brüderlich an der Belaſtung des Bruders theilnehmenden Menſchen, als irgend mit dem Anſpruche einer ſeelſorgeriſchen Einwirkung von ſeinen bebenden Lippen zu bringen. Die melancholiſche Trübe, an welcher Ferdinand litt, konnte dadurch nicht gehoben werden; — aber mehr und mehr linderte ſich ſein nagender Gram; mehr und mehr klärte ſich ſein Trübſinn zur ſtillen Gelaſſenheit.

Der Furchtſame ein Held.

Erſtes Kapitel.

Der Winter, der ein ſo ſchweres Gottesgericht über die franzöſiſche Gewaltherrſchaft bringen ſollte, hatte ſein tödtliches Geleit um den Rückzug der großen Armee her begonnen. Die Siegesbülletins, die bis zu den Goldkuppeln des Kreml hin mit dem gewohnten Prunke napoleoniſcher Rhetorik von einer blutigen Niederlage der Ruſſen nach der andern weit über Europa poſaunt hatten, waren ſchon ſeit mehreren Wochen verſtummt, die patriotiſchen Herzen in Deutſchland geneigt, ſich daraus das Schlimmſte, für die Zukunft des Vaterlandes das Beſte zu deuten. Auf die Nachricht vom Brande Moskaus und dem angetretenen Rückmarſche Napoleons und als ſich die erſten dumpfen Gerüchte von den Schreckniſſen und Verluſten dieſes Rückzugs verbreiteten, äußerte ſich die Stimmung entlang der ganzen preußiſchen Grenze, von „Memel“ bis „Johannisburg“ ſo, daß nur „ein Funke nöthig ſchien, um Flamme zu haben.“

Aber noch blieben es (außer jenem bedeutſamen authentiſchen Schweigen) nur dumpfe Gerüchte, aus denen ſich die weiter und weiter nach Preußen und Deutſchland hinein wallende Aufregung erzeugte und nährte; Gerüchte, wie ſie auch wohl in früheren Jahren von vermeintlichen Niederlagen, welche die Franzoſen erlitten haben ſollten, aufgetaucht und als weſenloſes Trugbild zerronnen waren. Der Eindruck des Feldherrngenius wie der Rieſenmacht des Bezwingers, die vieljährige Erfahrung ſeiner zuweilen gegen die anſcheinend günſtigſte Ausſicht auf eine Wendung des Schickſals erneuerten Siege, die Erinnerung an die unzählbaren, ſiegesgewohnten, im beſten Beſtande der Ausrüſtung und Einübung befindlichen Heeresmaſſen, die man ſich nach Oſten hatte wälzen ſehen, ließ noch immer in allen minder ſanguiniſchen Gemüthern ein volles gläubiges Vertrauen auf die Hoffnung, deren Lenzluft für Deutſchland aus den ruſſiſchen Eisfeldern wehte, nicht aufkommen. Noch herrſchte im Ganzen mehr erwartende Spannung.

Ein kalter Wintermorgen leuchtete mit froſtklarem Himmel über den Straßen von Königsberg. Dicke, weit hinab reichende Eiszapfen reihten ſich dicht an den Dächern. Der Schnee kniſterte unter den Füßen der Wandelnden, die bis auf Augen und Naſe in Pelz oder was ſie nur Wärmſtes im Beſitze hatten, vermummt mit ſchnellen Schritten, bei jeder Ausſtrömung des Odems eine leiſe Dampfwolke vor ſich hin kräuſelnd, auf den an den Häuſern hin getretenen Bahnen die Straße entlang eilten. Selbſt nahe Bekannte gönnten ſich beim Zuſammentreffen keinen Aufenthalt, ſondern ſputeten ihren Schritt, den Pelzrock enger übereinander ziehend, unter flüchtiger Begrüßung aneinander vorüber, oder ſtanden nur, um ſich eine kurze Bemerkung über die „grimmige Kälte“ mit trippelndem Fuße mitzutheilen.

In der Studirſtube Wilmuths aber umfängt uns ein ganz behaglicher Zuſtand. Jenes anheimelnde Schneelicht, das auf diejenigen, die nicht gerade am Auge leiden und Sinn für die häusliche Gemüthlichkeit winterlicher Umſchloſſenheit haben, ſo eigen erfreulich wirkt, webt mit ſeinem eigenthümlichen, an Mährchen und ſingende Bratäpfel mahnenden Zauber um Schrank und Nußbaumkommode, wie um das mit Büchern und Papieren erfüllte Schreibepult, vor dem wir auf gepolſtertem Reitſtuhle unſern Profeſſor finden. Er ſitzt im warmen, wohlgefütterten Hausrocke, den ihm ſein junges Eheweib im Herbſte an ſeinem Geburtstage als eine kunſtreiche ſelbſteigene

Schöpfung oder doch Halbſchöpfung ihrer Hände zum Schutze für den anrückenden Winter verehrt hatte. Die prächtigen Kryſtallblumen an den Scheiben der wohlgefugten Doppelfenſter dämpfen den rings im Gemache waltenden Schneewiderſchein nur zu noch gemüthlicherem Dämmerglanze und zeigen ſich (auch an den inneren Scheiben) nicht geneigt, vor der zu ihnen dringenden Ofenwärme zu ſchmelzen. Der breite hohe Kachelofen wird darum nicht müde, einen wohnlichen Wärmehauch in das mäßig geräumige Zimmer zu ſtrömen und verbreitet (obſchon dem Pulte bis auf ein paar Schritte nahe und auf das reichlichſte mit praſſelndem Holze gefüllt) doch nur eine wohlthätige Luftſchicht um den davor ſitzenden Wilmuth. Das alles gibt uns die Empfindung, daß wir in einer der Beihülfe von Holz und Feuer zwar dringend bedürftigen, dabei aber zum Aufblühen von häuslichen Winterblumen des glücklichſten Behagens überaus günſtigen Region verkehren.

Auch fühlte ſich Wilmuth heute Morgen nicht bloß in ſeiner leiblichen Umgebung und Atmoſphäre behaglich, ſondern auch an Geiſt und Herzen in der glücklichſten Stimmung. Er hatte erſt vor wenigen Minuten Clärchen an der Thüre der Speiſekammer, bis wohin er ihr vom Frühſtückstiſche aus das

Geleit gegeben, nach gemüthlich neckendem Geplauder mit einem Kuſſe verlaſſen. Die ernſte Bedeutung des hiſtoriſchen Momentes, der eben jetzt mit eiſiger Schickſalshand im fernen Dunkel der ruſſiſchen Steppen am Geſchicke der Welt und des Vaterlandes ſchuf, nahm ſonſt auch ſeine Seele bis zu hoher Spannung, wenn auch nur noch in unſichern Umriſſen und ahnungsvoll ein. Doch war der Ernſt dieſer Stimmung heute vorübergehend einem Gefühle heiterer Befriedigung in dem eigenen perſönlichen Lebenskreiſe gewichen. Er las einen Brief ſeines früheren Principales, des Grafen, den er auf dem Wege nach ſeinem Studirzimmer aus den Händen des Briefträgers empfangen hatte und deſſen Inhalt ihm ſichtlich zu großer Freude gereichte.

Sie werden, ſchrieb der Graf, es natürlich finden, lieber Profeſſor, daß ich meine Freude über die gedeihliche Entwickelung und Befeſtigung des Eheglückes meiner Auguſte vornehmlich mit dem Manne zu theilen wünſche, dem ich die Heilung des ärgerlichen Bruches, womit ſich ihre Ehe bedroht ſah, verdanke. Ich habe während eines mehrwöchentlichen Beſuches bei den guten Kindern, von welchem ich erſt geſtern auf einige Tage heimgekehrt bin, um bald zur Weihnachtsfeier zu ihnen zurück zu eilen, eine recht überzeugende

Anſchauung gewonnen, wie gut es jetzt zwiſchen Auguſten und ihrem trefflichen Gatten ſteht. Ein wahrhaft leidenſchaftliches Intereſſe für Gartenkunſt, das bei Auguſten erwacht iſt und auf das der gute Lammſchütz nicht bloß mit nachgiebiger Gefälligkeit, ſondern mit aufrichtiger Theilnahme und eifrig mitſchaffender Thätigkeit eingeht, hat wohl am meiſten beigetragen, dem Verkehre zwiſchen beiden eine nieverſiegende Anregung zuzuführen. Sie kennen die Lebhaftigkeit, mit der meine Tochter dergleichen Liebhabereien zu ergreifen pflegt. Selbſt in der winterlichen Regenzeit gegen Ende des Oktobers, die ich bei ihr zubrachte, ſowie nachher trotz der ſteigenden Kälte, wußte ſie ſich mit dem von ihr angelegten Parke in Plänen und Vorbereitungen für den kommenden Frühling mehr als billig zu thun zu machen. Es war mir ordentlich rührend, wenn ſie zuweilen mit ihrem Lammſchütz ganz durchnäßt und beſchmutzt oder ganz blau vor Froſt von einem Gange, auf dem ſie ihm einen in ihr neuaufgeſchoſſenen Plan zu verdeutlichen geſucht hatte, zurückkam. Und wie mußte es mich erſt rühren, als ſie eines Abends nach ſolcher Promenade vom Theetiſche aufſprang und ſich unter liebkoſender Anſchmiegung an den Gatten in ein zärtliches dankbares Lob des empfänglichen, geſchickt weiterbildenden Sinnes, den er bei Aufnahme ihres Gedankens bewieſen, ergoß. Auch hat ſich ein munterer gutmüthiger Neckton, in welchem ſich beide ſehr zu gefallen ſcheinen, zwiſchen ihnen entwickelt, ja Ludwig iſt dahin gediehen, ihr manchmal recht derb mit einer treffenden Bemerkung oder Antwort auf die Finger zu klopfen, was ihr nicht bloß heilſam, ſondern — ſo ein wunderliches Weſen, wie ſie iſt — geradezu angenehm ſcheint. Dazu kommt, daß er ſich das unglückliche Geſichterziehen, das Auguſten ſo großen Anſtoß gab, beinahe völlig abgewöhnt hat. Ich ſprach einmal gegen dieſe in ſeiner Abweſenheit davon und hatte die Freude, ſie nicht bloß meiner Bemerkung, daß das doch recht hübſch von ihm ſei, mit einem lebhaften „gewiß, gewiß“ beipflichten zu hören, ſondern ſie bei meiner weiteren Anerkennung der Stärke des Charakters und des hohen Grades von Liebe, die er dadurch bewieſen, bis zu Thränen bewegt zu ſehen. Es waren gar glückliche Abendſtunden, wenn uns Ludwig nach dem Thee aus Schillers Befreiung der Niederlande oder den Memoiren der Markgräfin von Baireuth vorlas. Denn er lieſt ſo etwas mit ſchlichtem einfachem Vortrage, aber recht gut; und ich konnte wahrnehmen, daß die Lectüre Auguſten zuweilen faſt noch mehr als uns Männer anzog. Sie war es, die immer zuerſt dazu aufzufordern pflegte. Ein allerliebſtes Pärchen, ein Söhnchen und Töchterchen, die bereits den Hausſtand vermehren und mit denen Auguſte nur zu ſehr in Gefahr ſteht, Abgötterei zu treiben, nehmen mir vollends alle Furcht, als ob es nicht auch in Zukunft nach Wunſche gehen ſollte.

Wie hätte es unſrem Wilmuth, als er dieſe Zeilen erſt raſch in eiliger Auffaſſung des Ganzen durchlief, dann nochmals das Einzelne genauer in Auge und Prüfung nahm, nicht zu froher Genugthuung gereichen ſollen, daß ihm ſein Werk — denn durfte er die Rückführung Auguſtens zu ihrer Pflicht nicht ſo nennen? — ſo gut, als er nur irgend hatte hoffen dürfen, gelungen ſchien. Er erlaubte ſich nun zwar keine ſelbſtgefällige Beſpiegelung, ſondern fühlte ſich nur angetrieben, von neuem ſeinen Dank an Gott für die wunderbare Kräftigung, die ihm damals zu Theile geworden, zu zollen und ihm als dem Geber jenes guten Ausganges einen ſtillen Pſalm dankbaren Lobes für ſeine Güte zu weihen. Doch verband ſich damit zugleich ein Gefühl der Zufriedenheit mit ſich ſelber, ſo wie ein nicht weniger zufriedener Hinblick auf ſeine eigene Ehe, bei der es einer ſolchen halbkünſtlichen Eingewöhnung nicht erſt bedurft habe.

Er ſollte ſich nicht lange dieſen gemüthlich friedlichen Betrachtungen überlaſſen dürfen. Ein Bekannter, der Regierungsaſſeſſor Straubenberg, trat nach kurzem Klopfen, ohne des „Herein“ zu warten, in's Zimmer.

Wilmuth, welcher wußte, daß der Freund ſich von den kriegeriſchen Zeitläuſen und der ſchneidenden Kälte nicht hatte abſchrecken laſſen, nach Gumbinnen zur goldenen Hochzeit ſeiner Eltern zu reiſen, ſprach ſeine Freude aus, ihn geſund und munter wiederzuſehen.

Ja, ich habe, ſo gut verpackt ich auch war, auf dem Wege hin und zurück tüchtig klappern müſſen. Doch kann ich's nicht bereuen; denn es waren herrliche Tage, die ich mit Eltern und Geſchwiſtern verlebt habe. Und wenn es, wie ich kaum mehr zweiſle, zu einem Umſchwunge der Dinge kommen ſollte, der alle waffenfähige Jugend in Deutſchland mahnt, mit dabei zu ſein, kann man ſich nicht frühe genug auf Strapazen aller Art einüben. Nun, die meine mit Pelzrock und Fußſack und warmem Kaffee oder Warmbier in nicht zu weiten Strecken wollte am Ende nicht viel ſagen. Und doch — geſtern Abend ſtieg die Kälte ſo, daß es auch bei mir vor der Hand genug wurde. Wenn ich mich in die Lage der Franzoſen auf ihrem Rückzuge denke, auf weiten, dünnbewohnten, wohl gar von den wenigen Bewohnern verlaſſenen Steppen, ohne Obdach und Feuerung, ohne Warmbier, von Koſakenſchwärmen umkreiſt — —

Haben Sie vielleicht, fiel Wilmuth ein, in Gumbinnen etwas Verläſſiges darüber gehört, wie es auf dem Kriegsſchauplatze ausſieht? Man iſt dieſem und der ruſſiſchen Grenze dort näher.

Aus Rußland her wußte man bis jetzt nicht viel mehr als wir. Aber ein Handlungsreiſender, den ich beim Feſte meiner Eltern ſprach und der eben aus Polen (ich weiß nicht von woher) zurückkam, will unterweges — er meinte, er könne ſich nicht täuſchen, er habe ſich das Geſicht im Frühjahre in **Dresden**, wo er ſich gerade während der dortigen Fürſtenzuſammenkunft befunden, zu genau eingeprägt.

Was für ein Geſicht?

Eines zum Nichtverkennen, wenn man es auch nur von den Fenſtern der Bilderläden kennt: — Napoleons! Er erzählte, als er am vergangenen Dienſtage noch bei heller Tageszeit in einem polniſchen Poſthauſe auf andere Pferde gewartet, ſei ein großer Schlitten herangeſauſt, an welchem, wie an ſeinem, die Pferde gewechſelt worden. Ein halbes Dutzend von dickverpelzten Geſtalten habe ſich aus dem Schlitten gewickelt, um ſich während des Umſpannens der Pferde im Poſthauſe zu wärmen. Ein langer Mann, der den Andern voran in das Poſthaus gekommen ſei, habe, als er ihn in der Paſſagierſtube bemerkt, einige Worte raſch in gedämpftem Tone mit dem Poſtmeiſter gewechſelt, worauf ſie dieſer nach ſeiner Wohnſtube weiter hinten geführt habe. Sie ſeien auf dem Wege dahin im Hausgange ganz dicht an ihm vorübergekommen. Der Eine, ein Mann von ſtarker kurzer Statur, der nach dem Bezeigen der Andern der Vornehmſte geſchienen, habe ſich im Vorbeigehen mit flüchtiger Wendung des Kopfes und ſcharfem Blicke ihm zugewandt. Der Blick, die Naſe, der Mund — die aus dem hohen Pelzkragen vorblitzenden Augen — ſo ſicher als an ſein eigenes Leben glaube er, daß es kein anderer als Kaiſer Napoleon ſelber geweſen ſei. Auch nachher, als ſie das Poſthaus wieder verlaſſen und noch einmal an ihm, der durch ein kleines Glasfenſter in der Thüre der Paſſagierſtube gelugt, vorbeigekommen wären, habe ſich die Wahrnehmung beſtätigt. Unmittelbar darauf ſei der Schlitten, wie von einem Sturmwinde entführt, auf der Straße nach Warſchau entſchwunden. Er meinte, im murmelnden Geſpräche zwiſchen Zweien des Gefolges die Worte „quand nous serons à Paris —" vernommen zu haben. Wenn der Menſch recht geſehen! wenn es Napoleon ſelber wäre, ſo faſt allein — auf ſtäubender Flucht!

Sollte es dahin mit ihm ſein, ſprach Wilmuth. Nur fürchte ich, wenn ſich Ihr Reiſender nicht getäuſcht hat, daß es bloß halb eine Flucht iſt, — dieſe Sturmwindseile, womit ſich der Dämon in die Werkſtätte ſeiner Macht zurückſchnellt, um dort neue Wetter des Verderbens zu brauen.

Mag er immer brauen, rief Straubenberg, wenn nur auch wir das Unſere raſch dazu thun und die Gelegenheit ohne Zagen und Zögern beim Schopfe ergreifen.

Doch ich muß auf die Regierung, unterbrach er ſich, nach der Uhr ſehend. Mein Präſident wird ſchon murren, daß ich ſo ſpät komme. Nun, ich denke, meine Nachricht aus Polen wird ihn begütigen.

Zweites Kapitel.

Einige Tage waren ſeit dieſem Morgen verfloſſen, und jenes neunundzwanzigſte Bülletin, wodurch Napoleon vor ſeinem Abgange vom Heere das lange Verſtummen des franzöſiſchen Hauptquartieres brach und den Schleier lüftete, hatte ſeinen Weg nach Königsberg gefunden. — Aber ſchon bedurfte man hier des halben Bekenntniſſes, zu dem ſich der Imperator wider Neigung und Willen gedrängt ſah, nicht mehr. Schon entſetzte die eigene Anſchauung des ungeheuern Schickſals, dem das ſtattlichſte, zahlreichſte, ſiegeszuverſichtlichſte Heer, von dem die Weltgeſchichte wußte, erlegen war; die Anſchauung des unermeßlichen Elends. Wagen auf Wagen in unabſehbaren Reihen mit Verwundeten und Kranken karrten heran. Halberfrorene, dürftig gegen die Kälte in Lumpen eingemummte Geſtalten mit dem Ausdrucke gleichgültiger Verzweiflung im ſtieren Blicke wankten durch die Straßen. Generale, Obriſten, Officiere in Menge ſchlichen, ſich nur mit Anſtrengung aufrecht haltend und weiter ſchleppend, zu Fuß oder hockten mit froſterſtarrten Gliedern auf Bauernſchlitten. Selbſt die ſtolze Kaiſergarde, deren Ueberbleibſel unter dem Könige von Neapel noch in ſoldatiſcher Haltung in Königsberg einzogen, welch einen Anblick bot ſie dem ihres früheren Glanzes gedenken Auge in ihrer verfallenen, armſelig erſetzten Ausſtattung, mit ihren gelichteten, zu einem kleinen Häuflein geſchmolzenen Reihen! So ſehr ſich König Mürat während ſeines Verweilens in Königsberg beeiferte, die Mängel der Ausſtattung zu ergänzen, durch häufige Vorführung ſeiner noch kampffähigen Truppen in Paraden und Muſterungen zu imponiren und durch den bunten theatraliſchen Schimmer ſeiner eigenen, die Stadt auf windſchnellem Roſſe durchblitzenden Erſcheinung zu blenden, die Einſicht, daß hier nicht mehr die ſiegesgewiſſe Herrlichkeit der ausgerückten ſtolzen Colonnen, ſondern nur ein armer, aus ihrem Untergange geretteter Reſt paradire, konnte dadurch nicht irre gemacht werden.

Was wird Preußen thun? Das war die Frage, von der alle patriotiſchen Herzen in Königsberg, wie bald in ganz Deutſchland bewegt wurden. Es ſchien eine moraliſche Unmöglichkeit, daß der große Moment ungenützt vorüberſtreichen könne, daß die gelegene Stunde zur Brechung der gehäſſigen Bande verſäumt werde. Aber noch fochten preußiſche Truppen unter Befehl eines franzöſiſchen Marſchalls; noch ließ der Gedanke, daß die Kanonen und Bajonette der Ruſſen auch wider die preußiſchen Heerſchaaren, die auf Seite der Franzoſen kämpften, gerichtet ſeien, kein reines unbeengtes Gefühl freudiger Theilnahme an dem ſiegreichen Vordringen der moskowitiſchen Waffen zu.

Da erſcholl die Kunde von dem Entſchluſſe, der entſcheidungsſchweren That Yorks. Wohl mochte kaum irgend jemand, der ſich nicht mit kriegskundigem Auge an Ort und Stelle des wichtigen Ereigniſſes befand, im Stande ſein, die militäriſche Bedeutung des zwiſchen dem preußiſchen Generale und den Ruſſen getroffenen Abkommens für die Verſchlimmerung der Lage der Franzoſen und dadurch für den Fortgang des Krieges in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Doch der Gewalt des erſchütternd begeiſternden Eindruckes, womit die Nachricht auf Alle, denen die Befreiung Preußens und Deutſchlands am Herzen lag, wirkte, geſchah dadurch kein Abbruch. Alle vaterlandstreuen Gemüther durchdrang es, daß mit dem Federzuge Yorks unter der Convention von

Tauroggen der erſehnte Riß zwiſchen dem Preußen der jüngſten Vergangenheit und dem Preußen der Zukunft geſchehen ſei, daß (wenn nicht Verblendung bis zur Blindheit die Zügel des Staates lenke) der Wurf des Schickſals für Preußen gefallen ſei.

Es iſt hier nicht am Orte, die weitere Stufenfolge der patriotiſchen Volkserhebung, die großartigen Beſchlüſſe des preußiſchen Landtages, die opferwillige Selbſtbewaffnung der ausgeſaugten Provinz, die Erlaſſe des Königs an ſein Volk, das freudige, heldenmüthige Entgegenkommen des letzteren in allen Theilen der Monarchie, den Zudrang der ſich freiwillig zum Kriegsdienſte Meldenden im Allgemeinen zu ſchildern. Wir kehren zur Wohnung des deutſchen Gelehrten zurück, den wir diesmal nicht in der behaglichen Stille einer häuslichen Glücks- und Friedensſtimmung, ſondern in großer innerer Aufregung finden.

Mit lebhafter, warmer, ſich auch im begeiſterten Worte äußernder Theilnahme war Wilmuth den Verhandlungen des in Königsberg verſammelten Landtages gefolgt, hatte er ſeine Freude über die Ergebniſſe deſſelben, ſowie bei der Kunde von der Abreiſe des Königs nach Breslau und noch beim Eintreffen des königlichen Aufrufes an die Freiwilligen im Kreiſe ſeiner Freunde und Schüler ausgeſprochen. Der Gedanke, ob nicht auch Er zum Mitgehen, zur Mitergreifung der Waffen verbunden ſei, war ihm dabei ferne geblieben, weil der Beſchluß des Landtages über die Bildung der Landwehr ausdrücklich Geiſtliche und Lehrer von der Verpflichtung dazu ausnahm; wie dies ſpäter auch die königliche Verordnung vom 17. März thun ſollte. Doch eines Abends, als er nach dem Abendbrode auf dem Sopha des Wohnzimmers neben dem ſtrickenden Clärchen in der Zeitung von dem Eintritte des Profeſſor Steffens in Breslau als Freiwilligen las, ſchoß das Bedenken, ob er nicht berufen ſei, wie dieſer zu thun, in ihm auf. Schon am Morgen dieſes Tages hatte ſich bei der Erzählung Clärchens von einem ihr bekannten Mädchen, das ſich aus Vaterlandsbegeiſterung getrieben fühle, mit in den Kampf zu ziehen und wie gut der ſonſt mädchenhaft ſittigen Jungfrau ihr Kriegsmuth ſtehe, etwas wie Scham über ſein Stilleſitzen in ihm geregt. Wir haben aus der natürlichen Furchtſamkeit unſres Freundes kein Geheimniß gemacht und können das Urtheil über ihn nur der wohlwollenden Nachſicht des Leſers mit der menſchlichen Schwäche empfehlen, wenn wir nicht damit zurückhalten, daß die ihm jetzt nahe tretende Frage nicht auf ein leichtes freudiges Eingehen oder ein ruhiges Ueberlegen der für und wider ſprechenden Gründe traf, ſondern ein ſchweres angſtvolles Ringen in ihm hervorrief.

Er war bei der Schwere und Tiefe der Unruhe, die ihn ergriffen hatte, zu wenig Herr über ſich ſelbſt, auch kannte ihn Clärchen zu gut und war zu ſcharfen Blickes für jede ihn überkommende Störung der Seele, als daß ihn nicht deren ſorgliche Erkundigung: was iſt dir? was haſt du? gleich an jenem Abende zur Mittheilung des ihn bewegenden Anlaſſes gedrängt haben ſollte.

Auch Clärchen hatte ſich der Erhebung ihres Volkes gefreut; aber ſie beſaß nicht das Heldengemüth einer Spartanerin; ſie war vor allem zärtliche Gattin. Es hatte ihr wohlgethan, daß ſie den geliebten Gatten als öffentlichen Lehrer von der Pflicht zum Waffendienſte entbunden und ſich deshalb, ſowie wegen des friedlich furchtſamen Sinnes, den ſie in ihm erkannt hatte, davor geſichert halten durfte, ihn die Bruſt den Kugeln der Franzoſen bieten zu ſehen.

Wie betroffen ſaß ſie daher bei den Worten Wilmuths! Der Herzensdruck, den ſie empfand, wurde nur dadurch gemildert, daß ſie ſeine Aeußerungen über die ihm obliegende Kriegspflicht noch nicht für recht ernſt gemeint hielt. Flüſterte ihr doch eine tröſtliche Stimme zu, daß ſie in ihm keinen kampfbegierigen Helden vor ſich habe. So hoffte ſie, ihm ſein Bedenken nicht eben ſchwer ausreden zu können.

Sie verwies ihn darauf, daß die Stände durch die von ihnen beſchloſſene Ausnahme ſo der Geiſtlichen als Lehrer von der Verpflichtung zum Eintritte in die Landwehr anerkannt hätten, daß der Beruf derſelben mit dem eines Kriegsmannes nicht vereinbar oder doch von der Art ſei, daß ihr friedliches Wirken auch während des Krieges nicht unterbrochen werden dürfe.

Wilmuth war von ſeiner Unruhe nicht auf dem Sopha gelitten worden, ſtand an der andern Seite des Tiſches, dem forſchenden Auge Clärchens mit einem Blicke begegnend, welcher (ſo ausdrucksvoll er war und ſo viel ſich darin der liebevoll Bekümmerten zu leſen bot) nichts zu ſehen ſchien. Mag ſein, ſagte er. Doch hat ein Lehrer noch ein Recht, das für ſich geltend zu machen, wenn er in Folge der allgemeinen Waffenfreudigkeit ſeines Volkes keine Schüler mehr hat? Der Drang zu den Waffen hat, bis auf ein paar Ausländer, alle meine Schüler aus meinem Hörſaal gerufen. Ich docire vor leeren Stühlen, und die Wärme, mit der meine eigene Begeiſterung für die Sache des Vaterlandes bei mehr als einer Gelegenheit vor meinen Zuhörern wort eifrigſt erklungen iſt, mag wohl mit dazu beigetragen haben. Darf ich mich unter dieſen Umſtänden dahinter verſtecken, daß ich als Lehrer vor einem zwangsweiſen Eintritte in die Landwehr geſchützt bin? Der Aufruf des Königs zu freiwilligem Waffendienſte iſt an Alle ergangen, an Alle die Aufforderung, ſich an der Rettung des Vaterlandes nach beſten Kräften zu betheiligen, durch das Gebot der eigenen Seele geſtellt.

Du biſt nicht bloß ein Lehrer; du biſt ein Lehrer der Religion Jeſu Chriſti. Soll ſich ein ſolcher vorwitzig dazu drängen, Blut zu vergießen? Darf ſich überhaupt der Chriſt, außer wenn ihn ſeine Obrigkeit dazu anweist, zum Soldaten berufen halten?

O laß uns das Chriſtenthum hier nicht ungehörig einmiſchen und zum Deckmantel einer Schlechtigkeit mißbrauchen! Nein, das Chriſtenthum verbietet nicht, auch ohne ausdrückliches Geheiß der Obrigkeit ſich dem Berufe des Soldaten zu widmen. Am wenigſten kann ſich der Chriſt in einem Augenblicke wie dieſer das Recht, zur Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken, darum weil ihn die Obrigkeit nicht nöthigt, verſchloſſen oder die Pflicht für abgenommen halten. Ein guter Chriſt zu ſein und dabei ein ſchlechtes faules Glied ſeines Volkes, das paßt zuſammen als wenn man behaupten wollte, daß man ein guter Chriſt und doch ein ſchlechter Beamter, ein ſchlechter Gatte, ein ſchlechter Menſch ſein könne.

Er ſprach mit einer Aufregung, deren ſteigende Heftigkeit Clärchen immer ernſtlicher zu beunruhigen anfing.

Wäre es ein gewöhnlicher Krieg, fuhr er fort, wie ihn Kaiſer und Könige Jahrhunderte lang zu führen gepflegt haben, ein Krieg mehr zwiſchen den Regierungen als den Völkern, dann möchte ſich bezweifeln laſſen, ob es löblich und ſchicklich ſei, von der Kanzel oder dem geiſtlichen Lehrſtuhle unter die Waffen zu eilen. Aber wir haben hier keinen Krieg, der bloß an die Oberfläche unſeres Volkslebens rührt. Es gilt einen, der in deſſen Tiefe greift, ja in die ganze Zukunft der Menſchheit. Wohl haben auch ſchon andere Völker um ihre Unabhängigkeit und die Bewahrung ihrer väterlichen Sitte gegen ausländiſche Unterdrückung gerungen; aber ein Kampf wie der uns erwartende, ſo um die heiligſten Güter, ſo um das beſte geiſtige Leben nicht bloß des eigenen Volkes, um einen ſo im Intereſſe des ganzen menſchlichen Geſchlechtes zu hütenden Hort, iſt ſeit dem Ringen der Hellenen gegen die Weltmacht des Perſerkönigs kaum je wieder auf Erden gekämpft worden.

Auch hinſichts des Maßes der Anſtrengung, fürchte ich, die von uns gefordert wird. Denn täuſchen wir uns nicht; nach allem, was wir von den Rüſtungen in Frankreich hören und wie das Genie dieſes Mannes iſt, muß ſich das kleine erſchöpfte Preußen auf ein Daranſetzen ſeiner Kraft gefaßt machen, das, wenn es zum Siege führen ſoll, hinter den Anſtrengungen der Athenienſer bei Marathon und Salamis nicht zurückbleiben darf. Und unſer Volk zeigt ſich in ſeinem Aufſchwunge bereit und würdig, dem großen Beiſpiele nachzukommen. Nein, in ſolchem Kriege darf ſich ein Mann, der wie ich noch nicht dreißig Jahre alt iſt, wenn er geſund und jugendfriſch daheim hockt, nicht damit entſchuldigen wollen, daß er ein Lehrer der Religion Jeſu Chriſti ſei. Das Außerordentliche dieſes Krieges, dieſer Volksſtimmung hebt alle Ausnahmen auf, die ſonſt als die befugteſten ſtehen. Selbſt Weiber treibt es, zur Büchſe zu greifen und ſich den Kämpfern für das Vaterland anzuſchließen, ohne daß wir daran Anſtoß nehmen. Wer iſt weniger für dergleichen geſchaffen, wer mehr von den Greueln des Schlachtenkampfes durch Natur und Sitte geſchieden? Aber die Art dieſes Krieges, die Aufforderung iſt ſo, daß ſelbſt das ſonſt Unnatürliche in die Reihe der Regel tritt.

Seine Augen ſtierten bei Erwähnung der Greuel des Schlachtenkampfes als ſtände er ſelber ſchon mitten darin, unter Leichen und getroffen Stürzenden, von Gedränge und Dampf und Knall umwirrt. Es war in ſeinen Zügen, als er der Schwere des bevorſtehenden Kampfes gedachte, zwiſchen allem Leuchten einer marathoniſchen Begeiſterung ein Ausdruck von ſo tiefer Seelenangſt, daß ſich Clärchen, die ſich durch ſeine begeiſterten Reden ſchon eingeſchüchtert gefühlt hatte, in der ſie ſelbſt ergreifenden Angſt auf's neue erregt und ermuthigt fand, ſeinem fieberhaften Enthuſiasmus entgegenzuringen.

Du biſt ein Mann der Wiſſenſchaft, ſprach ſie; auch die großen wiſſenſchaftlichen Aufgaben, die du dir nicht willkührlich aus dir ſelber geſtellt haſt und von denen du dir ſagen darfſt, daß ſie kein Anderer unter den jetzt Lebenden ſo wie du löſen wird, haben ihr Recht an dich. Du kannſt, du wirſt auf dem Wege deines wiſſenſchaftlichen Strebens dem Vaterlande, der Welt und Menſchheit größere Dienſte leiſten wie du als einzelner Soldat mit Büchſe oder Flinte vermagſt.

Ich fühle ſelbſt ſo etwas. Aber es ziemt hier kein Klügeln, ob man nicht etwa mit Feder und Tintenfaß mehr leiſten könne; es ziemt nur der einfache Entſchluß, die Waffen zu nehmen.

Ruft nicht auch das Intereſſe der Wiſſenſchaft mehr dorthin als es mich hier am Schreibtiſche feſthält? hob er nach einer Pauſe ſtillen, geſpannten Sinnens an, worin ihn Clärchen, die darin mit Grund eine Nachwirkung ihres letzten Einwurfes ſah, zu ſtören geſcheut hatte. Was würde aus der deutſchen Wiſſenſchaft ohne ein unabhängiges Deutſchland? Das iſt es ja eben, was dieſem Kriege ſeine Bedeutung für die ganze Zukunft der Erde gibt, daß er geführt wird, allen Gemüths- und Geiſteswerth des deutſchen Volkes, all ſeine Geiſtesarbeit und Bildung aus der Luftpumpe, vor dem Fluche dieſes napoleoniſchen Regimentes zu retten. — Wahrlich, ein deutſcher Gelehrter, der nicht durch Alter oder Krankheit gelähmt iſt, könnte ſich nicht darüber beſchweren, wenn man ſein Daheimbleiben nicht einem löblichen Eifer für die Förderung der Wiſſenſchaft zuſchriebe, ſondern einem Mangel an Einſicht in die weſentlichſten Lebensbedingungen des deutſchen Geiſtes oder (ſeine Stimme ſank hier zum Flüſtern) — einem Mangel an Muth.

Man braucht bei ſeinem Thun, wenn es ſonſt recht iſt, ſprach Clärchen zögernd, ſich nicht zu kümmern, welchen Anſchein es in den Augen der Welt trägt.

Wenn es ſonſt recht iſt und man ſich ſeines

Werthes bewußt iſt. Könnte ich mir meines Werthes — wenn ich bliebe — bewußt ſein? —

Er ſtockte. Clärchen ſchwieg. Es war ihr ein Troſt, eine Beruhigung geweſen, in Wilmuth keinen Achilles oder Winkelried, ſondern einen ſchüchternen bangen Mann des Friedens an ihrer Seite zu haben. Und doch — in dieſem Augenblicke überkam es ſie wie ein Schmerz, eine Schmach. Sie wollte etwas ſagen, lallte einige Laute, — verſtummte.

Dieſes Schweigen, dieſe unfruchtbaren Verſuche Clärchens fielen ſchwer in Wilmuths Herz. Noch nichts hatte ihn ſo mit dem Eindrucke einer zwingenden Nothwendigkeit, die ihm alles Schwanken wegen ſeines Mitgehens abſchneide, getroffen. Ja, ich muß, hauchte er vor ſich hin.

Ein ſcheinbar untheilnehmendes Verſinken in ſich ſelber war ſeitdem bei ihm auf die frühere, laut und lebhaft geäußerte Begeiſterung für die großen Vorgänge des Tages gefolgt. Clärchen fühlte, daß ſie ihn ſich ſelber überlaſſen, ihn in ſich ausgähren laſſen müſſe, daß ſie ihm nichts mehr zu ſagen habe.

Wir legen einige Stellen aus ſeinem Tage- und Gedenkbuche vor, die er in dieſer Zeit des inneren Ringens niederſchrieb.

Es iſt eine That der Zucht, was Gott von mir fordert; der Zucht in dem Sinne, in welchem Paulus den Geiſt, der aus dem Evangelium kommt, einen Geiſt der Kraft und der Zucht nennt. Wäre ich ein ſolcher, dem die Gefahr nur Spiel iſt, ich würde mich vielleicht befugt halten dürfen, meinem Wirken hier am Pulte auch in dem gegenwärtigen Zeitpunkte den Vorrang vor dem Nutzen meiner Beihülfe als einzelner Soldat zuzuſprechen. — So aber kann ich bloß beten: Herr, laß meine Kraft nicht verſagen!

Nein, aus der Bedeutung, dem Inhalte, den Lehren des Chriſtenthums kann ich keinen Vorwand für meine Feigheit entnehmen.

Die Religion Jeſu gibt ſich als eine Religion der Menſchheit, nicht eines beſondern Volksſtammes oder Staatslebens; aber es wäre ein arges Mißverſtändniß, darum aus ihr eine Doctrin der Gleichgültigkeit gegen das Beſtehen des beſondern Vaterlandes entwickeln zu wollen. Sie geht nicht darauf aus, die Menſchheit in einen allgemeinen, unterſchiedloſen, abſtracten Brei aufzulöſen. In ihrem innerſten Principe auf der Bedeutung der Perſönlichkeit ruhend, hat ſie zum Ziele, die großen Volksindividualitäten in derſelben Weiſe wie die einzelnen

Individuen durch Erfüllung mit dem Geiſte Gottes in den Tiefen ihres eigenſten, eigenthümlichſten Weſens zu läutern, zu heiligen, ſie mehr und mehr einem brüderlichen Verkehre untereinander, der Heilighaltung eines chriſtlichen Liebesverhaltens noch im Zwiſte und feindlichen Zwieſpalte entgegenreifen zu machen. Aber es iſt das ein Bruderverkehr, eine heiligende Belebung, denen nichts ſchärfer und dämoniſch feindlicher als eine napoleoniſche Zwingherrſchaft widerſtrebt.

Freilich finde ich unter den Ausſprüchen Chriſti wie der Apoſtel nichts, was ſich auf den Werth und die Förderung des nationalen Lebens bezieht, und auch in Betreff des ſtaatlichen bloß die Aufforderung, der Obrigkeit in Gehorſam unterthan zu ſein und „dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt.“ Und der Kaiſer, den dieſe Vorſchrift unmittelbar im Auge hatte, es war ein Weltmonarch im napoleoniſchen Sinne.

Doch — dem Himmel ſei Dank! — für uns Preußen iſt Napoleon noch kein Kaiſer, keine Obrigkeit auch nur in der Rechtsſtellung eines Auguſtus. Wie ganz anders war überhaupt damals die Weltlage als ſie es für das heutige Europa und Deutſchland iſt! Was hätte das Chriſtenthum in der Zeit ſeines Auftretens, in der Epoche höchſter Machtentfaltung des römiſchen Weltreiches, auch wenn ein revolutionäres Umſtürzen rechtlich beſtehender Einrichtungen nicht ganz gegen den Geiſt ſeiner Wirkſamkeit angegangen wäre, zur Erweckung oder Veredlung des nationalen Lebens der Völker unmittelbar vorſchreiben und ausrichten können? — in einer Zeit, wo ein ſolches Leben entweder gar nicht mehr vorhanden war oder, wie das jüdiſche, nicht bloß der Kraft nach außen ermangelte, um das römiſche Joch mit irgend welcher Ausſicht auf Erfolg abwerfen zu können, ſondern auch innerlich in hoffnungsloſem Verfalle lag und ſich dabei als nationaler Religionsſtolz gegen die neuverkündete Wahrheit zu principiellem Widerſpruche verſtockte.

Gebt dem Kaiſer was des Kaiſers und Gotte was Gottes iſt, ſprach der Heiland, ſich der Schlinge, die ihm von phariſäiſcher Tücke gelegt wurde, mit jener heiligen Klugheit entziehend, jener den hinterliſtigen Anſchleichern in's innerſte Gewiſſen ſchlagenden, die Abwehr in Warnung und Gericht verwandelnden Gewandtheit, aus deren kluger Wendung uns die Stimme des Weltrichters antönt. Man hat bei ſeinen Worten den beſondern Anlaß, welcher ſie hervorrief, nicht zu überſehen; noch weniger aber, wie weit ſie über dieſen Anlaß hinausleuchten. Wenn wir dieſelben in ihrer ganzen Weite und Tiefe des Sinnes deuten, — ergeht nicht darin an den Chriſten die Aufforderung, dem ſtaatlichen Verbande Alles, was dieſem zukommt, zu leiſten und ihm alſo auch, wenn er deſſen bedarf, zu Schutz und Befreiung nicht zu entſtehen? Iſt nicht in der Mahnung des Apoſtels zum Gehorſam gegen die Obrigkeit, weil ſie von Gott verordnet ſei, das Anerkenntniß enthalten, daß auch das Staatsleben, die ſtaatlichen Ordnungen ein Werk, eine Offenbarung Gottes ſeien; daß wir ihnen unſre Hingebung in dieſem Sinne verſchulden?

Die erhabenen Ausſprüche Jeſu, die in der Regel eine ganze Welt von Verhältniſſen, aber in den allgemeinſten Beziehungen umfaſſen, ſind ja überhaupt nicht zu dem Zwecke ergangen, uns wie ein caſuiſtiſches Lehrbuch für jede Frage wegen unſers Verhaltens eine unmittelbar anzuwendende Antwort fertig in die Hand zu liefern. Wir bleiben zur weitern Entwickelung ihres Inhaltes, zur Ergänzung unſers Urtheils über die verſchiedenen Gebiete des Lebens vom Standpunkte Chriſti aus auf unſere Vernunft unter Leitung des Geiſtes Gottes verwieſen.

Wenn ich in den Büchern des neuen Bundes vergebens nach einer Vorſchrift ſuche, die mich beſtimmt und ausdrücklich über meine Pflichten in Betreff des nationalen Lebens meines Volkes belehrt, in den Büchern des alten Bundes, den kanoniſchen wie apokryphiſchen, fehlt es an Haltpunkten nicht, auf die ſich auch der Chriſt wegen deſſen, was ihm als dem Sohne ſeines Vaterlandes obliegt, verwieſen halten darf. In welcher Glorie ſtellt uns die Geſchichte des Volkes Gottes das Beiſpiel der Helden auf, die gegen die umwohnenden Dränger Iſraels mit der Begeiſterung Deboras oder dem zähen Muthe Simſons rangen, oder wie das herrliche Geſchlecht der Maccabäer die Ketten ihres Volkes zerbrachen!

Wohl ſieht ſich der Chriſt durch das Vorbild wie durch die Ausſprüche ſeines himmliſchen Meiſters zu Geduld und Demuth ermahnt. Aber daß hierunter nicht ein unthätiges, feiges Gewährenlaſſen des Böſen und Verderblichen zu verſtehen ſei, hat der Herr durch ſein eigenes Beiſpiel gelehrt; Er, der heilige, ſanfte Dulder, der die Geiſel ergriff und die Tempelſchänder aus dem Hauſe ſeines Vaters vertrieb.

Wohlan, auch ich will, ſoweit es an mir iſt, es nicht an mir fehlen laſſen, um die Schänder unſers ehrwürdigen, gottgegründeten Volksthums aus dem Heiligthume, das ſie entweihen, zu treiben!

Eines Morgens trat er vor Clärchen, bat ſie, ihm gegen das, was er ihr anzukündigen habe, nichts mehr zu ſagen; er ſei entſchieden. Der Ausdruck einer ſanften, ſtillen, feſten Ergebung lag über ſeinem Weſen. Sie errieth, ſie wußte, was er ihr brachte, und ihr Herz zuckte wie unter dem Griffe eines tödtlichen Schmerzes. Ungeachtet ſeiner Bitte möchte ſie noch einen letzten Verſuch gemacht haben, ihn zum Abſtehen von ſeinem Vorhaben zu bewegen. Aber eine Scheu, als walte vor ihr ein Göttliches, dem ſie ſich zu unterwerfen habe, hielt ſie zurück.

Wir haben ſchon früher die Macht, die eine in ihm aufleuchtende und den Kern ſeines geiſtigen Lebens erfaſſende Idee auf die Bangigkeit Wilmuths übte, und die Ermuthigung kennen lernen, die er von daher beim diſputirenden Ringen des Geſpräches ſelbſt mit Aelteren und Höhergeſtellten entnahm. Auch jetzt, in der ernſtgewichtigſten Angelegenheit ſeines Lebens, hatte ſich dieſe Macht über ſeine furchtſame Seele bewährt.

Drittes Kapitel.

Wir finden, wenn wir in die Geſchichte des Jahres 1813 zurückblicken, daß auch Männer jüngeren Alters, deren Charakter durchaus unſere Ehrfurcht fordert, ihren Lehrer- und Gelehrtenberuf als einen ausreichenden Grund erachteten, ſich an dem großen Kampfe nicht freiwillig mitkämpfend zu betheiligen. Ferne ſei es von uns, jene in ihrem friedlichen Berufe Verharrten deshalb einer unpatriotiſchen Schlaffheit oder der Feigheit zu beſchuldigen. Soviel wird ja ein jeder (welche Anerkennung und billige Rückſicht er auch den Bewegungsgründen der Daheimgebliebenen zollt) dem Entſchluſſe Wilmuths zugeſtehen müſſen, daß es, wenn dabei irgendwie eine Uebertreibung und Ueberſpanntheit obwaltete, eine edle war.

Er ſaß, nachdem er Clärchen verlaſſen hatte, auf dem Reitſtuhle vor ſeinem Schreibepulte, mit ſchwerbewölkter Stirne und Augen, die ſich leiſe von Thränen füllten, über das Papier gebückt. Wieder raſch nach kurzem Klopfen, wie an dem Morgen nach ſeiner Rückkehr von der Winterreiſe nach Gumbinnen, aber heute nicht im bürgerlichen Ueberrocke und Mantel, ſondern als ſchmucker Lieutenant in dem auf Beſchluß der Stände unter Führung des Grafen Lehndorf errichteten Cavallerieregimente uniformirt und bewehrt, trat Straubenberg ein.

Es muß uns auffallen, daß Wilmuth in dem Geſpräche, das ſich zwiſchen ihnen entſpann, des von ihm gefaßten Entſchluſſes nicht erwähnte, wie nahe dies auch dem Freunde oder doch guten Bekannten gegenüber, der ſelber bereits wehrhaft vor ihm ſtand, zu liegen ſchien. War ſein Vorſatz etwa doch nicht ſo völlig zu feſter Entſchiedenheit in ihm, als es ſeine Worte gegen die Gattin erklärt hatten, gediehen? Oder war er darin durch die Wahrnehmung des erſchütternden Eindruckes auf ſein geliebtes Weib wieder irre geworden?

Vielleicht mochte er ſich auch bloß nicht Mann genug fühlen, um in der weichen, ſchwermüthigen Stimmung, in welche ihn die Enthüllung vor Clärchen verſetzt hatte, die Eröffnung an Straubenberg ohne einen Ausbruch ſchmerzlicher Rührung zu machen, der ſich bei ſolcher Eröffnung (zumal vor dem durch und durch kampfluſtigen, für alles Weinerlichweichliche eine ſpöttiſche Geringſchätzung zur Schau tragenden Straubenberg) nicht geziemen wollte.

Wiſſen Sie, weshalb ich eigentlich komme, lieber Profeſſor, hob der junge Reiterofficier an, nachdem er mit Erzählung einer die Fertigſtellung des Lehndorfſchen Regimentes betreffenden Angelegenheit, die ihn ſehr zu beſchäftigen ſchien, zu Ende war. Er theilte dem Freunde mit, daß Graf Dohna — derjenige Dohna, der zum Commandeur der oſtpreußiſchen Landwehr ernannt ſei — ſich nach einem paſſenden Subjecte zum Feldprediger umſehe; — ich glaube, ſagte Straubenberg, in Folge eines Auftrages, womit man ſich an ihn aus dem Hauptquartier des Generals von Bülow für eine in deſſen Corps erledigte Stelle gewandt hat; wohl weil man dem frommen hochherzigen Manne einen beſondern Blick dafür zutraut, hier in Königsberg auch mehr Auswahl iſt. Mein College und Vetter, der bei Dohna Adjutantendienſt thut, hat, weil er weiß, daß ich in Stadt und Umgegend gut bekannt bin, auch bei mir nachgefragt. Hätten Sie vielleicht — Wilmuth horchte hoch auf und ſchien nicht ganz das, was er erwartet hatte, zu hören, als ſich der Satz mit den Worten beendigte: — eine dazu geeignete Perſon in Vorſchlag zu bringen.

Der mit der Erkundigung Angegangene ſchwieg, hielt ſich eine Weile wie in tiefes, ihn ganz in Anſpruch nehmendes Ueberlegen verſenkt, verließ den Reitſtuhl, ging nach dem Fenſter, lehnte ſeine Stirne mit zerſtreutem Blicke auf die Straße hinaus gegen eine der Scheiben. Ich will — mich beſinnen — — ob ich — —

Thun Sie mir den Gefallen, der Sache einige Beachtung zu ſchenken, ſagte Straubenberg. Sie haben ja viel Bekanntſchaft unter jungen Theologen und Urtheil, was ſie werth ſind. — Auf Wiederſehen!

Nach Entfernung des Freundes trat für Wilmuth die Lockung nahe und näher, ſich ſelber zum Feldprediger zu melden. Er hatte nicht bloß früher als Candidat, ſondern auch noch in den letzten Jahren als Profeſſor bei Verhinderung des Univerſitätspredigers oder anderer Geiſtlichen der Stadt mit vielem Beifalle von Seiten ſeiner Zuhörer, beſonders der gebildeteren unter ihnen, gepredigt. Würde ich, ſo hielt er ſich vor, in dem Amte und der geiſtlichen Wirkſamkeit eines Feldpredigers nicht auch mein Scherflein an thätiger Beihülfe zur großen Sache des Vaterlandes ſteuern und dabei mehr in der mir von Gott angewieſenen Richtung und Lebensbahn bleiben, als wenn ich mich mit gewaltſam ſchroffem

Uebergange in das blutige Handwerk des Kriegsmannes miſche? Ich kann und darf zwar, ſo wie es jetzt mit dem Vaterlande ſteht, in der Ergreifung des Soldatenberufes keinen ſittlich religiöſen Widerſpruch mit meinem geiſtlichen Berufe und Lehrerſtand annehmen; aber wenn ich mich auf eine, dieſen Friedensberufen verwandtere Weiſe — ohne mich an Menſchenmord zu betheiligen —

Es glänzte wie der Lichtglanz einer freudigen Ausſicht über ſein ganzes Weſen. Nur daß der aufleuchtende Schimmer ſofort wieder eine Trübung durch das ihm zum Bewußtſein kommende Gefühl erlitt, daß es nicht bloß die Scheu vor der eigenen Handhabung mörderiſcher Waffen und vor der davon zu beſorgenden Tödtung Anderer ſei, was der Ausſicht auf Entledigung von dem Berufe des Kriegers eine ſo lichte, frohe Färbung für ihn gebe. Dieſe Empfindung durchſchauerte ihn mit der Strenge eines ſittlichen Vorwurfs und trug weſentlich bei, die Bedenken, die wider ſeine Bewerbung um die eröffnete Feldpredigerſtelle in ihm aufſtiegen, zu verſtärken.

Denn mußte er ſich nicht auch bei günſtigſter Selbſtkritik ſeiner Art zu predigen ſagen, daß dieſelbe mehr eine fein und ſinnig entwickelnde, nicht jene populär markige ſei, wie ſie zur Stählung und geiſtlichen Tröſtung eines Soldatenhauſens am Vorabende einer Schlacht oder unter dem Drucke der herbſten Beſchwerden und Entbehrungen noth thue. Wohl konnte er ſich im Eifer der Diſputation oder ſonſt aus beſonderer Erregung zu affectvoll eindringlicher Redemacht ſteigern; aber es hing das nicht von ihm als eine ſich durch eigenen bewußten Anſtoß ergebende Aeußerung des Talentes ab. Im Allgemeinen lag ſein Styl als Prediger mehr nach Seite einer folgerichtigen, mit tiefſinniger Feinheit in ihre Aufgabe eindringenden, Grund aus Grund, Aufſchluß aus Aufſchluß entwickelnden Ausführung, als in kurzen, kräftigen, begeiſternden Schlagworten, wie ſie in einem Heerlager an ihrer Stelle ſind. Er durfte nicht hoffen, ſich hierin jemals eine freie Fertigkeit zu eigen zu machen.

Und nun gar hinſichts der Seelſorge im engeren Sinne ſah er ſich ganz ohne Uebung. Er meinte in Beziehung auf dieſe nur beſorgen zu müſſen, einem Geſchickteren, Berufneren den Platz zu verrennen. Konnte er ſich zutrauen, plötzlich aus ſeinem ſtillen gelehrten Beſchäftigungskreiſe, ſeinen Studien und Kathedervorträgen unter Anblicke des höchſten Jammers, an das Lager qualvoll Erliegender und grauſam Verſtümmelter geſtellt, die Kraft und das Geſchick, die fromme Faſſung zu finden, die das Amt des Seelſorgers in ſolchem Falle zu dem rechten, zugleich wirkſam tröſtlichen und heilsfördernden Zuſpruche bedarf? War nicht vorauszuſetzen, daß ſich für dies Amt mehr als einer ermitteln laſſe, deſſen Beſonnenheit, Uebung und gelaſſene Geiſtesruhe denſelben dafür weit tauglicher als ihn mache? Mit welcher Laſt des Vorwurfs würde er ſich beladen, wenn ihm in der Stunde der Erprobung ſeine zartbeſaitete Seele verſagen ſollte; zumal wenn er ſich der Schuld zeihen müßte, daß er ſich nur, um der gefahrvolleren Pflicht des Kämpfers für das Vaterland zu entgehen, in den ihm von Gott nicht zugewieſenen Beruf hineingedrängt habe. Würde er, wenn er ſich ſelber in Vorſchlag bringe, das Urtheil über die Tauglichkeit des Vorgeſchlagenen, welches ihm Straubenberg zugeſchrieben, bewähren?

Aber darf ich — mit dieſer prüfenden Frage wandte er ſich ſcharf an ſein Innerſtes — darf ich, der ſich nicht einmal für befähigt halten kann, am Leidenslager eines Andern die Faſſung und Kraft zu geiſtlichem Zuſpruche zu bewahren — — darf ich mich für berufen und fähig halten, der für mich — muß ich es mir nicht geſtehen? — ungleich ſchwereren Pflicht des muthigen Ausharrens unter allen auf mich einhagelnden Schrecken der Kriegswuth genugzuthun?

Er erbebte bis in die innerſte Seele. Doch ſeltſam, eben die Tiefe dieſes bangen Erbebens wurde in der Scham, die ihm dabei auf die brennende Wange ſtieg, zu einem Stachel des Muthes. — Ich darf das nicht an mir dulden, flüſterte er vor ſich hin. Wenn ich mir hier zuviel zutrauen ſollte, wäre es wenigſtens keine ſchuldbare Vermeſſenheit; denn es handelt ſich von einer allgemeinen Mannespflicht. Wenigſtens dem Seelenheile Anderer würde ich damit keinen Abbruch thun.

Und doch fühlte er den Gedanken, ſich zum Feldprediger zu melden, auf's neue mit der Macht einer ſtarken Verſuchung in ſich emporſteigen, als er ein paar Stunden darauf in einer abgelegenen Allee vor dem Thore ſeinen Bekannten, den Lehndorfer Cavallerielieutenant, auf ſich zukommen ſah. Er hatte, unbemerkt von Clärchen, ſeine Wohnung verlaſſen und ſich einſam hieher, um ſich ungeſtört in innerer Betrachtung zu kräftigen, gewendet. Da, bei dem Anblicke Straubenbergs, kam es ihm auf einmal vor, als habe er ein zu ſtrenges Maß an ſeine Befähigung zum Feldprediger gelegt; als dürfe er ſich den Verſuch geſtatten, ob man ſeine Weiſe zu predigen für hinreichend angemeſſen paſſiren laſſe; als habe er nicht nöthig, hierin dem Urtheile Derer, die über ſeine Anſtellung zu entſcheiden hätten, vorzugreifen; als ſei die ſich unerwartet wiederholende Begegnung mit Demjenigen, von welchem ſeine Anregung nach jener Stelle hin ausgegangen war, ein göttliches Zeichen, das ihn dieſer Anregung nachzugeben ermahne.

Gut, daß ich Sie treffe, rief ihm Straubenberg ſchon aus der Ferne zu. Der Prediger iſt gefunden, ganz nach Wunſche. Ich war ſelber dabei, als er ſein Probeſtück ablegte. Der Graf rief mich und den Adjutanten, bei dem ich gerade war, in ſein Kabinet, um die Zuhörer abzugeben. Er hatte den Grafen gebeten, ihm eine Aufgabe zu ſtellen, und hielt nun, ſtehenden Fußes, nur nach einigen Minuten ſtiller Sammlung eine Anrede, die ganz Feuer und Leben war, als gelte es, einem in's Gefecht vorrückenden Heerestheile eine todesmuthige Schlachtſtimmung einzuſprechen. Ich ſage Ihnen, er ſprach, daß einem dabei ordentlich die Finger nach dem Säbelgriff zuckten. Nur wenige Worte, aber als donnerte ſie ein Cherub mit dem Racheſchwert, waren's, was er von dem Verwerfungsmale des göttlichen Zornes, das dem Beelzebub in Menſchengeſtalt der Brand von Moskau eingebrannt und der ruſſiſche Winterfroſt eingefroren habe, ſagte. Die Gewißheit, daß Gott mit allen himmliſchen Heerſchaaren auf unſerer

Seite ſei, ſo zuverſichtlich ſprach er davon, als hätte er das, was er ſagte, eben aus dem eigenen Munde Gottes gehört. Auch verſicherte er dem Grafen, der wie wir von dem Vernommenen tief bewegt war, daß er die Burſchen nicht bloß mit heldenmäßigen Redensarten in's Feuer zu ſpornen und ſich dann dahinter in Sicherheit zu verkriechen denke, ſondern auch im Gemenge in ihrer Nähe bleiben wolle, um zur rechten Zeit ihnen ein Wort der Ermunterung von Gott, König und Vaterland zuzurufen, und überall, wo es deſſen bedürfe, mit geiſtlichem und leiblichem Beiſtande zur Hand zu ſein. Sie ſollten ihn nicht ſchelten können, daß er nur tapfer zu ſchwatzen wiſſe. — Wir Alle, die wir da waren, haben ihm das auf's Wort geglaubt.

Der Zuruf Straubenbergs, die Erzählung und Schilderung ſchlugen unſerem Wilmuth auf ähnliche Weiſe, wie vor einigen Tagen das ſchambedrückte Verſtummen Clärchens, durch's innerſte Mark. Hatte Er das Amt des Feldpredigers, als es ihm ſo lockend erſchien, wie dieſer Wackere aufgefaßt, ſo die Gefahr zu theilen gedacht? Mochte es über den eigentlichen Pflichtenkreis des Feldgeiſtlichen hinausgehen, ſich ſeiner ſoldatiſchen Gemeine gleichſam als furchtloſen Kameraden zu bewähren, jedenfalls ließ ſich das von der Verpflichtung nicht behaupten, mit ſeinem geiſtlichen Beiſtande furchtlos an der benöthigten Stelle, ohne Scheu vor den Kugeln des Feindes, zu ſein. Auch von da, wo die Schwäche Wilmuths eine ſchirmende Zuflucht geſehen, ſcholl ihm die Mahnung zu Unerſchrockenheit und tapferem Muthe entgegen. Er hatte gemeint, ein Zeichen von Gott in der Begegnung mit Straubenberg zu empfangen. Die Bewährung als ein ſolches war da, aber in anderem Sinne, als er es verſtanden hatte. Der Prediger war gefunden.

Am Abende wurde er durch die Magd vom Abendeſſen, das er heute (wie ſchon ſeit einigen Tagen die vorgeſetzten Speiſen) faſt unberührt gelaſſen hatte, nach ſeinem Studirzimmer gerufen.

Er fand hier zwei ſeiner Schüler, die Brüder Kermer, welche als geborene Weſtpreußen von dem Landwehrbeſchluſſe der oſtpreußiſchen Stände nicht betroffen wurden, aber ſich zu freiwilligem Waffendienſte in dem zu erwartenden großen Kampfe entſchieden hatten. Dieſelben kamen, von dem geliebten Lehrer vor ihrer Abreiſe nach Graudenz, das als der Wohnſitz ihrer Eltern ihr nächſtes Wegeziel war, Abſchied zu nehmen.

Sie ſagten ihm, daß ſie ihre Wahl dahin getroffen hätten, als Musketiere in ein weſtpreußiſches

Feldregiment einzutreten; was ſie auf den Rath eines penſionirten Officiers, der an dem Wirthshaustiſche im blauen Sperber mit ihnen eſſe und ein wahrhaft väterliches Intereſſe für ſie bezeige, dem Eintritte in ein freiwilliges Jägerdetachement vorzögen.[1] Ihr militäriſcher kriegskundiger Freund, der ſich von der Einrichtung jener Detachements keine beſonderen Früchte verſpreche, ſei der Meinung, daß ſie unter ſchon geübte Soldaten eingereiht auf mehr Anhalt im Kampfe, ſowie auf mehr Unterſtützung außer demſelben, als in einem Haufen von lauter Neulingen rechnen könnten. Sie dächten zuvörderſt auf ein paar Wochen zu den Ihrigen nach Graudenz zu gehen, ſich dort ihre kriegeriſche Ausrüſtung zu beſchaffen und ſich noch tüchtig im Exerciren, wozu ihnen die dortige Feſtungsgarniſon gute Gelegenheit gebe, zu üben, dann aber dem vorrückenden Corps nachzureiſen.

Der Obriſt des Regimentes, in welches uns Major Hansling einzutreten anräth, iſt ein naher Verwandter von dieſem, bemerkte der ältere Kermer. Und Herr von Hansling, ſagte der jüngere, hat uns die angelegentlichſten Empfehlungen an ſeinen Vetter verſprochen und uns der beſten Aufnahme und Behandlung von deſſen Seite verſichert.

---

[1] So wünſche ich denn, ſchreibt Niebuhr am 9. April 1813, recht angelegentlich, als Musketier in eins von unſern vortrefflichen Feldregimentern zu kommen, wo die Burſche wirklich ſo durchaus reſpectabel ſind, wie du ganz authentiſche Erzählungen in meiner Zeitung finden wirſt.

Auch jetzt, vor den geliebten Schülern, zögerte Wilmuth eine Weile mit der Kundgebung des Entſchluſſes, zu dem er ſich vor Clärchen bekannt hatte und auf den er ſich nach Beſeitigung der Lockung, die ihm in der erledigten Feldpredigerſtelle aufgeſtiegen war, zurückgedrängt ſah. Sein heroiſcher Aufſchwung ſchien die Nachwirkung der lockenden Vorſtellung, die ſeinen Entſchluß durchkreuzt und erſchüttert hatte, noch nicht ganz verwunden zu haben. Erſt im Augenblicke des eigentlichen Scheidens und letzten Lebewohles, als er die ihm ſo theuern Jünglinge an ſeine Bruſt drückte und ſie um ſeinen Segen baten, riß es ihn hin. Er erklärte, ſich ihnen anſchließen, mit ihnen in dem nämlichen Regimente eintreten, an ihrer Seite den großen Kampf, zu dem das Vaterland rufe, beſtehen zu wollen.

Die frohe Ueberraſchung der beiden Brüder, ihre Freude über den ſich ihnen unerwartet bietenden, eben ſo hochverehrten als geliebten Kampfgenoſſen möchte wohl in hellerem Jubel aufgeſtrahlt ſein, und der Aufglanz ihres Auges würde nicht ſo, wie es der Fall war, eine Dämpfung durch einen Ausdruck der

Betroffenheit erfahren haben, hätte ſich nicht in dem Kampfesmuthe des theuern Lehrers mehr eine heftige als freudige Erregung wahrnehmen laſſen. Man verabredete, daß Wilmuth noch einige Zeit in Königsberg bleiben, dieſe zu ſeiner Ausrüſtung und Einübung nutzen und ſeinen Weg dann zunächſt auf Graudenz richten ſolle, um hier mit den Brüdern Kermer zuſammenzutreffen und die weitere Reiſe, bis man das Regiment erreiche, mit ihnen gemeinſam zu machen.

Zwar meinte Straubenberg, als er dieſem am folgenden Tage von ſeinem Vorhaben Kenntniß gab und ihn um Rath wegen ſeines baldmöglichſt zu beginnenden Unterrichtes im Exerciren anging, daß er beſſer thun werde, ſich, ſtatt zum Eintritte in jenes Feldregiment, zu der in der Zurüſtung begriffenen Landwehr zu melden. Es laſſe ſich nicht daran denken, für dieſe eine ausreichende Zahl gedienter Officiere zu finden, und er könne daher dort aus Berückſichtigung ſeines Standes und ſeiner Bildung die ſofortige Ernennung zum Officiere gewärtigen. Er ſei es ſich ſchuldig, ſeinerſeits hierauf Rückſicht zu nehmen. Auch Clärchen ſtimmte mit Lebhaftigkeit für den Vorſchlag des Freundes. Aber Wilmuth verharrte bei der den Brüdern Kermer gegebenen Zuſage; nicht bloß weil er dieſe Zuſage gemacht und ihm die Ausſicht werth und tröſtlich war, in ſo lieber Umgebung, unter einem Regimentsführer, auf deſſen Wohlwollen er als Freund und Lehrer der von Hansling empfohlenen Jünglinge rechnen durfte, zu kämpfen. Er hielt ſich auch eher fähig, als gemeiner Soldat in Reih' und Glied ſeiner Pflicht nachzukommen und dem Vaterlande den verſchuldeten Waffendienſt nach Gebühr zu leiſten, als in einer Stellung, die zur Befehligung, Leitung, Ermunterung Anderer berufen war und daher (abgeſehen von dem Erforderniſſe höherer Kriegsbildung) eines höheren Grades von überblicksfähiger Beſonnenheit, Geiſtesgegenwart und Selbſtbeſtimmung als die Geleiteten bedurfte. Die Vortheile und Bequemlichkeiten der Officierſtellung wogen für ihn das Gewicht der Anforderungen, die an dieſelbe gemacht wurden, nicht auf. Glaubte er ſich doch eher in Beziehung auf die größeren Beſchwerden des Dienſtes als hinſichts jener Anforderungen etwas zutrauen zu können. Wenn er ſich, wie es ſeine Pflicht ſei, bewähre, ſei ja auch in einem Feldregimente die Ausſicht zum Höherſteigen für ihn nicht verſperrt, eine billige Rückſichtsnahme auf ſeine bürgerliche Stellung in Hinſicht auf Behandlung und Avancement auch dort nicht als unzuläſſig außer Betracht gerückt.

Doch meinte er derartige, mehr oder weniger für Verſuchungen der Eitelkeit und des Ehrgeizes zu achtende Vortheilsgründe eben ſo als Chriſt wie wegen der großen Sache, der er ſich weihe, gar nicht zum Gehör verſtatten zu dürfen. Dem weltlichen Dünkel ſei hier, wo jeder Preuße berufen ſei, ein Beiſpiel der Selbſtverleugnung durch Aufopferung aller ſelbſtiſchen Rückſichten und engherzigen Bewegungsgründe zu geben, keine Stimme zu laſſen.

Für Clärchen aber erwies ſich, bei näherer Ueberlegung, der Troſt des Gedankens, ihn in der Nähe und unter Hut der treuen Kermer zu wiſſen, von zu großem Gewichte, als daß ſie in ihrem erſten Eifer für den Vorſchlag Straubenbergs hätte ausdauern und ſich, wenn auch noch unter Schwankungen, nicht vielmehr dem Widerſtreben Wilmuths anſchließen ſollen.

Es war ein erſchütternder Auftritt, als es nun am Morgen ſeiner Abreiſe zum Abſchiede zwiſchen ihm und der Gattin kam. Ihre Arme hielten ihn ſo enge, ſo feſt, ſo gegen ihre ſonſtige Natur und Weiſe leidenſchaftlich krampfhaft umwunden, daß es eine ewige Umſtrickung zu gelten ſchien — oder ein letztes Umklammern vor ewiger Trennung. Auch als ſie ihn endlich entließ, geſchah es nur, um, ihre an ihn gepreßte Stirne erhebend und ihre Hände noch auf ſeiner Schulter und ſeinem Arme, das geliebte Antlitz noch einmal mit langem Schmerzensblicke in's Auge zu faſſen. Da ſchrie ſie plötzlich laut auf und warf ſich unter lautem Jammern zu neuer angſtvoller Umſchlingung an ſeine Bruſt. Doch fand ſie ſoviel Faſſung und Kraft, den Anlaß ihres auffälligen Schreckes vor Wilmuth zu verheimlichen und ihren plötzlichen grellen Aufſchrei bloß auf die ſchmerzliche Gemüthsbewegung, in der ſie ſich befinde, zu ſchieben. Erſt ſpäter, nachdem der Ausgang das vorahnende Geſicht, das ihr geworden, zur Erfüllung gebracht hatte, erfuhr man, daß ſie durch die dicken Thränen, die in ihrem Auge perlten und ſein Bild vor ihr verſchwimmen und ſchwanken machten, wie einen Schimmer von Blut um die Wangen und Haare Wilmuths geſehen. Sie hatte, zu ruhigem Beſinnen zurückgekehrt, es nur für eine Täuſchung ihres ſo durch ſeeliſche wie leibliche Störung verwirrten Blickes gehalten, war aber nur um ſo mehr (als müſſe ſie ſcheuen, dem Wahne durch Beſprechung erſt Weſen und Wirklichkeit einzuhauchen) von einem inneren Grauen gehindert worden, auch gegen ihre vertrauteſte Freundin etwas von dem Geſichte zu äußern — bis ſich ihr Schweigen als nutzlos bewährt hatte.

Das Grab in der Gartenecke.

Erſtes Kapitel.

Wir erinnern uns, was unſerem Ferdinand in aller Schwere ſeines Leides die Intereſſen des Vaterlandes geblieben waren. Es bedarf daher nicht erſt der Verſicherung, daß es ſich, als nun die Stunde für Preußen aufſtieg, auf die er ſich ſeit Jahren geſpannt hatte, ſeit Jahren hatte hinwirken helfen, mit ihm nicht wie mit Wilmuth verhielt, daß es bei ihm nicht erſt eines inneren Aufraffens und Ringens wegen des Entſchluſſes, den er zu faſſen habe, bedurfte.

Freilich bemerken wir, wenn wir einen ſchärfern Blick in die Seele des Armen werfen, daß der Charakter ſeiner Begeiſterung ein anderer als bei der Mehrzahl ſeiner jugendlichen Mitkämpfer war, daß er zu hart, zu vielfach vom Leben getroffen worden, um für den großen Augenblick die leuchtende Friſche der Empfänglichkeit, wie ſie uns aus den Liedern eines Körner anglänzt, bewahren zu können. Doch wurde, was an Friſche abgehen mochte, vielleicht durch die Tiefe in der Bewegung ſeines Gemüthes erſetzt. Wenn ſich dieſe minder laut und lebhaft, minder freudig nach außen zeigte, ergriff ſie dafür nach innen nur um ſo ſtärker und eindringlicher den Kern ſeines Weſens. Vielleicht wie bei Wenigen wurde für ihn der nationale Aufſchwung eine Sache des eigenſten Lebens. Hier im Kampfe und (wie es ihm am liebſten vorſchwebte) im Tode für das Vaterland, in der völligen, ſelbſtvergeſſenden Hingebung an dieſes, an die große ernſte Aufgabe, die er demſelben geſtellt ſah, hier oder nirgend konnte er auch für ſeine eigenſte Perſönlichkeit eine Aufgabe, einen Inhalt, wie ſein gramgebeugtes Gemüth ſie brauchte, wiedergewinnen. Wohl fand er ſich ſchon durch die Heilswahrheiten der Religion im innerſten Lebensgrunde getröſtet und vor der Gefahr, daß die Schärfe ſeines Grames dieſen Grund zernage, gerettet. Aber erſt aus jener Hingebung ſollte er einen neuen kräftigen Lebenstrieb nach außen (zugleich mit einer beinahe heitern Neubelebung nach innen) empfangen.

Er war geneigt, dem Eifer und Drange Derer beizuſtimmen, die von dem Eingehen der erſten zuverläſſigen Nachrichten über das Unglück der Franzoſen in Rußland an jede Stunde, um welche die

Erhebung und Feindeserklärung aufgeſchoben ward, als Verſäumniß ſchalten, wodurch man unſchätzbare Vortheile entgehen laſſe und nur dem erſchütterten Tyrannen Zeit gebe, neue Kräfte zu ſammeln. Auch ſein Herz erfüllte ſich mit harrender Ungeduld; auch ihm ſchien es, daß man keines kleinlich künſtlichen Vorwandes zum Bruche des gegebenen Bundeswortes bedürfe, wo der Zwang, der es erpreßt habe, und die volkswidrige Unnatur der eingegangenen Verpflichtung ſo offen vor den Augen der Welt liege. Sein Gewiſſen hatte ſich in Beziehung auf ſein eigenes Thun und Laſſen bis zu faſt krankhafter Reizbarkeit verſchärft, und er würde, wenn ihm ſelber die Entſcheidung obgelegen und ſein Name unter dem mit Napoleon geſchloſſenen Vertrage geſtanden hätte, wahrſcheinlich mit ähnlichen Gewiſſensbedenken wie der König zu ringen gehabt haben. Aber auf dem freieren, nicht perſönlich verſtrickten Standpunkte der Betrachtung und des Urtheils, den er hier einnahm, fühlte er ſich unter dem Stachel ſeines patriotiſchen Unmuthes verſucht, dieſen Bedenken nicht das Recht, das ihnen zukam, angedeihen zu laſſen.

Endlich, nach mehreren Wochen ungeduldigen Harrens, erfolgte die Abreiſe des Königs von Potsdam, erging der Aufruf an die Freiwilligen. Noch war nicht ausgeſprochen, gegen wen man rüſte; aber kein Menſch zweifelte, wem es gelte. Zu Tauſenden ſtrömten die Freiwilligen, dazu bei ihrer Meldung angewieſen, nach Breslau, wohin ſich der König gewandt hatte und welches den Hauptmittelpunkt der militäriſchen Organiſation bildete, da Schleſien von allen Provinzen des Reiches allein unter freier Verfügung der Regierung ſtand. Hier waren die meiſten Truppen zuſammengezogen; auch die Garden marſchirten aus Potsdam dahin. Es iſt bekannt, wie ſich die Augen des Königs, den die trüben Erfahrungen im frühern Kriege an ſeinem Volke irre gemacht hatten, mit Thränen füllten, als er aus einem Fenſter des Schloſſes die lange Reihe von achtzig Wagen, welche die Berliner Freiwilligen heranführten, ſah.

Ferdinand wußte, daß von den Leitern der preußiſchen Rüſtung eine allgemeine Volksbewaffnung bei einem Kriege gegen Frankreich beabſichtigt werde; daß von den oſtpreußiſchen Ständen für ihre Provinz bereits die Errichtung einer Landwehr beſchloſſen worden. Er mußte ſich ſagen, daß ein thätiges Mitwirken bei Einrichtung, Einübung, Führung der neben der Armee im engeren Sinne zu entwickelnden bewaffneten Volksmacht ſeiner Stellung als Gutsbeſitzer beſſer entſpreche als wenn er einzeln und für ſich ſeine Beſtimmung wähle. Aber noch lagen, mit Ausnahme des fernen Oſtpreußens, die Beſchlüſſe wegen Einrichtung von Landwehr und Landſturm in unſicherer Zukunft; und ſelbſt, wenn ſie bereits erlaſſen geweſen, mußte noch eine geraume Zeit vergehen, bevor eine im regelmäßigen Gange vorzunehmende Volksbewehrung in der Mark zur Ausführung kommen konnte. Eine beträchtliche Zahl von Franzoſen hatte ſich hier unter Augereau geſammelt und hinderte, wenn nicht eine inſurrectionelle Erhebung, doch die Vornahme einer geordneten Rüſtung. Es ſtand zu beſorgen, daß die Zuſammenziehung, Ausrüſtung und Einübung der Landwehr in dieſen Gegenden ſich nicht ſo raſch werde bewerkſtelligen laſſen, daß die märkiſche Landwehr an den erſten Kämpfen mit den Franzoſen werde theilnehmen können. Des Wartens aber war ſchon genug; es drängte ihn, gleich vom Beginn an dabei zu ſein.

So fuhr er denn in ſeiner Reiſechaiſe (mit ihm der Sohn ſeines Wirthſchaftsinſpektors und von Berlin aus noch ein paar andere junge Leute, deren Ausrüſtung als Freiwillige er übernommen hatte) auf Breslau zu. Er hatte ſich dafür entſchieden, in das freiwillige Jägerdetachement eines Cavallerieregimentes einzutreten.

Bei ſeiner Gewandtheit als Reiter ſowie wegen ſeiner Uebung von früher her in den Waffen hätte er ſich wohl zutrauen dürfen, ſchon jetzt das Amt eines Cavallerieofficiers mit hinreichendem Geſchick auszufüllen. Auch Stand, Vermögen, Alter ſchien ihm darauf Anſpruch zu geben. Aber abgeſehen davon, daß für jetzt die Regimenter mit Officieren hinreichend beſetzt waren, fand er, ſo gedemüthigt wie ihn ſein Schickſal hatte, nicht den Muth, irgend welche Auszeichnung in dem bevorſtehenden Kampfe in Anſpruch zu nehmen. Es geſchah ganz ohne ſein Zuthun und Vorwiſſen, daß ihm auf Verwendung hochgeſtellter militäriſcher Freunde durch unnachgeſuchte königliche Verfügung das Vorrecht zu Theil wurde, als Volontär mit Officiersuniform und Rang zu etwaiger Aushülfe im Officiersdienſte einzutreten.

Seine Wahl war auf ein Dragonerregiment gefallen, deſſen Cantonirungsquartiere ganz in der Nähe des uns bekannten Gutes der Gräfin lagen. Nicht ohne Schwanken und inneres Widerſtreben war er dazu gediehen, ſich für den Eintritt gerade in dieſes Regiment zu entſcheiden. Der Reiz, in die Nähe Mariens zu kommen, welcher als weſentliches Motiv bei ſeiner Wahl mitwirkte, wurde durch die Scheu vor den Drohungen der Gräfin, ja ſelbſt durch eine heimliche Scheu vor der Wiederbegegnung mit Marien bekämpft. Doch erwies ſich im ſchließlichen Erfolge der Reiz als mächtiger; auch was die Scheu vor dem Unwillen der Gräfin betraf. Denn hatte er in Wahrheit Grund, dieſen Unwillen unter den Umſtänden, die ihn der Gräfin nahe führten, zu fürchten? Mußte die patriotiſche Frau nicht den Anlaß, der ihn in ihre Nachbarſchaft lockte, wo nicht gutheißen (da er ja ein anderes Regiment hätte wählen können) doch für einen, gegen den ſie nicht angehen könne, gelten laſſen. Auch gedachte er nicht heimlich, ſondern offen zu verfahren, ſeine Ankunft ihr anzukündigen.

Zweites Kapitel.

Wie hätte er in der Stimmung, in die ihn der große Moment des Vaterlandes verſetzte, und beherrſcht von dem Lieblingsgedanken eines heldenmüthigen Opfertodes auf eine Wiederanknüpfung ſeines Liebesbundes ausgehen ſollen, auf die er bei ſeiner Kenntniß des Charakters der Gräfin doch nicht zu hoffen wagte. Nicht darum war es ihm bei dem Schritte, welchen er vorhatte, zu thun, ſondern nur um Verſtändniß, Ausgleichung, Verſöhnung, um ausgeſprochene Verſöhnung auch zwiſchen ihm und Marien. Aber danach erfüllte ihn ein dringendes Bedürfniß, dem er in den folgenden Zeilen an die Gräfin einen flehenden Ausdruck gab:

Ich gehe in einen Kampf, ſchrieb er, nach deſſen ernſter Entſcheidung ich mich mit meinem Volke, mit Ihnen, ſchon lange geſehnt habe; ich gehe, um darin zu ſiegen oder zu fallen. Wenigſtens ſoll es an mir nicht liegen, zu dem einen oder andern dieſer Ziele zu kommen, oder zu einem dritten, wohl für mich dem glücklichſten, im Siege zu fallen. Dann wäre für mein Vaterland erreicht, was ich ihm erſtreiten möchte; — und mir würden ſelbſt Sie eine Thräne nicht verſagen dürfen. Auf die Thränen Mariens um mich habe ich ja nicht erſt in Zukunft zu hoffen. Mir ſagt es, auch ohne äußere Verſicherung, eine innerſte Zuverſicht, daß dieſelben ſchon reich geweint worden ſind und nur die Strenge eines anderen Sinnes entgegengeſtanden hat, mich ihrer Vergebung, ihres Mitleids, ihrer unerſchütterten Liebe gewiß zu machen. Und doch treibt und beſtimmt mich in dieſem Augenblicke ein unwiderſtehliches Verlangen, auch eine äußere Gewähr dafür nachzuſuchen. Fürchten Sie nicht, daß mein Schreiben den Zweck habe, Ihre verſagende Strenge in Beziehung auf den von Ihnen zerriſſenen Bund zur Umſtimmung und Milderung zu bewegen. Es wäre keine paſſende Stunde dazu; aber wohl iſt jetzt die Stunde, die Herbigkeit des Verhängniſſes, das mich von der Beſten ihres Geſchlechtes geſchieden hat, inſoweit es möglich iſt, zu beſänftigen, Alles klar und rein hinter mir zu laſſen, auch hinſichts der Bedürfniſſe meines Herzens mein Haus zu beſtellen. Nur mit der Bitte um Verſöhnung, um die Zuſicherung der Vergebung von Ihnen und — Marien nahe ich, mit der beſchwörenden Bitte, Marien zu geſtatten, daß ſie mir einige Worte der Verſöhnung, Vergebung, die ſie, das weiß ich, für mich im Herzen hegt, zugeben laſſe, nur ein armes, kleines Zeichen, wenn Sie auch jetzt keine ſchriftliche Erklärung geſtatten. Ich komme als ein Bettler um etwas, deſſen Gewährung ich von Ihnen, der deutſchen Frau, nicht bloß erflehen, ſondern fordern darf. Denn Sie werden mir dadurch eine Stählung im Kampfe eingießen, meinen Arm und mein Schwert mit freudiger Kraft beſchwingen; während, wenn Sie mir meine Bitte verweigern, mich eine neue lähmende Stockung meiner Lebensgeiſter bedroht, die ſich kaum erſt in der Ausſicht auf meine Theilnahme an der Befreiung des Vaterlandes wieder zum Fluſſe regen. Bei allem Heiligſten betheure ich es, nicht um das Jawort der zärtlichen Mutter zu einem neuen Brautſtande zu entlocken, dränge ich noch einmal die Züge meiner Handſchrift vor Ihre Augen. Es iſt die Patriotin, die Chriſtin, es iſt nur das Mitleid des fühlenden Weibes, was ich in Ihnen anrufe.

Er ſchickte gleich am Morgen ſeiner Ankunft in dem Stabsquartiere des Regimentes einen Boten mit dem Briefe, harrte auf die Antwort mit unruhiger Spannung, die ihn nach Beſorgung und Ordnung ſeiner dienſtlichen Angelegenheiten bald an das Fenſter ſeines Zimmers, bald auf die Straße vor das Thor des Gaſthofes, worin er abgeſtiegen war, trieb. Doch ſo vorzeitig unruhig er nach dem Boten auszuſehen ſchien, es war wie mit einer Miene des Schreckes, daß er von der Bank am Thore, die er einen Augenblick zum Sitze genommen, auffuhr, als er denſelben die Straße her auf ſich zuſchreiten ſah. Denn ſo ſehr er ihm zur Pflicht gemacht hatte, ſich unterweges nicht aufzuhalten, war doch, wenn die Sendung gelang, auf ein längeres Verweilen deſſelben am Orte ſeiner Beſtimmung zu rechnen geweſen. Die Rückkehr erfolgte aber nach ſo kurzer Zeit, daß der Entſandte den Weg nur eben hin und zurück gemacht haben konnte.

Schon wieder da? frug Melwitz um ſo betroffener, weil er nichts in den Händen des Zurückkehrenden wahrnahm und der ihn dumm anlächelnde Burſche auch keine Anſtalt machte, etwas aus ſeiner Taſche hervorzulangen.

Sie wohnt — gar nicht mehr dort, ſtotterte dieſer, der ſchon von Natur etwas zungenſchwer und in ſeiner Verdutzung über die aufgeregte Anrede noch mehr aus dem gelenken Gebrauche ſeiner Sprachwerkzeuge gebracht war. Der Herr Verwalter ſagte, —

er werde den Brief beſorgen. Er ſagte, — ſeine Herrſchaft ſei ſchon ſeit Jahren — viele Meilen weit von hier. Er wolle den Brief dahin, wo ſie jetzt wohnt, — mit einer Gelegenheit morgen ſchicken, ſagte er.

War der Brief an die Frau Gräfin Burgfels? erkundigte ſich mit neugieriger Miene der hinzutretende Gaſtwirth. Ja wohl iſt die nicht mehr in Sedlitz. Darüber hätte ich Ihnen alle gewünſchte Auskunft geben können, wenn Sie mich gefragt hätten. Die Damen ſind bereits an drei Jahre aus hieſiger Gegend und auf ihrem Gute hinter Jauer. Bald nach der verdrießlichen Geſchichte ſind ſie dahin verzogen, als es ſo plötzlich zum Bruche der Verlobung, man weiß noch nicht, aus welchem Grunde — —

Der Schluß der Rede des gefälligen Auskunftgebers blieb darum in deſſen Kehle, weil ihm in Mitte derſelben ſein Hörer entgangen war. Bei dem Worte „Verlobung“ hatte ſich Ferdinand raſch in das Haus, die Treppe nach ſeinem Zimmer hinauf gewandt.

Ei, ei, murmelte der Gaſtwirth ihm nach; — von Melwitz? war das nicht auch der Name des Bräutigams?

Es fiel unſerem Freunde ſchwer, ſich nicht nur ſo viel weiter, als er gewähnt hatte, von Marien entfernt zu wiſſen, ſondern auch durch die weitere

Ferne, in Verbindung mit den Verzögerungen und Unſicherheiten, die bei der Briefübermachung ſowohl hin als zurück zu beſorgen ſtanden, faſt ganz die Hoffnung ſchwinden zu ſehen, daß ihm noch vor Aufbruch des Regimentes eine Antwort zugehe. Doch gab er es darum nicht auf, ſich an dieſe Hoffnung zu klammern.

Wirklich wurde ihm noch am Vorabende des Abmarſches ein Brief zugeſtellt, in deſſen Aufſchrift er die Hand der Gräfin erkannte und welchen er haſtig erbrach, aber ohne (wonach ſein Blick zunächſt ſuchend irrte) auch nur auf den kleinſten Zug, auf die kleinſte Randbemerkung von der Hand Mariens zu treffen.

Ich habe keinen Haß, lautete der Brief, ich habe nur Gebete für das Glück der Waffen meines Volkes. Es ſoll mir eine Freude ſein, wenn ich höre, daß Sie ſich in dem edlen Berufe, dem Sie ſich weihen, ſo tapfer und hochherzig bewährt haben, wie ich erwarte, daß Sie ſich bewähren werden. Das Blut, das Ihr preußiſches Herz für das Vaterland hinzugeben bereit iſt, kann mir als Preußin nur theuer und von Werthe ſein; aber ich darf darum nicht vergeſſen, was ich dem Blute eines Andern, der mich nahe anging, verſchulde, und gehöre nicht zu denen, die in ihren Entſchlüſſen von leichtfertigem Wankelmuth ſind. Laſſen Sie ſich damit begnügen, daß mir in Ihrer Theilnahme an dem heldenmuthigen Aufſchwunge Preußens eine Stätte eröffnet iſt, an welcher ich Ihnen mit Begeiſterung, mit Anerkennung, mit — Liebe begegnen kann und — ſei Gott mein Zeuge — begegne; ohne daß Sie darum den kaum erſt wiedererlangten Frieden eines ſchuldloſen Kindes auf's neue zu ſtören ſuchen. — Aus aufrichtigem Gemuthe wiederhole ich: möge der Segen Gottes mit Ihrem tapfern Vorhaben ſein! mögen Sie als Sieger, von neuem fur das Leben (auch nach ſeinen freudigen Gaben hin) erfriſcht und zugänglich gemacht, zu Ihrem Herde zurückkehren und jeden reichen Erſatz fur das Verlorene finden. Sie haben die Chriſtin in mir angerufen; auch ich fühle mich gedrungen, eine Mahnung an den Chriſten in Ihnen zu richten, indem ich Sie daran erinnere, daß es dieſem nicht geziemt, den Tod zu ſuchen. Im Vertrauen, daß Sie dieſer Mahnung nachkommen werden, ſtehe ich nicht an, Ihnen ein Verſprechen zu geben. Sollte der Himmel es anders als ich wünſche, über Sie beſchloſſen haben und Ihnen die Heimkehr aus dem Kampfe nicht beſchieden ſein, — nun wohl, in dieſem Falle glaube ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung verheißen zu dürfen, daß Ihre Zeilen Marien als ein letztes Andenken zugeſtellt werden ſollen. Dann wäre an das, was ich nun einmal verweigern muß, nicht weiter zu denken; dann würde es ſich für Marien nicht mehr von der Gefahr einer neuen Aufregung des Herzens — vielleicht zu thörigem Beginnen — handeln, ſondern nur von der Verinnigung und zugleich Linderung eines Schmerzes, deren erſtere ich Ihnen, die andere ihr nicht verſagen will.

Wie ſchmerzlich auch Ferdinand anfangs davon betroffen worden war, daß ihm nichts von Marien zukam, fühlte er ſich doch, je öfter er das Schreiben der Gräfin las, mehr und mehr im Tiefſten erquickt. War nicht dadurch im Weſentlichen erreicht, wonach ſich ſeine Seele geſehnt hatte? Ging er nicht in den Kampf mit dem Gefühle, daß er keinen Groll, auch von Seiten der gekränkten Mutter, hinter ſich laſſe? Und nun gar die Zuſage am Schluſſe beſeligte ihn. Um ſolchen Preis zu ſterben, wie ſüß! Er möchte ſich in Gefahr der Verſuchung geſehen haben, die damit verbundene Warnung, daß der Chriſt den Tod nicht ſuchen dürfe, zu überhören, wäre der Drang nach dem lockenden Preiſe bloß durch dieſe fromme Warnung bekämpft worden und ihm nicht, neben dem Reize zum Tode, eine heimliche Ausſicht des Lebens aus dem ganzen Tone des Briefes — trotz aller Unbeugſamkeit, die ſich darin ausſprach —

entgegengeblüht; wenn auch noch ſo weitab in leiſem, ungewiſſem, verſchwebendem Schimmer, daß er ſie ſich nicht zu geſtehen wagte.

Er ahnte nicht, daß die Gräfin ſich eben damals, als ihn dieſes Vorgefühl einer glücklichen Zukunft aus ihren Zeilen anwehte, nahe daran befand, ſeinen Brief, trotz der ihm ertheilten Zuſage, den Flammen zu übergeben. Es war ihr, als ſie nach Abſendung ihres Schreibens wieder zu ruhigerem und kälterem Beſinnen gelangt war, leid oder doch bedenklich geworden, daß ſie das Verſprechen ertheilt habe. Auch wenn Melwitz, ihrer Ermahnung folgſam, den Tod nicht ſuchte, blieb ja der Fall, daß er unter den Säbelſtreichen eines Reitergefechtes oder von feindlicher Kugel getroffen erliege, eines der gewöhnlichſten, oft in wenigen Stunden über ganze Maſſen einbrechenden Ereigniſſe des Krieges. Tauchte doch ſogar ein ſtiller Gedanke in ihr auf, daß es recht gut ſein dürfte, das verwirrende Verhältniß auf eine ſo würdig abſchließende Weiſe gelöst zu ſehen; ein Gedanke, dem, als er zum Wunſche werden wollte, ihr (jetzt vielleicht ſtärker als je angeregtes) Intereſſe für Ferdinand ſofort widerſprach. Aber ihr Bedenken wegen des gegebenen Verſprechens wurde dadurch nicht gehoben. Ob ich es wünſche oder nicht, es bleibt im Bereiche der Möglichkeit, daß er nicht zurückkehrt, und ich fürchte, ich habe ihm nur einen Sporn mehr, ſich verwegen zu exponiren, in meinem Briefe eingedrückt. Wäre es aber meiner Mutterpflicht gemäß, wenn ich alsdann das Herz meines Kindes durch Uebergabe ſeines Briefes noch innig ſchmerzlicher als nöthig aufwühlte?

Doch ſie hatte ihr Wort gegeben, und der Rechtsſinn bildete zu ſehr den eigentlichen Kern und Halt ihres Weſens, als daß ſie ſich ſo leicht zu einem Wortbruche hätte bringen können. Auch beſtätigte ſich ihr bei weiterem Nachſinnen ihr erſtes Gefühl — jene ſchon im Briefe an Ferdinand angedeutete Hoffnung, daß die Erſchütterung des Herzens und Vertiefung des Schmerzes, die aus der Zuſtellung ſeines Schreibens an Marien für dieſe zu beſorgen ſtehe, ſich im endlichen Erfolge als eine wohlthätige bewähren, ihrem Verhältniſſe zu Ferdinand einen ſanfteren, befriedigenderen Schluß geben werde.

So legte ſie denn den Brief in eine Chatoulle von Ebenholz, worin ſie außer den Schmuckſachen, die ſie von der Tante in Kundorf zugleich mit dem Käſtchen geerbt hatte, einige ihr beſonders werthvolle Briefe verſtorbener Freunde und Freundinnen zu verwahren pflegte.

Drittes Kapitel.

Der Zug der verbündeten Truppen nach der ſächſiſchen Grenze glich einem Triumph- und Freudenzuge. Mit welcher Bereitwilligkeit, Herzlichkeit, Gaſtlichkeit, mit welchen Heils- und Segenswünſchen wurden die Vorrückenden überall in den Quartieren begrüßt, bewillkommt, bewirthet! Auch in den ſächſiſchen Landen war der Empfang wohl kaum minder herzlich, die Stimmung kaum minder freudig und hoffnungserregt. War doch auch hier die große Mehrzahl der Bewohner der franzöſiſchen Obergewalt müde und dagegen (beſonders wider die Perſon Napoleons) feindlich erbittert. Der Verfaſſer dieſes Buches, der damals als zwölfjähriger Knabe in Dresden lebte, kann den Haß, der in ſeiner Umgebung gegen Napoleon herrſchte, bezeugen, da er ihn ſelbſt ſchon als Knabe getheilt hat. Er hat es im Volkshaufen mit angeſehen, als die Einwohner Dresdens zu einer Zeit, wo ſich noch Alles unter der Macht Napoleons beugte und König Friedrich Wilhelm in anſpruchslos ſchlichter Haltung wie zur Vaſallenhuldigung bei der Fürſtenverſammlung in Dresden erſchien, keine Scheu trugen, ihrerſeits dem Gedemüthigten ihre Huldigung zu weihen, ſich vor ſeiner Wohnung in einem Flügel des Schloſſes zu ſammeln und ihm, wenn er ſich am Fenſter zeigte, ein Hoch zu bringen. Wie hätte, als nun auf die verfallenen, in Elend verkommenen franzöſiſchen Rückzügler die ſtattlichen kampfesmuthigen Reihen der Ruſſen und Preußen folgten, nicht die freudigſte Theilnahme herrſchen ſollen? O es waren ſchöne Tage von hoffnungslichter Herrlichkeit, die auch in das Herz des Knaben einſtrahlte! Die jungen Vaterlandsvertheidiger in ihren neuen ſchmucken Uniformen, mit ihren maleriſch trotzig aufgekrämpten Hüten, die blanke Büchſe im Arme; die ernſte männliche Geſtalt des preußiſchen Königs, die jugendliche des Kronprinzen, die hohe, im heitern Stolze ſeines Weltbefreierbewußtſeins leuchtende des ruſſiſchen Kaiſers: — — es war wie der Beginn eines neuen goldenen Weltalters, von deſſen aufgehendem Glanze alle Mühſal der Kämpfe, die noch zu durchringen waren, blendend verdeckt wurde; wie eine Erhebung des Ormuzd an der Spitze ſeiner lichten Amſchasvands gegen Ahriman, den Fürſten der Finſterniß!

O der traurigen Enttäuſchung, als nach der Schlacht bei Lützen die Wagen mit Verwundeten auf der Wieſe an der Elbbrücke abgeladen wurden und ſich die erſten Gerüchte von verlorener Schlacht und Rückzug verbreiteten; als der Knabe, nachdem er noch am Abende vorher den ruſſiſchen General St. Prieſt, der bei ſeinen Eltern einquartiert war, im friedlichen Geſpräche mit ſeiner Mutter auf dem Sopha ihres Zimmers geſehen, am nächſten Tage wieder die Bärenmützen und rothen Federbüſche der franzöſiſchen Garde die Plätze der ſächſiſchen Hauptſtadt erfüllen und an der Ecke der engen Zwiſchengaſſe den einziehenden verhaßten Franzoſenkaiſer (in deſſen, wie es ihm vorkam, höhniſch herablächelndes Antlitz nahe hinaufſtarrend) an ſich vorbeireiten ſah.

Doch unſere Geſchichte iſt noch nicht bis zu dieſem zum Glücke nur vorübergehenden Siegesaufglanze der franzöſiſchen Waffen gelangt. Noch ſind wir in der Vorzeit vor jenem blutigen Maitage, der, welche Opfer er auch gefordert hat und was auch ſeine nächſten Folgen geweſen, doch unter den großen Schlachttagen jenes denkwürdigen Jahres eine beſondere Weihe behält. Es gereicht zu tiefer Wehmuth, die Heldenjugend Preußens im hartnäckigen Ringen um eine Aufgabe, die deſſen nicht werth war, unnütz mit ihren Leichen den blutgedüngten Boden bedecken zu ſehen. Und dennoch — nach dem Walten einer höheren Macht — nicht unnütz. Denn ſtrahlt nicht der Tag von Lützen, an welchem die erſte, friſcheſte Begeiſterung der preußiſchen Jugend mit einer hingebenden Todeswilligkeit rang, die uns durch den elegiſchen Eindruck des für den Augenblick ungünſtigen Erfolges nur um ſo erhebend rührender trifft, ſtrahlt dieſer Tag nicht, wie kaum irgend einer der ſpäteren Siege, als ein glorreiches Läuterungsbad und herrlich beglaubigtes Ehrenzeugniß des preußiſchen Ruhmes!

Man weiß, wie ſchon vor dem Zuſammenſtoße mit dem Feinde der Mangel an geſchickter, einheitlicher, das Ganze mit Sicherheit überblickender und zweckmäßig ordnender Leitung dadurch zu Tage trat, daß ſich in Folge an ihn ergangener Marſchordre Blücher am Morgen des zweiten Mai auf dem Marſche in die unmittelbar bevorſtehende Schlacht bei Audigaſt mit York hinderlich kreuzte und ſich für beide Armeecorps ein widerwärtiger, nachtheiliger Aufenthalt ergab. Das Blücher'ſche Corps (darunter das Dragonerregiment, bei welchem Ferdinand diente) mußte warten, bis das Corps von York vorübergezogen war. Aus allen Gliedern der ſich begegnenden

Truppen, ſo erzählt ein Augenzeuge, ſprangen Brüder und Freunde hervor und umarmten ſich nach jahrelanger Trennung. Ferdinand konnte, obwohl auch er den einen und andern näheren Bekannten in den vorüberziehenden Bataillonen und Geſchwadern des York'ſchen Corps wußte, die Begegnung nur aus der Ferne mit anſehen, da die Dragoner eine Strecke ab von der querüber kreuzenden Straße hielten. Doch als die weſtpreußiſchen Musketiere heran- und vorüberzogen, bei welchen Wilmuth, wie ihm dieſer geſchrieben, eingetreten war, litt es ihn nicht länger. Er erbat ſich Erlaubniß, näher zu reiten, um den Freund, den er ſeit deſſen Verheirathung nicht wiedergeſehen, zu begrüßen. Als er im ſchnellen Ritte an die Stelle, wo die Kreuzung ſtattfand, gelangte, war Wilmuth eben im Vorbeimarſche begriffen, aber an der entgegengeſetzten Seite der Colonne und ohne daß ſich ſein ſtarr vorwärts gehender Blick nach der Seite, woher Ferdinand ankam, kehrte und dieſen gewahr wurde. Seine Wangen waren bleich; ſtramm in ſich zuſammengenommen zog er vorüber, das wie verglaſte Auge weder nach rechts noch links aus der Richtung des Zuges bringend, unachtſam der Nahe des Freundes. Dagegen hatte der Hauptmann der Compagnie, ein alter Schulkamerad Ferdinands von der Schule zu Brandenburg her, dieſen wahrgenommen. Mit den Worten: „guten Morgen, Freundchen“ fühlte ſich Melwitz am Arme ergriffen und wacker geſchüttelt. Der Infanteriecapitän, jetzt auf dem Marſche noch zu Pferde, war dicht an ihn, deſſen Blick auf Wilmuth haftete, herangeritten und bog ſich zu ihm, um ſich ihm fühlbar bemerklich zu machen, hinüber. Ferdinand mußte, ſo kräftig herzlich begrüßt und für die wenigen Minuten, die noch vergönnt blieben, durch die Erkundigungen und Eröffnungen des alten Bekannten über ſeither Erlebtes in Beſchlag genommen, es aufgeben, noch einen Verſuch zu machen, ob er nicht zu Wilmuth gelangen könne. Doch benutzte er die Gelegenheit, dem ehemaligen Schulgenoſſen zu ſagen, wie nahe er mit Wilmuth befreundet ſei und ihm denſelben zu beſter Behandlung und Fürſorge dringlich an's Herz zu legen. Haſt das nicht nöthig, Freundchen, erwiederte der Hauptmann. Er iſt mir ſchon mit zwei wackern Jungen, ſeinen Schülern, die mit ihm zugleichkamen, von unſerem Obriſten empfohlen, und ich glaube nicht, daß er ſich über mich zu beklagen hat. Nur muß ich dir offen bekennen, den beiden Jungen trau' ich mehr zu als ihm. Doch es iſt Zeit, daß ich meiner Compagnie nachkomme — leb' wohl!

Ein paar Stunden ſpäter tobte bereits die Schlacht. Wir vermögen noch jetzt keine treuere Schilderung in gedrängter Kürze von ihr zu entwerfen, als die ſchon früher von uns im „Ehrenſpiegel des deutſchen Volkes" dichteriſch verſucht worden iſt:

Vier „Dörfer dort in Lützens Ebnen liegen
Als Preis, um den im wildſten Schlachtgraun kriegen
Die jungen Helden Preußens todbereit,
Als wär' die Welt
In dieſer [illegible] armer Niedrigkeit
Zum Lohn geſtellt.

Kanonenknall, Gewehresknattern, Schimmern
Und Rauch des Brandes, der Bewohner Wimmern
Erfüllt die Luft. Im Blute glitſcht der Tritt,
Das ſtrömend rann
Und rinnt. Das Bajonett im Sturmesſchritt
Reißt Mann an Mann.

Drei Dörfer hält bereits die Hand der Preußen;
Da öffnet die verderbenſchwangern Schleußen
Der Feind zu neuem heftigern Erguß.
Zu ſtark beſchwert
Weicht Preußen; doch mit oftgehemmtem Fuß
Und bald gekehrt.

Die Dörfer wechſeln im gedehnten Kampfe
Mehrmals den Herrn, ein Trümmerhauf' in Dampfe. —

Der Morgen wird den Feind in Uebermacht
Anwogen ſehn;
Dies drängt, zu meiden hier die zweite Schlacht
Und rückzugehn.

Zwar weicht man in feſtgliedrigen Colonnen;
Allein wer weicht, hat nie die Schlacht gewonnen,
Ob er auch rühmt, daß ihm der Sieg geſtrahlt.
Wie? ſind ſo viel'
Und theure Opfer nur darum gezahlt?
Iſt dies das Ziel?

Und fängſt du wieder, Preußen, an mit Weichen,
Zurückebebend vor des Corſen Streichen?
Haſt du den Helm nur darum aufgedrückt,
Dich, weh'! umſonſt
Mit ſtrengſter Todesweihe Kraft geſchmückt?
Iſt's nur wie ſonſt?

Nein, nicht wie ſonſt iſt's. Die als Ueberwinder
Laut prahlen, ſchaun die Leichen deiner Kinder
Voll ſtaunender Bewunderung. Du ſtehſt
Im Glorienſchein
Getilgter Schmach. Auch wenn du untergehſt,
Dein Nam' iſt rein.

Der Tod hatte „einen gierigen Erntetag" gehalten. Doch ſo viele Tauſende von ihm gemäht wurden, andere Tauſende, die ſich darum nicht weniger tapfer preisgegeben hatten, kamen (auch an dem blutigen Heldentage von Lützen) unverletzt aus dem wilden Gewühle. Ferdinand hatte ſich wahrlich nicht geſchont, ohne etwas mehr als eine leichte Streifung, die ihn am weiteren Kampfe nicht hinderte und ſich auch nachher kaum des Verbandes bedürftig zeigte, davonzutragen. Und doch waren die Dragoner ſeines Regimentes recht in den heißeſten Drang der Schlacht verwickelt worden und hatten ſich darin trefflichſt bewährt. Auf den freien Plätzen zwiſchen den Dörfern oder in den Dorfgaſſen ſelber ſah man ſie erſt ſchwadronenweiſe, dann (je mehr ſie durch das Terrain und das Gewühl des Kampfes auseinandergedrängt wurden) in immer kleineren Haufen, oft nur einen Officier mit wenigen Pferden, gegen die feindlichen Maſſen anſprengen. Aus Häuſern und Gräben, hinter Zäunen, Hecken und Bäumen hervor von den Kugeln des Feindes umpfiffen, ließen ſich die kühnen Reiter durch nichts erſchrecken und im Anſturze aufhalten. Ferdinand freute ſich, zu ſehen, mit welchem Geſchicke, welchem Eifer, welcher ſelbſtverleugnenden Tapferkeit die Officiere ihre Leute zu ſammeln, zu ermuthigen, zu immer neuen Angriffen ſelbſt in kleinſter Zahl anzufeuern wußten, und erwies ſich, indem er ihnen dabei mit Zuruf und That zur Hand ging, als ihr gelehriger Schüler.

Er war geneigt geweſen, bei dem beginnenden Kriege die Hauptſtütze ſeiner Hoffnungen darin, daß es auf Seite Preußens kein bloßer Soldaten- ſondern ein Volkskrieg ſei, zu finden, in der Kampf- und Opferwilligkeit des preußiſchen Volkes und den auf die preußiſche Heeresrüſtung einwirkenden Volkselementen den Hauptbürgen eines endlichen glücklichen Ausganges zu ſehen. Auch war die Schlacht bei Lützen am wenigſten geeignet, ihn an dieſer Meinung irre zu machen. Doch ſah er ſich durch die Wahrnehmungen, die er hier machte und welche durch ſpätere Erfahrungen noch erheblich verſtärkt werden ſollten, zugleich darauf hingewieſen, daß es höchſt ungerecht ſein würde, über dem, was das Volk als Volk leiſte, das zu verkennen oder gering anzuſchlagen, was von der Armee als ſolcher ausgehe und was in dieſer und für dieſe der Charakter und die Geſinnung des preußiſchen Officierſtandes bedeute.

Schon vor der Schlacht war es zu einem gemüthlich kameradſchaftlichen Verkehre zwiſchen ihm und den Officieren des Regimentes gediehen. Beſonders mit einem ehemaligen Gardeofficier, der beim Ausbruche des Krieges von 1809 den Abſchied genommen, bei Aspern und Wagram ſowie ſpäter in Spanien gegen Napoleon gekämpft hatte, jetzt aber auf die Nachricht von dem Ausgange des ruſſiſchen Feldzuges und der wahrſcheinlichen Erhebung Preußens herbeigeeilt und in das Officiercorps des Dragonerregimentes mit dem Range eines Rittmeiſters aufgenommen worden war, hatte der Umgang bereits das Intereſſe und die Wärme der Freundſchaft gewonnen. Es hatte unſerem Melwitz überaus wohlgethan, den wilden Mörner, den er bei jenem Feſte der Gardeofficiere eine der ausgelaſſenſten Rollen hatte ſpielen ſehen, jetzt mit dem nämlichen Haſſe gegen den Unterdrucker, aber durch die Schickſalsprüfungen eines wechſelvollen Lebens zur männlichſten Tüchtigkeit und ſichern, ruhigen Geiſtesumſicht gereift und geklärt wieder zu finden. Wie mußte er im Gewirre des Lützener Dorfkampfes deſſen heitere Faſſung und kaltblütige Beſonnenheit, ſein unerſchüttertes Ausharren, obwohl er ſchon einen Verband um die Wange trug und ihm das Blut aus einer zweiten, noch offenen Wunde hell am Arme herablief, bewundern! wie durchdrang es ihn mit Schmerze, als er den tapferen Mann, der ſo viele Gefechte und Schlachten glücklich durchrungen hatte, von einer nahe heranprallenden Flintenkugel mit ſcharf durchbrochener Stirne vom Roſſe geriſſen ſah;

eben als derſelbe an Stelle ſeines unter ihm erſchoſſenen Pferdes ein friſches Roß erlangt hatte und muthig hinaufgeſchwungen und die Sporen einſetzend, unter lautem Zurufe an die Reſte ſeiner Schwadron auf's neue zum Angriffe vorging!

Viertes Kapitel.

Am Tage nach der Schlacht holten die Dragoner auf der Straße von Pegau nach Borna (auf welcher das Corps von Blücher zurückzog, während das von York hinter ihm den an dieſem Tage noch wenig beläſtigten Rückzug deckte) einen Leiterwagen mit Verwundeten ein, der auf der Straße hielt. Es war an den Strängen etwas in Verwirrung gerathen, das wieder in Ordnung gebracht wurde.

Bei euch heißt's: eile mit Weile, wie es ſcheint, rief Major von Stranz nach dem Wagen, der ſich eben wieder in Gang ſetzte, hin.[1]

Ja, wir haben viel Aufenthalt gehabt, war die Antwort eines verwundeten freiwilligen Jägers, der dem Anredenden zunächſt auf dem Wagen hockte. Schon von dem Verbindungsplatze konnten wir wegen des großen Andranges von Verwundeten, der argen

---

[1] Das Gros der Verwundeten war damals ſchon über Borna hinaus, auf Dreſden zu. S. Rahden, Wanderungen eines alten Soldaten I. 81.

Verwirrung, dem großen Bedarf an Fuhrwerk erſt gegen Morgen fortkommen. Und dann brach uns die Achſe mitten auf der Landſtraße —

Weil unſer Unſtern wollte, daß wir in die Hände des ungeſchickteſten Lümmels gerathen mußten, der je ſeinen Schindmähren Heu vorgeſchüttet hat, murrte die Stimme eines andern auf dem Wagen geſtreckten Verwundeten dazwiſchen.

Ferdinand hatte in dem zuletzt Redenden ſeinen Freund, den Hauptmann, erkannt, zu deſſen Compagnie, wie er wußte, Wilmuth gehörte. Er ritt, nach eingeholter Erlaubniß, eine Strecke neben der Karre, die langſam auf dem weichen Lehmboden hinter dem Regimente fuhr.

Nun, ich werde wohl eine Weile feiern müſſen, äußerte der Hauptmann. Aber zu lange, hoff' ich, ſoll's mich nicht hindern. Das Bein iſt zum Glücke noch ganz; wenn nur erſt die Kugel heraus wäre!

Weißt du, erkundigte ſich Ferdinand, nachdem er noch ein paar theilnehmende Fragen wegen der Wunde ſeines Schulfreundes gethan hatte, — weißt du, wie es mit Wilmuth ſteht?

Ich kann dir nur ſoviel ſagen, daß ich ihn, als ich meine Wunde bereits weg hatte, noch rüſtig auf den Beinen geſehen.

Wie hat er — ſich gehalten, frug Ferdinand zögernd.

Er hat ſich als braver Kerl bewährt; obwohl es erſt nicht den Anſchein nahm. Zu Anfang, als wir über einen breiten, trockenen Graben mußten und die Franzoſen hinter dem jenſeitigen Damme hervor uns mit einem dichten Kugelregen bewillkommten, wollte es (nicht bloß mit ihm) nicht recht vorwärts. Viele — am auffälligſten dein Profeſſor, der ausſah, als ob er ſchon ein Dutzend Kugeln in Hirn und Herzen habe — ſtutzten, duckten nieder. Alles drängte ſich in den Graben hinein; keiner mochte zuerſt wieder heraus. Doch mein Zuruf: Leute, wir brauchen hier keine Memmen; dort ſteht der Feind! drauf! trieb ſie hinauf und hinüber. Als mein Auge eine Weile ſpäter, bei einem Bajonettangriff, wieder auf ihn fiel, ſtand es ſchon beſſer mit ihm. Sein Geſicht glühte roth wie Feuer; er war um einen halben Schritt ſeinen Nebenmännern voraus, was freilich nicht zu loben war, aber doch ſeinen Eifer zeigte.

Er hielt wie erſchöpft ein. Das viele Sprechen reizt deine Wunde, ſagte Ferdinand. Laß uns das Weitere, ſo ſehr ich darauf geſpannt bin, verſparen, bis wir wieder zuſammen treffen und ich dich in beſſerem Zuſtande finde.

Mit dem Zuſammentreffen iſt es im Kriege — vollends wenn man bei verſchiedenen Truppenarten und Corps dient — eine gar ungewiſſe Sache. Drum hör' lieber jetzt, was ich noch zu erzählen habe; meine Kraft reicht noch aus. Bald hatte ſich in den engen Dorfgaſſen, im wirren Dorf- und Heckenkampfe alles aufgelöſt; alle Bataillone fochten untereinander. Wir Officiere hatten arge Noth, unſre Leute nur truppweiſe beiſammen zu halten. Als mir dein Wilmuth wieder vor's Auge kam, ſtand er einzeln. Seine Gefährten waren vor dem Feinde, der dicht in der ganzen Breite der Dorfſtraße anrückte, nach links und rechts hinter Zäune und Buſchwerk gewichen. Er allein ſtand mitten in der Straße, die Colonne des Feindes bis auf kaum fünfzig Schritte an ihn heran, ladete und feuerte emſig weiter, Schuß auf Schuß, — Kinn und Naſe ganz geſchwärzt vom Patronenabbeißen. Ich ſprang zu ihm vor. Zum Teufel, rief ich, wollen Sie's mit ihnen allein aufnehmen? riß ihn hinter den Schutz einer Mauer. Ich brachte dort ein Häuflein zuſammen; wir empfingen von dort den Feind in der Flanke. Andere drängten von vornher gegen ihn. Die Franzoſen wankten, gaben Raum; noch einmal war das Dorf in unſerer Hand.

Wenn ich ihn damals nicht wegriß, fuhr der Verwundete nach einer abermaligen Pauſe, die er ſich zur Erholung vergönnt hatte, fort, war's um ihn geſchehen. Aber er hat mir's vergolten. Daß ich in dem Zuſtande oſtwärts und nicht als Gefangener gen Weſten geführt werde oder die Franzoſen mir vollends das Garaus gemacht haben, dank' ich ihm.

Dankſt du ihm? frug Ferdinand, deſſen geſteigerte Spannung ihn der früher geäußerten ſorglichen Rückſichtsnahme auf die Reizung der Wunde durch das viele Sprechen nicht mehr gedenken ließ.

Es mochte etwa eine Stunde darauf ſein; wir waren, den Feind vor uns herdrängend, auf eine offene Stelle zwiſchen den Dörfern gelangt. Da brach auf einmal ein heftiges Kartätſchenfeuer auf uns ein; zugleich entwickelten ſich neue Maſſen des Feindes von hier und von dort. Eine Flinten- oder Büchſenkugel ſchlug mir in den Schenkel; ich ſtürzte zuſammen. Die Meinen waren auseinandergeſtäubt, überall Franzoſen um mich her, die zum Glücke auf mich am Boden im Drange des Gefechtes nicht achteten. Da hört' ich eine Stimme: Herr Gott, der Hauptmann! Brüder, der Hauptmann —! Es war, wie ich nachher erfuhr, Wilmuth, der es rief und durch ſeinen Ruf die Andern, die meinen Fall nicht bemerkt hatten, auf meinen Nothſtand aufmerkſam machte. Er hatte geſehen, daß ich mich noch regte. Unterofficier Grauert that das Seine, einen Haufen zum Standhalten, zur Umkehr zu bringen; ich ſah Wilmuth unter den Vorderſten — die Beſinnung verließ mich. Als ich wieder zum Bewußtſein kam, befand ich mich auf ein paar Gewehren als Tragbahre auf dem Wege zu den Ambulancen. — Doch ich fühle ſelber, daß es beſſer iſt, wenn ich für jetzt — des Schwatzens genug ſein laſſe, ſagte er, indem er ſich aus der mehr ſitzenden Stellung, in die er ſich gebracht hatte, auf das Stroh zurückſtreckte. Die verfluchte Karre fängt auch an, ſo zu knarren — und zu ſtoßen — —

Man war auf eine böſe Wegſtrecke voll Löcher und Steine gelangt. Ferdinand drückte dem Leidenden, deſſen Geſicht wie im Nachſtoße der Stöße der Karre zuckte, mit einigen Worten herzlicher Theilnahme die Hand zum Abſchiede und ritt, den Kopf noch voll von der vernommenen Erzählung, an ſeinen Platz im Zuge zurück.

Er war in Erinnerung des Auftrittes mit dem Renommiſten nicht ohne Mißtrauen in Beziehung auf das Verhalten des ſo innig geliebten Freundes während der Schlacht geweſen. Die Auskunft, die er darüber empfangen, gereichte ihm daher zu lebhafter Befriedigung. Auch hatte ſie die Wirkung, das Bild des Freundes mit doppelter Lebendigkeit vor ſeine Seele zu rufen und ſein Herz mit noch dringenderem Wunſche nach einer Begegnung mit ihm zu erfüllen.

Sein Verlangen ſollte ſchon am Abende darauf, wo das Heer in und um Colditz Halt machte, geſtillt werden. Die Corps von Blücher und York bivouakirten neben einander in der Umgegend des Städtchens, in welchem beide Generale ihr Hauptquartier hatten. Da wo ſich die Bivouaks beider Armeecorps am nächſten berührten, ſchlängelt ein Bach, deſſen hohes, mit Gebüſch verwachſenes Ufer den Zugang, außer an einer kurzen Strecke, erſchwert. An der letzteren ſenkt ſich das Ufer ſo, daß man bequem zum Schöpfen gelangen, auch Pferde zum Tränken an den Bach bringen kann. Auf der andern Seite erhebt ſich zwar der felſige Uferrand eher noch höher und ſteiler, zieht ſich aber zugleich um einige Schritte von dem Bette des Baches (davon durch einen kleinen friſchgrünen Raſenplatz geſchieden) zurück. Ein klarer kühler Brunnen ſtrömt hier zwiſchen den Steinen hervor auf den Raſen nieder und ſendet ſein Waſſer in einer Vertiefung des Bodens, die von der Fluth gehöhlt worden iſt, an den knorrigen Wurzeln einer alten mächtigen Linde hin zur Vermehrung des Baches. Es iſt in der Regel hier einſam und ſtille; nichts als das Plätſchern des Baches und das Rauſchen der Quelle läßt ſich vernehmen, oder allenfalls das abendliche Geplauder eines Paars von Mädchen aus den nächſten Häuſern des Städtchens, die ſich am Brunnen treffen. Aber damals drängte ſich an Bach und Brunnen ein zahlreiches Leben, entfaltete ſich eine Scene bewegten Lagerverkehrs. Von da und von dort her hatten ſich Soldaten der in der Nähe lagernden Regimenter des einen und andern Corps von verſchiedenen Uniformen und Truppengattungen zuſammengefunden, um den erforderlichen Trink- und Kochbedarf an Waſſer zu holen oder ihre Pferde aus dem Bache zu tränken; von den zur Aufſicht beorderten Officieren geführt, die man in einer Gruppe unfern der alten Linde im lebhaften Geſpräche (wahrſcheinlich über die vorgeſtern durchfochtene Schlacht) ſah.

Auch unſern Ferdinand bemerken wir zur Seite der plaudernden Gruppe, an einem raſenbedeckten Vorſprunge des Uferrandes lehnend. Er war zur Beaufſichtigung ſeiner Schwadron beim Tränken der Pferde commandirt worden und ſchaute, halb auf das Geſpräch neben ihm hinlauſchend, ſeinen Dragonern bei ihrem Geſchäfte zu, als er an einigen Soldaten jenſeit des Baches die Uniform des Regimentes, bei welchem Wilmuth diente, erkannte. Er fuhr auf und wandte ſich raſch, in der Abſicht, bei ihnen wegen Wilmuths nachzufragen, an den plaudernden Officieren vorbei dem Stege, der über den Bach leitet, zu. Da gewahrte er dicht vor ſich am Brunnen, bei welchem ſein Weg vorbeiging, einen Musketier des nämlichen Regimentes, der ſchräge von ihm abgekehrt aus ſeinem Feldgeſchirre, wie es ſchien, in durſtigen Zügen trank und an welchem er eine Aehnlichkeit mit der Geſtalt und Haltung des Freundes zu entdecken meinte. Einen Augenblick darauf lag Wilmuth an ſeiner Bruſt.

Es war ein Moment hoher freudigſter Gemüthserregung für beide Freunde. Zumal bei Wilmuth äußerte ſich eine tiefe Ergriffenheit, die wohl nicht bloß aus der Freude über die unverhoffte Begegnung und die dadurch erlangte Gewißheit, daß der Freund noch das Licht der Sonne ſchaue, entſprang, ſondern auch aus dem Gefühle des ſeit ihrer Trennung nach innen und außen Erlebten, all der Erſchütterungen des innerſten Lebens, die er ſeitdem zu beſtehen gehabt hatte. Gott hat geholfen, flüſterte er aus bewegter Bruſt, als er das Haupt von der Schulter ſeines Melwitz, auf der er es eine Weile ſtumm hatte ruhen laſſen, erhob.

Ich weiß aus dem Munde deines Hauptmanns, was er dir verdankt; daß er dir ſeine Rettung verſchuldet, äußerte Ferdinand.

Ja, es war wunderbar — wunderbar, ſagte Wilmuth halb vor ſich hin. Wie es mir auf einmal hell vor der Stirn wurde! Weder blinder Taumel noch Furcht mehr. O es war herrlich, als wir ihn nun glücklich heraus hatten!

Fünftes Kapitel.

Gegen die Mitte des Mai hatte das verbündete Heer eine weitausgedehnte, theilweiſe verſchanzte Stellung auf den Höhen hinter Bautzen bezogen. Die Preußen unter York und Blücher lagerten im Centrum auf der weit vorſpringenden zackigen Hügelreihe, den Kreckwitzer Höhen. Auch hier wurde kein förmliches Lager aufgeſchlagen, ſondern nur ein mehrtägiges Bivouak gehalten. Leichte Strohhütten und Feuerſtellen, an denen die Kochgeſchirre gereiht ſtanden, waren alles, was an Vorrichtungen und Lagerbequemlichkeiten vorhanden war.

An einer dieſer Feuerſtellen finden wir einen Haufen Musketiere mit Bereitung eines Gerichtes Klöße unter Leitung eines alten Feldwebels, der ein vortreffliches Recept dafür weiß, beſchäftigt. Abſeits im Schatten eines maigrünen Buſchwerks, das ſich am Rande des Compagniebezirkes erhebt, gewahren wir einen Unterofficier noch jugendlichen Ausſehens am Boden ſitzend, welchem es mehr um geiſtige als leibliche Nahrung zu thun ſcheint. Denn er liest aufmerkſam in einem kleinen Büchlein, das er aus ſeinem Torniſter neben ſich gezogen hat, bis ihn der Zuruf eines von der Feuerſtelle an ihn heranſpringenden Burſchen: Na, Herr Wilmuth, kommen Sie; die Klößel ſeind fertig, zum Mitgenuß einladet.

Ich danke, ich habe noch von heute Mittag genug, war die Antwort des eifrigen Leſers, der nur einen Augenblick freundlich aufſchaute und ſich dann wieder mit nachdenklich ernſter Stirne an's Leſen in dem kleinen griechiſchen Teſtamente, das wir in ſeiner Hand ſehen, gab.

Es war ſonſt nicht ſeine Art, in der Offenbarung Johannis nach einer Verkündigung über die gegenwärtigen Welthändel zu ſuchen. Aber die Erzählung eines Officiers der Compagnie von einem Gemälde, das derſelbe in der Werkſtatt eines Dresdener Malers geſehen hatte, regte ihn heute an, die Stelle der Offenbarung, die von dem Maler mit beſtimmter Hindeutung auf den corſiſchen Menſchenwürger und die verderblichen, verheerenden, verödenden Wirkungen ſeines Kriegswaltens zur Darſtellung gebracht war, in nähere Betrachtung zu nehmen; die Worte: und ich ſahe ein fahl Pferd, und der darauf ſaß, deß

Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach, und ihnen ward Macht gegeben, zu tödten das vierte Theil auf der Erden mit dem Schwert und durch Hunger.[1] — — Die Richtung der Seele, die er dadurch genommen hatte, führte ihn dann weiter, auch jene andere Stelle von den Heuſchrecken mit Menſchenantlitz und mit Panzern wie eiſernen Panzern und von ihrem Könige, dem Engel aus dem Abgrunde, Namens Apollyon, nachzuleſen, unter welchem Apollyon und ſeinem gepanzerten Ungeziefer damals mehr als ein frommes Gemüth niemand anders als Napoleon und ſeine blankgeharniſchten Küraſſiere verſtehen zu müſſen meinte.

Es drängte ſich nun zwar unſerem Wilmuth beim Leſen auf, wie viel in beiden Stellen gegen die Deutung, die man hineinlegte, ſprach. Dennoch that es ihm wohl, als er beim weitern Blättern wie durch einen höhern Fingerzeig auf die Worte traf: — und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl.

Er ſchloß das Buch, blickte eine Weile ſtill in die blaue ruhige Tiefe des Himmels hinauf, ſchob das Buch in den Torniſter zurück und ſummte, während er dieſen an ſeinen Platz im Winkel einer der nächſtgelegenen Strohhütten zurücktrug, die Verſe Paul Gerhardts vor ſich hin:

---

[1] Das Bild, von dem hier die Rede iſt, war von dem bekannten Maler Profeſſor Hartmann, und erinnert ſich der Verfaſſer, es auf der Dresdener Kunſtausſtellung (wie er meint, von 1814) geſehen zu haben.

Und ob gleich alle Teufel
Hie wollten widerſtehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen,
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Noch fortſummend wandte er ſich, da ſich doch inzwiſchen einiger Appetit auch bei ihm gemeldet haben mochte, auf die an der Feuerſtelle Schmauſenden zu.

Er dürfte, nach der Befliſſenheit zu urtheilen, mit welcher dieſe während ſeines geiſtlichen Studiums dem von ihnen betriebenen leiblichen Geſchäfte obgelegen hatten, hier ſchwerlich ſeinen, obſchon ſehr beſcheidenen Bedarf an Klößen noch disponibel gefunden haben. Doch ſollte er jeder etwa drohenden Enttäuſchung dadurch überhoben werden, daß eben jetzt ſein Sinn und Intereſſe nach einer andern Seite gezogen ward. Er hörte hinter ſich eine bekannte

Stimme nach dem Musketier Wilmuth fragen und ſah, als er ſich umwandte, vom Eingange des Compagniebezirkes her ſeinen Freund Melwitz auf ſich zukommen.

Die Freunde hatten ſich ſeit der flüchtigen Begrüßung bei Colditz nicht wiedergeſehen; beſonders Wilmuth hatte ſeitdem Ernſtes erlebt. Sein Bataillon war in das heiße, mehrſtündige Rückzugsgefecht von Colditz auf Meißen zu mitverwickelt und dabei faſt noch ſchärfer als bei Lützen auf die Probe geſtellt, gefährdet, bedrängt worden. Wilmuth hatte hierbei ſo gut und tüchtig beſtanden, daß das günſtige Zeugniß des Officiers, der an Stelle des verwundeten Hauptmanns die Compagnie führte, in Verbindung mit der dankbaren Empfehlung des letzteren ſein Avancement zum Unterofficier veranlaßt hatte.

Ferdinand, welcher erſt durch eigene Wahrnehmung der höheren Uniformabzeichen von der Beförderung Kenntniß erhielt, ſprach ſeinen Glückwunſch darüber aus.

Wenn ich mir nur nicht ſagen müßte, erwiederte Wilmuth, indem eine tiefe Röthe ſeine Wangen bedeckte, daß dabei mehr meine Bildung und bürgerlichen Verhältniſſe wie meine Leiſtungen als Soldat in Anſchlag gekommen ſind. Doch hoffe ich, das

Meine zu thun, um in Zukunft mehr an Verdienſt dafür einzulegen als es bisher der Fall war.

Sie gingen im traulichen Geſpräche in einer Gaſſe des Compagniebezirkes auf und nieder, von dem luſtigen Geſange ungeſtört, der nach beendigtem Klößelmahle von der Feuerſtelle her aus einem Dutzend zum Theil ungefügig rauher Kehlen, zwiſchen denen ſich aber auch eine überaus wohllautende vernehmen ließ, aufſtieg.

Wilmuth zeigte ſich mehr und mehr in fröhlicher Stimmung, die faſt bis zu einer Art von ſcherzendem Uebermuthe, wie er ihm ſonſt ganz ungewöhnlich war, ſtieg. Du wirſt dich wundern, ſagte er mit lachendem Auge, und ich weiß nicht, ob es recht iſt; aber ich kann es manchmal kaum erwarten, bis es wieder zum Gedränge und Gemenge kommt.

Wie ſollte das in ſolch heiligem Kriege nicht recht ſein?

Ei nun, es macht wohl einen Unterſchied, ob man das im Eifer für die Rettung des Vaterlandes wünſcht oder ſo recht eigentlich aus Luſt an der Sache ſelbſt. Habe ich nicht allen Grund, vor ſolcher Haudegen- und Landsknechtsluſt, wenn ich ſie in mir ſpüre, zu ſchaudern? Und denke dir, ich fürchte, es iſt mir was davon angeflogen.

Du biſt doch nun einmal jetzt Soldat; drum mache dir um Gotteswillen kein Gewiſſen daraus, daß du Freude an deinem Berufe haſt.

So lange die verbündeten Truppen bei Bautzen lagerten, verging ſeitdem faſt kein Tag, daß ſich nicht Ferdinand, der ſich in ſeiner Stellung einigermaßen unbeengter als Wilmuth bewegte, Freiheit und Gelegenheit zu einer Zuſammenkunft mit dem Freunde zu verſchaffen ſuchte. Eines Morgens traf er ihn über einem Briefe, in welchen ſich Wilmuth, obwohl derſelbe ſchon am Abende vorher bei ihm eingegangen war, ſo vertieft erwies, daß er das Ankommen Ferdinands, bis dieſer ihm auf den vorgekrümmten Nacken klopfte, nicht gewahr wurde.

Der Brief kam von Clärchen. Wilmuth hatte in den Wirrniſſen des Krieges und weil die Gattin nicht wiſſen konnte, wohin ſie den Brief adreſſiren ſolle, auf ein Schreiben von ihr nicht zu hoffen gewagt. Auch war ihm der Brief nicht durch die Poſt zugekommen, ſondern als Beilage zu einem nach dem Heere aus Oſtpreußen abgeſandten Berichte einer dortigen Behörde, an die ſich Clärchen, wie noch einige andere Gattinnen, Bräute und Mütter, mit einer Bitte deshalb gewandt hatte.

Je geringer ſeine Hoffnung, um ſo größer war ſeine Ueberraſchung, ſeine Freude geweſen; zumal nachdem er einen Blick in das Schreiben gethan und die Nachricht, die ihm darin zuging, erſchaut hatte. War es doch eine Kunde, die ihn im innerſten Herzen beglückte, — aber auch im innerſten Herzen erſchütterte.

In hoher Aufregung warf er ſich an Ferdinands Bruſt. Sie ſchreibt mir — ich habe Ausſicht — Vater zu werden — o Gott, und jetzt ſo ferne, ſtammelte er.

Sieh' nicht auf das, was deinem Glücke noch mangelt, ſieh' nur auf die frohe Seite der ſchönen Kunde. Du bleibſt ja reich an Hoffnung, wenn du auch für den Augenblick manches entbehren mußt.

Für den Augenblick? ſprach Wilmuth mit einem Tone, der nicht nach Hoffnung klang. Doch du haſt recht, es iſt undankbar und unfromm, daß mich etwas, wonach ich mich ſo herzlich geſehnt habe, worin ſo viel Anlaß zur Freude iſt, ſolch eine überſchwengliche Gnade Gottes mitten in aller Freude ſo traurig ſtimmt. Aber ich muß immer denken, was für eine Seligkeit es wäre, wenn ich jetzt dort ſein könnte. Ach und müßte ich bloß an Jetzt denken! Doch wie dunkel und ungewiß liegt es, ob ich ihr in ihrem Geburtsringen werde beiſtehen, das erſte Anlächeln werde empfangen können. O Gott, wenn mich's überkommt, daß ich mein Kind — vielleicht nie ſehen werde!

Auch wenn du daheim wäreſt, bliebe noch Gefahr und Ungewißheit, ehe ſich deine Hoffnung erfüllte. Was iſt überhaupt ſicher auf Erden? Es iſt ja nicht morgen oder übermorgen, daß die Geburt zu erwarten ſteht. Noch mehrere Monate vergehen bis dahin; vielleicht iſt der Krieg dann zu Ende und du biſt froh und geſund daheim.

Nein, ſo ſieht es mit dieſem Kriege, wenn er zu gutem Ende führen ſoll, nicht aus.

Ferdinand ſchwieg. In der That, ſo ſah es mit dieſem Kriege nicht aus.

Wilmuth blickte trübe vor ſich hin. Wir dürfen das gar nicht wünſchen, ſagte er. Nur ein ſchlechter fauler Friede könnte uns eine baldige Heimkehr ſchaffen.

Er ſchüttelte leiſe und ſchwermüthig das Haupt. Nein, nein; ich werde nicht dabei ſein. Nun, wie Gott will!

Sechstes Kapitel.

Am Abende ſtand Ferdinand vor dem Eingange ſeines Schwadronbezirkes. Die Straße, auf welche der Bezirk ſich öffnete, lief über das in flachen Wölbungen anſteigende Hochland am Rande eines terraſſenförmigen Abſatzes hin und nahm eben hier durch das Terrain einen höheren Aufſchwung, ſo daß man ſich von der Stelle einer weiteren Umſicht rings über die Gegend erfreute.

Die Sonne war bereits hinabgeſunken; nur noch die letzten Schimmer der Abendröthe verglommen am Horizonte. Die weitausgebreitete Fläche mit grünumbuſchten Dörfern, die Hügel und Berge, die dunkeln Maſſen ſchwarzgrünen Nadelholzes hüllten ſich mehr und mehr in die Schatten des Abends. In demſelben Maße, in welchem die Umriſſe und Farben unten auf Erden erblichen und unſicher wurden, funkelten oben am Himmel die Sterne klarer und klarer hervor. Unzählige Rauchſäulen wirbelten mit weißlichem Dampfe in allen Lagerbezirken, nach denen ſich das Auge wandte, auf. Wie im Wettſtreite mit den Sternen erglimmte weithin ein Wachfeuer nach und neben dem andern, bis zuletzt das ganze Lager gleich einer irdiſchen Milchſtraße von Flammen dicht und endlos leuchtend vor den Blicken des Umſchauenden lag.

Da erſcholl vielfaches Trommelwirbeln und Blaſen zum Appell aus den Lagerplätzen des Yorkſchen Corps her. Lebhafte Bewegung ward dort bemerklich. Ein Officier der Schwadron trat zu Ferdinand heran und theilte ihm, aus der Richtung von dorther kommend, mit, daß daſelbſt der Befehl ergangen ſei, ſich zum Aufbruch zu rüſten.

Es war der Aufbruch zu jener Seitenbewegung gegen den von Kalau heranrückenden Marſchall Ney, auf der das Corps am nächſten Tage das glorreiche, aber fruchtlos blutige Gefecht bei Königswartha und Weiſſig zu beſtehen hatte.

Wie gern wäre Ferdinand zu dem Freunde hinübergeeilt! Aber ein ihm für die nächſte Stunde, bis zu der nur noch wenige Minuten blieben, übertragenes Commando feſſelte ihn. So prächtig der Anblick, der vor ihm lag, das Leuchten vom Himmel und auf Erden, von dem er ſich umſchloſſen ſah, war, in ſeiner Seele war es düſter. Ahnte er, daß er heute morgen ſeinen Wilmuth zum letztenmale auf Erden umarmt habe?

Es ſchien als ob ſich ſeine ahnende Sorge um den Freund nicht beſtätigen ſolle. Zwar ermüdet von dem ſchweren Kampfe, in welchem die Truppen Yorks bei Königswartha bis ſpät am Abend hatten ringen müſſen, aber noch unverletzt, als kämpfe er unter Gottes beſonderem Schutze, ſehen wir Wilmuth mit ſeinem Bataillon früh an dem Morgen, der auf das ſtandhaft heiße Gefecht folgte, nach Bautzen zurückkehren und in die zur Schlacht geformten Linien des verbündeten Heeres einrücken. Der Gang der mörderiſchen zweitägigen Schlacht, die um Mittag begann, fügte es, daß er dabei bloß ein zum Mithandeln gerüſteter Zuſchauer blieb, und auch von den Geſchützkugeln, die am zweiten Tage zuweilen dicht um ihn einſchlugen, hatte ihn, als der Rückzug angetreten ward, keine erreicht. Noch unverletzt ſchloß er ſich, ſeiner feſtgegliederten Compagnie eingereiht, dem Abmarſche des Heeres an.

Wieder traf ſein Bataillon das Loos, den Rückzug zu decken, ja diesmal die Beſtimmung, die letzte Hinterhut zu bilden. Daſſelbe wurde in einem Dorfe, deſſen zu frühe Preisgebung den Rückmarſch bedenklich zu gefährden drohte, poſtirt und erhielt Befehl, das Dorf mit äußerſter Anſtrengung zu behaupten, bis alle Truppen abmarſchirt ſeien, es dann in Brand zu ſtecken und ſelbſt zu folgen.

Trotz dem heftigen Feuern und dem ſcharfen Andrängen des Feindes wurde der Auftrag mit der größten Ruhe, Ordnung und Genauigkeit ausgeführt. Schritt vor Schritt zogen ſich die tapfern Weſtpreußen unter ſteter Abwehr zurück und ließen das Dorf, inſoweit ſie es nicht mehr halten konnten, in Flammen hinter ſich.

Eine feindliche Batterie war ungeachtet des erſtickenden Dampfes, den ihr der Brand, zwiſchen dem ſie hindurch mußte, in den Weg wälzte, bis hinter die in lichter Lohe ſtehende Häuſergruppe am Eingange des Dorfes vorgerückt. Von einer freieren, durch den Dampf minder beläſtigten Stelle ſandte ſie ihre tödtliche Kugelſaat den Weichenden nach, ohne daß deren Rückgang dadurch beſchleunigt wurde. Dunkelroth leckte die Gluth zwiſchen ſchwarzen Rauchwolken in den ſchon abendlichen Himmel hinauf. Jenſeit des Dorfes hielt die Reſervecavallerie Corswandts, die Weichenden in Empfang zu nehmen und vor einem überwältigenden Nachdrange des Feindes zu ſchützen.

Aber Wilmuth war nicht unter denen, die in noch wohlbewahrter Gliederung, noch immer ſich von Zeit zu Zeit wendend und zurück ſchießend, aus dem Dampfe und Flammengrauſe hervortauchten. Als das Bataillon zwiſchen und hinter den Geſchwadern der Reiter Corswandts, unter dem Schutze ihrer Säbel eine ſichernde Zuflucht fand, war der Gatte Clärchens, der geliebte Freund unſres Melwitz, von einer Kartätſchenkugel zum Tode verwundet, mit zerſchmetterter Schulter zwiſchen den brennenden Häuſern des Dorfes zurückgeblieben.

Erſt auf der Rückreiſe aus Frankreich nach ſiegreich beendigtem Feldzuge gelang es Ferdinand, einige nähere Nachricht über das Ende des Freundes einzuziehen. Doch unſere Theilnahme an dem Gefallenen drängt uns, dieſe ſpätere Zeit nicht abzuwarten, ſondern ſchon jetzt von den Umſtänden, unter denen Melwitz jene Kunde empfing, ſowie von ihr ſelber Bericht zu geben.

Ein heiterer Frühlingsmorgen lachte über der Umgegend von Bautzen wie an den zwei blutigen Tagen des vorigen Jahres, wo hier gegen den neuerſtarkten Titanen unerſchütterten Muthes noch ſieglos gekämpft wurde. Melwitz hatte ſich nach mehreren mit Extrapoſt durchreisten Nächten (denn ein hocherfreulicher und wichtiger Anlaß, auf den wir ſpäter zurückkommen, trieb ihn zur Eile) ein Nachtquartier in Bautzen geſtattet und fuhr, von der Labung lang entbehrten Schlummers erfriſcht, in die grüne, froh blühende Gegend hinein. Die Erinnerung der damaligen Morgenſtunden mit den Bildern grimmigen Schlachtringens, welche dieſelbe hervorrief, das Andenken an den verlorenen Freund, an das letzte Zuſammentreffen mit dieſem, das ihm am Abhange der Höhen dort zu Theile geworden war, hob ſich lebendig und zu tiefer Rührung in ſeiner Bruſt. Er hatte ſoviel von dem Ausgange Wilmuths erkundet, daß dieſer nach aller Wahrſcheinlichkeit beim Beginne des Rückzuges in jenem Dorfgefechte, das dem weſtpreußiſchen Bataillon übertragen worden, gefallen ſei. Denn Gottfried Kermer, bei welchem er darüber während des Waffenſtillſtandes Erkundigung einzog, hatte den theuern Kampfgenoſſen und Lehrer noch während des Gefechtes an ſeiner Seite geſehen, ihn aber dann bei einer Vertheilung der Compagnie zu ihrer Deckung hinter Gemäuer und Hecken aus den Augen verloren und ſich ſpäter nicht wieder mit ihm zuſammengefunden, auch ſeitdem nichts weiter von ſeinem Verbleiben in Erfahrung gebracht. Ferdinand fuhr in wehmüthigem Sinnen. Was ſollte es helfen, wenn er auch an Ort und Stelle nach dem Gefallenen forſchte? Wie konnte er hoffen, daß ihm irgend wer Auskunft von dem Einzelnen unter Vielen werde ertheilen können? Wer mochte auf das Aeußere der damals Eingeſcharrten ſo genau geachtet haben, um auf eine Wiedererkennung aus den Angaben darüber hoffen zu dürfen? Und doch — das Dorf mußte hier in der Nähe ſein; ſchon die Gegend, die Umgebung, in welcher der Freund wahrſcheinlich den letzten Odem verhaucht hatte, in nähern Augenſchein zu nehmen, hatte einen ſchmerzlichen Reiz. Trotz der Eile, die ihn trieb, lockte es ihn, zur Feier des Andenkens Wilmuths einen kurzen Aufenthalt auszuſparen und lieber durch verdoppelte Trinkgelder einzubringen. Er befahl dem Poſtillone zu halten, ſtieg aus, wandelte auf einem Raine hin nach dem Dorfe zu, das ſich in einiger Entfernung links von der Straße ausdehnte und deſſen Häuſer meiſtens neuerbaut, wie es nach einem kürzlich erfolgten Brande der Fall iſt, ſchienen, frug nach dem Namen des Dorfes. Man nannte das Dorf, welches zufolge der Mittheilungen Gottfried Kermers wahrſcheinlich die Todes- und Grabesſtätte des geliebten Freundes enthielt.

Ein Landmann, der nahebei im Garten vor

ſeinem anſcheinlich ſchon älteren, aber den Eindruck von Wohlhabenheit und Sauberkeit, wie er ſelber, machenden Häuslein am Pflanzen war und ſich ihm ſpäter als der Schreiner des Ortes zu erkennen gab, hatte ihm die Antwort ertheilt. Der Landmann erzählte von den Schreckenstagen. Die Bewohner des Dorfes hatten ſich entweder in ihre Keller verkrochen oder, Haus und Habe im Stiche laſſend, mit den Ihren aus dem Bereiche der Schlacht zu retten geſucht. Manche ſind, erzählte der Dorfſchreiner, in ihrem Verſtecke beim Brande umgekommen oder auf ihrer Flucht von den Kugeln ereilt worden. Der Brand hat zum Glücke, da die Häuſer des Dorfes nach hieſiger Weiſe getrennt und zerſtreut liegen, auch kein ſtarker Wind wehte, nur einen Theil des Dorfes in Aſche gelegt. Unſer Haus hier am äußerſten Ende war unter denen, die das Feuer nicht erreicht hatte. Er ſchilderte das freudige Gefühl, als er und ſein Eheweib mit den Kindern am Tage darauf zurückgekehrt ſeien und ihr Haus und Dach ſchon von fernher unzerſtört geſehen hätten; zumal als ſie auch im Innern noch Alles, außer einem Stücke Fleiſch im Rauchfange, am alten Flecke gefunden. Kaum ſeien ſie hier angelangt geweſen, ſo ſei ihr Söhnlein (er zeigte auf einen hochaufgeſchoſſenen, noch knabenhaften Burſchen, der vor dem Hauſe an einem Brette hobelte) mit einer Miene voll Schreckens hereingekommen und habe gemeldet, daß im Obſtgarten, hinten an der Hecke ein verwundeter Preuße, ganz mit Blut bedeckt, liege und jämmerlich ſtöhne.

Der Junge, ſo ſprach der Erzähler weiter, war nach Knabenart gleich um das Haus her und durch den Garten gelaufen, hatte hier das Stöhnen gehört und davon näher gelockt, den armen Verwundeten wahrgenommen. Mich ſchaudert noch immer, wenn ich des traurigen und ſchrecklichen Anblickes gedenke, den wir, als wir hinausgingen, fanden. Der Unglückliche mochte ſich in ſeiner Noth auf das Haus heran, um Zuflucht und Hülfe zu ſuchen, geſchleppt haben, aber von ſeiner Kraft verlaſſen worden ſein. Denn das Gefecht ſchien ſonſt, nach der Lage der Todten zu urtheilen, an dieſe Stelle nicht gekommen zu ſein. Es war ein noch junger Menſch, wohl nur etwa dreißig Jahre alt, und nicht bloß der jämmerliche Leidenszuſtand, worin wir ihn trafen, ſondern auch das liebe Geſicht, das trotz aller Verzerrung des Schmerzes einem gleich das ganze Herz wegnahm, trieb uns an, Alles was nur in unſerer Macht ſtand, für ihn zu thun; obwohl eben das

Geſunkel franzöſiſcher Gewehre auf der nahen Landſtraße uns mit einer Heimſuchung von dorther und mit ſchlimmer Störung unſres Liebesdienſtes bedrohte. Wir brachten ihm zur Löſchung des Durſtes, der ihn quälte, friſches Brunnenwaſſer, trugen ihn ſorgſam auf unſer Bett in der Kammer, ſuchten ſeine Wunde, ſo gut es gehen wollte, zu verbinden. Denn andere Hülfe hatten wir nicht für ihn, da der Bader des Dorfes in ſeiner Angſt bis tief nach Böhmen hinein gelaufen war, ſo daß er erſt nach mehreren Tagen zurückkehrte. Auch möchte wohl keine Menſchenhülfe gefrommt haben.

Ferdinand ließ ſich das Aeußere, die Züge des Verwundeten beſchreiben, frug, ob ſie vielleicht ſeinen Namen wußten.

Es fiel ihm ſchwer, zu ſprechen, erwiederte die Frau des Landmanns, welche inzwiſchen aus dem Hauſe hinzugetreten war. Deshalb enthielten wir uns, ihn über ſeine Umſtände auszufragen, ſo gerne wir erfahren hätten, weß Namens und Herkommens er ſei.

Die Frau ſchluchzte: — ach, die Wunde war gar zu gräßlich, klagte ſie; und er trug den Jammer mit ſolcher Geduld; er war ſo freundlich, ſo dankbar für das Wenige, was wir ihm erweiſen konnten.

Das Auge, womit er mich anſchaute, als wir ihn auf das Bett niederlegten und ich ihm ein möglichſt bequemes Lager darauf zurecht zu machen ſuchte, werde ich nie vergeſſen.

Nach einer ſtarken Stunde ſchweren Leidens, fuhr der Landmann fort, lag er todt. Doch — auch der Mann weinte — mit was für einem Blicke er geſtorben iſt!

Es war, als ſei mir ein Sohn geſtorben, ſagte die Frau.

Als läge die irdiſche Hülle eines Engels in unſerer Kammer, ſagte der Mann, ſo war mir's, als er geſchieden war. Ich habe ihn bei ſeinem Leben nicht gekannt, habe nur wenige Worte aus ſeinem Munde gehört, weiß nicht, woher er gebürtig war und wie er hieß; aber das weiß ich, daß es gewiß eine Seele war, ſo gut, ſo lieb, ſo rein wie nur jemals eine Menſchenſeele vor Gott getreten iſt, daß mir der Tod noch keines Menſchen näher gegangen iſt, daß er es in der Einen Stunde, die ſein Leiden bei uns dauerte, mir wie angethan hat. Ich ſelber habe ihm einen Sarg, wie ich es für meinen Sohn oder Bruder nicht beſſer gekonnt hätte, gezimmert; denn ich wollte ihn nicht ſo ſchlechtweg mit den andern Gefallenen in die Grube geworfen haben.

Wir haben ihm in unſrem Garten ein Grab beſtellt und ihm ein Kreuz errichtet, und es iſt mir noch immer als wehte mich was beſonderes von Frieden und Segen an, wenn ich vor dem Kreuze ſtehe.

Habt ihr nichts an Papieren bei ihm gefunden, woraus ſich etwas über ihn entnehmen läßt, frug Ferdinand in tiefer Bewegung. Er hatte ſchon aus der Beſchreibung eine dringende Vermuthung, wer der Verwundete geweſen, entnommen, wünſchte aber noch untrüglicher verſichert zu werden.

In ſeinem Torniſter fand ſich dieſe kleine Brieftaſche mit wenigem Gelde, das ihr noch darin finden werdet, antwortete der Schreiner. Denn wir haben ſie wie ein Heiligthum gehalten und nichts davon und daraus genommen. Auch ein angefangener Brief liegt darin, an ſeine Frau oder Geliebte.

Gebt, gebt, ſagte Ferdinand. Als er den Brief aufſchlug, erkannte er ſofort die Handſchrift Wilmuths.

Das Schreiben war, wie der Inhalt ergab, aus dem Bivouak bei Bautzen am Abende des Seitenmarſches gegen Marſchall Ney an die Gattin gerichtet. Ferdinand las:

Ich habe zwar ſchon heute morgen durch einen Kameraden einen Brief an dich in Bautzen auf die Poſt geben laſſen und dir darin meine Freude über die Kunde, die mir durch dich zugegangen iſt, ausgedrückt; doch weil ich hier im Lager freie Zeit dazu habe und aus übergroßer Sehnſucht nach dir fange ich heute Abend beim letzten Schimmer des Tages gleich einen neuen an.

Ja, mein theures Clärchen, meine Sehnſucht, mein Heimweh nach dir iſt groß. Wie könnte es auch anders ſein; zumal ſeitdem ich der höchſten Erfüllung allen Erdenglückes für uns beide durch dich entgegenſehen darf. Du brauchſt mich dir darum nicht mit bangem Muthe zu denken. Denn wahrlich, trotz des ungünſtigen Erfolges, der unſre Waffen bei Lützen betroffen hat, und unſres abermaligen Zurückgehens vor dem Schlachtenglücke des Verderbers, lebt eine ſteigende helle Siegeszuverſicht in mir; — wenn mir auch manchmal, wie eben jetzt, recht ſchwer und wehmüthig um's Herz iſt. — O mein Clärchen, was Gott über uns und das Glück unſerer Zukunft, das uns nach deinem letzten Briefe ſo reich winkt, beſchloſſen hat, wer kann es ſagen? Aber Melwitz hat recht, was iſt wohl ſicher auf Erden? Wir ſtehen in Gottes Hand.

Eben ergeht der Befehl, zum Aufbruch in einer Stunde zu rüſten. Ich darf nicht ſäumen, nach meinen Leuten zu ſehen, mich fertig zu machen.

Gott weiß, wenn ich dieſen Brief beendigen und abſenden werde. — O mein Herzensclärchen, was auch über uns verhängt iſt, vergiß nicht, daß es eine große und heilige Sache iſt, um die ich mich von dir getrennt habe, — und daß es einen Himmel gibt, in den unſere Liebe, aber nicht unſere Schmerzen hineinreichen.

Die ländlichen Gatten, denen ſich der Sohn von ſeiner Hobelbank her anſchloß, führten den fremden Herrn, der ſich als den nächſten Freund des Verſtorbenen erklärt hatte, vor das Grab im Garten und ließen ihn hier auf einen Wink des Landmanns, als dieſer die tiefe Seelenerſchütterung Ferdinands wahrnahm, allein. Es war ein gar anmuthendes, heimliches Plätzchen im Winkel des Baumgartens. Ein klares Bächlein rieſelte aus dem anſchießenden Garten des Nachbarn her an dem Grabhügel hin und machte die Blumen und Gräſer am Rande des Grabes noch reicher und friſcher ſproſſen und belebte die Stille, ohne ſie zu ſtören, wie mit einem leiſen ununterbrochenen Wiegen- und Schlummerliede, das die Geiſter der Natur dem Vollendeten ſangen.

An der Seite gegenüber ſowie zu Häupten des Grabes umzog die dichte, vollbelaubte Hecke, welche den Garten einſchloß, den Hügel mit ihrer nahen, grünen, ſchirmenden Wand. Ihre Blätter hoben und wiegten ſich ſanft im lauen Frühlingswinde, als wollten auch ſie das Ihre nach Kräften beitragen, ein Zeugniß des Lebens an der Stätte des Todes abzulegen. Der blühende Apfelbaum, der ſeine Zweige von jenſeit der Hecke herüberbog, athmete ſeinen ſanften Duft über das Grab hin und beſtreute es mit ſeinen fallenden Blüthen. Ringsum waltete froh und farbig das Weben des Lenzes. Wie ein Kranz von liebender Hand flochten ſich die Ranken einer am oberen Rande des Hügels aufgeſchoſſenen Winde mit ihren grünen Blättern und weißen Blumen um das Dunkel des Kreuzes, das ſich ernſt mit ſeinem himmliſchen Troſte am Haupte der ſtillen Ruheſtätte erhob und dem Rieſeln, dem Blühen, dem Regen des Laubes umher erſt den Charakter einer heiligen Stimme und Regung aus den geheimnißvollen Gnadentiefen des der Menſchheit verſöhnten Gottes verlieh.

Wohl ging, als er ſo vor dem Grabe ſeines geliebten Wilmuth ſtand, ein Schwert des innigſten Schmerzes durch die Seele Ferdinands. Doch wie ſo ganz anders war ſein Schmerzgefühl als es am

Grabe Emmelinens geweſen! Nicht für den Verſtorbenen drängte es ihn zu beten, ſondern eher dieſen, wie die Katholiken ihre Heiligen, um ſein Fürgebet anzugehen. Es drängte ihn zu beten, daß ihm gegeben werde, dereinſt wie dieſer Fromme im Frieden des ewigen Vaters zu ruhen.

Wiederſehen.

Erſtes Kapitel.

Unſere Erzählung iſt am Schluſſe des letzten Abſchnittes der Entwickelung der Ereigniſſe vorgeeilt. Wir wenden uns jetzt zu dem Momente, wo wir dieſe Entwickelung verließen, in die Zeit der Kämpfe bis nach der Schlacht bei Bautzen zurück.

Immer tiefer nach Schleſien hinein, in der Richtung auf Liegnitz hin, fanden ſich die verbündeten Heere gedrängt. Das ſiegreiche Cavalleriegefecht bei Haynau (welche Bedeutung es auch hatte, die Stimmung und den Geiſt der Truppen zu heben) konnte den weiteren Rückzug nicht aufhalten.

Nicht eben fernab von deſſen Richtung mußte, wie Ferdinand vermuthete, das Gut, wo die Gräfin und Marie jetzt wohnten, gelegen ſein. So ſah er ſich denn durch die Geſchicke des Krieges in die Nähe der Geliebten zurückgeführt. Er war entſchieden, nichts mehr zu wagen, um einen Verkehr irgend welcher Art mit ihr anzuknüpfen. Aber hatte er

Macht, dem Zufalle zu gebieten, wenn dieſer es anders beſchloſſen haben ſollte?

Die Verlegung des Wohnſitzes von jenem Gute, auf welchem Ferdinand einſt als Bräutigam ſeine Braut beſucht und ſpäter ſein Bekenntniß an die Mutter des Erſchlagenen abgelegt hatte, war in der Abſicht erfolgt, Marien aus dem Kreiſe der Eindrücke und Erinnerungen zu bringen, welche dort auf ſie eindrangen. Jede Stelle des Gartens und des Thalgrundes dahinter mahnte ſie ja an irgend eine glückliche Stunde, die ſie hier mit dem Geliebten verlebt hatte. Die Tiſche, die Stühle, die Wände der Zimmer ſprachen von ihm. Auf dem Gute, wohin man verzog, war dagegen nichts, was das Bild des Verlorenen hervorzurufen drohte. Nie hatte ſein Fuß hier gewandelt, nie Marie hier auf einer der Bänke unter den ſchattigen Bäumen des Gartens an ihn geſchmiegt geſeſſen. Dagegen ſaß hier die Freundin aus Breslau, welche die Gräfin mit deren Mutter auf die Dauer des ganzen nächſten Sommers zu ſich einlud, an ihrer Seite. Das arme Kind konnte ſich an dem Buſen der Freundin ausweinen und wiederfinden; ſo ſtreng ſie ſich (nicht bloß auf Anweiſung der Mutter) enthielt, auch gegen die Freundin im geheimſten Vertrauen auch nur die leiſeſte Andeutung des eigentlichen Grundes, warum ihre Verlobung mit Ferdinand zurückgegangen ſei, über ihre Lippen ſchlüpfen zu laſſen; ſo ſtandhaft ſie unter heiß ausbrechenden Thränen dabei verblieb, durch eine ſchwere Schickung mehr als habe ſie den furchtbarſten Eid geſchworen, hierüber zum Schweigen verbunden zu ſein.

Beinahe drei Jahre waren ſeitdem vergangen, und wir würden höchſtens bei der Sentimentalität einiger Leſerinnen, nicht aber bei Denen, welche mit der Natur des Menſchen und des menſchlichen Herzens vertraut ſind, der guten Meinung von unſerer Heldin einen Vorſchub leiſten, wenn wir ſie von dem Schlage eines finſtern Geſchickes, der in ihr Leben geſchmettert hatte, noch ſo wie im erſten Augenblicke betäubt oder von dem Gefühle des erlittenen Verluſtes in der nämlichen Stärke wie anfangs, als ſie aus ihrem erſten Entſetzen zu ſich ſelber gekommen, bewegt und niedergebeugt ſchildern wollten. Für den, der ſie früher nicht gekannt hatte und ſie mit ſo freundlicher Miene am Theetiſche der Mutter walten und auf die an ſie gerichteten Anreden ſo hold auflächelnde Antwort ertheilen ſah, konnte ſie wohl ganz geheilt und heiter erſcheinen. Nur die Mutter und Amalie oder die Wenigen, denen ſich ihr Bild von früher lebhafter eingeprägt hatte, bemerkten, daß ein gewiſſer Hintergrund von Trübe noch in ihrer unbefangenſten Freundlichkeit blieb und von jenem Auflächeln nicht mit berührt wurde.

Es fehlte, wie man ſich denken kann, bei der ſchönen und dabei reich begüterten Erbin im Verlaufe dieſer Jahre nicht an bewerbenden Annäherungen. Doch wenn die Mutter ſich darüber hätte täuſchen können, ob das Herz ihres Kindes von der erlittenen Wunde wieder völlig geneſen ſei, das Bezeigen der Tochter, ſobald auch nur die Ahnung in ihr aufſtieg, daß eine ernſtere Abſicht bei den ihr erwieſenen Artigkeiten im Spiele ſei, hätte ſie enttäuſchen müſſen. Eine ſcheu abweiſende Fremdheit, die auch den Muthigſten zurückzuſchrecken geeignet war, ging, als webe ſie plötzlich ein Hauch der Verſteinerung an, oder wie eine aufſchauernde Eisſchicht, welche die noch vor kurzem im Glanze der Sonne flimmernden Wellen mit ihrer ſtarren Rinde überzieht, dann über ihr Weſen, und hatte ſchon angefangen, das Hervortreten neuer Bewerbungen (außer von Seite des einen und andern tiefer Ergriffenen oder ſich ſelbſtgefälliger Vertrauenden) zu verſcheuchen. Die Gräfin ſah es mit Schmerze und Beunruhigung. Doch müſſen wir ihrem Zartgefühle zur Ehre nachſagen, daß ſie ſich alles ermunternden Beirathes und Zuſpruches, wozu ſie ſich ein paarmal ſehr geneigt fühlte, enthielt und die Abneigung Mariens vor einer neuen Verlobung für jetzt noch mit rückſichtsvollem Gleichmuth gewähren ließ.

Als die Franzoſen hinter der zurückgehenden Armee der Alliirten durch die Lauſitz gegen Schleſien vorrückten, drang ſich für zwei ſchutzloſe Damen auf dem Lande in den dem feindlichen Einmarſche bloßgeſtellten Diſtrikten eine gerechte Beſorgniß auf. Selbſt für eine muthige Frau in der Lage der Gräfin zeigte ſich die dringendſte Veranlaſſung, die Gefahren dieſer Lage in Erwägung zu ziehen; ob es für ſie und ihre Tochter noch räthlich ſei, auf dem Gute, wo der Feind bei weiterem Rückzuge der Verbundeten ſchon in den nächſten Tagen eintreffen konnte, zu bleiben oder (wie andere Gutsbeſitzerfamilien der Nachbarſchaft und beſonders die weiblichen Glieder derſelben) ihr Heil in der Flucht zu ſuchen.

Doch war aus dem Munde der Gräfin noch nichts von ſolcher Erwägung und der Aeußerung eines furchtſamen Bedenkens gekommen. Niemand, weder von ihren Untergebenen noch Nachbarn, hatte ſich erlaubt oder ihr naheſtehend genug gehalten, ſie mit einer Warnung oder theilnehmend neugierigen

Erkundigung wegen deſſen, was ſie vorhabe, anzugeben. Sie ſchien nur darauf geſpannt, ob denn nicht bald etwas für das Aufgebot des Landſturms geſchehen werde, und nicht übel geneigt, bei letzterem eine thätige Rolle zu übernehmen. Wenigſtens hatte einmal einer der angrenzenden Gutsbeſitzer ſie im Garten hinter dem Schloſſe, wie ſie ſich im Schießen aus einer Büchſe des verſtorbenen Burgfels nach einem Ziele übte, getroffen und auf die Aeußerung ſeiner Verwunderung nur die ſcharfe Frage zur Antwort bekommen: ob es für ihn denn noch ſo friedlich im Lande ſtehe?

Da langte eines Tages, als die Damen eben ihren Nachmittagskaffee einnahmen, der Schwager der Gräfin, ein Stiefbruder ihres zweiten Gemahles an, welcher ſich ſeit dem Verkaufe ſeines Gutes mit ſeiner Familie in dem nahen Jauer wohnlich niedergelaſſen hatte. Er benachrichtigte die Gräfin, daß er ſich entſchloſſen habe, ſeine Frau nebſt Töchtern nach einem Gebirgsflecken an der öſterreichiſchen Grenze zu ſenden, machte ihr den Vorſchlag, ſich mit Marien ihnen anzuſchließen.

Baron Krähheim (ſo hieß der Schwager) ein ſchon ältlicher, aber noch rüſtiger Mann, hatte eine der Führerſtellen bei dem zu organiſirenden Landſturme übertragen erhalten. Obwohl die Errichtung, ſagte er, bis jetzt nur noch auf dem Papiere liegt, auch ſchwerlich in den Landestheilen, die dem unmittelbaren Einmarſche des Feindes ausgeſetzt ſind, ſo bald zur Ausführung kommen dürfte, glaube ich doch, mich dazu meinerſeits bereit und fertig ſtellen zu müſſen, und wünſche deshalb, mich der Sorge für Frau und Kinder durch ihre Entſendung an einen ſichern Ort zu entledigen. Er rieth der Gräfin, zu der er deshalb herausgefahren kam, nach ſeiner ungeſtümen, nachdrücklich eifrigen Art ſo dringlich, den Seinigen das Geleit nach dem zu ihrer Zuflucht erwählten Gebirgsorte zu geben, daß er ſich kaum die erforderlichen Pauſen geſtattete, um zwiſchen ſeinem Zureden eine Taſſe Kaffee in raſchen Zügen hinabzuſchlürfen.

Es gedieh darüber zur lebhaften und — wie nicht ſelten zwiſchen ihm und der Frau Schwägerin — in hohem Grade gereizten Verhandlung. War doch Herr von Krähheim ſeiner eigenen Weisheit zu ſicher und zu rechthaberiſch, um ſich geduldig unter das Uebergewicht zu beugen, das die Gräfin auf die mit ihr Verhandelnden zu üben gewohnt war. Vielmehr ſchien es ihm gänzlich am empfindlichen Organe für den imponirenden Eindruck ihrer

Perſönlichkeit, von welchem ſich andere ſo ſtörend betroffen und in der freien Entfaltung ihres eigenen Weſens gehindert fanden, zu fehlen. Die Gräfin, durch die Ereiferung des Herrn Schwagers und den anmaßlichen Einfluß, den er wieder einmal auf ſie und ihre Handlungsweiſe durchſetzen zu wollen ſchien, verletzt, beſtärkte ſich nur mehr und mehr, je inſtändiger die Vorſtellungen des Barons wurden, in ihrer widerſtrebenden Weigerung.

Ich haſſe, weiß Gott, Bonaparte und ſeine Werkzeuge, rief ſie. Der Gedanke, mich wehrlos in ihre Macht gegeben zu ſehen, ja nur ihren verhaßten Anblick geduldig ertragen zu müſſen, iſt mir widrig genug. Aber ich muß den Franzoſen zugeſtehen, daß ſie noch einen Reſt ihrer alten Galanterie bewahrt haben. Eine Frau, die ihrer Sprache vollkommen mächtig iſt und ihnen mit gehaltener Würde entgegentritt, hat wohl nicht leicht eine Ungebühr von ihnen zu fürchten, darf ſich einem Haufen franzöſiſcher Soldaten gegenüber am erſten zutrauen, zum Schutze für ſich und Andere zu wirken.

Das möchte ſein, entgegnete Kräbheim in ſeiner ſcharf accentuirenden, ſeine Worte zu gewichtiger Geltung bringenden Weiſe, wenn wir uns bloß auf einen ruhigen ungeſtörten Durchmarſch des Feindes gefaßt zu machen hätten. Doch der Himmel verhüte, daß man ſie ſo ruhig weiter und weiter bis nach Polen hin ziehen läßt; auch wenn es zum Aufgebote des Landſturms nicht käme. Wir müſſen hoffen, daß uns noch arger Wirrwarr in hieſiger Gegend bevorſteht. Wenn ein Zuſammenſtoß hier im Orte, um das Schloß her erfolgte, — Kampf — Brand — Plünderung — bedenken Sie doch!

Wer weiß, was mir hier nach Verhältniß meiner Kraft zur Befreiung des Vaterlandes mitzuwirken vergönnt iſt. Doch zum mindeſten dadurch, daß ich auf der Stelle, die ich für den mir zugewieſenen Poſten halten muß, ausharre, denke ich ein Beiſpiel des Muthes zu geben. Wie kann man es einer armen ländlichen Haushaltung, die durch ihre Armuth an ihre Hütte gefeſſelt iſt, zumuthen, ihren einzigen männlichen Schutz unter die Vertheidiger des Landes zu ſenden, wenn die Vornehmen und Reichen aus Stadt und Land ſich feige zur Flucht wenden. Die an Geburt, an Bildung und Gütern Höhergeſtellten dürfen in ſolcher Zeit keinen Vorzug in Anſpruch nehmen als den, die Führer in Allem, was edel und groß iſt, zu ſein.

Sehr ſchön, ſehr heroiſch. Es ſcheint, die Frau Schwägerin halten es für ſehr unpaſſend, ſehr unwürdig, daß ich die Meinen dem Feinde aus dem Wege ſchaffen will. Doch ſoll mich das nicht abhalten, fuhr er mit grellem geſchärftem Tone fort, für die Sicherheit meiner Frau und Töchter Sorge zu tragen, ſo arg auch der Schandfleck ſein mag, den ich in den Augen der Frau Gräfin Burgfels dadurch in mein Wappen bringe. Freilich, wenn ich das Glück hätte, eine Dame von ſo reſolutem Charakter, wie die Frau Schwägerin, zur Gemahlin zu haben — beiläufig geſagt, bin ich mit der meinen ganz beſcheiden zufrieden — doch wäre meine Nichte Marie nicht, um das Schickſal einer ſo reſoluten Dame würde mir allerdings bloß aus Grund der Schwäche der Weiblichkeit nicht ſehr bange ſein, und ſie möchte meinetwegen bleiben, wo ſie Luſt hätte. Aber —

Herr Schwager, fiel die Gräfin mit funkelndem Blicke ein, ich verbitte mir —

Was iſt da zu verbitten? überſchrie ſie der hitzige, lungenſtarke Schwager. Ich geſtehe Ihnen ja nur zu, was Ihnen von Gott und Rechtswegen zukommt; daß Sie eine Dame von reſolutem Charakter ſind. Ich begreife nicht, wie Sie das beleidigen kann. Aber was mein liebes Nichtchen angeht, möcht' ich Sie doch dringend erſuchen, die Sache noch einmal in ernſte Ueberlegung zu nehmen. Die iſt, wie meine Frau und Töchter, aus ſchwächerem Stoffe; auch keine Bauerndirne, die im Nothfalle allein über's Feld, ſo weit ſie ihre Füße tragen, davonlauft und ſich in einem Buſche verkriecht. So ein liebes, ſchönes Kind — — ! Sie würden es vor Gott verantworten müſſen, Frau Schwägerin, wenn ihr was Schreckliches zuſtieße. Es ſind viehiſche Gelüſte im Menſchen, die der Krieg entfeſſelt — ich denke, daß ich nicht nöthig habe, mich deutlicher auszuſprechen. Sie ſind die Mutter, die Vormünderin und werden wiſſen, was ſie zu thun haben. Aber Sie können es mir, dem Oheim, der das arme Ding wie ein Vater liebt, nicht verargen, wenn ich mein' Wörtlein dazu gebe.

Seine ſcharfe Stimme war vor Rührung ganz weich geworden. Es wäre am beſten, ſchloß er verſöhnlich einlenkend, Sie überlegten die Sache auch für ſich ſelber noch einmal.

Wegen meiner kann ich nur bitten, Ihre Lunge und meine Ohren zu ſchonen, ſprach die Gräfin raſch, als müſſe ſie ſich beeilen, die von dem Schwager gutmüthig angebahnte Verſöhnung abzuſchneiden. Doch verſtand ſie ſich mit verdrießlich kurzer Erklärung dazu, ihm Marien mitzugeben, damit dieſe die Tante am nächſten Tage auf ihrer Flucht in's Gebirge begleiten möge.

Der nothwendige Bedarf an Kleidungsſtücken und andern Effecten wurde ſchnell gepackt und am Abende fuhr Marie an der Seite des wohlmeinenden Onkels nach Jauer ab.

Die Gräfin blieb in einem Zuſtande ihr ungewohnter Ermüdung zurück, den ſie ſich wohl weniger bei der Beſorgung des Einpackens, an dem ſie ſelber auf das thätigſte theilnahm, erarbeitet als bei ihren eifrigen Disputationen mit dem Schwager (denn es waren deren noch einige mitten zwiſchen dem Einpacken aufgelodert und die Gräfin hatte auch ihrerſeits ein geſteigertes Maß von Lungenkraft einſetzen zu müſſen geglaubt) erſchrieen hatte. Sie fühlte ſich nach dem Fortrollen des Wagens dermaßen abgeſpannt, daß ſie ſich zeitiger als ſonſt zur Ruhe begab und trotz der ärgerlichen Gemüthsſtimmung, die noch über den Eigenſinn des fatalen Schwagers in ihr nachwallte, bald in tiefen und feſten Schlummer (wie er ihr überhaupt von der Natur gegönnt war) verſank.

Doch als ſie gegen Morgen friſch und geſtärkt aus geſundem Schlafe erwachte und ſich eben auf die andere Seite zur Förderung eines kleinen [illegible] genuſſes von den Gaben des Schlummergottes drehen wollte, fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf: wie, wenn Marie auf dem Wege, den ſie zu nehmen hat, mit ihrem ehemaligen Bräutigam zuſammenträfe!

Es war nur eine ganz unbeſtimmte Furcht, wovon ſie ſich beklemmt fühlte. Denn ſie wußte nicht, wie weit das verbündete Heer bereits auf ſeinem Rückzuge über die Grenze von Schleſien in dieſes hinein gekommen ſei, wohin ſich die Richtung desſelben und ſeiner verſchiedenen Abtheilungen gewandt habe. Doch es genügte, um ſie in Sorge zu ſtürzen, daß ſich Ferdinand von Melwitz nach aller Wahrſcheinlichkeit, wenn er noch lebte, auf ſchleſiſchem Boden und wenigſtens möglicherweiſe an einer Stelle, welche Marie zu paſſiren hatte, — vielleicht gar gleich in Jauer befand. Gerade die Ungewißheit, in der ſie ſich darüber, wo ſie ihn zu denken habe, ſah, begünſtigte ein wirres Aufſteigen von allerlei Vorſtellungen in ihrem Gehirne, wo und wie die ihr ſo ſchauerliche Begegnung eintreten könne; die ihr nur um ſo ſchauerlicher erſchien, weil ſie ſich der Gefahr bewußt war, dadurch ſelber in ein neues peinliches Ringen widerſprechender Gefühle verſtrickt zu werden. Sie glaubte, ſich eines unverantwortlichen Mangels an Vorſicht zeihen zu müſſen, daß ſie bei ſolcher Lage der Dinge die Tochter aus ihrer mütterlichen Ueberwachung gelaſſen, ſich von ihr getrennt habe.

Schnell, als gelte es keine Minute zu verſäumen, war ſie aus dem Bette, befahl anzuſpannen, kleidete ſich unter häufiger ſcheltender Zurechtweiſung der ſich in der Ueberhaſtung ihres Geſchäftes ungeſchickt verwirrenden Kammerfrau mit Eilfertigkeit an, nahm in Eile, ſich dazu kaum ernſtlich niederſetzend, ihr Frühſtück ein. Die ſcharf geſpornte Dienerin verlor inzwiſchen keine Zeit, raſch einige Kleider und Wäſche in einen kleinen Koffer, ſo gut es in der Geſchwindigkeit gehen wollte, mehr zu ſtopfen und zu drücken als zu packen; wobei ſie (wir möchten ſagen, ſprung- und ſtoßweiſe) durch ihre vom Frühſtückstiſche aus beiſpringende Herrin unterſtützt wurde.

Denn dieſe war entſchloſſen, wenn ſie die Tochter in Jauer nicht mehr antreffe, derſelben nachzureiſen, um wenigſtens (auch wenn es ihr nicht gelinge, das Unheil, vor dem ihr bangte, abzuwenden oder dabei ſchirmend zugegen zu ſein) baldmöglichſt zu erfahren, was ſich ereignet habe, und nach Erfordern eingreifen zu können. Noch in erſter Morgenfriſche ſaß ſie in leicht hinrollender Kaleſche auf dem Wege nach Jauer.

Sie traf ſchon unterweges auf truppweiſe oder einzeln, ihr entgegen oder ſeitwärts ſchweifende Koſaken, deren Anblick ſie des Herannahens der verbündeten Armeen in dieſe Gegend verſicherte und in der Sorge, die ſie ergriffen hatte, beſtärkte.

In Jauer fand ſie großes Gewühl. Kaiſer Alexander war eben angekommen und hatte ſein Hauptquartier in dem Städtchen aufgeſchlagen. Mit Betroffenheit, obwohl ſie ſich darauf gefaßt halten mußte, erfuhr ſie vor der Wohnung Herrn von Krähheims, daß die ſchwägerlichen Damen in Begleitung Mariens bereits vor beinahe einer Stunde abgereiſt ſeien.

Sie konnte, da in dieſem Momente allgemeinen Gewirres und Dranges an Beſchaffung eines raſcheren Fortkommens als mit ihren eigenen Pferden nicht zu denken war, ſich keine Hoffnung machen, die Flüchtigen vor dem Orte, wo dieſelben um Mittag anzuhalten vorhatten, einzuholen. Selbſt dazu mußte ſie ſich beeilen. So geſtattete ſie ſich denn kein Ausſteigen; um ſo weniger als, während ſie hielt, ihr Freund, Graf Götzen, durch das Gewühl an ihren Wagenſchlag begrüßend heranritt und ſie in kurzem Geſpräche von ihm vernahm, daß das Heer eine Schwenkung ſüdwärts auf Schweidnitz genommen habe, mithin recht nach der Richtung, durch welche der Weg der fliehenden Damen ging. Sie trieb den Kutſcher, ſofort umzulenken und auf der Straße, auf welcher die Damen fuhren, ſo ſchnell nachzufahren als es nur die Pferde vertrügen.

Zweites Kapitel.

Sie war ſo einige Stunden in raſcheſtem Trabe (nur einmal durch ein Gedränge ſich häufender und verwirrender Trainwagen und ſich dadurch ſtopfender Marſchhaufen, zum Glück nicht auf lange, behindert) bis weit hinter Striegau gerollt, ohne daß ſich der Kutſcher erlaubt hatte, einen Aufenthalt zur Stärkung der Pferde und zu ſeiner eigenen Erfriſchung in Vorſchlag zu bringen. Jetzt aber wandte er ſich und erklärte, daß es durchaus nöthig ſei, im nächſten Dorfe, deſſen Kirchthurm über das Gebüſch vor ihnen aufſtieg, den Pferden, wie er ſich ausdrückte, etwas vorzulegen. Auch war die Gräfin ſelber für eine ſorgliche Rückſicht auf ihre Pferde zu empfänglich, um ſich nicht, wenn auch mürriſch, in den Aufſchub zu fügen.

Beim Vorfahren vor der Schenke des Dorfes bemerkte ſie, daß der hölzerne Zaun an der anderen Seite der Dorfſtraße theilweiſe zerſtört und der Gras und Obſtgarten, der damit eingefaßt geweſen, offen gelegt war. Auch ſah ſie auf einer Stelle unfern der Schenke Spuren eines Feuers von beträchtlichem Umfange, das dort gebrannt zu haben ſchien. Ein Haufen Dorfbewohner war um die Stelle verſammelt, ſich beſprechend und dazwiſchen nach dem zerſtörten Zaune oder nach den Häuſern in der Nähe hindeutend. Während dem Geſpanne das erforderliche Heu vorgeſchüttet und Waſſer im Eimer für daſſelbe aus dem nahen Brunnen geſchöpft wurde, hörte unſre Reiſende auf ihre Erkundigung, daß heute morgen ein Schwarm von Baſchkiren und Kirgiſen im Dorfe eingetroffen ſei und das Feuer ſo dicht an den Häuſern zur größten Gefahr des ganzen Dorfes entzündet habe, um einen Hammel, den ſie geſchlachtet mit ſich geführt hätten, daran zu braten. Sie hätten, um das Feuer in Gang zu bringen und zu nähren, die Planken des Zauns ausgebrochen und Stühle und Bänke rings aus den Häuſern geraubt und hineingeworfen, auch ſonſt gar übel gehauſt, bis, dem Himmel ſei Dank, eine Schaar preußiſcher Uhlanen dazugekommen ſei und auf das Hülfeflehen der Dorfbewohner dem Unfuge geſteuert und die Ungethüme verſcheucht habe.

Die Gräfin, welche nicht anders als voraus ſetzen konnte, daß die vor ihr herreiſenden Damen heute morgen hier durchgefahren ſeien, und beſorgen mußte, daß dieſelben vielleicht mitten in das Getümmel hineingerathen, athmete zunächſt auf, daß es Uhlanen und nicht Dragoner geweſen, welche die Rettung gebracht hatten. Sie frug, ob man etwa vor einer Stunde einen Wagen mit vier Damen, einer älteren und drei jüngeren, nebſt Bedienung auf dem Bocke, habe fahren ſehen. Doch wollte niemand ein Fuhrwerk mit dem beſchriebenen Inhalte wahrgenommen haben. Denn die Beſchreibung zwei anderer Wagen, in deren einem ſich ein alter Herr mit einem ältlichen Frauenzimmer, in dem andern eine Dame von mittlerem Alter mit vier oder fünf Kindern befunden, paßte weder hinſichts der darin ſitzenden Perſonen, noch hinſichts der Zeit, wo ſie (der eine ſchon am frühen Morgen, der andere vor mehr als zwei Stunden) durch das Dorf gefahren waren.

Die Gräfin fühlte ſich davon ſehr unangenehm, bis zum Schrecke, überraſcht. Zwar konnte ſie dem in ihr aufſchießenden Verdachte, daß die Flüchtigen, ehe ſie bis hieher gelangt waren, auf Ferdinand geſtoßen ſeien und dieſer in verwegenem Entſchluſſe Marien mitſammt ihren Begleiterinnen links- oder rechtsab entführt habe, als läppiſch nicht Raum geben. Aber wie ſollte ſie ſich das Ausbleiben des Wagens, an dem ſie doch, wenn er noch zurück war, hätte vorbeikommen müſſen, erklären. Die Sorge, daß eine Begegnung mit Melwitz die Urſache davon ſei, obſchon ſie ſich das Wie nicht erklären konnte, war nicht zu beſchwichtigen. Doch ſchien nichts übrigzubleiben, als ihren Weg fortzuſetzen und zu verſuchen, ob ſie, wenn nicht früher, doch im Nachtquartiere oder ſpäteſtens in dem als Ziel beſtimmten Gebirgsorte Mariens habhaft werden könne. Sie dachte um ſo weniger an Umkehr, als es überhaupt in ihrer Art lag, ſich durch Schwierigkeiten, die ſich der Ausführung eines von ihr gefaßten Planes entgegenſtemmten, nur zu größerer Hartnäckigkeit der Durchführung antreiben zu laſſen.

Doch weder in dem von dem Schwager bezeichneten Nachtquartiere, wo ſie wegen Ermüdung der Pferde durch die Länge des Weges erſt Abends nach elf Uhr ankam und die Wirthsleute aus dem Schlafe pochen laſſen mußte, noch in dem Gebirgsorte fand ſie nur eine Spur von denen, welchen ſie nachreiſte. Sie weilte an dem letzteren Orte noch ein paar Tage, umſonſt auf die nachträgliche Ankunft der Flüchtigen harrend. Zwar fuhr in den nächſten Tagen noch mehr als ein Wagen voll Fliehender in dem Orte ein und wurde von der Gräfin, wenn ſie ſeiner anſichtig wurde, mit ſcharfem Blicke durchforſcht. Sie trat wohl auch aus Sorge, daß die darin Sitzenden wegen mangelnden Unterkommens ohne Aufenthalt wieder abfahren möchten, mit höflicher Anrede an den Wagen, um ſich darüber, ob die Reiſenden irgendwo dem Gegenſtande ihres Nachſpürens begegnet ſeien, Kunde zu holen. Da ſich alles Harren und Erkundigen vergeblich erwies, entſchied ſie ſich, nach dem Gute, woher ſie gekommen, zurückzugehen; beſonders da ſie hoffen durfte, beim Schwager in Jauer auf eine Nachricht, die ihm über das Verbleiben ſeiner Frau und ihrer Begleitung zugekommen, zu treffen; ſo unſicher die Hoffnung bei den Störungen des Verkehrs durch den Krieg erſchien.

Inzwiſchen waren die Franzoſen weit und weiter in Schleſien, auch über Goldberg gegen Schweidnitz hin, eingedrungen. Nur auf Seiten- und Umwegen ihnen ausweichend, unter Noth und Fährlichkeiten gelangte ſie (zuletzt noch mitten durch einen Haufen franzöſiſcher Nachzügler, durch den ſie nur das volle Aufgebot ihrer ſprachgewandten Klugheit glücklich hindurchbrachte) nach Jauer. Das feindliche Corps war bereits durch- und weiter gezogen; aber der

Schwager hatte, aus Rückſicht auf ſeine, wenn auch noch nicht active Stelle im Landſturm, die Stadt verlaſſen. Von Kunde über Marien fand ſich keine Spur. — Wohlbehalten, aber tiefunmuthig kam die beherzte Frau nach dem Gute zurück.

Sie wurde hier von einer Nachricht empfangen, durch welche ihr ſogar die Sorge um die Tochter für den Augenblick aus dem Kopfe geſchreckt wurde. Es war keine Verwüſtung durch Feindes- oder Koſakenhand, die ihr gemeldet ward. Denn weder der Marſch der Hauptmacht Napoleons über Liegnitz auf Breslau, noch der des franzöſiſchen Corps von Goldberg herüber, hatte den Feind in das Dorf geführt. Das Corps war eine gute Strecke abſeits am andern Ufer der wüthenden Neiſſe gezogen und hatte die Hochebene, auf der das Dorf hinter den Abhängen und Schluchten der ſteilen Uferränder liegt, unberührt gelaſſen. Zumal das Kabinet der Gräfin war von dem treuen zuverläſſigen Hausverwalter ſtets ungeſtört unter ſorgfältigem Verſchluſſe gehalten worden. Und doch hatte dieſer, wie er ſeiner Herrin bei ihrer Ankunft mit betrübter Miene berichtete, heute morgen in dem Kabinete, als er es durch Oeffnung des Fenſters lüften wollte, einen argen Frevel begangen gefunden.

Das Fenſter des kleinen Gemaches hatte, als er eintrat, zu ſeiner betroffenen Verwunderung ſchon offen geſtanden. Deutliche Spuren des Einſteigens und Einbruches waren, wie ſich die Gräfin durch eigene Anſchauung überzeugte, an dem Fenſter ſo wie ſonſt im Kabinete bemerklich. Die Klappe an dem Secretär der Thüre gegenüber war niedergelaſſen; die Fächer darunter befanden ſich zum Theile halb ausgezogen; das eine derſelben lag leer an den Boden geſtürzt. An dem Schloſſe, welches die Klappe befeſtigt hatte, wie an den Schlöſſern der einzelnen Fächer, überall traten dem Auge nur zu klar die daran begangenen Gewaltſamkeiten entgegen. Der Secretär zeigte ſich faſt völlig entleert, der Verluſt, welcher die Beſtohlene betroffen, als ſehr beträchtlich. Als der erheblichſte, der Gräfin am ſchmerzlichſten fallende Theil dieſes Verluſtes ergab ſich jene Chatoulle, worin ſie, wie wir uns erinnern, außer den von der Tante ererbten ſehr werthvollen Schmuckſachen, auch eine Auswahl von Briefen verſtorbener Lieben und Freunde — darunter, als gehöre er für ſie ſchon unter die Todten, den von Ferdinand vor ſeinem Abgange in den Krieg an ſie gerichteten Brief — aufbewahrte. Die Diebe hatten, wahrſcheinlich weil die Mitnahme des ganzen kleinen

Käſtchens keine Schwierigkeit bot und ſie ſich bei ihrem verbrecheriſchen Geſchäfte nicht länger als nöthig aufhalten wollten, daſſelbe, ſtatt es an Ort und Stelle zu erbrechen, mitſammt ſeines Inhaltes entführt. Selbſt der Verluſt eines koſtbaren Armbandes, das ſich darin befand und woran ein über tauſend Thaler geſchätzter Rubin ſtrahlte, traf die Gräfin nicht ſo empfindlich als der des einen und andern ihr theuern und wichtigen Briefes, den ſie in dem Käſtchen verwahrt hatte. Es waren darunter einige, von denen wir annehmen müſſen, daß ſie ihr ungleich höher als jener Brief Ferdinands wogen oder vielmehr keiner, zu deſſen Schreiber oder Schreiberin ihr Gefühl eine ſo geſtörte und getrübte Beziehung trug. Dennoch war vielleicht nichts in der ganzen häßlichen Begebenheit, was ſie ſo unangenehm als gerade das Abhandenkommen dieſes Briefes berührte. Außer dem Zuge geheimen Antheils, den ihr Herz noch immer für den ehemaligen Bräutigam ihrer Tochter empfand, hegte ſie (auch in ihrem und der Tochter Intereſſe) die höchſte Scheu davor, die öffentliche Aufmerkſamkeit noch einmal auf jenes frühere Verhältniß Mariens gelenkt zu ſehen. Wie ſehr ſie auch dieſe Aufmerkſamkeit im gegenwärtigen Momente von ganz andern Dingen in Anſpruch genommen ſah, ſie konnte ſich darum doch der Beſorgniß nicht entſchlagen, daß jener mitgeraubte Brief auf die eine oder andere Weiſe durch eine Fügung des Zufalls vor Augen kommen könne, von denen aus er früher oder ſpäter zur Anregung neuen Schwatzens und Spürens über den räthſelhaften Bruch der Verlobung diene. Sie hatte recht wohl durchdrungen, wie bald und ſtark ſich die Liebe zu Ferdinand in Marien nach Ueberwindung des erſten Schauders über die ſchreckliche Entdeckung wieder geregt habe; daß dieſe Liebe auch jetzt noch keineswegs ſo am Verlöſchen ſei, um nicht bei irgend welcher Aufſtörung wieder in helle Flamme aufzuſchlagen. So viel Antheil an der geduldigen Ergebung Mariens in die ihr aufgelegte Trennung ſie dem ſchüchternen Gehorſam der Tochter gegen ihren, der Mutter, Willen zuſchreiben zu müſſen glaubte, ſah ſie doch ein, wie ſtark auch die Meinung, daß Ferdinand die Geliebte ſeinerſeits völlig aufgegeben habe, dabei von Einfluß geweſen ſei. Was konnte, was mußte, wenn Marie je davon Kenntniß erhielt, daß ein ſolcher Brief geſchrieben worden, ohne daß ſie zugleich den Briefſteller als einen ihr durch den Tod unwiederbringlich Entzogenen zu betrauern hatte, die Folge ſein?

Nach allen Umſtänden und ſich ergebenden Anzeigen waren mehrere Perſonen bei dem Verbrechen thätig geweſen. Auch ſetzte die Begehung deſſelben eine gewiſſe Kenntniß der Localität und innern Wohnungsverhältniſſe des Schloſſes voraus; was alles darauf hinwies, daß der Diebſtahl von einer Bande einheimiſchen Geſindels, wahrſcheinlich aus Bewohnern des Dorfes oder doch unter Leitung und Mitwirkung eines im Schloſſe einigermaßen bekannten Individuums, verübt worden. Der Hauptverdacht fiel auf einen früheren, wegen Verdachtes der Untreue entlaſſenen Bedienten, welcher zwar nicht im Dorfe wohnte, aber noch in jüngſter Zeit hier in auffälligem Verkehre mit einem daſelbſt wohnhaften verrufenen Geſellen beobachtet worden. Es ſchien, daß die Bande gemeint hatte, ſich die Verwirrung der Kriegszeit, wodurch ſie ſich vor einer umſichtigen geordneten Nachforſchung geſichert halten durfte, und die Entfernung der Gräfin zu Nutze machen zu müſſen. Wäre letztere, die in dem Zimmer dicht neben jenem Kabinete ſchlief und nur an der Schelle über ihrem Bette zu ziehen brauchte, um das Haus in Alarm zu bringen, daheim geweſen, ſo würden bei der allgemein verbreiteten Kenntniß ihres kühnen entſchloſſenen Muthes, die Diebe ſchwerlich gewagt haben, in ihre Nähe zu dringen; um ſo weniger, weil ſchon das Anlegen der Leiter, das Aufſteigen nach dem Fenſter ſowie das mit den Gewaltthätigkeiten an dieſem verbundene Geräuſch die Schlummernde zu erwecken gedroht hätte.

Wie verwünſchte die Gräfin, daß ſie ſich von der Zudringlichkeit des läſtigen Schwagers hatte beſchwatzen laſſen, Marien der Tante auf ihrer Flucht mitzugeben. Legte ſie doch dem aufgedrungenen Rathe des Herrn Schwagers nicht bloß ihre auf der Rückfahrt ſo beſchwerliche Nachreiſe und den unangenehmen Verluſt, den ſie in Folge ihrer Abweſenheit erlitten, mit grollendem Herzen zur Laſt, ſondern auch daß ſie ſich ganz ohne Noth in ſchwere Sorge über das Verbleiben und Ergehen der Tochter (ſtatt der von ihm in Ausſicht geſtellten Beruhigung) geſtürzt finde.

Denn ſo nahe ihr der Raub der Chatoulle und der darin verwahrten Briefſchaften ging, ſo angeſtrengt eifrig ſich ihre forſchende und handelnde Thätigkeit auf die Ermittelung der Verbrecher und Wiedererlangung des Geſtohlenen, inſoweit die unruhigen Verhältniſſe des Augenblicks es geſtatteten, kehrte, ſo lebhaft anderſeits ihr Intereſſe von der großen Kriegsfrage des Tages erregt und beſchäftigt wurde, die Sorge um das Verbleiben Mariens hörte darum nicht auf, ſie ernſtlich zu beunruhigen. Doch erſt nach mehreren Tagen, als vermöge der vereinbarten Waffenruhe wieder etwas mehr Ordnung und Sicherheit in den Verkehr des Lebens gekommen war, wurde ihr durch den Schwager aus Jauer ein Brief der Tochter, datirt von Neiſſe, geſandt, der in einem Schreiben der Tante eingeſchloſſen geweſen und nach dem ſchon älteren Datum unterweges einen längeren Aufenthalt zu erleiden gehabt hatte.

Es gereichte der Gräfin zum Troſte, daß ſich in dem Briefe (ſo mancherlei ſchreckhafte Begegniſſe danach den Reiſenden zugeſtoßen waren) von einer Begegnung mit Melwitz nichts vorfand. Wir haben eine recht böſe Fahrt gehabt, ſchrieb Marie, und wurden, nachdem wir glücklich, doch von dem Kriegsweſen um uns her ſchwer beängſtigt bis hinter Striegau gekommen, durch ein arges Schreckniß ganz von der Straße ab und auf einen anderen Weg getrieben. Sie erzählte, wie ihnen bei der Einfahrt in ein Dorf aus demſelben ein wildes Getöſe, ein Durcheinander von Geſchrei, Gekrache, Geheule entgegen geſchollen ſei. Eine Bauernfrau, die von der Stelle des Lärmes her in der Richtung auf ſie zu wie fliehend geeilt ſei, habe ihnen auf ihre Anfrage kurze angſtvolle Auskunft über den wüſten Unfug gegeben, den ein Haufe Baſchkiren im Dorfe verübe. Die Tante ſei vor Schreck über den Lärm und den Bericht der Frau und über die Vorſtellung, bei der tobenden Horde vorbei, ja gerade zu unter ſie hinein fahren zu ſollen, in ihr nervöſes Zittern verfallen, ſo daß man dem Vorſchlage des Kutſchers gefolgt und eine Strecke zurückgefahren ſei, von wo aus man dann eine andere Richtung, mehr nach rechts durch Feld- und Dorfwege, die dem Kutſcher bekannt geweſen, eingeſchlagen habe. — Die Gräfin erſah hieraus, warum es ihr bei ihrer Nachfrage in jenem Dorfe nicht mehr möglich geweſen, auf eine Kunde über das Vorüberfahren eines Wagens wie der von ihr beſchriebene zu treffen.

Am Nachmittage, fuhr der Brief fort, kam es aber noch ſchlimmer, wenn es auch mehr ein Unfall war, wie er einem auf jeder Reiſe zuſtoßen kann. Schon lange waren pechſchwarze Wolken von hier und von dort aufgeſtiegen. Doch meinte der Kutſcher, daß wir, ehe das Unwetter herauf ſei, noch gut bis Bertelwitz kommen könnten. Der Weg, den wir fuhren, ging nämlich dort am Schloſſe vorbei, und wir wollten im Vorbeifahren bei Vetter Scheliha und den Seinen unſern Beſuch machen und ein Obdach vor dem aufſteigenden Wetter ſuchen. Aber als wir ſchon das Schloß nahe vor Augen hatten, brach es los. Blitz auf Blitz flammte, die Donner rollten. Ein Blitz, unmittelbar von entſetzlichem Krachen gefolgt, ſchlug dicht vor dem Wagen nieder. Die Pferde wurden ſcheu, ſo daß der Kutſcher ihrer nur mit Mühe Herr werden konnte. Sie kennen die Aengſtlichkeit der Tante im Fahren. Obwohl ſie vor Schreck halb ohnmächtig war, wollte ſie doch durchaus im Wagen nicht aushalten, ſondern ſtieg, ſoviel wir ihr vorſtellen mochten, in das wilde Gewirbel von Wind und Staub, das draußen tobte, hinaus; wir andern natürlich mit ihr. Zum Glücke waren es kaum hundert Schritte bis zum Schloſſe; aber was die arme Tante ſich in dem Wirrſal von Sturm und Staubwolken und Donnergepraſſel, worin wir uns mühſam vorwärts rangen, abängſtigte, läßt ſich nicht beſchreiben. Und doch hatten wir von Glück zu ſagen, daß wir noch trocken an's Ziel kamen. Denn unmittelbar nach unſerer Ankunft ſtürzte es wie aus Kannen herab. Wir fanden von Seiten der lieben Schelibas — Vater, Mutter und Töchtern — die herzlichſte Aufnahme. Die drei Söhne dienen alle im Heere; die Anderen wollen, wie der alte Herr von Scheliba mit ſeiner freundlichen frommen Miene ſagte, vorerſt auf ihrer Scholle abwarten, was Gott ihnen ſenden wird. Für den Abend war an Weiterreiſen nicht zu denken, auch wenn unſre

Wirthe uns nicht mit ſo liebevoller Gaſtfreundlichkeit zum Bleiben gedrängt hätten. Denn die Tante fühlte ſich von den ſchreckhaften Erlebniſſen ſo unwohl, daß ſie ſich zu Bette legen mußte und auch am nächſten Tage das Bett nicht verlaſſen konnte. Erſt am dritten Tage reisten wir weiter. Herr von Scheliha hatte uns den Rath ertheilt, zunächſt lieber hieher nach Neiſſe zu gehen, da es überall im Gebirge ſchon ſehr überfüllt von Flüchtigen ſein ſolle. Von Neiſſe aus hätten wir ja auch gar nicht weit zur Grenze, die wir, ſobald es noth thue, leicht erreichen könnten. Er hat aus der Zeit eines früheren Garniſondienſtes noch allerlei Verbindungen hier, durch die er uns manche Bequemlichkeiten und Vortheile in Ausſicht ſtellte; auch machte er geltend, daß es der Tante in Neiſſe nicht an ärztlichem Beiſtande mangeln werde, wogegen wir in dem kleinen Gebirgsorte darauf ſo gut wie ganz würden verzichten müſſen. Zumal der letztere Grund hat die Tante, die ſich noch immer ſehr angegriffen fühlt, bewogen, nach dem Rathe des Vetters zu thun.

Wir ſind hier, Dank den freundlichen Empfehlungen Schelihas, beſtens aufgehoben, haben an ein paar Berliner Damen, die ſich ebenfalls hier als Flüchtige aufhalten, einen gar angenehmen Umgang gefunden.[1] Auch iſt die Tante mit dem perſönlichen Eindrucke und den Manieren des Arztes, den ſie zu Rathe gezogen hat, überaus zufrieden. Leider ſcheinen die Pulver, die ſie ſeit geſtern von ihm einnimmt, noch nicht recht helfen zu wollen.

---

[1] Wir vermuthen, daß die bekannte, damals wegen der Kriegsunruhen nach Neiſſe geflüchtete Hofräthin Herz eine dieſer Damen war.

Drittes Kapitel.

Der Aufenthalt unſerer Flüchtigen in Neiſſe, wohin wir uns ihnen nachwenden, ſollte nicht von langer Dauer ſein. Wenige Tage nach ihrer Ankunft erging ein Befehl des Feſtungscommandanten, daß Alle, die nicht an den Aufenthalt in Neiſſe durch Amt oder Gewerbe gebunden ſeien oder daſelbſt ihren dauernden Wohnſitz hätten, die Stadt räumen müßten. Es blieb unſern Damen nichts übrig, als der Verordnung Folge zu leiſten. Doch wohin jetzt ihren Weg richten?

Man war noch in banger Ueberlegung hierüber, als der Arzt, in deſſen Behandlung ſich die Tante gegeben hatte, mit den Worten hereintrat: gehen Sie nach Hauſe, meine gnädige Frau; das iſt das letzte Recept, das ich Ihnen zu verſchreiben habe. Er erzählte mit der Miene eines Unglücksboten (denn auch er theilte die Ungunſt und Niedergeſchlagenheit, womit die Kunde des Abſchluſſes eines Waffenſtill ſtandes von allen Vaterlandsfreunden aufgenommen wurde), daß der Abſchluß eines ſolchen heute morgen an den Commandanten gemeldet worden. Auf mehrere Wochen hin, ſagte er, iſt kein feindlicher Zuſammenſtoß zu befürchten. Warum ſollten Sie ſich alſo für's Nächſte noch weiter fliehend herumtreiben und von Haus und Lieben entfernt halten?

Man entſchied ſich für die Rückkehr; beſonders da man erfuhr, daß zwiſchen der Armee Napoleons und denen der Alliirten ein neutrales Gebiet, welches von keinem der feindlichen Heere betreten werden dürfe, abgegrenzt ſei, und daß ſowohl Jauer als das Gut der Gräfin in dieſem für die Dauer des Waffenſtillſtandes einer vollen Friedensruhe geweihten Terrain liege. Auch ſehnte ſich die noch kränkelnde Tante nach den Bequemlichkeiten ihres häuslichen Lebens und der beſſeren Pflege ihres leidenden Zuſtandes, die ſie ſich dadurch verſchaffen konnte, zurück.

Ohne Hinderniß oder neue ſchreckhafte Störungen gelangte man heim nach Jauer. Marie verweilte hier nicht länger, als zur Erholung der Pferde und zu kurzer Begrüßung des Onkels erforderlich war und fuhr noch am nämlichen Abende im Wagen des letzteren zur froh überraſchten Mutter hinaus, die ſie mit ungewöhnlicher Innigkeit an ihre Bruſt drückte.

ſich aber nicht enthalten konnte, noch im Momente des erſten Grußes die verdrießliche Bemerkung zu murmeln: der Herr Schwager ſoll mich nicht wieder ſo ſchwach finden! Er hätte beſſer gethan, auch ſeine kranke Frau in Jauer zu laſſen. Nun, es iſt nur gut, daß ich dich zurück habe!

Am Tage nach ihrer Rückkehr machte Marie, wie ſie wohl pflegte, einen Spaziergang im Dorfe, wo ſich unter den unregelmäßig entlang der Dorfſtraße bald einzeln, bald in kürzeren Reihen verſtreuten Linden, Weiden und Pappeln hin, zwiſchen den Baum-, Gras- und Kohlgärten, durch welche die Gehöfte und Hütten mit allerlei Grün von Gebüſch, Gezweig, Gemüſe und Wieſenflecken von einander geſchieden wurden, ein ganz anmuthiger, ſchattiger Weg zum Luſtwandeln bot. Der laue, heitere Abend, ſo wie die in der Gegend in Folge des Waffenſtillſtandes herrſchende Friedensſtille lockte ſie, ihren Weg ſeitab durch das Feld bis zu einem kleinen, in die Hochebene eingeſenkten waldigen Thalgrunde auszudehnen, der auch ſonſt ein häufiges Ziel ihres einſamen Wandelns war. Nur ein ſelten betretener, hier und da wegen des überwuchernden Graſes kaum erkennbarer Fußpfad ſchlängelte ſich in daſſelbe hinein, von welchem Pfade ſie auch heute, als ſie bis etwa in die

Mitte des kleinen Thales gelangt war, nach links in das dichteſte Gebüſch und Tannendunkel abbog und ſich auf ihrem Lieblingsſitze, einem wie von der Natur zum Sitzen geformten, mit Gras und Kräutern weich und einladend überzogenen Erdrande träumeriſch niederließ. Der Sitz und ſeine Umgebungen hatten einige, wenn auch nur ferne Aehnlichkeit mit dem Thale, das an den Garten des früher bewohnten Gutes anſtieß; mit dem moosgrünen Felſenſitze, wo ſie einſt überſelig an Seite ihres Ferdinand geſeſſen hatte. Dieſe Aehnlichkeit und die Erinnerungen, die daraus aufſtiegen, waren es, was ihr den hinter Dickicht verborgenen, abgelegenen Ruheplatz über jeden anderen lieb machte. Die Umgebungen hier trugen mehr als dort den Charakter des Düſteren, Dunkelverwachſenen, Schaurigen. Aber auch das wurde zur Bedeutung und melancholiſchen Anziehung. Sie pflegte ſonſt wohl irgend eine weibliche Arbeit hierher mitzunehmen. Doch heute, wo ſie ſich nicht ſo auf ein längeres Bleiben eingerichtet hatte, ſondern erſt unterweges von plötzlichem Verlangen nach der ihr lieben Einſamkeit gelockt worden war, ſaß ſie mit unthätig im Schooße gefalteten Händen, bloß ihrem wehmüthigen Sinnen nachhängend, immer tiefer darein verſinkend. Eine immer bangere Wehmuth ſäuſelte aus den Wipfeln der hohen Tannen in ihre Seele. Das Andenken jener glücklichen Stunden kam heute ſo deutlich, ſo traulich, ſo ſchmerzlich über ſie. Und daß ſie nichteinmal wußte, ob der Geliebte noch lebe, ob er nicht im Kampfe für das Vaterland bereits gefallen ſei. Sie konnte nicht zweifeln, daß er in dieſem heiligen Kriege, wenn er ihn erlebt habe (denn auch nicht einmal darüber hatte ſie ja Gewißheit), in die Reihen der Kämpfer getreten — und welche blutige Schlachten waren ſeitdem geſchlagen worden!

Ihre Augen hatten ſich mit jenem ſtarren und anſcheinend feſteingebohrten und doch auf nichts in der Außenwelt achtenden Blicke des inneren Sinnens quer nach dem Buſchwerke ihr gegenüber auf den Boden, der ſich voll üppigen Graſes daran hinzog, gerichtet. Erſt nach einer Weile wurde ſie durch ihre Träume hindurch dort zwiſchen den Kräutern etwas Weißes und weiterhin zwiſchen dem Buſchwerk wieder etwas Weißes gewahr. Es ſchienen Papiere, die man dorthin weggeworfen hatte — der Form und Faltung nach Briefe, — eine Vermuthung dämmerte in ihr Sinnen; ihre Augen ſpannten ſich aufmerkſam; ſie erhob ſich, ging. Da ſtieß ihr Fuß an etwas im Graſe; ſie bückte ſich, faßte ein offenes Käſtchen, erkannte die Chatoulle der Mutter, obwohl mit zerbrochenem Deckel und auch ſonſt beim Erbrechen, welches die Diebe, wie es ſchien, hier bewerkſtelligt hatten, arg beſchädigt; weshalb wohl die Räuber, nach erfolgter Erbrechung, das verunzierte Behältniß nicht mehr werth befunden haben mochten, ſich damit weiter zu belaſten.

Sie erbebte, an der Stelle, wo die Verbrecher mit ihrer Beute geweſen, zu ſtehen, wollte fliehen. Doch das Weiße unter dem Gebüſche hielt ſie noch feſt. Ebenſo Neugier als die Wahrſcheinlichkeit, daß es die mitentwendeten Briefe ſeien, trieb ſie, es näher in Augenſchein zu nehmen.

Es waren die Briefe, die von den Dieben, welche ihren Raub hier in dem abgelegenen Dickicht getheilt hatten, als für ſie ohne Werth zurückgelaſſen worden. Ein Brief, nach dem ſich Marie zunächſt niederbog, lag vereinzelt von den übrigen ab. Die Züge der Adreſſe, auf die ihr Blick beim Aufraffen fiel, — dieſe theuern Züge waren ihr zu tief in die Seele geprägt, um nicht (trotz aller Störung des Blickes durch den freudigen Schreck, der ſie überkam) ſofort auf das ſicherſte zu wiſſen, weſſen Hand dieſes „Gräfin Burgfels“ gezogen habe.

Sie ſchlug mit fieberhafter Haſt, ohne ſich zu beſinnen, ohne nur daran zu denken, ob es ihr erlaubt ſei, ob es ſich gezieme, den Brief auf, las ihn, ſtarrte noch lange hinein, als ſie ihn geleſen hatte. O was bewegte ihr Herz, während ſie ſo blickte! Welchen Beweis, welche urkundliche Beſcheinigung ſeiner noch in erſter Friſche und Wärme treu ausdauernden, durch den gräßlichen Blitzſtrahl, der in ihren Bund geſchmettert, ungeſchwächten Liebe hatte ſie vor ſich! Ja, er hatte ſie nur aufgegeben, weil die Strenge der Mutter ihn gezwungen, ſie aufzugeben. Nicht einmal ſein Flehen um ein kleines Zeichen der Verſöhnung war zu ihr gelaſſen worden; nicht einmal dieſes Flehen hatte bei ihr, der von ihm grauſam Abgeſperrten, Gehör finden können. Und jetzt, wo ſie davon Einſicht hatte, was ſollte, was konnte ſie thun, ihn ihrer Verſöhnung — — doch das war zu wenig, das paßte nicht. Hatte ſie ihm doch nie — auch im erſten, heftigſten Entſetzen über die ſchreckliche Entdeckung — ernſtlich zu zürnen vermocht. Was ſie ihm ſo gern, auf Koſten ihres beſten Herzblutes hätte zukommen laſſen, reichte weit — weit über das, wozu ſich ſeine Bitte zu erheben wagte, hinaus. O wie ſollte ſie es zu ſeiner Kunde bringen, daß ſie ihn ſo treu, ſo zärtlich, ſo unausſprechlich zärtlich als je liebe? — Weh', vielleicht lebte er nicht mehr!

Nur Ein tröſtlicher Stern ſchimmerte in das Dunkel, in dem ſie hülflos tappte, Ein lindernder Balſamtropfen fiel in ihr ſchmerzlich geſpanntes Gemüth. Sagte er nicht ſelbſt in dem Briefe, daß er auch ohne ihre Verſicherung wiſſe, wie reich ihre Thränen um ihn gefloſſen ſeien?

Auf's neue brachen dieſe Thränen, als wolle ihre Seele in der ſtillen Wildniß, gleich einer jener Verwandelten der Fabel, in einen Quell zerfließen, hervor.

Sie preßte den Brief — das erſte, einzige Lebensmerkmal von Ihm ſeit dem Morgen, wo ſie ſich zum letztenmale an den Scheidenden geſchmiegt hatte, — krampfhaft an ihre Bruſt. Nein, ſie konnte ſich nicht wieder davon trennen.

Mit ſcheuem Blicke um ſich her ſchauend, als fürchte ſie einen Lauſcher, verbarg ſie den Brief an ihrem Buſen, eilte wie ein geſcheuchtes Reh von dannen, hielt plötzlich den Schritt ein. Was ſollte aus der Chatoulle, aus den andern Briefen werden? Konnte ſie es gegen die Mutter verantworten, ſie hier im Dickicht zurückzulaſſen? Hatte ſie nicht die Pflicht, der Mutter, für die ſie die Briefe von ſo hohem Werthe wußte, den Fund zu bewahren? Durfte ſie ſich vermeſſen, ihn ihr zu verheimlichen?

Doch ſo leicht das Käſtchen an Gewicht war, ſo gering die Unbequemlichkeit, womit es ſie beim Tragen bedrohte, ſie kam nicht zum Entſchluſſe, daſſelbe und die andern Briefe aufzuraffen, mit ſich zu nehmen. Wenn die Mutter von dem Funde erfuhr, dann — ihre Finger drückten ſich angſtvoll gegen den Brief an ihrer Bruſt — dann war vorauszuſehen, daß ſie nachfragen, errathen werde, zu wem der Eine Brief ſich verirrt habe.

Die Verſuchung, den Fund zu verſchweigen, rang ſich zu immer größerer Macht in ihr auf. Schon ſehen wir ſie auf einem Umwege außerhalb des Dorfes hin, als wolle ſie ihre heutige Anweſenheit in dem Thalgrunde möglichſt vor dem Auge der Welt verdeckt halten, nach dem Schloſſe eilen. Das Käſtchen aber, die Briefe liegen nach wie vor, bis auf Einen, in dem Dickicht verſtreut. Der Kampf, den ſie beim Heimgehen mit ihrem Gewiſſen zu beſtehen hatte, war ſchwer. Doch ſiegte, als ſie beim Eintritte in das Schloß auf den Kammerdiener traf, das Beſſere in ihr. Sie ſagte ihm, daß draußen im Dickicht des Thalgrundes die Chatoulle der Mutter und die geſtohlenen Briefe lägen, hieß ihn, ſie an die Mutter herein beſorgen.

Sie verſchloß ſich in ihr Zimmer, den entwendeten, jetzt von ihr entwendeten Brief hervorziehend, kuſſend, in der Unruhe ihres Gemüthes kaum genug Faſſung findend, um die theuern Zeilen nochmals zu leſen. Sie las voll Schmerz, voll Entzücken, voll verzweifelnder Sehnſuchtsqual, horchte, ſich im Leſen unterbrechend, mit ängſtlichem Herzklopfen nach jedem Geräuſche, das ſie draußen zu erlauſchen meinte. Was ſollte ſie beginnen, wie ſich benehmen, wenn die Mutter nun komme, ihr den Brief abzufordern? Eine Viertelſtunde, eine zweite verging; immer näher rückte der Moment, wo ſie mit Rückſicht auf die Entfernung des Gehölzes annehmen mußte, daß das Käſtchen mit den Briefen an die Mutter gelangt ſei. — Der Moment war vorüber; mit jedem Odemzuge ſteigerte ſich ihre Bangigkeit, ihr Herzklopfen, ihr ängſtliches Lauſchen. Horch, Tritte im Gange! Es klinkte an der Thüre, klopfte, rief: Marie. Eine Weile hielt ſie ſich ſtille, den Odem anziehend, welcher ihr heftig ſchlagendes Herz faſt zu ſprengen drohte. Noch einmal rief es — lauter, ſtrenger, gebietender als vorher: Marie! — Sie öffnete, die Mutter ſtand vor ihr.

Man hat mir die Chatoulle und die Briefe gebracht, die du draußen im Gehölze gefunden, ſprach die hohe Geſtalt mit ſcharfem Blicke auf die Beängſtigte; einer fehlt. Haſt du ihn zu dir genommen?

Unfähig zu lügen, und noch minder einer dreiſten Bejahung mächtig, antwortete die Arme nur durch einen faſt unvernehmlichen jammernden Laut.

Gieb, was du haſt, befahl die Gräfin mit ruhigem, aber feſtem und ernſtem Tone.

Es war ein Ton, der auch von Seiten eines muthigern Herzens als ſich das Mariens der Mutter gegenüber fühlte, allen Widerſtand abzuſchneiden geeignet war. Zögernd, zitternd zog dieſe den Brief aus ſeinem Verſtecke an ihrem Buſen hervor.

Die Gräfin entriß ihn ihr mit raſcher Handbewegung. Doch der Zornausbruch, welchen Marie wegen ihres Unterfangens gewärtigte, erfolgte nicht. Ein langer, trauernder Blick heftete ſich aus den großen, in ſchwermüthiger Hoheit ruhenden, und doch ausdrucksvoll erregten Augen der Mutter auf ſie. Wäre doch Alles lieber draußen in Regen und Unwetter verkommen, flüſterte dieſe und verließ, den Brief in der Hand, das Zimmer.

Viertes Kapitel.

Während der Dauer des Waffenſtillſtandes blieben die Damen auf dem Gute, das, wie bereits bemerkt worden, auf dem neutralen Bezirke zwiſchen den kriegführenden Armeen lag, welcher von den beiderſeitigen Truppen nicht betreten werden durfte. Es war dies der Gräfin bei ihrer Scheu vor einer Begegnung Mariens mit Ferdinand um ſo willkommener, weil ſich dieſe Scheu durch den Vorfall mit dem Briefe noch bedeutend erhöht hatte. Gern wäre ſie in der patriotiſchen Spannung dieſer Tage einmal nach Reichenbach gefahren, wo ſie mehrere ihrer militäriſchen und politiſchen Freunde beiſammen wußte. Auch wurde der Trieb, den ſie dorthin fühlte, ſo ſtark, daß ſie ihm endlich (ſchon gegen den Ablauf des Waffenſtillſtandes hin) nachgab und während deſſen Marien bei dem Schwager in Jauer, das ſich ja ebenfalls innerhalb der Grenzmarken jenes neutralen Terrains befand, in Hut und Pflege ließ.

Als ſie von ihrem Ausfluge heimkehrte, wies der Schwager, bei welchem ſie auf dem Rückwege in Jauer zu Mittag aß, im Geſpräche darauf hin, daß der Waffenſtillſtand ſeinem Ende nahe ſei. Man habe deshalb in's Auge zu faſſen, wie man ſich, wenn es zur Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten komme, zu verhalten denke.

Haben Sie Luſt, ſchon wieder eine Flucht in Vorſchlag zu bringen, frug die Gräfin verdrießlich. Ich ſollte meinen, daß auch Sie an den Erfahrungen bei der erſten, von denen ich leider die ſtärkere Hälfte habe verſchlucken müſſen, genug haben könnten. Die Schwägerin kann ja die Folgen noch nicht verwinden.

Ich denke auch nicht an Flucht, erwiederte Baron Krähheim mit greller Schärfe; was die Meinen betrifft, gar nicht. Die Umſtände ſind auch für mich ganz anders als damals, wo ich meine Charge als Landſturmsführer noch nicht niedergelegt hatte; wie ich neulich nach reifer Ueberlegung gethan, weil doch nichts Geſcheidtes bei der Sache herauskommt und meine ſechzig Jahre mich freiſprachen. — Aber Ihnen möcht' ich, wär's auch nur im Intereſſe meines armen Nichtgens, den Rath geben, bei uns in Jauer zu bleiben; zumal da Sie, wie ich weiß, mit dem

Gaſthofe zur ſchwarzen Ente hier ganz zufrieden ſind und Ihr Aufenthalt alſo weder für Sie noch für wen ſonſt mit beſondern Ungelegenheiten verbunden ſein würde.

Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen läſtig fallen werde, Herr Schwager, äußerte die Gräfin mit empfindlichem Lächeln.

Er meint wohl nur, weil wir im Raume beſchränkt ſind, fiel die Schwägerin begütigend ein.

Nun, für Mariechen allein, wenn Sie ſchlechterdings hinaus wollen, ſollte es auch ferner an Raum zur Aufnahme und Unterbringung nicht fehlen, fuhr der Schwager, durch die von der Gräfin kundgethane Empfindlichkeit ungeſtört, fort. Aber auch Ihnen kann ich nur meinen Rath wiederholen. Es iſt freilich auch hier nichts weniger als volle Sicherheit. Aber Plünderung und andere Kriegsgreuel kommen doch in einer Stadt immer ſeltener und ausnahmsweiſer als auf dem Lande vor; während das Anſtecken der Dörfer und die hier begangenen Exceſſe gewiſſermaßen zur Tagesordnung des Krieges gehören.

Die Schwägerin machte zuſätzlich geltend, daß es in einer ſolchen Zeit ſchon eine Beruhigung ſei, ſich einander nahe zu haben.

Vielleicht würde die Gräfin (trotz des Aergers, den ſie noch von ihrer früheren Lenkſamkeit durch den Rath des Schwagers her empfand) wenigſtens in Beziehung auf Marien nachgegeben haben. Doch erſchien ihr die Trennung von dieſer ſchon aus Furcht vor einem Zuſammentreffen derſelben mit Ferdinand, ohne daß ſie zur Stelle ſei, um abzuwenden oder nach Erforderniß der Umſtände einzuwirken, unthunlich.

Als ſie mit Marien nach dem Gute zurückkam, blieben bis zum Schluſſe des Waffenſtilleſtandes noch einige Tage. Aber ſchon am nächſten Morgen erfüllte ſich die Gegend mit den Truppen der Verbündeten, auch das Dorf und Schloß mit Durchzug und Einquartierung. Es iſt bekannt, daß Blücher, obwohl der Waffenſtilleſtand noch lief, zum Einmarſche in das neutrale Gebiet vorging, deſſen Verletzung durch Streifereien der Franzoſen er als einen Bruch des Stillſtandes dafür zum Vorwande nahm.

Wir müſſen uns begnügen, auf die kriegeriſchen Vorgänge der nächſten Tage, da ſie das Schloß und deſſen Umgebungen durch nichts als durch den Hin- oder Herzug eines Theils der verbündeten Truppen berührten, nur hinzudeuten. Aus Anlaß des Aufeinanderſtoßes mit weit überlegener feindlicher Uebermacht unter der eignen Führung Napoleons war eine rückgängige Bewegung eingetreten, in deren

Verfolgung der Feind nach einigem lebhaftern Nachdrängen zögernd einhielt. Der franzöſiſche Kaiſer hatte ſich mit ſeiner Hauptmacht auf Dresden zurückgewendet, um dieſes gegen die von Böhmen her vordringende große Armee der Verbündeten zu beſchützen. Das franzöſiſche Corps unter Macdonald, das er in Schleſien wider Blücher zurückließ, hatte im Nachrücken hinter den Weichenden die Katzbach noch nicht überſchritten. Ihrerſeits waren die Preußen und Ruſſen — mit Ausnahme einiger vorgeſchobenen Truppen, die ſie zur Beobachtung und Aufhaltung des Feindes jenſeit der Katzbach ließen — bis hinter Striegau zurückgegangen, ſo daß in der Umgegend des Schloſſes eine augenblickliche Stille, als ſei es tiefe Friedenszeit, herrſchte. — Es ſollte nur die Windſtille vor dem Ausbruche eines furchtbaren Sturmes ſein.

Gegen Mittag des nächſtfolgenden Tages wurde durch einen Bauer, der aus Brechelshof, einem in der Richtung auf Striegau und Jauer zu gelegenen Dorfe kam, die Nachricht gebracht, daß die Preußen und Ruſſen wieder im Vorrücken ſeien; daß dort in der Umgegend Alles voll Preußen liege, die heute morgen dort Halt gemacht hätten; daß in Brechelshof das Schloß voll Generale und Officiere ſei und der alte Blücher dort ſein Hauptquartier habe. Zugleich hörte man von der entgegengeſetzten Seite her immer ſtärkeres und ſich näherndes Schießen, das ſich (obwohl man den Anlaß und Zuſammenhang nicht kannte) als ein ſchon im Gange befindliches lebhaftes Gefecht zu erkennen gab und von dem Angriffe des Feindes auf jene vorgeſchobenen Truppen der Verbündeten herrührte. Durch die ſeit heute morgen, ohne Ahnung von dem Vorrücken Blüchers, ebenfalls vorgehenden Franzoſen in überlegenen Maſſen beſtürmt, fand ſich dieſe Vorhut auf das härteſte bedrängt und über die Katzbach und wüthende Neiße unter zähem Widerſtande zurückgedrängt.

Schon die Hin- und Hermärſche des von Blücher befehligten ruſſiſch-preußiſchen Heeres, welche in den letzten Tagen ſtattgefunden hatten, ſo wie die heftige Kanonade, die man wenige Tage vorher aus der Richtung von Goldberg vernommen, waren dazu angethan geweſen, der Gräfin den Gedanken an die Möglichkeit, daß es in dieſer Gegend zum Gefechte, zur Schlacht komme, ſehr nahe zu bringen und ſie in Beziehung darauf in Beſorgniß zu ſetzen. Aber ſelbſt heute, wo die Gefahr immer näher trat, konnte ſie ſich nicht entſchließen, ſich ihr durch die Flucht zu entziehen oder Marien von ſich zu laſſen.

Man hatte ſich im Eßſaale, der vorn nach dem Wirthſchaftshofe ging, in erwartungsvoll unruhiger Stimmung zu Tiſche geſetzt. Das Schießen hatte nachgelaſſen; eine Pauſe, die dadurch entſtand, daß die Gewehre in Folge des niederſtrömenden Regens zu verſagen anfingen und der Vortrab der Verbündeten, nachdem er den Feind eine Stunde lang in den Defileen aufgehalten, ſich (unter zeitweiligem Wenden und Frontemachen) zurückzog; während die Franzoſen, für den Augenblick in ihrem Vordringen nicht weiter gehindert und noch völlig der Nähe des verbündeten Heeres unkundig, ſich unvorſichtig aus den Hohlwegen von der wüthenden Neiſſe herauf am Rande der Hochebene und weiter in das Plateau hinein zu entwickeln begannen.

Aber ſchon war die Hauptmacht des Blücher'ſchen Heeres — eine Abtheilung hier, die andere dort ihren Weg in der ihr verordneten Richtung nehmend — im vollen Anmarſche, dem Feinde zu begegnen. Die eine der hierbei eingeſchlagenen Straßen oder doch ein die eigentliche Straße abkürzender Nebenfahrweg läuft quer durch den Wirthſchaftshof am Schloſſe vorüber. Ein Geräuſch vom Hofe her zog die Gräfin an's Fenſter; die minder kühne Tochter, dadurch ebenfalls zum Aufſtehen erregt, hielt ſich erſchrocken, den ängſtlichen Blick nach dem Fenſter gewendet, an ihrem Platze. Schweres Geſchütz raſſelte über den Hof; Colonnen preußiſcher Infanterie folgten. Die Gräfin riß das Fenſter, durch den mächtig ſtrömenden Regen mit dem Schnupftuche hinauswinkend, auf. Der Gruß galt einem alten Bekannten von ihrem einſtigen Winteraufenthalte in Glatz her. Eben marſchirte deſſen Bataillon, ihn zu Pferde an der Spitze, auf das breitaufſtehende Thor zu, das ſich dem Fenſter ſchräge gegenüber zwiſchen dem Verwalterhauſe und einer Scheune nach einer Allee von alten Linden hin aufthat, welche in die Hochebene hinein dem ſich am Rande derſelben entwickelnden Feinde entgegenführte.

Der Major, der den Gruß durch den Regennebel wahrgenommen und die Grüßende erkannt hatte, rief ihr, mit dem Degen gegenſalutirend, zu: wie? noch hier, meine Gnädige?

Mit dem Pferde raſch zu ihr ablenkend, ſagte er ihr in ſchnellen Worten zu dem Fenſter des hochgelegenen Erdgeſchoſſes hinauf, aus dem ſie ſich, die auf ihren Nacken niederſtrömende Näſſe nicht achtend, zu ihm hinausneigte, um ſeine Worte durch das Geklatſch des Regens und den Hall des Vorbeimarſches hindurch beſſer vernehmen zu können, daß ſie auf dem Wege ſeien, dem Feinde einen blutigen Gruß zu geben. Ich hoffe, wir werden Ihnen mit Gottes Hülfe die Hallunken vom Leibe halten; aber wer kann mit Gewißheit vorherſagen, wie weit hin ſich eine Schlacht ausdehnen kann. Es ſchiene mir doch beſſer, wenn Sie ſich in Sicherheit brächten.

Plötzlich, indem er noch redete, donnerte Kanonendonner von nahe und ferne her in raſcher Folge; die Batterien der feindlichen Armeen begannen gegen einander zu ſpielen.

Vorwärts, Kinder, befahl der Major, gegen die Spitze der Colonne hin ſprengend. Er wandte ſich noch einmal nach der Gräfin. Machen Sie, daß Sie fortkommen, rief er. Wenige Augenblicke darauf war er mit ſeinen Leuten auf die Allee hinaus verſchwunden.

* * *

Fünftes Kapitel.

Die Gräſin hielt ſich noch eine Weile wie gebannt am Fenſter, als wolle ſie von hier aus den weiteren Hergang mit anſchauen und abwarten; indeſſen die Schüſſe (auch vereinzeltes kleines Gewehrfeuer) immer häufiger knallten und Haufen hinter Haufen preußiſcher Truppen aller Waffengattungen auf die Allee zu bei dem Fenſter vorbeizogen. Erſt als ſie die ihr bekannte Uniform des Dragonerregimentes, das ſich, wie ſie wußte, der verſtoßene Bräutigam ihrer Tochter zum Eintritt gewählt hatte, an einer auf den Hof einrückenden Reiterſchaar wahrnahm, ſchloß ſie eiligſt das Fenſter und riß Marien, die von dem Knallen der Schüſſe mit einem Geſichte voll Schrecken hinter die Mutter, wie bei ihr Zuflucht ſuchend, geſcheucht worden war, mit ſich davon fort. Auf einen kräftigen Ruck ihrer Hand an dem Schellenzuge neben der Thüre erſchien der Kammerdiener, dem ſie befahl, den Wagen ungeſäumt anſpannen und hinten an dem Gartenpförtchen vorfahren zu laſſen. — Er hat recht; es iſt Zeit, daß wir an unſre Sicherheit denken, ſprach ſie nach dem Abgange des Kammerdieners, mehr vor ſich hin murmelnd, als zu der ſie mit ängſtlich fragendem Auge anblickenden Tochter gewandt.

Einige Minuten ſpäter traten beide Damen, mit den nöthigen Ueberwürfen und Regenſchirmen gegen die Ungunſt des Wetters verſehen, aus der hinteren Schloßthüre, um ſich durch den Garten nach dem Wagen, den ſie außen an der Gartenpforte ihrer wartend meinten, zu begeben. Die dicken, ſchweren Regenwolken, welche in einförmiges Grau aufgelöſt, den Himmel bedeckten, fuhren, während ſie zwiſchen den Buchenhecken des Gartens hinwandelten, unabläſſig fort, ſich in jener ſtark, aber ruhig und gleichmäßig ſtrömenden Weiſe, wie ſie dem lange anhaltenden Landregen gewöhnlich iſt, auf ihre praſſelnden Schirme zu entleeren. Selbſt die feſteren Gartenwege erwieſen ſich davon zu Schlamme, worin faſt ihr Schuh ſtecken blieb, erweicht. Nur mit Beſchwerde ſtrebten ſie, unbequem ſorgſam gehobenen Rockes, voran, von dem fort und fort knallenden Gekrache aus den Erzſchlünden einer ruſſiſchen Batterie begleitet, welche eine nicht eben weite Strecke von ihnen ab auf der Anhöhe links vom Garten aufgefahren war und von welcher der Wind den Schall in ungewöhnlicher Stärke herantrug.

Marie, der ein paarmal ihr aufgehobenes Kleid vor Schreck über die in einander krachenden Schüſſe aus der Hand glitt, klammerte ſich mit der anderen furchtſam an den Kammerdiener, ſchwer die Schritte des Alten hemmend. Nicht ohne Anſtrengung und Mühe zog er ſie der rüſtig voranſchreitenden Mutter nach. Leider ſehen wir in dem guten Kinde jenen heroiſchen Aufſchwung, den ſie einſtmals zu Gunſten Schills genommen, jenen Muth der Phantaſie, der ſie einſt ſich in die Bannerführung einer Johanna d'Arc hineinträumen machen, heute, wo es die erſte ernſtliche Bewährung galt, nicht die Probe beſtehen.

Draußen vor dem Pförtchen fanden ſie den Wagen, doch ohne Pferde. Der Kutſcher ſtand an der leeren Deichſel in großer Beſtürzung. Aus ſeinem hervorgeſtotterten Berichte ergab ſich, daß bei ſeiner Ankunft ein ruſſiſcher Munitionstrain hier vorbeigekommen ſei; daß, als er dort um die Ecke gebogen, ſchon der letzte Pulverkarren am Pförtchen vorüber geweſen und er die Straße wieder frei und offen zum Vorfahren vor ſich gehabt habe; daß aber auf einmal, eben als er hier umlenken und vorfahren wollen, ein Halbdutzend von der Mannſchaft des Zuges, wie aus dem Boden heraus, um ihn her geweſen, ihn in ihrem ruſſiſchen Kauderwelſch angeſchrieen, die Pferde ergriffen, abgeſpannt und mit ſich genommen hätten.

Gut, gut, fiel ihm die Gräfin in's Wort; wahrſcheinlich, weil es irgendwo des Vorſpannes in dem lehmigen Schlamme und den ſteinigen Kothlachen bedurfte. Sie haben nach ihrem Rechte in ſolcher Zeit gethan.

Zurück in's Schloß, gebot ſie. — Faſſe dich, herrſchte ſie der Tochter, deren Arm in den ihrigen nehmend, zu. Sie ordnete, als man wieder im Schloſſe war, an, daß die Thüren, welche (ſowohl vom Hofe als von der Gartenſeite) herein führten, verſchloſſen, verriegelt und auch ſonſt gegen einen erſten Anlauf, ſo gut es ſich in der Eile bewerkſtelligen ließ, verrammelt würden, ſorgte für möglichſte Sperrung der beiden Fenſter, die neben der Hauptthüre auf die Rampe ſich öffneten und daher leichter zu erſteigen waren, legte bei dem einen wie dem andern ſelber mit Hand an. Marien und deren Zofe, ſowie ihre eigene bejahrte Kammerfrau hatte ſie bereits in ein gewölbtes Zimmer, deſſen Fenſter nach entgegenſtehender Richtung wie der beginnende

Kampf gingen, gewieſen; wohin ſie ſich ebenfalls in Begleitung der übrigen Dienerſchaft, nachdem jene Vorrichtungen beendigt waren, begab.

Zwar hatte ſich, während ſie an den veranſtalteten Sperrungen war, in der enthuſiaſtiſch patriotiſchen Frau eine Empfindung des Bedenkens und Vorwurfes geregt, weil ſie dadurch vielleicht eine Schaar Preußen oder Ruſſen, die ſich gegen das Schloß hin gedrängt finde, an der Deckung darin verhindere, ſich vielleicht die Gelegenheit zu eigener heroiſcher Beihülfe und Mitthat bei dieſer Deckung verſperre. Doch beſchwichtigte ſie ſich mit der Vorſtellung, daß dadurch die Möglichkeit, ſich hier feſtzuſetzen, auch dem Feinde erſchwert werde.

Eine Art Vorwurf blieb; doch blieb es (ſchon aus Sorge um Marien) beim Sperren.

Man ſtand oder ſaß in der gewählten Zuflucht Stunde auf Stunde in dumpfer Spannung. Ein Bedienter war draußen im Vorſaale an geſchützter Stelle als Wächter gelaſſen, um erforderlichen Falles, wenn er was Bedrohliches merke, Nachricht zu geben. Stunde auf Stunde hallten Kanonenſchüſſe und kleines Gewehrfeuer, wenn auch letzteres wegen des Verſagens der Gewehre mehr in verſtreutem Knallen, als in geſammelten Pelotonſalven zu dem Ohre der ihres

Geſchickes wehrlos Harrenden; denn die Gräfin hatte ſich dafür entſchieden, die Büchſe des ſeligen Burgfels mit den anderen Waffenſtücken oben friedlich im Waffenſchranke zu laſſen. Man vernahm Schüſſe, Geſchrei der Kämpfenden von jenſeit des Schloſſes her wie ganz in der Nähe, nur durch die dazwiſchen aufſteigenden Mauern gedämpft. Wirklich war der Kampf bis in jene Lindenallee gedrungen, die von dem Hofe aus in die Ebene hinein, ſchräg auf einen jener Hohlwege zuführt, welche von der wüthenden Neiſſe herauf nach der Hochebene ſteigen. Kaum vermochten die in der Allee dem Anſtürmen der feindlichen Reiter ſtandhaltenden Musketiere und Schützen, ungeachtet der Vortheile, welche Terrain und Umgebungen boten, die Heftigkeit des Angriffes zu beſtehen. Nur mit äußerſter Anſtrengung gelang es, die Feinde zum Weichen zu bringen und ſie unter dem Beiſtande anderer darauf einſchwenkender Infanteriecolonnen und der von der Seite her einhauenden Schwadronen Katzelers gegen den Rand des Plateaus hin, jenes Defilee hinab, in die breit angeſchwollene wüthende Neiſſe zu treiben.

Der Abend war herangekommen. Noch einmal donnerte ein heftiges Kanonenfeuer, von einer Fülle und in einander rollenden Gedrängtheit der Schüſſe, wie kaum im Laufe des ganzen Tages. Es war der Moment, wo die Geſchütze der Verbündeten vom Rande der Hochebene auf die in den Hohlwegen ſich fliehend wirrenden und nach ihrem Grabe in den wilden Waſſern, die unten reißend dahinſchoſſen, hinabdrängenden Feinde mörderiſch einſchlugen.

Dann wurde es ſtiller; die ſeltneren Schüſſe hallten ferner und ferner. Man wagte ſich — die Gräfin voran, die ſich nur eine Weile von der flehend beſorgten Tochter zurückhalten ließ und dieſer, als ſie ſich ihr anſchließen wollte, zu bleiben gebot — in die nach Seite des Kampfes gehenden Gemächer hervor. Das Schloß fand ſich, ſoweit man ſich umſah, unbeſchädigt, mit Ausnahme eines Zimmers, in deſſen Fenſter eine Haubitzenkugel geſchlagen war und einige Verwüſtungen angerichtet hatte. Auch auf dem Schloßhofe, auf den die Gräfin durch die Scheiben eines Fenſters im Erdgeſchoſſe hinauslugte, war, da die Feinde in der Allee zurückgeworfen worden und die Schlacht bis in den Hof nicht gekommen war, nichts zu bemerken.

Eine Weile darauf wurde man durch ein Schellen und Pochen an der Hausthüre von der Rampe her erſchreckt. Doch löſte ſich der Schreck, als man auf Anfrage, wer da ſei, vernahm, daß es der Inſpektor des Gutes ſei, der von drüben aus dem Verwalterhauſe komme, um nachzuſehen, wie es mit der gnädigen Herrſchaft ſtehe. Derſelbe hatte ſich, wie er nach erfolgter Einlaſſung erzählte, mit den Seinen drüben im Keller verkrochen und wegen Nähe der Allee und des darin ſtattfindenden Kampfes, bei dem er zum Theile die Commandoworte der Officiere durch die Kellerluken deutlich verſtehen können, ein paar angſtvolle Stunden zu verleben gehabt. Die Schüſſe hätten zuweilen ganz dicht vor den Luken zu knallen geſchienen. Bald kam auch ein Knecht, der muthig neugierig ſchon weiter in der Umgegend geſpäht hatte, mit der Meldung, daß draußen die Allee wie beſäet mit Gefallenen liege.

Die Gräfin beſchloß, auf den Boden zu ſteigen, um von dort aus einen weiteren Umblick zu gewinnen. Doch war, als ſie hinauf kam, die Dämmerung ſchon zu tief hereingebrochen, als daß ſie, ſo fernſichtig ſie war, außer den allgemeinſten Umriſſen der maſſenhafteſten Dinge ,etwas in der Ferne zu erkennen und mit Sicherheit zu unterſcheiden vermocht hätte. Aber das immer dumpfere Verhallen der Schüſſe und die Richtung, nach der ſie verhallten, ſchienen es unzweifelhaft zu machen, daß der Sieg auf Seite der Verbündeten ſei. In gehobener

Stimmung, voll Verlangen; etwas Naheres uber die Wendung und den Ausgang des Kampfes zu wiſſen, aber ſchon die Bruſt von dem ſtolzen freudigen Bewußtſein eines Sieges der preußiſchen Waffen, nicht bloß von Hoffnung geſchwellt, ſtieg die Gräfin wieder die Treppe hinab.

Sechſtes Kapitel.

Wir müſſen jetzt noch einen Blick in das heißeſte Gewühl der Schlacht, zu dem bedenklichſten Momente und kritiſchen Entſcheidungspunkte derſelben zurückwerfen. Wir ſehen die Wage des Geſchickes bedenklich ſchwanken. Schon war der Feind im Weichen geweſen, mit lautem Jubel war es vorwärts gegangen, als neue feindliche Reitermaſſen von Weinberg herauf kamen, geſchloſſen vorwärts trabten, die ſiegreich vorgedrungenen Dragoner, die ſich in loſe Schwärme aufgelöſt hatten, zurücktrieben. Sie drangen, heftig verfolgend, bis in die preußiſchen Batterieen, nahmen die nächſte, bedrohten die anderen, die kaum noch Zeit fanden, zurückzugehen, warfen ſich in die Lücke zwiſchen den Bataillonen Borckes und Horns. Doch ein muthiges Vorgehen der oſtpreußiſchen Infanterie, eine geſchickte Schwenkung der Bataillone Hillers, das unerſchrockene Standhalten der in jene Allee gedrängten Musketiere und Schützen, ſowie eine

Folge von glänzenden Cavallerieangriffen unter Katzeler, unter Platen und Blücher ſelbſt ſtellten die Schlacht wieder her und entſchieden den Sieg.

Bei einem dieſer Reiterangriffe war es, wo Ferdinand von einem franzöſiſchen Lanzenreiter einen Stich in die Seite empfing, der einen halben Zoll tiefer hinein oder nur wenig höher hinauf den ſofortigen Tod zur Folge gehabt hätte.

Eine kurze Weile hielt er ſich noch auf dem Pferde, ſaß und wankte, als auch dieſes, von einer Kugel getroffen, unter ihm zuſammenſtürzte und bald, nachdem es noch einigemal am Boden krampfig mit Vorder- und Hinterbeinen gezuckt und ausgeſchlagen hatte, verendet lag. Auch er lag, von dem todten Roſſe gequetſcht, mit durchbohrter, blutender Seite, ohne Beſinnung.

Erſt nach längerer Zeit, als ſich die Schlacht bereits weitab von dieſer Stelle nach dem Thalrande hin gezogen hatte, kam er ſoweit zu ſich und trieb ſoviel Kraft in ſeinen wieder zur Lebensregung gelangten Gliedern auf, daß er einen Verſuch machte, ſich unter dem Pferde hervorzuwinden. Zum Glücke fügte es eine günſtige Schickung, daß in dieſem Augenblicke ein anderer Officier ſeines Regimentes, der bei der Verfolgung des Feindes von einer Kugel am

Schienbein nur leicht aber empfindlich geſtreift worden, auf einen Dragoner, welcher ihn führte, geſtutzt, nahe vorbei kam. Er wurde des ſich mühſam Hervorringenden gewahr, ſtand ſtille, erkannte mit dem lauten Ausrufe: Melwitz, du hier —! den Kameraden und guten Bekannten, befahl dem Dragoner, ſich ſelber auf ſeinen Säbel ſtemmend, jenem vollends unter dem Pferde hervorzuhelfen, erklärte, daß er nicht vom Flecke wolle, bis auch für Melwitz Hülfe zur Fortbringung geſchafft ſei, ſandte den Dragoner, ſich danach umzuſehen und ſolche herbeizuſchaffen.

Auch dauerte es nicht lange, bis letzterer in Begleitung von einigen Füſilieren zurückkehrte, die von der Mühle, welche zum Verbindungsplatze beſtimmt worden und wohin ſie ihren verwundeten Obriſten gebracht hatten, zurückkamen und denen er in der Nähe begegnet war. Auf das Bedenken des dieſelben begleitenden Unterofficiers, daß ihr Commando darauf nicht gerichtet ſei, bemerkte der Dragonerrittmeiſter, daß er alles auf ſich nehme und ſie bei ihrem Hauptmann vertreten werde; worauf der Unterofficier nicht weiter anſtand, ſeine Leute zur Hülfleiſtung anzuweiſen.

Das letzte Licht des Tages war bereits erloſchen und der Regen ſtürzte fort und fort in unerſchöpflicher, rings rauſchender Strömung nieder, als die beiden Verwundeten mit Hülfe der ſie unterſtützenden und, was unſern Ferdinand anging, tragenden Mannſchaft vor jener Mühle anlangten.

Hier trafen ſie bei ihrer Ankunft alle Räume im Innern wegen Menge der Verwundeten, die ſich hieher gewendet hatten, um einen erſten Verband für ihre Wunden und zugleich eine ſchirmende Zuflucht gegen das Unwetter draußen zu ſuchen, bereits bis zum Boden hinauf beſetzt. Ein paar Leiterwagen voll leicht Verwundeter waren ſchon nach Reichenbach, wo ſich die eigentlichen Lazarethanſtalten befanden, in die regneriſche kalte Auguſtnacht hinein abgefahren; ſo wenig räthlich eine ſolche Fahrt auch für ſie, trotz der leichteren Beſchaffenheit ihrer Wunden, ſchien. Die dadurch in der Mühle erlangte Lücke zeigte ſich aber ſchon wieder mehr als ausgefüllt. In und vor der Thüre, in Schmutz und Näſſe, drängte es ſich von wunden Kriegern, die herangeſchlichen, herangehinkt, herangeführt, herangetragen kamen, ohne daß ihnen die ſo hochbenöthigte Unterbringung unter Dach und Fach und ein trockenes Lager gewährt werden konnte. In jedem Augenblicke langten neue an, mehr als einer war ſchon rechts und links von der Thüre mit erſchöpfter Kraft in den weichen Schlamm, ſich obdachlos dem niederplätſchernden Regen preisgebend, geſunken. Ein wüſtes Durcheinander von klagenden, ſcheltenden, flehenden Stimmen, von Fluchwörtern, Geſtöhn und Schmerzensgeſchrei (letzteres auch aus dem Innern der Mühle her) betäubte das Ohr.

Auch für Ferdinand und ſeinen wunden Gefährten ſchien nichts übrig zu bleiben, als ſich in ein Harren draußen in Schmutz und Näſſe, bis drinnen durch fernere Abſendung eines Transportes von Verwundeten Raum geſchafft werde, zu ergeben oder irgendwo in der Nähe ein Obdach zu ſuchen. Aber noch war, theils wegen der Schwierigkeiten, die Finſterniß und Wetter entgegenſtellten, theils weil man von der Schlacht an der Stelle, wo ſie ſtattfand, überraſcht worden, kein weiteres Fuhrwerk aufzutreiben geweſen. Und auch die nahe Lehmhütte, vor welche Ferdinand von ſeinen Trägern gebracht wurde, in der Hoffnung, dort eine trockene Stätte für ihn zu finden, traf man bereits durch Verwundete eingenommen.

Die Mühle lag nur etwa hundert Schritte von dem Schloſſe, wo Gräfin Burgfels hauste, entfernt; weiter ab vom Schlachtfelde als dieſes und als die

Maſſe des Dorfes jenſeit des Schloſſes; auch war ſie durch hohe Bäume und dichtes Buſchwerk, ſowie eine ſich vorziehende Erderhöhung nach Seite des Kampfes gedeckt; was ihre Wahl zum Verbindungsplatze beſtimmt hatte. Unerachtet dieſer gedeckteren Lage hatte der Müller — furchtſam und dabei zärtlicher Gatte und Vater wie er war — gleich bei den erſten näheren Schüſſen mit ſeinen vier kleinen Kindern und ſeiner in der fünften Schwangerſchaft befindlichen Frau die Flucht ergriffen und (die Mühle in der Hut der Knechte laſſend) einen noch entfernteren und ſichreren Verſteck aufgeſucht. Als er ſich am ſpäten Abende aus ſeinem Verſtecke wieder heranwagte und die unterdeſſen erfolgte Beſitznahme aller Räume, Stuben und Kammern der Mühle zur Pflege der Verwundeten gewahrte, fand er ſich durch die halb bittende, halb befehlende Erklärung des oberſten Wundarztes, daß er aus Rückſicht auf den obwaltenden Nothſtand für die Nacht mit ſeiner Familie ein anderweitiges Unterkommen ſuchen möge, zu dem Entſchluſſe gedrängt, nach dem Schloſſe zu flüchten, wo er bei ſeinem Schwager, dem Inſpektor, eine verwandtſchaftlich freundliche Aufnahme hoffen durfte. Er meinte, ſich der dringlichen Aufforderung um ſo ungeſäumter fügen zu müſſen, weil ſeine ſchwangere Frau, die

Schweſter des Inſpektors, von den Schrecken des Tages, dem Wirrwarr, der in und vor der Mühle herrſchte, dem Geſchrei und Geſtöhne, Fluchen und Schelten, das ihr um's Ohr ſcholl, ſich ſo erregt und angegriffen zeigte, daß er bei längerem Verweilen einen Unfall befürchtete.

Im Augenblicke ſeiner Flucht war der Andrang ſchon übermäßig, ſchon über das, was die Mühle an Räumlichkeiten bot, beſorglich hinausgehend; ſchon mußte er und die Seinen ſich draußen durch das Gewühl der immer zahlreicher Anlangenden und umſonſt nach Einlaß Strebenden, umſonſt Aufnahme Begehrenden durchdrängen, ſchon an dem einen und andern unter herzzerreißendem Jammern in den Koth Geſunkenen vorüber. So war es zur Kenntniß der Gräfin gekommen, welch eine Noth an der Mühle walte, und die patriotiſch begeiſterte, entſchlußraſche Frau hatte ſofort die nöthigen Anordnungen zur Aufnahme der in der Mühle nicht unterzubringenden Verwundeten im Schloſſe getroffen, hatte ſich, trotz Finſterniß und Unwetter ſelbſt auf den Weg nach der Mühle, ohne Scheu vor den Schreckniſſen, auf die ſie in Folge der kaum beendigten Schlacht zu treffen Gefahr lief (eine große Laterne in der Hand eines Bedienten vor ihr her), gemacht.

Als ſie vor der Mühle ankam, traf ſie draußen auf einen der Wundärzte, der in Ueberlegung mit einem Lazarethgehülfen, wie ſich Rath ſchaffen laſſe, begriffen war. Sie drängte ſich mit Hülfe des vor ihr Raum machenden Bedienten an ihn heran, erklärte ihm, daß ſie bereit ſei, die Verwundeten, die ſonſt hier in Schmutz und Naßkälte verkommen müßten, bei ſich aufzunehmen; daß ſie für Herſendung einiger Tragbahren, ſoviele ſich deren zum Wirthſchaftgebrauche auf dem Hofe fänden, geſorgt, daß ſie nach dem Wundarzte des Dorfes, der ein geſchickter Mann ſei, geſandt habe, daß ſie bitte, auch von hier aus, was an Wundärzten entbehrlich ſei, mit den Verwundeten nach dem Schloſſe zu ſenden.

Sie wandte ſich gegen die Verwundeten um ſie her. Sein Sie verſichert, meine Herren und Freunde, ſprach ſie, daß Alles, was in meiner Macht ſteht, geſchehen ſoll, Ihnen eine Pflege, wie Sie es verdienen, zu ſchaffen. Sie ſehen in mir eine Preußin, die zum Beſten des Vaterlandes ein ſchwereres Opfer, eine ganz andere Beläſtigung, als ſie ſich heute um Ihretwillen auflegt, nicht ſcheuen würde.

Während ſie ſprach, wurde Ferdinand von der Lehmhütte her, die man ſchon beſetzt gefunden, vor die Mühle zurückgebracht. Ein Lichtſchein aus dem inneren Hauſe fiel auf die bleichen Wangen, auf das bewußtlos gegen den einen Träger geſunkene Haupt. Ein heftiger Schreck durchfuhr, als ſie ihn erkannte, das Herz der Gräfin; mit raſchem Tritte zog ſie ſich auf eine dunklere Stelle zurück. Dieſen Herrn, ſagte ſie zu dem Wundarzte ſtockend mit gedämpfter Stimme, möchte ich — nicht gern — — Sie ſchwieg. Doch nein, unterbrach ſie ſich nach kurzem ſchwerem innerem Ringen, mit ſo gepreßtem Tone vor ſich hin, daß an ein Verſtehen vom Ohre des Wundarztes vor dem Getöſe um ihn her nicht zu denken war; ich will keine Ausnahme machen.

Sie ſprach noch einige Worte, die als ein unverſtändliches Gemurmel verhallten. Erſt bei den Worten, mit denen ſich ihre Rede ſchloß: ich bitte, mir Alle zu ſchicken, Alle, wo es noththut, hatte ſich ihre Stimme wieder zur erforderlichen Stärke, um von dem Wundarzte verſtanden zu werden, gekräftigt.

Dieſer erklärte, daß das Anerbieten der gnädigen Frau ſehr gelegen komme. Ich muß gleich wieder hinein, ſagte er; wir haben drinnen noch alle Hände voll zu thun. Doch ſobald einer von uns frei wird, ſoll er ſogleich nach dem Schloſſe. Ihr, ſprach er zu dem Lazarethgehülfen, übernehmt die Leitung und Aufſicht bei der Hinbringung der Verwundeten.

Auf dem Wege nach dem Schloſſe zurück ging die Gräfin in unruhigem Nachſinnen, wie ſie ſich in Beziehung auf den unerwünſchten Pflegling, den ihr die Pflicht der Vaterlandsliebe und Menſchlichkeit zuführte, gegen Marien zu benehmen habe. Noch war ſie, als ſie heimkam, zu keinem ihr zuſagenden Entſchluſſe gediehen.

Sie hatte die Tochter mit Beſorgung der häuslichen Vorrichtungen zur Aufnahme der Verwundeten während ihrer Abweſenheit beauftragt, traf dieſelbe mitten darin ſchaffend, wie ſie eben unter dem Beiſtande ihrer Kammerjungfer und zweier Bedienten die Zurechtſtellung einiger Lagerſtätten in den Zimmern rechts vom Eingange unten, die zur Aufnahme der anlangenden verwundeten Officiere beſtimmt waren (während die übrige Mannſchaft in den andern Hofgebäuden untergebracht werden ſollte), betrieb.

Gehe auf deine Stube, ſagte ſie mit dringlichem Flüſtern zu ihr; erwarte mich oben mit Liſetten. Ich ſelbſt werde hier das Weitere — — ich komme gleich zu dir.

Halt, warte, rief ſie der ſich betroffen Hinauswendenden nach; haſt du ſchon alte Leinwand zum Bindezeug ausgeſucht?

Dort liegt es, erwiederte Marie, indem ſie nach einem Bündel, das auf einem Tiſche lag, deutete.

Das wird nicht genug ſein, entgegnete die Gräfin. Gieb den Schlüſſel zum Leinwandſchranke — und geh' nun! — Auch du! wandte ſie ſich gegen Liſetten, welche den Befehl, der auch ſie hinaufwies, überhört zu haben ſchien.

Die Unruhe, das Geſpannte im Bezeigen der Mutter, die Verweiſung nach oben, die von derſelben an die Tochter erging, die Abforderung des Schlüſſels anſtatt des Auftrages, noch mehr Leinwand zu holen, konnte nicht anders als auffällig auf Marien wirken. Auch in den Zügen der von Seite der Neugier nur zu leicht erregbaren Liſette war die verwunderte Frage: warum ſollen wir hinauf? deutlich zu leſen.

Nach einer Weile erſchien die Gräfin, ein Gebund weiter ausgeſuchter Leinwand im Arme. Die Zwiſchenzeit, die ſie auf dieſe Ausſuchung und die ſchließliche Fertigſtellung der Betten verwandt hatte, war von ihr zugleich benutzt worden, über den von ihr zu faſſenden Entſchluß ferner nachzudenken. Doch war ihr noch immer nicht geglückt, zu einem ganz befriedigenden Reſultate zu kommen.

Was hier im Hauſe vorgeht, iſt nicht für dich, ſprach ſie doppeldeutig, als ob ſie der Tochter bloß den Schmerzensanblick der Verwundeten zu entziehen, ihr die Nähe der mit Aufnahme derſelben verbundenen Schrecken — der ſchmerzlichen Operationen, die zu beſorgen ſtanden, der Amputationen, des Todes, worauf man ſich bei den Schwerverwundeten gefaßt machen mußte — zu erſparen wünſche.

Halten Sie mich für ſo weichlich? frug ſchüchtern Marie.

Du haſt dich heute nicht als Eine, der ich ſtarke Nerven zutrauen darf, gezeigt, erwiederte die Gräfin.

Marie verſtummte vor dem, wie ſie fühlte, nicht unverdienten Vorwurfe in den Worten der Mutter.

Glaube mir, es iſt beſſer, ſagte dieſe mit ſcharfer Entſchiedenheit. Liſette wird bei dir bleiben.

In der Thüre noch einmal umkehrend, rief ſie mit Nachdruck zurück: ihr verlaßt das Zimmer nicht, bis ich wiederkomme!

Siebentes Kapitel.

Gleich mit der Gräfin und im Anſchluſſe an dieſe waren einige leicht Verwundete, welche durch ihre Wunden an eigner Bewegung nicht gehindert oder der Kraft dazu beraubt waren, eingetroffen. Auch der Wundarzt des Dorfes, deſſen chirurgiſcher Ruf über den eines gewöhnlichen Dorfbaders erheblich und verdientermaßen hinausging, hatte ſich eingefunden, war auch, als die Gräfin aus dem Zimmer der Tochter zurückkehrte, bereits emſig mit Verbinden beſchäftigt.

Bald darauf, als die thätig ab- und zugehende Frau gerade einiges zu Beſchaffende mit dem Wundarzte, der ſich dadurch in ſeinem Geſchäfte nicht ſtören ließ, beſprach, langte der Haupttrupp der Verwundeten unter förderlicher Hülfeleiſtung der aus dem Schloſſe und Hofe nach der Mühle entſandten Träger und Führer an. Auch Ferdinand wurde, wieder zum Bewußtſein gekommen, hereingetragen und in dem erſten Zimmer links vom Eingange unten auf einem bequem bereiteten Bette niedergelegt. O hätte er ahnen können, daß es Marie war, unter deren Auge und Anordnung das ihn empfangende Lager ſo liebevoll ſorglich zu Aufnahme und Pflege in Bereitſchaft geſtellt worden!

Sobald nur der Dorfwundarzt mit dem Verbande, den er unter den Händen hatte, fertig war, eilte er zunächſt an das Lager Ferdinands, dieſen in Behandlung zu nehmen; ſei es weil ihm derſelbe als der dem Anſchein nach des Verbandes Bedürftigſte erſchien, oder weil er, wie wir einigen Grund zu vermuthen haben, einen Wink deshalb von der Gräfin erhalten hatte. Als eine Weile nachher ein Militärwundarzt aus der Mühle nachkam, lag unſer Melwitz bereits mit wohlangelegtem Verbande auf die weichen Kiſſen des Bettes (wenn auch mit fieberhaft klopfenden Pulſen wegen des am ſpäteren Abende heftiger ausbrechenden Wundfiebers) geſtreckt.

Die Gräfin hatte ſich beim Hereintragen Ferdinands, um nicht von ihm bemerkt zu werden, abſeits an die Treppe geſtellt und blieb, ſtatt ihm in das Zimmer zu folgen, im Hausflure. Sie ſtand noch an dem Platze, von wo ſie dem Hereinbringen zugeſehen hatte, als ein Geräuſch von oben ihre Aufmerkſamkeit nach dorthin rief und ſie Marien, mit Liſetten hinter ihr, eiligen, faſt ſtürzenden Schrittes die Treppe herabkommen ſah.

Die betroffene Verwunderung, mit welcher Marie ſchon ihre erſte Verweiſung nach oben empfangen hatte, war durch das nachherige Geſpräch mit der Mutter und je mehr ſie ſich über das Befremdliche in dem Verhalten und den Aeußerungen der letzteren klar wurde, von Minute zu Minute geſtiegen. Paßte es doch ſo gar nicht zu den ſonſt befolgten Grundſätzen der Mutter, zu der ganzen Erziehungs- und Behandlungsweiſe, die ſie gewohnt war von dieſer an ihr geübt zu ſehen, daß dieſelbe ſo nachſichtig ſchonend mit ihrer Schwäche verfuhr, ſtatt ſie im Gegentheile durch ſtrenge Prüfung und Abhärtung ſtärken zu wollen. Und wär' es auch denkbar geweſen, daß die Mutter einmal ausnahmsweiſe ihre Schwachheit berückſichtigen und ſie mit der Anſchauung von Blut und gräßlichen Wunden als für ſie zu überwältigend ſchreckhaft verſchonen wolle, warum wurde auch Liſette oben gehalten? in einem Augenblicke oben gehalten, wo es des dienenden Zurhandgehens von weiblichen Händen in Herbeiholung und Zurechtſtellung von ſo mancherlei, was bei ſolcher

Gelegenheit nöthig war oder nöthig werden konnte, bedurfte? Etwa nur, damit ihr Liſette nicht ſchon durch die bloße Schilderung einen unangenehmen Eindruck verurſache? Sollte die verzärtelnde Vorſorge der Mutter ſich bis zu ſo ängſtlicher Uebertriebenheit ſteigern?

Es mußte, wenn ſie das annehmen ſollte, etwas Furchtbares, das die Mutter ſelber kaum ertragen zu können glaubte, vorgehen. Die Vorſtellung von etwas Ungeheurem, Entſetzlichem, Räthſelhaftſchaurigem dunſtete unbeſtimmt in ihr auf; doch zugleich regte ſich ein Reiz, das Räthſel zu löſen. Es mußte etwas ſchauerlich Gräßliches ſein oder — etwas, das die Mutter aus andern Gründen der Wahrnehmung der Tochter zu verhehlen wünſchte. Und was konnte es dann ſein? Ha, wenn es — —!

Eine Ahnung blitzte in ihr auf, die ihr Auge mit einem Ausdrucke, einer Schärfe, als ſchaue ſie wie eine Seherin durch die Wand, blicken machte, ihren Schritt nach der Thüre zog. Die Liebe iſt ſcharfſichtig.

Schon war ihr Liſette (wir wiſſen nicht, ob von ähnlichem Verdachte wie ihre Herrin bewegt) an der Thüre zuvorgekommen. Doch bedürfen wir bei der Zofe kaum einer weitern Erklärung für eine prickelnde

Neugier als daß ſich was Ungewöhnliches im Hauſe begab und ſie dabei die Anweiſung empfangen hatte, ſich abgeſperrt in einem abgelegenen Zimmer zu halten.

Marie zögerte noch, ein paar Schritte von der Thüre ab, mit weiterem Vordringen, während Liſette bereits wie mit verſuchenden Fingern am Schloſſe klinkte. Sie öffnete die Thüre ein wenig, lauſchte durch die Spalte, öffnete weiter, ſteckte das Köpfchen hinaus. Und da ihre Herrin noch immer kein Verbot, keine Warnung vernehmen ließ, war die Lauſcherin plötzlich, mit aalgewandter Wendung in ganzer Perſon nach dem Gange hinausſchlüpfend, verſchwunden. Sie ſchlich auf leiſeſten Sohlen bis zur Treppe, guckte über das Geländer in die Hausflur hinab, in welche eben Ferdinand hereingebracht wurde.

Beſtürzt, erſchrocken, von der großen Neuigkeit, die ſie erſpäht hatte, und dem Bedürfniſſe, ſich derſelben gegen ihr Fräulein zu entladen, beflügelt, ſchnellte ſie, kann man ſagen, in das Zimmer, wo ſich Marie befand, zurück, trotz aller Liebe für ihre Herrin von dem Umſtande, daß ihre Kunde eine weit mehr ſchlimme als frohe war, eher geſpornt als gehindert.

Er iſt es — Herr von Melwitz! Ich glaube nicht, daß ich mich verſehen habe, — obſchon er bleich wie ein Leintuch ſchaut. Sie tragen ihn eben in's Haus — todſterbenswund, wie es ſcheint, lallte ſie ohne jeden Uebergang, jede ſorgliche Vorbereitung in das entſetzte Antlitz Mariens.

Dieſe ſtand eine Weile wie verſteinert; kein Laut ging aus ihrem Munde. Dann ſtürzte ſie mit leidenſchaftlicher Haſt, Liſetten bei Seite drängend, aus der Thüre, den Gang entlang, die Treppe wie im Fluge hinab. Auf den unterſten Stufen trat ihr die Gräfin entgegen.

Was ſoll das? frug dieſe. Hatte ich dir nicht befohlen, auf deinem Zimmer zu bleiben?

Liſette ſagte — — ich konnte es nicht aushalten. Um des barmherzigen Gottes willen, iſt Er es? iſt die Wunde gefährlich? ich muß es wiſſen.

Halt! welch ein Benehmen! Hier die Treppe iſt nicht der Ort zu ſolchem Auftritte.

Sie ergriff mit Heftigkeit die Hand der Tochter, die ihr nach oben in ihr Zimmer folgte.

Ja, ſagte ſie mit raſchem Entſchluſſe, als ſie ſich hier mit Marien allein ſah (denn Liſette hatte es aus eigenem Antriebe räthlich gefunden, ſich für jetzt ihrem Blicke nicht vorwitzig aufzudrängen); er iſt unter den Verwundeten. Ich habe gemeint, ihm die Aufnahme nicht verweigern zu dürfen, und hoffe, daß du mich das nicht bereuen laſſen wirſt.

Nur Eines — ich vergehe ſonſt — — iſt die Wunde gefährlich?

Es ſcheint keine leichte Wunde.

Oh! — — (mit dem Tone flehender Angſt) laſſen Sie mich zu ihm!

Willſt du ihm den Tod bringen?

Steht es ſo mit ihm? Oh!

Noch weiß ich nicht, wie es mit ihm ſteht. Doch brauche ich dich wohl nicht erſt aufmerkſam zu machen, daß eine unzeitige Aufregung auch eine leichte Wunde bedenklich verſchlimmern kann.

Er iſt unter den Händen unſres Bremer, den wir noch erſt neulich bei dem Beinbruche des Gärtners als geſchickt und ſorgſam erprobt haben, fuhr ſie mit einem Blicke mütterlicher Theilnahme auf die angſtvoll bekümmerte Tochter fort. Du ſollſt erfahren, wie es ſich mit Melwitz verhält, ſobald ich ſelbſt etwas Verläſſiges weiß. Ich gehe, mich deshalb zu erkundigen.

Wenige Minuten nachher klopfte es an der Thüre; Bremer, der Wundarzt, blickte herein. Die Frau Gräfin ſchickt mich, ſagte er mit devoter Verneigung, nachdem er die Thüre ehrerbietig leiſe hinter ſich eingeklinkt hatte. Ich ſoll der gnädigen Comteſſe Bericht geben, wie es mit dem Befinden des Herrn Officiers unten, der den argen Stich zwiſchen den Rippen hat — die Frau Gräfin ſagte, daß er die Ehre hat, ein Vetter der gnädigen Comteſſe zu ſein —

Argen Stich! — — doch nicht tödtlich?

Eigentlich tödtlich wohl nicht; aber die Stelle, die Tiefe der Wunde macht doch Bedenken. Nun, ich hoffe bei alledem, daß ich den Herrn Leutnant mit Gottes Hülfe durchbringen werde. Aber Schonung, große Schonung thut noth. Die Frau Gräfin befahl mir, Ihnen das mitzutheilen.

Marie ſah ein, daß ſie ſich in Geduld faſſen müſſe; daß, wenn ſie ſich jetzt zu dem Geliebten dränge, ihm ein ſolcher, Herz und Seele erſchütternder Auftritt ſehr nachtheilig werden könne.

Unſre Erzählung mag ſich enthalten, die Nacht, die ſie nach dem wirren ſchreckensreichen Tage und dem von den heftigſten Gemüthsbewegungen aufgeregten Abende verbrachte, näher zu ſchildern. Auch ohne ſolche Schilderung wird man errathen, daß ihr kein viel ſanfterer Schlummer zu Theil wurde, als dem unten in Wundenſchmerz und Wundfieber liegenden Freunde, um den ſie ſich quälte.

Gegen Morgen war ſie erſchöpft in feſteren Schlaf geſunken. Da fühlte ſie ſich wach gerüttelt. Noch matt und erſt leiſe dämmernd leuchtete der Schimmer der aufgehenden Sonne durch die Gardinen. Die Mutter ſtand an ihrem Bette.

Mache dich fertig, ſprach die Gräfin, in einer Stunde nach Jauer zu fahren. Joſeph und Chriſtian ſollen dich begleiten.

Wie verſtehe ich —? was bedeutet das? frug Marie, die ſich von ihrer Ueberraſchung, ihrer Ueberſtürzung durch das Geheiß der Mutter und dem wenn auch unklaren Schrecke, der ſie dabei ergriff, ſchnell zu voller Beſinnung wach geriſſen ſah. Es geht doch nicht ſchlechter mit ihm?

Der Wundarzt fährt fort, Hoffnung zu hegen. Aber um ſo mehr iſt es nöthig, daß du wegkommſt. Mache dich fertig!

Marie gab ſich wie betäubt an's Aufſtehen, trat aus dem Bette in die Schuhe, faßte nach den Kleidungsſtücken auf dem Stuhle am Bette. Doch auf einmal, wie außer ſich, mit einem Ausdrucke des Trotzes auf der Stirne, im Auge, im Tone, der das Ohr und ſtolze Auge der Mutter ſo unerwartet, als drohe eine Taube mit Kratzen und Beißen, traf, rief ſie: nein, ich gehe nicht, ich verlaſſe ihn nicht!

Es war ein Trotz, eine verzweiflungsvolle Entſchiedenheit, wodurch ſich die Wirkung der Ueberraſchung und faſt eines Schreckes jetzt gegen die Gräfin zurückwandte. — Von ſolcher Energie der Leidenſchaft hatte ſie die Liebe ihres Kindes doch nicht befürchtet.

Eine geheime Freude miſchte ſich in die Betroffenheit, in den Aerger und Kummer, welche ſie über das Verhalten der Tochter empfand, ein geheimes Wohlgefallen an der Kraft des Charakters, die ſie ihr nicht zugetraut hatte. Man kann ſagen, daß der Eindruck auf ſie ein wohlthuend imponirender war.

Nur ſo wiſſen wir es zu erklären, daß an Stelle einer zornigen Zurechtweiſung die Worte aus ihrem Munde gingen:

So — bleibe! — doch verſprich mir, nichts ohne mein Wiſſen und gegen meinen Willen zu thun!

Verſprich mir's, wiederholte ſie mit wieder zur Strenge geſchärfter und verdunkelter Miene.

Doch die Macht dieſer ſcharfen, dunkeln Züge um Naſe und Mund her, des drohenden Herrſcherblickes, den ſie auf die Tochter heftete, ſchien vor der Macht der Verzweiflung und Liebe gefallen. Ich kann nicht, erwiederte Marie, obwohl ſie wie ein Eſpenlaub bebte, mit hervorgepreßter, doch wie

Schild an Schild gedrungener Feſtigkeit; ich würde mich der Gefahr ausſetzen, mein Wort zu brechen.

Ich warne dich, drohte die Gräfin, keine Unſchicklichkeit zu begehen. Vergiß nicht, daß er nicht mehr dein Bräutigam iſt!

Er iſt noch mein Bräutigam; wenigſtens ſoll es nie ein anderer werden.

Die Gräfin ſchwieg eine Weile. Dann ſagte ſie mit einer Milde des Tones, die man nach ſo offenem Trotze der Tochter ſelbſt von einer Mutter weicheren Sinnes kaum hätte erwarten mögen. Du ſcheinſt leider geneigt, aus den Augen zu ſetzen, was du mir, was du dir ſchuldig biſt. Halte mindeſtens im Auge, daß du ihn zu ſchonen haſt. — Vor der Hand mag mir das genug ſein.

Achtes Kapitel.

Marie fühlte, von der Mutter ſich ſelber überlaſſen, bei einſam ruhigerem Nachſinnen, daß ſie für heute noch nicht daran denken dürfe, ihrem Ferdinand nahe zu treten. Ueberhaupt zeigte ſich einer perſönlichen Begegnung der Umſtand hinderlich, daß, wie ſie durch Liſetten wußte, außer Ferdinand noch ein zweiter Officier in dem nämlichen Zimmer lag. Doch drängte ſich ihr von der andern Seite die Sorge auf, daß, wenn Ferdinand ihr Hierſein erfahre und zugleich den Eindruck habe, als ob ſie ſich ihm untheilnehmend und gleichgültig fern halte, dieß auf ſein Befinden noch ſchädlicher wirken müſſe.

Nein, er durfte in den Irrthum nicht fallen. — Hatte er nicht in jenem Briefe an die Mutter, welchen Marie im Dickicht des Thalgrundes gefunden, um ein Zeichen der Verſöhnung, mindeſtens um ein armes kleines Zeichen gefleht? Sollte ſie anſtehen, zögern, ihm wenigſtens dieſes zukommen zu laſſen? jetzt, wo es in ihrer Macht ſtand, wo ihn vielleicht, während ſie ſich zaudernd beſann, ihr der Tod auf immer rauben, es vielleicht zu ſpät dazu werden konnte? Doch was konnte ſie ſchicken, ohne ihn durch Freude und Hoffnung zu ſtark zu erſchüttern?

Nach längerem Nachdenken ſchien es ihr am beſten, ihm nicht bloß ein andeutendes Zeichen, über deſſen Sinn er erſt mit angegriffenem Kopfe zu grübeln habe, ſondern ein klares Brieflein zugehen zu laſſen. Nur wenige Worte, nur ſo viele, als der Verwundete ſonder Anſtrengung zu leſen vertrage, recht groß und deutlich wollte ſie ſchreiben. Wie es auch, vom bangen Herzen aus, in ihrer Hand, ihren Fingern wallte, raſch in deutlich lesbaren Schriftzügen warf ſie die Worte auf das Papier hin:

Deine Marie iſt dir nahe; ſie bleibt deine Marie. Wenn es Zeit iſt, wirſt du ſie ſehen. Bis dahin halte dich ruhig, recht ruhig, Geliebter! Meine nicht etwa, daß es einer Antwort bedürfe. Ich habe die Antwort ſchon in dem Briefe, den du vor deinem Ausmarſche an die Mutter geſchrieben haſt und den eine wunderſame Fügung zu meiner Einſicht gebracht hat. Ich weiß, daß du mich noch liebſt. Was bedarf es mehr? — außer daß du dich recht ruhig hältſt, recht ſchonſt. Nur darum bittet, fleht

deine für dich betende Treue.

Es ging doch nicht ohne heftige, wenn auch ſelige Aufregung, die einen heißeren Fieberanfall am Abende zur Folge hatte, für Ferdinand vorüber, als er die Zeilen ſeiner Marie empfing. Aber im weiteren Erfolge, in der nachhaltigen Einwirkung ſchien er dennoch eine Kraft des Lebens und der Geneſung daraus geſogen zu haben. Auf die heiße Erregung hatte ihn, nachdem ſie ſich beruhigt hatte, ein linder, bis ſpät in den Morgen andauernder Schlummer erquickt. Er fühlte ſich, als er daraus erwachte, muntrer und geſtärkter wie am Tage vorher und wurde von dem Wundarzte für entſchieden auf dem Wege der Beſſerung befindlich erklärt.

In den nächſten Tagen enthielt ſich Marie noch vorſichtig jeden Schrittes oder Verſuches einer perſönlichen Annäherung, begnügte ſich damit, dem Wundarzte aufzulauſchen, ihn über das Ergehen Ferdinands (mochte der Eifer ihrer Sorge dem guten Manne auffällig werden oder nicht) auszufragen, dem Kranken allerhand Labendes, Erfriſchendes, Kühlendes, allerhand von ihr ausgefundene und zurechtgeſtellte kleine Bequemlichkeiten durch die Zofe zukommen zu laſſen. Gerade das unerwartete Nachgeben, die duldſame Nachſicht der Mutter bewirkte, daß ſich Marie mehr als vielleicht ſonſt geſchehen wäre, zurückhielt.

Die Mutter nahm dieſe Zurückhaltung mit Befriedigung wahr. Sie bewachte mit Hülfe ihrer in's Vertrauen gezogenen Kammerfrau Marien zu ſorgfältig, um ſich nicht darüber beruhigt zu finden, daß es noch zu keiner perſönlichen Begegnung zwiſchen Ferdinand und dieſer gekommen ſei.

Sie ließ die Tochter gewähren, griff mit keinem Verbote ein, zog ſich aber zugleich (trotz jener von ihr gefühlten Befriedigung) ihrerſeits in eine ſtarre Abgemeſſenheit des Betragens Marien gegenüber zurück. Nicht die kleinſte Freundlichkeit gegen die Tochter ging von ihren Lippen oder blickte aus ihrem Auge. Etwas Steinernes, allen vertrauten Verkehr Ablehnendes war in ihrem Weſen und wurde für Marien höchſt unbehaglich, ja unheimlich, auch durch alle Sorglichkeiten der Liebe, deren ſich dieſe gegen die Mutter, wenn auch meiſtens nur ſtumm und ſcheu und halb verſtohlen befleißigte, nicht gelöſt. Das Verhalten der Gräfin war ſo, wie es da zu erwarten ſteht, wo eine ſtolze Natur innerlich ſelbſt nicht entſchieden iſt, wie ſie ſich zu etwas, das in ihrem Lebenskreiſe vorgeht, zu ſtellen habe, ſich aber das Recht der Billigung oder Mißbilligung nach den Umſtänden und nach Maßgabe der weitern Entwickelung der Sache frei halten will.

Baron Krähheim hatte gleich am Tage nach der Schlacht einen Boten aus Jauer mit der Erkundigung, ob man noch lebe, geſandt. Auch wurde einige Tage darauf durch den Jäger eines Gutsnachbarn ein Brieflein des Schwagers, das der Nachbar am Abende vorher mit aus der Stadt gebracht hatte, abgegeben, deſſen Zuſtellung zur Folge hatte, die Gräfin in der Morgenſtunde, wo ſie es empfing, reizbarer als gewöhnlich zu ſtimmen. Sie fühlte ſich, als ſie daſſelbe geleſen, zu ſtarkem Aerger erregt. Er hoffe, ſchrieb der Schwager, daß ſie künftig ſeinen Rath etwas beſſer beachten und nicht wieder ſo ſchnöde von der Hand weiſen werde. Auch in ſeinem eigenen Intereſſe müſſe er das auf das dringlichſte wünſchen. Seine arme Frau würde ſchon ohnedieß durch die nahe Schlacht mehr als genug auszuſtehen gehabt haben; aber nun ſei noch die Sorge und Angſt um die Frau Schwägerin oder, genauer geſprochen, um Mariechen dazugekommen, ſo daß ſie in Krämpfe über Krämpfe verfallen ſei, und auch er ſei nur durch die Rückſicht auf die Seinigen abgehalten worden, ſich mitten in das Getümmel hinein aufzumachen, um zu ſehen, wie es dem armen lieben Kinde ergehe.

Die Empfängerin des Schreibens war durch deſſen

Inhalt, einer nicht eben edlen und liebenswürdigen Eigenheit der menſchlichen Natur gemäß, in einen gewiſſen Drang des Bedürfniſſes verſetzt worden, den in ihr brodelnden Aerger, in Ermangelung des eigentlichen Schuldigen, an irgend wen und bei irgend welcher Gelegenheit auszulaſſen; ſo daß ihr die erſte beſte, die ſich dazu bot, faſt willkommen kam.

Auch haben wir es leider unter die Eigenheiten unſerer Freundin zu zählen, daß ſie, wenn ſie ſich einmal von einer weicheren nachgiebigen Gemüthsregung in ungewohntem Grade beſchleichen und zu einem Verhalten, das ihrer Vorſtellung von Stärke und Conſequenz des Charakters als eine Schwäche erſchien, hatte verleiten laſſen, gerade am meiſten in Gefahr ſtand, ſich von irgend welcher ſie überkommenden Verſtimmung und Mißlaune plötzlich zu dem Gegenſatze einer herben leidenſchaftlichen Härte hinüberreißen zu laſſen.

An jenem Morgen befand ſich Ferdinand, bei fortgeſchrittener Beſſerung auf dem Sopha ruhend, in ſeinem Zimmer allein. Sein Stubengenoſſe, ſowie ein paar andere leichtverwundete Officiere, welche in dem Nebenzimmer Aufnahme gefunden hatten, luſtwandelten, ſchon faſt völlig wiederhergeſtellt und des ſchönen Morgens genießend, im Garten.

Da vermißte die Gräfin Marien. Ihr Argwohn führte ſie unten vor Ferdinands Thüre. Sie meinte, in der weiblichen Stimme, welche ſie drinnen vernahm, die Stimme der Tochter zu erkennen, öffnete, blickte hinein. Sie ſah die Tochter an dem Sopha, auf welchem ihr wunder Geliebter lag, unter Thränen und Schluchzen, ihr Antlitz auf ſeiner Hand bergend, hingeſunken.

Wohl hatte ſie ſich gefaßt halten müſſen, daß es zu dergleichen zwiſchen den Liebenden kommen werde. Sie mußte ſich ſagen, daß ſie durch ihr eignes Verhalten und Geſchehenlaſſen die Tochter dazu ermuthigt habe. Und doch krampfte ſich der ſtrengen, ſtolzen Frau, als ſie nun den Anblick mit leiblichen Augen vor ſich hatte, ihr innerſtes Herz zuſammen.

Es war ihr nicht unerwünſcht geweſen, ihre ſchüchterne Marie ſich einmal zu einem Widerſpruche, einer Geltendmachung eignen Willens gegen ſie ermannen zu ſehen. Aber der Schaum ſollte aufperlen, nicht überlaufen. Sie müßte ſchon ganz mit ſich einig geweſen ſein, ihre Genehmigung zu dem Bunde zu geben, müßte ſich, ſtatt der Gereiztheit durch die Impertinenzen des Schwagers, in der günſtigſten Stimmung befunden haben, wenn ſie jenes Gefühl nicht hätte empfinden ſollen. Selbſt dann möchte ihr das, was hier vor ihren Augen, bevor ſie ihre Erlaubniß ertheilt hatte, ja wider ihren erklärten Willen, ihre Warnung vor allem Unziemlichen geſchah, zuviel geweſen ſein. Und wie weit empfand ſie ſich eben jetzt von der Ertheilung ihrer Einwilligung!

Denn noch etwas ganz anderes als Aerger und Zorn durchkrampfte bei dem Anblicke, auf den ihr Auge ſtieß, ihre Bruſt. Indem ſie das Antlitz der Tochter auf die Hand Ferdinands gebeugt und zärtlich gedrückt ſah, traf ſie der Eindruck, wer von dieſer Hand gefallen ſei, wie mit erſter Stärke. Es war als ob dadurch aller Mutterſchmerz, aller Schauder an der blutigen Leiche des einſtigen Lieblings, alles Grauen vor der Unnatur eines Herzens- und Lebensbundes zwiſchen dem Todtſchläger und der Schweſter des Todten in ihr aufgerührt werde, als fluthe dieſes Grauen, dieſer Schmerz und Schauder mit dem Verdruſſe zu Einem Gefühle, in das ſie für den Augenblick wie völlig verſank, zuſammen. Selbſt die Freude über den Sieg der preußiſchen Waffen, die Rückſicht darauf, daß der Verwundete dort auf dem Sopha dieſen Sieg mit ſeinem Blute erkaufen helfen, die bisher ſo ſtark auf ſie eingewirkt hatte, hielt nicht aus vor dem widrigen Eindrucke.

Sie ſtarrte eine Weile durch die nur zu einer Spalte geöffnete Thüre, wie ihren Blick in die Gruppe, die ihre Nähe nicht wahrnahm, bohrend. Unſre Liebenden, in den Schmerz, die Wonne, die Verzweiflung und Seligkeit ihres Wiederſehens verſunken, merkten es nicht, als die Thüre ſich aufthat und die Störerin ihres grambeſchwerten Glückes hereinſchritt. Unvernommen, obſchon ſie in der Heftigkeit des Affectes, dem ſie zum Raube war, eher laut als leiſe auftrat, war ſie neben Marien, riß dieſe, ihren Arm ergreifend, vom Boden auf. Das iſt kein Platz für dich; komm! ſprach ſie ſtreng und ſcharf.

Marie ließ ſich geduldig, ohne Gegenſtreben, von ihr hinweg und nach ihrem Zimmer hinauf führen. Es dunkelte ein Ausdruck in den Zügen der Mutter, der ſie wie der unumſtößliche Spruch der Richter des Tartarus den am Fuße ihrer Richterthrone ſchauernden Schatten traf. Ihre Seele war zu aufgelöſt in ſchmerzliche Wehmuth, zu erſtarrt vor Schreck über den gewaltſamen Einſchnitt und Einbruch in die Schmerzens- und Seligkeitsentfaltung ihres innerſten Lebens, den ſie durch die unerwartete Erſcheinung der Mutter erlitt, um ſich zu einem Ringen mit der ſtolzen Lenkerin ihres Schickſals, wie ſie es neulich in der erſten Aufregung vermocht hatte, ſpannen zu können.

So ergab ſie ſich denn, ſtill weinend, darein, als bald darauf Liſette mit der Meldung im Namen der Gräfin erſchien, daß dieſe noch heute Vormittag, ſpäteſtens bis zwölf Uhr, mit der gnädigen Comteſſe abzureiſen denke. Wohin, habe die gnädige Gräfin nicht geſagt, ſondern bloß, daß es wahrſcheinlich auf längere Zeit ſei und ſich die Comteſſe wegen des Mitzunehmenden danach einzurichten habe. Doch könne, was ſich nicht raſch packen laſſe, auch nachgeſandt werden. Die gnädige Gräfin habe ihr den Befehl ertheilt, der Comteſſe beim Einpacken und Ankleiden emſig zur Hand zu geben, damit die Abreiſe keinen Aufſchub leide.

Nachdem die Gräfin ihrerſeits alles Erforderliche beſorgt, die nöthigen Anordnungen wegen der weiteren Pflege der Verwundeten getroffen und deshalb mit dem Wundarzte ſowie dem Koche und der Frau des Gutsinſpectors eine gründlich eingehende Beſprechung, als befinde ſie ſich in einem Zuſtande ganz freien, durch nichts in den Functionen eines klaren ruhigen Ueberdenkens geſtörten Geiſtes, gehabt hatte, ging ſie, die Tochter abzurufen. Denn der Wagen war, wie man ihr meldete, vorgefahren.

Von den Bildern ihres Kummers, ihres grauſam zerriſſenen Glückes traumhaft umwoben, wie nur halb wiſſend, was ſie äußerlich that, nahm Marie den Hut aus den Händen Liſettens, ließ ſich den Shawl umlegen, ſtieg (der Mutter auf deren Wink voran) die Treppe nach dem Wagen hinab. Doch als ſie unten im Hausflure an der Thüre des Zimmers, in welchem ſie den Geliebten wußte, vorbeikam, wandte ſie ſich plötzlich. Eine fieberhafte Gluth flog über ihre Wange; ſie riß ſich von der Mutter, die ſie zurückhalten wollte, los, die Thüre auf, eilte hinein, ohne vor den Stimmen der Officiere, die unterdeſſen aus dem Garten zurückgekehrt und drinnen am Plaudern und Lachen waren, zurückzuſchrecken, ohne in dem Paroxysmus der Liebe und Leidenſchaft, welcher ihre Sinne band, dieſe Stimmen wohl auch nur zu hören. Sie mußte ihm Abſchied ſagen.

Von dem einen Officiere, der ſich auf dem Rückwege aus dem Garten in der Küche Feuer für ſeine ausgegangene Cigarre geholt und bei dieſer Gelegenheit vernommen hatte, daß die Damen abreiſen wollten, war die Nachricht an Ferdinand gelangt. Er hatte durch das Scherzen und Lachen der Kameraden hindurch gehört, wie der Wagen vorfuhr, hatte mit lauſchendem Ohre Tritte die Treppe herabkommen hören, erhob ſich vom Sopha, that ein paar Schritte auf die Thüre zu. Aber die Scheu vor der Gräfin, die Gegenwart der andern Officiere ſowie die Mattigkeit, deren er beim Gehen noch an ſich inne ward, hemmte ſeinen Fuß. Da ging die Thüre auf und Marie hing, laut weinend, an ſeinem Halſe.

Doch ſchon war die Gräfin in höchſter Entrüſtung, wie loderndes Feuer im Auge, dazwiſchen. Im Zorne über das „Erfrechen“ Mariens war ſie ganz die Furchtbare, die ſie ſein konnte. Die Löwin, die der alte Gutsbeſitzer in ihr, ſelbſt in ihren ruhigeren, gefaßteren Stimmungen, zu ſpüren gemeint hatte, brach, als ſie hinter der Tochter her mehr ſprang als lief, offen hervor. Ein Blick wie der gereizten Löwin ſchoß aus ihrem Auge, wie das Packen der Löwin war in dem Griffe, den ſie um den Arm der zitternden Tochter ſchlug. Meinen Sie, Fräulein, ſprach ſie, mich durch eine ſolche Aufführung Ihren Wünſchen günſtig zu ſtimmen?

Auf das Sopha mit unter ihm brechenden Knieen zurückgewankt, hörte Ferdinand einige Minuten darauf den Wagen hinwegrollen.

Kampf, Sieg und Friede.

Erſtes Kapitel.

Beim Einſteigen in den Wagen befahl die Gräfin dem Kutſcher, die Richtung auf Breslau zu nehmen. Sie hatte erſt vorgehabt, mit der Tochter zunächſt in das benachbarte Jauer zu fahren, aber ſich überlegt, daß ſie von dem Schwager, wenn er den Schmerz Mariens bemerke, eine zudringliche Einmiſchung zu beſorgen habe. Und alle Wege Schleſiens lagen ja jetzt frei vom Feinde.

Im Anfange der Fahrt wechſelte bei der Gräfin ein ingrimmiges Schweigen mit einzelnen ſtachligen Scheltworten, die ſie über die von Marien verübte Ungebühr ausſtieß. Erſt nach und nach trat ein minder aufgebrachtes Verhalten ein. Der bald hervorſprudelnde, bald ſich ſtumm verſtockende Zorn ſchien ſich allmälig zu beſchwichtigen. Die Anrede war wieder milder geworden, gab ſich (wenn auch nur noch kurz und ſelten ergehend) wieder mehr als geſelliger Verkehr mit der Tochter kund. Wieder die eine und andere

Bemerkung, die ſich nicht auf das Vorgefallene bezog, meiſtens über gleichgültige Dinge wurde (allerdings mit noch ſchmal gefugten Lippen) an die Tochter gerichtet. Hatte es doch in der heftigen, aber edlen Frau angefangen, zum Bewußtſein zu kommen, daß ſie an dem anſtößigen Vorfalle durch ihr anfängliches Zuſehen und Geſchehenlaſſen, ihre Nachſicht gegen den erſten von Marien erhobenen Widerſpruch einen guten Antheil von Schuld habe; daß in einem ſo grellen, unvorbereiteten, unabgeſtuften Uebergange von ſchwächlicher Nachſicht zu tobender Härte eine Ungerechtigkeit liege. Schon begann ſich etwas wie Vorwurf über die ſchmähenden Aeußerungen, die ſie ſich ihrerſeits gegen die Tochter in Gegenwart der Officiere erlaubt hatte, und wodurch der ärgerlichen Begebenheit erſt recht der Stempel des Unſchicklichen aufgedrückt worden, zu regen.

Und mit dem Auftauchen dieſes Vorwurfes miſchte ſich ein anderer, faſt noch ſtärkerer Vorwurf, den ihr patriotiſches Gefühl ihr wegen der feindlichen Schroffheit und liebloſen Rückſichtsloſigkeit zu machen begann, welche ſie in der Perſon Ferdinands gegen einen in der Schlacht an der Katzbach verwundeten Preußen bewieſen.

Die letztere Empfindung wurde beſonders durch eine Nachricht verſtärkt und lebhafter angeregt, welche den Damen in dem Wirthshauſe, in dem ſie zum Mittageſſen Halt machten, zuging und von der ſich die Gräfin aus der wolkentrüben beklemmenden Atmoſphäre ihres perſönlichen Lebenskreiſes mitten in die großen volksthümlichen Intereſſen der Zeit und zwar zu freudigſter Durchleuchtung emporgehoben fand. Es war die Nachricht von dem Siege der Verbündeten bei Kulm, der Gefangennehmung Vandamme's, wodurch die bei Dresden erlittene Niederlage ſo bald und glorreich wieder aufgewogen worden. Im Verlaufe weniger Tage drang mit dieſer Nachricht nun ſchon die dritte Siegeskunde zu ihrem Ohre. Denn bereits am Tage nach der Schlacht an der Katzbach hatte ſie von dem Siege bei Großbeeren, dieſer ewig denkwürdigen Rettungsthat des ſtets ſiegreichen Bülow gehört und war auch dadurch mit zu jener Stimmung des Zuſehens, Abwartens und Geſchehenlaſſens erweicht worden, in der ſie ſich zu einem hemmenden Eingriffe in die ſorgliche Pflege, welche Marie ihrem für die Sache Preußens und Deutſchlands blutenden Geliebten — ihn wie mit der Hut eines Schutzengels unſichtbar umſchwebend — erwies, nicht zu bringen vermochte.

Dieſe Stimmung war allerdings für den Augenblick unter der Macht anderweitig auf ſie andringender Eindrücke einer gehäſſigen und ergrimmten gewichen. Aber die neue, dritte Siegesnachricht, die in ſo raſcher Folge auf die erſt kürzlich vernommenen, erſt kürzlich erlebten Siege einlief, regte in der Bruſt unſerer Patriotin eine Begeiſterung, eine Freude an den Thaten ihres Volkes auf, mit der ſolche Gehäſſigkeit nicht beſtehen konnte. Wie hätte ſie jetzt, wo ſich ihr Herz und Sinn, ihre innere Anſchauung und Vorſtellung mit nichts als dieſen Thaten erfüllte, auf nichts als dieſe Thaten hinrichtete, noch geneigt bleiben ſollen, etwas andres als den Antheil an ihnen zum Maßſtabe des Werthes eines Preußen zu nehmen? Wie hätte ſie noch in der Hand, auf die ſie die Tochter gebeugt gefunden, vorzugsweiſe das mörderiſche Werkzeug, durch das ihr Carl gefallen, und nicht vor allem die Schwingerin eines Preußenſchwertes wider den ſeinem Unterliegen Stoß auf Stoß entgegengedrängten Tyrannen erblicken ſollen?

Es kam nicht zu einer Erklärung darüber gegen Marien. Nur aus dem leuchtenden Auge, aus den, wenn die Mutter zu ihr ſprach, freundlicher und freundlicher auf ſie fallenden Mienen konnte dieſe ahnen, was in dem Herzen der Mutter vorgehe, und eine leiſe aufgrünende Hoffnung gewinnen. Sie konnte das — oder hätt' es vielmehr gekonnt, wenn ihre eigene Seelenlage von der Art geweſen wäre, ihr einen Blick ruhiger Beobachtung zu geſtatten. Doch ſo wohlthätig ſie ſich von der rückkehrenden Freundlichkeit der Mutter berührt fühlte, ihr Gemüth blieb zu ſchwer belaſtet, als daß ſie die Ruhe, die Klarheit ſolchen Blickes und durch ihn den Troſt einer Hoffnung erlangt hätte.

Und würde ſie in der That, wenn ſie klarer geblickt hätte, einen ſichern Grund zur Hoffnung erſpäht haben? Die Freundlichkeit der Mutter war größer als in den Tagen vorher, wo ſich die Gräfin während der Unentſchloſſenheit, in der ſie ſich befangen ſah, wie eine Wolke, von der man noch nicht weiß, ob ſie ſich in träufelndem Segen oder in zerſchmetterndem Hagel entladen werde, gegen die Tochter verſchloſſen hielt und jede Aeußerung eines Gefühles, eben ſo eines weichen wie herben, verſagte. Aber durfte Marie aus der Löſung des Bannes, der damals über der Mutter gelegen hatte, was Frohes herausdeuten? War dieſe Löſung nicht bloß eine Folge davon, daß der Hagel niedergeſchmettert, ſich die Wolke ihrer Bürde entleert hatte? War es nicht bloß, weil die fatale Angelegenheit auf's neue für gerichtet und abgethan gelten mußte, daß die Mutter ſich auch in ihren mildern und wohlwollendern Gefühlen wieder freieren Lauf ließ? War die Freundlichkeit nicht bloß wie eine Blume, die der Todtengräber auf das Grab pflanzt, das er ſelber geſchaufelt hat?

Und doch war ein Anlaß zur Hoffnung. Die Parzenſchere des mütterlichen Zornes hatte den ſich wieder anknüpfenden Bund auf's neue durchſchnitten. Aber der Schnitt hatte einen Nachſchmack von Vorwurf, von Gefühl des Unrechtes in dieſer zurückgelaſſen. Wir dürfen vorſchauend ſchon hier darauf hinweiſen, daß wohl nichts ſo ſehr auf die Erſchütterung des Entſchluſſes der Verſagung, zu dem ſich die Gräfin verhärtet hatte und der, wie jeder ernſt gefaßte Entſchluß, in der charakterfeſten Frau nicht leicht zu erſchüttern war, als das Zuviel an Gewaltſamkeit und Schroffheit hingewirkt habe, das ihr ſelber in ihrer Aufführung fühlbar wurde. Hätte ſie ſich immer mit ruhiger Feſtigkeit und maßvoller Strenge, unter der erforderlichen Beimiſchung von Liebe und Güte gegen die Liebenden gehalten, ſie wäre wahrſcheinlich für immer bei ihrem Veto beharrt.

Die Damen blieben von da an in Breslau, obwohl es noch weit bis zum Winter war und ſie ſonſt erſt während der Wintermonate einen ſtädtiſchen Aufenthalt zu ſuchen pflegten. Nicht bloß die Unordnung war hieran ſchuld, in die eine Menge von Räumen in Schloß und Hofgebäuden durch die Aufnahme der Verwundeten gebracht worden war; nicht bloß, daß mehr als eine ſchreckhafte und traurige Erinnerung an Tod und Leiden in dieſen Räumen webte und ſich erſt durch die Zeit abſchwächen mußte, ehe man dort wieder mit Behagen verkehren konnte. Vor allem beſtimmte der Wunſch, das Andenken an das Wiederſehen und die Scheideſcene mit Ferdinand in der Tochter fernab verdämmern zu laſſen, die Mutter dazu.

Das freundliche Bezeigen der letzteren gegen Marien dauerte (mit Ausnahme vorübergehender Störungen, wie ſie Laune und augenblickliche Verſtimmung bei irgend einem geringfügigen Anlaß herbeiführten) als der Grundton, den ſie im Verkehre mit der Tochter anſchlug, fort. Keine rügende Anſpielung auf das Anſtößige jener Abſchiedsumarmung kam aus ihrem Munde, aber freilich auch nichts, woraus ſich eine eingehendere Auffaſſung, eine mildere Beurtheilung hätte entnehmen laſſen. Der Name Melwitz wurde nicht wieder erwähnt, als ſei nie ein Menſch dieſes Namens ihr nur von ferne nahe gekommen; die ganze kürzlich erfolgte ſchickſalsſchwere Begegnung mit Ferdinand ſchien wie in einen ſtummen Abgrund verſunken zu ſein. Nur durch Vermittlung Liſettens, die deshalb bei dem Inſpector, als er einmal nach Breslau kam, Erkundigung einzog, erfuhr Marie von der völligen Geneſung des Geliebten und ſeinem Abgange zum Heere.

Mögen wir uns wundern, daß dieſe, einer ſo abſichtlichen Enthaltung gegenüber, es ihrerſeits nicht wagte, den ihr neu Entriſſenen vor der Mutter auch nur in leiſeſter Andeutung zu berühren. Ja, die Enthaltung der Mutter von jeder Erwähnung deſſelben war ihr eher willkommen, da die Erwähnung ſchwerlich in einem Sinne, wie ihr Herz ihn forderte, zu erwarten ſtand.

Der Umgang mit ihrer geliebten Amalie, die wie bisher unverheirathet bei ihrer Mutter wohnte, würde ihr noch reichere Früchte der Erquickung und des Troſtes gebracht haben, hätte ſie ſich geſtatten dürfen, die Freundin in Beziehung auf ihre Wiederbegegnung mit dem Geliebten und das in Folge ſeiner Aufnahme im Schloſſe Erlebte in's Vertrauen zu ziehen. Aber der nur zu nahe Zuſammenhang zwiſchen den letzten Ereigniſſen und jenem früheren ſchrecklichen, das einſt den Bruch der Verlobung veranlaßt hatte, hielt ſie davon ab. Sie mußte ſich auf die Aeußerung einer neugierigen Verwunderung von Seite Amaliens über ein ſo hartnäckiges und heftiges Widerſtreben der Mutter gegen die Erneuerung ihres Bundes mit Ferdinand gefaßt machen und fühlte, daß ſie, wenn ſie jenes frühere Ereigniß als die Urſache dieſer Hartnäckigkeit nicht berühren ſolle, beſſer thue, zu ſchweigen. Sie würde nur die theilnehmende Neugier der Freundin, unter der ſie ſchon früher gelitten hatte, ſtärker als je angefacht, ſich nur abermals in die Nothwendigkeit verſetzt haben, ſich gegen dieſe neugierige Theilnahme hinter ein auffällig ablehnendes: ich darf nicht, verhüllen zu müſſen.

Zweites Kapitel.

Man hatte in Breslau nur eine kleine Wohnung bezogen, die ſich gerade offen und durch eine Gunſt des Zufalls (denn die Sitte des Vermiethens möblirter Wohnungen von größerem Umfange war damals noch nicht aufgekommen) mit ganz annehmlichen Möbeln verſehen fand. An die Verſammlung eines größern geſelligen Kreiſes war daher ſchon wegen Enge des Raumes (auch abgeſehen von den kriegeriſchen, zur Veranſtaltung eines geräuſchvolleren Geſellſchaftstreibens wenig paßlichen Zeitumſtänden) nicht zu denken, noch ging die Neigung der Gräfin dahin; vollends in der Stimmung, in der ſie diesmal nach Breslau gekommen war. Außer mit Amalien und ihrer Mutter fand ſo gut wie kein Umgang mit Frauen ſtatt, da ſich der männliche Geiſt der Gräfin im Allgemeinen mehr im Verkehre mit Männern befriedigte, und auch Marie außer Amalien keine ſo nahe Freundin in Breslau beſaß, daß deren Gegenwart und Umgang ihr ein Seelenbedürfniß und nicht eher eine Beſchwerung als Erleichterung ihres bedrängten Herzens geweſen wäre. Dagegen nahm an jedem Abende eine kleine Auswahl männlicher, meiſtens ſchon bejahrterer Freunde (da die beſten unter den Jüngeren beim Heere dienten) ihren Platz am Theetiſche ein.

Den einen dieſer bejahrteren Freunde kennen wir bereits, jenen alten ſchleſiſchen Gutsbeſitzer von Haugwitz, der einſt in ſo argloſer Weiſe, ohne Vorſatz und Wiſſen, den Schleier von dem furchtbaren Geheimniſſe — das zum Glücke für ihn ſelber ein Geheimniß blieb — vor den Augen ſeines unter dem Schrecke der Entdeckung faſt erliegenden Gaſtes gehoben hatte. Er war, wie er ſeit Jahren pflegte, im Spätherbſte nach Breslau, um hier ſeinen Winteraufenthalt zu nehmen, verzogen, wohnte nur wenige Häuſer von der Gräfin entfernt und erſchien als einer der regelmäßigſten Beſucher in dem kleinen Abendkreiſe. Auch ſah er ſich ſtets mit gewogener Huld aufgenommen, wenn auch mehr um der mancherlei Erinnerungen aus alter Zeit willen, die den Jugendbekannten mit der Wirthin verknüpften, und wegen der wohlwollenden Gemüthlichkeit ſeines Weſens als weil die Gräfin für die Erörterung der kriegeriſch politiſchen Intereſſen, in deren Höhen ihr Geiſt unabläſſig die kühnen Schwingen ſchlug, auf einen förderlichen Beitrag in ſeinen Anſichten und Bemerkungen zu hoffen gehabt hätte.

Die gutmüthige Theilnahme, die der wackere Alte für den Kummer, der über Marien lag, ohne unzartes Andrängen und Einmiſchen bewies, war für dieſe nur wohlthuend und wurde durch eine ſtille Sorge für die Bedürfniſſe und das Behagen des Hausfreundes erwiedert, die ihr deſſen Herz immer mehr gewann. Er kannte den Grund, warum die Verlobung Mariens mit Ferdinand zurückgegangen war, nicht, argwöhnte auch nichts davon, obwohl ein minder arglos blickender Menſchenkenner aus der auffälligen Beſtürzung Ferdinands nach jenem verhängnißvollen Geſpräche in Verbindung mit dem bald darauf erfolgenden Rückgange der Verlobung und dem Inhalte des von Ferdinand ausgeſtellten Scheines, den ihm die Gräfin gezeigt hatte, wohl einen Verdacht über den Zuſammenhang hätte herausſpinnen mögen. Er wußte nur, daß beide (Marie und der Bräutigam) ſich über die Trennung in Kummer und Trübſinn verfallen zeigten. Er hatte dieſen Trubſinn an Ferdinand bei einem zufälligen Zuſammentreffen in Berlin kurz nach deſſen Heimkehr von ſeiner irren Wanderung wahrgenommen, hatte den Kummer noch jetzt in Marien vor Augen. Dabei war etwas von der Aufnahme des verwundeten Melwitz nach der Schlacht an der Katzbach und den Scenen im Schloſſe, die darauf gefolgt waren, zu ſeinem Ohre erſchollen. Die gute Meinung, die er von dem vormaligen Bräutigam aus dem Eindrucke, den er perſönlich von ihm empfangen, hegte, hatte noch in jüngſter Zeit aus den Briefen eines Neffen, der in einer Schwadron des Dragonerregiments unter der Führung des zum Rittmeiſter aufgeſtiegenen Ferdinand diente und von Liebe und Bewunderung für ihn überfloß, eine erhebliche Steigerung erfahren. Er fühlte ſich daher nicht geneigt, die Schuld, zu der ſich Melwitz in jenem Scheine bekannte, als ſo gar ſchlimm anzunehmen, ſondern ungleich williger, ſeiner verehrten Jugendfreundin eine übertriebene Strenge bei Schätzung derſelben und eine eigenſinnige Verſteifung in paſſionirter Herzenshärtigkeit zuzutrauen.

Er hätte gern einmal offen darüber gegen die Gräfin und zu Gunſten der jungen Leute geſprochen. Aber wir kennen die Scheu vor dem „Majeſtätiſchen" in ihr, die ihn im Gebrauche ſeiner Zunge beengte und ihn zu einer ſo unbefangenen Offenheit gegen die imperatoriſche Frau, wie ſie die Lungenkraft Baron Krähheims zu bethätigen wagte, nicht leicht gelangen ließ.

Die faſt allabendliche Anweſenheit des guten Alten am Theetiſche der Gräfin wie die der anderen Freunde hinderte nicht, daß das Leben der beiden Damen im Ganzen als ein einförmiges in ſtiller Zurückgezogenheit hinfloß. Nur durch die Nachrichten vom Kriegsſchauplatze her ſah es ſich, doch freilich von dieſen im tiefſten Grunde, bewegt und erregt. Auch in Marien hatte ſich eine eifrige Zeitungsleſerin entwickelt. Wie harrte ſie mit heimlicher Ungeduld auf dem Stuhle am Fenſter, wo ſie gewöhnlich um die Zeit des Eintreffens der Zeitung am Stickrahmen ſaß, bis die Mutter, der ſie den Vorrang im Leſen geſtatten mußte und die ſich des von dem Kammerdiener hereingebrachten Blattes mit Haſt zu bemächtigen pflegte, in ihrer Sophaecke bis zur letzten Seite, auf der ſich die Inſerate aus Stadt und Umgegend befanden, gelangt war! Wie lauſchte ſie, ſchon während des Leſens der Mutter auf die kurzen Mittheilungen und Ausrufe, in denen ſich die Gräfin im Volldrange ihres patriotiſchen Intereſſes über das wichtigſte Neue, auf das ſie traf, zu entladen liebte! Wie ſchnell, wenn auch leiſen Fußes, glitt ſie zum Tiſche hin, ſobald die Mutter das Blatt aus der Hand legte! Wie las ſie, auf ihren Platz am Fenſter zurückgekehrt, mit grauſamer Herzensangſt von den Gefechten und Schlachten, von welchen die Zeitung Bericht gab; einer Angſt, die ſich auch dann wenig milderte, wenn ſich der Ausgang als ſiegreich herausſtellte. Denn konnte Er nicht dabei geweſen, konnte Er nicht dabei gefallen ſein!

Eines Tages war die Gräfin zur Beſorgung einiger unaufſchieblichen Einkäufe ausgegangen und fand ſich bei ihrem Geſchäfte länger als ſie gehofft hatte, aufgehalten, ſo daß ſie bei Ankunft der Zeitung noch nicht, wie es ihre Abſicht geweſen, zurück war. Diesmal war es Marie, welche das Blatt dem Kammerdiener aus der Hand mehr riß als nahm. Eine Liſte derer, die letzthin zur Anerkennung ihrer Tapferkeit das eiſerne Kreuz erhalten, fiel ihr in's Auge. Gleich vorn unter den Namen der Tapferen, die mit dem Kreuze erſter Klaſſe geſchmückt werden, ſah ſie den Namen ihres Ferdinand!

Ihr erſter unmittelbarſter Eindruck war das Gefühl: Er lebt! war Freude als über ein Zeichen, ein Pfand, eine Verſicherung, daß er wenigſtens in den Gefechten, von denen man bis jetzt wußte, nicht unter den Todten geweſen. Der erſte, doch kaum der ſtärkſte Eindruck — auch kaum der erſte. Die Freude, der Stolz über die Auszeichnung, die heldenmüthige Bewährung des Geliebten ſchlugen ihren begeiſternden Blitz gleich dazwiſchen. Ein ſeliger Stolz, als habe ſie ſelber den ernſten Heldenſchmuck empfangen, hob ihre Bruſt.

Sie empfand einen unwiderſtehlichen Trieb, den Ehrenpreis, den ihr Ferdinand erworben, vor der Mutter geltend zu machen. Wenn dieſe die Liſte oder den Namen darin überſähe — — — Und wenn auch das nicht, die Mutter ſollte es durch ſie, durch Marien, wiſſen, durch ſie darauf aufmerkſam gemacht werden; ſie ſollte wiſſen, daß Marie es wiſſe. Dazu drängte ihr Herz.

Dazu drängte ihre Liebe, ihr Stolz. Und doch fühlte ſie, daß ihr die Kraft, wenn es dazu komme, verſagen werde. Wenn ſie ſich vor der Mutter dachte, mit der Zeitung in der Hand — auch nur ſtumm auf die Stelle deutend, fiel ihr der Muth.

Sie war noch in dieſem Ringen von Stolz und Schüchternheit; da hörte ſie draußen im Vorſaale die Stimme der Mutter, in lauter Verhandlung, wie es ſchien, mit der Kammerfrau. Raſch ergriff ſie einen Rothſtift, der in dem Schreibzeuge der

Gräfin, dort auf dem Tiſchchen unter dem Spiegel, lag, unterſtrich den Namen ſtark, mit feſterer Hand, als man nach ihrem ſchüchternen Zagen hätte vermuthen ſollen, ließ die Zeitung auf dem Tiſche am Sopha, ſchlüpfte durch die Seitenthüre nach ihrem Schlafkabinet.

Sie harrte mit Spannung, ob die Mutter nach ihr fragen, ſie rufen laſſen, ſie aufſuchen werde. Doch geſchah dies nicht. So harrte ſie, bis die Theeſtunde nahte und ſie in das gemeinſame Wohnzimmer zurückrief.

Wir können nicht ſagen, ob es ihr erwünſcht oder unerwünſcht kam, daß ſie die Mutter allein fand. Schwankten doch ihre Gefühle in dieſer Beziehung zu unſicher durcheinander.

Die Theemaſchine war bereits gebracht. Schweigend, mit klopfendem Herzen gab ſie ſich daran, den Thee abzumeſſen und das dampfende Waſſer auf die Blätter in die ſilberne Kanne rinnen zu laſſen.

Biſt du es, die in der Zeitung den Namen unterſtrichen hat? frug die Mutter.

Mit ſo ſanftem Tone die Frage geſchah, klopfte doch das Herz Mariens faſt hörbar. Die Wallung, die in ihr aufwogte, verſetzte ihr den Athem. Sie ſchwieg.

Die Gräfin ſchien eine Weile auf die Antwort der Tochter zu warten. Doch war das Schweigen, das ſinkende Auge über der tiefgerötheten Wange, der heftig auf und ab ſteigende Buſen nicht Antwort? Auch nahm es die Mutter dafür.

Ein wehmüthiges Anlächeln, dem ein tiefer Seufzer folgte, ging über das Antlitz derſelben. Du haſt dich deiner Liebe nicht zu ſchämen, ſagte ſie. Wäre nur Eines aus ſeinem Leben zu ſtreichen.

Eben wurde der alte freundliche Haugwitz gemeldet. Sein Eintritt war wie eine Erlöſung für die Seele des armen Kindes, die ſich dadurch der beklemmenden Pflicht einer Erwiederung auf die Worte der Mutter überhoben fand und ſich im Laufe des weiteren Abends — Dank dem Geplauder des gemüthlichen Alten mit der ſchnell zu ſalonsgemäßer Faſſung zurechtgerückten Mutter — einem unbemerkt einſamen Sinnen über jene trotz ihres herben Schluſſes ſo beglückenden Worte hingeben konnte.

Denn trotz des herben, hoffnungsfeindlichen Beiſatzes blieb es wie ein Laut, der von der Harfe eines Seraphs erklungen.

Drittes Kapitel.

Wochen auf Wochen, Monate auf Monate vergingen. Die Völkerſchlacht bei Leipzig war geſchlagen, der Uebergang der Verbündeten über den Rhein erfolgt. Das Wintereis thaute; Ströme und Bäche rauſchten, plätſcherten wieder frei von der laſtenden Decke. Schon begann es in Hainen, auf Wieſen und Feldern unter dem Anhauche der jungen Lenzluft überall zu knoſpen, zu blühen, zu duften.

Da verbreitete ſich eines Morgens eine Kunde, als wolle ſich diesmal der Frühling zu einem Völkerfrühling verklären, als habe er eine Gabe, wie die entzückte Erde ihm noch nie zu danken gehabt, aus ſeinem Füllhorn zu ſchütten. Nein, es war mehr als eine Gabe des Frühlings; und doch war Frühling, neues junges Leben darin, ein ſichres, ſiegreiches Erſtehen Preußens und Deutſchlands. — Paris war in der Hand der Verbündeten.

Welche freudige Bewegung webte, wallte, ſummte in allen Straßen! Bekannte eilten mit frohen Geſichtern und ſchwellenden Herzen, die ſich auszuſprechen drängten, einer nach der Wohnung des andern; ganz oder halb Unbekannte redeten ſich im Vorübergehen an, beglückwünſchten ſich, theilten ſich, was ſie wußten, mit. Freude war in allen Blicken, lichter Jubel in allen Gemüthern, inſoweit nicht das noch unerkundete Ergehen irgend eines Lieben im Heere die Freude dämpfte; ohne doch auch hier ihr Aufſchimmern hindern oder ganz verlöſchen zu können. Auch in dieſe Sorglichen glänzte ja die jetzt ſichere Befreiung und Siegesglorie des Vaterlandes hinein. Wohl konnte man in dieſem Augenblicke noch nicht wiſſen, wie raſch ſich der letzte Act des großen Dramas bis zur Abführung Napoleons nach Elba abſpielen werde; daß der bedrängte Herrſcher ſtatt eines verzweiflungsvollen Ringens als „gehetzter Tiger mit dem Tode vor Augen“ ſchon nach wenigen Tagen ſeine Abdankung unterzeichnen werde. Doch ſelbſt der behutſamſte Politiker durfte ſich ſagen, daß in dem Einzuge in Paris nach ſiegreicher Schlacht, in der Beſitznahme dieſer Centralſeele und vorleuchtenden Geiſtesfackel des franzöſiſchen Volkes, dieſes blutgeweihten Webſtuhles der Geſchicke Frankreichs, nicht bloß ein überzeugender Beweis liege, zu wie hoffnungsloſem Stande die Macht Bonapartes geſunken ſei, nicht bloß eine zuverläſſige Gewähr des nicht mehr entreißbaren völligen Sieges, ſondern auch ein gewaltiger Hebel, dieſen Sieg zu beſchleunigen. Der Beſitz von Paris erſchien wie der Beſitz des Talismans, an den die Macht des allgemeinen Weltfeindes gebunden geweſen. Alle wußten, daß dieſe Macht jetzt im Herzen getroffen ſei.[1]

Wohl nirgend in der ſchleſiſchen Hauptſtadt hatte die Nachricht eine lebhaftere Aeußerung des Glückes und eines faſt berauſchten Freudenenthuſiasmus hervorgerufen, als an dem Frühſtückstiſche, wo Gräfin Burgfels von ihr betroffen wurde. Es mochte an der Leidenſchaftlichkeit, womit ſich ihre Begeiſterung, ihr Entzücken über das Errungene entlud, einigen Antheil haben, daß ihr erſt vor wenigen Tagen eine genauere Mittheilung über die ernſtlichen Unfälle des Blücherſchen Heeres bei Champaubert und in den darauf folgenden Gefechten zugegangen war und ihr nicht nur zu unmuthiger Betrübniß gereicht, ſondern wohl ſelbſt einiges nicht abzuweiſende Bedenken über den endlichen Ausgang in ihr erregt hatte. Um ſo ſtärker, durch die damit verbundene mächtige Ueberraſchung, wirkte jetzt die ſo bald darauf eingehende Siegesbotſchaft, die Botſchaft von dem großen, entſcheidenden Triumphe der guten Sache auf ſie.

---

[1] Gleich am Tage des Einzuges in Paris erklärten die Verbündeten, mit Napoleon nicht mehr unterhandeln zu wollen, und veranlaßten die Einſetzung einer proviſoriſchen Regierung; am Tage darauf wurde dieſelbe ernannt; am nächſtfolgenden ſprach der Senat die Entthronung Napoleons aus.

Ihr patriotiſches Hochgefühl äußerte ſich mit einer Wärme, einer Hingeriſſenheit, einer Innigkeit des Gefühles, die bei dieſem oft ſo männlich ehernen Sinne verwundern mußte. Sie weinte vor Freude.

Zu Paris! frohlockte ſie zwiſchen dieſem Ausbruche einer anſcheinend weicheren Empfindung hindurch, mit einer Stimme, welche an die engen Wände des nur mäßig großen Zimmers wie Poſaunenhall ſchlug. Der Götze vom Poſtamente! aus, aus mit dem Unholde; ſchon ſo gut wie der Gnadenſtoß in ſeiner Bruſt! Mag er ſich noch winden und aufbäumen wie er will, er muß zu Grunde! — Sie warf ſich auf die Knie, betete laut auf: Halleluja! Dank, Dank dir, gnädiger Gott!

Sie ſtand, die Arme gegen die Tochter gebreitet. Marie, ſprach ſie liebevoll, die nach ihr Hineilende an die Bruſt drückend, hielt ſie lange, zärtlich umſchloſſen.

Doch zugleich verſtummte ſie. Eine ſchmerzliche

Trübe hatte ſich über ihr kaum noch ſo ſtrahlendes Antlitz gelegt. Sie ließ die Tochter aus ihren Armen, ſchritt ſchweigend auf und ab.

Marie hatte im Augenblicke der zärtlichen Umarmung, wie durch eine heimliche, lichte Eingebung, die ihr aus innerſtem Herzen ſtieg, ſchon die froheſte Erklärung zu ahnen gewagt. Sollte die Ahnung eine Täuſchung geweſen ſein?

Der Kammerdiener kam. Von dem gnädigen Herrn von Haugwitz, der ſich unterthänigſt empfehlen läßt, meldete er, ein verſiegeltes Couvert überreichend, aus welchem die Gräfin, nachdem ſie es erbrochen hatte, ein Billet des Abſenders und als Beilage ein längeres Schreiben mit der Unterſchrift: von Waldheim (ſo hieß der bei der Armee befindliche Neffe des Alten), hervorzog.

Das verwünſchte Podagra, lautete das Billet, macht mir ſeit geſtern wieder ſo abſcheulich zu ſchaffen, daß ich mich leider außer Stand ſehe, verehrte Frau Nachbarin, Ihnen in eigener Perſon aufzuwarten und die Freude, die uns durch dieſe herrliche Nachricht recht wie mit Scheffeln zugemeſſen wird, mit Ihnen zu theilen. Ich begnüge mich daher, Ihnen beigebend einen Brief meines Neffen Waldheim zugehen zu laſſen, den mir der Kurier, welcher heute früh von Paris eingetroffen iſt, mitgebracht hat; da ich glaube, daß es Sie intereſſiren wird, etwas Näheres von dem Einzuge zu leſen.

Es fällt mir nun zwar, hochverehrteſte Frau Nachbarin, einigermaßen bange auf's Herz, daß in dem Briefe meines Neffen ein Mann erwähnt wird, deſſen Name Ihnen wohl nicht ganz gelegen kommen dürfte. Doch hoffe ich, Ihnen die Freude des heutigen Tages dadurch nicht verdorben zu haben. An einem Tage wie dieſer ſollten wir, denke ich, gegen Keinen, der dazu mitgewirkt hat, einen Groll mehr hegen.

Mit der Bitte, meine Kräkelzüge zu verzeihen, die ſich ſo im Liegen nicht zierlicher haben zu Stande bringen laſſen

Ihr
unterthänigſt gehorſamſter Freund und Nachbar
v. Haugwitz.

Die Gräfin legte das Billet, bei deſſen Leſung ſie, wie Marie bemerkte, ſtark zuſammenfuhr, auf das Pfeilertiſchchen, neben dem ihr Blick es durchflogen und dann lange, als habe ſie eine Stelle aus ſchwierigem Autor vor ſich, darauf gehaftet hatte. Es iſt gut; gehe er, ſagte ſie zu dem Kammerdiener, der noch zu warten ſchien, ob etwa auf Grund des Ueberbrachten eine Anweiſung an ihn erfolge. Doch halt! hole er drüben beim Weinwirthe für ſich und die Andern ein paar Flaſchen Rheinwein, vom beſten. Ich will, daß heute Alle einen guten Tag haben. — Nur daß ſich niemand betrinkt, rief ſie warnend nach.

Sie griff wieder nach dem Briefe des Neffen, der ihr beim Leſen des Billets aus der Hand auf den Boden entglitten, aber von dem noch anweſenden Kammerdiener mit ſorgſam eiliger Dienſtfertigkeit aufgehoben und auf das Tiſchchen neben ihr gelegt worden war. Doch hob ſie die Hand damit nicht, ſondern ließ ſie mit dem Briefe an der Stelle, wo dieſer lag, wie unentſchloſſen oder ſich ſammelnd.

Marie erlaubte ſich nicht, nach dem bei Seite gelegten Billete zu faſſen, ſo ſehr ihre Neugier als das Erbe Evas und wegen des Eindruckes, den ſie davon an der Mutter wahrgenommen hatte, erregt war. Auch richtete ſich ihre Spannung vor allem auf das Bezeigen der letzteren, obſchon ein Grund, davon einen Erfolg für ſich ſelbſt zu erwarten, nicht vorhanden ſchien. Die ſtolze, ſtarre Frau kämpfte, ſchon während ſie den Brief Waldheims las und noch mehr, nachdem ſie damit zu Ende war, ſichtlich mit einer tiefen Bewegung.

Sie trat, den Brief in der Hand, vor die Tochter, die ſich ſtill und in ſcheuer Ferne, wie um die Mutter nicht zu ſtören, gehalten hatte, ſah ſie mit einem Blicke an, ſo mild, ſo gerührt, ſo freundlich, ſo voll hellen Glückes unter den feuchten Wimpern, wie dieſe ſtrengen, ernſten, junoniſchen Augen ſonſt nicht zu blicken gewöhnt waren. Lies, Marie, ſagte ſie. Noch eine große Freude für dich!

Ich ergreiſe, liebſter Onkel, ſchrieb Lieutenant von Waldheim, die Gelegenheit, die mir der abgehende Kurier gibt, dieſe Zeilen an Sie beizulegen, damit Sie die große frohe Nachricht gleich mit einigen Details empfangen, auch Ihre väterliche Theilnahme an mir über mein Wohlbefinden (bis auf ein paar kleine Streifwunden, die ich geſtern bei dem Angriffe auf den Montmartre davon getragen habe) beruhigt wird. Die ſiegreichen Banner Preußens wehen in Paris. Heute Morgen ſind der König und Kaiſer Alexander an der Spitze ihrer Garden eingezogen. Welch ein Tag!

Eine Schilderung der zujauchzenden beifälligen Aufnahme der einziehenden Monarchen von Seiten der Pariſer und der Gefühle des Briefſtellers dabei folgte, die wir hier übergeben mögen. Wir hatten, fuhr der Brief fort, vor den Mauern der neuen

Babel, die jetzt recht liederlich leichtfertig mit dem Schweife wedelt, noch einen ernſten Strauß zu beſtehen; doch Gott ſei Dank, einen, der des Blutes und der Anſtrengung werth war, da er das alte Unheilsneſt in unſre Hände gebracht hat. Auch darf ich Ihnen betheuern, daß unſre Dragoner dabei ihre Schuldigkeit gethan haben; unſre Schwadron nicht am wenigſten. Hei, wie blitzten wir gegen die Chaſſeurs und polniſchen Lanciers, die gegen die Haubitzbatterie anjagten, zu deren Schutze hervor und hinter ihnen, ſie in heller Flucht vor uns her treibend, in La Vilette hinein! Wie knäulte ſich hier alles zuſammen, ſo dicht ineinander, daß man ſich bald nur noch mit den Säbelgefäßen was anhaben konnte! Und unſer tapferer Rittmeiſter immer voran, immer im dickſten Gewühle, der letzte beim Weichen, als auf einmal das heftige Gewehrfeuer aus den Fenſtern von La Vilette auf uns einknatterte. Wahrlich, unter ſolchem Führer wie unſer herrlicher Melwitz muß man wohl brav ſein. Sie wiſſen, wie ſehr ich ihn, ſeit ich unter ihm fechte, verehre, bewundere. Aber geſtern übertraf er ſich ſelbſt. Es iſt eine wahre Schickung des Himmels, daß wir ihn heute noch friſch und lebend unter uns haben.

Bei der ſteigenden Aufregung, womit Marie las, darf man ſchwerlich annehmen, daß ihr Auge und Sinn im Stande geweſen, jedes Wort des Briefes, den wir hier dem Leſer vorgelegt haben, ſo klar, wie es bei dieſem der Fall ſein wird, aufzufaſſen. Ihr Blick wirrte mehr, hier und da eine Stelle ergreifend, über das Papier hin, als daß ihr ein genaues, in alles Einzelne eindringendes Verſtändniß gelungen wäre. Und doch hatte ſie, als ſie bei dem Schluſſe angelangt war, genug geſehen, hatte mehr aus den Zeilen in ihre Seele geleſen, als wohl irgend wer nach ihr herausleſen wird.

Sie war an der Mutter hingeſunken, ſchweigend, ſchluchzend; ihr Herz zu voll, um Worte zu finden. Das Auge der Mutter hob ſich. Ja, der Moment iſt da, ſprach ſie; es iſt Gottes Wink! — Sie bog ſich über die Tochter, flüſterte ſanft: ſchreibe ihm, er ſoll mir als Sohn willkommen ſein!

Viertes Kapitel.

Wir müſſen es aufgeben, die Wirkung des Briefes, worin ihm die frohe Botſchaft aus der Feder ſeiner Marie zueilte, auf Ferdinand zu beſchreiben. Welcher Maler muß es nicht aufgeben, die Sonne zu malen?

Er betrieb mit höchſter Beſchleunigung durch die Vermittelung eines Freundes, der dem Könige nahe ſtand, ſeine Entlaſſung aus dem Militärdienſte. Noch an dem nämlichen Tage, wo er ſein Geſuch einreichte, unterzeichnete der König ſeinen in den huldvollſten Ausdrücken der Anerkennung gefaßten Abſchied. Nach dem Verlaufe weniger, in ſchnell dahinraſſelnder Extrapoſtchaiſe unter Sehnſucht und Hoffnungsglück verbrachten Tage hielt er Marien im Arme.

Er wurde von der Geliebten mit dem überſchwellenden Erguſſe eines freudigen Herzens und auch von der Gräfin mit einer liebevollen Freundlichkeit und gemüthsbewegten Güte empfangen, auf die er, ſelbſt nach dem Briefe Mariens, in ſolchem Maße von Seiten der Mutter des Grafen Landeck nicht zu hoffen gewagt hatte.

Gräfin Burgfels hatte ſich vorgenommen, bei ſeinem Empfange nur Verſöhnung und Huld und Freude zu zeigen, was auch keine Rolle war, die ſie bloß zu ſpielen gehabt hätte. Von dem erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft mit Ferdinand an hatte er ihr Wohlgefallen erregt und ſich dieſes weiterhin zu lebendigem Antheile und freundſchaftlicher, ja (ſeit der Verlobung mit ihrer Tochter) mütterlicher Zuneigung geſteigert. Auch war ihr Wohlwollen für ihn durch die ſpätere ſchauderhafte Entdeckung keinesweges in ſein reines Gegentheil umgeſchlagen oder vergangen, ſondern hatte ſich eher (wie wir bei einem Blicke in die innerſten Verborgenheiten ihres Herzens gewahr werden) ungeachtet allen in ihr auflodernden Zornes und aufgährenden Widerwillens in Folge ſeines ehrlich und offen abgelegten Bekenntniſſes heimlich erhöht. Iſt doch das menſchliche Herz von der Art, die ſeltſamſten Miſchungen widerſtrebender Gefühle in ſich vertragen und nähren zu können.

Vor allem ſeine nachherige Tapferkeit, ſeine Auszeichnung im Dienſte des Vaterlandes hatte die

Gefühle der Gunſt und Verſöhnungswilligkeit in ihr gefördert und dieſelben endlich im Bunde mit dem begeiſternden Eindrucke der großen Siegesentſcheidung, zum entſcheidenden Uebergewichte gebracht. Sie hatte den beſten Willen, Alles zu vergeben und zu vergeſſen.

Auch empfing ſie ihn ſo, daß der Ernſt dieſes Willens dadurch vollaus bewährt wurde. — Dennoch wäre dabei manches anders zu wünſchen geweſen. Aber kann es, wie wir ſie und die Vergangenheit kennen, befremden, wenn ihr gütiges Anlachen trotz all ſeiner Huld wie das Morgenroth nach ſtürmiſcher Nacht zwiſchen ſich theilendem Gewölke hervorlachte? Die tiefe Seelenerſchütterung, die ſie überkam, als er nun mit ſtammelnden Lippen vor ſie trat und neben und mit Marien auf die Kniee ſank, verrieth nur zu deutlich, daß ihr wenigſtens das Vergeſſen noch nicht ganz gelungen ſei. Es war dabei hinter aller Freundlichkeit, allem Liebesglanze ein Etwas in ihrem Antlitze, das mehr von Schmerze und ſchaudernder Selbſtüberwindung als von Wonne zeugte. Wohl hob ſie den Knieenden mit leidenſchaftlicher Heftigkeit unter Aeußerungen einer freudigen Bewillkommnung auf und zog ihn feſt und innig an ihre Bruſt. Aber die leidenſchaftliche Zärtlichkeit, womit dieſes geſchah und welche die Aechtheit des Gefühles, das ihr Mund für ihn ausſprach, verbürgte, ſchien etwas Gewaltſames an ſich zu tragen.

Die Hochzeit wurde auf jenem Schloſſe in der Nähe des Schlacht- und Siegesfeldes an der Katzbach gefeiert, in welchem Ferdinand als Verwundeter Aufnahme gefunden hatte. In dem nämlichen Zimmer, wo er damals gepflegt worden und wo ſeine ſchmerzliche Losreißung von Marien erfolgt war, ſtand jetzt, auf Veranſtaltung der Gräfin, das Brautbett, an dem nämlichen Platze, der zu jener Zeit das Leidenslager des Wunden getragen hatte. War es eine freundliche Vergütung, eine zarte Genugthuung, die ihm dadurch ertheilt werden ſollte, oder war es, weil die Gräfin den Grund, durch den er in ihren Augen entſühnt worden, ſeine Theilnahme an der Befreiung des Vaterlandes, auch durch dieſe Veranſtaltung ſich möglichſt ſinnlich lebhaft vor Augen rücken und halten wollte?

Nur ein kleiner Kreis von Verwandten und Freunden, ſo enge gezogen, als ihn die Gräfin irgend beſchränken zu können meinte, verſammelte ſich zur Feier an dem feſtlichen Tage. Es verſteht ſich, daß Baron von Krähheim nebſt Gattin und Töchtern, ſowie Amalie mit ihrer Mutter nicht fehlten. Auch unſern trefflichen Haugwitz vermiſſen wir nicht, da ſich das Schwanken der Gräfin, ob er zu jenem engſten Kreiſe zu rechnen ſei, eben ſo aus eigener Neigung als auf den Wunſch des Brautpaars zu ſeinen Gunſten entſchieden hatte. Denn Marie hatte noch nachträglich deſſen Billet eingeſehen und dem Geliebten von dem Inhalte deſſelben und der günſtigen Wirkung, die es anſcheinend auf die Umſtimmung der Mutter gehabt, Kenntniß gegeben, ſo daß ſich beide zum wärmſten Danke gegen ihn verpflichtet fühlten.

Die Gräfin, obwohl ſchon nahe an ſechzig Jahre alt, zeigte ſich bei dem Feſte in dem römiſchen Schnitte ihrer Züge und dem Glanze ihrer Toilette noch von großer Schönheit. War es abſichtlich, daß dieſe Toilette wie eine Miſchung von Trauer und Luſt trug? Ihr aufrichtiger Vorſatz, Alles zu vergeben und zu vergeſſen, geſtattet es nicht, hier eine Abſichtlichkeit anzunehmen. Die Wahl ihrer heutigen Feſttracht war wohl nur ein unbewußter Ausdruck, den ſich ihr Inneres gab. Ein nachtſchwarzes Sammetgewand floß an ihr nieder, von dem ſich das Weiß der breiten reichen Spitzenbehänge an Hals und Armen beinahe blendend ſcharf abhob und welches doch der ganzen Erſcheinung (zumal bei den grandioſen Formen und der nicht ganz unumflorten Miene der Gräfin) den Charakter eines Ernſtes verlieh, den man faſt zu düſter für ein Freudenfeſt hätte halten mögen, wenn nicht der in Grün und Gold leuchtende Turban mit den farbigen Juwelenblitzen der daran funkelnden Agraffe den Eindruck erhellt hätte.

Obſchon ſich die Gräfin während des Feſtmahles, das auf die Trauung folgte, nicht ſo heiter als man es hätte wünſchen können, erwies, bewährte ſie ſich doch nach beſtem Vermögen als gefällige Wirthin. Nur im Verkehre mit Baron Krähheim drohte ſelbſt am heutigen Tage ſchon beim Genuſſe der Suppe ſich eine gereizte Discuſſion über wer weiß welch geringfügigen Umſtand bei der Trauung, woran der Schwager Anſtoß genommen und den die Gräfin als von ihr angeordnet, in Schutz nahm, zu entzünden. Zum Glücke war löſchende Hülfe zur Hand. Unſer gemüthlicher Haugwitz, welcher der Gräfin gegenüber ſaß, beeilte ſich, den Bemühungen der ſanften Schwägerin zur Beſchwichtigung des aufflackernden Brandes hülfsthätig beizuſpringen und einen zwar nicht ausgeſucht geiſtreichen, aber wohlangebrachten Scherz über jenen Umſtand in eine Pauſe des Streites zu ſchieben, wofür er ſich durch den glücklichen Erfolg eines allſeitigen, den Zwiſt ausgleichenden Lachens belohnt ſah.

Doch wir müſſen die weitere Ausmalung des feſtlichen Herganges in Beziehung auf Scherze und Trinkſprüche wie auf die ſelig beengte Stimmung des glücklichen Paares dort an der Mitte der Tafel hinter der breit und hoch ſchwellenden Blumenfülle in der alabaſternen Vaſe der Phantaſie des Leſers anheimgeben. Es drängt uns, von dem fröhlichen Feſte uns nach einer trauernden Geſtalt mit einem kleinen Kinde an der Bruſt im fernen Norden zu wenden. Es iſt Eine, bei der nicht bloß ein Reſt von Trübe hinter dem Glanze der Juwelen und dem Grün der Hoffnung an einem Freudenfeſte hervordunkelt, ſondern deren Gram noch das ganze ſchwere Herz einnimmt. Die Trauer, welche uns aus dem bleichen Antlitze und thränengerötheten Auge ſo rührend anſpricht, iſt eine ſanft ergebene, heilige, die von jenem herben, wilden, heftigen Schmerze weit abliegt, von dem einſt die Gräfin am Sarge des verzogenen, ungerathenen, im Sündenverſtecke ſeiner Buhle erſchlagenen Sohnes ergriffen werden.

Der alte Prediger hatte, nachdem an dem Tode Wilmuths nicht mehr zu zweifeln war, ſeiner verwittweten Enkeltochter den Antrag gemacht, zu ihm zu kommen und wieder die Führung ſeiner Haushaltung zu übernehmen. Auch zog ſie nicht bloß die Rückſicht auf die äußere Unterſtützung, die ſich ihr dadurch eröffnete und die ſie in Betracht zu nehmen Urſache hatte, ſondern auch ihr Herz zu dem geliebten frommen Großvater hin, aus deſſen Munde und in deſſen Umgange ſie den kräftigſten, wirkſamſten Troſt, die beſte Stärkung unter der Laſt ihres Leides zu gewinnen hoffen durfte. Doch erſt ihre bevorſtehende Niederkunft ſowie ſpäter, als ſie eines geſunden Knaben glücklich geneſen war, der inzwiſchen genahte Spätherbſt und Winter und (auch nach Rückkehr des Frühlings) die Bedenklichkeiten einer ſo weiten Reiſe allein mit dem kleinen, noch zarten, ſeiner Wiege zu entreißenden Liebespfande, in welchem ſie das Theuerſte, was ihr von Wilmuth auf Erden geblieben war, hegte, ſetzten der Ausführung ein ſchweres Hinderniß entgegen. Sie nahm um ſo mehr Anſtand, die langwierige Fahrt zu wagen, weil weder ihre noch des Großvaters Mittel ausreichten, für ſie und ihr Kind ein bequemeres, gegen Wind und Wetter geſchützteres Fortkommen als mit der ordinären Poſt zu beſchaffen, deren holperige Rumpelbehälter damals noch mit den ſchlechten Wegen wetteiferten, die armen eingeſperrten Reiſenden gleich einer Art von Folterkaſten aus Marter in Marter zu ſchüttern. Wer ſich der Stöße von damals, wodurch wohl zuweilen die gegenüber Sitzenden aufeinander geworfen wurden, aus eigener Erduldung zu erinnern weiß, wird die Scheu Clärchens, dergleichen Stößen, ihr Kind im Arme, zu trotzen, begreiflich finden.

Doch Ferdinand erbot ſich und ließ ſich durch die Störung, die ſeine Flitterwochen dadurch erlitten, nicht abhalten, die Wittwe und das Kind des Freundes perſönlich in ſeinem bequemen Reiſewagen von Königsberg abzuholen. Etwa einen Monat nach der Hochzeit fuhr er mit billigender Zuſtimmung ſo Mariens wie der Gräfin nach dorthin ab.

Sein Eintritt in das Studirzimmer Wilmuths, worin er Clärchen als in ihrem liebſten Aufenthalte bei ſeiner Ankunft mit ihrem Kleinen fand, friſchte zunächſt, ſo willkommen und wohlthuend ihr das Wiederſehen des Freundes war, den Schmerz der armen Dulderin wie ſeinen eigenen auf. Und noch mehr hatte der Brief, den er ihr mitbrachte, jener letzte, unvollendete des Gatten an ſie, den er an der Sterbe- und Grabesſtätte empfangen, ſolche ſie neu erſchütternde Wirkung.

Zwar hatte er ihr ſchon mit ſeinem Anmeldungsſchreiben eine Abſchrift des Briefes, deſſen Original er der Poſt, wegen der Gefahr möglichen Verluſtes, anzuvertrauen Bedenken trug, überſandt. Doch der Anblick der eigenen Züge Wilmuths übte, auch abgeſehen von dem Inhalte und durch ſich ſelber ſeinen ſchmerzauffriſchenden Eindruck; und auch der Inhalt wirkte noch anders in dieſen Zügen.

Wohl ihr, daß die Wirkung neben aller ſchmerzlichen Bitterkeit, je mehr ſie ihre Seele darin wie eintauchte, ſoviel balſamiſch Heilendes hatte! Welche unendliche Wehmuth, aber auch welche lindernde Beſeligung durchſtrömte ihr Herz, als ſie nun die Worte, die ſie ſchon in der Abſchrift ſo oft mit einer Empfindung, als höben ſie Engelsſchwingen über alle Trübſal der Erde empor, geleſen, in der eigenen Handſchrift des Geſchiedenen vor ſich ſah und ſich darein wie in ein heilendes Bad aus der Quelle des ewigen Lebens vertiefte; die Worte: — vergiß nicht, daß es einen Himmel gibt, in den unſre Liebe, aber nicht unſre Schmerzen hineinreichen!

Noch vor dem Ablaufe des zweiten Jahres, nachdem ſie zu dem Großvater zurückgekehrt war, traf ſie durch das Abſcheiden des frommen Greiſes ein neuer Verluſt. Der Schmerz, den ſie dabei empfand, war ein anderer, milderer als ſie bei dem Verluſte ihres Wilmuth empfunden. Aber ſie hatte den Alten mit kindlicher Innigkeit geliebt, ihre Eltern als frühe Waiſe nicht gekannt, in dem Großvater Alles, was ſie von nahen Verwandten noch unter den Lebenden hatte, beſeſſen. Von den beiden Stützen, die ihr durch Natur, Geſetz und Sitte als die nächſten geſtellt waren, verlor ſie die zweite und letzte in ihm.

Sie ſaß am Begräbnißtage im Nachſinnen über ihre Zukunft in ſchwerer Bekümmerniß, ihr Söhnlein vor ihr am Boden ſpielend, mit großem verwundertem Kindesauge zu der Betrübten aufblickend. Marie war leiſe hereingekommen, ſetzte ſich zu ihr, ſchmiegte ſich an ſie. Ich habe im Namen Ferdinands eine Bitte an dich, liſpelte ſie.

Die Bitte war, daß ſie mit ihrem Kleinen zu ihnen auf's Schloß ziehen und ganz als Glied ihres Hauſes, als Schweſter und Freundin, die Recht und Antheil an Allem, was ſie ſelbſt hatten, habe, bei ihnen leben möge. Auch wurde die Bitte ſo zartſinnig verſchämt, ſo einſchmeichelnd ſeelenvoll gethan, daß ihr (beſonders als Marie den Kleinen aufhob und ihn der Mutter mit den Worten: ſieh! auch der bittet für uns, hinhielt) unmöglich zu widerſtehen war.

Der Knabe, der ſich ſpäter nach dem Vorgange ſeines Vaters den geiſtlichen Studien widmete und in dem Augenblicke, wo wir dieſes ſchreiben, das angeſehene Amt eines evangeliſchen Biſchofs in der Blüthe des kräftigſten Mannesalters bekleidet, wuchs in Gemeinſchaft und brüderlicher Vertrautheit mit den Kindern Ferdinands auf, einem Ehebunde entgegen, der zwiſchen ihm und der zweiten Tochter ſchon ſeit Jahren in ungetrübteſtem Glücke beſteht. Als ein Segen der Umgebung, in welcher die Glücklichen leben, als ein Muſterbild alles Guten wird ihre Ehe gerühmt.

Fünftes Kapitel.

Das eheliche Leben unſres Ferdinand ſollte, wenigſtens in den erſten Jahren, nicht ſo durchaus über Roſen gehen.

Seine Marie und ſein Verhältniß zu ihr hatte nun zwar keine Schuld, keinen Antheil an dieſen empfindlichen Störungen oder doch nur einen Antheil mitleidenden Kummers und zugleich der Stärkung in zärtlichſter Liebe.

Jene Störungen gingen von einer Anderen aus, deren Perſon und Stellung jedoch ſo nahe in das eheliche Bündniß der Gatten verflochten war; daß ein reines Eheglück ohne ein harmoniſches Verhältniß zu ihr nicht gedeihen konnte. Ferdinand ſollte nur zu bald die Erfahrung machen, daß auch durch ſeine Theilnahme an der Befreiung des Vaterlandes und die dadurch in den Augen der Gräfin Burgfels erlangte Entſühnung ſein düſteres Verhängniß noch nicht bewältigt ſei.

Die Gräfin war aufrichtig in ihrem Vorſatze, ihm zu vergeben, war ihm aufrichtig und aus innerſtem Herzen geneigt. Wir kennen den Adel ihres Sinnes; aber wir kennen auch ihren Stolz, ihre Herrſchluſt, ihre Heftigkeit, ihren energiſchen Eigenwillen. Sie hatte nach einem Geſpräche mit Freund Haugwitz auf deſſen ſchonend behutſame, aber mit Wärme geäußerte Vorſtellungen davon abgeſtanden, ihren Wohnſitz ganz bei den Neuverheiratheten aufzuſchlagen. Doch kam ſie häufig und (beſonders aus Anlaß der Kindbetten der Tochter) zu längeren Beſuchen. Es war ihr beſter Wille, nur als Wohlthat zu kommen; eben dieſer Wunſch aber drängte ſie, ſich in die Angelegenheiten des Hauſes, wo dieſe ihr nicht den rechten Gang zu nehmen ſchienen, und ſelbſt in die männlichen Geſchäfte, die Wirthſchaftsführung Ferdinands einzumiſchen, ihre, wie ſie meinte, beſſere Einſicht zur Geltung zu bringen. Zunächſt als mütterliche Freundin, als Rathgeberin; doch als eine Rathgeberin, die es nicht vertragen konnte, ihren Rath nicht befolgt zu ſehen. Sie kam als Gaſt; aber als ein Gaſt, der nur zu geneigt war, ſich, wenn nicht als materiellen, doch als geiſtigen Mitherrn, gewiſſermaßen als Papſt neben dem Kaiſer zu fühlen.

Auch war ſie zu ſehr an die Uebung einer unbedingten Oberherrſchaft über Marien gewöhnt, um ſich gutwillig darein ſchicken zu können, daß ſie (nicht bloß in ihrer Abweſenheit, ſondern in ihrer leiblichen Gegenwart) den Einfluß auf dieſe, die Entſcheidung über deren Thun oder Laſſen jetzt mit dem Ehemanne zu theilen oder gar völlig an ihn abzutreten habe. Es konnte nicht fehlen, daß ihre lenkluſtigen Finger bei jeder Veranlaſſung, die ſich dazu bot, bald unwillkührlich nach den Zügeln in der Hand des neuen Lenkers, um ſie nach alter Gewohnheit zu handhaben, griffen; daß ſie ſelbſt in Beiſein Ferdinands über Marien in einer Weiſe, als ob nur ſie deren Verhalten zu beſtimmen habe, verfügte. Sollen wir zur Vollendung des Bildes auf den ſtutzigen, ſich zum Einſpruche aufraffenden Ehemann und Hausherrn ſowie auf das ſchüchterne Kind hinweiſen, das ſich in ſolchen Fällen wie ein Lamm, um welches zwei Käufer, in weſſen Stall es gehöre, ringen, in ihr Geſchick ergab; wie ein Lamm, das ſich mit bittend ängſtlichem Blicke gegen den einen zu den Füßen des andern, welchem es lieber folgen will, ſchmiegt?

Wir ſehen, daß wir eine Schwiegermutter vor uns haben, die unter allen Umſtänden nicht leicht zu beſtehen war. Auch für einen Schwiegerſohn, der ſich ihr gegenüber durch keinen Druck der Erinnerung, wie er unſern Ferdinand beſchwerte, beengt empfunden, zu dem ſie ſich nicht in einem Verhältniſſe der Obmacht durch den Beſitz eines ihn vor ihr demüthigenden, ihn ihr als Schuldner unterwerfenden Geheimniſſes gefühlt hätte, wäre die Aufgabe eine harte geweſen. Und wie nun gar erſt hier, wo der Druck, das Joch, die Stacheln eines ſolchen Geheimniſſes walteten. Wer erräth nicht, welchen bedenklichen Reiz das in der Verſtimmten nur zu leicht ſich regende Gedächtniß des von ihr erlittenen Frevels, für den es der Auffaſſung ihres Unmuths noch immer an Strenge nicht fehlte, auf die Mißlaune der Gräfin zu äußern geeignet war, ſo oft es zu einer Meinungsverſchiedenheit und dadurch zu einer Reibung zwiſchen ihr und Ferdinand kam; welche Verſchärfung die ſich ergebenden Differenzen daraus zu entnehmen drohten.

Allerdings hatte ihre patriotiſche Begeiſterung das Gefühl der an ihr — denn war ſie nicht auf das perſönlichſte dadurch betroffen? — verübten Blutthat nicht bloß zurückzudrängen, ſondern, wie es ſchien, ganz und von Grund aus zu überwinden vermocht. Sie hatte ſich vorgenommen, zu vergeben und zu vergeſſen. Aber wir haben bereits wahrnehmen können, wie ſchwer ihr gleich vom Beginne an das Vergeſſen wurde. Und auch das Vergeben ſah ſich bedenklich erſchüttert, ſobald nicht Alles nach ihrem Willen ging, ſobald ihr der Schwiegerſohn einen Anlaß zur Unzufriedenheit durch ein, ſei es auch nur ſcheues und rückſichtsvolles Widerſtreben, zu dem er ſich gegen ihre Einmiſchungen und Machtſprüche ermuthigte, gab. Die Aufwallung eines patriotiſchen Enthuſiasmus, in welcher ſie ihn für entſühnt erklärt hatte, bewährte in ſpäteren ruhigen Tagen nicht ſo viel nachhaltige Kraft, um in Stimmungen der Verletztheit ſelbſt durch ein ſehr beſcheidenes Maß von Unfügſamkeit, auf das ſie ſtieß, geſchweige denn, wenn ſich Ferdinand einmal zu halb verzweiflungsvoll ausdauernder Abwehr gedrängt ſah, eine Regung des Grimmes niederzuhalten, daß ihr das ein Menſch, der ſie einſt ſo blutig beleidigt, zu bieten wage. Auch das Andenken des einzigen Sohnes, an dem ihr Herz in den Jahren der Kindheit und des Knabenalters mit abgöttiſcher Zärtlichkeit gehangen und deſſen gewaltſamer Tod einen ſo gräßlichen, ſo ſchwer vernarbten Einſchnitt in ihr Leben gekerbt hatte, übte ſeine Rechte dabei.

Man darf nun freilich nicht etwa annehmen, daß der Verkehr zwiſchen Schwiegermutter und Schwiegerſohn ſich ſtets oder auch nur gewöhnlich in gereizten Auftritten herumgequält habe. Es kamen längere Zwiſchenräume, wo die Zuneigung der Gräfin zu ihm und der edlere Theil ihres Weſens die Oberhand behielt, wo ſich ein Umgang von gemüthlicher Herzlichkeit zwiſchen beiden einzugewöhnen verſprach. Doch blieben dergleichen Tage des Friedens, wie ſich oft bei geringem Anſtoße erwies, ein zerbrechliches, leicht wie Glas gefährdetes, unverſehens in ſein Gegentheil umſchlagendes Glück.

Die blutige Erinnerung, die als Reiz des Verdruſſes und der Verbitterung an die Gräfin wirkte, für den Gegenſtand dieſes Verdruſſes führte ſie die Gefahr mit ſich, die Feſtigkeit des Mannes, die er dieſer Frau gegenüber ſo dringend bedurfte, bis in die Spitzen ihrer Wurzel hinab in ihm zu erſchüttern. In der That war ſchon die leiſeſte, dunkelſte Hindeutung auf das ſchreckliche Ereigniß, wenn ſie in einem unbewachten Augenblicke höherer Gereiztheit aus ihrem Munde ging oder er eine ſolche auch nur in der bedrohlichen Ueberſchattung ihrer Stirne zu leſen meinte, vermögend, ſeine Kraft zu lähmen, ihm den Muth zur Behauptung ſeiner Mannesſtellung wie mit einem feſſelnden Bann zu belegen.

Kann es verwundern, wenn er unter der dumpfen Gewalt und Nachwirkung dieſes Bannes mehr und mehr auf die abſchüſſige Bahn einer ſich reſignirenden Schwäche gerieth; einer zaghaften Nachgiebigkeit und Willfährigkeit, die ſich nur hier und da einmal gewaltſam in den Gegenſatz eines in der Regel vor der zornigen Entrüſtung der Gräfin doch nicht beſtehenden, ſondern ſich zu muthloſer Schmiegſamkeit zurückduckenden Aufſträubens warf. Doch wie nachgiebig er ſich auch unter dem Preßgewichte ſeiner Vergangenheit und aus Scheu, dieſelbe von der Gräfin feindlich berührt zu ſehen, gegen letztere halten mochte, eine nur immer größere Nachgiebigkeit wurde in Anſpruch genommen.

Er konnte nicht verkennen, daß er in Gefahr ſtehe, in ein des Mannes unwürdiges Verhältniß herabgedrückt zu werden, ja daß er bereits mehr als dem Manne zieme, ſich darein habe verſtricken laſſen. Durfte er ſich immer zahmer und ſchwächlicher zum dienſtwilligen Werkzeuge und Geduldträger der Launen eines Weibes erniedrigen?

Und mit Schrecken wurde er inne, daß er ſelbſt dann nur beſorgen müſſe, weiter und weiter in ihrer Achtung zu ſinken, ſtatt ſich in ihrer Gunſt zu befeſtigen. Meinte er doch ſchon jetzt wahrzunehmen, daß die Neigung, der Zug des Herzens, der in ihren freundlichen Stimmungen gegen ihn zum Ausdrucke **kam**, trotz allen ſchwächlichen Willfahrens von ſeiner Seite, eher im Vergehen als Steigen begriffen ſei.

Seine Gemüthslage an dieſem Wendepunkte war zuweilen ſo düſter, ſo von Schwermuth wie nur jemals umnachtet. Nie hatte er ſo oft in ſeinen nächtlichen Träumen mit der wild auf ihn einſchnaubenden grimmigen Geſtalt des erſchlagenen Grafen, wie unter angſtvollem Todesſchweiß erwachend, zu ringen gehabt.

Wir erinnern uns, daß er ſich ſchon früher einmal unter ähnlichem Schwermuthsdrucke (damals zu ſeinem Troſte nach der durch die Gräfin verhängten Trennung und im Eingehen auf die Auffaſſung der den Liebesbund zerreißenden Mutter) vorgehalten hatte, daß die Ehe zwiſchen ihm und Marien nothwendig nur ein verſchobenes, einer harmoniſchen Ausbildung zu Heil und Segen unfähiges Verhältniß abgeben könne. Faſt kam es ihm jetzt in trübſinniger Aufregung vor, als ob er damals im Rechte geweſen, als ob die einzig würdige und zugleich mildeſte Löſung nur in ſchmerzlicher Entſagung oder einer feindlichen Kugel — einem ſtärkeren Stoße jener Lanze an der Katzbach beſtanden habe.

Aber zur Entſagung war es zu ſpät. Die Kugeln des Feindes hatten ihn verſchont; jener Lanzenſtoß war nicht in ſein Leben gedrungen, ſondern hatte wohl eher beigetragen, den Bund zu beſchleunigen.

Was ſoll das auch? rief er, wie aus den Hirngeſpinnſten einer Fieberphantaſie zu heller Kraft des Bewußtſeins auffahrend. Was wage ich einen Bund zu ſchelten, der mein höchſtes Lebensglück iſt, mein höchſtes Lebensglück bleibt, und hätte ich in ſeiner Folge an jedem Tage mit der Umwindung von tauſend Schlangen zu kämpfen! Wie kann ich ſo ſprechen, als ſehnte ich mich nach der Möglichkeit der Entſagung zurück? — Nein, es gibt noch eine andere Löſung!

Letztes Kapitel.

Er erkannte mit überzeugender, ihn ſchon in der Einſicht, die ſich ihm aufthat, befreiender Klarheit, in den Schwierigkeiten, mit denen er zu ſchaffen hatte, eine ihm von Gott geſtellte Prüfung und Aufgabe, eine ihm dargebotene Gelegenheit zu weiterer, dauernd bewährter Buße und gründlicher Lebensläuterung; nicht einer Buße, die er dadurch zu leiſten habe, daß er ſich wie bisher mit ſchlaffer Reſignation in ein furchtſames Jaſagen und Sichgefallenlaſſen ergebe, ſondern zunächſt und weſentlich dadurch, daß er ſich mehr und mehr eine Würde und Gelaſſenheit, eine Vernünftigkeit und edle Klugheit all ſeines Verhaltens, zugleich aber, wo es noth thue, eine unbeugſame Entſchiedenheit, die keiner Rückſicht weiche, zu eigen mache. Beſteht doch, ſagte er ſich, die ächte Aufſichnahme des Kreuzes nicht immer bloß in willigem Dulden. Auch das Leiden unſres göttlichen Vorbildes war ja zugleich ein heiliges Handeln.

Noch einmal, wie ſchon früher, erhob ſich in ihm das Bewußtſein der großen, die Vergangenheit auslöſchenden Bedeutung eines neuen, neu aus Gott geborenen Lebens. Bewähre in deiner Ehe den neuen Menſchen, zu dem dich der Heiland erlöſt hat, bewähre ihn nicht in Schwäche, ſondern in Kraft, und vertraue — wär' es auch erſt für dort — auf einen ſeligen Ausgang.

Und wie tröſtlich, mit wie leiſer und doch mächtiger Stärkung durchrieſelte ihn das Gefühl, daß hier nicht mehr bloß von künftiger Bewährung die Rede ſei; daß ſein äußeres und inneres Verhalten ſeit Jahren, ſeine tapfere Hingebung für das Vaterland ihn, wenn auch nicht über das demüthigſte Bedürfniß der barmherzigen Nachſicht Gottes hinaushebe, doch inſoweit bewährt zeige, um zu Gott aus beruhigtem Herzen: Abba, lieber Vater, beten zu können und vor keinem Menſchen mit gekrümmtem Nacken des Sünders zu ſtehen.

Von der Stunde ab, wo er zu ſeinem Entſchluſſe gekommen war, hob auch die Ausführung an; zunächſt in der ſtrengeren Ueberwachung ſeiner Haltung im Allgemeinen, nicht bloß im unmittelbaren Verkehre mit der Schwiegermutter und ſchon ehe ſich die Gelegenheit zu einem ſtandhaften Ringen und Ausdauern gegen den herrſchſüchtigen Eigenwillen der letztern ergab. Dieſelbe war einige Tage vorher auf mehrere Wochen hin zum Beſuche gekommen, ſo daß auch hinſichts jenes unmittelbaren Verkehrs die Buße der That und des Handelns, die er ſich auferlegt hatte, beginnen konnte. Auch verfehlte die Gräfin nicht, nur zu ſchnell eine Veranlaſſung herbeizuführen, in welcher die Aufrichtigkeit und Standhaftigkeit ſeines Entſchluſſes, wie ſein Geſchick zur Ausführung eine ſcharfe Probe zu beſtehen hatte und — er durfte ſich das am Abende mit Zufriedenheit ſagen — über Verhoffen beſtand. Er hatte einen eben ſo herriſchen als anmaßlich unpaſſenden Eingriff in die von ihm getroffene Anordnung einer Angelegenheit ſeines Hauſes mit einer ſo beharrlichen Unerſchütterlichkeit und dabei ſanften und liebevollen Ruhe zurückgewieſen, daß es ihm, nach nicht zu langem Kampfe, gelungen war, die Schwiegermutter davon mit einem mürriſchen: Meinetwegen, mir kann es gleich gelten, abſtehen zu machen.

Die Ueberraſchung, womit ſein Verhalten auf ſie, als ſtehe ihr ein durch einen Zauberſtab Verwandelter gegenüber, gewirkt hatte, mochte dazu das Ihre gethan haben. Es erwies ſich nur zu bald, daß er noch weit davon entfernt ſei, den Preis, um den er rang, ſchon für errungen halten zu dürfen. Seine bisherige Nachgiebigkeit hatte den Eigenſinn, die Herrſchluſt der Gräfin zu ſehr verwöhnt, als daß die reizbare Frau in ſeiner ihm ſo unerwartet gelüſtenden Kühnheit, ſeinem, wie es ihr vorkam, planmäßigen Widerſpruche etwas andres als eine nicht zu duldende Empörung gegen ihre wohl hergebrachte Machtſtellung hätte ſehen ſollen; daß ſie dagegen, ſobald ſie von ihrer erſten Ueberraſchung zurückgekommen war, nicht ſteifen Fuß hätte faſſen ſollen.

Wir haben allerdings Grund zu vermuthen, daß ſein kühneres Auftreten und eben ſo ſtandhafteres wie ruhigeres Aushalten ihm dem innerſten Eindrucke auf den Kern ihres Weſens nach bei ihr mehr genützt als geſchadet habe. Doch war das jedenfalls ein Eindruck, der ſich für's erſte vor ihr ſelber verbarg und in ihr nicht zum Bewußtſein kam. Für's erſte ſchien ſie nur den Einflüſterungen des Dämons der Eigenliebe und des Eigenwillens lauſchen, nur dem Antriebe der Heftigkeit und des leidenſchaftlich erregten Affectes folgen zu wollen.

Es ließ ſich an, als ob es in raſcher Stufenfolge zum Aeußerſten kommen werde. Schon am dritten Tage nach jener erſten Erprobung hörte man nach einem lauten Wortwechſel, der aus den innern Gemächern zu den Ohren der erſchrockenen Dienerſchaft drang und worin die ruhigen Gegenreden Ferdinands von den Zornentladungen der Gräfin wie überfluthet wurden, die Thüre nach dem Vorſaale aufgehen und die Gräfin heftig nach ihrem Wagen rufen. Auch vernahm man, als auf ihren wiederholten Befehl der Wagen vorgefahren war und ſie, die Führung Ferdinands mit hochmüthiger Handbewegung ablehnend, vor ihm her die Treppe hinunterſtieg, von ihren Lippen die zu ihm zurückgewandte Aeußerung: Vergeſſen Sie nicht, mein Herr, daß Ihr Schickſal in meinen Händen iſt, ſo wie die mit gleichmüthiger, ruhiger Feſtigkeit geſprochene Antwort: Thun Sie, was Sie für recht halten; aber ich darf nicht nachgeben.

Zwar ſchien er bei dem edlen Charakter der Gräfin und ihrem eigenen Intereſſe an ſeiner bürgerlichen Stellung ſich einer ernſtlichen Beſorgniß in Hinſicht auf einen jemaligen Mißbrauch ſeines Geheimniſſes durch ſie zu ſeinem Nachtheile kaum hingeben zu können. Doch hatte er anderſeits einen zu tiefen Blick in die dunkeln Elemente ihres Charakters gethan, als daß er ſich dieſer Beſorgniß bei der Aufregung, worin ſie ſchied, ganz zu entſchlagen vermocht und nicht vor der Möglichkeit zurückgeſchaudert hätte, die Ergrimmte in der Verblendung ihres reizbar empfindlichen und zugleich, ſobald ſie gereizt war, harten und ſtarren Sinnes, unter den Sporenſtichen ihres beleidigten Stolzes zu einer That ſelbſtvergeſſener Leidenſchaft hingeriſſen zu ſehen.

Doch dazu ſollte es — Dank den beſſeren Mächten in der Bruſt der Gräfin — nicht kommen. Der ſelige Ausgang, auf den er gehofft hatte, ſollte ihm ſchon hienieden zu Theil werden, wenn auch erſt nach mühvollem Ringen. Jahrelang wechſelten Begütigungen, die der vermittelnden Liebe Mariens gelangen, mit neuen, von Seite der Gräfin heftigen Entzweiungen. Die Entſchiedenheit, die er ſich vorgeſetzt hatte, wurde noch mehr als einmal auf eine bedenkliche Probe geſtellt. Aber mehr und mehr fand er in der himmliſchen Quelle, die ihm entſprungen war, ſowohl eine Quelle der Geduld mit den ſcheltenden Zornausbrüchen, den Charakterecken und Schroffheiten, gegen die er anzugehen hatte, eine Quelle der Mäßigung und Gelaſſenheit, als des friſchen Muthes zu unbeugſamem Standhalten.

Wohl fehlte es auch in dieſen Tagen nicht an vorübergehenden Momenten der Verzagtheit und des

Trübſinnes. Doch ein Blick auf die Gattin, ein Blick nach oben genügte, ihn in ſolch böſer Stunde wieder eines Andern und Frohern gewiß zu machen. Marie, der er ſein Herz über das, was er in ſeiner Stellung zur Mutter für ſeine Mannes- und Chriſtenpflicht halte, erſchloſſen hatte, ſtand ihm treu in ſeinen Mühen zur Seite. An ſeinem Beiſpiele, unter ſeinem Beirathe rankte ſie ſich ſelber zu einer freieren, nachhaltigeren Selbſtſtändigkeit im Verhältniſſe zur Mutter (eher unter Steigerung als Nachlaß in der zarteſten, liebevollſten Rückſicht und Pflege, die ſie derſelben erwies) empor. Nicht mehr als die Ausnahme eines vorübergehenden, vielleicht ungeziemlichen Trotzes, während deſſen die Gebundenheit des innerſten Herzens blieb oder der doch bald wieder der gewohnten Regel einer bangen Schüchternheit wich, gab ſich jenes freiere Walten, ſondern als die ſtetige Frucht eines dauernden, ſich feſter und feſter begründenden Zuſtandes kund; als der ruhige Daſeinsausdruck einer Seele, welche des Maßes ihrer Pflichten wie der ſtillen Kraft ihres Weſens inne geworden und in dieſem Innewerden erſtarkt war.

Wir fühlen aus Beſorgniß eines Mißverſtändniſſes eine Art von Abneigung, eine verborgene Falte in den Gefühlen Mariens vor dem Leſer aufzuſchlagen, deren Einblick wir dieſem doch nicht gern vorenthalten möchten. Die unheimliche, verhängnißſchwere Beziehung und Färbung ihres Ehebundes mit Dem, welcher ihr wie aus den widerſtrebenden Händen eines finſtern Geſchickes zum Gatten überkommen war, wie viel an Kummer, an nur erſt ſpäter völlig verwehendem Schauder darin auch für ſie lag, wie gern ſie ihren Ferdinand und ſich von der böſen Erinnerung befreit geſehen hätte, übte doch zugleich einen gewiſſen dunkeln tragiſchen Reiz auf ſie. Es würde uns leid thun, wenn man hierbei an jenes Bedürfniß nach ſcharfen pikanten Lebensreizen, das wir bei Gräfin Auguſten haben kennen lernen, zurückdächte und nichts als ein ſo zweideutiges Gelüſt darin wiederfände; obſchon allerdings etwas von jener Krankheit der Zeit in der Empfindung Mariens anklingen mochte. Doch war es wohl mehr wie ein Spiegelabglanz jenes tragiſchen Pathos einer Elektra oder Merope, wozu die Fähigkeit und der Trieb in den Tiefen des Herzens der Mutter lauerte und von dem ſich dieſe unter dazu geeigneten Umſtänden vielleicht bis zu tragiſcher Gewaltthat hätte aufſtacheln laſſen können. Ein Erbtheil und Abſproß dieſer mütterlichen Anlage war auf die ſanftere Tochter übergegangen; freilich nur wie ein Spiegelabglanz, ein dämmerndes Leuchten, das ſich poetiſch träumeriſcher und wirklichkeitsloſer, ebendarum aber harmloſer als jener bedrohliche Charakterzug in der Seele der Gräfin geſtaltete. Auch bei Marien konnte dieſes träumeriſche Pathos zuweilen activ werden. Wir haben etwas davon in der trotzigen Weigerung, den verwundeten Geliebten zu verlaſſen, zu der ſie ſich gegen die Mutter erhob, ſowie früher in ihrem heroiſchen Aufſchwunge zu Gunſten des getadelten Schill herausfühlen mögen. Doch haben wir in dieſen beiden Handlungen (der Erhebung zu einem entſchloſſenen Nein und einer edlen begeiſterten Schutznahme) zugleich wohl die äußerſten Grenzen vor uns, bis zu denen ſich für ſie ein wirkſamer, nicht bloß im Gebiete der Phantaſie und des Traumes verharrender Antrieb zu einem irgend gewaltſamen Thun aus jenem Elemente ihres Weſens ergeben konnte. Auch die Art und Richtung, worin dieſes Element in dem tragiſchen Reize, der von der Schuld des Gatten auf ſie ausging, zur Aeußerung kam und auf ihr thätiges Verhalten einwirkte, läßt ſich unter den Begriff einer liebevollen Schutznahme bringen. Jedenfalls fand hier die Einwirkung in einer Weiſe ſtatt, die uns davor zurückſcheuen macht, in welcher Hinſicht es auch ſei, hier an Rüge zu denken. Alles etwa Anſtößige und Zweideutige in dem hier waltenden Reize läuterte, verklärte ſich ja vollkommen dadurch, daß er ihr nur zum Anlaſſe des Entſchluſſes diente, durch die Kraft der Liebe und einen Einſatz unendlicher Hingebung das böſe Verhängniß, wie es ſich noch immer im Verhältniſſe der Mutter zu Ferdinand geltend machte, zu beſiegen und ſeinen verderblichen Einfluß durch ihren ſanften, ausgleichenden, ſtill heilenden Gegeneinfluß zu brechen.

Unter der milden und doch ſo gedeihlichen Förderung, die ihm ihr liebevoll vermittelnder Beiſtand gewährte, rang das ernſte, männliche, geduldige Streben ihres Gatten von Jahr zu Jahre mit beſſerem Erfolge. Jener Geiſt, von welchem die Schrift ſagt, daß er nicht ein Geiſt der Furcht, ſondern der Zucht und der Kraft ſei, kam immer ſtärker und ruhiger in ſeiner Seele zur Herrſchaft. Leichter und heiterer, in ſich ſelbſt ſicherer ſtand er von Jahre zu Jahre. In der letzten Zeit vor dem Tode der Gräfin war das Verhältniß zwiſchen ihr und ihm zu reinem dauerndem Wohlwollen und ungeſtörter Befriedigung durchgedrungen. Ihre Schroffheiten hatten ſich auffällig, nicht bloß ihm gegenüber, gemildert; ſie beeiferte ſich, ſeinen Wünſchen entgegenzukommen, ihm bei jeder Gelegenheit Beweiſe ihrer Achtung und Liebe zu geben. Auf ihrem Sterbebette, in der Nacht, in der ſie ſtarb, ließ ſie ihn zu ſich rufen und ſagte mit tiefer Bewegung, indem ſie ſeine einſtmals beinahe ihrem Fluche geweihte Rechte mit leiſem innigem Drucke in ihre ſchon erkaltende ſchloß, in Gegenwart der Tochter zu ihm, daß ſie bei den Irrungen, die zwiſchen ihnen vorgefallen ſeien, immer im Unrechte geweſen, — und daß ſie die Stunde ſegnen müſſe, wo ſie die Hand Mariens in die ſeine gelegt habe. Ja, mein geliebter Sohn, ſprach ſie mit ſterbenden Lippen, der Segen einer dankbaren Mutter — — einer durch dich geläuterten Seele — ruhe über jener Stunde — und dir!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Eleazar.

Erſter Band.

Eleazar.

Eine Erzählung
aus der Zeit des großen jüdiſchen Krieges
im erſten Jahrhunderte nach Chriſto

von

Friedrich von Uechtritz.

Erſter Band.

Lindauer'sche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöppingen

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Dem Andenken

meines Freundes

Johann Wilhelm Loebell

gewidmet.

Was du, geſchiedener Freund, als Mann des Wiſſens geleiſtet,
Reich an Kenntniß und auch reich an Verſtändniß bewährt,
Was als ſorglicher Bildner des Stoffs, des Gedankens, der Sprache
Trefflich an Form und Gehalt gabſt du's zu leſen der Welt,
Was du als Lehrer gewirkt, im Alter noch jugendlich wirkſam,
Fruchtbar förderndes Wort ſpendend aus friſcheſtem Geiſt,
Dankbarer Schüler Mund mag liebend der Welt es verkünden;
Mein Gedenken, es ſei hier nur dem Freunde geweiht.
Mehr als dreißig Jahre hindurch in treuem Beſtande
Blühte der Freundſchaftsbund, der uns mit Geiſt und Gemüth
Unveränderlich feſt aneinander band und vereinte,
Blühte der rege Verkehr, der uns belebend beglückt.
Nie verrann ja ein Jahr, das nicht wallfahrten uns mehrfach
Zu einander gehen an den Geſtaden des Rheins,

Bald den Einen am Strome hinab zur Stadt an der Düſſel,
Bald den Andern hinauf nach dem geſegneten Bonn,
Um ſelbander ſich des in unerſchöpflicher Fülle
Quellenden heitern Geſprächs früh bis zum Abend zu freu'n,
Auch wohl auf Grund tiefinnerer Einheit des geiſtigen Kampfes.
Angeregt und erquickt ſchied von dem Freunde der Freund
Jahr auf Jahr hin ſo zu baldiger neuer Begegnung.
Unvergeßliche Zeit, die nun auf immer dahin!
Als du in Düſſeldorf am Tiſch im kleinen Gemache
Jünglingsempfänglichen Sinns lauſchteſt dem leſenden Freund,
Der dieſes Buchs Erſtlinge dem kritiſchen Freunde vertraute,
O wer hätte da wohl, freudig von Leben durchhellt,
Wer da geahnt, daß niemals ein kommender Tag uns wieder
Sähe beiſammen; daß uns Trennung, die letzte, ſo nah'! —
Laß mich dir denn, du Getreuer, was in der Blüth' und Entwicklung
Dich ſo mit Hoffnung erfüllt, laß mich's mit innigem Schmerz,
Daß das empfänglichſte Ohr auf Erden dafür ſich geſchloſſen,
Legen, zum Ganzen gereift, ſtill auf das ſchweigende Grab.

Vorwort.

An einem jener Dienſtagsabende im Hauſe des Profeſſors Friedrich von Raumer zu Berlin, an denen ſich ein ausgewählter Freundeskreis – darunter Loebell, von der Hagen, der Bildhauer Tieck, Waagen, Haering und wohl auch Ludwig Robert, der Bruder Rahel's, in Begleitung ſeiner ſchönen Frau — zu verſammeln pflegte, und wo ich ſelbſt immer pünktlich auf meinem Platze war, erzählte Ludwig Robert, daß Heinrich von Kleiſt einmal zu ihm von der Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems durch Titus als von dem Gegenſtande eines Trauerſpiels, womit er ſich trage, geſprochen habe. Die Art, wie dieſer Gegenſtand von dem Dichter nach deſſen damaligen Mittheilungen aufgefaßt worden, der Sinn und

Gedanke, der als Grundidee der Dichtung zu tragiſchem Ausdrucke habe kommen ſollen, ſei ihm ausnehmend groß und bedeutungsvoll erſchienen, und er habe, als Kleiſt einige Zeit darauf aus den Lebenden geſchieden, eine Lockung empfunden, dieſem Gedanken ſelber Geſtalt zu geben und den Plan als ein ihm zugefallenes Erbe zur Ausführung zu bringen. Doch ſei ihm, trotz allen Nachſinnens, nicht gelungen, die Erinnerung in ſich anzufriſchen und zu verdeutlichen, ſo daß er, nachdem er ſich umſonſt um Hebung des ſich ihm entziehenden Schatzes bemüht, ſein Grübeln als fruchtlos habe aufgeben müſſen. Die Erzählung machte einen lebhaften Eindruck auf mich, der durch das Geheimnißvolle, Verhüllte und Verborgene des unauffindbaren, mit dem Dichter hinweggeſchwundenen Gedankens nur zu ſchärferem Reize erhöht wurde. Ich fühlte mich angezogen, die Geſchichte des Untergangs Jeruſalems in Stolberg's Kirchengeſchichte, wie auch meinerſeits nach jenem verlorenen Gedanken ſpürend, zu leſen. Doch wollte es mir nicht glücken, mich des Stoffes zu bemächtigen. Er ſtellte ſich mir als völlig unhandlich und ſpröde, ja ſelbſt widrig dar, und die empfangene Anregung erhielt erſt nach Verlauf einiger Jahre dadurch eine ſurrogatartige Befriedigung, daß ich mich auf die frühere Zerſtörung durch Nebucadnezar hinwandte. Es entſtand daraus mein dramatiſches Gedicht „Die Babylonier in Jeruſalem.“ Doch ſollte das, wonach ich zunächſt geſtrebt, für mich in weit ſpäterer Zeit noch in Erfüllung gehen und ſich der Stoff, der ſich mir als ſo ungefügig und unerquicklich gezeigt hatte, für mein (ich weiß nicht, ob bloß getäuſchtes) Auge als einer der ergiebigſten an Tiefe des Gehaltes und der gewaltigſten an großartiger Bedeutſamkeit, ſowie unerwartet eines Tages auch als günſtig und bildſam zu dichteriſcher Behandlung darſtellen. Ueber die Zerſtörung Jeruſalems hinaus, bis zu der eben ſo außerordentlichen wie ſchauerlichen letzten Begebenheit jenes furchtbaren Krieges, der blutigen Opferthat von Maſada, erfaßt, ſollte er unverhofft ſeinen Haupt- und Schlußmoment, ſeine Hauptgeſtalt, ſeine contraſtirenden Entfaltungen finden, ſich gruppiren und gliedern. Es iſt nur die ſchlichte, anſpruchsloſe Form der Erzählung, in der ich ihn vorlege. Doch habe ich ſo viel Muth, das volle Gewicht der Bedeutung einer Tragödie dafür in Anſpruch zu nehmen und auf eine der tragiſchen Poeſie verwandte Wirkung zu hoffen.

Die Begegnung beim Oſterfeſte.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Welch ein wunderſames, weitläufiges, rieſenhaftes Prachtwerk der Baukunſt, auf dem mächtigen Vierecke des ummauerten anſehnlichen Hügels in terraſſenartiger Abſtufung übereinander geſchichtet, erhebt ſich aus der Zerſtörung, die ihm in der grauenvollſten aller Kataſtrophen der Geſchichte verhängt worden, vor den Augen unſeres Geiſtes, an Erhabenheit der Begnadigungen, wie an Furchtbarkeit der Geſchicke, die in und an ihm gewaltet, über jedes andre Werk von Menſchenhänden hinausragend! Es iſt der jeruſalemiſche Tempel in der Geſtalt ſeines prachtvollen Neubaues durch Herodes den Großen. Die Tage, in denen die Füße Jeſu Chriſti hier auf den moſaikartig gefügten Steinen gewandelt, ſind ſchon ſeit mehreren Jahrzehnten vorüber; doch der Schauer ſeines heiligen Andenkens weht für uns in dieſen Hallen und Vorhöfen und giebt der Luft, die wir darin athmen, eine zu demüthiger Andacht ſtimmende, in das Bewußtſein des höchſten, allein ewigen Gewinnes der Menſchheit erhebende Weihe.

Steigen wir die breiten Stufen, deren wohlbehauene Quadern zu den verſchiedenen Abtheilungen des Wunderbaues emporführen, hinan. Schon auf der unterſten Terraſſe ſtaunen wir über die Pracht der doppelten Säulengänge aus weißeſtem Marmor, mit ihrer Ueberdeckung von köſtlichem Cedernholz, mit den Blumenranken, den Rebengewinden, den Trauben aus feinſtem Golde, die von ihren Knäufen herabſchwellen. Wir ſteigen höher, zur zweiten Terraſſe empor, den ſchimmernden Thoren entgegen, die bis auf Pfoſten und Schwellen mit Gold und Silber bekleidet, oder noch koſtbarer mit korinthiſchem Erze, ihre kunſtreich geſchmückten Flügel aufthun, die Gläubigen zu empfangen. Wir betreten, ſie durchwandelnd, mit ſcheuem Fuße die heiligeren, den Heiden unzugänglichen Bezirke des Tempels, ſtehen geblendet vor dem eigentlichen Gotteshauſe und höchſten Heiligthume in der Mitte des Tempelraumes, das, aus ungeheuern Marmorblöcken gefügt, droben auf dem Gipfel des Hügels von dem Lichtwiederſcheine der güldenen Platten, die es ringsum bedecken, und dazwiſchen, wie Schneeglanz mit Sonnenblendung vereinigend, von der Weiße des Marmors leuchtet. Alles den Blick zum Staunen erregend, überraſchend, bewältigend; überall, wohin ſich das Auge wendet, koloſſale Structuren, bewundernswerthe Kunſtarbeit, funkelnder Glanz!

Wer hat nicht, wenn auch nur aus oberflächlicher Kunde, von den drei großen jährlichen Wallfahrts- und allgemeinen Verſammlungsfeſten vernommen, welche das moſaiſche Geſetz den Anbetern Jehova's vorſchrieb. Dreimal im Jahre waren alle männlichen Bekenner des Geſetzes angewieſen, ſich zur Feier dieſer Feſte in Jeruſalem einzufinden. Auch die weiblichen Glieder des Hauſes ſchloſſen ſich nach Bedürfniß und Gelegenheit an. Ein unermeßlicher Zuſammenfluß von Menſchen jeden Alters und Geſchlechts wogte während dieſer feſtlichen Tage um den von der Bau- und Prachtliebe des Herodes neu errichteten Tempel und erfüllte (beſonders an den Hauptfeiertagen des jedesmaligen Feſtes) die bei aller Weite den Zudrang nur mit Hülfe des damit wechſelnden Abganges faſſenden Vorhöfe; der Zuſammenfluß eines ganzen Volkes, der in ſeiner Fülle, ſeinem maſſenhaften Gewühle auch von der Vorſtellung kaum zu faſſen iſt.*)

An dem Morgen, wohin wir uns zurückverſetzen, war der fürchterliche Krieg, in welchem der Tempel und die heilige Stadt der Zerſtörung von Grund aus verfallen ſollten, noch nicht zum Ausbruch gekommen. Noch lagen die Straßen rings nach Jeruſalem — außer wo ſie durch die eine oder andere der vielen Räuberbanden aus den Höhlen und Schluchten der Wüſten des Landes her unſicher gemacht wurden — für den friedlichen Wanderer offen und unbehindert. Unter dem Schirme dieſes noch friedlichen Standes der Dinge hatte ſich das Gewühl der Pilger, die zu dem bevorſtehenden Oſterfeſte zuſammengeſtrömt waren, und dazu der zahlreichen Einwohner der dichtbevölkerten Stadt, ſchon zu einer Höhe geſteigert, welche Alles, was man je in den größten Städten unſerer Zeit von ähnlichem vielköpfigen Gewimmel geſchaut, weit hinter ſich ließ. Die Mehrzahl der Wallfahrer war bereits angelangt. Man befand ſich nur erſt am Vortage des Feſtes, der jedoch, obwohl zu den eigentlichen Feſttagen nicht gehörig, durch die eigenthümlichſte und bedeutungsvollſte Feier dieſer Volks- und Religionsfeſte verherrlicht war: jenem vierzehnten des Monats Niſan, an welchem Abends von allen Bekennern des Glaubens Iſraels, die ſich zum Feſte eingeſtellt hatten und ſich nicht mit einer Verunreinigung nach dem Geſetze behaftet und deshalb ausgeſchloſſen ſahen, das Oſterlamm gegeſſen wurde.

---

*) Nach Angabe des jüdiſchen Geſchichtſchreibers Joſephus wurden einmal unter der Regierung Nero's bei einem Oſterfeſte von den Prieſtern zur Ermittelung der Volkszahl die als Paſſahopfer im Tempel geſchlachteten Lämmer gezählt, da eine unmittelbare Zählung des Volks für unerlaubt galt. Die danach angeſtellte Berechnung ergab, wenn wir dem Berichte glauben dürfen, die Zahl von nicht weniger als 2,700,000 anweſenden Iſraeliten, auch wenn man für jedes Lamm, nach niedrigſter Schätzung, nur eine Genoſſenſchaft von zehn Theilnehmern an der Paſſahmahlzeit, zu der es beſtimmt war, annahm.

Das gewöhnliche Morgenbrandopfer, das an dieſem wie an allen andern Tagen das ganze Jahr hindurch im innern Vorhofe des Tempels dargebracht wurde, war von den Prieſtern und Leviten verrichtet. Auch ſtand am heutigen Morgen, außer dem herkömmlichen Opfer für den römiſchen Kaiſer, auf das die eifrigeren Juden eher mit Ungunſt und Aergerniß als mit theilnehmender Andacht zu blicken pflegten, keine weitere prieſterliche Feier mehr zu gewärtigen. Doch ſchien darum die Anziehung wenig nachzulaſſen, die von dem Tempel als von der himmliſch-irdiſchen, gottbeſtimmten Centralſtelle des Feſtes, wie überhaupt der Religion und des Volksthums Iſraels, auf jedes gläubige Herz, das ſich in der Machtwirkung der Nähe des heiligen Bauwerks befand, wie von der Magnetnadel auf das Eiſen ausging. Noch immer ſchwoll, je näher man dem Tempel kam, das Gewühl, auf das man traf, mit jedem Schritte dichter und ſtärker; noch immer zeigte ſich im nächſten Umkreiſe und noch mehr innerhalb der Vorhöfe des Heiligthums Bewegung und Durchgang nicht bloß läſtig gehindert, ſondern hier und da völlig geſperrt.

Da verbreitete ſich unter der in vielfachem Hin- und Hergewoge ſich drängenden Menge eine Neuigkeit, welche eine lebhafte allgemeine Ueberraſchung und Spannung zu erregen ſchien, und ein Zuſammenlaufen, ein Beſprechen darüber, was das zu bedeuten habe, in eifrig geſticulirenden Gruppen veranlaßte. Ein hoher Beſucher, der römiſche Oberſtatthalter der Provinz Syrien, Ceſtius Gallus, welchem der Landpfleger von Judäa nach der Gliederung des römiſchen Beamtenthums und Staatstriebwerks untergeben ſtand, war unerwartet in Jeruſalem eingetroffen und hatte im Königsbaue des Herodes Wohnung genommen. Wohl war es hergebracht, daß ſich der Landpfleger, als der von Rom aus beſtellte unmittelbare Vorſtand und kaiſerliche Vertreter in dieſen Gegenden, bei den drei großen jährlichen Feſtfeiern in Jeruſalem einfand, um die nöthige Beaufſichtigung im Intereſſe des Kaiſers und Roms wegen der möglichen Unruhen, Aufregungen und Tumulte, die ſich bei dieſen Gelegenheiten ergeben konnten, zu üben. Aber man erinnerte ſich nicht, bisher jemals den zu Antiochien reſidirenden oberſten Leiter dieſer Lande bei einem jener Feſte in den Ringmauern der heiligen Stadt geſehen zu haben.

In der That war es ein Anlaß von Wichtigkeit, der den Oberſtatthalter bewogen hatte, ſich von der ſyriſchen Hauptſtadt her nach Jeruſalem aufzumachen. Schon ſeit einiger Zeit war ihm der Ruf einer bedenklichen Mißſtimmung, die in dem Volke der Juden gähre, zu Ohren gekommen, und die darüber an ihn gelangten Gerüchte und Meldungen hatten zuletzt ſo bedroblich gelautet, daß er ſich eine längere Unachtſamkeit nicht geſtattet hielt. Er müſſe, ſo hatte er geäußert, die Beſorgniſſe, die man ihm deshalb beizubringen ſuche, für übertrieben halten. Doch um ſo mehr ſei es an der Zeit, ſich durch eigene, perſönliche Kenntnißnahme zu überzeugen, wie es ſich mit der als ſo ernſtlich geſchilderten Gährung und deren Urſachen verhalte. Erſt dann werde ſich mit ſicherer Einſicht entſcheiden laſſen, ob und was etwa zu thun ſei, dem Uebel entgegenzuwirken.

Es ſchien nun zwar nicht ſo ſchwer, dem Uebel auf den Grund zu dringen und die rechte Abhülfe dafür zu ermitteln, da das arge Regiment des damaligen Landpflegers Geſſius Florus offen zu Tage lag und der Ruf überall, wohin er die Kunde von dem bedenklichen Mißvergnügen der Juden trug, auch von ihren Klagen über dieſes Regiment und wie daſſelbe der Anlaß ihrer Mißſtimmung ſei, zu erzählen wußte. Insbeſondere waren dem Oberſtatthalter darüber ſchon mehrmals ausreichende Mittheilungen zugegangen, denen er aber aus Rückſicht auf die einflußreichen Verbindungen, deren ſich Florus auch nach dem Tode ſeiner Gönnerin, der Kaiſerin Poppäa, am Hofe Nero's erfreute, nicht ſo leichten und willigen Glauben, als ſie verdienten, zu ſchenken geneigt ſchien.

Freilich wirkten neben der habſüchtigen Willkürherrſchaft des Landpflegers noch andere und allgemeinere Urſachen zu jener Mißſtimmung mit, die ſelbſt der beſte Statthalter durch das gerechteſte Regiment nicht zu heben vermocht hätte. Der Unmuth und das Unbehagen, die ein jedes unter fremdem Joche ſeufzende Volk mit Recht empfindet, verſtärkten ſich hier durch die beſondere Stellung und Bedeutung des unterjochten Volksſtammes und durch die hohen Anſprüche, die derſelbe als das erwählte Volk Gottes erhob; wenn auch dieſe Anſprüche von ihm ſeinen Zwingherren gegenüber nicht unverhohlen geltend gemacht wurden, ſondern im ſchweigenden Buſen und hinter der ſich demüthig bückenden Stirne verſchloſſen ruhten. Dieſes Volk, das ſich im Beſitze der allein wahren, zur Herrſchaft über die Erde berufenen Religion glaubte und ſich zum Hüter und Ausbreiter des Reiches Gottes auf Erden — ſo wenig ſein damaliger Stand und Werth dieſer erhabenen Aufgabe entſprach — auserkoren hielt, konnte ſich nur mit ſteigender innerer Ergrimmung unter dem ehernen Zwange der römiſchen Weltmacht ſehen. Zwar hatte Rom gerade in Beziehung auf die religiös-nationalen Eigenthümlichkeiten des jüdiſchen Volkes eine Nachſicht und Nachgiebigkeit bezeigt, die über die Zugeſtändniſſe, welche es in dieſer Hinſicht zu machen pflegte, auffällig hinausging. Ueber alle Provinzen ſeines weitgedehnten Weltreiches hin hatte es, wie aus heimlicher Ehrfurcht vor der Art und Religion jenes wunderſamen Volkes, den Juden ganz ungewöhnliche Vorrechte und Befreiungen zugeſtanden. Doch war das Selbſtgefühl des Volkes und das Bewußtſein ſeines bei aller äußeren Knechtung inneren Uebergewichtes und höheren Werthes im Verhältniſſe zu der es beherrſchenden Heidenmacht dadurch nur geſtiegen.

Auch äußerte ſich im ſcharfen Gegenſatze zu der Anerkennungswilligkeit und heimlichen Ehrfurcht, aus der jene den Juden gewährten Begünſtigungen zu entſpringen ſchienen, und im Widerſpruche mit der unzweifelhaften Hinneigung, welche bei vielen Heiden und darunter auch Römern ſo weit ging, ſie zum halben Uebertritte zur moſaiſchen Religion als „Proſelyten des Thores“ zu bewegen, ein davon höchſt verſchiedenes Gefühl, das in der Heidenwelt ſehr verbreitet war, ja als das hier vorherrſchende zu bezeichnen iſt. Man war geneigt, an der Religion und Volksthümlichkeit der Juden Anſtoß zu nehmen, darüber als lächerlich zu ſpotten und dieſes Volk als eine wunderliche Abart des menſchlichen Geſchlechts zu verachten, es wegen ſeiner Gehäſſigkeit gegen die religiöſen Vorſtellungen aller übrigen Völker und ſeines verkehrten, auf ſeine eingebildeten Vorzüge gegründeten Hochmuths für eben ſo widerwärtig zu halten, als man es wegen ſeiner abweichenden, auffälligen, abſonderlichen Gebräuche und ſeiner überhoben Schätzung derſelben der Verlachung würdig fand. Bald die eine, bald die andere dieſer ſehr entgegengeſetzten Auffaſſungen, doch ungleich öfter die ungünſtige, machte ſich bei den einzelnen Römern, die mit den Juden in Verkehr kamen, bemerklich und geltend, oder wog auch wohl abwechſelnd in dem ſeltſamen Gemiſche vor, worin zuweilen beide in derſelben Bruſt durcheinander wirkten.

Bei dem Landpfleger Geſſius Florus aber fand eine ſolche Miſchung nicht ſtatt. Die Ungunſt und höhniſche Geringſchätzung, die er wider das Volk der Juden hegte, wurde bei ihm durch keine ihr entgegenwirkenden Elemente der Anziehung, durch keine ihn heimlich überkommende ehrfürchtige Scheu gemildert. Ein ſo in alle Verderbenheit der damaligen Zuſtände des Heiden- und Römerthums verwachſener Menſch, dem jeder Sinn für das Tiefere und Höhere, nicht bloß in Sachen der Religion, mangelte, konnte ja für eine derartige Scheu nicht empfänglich ſein. Er konnte den Glanz des Urgöttlichen und ewig Wahren, der noch aus dem Zerrbilde von hierarchiſcher Verknöcherung und phariſäiſcher Veräußerlichung, in das die Religion und Sitte der Juden verfallen war, ſtrahlte, nicht anders als zu geſteigertem Widerwillen empfinden. Die von ihm geübte Herrſchaft, von der man ſich ohnedies nach ſeinem Charakter und ſeinem bisherigen Lebensgange nichts Gutes hatte verſprechen dürfen, mußte dadurch nothwendig noch drückender, noch geneigter zu einem ſchamloſen Sichgehenlaſſen in Willkürlichkeiten und Schlechtigkeiten aller Art gemacht werden; vornehmlich ſeitdem ihn der Tod der Kaiſerin Poppäa einer beſchwerlichen Rückſicht auf deren Vorliebe für Judenthum und Jüdiſches überhob.

Die nächſte und dringendſte Urſache der gährenden Unzufriedenheit blieb hiernach das Verhalten des Mannes, der im Namen Roms unmittelbar über die heilige Stadt und Judäa wie Galiläa gebot. Auch er war ſchon am geſtrigen Abende in Jeruſalem angelangt. Er hatte um ſo weniger gemeint, bei dem diesmaligen Oſterfeſte ausbleiben zu dürfen, als ihm das Verhaben des Oberſtatthalters und die Urſache der von dieſem beabſichtigten Reiſe nicht verborgen geblieben war, und er bei einem Anlaſſe, der ſeine Perſon und ſein perſönlichſtes Intereſſe ſo nahe betraf, nichts zu verſäumen wünſchte.

Zweites Kapitel.

Noch früh am Vormittage kam der Oberſtatthalter durch den Säulengang, welcher die Burg Antonia mit dem Tempel verband, in den äußeren Vorhof, um dem Opfer für den Kaiſer, das hier an jedem Tage gebracht zu werden pflegte, beizuwohnen und bei dieſer Gelegenheit das berühmte Wundergebäude, inſoweit es ihm, als Heiden verſtattet war, zu beſichtigen. Die ſeiner Erſcheinung harrenden Hohenprieſter und Aelteſten gingen ihm mit tiefgeneigten Häuptern und vor der Bruſt gefalteten Armen zur Begrüßung entgegen. Er kam mit einem Gefolge, wie es ſeinem Range und ſeiner Amtswürde entſprach, eine Schaar von den Kriegern der römiſchen Legion, welche in der an den Tempel anſtoßenden Burg in Beſatzung lag, als eine Art von Leibwache hinter ſich; während die zur

Tempelwache für die Dauer der Feſtzeit beſtimmte Cohorte, dem Herkommen gemäß, in den weſtlichen Vorhallen des Tempels ihre Aufſtellung nahm.

An ſeiner Seite ſah man den Landpfleger, deſſen Anblick eine ſichtliche Erregung in der verſammelten Maſſe, durch die der Zug ſeinen Weg zu nehmen hatte, hervorrief. Gleich bei den erſten Schritten, welche die beiden Würdenträger durch die ſich vor ihnen mit dem Anſcheine bereitwilliger Ehrerbietung öffnende Menge thaten, lief ein ſtärker und ſtärker anſchwellendes Gemurmel, das mit dieſem ehrerbietigen Ausweichen nicht zu ſtimmen ſchien, durch die ſich, um Raum zu gewähren, links und rechts ineinander preſſenden Haufen. Schon blickte ſich der Oberſtatthalter und noch betroffener der Landpfleger nach den ihnen folgenden Kriegern, ob ſie auch zur Hand ſeien, um, und auch der Befehlshaber der Tempelwache dort in den Säulenhallen, zu dem das bedenkliche Murmeln drang, fand ſich veranlaßt, das Befehlswort zu feſterer Schließung der Glieder und kampfbereiter Faſſung der Speere zu geben.

Doch erwies ſich bald, daß es von den Kopf an Kopf Umſtehenden nicht auf Gewaltthat und aufrühreriſchen Mordanfall abgeſehen ſei. Das dumpfe Murmeln verdeutlichte ſich, aber nicht zur mordgierigen Drohung, ſondern zum Gejammer, zur Klage. Ein greller Wehelaut ächzte auf, erſt einzeln, dann hier und da, bis derſelbe rings, das Ohr zerreißend, aus Tauſenden von Kehlen zu ſchluchzen ſchien. Flehende Hände ſtreckten ſich auf den Oberſtatthalter zu. Reihenweiſe lagen die Vorderſten und Nächſten auf die Kniee geworfen. Auch dahinter, ſo weit das Gedränge nur dazu Platz ließ, bogen ſich Kniee an Knieen. Hilf, hilf, erbarme dich, flehte es, wehre dem Manne des Unheils, dem Verſchlinger, dem Landverderber! Rette uns vor ſeinen Griffen und Tücken! Hilf! hilf! erbarme dich!

Der Landpfleger war bei der ſo offen, wenn auch bittweiſe, wider ihn erhobenen Anklage ein wenig bleich geworden. Doch hatte er ſchnell ſo viel Faſſung zu gewinnen vermocht, um ein Lächeln des Hohnes auf ſeine Lippen zu zwingen und ſeine Verwirrung hinter der Miene einer ſtolzen Verachtung zu bergen.

Auch für den Oberſtatthalter ſchien dieſes knieende Anflehen etwas unheimlich Ueberraſchendes und Schreckendes zu haben. Der Ausdruck von Betroffenheit, der bei dem Gemurmel in ſeinem Antlitze aufgetaucht war, milderte ſich nicht, ſondern ſteigerte ſich eher durch den Ausdruck einer peinlichen Verlegenheit, der ſich damit miſchte. Lag nicht hier in dem Flehen ſchon ein freches Unterfangen, ein halber Aufruhr, die kühne, rückſichtsloſe Erhebung gegen einen Hochgeſtellten und Mächtigen, einen angeſehenen Beamten des Reiches? Und der ſo ſchwer Beſchuldigte, gegen den man ſeine Hülfe anrief, es war ein Mann der Hofränke und gewandten Verſchlagenheit, dem es, auch nachdem ſeine Hauptſtütze, die Kaiſerin Poppäa, jenem tödtlichen Fußſtoße ihres entſetzlichen Gatten erlegen war, noch immer an Kanälen und Einflüſſen, um ſich in der Gunſt des verrückt-launenhaften Kaiſers zu halten, nicht fehlte; ſo daß ein Angeben von Seite ſeines Vorgeſetzten gegen ihn als gefährlich erſchien. Dennoch fand der römiſche Satrap dieſem inſtändigen, knieenden Flehen gegenüber auch nicht den Muth zu entſchloſſener Abweiſung. Weniger aus Furcht (denn er war, außer im Hinblicke auf den Zorn des Kaiſers, kein Furchtſamer), als weil hier in der Bitte eine eigenthümliche Macht lag, der ſich ſchwer widerſtehen ließ, etwas Unabweisliches, Dringendes, Zwingendes, deſſen dem Flehen dieſes Volkes eigene Kraft ſich ſchon mehr als einmal an dem ſonſt ſo unempfindſamen Sinne ſeiner römiſchen Herrſcher bethätigt hatte. Zum erſten Male fühlte Ceſtius dieſe Macht der jüdiſchen Bitte mit aller Schärfe ihrer zähen Inſtändigkeit und dabei in einer Maſſenhaftigkeit, welche den Eindruck vertauſendfachte, auf ſich eindringen. Hörte man es nicht den Stimmen, die hier flehten, an, daß dieſe Bittenden, auch wenn er die Speere der Tempelwache gegen ſie heranrufe und ein allgemeines Würgen gebiete, noch bis zum letzten Athemzuge fortzubitten und den Tod auf den gebeugten Knieen zu erwarten entſchloſſen ſeien.

Beruhigt euch, ſprach er unſicher ſtockend. Haltet Ruhe, befehl' ich. Ich verſpreche euch, daß ich — daß ich mich bemühen will, den Landpfleger für die Zukunft — zu größerer Milde gegen euch zu bewegen.

Die bittende Menge, wie durch dieſe Zuſicherung befriedigt, verſtummte. Das Opfer für den Kaiſer wurde in der hergebrachten Weiſe ohne weitere Störung gebracht.

Doch ſchien ſich der Oberſtatthalter hier nicht ſo wohl und behaglich zu fühlen, um zu längerem Verweilen als nöthig geneigt zu ſein. Sogleich nach dem Schluſſe der Opferhandlung wandte er ſich, von Florus gefolgt, nach der Antonia zurück, ohne noch einen Umgang durch die Säulenhallen zu halten und die äußern Tempelräume, ſo wie er beabſichtigt hatte, näher in Augenſchein zu nehmen.

Auch erfuhr man am nächſten Morgen, daß er Jeruſalem bereits, in Begleitung des Landpflegers, wieder verlaſſen habe. Er war, wie man mit Beſtürzung vernahm, in demſelben Wagen mit dieſem aus dem Thore gefahren und hatte den Weg nach Cäſarea am Meere, dem Wohnſitze des Landpflegers, eingeſchlagen; eine Nachricht, deren Auffälligkeit und üble Bedeutung dadurch nur wenig gemildert wurde, daß über Cäſarea die gewöhnliche und nächſte Straße nach Antiochien, als der eigenen Reſidenz des Oberſtatthalters, führte.

Eine große Aufregung und unruhige Wallung machte ſich in Folge dieſer Kunde überall in den Gemüthern, die durch das Verſprechen des Oberſtatthalters kaum erſt beſchwichtigt worden, bemerklich. Man unterhielt ſich von nichts Anderem, als von der eiligen gemeinſamen Abreiſe, von dem Auftritte im Tempel und den Mienen des Florus dabei, von der Zuſage des Oberſtatthalters; erwog, überlegte, erörterte, was man aus dem Allen zu hoffen, zu fürchten habe. Ein jeder der aus den verſchiedenen Gegenden Paläſtinas her Eingetroffenen hatte irgend ein anderes Beiſpiel von den Bedrückungen, der launenhaften Ungerechtigkeit und ſchamloſen Beſtechlichkeit des Landpflegers mitzutheilen, wodurch einerſeits der Drang nach Abhülfe, anderſeits die Sorge, ob die öffentliche Anklage, die man erhoben, die gewünſchten Früchte tragen oder nur größeres Unheil auf Iſrael häufen werde, immer höher geſteigert wurde. Kaum vermochte die hehre Feier des großen Brandopfers, welches am erſten Oſtertage, wie auch an den übrigen Tagen des Feſtes, außer dem gewöhnlichen Morgenbrandopfer dargebracht wurde, die Seelen der dabei Anweſenden von dem Gegenſtande, der ſie gefeſſelt hielt, abzuziehen und in eine Stimmung der Sammlung und Andacht, wie ſie der feierlichen Handlung entſprach, zu verſetzen. Wohl herrſchte, während die Prieſter das Blut der geopferten Farren an dem Altar umherſprengten, oder während ſie die Opferſtücke auf das Holz, das über dem Feuer auf dem Altar geſchichtet war, legten, in der dichtgedrängten Verſammlung ein gottesfürchtiges, andächtiges Schweigen; wohl ſtimmte dieſelbe, während das Feuer um die

Opferſtücke auf dem Holze her loderte und ſie zum ſüßen Geruche dem Herrn verzehrte, in die Pſalmen der Tempelſänger mit mächtig anſchwellendem Chorgeſang ein. Aber innerlich in den meiſten Gemüthern arbeitete die Erregung, die Unruhe, die Beſchäftigung mit den Fragen, deren Löſung für das Schickſal und die Zukunft ebenſo des Volkes als jedes Einzelnen von ſo folgenſchwerer Bedeutung erſchien, heimlich fort. Bald nach Beendigung der Opferhandlung waren die Zungen darüber wieder im Gange. Die Hoffnung, die man anfangs auf die Verſicherung des Ceſtius, daß er den Landpfleger zu größerer Milde beſtimmen wolle, gebaut hatte, dieſe Hoffnung fing in Erinnerung des höhniſchen Lächelns, das dabei auf den Lippen des Florus geſpielt hatte, und auf Grund der Nachricht, daß Beide im nämlichen Wagen von Jeruſalem abgereiſt ſeien, mehr und mehr an, ſich in Beſorgniß und Mißtrauen zu verwandeln. Was ſollte überhaupt das Verſprechen heißen, daß er Florus zu größerer Milde bewegen wolle? Was weiter als gütliches Zureden wurde dadurch in Ausſicht geſtellt? Wenn der Oberſtatthalter die Anklage des Volkes als der Berückſichtigung werth und begründet erkannt habe, ſei aber was Anderes als der Verſuch, hier durch freundſchaftliches Zureden zu helfen, am Platze. Und wenn man nur wenigſtens das zu erwarten hätte. Statt deſſen ſei zu fürchten, daß man nichts, als eine ſchärfere Reizung des Tyrannen erlangt habe.

Dieſe Befürchtung, die ſowohl bei den Vornehmen und Reichen als in den Kreiſen des Volkes, jemehr Geſpräche und Ueberlegungen man über die jüngſten Vorgänge anſtellte, immer weiter und tiefer griff, äußerte ſich bei den erſteren als eine ſich ſteigernde, bange Unglücksahnung und Niedergeſchlagenheit, während in dem Volke mehr Unmuth und Ergrimmung als Furcht zu bemerken war. Auch ſchien es, daß die höheren und begüterten Klaſſen nicht weniger durch die Wahrnehmung dieſer Volksſtimmung, als durch die Beſorgniß vor den Folgen, die der Auftritt im Tempel von Seite des Florus haben werde, beunruhigt wurden. Doch gingen inſofern beide Befürchtungen in Eine zuſammen, als jene Mißſtimmung mit der Reizung des Landpflegers verderblich zuſammenzuwirken drohte, um ſtürmiſche Tage des Unheils über Juda zu bringen.

Drittes Kapitel.

Denn allerdings gab ſich der im Volke erregte Mißmuth ſchon in ſehr bedenklichen, aufſtandsluſtigen Reden kund. Auch fehlte es in den Volkshaufen nicht an ſolchen, die ſich nicht bloß ſelber als Ergrimmte und zum Aufſtand Geneigte erklärten, ſondern ſich auch bemühten, dieſe Geneigtheit, indem ſie ſich da und dort in Geſpräch einließen, auf Andere zu verbreiten und die allgemeine Mißſtimmung durch aufreizendes Anſtacheln zu erhöhen.

Vornehmlich ſah man einen ſchon grauhaarigen Mann in dieſer Weiſe thätig. Nach dem ſonnenverbrannten Geſichte und dem Umhange von roh zuſammengenähten Ziegenfellen um ſeine Schultern, dem hohen gebogenen Stabe in ſeiner Hand, auf den er ſich ſtützte, mußte man ihn für einen Hirten aus einem der vielen Berg-

und Weideländer Judäa's halten. Auch die lederne Hirtentaſche, die um ſeine Schultern hing, ſprach dafür; von welcher, wie von dem Stabe, ſo ſchien es, er ſich auch bei der Wallfahrt zum Feſte als von gewohnten und für die weite Wanderung brauchbaren Begleitern nicht hatte trennen wollen. Doch war manches in ſeinem Weſen, was zu dem angenommenen Charakter nicht ſtimmte. Der intelligente Blick des geiſtvollen Auges, die durchfurchte, ſich als die langjährige Werkſtatt eines erregten Geiſteslebens ankündende Stirne, ſowie die ſelbſt unter der Hülle des Bartes erkennbare Feinheit und Schärfe der Linien des Mundes ſchienen eher aus der Studirſtube des Gelehrten, als vom Weiden an den Abhängen und in den Gründen der Berge zu ſtammen. Auch etwas Finſteres, Verwildertes, Unheimliches im Ausdrucke wollte nicht zu dem Hirten paſſen.

Eben war er zu der Gruppe dort in der Vorhalle des Tempels getreten, die ſich um einen erſt am Abende vorher in Jeruſalem Angelangten verſammelt hatte. Der neue Ankömmling war in einer Erzählung begriffen, welche die Aufmerkſamkeit der ihn umringenden Hörer ſehr in Anſpruch zu nehmen ſchien. Durch allerlei Zufälle und Aufenthalte, die ihn unterwegs betroffen hatten, war er an einer früheren Ankunft verhindert werden und aus Anlaß dieſer Verſpätung auf der Straße von Lydda nach Jeruſalem dem in Begleitung des Landpflegers reiſenden Oberſtatthalter begegnet. Man ſah, wie ſehr es Alle, die ſeiner Erzählung davon lauſchten' intereſſirte, die näheren Umſtände der Begegnung und was er bei dieſer Gelegenheit gehört und geſehen, aus ſeinem Munde zu vernehmen, um daraus, von wie geringer Erheblichkeit es auch ſcheinen mochte, weitere Folgerungen und Schlüſſe zu ziehen.

Ich kam, lautete die Erzählung, mit meinen Vettern Samuel und Iſaak, die wie ich noch zum Feſte zogen, geſtern von Lydda her die Straße herauf. Da ſahen wir ein Gewirr auf der Straße von Wagen und Roſſen. Als wir näher herankamen, erkannten meine Gefährten den Oberſtatthalter, den ſie einmal bei einer Reiſe nach Antiochien dort im Amphitheater geſehen. Abſeits vom Gewirre, eine Strecke dahinter, wandelte er im Schatten der Felſen am Rande der Straße in angelegentlichem Geſpräche mit dem Landpfleger auf und nieder, während auf einem Feldtiſche das Frühſtück für ſie zurechtgeſtellt wurde. Ich ſah, als wir in ihrer Nähe mit ehrfürchtigem Gruße, aber von ihnen unbeachtet, vorbeigingen, den Landpfleger mit erhitzter Wange und lebhafter Handbewegung auf den Oberſtatthalter einreden, welcher ihm mit achtſamer Miene, ſeinen Schritt einhaltend, zuhörte. Noch ehe wir ganz heran waren, lachte Ceſtius laut auf, wie über einen Scherz, den der Landpfleger in ſeine Vorſtellungen gemiſcht hatte, und im Vorbeigehen hörte ich deutlich die Worte des Landpflegers, bei denen der Oberſtatthalter auf's Neue in's Lachen gerieth —

Die Worte? frug der anſcheinende Hirt.

„Wenn wir dieſen Götter- und Schweinsverächtern, dieſer zudringlichen, beſchnittenen Brut —" das Weitere verſtand ich nicht.

Nun ja, man ſieht, bemerkte der Hirt mit herber Bitterkeit, ſie haben ſich im Hohne über unſer heiliges Geſetz, unſere vom Herrn verordneten Gebräuche verſtändigt. Und von dieſem hohnlachenden Ceſtius, der ſein Ohr ſo willig dem Geſpötte, der Beſchwatzung des Tyrannen hinneigt, wollt ihr noch Hülfe hoffen? Nein, hofft ſie einzig von euren Armen und von dem Beiſtande Gottes!

Er ſchaute bei dieſen Worten prüfend im

Kreiſe umher, als wolle er forſchen, welchen Eindruck dieſelben hervorbrächten. Da traf ſein Auge auf das eines Jünglings ihm gegenüber. Er ſtutzte, ſein Blick haftete auf dem Jünglinge, deſſen Auge, wie von dem auf ihm haftenden Blicke beunruhigt, ſeinerſeits verlegen und unſicher zu ſchweifen begann.

Schon am Tage vorher war Eleazar der finſtern Geſtalt im Gewühle des Volkes begegnet und hatte deren Blicke, bis ein dazwiſchen drängender Haufe Beide auseinandergeriſſen hatte, mit unbehaglicher, beinahe beängſtigender Empfindung auf ſich haften ſehen. Auch jetzt empfand er einen ſolchen unbehaglichen Druck, zog ſich hinter ein paar Andere, als wolle er ſich vor dem forſchenden Auge des alten Hirten bergen, zurück, ohne doch, wie dieſem nicht entging, die Gruppe zu verlaſſen. Denn neben allem Unheimlichen wirkten die Züge des Mannes wie mit einer bannenden Anziehung auf ihn.

Wähnt nicht, fuhr der Finſtere, ſeine Stimme und den Nachdruck ſeiner Worte noch ſteigernd, fort; wähnt nicht, daß der Herr euch helfen werde, ſo lange ihr die Hände müſſig in den Schooß legt. Gott iſt nicht anders in der Noth zur Hülfe bereit, als wenn der Bedrängte das

Seine dazu thut, ſich Rettung zu ſchaffen. Nur denen ſteht er bei, die ihre Sehnen zur Vollbringung von Kühnem und Großem ſpannen und vor der Mühe, deren es zur Erreichung bedarf, nicht zurückſchrecken.

Seine Blicke hielten ſich bei dieſen Worten nach der Stelle, wo er den Kopfbund des Jünglings über den ihm zunächſt Stehenden wahrnahm, gerichtet. Der Ausdruck einer ſtolzen, drohenden Begeiſterung leuchtete darin auf. Schon mehr als einmal, ſprach er, hat das Heidenthum ſein Joch über den Nacken Juda's geworfen; ſchon dreimal iſt dieſes als Sieger oder doch mit Bewahrung ſeiner heiligſten Güter aus Knechtſchaft und Drangſal hervorgegangen. Brauch' ich euch an Moſes zu mahnen, als er kühn mit Aaron vor das Antlitz Pharao's trat und ſie die Entlaſſung des Volkes aus Aegyptenland forderten? Soll ich euch den Aufbruch unſerer Väter ſchildern, wie der Herr ſie ermuthigte, daß ſie ohne Scheu vor den Kriegswagen Pharao's, die hinter ihnen herbrauſten, ihren Zug fortſetzten? Soll ich euch ſchildern, wie Pharao mit all ſeinen Wagen und Reitern im rothen Meere verſank? Aus der Verbannung an die Flüſſe Babels iſt unſer Volk, die Beſchwerden und Gefahren des weiten Weges nicht ſcheuend, nur gläubiger und eifriger heimgekehrt, um ein ſtrengeres Reich der Heiligherrſchaft zu gründen. Endlich in jener allerhöchſten Gefahr, die ihm aus der Herrſchaft des Heidenweſens der Griechen weit über Aſien und aus dem tyranniſchen Wahneifer der Nachfolger des Seleukus erwuchs; als Antiochus mit den grauſamſten Martern die Anbetung der Götzen, denen er ſelber räucherte, zu erzwingen ſuchte; als der Abfall bereits in das Hoheprieſterthum eingedrungen, der Tempel des Herrn durch götzendieneriſche Greuel geſchändet war, da ſtanden Mattathias und ſeine Söhne nicht an, ſich mit kleinem Häuflein gegen den Mächtigern als Pharao zum Kampf zu erheben. Ihr wißt, welche Wunder der Tapferkeit und des Kriegsglücks ihnen unter dem Beiſtande Gottes gelungen ſind, welcher Erfolg ihr Ringen gekrönt hat.

Befriedigung und Beifall malte ſich in den Mienen aller Zuhörer; das Antlitz des Redners aber hatte ſich düſter umwölkt, und ſeine Stimme dämpfte ſich zu einem Tone der Trauer. Eine Geſchichte, die nicht ſo fröhlich lautet, ſchließt ſich daran. Die Zerbrechung der ſyriſchen Ketten hat nur ein kurzes Aufathmen in Gedeihen und Freiheit zur Folge gehabt. Böſe Jahre der

Knechtſchaft haben ſeitdem wieder auf Juda gedrückt. An das grauſame Gewaltreich des Idumäers Herodes hat ſich der Zwang eines noch weit ſchmachvolleren, noch weit unwürdigeren unerträglicheren Joches gereiht. Das heilige Land und Volk ſieht ſich von den Sendlingen des römiſchen Kaiſers nach Laune beherrſcht, ſich von den Steuern der Römer als ein unterthäniges Anhängſel des heidniſchen Weltreichs belaſtet. Wohl hat ſich ſofort, als die Schatzung des Quirinus über das Volk Gottes erging, ein von Gott erweckter Held und Lehrer dagegen erhoben und die Bewohner Judäa's und Galiläa's zum Widerſtande, zur Herſtellung der reinen Gottherrſchaft über Iſrael, zur Vertheidigung der uralt heiligen Gerechtſame unſeres Volkes, das nie andere Steuern als an den Tempel Gottes entrichtet, gerufen. Wer hat nicht den Namen Judas', des Gaulonäers, gehört? Wer nicht von ſeiner kühnen Erhebung — von ſeinem blutigen Ausgang vernommen! Er iſt der Uebermacht erlegen, als Held gefallen, ſeine Leiche den Raubthieren des Gebirges und den Vögeln des Himmels zum Fraße gegeben worden.

Aber was thut's? ſchmetterte er wie eine Trommete faſt jubilirend auf. Er hat doch einen Feuerbrand in die Herzen geworfen, der nicht verlöſchen wird, bis ganz Iſrael, davon ergriffen, in Flammen ſteht und die Feuerzungen über dem Amtsſtuhle des römiſchen Landpflegers zuſammenſchlagen, ja vielleicht bis zum Throne des Römerkaiſers hinaufleckten!

Er war bei Nennung des Judas von Gaulon einen Schritt nach der Seite zu, wo der Jüngling ſtand, getreten. Auch war gleich nach dieſer Nennung das Antlitz Eleazar's zwiſchen den Verſtehenden wieder ſichtbar geworden. Eine tiefe Aufregung ſprach ſich darin aus, die ihn der noch ſchärfer als vorher auf ihn geſpannten Blicke des unheimlichen Graukopfs nicht mehr achten ließ. Ein wilder Preis des gaulonäiſchen Sectenſtifters und Volkserregers, der nicht bloß ein Held wie der große Judas Makkabäus, nicht bloß ein tiefkundiger Geſetzeslehrer wie Eſra, ſondern beides zugleich geweſen, ging aus dem Munde des Redners. Die Augen des Mannes im Mantel von Ziegenfellen loderten unter den dunkeln Brauen wie Meteore der Nacht und entluden ſich wie in glühender Lava auf das Antlitz des Jünglings hin. Auch die Blicke Eleazar's, jetzt unbeirrt und ungeblendet von dem düſtern Glanze, der auf ſie einſtrahlte, leuchteten flammender, wilder. Auge in Auge lauſchte der Eine, ſprach der Andere; es war als ob ſich Seele an Seele in Beiden immer begeiſterungsheller, immer zorndüſterer, immer wilder entzünde.

Viertes Kapitel.

Während deſſen war ein angeſehener und reicher Sadducäer von prieſterlichem Geſchlechte und Mitglied des hohen Rathes in den Kreis, der ſich mit jedem Augenblicke zahlreicher und dichter um den beredten Hirten zu ſammeln begann, getreten. Alles machte dem vornehmen, reichen, wohlbeleibten Rathsherrn ehrfürchtig Platz. Nur der Redner und ſein achtſamſter Hörer, der Jüngling, ſchienen deſſen Annäherung nicht gewahr zu werden.

Ein Geknirſch des Ingrimms ſcholl von den Lippen des (das drängte ſich immer deutlicher auf) nur ſcheinbaren Hirten. Von der ganzen Heftigkeit jüdiſchen Geifereifers erfaßt, brach er in die Worte aus: Wehe, wehe, wehe über die Elenden, die den Staub zu den Füßen der Römer lecken und dabei mit ſelbſtwilliger Verkehrtheit auf die Gnade des Gottes unſerer Väter für ſich und ihr Volk hoffen! Muß nicht ein Blinder und Blöder an Geiſt in Iſrael einſehen, daß ſich das Heidenthum ſo bedrohlich wie nie zur Weltherrſchaft aufrankt, daß das Gewölbe zum Rieſenbaue des großen Götzentempels und Kerkers über alle Völker der Erde faſt ſchon geſchloſſen iſt? Meint ihr, daß der Dienſt Jehova's in der Dunſtluft dieſes Hauſes des Unheils freudig und fruchtbar beſtehen könne? Wenn wir das Heidenthum Roms geduldig gewähren laſſen, wird es ſein Werk vollenden und auf ewig die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden hindern. Gott wird ſich von ſeinem Volke abwenden, den Samen Abraham's mit der ganzen übrigen Welt dem Verderben und Fluche anheimgeben. Ja, Fluch, Fluch, Fluch wird Iſrael's Erbe ſein!

Darum gilt es, rief er mit durchdringendem Tone, dem Beiſpiele des Gaulonäers zu folgen, auch wenn uns ein Untergang wie den Gaulonäer bedroht. Ein ächter Bekenner unſeres Gottes darf nicht davor zurückbangen, ſich für das Geſetz und die Verheißungen des Herrn dem Tode zu weihen. Wer ſo ſtirbt, hat ſich unſterbliches Leben und den Genuß ewiger Güter geſichert. Ein unvergängliches Lichtmeer in der Theilnahme an den Himmelsglorien des endloſen ſeligen Daſeins, das der ſo geſchiedenen Seelen wartet, thut ſich ihm auf.

Mehrere unter den Zuhörern ſchienen nach dem Ausdrucke, der in ihren Zügen ſtutzte, den in Ausſicht geſtellten Genuß ewiger Freuden gegen die augenblicklich zu übernehmende Gefahr bedenklich zu wägen. Andere blickten mit trotziger Entſchloſſenheit; am ergriffenſten, trotzig erregteſten Eleazar.

Der Redner hatte ſich nur einen tieferen Athemzug zum Ausruhen verſtattet. Nicht als ob, ſo hallte wie Hammerſchlag auf Hammerſchlag ſchon wieder ſein Wort, weil dem Gaulonäer das Glück verſagt hat, es auch uns verſagen müſſe. Auch Judas, der große Makkabäus, fiel in blutiger Niederlage, die all ſeine und ſeines Volkes Hoffnungen zu vernichten ſchien. Aber ſein Heldenbruder Jonathan harrte ſtandhaft im Kampfe aus, und auch Simon, der letzte Ueberreſt von den Heldenſöhnen des Mattathias, ließ ſich nicht entmuthigen, als Jonathan nach vieljährigem Glücke dem Verrathe der Syrer erlag. Unter dem Sohne Simon's aber war Juda frei! — Doch allerdings nicht anders und eher frei, als nach Erweis des zäheſten Opfermuthes, der entſchloſſenſten, nachhaltigſten Stählung von Sinn und Gemüth, der ganzen rückſichtsloſen Hingebung des ächten Juden an das Geſetz und den Willen des Herrn. Wir dürfen — ſo ergeht der Ruf Gottes an uns — keinen Anſtand nehmen, dem übergewaltigen Heidenthume mit äußerſter Todesverachtung die Spitze zu bieten, die unabänderlichen Ordnungen des Reiches Gottes in aller Schärfe geltend zu machen, uns auf kein Markten darüber einlaſſen. Was iſt die Grundordnung dieſes Reiches? Daß Gott, der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde und der einzige wahre Herr aller Menſchen, in Folge der Offenbarungen ſeiner Herrlichkeit an die Väter und des Bundes, den er mit ihnen geſchloſſen, der alleinige, unmittelbare, heilig waltende Herr und Führer ſeines Volkes ſei. Wir müſſen es im rechten, ſtrengen Sinne ſeines Geſetzes für einen Abfall von Gott erachten, ſo wir einen Andern, denn Gott, als Juda's Herrn anerkennen, uns unter die Oberherrſchaft eines Menſchen beugen, wie hoch er auch in Macht und Uebermuth prangen mag. Darum liegt uns ob, uns unerſchrocken zu dem Bekenntniſſe zu ermannen, daß wir die Herrſchaft des Kaiſers zu Rom über uns als eine freventliche Vermeſſenheit und Anmaßung der Rechte Gottes verabſcheu'n. Es liegt uns ob, nach dieſem Bekenntniß zu handeln.

Der vornehme Sadducäer im Kreiſe der Zuhörer hatte ſchon vielfache Zeichen des Unwillens und der Mißbilligung gegeben. Doch ſeine Verſuche, den hervorſprudelnden Wortſtrom zu unterbrechen, waren erfolglos und von dem eifrigen Redner unbeachtet geblieben.

Erſt jetzt, wo dieſer einhielt, gelang es dem Geärgerten, ſich mit einer Miene der Autorität und Würde vernehmlich zu machen.

O man kennt dieſe Weisheit, ſprach er, dieſe Ueberſpannung der Wahrheit von dem Herrenrechte des allmächtigen Gottes und die wahnſinnigen Folgerungen, die ein tolldreiſter Sinn daraus zieht. Man weiß, aus weſſen Schule ſie ſtammt, dieſe hochtönende Lehre des Aufruhrs. Wir haben ihn ja noch eben weidlich preiſen hören, den unheilvollen Schwärmer von Gaulon. — Aufwiegler, du biſt nicht, was du ſcheinſt. Wie käme der Hirt dazu, mit ſo gewandter Zunge den Schriftgelehrten zu ſpielen?

War nicht auch Amos, der Prophet, ein Hirt? Hat der Geiſt des Herrn nicht auf David, ſchon als er noch die Heerde ſeines Vaters weidete, geruht?

Der Geiſt des Herrn und die Redefertigkeit des Schriftgelehrten ſind nicht daſſelbe, wie am beſten dein Judas von Gaulon beweiſt. Wagſt du's, den Namen David's zu nennen, den du geläſtert haſt? Denn wenn alle Herrſchaft eines Menſchen über uns, wie du behaupteſt, Sünde und Frevel iſt, ſo war auch die Herrſchaft David's ein Frevel.

Der Einwurf des Sadducäers äußerte auf die Umſtehenden eine ſichtliche Wirkung. Die Herrſchaft David's ein Frevel!! murrte es rings betroffen und unwillig.

Doch der Grauhaarige zeigte ſich durch die ihm ungünſtige Wirkung wenig erſchüttert. Ein Lächeln der Ueberlegenheit flimmerte über die Furchen ſeines Antlitzes hin. Meinſt du, ſprach er, weil du ein Haupt und Rathsherr in Iſrael biſt, mich mit deiner Seichtheit verblüffen zu können? Als das Volk von Samuel forderte, daß er über ſie einen König ſetze, wie alle Heiden haben, und als Samuel hinging, vor dem Herrn zu beten, da ſagte der Herr zu ihm: Gehorche der Stimme des Volkes, denn ſie haben nicht dich, ſondern mich verworfen? — Zu dem Volke aber ſprach Samuel: Ihr verlangt, daß ein König über euch herrſche, ſo doch der Herr euer König war. Ihr habt heute euren Gott verworfen, der euch aus all eurem Unglück und Trübſal geholfen hat. — Nur weil ihre Verblendung und Herzenshärtigkeit es nicht beſſer wollte, hat Gott ihrem Drängen nachgegeben und ihnen einen König beſtellt. Aber iſt es was Leichtes, das er ihnen zur Laſt legt, wenn er ſagt: Sie haben mich, ihren Gott, verworfen?

Eine allgemeine nachdenkliche Stille folgte dieſen Worten. Ei, wie ſchriftkundig! lispelte der Sadducäer. Er konnte die Bibelrichtigkeit der Ausführung nicht beſtreiten; auch war er im Intereſſe der Hierarchie, an welchem er nahe betheiligt war, geneigt, darauf einzugehen. Aber von der andern Seite ſchien es dringend nöthig, den Aufreger und Aufrührer nicht ungehindert gewähren zu laſſen.

Doch ehe er ſich aus ſeinem verlegenen Sinnen geſammelt hatte, kam ihm der Grauhaarige mit den Worten zuvor: Und warum beugen wir uns trotzdem voll Ehrfurcht beim Namen David's? Weil er ein König war, der ſich in aller Pracht und Macht ſeiner Krone nur als den Knecht Gottes empfand, ſich nur als den Vollſtrecker ſeines Willens gekrönt wußte. Wird nicht auch

Er, auf deſſen nahe Glanzenthüllung wir hoffen, das Heils- und Siegeslicht Iſrael's, der Meſſias, als ein ſolcher Königsknecht Gottes kommen und nur im Abglanze Gottes als „Herr zur Rechten des Herrn“ ſtrahlen? — Ein Königthum im Sinne David's, von Gott verordnet und geſalbt, mag bloß als ein andres Werkzeug im Dienſte des Herrn neben ſeinem Prieſter- und Prophetenthume geſchätzt werden. Aber ein Greuel vor Gott iſt die Herrſchaft Roms, die Herrſchaft der Heiden über ſein erwähltes Volk. Auf, dulde den Greuel nicht, o Volk Iſrael! Du das Rüſtzeug, der Streitwagen, die der Herr ſich bereitet hat, die Abgottsanbeter vor ihm huldigen zu machen bis an die Enden der Erde. Durch dich muß es ſich entſcheiden, ob Rom und ſein Götzenwahn oder das heilige Gottesreich, das einſt Moſes auf Geheiß des Herrn geſtiftet, berufen ſind, die Welt zu beherrſchen. Denn Gott hat ſich nicht an Abraham und ſeinen Samen verkündigt, um für alle Zeiten nur innerhalb der Grenzen des kleinen Kanaan als „der Herr“ zu gelten. Steht nicht geſchrieben: Dein Erlöſer, der Heilige in Iſrael, wird aller Welt Gott genannt werden!

Laßt euch von dem alten Thoren, dem Schwärmer nicht irreführen, warnte der Sadducäer. Denkſt du mit dem Häuflein, das hier um dich her ſteht, einen Krieg gegen die Römer anzuheben? Ha! ha!

Lache nur, lache! lautete die höhniſch-ruhige Antwort. Ich werfe den Samen hierhin und dorthin. Wo er in gutes Erdreich fällt, wird er, wenn es an der Zeit iſt, ſchon aufgeh'n. Auf Eleazar zuſprechend: Nicht wahr?

Der Sadducäer warnte und mahnte, daß man die Uebermacht der Römer bedenken ſolle. Die Römer hätten immer die Religion Juda's geſchont und geehrt; auf den böſen Landpfleger könne ein beſſerer folgen. Den gaulonäiſchen Sectirer habe nur, was er verdient, ereilt. Er ſei nichts als ein wahnwitziger Schwärmer und Aufrührer und Räubergenoſſe geweſen, den man ihnen hier als Helden und zweiten Judas Makkabäus aufſchwatzen wolle. Aber der hohe Rath werde ſchon Sorge tragen, daß dergleichen ſchwärmeriſches Unkraut in der heiligen Stadt nicht zu breit wuchere. Ein Wink an den Hauptmann der Tempelwache —

Er vollendete den Satz nicht, von dem ſtechenden Blicke, den der Grauhaarige wie in ihn einbohrte, verwirrt und beläſtigt. O ja, ich glaube, daß du deſſen fähig wärſt, ſagte dieſer mit einem Tone, der an ätzender Schärfe dem Scheidewaſſer glich und dem Gegner durch Mark und Bein zu beizen geeignet ſchien. Warum ſollte eine Seele wie die deine vor dem ſchnödeſten Verrathe an der Sache Gottes und Juda's zurückſcheuen? Nur die Sorge um deine Geldkiſten ſpricht und handelt aus dir, für deſſen Unglauben und Erdenſinn dieſe Welt des Staubes als das Beſte, das Letzte gilt. Nur die römiſche Tempelwache, die du hinter dir weißt, macht dich ſo kühn. Wie würde dein Stelziren und Spreizen einſchrumpfen, Armſeliger, wenn wir, ſtatt im Gewühle des Vorhofs, in der — Wüſte gegen einander ſtänden.

In der Wüſte? wie kommſt du darauf? ſtammelte der Sadducäer, indem er ein paar Schritte zurückwich. Wer biſt du, daß du damit zu drohen wagſt?

Der zur Rede Geſtellte ſchwieg einen Augenblick. Wer ich bin, erwiederte er nach kurzem Beſinnen, ſagt dir meine Tracht. Ich denke, man weiß, daß ſich in der Wüſte gutes Weideland findet. Was ſoll alſo die Verwunderung, einen Hirten dort zu Hauſe zu ſehen?

Gott ſei Dank, entgegnete der Sadducäer mit erzwungenem Hohnlachen, daß ich dort mit dir nichts zu ſchaffen habe. Hier aber werde ich ſorgen, mir vor dir Ruhe zu ſchaffen, wenn du dich nicht ſchleunigſt in deine Wüſte zurückmachſt.

Und Ich, ſo ſcholl es, als ſich das Mitglied des hohen Rathes mit der Annahme einer würdevollen Haltung zum Fortgehen wandte, wie ein am Horizonte dumpf grollendes Gewitter ihm nach, Ich verkünde dir, daß der Tag nicht mehr ferne iſt, wo das Gekrähe deines pausbackigen Dünkels auch hier im Vorhof des Tempels verſtummen wird.

Fünftes Kapitel.

Die Poſaunenſtöße aus dem innern Tempel her, als Zeichen, daß die Feier des großen, während des Feſtes täglich verrichteten Brandopfers von zween Farren nebſt der verordneten Zahl von Widdern und Lämmern beginnen ſolle, ertönten. Die prachtvollen Thore des innern, nur für die Bekenner Jehova's betretbaren Vorhofes, wie die des Weibervorhofes gingen auf. Die in dem äußern Vorhofe Verſammelten beiden Geſchlechtes ſtrömten hinein.

Auch Eleazar wandte ſich in den innern Vorhof. Bei aller Ergriffenheit durch die Worte des eifernden Unbekannten regte ſich in ihm ein lebhafter Wunſch und Drang, aus deſſen Nähe zu kommen. Noch mehr dieſer Wunſch und die allgemeine Bewegung, die Alles um ihn her erfaßte, als ein andächtiges Bedürfniß führte ihn in den innern Tempel. War doch ſeine Seele von dem Vernommenen zu erregt, um in dieſem Augenblicke für Andacht oder Schauluſt empfänglich zu ſein. Die großartige Feſtfeier begann, welcher es heute ſelbſt nicht vorübergehend gelang, ſich der Aufmerkſamkeit des jungen Mannes, voll wie er von dem empfangenen Eindrucke war, zu bemächtigen. Als er ſich, wie von einem ſinnlichen Ahnungsgefühle beengt, einmal nach hinten umblickte, ſah er den Unbekannten dicht hinter ſich. Das unheimlich Beklemmende, womit deſſen Nähe und die Blicke, auf deren ſcharfen Strahl ſein umblickendes Auge traf, auf ihn wirkten, hatte jetzt wieder die Oberhand in ihm über die anziehende Wirkung gewonnen. Er wechſelte ſeinen Platz; doch als er ſich umſah, bemerkte er, daß ihm der Finſtere gefolgt war.

Es wurde ihm unerträglich; er mußte von ihm loskommen. So drängte er denn, weil das drinnen nicht zu erlangen ſchien, hinaus. Wenn der Läſtige ihm auch draußen hin nachfolgen ſollte, war er entſchloſſen, ihn zu fragen, von ihm Erklärung zu fordern — — doch ſchon ſah er, als er ſich im äußern Vorhofe umwandte, den Graukopf hinter ſich.

Was willſt du von mir?

Du trägſt ein Geſicht, war die Antwort, das eine Erinnerung in mir weckt. Wie heißeſt du? woher kommſt du?

Was fragſt du danach?

In deinem Angeſichte ſpielen die Züge zweier Menſchen, die ſich an Leib und Seele ſo ungleich, obwohl Vater und Sohn, waren, — die Züge ſpielen ſo auffällig durcheinander. — Noch einmal, woher kommſt du?

Ich komme von Gilpha am See Genezareth.

Wo der Sohn des Gaulonäers, der — Feigling Jairus eine Zufluchtſtätte gefunden. Hieß ſo dein Vater?

Ein Blick des Zorns und der Drohung funkelte aus den Augen des Jünglings. Hüte dich, meinen Vater zu ſchmähen!

So gefällſt du mir, Lieber! Wenn ich noch hätte zweifeln können, wen ich vor mir habe, jetzt wär' ich gewiß geworden. Das war ächte Gluth aus den Augen des Gaulonäers.

Wer biſt du?

Nun, vor dir hab' ich keinen Grund, wie vor dem feiſten Sadducäer, damit an mich zu halten. Doch ſtill, ich ſehe dort einen Trupp der Tempelwache. Sie blicken ſich ſpähend um. Ich muß fürchten, daß der Schuft ſie gegen mich in Bewegung geſetzt hat. Komm, es iſt räthlich, mich ihnen aus den Augen zu bringen.

Wie von der Kraft eines Magnetes nachgezogen, folgte jetzt Eleazar, wohin ihm der Andere voranging.

Als ſie glücklich, ſei es nun unbemerkt oder unbeachtet, aus dem Tempel hinaus waren, wandelten ſie draußen eine Zeit lang ſtumm nebeneinander durch Gäßchen auf Gäßchen, bis ſie in einen abgelegenen Theil der Neuſtadt, der von der ſtarken Erderſchütterung jüngſt mehr als die übrige Stadt betroffen worden, gelangten. Der Unbekannte winkte den Jüngling hinter ein dabei eingeſtürztes und ſeitdem öde liegendes Gebäude ſich nach, deſſen noch mannhohes Bruchwerk ihn vor den Blicken der Vorüberkommenden zu decken geeignet war.

Ich bin Einer, hob er hier an, der dir, nachdem dein Vater in die Grube gegangen iſt, näher als ſonſt wer auf Erden ſteht; Einer deſſen Name zu dir gedrungen ſein muß, wenn wir uns auch bisher nie im Leben begegnet ſind, bin Manahem, dein Oheim.

Manahem, ich ahnt' es, rief der Jüngling, indem er betroffen zuſammenzuckte.

Die lebhafte Spannung, womit du dem

Preiſe des Gaulonäers aus meinem Munde und meiner Aufforderung zu kühner Erhebung nach ſeinem Beiſpiele lauſchteſt, wie nachher das Gefunkel des Zornes aus deinem Auge machen mich ſicher, daß der Geiſt deines Großvaters, nicht der deines Vaters über dir ruht.

Nichts wider meinen Vater!

Wohl, wohl; er mag in Frieden ſchlafen, der Friedenſelige. Aber an dich richte ich die Frage: Willſt du mir folgen?

Wohin?

Es iſt keine Stätte des Friedens und behaglichen Wohlſeins, in die ich dich zu führen verſprechen kann. Noch bin ich, wie einſt David, genöthigt, mich in den Schlupfwinkeln der Wüſte und ihren Höhlen zu bergen. Ich muß, mich nach dem Auftritte, den ich mit dem Schelme von Sadducäer gehabt, beeilen, dahin zurückzukehren. Wenn dieſe Jämmerlinge mich faßten und herausbrächten, wer ich bin, möcht' es mir übel ergehen. Doch zu dem Enkel des Judas von Gaulon ſprech' ich: Komm mit mir! — Nicht auf weiche Polſter zum Ausruhen lad' ich dich ein, ſondern auf ein Leben voll wilder Unruhe unter Räubern, als meinen Beſchützern und Freunden. Dazwiſchen, doch nicht zur Erholung, erwarten dich Wanderungen an meiner Seite mit vorſichtiger Heimlichkeit, unter Gefahr und Verſteck, von Stadt zu Stadt, um uns mit den Freunden zu berathen, ihren Muth zu ſtärken, zu erkunden und zu beſchließen, was noth thut. Denn nicht etwa bloß die Theilnahme an den Thaten und Gefahren einer Räuberbande ſtell' ich in Ausſicht, ſondern die Aufnahme in einen Bund der gotteifrigſten, todesmuthigſten, unbeugſamſten Herzen. Auch meine Räuber gehören zu dieſem Bunde. Hat nicht auch David in der Wüſte als der Genoſſe von Räubern gehauſt? Wir bekennen uns Alle zur Lehre des Gaulenäers, haben es als unſere heiligſte Pflicht erkannt, das Volk Iſrael zur Freiheit, zum Abfalle von den Römern zu rufen, Jeder ohne Furcht das Seine zu thun, um das reine, ächte Reich Gottes auf Erden, das durch die Herrſchaft der Römer geſchändet wird, wieder herzuſtellen. Willſt du einer von den Unſrigen, willſt du der Begleiter, Genoſſe, der Gehülfe deines Oheims bei ſeinen ſchweren ruhmvollen Mühen ſein?

Der Jüngling ſtand in innerm Ringen. Die Aufforderung übte einen tiefen und ſtarken Reiz auf ihn. Aber noch ſtärkere Bande hielten ihn ab, ſich dem Reize hinzugeben. Er war mit nahe Befreundeten zum Feſte gekommen, mit Vater, Mutter und Tochter aus dem Hauſe des Nachbarn; die züchtige, anmuthsvolle Salome war ſeine Braut, und ſeine innerſte Seele hing an dieſer lieblichen Würzblume, dieſer im Morgenglanze ihrer noch halb kindlichen Schönheit hold ſchimmernden Taube von Galiläa. Er hatte ſie heute im Gewühle des Feſtes aus dem Auge verloren; aber ſeine Füße waren, als er in den Bann der Reden und Blicke Manahem's gerieth, auf dem Wege, ſie zu ſuchen, geweſen, ſein Herz voll Verlangen nach ihr. Und wie leuchtete ihr Bild eben jetzt bei der Aufforderung des Oheims und der ihm dadurch geſtellten Wahl in ſeiner ganzen zauberiſchen Anmuth und Lieblichkeit vor ihm auf! Wie regte ſich die Sehnſucht nur mächtiger!

Nun, wie iſt es? entſchließe dich! drängte Manahem.

Ein ſchwerer Seufzer preßte ſich aus der tiefſten Bruſt Eleazar's. Nein, ſprach er, ich kann nicht.

Ha! hätt' ich mich in dir getäuſcht?

Ich hab' um die Tochter meines Nachbarn und Vetters Ebjaſaph geworben und ſeine Zuſtimmung erlangt. In wenigen Wochen ſteht die Hochzeit bevor. Jch mag nicht wortbrüchig an ihm, an — Salome werden.

Wortbrüchig, wo ein ſo gerechter, heiliger Antrieb, vor dem jede andre Verpflichtung verſtummen muß, dich ruft? Doch ich ſehe wohl, was dich bindet. Salome iſt gar hold, und es fällt dir ſchwer, von ihr zu laſſen, nicht wahr? Nun, Lieber, an Dirnen mit ſchwarzem, brünſtigem Auge oder, wenn dich das mehr lockt, mit ſchmachtendem blauem, ſoll dir's auch bei uns in unſern Höhlen zum Weibe nicht fehlen. Meine Räuber ſorgen für ſolche Beute zur Auswahl. Die Lehre des Gaulonäers heiſcht einen Muth, der bereit iſt, ſich ohne Todesfurcht einer Ueberzahl von römiſchen Speeren entgegen zu werfen; aber eine Enthaltung von den Freuden der Erde legt ſie wider das Geſetz Gottes nicht auf.

Ein Zug edlen Stolzes und Unwillens dunkelte auf der Stirne des Jünglings. Damit meinſt du mich von Salome abzulocken? Wenn es dir um eine Lockſpeiſe für mich zu thun iſt, Manahem, ködere mich eher mit den römiſchen Speeren. Nein, ich kann dir nicht folgen.

Er wandte ſich raſch und eilte, ſtieg, ſprang über Schutt und Getrümmer hinaus, wo er ſich in einen Haufen des vom Tempel nach beendigdem Feſtopfer auch hierher ſich vertheilenden Volkes mit gewaltſamer Haſt, als wolle er ſich ſo ſchnell als möglich vor einem weiteren Nachgeben und Zureden Manahem's in Sicherheit bringen, hineindrängte. Doch dieſer machte keinen Verſuch, ihn weiter zu behelligen, ſah ihm, das haarreiche Haupt ſchüttelnd, mit verdrießlich gerunzelter Stirne und dabei mit dem Lächeln einer ingrimmigen Befriedigung nach. Lauf' hin! du entläufſt mir nicht, ſagte er; deine Stunde wird kommen. Ich hab' eine Schrift in deinem Antlitz geleſen, die mich deſſen gewiß macht. Wir werden uns wiederſehn.

Eleazar athmete tief wie einer, der ſich aus einer ſchweren Seelenbedrängniß erlöſt und gerettet fühlt, auf, als er beim Umſehen inne ward, daß er von dem Oheime los ſei. Doch war er nicht ſo frei und unverſtrickt entgangen, als man nach dieſem Aufathmen hätte annehmen mögen. Wenn auch nicht die volle Kraft jenes Feuerbrandes, wovon Manahem geäußert, daß ihn der Gaulonäer in die Herzen Juda's geworfen, doch weit mehr als ein Funke war in ſeine Seele gefallen.

Die Macht und Bedenklichkeit des Eindrucks, den er empfangen hatte, wurde ſeinen Befreundeten, als er zu ihnen zurückkam, bemerklich. Seine Mienen, ſein aufgeregtes, verſtörtes Weſen ſprachen davon deutlich genug. Auch ſtand er nicht an, ihnen von der Begegnung mit Manahem und von deſſen Aufforderung Kunde zu geben. Salome hörte mit ängſtlich beſorgten Blicken zu, und auch Ebjaſaph ſchaute bei der Erzählung mit ſorglichem Auge; einer Sorglichkeit, die ſich bei beiden während der noch übrigen Feſttage und auch als ſie auf ihrem Heimwege vom Feſte die Thore Jeruſalem's bereits wieder hinter ſich hatten, im Hinblicke auf das Weſen und Bezeigen Eleazar's eher ſteigerte als minderte. Er zeigte ſich einſilbig und zerſtreut; ein anderer, ein finſterer, unruhiger Geiſt, wie einſt über Saul, ſchien über ihn gekommen und wollte auch nicht von ihm weichen, als die Wanderer in die friedliche Landſtadt, an die grünen, fruchtſchwellenden Ufer ihres Sees zurück waren.

Die Wege ſcheiden ſich.

Erſtes Kapitel.

Vor etwa einem halben Jahrhundert hatte kaum eine Stunde weit ab von dem friedlichen Städtchen vom Mittage bis tief in's nächtliche Dunkel rauher Waffenlärm getobt. Judas von Gaulon, jener ſein Volk im Tiefſten erregende Schriftausleger und Sectenſtifter war hier mit dem Schwarme fanatiſcher Anhänger, mit dem er dieſe Lande durchzog, auf das Ziel und den Markſtein ſeiner verwegenen Unternehmung geſtoßen. Nach einer erſten Niederlage, die er an den Grenzen Judäa's und Samariens erlitten hatte, war er von den ihn verfolgenden und ihm die Zuflucht in die ſchlucht- und höhlenreichen Gebirgsgegenden oder die ſogenannten „Wüſten" Paläſtina's abſchneidenden Römern weiter und weiter bis auf die hügelige Hochebene weſtlich vom See Genezareth hingedrängt werden. Hier hatte er ſich zwiſchen ſeinen römiſchen Verfolgern und einem Heerhauſen des Herodes Antipas, der von der andern Seite her wider ihn anzog, eingekeilt und zum letzten, ſo gut wie hoffnungsloſen Entſcheidungsringen genöthigt gefunden. Zwar hatte ihm anfangs das Glück zu lächeln geſchienen. Es war ihm gelungen, durch den Heerhauſen des Antipas, auf den er ſich an der Spitze ſeiner Tapferſten warf, in's Freie zu brechen. Doch während er, um den nachdringenden Feinden zu wehren, muthig zurückgeeilt unter den Hinterſten focht, hatte ihm der Hieb eines feindlichen Reiters hochher auf's Haupt geſchmettert und tief hinab die Stirne geſpalten. Seine Anhänger hatten ſich, als ſie den Fall ihres Sectenhauptes und Führers wahrnahmen, in wilder Flucht zerſtreut. Judas von Gaulon ſelber [illegible] todt auf der Wahlſtatt geblieben.

Bei ſeinen Anhängern wie bei ihm erkennen wir die edelſten Antriebe der Religion und des Patriotismus, die ſich nur bis zu fanatiſcher Uebertriebenheit erhitzten und bei einem großen Theile des ſich ihm anſchließenden Hauſens mit den wildeſten der Beute- und Mordluſt durchſchlangen. Es lag in der Natur der Verhältniſſe und des ganzen Geiſtes der Unternehmung, daß der gaulonäiſche Schriftgelehrte durch ſchwärmeriſche Rückſichtsloſigkeit in folgerechter Entwickelung ſeiner Lehre, ſowie durch die Bedingungen der Aufgabe, die ſich ihm, nachdem er einmal zu den Waffen gegriffen hatte, aufnöthigte, von Stufe zu Stufe bis zu den extremſten Schlußfolgerungen und deren praktiſcher Geltendmachung getrieben ward. Von dem allgemeinen Lehrſatze, daß es ein Abfall vom ächten Geiſte Iſrael's und Sünde ſei, irgend einen Menſchen Herrn zu nennen und eine Herrſchaft aus Menſchenmacht anzuerkennen, ging er mehr und mehr dazu über, in Allen, die ſich ihm anzuſchließen ſäumten, oder gar weigerten, dienſtwillige Menſchen- und Römerknechte und daher ſtrafbare Abtrünnige zu ſehen, die in ihm der Zuchtruthe Gottes verfallen ſeien. Dazu kam die Nothwendigkeit, ſich und den ihn begleitenden Schwarm zu erhalten, auch letzteren möglichſt gut in kriegeriſchen Stand zu ſetzen; und es erſchien nur als gerecht, daß die erforderliche Ausrüſtung und Unterhaltung auf Koſten jener feigen Abtrünnigen herbeigeſchafft werde. Der gewaltthätige, räuberiſche Charakter, den dadurch ſein Heerzug annahm, hatte dann wieder die Wirkung, mehr und mehr unreine Elemente an ihn heranzuziehen; verrufene

Geſellen, die er, theils weil ſie ſein Heer verſtärkten und ſich äußerlich zu ſeiner Lehre bekannten, theils weil ſie in ihrem rechtswidrigen Treiben nur das Nämliche gethan hatten und thaten, wozu er ſich mehr oder weniger ſelber gedrängt fand, nicht zurück- oder auszuweiſen vermochte.

Eine Zeit lang hatte der Fanatiker durch die Auen und Gebirgsthäler Paläſtina's, beſonders in Gaulon und den beiden Galiläen, mit ſeinem Heere geſchweift; hatte die Bewohner zum Aufſtande gerufen und über die Römer, die in ſeine Hände fielen, wie über Alle, die ſeiner Aufforderung zur Erhebung nicht ſchleunig Gehör gaben und nicht durch ſtarke Mauern vor ſeiner Ahndung geſchützt waren, ein hartes Gericht gehalten. Denn auch in Galiläa, obwohl hier unmittelbar nicht der römiſche Landpfleger, ſondern der Tetrarch Herodes Antipas herrſchte, forderte er Mitwirkung, Miterhebung, begeiſterten Anſchluß in Wort und That. Auch das Reich der herodeiſchen Vaſallenkönige oder Vierfürſten, die noch über Galiläa und jenſeit des Jordan geboten, galt ihm für nicht viel beſſer und berechtigter, als die unmittelbare römiſche Herrſchaft. Der Widerſpruch gegen das Ideal der reinen Gottherrſchaft erſchien ihm auch hier als offen und klar und um ſo anſtößiger, weil man ſich nicht verbergen konnte, wie ſehr dieſe Vaſallenfürſten das Fortbeſtehen ihrer Macht nur der Gunſt der Römer verdankten, und daß der wahre Herr auch hier nur der heidniſche Kaiſer in Rom ſei.

Doch an dem Bluttage in der Nähe von Gilpha hatte ihn ſein Verhängniß ereilt, wenn wir den natürlichen und beinahe nothwendigen Ausgang eines verwegenen Wagniſſes mit dieſem Namen bezeichnen und darin eine beſondere Fügung der göttlichen Weltregierung ſchauernd verehren dürfen.

Unter den ſich nach dem Falle des Anführers flüchtig Zerſtreuenden befanden ſich auch die vier Söhne des Sectenſtifters — Jairus, Jakob, Simon und Manahem. Die drei älteren retteten ſich auf verſchiedenen Wegen; der jüngſte, Manahem, damals noch kaum zehn Jahre alt, aber ſchon ganz ergriffen und erfüllt vom Geiſte des Vaters und voll leidenſchaftlicher Anhänglichkeit an denſelben, wurde nur mit Mühe durch einige Getreue von deſſen Leiche, die der Knabe umklammert hielt, weggeriſſen und im Dunkel des Abends auf einer Fiſcherbarke, auf die ſie am Ufer des Sees trafen, über dieſen heim nach

Gamala, dem Geburtsorte des Gaulonäers, geführt.

Eine Zeit des Friedens und des materiellen Wohlſeins, wie ſie ebenſo den Wünſchen der Begüterten und dem Vortheile der Handeltreibenden, des friedlichen Bürgers und Ackerbauers, als dem Intereſſe eines ruhigen Fortbeſtandes der jeruſalemiſchen Prieſterherrſchaft entſprach, waltete während der noch übrigen Regierungsjahre des Auguſtus und der Regierung ſeines Nachfolgers über Judäa und ganz Paläſtina. Doch die von dem Gaulonäer aufgerührte Gährung wühlte unter der Decke der ſcheinbaren Dämpfung, die der Fall des Anſtifters darauf gedrückt hatte, im Stillen fort, griff, als nach dem Tode des Großkönigs Agrippa die römiſchen Statthalter wieder unmittelbar herrſchten, mit neubelebter Kraft um ſich, fraß ſich immer tiefer in die Herzen hinein. Es ſchien bloß der ſchnell und leicht gedämpfte Verſuch eines Schwärmers geweſen, man durfte die daraus drohende Gefahr für beſeitigt halten. Aber ſiehe, es war ein Anſtoß gegeben, der nach vorübergehender Beruhigung in neuen Erdſtößen nachzittern und eine nachhaltige Bewegung der Geiſter hervorrufen ſollte, welche ſich als die Haupttriebfeder beim

Ausbruche des großen ſpäteren Kampfes und als die wirkſamſte Kraft bei deſſen Führung bewähren, ja endlich (als Erfolg und Ausgang dieſes unheilsvollen Krieges) das ganze Reich mit Hauptſtadt und Tempel über ſich in Trümmer reißen und erſt unter dieſen Trümmern erſticken ſollte. Immer mehr bildete ſich die Partei der Unzufriedenen, der heimlichen Bekenner der Lehren des Judas von Gaulon, die anfangs auf deſſen Heerlager beſchränkt geſchienen, zu einer weitverbreiteten, weitverzweigten, in allen Städten, Flecken und Dörfern ſo Judäa's wie Galiläa's und überhaupt unter der jüdiſchen Bevölkerung in ganz Paläſtina ihre heimlich thätigen Vertreter zählenden aus. Immer inniger geſtaltete ſich die Parteigenoſſenſchaft, der Zuſammenhang zwiſchen dieſen. Wie unter Höhlengeklüft wucherte die Verbreitung fort, rankte ſich die Verbindung hin; wie aus der damit geſchwängerten Luft wurde die Anſteckung eingeſogen. Immer bedenklichere Anzeichen eines vulkaniſch unterwühlten Bodens machten ſich bemerklich.

Schon unter dem zweiten in jener neuen Reihe von römiſchen Landpflegern, als die Gährung nach längerer Stillung ſich eben erſt wieder bedrohlicher zu regen begann, war das Haus des Judas von Gaulon abermals von einem ſchweren Schlage betroffen worden. Simon und Jakob, ſowie (mit ebenſoviel Scharfſinn als Lernfleiße) auch Manahem, hatten ſich nach dem Beiſpiele und Vorgange des Vaters dem Stande der Schriftgelehrten gewidmet. Durch Naturanlage, Bildungsgang und Abſtammung zur Secte und Partei der Gauloniten gehörig, und als die Söhne des Stifters nicht bloß zur Theilnahme an ihr, ſondern zur Führung berufen, hatten alle drei nach beſtem Vermögen das Ihre gethan, ſich dieſes Berufes würdig zu zeigen, und ſich bald als Hauptanreger inmitten des geheimen revolutionär wühlenden Treibens befunden, das ſchon damals unter der noch ſcheinbar friedlichen Oberfläche in vorbereitender Wirkſamkeit war. Doch hatte ſich nach einiger Zeit die Aufmerkſamkeit und der Verdacht der Römer auf ſie gerichtet. Auch fehlte es, weil ſich die Brüder durch die anfängliche Nichtbeachtung ihres Thuns zu immer kühnerem Auftreten hatten verleiten laſſen, nicht an Anhaltspunkten, welche ein Einſchreiten gegen ſie rechtfertigten. Unvermuthet ſahen ſich Simon und Jakob ergriffen, in peinliche Unterſuchung gezogen, von dem Landpfleger

Tiberius Alexander, ſelbſt einem geborenen Juden, zum Kreuzestode verurtheilt.

Nur Manahem entkam glücklich in die Wüſte zu einer der zahlreichen Raubbanden, welche ſchon ſeit Jahren von dort aus die friedlichen Bewohner Paläſtina's feindlich heimzuſuchen, andererſeits aber mit den Unzufriedenen und Aufruhrsluſtigen dieſer Lande in freundſchaftlichem Wechſelverkehre und naher Verbrüderung zu ſtehen pflegten. Auch Manahem fand bei ihnen, als er ſich in ihre Schlupfwinkel rettete, willige Aufnahme, Schutz und Verehrung. Mochten doch dieſe Banden ſich gleich ihrem erſten Keime und Urſprunge nach aus verſprengten Anhängern ſeines Vaters geſammelt haben. Ueberhaupt war es wohl nur bei Wenigen unter den Vielen, die ſich in dieſen Tagen dem Räuberhandwerk ergaben, bloß ein gemeiner Raubtrieb, was ſie in die Wüſte führte. Das blutig frevelhafte Handwerk des Räubers war hier die Form des Krieges gegen einen dem Volke widerlichen Zuſtand des Staatslebens. Es war der Unmuth über die heidniſche Herrſchaft, zum Drange des Widerſtandes entzündet, und doch außer Stande, dieſem Drange andere Befriedigung ſchaffen zu können, was ſich darin (ähnlich wie bei den griechiſchen

Klephten unter der türkiſchen Herrſchaft) ausſprach, und was hier dem Räuberleben bei aller frevleriſchen Gewaltthätigkeit einen edleren Charakter und eine höhere Bedeutung gab, als ſie dem gemeinen Straßenraube in einem geſunderen, harmoniſch gegliederten Staatsthume zukommen. Während in einem ſolchen nur der Gemeine und völlig Ruchloſe dazu verlockt werden kann, ſehen wir dort auch edlere Naturen ſich daran hingeben.

Manahem hatte ſeitdem unter den Räubern der Wüſte ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt genommen, dabei aber ſeine Beziehungen zu den Unzufriedenen Iſrael's und der gährenden Jugend in fortgeſetztem, bald brieflichem, bald perſönlichem Verkehre bewahrt. Sein Einfluß hatte ſich von dort aus als eines Märtyrers und Verfolgten ſowie als Eines, der den Römern und ihren Anhängern bereits offen abgeſagt hatte und ſich vor ihnen in den Höhlen der Wüſte oder in Vermummung und Heimlichkeit verſtecken mußte, noch erheblich geſteigert. Er hatte ſich auf mehrfachen verſtohlenen Wanderungen mit Erfolge beſtrebt, die Verbindung zwiſchen den gährenden Kräften, inſoweit ſie ſich nicht ſchon von ſelber machte, durch Sendungen, die er veranlaßte, und durch verabredete Zuſammenkünfte zu fördern, ſie auch in der Form des Bundes und der Verſchwörung enger und feſter zu ziehen. In dieſer Zeit war es, wo auch das Inſtitut der Dolchmänner aufkam, das in der Greuelgeſchichte des Unterganges Juda's eine ſo große und am Schluſſe ſo tragiſch erſchütternde Rolle ſpielen ſollte; jener mit einem kurzen Schwerte bewaffneten Mordgeſellen, vor deren Annäherung und tödtlichem Stiche ſich keiner, ſelbſt mitten in der Stadt und am hellen Tage, geſichert halten durfte. Es liegt im Dunkel, ob und inwieweit ſich Manahem an dem Entſtehen und der Leitung dieſer geheimen, alle friedlich Geſinnten bedrohenden Vehme betheiligt habe. Doch werden wir ihn bei einer ſpätern Begebenheit in naher Bundesbrüderſchaft und gemeinſamer Handlung mit den Dolchmännern treffen. Auch wird uns der Ausgang unſerer Erzählung den letzten Sproſſen vom Stamme des Gaulonäers in engſtem Todesbunde mit ihnen vor's Auge führen.

Noch brannte unter den mancherlei Schlacken und der Verwilderung, die ſein Leben unter den Räubern der Wüſte nothwendig mit ſich brachte, das Feuer der Begeiſterung des Lehrers von Gaulon ſo hell und ſtark, wie es einſt von den Lippen des Vaters geflammt hatte, in Manahem fort; noch verſtand er es, das Licht dieſer Begeiſterung, wenn ihn die Umſtände dazu aufforderten, im beredten Worte, mit allem Glanze eines todesmuthigen Heroismus leuchten zu laſſen. Wir ſehen in ihm eine Miſchung zwiſchen einer Theilnahme an rohem Gewalttreiben, und einem Erglühen des Herzens für das Höchſte und Edelſte, wie ſie nur damals möglich war, zu Stande gekommen, bei der aber das beſſere Element, wenn wir mehr auf das innerſte Sein als auf die Aeußerung im Glanze des Wortes achten, nicht ohne merklichen Schaden geblieben war.

Er hatte es nach ſeiner Flucht in die Wüſte längere Zeit ſcheuen müſſen, der den Iſraeliten gebotenen Religionspflicht hinſichts der dreimaligen jährlichen Pilgerfahrt nach Jeruſalem nachzukommen. Nur ein paarmal war er verſtohlen in vorſichtiger Vermummung bei dem einen und andern der drei Feſte geweſen. Aber die ſich häufenden tyranniſchen Uebelthaten des römiſchen Landpflegers und die immer unverhehlener ſich kund gebende Erbitterung des Volkes darüber hatten ihm wieder mehr Zuverſicht und Dreiſtigkeit eingeflößt. Er glaubte es nicht mehr nöthig zu haben, ſich mit ſo ängſtlicher Behutſamkeit wie bisher zu halten. Durfte er doch jetzt überall auf empfängliche Ohren für ſeine Lehren und Aufreizungen, überall auf Willigkeit hoffen, ihn, wenn er in Gefahr kommen ſollte, wo nicht offen zu ſchirmen, doch in heimlichem Verſtecke zu bergen. Zwar hatte er noch inſoweit einer klugen Rückſichtsnahme nachgegeben, daß er in der Verkleidung, in der wir ihm begegnet ſind, zum Feſte gekommen war. Doch haben wir ihn weder vor kühner offener Aufreizung des ihn umgebenden Volkes wider die Herrſchaft der Römer, noch ſelbſt vor verwegener Hindeutung auf ſeinen Aufenthalt und Räuberhinterhalt in der Wüſte dem hochgeſtellten Manne und Mitgliede des Synedriums gegenüber zurückſcheuen ſehen; wenn auch dieſe überdreiſte Hindeutung ihm wohl mehr in der Hitze des Streites entfahren als mit beſonnenem Muthe gewagt worden war.

Zweites Kapitel.

Das Loos und der ſpätere Lebensgang des vierten Bruders Jairus war von denen ſeiner Brüder ſehr verſchieden geweſen. Auch an Gemüthsart und Charakter hatte ſich Jairus von den andern Söhnen des gaulonäiſchen Volkserregers, vornehmlich von dem jüngſten und eifrigſten Manahem, ſehr verſchieden gezeigt. Er war zur Zeit des unglücklichen Treffens, in welchem Judas von Gaulon fiel, ſchon zum Jünglinge erwachſen; aber weder ſeine Empfänglichkeit für die beredten Gedankenergüſſe des Vaters, noch ſein Verhalten im Gefechte hatten einen Vergleich mit der warmen Ergriffenheit ſowie mit der unerſchrockenen Tapferkeit des kaum erſt dem Kindesalter entwachſenen Bruders beſtehen können. Sein Bezeigen im Kampfe war ſogar, wie ihm der Ruf nachſagte, in auffällig ſchmachvoller Weiſe hinter der Kühnheit des Knaben zurückgeblieben. Die ſcheue, faſt mädchenhafte Schüchternheit ſeines Weſens ging bis zur Furchtſamkeit. Auch ihm imponirte die Geiſtesgewalt, die Charakterſtärke, die mächtige Beredſamkeit des Gaulonäers; ja vielleicht wurde ſeine ſchüchterne Natur davon mehr als die der Brüder, deren Hingebung eine mehr eigene und freiere war, bewältigt. Aber es blieb mehr Bewältigung als Begeiſterung. Seine Beiſtimmung äußerte ſich mit einer bänglichen Blödigkeit, die zumal bei der Art, wie ſich das Bekenntniß in der Handlungsweiſe des Jünglings bewährte, ſeiner Umgebung nicht genügen konnte; ſo daß er von dem Stifter und Haupte der Secte und beinahe noch ſtrenger von dem Eifer der Brüder (unter denen ſich beſonders der Knabe Manahem der ungünſtigen Auffaſſung des Vaters bis zur Abneigung gegen Jairus anſchloß) als lau und feige geſcholten wurde. Denn nicht bloß Furchtſamkeit, ſondern auch ein zarterer, menſchlich weicherer Sinn ſtand bei Jairus entgegen, auf die Plane und das Verfahren des Vaters ganz ſo einzugehen, wie es die ſchwärmeriſche Erhitzung und unbedenkliche Entſchiedenheit des Gaulonäers verlangte. Auch dieſer weichere Sinn wurde von dem Standpunkte eines fanatiſchen Enthuſiasmus aus mit dem Tadel feiger Lauheit belegt.

Es ruht auf Jairus der Verdacht, daß er ſich, während ſein Vater in jenem letzten unglücklichen Gefechte mit verzweiflungsvoller Anſtrengung an der Spitze ſeiner beſten Streiter die Feinde durchbrach, dem Gedränge hinter ein ſchirmendes Gemäuer und Dickicht entzogen habe. Er ſoll, wie ihn Manahem nachher mit Bitterkeit beſchuldigte und daraus den Abbruch jeden Verkehrs von ſeiner Seite mit dem Feigling erklärte, dort ängſtlich verkrochen den Ausgang des Kampfes und den Abzug der Sieger in Verfolgung des nach dem Falle des Führers flüchtig zerſtäubenden Haufens abgewartet haben, um ſpäter unter der Hülle des Nachtdunkels bei dem Bruder ſeiner Mutter in dem nahen Gilpha eine Zuflucht zu ſuchen.

Hier in Gilpha befand ſich an jenem Tage Alles voll angſtvoller Erwartung wegen der Nähe und des drohenden Einbruches der Scharen des Gaulenäers. Ein Gerücht von dem begonnenen Treffen hatte ſich verbreitet. Alle friedlichen Bewohner des Ortes zitterten vor den Folgen, wenn ſich das ſiegreiche Heer des Schwärmers in der erſten Aufregung nach glücklich beſtandenem Kampfe auf das wehrloſe Städtchen, welches nach Weiſe eines Fleckens offen lag, werfen ſollte. Die ſie bei Ablehnung der Aufforderung, ſich der ſchwärmeriſchen Erhebung anzuſchließen, bedrohende Gefahr erfüllte ſie mit Schreck und Entſetzen. Selbſt der Bruder der Mutter des Jairus und deſſen Ehefrau ſaßen, trotz ihrer nahen Verſchwägerung mit Judas von Gaulon, in banger Spannung. Niemand dachte im Hauſe daran, ſich ſchlafen zu legen, obwohl es ſchon über Mitternacht war. Da klopft' es am Schalter.

Die Frau des Oheims wollte Jairus in Erinnerung an die Angſt, die ſie vor den fanatiſchen Banden des furchtbaren Schwagers ausſtehen müſſen, ſowie aus Furcht vor der Rechenſchaft, zu der ſie und die Ihren deshalb als Begünſtiger des Aufſtandes gezogen werden könnten, nicht aufnehmen. Doch in dem Oheime regte ſich bei Wahrnehmung der Aehnlichkeit in den Zügen des Flüchtlings mit denen ſeiner verſtorbenen Schweſter ein verwandtſchaftliches Gefühl, Antheil und Mitleid. Auch der Sohn des Ehepaars, Ebjaſaph, erklärte ſich mit Wärme für die Aufnahme des beängſtigt flehenden Vetters. Dieſen hielt man erſt einige Tage verborgen.

Dann wurde er unter den andern **Knechten**, als ſei er einer von ihnen, mit hinaus auf das Feld geſandt und ihm irgend eine Arbeit dort übertragen, auf die man den im Landbaue Unerfahrenen, damit er ſie ohne Auffälligkeit verrichten könne und ſich den auf ihn achtenden Blicken als ein unverdächtiger Ackerknecht darſtelle, vorher zu Hauſe eingeübt hatte. Auf neugierige Nachfragen oder wo es ſonſt die Gelegenheit mit ſich brachte, gab man ihn für einen **Knecht** aus, den man an Stelle eines kürzlich verſtorbenen angeſchafft habe. Später, als ſich die Lage der Dinge in der Umgegend wieder mehr beruhigt hatte und die Gefahr der Nachforſchung und Aufſpürung für Jairus vorüber ſchien, geſtand man auch wohl im Vertrauen, daß es der Schweſterſohn des Alten, der Vetter Ebjaſaph's ſei, den man als Glied des Hauſes und Mitwohner aufgenommen. Nach einiger Zeit war es in der ganzen kleinen Stadt kein Geheimniß mehr, wer Jairus war, ohne daß hier Jemand beſondern Anſtoß daran genommen hätte oder ſich für denſelben daraus eine Beſorgniß des Verrathes und der Verfolgung ergab.

Im Gegentheile hatte er ſich durch ſein günſtiges Aeußere, ſein ſtilles, gutmüthiges, einnehmendes Weſen die allgemeine Theilnahme und eine geneigte Stimmung gewonnen. Vor allem zeigte ſich ihm ein unweit gegenüber wohnhafter Nachbar gewogen, und als die Stunde kam, für die Tochter deſſelben einen Bräutigam auszuſuchen, fiel das Auge des anſehnlich begüterten Mannes auf ihn. Auch wurde Jairus von dem Oheime, mit welchem der Nachbar darüber Rückſprache nahm, ſo empfohlen, daß dieſer (zumal da ihm vertraut ward, daß Jairus noch eine nicht unbeträchtliche Erbſchaft von einem wohlhabenden mütterlichen Verwandten her zu gewärtigen habe) nicht anſtand, den ihm gefälligen, ſchon in Gilpha ſo gut wie eingebürgerten Flüchtling als Bräutigam anzunehmen.

Eleazar war der Sohn dieſer Ehe. Er wuchs unter Mittheilungen ſeines Vaters über die Lehre, die Plane, die Geiſteskraft und Geiſteshoheit des Großvaters auf. Tiefer als man es bei dem ſtillen furchtſamen Jairus hätte erwarten ſollen, hatte ſich das Alles in ſeine Seele geſenkt und von ihr im Innerſten nachhaltig Beſitz genommen. In der friedlichen Einförmigkeit ſeines jetzigen Lebens waren die Eindrücke und Erinnerungen ſeiner Jugend, ſtatt zu erbleichen, nur friſcher und wärmer geworden, hatten einen Reiz und verherrlichenden Schimmer, welchen die Wirklichkeit nicht gehabt, empfangen. Es ſcheint, daß ihm durch den Ruf, der über ſein Verhalten in dem letzten unglücklichen Treffen und über ſein zaghaftes Verkriechen hinter dem Gemäuer umging, einiges Unrecht geſchah. Jedenfalls gelang es ihm, wenn er im vertrauten Kreiſe von dieſem Treffen erzählte, ſein Benehmen beim Kampfe — ohne daß wir ihn fähig halten können, der Wahrheit abſichtlich und ſchreiend zu nahe getreten zu ſein — ſo zu erklären und darzuſtellen, daß es ihm möglich wurde, ſich ſelber (ob auch nicht ſo ganz ſeine Hörer) mit einer Art von Befriedigung über den von ihm bewieſenen Muth zu erfüllen.

Wie lauſchte der Knabe den Erzählungen des Vaters am abendlichen Winterherde, während draußen der Regen plätſcherte! Die Wirkung war um ſo ſtärker, weil ſich in dem Sohne mehr und mehr eine durchaus andere Natur als die weichherzig ſchüchterne des Jairus entwickelte. Eine edle Begeiſterungswilligkeit, die ſich bei ihm, wenn auch nur in den lauſchenden Mienen mit ſtummer Hingeriſſenheit oder in kurzen Fragen und Ausrufen äußerte, verband ſich mit einem Drange der Verwegenheit und des Trotzes, dem der Vater, ſo ſehr ihn dieſer Drang zuweilen beängſtigte, nicht ſoviel Einhalt, als er wohl geſollt hätte, that. Sein unbändiger Sinn brachte ſich bei den Spielen mit den andern Knaben des Ortes zur Geltung, deren keiner ihm, wenn er die Begehung irgend eines kecken Unfuges verſchlug, zu widerſprechen oder ſich davon auszuſchließen den Muth hatte. Er verleitete ſie zu den tollſten Wagſtücken und führte ſie dabei an, leiſtete der Nachtwache, die ihn und ſeine Genoſſen einmal am ſpäten Abende bei einem Unfuge, den ſie zu verüben im Begriffe waren, antraf und dieſelben verhaften wollte, offenen Widerſtand. Eine für ſein Alter ganz ungewöhnliche Körperkraft und angeborene körperliche Gewandtheit unterſtützte ihn bei den tollen Streichen, auf die er ſich einzulaſſen liebte und an deren Durchführung er, wenn er ſich einmal darauf eingelaſſen, mit einer Beharrlichkeit feſthielt, durch die er ſich als mit Muthe und mit Energie des Willens begabt, aber auch als mit rückſichtsloſer Starrköpfigkeit behaftet erwies. Die leidenſchaftlichſte Liebe zur Jagd hatte ſich ſeiner bemächtigt, beſonders auf wilde, nur mit Gefahr zu erlegende Thiere, und lockte ihn wohl ſtundenweit bis hoch zwiſchen die hügeligen Kuppen des weiten Tafellandes, in welches die den See umziehenden Berghöhen ſich eben ausbreiten, hinauf. Noch lange ſprach man in Gilpha von dem Kampfe mit einem Panther, von deſſen ihn grimmig packenden Tatzen der Knabe arg beſchädigt wurde, aber dennoch mittelſt eines Meſſers, das er bei ſich führte und rechtzeitig gefaßt hatte, als Sieger aus dem mühſamen Todesringen hervorging. Man ſtaunte, ſo oft die Geſchichte zur Sprache kam, über die eben ſo bewundernswerthe Geiſtesgegenwart als Gewandtheit und Muskelſpannkraft, die er bei dem ſchauerlichen Verfall bewieſen. Man meinte, daß wohl ſelbſt David als Knabe beim Erſchlagen des Löwen und Bären, die ſeine Herde anfielen, nicht mehr an Kühnheit und gewandter Kraft habe bewähren können. Dabei äußerte ſich bei all ſeiner Unbändigkeit und ſeinem trotzigen Muthe eine gehorſame, willige Unterwerfung unter den friedlichen Vater. Mit zärtlicher Kindesliebe hing er dem furchtſamen Manne an, unterzog ſich, wenn auch mit häufigen Ausnahmen eines läſſigeren Verhaltens, für gewöhnlich dienſtfertig befliſſen den Geſchäften des Feld- und Weinbaues, obwohl ſie ſeiner Neigung durchaus nicht zuſagten, bloß um den Wünſchen des Vaters nachzukommen, deſſen Natur erſt in dieſen Geſchäften ihren wahren Beruf gefunden hatte und der mit ganzer Seele in ihnen lebte. Vielleicht würde ſeine kindliche Anhänglichkeit ihn auch ſonſt und im Allgemeinen geordneter und geſetzlicher zu ſtimmen vermocht haben. Aber ein heilſamer Erfolg dieſer Art konnte ſchon darum nicht Platz greifen, weil der ſelber ſo ſtill geordnete, in geregeltem Lebensgange hinlebende Vater unbegreiflicher Weiſe eine unverkennbare Freude an der Wildheit und den übermüthigen Streichen des Sohnes, wenn nur nicht die Intereſſen des Ackers oder des Baum- oder Weingartens darunter litten, an den Tag legte, ihn gegen die Beſchwerden, die ſich daraus ergaben, mit Vorbitte und Gelde vertrat.

Unterdeſſen war der Knabe zum Jüngling erwachſen, in welchem zwiſchen den Mühen und Gefahren der Jagd, die er mit noch geſteigerter Leidenſchaft verfolgte, ſowie zwiſchen allerlei unbändigem Treiben, worin er ſich noch immer gefiel, eine tiefe, heimliche Liebe zu Salome, der Tochter Ebjaſaph's, keimte. Die Schönheit des ſich erſt eben zur Jungfrau entfaltenden Mädchens war die einer Jüdin; und wer weiß nicht, was noch jetzt, in dem durch jahrtauſendjährige Drangſal verkümmerten Stande dieſes Volkes die Schönheit einer Jüdin bedeuten kann. Eine gelbliche, aber kryſtallreine Färbung überwob ihr Antlitz und tauchte ſich nur auf den Wangen in Roſenroth und auf dem zartgeformten Mündlein, aus dem die reinſten Perlen lachten, in Purpur. Ihr Lächeln war nicht ſowohl ſchalkhaft als von unausſprechlicher Anmuth. Dunkle, in reicher Fülle ſchwellende und ſich doch willig in die weichſten Windungen und Wellenlinien fügende Locken quellen in ſchlichter Bauſchung unter dem weißen ſchmuckloſen Bande, der ſich um ihr Haupt ſchlang, über dem glänzenden Nacken hervor. Das braundunkle Auge leuchtete bis zur Blendung, aber aus ſinniger Tiefe. Alles zeigte ſich voll Farbenpracht und Leben des Orients, aber wie von keuſchem Mondlicht beſchienen. Doch von einem Monde eigener Art, deſſen Schein die Farben nicht dämpfte oder ſie doch in der Dämpfung erſt recht zauberiſch wirkſam machte. Denn freilich war bei dieſem reichen Glanze des jugendlichſten, friſcheſten, freudigſten Lebens nicht recht an Mondlicht zu denken. Nur daß es bei allem faſt üppigen Schimmer, von dem es ſtrahlte, das unſchuldigſte, reinſte, jungfräulichſte Leben blieb.

Die heranblühende Jungfrau war, ungeachtet der auffälligen Wirkung ihres Anblicks auf

Jung und Alt, und obwohl ſie das einzige Kind eines der begütertesten Männer des Ortes und der Augapfel ihrer Eltern war, voll anſpruchloſeſter beſcheidener Freundlichkeit und ſittiger Einfalt. Sie allein ſchien nicht zu wiſſen, daß ſie ſchön ſei, oder, wenn ſie es wußte, noch in kindlicher Unkunde über den Werth dieſes Vorzugs. Keine Spur von Beſtreben, ihre Reize anders als durch die ſinnige Wahl der einfachſten Gewandung geltend zu machen, keine Spur von Bewußtſein des Eindrucks, den ſie hervorbrachte, von dem Triumphgefühle einer eiteln ſelbſtgefälligen Freude darüber ließ ſich bemerken. Und doch blickten die dunkeln Augenſterne viel zu klug unter den ſchattenden Wimpern, als daß man jene Unkunde, wenn ſie vorhanden war, auf irgend welche Beſchränktheit hätte deuten können. Doch war in der That, ſo klug die Augen blickten, etwas von dem träumeriſchen Knospenleben der Kindheit über der ganzen Geſtalt geblieben; was ihr aber, da es ſich mit einem Ausdrucke geiſtigſten Sinnes vereinigte, eben eine ſo wunderſame Macht des Reizes verlieh.

Jairus bewarb ſich für den Sohn bei dem Vetter. Dieſer jedoch verſagte die Hand der Tochter wegen der bedenklichen Wildheiten, der Leidenſchaftlichkeit und zügelloſen Gemüthsart des Jünglings, die ihn ſchon ſo vielfach aus allen Schranken der Regel und Ordnung habe brechen laſſen. Eleazar ſtand betroffen, blickte ſtier, wie betäubt, als ihm der Vater die unerfreuliche Kunde mittheilte. Er antwortete nichts, die Lippen ſchloſſen ſich nur feſt und feſter zuſammen. Schon beſorgte Jairus, daß er tückiſch auf einen Streich der Rache gegen Ebjaſaph ſinne. Etwas von ſolcher Tücke mochte wohl auch in ihm kochen; doch ganz ein anderer und beſſerer Entſchluß rang ſich in der Seele des Verſtummten empor. Von dieſer Stunde an wurde eine große Umwandlung an ihm ſichtlich. Das ſtrengſte Maßhalten in Sitte und Lebensweiſe trat an die Stelle des wilden Gebahrens, das Ebjaſaph an ihm gerügt hatte. Selbſt dem Vergnügen der Jagd wurde nur noch mit Maße, mit feiner Enthaltung von den äußerſten Verwegenheiten gefröhnt. Nicht mehr ganze Tage auf Tage und die Nächte dazwiſchen wurden in den felſigen Schluchten, welche ſich bei Gilpha vielfach, die nach dem See hin ſteil abfallenden Bergränder zerklüftend, nach dem galiläiſchen Hochlande hinaufziehen, mit dem Jagdſpieße in der Rechten ſchweifend oder lauernd verbracht.

Der Fleiß des Jünglings in den friedlichen Arbeiten der Landwirthſchaft und des Weinbaus erhöhte ſich und bethätigte ſich regelmäßiger, ſorgfältiger, pünktlicher. Er war Morgens der Erſte in den Palmen- und Oelbaumpflanzungen, wenn es dort was zu ſchaffen gab, wie auf dem Weizenfelde, war der Letzte, der am Abende ſchied.

Selbſt Diejenigen, die von ihm früher geärgert und geſchädiget worden, fingen an, ihn als das Muſterbild eines tüchtigen, fleißigen, ſittſamen Jünglings zu rühmen. Auch gereichte ihm die Erinnerung an ſeine früheren Unbändigkeiten und Uebergriffe in der ſich bildenden Schätzung durchaus nicht zum Nachtheile. Der raſche kräftige Umſchlag wurde ihm nur zu doppeltem Verdienſte gerechnet.

Aber von niemand mehr als von Salome, der ſeine Bewerbung und die abſagende Antwort ihres Vaters — Dank einer vertraulichen Zuflüſterung der Mutter, als dieſelbe eines Abends an ihrem Bette ſaß — nicht verborgen geblieben war. Mit bangem ſeligem Herzklopfen lauſchte ihre innerſte Seele, ohne daß ſich ihr Wunſch, ihre Hoffnung zu deutlichem Bewußtſein geſtaltete, der Zukunft entgegen. Auch ſollte die

Bayeriſche Staatsbibliothek München

ſtille Hoffnung, in der ihr Herz hinträumte, nicht trügen.

Jairus hatte noch die Freude, den Umſchlag des Sohnes zu erleben; obwohl dieſe Freude bei ihm, der an den früheren Ausgelaſſenheiten, wie wir geſehen, gar nicht ſo ſchweren Anſtoß genommen, vielleicht geringer war, als es die Gebühr des Vaters in ſolchem Falle erheiſchte. Aber bald darauf ſchied er, ſchon ſeit längerer Zeit kränkelnd, aus den Reihen der Lebenden. Der Schmerz Eleazar's entlud ſich in heißen Thränen und gab ſich am Sterbebette ſowie bei der Beſtattung des Vaters mit einer leidenſchaftlichen Heftigkeit kund, welche ihm bei dieſem Anlaſſe weder von Ebjaſaph noch von irgend wem ſonſt verübelt, ſondern nur mit Rührung und lobender Anerkennung ſeiner kindlichen Liebe beſprochen wurde. Er, dem jetzt die eigene Verwaltung des Vermögens anheimfiel, ergriff dieſe mit ſicherer Umſicht als ein ſtrenger, aber gerechter und vorſorglicher Herr ſeiner Knechte, ein thätiger Haushalter. Eines Tages nach dem Schluſſe der Trauerzeit trat er vor Ebjaſaph und bewarb ſich, als nunmehr ſelbſtſtändig gewordener Mann, in eigener Perſon auf's Neue um die Hand Salome's. Ebjaſaph willigte ungeſäumt, mit ſichtbarer Befriedigung ein. Die Feier der Hochzeit wurde, um fernwohnende Verwandte dazu laden zu können, bis auf einige Wochen nach dem Oſterfeſte, wohin man nächſtens aufzubrechen dachte, verſchoben.

Drittes Kapitel

Doch er kehrte von dem Feſte nicht zurück, wie er hingegangen. Selbſt im Zuſammenſein mit Salome zeigte er ſich zerſtreut, unruhig und reizbar, gegen die Knechte auch ohne Grund zu verdrießlichem Auffahren und zornigem Anfahren geneigt. Man ſah, daß eine dunkle Macht in ihm wühlte und waltete, gegen die er ſich ſträubte, ohne daß es zur Entſcheidung nach da oder dorthin kam. Acker und Wirthſchaft fanden ſich vernachläſſigt; nur die Jagd, das Herumſpähen nach Wölfen und Schakalen ſchien ihm noch Luſt und Erholung. Man traf ihn wohl einſam in finſterem Sinnen an einer öden Schauerſtelle zwiſchen nacktem überhängendem Geklipp im nahen Gebirge, wo er oft ſtundenlang, als ob ſeiner Seele nur hier wohl und heimiſch ſei, zu verweilen liebte. Mehr und mehr begann ſich in ſeinem künftigen Schwiegervater die Sorge zu regen, daß er voreilig ſein Jawort gegeben.

Als Eleazar eines Abends bei ſinkender Sonne aus jener abgelegenen Felſenſchlucht heimkehrte und an einem Häuslein im Eingange des Städtchens vorbeikam, hörte er mit dumpfem hohlem Klange hinter ſich ſeinen Namen rufen. Als er ſich umwandte, ſah er den nahe an hundert Jahre alten Bewohner des Häusleins, auf den er in ſeiner finſtern Verſtimmung im Vorbeigehen nicht geachtet hatte, auf der Bank vor der Thüre. Der Greis hatte in ſeiner Jugend noch unter den Söldnerſcharen Herodes des Großen gefochten und den ſiegreichen Kriegszug in das peträiſche Arabien mitgemacht. Er hatte ſich dabei den Beifall des Königs und eine Stelle unter deſſen Leibwächtern verdient; eine Auszeichnung, die einem jüdiſchen Kriegsmanne ſelten zu Theil ward, da es der gegen die Juden mißtrauiſche Herodes vorzog, ſich zur Sicherung ſeiner Perſon mit Galliern und andern Ausländern als Leibwache zu umgeben. Der jetzt beinahe Hundertjährige ſaß (Er, der früher baumeshohe) vor Alter eingekrümmt und zuſammengeſchrumpft. Er erzählte dem Jünglinge, daß er eben in ſeinem

Innern mit ſich zu Rathe gegangen ſei, wem er ſeine Waffen hinterlaſſen ſolle. Denn meine Söhne, ſagte er, ſind todt und meine Tochter weitweg an einen Mann des Friedens verehlicht; mir aber liegt's am Herzen, ſie, wenn ich ſterbe, in den Händen eines Tapfern zu wiſſen. Da kamſt du im Augenblicke, wo ich deshalb herumſann, vorüber, und eine Stimme rief deutlich in mir: Der iſt es!

Eleazar ſprach, nachdem er einige Augenblicke ſtumm vor Ueberraſchung geſtanden, ſichtlich erregt ſeinen Dank für die auf ihn gefallene Wahl aus.

Du wirſt ſie vielleicht, fuhr der Alte fort, bald gebrauchen können. Es hängen ſchwere Wolken über Iſrael, und du ſiehſt mir nicht aus wie einer, der, wenn es zum Kampfe kommt, Luſt hat, müßig in Gilpha zu hocken.

Er hob ſich mühſam von der Bank auf. Wenn es dir recht iſt, ſagte er, kannſt du die Waffen gleich mitnehmen. Ich hab' eine Unruhe, bis ich ſie in treuer Hut weiß; denn wenn Gott mich plötzlich abriefe, was würde aus ihnen? Und ich ſelber kann ja nicht mehr daran denken, ein Schwert zu ſchwingen. Reicht doch meine Kraft kaum mehr hin, es vor dem Roſte zu ſchützen.

Er führte Eleazar in die hintere Kammer. Ein Strahl wilder Freude brach aus dem Auge des Jünglings, als er die an der Wand aufgehängten und, wie man ſah, wohlerhaltenen Waffenſtücke ſchaute, die fortan ihm gehören ſollten.

Nicht wahr, es iſt eine Luſt, ſolche Klinge, ſagte der Alte, indem er das Schwert von der Wand nahm und aus der Scheide zog. Eleazar langte mit beiden Händen danach. Der Griff des Schwertes fügte ſich ſo gut in die Hand: Hei, rief er, einen Hieb führend, welcher ſo tief ſeitwärts in die nahe Holzwand ſchlug, daß das Schwert nur mit ſcharfem kräftigem Rucke herauszubringen war, worüber der Alte gar vergnügt lächelte. Nun, haue nur ſo, ſchmunzelte er, wenn es gilt! Du biſt jetzt ausgerüſtet, kannſt gleich unter den Erſten dabei ſein. Wider wen es geben wird, ahn' ich, und rufe: Nur zu! Ich bin ein alter Soldat des Herodes, und du weißt, der war mit den Römern gut Freund. Aber ſeitdem hat ſich viel geändert, und ich hatt' immer ein jüdiſches Herz. — Junge, nur drauf!

Der Vorfall machte auf Eleazar den Eindruck eines Wunders, wodurch ihm die Rüſtung, deren er bald benöthigt ſein werde, ganz ohne ſein

Zuthun, als reiche ſie ihm Gott unmittelbar aus dem Himmel, zugeführt worden. Und wie ſehr verſtärkte ſich dieſer Eindruck noch, als er am nächſten Morgen beim Vorübergehen an der Wohnung des greiſen Gebers von ein paar Nachbarn, die er nahebei im Geſpräche traf, hörte, daß der Hochbejahrte vor einer Stunde im Herrn entſchlafen ſei.

An dieſem Tage war es, wo ſich die erſten Schreckensgerüchte von den höchſt blutigen und greuelhaften Ereigniſſen, die ſich kürzlich in der heiligen Stadt zugetragen, in Gilpha verbreiteten. Auf Markt und Straßen liefen die entſetzten Einwohner zuſammen, ſich zu erkundigen, mitzutheilen, ihren Schreck, ihr Mitleid, ihren Abſcheu zu äußern.

Es ſcheint, daß der Landpfleger gefliſſentlich darauf ausging, die Juden durch die ihnen anſtößigſten Maßregeln und (ſofern auch dadurch der gewünſchte Zweck noch nicht erreicht werde) durch die grauſamſten Blutgreuel zum Aufſtande zu reizen. Sein verruchter Plan war wohl auf die Berechnung gegründet, daß er auf dieſe Weiſe hoffen dürfe, nicht nur ſeine Rache an ihnen vollaus zu ſättigen, ſondern ſich auch aus der Gefahr einer Anklage von Seite derſelben bei dem Kaiſer zu bringen, da ja von der Anbringung einer ſolchen im Falle offenen Aufruhrs nicht mehr die Rede ſein könne, oder doch kein empfängliches Ohr dafür mehr zu beſorgen ſtehe.

So hatte er denn bald nach jener Auflehung des Oberſtatthalters wider ihm bei dem Oſterfeſte eine Botſchaft nach Jeruſalem mit dem Befehle geſchickt, ihm ohne Säumen ſiebzehn Talente aus dem Tempelſchatze, die er im Dienſte des Kaiſers brauche, zu ſenden; obſchon er vorausſehen mußte, daß dieſer willkürliche Anſpruch und Eingriff allen glaubenseifrigen Juden als ein frecher Tempelraub vorkommen werde.

Auch hatte die Kundwerdung ſeines Anſinnens die höchſte Aufregung und eine ingrimmige Gereiztheit unter den Bewohnern Jeruſalem's hervorgerufen. Mit lautem Geſchreie waren ſie in Haufen nach dem Tempel gerannt. Heftige Schimpfreden gegen den Landpfleger hatten mit giftigem Spotte über „den Bettler, den Dieb“ gewechſelt. Einer der Spötter hatte für ihn Almoſen in einem Korbe geſammelt. Doch ſo bedrohlich auch ſich die Stimmung in der nach dem Tempel geſtrömten Menge erhitzte, gelang es doch dem beſänftigenden Zureden der Häupter des Volkes, den drohenden Ausbruch zu verhindern und das Geld unter Hut der römiſchen Wache, zwiſchen deren Reihen die Karren mit den ſie beladenden Schätzen hinraſſelten, aus dem Thore der Stadt zu bringen, ohne daß es zu etwas Weiterem als zu ſchmähenden Worten kam.

Dem Landpfleger würde es vielleicht, hätte ſich nicht das Intereſſe ſeiner Habſucht mit ſeinen anderweitigen Intereſſen gekreuzt, erwünſchter geweſen ſein, wenn ſich die zornig erregte Menge nicht von thätlichem Widerſtande hätte abhalten laſſen und es zu offener Empörung gekommen wäre. Doch meinte er ſich auch ſo einen Vorwand gegeben, um zu den äußerſten Gewaltſchritten überzugehen und dadurch das Volk aus der Mäßigung zu drängen, in der es ſich noch durch ſeine Vorſteher halten ließ. Er rückte an der Spitze von Reiterei und Fußvolk in Jeruſalem ein, ließ vor dem königlichen Palaſte den Richterſtuhl aufſtellen und forderte die Auslieferung derer, welche die Schmähreden wider ihn ausgeſtoßen. Es iſt Zeit, ſprach er, daß der Frechheit eurer Zungen einmal gründlich Einhalt gethan wird. Als die Hohenprieſter und Beiſitzer des Hohen Rathes erklärten, daß die Auffindung der Schuldigen unmöglich ſei, weil ſie ſich in der Menge verſteckten, die damals auf den Beinen geweſen und aus welcher hervor ſie ihre Ungezogenheiten geſchrieen, erwiederte er höhniſch: Nun, dann werd' ich ſie ſelber auf gut Glück herausfinden müſſen, und befahl ſeinen Truppen, den ſogenannten oberen Markt zu plündern und was ihnen begegne, niederzuſtoßen. Eine gräßliche Metzelei begann; die Raubſucht und Mordluſt der Soldaten trieb dieſelben noch über das Maß, das ihnen der Blutbefehl des Landpflegers geſteckt hatte, hinaus. Nicht bloß auf dem ihnen preisgegebenen Markte, ſondern auch weithin nach allen Seiten umher erſcholl Gejammer, Gewimmer, Geſtöhn, lagen die Todten geſtreckt. Umſonſt ſandte Königin Berenice, die Schweſter König Agrippa's, die ſich gerade zur Erfüllung eines Gelübdes in Jeruſalem aufhielt, einen Boten nach dem andern an Florus mit der Bitte um Schonung. Umſonſt wagte ſich die fürſtliche Frau, die Urenkelin des großen Herodes, mit Gefahr für ihr eigenes Leben durch die mordgierigen Haufen und erſchien barfuß als Flehende vor dem Richtſtuhle des Landpflegers. Erſt als der obere Markt und eine weite Strecke hin auch die Gaſſen, die davon abführten, gierig durchſtöbert und ausgeplündert ſowie ausgemordet waren, hörte das Wüthen auf.

Am nächſten Tage erneuerten ſich bei dem Einrücken von zwei Cohorten, die nebſt einer Abtheilung Reiter noch ferner von Cäſarea herkamen, die mörderiſchen Greuel. Die Großen und Hohenprieſter hatten zu den letzten Mitteln, die in ihrer Macht lagen, gegriffen, um das höchſt aufgebrachte Volk zur Geduld und Enthaltung von offenem Aufſtande, der nur Verderben über Iſrael bringen könne, zu bewegen, hatten ihr Haupt mit Aſche beſtreut, ihre Kleider zerriſſen, ſich vor einzelnen Männern des Volkes, die ſich beſonders zornig und aufſtandsluſtig äußerten, auf die Kniee geworfen. Alle Prieſter und Diener des Herrn waren mit den heiligen Geräthen auf ihren Armen und in dem feierlichen Schmucke, worin ſie den Gottesdienſt verrichteten, herbeigekommen und vor dem Volke mit der flehentlichen Bitte niedergefallen, daß ſie doch den heiligen Schmuck behüten und die Römer nicht zur Plünderung der Kleinode Gottes anreizen möchten. Noch einmal hatte das Volk der Inſtändigkeit ihres Flehens nachgegeben und ſich überreden laſſen, den neuheranziehenden Scharen, wie dies Florus als Beweis eines friedlich gehorſamen Sinnes gefordert, nach dem Herkommen zur Begrüßung entgegenzugehen.

Aber die heranziehenden Krieger erwiederten, auf Anweiſung des Landpflegers, den Gruß, den man ihnen zurief, nicht. Vielmehr drangen ſie, als hierauf erbitterte und ſchmähende Stimmen unter dem Volke laut wurden, plötzlich auf dieſes mit Stöcken ein. In wirrer Flucht warfen ſich die von dem unerwarteten Angriffe wehrlos Ueberraſchten, durch die nacheilenden und auf ſie einſchlagenden Soldaten verfolgt, auf die Stadt zurück. Unter den Streichen der Römer ſtürzend oder von ihren Roſſen zu Boden geſtoßen und von deren Hufen zertreten, oder bei dem fürchterlichen Gedränge im Thore erſtickt und von den Füßen der Nachdringenden zerſtampft, kamen Unzählige um.

Doch die Geduld war jetzt am Ende. Die Aufſtandsluſtigen gewannen die Oberhand, riſſen die Andern ſich nach. In den engen Gaſſen der Neuſtadt ſetzte ſich die Flucht, wandten ſich die Flüchtigen; es kam zum Widerſtande, zum Kampfe. Man hatte raſch aus den Häuſern, was ſich nur als Waffe benutzen ließ, geholt, kletterte auf die Dächer und warf von dort Steine auf die ſtutzig im Vorrücken gehemmten Römer hinab. Dieſe, durch die Würfe ſchwer beläſtigt und zu ſchwach an Zahl, als daß ſie hoffen durften, durch die dichtgeſperrten Gaſſen zu dringen, mußten es aufgeben, nach der Burg Antonia und durch dieſe in den Tempel, wie ſie nach Anweiſung des Landpflegers beabſichtigt hatten, zu kommen. Es blieb ihnen nichts übrig, als ſich ſeitwärts auf einem Umwege nach dem Hauptquartiere des Florus im königlichen Palaſte zu wenden. Die Aufſtändiſchen aber, um die Einnahme des Heiligthums von der Antonia her unmöglich zu machen, eilten nach dem Tempel und brachen die Ueberbrückung und Säulenhalle ab, welche von der Antonia her in den Tempel führte.

Der Landpfleger war ſeinerſeits mit den Truppen, die er bei ſich hatte, aus dem Palaſte zur Beſitznahme des Tempels im Vereine mit den von Cäſarea her neuankommenden Scharen gerückt. Doch auf die an ihn gelangte Meldung von den Hinderniſſen, auf welche die zwei Cohorten ſtießen, ſowie kurz nachher von dem Abbruche der Halle kehrte er um. Er ſah ein, daß er für jetzt darauf verzichten müſſe, das Ziel ſeiner Habſucht zu erreichen und ſich des Gottesſchatzes zu bemächtigen. Wie von dem Erfolge, den er ſelber heraufbeſchworen, erſchreckt und vor dem beginnenden Aufſtande weichend, zog er am Morgen des nächſten Tages, mit Zurücklaſſung einer Cohorte zur Wiederherſtellung und Aufrechthaltung der Ruhe, von Jeruſalem ab.

Eleazar befand ſich noch im Geſpräche mit den beiden Nachbarn, die wie er noch ohne Ahnung von der ſich bereits verbreitenden Schreckenskunde waren, vor der Wohnung des alten Kriegsmanns. Eben wollte er hineingehen, um ſeinen Empfindungen an der Leiche in Stille nachzuhängen und dem ſtummen Ohre des Alten noch einmal ſeinen Dank mit ſtummen Lippen, aber aus bewegtem Herzen zu ſagen, als eine der Bewohnerinnen des Fleckens mit entſetztem Antlitze und lautem Klagerufe vom Markte heraneilte und gegen jene Beiden und ihn von den ſchauderhaften Nachrichten, die aus Jeruſalem her umliefen, ſtammelte.

Er wandte ſich ſofort, voll Spannung, etwas Näheres zu hören, dem Markte zu, wo ſich die Kunde, ſowie ſchon unterweges dorthin, auf Nachfrage bei den ſich eifrig und angſtvoll Beſprechenden weiter vervollſtändigte. Auch jetzt blieb ſie unzuſammenhängend und lückenhaft. Doch hatte das wirre Durcheinander, die Zuſammenhangloſigkeit und Zerſtückelung, worin die Einzelnheiten der blutigen Vorgänge, die eine immer ſchrecklicher hinter der andern, wie Stoß auf Stoß, auf ihn eindrangen, keineswegs die Folge, den Eindruck zu ſchwächen, vielmehr dieſen als den eines räthſelhaft Ungeheuern eher zu ſtärken. Nur daß die Freude, die Befriedigung darüber, daß es, ſoviel ergab ſich klar, zum Kampfe gekommen und den Römern ein wirkſamer Widerſtand entgegengeſtellt werden, wenn auch nicht die Entrüſtung zu mindern, doch den Schreck und die Trauer zu überwiegen begann.

Er trat höchſt aufgeregt in die Wohnung Ebjaſaph's, erzählte dieſem, der im Hofe ſeines Hauſes an einer Arbeit war und ſich der Vorgänge in Jeruſalem noch völlig unkundig zeigte, was er darüber, beſonders noch zuletzt von einem aus Jericho anlangenden Reiſenden vernommen, durch deſſen Bericht die bisher eingegangenen Nachrichten noch erheblich erſchwert wurden. Ebjaſaph hörte ihm mit einer Miene der Beſtürzung zu, die, nachdem er ſich geſammelt, in den Ausdruck der tiefſten Traurigkeit überging. Der Jüngling entlud ſich, nachdem er die Erzählung beendigt, in einem wilden Erguſſe des Zornes, des Haſſes, der Kriegsluſt.

Nein, es iſt nicht zu dulden, rief er; es darf nicht geduldet werden! Heil uns, Juda hat's nicht geduldet! Der Würfel liegt, die Tage der Knechtswilligkeit ſind zu Ende, Juda hat ſich ermannt. O mit den Nägeln zerfleiſchen muß man die Hunde, mit den Fäuſten ihre Kehlen zuſchnüren, wo nichts andres, ihnen beizukommen, zur Hand iſt! Doch dem Himmel ſei Dank, ich habe jetzt Waffen; auch Juda wird es an Waffen nicht fehlen. O daß es doch erſt allerwärts — daß es doch auch hier erſt zünden wollte!

Ebjaſaph warnte vor ſich überſtürzendem Ungeſtüm. Daß es doch gelingen möchte, den aufloderndén Brand, ehe er weiter um ſich greift, zu erſticken, ſo ſage ich. Glaube mir, mein Herz fühlt für die Schmach, die Schmerzen Iſrael's tief wie nur eines. Aber dem Jordan, wo er über Klippen in Katarakten ſchäumt, vermag kein Schiffer auf ſchwankem Nachen zu trotzen; dem ſchwellenden Jordan iſt Keiner, als der Herr, zu gebieten im Stande: bis ſo hoch und nicht weiter! So iſt unſere Schwäche gegen die Uebermacht Rom's. Wenn ſich nur ein Anſchein von Möglichkeit, uns das Joch vom Nacken zu ſchütteln, o nur der kleinſte Schimmer von Hoffnung dazu böte, ich wollte den Schimmer mit Freude begrüßen.

O ja, entgegnete Eleazar höhniſch, wenn dir die Furcht den Gruß aus der Kehle ließe. Denn du mußt ja, wenn dir die Furcht nicht auch die Augen zudrückt, ſehen, was mehr als ein Schimmer iſt. Hältſt du's für nichts, daß der Säulengang in Stücken und Schutt liegt, daß die Römergeier vom Tempel abgeſcheucht worden? Ich ſehe ein ganzes Morgenroth; Halleluja!

Er warf dem künftigen Schwäher ſchlaffe Kleinmüthigkeit, Kleingläubigkeit, Lauheit vor. Der Wortwechſel zwiſchen Beiden erhitzte ſich in bedenklicher Weiſe. Nur die Mäßigung, worin ſich Ebjaſaph gegen die auf ihn einſprudelnden Vorwürfe und Verunglimpfungen hielt, obwohl auch in ihm der Zorn wallte und ihn zuweilen zu ſcharfer Abweiſung und Zurechtweiſung des mit ihm Hadernden trieb, nur dieſe Mäßigung verhinderte, daß es nicht zu ausgeſprochenem Bruche kam.

Ohne die Erwiederung Ebjaſaph's abzuwarten, wandte ſich Eleazar nach dem Schluſſe einer heftigen Zornrede und ſtürzte aus dem Hofe und Hauſe, an Salome, die einen flehenden Blick der

Begütigung auf ihn richtete, ohne ſie zu beachten, vorbei.

Ebjaſaph ſah ihm lange ſchweigend nach. — Und dem Unbändigen ſoll ich mein Kind geben? ſprach er mit bebender Stimme.

Viertes Kapitel.

Die bei dem ärgerlichen Auftritte anweſende Braut hatte ſich, jemehr die Heftigkeit Eleazar's über das ſchickliche Maß ſchwoll, um ſo bänglicher an die Mutter geſchmiegt. Auch ſie durchſchauerte es bei dem ſorglichen halblauten Ausrufe Ebjaſaph's, den ihr gereiztes Ohr nur zu deutlich vernahm, wie Sorge und Schreck; — zunächſt als Schreck vor dem drohenden Abbruche der Verlobung, doch zugleich, im Widerſpruche ſich damit miſchend, als Schreck, ſich in die Hand und Macht des zornigen, wilden Menſchen gegeben zu ſehen.

Die heldenmüthige Geſinnung, die der Geliebte bei dem Streite mit dem Vater äußerte, hatte ſtarken Anklang in ihrer Seele gefunden. Sie hatte ſich geneigt gefühlt, für den Bräutigam gegen den Vater Partei zu nehmen. Aber der grelle Ausbruch eines leidenſchaftlichen Zornes bis zu ſchmähender Heftigkeit, der unheimliche Ausdruck des rollenden Auges entſetzte ſie. Auch drängte ſich ihrem geſunden Sinne die Einſicht oder doch Empfindung auf, daß der ruhig verſtändige Vater im Rechte ſei, wenn er vor einer gewaltſamen Erhebung als tolldreiſt und thöricht warne.

Es war, ſo lieb ſich die Verlobten hatten, bis jetzt nur erſt wenig oder gar nicht zu einem näheren oder vertrauten Verkehre, zu längeren, die Seelen ineinander webenden Zwiegeſprächen der Liebe zwiſchen ihnen gekommen. Nicht bloß die Sitte des Volkes und Landes, welche bei aller freieren Lebensbewegung, die ſie dem weiblichen Geſchlechte gewährte, eine Sitte des Morgenlandes blieb, ſondern auch die Weiſe der Braut, wie der Charakter des Bräutigams hatte es nicht dazu kommen laſſen. Zu einer zarten einſchmeichelnden Werbung war der rauhe Jünglingsmuth Eleazar's auch in ſeinen ſanfteren Stimmungen und bei aller Wärme und Tiefe ſeiner Neigung für Salome nicht geſchickt. Es fehlten ihm die paſſenden Worte, der weiche ſanfte Ton, die ſanfte Zärtlichkeit des Blickes dafür; um ſo mehr, weil die Geliebte, ungeachtet der Tiefe und Stärke ihres Gefühles für ihn, ſich eher mit einer gewiſſen ſpröden Schüchternheit von ihm abhielt, als daß ſie ihm die Werbung, auch wenn ſich nach Ort und Umſtänden eine günſtige Gelegenheit für ein zärtliches Anſprechen bot, durch ihr Verhalten erleichtert hätte. Dazu war die Neigung, wie ſie in Salome ſproßte, lange nicht leidenſchaftlich mächtig oder doch nicht offen entfaltet genug. Auch das Liebesgefühl war in ihr noch mehr Knospe als ſich offen erſchließender Blumenkelch; auch die Liebe der Braut lag noch mehr in herber keuſcher Jungfräulichkeit in ihrer Seele verſchloſſen, war noch nicht zu offener, freier, rückhaltsloſer Kundgebung vor dem Geliebten gelangt. Noch mied ſie eher ſeine Gegenwart oder ſchien ſie doch zu meiden, als daß ſie ihn ſuchte. Auch waltete hier keinesweges ein bloßer Schein oder gar ein Spiel der Gefallſucht, um ihn ſtärker anzulocken. Vielmehr miſchte ſich ſchon vor der Veränderung, welche ſeit dem Oſterfeſte an ihm hervortrat, mit dem Wohlgefallen und der Anmuthung eine bange Scheu, die ſie in ſeiner Nähe wie in prophetiſchem Vorgefühle, daß ſich einſt der Genoſſe des grauſamen Simon, der Bundesbruder jener verrufenen Dolchmänner aus ihm entwickeln werde, empfand; eine Scheu, die ſich ſeit der Heimkehr von dem Feſte zu einer Art von Furcht, einem Schauer in ſeiner Gegenwart ſteigerte. Und nun vollends durch die wilde Erregung in dem ſchmähenden Zanke mit dem guten freundlichen Vater, durch den Ausdruck, der dabei aus ſeinen Augen gefunkelt hatte, war ihr Gefühl an ihm wie irre geworden.

Am nächſten Tage hatte ſich Ebjaſaph ſchon früh am Morgen mit Familie und Knechten nach ſeinem Weingarten vor der Stadt begeben, um daſelbſt die erſte von den mehreren Weinleſen, welche die Reben in dieſer überſchwenglich geſegneten Gegend im Laufe des Jahres gewähren, zu halten. Das Städtchen Gilpha erhob ſich auf ſanfter Hügelſchwellung am Ufer des Sees. An der Schwellung hernieder zog ſich der anſehnliche Weingarten bis nahe zum See herab. Bloß ein kleiner ebener Vorplatz vor der Weinbergsmauer, der nach dem See zu in ſteiler niedriger Erdſenkung abfiel, und die Straße, die von Tiberias her unten an dieſer Erdſenkung hin das Ufer entlang lief, trennten den Weingarten von dem wellenbeſpülten Rande des Sees. In der Mitte jenes Vorplatzes, nahe vor dem Pförtlein des Weingartens, ſtieg ein mächtiger, breitwipfeliger Nußbaum auf, in deſſen Schatten Ebjaſaph und die Seinen am Mittage auf der Steinbank unter dem Baume, und die Knechte auf dem Raſen daneben, von den Arbeiten der Leſe ausruhend ihr ländliches Mahl nahmen.

Denn nicht bloß der Schatten des dichtlaubigen Baumes machte die Stelle zum Ruheplatz einladend, ſondern auch der Luftzug vom nahen See her, der zu den Ruhenden liebliche Kühlung ſowie den erquickenden Duft der Balſamſtauden und wohlriechenden Binſen, welche die Wellen umkränzten, herantrug. Es war eine gar anmuthige, ſich wie in einen irdiſchen Himmel der lieblichſten Reize der Natur und zugleich eines heitern Menſchendaſeins und muntern friedlichen Menſchentreibens öffnende Ausſicht, die ſich für die Lagernden unter dem Nußbaume aufthat. Zwar wimmelte es jetzt in der Hitze des Mittags nicht wie am Morgen und Abende auf der ſpiegelklaren Fläche des fiſchreichen Sees von unzähligen Kähnen; auch ruhte die Thätigkeit der Winzer in den Weingärten, wie die der Landbauer auf den Feldern. Doch auch jetzt noch ſah man hier und dort einen Fiſcherkahn über das ſtille, als lab' es ſelber ſich in behaglichem Mittagsſchlummer, ruhende Waſſer gleiten oder eine der Reiſebarken, welche zur Erleichterung des Verkehrs zwiſchen den Uferbewohnern beſtimmt waren, von einer Stadt am Ufer zur andern hinüberziehen. Der Kranz von Städten, von Dörfern und Flecken, der ſich in dichter Folge bald höher an den Bergen bis hoch zu deren Gipfeln hinauf, bald tiefer unten am Geſtade des Sees hin weißblendend um das Ufer her ſchlang, lachte in der Helle des Mittagsſtrahls nur noch heiterer und trug ſeine reiche Fülle faſt wie prahleriſch jubilirend zur Schau. Und zeigten nicht weithin die Gärten, die Aecker, die Pflanzungen, zeigten ſie nicht alle die Spuren der pflegenden Menſchenhand, deren Mühwaltung ſie mit den überreichſten Spendungen lohnten. Ueberall, wohin ſich das Auge wandte, traf es auf den ebneren Strecken am Rande des Sees wie an den Hängen der Berge, die ſich in maleriſchen Linien am Ufer hinzogen, auf Rebengelände und Palmenpflanzungen, auf Reihen von Feigen- und Oelbäumen, mit keimenden oder reifenden oder ſchon reifen Früchten beladen. Es war nach der Schilderung eines Zeitgenoſſen, der lange an den Ufern des lieblichen Sees verkehrte, wie ein Wettſtreit der Natur, das Widerſprechende zu vereinen, wie ein ſchöner Kampf der Jahreszeiten, deren jede das Land für ſich in Anſpruch nahm. Nußbäume, welche der Kühle bedürfen, wuchſen hier neben Palmen, die nur in der Hitze gedeihen, neben Feigen- und Olivenbäumen, denen eine gemäßigtere Temperatur wohlthut.

Salome, die mit der Mutter bei den Geſchäften im Weingarten dem Vater und den Knechten zur Hand gegangen war, erwies ſich auch bei dem Mahle nach Anordnung und unter Aufſicht der Mutter als fürſorgliche Schaffnerin thätig. Die feſtliche Fröhlichkeit aber, die ſonſt bei dergleichen Gelegenheiten zu herrſchen pflegte, ſchwieg heute unter dem Gewichte der betrübenden Nachrichten aus Jeruſalem gänzlich. Das Auge Ebjaſaph's blickte ſo düſter unter den ſchwermüthig hängenden Brauen in die lachende Gegend, als ſchaue er mit dem Blicke des Sehers in die Zukunft jenes ſchrecklichen Tages, an welchem ſtatt des friedlichen Wohlſeins und der wonnigen Stille, die jetzt hier walteten, wilder Kampflärm ertoſen und alle Schrecken des Todes hier ſchalten ſollten; als ſchaue er den Imperator mit dem ehernen Antlitze dort ſchon zu Roſſe am Ufer, die Römer auf den Flößen in geſchloſſenen Reihen, die Juden vereinzelt und verſtreut auf den kleinen Nachen, ſo gut wie wehrlos umzingelt; als ſchaue er den See von Blut gefärbt, mit Schiffstrümmern und Leichen beſät!

Auch die Seelen der Mutter und Salome's waren heute ſichtlich von ſchwerer Bekümmerniß niedergedrückt. Doch haben wir den Grund des bekümmerten Sinnens der Jungfrau wohl nicht bloß in dem Grame um die Leiden ihres Volkes oder in einer prophetiſchen Sorge um die Zukunft, die den ſo lieblich vor ihr und um ſie her lachenden Auen und Wellen drohte, zu ſuchen, ſondern, als vor Allem dringlich, in den eigenſten Angelegenheiten ihres Lebens und Herzens. Auch ſie fühlte ſich von den Blutnachrichten aus Jeruſalem in innerſter Seele erſchüttert; die gräßlichen Bilder verfolgten ſie überall. Doch zwiſchen all dem beſchäftigte ſie ſehr angelegentlich die Frage, ob Eleazar ſich heute noch (wie er ſonſt bei ähnlichem Anlaſſe nicht zu verſäumen pflegte) im Weingarten einfinden oder ausbleiben werde. Sein Ausbleiben konnte ihr nach ſeinem geſtrigen Scheiden in ſcheltendem Unmuthe nicht als was Unerwartetes, worauf ſie ſich nicht hätte gefaßt halten müſſen, auffallen. Dennoch fiel es ihr auf und trug nicht wenig zu der Beklemmung bei, von der ſie bedrückt wurde.

Doch ſeltſam, indem ſie ſich durch ſein Ausbleiben beklemmt und beunruhigt fühlte, war es ihr zugleich heimlich recht, daß er nicht kam. Ja, es wurde ihr, je mehr es ſich mit Sicherheit herausſtellte, daß er heute nicht kommen werde, eher leichter um's Herz. Sie machte ſich das zum Vorwurfe; aber ſie konnte ihr Gefühl nicht ändern. Früher war es nicht ſo. Doch hatte ſie nicht ſchon immer ein leiſes Bangen in ſeiner Nähe empfunden? Und nun gar ſeit dem Oſterfeſte (ſie konnte ſich das, wie ſehr ſie es wünſchte, nicht hehlen) athmete ſie freier, wenn er nicht da war.

Fünftes Kapitel.

So ſaß die Familie ſchweigſam, in Betrübniß und unruhiges Sinnen verſunken, nebeneinander. Da ſahen ſie einen Wanderer ſchon höheren Alters in Begleitung von zwei jüngeren Männern, beſtäubt und nach Haltung und Gang von der Sonnengluth ermüdet, die Straße daher kommen. Friede ſei mit euch, ſo grüßte im Näherkommen der Freundliche zu den Ruhenden auf und bat um die Vergünſtigung, eine Weile mit ſeinen Begleitern neben ihnen im Schatten raſten zu dürfen. Ebjaſaph geſtand dies nicht nur mit Bereitwilligkeit zu, ſondern lud auch die Reiſenden gaſtlich ein, ſein Mahl mit ihm zu theilen; worauf dieſe nach einem freundlichen: Hab' Dank, das der Aelteſte ſprach, auf den ländlichen kunſtloſen Stufen, die zu dem Ruheplatz aufführten, zu der Familie hinauf ſtiegen, und unter dem Baume (der Aelteſte auf der Steinbank neben Ebjaſaph, die beiden Andern auf dem Raſen am Stamme des Nußbaums) mit Platz nahmen.

Das Geſpräch zwiſchen dem Wirthe und ſeinen Gäſten war bald im Gange und wandte ſich, wie es bei der gegenwärtigen Zeitlage nicht anders ſein konnte, zunächſt auf die blutigen Ereigniſſe in Jeruſalem. Auch der freundlich ehrwürdige Unbekannte, obwohl aus Jeruſalem, wie er ſagte, ſchon einige Wochen früher geſchieden, hatte bereits Kunde davon und äußerte ſich mit Wehmuth und tiefſinnigem Schmerze. Was er dabei über den Wahn derer ſprach, die von einer gewaltſamen Erhebung Juda's träumten, ſtimmte mit den Anſichten Ebjaſaph's. Aber es war Alles aus einer höheren Auffaſſung und wie in heiliger Erleuchtung aus höheren himmliſchen Regionen hernieder; was auf Salome einen immer ſtärkeren Reiz des Aufmerkens und Hinhörens zu üben begann.

Der Unbekannte ſchien es als gewiß anzuſehen, daß es zu der drohenden Erhebung kommen werde, äußerte die trübſten Blicke in die Zukunft des Volkes. Es iſt nur der Anfang, ſagte er. Wehe über das, was noch folgen wird! Noch ganz andere Tage des Blutes und Schreckens bereiten ſich für Jeruſalem. Dieſes Volk iſt ſeinem finſtern Geſchicke verfallen, hat es nicht beſſer gewollt, will es nicht beſſer. Die weiſſagenden Worte: Weinet nicht um mich, ihr Töchter Jeruſalem's, weinet um euch und eure Kinder, werden nicht ohne Erfüllung bleiben. Zu dem Munde deſſen, der einſt ſelber um das Loos Jeruſalem's geweint und vor dem Gebäu des Tempels geweiſſagt, daß hier kein Stein unzerbrochen auf dem andern bleiben werde, ward noch kein Trug erfunden.

Die Erkundigung Ebjaſaph's, welcher Prophet das geweſen, hatte die Nennung eines Namens und eine Erklärung zur Folge, woraus hervorging, daß die Reiſenden zur Secte der Chriſten gehörten. Es hatte das im erſten Augenblicke den Juden in Ebjaſaph ſcheu und ſtutzig gemacht. Doch das Gefühl der Betroffenheit und Entfremdung, das ſich in ihm bei dieſer Wahrnehmung regte, konnte ſich vor dem ſanften, mit der ſtillen Macht der Liebe bewältigenden Strahle aus den Augen des älteren Reiſenden nicht lange halten. Mehr und mehr kam eine ganz andere Stimmung in der Seele des redlichen Mannes, von dem wie von jenem Nathanael geſagt werden konnte, daß er ein ächter Iſraelit ohne Falſch ſei, zum Uebergewicht. Mehr und mehr übten die Worte und Mittheilungen ſeines ehrwürdigen Gaſtes eine anmuthende oder doch zu ſinnendem Bedenken anregende Anziehung auf ihn. Mehr und mehr that ſich ſein Inneres ohne Scheu und Rückhalt der wohlthuenden Einwirkung auf, ſaugte ſein Ohr mit der Empfänglichkeit eines regendurſtigen Ackers die milde Erquickung ein, die ihm in den Reden des älteren Wanderers zufloß. Die Eingenommenheit ſeiner Seele ſteigerte ſich ſo, daß er nicht bloß die Geſchäfte des Weingartens darüber hintanſetzte, ſondern auch die Reiſenden, als ſie nach längerem Verweilen bei ſchon ſinkender Sonne ſcheiden wollten, zu bleiben einlud, ja ihnen ein Nachtquartier in ſeinem Hauſe in der Stadt anbot; was dieſelben, da es doch zu ſpät geworden, um heute bis zu dem Ziele, das ſie ſich geſtellt, zu gelangen, mit Dankſagung annahmen.

Wohl war es was Wunderſames um den Ausdruck in den Blicken und dem edlen Antlitze des älteren Chriſten. Die heiligſte Würde verwebte ſich mit der anſpruchsloſeſten Demuth. Der innigſte Liebeszauber ging von ihm aus, ohne daß die Hoheit und Kraft des in ſeiner kindlichen Einfalt gewaltigen Geiſtes, der von dieſer Stirne, aus dieſen Zügen, wenn auch mit mildem Glanze leuchtete, unter der ſanften Innigkeit litt. Denn es war nichts Weichliches in dieſer Innigkeit. Noch wurden, wenn ſich ſein Auge im Sprechen belebte, Spuren jenes Feuers bemerklich, das einſt in der jugendlichen Bruſt des „Donnerſohnes"*) gelodert, und deſſen eiferhitzige Kundgebungen damals die liebevolle Strenge ſeines Meiſters zu Ermahnung und Zurechtweiſung angeregt hatten. Schon längſt hatte ſich dieſe zornmüthige Heftigkeit unter dem Einfluſſe des in ihn eingegangenen höheren Geiſtes, recht aus den Wurzeln ſeines eigenſten Gemüthes und neu aus Gott geborenen Lebens hervor, zur Reinheit eines heißen Dranges der Liebe und der heiligſten Sehnſucht geläutert. Der Blitz und Feuerſturz vom Himmel hatte ſich zum befruchtend erwärmenden Strahle beſänftigt, ohne darum auf die dafür empfänglichen Herzen mit ſchwächerer Eindringlichkeit als das Flammenzucken jenes Blitzes (wenn auch nicht mit ſo ſcharfem Einſchmettern, ſondern mit

---

Evang. Marc. 3, 17.

ſanftem, wohlthuendem An- und Eingeh'n) zu wirken. Noch blieb der Drang, zu dem ſich der Feuereifer des Jünglings geläutert hatte, auch im ſchon alternden Manne bei höchſter Liebesmilde ein brünſtiger, heißer; doch von einer Gluth, die ſich auch da, wo ſie ſich am eifrigſten kundgab, in ihrem innerſten Grunde und Weſen als Gluth der Liebe erwies.

Der Geiſtesflug des Gaſtes hatte ſich im höchſten Aether der chriſtlichen Anſchauungen und Hoffnungen, den trüben Dunſtkreis und die Angelegenheiten der weltlichen Gegenwart wie tief unter ſich laſſend, gewiegt. Doch eine Aeußerung ſeines Wirthes im ſchmerzlichen Hinblicke auf die Trauervorfälle in Jeruſalem, deren Andenken plötzlich erſchütternd über die Seele Ebjaſaph's gekommen war, zog ihn mitten in die trübſte Verfinſterung des irdiſchen Daſeins zurück. Auch auf ſein Antlitz war ein Dunkel tiefen Ernſtes getreten. Du weinſt über das Blut, das in Jeruſalem gefloſſen iſt, ſprach er, und du haſt recht zu weinen. Aber was ſind die dortigen Mordgreuel gegen das Unrecht und die Grauſamkeiten, unter denen die Chriſten in den letzten Jahren gelitten haben! Auch an den jüngſten Leiden der Stadt hat unſre fromme

Muttergemeine ihren Antheil gehabt; auch ein paar der Unſren hat dort das Schwert der Römer gerafft. Doch das traf uns nur nebenbei; ganz andre und härtere Stürme haben wir, als bloß gegen uns gerichtet, zu beſtehen gehabt. Wir ſind es gewohnt, von Feinden, die nach unſrem Blute dürſten, umringt zu ſein. Hier fletſcht uns der Haß der Juden die Zähne, dort umtobt uns, noch feindlicher, die Wuth der Heiden; wo wir ſind, wohin wir gelangen, bäumt ſich die Welt in Empörung wider das Licht, das in die Finſterniß ſcheint. Ja, wir ſind ſo ſchwer heimgeſucht worden, daß das nach irdiſchem Maße ſo ſchwache Rohr, wäre es nicht himmliſch gekräftigt, hätte gebrochen und zermalmt werden müſſen. Noch raucht das Blut des gerechten Jakobus am Fuße der Tempelhalle, und wie hat erſt die Bosheit und erfinderiſche Grauſamkeit des Ungeheuers auf den ſieben Hügeln nach dem großen Brande dort wider unſre Brüder gewüthet! O es iſt nichts Kleines nach menſchlichem Urtheil, was uns betroffen hat! Unſre Beſten gemartert, getödtet; Petrus, Paulus hinüber! — Aber, ſiehe, wir jammern nicht und nehmen auch von euch kein Mitleid wegen unſres Looſes in Anſpruch. Wir harren aus im Glauben und fröhlicher Hoffnung. Noch hält unſer Muth mit derſelben Freudigkeit wie an dem Tage, wo das Windesbrauſen des Geiſtes über die Gemeine erging. Mitten im Sturme und dem Geſchmetter des Hagels hat der Herr ſeiner Ausſaat Gedeihen gegeben. Unter all den härteſten Leiden hat ſich die Zahl ſeiner Treuen vermehrt. Trotz der Unzähligen, die ſie zu Rom gewürgt, gekreuzigt, verbrannt haben, beten dort in den heimlichen Verſammlungen der Chriſten mehr Gläubige als vor den Tagen der Marterung. Und wodurch konnte ſich das Gedeihen beſſer bewähren, als durch die ſtandhaften Bewährungen des Glaubens, womit ſich die Kirche geſchmückt hat? — Er erzählte vom Märtyrertode des heiligen Jakobus, wobei er zugegen geweſen, mit ſo durch die Thränen, die auch ihm dabei in's Auge traten, leuchtendem Blicke, daß man eher einen in Seligkeit Verklärten als einen Trauernden vor ſich zu haben meinte.

Selbſt die höchſten und freudigſten Aufſchwünge in den Reden des Gaſtes hatten auf Salome, wie tief ſie auch dadurch bewegt worden, keinen ſo ergreifenden, erhebenden Eindruck als dieſes Lächeln unter Thränen gemacht. Das Gefühl eines über allen Menſchenmuth ſtandhaften, über allen Menſchenruhm herrlichen Heldenthums der Duldung kam über ſie. Mit der Kraft einer ſtillen, leiſen und doch ſchon ſtarken Lockung regte ſich die Ahnung in ihr, daß es doch ſchön ſein müſſe, unter die Halme der himmliſchen Saat zu gehören, die ſo duldſam und treu und fröhlich das Wüthen des Sturms beſtanden.

Sechstes Kapitel.

Der Gaſt war, wie er ſeinem Wirthe erzählte, auf dem Wege nach Cäſarea am Meere begriffen, von wo aus er zu Schiffe gen Epheſus abzugehen denke. Denn die Sorge um die Pflege der Gemeinen des weſtlichen Kleinaſiens, die durch den Märtyrertod des heiligen Paulus verwaiſt ſeien, rufe ihn dorthin. Er habe, ſagte er, ehe er ſich zu Cäſarea einſchiffe, ſeinen Wanderſtab von Jeruſalem aus nach dieſen Gegenden abgelenkt, weil ihn verlangt habe, noch einmal vor ſeinem Abgange alle die Stätten zu betreten, wo er einſt in früher Jugend an der Seite Jeſu gewandelt, alle die Stellen, wo er gewürdigt und beſeligt worden, an dem Antlitze Deſſen zu hängen und ſeinen Worten zu lauſchen, der ſich als das Brod des Lebens, als die Auferſtehung und das

Leben verkündet und ſeine Verkündung bewährt habe.

Denn der Apoſtel mit dem liebesinnigen Auge hatte den Herrn auf ſeiner irdiſchen Wallfahrt von der erſten Zeit ſeines öffentlichen Auftretens bis zu ſeiner grauſamen Peinigung am Kreuze begleitet. Alles Höchſte und Herrlichſte in der Erſcheinung des Menſchenſohns, als des ewigen Wortes im Fleiſche, hatte er in reiner treuer Seele bewahrt und ſpiegelte es in den Erzählungen, die er aus jener überſchwenglich begnadigten Jugendzeit mittheilte, als ein reiner Spiegel aus ſich zurück. Doch nein, nicht bloß wie ein todtes Kryſtall oder Metall, das man zum Spiegel gefaßt hat. Der Herr war nicht außer ihm, wie der Gegenſtand außerhalb des Spiegels, geblieben. Das Bild Chriſti hatte ſich in der Seele des Jüngers nicht bloß abgeſchattet, ſondern in und mit ihr wiedergeboren, ohne daß es darum aufhörte, das Bild Jeſu zu ſein. Vielmehr war es nur durch dieſe innige Aufnahme und Vereigenung dem hingebungsvollen Jünger möglich geworden, den tiefſten, innerſten Lebens- und Geiſteskern im Weſen und in der Lehre des Meiſters mit ſo klar ergreifendem und ſcharf ausſonderndem Blicke, wie es geſchah, zu erfaſſen. Nur Er, der Lieblingsjünger des Heilands, hatte das rechte Ohr für die tiefſte Verkündung, die für die Andern bloß als eine unter vielen erklang,*) nur Er das rechte volle Verſtändniß für ihre ganze Wichtigkeit und brennpunktliche Bedeutung gehabt.

Der Herr war ſo ſehr ſein eigenſtes beſtes Leben geworden, daß an eine ängſtliche Scheidung zwiſchen dem, was dieſem, und dem, was ihm gehöre, nicht mehr zu denken war. Denn ein untrügliches Vertrauen, eine heilige Gewißheit erfüllte ihn, nicht bloß den innerſten Sinn in der Erſcheinung des Heilands erfaßt zu haben, ſondern Ihn ſelber als ſchaffenden Lebenstrieb in ſich zu haben, von Ihm beſeelt und durchleuchtet zu ſein; eine Gewißheit, die ihn aller ſorglichen Scheu, ob er in dem begeiſterten Erguſſe ſeines Berichtes auch überall ſtreng mit ſicherer Gedächtnißtreue und nachzirkelnder Genauigkeit die urſprünglichen Worte des Herrn wiedergebe, oder in lebendiger Wiedergeburt etwas ausſtröme, das der Herr eben jetzt in demſelben und nämlichen Sinne aus ſeiner Seele herausſpreche, wie auf Adlerflügeln enthob. Lag es ihm doch einzig am Herzen, die Anſchauung mitzutheilen, die er ſelber in unvergeßlichen Stunden mit Auge und Ohr und hingebender Seelenempfängniß von der Perſon und Bedeutung des göttlichen Mannes, dem er am Buſen ruhen dürfen, geſchöpft hatte. Nur danach rang er, dem Eindrucke Geſtalt und Worte zu ſchaffen, den er in jenen Stunden des Heiles aus dem Weſen, den Reden des himmliſchen Freundes empfangen und den er ſo tief als einen wahrhaften, ja als das Wahrhafteſte, was es auf Erden gebe, empfand. Dieſen Eindruck, dieſe Anſchauung in ihrer ganzen Fülle und Friſche, wie in dem Glanze der Verklärung, die ſie ſeit der Auferſtehung des Herrn unter den Wirkungen des Geiſtes Gottes in ſeiner Seele erfahren, in andre Geiſter und Herzen hinüberzuleuchten, das war die Wahrheit, die himmliſche Wahrheit, auf die es ihm ankam. Nicht bloß das Abbild einer Vergangenheit wollte er vorführen; ein ewig Lebendiges fühlte er ſich zu verkünden geſandt.

---

*) Evang. Matthäi, Kap. 11, v. 27.

Die Erzählung mehr als Eines Erlebniſſes in Begleitung des Herrn, an das ihn ſeine Wanderung an den Ufern des Sees gemahnt hatte, wechſelte mit Reden, Sprüchen, Ermahnungen, Lehren, darin ſich der Apoſtel in eigener Perſon und in Kraft der Weihe ſeines heiligen Amtes entlud. Wie lieblich er ſprach! wie es gleich Strömen lebendigen Waſſers von ſeinen Lippen floß! Alle, auch die Knechte und Mägde, ſowie ſich von ihnen eines nach dem andern unter dem Nußbaume oder ſpäter in der Halle des Hauſes nach Beendigung des ihm obliegenden Geſchäftes einfand, hingen mit Staunen, mit Verlangen, das ſich mehr und mehr zur Andacht lichtete, an ſeinen Lippen.

Doch Niemand mit ſo tiefergriffener Seele, ſo hingebungsvoll hingenommen wie Salome. Gleich der erſte Anblick des Apoſtels, der erſte Gruß, womit er ſein Angeſicht zu der im Schatten ruhenden Familie erhob, hatten auf ſie, in all ihre Herzensbeunruhigung hinein, einen mächtigen, überraſchenden, tiefeingehenden Eindruck wie noch nichts auf Erden gemacht; als nahe etwas, das nicht von der Erde ſei. Sie ging eben, den Becher des Vaters noch einmal zu füllen, als ſie der Anblick und die Worte trafen. und es war ihr, als der Apoſtel nun oben vor ihr ſtand und mit ſanftem, freundlichem, auch nach ihr ſich freundlich wendendem Auge ſeinen Friedensgruß wiederholte, als ſolle ſie niederknieen und anbeten. So ehrfurchtgebietend war der Eindruck und dabei ſo unerklärlich einnehmend, ſo wohlthuend! Wie ein heiliges, köſtliches, labendes Manna, wie ein heilender Balſam kamen, mit dieſem gütigen ſeelenvollen Zuge des Mundes, dieſem ſegnenden Anlächeln des Auges geſprochen, die Worte: Friede ſei mit euch! auf ihr beklommenes Herz!

Die Unruhe und Sorge, worin ſie betroffen wurde, waren nun freilich zu groß, auch ging der Gegenſtand dieſer Sorge ihr Leben und Gemüth viel zu nahe an, als daß ſie nicht anfangs bei den Mittheilungen und Reden des Gaſtes häufig in Zerſtreuung, in ein unruhiges bekümmertes Denken an Eleazar verwirrt worden wäre. Aber immer ſtärker und anhaltender gefeſſelt, lauſchte ſie mit Ohr und Auge und Sinn, als man ſich am Abende in Gilpha um den Herd des Hauſes vereinigte, wie jene Maria das beſſere Theil wählend und die verlangende Seele zur Empfangnahme des Einen, das noththut, ſpannend, nach dem Munde des Gottesboten.

Auch jetzt noch drängte ſich das Bild Eleazar's von Zeit zu Zeit zwiſchen ihr andächtiges

Lauſchen, ſogar bei jeder Wiederkehr dunkler und drohender. Mehr und mehr trug das Bild im Gegenſatze zu dem Elemente des Friedens, das ſich in den Worten des Apoſtels ihr aufthat, den Ausdruck einer Macht des Wilden und Schrecklichen. Aber es hatte das nur die Wirkung, ſie wie eine Taube vor drohenden Wetterwolken immer banger und inniger in die Hut jenes Heiligthums des Friedens zu ſcheuchen. Wohl konnte ſie ſich dem Gefühle nicht verſagen, daß ſie eben dadurch, daß ſie dahin flüchte, den Geliebten nur ſchwerer erzürnen, nur auch gegen ſie zum Zorn reizen werde. Aber ſie that ja nur, was ihr Vater, ihre Mutter, die Knechte, das ganze Haus mit ihr thaten. Es klang ja ſo lieblich, ſo heilig, ſo herzerquickend! Sie blieb im Gefühl eines Schutzes, einer Freiſtatt, die ſie hier ſinde, einer Zuflucht wie hoch hinauf über alles Bangen, alle Sorgen und Wünſche der Erde! Ihre Seele war zu tief ergriffen, zu feſt umwoben, als daß ſie, die zaghafte Jungfrau, nicht ſelbſt auf die Gefahr des Zorns Eleazar's hier weiter gelauſcht hätte.

Denn ein wunderbares Gefühl des Muthes, der inneren Kräftigung, der Selbſtſtändigkeit, das in ihr aufſtieg, ſtählte ihr Herz. Was hatte der Geliebte darum, weil ſie ihr Heil ſuchte, mit ihr zu rechten? Welchen Anſpruch, der ihn dazu ermächtigte, welche Vollmacht hatte er? O wenn es ihr vergönnt wäre, das ſeine zu retten!

Siebentes Kapitel.

Auch bei Eleazar ſinden wir an dieſem Abende einen Gaſt zum Beſuche.

Der Jüngling hatte lange mit ſich gekämpft, ob er nicht in den Weingarten gehen ſolle. Mußte er ſich doch ſagen, daß, wenn er es nicht zum Bruche mit Ebjaſaph und ſeinem Hauſe treiben wolle, ein Einlenken in ſeinem beleidigenden Verhalten, eine Annäherung von ſeiner Seite und Begütigung des von ihm gekränkten, gewiß leicht verſöhnlichen Mannes erforderlich ſei. Aber ſein Stolz konnte ſich, ſo ſehr es ihn zu Salome zog und ſo viel ihm an dem Fortbeſtehen ſeines Liebesbundes mit ihr gelegen war, nicht dazu bringen. Auch dauerte ſein Unmuth über Ebjaſaph und deſſen, wie es ihm vorkam, feige, ſchlaffherzige Geſinnung noch fort, und er fühlte ſich, ſo oft ihm der Anlaß und

Inhalt des Wortwechſels, den er mit ſeinem künftigen Schwäher gehabt, vor die Seele trat, eher zu einem neuen Aufſprudeln in Zorn und Vorwürfen als zur Entſchuldigung und Zurücknahme oder gar Abbitte willig geſtimmt.

Er ſaß am Abende hinten in ſeiner Kammer, las beim Lampenſcheine im Buche der Richter, von dem er, ſowie von andern Theilen der heiligen Schriften, aus dem Nachlaſſe des Jairus eine Abſchrift beſaß. Denn Jairus hatte ſich bis an ſeinen Tod in den Stunden der Muße, wie ſie beſonders die winterliche Regenzeit zuführte, gern mit dieſen Schriften beſchäftigt. Auch als er ſich bereits mit höchſtem Intereſſe und Fleiße dem Landbaue hingegeben hatte und ſich von all ſeinen früheren Verhältniſſen losgeriſſen fand, war noch was vom Geiſte des ehemaligen Jüngers der Schriftgelahrtheit in ihm geblieben. Er hatte ſich auch noch in ſeiner ſtillen ländlichen Zurückgezogenheit inſoweit als den Sohn des Gaulonäers bewährt, daß er mehr als andre ſeiner Stadtgenoſſen und Nachbarn ein Bedürfniß empfand, über den heiligen Schriften zu grübeln, ſich auch wohl abſonderliche und excentriſche Religionsmeinungen, hier und da ſelbſt weit abſonderlichere, als die des Vaters, herausſpann;

nur daß dieſelben bei ihm nie wie bei dieſem eine Richtung auf ſchwärmeriſche Action und Verwirklichung nahmen. Eleazar war ſo in dem Dunſtkreiſe ſolcher Grübeleien erwachſen. Doch hatte ſein Sinn ſich bisher zu vorwiegend nach der Seite des Lebens und Handelns gewandt, als daß er gar viel zum Leſen in der Bibel hätte kommen und nicht auch bei ſtrömendem Winterregen ein Herumſtreifen in den Bergen auf der Spur irgend welchen Wildes hätte vorziehen ſollen. Aber gerade der ſtärkere Anſtoß zum Handeln, zu einem Handeln von ernſterer Art und Bedeutung, die Mahnung des Oheims daran, daß er der Enkel des Judas von Gaulon ſei, hatte ihn in letzter Zeit häufiger und länger als es früher der Fall war, zu den heiligen Büchern geführt und an ihnen feſtgehalten. Aber noch jetzt waren es mehr die geſchichtlichen Theile der Bibel mit den darin geſchilderten Helden und Königen, als die Bücher der Geſetzgebung und Prophezeiung, in die er ſich zu vertiefen liebte. Zwar hatte er ſeit der Heimkehr von Jeruſalem auch ſchon ein paarmal über der einen und andern von den Rollen, welche die Weiſſagungen Jeſaja's und einiger andern Propheten des alten Bundes enthielten, mit einer

Miene des Grübelns geſeſſen. Aber heute war es das Buch der Richter, waren es die Thaten Simſon's, das Schwert Gideon's, woran ſich ſeine erregte Seele erquickte.

Der Blick des eifrigen Leſers haftete auf der Rolle mit geſpanntem Strahle. Er ſchien an einen neuen Abſchnitt gekommen zu ſein; oder fand er ſich von der Stelle, die er beim Leſen erreicht hatte, mit beſonderer Stärke betroffen und vom Weiterleſen ab in ſich hineingezogen? Denn er ließ Hand und Rolle ſinken, ſchaute, in ein bedrohlich düſteres Sinnen vertieft, vor ſich hin. Dann ſtand er auf, nahm die Lampe, ging nach einem Kaſten im Winkel der Kammer, in welchem er die Waffen, die er von dem alten Kriegsmanne empfangen, bewahrte. Er öffnete den Kaſten, leuchtete hinein, griff nach dem Schwerte. Sein Auge blitzte, als ſei es ſelber ein Stück blanken Erzes, wie im Wettſtreite mit dem Gefunkel, das auf der Klinge beim Scheine der Lampe ſpielte.

Da hörte er hinter ſich die Thüre aufgehen. Als er ſich auf das Geräuſch umſchaute, ſah er eine dunkle, von einem weiten Gewande umhüllte Geſtalt, welche in die Kammer getreten war und den Mantel capuzenartig, wie zur Vermummung, über Haupt und Stirne geſchlagen trug.

Ein Schwert! gut, daß ich dich ſo finde; dann darf ich auf ein williges Ohr hoffen, ſagte der Vermummte, warf die Hülle von ſich. Manahem, doch nicht mit dem Hirtenſtab und der Hirtentaſche, ſondern auch er ein gezücktes Schwert in ſeiner Rechten, ſtand vor ihm.

Hier bin ich ja ſicher, ſagte der Oheim, indem er ſeine Waffe in ihre Scheide an ſeiner Hüfte ſenkte. Aber draußen an der Nachtwache vorbei hielt ich's für beſſer, die Wehr in der Fauſt zu haben. Ich komme, den Enkel des Gaulonäers noch einmal als Mahner im Namen und Geiſte ſeines Großvaters zu ſeiner Pflicht zu rufen. Nach dem Gemetzel, das die Heiden in der heiligen Stadt angerichtet, könnte ein unentſchloſſenes Zögern, wenn ich auch heute noch darauf bei dir ſtoßen ſollte, nicht länger auf Entſchuldigung hoffen. Auch iſt es nicht mehr bloß ein Verkriechen zwiſchen den Steinklippen der Wüſte oder ein Herumirren von Verſteck zu Verſteck, was ich zu bieten habe.

Noch immer ſchwieg der Neffe mit einem Ausdrucke der Ueberraſchung und Beſtürzung. Schaff' einen Becher Wein, ſprach Manahem.

Die Zunge klebt mir am Gaumen, und ich habe dir viel zu ſagen.

Beide ſaßen nebeneinander. Es iſt ein großer Schmerz für alles Volk Iſrael, dieſes Gemetzel in Jeruſalem, hob der unheimliche Gaſt vom Seſſel her an. Aber wir haben doch weit mehr Urſache, dem Herrn dafür ein Opfer des Dankes zu ſchlachten, als darüber in Sack und Aſche zu trauern. Denn das freche Uebermaß der römiſchen Frevel hat als ein Poſaunenſtoß gedient, der Iſrael zum Kampfe geweckt hat. Und gleich die erſte Erhebung, iſt ſie nicht ſo gut wie ein Sieg geweſen? Haben wir nicht guten Grund, zu frohlocken, daß Er, der um einiger loſen Worte willen Tauſende von Schuldloſen hatte würgen laſſen, als man ihm nun endlich entſchloſſen die Zähne wies und die Säulenhalle in Schutt lag, nicht mehr daran dachte, den Blutrichter zu ſpielen, ſondern vor dem kühnen Trotze wie verſchüchtert den Rücken wandte. Und wir denken jetzt, fuhr er mit gedämpfter Stimme, ſich nach dem Ohr Eleazar's hinneigend, fort, einen Schlag zu führen, der den Stolz und die Macht Rom's noch empfindlicher treffen ſoll.

Er vertraute dem Neffen, daß er und ſeine Sinnesgenoſſen damit umgingen, ſich der Felſenveſte Maſada, in der, als in Friedenszeit, bloß eine ſchwache römiſche Beſatzung liege, durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Ihm ſei die oberſte Leitung dabei übertragen, und er hege die ſicherſte Hoffnung, daß das Unternehmen, für ſo unbezwinglich auch mit Recht die Veſte gelte, gelingen werde. Seien doch ſchon die vorbereitenden Liſten und Maßregeln ganz nach Wunſche gelungen. — Du mußt ja von jenen Werkzeugen Jehova's, den Dolchmännern, gehört haben, ſprach er, die ſeit einigen Jahren einen ſo argen Schrecken unter den Feinden Gottes und Iſrael's verbreiten; wie ſie, ihr kurzes Schwert in den Falten des Gewandes bergend, anſchleichen und mit ſichrem Stoße am hellen Tage in Mitte des Volkes ihr Opfer treffen; ſo geſchickt, ſo heimlich, daß niemand ſelbſt von den Zunächſtſtehenden, nachdem es vollbracht iſt, in ihnen die Thäter ahnt. Auch haben ſie erſt neulich beim Zurückdrängen der Römer in dem Gaſſengewirre der jeruſalemiſchen Neuſtadt, wo ſie plötzlich hier und da im Gewühle auftauchten, bewährt, daß ſie geübt ſind, nöthigenfalls ihr Meſſer auch im offenen Kampfe mit einer Geſchicklichkeit zu handhaben, die es zur furchtbarſten Waffe macht. — Er hatte den Becher, den ihm Eleazar zum zweiten Male voll geſchenkt, in raſchen durſtigen Zügen geleert. Sie haben, fuhr er, eine dritte Füllung mit ſtummer Handbewegung ablehnend, fort, den Römern die Bekanntſchaft mit dieſer Waffe der Mordliſt zu danken, die ſie ſo trefflich, über ihre Lehrmeiſter hinaus, zu deren Verderben zu ſchwingen verſtehen. Mit ihrem Beiſtande hoff' ich Maſada zu nehmen.

Er erzählte, daß er ſich vor Kurzem, als Sclavenhändler verkleidet, mit einem Dutzend von Dolchmännern als vorgeblichen Sclaven, die er zum Verkauf mit ſich führe, nach der Veſte begeben, wo, wie er gewußt, das jüngſt dort eingedrungene Fieber unter den Knechten des Befehlshabers arg aufgeräumt habe. Die ſtattlichen Burſchen fanden Gefallen bei ihm, ſo daß er nicht weniger als fünf davon kaufte. Sie haben ihre Dolche, die ich ihnen nach ihrer Beſichtigung zuſteckte, glücklich mit hineingebracht. Der eine von ihnen, der nach Verabredung entſprungen iſt, kam geſtern, mir Nachricht zu geben, daß Alles, was uns zu kennen noththut, drinnen ausgeſpäht, alle Vorbereitung getroffen ſei. In derſelben Nacht, derſelben Stunde ſteige ich mit einem zuverläſſigen Haufen an dem Aufgange zur Burg von Weſten bis zu dem Thurme des

Herodes, der den weiteren Aufgang ſperrt und verbollwerkt, hinauf, bohrt ſich das Meſſer des einen der Dolchmänner drinnen in die Gurgel des ſchlafenden Befehlshabers, wird von den drei andern die Wache an der Pforte des Thurmes, in deren Nähe wir lauern, niedergeſtoßen und uns Einlaß gegeben. Im Uebrigen vertrauen wir Gott, der nächtlichen Finſterniß, der Verwirrung, die unſer Eindringen in den Thurm und der Tod des Befehlshabers veranlaſſen muß.

Er hielt ein, ſah, in das Auge Eleazar's ſpähend, eine Weile lang ſchweigend. — Nun, haſt du nicht Luſt, mit hinaufzuklimmen? Es ſcheint, daß du den Werth und die Bedeutung von Maſada nicht kennſt. — Er ſchilderte mit faſt märchenhaften Farben die Feſtigkeit, den Umfang der Burg, die einen geräumigen Landbezirk von fettem Erdreich auf dem Gipfel des ſteilen, beinahe unzugänglichen Felſens zur Ernährung der Beſatzung umſchließe und dabei außerdem mit unermeßlichen Vorräthen von wohl erhaltenen Lebensmitteln noch aus den Tagen des Herodes verſorgt ſei. Er ſchilderte den Stolz der ſiebenunddreißig Thürme, der zwölf Ellen hohen Mauern aus weißem Geſtein, die ſich oben in einem weiten trotzigen Ringe um den Felſen zögen, die ſtaunenswerthe Pracht des Palaſtes, den ſich Herodes drinnen erbaut habe, rühmte, als vor Allem bei dem bevorſtehenden Kriege mit Rom von höchſter Wichtigkeit, die ungeheuern Waffenvorräthe, die König Herodes, wie man glaubhaft erkundet, auf der Burg in der Heimlichkeit verbergen gelegener Kammern aufgehäuft habe, zu denen der Zugang noch nicht wieder entdeckt werden, aber hoffentlich zu erſpüren ſei.

Die Nacht war während der Mittheilungen Manahem's tiefer und tiefer hereingebrochen. Zu der Gemüthserregung durch die Aufforderung des Oheims kam die Erregung der Einbildungskraft Eleazar's durch die märchenartige Beſchreibung der wunderbaren wichtigen Beute, die durch den kühnen Handſtreich gewonnen werden ſollte, wirkſam hinzu und verſtärkte den Antrieb, der Aufforderung nachzugeben. Der Reiz, den die Vorſtellung des heimlichen Aufklimmens, des abenteuerlich muthigen Einbruches in den lockenden Wunderpreis auf die Phantaſie des Jünglings übte, wurde mächtig und mächtiger. Doch eben dieſe Erregung der Phantaſie rief auch das Bild Salome's in einer leuchtenden Friſche, wie ſie das Urbild kaum hätte überbieten, ja auch nur erreichen können, in ſeiner Seele auf. Ein

Tag der nächſten Woche war zur Feier der Hochzeit anberaumt, und der geſtrige Wortwechſel hatte ihn bei all ſeiner Störrigkeit noch keinesweges in die Stimmung verſetzt, einen Bruch ſeines Verlöbniſſes deshalb als ernſtlich denkbar in's Auge zu faſſen. Auch ſeine bisherigen kriegeriſchen Aufwallungen waren noch viel zu unbeſtimmt und ohne den Sinn auf eine augenblickliche Ausführung zu richten geblieben, als daß ſie ihn mit dem Gedanken einer Trennung von Salome vor dem vollen Abſchluſſe ihres Bundes hätten vertraut machen können.

Auch das Zureden, womit Manahem auf den noch unſchlüſſig Zögernden eindrang, hatte dieſe Wirkung nicht. Wie an- und aufſtachelnd auch die dringlichen Mahnworte des Oheims in ſeine Seele einſchlugen, wie ſie ſein Herz ergriffen und aufwühlten, auch das ihm winkende Brautglück ſtrahlte ihm in der nächtlichen Aufregung mit einem Glanze, einer Lockung in's Auge, gegen die er ſich nicht zu verhärten und dagegen den gewünſchten Widerſtand — denn in der That gedieh es auch in ihm bis zum Wunſche — nicht zu leiſten vermochte. Gleich Schlingen fühlte er es von da und von dort um ſeine Seele geworfen, in deren abwechſelndem oder auch gleichzeitigem Anziehen ſeine beklemmte Bruſt zu erſticken drohte. Bald von hier, bald von dort äußerte ſich der Zug mit ſtärkerer Kraft und bog ihn ſich nach; aber noch gelangte keine der um ſeine Beſitznahme ringenden Mächte entſchieden zur Oberhand.

Laß mir Bedenkzeit bis morgen, bat der ſonſt ſo Trotzige mit faſt flehendem Tone. Mitternacht iſt vorüber; wir bedürfen Beide der Ruhe.

Ich habe dir nichts mehr zu ſagen, erwiederte Manahem, indem er ſich vom Seſſel erhob, darf nicht länger hier ſäumen. Einige Brave, die ich aus den herzhafteſten Männern Galiläa's zur Theilnahme an meinem Unternehmen berufen habe, und die es nicht verſchmähen, mit einer Auswahl der verwegenſten Dolchmänner und Raubgeſellen den Kern meiner Schar zu bilden, erwarten mich. Milchherzige Rückſichtsnehmer paſſen zu ſolchem Werke nicht. Ich habe ihnen zu melden, wie es in Maſada ſteht, und weitere Weiſung zu geben, hoffte, ihnen meinen Neffen, den Enkel des Judas von Gaulon, als einen willkommenen Gefährten zuzuführen. Doch der trügeriſche Abſchein deines Großvaters, den du im Antlitze trägſt, hat mich getäuſcht. Ich verlaſſe nur den Sohn des Jairus, von dem es mir zu ſcheiden nicht ſchwer fällt. Schlafe, wenn es dich je nach Ruhe verlangt und du nach einem Geſpräche wie das unſre zu ſchlafen vermagſt.

An der Thüre wandte er ſich noch einmal um. Wenn du dich noch eines Beſſern beſinnen ſollteſt, ſprach er mit Nachdruck, bis morgen Mittag findeſt du mich droben in der großen Höhle bei Buskumim.

Achtes Kapitel.

Eleazar aber dachte, als Manahem verſchwunden war, nicht an Bett und Schlaf. In fieberhafter Wallung trieb es ihn auf und nieder. Erſt gegen Sonnenaufgang warf er ſich erſchöpft auf's Lager, konnte auch jetzt den Schlummer nicht finden. Und als er endlich mit wirrem Hirne eindämmerte, ſank er nicht in den Schooß einer erquickenden Labung, wie ſie ſonſt den Jagd- oder Arbeitsmüden umfing, ſondern es waren wilde, ſchauerliche, verworrene Traumgebilde, worin er ſich umtrieb; Geſichte von Kampf und Sieg. Er kämpfte neben Manahem wider ein zahlloſes Heer in Römerwaffen, das von allen Seiten mit ſtolz aufſteigenden Adlern auf ſie und das kleine Häuflein andrang, das mit ihnen ſtandhielt. Eine leuchtende goldbehelmte Geſtalt auf herrlich ſtattlichem Roſſe brach zwiſchen ihnen hervor in die Kampfreihen der Römer; blendender Strahl ihr Antlitz. Eleazar erkannte den Geſalbten des Herrn, der die Völker der Erde unter den Dienſt Jehova's zu beugen geſandt ſei. Dem Leuchtenden entgegen ſah er den Kaiſer der Römer. Doch einen Augenblick darauf lag dieſer vom Roſſe geſtürzt, ſich im Staube unter den Hufen des Siegerroſſes krümmend und gleich dem Boten jenes ſyriſchen Königs von zorneifrigen Engelsjünglingen über Haupt und Schultern gegeißelt. Am Horizonte loderte es hoch auf. Eine große, prächtig auf Hügeln gebreitete Stadt zeigte ſich in zehrendem Brande. O Freude, das neue Babylon in Flammen! — — Ha, wehe, gleicht's nicht Jeruſalem? — Man ſah die Gebälke ſtürzen, das ſchmelzende Gold rinnen. Wehe, ſind das die Zinnen des Tempels? — Doch, o wie lieblich! hinten zwiſchen dem ſchauerlichen Feuergrauſe ſchimmerte es heller und heller mit unverſehrtem Glanze wie von Smaragden und Saphirn. Der Graus war verſchwunden. Nur der Tempel des Herrn erhob ſich, höher, herrlicher, in erhabneren Maſſen und Formen, als ihn die Blicke des Wachenden kannten. Dem hellſtimmigen Lob- und Dankgeſange auf

Erden miſchte ſich ein jubelnder Himmelschor aus den Lüften.

Er ſchlief in dieſem wirren Schlafe bis tief in den Morgen. Da wurde Er durch ein ſtärkeres Zupfen an der ihn hüllenden Decke, über die ſich der Fuß des unruhigen Schläfers geſchlagen hatte, und den wiederholten, leiſen Zuruf: Herr, lieber Herr! geweckt. Sein Knecht, der treue Uobal, neigte ſich, als ſich ſein Auge einigermaßen zum Sehen ermunterte, über den Rand am Fuße des Bettes.

Was ſoll's?

Vergieb, lieber Herr! Du ſchliefſt heute ſo lange, und die Nachricht, die durch die ganze Stadt läuft, geht dich ſo nahe an —

Welche Nachricht?

Der Knecht berichtete, daß geſtern bei dem Weingarten Ebjaſaph's drei Wanderer von der Secte der Chriſten vorbeigekommen ſeien und bei ihm gaſtliche Aufnahme ſowie ſpäter Nachtherberge gefunden hätten. Die Chriſten, unter welchen ſich, wie man ſage, einer von denen befunden habe, die ſie als ihre Vornehmſten und Höchſten verehrten, ſeien heute am frühen Morgen weiter gereiſt. Doch ſolle, ſo laufe das Gerücht in der Stadt um und erfülle Alle, die es vernähmen, mit Staunen und Schauder, Ebjaſaph in den wenigen Stunden von ihnen mit ſeinem ganzen Hauſe für ihre Secte gewonnen und vor ihrem Abgange nach Weiſe der Chriſten in ihre Gemeinſchaft feierlich aufgenommen worden ſein.

Unmöglich! was ſprichſt du? rief der erſt halb zu wacher Beſinnung Gelangte, rieb ſich die Stirne, als wolle er den neuen wirren Traum, der ihn zu umſpinnen ſuche, verſcheuchen, ſprang aus dem Bette.

Und als der Knecht ſeine Angaben wiederholte und die Glaubhaftigkeit des Gerüchtes, als aus guter Quelle kommend, verſicherte, warf Eleazar in eiliger Haſt ohne eine weitere Antwort und Aeußerung ſeinen Mantel über, ſtürzte aus dem Hauſe auf die Wohnung Ebjaſaph's zu.

Wirklich war der heilige Lieblingsjünger des Herrn, als er am frühen Morgen mit beſeligendem Friedens- und Segensſpruche aus der Wohnung Ebjaſaph's, um ſeine Wanderung fortzuſetzen, ſchied, von ſeinem Wirthe und deſſen Angehörigen als von ſolchen geſchieden, die fortan mit ihm bekannten, daß Jeſus der Chriſt ſei. Und auch darin beruhte die Mittheilung Usbal's in Richtigkeit, daß es nicht bloß Ueberraſchung und Verwunderung, ſondern mehr oder weniger ein Gefühl des Schauders war, was die Kunde bei ihrer Verbreitung unter den jüdiſchen Bewohnern von Gilpha und ſelbſt bei den nächſten Nachbarn und Freunden der Familie hervorrief. Selbſt die Wohlwollendſten äußerten ſich mit Mißbilligung; ſelbſt bei den Befreundeten machte ſich ein Eindruck nicht bloß der Befremdung, ſondern Entfremdung bemerklich; ſelbſt die Duldſamſten ſchienen hier wenigſtens in dem Maße zu einem unduldſamen Abſprechen und Verwerfen geneigt, wie es etwa in unſern Tagen bei dem Uebertritte zu einer andern Confeſſion der chriſtlichen Kirche von Seite der Bekannten und Stadtgenoſſen, welche der verlaſſenen Confeſſion angehören, der Fall iſt. Ja, bei den Heftigſten und Eifrigſten ſtieg der Schauder, der Widerwille bis zum Aerger und Abſcheu; wozu der Umſtand beitrug, daß es die erſten Muſter der neuen Secte, über die ſo viel Auffälliges und Mißfälliges umging, waren, welche das bis dahin rein und unbefleckt erhaltene Gilpha in ſeinen Mauern ſah. Denn die Unempfänglichkeit für die Aufnahme ſeiner Worte des Lebens, die der Heiland an andern Städten dieſer Gegend, an Bethſaida und Kapernaum geſcholten, auch Gilpha hatte ſie bisher und noch ausnahmsloſer wie die Schweſterſtädte bewährt, ſich bis jetzt in allen ſeinen Gliedern dem Lichte chriſtlicher Erkenntniß verſchloſſen; bloß darin entſchuldbarer, daß Jeſus hier ſelten oder nie, außer vielleicht auf einer ſeiner Feſtreiſen nach Jeruſalem, perſönlich geweilt, gelehrt und gewirkt hatte.

Aber was war der allgemeine Eindruck gegen das, was Eleazar empfand; Er, der Bräutigam, dem die widerwärtigen Verehrer des Meſſias am Schmachholze die Seele der Braut raubten, der Braut, um derentwillen er noch eben angeſtanden hatte, dem heiligſten Rufe zu folgen. Er wußte nicht viel von den Lehrmeinungen der Chriſten, außer daß ſie den gekreuzigten Jeſus von Nazareth als Meſſias und Sohn Gottes [illegible]; auch hatte er davon gehört, daß ſie Geduld und Demuth unter den höchſten Tugenden prieſen; was Alles ihm als verkehrt und unedel und knechtiſch erſchien. Sollten ſie doch auch unter dem armen Volke, unter Knechten und Bettlern ihre meiſten Bekehrungen machen. Nach dem Drange ſeiner heldenmüthigen Natur, ſeines altteſtamentariſchen Judenſinnes zum blutigen Todesringen für die Stammrechte ſeines Volkes und den Glauben der Väter bereit, noch eben an das Blut des Gaulonäers in ſeinen Adern gemahnt, noch von der Erinnerung an die furchtſamen Bedenklichkeiten Ebjaſaph's geärgert, fühlte er ſich von der Kunde des ſchnöden Abfalls bis in den tiefſten Grund und Gehalt ſeines Daſeins erſchüttert. Wenn auch das Anſchwellen ſeines Herzens nicht bis zu einer Empfindung des Abſcheus, wenigſtens in Beziehung auf Salome, ſtieg, die Betroffenheit, der Schauder waren größer, durchſchütternder als bei irgend wem. Und auch Aerger, Zorn, Grimm durchwühlten ihn — auch gegen die Geliebte — genug.

Er hätte dem beſchwatzenden Chriſtenapoſtel nacheilen, ihn und den Vater, dem er nach jenem die Hauptſchuld beimaß, erdroſſeln mögen. Doch vor Allem mußte er wiſſen, ob die Kunde in Wahrheit beruhe, ob es wahr ſei, daß Salome — Nein, er konnte es nicht glauben. Es war ein Wahn, der ſeine Sinne berückte.

Erſt auf mehrmaliges heftiges Anpochen wurde ihm das Haus Ebjaſaph's geöffnet. Die Familie lag mit ihren Hausgenoſſen in einer hinteren Kammer im Gebete und wurde erſt bei ſtärkerer Wiederholung von dem Geräuſche erreicht und darauf aufmerkſam. In der Hausflur kam Ebjaſaph dem Eintretenden von jenem hintern Gemache her entgegen.

Der Blick des jungen Mannes auf den künftigen Schwäher ſprühte wie Gluth, worein Waſſer, das zu ſchwach, um ſie zu löſchen, iſt, ſpritzt und ſie nur zu kochendem Widerſtreben erregt. Iſt es wahr, frug er, daß ihr — — Die Stimme verſagte ihm.

Daß wir in die Gemeinſchaft des Heils, die der Sohn Gottes auf Erden geſtiftet, aufgenommen werden. O daß du uns folgen möchteſt! erwiederte Ebjaſaph mit freundlichem Auge und ruhiger Faſſung.

Und auch Salome —? du lügſt, gellte es von den Lippen Eleazar's, ehe die neue Frage ganz ausgeſprochen oder eine Antwort darauf gegeben war. Seine Sinne verwirrten ſich.

Auch Salome. Frage ſie ſelber, wenn du noch zweifelſt. Sie hat ſich zuerſt bekannt.

Zuerſt!!

Er eilte nach hinten auf die Thüre zu, riß dieſelbe auf, ſtürmte hinein.

Drinnen ſaß ſie neben der Mutter. Sie erhob ſich bei ſeinem Eintritte, that ein paar Schritte gegen ihn. — Der Einſtürmende prallte zurück. Welche Verwandlung und Umgeſtaltung war mit ihr vorgegangen!

Nicht als ob ſie den Eindruck minderer Schönheit gemacht oder ihm in Folge ihres neuen Glaubens ein Antlitz verſagender Kälte zugewandt hätte. Weder eine fromme Entſagung und Zurückweiſung, noch ein Erbeben in Schreck und Angſt vor dem Zorne des Bräutigams war in ihren Zügen zu leſen. Wohl ſank ihr Auge wie mit befangener Scheu, als ſei ſie ſich einer halben Schuld gegen Eleazar bewußt; wohl vermochte ſie keinen Gruß über ihre ſich leiſe bewegenden Lippen zu bringen. Aber die Klarheit eines ſeligen Friedens, die bei alledem über ihr ruhte, war weder mit Gewiſſensvorwurf noch Furcht vereinbar. Es war bei aller Bangigkeit, als ſich ihr Auge wie ſchüchtern aus ſeiner Senkung aufſchlug, etwas Offneres, Unbeengteres im Vergleiche zu früher in dem ſanften, freundlichen, wehmüthigen Strahle des Blickes, womit ſie den Bräutigam anſchaute, und worin es ſich mit ſtummer Sprache zu leſen gab, wie gern, wie gern ſie aus dem Brunnen himmliſcher Erquickung, aus dem ſie ſelber hatte ſchöpfen dürfen, gleich jener Rebecca aus dem Brunnen dem Knechte Abraham's, dem Geliebten mitgetheilt hätte. So viel Demuth und Liebesmilde ſprach aus ihren Mienen, ſo viel Abglanz des Apoſtels der Liebe ſchien aus ihr wieder, daß hier an die

Herbigkeit einer puritaniſchen Abſtoßung nicht zu denken war. Und nun gar die Schönheit hatte ſich nicht gemindert, ſondern erhöht, geläutert, verklärt. Ungeachtet der Befangenheit und Demuth war ein Ausdruck höherer Freiheit, höheren Bewußtſeins und Lebens über ihre Erſcheinung ergoſſen. Die Knospe hatte ſich entfaltet; aber nicht die erwartete Roſe des Feldes, die Lilie im Thale war daraus aufgeblüht, ſondern eine Roſe aus Eden, eine Lilie des Himmels!

In all ſeiner Aufregung traf ihn ein Großes, ein Hehres und Lichtes an ihr, das ihn wider Willen in ſeinem innerſten Sein und Sinne ſich vor ihr zu beugen nöthigte. Aber gerade dieſe Wirkung war ihm widerwärtig und unerträglich, trug nur bei, ſie ihm ferne zu rücken. Der ſanfte Friedensglanz, der von ihr auf ihn einwirkte, gab ſeinem eigenen Herzen keine Ruhe und Stillung, ſondern reizte ihn nur tiefer auf. Die Erhöhung und Verklärung ihres ganzen Weſens verklärte ſie ihm nicht, ſondern machte ſie ihm nur fremd und mit jedem Momente des Blickes, den ſein ſtarres Auge auf ſie heftete, fremder und fremder.

War es der Schwindel, der ſein Bewußtſein verdunkelte, was ſie ihm ſo ganz anders als die Salome, die er geliebt hatte, bis auf die äußern Linien der Geſtalt und des Angeſichts vorkommen ließ?

O könnten wir dich uns nachziehen, redete ihn Ebjaſaph, der ihm gefolgt war, mit einer zärtlichen Herzensinnigkeit an, wie ſie gegen Eleazar ſelbſt in den Stunden vertrauteſter Eintracht kaum je von ſeinen Lippen gegangen war. Könnten wir dir nur einen ſchwachen Hauch, nur ein Körnlein von dem Ueberſchwange der Gnaden zuführen, die uns geſtern bis tief in die Nacht und nun gar erſt heute bei den erſten Strahlen der wiederkehrenden Sonne beſeliget haben!

Nein, nein, ſchrie Eleazar außer ſich, mit jener ätzenden, ſchneidenden Schärfe des Tones, die ſeinem Volke bei zorniger, feindlicher, ingrimmiger Seelenaufregung eigen iſt. Wir haben nichts mehr miteinander zu ſchaffen. Eure Nähe, euer Umgang iſt Peſt und Fluch geworden. Fort, fort, mich nicht an euch zu beſudeln! Ich komme, Manahem! Nimm mich hin, Gott Zebaoth, zu deinem Werke!

Er ſchied in einer Stimmung, bei welcher es als möglich erſchien, daß er ein Meſſer, wenn er, es zur Hand gehabt, in die Bruſt Ebjaſaph's wo nicht Salome's, hätte ſtoßen mögen. War doch der grelle, ſchneidende, wie mit zehn Spitzen einbohrende Ton ſeines giftigen Zornkreiſchens von der Schärfe des Meſſers.

Und jetzt, auf dem Rückwege nach ſeiner Wohnung, brach es ihm in ſtrömender Fluth heiß aus den Augen.

Am Morgen darauf war er aus Gilpha verſchwunden. Der alte Usbal, dem er die Hut ſeines Hauſes und ſeiner Ländereien übertragen hatte, erklärte, nicht zu wiſſen, wohin.

Der Sinn der Verheißungen.

Erſtes Kapitel.

Die Nachrichten, die in der nächſten Zeit von Jeruſalem eingingen, meldeten nichts von weiteren Unruhen. Das Volk hatte die dort zurückgebliebenen Römer auf den feſten Punkten, welche dieſelben beſetzt hielten — dem Palaſte des Herodes in der oberen Stadt und der Burg Antonia — in Ruhe gelaſſen und ihnen keine Gelegenheit gegeben, ihre Waffen zu brauchen. Man ſchien den Erfolg der Beſchwerden abwarten zu wollen, womit ſich die Hohenprieſter und Großen im Vereine mit der Königin Berenice über das Verfahren des Landpflegers an den Oberſtatthalter gewandt hatten.

Dieſe für den Augenblick herrſchende Windſtille brachte in Ebjaſaph einen Entſchluß, der ſchon am zweiten Tage nach ſeiner Bekehrung in ihm aufgegangen war, zur Reiſe und veranlaßte ihn, deſſen Ausführung zu beſchleunigen, da er beſorgen mußte, daß ſich die Umſtände dazu vielleicht bald ungünſtiger, als es jetzt noch der Fall war, geſtalten möchten. Es erſchien als räthlich, den Umzug von Gilpha nach Jeruſalem, den er im Sinne trug, zu bewerkſtelligen, ſo lange es dort und im Lande noch ruhig blieb.

Denn die Entfremdung und Abwendung ſelbſt ſeiner Nachbarn und nächſten Bekannten in Folge ſeines Uebertrittes zum Chriſtenthum, und die ſchroffe Ungunſt, die mehrere andre Einwohner von Gilpha deshalb gegen ihn äußerten, war ihm gleich vom erſten Tage an ſehr peinlich geworden. Sein Herz bangte nach einer andern Umgebung. Ein tiefes Verlangen, an einem chriſtlichen Gemeindeleben und deſſen Segnungen Antheil zu haben, hatte ſich ſeiner bemächtigt, und wo hätte er hoffen dürfen, dieſe fromme Sehnſucht reicher und gründlicher als in der Theilnahme an dem Gemeindeleben der jeruſalemiſchen Chriſten, an den Verſammlungen, den Liebesmahlen der heiligen Muttergemeine der Kirche befriedigt zu ſehen? O es iſt (auch abgeſehen von den ſacramentalen Spendungen, die ſich nur in einem geordneten Kirchenverbande gewähren laſſen) etwas Großes, was die ächte Gemeine und der Anſchluß und Einſchluß an und in ſie für den Chriſten bedeutet. Wohl hat Jeſus Chriſtus verheißen: Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Aber wie ſehr wächſt mit der Ausdehnung, dem größeren Umfange der Gemeinſchaft die feſte Sicherheit und — als aus dem Elemente, deſſen er zu ſeiner Heimath, ſeinem Wohlſein bedarf, genährt — die Kraft und Fülle des Glaubens! Auch der Einzelne, dem ein ſolcher Anſchluß verſagt iſt, kann einigen Erſatz für dieſe Stärkung nur finden, wenn er ſich mit der Gewißheit einer ihn geiſtig umgebenden, ihn geiſtig tragenden unſichtbaren Kirche Gottes durchdringt, ſich nicht als Einzelner, ſondern im Bewußtſein ſeiner Einbürgerung in dieſe unſichtbare Vielheit erfaßt. Aber wie reich der Gewinn auch ſein mag, den er dadurch erlangt, welch eine arme halb künſtliche Nothhülfe gegen die Betheiligung an der realen Gegenwart einer gleichgeſtimmten Gemeinſchaft.

Es mußte für Ebjaſaph als eine Förderung ſeines Vorhabens durch göttliche Schickung erſcheinen, daß gerade jetzt ein aus Gilpha gebürtiger und von dort als ein armer Burſch geſchiedener Hebräer, der ſich im fernen Maſſilia durch Handel bereichert hatte, in ſeine Vaterſtadt heimkehrte, um ſich hier für ſeine letzte Lebenszeit niederzulaſſen. Ebjaſaph erhielt dadurch Gelegenheit, ſich ſeines Landbeſitzes raſcher, als er gehofft, zu entledigen und denſelben ohne Aufenthalt und Schwierigkeit zu Gelde zu machen; beſonders da er mit dem kaufluſtigen Knauſerer nicht ängſtlich markte. Denn ſchon vor der Wandlung, die der Apoſtel in ſeinem Herzen gewirkt hatte, war dieſes kein Knecht des Mammon geweſen. Und daß für ihn jetzt das Intereſſe, das er bei dem Handel zu wahren hatte, nur noch ſo weit in Betracht kommen konnte, als es die Pflicht des vernünftigen Haushalters und die Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Gemeine, deren Glied er zu werden ging, forderte, das ergab ſich ſchon aus dem Entſchluſſe, ſich einem Vereine wie dieſem als Glied anzureihen. Wohl hatte die eigentliche und förmliche Gütergemeinſamkeit, wie ſie unter den jeruſalemiſchen Chriſten in den erſten Jahren nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes beſtanden, ſich im Sturme der harten Verfolgung, welcher über die Gemeine nach dem Märtyrertode des heiligen Stephanus erging, zugleich mit der Gemeineverfaſſung, die auf ſie gegründet war und wodurch ihre Ausführung ermöglicht ward, aufgelöſt. Auch hatte die jüdiſche Obrigkeit die Wiederherſtellung dieſer Verfaſſung und vollen Gemeinſamkeit als einer zu ſelbſtſtändigen und dadurch bedenklichen Abſonderung der Gemeine vom Volksganzen oder, wie man jetzt ſagen würde, eines Staates im Staate, nicht zugelaſſen; ſowie ihrerſeits die Gemeine dringend veranlaßt war, ſich möglichſt im Dunkel zu halten und nicht durch auffällige Abweichungen von der herrſchenden Sitte und dem gewöhnlichen Geſchäfts- und Lebensverkehre die Aufmerkſamkeit ihrer Gegner auf ſich zu lenken. Doch dauerte dieſe Gemeinſamkeit darum ihrem innerſten Sinne und Weſen nach dennoch fort, und ein Jeder, der einen Ueberſchuß an Einnahme nach Beſtreitung der eigenen mäßigſten Bedürfniſſe zu erübrigen vermochte, war bereit, denſelben (und wohl, mit eigener Beeinträchtigung, noch ein Mehreres) als Beiſteuer zu den gemeinſamen Mahlen, zur Feier des Abendmahls, zum Unterhalte der ärmeren Brüder liebevoll darzubringen.

Nicht lange nach dem Abgange Eleazar's verließen auch Ebjaſaph und die Seinen das ihnen jetzt unholde Gilpha und zogen mit verlangender Seele ihrem neuen Wohnſitze und der von ihrem Annahen bereits unterrichteten, ihrer mit frommer Bruderneigung in Hunderten von Herzen wartenden Gemeine entgegen.

Was ſie vor ihrer Abreiſe ſowie unterweges von den weiteren Hergängen in Jeruſalem hörten, ſchien auch nur geeignet, ſie in der Hoffnung zu ſtärken, daß die über Iſrael aufgeſtiegene Wolke ſich ohne verderblichen Ausbruch in Sturm und Hagel zertheilen werde. Sie erfuhren, daß der Oberſtatthalter wegen des ſcharfen Widerſpruchs, worin die gehäſſig lügneriſchen Beſchuldigungen, die der Landpfleger bei ihm vorgebracht, mit den Beſchwerden der jüdiſchen Großen und der Königin Berenice ſtanden, einen ſeiner Kriegstribunen nach Jeruſalem zur Erkundigung der eigentlichen Sachlage und der Geſinnungen der Juden geſchickt und daß dieſer ſich mit der vorgefundenen Stimmung ganz zufrieden bezeigt habe. Auch war, wie ſie hörten, zu gleicher Zeit Herodes Agrippa, der Bruder Berenice's, der mit dem Königstitel über einen Theil von Paläſtina jenſeit des Jordan herrſchte und ſich als Tempelvogt einer Stellung der Macht und des Einfluſſes auch unmittelbar in der heiligen Stadt erfreute, auf ſeiner Rückreiſe von Alexandrien her nach Jeruſalem gekommen, hatte das Volk in öffentlicher Anrede vom Balcon des

Palaſtes der Hasmonäer herab zu beſchwichtigen geſucht, und es war ihm gelungen, daſſelbe zur Zahlung der rückſtändigen Steuern ſowie zum Wiederaufbau des eingeriſſenen Säulengangs zu bewegen.

Die ſich dadurch begründende Friedenshoffnung trug dazu bei, die Seelen unſerer Wanderer über das wehmüthige Gefühl der Trennung von dem Schauplatze ihres bisherigen Lebens und Wirkens empor in eine hellere Luftſchicht zu heben und heiter zu ſtimmen. Nur in dem Herzen Salome's wollte es noch zu ſolcher Helle nicht kommen, wenn auch ihre Wehmuth ſich weniger auf das verlaſſene Gilpha, wo ja weder ihr einſt ſo zärtlich geliebter Eleazar, noch der Apoſtel mehr weilte, als in eine unbeſtimmte, dunkle, trotz aller Friedensausſicht in ihrem Wetterdunkel verharrende Ferne wandte, in die ihr der Geliebte verſchwunden war.

Und wie würde ſich auch in den Herzen der Andern die heitere Friedensſtimmung verdüſtert haben, wenn ſie hätten ahnen können, was ſich, während ſie bei linderem Abendſtrahle, der die Höhen zu ihrer Linken mit ruhigem Lichte roſig vergoldete, zwiſchen zur Ernte reifen Weizen- und Gerſtenfeldern und friedlich an den flacheren

Berglehnen weidenden Herden hinzogen, in Jeruſalem zutrug. An dieſem Abende war es, wo ſich König Agrippa, weil er auf die hartnäckig geforderte förmliche Anklage des Landpflegers vor dem Kaiſer in Rom nicht eingehen wollte, von den Läſterungen und ſelbſt von den Steinwürfen des darüber ergrimmten Volkes verfolgt fand. Es war der Abend, wo die Vermittelungsmühen des wohlmeinenden Fürſten ſchließlich und völlig ſcheiterten und er mit ſchmerzlichem Unmuthe aus Jeruſalem ſchied, um bald darauf dorthin auf das Flehen der Gemäßigten dreitauſend ſeiner Reiter zur Bändigung des inzwiſchen immer unverhehlener und kühner das Haupt erhebenden Aufſtands an ſeiner Stelle zu ſenden.

Noch lauerte an jenem Abende Manahem mit ſeinen entſchloſſenen Begleitern in einer felſigen Schlucht unweit von Maſada, von wo aus er den Dolchmännern drinnen das verabredete Zeichen gegeben, das ihnen ſeine Ankunft und die Bereitſchaft ſeines Haufens ankündigen ſollte.

Der Hang des Berges, in den ſich die Schlucht eintiefte, zeigte ſich über dieſe hinauf, obwohl meiſtens felſig und kahl, hier und da mit Gruppen von Strauchwerk bedeckt, aus deren einer, nahe der Felſenſpitze des Berges und dieſe nach dem jenſeits gelegenen Maſada zu mit ihrem Wipfel hoch überragend, eine einzeln ſtehende junge Eiche aufſtieg. Unſern davon hatte ſich, der Bergkuppe eher noch näher, eine zweite erhoben, deren Fällung und das Verſchwinden ihres Wipfels hinter der Kuppe als Zeichen gedient hatte.

Nur mittelſt vorſichtigen Anſchleichens von hier und von dorther hatte ſich die Schar Manahem's, wenn er nicht damit Aufſehen machen und Verdacht erregen wollte, vereinigen können. Allerlei kleine Unfälle waren dabei hinderlich in den Weg getreten und hatten die vollſtändige Sammlung und Zuſammenziehung des Haufens verſpätet. Und noch ſchien man zu früh gekommen; — oder kam man zu ſpät? Denn die Lauerer in der Schlucht harrten ſchon Tag auf Tag umſonſt mit Ungeduld auf das Gegenzeichen, welches ihnen die Genoſſen drinnen um die Mittagsſtunde, wenn ſie die nächſtfolgende Nacht zur Ausführung günſtig hielten, auf der Zinne eines der Thürme aufhängen ſollten. Waren ſie drinnen auf das Verſchwinden des Wipfels noch nicht aufmerkſam geworden? Doch wie ließ ſich das denken; auch wenn ſie noch ſo läſſig und ſelten danach ausgelugt hätten. Oder hatten die Römer in der Burg den Mordplan entdeckt und die vermeintlichen Knechte unſchädlich gemacht? — Jedenfalls ſchien nach mehrtägigem Warten kaum noch ein Schimmer von Hoffnung des Gelingens der Unternehmung zu dämmern. Schon erklärten ſich die Meiſten mit entmuthigtem Herzen zum Aufbruche und Auseinandergehen geneigt. Selbſt Manahem ſchwankte; nur Eleazar ſtimmte für Beharren und Bleiben.

Doch er fand ſich überſtimmt; bloß noch Einen Tag beſchloß man zu warten. Da hört! — ruft nicht der Späher?

Alles horchte mit Spannung hinauf. Der Mantel! rief es hernieder, der Mantel! Komm und ſiehe, Manahem! Der weiße Mantel hängt, als ſei es zum Trocknen! Es kann keine blendende Täuſchung ſein.

Die Augen Aller blitzten vor Luſt; aber wie ſchwach war der Strahl aus den Augen der Andern gegen den aus dem Auge Eleazar's! — Auf, befahl Manahem, jetzt ſchnell nach der Abrede gethan, raſch droben die zweite Eiche gefällt, damit ihr Sturz und Verſchwinden über die Kuppe hinüber die Botſchaft trage, daß wir in nächſter Nacht zur Stelle ſein werden!

Es bleibt für uns unaufgeklärt, was daran

Schuld geweſen, daß ſich der Mantel erſt heute zeigte .Doch wurde der endliche Erfolg durch die Zögerung nicht beeinträchtigt. Am nächſten Morgen finden wir Manahem und ſeinen verwegenen Haufen als Herren der Burg und ihrer Schätze. Die Römer drinnen, Officiere und Soldaten, liegen, ohne daß auch nur ein einziger entronnen wäre, erdolcht, erſtochen, niedergehauen. Nicht die Wenigſten davon hatte das Schwert Eleazar's auf ſeinen Antheil genommen.

Zweites Kapitel.

Die Verhältniſſe in der heiligen Haupt- und Tempelſtadt waren ſeit der Ankunft Ebjaſaph's mit ſeiner Familie daſelbſt immer mehr aus den Fugen gegangen und in bedrohliche Verwirrung bis zu feindlichem Zwieſpalte zwiſchen den dreiſten Anſchürern des Krieges und Denen, die auf Erhaltung des Friedens dachten, gerathen. Die Nachricht von der Einnahme Maſada's und von der Niedermetzelung der römiſchen Beſatzung hatte alle ſchon Kriegsluſtige noch wilder aufgeregt, alle Gemäßigte in Schrecken und Furcht geſetzt. Denn konnte Rom ſolch eine That ungeahndet laſſen, und ſtand nicht zu befürchten, daß die Strafe für ſo ſchweren Frevel auf das ganze Volk ſich entladen werde? Noch befand man ſich in der erſten Aufregung, dem erſten Entſetzen über die den Einen fanatiſch begeiſternde, den Andern ängſtlich erſchütternde Kunde, als ſchon ein zweiter Streich unverhohlenſter Empörung, nicht von ſo blutiger Art, aber unmittelbar die Perſon des Kaiſers treffend und daher noch beleidigender und unſühnbarer, in Jeruſalem ſelber, aus der Mitte des Prieſterthumes, geführt wurde.

Die Nährſtoffe und Antriebe des Aufruhrs gährten bisher mehr in der Maſſe des Volkes, unter den hier weitverbreiteten Anhängern der Lehre des Judas von Gaulon. Dagegen gehörten die Vertreter der Hierarchie (wie überhaupt die Vornehmen, Hochgeſtellten und Reichen) im Allgemeinen der gemäßigten Partei an und mühten ſich um die Bewahrung des Friedens. Jetzt aber erhob ſich unerwartet auch eine prieſterliche Aufruhrpartei, als ihr Haupt, im Gegenſatze zu ſeinem Vater, der ſich zu den Römern hielt, der Sohn des Hohenprieſters Ananias. Der kühne ehrgeizige Jüngling, welcher ein anſehnliches Amt im Tempel bekleidete, erließ eine Aufforderung an Diejenigen, denen der Dienſt bei den Opfern zuſtand, keine Gabe, kein Opfer von Ausländern mehr anzunehmen. Die nothwendige Folge dieſes Vorſchlags, wenn er damit Eingang fand, war nichts geringeres als die Zurückweiſung des täglichen Opfers, das für den römiſchen Kaiſer dargebracht wurde. Auch vermochte er es durch Benutzung der Machtmittel, die ihm ſein Amt gewährte, ſeiner Aufforderung Nachdruck und Wirkſamkeit zu verſchaffen. Zwar ſtrengten ſich die Großen, die Hohenprieſter und vornehmſten Phariſäer auf's Aeußerſte an, ſeinen mit ſo offener Feindſeligkeit gegen Rom gerichteten Antrag nicht zur Ausführung kommen zu laſſen. Doch umſonſt erſchöpften ſie ſich, der Bürgerſchaft, die ſie zu dieſem Zwecke vor dem ſogenannten ehernen Thore des Tempels verſammelten, auf das Beweglichſte vorzuſtellen, daß man ſich doch beſinnen möge, ehe man durch ungerechte Neuerungen den Zorn des Kaiſers reize und die Römer nicht bloß zur Ahndung eines von einem Häuflein tollkühner Menſchen abſeits begangenen Frevels, wie des in Maſada verübten, ſondern gegen das Herz des Reiches, gegen Jeruſalem und den Tempel in die Waffen rufe. Niemals hätten die Voreltern ein Bedenken gehabt, den Tempel mit Gaben der Fremden zu ſchmücken, wie die noch darin aufgeſtellten Weihegeſchenke bewieſen; niemals hätten ſie irgend einen Ausländer am Opfern gehindert. Ihre Worte fanden bei den Aufſtandsluſtigen, welche durch ihr Geſchrei die ruhigen Bürger verdutzt machten und vom Widerſpruch abſchreckten, kein Gehör. Vergebens führten ſie alte und gelehrte Prieſter, die des Tempelherkommens von uralters her kundig waren, als Zeugen deſſen vor, was ſie von den Gebräuchen der Väter verſicherten. Der übermüthige Vorſchlag drang durch. Die opfernden Leviten, vom Einfluſſe und Geiſte des jungen prieſterlichen Eiferers ergriffen, ſtimmten dieſem bei und weigerten, ferner den Dienſt beim Opfer für den Kaiſer zu thun. Der Krieg konnte für ſo gut wie von Staatswegen von dem kleinen Juda gegen die Legionen der weltüberwindenden Roma erklärt gelten.

Noch am nämlichen Tage gingen Abgeordnete der Hohenprieſter und Vornehmen ſowohl an den Landpfleger als an König Agrippa ab. Die wohlbegründete Sorge, daß die Gefahr von Rom her zunächſt ihre Häupter bedrohe, und der Wunſch, ſich von der Mitſchuld zu reinigen, trieb ſie zur Bitte nach hierhin und dorthin, mit Kriegsmacht gegen den Aufruhr, ehe er zur Dämpfung zu ſtark werde, einzuſchreiten.

Der Landpfleger, dem es ganz willkommen war, wenn der Aufruhr bis zur vermeſſenſten Tollheit aufbrauſte, ſäumte, der Bitte nachzukommen. Dagegen ſandte Agrippa die ſchon erwähnten Reiter. Die Partei der Gemäßigten erhielt dadurch ſo viel Ermuthigung, daß ſie ſich mit dem Beiſtande derſelben in der oberen Stadt ſetzte und von hier aus die Aufſtändiſchen, welche die untere Stadt und das Heiligthum innehatten, theils mit Würfen aus der Ferne, theils durch Ausfälle in geſchloſſenen Scharen bekämpfte. Ihrerſeits beſtrebten ſich die Aufrührer, auch die obere Stadt in ihre Gewalt zu bekommen, was ihnen endlich, nach ſiebentägigen blutigen Scharmützeln von wechſelndem Erfolge, gelang. Die Großen und Hohenprieſter verſteckten ſich in die unterirdiſchen Canäle, die in vielfacher Windung unter dem Boden der Zionsſtadt hin eine ganz eigenthümliche Bauanlage dieſes älteſten und höchſt gelegenen Stadttheils von Jeruſalem bildeten, oder zogen ſich mit den königlichen Truppen in den Palaſt des Herodes zurück, wo bereits die römiſche Cohorte, welche der Landpfleger bei ſeinem Abzuge in Jeruſalem gelaſſen, ihr Quartier hatte. Die Aufſtändiſchen aber wandten ſich zunächſt zur Erſtürmung der Burg Antonia, die ebenfalls noch in den Händen der Römer war. Nach zwei Tagen nahmen ſie die Burg ein; die römiſche Beſatzung wurde niedergemacht. Dann gaben ſie ſich daran, den Palaſt zu belagern.

Manahem hatte in eigner Perſon, während

Eleazar und die Andern zur Hut von Maſada zurückblieben, die Kunde des dort ſiegreich geführten Schlages nach der heiligen Stadt gebracht und war, nachdem er ſich mit den Führern des jeruſalemiſchen Aufſtands beſprochen, in Begleitung einiger von ihnen nach Maſada zurückgeeilt. Die Aufſpürung und Erbrechung einer bisher verborgenen Rüſtkammer des Herodes auf der Burg hatte die Bewaffnung eines heerartigen Haufens möglich gemacht. Von allen Seiten ſtrömte es, darunter übles Geſindel, zu, ſich bewehren zu laſſen. An der Spitze eines zahlreichen Schwarmes, diesmal den Neffen an ſeiner Seite, brach Manahem nach Jeruſalem auf.

Eines Morgens war Ebjaſaph, wie er pflegte, in den Tempel gegangen, der für ihn wie für die andern aus dem Judenthume gewonnenen Chriſten ſeine Bedeutung und Anziehung, ſchon als altverehrtes, zur Andacht und zum Gebete erweckendes Heiligthum behielt. Aber bald kam er mit dem Ausdrucke der Betroffenheit, ja Beſtürzung im Antlitze in die Wohnung, die er mit ſeiner Familie bezogen hatte, zurück. Er iſt hier, ſagte er.

Die Frau, ſelber über die Miene des Gatten erſchrocken, ſtarrte ihn mit der Frage an: Wer?

Eleazar. Ich ſah ihn in einer Säulenhalle des äußern Vorhofs neben einem ältern Manne, der noch grimmer als er ſchaute. Es ſchien, daß ſie eine Berathung mit den hieſigen Anſtiftern des Aufſtandes pflegen. Der ganze Vorhof war von wilden Kerlen mit Dolchen und Spießen und Schwertern voll. Weh' uns, wenn er mich wahrgenommen, mich erkannt hätte!

Warum bangſt du ſo vor ihm? Hat er uns nicht von freien Stücken die Verlobung aufgekündigt? Was ſollt' er uns anhaben wollen?

Was? Hüte Salome vor ſeinen Augen! Er iſt nicht der Palmengärtner und friedliche Weizenfeldpflüger von Gilpha mehr.

Er wußte von der Theilnahme Eleazar's an dem Einbruche in Maſada, an den Thaten der dortigen Blutnacht. Bei allem Grauen über das dort Verübte, aller Einpflanzung eines heiligen Lebenskeimes der chriſtlichen Bruderliebe und Sanftmuth in ſein innerſtes Herz, war der Jude in nationaler wie religiöſer Hinſicht noch mächtig genug in ihm, daß er, der Chriſt, ein Gefühl der Freude über den Verluſt und Schimpf, welchen Rom erlitten, nicht zu unterdrücken vermochte. Doch war dabei ſein aufrichtiges Dankgebet zu Gott aufgeſtiegen, daß der wilde Fanatiker und

Gewaltthäter nicht mehr der Bräutigam ſeiner Tochter ſei.

Wie entſetzte es ihn daher, als die Beſorgniß in ihm aufſtieg, daß die leidenſchaftliche Neigung Eleazar's für Salome, deren Stärke er durchſchaut hatte und die, wie er fürchten mußte, nur für den Augenblick dem Zorne und der Kampfluſt gewichen war, ſich bei Entdeckung von Salome's Nähe auf's Neue regen, entzünden, zu einem frevelen Drange des verwilderten Triebes entflammen möge. Seine tiefſte Seele erbebte bei der bloßen geſtaltloſen Ahnung deſſen, was ihn beängſtigte.

Er hielt ſich, um nicht dem frühern Verlobten Salome's noch einmal unvermuthet vor's Auge zu gerathen, den Tag über zu Hauſe, bis daß die Stunde nahte, wo die Glieder der Gemeine in den verſchiedenen, zur Verſammlung beſtimmten Häuſern (denn die Zahl war zu groß, um auch vom größten einzelnen Gemache in einem bloßen Privathauſe gefaßt zu werden) zu gemeinſamer Andachts- und Liebesübung zuſammenzukommen pflegten. Die Verſammelten nahmen hier, nach Gebet und Geſang und erbaulichen Vorträgen, ein gemeinſames brüderliches Mahl zum Gedächtniſſe jenes letzten Mahles, das der

Heiland mit ſeinen Jüngern gehalten, ein; woran ſich, wie bei dieſem letzten Mahle, die Feier des heiligen Abendmahls jetzt noch unmittelbar, als Spitze und ſacramentaler Höhepunkt, anſchloß. Denn die Aufgabe des Chriſten war noch ſo als ein beſtändiger Opferdienſt in freudiger Darbringung des ganzen Seins und Weſens erfaßt, ſein ganzes Leben noch ſo von heiliger Stimmung getragen, daß eine ſolche vertrauliche und tägliche Feier ohne Abſtumpfung des Eindrucks möglich war und dieſen nur, was er auch ſein ſoll, zu einem in das übrige Leben mit ſeinen Bedürfniſſen und Gewohnheiten ſich harmoniſch ruhig einfügenden machte, ihn nicht dazu, wie wohl jetzt, in ſcheuen Gegenſatz treten ließ.

Da kam ein Nachbar und Glaubensgenoſſe, die Familie im Vorbeigehen abzuholen, und dieſe hörte aus ſeinem Munde mit Schrecken, daß man ſich der Begehung des ärgſten Unfugs zu gewärtigen habe, daß alle ruhigen Bürger, ſo Juden wie Chriſten, davor in Sorge und Angſt ſeien. Denn der verrufene Manahem, der heute morgen mit ſeiner zahlreichen wüſten Bande von Maſada her eingerückt ſei, habe jetzt die ganze Stadt unter ſich. Er ſei zum Anführer bei der Belagerung des Palaſtes erwählt und ſchalte und walte als Gebieter mit rückſichtsloſer Hoffart. Solle er doch ſelbſt dem Sohne des Ananias, als dieſer bei der Berathung eine von der ſeinen abweichende Meinung ausführlicher habe begründen wollen, das Wort abgeſchnitten haben. Von berüchtigten Räubern als ſeinen Trabanten umgeben, ziehe er durch die Straßen Jeruſalems. Man müſſe ſich des Schlimmſten verſehen.

Die Beſorgniß Ebjaſaph's fand ſich dadurch bänglich erſchwert. Was war nicht von dem Theilnehmer einer ſolchen Genoſſenſchaft, von dem Gehülfen eines ſolchen Häuptlings zu fürchten?

Demungeachtet glaubte er, die gemeinſame Andacht und fromme Brudervereinigung mit den Seinen nicht verſäumen zu dürfen. Die Strecke dahin war nur kurz; doch zog er es als räthlich vor, ſich ſtatt auf dem geraden Wege lieber auf einem Umwege durch abgelegene Nebengäßchen hinzubegeben, wo ſie nicht ſo leicht bemerkt zu werden Gefahr liefen.

Auch gelangten ſie unbemerkt und ungefährdet ſowohl hin als im unterdeſſen tiefer eingebrochenen Dunkel nach ihrer Wohnung zurück. Hier wurde von Ebjaſaph im Zwiegeſpräche mit ſeiner Frau überlegt, was ferner zu thun ſei. Man beſchloß, daß nicht bloß die Tochter, ſondern auch Vater und Mutter ſowie alle Hausgenoſſen, die dem Sohne des Jairus von Gilpha her bekannt ſeien, das Ausgehen möglichſt meiden und, ſo oft ſie das Haus zu verlaſſen genöthigt ſeien, mit ſorglichſter Achtſamkeit ſpähen ſollten, um der Annäherung Eleazar's rechtzeitig auszuweichen. Es war keine Sicherung, oder doch nur die Sicherung eines Verſteckes, was hier, wo der rohen frechen Gewalt kein hindernder Damm gezogen war und dieſe keinen Grund hatte, vor dem Frevel eines offenen Angriffs zurückzuſchrecken, durch ein ſcheues Einhalten im Hauſe hinter den Mauern und Riegeln ihrer Wohnung erlangt werden konnte. Doch erſchien es nur um ſo mehr als ein dringendes Gebot der Vorſicht, nicht unnöthig der Leidenſchaft des frühern Verlobten durch den Anblick ihres Gegenſtandes Nahrung zu geben. Und hoffentlich gelang es, denſelben durch ein Vermeiden der Begegnung in Unkunde über die Anweſenheit Salóme's zu erhalten.

Drittes Kapitel.

Doch die Blicke des einſtigen Bräutigams hatten den ſich raſch abwendenden Ebjaſaph trotz der Schnelligkeit, womit er ſich hinter den Umſtehenden zu bergen ſuchte, gleich bei jener erſten Begegnung erfaßt. Auch trog ſich dieſer nicht mit der Sorge, daß die Neigung des leidenſchaftlichen Jünglings für Salome keineswegs für immer erloſchen ſei, ſondern, ſobald er des Aufenthaltes der Jungfrau in Jeruſalem inne geworden, in der Gereiztheit ſeines jetzigen Zuſtandes und im Bewußtſein ſeiner Machtſtellung nur bedenklicher auflodern werde. Und ſchon hatte er auf angeſtellte Erkundigung herausgebracht, daß Ebjaſaph ſich nicht allein und nicht bloß aus vorübergehenden Urſachen in Jeruſalem aufhalte, daß er mit ſeiner Familie hierher verzogen ſei und wo er ſeine Wohnung genommen.

Die heftigſte Wallung ſich widerſprechender Regungen durchſiedete, durchſchauerte ihn beim Aufſteigen des Bildes der Geliebten. Eine feindliche Miſchung, ein ineinanderzuckender Gegenſtoß von Widerwillen und leidenſchaftlicher Anziehung zerriß ihm die Empfindung und verwirrte ſein Hirn. Die Anziehung war nur für die Sinne geblieben, für das Herz ſchien ſie verſchwunden und in ihr Gegentheil umgeſchlagen. Doch zugleich hatte ſie ſich für die Sinne leidenſchaftlich geſteigert.

Was willſt du doch? frug er ſich. Haſt du nicht ſelber mit ihr für immer gebrochen? Haſt du nicht ſelber ihr die Verlobung aufgeſagt und dich deines Anſpruchs an ſie begeben? Und wie hätt' ich auch anders gekonnt? Soll mich's reuen, daß ich die verkehrte, in die Irre gegangene Dirne verſtoßen; ſie, die mit Eigenwillen, als ob ich nicht in der Welt ſei, über ſich zu entſcheiden gewagt? Soll ich zurücknehmen, was ich gethan, und auf's Neue als bettelnder Werber kommen? Nein, es war eine heilige Pflicht, ein Zwang der Nothwendigkeit, was mich von ihr trieb. Nicht unter der knechtsmuthigen, lammsfrommen Chriſtenſecte hat ſich Eleazar ſein Weib zu ſuchen; wenn ſich's überhaupt mit dem Berufe des Streiters Gottes verträgt, vor dem Siege an an Ehe und Hausſtand zu denken. Doch wenn nicht ſein eheliches Vollweib, vielleicht — —

Wie ſtierte ſein Blick! Die Verlockung, ſich der vormaligen Braut mit Gewalt zu bemächtigen, hatte ihre Schlinge um ſeine Seele geworfen.

Er war kein ſchulmäßig kundiger, den ganzen Pentateuch im Haupte mit ſich tragender, in deſſen entlegenſten verſtreuten Vorſchriften bewanderter Schriftgelehrter. Doch ſchwebte ihm vor, daß in den Strafverboten, welche Moſes verkündigt, nur der Gewaltfrevel an einer verlobten Jungfrau mit harter Strafe bedroht ſei. Die Verlobung Salome's aber war ja gelöſt, und wenn noch von dem Rechte eines Mannes daraus und von der Verletzung dieſes Rechtes durch die That, zu der er ſich gereizt fühlte, hätte die Rede ſein können, ſo wäre nur Er, der Thäter, zugleich der Verletzte geweſen. Auch war an eine Ahndung ſeiner That durch den Spruch irgend welchen weltlichen Richters nach Lage der Umſtände nicht zu denken.

Doch konnte er ſich darum der Scheu vor dem Gerichte Gottes entledigen? Sagte ihm nicht ein tiefinnerſtes Gefühl, daß der heilige Gott eine ſolche That nicht billigen könne, daß er damit gegen deſſen Willen angehe?

Sein Eifer für Das, was ihm und ſeiner Partei als die Sache Gottes galt, war gewiß von ächteſter Aufrichtigkeit. Sein Herz hatte ſich entſchloſſen geſtählt, ſelbſt um den Preis des Lebens und der ſchwerſten Mühen und gegen die augenſcheinlichſte Uebermacht nach Herſtellung der reinen Gottherrſchaft, wie ſie einſt Moſes nach dem Worte des Herrn geſtiftet, zu ringen. Aber dieſer Eifer, der ihn bis zu ſchwärmeriſcher Hitze durchglühte, war ſich nur im Hauptziele klar, blieb im Uebrigen ein unbeſtimmt allgemeiner, unklar verworrener. Ueber alle Bedenken der Gottesfurcht, die ſich in der Bruſt Eleazar's regten, half ihm eine Brücke hinüber, die ihm die Sophiſtik der Leidenſchaft baute und deren Gefüge ſich auf's Beſte in die Grundſätze ſeines Eiferthums einfügte und auf deſſen Grundlagen ruhte. Hatte ſich Salome nicht durch ihren Abfall zum Wahne der Chriſten ſelber aus der rechtgläubigen Gemeine Gottes gebannt, ſich außerhalb des Reiches Gottes und dadurch auch des Schutzes Gottes geſtellt? Sie war nur wie eine Kriegsbeute, auf nächtlichem Streifzuge aus den Zelten der Midianiter geholt.

Und nicht bloß beim Baue dieſer Brücke half ſein Eifer, ſtatt ihn zu hindern. Sein ganzes

Weſen war durch die ſchwärmeriſch fanatiſche Aufſtörung, die darin wühlte, zu einer Hingegebenheit an leidenſchaftliche Regungen, zu einem Hingeriſſenſein davon geneigter und dafür empfänglicher geworden. Seit ſeiner Verbindung mit Manahem und deſſen zuchtloſen Genoſſen hatten Willkür, Uebergriff und Gewaltthat eher einen Zug des Reizes für ihn erlangt, als daß ihre Vorſtellung ſeine Seele davor hätte erſchaudern machen und davon abſchrecken ſollen.

Eines Abends, als er von der Kriegsarbeit des Tages in ſein Quartier zurückgekehrt war und ſchon tiefes Nachtdunkel draußen waltete, packten ihn die Dämonen ſtärker und ſtärker. Es litt ihn nicht, länger zu zögern. Einen Haufen ſeiner wilden Bundesbrüder, der ſich ihm bereitwilligſt angeſchloſſen hatte, hinter ſich, machte er ſich auf nach der Wohnung Ebjaſaph's.

Das Haus wurde umſtellt, ein offener Zugang vom Gärtlein hinter dem Hauſe her entdeckt und benutzt, da man die Pforte in der Gartenmauer aus Nachläſſigkeit eines Knechtes unverriegelt antraf. Der Schein einer Lampe glitzerte aus dem ſchmalen Fenſter durch die Spalten des Gitterladens, durch den Eleazar lugte, um zu ſchauen, ob Salome drinnen und das Zeichen zu geben ſei.

Welch ein Anblick friedlichſten Familienlebens bot ſich dem Auge und dem ſturmbewegten Gemüthe des Spähers! Die Tochter ſaß fleißig ſpinnend am Rocken. In regelmäßig wiederkehrender Bewegung zog die eine Hand den Faden vom Rocken ab, während die andre in zartem Schwunge ihn auf die Spindel, die ſie gefaßt hielt, wand. Eine anmuthige Freundlichkeit, wie ſie den Bräutigam in früheren Tagen an der Geliebten entzückt hatte, tauchte in dem Antlitze der Spinnerin auf, durch den Ernſt, der noch eben darüber geruht hatte und mit dem das aufquellende Lächeln in Gegenſatz trat, nur noch wunderſam anziehender. Sie neigte ſich, das thätige Spiel der Hände einen Augenblick unterbrechend, mit liebevollem Anlachen gegen die neben ihr ſitzende Mutter und flüſterte dieſer, als wolle ſie vermeiden, den Vater, der beim Lichte der Lampe in einer Rolle las, zu ſtören, einige Worte zu. Die Mutter entgegnete, ſich zu ihr biegend, in längerer, ebenfalls leiſer Rede, ſo daß ſich die Tochter, um die mütterliche Mittheilung zu verſtehen, zu einem achtſamen, das Ohr hinneigenden Herchen genöthigt zeigte, während die kleinen weißen länglichen Hände bereits wieder emſig am Rocken ſchufen. Es war in dem Auflächeln, dem Zuflüſtern, dem Hinhorchen wieder mehr von der früheren Salome, als da er ſie zum letzten Male in Gilpha, kurz nach dem Empfange der Taufe durch den Apoſtel, geſehen. Aber auch jetzt erwies ſich die Miene, der Ausdruck, ungeachtet des Zuges von Wehmuth auf der ſinnigen Stirne, ſo in die Gnadenſtille eines höheren Friedens getaucht, ſo zu einem geiſtigeren Adel, einer ſo dem Himmel entſproſſenen Reinheit verklärt, daß die Dämonen in der Bruſt des am Fenſter Spähenden davor wie ſcheu und verſchüchtert wurden. Wenigſtens war die Wirkung, nachdem er lange, wie angeheftet, an der Spalte im Laden mit geſpanntem Auge gelehnt hatte, daß er, ſtatt das Zeichen zu geben, den Haufen auseinander gehn hieß.

Ein paar Tage waren ſeitdem vergangen, ohne daß ein neuer Verſuch von ſeiner Seite gegen die ehemalige Braut erfolgt war. Die Familie hatte ferner ohne Störung in Ruhe gelebt, ſoweit von Ruhe unter ſolchen Umſtänden die Rede ſein konnte.

Unterdeſſen war die Belagerung des obern Palaſtes, wohin ſich die königlichen Truppen und mit ihnen die Häupter der gemäßigten Partei zurückgezogen hatten, unter Leitung Manahem's thätig betrieben worden. Der Hagel von Geſchoſſen, den die Belagerten von den Bruſtwehren und Thürmen herab ſchleuderten, ſetzte dabei große Schwierigkeiten entgegen. Die Belagerer ſahen ſich wegen Mangels der erforderlichen Maſchinen genöthigt, ſich zur Führung eines Stollens von weither gegen einen Thurm zu entſchließen, den man dadurch zu unterhöhlen und zum Sturze zu bringen dachte. Man hatte ohne Aufſchub zu graben begonnen. Doch nahm die Arbeit ſchon wegen der Länge des zu führenden Stollens und weil man ſich keiner beſondern Geſchicklichkeit und geübten Erfahrenheit in dergleichen erfreute, eine beträchtliche Zeit in Anſpruch. Es war um ſo verdrießlicher, daß man ſich, nachdem man einige Tage rüſtig gegraben hatte, durch das Ausbleiben der erwarteten Zufuhr von Balken zur Stützung des Stollens in der Weiterführung behindert fand. Eleazar wurde von ſeinem Oheim beauftragt, die Herbeiſchaffung zu beſchleunigen.

Sein Weg führte ihn an jenem Verſammlungshauſe der Chriſten, auf welches Ebjaſaph und die Seinen zur Theilnahme an den gottesdienſtlichen Zuſammenkünften der Gemeine angewieſen waren, vorbei. Es war der Morgen eines Sonntags oder, nach ſeiner eigenthümlich chriſtlichen Bezeichnung, eines Tages des Herrn;

welcher Tag ſich im Andenken an die daran erfolgte Auferſtehung des Heilands bereits unter den übrigen Wochentagen als ein beſonders geweihter und jenem Andenken in gemeinſamer Andacht zu weihender hervorhob. Das Haus lag in ziemlicher Entfernung von dem belagerten Palaſte und den Lagerplätzen der ihn einſchließenden Haufen. Darum herrſchte in der Umgebung deſſelben, trotz der in der Stadt waltenden Unruhe, im Allgemeinen eher größere Stille und ſelbſt Oede als ſonſt, da ſich nicht bloß die am Aufſtande Betheiligten, ſondern auch aus Neugier viele Müßige aus dem Volke nach der Umgegend des Palaſtes gezogen fühlten, anderſeits aber die friedlich Furchtſamen ihre Wohnungen zu verlaſſen ſcheuten. Die Chriſten hatten ſich deshalb um ſo weniger zu einer Ausſetzung ihrer gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte in jenem Hauſe wegen der Zeitumſtände veranlaßt und berechtigt gefunden.

Eben ging die verſammelte Gemeine nach Beendigung der Andachtsfeier, die man in den Morgenſtunden dieſes Tages zu halten pflegte, in ſtiller andächtiger Sammlung des Gemüthes nach dahin und dorthin auseinander. Auch Ebjaſaph und ſeine Familie hatten ſich zu der Feier begeben. Denn der Beſuch des gemeinſamen Gottesdienſtes gehörte nach Meinung Ebjaſaph's wie des Biſchofs, mit dem er ſich darüber berathen, unter die unvermeidlichen Ausnahmen von dem beſchloſſenen Einhalten, bei denen man ſich der Hut Gottes empfehlen und ihm mit frommer vertrauensvoller Ergebung das Weitere anheimſtellen müſſe.

Noch war die Mutter und Salome (denn Ebjaſaph wurde noch im Verſammlungshauſe durch Beſprechung über eine Angelegenheit der Gemeine mit einem der Aelteſten zurückgehalten) nicht an das Nebengäßchen gelangt, in das ſie, um unbemerkter nach ihrer Wohnung zu kommen, einzubiegen pflegten, als ſie durch ein Getrapp von Pferden ganz nahe hinter ihnen erſchreckt wurden. Aengſtlich beeilten ſie ſich, um die Ecke zu ſchlüpfen. Doch Eleazar hatte, obwohl er das Antlitz der Mutter nur einen Augenblick und die züchtige verſchüchterte Jungfrau, die ſich eine Wendung des Kopfes weder erlaubte, noch dazu den Muth hatte, bloß auf die Dauer weniger Schritte vom Rücken geſehen, die Flüchtigen erkannt und das Erkennen eine wirre Aufregung in ſeinem Innern hervorgerufen. Er ſpornte ſein Roß an die Ecke, um welche die Frauen eingebogen waren, ſpähte, gewahrte, obwohl ſie ſich furchtſam an den Häuſern und in deren Schatten hindrückten, die eilig Wandelnden, die jetzt ſein Blick bis zum nächſten, nach links abgehenden Gäßchen hin zum ſicheren Ziele hatte.

Und welch ein Blick das! Plötzlich ſprang er vom Roſſe, gab die Zügel einem Begleiter, eilte raſchen Schrittes den beim Schalle der hinter ihnen näher und näher hallenden Mannestritte und dem Geraſſel der Panzerſtücke um die Schultern des langaus Schreitenden angſtvoll vor ihm her Geſcheuchten nach. Bald hatte er ſie eingeholt, ging ihnen zur Seite. Noch war kein Laut aus ſeinem Munde gekommen.

Salome ſchauderte, als ſie dicht neben ſich der hohen, düſtern, bepanzerten und behelmten Geſtalt im ſchwarzen Mantel gewahr wurde, den er wie zum Sinnbilde ſeiner Entſchloſſenheit, eher den Tod als die Schmach der Knechtſchaft zu dulden, trug. Und wie durchſchauerte es ſie erſt, als ſie das breite lange Meſſer, das ihm am Gürtel hing, wahrnahm und nach der Beſchreibung darin jene furchtbare Waffe zu erkennen meinte, welche die entſetzlichen berüchtigten Dolchmänner bald verſteckt, bald offen zu führen pflegten. Es hatte ſeinen düſtern Muth gelockt, ſich während des Aufpaſſens vor Maſada und ſeines Aufenthaltes dort unter Anweiſung der das Unternehmen theilenden Dolchmänner auf die ſchreckliche Waffe einzuüben. Die Leichtigkeit, womit ihm dieſes gelungen war, die ſichre Gewandtheit, welche er bei den angeſtellten Proben zu hoher Bewunderung der zuſchauenden Dolchmänner bewies, hatte es ihm zu einer Art von Stolze gemacht, ſich als ihr Waffenbruder mit dem mordlichen Meſſer zu ſchmücken. Salome hatte nur dunkel und ungenau von der Beſchaffenheit dieſes Meſſers erzählen hören; aber ſolch eine Waffe mußte es ſein, von der man erzählt hatte. War es ihr einſtiger Bräutigam, war es ein im Mordſtich gewandter Dolchmann, der ihr zur Seite ging?

Kaum ermuthigte ſie ſich, noch einmal einen furchtſamen Blick ſeitwärts auf den düſtern Mitgänger gleiten zu laſſen, begegnete dem Flammenauge Eleazar's, erbebte.

Bin ich dir zum Abſcheu geworden? frug es dumpf aus dem wehenden Barte.

Wie hätte ſie in ihrem Schrecke vermocht, eine Antwort aus der Kehle zu bringen!

Fürchte nichts von mir, ſagte er ſanft und mit weicher Stimme.

Er begleitete ſie ſchweigend bis an die Thüre ihrer Wohnung. Ihre Füße trugen ſie kaum.

Die Mutter, an der Thüre angelangt, klopfte in halb bewußtloſer Angſt, als meine ſie, ihr Kind und ſich drinnen in Sicherheit bringen und bergen zu können; ſo wenig auch an Sicherung wider einen Bedränger wie dieſen, wenn er etwas Schlimmes im Sinne geführt hätte, in der That hier zu denken war.

Eleazar ſtand, während die Mutter klopfte, vor der bebenden Salome. Er hatte ihre Hand gefaßt, die ſie ihm nicht zu entziehen wagte. Ich bin unfreundlich, ſprach er mit einem Tone der Rührung und Herzlichkeit, ohne Lebewohl geſchieden, als ich zum Oheim in die Höhle bei Buskumim ging. Nur das Lebewohl wollt' ich dir noch ſagen. — Leb' wohl!

Er ſtand noch eine Weile mit ſtummen Lippen vor ihr. Seine Finger preßten ſich um die ihren. Eine ſtarke Erſchütterung, wie einer Ceder, in deren Wipfel ein heftiger Wirbelwind wühlt, zuckte über ſein ganzes Weſen. Dann, nach einem letzten, bis zum Schmerzgefühle preſſenden Scheidedrucke ließ er ihre Hand aus der ſeinen, ging auf dem Wege, den er an ihrer Seite gekommen, einſamen, raſchen, ſtolzen Ganges zurück.

Unterdeſſen hatte ſich das Haus auf das angſtvolle Klopfen geöffnet. Salome ſchwankte, der Mutter voran, hinein. Als ſie ſich drinnen mit dieſer allein fand, lag ſie lautweinend am Buſen der Mutter. Das Bewußtſein der Liebe, die ſie trotz all ſeiner Wildheit für ihn im Herzen hegte, nie hatte es ſo klar, ſo mächtig, ſo ſchmerzlich durch ihre Seele geſchnitten.

Viertes Kapitel.

Ja, es iſt beſſer, wir bleiben auseinander; ich fühl's, daß ihr Anblick mir die beſte Kraft, deren ich zur Erfüllung meiner heiligen Pflicht bedarf, aus den Adern zehrt, murmelte Eleazar vor ſich hin, als er ſich auf ſein Pferd geſchwungen hatte und weiter ritt. Ich darf, will ſie nicht wiederſehen. Er gelobte ſich, mit Salome zum letzten Male verkehrt zu haben.

Doch ſollte ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Theilnahme während der weitern Führung des Stollens, deſſen Fertigſtellung ſich durch allerhand Schwierigkeiten verzögerte, noch einmal auf die frühere Geliebte zurückgelenkt werden. Er erfuhr, daß ein böſer Anſchlag gegen die Chriſten von Seite der räuberiſchen Genoſſen Manahem's im Werke ſei.

Die jeruſalemiſche Gemeine beſtand, wie allerwärts in den erſten Jahrhunderten die Gemeinen der Chriſten, meiſtens aus Armen und Niedrigen. Doch hatten ſich von Anfang an, wie jener Joſeph von Arimathia beweiſt, auch einzelne reicher Begüterte unter den Anhängern Jeſu und ſeiner Lehre befunden. Man war daher im Stande geweſen, für eine ſchickliche und würdige Ausſtattung des gemeinſamen Gottesdienſtes an den erforderlichen Geräthen, beſonders an den Kelchen und Schalen, deren man zur Feier des heiligen Abendmahls in den verſchiedenen Verſammlungsſälen bedurfte, Sorge zu tragen. Zumal ſeitdem ſich das heilige Mahl mehr und mehr von dem vorhergehenden Liebesmahle als eine Feier ganz anderer und himmliſch höherer Art zu ſcheiden und darüber zu erheben anfing, hatte ſich das Bedürfniß geregt und geſteigert, dieſe höhere Bedeutung auch durch den höheren äußern Werth der dabei gebrauchten Geräthe bezeichnet zu ſehen. Wohl war damals der chriſtliche Sinn geneigt, vor jeder Freude an irdiſcher Schönheit und irdiſchem Glanze als vor einem ſündlich ſinnlichen Weltdienſte zurückzuſcheuen. Doch konnte bei den jeruſalemiſchen Chriſten, trotz des Ernſtes ihrer Weltentſagung, ein Bedenken dieſer Art hinſichts des Gebrauchs jener glänzenderen und werthvolleren Geräthe ſchon darum nicht wohl entſtehen, weil ſie ſich von der Pracht des jüdiſchen Tempelcultus keinesweges (wie dies bei allen ſtrengeren Chriſten hinſichts des heidniſchen Opferdienſtes der Fall war) mit Abſcheu fern hielten, vielmehr ihr noch jüdiſch gefärbter Sinn ſich an dem Tempel und ſeinem Glanze zu erbauen gewohnt war. Und hatte nicht der Heiland die Liebeshandlung Mariens, als ſie ſeine Füße mit der Salbe von ungefälſchter köſtlicher Narde ſalbte, in Schutz genommen? war nicht die Kirche in Beziehung auf die Angemeſſenheit ſolcher Verwendung zu ihrem Schmucke an die Stelle des Herrn getreten?

Das Hauptprachtgeräth im Beſitze der Gemeine beſtand aber in einem Weihegeſchenke der reichen korinthiſchen Chriſtin Euſebia; einem großen kunſtreichen ſilbernen Leuchter, der zur Erhellung des Verſammlungsſaales, worin der Biſchof ſelber der Feier vorſtand, beſtimmt war; jenes nämlichen Saales, wo einſt der Herr ſein letztes Mahl gehalten und das Abendmahl eingeſetzt hatte. Die fromme Schenkerin war einſt die glücklichſte aller Gattinnen und Mütter geweſen; doch mit raſchen Schlägen hatte binnen weniger Monate der Tod ihren noch im beſten

Mannesalter blühenden Gatten und drei lebensfriſch lachende Kinder, ſtatt um den Herd des glücklichen Hauſes, in der Familiengruft an der Gräberſtraße Korinth's verſammelt; wo ſie, wenn auch nicht mehr in Aſchenkrügen, ſondern nach der Beſtattungsweiſe der Chriſten, beigeſetzt worden. Der Glaube Euſebiens hatte ſich nicht ſtark genug erwieſen, den harten Verluſt mit der hoffnungsvollen Hingebung des chriſtlichen Gemüthes zu tragen. Ihr Schmerz hatte die plötzlich Verwittwete und Verwaiſte zwar nicht zu Aeußerungen einer ſündhaften Verzweiflung getrieben, doch ſo gebeugt und gebrochen, daß ihre Freunde (da der fromme Zuſpruch, womit ſie ſich abmühten, hier nicht auszureichen ſchien) auf ein außerordentliches Heilmittel dachten und ihr angelegentlich zuredeten, im Gebete am Grabe des Erlöſers Troſt und Stärkung zu ſuchen. Halb willenlos ließ ſie die Vorbereitungen zur Reiſe treffen, ſich auf ein Schiff führen, in Cäſarea an's Land ſetzen. Doch ſollte ſich die Hoffnung der Freunde beſtätigen. Als eine Gekräftigte, neu in Gott Belebte kam ſie zurück. Beſonders war es ein wunderſames Traumgeſicht oder eine ihr gewordene himmliſche Erſcheinung geweſen, wodurch ihr in einer Nacht, nachdem ſie den ganzen Tag über im Gebete oder auch wohl in ſtarrem Hinbrüten am Grabe des Herrn gelegen, der Balſam eines beſeligenden Troſtes in die Seele gethaut hatte. Das Kreuz hatte ſich vor ihr erhoben, rieſig, mächtig, wie durch die weite Welt hin und hoch bis an den Himmel, an den es rührte, geſtreckt, in mattem Silberſcheine, als ſei es aus den Buß- und Schmerzensthränen der Menſchheit zuſammengeronnen. Auf dem Querbalken aber hatte, wie goldröthliches Morgenlicht, eine Schrift geleuchtet; nur ein Wort, das Eine Wort: „ἠγέρθη" oder „Er iſt auferſtanden!" Das tröſtliche Wort war mit ſeinem Lichte, vor deſſen Freudenſtrahle der Wehmuthſchein des Kreuzes matt und matter erblich, gleich dem belebenden Lichte des Lenzes nach der Erſtarrung des Winters über ihr Herz gekommen. Sie hatte ſich aus der Grube eines trübſinnigen Grames, in der ſie verſunken lag, wie von ſtarken Armen gehoben gefühlt. Umſonſt hatte der Feind des Menſchenheiles gerungen, ihre aus der Verfinſterung gerettete Seele in die Grube zurückzuſtoßen. Wie ein gewaltiger Schild, ein Schwert des Lebens, hatte ſich das Wort „ἠγέρθη" zu ihrem Schutze geſtellt. Zum Denkmale dieſer Begebenheit war nach ihrer Heimkunft in ihrem Auftrage von einem geſchickten Korinthiſchen Künſtler, der ſich vor Kurzem zum Chriſtenthume bekehrt hatte, jener ſilberne Leuchter in Geſtalt eines Kreuzes, darauf in Goldſchrift das Wort „ἰχϑύς“ kunſtreich gefertigt worden und als Weihegabe an die Gemeine zu Jeruſalem zu Schiffe gegangen. Auf den drei Spitzen des Leuchters brannten drei Lampen, gleichſam als Symbol der dreifachen und doch in Einheit wirkenden Gotteskraft, die ſich in der Anordnung, der Erduldung, der Befruchtung des Kreuzes bewährt hatte.

Durch einen abtrünnigen Chriſten, der wegen ſchwerer Verſchuldung aus der Gemeine geſtoßen worden und dieſe ſeitdem mit dem bitterſten Haſſe verfolgte, war Zadok, der Sohn Hamamum's, einer der roheſten und verwildertſten in der Schar Manahem's, auf den koſtbaren Leuchter und die andern werthvollen Kirchengeräthe im Beſitze der Chriſten aufmerkſam und lüſtern gemacht worden. Der Apoſtat, deſſen giftiger Haß danach brannte, den ehemaligen Brüdern und Glaubensgenoſſen einen empfindlichen Streich zu ſpielen, hatte den Werth der Geräthe, insbeſondere des Leuchters, lügneriſch übertrieben und mit ſeinen Zuflüſterungen die Gier des alten Räubers nach dem lockenden Fange bis zum Entſchluſſe geſtachelt, denſelben durch frechen Gewaltfrevel an ſich zu bringen. Wohl gab es in Jeruſalem, wenn ſich der Sinn einmal auf ſolchen Frevel wandte, noch andre Koſtbarkeiten in Menge zu rauben. Doch in das Haus eines reichen Juden mitten in der heiligen Stadt, ſelbſt wenn er für einen der Gemäßigten galt, zum Raub einzubrechen, erſchien, auch für das eigene Bewußtſein Zadok's, anſtößiger und bedenklicher, als auf dieſe Weiſe ſein Müthchen an den Chriſten zu kühlen, die nach der Meinung des grimmen Alten doch nur wie eine Art von Ausſatz, von ſchutz- und rechtloſem Gewürme am Leibe Iſrael's hingen. Während ſich dort ſelbſt in ſo wüſt unruhiger Zeit und für ein Gemüth wie Zadok's noch immer allerlei Bedenken aufdrängten, erſchien ein Gewaltſtreich gegen die Chriſten als etwas, um das, wie es im Sprichwort heißt, kein Hahn, am wenigſten aber der Hahn des Gewiſſens in der Bruſt Zadok's und ſeiner Miträuber krähen werde.

Denn es war dieſem nicht ſchwer gefallen, noch ein Dutzend Raubgeſellen für das böſe Vorhaben, wozu ihn der verruchte Anreger trieb, zu werben. Der Beſchluß ging nach dem Rathe des letzteren dahin, um die Zeit, wo die Chriſten ihre gewöhnlichen Abendandachten feierten, einen

Angriff auf das Haus, in welchem ihr Biſchof die Feier leitete, zu machen. Man werde, ſo bemerkte der Einflüſterer, dann am ſicherſten ſein, den Leuchter und die beſten andern Geräthe offen zur Stelle zu finden, während man zu einer andern Stunde beſorgen müſſe, auf ein leeres Neſt zu treffen; da ſie, wie er vermuthe, ihre Schätze jetzt in der Zwiſchenzeit irgendwo verwahrt und verſteckt hielten. Auch werde man ſich dieſer, trotz der verſammelten Menge, ohne Schwierigkeit bemächtigen können, da von Seite der chriſtlichen Geduldsüber, denen es zur Pflicht gemacht ſei, ſich den Mantel zum Rocke nehmen zu laſſen, ein thätiger Widerſtand nicht zu fürchten ſtehe. Zadok war auf den Rath um ſo williger eingegangen, weil die Verübung frechen Schimpfs an den Chriſten nicht bloß für den Apoſtaten, ſondern auch für ihn eine Hauptwürze bei dem Spaße war, und ſich der beabſichtigte Frevel nach ſeiner Meinung dadurch, daß derſelbe ſich mit einer feindlichen Störung und Verhöhnung des Gottesdienſtes der Chriſten verband, nicht ſowohl erſchwerte, als vielmehr zu einem Acte des Partei- und Religionseifers adelte.

Da traf es ſich, als er eben in einem Winkel der Straße in Berathung mit ſeinen Spießgeſellen wegen der am Abende zu verübenden Unbill ſtand, daß Eleazar an ihnen vorbeikam. Dieſer hielt im Gehen ein. Ich höre, ſagte er, daß ihr was gegen die Chriſten im Schilde führt. Gebt das auf!

Es lag eine gewiſſe Scheu und Befangenheit in dem Tone, womit er ſich für die Schonung der Chriſten erklärte. War es das Bewußtſein eines Gefühls, das er nach ſeiner jetzigen Denkweiſe nur für eine Schwäche halten konnte, was ihm den Muth zu einer feſtern und ſchärfern Erklärung nahm?

Doch ſelbſt die ſchärfſte Abmahnung hätte den grimmen gierigen Zadok ſchwerlich von trotziger Gegenrede abſtehen machen. Ein Jeder, den wir als einen dienſtwilligen Knecht der Römer kennen, murrte er, muß uns für einen Feind gelten, deſſen Gut und Blut uns verfallen iſt. Und nun gar die Chriſten! Wer weiß nicht, daß ſich in ganz Judäa keiner ſo ſchmiegſam wie ſie unter das Joch der Römer duckt, keiner ſich ſo grundſätzlich willig darein fügt, dem Heidenkaiſer Schoß und Steuern zu leiſten?

Eleazar ſchwieg. Es traf ihn, daß der Einwurf Zadok's ganz im Geiſte der Partei, zu deren zelotiſcher Denkart er ſich ſelber nach ſeinem Großvater bekannte, geſchehe. Doch der Scharfblick jenes beſſern Gefühls, das noch über ihn Macht hatte, kam ihm zu Hülfe.

In Jeruſalem, entgegnete er, wird jetzt für den Heidenkaiſer kein Schoß erhoben. Schon als wir hierher kamen, fanden wir ſeine Herrſchaft hier auf den Palaſt des Herodes beſchränkt. Wahrlich, es iſt der Strenge genug, wenn wir unſre Feindſchaft und Rache nach dem gegenwärtigen Verhalten abmeſſen. Es reicht hin, den Verrath an der Sache Juda's zu ſtrafen, wenn er von nun an durch ſchuldbare *That*, nicht bloß durch das Bekenntniß einer Secte verübt wird, die jetzt hier keine Römer über ſich hat.

Die Befangenheit, womit er anfangs geſprochen hatte, die ſcheinbar ruhige Rechtserörterung, auf die er ſich einließ, machten Zadok nur dreiſter und unverſchämter. Was geht es uns an, ſprach er, daß du dein Liebchen unter den Chriſten haſt? Sollen wir auch uns in den Bann einſchnüren, den ſie dir auf die Seele legt? Haben wir uns darum zum Werke Gottes gegürtet?

Ein Strahl der Gereiztheit und des Zornes flammte aus dem Auge Eleazar's. Bewähre deinen Eifer für das Werk Gottes, unterbrach er ihn mit ſchmetternder Stimme, gegen die Waffen der

Römer, nicht dadurch, daß dich's nach dem Silber der Chriſten juckt! — Ich will, daß ſie in Ruhe bleiben. Beachte das!

Er wandte ſich und ging. Zadok ſtand verdutzt und verſtummt. Doch dauerte die Verdutzung nur ein paar Momente, und er faßte ſich ſchnell von der Ueberwältigung des Eindrucks, den der aufblitzende Zorn des jungen Mannes auf ſeine ſteinharte Seele geübt hatte, deren Art es ſonſt nicht war, ſich von ſo was überwältigen zu laſſen. Sieh doch! ſagte er. Bildet er ſich ein, den alten Zadok einzuſchüchtern, der kaum flügge Neſtling? Etwa weil er der Neffe Manahem's iſt? Nun, Manahem wird dem Räuber Zadok nichts zu Leide thun, weil er der Räuber Zadok bleibt. Dazu iſt die Freundſchaft zu alt und zu gut erprobt. Er weiß von der Wüſte her, was er an mir hat. Nur keck voran und zugegriffen! Wenn es geſchehn ſein wird, iſt es vorüber. Für die Folgen aus dem Zorne Manahem's verbürg' ich mich, und um den Zorn Eleazar's, denk' ich, haben wir uns wenig zu kümmern.

Es gelang ihm, auch die ihn umſtehenden Gefährten neu zu ermuthigen. Wußten ſie doch, daß Zadok eines der anſehnlichſten Mitglieder jener Raubbande geweſen, bei der Manahem in der Wüſte Zuflucht gefunden hatte, und daß ihm dieſer noch überdies wegen eines in dringlicher Lebensgefahr geleiſteten Rettungsdienſtes verpflichtet war. Es bleibt dabei, ſagte Zadok; heute nach Sonnenuntergang treffen wir uns hinter den Krambuden auf der Joſephsgaſſe. Der Gewinn wird im Ofen der Schmiede unweit vom Hauſe der Chriſten geſchmolzen, das Metall vertheilt, und ich erhalte doppelten Antheil.

Fünftes Kapitel.

Am Abende dieſes Tages finden wir die Chriſten des Stadtbezirks, in welchem die Wohnung Ebjaſaph's lag, ohne Ahnung von dem verruchten Vorhaben Zadok's und ſeiner Raubgeſellen, wie gewöhnlich in dem ſaalartigen Gemache, das zu ihren geſellig gottesdienſtlichen Vereinigungen beſtimmt war, beiſammen. Zwei Reihen von größeren Tiſchen, dazwiſchen ein breiter freier Gang, ziehen ſich in gleicher Linie mit den Seitenwänden des Saales hin, von den frommen Theilnehmern des eben zu Ende gehenden gemeinſamen Mahles (die Tiſche nach rechts von den Männern, die nach links von den Frauen) in Zucht und Andacht beſetzt. Auch Ebjaſaph, ſowie an der einen Tafel nach links auch Salome und ihre Mutter nehmen wir unter den Gäſten wahr. In der Mitte, nahe der hintern Wand, quer vor dem freigelaſſenen Gange, zeigt ſich ein kleinerer Tiſch, darauf die Geräthe und Speiſen zum heiligen Abendmahle, zwiſchen denen ſich mit ſeinen drei in lichten Flämmlein brennenden Lampen jener ſilberne Leuchter, das Weihegeſchenk der korinthiſchen Chriſtin, erhebt. Noch einige andre brennende Lampen, doch nur von irdenem Stoffe und von kunſtloſeſter Form, hängen außerdem, ſo viele es deren zu genügender Erhellung des ſchon größern Raumes bedarf, hier und da an den Wänden umher.

Das gemeinſame oder ſogenannte Liebesmahl, zu dem wir die fromme Verſammlung um die Tiſche gereiht finden, war nicht von der Art, wie ſie der Apoſtel Paulus an der Gemeine zu Korinth als anſtößig und unchriſtlich gerügt hatte; kein ſolches, wo Reiche und Arme, jeder die von ihm mitgebrachten Speiſen, die einen faſt ſchwelgeriſch das Beſte, die andern, was kaum zur Nothdurft reichte, genoſſen. Dieſelbe höchſt einfache und mäßige Koſt, die man durch willige Beiſteuer nach Maß des Vermögens beſchaffte, wurde hier gleichmäßig in brüderlicher Liebe und Eintracht von Allen getheilt.

Das Liebesmahl war beendigt, der Biſchof aufgeſtanden und an den Abendmahlstiſch in der

Mitte getreten, wo er als Vorbereitung zu dem heiligen Schlußmahle und zur Weihung des darin dem Herrn darzubringenden Brodes und Weines ein feierliches Gebet ſprach, wobei ſich alle Anweſenden andachtsvoll von ihren Plätzen erhoben.

Das Gebet war geſprochen. Der Biſchof nahm eines der Brode von der Schale, brach es in der eigenthümlichen, von dem Heilande überkommenen Weiſe und begann die Stücke den zur Empfangnahme Herannahenden mit den Einſetzungsworten „Nehmet und eſſet,“ zu reichen. Er brach und vertheilte je Brod auf Brod, reichte den Kelch, während die Gemeine einen frommen pſalmenartigen Geſang anſtimmte, durch welchen hindurch die ſich wiederholenden Worte „Nehmet und eſſet, das iſt mein Leib; trinket, das iſt mein Blut,“ die der Biſchof mit dem Wohllaute ſeines klangvollen Bruſttones ſprach, harmoniſch mächtig, als halle ein Spruch der Stimme Gottes durch den Chor der Seligen, tönten.

Da wurde die Feier durch einen rohen Lärm von der Thüre her unwürdig geſtört. Mit wüſtem Gelächter drang es herein. Wir kommen, uns bei euch zu Gaſte zu bitten, hohnlachte der grimme Zadok. Doch ſcheint's, ihr habt uns nicht viel übrig gelaſſen. Nun, man muß vorlieb nehmen.

Sind's nicht die paar Brödlein werth, ſich darum herbemüht zu haben, iſt es die Schale. Ei, wie das leuchtet! Und das da! iſt das nicht der Blutwein, von dem ihr zu trinken pflegt?

Er ergriff den Kelch, ſchlürfte vom Weine. Das ſchmeckt ja wie andrer Wein, ganz gewöhnlicher Landwein. Für das blinkende Silber, dünkt mich — er beäugelte den Kelch — hätte ſich ſchon was Süßes aus Trauben von Eſchkol oder Engaddi geſchickt.

Die Chriſten ſchauten dem ruchloſen Thun mit Entſetzen zu, erwarteten, daß die Erde ſich unter dem Frevler öffnen werde, ſtanden wie von Schauder verſteinert.

Doch was thut ihr überhaupt mit dem koſtbaren Tiſchgeräth — und nun gar erſt mit dem Prachtſtück von Leuchter, ihr Verächter des Irdiſchen? Es iſt Zeit, euch wieder kahl zu machen, damit ihr ſchlanker durch die Enge in euern Himmel hineinkriecht. Heißt's nicht bei euch, daß die Pforte enge ſei? Da muß man euch doch helfen, daß ihr euch leichter hindurchquetſcht.

Er reichte den Kelch, den er noch hielt, einem Genoſſen hin. Doch der Biſchof, ehe die Fauſt des Genoſſen heran war, griff dazwiſchen, faßte mit krampfhafter Feſtigkeit den Rand des Bechers.

Wagſt du's, rief Zadok, riß an dem Becher, ihn aus der ſich einklammernden Hand loszubringen, trat nach dem Biſchofe. Andre der Eingedrungenen faßten nach dem Leuchter, der Schale. Der Biſchof, die Aelteſten, welche die ihrer Obhut vertrauten Schätze zu halten, ſie den Raubgriffen zu entwinden, ſie mit ihren Leibern zu decken rangen, wurden ärger und ärger gemißhandelt. Die Frauen waren in einen Winkel des Gemaches zuſammengeſcheucht, die eine und andre Alte und wohl auch Junge beim Flüchten über die im Gedränge umgeſtürzten Bänke und Tiſche gefallen. Wehklagen, Verwirrung herrſchte. Ringsher ſtarrte es von den Wänden her mit angſtvollen Blicken.

Noch immer wollte ſich die Erde unter dem Frevel nicht aufreißen. Aber eine ſtarke Stimme mit Gebieterton rief: Haltet ein!

Die hohe Geſtalt Eleazar's, dräuenden Zorn im Auge, zeigte ſich in der Thüre. Mit gezücktem Schwerte drang er in die Mitte des Saales, riß Zadok von dem Biſchofe, der, obwohl ſeine Hand ſchon von Schlägen gelähmt war, den Becher nicht laſſen wollte, ihn mit Simſonskraft packend, ab, ſchleuderte ihn ſo bei Seite, daß er, wenn ihn nicht zwiſchenſpringend ein Spießgeſelle in ſeinen Armen aufgefangen hätte, über einen umgeworfenen Tiſch zu Boden getaumelt wäre.

Was ſoll das? herrſchte es von den Lippen des durch ſein unerwartetes thatkräftiges Einſchreiten die Räuber wie das unerwartete Einſchlagen eines Blitzes blendend beſtürzenden jungen Helden. Meint ihr, daß ich einer ſei, deſſen Wort man ungeahndet für nichts achten darf? Hatt' ich euch nicht geheißen, die Chriſten in Ruhe zu laſſen?

Doch Zadel, wieder feſt auf den Füßen, war nicht der Mann, welchem leicht und auf lange durch irgend was oder wen auf Erden imponirt werden konnte. Was haſt du uns zu heißen? ſprach er, trotzig aufgerichtet. Ich erkenne dir kein Recht zu, uns, was dir beliebt, zu heißen oder zu verbieten. Deinem Oheim, nicht dir haben wir uns angeſchloſſen, und auch ihm nicht zur Knechtſchaft. Nur dein Oheim, nicht du — —

Schweige, ſchweige! Mit meinem Oheim werde ich abmachen, was wegen meines Rechtes mit ihm abzumachen iſt. Ihm heiſ' ich darüber ausreichend Rede zu ſtehn. Dir aber, du Pocher und Pranger auf meine Nichtberechtigung, ſage ich, daß wenn deine Fauſt noch einen Griff wagt, ja wenn noch ein Laut des Widerſpruchs über deine Lippen geht, mein Schwert dir den Kitzel der Zunge dämpfen und die Gier kühlen ſoll. Zwinge mich nicht, die Scheu vor deinen weißen Haaren, die das Einzige ſind, was dich vor mir ſchirmt, aus dem Auge zu ſetzen.

He he, rief Zadok, wenn's darauf ankommt — ! Gewalt gegen Gewalt, Knäblein. Auch ich hab' ein Schwert.

Die Klingen zuckten, klirrten gegeneinander. Doch im Augenblicke darauf ſank das Schwert aus der Hand des Raubers. Das Blut ſtürzte in rothem Strom aus dem wunden Arme.

Ein Schweigen des Staunens, der geſteigerten Beſtürzung, des Schreckens waltete. Führt ihn fort, befahl Eleazar; ſorgt, daß er verbunden wird! Wer nicht ein ähnliches Denkzeichen tragen will, fort von hier! Halt da, die Schale bleibt hier! Du dort, hierher den Leuchter! Gleich auf den Tiſch den Leuchter, oder — — gut, gut! Macht, daß ihr fortkommt!

Alle ſchloſſen ſich mit gefügiger Zurücklaſſung ihres Raubes dem wunden Zadok an, der ſich, vor Ueberraſchung verſtummt und im Bewußtſein ſeiner Unkraft und Hülfsbedürftigkeit ohne Widerrede hinausführen ließ.

Eleazar ſtand, ihnen nachſchauend. Als die Bande eine Weile hinaus war, verließ auch er, ohne ſich nach der hinterwärts geſcheuchten Salome umzublicken oder ein Wort an die erſchrockenen Chriſten zu richten, den Saal.

Er war dieſen als ein rettender und rächender Cherub, mit dem Flammenſchwert in der Hand, erſchienen. Doch was hatte erſt Salome bei ſeinem Eintritte, ſeiner überwältigenden Heldenentſchiedenheit, ſeiner ſiegreichen Waffenrüſtigkeit empfunden? Hier konnte ja kein Bedenken aufkommen, ob ſie ſich als Chriſtin an ſo was erfreuen dürfe; hier, wo der Geliebte all dieſe herrliche Kraft zum Schutze der Gemeine Chriſti gegen wüſten Frevel einſetzte. Nein, er konnte, er durfte nicht verloren gehen. Er mußte, ob ſie gleich nichts als ihr brünſtiges Gebet, um das zu bewirken, hatte, er mußte für den Heiland gewonnen werden.

Auch ſollte ſie ſich mit ihrem bei aller Inbrunſt ſchüchtern zagenden Gebete nicht allein finden. Denn eine ähnliche, wenn auch nicht mit gleicher Dringlichkeit flehende Bitte ſtieg, ohne daß man ſich gegenſeitig darüber erklärte, auch von den Lippen Ebjaſaph's, der Mutter, des frommen Biſchofs. Hatte doch die Perſönlichkeit und Handlung Eleazar's das Herz des frommen Vorſtandes der Gemeine zu tiefer väterlicher Theilnahme erregt und einen Eindruck bei ihm hinterlaſſen, welcher in der unter Schmerzen in Folge der erlittenen Mißhandlungen durchwachten Nacht in ihm lebhaft nachwirkte.

Sechſtes Kapitel.

Zwiſchen Manahem und Eleazar war es wegen des Vorfalls in der Chriſtenverſammlung und der Verwundung Zadok's zu einem ſcharfen Auftritt gekommen. Der Neffe war ſonſt willig genug, ſein trotziges Herz unter das Anſehen des Oheims als Kriegsanführers und faſt noch mehr als Aelteſten der Familie zu beugen. Doch hatte er dem Verdruſſe Manahem's über das Ereigniß und über die ſchwere Verwundung ſeines alten treuen Gehülfen um des elenden Chriſtenſchwarms willen mit der Betheuerung Stand gehalten, daß wenn morgen ein Anderer das Nämliche verſuche, derſelbe ſich gefaßt halten möge, auf die nämliche Schärfe ſeines wohlgeſchliffenen Schwertes zu treffen. Jeruſalem ſei nicht der Ort, jetzt nicht die Zeit für ein Schalten als Räuberbande. Was in der Wüſte an der

Stelle geweſen, ſei nicht hier, nicht jetzt an der Stelle. Jetzt liege eine andre, eine höhere Aufgabe vor, zu der ſich ein Treiben wie Zadok's nicht ſchicke, ſo wenig als eine Betheiligung daran durch gefällige Duldung. Die Folge war, daß Manahem zwar noch in der Nacht darauf einen Beſuch bei dem wunden Zadok machte, ſich aber mehr in Vorwürfen entlud, als daß er ſich zu einer Ahndung des Mißgeſchicks, das den Alten betroffen, geneigt erwies.

Eleazar hatte in Begleitung ſeines Oheims noch eine Abendrunde bei den Wachtpoſten gemacht, die um den belagerten Palaſt her aufgeſtellt waren. Dann hatte er ſich, noch in Gemüthswallung von dem Vorfalle bei den Obriſten und dem darauf gefolgten Geſpräche und halben Wortwechſel mit Manahem, nach ſeiner Wohnung in dem geräumig ſtattlichen Hauſe zurückgezogen, wo auch der Oheim ſein Quartier, nahe bei dem Hauptlagerplatze der aus Maſada mitgebrachten Schar, aufgeſchlagen hatte. Er fühlte heute weder Neigung zu einem weitern Verkehre mit ſeinem, ihm durch das Geſpräch einigermaßen entfremdeten Verwandten, noch hatte er ſonſt einen ihm ganz zuſagenden Freund und vertrauten Gefährten unter den Theilnehmern des Aufſtands gefunden, nach deſſen Geſellſchaft ihn verlangt hätte. Auch bot ſich ihm ſo viel Stoff, über das heute Erlebte, wenn auch mehr ſinnend zu brüten als nachdenkend zu grübeln, um für heute Abend keiner anderweitigen Unterhaltung bedürftig zu ſein.

Die goldenen Strahlen des jungen Tages lachten, als gebe es keinen Aufruhr und Krieg oder irgend ein andres Unheil in der Welt, mit heitrem Lichte auf das Hofdach gegenüber der offenen Thüre ſeines an den Hof anſtoßenden Gemaches, als er ſich am nächſten Morgen, von der Ungeduld ſeiner jugendlichen Kriegsluſt gedrängt, aufmachte und nach dem Stollen, den man zur Unterhöhlung des Thurmes führte, begab, um zu ſehen, wie weit man mit der Arbeit gediehen ſei. Er traf die Arbeiter munter ſchaffend und erfuhr zu ſeiner Freude von Joſeph, dem Sohne Simon's, welchem die Aufſicht und Leitung beim Baue des Stollens übertragen war, daß höchſtens noch zwei Stunden bis zur letzten Fertigſtellung vergehen würden. Voll Spannung und Hoffnung kehrte er, da für jetzt kein anderes Kriegsgeſchäft für ihn vorlag, in ſeine Wohnung zurück. Der Morgen begann ſchon heiß zu werden, und die Kühle ſeines von dicken Steinmauern umſchloſſenen Gemaches, wohin er ſich ſein einfaches Frühmahl, ein Stück Brod und einen Becher Wein, bringen ließ, umfing ihn daher ganz angenehm. Auch ſchien er, ſo gut wie es ihm ſchmeckte und ſo läſſig, wie er ſich dabei in bequemſter Lage auf einer Ruhebank dehnte, für einen irdiſch Glücklichen gelten zu müſſen. Denn die Ausſicht, ſich wahrſcheinlich noch heute morgen, wenn nur erſt der Thurm liege und dadurch eine Lücke zum Sturme gewonnen ſei, unter den Vorderſten beim Angriffe und im Gedränge des Kampfes zu ſehen, konnte bei dem kampfluſtigen jungen Manne nur inſofern als Störung ſeines Behagens in Betracht kommen, als ſie ihn zu heldenmüthiger Spannung und Ungeduld aufregte. Im Uebrigen gab ſie dem Genuſſe eines müßigen Hinträumens, wofür er, bei aller Friſche ſeiner Thatkraft, als ein Sohn des Morgenlandes empfänglich genug war, nur eine höhere Würze und einen willkommenen Gegenſtand. Aber nur zu bald drängten ſich als bedenklichere Gegner zu ſchlimmerer Störung Erinnerungen und Gefühle, die ihn ſchon geſtern bis tief in die Nacht beklemmend beſeſſen hatten, dazwiſchen, mit denen ein Genuß nicht beſtehen konnte.

Er ſuchte ſich aus dem ſchmerzlichen Gewinde, das ſich wie aus den zarteſten und dabei zäheſten Faſern ſeines Herzens gewoben, immer wieder um die Eine Geſtalt und den Verluſt, den er in ihr erlitten hatte, wand, zu entwirren und ſeine Seele davon, ſei es auch wie ein Losreißen von ihr ſelbſt, loszubringen. Mit der Schneide des ſchärfſten Hohnes, den er gegen ſich ſelber richtete, rang er, das Gewirr zu durchſchneiden. Steht es ſo mit dir, Armſeliger? Dann geh' nur, bettle um die Verzeihung Ghaſarh's wegen deines groben Ungeſtüms und betheur' ihm mit Thränen, das Töchterchen als Chriſtin frei gewähren zu laſſen, wenn er dich würdigt, ſie dir noch einmal zu verloben. Oder noch beſſer, du entſchließeſt dich, um ihm ganz als Tochtermann zu gefallen, gleich ſelber dich unter die Gregorsbekenner — o pfui!

So kam ihm, bei der Heftigkeit ſeines innern Ringens, als eine Losreißung von außen her gar nicht unwillkommen, als der Diener ihm meldete, daß ein Unbekannter, ein Greis, ihn zu ſprechen wünſche.

Ein kleiner Mann ſchon hohen Alters, der einen Verband um die rechte Hand trug, wurde hereingelaſſen. Eleazar erinnerte ſich, denſelben am Abende vorher in der Verſammlung der

Chriſten geſehen zu haben, und erkannte ihn als denjenigen, dem er gegen Zadok, welcher ihm den Becher entreißen wollte, zu Hülfe gekommen war. Faſt war es wie ein Gefühl der Betroffenheit, das ihn bei der Wiedererkennung durchfuhr.

Der Eingetretene war nicht bloß von höchſt unanſehnlicher Statur, ſondern auch in beinahe ärmliche Kleidung gehüllt. Doch obwohl an den Folgen und Nachwehen der geſtern erfahrenen Mißhandlungen noch leidend und davon in freier Handhabung ſeiner Glieder behindert, ſtand er in feſter ruhiger Haltung. Dabei zeigte er etwas für ſein Alter Jugendliches, Lebhaftes, Friſches, das die Gewähr noch eines langen Lebens in ſich zu tragen ſchien und ſich durch alle Symptome der Vergänglichkeit, die an dem Greiſe hervortraten, ſowie der leidenden Angegriffenheit und des körperlichen Schmerzes hindurch zu erkennen gab.

Was willſt du von mir? frug Eleazar.

Mein Name iſt Simeon, erwiederte der Befragte, ſich zum Gruße wie vor einem Angeſehenen und Mächtigen neigend. Ich bin der Biſchof der Chriſtengemeine Jeruſalem's und komme, edler Eleazar, dir meinen und ihren Dank für die großmüthige Hülfe und Rettung, die wir dir verſchulden, zu bringen. — Es drängt mich, junger Mann, fuhr er mit bewegter Stimme fort, dir dieſen Dank in einer Weiſe zu zahlen, daß die Gegengabe, wenn du ſie annimmſt, die erwieſene Wohlthat mehr als vergüten würde. Das Verlangen danach führt mich, noch gelähmt von den Quetſchungen und voll von den blutrünſtigen Striemen, die ſeit geſtern meinen Leib bedecken, zu dir. Ich durfte nicht ſäumen, dem Rufe meines Heilands zu folgen.

Ich will keinen Dank von euch, entgegnete Eleazar ſtolz und mürriſch. Ihr habt mir nichts zu danken. Wäre nicht ſie unter euch, die ihr zu berücken gewußt habt —

O daß wir dir unſern Dank dadurch entrichten können, daß wir auch dich zu uns herüberlocken!

Das war's?!

Der reizbare Jüngling hatte Luſt, zornig aufzubrauſen und den Wunſch, der ihn an einen ähnlichen aus dem Munde Ebjaſaph's erinnerte, mit feindlicher Schärfe zurück und den Wünſcher aus der Thüre zu weiſen. Doch war etwas im Weſen des kleinen Mannes, was es nicht dazu kommen ließ. Auch mochte manches aus den Erlebniſſen der letzten Tage ſowie aus dem Sinnen des geſtrigen Abends und des heutigen Morgens dazu mitwirken, ſein heftiges Gemüth heute, wo nicht günſtiger gegen die Chriſten, doch im Allgemeinen milder und edler zu ſtimmen.

Doch jedenfalls nur um ein paar Grade milder und weicher. Horch, horch! rief er mit einem Tone, der ſich noch ſattſam von Grolle und ärgerlichem Spotte getränkt zeigte. Ganz das Echo des freundlichen Wunſches Ebjaſaph's! Habt ihr euch wie Staare eingeübt, mir einer nach dem andern den Wunſch zuzuſingen? Verſchont mich mit dem ſüßen Anliſpeln der Verſicherung, wie gern ihr auch mich bethörtet! Wer zweifelt daran? Haſt du mir ſonſt was zu ſagen?

Nein, lieber Herr; nur aus Dank für deine Großmuth das Eine noch inſtändiger: O könnten wir auch dich zu uns herüberlocken!

Hör' auf!

So verwegen das Beginnen, deſſen ich mich erkühne, in deinen Augen erſcheinen mag, mein Heiland gebeut mir, um Einlaß für ihn an deine Seele zu klopfen.

Ha, das wird luſtig! Heute, wo der Thurm ſtürzen ſoll, auf mich einen Beſchwatzungsverſuch! — Die Stunde, Freundchen, iſt übel gewählt, mich für den Wahn zu gewinnen, der die höchſte herrlichſte Hoffnung Iſrael's, die Hoffnung auf Ihn, von dem verheißen iſt, daß ſeine Feinde vor ihm Staub lecken werden, und daß er der Welt Enden zum Eigenthum haben ſoll und die Heiden zerſchmettern wie Töpfergeräth, ſo kümmerlich deutet. Ich könnte ſonſt wohl einmal neugierig ſein, zu vernehmen, wie ihr es anſtellt, den ſiegreichen Lebensfürſten in dem Sohne des Zimmermanns Joſeph, dem elend Gekreuzigten, zu erkennen, der ſein wehrloſes Herumwandern mit einem ſchmählichen Tode beendigt, der nichts Heldenmäßiges, nichts Welterſchütterndes, Großes, nichts auch nur eines Davidsruhmes Würdiges vollbracht hat. Doch heute hab' ich was Beſſres vor mir. — Verlaß mich!

Doch der Kleine blieb. Sind nicht auch zwei deiner Oheime, ſagte er mit ſanfter Ruhe, die Söhne des Judas von Gaulon, am Kreuze geſtorben? Biſt du darum geneigt, ſie gering zu achten?

Eleazar ſtutzte. Er fühlte mit Beſchämung, daß es ihm, bei den Erinnerungen ſeines eigenen Geſchlechtes, nicht ziemen wolle, den Vorwurf des Kreuzestodes als Waffe des Hohnes zu brauchen, daß er ſich mit raſchem Wort übereilt habe. Das Bewußtſein durchſchauerte ihn, wie ſehr der Kampf, zu dem er ſich erhoben, ein ſolcher ſei, bei welchem die Möglichkeit, ſelber einmal im Falle des Unterliegens am Kreuze durch den Spruch des Siegers zu hängen, in's Auge gefaßt werden müſſe.

Sein Stolz fand ſich dadurch inſoweit herabgedrückt, daß er dem Biſchofe ein über Erwarten geduldiges Ohr lieh, als ſich der Greis mit einer Erhabenheit des Ausdrucks in Blick, Ton und Geberde, wie man ſie dem kleinen Manne nicht hätte zutrauen ſollen, in die Worte entlud:

Sei gewiß, der elend Gekreuzigte wird ſeine Feinde am Tage des Gerichtes, vor dem auch du zu ſtehen berufen biſt, ſo treffen und ihre Hoffart ſo zu Boden ſchlagen, wie es die Schrift verkündigt, wenn ſie ſich verſtockt von dem unerſchöpflichen Born ſeiner Gnade wenden. Wohl hat der untrügliche Gott aus dem Munde frommer Zeugen ſeines Rathes verheißen, daß ſich ſein Reich und ſeines Namens Erkenntniß dereinſt bis an die Enden der Erde ausbreiten ſolle. Und wahrlich, es iſt das höchſte Segenspfand für Iſrael, als die erwählte Samenkapſel dieſer heiligenden Befruchtung aller Völker der Erde, es iſt die höchſte tröſtlichſte Hoffnung, die in dieſen Verheißungen leuchtet, und die niemand mehr als wir in ihnen werth hält, an der ſich niemand mehr als wir erquickt und zum Ringen ſtärkt. Ja, des Ringens bedarf's. Doch nicht eines Ringens in blutiger, wüſter, tolldreiſter Gewaltthat. Nicht eine Verbreitung ſeines Reiches durch den Zwang der Eroberung gilt's. Wie hätten wir — wie hättet Ihr und ganz Iſrael auch die Mittel dazu? Ein anderer Weg iſt aufgethan, iſt beſchritten, führt uns zum Siege. Wiſſe, in dem gekreuzigten Jeſus iſt der Gewaltige erſchienen, der ſchon begonnen hat, ſich als der Herr und König des verheißnen Weltreichs aus der tiefſten Schmach der Erde hervor — Er, der lebensmächtig Auferſtandene — zu verherrlichen. Schon wird die frohe Botſchaft von der Begnadigung des Menſchengeſchlechtes in Ihm weithin über den bewohnten Erdkreis gepredigt und findet achtſame, empfängliche, gläubige Herzen. O was vermögt ihr mit allen Spießen und Schwertern, womit ihr euch im Kampfe gegen Rom bewehrt, im Vergleiche zu den Waffen des Geiſtes Gottes, womit Gott die Seinigen rüſtet und den Seinen veranſicht!

Eleazar hatte, wie wider Willen, mit einer Miene des Achtgebens, doch mehr wie auf ſeltſam Verwunderliches, Unglaubliches, das ihn bloß durch ſeine Abſonderlichkeit und Unbegreiflichkeit anreize, hingehört. — Wer hätte nach menſchlicher Vorausſicht, fuhr der Biſchof mit beredter Innigkeit fort, in den Tagen des Herodes mit ihrer Dunſtluft des Unraths, der Verderbniß, der Ränke und Greuel, worin alles Gute und Reine auf Jahrhunderte hin erſticken zu müſſen ſchien, den Aufgang des himmliſchen Reiſes aus dem abgehauenen Stamme Iſai's mit dem Geiſte der Wahrheit und des Verſtandes, des Raths und der Stärke erwarten ſollen? Wer durfte in den nicht beſſeren Tagen, wo ſich an Stelle der Herodeiſchen Greuel das unmittelbare Walten der römiſchen Heidenherrſchaft um und über das hülfloſe Judäa eiſern gitterte, die Enthüllung des Geſalbten des Herrn hoffen, der gekommen iſt, alle Völker freizumachen vom Dienſte der falſchen Götter und ihre Kniee vor dem Einen und wahren zu beugen? Und dennoch, zweifle nicht, iſt es alſo geſchehen. O das iſt ja eben das höchſte, ſtaunenswertheſte Wunder, auch wenn wir uns keiner andern Wunderbezeugung aus der Gnadenfülle des allmächtigen Gottes zu rühmen hätten; es iſt die geheimnißvollſte Großthat Gottes, daß in einer Zeit, wo die Erfüllung ſeiner Verheißungen von der Ausbreitung ſeines

Reiches bis zu den Enden der Erde nach dem Maße der Berechnung menſchlicher Klugheit völlig unmöglich gemacht erſchien, daß gerade damals, mitten aus Verderbniß, Verfall, Verſteinerung und Verdorrung, das heilige ſtille Reis in Herzensreinheit und Demuth aufblühen ſollte, in welchem die Erfüllung jener erhabenen Verheißung beſchloſſen liegt.

Der Blick des Greiſes glänzte in prophetiſchem Glanze auf. Laß ſich nur Rom ſeiner Heere, ſeiner Macht, ſeiner Siege rühmen, brach er mit lebhafter Begeiſterung aus. Laß es ſeine Heidentempel bis — mit wehmüthig zitternder Stimme — bis auf die Höhe des gottgeweihten Hügels Moriah und die Stätte des Allerheiligſten thürmen! Die Pflanzung vom Samen des Reiſes wächſt und wächſt, breitet, verdichtet ſich zum Haine, zur Waldung! Umſonſt habt ihr das Gottesreis zu brechen geſucht. Nur in höherer Herrlichkeit iſt es aus Tod und Grabe hervorgegangen. Der Auferſtandene hat ſich zur Rechten Gottes erhoben, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; über ſeine Jünger aber hat ſich das Brauſen des heiligen Geiſtes ergoſſen. Unwiderſtehlich, unüberwindlich, im Glauben ſiegesſicher gefeſtet, was auch die Welt zur Tilgung des Reiches Gottes, das weiter und weiter in ihr Wurzel faßt, feindlich verſuchen mag, ſind ſie in alle Himmelsrichtungen gezogen, alle Völker zu lehren.

Bis jetzt, mein' ich, warf Eleazar höhniſch ein, hat ſich von ſolch unüberwindlicher Unwiderſtehlichkeit wenig vermerken laſſen. Geſteinigt, von der Zinne des Tempels geſtürzt, in Rom von Hunden zerfleiſcht, an's Kreuz geheftet, verbrannt, haben ſich die Euren eben nicht als ſo gefeſtet, um damit viel prahlen zu können, erwieſen. Noch ſieht es nicht danach aus, als ob Rom ſich erniedern wolle, von eurer Bekehrungsbetriebſamkeit die Taufe zu nehmen. Die Fackeln, die es angeſteckt, haben zu einem andern Feſte geleuchtet. Aus der Helle, die ſich Nero bei der Nachtfahrt durch ſeine Gärten verſchafft hat, als er zwiſchen den als Pechfackeln brennenden Chriſten fuhr, iſt wohl ſchwerlich die Erleuchtung, um die es euch zu thun iſt, für das Hirn des tollen Wüſtlings zu hoffen.

Es werden nicht die Letzten ſein, die das Babel des Götzendienſtes und der Fleiſchesluſt martern läßt. Mag ſein, daß noch Tauſende auf Tauſende ihnen folgen werden. Es wäre ſich nicht ſo leicht mit ſeinen Tücken und Freveln in ſeinen

Fall ergeben. Aber ſein Fall iſt ihm nur um ſo ſicherer, das ſtolze Babel der Heidenherrlichkeit muß in den Staub! Auch auf den ſieben Hügeln wird es in Trümmer geben; auch in dem Kaiſerſitze und Hauptbollwerke ſeiner Macht wird es dem Kreuze den Platz räumen. — Wir harren in Furcht und Geduld und Hoffnung der Zukunft des Menſchenſohns, wenn die Himmel zergehen werden mit Krachen und die Elemente in Feuer zerſchmelzen und ein neuer Himmel ſich bilden und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnet. Wir harren, doch wir kennen die Stunde nicht. Wir wiſſen nur, daß vor Gott Ein Tag iſt wie tauſend Jahre und tauſend Jahre ſind wie Ein Tag. Das aber ſchau' ich mit der Klarheit eines Geſichtes, das ſich meiner erbebenden Seele in die heiligen Tiefen Gottes erſchließt, noch ehe das Ende kommt, wird es mit dem Prangen aller Heidentempel des römiſchen Weltreichs vor den Demuthsglorien des Kreuzes zu Ende gegangen ſein!

Den Demuthsglorien des Kreuzes, wiederholte Eleazar mit Hohne, doch nur dumpf und halb ängstlich. Lügenweiſſager, laß mich! Wähnſt du, die Nacht mit Sonnenlicht, den Schnee mit Feuerhitze verſehen zu können, daß du in verrückter Miſchung Demuth und Glorien und Kreuz durcheinander mengſt?

Er war vom Lager aufgeſprungen, zeigte ſich ſichtlich in gewaltiger Aufregung. Nein, nein, rief er, eher könnteſt du mich überreden, daß ich auf Spinneweben in den Mond klettern könne. Ha, ha, ha, lachte er, wie unter der Anreizung eines Dämons, der ihn zum Widerſtande ſtachelte und kräftigte, auf. Das Babel der Heidenherrlichkeit vor Euch zu nichte, vor eurem Beten und Singen, eurem ſich in Alles Schicken und Schmiegen —

Außer in die Verleugnung des Herrn, ſprach Simeon mit ſanftem Nachdruck dazwiſchen.

Nun, Glück auf! Nur verlangt nicht, ihr Thoren, daß wir, vom windigen Schaume eurer Hoffnung bethört, Juda geduldig zertreten, das Volk Gottes mit den Steuern der Heiden belaſten, und gegen die Satzungen, die Gott an Moſes verordnet, unter das Menſchenregiment eines heidniſchen Herrn beugen ſollen! Wahrlich, aus den Weiſſagungen der Propheten hallt die Poſaune eines andern Rufes, dem wir uns um des Hirngeſpinnſtes eurer Hoffnung willen nicht feige entziehen dürfen. Siehe, ſpricht der Herr, ich habe dich zum ſcharfen Dreſchwagen gemacht, der viel Zacken hat, daß du ſollſt Berge zerdreſchen und zermalmen und Hügel wie Spreu machen! Der Herr zeucht an die Kleider der Rache und hüllet ſich in Eifer wie in ein Gewand, daß der Name des Herrn gefürchtet werde vom Niedergang und ſeine Herrlichkeit vom Aufgang der Sonne. Wenn der Widerſacher kommen wird wie ein Strom, wird der Geiſt des Herrn Panier aufrichten wider ihn, und der Erlöſer wird kommen für Zion.

Der Erlöſer iſt da, und die Stunde wird kommen, wo die Gewaltigſten der Erde, die über ſiegreiche Legionen und ſtolze Scharen erzgepanzerter Reiter gebieten, vor ihm anbetend auf die Kniee ſinken und alle Schrecken ihrer Macht ihm zum Dienſte ſtellen. Aber das Reich Gottes will darum, weil es ſich auch in der Unterwerfung der Mächtigſten verherrlicht, kein Reich dieſer Welt werden. Die Gemeinſchaft in dem Geiſte der Heiligkeit, nur durch die Samenſtreuung dieſes Geiſtes pflanzt ſie ſich weiter. Das Reich des Meſſias — als eine milde Spende göttlichen Segens, als ein Zeitalter paradieſiſchen Friedens, darin die Wölfe wohnen werden bei den Lämmern und der Säugling ſpielen am Loche der Otter, hat es Jeſaja verheißen. Als den Friedefürſten hat ihn ſein Wort geprieſen.

Doch auch als den Gott-Helden, fiel Eleazar aus kräftiger Bruſt aufgellend ein. Ja, ihr ſeid recht von denen, die da rufen „Friede! Friede!“, wo doch kein Friede iſt. Ohne Kampf und Sieg kein Friede für Iſrael. Auf den Fußſtapfen Joſua's, mit dem Schwerte Gideon's, über Blut und Erſchlagene, die wir dem Herrn ſtrecken, weg, haben wir das Joch der Heiden auf dem Nacken Juda's zu brechen und, wenn der Erwählte kommt, das Reich Gottes über die Völker der Erde zu gründen! Steht nicht geſchrieben: Er wird richten unter den Heiden; Er wird's voller Leichen machen; Er wird zerſchmeißen das Haupt über große Lande? — Dann aus dem blutgedüngten Boden blühe die Palme des Friedens; dann erſt triefe aus Zion weit über die Erde das Oel des Segens!

Ein Bote Manahem's unterbrach das Geſpräch mit der Meldung, daß Alles bis zum Anzünden der Balken, die den Stollen ſtützten, fertig ſei, daß Manahem ſchon fort und dorthin ſei. Schnell, ſchnell, ſo trieb Eleazar den Diener, der ihm beim Anlegen der Waffen half, an; ich habe mich ſchon zu lange verſäumen laſſen.

Nach wenigen Minuten war der Panzer angethan, das Schwert umgeſchnallt und der Jüngling hinaus. Der Chriſtenbiſchof aber ſtand noch, als Eleazar längſt dem Gemache ohne Gruß enteilt war, mit einem Blicke des tiefſten Bedauerns, der innigſten Wehmuth.

O Gott, vergieb ihm, betete er; die Pfade dieſer Welt und die Buchſtaben deines Wortes ohne deines Geiſtes Licht ſind dunkel. Auch für das Schauen deiner Propheten hat deines Reiches Zukunft und der heilige Liebeskern deiner Herrlichkeit nur wie die Sonne zwiſchen Wolken geſtrahlt, und er weiß ja nicht, was er thut.

Siebentes Kapitel.

Als Eleazar hinunterkam, war eben das Feuer an die Balken auf Befehl Manahem's gelegt worden, und bald brannte es tief in den Stollen hinein. Eine Weile darauf brach der unterhöhlte Thurm mit Gepraſſel zuſammen.

Der Kriegsmuth Eleazar's hatte ſich auf ein ſtürmendes Ueberſteigen und Eindringen durch die vom Sturze geriſſene Lücke geſpannt. Doch die Belagerten ſchickten jetzt, obwohl ſie das Vorhaben der Feinde gemerkt und ſich hinter dem Thurme neu zu verbollwerken geſucht hatten, Geſandte an Manahem und baten um freien Abzug. Auch wurde dieſer den Reitern König Agrippa's und den eingeſchloſſenen Juden bewilligt, nur den Römern verweigert. Zu ſchwach, um ſich durch die große Menge der Belagerer durchzuſchlagen, und ſich außer Stand ſehend, ihr Quartier, das jetzt leicht einzunehmen war, länger zu halten, zog ſich die römiſche Beſatzung in die drei überaus feſten Thürme, welche Herodes dicht am Palaſte erbaut und nach ſeiner zu ſpät betrauerten Gemahlin, ſeinem Bruder und einem Freunde mit den Namen Mariamne, Phaſael und Hippikus benannt hatte, zurück.

Die Aufſtändiſchen ſtürzten ſich ſofort auf das von den Römern verlaſſene Quartier, hieben Alle nieder, die ſich noch nicht geflüchtet hatten, plünderten das zurückgebliebene Gepäck und ſteckten die ausgeplünderten Räume in Brand. Manahem aber ließ die drei Thürme umſtellen und ſcharfe Wache halten, damit keiner daraus entkommen möge.

Da verbreitete ſich eine Kunde, die für alle Einwohner Jeruſalem's, deren Seelen noch nicht ganz vom Geiſte des Aufruhrs in wirren Taumel verſetzt waren, zu Schauder und Entſetzen gereichte. Der Hoheprieſter Ananias und ſein Bruder Ezechias waren aus ihrem Verſtecke in der Waſſerleitung des königlichen Palaſtes hervorgezogen und Beide von denen, die ſie dort aufgeſpürt (einigen von der Bande, die den Anfall auf die Chriſten verübt hatte), ohne Scheu und Erbarmen gemordet worden.

Wer es weiß, was das Prieſterthum und beſonders das Hoheprieſterthum — auch wenn es, wie bei Ananias, nur ein früher verwaltetes, bloß noch als Ehrentitel ſchmückendes war — in Iſrael zu bedeuten hatte, wird das Aufſehen begreifen, das dieſe That ſelbſt unter den Theilnehmern des Aufſtands erregte. Auch das Gemüth Eleazar's fand ſich davon erſchüttert, umſomehr, weil ſich ihm der Mord als eine Verletzung der Zuſage freien Abzugs, die den im Palaſte belagerten Juden gemacht worden, aufdrang. Er eilte nach der Stelle, die ihm als der Ort der Schauderthat bezeichnet wurde. Noch lagen die Leichen, wie ſie die Stöße und Hiebe der Mörder zu Boden geſtreckt hatten. Die blutigen Thäter waren bereits fort. Dagegen hatte ſich ein Haufe aus dem Volke, vornehmlich von Weibern, in deren Blicken ſich die äußerſte Beſtürzung malte, neugierig und theilnehmend verſammelt. Doch hielt ebenſo Furcht, wie die Schwere des Eindrucks die Zungen gefeſſelt. Sogar einige von den Dolchmännern und Anhängern Manahem's, die von der Kunde herbeigelockt worden, ſtanden, obwohl an Blutthaten gewöhnt, betroffen und ſchweigend. War doch Ananias nicht bloß von hohenprieſterlichem Geſchlechte, nicht bloß mit der höchſten Tempelwürde bekleidet geweſen, ſondern auch ſonſt ein Mann von den Erſten Iſrael's, vornehm und reich und durch ſeine Klugheit, ſeine Verbindungen, ſeinen Reichthum gewaltig. Und nun lag er da, von rohen, gemeinen Händen erſchlagen!

Was ging durch die Seele Eleazar's, als er zu Füßen der beiden Todten ſtand und in ihr bleiches, ſchlaffes Antlitz herabſchaute! Die Worte „über Blut und Erſchlagene" dunkelten, doch nicht als begeiſterte Loſung, wie er ſie dem chriſtlichen Biſchofe im Ausbruche einer fanatiſchen Erhitzung zugerufen hatte, ſondern als der Ausdruck des Bewußtſeins eines finſtern Geſchickes, von dem er ſich umknäuelt fühlte, auf ſeiner Stirne.

Als er aufſah, bemerkte er Manahem; an ſeiner Seite den grimmen Zadok, der ſich, ſo matt er noch vom ſtarken Blutverluſt ſchlich, davon nicht hatte abhalten laſſen, dem Reize ſolchen Anblicks für ſeine Tigerſeele zu folgen. Er begegnete dem umnachteten Auge Eleazar's mit einem Blicke ingrimmiger Luſt und höhniſchen Triumphes, als wolle er ſagen: Siehſt du, das haſt du doch nicht verhindern können.

Warum ſchauſt du ſo trübe, ſprach Manahem nach ſeinem Neffen hin. Sie haben nur empfangen, was ſie verdienten. Sie waren die Hauptſchuldigen, die Hauptverräther an Juda, haben nicht bloß zu ſchmählicher Unterwerfung unter das Joch der Römer gerathen, ſondern auch die Herbeirufung der Reiter Agrippa's zum Schutze der Unbeſchnittenen betrieben, haben dieſen allen Vorſchub und Beiſtand nach beſten Kräften geleiſtet und der Sache Gottes zu Schaden und Hinderung, was ſie nur vermochten, bereitet. Der Prieſterrock darf nicht den Verrath an Juda beſchirmen.

Doch durften wir darum zu Verräthern an ihnen werden? Wenn nicht ihnen, Gott waren wir's ſchuldig, gelobtes Wort zu halten.

Auf das Recht des bewilligten freien Abzugs hatten ſie ſchon darum keinen Anſpruch mehr, weil ſie davon keinen Gebrauch gemacht, ſondern ſich aus Angſt ihres belaſteten Gewiſſens, anſtatt ſich den abziehenden Truppen des Königs anzuſchließen, verkrochen hatten. Es ſcheint, daß ſie ſich noch jetzt in der Nähe ihrer Freunde, der Römer, zu halten wünſchten und wer weiß was noch im Sinne zu deren Gunſten hatten.

Eleazar ſchwieg. Er konnte der Anklage, die der Oheim gegen die Todten erhob, nur beinimmen, der Rechtfertigung ihres Todes aus deſſen Munde nicht ganz Unrecht geben. Doch wollte noch immer der trübe Schatten aus ſeinen Mienen nicht weichen. So iſt es auf dein Geheiß geſchehn? frug er.

Ich hab' es nicht befohlen, hätte vielleicht angeſtanden, es zu befehlen. Aber ich erkenne darin nur umſomehr die Hand des Herrn, der auf unſerer Seite ficht und die Stolzen der Erde vor dem Sohne des Gaulonäers beugt. Ja, der prieſterliche Hochmuth hat erkennen ſollen, daß die Vorrechte des Prieſterthums im Vergleiche mit der höheren Weihe nicht gelten können, womit Gott mich, Manahem, begnadigt hat, mich als den einzigen noch lebenden Sohn Deſſen, der einſt zuerſt das Wort des Geiſtes und der Freiheit über Iſrael rief. Mögen ſie zittern, wenn ſie noch auf Widerſtand ſinnen! Der Sturz des Thurmes und dieſe Leichen mögen ihnen als Warnung dienen!

Es war etwas im Stolze Manahem's auf ſeinen Urſprung von dem großen Volkslehrer, der den erſten Anſtoß zu dem gegenwärtigen muthigen Aufſchwunge und der von Gott ſo augenſcheinlich begünſtigten kühnen Waffenerhebung Iſrael's gegeben, was einen tiefen Anklang im Herzen des Neffen fand. Und doch durchſchauerte es ihn bei der Wahrnehmung dieſes Stolzes wie vor einer gottwidrigen Anmaßung, einem an Wahnſinn ſtreifenden Uebermuthe, der ſich der Seele des Oheims bemächtigt habe, wie vor einem frevelhaft Ungeheuern, das ſich zu entfalten im Begriffe ſtehe.

Schon während der Belagerung des Palaſtes war die Eiferſucht und feindliche Geſinnung der Prieſter, die ſich dem Aufruhr angeſchloſſen hatten, gegen den anmaßlichen Schriftgelehrten, der ſich zum Führer der Bewegung aufgeſchwungen und den ihr hierarchiſcher Stolz tief unter ſich ſah, immer deutlicher zu Tage getreten. Als ein neuer Antrieb zu erbitterter Mißſtimmung kam jetzt zu dem ſchon gährenden Unmuthe der Unwille über den Frevel hinzu, der an einem ſo Hochgeſtellten von den Ihren wie Ananias, wenn er auch zur Gegenpartei gehört hatte, von den Anhängern Manahem's verübt worden; vor Allem aber der Unwille über das, wie ſie meinten, freche Siegesprangen, das Manahem wegen dieſes frevelhaften Uebergriffes, dieſer ſchmählichen Beſchimpfung der Würde des Prieſterthumes zur Schau trug. Das Kindesgefühl in dem Sohne des Gemordeten, jenem ehrgeizigen Prieſter, der das Verbot der Opfer für den Kaiſer bewirkt und dadurch den Bruch mit Rom unheilbar gemacht hatte, fand ſich, obwohl er ſelber ſeinem Vater mit offener Feindſeligkeit gegenüber geſtanden, erregt. Die Gegner Manahem's gewannen in ihm einen Mittelpunkt und betriebſamen Führer. Heimliche Zuſammenkünfte wurden gehalten; man rathſchlagte, wie man ſich des „unerträglichen Tyrannen", den man bitterer als die Römer zu haſſen begann, entledigen könne.

Manahem ahnte von dieſen heimlichen Umtrieben und Vorbereitungen ſeines Sturzes nichts, wenn ſich ihm auch die Verſtimmung und das Uebelwollen der Prieſterſchaft in zu unzweideutigen Anzeichen aufdrang, um darüber im Dunkeln zu bleiben.

Doch wurde er dadurch nur zu einem ſtolzeren und ſelbſtbewußteren Auftreten, zu höherer Spannung ſeiner Anſprüche gereizt. Er ſcheute es nicht, in dem eroberten Königsbaue, und zwar unmittelbar in den Gemächern des Herodes, welche der im Römerquartier angelegte Brand nicht erreicht hatte, Wohnung zu nehmen.

Er hatte auch dem Neffen ſein Gemach in dem Königsſchloſſe, nur durch einen Zwiſchenſaal von jenen Gemächern getrennt, angewieſen. Als Eleazar am nächſten Morgen aus ſeiner Kammer heraustrat, um in Begleitung des Oheims zum Gebete in den Tempel zu gehen, hörte er, ſeinem Ohre nicht trauend, aus den königlichen Zimmern, die der Oheim bewohnte, einen wilden Jubelruf: Hoch lebe König Manahem!

Die Thüre that ſich auf: Manahem ſchritt hervor. Ein Purpurmantel wallte um ſeine Schultern; eine güldene Krone, mit den koſtbarſten Edelſteinen beſetzt, funkelte auf ſeinem Haupte. Hoch lebe König Manahem! heulte es von den Lippen des wilden Haufens, der ſich bei dem Oheime, um demſelben, wie gewöhnlich, als eine Art von Leibwache das Geleit in den Tempel zu geben, zuſammen gefunden hatte.

Achtes Kapitel

Eleazar fuhr ſich über die Stirne, meinte, daß ihn ein Truggebild täuſche. Bin ich vom Herrn mit Wahnwitz geſchlagen, rief er, oder biſt du's? Du, der Sohn des Judas von Gaulen, der eifrige Bekenner ſeiner Lehre, im Königspurpur, du mit der Krone!

Ich bin, der ich war; aber ich beuge mich dem Willen des Herrn. Der Tag des reinen Lichtes iſt noch nicht aufgegangen. Es bedarf noch des Scepters, um Juda zu lenken und ſeine Kraft in ſtraffſter Einheit zu ſchärfſter Wirkung zuſammenzufaſſen, wie einſt David Juda gelenkt und an ſeiner Spitze, gleich der Spitze eines mächtigen Eichenkeiles, die Reihen der Heiden durchbrochen hat. Gegen den Kaiſer der Heidenwelt muß ſich ein König des Reiches Gottes als Kämpfer und Sieger ſtellen. Selbſt am Tage der Vollendung ſoll ja die Krone David's nur herrlicher denn je ſtrahlen, ſich nur zur Glorie des Herrn um die Stirne ſeines Geſalbten, wenn er kommen wird, zu richten die Völker der Erde, verklären.

Doch du — du — biſt du ein Sprößling David's, daß du ſein Königthum erneuern zu können wähnſt?

Ein Sprößling David's im Geiſte. Soll der Leib über den Geiſt wiegen? Hat der Herr nicht vor mir den Thurm in den Staub geworfen, mir die Thore des Palaſtes erſchloſſen? Sie hätten ſich noch lange darin wehren können; aber der Herr zwang ſie, vor meinem Sterne zu weichen. Suchte ich etwa nach der Krone, als ich drinnen mein Gebet mit flammendem Danke zu Gott ſprach, daß er mich ſiegreich in dieſe ſtolzen Mauern geführt habe? O ich hätte bei tagelangem Suchen das kleine Goldblech am Boden hinter der Säule nicht ausgeſpürt, das mir, als ich ſo betend knieete, durch offenbare Schickung in's Auge fiel. Wußte ich, als ich darauf drückte, daß ſich die Wand aufthun und mich die Krone daraus anſtrahlen würde?

Nun, in einem Palaſte des Herodes darf man ſich nicht ſehr wundern, auf dergleichen heimliche Behälter und einen darin geborgenen Prunk zu treffen. Eine ſchöne Davidskrone das, die man dort ſich holt!

Hab' ich ſie mir ſo auf's Haupt, wie du ſie mir paſſen ſiehſt, zurichten laſſen? Erkennſt du nicht deutlich das Walten Gottes, der ſie für mich beſtimmt hat, darin? Nein, ich wähne nichts, maße mir nichts an; ich folge nur dem Winke des Herrn. Ihm überlaſſ' ich's, mich weiter auf den Wegen, die er für mich erſehen, zu leiten. Sprechen nicht alle Anzeichen dafür, daß die Zeit nahe iſt, wo ſich die Weiſſagungen der Propheten erfüllen und der Starke aus Iſrael ſich erheben wird, die Welt zu bezwingen? Wenn der Sohn des Judas von Gaulon berufen wäre — —

Halt ein! mich ſchwindelt. Du wohl gar ſelber der Verheißene Gottes, der Geſalbte — ?!

Still, ſtill! keine Vermeſſenheit! Laß uns nicht in die Rechte des Herrn greifen! Er allein weiß, wie er ſeine Verheißungen zu erfüllen hat.

Der neue König trat nahe an Eleazar. Hüte dich, flüſterte er ihm zu, indem er einen drohend funkelnden Blick auf ihn heftete, mit deinen Zweifeln die Meinen zu entmuthigen! Ich könnte ſonſt vergeſſen, daß auch in deinen Adern das Blut des Gaulonäers fließt.

Er warf mit ſtolzer Würde den Zipfel des Purpurmantels über die Schulter. Die Stunde ruft in den Tempel; folgt mir, befahl er und ging, hinter ihm der bewaffnete Haufe, der ſich aber nur ſtumm und wie betreten ihm anſchloß.

Eleazar blieb, von dem, was er geſchaut, vernommen, bis zur Verſtörung erregt. Ein tiefer Schauder wehrte ihm, dem Oheime, der ihm faſt zu einem Gegenſtande des Grauens geworden war, in den Tempel zu folgen. Er mußte ſich ſammeln, mit ſich in's Reine kommen, wie er ſich zu der hoffärtigen Wahngeburt, die jetzt nicht mehr als verpuppter Wurm lag, ſondern offen in rieſiger Dehnung den unheimlichen Blendſchimmer ihrer Schwingen auseinander ſchlug, zu verhalten habe. Doch bald raffte er ſich auf und eilte den Schritten der Vorangegangenen nach. Eine düſtere Unheilsahnung, die ihn heute morgen ſchon veranlaßt hatte, zum Gange in den Tempel ſeinen vollen Waffenſchmuck anzulegen, erneute ſich, als er betroffen zurückblieb, nur zu noch ſchwererem Drucke geſteigert, in ihm und trieb ihn, heute morgen nicht auf ſeinem Poſten an der Seite Manahem's zu fehlen.

Er erreichte dieſen noch im äußern Vorhofe, kam aber nur eben zeitig genug, um die Erfüllung ſeiner düſtern Ahnung auf den überraſchten Oheim und ſeine Begleiter hereinbrechen zu ſehen. Ein zorniges Geſchrei „Nieder mit dem Tyrannen!“ erhob ſich aus der verſammelten Menge. Blanke Meſſer und Schwerter enthüllten ſich in den Händen der Verſchworenen aus der Partei der prieſterlichen Nebenbuhler und Feinde Manahem's. Raſch herabeilend ſtellte ſich Eleazar neben den Oheim zu muthiger Abwehr. Doch immer lauter, vielſtimmiger brüllte das Geſchrei „Nieder mit dem Tyrannen!“ Immer bedenklicher wurde die Noth, in welche die kleine Schar ſich verwickelt fand. Denn auch die Maſſe des anweſenden Volkes und zumal die dem Frieden Geneigten darunter, die mit der Unterdrückung Manahem's den ganzen Aufſtand unterdrücken zu können wähnten, ſtimmten in das Geſchrei mit ein und begannen, Stein auf Stein werfend, ſich am Angriffe zu betheiligen.

Schon lagen ein paar der Begleiter Manahem's durchbohrt oder mit zerſchmettertem Hirne oder mit blutig zerſchundenem, hart ſchmerzendem Knie am Boden. Eine kurze Weile noch rangen, Rücken an Rücken, die ſchwer Bedrängten, den Angreifern muthig die Stirne zu bieten. Doch bald, als kein Zweifel mehr blieb, daß ſich alles im Tempel verſammelte Volk gegen ſie erkläre und in unermeßlicher Ueberzahl feindlich zu ihrem Verderben erhebe, ſtäubten ſie in entſetzter Flucht auseinander. Jeder ſuchte ſich, wo und wie ſich noch ein Durchweg, ein Verſteck für ihn bot, zu retten; Einer ſich in einen Haufen Weiber hineinquetſchend, ein Anderer irgend welchen leeren oder doch minder dicht erfüllten Zwiſchenraum im Gewühle, das ringsum wirrte, benutzend. Auch Manahem, ſo unerwartet aus den Traumbildern ſeines hoffärtigen Wahnes am Rande des Abgrunds, der ihn umgähnte, geweckt und von der rohen Wahrheit der Wirklichkeit überſtürzt, hatte, wie ein nur erſt mit halber Beſinnung Erwachender, faſſungslos nach dem Antriebe ſeines Schreckens gehandelt. Auch er war von der Seite Eleazar's verſchwunden. Nur ſeine Krone funkelte noch, unbeachtet unter die Füße getreten, auf einer Moſaikplatte des Steinbodens. Dennoch hielt Eleazar noch Stand. Seine Kraft ſchien ſich in der Verzweiflung des Momentes bloß höher zu ſpannen. Zum Verſuche des Entſchlüpfens, auch wenn ſich ſein Stolz dazu hätte bequemen mögen, war es jetzt, wo ſich die Reihen der ihn Umringenden, wohin ſein Auge ſich wandte, immer dichter gefügt hatten, zu ſpät. Es galt, ſich durchzuſchlagen oder, wenn das nicht gelinge, ſein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Statt ſich zu vertheidigen, griff er an, drang auf die Gegner ein. Vor ihm, links, rechts taumelte es, von ſeinen Schwerthieben, ſeinen Dolchſtichen getroffen, auf die Steinplatten nieder. Denn er hatte mit der einen Hand das Schwert, mit der andern den Dolch gezückt, den er von den Dolchmännern in Maſada gelernt hatte auch mit der linken Hand geſchickt und kräftig zu handhaben. Er brach zwiſchen den vor ihm ſcheu auseinander Weichenden durch. Wie einem wüthenden Stiere machte man ihm Platz.

Er hatte ſich ſo glücklich durch das Gedränge aus einem der weſtlichen Thore des Tempels, die nach der ſogenannten Akra oder untern Stadt führten, in's Offene durchgerungen. Da traf ihn von den vielen ihm nachſauſenden Steinen der Eine ſo ſchwer gegen die Schulter, daß ihm der Arm erlahmte. Zwar blieb noch die Linke zur Führung des Dolches. Aber er fühlte ſich in ſeiner beſten Kraft jetzt gelähmt. Der Weg zur Flucht lag offen. Sollte er es noch weiter im Kampf mit der Ueberzahl aufnehmen, bloß um ihrer Wuth früher oder ſpäter zum ſichern Opfer zu fallen? So warf er ſich denn, ſchnell entſchloſſen, in eiligen Lauf.

In der von ihm durchbrochenen Menge war das Prallen des Steins wider ſeine Schulter, das Zucken, die Erſtarrung, das entkräftete Sinken ſeines Armes nicht unbemerkt geblieben. Heulend, wie eine Meute fanggieriger Hunde hinter einem aufgeſcheuchten Hirſche her, ſtürzten erſt Einige, dann wohl an Hundert ihm nach. Doch er war ihnen eine Strecke voraus, die ſich mit jedem Augenblicke — Dank der Schnellkraft ſeiner Füße — weiter und weiter dehnte. In den engen verſchlungenen Gaſſen der untern Stadt hatte er ſich den ſchreiend Nachſetzenden bald aus dem Geſichte gebracht. Auch war es hier, weil die Kaufläden während der Opferzeit geſchloſſen und die Verkäufer ſowie die andern Bewohner entweder nach dem Tempel gegangen waren oder ſich wegen des tumultuariſchen Treibens und der kriegeriſchen Unruhen, die in der Stadt herrſchten, oder wegen der läſtigen Hitze in ihren Häuſern hielten, meiſtens leer, ſo daß der raſch Vorübereilende wenig beachtet wurde.

Aber er ſelber hatte ſich in dem Gaſſenlabyrinthe verirrt, ſtand unſchlüſſig umherblickend, wohin er ſich wenden ſolle. Da kam ein junger Mann die eine der Gaſſen, welche hier zuſammenliefen, herauf, hielt im Vorübergehen ein, frug beſcheiden und freundlich: Suchſt du wen, lieber Herr? Ich weiß ziemlich Alle, die hier herum wohnen, da ich von Kind auf hier —

Ich ſuche nichts, unterbrach ihn Eleazar, den Dolch mit der linken Hand feſter faſſend, mit einem Blicke des Mißtrauens.

Doch die Miene, die ſeinem Argwohne aus dem Antlitze des jungen Mannes entgegenſchaute, war ſo unbefangen, die Züge, der Ausdruck hatten etwas ſo Aufrichtiges, Einnehmendes, Wohlwollendes — alles Mißtrauen ſchwand.

Nun ja, ſagte er; — ich ſuche — den nächſten Weg nach dem nächſten Thore.

Darf ich dich führen?

Gewiß, gewiß; ich werde dir dankbar ſein.

Sie gingen eine Zeitlang, ohne zu ſprechen, nebeneinander. Die Beſcheidenheit des jungen Mannes ſchien ſich bei Wahrnehmung der Aufregung, die ſich im ganzen Weſen Eleazar's kundgab, jeden zudringlichen Angehens durch Frage und ſelbſt durch ſonſt welche Anrede enthalten zu wollen.

Doch wie er ſo ſtill, aus hellem ſanftem

Auge ſchauend, neben ſeinem düſtern Begleiter hinging, wurde in dieſem ein Gefühl, das ihn mit der Wirkung eines frommen Schauers überkam, lebendig. Ungeachtet des höchſt anſpruchsloſen Aeußern, das der unbekannte Führer trug, war es doch nicht bloß das wunderartig Unerwartete ſeines Erſcheinens, es war auch der Eindruck eben jenes Aeußern, was in Eleazar das Gefühl weckte, als ſei Raphael, der Engel des Herrn, erſchienen, ihm Rettung zu bringen.

Wer biſt du? frug er.

Der junge Mann erwiederte, er heiße Joram, treibe das Geſchäft eines Teppichwirkers, gehöre zur Gemeine der Chriſten, die Eleazar kürzlich ſo edel und großmüthig gegen gotteslaſterlichen Unfug geſchirmt habe.

Die Auskunft, die er auf ſeine Erkundigung empfing, verfehlte nicht, auf Eleazar, der ſich ſtatt von dem Erzengel Raphael, von einem Handarbeiter aus der Secte der Chriſten geführt fand, einen widrigen Eindruck zu machen. Doch wie hätte er daran denken können, die Führung, deren er ſo dringend bedurfte, zurückzuweiſen? Auch blieb noch immer wenigſtens ein Reſt von dem Eindrucke, den er von der Perſönlichkeit des jungen Mannes erhalten.

Als ſie um die Ecke bogen, ließ ſich in der Ferne ein dichter dunkler Menſchenſchwarm wahrnehmen. Es ſchien, daß die Nachſetzenden in der Zwiſchenzeit auf einem andern Wege, den ſie im Gewinde der Straßen genommen, dem Flüchtlinge nach dorthin vorausgekommen waren.

Eleazar trat ſcheu hinter die Ecke zurück. Wiſſe, ſagte er, du ſchirmſt — du retteſt jetzt mich, wenn du mich ſo ſchnell und heimlich als möglich hinausbringſt. Sie haben uns im Tempel mörderiſch überfallen; ich bin verloren, wenn ſie mich greifen. Dieſer Beutel mit Goldſtücken iſt dein, wenn du —

Laß das, lieber Herr! deſſen bedarf's nicht. Die Hülfe, die du uns geleiſtet haſt, und die ſchwere Bedrängniß, in die du gerathen biſt, wiegt mehr. — Laß uns eilen, komm!

Er ging raſchen Schrittes, wobei Eleazar ihm zu folgen nicht ſäumte, einige Häuſer weit zurück, bog in ein enges Seitengäßchen, das ſich hier abzweigte, ein.

Ohne weitere Gefährdung gelangten ſie durch ſich ineinander wirrende Gaſſen und Gäßchen in die Vorſtadt Bezetha und durch dieſe hin an das Steinthurmthor, aus dem ſie ungehindert in's Freie kamen.

Draußen nahm Eleazar von ſeinem freundlichen Führer dankbaren Abſchied. Eine Empfindung der Rührung, Theilnahme, Zuneigung wallte in ihm auf, als er ihm in's ruhige, helle, mit dem ſanften Strahle ſeines Blickes ihm tief in die Seele dringende Auge ſah. Er ſah jetzt keinen Engel mehr in ihm; doch auch der Chriſt ſchien ihm ganz entrückt oder hatte doch aufgehört, ein Anlaß der Störung für die Anziehung, welche das Weſen ſeines willigen Retters auf ihn übte, zu ſein. Ich weiß, wenn ſie dich an meiner Seite betroffen, wenn man uns zuſammen angehalten hätte, ſprach er, was für Gefahr du gelaufen wärſt. Der Haß gegen Manahem und ſeinen Anhang hat ſich als ſo grimmig erwieſen, und ich habe ſie durch die Schläge und Stöße, die ich heute unter ihnen austheilte, ſo gegen mich gereizt, daß es gefährlich war, mir zum Entrinnen zu helfen. Noch jetzt — wenn irgend wer auf den Straßen, die wir durchwandelt, auf uns geachtet hätte, wenn du an meiner Seite gehend bemerkt und erkannt worden und man dich als meinen Durchhelfer angäbe — Komm mit mir; was ich habe, ſoll ſein, als gehöre es dir.

Mein Leben ſteht in Gottes Hand, lieber

Herr. Es iſt Zeit, daß ich zu meiner alten Mutter heimkomme, die ſchon bang nach mir ausſehen wird. — Weile hier nicht länger! Leb' wohl!

Der junge Chriſt wandte ſich nach der Stadt zurück, Eleazar unfern vom Thore von der größern Straße ab in einen Hohlweg hinein. Er hatte bis jetzt weder Zeit noch Ruhe des Gemüthes gefunden, ſeine Zukunft und wohin er ſich begeben, was er beginnen ſolle, überlegend in's Auge zu faſſen. Doch drang ſich ihm auf, daß er ſich vor Allem zu ſeiner Sicherung möglichſt in Dunkel und Heimlichkeit von Jeruſalem weiter entfernen müſſe.

Er kam auf eilig fortgeſetzter Wanderung bald zum Entſchluſſe, ſeine Zuflucht in Maſada zu nehmen. Auf einem Umwege, den er zur Umgebung Jeruſalem's in weiterem Kreiſe nahm, lenkte er ſeine Schritte nach der Bergveſte hin, aus welcher er — jetzt ein einſam irrender Flüchtling — erſt vor wenigen Wochen an der Seite ſeines Oheims und ein Gedränge von Speerſpitzen hinter ſich, von ſtolzer Hoffnung leuchtend geſchieden war.

Ende des erſten Bandes.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena erſchienen ferner folgende neue Werke:

Baker, Samuel White, Der Albert Nyanza, das große Becken des Nil und die Erforſchung der Nilquellen. Deutſch von J. E. A. Martin. Autoriſirte **Ausgabe**. Nebſt 33 Illuſtrationen in Holzſchnitt, 1 Chromolithographie und 2 Karten. Zwei ſtarke Bände. Eleg. broch. circa 5⅓ Thlr.

Deutſche Schützen, Turner und Liederbrüder oder: Was will das Volk? Zeitgeſchichtlicher Roman vom Verfaſſer der Romane: „Die Ritter der Induſtrie“, „Herren vom Kleeblatt“ ꝛc. ꝛc. 4 Bde. 8. eleg. broch. 5 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Unter den Penchuenchen. Chileniſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Marx, A. B., Das Ideal und die Gegenwart. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

Mühlbach Louiſe, Marie Antoinette und ihr Sohn. Hiſtoriſcher Roman. 6 Bde. 8. eleg. broch. circa 6½ bis 7 Thlr.

Mühlbach, Louiſe, Deutſchland in Sturm und Drang. Erſte Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Wickede, Jul. von, Die Heeresorganiſation und Kriegführung nach den Berechtigungen der Gegenwart. Für denkende Offiziere, Staatsmänner und Landtagsabgeordnete. Gr. 8. eleg. broch. 1½ Thlr.

Winterfeld, A. von, Ein gemeuchelter Dichter. Komiſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Andreä, Wilhelm, Die Sturmvögel. Cultur- und ſittengeſchichtlicher Roman aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reiſen in Schottland. Mitteloctav-Format. eleg. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Anneke, Mathilde Franziska, Das Geiſterhaus in New-York. Roman. 8. broch. 1½ Thlr.

Ati-Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 5 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5½ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsſpruch Waſhington's. Hiſtoriſcher Roman. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Berlepſch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illuſtrationen von E. Rittmeyer. **Pracht-Ausgabe.** Lex.-Oct. Ein ſtarker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 4⅓ Thlr. Mit Goldſchnitt 4⅔ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. 1⅔ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Berlepſch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reiſegebrauch redigirt.** Mit 6 Illuſtrationen in Holzſchnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Tzarogy. Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Reiſeſkizzen und Novellen. 4 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Aus Chili, Peru und Braſilien. 3 Bde. 8 broch. $3^3/_4$ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. $3^1/_2$ Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikaniſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^3/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Beaumarchais. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Brachvogel, A. E., Hiſtoriſche Novellen. 1. bis 4. Band. 8. broch. à Band $1^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und ſeine Zeitgenoſſen. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. $5^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatraliſche Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falſtaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. $4^1/_2$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldſchn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8 broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Uſurpator. Ein dramatiſches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Breuſing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Erſte Abtheilung. 2 Bde. 8. broch. $2^{1}/_{2}$ Thlr.

Breuſing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreiſe aus dieſer Welt in die zukünftige. Aus dem Engliſchen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Paſtor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzſchnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^{5}/_{6}$ Thlr. In eleganteſtem engliſchen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldſchn. $2^{1}/_{3}$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenſchmidt), Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erſte Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Diezmann, Auguſt, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Diezmann, Auguſt, Frauenſchuld. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbſchloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^{3}/_{4}$ Thlr.

Erneſti, Luiſe, Zwei Fürſtinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Erneſti, Luiſe, Aus alter und neuer Zeit. Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Erneſti, Luiſe, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^{3}/_{4}$ Thlr.

Erneſti, Luiſe, Die Ariſtokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Fels, Egon, Die Roſe von Delhi. Roman aus der Zeit des indiſchen Aufſtandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erſte Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Señor Aguila. Peruaniſches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Colonie. Braſilianiſches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Im Buſch. Auſtraliſche Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Claſſikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Auſtraliſcher Roman. Zweite, durchgeſehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. 2½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und deſſen deutſchen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. 5⅓ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkanſas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erſte Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illuſtrirt von Th. Hoſemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Miſſiſſippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Auflage. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1⅔ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javaniſches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der Kunſtreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerſtäcker, Friedrich, Eine Mutter. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden. 1⅔ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Gold! Ein Californiſches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Wie der Chriſtbaum entſtand. Zweite Auflage des erſten Chriſtbaums. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden 1 Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südſee. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr

Gerſtäcker, Friedrich, Der kleine Walfiſchfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden. 2. Aufl. 1⅓ Thlr.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Eleazar.

Zweiter Band

Eleazar.

Eine Erzählung
aus der Zeit des großen jüdiſchen Krieges
im erſten Jahrhunderte nach Chriſto

von

Friedrich von Uechtritz.

Zweiter Band

Lindauersche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöppingen

Jena,
Hermann Coſtenoble
1867

Pr [illegible] ve
Stee [illegible] thef
[illegible]

Das Raubcaſtell.

Erſtes Kapitel.

Nach Anordnung Manahem's war, als dieſer von Maſada nach Jeruſalem abzog, in der durch glücklichen Handſtreich errungenen Veſte bloß der alte Dolchmann Sameth mit einer kleinen Schar ſeiner mordlichen Waffenbrüder zurückgeblieben. Doch hatte ſich die Zahl der Beſatzung ſeitdem täglich vergrößert. Der Zudrang von unruhigen Köpfen und verwegenen Geſellen, der gleich nach der Einnahme der Burg bei Sammlung und Bewaffnung des heerartigen Haufens durch Manahem begonnen hatte, war mit dem Abzuge des Schwarms nach Jeruſalem keineswegs verſiegt. Noch immer ſtrömte es von Dolchmännern oder ſolchen zu, die es werden wollten. Aus der ehemaligen ſtolzen Königsveſte fing ſich bereits das Raubneſt großen Styls zu entwickeln an, als welches die Felſenburg — ebenſo wegen der ſpätern Bedeutung und Argheit des dortigen Raubtreibens, wie wegen des endlichen Ausgangs ihrer räuberiſchen Einſaſſen — ein ſo ſchauerliches Andenken hinterlaſſen hat.

Zwar ſchien die furchtbare Brüderſchaft, die ſich dort als in ihrem Vereinigungspunkte und Hauptſitze einzuniſten begann, in Betracht des Ueberfluſſes, der ſich ihr in der Burg ſelber bot, zum Herumſchweifen draußen nach dem rechtswidrigen Erwerbe des Räubers wenig gedrängt zu ſein. Denn abgeſehen davon, daß die Veſte in ihrem geräumigen Umfange auch eine Fläche fruchtbaren Ackerlandes umſchloß, lagen noch von König Herodes her ungeheure Maſſen von Lebensmitteln, die ſich (wohl in Folge günſtiger atmoſphäriſcher Einflüſſe) noch völlig unverdorben erwieſen, in den Vorrathskammern der Veſte geſpeichert. Doch hatten die jetzigen Herren und Hüter des Caſtells allerdings Grund, ſich gegen einen voreiligen Verbrauch dieſer Vorräthe ernſtlich verwarnt zu halten. Konnten ſie ſich doch keiner Täuſchung darüber hingeben, daß durch die Einnahme und den Beſitz Maſada's der römiſchen Weltmacht ein Abſagebrief auf Tod und Leben ausgeſtellt worden, und daß die Ahndung des begangenen Frevels von dem beleidigten

Stolze Rom's nur auf gelegene Stunde verſchoben ſei. Sie mußten ſich auf einen Angriff in vielleicht nicht ferner Zeit, nicht bloß mit allen Mitteln römiſcher Kriegskunſt, ſondern auch mit all der Nachdrücklichkeit und Ausdauer gefaßt machen, welche von dem herrſchgewaltigen Rom, wo es dergleichen Vergeltungen, wie die hier zu übende, betraf, zu erwarten ſtand. Sameth, der (ſo muthig entſchloſſen er ſich einer gegenwärtigen unvermeidlichen Gefahr gegenüber zu verhalten pflegte) in Erwartung einer erſt künftigen zu faſt ängſtlicher Bedenklichkeit hinneigte, hatte es daher gleich am Tage nach dem Abzuge Manahem's als rathſam in Vorſchlag gebracht, den vollen Reichthum jener Vorräthe für die mit höchſter Wahrſcheinlichkeit vorausſichtliche Belagerung durch die Römer zu ſparen, und ſich ſo auch für den Fall der langwierigſten Umwallung und Abſperrung eine reichliche Verſorgung zu ſichern. Der Ertrag der jüngſten Ernte aus dem Ackerlande in der Burg war ſchon während des Aufenthaltes Manahem's von dem durch ihn geſammelten Haufen faſt völlig aufgezehrt worden. Ueberhaupt erſchien der von daher zu erlangende Fruchtgewinn nicht ſo beträchtlich, um für die Beſatzung, ſelbſt in ihrer anfänglichen noch geringen Zahl, mehr als den nothdürftigſten Unterhalt von Ernte zu Ernte in Ausſicht zu ſtellen; ſo daß man, auch bei noch vorhandenem vollen Beſtande ſchwerlich Luſt gehabt hätte, ſich darauf ohne Noth mit enthaltſamer Genügſamkeit zu beſchränken. Und wie hätte es dem alten Dolchmanne oder einem andern der an der Berathung Theilnehmenden in den Sinn kommen ſollen, an die Auskunft der Beſchaffung durch Ankauf und Bezahlung auch nur als an etwas, das der Erwähnung und beiläufigen Erwägung werth ſei, zu denken? Hätten ſie alles Geld aus den Schatzkammern Salomo's auf der Veſte gehabt, möchte doch der Hang zu Gewaltthat und Frevel ſie geneigt gemacht haben, dem Beſchluſſe, ſich durch Raub zu helfen, den man mit allgemeiner Zuſtimmung und beifälligem Zujauchzen faßte, den Vorzug zu geben.

Schon bei mehr als Einem Anlaſſe im Laufe dieſer Erzählung iſt der zahlreichen Räuberbanden gedacht worden, von denen ſich die paläſtiniſchen Lande ſeit einer langen Reihe von Jahren heimgeſucht ſahen. Halb unter dem Rufe als Frevler, halb mit dem Ruhme von Volks- und Freiheitshelden hatten dieſelben aus den Höhlen der Gebirge und den Schlupfwinkeln der

Wüſte hervor ihr Weſen getrieben. Eine Art von Schimmer des Rechtes und Ruhmes hatte, ebenſo nach der öffentlichen Meinung als nach ihrem eigenen Bewußtſein, um ihr verbrecheriſches Treiben geſchillert, da ſie zum großen Theile, wie bereits an einer früheren Stelle bemerkt worden, aus politiſch Unzufriedenen und aus Anhängern der Secte des Judas von Gaulon beſtanden, die nach dem Falle ihres Partei- und Sectenhauptes in die Wüſte entronnen waren oder dorthin ſpäter ihre Zuflucht genommen hatten. Nach dem Ausbruche des großen Kampfes verlieren ſich die Räuber aus den Verſtecken der Wüſte. Sie hatten jetzt nicht mehr nöthig, ſich zu verbergen, folgten, der eine früher, ein anderer ſpäter, der Lockung, die ſie trieb, ſich der ausgebrochenen Bewegung anzuſchließen, miſchten ſich da, wo ſie ſich hinwandten, der Partei der kriegsluſtigen Eiferer ein und betheiligten ſich, wann und wie ſich die nächſte Gelegenheit dazu bot, als zu dieſer Partei gehörig am Aufſtande. Doch erloſch mit der Auflöſung und Vertheilung der bisherigen Raubvereine nicht der Geiſt, der dieſelben beſeelt hatte. Nicht bloß in den Räubern ſelber wirkte er fort, ſondern weithin über Paläſtina gährte in den fanatiſch aufgeregten Gemüthern ein frevelhafter Trieb der Gewaltthat und des Raubes, welcher zunächſt in Maſada einen verderblichen Krater zu freiem Hervorbruche und offener Entladung gewinnen ſollte; bis er ſich ſpäter in weiteſter Ausdehnung als allgemeine Geſinnung der extremen Aufruhrspartei erwies und überall, wo dieſe Partei den Meiſter ſpielte, nicht anſtand, zur Sättigung ſeiner Gier und Wuth in den Eingeweiden des eigenen Volkes zu wühlen. Denn vorzugsweiſe gegen dieſes, gegen die eigenen Religions- und Stammverwandten kehrte und entlud ſich der Grimm dieſes unheilsvollen raubluſtigen Geiſtes. Für die von dieſem Geiſte Ergriffenen und ſich nach Drang und Richtung deſſelben als Eiferer Bekennenden kam der Grundſatz: Wer nicht mit uns iſt, den halten wir für wider uns, in verderblichſter Weiſe zur ſchroffſten, rückſichtsloſeſten Anwendung. Wohl möchten die Aufſtändiſchen, als zum Kampfe für die Religion und das Volksthum Iſrael's erhoben, das Recht gehabt haben, auf eine allgemeine Aufwallung in Jubel und Theilnahme und allgemeinen begeiſterten Anſchluß zu zählen, wären ſie nicht dieſes Rechtes durch die faſt hoffnungsloſe Verwegenheit der ganzen Erhebung wie durch die Ueberſpanntheiten und frevelhaften Verübungen, deren ſie ſich ſchuldig machten, verluſtig gegangen. Doch nur um ſo reizbar geneigter war man, gegen Diejenigen zu ergrimmen, deren Lebensgang ſich, trotz des tollen Wirbels, den man aufgewühlt hatte, in der bisherigen ſtillen Thätigkeit fortbewegte. Der bloße Umſtand, daß Einer noch ruhig und friedlich fortleben und den Ertrag ſeines Fleißes, die Früchte ſeines Ackers behaglich weiter genießen zu können meinte, während man ſelber ſein Leben auf die Spitze des Schwertes geſtellt ſah, wurde zum Anlaſſe des Haſſes gegen ſolchen Friedfertigen und gab das Recht, ihn als Feind zu behandeln. Man ſah in dieſen Friedlichen beſtenfalls eine träge werthloſe Maſſe, der man bloß, was ihr gebührte, erwies, wenn man ſie als Mittel zum Zweck behandelte und ſich bei ihr, was man brauchte, nahm. Nichts andres als der Vortheil der Partei und der eigene Vortheil — was man beides für zuſammenfallend hielt — hatte für dieſes Eiferthum Geltung; es beſtand kein Recht, das dagegen in Betracht kommen konnte. Die Partei, die Genoſſenſchaft trat in ſteigendem Maße an die Stelle von Volk und Heimath und Vaterland, als das, wofür man ſtrebte, kämpfte, raubte und würgte, wofür man kein Bedenken trug, die übrige Menſchheit mit Füßen zu treten.

Die Ueberſpannung eines fanatiſchen Eifers für das Geſetz und das alleinige Herrenrecht Gottes hatte in dieſem ſchlimmſten Auswuchſe des anſcheinend aus ſo frommer Wurzel aufgeſchoſſenen Gewächſes, der ſich leider mehr und mehr als deſſen natürlicher Wuchs und als die Regel ſeines Weſens ergeben ſollte, zur Folge, die davon Erfüllten zu den widergeſetzlichſten und ruchloſeſten aller Menſchen verwildern zu machen. Mit ihrer Geſinnung und ihrem Beſtreben auf einen Standpunkt, der ſich mit Geſetz und Ordnung nicht vertragen konnte, geſtellt und aus allen Friedens- und Ordnungskreiſen des Lebens gedrängt, fühlten ſie ſich nicht bloß im Kampfe mit Rom, ſondern mit Allem, was noch ein Intereſſe an Aufrechthaltung eines Reſtes von geſetzlicher Ordnung bewahrte. Nicht bloß die Achtung vor dem Eigenthume, als vor etwas heilig Unantaſtbarem, war bei ihnen verſchwunden; es hatte ſich eher eine Art von ſocialiſtiſcher Ungunſt dagegen entwickelt, für welche der Anſpruch auf die Feſtigkeit eines dauernden, rechtlich umfriedeten Vermögensbeſitzes und auf einen darauf gegründeten Lebensgenuß (während die für ſie ſelber gebliebenen Genüſſe nur auf einem unſichern Gewinne des Augenblicks beruhten) als widerwärtig und feindlich erſchien.

Auch die dolchmänniſchen Eiferer, welche die Beſatzung von Maſada bildeten, hatten dieſe Stimmung, als eine genügende Anlage zum Räuber, ſchon mit auf die Veſte gebracht. Zufolge der in der ganzen Partei gährenden und von allen Gliedern derſelben mehr oder weniger getheilten Denk- und Sinnesart beſtand überhaupt zwiſchen Eiferer und Räuber nur ein unſicherer, ineinander fließender Unterſchied. Der Eiferer war ebenſo geneigt, zum Räuber zu verwildern, als dieſer, ſich in fanatiſchem Aufſchwunge als Eiferer für die Sache Gottes und Iſrael's zu bewähren. Diejenige Klaſſe von Eiferern vollends, die wir auf der Felſenburg hauſend finden, bedurfte kaum erſt eines weitern Ueberganges, um ſie auch zu den gewaltthätigen Uebergriffen und Zugriffen des Räubers fähig und willig zu machen. Der Räuber war nicht immer Dolchmann, aber der Dolchmann in der Regel auch Räuber.

Zweites Kapitel.

Für den von Samoth angeregten Raubtrieb der dolchmänniſchen Bande mangelte es in der damals — wenn ſchon nicht in dem Maße wie andre fruchtbarere Gegenden Paläſtina's — reichlich bevölkerten und ſorgſam angebauten oder von wohlgenährten Rinder- und Schafheerden beweideten Umgegend auch nicht an einer Fülle von lockender Beute. Zwar im nächſten Umkreiſe der Veſte ſah es wohl damals, wie jetzt, klippenſtarr und öde aus. Doch ſelbſt hier hatte Bedürfniß und Fleiß an einzelnen Stellen, wie uns die davon erhaltenen Spuren an dem kahlen Bergufer des Todten Meeres in der Nähe des Felſenkegels, der die Ruinen der Burg trägt, zeigen, die Starrheit der Klippen durch terraſſirten Anbau zu befruchten gewußt. Und noch weniger dürfen wir uns die weitere Umgegend nach dem

Bilde der Verödung und Verwahrloſung verſtellen, das dieſe Berge und Steppen heut' zu Tage, mit Ausnahme einzelner beſſer gepflegter Oaſen, dem Auge des Reiſenden bieten, und deſſen ſchaueriger Anblick ihn hier, wie ſo oft in den Fluren des einſt als ein Sitz des Segens verheißenen Landes, an die Worte der Schrift mahnt: Warum hat der Herr alſo dieſem Lande gethan? was iſt das für ſo großer grimmiger Zorn? — Noch hatte ein heiliger Zorn ſein Werk des Gerichtes und Fluches nicht gethan; noch äußerte der Segen bis in dieſe von der Natur minder begünſtigten, rauheren Berghalden Judäa's hinein ſeine Wirkung. Das Gras und die Kräuter des welligen Landes der Hochebene gewährten für die Heerden der zahlreichen Hirtendörfer eine wohlbenutzte, ausreichende Triſt. Fleißiger Fruchtanbau und Pflanzungen aller Art zogen ſich in den Thälern hin, bauten ſich in Terraſſen an den Felſenwänden hinauf, ſtreckten ſich auf urbar gemachtem Boden in das Steppenland, auf dem jetzt nur noch hier und da das Vieh einer Beduinenhorde ſeine Nahrung ſucht, hinein. Erſt vor Kurzem war die Ernte eingeſcheuert worden, und ein an Maß wie an Güte ungewöhnlich reicher Ertrag, den die Scheunen kaum zu faſſen vermochten, hatte die Mühen des Anbaus gelohnt. Es war wie ein Füllhorn, das vor der Gier der Inſaſſen des Caſtells ausgeſchüttet lag und als brauche ihre Fauſt nur hineinzugreifen. Wie gut ſich auch die von Herodes eingelegten Vorräthe erhalten haben mochten, die eben eingeſammelten köſtlichen Früchte, das friſche Fleiſch der Heerden lockten als eine beſſere Labung.

Je mehr ſich die grimme Genoſſenſchaft droben bei Fortſetzung ihrer Raubanfälle aus böſem Bewußtſein und mit jeder neuen Uebelthat ſtärker als ein Gegenſtand der Furcht und des Abſcheus für ihre Nachbarn empfand, je mehr ſie ihrerſeits Anlaß hatte, in jedem derſelben nur einen dienſtwilligen Kundſchafter und Hülfleiſter bei jedweder Unternehmung wider die Burg, komme ſie von jüdiſcher oder römiſcher Seite, zu ſehen, um ſo mehr fühlte ſie ſich ihrerſeits gegen die unter ihrem Gewalttreiben Leidenden zu Haß und Rache gereizt. Es kann bei ſolcher Stimmung der Gemüther nicht wundern, daß das räuberiſche Umherſchweifen von der Felſenburg aus, beſonders wenn man dabei auf Widerſtand ſtieß, nicht ohne ſchlimme Verübungen abging, daß ſich dabei der Raub nicht ſelten zu Brandſtiftung und Raubmord erſchwerte und die verrufene Handwaffe der blutigen Zunft ihre Rolle ſpielte.

Erſt nach und nach ſollte ſich die feindliche Gereiztheit der Dolchmänner auf der Burg wider die Bewohner der Umgegend ſchärfer entwickeln, und erſt ſpäter ihre ſchrecklichſten Früchte tragen. Doch war an dem Morgen, wo der Ueberfall im Tempel gegen Manahem ſtattfand und Eleazar unter Beihülfe des jungen Chriſten aus Jeruſalem entwich, das Raubweſen von Maſada her bereits ausreichend gewaltſam und dabei mit dem Reize des erſten friſchen Einſetzens im Gange. Man befand ſich durch die Zuſammenraubung eines Ueberſchwanges von guten Dingen ſchon wie mitten unter die Fleiſchtöpfe Aegyptens verſetzt, doch nur deſto mehr angereizt, für Ergänzung und neue Zufuhr zu ſorgen. Auch vom Standpunkte der Vorſicht Sameth's war es als räthlich erſchienen, ſich die gegenwärtige Fülle der Tennen, ſowie die erſte Ueberraſchung und Beſtürzung der Umwohner, ehe in den umliegenden Ortſchaften an beſſeres Verrammeln, Bewachen, oder gar an Vereinigung zu gemeinſamer Abwehr gedacht werde, möglichſt zu Nutze zu machen. Man hatte einen um ſo ſtärkeren Antrieb, ſich dem ſcharf anreizenden Spaße recht nach Kräften hinzugeben gefühlt, weil jetzt weder von den Römern, noch von der heimiſchen Obrigkeit wegen des ordnungsloſen Aufruhrs- und Kriegsſtandes der heiligen Stadt, der weithin beunruhigend und verwirrend wirkte, eine Hinderung des wilden Treibens zu fürchten ſchien und es ungewiß war, wie lange ein ſo günſtiger Stand der Dinge anhalten werde. Eine häufigere Ausſendung von Raubzügen, als es der augenblickliche Bedarf heiſchte, war die Folge geweſen, und eine raſche Anreihung von Raub an Raub hatte, ſofort von dem Tage des gefaßten Beſchluſſes an, die Umwohner weit über den unmittelbar betroffenen Landſtrich hinaus in Angſt und Schrecken verſetzt.

Eleazar konnte nach den Nachrichten, die während ſeines Aufenthalts in Jeruſalem nach dorthin aus Maſada gelangt waren, in Verbindung mit der ihm bekannten Natur der Verhältniſſe und Perſonen, etwas andres, als was ſich hier begab, nicht erwarten. Er wußte, zu wem und zur Betheiligung an was er ſeine Wanderung richtete. Doch wie er auch immer nach einem Edlern und Höhern verlangen mochte, wohin hätte er ſich in ſeinem jetzigen Nothſtande wenden ſollen? Die zweideutige Gemeinſchaft wurde ihm, wie einſt ſeinem Oheime, aufgedrungen. Er hätte danach als nach ſeinem Rettungsanker greifen müſſen, ſelbſt wenn er davor weit mehr, als es der Fall war, zurückgeſcheut hätte.

Denn allerdings dürfen wir ihn uns nicht zu idealiſtiſch zart und ſittlich ſcrupulös in Betreff von dergleichen vorſtellen. Schon in Begleitung ſeines Oheims hatte er ſich daran gewöhnen lernen, in Dolchmännern und Räubern ſeine Partei- und Geſinnungsgenoſſen zu ſehen und mit ihnen als ſolchen zuſammen zu halten. Wir würden uns täuſchen, wenn wir aus ſeinem Auftreten gegen Zadok bei deſſen Einbruche in die Abendandacht der Chriſten den Schluß zögen, daß er an dem Thun und Treiben des Räubers unter allen Umſtänden ſo gar ſchweren Anſtoß genommen habe.

Es war nicht ſowohl die Rechtswidrigkeit und Ungebühr jenes räuberiſchen Einbruchs, als das Unpaſſende nach Zeit und Ort, vor Allem aber der Verdruß über die Nichtbeachtung ſeines Verbotes geweſen, was ihn unter Mitwirkung der tiefen und edlen Anregung, die er durch die Wiederbegegnung mit Salome empfangen, zu ſeiner idealen Retterthat antrieb. Die ſcharfe Geringachtung, die er im Wortwechſel mit Zadok gegen dieſen geäußert, beruhte darauf, daß ſich für ihn in ſeiner damaligen Stimmung der gemeine Sinn des Diebes, die Habgier, bei Zadok in den Vordergrund des Eindrucks gerückt hatte, ihm die höheren Antriebe bei dieſem bloß als Schminke und Tünche erſchienen waren. Ein gemeines Diebesgelüſt unter heiligen Vorwänden, wie er es bei Zadok wahrzunehmen meinte, mochte ihn auf der Höhe des inneren Seins, zu der er ſich damals erhoben ſah, anwidern; er mochte ſich in ſeiner edlen Erregung bei Vertretung ſeiner That gegen Manahem auf einen höheren Standpunkt der Geſinnung und des Urtheils gehoben finden; doch hatte er im Allgemeinen darum gegen den Räuber als Streiter Gottes oder den Streiter Gottes als Räuber, wenn ſich nur der Eiferſinn als ächt mit dem Raubſinne verſchmolz, nicht gar ſo viel einzuwenden.

Seine Entrüſtung über das Vorhaben Zadok's und ſeine Erhebung zum Schutze der von dieſem bedrängten Chriſten war überhaupt mehr aus beſondern Verhältniſſen und Anregungen als aus einem natürlichen Hange ſeines Weſens entſprungen. Er war in ſeinem fanatiſchen Kriegseifer ſonſt nur zu geneigt, auf Diejenigen, die dieſen

Eifer nicht theilten, mit Zorn, mit Verachtung, mit Widerwillen zu blicken, in den ihnen zugefügten Unbilden eher eine gerechte Ahndung als einen ruchloſen Frevel zu ſehen. Seiner eigenen Natur lagen — zumal ſeit ihrer Aufwühlung durch Fanatismus und Römerhaß — Thaten der Leidenſchaft, der gewaltthätigen Selbſthülfe und einer aus den Schranken der Ordnung brechenden Eigenmacht nichts weniger als ferne, hatten ſogar ihren bedenklichen Reiz für ihn. Was anders als die Macht dieſes Reizes hatte ihn gelockt, ſich während ſeines frühern Aufenthaltes in Maſada auf die Handhabung der Waffe der Dolchmänner auch in der Fertigkeit eines heimlich und raſch unter verhüllendem Mantel hervor geführten Mordſtiches einzuüben? Durch die Geſchicklichkeit, womit er das Meſſer bis zum Momente des Stichs zu verſtecken und dieſen doch mit voller Kraft zu zücken gelernt hatte, ſtand er in großer Gunſt und Beliebtheit bei ihnen. Ihr ganzes Herz war dem gewandten Jünglinge, der ſich dabei bis zur Verwegenheit tapfer zeigte, erworben. Wie hatten ihm in jener für ſeine ganze Zukunft bedeutungsſchweren Stunde, wo er im großen Saale des Palaſtes auf der Burg die von ihm nachgeſuchte Weihe der Aufnahme unter die Bekenner der Lehre des Judas von Gaulon im ſtrengeren Sinne der eigentlichen Secte und des politiſch religiöſen Verſchwörungsbundes empfing, — wie hatten ihm die wilden Geſellen bei ſeinem Eintritte in den Kreis zugejauchzt, welcher ſich in dem prachtvollen Königsſaale zu der ernſten Feier verſammelt hatte! Auch ſie hatten ja die Weihe zu Sieg oder Tod als Eidbrüder dieſes Bundes empfangen, der ſeine Glieder als den zuverläſſigſten und unbeugſam entſchloſſenſten Kern der extremen Bewegungspartei allwärts in Paläſtina zählte. Mit welcher begeiſterten Ergriffenheit, welcher Andacht der Theilnahme hatten ſie hingelauſcht, als er den Bundesſchwur, eher zu ſterben, als ſich irgend einer Menſchenherrſchaft aus Menſchenmacht über Juda zu unterwerfen, mit lauter und feſter Stimme ſprach. Wie hatten die Wände des weiten Saales von ihrem jubelnden Zurufe, der mit der Gewalt und dem Ungeſtüme eines Sturmwindes in den letzten Laut ſeines Eidſchwurs einfiel und einbrauſte, wiedergehallt! Welch eine Freudenanſtrahlung aus wilden Augen, welch ein Herandrängen ringsher zum Gruße, welch ein kräftiges inniges Handſchütteln, wozu ſich rauhe Fauſt neben und hinter rauher Fauſt drängte, welch ein wetteiferndes Anſichreißen zu gewaltſam herzlicher Umarmung waren der Ausdruck ihres Gefühles geworden! In mehr als einem wahrlich ſonſt nicht weichlich blickenden Auge hatte es von Thränen freudiger Rührung geperlt. Auch konnte es nicht wohl ausbleiben, daß, wie immer in ſolchem Falle, die ihm gezollte Gunſt und Anerkennung einen gewinnenden Eindruck auf ihn gemacht und ein Gefühl von Gegenneigung in ſeiner Seele geweckt hatte.

Drittes Kapitel.

Er war am zweiten Tage ſeiner Flucht aus Jeruſalem bei ſchon abendlichem Dunkel über graſiges Weideland hin bei einem Dorfe angelangt, das ſich (ſoviel das nur noch dämmernde Licht wahrnehmen ließ) inmitten eines Kranzes von fleißig beſtellten Feldern und wohlgepflegten Anlagen die hügelige Schwellung hinanzog. Der von ihm genommene Umweg hatte ſich bereits wieder mit dem näheren, von Jeruſalem nach Maſada führenden Wege vereinigt. Doch auch dieſer letztere, den er erſt einmal, in Begleitung Manahem's, zurückgelegt hatte, war ihm nicht überall ſo beſtimmt erinnerlich, um ihn nicht, zumal im Dunkel des Abends, davon ab und ſeitwärts in jenes Dorf gerathen zu laſſen. Er war auf der letzten Wegſtrecke ganz auf's Gerathewohl gegangen und vermuthete bloß, daß er ſich da, wo er ſei, nicht mehr weit von Maſada befinden könne. In der Thüre eines nach Verhältniß anſehnlichen Hauſes, das ſich unter den andern Häuſern als das eines wohlhabenden Landbeſitzers hervorhob, gewahrte er einen Mann, anſcheinend ſchon höheren Alters, der ihm halb mit dem Rücken zugekehrt ſtand und nach der andern Seite hin blickte. Den Weg nach der Räuberburg zu erfragen, ſcheute ſich der Wanderer. Auch fühlte er ſich ſo durch mehrſtündige Wanderung bei ſtechender Hitze ermüdet, ſo von Hunger und noch mehr von Durſte geplagt, daß ihn für jetzt nur danach verlangte, ſich durch einen kühlen Trunk ſowie durch einige Biſſen zur Nachtkoſt zu laben, und dann auf ein paar Stunden die müden Glieder zum Schlummer zu ſtrecken. Darum frug er, auf den Mann vor der Thüre, der ſich auf das Geräuſch ſeiner Annäherung nach ihm umwandte, zutretend, ob er wohl hier Aufnahme für die Nacht und einen Trunk Wein zur Erquickung — oder auch nur Waſſer — — Ich verlange es nicht umſonſt, unterbrach er ſich, als er die Betroffenheit des Mannes bei ſeiner Anfrage wahrnahm. Der Angeredete ſtarrte ihn (das machte ſich ſelbſt durch das Dämmerlicht des Abends erkennbar) mit erſchrocken argwöhniſchem Blicke an, trat, ohne ein Wort der Erwiederung, hinter ſich und in's Haus zurück, ſchlug die Thüre vor dem Antlitze des Anfragers zu. Eleazar hörte einen Riegel und gleich darauf einen zweiten vorſchieben.

Er ſtand noch verwundert, mit aufkochendem Unwillen; da trippelte aus dem Dunkel um die Ecke des Hauſes her ein Weib auf ihn zu. Komm, junger Burſch, ſagte ſie, indem ſie ihn am Arme ergriff und um die Ecke ſich nachzog; ich ſchaffe dir durch das Pförtlein hinten einen Trunk aus dem Brunnen im Hofe. Warte hier im Dunkel, während ich das Waſſer hole. Sie trippelte fort und kehrte bald mit einem irdenen Kruge zurück, aus welchem er einige tiefe Züge that. Nimm hier auch ein Stück Brod, flüſterte ſie; ich hätte dir gern was beſſres zum Imbiß gebracht; aber die Frau trägt den Schlüſſel zur Speiſekammer am Gürtel. Doch ein Bett will ich dir verſchaffen; — ich hoffe, du wirſt nicht Gutes mit Böſem vergelten.

Sage mir, frug ſie, ihre Stimme noch leiſer und vorſichtiger als bisher abdämpfend: biſt du einer aus der Veſte oder auf dem Wege zu ihnen?

Meinſt du — Maſada?

Was ſonſt? — Ich frage nicht aus Neugier, ſprach ſie, von einem ſich hervordrängenden Schluchzen im Reden gehindert. Aber ich hätte gern was von meinem Sohne Ruben gehört oder dir doch was an ihn aufgetragen. Denn ich bin — ſie ſchluchzte — die Mutter des Ruben, der hier im Hauſe unter den Knechten war und ſeit geſtern dort hinauf iſt. Es ging ihm ſchon lange im Kopfe herum, und geſtern im Aerger, daß ihm die Frau das Stück verdorbenen Käſe zum Abendbrod gab, kam es zum Durchbruch.

Auch ich bin auf dem Wege, ſprach Eleazar. Kannſt du mir beſchreiben, wie ich am nächſten dorthin komme?

Jetzt, wo es bald Nacht wird, gieb das nur auf! Denn es ſind nach dort viel Abgründe und Geklipp, daß du leicht den Hals dabei brechen könnteſt. Warte, bis die Sonne aufgeht! Komm, ich bringe dich auf's Bett, wo Ruben ſchlief. Grüße ihn, wenn du hinaufkommſt, von mir. Er ſolle an ſein Verſprechen denken, mich nachzuholen. Oder könnteſt du mich vielleicht gleich mitnehmen?

Ich bin freilich nicht jung und ſchmuck, fuhr ſie, als ſie auf ihr Anſinnen ohne Antwort blieb, fort, und du magſt dich ſchämen, mit mir altem Weibe dort einzuziehen. Ich hätte mich ſchon allein und auf eigene Hand aufgemacht, aber es fehlt doch am Muthe. Nun, leg' es nur Ruben an's Herz, mich bald nachzuholen. Sie haben ſchon viele Weiber auf der Burg, daß es nichts verſchlagen kann, ob noch eine dazukommt. Auch werd' ich zu mancherlei, beim Waſchen, beim Backen, zu brauchen ſein. Komm, daß ich dir dein Lager weiſe. Die Frau möchte was von mir wollen und mich vermiſſen. Aber halte dich ſtill auf dem Lager! Denn die kleine Fenſteröffnung darüber geht nach dem Hofe, und da ſitzt die Herrſchaft jetzt manchmal, um es was kühler zu haben, bis tief in die Nacht.

Er folgte ihr durch ein Pförtlein an der hintern Seite des Hauſes mit tappender Hand, Finſterniß vor und um ſich, in einen engen Gang. Nach ein paar Schritten öffnete ſich eine Thüre. Ein kaum merkliches Licht dämmerte durch die ſchmale Luke, die ſtatt des Fenſters diente, vom kleinen engumbauten Hofe her in die finſtere Kammer. Mit Hülfe ſeines Herumtappens fand er das Bett, ſtreckte ſich darauf hin.

Er fühlte ſich bei aller Müdigkeit eher aufgeregt als ſchläfrig. Auch zog das Geſpräch zwiſchen einer männlichen und weiblichen Stimme, das er vom Hofe her durch die Luke vernahm, ſeine Aufmerkſamkeit ſo auf ſich, daß er ſich aufrichtete und nach der Oeffnung, durch die es zu ihm gelangte, hinauf horchte.

Biſt du denn gewiß, dich nicht getäuſcht zu haben, frug die weibliche Stimme, welche, wie es ſchien, der Frau des Hauſes gehörte.

So gewiß, als ich hier neben dir ſitze, erwiederte der männliche Sprecher. Ich ſah das Meſſer ganz deutlich, obwohl er es unter dem Mantel verſteckt trug; — und dazu das wilde verdächtige Ausſehen. Kein Zweifel, ich hatte einen der Schnapphähne von der Burg kaum ein paar Schritte weit vor mir, der was Arges im Schilde führte. Ich meinte ſchon die Spitze ſeines Meſſers zwiſchen den Rippen zu fühlen.

Vielleicht war's ein Herumſtreicher, der erſt hinauf wollte, bemerkte die Frau. Strömt's ihnen doch von allen Seiten her zu. Geſtern ſind wieder ein paar Burſche, der Sohn und Neffe des alten Baruch, aus dem Nachbardorfe verſchwunden, wie der Krämer, der von dort kam, erzählte. Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſind ſie zu den Räubern hinauf, — oder nach Jeruſalem.

Ja, es iſt wie eine Tollheit in die Burſchen gefahren. Das rennt nach links und nach rechts, nach dahin und dorthin, wo ſich eine Gelegenheit zeigt, Unheil zu ſchaffen. Nun, in Jeruſalem iſt es mit dem Unfuge hoffentlich zu Ende. Ach Gott, der Schreck über den Strauchdieb hat mich ſo im Kopfe verwirrt, daß ich dir noch gar nichts von der großen Neuigkeit, die uns von dorther zugeht, geſagt habe. Als der Kerl mich antrat, hatte ich eben erſt ein kurzes Geſpräch mit Nachbar Malchus gehabt, der auf der Heimkehr aus Jeruſalem an mir vorüber kam. Er hat dort im Tempel ein Sühnopfer dargebracht und dabei als Augenzeuge grauſe Dinge erlebt, doch über die man ſich nur aus Herzensgrund freuen kann. Mit Manahem iſt es aus, hoffentlich für immer aus und vorbei. Der alte Unheilſtifter iſt mit einer Krone auf dem Haupte, als König, in den Tempel gekommen. Da hat es einen Ueberfall gegeben, ein Stechen, Hauen, Steinewerfen auf ihn und ſeinen Anhang; alles Volk, das zugegen war, hat mit Hand angelegt. O wie gern hätt' auch ich meinen Stein geworfen!

In Eleazar wallte der Zorn ſo heftig auf, daß er nahe daran war, laut in Verwünſchungen auszubrechen. Wie ihn auch das Verhalten des

Oheims an dieſem irre gemacht und ſein Gefühl gegen denſelben getrübt hatte, Der, den er ſchmähen, über deſſen Unglück er frohlocken hörte, blieb doch ſein Oheim; ſein eigener Arm konnte die Lähmung durch den Steinwurf bei dem mörderiſchen Ueberfalle noch nicht verwinden. — Doch hielt er ſich ſtille.

Jetzt wird ſich's wohl dort zur Ruhe legen, ſprach die männliche Stimme weiter, und dann vielleicht auch für uns die Stunde der Rettung ſchlagen. Doch wird es Mühe koſten, des Raubneſtes Herr zu werden. Tolle Zeit! tolle Zeit! Wo werden wir einen andern Knecht, dem man trauen kann, ſtatt unſeres entlaufenen auftreiben?

Nun, dem Ruben war auch nicht zu trauen, wie ſich gezeigt hat.

Ja wohl, ja wohl, wem iſt noch zu trauen, heulte der Mann in kläglichem Baßtone. Was frommt's, daß wir den reichen Segen Gottes von der letzten Ernte in den Scheunen gehäuft haben? Das lockt einem die Raubſucht nur ſtärker auf den Hals. Auch in der beſtverwahrten Scheune iſt nichts mehr ſicher, und man iſt bloß in noch größerer Gefahr, das Geſindel einmal plötzlich innerhalb ſeiner vier Pfähle und wohl gar eins ihrer Mordeiſen im Leibe zu haben. O dreimal Fluch über die Vermeſſenheit, den Wahnſinn, der Iſrael in ſolches Wirrſal geſtürzt hat! Wenn doch Gott die kriegsluſtigen tolldreiſten Taumelköpfe alleſammt, vor Allem die ruchloſe Horde droben, mit ſeinen Blitzen heimſuchte! Wann wird es einem wieder einmal vergönnt ſein, behaglich im Schatten ſeines Weinſtocks und Feigenbaumes zu ruhen und ſich ſonder Harm und Sorge der Früchte ſeines Fleißes zu freuen! Ach, wie gut hatten wir's im Vergleiche mit jetzt, als noch die römiſche Beſatzung auf der Veſte lag! Die hielt ſich, ohne daß man draußen viel von ihr merkte, in den Mauern der Burg, that uns nichts zu Leide. Wahrlich, wenn von den Römern als Feinden nicht auch nur Schlimmes zu fürchten ſtände, man müßte wünſchen, ſie kämen lieber heute als morgen. Was war aller Druck, den Iſrael von dem böſen Landpfleger zu erleiden hatte, gegen die arge Noth, in die wir gerathen ſind.

Wir in unſern Bergen hier abſeits, äußerte die weibliche Stimme, haben von dem Drucke kaum was zu dulden gehabt.

Und nun kommt gerade auf uns jetzt die Noth ſo in vollen Scheffeln, klagte der Mann.

Schon die an der Thüre erfahrene Abweiſung hatte Eleazar auf den Beſitzer des Hauſes aufgebracht und die von demſelben geäußerte Freude über den Anfall auf Manahem und ſeinen Anhang im Tempel ihn in heftigen Zorn verſetzt. Durch das, was er weiter vernahm, wuchs die Entrüſtung; ein wahrer Grimm der Verachtung erfaßte ihn. So gewiß Gott Zebaoth der alleinige Gott und Herr iſt, ſie ſind nichts beſſres werth, als was man ihnen anthut, dieſe Nichtswürdigen, die mit ihrer knechtiſchen Schandgeſinnung noch weit hinter den Chriſten zurückſtehen, murrte er vor ſich hin. Die Chriſten haben bei ihrer Geduldigkeit doch die Religionslehre ihres Sectenhauptes zur Entſchuldigung; ſie beweiſen mindeſtens im Dulden eine Art Heldenthum. Aber hier iſt nichts als Unfähigkeit und Untheilnahme an der Schmach und den Hoffnungen Iſrael's, nichts als erbärmliche Sorge um das eigne kleine Behagen. Nieder mit ihnen! Sie ſind der Herſtellung des ächten Gottesreiches nicht weniger als die Römer im Wege.

In ſeine Entrüſtung, ſeinen Aerger miſchte ſich eine Art von Befriedigung. Er hatte bei Erinnerung an den Vorfall mit Zadok ſich doch des für ſein ſtolzes Herz empfindlichen Gefühls eines

Widerſpruchs mit ſich ſelber nicht erwehren können. Die Stellung und Haltung, die er ſich damals gegeben, erſchien doch in zu auffälligem Unterſchiede von der, auf die er ſich in Folge ſeiner Zufluchtnahme zu der Räuberburg als Bundesbruder und Glied der dort hauſenden Bande bereit machen mußte. Durch Vorhaltung des Nothſtandes, worin er verſtrickt ſei, hatte er das ihm läſtige Gefühl zu ſtumpfen, doch nicht völlig zu bezwingen vermocht. Jetzt aber gelang es ihm, ſich bis zur Empfindung einer Art von Freude bei der Ausſicht zu ſteigern, in Gemeinſchaft mit den Dolchmännern von Maſada als Werkzeug des Zornes Gottes und Rächer Iſrael's über die willigen Heidenknechte, deren einer da draußen ſtöhnte, zu kommen.

Viertes Kapitel.

Er war bei früher Morgenzeit munter, harrte des Erſcheinens der Alten mit Ungeduld, ging hinaus in den Gang an die Pforte, die aus dem Gange in's Freie führte, ſchob den Riegel von der Pforte, unſchlüſſig, ob er noch länger warten ſolle. Da tippte ein Finger von hinten auf ſeine Schulter. Die Alte ſtand hinter ihm.

Sie beſchrieb ihm den Weg bis dahin, wo er die Burg zuerſt vor's Geſicht bekommen werde. Sie ſelber ſei noch nie weiter nach dort geweſen. Doch nach der Kunde, die ſie davon habe, gehe man ſo und ſo. — Vergiß nicht, was ich dir an Ruben aufgetragen, rief ſie ihm, als er ſchon einige Schritte von ihr ab war, mit gedämpfter dringlicher Stimme noch nach.

Er gelangte mit Hülfe der ihm gewordenen Anweiſung, die ſich als ausreichend genau und richtig ergab, noch am frühen Vormittage zum Fuße des Burgfelſens. Auch wurde er gleich beim erſten Aufſteigen, eine gute Strecke unter dem mächtigen Thurme, der ſich auf halber Höhe des Berges, den Weg quer über verſperrend, erhob und durch welchen man mittelſt einer Zugbrücke hindurch mußte, um weiter nach oben zu gelangen, von einem der Wächter auf den Zinnen des Thurmes bemerkt und erkannt, der die andern auf ihn aufmerkſam machte. Alle begrüßten ihn von oben hernieder mit lautem Zuruf. Auch droben in der Veſte war man bereits auf ihn aufmerkſam geworden und er begegnete ſchon im Thore dem Befehlshaber des Caſtells, der auf einem Rundgange bei den Wachen von ſeinem Annahen Kunde empfangen. Schnell ſammelte ſich aus den Gemächern der Burg ein immer vollerer und dichterer Kreis von wilden Geſtalten um ihn, welche mit Theilnahme, mit Beſtürzung, mit Spannung auf ſeine Erzählung von dem in Jeruſalem erfolgten Umſturze, von dem mörderiſchen Ueberfalle im Tempel, von den Schwierigkeiten und dem halben Wunder ſeiner eignen Errettung horchten.

Ein Ausbruch in lauten vielſtimmigen Jubel über ſein glückliches Entrinnen und daß ſie ihn heil und lebend — wieder unter ſich hätten, unterbrach ihn. Nur auf der Stirne Sameth's trübte es ſich mehr und mehr. Zwar ſtimmte er in die herzliche Begrüßung und die frohen Ausrufe der Andern mit einem Anlächeln der Bewillkommnung, das ſich bis zum Grinſen ſteigerte, ein. Doch hinter aller Freundlichkeit lauerte etwas von einem unheimlichen Ausdrucke, der nicht bloß aus einem Gefühle der Trauer über das Mißgeſchick Manahem's und der erſchrockenen Sorge um dieſen zu ſtammen ſchien. Eleazar empfand in den Mienen wie in dem Bezeigen Sameth's gegen ihn durch alle Verſicherungen der Freude über ſeine Rettung und Ankunft den Mißton und Schatten einer feindlichen Verſtimmung hindurch. Es wurde ihm auffällig, daß, je lauter die Freude der Andern, je lebhafter ihre Zuneigung zu ihm ſich kundgab, die Ader auf der Stirne des alten Dolchmanns um ſo verdrießlicher ſchwoll, die Blicke deſſelben um ſo mißtrauiſch grelliger nach ihm hinſchielten. Er merkte, daß die unholde oder doch höchſt zweideutig günſtige Aufnahme, auf die er von Seite des Befehlshabers der Veſte traf, aus einer Regung des Verdachts und der Eiferſucht entſpringe, weil derſelbe von ihm, als dem Enkel des Gaulonäers und dem Neffen Manahem's, die Erhebung eines Anſpruchs auf die oberſte Stelle beſorge, von welcher Samoth zu weichen nicht Luſt habe. Er ſeinerſeits aber fühlte, daß ihm weder der Umſtand, daß er als Flüchtling anlangte, noch ſeine Jugend und geringere Kriegserfahrung ein Recht gebe, mit dem alten erprobten Eiferer, den er als Befehlshaber vorfand, in Nebenbuhlerſchaft treten und dieſen unter Anſtiftung von Zwietracht und Aufruhr auf der Veſte von der Führung verdrängen zu wollen. Wir lernen hier zum erſten Male einen Zug des Charakters in ihm kennen, auf den wir uns bei ſo viel Stolze kaum gefaßt halten mochten, und der die Helle ſeines Verſtandes, wie die Kraft ſeines Willens und zugleich einen von ihm geretteten Kern an Adel der Geſinnung bewährt. Neben aller Energie ſeines Selbſtgefühls, aller hohen Werthſchätzung, womit er auf ſeine Abſtammung von dem erſten Anreger der großen Bewegung zu blicken geneigt war, waltete eine edle Fähigkeit und Bereitſchaft in ihm, die Anſprüche, zu denen ihn ſein Stolz antrieb, der Rückſicht auf die gültigeren und näher liegenden Anſprüche eines Andern, ſowie dem Intereſſe der Sache —

vor Allem dem Intereſſe des großen Kampfes, zu dem ſich Iſrael erhoben — unterzuordnen.

So trat er denn auf den alten grimmen Dolchmann, der einige Schritte ab von dem erregten Gewühle, das den Ankömmling umdrängte, an einem Flecke in ſeinem Mantel emſig, wie in die gleichgültige Beſchäftigung ganz verſunken, rieb, mit den beſcheidenen Worten zu: Ich habe, denk' ich, nur was uns Beiden ziemte, gethan, als ich meine Zuflucht in der mich überkommenen Bedrängniß zu dir, dem vieljährigen Bundesfreunde meines Oheims, nahm. Laß, bitte ich, wenn auch nur einen Abſchein der Freundſchaft, die du Ihm, der wohl nicht mehr unter den Lebenden wandelt, gezollt haſt, auf ſeinen Neffen vererben. Ich wünſche, ich erbitte als Gunſt von dir bloß, mich in die Zahl der Vertheidiger Maſada's unter deiner bewährten Leitung einreihen zu dürfen. Vergönne mir, Sameth, Allen auf der Burg ein Beiſpiel in williger und gerechter Würdigung deines Werthes zu geben.

Bei den Worten „unter deiner bewährten Leitung" war es gleich einem lichtenden Sonnenſtrahle über die unheimliche Trübe in den Zügen Sameth's gegangen. Wie ein das Gewölke zerſcheuchender Hauch hatte über die Falten und

Winkel, in denen der Verdruß und Argwohn lauerte, geweht. Seine Stirne glättete und erheiterte ſich mehr und mehr. Die Anhänglichkeit an Manahem, an das Andenken des hochgefeierten Stifters der Secte und großen Grunderregers des Aufſchwunges Iſrael's machte ſich geltend. Wie ein von ſeiner Eisrinde befreites Gewäſſer kam das Wohlgefallen, das auch er ſeit ihrer erſten Bekanntſchaft an dem kräftigen, kühnen, gewandten Jünglinge empfunden hatte und das durch deſſen Eingehen und geſchicktes Einüben auf die Waffe der Dolchmänner noch ſehr geſteigert worden, zu freier Strömung.

Der alte Dolchmann hatte nach ſeiner vorſorglich bedächtigen Weiſe erſt am Tage vorher einen jungen prahleriſchen Burſchen zurechtgewieſen, welcher ſich der Aeußerung vermeſſen, die Burg mit nur hundert Mann gegen die ganze Kriegsmacht Rom's halten zu wollen. Er hatte darauf aufmerkſam gemacht, daß man ſich die Gefahr, die von der Kriegskunſt und den Belagerungsmaſchinen der Römer drohe, ja nicht als zu leicht oder wohl gar, wegen der anſcheinenden Feſtigkeit der Burg, als nicht vorhanden denken möge; daß weder Sanherib noch Nebucadnezar ſich auf die Einnahme feſter Plätze ſo wie die

Römer verſtanden hätten. Aber heute beim Mahle, als er einen bis zum Rande vollen Becher auf die Ankunft des Enkels des Gaulonäers in ihrer Mitte geleert hatte, rief er im Ueberſchwalle ſeines Herzens dieſem zu: Glück auf! Jetzt, wo du hier biſt, mögen nur zehn Römerheere auf einmal wider uns heranziehn. Es wird eine Luſt ſein, ihnen aus unſrem Aarenhorſte ein Schnippchen zu ſchlagen!

Man konnte ihm das Beſtreben anmerken, ſein Wohlgefallen an Eleazar wie die hohe Meinung, die er von deſſen Fähigkeiten und von deſſen kriegeriſcher Tüchtigkeit hegte, bei jeder ſich dazu darbietenden Gelegenheit kundzugeben. Als die nächſte und beſte Bewährung ſeiner Achtung und ſeines Wohlwollens, die er dem jungen Manne durch die That zu geben habe, erſchien es ihm, daß er ihm ſo bald als möglich die Führung eines Raubzuges übertrage. Auch in Beziehung auf die Gegend, wohin ſich dieſer Zug zu richten habe, war es eine Folge der Rückſicht, die er auf Eleazar und deſſen Wünſche nahm, daß jenes Dorf und Haus, wo dieſer die letzte Nacht vor ſeiner Ankunft in Maſada verbracht hatte, zum Ziele geſtellt wurde.

Wir erinnern uns, wie ſehr die von ihm belauſchte Unterredung des ländlichen Paares Eleazar in Aerger und Grimm verſetzt hatte. Auch ein gewiſſer gutmüthiger Wunſch, der alten Schaffnerin, die ſich ihm ſo freundlich bezeigt hatte, in Betreff der von ihr erſehnten Abholung nach der Felſenburg hülfreich zu ſein, kam hinzu, ſeine Gedanken wegen des Zieles für den Raubzug, deſſen Führung ihm Sameth zudachte, nach jenem Dorfe zu wenden.

Er hatte nicht verſäumt, die Mahnung der Alten an ihren Sohn zu beſtellen. Der feiſte, halb dämiſch, halb pfiffig lächelnde Burſche hatte aber bei der Meldung eher ſchläferig verdroſſen, als mit dem Ausdrucke kindlicher Rührung geſchaut und gerade keine Eile an den Tag gelegt, ſich die Geſellſchaft und Pflege der Mutter zu ſchaffen. Doch ließ ſich Eleazar dadurch nicht abhalten, bei der Berathung, wohin der Zug zu richten, jenes Dorf und Haus als deſſen Gegenſtand in Vorſchlag zu bringen.

Alles war zum Auszuge fertig und auch Eleazar, nicht ohne ein geheimes Widerſtreben ſeines beſſeren Weſens, das er vergebens zu unterdrücken rang, bereit und gerüſtet. Da traf eine Nachricht von den weiteren Vorgängen in Jeruſalem ein, die nicht bloß auf Eleazar, ſondern auch auf das rauhe Gemüth Sameth's und auf die verhärteten und verwilderten Herzen ſeiner Dolchmänner ſo erſchütternd wirkte, daß der Zug bis zu beſſerer Stimmung ausgeſetzt wurde.

Man hatte bereits wenig Hoffnung hinſichtlich der Rettung Manahem's aus dem mörderiſchen Wirrwarr im Tempel hegen können, ihn vielmehr ſchon ſo gut wie ſicher verloren gegeben. Aber noch hatte man die Furcht von ſich abgehalten, daß er lebendig in die Hände ſeiner erbitterten Feinde gefallen ſei. Ueberhaupt hatte man ſich bis jetzt darüber, was aus Manahem geworden, im Bereiche der bloßen unbeſtimmten und ſchwankenden Vorſtellung befunden, von welcher, was ſie ſich auch ahnungsvoll vorbildet, bis zur Gewißheit eines ſchrecklichen Ereigniſſes noch immer ein großer Abſtand bleibt, welchen die Schmeichlerin Hoffnung, ſelbſt wo nichts mehr zu hoffen ſcheint, noch zu nutzen weiß. Erſt jetzt erfuhr man mit zweifelloſer Beſtimmtheit von dem unwürdigen und herben Ende, das der hochſtrebende Sohn des Gaulonäers genommen hatte.

Der eben noch auf der Gipfelhöhe der hochmüthigſten Einbildung Schwindelnde war, als er ſich von dem plötzlichen Angriffe ſeiner Gegner und der Theilnahme des umſtehenden Volkes daran überraſcht ſah, davon ganz außer Faſſung geſetzt worden und, Krone und Purpurmantel von ſich abwerfend, nach einem Verſtecke geirrt. Auch war es ihm geglückt, einen ſolchen in dem ſogenannten Ophla zu finden und ſich dort bis zum Abende vor der Nachſpürung ſeiner mordgierigen Feinde verborgen zu halten. Er mochte gehofft haben, von dort im Dunkel der Nacht entrinnen zu können. Doch ehe ihm der Schirm dieſes Dunkels zu Gute kam, wurde er — gleich jenem Hohenprieſter Ananias, an deſſen Ermordung erſt kürzlich ſein trunkener Stolz ſich geweidet hatte — entdeckt und hervorgezogen. Ein noch härteres Loos als dieſen hatte ihn erwartet. Unter Erduldung des ſchimpflichſten Hohnes und vieler Martern, die den Qualen der Römerſtrafe des Kreuzes, denen einſt ſeine zwei Brüder erlegen waren, nicht nachſtanden, hatte er eben ſo grauſam als ſchmachvoll geendet.

Er war in der Berauſchung aus dem Taumelkelche ſeines Stolzes bis zu der Wolkendunſtherrlichkeit des vermeſſenſten Wahnes geſtiegen. Doch bloß in dem Erleiden eines ſchmählichen und ſchrecklichen Todes, das ihm mit Einem, den es Entweihung wäre, neben ihm auch nur zu nennen, gemein war, ſollte ſeine Einbildung in Erfüllung gehen.

Der Eindruck der Nachricht auf Eleazar war ſo, daß er das dringendſte Bedürfniß nach Sammlung und Zurechtfindung in ſich ſelber fühlte. Einen ganzen Tag darauf hielt er ſich einſam, ohne Theilnahme an den gemeinſamen Mahlzeiten und dem geſelligen Verkehre der Andern, in ſeiner Kammer verriegelt. Doch trat er, als er hervorging, nicht als ein Verzagender, an ſich und ſeinen Beſtrebungen und Zwecken, ſeinem Glauben und Handeln Irregemachter, ſondern als ein darin Gekräftigter und Geſtärkter hervor.

Es war anfangs ein tiefer Schreck, eine Beſtürzung, die faſt als Entſetzen wirkte, geweſen, wovon er ſich bei der Kunde von dem ſchmählich grauſamen Tode des Oheims überfluthet, durchſchüttert fand. Als Nächſtes hatte ſich daraus eine heftige Empfindung des Zornes und zugleich der Demüthigung und Scham über die neue herbe Schmach, die dem Geſchlechte des Gaulonäers angethan worden, entwickelt. Doch je mehr er wieder gefaßt zu ſich ſelber kam, um ſo mehr hob ſich ſein gedemüthigtes Herz, ſchwand die Niedergeſchlagenheit hin, äußerte ſich die Wirkung in raſcher Wandlung als ein Gefühl höheren Muthes, höherer innerlicher Zuverſicht und Selbſtſtändigkeit. Er fühlte ſich durch die Gewißheit des Todes Manahem's nicht bloß der Art von Bevormundung, die der Oheim als Haupt der Familie über ihn geübt hatte, enthoben und allein auf ſich ſelber, auf ſeinen eigenen Geiſt und Charakter geſtellt, ſondern auch mehr als irgend wer auf Erden zum Vertreter des Geiſtes, der von ſeinem Großvater auf Iſrael ausgegangen war, geweiht und geſtählt. Noch nie hatte er ſich mit ſo ſtolzem Bewußtſein, wie jetzt, nach dem ſchmachvollen Tode auch des letzten Sohnes des Judas von Gaulon, als den Enkel des Gaulonäers empfunden. Nur weil Manahem aus hoffärtigem Gelüſte dem Geiſte des großen Vaters untreu geworden, hatte ihn ſündhafter Wahn verblendet und ihn Gott in die Macht der Tücke ſeiner Feinde gegeben. So wenig der Neffe des Unglücklichen geneigt war, über die verrätheriſchen Verſchwörer deshalb milder zu urtheilen, ſo ſtark und heftig, wenn er ihrer dachte, ein Gefühl des Haſſes und der Rachelust aufwallte, der Untergang Manahem's erſchien ihm nur als ein ſtrenges, aber verdientes Gericht, das über ihn wegen ſeines Abfalls ergangen. Um ſo feſter, gewiſſer, unzweifelhafter ſtand jetzt für Eleazar die Lehre des Großvaters. Er ſchlang ſich nur noch eifriger, enger als zuvor, mit Sinn und Seele darum, ergriff dieſelbe in aller Strenge höchſter Folgerichtigkeit, aber ebendarum auch mit geſteigerter Neigung zu fanatiſcher Uebertreibung und der Nachſicht gegen ein wildes Gewalttreiben, wohl auch der eigenen Willigkeit dazu, wie ſie ſich nur zu leicht aus dieſer Uebertreibung ergab.

In dieſer Stimmung ging er aus dem Gemache, in das er ſich einſam zurückgezogen hatte, hervor, um ſich einige Stunden darauf, nach Anbruch des Dunkels, an die Spitze des aufgeſchobenen, doch darum nicht aufgegebenen Raubzugs wider Haus und Habe des Elenden, deſſen jammerndes Verlangen nach dem Glücke der Römerherrſchaft ihm noch widrig im Ohre tönte, zu ſtellen.

Fünftes Kapitel.

Man hatte wegen der heißen Jahreszeit und weil es ein anſehnliches Dorf war, auf das ſich der Angriff richtete, die Nacht zum Ueberfalle gewählt. Auch dachte in dem nächtlich überraſchten Dorfe niemand an Widerſtand. Ungehindert langte die kleine Schar, ſich zwiſchen den bewohnten Häuſern möglichſt wachſam und aneinander geſchloſſen haltend, vor das Haus, das man ſich zum Ziele erſehen, gab ſich ohne Zögern daran, die Hauptthüre nach der Straße als diejenige, zu der man zunächſt gelangt war, mit Gewalt zu erbrechen, war durch Hülfe der mitgebrachten Werkzeuge hiermit bald zu Stande. Schnell und dabei mit vorſichtiger, ſo nach drinnen wie draußen gerichteter Hut wurde das Haus bis zum Speicher hinauf und zum Keller hinunter, ſowie die ſeitwärts angebaute Scheune durchſpürt. Eine reiche Fülle von eingeernteten Früchten aller Art wurde gefunden und eingeſackt, ohne daß man auch drinnen auf die Spur eines Widerſtandes traf oder ſich überhaupt was von einem Menſchen wahrnehmen ließ. Die aus dem Schlafe aufgeſchreckten Bewohner waren, als dieſelben inne geworden, daß die Räuber im Dorfe und vorn am Hauſe ſeien, angſtvoll im hinteren Hauſe zuſammengelaufen. Noch hatten ſie auf die Meldung eines Knechtes, der hinten vom Dache geſpäht und gelauſcht hatte, daß nach dorthin alles frei ſcheine, unentſchloſſen gezögert, als das Gekrach, das vorn von der Hausthüre her ſcholl, ſie mehr im Drange einer halbbewußtloſen Angſt, als aus überlegtem Entſchluſſe, nach der entgegengeſetzten Seite und aus dem Hauſe hinaus trieb. In allgemeiner, eiliger Flucht waren ſie, den Herrn des Hauſes voran, hinten durch das Pförtlein entwichen.

Auch die alte Schaffnerin hatte ſich den Fliehenden angeſchloſſen; ſei es nun, daß ſie vor Ueberraſchung und Schreck nicht gewußt hatte, was ſie that, oder weil ſich ihr Sinn in einem jener plötzlichen unvermittelten Uebergänge, wie ſie dem Morgenländer eigen und auch bei uns dem Volke nicht fremd ſind, gewandelt und die

Anhänglichkeit an die beängſtigte Herrſchaft im Momente der Entſcheidung die Oberhand behalten hatte. Umſonſt ſah man ſich drinnen nach ihr um. In dem nahen, ſumpfigen Dickicht, worin ſich die Flüchtigen hinter Geſtrüpp und Buſchwerk verkrochen hielten, hockte ſie kauernd neben ihrer bebenden Herrin.

Wir glauben nicht, daß, wenn der Beſitzer des Hauſes dem Enkel des Judas von Gaulon in den Weg gekommen wäre, er ſich einer beſonders wohlwollenden Behandlung von Seite des Erzürnten zu tröſten gehabt hätte. Auch die noch ſchlimmer fanatiſirten und ruchlos roheren Herzen der anderen Räuber waren durch das, was ſie von deſſen Reden aus den Mittheilungen Eleazar's vernommen, auf ihn heftig ergrimmt. Sollen wir dem Schufte noch zum Lohne ſein Neſt anſtecken, frug es aus dem Haufen, als man ſich zum Heimzuge ſammelte. Auch dauerte es eine Weile finſtern Beſinnens, ehe die Worte: laßt das! aus dem Munde des Anführers gingen.

Die Großmuth, welche dieſer dadurch bewies, kann für uns nicht ſo in's Gewicht fallen, um unſer Gemüth einer Art von Staunen zu entheben, eine ſo hochſinnige Natur, wie die ſeine, bis zur Theilnahme und Anführung bei ſolchen

Verübungen, wie den in jener Nacht begangenen, geſunken zu ſehen; einer Art von Staunen über die heilloſe Verworrenheit einer Zeit und eines Standes der Dinge, wo es dahin kommen konnte. Doch darf uns jenes „laßt das" immer, ſo zögernd es ſich, nach ſchon argem Uebelthun, auf die Lippen rang, als ein erſtes aus der Verfinſterung aufglänzendes Zeichen freuen, daß dem Guten noch nicht alle Kraft der Wirkſamkeit in ſeiner Seele gebrach.

Es gährte in der Seele Eleazar's ebenſo durch innere Anlage als durch den wechſelnden Anreiz äußerer Erlebniſſe Hochſinniges und Edles mit Antrieben ſchlimmer Art durch- und gegeneinander. Die Begegnung mit Salome hatte das Gute zum Uebergewicht gebracht. Jetzt, in Folge ſeiner Niederlaſſung in Maſada, ſchien das Schlimme die entſcheidende Uebermacht gewonnen zu haben. Der in Jeruſalem erfolgte Umſturz und ſeine eigene nur mit Mühe erlangte Rettung war, anſtatt die Hitze ſeines Eifers zu kühlen oder ihn gar in die Reihen der Gemäßigten und behutſam Vorſichtigen zu führen, bloß zum Anlaß geworden, daß er als der Geſelle von Dolchmännern und Räubern in der am ſchlimmſten verwilderten, von Geſetz und Ordnung entbundenſten Geſtalt, zu welcher die Kriegführung der Eiferer ausſchweifte, für die Sache, der er ſich geweiht hatte, focht. Aber bis zu einem völligen Erliegen der beſſern Elemente ſeiner Natur war es doch weiter, als wir nach ſeiner grimmen Erregung beim Auszuge aus dem Thore von Maſada zu dem nächtlichen Raubanfalle beſorgen mußten.

Auch an ſeinem Beiſpiele ſollte es ſich herausſtellen, daß es noch ein großer Unterſchied bleibt, an einer Handlungsweiſe keinen Anſtoß zu nehmen, ihr wohl ſelbſt auf dem Standpunkte der bloßen Beurtheilung als über ein Thun Anderer ſeinen Beifall zu zollen, oder ſich daran perſönlich als Mithandelnder zu betheiligen. Bei aller Hitze einer fanatiſchen Parteigeſinnung, wovon er ſich ergriffen fand, aller ihm angeborenen Neigung zu leidenſchaftlichen Uebergriffen der Eigenmacht wollte ihm ſeine Theilnahme an dem verübten Raube doch nicht ganz frei und natürlich von Hand und Herzen gehen. Nur mit Hülfe einer halb gewaltſamen Aufreizung und erzwungenen Steigerung der dunkleren Triebe ſeines Weſens war es ihm gelungen, ſich ſo weit, als es der Fall war, in die Stimmung des auf Raub ausziehenden Dolchmanns zu bringen. Ein Gefühl der Unluſt, von dem er ſich keine Rechenſchaft gab, das ihm aber darum nicht weniger läſtig fiel, hatte ihn ſtärker und ſtärker beſchlichen; ein Druck des Mißbehagens, der allerdings nach dem Maßſtabe einer ächtern und tiefern Gerechtigkeit dadurch eine erhebliche Beeinträchtigung an Werthe erleidet, daß er nicht ſowohl aus ſittlicher Scheu als aus Stolze hervorging. Aber es war das doch ein Stolz, der den Charakter des Edlen trug.

Das Mißbehagen äußerte ſich nicht ſo ſtark und kam ihm in ſeinem Grunde nicht ſo klar zum Bewußtſein, um ihn nicht noch an andern Raubzügen Theil nehmen zu laſſen. Auch bei dem zweiten Zuge, deſſen Führung ihm von Samoth übertragen wurde, ging es ohne Blut und Brand und brutale Exceſſe ab, wozu wohl der ſtille Einfluß, den ſeine Gegenwart übte, der ganze Charakter ſeiner Leitung auch ohne ausdrückliches Anmahnen oder Abmahnen das Ihre gethan hatten. Doch der Eindruck des Gemeinen und ſeiner Unwürdigen fand ſich dadurch, daß ſich die Verübung auf ein räuberiſches Wegnehmen, Einſacken und Aufladen beſchränkte, eher erhöht als gemindert. Ein ſteigendes Gefühl der Erniedrigung, des Herabgekommenen, der Verwunderung über ſich ſelber, daß es dahin mit ihm gekommen ſei, machte ſich geltend. Wäre ein Widerſtand, ſelbſt unter Begehung blutiger Thaten, zu brechen geweſen, eine Gefahr bei dem Beginnen gelaufen worden, möchte er ſich vielleicht eher damit befreundet haben.

Zwar bei dem dritten Raubzuge kam es zum Morde. Einem Hirten, der als ausgeſtellter Wachpoſten eine Strecke ab von der Heerde und den andern ſie behütenden Hirten auf einem Felſenblocke ſitzend eingenickt war und vom Annahen der Räuber aufgeſcheucht mit Geſchrei, um den Andern ein Zeichen zu geben, davonlief, wurde aus der Hand des Einen der Rotte ein Speer nachgeſchickt, der ihn mehr durch Zufall als genaues Zielen zwiſchen den Schultern traf und zur Erde ſtürzte. Scherz und Lachen über den Meiſterſchuß im Finſtern ſchloß ſich, während der ſich am Boden krümmende Arme ſeinen letzten Odem ausröchelte, daran. Eleazar ging ſchweigend, ohne an dem Scherzen und Lachen Antheil zu nehmen. Doch äußerte er auch keine Mißbilligung, und wir dürfen ſchwerlich annehmen, daß er von einer tiefern ſittlichen Empörung über die Blutthat und deren beifällig ſcherzende Aufnahme von Seiten der Rotte bewegt worden. Nur daß er eben ſo wenig auf dergleichen eingewohnt genug und im Schlimmen ſo verhärtet war, um in dem Morde eines Wehrloſen einen Reiz zu finden.

Die Heerde wurde nach Wunſche erbeutet, nach der Burg getrieben. Als er ſie bei dämmerndem Morgenlichte hinter den geraubten Schafen ging, überkam ihn das Gefühl eines an Ekel grenzenden Unmuths und eines tiefen Mißfallens an ſich ſelber ſtark wie noch nie. War das der Ruhm, wonach er gerungen hatte, das die Herrlichkeiten, die ſich ſeine Seele in ſtolzen Traumgeſichten von Kämpfen an Seite des Goldgehelmten, des von Gott verheißenen Weltüberwinders und Zertrümmerers der Heiden vorgeträumt hatte! O was hätte er darum gegeben, die Speere eines Römerhaufens dort zwiſchen den Hügeln wider die Burg heran blitzen zu ſehen!

Es traf ſich, als er von dem Streif- und Raubzuge nach Maſada heimkam, daß unterdeſſen die erſte Kunde von den wichtigen Ereigniſſen, die ſich in Jeruſalem ſeit der Hinrichtung Manahem's weiter begeben hatten, auf die Veſte gelangt war; eine Kunde, von der ſein erregbares und eben jetzt ſo trübe erregtes Gemüth in den verſchiedenſten Richtungen berührt und aufgerührt wurde. Es war ſo viel darin, wodurch ſich das Herz des jungen Eiferers unter andern Umſtänden mit Freude und ſtolzer Hoffnung erfüllt hätte, und das dieſe Wirkung — trotz der bittern und feindlichen Gefühle, die ſich darein miſchten — auch jetzt auf ihn nicht völlig verfehlte. Er vernahm, daß die Belagerung der Römer in den Thürmen des Herodes auch nach dem Sturze Manahem's glücklichen Fortgang gehabt, daß die Thürme eingenommen ſeien, die Stadt ganz von den Römern befreit, ganz in den Händen der Juden ſei. Doch nicht bloß der Schauder über den ruchloſen Verrath, deſſen ſich die Belagerer durch die eidbrüchige Niedermetzelung der wehrlos abziehenden Feinde ſchuldig gemacht hatten, miſchte eine widrige Empfindung in die frohe und ſtolze Befriedigung, womit er ſonſt einen derartigen Erfolg der großen Sache des Judenthums zu vernehmen geneigt war. Er empfand es mit ſchmerzlicher Bitterkeit, daß der Schluß und die Vollendung des tapfern Beginnens, das unter der ſiegreichen Leitung Manahem's und ſeiner eigenen bis nahe zu dieſem Schluſſe gelangt war, unter Führung der Mörder Manahem's errungen werden. Faſt gereichte es ihm zur Genugthuung, den Ruhm des den Verhaßten mißgönnten Erfolges durch verrätheriſchen Treubruch getrübt zu ſehen. Die Einnahme der Thürme hatte Jeruſalem von den letzten Reſten der römiſchen Herrſchaft, die ſich darin noch gehalten hatten, befreit; doch für die Theilnahme ſeiner Zukunft an der errungenen Befreiung, für die Offenheit und Freiheit ſeiner Rückkehr nach der heiligen Stadt war dadurch nichts gewonnen. Jene mörderiſchen Gegner ſchalteten ja dort nur noch mächtiger und einflußreicher als vorher am Ruder der Dinge. Er durfte ſich als ein Geächteter in ihre Mitte nicht wagen. Wie hätte es ihm aber nicht doppelt ſchwer auf's Herz fallen ſollen, daß er ſich, während ſeine Todfeinde als Hauptleiter der Bewegung und Sieger über die Römer prangten, auf den Raub von Vieh und Getreide herabgebracht ſinde.

Doch wie widerwärtig ihm auch jetzt das Treiben, in das er ſich verſtrickt ſah, geworden, wie ſehr er es als unwürdig auf ſich laſten fühlte, es ſchien, daß er ſich darein ergeben, darin aushalten müſſe. An eine Löſung von dem Drucke dadurch, daß er aus Maſada ſcheide, konnte er nicht denken. Außer von Jeruſalem her, wohin ihm der Rückweg verſperrt blieb, war noch nichts von Erhebung, von Abſchüttelung des römiſchen

Joches zu ſeinen Ohren gekommen. Außer Jeruſalem erhob ſich bis jetzt das freie trotzige Maſada für ihn als der einzige Ort, wo es ihm nach der Strenge, mit der ſein geſteigerter gaulonitiſcher Eifer ſeinen Bundesſchwur auslegte, zu leben vergönnt war.

Am nächſten Morgen trat er in ſichtlicher Aufregung vor Samoth, bat ihn, eine Verſammlung der waffentragenden Mannſchaft zuſammen zu rufen, weil er eine Erklärung über etwas, das ihn perſönlich angehe, abzugeben habe. Als man ſich auf die ergangene Berufung im großen Hofe des Caſtells zuſammengefunden hatte, trat er in die Mitte der erwartungsvoll Verſammelten hervor und ſprach, ſtockend von Befangenheit und zugleich mit dem Ausdrucke einer beinahe leidenſchaftlichen Aufregung in Stimme und Antlitz, die ſich im Verlaufe der Rede noch merklich ſteigerte:

Vergebt mir, meine Brüder; es drängt mich, eine offene Erklärung in Betreff meiner und meines künftigen Verhaltens vor euch abzulegen, die euch auffällig klingen muß und die ich doch nicht zurückhalten kann. Mißverſteht mich nicht, als ob es mir in den Sinn komme, euch anders haben zu wollen, als ihr ſeid. Kannt' ich doch eure

Art und euer Thun, ehe daß ich hierher kam. Wahrlich, es geſchieht denen draußen kein Unrecht, wenn ſie, ob ſie dazu Luſt haben oder nicht, das Ihre zur Förderung der Sache Iſrael's beitragen müſſen. Ihr ſeid in eurem Rechte dabei; doch auch ich bin in meinem Rechte, wenn ich dich, Samoth, bitte: erlaß mir's, dabei ferner behülflich zu ſein. Du bedarfſt dazu meines Armes nicht, haſt der willigen Arme genug. Wenn die Römer vor Maſada rücken, werd' ich mich keines Dienſtes, auch wenn du mich dem ſichern Tode entgegenſtellſt, weigern. Jeder hat in dieſer Zeit ſeine Aufgabe, ſeinen Beruf. Thut ihr nach dem eurigen; aber gönnt auch mir die Freiheit, daß ich künftig in meinem Handeln und Laſſen nach dem meinigen thue.

Sechstes Kapitel.

Trotz der Gunſt, in der Eleazar bei der dolchmänniſchen Beſatzung der Burg ſtand, war die Wirkung, die ſeine Erklärung machte, ſichtlich keine günſtige und eher die Neigung zu zornigem Widerſpruche als ein geneigtes Eingehen in den Mienen der Verſammlung zu leſen. Die Zuhörer ſtanden verdutzt, ihr roher Sinn ſchien etwas von Geringſchätzung in den Worten Eleazar's zu wittern, und mit ſich zu Rathe zu gehen, wie das Vernommene zu verſtehen ſei und wie man ſich darauf zu verhalten habe. Auf das Schweigen, das eine Weile herrſchte, folgte ein Gemurmel, das ſtärker und ſtärker ſchwoll und nicht wie Beifall, ſondern zornig und drohend klang.

Laßt ihn gewähren, ſo unterbrach die Stimme Sameth's das Gemurr. Er verlangt ja nicht, daß ihr euch nach ihm ändert und richtet. Laßt ihm ſeine Grillen und Launen. Ich habe zu beſtimmen, nicht ihr, wer nach draußen geſandt und wer daheim bleiben ſoll. Einem braven Jungen muß man was nachſehn.

Im Grunde war es dem Alten gar nicht unerwünſcht, daß ſich Eleazar durch ſeine Erklärung ſo aus den Andern herausſtellte und ihnen minder gefällig wurde. Zwar fühlte ſich auch ſein Wohlgefallen an dem jungen Manne durch dieſe ſtolze Abſonderung ſtutzig gemacht. Doch fand ſich daſſelbe dadurch anderſeits von dem letzten Reſte einer nebenbuhleriſchen neidiſchen Rückſicht, der deſſen Regungen bisher noch beengt hatte, frei und entledigt. Ja, in dieſe harte, ſonſt für Edles wenig zugängliche und empfängliche Seele leuchtete ſogar zwiſchen dem Aerger, den auch er über die Erklärung Eleazar's empfand, etwas von Freude an dem edlen Stolze, der ſich darin kundgab, hinein.

Das Verhalten des Befehlshabers der Veſte und das wenn nicht beifällige Eingehen, doch wohlwollende Sichgefallenlaſſen, auf das die Erklärung Eleazar's bei dieſem traf, hatte die Wirkung, daß ſich auch die Andern darein, ob auch ſchmollend ergaben, und ſich die in ihren Gründen für ſie ganz unverſtändliche und unbegreifliche Zurückziehung des jungen Mannes von ihrem liebſten Treiben und daß er ſich, ſoviel verſtanden ſie, dabei etwas beſſeres als ſie dünkte, murrend gefallen ließen. Hatten doch die Worte Samoth's: „einem braven Jungen muß man was nachſehn" im Anklange an den Nachhall der bisherigen Gunſt, der ihm in ihren Herzen noch das Wort redete, einen ſtärkern und wirkſamern Eindruck auf mehr als einen gemacht, als man aus dem noch auf Tage, ja Wochen andauernden Schmollen hätte vermuthen mögen.

Die Ausgleichung der eingetretenen Verſtimmung wurde dadurch begünſtigt, daß Eleazar ſich nach wie vor bei den täglichen Mahlzeiten einſtellte, zu denen ſich die Dolchmänner der Burg als Waffen- und Bundesbrüder und als die gemeinſamen Herren des Caſtells im großen Saale des Palaſtes zu vereinigen pflegten. Er, ſchon immer höchſt mäßig, zeigte ſich dabei eher noch mäßiger als vorher. Im Uebrigen aber ſchien er, deſſen Zurückziehung ja nicht aus einem tieferen ſittlichen Anſtoße und der ſich daraus ergebenden Feinheit und Strenge des ſittlichen Bedenkens hervorging, das Fleiſch von Rindern und Hammeln, das Gebäck und Gemüſe, das als Ertrag der dolchmänniſchen Raubzüge auf die Tafel kam, in die Reihe der Dinge zu ſtellen, die wir unbedenklich zu unſrem Gebrauche und Genuſſe verwenden, wenn wir auch das Geſchäft, wodurch ſie beſchafft werden, nicht nach unſerer Neigung finden oder unſerer Würde gemäß halten.

Und noch mehr wie die Fortdauer ſeiner Anweſenheit bei den gemeinſamen Mahlen trug es zur Herſtellung eines bequemen Verkehrs zwiſchen ihm und den Andern bei, daß er ſich eher noch pünktlicher als zuvor bei den täglichen Waffenübungen auf dem Hofe der Burg einfand, ſich als der Eifrigſte und mit lebhafteſtem Intereſſe Theilnehmende während des Uebens erwies. Er bemühte ſich dafür, daß dieſe Uebungen, die bis dahin nur nach Luſt und Gefallen eines Jeden, ohne Regel und Ordnung, als zeitweilige Unterhaltung betrieben worden, in regelrechteren Gang kamen; daß es damit ernſter und gründlicher, beſonders im Werfen und Schießen von der Höhe nach unten, als der räthlichſten Vorbereitung für den Fall einer Belagerung durch die Römer, genommen wurde. Er brachte hierbei Neues, ebenſo hinſichts der Beſchaffenheit der Waffen als ihrer Benutzung und Handhabung, in Vorſchlag, bewährte ſich nicht bloß als einen ſinnreichen Kopf im Erfinden, ſondern auch als den geſchickteſten in der Ausführung; ohne etwas weiteres an Bevorzugung und Ehre, als was ſich aus der Geltendmachung ſeiner Perſönlichkeit und ihrer höhern Begabung von ſelbſt als natürliche Folge ergab, in Anſpruch zu nehmen. Sein Stolz, obwohl gewiß tief gewurzelt und von hochgewipfeltem Wuchſe, ſchien ſich in dieſem Vorzuge, auch ohne äußern Vorrang, ganz zu befriedigen. Er verlangte nicht, den Andern voran oder häufiger, als ihn die Reihe traf, zum Schuſſe zu kommen. Er rieth und rügte zwar mit zwangloſer Offenheit, maßte ſich aber, auch bei gelegentlicher Abweſenheit Sameth's, keine Anordnung anders als in der Form des Vorſchlags an. Es wurde ihm das allerdings dadurch leichter gemacht, daß der ſchon aus der äußern Perſon wirkende Eindruck ſeiner überlegenen Begabung ihm, auch wo ſich ein Widerſpruch erhob, die Mehrheit der Stimmen und den endlichen Ausſchlag zu Gunſten der Meinung, die von ihm vertreten ward, ſicherte; zumal da ſich die entſcheidende Stimme Sameth's, der bei den Uebungen gewöhnlich zugegen war, ſtets für ihn erklärte. Die Art, wie er ſich den Andern gleichzuſtellen ſchien, mochte zum guten Theile bloß daraus hervorgehen, daß er nicht eitel, doch vielleicht nur um ſo ſtolzer war. Dennoch verfehlte dieſelbe nicht, durch den gefälligen Anſchein von Beſcheidenheit, den ſie trug, die ihm früher gezollte Gunſt von Neuem anzuregen und, mit der täglich ſteigenden Bewunderung vermiſcht, in Wirkung zu ſetzen.

Auch kam noch ein fernerer Anlaß hinzu, dieſer Bewunderung neue Nahrung zu geben. Eleazar hatte in den müſſigen Stunden, die ihm von dem Wachtdienſte und den Waffenübungen blieben, ſich zum Lieblingszeitvertreibe ſeiner Jugend zurückgewandt. Es lockte ihn, die noch ungehinderte Bewegung im Umkreiſe der Burg und den noch freien Ausgang und Zugang ſeinerſeits dadurch zu nutzen, daß er — bald allein, bald in Geſellſchaft des einen und andern ihm vertrauteren Dolchmanns — der Jagd auf den Höhen und in den Gründen der nahen Berge oblag. Er trieb das mit einem Intereſſe der Leidenſchaft, als wolle er ſich dadurch einen Erſatz für die ihm entgehende Spannung der Raubzüge und für die Entbehrung an erregter Thätigkeit, die ihm ſeine Zurückziehung auflegte, ſchaffen. Seine Jagdgenoſſen wußten in ihren Erzählungen nach der Heimkehr nicht genug zu rühmen, welche Fertigkeit im Klimmen auf und ab an den ſteilſten Felſen, welche Sicherheit im Wurfe und Pfeilſchuſſe, welche Kühnheit und Schnellkraft im Schwunge und Sprunge über breit gähnende Klüfte, welche Unerſchrockenheit beim Angehen wider die gefährlichſten und grimmigſten Beſtien dieſer zweite Nimrod bewährt habe.

Noch blieb vielleicht ein Verluſt an Gunſt oder doch in Betreff der Vertraulichkeit des Verkehrs, worin ſich dieſe Gunſt ausgedrückt hatte, bemerklich. Dagegen äußerte ſich nur Zunahme, nicht Verluſt in der Meinung von ihm. Er war ihnen fremder, weiter ab, über ſie hinauf gerückt worden, als ein Weſen von aparter, ihnen nicht mehr recht verſtändlicher Art; doch als ein ſolches, das ſie mit Scheu und Reſpect erfüllte, und das ſie, wie ſie fühlten, in ſeiner Natur und Weiſe gewähren laſſen mußten. Das Gerücht ſprach von mächtigen Rüſtungen, die der römiſche Oberſtatthalter zur Unterdrückung des jüdiſchen Aufſtandes treffe, und die Vorſtellung eines wunderbaren kräftigen Beiſtandes, der in Eleazar für den Fall eines Angriffs der Römer gegen die Burg liege, erhöhte ſich durch den Eindruck des geheimnißvoll Fremdartigen, das ihn in ihren Augen umgab.

Es gehört unter die ſeltſamen Anomalien

dieſer merkwürdigen Tage, daß wir die ſo gegen allen Rechtsbeſtand angehenden, mit aller bürgerlichen Ordnung zerfallenen Inſaſſen der Veſte nicht etwa bloß mit Buhlerinnen zur Stillung roher ſinnlicher Luſt verſehen, ſondern als geſetzliche Ehemänner mit Frau und Familie in ihrem Raubneſte eingerichtet finden. Wir ſtaunen, da, wo wir nach dem, was ſich ſonſt unter Banden von Räubern und Mördern zu begeben pflegt, nichts als einen Zuſtand wüſter Entbundenheit von allen Feſſeln ſittlicher Zucht erwarten, auf eine ehrbare Gemeinſchaft von Familienvätern zu treffen; eine Erſcheinung, die ſich theils durch den religiöſen Charakter, welcher der Grundton der ganzen Bewegung auch in ihren ſchlimmſten Extremen blieb, erklärt, theils in ihrer Auffälligkeit dadurch vermindert und ausgleicht, daß die Stellung des Weibes in dieſen Ehen nur wenig der Stellung eines rechtmäßigen Eheweibes nach heutigen Begriffen entſprach, und daß die dolchmänniſche Ehrbarkeit kein Bedenken trug, ſich die Bräute und Ehefrauen, deren man bedurfte, durch Raub zu verſchaffen.

Obſchon eine der drei Hauptſecten des damaligen Judenthums, die der Eſſener, ſich von der althebräiſchen Anſicht, welche in einem ehe- und ſteilſten Felſen, welche Sicherheit im Wurfe und Pfeilſchuſſe, welche Kühnheit und Schnellkraft im Schwunge und Sprunge über breit gähuende Klüfte, welche Unerſchrockenheit beim Angehen wider die gefährlichſten und grimmigſten Beſtien dieſer zweite Nimrod bewährt habe.

Noch blieb vielleicht ein Verluſt an Gunſt oder doch in Betreff der Vertraulichkeit des Verkehrs, worin ſich dieſe Gunſt ausgedrückt hatte, bemerklich. Dagegen äußerte ſich nur Zunahme, nicht Verluſt in der Meinung von ihm. Er war ihnen fremder, weiter ab, über ſie hinauf gerückt worden, als ein Weſen von aparter, ihnen nicht mehr recht verſtändlicher Art; doch als ein ſolches, das ſie mit Scheu und Reſpect erfüllte, und das ſie, wie ſie fühlten, in ſeiner Natur und Weiſe gewähren laſſen mußten. Das Gerücht ſprach von mächtigen Rüſtungen, die der römiſche Oberſtatthalter zur Unterdrückung des jüdiſchen Aufſtandes treffe, und die Vorſtellung eines wunderbaren kräftigen Beiſtandes, der in Eleazar für den Fall eines Angriffs der Römer gegen die Burg liege, erhöhte ſich durch den Eindruck des geheimnißvoll Fremdartigen, das ihn in ihren Augen umgab.

Es gehört unter die ſeltſamen Anomalien

dieſer merkwürdigen Tage, daß wir die ſo gegen allen Rechtsbeſtand angehenden, mit aller bürgerlichen Ordnung zerfallenen Inſaſſen der Veſte nicht etwa bloß mit Buhlerinnen zur Stillung roher ſinnlicher Luſt verſehen, ſondern als geſetzliche Ehemänner mit Frau und Familie in ihrem Raubneſte eingerichtet finden. Wir ſtaunen, da, wo wir nach dem, was ſich ſonſt unter Banden von Räubern und Mördern zu begeben pflegt, nichts als einen Zuſtand wüſter Entbundenheit von allen Feſſeln ſittlicher Zucht erwarten, auf eine ehrbare Gemeinſchaft von Familienvätern zu treffen; eine Erſcheinung, die ſich theils durch den religiöſen Charakter, welcher der Grundton der ganzen Bewegung auch in ihren ſchlimmſten Extremen blieb, erklärt, theils in ihrer Auffälligkeit dadurch vermindert und ausgleicht, daß die Stellung des Weibes in dieſen Ehen nur wenig der Stellung eines rechtmäßigen Eheweibes nach heutigen Begriffen entſprach, und daß die dolchmänniſche Ehrbarkeit kein Bedenken trug, ſich die Bräute und Ehefrauen, deren man bedurfte, durch Raub zu verſchaffen.

Obſchon eine der drei Hauptſecten des damaligen Judenthums, die der Eſſener, ſich von der althebräiſchen Anſicht, welche in einem ehe- und kinderloſen Leben nicht bloß ein Unrecht oder Unglück, ſondern eine Schmach ſah, bis zu ſolchem Grade losgemacht hatte, daß ſie im Widerſpruche damit das eheloſe Leben als das höhere vorzog, herrſchte doch jene Vorſtellung in der allgemeinen Volksmeinung unerſchüttert fort. Doch unerachtet dieſer allgemeinen Geltung und des ihn auf der Burg umgebenden Beiſpiels ging Eleazar noch einſam und hatte noch nichts von einem Wunſche, dieſem Beiſpiele zu folgen, geäußert; wenn gleich es an Einbringung mehr als einer geraubten rüſtigen Jungfrau von den Töchtern der Umgegend ſeit ſeiner Ankunft nicht gefehlt hatte. Sein Verhalten in dieſer Hinſicht erſchien ſeiner Umgebung noch fremder, noch abſonderlicher und unbegreiflicher als alles Eigene und für ſie Unerklärliche, was ſie ſonſt an ihm wahrnahmen. Aber die Art von ehrfürchtiger Scheu, die er ihnen mehr und mehr einzuflößen gewußt hatte, hielt ihre Zungen gebunden; bis ſich eines Tages in einer Anwandlung von neckender Vertraulichkeit Samoth die ſcherzhafte Frage erlaubte, ob er ſich dazu vorbereite, unter die Eſſener zu gehen?

Doch fand ſich die Frage, auf die ſich Eleazar wie einer, der nicht hört oder nicht hören will, von dem Befragenden abkehrte, bloß mit einem zugleich zerſtreuten und finſteren Blicke, den er vor ſich hin heftete, und mit einem ihm eigenthümlichen ſtolz verächtlichen Zucken von Bart und Lippe erwiedert.

Fliehe auf die Berge, wer im
jüdiſchen Lande iſt!

Erſtes Kapitel.

Während Eleazar auf der abgelegenen Felſenburg weilte, hatte ſich anderwärts in raſcher Folge Wichtiges und Schreckliches zugetragen. Die völlige Befreiung Jeruſalem's von den Römern iſt ſchon zu unſrer Kenntniß gekommen; doch müſſen wir uns auf dieſes Ereigniß und auf die mörderiſche That gottwidrigen Treubruchs, die dabei verübt wurde, noch einmal zu näherem Hinblick zurückwenden.

Die Mehrzahl des im Tempel bei der Erhebung wider Manahem gerade anweſenden Volkes hatte gegen ihn und ſeinen Anhang thätig Partei ergriffen. Eine Menge der ſonſt friedlichſten und ruhigſten Bürger war, wenn auch nur mit Steinwürfen aus der Ferne, den Verſchworenen hülfreich geworden, weil man durch den Sturz des Gewalthabers dem ganzen Aufruhr ein Ende zu machen und eine gütliche Beilegung des unheilsvollen Zwieſpaltes mit Rom zu erleichtern hoffte. Es kam aber weit anders, als man gewähnt hatte. Der ſiegreiche Nebenbuhler Manahem's ging, nachdem er ſich der oberſten Führung des Krieges bemächtigt, gegen die Römer in den Thürmen nur mit größerer Rückſichtsloſigkeit und Feindlichkeit vor, bis ſich die Belagerten dahin gebracht fanden, um freien Abzug zu bitten, der ihnen auch mit Zurücklaſſung von Gepäck und Waffen gewährt wurde. Doch als ſie ſich, dem beſchworenen Vertrage gemäß, ihrer Schwerter und Schilde entledigt hatten und, nichts Arges ahnend, abziehen wollten, ſtürzten ſich die Aufſtändiſchen, ohne Scheu vor dem geſchworenen Eide und der Heiligkeit des Tages — denn es war ein Sabbath, an welchem der verrätheriſche Ueberfall ſtattfand — auf ſie und hieben ein. Umſonſt beriefen ſich die unerwartet Angefallenen auf Eid und Vertrag. Mit Ausnahme des Anführers Metilius, der, um ſein Leben flehend, ſchmachvoll erbot, ſich beſchneiden zu laſſen, ſank die Schar bis zum letzten Mann treulos hingeſchlachtet. Noch im Sterben mit blutſtrömendem Haupte ſich aufrichtend, hat ein greiſer Centurio die Verräther und ihr ganzes Volk mit ſchauerlich erſchütternden Worten des Fluches den Rache- und Todesgöttern geweiht.

An dem nämlichen Tage traf, als wolle die herabgeflehte Ahndung nicht zögern, ſich fühlbar zu machen, oder als habe der Frevel den Frevel durch geheime elektriſche Fortleitung in die Ferne geweckt, das Volk der Juden ein verderblicher Schlag. Seit längerer Zeit ſchon hatte ſich in Cäſarea am Meere die dort herrſchende feindliche Verſtimmung zwiſchen der heidniſchen und jüdiſchen Bevölkerung in ernſtlichen Reibungen und Zwiſtigkeiten geäußert und dadurch, ſtatt ſich zu entladen und abzuſtumpfen, bloß noch ſchärfer vergällt. An demſelben Tage, wo zu Jeruſalem die Sache des Judenthums durch jenen an den Römern begangenen Verrath ſo ruchlos befleckt wurde, kam es in Cäſarea zu einem wilden Ausbruche der heidniſchen Wuth. Die ganze zahlreiche Judengemeine der Stadt wurde ein Opfer dieſes Ausbruchs. Zwanzigtauſend Juden wurden erſchlagen.

Dadurch zur Rache aufgeſtachelt, erhoben ſich weithin in den ſyriſch-paläſtiniſchen Landen die Juden gegen die Heiden, ſtrömten in Schwärmen zuſammen, durchzogen ſengend und brennend die von Heiden bewohnten Bezirke, ſtürmten gegen die Städte dort an und verwüſteten ſie mit Brand und Mord, wenn ſie ſich ihrer bemächtigen konnten. Die Heiden ihrerſeits, um Vergeltung zu üben oder ſich ſicher zu ſtellen, fielen in den Städten, wo ſie die Mehrheit der Bewohner bildeten, über ihre jüdiſchen Mitbürger her, mordeten dieſelben oder kerkerten ſie ein. Es war eine gegenſeitige Verfolgung, ein maſſenhaftes, von Volk an Volke angerichtetes Blutbad, welches an die Greuelſcenen zwiſchen den Druſen und Maroniten in unſern Tagen erinnert. Nur daß dort nicht, wie hier, bloß Ein Volksſtamm und Eine Religionspartei zu leiden hatte, ſondern überall der ſich ſtärker fühlende Theil den ſchwächeren würgte.

Inzwiſchen hatte der römiſche Oberſtatthalter zur Bändigung und Züchtigung des jüdiſchen Aufruhrs eine anſehnliche Heeresmacht zuſammengezogen, rückte bis auf fünfzig Stadien weit von Jeruſalem vor. Obgleich von der Ueberzahl der ihm entgegen mit lautem Geſchrei aus den Thoren der heiligen Stadt kampfgierig hervorbrechenden Juden in ungünſtigem Gefechte zum Weichen gezwungen, drang er, auf's Neue vorgehend, in Jeruſalem ein, ſteckte die Neuſtadt und den Holzmarkt in Brand, lagerte der Königsburg gegenüber. Schon begann er von der Nordſeite her den Tempel anzugreifen; ſchon ſchickten ſeine Soldaten ſich an, die Mauern zu untergraben und das Tempelthor anzuzünden. Angſt und Schrecken ergriff die Aufſtändiſchen. Da gab er zu allgemeiner Ueberraſchung aus noch unerklärten Gründen Befehl zur Einſtellung des Angriffs und verließ (als finde er ſich durch wer weiß was für Schreckensbilder und bedrohendes Unheil genöthigt, die ſchon halb gelungene Unternehmung verzagend aufzugeben) mit ſeinem Heere die Stadt. Der Muth der Juden hob ſich. Mit unermüdlicher Hartnäckigkeit bedrängten ſie von hinten, von den Flanken her die rückziehenden Feinde, deren Lage in den engen Gebirgspäſſen, durch die ſich der Marſch wand, immer bedenklicher, immer gefährdeter wurde. Viele Tauſende des ſich zwiſchen ſtarrenden Felswänden und gähnenden Abgründen hin mühſam weiter ringenden Heeres erlagen dem Regen von Geſchoſſen und Steinwürfen, die von den ſchroffen Abhängen herab auf ſie einſchmetterten. Alles Geſchütz, alle Belagerungsmaſchinen, die das Heer mit ſich führte, fielen in die Hände der Juden und wurden gegen die immer hoffnungsloſer bedrängten, immer fluchtartiger verwirrten Römer gewandt. Nur mit Hülfe eines Vorſprungs, den er ſich durch Aufopferung von vierhundert ſeiner tapferſten und beſten Krieger erkauft hatte, rettete ſich der gedemüthigte Römerfeldherr mit dem Reſte ſeines Heeres. Unter Siegesgeſängen, mit der reichſten Beute beladen, zogen die Sieger nach der Hauptſtadt zurück.

Wie hatte ſich doch die Partei der Geſetzeseiferer im Laufe des letzten Jahres (trotz der in ihrem eigenen Schooße zwiſchen Manahem und ſeinen Gegnern ausgebrochenen Spaltung) eines Erfolges nach dem andern von ſteigender Bedeutung wider das ſtolze Rom zu erfreuen gehabt. Nun gar der Sieg über Ceſtius erſchien als ein Wunder, wodurch ſich der Himmel ſelber für dieſe Partei erklärte und ihre Sache zu der ſeinigen machte. Mußte man nicht bei dieſem ſiegreichen Nachdringen, beim Anblicke dieſer eroberten Kriegsmaſchinen und andern, durch Menge und Werth gleich herrlichen Siegesbeute an die ſchönſten Tage der Makkabäer, an die Siege eines Joſua denken? Eine allgemeine Begeiſterung durchdrang das ganze Volk. Ringsum in Judäa, in Galiläa und allen paläſtiniſchen Landen pflanzte ſich von Ort zu Ort in raſch um ſich greifenden Schwingungen die zu

Jeruſalem aufgewallte Bewegung fort. Ein großer Theil der dem Kriege bisher Abholden und davor Zurückſcheuenden ſchloß ſich den Kriegseifrigen an. Eine Geneigtheit, ſich zu verſtändigen, ſich gegen den gemeinſamen Feind zu vereinigen, gab ſich von allen Seiten her kund. Es gewann den Anſchein, als ob es zu einer dauernden Vermittelung und Ausgleichung zwiſchen den bisherigen Spaltungen kommen werde. Ja, die Verſtändigung durfte bereits für gelungen und höchſt folgenreich in Vollzug und Wirkung geſetzt gelten, als die Geſetzeseiferer bei den Wahlen der Kriegsobriſten für die verſchiedenen Diſtricte des Landes es ſich gefallen ließen und ſelbſt dazu mitſtimmten, daß faſt nur gemäßigte Männer mit den zu treffenden Rüſtungen und der Leitung des Krieges betraut wurden.

In dem Bezirke um Maſada her aber war das dringlichſte Intereſſe und wir möchten ſagen, ſo das äußere wie innere Auge zu ſehr auf Behütung vor der ſchon ſo verderblich für die Umgegend gewordenen räuberiſchen Beſatzung der Veſte gerichtet, die Umwohner des Caſtells hatten unter dem ausgebrochenen Aufſtande und von Seite der Förderer deſſelben zu viel zu leiden gehabt, als daß ſich die Luſt zu friſcher, freudiger, freiwilliger Theilnahme ſo leicht bis in dieſe abgelegenen Berge und Thäler verbreitet hätte. Auch die Stimmung wie das Treiben der Bande auf der Burg hatte von der ſich anbahnenden Verſöhnung und Verſtändigung der Parteien — die ja leider ſelber die Zeit ihrer beſten Blüthe und der beſten Hoffnungen auf ein fruchtbares Gedeihen bereits hinter ſich hatte — wenig Einfluß erfahren; vielmehr war ihr Groll durch die unter den Umwohnern noch immer, auch beim Umſichgreifen des Aufſtandes, anhaltende Friedensſtimmung nur ſchärfer gereizt worden. Wohl mag es uns verwundern, in dieſen Tagen eines begeiſterten Aufſchwungs und Umſchwungs den Enkel des Gaulonäers noch an dem Raubneſte, in welchem er Zuflucht geſucht hatte, abſeits halb vereinſamt haften und nicht irgendwo in einem der Brennpunkte der Bewegung unter den Vorderſten thätig zu ſehen. Doch hielt ihn nicht bloß ein Gefühl der Dankbarkeit für die gute Aufnahme, die er in Maſada gefunden, und noch mehr für die Willigkeit, womit ſich die wilden Geſellen in ſeine Art und Weiſe geſchickt hatten, ſondern vor Allem die Zuſage feſt, die er an Samoth wegen ſeiner Dienſtbereitſchaft auf Tod und Leben für den Fall eines Römerangriffs an jenem Morgen gethan hatte, wo er ſich von dem Raubtreiben ſeiner dolchmänniſchen Genoſſen zurückzog. Hatte doch bei aller Geneigtheit ſeines gaulonäiſchen Eifers, die Erfolge und Kräfte Juda's zu überſchätzen, ſchon ein paarmal in ihm eine ahnungsvolle Stimme geraunt, daß durch die Niederlage des Ceſtius der Tag nicht beſeitigt ſei, wo ſich die Macht und der aufgeſtachelte Zorn Rom's mit allen Waffen und Werkzeugen des Verderbens um die Felſenburg lagern werde. Es war, wenn er ſo ſinnend über die Mauernbruſtwehr mit dem Blicke in's Weite ſchaute, als ob ihm die ahnungsvolle Stimme was von Erfüllung der höchſten Aufgabe ſeines Lebens raune.

Zweites Kapitel.

Der frühere Hoheprieſter Anan, auf welchen die Wahl zum Kriegsobriſten für Jeruſalem und Judäa gefallen war und dem daher die Betreibung der nöthigen Vertheidigungsanſtalten und andern Zurüſtungen zum Kriege in der heiligen Stadt oblag, beſtrebte ſich beſtens, dem in ihn geſetzten Vertrauen genugzuthun. Die Mauern der Stadt wurden, wo ſie ſich in ſchlechtem oder mangelhaftem Stande zeigten, auf ſeine Anordnung und unter ſeiner Leitung ſorgfältig hergeſtellt, vieles Kriegsgeräthe bereitet. Ueberall, wohin man in Jeruſalem die Schritte richten, den Blick werfen mochte, ſah man entweder von Obrigkeits wegen oder aus Kriegsdrang der Einzelnen irgend welche Vorbereitung zum Kampfe. In allen Werkſtätten hämmerte es; Geſchoſſe wurden geſchmiedet, Schilde, Helme, Panzer gefertiget. Die jüngeren Männer beſchäftigten ſich mit Waffenübungen, wobei es denn freilich meiſtens gar planlos und tumultuariſch herging.

Doch mitten unter all dieſem Geräuſche und dem Eifer dieſer Vorbereitungen fing der bis in die Reihen der Friedenspartei aufgeleuchtete Kriegsmuth an, in den beſonnen einſichtigeren oder ängſtlicheren Gemüthern einer tiefen Niedergeſchlagenheit Platz zu machen. War doch eine irgend bedächtige Erwägung der ungeheuern Macht Rom's und der Ungleichheit des Kampfes, auf den man ſich eingelaſſen, nur zu wohl geeignet, ebenſo den vernünftigen Sinn mit gerechter Sorge zu erfüllen als ein furchtſames Herz zu erſchüttern.

Gleich von Anfang hatte ſich bei mehreren der angeſehenſten Einwohner auf die Kunde von dem ſchmählichen Mißgeſchicke des römiſchen Heeres, während Alles ringsum von Siegesjubel ſchwärmte, eine ganz andere Stimmung und ein ganz entgegengeſetzter Eindruck als Wirkung dieſer Kunde geäußert. Nicht die Nachricht von Flucht und ſchmachvollen Verluſten der Römer, ſondern von einem ſchweren Unheile, welches Iſrael betroffen, ſchien ihnen zugekommen zu ſein. Auch beeilten ſich Diejenigen unter ihnen, die nicht durch Amt oder andere Verhältniſſe an den Aufenthalt in der heiligen Stadt gebunden waren, Jeruſalem zu verlaſſen; als gelte es für ſie, ſagt ihr Zeit- und Volksgenoſſe, der die Geſchichte dieſer Tage geſchrieben, ſich aus einem ſinkenden Schiffe durch Schwimmen zu retten.

Eine Reihe der auffälligſten und ſchreckhafteſten, deutlichſt als Wunder und himmliſches Warnungszeichen auftretenden Erſcheinungen, die ſchon vor dem Ausbruche der Empörung begonnen hatte und noch immer andauerte, trug ſehr dazu bei, die Siegesfreude, von der ſich die Mehrzahl der Bevölkerung ergriffen zeigte, in vielen Herzen entweder gar nicht aufkommen zu laſſen oder doch bald wieder durch die Beimiſchung einer bänglichen Empfindung zu dämpfen. Als das Volk einſt um die neunte Stunde der Nacht beim Feſte der ungeſäuerten Brode verſammelt war, hatte plötzlich den Altar und Tempel ein Licht, heller als der Tag, wohl eine halbe Stunde lang umleuchtet. Das öſtliche Thor des inneren Vorhofs, obſchon es von ungeheurem Gewichte war und am Abende von zwanzig Männern mittelſt mit Eiſen beſchlagener Querbalken nur mit Mühe verrammelt wurde, that ſich einſt von ſelber um Mitternacht auf. Man ſah vor Untergang der

Sonne bewaffnete Heerhauſen und Kriegswagen hoch in den Wolken daherziehen und die Mauern der Stadt umkreiſen. Einmal am Pfingſtfeſte vernahmen die Prieſter, als ſie in der Nacht zum Gebete in's innere Heiligthum traten, zuerſt eine Bewegung und ein Rauſchen, dann einen Ruf wie von vielen Stimmen: Laſſet uns von hinnen ziehen! Ein unheimliches Geſtirn ſtand über der Stadt, das wie ein Schwert geſtaltet, zur Nachtzeit am Himmel flammte. Und als es endlich verſchwand, erſchien ein Komet von grauenvoller Gluthröthe und Länge des Schweifes, welcher Monat auf Monat, als wolle er ſich zum Fixſtern befeſtigen, ein volles Jahr lang am Himmel weilte.

Die Partei der Geſetzes- und Kriegseiferer ließ ſich nun zwar durch all dieſe bedrohlichen Vorzeichen nicht entmuthigen; zumal da es unter ihrem Anhange an Wahrſagern und Zeichendeutern nicht fehlte, welche die ſchreckhaften Wunder und unheilbedeutenden Meteore zu Ankündigungen des Segens und Sieges für die Sache Juda's und des Unheils für deſſen Feinde umzudeuten wußten. Die emſige Befliſſenheit in Verbreitung dieſer Umdeutungen, der Eifer, womit man dieſelben in allen Kreiſen der Partei beſprach, die Heftigkeit, womit man ſie vertrat, bewies, welchen Werth man ihnen beilegte. Selbſt durch die Zweifel an der Richtigkeit des ſo heftig Vertretenen, deren ſich die Bethörten heimlich nicht entſchlagen konnten, und durch ihr gewaltſames Niederhalten derſelben, ohne daß ſie ſich die Gewaltſamkeit dieſer Abwehr geſtehen wollten, fanden ſie ſich nur zu größerer Leidenſchaftlichkeit und Hitze erregt.

Dagegen erkannten die Chriſten mit dem Eintritte jeder neuen Schreckenserſcheinung immer ſicherer und ſicherer den Eintritt der „Schreckniſſe und großen Zeichen vom Himmel", die der Heiland als Vorboten des furchtbaren Gottesgerichtes, das noch vor dem Ausſterben des mit ihm lebenden Geſchlechtes über das ſchwerverſchuldete Jeruſalem hereinbrechen werde, verkündigt. In unverhüllten Ausſprüchen, wie in ſinnſchweren Gleichnißreden war die Ankündigung dieſes Gerichtes von den Lippen Jeſu gegangen. Noch tönt die Parabel von den Weingärtnern nach, denen der Hausvater ſeinen Weinberg vertraut habe und welche die Knechte und darauf den Sohn des Hausvaters, den dieſer zu ihnen entſandt, getödtet, die Parabel von den Gäſten, die der König zur Hochzeit ſeines Sohnes geladen und die es verachtet, zu kommen, ja wohl gar die Boten des Königs verhöhnt und getödtet. Unter dieſen Bildern wie auch offen war Jeruſalem als Gegenſtand des göttlichen Zornes mit der härteſten Ahndung und das ganze Judenthum mit dem Verluſte ſeines Vorrangs in der Hut der Güter des Heiles an die Heiden bedroht worden.*) — Wie hätten die Chriſten nicht der ihnen gewordenen Weiſung gedenken ſollen, aus dem Bannkreiſe des Verderbens, der ſich um das gelobte Land und die heilige Stadt zog, zu weichen. Die frevle Entheiligung durch gewaltthätigen Hader und die blutige Befleckung des Tempels, die ſie bei den Kämpfen der Aufrühreriſchen und Gemäßigten, ſowie nachher bei dem Anfalle auf Manahem erlebt hatten, ſollte im weiteren Fortgange des entſetzlichen Krieges noch arg überboten werden. Aber war nicht dieſe Entweihung und Befleckung ſchon von der Art, um der Mahnung des Herrn zu denken: „Wenn ihr ſehen werdet den Greuel der Verwüſtung, davon geſagt iſt durch den Propheten Daniel, daß er ſtehet an der heiligen Stätte, alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdiſchen

---

*) Evang. Matthäi, Kap. 21 und 22.

Lande iſt! — Denn es wird alsdann eine große Trübſal ſein, als nicht geweſen iſt vom Anfange der Welt bis jetzt und als auch nimmer mehr werden wird.“

So ſchien es denn, daß die fromme Muttergemeine der Chriſten nicht länger anſtehen dürfe, der Weiſung Jeſu Chriſti Folge zu leiſten und von der den Verhängniſſen der Gerechtigkeit Gottes verfallenen Stätte der hartſinnigſten Verſtockung und des ſchwerſten Frevels gegen das Himmliſche und Heilige, der je von Menſchen begangen worden, zu ſcheiden.

Drittes Kapitel

Durch den Abzug und die Niederlage des Ceſtius lag der Weg zur Flucht eröffnet. Nur die Anhänglichkeit der judenchriſtlichen Gemeine, deren Mitglieder zum großen Theile aus Jeruſalem gebürtig und von Geburt an dort heimiſch waren, an die heilige Stadt und den Tempel hatte die Auswanderung noch verzögert. Aber immer lauter erhoben ſich in den täglichen Verſammlungen der Chriſten mahnende, warnende, weiſſagende Stimmen, die zur Beſchleunigung der Flucht antrieben, wenn die Gemeine nicht gegen den Rathſchluß Gottes von dem Wirbel des Unheils, welcher zu Jeruſalem wühle, erfaßt werden und in den Schlund, der daraus her wider ſie aufgähne, ſtürzen ſolle. Auch dem ruhigeren Blicke drängte ſich auf, daß die Gefahr bei längerem Verweilen höher und höher ſteige.

Von jeher waren die Chriſten der Partei der Eiferer als die Geduldigen, Friedliebenden von reinſter Währung zuwider geweſen. Dieſer Widerwille hatte ſich dadurch, daß von allen Chriſten kein einziger auf die ſo hoch brauſende und ſelbſt viele der bisher friedlich Geſinnten in ihre Strudel reißende kriegeriſche Bewegung einging, daß ſich kein einziger um Beſchaffung von Waffen für ſich oder ſeine Angehörigen bemüht zeigte oder an den freiwilligen Waffenübungen Theil nahm, bis zum heftigſten Grolle verbittert. Konnte doch eine Partei, deren ganzer Standpunkt eine fortdauernde Erhebung wider den gottgeſandten Erlöſer Iſrael's und der Menſchheit war, den frommen Beweggründen, welche die Chriſten zurückhielten, keine gerechte Würdigung zukommen laſſen. Es hatte nicht an den unzweideutigſten Kundgebungen dieſer feindſeligen Stimmung durch wörtliche und ſelbſt durch thätliche Beſchimpfung und Mißhandlung bei Begegnung von jüdiſchen Eiferern mit Chriſten gefehlt. Die letzteren erkannten, daß es, wenn ſie nicht eines Tages alleſammt einem mörderiſchen Anfalle erliegen wollten, hohe Zeit ſei, an Flucht und Rettung zu denken.

Zufällig befand ſich damals ein Chriſt aus

Pella, der wohlhabenden, von Macedoniern gegründeten Handelsſtadt jenſeit des Jordan, in Jeruſalem. Auf Grund der Nachrichten, die man von ihm über die dortigen Verhältniſſe empfing, und eines im Namen der Chriſten zu Pella einladenden Briefes, den er nach ſeiner Heimkehr an die jeruſalemiſche Muttergemeine von dort aus ſchrieb, kam es zu ernſter Berathung unter inbrünſtiger Anrufung Gottes um Erleuchtung mit der Weisheit ſeines göttlichen Geiſtes, ob man dorthin auswandern ſolle.

Auch Pella war in jenen ſchrecklichen Vertilgungskampf der heidniſchen Volksſtämme mit dem jüdiſchen Stamme verwickelt werden. Während das Gebiet der Stadt von den ſich heranwälzenden wilden Judenſchwärmen, nachdem ſie ohne Erfolg einen wirren Anlauf wider die Mauern und Thürme der Stadt ſelber verſucht hatten, rings umher mit Feuer und Schwerte verwüſtet wurde, waren die drinnen in der Stadt wohnhaften Juden der Rachewuth der heidniſchen Bewohner in blutiger Mordnacht zum Opfer gefallen. Der Eindruck der argen Verheerungen, welche die Juden draußen anrichteten, ſowie die Furcht, daß die Juden drinnen die Stadt an ihre Volksgenoſſen draußen verrathen möchten, hatte den ſchon bedrohlich gährenden Groll aufgereizt und zur Entladung gebracht. Als ſich die heftigſte Volkswuth geſättigt hatte und es einigen Heiden von milderem Sinne gelang, dieſelbe einigermaßen zu zügeln, war die nur kleine Zahl der dem Gewürge Entgangenen zwar am Leben gelaſſen werden, doch bloß um im Dunkel der nächſten, von dem Scheine draußen brennender Dörfer grauſig gerötheten Nacht zu einem der Thore geführt und kraft eines Verbannungsdecretes der heidniſchen Obrigkeit für immer aus der Stadt gewieſen zu werden. Sie hatten von Glück zu ſagen, daß ſie lebendig hinaus gekommen. Denn der Anblick der draußen lodernden Brände hatte einen neuen Ausbruch der Volkswuth drinnen erregt. Eine tobende Menge war herangeſtürzt, ihnen das Garaus zu machen, und hatte ſich, als ſie die Vertriebenen ſchon aus dem Thore hinaus und ihrer Rache entrückt fand, begnügen müſſen, ihre ſinnloſe Wuth an den todten Mauern der jüdiſchen Wohnungen auszulaſſen. Kaum beſtand noch ſoviel Beſinnung und vernünftige Ueberlegung, daß man ſich aus Rückſicht auf die Gefahr für die umliegenden heidniſchen Stadttheile der Brandſtiftung drinnen als Erwiederung der Brandſtiftung draußen enthielt und in ſeiner blinden Wuth ſich mit Hacken, Bohrern und was ſonſt von ähnlichem Geräthe zur Hand war, an's Hauen und Brechen gab. Kein Stein ſoll auf dem andern bleiben; — nieder — nieder — nieder, hatte es durcheinander gebrüllt. Es ſoll keine Spur bleiben, daß je ein Jude in Pella den reichen Mann geſpielt hat! Wir wollen ihnen zeigen, daß wir uns auch darauf verſtehen, reinen Boden zu machen. — Auch hatten die Vorſteher der Stadt und jene Heiden milderen Sinnes das ſinnloſe Niederreißen, bis es ſich von ſelber erſchöpfte, ungehindert gewähren laſſen, weil ſie beſorgten, daß ſich ſonſt die Erbitterung gegen ſie, als die Beſchirmer und Retter der mit dem Leben entgangenen Juden, unheilsvoll wenden könne. Trotz dieſer wilden Erregung, die wider alles dem Judenvolk Angehörige ſo mit elementariſcher Blindheit tobte, waren die wenigen zu Pella wohnhaften Chriſten, ſelbſt die von jüdiſchem Stamme, unverletzt und unbeſchädigt durch die böſen Tage gekommen; was ſie zunächſt den Maßregeln zu verdanken hatten, die einer der angeſehenſten heidniſchen Einwohner, deſſen Gunſt ſie gewonnen, zu ihrem Schutze traf. Doch faſt noch mehr hatten ſie ihre Erhaltung und Rettung der gehäſſigen Feindſchaft zu danken, die ihnen noch kurz zuvor von Seite eines glaubenseifrigen unduldſamen Rabbi und deſſen Anhanges in der dortigen Judengemeine angethan worden. Auch die Maſſe des heidniſchen Volkes fand ſich dadurch ihnen eher günſtig als feindlich geſtimmt und hatte an der Beſchirmung, die ihnen [illegible] angeſehener Gönner angedeihen ließ, um ſo weniger Anſtoß genommen. Weder die Stimmung des Volkes noch der Obrigkeit gegen ſie hatte gegen ihren ferneren Aufenthalt in der Stadt etwas einzuwenden gehabt. Man wußte, daß man von ihnen nichts Uebles zu befürchten habe, und es ſchien kein Grund vorhanden, die friedlichen fleißigen Mitwohner aus der Stadt zu verjagen. Jener angeſehene Beiſitzer des Senats, der ſich, wenn auch nicht als zum Chriſtenthume bekehrt, doch als ein Verehrer Jeſu und den Chriſten warm gewogen erwies, hatte ihnen auch fernerhin bei vorkommenden Anläſſen mit Rath und That beigeſtanden und ihnen ſeinen Einfluß zu Gute kommen laſſen, ſo daß ihre Stellung eine ganz erwünſchte geworden war.

Der Biſchof und die Aelteſten der jeruſalemiſchen Gemeine zeigten ſich hiernach bei der gepflogenen Berathung geneigt, das auf den Vorhöhen eines der vielen Bergzüge Peräa's in gebirgiger Umgebung gelegene Pella zum Ziele für die Flucht auf die Berge, wozu der Heiland aufgerufen hatte, zu wählen. Der Gemeine bietet ſich, ſagte der Biſchof, nirgendwo ſonſt eine gleich günſtige Zuflucht. Dennoch hat ſie ernſtlich vor Gott zu prüfen, ob es ihr anſtehe, ſich nach einer Stadt zu wenden, in der ſo Viele von unſern Verbrüderten nach dem Fleiſche, die mit uns Gemeinſchaft hatten am Samen Abraham's und Jakob's, dem Mordſtahle der Heiden erlegen ſind. Doch unſere Brüder in Jeſu haben dort nur Gutes erfahren, und die Schuld der Uebelthaten, die von den Heiden verübt worden, fällt vornehmlich auf das Haupt Derer, welche durch ihr **Brennen** und **Morden** draußen die Mordgier drinnen gereizt haben.

Noch ſchwankte die Entſcheidung, da ſich in Ebjaſaph und einigen Andern das jüdiſche National- und Stammgefühl mit größerer Stärke regte. Da erhob ſich die lange, imponirende Geſtalt des ehrwürdigen Jonathan, dem zumeiſt in der Gemeine die Gnadengabe des Sehers zu Theile geworden und der am dringlichſten mit der Autorität und Weihe einer höhern Erleuchtung zur Beſchleunigung des Abgangs gemahnt hatte. Sein Auge hatte ſich ſeherhaft erhellt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Laß dich nicht irren, du Bedrängte, ſprach er mit begeiſtertem Blicke; geh', wohin dich dein Gott ruft! Du haſt keine Pflicht, die Feinde des Volkes Iſrael als Feinde zu halten. Iſrael hat ſeinen Heiland von ſich geſtoßen und die göttliche Wahrheit, die in ſeiner Mitte wandelte, an's Kreuz gebracht. „Darum wird es unter die Füße der Heiden gegeben. Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das deſſen Früchte bringet, hat der Heiland gedräut. Auch aus den Steinen kann Gott dem Abraham Kinder erwecken; auch an die Heiden erging ſein Ruf, geſchrieben erfunden zu werden in dem Buch des Lebens. Der da todt war durch die Verſtockung Juda's, der Lebendige von Ewigkeit zu Ewigkeit, der die Schlüſſel der Hölle und des Todes hat,*) ſpricht: Die Zeit des Gerichtes iſt gekommen. Es iſt mein Wille, daß du den Schutz, der ſich dir bietet, ergreifſt.

Auch Ebjaſaph ſtimmte in die allſeitige Beiſtimmung ein. Die Weiſe, wie man den Auszug zu bewerkſtelligen habe, wurde in Ueberlegung genommen und angeordnet. Man ſah ein, daß an einen offnen, maſſenhaften Abgang nicht gedacht werden könne, daß ein ſolcher für die Gemeine unfehlbar zum Verderben gereichen und einen feindlichen Ausbruch der Eiferer gegen ſie herbeiführen werde. Darum kam man überein, an verſchiedenen Tagen, zu verſchiedenen Stunden, aus verſchiedenen Thoren die Stadt zu verlaſſen. Erſt in einiger Entfernung von Jeruſalem ſammelte man ſich zu beſtimmter Zeit und ſetzte von dort den Zug gemeinſam nach Art einer Karavane fort.

---

*) Apokalypſe 1, 18.

Viertes Kapitel.

Auch eine uns bekannte Geſtalt — die des jungen Teppichwirkers Joram — bemerken wir neben ſeiner Mutter, der ein ſanftſchreitendes Maulthier zum Träger dient, zwiſchen deſſen Gepäcke ihr ein möglichſt bequemer Sitz bereitet iſt, in dem wandernden Zuge.

Der Vater des jungen Mannes, ein wohlhabender Haus- und Landbeſitzer, hatte in jenen Tagen eines idealen Aufſchwungs, wo die Gemeinſamkeit der Güter unter den jeruſalemiſchen Chriſten noch unverſtört von den praktiſchen Einreden und den rauhen Stürmen der Wirklichkeit in ausgedehnterem Maße beſtand, ſein geſammtes Vermögen nach dem Beiſpiele anderer Frommen den Apoſteln zur Verwerthung und Verwendung als Gemeindegut dargebracht. Derſelbe war ſchon vor längerer Zeit verſtorben und hatte ſeine

Wittwe ſowie ſeinen noch im Knabenalter ſtehenden Sohn der Fürſorge der Gemeine und ihrer Aelteſten empfohlen, welche ihnen auch treulichſt zu Theil wurde. Der Sohn hatte ſich dem Geſchäfte des Teppichwirkens gewidmet, von deſſen Ertrage er ſchon ſeit einigen Jahren ſich und ſeine Mutter — nicht bloß ohne eine weitere Unterſtützung von Seite der Gemeine zu bedürfen, ſondern noch einen reichlichen Ueberſchuß für die Armen der Gemeine beiſteuernd — ernährte.

Wir ſehen den Jüngling hellen, achtſamen Auges, die Hand am Zügel des Maulthiers, das die Mutter trägt, als deren ſorgſamen Geleiter und Behüter dahinſchreiten und ſeine Sorgfalt den ſteilen Felsweg hinab, auf jeden Tritt des Thieres Acht gebend, verdoppeln. Der Zufall hatte es gefügt, daß ſich Ebjaſaph und die Seinen ſchon beim Warten auf den Aufbruch am Orte der Sammlung in der nahen Umgebung des Paares befunden hatten und daß ſie auch nachher bei Einreihung des Zuges ihre Stelle in der Karavane dicht dahinter erhielten. Beide Familien hatten bis jetzt keine Berührung als diejenige, die der Gemeindeverband und die tägliche Zuſammenkunft in dem nämlichen Vereinshauſe zur gemeinſamen Feier von Liebesmahl und Gottesdienſt nothwendig herbeiführte, miteinander gehabt. Salome kannte ſowohl die Mutter als den Sohn, zumal den letzteren, bloß von Namen und Anſehen. Auch war heute die ſchmerzliche Wehmuth und bekümmerte Sorge, die beim Gedenken an Eleazar ihr Herz erfüllte, durch irgend einen äußern oder innern Anlaß lebhafter als gewöhnlich angeregt worden. Ihr Gemüth war davon zu bewölkt und mit den Erinnerungen, die in ihr aufſtiegen, zu beſchäftigt, um viel an Aufmerkſamkeit auf Perſonen und Verhältniſſe, die ſie nicht näher angingen, zu erübrigen. Dennoch konnte ſie ſich einer theilnehmenden wohlgefälligen Beobachtung der von Joram ſeiner Mutter mit ſtets reger Wachſamkeit und kindlich liebevoller Befliſſenheit geleiſteten Behütung und Pflege nicht ganz verſchließen. Die ſich ihr, wenn ſie ihrem Auge im Umſchauen und Ausſchauen nicht abſichtlich Zwang anthun wollte, aufdrängende Wahrnehmung weckte mehr und mehr ein Gefühl des Antheils und der Befriedigung an dem Bilde, das ſich ihr darbot, in ihr; an dieſer ſich überall, wo es noththat oder wo es der ſorglich Behüteten auch nur eine kleine Annehmlichkeit und Erleichterung der Reiſemühſal gewährte, zu einer andern Uebung der zärtlichſten Kindespflicht umwandelnden Gruppe. Ihre Mutter war noch vor dem Aufbruche mit der nahebei darauf harrenden Mutter Joram's in Verkehr des Geſpräches gekommen, der ſich, als der Zug in Gang gebracht war, mit der vor oder (je mehr ſich ein bequemer, wechſelſeitig anziehender Umgang zwiſchen den beiden Frauen einleitete) auch neben ihr reitenden Wittwe fortſetzte. Es war bald zu freundlich lebhaften Beſprechungen unter den beiden, ſich in gleicher Weiſe geſellig mittheilſam erweiſenden Müttern gediehen, in die ſich der Jüngling hier und da beſcheiden mit verſtändiger Bemerkung oder Aufklärung einmiſchte. Die Gedanken der Jungfrau ſchweiften nun zwar bei dieſen Unterredungen häufig in Erinnerungen der Vergangenheit und wehmüthigen Träumen weit ab. Doch fand ſie ſich während des Raſtens in den heißeſten Stunden am Mittage plötzlich durch den Namen „Eleazar", der von den Lippen der Mutter Joram's ihr Ohr traf, aus ihrem fern abſchweifenden Sinnen abgerufen und zum Hinlauſchen auf das Geſpräch angeregt, das neben ihr, nachdem man ſich durch Trank und Speiſe und Schlummer geſtärkt, in ergiebigem Fluſſe war. Die Wittwe hatte ſich bis jetzt aus Scheu vor den übeln Folgen, die ihrem Sohne möglicher Weiſe daraus erwachſen konnten, enthalten, gegen irgend wen der Beihülfe, die Joram bei der Rettung Eleazar's geleiſtet, Erwähnung zu thun. Der Sohn hatte es für räthlich gefunden, ſeiner Mutter, ſo lange die Entdeckung von Seite der ſiegreichen Gegner Manahem's Gefahr bringen könne, Stillſchweigen darüber aufzulegen, und die bei aller Aechtheit ihres chriſtlichen Glaubensmuthes für die Sicherheit Joram's mit mütterlicher Aengſtlichkeit bebende Alte war bis zu dieſer Stunde mit ihrer ſonſt nicht immer ſo vorſichtigen Zunge in ſtrengem Schweigen verharrt. Joram ſelbſt aber hatte (ebenſoſehr aus Beſcheidenheit und daß er ſich nicht ſeines Muthes zu rühmen ſcheine, als aus Vorſicht) zu niemand, außer zu dem Biſchofe, von der Sache geſprochen. Zwar hatten, durch Vermittelung des Biſchofs, Ebjaſaph und die Seinen von dem glücklichen Entrinnen Deſſen, der ihnen einſt ſo nahe zu ſtehen beſtimmt geweſen, Kunde erlangt. Doch war die Benachrichtigung nur ganz im Allgemeinen ohne Angabe über die Umſtände der Rettung und ohne Nennung Joram's als dabei betheiligt erfolgt. Auch war der Vorfall nachher zwiſchen Ebjaſaph und dem Biſchofe nicht weiter zur Sprache gekommen, ſo daß die ehemalige Braut und ihre Mutter erſt jetzt erfuhren, in welcher Weiſe der junge Teppichwirker dabei eben ſo weſentliche als für ihn mit Gefahr verbundene Hülfe gewährt hatte. Die gemüthliche Vertraulichkeit, in welche die beiden Mütter gekommen waren, und das Gefühl des mit jedem Schritte der Entfernung von Jeruſalem hinſchwindenden Reſtes ihrer Furcht, den Sohn noch einmal wegen jenes Vorfalls in ſchwere Ungelegenheit gerathen zu ſehen, hatte in Verbindung mit ihrer Kenntniß der früheren Brautſchaft die Zunge der Mutter Joram's gelöſt.

Mit achtſam horchendem Ohre, aus tief ergriffener Seele hörte Salome auf die Erzählung der Wittwe hin. Es war ein ganz anderes und höheres Intereſſe, das der in der Zwiſchenzeit mit einer beſſern Befeſtigung des Gepäckes beſchäftigte Joram, als er zu den ruhenden Frauen zurückkehrte, in den Augen der einſtigen Braut Eleazar's gewonnen hatte.

Aber wie weit lag dieſes Intereſſe von der Anmuthung ab, welche Salome ihrerſeits auf ihren jungen Reiſegefährten übte. Schon in Jeruſalem war bei den täglichen Zuſammenkünften zu Gottesdienſt und Liebesmahl der erſte Keim dieſer Anmuthung in ſeine Seele gefallen; wobei wir allerdings jede Vorſtellung einer Regung von ſüßlich ſinnlicher Verliebtheit völlig fern halten müſſen. Die Geſchlechter ſaßen bei den erbaulichen Vorträgen oder verzückten Geiſtesergießungen, ſowie bei den gemeinſamen Mahlen getrennt und traten getrennt heran, den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen. Wenn auch die brüderlichen Liebesmahle das irdiſche Leben mit ſeinen gewöhnlichen Zuſtänden und Hergängen mehr als es der ſpäteren chriſtlichen Sitte entſpricht, mit der Feier des Gottesdienſtes in Zuſammenhang brachten und mit ihr vermiſchten, hielt ſich doch die religiöſe wie häusliche Sitte ungleich ſtrenger, als nur zu oft ſpäter, davon entfernt, die heiligen Stätten zur Pflanz- und Pflegeſtätte für einen verliebten Verkehr zu mißbrauchen und die fromme Vereinigung daſelbſt zur Gelegenheitsmacherin zu entweihen. Zumal in Joram waltete bei jenen Verſammlungen ein Ernſt des Sinnes, eine Aufrichtigkeit der Andacht, eine ehrfürchtige Bereitung des Gemüths auf die hehre Feier, die dem Liebesmahle folgte, wodurch ihm auch während des letzteren alles unziemliche Umherſchweifen oder Heften des Blickes (denn ſchon ein irgend auffälliger Blick nach den

Frauentiſchen hin hätte für unziemlich gegolten) noch mehr als andern verboten und unmöglich gemacht wurde. Auch lag ſein Platz fern ab von dem Platze der Jungfrau.

Dennoch war es nicht anders möglich geweſen, als daß er ſie bei den häufigen Zuſammenkünften mehr als einmal bemerkt hatte. Auch war bei aller Scheu, ſie an dieſer Stätte ſchärfer in's Auge zu faſſen, die Wahrnehmung nicht ohne eine ſich ſteigernde Empfindung des Gefallens geſchehen. Doch erſt in Folge der dauerndern und freiern Begegnung aus Anlaß der gemeinſamen Wanderung, des Vernehmens ihres Worts, ihrer Stimme, des Empfindens der Belebung ihrer Züge bei freundlicher Anrede — wenn er ſich auch ſelber von der Jungfrau nie angeredet fand, wie er ſich ſeinerſeits nie erlaubte, zu ihr hin zu ſprechen — ſollte ſich die empfangene Anregung nachhaltig vertiefen.

Fünftes Kapitel.

Wir leſen im erſten Sendſchreiben des heiligen Paulus an die Gemeine zu Korinth, daß der Apoſtel bei Beantwortung der Fragen, die ihm von dorther in Betreff der Ehe und über den Vorzug von Ehe oder Eheloſigkeit vorgelegt worden, die Berechtigung und Verbindlichkeit der Ehe nachdrücklich anerkennt, dabei aber ſeine eigene innere Bevorzugung eines eheloſen Lebens nicht verhehlt und daſſelbe als dem Chriſten wegen der „bevorſtehenden Noth“ zuträglicher empfiehlt. Er gedenkt der Trübſal im Fleiſche, welche Diejenigen, ſo ſich verheiratheten, zu gewärtigen hätten und womit er ſie gern verſchont ſähe. Ich wünſchte, daß ihr ohne Sorge wärt, ſchreibt er und ſetzt zu tieferer Aufklärung ſeiner Meinung und von welcherlei Sorge er ſie entbunden wünſche, hinzu: Wer ledig iſt, der ſorget, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle; wer aber freiet, der ſorget, was der Welt angehört, wie er dem Weibe gefalle.

Die Chriſten jener Tage verkehrten allerdings in Vorſtellungen und Erwartungen, die zu einem Daranſetzen aller innern Kräfte in ungeſtörteſter Sammlung der Seele ohne Zerſtreuung oder Abziehung durch weltliche Rückſichten und Sorgen aufriefen und geeignet ſchienen, die von dieſen Spannungen dauernd Ergriffenen über alle derartigen Reize und Empfindungen des Erdelebens, wie ſie jetzt beim Anſchauen Salome's auf und in Joram wirkten, hinauszuheben. Das Ende der Welt und die Wiederkunft Jeſu Chriſti in himmliſcher Herrlichkeit zur Vollendung ſeines Reiches, vorher aber eine Zeit der blutigſten Kriege, des Abfalls, der Verfolgung und Trübſal wurden als ſo nahe erwartet, daß ſelbſt ſchon Aeltere das Alles noch zu erleben meinten. Seit der Erlaſſung jenes apoſtoliſchen Schreibens, das ein ſo deutlicher Ausdruck dieſer Erwartungen iſt, hatte ſich nur Anlaß auf Anlaß ergeben, der letzten Erfüllung immer dringlicher, als ſei ſie ſchon nahe vor der Thüre, zu harren. Die Verfolgungen und Drangſale, die der Herr den

Seinen verkündigt, waren nach dem Brande Rom's bereits in reichſtem Maße über die Kirche ergangen; die ſchrecklichſten Warnungszeichen flammten fort und fort mit drohendem Scheine am Himmel; Empörung und Krieg wühlte und wüthete in und um die heilige Stadt her. Immer ſtärker hatte ſich durch alles dieſes die Vorſtellung der Gemüther bemächtigt, daß man ſich am Anfange des Endes befinde. Zwar ſchien dieſe Vorſtellung mit mehr als einem Ausſpruche des Heilands über die Zukunft Iſrael's und der Heiden nicht wohl zu vereinigen. Auch hatte ſich Biſchof Simeon vom Geiſt gedrungen gefühlt, dem prophetiſchen Einblicke in die Zukunft der Kirche, womit wir ihn beim Geſpräche mit Eleazar begnadigt ſahen, auch vor der Gemeine mit ſchauernder Demuth Worte zu geben. Es ſchien aber undenkbar, daß der Untergang aller Heidentempel des römiſchen Weltreichs, den der Biſchof als dem Ende der Dinge vorhergehend geſchaut, mit dem Unheile, das ſich aus der Schale des göttlichen Zorns über Jeruſalem und Juda zu entladen drohte, in der Zeit zuſammentreffen oder ſich auch nur in naher Folge daran anreihen könne. Doch hatte ſich die Spannung jener Erwartung darum wenig ermäßigt. Befand man ſich doch unter der noch friſchen Nachwirkung der Eindrücke und Erlebniſſe einer Zeit, die das Erhabenſte und Wunderbarſte ſich in ihrer Mitte ereignen, den Lebensfürſten aus dem Grabe, in das ihn die Bosheit ſeiner Feinde geſtreckt, himmelsherrlich aufſteigen ſehen. Die Geſchichte der unzähligen Wunder, die er erſt vor einigen Jahrzehnten während ſeines irdiſchen Wandels verrichtet, der Speiſung vieler Tauſende mit wenigen Broden und Fiſchen, der Todtenerweckungen ging von Munde zu Munde. Die ſchnellen Erfolge der chriſtlichen Sendboten, die raſche Verbreitung des Glaubens an die frohe Botſchaft, die ſie über die Erde trugen, gab den Muth, jede Schwierigkeit im Vertrauen auf die der neuen Wahrheit einwohnende Siegesmacht für gering zu achten. Selbſt das Unglaublichſte, Schwierigſte ſchien ſich in kurzer Friſt vollziehen zu können. Warum ſollte ſich das Erliegen des Heidenthums in der ganzen römiſchen Welt nicht raſch und leuchtend aus der Verwirrung und Trübſal und dem ſcheinbaren Triumphe des neuen Babel, worauf man ſich gefaßt hielt, wie die Verherrlichung des Auferſtandenen aus der Schmach des Kreuzes und den Felswänden des Grabes entwickeln?

Doch blieb es eine ahnungsvoll unklare, der Zeit nach wie die der eignen Todesſtunde unſichre Erwartung, deren Wirkung bei aller Tiefe der frommen Erregung, die ſie hervorrief, auch dadurch minder ſchroff gemacht wurde, daß der Chriſt ſich die Verklärung ſeiner Zukunft nur als eine Erhöhung ſeines Erdedaſeins in einem unverweslichen Leibe auf neuer, zu einem Wohnſitze himmliſchen Lebens verklärter Erde dachte. Wie ſehr ſich auch die Vorſtellung dieſes höheren Lebens von der heiligen, über das Irdiſche und Vergängliche erhobenen Begeiſterung, die dem damaligen Chriſtenthum eignet, getragen und von jedem irdiſch ſinnlichen Beiſchmack geläutert erwies, es war keine ſchroffe Kluft, kein unvermittelter Gegenſatz, der das Leben des Chriſten bis zur Wiederkunft des Herrn von dem Leben auf der neuen Erde und im himmliſchen Jeruſalem ſchied.

Wir blicken in eine Zeit der ernſteſten Aufgaben und auf das Höchſte und Wichtigſte gerichteten Spannungen. Weltuntergang, Wiederkunft Chriſti und Weltgericht zeigen ſich in den Kreis der gewöhnlichen Gegenſtände der Betrachtung und Erwartung gerückt. Doch eben darum fand eine Gewöhnung an dieſe Vorſtellungen, ein Vertrautwerden damit ſtatt, wodurch dieſelben im Verkehre des Lebens, inſoweit ſich dieſer in den Schranken einer ſtrengen, frommen, keuſchen Sitte bewegte, in Geſchäft, Verlobung und Heirath weniger ſtörten, als es bei ſolchen Stimmungen und Erwartungen eintreten zu müſſen ſchien.

Zwar von Verlobung und Heirath handelte es ſich, auch ſoviel ſein eigenes Wünſchen und Wollen anging, für unſern Joram noch nicht. Der Gedanke daran blieb ihm noch ferne; wie ihm derſelbe bisher nach ſeiner ernſtfrommen Lebens- und Sinnesrichtung ferne geſtanden hatte. In Erwartung der hehren Zukunft des Herrn und im Eifer ſeiner Seelenbereitung darauf hatte er ſich kaum auch nur fernher verſucht gefühlt, an Verheirathung und Gründung eines ehelichen Hausſtandes zu denken. Vielmehr war es ein ganz anderes Vorhaben, womit ſich ihm Herz und Seele erfüllt hatte. Er gedachte, alle Thätigkeit ſeines Lebens außer ſeinem Arbeitsberufe und der Pflege ſeiner Mutter lediglich dem Dienſte Gottes und frommen Werken der Liebe unter jungfräulicher Enthaltung von den Banden der Ehe zu widmen. Denn er meinte in dieſen Banden eine Verſtrickung in die Welt und ihr Weſen, welcher er ſich zu ergeben ſcheute, zu ſehen. Sein ruhiges, gelaſſenes, ſtillkräftiges Herz war bisher nach Seite dieſer Verſtrickung nicht ſo erregt worden, daß er dadurch in ſeinem ernſten, ihn mit hohem und heiligem Reize feſſelnden Vorhaben hätte erſchüttert werden ſollen. Mit geräuſchloſem, aber um ſo thätigerem Eifer hatte er als Diakon der Sorge für die Armen und Kranken obgelegen, ſich der Betrachtung der himmliſchen Dinge nicht bloß beim Beſuche des Gottesdienſtes und bei abendlichen Unterredungen mit dem Biſchofe und andern Erleuchteten aus der Gemeine, die ſich gern mit dem ſchlichten, aber ſinnigen Jünglinge über das Höchſte und Tiefſte beſprachen, ſondern auch in der Zurückgezogenheit eines einſamen Gebetes und Nachſinnens hingegeben. Sein Geiſt, ſein Gemüth, ſeine Zeit waren dadurch völlig in Anſpruch genommen und in einer Weiſe erfüllt worden, die ihm an Begnadigungen nichts zu wünſchen ließ.

Es hatte ihm bisher keinen beſondern Kampf gekoſtet, ſeinem Vorhaben treu zu bleiben. Auch jetzt ſchien es ihm keinen ſolchen koſten zu ſollen. Wie die Sonne auf den klaren Spiegel eines

Sees niederſtrahlt, den ſie, anſtatt ihn zu trüben, nur zu leuchtendem Wiederſcheine erhellt, ſo ſchien das holde Bild auf ſeine Seele zu wirken, nicht wie ein blendend einſchlagender Blitz, der zur Gluth entflammt.

Sechſtes Kapitel.

Nur daß der Eindruck darum nicht weniger tief war, nicht weniger den Kern ſeines Weſens ergriff. Noch dachte er nicht an Werbung und Ehe. Doch fühlte er den Reiz, der von der Jungfrau auf ihn ausging, darum nicht weniger als eine Macht, die ihn bis in die Wurzeln ſeines Daſeins erfaſſe, durchdringe, mit der Unwiderſtehlichkeit ihres ſanften Strahls in Beſitz nehme. Dennoch rang er nicht einmal, ſich dieſer Macht zu entwinden. Er kam unter dem Banne der Empfindung eines überſchwenglichen Wohlgefühls, einer Durchlichtung und Durchfreudigung ſeines ganzen Weſens, die ihn in ihrer Nähe, bei der Zuſammenwanderung mit ihr über Berg und Thal beglückte, gar nicht dazu, mit dieſer Empfindung zu ringen; nicht bloß weil ſie ihn ſo mächtig überkam, ſondern auch weil er ſich ſo gar nichts, was ihm Bedenken geben konnte, dabei bewußt wurde. Wohl war er, wie nur einer, davon durchdrungen, daß Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht erben werde; ſelbſt mit einer Hinneigung zu aſcetiſcher Strenge. Doch äußerte ſich dieſe Strenge mehr als innerſte Geſinnung, nicht als ein ängſtliches Reflectiren und als ein ſcheues Sondiren ſeiner Empfindungen bei ihm. Auch war weder die jungfräuliche Unſchuld ſeines Bewußtſeins noch die Beſchaffenheit des empfangenen Eindrucks hier von der Art, ihn zu einem gewiſſensängſtlichen Sondiren zu drängen. Denn was wirkte aus den Zügen der Jungfrau auf ihn? War es nicht (aus allem Wehmuthsdunkel, das über ihrem Antlitze lag, hervor) jener lichte reine Friedensausdruck eines chriſtlichen Sinnes, vor welchem einſt Eleazar ingrimmig geſchaudert und ſich von der verwandelten Braut losgeriſſen hatte, um erſt ſpäter von einiger Ahnung eines beſſern Verſtändniſſes ſtark aber unklar getroffen zu werden? Trotz allen Dunkels blieb das Licht dieſes Ausdrucks im Antlitze Salome's. Ob es auch zuweilen faſt bis zur Dämmerung hinter dem Gewölke erblich, es machte ſich doch immer bemerklich und zeigte ſich noch in der ſchwächſten

Dämmerung als das eigentlich Dauernde, Sichre, Beſtimmende. Wie tief auch die Wehmuth Wurzel geſchlagen haben mochte, im Vergleiche zu der noch tiefer wurzelnden Freude ſpielte ſie, das ſah man, nur in den Außenwerken des Lebens. Das gottſelige Friedenslicht aus der innerſten Seele ſtrahlte noch ſelbſt in die dunkelſte Trauer mit ſeiner ſanften Beſeligung wirkſam hinein, ſie beſänftigend, reinigend. Sein ſanfter Strahl verherrlichte ſich nur, indem er ſich im Dunkel der darüber hin webenden Wolken brach oder ſeinen reinen, mit ſiegreicher Seligkeit vorbrechenden Schein damit wie mit einem dunkeln Saume umwob. Zwiſchen dem irdiſchen Schmerze und der heiligen Freude war hier kein ſtörender Gegenſatz, kein Widerſpruch mehr. Aller Mißklang des Gegenſatzes erſchien in einer harmoniſchen Ausgleichung und Löſung verſchwunden, in welcher das Heilige, ohne dem Schmerze ſein Recht zu nehmen, doch nur ſeine eigene Tiefe, ſeine eigene Aechtheit und Stärke an ihm bewährte. Die Trauer hatte nicht ihre Innigkeit, die Sorge nicht ihre Liebeswärme verloren; aber die erdrückende Schwere eines troſtloſen Kummers, die Herbigkeit des Verzagens war ihnen genommen.

Im Tiefſten, das ſah man, waltete hier der Himmel, nicht ſie.

Mag ſein, daß nur der Blick eines Hellſehers das innere Verhalten mit ſoviel Beſtimmtheit, als es ſich eben in unſerer Schilderung enthüllt hat, in den äußern Zügen zu leſen vermocht hätte. Aber einem Blicke wie dem, womit Joram auf Salome blickte, iſt ja in der That etwas von der Kraft ſolchen hellſeheriſchen Schauens gegeben. Die Klarheit und der innerlichſte Sieg eines ſeligen Friedens im Ringen mit dem Dunkel einer tiefinnigen Bekümmerniß und Betrübniß bot ſich ſeiner ſinnigen Herzensempfänglichkeit deutlich genug und übte einen Anreiz auf ihn, der ein paarmal ſein verſtohlen ſchüchternes Anſchaun faſt bis zum Vergeſſen der Pflege ſeiner Mutter hinaus an die Jungfrau gefeſſelt hielt.

Nicht als ob es zu der Macht, die der Anblick Salome's auf ihn übte, nicht weſentlich beigetragen, ja das eigenthümlich Mächtige dieſer Macht erſt veranlaßt habe, daß die chriſtliche Ergebung und beſeligte Hingebung aus dem auch irdiſch herrlichen Glanze dieſer dunkelbraunen Augen, von dieſer zwiſchen reicher und weicher Lockenſchwellung ſchimmernden Stirne, von dieſen morgenröthlich überhauchten Wangen, von dieſen zart geformten, auch mit irdiſcher Anmuth ſich ſchließenden wie öffnenden Lippen ſprach. Doch wurde die Wirkung dadurch nicht verſinnlicht, ſondern umgekehrt der Antheil des Leiblichen, Sinnlichen in eine höhere, überirdiſche Region erhoben, daſſelbe nur zum dienſtbaren Elemente und Stoffe, worin das Höhere, Himmliſche ſich äußerte und die ihm, ſo wie es hier waltete, zukommende Geſtalt fand, geadelt. Daß dieſe Geſtalt ſo ſchön, ſo hold, ſo auch voll irdiſchen Reizes war, ſchadete dem tieferen Weſen, das ſich darin offenbarte, nicht, ſondern machte es erſt in ſeiner Eigenthümlichkeit ganz offenbar und zauberiſch anſchaulich. Es blieb ein Frommes, ein Hohes und Reines und wirkte als ein Hohes und Reines. Joram fand ſich durch die ſanfte und doch ſo tiefe und mächtige Anziehung, die er empfand, in ſeinen frommen Erhebungen eher gefördert, als geſtört und gehemmt, betete eher noch inniger und wärmer als ſonſt. Diente nicht auch Salome dem Heiland wie er? lebte, athmete ihr innerſtes Herz nicht wie das ſeine in dieſer Sonne der Gnade? trug nicht jeder Blick, jede Miene ihres Antlitzes das Gepräge davon? So ernſt und aufrichtig ſich bei ihm, dem frommen Chriſten einer glaubenswarm erregten Zeit, alles Streben, alle Gedanken als auf das Centrum des Lebens auf Gott und den Heiland wandten, ſeine Frömmigkeit nahm keinen Anſtoß daran, daß er ſich dem Eindrucke des ihn überkommenden Glücksgefühles voll hingab und deſſen lebenerhellende Macht als eine der reichſten Gaben, ja Gnaden des Herrn, die ihm auf ſeinem Lebensgange zu Theile geworden, auf ſich wirken ließ.

Noch dauerte das ſcheue Zurückbangen ſeiner aſcetiſchen Gewöhnung und Stimmung (denn an eine eigentliche Lehrmeinung darf hier nicht gedacht werden) vor dem Gedanken eines irdiſchen Bundes als vor einer Trübung oder doch Behinderung und Beeinträchtigung des höhern Lebens im Chriſten fort. Ebenſo aus Anlaß dieſer Stimmung als wegen der zarten Schüchternheit ſeines Liebesgefühls hatte dieſer Gedanke noch keinen Zugang zu ſeiner Seele gefunden. Die holde Erſcheinung, in deren Umgebung ihm zu wandern vergönnt war, ſchwebte ſeiner verehrungsvollen, ſchüchternen Neigung wie ein Sternbild vor, in deſſen Anſchaun er ſich beſeligte, ohne ſich einer Hoffnung auf Beſitz und häuslichen Lebensbund zu erdreiſten. Selbſt der Wunſch, deſſen ſich auch der ſchüchternſte und keuſcheſte

Liebende wohl nie ganz enthalten hat, der Wunſch nach einer Erwiederung ſeines Gefühles, einem Anklange deſſelben in der Geliebten, ſelbſt dieſer Wunſch barg ſich bei Joram ſcheu und ſchüchtern, ihm ſelber kaum erkenntlich, in den Tiefen ſeiner Seele und duftete nur ganz heimlich, wie im Verſtecke eines einſamen Thalgrundes eine unter Laub ſich verhüllende Blüthe. Es ſchien, daß er ſich in der Demuth ſeiner Selbſtſchätzung nie ermuthigen werde, mit dem Andenken an die hohe ſtolze Geſtalt Eleazar's in dem Herzen der Jungfrau bis zur Hoffnung auch nur der leiſeſten Anwandlung einer auf ihn gerichteten Neigung ringen zu wollen. Und doch regte ſich, als man Abends nach mehrſtündiger Tagesfahrt Halt gemacht hatte und er am nächtlichen Raſtorte der Karavane, über dem ſich der ſternklare Himmel wölbte, in halbwachen Träumen ruhte, eine lichte Hoffnung in ihm, die ſich zu Phantaſien der Ewigkeit aufſchwang und ſich in Geſichte und Gebilde eines ewigen Bezuges zwiſchen ihm und der Jungfrau verlor. Dereinſt auf der neuen Erde, wenn das Verwesliche anziehen werde das Unverwesliche und das Sterbliche die Unſterblichkeit, in einem Zuſtande, wo der ganzen Schöpfung verheißen war, frei zu werden von dem

Dienſte des vergänglichen Weſens und Theil zu nehmen an der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, durfte da nicht auch ein Gefühl wie ſeines für Salome hoffen, den Scheidungen und Trübungen dieſes noch in den Banden der alten Erde liegenden Daſeins enthoben, einer unvergänglichen Befriedigung theilhaft zu ſein, — eines Einſtimmens und entzückungsvollen Ineinanderſtimmens mit ihr in den himmliſchen Sangweiſen der anbetenden Pſalmen des neuen Jeruſalem, — eines ſtillinnigen Ineinanderempfindens, wie zu Einer Seele, im gemeinſamen Anſchaun — wie aus Einem Auge — der Herrlichkeit Gottes?

Tiefer und tiefer verſank er, den Nachthimmel mit ſeinen friedlichen Sternen über ſich, in die Seligkeiten ſeines extatiſchen Träumens. Links und rechts von ihm ſchlummerte es bereits. Aber die rauhe Wirklichkeit drohte mit arger Störung. Von Jeruſalem aus, wo man die Flucht der Chriſten in Erfahrung gebracht hatte, war ein feindlicher Haufe gleich einem von Schwefelgluth ſchwangeren Gewölke im Anzuge, voll Gier, ſich in den Blitzen ſeines erboßten Grimmes über die Häupter der Flüchtlinge zu entladen. Mit Spießen und Schwertern, Meſſern und Kolben waren Haß und Mordgier auf dem Wege, ſich auf die wehrloſen Schläfer zu werfen. Noch beſtand die alte Erde mit ihren Mächten des Unheils.

Der Drache ringelt heran.

Erſtes Kapitel.

Bei Wahl des nach Pella einzuſchlagenden Weges hatte ſich für die fromme Gemeine ein erhebliches Bedenken ergeben. Ihr Intereſſe war, auf kürzeſtem Wege über den Jordan und damit aus den Grenzen des fanatiſch aufgeregten Judäa zu kommen. Zwar ſchien ſie ſich auch jenſeits, wo die Bevölkerung meiſtens aus Heiden beſtand, keine beſonders gaſtfreundliche Aufnahme und wohlwollende Förderung ihres Wanderzugs verſprechen zu dürfen. Der zwiſchen den Juden und Heiden entbrannte, kaum erſt wieder in ſeinen blutigſten Ausbrüchen beruhigte Zwiſt und ihre eigene Abſtammung aus dem Judenthume, ſo in nationaler wie in religiöſer Beziehung (in welcher letzteren das Chriſtenthum den Heiden gewöhnlich nur noch als jüdiſche Secte galt), ſtellte eher eine üble Behandlung als Gunſt in

Ausſicht. Aber ſoviel Anlaß zur Furcht, auf eine ſchroffe Feindſeligkeit der Geſinnung zu ſtoßen, wie in Judäa und von Seite der jüdiſchen Eiferer, lag doch jenſeits — da die Auswandernden nicht in bedrohlichem Aufzuge, ſondern wehrlos und bittend nahten — nicht vor. Während bei jenen Eiferern das Kundwerden ihres Vorhabens nur das feindlichſte Auflodern in Mißachtung und Haß zu erregen drohte, konnten ſie als Flüchtlinge aus und vor dem jüdiſchen Wirrſal nach dem heidniſchen Pella hoffen, bei den oſtjordaniſchen Heiden, wenn ſie ſich über den Grund und das Ziel ihrer Flucht erklärten, eine geneigte Stimmung zu wecken oder doch den ihnen entgegentretenden Groll zu beſänftigen. Doch der gewöhnliche und nächſte Weg zum Jordan ging über Jericho, und den Auswanderern hatte ſich die Beſorgniß aufgedrängt, bei ihrem Durchzuge dem zahlreichen Volke der anſehnlichen Stadt auffällig zu werden. Sie würden ſich in Gefahr geſehen haben, einen neugierigen Zuſammenlauf zu veranlaſſen und „wer ſie ſeien“ befragt oder aus einer frühern Begegnung bei den Feſten zu Jeruſalem her erkannt, über das Ziel ihrer Reiſe ausgeforſcht, vielleicht auf ihr Bekenntniß der Wahrheit von den religiös und kriegeriſch Erhitzten, an denen es auch in Jericho nicht fehlte, ſchwer gemißhandelt, wo nicht erſchlagen zu werden.

Nach der Anweiſung des Heilands, klug zu ſein wie die Schlangen bei Taubeneinfalt, hatten ſie das ſich darbietende Bedenken in umſichtige Erwägung genommen. Die Mahnung in den Worten der Schrift: Ein Kluger ſiehet das Unglück und verbirgt ſich, aber die Albernen gehen durchhin und müſſen's büßen, war ihnen vor die Seele getreten, und ſie hatten nach eingehender Prüfung es vorgezogen, ſtatt vom Gebirge auf Jericho zu hernieder zu ſteigen und ſich hervor in die Offenheit des Gefildes zu wagen, ſich droben weiter in den Thaleinſchnitten des Gebirges hinter den dieſelben überragenden Höhen zu halten. Es war ihnen gelungen, einen für Kameele und Maulthiere gangbaren Weg zu erkunden, welcher um die Ebene von Jericho her innerhalb der Berge nach einer Fuhrt weiter hinauf am Strome führte. Der Nachtheil, auf dieſem Wege einige Stunden länger dieſſeit des Stromes zu bleiben, ſchien mit der Gefahr bei der Durchwanderung von Jericho nicht in Vergleichung zu kommen. Hatte ſich doch bei der gepflogenen Berathung die Anſicht als überwiegend ergeben, daß eine Verfolgung von Jeruſalem her in ſo weite Ferne, als bei dieſer Verzögerung des Uebergangs in Betracht kam, nicht zu beſorgen ſei; daß die Ereiferung dort auf die Kunde ihrer Flucht wohl ſo hoch ſteigen könne, um ein Rudel der ſchlimmſten Tollköpfe zu einem tumultuariſchen Nachrennen auf eine Strecke vor der Stadt hinaus anzutreiben; daß aber die Hitze und Haſt, wenn ſich draußen nichts mehr von ihnen zeige und nicht der Reiz einer nahen raſchen Einholung ſtachle, bald ermüden werde. In der Befürchtung einer nachhaltigen, auf Meilen hin andauernden Verfolgung ſchien etwas Extremes und Uebertriebenes zu liegen. Bloß einige ſorglichere oder myſtiſch erregtere Gemüther (darunter Jonathan) hatten ſich von ihr tiefer ergriffen gezeigt. Doch hatte auch Jonathan ſich nicht zu entſchiedener Warnung als Prophet und Seher begeiſtert empfunden und der zu keiner Bänglichkeit irgend welcher Art hinneigende Biſchof ſich nur dafür erklärt und bemüht, daß im Uebrigen einer verſtändigen Vorſicht das Ihre geſchehe. Selbſt von jenen Sorglichen fühlten ſich, nachdem der Zug aus der nähern Umgegend Jeruſalem's glücklich hinausgelangt war und in immer weiterer und weiterer Entfernung unangefochten hinzog, nur noch Wenige von ernſtlicher Beunruhigung heimgeſucht. Auch fand gleich von Anfang an die Bangigkeit nicht bloß in einer chriſtlich gelaſſenen Ergebung in die Fügungen Gottes ihre Beſchwichtigung, ſondern auch in einer Hoffnung ihr Gegengewicht, die durch die Geneigtheit zu kindlichem Vertrauen auf die göttliche Gnadenhut, unter deren Schutz man ſich fühlte, verſtärkt ward. Man hoffte, daß bevor die Eiferer zu Jeruſalem von dem Verſchwinden der Chriſten erführen, ſoviel Zeit vergehen und Gott dieſelben darüber, was aus den Verſchwundenen geworden und welche Richtung, welchen Weg ſie genommen, ſo lange in Dunkel, Unſicherheit und Irrthum erhalten werde, daß die flüchtige Gemeine, wenn endlich die Gegner auf eine ſichre Spur von ihr kämen, ſchon ſo fern hinweg gelangt ſei, um ſelbſt von der ausdauerndſten und angeſtrengteſten Verfolgung nicht mehr erreicht werden zu können.

Aber dieſe Hoffnung ſollte ſich, wie ſehr ſie auch aus einem frommen Vertrauen auf Gott und deſſen Hülfe entſprang oder ſich dadurch ſtärkte, als täuſchend erweiſen. Nur inſoweit unſer Vertrauen ſich auf das Ewige und Himmliſche wendet, nicht da, wo wir das Wirken Gottes im Irdiſchen zum Gegenſtande unſeres Wünſchens, Bittens und Hoffens nehmen, ſind wir vor Trug und Täuſchung geſichert.

Wohl wußte am Morgen des Abzugs noch Niemand außerhalb des Gemeineverbandes von dem Fluchtplane der Chriſten, welche ebenſo die Vorbereitung wie die Ausführung ihres Abzugs vorſichtigſt geheim gehalten hatten; Niemand ahnte auch nur etwas davon, als ſich die Abziehenden bereits an dem zur Sammlung beſtimmten Orte zuſammengefunden. Hier aber ſollte ihr Vorhaben von dem Auge und Ohre eines feindlichen Spähers erſpürt werden.

Ephraim, der Sohn Kaſſ's, welcher am frühen Morgen vom Lande in die Stadt heimkehrte und unweit von ihrem Sammelplatze vorüberkam, hatte ſie von einer Höhe aus wahrgenommen und voll grimmen Verdachtes näher ſchleichend belauſcht. Er, einer der hitzigſten unter den jeruſalemiſchen Eiferern, war in ſeiner Heftigkeit, ſeiner Entrüſtung, ſeiner verächtlichen Geringachtung der Armſeligen, die ſelbſt als Tauſende gegen Einen keiner mannhaften Aufwallung fähig zu halten, im Begriffe geweſen, mitten unter ſie hervorzubrechen, ſie mit Vorwürfen und Schmähungen zu überhäufen. Doch ſchon kochten wildere, feindſeligere, blutigere Gedanken in ihm, die ſeine eiligen Schritte der Stadt zutrieben. Er beeilte ſich ſo ſehr, was er geſchaut und vernommen, unter ſeinen Bekannten und Geſinnungsgenoſſen herum zu bringen, daß die Nachricht raſch wie ein Lauffeuer bis zu den äußerſten Enden der Stadt gedrungen war und ihre Wirkung auf die Partei, der er ſie zutrug, gethan hatte. Die Ergrimmung über die Abgefallenen, die Verräther, die niederträchtigen Feiglinge, die ſich hinwegſtöhlen, um in die Kämpfe und Nöthe Iſrael's nicht verwickelt zu werden, wuchs von Moment zu Momente. Ephraim war mit Hülfe einer Zwiſchenwand von Buſchwerk den Belauſchten ſo nahe gekommen, daß er aus einigen ihm, wenn auch nur abgebrochen und undeutlich, zuhallenden Worten ihre Abſicht, nach Pella auszuwandern, errathen hatte. Nach ſeiner heftigen Natur und fanatiſchen Reizbarkeit fühlte er ſich ſchon durch die bloße Vorſtellung, daß die Heidenſtadt, in welcher die dort wohnhaften Juden erſchlagen oder ausgeſtoßen worden, von den Chriſten zur Zuflucht erwählt ſei, in einem Grade erregt, erbittert, veringrimmt, der ihn nicht anſtehen ließ, das nur undeutlich und unſicher Errathene für eine gewiſſe und feſtſtehende Thatſache anzuſehen und als ſolche zu melden. All ſeine Parteigenoſſen, ſo vielen er ſeine Entdeckung mittheilte, zürnten und ſchalten mit ihm. Der Zorn entzündete ſich durch wechſelſeitige Aufſtachelung höher und höher zur Wuth. In Kurzem war ein Haufe von wilden Burſchen voll rüſtiger Jugendkraft beiſammen, den Flüchtigen nachzuziehen. Wer die Blicke, die Schritte, den Drang, womit ſie aus dem Thore hinausſtürmten, ſah, der ſah auch, daß hier an ein Ermatten, Nachlaſſen, Abſtehen nicht leicht zu denken ſei. Es war diesmal nicht ein habſüchtiges Gelüſt, wie es einſt den alten Räuber Zadok als Hauptantrieb zum Einbruche in die Abendandacht der Chriſten gereizt hatte; es war die reinſte Brunſt eines fanatiſchen Haſſes, von der die zwei ingrimmigen Geſellen, die ſich an die Spitze des Zuges ſtellten und deren einer — der ältere, wildeſt blickende — jener Sohn Kaff's war, erfüllt und getrieben wurden. Aber die Gefahr für die Verfolgten wurde dadurch nur geſteigert. Vernichtung und blutige Austilgung der ganzen Gemeine, nicht bloß den Verluſt des Leuchters der korinthiſchen Chriſtin galt's, wenn ſie eingeholt wurden.

Auch fügte es ſich, daß die Verfolger von einigen Holzhauern, auf die ſie im Gebirge trafen, über die Richtung und den Weg, welchen die Chriſten eingeſchlagen, gleich im Vorbeikommen, ohne hinderlichen Aufenthalt Auskunft erhielten. Zwar hatten die Verfolgten ſchon einen bedeutenden Vorſprung, und die Einholung zögerte ſich Stunde auf Stunde, Meile auf Meile hin. Doch ſchienen die fanatiſchen Starrköpfe und zumal der ſtarrköpfigſte von Allen, Ephraim, der Sohn Kaff's, mit jeder Strecke weiter, auf der ſich der Fang ihren Zähnen entzog und doch ſtets als erreichbar vorhielt, nur immer hitziger darauf erpicht, immer hartnäckiger verſeſſen gemacht zu werden. Je länger ſich der Weg, den man bereits zurückgelegt hatte, dehnte, um ſo weniger wollte man ihn vergeblich zurückgelegt haben.

Der Rachezug des zu blutigem Mordwerk bewaffneten Schwarmes war, als der Abend hereinbrach und die vor ihm her ziehende Karavane ſich ermüdet zur Nachtruhe anſchickte, dieſer ſo nahe gelangt, um ſie bei raſch fortgeſetztem Zuge noch vor Mitternacht einholen zu können. Eine nächtliche Lagerung zu ſtärkendem Ausruhen nach den Anſtrengungen des Tagesmarſches erſchien für die flüchtige Gemeine aus Rückſicht auf die mitgeführten Alten, Kranken und Schwachen als doppelt nöthig. Doch die Verfolger, die ſich unter dem Stachel ihrer zornigen Fanggier kaum ein kurzes Ausruhen während der heißeſten Tageszeit vergönnt hatten, dachten ihrerſeits fürder nicht an Ruhe und Raſt.

Zweites Kapitel.

Für die Karavane der Flüchtigen blieben von der Stelle, wo ſie am Abende Halt machte, bis zu der Jordansfurth, auf der ſie den Fluß zu überſchreiten vorhatte, wohl noch drei bis vier Stunden zurückzulegen. Die Schneefluthen des Winters waren ſchon ſeit Wochen verlaufen und man durfte nach den eingezogenen Erkundigungen hoffen, auf der zu überſchreitenden Furth um dieſe Jahreszeit einen verhältnißmäßig leichten und gefahrloſen Uebergang zu erlangen. Doch drohten dabei für die mit Ort und Gelegenheit unbekannten Auswanderer (beſonders bei der Mitführung ſo mancher durch Alter oder Krankheit in freier Bewegung Behinderten) noch immer der Aufenthalte, Beſchwerden und wohl ſelbſt Gefahren genug. Die Abſicht war daher, noch vor dem erſten Morgengrauen aufzubrechen, um den Uebergang, bevor die Sonne mit ihrer vollſten Gluth in das zur Aufnahme und Wahrung derſelben ſo empfängliche Flußthal herniederbrenne, zu bewerkſtelligen.

Die Fütterung der mitgeführten Thiere war beſorgt, von dem Biſchofe eine kurze, aus bewegtem Herzen aufſteigende Dankſagung, bei welcher Alle die Hände falteten und die Kniee bogen, vor Einnahme der mäßigen Abendkoſt geſprochen. Man hatte ſich mit einem Trunke aus den Schläuchen, die während der Mittagsraſt aus einer Quelle nahebei gefüllt worden, erquickt. Jetzt aber lag der Wanderzug in langen Reihen zum Schlummer geſtreckt.

Der Schlaf hatte bei den Meiſten nicht auf ſich warten laſſen. Auch Joram war, nachdem er längere Zeit einem verzückten Sinnen nachgehangen, entſchlummert. Die halbwachen Träume geſtalteten ſich zu wahren und wirklichen Träumen um, die ſich mit lieblichen Geſichten eines lautern Himmelsverkehrs im neuen Jeruſalem — wir brauchen nicht zu ſagen, mit wem — erfüllten.

Nur hier und da fand ſich ein Kranker noch wach, welchen Schmerzen oder Fieber am Einſchlafen hinderten. Auch Einer, deſſen rüſtiges

Zuſchreiten bei der Wanderung des Tages nichts von Krankheit oder Kränklichkeit hatte merken laſſen, jener mit der Gabe des Propheten begnadigte Jonathan, konnte nicht den Schlummer finden. Er hatte ſich, von der Anſtrengung des vielſtündigen Gehens ermüdet, ſein Nachtlager, das er auch daheim nicht viel bequemer einzurichten gewohnt war, zurecht gemacht, ſeinen Kopf auf ein Reiſebündel als Pfühl gelegt, ſich mit ſeinem Mantel gegen die Kühle der Nacht bedeckt und den Vorhang der Augenlieder über die Augen geſenkt. Doch hatten all dieſe Förderungen es ihm nicht gelingen laſſen, den Sinn in wohlthuendes Vergeſſen zu wiegen. Eine tiefe, wenn auch unbeſtimmte Unruhe hielt ihn munter. Noch war er im Ungewiſſen, ob die unbeſtimmt flirrenden und zerfließenden Vorſtellungen, die in ihm auftauchten, aus einer Einwirkung von oben oder nur aus ſeinem erregten Blute und Menſchengehirne hervorgingen. Noch war es kein ſicherer Zuſtand höheren Schauens, noch kein Hellblick und überwältigender Trieb des prophetiſchen Geiſtes, wovon er ſich überkommen, ergriffen fühlte. Doch rang er umſonſt, der Unruhe Herr zu werden. Bald auf die eine, bald auf die andre Seite wandte er ſich, vergeblich beſtrebt, durch die Wendung und veränderte Lage den Schlummer heranzulocken.

Da zuckte er wie in ſtarkem Schrecke zuſammen, ſaß eine Weile aufrecht; es ſchien, daß er lauſche. Auf einmal ſprang er in die Höhe. Erwacht, erwacht! rief er, lief mit weißfluthendem Gelock, die Arme, die Hände nach hier und nach dort weithin breitend, zwiſchen den lagernden Reihen hin. Erwacht, erwacht! Der Drache ringelt heran; Feuer dampft aus ſeinem Rachen, das Weib zu verzehren, die das Knäblein geboren hat.*) Doch der Herr hat ihr gegeben, daß ſie mit den Füßen eines Rehes entweiche und komme an den Ort, den ihr der Herr zur Freiſtatt bereitet hat. Erwacht, erwacht! Die Schlange iſt eilig hinter dem Samen aus dem Blute des Lammes, daß ſie ihn verſchlinge. Fort! fort!

Auch der Biſchof empfand ſich ſeherhaft ergriffen, ſtimmte in das Drängen Jonathan's mit Worten, die das Gepräge einer höheren Erleuchtung trugen, ein. Dann gleich darauf aus der höheren Luftſchicht in die Atmoſphäre und auf den

---

*) Apokalypſe Kap. 12, V. 13. — Es bedarf hoffentlich nicht der Verſicherung, daß die Abweichung von dem Bilde der Apokalypſe im nächſtfolgenden Satze einen andern Grund als die Abſicht einer anmaßlichen Verbeſſerung hat.

Standpunkt menſchlicher Beſonnenheit und Ueberlegung mit auch hier ſich bewährender Geiſteskraft heimgekehrt, gab er raſch die nöthigen Anordnungen dazu, erwies ſich umſichtig thätig, den Aufbruch in Gang zu bringen, zu ordnen.

Die Zahl der jeruſalemiſchen Chriſtengemeine, ſchon in der erſten Zeit nach dem Tode des Erlöſers nicht unbeträchtlich, hatte ſich ſeitdem von Jahre zu Jahre durch ſtillen Zuwachs erhöht und erweitert. Es war eine dicht anſehnliche Menſchenmenge, die auf dem breiten Abſatze des mächtigen Bergzuges dort im Innern des Gebirges lagerte und ſich ſo ſchnell als möglich — die Meiſten aus tiefem Schlafe aufgeſcheucht — in Reih' und Glied bringen ſollte, um ſich in Bewegung des Marſches zu ſetzen. Es ging nicht ohne ein wirres Durcheinander dabei ab, da das Sternenlicht nur eine unſichere Helle gewährte, auch nicht alle Glieder der Gemeine die nöthige Stärke der Seele und fromme Faſſung bethätigten, ſondern ſelbſt bei einigen, ſonſt von ächtem Chriſtenmuthe Beſeelten ſich in der Beſtürzung des Momentes der natürliche Menſch geltend machte. Das Gewühl, das Gedränge, die Stockung wurde durch die Kameele und Laſtthiere, die zur Führung des Gepäcks und zur

Fortſchaffung der durch hohes Alter, krankhafte Gebrechlichkeit oder Schwäche und Zartheit des Geſchlechtes zu einer weiten Fußwanderung Untauglichen beſtimmt waren, wie durch hinderliche Blöcke vermehrt, die ſich zwiſchen den verwirrt Strebenden einſchoben und hoben.

Auch Salome und ihre Mutter hatten in der Betäubung eines aus tiefem Schlafe aufgeſtörten Erwachens und in dem überwältigenden Eindrucke des erſten Schreckes ihre Beſinnung und Faſſung nicht ſo, wie es die Dringlichkeit der Lage heiſchte, zu bewahren vermocht. Ein Kameel, das im Augenblicke, wo ſie darauf ſtießen, zwiſchen ihnen durch in Gang geſetzt wurde, hatte ſie auseinander gebracht. Die Jungfrau fand ſich, umſchauend, von den Jhren getrennt, irrte angſtvoll zu Fuße, ſpähte, frug nach den Eltern. So traf ſie auf Joram, der eben beſchäftigt war, ſeine Mutter auf ihr Maulthier zu helfen. Auch an ihn richtete ſie ihre bekümmerte Frage; auch er mußte ſich außer Stande erklären, ihr Auskunft zu geben. Wie gern hätte er der Beängſtigten beim Suchen beigeſtanden! Doch er durfte die Mutter nicht verlaſſen, und ſein angeſtrengtes Spähen, obwohl er nach allen Seiten rings um das Maulthier, bis auf einige Schritte ab von dieſem, herumforſchte, hatte keinen Erfolg. Bleibe bei uns, ſprach er mit ſorglich bittendem Tone, ſie zurückhaltend, als ſie ſich von ihm fort zu neuem Suchen und Spähen kehrte. Ich ſchnalle raſch dem Thiere was vom Gepäcke ab, nehm' es auf meine Schultern; du ſetzeſt dich zur Mutter hinauf. Der Aufenthalt, wenn wir nachher das Thier eilig zutraben laſſen, ich daneben laufe, iſt bald nachgeholt.

In ihrer Sinnesverwirrung und Herzensangſt gab ſie keine Antwort, ſchaute nur um ſich, riß ſich los. Nur der Gedanke an die Eltern, nur der Wunſch, zu ihnen zu kommen, und auch dieſer bloß als ein halbbewußtloſer Drang, beſaß ihre Seele.

Sie war im Gewühle und nächtlichen Dunkel den Augen Joram's entſchwunden. Nichts als ihre ängſtlich jammernde Anfrage, die er noch einmal aus einiger Entfernung vernahm gab ihm noch ein Zeichen von ihr. So [illegible] es ihm fiel, ſie ſo ohne ſeinen Beiſtand ſchweifen zu laſſen, ſein Gewiſſen flüſterte ihm ſchon etwas von Verſäumniß, von zu weit gehender Willigkeit zu, für die Jungfrau mit Gefährdung der Mutter Sorge zu tragen.

Früher als man nach dem Gewirre, das eine

Zeit lang herrſchte, hätte befürchten ſollen, war es den Bemühungen des Biſchofs und anderer von den Beſonnenſten und Angeſehenſten der Gemeine gelungen, die Karavane, wenn auch nicht in die bisherige, doch in leidliche Ordnung und zum Aufbruche zu bringen. Wie eine übernatürliche Hülfe und Stärkung aus den Tiefen der Wundermacht Gottes ſchien dabei wirkſam geweſen zu ſein. Die Greiſe, die Frauen, ja ſelbſt die Kranken, erwieſen ſich, nachdem ſich die erſte Beſtürzung beſchwichtigt hatte, zu Leiſtungen und Anſtrengungen willig und befähigt, die ihr Vermögen zu überſteigen ſchienen. Die Mutter Salome's hatte auf die Ermahnung des Biſchofs, daß ſie die Gefahr bedenken ſolle, die aus einem längeren Aufſchube für die ganze Gemeine entſtehe, und daß ihr als Chriſtin obliege, auch in ihrem Bangen um die Tochter ihr Vertrauen auf Gott zu bewähren, ſich nach dem Beiſpiele ihres Gatten mit frommer Ergebung in den Zug, da wo ſich gerade eine Stelle darin für die Familie aufthat, gefügt. Beide Eltern waren, ihr Kind mit inbrünſtigem Flehen dem Schutze Gottes empfehlend und für jetzt auf die weitere Nachforſchung nach der Tochter verzichtend, bereits mit den vor und hinter ihnen Eingereihten in eiliger Wanderung. Rings um die irrende Salome, die in ihrem ängſtlichen Forſchen, ohne zu wiſſen, wie und warum, nach rückwärts, der Richtung des Zuges entgegen, ſtrebte, kam bereits Alles in fluchtartig haſtige Bewegung oder befand ſich ſchon darin vorwärts und weiter.

Auch that es Noth, ſich zu beeilen; denn die Verfolger waren ſchon nahe heran. Eben vernahm man wie den Schall eines wilden, vielſtimmigen Auflachens, das aus ihren Reihen zu ſteigen und alle Hoffnung abzuſchneiden ſchien, daß man dem ſchon vernehmlichen Andrange der Gefürchteten noch entrinnen könne.

Der gierig verfolgende Judenhaufe, der, wie die bedrängten Chriſten durch die Wundermacht Gottes, in ſeiner hartnäckigen Ausdauer durch den Anhauch eines Dämons erfriſcht und geſtärkt zu werden ſchien, war ſeinerſeits der Nähe des Wildes, nach welchem er auf der Jagd war, inne geworden. Das Geräuſch, das mit dem Aufbruche der Chriſten verbunden geweſen, das Aufjammern der furchtſameren Weiber, das bange Rufen der ſich Vermiſſenden war, obwohl der Wind von den Juden abwehte, zu ihrem Ohre erklungen; freilich nur als ein ferner unſicherer

Hall, ſo daß es eines geſpitzten Hinhorchens, das im Gange einhielt, bedurft hatte, um ſeiner gewiß zu werden. Auch ſchwand das Geräuſch bald wieder in Folge der Mahnungen des Biſchofs dahin, und es war, trotz geſpannteſten Lauſchens, nichts mehr zu hören. Doch genügte das, was man vernommen, den Schwarm gewiß zu machen, daß er ſich auf der rechten Fährte und den von ihm Verfolgten ſo nahe befinde, um die baldige Einholung derſelben als etwas, dem ſie nicht mehr entgehen könnten, erwarten zu laſſen. Einem grauſamen Scherze, der als ein Ausdruck dieſer Zuverſicht von den Lippen des einen Führers ging, hatte der Ausbruch des Haufens in ein wildes Auflachen und Jauchzen gegolten. In ihrer Leidenſchaftlichkeit, ihrem Uebermuthe, ihrer vermeintlichen Gewißheit, die Beute ſchon ſo gut wie in den Fängen zu haben, in der ſichern Vorausſicht, daß kein Widerſtand irgend welcher Art zu beſorgen ſtehe, ſchienen ſie ſich der Räthlichkeit eines behutſam geräuſchloſen Anſchleichens überhoben zu dünken.

Ingrimmig gieriger als zuvor hatte ſich der Drang des wilden Schwarmes auf's Neue, ſo raſch es nur die Auffindung und Innehaltung der Straße mit Hülfe der ſternigen Dämmerhelle zuließ, in Marſch geſetzt; wobei ihnen zu ſtatten kam, daß Ephraim an der Spitze des Zuges mit einem Auge, das wie das der Katze auch im Dunkel ſcharf ſah, begabt war. Es war ein Glück für die Chriſten, daß ſich zwiſchen den Verfolgern und ihnen der Klippenabgrund einer felſig zerriſſenen und — zumal jetzt im Dunkel — unwegſamen Tiefe einſenkte, längs deren Rande hin ſich die Straße am Hange der Berge, die ſich um den felſigen Keſſel zogen, in weiterem Umkreiſe wand. Hätten ſich die mit leidenſchaftlicher Hitze vorwärts Dringenden nicht durch den unvermeidlichen Umweg verzögert gefunden, hätten ſie geraden Weges zu den Verfolgten, die auf der Bergplatte ihnen gegenüber vom Rande des Keſſels ab lagerten, hinüber gekonnt, wäre an Rettung für dieſe nicht mehr zu denken geweſen. Doch auch ſo blieb für ſie wenig oder gar keine Hoffnung.

Drittes Kapitel.

Salome ſchreckte, als ihr der Schall jenes Auflachens wie gegen die ſich nach dorthin wendende Stirne ſchlug, betroffen zurück. Die Eile des in Gang gekommenen hintern Theils der Karavane verdoppelte ſich, ſtieß, riß ſie mit ſich fort. Kein Geſicht eines ihr näher Befreundeten oder Bekannten war darunter, an den ſich die Irrende hätte anſchließen mögen. Oder verhinderten Dunkelheit und Schreck, daß man ſich gegenſeitig ſo beſtimmt, um ſich zu erkennen, unterſchied und wahrnahm?

Nur das Maulthier mit der Wittwe darauf und den daneben wandelnden Joram erkannte die dorthin wieder zurück Gedrängte, Geſcheuchte. Sie eilte halb ſinnlos, wie inſtinktartig nach einem Halte, einem männlichen Schutze ſuchend, zu dem Maulthiere nach der Seite, wo ſich Joram befand, ging hinter Joram, neben der Wittwe, bloß mit dieſer, nicht mit dem Jünglinge wenige ſchnelle bewegte Worte wechſelnd. Wohl gewahrte und vernahm er ſie hinter ſich; doch von keuſcher Scheu ſowie von der Nichtannahme ſeines frühern Erbietens befangen, das er jetzt im raſchen Drange des in Gang gekommenen Zuges nicht einmal hätte wiederholen und zur Ausführung bringen können, ſprach er kein Wort, ſann nur ſtill vor ſich hin, wie er ſich verhalten ſolle und was er thun könne, der Jungfrau ein bequemeres Fortkommen zu verſchaffen. Ueberhaupt zog man auf Rath und Anweiſung des Biſchofs in möglichſter Stille.

Ein aus ſeinem Nachtſchlummer am Wege aufgeſtörter Raubvogel ſchwirrte mitten durch die Reihen der Flüchtigen dicht am Haupte Salome's mit aufgeregtem Flügelſchlage vorbei. Die Spitze des Einen ſtark ſchlagenden Fittiches zuckte ihr unmittelbar vor dem Antlitze, ihre Wange faſt ſtreifend, hin; ihr Herz klopfte beinahe hörbar. Und als gleich darauf ein ſtärkerer Windhauch das Geräuſch der anrückenden Verfolger deutlicher herantrug, an Stelle des früheren Aufjauchzens ein Geſchrei wüthender, wie in wildem Gezänke hadernder Stimmen (als ſchreie und wüthe es unmittelbar an den Ferſen, wo nicht ſchon zwiſchen und unter den zuletzt Ziehenden der flüchtigen Chriſtengemeine) heranſcholl, da fühlte ſich Joram von hinten her mit angſtvollem Griffe am Arme umklammert. Er konnte nicht zweifeln, daß der Griff im Drange weiblicher Angſt von Salome komme, wenn auch dieſelbe Scheu, die ihn an weiterer Anſprache der Jungfrau verhindert hatte, und eine Art von Ueberſtürzung durch in ihm ringende Gefühle ihn abhielt, ſich umzublicken. Nur durch die leiſe, halb unwillkürliche Zuckung, womit ſein Arm ſich mit der ihn umklammernden Hand gegen ſeine Seite zog, gab er zu erkennen, daß er die Beängſtigte unter ſeine Hut zu nehmen geneigt und bereit ſei. Wahrlich, am guten Willen, zu beſchirmen, zu retten, fehlte es nicht. Aber was vermochte er hier; Er, der jetzt nicht, wie einſt neben Eleazar, als der nur mittelbar betheiligte Führer und Erretter eines von Verfolgung Bedrängten ging, ſondern ſelber unter die Verfolgten gehörte, jetzt ſelber nur zu ſehr des Schutzes und der Rettung bedürftig war? Doch dachte er kaum mit der Spur eines Gedankens an ſich. Sein ganzer Sinn war einzig auf die Sicherheit ſeiner Mutter und Salome's (vielleicht könnten wir mit eben ſo viel Recht ſagen: Salome's und ſeiner Mutter) gerichtet. Ja, es regte ſich etwas von einem Wunſche in ihm, welcher gewiß in dem Friedlichen, dem Chriſten, zu ſeiner eigenen Vertheidigung nie auch nur leiſe aufgeſtiegen ſein würde, etwas von dem Wunſche nach einem Schwerte.

Doch dauerte der Griff nur einen Moment. Die Hand zog ſich ſchnell zurück, und als der Jüngling, ſeine Scheu überwindend, ſich umſah, gewahrte er überraſcht, beſchämt bei dem dämmernden Lichte mit ausreichender Deutlichkeit die Jungfrau mehr als einen Schritt hinter ſich, die gefalteten Hände feſt vor die Bruſt wie zu inbrünſtigem Gebete gefügt. Die ganze Erſcheinung, an der ſein gefeſſeltes Auge, während das Maulthier auf dem flachen gleichen Boden der Hochebene ſanft ſeinen Gang fortſetzte, hing, — die ganze Erſcheinung bis auf die ruhig wallenden Falten des weißen Gewandes traf ihn zu wunderſamer Erhebung. Mit geſenktem Haupte, weder ſeiner noch, ſo ſchien es, auf irgend was, das ſich um ſie begab, achtend, ging die andächtige Beterin ruhigen Ganges.

Unterdeſſen zeigte ſich der Biſchof, ungeachtet ſeines hohen Alters, in unermüdlicher Bemühung, zur Faſſung, zur Sammlung in ſtiller Andacht ermahnend. Wenn Gott beſchloſſen hat, uns in ihre Hände zu geben, laßt uns nicht wie eine Heerde von flüchtigen, beſinnungslos angſtvollen Schafen gewürgt werden. Laßt uns unſere Seelen ſo, wie es Chriſten geziemt, auf ihre Ankunft bereiten. Wenn wir noch entrinnen ſollen, kann es nur durch ein Gnadenwunder des Herrn, nicht durch die Kraft unſerer Füße geſchehen.

Alles betete, kein Laut erhob ſich aus dem wandernden Zuge. Nur der Hall der Tritte von Menſchen und Thieren ließ ſich vernehmen, der aber bei dem abgewandten Winde zu den Verfolgern nicht dringen konnte. War es die allgemeine Hinwendung zu innigem Gebete, war es das Bewußtſein der auf's Höchſte geſteigerten Gefahr, was den Bann einer ſo lautloſen Stille auf die Zungen legte?

Denn allerdings ſchienen die Flüchtigen, wenn nicht ein Wunder ſie rettete, ſich verloren geben zu müſſen. Wie hätten ſie daran denken können, bei nächtlichem Dunkel über den Jordan zu kommen? Und wenn auch, bis ſie dort anlangten, die erſte Morgendämmerung bereits ihre Helle verbreiten ſollte, dieſe Helle drohte für ſie, wenn die Feinde ſie beim Uebergehen ereilten, noch verderblicher als jenes Dunkel zu werden.

Noch immer dauerte das Geſchrei zorniger, gegen einander wie in wildem Gezänke tobender Stimmen im Rücken der Karavane fort. Doch machte ſich eine ſteigende Abſchwächung des Schalles bemerklich, da das Geſchrei an der nämlichen Stelle hinter den weiter Wandernden zu verharren und zurückzubleiben ſchien. Der in beſchleunigter Eile nachrückende Schwarm war am Hange der Berge hin um den weiten Felſenkeſſel mit ſeinen abſchüſſigen Abſtürzen und tief unten ſtarrenden Klippengründen glücklich herum gelangt. Die unzweifelhaften Spuren der geſtörten nächtlichen Lagerung und des eilfertig flüchtigen Aufbruchs, auf die drüben theils die Füße der Verfolger im Dunkeln, theils das ſcharfe Auge Ephraim's an der Lagerſtelle der Chriſten ſtießen (das in der Verwirrung vergeſſene Bündel, den Schlauch, dann dort am Wege das Kiſſen, das zum Kopflager für einen Kranken der Gemeine gedient hatte), die Spuren reizten nur und ſchärften, ohne die Nachſtürmenden länger als zu raſcher Betaſtung und Beſprechung im Vorübereilen zu verweilen, ihren fanggierigen Muth. Doch war der Schwarm bald hernach auf ein Hemmniß, was ihn im Andrange, im Weiterziehen andauernder aufhielt, geſtoßen. Sein Weg hinter dem vor ihm Fliehenden her kam an einer Stelle vorbei, wo eine Straße, die von Samarien aus nach dem Jordan führte, in den Weg einmündete. Die Chriſten waren, des Zuſammentreffens der beiden Straßen bei dem unſichern Flimmerlichte der Sterne unachtſam, in gerader Richtung vorbei gezogen. Aber der Katzenblick Ephraim's war darauf aufmerkſam geworden und ein „Halt!“ aus deſſen Munde gegangen. Denn der Gedanke war in ihm aufgeſchoſſen, ob nicht die Chriſten, um der nächſten dringlichſten Gefahr zu entgehen und nicht zwiſchen dem Jordan und den Verfolgern unrettbar eingeklemmt zu werden, es vorgezogen, ſich nach Weſten zu wenden, um ſpäter bei erſter ſich bietender Gelegenheit wieder ſeit- und rückwärts abzubiegen und den Uebergang über den Fluß auf irgend welcher Furth weiter oben zu ſuchen. Wirklich möchten die Chriſten, wenn ſie der in den Weg einlaufenden Straße inne geworden, zu dieſem Rettungsmittel gegriffen haben.

Die Verfolger waren, ſtutzig und ungewiß, in eilig eifrige Berathung getreten, was jetzt zu thun ſei, auf welchem von den zwei Wegen man die Verfolgung fortſetzen ſolle. Offenbar ſprach viel für die Annahme, daß die Chriſten auf der einmündenden Straße abgebogen ſeien. Doch ſchienen anderſeits die erhebliche Verlängerung ihres Weges und das Aufgeben des Ueberganges auf der nächſten Furth, welche als verhältnißmäßig leicht zu paſſiren bekannt war, ſowie andere Nachtheile, die damit für ſie verbunden geweſen wären, genug in's Gewicht dagegen zu fallen, daß ſich die Stimmen bei der eiligen Berathung mit Heftigkeit und leidenſchaftlicher Parteinahme für die eine und andere Seite der Frage ſchieden. Der zweite Führer und Mehrere mit ihm erhoben ſich als lebhafte Vertreter der Meinung, daß man die Verfolgung in der bisherigen Richtung fortſetzen müſſe. Sie verfehlten nicht unter den Gründen hierfür beſonders auf die Möglichkeit, wo nicht Wahrſcheinlichkeit hinzuweiſen, daß die Chriſten im nächtlichen Dunkel und bei der Haſt ihrer Flucht gar nicht auf jene andre Straße achtſam geworden oder doch nicht Zeit und Beſinnung zu der Ueberlegung, die man bei ihnen vorausſetzte, gefunden hätten. Doch hatte der Widerſpruch, den die von Ephraim aufgeſtellte Vermuthung erfuhr, bloß zur Folge, daß dieſer ſich ſeinerſeits immer eigenſinniger in dieſelbe verbiß. Ich weiß, daß es blinde Tröpfe giebt und daß nicht jeder ein Auge wie ich hat, ſchrie er; aber mit einem Viertel, mit einem Achtel meines Auges wollt' ich die Straße erkennen. Man muß eine wahre Blindſchleiche an Blindheit ſein, um ſie nicht auf den erſten Blick wahrzunehmen. Und als ob es da einer großen Ueberlegung bedurft habe? Sie wären ja für blödſinniger als ihre Kameele zu halten, wenn ſie erſt nach langem Beſinnen hätten einſehen können, daß es dringend räthlich für ſie ſei, aus der Preſſe zwiſchen uns und dem Fluſſe zu kommen.

Die Heftigkeit, womit beide Theile ihre Meinung verfochten, erhitzte ſich mehr und mehr zum Wortwechſel, zum ſchreienden Zanke. Das Bewußtſein, wie ſehr es auf eine raſche Entſcheidung ankomme, der Aerger darüber, daß die Gegner mit ihrem rechthaberiſchen Eigenſinne einer ſolchen hinderlich wurden, trug dazu bei. Auch die Erinnerungen aus einem früheren Zwiſte zwiſchen den beiden Führern thaten das Ihre, den Groll zu verſchärfen und die gegenſeitigen Aeußerungen immer gereizter, beleidigender, ſchimpfhafter zu machen. Faſt kam es zum Blutvergießen.

Doch erklärte ſich die größere Zahl der Berathenden und zuletzt ſelbſt ein paar von denen, die ihm erſt am lebhafteſten beigeſtimmt hatten, gegen die Meinung des andern Führers und für diejenige Ephraim's. Je deutlicher ſich die Umriſſe der einmündenden Straße in dem ſternigen Lichte bei längerem Hinblicke auch für ein ſtumpferes Auge aus dem Dunkel hoben, um ſo mehr erſchien es auch für Die, welche ſich ſelber der Wahrnehmung ohne den Vorgang und die Hülfe des Auges Ephraim's am wenigſten hätten ſicher halten dürfen, als unwahrſcheinlich, daß die Straße von Niemand aus der zahlreichen Karavane der Flüchtigen bemerkt und beachtet worden ſein ſollte. Die anmaßliche Sicherheit, womit ſich die Meinung Ephraim's aus deſſen Munde geltend machte, übte eine zu ihr hinüber reißende Wirkung. Sein Widerpart fand ſich überſtimmt und ließ es ſich endlich auf das Zureden eines vermittelnden Genoſſen murrend gefallen, daß die gen Weſten abbiegende Straße gewählt wurde.

Die Chriſten waren gerettet. — Ihr Vertrauen auf die beſchirmende Obhut Gottes, das wir anfänglich in ſeiner Erwartung getäuſcht ſahen, hatte ſich doch ſchließlich, wenn auch anders, wie ſie ſich eingebildet, als begründet erprobt. Es hatte einer höheren Macht und Leitung gefallen, die Meute der Verfolger auf richtiger Spur bis nahe hinter ihren Rücken gelangen zu laſſen; doch nur, damit eine rettende Blendung dieſelben zu größerem Verdruſſe im Augenblicke, wo ſie den gehofften Fang ſchon gierig zu erſchnappen wähnten, hinwegtreibe. Der ſcharfe Blick eines nachtdurchdringenden Auges hatte ſeine Scharfſichtigkeit nur bewährt, um als der Führer zu Wahn und Täuſchung zu dienen. Eine ſich bis zur Anmaßlichkeit ſicher fühlende Berechnung des Verſtandes hatte — nicht zum erſten- und letztenmale — die Rolle des Irrlichts geſpielt. So wenig es uns darum, weil den fliehenden Chriſten ihr ſtumpferes oder minder achtſames Auge zu Gute gekommen, im Allgemeinen geziemen will, das Lob der Unachtſamkeit, des Stumpfſinns und der Blindheit zu ſingen, drängt ſich doch gerade der tieferen Einſicht auf, daß nach den Geheimniſſen eines ewigen Rathes nicht ſelten die Dunkelheit und Beſchränktheit des irdiſchen Sinnes zu einem Gnadenmittel des Heiles, wie deſſen Helle zum Irregehen auf den Pfaden des Truges beim Lichte eines täuſchenden Scheines gereicht.

Viertes Kapitel.

Der Aufenthalt, welcher, als die Flüchtigen an's Ufer des Jordan gelangt waren, aus Anlaß des zu veranſtaltenden und zu ordnenden Ueberganges entſtand, gewährte den in der Verwirrung der Nacht auseinander Gerathenen und ſich beängſtigt Vermiſſenden Zeit und Gelegenheit, ſich aufzuſuchen und wiederzufinden. Salome war hinter Joram (wie ihm beim Umblicken mit einer Art von Schrecke in's Auge fiel) verſchwunden, um ſich, ſobald der Zug am Ufer ſtockte und anhielt, an's Suchen der Eltern zu geben.

Nicht nur ſein eigenes Herz und Intereſſe, auch das Zureden der Mutter regte den Jüngling an, ſich nach dem Ergehen der Verſchwundenen umzuſehen und ob es ihr gelungen ſei, auf ihre Eltern zu treffen, ihr beim Suchen Beiſtand zu leiſten. Doch blieb er, ſo ſtark er ſich zur Nachfolge gelockt fühlte, an ſeinem Platze, als ſcheue er vor einem Aufdrängen ſeiner Begleitung und Hülfeleiſtung als vor etwas Unſchicklichem zurück, — ſetzte endlich nicht bloß ſich ſelber, ſondern auch das Maulthier mit der Mutter, die darauf ſaß, umſpähend in Gang.

Bald trafen ſie auf die Gruppe der ſich freudig Umarmenden. Eltern und Tochter waren, ſich gegenſeitig aufſuchend, in unerwartet raſcher Begegnung einander mit freudigem Ausruf in die Arme geeilt. Die wiedergefundene Tochter hing in frohem raſchem Wechſel von Einem zum Andern am Halſe des Vaters, der glücklichen Mutter.

Auch der hinzukommende Joram und die Wittwe auf dem Maulthiere wurden, als die glücklich Vereinigten wieder mehr zur Sammlung und ruhigen Faſſung gelangt waren, von Ebjaſaph wie von der Mutter Salome's freundlichſt begrüßt und auf die Kunde, daß die Jungfrau die Nacht an Seite der Wittwe und unter Hut der befreundeten Reiſegefährten verbracht habe, ihnen die Zufriedenheit der Eltern damit, ſowie deren Dank dafür herzlich ausgeſprochen.

Nachdem ſich die Karavane jenſeit des Jordan an geeigneter Stelle durch ein mehrſtündiges Raſten erquickt und von den Anſtrengungen der Nacht und des kaum minder anſtrengenden Ueberganges erholt hatte, brach man bei ſchon kühlerem Abende zur Fortſetzung der Reiſe auf. Es machte ſich ganz natürlich, daß die beiden Familien ſich, wie ſchon während des Raſtens, auch für die fernere Wanderung beieinander hielten.

Das Gefühl Joram's für Salome hatte in Folge der Begegniſſe der letzten Nacht, wenn es auch dadurch nicht aus der bisherigen Richtung, ſowie den bisherigen Schranken in Wunſch und Wollen gedrängt wurde, doch eine lebhafte Anregung und Steigerung erfahren. Noch verlangte, erſtrebte, bedurfte er nichts Andres und Mehreres als was ihm beſchieden war, das Glück ihrer Nähe. Doch hatte ſich ſeine Neigung, ohne dem Charakter ihres Weſens untreu zu werden, verſtärkt und vertieft. Es war eine noch tiefer erregte Empfindung, die dem Glücke, deſſen Fortdauer ihm zu Theil ward, entgegenkam, ſich durch daſſelbe und in demſelben genährt und befriedigt fühlte. Der Reiz, womit er ſich angezogen fand, hatte ſich ebenſo anmuthig als mächtig erhöht, beinahe bis zur Anwandlung eines ſeligen Rauſches unter der Macht dieſer Anziehung. Faſt wie ein ſeliger Rauſch ergriff und erfüllte ihn, wenn er ſich ſinnend in das Bewußtſein des durch die Ereigniſſe der letzten Nacht erlangten entſchiedneren Bezuges zwiſchen ihm und der Jungfrau vertiefte; ſo wenig er auch auf eine weitere Entwickelung oder gar auf eine Steigerung dieſes Bezuges zu eigentlichem Liebesverkehr und Liebesverhältniß zu hoffen wagte und ſich zu hoffen erlaubte. Noch bebte bei der Erinnerung, daß ſie in Drangſal und Schreck zu ihm ihre Zuflucht genommen, wie ein leiſes Nachbeben an der Stelle ſeines Armes, wo ihre Hand ihn umklammert hatte, und durchzuckte ihn von da, leiſe und doch merklich, bis in ſein innerſtes Leben.

Doch war die Folge nicht etwa eine keckere Ermuthigung und größere, ſich offener mit ſeiner Neigung vorwagende Kühnheit, ſondern eine davon ſehr verſchiedene Wirkung machte ſich fühlbar. Er vermochte es nicht mehr, ſich in dem Genuſſe einer ſo unbefangen ſeligen Hingebung zu erhalten, als ihm am vorhergehenden Tage vergönnt geweſen. Die ihm neue und fremde Empfindung einer unruhigen Wallung und dadurch eine Regung von Beſorgniß, von Zweifel an der Berechtigung und Geziemlichkeit des Gefühls, das dieſe Wallung hervorrief, war, wenn auch ganz unklar und unſicher, in ſeine zart jungfräuliche, ſo rein und ſtreng dem Herrn geweihte Seele gekommen. Je erbebender und hehrer der Eindruck geweſen, den er von der frommen Beterin hinter ihm, als er ſich nach ihr wandte, empfangen, je mehr ihn dieſer Eindruck, weil er etwas andres erwartet, überraſcht und beſchämt hatte, um ſo mehr war für eine Seele wie die ſeinige Anlaß, über die Aufregung des Herzens in ihm betroffen zu ſein, die ſich ſelbſt durch die Vorhaltung dieſes Eindrucks eher im Streite einander widerſprechender Gefühle verſtärkte, als daß ſie ſich dadurch beſchwichtigen ließ. Bei allem Wohlgefühl, aller Wonne, womit die Nachempfindung jenes umklammernden Druckes, indem ſie ihn immer und immer wieder, eh' er ſich's verſah, auf's Neue in ſich hineinlockte, ſein Herz und ganzes Daſein erfüllte, hatte ihn das Gefühl einer befangenen Scheu und bangen Scham in der Nähe Salome's überkommen. Er vermochte es nicht mehr, ſein Auge ſo arglos und unbeklemmt, ſo ohne ſtörende Gegenwallung ſeines Herzens, wie am Tage vorher, nach der Seite, wo ſich die Jungfrau befand, zu wenden und ſich an dem Anblicke derſelben, ſo weit es ohne Auffälligkeit geſchehen konnte, wie an einem himmliſch irdiſchen Manna, das vom Himmel auf ſeinen Weg gefallen, zu laben. Jetzt fuhr er eher, wie erſchrocken, zuſammen, ſo oft ſein Blick, von heimlichem Drange gezogen, nach dorthin irrte. Eine purpurtiefe Röthe überfluthete ſein Geſicht und ſein Auge ſank.

Auch empfing dieſe unruhige Wallung dadurch keine Stillung, daß ſich in dem äußern Bezeigen Salome's gegen ihn wenig oder nichts von Veränderung merken ließ. Konnte doch überhaupt von einem äußern Verhalten ihrerſeits zu dem Jünglinge ſo geſtern wie heute kaum noch die Rede ſein, da es noch gar nicht in ihrem Thun und Weſen zu etwas, das man ſo hätte nennen mögen, weder geſtern gekommen war, noch auch ſpäter auf der Wanderung kam. Wie am geſtrigen Tage ritt ſie auf ihrem Maulthiere ſtets durch die beiden Mütter von Joram getrennt; nach- wie vorher enthielt ſie ſich mit jungfräulicher Sittſamkeit allen Hinwendens, Hinachtens oder gar irgend welchen Geſprächsverkehres mit ihm; was aber zu ſehr den herrſchenden Vorſtellungen von dem, was einer Jungfrau zieme, entſprach, als daß es für Joram auffällig werden konnte und für ihn ein Anlaß vorlag, darin die Aeußerung von Gleichgültigkeit oder Ungunſt zu ſehen. Eine ähnliche Zurückhaltung wurde ja auch von ihm, und zwar jetzt noch ſtrenger als vorher, geübt.

Ohne beſondere weitere Fährlichkeiten, wenn auch unter Erduldung von mancherlei Beſchwerden auf dem Zuge durch waſſerloſes, kahles, ſonniges Wüſtenland, ſowie von mancherlei Unfreundlichkeiten und Anſtößen, auf die ſie bei den Bewohnern der Gegenden, durch die ſie wanderten, trafen, gelangte die Karavane der flüchtigen Gemeine an das Ziel ihres Wanderzuges. Auch war ihre Aufnahme von Seite der bereits in Pella wohnhaften Chriſten ſo brüderlich und von Seite jenes reichen und angeſehenen Beſchützers derſelben ſo geneigt und hülfsthätig, wie ſie nur wünſchen konnten.

Auf den Antrag des Letzteren beſchloß der dortige Senat, den Flüchtlingen aus Jeruſalem einen Theil des ſtädtiſchen Bezirkes, in welchem die Juden ſonſt ihre Hauptniederlaſſung gehabt hatten und wo die Häuſer jetzt ſtraßenweiſe als herrenloſe Trümmer oder, inſoweit ſich die Zerſtörung ermüdet und ſie verſchont hatte, in nicht viel minder wüſtem Verfalle lagen, von Obrigkeitswegen als Wohnſtätte unter Bedingung der baulichen Inſtandſetzung anzuweiſen. Es war den heidniſchen Vorſtehern der Stadt ganz erwünſcht, durch die fleißigen Hände der Chriſten den Anblick der Zerſtörung und Wüſtheit in dieſem einſt von Wohlhabenheit blühenden, von Leben wimmelnden Bezirke wenigſtens theilweiſe zu beſeitigen. Wir aber mögen auch in dieſem Vorgange einen ſinnbildlichen Ausdruck für das weltgeſchichtliche Verhältniß erkennen, wonach das Chriſtenthum berufen war, die verwirkten Rechte und in Verfall gerathenen Güter des ſelber dem Banne Gottes verfallenen Judenthums als Herſteller und Neugeſtalter zu überkommen und als Auswanderer zu den Heiden ſich mit ſeiner göttlichen Wahrheit unter dieſen zu Hauſe und heimiſch zu machen.

Die Chriſtengemeine ſprach durch den Mund des Biſchofs ihren Dank für die Vergünſtigung und ihre Willigkeit zu der ihr übertragenen Herſtellung aus. Doch betheuerte ſie zugleich feierlich ihre willige Bereitſchaft und erklärte es als ihren einhellig gefaßten Entſchluß, den frühern Bewohnern, falls dieſe ſich als noch am Leben befindlich erweiſen und je die Erlaubniß zur Rückkehr erlangen ſollten, ohne Widerrede und unentgeltlich aus den in Stand geſetzten Gebäuden zu weichen.

Man hatte die Ankömmlinge gleich nach ihrem Eintreffen in die wüſt liegenden Gebäude zu ihrer Unterbringung geführt, woſelbſt von den einheimiſchen Chriſten und jenem großmüthigen Beſchützer bereits das Unentbehrlichſte zu ihrer Aufnahme und Lagerung veranſtaltet worden. Erſt nach einigen Tagen, als die erforderlichen Beſprechungen und Beſtimmungen deshalb ausreichend getroffen waren, begann die von den Chriſten übernommene bauliche Herrichtung, bei welcher ſich alle männlichen Glieder der Gemeine, die einen als Anordner und Aufſeher, die andern als ausführende Arbeiter oder Handlanger, thätig bezeigten. Keiner entzog ſich, dabei auf irgend eine Weiſe, wie ſie ſeiner Geſchicklichkeit und Kenntniß oder ſeinen Kräften entſprach, ſei es auch durch Gewährung der demüthigſten, ganz untergeordneten Dienſte behülflich zu ſein. Die der Mauer- und Zimmerarbeit Kundigen ertheilten den Unkundigen die nöthige, mit lernwilliger Aufmerkſamkeit auch von Aelteren oder ſonſt anſehnlicher Geſtellten beachtete Anweiſung, um ihnen als Handlanger oder Mitſchaffende Beiſtand zu leiſten. Vor Allem war man auf Herſtellung und Ausſtattung der geräumigen Synagoge, gegen die ſich die heidniſche Volkswuth ganz beſonders gerichtet und woran die Mauern ſtreckenweiſe bis nahe an den Boden eingeſtürzt lagen, zum chriſtlichen, die ganze Gemeine faſſenden Andachtshauſe mit brüderlich vereinter Arbeit bedacht.

Die Frauen hielten ſich während dieſes baulichen Schaffens, woran ſie aus Rückſicht auf die Schwäche und Sittſamkeit des Geſchlechtes nicht Theil nahmen, in ſich abſondernder Zurückgezogenheit. Fehlte es doch zu ihrer Aufnahme in abliegender Stille im Umfange der außer dem Bereiche des Baues bleibenden Trümmerſtätte nicht an geeigneten Räumlichkeiten; zumal da der blauklare Aether dieſer ſonnigen Lande nur eine ſchattende Deckung, nicht eine genau ſchließende Ueberdachung zum Bedürfniſſe machte.

Auch den wackern Joram ſehen wir zur Aufrichtung mehr als einer geſtürzten Wand bald das Material herzutragen, bald an der Schichtung und Kittung der Steine oder Behauung und Einrammelung des Pfahlwerks mit leicht faſſender Geſchicklichkeit ſich betheiligen. Ja, ſeine Thätigkeit dabei hat ſogar mehr als bei vielen Andern etwas Emſiges, ununterbrochen mit ſteter Spannkraft Strebſames, Haſtiges.

Betrieb er etwa darum ſeinen Antheil an den baulichen Arbeiten mit ſo geſpannter Emſigkeit und mit einer über das ihm obliegende Maß hinausgehenden Anſtrengung, weil er hoffte, daß dieſes Abmühen ein geeignetes Mittel ſei, um den Eindruck, den er auf der Wanderung von der Jungfrau empfangen, zu entkräften, zu erſticken, ihn wie mit Gewalt zur Ohnmacht zu ringen und aus der Seele zu preſſen. Denn die Trennung von ihr ſeit der Ankunft in Pella hatte keineswegeſ die Wirkung gehabt, ihn aus den Banden dieſes Eindrucks, mit welchem er mehr und mehr ſich nicht länger vertragen zu dürfen meinte, zu löſen. Im Gegentheile hatte ihn während des müſſigen Harrens der erſten Tage, bis wegen des Baues alles Nöthige beſprochen, vorbereitet und angeſchafft worden, in Folge und auf Grund der erlittenen Trennung ein Druck der Sehnſucht, des Mangels, der Vereinſamung und Verbannung befallen, der ihm Herz und Sinn noch überwältigender als Alles, was von der Gegenwart der Geliebten her auf ihn ausgegangen war, in Beſchlag nahm.

Nach heutiger Anſichtsweiſe wäre es nun

zwar für einen jungen Mann, der ſich ſo von der Neigung zu einem Mädchen ergriffen fühlte, ungleich natürlicher geweſen und hätte ihm von Gottes- und Rechtswegen näher gelegen, an eine wohlgeordnete Liebes- und Brautwerbung zu denken, als ſich zu einem angſtvoll ernſten Kampfe mit der ihn bewältigenden Neigung zuſammenzuraffen. Doch der idealen Begeiſterung des damals in Jugendfriſche aufſtrebenden Chriſtenthums müſſen wir ein ſcheues, bedenkliches Widerſtreben gegen dergleichen Bewältigungen durch eine doch weſentlich im Irdiſchen wurzelnde Sehnſucht nur entſprechend finden. Nicht bloß die beſcheidene Schätzung ſeines eigenen Werthes im Vergleiche zu dem überhoben Werthe, den er in Salome zu erblicken meinte, ſtand dem freien ernſtlichen Aufkommen eines Gedankens an Heirath und Ehe in Joram entgegen. Unſer junger Chriſt des erſten Jahrhunderts hatte, obwohl noch kein Mönch des vierten oder fünften, ſich in das Verhaben einer keuſchen Enthaltung und alleinigen Hingebung an Gott und den Heiland und an den Dienſt der Kirche zu tief eingelebt, als daß dieſes Vorhaben nicht etwas von der heiligen Unverbrüchlichkeit des Gelübdes hätte erlangen ſollen. Die Vorſtellung, daß er auf dem Wege ſolcher Entſagung und frommen Hingebung der Aufgabe und den Pflichten des Chriſten in vollerem Maße wie in ſtrengerem Sinne werde genügen können, reichte für eine Seele wie die ſeinige hin, ihn mit ſo ſtarker Feſſel zu binden, daß die Feſſel des Gelübdes kaum zu vermiſſen blieb.

Fünftes Kapitel.

Schon hatte die Anſicht, welche ſich ſpäter von ſo großem Einfluſſe bei Entwickelung und Ausbildung des Mönchthums erwieſen hat, die Vorſtellung von einer höheren und reineren Heiligkeit, einer beſondern Weihe und gnadenreichen Vollkommenheit, die mittelſt jungfräulicher Enthaltung von der Ehe zu erlangen ſei, angefangen, in der Kirche wirkſam zu werden. Die bevorzugte Schar jener Seligen, die in den Geſichten der Apokalypſe als **nächſtes Gefolge des Lammes** mit ſeinem und ſeines Vaters Namen an ihren Stirnen erſcheinen und ein neues Lied ſingen, das Niemand außer ihnen zu lernen vermag, es ſind — nach Deutung des prophetiſchen Buches — Diejenigen, „die mit Weibern nicht befleckt ſind; denn ſie ſind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach, wo es hingehet."*) Ja ſogar die Anſicht, welche die Ehe mit dem wahren chriſtlichen Leben für unverträglich und dem Chriſten für verboten hielt, war hervorgetreten. Die Autorität der Apoſtel hatte ſich nun zwar gegen die excentriſche Verkehrtheit ſolcher Mißachtung der Ehe erklärt; auch war die jeruſalemiſche Muttergemeine von ihr unberührt geblieben und ſelbſt von jener mäßigeren Vorſtellung, die noch jetzt in der katholiſchen Kirche gilt, im Ganzen und der Maſſe nach wenig berührt worden. Eher konnte man hier die entgegengeſetzte althebräiſche Denkweiſe, welche auf ein ehe- und kinderloſes Leben mit Ungunſt und Unglimpfe, als auf ein ſchmähliches, blickte, noch als vorwaltend und in der Mehrzahl, wenn auch nur verſteckt und heimlich, fortniſtend betrachten. Die Aelteſten der Gemeine, ſowie die Diakonen waren meiſtens verheirathet, der Biſchof ſelber einem Weibe ehelich verbunden geweſen.

---

*) Neander (Geſchichte der Pflanzung und Leitung der chriſtlichen Kirche durch die Apoſtel, p. 629) bemerkt, daß er in K. 14 V. 3 der Apokalypſe „nur ſolche dargeſtellt finden könne, welche in der ungetheilten Hingebung an den Herrn allein, dem ihr ganzes Leben geweiht war, ein eheloſes Leben führten." Andre Ausleger geben einer bloß ſinnbildlichen Erklärung den Vorzug. Die Dichtung hat ſich der Auslegung Neander's angeſchloſſen, ohne ſich deshalb eine Stimme hinſichtlich des Problems theologiſch hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, das hier vorliegt, anmaßen zu wollen.

Dennoch hatte auch hier jene aſcetiſche, auf das Mönchthum hinleitende Tendenz in einzelnen Gemüthern von ernſterer Frömmigkeit Eingang zu finden gewußt. Auch Biſchof Simeon äußerte ſich als dazu hinneigend. Er ging zwar in eigentlicher ausdrücklicher Lehre nicht weiter, als daß er beides, Ehe und Eheloſigkeit, im Allgemeinen für gut und heilſam erklärte und in Anſehung der Frage, ob der Chriſt beſſer thue, das eine oder das andre zu wählen, auf den beſondern Beruf, die beſondere Begnadigung als auf den Beſtimmungsgrund hinwies, wonach die Entſcheidung zu treffen ſei. Auch erkannte er das Recht des Vaters an, ſeine Töchter nach freier Wahl der Ehe oder einem eheloſen Leben zu widmen. Aber er konnte, wenn er irgendwo in der Gemeine auf jenes alte national-religiöſe Vorurtheil gegen den eheloſen Stand als noch wirkſam ſtieß, nicht bloß dieſes Vorurtheil mit großer Wärme bekämpfen, ſondern ſich bei Hervorhebung und Schilderung der Berechtigung, Bedeutung und Würde einer jungfräulichen Enthaltung zu Ausführungen hinreißen laſſen, wie ſie mit dem Gleichgewichte, das er im Allgemeinen bewahrte, nicht wohl vereinbar ſchienen.

Doch waren es nicht ſowohl dieſe Ausführungen des Biſchofs, als die eigene religiöſe und ſittliche Anſchauungs- und Auffaſſungsweiſe Joram's geweſen, was dem Vorhaben deſſelben die beſte, nachhaltigſte Kraft gab. Hatte er doch, bei aller Demuth, das Bedürfniß, ſich in Sachen des Glaubens in letzter Inſtanz aus den Tiefen ſeiner eigenen Bruſt und ſeines eigenen ſinnigen Gemüthes zu erholen. Seine Beſcheidenheit machte ihn willig, auf die Belehrungen Aelterer und Erfahrnerer zu lauſchen und ſeine Unkunde ihrer beſſern Einſicht bedürftig zu halten; aber die Bedingung für eine tiefere Einwirkung von daher auf ihn blieb doch, daß er dem von außen Empfangenen aus ſich ſelber zuſtimmte, ſich dafür aus ſich ſelber erregt fand. Zuletzt mußte er doch immer — wenn auch mehr auf dem Wege einer ſinnigen Unmittelbarkeit des Gefühls, als einer ſyſtembildenden Reflexion — aus ſich ſelber Das, was für ihn zur rechten Wahrheit werden und ſich in religiöſen Lebensſaft für ihn verwandeln ſollte, gewinnen.

Die Treue, womit er ſein Vorhaben feſthielt, ſollte ihm nicht leicht gemacht werden. Umſonſt hatte er in jenen erſten Tagen gerungen, die Schwere, die ihn belaſtete, ſich durch eifrige Andachtsübungen von der Seele zu heben. Die Sehnſucht hatte ſich ſtörend ſelbſt in ſeine Andacht hinein gedrängt. Wir erinnern uns, wie ſchon während der letzten Tage der Wanderung in der ſtärkeren Wallung ſeines Herzens durch die Erlebniſſe jener Nacht der Angſt und Verfolgung ein Zweifel des Gewiſſens in ihm aufſtieg, die Empfindung eines Gegenſatzes und Widerſpruchs, welcher (das war ſchon mehr als keimende Sorge für ihn) zwiſchen der Hinneigung ſeiner Anſchauungs- und Sinnesweiſe zu aſcetiſcher Strenge und der Weiſe, womit Salome auf ihn wirkte, beſtand. Aber noch viel klarer, beſtimmter, beunruhigender machte ſich dieſe Empfindung jetzt in ihm geltend. In der erſten Zeit der Wanderung, bei der noch unbefangen ruhigen Beglückung im Zuſammenſein mit ihr hatte er ſich eher einer Steigerung ſeiner andächtigen Entzückungen freuen dürfen, als daß er ſich in ſeinen Gebetserhebungen behindert gefunden hätte. Dieſes harmoniſche Ineinanderwirken hatte ſich ſpäter ſchon während der Reiſe erheblich getrübt; aber die tiefere, dauerndere

Störung kam doch erſt jetzt nach der Trennung in der Empfindung des Verlangens, der Entbehrung und Unbefriedigung, die zu der Erfüllung des Herzens mit Gott, wie er ſie von ſich als den nothwendigen Gemüthsſtand eines ächten Chriſten forderte, zu dem Frieden in Gott, in welchem er ſonſt zu athmen und zu verkehren gewohnt war, ſo wenig ſtimmte. Erſt jetzt begegnete es ihm, daß ſeine Gedanken einmal mitten im Gebete des Herrn, das unterdeſſen weiter als unbeachteter Schall von ſeinen Lippen ging, zu einer ſehnſüchtigen Erinnerung an den Moment jener nächtlichen Zufluchtnahme der erbangenden Jungfrau zu ihm ab- und hinwegirrten. Es begegnete ihm häufig und, je abſichtlich ängſtlicher er dagegen ſtrebte, nur immer häufiger, daß ihr Bild vor ſeinem inneren Auge, wenn er nichts als Gott in den Sinn zu faſſen und darin zu halten beſtrebt war, aufſtieg. Des Bildes der Nahen hatte er ſich leichter, als des der Fernen, von ihm ſehnſüchtig Vermißten zu erwehren vermocht, oder vielmehr dieſes Bild als Bild, als von der Phantaſie heraufgezaubertes, abſchattendes Nachbild hatte überhaupt erſt in der Abweſenheit der Geliebten das rechte Bedürfniß, den rechten Impuls für ein bewußtes Vorſchweben vor ſeiner Seele gewonnen. Das ruhig beglückende Gefühl ihrer Nähe hatte in ihm, auch wenn weder ſein Auge ſich nach ihr wandte, noch ſein Gedanke ſich mit ihr beſchäftigte, zu ſtiller Befriedigung und Beſeligung fortgewährt, hatte gar nicht erſt nöthig gehabt, um für ihn zur Wirkung zu kommen, ſich zum Bewußtſein zu bringen. Wie eine Erhellung, Belebung, Erhöhung ſeines Auges und Sinnes, eine hellere Empfänglichkeit für Alles, was ihn umgab oder worauf er ſich nach außen oder innen hin kehrte, war davon die Folge geweſen. Nicht eine Störung, ſondern eine Steigerung alles Edelſten, Beſten, Frömmſten in ihm hatte ſich während jener glücklichen Stunden begeben, wo er ſich noch unbeirrt — ſei es nun bewußt oder unbewußt — mit ſeligem Genügen in jenem Gefühle wiegte. Die ſtille Beſeligung, die daraus hervor in ihm webte, hatte ſeinen Geiſt nicht bloß in Freiheit zu den höchſten Aufſchwüngen gelaſſen, ſondern ihn eher dabei beſchwingt und gefördert. Wie ſo anders war das jetzo geworden!

Die ihm ungewohnte, ihn von früh bis Abend in Anſpruch nehmende Thätigkeit und die Ermüdung, welche ſie mit ſich führte, ſchien die Erregung ſeines Gemüthes, die Reizbarkeit ſeiner Einbildungskraft ſtumpfen, ihm dadurch die Entwöhnung von dem Glücke, das ihm während der Reiſe wie zum heimiſchen unentbehrlichen Elemente ſeines Daſeins geworden, erleichtern, ihm zur Dämpfung des peinlichen Zwieſpalts, in den er ſich verwickelt fand, verhelfen zu müſſen. Doch nur ganz vorübergehend, nur ſo lange als die Anſtrengung und ihre unmittelbare Nachwirkung dauerte, hatte ſie dieſe Wirkung. In den Stunden der Raſt, wenn der müde Körper ſich durch Ausruhen und Schlummer ausreichend erquickt hatte, vor Allem in der Muße des Sonntags kehrte das durch die Anſtrengung und Ermüdung verſcheuchte Bild nur mit noch helleren Farben zurück; zumal ſeitdem er eines Morgens beim Herausgehen aus dem ſonntäglichen Gottesdienſte an der Jungfrau, die an Seite ihrer Mutter auf eine Freundin der Letzteren wartete, vorüber gekommen war und unverſehens die volle nahe Anſchauung ihrer Züge, wie kaum jemals auf der Reiſe, mit betroffenem Auge empfangen hatte. Der friſche Stachel, der dadurch in ſeine Seele ſchlug, brachte ihm Peinigung und Gewiſſensbedenken, ohne daß darum das neubelebte Bild der Geliebten ſeinen unwiderſtehlichen Reiz für ihn eingebüßt hätte. Es bekümmerte und beſchwerte ihn nur doppelt, daß er ſich gerade bei Gelegenheit der heiligen Sonntagsfeier ſo willenlos ſchwach hatte treffen, überkommen, ergreifen laſſen; daß ſich gerade der Tag des Herrn als die Zeit erwies, wo er die ſchwerſten Anfechtungen, die bedenklichſten Kämpfe durch das Aufſteigen und die Anlockungen des Bildes der Jungfrau zu beſtehen hatte.

Und je mehr er ſich — wozu es bei ſeiner geſchickten Anſtelligkeit keiner langen Zeit bedurfte — auf die Arbeit einübte, je mehr ſie ihm zu einer gewohnten und darum leichteren ward, die keine beſondere Achtſamkeit mehr in Anſpruch nahm und bloß noch den Leib und auch dieſen mit geringerem Kraftaufgebote in Thätigkeit hielt, je mehr die Seele dabei in Freiheit blieb, ſich auf ſich ſelbſt zu beſinnen, um ſo mehr ging auch die augenblickliche, flüchtige Hülfe und Löſung, die er ihr zu verdanken gehabt, zunichte, und die Erinnerung an die ihm Entzogene, an das ihm verloren gegangene Glück übte, auch während er Stein an Stein fügte, ſeinen ihn beunruhigenden, quälenden und doch ſo unendlich anmuthenden Zauber auf ihn.

Er hatte der ihn zuweilen beſchleichenden

Lockung, ſeinen Blick während der gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte nach den Plätzen der Frauen, zu der Stelle, wo er den Sitz der Geliebten vermuthen durfte, hinüber ſchweifen zu laſſen, bisher — wenn auch ein paarmal erſt, als der Blick ſchon unwillkürlich am Schweifen war — mit Erfolg widerſtanden. Noch hoffte er als Sieger aus dem Kampfe zu gehen. An inniger, aufrichtiger Erflehung des Beiſtandes Gottes dabei ließ es der fromme Jüngling nicht fehlen. Nur daß ihm die Aufrichtigkeit hier nicht in dem Sinne gelang, als ob nicht der Wunſch ſeines innerſten Herzens gegen ſeine ausgeſprochene, aufrichtig gemeinte Bitte heimlichen Einſpruch gethan und verſtohlen, unbewußt ganz etwas andres gefleht hätte.

Die Wirkung der gemeinſamen Reiſe mit Salome und des Anblicks derſelben auf Joram war im Laufe der Wanderung Tag auf Tag in ſeinen Blicken und ſeinem Verhalten zu deutlich ſichtbar geworden, um nicht ſeiner Mutter auffällig zu werden und ſie zu einer aufmerkſameren und ſteteren Beobachtung zu veranlaſſen. Ein ausreichendes Maß an Beſtätigung der von ihr gemachten Entdeckung war ihr dabei zugeführt worden. Wie hätte ihr auch bei ihrer Kenntniß des Sohnes und der Liebesklarheit ihres mütterlichen Sinnes für Alles, was dieſen anging, ſowie anderſeits ihrer weiblichen Empfänglichkeit für ein derartiges Verſtändniß der Eindruck der Jungfrau auf ihn entgehen und von ihr, ſobald ſich ihre Aufmerkſamkeit darauf richtete, in ſeiner Beſchaffenheit und Stärke unerkannt bleiben können.

Sie hatte ſich ſchon lange im Stillen mit dem Wunſche getragen, daß Joram eine Braut wählen möge. Denn außer dem in ſolchem Falle natürlichen Zuge und Hange des mütterlichen Herzens wirkte dazu mit, daß ſie ſich im Grunde ihrer Seele von jener althebräiſchen Denkart, der ein Leben ohne Ehe und Kinder als Schmach und Fluch erſchien, nicht frei machen konnte. Zwar hatte ihre hohe Achtung vor Joram ihr keine Aeußerung darüber gegen dieſen geſtattet. Die Lebens- und Sinnesrichtung des Sohnes hatte ihr zu ſehr imponirt, als daß ſie jene Denkweiſe, die ſie ja auch von dem Biſchofe nicht gebilligt wußte, und den dadurch angeregten oder doch geſteigerten Wunſch anders als verſtohlen und mit ſcheuer Verheimlichung, wie was halb Verbotenes, das ſie in ſich verſteckt hielt, hätte bewahren und nähren ſollen. Doch war beides in den innerſten Geheimkammern ihres Gemüthes darum nicht weniger mächtig geblieben, und ſie fühlte ſich daher bei Wahrnehmung der Anzeichen einer in Joram aufgehenden Neigung für die Tochter Ebjaſaph's von Freude und froher Hoffnung bewegt. War doch Salome ſo ganz eine Braut, wie ſie ihr Mutterherz nur ſich träumen mochte.

Eines Tages konnte ſie nicht widerſtehen, den Sohn darüber, wie es ſich mit der ihr ſo erwünſchten Neigung verhielt, näher auszuforſchen. Ein hohes Lob des trefflichen Mädchens ging bei ſchicklicher Gelegenheit, wenn auch unter häufigem Stocken, von ihren Lippen; wobei der Sohn, der die Abſicht der Mutter merkte, verſtummt in tiefem Schweigen beharrte, aber eben durch ſein Verſtummen mitten in dem bisher ganz lebhaft geführten Geſpräche und durch die Betroffenheit und verlegene Befangenheit, die ſich ihm dabei anmerken ließ, ihr den letzten Zweifel nahm, daß ſie recht geſchaut habe.

Eine Verhandlung zwiſchen den beiderſeitigen Müttern hatte ſich wenige Stunden nachher daran angeſchloſſen. Die Mutter Salome's war wo möglich noch tiefer als die Mutter Joram's unter der Macht jener altjüdiſchen Anſicht geblieben und die Beſorgniß lag ihr ſchwer auf der Seele, daß ihre Tochter, wozu dieſe ſelber nur zu geneigt ſchien, als unverehlicht alternde Jungfrau hinwelken könne. Beide Frauen kamen überein, daß nichts Beſſres zu wünſchen ſei, als daß der Jüngling und die Jungfrau ein Paar würden. Die Mutter Salome's erklärte, daß auch die Beiſtimmung Ebjaſaph's, der ſich mehrmals höchſt günſtig über Joram geäußert habe, für ſo gut wie ſicher zu halten ſei.

Jetzt ſtand die Wittwe nicht länger an, gegen ihren Sohn offen mit der Sprache herauszugehen und ihm von ihrer Unterredung mit der Mutter Salome's und dem ſo günſtigen Ergebniſſe derſelben Nachricht zu geben.

Doch die Aufnahme von Seite des Sohnes war nicht ſo, wie ſie zu hoffen gewagt hatte. Nein, nein, daran iſt nicht zu denken, ſprach er ſo abweiſend, ſo zugleich ängſtlich und ſcharf, daß der betreten Entmuthigten, wie gern ſie ſich auch zu einem nochmaligen Andringen aufgerafft hätte, der Laut in der Kehle ſtockte.

Sechſtes Kapitel.

Es war ein Umſturz, ein Aufgeben ſeiner ganzen bisherigen Lebensauffaſſung und Lebensrichtung, wozu er ſich aus dem Munde der Mutter verlockt fühlte. Nicht erſt aus dieſem Munde war er von der Verſuchung — denn als vor einer ſolchen ſchrak er davor zurück — beunruhigt worden. Schon aus den Tiefen ſeines eigenen Innern hervor hatte ſie ſeiner religiöſen Sinnesweiſe wie ſeiner beſcheidenen Schüchternheit zu ſchaffen gemacht. Doch war es ihm bis jetzt, wenn ſie ihn beſchlich, gelungen, die aufſteigende Lockung, noch ehe ſie aus dem Dunkel jener Tiefen ſich recht zum Angriffe entfalten und verdeutlichen konnte, wieder wie mit raſchem Stoße hinabzudrängen, ohne daß er mit ihr bedenklich handgemein wurde. Seine aſcetiſche Denkweiſe hatte, um die Verlockung ſo leicht an ſich herankommen und ſich von ihr gefährden zu laſſen, zu feſten Fuß in ihm gefaßt, ſich mit zu gutem und ſtarkem Walle der Ueberzeugung und Gewohnheit umgeben. Die Mittheilungen der Mutter aber hatten ihm die Verſuchung ſo ausgeſprochen klar und dabei ſo dringlich vor die Seele geführt, daß ihm die Kraft entſtand, ihrem An- und Eindringen an der Schwelle zu wehren. Mit Beſtürzung ſah er ſich in ein ernſtes Ringen dagegen mitten im erſchütterten Sitze ſeiner eingewohnteſten Meinungen, auf den lichteſten Höhen ſeines beſten Seelen- und Glaubenslebens verwickelt.

Es gereichte der Beſtürzung zur Milderung, doch zugleich dem Andrange der Verſuchung zur Stärkung, daß es dieſer gelang, einen religiöſen Halt zu erfaſſen, auf den ſie ſich ſtützen, durch den ſie ſich vor ihm rechtfertigen, mit deſſen Hülfe ſie ſich mehr und mehr bei ihm einſchmeicheln konnte. Ein wohl nicht zufälliger Griff der Erinnerung ließ ihn, als er ſich nach dem Geſpräche mit der Mutter allein in ſeiner Kammer fand, jener Worte der Schrift denken, denen er bei ſeiner ſtrengeren, ſich von der Ehe ab und einer ausſchließlichen Hingebung an Gott zukehrenden Sinnesrichtung weniger Beachtung und

Aufmerkſamkeit als andern Stellen der heiligen Bücher geſchenkt und die er noch nie ſo ſcharf als heute in's Auge gefaßt hatte; jener Worte, welche einſt Gott bei der Schöpfung Eva's geſprochen: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn ſei. War nicht in dieſen Worten die Ehe von Gott ſelber für den Zweck der Schöpfung des Weibes und der Mann der ehelichen Gemeinſchaft mit ihr bedürftig erklärt? Konnte, nachdem Gott der Herr es für gut erkannt, dem erſten, in der Unſchuld Edens erſchaffenen Menſchen ein Weib zum ehelichen Bunde zu bilden, nachdem Er ſelber das erſte Menſchenpaar noch im Stande des Paradieſes zur Mehrung des Geſchlechtes angewieſen und geweiht hatte, konnte eine ſich vereinſamende Enthaltung für die höchſte und eigentlichſte Löſung der Aufgabe des Chriſten erachtet werden?

Doch einer zu weit gehenden Folgerung aus dieſen Stellen der Schrift in Beziehung auf das Verhalten des Chriſten hatten ſich in dem ringenden Jünglinge Bedenken von Gewicht entgegengehoben. Es wurde ihm erinnerlich, daß er den Biſchof einmal die Geltendmachung jener Worte des Herrn, als ob danach der Chriſt unter allen Umſtänden verbunden ſei, aus dem Alleinſein, als durch göttlichen Ausſpruch dem Menſchen für nicht gut erklärt, heraus und in die Gemeinſchaft der Ehe zu treten, hatte zurückweiſen hören. Der Inhalt des damals Vernommenen ſchwebte ſeinem Gedächtniſſe, ſoviel die nähere Begründung und Ausführung anging, nur noch unbeſtimmt vor. Doch entwickelte, beſtimmte ſich für ſein Nachſinnen nur zu leicht und licht, was hier im Sinne des Biſchofs zu ſagen war. Mußte es nicht genügen, um der Ehe die Eigenſchaft einer Heilsnothwendigkeit für den Chriſten zu nehmen, daß das göttliche Vorbild der Menſchheit ohne Ehe auf Erden gewandelt war? In der Perſon, in der Lehre Jeſu zeigte ſich eine Höhe und Reinheit der Heiligung für die Menſchheit eröffnet, die ſich über den Geſichtskreis des alten Teſtamentes und den Bereich der darin ergangenen Offenbarungen hinaushob. Erſt jetzt war die Decke, die den Abglanz Gottes im Antlitze Moſis verdeckte, gehoben. Was Gott in Betreff der Menſchheit nach dem Zeugniſſe der Schriften des alten Bundes geſprochen, konnte ſein wahres Verſtändniß und ſeine tiefere Deutung erſt aus der Offenbarung in Chriſto Jeſu, als in dem Aufgange aus der Höhe empfangen, in welchem erſt das volle und reine Ebenbild

Gottes — als Menſchheit der Gnade — auf Erden erſchienen war. Jene Ausſprüche des Schöpfers vor und nach der Erſchaffung des Weibes ſchienen mehr aus einem Vorausbedenken der Beſtimmung und Zukunft der Menſchheit, mehr aus einem Hinblicke auf die Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechtes als auf die Bedürfniſſe der Heilsvollendung des Menſchen in ſich und ſeinem Innern zu deuten. Mehr die Menſchheit, als der Menſch Adam, der Menſch des Paradieſes, ſchien dabei in Betracht genommen zu ſein. Dem erſten Menſchenpaare, als dem einzigen, mußte die Mehrung des Geſchlechtes übertragen werden. Doch in welchem Sinne auch Adam ſchon im Stande Edens der Gemeinſchaft mit dem Weibe bedürftig zu halten, auf die Heilswege des Chriſten war von daher kein ſicherer Schluß zu ziehen. Das Vorbild, das für ihn in der Menſchwerdung des ewigen Wortes als Gottmenſch Jeſus geſtellt worden, war ein neues, ein andres und höheres als ſelbſt das des paradieſiſchen Adam.

Ja, ſo hielt ſich unſer junger Aſcetiker in der Abgeſchiedenheit ſeines nächtlichen Ringens vor; nicht bloß der Weg zur Rückkehr in das verlorene Eden, ſondern zum Empfange einer neuen, andern, noch höheren Weihe, zur Erſteigung einer noch höheren Stufe gottgefälligen Lebens, als auf welcher Adam während ſeines Paradieſesſtandes verkehrte, hat ſich in dem Heilande für die Menſchheit erſchloſſen. Andre und höhere Kronen, als ſie für den Zuſtand Adam's und Eva's auch noch vor ihrem ſchweren Falle geſtellt waren, hat der Chriſt, der es mit ſeiner Aufgabe in der rechten Tiefe und Strenge nimmt, zu erſtreben, das heilige Ziel einer noch vollkommneren Entſinnlichung und Vergeiſtigung, einer noch engelgleicheren Reinheit!

Er fand ſich doch, als er ſich ſo aufſchwang, von der Ahnung erſchreckt, daß er in Gefahr ſtehe, den Flug des Schwärmers zu fliegen. Mag es ſich damit, ob die Ehe ein Bedürfniß für den Chriſten ſei, wie es will, verhalten, ſagte er nach längerem Vorſichhinſinnen halblaut zu ſich ſelbſt; es bleibt doch von großer Bedeutung, daß jene Worte bei der Schöpfung Eva's und bei der Weihe ihrer Verbindung mit Adam aus dem Munde des Herrn gegangen. Irgend was Unrechtes, Unheiliges kann danach in der Ehe nicht ſein.

Aber wiegt es nicht einer Sünde gleich, oder wird nicht doch die Ehe zur Sünde, wenn einer, wie ich, vorgehabt, ſein Herz und Leben, ſeine Zeit, ſeine thätige Mühe nach beſter Möglichkeit und Kraft dem Herrn, dem Dienſte der Kirche, den Werken hülfsbereiter Liebe zu weihen, — wird es nicht zur Sünde, wenn man das vorgehabt und ſich dem Vorhaben durch die Ehe entrücken läßt? Denn das liegt ja klar zu Tage, daß ich dieſen frommen Pflichten, wenn ich eine Ehe ſchlöſſe, nicht mehr ſoviel an Zeit, an Theilnahme werde zuwenden können. Ob auch meine Beiſteuer an Geld und Gut, weil Salome eine Tochter begüterter Eltern iſt, keine Einbuße litte, meine perſönliche Thätigkeit und Mühwaltung würde ſie erleiden. Andre Sorgen, Intereſſen und Lebensreize würden mich in Anſpruch nehmen, zerſtreuen, mich von der Richtung auf Gott abziehen.

Doch liegt das wirklich ſo klar, frug es freudig aus dem bänglich Grübelnden hervor, der ſich plötzlich in der Schwärze des Nachtdunkels, das um ſein Lager her laſtete, wie von einem der hellſten Strahlen aus der Gnadentiefe Gottes durch- und umleuchtet fühlte. Iſt es wirklich ſo nothwendig, daß die heiligen Pflichten, denen ich mich geweiht habe, deshalb, weil mir Salome zur Seite ſteht, beeinträchtigt werden? Du ſelber haſt, o Herr, das Weib dem Manne zur Gehülfin beſtimmt. Wäre es aber angemeſſen, zu meinen, daß du dabei nur an eine Gehülfenſchaft im Irdiſchen und Niedrigen, nicht auch im Höchſten und Beſten gedacht haſt?

Vielleicht könnte, ſo ergab ſich ihm bei ruhigerem Nachſinnen, was die Ehe an Zeit entzieht, in der Stärkung, der Ergänzung meines Schaffens durch die Theilnahme, den Beirath, das Mitſchaffen der Gattin, im gemeinſamen, ſich wechſelſeitig anregenden und unterſtützenden Wirken mit dieſer mehr als Erſatz finden. Iſt nicht von daher eher auf eine Erhöhung und Belebung meiner eigenen Theilnahme, auf eine Verinnigung und Erwärmung meiner Andacht zu hoffen, als deren Minderung zu befürchten? Habe ich nicht bereits Aehnliches in der Nähe Salome's erfahren, in dem Zuſammenſein mit ihr während der Reiſe erlebt? Was damals mehr das Gefühl ihrer Gegenwart, als ein eigentlicher Verkehr und Umgang mit ihr bewirkt hat, es wird im vertrauten Lebensverkehre noch viel ſicherer zu erwarten ſtehen. — Ha, wenn die Ehe das einzige und rechte Mittel wäre, mich aus der Wirrniß und den Anfechtungen, in die ich mich verſtrickt finde, wieder zum innern Einklange und zum Frieden in Gott zu bringen.

Doch durch ſeine frohe Entſchloſſenheit bebte ein tiefes Zagen. Wir wiſſen, wie ſehr gleich von Anfang an die Demuth ſeines Sinnes ihn in einem ſchüchternen, halb anbetenden Aufſchauen zu Salome wie zu einem Sternbilde, einer aus himmliſchen Höhen niederſtrahlenden Erſcheinung zurückgehalten. War er, weil die Mutter und der Vater Salome's ihm wohlwollten, war er darum befugt und würdig gemacht, ſich ihr als Brautwerber aufzudrängen? War er dadurch verſichert, daß Salome geneigt ſei, ihm die Hand zum Bunde zu reichen? Was half ihm die Gunſt der Eltern, wenn das nicht der Fall war? Durfte er daran denken, ſie durch Aufgebot der Autorität des Vaters zur Einwilligung beſtimmen zu wollen? Es wäre das nur nach Sitte von Land und Volk, welche lediglich dem väterlichen Ermeſſen die Entſcheidung über Annahme oder Nichtannahme einer Werbung um die Tochter zuwies, geſchehen. Doch „nie, nie!“ rief es mit tiefer Herzenserregung in ihm.

Es ſchien, daß er ſeinem ſcheuen Zurückbangen, ſeinem Verzagen erliegen werde. Da erhob ſich, wie durch Kräftigung von oben erweckt, der Muth eines edlen Selbſtgefühls in ſeiner ſonſt ſo kindlich beſcheidenen, ſo demüthig ſchüchternen Seele; das Bewußtſein, daß Er der Chriſtin ein Gemüth, einen Sinn und darin einen Werth zu bieten habe, wie ihn der Eiferer Eleazar mit all ſeinem Heldenſinne und all ſeiner Heldenherrlichkeit ihr nicht zu bieten vermocht hätte. Schon bei jener nächtlichen entzückten Erhebung zu Geſichten eines heilig ſeligen Verkehres mit Salome dereinſt im himmliſchen Jeruſalem auf der neuen Erde hatte ihn unbewußt die Regung eines auf das Gefühl jenes Werthes geſtützten edlen Stolzes ermuthigt. Jetzt aber durchdrang und kräftigte ihn dieſer Stolz oder richtiger das Gefühl der Bedeutung und hohen Geltung, die es für Salome haben müſſe, daß er ein Chriſt war, bei der Helle des Morgenlichtes, das in die Kammer ſchien, und mit der vollen Deutlichkeit eines klaren Bewußtſeins. Nein, es war in ſeiner Werbung, ſo wenig als was Sündhaftes, was Vermeſſenes!

Er ſtand am Bette der erſt kurz vorher aus tiefem Schlafe erwachten Mutter. Welch ein freudiges Erſtaunen für dieſe, die ſich bei ſeinem Anblicke über ſein blaſſes, überwachtes Ausſehen erſchreckt, aber bereits durch den heiter glücklichen

Ausdruck in ſeinen Mienen wieder beruhigt hatte; welch ein freudiges Erſtaunen, als er — feierlich und dabei mit bebender Stimme — ihr ſagte: Ich habe mich über das, was du mir geſtern mittheilteſt, in dieſer Nacht mit Gott berathen und — wie ich glaube — ſeine Antwort empfangen. Geh' nach dem Hauſe Ebjaſaph's, für mich um die Hand ſeiner Tochter zu werben.

Noch am ſelbigen Morgen trat Ebjaſaph, dem ſeine Gattin folgte, in das hintere Gemach, in welchem Salome am Gewebe ſaß. Die Mutter des jungen Teppichwirkers Joram, ſagte er, hat mir im Namen ihres Sohnes eine ernſte Frage an's Herz gelegt. Er iſt nicht hohen Sinnes und hochſtrebenden Geiſtes, wie Eleazar war, aber von tiefer und zarter Sinnigkeit, ein ächter Nacheiferer Jeſu, von beſtem Rufe in der Gemeine, die ihn würdig erachtet hat, unter die Diakonen aufgenommen zu werden. So komme ich denn zu dir und frage: Biſt du geneigt, ſein eheliches Weib zu werden und in einem Leben gottſeliger Gemeinſchaft mit ihm der Zukunft des Herrn zu warten?

Die Jungfrau hatte ſich betroffen von ihrem Sitze erhoben. Ich hoffte, ſtammelte ſie, nach den Aeußerungen, die ich aus deinem Munde vernommen, mich nicht zu einer zweiten Verlobung gedrängt zu ſehen.

Auch würde ich dich, erwiederte Ebjaſaph, mit dem Anliegen Joram's nicht behelligt haben, wäre der Bewerber nicht ſo gar vortrefflich und wünſchenswerth. Ich darf aus der Lebensgemeinſchaft mit ihm ſo reichen Segen für dich erwarten, daß ich mich verbunden fühle, ſeine Werbung zu begünſtigen.

Es wäre ein großer Troſt, flüſterte die Mutter dazwiſchen, eine große Beruhigung für uns, wenn uns Gott vor dem Tage, da dieſe Welt und ihre Sorge vergehen wird, abriefe, dich unter ſolchem Schutze zu laſſen.

Der Halt, deſſen meine Schwäche nicht entrathen kann, entgegnete Salome raſch, iſt mir in unſrem Herrn und Hort Jeſu Chriſt geſichert. Was bedarf die Jungfrau eines andern Schutzes, als den ſie in Gott und in der Gemeine findet?

Laßt ab, laßt ab, fuhr ſie beängſtigt und aufgeregt fort. Ich fühle, was Joram werth iſt; doch ich habe kein Herz — weder zu dieſer Ehe, noch irgend einer; ich will keine Ehe mehr. Mag die Hut eines Gatten als Schirm und Stütze in irdiſcher Bedrängniß dem Weibe zu wünſchen ſein; um den Himmel zu erben, thut es der Chriſtin nicht noth, daß ſie ſich erſt an das vergängliche Weſen dieſer trüben niedern Erde verkauft.

Ein wehmüthiges Lächeln ging über das Antlitz Ebjaſaph's. Wie ſchön das klingt, meine Tochter! Sollte man nicht meinen, ein Gotteskind von überſchwenglicher Heiligkeit vor ſich zu haben; ſolch eine, deren Sinn nur noch mit Gedanken und Beſtrebungen des ewigen Lebens erfüllt iſt? Und doch iſt, wie ich beſorge, das eigentliche, tiefſte Hinderniß von der Art, daß es dich eher vom Himmel abzuführen, als ihm zuzuführen geeignet iſt; ſo daß ich auf die Lebhaftigkeit deines Sträubens nicht ohne Bekümmerniß und Bangigkeit blicken kann. Iſt es nicht — das Andenken Eleazar's?

Die Befragte ſchwieg eine längere Weile; dann ſagte ſie in ſchmerzlicher Bewegung: Und wenn es das wäre, mein Vater? Haſt du nicht einſt mit eigener Hand geholfen, mir den Namen in die Seele zu drücken? Doch ob ſich auch die Spur, die von dem Andenken des für mich Verlorenen tief in meinem Herzen bleibt, nicht verwiſchen läßt, hege darum keine Unruhe, als könne ſie mich zum Schaden meines Heiles verwirren.

Ich habe vor dem Jünger, den unſer Herr lieb hatte, geſeſſen, habe vom Brunnen des Lebens von den Lippen des Johannes getrunken!

Jenes wunderſame Licht, das wir auf Joram ſo viel Anreiz üben ſahen, leuchtete in aller Macht ſeines reinen Glanzes zwiſchen den Thränen, die ihr in's Auge getreten waren, hervor. Wohl, ich gehe, ſagte Ebjaſaph, an Joram die üble Kunde zu bringen. Ferne ſei es von mir, dich gegen deinen Wunſch und Willen zur Ehe zu nöthigen; ſo glücklich es mich gemacht hätte, den frommen wackern Menſchen zu meinem Eidam zu haben.

Engaddi.

Erſtes Kapitel.

Zur Zeit dieſer friedlichen Hergänge unter den in Pella geborgenen Chriſten war bereits eine große und entſcheidende Wendung in dem Gange des jüdiſchen Krieges eingetreten. Mit dem Aufgebote ſeiner beſten Kräfte hatte ſich das gewaltige Rom wider das empörte Juda erhoben. Der römiſche Kaiſer, durch die Erfolge des Aufruhrs beunruhigt, hatte eine kluge und glückliche Wahl, wie ſie zuweilen die Noth auch einem ſonſt thörigen Herrſcher aufdrängt, getroffen. Die ungnädige Verſtimmung, die er gegen den unhöfiſchen Kriegsmann hegte, in ſeiner Beunruhigung überwindend, hatte er Veſpaſian, den Sieger über die Britannen, den Wiederherſteller altrömiſcher Zucht bei den Soldaten wie bei ſich ſelber, zum Oberfeldherrn wider die Juden berufen und die beſten Legionen Rom's unter deſſen

Führung geſtellt. Der im Lager, unter Kriegen und Siegen, ergraute Römer war in Antiochien eingetroffen und in Ptolemais mit ſeinem Sohne Titus, der den Kern des römiſchen Heeres aus Aegypten heranführte, zuſammengeſtoßen.

Wohl hatten ſelbſt die beherzteſten und kriegseifrigſten Juden, ſofern ſie noch einen Reſt von beſonnenem Urtheil bewahrten, auf die Kunde von dieſen Ereigniſſen allen Grund, von den vorſchnellen Hoffnungen, die ſie im Jubel der Ueberſchätzung des Erfolges gegen Ceſtius geſchöpft hatten, ernüchtert zu werden und zur Einſicht zu kommen, wie wenig man Angeſichts der Wetterwolke, die ſich in Ptolemais zuſammenzog, auf einen ähnlichen Erfolg mehr zu rechnen habe.

Denn noch etwas andres als das Uebergewicht Rom's an Macht und an den aus der Macht entſpringenden Hülfsmitteln, welches Uebergewicht ja ſchon ſo ſchwer in die Wagſchale fiel, noch etwas anderes als die unermeßlich reicheren Quellen des römiſchen Weltreichs an Geld und Waffen und Menſchen kam jetzt in dem begonnenen Kampfe zum Nachtheile des kleinen kriegsunerfahrenen Juda zur Wirkung. In den Heerhaufen des Letztern war kein Mangel an

Muth zu beſorgen; aber deſto mehr gebrach es an Pünktlichkeit des militäriſchen Gehorſams, an geregelter und wohl bewahrter Gliederung auf dem Marſche wie im Gefechte, überhaupt an kriegeriſcher Geübtheit und Ausbildung. Im Falle eines Anſtoßes oder nur geringen Mißlingens lief die ungenaue und unſichere Ordnung ſofort Gefahr, ſich aufzulöſen und in ein wüſtes Wirrſal zu wandeln.

Ein Römerheer dagegen, wie dasjenige Veſpaſian's und geführt wie ein Veſpaſian es führte, verſtattete dem Feinde keine Hoffnung, es unvorbereitet zu überraſchen oder auch im heißeſten Gedränge aus den Fugen zu bringen. Stetige Uebungen, die nicht weniger Anſtrengung als die Kriegsarbeit forderten, machten dem römiſchen Soldaten das eigentliche Gefecht zu etwas Gewohntem und Leichtem. Feſt und ſicher waren die Reihen geſchloſſen, ſchnell und gewandt die Schwenkungen, das Ohr geſpitzt, den Befehl zu vernehmen, die Hand ihn auszuführen bereit. Weder der Ueberzahl des Feindes, noch der Ungunſt des Bodens, noch ſelber (ſo durfte der Kriegsgeiſt Rom's, da wo er wie bei den Legionen Veſpaſian's zu friſcher Spannkraft wieder aufgelebt war, ſich rühmen) dem Schickſale wich im Kampfe der Fuß. Bei all dieſer Unerſchütterlichkeit des Muthes wurde nichts an Vorſicht verſäumt. Wo das Heer raſtete, ſtieg, bevor man ſich zur Ruhe anſchickte, in überraſchender Schnelligkeit ein Lager mit Wällen und Thürmen empor. Katapulte, Steinſchleuderer und andres grobes Geſchütz drohten ſchußfertig zwiſchen den Thürmen von den Wällen herab. Nichts geſchah ohne Befehl; Trompetenſtöße gaben zum Schlafen, zum Wachen, zum Abzuge aus dem Lager das Zeichen. Auf einen Wink verſchwanden die Zelte; raſch waren die Maulthiere bepackt, Alles zum Aufbruch bereit. Iſt es ein Wunder, ſo ruft der jüdiſche Geſchichtſchreiber dieſer Tage, nachdem er die Lagerweiſe und Kriegsführung der Römer geſchildert, daß dieſes Volk vom Euphrat im Oſten bis zum Ocean im Weſten, von den fetten Gefilden Libyens im Mittage bis zum Iſter und Rhein im Norden die Grenzen ſeiner Herrſchaft ausgedehnt hat?

Veſpaſian zog es vor, ſich zunächſt, ſtatt unmittelbar und ſofort zur Belagerung Jeruſalem's, gegen Galiläa zu wenden. Mit Ausnahme der dreifach ummauerten heiligen Stadt und ihrer durch Natur und durch Kunſt gleich ſehr erſchwerten Bezwingung erwartete ihn dort der ſchwierigſte Theil ſeiner Aufgabe. Die Städte Galiläa's, meiſtens ſchon durch ihre natürliche Lage beſchirmt, waren ſorgfältiger, als in irgend einer andern Provinz des Landes mit allen zu ihrer Befeſtigung oder zur Ergänzung ihrer natürlichen Feſtigkeit nöthigen Werken verſehen worden und von der tapferſten Mannſchaft bewehrt.

Aber eine Stadt nach der andern fiel vor den Belagerungsmaſchinen, der Ausdauer, den Sturmangriffen des kriegskundigen, kriegsgewaltigen Römers und ſeines Heeres. Er nahm unter eigener Anführung und verwüſtete Gabara, umlagerte das auf ſeiner ſchroff abfallenden, von tiefen Schluchten umzogenen Höhe mit dem Anſcheine der Unüberwindlichkeit trotzende Jotapata, während ſein Sohn Titus ſich des von Rom abgefallenen Jafa bemächtigte und ſein Unterfeldherr Cerealis die auf ihrem heiligen Berge Garizim verſammelten Samariter einſchloß und in blutiger Schlacht vernichtete. Jotapata fiel nach ruhmvollem Widerſtande; Tiberias eröffnete mit demüthiger Bitte um Verzeihung dem römiſchen Oberfeldherrn die Thore; die friedlich geſinnten Einwohner Tarichäa's wurden, nachdem die Freiſcharen, welche die Stadt vertheidigten, zu Lande und (als ſie ſich über den See zu flüchten ſuchten) auch zu Waſſer erlegen waren und den See mit ihrem Blute gefärbt hatten, von der Gnade des Siegers verſchont, die gefangenen Freiſchärler getödtet oder als Sklaven verkauft oder als Arbeitsknechte bei Durchgrabung des Iſthmus von Korinth an den Kaiſer geſchickt. Alle noch unbezwungenen Städte und Veſten Galiläa's — außer Gamala und Giskhala — ergaben ſich auf die Kunde von der blutig ſchrecklichen Niederlage der Vertheidiger Tarichäa's. Unter ſchauerlichem Gemetzel wurde Gamala auf ſeinem ſteilen Bergrücken erſtürmt. Ein milderes Loos erwartete Giskhala. Der verſchlagene Schriftgelehrte Johannes, der darin als Befehlshaber ſchaltete und den wir bald auf einem ſo viel größern und wichtigern Schauplatze für ſein verderbliches Wirken wieder antreffen werden, entfloh mit ſeinem Anhange unter dem Schutze der Nacht. Wie früher in Tiberias fanden ſich die Römer von den Bewohnern willig aufgenommen und mit Jubel begrüßt. Ganz Galiläa lag, ehe das Jahr zu Ende ging, von den Waffen Rom's überwunden.

Die Nachrichten verbreiteten ſich damals nicht bloß weit langſamer als jetzt, wo ſie durch Zeitungen, Eiſenbahnen und Telegraphen beſchwingt werden, ſondern auch im Ganzen nur unſicher, lückenhaft, mit Unterbrechungen, je nachdem zufällige Umſtände dabei behülflich oder hinderlich wurden. Doch für die Begebenheiten in Galiläa hatten die von dorther Flüchtigen und aus den einzelnen Kataſtrophen, wenn auch oft nur in kleiner Anzahl, gerettet Entrinnenden, welche ſich, eine Zuflucht ſuchend, über ganz Paläſtina zerſtreuten, zu einem Mittel raſcher Verbreitung, auch nach Maſada hin, gedient. Gab es doch außer Jeruſalem keinen Ort in Paläſtina, der die flüchtig Irrenden, welche meiſtens aus ordnungs- und zuchtloſen, den Dolchmännern der Burg in Geſinnung und Lebensrichtung ähnlichen Freiſchärlern beſtanden, mehr angelockt und ſich mehr als die Felſenburg zur Zufluchtſtätte für ſie geeignet hätte; ſo daß man ſich auf der Veſte, wegen drohender Ueberfüllung, eher zur Erſchwerung der Aufnahme als zur Begünſtigung des Zulaufs veranlaßt ſah. Eine ziemlich vollſtändige, ſich aus verſchiedenen Quellen ergänzende Kunde von den Unheilsſchlägen in Galiläa war hiernach, obſchon nicht über alles Einzelne mit gleicher Ausführlichkeit, Genauigkeit und Richtigkeit, nach Maſada gelangt.

Es bedarf aber nicht erſt der Verſicherung, daß die traurigen Meldungen, Erzählungen, Klagen der galiläiſchen Flüchtlinge bei dem am Ufer des Sees Genezareth gebürtigen Enkel des Judas von Gaulon auf kein gleichgültiges Ohr trafen. Wie oft war er, ſeitdem das erſte Gerücht von dem Marſche Vespaſian's gegen Galiläa und von dem Erſcheinen der römiſchen Heermaſſen auf den Fluren ſeines Heimathlandes nach Maſada erſcholl, auf dem Sprunge geweſen, ſich dorthin aufzumachen. Winkte nicht von dorther jeder beſte Reiz, womit Natur und Geſinnung ihn nur zu locken vermochte, nach ihm; die Anhänglichkeit an die Umgebungen ſeiner Kindheit und Jugend, zugleich mit der Ausſicht auf unverzügliche Betheiligung an den edelſten Aufgaben und dringlichſten Gefahren des großen Kampfes, an Großem und Würdigem, wie es der Kern ſeines Weſens bedurfte? Doch in die gerade belagerte Stadt, mitten durch die davor lagernden Legionen der Römer und zwiſchen den Umwallungen, die ſie davor aufgeſchüttet, hindurch einzuſchleichen, erſchien — zumal beim Mangel genauer Ortskenntniß — als unmöglich; als ganz ungewiß aber, wohin ſich die römiſchen Waffen dann weiterhin kehren würden.

Wer wußte, wie bald man ſie um den Fuß des Burgfelſens von Maſada her werde leuchten ſehen? Und wenn es auf die Vertheidigung einer Veſte ankam, wo war eine in den paläſtiniſchen Landen, zu deren Behütung und Bewahrung er ſich mehr als zu der von Maſada hätte verbunden achten, zu deren Erhaltung im Beſitze der Vertheidiger des Volksthums und der Rechte Iſrael's ihn ein ſtärkerer Zug der Pflicht wie der Neigung hätte anziehen ſollen? Seine Theilnahme an der Ueberrumpelung der römiſchen Beſatzung des Felſencaſtells war ja die beſte kriegeriſche Erinnerung, die glorreichſte bisherige Kriegsthat ſeines eigenen Lebens. Die Ausſicht, zu erhalten, was er kühn und tapfer erringen helfen, wirkte ſo ſtark, ihn zu feſſeln, als die Antriebe von dem Mutterlande her, ihn hinwegzulocken. Mochten die Städte Galiläa's der Burg in Betreff der Menſchenzahl, die ſich darin ſchirmte, oder aus ſonſt welchem Grunde an Wichtigkeit vorgehen, der Fall von Maſada oder die gelungene Abweiſung des römiſchen Angriffs mußte nicht bloß wegen des Rufes und Anſehns der ſtolzen Königsveſte, ſondern auch wegen des Backenſtreichs, der dem Stolze Rom's durch die glücklich ausgeführte Ueberrumpelung verſetzt worden war, eine Bedeutung wie der Fall oder die gelungene Bewahrung kaum einer dieſer Städte erlangen. Wenn der Beiſtand eines einzelnen tapfern Armes oder umſichtigen Kopfes bei Vertheidigung des Caſtells wegen der Lage und beſondern Feſtigkeit deſſelben weniger in's Gewicht zu fallen ſchien, auch die Orte in Galiläa, deren Wälle den Römern Trotz boten, lagen meiſtens auf ſteilabhängigen Berg- und Felſenrücken gethürmt, und — was der Hauptpunkt für ihn blieb — er hatte ſich zur Dienſtbereitſchaft bei deren Vertheidigung nicht, wie hinſichts der von Maſada, durch feierliche Zuſage verbindlich gemacht.

Zweites Kapitel.

Doch ob er auch anſtand und zögerte, ſein Verweilen blieb nicht ohne ernſtliche Schwankungen, die ihn ein paarmal bis vor die Thüre zum Gemache Samoth's, um dieſem ſeinen Abgang anzukündigen, führten. Auch wurde die Lebhaftigkeit ſeines Antheils an den Ereigniſſen in ſeinem Heimathlande durch die Trennung und Ferne, worin er ſich feſtgehalten fand, nicht vermindert. Ein Wechſel von unruhiger Spannung, von begeiſterter Hoffnung oder ſchmerzlichem Mitleide, von Entrüſtung bewegte, durchwallte ihn, kochte in ihm auf. Bis in's innerſte Leben fühlte er ſich durch die Kunde von den ſchrecklichen Vorgängen bei Tarichäa, an den Ufern und auf den Wellen ſeines heimiſchen Sees, in der Nähe des ihm unvergeßlichen Gilpha erſchüttert. Und nicht weniger — wenn auch nicht als ſchmerzliche Rührung — erſchütterte es ihn im tiefſten Marke, als er von dem jubelnden Empfange der als Sieger einziehenden Römer durch die Einwohner von Tiberias, von Giskhala und andern Orten vernahm. Herber Unwille und Scham über die Landesgenoſſen, eine Art von Wuth, welche ihn die Fauſt ballen und mit den Zähnen knirſchen machte, über die Nichtswürdigen, die ſchnöden Schänder des Samens Abraham's in ihren ehrloſen Gliedern, die Schandflecken am Ehrenkleide Iſrael's, die feigen Verräther am hohen und heiligen Erbe, das der Herr dem Volke der Verheißung vertraut hatte, ergriff ihn.

Doch gerade um die Zeit, wo er ſich ſo edlen Intereſſen und Wallungen, die ſelbſt im Zorne und Haſſe noch edel blieben, hingab, ſollte er wie durch eine Ironie des Menſchenlooſes dahin gebracht werden, ſtatt des Gewinns einer hochherzigen Befriedigung in der Theilnahme an den unglücklich ruhmvollen Kämpfen in Galiläa mit der Lockung nach erneuerter Theilnahme an den Raubzügen der Genoſſenſchaft ringen zu müſſen.

Es diente hierbei zur Vermittelung und Anregung, daß die Unternehmungen aus der Burg eben damals einen Aufſchwung nahmen, wodurch ſie der Region des Geringen und Niedrigen entrückt wurden, in der ſich ſein Stolz nicht hatte heimiſch fühlen können und von welcher ſein Hochſinn ſich zu ſtark abgeſtoßen gefühlt hatte.

Gleich vom Anfang an war, wie wir uns erinnern, die ſorgliche und dabei unbeholfene Vorſicht Samoth's der Bedeutung und Ausdehnung dieſer Unternehmungen, ſo ſehr ſie dem alten Dolchmanne ſelber am Herzen lagen, ungünſtig geweſen. Die Beengung und Beſchränkung, die davon ausging, hatte den Unfug über den Bereich deſſen, was auch von gewöhnlichen Räuberbanden oder von einer abſeits ſchweifenden Rotte plündernden Kriegsvolks in verwilderter Kriegszeit verübt wird, ſowohl an Größe der dazu ausziehenden Haufen, wie an Gewichtigkeit der Verübung nicht viel hinauskommen laſſen. Auch waren die vorſichtigen Bedenklichkeiten des Befehlshabers der Burg ſpäterhin durch die Scheu vor dem anrückenden Heere des Oberſtatthalters Ceſtius und, nach deſſen Niederlage, durch die nicht mindere Scheu vor dem nachdrücklichen Regimente des über Judäa als Kriegsoberſten waltenden früheren Hohenprieſters Anan noch vermehrt und erhöht worden. Hatte ſich doch nicht bloß unter dem Einfluſſe Anan's die Bewachung und der Widerſtand in der Umgegend beſſer zu organiſiren und durch geordnete Veranſtaltungen ineinander zu greifen begonnen, ſondern das räuberiſche Umſchweifen außerhalb des Caſtells erſchien auch dadurch gefährdet, daß ein paarmal unvorhergeſehen größere Truppenabtheilungen aus Jeruſalem zur Bändigung des zuchtloſen Treibens eintrafen. Aber die blutigen Zerwürfniſſe, die in der heiligen Stadt gegen das Ende des galiläiſchen Feldzugs der Römer ausbrachen und von denen uns der weitere Gang dieſer Erzählung bald eine nähere Kenntniß und Anſchauung zuführen wird, waren nur zu ſehr geeignet, jedwede Beſorgniß vor einer Beihülfe und einem Einſchreiten von Jeruſalem her zur Wiederherſtellung eines geordneteren Zuſtands im Lande zu heben. Die Nachricht vom gewaltſamen Umſturze des Regimentes Anan's, von der mörderiſch blutigen Niederlage, welche die Partei der Gemäßigten erlitten, und von dem ſiegreichen Obenaufkommen der extremen Eiferspartei in der Hauptſtadt erklang für das Ohr der Raubgenoſſenſchaft auf der Burg als eine höchſt liebliche Botſchaft. Nur daß man ſich im Hinblicke auf Veſpaſian und ſein Römerheer in der Freude über die willkommene Umgeſtaltung der Dinge, die ſich aus den Ereigniſſen in Jeruſalem zu Gunſten des zu verübenden Raubunfuges ergab, und in der Benutzung der daraus zu ziehenden Vortheile unbehaglich geſtört ſah. Denn die Ungewißheit, wohin und gegen was und wen ſich der Heerzug der Römer jetzt nach Unterwerfung Galiläa's hinrichten werde, legte ein reichliches Gewicht in die andere Wagſchale. Die Furcht, daß die auf Raub ausgehenden Rotten bei zu weitem und verwegenem Umherſtreifen auf ein nach dieſer Gegend entſandtes Geſchwader des Römerheers, wo nicht auf die Hauptmacht ſelber, ſtoßen, in ungleichen Kampf verwickelt oder von der Burg abgeſchnitten werden könnten, wurde für den ſorglichen Sinn des Befehlshabers der Veſte und dadurch für die Raubunternehmungen von dorther faſt in noch höherem Grade, als früher die Scheu vor den Maßregeln Anan's, zur beengenden Feſſel.

Doch nicht lange, nachdem man von dem günſtigen Umſchwunge in Jeruſalem vernommen, erfuhr man durch neueingetroffene Genoſſen, daß für die nächſten Monate auch von Seite der Römer wohl nichts von Hinderung und Gefährdung bei den Streifereien aus der Burg zu befürchten ſtehe, indem ſich dieſelben in einer

Weiſe, die auf ein längeres Ruhighalten hindeute, in ihren Lagern und Verpflegungsquartieren einrichteten.

Vespaſian glaubte ſeinem Heere nach der ſchweren Kriegsarbeit eine Pauſe des Ausruhens während des Winters in dem unterworfenen Galiläa verſtatten zu müſſen. Auch war es ihm willkommen, dieſe Zeit der Ruhe zur Herſtellung, Umbildung und Sicherung des bereits Errungenen im Intereſſe der römiſchen Herrſchaft benutzen zu können. Er befeſtigte die eroberten Städte, verſah die verödeten mit neuen, römiſch geſinnten Bewohnern, ordnete in Städten und Flecken die Verwaltung nach römiſchem Muſter an. Zwar hatten ſich in dem Kriegsrathe, den er auf die Nachricht von den blutigen Aufruhrs- und Mordſcenen, wozu es in der jüdiſchen Hauptſtadt gekommen war, abhielt, die meiſten Stimmen dafür erklärt, unverzüglich vor Jeruſalem zu rücken und ſich die dort herrſchende Verwirrung, ehe die Juden aus dem Wirrwarr und innern Hader wieder zur Beſinnung kämen, zu Nutze zu machen. Vespaſian aber hatte ſich für die Meinung entſchieden, daß man beſſer thue, das tolle Abſchlachten der Juden untereinander ungeſtört gewähren zu laſſen und die Feinde nicht durch raſchen Angriff zur Verſöhnung zu nöthigen, da man ſich ſo die ſicherſte Hoffnung ſchaffe, die Stadt wie eine welke Frucht, ohne daß es einer beſondern Mühe des Schüttelns bedürfe, ſich in die Hand fallen zu ſehen. Wenn wir hörten, hatte er geäußert, daß ſie ihre Rüſtungen eifrig und umſichtig fortſetzten, dann wäre es rathſam, uns zu beeilen, nicht aber jetzt, wo wir ſie bloß davon abrufen würden, ſich wie die Ratten untereinander zu würgen.

Es ſchien, daß die Dolchmänner der Felſenburg auf die Erwartung und den Plan des römiſchen Feldherrn ihrerſeits bereitwilligſt eingehen und, durch das Ruhighalten der Römer ermuthigt, zur Förderung und Vermehrung des innern Haders und des für den Landesfeind erwünſchten „Abſchlachtens der Juden untereinander“ nach beſten Kräften beitragen wollten. Wir ſehen ſie um dieſe Zeit zu größerer Vermeſſenheit als bisher aufſteigen und ſich zur Begehung von dreiſterem und weiter greifendem Unfuge, als ſie ſich noch je zuvor erkeckt hatten, aufmachen. Selbſt der vorſichtige Samoth fand ſich im Vertrauen auf die Gunſt der Umſtände, auf die Waffenruhe der Römer und die Herrſchaft der Unordnungspartei in Jeruſalem ſicherer und kecker, als wir ihn bis jetzt kennen, gemacht und zu einer Unternehmung nach größerem Maßſtabe geneigter geſtimmt. Jetzt ſollte es zu einem Raub- und Rachezuge von Maſada her kommen, der ſich weit über das bisher Gewagte erhob.

Drittes Kapitel.

Einige Stunden ab von der Veſte lag auf einer vom Fuße des Berghanges nach dem Ufer des Todten Meeres abſinkenden Ebene die kleine Stadt Engaddi in romantiſch maleriſcher Umgebung, welche den Reiſenden, während er ſeinen Durſt aus der anmuthigen Quelle, die höher hinauf am Gebirge aus dem Felſen ſprudelt, labt und ſinnend im Schatten des ſie umwuchernden Dickichts weilt, „mit ihrer zauberiſchen Waſſerſchlucht, ihren Lorbeer- und Myrthenhainen an das römiſche Tivoli erinnert.“ Schon im Hohenliede finden wir die Cophertraube in den Weingärten von Engaddi unter den Bildern eines begeiſterten Liebespreiſes der Huld des Geliebten. Das ebene Gelände, das ſich allmälig dem von den Salzdünſten des Sees überkruſteten Uferrande zuſenkt, ſchwoll unter der Einwirkung des ſonnigen Klimas und des ſorgſamen Anbaues durch den Fleiß der Bewohner von ägyptiſcher Fruchtbarkeit. Waldungen von Palmen, welche als die ſchönſten in ganz Paläſtina galten, Pflanzungen von Opobalſam und Weingärten voll der edelſten Reben bedeckten die ſich gelinde, mit maleriſcher Ausſicht auf den See und ſeine vielgeſtaltigen Berg- und Klippenufer ſenkende Flur. Bis jetzt war es der Einwohnerſchaft des Städtchens gelungen, ſich in ihrer Abgelegenheit hinter dem Bergrande des Todten Meeres von der Theilnahme an dem weithin über dieſe Lande lodernden Aufſtande und Kriege ferne zu halten und ihr wohlhäbiges Behagen hatte, außer durch den ſorglichen Hinblick auf die Bedrohungen der Zukunft, noch keine Beeinträchtigung und Trübung erlitten.

Denn auch von Seite der Raubbande auf der Felſenburg hatte ſie bisher bloß über eine ſolche Bedrohung, nicht über einen wirklich zugefügten Schaden und Nachtheil zu klagen gehabt. Die Wohlhabenheit der Bewohner Engaddi's, die ſich als der Lohn ihres friedlichen Fleißes aus dem reichen Ertrage jenes Gefildes ergab, hatte allerdings ſchon lange die begehrlichen Blicke der dolchmänniſchen Beſatzung von Maſada auf ſich gezogen und der Reiz durch den Aerger, womit die fanatiſche Aufregung der Horde auf die Friedensgeſchäfte und das friedliche Gedeihen der Umwohner des Caſtells zu blicken geneigt war, einen noch ſchärferen Stachel erhalten. Doch hatte man ſich noch nicht bis zu einer Raubunternehmung nach dorthin oder auch nur bis zu einem ernſtlichen Gedanken daran verſtiegen. Denn das Städtchen und die es umgebende Flur lagen beträchtlich über den Umkreis, auf den man ſich theils aus Bequemlichkeit, theils aus Furcht bei den verübten Räubereien zu beſchränken pflegte, hinaus. Und auch der Umſtand hatte davor zurückſcheuen laſſen, daß das kleine, aber dichtbewohnte Engaddi, von ſo geringer Bedeutung als Stadt es auch war, doch wohl drei- bis viermal ſo viel an Volkszahl als die Dörfer und Flecken, gegen die man ſich bisher einen Angriff erlaubt hatte, umſchloß.

Erſt in der Ermuthigung durch den Stillſtand der Römer und anderſeits im Gefühle der durch den Sturz Anan's und die Unruhen in Jeruſalem erlangten Sicherung von dorther ſteigerte ſich der Muth, und man hielt dem Gelüſte einen weiteren Spielraum, ſowie in Betracht und im Bewußtſein der Anzahl, wozu ſich die

Beſatzung vermehrt ſah, ein kühneres Umſichgreifen geſtattet. An Stelle der bloßen Begehrlichkeit, die ſich bisher auf Engaddi und die geſegneten Auen, welche es umgaben, gerichtet, fing ſich ſeitdem ein entſchiedener Wille und beſtimmter Vorſatz an, dagegen zu ſpannen und nur noch auf eine günſtige Gelegenheit zur Ausführung zu harren, nur noch wegen Art und Weiſe der letzteren mit ſich in Berathung zu gehen. Freilich weder an Feldfrüchten, noch an Datteln und Oliven bot ſich jetzt, in Mitte der winterlichen Jahreszeit, etwas draußen auf der Flur, in den Pflanzungen und auf den Aeckern zu holen. Aber deſto reichlicher bot ſich's in den Kellern und Scheunen drinnen, nach deren Inhalte die Lüſternheit zugleich mit dem ſich erhöhenden Muthe höher und höher ſtieg. Nur die bedenkliche Vorſicht Samoth's war noch immer, wenn er die Unternehmung, zu der es auch ihn lockte, näher in's Auge faßte, über ein hinderliches Bedenken in Betreff der Ausführung nicht hinweggekommen. Er ſah ſich auch jetzt noch, wenn er die Burg nicht auf die Dauer des Unternehmens in einer Weiſe entblößen wollte, die ihm unter allen Umſtänden als unzuläſſig erſchien, nicht in der Lage, eine ſo große

Schar wider Engaddi zu ſenden, daß ſie der Zahl der widerſtandsfähigen Einwohner, auf die man beim Angriffe zu ſtoßen befürchten mußte, in dem Verhältniſſe gleichkam, wie es der vorſichtige Alte gewünſcht hätte. Das Städtchen war ohne ausreichende Befeſtigung; doch konnte man ſich (ſo wenig bekannt wie man mit der Ortsbeſchaffenheit und mit den Verhältniſſen drinnen war) keine Hoffnung auf Einnahme durch Ueberraſchung und heimlichen Ueberfall machen. Auch bei nächtlichem Anſchleichen mußte man ſich auf Kampf mit einer rechtzeitig aufgerufenen und in Waffen gebrachten Mehrzahl gefaßt halten, die durch das Bewußtſein, für Haus und Hof und für die theuerſten Güter zu kämpfen, gekräftigt wurde und von der ſich ein ernſtlicher Widerſtand beſorgen ließ. Denn die Einwohner des Städtchens waren, wie überhaupt der in dieſen Gegenden heimiſche Volksſtamm, zwar ein friedliches, auf die Geſchäfte des Friedens eingewohntes, aber darum kein verweichlichtes Geſchlecht, ſondern ein beim fleißigen Schaffen unter glühender Sonne gehärtetes, dem im Nothfalle der Muth nicht gebrach, ſeinen Mann zu ſtehen. Eine ſo furchtſame Friedlichkeit, wie die jenes Ehepaars, deſſen abendliches Geſpräch einſt Eleazar belauſcht hatte, kam bei dem Volke von Akrabatene, wie bei deſſen noch ſchlagfertigern Nachbarn, den Idumäern, immer nur als Ausnahme bei einzelnen ſchon Bejahrten, Schwächlichen und dabei Begüterten vor.

Doch die angeregte Luſt forderte mindeſtens einigermaßen Befriedigung. Es war bei den Berathungen der Genoſſenſchaft bereits zur Erwägung gekommen, ob man nicht vorläufig ein Winzerdorf in der Nähe Engaddi's am Eingange der es umgebenden Flur zum Angriffe nehmen ſolle, da man dort in den Kellern immerhin was die Mühe des Fanges Verlohnendes von dem geprieſenen Weine, der auf der Flur wuchs, zu finden erwarten durfte. Bloß der dagegen erhobene Einwand, daß man dadurch die Bewohner des Städtchens zu größerer Wachſamkeit aufregen und ſich den Angriff auf dieſes erſchweren werde, hatte das Dorf noch beſchützt. Doch bei Gelegenheit eines Streifzugs nach dieſer Richtung hin ließ ſich der Führer, obwohl nach Bedürfniß der ihm beſtimmten Aufgabe nur von einem kleineren Haufen begleitet, von der Verſuchung hinreißen, den Streifzug auf jenes Dorf auszudehnen, gegen das es, ſchon wegen der Nähe Engaddi's, als verwegen erſchien, mit ſo geringer Zahl anzugehen. Auch ſollte die Rotte ihre Verwegenheit zu bereuen haben. Während man mit dem Aufladen der geraubten Fäſſer beſchäftigt war, kam, von den flüchtigen Bewohnern des Dorfes gerufen, ſtarke Hülfe in Waffen aus Engaddi herbei. Als die Räuber ſich nicht gutwillig darin ſchicken wollten, die ſchon ergriffene Beute im Stiche zu laſſen, fanden ſie ſich überwältigt, mit blutigen Köpfen zum Weichen genöthigt. Der Führer des Haufens, einer der namhafteſten und bei ſeinen Genoſſen beliebteſten Dolchmänner, wurde im Kampfe erſchlagen.

Der Neid und Aerger, womit die räuberiſchen Fanatiker des Felſencaſtells auf den friedlichen Wohlſtand der Bewohner des Städtchens zu ſchauen gewohnt waren, erhielt dadurch einen ihn feindlich verbitternden Zuſatz. Der Schmerz über den empfindlichen Verluſt, den man zu betrauern hatte, miſchte ſich mit dem Grimme über den erlittenen Schimpf; die Raubgier verſchärfte ſich zum Durſte nach Rache. Auch die Dolchmannsſeele des alten Befehlshabers glühte von Racheluſt.

Da wurde durch einen aus Engaddi vor der Strafe böſer Streiche entlaufenen Taugenichts, der ſich durch ſeinen Verrath an der Vaterſtadt eine gute Aufnahme auf dem Raubcaſtelle zu verſchaffen hoffte und auch wirklich verſchaffte, ein Plan zur Bemächtigung des Städtchens angeregt, der die beſte Ausſicht auf Erfolg zu gewähren ſchien und daſſelbe unter ſo günſtigen Umſtänden, wie nur denkbar, der Horde in die Hand zu liefern verſprach. Sie ſah ſich mit wilder Luſt die vollſte und reichſte Befriedigung des in ihr nagenden Verdruſſes zugleich mit einem ſo überreichen Fange für ihre Raubgier, als dieſe noch nie auch nur annähernd erfaßt hatte, vorgehalten. Die verſchmitzte Liſt, welche dem Schelme aus den Augen ſah, ſchien ihn zur Beobachtung wohl zu befähigen und man hielt ſich um ſo mehr veranlaßt, ſeinen Hinterbringungen wie ſeinem Anerbieten Beachtung zu ſchenken.

Man erfuhr aus den Mittheilungen des Flüchtlings, daß die Einwohner des Städtchens in ihrer Beſorgniß vor einer Erneuerung des Angriffs vergebens eine Sicherung dagegen durch Verſtärkung und Verſchärfung der Wachtanſtalten zu erlangen geſucht hatten, welche ſchon ſeit längerer Zeit von den Obrigkeiten der umliegenden Landſchaften aus Anlaß des für dieſe gemeinſamen Nothſtandes durch Aufſtellung von Wachtpoſten in größern oder kleinern Zwiſchenräumen im Umkreiſe der Veſte getroffen wurden. Die von ihnen gewünſchte Vermehrung und Verſtärkung dieſer Poſten nach Seite der Flur und des Städtchens war — ſo ungenügend ſich auch die bisher aufgeſtellten erwieſen hatten — wegen der von Jeruſalem her einwirkenden Verwirrung nicht zu erlangen geweſen. Doch hatten die Bewohner Engaddi's es nicht an ſich fehlen laſſen, ſondern ſich raſch entſchloſſen, ſelber für den Schutz des befreundeten Dorfes wie für die Behütung ihrer eigenen Pflanzungen vor rächeriſcher Verwüſtung Sorge zu tragen. Allnächtlich wurden alle Zugänge zur Flur von ausgeſtellten Poſten bewacht, die zu höchſter Wachſamkeit angewieſen und beordert waren, ſofort, wenn ſie was Verdächtiges merkten, nach dem Städtchen Meldung zu machen.

Doch ſoll ihnen das nichts helfen, ſprach der Verräther mit tückiſchem Grinſen. Es ſoll ihnen nur ein windiger Schutz werden, wenn ſie auch all ihre Poſten vollzählig und munter auf ihren Plätzen haben; denn ich weiß, wo die Plätze ſind, und wie man dazwiſchen hindurch kommen kann. Er verſicherte, daß er mit der Oertlichkeit ſo genau bekannt ſei, um ſich darauf bei Nacht wie bei Tage ſicher zurecht zu finden, und daß er ſich getraue, die Genoſſenſchaft zu jeder Zeit, wo ſie dazu Luſt habe, im Dunkel der Nacht bis mitten in das Städtchen auf den Markt zu bringen, ehe nur Einer von den Einwohnern auf ſeinem Bette was Schlimmes ahne.

Er beſchrieb höchſt anſchaulich den Schlupfweg, auf welchem er die Räuber in das Städtchen hinein zu bringen denke. Seine Angaben, ſeine Verſicherungen, ſeine Rathſchläge, wie man drinnen, im Beſitze des Marktes und der Zugänge zum Markte, weiter zu verfahren habe, um — wenn auch nicht allen Verſuch der Gegenwehr da oder dort — doch alle Vereinigung der Einwohner zu geſammelt nachdrücklichem Widerſtande unmöglich zu machen, hatten einen ſolchen Erfolg der Ueberredung und Ueberzeugung, daß ſich auch das vorſichtige Gemüth Samoth's mit Vertrauen auf das Gelingen erfüllte. Die Anregung und Anſtachelung verſtärkte ſich dadurch, daß ſich der verrätheriſche Geſell als Zuträger noch einer weitern Neuigkeit darſtellte, die dazu auf's Beſte geeignet war. Er meldete, daß die Bewohner durch die Erfahrung, daß ſich die Unternehmungen der Genoſſenſchaft bis zu ihnen auszudehnen anfingen, in große Unruhe wegen der Gefahr für ihre Felder und Gärten — denn an die Möglichkeit eines Angriffs auf die Stadt ſelber ſcheine man nicht ſo ernſtlich zu denken — verſetzt worden und ſich darüber, trotz aller guten Meinung, die ſie von der Wirkſamkeit ihrer Wachtpoſten hätten, nicht beſchwichtigen könnten. Auch fange die Beläſtigung durch die allnächtliche Aufbietung einer ſo anſehnlichen Wachtmannſchaft an, für ſie ſehr beſchwerlich zu werden. Sie hätten deshalb beſchloſſen, eine Botſchaft in das Hauptquartier des römiſchen Oberfeldherrn zu ſenden und ſeinen Schutz gegen das Raubgeſchmeiß auf der Burg (der Berichterſtatter betonte, als gehe er recht darauf aus, mit ſeinem Berichte gehäſſig zu wirken, das Wort „Geſchmeiß") anzuflehen.

Es hatte im Allgemeinen wenig Wahrſcheinlichkeit, daß man ſich einer ſolchen Sendung aus der kleinen abgelegenen Landſtadt in das ferne Hauptquartier der Römer vermeſſen wolle, zu welchem ſchon allein der Weg und das Durchkommen in dieſen Tagen eines wüſten gewaltthätigen Kriegs- und Aufruhrstreibens mit ſo viel Hinderniſſen und Gefahren verknüpft war. Auch ſchien weder die Verſchmitztheit, noch die widerliche Frechheit in den Mienen und Worten des Hinterbringers, noch der Haß, der ſich ſo ſichtlich bei ihm gegen ſeine bisherigen Mitbürger ausſprach, dazu angethan, der von ihm berichteten Unwahrſcheinlichkeit die Beſiegelung als zweifelloſe Wahrheit zu geben. Doch für die fanatiſche Erhitzung und den Rachegrimm der Inſaſſen des Caſtells galt die Richtigkeit der Kunde für ausgemacht. Auch Eleazar äußerte ſich geneigt und bereit, ihr Glauben zu ſchenken. Ja, ſie würden beim Heranzuge der Römer in die Hände klatſchen, die Elenden, und ſie unter Jubelgejauchze in ihren Mauern aufnehmen, ſagte er mit einer Stimme, die bei der bloßen Vorſtellung vor Zorne bebte, wie ihre Geſinnungsſippſchaft in Galiläa gethan hat.

Viertes Kapitel.

Man befand ſich damals in der Woche vor dem Oſterfeſte, bis zu welchem hin nur noch wenige Tage blieben. Noch immer war ungeachtet der ſchweren Bedrängniſſe und Gefahren, worauf ſich die Wallfahrer dabei gefaßt halten mußten, ein reichlicher Zuzug von frommen geſetzesſtrengen Iſraeliten, denen die Erfüllung der heiligen Opfervorſchriften Gottes als eine ſo dringliche Pflicht erſchien, daß ihnen der Werth des Lebens dagegen nicht in's Gewicht fiel, zum Feſt zu gewärtigen. Selbſt die Verknöcherung und Veräußerlichung, in die der Gottesdienſt der Juden unverkennbar verfallen war, zeigte ſich noch mit einem ſelbſtvergeſſenen Muthe, einer Unbedingtheit und Strenge in Erfüllung der religiöſen Pflichten verbunden, welche uns zur Anerkennung und Bewunderung nöthigen, obſchon wir etwas von der dem Judenthume eigenthümlichen Hartnäckigkeit und von einem Starrſinne, der ſich auch auf das Hohe und Heilige wie verſteifte, darin erkennen mögen. — Wohl in keiner Stadt, keinem Dorfe Paläſtina's mangelte es an einer verhältnißmäßig beträchtlichen Anzahl von ſolchen, ihr Leben um der Fahrt zum Feſte willen (wenn auch großen Theils mehr wie aus Gebundenheit durch einen Zwang der Nothwendigkeit, als aus freier Hingebung des Herzens) bloßſtellenden Frommen.

Der Religions- und Geſetzeseifer der dolchmänniſchen Brüderſchaft auf der Felſenburg hatte ſich von jeher mehr nach Seite des Haſſes gegen anders Denkende und anders Geſinnte als durch eigene Gewiſſenhaftigkeit in Beobachtung der Vorſchriften des Geſetzes erprobt. Die Vernachläſſigung hatte aber ſtets noch mehr die moraliſchen als die ceremoniellen unter dieſen Vorſchriften betroffen, und der Zuzug zum Feſte möchte auch von Maſada her nicht ſo, wie es der Fall war, unterblieben ſein, wenn ſich nicht in der That die Lage und, wie es ihre Denkweiſe anſah, die von Gott geſtellte Aufgabe der Beſatzung damit als unvereinbar gezeigt hätte. Doch hatten ſie die heiligen Feſtzeiten bisher wenigſtens dadurch geehrt und ſich an deren Feier betheiligt, daß ſie ſich während derſelben allen frevelhaften Begehens zum Nachtheile der zum Feſte Gepilgerten und der von ihnen zurückgelaſſenen Familienglieder, Verwandten und Güter enthielten. Dieſe fromme Rückſichtsnahme der räuberiſchen Bande war in der Umgegend (ſchon wegen der ſich wiederholenden Stillſtände des Raubes während der feſtlichen Zeiten) nicht unbemerkt geblieben und hatte zur natürlichen Folge, daß man ſich aus den umliegenden Ortſchaften in größerer Zahl und mit minder ſchwerem Herzen, als es bei Beſorgniß eines Ueberfalls auf alles daheimgelaſſene Theure und Werthe hätte geſchehen können, auf die Wallfahrt nach dem Hauſe des Herrn begab.

Ein Grund und Antrieb für die Inſaſſen der Burg, bei dem beabſichtigten Angriffe auf Engaddi eine Ausnahme von der bisher beobachteten Rückſicht zu machen, ſchien jetzt, wo ſich durch die Angaben und das Erbieten des verrätheriſchen Zuläufers die Ausführung als zu jeder Zeit ausreichend geſichert zeigte, weniger als vorher zu beſtehen. Auch ſchien die ganze Genoſſenſchaft, einſchließlich ihrer wildeſten und roheſten Glieder, mit Samoth einverſtanden, daß der Angriff bis nach der Feſtwoche verſchoben bleibe.

Doch Bilſan, der von fanatiſchem Grimme beſeſſenſte aller Dolchmänner, fühlte ſich gerade jetzt, in ſeiner Ergrimmung über die in Engaddi beſchloſſene Zufluchtnahme zum Schutze der Unbeſchnittenen, der Feinde Iſrael's, gedrungen, es beim mittäglichen Hauptmahle im großen Saale des Palaſtes vor den dazu Verſammelten als ſeine Meinung und ſeinen Rath auszuſprechen, daß der Ueberfall in den Tagen des Feſtes vollführt werde.

Ich ſehe, ſprach er, keine Verpflichtung für uns, bei unſrem Anſchlage wider das ſchnöde Pack, das ſich als von Gott und Iſrael abtrünnig erweiſt, irgend welche Sicherung des Erfolgs aus den Händen zu geben. Ihr ſtutzt und ſcheut vor dem, was ich anrathe, zurück, als rieth' ich zu ſchwerem Frevel an den Ordnungen Gottes. Aber ſollen dieſe Ordnungen den Heidenbeſirern und Römerknechtsſeelen in Engaddi zum Schirme gereichen? Dieſe elenden Dienſtlinge Rom's, die ſich ihrerſeits kein Bedenken machen, um gnädigen Heidenſchutz gegen die Vertheidiger der Rechte Iſrael's zu betteln, haben keinen Anſpruch darauf. Wahrlich, die Feſtreiſen und Opfer von Solchen ſind nicht ein frommes Geſetzeswerk, ſondern ein Greuel vor dem Herrn, bloß geeignet, die Schläge ſeines Zornes um ſo eher und wuchtiger auf ihr Haupt hernieder zu ziehen. Es häuft nur das Maß ihrer Schuld, daß ſie ſich erfrechen, mit ihrer Römlingsgeſinnung in die heiligen Bezirke des Tempels zu treten und dem Altar Gottes vor Seinem Heiligthume nahe zu kommen. Wir begehen keinen Frevel an Gott, ſondern handeln in ſeinem Dienſte, ſo wir ſie auch dafür züchtigen und von ihrer Abweſenheit zum Feſte bei dem Rachewerke, das der Herr in unſre Hand legt, unbedenklich Gebrauch machen.

Eleazar hatte ſich ſeit ſeiner Zurückziehung von dem Raubtreiben der Genoſſenſchaft aller Einmiſchung in ihre Berathungen über die von ihnen zu unternehmenden Raubzüge, wenn er einmal zufällig dabei zugegen war, enthalten. Auch heute ſchwieg er bei der während des Mahles angeregten Berathung. Doch als es den Anſchein gewann, daß der Antrag Bilſan's, die Zeit des Feſtes zum Ueberfalle auf Engaddi zu wählen, durchgehen werde, erhob er ſich mit Unwillen und Wärme dagegen. Auch er fühlte ſich durch die Benachrichtigung über jenes zu Engaddi gehegte Vorhaben und weil der Delchmann, der als Anführer bei dem Raubanfalle auf jenes Winzerdorf erſchlagen worden, ihm bei aller Verſchiedenheit der Sinnesweiſe aufrichtig zugethan und ſein liebſter Jagdgenoſſe geweſen, gegen die Einwohner des Städtchens feindlich gereizt. Dennoch mahnte er ernſt und dringlich von ruchloſer Entweihung des heiligen Feſtes ab.

Doch Bilſan, bei dem ſich ſchon immer mehr Abneigung als Zuneigung gegen Eleazar geäußert hatte, verhärtete ſich nur auf den lebhaften Einſpruch deſſelben in ſeiner Meinung, warf ihm mit Heftigkeit vor, daß er, da er an ihrem Thun keinen Theil nehme, auch keine Stimme, wie dieſes einzurichten ſei, habe.

Wenn ihr aufſchiebt, entgegnete Eleazar, — ſtockte. Bin ich dabei, wollte er ſagen. Doch ehe er noch ſein Stocken überwunden und den Satz vollendet hatte, rief Sameth dazwiſchen:

Ich habe hier eine Stimme, und ich denke, die entſcheidende. Gewiß, es wäre ſicherer, wenn wir die daheim Bleibenden während des Feſtes überraſchten. Aber die heilige Oſterwoche dazu — — Nein, das ziemt nicht; wir dürfen nicht; wir müſſen's bis nach dem Feſte verſchieben.

Ein unmuthiges Gemurr ſcholl vom Sitze

Bilſan's her, welcher ſich, ſo viel man verſtand, in einigen Worten des Schimpfes und Fluches, die er undeutlich vor ſich hin murmelte, entlud; bis man, deutlich und ſcharf hervorgeſprochen, die Gegenrede vernahm: Warum, wenn wir nicht während des Feſtes wollen, erſt nach dem Feſte? Etwa, damit wir die Gelegenheit, die ſich uns jetzt ſo günſtig bietet, verpaſſen, oder damit wir die Schälke nur ja nicht darin ſtören, ihre Sendung an den römiſchen Holofernes zu unſrem Nachtheile recht nach Bequemlichkeit auszuführen? Es iſt ja klar, daß ſie die Sendung mit der Wallfahrt, da Beide dieſelbe Richtung nehmen, vereinigen, und daß die Boten gleich vom Tempel Gottes aus weiter zum Knieen und Betteln vor den Füßen des unreinen Schweineſſers wandern werden. Der Tempel wird ihnen nur zur Ruheſtätte unterweges auf ihrer nichtswürdigen Wanderſchaft dienen. Wollen wir das Schandthun ganz nach Wunſche ruhig gewähren laſſen?

Du haſt Recht, erwiederte Sameth, nachdem er eine Weile nachdenklich geſeſſen. Es iſt aus mehr als Einem Grunde rathſam, ohne Aufſchub daranzugehn und ihnen noch zu rechter Zeit einen tödtlichen Stoß in den Plan ihrer ſchnöden Heidenbittfahrt zu führen. Wohlan, ſchon morgen, wenn's euch genehm iſt! Vor übermorgen iſt kein Anlaß für ſie, die Feſtreiſe anzutreten. Wenn einer früher geht, iſt's eigenes Werk; uns liegt bloß ob, das Werk des Geſetzes zu achten. Ich hoffe, ſie ſollen die Schneide unſerer Schwerter koſten, bevor ſie ihre ſaubere Botſchaft auf dem Wege haben. Wir wollen ihnen den Kitzel austreiben, uns ihre heidniſchen Beſchützer auf den Hals zu locken. Glück auf!

Ein allgemeiner Jubel des Beifalls und der Beiſtimmung ſcholl zur Antwort.

Die beabſichtigte Unternehmung trug wegen der Anſehnlichkeit und Einwohnerzahl der Stadt, wider die ſie gerichtet war, mehr als irgend eine der vorhergegangenen den Charakter einer Kriegsthat; man mußte ſich darauf gefaßt halten, nicht ohne Kampf mit mehr oder minder beträchtlichen Haufen von aufgeſcheuchten Bewohnern, auch wenn das Ueberſchleichen der Stadt nach Wunſch und Hoffnung gelinge, zum Ziele zu kommen. Der Drang nach Theilnahme an kriegeriſchen Erlebniſſen, an einem eigentlichen Gefechte und Kriegskampfe war aber ſeit den Ereigniſſen in Galiläa bei Eleazar von Tage zu Tage ſtärker geworden. Wenn auch ſein Verlangen ſich die Kämpfe, an denen er ſich theilzunehmen ſehnte, als von ganz anderer Beſchaffenheit und von weit höherer Bedeutung als den bei der Einnahme von Engaddi in Ausſicht ſtehenden vormalte, dieſer letztere ſtellte ſich doch in weit größerer Aehnlichkeit und Verwandtſchaft mit dem, was er erſehnte, ihm dar, als die Mühen und das Ringen der Jagd, woran ſich der Kriegsmuth des jungen Eiferers bisher hatte genügen laſſen müſſen. Auch fühlte er ſich durch den Tod ſeines Jagdgenoſſen, ſowie durch das Gerücht von der Sendung, die man von Engaddi aus an Vespaſian, den Heiden, den Römer, den Unterjocher Galiläa's vorhabe, in ausreichend feindlicher Stimmung wider die zum Gegenſtande des Rachezuges erkorene Stadt. Wir ſahen, daß es ihm bei dem Wortwechſel zwiſchen ihm und Bilſan ſchon auf den Lippen ſchwebte, ſich zum Mitgehen bereit zu erklären.

Doch konnte er ſich, nachdem der Moment vorübergegangen, nicht wieder dazu bringen. So in der Anregung des Augenblicks, in der Wendung des lebhaften Hin- und Widerredens dahin, als ein ihn plötzlich überkommender Entſchluß von den Lippen geſtoßen, wäre ihm die Erklärung leichter geworden. Selbſt ſo war er mit ihr in's Stocken gerathen. Nun gar ohne ſolchen augenblicklichen Antrieb damit als mit etwas Vorbedachtem und Ueberlegtem vor Sameth zu treten und ſich zur Folgewidrigkeit einer abermaligen Wandlung in ſeinem Verhalten und eines charakterlos ſchwankenden, bald ſo bald anders wollenden Willens zu bekennen, fiel ſeinem Stolze unmöglich. Er ſah ein, daß er dann nicht bloß eine kurze Erklärung ausſprechen, nicht bloß als ein ſich kurz Erbietender auftreten könne, ſondern in eine Erläuterung der neuen Umwandlung eingehen, um Vergünſtigung dafür bitten müſſe. Wie wäre daran bei ihm zu denken geweſen? Beſonders, da die Unternehmung, bei allem Anlockenden, das die Betheiligung daran für ihn hatte, doch zugleich ihr Abſtoßendes für den beſſern und edleren Gehalt ſeines Weſens behielt.

Aber die Lockung ging doch tief genug, daß er einer Thätigkeit, eines anderweitigen Reizmittels, das ihn davon abzog, bedurfte. Das Einzige, was ſich dazu bot, blieb die Jagd. Auch hoffte er dadurch, daß er ſich am nächſten Morgen nach unruhig verbrachter Nacht allein und ohne gegen irgend wen von ſeinem Vorhaben geſprochen zu haben, dazu aufmachte, einer ihm läſtigen Zumuthung zu entgehen. Er konnte ſich nicht darein ergeben, die Burg, während die

Andern auf kriegsmäßiger Unternehmung hinaus ſeien, als unthätiger Bewahrer hüten zu ſollen. Und er hatte nach Aeußerungen Sameth's, die ihm zu Ohren gekommen, Grund zur Annahme, daß ihn der Alte dazu erſehen habe.

Die beinahe ängſtliche Vorſicht, womit der Befehlshaber des Caſtells die ihm vertraute Burg hütete, war für denſelben bisher (ſo oft auch ſchon der Wunſch danach in ihm aufgeſtiegen) zum Hinderniſſe geworden, ſich in Perſon an die Spitze der auf Raub ausziehenden Rotten zu ſtellen. Er hatte es geſcheut, die Veſte auf ſo lange, als die unternommenen Streifzüge an Zeit erforderten, unter die Ueberwachung durch ein minder ſorgliches Auge als das ſeine zu geben. Zwar hatte ſich ihm in Eleazar ſchon längſt ein Vertreter, dem er die Bewachung der Burg mit Vertrauen übertragen zu können ſchien, dargeboten. Dennoch hatte er ſich — trotz der hohen Meinung, die er von der Begabung des jungen Mannes hegte — nicht entſchließen können, das Caſtell aus ſeiner eigenen perſönlichen Obhut zu laſſen. Erſt als es die Unternehmung gegen Engaddi galt, die ſich ſo weit an Wichtigkeit über alle frühern hinaushob, während nichts von naher Bedrohung für die Sicherheit der

Veſte erſichtlich war, wurde die Luſt, bei dem Rachezuge zu ſein, in Samoth ſo ſtark, daß er allen Ernſtes damit umging, ſelber die Führung zu übernehmen und die Sorge für die Burg während ſeiner Abweſenheit in die Hand Eleazar's zu legen.

Doch war es, als habe ſeine Peinlichkeit in der Hut des Caſtells etwas von der Feſſel und krankhaften Spannung einer hypochondriſchen Vorſtellung an ſich. Denn auch jetzt ſchwankte er noch, zauderte, verſchob ſeine Erklärung gegen Eleazar von Stunde zu Stunde, kam erſt am Morgen des Tages, wo gegen Abend der Auszug wider Engaddi ſtattfinden ſollte, zu feſtem Entſchluſſe. Aber als er nach Eleazar, um ihm den Auftrag zu ertheilen, ſich umſah, war Der, den er ſuchte, nirgend in der Veſte zu finden, und Samoth vernahm auf nähere Erkundigung, daß man ihn bereits vor geraumer Weile die Burg, nach dem Anſcheine auf Jagd ausziehend, verlaſſen ſehen.

Fünftes Kapitel.

Eleazar war mit dem Jagdſpieße in der Hand, Bogen und Pfeile auf der Schulter, das Dolchmannsmeſſer im Gürtel, aus dem Thore von Maſada gegangen und am Burgfelſen auf dem Wege nach der Abendſeite niedergeſtiegen. Seine Richtung hatte ſich nach dorthin gewandt, nicht weil der Hinabgang hier bequemer und minder gefährlich als auf dem ſchmalen Pfade war, der in ſchlängelnden Krümmungen nach Seite des Todten Meeres hinabführte. Er ging hier, weil er heute, um ſich zu beſchäftigen, ſich abzuziehen, zu zerſtreuen, nach einer ergiebigern Jagd verlangte, als an den unwirthbaren, von ſalziger, weißgraulicher Kruſte überzogenen Ufern des wie einen Hauch des Todes und der Verödung ausdunſtenden Sees zu gewärtigen ſtand. Nicht ein fruchtbares Gelände, wie es um das Städtchen Engaddi ſich dehnte, ſondern nur ſenkrecht aufſtarrende, wetterzerſchlagene Felſenwände und caſtellartige Klippenpyramiden ſchließen ſich hier an den überkruſteten Uferſaum an. Die lebenerzeugende Hitze, die unter dieſem Himmelsſtriche waltet, treibt nun zwar das Lebendige in ſolcher Fülle hervor, daß es ſich, wie ein über ſeinen Rand laufender übervoller Becher auch in dieſe Region der Unfruchtbarkeit und Erſtarrung verbreitet. Auch auf jener ſalzigen Kruſte, zwiſchen dem Geröhricht und Schilfe, das allein am Ufer fortkommt, mangelt es nicht an mannigfachem Wilde, das hierher ſeinen Weg findet. Aber es kommt — mit Ausnahme der Möwen und andern Waſſervögel, die im Rohrdickicht am Ufer brüten — gewöhnlich nur wie ſich verirrend aus der Umgegend hierher, iſt hier, wo ihm keine genießbare Pflanze zuwächſt, nicht heimiſch. Auch das fleiſchfreſſende Raubthier, das ſich an den Genießern ſolcher Pflanzen nährt, fühlt ſich hier außer den ihm zugewieſenen Bereichen, und unſer thatdurſtiger Jägersmann zog es daher vor, ſo dieſes wie das harmloſe Wild, welches dem Raubthiere und dem Menſchen gemeinſam zur Jagd dient, in reicherer Fülle auf ihren ihnen mehr heimathlichen Bezirken zu ſuchen.

Auch hatte es ſeinem erregten Drange an Beute nicht gefehlt. Schon waren ein paar Schakale und eine aufgeſcheuchte Gazelle von ſeinem Jagdſpieße ereilt, ein Adler im Fluge von ſeinem Pfeile durchbohrt worden. Er hatte, wie er pflegte, das erjagte Gethier, um ſich in freier Bewegung auf der weitern Jagd nicht behindert zu ſehen, hier und dort an geeigneter, unſchwer aufzufindender Stelle niedergelegt oder — wenn es keinen Genuß oder Nutzen für die Burg verſprach — da, wo er es erlegt hatte, hinter ſich gelaſſen. Unbeladen und zum Klettern und Klimmen wie zum nachſetzenden Laufe unbeſchwert, war er ferner und ferner ab von der Burg geſchweift. Die Spur eines Wildes, welche ſich ſo viel mit Wahrſcheinlichkeit an- und abſehen ließ, daß ſie von den Stapfen eines größern Raubthiers kam, und die er wegen der Gefährlichkeit des Thiers, von dem ſie anſcheinend herrührte, und wegen des mit demſelben zu erwartenden ernſten Kampfes nur um ſo hitziger verfolgte, hatte ihn unbemerkt von der Richtung, die er urſprünglich eingeſchlagen, im Rundgange abgeführt. Er war ſo, ohne daß er die Veränderung ſeiner Richtung gewahr worden, in eine Gegend gerathen, die ihm, ſowohl was die Geſtalt der Berge als die wenigen Ortſchaften und Pflanzungen auf den Höhen und an den Hängen der ſonſt öden Bergwüſte anging, noch ganz unbekannt war. Die Fährte, welche er in dem aſchenartigen Staube, womit ſich hier der Boden in dicker Schichtung bedeckt zeigte, deutlicher als bisher und daher nur zu noch ſtärkerem Anreize für ſeine Jagdluſt wahrnahm, wandte ſich nach einer Oeffnung hin, die ſich rechts in der Felſenwand aufthat und den Eingang zu einer jener Felſenhöhlen zu bilden ſchien, deren es im Gebirge Juda ſo viele und zum Theil merkwürdig geſtaltete giebt. Der Gegenſtand ſeiner hitzigen Jagdluſt ſchien ihm in der Höhle, in welche die Spur bloß hineinführte, ohne wieder heraus zu kommen, und in der ſich daher das Thier höchſt wahrſcheinlich, wo nicht ſicher, befand, nicht entgehen zu können. Ein Kampf, wie ihn ſein erregtes Gemüth und Geblüt bedurfte, winkte ihm und reizte ſeinen verwegenen Muth. Sein geübtes, kundiges Jägerauge meinte die Spur nach ihrem beſtimmteren Abdrucke in dem vulkaniſchen Aſchenſtaube des Bodens als die eines jungen Tigers, der noch nicht zu volljährigem Wuchſe gelangt, doch ſchon kräftig entwickelt ſei, zu erkennen, und es erſchien als ein unbeſonnenes, tollkühnes Wageſtück, eine Beſtie von ſoviel Kraft und Wuth im Dunkel der Höhle aufſuchen und dort im Dunkel mit getrübtem, geblendetem, getäuſchtem Auge zum Kampf aufſtören zu wollen. Doch hätt' ihn auch zu anderer Zeit ein Bedenken deshalb anwandeln mögen, heute war er nicht in der Stimmung dazu. Seine Erwartung und Spannung ſteigerte ſich, als ihm beim Eindringen durch das vor der Oeffnung wuchernde Geſtrüpp die deutlichen Kennzeichen des erſt kürzlich mit großer Kraft — und durch wen ſonſt als den Tiger? — erfolgten Durchbruchs in's Auge fielen. Doch gewahrte er zugleich, daß er in keine nach ihrem Grunde hin geſchloſſene Höhle, ſondern in einen höhlenartigen Gang oder eine offengebliebene Spalte zwiſchen den gewaltigen Felſenmaſſen, die ſich darüber ineinander ſchichteten, komme. Denn von der entgegengeſetzten Seite her ſchimmerte ihm ein Schein wie Licht des Tages entgegen. Auch erwies ſich das Innere, als er es beim Doppelſchimmer des von hier und von dort, wenn auch nur mit ſchwachem Strahle, einwirkenden Lichtes durchſpähte, leer, und der Tiger war, wie er nicht bezweifeln konnte, bloß durch die Spalte geſchweifst und am andern Ende derſelben wieder in's Freie hinaus. Ohne ſich länger aufzuhalten als zum Umſpähen nöthig, ſtürmte er ſpringend, kletternd, im Halbdunkel ſtolpernd, ſo eilig wie der felſige Boden drinnen es zuließ, der Beſtie auf dem Wege, den ſie unzweifelhaft genommen, nach. Doch als er aus der Spalte hervor an die andre Seite des felſigen Gebirges gelangte, fand er ſich in die Unmöglichkeit verſetzt, auf dem hier kahl und hart ſich breitenden ſteinigen Erdreiche auch nur die geringſte Spur des von ihm hitzig verfolgten Raubwilds ferner zu entdecken und zu erkennen. Er ſtand, über das ihm verſagende Jagdglück murrend, im Begriffe, ſich zurückzuwenden. Da — ſiehe! — hob ſich hinter der Kuppe unweit vor ihm das mächtig gehörnte Haupt eines ungewöhnlich großen und ſtattlich anſehnlichen Steinbocks hervor, von deſſen bärtigem Maule herüber jener Ton eines kurzen ſcharfen Pfeifens, worin ſich dieſes Thier in ſeiner Vollkraft ſtatt des anfänglichen ziegenartigen Gemeckers vernehmen läßt, wie zu höhniſcher Herausforderung pfiff. Etwas ſollte und mußte heute noch erjagt ſein. Augenblicklich entſchieden ſtürzte der Jäger im Schwunge und Sprunge auf den Steinbock, der bei ſeinem Anſturze hinter die Kuppe niedertauchte, zu, folgte ihm bergauf, bergunter, von Geklipp zu

Geklipp, an der ſteilen Felswand, ſtreckenweiſe rutſchend, gleitend, hinab, über den drunten rauſchenden, noch nicht unter der Gluth des Sommers verſiegten Gießbach, mit raſchem ſichrem Auf- und Eintritte auf das hervorblickende Geſtein oder in die wirbelnde Strömung, hinüber, — an dem hohen Klippenufer gegenüber hinauf. Er hatte auf das Thier, als dieſes unten über den Bach ſetzte, während er ſelber am Klippenhange niederklomm, einen Fehlwurf gethan. Doch war der Jagdſpieß nicht von der Fluth ergriffen und fortgeriſſen worden, ſondern drüben am Ufer im Geranke eines ſtachligen Gewächſes hängen geblieben. Mit raſchem Rucke riß er ihn davon ab. Der Fehlſchuß hatte dem Jagdreize nur einen ſchärfern Stachel gegeben. Auch glückte es, das gejagte Wild von der Höhe eines felſigen Gipfels aus über die dazwiſchen einſinkende Kluft, die daſſelbe nach der gegenüber aufſteigenden Kuppe hin überſprungen hatte, nochmals zum Wurfe zu faſſen. Der Spieß flog. Von der ihm nachſauſenden Waffe im Nacken getroffen, taumelte der Bock jenſeits, dem Auge des Jägers entſchwindend, häuptlings hinab.

Als ſich Eleazar an das Aufſuchen des erlegten Thieres und ſeines Jagdſpießes gab, war die

Sonne ſchon tief am Sinken. Zwar vermochte er noch bei ihrem erlöſchenden Strahle ſein Gewehr und ſeine Jagdbeute aufzufinden. Dagegen brach das Dunkel, als er ſich dazu wandte, den Rückweg über den Bach zu jener Spalte, durch die er auf dieſe Seite des Gebirges gelangt war, zu ſuchen, ſo die Gegenſtände verhüllend und den Blick trübend herein, daß er es zwiſchen den Klippenzacken und ſteilen Abſtürzen, wo er ſich befand, als räthlich einſehen mußte, bis zum nächſten Morgen da, wo er ſei, zu bleiben und ſich irgendwo in der Nähe eine geeignete Stelle zum Nachtlager zu wählen. So ſtreckte er ſich denn, nachdem er ſich an den Beeren eines Strauches, den er eben im Finſtern unter dem ihn überhängenden Geſtein noch erkennen konnte, zur Nachtkoſt gelabt hatte, hinter einer Felſenzacke nieder. Er hatte ſein Nachtlager auf einer zwiſchen Geklipp verſteckten felſigen Platte gewählt, die ſich nur mittelſt kletternden Aufſchwungs zugänglich zeigte, und wo er ſich, ſoweit es ſein muthiger Sinn bedurfte, vor der ſonſt ſehr dringlichen Gefahr geſichert halten durfte, von den ihn unbemerkt überkommenden Tatzen und Zähnen eines Panthers oder einer Hyäne aus dem Schlafe geweckt zu werden. Um ſo weniger ließ er ſich durch das Geheul, das er, als er ſich eben geſtreckt hatte, bis in ziemliche Nähe, wie es ſchien, aus dem Rachen irgend eines nächtlich auf Raub ſchweifenden hungrigen Raubthiers vernahm, am Einſchlafen hindern. Von den Anſtrengungen des Tages ermüdet und von dem Geheul — muthig und dabei müde wie er war — eher eingewiegt als geſtört, fand er ſich bald in feſten Schlummer verſenkt.

Als er nach einigen Stunden erquickend feſten Schlafes erwachte, klang zu dem Ohre des ſich dabei ſchnell Ermunternden aus der Ferne her und dadurch gedämpft ein Geräuſch, in welchem er hinlauſchend zwiſchen dem Durcheinanderſchreien bald einzelner, bald mehrerer Menſchenſtimmen das Geklirr von Waffen zu unterſcheiden meinte; ſo als klirrten Schwerter im Schwunge gegen einander, oder als träfen Erzſpitzen auf Bruſtharniſche oder eherne Schilde. Eben hellte ſich das nächtliche Dunkel von dem erſten Grauen des Morgens. Geſchwind war er vom nächtlichen Steinlager auf und von demſelben, den abgelegten Bogen und Jagdſpieß mit raſcher Hand aufraffend, herab, noch in der Bewegung des Fortgehens die Waffen, die er bei ſich führte, vollends umhängend und zurecht rückend oder zu augenblicklichem Gebrauche faſſend. Mit kampfesmuthig klopfendem Herzen ging oder klomm er, inſoweit das Auf- und Abſteigen über die Felſenhöcker und das zackige Geklipp der Berghöhe ein freies unbefangenes Ausſchreiten hinderte oder unmöglich machte, ſchleunig in der Richtung, aus welcher her das Geräuſch kam.

Bei jedem Schritte oder klimmenden Auftritte, womit er ſich dem Orte, von woher es ſcholl, näherte, gab ſich ihm das Getöſe deutlicher als das eines Gefechtes von Mehreren wider Mehrere zu vernehmen. Er war bald auf einen ſchmalen, holperig rauhen Felspfad gelangt, wandelte am Abhange des Berges hin, zur einen Seite das höher hinauf ſich thürmende Felsgeſchichte, zur andern tief unten im zerriſſenen Geklüfte hin das Gebrauſe des über und zwiſchen ſteinernem Geröll und abgeriſſenen Felsblöcken hinſtürzenden Gießbachs, über welchen er geſtern in Verfolgung des Steinbocks gekommen war. Das kahle Bergthal öffnete ſich vor ihm nach einem weiten ſeeartigen Gewäſſer zu, das ſich breit und ſtille vor ſeinem Blicke ausdehnte, und worin es ihm nicht ſchwer fiel, die öde, bleiartig ruhende Salzfluth des Todten Meeres zu erkennen, in deſſen Nähe er, wie ſich jetzt ergab, auf der Jagd im Halbkreiſe irre gehend gelangt war und die Nacht verbracht hatte. Auch erſchaute ſein zu raſcher Zurechtfindung ſchweifender Blick in der Ferne ſofort den leicht erkenntlichen Felſenkegel mit den ſtolzen Zinnen Maſada's, der aus den Höhen entlang des Ufers hervortrat und ſich über dieſelben erhob. Unmittelbar aber vor ſich ſah er am See hin ein breites ebenes Gelände geſtreckt, voll Palmenpflanzungen und Weingärten, deren Reben von jungem Laube ſchwollen. Doch geſtattete er ſich keine Zeit zu ruhig gemächlicher Umſchau und genauerer Beanſichtigung. Denn das Getöſe, dem er nachging, machte ſich durch das Rauſchen des Gießbachs in der felſigen Tiefe hindurch immer lauter vernehmbar und verdeutlichte ſich immer unzweifelhafter als das eines Kampfes, obwohl ihm die Kämpfer durch den Berg, an deſſen Hange hin er wandelte und durch deſſen Klippenvorſprung nach Seite des Todten Meeres verdeckt blieben. Eine Vermuthung, die zu immer größerer Stärke wuchs, war in ihm aufgeſchoſſen und beflügelte ſeinen ſchon eiligen Gang. Nach einigen Schritten war er um den Vorſprung des Berges her, um welchen ſich der Pfad, auf dem er wandelte, in ſeinem Abſinken nach der Ebene bog, zu freier Ausſicht nach Seite des Schalls hin gelangt und hatte den Anblick, woran ihm vornehmlich lag, nahe unter ſich. Seitwärts im Gelände, am Fuße des Berghangs, an welchem ein reicher, mannigfacher Gartenanbau in Terraſſen hinaufſtieg, häuften ſich die Gebäude einer kleinen, doch nicht unanſehnlichen Stadt. Zwiſchen den Mauern der Weingärten aber, welche ſich an die Stadt nach der Ebene hin anſchloſſen, wenig ab von dem Städtchen und dem dichten Ineinanderſchluſſe ſeiner Baulichkeiten, wühlte das Gewirr eines hitzigen Kampfes. Gleich beim erſten Blicke darauf traf ihn die wohlbekannte Geſtalt Bilſan's, der im dickſten Gewühle rang, und faſt im ſelben Momente die gedrungene, markige, kurzbeinige des Dolchmanns Hakub. Und dort, der Gefallene am Boden, mit der Speerſpitze tief im Leibe, deſſen Fauſt ſich krampfhaft um den Schaft des mörderiſchen Eiſens, wie im ohnmächtigen Verſuche des Herausziehens oder als könne er ſich dadurch ſonſt welche Erleichterung ſeiner Noth ſchaffen, klammerte, war das nicht Ruben? Ja, die Vermuthung erſchien beſtätigt, es blieb kein Zweifel. Die Stadt dort ſeitwärts, es war Engaddi. Es waren ſeine Genoſſen aus Maſada, welche Eleazar hier im Kampfe mit den Einwohnern des Städtchens und von dieſen in ſchwere Bedrängniß gebracht fand. Die Abſicht des Ueberſchleichens, er ſah's, war mißlungen. Sie hatten gegen eine überwiegende wohlbewaffnete Mehrheit zu ringen, waren ſchon im Weichen, hielten nur nothdürftig, und auch das mit Mühe, noch Stand.

Sechstes Kapitel.

Samoth hatte, nachdem er mit Verdruſſe den Abgang Eleazar's erfahren, ſich nicht dahin bringen können, die Hut des Caſtells für die Dauer der Unternehmung einem Andern zu übertragen. Seit der Nachricht von der Waffenruhe der Römer hatten ſich die Anſichten und Gewöhnungen des alten Dolchmanns in Betreff der ihm obliegenden ſteten, regelmäßigen, eigenen Behütung der Veſte zwar einigermaßen loſer geſpannt, aber ohne daß ſie darum aufhörten, ſich bei Gelegenheit als noch ſattſam peinlich geſpannt zu erweiſen. Auch diesmal hatte er ſich unmuthig darein ergeben, zu Hauſe zu bleiben, und der grimme Bilſan war von ihm ſtatt ſeiner mit der Führung des Zuges betraut worden.

Die Unternehmung hatte anfangs den beſten Fortgang genommen. Es war unter Leitung des

Flüchtlings aus Engaddi gelungen, an einer ſcheinbar von Natur unzugänglichen Stelle zwiſchen den ſtädtiſchen Wachtpoſten, welche die Zugänge zur Flur bewachten, heimlich hindurchzukommen. Man war weiter hin unbemerkt über eine Hecke, die ſich vor einer Palmenpflanzung hinzog, ſowie, nachdem man die Pflanzung durchſchlichen, an die verfallene Mauer gelangt, welche die Pflanzung von der Gaſſe am Rande des Städtchens ſchied und daſſelbe nach dieſer Seite, mehr zur Begrenzung wie zum Schutze dienlich, umſchloß. Die Schleichenden hatten ſich, ihren Führer voran, nach der Stelle gewandt, wo ein tiefer Abzugsgraben aus der Stadt unter der Mauer hervorkam. Der Graben hatte früher einen ſtarken Abfluß gehabt, lag aber ſeit dem Erdbeben vor einigen Jahren — wohl in Folge von Umgeſtaltungen auf der Oberfläche oder im Innern der Erde, welche dadurch bewirkt worden — ſelbſt bei winterlichem Waſſerſtande ſo gut wie trocken. Ein ganzen Theil der übergebauten Mauer war damals niedergeſtürzt und zwar nicht in Unſtand als Schutt und Trümmer verblieben, doch die Herſtellung in der Sicherheit jener Tage des Friedens der eilfertigen Unkunde des erſten beſten Werkmeiſters überlaſſen worden. Durch das Niederbröckeln der Steine an der verfallenden Mauer hatte ſich die Oeffnung über dem Graben erhöht und erweitert, ſo daß ſich ohne ſonderliche Beſchwerde nach Wegräumung des hinderlichſten Abfalls kriechend hindurchkommen ließ. Schon war ein ganzer Haufe hindurch und harrte drinnen, der Ecke einer Gartenmauer gegenüber, von woher eine Wahrnehmung nicht zu beſorgen ſtand, bloß darauf, daß Alle herein ſeien.

Mann hinter Mann ſtieg, den Haufen verdickend, aus dem Graben hervor. Doch während die Räuber ſo mit Spannung am Einſchleichen waren, kam, von ihnen unbemerkt, im Dunkel an den Häuſern her mit leiſem Weibestritte huſchend, eine von den Frauen der Stadt die Gaſſe längs der Mauer herauf. Nächtlich zu ihrer in das Städtchen tiefer hinein wohnhaften Tochter gerufen, um der Kreißenden mütterlichen Beiſtand in ihren Wehen zu leiſten, wollte ſie den zwiſchen beiden Wohnungen nächſten Weg um jene Gartenecke her, auf die ſie zueilte, nehmen. Da meinte ſie drüben im Winkel der Mauer und des Grabens ein verdächtiges Geſumm, als beſprächen ſich dort Mehrere flüſternd untereinander, zu hören. Sie fuhr zurück, ſtand, ſtierte, lauſchte, — meinte, einen ihr verdächtig auffälligen

Trupp von dunkeln Geſtalten zu ſehen, deutlich die Worte zu vernehmen: Wenn nur erſt unſer Fünfzig herein ſein werden. Bei allem Schrecke, von dem ſie ſich gepackt fühlte, erkannte das verſtändige Weib die Gefahr, die der Stadt, die ihr, die den Ihrigen drohe, daß hier nicht zu ſäumen ſei. Raſch war ſie mit ſich einig, was hier zunächſt, auch zum Schutze der Tochter und des Kindes in deren Schooße, zu thun ſei. Die Tochter mochte auch ohne ihren Beiſtand eines Kindleins geneſen. Doch ohne ihr eiligſtes Dazuthun ging Alles verloren. Sie lief, ſo ſchnell ſie ihre Füße trugen, nach dem nahen Hauſe des oberſten Vorſtandes der Stadt, hämmerte an der Thüre mit beiden Händen. Ihr Weckruf ſcholl, als gelte es, einen Todten in's Leben zu rufen. Bald war der Vorſtand erweckt, ermuntert, in Waffen hervor. Nach hier- und dorthin ertönten die drommetenartigen Klänge der Blaſeinſtrumente, welche die Einwohner zuſammen und in Waffen zu rufen beſtimmt waren.

Die Bewohner, unter Vorgedanken der Wallfahrt zum Hauſe des Herrn, welche Viele von ihnen am nächſten Morgen anzutreten dachten, entſchlummert und einen Augenblick in ihren Träumen getäuſcht, als hallten die heiligen Poſaunen zum Rufe der Feſtfeier in den inneren Tempel, wurden erſchrocken der Verwechſelung inne, fuhren auf, rüſteten ſich eiligſt, eilten bewaffnet herbei. Schon hatte ſich eine beträchtliche Zahl aus allen Gegenden der Stadt auf dem Markte verſammelt, an deren Spitze der muthige Vorſtand wider die Eingedrungenen aufbrach.

Unterdeſſen waren dieſe ſämmtlich in dem Graben hinter einander hereingelangt. Doch das Aufhallen der Trommetenklänge machte ſie ſtutzig ſchwanken, ob ſie tiefer in die Stadt vordringen oder ſich, da ſie ihr Einſchleichen für vorzeitig entdeckt halten mußten, zum Rückzuge wenden ſollten. Auch wäre dieſer, hätten ſie ſich ohne Säumen dazu entſchloſſen, wahrſcheinlich unſchwer zu bewirken geweſen, wenn auch nicht durch ein langſames Wiederhinauskriechen unter der Mauer, doch durch raſchen, gewaltſamen Ausbruch aus dem nahen Thore des Städtchens, auf die Weiſe, wie es der Flüchtling ſchon vor Samoth für ſolchen Fall zu ausreichender Befriedigung der Vorſicht des alten Dolchmanns beſchrieben. Aber ſie zögerten, überlegten, ſtritten, ſchalten auf den beſtürzten Flüchtling zornig, argwöhniſch, wüthend ein, wechſelten im gefaßten Entſchluſſe, waren eben zum zweitenmale im Beginne des Aufbruchs gegen das Thor hin, als ſie ſich von den Bewohnern, welche der durch natürliche Begabung kriegsgeſchickte Verſtand heranführte, angegriffen fanden.

Sie vermochten, ſo tapfer ſie ſich wehrten, nicht die Oberhand zu erlangen, ja nur das Gefecht im Gleichgewicht zu erhalten, da ſich die Zahl der Gegner unabläſſig — theils durch die Wachtpoſten, die von draußen auf den aus der Stadt hallenden Trommetenruf zur Hülfe herbeieilten, theils von drinnen durch neueintreffende Bewohner in Waffen — vermehrte. Obwohl bei weitem waffenkundiger und kampfgeübter als Die, mit denen ſie zu ringen hatten, ſahen ſie ſich in die dringlichſte Gefahr gebracht, in der Enge des Städtchens wie in einer Falle eingeklemmt, überwältigt, gefangen zu werden. Sie hatten ſich unter dieſen Umſtänden glücklich zu ſchätzen, daß ſie es auf Koſten höchſter Anſtrengung, und dennoch nur mit Hülfe der Gunſt des Zufalls in den Wendungen des Gefechtes erreichten, ſich nach dem nahen Thore hin durchzuſchlagen und den Ausgang durch daſſelbe in's Freie trotz des Widerſtandes, der ihnen dabei hinderlich ward, zu erringen.

Doch die Einwohner drängten ihnen unter Anführung des Vorſtandes zwiſchen den Mauern der Weingärten draußen nach. Zwar gelang es Bilſan, daß er die Entmuthigten, die beim Nachdringen der Einwohner und beim Anblicke des jetzt im Dämmerlichte des Morgens offen vor ihnen, wie zum Entrinnen einladend, liegenden Weges geneigt ſchienen, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen, nothdürftig zum Standhalten brachte. Aber die Lage des Gefechtes hatte ſich doch ſo bedenklich, wie ſie Eleazar von der Höhe aus wahrnahm, geſtaltet.

Da kam — als ſchlüge Blitz auf Blitz nieder — unverhoffte Hülfe vom Gebirge herab. Eine kurze Weile hatte Eleazar auf dem Pfade am Berge als Zuſchauer des Gefechtes, das beinahe ſenkrecht unter ihm wirrte, geſtanden. Plötzlich, als er die Genoſſen immer ſchärfer bedrängt, immer ordnungs- und haltungsloſer zum Knäuel verwirrt, den Knäuel auf den Punkt, ſich in ſchmähliche Flucht zu löſen, gebracht ſah, griff er raſch in den Köcher. Sein Pfeil ſchnellte vom Bogen, fuhr in die Schulter des am vorderſten und tapferſten kämpfenden, eben zum Hiebe gegen das Haupt Bilſans ausholenden Vorſtandes. Wenige Augenblicke darauf ſehen wir die hohe Geſtalt Eleazar's unten in der Mitte des Kampfgewirres. Er ſtößt, ſticht mit dem Spieße, den ſeine Rechte führt, mit dem Meſſer, das er mit der Linken gleich ſicher wie mit der Rechten ſchwingt, ermuntert mit muthigem Zurufe. Mit jedem Stoße, jedem Stiche ergreift ihn ſichtlich ſtärker und ſtärker die Luſt und der Zorn des Kampfes. Die Einwohner, deren Muth ſchon durch den Pfeilſchuß, den Fall ihres Anführers und tapferſten Mitbürgers bedenklich erſchüttert worden, fühlen ſich durch die plötzliche Erſcheinung des neuen, ihnen ſchrecklichen Gegners und durch deſſen tödtliches Stechen und Stoßen, als kämpfe der Zornmuth jenes hundertarmigen Rieſen der Fabel auf ſie ein, bis zu lähmender Beſtürzung überraſcht, geblendet, entſetzt. Es dünkt ihrem Entſetzen, in dem unerwarteten Helfer einen Dämon, der in Menſchenbildung den Räubern zu Hülfe komme, zu ſehen. Sie glauben ſich von übermenſchlichen, unwiderſtehlichen Kräften bekämpft; ihr bisheriger Muth ſchlägt in paniſche Furcht um; ſie werfen ſich in helle Flucht nach dem Thore der Stadt zu. An Spitze der Räuber dringt Eleazar hinter den Fliehenden in die Gaſſen der Stadt ein. Tiefer und tiefer in's Innere des Städtchens wühlt die Flucht, die Verfolgung. Von Straße zu Straße ſehen ſich die überwältigten Einwohner, die in ihren Verſuchen eines fruchtloſen Widerſtandes mehr und mehr ermatten, gedrängt. Einige der von paniſcher Beſtürzung Ergriffenſten ſuchen einen Ausweg zur Rettung durch das Thor am andern Ende der Stadt. Hinter ihnen her werden, als ſei jetzt die Loſung: Rette ſich, wer kann, gegeben, mit faſſungsloſem Vergeſſen aller Würde, aller Pflichten der Mannheit auch die Andern flüchtig hinausgeſcheucht. Das Thor wird von den Räubern hinter den Hinausgedrängten verriegelt. Die ſiegreiche Bande iſt im Beſitze der Stadt.

Die Gefahr, in welche ſich die Räuber gebracht gefunden, und der Fall mehr als Eines unter den Waffen der Einwohner erlegenen Genoſſen hatte in den Siegern eine Hitze des Grimmes entflammt, deſſen Lavagluth und grauſame Wildheit ſich jetzt gegen die darin zurückgebliebenen Weiber, Kinder und wehrloſen Greiſe entlud. Ein Gemetzel begann, greuelhafter als jener bethlehemitiſche Kindermord, weil zugleich mit den Säuglingen an ihrer Bruſt, die ſie vergebens mit krampfhafter Angſt den Mordſtichen zu entziehen ſuchten, auch die Mütter davon betreffen wurden. Das Beiſpiel des einen Würgers riß den andern nach. Bald zeigten ſich, außer Eleazar und Einigen, welche die Bemühung um irgend einen wunden Genoſſen neben dieſem noch feſthielt, Alle an dem greuelhaften Mordwerk betheiligt.

Jenes raſch entſchloſſene Weib, welches zuerſt das Eindringen der dolchmänniſchen Bande wahrnahm und den Vorſtand zum Schutze der Stadt weckte und aufrief, hat in uns ſoviel Antheil erregt, daß wir uns in dem gräßlichen Gemetzel zunächſt nach ihr umſchauen. Leider dürfen wir uns der Hoffnung, die wir gern für ſie hegen möchten, nicht hingeben. Sie war vom Hauſe des Vorſtands an das Kindbett der Tochter geeilt, wo ſie von dem klagenden Stimmlein eines eben leicht und glücklich, während draußen der die Bewohner aufſchreckende Drommetenruf hallte, geborenen Knäbleins begrüßt wurde. Doch ſollte ſie als Lohn ihres raſchen Entſchluſſes nicht den Preis der Rettung für ſich und die Ihren empfangen. Die Großmutter, die Mutter, der kaum erſt geborene Enkel bluteten unter den erſten Opfern der ſchäumenden Wuth.

Die Wuth und Mordluſt ſteigerte ſich durch den Rauſch, den ſich die ſiegreichen Räuber in dem köſtlichen Erzeugniſſe der umliegenden Fluren, dem zugleich lieblich eingleitenden und feurigen Weine tranken, der als einer der beſten Paläſtina's gerühmt wurde und aus den ergiebigen Ernten der letzten Jahre her in den Kellern der Weingärtenbeſitzer Engaddi's reichlich gehäuft lag. Man kann das Volk der Juden im Allgemeinen der Neigung zur Völlerei nicht beſchuldigen.*) Aber die leidenſchaftliche Erregung der Rotte, die Reizung des Durſtes durch die Anſtrengungen des ſchweren Kampfes, der hohe Ruf und die treffliche Güte des Weines, auf den die Raubgeſellen hier in reichſter Fülle trafen, ſowie die beim Gewürge anſchwellende Verwilderung des Sinnes und Ueberhandnehmung der niedern thieriſchen Triebe — all dieſe Anreize und Umſtände zuſammen trieben heute auch eine gierige Luſt am wüſten Einſaufen des köſtlichen Getränkes hervor. Einige beſonders Trinkluſtige fanden ſich an den Fäſſern ſo von der Anziehung, die ſie erfuhren, wie angeheftet, daß ſie von dort nicht wegkamen und mit der Füllung ihrer Eiſenhauben oder was ſie ſonſt als Trinkgefäß gebrauchten, nicht abließen, bis ſie beſinnungslos liegen blieben. Andre, bei denen die Blutgier durch den Trunk erſt recht erregt, geſchärft und erhitzt wurde, ſah man, nachdem ſie eine oder ein paar Füllungen hinuntergeſtürzt, mit geſchwungenen Meſſern hinwegrennen oder, ſofern ſie des Guten ſchon zu viel gethan, taumeln. Bei den Meiſten aber erwies ſich die Rach- und Blutgier gleich von Anfang an als ſo heftig, daß ſie darüber nicht bloß der kameradſchaftlichen Sorge im Aufſuchen der etwa ihrer Hülfe bedürftigen wunden Kampfgefährten auf den Stellen des Kampfes, wie ſehr auch der Grimm über die erlittenen Verluſte zu ihrer Gemüthswallung beitrug, ſondern auch des Durſtes vergaßen. Die Blutgier ſtachelte und lechzte in ihnen ſo viel ſchärfer noch als der Durſt, daß ſie ſogleich und zunächſt, ohne ſich durch die ihnen winkende Erquickung ablocken zu laſſen, an's blutige Werk gingen und ſich bloß dazwiſchen aus einem raſch hinunter geſtürzten Trunke neue Erregung und Würgeluſt holten. Hätten die hinausgedrängten Einwohner gewußt, wie ſinnlos und wüſt es drinnen unter den trunkenen Wüthrichen ſtand, hätte ihnen nicht ein umſichtiger geſchickter Führer gefehlt, ſie möchten wahrſcheinlich den taumelnden Frevlern eine ſchlimme Ahndung bereitet haben. Aber ſo blieb ein ſtarres Entſetzen, eine rathloſe Verwirrung und Unentſchloſſenheit unter den ohne Halt und Plan in die Irre Gehenden, ſich zu nichts Kühnem Ermannenden waltend.

---

*) Daß es in Judäa nicht lauter Mäßige gab, ſondern der Moraliſt auch Anlaß fand, vor dem Laſter der Trunkſucht zu warnen, darüber ſiehe Buch Sirach K. 19 und 32, ſowie Sprüche K. 23.

Eleazar hatte nach Verriegelung des Thores und Beendigung des Kampfes — als ſei jetzt das, wozu es ihn getrieben, erreicht und als fühle er ſich unſchlüſſig, ob und was für ihn hier noch zu thun ſei — anfangs der um ihn her aufkochenden Gier und Wuth wie einer, der ſich ſammelnd zur Beſinnung kommt, zugeſehen. Doch fuhr er bald aus ſeiner Unthätigkeit auf. Es traf ihn, in welche Gefahr ſich die Bande durch den wüſten Wirbel, von dem er ſie erfaßt und wohinein er ſie mit Leib und Seele geriſſen ſah, bringe. Und nicht allein der Gedanke an dieſe Gefahr machte es für ihn unleidlich, müßig dabeizuſtehen und den greuelhaften Unfug geduldig gewähren zu laſſen. Auch er hatte ſich gegen die Bewohner des Städtchens zu Zorn und Rache erregt gefühlt. Aber nur eine ganz unbeſtimmte Vorſtellung hatte ihn in Beziehung auf die Weiſe, wie er dieſen Zorn an ihnen zu kühlen und was er ihnen als gebührende Züchtigung angethan wünſchte, erfüllt. Das jetzt um ihn her Verübte ging über das Maß weit hinaus, woran er ſich zu betheiligen geſtimmt, ja was er, von Andern in ſeinem Beiſein verübt, auch nur gelaſſen mit anzuſehen geneigt war. Wohl war ihm eher das Gegentheil als eine zarte Empfindlichkeit der Nerven und eine weichliche Weichheit des Gefühls angeboren. Wir werden ihn ſpäter — allerdings erſt nach dem Durchgange durch ernſte und ſchwere Zwiſchenerlebniſſe — als einen ſolchen kennen lernen, der ſich unter der Erregung und Seelenhärtung durch einen begeiſternden Antrieb zum Erſinnen, zum Vorſchlage, zur Mitausführung einer ſchrecklichen Vollbringung fähig erwies. Aber hier lag nichts von höherem Antriebe und von einer aus dieſem zu entnehmenden Stählung, nichts von Erhabenem und Edlem, nichts als wüſter Rauſch, als thieriſche Blutgier und rohe Grauſamkeit, nichts als was ihn anekeln mußte, vor. Der Zornmuth, mit welchem er noch eben im Kampfe gegen die Einwohner Engaddi's gerungen hatte, erloſch und machte dem Zorne, dem Widerwillen gegen Die, als deren Genoſſe er gerungen und geſiegt hatte, Platz. Nicht zum erſtenmale iſt es ja, daß wir eine Geneigtheit und Fähigkeit zu plötzlichem Umſchwunge vom Wilden in's Edle in ihm ſich erweiſen ſehen.

Doch das Gewühle war ſo allgemein, ſo durch die ganze Stadt hin verſtreut, die Gemüther zeigten ſich ſo außer Stand gebracht, auf die Stimme der Mahnung und Warnung zu hören oder auch durch ein Aufgebot von Seelengröße und Muth von Seite Eleazar's auf ſich wirken zu laſſen, daß der Verſuch, dem Uebel Einhalt zu thun, ſich faſt als hoffnungslos darſtellte.

Vergebens hatte er ſich nach Sameth umgeſchaut; die Vermuthung lag nahe, daß der Alte aus Sorge um die Behütung der Veſte daheim geblieben. Niemand als Bilſan konnte dann füglich zum Führer des Unternehmens beſtellt ſein. Auf den Führer aber war zunächſt durch Warnung und Mahnung zu wirken, deſſen Beiſtimmung und Beihülfe war zu gewinnen, wenn hier überhaupt was gewirkt werden ſollte.

Er kannte Bilſan und den heimlichen Groll, den der grimme Dolchmann gegen ihn hegte, zu wohl, um ſich mit der Hoffnung auf eine gute Stätte für ſeine Einmiſchung, für ſeine Vorſtellungen, ſeine Aufforderung zur Beihülfe bei dieſem ſchmeicheln zu können. Auch ſchwand, was er ſich in dieſer Hinſicht noch hätte zutrauen mögen, völlig dahin, als er auf dem Wege, ihn zu ſuchen, den grauenhaft Aufgeregten unweit von der Stelle, von welcher aus er ſich umblickte, mit ſchallendem Gelächter und Geſchrei, hinter ihm und um ihn her einen in das gräßliche Geſchrei und Lachen einſtimmenden Haufen, quer an ſich vorbeikommen ſah.

Denn Bilſan, der ſich ſonſt noch in der leidenſchaftlichſten Erregung bei aller Inbrunſt ſeiner fanatiſchen Grimmigkeit als einer, der, ſoweit es noth that, ſeiner beſonnen mächtig blieb, zu bewähren pflegte, und der eben deshalb das Vertrauen Samoth's genoß, zeigte ſich wie ganz außer ſich geſetzt, wie leibhaftig vom ärgſten aller Geiſter der Hölle beſeſſen. Die Wange glühte fieberhaft von Weindunſt und Mordluſt, die Augen rollten unheimlich in ihren Kreiſen; alle Muskeln an den nervigen Gliedern zuckten und ſpannten ſich. Ja wohl, ſo jauchzte ſein Ruf durch das Gejammer und Geſtöhne der Wunden und Sterbenden herüber, das ſchauerlich von allen Seiten erſcholl; heute geht's her, daß man tanzen möchte vor Luſt, wie König David vor der Bundeslade. Nur tüchtig Wein und Blut gezapft, meine Brüder; Wein und Blut nach Herzenswunſche! Ich, Bilſan, erlaub' es, will es, befehl' es; ich bin's, der hier zu befehlen hat, Niemand ſonſt. Ich habe ſelber ſchon das Blut von mehr als einem Dutzend an meiner Klinge, juchhei!

Es mußte Eleazar einleuchten, daß hier nicht die leiſeſte Hoffnung ſei, auf ein [illegible]fängliches Ohr für verſtändiges Zureden und eine gütliche Ermahnung zu treffen. Nichts konnte in Frage kommen, als wie er ſeinen beſſern Willen, ſeine beſſere Einſicht ohne und nöthigenfalls gegen den Willen Bilſan's zur Geltung bringe. Auch war er nicht gelaunt, ſich dadurch behindern zu laſſen, daß er ſich nicht in der Lage befand, auf Grund ihm zuſtehender Autorität und Befugniß als Gebietender aufzutreten. Hatte er ſich doch auch einſt beim Auftreten gegen Zadok und deſſen Spießgeſellen in keinem Stande der Ermächtigung durch ein äußeres Recht befunden und ſich darum nicht minder kühn auf Grund des Rechtes einer edlen Natur zur Verwehrung und Bändigung alles Schlechten, Gemeinen und Böſen, das ſich vor ihr begiebt, erhoben. Doch was ließ ſich denkbarer Weiſe hier, wenn er wie damals auftrat, erreichen; hier, wo er es nicht mit einem beieinander befindlichen Häuflein in der

Umſchließung eines einzelnen Saales zu thun hatte; wo — was er auch thun und beginnen, wie heroiſch und herrſchgewaltig er ſich erweiſen möchte — dadurch kein allgemeiner imponirender Eindruck auf die Geſammtheit, auf welche er zu wirken hatte, erreichbar war?

Dennoch ſchien es nach dem Ausdrucke ſeiner Mienen und nach der ſtrafferen Ballung ſeiner Hand, die den Jagdſpieß führte, ſowie nach ſeiner raſchen Bewegung auf Bilſan zu, daß er im Begriffe ſei, einen ähnlichen Aufſchwung zu nehmen. Doch ehe es im innern Kampfe zwiſchen der zornigen Wallung und der ſich ſelbſt dem Zorne aufnöthigenden Erfaſſung und Einſicht, wie ungünſtig die Lage der Dinge dafür ſei, zur Entſcheidung kam, war Bilſan bereits, von Mordgier fortgeriſſen, vorüber. Nur noch ſeinen Ruf: Holla, wo giebt's noch was zu ſchlachten? Holla! hörte man aus der Gaſſe, in die er eingebogen war, durch die Entfernung ſchon dumpfer, hallen.

Und eben jetzt traf ein Anblick das Auge Eleazar's, der ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Theilnahme auf's Höchſte in Anſpruch nahm und ihm, deſſen Gemüth noch immer durch irgend welches Andenken an ſeinen Vater bis zu leidenſchaftlicher Rührung bewegt werden konnte, zu tiefer Erſchütterung in die Seele drang. Aus der Enge der andern in den Markt einmündenden Seitengaſſe quoll angſtvoll fliehend eine Gruppe verſchiedenen Alters, dem Anſehen nach in die Klaſſe der achtbaren, an Bildung und Wohlſtand ſchon höher geſtellten Familien des Ortes gehörig, auf den Markt hervor, von Mordgierigen mit geſchwungenem Stahle verfolgt. Die Züge, die Geſtalt des Greiſes, der inmitten von Frauen, von Kindern, wie es ſchien, von Töchtern, von Enkeln umdrängt, umklammert, nach dem Markte hervor wankte, erinnerten Eleazar in ferner Aehnlichkeit an ſeinen Vater Jairus. Das Friedensbild des Vaters ſtieg vor ihm auf. Die Erinnerung an die Tage ſeiner Kindheit, an den heimatblichen Friedenszuſtand, in deſſen Umgebung er einſt, ein ſorgloſer Knabe, geathmet, kam als Gefühl und Anſchauung eines Augenblicks, doch darum nicht minder ſein Gemüth ergreifend und zu lebendigſter Gegenwärtigkeit angefriſcht, über ihn. Der Mordſtahl, der von hinten her unter den Unglücklichen, ſich in Stichen nach da und nach dort eintauchend, wüthete, hob ſich gegen den Nacken des Greiſes. Eben hatte ſich dieſer mit dem Ausdrucke des

Schreckens und der zärtlichſten Theilnahme ſeitwärts nach einem Mädchen gewendet, welches ihm jammernd, von tödtlichem Stiche getroffen, in die es als ein ohnmächtiger Schutz umſchlingenden, als eine ſchwache Stütze haltenden Arme ſank. Der Greis, der in der Sorge und im Schmerze um die Enkelin die Gefahr, die ihn ſelber bedrohte, nicht zu beachten und wie unmittelbar und dicht nahe ſie ſei, nicht zu ahnen ſchien, bemühte ſich nur um das blutende Kind. Seine Wendung nach der ihm in die Arme fliehenden Kleinen hatte ſein greiſes würdiges ſchmerzbewegtes Antlitz dem Sohne des Jairus zu noch vollerem Anſchaun gebracht. Die Aehnlichkeit mit dem Vater wurde immer deutlicher. Eleazar ſtürzte hinzu, wollte retten, ſchirmen: Doch ſchon hatte das Meſſer niedergezuckt.

Als er herankam und die Züge des Todten, der das an ſeiner Bruſt erblichene Kind im Arme am Boden lag, ſchaudernd in's Auge faßte, war die Aehnlichkeit, die ſein erregtes Gemüth getäuſcht hatte, verſchwunden. Ein ihm fremdes Antlitz hielt ihm die Ruhe des Todes entgegen.

Aber der Schauder, womit er blickte, wurde dadurch, ſtatt ſich zu beſchwichtigen, eher ſpukhaft geſteigert. Es flirrte vor ſeinem, als necke ihn ein geſpenſtiſcher Trug, hinſtierenden Auge. Ein fröſtelndes Grauen trieb ihn von der Mordſtätte fort, irgend wohin abſeits aus dem Gewüthe, deſſen Stillung ſich als über ſein Vermögen gehend erwies. Er fühlte ſeine Kraft wie durch den Bann eines böſen Traumes gebunden, lehnte an der innern Seite der verfallenen Mauer, unter welcher hinweg die Stadt zuerſt überſchlichen worden, unfern dem Thore, durch das er ſelber nachher an der Spitze der Bande in das unglückliche Engaddi eingedrungen war. Dort abſeits lehnte er, in trübes, ſtarres Sinnen verſenkt. Iſt das die Frucht und das Ziel —? hab' ich ihnen dazu herein geholfen? flüſterte es ihm dumpf von den Lippen. So rächt man nicht, ſo beſudelt und brandmarkt man Iſrael.

Der Gedanke, in Geſellſchaft der wüſten Würger und Säufer, deren tobendes Gejauchze zu ihm hergellte, nach Maſada zurückzukehren, wurde ihm von Moment zu Moment unerträglicher. Und hätt' ich einen feierlichen Eid geleiſtet, mit ihnen in Gemeinſchaft zu bleiben, es wäre nur nach Gottes Willen gethan, wenn ich mich von den Unholden losreiße. Und ich habe keinen Eid geſchworen, habe mich nicht verbindlich gemacht, in Maſada, was man auch dort verübe, zu bleiben.

Er hatte ſich bei ſeinem Abgange von der Burg bloß mit dem Bedarfe zur Jagd verſehen, bloß wenige Goldmünzen, und auch dieſe nur halb durch Zufall, im Gürtel. Manches ihm werthe Beſitzthum, manches Waffenſtück, an dem ſein Herz hing, war in Maſada zurückgeblieben. Doch nein, er mochte, er konnte, das empfand er mit heftiger Entſchiedenheit des Gefühls, nicht dorthin zurück. Das Getobe, das Gejubel lärmte noch luſtig fort. Er aber wandte ſich ſchnellen Schrittes längs der Mauer dem nahen Thore zu, ein paarmal genöthigt, über die Leiche eines Weibes oder Kindes zu treten, die auch hier, wenn auch nur einzeln und ſeltener als nach der Mitte der Stadt hin, verſtreut lagen. Aus dem Munde des einen und andern Dolchmanns, an dem er vorüber kam, lallte ihm wohl ein trunkener Zuruf nach; aber keiner aus der Rotte beachtete näher ſeinen Gang und ſein Thun. Er fand das Thor noch, wie beim Eindringen, auf, da man an Sperrung nur nach der Seite, nach welcher man die Einwohner hinausgetrieben, gedacht hatte. Bald war er, von niemand aufgehalten, im Freien.

Ohne um und zurück zu blicken, eilte er draußen, als ſcheuchten ihn die Anſchauungen und Eindrücke, die er hinter ſich ließ, wie ein Trupp von grinſend nachdrängenden Geſpenſtern vor ſich her, zwiſchen den üppig aufblühenden Feldern hin, ſtieg am Gebirge auf dem Pfade, auf welchem hernieder er den bedrängten Räubern zu Hülfe gekommen, eher noch ſchneller, als er herunter geſtürmt war, hinauf. Auch droben am Rande der Schlucht hin ſehen wir ihn, ohne daß er ſich einen Umblick oder ein kurzes Verweilen, um ſich über die Richtung und das Ziel ſeines Weges klar zu machen, geſtattet, weiter und weiter eilen. Er wußte nicht, wohin ihn der Weg, den er einſchlug, führe, bloß darüber — worauf es ihm auch für jetzt allein ankam — gewiß, daß er ſich da, wo er ging, von Maſada und ſeinen ihm widerwärtig gewordenen Genoſſen hinweg richte.

Nur einmal, ſchon eine gute Strecke hinweg gelangt, warf er noch einen halb ſcheuen Blick ſchräge hinterwärts nach der Gegend hin, wo ſein Gedanke die Felſenburg ſuchen mußte. Er konnte ſie von hier aus nicht wahrnehmen. Doch zuckte ſein Auge zurück, und er kehrte ſich raſch zu ſchnellerem Fortſchreiten, als griffen unſichtbare

Hände ihm nach, ihn feſtzuhalten, denen er nur durch eilige Flucht ſich entziehen könne.

Aber die Stunde war noch nicht da, wo ihn ſein Verhängniß zum dritten Male, und um mit ſeinem ſterblichen Theile nicht mehr von dort vor der Auferſtehung der Todten zu ſcheiden, nach Maſada zurückziehen ſollte. Ungehindert, mit wieder freier athmender Bruſt, ſchritt er weiter und weiter. Die unſichtbaren Hände hatten ihn — war's auch nicht auf immer — entlaſſen.

Ende des zweiten Bandes.

Bayeriſche
Staats-Bibliothek
München

Druck von C. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von **Hermann Coſtenoble** in Jena erſchienen ferner folgende neue Werke:

Gotthardi, W. G., Weimariſche Theaterbilder aus Goethe's Zeit. Ueberliefertes und Selbſterlebtes. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Guſeck, Bernd von, Der Graf von der Liegnitz. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Guſeck, Bernd von, Der erſte Raub an Deutſchland. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8 broch. 5⅓ Thlr.

Guſeck, Bernd v., Deutſchlands Ehre. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Guſeck, Bernd von, Girandola. Novellen. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Guſeck, Bernd von, Die Hand des Fremden. Hiſtoriſcher Roman. 2 Bde. 8. broch. 2¾ Thlr.

Haan, Dr. Wilhelm, Königl. Sächſ. Superintendent und Paſtor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leisnig. Das Gebet vermag viel! Stunden religiöſer Erbauung für alle Lebensverhältniſſe evangeliſcher Chriſten. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 1¾ Thlr.

Hamm, Dr. Wilhelm, Das Weſen und die Ziele der Landwirthſchaft. Beiträge zur wiſſenſchaftlichen und volkswirthſchaftlichen Begründung und Entwickelung der Bodenproduction. gr. 8. broch. 2 Thlr.

Höcker, Guſtav, Sein und Nichtſein. Erzählung. 8. broch. 1¼ Thlr.

Eleazar.

Dritter Band.

Eleazar.

Eine Erzählung
aus der Zeit des großen jüdiſchen Krieges
im erſten Jahrhunderte nach Chriſto

von

Friedrich von Uechtritz.

Lindauersche
LEIHBIBLIOTHEK
Schöningen

Dritter Band

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867

[illegible]
Sta [illegible] hek
[illegible]

Das Reich der Eiferer.

[illegible]

Erſtes Kapitel.

Wir wenden uns aus der kleinen abgelegenen Landſtadt und von den Greuelſcenen, welchen wir in ihr beiwohnen mußten, hinweg in die Mauern der heiligen Stadt; doch nicht zum Ausruhen in der Anſchauung von frommen Verrichtungen und friedlichen Feierbegängen, ſondern in die Mitte von Schreckniſſen und höchſt unheiligen Freveln, die es mit den Greueln von Engaddi durch die Beſchaffenheit des Schauplatzes wie durch die Maſſe der dabei Leidenden an Verderblichkeit und Schwere mehr als aufnehmen können.

Länger als anderwärts hatte ſich in Jeruſalem durch Sorge jenes Anan, dem zugleich mit Joſeph, dem Sohne Gorion's, der Oberbefehl in der Hauptſtadt übertragen worden, die Ordnung aufrecht erhalten. Man hatte es vermocht, den gährenden Eifer der Actionspartei hier wenigſtens inſoweit zu zügeln, um ihn an den ſchlimmſten Exceſſen zu hindern; während in den meiſten andern Städten die Partei trotz ihrer Minderzahl durch Jugendkraft und Verwegenheit obenaufkam und mit grauſamer Willkür gegen ihre Mitbürger einſchritt, auch rings in der Umgegend, mit räuberiſchen Geſellen und böſem Geſindel aller Art vermiſcht, in ähnlicher Weiſe wie die Dolchmänner von Maſada aus ohne Scheu vor Gott und Menſchen auf Plünderung und Verübung der ärgſten Ungebühr auszog.

Doch war auch in Jeruſalem die Mißſtimmung der von Partei- und Kriegseifer Erhitzten immer bedrohlicher geworden. Immer mehr waren dieſelben auch hier dahin gediehen, die Grundlagen der Ordnung, die ewig heiligen Anforderungen des Rechts und der Menſchlichkeit im Vergleiche zu Dem, was ihnen als die höhere Aufgabe galt und was im Intereſſe dieſer Aufgabe oder auch bloß der Einzelnen, die ſich zu ihr bekannten, lag, für gering zu achten und ſich davon entbunden zu wähnen. Auch hier hatten gewaltthätige, in der Wahl der Mittel unbedenkliche Menſchen entſcheidenden Einfluß erlangt; wogegen Diejenigen, die ſich in ihren Geſinnungen und Handlungen noch durch Beſonnenheit, Mäßigung, Rechtsliebe oder Mitleid und überhaupt durch irgend welche weiſe Vorſicht und Rückſicht beſtimmen ließen, mehr und mehr als läſtige Hinderniſſe, ja ſelbſt als die nächſten und ärgerlichſten Feinde erſchienen, die man vor Allem zu beſeitigen habe, wenn man das dem Eifer geſteckte Ziel zu erreichen wünſche. In ſteigendem Grade wurden die Gemäßigten, wenn ſie auch wie Anan mit Aufrichtigkeit und Hingebung ihren patriotiſchen Pflichten in Betreff des entbrannten Krieges nachkamen, dem trüben finſtern Eifer als lau und unzuverläſſig verhaßt.

Dazu kam nun, daß aus allen Orten und Richtungen her die von den Römern vertriebenen oder in der ausgeraubten verödeten Gegend mit verbrannten Hütten und verheerten Saaten keine Nahrung mehr findenden Schwärmer und Raubgeſellen ſich ſcharenweiſe nach Jeruſalem wandten, das nach alter Sitte ſeine Volksgenoſſen ohne Vorſicht und Unterſchied aufnahm. Fort und fort waren ſo hier in wachſender Anzahl die an Heftigkeit des Eifers Aufgeregteſten aus ganz Paläſtina wie die Verruchteſten zuſammengeſtrömt.

Die bei dem Abzuge der Chriſten nach Pella ſich an hellem Tage zuſammenrottende und ihnen wüthig nachrennende Verfolgung durch den tumultuariſchen Haufen bewies, wie wenig ſich ſchon damals die jeruſalemiſchen Eiferer noch von einem Zügel der Ordnung gebändigt fühlten. Gewaltthätigkeit, Willkür und Unordnung hatten ſeitdem in Jeruſalem immer höher und wilder gewuchert und es war zu den ärgſten Thaten des Aufruhrs und Mordes gekommen.

Noch einmal hatte auf kurze Zeit durch die Charakterſtärke und Beredſamkeit Anan's die Hoffnung aufgeleuchtet, dem Verderben eine Schranke geſteckt zu ſehen. Der hochgeſtellte, einflußreiche, begabte Mann hatte die Bürger zur Vereinigung und zum Widerſtande gegen die mörderiſchen Gewaltthäter zu bewegen gewußt. Die noch immer kleine, bloß durch ihre größere Rührigkeit zum Uebergewichte gelangte Partei hatte ſich nur noch im Tempel, als in ihrer Veſte, behaupten können und darin von Anan und den ſich ihm anſchließenden Bürgern belagert gefunden. Doch waren die bedrängten Aufrührer nicht verlegen und müßig geweſen, ſich Hülfe zu verſchaffen. Durch einen Brief an die Häuptlinge des idumäiſchen Volkes, in welchem ſie Anan verrätheriſcher Anſchläge bezüchtigten und als Vertheidiger der Freiheit dringlich um Schutz gegen den Verräther flehten, hatten ſie die Häuptlinge und durch ſie das Volk der Idumäer bethört. Ein raſch geſammelter ſtarker Heerhauſe aus der kriegsmuthigen idumäiſchen Jugend machte ſich nach Jeruſalem auf. In einer ſtürmiſchen, von Gewitter und Platzregen und Erdſtößen wild durchtobten, durchrauſchten, durchſchütterten Nacht, in welcher der Bau der Welt zu erbeben ſchien, gelang es den im Tempel Belagerten, ihren vor der Stadt eingetroffenen Bundeshelfern unbemerkt ein Stadtthor zu öffnen und ſie in Jeruſalem einzulaſſen. Die Idumäer, zunächſt auf heimlichen Wegen nach dem Tempel geführt und ſich mit den Eiferern drinnen vereinigend, ſtürmten in Gemeinſchaft mit dieſen hervor, fielen über die draußen lagernden Bürger her. Obwohl von dem Getöſe und der Wuth des Unwetters ganz betäubt, rafften ſich die Ueberfallenen, die ſich bloß von den jeruſalemiſchen Aufrührern und alſo von einem an Zahl weit geringeren Feinde angegriffen wähnten, zum Widerſtande auf. Doch als ſie das Eindringen der Idumäer und die Vermehrung der Gegner durch eine zahlreiche Menge aus dieſem kräftigen und kriegstüchtigen Volksſtamme erkannten, gaben ſie ſich entmuthigt verloren. Gegen neuntauſend, und darunter auch

Anan, wurden niedergemacht. Mehrere Tage hindurch wütheten Mord und Plünderung weithin durch die Gaſſen und Häuſer der ſchwer heimgeſuchten Stadt.

Seitdem hatten die Eiferer nach Belieben geſchaltet und fortdauernd, auch nach dem Abzuge der Idumäer in ihre Heimath, der fanatiſchen Leidenſchaftlichkeit und gehäſſigen Aufregung, die ſie beſeelte, durch Hinrichtung der angeſehenſten und verdienteſten Männer und durch ſcheuloſen Mord der ihnen Mißfälligen Genüge gethan. Ihre ruchloſe, auf Verſchärfung der zugefügten Unbill ſinnende Wuth war ſo weit gegangen, daß ſie die Leichname der Gemordeten — was nach damaliger Vorſtellung faſt noch grauſamer und frevelhafter als der Mord ſelber erſchien — unter offnem Himmel vermodern ließen. Jetzt aber wurden ſie durch ein Ereigniß, auf deſſen Eintreten ſie ſich ſchon längſt hatten gefaßt halten müſſen, durch den Anzug des Römerheers von Antipatris und Lydda her unter Sengen und Brennen, gemahnt, daß ihnen ſelber vielleicht bald das nämliche, wo nicht ein noch härteres Loos, als ſie ihren Opfern bereitet hatten, bevorſtehe.

Galiläa und Samarien lagen bereits wieder unter die römiſche Herrſchaft friedlich gebeugt. Es blieb als Aufgabe Veſpaſian's, nachdem auch die Lande jenſeit des Jordan von dem Aufruhre, ſoweit er darin ſein Haupt erhoben, geſäubert worden, nur noch die Unterwerfung Judäa's und die Bezwingung Jeruſalem's übrig. Die Ueberläufer von dorther, welche nach Rückkehr in Heimath und Vaterſtadt verlangten, beſtürmten den römiſchen Feldherrn mit ihren erbarmenerregenden Erzählungen, dringlichen Vorſtellungen und beweglichen Bitten, und dieſer brach im Frühjahre mit ſeinem Heere auf, dem ihm übertragenen Werke ſeinen Schluß zu geben und der Empörung in ihrem vornehmſten Bollwerke und auf dem eigentlichen Herde ihrer Gluth ein Ende zu machen.

Auch hatten ſeine Waffen bei Unterwerfung der Lande um die aufrühreriſche Tempelſtadt her und bis tief nach Idumäa und in die ſüdlichen Bezirke des Landes hinab raſchen und ſiegreichen Fortgang. Umſonſt ſtellte ſich ihm bei Kaphartoba ein anſehnliches Heer aus dem tapfern Bergvolke dieſer ſüdlichen Gauen Paläſtina's entgegen. Mehr als zehntauſend Gefallene bedeckten nach der blutigen Niederlage das Schlachtfeld. Durch Einlegung von Beſatzungen, Errichtung von ſtehenden Lagern und einer Reihe von Wachtpoſten an geeigneten Stellen fand ſich nach Verlaufe von wenigen Wochen Jeruſalem in weitem Umkreiſe umzogen und abgeſperrt.

Die engere Einſchließung und unmittelbare Belagerung war dadurch vorbereitet, und man hielt ſich im Römerheere des Befehls zum Vorrücken vor die Stadt aus dem Munde des Feldherrn ſtündlich gewärtig, wie die Bewohner drinnen des Erſcheinens der römiſchen Adler vor den Mauern in allernächſter Zukunft gewärtig ſein mußten.

Doch die aus Rom eingehende Nachricht von hochwichtigen Begebenheiten, welche das Schickſal des ganzen Reiches mittelſt gewaltſamen Umſchwungs in andere Hände gelegt hatten, veranlaßte eine Stockung, einen Abbruch in dem bisherigen raſchen Betriebe der Unternehmung, einen Stillſtand der Betroffenheit und des Abwartens in den Kriegsoperationen der Römer, der ſich durch die weitern gewaltſamen Wechſel in der oberſten Herrſchaft, die ſich an jenen erſten wie Schlag auf Schlag und Sturz auf Sturz anreihten, länger und länger dehnte.

Der wahnſinnige Tyrann Nero hatte ſich, nachdem er den durch ſoviel verrückte Unwürdigkeiten als tyranniſche Blutthaten geſchändeten Thron für ſich unrettbar verloren und jede Hoffnung auf Herrſchaft und Leben troſtlos verwirkt ſah, mit Hülfe ſeines Freigelaſſenen Epaphroditus unter läppiſchen Klagen den Dolch in die Kehle gebohrt. Als Kaiſer an Stelle des geſtürzten Tyrannen zog auf die zweideutige Autorität einer Statthalter- und Soldatenrevolution aus Hispanien der dortige Proconſul Servius Galba heran, und der römiſche Senat hatte ſich beeilt und beeifert, ihn durch feierlichen Beſchluß in der Würde, die ihm der Aufruhr verliehen, nach Rechtsform zu beſtätigen; ohne ihm dadurch die ſchirmende Weihe und ſichere Dauer eines rechtlichen Beſitzes für ſie gewähren zu können. Umwälzung auf Umwälzung erſchütterte ſeitdem in raſcheſter Folge die römiſche Welt, ſo daß die Juden wohl kaum der leichtfertigen Hingebung an einen grundloſen Wahn zu bezüchtigen ſind, wenn ſie ſich tiefer und tiefer in die Täuſchung gewiegt fanden, daß die völlige Auflöſung, das Zerfallen und der Untergang des römiſchen Weltreichs durch ein Wunder Gottes zu ihren Gunſten hereinbreche. Gleich raſch hintereinander aufquellenden und im Augenblicke darauf wieder zerplatzenden Blaſen ſtieg Kaiſer nach Kaiſer auf und verſchwand, als ſei der Glanz der höchſten Erdenwürde um das Haupt dieſer Nachfolger des Auguſtus nichts Andres und Haltbareres als das vergängliche, bunte Geſchimmer auf den Schwingen des Inſectes geweſen, dem die Natur bloß wenige Sommertage zum Daſein vergönnt hat. Nach kurzer Herrſchaft war auf Anſtiften Otho's der greiſe Galba den Mordſtreichen der empörten Leibwache der Prätorianer erlegen. Doch während ſein abgehauener Kopf und der ſeines Adoptivſohnes, des edlen Piſo, an den glücklichen Aufwiegler überbracht wurden und die Huldigungen des Knechtſinns der Vornehmſten Rom's den neuausgerufenen Imperator umdrängten, hatte bereits der Zuruf der Legionen an den Grenzen Germanien's in dem Schwelger Vitellius den dritten Bewerber um die Herrſchaft des Römerreichs aufgeſtellt. Die Heere beider Gegenkaiſer zogen zur Entſcheidung, welchem von beiden die Herrſchaft über die Erde und welchem ein naher gewaltſamer Tod als Preis der verwegenen Werbung zufallen ſolle — denn Eins oder das Andere von dieſen ſchroffſten Aeußerſten galt es — gegeneinander. Der Feldherr aber, dem die Führung des Krieges gegen die Juden vertraut war, ſchien in zauderndem Stillſtande abwarten zu wollen, wer ſich entſcheidend und dauernd als Herr des Weltreichs behaupte.

Zweites Kapitel.

Doch plötzlich wurden die Bewohner Jeruſalem's, noch ehe der blutige Rechts- oder vielmehr Machthandel zwiſchen den beiden Thronbewerbern zum Austrage gekommen war, von der Kunde erſchreckt, daß Vespaſian auf's Neue gegen Jeruſalem anrücke. Der alte Kriegsmann mochte doch ein längeres unthätiges Hinzögern mit dem Intereſſe Rom's wie ſeines eigenen Kriegsruhms nicht recht verträglich halten. Schon zeigten ſich ſeine Reitergeſchwader vor den Mauern der bedrohten Stadt; man meinte ſchon vom Thurme Pſephinos, der eine ſo weite Aus- und Umſicht bis zu den äußerſten Marken des jüdiſchen Landes gewährte, die Speerſpitzen der Legionen auf der Straße über den Höhenzug her nur noch wenige Meilen ab von Jeruſalem blitzen zu ſehen.

Da ſollte ſich die heilige Stadt zum zweiten Male im Augenblicke der nahe herandrohenden Bedrängniß wie durch ein Wunder Gottes freigegeben und die Gefahr, von der ſie ſich ſchon wie umklammert halten mußte, noch einmal von ihr hinweg in eine unbeſtimmte Ferne entrückt ſehen. Die Reiter verloren ſich wieder; Tag auf Tag gewahrte und vernahm man nichts mehr von einem Vorgehen der Römer; Alles blieb ſtill um die Mauern her. Dagegen vernahm man, erſt unſicher und unbeſtimmt als Gerücht auf Gerücht, nach und nach näher beſtimmt und mit unzweifelhafter Gewißheit, daß die Generale des Vitellius einen entſcheidenden Sieg über das Heer Otho's erfochten und dieſer ſich ſelber den Tod gegeben; daß auf die Nachricht davon die Soldaten Veſpaſian's in eiferſüchtig unruhige Wallung über die Erfolge der germaniſchen Legionen gerathen, daß ſie, als ihr Feldherr ſie dem Vitellius habe ſchwören laſſen wollen, in ein unmuthiges Gemurr ausgebrochen und ihn durch allgemeinen Zuruf gedrängt hätten, ſelber den Titel und Purpur des Imperators zu nehmen; daß Veſpaſian von ſeinen Truppen in Cäſarea, daß er von den Statthaltern und Legionen in Aegypten, in Syrien als Kaiſer begrüßt werden.

Wie wäre unter ſolchen Umſtänden an eine Verwendung des paläſtiniſchen Römerheers zur Fortſetzung des Kriegs wider die Juden und zur Belagerung Jeruſalem's auf geraume Zeit hin zu denken geweſen?

Die jeruſalemiſchen Eiferer aber ſchienen die Möglichkeit, daß der alte Kriegsmann als Sieger und Alleingebieter der römiſchen Welt aus dem Kampfe um die Kaiſerwürde, auf den er ſich eingelaſſen, hervorgehe, und daß unter ſeiner energiſchen Leitung das erſchütterte Reich ſich wieder zu geſammelter Kraft und zu einer ſo furchtbaren Einheitswirkung wie nur jemals zuvor erhebe, gar nicht als denkbaren Fall in Berechnung zu ziehen. Sie ſahen in der ihrer Verblendung gegönnten Friſt nicht bloß einen nach beſtem Vermögen zu nutzenden Aufſchub, ſondern Heil und Rettung auf immer, bloß den augenſcheinlichen Beweis, daß die Mauern der heiligen Stadt unter dem Schutze einer höhern Macht, die denſelben nichts anhaben laſſe, ſtänden. Ihre übermüthige Vermeſſenheit ſchien in der abermaligen Befreiung nur einen Freibrief zu finden, ſich immer ruchloſer in dem läſterlichſten Unfuge gehen zu laſſen.

Eine auffällige und dem Anſcheine nach unbegreifliche Verwandlung ſollte ſich in der Aufführung und Sitte wenigſtens eines Theils von ihnen begeben. Bisher hatte man der Partei bei allen Uebertretungen und ſchlimmen Begehungen, die ſie ſich geſtattet hielt, nachſagen müſſen, daß ſie in Geſinnung, Betragen und Lebensweiſe eher die moroſe Würde einer regelrechten Strenge zu affectiren, als ſich einer liederlichen Leichtfertigkeit hinzugeben liebe. Jetzt aber leſen wir von den galiläiſchen Anhängern jenes Johannes von Giskala, der ſich mehr und mehr als ein Hauptleiter der Bewegung hervorhob, daß ſie ſich in Weibertracht hüllten, die Haare wie Weiber friſirten, wie die Buhlerinnen ihre Augen ſchminkten und ſchändliche Unſitte übten und litten. Mit den Geberden eines Weibes in hüpfendem Schritte einhertänzelnd, ſeien ſie plötzlich zum Sturmſchritte übergegangen, hätten blutige Schwerter hervor unter dem purpurnen Weiberrocke gezückt und damit die Unglücklichen, die ihnen achtlos in den Weg kamen, durchbohrt. Man ſieht nicht ein, wie die Elenden bei ſo ſchamloſer Weichlichkeit und Schandbarkeit ihre Rolle als „Eiferer", zu der ſie ſich doch fort und fort bekannten, vor der Welt und vor ſich ſelbſt zu behaupten vermochten. Faſt fühlt man ſich verſucht, hier einen dämoniſchen Abſchein zu ahnen, der von den verkehrteſten Vorſtellungen des ſyriſchen Heidenthums in dieſe Tage der krampfhaften Zuckungen des in die Netze des Gerichtes Gottes verwirrten Judengeiſtes gefallen ſei. Es iſt als habe ſich, trotz der ſchroffen Abſchließung, die dem damaligen Judenthum eigen war, gerade auf der höchſten Spitze und alleräußerſten ſchwärmeriſchen Steigerung eines fanatiſchen Judaismus ein greulicher Miſchmaſch der Religion Jehova's mit den ſchlimmſten Verirrungen des Götzencultus der heidniſchen Umgegend eingeſtellt; als habe eine halb wahnſinnige Hingeriſſenheit zu dem korybantiſchen Taumel und zu den weibiſchen Verkleidungen und üppigen Tollheiten bei den Feſten der „ſyriſchen Göttin" oder „großen Lebensmutter" (vielleicht unter Vermittelung einer ſchwärmeriſch überſpannten Schriftgelehrſamkeit und wir wiſſen nicht welcher verkehrten Schriftdeutung) die Seelen ergriffen und ſich als feſtliche Feier und Vertretung der Sache des Gottes Iſrael's geltend gemacht. Noch einmal ſchien ſich, nur verſteckter und unbewußter und in andrer Geſtalt, die Anziehung zu erneuern und wirkſam zu zeigen, die einſt jener ſyriſche Götzendienſt in den Greueltagen Manaſſe's auf die Juden geübt hatte. Wir müſſen es allerdings aufgeben, hierbei eine Brücke des Ueberganges aufzufinden und ein deutlicheres Verſtändniß zu gewinnen. Nichts von abſichtlicher Nachäffung, von abſichtlicher Uebertragung läßt ſich hier annehmen. Die Aehnlichkeit zeigt ſich nur theil- und ſtückweiſe, traum- und ſpukhaft. Doch wiſſen wir nicht, woher wir irgendwo ſonſt auch nur einen Schimmer von Sinn für dieſe greuelhaft ſinnloſen Fratzen, die aus dem wüſten Gebräu des jeruſalemiſchen Hexenkeſſels jener Zeit auftauchen, entnehmen ſollen.

Endlich rief das tolle, verruchte Gebahren einen Rückſchlag hervor. Es kam zu Zwiſt und Spaltung in den Reihen der Eiferer. Alle in Jeruſalem befindlichen Idumäer, die es bisher mit Johannes gehalten, erklärten und wandten ſich in feindlichem Ausbruche gegen ihn, tödteten viele ſeiner Anhänger, drängten die Uebrigen in den Tempel zuſammen, auf deſſen Umkreis ſich Johannes und die Seinen von jetzt an beſchränkt fanden. Die ruhigen Bürger, der zuchtloſen Gewaltherrſchaft müde und nach einem Zuſtande der Ordnung und der rechtlichen Sicherheit verlangend, ſchloſſen ſich den Idumäern an und hielten voll Furcht vor einem nächtlichen Ausfalle und

Ueberfalle von Seite des Johannes und ſeiner Spießgeſellen Rath mit den Hohenprieſtern, was jetzt zu thun ſei.

Der verhängnißvolle Beſchluß, zu dem man ſich vereinigte, richtet unſer Auge nach einem Manne hin, der eine der wichtigſten ſowie furchtbarſten Rollen in der Geſchichte der Leiden und des Falles Jeruſalem's zu ſpielen beſtimmt war, und der hier zum erſten, aber nicht zum letzten Male unſere Beachtung in Anſpruch nimmt.

Simon, der Sohn des Gioras, hatte ſich bei Gelegenheit des Ausfalls aus Jeruſalem gegen Ceſtius und bei der ſiegreichen Verfolgung des römiſchen Oberſtatthalters auf deſſen unglücklichem Rückzuge ausgezeichnet. Er hatte ſpäter nach Weiſe eines Räuberhäuptlings in den Bergen von Akrabatene gehauſt und dabei jenen ſocialiſtiſchen Haß gegen die Begüterten, den wir an dem jüdiſchen Eiferthum wahrnehmen, durch perſönliche Mißhandlung und Peinigung, wenn er eines von ihnen habhaft wurde, bewieſen, bis er ſich, nach manchen Wechſelfällen, zu einer Art von Räuberfürſten und Raubherrſcher als Anführer eines Heeres von Freien und entlaufenen Knechten, die er durch ſeine Verheißungen an ſich gelockt hatte, erhob. Wir erkennen in ihm eine lebensvoll nervige, in derben ſtarken Formen und Umriſſen ausgeprägte, von energiſcher Kraft an Leib und Seele ſtrotzende Natur, deren Trieb vor Allem dahin ging, ſich obenauf zu bringen und über recht Vieles und Viele Herrſchaft zu haben. Er zeigte ſich in Verfolgung ſeiner Ziele minder ſchlau als Johannes, dagegen mit einer imperatoriſchen Ueberlegenheit begabt, welche mit der Gewalt eines Naturelementes aus ihm wirkte und ihm die Gemüther Derjenigen, die mit ihm in Berührung kamen, unterwarf. Sich nicht in Kleinem und Geringem befriedigend, ſtrebte er verwegen nach tyranniſcher Oberherrlichkeit und der höchſten Machtſtellung. Mit Hülfe dieſes hochſtrebenden Triebes und der ihm angeborenen Begabung hatte er es dahin gebracht, daß er an der Spitze eines Heeres von vielen Tauſenden über ganze Provinzen hin ein Regiment der Gewalt und des Schreckens übte.

Eben ſo ſein gebieteriſcher, hochfahrender Sinn wie ſeine Rauhheit verſchmähte es, durch Künſte des Gefallens um die Gunſt und Ergebenheit ſeiner Umgebung zu werben. Selbſt die Verheißungen, die er als Lockſpeiſe gebraucht hatte, waren ſelten anders als mit rauhem Tone von ſtolzen Lippen ergangen. Doch ſchien ſeine Freundlichkeit und Vertraulichkeit dadurch, daß ſie ſich ſo ausnahmsweiſe und ſelten äußerte, nur an Werth zu gewinnen und nur um ſo mehr wie mit magiſcher Kraft auf die rohen Seelen zu wirken, aus denen die Mehrheit ſeines Heeres beſtand. Gereichten doch ſo wenig die Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten, deren er ſich ſchuldig machte, als die ironiſche, übermüthige, grauſame Laune, womit er dieſelben zu würzen liebte und deren Einfälle ſich durch ein ſchallendes Gelächter ſeiner rohen Umgebung belohnt zu ſehen pflegten, für dieſe zur Abſtoßung, ſondern bloß zu engerer Anziehung. Wie eine Macht des magnetiſchen Seelenbindens ſchien von ihm auszugehen.

Die Erſcheinungen, Perſönlichkeiten und Zuſtände, die in dieſen Tagen der krampfhaften Erregung des Judenthums und jüdiſchen Volksthums aus der fanatiſchen Verwilderung eines extremen Parteigeiſtes hervorgingen, tragen eine gewiſſe Verwandtſchaft mit denen, welche im dreißigjährigen Kriege der zügelloſe Frevelmuth eines rohen verwilderten Söldnergeiſtes erzeugte. In Betreff des äußern Verhaltens, der rohen grauſamen Verübungen gegen den ruhigen Bürger und Bauer, der erbarmungsloſen Plünderungen, Verheerungen, Mißhandlungen, ohne viel Unterſchied, ob man in Feindes- oder in Freundeslande hauſte, erkennen wir eine große Aehnlichkeit. In dem Sohne des Gioras vereinigte ſich gewiſſermaßen der Mannsfeld des dreißigjährigen Krieges mit dem Robespierre der franzöſiſchen Revolution. Nur daß das am tiefſten Eigenthümliche doch in dem Charakter des jüdiſchen Eiferers jener Tage, den er für ſich hat, dazukommt.

Er hatte in einer ſiegreichen Schlacht die jeruſalemiſchen Eiferer, die gegen ihn ausgerückt waren, überwunden, darauf halb durch Verrath, halb durch Gewalt über die Idumäer geſiegt und von Hebron aus die Städte, Dörfer und Fluren des idumäiſchen Gebietes, als ſei ein Zug von Heuſchrecken darüber gezogen, verwüſtet. Jetzt aber lagerte er mit ſeinem Heere vor den Mauern Jeruſalem's. Die drinnen Berathenden kamen auf den Antrag des frühern Hohenprieſters Matthias überein, Simon und ſeine Scharen als Bundesgenoſſen und Helfer gegen Johannes in die Stadt aufzunehmen. Wohl wußte man, daß man allen Grund habe, die brutale Rohheit der

Heerhaufen Simon's nicht minder als die glatte geſchminkte Blutgier der Anhänger des Johannes zu fürchten. Doch bot ſich keine andre und beſſere Zuflucht. Matthias ward entſandt, den gefährlichen Beſchirmer hereinzuholen.

Drittes Kapitel.

So thaten ſich denn die Thore Jeruſalem's dem Sohne des Gioras auf, der nicht mit der Miene eines gefälligen Bundesfreundes an der Spitze ſeiner wilden Rotten einzog, ſondern eher mit der bedrohlichen eines ſiegprangenden Eroberers, dem ſich auf Gnade und Ungnade eine überwundene Stadt beugt.

An ſeiner Seite erblicken wir Einen, den wir nach der Stimmung, worin er ſich zuletzt unſern Augen entzogen hat, nicht erwarten konnten, in einer Geſellſchaft und Gemeinſchaft wie der, in welcher wir ihm hier begegnen, wiederzufinden. Wäre es mehr eine augenblickliche Erregung beſſerer Gefühle durch das ſich ihm vortäuſchende Bild des Vaters als ein nachhaltiger, ſittlicher Abſcheu geweſen, was ihn aus Engaddi hinwegtrieb? Und ſelbſt dann muß es uns überraſchen, uns mit

Verwunderung, mit Staunen erfüllen, daß er ſich nach ſolchen Erlebniſſen und nach einer ſolchen Kundgebung ſeiner Erregung dadurch zu Abſcheu und Widerwillen an den ſchlimmverrufenen Bandenführer, den ſchonungsloſen Verheerer Idumäa's anſchließen konnte.

Auch ſpricht ſich in der ſchwermüthigen Trübe, die über dieſen edlen Zügen liegt, nur zu deutlich aus, daß es ihm in der Genoſſenſchaft, in der wir ihn wiederſehen, nicht wohl iſt; daß es ihm unbehaglich und ſchmerzlich fällt, ſeinen Einzug in Jeruſalem, ſeine Rückkehr zu den Stellen und Stätten, auf denen er einſtmals einige der höchſten Eindrücke ſeines Lebens erfahren, einige der beſten Stunden deſſelben gelebt hat, in einer dieſer Erinnerungen ſo wenig würdigen Umgebung zu halten. Wie fern und weit liegt der heldenfreudige Glanz jener glücklichern Tage, wo wir ihn als leuchtenden Cherub ſich mit der Flammenwehr eines edlen Zornes zum Schutze der bedrängten Chriſten gegen die Mißhandlungen und die Raubgier Zadok's erheben ſahen, wie fern und weit von dieſer verdüſterten Stirne! Wie leſen wir es in ihrer wolkigen Trübe, daß der begeiſternde, reinigende, ihn über ſich ſelber erhebende Segenseinfluß der Nähe Salome's, der jenen Cherubsglanz in ſeinen Zügen entfachte, in die Ferne eines vergangenen Daſeins für ihn entſchwunden iſt; daß dieſer Vergangenheit nur noch die Kraft bleibt, ihm, wie das Bild Edens dem erſten Menſchenpaare, nachdem es aus dem Paradieſe vertrieben worden, als ein Schmerz der Erinnerung in die Seele zu dunkeln.

Wir dürfen es ihm doch nicht ganz als freie That anrechnen, wenn es der menſchlichen Regung, die ihn aus der blutigen Bundesbrüderſchaft der Dolchmänner von Maſada hinwegſcheuchte, nicht gelungen war, ihn aus den Banden eines finſtern Geſchickes zu löſen und ihn vor dem Sein und Verkehre im Dunſte eines unreinen Lebenskreiſes, vor der Berührung und Gemeinſchaft mit Böſem und ſeiner Unwürdigem ſicher zu ſtellen. Er hatte nach ſeinem Abgange aus Engaddi Alles, was nur an ihm lag, gethan, ſich eine würdige Thätigkeit zu gewinnen, hatte nach dem Beſten, was ſich in dieſer Hinſicht ihm darbot, gegriffen. Die Quellen über ſein Ergehen und Thun in dieſer Zwiſchenzeit fließen uns nur ſpärlich und dunkel zu. Doch entnehmen wir daraus, wie er nach ſeinem Scheiden aus Engaddi unter den Bewohnern eines judäiſchen Bergdorfs gaſtliche Aufnahme gefunden; wie dieſes Dorf am Ausgange eines Engpaſſes gelegen, und wie er den Bewohnern mit Rath und That beigeſtanden, den Paß für den Fall des Heranzugs der Römer, den ein alter Hirt mit prophetiſchem Geiſte als nahe bevorſtehend verkündigt hatte, durch Verwälzung und Aufſchichtung von Steinblöcken noch mehr zu verengen. Auch erfahren wir, daß er nicht lange darauf dem Vordringen Vespaſian's und ſeines Heeres auf ihrem damaligen Zuge in die ſüdlichen Bezirke Paläſtina's hinab mannhaften Widerſtand leiſten helfen; ſowohl im Anſchluſſe an die Einwohner jenes Dorfs bei Vertheidigung des Engpaſſes, durch welchen der Weg des Feindes führte, als nachher im blutigen Treffen bei Kaphartoba. Nachdem ſich der Sieg, zu tiefem Schmerze für ihn, damals überall für die kampfgeübteren Römer entſchieden, war er eine Zeit lang in der von feindlichem Kriegsvolke beſetzten und durchzogenen Gegend unter vielfachen Nöthen und Gefahren geirrt, hatte vergebens in die Veſte Herodion, die ſich noch unbezwungen erhob, hineinzuſchleichen verſucht und ſich endlich in die Nothwendigkeit gebracht geſehen, ſeine Zuflucht nach Maſada oder zu Simon zu nehmen.

Seine Wahl hatte nicht geſchwankt, wenn er ſich auch nach Allem, was er vom Sohne des Gioras wußte, keiner Täuſchung darüber hingeben konnte, daß er bei Simon und im Banditenheerlager Simon's auf Beſſeres und Menſchlicheres, auf eine ihm zuſagendere Genoſſenſchaft und Gemeinſchaft, als unter den Würgern von Engaddi, ſchwerlich zu hoffen habe. Die Eindrücke, die er von dieſen empfangen, waren zu friſch; für jetzt erſchien ihm noch Alles eher als die Rückkehr nach Maſada erträglich.

Es war ihm nicht ſo gut geworden, ſich auf lange und immer vor dem Athmen in einer Luftſchicht zu wahren, wie ſie der edlere Theil ſeines Weſens als Element des Daſeins nur mit Beklemmung ertrug. Aber auch die ſchwermüthige Erinnerung an Anderes und Beſſeres, die in der Trübe ſeiner Züge dunkelt, behält ihren Werth und ihre Kraft. Auch dieſes Dunkel wirkt noch als Licht. Noch trifft uns der Blick ſeiner Augen wie ein Strahl aus Himmelshöhen gegen den unheimlichen unheilsdrohenden Ausdruck im Antlitze des grimmen Oberfeldherrn ſelber. Eine ſchauernde Ahnung erfaßt beim Anblicke Simon's das Herz der ihm entgegengewallten, hüben und drüben zu ſeinem Empfange gereihten Bewohner und erſtickt den ſchmeichelnden Zuruf, womit ſie ihn zu begrüßen und ſich und der Stadt günſtig zu ſtimmen gekommen waren, auf ihren bebenden Lippen.

Die böſe Ahnung ſollte ſich bald beſtätigen und ſich herausſtellen, daß man durch das Rettungsmittel, zu dem man gegriffen, dem Unheile bloß eine Steigerung, eine Vermehrung und Verdoppelung zugeführt, bloß neben und zu Johannes und ſeinem ruchloſen Anhange noch einen zweiten Feind und Verderber in die Thore gelaſſen habe.

Es gelang Simon nicht, die bei all ihrer frechen Verworfenheit hartnäckig tapfern galiläiſchen Eiferer und ihren eben ſo gewandten als entſchloſſenen Führer mit Hülfe des Volks aus dem Tempel zu vertreiben. Was er erreichte, war nur, daß er ſich im Beſitze der untern Stadt wie der Oberſtadt als Machthaber feſtſetzte und hier gegen die unglücklichen Bewohner, zu deren Schutz er berufen war, kaum weniger feindlich als gegen die, wider die er berufen worden, verfuhr.

Zwar wiederholte er Angriff auf Angriff wider den im Tempel verſchanzten Johannes. Aber die Eiferer drinnen vertheidigten ſich von den Hallen her und auf den Zinnen ſo gut, daß viele von den Kriegern Simon's todt oder verwundet ſanken. Denn von dorther hatten ſie leichteres und offneres Zielen auf die den Würfen ausgeſetzteren Gegner, und ſie vermehrten die Vortheile ihrer Stellung noch durch Errichtung von vier Thürmen an den Ecken des Tempels, verſahen dieſelben mit Bogenſchützen und Schleuderern und pflanzten Wurfmaſchinen darauf, deren ſehr weit getragene Würfe die Angreifenden haufenweis niederſtreckten.

Unterdeſſen war bereits über die Frage, wer der künftige Gebieter des römiſchen Reichs und dadurch der Mann des Geſchicks und der Zukunft für die Völker der halben Erde ſei, die Entſcheidung gefallen. Schneller, als es ſelbſt die kühnſte Hoffnung hätte träumen mögen, hatte ſich der Sieg für Veſpaſian als Bewerber um die oberſte Erdenmacht und Würde erklärt. Die Vaſallenkönige Vorderaſiens waren ungeſäumt dem Beiſpiele der Statthalter Aegyptens und Syriens und der dortigen Legionen gefolgt. Mit der Schnelle des Blitzes hatte die Bewegung um ſich gegriffen. Alle römiſchen Heere in Pannonien, Dalmatien, Möſien ſchloſſen ſich ihr auf die erſte Kunde an. Auch genügte der Aufbruch und Anmarſch dieſer näher lagernden Heere und die durch ſie erlittenen Niederlagen der Truppen des Vitellius, ohne perſönliche Mitwirkung Veſpaſian's, zum Sturze des Gegners. Noch in Alexandrien weilend erfuhr der neue Kaiſer den ſchmachvollen Ausgang des elenden Praſſers. Er hatte ſich hier von ſeinem Sohne Titus, nachdem er dieſem die Beendigung des jüdiſchen Krieges durch Eroberung und Zerſtörung Jeruſalem's übertragen hatte, getrennt und ſich zur Beſitznahme der Herrſchaft über das römiſche Weltreich nach Rom eingeſchifft.

Das Beiſpiel, das die Erhebung der ſchnell wechſelnden Vorgänger Veſpaſian's und des paläſtiniſchen Feldherrn ſelber durch die Soldaten gegeben, ſollte ſich für die ſpätere Zukunft des Reichs als höchſt verderblich bewähren. Doch für jetzt waren dadurch die Zügel der Herrſchaft bloß in die kräftigſten Hände gekommen. Statt des Zerfallens und der Auflöſung des Römerreichs, wovon die Juden geträumt hatten, zeigte ſich der unmittelbare Erfolg gerade umgekehrt als Stärkung, als ſchärfere Zuſammenfaſſung und Spannung. Und auch der Uebergang der Oberanführung in dem jüdiſchen Kriege von dem kriegserfahrnen Vater auf den noch jugendlichen

Sohn hatte bloß einen nicht minder begabten Feldherrngeiſt mit raſcherem Entſchluſſe der Jugend und friſcherer Kühnheit in Entwurf und Ausführung an die Spitze gebracht.

Viertes Kapitel.

Und gerade jetzt ſchoß, im grellſten Gegenſatze zu der Einheit und geſammelten Spannkraft, wozu die Macht des Feindes erſtarkt war, dem zweihäuptigen Ungeheuer der blutigen Gewaltthätigkeit und des wüſten Aufruhrs, das ſich in Jeruſalem ſeit dem Einzuge Simon's mit ſeinen gegeneinander ſchnappenden Rachen im Selbſtfraße zu würgen rang, noch ein drittes Haupt verderblich hervor.

Unter Anführung eines ehrgeizigen und gewandten Prieſters, der, wie der Sohn des Jairus, den Namen Eleazar trug, erhob ſich ein Theil der Eiferer, vornehmlich aus prieſterlichem Stamme, feindlich gegen Johannes, ohne darum gemeinſame Sache mit Simon zu machen, bemächtigte ſich des inneren Tempelhofes und warf und ſchleuderte von hier aus, durch die höhere

Stellung begünſtigt, auf Johannes und die Seinen, die den weiten Umkreis des untern Tempels inne hatten, hinab.

Die drei Parteiungen und Parteihäupter ſchienen völlig vergeſſen zu haben, daß es noch einen andern Feind, einen gemeinſamen Feind für ſie gebe. Sie ſchienen nichts zu denken, nichts mit Anſtrengung aller Kräfte zu erſtreben, als Einer den Andern zu beſiegen, zu verdrängen, zu vertilgen. Simon rang gegen Johannes, Johannes nach unten gegen Simon, nach oben gegen die Prieſtereiferer, die ihn von den Zinnen der innern Umfaſſungsmauern herab mit Geſchoſſen überſchütteten. Er ſcheute ſich nicht, das heilige Tempelholz — jene mit großem Aufwande und vieler Mühe vom Libanon herbeigeſchafften, an Geradheit ſowie an Länge und Stärke herrlichen Baumſtämme, die zur Erhöhung und Stützung des Tempeldaches beſtimmt waren — zum Baue von Kriegsmaſchinen zu verwenden, durch die es ihm möglich ward, ſeine Geſchoſſe hinauf bis zu dem Brandopferaltar und in die nächſte Umgebung des Allerheiligſten zu ſchleudern. Noch dauerten die täglichen Opfer fort und die unter einander hadernden Aufrührer ehrten inſoweit das Geſetz Jehova's, daß ſie Jeden, der zu opfern kam, mit ſeinem Opferthiere in den innern Tempel ließen. Aber die Scheu des Johannes ging nicht ſo weit, darum ſeinen Maſchinen und ihren tödtlichen Würfen Einhalt zu thun. Oft ſchmetterten während des Opferns die Würfe hinauf. In ſein Blut geſtreckt, ſank der Prieſter und neben ihm der Opfernde, der vielleicht aus weiter Ferne gekommen war, einer heiligen Pflicht zu genügen. Tag und Nacht erſcholl das Geſchrei der Kämpfenden. Auf Haufen geſchichteter Todten focht man gegen einander. Die Gaſſen und Plätze im Umkreiſe des Tempels, welche den Haupttummelplatz der Kämpfe zwiſchen Johannes und Simon abgaben, zeigten das Bild einer zerſtörten Stadt. So weit bei den Ausfällen des Johannes der Kampf in die untere Stadt hinein oder wo er, mit wechſelndem Kriegsglücke, aus ihr hinauf gegen den Tempel gewagt hatte, breitete ſich der Graus der Zerſtörung. Auch hatte ſich der bei dieſen Gelegenheiten aufflammende Brand in ſeiner verderblichen Ausbreitung nicht auf die Stätte des Kampfes beſchränkt. Ein ganzer, weiter, früher von Gebäuden vollgedrängter Bezirk war zur Einöde verwandelt, auf der ſich Heere aufſtellen konnten. Nur noch halbverbrannte Balken und

Reſte von ödem, ſchwarzrauchigem Gemäuer bedeckten den wüſten Raum.

Noch nirgend anderswo im Laufe der Weltgeſchichte iſt während des gefährlichſten Krieges mit dem mächtigſten äußern Feinde ein ſo wahnſinniger, wüthender Bürgerkrieg im Herzen des eigenen Landes geführt werden. Wohl hat ſich mehr als einmal eine innre Partei durch den Schutz des Auslandes zu ſtärken geſucht und ſich im Bunde mit einer auswärtigen, das Land feindlich überziehenden Macht zum Kampfe erhoben. Doch das tolle Kampfgewirr in Jeruſalem ſtellt ſich dadurch als ſo auffällig und unerhört dar, daß die drei Parteiungen, die wir ſo in blutigem Hader ſich wüthend zerfleiſchen ſehen, in Beziehung auf die Auffaſſung der Zeitlage und die Führung des von außen her zu beſtehenden Krieges durchaus keine verſchiedene Parteiſtellung einnahmen, ſondern Einer und derſelben Partei als „Eiferer“ angehörten. Sie müſſen in dieſer Eigenſchaft ſämmtlich nach ihrer Denkweiſe und Sinnesrichtung auf die Lehre des Judas von Gaulon und den von ihm den Gemüthern gegebenen Anſtoß, der ja weit über den Umfang der von ihm geſtifteten Secte im engern und eigentlichen Sinne hinaus wirkte, zurückgeführt und, wenigſtens mittelbar, für Abſchößlinge ſeines Geiſtes erachtet werden. Allerdings bildete die Rohheit der Einen, die weibiſche Unſitte der Andern, das Bewußtſein einer höhern Würde und Weihe bei den Prieſtereiferern im innern Tempel einen Unterſchied zwiſchen ihnen, wodurch ſich der gegenſeitige Groll (zum Theil aus gerechtem Grunde) verſchärfte. Man mag ſich geneigt finden, die drei Parteiungen mit Rückſicht auf die Herkunft, den Stand und die Beſchaffenheit ihrer Führer wie auf die Hauptbeſtandtheile und den Hauptcharakter des ſich zu jedem haltenden Anhangs als die der Prieſtereiferer, der Gelehrteneiferer und der Volkseiferer zu unterſcheiden und zu bezeichnen. Doch reicht der Unterſchied um ſo weniger aus, das Unſinnige eines ſolchen Kampfes in ſolcher Zeit zu beſchönigen, weil er jedenfalls nicht ſo tief als die Verwandtſchaft und Gleichartigkeit griff oder doch mit Rückſicht auf Zeit und Umſtände bei weitem nicht von ſo viel Bedeutung als dieſe war. In Anſehung der Punkte, auf die es jetzt vornehmlich ankam, wollten Alle daſſelbe. Alle bekannten in gleicher Weiſe, daß es die Befreiung Juda's von jeder heidniſchen Zinspflichtigkeit und Obmacht zu erringen gelte, daß es auf die Herſtellung des altväterlichen

Gottesreichs nach den an Moſes ergangenen Geboten und Anweiſungen des Herrn ankomme. Alle zeigten ſich, trotz der ſcheinbaren religiöſen und politiſchen Erhabenheit des von ihnen erſtrebten Zieles, in Hinſicht auf die Wahl der Mittel, um zu dieſem Ziele zu gelangen, ohne eine Spur von ſittlicher Scheu. Zwiſchen Simon und Johannes, wie zwiſchen ihren Anhängern, und wir dürfen annehmen, auch zwiſchen dieſen und den Prieſtereiferern im innern Tempel beſtand kein Unterſchied, kein Gegenſatz, keine weſentliche Abſtufung hinſichtlich des Dranges nach einem heftigen, rückſichtsloſen, gewaltſamen Vorgehen. Die ganze zelotiſche Partei fand ſich zufolge ihres eigenſten, innerſten Weſens in allen ihren Abzweigungen gleich ſehr zu den äußerſten Freveln ſcheuloſer Gewaltthätigkeit angetrieben und voll Bereitwilligkeit, ihren fanatiſchen Eifer durch die blutigſten Verübungen rechtswidriger Willkür und Eigenmacht zu bethätigen.

Wir können es an ſich bloß als gerecht anerkennen, wenn dem grimmen und grauſamen, aber ſich auf einem verhältnißmäßig reineren Standpunkte des Eiferthums haltenden Sohne des Gioras die weibiſch heidniſche Unſitte der

Anhänger des Johannes anekelte. Nur daß er ſelber nichts Beſſeres an die Stelle zu ſetzen, ſondern eine reichliche Beiſteuer an argen Thaten zum Verderben des unglücklichen Jeruſalem und Juda zu liefern kam. Die Haupttriebfeder, die ihn zu ſo ungehöriger Zeit in den hartnäckigen blutigen Kampf zum Nachtheile der gemeinſamen Sache verwickelte, blieb doch Machtgier und Ehrgeiz, nicht ein ſittlicher Abſcheu, ein ſittliches Durchdrungenſein von der Schandbarkeit des Verhaltens der Gegner. Es war im Tiefſten die Gier nach der oberſten Stelle, was dieſe Parteiungen ſo in erbitterter Spaltung einander an Kopf und Gurgel trieb und ſie von dem tollen Wirrwarr nicht abſtehen ließ, auch als die Umſtände immer augenſcheinlicher und dringlicher zur Einigkeit, zum Zuſammenfaſſen aller Kräfte wider den gemeinſamen Feind mahnten; als man ſich mit der Hoffnung auf eine günſtige rettende Wendung in der allgemeinen Weltlage auch bei höchſter Verblendung nicht mehr zu täuſchen vermochte und es zur Gewißheit wurde, daß der übermächtige Feind ſich, nach längerem Aufſchube, zum zermalmenden Todesſtoße wider das Herz Juda's erhob. Wahrlich, wenn es jemals Tage gegeben hat, bei denen man ſich gedrungen ſieht, an eine Verwirrung der Geiſter durch ein Zorn- und Strafgericht Gottes zu glauben, ſo müſſen uns dieſe Tage dazu die Veranlaſſung geben.

Fünftes Kapitel.

Gewiß fehlte es auch unter den am Kampfe thätig Betheiligten nicht an ſolchen, die das Verkehrte und Tolle des wüſten Ringens erkannten. Vielleicht mochte mehr oder weniger bei Allen und nicht am wenigſten bei den Parteihäuptern und Führern ſelber eine gewiſſe Einſicht oder doch ein Gefühl davon dämmern; ohne daß dieſes Gefühl oder auch die klarer blickende Vernunft in ihnen ſelbſt da, wo ſie am ſtärkſten wirkte, vermocht hätte, die von dem wüſten Wirbel Erfaßten aus dem Wirrſal zu löſen.

Auch bei Eleazar vermochte ſie das nicht. Wohl war ihm der Unſinn und Wahnſinn des wüthenden Zwieſpaltes, in welchem die Partei der Eiferer ſelbſtmörderiſch ſinnlos die Kraft, auf der alle Hoffnung eines ſiegreichen Ausgangs des verhängnißſchweren Krieges beruhte, in den eigenen Eingeweiden wühlend vergeudete, ſtärker als Andern zum Bewußtſein gekommen. Er konnte ſich hierüber um ſo weniger verblenden, je mehr ſich herausſtellte, daß nicht bloß an einen raſchen Sieg über Johannes nicht zu denken, ſondern überhaupt eine Bewältigung deſſelben ſchwerlich zu hoffen ſei, und je langwierig verderblicher ſich das Wirrſal hinzog. Nach ſeiner in der Wurzel edlen Natur, ſeinem geſunden Sinne hätte man annehmen ſollen, daß er ſich mit Verdruß und Unmuth von einem ſo thörig unheilsvollen Treiben abwenden, ſich von jeder Theilnahme daran, jeder Verbindung damit losſagen müſſe; Er, der ſich einſt von der Gemeinſchaft an den Raubzügen aus der Felſenburg als ſeiner unwürdig losgeſagt und ſich ſpäter von dort, als es ihm mit den verübten Greueln zu arg wurde, völlig losgeriſſen hatte.

Aber um jetzt eine gleich ſtarke Wirkung zu erfahren und zu einem ähnlichen Entſchluſſe zu kommen, ging bei ihm einerſeits die Anwiderung durch das greuelhaft weichliche Luſttreiben der Anhänger des Johannes zu weit, andererſeits der Widerwille gegen den Unſinn des tollen Wirbels nicht weit genug. Der Verdruß darüber erfüllte ihn nicht ſo überwiegend und ſo entſcheidend, um ihm einen ausreichend ſtarken Antrieb zu geben, ſich loszumachen. Dieſer tägliche, ſtündliche Streit und Strauß um den Beſitz der wichtigſten und dabei erhabenſten Schutzwehren des heiligen Landes, dieſe ſich ſtets erneuernden Kämpfe mit ihrer Spannung, ihrer Aufregung, ihrer Anſtrengung, dieſes häufige hitzige Gegeneinanderſtürmen und Durcheinanderwühlen anſehnlicher Kampfhaufen bei den Ausfällen des Johannes — das Alles gereichte ihm (ſoviel Anſtoß er innerlichſt daran nehmen mochte) doch auch wieder zum Genuſſe, zu einem ihn lockend anziehenden Rauſche.

Wundern wir uns daher auch nicht, wenn wir ihn keinen Verſuch machen ſehen, auf die Beſchwichtigung des brudermörderiſchen Zwieſpaltes durch Rath und Vermittelung hinzuwirken und ſo einen beſſern, oder doch minder unheilvollen Zuſtand herbeizuführen. Es hieße ſeiner edlen Geſinnung ſchweres Unrecht thun, wenn wir den Grund davon bloß in ſeiner eigenen Luſt an dem blutigen Unfuge finden wollten. Doch genügte ja ſchon der völlige Mangel an Hoffnung, den ſtarrſinnigen Eigenwillen, die Selbſtſucht und Herrſchluſt Simon's dafür zu ſtimmen, ihn an die Auskunft der Unterhandlung mit Johannes, an ein gütliches Abkommen mit dieſem wegen

Einſtellung des verderblichen Haders gar nicht erſt denken zu laſſen. Auch lag ihm ſelber der Gedanke daran bei ſeinem Widerwillen gegen die „galiläiſche Schlange“ wohl kaum minder ferne, als er für den Sohn des Gioras lag. Auch ſein Herz und Sinn war noch nicht dahin gebracht, ſich in den Gedanken einer Verſtändigung und Vereinbarung als erträglich zu finden, die gütliche Theilung mit Johannes in die Beſetzung Jeruſalem's, die Verbündung zu deſſen Vertheidigung mit demſelben als von der Lage der Umſtände, von Vernunft und Nothwendigkeit geboten in's Auge zu faſſen. Wurde für ihn Johannes doch dadurch, daß er ein Galiläer und ſein Landsmann war, erſt recht zuwider gemacht, wie ſich ja das Verwandte, durch Beziehungen der Natur zur Freundſchaft Beſtimmte, wenn es ſich als feindlich und widrig berührt, am ſchneidendſten abſtößt.

Was blieb aber, wenn dem Johannes gegenüber weder freiwillige Unterordnung, noch ſelbſt eine friedliche Verträglichkeit in Frage kam, was blieb übrig, als den widerwärtigen Gegner, koſte es was es wolle, zu Boden zu ringen und zu ſehen, wie man ſich allenfalls dann mit den prieſterlichen Eiferern im innern Tempel verſtändigen könne. Und auch gegen dieſe empfand der

Neffe Manahem's von der frühern Verſchwörung und dem mörderiſchen Anfalle auf den Oheim und ſeine Anhänger im Tempel her, die dieſem Kreiſe zur Laſt fielen, zu viel nachtragenden Groll, um einen Bund mit ihnen, geſchweige denn eine Unterordnung unter ſie, auch wenn ſo etwas für Simon erträglich geweſen wäre, für ſich ſelbſt erträglich zu halten. So ſchien ſich denn als letzte und beſte Hoffnung nichts Andres als die Ausſicht zu bieten, durch die gewaltſame Erhebung Simon's (da eine freiwillige Unterwerfung nicht zu hoffen ſtand) zum alleinigen Führer und Lenker dem großen Werke die erforderliche Einheit und Zuſammenwirkung aller Kräfte zu ſchaffen.

Zwar ſtieg in Momenten, wo er ſich der Unwürdigkeit auch Simon's für die oberſte Führung, wenn auch nicht an Energie des Charakters, doch an Adel des Gemüthes und Geiſtes tiefer bewußt wurde, eine Lockung in ihm auf, die ihn ſo mächtig anzog, daß er ſich ihr auf Stunden träumeriſch hingab; eine Lockung, die mit ihrem begeiſternden Anhauche in ähnlicher Weiſe wie einſt die Wiederbegegnung mit Salome, obſchon aus ganz verſchiedener Richtung und in ganz anderem Sinne, auf ihn einwirkte, in ähnlicher Weiſe alle beſten Triebe und Anlagen ſeiner Seele wach rief; die Lockung einer Aufgabe, für die er ſich als Enkel des großen Gaulonäers einen beſondern Beruf, eine beſondere Weihe zutrauen durfte. Sollte es nicht möglich ſein, die aufrichtig frömmſten und der Sache Gottes ergebenſten Herzen unter den Kämpfenden zu einer Verſtändigung unter einander zu bringen, mit ihrer Hülfe die traurigen Zwiſtigkeiten zum Stillſtand zu nöthigen, der heiligen Sache in ſeiner Perſon einen würdigen, von reiner Geſinnung erfüllten oberſten Häuptling und Führer zu geben? Schlummerten nicht auch in Vielen des rohen Haufens beſſre Gefühle, die nur des Weckers bedurften? Alles Beſte zu Einem großen Geſammtverbande verſchlungen, Er an der Spitze Aller die Freiheit ſeines Volkes und mit ihr den Sieg der reinen Herrſchaft Gottes erkämpfend — o es war ein entzückendes Traumbild! Aber wie bald, wenn er ſich dem Gedanken einmal ernſtlicher hingab, drang ſich ihm auf, daß er nach Unmöglichem ſchnappe. Wie wenig er auch die beſten unter den Prieſtereiferern für geneigt halten dürfe, ihren prieſterlichen Dünkel unter den Titel der Abſtammung von dem großen Sectenſtifter und gemeinſamen Parteibegründer zu beugen, hatte ſich bei Gelegenheit der Verſchwörung wider Manahem ergeben. Nicht erſt durch ſeine anmaßliche Krönung hatte der Sohn des Judas von Gaulon den Neid und Haß der Prieſter auf ſich gezogen und ſie gereizt, ihren Mordſtahl auf ſeine Bruſt zu ſchleifen. Noch weniger ließ ſich unter den Anhängern des Johannes, wenn ſie auch nicht alle die üppige Verworfenheit jener in Weiber vermummten Banditen theilten und von einer ſolchen überhaupt bei den im Tempel Ein- und Abgeſperrten nichts mehr erwähnt wird, auf einen Anſchluß aus edlen Gründen der Begeiſterung hoffen. Am wenigſten aber waren Johannes und Simon ſelber die Männer, ſeinem höheren Titel gutwillig zu weichen, und ſaßen zu feſt im Sattel, um leicht herabgeſtoßen zu werden. Auch im günſtigſten Falle durfte er nur hoffen, eine neue vierte Partei zu ſtiften und dadurch den greulichen Wirrwarr, ſtatt ihn zu heilen, bloß verderblich zu ſteigern. Was hätte er aber dann außer der Befriedigung eines perſönlichen Ehrgeizes mit innerem Vorwurf gewonnen? Und ſelbſt, um es bis dahin zu bringen, welche Hinderniſſe und unüberwindbare Schwierigkeiten thürmten ſich dagegen auf, ihn bei aller

Kühnheit ſeines Herzens mit Verzagen zu füllen. Sein ſonſt eben ſo ſtolzes als muthiges Herz konnte ſich dieſem Verzagen um ſo weniger entziehen, weil auch er in ſeinem eigenen Weſen etwas von der Naturgewalt und wie magnetiſchen Feſſelung empfand, womit der Sohn des Gioras auf ſeine Umgebung wirkte. Die Perſönlichkeit Simon's übte einen einigermaßen ähnlichen Bann auf ihn aus, wie von dem Genius Octavian's auf den des Antonius ausging, und er fühlte ſich in der Gegenwart Simon's von dem Drucke einer ihm geheimnißvoll unerklärlichen Ueberlegenheit gebunden, deren Joch er, ſo läſtig es ihm zuweilen auch wurde, umſonſt von der Seele zu ſchütteln ſuchte.

So kam es, daß jene Anlockung immer nur höchſtens als ein anlockendes Traumgeſicht, ſchon halb mit dem Bewußtſein, daß es nur ein Traum ſei, auftauchte und, wenn ſie ſchwand, zwar einen Stachel des Schmerzes in ihm über ſeine Ohnmacht zurückließ, ihn aber nicht abhielt, ſondern eher antrieb, ſich baldigſt darauf an der Seite Simon's mit dem Muthe und der Kraft eines Raſenden in das Gewühl des tollen Kampfes, das tagtäglich um den Tempel her tobte, zu ſtürzen. Auch ihn ſchien jene Verwirrung der Geiſter, von der wir oben als von einem göttlichen Verhängniſſe des Gerichtes und der Strafe über das ſchwer verſchuldete Judenvolk ſprachen, in ihre Strudel geriſſen zu haben. Auch Er hatte, wenn auch nicht ſo tief und voll, als andre ſeiner Mitkämpfer, aus dem Kelche des Taumels, der in dem gottgerichteten Jeruſalem kreiste, getrunken.

Der Sohn und vermuthliche Thronerbe des neuen Römerkaiſers, von dieſem zum Mitregenten und dadurch zur Würde eines „Cäſars"*) erhoben, war an der Spitze der Truppen, die ſeinem Vater nach Aegypten gefolgt waren, und dazu zweitauſend Mann Auserleſener aus dem dortigen Heere von Alexandrien aufgebrochen. Die ſo lange verzögerte Belagerung Jeruſalem's ſtand jetzt nach wenigen Wochen mit einem Aufgebote von Kraft, von Truppenzahl und Kriegsrüſtung jeder Art zu gewärtigen, wie es eben ſo der Schwierigkeit des Unternehmens als der römiſchen Macht und der hohen kaiſerlichen Würde des Feldherrn entſprach. Denn außer der Verſtärkung aus Aegypten und von den Ufern des Euphrat waren auch zahlreiche Hülfsvölker der Könige Soemus, Antiochus und Agrippa, ſowie eine der ſyriſchen Legionen gegen Cäſarea, als den Sammelplatz des Heeres, im Anzuge. Eine Menge von Freiwilligen aus den beſten Familien Rom's und Italien's, die ſich unter den Augen des neuen Cäſars auszuzeichnen wünſchten, kam, die Gefahren und den Ruhm der Unternehmung zu theilen.

---

*) Bei Joſephus findet ſich Titus häufig als „Cäſar" bezeichnet. — Erſt ſeit Hadrian wurde es gewöhnlich, dieſen Ehrentitel dem Thronfolger, der an der Regierungsgewalt nicht unmittelbar betheiligt war, beizulegen.

In Jeruſalem aber dauerte, obwohl durch den Briefboten eines in Alexandrien wohnhaften Juden eine durchaus zuverläſſige Kunde über den Aufbruch des Titus von dort an den frühern Hohenprieſter Matthias gelangt war und ſich von dieſem aus raſch durch die Stadt hin verbreitet hatte, der Wirrwarr des tollen Ringens wild wie nur jemals fort. Das Anſehen und die Wirkſamkeit der ordentlichen rechtmäßigen Obrigkeit, wenn dieſe auch dem Namen und Scheine nach fortbeſtand, war ſo gut wie erloſchen. Der Sohn des Gioras hatte den Hohenprieſtern und Aelteſten, welche den Hohen Rath oder das „Synedrium“ zu Jeruſalem bildeten, wo er mit ihnen in Berührung kam, ſeine geſetzwidrige

Oberherrlichkeit und ihre Ohnmacht mit höhniſchem Uebermuthe empfinden laſſen. Auch der Hoheprieſter Matthias war darum, weil er es geweſen, der den Gewalthaber in die Stadt eingeladen und eingeführt hatte, von dieſem Uebermuthe nicht verſchont geblieben. Er wie ſeine Beiſitzer hatten ſich, um ſich nicht unerfreulicher Demüthigung auszuſetzen, ſo viel als möglich von jeder Begegnung und Verhandlung mit dem aufrühreriſchen Emporkömmling ferne gehalten und es vorgezogen, die Dinge, wie ſie gehen wollten, gehen zu laſſen. Doch die Nachricht von dem Anzuge der Römer und eine ſie ſchon lange bedrückende Sorge drängte ſie jetzt noch einmal aus ihrem Dunkel hervor.

Den Prieſtereiferern im innern Tempel mangelte es nicht an guter und reichlicher Koſt, da ſie ſich als Vertheidiger des Heiligthums die noch immer, trotz des Aufruhrs, im Tempel zum Opfer dargebrachten Erſtlinge aneigneten. Dagegen mußte ſich der im äußern und untern Tempel ſeßhafte Johannes, was er und die Seinen an Nahrung bedurften, aus der Stadt, ſei es nun mittelſt heimlicher Einführung auf nächtlichem Schleichwege oder durch Wegnahme und Wegführung mit Gewalt verſchaffen. Seine Ausfälle hatten in der Regel dieſes als nächſten Zweck gehabt, und einen Hauptgegenſtand des Streites zwiſchen ſeinen und Simon's Rotten bildete das Ringen um die Lebensmittel, auf deren Erbeutung die Ausfallenden ihren Weg richteten, oder die ſie, nachdem ſie ſich plündernd in deren Beſitz geſetzt, nach dem Tempel führten. Beide Parteiungen waren eher zur voreiligſten unſinnigſten Vertilgung des Fleiſches oder der Früchte, welche die eine zu rauben und deren Raub die andre zu verwehren rang, bereit, als den Widerpart in deren Beſitze und Genuſſe zu laſſen. Der Brand, durch den die Umgebungen des Tempels eingeäſchert und zur Wüſte verödet lagen, war großentheils in der Abſicht, die in den Gebäuden befindlichen Vorräthe zum Schaden der Gegenpartei zu zerſtören, entflammt worden.

Alle Bewohner Jeruſalem's mit Ausnahme der kämpfenden Banden ſelber hatten der unheilsvollen Vergeudung im Hinblicke auf die ſich daraus ergebenden Beſorgniſſe, wenn es zur Belagerung durch die Römer komme, mit ohnmächtigem Unwillen und wachſender Beunruhigung zugeſehen. Die Mitglieder des Hohen Rathes, welchem ehemals das Regiment in der heiligen Stadt, ſoweit es nicht auf den römiſchen Landpfleger übergegangen war, und die Sorge für ihr Wohl obgelegen, glaubten ſich bei dem verderblichen Unfuge nicht länger in unthätigem Stillſchweigen halten zu dürfen. So hatte ſich denn die hohe Behörde ermuthigt, eine Geſandtſchaft aus ihrer Mitte an den Tyrannen abzuordnen und demſelben aus deren Munde einige ſchüchterne Vorſtellungen in Betreff der Gefahr zu machen, die ſich für die Stadt ergebe, wenn der wüſten Zerſtörung nicht wenigſtens von jetzt an Einhalt gethan und Maßregeln zu deren Verhütung getroffen würden.

Es ſchien, daß die Sendboten des Synedriums dem Uebermüthigen in verhältnißmäßig günſtiger Stunde genaht ſeien. Glaubt mir, hochehrwürdigſte Herren, erwiederte er mit ungewohnter und unverhoffter Freundlichkeit, auch ich ſehe recht wohl ein, daß die Spaltungen, die in Jeruſalem wüthen, vom Uebel ſind, und würde den Wirrwarr lieber heute als morgen unter meine Füße und zur Ruhe gebracht ſehen. Auch hätt' ich das wohl vermocht, wäre mehr Herz und Mannheit hier in der Bürgerſchaft und mehr guter Wille bei Hoch und Niedrig, mich zu unterſtützen, geweſen. Da es aber daran leider gefehlt hat, ſo kann ich euch, ihr Trefflichen, (fuhr er ſpöttiſch fort), wenn ihr den Uebelſtänden, die ihr beklagt, ein Ziel ſetzen wollt, nur den Rath geben, euch vor Allem an Johannes zu wenden, um ihn zu bewegen, daß er ſich ſtille im Tempel hält und ſich geduldig mit den Seinen in's Verhungern ergiebt. Ich verſpreche dann meinerſeits, daß ich ſie ungeſtört, bis daß der letzte verendet iſt, laſſen will.

Beruhigt euch übrigens, hob er nach einer Pauſe an, in welcher er ſich an den betroffenen Mienen der an ihn Abgeordneten zu weiden ſchien; es ſoll den Römern ſchwer fallen, Jeruſalem ſo rings mit Schanze an Schanze und Schar an Schar zu umziehen, daß gar kein Zwiſchenraum zur Einbringung von beliebiger Ladung für offene Augen und, wo es gilt, für muthige Arme bleibt. Wie wenig ihnen die Sperrung des Zugangs mit den Lagern und Beſatzungen gelungen iſt, die ſie ſchon längſt in der Umgegend aufgeſtellt und eingelegt halten, ſeht ihr; denn ſonſt wär' ich nicht hier. Haben ſie doch nicht einmal den Verſuch gemacht, mir bei meinem Zuge hierher aus ihren Lagern und Standquartieren hervor den Weg zu verlegen. Es ſcheint mir deshalb, ihr Edlen, des Guten zu viel gethan, wenn ihr euch ſo vor der Zeit mit väterlichen Sorgen wegen des Wohlergehens der Stadt plagt.

Die Verheerungen des Krieges und — die Zerrüttung in der Stadt, bemerkte Matthias, der den Führer und Sprecher der Geſandtſchaft abgab, haben den Preis des Getreides ſchon jetzt zu einer Höhe geſteigert, daß die ärmeren Bürger —

Nun, mag ſich's je eher je lieber ſein Brod aus den Fingern ſaugen müſſen, je arm wie reich, alles hausbackeriſche Jammervolk, das nicht den Muth hat oder nicht dazu taugt, in ſolcher Zeit zu Schild und Schwerte zu greifen, unterbrach ihn Simon mit einer brutalen Schroffheit, die durch ihren Gegenſatz gegen die anfängliche Freundlichkeit und anſcheinende Gelaſſenheit um ſo ſchroffer wirkte. Mag all ſolch unnütze Ueberlaſt je eher je lieber elendiglich verkommen, ſo oder ſo! Wie viele arme Schlucker oder geizige Sparer unter den nachtmützigen Hausunken den Preis für ſich ſchon zu theuer finden, weiß ich nicht, und iſt meine Sorge nicht. Das aber weiß ich, fuhr er mit einem Blicke voll hämiſcher Ironie, den er auf Matthias heftete, fort, daß die Begüterten in Jeruſalem nicht verſäumt haben, ſich klüglich bedachtſam, wie's ihre Art iſt, mit reichlichem Vorrathe von Allem, was zur Lebensnothdurft dient, zu verſehen, und daß in ihren hintern Kammern ſo viel an Getreide verſteckt liegt, um nöthigenfalls mich und die Meinen auf noch ſo lange daran erholen zu können.

Ein Grinſen des Spottes und der Schadenfreude lachte aus den Mienen der Trabanten des Gewalthabers, die im Halbkreiſe hinter ihm ſtanden. — So aber irgend jemand, ſchrie dieſer, indem der Ausdruck eines ironiſchen Hohns in ſeinem Auge ſich plötzlich in einen furchtbaren der Wuth verkehrte und verfeindlichte, ſo irgend jemand auch was in ſeinem Kopfe verſteckt hält, was von Gedanken an Unterwerfung unter Rom und Frieden und Verrath, — werde ich mich an ſeinem Kopfe erholen.

Der erſchrockene Hoheprieſter und ſeine Begleiter verſtummten. Bleich und erbebend zogen ſie ſich aus dem Gemache des Thurmes Phaſael zurück, worin ſie der Fürchterliche, der ſich hier ſeine Zwingburg eingerichtet, empfangen hatte.

Sechſtes Kapitel.

Eines der Vorrathshäuſer, die noch von der Fürſorge Anan's gefüllt worden und das, wenn auch ſchon zum Theile durch Verbrauch der Scharen Simon's geleert, noch immer einen ſehr anſehnlichen Ueberreſt enthielt, hatte früher wegen der Häuſer und Gaſſen, die ſich dazwiſchen zogen, vom Tempel aus nur in vielfachem Winkelgange erreicht werden können, der es vor der Gefahr eines Angriffs von Seite der Rotten des Johannes beſchirmt hatte. Pflegten ſich die letzteren doch bei ihren Ausfällen, um den Gegnern nicht eine zu lange Linie und mehr Gelegenheit als räthlich zum Abſchneiden ihres Rückwegs zu bieten, nicht leicht über eine Strecke Weges vom Tempel in die Stadt und in das Gewirr der Gaſſen hinein zu wagen. Aber durch das Umſichgreifen des Brandes in dem Stadttheile um den Tempel her waren die ſich vorziehenden Häuſerreihen mehr und mehr in Aſche gelegt worden, und die Einöde, welche ſich zwiſchen dem Tempel und jenem Magazin, bis nahe an dieſes heran, ausdehnte, verſtattete jetzt einen geraderen und kürzeren Zugang. Schon ein paarmal war in Folge deſſen das Magazin und deſſen Inhalt der Gegenſtand hitzigen Kampfes zwiſchen den beiderſeitigen Haufen geworden. Doch war es bis jetzt dem Anhange Simon's gelungen, die ſich darauf richtenden Angreifer noch ſtets, bevor ſie an die Schwelle des Vorrathshauſes gelangt waren, ſiegreich zurückzutreiben.

Doch der jetzt den Augen vom Tempel her offen liegende Anblick des noch wohlgefüllten Gebäudes und der jetzt leichtere Zugang zu dieſem wirkte auf die hungrige Lüſternheit der Aufrührer im untern Tempel mit zu ſtarker Lockung, als daß ſich der Angriff, trotz des bisherigen Mißlingens, nicht hätte wiederholen ſollen. Selbſt das Eintreffen jener Kunde aus Alexandrien hatte von einer Wiederholung noch am nämlichen Tage, wo die Kunde in den Tempel gelangte, nicht abgehalten, und die Abweiſung, die man auch diesmal erfuhr, ſollte bloß zur Folge haben, daß man ſich gereizt fühlte, den

Verſuch einige Tage darauf mit mehr Vorſicht und in größerer Zahl zu erneuern.

Man hatte diesmal das letzte Dunkel der Nacht unmittelbar vor dem erſten Grauen des Morgens zum Hervorſchleichen aus dem Tempel gewählt, um ſo die Vortheile eines nächtlichen Ueberfalls mit der nachherigen Hülfe des Tageslichtes beim Zurechtfinden im Innern des Vorrathshauſes und beim Einſacken der Frucht in die Säcke, die man mit ſich nahm, zu vereinigen. Auch kam zu Gunſten des gewählten Moments in Betracht, daß vermuthlich die feindlichen Wachen ſo nahe dem Sonnenaufgang für dieſe Nacht nichts mehr beſorgen und ſich eher dem Schlummer hingeben würden. Man hielt es um ſo mehr für räthlich, den Ausfall ſo zwiſchen Nacht und Tageshelle zu theilen, weil nach früherer Erfahrung von dem nächtlichen Dunkel, nachdem der Feind erſt zur Beſinnung gekommen und rings ermuntert und auf die Beine gebracht war, nicht ſowohl ein verhüllender und deckender Beiſtand zu hoffen, als eine Erhöhung der Schwierigkeiten und Fährlichkeiten bei Erringung des Rückwegs zu befürchten ſtand.

Die Ausfallenden warfen ſich, aus dem Anſchleichen zu ſtürmiſchem Angriffe überſpringend, auf den Haufen vom Heere Simon's, der auf dem öden Platze vor dem Tempel lagerte, trafen, wie ſie gehofft, ſelbſt die Wachen im Schlafe oder doch tiefſchlaftrunken und dem Einnicken nahe, waren hauend und ſtechend unter und zwiſchen den Ueberraſchten, ehe ſich dieſe recht zu ermuntern vermochten, trieben den Haufen, ſo viele davon nicht nach wenigen Augenblicken todt oder wund lagen, auseinander. Auch die Wächter am Vorrathshauſe, als ſie die Uebermacht auf ſich andringen ſahen, flohen beſtürzt. Diejenigen, denen das Einſacken der aufgeſpeicherten Frucht übertragen war, begaben ſich eiligſt bei dem ſchon heller grauenden Morgenlichte an die Füllung der Säcke, während die bewaffnete Mannſchaft draußen vor dem Magazine zurückblieb, um den feindlichen Rotten die Spitze zu bieten, wenn dieſe, wie ſich erwarten ließ, von den Geflohenen oder von dem bereits entſtandenen Kampfgetöſe ermuntert, zum Schutze des Vorrathshauſes herbeieilten. Man bemühte ſich drinnen auf's Aeußerſte, mit der Füllung zu Stande zu kommen, bevor die Gegner auf ihren verſchiedenen Lagerplätzen alarmirt werden und in ausreichender Anzahl zur Stelle ſein könnten. Auch war man mit dem eiligſt durch einige

Dutzende von Fäuſten betriebenen Geſchäfte faſt bis zum Rande aller Säcke fertig, als der hereinhallende Kampfeslärm und gleich darauf der Ruf eines von draußen geſandten Boten vom Eingangsthore des Hauſes her daran mahnte, daß es Zeit ſei, ſich mit dem bereits Verrichteten zufrieden zu geben und zum Rückweg zu rüſten. Noch befand ſich die anſehnliche Mannſchaft, welche die Beute zu ſchirmen beſtimmt war, den von dort und von da, kettenweiſe oder auch in ordnungsloſem Zulaufe einzeln, herangelangten Anhängern Simon's gegenüber in überwiegender Mehrzahl, ſo daß es ohne beſondre Schwierigkeit möglich wurde, den Rückzug in Gang zu bringen. Zwar ließen die Gegner, deren Angriffe ſich durch das Hinzukommen von immer neuen raufluſtigen Mitſtreitern erfriſchten und ſtärkten, nicht ab, den Heimzug, ſo viel ſie nur vermochten, zu beläſtigen, zu behindern und aufzuhalten. Doch rang man ſich glücklich, wenn auch nur langſam und unter häufigen Stillſtänden bis etwa zur Hälfte des zurückzulegenden Weges weiter. Hier aber ſah man ſich von Simon, dem auch im Kampfe Furchtbaren, ſelber und einer zahlreichen Schar, die ihm folgte, mit höchſter Heftigkeit angegriffen. Aus dem Thurme

Phaſael in der obern Stadt, wohin ihm die Nachricht von dem Ausfalle gebracht worden, ſtürmte derſelbe in Begleitung der vor und im Thurme lagernden Rotten — mit ihm Eleazar — heran. Die heimwärts nach dem Tempel Strebenden fanden ſich in die höchſte Bedrängniß gebracht. Sie würden wahrſcheinlich erlegen ſein oder doch Gott haben danken müſſen, ſich mit Zurücklaſſung der erbeuteten Frucht nur perſönlich nach dem Tempel zu retten, wäre nicht im Augenblicke der dringlichſten Noth Johannes noch zu rechter Zeit, hinter ſich wohl an tauſend ſeiner tapferſten Freiſchärler, aus dem Tempel ihnen zum Beiſtand hervorgebrochen. Doch that ſich bei Simon und ſeinem Anhange nichts weniger als Willigkeit kund, ſich dadurch erſchrecken und von weiterer Behelligung der Gegner bei Heimführung ihres Raubes abſchrecken zu laſſen. Vielmehr loderte das Gefecht jetzt erſt recht grimmig auf. Ein erboßter, nicht mehr bloß mit Waffen, ſondern auch mit Fußſtößen und Tritten, mit Nägeln, mit Zähnen ringender Kampf wirrte, wüthete hin und her, preßte, ſchob ſich vor und zurück auf der weiten öden Brandſtätte zwiſchen dem Magazin und dem Tempel. In ſolchem wilden Gemengſel und mit ſo wüſtem Gezauſe, mit ſolcher kratzenden, beißenden, nach Allem, was ſich am Feinde faſſen ließ, wie mit Krallengriff greifenden und daran wüthig zerrenden Erbitterung hatte man kaum noch jemals gegeneinander gerungen. Die Säcke voll Mehl und Körner, um die man ſich ſo hitzig erboßt und erbittert ſtritt, wurden theils unabſichtlich in der Hitze des Kampfes, theils abſichtlich im blinden giftigen Drange eines unſinnigen Parteihaſſes durchſtochen und aufgeſchlitzt. Es ſchien dieſen Vertretern der Sache Gottes und Iſrael's wie ein Labſal für ihren Grimm zu ſein, die Nahrung, um die ſie ſich rauften, eher auf jede Weiſe, die ſich dazu bot, zu zerſtören, als dieſelbe dem ſtammverwandten, mitbürgerlichen, mit ihnen zum gemeinſamen Kampfe gegen Rom berufenen Gegner zu gönnen. Der Inhalt ſtäubte umher, verſchüttet, verſtreut. Die Körner lagen von den Füßen der Kämpfenden zertreten, das Mehl mit Staub und Blute vermengt. Auch erreichte der Ausfall mit aller gewaltſamen Anſtrengung, womit die Partei des Johannes den Erfolg zu wahren, zu ſichern rang, und mit allem ſchweren Verluſte an Todten und Verwundeten, der für dieſe Partei — wie für die Simon's — damit verbunden war, nur inſoweit ſein Ziel, daß es mühſelig erſtritten wurde, einen geringen Reſt der erbeuteten Frucht nach dem Tempel zu führen.

Der Kampf war zu Ende, Johannes mit den Seinigen in den Tempel zurück. Das Gewühl und Geſchrei, das noch vor Kurzem den öden Raum vor dem Tempel ſo wirr und ohrzerreißend erfüllt hatte, war verſchwunden, verſtummt. Alles ruhte in dem ſonnigen Strahle, der vermöge der Kraft, die ſchon der Februarſonne jener Gegenden einwohnt, auf dem ihm weithin offenen Platze ſchon wie mit ſommerlicher Gluth brütete, ſtill und ſchweigend umher. Aber welch eine Ruhe das! Der Platz dehnte ſich, in allen Richtungen mit Todten, die in dem brudermörderiſchen Kampfe gefallen waren, beſät. Die elektriſche Schwere der Luft und die ſich tiefer und tiefer trübende Bläue des Aethers dort über dem Tempel wurden zu einem ahnungsvoll bänglichen Zeichen, daß ſich der heiße, ſchwüle, ruhige Schein, der, wie durch ſeine eigene Schwüle entſchlafen, über dem Platze lag, wohl bald in den Gegenſatz rollender Donner und zuckender Blitze umſetzen werde. Ein dumpfer, ſchwerer, ſciroccoartiger Wind blies mit dunſtigem Anhauche um die Ecke des Tempels her und wehte die verſtreute Frucht in langſam träger Aufſtörung nach dem

Brandſchutte hin, der ſich ſeitwärts da, wo eine Reihe anſehnlicher Häuſer dem Brande erlegen war, höher und dichter häufte. In einzelnen Punkten und Flecken oder auch in dickerer Sammlung deckte ſich, wie ein zerriſſenes, durchlöchertes Uebergewand, eine Beſtreuung mit dem weißen Mehlſtaube über den ſchwärzlichen Schutt. Oder die trägen Hauche trugen das aufgeſtörte Mehl an dem Schutte vorüber, dem ſteileren Hange zu, in welchen der ungleiche Boden nach dorthin abſank und an deſſen Fuße ſich, zwiſchen Hebung und Senkung, ein moraſtiger Pfuhl gebildet hatte. Auch der Schlamm des Pfuhles zeigte ſich eine ganze Strecke hin mit Mehle, mit Weizen- und Gerſtenkörnern beſtreut.

Hier am Rande des Hanges ſtand Eleazar, ſchwermüthig ſinnend, ſein Auge nach der ſumpfigen Lache trübe geſenkt, die ſich wie verwundert fand, auf ihrem Ueberzuge von grünlichem Moder den Schmuck eines ſo köſtlichen Beſatzes, als in der lebenernährenden Frucht auf ſie hernieder geſtäubt war, zu tragen.

Und eben jetzt ſchwirrte von der weſtlichen Säulenhalle des Tempels herüber ein Pfeil, von ſtarker Sehne in ungewöhnliche Ferne geſchnellt, und ein Stöhnen traf das Ohr Eleazar's. Nahe hinter ihm hatte der an ihm vorbei ſchwirrende Pfeil einen der tapferſten Judäer, den Sohn Nerbal's, ereilt; einen von den wenigen Frommen und Reinen im Geiſte der Väter, der ſeinen Kriegseifer nicht bloß aus dem Haſſe, nicht bloß aus einer engſinnigen Gebundenheit durch ſatzungsmäßige Vorſtellungen und aus einer hochmüthigen Einbildung auf die Vorzüge und Vorrechte Iſrael's geſchöpft hatte, ſondern aus ächter, tiefer, herzenswarmer Begeiſterung für die Sache ſeines Gottes und Volkes. Er, eine der beſten Hoffnungen Juda's für den Kampf mit den Römern, lag todt über dem Todten, um deſſen Abführung zum Grabe er ſich eben bemüht hatte.

Die Römer vor Jeruſalem.

Erſtes Kapitel.

Das römiſche Heer war von Cäſarea, wo ſich die aus Aegypten, vom Euphrat und ſonſther aus Aſien eingetroffenen Legionen und Bundestruppen als auf dem dazu beſtimmten Sammelplatze vereinigt hatten, gegen Jeruſalem aufgebrochen. Voran zogen die Hülfsvölker der aſiatiſchen Könige, im Anſchluſſe an dieſelben die Schanzgräber, die Zimmerleute und das Gepäck der Anführer. Dahinter auf ſtattlichem Roſſe, ſelber eine Geſtalt von imponirender Haltung, mit dem Ausdrucke des Machtbewußtſeins, durch natürliche und angebildete Anmuth gemildert, ſah man den Cäſar, von auserleſenen Kerntruppen und Lanzenträgern umgeben. Ihnen reihten ſich die Geſchwader der römiſchen Reiterei an, ſodann die Kriegsmaſchinen und — unter dem Voranzuge von Hornbläſern — die Feldzeichen, um den

Reichsadler in ihrer Mitte geſchart. Die Legionen, jede mit dem Gepäcke und der Bedienung vor ſich, folgten, ſechs Mann hoch. Als die Hinterſten ſchloſſen die Miethstruppen den ſich langhin dehnenden, in feſt gegliederter Marſchordnung, Fuß hinter Fuß, Roßhuf hinter Roßhuf, Räderſchwung hinter Räderſchwung wider die heilige Stadt als Werkzeug des Gerichtes Gottes anrückenden Zug.

Das Heer war, durch Samarien hin, nach Gophna gelangt, das ſchon früher von Veſpaſian eingenommen und mit einer Beſatzung verſehen worden. Daſelbſt übernachtete Titus und lagerte, nach einer Tagereiſe Weges, am nächſten Abende im ſogenannten Dornenthale bei dem Dorfe Gabath Saul, nur noch dreißig Stadien[*] weit von Jeruſalem.

Hier hatte man durch Geflüchtete aus mehr als Einem Orte her während des Marſches bereits beſtimmtere Nachrichten über den Anzug des römiſchen Heeres empfangen. Es ließ ſich danach mit Sicherheit berechnen, daß man ſich gefaßt halten müſſe, daſſelbe an einem der nächſten Tage an der Nordſeite Jeruſalem's vor den Mauern erſcheinen zu ſehen.

Die Vertheidigung lag zunächſt dem Sohne des Gioras und deſſen Scharen ob, welche den nördlichen Theil der Stadt in Beſitz und Gewahrſam hatten. Auch verſäumte Simon nicht, ſeine Hauptmacht nach der Seite, von woher der Anzug des Feindes zu gewärtigen ſtand, hinter den Mauern zuſammenzuhalten und ſie zum Hervorbruche und Kampfe gerüſtet aufzuſtellen, wenn ſich etwa beim Annahen des feindlichen Heeres eine günſtige Gelegenheit dazu bieten ſollte.

Titus aber beſchloß, vor weiterem Vorrücken in eigener Perſon eine nähere Kundſchaft über die Lage und die Befeſtigung der Stadt einzuziehen. Von einer Schar Reiter gefolgt, ritt er auf Jeruſalem zu. Er hatte erfahren, daß das von Aufrührern und Gewaltthätern unterdrückte Volk ſehnlichſt nach Frieden verlange, und hoffte, daß ſich die Unzufriedenen, ſobald er ſich nur zeige, erheben, daß es drinnen zu einem Umſchwunge kommen und eine freiwillige Unterwerfung davon die Folge ſein werde.

Doch ſollte er ſich zu ſchwerer Gefahr für ſich ſelber getäuſcht haben. Er war auf der Heerſtraße, die von dem Lager nach Jeruſalem führte, geraden Weges auf die Mauer zu geritten und dieſer ſchon nahe gekommen, ohne daß ſich was von Bewegung an dem Thore, welchem er entgegenritt, oder weiterhin an dem andern Thore, das in den Bereich ſeines Blickes kam, noch überhaupt was von denen drinnen wahrnehmen ließ. Unfern vom Thore lenkte er, um einen ſpähenden Umritt um die Stadt entlang der Mauer zu halten, von der Straße nach jenem prächtigen achteckigen Thurme an der Nordweſtſeite Jeruſalem's ab, der den Namen Pſephinos trug. Doch waren erſt die zunächſt Reitenden ihm in der genommenen Schwenkung gefolgt und das Hauptgeſchwader noch in der früheren Richtung auf der Heerſtraße begriffen, als das nahe Thor ſich aufthat, ein kreiſchender Kampfruf daraus hergellte und ein dichtes Gewimmel von Juden aus dem Thore hervorſtürmte, Eleazar voran, welcher die hinter der Mauer an dieſer Stelle verborgen gehaltenen Haufen befehligte. Die Ausfallenden ſtürzten ſich, auf den Zuruf Eleazar's, gegen den Zwiſchenraum hin, der den römiſchen Feldherrn und die Wenigen, die bereits mit ihm eingeſchwenkt waren, von dem größeren Trupp der noch auf der Heerſtraße herankommenden Reiter trennte. Mit wildem Ungeſtüme warf ſich der Schwarm den Letzteren entgegen, die der auf ſie anſtürzenden Ueberzahl anſichtig, betroffen ihre

Roſſe hemmten, zurückriſſen und in eiligem Ritte, ehe die Juden an ſie herangelangt waren, davon trabten. Die Angreifer aber, ſtatt ſie zu verfolgen, kehrten ſich, auf den Ruf und Vorgang Eleazar's, jetzt raſch um wider Titus und die mit ihm eingebogenen Reiter.

Der Mitbeſitzer und Erbe des römiſchen Weltthrones fand ſich mit dem Häuflein, das er um ſich hatte, abgeſchnitten und, wie es ſchien, unrettbar verloren. Denn in der Richtung, die er genommen, einen Ausweg zur Flucht zu gewinnen, zeigte ſich als unmöglich, da ſich nach dorthin Alles von der Mauer ab durch Gräben, Gartenzäune und Hecken verſperrt wies. Es blieb nichts übrig als der verzweiflungsvolle Verſuch, ſich eine Bahn durch die unermeßliche Uebermacht der ihn umwimmelnden Feinde zu brechen. Denn ſchon fiel ſein Auge, wohin es blickte, auf einen dichten Andrang von Feinden; ſchon ſtürmten dieſe auf die ſich Wendenden ſo von vorn wie von der Seite her unter Steinwürfen, unter Pfeilſchüſſen, mit blitzenden Speerſpitzen ein.

Eleazar, der ſich als der vorderſte unter den von vorn Angreifenden und den Weg Sperrenden befand, wußte nicht, wer es ſei, der ſich hier, anſcheinend ohne Hoffnung des Entgehens, umgarnt und abgeſchnitten ſinde, ſondern vermuthete nach dem Anſehen bloß, daß es ein höherer Officier im römiſchen Heere ſei. Doch Einer neben ihm, der aus der judäiſchen Stadt Jabne bei deren Einnahme durch die Römer nach Jeruſalem entronnen war und dort von der Mauer beim Anrücken des Römerheers Titus an der Seite ſeines Vaters geſchaut hatte, erkannte ihn von damals her wieder. O du Gott Jakob's, rief er; es iſt der Cäſar!

Alle Muskeln Eleazar's ſpannten ſich auf den Klang dieſer Worte. Er fühlte, was jetzt in ſeine Hand gelegt ſei. Es war ein ſtolzer, bis in's Mark durchſchütternder und dabei wie mit Löwenmark durchſtärkender Gedanke, die Entſcheidung über Leben oder Tod des römiſchen Mitkaiſers und Thronerben in die Kraft ſeines Armes gegeben zu ſehen. Und noch mehr als der Tod, der vielleicht im allgemeinen Gange der Weltgeſchichte in Hinſicht auf den endlichen Ausgang weniger geändert hätte, reizte ihn die Vorſtellung der Gefangennahme. Würde doch dieſe ein Pfand in die Hände Juda's gebracht haben, wodurch daſſelbe jedenfalls eines günſtigern Ausgangs des unheilvollen ungleichen Kampfes, in welchen es ſich eingelaſſen, als er ſpäter den Beſiegten oder vielmehr Zermalmten zu Theil wurde, wäre verſichert werden. Wir dürfen hier nichts weniger als eine bedächtlich abwägende Ueberlegung annehmen, doch iſt ja zuweilen in ſolchen Momenten eine raſche Anſchauung und Durchſchauung der Verhältniſſe, die über das Vermögen des überlegenden Verſtandes hinausreicht, vergönnt. Den Cäſar durch einen kräftigen Stoß auf ſein Roß zum Sturze zu bringen, ihn lebendig gefangen in die Thore Jeruſalem's einzuführen, ſich dadurch eine Glorie, wie ſie kaum um das Haupt des großen Makkabäus herrlicher geleuchtet, zu ſchaffen; das war's, worauf hin der Enkel des Judas von Gaulon ſeine Kraft mit einer Spannung ſammelte, in der ſein ganzes Weſen und Leben, auf den einzigen Punkt einer einzigen großen Entſcheidung gerichtet, wie in einem Brennpunkt in Eins brannte.

Er und der ſich wendende Cäſar mit ſeinen Reitern drangen geradeaus auf einander los. Ueber ihn hinweg, ſo quer vor, wie er den Rückweg ſperrte, mußte der Durchbruch erkämpft werden. Ihre Roſſe mit kampfgeübter Gewandtheit lenkend, mit Hieb und Stich zu Abwehr und Angriff geſchickt, eng aneinander geſchloſſen und dadurch, ungeachtet ihrer geringen Zahl, mit maſſenhafter Wirkung und gegen die ſie wirr umwirrende Mehrzahl im Vortheil, kämpften, ſprengten, drängten die Reiter heran. Eleazar hielt, um ſicherer zu zielen, zu ſtoßen, im Anſtürmen ein, ſtand mit vorgeſtrecktem Speere, des Anſturzes der Reiter gewärtig, es mit Seele und Auge und Fauſt gleich ſtraff als Ziel haltend, beim Anritte das Roß des Cäſars zwiſchen den Vorderbugen tödtlich zu treffen. Doch der Reiter links von Titus bemerkte die Gefahr, ſprengte dem Feldherrn neben ihm vor und ſchmetterte gegen den Schaft des Speers, der das Roß des Cäſars bedrohte, einen Hieb, wodurch er der Spitze einen Ruck nach der andern Seite gab; ſo daß ihr Stoß nur noch ſchräge den Hals des Pferdes ſtreifte, ſtatt dieſes an der erzielten Stelle, wie Eleazar gehofft, tief zu durchbohren.

In demſelben Augenblicke hob und bäumte ſich das Roß des Titus in all ſeiner Gewaltigkeit und Kraft gegen Eleazar, der ſich zwar wider das Schwert des Cäſars mit dem Schilde deckte, aber ſich von den Hufen und von dem Andrange des mächtigen Roſſes zu Boden geſtoßen fand. Nach links, nach rechts, hintenüber werden die den Weg Sperrenden trotz ihrer Ueberzahl von den Roſſen der in feſtem Aneinanderſchluſſe durchbrechenden Römer zu Boden gerannt, überritten, bei Seite geſtoßen. Wohl ſinkt der eine, der andere Reiter, von einem Steinwurfe oder Speerſtiche ſchwer getroffen, vom Pferde, wohl ſtürzen ein paar Roſſe in ihr Blut, aber der Cäſar iſt, mit mehr als der Hälfte der mit ihm Bedrängten, gerettet hindurch. Schon ſtäubt er auf geſtrecktem Roſſe in's Thal hinein, die Höhe hinan, auf der Straße, auf der er gekommen, hinweg.

Eleazar war, obwohl vom Falle und den erlittenen Huftritten vielfach und nicht unſchwer verletzt, wieder auf, rannte einige hundert Schritte weit nach. Ein ganzer Haufe ſchloß ſich ihm ſchreiend an. Steine, Pfeile flogen hinter den Entrinnenden her; einer der hinterſten Reiter, deſſen Roß durch eine Stichwunde bereits lahmte, ſtürzte; doch der Cäſar hatte im Aufreiten an der Höhe die Hauptſchar, die ihn auf ihrer Flucht vermißt und ſich zu ſeiner Rettung gewandt hatte, erreicht, entſchwand mit der um ihn vereinigten Schar mehr und mehr in die Ferne, war dem Wurfe und bald auch dem Blicke nicht mehr erreichbar.

Die Begebenheit mochte, da der von den Römern errungene Erfolg doch immer nur in einem glücklichen Durchbruche und einem erfochtenen Wege zur Flucht beſtand, als für die Juden günſtig und glückverheißend erſcheinen. Auch waren die aufſtändiſchen Eiferer vom Anhange Simon's — denn die Andern ließ Parteigroll und Parteieiferſucht nicht wohl dazu kommen — nur zu geneigt, darin eine Art von Sieg zu ſehen; zumal nachdem ſich die Kunde verbreitete, daß der römiſche Feldherr und Mitkaiſer ſelber unter den Fliehenden geweſen. Nur in Eleazar überwog der Verdruß des Mißlingens. Auch in ihm hob ſich aber zwiſchen allem Verdruſſe das begeiſternde Gefühl eines großen Erlebniſſes, ein Gefühl der Befriedigung und des Stolzes in dem Bewußtſein, daß er Mann gegen Mann mit dem dereinſtigen Oberherrn der römiſchen Welt gerungen, daß er dieſen einſtigen Oberherrn und ſchon jetzigen Mitherrn vor ſich und den Seinen auf flüchtig dahinſtäubendem Roſſe entrinnen ſehen. Wie? wenn Juda darin ein Zeichen der Vorbedeutung empfangen hätte, daß die Römer als höchſten Erfolg vor den Mauern Jeruſalem's doch nur ein glückliches Entgehen auf eiliger Flucht ſich erkämpfen ſollten.

Wir ſehen, daß er noch immer geneigt blieb, ſich durch ein williges Ergreifen der luftigſten Wahnbilder als ein Glied der fanatiſch erregten Partei zu bewähren, der er ſich nicht bloß durch feierlichen Eidſchwur, ſondern auch mit den innerſten Trieben und Anſchauungen ſeines Weſens angeſchloſſen hatte. Zwiſchen allem Unmuth und Aerger, daß ihm die Beute entgangen ſei, ſtrahlte doch, ſeit er den Cäſar abwärts von den Mauern Jeruſalem's fliehen ſehn, die Hoffnung auf einen guten Ausgang neu in ihm auf. Gab es ihm doch ſchon wie ein Gefühl der Erlöſung, daß jetzt die Kämpfe begonnen hatten, nach denen ſich ſein Herz im wüſten Wirrwarr des innern Ringens oft ſo dringlich geſehnt hatte.

Zweites Kapitel.

Auch nachdem die Römer vor der Stadt lagerten, hörte die blutige Befehdung der innern Parteiungen untereinander nicht auf. Ja der ärgſte, mörderiſch ruchloſeſte Frevel wurde erſt jetzt von Johannes, um den innern Tempel in ſeine Gewalt zu bringen und ſich die ihm feindlichen Eiferer in demſelben zu unterwerfen, verübt.

Dieſe hatten, wie wir wiſſen, den Zugang zu den von ihnen beſetzten gottesdienſtlichen Stätten den andächtigen Iſraeliten, die dort anzubeten und zu opfern kamen, immer offen gehalten; was ſich ihnen ebenſo als religiöſe Pflicht darſtellte, wie es in ihrem Vortheile lag, weil ſie ſich dadurch des Genuſſes der überbrachten Opferſpenden verſicherten und ſo, im Unterſchiede von der Partei des Johannes im untern

Tempel, mit Nahrung ausreichend verſorgt blieben. Auch jetzt, am Tage vor dem um dieſe Zeit rückkehrenden Oſterfeſte, war dies der Fall, und eine dichte Fluth, ein langer, ſich drängender Zug von Juden aus allen Gegenden Paläſtina's her, die trotz der nahe herandrohenden Belagerung zur Feier des Feſtes nach der heiligen Stadt gepilgert waren, ſowie von Einwohnern Jeruſalem's ſtrömte in den inneren Vorhof. Es muß inmitten ſo vieler und arger Verkehrtheiten des damaligen, zum Zerrbilde ſeiner ſelbſt verfallenen Judenthums, an denen wir nicht anders als ſchweren Anſtoß nehmen können, uns wohlthuend anziehen, unſern Blick auf den dichten Reihen dieſer ſtandhaften und treubewährten Verehrer ihres Gottes und unerſchrocken gehorſamen Beobachter ſeines Geſetzes ausruhen zu laſſen. Mag es ſich dabei für Viele nur um einen äußerlichen Ceremonial- und Opferdienſt gehandelt haben, es bleibt etwas Großes, uns zur Ehrfurcht Mahnendes um dieſe gehorſame Treue. Wir haben darin eine der höchſten Bewährungen des eigenthümlichen Werthes zu ehren, der dem Geiſte des Judenthums eignet, und der die Aechtheit des Stempels bezeugt, welcher dieſem Geiſte aus den Tiefen eines ewigen Willens und ſeiner Offenbarungen eingeprägt iſt.

Johannes aber ſchreckte nicht davor zurück, ſein Verfahren in den ſchneidendſten Gegenſatz zu der religiöſen Gewiſſensſtrenge, welche dem Religionsleben der Juden noch in ſeinem damaligen Verfalle in Beziehung auf die Feier der heiligen Feſte eigen war, zu ſtellen und ſich offen vor den Augen ſeines Volkes als aller Scheu vor dem Heiligen entledigt zu zeigen. Er ſah in der ſich bereitenden Feſtfeier bloß die willkommene Gelegenheit zum verruchteſten Anſchlage. Auf ſeine Anordnung miſchten ſich, mit Dolchen und andern Waffen, die ſie heimlich unter ihren Mänteln trugen, verſehen, ein paar Hundert der Seinigen unter die mit halblautem Gebetsgemurmel in das dazu offene Thor einwallenden Frommen. Als ſich die gottesfürchtige Gemeine drinnen im Vorhofe angeſichts des Altars, noch immer eine anſehnliche, in Reihen hinter Reihen ſich ſcharende Menge, verſammelt und der feierliche Pſalmengeſang zu tönen begonnen hatte, entblößten die mörderiſchen Verräther die verſteckten Waffen, ſtachen und hieben um ſich, ohne zu unterſcheiden oder erſt viel hinzuſchauen, auf wen. Die Eiferer, welche den Hof und die Zinnen der Mauer umher beſetzt hielten, ließen, von dem plötzlichen Ueberfalle überraſcht, erſchrocken ihre Poſten im Stiche, flüchteten hinab in die unterirdiſchen Ableitungscanäle des Tempels. Unter dem frommen wehrloſen Volke wurde ohne Erbarmen, ohne Scheu und Rückſicht, bloß um allgemeines faſſungsloſes Entſetzen überallhin zu verbreiten und ſich dadurch den Sieg zu ſichern, gemordet. Zwiſchen den Eiferern aber, die ſich in die Abflußcanäle geflüchtet, und der Partei des Johannes kam es zur Verhandlung und zu gütlichem Abkommen, vermöge deſſen ſich jene für die Zukunft der Führung des Johannes unterwarfen und ſo der Schatten Manahem's inſofern eine Sühne empfing, als der Stolz der zelotiſchen Prieſterpartei dahin gebracht war, ſich unter die Obmacht eines Schriftgelehrten aus Galiläa zu beugen. Wenn es nicht das Maß der Gerechtigkeit überſtiege, bei ſo ſchändlicher That das dadurch erreichte Gute zur Entſchuldigung des Frevlers in Anſchlag zu bringen, würde es überhaupt zu Gunſten des ruchloſen Galiläers in Betracht kommen mögen, daß die Umſtände allerdings auf das Dringlichſte antrieben, dem innern Hader, koſte es, was es wolle, ein Ende zu machen. Es fällt ſchwer, die Irrgänge und halb unfreiwilligen, halb freiwilligen Selbſttäuſchungen zu berechnen, in die ſich ein fanatiſcher Schwarmgeiſt unter der Leuchte einer ſubtilen, ſpitzfindigen und dabei willkürlichen Schriftauslegung bei dem Mangel allen ſittlichen Gefühles verirren kann. Wir wiſſen daher nicht, ob wir es für undenkbar halten ſollen, daß ſich dem galiläiſchen Schriftgelehrten ſein frevelhaftes Thun nicht bloß als von der Klugheit empfohlen und im Intereſſe Juda's erſprießlich, ſondern als auf höherer Eingebung beruhend und von Gott gewollt vorgeſpiegelt habe.

Es beſtanden jetzt nur noch zwei Parteiungen in Jeruſalem, die für's Erſte noch fortfuhren, ſich mit Argwohn zu bewachen, ja ſogar feindlich und tödtlich — im Angeſichte der vor die Stadt gerückten römiſchen Kriegsmacht — gegen einander zu ſtreiten. Erſt als die Mauerbrecher der Römer wider die Mauer um die Neuſtadt krachten, gegen welche der Feind, als die zugänglichſte, zunächſt ſeinen Angriff richtete, kamen die Thörigen zur Beſinnung. Die Verſtändigung, zu der die Lage der Dinge ſo augenſcheinlich und unabweisbar hindrängte, griff, wie ſehr ſich auch die grollenden Herzen dawider ſträuben mochten, auf den Schall des bedrohlichen fürchterlichen Gekraches, das um die Stadt hallte, Platz. Die Entzweiten ſchrieen ſich hin und her Aufforderungen zu Frieden und Eintracht zu; man verſprach ſich gegenſeitig, mit Sicherheit zu einander zu kommen. Eine Uebereinkunft wurde getroffen, bis zur Zurücktreibung der Römer die Feindſeligkeiten einzuſtellen und bei Vertheidigung der Stadt, wo es noth thue, neben einander zu kämpfen und treu zu einander zu ſtehen.

Drei Mauern mußten von den Römern erſtürmt werden, um ſich der ſchwer zu bezwingenden Stadt in ihrem vollen Umfange zu bemächtigen; außerdem der Tempel als ein viertes, für ſich beſtehendes Bollwerk mit der Burg Antonia, die deſſen Nordweſtecke deckte. Die äußerſte Mauer umſchloß Bezetha oder die Neuſtadt, mit Ausnahme der Seite, wo die angrenzende untere Stadt mit der ſie umgebenden Mauer, ſowie weiterhin der Tempel zum Schutze diente. Die zweite Mauer zog ſich um die untere Stadt, inſoweit dieſe nicht an den Tempel und die obere Stadt grenzte und von dieſen beiden und den ſie umgebenden Bollwerken geſchützt ward. Die dritte Mauer endlich umzog den nach Süden gelegenen Zionshügel und die obere Stadt mit

Einſchluß des ſüdöſtlichen Ausläufers des Tempelberges.

Nur unter dem mannhafteſten Widerſtande der Juden, der ſich in mehr als einem erfolgreichen Ausfalle bewährte, und nachdem die Werke der Belagerer nur mit Mühe dem hineingeworfenen Feuer entriſſen worden, gelang es dem römiſchen Feldherrn, mit ſeinen Mauerbrechern eine Lücke zu ſtoßen und die Neuſtadt einzunehmen, die er, um Raum für die fernere Belagerung zu gewinnen, ſofort, nebſt der in Beſitz genommenen Mauer, zerſtören und der Erde gleichmachen ließ. Auch der Durchbruch durch die zweite Mauer wurde, trotz unabläſſiger Gegenwehr, mit Hülfe der Stöße des Mauerbrechers errungen. Aber die eingedrungenen Römer fanden ſich in den engen Gaſſen der untern Stadt von den der Oertlichkeit kundigeren Juden ſo umſchwärmt und umdrängt, daß ſie ſich im Beſitze dieſes Stadttheils nicht zu behaupten vermochten. Die Belagerten ſahen ſich auf einige Tage noch einmal als Herren der untern Stadt; doch ohne in der kurzen, ihnen dazu vergönnten Friſt die Herſtellung der zerſtörten Mauer und die Füllung der darein geſtoßenen Lücke bewirken zu können; ſo daß ſie dem bald darauf mit größerer Vorſicht erneuerten Verſuche der Einnahme zu weichen genöthigt waren und dem Feinde auch den von der zweiten Mauer beſchirmten Stadtbezirk preisgeben mußten.

Noch blieben die anſehnlichſten und am ſtärkſten befeſtigten Theile Jeruſalem's, der Tempel mit der ihn deckenden Burg und die obere Stadt auf dem Zionshügel zu bewältigen. Titus hatte beſchloſſen, den Angriff gegen die Burg Antonia und anderſeits gegen das Thor Gennath, das am Hippikosthurme in die obere Stadt führte, zu richten, und die Römer waren emſig mit Häufung der dazu erforderlichen Wälle, auf die ſie ihre Kriegsmaſchinen, ihre Sturmböcke und Katapulte zu ſtellen dachten, ſowie mit dem Baue der Thürme beſchäftigt, welche zur gedeckten Aufſtellung von Schleuderern und Bogenſchützen, vornehmlich aber zur Beſitznahme der feindlichen Mauer mittelſt hinüber geſenkter Brücken beſtimmt waren. Doch mußten, da die Herbeiſchaffung des nöthigen Bauholzes ſchon aus weiterer Ferne her mit Aufenthalt und Schwierigkeiten verknüpft war, vorausſichtlich noch Wochen vergehen, bevor es wieder zu Angriff und Sturm von Seite der Belagerer kommen konnte.

Der Muth der Beſatzung hielt ſich noch un gebrochen. Die durch Oertlichkeit und Anlage am ſchwerſten einnehmbaren Bollwerke ſtanden noch, und nach den bisherigen Erfahrungen lag kein Grund vor, aus Mißtrauen in die eigene Kraft zu verzagen. Die innern Parteiungen hatten ſich ſeit der zwiſchen ihnen getroffenen Einigung nach dem Berichte und Ausdrucke des den Aufſtändiſchen in Jeruſalem nichts weniger als günſtigen Geſchichtſchreibers, als ſeien ſie „Ein Leib“ aneinander geſchloſſen. Sie hatten in ſtandhafter Gegenwehr und in Thaten des Heldenmuths mit einander gewetteifert und ſich beim Ringen wider den kriegsgewandteren Feind durch die Hitze und die todverachtende Verwegenheit ihrer Kampfweiſe einen Erſatz für den Abgang an kriegsmäßiger Ordnung und Kampfgeübtheit, der ſie in Nachtheil ſtellte, geſchaffen.

Auch hatte es Simon, zu deſſen Bezirke die an die Römer verloren gegangenen Mauern und Stadttheile gehörig geweſen und dem daher die Leitung und Aufſicht bei Vertheidigung derſelben vornehmlich obgelegen hatte, dabei perſönlich nicht an ſich fehlen laſſen. Wir entnehmen aus den uns zugegangenen Berichten, daß die tapfern Vertheidiger Jeruſalem's auf ihn als Anführer mit höchſter Achtung und mit eben ſo viel Vertrauen als Furcht blickten. Mit jedem glücklich abgewehrten Angriſſe der Römer, jedem ruhmvoll beſtandenen Gefechte ſteigerte ſich die Anhänglichkeit, womit er ſeine Untergebenen an ſich gefeſſelt hielt, ihr hingebungsvoller Gehorſam, ihre rückſichtsloſe unbedingte Willigkeit, ſeinen Anweiſungen Folge zu leiſten; ſo daß ſie nach dem Ausdrucke ſeines Volks- und Zeitgenoſſen, in deſſen Worten ſich hier zugleich die eigenthümliche Richtung der Denk- und Sinnesweiſe des damaligen Judenthums charakteriſtiſch ausſpricht, auf einen Wink von ihm ſich zu entleiben bereit waren.

Drittes Kapitel.

Nur daß leider die gelungene und ſich in ihrer Wirkung ſo günſtig und glorreich bewährende Verbrüderung der innern bürgerzwiſtlichen Gegner nicht den wohlthätigen Einfluß hatte, den Sinn dieſer heroiſchen Fanatiker, ſo der Mannſchaft wie der Führer, von dem gewaltthätigen Frevelmuthe zu reinigen, womit wir die jüdiſche Actions- und Eiferspartei jener verhängnißſchweren Tage behaftet kennen; daß die Frevelluſt vielmehr nur zu bald wieder im Aufſchuſſe neuen argen Unkrauts an Stelle des früheren wahnſinnigen Zwieſpaltes üppig zu wuchern begann.

Die Folgen der wüſten Zerſtörung und Vergeudung der vorhandenen Nahrungsmittel bei Gelegenheit des innern Haders fingen an, ſich auf das Verderblichſte geltend zu machen. Zwar hatten Diejenigen, von welchen die Vergeudung ausgegangen war, ſelber noch nichts von Mangel zu leiden; aber nur, weil ſie Alles, was ſich an Lebensmitteln im Beſitze der friedlichen Bewohner Jeruſalem's befand, für ihr rechtmäßiges Eigenthum, das ſie dieſen nur abzupreſſen brauchten, anſahen, und weil ſie vor keiner Gewaltthat bis zur Erſinnung und Anwendung der entſetzlichſten Folterpeinigungen zurückſcheuten, wenn ſie hoffen konnten, ſich dadurch ein reichliches Mahl zu gegenwärtigem Genuſſe zu verſchaffen oder auch nur (wenn der ſatte Magen für jetzt keinen Reiz dazu gab) ſich der Ausſicht auf einen künftigen Genuß zu verſichern. Sie drangen in die Häuſer, ſpürten nach, ob etwas verſteckt ſei, und wehe den Bewohnern, ſei es nun, daß man beim Nachſpüren etwas fand oder nicht fand; im erſteren Falle, weil die Beſitzer es nicht gleich auf die erſte Anfrage und Aufforderung freiwillig angezeigt hatten, im letzteren, weil man durch Mißhandlung und grauſame Folterung das Verheimlichte zu erſpüren ſuchte.

Mit Hülfe dieſer barbariſch gewaltſamen Erpreſſungen hielt ſich die bewaffnete Mannſchaft noch ausreichend und — wenn es ihr gerade geglückt war, einen guten Fang zu machen —

bis zum Ueberfluſſe verſorgt. Auch dachte ſie nicht daran, das Unheil, das für ſie ſelber bei dem vorausſichtlichen Verſiegen dieſer Quelle herandrohe, bänglich in's Auge zu faſſen. Von immer neuen Wahnbildern des Fanatismus, der Schwärmerei und des Aberglaubens aufrecht erhalten, ſahen die bewaffneten Aufſtändiſchen noch keck und hoffnungsvoll in die Zukunft. Unter den friedlichen Bürgern aber herrſchte Muthloſigkeit, Angſt, Noth, Mangel, Verzweiflung. Die Hungersnoth mehrte, verbreitete und ſteigerte ſich von Tage zu Tage. Frauen, ſo wird berichtet, entriſſen ihren Männern, Kinder den Eltern, Mütter ihren eigenen Kindern, vor Hunger außer ſich, die Biſſen aus dem Munde. Kein Getreide war mehr auf dem Markte oder überhaupt öffentlich zum Verkaufe zu haben. Nur in geheimſter Verborgenheit wurde, aus Furcht vor der Raubgier der Aufſtändiſchen, darüber verhandelt. Unerſchwingliche Preiſe mußten, um was davon zu erlangen, gezahlt werden. Mancher Reichere gab ſeine ganze Habe für einen Scheffel Korn, mancher Aermere für einen Scheffel Gerſte hin, und das ſo theuer Erkaufte oder aus beſſern Tagen Verwahrte wurde in ſorglichem Verſtecke gehalten. Kein Tiſch wurde mehr gedeckt; noch roh riß man aus Furcht, während der Zubereitung durch den Einbruch einer frechen gewaltthätigen Herde überraſcht zu werden, die Speiſen voll haſtiger Angſt aus dem Feuer. Doch gewährte all dieſe haſtige Eile, dieſe angſtvolle Heimlichkeit nur einen unſichern, unzuverläſſigen Schutz. Kein Athemzug geſchah ohne das Gefühl, ſich von Folterqual bedroht, von Gefahr und Schrecken umgeben zu finden.

Es kann nicht wundern, daß in ſolchem Nothſtande Viele darauf ſannen, vor dem barbariſchen Treiben ihrer Mitbürger bei den Römern Zuflucht zu ſuchen. Der leiſeſte Verdacht in dieſer Hinſicht reichte aber hin, den Unglücklichen, den er traf, des Todes ſchuldig erſcheinen zu laſſen. Ja, Simon und Johannes werden bezüchtigt, die Begüterten, bloß um ſich einen ſcheinbaren Anlaß zu ihrer Plünderung zu verſchaffen, unter dem Vorwande, daß ſie damit umgingen, zu den Römern zu fliehen oder mit dieſen in geheimer Unterhandlung und verrätheriſchem Einvernehmen ſtänden, ohne jeden begründeten Verdacht hingerichtet zu haben.

Noch war es nicht bis zu jenem unmenſchlichen Richtſpruche Simon's gekommen, wodurch dieſer dem Vater und einſtigen Hohenprieſter —

demſelben Matthias, auf deſſen Rath ſeine Einlaſſung in die Stadt erfolgt war — als Strafe auflegte, der Hinrichtung von drei blühenden Söhnen zuzuſchauen, bevor er dem Unglücklichen, der es als Barmherzigkeit erfleht hatte, zuerſt zu ſterben, die Wohlthat des eigenen Todes vergönnte. Doch waren die Greuel und der Schrecken in Jeruſalem ſchon damals zu einer Höhe gediehen, daß die dortigen Hergänge an jene ſchlimmſten Tage der franzöſiſchen Revolution unter der Herrſchaft des Fallbeils auf dem Greveplatze erinnern und ſogar theilweiſe — was die gewaltſamen Wegnahmen mit den dabei verübten Mißhandlungen und Martern betrifft — darüber hinausgehen.

Und wie verhielt ſich, fragen wir, Eleazar zu dieſem Regimente der rohen grauſamen Gewalt und des blutigen Schreckens, der ſcheuloſen Entbundenheit von allen Geſetzen und Anforderungen eben ſo der Menſchlichkeit wie der rechtlichen Ordnung? Er, deſſen Natur im Kerne eine ſo edle war, der einſtige Bräutigam Salome's, den wir bei dem Wiedertreffen der Geliebten in Jeruſalem ein ſo empfängliches Gemüth für Eindrücke des Guten und Heiligen, ſoviel an Fähigkeit für edelmüthige Regungen bis zu thätigem Aufſchwunge haben bewähren ſehen; Er, der ſich im menſchlichen Schauder über das Blutbad in Engaddi von ſeinen mordlichen Genoſſen getrennt hatte. Konnte er einen geduldigen Zuſchauer bei dem verübten Unfuge abgeben? Konnte er, auch jetzt noch im guten Vernehmen des gefügigen dienſtbaren Gehülfen mit dem naturkräftig begabten, aber auf ſeinem tyranniſchen Schreckensgange keine Rückſicht des Erbarmens und des Rechtes achtenden Sohne des Gioras bleiben?

Sein Verhalten wurde ihm dadurch erleichtert, daß Simon alles Schlimmſte für ſich ſelber und für den engern Trabantenkreis der ihm Gleichgeſinnteſten, Vertrauteſten und Ergebenſten, zu welchem Eleazar nicht gehörte, nahm, oder ſeine Mithelfer dabei aus dem großen Haufen ſeines rohen Anhangs berief, ſo daß er ſich nicht veranlaßt ſah, dem Enkel des Judas von Gaulon eine Theilnahme zuzumuthen, die über das Maß des für dieſen möglichen Antheils hinausging. Dennoch war es ein paarmal zu Einmiſchungen, zu Einreden und Gegenreden von Seite Eleazar's gekommen, die ihm von Seite des ergrimmten Machthabers gefährlich zu werden drohten. Doch ließ er ſich im Ganzen das, was geſchah, nicht bloß ohne Einſpruch gefallen, ſondern ging auf die verübten Härten und tyranniſchen Willtümlichkeiten mehr ein, äußerte ſich und handelte wohl auch ſelber mehr im Geiſte Simon's, als man nach ſeinem Bezeigen bei früheren Anläſſen und den bisherigen Erweiſungen ſeiner Sinnesart hätte vorausſetzen ſollen. Die furchtbare Herrſchaft der Partei, der Secte und eines fanatiſchen Geſammtzuſtandes über den Einzelnen, der ſich als Glied und Bekenner daran verloren hat, ſollte auch an ihm ſich bewähren. Auch er ſollte die Wirkung jener Mächte der Auflöſung an ſich erfahren, welche in einer Zeit gleich der damals über Judäa waltenden Alles, was an Gefühlen für das Edle und Rechte im Herzen des Menſchen am feſteſten zu wurzeln ſcheint, mit ihrem nagenden Gifte bedrohen.

Viertes Kapitel.

Unſer Blick richtet ſich in das hintere Gemach eines jeruſalemiſchen Bürgerhauſes. Die Familie iſt in Erwartung des Mahles, das die Mutter aus den kargen Reſten des verſteckten Vorraths zu holen gegangen iſt und das man ſich nur noch in höchſt knapper Zumeſſung verſtattet ſieht, beiſammen. Der Tiſch hatte ſich ſonſt um dieſe Zeit mit reichlicher Nahrung zu bedecken und mit fröhlichen Kindermienen zu umringen gepflegt. Doch heute leuchtet nirgends die Spur eines Anſcheins von Frohſinn; außer dort auf dem Antlitze des Bübchens, das wohl noch kaum vier Lebensjahre zählt und Luſt zu haben ſcheint, ſich mit der bekümmerten Schweſter, die es am Rock zupft, zu necken.

Kleidung und Hausrath tragen das Anſehen einer gewiſſen Wohlhabenheit; aber aus den ha gern, bleichen, kummervollen Geſichtern ſpricht Noth und Entbehrung. Nur bei dem Vater hat eine Neigung zu Fettanſatz dem erduldeten Mangel noch widerſtanden. Der Bauch quillt noch vor; die Finger, die ſich darum (aber nicht mit behaglicher Läſſigkeit, ſondern wie mit angſtvoller Umklammerung) falten, zeigen ſich noch rundlich, die Backen und das Unterkinn noch ſchwammig gefüttert. Doch die abgeſtorbene Bläſſe des Antlitzes wie der Jammerausdruck der ganzen Geſtalt bezeugen, daß man keinen Träger des Wohlbefindens und Wohllebens vor ſich habe.

Eben kam die Mutter mit einer kleinen Schale voll getrockneter Datteln und gab ſich, nachdem ſie bei ihrem Eintritte die Thüre des Gemaches hinter ſich verriegelt hatte, daran, die mitgebrachte Mahlzeit, die bloß in einer Handvoll Datteln für Jeden beſtand, zu vertheilen.

Auf wie lange haben wir noch, frug der Vater.

Etwa noch einen Viertel Epha Mehl und ſoviel an Rauchfleiſch und Früchten, daß es zuſammen für uns und die alte Martha wohl kaum noch auf eine Woche reichen wird, auch wenn wir recht haushalten, erwiederte die Mutter mit tonloſer Stimme.

Und dann, ſeufzte der Vater, — was ſoll dann werden? — Ein Ausdruck ängſtlicher Betroffenheit malte ſich in den Zügen der Kinder. Die Mutter ſchwieg.

Haſt du auch, frug der Hausherr, das Loch wieder ſorgfältig zugedeckt und die Steine wieder genau in die Fugen gebracht, ſo daß nichts daran auffällt?

Die Mutter verſicherte, keine Aufmerkſamkeit und Sorge verſäumt zu haben. Sie glaube, daß der Vorrath ſo verſteckt ſei, daß ſelbſt Einer, der von ſeinem Vorhandenſein wiſſe, umſonſt danach ſpüren würde. Man könne es den Steinplatten durchaus nicht anmerken, daß ſich dort die Oeffnung darunter befinde. Auch habe ſie zu größerer Sicherung noch die Kiſte mit ihren Kleidern darüber gerückt.

Es iſt nur gut, ſagte der Vater, als ob er auch ſeinerſeits nach einem Grunde des Troſtes und der Beruhigung griffe, daß wir uns noch zu rechter Zeit aller unnützen Mäuler und Mitwiſſer im Hauſe entledigt haben. Auf die Treue der alten Martha dürfen wir uns ja ſicher verlaſſen. Du haſt ihr doch befohlen, die Hausthüre, wenn was Unbekanntes Einlaß begehrt, nicht eher aufzumachen, als bis ſie uns hierher

Warnung gegeben? — Ich weiß nicht, mir iſt heute morgen ſo beſonders unruhig bänglich zu Muthe. Wenn ſie uns nur heute nicht heimſuchen. Nehmt euch um Gotteswillen mit den Kernen in Acht, daß keiner hier liegen bleibt! Wenn ſie kämen und einen davon fänden — Horch, Stimmen im Hausgange! — — Kinder, raſch hinunter geſchlungen, was noch bleibt — Kerne und Alles, daß ſie nichts gewahr werden! O Gott, Jakobchen, was iſt — ?

Das Kind hat ſich beim raſchen Einſchlingen verſchluckt, ſagte die Mutter, dem keuchenden Kleinen auf den Rücken klopfend, um ihm Erleichterung zu ſchaffen.

Der Hausherr watſchelte, ſo ſchnell es ihm ſeine Leibesſchwere verſtattete, faſſungslos hin und her, bald auf die Thüre der Kammer zu, bald zu dem kleinen Jakob zurück, um den die Mutter ſorglich beſchäftigt war, und der zu erſticken drohte. O Himmel, was ſoll das werden? O Adonai, Gott Iſrael's! — Jakobchen, trinke nur einen Schluck. — Horch, was mag das ſein? Hört ihr das Grunzen?

Vater, ſprach ein ſchon größerer Knabe, das Ohr an die Kammerthüre legend, ich glaube —

— es klingt ganz wie Schnarchen; gerade wie wenn Martha ſchnarcht.

Die Alte wird vor Müdigkeit auf der Bank in der Hausflur eingenickt ſein, ſagte die Mutter, die ſich, da der Odem Jakob's wieder frei ging, der Bemühung um den Knaben enthoben ſah. Sie hat, wie ſie mir klagte, die ganze Nacht im Andenken an die ſchauderhaften Geſchichten von den ſchrecklichen Vorgängen allerwärts in der Stadt, die ihr geſtern Abend der Knecht des Nachbarn durch den Riß in der Hofmauer erzählt hat, keinen Schlaf finden können. Auch war ja das Geſchrei und der wüſte Lärm von der Lagerſtelle der Idumäer auf dem nahen Platze her bis tief in die Nacht und dann wieder vom früheſten Morgen an ſo arg, daß ich ſelber, obwohl weiter ab ſchlafend, wenig Schlummer davor gefunden habe.

Martha eingeſchlafen! Da haben wir eine gute Aufpaſſerin, ſtöhnte der Hausvater; ich will ſie wecken gehen. Seht unterdeſſen noch einmal nach, daß keine Spuren unſres Mahles zurückbleiben.

Doch als er die Thüre zum Hinausgehen öffnete, ließen ſich jetzt wirklich wilde rauhe Stimmen von der Straße her, ein ſtarkes Pochen und Erbrechungsverſuche an der Hausthüre laut und bedrohlich vernehmen. Die alte Martha, aus ihrem Schlummer aufgeſchreckt, ſtand in dämiſcher Verwirrung, von Schlaftrunkenheit und plötzlichem Schrecke, die zugleich auf ihr alterſchwaches Haupt einwirkten, betäubt. Der Hausherr aber, nachdem auch er eine Weile unentſchloſſen, an allen Gliedern bebend geſtanden, fuhr, als die Flügel der Hausthüre der angewandten Gewalt wichen und aufgingen, mit dem Ausdrucke des Entſetzens im Auge zurück und ſchob, nur an augenblickliche Sicherung denkend, wieder den Riegel vor die Thüre der Kammer.

Die Hausthüre lag weit aufgeſtoßen, ein Dutzend wild ausſehender Kerle ſtürmte herein, an der verblüfften Martha, die nur ſoviel Beſinnung gefunden hatte, ſich in das Dunkel eines Winkels zurückzuziehen, vorbei. Sie vertheilten ſich, ſuchend und ſpürend, im Hauſe, pochten an der noch verriegelt gehaltenen Kammerthüre, hinter der ſich als hinter ihrer letzten bedenklichen Schutzwehr — weil der Grimm und die Erwartung der Rotte dadurch nur gereizt wurde die bedrängte Familie verbergen fand. Im Namen Simon's, aufgethan! heulte es von draußen unter heftigem, mit jedem Fauſtſchlage heftigerem Anpochen, oder wir werden uns auch hier Eingang verſchaffen.

Auf die Aufforderung und Drohung öffnete die Mutter mit zitternder Hand. Warum ſperrt ihr euch ſo hinter doppeltem Verſchluſſe ein? ſchnaubte das wüthende Geſicht des zuerſt durch die jetzt offene Thüre Eintretenden, des erbarmungsloſen Ahitophel, dieſes verrufenſten unter den Unfugsverübern, Einbrechern und Plünderern in den Banden Simon's, das bebende Weib an. Wohl daß man euch bei eurem heimlichen Geſchmauſe nicht ſtören ſoll. Wo habt ihr euern Verrath? Heraus damit! Wo ſteckt er? Hütet euch, uns was vorzumachen!

Unſern Verrath, ſtammelte die Mutter. O du Gott im Himmel! ſeit vorgeſtern iſt kein Biſſen in unſern Mund gekommen.

Seit vorgeſtern — kein Biſſen, lallte der erbleichte Gatte ihr nach.

Lüge nicht, Schmerbauch, ſchrie Ahitophel. Man ſieht dir's an, daß du noch nichts mit Faſten zu ſchaffen haſt. Wir haben Mittel, Freſſer, dich zum Bekenntniß zu bringen.

Er packte ihn am Ohre, zog, rüttelte ihn daran, als ob er es abreißen wolle. Au, au, Erbarmen, wimmerte der ſich unter dem grauſamen Griffe angſtvoll Krümmende. Schon hatten ſich die Andern auch in der Kammer an's Aufſuchen und Spüren begeben. Kiſten und Schränke wurden vorn, hinten, oben und unten im Hauſe erbrochen, in allen Winkeln geſtöbert. Ringsum hallte Gekrach und Getobe.

Von den Kindern der überfallenen Familie ſtarrten einige wie verſteinert aus groß aufgeriſſenen Augen; der kleine Jakob hielt ſich angeklammert hinter der Mutter verkrochen. Die älteſte Tochter aber, auch ſie noch mehr Kind als Jungfrau, lief, als ſie das räuberiſche Gewalttreiben, den Vater gemißhandelt ſah und von allen Seiten her tobender Wirrwarr ihr um Auge und Ohr ſchwirrte, wie in einem Taumel von Schauder und Angſt jammernd, hülferufend (obwohl ſich nicht die kleinſte Hoffnung auf Hülfe von irgend woher bot) auf die Straße hinaus, die Straße hinab, wo ihr durch Zufall Eleazar in Begleitung eines Haufens Bewaffneter in den Weg kam. Sie prallte zurück, vor dem neuen Schrecke erſtarb ihr Hülferuf. Der Beſinnung vollends beraubt, ſtand ſie ſtieren Auges, krampfhaft athmend, verſtummt.

Der Anblick des geängſtigten Kindes traf das Auge und — bei ſchärferem Hinſchauen — das

Gemüth Eleazar's. Eine jener menſchlichen Regungen, gegen die er ſich noch nicht verhärtet hatte, überkam ihn. Er hielt im Gange vor ihr ein, frug mit dem Tone freundlicher Theilnahme, was ihr begegnet ſei.

Die Kleine ſtieß verwirrt, unverſtändlich ein paar unarticulirte Laute, dann, ſich unter dem Eindrucke der Freundlichkeit, die ſie vor ſich ſah, mehr und mehr ſammelnd, ein paar abgeriſſene Sätze hervor. Wir ſaßen hinten in der Kammer — da kamen ſie — die Mutter macht' ihnen auf — da packten ſie — zerren ihn, ſtoßen ihn — o und das Getobe dabei! — Dieſe Worte, mit Gejammer untermiſcht, waren das Einzige, was ſich verſtehen und in einigen Sinn bringen ließ.

Ich will hin; weiſe mir das Haus, befahl Eleazar.

Fünftes Kapitel.

Unterdeſſen hatte ſich drinnen die Lage der bedrängten Familie immer ſchreckhafter geſtaltet. Sieh da, der Kern einer Dattel! hatte es in wildem Freudenſchrei unter dem Tiſche hervor aus dem Munde eines dort kriechend Nachſpürenden gehallt. Wirklich war einer der Kerne am Boden in die Irre gegangen und trotz aller ängſtlichen Aufräumung, vielleicht gerade um dieſer Aengſtlichkeit willen, von den Aufräumenden unbemerkt geblieben.

Es war jetzt zur Umringung, zur ſchweren Mißhandlung beider Eheleute durch Stoßen und Kneifen, zur Bedrohung derſelben mit den äußerſten Martern, wenn ſie nicht augenblicklich bekennten, wo ihr Vorrath verſteckt ſei, gekommen. Ihr ſollt euch nicht einbilden, uns ungeſtraft foppen zu können; wir wollen euch ſchon Sprache machen, brüllte es um ſie her. Auch die greiſe Magd, die man halb ohnmächtig aus ihrem Verſtecke hervorzog, fand ſich gleich ihrer Herrſchaft bedräut und gemißhandelt. Selbſt das eine und andre der Kinder wurde ergriffen und, obſchon vor Schreck und Furcht ſprachlos, mit den Qualen der Peinigung, zu der man gegen die Eltern ſchon Anſtalt machte, bedroht, wenn es nicht angäbe, wo der Vorrath verſteckt ſei.

Wir haben Eleazar ſchon einmal in ähnlicher Bedrängniß als Retter erſcheinen ſehen. Aber erkennen wir in dem wirren Haare, dem vernachläſſigten, verwilderten Weſen des Mannes, welcher dem Kinde voran in die Kammer tritt, noch den Retter von damals?

Auch ſchien ſein Eintritt auf die Gewaltthäter nicht den Eindruck zu machen, daß ſie ſich von ihrem Richter und Störer auf was Unerlaubtem betroffen fänden. Zwar hielten ſie, als bei der Dazwiſchenkunft eines Höheren, im Verhältniſſe zu dem ſich auch Ahitophel an Befehlsmacht und Anſehen zurückſtehen fühlte, mit den Anſtalten zur Folterung, bis zu denen ſie bereits gediehen waren, ein. Aber die Auskunft, die der Oberſte der Bande auf die Nachfrage Eleazar's gab, erging mit einem Tone der Zuverſicht, als ob ſich an der Berechtigung ihres Thuns und an der Gewißheit der Zuſtimmung des Befragenden auch nicht der Schatten eines Zweifels erheben könne. Wir haben hier einen Dattelkern aufgeſpürt, ſchloß der Bericht, noch ganz feucht und klebrig, wie wenn die Dattel erſt eben verſpeiſt worden. Soll man den Schuften glauben, daß ſie nichts von Lebensmitteln verſteckt halten? Es wäre ja dümmer als dumm, wollten wir mit dem Kerne abziehen und die Lügenmäuler ſich an der Frucht laben laſſen; als läg' es uns ob, zu darben oder uns was abgeben zu laſſen, damit das feige, friedſelige Schafgezücht, das nichtsnutzige Hamſtergeſchlecht in Stille und Heimlichkeit an guten Biſſen zu naſchen hat.

Der Hausherr, an den ſich Eleazar, wenn auch in milderem Tone als vorher Ahitophel und ſeine Spießgeſellen, mit der Aufforderung wandte, zu bekennen, was er an Proviant in Beſitz habe, vermochte mit ſchwerer, vor Angſt gelähmter Zunge nichts als mühſam die Worte: „Meine — meine Frau —“ zu ſtottern, ohne daß er weiter auch nur den Anſatz eines Wortes hervorbrachte. Die Mutter aber, ſo beängſtigt auch ſie war, verſchwor ſich hoch und theuer, daß ſie nicht wiſſe, wie der Korn in die Kammer gekommen; daß ſie nichts mehr im Hauſe habe.

Doch mitten durch ihre angſtvollen Betheuerungen erſcholl es in wildem Jubel aus der anſtoßenden Kammer her: Gefunden! gefunden! — Die Höhlung unter dem Boden und die darin verheimlichten Lebensmittel waren entdeckt worden. Das Mehl, das Fleiſch, die Früchte wurden hereingebracht.

Unglückliche, warum lügt ihr, ſagte Eleazar. Ihr ſeht, was es euch geholfen hat.

O Gott, lieber Herr, jammerte die Mutter; die Sorge um ſieben Kinder — Ihre Stimme erſtickte in Schluchzen und Weinen.

Sie ſind überführt, uns und dich frech getäuſcht und betrogen zu haben; ſoll ihnen das ſo hingehen? ſprach Achitophel, mit der Gier der Grauſamkeit im funkelnden Auge. Wahrſcheinlich iſt noch mehr verſteckt, und es thäte gut — —

Bekennt, ſo fiel ihm Eleazar, zu den bedrängten Eheleuten gekehrt, in's Wort, ob ihr noch was verborgen habt!

Die Mutter betheuerte, diesmal mit Wahrheit, daß kein Körnlein weiter vorhanden ſei.

Eleazar ſtand einige Augenblicke ſtumm, wie in peinlichem Schwanken über die Entſcheidung, die er zu treffen habe. Spürt nach, ſagte er, ob ihr noch was findet! Wenn ſie noch einmal auf einer Täuſchung betreffen werden, thut — nach eurem Gefallen! Sonſt — laßt ſie für diesmal mit dem Schrecke davon kommen.

Doch die eingedrungene Rotte hatte für den Augenblick eine nähere Verſuchung und Aufgabe, als weiter nachzuſpüren, vor ſich. Sie war bereits gierig über das aufgefundene Fleiſch und die Früchte her. Auch die Aufmerkſamkeit des Führers hatte ſich, noch während Eleazar zu ihm ſprach, auf den ſchon gemachten Fund, den er in ſo bedenklichen Angriff genommen ſah, gerichtet, und er wandte ſich, damit ihm die Andern nicht das Beſte vorwegſchnappten, mit raſchem Zugreifen hin. Auch er kaute bereits auf beiden Backen und war zugleich im Wettſtreite mit den Andern beſchäftigt, ſich eine ihm umhängende Taſche mit getrockneten Feigen, mit Datteln und Rauchfleiſch zu füllen.

Halt, jetzt genug, rief Eleazar nach dem im Doppelgeſchäfte des Schmauſens und Einſackens thätigen und ſich drängenden Haufen hin. Nehmt noch die Hälfte des Mehles für euch. Dann habt ihr, was euch zukommt.

Was uns zukommt? frug Abiterbel halb ſtutzig, halb trotzig. Kommt uns nicht Alles zu?

Schon glänzte ein Hoffnungsſchimmer im Jammerauge der Mutter auf; ſchon wähnte ihr wieder aufathmendes Herz, mindeſtens einen Theil des Vorraths für ſich und die Ihren zu retten.

Doch die Antwort Eleazar's auf die ſtutzige Frage des Führers der Rotte entrückte ſie nur zu bald ihrem Wahne. Das Uebrige, ſagte er ſcharf und gebieteriſch, fällt an Diejenigen, die mit mir ſind.

Wehklagend, flehend, ihr nur den Bedarf Eines Tages für ihre Kinder zu laſſen, warf ſich die geängſtigte Mutter zu ſeinen Füßen.

Weib, entgegnete Eleazar, aus der menſchlicheren Wallung wieder in die Auffaſſung und Stimmung des finſtern Berufes, in deſſen Dienſtpflicht er ſich fühlte, gehoben und indem er ſich mit der Hand das Ohr, auf welches das Flehen zunächſt andrang, verſchloß, ich habe genug an Schonung — Hilf dir, wie du kannſt. Die Streiter des Gottes Iſrael's müſſen vorgehen.

Und als ſich das Jammerflehen der Mutter wiederholte und ſteigerte, als ſie ihm in kreiſchender Angſt mit der Dringlichkeit der Verzweiflung die Kniee umſchlang, ſchrie er, indem er ſich von ihr loswand, mit einem Tone, in deſſen ſchneidende Grellheit auch bei ihm etwas wie Verzweiflung hineinſchrillte: Hör' auf! Bete zu Gott, daß er ſeine Raben ſende, dich und die Deinen zu füttern. Ich kann hier nicht helfen. Ueber meine Lippen ſoll nichts davon.

Er riß ſich los, ging; ein paar aus ſeinem Gefolge blieben auf ſeine Anweiſung zur Empfangnahme des Antheils an den aufgefundenen Lebensmitteln, den er ſeinen Begleitern zugeſprochen, zurück.

Eine Strecke von dem Hauſe hinweg begegnete ihm ein anderer Haufe Bewaffneter, zwiſchen denen als Gefangener einer der reichſten und angeſehenſten Einwohner Jeruſalem's, die Hände auf dem Rücken gebunden, geſchleppt wurde.

Wir erkennen in dem grämlichen Geſichte Teſſen, welcher an der Spitze des Trupps mit unerbittlicher Schergenmiene heranſchreitet, die Züge jenes Ephraim wieder, der einſt ſo fanatiſch hitzig den verfolgenden Rachezug hinter der auswandernden Gemeine der Chriſten in Gang gebracht und angeführt hatte.

An die Stelle der ſtürmiſchen fanatiſchen Aufregung, in der wir ihn damals wallen und toben ſahen, iſt ſeitdem der ſiniſtre Ausdruck einer noch viel unheimlicheren, wie zu Eiszapfen gefrorenen Ruhe getreten. Doch der ingrimmige, ſtechende, ſich wie ein ſpitziges Eis oder Erz einbohrende Strahl aus dieſem Auge beweiſt, daß die Richtung der Seele darum keine mildre geworden iſt. Die durch ihre Gleichmäßigkeit und Dauer mit dem Scheine der Ruhe täuſchende fanatiſche Spannung hatte ſich nur zum anhaltenden Seelenzuſtande befeſtigt und eingelebt. Die heftigen Wallungen hatten aufgehört; aber bloß, weil ſich in der Gewohnheit des Blutigen und Schrecklichen der Reiz einer leidenſchaftlichen Erhitzung für dergleichen, als für was Außerordentliches, abgeſtumpft hatte und es der beſondern Aufregung nicht mehr bedurfte. Mit Faſſung und Gleichgültigkeit konnte von dieſen Augen das Gräßlichſte angeſchaut und von dieſen Händen vollführt werden.

Er hatte ſich früher zur Partei des Johannes gehalten, auch durch ſeinen natürlichen Verſtand, ſeinen heftigen Eifer, ſeine anmaßliche Charakterenergie in dieſer Partei — obwohl darin vorzugsweiſe der Geiſt und die Bildung des jüdiſchen Schriftgelehrtenthums ihre Vertretung fanden und ihm dieſe Bildung gebrach — eine ganz annehmliche Rolle geſpielt. Von der weichlichen Schandbarkeit unter den Anhängern des Johannes angewidert, hatte er ſich ſpäter bei der Spaltung in der Partei des galiläiſchen Schriftgelehrten auf Seite Derer, welche ſich gegen dieſen erhoben, geſtellt und ſich nach Einlaſſung Simon's in die Mauern Jeruſalem's dem ſeiner eigenen Gemüthsart und Bildung ſo viel verwandteren Sohne des Gioras mit Hingebung angeſchloſſen.

Er galt als eines der willigſten, rückſichtsloſeſten Werkzeuge der Schreckensherrſchaft, die von Simon geübt wurde, aber auch als einer der tapferſten, unerſchrockenſten Kämpfer, die in deſſen Banden zu finden. Bei aller Häſcher- und Henkermiene war etwas, das man beinahe groß und erhaben nennen konnte, in den Zügen des Mannes; etwas von Erfüllung mit der Strenge einer zugleich grauſen und großen Idee, mit dem Bewußtſein einer von Gott übertragenen Beſtimmung; ein Ausdruck von muthiger, wenn auch ſtarrſinnig verbiſſener Unbeugſamkeit und Entſchloſſenheit.

O erbarme dich, großherziger Eleazar, wimmerte der Gebundene im Vorüberführen; ich bin unſchuldig, völlig unſchuldig.

Eleazar erkundigte ſich, weſſen man ihn bezüchtige. Die Antwort, die ihm aus dem Hauſen hervor ertheilt wurde, lautete, daß er als des Verkehrs mit den Römern verdächtig, feſtgenommen werden und zu Simon geführt werde.

Eine nochmalige angſtvolle Betheuerung ſeiner Unſchuld ſtammelte aus dem Munde des Angeklagten.

Ach, was Unſchuld, brummte Ephraim auf. Ihr vornehmen und reichen Bänglinge ſeid Alle ſchuldig. Es wäre am beſten, mit euch Allen ohne weiteres ein Ende zu machen. Was ſoll das heilloſe Geziefer unter uns auf den Augenblick lauern, wo es ihm freiſtehen wird, wieder in Unterthänigkeit hofirend zu den Füßen der Römer zu kriechen? Wenn ſie ſich aus Furcht hüten, was Verbotenes zu wagen, ihr Wille, ihre Wünſche, ihr Gebet ſind um nichts beſſer darum. Schon ihre heimlichen Wünſche verdienen vollauf den Tod. Ihr ſeid Alle ausreichend als ſchuldig erwieſen. Nun gar vollends, wenn, wie bei dir, nur noch ein Pünktlein von Anzeige eines wirklichen Verrathes hinzukommt.

Der Beſchuldigte hatte ſchon in jener früheren Zeit, wo Eleazar im Gefolge ſeines Oheims Manahem in Jeruſalem war, Gelegenheit gehabt, mit ihm aus Anlaß der Bedrückungen und Erpreſſungen, die er ſchon damals von den Herſtellern der reinen Gottesherrſchaft erfuhr, in Berührung zu kommen, hatte damals in ſeiner Bedrängniß bei ihm Zuflucht und Hülfe geſucht und ſich eines willigen Gehörs, einer großmüthigen Schutznahme erfreuen dürfen.

Aber jetzt war auf der bewölkten Stirne, in den Augen Eleazar's wohl genug von Unbehagen, aber nichts von Hoffnung, von Huld und Mitleid zu leſen. Die ſchwarzen Brauen zogen ſich nur düſterer zuſammen. Wenn du dich mit den Feinden Juda's eingelaſſen haſt, ſagte er, nimm, was dein Verrath an der Sache Gottes dir einträgt.

Ich habe mich aber nicht eingelaſſen, habe ſtill in dem innerſten Gemache meines Hauſes —

Hier iſt nicht der Ort, dich zu richten, unterbrach ihn Eleazar. Bringt ihn, wo er ſein Urtheil empfangen wird.

Der gewiſſe Tod ſtarrte bei dieſen Worten aus den Augen des ſich verloren gebenden Mannes. Wie wäre auch zu hoffen geweſen, daß einer, zumal ein Reicher, von da, wo man ihn hinbrachte, gerettet und losgeſprochen in ſein Haus kehren werde.

Sechstes Kapitel.

Wohl blieb Eleazar im Vergleiche zu Simon ein Milder und Menſchlicher. Man ſah ihm an, daß er ſich in dem Elemente, in dem er trieb, nichts weniger als heimiſch, befriedigt und glücklich fühlte. Das neue Wohlbefinden, das er im Kampfe mit den Römern geſchöpft hatte, erlitt zuweilen unter den Eindrücken der ſich ſteigernden Zuchtloſigkeit, der Gewaltfrevel und Noth in Jeruſalem eine noch tiefere Trübung, als ſein Gemüth früher durch den blutigen inneren Hader der Parteien erfahren. Er, an dem ſich bei ſeinem erſten Auftreten als Streiter Gottes trotz aller Ueberſchattung vom Ernſte ſeiner muthigen Eidesweihe zu Sieg oder Tod ein kecker friſcher Jugendmuth, der Alles vor ſich niederwerfen zu wollen ſchien, bemerklich machte, er konnte jetzt manchmal ein Ausſehen, einen

Ausdruck faſt wie von Lebensmüdigkeit und Gebrochenheit haben.

Wir wiſſen, daß die Perſönlichkeit Simon's, obwohl ſie viel roher und unedler als die ſeinige, auch auf ihn mit einem räthſelhaften, wie naturmagiſchen Uebergewicht wirkte. Ein ihn heimlich innerlich beherrſchender Einfluß ging von dieſer roheren Natur auf die ſeinige aus. Er fühlte ſich in der Geſellſchaft ſeines terroriſtiſchen Genoſſen und Meiſters nicht etwa wohl (wie er ſich denn überhaupt nur im Drange der Kämpfe mit den Römern noch wohl fühlte) aber im Zuſammenſein mit Simon wenigſtens in der Fähigkeit für die Sinnes- und Handlungsweiſe gekräftigt, die nun einmal als ein furchtbarer Beruf, als eine Aufgabe, von der er ſich nicht losmachen könne und dürfe, für ihn galt. Doch empfand er dabei einen Druck der Gebundenheit auf ſeine Seele gelegt, deſſen Laſt ebenſo ſeinem Stolze wie dem ſtarken Triebe und innerlichſten Bedürfniſſe ſeines Weſens nach innerer Freiheit und Selbſtſtändigkeit von Stunde zu Stunde unerträglicher fiel.

Die Angriffe von Seite des Feindes hatten, noch ehe die Dämme und Thürme der Römer vollendet waren, wieder begonnen. Bei den Belagerern war Antiochus Epiphanes, der König von Kommagene, mit ſeiner glänzenden Leibwache und zahlreicher Heeresbegleitung eingetroffen. Der Sohn des Königs erklärte mit dem prahleriſchen Uebermuthe der Jugend ſeine Verwunderung, daß die Römer anſtänden, die Mauer unverzüglich zu ſtürmen, und es für nöthig hielten, damit erſt bis zur Vollendung ihrer Werke zu warten, worauf Titus lächelnd bemerkte, daß der Verſuch Jedem freiſtehe. Verwegen ſtürzte ſich der junge Fürſt an Spitze der auf macedoniſche Art bewaffneten und eingeübten Leibwache auf die Mauer zu, rang mit tapferem Ungeſtüme an ihr empor. Aber er traf auf eine Gegenwehr, die ihn ſeine jugendliche Vermeſſenheit bitter bereuen machte. Nur wenige ſeiner Macedonier kehrten lebend und unverwundet von dem Sturme zurück, er ſelbſt mit der Lehre, daß es auch für Macedonier, um bei tollkühner Unternehmung zu ſiegen, außer dem Muthe auch des Feldherrngeiſtes und des Glückes Alexander's bedürfe.

Der Angriff des Kommageners hatte auf das Gemüth Eleazar's wie ein erfriſchendes Bad in dunſtiger Schwüle gewirkt. Er hatte ſich gerade am vorhergehenden Tage unter den traurigen

Anſchauungen und Erlebniſſen im Innern der Stadt mehr als gewöhnlich bedrückt, verdumpft, gebunden gefühlt. Mit dem eigenen Lebensmuthe hatte ſich die Hoffnung für das Ganze verdunkelt. Es war ihm wie unter einer Luftpumpe, die ihm das Athmen hindere, zu Muthe geweſen. Aber im Ringen mit den ſchimmernden Gepanzerten des kommageniſchen Fürſtenſohns, bei der ſiegreichen Zurückweiſung ihres verwegenen Angriffs, beim Anblicke ihrer am Fuße der Mauer ſich häufenden Leichen belebte ſich wieder die Hoffnung, fühlte er die Lebensgeiſter wieder in friſcherem Fluſſe. Mit Anſtrengung ſeiner beſten Kraft unter opfermuthiger Preisgebung ſeines Lebens zu ringen, daß die Stadt des Herrn bewahrt und gerettet, daß der auf ſie andringende Heidenhochmuth zurückgeworfen, gebrochen, gezüchtigt werde, behielt auch für ſein beſchwertes Gemüth einen Werth, einen Reiz, der ihn, ſo lange er im Gewirre des Kampfes rang, über alles Andre hinaushob, ihn alles Andre vergeſſen machte.

Die Arbeiten der Römer waren, obgleich durch das Geſchütz von der Mauer vielfach geſtört und behindert, unabläſſig weiter und zu Ende geführt werden. Schon begannen die Sturmböcke von den neuaufgeſchütteten Wällen wirkſame Stöße gegen die Mauer da, wo dieſelbe zunächſt von den Scharen Simon's vertheidigt wurde, zu führen. Es war Johannes gelungen, durch Unterhöhlung und geführte Minen die gegen die Burg Antonia gerichteten und dieſe und den Tempel bedrohenden Werke in Brand zu ſetzen. Auch von Simon wurde jetzt ein Ausfall und Angriff gegen die Belagerungswälle auf der Nordſeite am Teiche Amygdala und am Denkmale des Hohenprieſters beſchloſſen und ausgeführt.

Drei unerſchrockene Männer, deren Namen die Geſchichte bewahrt hat und denen wir auch hier, ſo viel an uns iſt, durch Erneuerung des Andenkens ihrer Namen gerecht werden wollen, Tephtai aus Garſis, Megaſſaros, ehemals unter der Hofdienerſchaft Mariamne's, und Ben Naphtai, der Lahme, drängten ſich, brennende Fackeln in den Händen, mitten unter die Feinde wie in einen befreundeten Haufen hinein, ſprangen auf die Dämme, ſteckten die Maſchinen in Brand, gelangten durch alle Schwerter und Pfeile, die auf ſie gezückt und geſchnellt wurden, unverletzt zu den Ihren zurück. Das Auflodern der Flamme rief die Römer aus dem nächſten der von Titus vor der Stadt errichteten Lager, um zu löſchen, zu ſchützen, herbei. Ein wildes Handgemenge begann, indem die Römer die Sturmböcke, über denen das Flechtwerk bereits in lichter Lohe brannte, aus dem Feuer zu ziehen ſtrebten, die Juden aber ſich nicht ſcheuten, das glühende Eiſen der Maſchinen zu faſſen, um ſie im Feuer zu halten. Die Gluth griff raſcher als die Römer zu helfen vermochten, um ſich, lief über die Dämme hin. Das Geſchütz von der Mauer ſchleuderte ſeine verderblichen Wurfmaſſen in die feindlichen Reihen. An der Rettung ihrer Maſchinen und Wälle verzweifelnd, zogen ſich die Römer in ihr Lager zurück.

Mit ſchwellendem Kriegsmuthe drangen die Juden den Weichenden nach, ſtürmten gegen die Schanzen des Lagers an. Da erſchien der Cäſar an der Spitze einiger ſchnell zuſammengerafften Cohorten, ſchalt die Soldaten, daß ſie es ertrügen, ihre Rolle mit den Juden zu tauſchen und ſich von den Belagerten belagert zu ſehen, warf ſich auf die Flanke der Ausgefallenen. Dieſe wandten ſich unerſchrocken ihm entgegen, hielten zugleich dem Angriffe von der Seite und dem Angriffe aus dem Lager her Stand. Der aufwirbelnde Staub verwirrte die Blicke der

Kämpfenden, ſo daß ſich Römer und Juden in wildem Gewühle und Gewirre durchmiſchten. Auch das über dem Kampfe einbrechende Nachtdunkel trug dazu bei, daß ſich Freund und Feind mehr und mehr vermengten. Erſt nach langem angeſtrengten Ringen vermochten die Römer, ungeachtet ihrer jetzt erlangten Ueberzahl, den hartnäckigen Widerſtand der Juden zu brechen und ſie zum Rückzuge in die Stadt zu nöthigen, deſſen ſich zur Flucht beeilende Unordnung durch das Dunkel erhöht, zugleich aber durch die ſich darüber deckende Hülle der Nacht minder unheilsvoll wurde.

Eleazar hatte an dieſem Tage mit einer Kühnheit und einem ſelbſtvergeſſenen Muthe, wie noch kaum jemals, gekämpft. Er war unter den Vorderſten beim Angriffe auf das römiſche Lager geweſen und würde, wäre Titus nur wenig ſpäter erſchienen, vielleicht von dem ſiegreich erſtürmten Lagerwalle herab den zu ſpät herbeigeeilten Cäſar begrüßt haben. Doch in dem Drange jenes wilden Gewirres fand er ſich, indem er den Kampf mit äußerſter Anſtrengung aufrecht zu halten ſuchte, durch die Zwiſcheneinkeilung einer römiſchen Cohorte von denjenigen, welche Titus in den Kampf geführt hatte, mit einem kleinen Häuflein von dem übrigen Heere geſondert und von Jeruſalem abgedrängt. Nur das nächtliche Dunkel und die größere Bekanntſchaft mit der Gegend und ihren Schlupfwinkeln entzog die flüchtig durch die Römer Gedrängten den Blicken ihrer Verfolger und der anſcheinend unentrinnbaren Gefahr, von den Feinden umringt und gefangen oder bis auf den letzten Mann niedergemetzelt zu werden. Denn ſchon hörten ſie auch vor ſich das Pferdegetrapp annahender Reiter, die bereits nahe vor ſie gelangt waren und nur, wie es nach dem Klange der Hufe und dem gegenſeitigen Zurufe ſchien, durch die Schwierigkeiten des Terrains und das ſteigende Dunkel im raſcheren Ritte gehemmt wurden.

Hier hinein! rief eine Stimme in dem bedrängten Haufen, welcher Eleazar ſowie die Andern, als ſei es aus Inſtinct, Folge leiſteten.

Durch Geſträuch und Dornen brach Derjenige, der die Worte geſprochen, als Wegweiſer vor den Andern her einen Weg nach links in immer dickeres Dunkel hinein. Es war jener Ephraim, der Sohn Kaſſ's, deſſen die Nacht mit der Sehkraft der Katze durchlugendes Auge uns ſchon bekannt iſt und den wir auch heute ſich in der nächtlichen Finſterniß mit ſicherem Griffe und

Tritte wie darin heimathlich zu Hauſe bewegen ſehen.

Bald fanden ſie ſich in dem ſchluchtartigen Felſengrunde vor dem nachſetzenden Fußvolke, das bei ſeinem Aufeinandertreffen mit den ihm entgegen anlangenden Reitern die dazwiſchen geweſenen Judäer von der Erde verſchlungen meinte, ſowie vor dem Einhauen der Reiter geſichert. Beinahe wären dieſe in der Täuſchung des Dunkels mit der befreundeten Cohorte, auf die ſie ſtießen, feindlich aneinander gerathen.

In der Finſterniß und Sicherheit des erlangten Verſteckes wartete die kleine Schar ein paar Stunden darauf, daß ſich die Römer beruhigt und in ihren Lagern zum Schlummer gewandt hätten, um dann zwiſchen dem Lager am Hippikosthurme und den Schanzen, womit das Hauptquartier des Cäſars umwallt war, hindurch in die belagerte Stadt einzuſchleichen. Doch Ephraim, der als Späher ausgegangen war, kehrte um Mitternacht mit der Nachricht zurück, daß zwar bei den Römern alles ſtill geworden, ſich aber da, wo man zwiſchen den beiden Lagern durchzuſchleichen gedacht hatte, ein anſehnlicher Wachtpoſten aufgeſtellt ſinde, neben dem ſich heimlich nicht vorbeikommen laſſe.

Man ſtand in betroffener Ueberlegung. Wollt ihr, frug Ephraim, euch meiner Führung vertrauen? Ich bin allwärts in der Gegend bekannt, bin darin aufgewachſen. Gott hat mir ein Auge gewährt, das in der Nacht eher noch ſchärfer als am Tage ſieht. Der Weg, den ich euch zu führen vorhabe, wird Mühe und Zeit koſten; doch verſpreche ich, daß ich euch über den Berg Gihon hinter dem oberen Teiche weg, meiſtens in Hohlwegen und Schluchten hin, nach dem Thale Ben Hinnom bringen will. Ehe der Morgen graut, hoffe ich, trotz aller Hinderniſſe, welche Oertlichkeit und Dunkel entgegenſtellen, mit euch dort zu ſein und am Töpferthore Einlaß zu erhalten, wenn wir uns, als die wir ſind, kundgeben.

Wohl wird auch das Thal Ben Hinnom, fuhr er fort, wie die ganze Umgegend um Jeruſalem, bei Nacht wie bei Tage von den Reitern der Römer durchſtreift. Doch haben wir da, wo ich euch führen will, von der Stelle ab, wo wir in das Thal einbiegen, bis zum Töpferthore nur noch eine kurze Strecke vor uns, auf der wir uns Gott und unſrem Glücke vertrauen müſſen. Auch beim Durchſchleichen zwiſchen den beiden Lagern hätten wir ja die Möglichkeit, daß gerade ein Trupp Reiter vorbeiſtreife, noch außer der gewiſſen Gefahr von dem anſehnlichen Wachtpoſten zu beſorgen gehabt.

Alle erklärten ſich einſtimmig dafür, der Führung Ephraim's als des beſten und ſicherſten Wegweiſers, der ſich unter ſolchen Umſtänden nur wünſchen laſſe, zu folgen. Unter ſeinem Vorgehen brach man aus dem Felſengrund auf.

Siebentes Kapitel.

Die Nacht war ſo gut wie mondlos. Denn das erſte Viertel, deſſen leiſe Ankündigung dort hinter den von dem Geſchimmer dahinter und der davon durchdämmerten Luft ſich mit vertieftem Dunkel abſetzenden Bergſpitzen des Gihon aufſtieg, hatte noch nicht die Kraft und Fülle, um viel mehr, als die darum her flimmernden Sterne zur Erhellung zu wirken. Aber der Aether breitete ſich, wie faſt immer in dieſen Gegenden, wo in der Regel vom April bis zum October kein Tropfen Regen fällt, ohne Spur einer verdunkelnden Wolke. Und was bedurfte ein Auge wie das Ephraim's mehr zu der unternommenen Wegweiſung als ſolche dämmernde Helle?

Doch der Pfad, auf welchem er führte, wandte ſich bald in ſchaurige, von Geſtein und Dickicht ſchwarz beſchattete Tiefen, in deren Gründen zuweilen kaum noch ein ſchmaler Streifen vom Himmel ſichtbar blieb, von wo aus nur eine im Verhältniſſe kleine Schar von Sternen mit ohnmächtigem Lichte hineinzuflimmern vermochte. Und in dieſer Finſterniß wurde zuweilen ein Auf- und Abklettern an ſteilen Stellen erforderlich, das ſich nicht bloß als mühſam, ſondern im Dunkel gefährlich zeigte. Hier und da konnten Alle, außer **Ephraim**, nur mittelſt vorſpürenden Tappens mit Füßen und Händen vorankommen. Und auch Ephraim ſah ſich ein paarmal dazu oder doch zu behutſamerem Auftritte und ſtellenweiſem Stillſtand genöthigt. Selbſt das Auge eines Luchſes ſchien hier verſagen zu müſſen.

Eleazar, der die Beſtimmung und Ausfindung des Weges der Ortskunde und dem ſcharfen Auge Ephraim's überließ und ſich darauf beſchränkte, die kleine Schar vor dem Auseinanderkommen auf den offeneren Wegſtrecken zu behüten, fand ſchon hierbei Mühe genug. Ephraim aber ſchien durch die Schwierigkeiten, mit denen er bei der Führung zu ringen hatte, in ſeiner Anſchauung nicht verwirrt und unſicher gemacht zu werden. Vielmehr konnte man es der Art, wie er ſeine Anweiſungen ertheilte, und der einen und andern Aeußerung, die ihm bei Gelegenheit derſelben entfiel, anmerken, daß es ihm mit großer Selbſtgefälligkeit wohlthat, unter ſo ſchwierigen Umſtänden den Führer und Anordner abzugeben. Es gewährte ihm (das ſprach ſich ſehr prahleriſch deutlich aus) eine hochmüthige Befriedigung, eben ſo ſeine faſt wunderartige Sehkraft, wie die Sicherheit ſeiner Ortskenntniß und die ruhige Geiſtesgegenwart zu bethätigen, womit er dieſe Kenntniß unter allen Hinderniſſen, die ſich einer irgend genauen und zuverläſſigen Wahrnehmung entgegenſtellten, vor Eleazar und den Andern handhabte. Er wies mit zorniger Heftigkeit die einmal während des nächtlichen Zuges von Einem der Schar — allerdings nicht auf Grund eigener näherer Beobachtung, ſondern nur aus allgemeinen Gründen der Vermuthung und Sorglichkeit — geäußerten Bedenken zurück. Es ſchien, als halte er ſeine Ehre dabei betheiligt, daß er ſich in der übernommenen Führung als mit einem Auge und Geiſte der Untrüglichkeit verſehen erprobe. Seine Eitelkeit ſteifte ſich darauf. So blieb er denn, obwohl er ungeachtet ſeines ſcharfen Geſichtes in dem ihn umwebenden Dunkel bloß mehr nach Ahnung als nach einer auf ſichere Kennzeichen geſtützten Auffaſſung zu leiten im Stande war, und obwohl es im Innerſten ſeines Innern keineswegs mehr ſo vertrauensvoll, als er ſich vernehmen ließ, ausſah, mit ſcheinbarer Unerſchütterlichkeit dabei, daß ſie ſich auf dem rechten Wege befänden. Manchmal tauchte nun zwar der Zweifel hierüber ſo ſtark in ihm auf, daß er deſſen Kundgebung nicht nach Wunſche zu unterdrücken vermochte. Doch war er beſtrebt, ſich und die Andern ſogleich wieder zu beſchwichtigen, was ihm eben durch die Unſicherheit der Wahrnehmungen, die unter ſolchen Umſtänden verſtattet blieben, erleichtert und eher, als es bei minder getrübtem An- und Umblicke der Fall geweſen wäre, ermöglicht wurde. Auch verſtockte er ſich, je lauter und häufiger ſich die Zweifel in ſeiner Umgebung, auch von Seite Eleazar's, zu äußern anfingen, nur immer halsſtarriger in Betreff der Richtigkeit ſeiner Führung.

Er hatte beim erſten Dämmerſcheine des Morgens in einer von hohen und ſchroffen Felſen eingeſchloſſenen Vertiefung, durch welche der Zug ging und die ihm bei der jetzt gewährten deutlicheren Anſicht als ganz unbekannt und noch niemals von ihm geſehen und betreten aufgefallen war, Halt machen laſſen. Seine Betroffenheit war ſo groß, daß ſie ſich Allen bemerklich machte. In Spannung harrte man auf ſeine

Zurückkunft von der Höhe, auf die er, um ſich umzuſchauen, geſtiegen war.

Da erſcholl es von oben, aber nicht in dem heiſern, feierlichen Tieftone, worin ſich Ephraim jetzt gewöhnlich zu vernehmen gab, ſondern ſchrill, ſchreckhaft, ſchreiend: Wehe, wehe! wir ſind weitab von Jeruſalem. Ich hab' euch irregeführt. Der Herr hat die Schärfe meines Auges geſtumpft, meinen Blick umnebelt, verſtört; ich ſtehe als ein ruhmrediger Narr, der Unheil gebracht über Iſrael. — Und ſo beſtraf' ich mich!

Die Geſtalt, die den Weheruf geſchrieen, verſchwand von der Höhe. Der Hall eines dumpfen Sturzes klang von drüben herüber. Eleazar und Andere eilten auf die Höhe hinauf. Der Gipfel war leer; aber jenſeits in der Schlucht unten regte ſich's noch zuckend. Es zeigte ſich beim erſten Blicke die ſteile Felswand hinab als unmöglich, dem Unglücklichen, der ſich dort hinuntergeſtürzt hatte, zu Hülfe zu kommen. Auch ließ der Anblick, der ſich nach unten hin bot, keinen Zweifel, daß für dieſen blutig klaffenden Schädel, für dieſe zerſchmetterten Glieder Hülfe zu ſpät ſei.

O unſelige That voreiliger Verzweiflung, klagte Eleazar. Er allein war der Oertlichkeit weit um

Jeruſalem her ſo kundig, um uns aus dem Irrgange, den er uns geführt hat, wieder in die Richte zu bringen. Er, wenn irgend jemand, hätt' uns noch einen Schlupfweg und Zugang zu den Thoren der Stadt des Herrn von hier aus erſpüren können.

Der Klagende ſchien doch die Hoffnung nicht aufgeben zu wollen, ſelber noch eine verfolgbare Spur zu ermitteln. Denn ſein Blick ging ſcharf geſpannt im Rundgange eben ſo unten in der Nähe wie weit in der Ferne umher, als ob er ſich der Gegend und ihrer Beſchaffenheit nach allen Richtungen und in all ihren erkennbaren Eigenheiten durch genaue Umſchau bemächtigen wolle, um ſo vielleicht das Licht einer Wahrnehmung, wie man von hier nach Jeruſalem zurückgelangen könne, zu ſchöpfen.

Beſonders auf einer Stelle, wo dort unten eine Straße zwiſchen die Berge hinein von der Ebene aus einbog, weilte ſein Blick. Immer deutlicher wurde es ihm, daß ihm die Stelle und ihre Umgebungen, wie überhaupt die ganze Gegend, auf die er herabſah, nicht zum erſten Male vor's Auge kämen.

Die ſicherſten Kennzeichen und Erinnerungen machten es ihm zur Gewißheit; er war auf ſeiner

Flucht aus Jeruſalem nach dem Sturze Manahem's, als er ſich mit weiter Umkreiſung der heiligen Stadt nach Maſada wandte, dort unten über die Ebene gekommen. Dort an der Felſenecke, wo die Straße einbog, hatte er eine kurze Raſt am Mittage im Schatten des Felſens gehalten.

Doch eröffnete ſich ihm dadurch keine Ausſicht, auf dem Wege, den er von damals her kannte, und in der Richtung, die er damals genommen, einen Rückweg in die heilige Stadt zu erlangen. Keine Gunſt der Gelegenheit zeigte ſich ihm; der Eindruck der Hoffnungsloſigkeit verſtärkte ſich eher. Mehr als Ein Grund mahnte mit klarſter Dringlichkeit davon ab, den Verſuch zu wagen. Ein unmittelbar naher und augenfälliger war, daß dort unten auf der Ebene ein Geſchwader römiſcher Reiter ſchweifte. Nach der Ebene, über die ihn ſein Weg damals geführt hatte, würden ſie aber zunächſt am Rande der Schlucht hin haben niederſteigen und ſich auf die Reiter zu haben richten müſſen, wenn ihm ſeine Erinnerungen von damals zu Nutze kommen ſollten. Wie hätte das geringe Häuflein nur daran denken können, es mit der anſehnlichen Reiterſchar aufnehmen zu wollen. Hätten ſie doch, ſelbſt wenn es ihnen gelungen wäre, die Reiter ſiegreich in Flucht zu treiben, mit Sicherheit darauf gefaßt ſein müſſen, zwiſchen ſich und Jeruſalem das von den flüchtigen Reitern aufgeregte Heer der Römer oder doch genug davon zu ihrem Verderben zu treffen. Und dazu, nach den Erinnerungen Eleazar's, die gewiſſe Vorausſicht, daß ihr Zug, ſelbſt wenn er glücklich über die Ebene und unbemerkt weiterhin in der damals eingeſchlagenen Richtung bis in die Nähe Jeruſalem's komme, mitten auf die Lagerplätze der aſiatiſchen Bundestruppen der Römer ſtoßen, ſtatt ſich zwiſchen den Lagern des Feindes hindurch winden werde.

Wie heftet ſich ſein Auge dort auf die Stelle, wo die Straße zwiſchen den Bergen hinein biegt! Ja, es iſt eine Fügung Gottes, flüſterte er vor ſich hin.

Er ſah ſich mit der Helle und Kraft eines Blitzes des Geiſtes, der ihm als eine Weiſung vom Herrn in die Seele zu ſchlagen ſchien, auf einen Entſchluß hingewieſen, gedrängt, vor dem ſein Inneres zurückzuckte. Etwas von der Stimmung, womit er ſich aus der Gemeinſchaft der Mordgeſellen von Engaddi losgeriſſen hatte, regte ſich in ſeiner Bruſt. Aber zwiſchen den Greueln von Engaddi und der jetzigen Stunde lag Vieles für ihn. Er hatte ſeitdem Dinge erlebt, die, wenn auch nicht an mörderiſcher, im Taumel des Weinrauſches würgender Tollwuth, doch an fühlloſer erfinderiſcher Grauſamkeit die Unthaten jenes gräßlichen Morgens hinter ſich ließen. Für den Genoſſen der Schreckensherrſchaft Simon's in Jeruſalem konnte das Andenken an die Begebungen in Engaddi nicht mehr die Kraft haben, ihn von der Einſchlagung eines Weges, der ſich ihm wie durch göttliche Schickung beſtimmt wies, ab- und zurückzuſcheuchen.

Seine Theilnahme an der Eroberung von Maſada war die erſte, friſcheſte, glanzreichſte Heldenthat ſeines Lebens geweſen. Noch nie hatte ihn die Ahnung, daß ihm in Maſada, wie der leuchtende Aufgang ſeines Ringens um Iſrael, ſo auch das Endziel und die letzte Löſung des über ihn verhängten Geſchickes beſtimmt ſei, mit ſolcher Stärke und Klarheit, mit ſo unheimlich überwältigender Lockung ergriffen.

Es fiel ihm, ſo böſe Stunden er in Jeruſalem verlebt hatte, gar ſchwer, auf die weitere Theilnahme an der Vertheidigung der heiligen Stadt verzichten zu ſollen, ſich dieſer Theilnahme gerade im Momente eines großen errungenen Erfolges entrückt zu ſehen. Doch die Unmöglichkeit, Tollkühnheit, Hoffnungsloſigkeit des Unternehmens ergab ſich zu augenſcheinlich, um nicht jeden Gedanken daran fahren zu laſſen. — Nach Jeruſalem konnte er nicht zurück; aber dort in Maſada lag noch eine Stätte für ihn offen, um Namhaftes und Großes für die Sache Juda's zu leiſten.

Er hatte, um nicht die Römer in der Ebene auf den Haufen im Gebirge aufmerkſam werden zu laſſen, alle Andern, als immer mehrere auf den Felſengipfel ihm nachdrängten, nach unten zurückgewieſen, ſich auch ſelber beim Umſpähen ſo, daß er von einer vorſpringenden Kuppe halb verdeckt ſtand, geſtellt. Jetzt ſtieg auch er in die Vertiefung zurück, wo er, während ihn die Gefährten im Kreiſe umſtanden, begann:

Hört, was mir Gott in die Seele giebt. Dort rechts aus der Ebene in die Berge hinein läuft eine Straße, auf der ich ſchon einmal — ich hab' es aus ſicherer Erinnerung erkannt — nach Maſada gewandert bin. Wenn wir hier die Vertiefung entlang innerhalb der Berge weiter ziehen, müſſen wir mit der Straße uns kreuzen. Es iſt kein Zufall, der uns dieſer nahe gebracht hat und mich oben auf die Höhe führte, daß mein Blick ſie erfaſſen möge. Nicht bloß in Jeruſalem iſt Juda. Wo man auch auf judäiſcher Erde für die Rechte Iſrael's kämpft, wo man auch dafür fällt, kämpft oder fällt man für die Sache Gottes. Wir werden auch in Maſada Gelegenheit finden, uns als getreue Streiter des Herrn zu bewähren. Und vielleicht (ſein Auge funkelte in prophetiſchem Glanze auf, aber freilich mehr mit dem irren Glanze eines Propheten des Wahnes) vielleicht gelingt es, wenn ſelbſt die heilige Stadt der Kriegsgewalt der Heiden endlich erliegen ſollte, an einem andern Punkte eine ausdauernde Wehr, eine ſchirmende Hüterin und Veſte des Heiles für den Anbruch einer beſſern Zukunft zu retten. Unbezwinglich trotzen die Mauern der Felſenburg. Folgt mir nach Maſada!

Ungeſäumt, unter allgemeiner Zuſtimmung wurde aufgebrochen. Auch trug es zu der Meinung, daß man einem Winke des Herrn gehorſame, bei, daß die Vertiefung, in welcher man den Zug fortſetzte, ſich als faſt geraden Laufes auf jene Straße zugehend erwies und man zu derſelben früher, als man gehofft hatte, kam, ohne daß es irgendwie eines Irrens und Suchens danach bedurfte.

Die kriegeriſchen Wanderer hatten noch bei guter Tageszeit die Stelle am Rande der Hochebene erreicht, von woher der Pfad am Abhange hinab zu den Thalſchluchten des felſig gebirgigen Landſtriches niederführte, in welchem ſich die Burg am Ufer des Todten Meeres erhob. Ueber wildes, meiſt nacktes Geklipp herüber, durch die Spalte zwiſchen den ihnen zunächſt aufſtarrenden Gipfeln hindurch, ragte ihnen das Caſtell auf ſeiner Felspyramide vor Augen. Der Anblick der wüſtenartigen klippenſtarren Oede, die ſich vor ihm aufthat, war für Eleazar, der ja ſo lange in dieſer Gegend geweilt hatte, nichts Neues. Doch als er ſo, ſeinen Begleitern voran, auf dem ſteil abſchüſſigen Pfade an dem rothbraunen Felsabhange mehr hinabklomm als hinabſtieg, um ſich her kahles, wildes, zerriſſenes Steingeſchichte, rauhe finſtere Klüfte zu ſeinen Füßen, jenſeits und darüber empor die breiten Gipfelhöhen des ſchroff abgeſtumpften rieſigen Felſenkegels mit ſeiner an der Kante des jähen Abfalls wie ſchwindelnden unerſteiglichen Veſte, und hinter all dem Steingeſchichte und Steingethürme die zähe, bleiſchwere, bewegungsloſe Fläche des Todten Meeres, da war es, als treffe ihn der Anblick unerwartet zum erſten Male. Er hielt eine längere Weile, obſchon der Zug auf dem engen Pfade dadurch ſtockte, im Herabklimmen ein, ſtand, ſchaute mit achtſam und trübe an dem todtſtarren Gegenſtande zu lebendigſtem Ausdruck erregtem Auge. Die ſchauerliche Erhabenheit des Eindrucks, den ſogar der volle ſonnige Tagesſchein, der dort heiß in blendender Helle von den Trutzmauern der Burg wiederſchien, nicht zu erheitern vermochte, kam mit einer Friſche, die wie Ueberraſchung wirkte, auf ſein dafür geſtimmtes Gemüth.

Liebet eure Feinde.

Erſtes Kapitel.

Seitdem das gewaltige, von zahlreicher Reiterei in weitem Umkreiſe umſtreifte Römerheer vor dem nahen Jeruſalem lagerte, waren die Raubzüge von der Veſte aus völlig eingeſtellt worden. Die Aengſtlichkeit der Vorſicht Sameth's hatte ſich ſeitdem in einer Weiſe geſteigert, die mit der wirklichen Bedrohung, welche der Burg für den Augenblick aus der Nähe des römiſchen Heeres erwuchs, ganz außer Verhältniß zu ſtehen ſchien. Ließ ſich doch nicht beſorgen, daß der Cäſar, ſo lange er und ſeine Kriegsmacht an der Belagerung und Bezwingung der heiligen Stadt mehr als ausreichende Beſchäftigung fanden, ſich nebenbei auf ein andres Unternehmen von ſo großer, anſcheinend unüberwindbarer Schwierigkeit wie die Bezwingung Maſada's einlaſſen werde. Doch hatten die Gründe, ſich für jetzt nicht ernſtlich bedroht zu halten, obwohl ſie in die Augen fielen und in den Verſammlungen der Genoſſenſchaft auch mehr als einmal zur Sprache kamen, die Beſorgniſſe Sameth's nicht zu beſchwichtigen vermocht. Wie ein Geſpenſt verfolgte ihn die Erinnerung an den gelungenen Handſtreich, wodurch das Caſtell der römiſchen Beſatzung entrungen worden. Immer ſchwebte ihm zu peinlicher Gemüthsbeunruhigung vor, daß ſo was auch wider ihn im Werke ſei und gelingen könne. Oft erſchien er wohl dreimal in der Nacht bei allen Wachen auf den Wällen oder ſpähte bei Fackellicht in allen Winkeln und denkbaren Verſtecken der Burg umher. Es war als traue er dem Feinde den Flug eines Vogels der Fabel und das Vermögen zu, ſich unſichtbar zu machen; als fürchte er, daß derſelbe ſich einmal plötzlich mit der Schnelle des Blitzes heran und, ohne daß ihn ein Auge wahrnehme, an der Steile des Berges hinauf über die Mauern ſchwingen könne; als halte er die ſchwere Zugänglichkeit und uneinnehmbare Feſtigkeit Maſada's nur durch einen märchenhaften Zauber geſchaffen; als ob all dieſe Feſtigkeit plötzlich im Momente, wo man ſich am ſicherſten darauf verlaſſe, in Schaum und Nebel zerrinnen könne.

Mehr und mehr ſtellte ſich heraus, daß ein derartiges Uebermaß von ſorglicher Aengſtlichkeit bei dem tapfern verſtändigen Alten ſich nicht aus der Lage der Umſtände, ſondern bloß aus einer kranken Verſtimmung des Leibes und der Seele, deren fieberhafte Erregung und Verſtörung in ihm wühle, erklären laſſe.

Die bald auf die Nachricht von der Einnahme und Einäſcherung der Neuſtadt Bezetha eintreffende Kunde von der Einnahme auch der zweiten Schutzmauer Jeruſalem's und der davon beſchirmten unteren Stadt durch die Römer hatte den Befehlshaber der Veſte ſo ſchwer und ſichtlich erſchüttert, daß der Ausdruck ſeines Antlitzes wie ſein ganzes Bezeigen die dabei Gegenwärtigen faſt noch mehr als die Kunde ſelber betreffen machte und ſie bedenkliche Blicke unter ſich wechſelten. Zwar gelang es ihm dem Anſcheine nach, ſich von der Erſchütterung nochmals kräftig zu ſammeln. Selbſt ſeine krankhafte Peinlichkeit in Ueberwachung der ihm vertrauten Veſte ſchien in Folge dieſer Kräftigung wieder mehr in die Gewalt ſeines Verſtandes und Charakters zu kommen. Doch hielt die ſiegreiche Anſtrengung und ſcheinbare Herſtellung nicht auf lange vor. In einer Nacht einige Zeit darauf kam das Uebel zu vollem und offenem Ausbruche. In einem fieberiſchen, nach dem Erwachen anhaltenden Traumgeſichte meinte er die Burg in Flammen zu ſehen, den Siegesruf des eingedrungenen Feindes zu hören. Er ſtürzte aus ſeiner Schlafkammer halb nackt, das raſch ergriffene Schwert in der Hand, hervor, auf den Hof hinaus, rannte auf die Wälle, ſchrie, tobte, geberdete ſich als einer, der ſich im Drange höchſter Gefahr verzweiflungsvoll abmühte und anſtrengte, die Mannſchaft der Burg zuſammen, zur Ordnung, zum Widerſtande zu bringen, hieb wie im Kampfe mit einem Dutzend um ſich, daß Alles rings vor den tollen Hieben ſchon bei Seite wich; bis er ohnmächtig zu Boden ſank und als ein ſchwer Erkrankter, in ſinnloſen Phantaſieen lallend, nach ſeinem Lager getragen wurde.

Sein Zuſtand gab ſich als ſo bedenklich zu erkennen, daß wenig Hoffnung für ſein Aufkommen blieb, und verſchlimmerte ſich im weitern Verlaufe der Nacht und am nächſten Tage von Stunde zu Stunde. Es war der Tag, an welchem Eleazar den ſchroffen Pfad am Abhange, die im heißen Strahle der Sonne des Oſtens ruhende Felſenburg inmitten ihrer düſtern Umgebung von kahlen Klippen und asphaltſchweren todten Waſſern im Auge, herniederſtieg.

Er kehrte nicht als ein auf der Burg Vergeſſener und achtlos Verſchollener nach Maſada zurück. Die Art, wie ſich ſeine Mannheit, ſeine Gewandtheit und Tapferkeit gleich bei Einnahme der Veſte, ſowie bei ſeinem ſpäteren längeren Aufenthalte daſelbſt bewährt hatte, vor Allem ſeine eben ſo überraſchende als wirkſame Hülfe bei der Unternehmung gegen Engaddi, die ſchmetternde Gewalt ſeiner Stöße und Stiche, wodurch er den beſtürzten Einwohnern als ein Dämon in Menſchengeſtalt erſchienen war, hatte in den Gemüthern der wilden Geſellen einen tiefen, ſtarken, nachhaltigen Eindruck zurückgelaſſen. Der Hergang im Kampfe vor Engaddi hatte in ihrer Vorſtellung, wenn ſie ſich denſelben erinnernd zurückriefen, keine Abſchwächung erlitten, ſondern ſich ſelbſt für die Erinnerung und Auffaſſung Derjenigen, die dabei als Augenzeugen zugegen geweſen, immer ſagenhafter ausgeſchmückt, ſich immer traumhaft anſchwellender, im Einzelnen wie im Ganzen, geſtaltet. Auch war durch ſein auffälliges Verſchwinden darauf der Eindruck des Geheimnißvollen und Wunderbaren, den jene Hülfe trug, noch erhöht worden.

In einem großen Theile der trunkenen Würger, ja vielleicht in den Meiſten, hatte ſich, als ſie aus dem wüſten Wein- und Blutrauſche erwachten, wenn auch nicht das Gefühl einer zur Beſſerung antreibenden Reue, doch was von der Beklemmung durch das Bewußtſein einer greuelhaften Verübung geregt. Eine Folge dieſer Beklemmung war es geweſen, daß ſie ſich im Errathen der Beweggründe, die ihren hoch- und edelſinnigen Genoſſen aus der Gemeinſchaft mit ihnen vertrieben, befähigter erwieſen hatten und ein hellerer Strahl eingehenden Verſtändniſſes dafür in ihre widerſtrebenden Seelen gefallen war, als man ihrer rohen Wildheit zugetraut hätte. Sie hatten eben darum nicht ſo zu Zorn und Aerger, wie ſie gern gemocht hätten, darüber kommen können. Statt Aergers und Unwillens war, wenigſtens momentan und undeutlich, eine Vorſtellung in ihnen aufgeſchauert, welche ihr Gemüth für das wunderartig Ueberraſchende in der Erſcheinung Eleazar's und das anſcheinend Uebermenſchliche in der geleiſteten Hülfe noch empfänglicher ſtimmte; die Vorſtellung, daß ihnen der Schutz des Herrn, der ſich bei ihrem Rachezuge gegen Engaddi durch das Wunder der Erſcheinung Eleazar's im ſchon faſt hoffnungsloſen

Kampfe ſo leuchtend offenbart und bethätigt habe, und der Beiſtand, welchen ſie von dem jungen gottgekräftigten Helden noch ferner in reichſter Herrlichkeit zu hoffen gehabt, um des Uebermaßes der von ihnen verübten Greuel willen wieder entzogen worden. Die Perſon wie die That des Helfers fand ſich für ſie dadurch nur mit noch blendenderem Glanze umgeben. Es war ihnen zuweilen, als hätten ſie den Feuerwagen, worauf er in das Gefecht herniedergebrauſt und ihnen ein paar Stunden darauf nach Art eines Elias wieder entrückt worden ſei, leibhaft mit Augen geſehen.

Auch verlor das Imponirende und Blendende der von ihm gewährten Hülfe nicht ſeine Macht, als man ſpäter erfuhr, daß er ſich bei Simon, dem Sohne des Gioras, befinde und als ein angeſehener Vorkämpfer und Anführer im großen Haupt- und Centralringen der innern Parteiungen zu Jeruſalem ringe. Seinem Verſchwinden wurde dadurch der Nimbus des Wunderbaren abgeſtreift und er ihrer eigenen Sinnesart wieder menſchlich näher gerückt, aber in einer Weiſe, die ſich mit dem vollen Eindrucke des Außerordentlichen und heldenhaft Bewundernswerthen, den ſie von ihm empfangen hatten, beſtens vertrug. Erzählten doch die Nachrichten, die über ihn nach Maſada gelangten, ſo viel von ſeinem heroiſchen Muthe und von den Bewährungen ſeiner Heldenkraft, beſonders wie er einmal mit nur wenigen Gefährten einen ſiegreichen Kampf gegen eine dreimal größere Schar des Johannes beſtanden, daß ſie ſich dabei von dem Gefühle ſeiner mehr als menſchlichen Trefflichkeit eher noch lebhafter als zuvor ergriffen gefunden.

Die Wachen im Thurme des Herodes, der auf halber Höhe des Burgfelſens das weitere Aufſteigen hemmte und ſperrte, waren eben im Geſpräche darüber, daß doch Keiner auf der Burg — auch Bilſan nicht — ſo recht nach Wunſche der Mann ſei, in ſo bedenklichen Zeitläufen an die Stelle Sameth's zu treten, als der Ruf eines in die Ferne Ausſchauenden unter ihnen: Seht, ſeht — Eleazar! das Geſpräch unterbrach. Sein Anblick ſchien auf die ſich Beſprechenden, wie einſt ſein Erſcheinen im Kampfe vor Engaddi, den Eindruck eines Wunders zu machen. Ihre Blicke, ihre Mienen, ihre Ausrufe und kurzen Wechſelreden bezeugten das. Jener Wunderglanz, der ſein Erſcheinen vor Engaddi und ſeine Thaten daſelbſt umgeben hatte, erneute ſich im

Eindrucke der kaum geringeren Ueberraſchung durch das heutige unerwartete Wiederſehen für ihre Erinnerung und Einbildungskraft in lebendigſter Stärke und erfüllte ihr Herz mit einer aus Erſtaunen und Bewunderung und ſcheuer Befangenheit gemiſchten Empfindung. Er war bereits nahe genug gelangt, um ſich gegenſeitig einen Gruß durch Zuruf und Zeichen zuzuſenden; aber noch hatte ſo wenig ſein Mund wie ſein Auge heraufgegrüßt, ſeine Hand nicht heraufgewinkt, und auch er ſand ſich nicht mit der Vertraulichkeit und lauten Freude, wie bei ſeiner erſten Rückkehr nach Maſada, ſchon von den Zinnen des Thurmes bewillkommt. Vielleicht mochte eine halb unbewußte Nachwirkung der Ahnung, die in den Würgern von Engaddi über die Gründe ſeines Verſchwindens aus dem gräuelhaften Gemetzel gedämmert, und ein dunkler Anflug von heimlicher Unluſt, von Empfindung eines heimlichen Gemüthsdrucks über das damals Verübte zu der verſtummenden Scheu, womit man ihn ſich nähern ſah, beitragen. Ueberhaupt war er ſchon lange vor ſeinem Abgange aus Engaddi durch ſein ganzes Verhalten für die Stimmung der rohen Geſellen auf der Burg gegen ihn nicht mehr derſelbe geblieben. Als ein Weſen von eige ner und anderer Art, als das ihrige, war er ihnen zugleich höher und fremder geſtellt worden und der freie behagliche Erguß kameradſchaftlicher Vertraulichkeit ihm gegenüber in's Stocken gekommen. Doch ſank die Zugbrücke am Thurme mit beeiferter Raſchheit nieder, bevor er und ſeine Schar am Rande des in den Felſen gehauenen und gebrochenen Grabens, welcher die aufſteigende Straße dicht vor dem Thurme durchſchnitt, angelangt waren.

Zweites Kapitel.

Die Freude über ſeine Ankunft erfuhr auch dadurch eine Dämpfung und Trübung, daß ſich darin, als der Moment der erſten Ueberraſchung vorüber war, neben dem Anſcheine eines heilbringenden Gnadenwunders Gottes auch viel beunruhigend Auffälliges aufdrängte. Man hatte auf der Veſte nach Allem, was man von Jeruſalem her vernommen, es für unzweifelhaft halten müſſen, daß er ſich dort unter den Vertheidigern, wenn er noch lebe, befinde. Wie kam er dann hierher? Mußte man nicht mit banger Sorge ſeine Ankunft für ein Zeichen erachten, daß die heilige Stadt gefallen, daß Moriah und Zion in den Händen der Heiden ſei? Wie hätte er ſich ſonſt davon trennen mögen? Auch mangelte es nicht an dringlich ſorglicher Erkundigung, womit ſich die Wachen des Thurmes, ehe noch der hinterſte von der aufſteigenden Schar in denſelben herein war, der Eine an dieſen, der Andre an jenen aus der Umgebung Eleazar's wandten. Denn dieſen ſelbſt anzugehen, ſchien ſie das Gefühl von Befangenheit zu verhindern, das ſchon ihre Begrüßung des Aufſteigenden durch vertraulichen Zuruf gehemmt hatte. Wir ſehen ſie mit einer Miene des achtſamſten Lauſchens die Befragten umſtehen und von ihnen über die Hergänge in und vor Jeruſalem, über den Ausfall am geſtrigen Tage, über die gelungene Verbrennung der römiſchen Werke und welche wunderbare Schickung die Ankömmlinge hierher gebracht und geleitet habe, Auskunft erhalten.

Eleazar aber hatte auf ſeine ſofortige Frage nach Sameth von dem Zuſtande, worin er den Befehlshaber der Burg treffe, vernommen und war, ohne auf den Schluß des Berichtes, den die Gefährten ertheilten, zu warten, bereits im weitern Aufſteigen nach der Veſte begriffen. Er fand oben alle Angeſehenſten der Genoſſenſchaft um das Bett des kranken Häuptlings verſammelt. Auch hier wandten ſich, als er zu allgemeiner Ueberraſchung unter die Verſammelten trat, ringsher ſtaunende, ſtutzige, fragende Blicke nach ihm. Doch erſchien es nur als ſchicklich und den Umſtänden angemeſſen, daß er ſchweigend, ſich allen Grußes nach links oder rechts enthaltend, auf das Lager Samoth's zuging und ſich zu ihm, die auf der Bruſt ruhende Rechte des bewußtlos Liegenden faſſend, mit dem Ausdrucke der Theilnahme niederbog.

Auf die theilnehmende Anrede, die er zu dem Sterbenden — denn er erkannte beim erſten Blicke, daß er einen ſolchen vor ſich habe — niederſprach, kam dieſer noch einmal zur Beſinnung zurück. Du hier! ſprach er mit aufſchimmerndem Auge. Nun, das iſt gut; dann brauchen ſie nicht lange zu wählen, wer an meine Stelle kommen ſoll. Gott hat ihn geſchickt. Aber bleib' in Zukunft in Maſada. Verſprich mir's! Bis es zu Ende geht — hörſt du? — zu Ende. Es wird nicht gar ferne ſein.

Eleazar gelobte in die erkaltende Hand, was der Alte wünſchte. Aber noch während er ſprach, war der bloß wie zu einem letzten aufflackernden Lebensſchimmer Belebte ſchon wieder zurückgeſunken und verſchied, während jener noch ſeine Hand hielt, mit einem leiſen Stöhnen.

Nach einigen Augenblicken ſtummer Trauer, welche die Anweſenden dem geſchiedenen Führer gezollt hatten, und wohl auch eines betroffenen

Nachſinnens über die letzten Worte des Sterbenden und die prophetiſche Unheilsverkündung, die ſein verathmender Mund gehaucht, hob Eleazar die geſenkte Stirne. Der hohe Ernſt einer Seele, die ſich der Spannung eines wichtigen Momentes bewußt iſt und ſich zur Rüſtung auf das, was er von ihr fordert, mit dem Stolze eines edlen Selbſtgefühles in ſich zuſammenfaßt, dunkelte in ſeinem Auge. Er ſchaute mit feſtem, ruhigem Blicke in der Verſammlung umher, den ſich abermals auf ihn richtenden Augen mit dem Dunkel jenes Ernſtes, aus welchem doch wie der Strahl einer höheren Weihe und ihrer ſelbſt ſichern Kraft wirkte, begegnend, und ſprach:

Ich komme aus Jeruſalem und kann euch melden, daß die heilige Stadt noch unbezwungen ſteht. Die Belagerungswerke, daran die Römer ſeit Wochen gearbeitet, die Maſchinen auf den feindlichen Dämmen liegen in Aſche. Auch thut es, wie ich hoffe, nicht noth, vor euch zu verſichern, daß ich von dort nicht als ein feiger Flüchtling entronnen bin. Nicht unſere Schuld, nicht eigener freier Wille hat mich und meine Begleiter von den Mauern Jeruſalem's hinweg zu euch her geführt. Die Hand des Herrn hat uns gedrängt und geführt. Wir kommen, um hier mit euch den Kampf gegen die Uebergewalt und den Uebermuth Rom's fortzuſetzen, den wir, wie weh' es uns thut, zur Vertheidigung Jeruſalem's nicht mehr beſtehen ſollen. Wahrlich, meine Erinnerungen und die Stimmung, die meine Seele erfüllt, ſind nicht dazu angethan, daß mir eine ehrgeizige Gier nach Häuptlingsanſehn unter euch das Herz nagen ſollte. Doch verehr' ich den Ruf und Willen des Herrn. Erwartet, wenn ihr mich zu eurem Führer wählt, einen Führer zu haben, der euch eher in den Schlund der Vernichtung als der Schande und Knechtſchaft führt, — doch auch einen Führer, der nicht geſinnt iſt, die Sache Juda's, auch wenn ihr nichts als dieſe Burg bleibt, verloren zu geben.

Der Geiſt einer auf das Aeußerſte gefaßten Todesentſchloſſenheit und eines unbeugſamen Muthes, der aus dieſen Worten athmete, ſchien ſeine Wirkung auf die Umſtehenden nicht zu verfehlen. Wenigſtens glänzte ſo was wie ein tiefes Ergriffenſein der Seele in ihren Mienen auf, wenn auch die Lippen noch in ſcheuer Stummheit verharrten und die Fäuſte zögerten, ſich ihm zum Willkommensgruße und zur Beſiegelung der beifälligen Zuſtimmung, von der die Augen zeugten, entgegenzuſtrecken.

Doch dauerte das Schweigen nicht lange. Beſinnt ihr euch noch, frug es aus dem Kreiſe hervor. Ich denke, wir ſind Alle Eines Sinnes darüber, was uns dieſer und ſeine Ankunft bedeutet. Auch wenn wir uns der Unglücksahnung des ſterbenden Sameth erwehren, und ſo ſtark unſre Hoffnung wurzeln mag, wir haben Urſache, uns auf einen harten Strauß mit Rom ernſtlich bereit zu halten. Wir brauchen dann einen an unſerer Spitze wie Den; Gott hat ihn geſchickt.

Ja, Gott hat ihn geſchickt, murmelte es um das Bett des Todten.

Eleazar aber zauderte ſeinerſeits nicht, die ſich in dem Gemurmel äußernde Stimmung als einen genügenden Ausdruck der auf ihn gefallenen Wahl an- und aufzunehmen. Hatte es doch für ihn, ſeit er von der ſchweren Erkrankung Sameth's gehört hatte, wie durch Offenbarung feſtgeſtanden, daß er berufen ſei, die Geſchicke Maſada's an deſſen Stelle zu leiten. Das Gemurmel war noch nicht völlig verhallt, als er kurz und raſch, ohne Vorbereitung und Uebergang, einige Nachfragen über den Stand der

Dinge auf der Veſte — als Einer, der ſich zu genauer Kenntnißnahme über Alles und Jedes auf der Burg befugt und verpflichtet halte — an die Anweſenden richtete. Im Anſchluſſe an den ihm ertheilten Beſcheid traf er dann ſofort einige Anordnungen, zu denen er Anlaß aus dem ihm Erwiederten nahm, mit einem ſo ſichern Tone der Berechtigung und des Befehles, als trage er eine augenſcheinliche Beſtallung von Gott zum Befehlshaber des Caſtells an der Stirne, oder als ſei durch einſtimmigen ausdrücklichen Beſchluß der Genoſſenſchaft feſtgeſtellt worden, daß Niemand als Er zu beſtimmen habe, was auf der Burg zu thun und zu laſſen ſei.

Die bereite Willfährigkeit, womit man ihm auf ſeine Nachfragen Rede ſtand und den Anordnungen, die er traf, unweigerlich nachkam, beſtätigte ihn in dem mit ſoviel Zuverſicht ergriffenen Beſitze. Mit jeder Aeußerung der Geneigtheit und Bereitſchaft, ihm Gehorſam zu leiſten, jedem in Vollzug geſetzten Befehle, erlangte die von ihm halb eigenmächtig beſchrittene Häuptlingsſtellung mehr und mehr an Feſtigkeit, ſo daß dieſelbe, als kaum ein paar Stunden ſeit ſeiner Ankunft verlaufen waren, für alle Inſaſſen der Burg als etwas Aus- und Abgemachtes beſtand.

Auch dir ſcheint's recht, daß er in Maſada befiehlt, ſo frug der Dolchmann Hakub, der die Abneigung Bilſan's gegen Eleazar kannte, den grimmen Genoſſen, als ſie ſich am Abende auf der Bank an der großen Ciſterne im Hofe der Burg bei einander ſitzend fanden. Was kümmert's dich, ob's mir recht iſt, grunzte Bilſan zur Antwort. Iſt's nicht, als hätt' er Allen einen Trank eingegeben, daß einem ſelber das Hirn davon wie bethört und benebelt wird? Meinſt du, weil ich ihn nicht leiden kann, daß ich mich mit unnützem Sperren und Sträuben zum Geſpött machen will? Nun, gegen die Römer mag er am Platze ſein. Das Weitere findet ſich.

Die folgenden Wochen und Monate floſſen in ſtiller Spannung hin, die ſich in Erwartung der Entſcheidung des Schickſals Jeruſalem's von Tage zu Tage ſorglicher ſteigerte, da die Gerüchte, die über die Zuſtände im Innern der heiligen Stadt umliefen und nach Maſada gelangten, immer betrübender und beunruhigender lauteten. Denn es hatte nicht an Quellen einer mehr oder minder zuverläſſigen Benachrichtigung von dortber gefehlt, weil die Zahl Derer, die aus der unerträglichen Drangſal in das Römerlager zu entrinnen ſuchten, immer größer wurde. Zwar kamen bald nur noch Wenige, wenn ſie auch ſo glücklich waren, bei Vorbereitung und Bewerkſtelligung ihrer Flucht den Spähern Simon's zu entgehen, wohlbehalten davon, ſeit ſich das Gerücht unter den belagernden Soldaten verbreitete, daß die Ueberläufer die Goldſtücke, welche ſie mit ſich zu retten wünſchten, verſchluckt im Leibe trügen. Die Habgier, zumal unter den aſiatiſchen Hülfsvölkern, fand ſich dadurch gereizt, den unglücklichen Flüchtlingen den Bauch aufzuſchlitzen, um ihnen das dort verſteckte Gold zu entreißen, auf welche Art einmal zweitauſend in Einer Nacht umgekommen ſein ſollen. Zwar bedrohte der römiſche Feldherr die Thäter mit den härteſten Strafen, was aber bloß zur Folge hatte, daß die Unthat heimlich verübt wurde. Viele in Jeruſalem ließen ſich dadurch abſchrecken, an Flucht zu denken. Bei Andern überwog das Gefühl der Noth und Gefahr, welche ſie drinnen bedrängte. Auch gelangten noch immer Einige gerettet in Freiheit, durch die ſich fort und fort die ſchauderhafteſten Nachrichten von den Schrecken der Zuſtände in Jeruſalem, und wie dort das Schwert des Feindes von außen und gewaltthätiger Frevel und Peſt von innen, vor Allem aber der Hunger würge, weithin durch Judäa verbreiteten. Titus hatte den Römergedanken gefaßt und zur Ausführung gebracht, nicht bloß, wie bisher, die Ausgänge der Stadt ſowie die Wege und Zugänge ringsher durch ſtreifende Reiterſcharen zu überwachen, ſondern dieſelbe in ihrem ganzen Umfange mit einer fortlaufenden Mauer zu umziehen und einzuſchließen. Erſt jetzt war alle Zufuhr abgeſchnitten, und die Hungersnoth ſtieg zu ſolcher Höhe, daß ſelbſt die ekelhafteſte wie die greuelhafteſte Nahrung nicht mehr verſchmäht wurde. Ganze Familien ſtarben aus, Häuſer in Reihen ſtanden verödet; die platten Dächer, die Gaſſen lagen voll von Verhungerten.

Drittes Kapitel.

Es iſt nach dem Gange, den unſre Erzählung genommen hat, hier nicht der Ort, den grauenhaften Schluß der Belagerung Jeruſalem's in ausführlicher Darſtellung zu ſchildern. Doch der Untergang der altheiligen Stadt mitſammt ihres Tempels und Tempelcultus bildet zu ſehr den Schwer- und Höhepunkt der furchtbaren, weltgerichtlichen und welterneuenden Heimſuchung, die damals über Iſrael erging, um uns bloß auf eine beiläufige Erwähnung beſchränken zu dürfen. In dieſem Opfercultus hatte ja der national-hierarchiſche, auf dem Vorzuge eines Prieſterſtamms, eines Volkes und Landes beruhende Heilsorganiſmus des alten Bundes, deſſen engherzige Vertreter ſich ſo frevelhaft wider das Gotteslicht der Menſchheit in ihrer Mitte empört hatten, den prangenden Wipfel ſeiner Herrlichkeit gefunden, ohne den er ſich nur verkümmert hinhalten konnte. Für die Religion der Menſchheit aber, die ſich in Kraft göttlichen Rathes und göttlicher Heilsthat aus ihm entfaltet, gedieh eben der Schlag, der ihn verkümmerte, nur zur Löſung und Stärkung. Lebensfreudig ſtieg ſie über den Schutt Jeruſalem's zu immer weiterem Wirken empor. — Wir ſehen den greiſen und hinſiechenden Phönix der Herrlichkeit des alten Gottesreiches zu Aſche verbrennen. Doch zugleich entfaltet er, als ein himmliſch geiſtiger neuverjüngt und entbunden von den Hemmniſſen ſeiner irdiſchen Schwere die neuen lichteren Schwingen nur zu höherem und weiterem Fluge.

Mit Hülfe der von vier Wällen arbeitenden Mauerbrecher wurde, trotz der verzweiflungsvollſten tapferſten Gegenwehr, zunächſt die Burg Antonia, die, wie wir uns erinnern, unmittelbar an den Tempel anſtieß, und ſpäter, von der Burg aus, am 10. Auguſt, auch der Tempel mit ſtürmender Hand genommen. Ein Feuerbrand, den ein Römer in das Heiligthum warf, zündete zu ſchrecklicher Gluth. Schwert und Feuer wütheten mit wetteifernder Gier in den heiligen Räumen. Umſonſt eilte Titus herbei, befahl zu löſchen.

Man vernahm ihn nicht, achtete in der Wuth auf ihn nicht; andere römiſche Krieger legten Feuer noch an anderen Stellen an. Mit Mühe rettete ſich der Feldherr ſelber durch das wüſte Gedränge Mordender und Gemordeter und lebendig Verbrennender aus dem lodernden, ſchwarzdampfenden Grauſe. Bald flammte der ganze Tempelberg als Eine große Feuermaſſe zum Himmel. Viele Tauſende von halbverhungerten Wehrloſen gingen in dem Gluthmeer zu Grunde.

Den bewaffneten Aufſtändiſchen war es gelungen, ſich noch rechtzeitig in die Oberſtadt durchzuſchlagen. Aber der Angriff, den Titus ungeſäumt gegen die letzte Ringmauer, die jetzt noch zu nehmen war, betrieb, traf nicht mehr auf kräftigen, ausdauernden Widerſtand. Sobald ſich die aufgeführten Mauerbrecher als wirkſam erwieſen, gaben die bisher ſo Tapfern, durch ſo harte Schläge des über die heilige Stadt und ſie hereinbrechenden Verderbens entmuthigt, die weitere Vertheidigung auf. Nachdem ſie ſich umſonſt im Drange der Verzweiflung auf die römiſche Einſchließungsmauer unterhalb der Quelle Siloah, um dort durch- und hinauszubrechen, geworfen, ſuchten ſie ihre Sicherung nur noch durch Verſteck in den Abflußkanälen, welche den Boden der Oberſtadt durchhöhlten. Unter Mord, Plünderung, Brand fiel auch der Zionshügel, und mit ihm der letzte Beſtandtheil, die letzte Schutzwehr Jeruſalem's in die Gewalt der bei dem Falle der dreifach ummauerten Stadt ihre Unwiderſtehlichkeit, doch auch ihre Erbarmungsloſigkeit bewährenden Weltbezwinger.

Man muß auf das Schickſal Karthago's und Korinth's bei ihrer Zerſtörung durch die Römer zurückblicken, um ſelbſt in der Geſchichte Rom's ein Gleichbild für die Ahndung, die der Sieger über das gefallene Jeruſalem verhängte, zu finden. Nur in völliger Vertilgung ſchien ſich ſeine Rache ſättigen zu können. Das Gebot des Titus erging, die Brandreſte des Tempels und alles noch ſtehende Mauerwerk der ganzen Stadt von Grund aus zu ſchleifen, mit alleiniger Ausnahme der Thürme und Mauerſtrecke, die er zum Lager für die Scharen, welche er in Jeruſalem ließ, beſtimmte. Auch wurde, nach dem Zeugniſſe eines Zeitgenoſſen, der Befehl ſo genau befolgt, daß keine Spur verblieb, daß einſt eine bewohnte Stadt hier auf den verödeten Hügeln geſtanden habe.

Und wie glücklich wäre das Volk der Juden zu preiſen geweſen, wenn ſich die Rache des Ueberwinders bloß an den fühlloſen Mauern erholt hätte. Doch von der zahlreichen Menge, die (ſo Viele auch Schwert und Feuer bei der Einnahme hinraffte) lebendig in die Hände der Römer gefallen war, ſollte nur hier und da Einer, dem eine beſondere Fürſprache zu Gute kam, den Strahl der Gnade empfinden. Gegen die Uebrigen erging ein Spruch, der zwar die zu richtende Menge in gewiſſe Klaſſen vertheilte, doch eine wie die andre dieſer Klaſſen, wenn auch in verſchiedener Geſtalt, mit dem Härteſten, was Menſchen tragen können, belegte. Auf den Unterſchied von Schuld und Unſchuld und auf eine Abmeſſung der Strafe danach ließ ſich der Sinn, der hier des Rächeramts waltete, nur inſofern ein, daß alle als Mitkämpfer in den bewaffneten Rotten Ueberführte, von denen ſich Viele ſchon gleich ſelber den Tod gaben, ſofort hingerichtet oder auch wohl zur Aufführung im Triumphe (darunter der gefangene Simon) verſpart wurden, während die Andern je nach ihrem Alter ein anderes, doch darum, bis zum Säugling hinunter, kaum milderes Loos traf. Das Loos aller über ſiebenzehn Jahre alten, die ſich entweder zur Zwangsarbeit in den ungeſunden Bergwerken Aegypten's oder zu den blutigen Kämpfen der

Arena in den verſchiedenen Provinzen des römiſchen Reiches verdammt ſahen, kann ſogar für noch härter als der augenblickliche Tod gelten. Die Kinder, Knaben, Jungfrauen unter ſiebenzehn Jahren wurden zum Verkauf auf den Sclavenmarkt geführt.

Schon vor den Härten dieſes entſetzlichen Spruches fehlt es in der Geſchichte der Belagerung und des Falles Jeruſalem's nicht an Grauſamkeiten, die auf Befehl des Titus oder doch mit ſeiner Zulaſſung verübt wurden und die einen bedenklichen Schatten auf den Glanz des faſt idealen Ruhmes werfen, deſſen ſich ſein Name im Andenken der Nachwelt auf Grund des überſchwenglichen Preiſes einer vergötternden Mitwelt erfreut. Jene maſſenhaften Kreuzigungen, welche im Laufe der Belagerung, manchmal von fünfhundert Gefangenen an Einem Tage ſtattfanden, ſo daß nach dem Berichte eines Augenzeugen weder der Boden zur Aufſtellung der Kreuze, noch die Kreuze für die Leiber ausreichten, erheben gegen die Zuläſſigkeit ſolchen Ruhmes einen herben Widerſpruch; zumal da die grauſame Marterung meiſtens über arme Halbverhungerte erging, die zur Nachtzeit, um ſich Kräuter und wilde Wurzeln zu dürftiger Nahtung zu ſammeln, vor die Thore geſchlichen waren und ſich, von den Reitern des Titus überraſcht und angegriffen, zu kurzem ohnmächtigem Widerſtande ermannt hatten. Man würde beim Eindrucke derartiger Verübungen, wenn ſie ſich nicht durch den Wechſel mit Zügen eines milderen Sinnes geſänftigt fänden, eher meinen, die Geſchichte eines Ungeheuers, wie es nur wenige gegeben, zu leſen, als die eines Fürſten, deſſen Geiſt von der beſten Bildung ſeiner hochcultivirten Zeit genährt und geformt war, und einer der geprieſenſten Zierden der Menſchheit. Es wäre gewiß ein ſchwerer Irrthum, wenn eine übelverſtandene Frömmigkeit ſich verleiten ließe, an dieſen Gräßlichkeiten um deswillen keinen Anſtoß zu nehmen, weil Titus als Vollſtrecker eines von Gott verhängten Strafgerichtes gehandelt. Nur meine man ebenſowenig, dem ſchreienden Gegenſatze ſolchen Ruhmes und ſolcher Thaten dadurch eine befriedigende Erklärung und Vermittelung zu ſchaffen, daß man darauf verweiſt, wie dergleichen Härten nach dem Kriegsrechte der Alten geweſen. Wird doch dadurch der Anſtoß nur hinſichtlich des perſönlichen Vorwurfs ermäßigt, an ſich aber und in Betracht der Geſammtcultur jener Tage und des Geſammtcharakters des heidniſchen Alterthums eher geſteigert. Eben die Vermiſchung der Unmenſchlichkeit ſolcher Kriegführung mit einem ſo hohen und verfeinerten Culturſtande, das Eingehen ſelbſt der an einer formell ſo vollendeten Bildung am reichſten betheiligten Gemüther ohne Scheu und Schauder darauf giebt dem Anſtoße erſt ſeine volle Schärfe. Die allgemeine und tief waltende Macht der Unempfindlichkeit gegen Erbarmen und Mitleid, der wir begegnen, muß für das geſchichtliche Urtheil nur um ſo ſchwerer wiegen und unſer ſittliches Gefühl um ſo tiefer verletzen, weil ſie aus dem Schooße der geſelligen Verfeinerung jener römiſchen Kaiſertage, die uns mit ſo humaner Färbung und mit ſo liebenswürdiger gebildeter Glätte aus den Briefen eines Plinius anglänzt, ſo gräßliche Früchte getragen hat.

Sei es uns denn vergönnt, uns in der abſchweifenden Betrachtung, zu der uns die Härten des römiſchen Feldherrn und Mitkaiſers angeregt haben, noch einige Schwingungen weiter zu halten und, ehe wir zu unſrer Erzählung zurückkehren, noch einen Blick der Befriedigung und Dankbarkeit auf den beſſern Stand zu wenden, auf den ſich die Menſchheit in Erkenntniß ihres innerſten Weſens und der ſich daraus ergebenden

Anforderungen im Verhalten des Menſchen zum Menſchen erhoben ſieht. Wohl hat es auch in chriſtlicher Zeit an Greueln, die den Vergleich mit dem Gedränge der Kreuze des Titus und den Tauſenden daran gemarterter Unglücklichen aushalten können, in nur zu reicher Zahl nicht gefehlt. Aber es waren das Greuel der Rohheit und Barbarei oder eines, ſei es nun religiöſen oder politiſchen Fanatismus, der ja leider ſeine Baſiliskeneier gern gerade in das legt, was dem Menſchen für das Höchſte und Heiligſte gilt. In einem Zeitalter von ſo ruhig gereifter, durch keine fanatiſche Wallung irgend welcher Art geſtörter und irregeleiteter Bildung haben wir die Wiederholung ähnlicher maſſenhafter Schlächtereien, wie ſie ſich der fein und vielſeitig in Wiſſenſchaften und Künſten geſchulte, in zwei Sprachen dichtende Römer gegen die Juden erlaubt hielt, von einer ähnlichen Perſönlichkeit nicht mehr zu fürchten. Jedenfalls würde für den Thäter ſolcher Thaten jede Hoffnung und Ausſicht, noch einmal als „die Wonne des menſchlichen Geſchlechtes“ geprieſen zu werden, unrettbar verwirkt ſein. Die Weltcultur unſerer Tage, die ſich zuweilen in ihren extremen Richtungen dem Chriſtenthume ſo feindlich gegenüber ſtellt und ſo ſelbſtſtändig auf eige nen Füßen zu ſtehen und nur aus eigener Quelle zu ſchöpfen meint, erweiſt ſich für den tieferen Blick doch nur als eine Frucht, als ein Abzweig und Ausdruck der großen Weltumgeſtaltung, die vor nun bald neunzehn Jahrhunderten ihr himmliſches Pflanzreis in den Boden der Menſchheit geſenkt hat. Mehr als ſie ſelber weiß und als ihr von Seite einer rechtgläubigen Kirchlichkeit zugeſtanden wird, zieht ſie ihre beſten Säfte aus dieſer heiligen Wurzel, bleibt ſie noch in ihren Extremen von den Anſchauungen und Ideen durchzogen, die damals zuerſt als ein kleines und doch die Kraft zu ſo mächtiger Entfaltung bergendes Senfkorn zu wirken begannen. Doch darf andererſeits nicht verkannt werden, daß auch die in den letzten Jahrhunderten unter dem Einfluſſe der antiken Cultur entwickelte Bildung ſich in ihrer zum Theil unfreiwilligen Durchdrungenheit durch die Ideen des Chriſtenthums von hoher und wohlthätiger Bedeutung erwieſen hat, und daß es der Religion Jeſu erſt in ihrer Wechſel- und Zuſammenwirkung mit derſelben gelungen iſt, jene Ideen in ſehr wichtigen Beziehungen ſo zu allgemeiner Geltung, wie wir ſie heutigen Tages gelangt ſehen, zu bringen.

Die Bewährungen der Sinneshärte des römiſchen Alterthums, auf die wir bei dem Verfahren des Titus in Judäa ſtoßen, gehen mit der Zerſtörung Jeruſalem's noch nicht zu Ende, ſondern ſteigern ſich erſt zu ihren ſchärfſten, unſrer Sinnes- und Denkart am empfindlichſten widerſtrebenden Spitzen. Die Sohnespietät und Bruderliebe des hochgebildeten Römers hält ſich veranlaßt, zu Cäſarea am Meere den Geburtstag ſeines Bruders Domitian und bald nachher zu Berytus den Geburtstag ſeines Vaters, des Kaiſers, mit öffentlichen Spielen zu feiern und dabei viele Tauſende von gefangenen Juden zu feſtlicher Kurzweil nackt und waffenlos mit wilden Thieren ringen und davon zerfleiſchen oder lebendig verbrennen zu laſſen.

Doch während der Römerſinn des kaiſerlichen Thronerben ſich in ſo grauſam blutiger Siegesfeier gefällt und an den menſchlichſten Gefühlen der Menſchenbruſt, an den Gefühlen des Sohnes und Bruders, durch die gräßliche Feier, die er ihnen widmet, zum Frevler wird, mangelt es der verlorenen Sache Juda's nicht an ſtandhaften Herzen, die ſich für ſie zu fortgeſetztem Widerſtande zu ſtählen wagen. Noch erheben die drei ſtattlichen Bergcaſtelle des jüdiſchen Landes, Herodion, Machäron und Maſada ihr Haupt in unbezwungener Feſtigkeit. Auf den Mauern von Maſada, mit dem wie Nachtdunkel düſtern Blicke einer wie der Felſen, auf dem die Veſte aufſteigt, unbeugſamen Entſchloſſenheit nach dem Anmarſche der Römer ausſchauend, ſteht Eleazar voll zäheſten Trotzes. Das Gedrückte, Verdumpfte, unmuthig Lebensmüde, das wir in der Greuelnoth zu Jeruſalem an ihm wahrnehmen mußten, iſt von ſeiner Geſtalt, aus ſeinen Zügen gewichen. Bei aller Schwere der Verdüſterung äußert ſich etwas von der kriegeriſchen Begeiſterung des Jünglings, von dem erſten friſchen Aufſchwunge ſeiner Jugend an ihm. Der Enkel des Gaulonäers hatte ſich ſelber wieder.

Viertes Kapitel.

Maſada und Pella! Beide in den nämlichen Tagen der Trübſal ſich in der Geſchichte Juda's und der Menſchheit hervorhebend; beide zu einem namhaften Schauplatze und Werkzeuge in der Entwickelung dieſer Geſchichte beſtimmt; bloß wenige Tagereiſen von einander entfernt, — und doch wie weit ab in der Bedeutung ihres geſchichtlichen Amtes von einander entlegen! Wie ſtaunenswerth und großartig grauenvoll zeigt ſich der letzte Ausgang des jüdiſchen Widerſtandes gegen die römiſche Weltmacht im kriegeriſchen Maſada; wie demüthig und unſcheinbar die Geborgenheit der flüchtigen Chriſtengemeine im friedlichen Pella! Aber das Kleinod in der unſcheinbaren Muſchel, wie überſtrahlt es dennoch an Werth und Herrlichkeit alle Glorien eines ausdauernden Heldentrotzes und jüdiſch zähen Todesmuthes, deren Andenken um die Stätte ſchimmert, wo ſich einſt Maſada gethürmt hat!

Der Vertilgungskampf zwiſchen der jüdiſchen und heidniſchen Einwohnerſchaft, der beim erſten Ausbruche des Krieges in den ſyriſch paläſtiniſchen Städten, wo Juden und Heiden vermiſcht wohnten, gewüthet hatte, war zu der Zeit, wo ſich die chriſtliche Gemeine aus Jeruſalem nach Pella wandte, bereits durch gegenſeitige Erſchöpfung beſchwichtigt und hatte ſich ſeitdem nicht wieder erneuert. Doch hatte gerade die Friedlichkeit, in welcher die Chriſtengemeine zu Pella lebte, und die Ungeſtörtheit durch eigenes Erlebniß ähnlicher Greuel ihren Sinn nur um ſo empfänglicher für die Eindrücke der Theilnahme und des Schreckens geſtellt, die ihr durch die Gerüchte aus Jeruſalem zukamen.

Da traf die Nachricht von der ſchaudervollen Erfüllung des geweiſſagten Untergangs ein. Das Entſetzen darüber unter den Chriſten war groß. Wie ergriff die wirkliche, in ſo gräßlicher Weiſe erfolgte Vollendung ihr Herz noch ſo viel mächtiger, als es die bloße Beſorgniß und wenn auch ſichere Vorausſicht ergriffen hatte; obſchon ſich bald, nachdem ſie von der erſten Ueberwältigung durch Schreck und Mitleid aufathmeten, das Gefühl einer andächtigen Befriedigung damit miſchte. Konnten ſie des Gerechten am Kreuze gedenken und ſich der Beſtätigung, Bewahrheitung, Beſiegelung, die ſein Evangelium durch die Erfüllung des von ihm geweiſſagten Gottesgerichtes über die ſündige Stadt empfing, tiefer bewußt werden, ohne ſich geſtärkt und gehoben zu fühlen? Doch wirkte der Schreck darum kaum minder gewaltig. Es war, als müßten die Weiſſagungen des Herrn ſich jetzt Schlag auf Schlag in raſcher Folge weiter erfüllen; als müſſe man von Stunde zu Stunde gewärtigen, daß der Himmel wanke, die Sterne fielen, das Zeichen des Menſchenſohns am Himmel erſcheine. Wohl waren die Gemüther der damaligen Chriſten darauf geſtimmt, der Zukunft des Herrn mit Hoffnung und Sehnſucht zu harren, doch mit einer Hoffnung voll frommer Scheu. Und den dieſe Zukunft, ſo wie verheißen war, begleitenden Schreckniſſen konnten ſie nach der Natur des Menſchen nur mit Furcht und Bangen entgegenſehen.

Doch Tag auf Tag, Woche auf Woche, Monat auf Monat verging, und noch immer wölbte ſich das alte Firmament wie bisher. Je mehr ſich die Spannung in Furcht und Hoffnung zu beruhigen begann, um ſo mehr machte ſich eine andere Empfindung mit ſtarkſinniger Eindringlichkeit geltend, die von jener noch mächtiger ergreifenden und über alle Bedürfniſſe und Güter des gewohnten Erdelebens hinaushebenden Erwartung anfangs in den Hintergrund gedrängt worden war. So klar ſich die das Alte zu einem Neuen und Höheren umbildende und daſſelbe erſt dadurch in ſeiner Weſenhaftigkeit und Wahrheit erfüllende Tendenz der Religion des „neuen Bundes“ vom erſten Auftreten Jeſu an in gewaltigen und ſinntiefen Ausſprüchen des Herrn offenbart hatte, waren doch die Vorſtellungen eines großen Theils der Chriſten von jüdiſcher Herkunft mehr als es der höheren Beſtimmung des Chriſtenthums entſprach, mit den Vorſtellungen des Judenthums verwachſen und unter dem Banne des moſaiſchen Ritualgeſetzes und der jüdiſchen Religionsgebräuche geblieben. Selbſt in Gemeinen aus heidniſchem Stamme, von ihm ſelber gegründet, hatte der große Apoſtel der Freiheit des chriſtlichen Geiſtes mit dieſer Befangenheit und ihren judenchriſtlichen Vertretern ſchwer zu ſchaffen gehabt. Jetzt aber ſtellte ſich dieſen Befangenen die Thatſache erſchütternd vor Augen, daß das ihnen noch zur Blendung gereichende Heiligthum, in welchem ſich der altväterliche, von Abraham und Moſes überkommene Gottesdienſt als in ſeiner Spitze und Krone verherrlicht, ein Raub der Heiden geworden und von Grund aus von der Erde vertilgt ſei. Auch die zu tieferer Befreiung Gelangten unter den aus Jeruſalem nach Pella geflüchteten Chriſten waren gewohnt geweſen, in dem Tempel als in „dem Hauſe des Vaters“ von ganz beſondern Schauern der Andacht zu beſonderer Inbrunſt des Gebetes erweckt zu werden. Auch ſie empfanden, wenn ſie die Unzweifelhaftigkeit des gänzlichen Untergangs näher in's Auge faßten, und daß nach Allem, was ſie hörten, im vollen Sinne „kein Stein des Tempels auf dem andern geblieben“, das Gefühl eines erſchütternden Riſſes und Ruckes, der das eigene religiöſe Leben und Sein zu bedrohen ſchien. Und wie nun gar erſt die von den Feſſeln des Judenthums noch enger Umwundenen! — Mit warmer Seelenbewegung ſprach Biſchof Simeon in einem abendlichen Vortrage von der Zerſtörung des heiligen Hauſes, an deſſen Stätte ſo viele Jahrhunderte, ja mehr als ein Jahrtauſend lang, die Opfer Iſrael's gedampft, die Lob- und Dankpſalmen Iſrael's zum Himmel geſtiegen; ſeine Stimme ſtockte vor ſchmerzlicher Rührung. Aber — ſo erhob er ſich aus der Tiefe ſeiner Trauer mit freudigem Aufblicke — laßt uns da eine Stütze, einen Troſt ſuchen, wo der Chriſt angewieſen iſt, ſeinen Troſt und ſein Heil zu finden, in den Worten Jeſu, unſres Herrn! Als die Samariterin am Brunnen Jakob's ihm verhielt: Unſre Väter haben auf dieſem Berge angebetet, und ihr ſagt, zu Jeruſalem ſei die Stätte, wo man anbeten ſolle, da erwiederte Er: Weib, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten. Gott iſt ein Geiſt und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. So ſprach der Herr, und alſo laßt uns thun, ihr Geliebten! Dann bedarf Iſrael, das neue, im Dienſte des Geiſtes geiſtig beſeligte, des Tempels nicht mehr!

Auch das beruhigte Pella war von der Noth dieſer Tage nicht völlig verſchont geblieben. Auch hieher dehnte ſich dieſe Noth, wenn auch in ſchwächerem Maße und in entfernterer Nachſchwingung aus. Die Drangſal ſchwerer Theuerung drückte hart auf den ärmeren Bewohnern; Krankheiten aller Art waren in Folge der ungeſunden Nahrungsmittel, zu denen man ſeine Zuflucht nahm, ſo wie aus ungünſtigen atmoſphäriſchen Einflüſſen ausgebrochen. Denn auch in der Natur ſchienen (wie aus Gleichklang mit den menſchlichen Dingen) Kräfte des Unheils aufgeregt und in ſchädlicher Gährung.

Die Mutter des jungen Teppichwirkers und Diakonen Joram war einer peſtartigen Krankheit erlegen, er ſelber bis jetzt, ungeachtet der treuen Sorgfalt, die er am Bette der erkrankten Mutter, wie überhaupt in ſcheuloſer Pflege der von dem peſtartigen Uebel Ergriffenen — ſo Heiden wie Chriſten — bewies, unverſehrt geblieben. Salome war am Lager des einen und andern Kranken, denen ſie in ihrer Hülfsbedürftigkeit irgend eine Pflege leiſtete oder irgend eine Erquickung zutrug, mit Joram zuſammengetroffen. Denn auch ſie erwies ſich, ſo weit es die häusliche Eingezogenheit und Sittſamkeit der Jungfrau erlaubte, im Krankendienſte, wie in der Hülfebringung an andere Nothleidende thätig. Mancher Blick, manches Wort von ihm hatte bei dieſen Begegnungen verrathen, daß ſelbſt die großen und ernſten Erſchütterungen aus Anlaß des Falles der heiligen Stadt ſeine Seele nicht von ihr loszureißen vermocht hatten. Auch ſie hatte ſich, obſchon mit dem Ausdrucke einer befangenen Zurückhaltung, freundlich und wohlwollend gegen ihn bezeigt. Doch ließ ſich anderſeits aus ihrer

Betroffenheit, wenn ſie ihn bei ihrem Eintritte anweſend fand, ihrem Zaudern, als ſchwanke ſie, ob ſie umkehren ſolle, oder, wenn er ſpäter als ſie kam, aus ihrem auf ſeine Hinzukunft raſch folgenden Scheiden eher der Schluß ziehen, daß ihr ſeine Nähe, ſoviel Freundlichkeit ſie auch gegen ihn äußerte, unerwünſcht und zur Laſt ſei.

Vielleicht wäre ſie für immer bei ihrem wohlwollenden Vermeiden und der freundlichen Fremdheit, worin ſie ſich gegen Joram abſchloß, verharrt, wenn nicht der Dazwiſchentritt eines außerordentlichen Ereigniſſes einen plötzlichen Umſchwung in dem Herzen der Jungfrau herbeigeführt hätte.

Die Umgegend von Pella gehörte unter jene oaſenartigen Strecken des im Allgemeinen dürren und unfruchtbaren Peräa, die von Gießbächen aus den Bergen ſowie von einer Fülle ſtets friſcher Quellen bewäſſert ſind und daher damals, wo ihnen ein ſorgſamer Anbau zu Theil ward, im reichſten Schmucke des Weinſtockes, der Palme und des Oelbaumes prangten. Bis in den Qualm des Sonnenbrandes, der erſtickend auf der Jordanebene laſtet, wirkte da, wo das Gebiet der Stadt an den Jordan reichte, die Wohlthat dieſer quelligen Befruchtung hinein; auch hier ſcholl der Dank dafür im Liede der Nachtigall aus dichtlaubigen Gebüſchen hervor. Doch ſollte man jetzt auch die Kehrſeite, die mit dieſer Wohlthat verbunden war, in Erfahrung bringen.

Die Stadt ſelber wurde mitten durch von einem, wenn es zur Winterszeit anſchwoll, flußartigen Berggewäſſer durchſtrömt, das ſich in tiefer felſiger Schlucht quer durch die Stadt hin, dieſelbe in zwei faſt gleiche Hälften ſcheidend, in ſtarkem Abfall ergoß und ſein Waſſer unweit von Pella den Fluthen des Jordan zutrug. Noch jetzt findet der Reiſende die Berghöhe, die ſich an dem einen Rande der Schlucht hinzieht und beträchtlich über den geſenkteren Rand gegenüber aufſteigt, mit den Ruinen der Tempel und Säulenhallen des älteren Stadttheils bedeckt. Damals aber breiteten ſich über die Rücken beider Randhöhen hin, ſo hüben als drüben, die dichten Häuſermaſſen der Stadt und zogen ſich von hier und von dort an den Abhängen der Schlucht, wo das felſige Terrain nur noch einen verſtreuten Anbau erlaubte, in einzelnen Häuſergruppen und Häuſern hinab. Doch hielten ſich ſelbſt die am tiefſten gelegenen Wohnungen noch immer hoch genug, daß das Waſſer aus dem Grunde der Schlucht auch bei winterlichem Fluthſtande höchſtens bis an die Schwellen derſelben zu ſteigen pflegte. Nach allen ſeit Menſchengedenken gemachten Erfahrungen war ſelbſt für dieſe unterſten Häuſer eine ernſtliche Gefährdung von Seite des Fluſſes drunten nicht zu befürchten.

Aber man lebte jetzt in Tagen, wo man Urſache hatte, mehr als ſonſt auf Außerordentliches und Verderbliches auch im Walten der elementariſchen Mächte gefaßt zu ſein. Auch die Elemente ſchienen in dieſer, zum Vorbilde und Vorſpiele der Schrecken des Weltgerichtes verhängten Zeit aus den gewohnten Bahnen getrieben und zu verheerenden Ausbrüchen in chaotiſchem Aufruhr wie nie zuvor oder nachher geneigt. Nachdem es dem Feuer ſo gut geworden, ſeine Macht des Verderbens nicht bloß in den vulkaniſchen Zuckungen ſo vieler Erdbeben, ſondern auch vielfach im Dienſte der Menſchenwuth und vor Allem, als bei deren ſtolzeſter Leiſtung, beim Brande des Tempels zur fürchterlichſten Wirkung zu bringen, ſchien jetzt auch das trägere Waſſer nicht zurückbleiben, ſondern irgendwo auch ſeine volle Kraft einſetzen, einmal auch ſeinerſeits einen vollgewichtigen Beitrag zu den herrſchenden Schreckniſſen liefern zu wollen.

Man befand ſich in der ſtürmiſchen regneriſchen Zeit, welche im Februar und März, bis um die Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, in dieſen Landen zu walten pflegt. Ein heftiger, ſeit Wochen anhaltender Regen hatte alle Gewäſſer der Umgegend bereits über das hergebrachte Maß hinaus anſchwellen gemacht. Schon heben ſich die Brücken, die über den Fluß in der Schlucht führten, mit Ausnahme der den ganzen Thalgrund als eines der anſehnlichſten Bauwerke der Stadt in mächtigem Bogengang überwölbenden, bloß noch wie ringsumfloſſene Inſeln aus der Mitte der Fluth. Aber noch dachte Niemand an Schutz oder Flucht.

Da erwachte man eines Morgens bei dumpfer Schwüle. Der Himmel erſchien von unheimlichem, dicktrübem Gewölke umzogen. Hier und dort ſchlängelten Blitze am Horizonte hin. Gegen Mittag entlud ſich ein Gewitter mit Wolkenbruch von einer Andauer und Maſſenhaftigkeit des Waſſerſturzes, als ſolle die Welt durch eine neue Sündfluth ertränkt werden. Rundum viele Meilen weit reihte ſich Wolkengethürm an Wolkengethürm, tobte Unwetter in Unwetter, ſtürzten faſt um die nämliche Stunde ähnliche Wetterentladungen in wildem wüſtem Guſſe hernieder und wälzten eine der andern das von ihnen herabgeſchüttete Waſſer zu. Alle Häuſer in der Stadt fanden ſich durch die Gewalt des ungeheuern Waſſer- und Hagelſturzes mehr oder weniger beſchädigt. Das Waſſer ſtrömte aus den höheren Stadttheilen an den Abhängen der Schlucht nach dem unten ſchäumenden Fluſſe hinab, der dieſer Zuſtrömung kaum erſt bedurfte, um immer bedrohlicher die Abhänge hinan gegen die daran verſtreuten Häuſer zu ſchwellen, da ihm ſchon von anderwärts her überreiche Füllung zuwogte. Die weithin ſtürzenden Wolkenbrüche hatten die ſchon geſchwollenen Gebirgswaſſer zu wilder Ueberſchwemmung getrieben. Aus allen Bächen her, aus denen der Fluß in der Schlucht ſeine Nahrung zog, brauſte es in Fluthen, wie noch nie, nach ſeinem Bette heran. Auch aus Richtungen, woher das Waſſer ſonſt den Weg zu dieſem Bette nicht fand, brach es zwiſchen Geſträuch und Geklipp in mächtigen Strudeln, ihn zu vergrößern, hervor. Immer ungeſtümer, unbändiger, maſſenhafter drängte ſich der geſammelt anſtürmende Schwall oben zwiſchen den Thürmen am Eingange der Schlucht, die bei einem feindlichen Ueberfalle oder Angriffe den Zugang zur Stadt von dem Fluſſe und der Schlucht her zu hüten beſtimmt waren, in den engen Thalgrund hinein. Ehe die

Bewohner der unterſten Häuſer die Gefahr, die ſie bedrohte, klar in's Auge zu faſſen vermochten, rauſchte es mit jedem Augenblicke voller, breiter, gewaltiger, von einem Sturmwinde, wie ihn noch kein menſchliches Ohr durch die Klüfte des Gebirges her hatte heulen hören, gejagt, längs der ſich abwärts ziehenden Schlucht gegen die Pfoſten ihrer Häuſer heran, prallte, ſtemmte ſich erſchütternd gegen Gebälk und Mauer, drang in die unteren Stockwerke, trieb die Erſchrockenen auf das Dach oder in die oberen Räume, ihnen dorthin gierig nachklimmend, empor.

Auch war keine Ausſicht, die reißend herantoſende Fluth ſo bald wieder durch Ablauf ſinken zu ſehen. Denn ſtatt einen ſolchen in den Jordan zu finden, ſah ſich das Waſſer in der Schlucht von den Fluthen des nahen mächtigeren Stromes her eher noch vermehrt und geſteigert. Auch der Jordan zeigte ſich in furchtbarer Schwellung, wie man ſich einer nur von fernher ähnlichen nicht zu erinnern wußte; und nicht bloß die dicht in weitem Umkreiſe ergoſſenen Wolkenbrüche, ſondern auch der Schnee auf den nordwindeskalten Höhen des Libanon, den die ungewöhnliche Schärfe des letzten Winters in unermeßlicher Fülle gehäuft hatte und der erſt jetzt in's Schmelzen und Fließen gekommen war, verſprachen dieſer Schwellung eine noch ſo bald nicht erſchöpfliche Zufuhr. Die Jordansebene oder „das Gohr" hält ſich bei Pella vorüber und noch eine lange Strecke hin beträchtlich höher als das Bett des Fluſſes. Bloß in einiger Entfernung von dieſem Bette ſenkt ſie ſich an beiden Ufern deſſelben, wie zu einem breiteren Bette, das ſie dem Fluſſe für den Fall des Austretens offenſtellt, hinab. Die Tiefe dieſer Senkung iſt ſo, daß das Waſſer ſie ſelbſt bei der heutigen gewaltigen Anſchwellung noch nicht zu überſteigen vermocht hatte. Doch fand ſich ebendadurch, ſowie durch die weiterhin bis zum Gefilde von Jericho den Fluß einſchließenden Kalkfelſen die noch in ſtetem Wachſen begriffene Hochfluth in freier Ausbreitung und raſcher Entladung behindert und zuſammengehalten. Die auf dieſe Weiſe geſtaute Fluth des größeren Stromes hemmte nicht bloß das in der Schlucht herniederbrauſende Waſſer des kleineren, ſondern drängte ſich unter wirbelndem Ringen ihm in die Schlucht entgegen und trieb das Gewäſſer in dieſer auch ſeinerſeits, ſtatt es in ſich aufzunehmen, nur zu höherem Anſchwellen.

Und während ſich nach dem Jordan hin kein Ablauf eröffnete, ſchäumte es fort und fort in brauſendem Schwalle mit immer friſchem Drange von oben her in die Schlucht hinein. Man ſah die Ueberſchwemmung des Jordan (was wegen der Außerordentlichkeit und anſcheinenden Undenkbarkeit des Ereigniſſes als der Beginn einer Weltüberfluthung erſcheinen konnte) bereits über die Ränder jenes breiteren Flußbettes geſtiegen; ſchon dehnte er ſich ſeeartig oben über die Hochebene hin, die Brandſtätten und Schuttüberreſte der Dörfer und Flecken, die dort ſeit der Verwüſtung des Stadtgebietes durch die Juden zerſtört lagen, unter Waſſer ſetzend. Aber für die unten eingehemmten Fluthen wurde dadurch keine Entladung gewonnen, ſondern nur die Macht und Wirkung der Ueberſchwemmung nach oben erweitert. Das ganze breite Jordansthal zeigte ſich in ein weites Waſſerbecken oder vielmehr (denn es ruhte nicht friedlich, ſondern wallte und wirbelte, vom Sturme gepeitſcht) in einen ungeheuern, nach Verſchlingung ſchnappenden Waſſerrachen verwandelt.

Die rieſigen Pfeiler der Brücke, die in drei mächtigen Bogen vom Rücken des niedrigeren Randes aus über die ganze Breite der Schlucht nach der jenſeits am Hange zu [illegible] niederſteigenden Gaſſe des älteren Stadttheils führte, heben ſich noch unbeſiegt und trotzig aus dem wüſten Wirrſal, das ſich an ihnen ſchäumend brach und bis über ihre Mitte hinauf gegen ſie anbäumte. Dagegen waren die Brücken tief im Grunde der Schlucht völlig wie von dem überfluthenden Gewoge verſchlungen; ſo daß ſich, ob und was davon noch ſtand, nicht erkennen ließ. Und nur zu erkennbar ſiehe dort ein paar Häuſer an den Hängen der Schlucht, aus denen zum Glücke die Bewohner ſich noch im letzten dazu vergönnten Momente unter Gefahr und höchſter Anſtrengung an der Steile hinauf zu retten vermocht haben, dem erlittenen Wogenanſturz erliegen und mit ihrem die Fluth überragenden Gemäuer in derſelben verſchwinden. — Und ob auch an den Mauern der andern Häuſer die Fugen, trotz der vielfach erlittenen Erſchütterung, bis jetzt noch zuſammenhalten, die Erſchütterung muß eine ſolche geweſen ſein, daß keine Sicherheit iſt, das ſcheinbar Feſte nicht im nächſten Augenblicke mitſammt den Lebendigen, die es noch über dem rings drohenden Tode emporhält, auseinander in die Fluthen brechen zu ſehen.

Fünftes Kapitel.

Wohl kann die Noth, auf die ſich unſer Auge hier wendet, bei all ihrer Schwere und Dringlichkeit nicht in Vergleich mit der Größe des Unheils kommen, auf deſſen grauenhaftes Schalten im Tempel zu Jeruſalem und bei dem Falle der heiligen Stadt wir noch eben erſt einen kurzen Blick mit Schauder geworfen haben. Die Tauſende auf Tauſende, welche dort dem würgenden Schwerte oder der Wuth des ungeheuern Flammengewoges, oder nachher dem grauſamen Spruche des Siegers erlegen ſind, möchten ja kaum im Bereiche der ganzen Weltgeſchichte ihr an Schrecklichkeit wie an welthiſtoriſcher Bedeutung entſprechendes Gegenſtück finden. Aber in Einer Hinſicht darf ſich, was ſich hier vor unſern Augen begiebt, ungeſcheut dem Vergleiche ſtellen und die Palme eines beſſeren Ruhmes in Anſpruch nehmen. Während dort ſich das blutgierige Schwert mit dem verzehrenden Feuer verbündet und nichts als erbarmungsloſe Zerſtörungsgier, nichts als Haß, Mord, Rachſucht geſchaltet, ſehen wir in Pella die rettende Liebe am Werke.

Vor Allem zeigten ſich die Chriſten hingebungsvoll und eifrig beſtrebt, den ſchwer Bedrängten Rettung zu bringen; ſo ſehr ſie zufolge der damaligen Stimmung und Richtung des chriſtlichen Sinnes geneigt waren, beim Anblicke des elementariſchen Grauſes darin nur ein neues Vorzeichen des nahenden Endes der Dinge, ja wohl ſchon den Anbruch des jüngſten Tages zu ſehen. Doch ein Weltuntergang durch Waſſer ſtimmte nicht mit der Verheißung, die einſt Noah von Gott nach dem Ablaufe der Sündfluth empfangen. Und wie hätten ſie, wäre auch wirklich der erhoffte und gefürchtete Augenblick da geweſen, ſich beſſer bereit ſtellen können, vor die Augen ihres himmliſchen Richters und Heilands zu treten, wenn er komme, zu verſammeln die Seinen, die er ſich ſelber nur durch das höchſte Opfer der Liebe gewonnen?

Es waren nur wenige Häuſer, aus denen der Nothruf erſchallte, da man nicht bloß in jenen zwei ſchon dem Wogendrange erlegenen Gebäuden, ſondern auch in einigen andern noch zu rechter Zeit, ehe die Fluth zum Durchwaten und Durchringen zu hoch ſtieg, die Beſinnung und Entſchloſſenheit zu glücklichem Entrinnen gefunden hatte. Aber auch die Rettung aus den wenigen Häuſern bot noch der Anſtrengung, der Gefahren und Schwierigkeiten genug. Der Sturm hatte an Heftigkeit nachgelaſſen; doch ſo lange das Waſſer noch mit ſtürzendem Gewoge durch die Niederung brauſte, ſtand man als vor der offenbaren Unmöglichkeit, hier Hülfe zu bringen. Wie hätte ſich irgend ein Fahrzeug, ſelbſt vom geſchickteſten Ruderer gelenkt, auf dem mächtig fortreißenden Drange der Fluth und gegen ihn halten können? Erſt nachdem das Waſſer in der Schlucht nur noch einen Abzweig des weiten Sees vor der Stadt und um dieſelbe her bildete und mit dem die Hochebene überſchwemmenden Jordan zu Einer, wenn auch noch unruhig wallenden Fläche zuſammenging, konnte an Beſchiffung gedacht werden.

Das Berggewäſſer in der Schlucht, das bald wegen ſeines ſeichten Verſiegens in der Hitze des Sommers, bald wegen ſeines ſtarken Abfalls und Dranges bei winterlicher Hochfluth den Gebrauch von Kähnen oder Flößen nicht zuließ, hatte bisder wenig Anlaß gegeben, ſich mit ſolchem Waſſergefähr zu verſehen. Doch gelang es, ein paar Kähne, die zur Luſtbefahrung der Teiche in den Umgebungen eines nahen Landhauſes beſtimmt und ſchon zur Abſendung dorthin fertig geſtellt waren, ohne Zeitverluſt zu ermitteln und die Bewilligung ihres Gebrauchs zu erlangen.

Kahn auf Kahn ſtieß, als die Fluth nicht mehr ſtürzend brauſte, vom noch trockenen und ſichern Hange ab, um wenigſtens das Leben der von äußerſter Noth Umdrängten zu retten. Denn auf die Rettung der Habe, außer was ſich davon in raſchem Griffe mitnehmen ließ, ſchien man wegen Dringlichkeit der Gefahr verzichten zu müſſen.

Schon war man ein paarmal hin und mit glücklich Geretteten zurück gefahren, ſich immer zunächſt zu den nach dem Anſcheine am meiſten bedrohten Häuſern wendend; wobei es ſich einmal begab, daß eine der Wohnungen, bei welcher man anfuhr, unmittelbar nachdem die daraus Geretteten den Kahn beſtiegen hatten, zuſammenbrach und dieſer kaum der Ueberfluthung und Umſtürzung durch die von dem Einbruche zu aufſchäumendem Gewoge aufgewühlten Wellen entging.

Unter den noch übrigen Häuſern, deren Bewohner noch der ſie umrauſchenden Todesnoth zu entziehen waren, befand ſich eines, in welchem ſeit ihrer Verheirathung, jetzt ſchon bejahrt und verwittwet, mit einem Herzen voll gehäſſiger Bitterkeit die Jüdin Lea hauſte. Ihr vor Kurzem verſtorbener Gatte war ein großer Meiſter in der Kunſt des Wundarztes geweſen und hatte wegen ſeiner Geſchicklichkeit, ſowie wegen ſeiner freundlichen Bereitwilligkeit, überall und zu allen Stunden damit behülflich zu ſein, auch bei den heidniſchen Einwohnern von Pella im beſten Rufe und allgemeiner Gunſt geſtanden. Nur dieſer Beliebtheit hatte es die ſelber ſehr unbeliebte Lea zu verdanken gehabt, daß ſie in den ſchlimmen Tagen des blutigen Vertilgungskampfes, der auch in und um Pella zwiſchen der ſyriſchen und jüdiſchen Bevölkerung gewüthet, mit dem Leben davon gekommen war. Ein ihnen nahe wohnender, erſt kürzlich von einem gefährlichen Beinbruche ſorglich und glücklich geheilter Syrer hatte die Gatten bis das erſte tollſte Getobe vorüber war, in ſeinem Hauſe verborgen gehalten. Man hatte ihnen (theils zum Lohne für die früher geleiſtete Hülfe, theils um ſich den Beiſtand des geſchickten Mannes für die Zukunft zu wahren) bewilligt, auch fernerhin unangefochten in Pella zu wohnen. Doch war der greiſe Gatte Lea's von den in jenen Tagen erduldeten Gemüthserregungen und Angſtzuſtänden ſo überreizt und erſchüttert worden, daß er bald nachher an der Entkräftung, die in Folge deſſen bei ihm zurückblieb, verſchieden war, während Lea (bei all ihrer Kränklichkeit von zäherem Stoffe) die Schreckenszeit glücklich überdauert hatte.

Es war ein böſes, zänkiſches, unverträgliches Weib, die außer ihrem kleinen Enkel Benjamin, den ſie mit höchſter großmütterlicher Zärtlichkeit behütete und pflegte, keinem Menſchen wohlwollte. Als der Gegenſtand ihres bitterſten Haſſes hatten beſonders die Chriſten von ihr zu leiden gehabt; da ſie es den heidniſchen Bewohnern gegenüber für räthlich und von der Klugheit unumgänglich geboten hielt, ſich in die Zeiten zu ſchicken und die Larve eines freundlichen, wohl ſelbſt ſchmeichleriſchen Bezeigens gegen ſie anzunehmen. Doch war dadurch ihr Bedürfniß, den eingepreßten Groll wenigſtens nach einer andern Seite hin zur Lüftung und Aeußerung zu bringen, geſteigert worden und daher ſelbſt ihre Mäßigung und Freundlichkeit gegen die Heiden nur zum Stachel der Verdoppelung ihres feindſeligen Verhaltens gegen die Chriſten gediehen. Sie hatte die erſten ſechzehn Jahre ihres Lebens, bis ſie mit ihrem Gatten nach Pella verzog, in Jeruſalem verlebt und dort im Hauſe ihres Vaters, im Verkehre mit dieſem und ihren älteren Brüdern, den Haß gegen das Chriſtenthum eingeſogen. Denn ſo Vater als Brüder hatten unter die Verblendeten gehört, die am heftigſten und grellſten das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ vor dem Richthauſe des Pilatus geſchrieen. Ja einer ihrer Brüder ſoll den leidenden Erlöſer noch am Marterholze verhöhnt haben. Dieſer blinde Haß war, wo möglich als noch galliger, auf die Schweſter und Tochter übergegangen und fand ſich ſeit der Niederlaſſung der jeruſalemiſchen Chriſten in Pella durch die Gehäſſigkeiten, die ſie an ihnen ausließ, und die Geduld, womit dieſelben ertragen wurden, nur zu immer grolligerem Gifte gereizt. Hohn und Schmähungen geiferten auf ihrer Zunge, wenn ſie einem von ihnen an ihrer Krücke begegnete. So viel ſie nur beim Geklatſch mit den ſie beſuchenden Nachbarinnen vermochte (denn das Gift ihrer böſen Zunge verfehlte nicht, mehr als eine nach dem ſcharfen Gewürze gierige Hörerin aus der benachbarten Heidenſchaft an ihr

Bett zu locken), hatte ſie die ſyriſchen Bewohner des Ortes gegen ſie aufzuhetzen geſucht.

Aber das hielt die Chriſten nicht ab, auch an der böswilligen tückiſchen Feindin ihr Rettungswerk zu üben. Dieſe lag allein mit dem Enkel, da die Magd Rebecca heute morgen, obſchon der Himmel ſchon ſchwarz voll Wolken hing, noch eilig zum nahen Krämer wegen Ankaufs von ſchmerzlindernden Kräutern für ihre leidende Herrin gelaufen war und der Ausbruch des Unwetters ihre Rückkehr verhindert hatte. Das alte heftige Weib, das ſeit Monaten durch Gliederkrampf und Lähmung hülflos an's Bett gefeſſelt lag, hatte ſich, nachdem ſie der Gefahr, in der ſie und ihr Enkel ſich befand, inne ward, vom Bette aufzuraffen geſucht und war, als ihr dieſes trotz aller verzweiflungsvollen Anſtrengung nicht gelang, noch mehr aus Angſt um ihren Benjamin als um ihr eigenes Leben in ein entſetzliches Gekreiſche und Hülfegeſchrei ausgebrochen. Sie war noch am Kreiſchen, als die Retter hereintraten. Mit unſäglicher Schwierigkeit und Mühe wurde die unbehülfliche, in Folge ihres gewaltſamen Abarbeitens und Geſchreies ſchwer athmende Kranke aus dem von der Fluth noch unerreichten Gemache in den Kahn hinaus und hinab getragen, geſchoben, gehoben.

Der Knabe Benjamin hatte ſich in der Nähe der Großmutter und Derjenigen, die um ſie bemüht waren, gehalten. Da fiel ihm beim Warten auf die mühſame Fortſchaffung der Kranken ein Spielzeug, an dem ſein Herz hing, ein und er ſprang mit kindiſcher Unachtſamkeit und Unbeſonnenheit fort, es zu holen. Als er damit nach längerem Suchen zurückkehrte, war der Kahn bereits abgefahren.

Der angſtvolle Hülferuf aus dem Söller eines nahen Hauſes her, das ſich von der noch immer eher ſchwellenden als ſinkenden Fluth ebenfalls hoch hinauf bedrohlich umwogt zeigte, hatte die Abfahrt beſchleunigt. Wohl hatte die alte Jüdin, als ſie draußen im Kahne niedergelegt war, ſofort ihren Benjamin vermißt und ſich heftig mit Flehen und Schelten (denn ihre Lunge hatte ſich bereits wieder erholt) gegen die Abfahrt geſträubt, auch wohl zehnmal mit verzweiflungsvoller Angſt ſo ſchrill als möglich „Benjamin, komm! wo biſt du?“ gerufen. Doch das Mauerwerk dazwiſchen und das Getöſe des Unwetters hatten ihren angſtvollen Ruf wie den ſich damit vereinigenden Ruf der Lenker des Kahnes entweder gar nicht oder doch nicht erkenntlich zu ſeinem Ohre dringen laſſen; beſonders da ſich das Hülfegeſchrei aus jenem andern Hauſe her, das immer ängſtlich ungeſtümer wurde, damit verwirrend gemiſcht hatte. Es trieb die Rettungseifrigen um ſo mehr, dieſem jammernden Nothgeſchrei ſonder Aufſchub nachzukommen und ſo viel auf dem Kahne noch Platz fand, aus jenem Hauſe aufzunehmen, weil der andere Kahn nach ſicherer Vorausſicht erſt nach längerem Zeitverlaufe hier zur Stelle ſein konnte. Denn dieſer ſtrebte, ſchon ausreichend mit Geretteten beſchwert, ſo eben dem Ufer zu, wo er ſich erſt ſeiner Bürde entladen mußte, bevor er zu neuer Hülfeleiſtung ausfahren konnte.

Und eben jetzt meinte man, den Knaben auf dem andern Kahne, deſſen Fahrt in der Zwiſchenzeit, während der mühſeligen Herabſchaffung Lea's, dort an der Ecke des Hauſes vorbeigeführt haben mußte, mit Sicherheit wahrzunehmen. Es ſchien, daß die Vorbeifahrenden den Kleinen über den niedrigen Gitterrand des offenen Ganges hinweg, der dort außerhalb am Hauſe hinlief, auf und mit ſich genommen hatten. Die Augen der Alten reichten nicht ſo in die Ferne, daß ſie ſich aus eigener Anſchauung hätte überzeugen können, ob ſich ihr Liebling wirklich auf dem andern

Nachen unter den darauf Geretteten befinde. Doch gelang es, dieſelbe auf Grund jener Wahrnehmung und Vermuthung inſoweit, daß ſie ſich ſtill mit dumpfer Erwartung in die Abfahrt ergab, zu beſchwichtigen.

Sämmtliche Bewohner jenes nahen Hauſes fanden auf dem Kahne, wenn er auch unter der Belaſtung zu ſinken und mehr als einmal dadurch umzuſtürzen drohte, noch Raum. Das Weinen und Heulen des verlaſſenen Knäbleins aber, das umſonſt angſtvoll zu der Fenſteröffnung aufſprang, aus der es hinausweinte, verhallte im Gebrauſe des Windes und im Rauſchen der Fluth.

Sechstes Kapitel.

An allen Häuſern, wo Hülfe nothgethan, war jetzt angelegt und Hülfe geleiſtet worden. Dem Anſcheine nach waren Alle, die in der Schlucht zu retten geweſen, ihren gefährdeten Wohnungen entzogen, und der andere, inzwiſchen gelandete Nachen hielt ſich, um den Stamm einer Pinie angebunden, ruhend am Ufer. Nach beſchwerlicher Fahrt landete auch der Kahn, welcher die kranke Lea trug, glücklich daneben, nahe vor dem Fuße der Treppe, die breit und ſtattlich von einem Abſatze und Vorſprunge am Hange der Schlucht nach der geräumigen Vorhalle eines oben am Rande zwiſchen ſchattig reichen Baumgruppen gelegenen Hauſes hinaufführte. Man hatte dieſen Punkt zur Anfahrt gewählt, theils weil ſich hier ein bequemer Landungsplatz bot, theils weil die große, nach vornhin von Säulen getragene, ſonſt aber von ſchirmenden Wänden umſchloſſene Halle, in die man oben von der Treppe aus eintrat, eine erwünſchte Sicherung gegen Regen und Sturm gewährte. Auch die anſtoßenden innern Gemächer waren von dem Eigenthümer des Hauſes, dem gütigen Pectas, jenem reichen und angeſehenen Beſchützer der Chriſten, zur Aufnahme und wohnlichen Unterbringung der Geretteten nach Maßgabe des Bedürfniſſes offengeſtellt worden.

Die Lenker des andern Nachens hatten ſich, von der ſchweren Fahrt ermüdet, in Begleitung der mit ihnen Angelangten bereits hinauf nach der ſchirmenden Halle begeben, ſo daß ſich, als Lea landete, Niemand mehr unten befand, an den ſie ſich mit einer Nachfrage wegen des Knaben und ob er auf dem jetzt leer ruhenden Fahrzeuge mitgekommen ſei, hätte wenden können; wie ſehr auch ihr bekümmertes Herz nach einer Verſicherung darüber verlangte. Erſt oben, wohin man die Gelähmte trug, ſtellte ſich mit unzweifelhafter Gewißheit heraus, daß der Enkel Lea's nicht unter den Geretteten auf dem andern Kahne geweſen, und daß man einen ihm einigermaßen ähnlichen Knaben mit ihm verwechſelt habe.

Die Hoffnung der Alten hatte ſich, noch ehe ſie zur Halle gelangt war, ſchon ſehr verfinſtert und in die bänglichſte Beklemmung verwandelt. Dennoch traf ſie die Gewißheit wie ein tödtlicher Stich. Sie fuhr auf, ſtrebte gegen die Treppe, als wolle ſie ſich ſelber zur Rettung ihres Benjamin aufmachen, zurück. Doch die Kraft verſagte ihr. Ein herzzerſchneidendes Wehklagen ſcholl von ihren Lippen, das in ein Geſtöhne der Seelenangſt überging.

Und ſchon hatte, als die Kranke kaum erſt in der Halle geſichert war, ein neuaufſteigendes Gewitter ſich unter grimmigem Toben zu entladen begonnen. Der Sturm erhob ſich in neuem Aufſchwunge, ſcharfblendende Blitze zuckten aus der Nacht des Gewölkes, fürchterlich rollte der Donner, der Regen ſtürzte in Strömen. Raſch hintereinander ſah man durch die breite Mittelwölbung der Brücke ein Haus dicht neben dem Hauſe Lea's, dann die eine Seite des letzteren ſelbſt, vielleicht mit dem hülflos verlaſſenen Kinde, in das Geſprütz und Geſchäum, das ſie umwogte, hinabbrechen.

Wie herzzerſchneidend auch Lea wimmerte, Niemand ſchien bei ſolchem Grimme des Unwetters den Muth zu haben, noch einen Verſuch zur Rettung des Knaben zu wagen. Die Gefahr gähnte zu augenſcheinlich; dabei war ganz ungewiß, ob der Knabe noch lebe, ob nicht, ehe man nur hingelange, vollends der Sturz des Hauſes erfolgt ſei.

Der gleich anfangs, auf die erſte Kunde von der obwaltenden Noth, herbeigeeilte Chriſtenbiſchof zeigte ſich in eifrigſter Unterredung und Ueberlegung oben am Rande der Treppe, ſein greiſes Haupt ungeſcheut dem niederrauſchenden Sturzregen preisgebend, mit den anweſenden Chriſten begriffen. Auch der edle Perkas und ein paar andere Vorſteher der Stadt hatten ſich den Ueberlegenden beigeſellt. Hätte den Biſchof nicht ſein hohes Alter an dem Gedanken, hier thätige Hülfe zu leiſten, gehindert, der heilige Mann möchte verlockt geweſen ſein, ſich trotz der anſcheinenden Unmöglichkeit, den Knaben zu retten, und je ſehr die übergroße Gefahr bei höchſter Unſicherheit, ob man nicht im beſten Falle zu ſpät komme, in's Auge fiel, zum Opfer zu bringen. Aber hier, wo es nicht ſein eigenes Leben auf's Spiel zu ſetzen, ſondern Andere dazu anzutreiben galt, hielt auch er ſich beim Anblicke des wüſten Getobes der Elemente veranlaßt, über eine halb ſchüchterne Mahnrede nicht hinauszugehen. Auch ſtockte ihm auf einmal ſelbſt dieſe in der Kehle und er ſchwieg wie gebannt unter dem Eindrucke der gräßlichen Worte des Fluches und der Läſterung, in welche die alte Jüdin, nachdem ſie ſich bis vorn zwiſchen die Säulen geſchleppt und das ſtiere Auge eine Weile ſtumm wie zu Stein erſtarrt auf das Getobe und den Waſſerwuſt draußen geheftet hatte, mit lauter ſchriller Kehle ausbrach, wie von einem fieberiſchen Wahnſinnsanfalle dazu gekräftigt. Sie krümmte ſich am Boden, verwünſchte die Stunde ihrer Geburt, haderte grimmig mit Jehova. Hab' ich darum immer ſo genau und pünktlich dein Geſetz erfüllt? kreiſchte ſie. Hab' ich darum ſtreng den Sabbath geheiliget, nie etwas Unreines über meine Lippen gebracht, damit das iſt mein Lohn! Doch was kann ich, ein armes, altes Weib, mich darüber beklagen und wundern? Liegt Moriah nicht kahl und wüſt? Haſt du dich an ganz Iſrael etwa treuer bewährt? Ja donnre, donnre nur! Dir in's Angeſicht leugn' ich, daß du der Gerechte biſt, daß du für die Deinigen Sorge trägſt. Oder iſt auch deine Macht nur Traum und Wahn? biſt, was da droben wettert, nicht du? giebt es keinen Gott, wie die Spötter ſagen?*) — Bewähre, zeige, erweiſe dich, wenn ich noch an dich glauben ſoll. Hier liege ich, blitze auf mich nieder, zerſchmettre mich! Es iſt die letzte Wohlthat, die ich dir danken werde.

In dieſem Augenblicke wurde ſie in ihrem Paroxysmus gewahr, daß ſie von Chriſten umgeben ſei. Ihr Haß, ihr Bewußtſein, den Chriſten ihrerſeits alles Böſe, das nur ihre Zunge zu ſchaffen fähig war, angethan zu haben, und damit ihr Argwohn erwachte. Sie gerieth in einen Anfall von jähzorniger Wuth, ſchmähte auf die Verpeſter, Verderber. Ja, die Fluchwürdigen hatten durch ihre Zauberkünſte das Unwetter aufgerührt, ſie ihren Benjamin, um ſich an ihr zu rächen, umgebracht. Ihre Hand ballte ſich krampfhaft, ſie ſchlug nach dem Biſchofe, der ſich gegen ſie gewandt hatte und einen Spruch des Exorcismus wider den böſen Feind, von dem er ſie beſeſſen hielt, ſprach. Plötzlich, als ihr Auge auf das brauſende Gewäſſer drauſſen und den trümmerhaften Ueberreſt ihres Hauſes fiel, deſſen völliger Einbruch von Moment zu Moment zu erwarten ſtand, ſchrie ſie tief jammernd auf. O mein Benjamin, wimmerte ſie, mein herzlieber Benjamin!

---

*) Pſalm 10, 4; 14, 1; 53, 1.

Ich wag' es mit Gott, ſagte Joram in lebhafter, aus all ſeinen Mienen leuchtender Aufregung.

Er vornehmlich hatte unter dem feindſeligen Haſſe Lea's zu leiden gehabt. Der gewinnende Eindruck, den ſeine Perſönlichkeit machte, ſchien auf ſie nicht bloß keine Wirkung zu äußern, ſondern ihr, wie eine wohlſchmeckende, doch für die Beſonderheit ihres Gaumens widrige Speiſe, zum Ekel zu gereichen und ihren Groll zu verſchärfen. Es war ihr gelungen, durch eine verläumderiſche Beſchuldigung, welche ſie gegen ihn ausgeheckt, und die ihr erfinderiſcher Groll einigermaßen ihr ſelber glaublich zu machen gewußt hatte, eine der ſyriſchen Familien von Pella ſo gegen ihn aufzubringen, daß es bis zu einem tödtlich bedrohlichen Anfalle von Seite zweier Angehörigen derſelben auf ihn gekommen war. Mit blanken Dolchen waren ihm eines Abends die Entrüſteten in den Weg getreten. Nur ſeine muthige Faſſung, ſeine Ruhe, die überzeugende Unſchuld, die bei dieſer Gelegenheit aus dem überraſchten Jünglinge ſprach, hatte die Gegner entwaffnet.

Er wußte, von wem die Verläumdung ausgegangen war. Auch verfehlte die Erinnerung daran nicht, jetzt in ihm aufzuwallen; aber eher zur Anſpornung als zur Abſchreckung. Er eilte die Treppe hinunter, ſprang in den kleineren Kahn, ſtieß vom Ufer ab.

Oben in der Halle — zumal unter den Chriſten, die ihn wie den eigenen Sohn oder Bruder liebten — ſah man nur erſtaunte, beſtürzte Blicke, hörte man nur Ausrufe des Schreckes über ſein Unternehmen. Mehrere beeilten, beeiferten ſich mit lautem Zurufe durcheinander, ihn abzumahnen, zu warnen. Er ſolle den Grimm des Wetters bedenken und daß er ein ungeübter Neuling im Rudern, daß es für ihn Tollkühnheit ſei, ſich an die Lenkung in ſolchem Wetter zu wagen; daß er, der Zarte, Schwache, durch das, was er geleiſtet, ſchon über ſeine Kräfte gewirkt habe; daß er Gott nicht verſuchen dürfe.

Man verſucht Gott nicht, wenn man ihm vertraut und ihm das Gelingen anheimſtellt, erwiederte, ohne ſein angeſtrengtes Rudern zu unterbrechen, der in ſeinem Vorhaben unerſchüttert ausdauernde Schiffer.

Schon hatte er ſich mit ſeinem Kahne eine

Strecke weiter gerungen. Der Kahn ſchwankte wild.

Wehe, wehe, klagten wohl ein Dutzend Stimmen von der Vorhalle, der Treppe ihm nach; kehr' um!

Laßt mich; ſie ſoll *glauben*, klang es hell durch den Sturm herüber.

Ein paar der Muthigſten unter den Anweſenden, durch Scham ſowie durch ihre lebendige Theilnahme an dem Ergehen Joram's gedrungen, eilten jetzt ebenfalls, um dieſen nicht unbegleitet und unbeſchützt ſich einer ſo großen Gefahr preisgeben zu laſſen, zu dem noch leer liegenden Kahne hinab, ſprangen hinein, ruderten dem langſam, aber bis jetzt mit glücklichem Erfolge ſich voranarbeitenden Joram nach.

Schon war dieſer glücklich an das Ziel ſeiner Fahrt gelangt. Er verſchwand mit ſeinem Kahne zwiſchen den aus der Fluth ragenden Trümmern der eingeſtürzten Seite des Hauſes, während ein heftig daherzuckender Windſtoß, dem ein noch ſtärkerer folgte, die nachfahrenden Helfer beinahe um ein Drittel des Weges, wie ſie auch eifrigſt rudern mochten, zurücktrieb. Da erſcholl ein fernes Gekrach; auch der Reſt des Hauſes brach unter den gemeinſamen Angriffen von

Sturm und Fluth, nur einzelnes Stückwerk über dem Waſſer noch aufrecht haltend, zuſammen.

Der Kahn ſchwankte aus dem Getrümmer hervor. Siehe, der Knabe iſt gerettet darin, wie es ſcheint, wohlbehalten! Denn er bewegt ſich, hebt ſich, ſtrebt im Schwanken zu ſtehen, ſtreckt die Händlein dem nachſchiffenden Kahne entgegen. Aber wo, wo iſt Joram?

Die am Lande befindlichen Zuſchauer wie die Ruderer auf dem Kahne meinten, ihn verloren geben zu müſſen. Es drängte ſich die Furcht auf, daß der Einſturz über dem Haupte des liebevoll opferwilligen Retters, ihn zerſchmetternd, erfolgt ſei.

Siebentes Kapitel.

Wirklich hatte ſich Joram damals innerhalb des zerfallenden Gebäudes, unter der Decke einer bei dem früheren theilweiſen Einſturze ſchon halb in die Fluth gebrochenen und nach derſelben hin offengelegten Kammer befunden. Im Augenblicke, wo er ſich dem Knaben, den er am Trümmerrande des Gemaches knieend nach dem Kahne hinabgelaſſen, aus ſeiner knieenden Stellung wieder erhoben nachſchwingen wollte, hatte es über ihm und um ihn einbrechend gekracht.

Doch ſo ſchwer ihn das ſtürzende Gebälk und Gemäuer getroffen, noch athmete ſeine Bruſt, blickte ſein Auge, faßte ſein Arm. Bald gewahrte man vom Ufer und von dem nachfolgenden Kahne auch ihn, um einen vom Gewoge der Fluth hoch umſpülten, noch ſtehenden Pfeiler geklammert. So viel man durch das trübe Dunkel, das die Wolken und der Sturmregen ſchufen, erkennen konnte, rann ihm Blut von Haupt und Schultern herab, vermochte er ſich nur mit Aufgebot der letzten Kräfte an ſeiner Stütze zu halten.

Die Helfer auf dem nachfahrenden Kahne verdoppelten jetzt ihre Anſtrengung. Schnell (denn nur eine kurze Strecke blieb noch dazwiſchen) war der Knabe und bald darauf auch Joram erreicht, eben als dieſem die letzte Kraft der Umklammerung zu ſchwinden begann. Auf dem größeren Nachen mit ermattet gelöſten Gliedern geſtreckt wurde der ſchwer Verletzte, und mit ihm der Knabe Benjamin, an's ſchirmende Ufer geführt.

An der alten leidenſchaftlichen Großmutter aber begab ſich beim Anblicke des gerettet landenden Knaben wie ein Wunder der Freude. War doch der Freudenſturz, der ſie überkam, von ſolchem Uebermaße, ſo Seele und Leib durchſchütternd hinter der ſchrecklichſten Angſt, daß er, wenn er nicht tödtete, neu beleben mußte. Seit einem Menſchenalter hatte Lea, ſelbſt an ihren beſten und geſündeſten Tagen, nur mit Hülfe ihrer Krücke zu ſchleichen vermocht, noch vor kaum einer Stunde war ſie außer Stande geweſen, ſich ſelbſt bei dringendſter Gefahr des Lebens aus dem Bette und auf die Füße zu bringen. Und jetzt krabbelte ſie ſich unter hellem Gejubel an der ihr nächſten Säule, ohne einer weiteren Beihülfe zu bedürfen, auf, trat ungeſtützt, ohne zu fallen, zwiſchen den Säulen hervor, ſtieg dem Enkel mit muthigem und leidlich ſicherem Fuße ein Stück der Treppe hinab entgegen. Der lähmende Krampf ſchien unter der heilskräftigen Durchzuckung durch den elektriſchen Freudenſtrahl bis auf einen Reſt von Schwere des Ganges gewichen. Wer beſchreibt den Taumel ihres Glückes, ihr Jauchzen, als ſie den geretteten Liebling in ihre Arme ſchloß, ihn an ſich, als wolle ſie ihn erſticken, gepreßt hielt!

Noch hatte ſie ſich an dem geliebten, ihr wiedergeſchenkten Kleinen nicht ſatt geherzt und geküßt, als man den wunden Joram die Treppe herauf an ihr vorübertrug. Sie ließ ihren Benjamin aus den Armen, ſtand betroffen; — eine nicht minder ſtarke Erſchütterung als erſt durch die Angſt, dann durch die Freude, ſchien durch ihre Seele zu ſchlagen. So ſtand ſie regungslos und doch ein Bild innerlichſter Herzenserregung, als der traurige Zug ſchon vorbei und nach oben gelangt war. Dann wandte ſie ſich ſchnell, ſtieg in Eile, mit behende hinkendem Auftritt, dem Zuge nach.

Man hatte Zeram nach Anweiſung des trefflichen Perkas in einer an die Halle anſtoßenden Kammer ſanft auf einer Ruhebank niedergelegt, um ihm ohne Aufſchub die erſte Hülfe und Pflege für ſeine Wunden zu ſchaffen. Mit der ihr eigenen Heftigkeit warf ſich die in Thränen zerfließende Lea an ſeinem Lager nieder, ergriff ſeine Hand, bedeckte ſie mit ihren Küſſen, heulte vor Dankbarkeit und Reuegefühl.

Man bat ſie, Platz zu machen, weil man für den Verband ſorgen müſſe. Sie aber flehte wahrhaft herzbrechend auf das Inſtändigſte, daß man doch ihr geſtatten möge, ihm den Verband anzulegen, da ſie ja deſſen kundig wie einer und dazu verpflichtet wie keiner ſei. Nur dazu, nur darum, heulte ſie, habe ihr Gott, ihr der Unwürdigen, die freie Bewegung ihres Leibes wiedergegeben.

Es war bekannt, daß ſie ſich auf dergleichen noch von ihrem verſtorbenen Manne, dem trefflichen Wundarzte, der beſtens verſtehe. Auch äußerte Zeram ſelber den Wunſch, daß man ihr den Willen laſſe, und es war nach dem Ausdrucke ſeiner Mienen, als ob er ſich unter der ſorglich um ihn bemühten Hand der einſt ſo feindlich geſinnten böswilligen Alten wie wunderſam erleichtert, erquickt und geſtärkt, ja beſeliget fühle.

Das Unwetter hatte ſich beſänftigt; eine mit Kiſſen bedeckte Bahre war bereit geſtellt worden, auf der man den ſorgſam Verbundenen und mit weicher trockener Gewandung Umhüllten in ſo bequemer Lage als ſich ihm nur gewähren ließ, nach ſeiner nahe gelegenen Wohnung trug. Ich gehe, ſagte Ebjaſaph am Abende zu den Seinen, bei ihm zu wachen.

Mit ſo ſilberner Klarheit, wie ſie ſeinem Lichte während der regneriſchen Winterzeit nur jemals vergönnt war, leuchtete der Vollmond aus wolkenloſem, wieder ruhigem Aether, als Ebjaſaph aus dem Hauſe trat, um ſich zu ſeinem nächtlichen Liebesamt zu begeben. Salome aber, die ſich ſeit der erſten Kunde, welche ſie von der opfermuthigen That des jungen Chriſten und von deren Erfolg und Ausgang vernommen, auffällig in ſich verſunken gezeigt hatte, ſaß und ſtand und ging auf dem Söller bis tief in die Nacht beim Scheine des Mondes, als ſei ihre Seele ganz in Beſitz von erregtem Sinnen genommen. Auch ſie finden wir, das ausdrucksvolle Auge nach oben oder vor ſich hin, im Geburtsringen einer tiefen Herzenswandlung, eines großen Entſchluſſes.

Früh am Morgen, ehe Ebjaſaph noch von ſeiner Krankenwache heimgekehrt war, trat ſie vor die Mutter. — Führe mich zu Joram, ſprach ſie; ich bin ſeine Braut.

Etwas Feierliches, Feſtes, bei aller jungfräulichen Zartheit faſt männlich Entſchiedenes war in dem Tone, womit ſie die Worte ſprach.

Die Mutter fühlte ſich durch die unerwartete Erklärung verdutzt, im Tiefſten, obwohl ſie dieſelbe noch nicht recht zu faſſen und zu bedenken vermochte, erfreut; — aber es kam ſo gar überraſchend! Und wie hätte ſie in ſo wichtiger Angelegenheit etwas ohne den Gatten beſchließen, genehmigen dürfen?

Wir müſſen warten, erwiederte ſie nach einer Weile verwunderten Anſchauens in das Antlitz der Tochter, bis der Vater zurückkommt.

Den Vater finden wir dort. Er hat ſelber gewünſcht, daß ich der Werbung Gehör gebe.

Doch du haſt dich geweigert. Wie biſt du, die ſich erſt ſo ſcheu zeigte, jetzt ſo haſtig? jetzt wo die Frage iſt, ob Joram am Leben bleibt.

Ebendarum hat es Eile — komm!

Weißt du, ob ihm an deiner Willigkeit noch gelegen iſt?

Würd' ich mich zu ihm drängen, wenn ich's nicht wüßte?

Für die Jungfrau iſt es nicht ſchicklich, daß ſie in das Haus eines Mannes —

Nicht die Jungfrau, die Braut iſt's, die du zu ihm führen ſollſt.

Mädchen, auch der Braut will's vor der Hochzeit nicht ziemen —

Was, Mutter? Nicht in die Brautkammer will ich geführt ſein.

Es war, als ſie dies ſprach, ein Aufleuchten des Stolzes in ihrem Blicke, aber eines Stolzes von ſo edler Art, aus einem ſo jungfräulichen, ſo ſeiner Unſchuld und Reinheit ſichern Bewußtſein, daß ſich kein Engel ſeiner zu ſchämen hätte. Auch milderte ſich das Leuchten ſofort in Wehmuth. Wahrlich, ſagte ſie mit ſich leiſe feuchtendem Auge, nicht aus leichtfertigem Wankelmuthe hat ſich mein Sinn und Entſchluß gewandelt. Wenn es eine Prüfung des Herzens vor Gott giebt, auf die es dem Menſchen zu vertrauen erlaubt iſt, darf ich's betheuern. Was mich ſo zu thun, wie ich thue, beſtimmt, iſt ferne vom leidenſchaftlichen Auge eines irdiſchen Triedes. Und doch zieht mich's mit nicht minderer Gewalt. Führe mich zu ihm!

Das Erſcheinen der beiden Frauen am Leidenslager Joram's gereichte ebenſo für den am Bette ſitzenden Ebjaſaph wie für den Wunden ſelber zu großem Staunen. Die Mutter, welche den Ausdruck der Befremdung in den Mienen des Gatten las, vermochte kein Wort hervorzubringen.

Auch Salome ſtand eine Weile ſchüchtern verſtummt, wie von dem Anſcheine des Unziemlichen in ihrem Beginnen bewältigt. Doch faßte ſie ſich bald. Ich komme, Vater, ſagte ſie, dir eine gehorſame Tochter zu ſein und mich dieſem — wenn er mich ſeiner noch würdig hält — für Erd und Himmel zum Bund zu verloben. Vergieb mir, Joram, wenn ich erſt heute die Kraft zu dem Entſchluſſe finde — ſo lange mir ſchon dein Werth in die Seele ſcheint. — — O es band mir das Herz ein Band und bindet mich vielleicht noch. — — Aber für das, was ich in dir erkannt habe, was es dir zu ſein mich drängt, läßt es mich frei. Sorge darum nicht, daß ich dir was Halbes biete. Nicht ſo, nicht ſo! Was ich bringe, iſt ganz und tief. O du Guter, du Reiner, du Kind Gottes, nimm mich — bis in mein innerſtes Herz!

Sie ſank ihm in den Arm, der ſich ihr entgegenſtreckte. Er konnte nichts als unter heißen Thränen flüſtern: Lobe, meine Seele, den Herrn!

Der Vater legte keinen Widerſpruch ein. Es war eine Gruppe glücklicher Menſchen um das Bett her. Doch wohl der Glücklichſte war der Leidende auf den Kiſſen des Bettes.

Die Braut erklärte, hinfort den ihr auf Leben und Tod Verlobten als Pflegerin nicht zu verlaſſen, was auch die Welt davon urtheilen möge. Auch wurde es ihr von dem Vater nach Einholung der Meinung des Biſchofs, als in einem außerordentlichen Falle und weil hier die Rückſicht auf die ſonſt hergebrachte Sitte der Rückſicht auf die Hülfsbedürftigkeit und den Werth des Bräutigams weichen dürfe, geſtattet.

Die treue Sorge der Braut in Pflege des Wunden wurde von der alten Jüdin mit einem Eifer getheilt, der ſich als Wetteifer, ja zuweilen mit einer Art von Eiferſucht äußerte. Doch wußte ſich Lea, wenn ſie ſich an ihrer Krücke von der gelenkigeren und raſcheren Braut überholt fand, mit der Vorſtellung zu tröſten, daß doch eigentlich ſie, als des Verbandes und der ſonſtigen wundärztlichen Hülfe kundig, die wichtigere Pflege gewähre.

Die Heilung Joram's ging ſchneller, als man hatte hoffen dürfen, von ſtatten. Mit der Feier ſeiner Hochzeit nach ſeiner vollen Geneſung verband ſich noch eine andere Feier, welche die Theilnahme der ganzen Gemeine nicht weniger in Anſpruch nahm, — die feierliche Aufnahme Lea's und ihres Enkels Benjamin in die Glaubensgemeinſchaft der Chriſten, die ſie einſt ſo bitter gehaßt hatte.

Eine tiefe Bewegung ging bei dem ſacramentalen Acte der dreimaligen Taufeintauchung in dem Waſſer des Fluſſes durch die Herzen der darum her in Andacht Verſammelten. Das Element, das mit ſeinem maſſenhaften Toben das Leben der Großmutter und noch mehr das des Enkels bedroht und die geängſtigte Alte zur Verzweiflung und Gottesläſterung gedrängt hatte, daſſelbe Element floß jetzt, nachdem die rettende Liebe ſeinen Grimm überwunden und den noch ſchlimmeren und ſtörrigeren in der Bruſt der Alten geſchmolzen, als lindes Bad des Heiles um das Haupt der reuigen Sünderin und um das ſchuldloſe Kindeshaupt, das ſich neben ihr bog.

Die letzte Entſcheidung.

Erſtes Kapitel.

Auch in Maſada befanden ſich an dieſem Tage die Gemüther in großer, wenn auch nicht ſo feſtlich heiterer Erregung. Galt es doch, ſich zu unerſchrockener, ausdauernder, wachſamer Abwehr des nicht mehr aus der Ferne im Dunkel der Zukunft drohenden, ſondern unmittelbar bevorſtehenden Angriffs der Römer zu ſpannen. Die ganze Truppenmacht, über die Rom in dieſen Landen gebot, war unter der Anführung Flavius Silva's, eines der erfahrenſten und geſchickteſten Heerführer Kaiſer Veſpaſian's, vor die Veſte gerückt.

Denn nach dem Falle von Herodion und Machären lagen jetzt alle judäiſchen Lande, mit Ausnahme des einzigen Maſada, in der Gewalt der Römer, und es war dem kaiſerlichen Feldherrn vergönnt, die ganze Wucht der dortigen

Heeres- und Waffenmacht Rom's zur Bezwingung der einzigen Burg zu verwenden.

Auch zeigte ſich die Unternehmung von ſolcher Schwierigkeit, daß man ſich nicht wundern darf, das ſtolze Rom zum Aufgebot all ſeiner in dieſen Landen verfügbaren Kräfte wider die einzelne Veſte ſchreiten zu ſehen.

Der Felſen, um deſſen Gipfel ſich die Befeſtigungswerke der Burg zogen und noch jetzt in einzelnen Trümmerreſten ziehen, iſt von bedeutendem Umfange und anſehnlicher Höhe. Schroffe Abgründe, in deren Klippendunkel noch niemals ein lebendes Weſen einen Zugang gefunden hat, und Schluchten, in deren unterſte Tiefe kein Auge reicht, ſtürzen ſich ſteil rings um den Felſen hinab. Der Hoheprieſter Jonathan, vom Heldengeſchlechte der Hasmonäer, hatte zuerſt hier eine Burg angelegt, die dann von König Herodes weiter befeſtigt und nicht bloß zu einer unbezwinglichen Zuflucht in Tagen der Gefahr ausgerüſtet, ſondern auch zu einem glanzreichen Königsſitze ausgeſchmückt worden war. Ein von Porphyr und Marmor und Goldſchmuck ſchimmernder Palaſt, wie er zu etwaiger längerer Niederlaſſung für einen ſo ſtolzen und prachtliebenden Fürſten als geziemend erſchien, mit

Bädern und Hallen von geräumigſter Anlage wie von koſtbarſter Auszierung erhob ſich innerhalb des Caſtells am weſtlichen Abhange. Doch das Hauptaugenmerk war auf die Befeſtigung gerichtet geblieben. Eine Mauer von weißem Geſtein, an Höhe und Dicke und Dichtigkeit der Fügung ſtaunenswerth und gewaltig, umſchloß rings den oberen Felſen, aus welcher — wie die Blumen aus dem Laube eines Kranzes, doch nicht zu ſo friedlicher Beſtimmung — ein ſtattlicher Kreis von ſiebenunddreißig hohen Thürmen in gleichen Zwiſchenräumen trotzig emporſtieg. Wir erinnern uns, daß einſt Manahem den Schwarm, an deſſen Spitze er nach Jeruſalem abzog, aus einer damals aufgefundenen und erbrochenen Rüſtkammer des Herodes bewehrt hatte. Soviel auch den dichtvollen Räumen durch den heerartigen Haufen an Waffen entführt worden, machte ſich doch der Abgang nicht fühlbar; denn der Ueberreſt, den man auf der Veſte gelaſſen, hatte noch den Betrag eines Uebermaßes. Die hinteren Gewölbe in dem entdeckten geheimen Baue ſtrotzten noch von Waffen und von Allem, was irgend an Geräthen und Werkzeugen zur Vertheidigung bedurft werden konnte. Eben ſo verſchwenderiſch ſorglich war der König bedacht geweſen, die Burg vor der Gefahr des Erliegens aus Waſſermangel oder durch Hungersnoth ſicher zu ſtellen. Eine Menge von tiefen und weiten Ciſternen fand ſich in den Felſen gehauen, mittelſt deren den Inſaſſen der Veſte ein ſo reichlicher Beſtand an Waſſer, als ob ihnen die Benutzung von Brunnen oder Quellen gewährt ſei, verſichert wurde. Der überſchwenglichen Vorräthe von Lebensmitteln, womit Herodes die Burg verſehen hatte, iſt bereits bei einer früheren Gelegenheit Erwähnung geſchehen. Es war eine unerſchöpfliche Fülle von Getreide, von Datteln, von Hülſenfrüchten jeglicher Art, die in luftig geräumigen Behältniſſen aufgehäuft lag und ſich noch immer ſo friſch befand, als ſei ſie eben erſt aus dem Ertrage der jüngſten Ernte hier eingeſcheuert. Denn auf der Höhe des Berges weht eine von allen erdigen und fauligen Beſtandtheilen freie und reine Luft, der man, wie es ſcheint, die wunderbar dauerhafte Erhaltung zu danken hatte.

Und außer dieſer Friſchbewahrung der aufgeſpeicherten unermeßlichen Vorräthe kam die Natur des Ortes noch in anderer Weiſe wider die Gefahr der Aushungerung zu Hülfe. Fettes Erdreich bedeckte den oberſten Gipfel des Felſens, und König Herodes hatte denſelben in ſeiner beträchtlichen Breite zum Acker- und Fruchtlande, wozu er ſich beſtens eignete, anbauen laſſen. Der Umfang und die Ergiebigkeit dieſes Ackers war von ſolchem Belange, daß ſich auch eine ſo zahlreiche Mannſchaft, als jetzt in der Burg mit ihren Angehörigen zu verpflegen war, ſelbſt wenn ihr alle Zufuhr völlig abgeſchnitten blieb und wenn die überreichen Vorräthe endlich aufgezehrt werden ſollten, noch immer bei ſparſamer Verwendung des auf dem Burgacker gewonnenen Ertrages vor der Nothwendigkeit geſchirmt fand, entweder verhungern oder ſich auf Gnade und Ungnade ergeben zu müſſen.

Nur zwei Wege, beide faſt gleich in Hinſicht der Schwierigkeit, wo nicht Unmöglichkeit, der Veſte auf ihnen etwas anzuhaben, führten zu der Höhe des Felſens und zu den Ringmauern der Burg hinauf. Bei dem einen, der öſtlich vom Todten Meere her führte, mußte ſich einem Jeden, der nur einigermaßen die Beſchaffenheit des ſich ſchmal hinauf krümmenden Pfades kannte (und Silva war davon genau unterrichtet), der Verſuch, ſich der Veſte von hier aus zu bemächtigen, als ein Unternehmen des Unverſtandes und der Tollkühnheit aufdrängen. Man nannte ihn wegen ſeiner Schmalheit und ſeiner Windungen und häufigen Umbiegungen die Schlange. Er lief im Zickzack am Abhange hinauf, brach ſich bald hier, bald dort an den Vorſprüngen des Felſens und kehrte, indem er weiter ſtieg, in ſich ſelber zurück. Auch bei ruhiger Friedenszeit und ohne alle Bedrohung von Seite der Veſte war für den Wanderer, der auf der „Schlange“ hinauf oder hinab ging, die höchſte Vorſicht und der ſicherſte, von Schwindel nicht getrübte und nicht zu trübende Blick nöthig. Denn nach links oder rechts und zuweilen nach beiden Seiten hin klaffte eine Tiefe ſo ſchroff ab und ſchauerlich bodenlos, daß ſelbſt dem Muthigſten beim Hinabſchauen ein Zagen erfaſſen, ſelbſt das ſeiner gewiſſeſte Auge ſich, wenn ſein Blick hinunterfiel, umnebeln und wirr verdunkeln konnte. Und dabei mußte man bei jedem Schritte ſcharf Acht geben, den Fuß da, wo man ihn hinſetzte, feſt aufzuſtellen. Denn wer ausglitt, war ohne Rettung verloren.

Der andre, von Weſten heraufſteigende Weg war zwar nicht ſo ſchmal, noch ſo ſteil und daher im Allgemeinen minder ſchwer zu beſchreiten. Dagegen wurde hier an der engſten Stelle der Aufgang durch einen mächtigen Thurm, deſſen Bau und Einrichtung von König Herodes beſonders zu

Herzen genommen und mit ſorgſamſtem Vorbedacht angeordnet worden, verſperrt. Nur durch dieſen Thurm hindurch konnte man weiter gelangen; eine Umgehung war nicht möglich, der Zugang aber (außer mit Hülfe einer Zugbrücke, die vom Thurme aus fiel) ſo durch einen in den Felſen gebrochenen Graben behindert, ſo gar kein geeigneter Raum zur Aufſtellung von Belagerungsgeſchütz, daß die Einnahme des auch durch das ſtärkſte Geſchütz kaum bezwinglichen Thurmes faſt für ſo ſchwer als die der ganzen übrigen Burg gelten konnte.

Man ſieht, daß die Beſatzung guten Grund hatte, ſich hinter ihren von Natur und Kunſt im Vereine zur Uneinnehmbarkeit gethürmten Vollwerken für nicht leicht gefährdet zu halten. Aber die ſtärkſte Gewähr der Unüberwindlichkeit trug ſie in ihrem eigenen Muthe, in ihrer Entſchloſſenheit zur äußerſten Abwehr. Dieſe kühnen Dolchmänner hatten ſich während der Jahre, wo ſie die Veſte in Ruhe als ihren unangefochtenen Hinterhalt und Waffenplatz beſetzt hielten, mit Frauen, die ſie auf ihren räuberiſchen Ausfällen eingefangen, zu ehelicher Gemeinſchaft verſehen und mit ihnen Kinder gezeugt. Mehrere hatten auch ſchon aus den Höhlen und Schluchten, die ihnen früher zum Schlupfwinkel bei ihrem blutigen

Rache- und Raubwerk gedient hatten, eine Familie mit auf die Veſte gebracht. Durch das Bewußtſein, nicht bloß den eigenen Leib und die Sache, für die ſie kämpften, ſondern auch den häuslichen Herd, den ſie ſich in der Burg geſtiftet, und die ihnen Nächſten und Theuerſten vertheidigen zu müſſen, fühlten ſie ſich wie die Löwin, der man die Jungen zu rauben kommt, grimmig geſtählt.

Flavius Silva hatte die umliegende Gegend ohne Widerſtand eingenommen und Beſatzungen in die geeigneten Plätze gelegt. Hierauf umgab er den ganzen nächſten Bezirk um den Felſenberg, auf deſſen Höhe die Veſte ragte, in ähnlicher Weiſe wie Titus das belagerte Jeruſalem, mit einer Umwallung, um jeden Verſuch des Entfliehens von Seite der Belagerten ſowie überhaupt jeden Zugang und Abgang nach und von der Burg zu verhindern, und ordnete die erforderlichen Wachtpoſten als Hüter dahinter. Dann wählte er ſeinen Lagerplatz da, wo der nahe Berg mit ſeinem Fuße an den Fuß des Burgfelſens anſtieß.

Nachdem er ſo ſein Netz um die Burg gezogen und den Punkt, von wo aus er die Belagerung zu leiten dachte, beſtimmt hatte, galt es nunmehr, da auf die Hoffnung der Aushungerung zu verzichten war, eine zum Angriff geeignete Stelle und eine Möglichkeit, wie man nur erſt die Maſchinen an die Mauern der Burg bringe, zu ermitteln. Zunächſt kam für Silva jener Weg von Weſten her und der Thurm des Herodes, welcher denſelben ſperrte, dabei in Frage; denn ein Angriff von Oſten auf der ſich von dorther hinaufwindenden „Schlange“ zeigte ſich von vornherein als ganz unausführbar. Der Thurm und deſſen Umgebungen wurden genau beſichtigt und in Erwägung genommen. Trotz der Hinderniſſe, die ſich auch hier entgegenſtellten, und der ſich aufdrängenden Unwahrſcheinlichkeit des Erfolges, wo nicht Gewißheit des Mißlingens, meinte der römiſche Feldherr wenigſtens einen Verſuch der Einnahme des Thurmes wagen zu müſſen, weil ſich ja von keiner andern Seite her ein leichterer Aufgang bot, es aber als Schmach erſchien, die Belagerung ohne Weiteres aufzugeben. Es ſind uns von dem Angriffe der Römer auf jenen Thurm und der Weiſe, wie er in's Werk geſetzt wurde, keine näheren Nachrichten aufbehalten; nur ſoviel erſehen wir, daß es den Belagerern nicht gelang, ſich durch Erſtürmung des Thurmes einen Zugang zur Veſte zu habnen, und daß Flavius Silva in die Lage gerieth, ſich entweder mit Verzicht auf die Bezwingung der Burg zu ſchmählichem Abzuge zu entſchließen oder eine andre Stelle zum Angriffe ausfindig zu machen.

Auch ſpähte ſein geübtes Feldherrnauge nicht vergebens danach.

Seitwärts, eine gute Strecke weit von dem Wege, der zu dem Thurme des Herodes emporführte und durch denſelben verſperrt ward, erhob ſich eine anſehnliche Felſenkuppe, deren Gipfel ſo nach dem nahen Burgfelſen zu überhing, daß ſie von dem letzteren mit ihrer geräumigen, nach dieſer Seite vorſpringenden Gipfelfläche nur durch eine enge, wenn auch tiefe Kluft geſchieden blieb. Die Römer hatten einen wegſamen Aufgang auf den oberen Flächenraum dieſer Kuppe, welche den Namen „Leuke“ trug, erſpürt, der ſich in einer Richtung hinaufzog, wohin die Belagerten mit ihren Geſchoſſen nicht zu reichen oder zu dringen vermochten, und der in ſeinem ſchrägen Aufſteigen ſich zur Hinaufſchaffung von Belagerungsgeräth jeder Art und Größe leidlich zurecht ſtellen ließ. Doch bedurfte es, um einen Angriff auf die Veſte von der Kuppe Leuke aus auch nur möglich zu machen, noch vorher einer

Arbeit und Verrichtung, deren von Silva erfaßter Gedanke ſowie die Ausführung im vollſten Sinne als eine Römerthat zu bezeichnen ſind. Denn die obere Breite der Kuppe hob ſich nur bis über die Mitte des Burgfelſens und blieb noch um mehrere Hunderte von Ellen unterhalb der Mauer Maſada's. Daher galt es vor Allem, hier unter den Augen der Beſatzung und unter dem Niederhageln ihrer Speere und Pfeile eine Aufhöhung nach Seite des Kaſtells hin, welche die Angreifer den Mauern auf gleicher Höhe gegenüber ſtellte, zu ſchaffen. Erſt dann und nur mittelſt einer derartigen, die Höhe der Kuppe faſt verdoppelnden Aufſchichtung konnte hier ein geeigneter Platz für die Aufführung von Belagerungsgeſchützen, beſonders der durch den Stoß wirkſamen, erlangt werden, da dieſe die Mauer ſich gegenüber haben mußten, um mit niederſchmetternder Kraft dagegen zu wirken, ja um überhaupt zum Gebrauche zu kommen.

Aber der Römer Silva war nicht der Mann, der vor der Ungeheuerlichkeit der Aufgabe bange zurückſchreckte.

Er ließ von ſeinen Soldaten Körbe hinter Körben voll Erde auf die Kuppe hinauftragen. Raſch erhob ſich unter den Händen der ununterbrechen in ſich ablöſenden Haufen arbeitenden Mannſchaft, die ſich bei ihrer Thätigkeit durch Schirmwände und Schirmdächer aus Flechtwerk beſchützt fand, ein mächtiger, die Kuppe beträchtlich erhöhender Damm. Doch auch dieſer Erdwall erſchien noch als zu niedrig, ſowie zu ſchwach für die Aufſtellung der Stoßmaſchinen, und wurde daher durch die fernere Schichtung eines breiten, kyklopenmauerartigen Baues von großen Steinmaſſen noch um ein halbes Hundert Ellen höher gebracht. Auf dieſem Steinwalle ſtieg dann noch ein Thurm, faſt ganz mit Eiſen beſchlagen, von ſechzig Ellen Höhe empor.

Jetzt begann mit aller Energie und mit allen Hülfsmitteln, welche die Kriegswiſſenſchaft der Zeit nur irgend gewährte, die Bedrängung der Veſte durch Schuß und Stoß. Während von der Höhe jenes Thurmes aus fortwährend ein dichter Anſturz von Wurfgeſchoſſen aller Art wider die Zinnen der Mauern und Thürme ſauſte und es den Vertheidigern gefährlich machte, ſich auch nur mit dem Kopfe zu zeigen, arbeitete ein gewaltiger Sturmbock unausgeſetzt wider die untere Mauer. Denn in ſolche Nähe gegenüber der letzteren, daß die Anwendung dieſer verderblichen Maſchine möglich wurde, hatte man ſich mit

Hülfe des Felſens und ſeiner Aufhöhung zu bringen vermocht. Die Kluft zwiſchen den Werken der Belagerer und der Mauer gegenüber war ſo ſchmal, daß man, wenn nur erſt Breſche geſchmettert war, ohne Schwierigkeit und weitere Verrichtung die Brücken, die man dazu bereit hielt, hinüber werfen und zum Sturm ſchreiten konnte.

Zweites Kapitel.

Doch ſiel es nicht leicht, die Mauer, auf deren Feſtigkeit König Herodes unter Zuziehung der kundigſten Kriegsbauverſtändigen die höchſte Sorge verwandt hatte, aus ihrem ſich kunſtreich ineinander ſchiebenden Gefüge zu reißen.

Endlich ſtürzte eine Strecke zuſammen, und die breite Oeffnung, die dadurch geriſſen wurde, verſprach, ſobald nur die Brücken lagen, zwiſchen dem zerſprengten Mauerwerk über Schutt und Steinhaufen ein leichtes Ueberklettern in ſtürmendem Angriffe zu geſtatten. Man ſchien, um die Brücken zu werfen, nur noch abwarten zu müſſen, daß ſich der Sturz beruhige. Denn es brach, rollte, wühlte drüben einige Augenblicke wild durcheinander, krachte in einzelnen mächtigen Bruchſtücken, die nach außen hin über den Fuß der Mauer ſtürzten, am ſteilen Abhang, hier und da gegen vorſpringendes Geſtein anprallend, hinab.

Doch als es nun im Abgrunde wie drüben ruhte und ſich eine klare und ſichere Anſchauung der geſtoßenen Lücke bot, ſahen die mit Ungeduld des Rufes der Tuba zum Sturme Harrenden, daß ſich dicht dahinter ein zweites Bollwerk, noch unerſchüttert und an Höhe nicht geringer, erhob. Seitdem Eleazar des von Leuke her drohenden Angriffs inne geworden und daß er die Aufhöhung nicht zu hindern im Stande ſei, hatte er ſich zur Aufführung dieſes zweiten Walles als eines letzten Schutzes gewandt, auf den er ſeine Hoffnung (und wie man ſehen wird, nicht ohne Grund) ſtellte.

Zwar den Römern ſchien dieſes neue, ſich ihnen entgegenſtemmende Hinderniß nicht viel zu bedeuten. Zeigte ſich doch der Wall nur aus Holzwerk gefügt. Silva und die auf Leuke ihn umſtehenden Kriegsoberſten zweifelten nicht, es bald ohne Mühe zuſammenzuſtoßen.

Die neue Schutzwehr hinter der Mauerlücke lag um mehr als die Breite der eingeſtürzten Mauer weiter ab von den Werken der Römer. Doch wurde ſie dadurch nicht dem Bereiche des ungeheuern, aus mehreren Baumſtämmen zuſammengeſetzten Maſtbaums entzogen, der ſich unter dem Dache der rieſigen Maſchine hervorſchwang und mit der Stoßkraft ſeines eiſernen Widderkopfs über die ſchmale Kluft hinüber noch weiter gereicht hätte. Kaum ſchien es, um dieſe Kraft noch mitten im vollen Schwunge anprallen zu machen, erſt nöthig, die Maſchine noch einige Schritte weiter vor nach der Kluft und Burg hin zu rücken.

Auf's Neue begannen die Stöße zu ſchmettern. Aber Stunde auf Stunde verging, ſchon neigte ſich der Tag, ohne daß die geringſte Wirkung erlangt worden. Immer unzweifelhafter drang es ſich den betroffenen Römern auf, daß auch die ſtärkſten Stöße des gewaltigen Sturmbocks, vor welchem die Mauer des Herodes erlegen war, dem aus leichterem Stoffe gezimmerten Walle nichts anhätten.

Denn hier war es, wo ſich der Enkel des Gaulonäers dem kriegserfahrenen Römer, gegen den er ſich wehrte, in Leitung der Vertheidigung wider den mit ſo koloſſaler Anſtrengung und zugleich mit der unerſchöpflich ſinnreichſten Kriegskunſt geführten Angriff als ein würdiger Gegner auch an Erfindung erwies.

Große Balken, ſo beſchreibt der gleichzeitige

Geſchichtſchreiber das Werk, waren in zwei Schichtungen, welche parallel von einander hinliefen, einer auf den andern gelegt und der Zwiſchenraum mit Erde gefüllt. Die nach der Länge gelegten Balken hatte man, damit die Erde in Folge der Erhöhung des Walles nicht weiche, durch Querbalken aneinander befeſtigt. Die Stöße des Mauerbrechers wurden dadurch, daß ſie auf etwas Nachgiebiges trafen, gelähmt, und indem die Erde unter dem Stoße ſich ſetzte, gewann das Werk, ſtatt erſchüttert zu werden, an Dichtigkeit.

Die Balkenwand gegen den Feind hin ſtieg, mit Oeffnungen zum Durchſchießen verſehen, höher als die innere Balkenlage und der Erddamm dazwiſchen auf, um den Vertheidigern als Bruſtwehr zu dienen. Doch auch dieſe höhere Balkenſchichtung blieb von den Stößen des Sturmbocks, da dieſe niedriger anprallten, ungefährdet. Denn um ſchon durch die Wirkung von unten her gelöſt und geſtürzt zu werden, war ſie mittelſt eiſerner Klammern zu feſt gefügt.

Mit hoher Befriedigung war Eleazar des guten Erfolges ſeiner Verrichtung inne geworden; mit froh klopfendem Herzen vernahm er, wie die Stöße anprallten und ihm, ſtatt Schaden und Unheil, nur größere Sicherheit zuführten.

Die Stöße hatten um Sonnenuntergang, da man ſich auf Seite der Römer von ihrer Nutzloſigkeit, ja Schädlichkeit im Intereſſe des Angriffs überzeugt hatte, nachgelaſſen. Da traf, noch durch das letzte Ankrachen derſelben hindurch, ein Geſang aus weiblicher Kehle von wunderbarem Wohllaute und dabei von klangvoll heroiſcher, das Schmettern der Sturmbockſtöße durchſchmetternder Kraft ſein Ohr. Im Abendlichte hoch auf einem der dem Feinde zunächſt ragenden Thürme der Veſte ſchaute er Hagith, die ſeherhafte, ſangeskundige Tochter Bilſan's, jenes wildeſten und blutgetränkteſten aller Dolchmänner. — Selbſt die Wachen auf dieſen dem Feinde nächſten Thürmen waren von Eleazar beordert, bloß vorſichtig zwiſchen den Zinnen zu ſpähen und aus dem Verſtecke, wenn ſich drüben ein Römer zum Schuſſe biete, um ſo ſicherer zielend zu werfen. Aber Hagith, ihr ſchwarzes Gelock dem Winde laſſend und Haupt und Buſen unbeſchirmt bietend, ſtand hoch aufrecht auf der oberſten Warte des Thurmes, die, um einen vollen freien Umblick über die Gegend zu gewähren, nur durch eine Bruſtwehr, nicht durch Zinnen geſchützt war. Ein begeiſtertes Spott- und Siegeslied ſcholl von den Lippen der dicht vorn an der Brüſtung ſtehenden

Jungfrau auf das vergebliche Ringen des Feindes hernieder und jubelte, als der Sturmbock ſich zur Ruhe gab und die Stöße verſtummten, mit ſiegestrunkenem Hohne in wildem Triumphe auf.

Es war was Eignes und Wunderſames um Hagith, als ſei Mirjam oder jene kühne Richterin, die ſangesfrohe Debora, in ihr aus dem Grabe geſtiegen. Etwas Heldiſches und dabei düſter Unheimliches war in ihrem Blicke, daß man ſie der That einer Jael hätte fähig halten und einem fliehenden Siſera nicht hätte rathen mögen, ſich im Vertrauen auf ihre gaſtliche Aufnahme dem Schlummer in ihrer Gegenwart hinzugeben, ſondern ihren Nagel in ſeinen Schläfen zu fürchten. Die nahe aneinander blitzenden, tiefſchwarzen, von einem eher dämoniſchen als himmliſchen Feuer leuchtenden Augen, die ſanftgekrümmte Naſe in feiner edler Biegung dazwiſchen mit den ſchwarzen, faſt ineinandergehenden Brauen darüber, das dunkle Gewölk der Locken und darunter auf der ſchmalen, ſchön und rein gebildeten Stirne der wie von nächtlichen Schatten überflorte Glanz eines heldenmüthigen, begeiſterungswilligen, aber bedrohlichen Ausdrucks — Alles ſtimmte mit der Art von amazonenhafter Entſchiedenheit, womit ſich die ſchlanken Glieder leicht und gewandt bewegten, harmoniſch zu einer Erſcheinung zuſammen, der man den Preis einer gewiſſen wilden Anmuth nicht abſprechen konnte. Alles war ſo anders wie bei Salome, aber — trotz des Bedenklichen, das ſich darein miſchte, — anziehend, mit einer Art von Zauber wirkend, gefällig.

Wenigſtens auf Eleazar ſchien ſie was von ſolchem Zauber zu üben. Denn für die Meiſten blieb ſie, bei all ihrer Schönheit, mehr ein Gegenſtand der Scheu als der Neigung; was wohl auch darin ſeinen Grund hatte, daß ſie ſich in der Regel gegen ihre Umgebung — beſonders gegen die Jünglinge und Männer darunter, welche irgend Miene machten, ſich ihr als Bewerber aufdrängen zu wollen — ſchroff und abweiſend verhielt. Nur gegen Eleazar zeigte ſie ſich, im auffälligen Gegenſatze damit, wo ſie mit ihm zuſammentraf, demüthig, dienſtbereit, freundlich, ohne ſich in ihrer Dienſtwilligkeit durch den Verdruß beirren zu laſſen, den ihr Vater darüber durch ein ärgerliches Gemurr und Geknurr, auch wohl durch ein mürriſches Abrufen zu äußern pflegte, wenn er ſich dabei zugegen befand.

Zur Zeit, wo Eleazar nach der Metzelei in Engaddi die Genoſſen verließ, hatte Hagith bereits angefangen, aus dem weniger annehmlichen Uebergangsſtande, der ſich beim weiblichen Geſchlechte der Kindheit anſchließt, zur Jungfrau heraufzublühen. Doch hatten ſich die herriſcheren dunkleren Tinten ihres Weſens erſt in der Zwiſchenzeit ſchärfer entwickelt. Aus der Aehnlichkeit mit der Mutter, die bis dahin an ihr vorgeherrſcht hatte, war eine größere Aehnlichkeit mit dem herben Antlitze des Vaters hervorgegangen. Doch obwohl dieſes Antlitz nichts weniger als einnehmend und zumal für Eleazar kein erfreulicher Anblick war, ſchien doch eben jene Entfaltung und Umwandlung erſt der Jungfrau, die er bei ſeinem frühern Aufenthalte nicht beachtet hatte, einen Reiz der Anziehung in ſeinen Augen zu geben. Es war, als habe es was beſonders Gefälliges für ihn, die nämlichen Züge, die ihn aus Bilſan mit verbiſſenem Uebelwollen und lauerndem Trotze angrollten, hier im verſchönerten veredelten Abbilde ſich zu dienſtwilliger Huldigung vor ihm beugen zu ſehen. Schon mehr als einmal hatte er die auffällige Befliſſenheit Hagith's, ihm zu dienen, nicht bloß mit dem Danke einiger freundlichen Worte, ſondern auch mit einem

Anlächeln des Wohlgefallens erwiedert. Weniger das Bild Salome's in ſeiner Seele, als die Durchdringung und Erfüllung ſeines ganzen Weſens mit der Spannung des großen religiös patriotiſchen Intereſſes, das er als Befehlshaber der Felſenburg an ſo wichtiger Stelle zu vertreten berufen war, ſowie ſpäter der vielfache Andrang von ihm geforderter Thätigkeit war es, was den Anreiz bisher nicht weiter als zu flüchtiger Anregung hatte ſteigen laſſen.

Die Römer ſchienen auf die Jungfrau und ihr Lied aufmerkſam geworden zu ſein und den Hohn, der ihnen dadurch geboten ward, züchtigen oder doch die kühne Sängerin und Späherin verſcheuchen zu wollen. Denn ihre Pfeile und Wurfſpeere, welche, ſeitdem der Sturmbock zur Ruhe gegangen, ebenfalls zu ſpielen aufgehört hatten, richteten ſich nach der Höhe des Thurmes.

Aber Hagith, die tödtlichen Erze, die ſie umſchwirrten, nicht achtend, ſang nur lauter, freudiger, grimmiger:

Ja, ſchleudert nur, werft nur,
Den Hohn mir zu wehren;
Denn ein beſſeres Ziel als
Die Bruſt eines Weibes,
Ein größerer Sieg iſt

Euch hier nicht geblieben.
Von den Mauern Maſada's
Zieht ihr mit Schmach ab.
Und auch Hagith's Lippen
Sollt ihr nicht ſchließen;
Noch den Pfeil im Herzen
Singt ſie euch Hohn zu.

Der Herr hat die Seinen
Verſucht und geläutert,
Geläutert wie Silber.
Er gab in das Netz uns,
Ließ den Grimm der Heiden
Uns nah' an das Haupt gehn.
Doch zur rechten Stunde
Schuf er uns Rettung,
Daß unſer Auge Luſt ſieht
An unſeren Feinden.

Gott Zebaoth iſt mit uns,
Das Horn unſres Heiles.
Wer mag uns noch ſchaden?
Der die Erde gegründet
Und die Berge gefeſtigt,
Er ſteifte den Holzwall
Zur ehernen Mauer,
An der bricht die Stoßwuth
Des wuchtigſten Sturmbocks.
Frohlocket und jauchzet
Mit fröhlichem Schalle,
Frohlocket dem Herrn,
Der die Burg nicht gegeben
Zum Raub ihrer Zähne.

Nein, den Jubel Hagith's
Hofft nicht zu ſchrecken.
Noch den Pfeil im Herzen
Singt ſie euch Hohn zu.

Es war ſchwerlich einer dem Geſchlechte huldigenden, die Geſchoſſe abſichtlich fehlwerfenden Großmuth, wie wir ſie bei Römern nicht unterſtellen dürfen, zu danken, ſondern nur der Blendung der Schießenden durch die Abendſonne, die hinter dem Thurme und dem Rücken der Jungfrau ſank, oder dem Schilde eines himmliſchen Schutzes, daß Hagith, ſo dicht auch die Pfeile und Speerſpitzen nach der Warte, auf der ſie ſtand, hinauf und zum Theile dicht an ihr vorüber ſchwirrten und ſauſten, unbeſchädigt blieb. Und auch von den Wachen auf dem Rundgange tiefer unten, welcher, von Bruſtwehr und Zinnen geſchützt, die höher aufſteigende Warte umlief, wurde keiner getroffen, wenn ſie die Schüſſe des Feindes mittelſt vorſichtigen Hervorzielens zwiſchen den Zinnen, wie es ihnen Eleazar zur Pflicht gemacht hatte, erwiederten; während mehr als Ein Römer drüben den wohlgezielten Würfen erlag.

Bei jedem dieſer glücklichen Würfe ſtieß Hagith einen Freudenſchrei aus und ihre Stimme erhob ſich in Fortſetzung ihres frohlockenden Pſalmes höher und wilder.

Schon mehrmals hatte Bilſan, ihr Vater, von dem Hofe der Veſte hinaufgerufen, dringend, mit gebieteriſchem Tone, daß ſie herabkommen ſolle. So in Blutgier und gräßlichen Thaten verwildert der alte Dolchmann war, gegen ſein Töchterlein Hagith war er eher geneigt, ſich als ſchwacher Vater zu zeigen, ſie zu verziehen, ihr den Willen zu laſſen. Aber jetzt ſchalt er, drohte, eilte, als ihm die begeiſtert Verzückte kein Gehör gab, zornig die Stiege des Thurmes hinauf. Oben angelangt, ergriff er ſie, unter ſcheltendem Anfahren, heftig am Arme, riß ſie mit Gewalt ſich nach. Doch eben als ſie, von der Brüſtung nach der Treppe an der andern Seite der Warte gezogen, den Fuß auf die erſte Stufe herabſetzen wollte, zuckte ihr ein im Schwunge ſinkender Pfeil am Knöchel des andern Fußes hin. Blut rieſelte hervor.

Es iſt nichts, eine Schramme, ſagte ſie.

Der Anblick der Wunde hatte den Zorn des Vaters, wenn deſſen Lippen auch noch unwillig murrten, ſofort beſchwichtigt. Hagith folgte ihm, auf ſeinen Arm geſtützt, in den Hof hinunter.

Jetzt ſind wir auf ebnem Boden; jetzt brauch' ich keine Stütze mehr, ſprach ſie.

Sie ging, ein wenig hinkend, nach der nahen Ciſterne und faßte den Krug, den ſie, als ſie der Drang ihres heldiſchen Gemüthes nach dem Thurme rief, daſelbſt hatte ſtehen laſſen, gab ſich daran, ihn zu füllen.

Komm, rief ihr Bilſan zu, laß mich deine Wunde beſichtigen; nimm's nicht zu leicht damit.

Ein Ritz, nichts weiter; das heilt von ſelber, entgegnete ſie, den Krug auf den Kopf hebend.

Eleazar, noch vom Eindrucke des wunderſamen Geſanges ergriffen, ſtand während dieſes Geſpräches und des Verkehrs der Jungfrau am Brunnen ganz in ihr Anſchaun verſenkt. So viel Theilnahme und mehr als Theilnahme ſich in ſeinen Mienen ausdrückte, und obwohl ihm das Blut, das ſtark und ſtärker an dem Knöchel des kühnen Mädchens herabrieſelte, nicht unbemerkt bleiben konnte, ſtand er doch wie mit einem Banne lautloſen Schauens belegt, ohne ein Wort der Erkundigung, des Antheils und der Sorge wegen der Wunde Hagith's zu äußern. Erſt als ſich die Jungfrau mit dem Kruge zum Abgehen kehrte, kam er zu ſich ſelber, wandte ſich ihr nach, wollte ſie bitten, nicht ſtörrig gegen den

Vater zu ſein, ihre Wunde, die gar nicht ſo leicht ſcheine, unterſuchen zu laſſen.

Doch ſchon war ſie vor ihm her in der Thüre, in welche Bilian ihr nacheilte, verſchwunden.

Drittes Kapitel.

Ein Gluthblick aus dem Auge Eleazar's flammte hinter der Verſchwundenen her. „Ja, Dieſe, ſagte er vor ſich hin, oder Keine das Weib, das mir Jehova beſtimmt hat! — Es dünkte ihm, als ob Alles, was er je für eine Andre empfunden, gegen die Macht, womit heute der Anblick Hagith's auf ihn gewirkt, nur Täuſchung geweſen.

Doch bloß eine kurze Weile gab er ſich der Empfindung, die ihn bewältigt hatte, hin. War doch Geiſt, Sinn und Gemüth in ihm zu ſehr von der ernſten kriegeriſchen Pflicht, die ihm in dieſem Augenblicke oblag, in Anſpruch genommen, zu ſehr darauf geſpannt, darein verwickelt, als daß ihn irgend etwas auf Erden ihrer hätte lange vergeſſen und von ihr abwendig machen können. Und doch hatte ſich der Eindruck, den er heute von Hagith empfangen, tief in den innerſten Kern ſeines Weſens gegraben.

Er ging nach jenem Thurme des Herodes, welcher den Aufgang zur Burg von Weſten her deckte, hinab, da er vermuthete, daß die Römer jetzt ihre Angriffe von dem Felſen Leuke aus als mißlungen aufgeben und ſich auf's Neue, als zu ihrem letzten Verſuche, gegen den Thurm wenden und nach deſſen Einnahme ringen würden. Doch kannte er dieſen als ſo ſchwer zugänglich und feſt, daß er aus einem nochmaligen Verſuche, ſich deſſelben zu bemächtigen, keine ernſtliche Gefahr für Maſada beſorgte. Ein froher Siegesmuth, eine leuchtende Hoffnung ſieghaften Beſtehens wider das Aufgebot aller Kräfte und Künſte der römiſchen Weltmacht, wie er ſeit Anfang der Belagerung nicht gefühlt, ſchwellte ſein Herz. Er ſummte im Gehen einige Worte von dem Siegesliede Hagith's, die ihm in Erinnerung geblieben. Die Geſtalt der Seherin auf dem Thurme erhob ſich vor ſeinem innern Auge. Wäre er ein Heide geweſen, man hätte ſagen mögen, er habe eine Siegesgöttin in ihr geſchaut. Doch auch ihm, dem Iſraeliten, lagen verherrlichende Bilder und Anſchauungen nicht ferne. Ja, ſo hat Debora, die Heldin, ſagte er vor ſich hin, an der Seite Barak's geſungen.

Er beſichtigte den Thurm und die Beſchaffenheit ſeiner Vertheidigungsmittel an Bollwerken, Waffen, Steinen zum Hinabwälzen u. ſ. w. nochmals genau, ertheilte die ihm als nöthig erſcheinenden Befehle für den auf morgen erwarteten Angriff, kehrte erſt ſpät nach der Veſte zurück.

Doch zeigte ſich, als der Morgen anbrach, daß die Römer keineswegs gewillt ſeien, die Angriffe von Leuke her einzuſtellen. Aus Allem, was die Belagerten drüben wahrnahmen, ließ ſich der Schluß ziehen, daß man dort eine neue Unternehmung im Schilde führe. Trotz anhaltenden, ſcharfen Hinüberſpähens gelang es aber Eleazar nicht, zu erkennen und zu erkunden, was man auf Leuke vorhatte, bis das Licht einer Fackel, dann einer zweiten, einer dritten und vierten drüben am Rande des Thurmes aufſtrahlte. Jetzt ward es klar, daß man das Gebälk des Holzwalls in Brand zu ſtecken verſuchen wolle.

Eleazar ſäumte nicht, alle in ſeiner Macht ſtehenden Anordnungen und Anſtalten zu treffen, um dem drohenden Unheile zu begegnen.

Ihr habt mich oft, ſo begann er zu den Deichmännern, die ihn, auf ſeine Anweiſungen achtſam, umringten, wegen meines Verbotes, euch offen nach dem Belieben eurer Kühnheit den Geſchoſſen des Feindes zu bieten, einer zu furchtſamen Vorſicht beſchuldigt. Nun wohl, die Gefahr, die uns jetzt bedroht, iſt von der Art, daß an die Stelle dieſer Vorſicht die Aufforderung zur kühnſten, unerſchrockenſten, verwegenſten Preisgebung treten muß. Zwar hoffe ich, daß die Römer ſich, wie geſtern, auch heute vergebens anſtrengen werden. Doch dieſer Holzwall iſt unſer letzter Schirm. Wenn ſie es durchſetzen ſollten, ihn in Brand zu ſtecken, wäre Maſada verloren. Der faſt gewiſſe Tod von den Geſchoſſen der Römer darf euch daher nicht abhalten, euch, wo es zum Löſchen noth thut, mit keckſter Verwegenheit offen zu zeigen. Ihr würdet euch ja doch nur für einen andern, nicht milderen Tod ſparen. Doch vergebt; ich weiß, daß ich ſchon Willige ſporne.

Er befahl, daß man eiligſt alle Eimer und Schöpfgefäße in der Burg voll Waſſer auf den Wall hinter die Bruſtwehr ſtelle. Auch hieß er, um die Wiederanfüllung der Eimer zu erleichtern, ſo viel Tonnen, als man vorräthig hatte, hinten an den Fuß des Walles ſchaffen und ebenfalls mit Waſſer aus den Ciſternen der Burg füllen

Er beſtimmte klar und genau, wie man ſich, im Falle der Holzwall in Brand gerathe, verhalten ſolle, ſandte eine Auswahl der Tapferſten aus der Zahl Derer, die ſeine Anweiſungen und Mahnungen vernommen hatten, zur Ablöſung der auf dem Walle befindlichen Wachen hinauf. An die Wachen auf den zwei nach dem Feinde vorſpringenden Thürmen links und rechts, von welchen herab die äußere Seite des Walles ſchräge vom Blicke erfaßt und beſſer als von dem Erddamme ſelber beobachtet werden konnte, ſchickte er Befehl, von beiden Thürmen her achtſam zu ſpähen, ob ſich eine Spur, daß die Balken Feuer gefangen, bemerken laſſe, oder ob auch nur etwa eine Fackel mit ihrem Gluthgeflacker den Balken ſo nahe falle, um für den Wall bedrohlich zu werden. Wenn man das Geringſte davon erſpähe, ſei ſofort eines der rothen Banner des Herodes aus den Waffenkammern der Burg auf den Zinnen als Wahrzeichen aufzuſtecken.

Noch war, was er zur Vorbereitung verordnet, nicht vollſtändig ausgeführt, als bereits die Fackeln geſchleudert gegen den Wall hin flogen. Sie ſchienen anfangs weniger Gefahr, als Eleazar beſorgt hatte, zu bringen. Denn ſchon war eine längere Zeit vergangen, ohne daß die Wahrzeichen von den Thürmen zum Löſchen mahnten. Statt deſſen kam von dort die erfreuliche Botſchaft, daß ſich die Würfe des Feindes zu vereinzeln anfingen.

Erſt nach einer Stunde, als der Haupttransport von Fackeln, nach welchem Silva noch in der Nacht abgeſendet hatte, eintraf, wurden die Würfe wieder maſſenhaft häufiger und dadurch gefährlicher. Auch dauerte es jetzt nicht mehr lange, bis die rothen Banner von beiden Thürmen wehten.

Die auf den Holzwall entſandten Dolchmänner ſäumten nicht, nachdem ſie durch Hervorlugen aus einer der Schießöffnungen ſich der Stelle des aufgehenden Feuers verſichert, nach den Eimern zu greifen und zu dem Werke, das ihnen oblag, zu ſchreiten. Aber auch die Römer waren der Wirkung ihres Brandſchleuderns inne geworden, und ſofort begannen zur Abſchreckung von jedem Löſchungsverſuche und um jede Ausführung eines ſolchen zu hindern, die drüben aufgeſtellten Wurfgeſchütze einen wahren Hagelſturm von Geſchoſſen nach dem Walle hin zu entladen. Zugleich ſchoſſen, warfen, ſobald ſich nur ein Kopf oder Arm hervorſtreckte, Bogenſchützen und Schleuderer von den Stockwerken des feindlichen Thurmes. Kaum Einer unter Dreien von den auf dem Walle Thätigen kam beim Vorſchütten oder Ueberſchütten des Waſſers mit dem Leben oder doch ohne mehr oder minder ſchwere Wunde davon. Und auch Denen, welche die leeren Eimer zu neuer Füllung hinunter oder die wiederangefüllten hinauftrugen, ſchwirrte der Tod in einer Unzahl von Pfeilen, Speeren, Steinen, die im Schwunge über die Bruſtwehr ſauſten, beim Hinabſteigen nach, oder beim Hinauftragen, ehe ſie in den Schirm der Bruſtwehr gelangten, entgegen.

Eleazar hatte nicht angeſtanden, ſelbſt auf den Wall zu eilen, zeigte ſich überall, wo die Thätigkeit ſtockte oder ſich verwirrte, mit Wort und Hand eingreifend, beaufſichtigend, leitend, bemühte ſich, die Ordnung, die er vorher beſtimmt hatte, damit bei der Hülfeleiſtung hinauf und hinab nicht Einer wider den Andern renne, in den muthigen Eifer zu bringen. Aber im Drange und der Gefahr des Momentes, unter den dicht hagelnden Geſchoſſen der Römer fand er ſich bei ſeinen Bemühungen auch von den Muthigſten nicht nach Wunſch unterſtützt. Die Verwirrung ſtieg. Trotz aller Geiſtesgegenwart und Entſchloſſenheit, die Eleazar bewährte, ließ ſich die Ordnung nicht aufrecht halten.

Dennoch gelang es, da es an todverachtendem Muthe unter den Dolchmännern nicht fehlte, hier und da das in Brand gerathene Holzwerk zu löſchen oder die Gluth einer nahe gefallenen Fackel oder eines bedrohlichen Fackelhaufens zu dämpfen. Doch immer neue Fackeln flogen in Fülle, immer neue, immer höhere Haufen ſchichteten ſich mit emporleckender Gluth vor den Balken auf, immer gehemmter wurde durch die Leiber der Gefallenen und Todwunden, deren Fortſchaffung aus dem Gewirre umſoweniger möglich war, weil ſich die Zahl derſelben mit jedem Augenblick mehrte, die freie Bewegung. Schon ſtand, aller Anſtrengungen, aller Unerſchrockenheit ungeachtet, beinahe der ganze untere Theil, hier und da ſchon die mittlere Schicht der vorderen Balkenlage in Flammen, ja dieſe züngelten bereits höher und höher außen an der Bruſtwehr hinauf, wehten durch die Schießöffnungen herein, zuckten wohl ſelbſt ſchon über den oberen Rand.

Vielleicht wäre es doch nicht ſo weit gekommen, wenn nicht plötzlich ein paniſcher Schrecken, als ob Alles umſonſt und verloren ſei, die bis dahin ſo muthvoll Ausdauernden gepackt und von dem Walle verſcheucht hätte. Eleazar war, eben als er raſch über ein paar Erſchlagene trat, von einem über die Bruſtwehr hinweg entſchwungenen Wurfe aus feindlicher Schleuder vorn an der oberen Stirne getroffen und bewußtlos zu Boden geſtürzt worden. Sein Fall in Verbindung damit, daß zu gleicher Zeit vier Andere auf einmal unter den Geſchoſſen der Römer ſanken, ſchien die Loſung zu jenem Schrecke, der ſelbſt die Beherzteſten entmannte, gegeben zu haben.

Als Eleazar, der außer dem ſtirnerſchütternden Wurfe bis jetzt nur einige leichte Streifungen empfangen, aus ſeiner Betäubung ſich wieder, noch wirr im Kopfe, aufraffte, fand er ſich allein auf dem Damme. Die Hitze, der Qualm, die Gefahr, von den ſchon das Balkenwerk der Bruſtwehr in heller Gluth ergreifenden und breit in den Damm hineinſchlagenden Flammen erfaßt zu werden, zeigte ſich jetzt ſo, daß auch der hartnäckige Muth Eleazar's auf ein längeres Ausharren hier verzichten zu müſſen ſchien, ſowie ſein Verſtand auf die Hoffnung, ſei es allein oder mit Andern, hier noch etwas helfen zu können.

Selbſt in ſein noch wirres Bewußtſein drängte ſich das auf. Aber noch konnte er ſich nicht entſchließen, zu weichen. Obwohl ſchon hoffnungslos und nur als Beweis, wie ſchwer es ihm fiel, von ſeiner letzten Hoffnung zu ſcheiden, langte er nach einem Eimer, der einem der Gefallenen entſunken war und noch mit einem Reſte von Waſſer lag, ſchüttete ihn in die Gluth, die den dünnen Strom ziſchend verſchlang.

Er hatte ſich dabei in ſeiner, von der erlittenen Betäubung noch nachwirkenden träumeriſchen Wirrheit und mit der Sorgloſigkeit der Verzweiflung den Flammen ſo nahe gewagt, daß er, nur halb mit Schrecke, ſein Kleid von ihnen ergriffen ſah. Die Ausſicht, mit und auf dem Walle, den er als letztes Bollwerk Maſada's erbaut hatte, jetzt wo dieſer letzte Schutz in Flammen aufging, ſelber als auf einem Scheiterhaufen, den er ſich gehäuft, zu Aſche zu brennen, mochte für den Enkel des Gaulonäers neben allem Schauder auch ihre Lockung haben.

Doch faſt in demſelben Augenblicke, wo er das Auflodern ſeines Kleides wahrnahm und ſich die gräßliche Lockung in ihm regen mochte, kam von hinten her ein Guß, der die Flamme verlöſchte. Als er ſich umkehrte, ſah er Hagith, den Krug, aus dem ſie den Guß gethan, in der Hand.

Herr, ſtammelte ſie; — du brannteſt.

Du hier!?

Löſchen helfen kann auch ein Weib. Der Geiſt trieb mich.

Komm, komm; hier iſt nicht zu weilen. Der Dampf — die Gluth — wir müſſen fort, rief er, faßte ihre Hand, führte, zog ſie ſich nach, auf die breite Stiege, die von dem Walle nach dem Burghofe hinabführte, zu.

Da knickte ſie zuſammen, ſank. Was iſt —? biſt du getroffen? frug er.

Nein — nur von geſtern — mein Fuß — Geh, rette dich, Herr, flehte ſie; ich komme ſchon auf.

Sie hatte, dem Erſticken vom Qualme nahe, die wenigen Worte kaum zu ſprechen vermocht. Auch ihm verſetzte der Rauch ſchon die Kehle. Um ſo mehr beeilte er ſich in raſchem Entſchluſſe, bückte ſich, faßte, hob ſie, trug ſie, die ſich aus ehrfürchtiger Scheu oder aus Ohnmacht nicht ſträubte, auf ſtarken Armen hinab, übergab ſie unten in die Hände ihrer ſie bekümmert ſuchenden, nach ihr umſpähenden Mutter.

Die ganze Balkenlage des Walles nach Seite der Römer hin ſtand jetzt in Flammen und ſpie unter dem Wehen des Windes, der ſich erhob, eine gewaltige Gluth aus. Kein Lüftchen hatte ſich bisher heute geregt, als lauſche die Natur, ohne Partei zu nehmen, dem angeſtrengten Ringen von Brand und Löſchung. Aber jetzt — horch! — ein Geſauſe hoch über die Zinnen der Burg her! Ein ſcharfer Nordwind hatte ſich erhoben, ſtürmte in die Flamme, ſchürte ſie; doch zugleich — o Freude! — trieb er die ſich ſtreckenden Feuerzungen, die ſprühenden Funken gegen die Werke der Römer hin, ſo daß ſich der Thurm, die Maſchinen der Belagerer jetzt ihrerſeits in dringender Gefahr des Brandes befanden und das Unternehmen Silva's faſt noch im Hafen zu ſcheitern drohte.

Noch einmal ſchwoll die Bruſt Eleazar's von begeiſterter Hoffnung. Konnte ſein fanatiſch religiöſer Sinn das Wunder verkennen, womit ihn Jehova begnadigte? Hatte ſich der Herr nicht wie ſichtbar aufgemacht, die Burg zu beſchirmen? Hieß es nicht im Pſalm, daß er die Winde zu ſeinen Dienern beſtellt hat?

Und wie ſtimmte es in ſeine Ermuthigung ein, wie erhöhte, beſtärkte, beſtätigte ſie, was er eben vernahm! Es war Hagith, deren Stimme dort links aus der Gruppe von Weibern, welche die ſitzende Jungfrau umſtanden, hervorbrach. Sie ſang:

Sauſe nur, ſauſe,
Brauſe nur, brauſe,
Rächender, zorniger
Odem des Herrn!
Vertilg' ihre Hoffart,
Ihren prahlenden Kriegsbau,
Ihre mauernzertrümmernden
Böcke des Unheils,
Gleich der Hoffart Babels!
Weh' hinweg die ſtolzen
Bedränger Maſada's
Wie Spreu und Stoppeln,
Daß ſie ihr Nichts vor dir
Erkennen und merken,
Daß du, Herr in Jakob,
Biſt Herr über Alles,
Herr allein dein Name,
So weit ſich die Welt dehnt.

Viertes Kapitel.

Aber die Freude, die Verzückung, die fromme Täuſchung ſollte nicht von langer Dauer ſein. Der Wind wendete ſich plötzlich und ſcheuchte die Flammen von Leuke und den Wällen der Römer ab auf Maſada zu. Auch die Querbalken, welche die beiden Balkenlagen des Holz- und Erdwalls verbanden und ſich durch die Lockerung und das Einſinken des Erddamms in Folge des Brandes entblößt hatten, wurden jetzt, ſowie bald auch die diesſeitige Balkenlage ergriffen und loderten in Gluth auf; ein ungeheures Flammengewoge wälzte ſich nach dem Innern der Burg hin; nur das feuerfeſte Steingefuge der Mauern des Palaſtes wie allen übrigen Bauwerks beſchützte die Burg davor, nicht in ihrem ganzen Umfange ein Raub der Flammen zu werden.

Die Nacht war eingebrochen, das Feuer des

Walls am Sinken. Eleazar, ſeines durch den Steinwurf erſchütterten Kopfes wieder ganz mächtig, hatte die waffenfähige Mannſchaft in den großen Saal des Palaſtes zuſammengerufen. Er wußte, daß Maſada nicht mehr zu halten war. Sein Entſchluß war gefaßt.

Dieſer Saal, gegen den ſich der übrige Palaſt mit all ſeinem Glanze faſt nur wie die Muſchel verhielt, welche die Perle umſchließt, gehörte unter die reichſten und herrlichſten jener vielen Denkmäler der Baukunſt, die der ſo verſchwenderiſch bauluſtige Herodes der Prachtliebe und dem Fürſtenſtolze ſeines Herzens geſtiftet. Wie hoch hinauf, wie breit, wie lang hin ſtreckte ſich der Raum, zur bequemen Aufnahme von mehreren Tauſenden ausreichend geweitet! Wie funkelte es, wenn man in der Mitte des Saales die Blicke ſchweifen ließ, entlang der Wände von kunſtreich eingelegtem edlen Geſtein, zwiſchen den Reihen rieſenhafter Säulen hervor, die — jede aus Einem mächtigen Steine geformt — das an Werthe ſo des Stoffes als der ausſchmückenden Kunſtarbeit unſchätzbare Gebälk und darüber die von Gold und Azur leuchtende, ſich wie in Firmamentes Höhe breitende Decke trugen.

Doch nicht das vornehme Gefolge und die

ſtattlich zierliche Dienerſchaft oder die in Erz und Gold prangenden Leibtrabanten eines prunkliebenden Königs erfüllten heute den ſchimmernden Raum. Die ſonnenverbrannten, fanatiſch verwilderten, unheimlichen Volksgeſtalten, die wir darin verſammelt finden, bilden mit ihrer Haltung, ihrer Kleidung, ihren meiſtens rohen Zügen einen grellen Gegenſatz zu der kunſtreichen Pracht und fürſtlichen Herrlichkeit, die ſie umgiebt. Zwar macht ſich der Gegenſatz darum mit weniger Schärfe fühlbar, weil das nur trübe und dürftig erhellende Licht der einzelnen Ampel, welche der Verſammlung leuchtet, den Glanz des edelſteinernen und güldenen Schmuckes nur zu matter Wirkung kommen läßt. Der Eindruck des Ganzen aber wirkt dadurch nur um ſo unheimlicher.

Die wilden bärtigen Geſichter der auf das Erſcheinen Eleazar's harrenden Dolchmänner ſchwankten in ihren Mienen zwiſchen dem Ausdrucke des Schreckens, den ihnen der Brand des Holzwalls verurſacht, und eines Reſtes von Hoffnung, daß es Eleazar gelungen ſei, noch einen neuen Plan zur Abwehr und Rettung zu erſinnen, und daß er ſie berufen habe, ihnen ſeinen rettenden Fund mitzutheilen. Denn ihr Vertrauen zu ihm war groß.

Eleazar begab ſich, nachdem ihm gemeldet worden, daß die Berufenen beiſammen ſeien, in den Saal hinab. Es war jetzt nahe an Mitternacht. Sicheren Schrittes und erhobenen Hauptes trat er herein und ſtellte ſich, um von Allen beſſer geſehen und vernommen zu werden, vor den güldenen Thronſeſſel, den König Herodes rechts am Ende des Saales unter goldhellem Baldachin auf einer Erhöhung, die ein golddurchwirkter Teppich überdeckte, für ſich hatte errichten laſſen.

Der Enkel und Geiſteserbe des Gaulonäers erklärte mit feſter Stimme unter dem Lauſchen einer tiefen Beſtürzung in den Zügen aller Anweſenden, daß er bei der Meinung, die er ſchon ausgeſprochen, beharren und nach der Zerſtörung des Walles jeden Gedanken an eine erfolgreiche Abwehr des Feindes bei weiterer Vertheidigung der Burg, ebenſo wie jeden Gedanken an ein Entrinnen aus Maſada für Thorheit erachten müſſe, ebendarum aber jeden Gedanken an einen glücklichen Ausgang.

Tapfere Männer, ſo hob er nach einer düſtern Pauſe mit erhöheter Stimme an, wir haben einſt mit feierlichem Eidſchwur gelobt, weder den Römern noch irgend wem, der ſich aus Menſchenmacht zum Herrſcher über Iſrael aufwerfe, ſondern allein dem Gott unſerer Väter und, wenn er ihn ſende, ſeinem Verheißenen dienſtbar zu werden. Denn Er, der Himmel und Erde geſchaffen, iſt der alleinige wahre Herr aller Geſchlechter und Stämme der Menſchen; zumal aber ſeines erwählten Volkes. Und wir ſchwuren das nicht etwa bloß, weil uns Gott ſolchen Schwur als Pflicht auflegte, ſondern auch, weil der innerſte Drang und Durſt unſerer Seele dem, was wir als Pflicht erkannten, entgegenkam, und es uns ein unerträgliches Gefühl war, uns geduldig unter das Joch der Römer zu beugen. Nun wohl, der Augenblick iſt gekommen, wo ſich erproben wird, ob es uns Ernſt mit dieſem Gefühle geweſen, und ob wir unſern Schwur, was er auch von uns fordert, zu erfüllen bereit ſind. Ich habe euch eine That in Vorſchlag zu bringen, durch die ihr der muthigen Ausdauer, die ihr ſchon bewieſen, einen Schlußſtein ſtellen werdet, welcher zugleich der Denkſtein einer unſterblichen Verherrlichung ſei. Dürfen wir des Ruhmes vergeſſen, den wir durch unſern beharrlichen Muth ſchon erworben haben, der tapfern Vollbringungen vergeſſen, deren Gegenſtand, Zeuge und

Schauplatz bereits dieſe Veſte war? Mit der Ueberrumpelung Maſada's hat der Kampf Juda's gegen die Allgewalt der Römer begonnen; wir in Maſada ſind die Letzten, die ihnen Trotz zu bieten gewagt haben. Es ziemt uns, die Stellung, die wir dadurch genommen haben, zu wahren, der hochherzigen Aufgabe, die wir uns geſetzt, bis zum Ende getreu zu bleiben und, wie wir als Freie gelebt, auch als Freie zu ſterben. Unſer Unterliegen mit Tagesanbruch iſt unvermeidlich, aber noch frei die Wahl eines edlen Todes. An dieſer Wahl können uns die Feinde nicht hindern, ſo gern ſie uns lebendig wegſchleppen möchten. Wendet mir, wenn ich den Tod durch unſere eigene Hand vorſchlage, nicht ein, der edelſte, würdigſte Tod ſei der im Kampf mit den Römern. Gewiß, wir könnten ihren Angriff, der uns morgen bevorſteht, abwarten und erſt nach dem äußerſten Widerſtande kämpfend beſiegt werden. Wir hätten dann Ausſicht, vorher noch manchen Römer entſeelt zu Boden zu ſtrecken, und wohl wäre für Alle, denen es gelänge, an tödtlicher Wunde zu fallen, dieſer Tod der ſchönſte, den ſie zu wünſchen hätten. Aber wo wäre die Gewißheit, daß nicht mehr als Einer von uns trotz aller Tapferkeit, womit er ſich wehren möchte, noch lebendig in die Hände der Römer fiele. Unſer Stolz aber muß es ſein, unſre Eidestreue, wie die Treue unſerer Verbrüderung muß ſich darin bewähren, daß wir Keinen, nicht Einen von uns auch nur auf eine Stunde das Loos der Knechtſchaft ſchmecken laſſen und den Römern geſtatten, ihren Hohn, ihre Grauſamkeit, ihre erfinderiſche Rache an ihm zu üben. Auch haben wir nicht bloß für das Schickſal der Wehrhaften in der Veſte Sorge zu tragen. Der gemeinſame Untergang, zu dem ich euch mahne, ſoll, wenn ihr mir Gehör gebt, Alles in Maſada, was uns theuer und werth iſt, umfaſſen und es der Gewalt der Römer entziehen. Es gilt, nicht bloß für uns ſelber ein rühmliches Ende zu finden, ſondern auch das ſchmachvolle Loos abzuwenden, das nach Einnahme der Burg eure Frauen, eure Kinder, eure — mit ſcharfem und dabei tiefſchmerzlichem Blicke auf Bilſan — Töchter bedroht.

Der alte grimme Dolchmann zuckte bei dem Blicke, den Eleazar auf ihn heftete, ſichtlich zuſammen. Ich habe kein Weib, kein Kind, fuhr der Redner fort; aber es gebührt mir als eurem Haupte, eurem Genoſſen und Bundesbruder, den Ruhm unſres Unternehmens und unſer Aller als meinen eignen in's Auge zu faſſen, euch an das zu mahnen, was ich euer und der Geſinnung unſres Volkes und dieſer Stätte und Nacht der letzten Freiheitsbewährung des erliegenden Juda für würdig halte. Glaubt mir, ſo ſchloß er mit einem Ausdrucke des Schmerzes von ſo heftiger Innigkeit, daß der Drang des Gefühles ihm einen Augenblick die Sprache nahm, und doch den entſchloſſenen Mannesmuth ſeiner Seele, wie die Woge den Felſen, nicht zu erſchüttern vermochte; — glaubt mir, auch ich ſchleife durch meine Mahnung den Stahl für ein mir theueres Herz.

Kein Laut der Erwiederung ging aus dem Munde Bilſan's, noch aus dem Munde eines Andern. Eine bange, kaum athmende Stille lag über der Verſammlung; man hätte das Summen des kleinſten Inſectes im Saale vernehmen können.

Eleazar ſtand wie ganz in eine Verkettung eigener Gedanken, ohne Beachtung deſſen, was um ihn verging, entrückt. Er ſtarrte ſchwermüthig vor ſich hin; ſeine Stirne hatte ſich, ſtatt der heroiſchen Standhaftigkeit und Unbeugſamkeit, die bei ſeinem Eintritte darauf gedunkelt, mit finſtrem Trübſinn bewölkt.

Vielleicht hätten wir gleich von Anfang an, ſprach er, als unſrem Ringen nach Freiheit ſo viele Hinderniſſe entgegentraten, als wir nicht bloß den Widerſtand der Römer, ſondern auch das Widerſtreben ſo Vieler aus unſrem eigenen Volke gegen uns hatten, darin den Rathſchluß Gottes erkennen ſollen. Ja, Gott ſelber hat ſein einſt geliebtes Volk Iſrael der Knechtſchaft — dem Verderben — der Austilgung als Volk unter den Völkern der Erde geweiht. Wäre Er, wie in den Tagen Joſua's, mit ſeinem Volke geweſen, es wäre anders gekommen. Doch da es ſteht, wie es ſteht, welch einen Anſpruch hätten wir, allein von dem ganzen jüdiſchen Stamme als freie Menſchen übrig zu bleiben; als hätten wir nicht gegen Gott — —

Er hielt ein; ſeine Brauen zogen ſich wie krampfig über den in's Leere ſtierenden Augen zuſammen. Wahrlich, ſo fuhr er mit dumpfem Tone fort; wir haben uns nicht ſo durchaus mit dem Ruhme, den dieſe Veſte durch uns errungen, zu brüſten. Arge Unthaten ſind von hier aus begangen worden. — Auch ich habe mich mit und unter euch auf den Wegen eures Gewaltthuns befunden; mein Beiſtand hat das unglückliche Engaddi in eure Hände gebracht; — ich habe mich am Reiche der Gewalt und des Schreckens in der heiligen Stadt betheiligt. Iſt es uns darum zuläſſig, mit Gott zu hadern, weil er auch uns kein gnädiger Gott geblieben, weil er ſeine Engel des Gerichts und der Rache auch gegen uns ausgeſandt hat? Eine Noth iſt über uns verhängt, die ſo aller unſerer ſicherſten Erwartungen ſpottet, daß ſie nur durch das Gericht des Allmächtigen über unſer Haupt kommen konnte. Im Beſitze der für uneinnehmbar erachteten Burg, mitten im größten Ueberfluſſe der Lebensmittel, Waffen und Vorräthe finden wir uns unrettbar verloren. Das Feuer, das ſchon den Feinden verderblich zu werden anfing, wandte ſich plötzlich gegen unſre Bollwerke um. Die Erhebung des Windes aus freier Luft, worin wir eine hülfreiche Gnadenerweiſung Gottes, ein Wunder ſeines rächenden Zornes gegen die Römer zu erblicken meinten, verkehrte ſich zu einer Offenbarung ſeines Zornes gegen uns ſelber. Doch nur um ſo mehr ziemt es uns, nach meinem Rathe zu thun und mit frommer Ergebung in ſein Verhängniß durch uns ſelber zu büßen. Das ſei unſer letzter Ruhm, durch unſern Ausgang dem Gerichte des Herrn, nicht ſeinen und unſern Feinden die Ehre zu geben. Von Gott durch unſre eigene Hand, nicht von dem Heidenübermuthe der Römer, wollen wir die Strafe erleiden. Denn nur an Gott haben wir unſern berechtigten Richter. Unentweiht — er ſprach mit bebender Stimme — mögen, die uns theuer ſind, ſterben, eure Frauen, eure — Kinder als Freie. Dann laßt uns an uns ſelber ein edles Werk der Freundſchaft und des todesmuthigen Bruderbundes vollziehen; die Freiheit unſer Aller ſei unſer Grabmal! Zugleich verbrennen wir Alles, die Burg mitſammt allen Schätzen. Das wird den habgierigen und grauſamen Römern eine herbe Kränkung ſein, wenn ſie unſre Leiber nicht lebendig bekommen und ſich dazu um die reiche Beute, nach der ſie gieren, betrogen ſehen.

Die lautloſe Stille im Saale dauerte fort; weder Weigerung, noch Beiſtimmung machte ſich hörbar. Um ſo ausdrucksvoller ſprachen die thränenden Blicke, die ſo manche der Anweſenden nach dem Antlitze der neben ihnen Stehenden wandten, als hofften ſie ſich dort Faſſung und Rath zu erholen. Man ſah, daß ein tiefer Seelenſchreck, ein Zurückſchaudern vor dem blutigen Vorſchlage, der ihnen gemacht ward, in den lautloſen Reihen waltete; daß aber anderſeits die

Erkenntniß der Hoffnungsloſigkeit ihrer Lage und die Vorſtellung des Geſchickes, das den Ihren beim Siege der Römer bevorſtand, ſo betäubend, ſo lähmend über ſie komme, um ihnen keine Kraft zum Widerſpruche zu laſſen.

Fünftes Kapitel.

Da trat Bilſan raſchen und feſten Schrittes aus den ihn Umſtehenden nach der Mitte des Saales vor. Man kannte ſeine Liebe zu Hagith, ſeine Abneigung gegen Eleazar; er hatte ſeine grollende Mißſtimmung gegen dieſen, wenn er ihm auch bis jetzt verdroſſen gehorſam, niemals verleugnet. Wie ein Gefühl des Aufathmens, der Erleichterung ging, als er vortrat, durch die Verſammlung. Man hoffte auf Widerſpruch.

Doch die Pauſe der Spannung unterbrachen, mit energiſchem Nachdruck, wenn auch dumpf und klanglos geſprochen, die Worte Bilſan's: Ich ſtimme dir bei. — Jede Spur der Beſtürzung, die auch er einen Augenblick an ſich hatte wahrnehmen laſſen, war aus dem Antlitze des grimmen Alten verſchwunden, eine ſtarre Entſchloſſenheit in den geſpannten Zügen an deren Stelle getreten. Du haſt Recht, wir müſſen uns treu bleiben und haben für manche That, die mir ſelber zu Zeiten ſchon auf der Seele drückte, dem gerechten Gotte die Strafe zu zahlen. Doch ſcheint's, du haſt dich getäuſcht, als du meinteſt, im Bunde mit tapfern Männern den hehren Kampf, zu dem wir uns verbündet, zu kämpfen; mit Männern, die entſchloſſen ſeien, ſo es noth thut, ohne Bangen zu ſterben. Schämt euch, ihr Feiglinge! Ihr habt vor gemeinen Seelen an Muth und Werthe nichts voraus, wenn ihr für euch und die Eurigen den Tod fürchtet, wo er Befreiung von Knechtſchaft, von Elend und Schande bringt. Ihr ſolltet weder zaudern, noch erſt der Ermahnung bedürfen. Ich hänge an meinem Weibe, an meinen Kindern, wie ihr, habe eine Tochter, der ich — Gott ſei mein Zeuge! — nicht gern was zu Leide thue. Aber ich weiß, was Hagith erwartet, wenn ſie dem Feinde zur Beute fällt. Es iſt beſſer, ſie ſtirbt.

Die Reihe war jetzt an Eleazar, bei den letzten Worten des alten Dolchmanns betroffen zu zucken. Doch ſchien, der Hauptwirkung nach, die Beiſtimmung Bilſan's auf ihn wie ein berauſchender Trank zu wirken, der ihn aus den Tiefen des Trübſinns und den Schaudern der

Neue hinauf in die ſchwindelnden Höhen einer ſchwärmeriſchen Begeiſterung riß. Ermuthigt euch, meine Brüder, erhebt euch mit mir zur ſeligſten Hoffnung! rief er mit flammendem Blicke. Wir haben uns ja nicht nach Weiſe der Sadducäer zu einer Lehre bekannt, die mit dieſem irdiſchen Leben für den Menſchen Alles zu Ende ſein läßt. Inbrünſtiger Dank dem Herrn, daß er uns mit einem froheren Glauben, einer des Menſchen würdigeren Ueberzeugung beglückt hat. In Kraft der Erleuchtung, mit deren himmliſchem Troſte er meine Seele begnadigt, künd' ich euch an, daß euer Glaube kein Wahn geweſen, daß wir Diejenigen, mit denen wir ſcheiden, dort wiederfinden, wo keine Trennung mehr iſt. Durch die ſchwere Buße, die Gott uns zu zahlen auflegt, entſühnt und von allem Schmutze der Erde gereinigt, haben wir nur Licht und Glorien vor uns, nur ungetrübte Wonne im ewigen Vereine mit den Geliebten, die mit uns von hinnen gehen! Was gilt für Den, der ſich einer ewigen Dauer in einem höheren, beſſeren, mit Kräften des Himmels ausgerüſteten Daſein getröſten darf, dieſes Kleid von Staube, wenn die Pflicht, der Ruhm es abzuwerfen gebietet? Wäre es nicht arge Verlehrtheit, die Freiheit im Leben über Alles zu ſchätzen, mit Anſtrengungen und Opfern, unter Gefahr und Mühſal für ihre Erwerbung zu ringen, und doch die ewige Freiheit zu fliehen?

Es war als ob der ſchwärmeriſche Enthuſiasmus, deſſen blendender Glanz bei dieſen Worten gleich einer anhaltenden Entladung von Blitz auf Blitz aus dem Nachtdunkel ſeiner Mienen brach, dieſe Miſchung von Irrwahn und ächter Begeiſterung, wie elektriſch zünde. Ein wilder Zuruf aus vielen Hunderten von Kehlen: Es ſei, es ſei ſo! Wir tödten, wir ſterben! erſcholl. Eine leidenſchaftliche Gier, den Tod zu geben und zu nehmen, ſchien die Verſammlung ergriffen zu haben, ein lechzender Durſt nach dem Tode im Verein mit den Ihrigen. Kaum gelang es Eleazar, noch ſo viel ruhiges Gehör bei den leidenſchaftlich Erregten zu finden, um die Ordnung des finſtern Werkes durch einen die Ausführung regelnden und dadurch ſichernden Beſchluß feſtzuſtellen.

Ueber die näheren Beſtimmungen des grauenvollen Beſchluſſes erfahren wir, daß zunächſt Jeder die Seinigen tödten, dann die Ueberlebenden, in den Säulengängen um den Saal her neben die Leichen der Ihren geſtreckt, durch zehn aus ihrer Mitte Gelooſte den Tod durch einen Dolchſtich in die Kehle empfangen ſollten. Dieſe Zehn ſollten alsdann über ſich ſelber das Loos werfen und Derjenige, den es traf, die Andern tödten. Darauf ſolle der zuletzt Uebrigbleibende den Palaſt anzünden und ſich eigenhändig den Tod geben.

Man erlaſſe es der Erzählung, die blutige Vollziehung des heldenmüthigen, aber dem Gefühle widerſträubenden, nur nach der Sinnesweiſe des damaligen Judenthums möglichen Beſchluſſes näher zu ſchildern.

Der Wurf des Looſes hatte es gefügt, daß der Enkel des Gaulonäers unter den zehn Gelooſten, denen ein ſo furchtbarer Auftrag zu Theil wurde, ſeine Stelle fand, ja als der letzte Lebende (außer ein paar Frauen und Kindern, die ſich durch Verkriechung in einer Waſſerleitung dem allgemeinen Blutbade entzogen) übrig blieb.

Er trat, als er rings um ſich nur noch Todte, ſtarr und lautlos, geſtreckt und ſich als den einzigen Lebenden ſah, an die Leiche Hagith's, heftete bei dem Lichte der nahen Ampel, deren jetzt fünf zur Beſchaffung der nöthigen Helle für das Blutwerk brannten, einen langen, ſich in ihr bleiches Antlitz wie einbohrenden ſchmerzlichen

Blick auf ſie. Sein ſtolzer, zäher, jüdiſcher Muth war ſelbſt unter den Pflichten des entſetzlichen Amtes, das ihm geworden, nicht zuſammengebrochen; aber der Glanz der ſchwärmeriſchen Verzückung leuchtete nicht mehr. Wie der Wiederſchein des Untergangs einer Welt ſtand in düſteren Zügen auf ſeiner Stirne geſpiegelt.

Dann ergriff er eine Fackel, zündete ſie an einer der Ampeln an. Im Hofe, wo die Todesgenoſſen all ihre beſten Schätze, ehe ſie ihre Kehlen dem Meſſer reichten, in hohem Haufen geſchichtet, brannte es längſt. Jetzt, die Fackel in der Hand hinauf- und hinabſteigend, ſetzte Eleazar auch im weiten Umfange des Palaſtes was ſich als leicht brennbar darbot, in Gluth.

Als auch dieſes Geſchäft vollbracht und überall der Palaſt mit Ausnahme des großen Saales in Brand geſteckt war, athmete er trotz des Dampfes, der ihm den Odem beengte, wie erleichtert auf, kehrte in den Saal unter die Leichen der Vorangeſchiedenen zurück. Rechts und links um den Saal her loderte es bereits; der Rauch quoll ſchon dick herein; die Gluth drohte mit jedem Augenblicke, das Gebälk des Saales ergreifend, zu folgen.

Eleazar aber zögerte nicht, an den erſehnten Schluß des blutigen Opferwerkes, bei dem er als Prieſter und letztes Opfer beſtellt war, zu gehen. Er ſtemmte, nahe bei Hagith, den Griff ſeines Schwertes gegen einen dazu geeigneten Widerhalt, bog ſeine Bruſt auf die Spitze, warf ſich dagegen. – In raſcher Durchbohrung drang ſie am Rücken des dem Machtbereiche der Römer und den Qualen der Erde Entnommenen hervor.

Die Belagerer waren, als ſie den Holzwall vom Boden bis zum Gipfel brennen ſahen, nach ihren Zelten zurückgekehrt, mit freudiger Zuverſicht, die Veſte am nächſten Morgen in leichtem Angriff zu nehmen. Während der Nacht beſchränkten ſie ſich darauf, ſorgfältig Wache zu halten, damit ihnen Keiner entkäme. Wohl hatte die aufzüngelnde Flamme und der gluthgeröthete Himmel die römiſchen Wachen auf den Brand des Palaſtes aufmerkſam werden laſſen. Doch meinten ſie, daß ſich der Brand des Walles weiter verbreitet und auf die andern Gebäude der Burg ausgedehnt habe; auch wurde ihre Meinung von dem Feldherrn, dem ſie von ihrer Wahrnehmung Meldung machten, getheilt, und man blieb in dem römiſchen Lager ganz ohne Ahnung deſſen, was drinnen vorging.

Wie überraſchte es Silva und ſeine eben ſo ahnungsloſen Krieger daher, als ſie beim Werfen der Brücken von ihren Wällen hinüber und beim Einbrechen in die Veſte auf keinen Feind, ſondern drinnen auf Todtenſtille, die nur vom Praſſeln der Flammen unterbrochen ward, trafen. Durch das Geſchrei, das ſie erhoben, wurden endlich die Weiber, die ſich verkrochen und dadurch am Leben erhalten hatten, aus ihrem Verſtecke hervorgelockt. Von ihnen erfuhren die Eingedrungenen, was geſchehen. Sie bemühten ſich eifrigſt, zu löſchen, bahnten ſich, ſobald ſie die Gluth bis zur Geſtattung eines heißen und gefahrvollen Durchgangs zu bewältigen vermocht, einen Weg hindurch und gelangten in den Saal des Palaſtes.

Auch hier war das Feuer von hinten und von beiden Seiten her eingedrungen, hatte das Holzwerk ſchon zum großen Theile verzehrt; das brennende Gebälk war hier und da auf die Todten darunter niedergeſtürzt. Wohin ſich der Blick der Römer wandte, ringsum ſahen ſie lange, dichte Reihen von halbverbrannten Leichen geſtreckt.

Doch nicht Freude, ſo berichtet ein Zeitgenoſſe, der Geſchichtſchreiber dieſes mörderiſchen Krieges, als über gefallene Feinde ergriff ſie, ſondern Bewunderung des hochherzigen Entſchluſſes und der Todesverachtung, die eine ſo große Menge beſeelt hatte.

Laßt uns zur Erholung von ſoviel Grauen und Entſetzen unſer Auge von dem ſchauerlichen Bilde, das ſich uns vorgemalt, abkehren und auf einer Stätte ſtillen Friedens ausruhen. Aber giebt uns der Eindruck, mit dem wir von Maſada ſcheiden, wohl die Stimmung dazu? So gemiſcht die Empfindung ſein mag, womit wir der grauenhaften Bewährung jüdiſchen Heldenſinns, die ſich vor uns begeben hat, zuſchauten; ſo wenig wir vom Standpunkte chriſtlicher Einſicht eine ſolche That der blutigen Selbſtvernichtung für berechtigt halten konnten, ſich als eine That der Reinigung und Sühne vor den Richtſtuhl Gottes zu ſtellen, haben wir uns doch — gleich den römiſchen Siegern — der Bewunderung nicht entziehen können. Werdet ihr im erſten erſchütternden Staunen über eine ſo großartige, ſelbſt dem Römerſtolze imponirende Außerordentlichkeit des einhellig erwählten gemeinſamen Unterganges noch ein Gefühl des Antheils für das demüthige Dunkel erübrigen, worin ſich das Leben des frommen Teppichwirkers Joram und ſeiner Salome birgt?

Unſre Geſchichte kann dem Gange und den Begebenheiten dieſes in Gott geſegneten Lebens nicht im Einzelnen nachgehen. Wohl waren dieſe Tage allgemeiner andauernder Trübſal und Drangſal nicht dazu angethan, die heilige Muttergemeine der Chriſten und in ihr das Haus Joram's ohne den Prüfſtein ernſter und mannigfacher Bewährung im Aufſichnehmen des Kreuzes an das Ziel des Heiles gelangen zu laſſen. Aber ein ſtarker Hort ſtand ihnen in ihren Mühen zur Seite und half ihnen mit mächtigem, mildem Beiſtand hinüber; Er, deſſen Wort verheißen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.

Ja, er blieb nach ſeiner Zuſage bei den Seinen, auch als die Bedrängniſſe der Chriſten in Paläſtina unter Kaiſer Trajan bis zur Erduldung härteſter Verfolgungen ſtiegen. Er bewährte die Macht und den Troſt ſeiner Gegenwart, als die treuen Bekenner, Joram und Salome — inzwiſchen in der Liebe zum Herrn wie in treuer Liebe zu einander gealtert — ſchon im

Kerker des Todesſpruches harrten und nur das Edict des Kaiſers, welches die Verfolgung endlich milderte, ſie der Krone des Martyrthums faſt wie mit getäuſchter Sehnſucht entriß. Er, der geſprochen hat: Selig ſeid ihr, ſo euch die Menſchen ſchmähen und verfolgen um meinetwillen, erfüllte ſein Wort auch an den zwei glaubenstreuen Urenkeln des frommen Paares, welche in der grauſamen Chriſtenverfolgung unter Kaiſer Decius mit ihrem Blute zu bezeugen hatten, daß alle Gewalt auf Erden ohne Macht ſei, die in Chriſto geheiligte Seele zum Räuchern vor den falſchen Göttern zu zwingen. Er war bei ihnen mit ſeiner ſtärkenden Labung, ſeiner erquickenden Kraft. Wie hätte auch ſonſt ihr Antlitz mitten unter ihren Richtern und Schergen, ja noch zwiſchen den äußerſten Martern (gleich dem Angeſichte jenes erſten Märtyrers, von welchem die Schrift erzählt) als eines Engels Antlitz geleuchtet?

Und als nach Verlaufe von drei Jahrhunderten die Heerfahne mit dem Namenszuge des Heiligen Gottes, der einſt am Kreuze als König der Juden verhöhnt worden, vor den ſiegreichen Heerhaufen Conſtantin's über die mulviſche Brücke in die Mauern der alten Weltherrin Rom einzog, die ſich dem chriſtlichen Herrſcher willig gehorſam zu Füßen legte, wie entſchied ſich da die Frage, ob der Enkel des Gaulonäers oder der prophetiſche Blick des chriſtlichen Biſchofs bei Auslegung der göttlichen Verheißungen im Rechte geweſen? War es die gewaltthätige Eiferhitze der Anhänger des Judas von Gaulon, oder war es die ſtandhafte Geduld der chriſtlichen Märtyrer, die ſich als die rechte Wehr und der rechte Weg zur Verherrlichung des Namens Gottes und zur Ausbreitung ſeines Reiches, auch als einer weltumbildenden Macht über die Regenten und Reiche der Erde, ergab? Wer erwies ſich in dem weltgeſchichtlichen Ringen des Gottglaubens Iſrael's gegen die heidniſche Uebermacht Rom's um die Herrſchaft der Erde, wer erwies ſich als der wahre König und Führer, — als der endliche Sieger?

Ende

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von **Hermann Coſtenoble** in **Jena** erſchienen ferner folgende neue Werke:

Humboldt's Alexander von, Briefwechſel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858. 3 ſtarke Bde. gr. 8. broch. à Band 2 Thlr. 12 Ngr.

Jenſſen-Tuſch, G. F. von, Die Verſchwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struenſee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in ſelbſtſtändiger deutſcher Bearbeitung nach L. J. Flamand. gr. 8. broch. $2^{1}/_{2}$ Thlr.

Wichtig in Bezug auf Schleswig-Holſtein.

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein culturhiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. 3 Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth. Der Volksſchullehrer. Pädagogik der Volksſchule. Praktiſches Lehrbuch für Erziehung und Unterricht. Zum Handgebrauch für Geiſtliche, Stadt- und Landſchullehrer, Hauslehrer und Seminariſten. Zweite ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth. Geſchichte der Pädagogik von den älteſten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geiſtliche und Lehrer. 2. Aufl. gr. 8. broch. $1^{1}/_{3}$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth, die Weltgeſchichte in Lebensbildern und Charakterſchilderungen der Völker, mit beſonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachſene Schüler und Freunde geſchichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. 2. Aufl. broch. $2^{2}/_{3}$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Peſth, die Bedeutung der Realſchulen für das moderne Kulturleben. Für Lehrer, Schulvorſtände und Freunde der Volksbildung. Zugleich eine Entgegnung auf Dr. Heiland's Schrift: „Zur Frage über die Reform der Gymnaſien.“ gr. 8. broch. 16 Ngr.

Lippard, Georg, Die Quäkerſtadt und ihre Geheimniſſe. Amerikaniſche Nachtſeiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Livingſtone, David und Charles, Neue Miſſionsreiſen in Süd-Afrika, unternommen im Auftrage der engliſchen Regierung. Forſchungen am Zambeſi und ſeinen Nebenflüſſen, nebſt Entdeckung der Seen Schirwa und Nyaſſa in den Jahren 1858 bis 1864. Autoriſirte vollſtändige Ausgabe für Deutſchland. Aus dem Engliſchen von J. E. A. Martin. Nebſt 1 Karte und 40 Illuſtrationen in Holzſchnitt. Zwei Bände. gr. 8. broch. $5^{3}/_{4}$ Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^{3}/_{4}$ Thlr.

Möllhauſen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem ſüdlichen Californien und Neu-Mexico. Im Anſchluß an den „Halbindianer“ und „Flüchtling“. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.